
B 945,224


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT

HERAUSGEGEBEN

VON

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

ACHTER JAHRGANG

1888



BERLIN 1889.

VERLAG VON S. CALVARY & Co.



Inhalts-Verzeichnis

Originalbeiträge.

Rezensionen und Anzeigen.

Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Nachrichten über Versammlungen.

Nachrichten über Entdeckungen und kleinere Mitteilungen.

Berichtigungen und Erwiderungen.

Preisaufgaben.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER und O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

8. Jahrgang. 7. Januar. 1888. № 1.

Inhalt.

Personalien.

Dr. **D. S. Margoliouth** hat infolge einer Arbeit „de prisca oratione Siracidae e versionibus eruenda“ das Senior Kennicott Scholarship in Oxford erhalten. — Der Martorelpreis der spanischen historischen Akademie ist zwischen den Herren **M. H.** und **L. Seret** in Brüssel für ihr gemeinsames Werk über die Altertümer des südwestlichen Spaniens und dem Prof. **E. Hübner** in Berlin für seine Untersuchungen über das römische Spanien geteilt worden. — **Th. W. Allen** von Queen's College hat das Craven Stipendium (200 £ jährlich zu einer zweijährigen Studienreise außer Landes) erhalten. — Das Reisestipendium von 150 £ für archäologische Forschungen in Kypros ist nicht Herrn **H. B. Smith** (vgl. B. Ph. W. No. 49), sondern dem zweiten Direktor des Fitzwilliam-Museum in Cambridge **M. R. James** verliehen worden.

J. Bywater zum korresp. Mitgliede der phil.-hist. Klasse der Berliner Akademie, **G. F. Browne** von M. Catharine's College zum Disney Professor der Archäologie in Cambridge, **Ch. Waldstein**, Direktor des Fitzwilliam-Museum in Cambridge, zum Ehrendoktor.

Die Herren **Homolle** in Paris, **Bywater** in Oxford und **Kabbadias** in Athen sind von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin zu korrespondierenden Mitgliedern gewählt worden.

Die Professoren Dr. **Pöhlmann** und Dr. **Nöther** in Erlangen sind zu korrespondierenden Mitgliedern der bayr. Akademie gewählt worden. — Prof. Dr. **F. Dahn** in Königsberg hat eine Berufung an die Universität Breslau angenommen. — Rektor Dr. **Wecklein** in München in den obersten Schulrat des kön. bayr. Unterrichtsministeriums berufen.

Ernennungen.

An Gymnasien etc.: Zu Professoren die Oberlehrer **Schüssler**, **Hermann**, **Fehler** und **Radeck** in Hannover; **Vigelius** in Frankfurt a. O.; **Vogt** in Breslau; **Hottenrott** in Köln. — Zu Oberlehrern: **Greel** in Göttingen, **Wesener** in Wiesbaden, **Heinsch** in Glatz, Dr. **Koch** in Breslau und Dr. **Peters** in Berlin (Doroth. Realgymn.). — Versetzt Prof. **Scheer** von Ploen nach Saarbrücken, Oberlehrer **Grünberg** von Saarbrücken nach Ploen, Dr. **Proschberger** von Regensburg nach Landshut, Dr. **Schäfer** von Schweinfurt nach Regensburg. — Dr. **Steinitz** und Dr. **Fischer**, Hülfslehrer am Johannisgymn. zu Breslau, zu ord. Lehrern.

Auszeichnungen.

Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. **H. Keil** in Halle den roten Adlerorden 3. Kl. mit Schleife. — Dir. **Ullner** in Düsseldorf, Bibliothekar Dr. **Hottinger** in Straßburg und Rektor **Dünbier** in Malmedy den roten Adlerorden 4. Kl. — Prof. **Rümelin**, Kanzler der Univ. Tübingen, den Kronenorden 1 Kl. — Prof. **J. v. Pflugk-Harttung** in Basel das Offizierkreuz des Ordens der italienischen Krone.

Todesfälle.

Prof. **O. Brosin**, 4. Dez. in Liegnitz, 49 J. — Geh. Regierungs- und Schulrat **Henrich**, 2. Dez. in Koblenz,

83 J. — Dir. a. D. Bode in Herford. — Dr. Neumüller, Gymn.-Dir. a. D., 10. Dez. in Naumburg, 60 J.

Piräische Altertümer.
Ehrendekret, Grabschriften, Zeahafen.

In der ἐφημερίς schreibt Dragatzis: In einem Hause der Straße Νοταρᾶ ward eine Herme, freilich ohne Kopf, gefunden. Die Stele trug folgende Inschrift:

Ἡ ἐξ Ἀρείου Πάγου
βουλὴ Κάλλιστον
Ἀσκληπιάδου Ἀ-
λωπεκῆθεν, αἰτη-
σαμένου τοῦ πα-
τρὸς αὐτοῦ Ἀσκλη-
πιάδου τοῦ Διονυ-
σοδώρου Ἀλοπεκῆ-
θεν.

Ganz in der Nähe wurde schon vor Jahren eine ähnliche Herme gefunden, welche einen ποιητής feierte, auch einige andere Ehrenbasen. Es muß dort also im Altertume ein öffentliches Gebäude gestanden haben oder ein öffentlicher Platz gewesen sein.

Am Wege nach den Piräischen Gärten nahe bei der Kirche der Verklärung (ναὸς τῆς μεταμορφώσεως)*) wurde der Aufsatz (ἐπίθεμα) eines kleinen, sargähnlichen Grabes gefunden, mit schön erhaltenem Giebeldeckel. Unter diesem steht in schönen Buchstaben die Inschrift:

Μάρτυς ἥέλιος καὶ μήτηρ ἠδὲ πατὴρ σός,
Πανταλέων, τῆς σῆς εὐκολίας βιοτῷ.

Vom letzten Worte ist nur erhalten β . . . ωι.

Im Hofe des Museums wurde eine cylindrische Stele niedergelegt mit der Inschrift

Σωστράτη
Ἡγήτορος
Κηφισιέως
Θυγάτηρ.

Auf dieser Stele befindet sich auch das Relief einer schönen Lutrophoros.

Der Kriegshafen der alten Athener, die mittlere der drei Einbuchtungen der Halbinsel, der Hafen Zea, soll gereinigt und mit Ufermauern versehen werden. Sollten bei dieser Gelegenheit wirklich einige der Trümmer von alten Schiffshäusern abgetragen werden müssen, so würde sich doch bei den nötigen Grabungen mancherlei Neues finden.

Von der Akropolis zu Athen, Eleusis.
Neue Fragmente vom Porosgiebel, Typus des Apollon vom olympischen Ostgiebel.

Die griechische archäologische Gesellschaft scheint nunmehr rings um die Burg herum den nach der Perserzerstörung künstlich durch Mauerbau und Aufschüttung gewonnenen Streifen umzugraben. Auf ihm scheint auch der Tempel der Roma und des Augustus gestanden zu haben, von dessen Auffindung wir in No. 49 (1887), Sp. 1523 berichteten. Jetzt wird gemeldet, daß unter seinem Fundamente neue Fragmente der Giebelfelder aus Porosstein gefunden wurden, von denen wir in No. 3 (1887) Sp. 67 schrieben. Es sind bekanntlich Reste von 2 Giebelfeldern gefunden, das eine stellt den Kampf des Herakles mit der Hydra dar, das andere die Überwindung eines Tritonen durch Herakles. Die neuen Fragmente gehören der letzteren Gruppe an.

Als man den Kopf des Apollo aus dem Westgiebel von Olympia fand, wußte man ihn stilistisch nirgends so recht einzuordnen. Weil wies darauf in den 'Olympischen Miszellen' (Historische und philologische Aufsätze, Ernst Curtius zum 70jährigen Geburtstage gewidmet, S. 127—130) aus Münzen nach, daß der Typus dieses Kopfes in der Mitte des fünften Jahrhunderts auf den Inseln des ägäischen Meeres wie an der kleinasiatischen Küste weite Verbreitung gefunden habe, in ionischen Städten sowohl wie bei dorischer und äolischer Bevölkerung. 'Freilich wäre es von Wichtigkeit, sagt er S. 129, wenn sich auch in Athen der gleiche Apollotypus nachweisen ließe'. Was ihm 1884 nicht gelingen konnte, ist jetzt geschehen; bereits in der zweiten Lieferung des Werkes von Rhomaides, 'Les musées d'Athènes' ist ein Bronzekopf von der Akropolis abgebildet, welcher eine große Ähnlichkeit mit dem Apollo aufweist; ganz neuerdings aber ist ein Marmorkopf zum Vorschein gekommen, welcher ihm vollkommen entspricht. Damit aber ist von neuem ein weiterer Baustein zu dem Beweise gewonnen, daß die Giebelfelder des Zeustempels zu Olympia wirklich Werke der attischen Schule sind, wie dies zuletzt mit besonderem Nachdruck in frischer Darstellung Flasch in seinem Artikel über Olympia (in Baumeisters Denkmälern S. 1104 GG u. f.) ausgesprochen hat. Wenn die Italiener seinerzeit 'das tausendjährige Jubiläum der Verschüttung Pompejis' festlich begingen, so können wir mit demselben Rechte die Zerstörung der Bauten auf der Akropolis als ein für alle Zukunft freudiges Ereignis feiern: soviel Neues, soviel außerordentlich Wichtiges liefert uns der Boden der Akropolis von Athen.

In Eleusis ist bei den Ausgrabungen unter Leitung von Philios das Propylaion eines großen römischen Bauwerkes gefunden worden, welches laut der (uns nicht im Wortlaut vorliegenden) Inschrift 'den Göttern und dem Kaiser' gewidmet war.

Fund in Rom.

In der Gegend der Porta Pinciana in den Gärten des Sallust ist eine Art Rampe aus pentelischem Marmor mit zwei rechtwinkeligen Flügeln gefunden worden, wie man annimmt, Reste einer Treppe, welche zu einer Piscina führte. Auf der Hauptfront ist eine Badescene in Hautrelief dargestellt, auf dem einen Seitenflügel eine Flötenspielerin mit Doppelflöte, ganz jung, nackt, mit entzückenden Gesichtszügen von überraschender Reinheit der Linien; auf der entgegengesetzten Seite eine in einen Mantel gehüllte weibliche Gestalt, unter welcher die Falten der Tunika sich verschlingen: die Haare sind frisiert, die Füße mit Sandalen bekleidet. Die Januarnummer der Gazette des Beaux-Arts wird Abbildungen dieser Reliefs bringen.

Kleine Mitteilungen.

Dem Münzkabinet in Athen sind einige bedeutende Schenkungen zuteilgeworden: Th. Triphyllis in Kreta hat demselben seine außerordentlich reiche Sammlung kretischer Münzen vermacht; die Philologische Gesellschaft in Herakleia dem Direktor zugestanden, aus ihrer sehr bedeutenden Sammlung alles auszuwählen, was ihm von Interesse scheint.

*) Prof. Milchhöfer teilt mir mit: μεταμόρφωσις wird der neue Taufname der neugebauten Kathedrale an der Ostecke des Karaiskakisplatzes sein; auf der Karte noch nicht vorhanden; κῆποι ist kein Eigenname, vielleicht sind die Anlagen am Quai gemeint.



I. Rezensionen und Anzeigen.

Ἡροδότου ἱστορίαι. Praesertim in usum scholarum recognovit et brevi annotatione instruxit **H. van Herwerden.** Vol. I. II. III. (contin. libros I—VII.) Traiecti ad Rhenum (o. J.). XXIV, 306, X, 347, VIII, 258 S. 8. 10 M.

H. van Herwerden, Appendix critica ad Herodoti editionis suae vol. I (gratis donanda emtoribus). Traiecti ad Rhenum (o. J.). XX S. kl. 8.

Die Ausgabe bekennt zwar bescheidentlich als ihren Hauptzweck, dem Autor in den holländischen Schulen den ihm dort bislang verwehrten Eingang zu öffnen. In der That aber, nach Anlage und Durchführung, sollte sie eine 'recensio quam emendatissima' werden, und was den Umfang der 'emendatio' betrifft, hat sie auch Anspruch auf den Namen einer recensio. Neues kritisches Material, außer einer Nachlese aus cod. *r* (zum 5. Buch), bringt sie nicht, und von dem vorliegenden giebt sie nur einen auf die wichtigsten Lesarten beschränkten und auch darin nicht vollständigen oder gleichmäßigen Auszug. Daß sie in dieser Kürze neben *R* auch für *sv* wieder Raum hergiebt, ist ein Überfluß, der nur dem Setzer Arbeit, dem Text aber schlechthin garnichts eingetragen hat. Aber auch eine bloße emendatio aus dieser Hand verdient an sich die volle Beachtung aller, die sich mit dem Texte Herodots beschäftigen, und für diese ist das Buch, weit mehr als für sonstige Leser und vollends für Anfänger, eine wertvolle, dankenswerte Gabe. Freilich, leider, eine übereilte. Übereilt in der Vorbereitung und in der Ausführung und daher ungleich, voll von Widersprüchen, Korrekturen und Zurücknahmen, von Buch zu Buch, mitunter von Bogen zu Bogen. Der Herausgeber empfindet den Mißstand selber und hat des kein Hehl in den Vorreden zu den einzelnen Bändchen, in den Noten und in der Appendix (p. XX locupletioribus nunc instructus praesidiis reliquam Herodoti editionem — lib. VIII. IX — diligentius curaturus sum, auch Mnemos. XIII p. 86 sensim mihi succrescunt subsidia quibus principio nimis me destitutum fuisse intellego). Zur Vorbereitung aber rechne ich nicht bloß die Bekanntschaft mit der hergehörigen kritischen und exegetischen Litteratur, sondern auch und mehr noch ein selbständiges, auf methodische Prüfung gegründetes Verhältnis zu der kritischen Unterlage, verbunden mit einer festen, vollständigen und genauen Kenntnis des Sprachgebrauchs und Stils eben dieses Autors. Kommt zu dieser besonderen Kenntnis eine so weiterstreckte Vertrautheit mit der älteren Litteratur, insbesondere der attischen, wie sie van H. besitzt, so ist das eine Zugabe der Ausrüstung, deren Wert kein Einsichtiger unterschätzen wird; aber eben nur eine Zugabe, welche ohne jene Hauptsache das Urteil im einzelnen mehr beirrt als sichert. Der Weg z. B. von Thukydides und Antiphon her zu Herodot gewöhnt an einen stilistischen Maßstab, der, an dessen schulfreie Natürlichkeit und leutselige, aller σκληρότης bare Deutlichkeitssucht gelegt, auch in der Sprache überall auf einen Überschuß stoßen und zu kritischen Eingriffen verleiten wird. Daß es der Herausgeber, bei dem zweiten Anfordernis, an energischer und ringender Arbeit nicht hat fehlen lassen, beweisen seine erste Studie über Herodot, die Commentatio critica in libros I et II (1883), und die weiteren den Druck der Ausgabe begleitenden Erörterungen einzelner Stellen in der Mnemosyne (1884. 85). Beide schlossen sich unmittelbar an Cobets Revision meiner kritischen Ausgabe (Mnemos. 1882—84), aber nicht ohne Selbständigkeit und gelegentlichen Einspruch. In der Methode selbst indes ist kaum ein Unterschied, und die Ergebnisse halten vor einer genauen Prüfung (s. Jahresber. XLII 143 ff.) meist nicht stand, da am wenigsten, wo sie dem Sprachgebrauch mittels eines — zumal mangelhaften — statistischen Kalkuls das bindende Gesetz zu extrahieren suchen.

Als völlig verfehlt, als einen Rückfall in die Konfusion der aldinisch-wesselingschen Vulgata darf ich das Verhalten zu der handschriftlichen Grundlage bezeichnen. Daß die Gruppe *ABC* nicht bloß den Vorzug älterer Exemplare besitzt, sondern auch durchweg reiner ist von Korrekturen, daß *PR* in ihrer Gemeinschaft eine davon unabhängige, aber durch die Hand eines Ausbesserers gegangene Quelle vertreten (vgl z. B. II 40, wo freilich auch diese neueste Ausgabe die Lücke mit dem Füllsel aus *PR* verstopft): das sind augenfällige Thatsachen, die man entweder als solche bestreiten und aus der Bahn schaffen, oder mit ihren zwingenden Folgen für die Textbehandlung anerkennen muß. Wer außerdem der Hs *R* auch da, wo sie von *P* abweicht, mit Cobet noch einen urkundlichen Charakter beilegen will, muß diese schon an sich unwahrscheinliche Annahme gegenüber der Masse zweifelloser, zum Teil methodischer Interpolationen zuvor probabel machen, ehe er ihr aufs neue einen bestimmenden oder gar überwiegenden Einfluß auf die Rezension gestatten darf. Cobets

Versuch eines solchen Beweises ist viel zu flüchtig und oberflächlich, als daß ein αὐτὸς ἔφα in diesem Falle der eigenen Bemühung überheben könnte. Ja Cobet selber hat eine große Zahl solcher Interpolationen stillschweigend fallen lassen, die jetzt bei seinem Nachfolger — ob immer mit Absicht? — ein Exemplar der Dietschschen Ausgabe diente als Druckvorlage — wieder im Texte stehen. So lesen wir II 176 das für den ersten Blick anmutende, aber bei näherer Erwägung widersinnige Αἰθιοπικοῦ für τοῦ αὐτοῦ, VII 164 μετὰ Σαμίων für παρά, wodurch die ganze Geschichte von der Neubesiedlung Zankles auf den Kopf gestellt wird. Nicht daß ich meinte, der Korrektor habe überall ohne jeden dringenden Anlaß, im Spiel gelehrten Witzes geändert. Er hatte ein von Fehlern und Versehen strotzendes Exemplar durchzubessern (διορθοῦν), und es erging ihm bei dem Geschäft wie manchem modernen Kritiker: wo vieles sichtlich krankt, verfällt auch Gesundes leicht einer überargwöhnisch gewordenen Diagnose und einer rasch zufahrenden Chirurgie. So fand oder verlas er II 14 εἰ μήτε γε ὕσεται σφι ἡ χώρη in γεύσεται, und wenn er der anscheinenden Sinnlosigkeit flugs abhalf mit dem kecken Zusatz τὰ ἀπὸ Διός, so bewies er auch hier den findigen Geist und den Sprachsinn, womit er nicht selten auch das Wahre gefunden, aber eben nur gefunden, nicht irgendwo sonst vorgefunden hat. Jenes inventum freilich ist seit Gronov aus dem Text verwiesen. Dagegen V 91, wo er πειρησόμεθα σφέας ἅμα ὑμῖν ἀπικόμενοι τίσασθαι in ἀκεόμενοι verschönerte, aber σφέας arglos stehen ließ, hatte er mehr Glück: sein Fund (natürlich mit σφέα) glänzt heute wieder im Text. Ob er selber oder einer der folgenden Schreiber verantwortlich ist für die sinnwidrige Lesung, die jetzt VII 8α in den Text gebracht ist (καὶ τιμωρίην τισὶ γινομένην), stehe dahin. Aber zu dem hellenistischen Ἑλληνοσκύθαι für die ihm und anderen auffällige und doch echte Parataxis Ἕλληνες Σκύθαι IV 17 hat er allerdings Cobet und van Herwerden verführt. Daß er nicht überall selbst erfunden, sondern auch aus andern Hss Lesarten entnommen habe, wäre eine an sich ganz leidliche Annahme; aber sie mußte sich an der Art solcher Lesarten, an ihrer αὐθιγένεια erproben, zumal bei Lücken und schweren Entstellungen, nicht an Artikeln und Partikeln, und noch hat niemand dergleichen in nennenswerter Zahl gefunden. — Doch diese und ähnliche Vorfragen einer iusta recensio werden bei der vorliegenden Ausgabe weder gestellt noch beantwortet. Sie befolgt die alte, leider — trotz Lachmann-Ritschl — noch nicht verschollene Weise, welche das dem ersten Blick Gefällige, Gewohnte, Bequeme nimmt, wo und wie es sich biete, und frei ist von dem Argwohne, daß auch in alten Zeiten, sogar noch in Byzanz, fehlerhafte Abschriften den Verdruß der Käufer und Leser erregt und das Geschäft der Diorthoten, gescheiter wie stupider, gewissenhafter wie leichtfertiger, in Übung und Anerkennung gebracht haben könnten.

Im **Dialekt** schließt sich die Ausgabe in ihren Anfängen dem nach Dindorf geformten Text der Ausgabe von Dietsch (1850) an. Die seitdem auf grund der gesichteten handschriftlichen Überlieferung vorgenommene Revision kommt nicht in betracht. Und so erscheinen wieder fiktive Formen wie θηήσασθαι ἐθηέετο, selbst — ganz neu — θηηταί. Die Aoristenformen auf -έειν werden zwar nur bis I 27 geduldet. Aber τὸ οὖρος — von Ahrens längst und gleichsam a priori als falsch erkannt — behauptet sich überall, Οὔλυμπος Οὐλυμπίη verschwinden erst im 5. Buch. Zu den festesten Thatsachen der Überlieferung gehören νοῦσος — νοσέειν, ἥσσων — ἑσσοῦν, οὔνομα — ὀνομάζειν (ὠνομάζετο ὀνομαίνειν cet.). νουσέειν und ἕσσων sind moderne Fiktionen, οὐνομάζειν cet. des alten Korrektors in *C*. Die letzte wird zwar praefat. vol. III zurückgenommen, zugleich aber das zweifelfreie οὔνομα, auf Anlaß von G. Meyer Gr. Gr.[2] 94, der hier wie anderswo mit Unrecht 'die codd. sehr schwanken' läßt. κεῖνος und θέλειν werden anfangs verschmäht, jenes aber zu VI 91, dieses schon I 69 wieder zugelassen. — Weshalb οἶδας οἴδαμεν οἴδασι eliminiert sind, bleibt zu erklären; Dindorf hat sie nicht angetastet. — ἔπειτεν erscheint nirgends in den Hss und ist auch nicht besser bezeugt als εἶτεν βάθρακος ὠκινάκης. Gleichwohl und trotz IGA. 532 wird es an mehr als 80 Stellen statt ἔπειτα und ebenso überall μετέπειτεν eingesetzt und auf grund dieser Analogie gegen εἵνεκεν das noch häufigere εἵνεκα verworfen. — βωθέειν für βοηθέειν neuert nur *R* an einigen Stellen des 8. Buches; gleichwohl wird die Form durch alle Bücher an mehr als 70 Stellen eingeführt. Mit gleicher Ungebühr werden πλώειν statt πλέειν (trotz der besseren Einsicht Comment. p. 27), εἶπα εἶπαι εἴπας statt εἶπον cet. verallgemeinert, die zahlreichen thematischen Formen in -ύειν (δεικνύειν) in die -μιForm umgesetzt. Neben ἵστησι dagegen erscheint ἵστᾳ (so! II 143). — Die in εο εω gelösten Formen der Verba in αω konnten von mir nach Ausweis der Hss bis auf wenige Reste aus dem Texte entfernt werden. Hier erblühen sie wieder in voller Menge (ἐπαιτιεόμενος cet.) und ent-

wickeln sich sogar weiter zu Bildungen wie ἀντεβόευν βοεῦντα ἰεῦντο, ὥρεε (IV 134). Auch ἐχρεόμην ist von neuem auf dem Platze. Erst B. VII treten die geschlossenen Formen wieder hervor, aber ohne Konsequenz (VII 22. 34 ὁρμώμενος, 30. 235 ὁρμεόμενος). Die Verba in εω erfahren bis B. VII durchgängige Vokaltrennung (εε εει εη εῃ), von da an durchweg Kontraktion, der ionischen Inschriften wegen, welche in den bisher aufgewiesenen wenigen Beispielen allerdings die Kontraktion bezeugen. Die Tradition der Hss ist für Formen wie δοκέει ἐδόκεε δοκέειν in hunderten von Fällen von großer Stetigkeit, schwankend bei den seltenen Imperativen (θάρσεε), aber bei εη εῃ entschieden der Kontraktion (ποιῆται ποιῇ) zugeneigt. Bei dieser Sachlage ist eine abschließende Entscheidung vorläufig unmöglich und Festhalten der auf die Hss gegründeten analogistischen Behandlung berechtigt und rätlich, solange wenigstens bis die neuerdings verkündete 'grauenvolle Verwüstung der (handschriftlichen) Sprache Herodots' auch stumpferen Augen zu Tage liegen und 'die durch die Steine bekannt gewordene ionische Sprache' auch den ἀμύητοι sicht- und greifbar sein wird. Folgt man bei ἀδικῇ schon jetzt den Inschriften, so sehe ich nicht, wie man -κλέης der Propria behaupten will, wofür jene doch bis jetzt ebenfalls durchweg -κλῆς bieten, und das adjektivische -έη (χρυσέη), worüber sie noch schweigen.

Daß der Herausg. die inschriftliche Schreibung in τεῖσαι μεῖξαι mit ihren Derivaten, in οἰκτίρειν, ἀποθνῄσκειν θρῴσκειν μιμνῄσκειν σῴζειν einführt, wird man nicht minder billigen als in attischen Texten. Weshalb aber nicht auch εἰτέης (I 194), χρῄζειν (st. χρηΐζειν), οἰμῴξειε (VII 159), ἀπεμάταξε (II 162)? Desgleichen πανδημί (wovon noch Reste in *AB*), Ποτείδαια, τριπάλαστος. Fraglicher ist στοιῇσι (III 52). Gegen ὑός aber sprechen die Inschriften selber (Cauer[2] 479. Blass Ausspr.[2] 44). Entschieden abzuweisen ist die Neuerung χείλιοι χειλιάδες cet. (nach der einen äolisierenden Inschrift von Chios bei Cauer 496 c). Ob es gutgethan, das gortynische πατρωιούχου (VI 57) statt des vom Byzantier Aristophanes bestbezeugten πατρούχου einzuführen, wird man zweifeln dürfen. — Der Krasis giebt die Ausgabe eine größere Ausdehnung, als die Hss darbieten und die Ungleichheit der Inschriften rechtfertigt (s. die Warnung bei v. Wilamowitz, Philol. Unters. 7, 307). Selbst τἠπείρῳ erscheint, während mehrmaliges τοὐτέρου praef. vol. III als non ferendum zurückgenommen wird. Dagegen an dem 'Wahnsinn das paragogische ν zu verbannen' hält auch sie noch fest. Zur Orthographie gehört es auch, daß nach Analogie der inschriftlichen Genetive Παχτύω Παναμύω Ἀσίω nunmehr allen Appellativa und Propria in -ίης und -ύης der verkürzte Genetiv -ίω -ύω, den bisher nur die in -έης (βορέω Ἑρμέω) hatten, zugewiesen wird (νεηνίω Λοξίω Ἀπρίω Γωβρύω), obgleich dieselben Hss, welche jenen stetig bezeugen, von diesem an zahlreichen Stellen keine Spur bieten. Daß hier das tonlose ε vor ω, nicht bloß nach Vokalen, als längst verstummt anzusehen ist, das bestätigt der Vers von Πηληιάδεω an, aber zugleich auch, daß der Laut sich nicht aus der Litteraturschrift verloren hat. Jenes chiische Psephisma geht bis zu Ἀννικῶ Πυθῶ Λυσῶ (= Λυσίεω): aber mit welchem Recht drängt man dem Schriftsteller die phonetische d. h. vulgäre oder epichorische Schreibweise des Steines auf? Schreibt der Unterrichtete heute essuira continura, weil das e stumm ist? Zum Glück läßt sich im vorliegenden Falle der Übereifer solcher Lithotherapie mit ihren eigenen Mitteln dämpfen: ein vornehmer Chier des 5. Jahrh. nennt sich auf seinem Grabstein des Ἑρμίεω Sohn (Cauer 502). Verschieden und geradezu falsch ist ἐτησίων (VI 140, gegen ἐτησιέων VII 168) und νεηνίων. — Die femininen Genetive Plur. der Adjektiva, Partizipia und Pronomina in -έων sind mit Dindorf beseitigt (ἀξίων ἁρπαζομένων ἄλλων). Indes für ἀλλέων zeugt jetzt auch eine Inschrift von Naxos (Cauer 516).

In den eigentlichen Sprachbestand wird eingegriffen, wenn an zahlreichen Stellen mit unverdrossener Ausdauer die Formel μετὰ δὲ ταῦτα (τοῦτο) auf μετὰ δέ reduziert wird, auf eine rein mechanische Zählung hin, die nichts weniger als vollständig und schlußkräftig ist. Dagegen bleiben ἐπὶ δὲ τούτοισι, πρὸς δὲ τούτοισι neben ἐπὶ δέ, πρὸς δέ unbelästigt stehen. Ähnlich verhält es sich mit der Regel, daß vor dem Infinitiv nur πρὶν ἤ, nicht auch πρίν zulässig sei. ἐπεί soll nur kausal stehen: daher ein unermüdliches Ändern in ἐπείτε oder ἐπειδή.

An guten Konjekturen fehlt es natürlich nicht. Dahin gehören beispielsweise I 30 ὀλβιώτατος <αὐτός>, 32 ἀχαρίτως, 82 μὴ <μὲν> πρότερον, 200 ἔχει] ἐσθίει, 207 ἀθάνατος <αὐτός> (besser doch αὐτός τε ἀθάνατος), VII 23 ὅσον ἔδει] ὅσην, 89 τρόπου τοῦ Ἑλληνικοῦ, 163 ἠμέλησε] μετῆκε. Aber die unnötigen, unsicheren sind doch weitaus in der Mehrzahl, und es fehlt nicht an falschen. Am Rande wären sie mehr oder weniger erträglich; aber sie okkupieren in der Regel gleich den Platz im Text. Abgesehen von vielen Cobetiana, denen diese Ehre erwiesen ist, hebe ich folgende hervor. Als falsch: I 34 αἰχμῇ σιδηρέῃ

[βληθέντα] 'ἀπολλύναι Herodoto nusquam valet ἀποβάλλειν' (aber I 112 ὁ περιεὼν οὐκ ἀπολέει τὴν ψυχήν), 71 ταῦτα λέγων <τὸν ἐόντα λόγον>, 90 τιθέντες τὰς πέδας] θέντες (in der praef. zurückgenommen), 191 τὴν στρατιὴν ἅπασαν] τῆς στρατιῆς ἀποδασμόν. II 94 <τοὺς> νομέας μέν. Ebenso III 29 <ἡ> ὁρτὴ μέν, aber ohne Änderung II 39 σῶμα μέν, 40 κοιλίην μέν, 115 γυναῖκα μέν, V 67 χοροὺς μέν u. s. II 46 ἐπίδεξιν] ἐπίλεξιν, 89 τριταῖαι <ἀπο>γένωνται (Subjekt sind nicht die Frauen sondern die toten Frauen). IV 11 μηδὲν—δεομένων. VI 52 αὐτούς τε ἀδελφεούς] αὐταδελφεούς (so! mit Naber) wie I 79 αὐτὸς ἄγγελος] αὐτάγγελος mit Cobet. VII 39 ἀκούσας] ἀκούσασι, 103 κοῖον für exklamatives οἷον. Unnötig ist die mehrfache Änderung von δίκην διδόναι in δίκας (vgl. VII 35), διδόναι σφίσι λόγους in λόγον, IV 7 der Zusatz τήν <τε διέξοδον καὶ τὴν> ὄψιν, wie er überflüssig war II 65 παρὰ πατρὸς <ἢ μητρός> und deshalb zurückgezogen ward (vgl. II 107 ἅμα τῷ πατρί, wo Gomperz καὶ τῇ μητρί vermißte, und VII 32 ἐπὶ γῆς αἴτησιν, wo niemand noch καὶ ὕδατος verlangt hat). VI 87 οὐδὲ οὕτω] οὐδὲ ὥς (vergl. IX 33). Als übereilt erweist sich auch I 34 δουράτια] δούρατα durch Hinweis auf Aeneas Tact. 29.

Die Zahl der **Athetesen** ist weit über das bisherige Maß angewachsen. In dieser Beziehung wandelt der Herausgeber ganz in den Wegen und Abwegen Cobets, ja, er geht noch über jenen ein gutes Stück hinaus. Zu Hunderten starren die Klammern; gewiß nicht alle ohne zureichenden Grund, und auch wo der Grund fehlt oder nicht zureicht, fordern sie von dem nachprüfenden Leser den Zoll der Erwägung. Begründet sind sie ohne Zweifel I 76 ἐν τῇ Πτερίῃ [χώρῃ], 82 ἡ Κυθηρίη [νῆσος], 180 ἀπὸ τούτου [αἱ ἐπικαμπαί], II 35 παρεχομένῳ [ἢ οἱ ἄλλοι ποταμοί], 154 πάντα [καὶ τὰ ὕστερον], VI 57 τὰ δὲ ἄλλα [τὰ εἰρηναῖα], VII 29 αἱ τριακόσιαι μυριάδες [ἑπτὰ χιλιάδων], 99 τῶν δὲ κατέλεξα πολίων [ἡγεμονεύειν αὐτήν]. Hier tragen sie eben den Stempel jeder wahren Athetese: sie entlasten nicht nur den Text, sie lassen auch Anlaß und Weise der Einschiebung erkennen. Aber die Jagd nach ihnen macht das Auge nervös. Wer IV 33 das zweite ἐνδεδεμένα ἐν πυρῶν καλάμῃ wegstreicht, bloß weil es zum zweitenmal steht (repetitur ex vs. 2), der sieht nicht mehr, worauf die Erzählung eigentlich hinauswill. So III 15 πλησθὲν δὲ [αὐτό, ipsum] bloß weil αὐτό (id) vorausgeht, VII 10 η ὁ δὲ [ἀδικέει] mit Verdunklung der Antithese, wie I 141 ἐκβαίνειν [ὀρχεόμενοι]. I 45 προτείνων τὰς χεῖρας ἐπικατασφάξαι [μιν κελεύων] wird man unbegreiflich finden, zumal wenn man nachher σεωυτοῦ καταδικάζεις θάνατον liest. Hier gab κελεύων den Anstoß, das, nach Cobets Vorgang, noch an vielen Stellen gebannt wird; wohl ein und das andere Mal nicht mit Unrecht oder doch ohne Schaden, aber gewiß vielfach mit beidem, wie III 58 φυλάξασθαι τὸν ξύλινον λόχον [κελεύουσι], 36 ἐνετέλλετο πολλὰ [κελεύων], 53 ἐκεῖνον δὲ [ἐκέλευε]. — Zahlreiche pleonastische Erneuerungen des Subjekts oder Objekts, welche die geschulte Buchsprache in solchem Umfange wie Herodot sich nicht mehr gestattet, werden schonungslos getilgt. Man lese sich einmal III 126 den Schlußsatz ohne μιν laut vor, um den Schaden zu empfinden, oder V 1 den zweiten Satz ohne das wiederholte οἱ Παίονες. Ähnlich I 120 εἴρετο [ὁ Ἀστυάγης], 123 ἑνὶ ἑκάστῳ [ὁ Ἅρπαγος], II 173 αὐτός τε [ὁ Ἄμασις]. Bei Traumerzählungen wird der Name des Träumenden regelmäßig hinter ἐδόκεε genannt (ἐδόκεε ὁ Κῦρος). Gleichwohl lesen wir VI 107 ἐδόκεε [ὁ Ἱππίης], VII 12 ἐδόκει [ὁ Ξέρξης], aber V 19 ohne Anstand ἐδόκεε ὁ Ξέρξης. Ebenso wird gehäuftes λέγουσι λέγεται u. a. überflüssig befunden und πάνθ' ὁμοίως gestrichen, sogar IV 15 ὧδε γενέσθαι [λέγουσι], VI 86 δ ὁρμήθη [λέγεσθαι], 134 Πάριοι γενέσθαι [λέγουσι], II 28 ἐς διάπειραν [ἔφη]. Von μετὰ δὲ [ταῦτα] ist oben gesprochen. Mehrfach, aber ohne Konsequenz wird παῖς beim Vaternamen gestrichen, I 107 Ἀστυάγης ὁ Κυαξάρεω [παῖς], 74. 103. II 144. III 10. VI 26. VI 78. 82. 97. (II 135 war es an sich unantastbar, doch ist es auch V 26. VI 86α. 127 unangefochten geblieben.) Die determinierenden πόλις und ποταμός erliegen zu Dutzenden demselben Schicksal, und überhaupt alles was 'otiosum videtur' oder der Herausgeber 'abesse malit'.

Gern möchte ich all diesen Neuerungen und Wagnissen gegenüber mit der Warnung und Tröstung des Autors selber schließen: πείθεσθαί γε μὲν οὐ παντάπασι ὀφείλω (VII 152); aber durch die neue Lesung, die auch diesem berühmten Worte widerfahren ist, πάντα πᾶσι, hat es eine Wendung ins Herbe genommen, die nirgends weniger am Platze wäre als dem Herausgeber gegenüber. Vielmehr scheide ich von seinem Buche, das ich nicht durchblättert, sondern studiert habe, mit aufrichtigem Dank für vielfache Anregung und mancherlei gute Gabe, und mit dem Wunsche, daß die Zahl und die Schärfe der gemachten Einwendungen meinerseits nichts anderes beweisen mögen, als daß — amicior Herodotus.

Oldenburg. H. **Stein**.



Nemesii Emeseni libri περὶ φύσεως ἀνθρώπου versio latina. E libr. ms. nunc primum edidit et apparatu critico instruxit **C. Holzinger.** Leipzig 1887, Freytag. XXXVII, 175 S. 8. 6 M.

Eine altlateinische Übersetzung eines griechischen Autors kann einen doppelten Wert haben: entweder für die Kritik des griechischen Originals, wenn dem Übersetzer ein älterer oder besserer Text vorgelegen hat als die uns erhaltenen Handschriften bieten, wie dies mehrfach bei Aristoteles und Galen der Fall ist, oder für die Kenntnis des Spät- und Mittellateins, wenn die Übersetzung aus dem 6. bis 9. Jahrhundert stammt und in der damals üblichen Volkssprache abgefaßt ist, wie die altlateinischen Übersetzungen des Dioscorides, Hippocrates, Oribasius, Alexander von Tralles u. a. Keiner dieser Fälle findet auf die hier publizierte Übersetzung der interessanten Schrift des Bischofs Nemesius von Emesa περὶ φύσεως ἀνθρώπου Anwendung. Die unbekannte griechische Handschrift, auf welche dieselbe zurückgeht, war nur an einigen Stellen besser als die bis jetzt benutzten Codices, an vielen dagegen ebenso fehlerhaft oder noch schlechter; sie kann also für die Kritik nicht besonders in Betracht kommen. Da sie ferner nach wahrscheinlicher Vermutung von Burgundio aus Pisa († 1194), der auch mehrere Schriften von Galen übersetzte, herrührt, erhebt sie sich in sprachlicher Hinsicht nicht über das Niveau anderer Übersetzungen aus jener Zeit. Deshalb war nach des Ref. Urteil eine vollständige Veröffentlichung dieser Übersetzung die darauf werwandte Mühe nicht wert; es hätte genügt, wenn ein künftiger Herausgeber des Nemesius sie an einzelnen Stellen zu Rate gezogen hätte. Aber abgesehen davon muß die Sorgfalt und Genauigkeit, mit welcher Herr v. Holzinger sich seiner Aufgabe unterzogen hat, anerkannt werden; die beiden Handschriften, eine Bamberger M. IV. 16. Jaeck N. 1089, und deren Abschrift, eine Prager L 94, scheinen auf das gewissenhafteste verglichen zu sein; doch ist der kritische Apparat durch die vergleichende Rücksichtnahme auf die Varianten der griechischen Codices zu weitläufig geworden. Jedenfalls hat Herr v. Holzinger mit seiner Arbeit einem künftigen Herausgeber des Nemesius einen guten Dienst geleistet; daß aber das vorliegende Buch bei dem hohen Preise von 6 M. eine weitere Verbreitung finden wird, läßt sich kaum erwarten.

Augsburg. G. Helmreich.

Titi Livi ab urbe condita liber V. Für den Schulgebrauch erklärt von **Franz Luterbacher.** Leipzig 1887, Teubner. 111 S. 8. 1 M. 20.

Unentwegt durch abweichende Ansichten einzelner Rezensenten, die nicht nur einander, sondern wohl auch einmal sich selbst widersprechen, setzt Luterbacher seine Erklärung Livianischer Bücher fort. Nachdem seine Ausgabe des III. Buches in dieser Wochenschrift 1886 Sp. 177 f. besprochen ist, bedarf es bei der Anzeige des V. Buches (auch Buch IV erschien 1886) nur der Anerkennung, daß der Herausgeber seine philologische Tüchtigkeit und didaktische Geschicklichkeit aufs neue bekundet. Die Bestimmung, der Klassen- und Privatlektüre auf den Gymnasien zu dienen und zugleich dem Fachmann für den Handgebrauch zu genügen, wird sein Kommentar erreichen; die Fassung der Noten hat noch an Präzision gewonnen. Das Verhältnis des Textes zu der handschriftlichen Überlieferung ist in einem kritischen Anhang übersichtlich dargestellt, der weit über 200 Stellen kurz behandelt. Besonderes Interesse erregen natürlich jene vom Herausgeber selbst hervorgehobenen Stellen, an welchen er von H. J. Müllers taktvoller Konstituierung des Textes abweicht; ihre Zahl beträgt 60—70; als Probe mögen die Stellen, an welchen Luterbacher der Autorität des Veronensis folgt, und solche, die er selbst zu emendieren versucht hat, hier mitgeteilt werden. Nach V steht: Kap. 4, 1 quod (statt quo) abducere; 6, 2 recessus (st. recessum) circumspicere; 7, 11 deinde (st. donec); 24, 6 urbi Romanae (st. u. Romae); 27, 11 celebratur (st. celebrantur); 33, 7 Etruscorum (st. Tuscorum); 40, 5 petit (st. petiit); 40, 10 ac suos (st. se ac s.); 45, 3 excursione (st. incursione); 45, 4 praesidiumque, spem ultimam (st. praesidiumque et spem u.); 45, 5 congregato agmine (st. congregatos a.); 46, 4 sed numerus etiam viresque (st. sed etiam vires); 50, 2 restituerentur expiarenturque (st. rest., terminarentur exp.); 51, 4 conditae (st. positae) traditaeque; 55, 1 opportune missa (st. opp. emissa). Nach eigener Vermutung schreibt Luterbacher, bisweilen wohl nur als Notbehelf: Kap. 10, 8 etiam (ne etiam Hss, nunc etiam H. J. Müller); 11, 2 expugnasse ait (expugnassent Hss, expugnasse H. J. M.); 13, 6 poterant (poterat); 13, 12 palatis forte (palantes veluti forte); 15, 11 si quando (ut q. Hss, quando H. J. M.); 16, 2 Veienti (Veientique); 17, 8 maxima in parte (maxime in ea parte Hss, proxime eam partem H. J. M.);

39, 7 ratis invasuros (rati se i. Hss, V rati i., dem H. J. M. folgt); 46, 11 illud (quod Hss) magis credere libet; 54, 6 vos haec loca expertos (expertis oder expertis latos Hss). Den Vorschlag zu 13, 12 machte schon Wex. Seine Vermutungen zu Kap. 2, 8 [ut perennem militiam facerent], 5, 7 quanto est minus <operae> opera tueri facta und 53, 1 deseri omnia nec ullis piaculis <id> expiari hat Luterbacher noch nicht aufgenommen. 5, 7 wäre doch wahrscheinlicher quanto est minor virtus opera tueri — eine Vergilische Reminiszenz.

—σ—.

Paul Arndt, Studien zur Vasenkunde. Leipzig 1887, Engelmann. 170 S. 8. 2 M. 50.

In diesen Studien sind die vorhandenen Vasenpublikationen fleißig benutzt, auch epigraphische Werke vielfach herangezogen, von Vasensammlungen kennt der Verfasser die Münchener und Berliner. Er unternimmt auf dieser Grundlage eine neue Begründung der von Brunn in den „Problemen“ und der Abhandlung über die Ausgrabungen der Certosa verfochtenen Vasenchronologie. Die Anordnung des Buches, welches die paläographischen Fragen zuerst behandelt, muß wohl als eine Konzession an die herrschende Ansicht von der Wichtigkeit paläographischer Indizien gelten, die dem Verfasser verfehlt erscheint, wie er S. 49 offen ausspricht: „Wir stehen hier vor einer Prinzipienfrage: wer soll entscheiden? Stil oder Inschriften? Die Lösung kann nicht zweifelhaft bleiben. Für die Datierung eines Kunstwerkes muß in erster Linie der Stil desselben maßgebend sein, und der scheinbare Widerspruch beigefügter Inschriften darf uns nicht verleiten, gesicherte stilistische Thatsachen stillschweigend bei Seite zu schieben, sondern muß zunächst Zweifel an der Richtigkeit unserer paläographischen Kenntnisse erwecken“. Das ist allerdings eine Prinzipienfrage. Jeder, der kein unfehlbares Stilgefühl besitzt, wird zunächst versuchen, unabhängig von seinem stilistischen Eindruck möglichst viel chronologisch feste Punkte zu gewinnen, und wird sich bemühen, an diesen sein Stilgefühl zum historischen Verständnis der griechischen Kunstentwickelung auszubilden. Ich bin weit entfernt, das Stilgefühl nicht als letzte und höchste Instanz in Fragen des archäologischen Geschmacksurteils anzuerkennen; als Ausgangspunkt in verwickelten Fragen halte ich es nicht für brauchbar; denn was ist es anderes als die in das Gefühl übergegangene Anschauung von der Genesis der Stile? Genesis aber ist Geschichte, und für diese ist eine aus äußeren Gründen gewonnene Chronologie die unerläßliche Vorbedingung für die richtige Beurteilung der kausalen Zusammenhänge. Wo es sich also erst darum handelt, die Entwickelungsgeschichte der Stile festzustellen, können paläographische Merkmale und Fundnachrichten nicht erst in zweiter Linie oder garnicht in betracht kommen. Von diesem Standpunkt aus kann auch Arndts Versuch, die Paläographie seinen Theorien dienstbar zu machen, nicht überzeugen, da nicht nur die Voraussetzungen über das in alter Zeit stilistisch, sondern auch über das orthographisch Erlaubte durchaus dogmatischer Natur sind. Zunächst ist die Anordnung störend: die Paläographie wird innerhalb der aus stilistischen Gründen getrennten Vasenklassen vorgenommen, während eine unbefangene Prüfung ohne Rücksicht auf den erst zu erweisenden echten oder erkünstelten Archaismus rein von den graphischen Unregelmäßigkeiten ausgehen mußte. So muß in der einen Klasse Bequemlichkeit der Aussprache sein, was in der anderen Mißverständnis des alten Alphabets ist. Vor allen Dingen war hier eine umfassende Prüfung der Unregelmäßigkeiten auf Steininschriften geboten. Weit größere Unregelmäßigkeiten, als sie mancher gut korinthischen Vase den Verdacht italischen Ursprungs zuziehen, finden sich in attischen und olympischen Inschriften und z. B. zu Amorgos auf dem gewachsenen Felsen, auch die kleineren Inschriften von Abu Simbel möchte ich der Beachtung Arndts empfehlen. Verhältnismäßig sind die Unregelmäßigkeiten in den Vasenaufschriften im Gegenteil so geringfügig, daß man sich über die Verbreitung der Schreibekunst im 6. Jahrhundert wundert. Wenn man dagegen bedenkt, daß Thukydides eine sehr deutliche voreuklidische Inschrift ἀμυδρὰ γράμματα nennt, daß der treffliche Gewährsmann des Pausanias die Inschriften des Kypseloskastens nur mühsam und nicht ohne Lesefehler entziffert, so wird man sich schwer vorstellen können, wie ein kampanischer Töpfer die Berliner Amphiaraosvase verfertigen konnte, falls sich nicht erweisen läßt, daß Archäologen wie Polemo in jenen Fabriken thätig waren.

Aber ich will dem Gang der Arndtschen Untersuchung, der sich Vollständigkeit nicht absprechen läßt, folgend versuchen, für einige der Hauptangeklagten bei unparteiischen Richtern Freisprechung zu erwirken. Wie gebührlich eröffnet den Reigen die vielgeprüfte „Aristonophosvase“. Da ist Arndt nun zuzugeben, daß der fragliche Buchstabe kein ⊙ ist. Der Vertikalstrich wird mit

Absicht unter die Rundung fortgeführt (Φ). Aber die Vase und die Inschrift sind gut und alt. Ich lese: 'Αρίστων ό ϙ ῶ(ιο)ς ἐποί(η)σεν. Man muß sich nur an die phonetische Schreibung alter Zeit gewöhnen. Zu vergleichen ist C. I. A. IV 373[94] ὗς für υἱός, Φώκᾳ für Φωκαίᾳ im Münzvertrag von Mitylene, Collitz D. I. I No. 213, schließlich auch 'Αθηνᾶ für 'Αθηναία. In all diesen Fällen liegt keine Buchstabenauslassung vor, sondern phonetische Schreibung. Daß somit diese Vase zeitlich, und nach der Heimat des Schreibers auch lokal, und in der Fassung den Inschriften von Abu Simbel am nächsten steht und noch ins VII. Jahrhundert gehört, kann nach den von Arndt selbst beigebrachten stilistischen Analogien nicht befremden; ein Töpfer des III. Jahrhunderts dagegen hätte jedenfalls ausgedehnte Nachsuchungen oder Ausgrabungen machen müssen, um sich die Vorbilder für seine Nachahmung zu schaffen. Hierauf wird der Versuch gemacht, die korinthischen Pinakes und zwölf echt korinthische Vasen von den in Italien gefundenen kampanisch korinthischen zu scheiden. Hier wird S. 6 die Schreibung ΑΘΑΝΑΕΑ als Verschreibung behandelt, während S. 122 auf attischen Vasen ΑΕΘΡΑ und ΚΡΟΕΣΟΣ dazu dienen müssen, italischen Ursprung zu erweisen. Alle drei Schreibungen sind als Anzeichen derselben Lauttrübung aufzufassen, welche später in der phonetischen boiotischen Orthographie zum Ausdruck kommt. Im lateinischen ist der analoge Prozeß erst in Sullanischer Zeit vollständig vollzogen! Die epigraphischen Verdächtigungsgründe beschränken sich auf das Verbot des ϙ vor anderen Buchstaben als ο und υ oder liquida cum ο oder υ. Die lapidaren Beispiele für diesen Gebrauch anzuzweifeln, liegt kein Grund vor; man würde aber auch ohne sie keinen Anstoß daran zu nehmen haben, wenn ein überflüssiges Zeichen in der Zeit seines Abkommens regellos verwendet wird. S. 11 wird nach Helbigs Vorgang ein echt korinthisches Gefäß mit den Cäretaner Hydrien zusammen behandelt, welche mit Korinth nichts zu thun haben. Auch dies Gefäß bietet keinen begründeten Anstoß. Die Form ΚΕΜΑΝΔΡΑ ('Α]κεσάνδρα neben 'Αλεξάνδρα?) wird man sich ad notam nehmen. Wegen des „flauen Ductus der Buchstaben" verweise ich auf die „zwar flüchtige, aber echte Dose des Chares".

Was die pseudokorinthischen Cäretaner Hydrien betrifft, so beruht das ganze Belastungsmaterial auf der willkürlichen Voraussetzung, daß sie „pseudokorinthisch" seien. Behandelt man sie als Nachahmungen der korinthischen Vasen, so kommt man natürlich zu dem Schluß, daß sie unvollkommene Nachahmungen seien, und dann sind es natürlich die Etrusker gewesen, welche doch sowohl im VI. wie im III. Jahrhundert ganz anders gearbeitet haben. In Wahrheit stellen die Cäretaner Hydrien einen sehr selbständigen ionischen Stil dar. Die Busirisvase, welche für späten italischen Ursprung ins Feld geführt wird, ist genau wie die Arkesilasschale zu beurteilen; so malten Griechen im VI. Jahrhundert aus eigener Anschauung die Ägypter, von ihrem Heros erwürgte Weichlinge, nicht Etrusker im III. Jahrhundert. Ganz ähnlich wird S. 52 die ionische Vase Gerhard A. V. II 205, 3 behandelt. Nur unter der Voraussetzung, prätendiert attisch zu sein, würden die rein ionischen Aufschriften verdächtig sein. Ebenso klagt A. mit Unrecht, daß man sich zur Erklärung der Phineusschale an die Küsten Kleinasiens „verirrt" habe. Ist es ihm unmöglich, einen weichlichen, flauen Archaismus anzuerkennen, dann muß er auch die Kolosse vom heiligen Weg bei Milet tief herabrücken. Das § 7 behandelte Gefäß halte ich gleichfalls für echt archaisch, und zwar scheint es nicht auf Euböa, sondern auf den ionischen Cykladen entstanden. Bedenkt man, daß dort H bedeutet 1) ἑ, 2) ε und η (wo indog. a zu grunde liegt), E gleichfalls ĕ und ē (wo = indog. e), und daß nun von Kleinasien her die Geltung des Zeichens = η vordringt, so wird man die nicht abzuleugnende Konfusion der Orthographie bei einem dortigen Töpfer des VI. Jahrhunderts weit eher begreiflich finden als bei einem archäologischen Töpfer des III. Jahrhunderts in Italien.

Von den chalkidischen Vasen werden auch die beiden, welche Brunn noch als echt archaisch gelten ließ, in das Gebiet der späten Nachahmungen gewiesen. Die Paläographie ist in vollständiger Ordnung, der einzige Verdächtigungsgrund ist — Eleganz der äußeren Erscheinung. Das ist allerdings ein Universalmittel, einen großen Teil der Erzeugnisse des VI. Jahrhunderts in das III. zu setzen, gegen das es keine Waffe giebt. Mindestens inkonsequent ist es aber dann, die sehr elegante François-vase, welche bei Chiusi gefunden wurde, für echt archaisch zu halten. Dieselbe hat überdies in der Innenseite eines Henkels die „sinnlose" Inschrift ΙΊΙΙΜ. Besonderes Gewicht legt Arndt auf die Provenienz der chalkidischen Gefäße aus Italien. Die von ihm angeführten Gründe Milchhöfers sind mir immer unzutreffend erschienen, weil sie die Thatsache außer Acht lassen, daß wir Archaisches von Euböa überhaupt noch nicht kennen, und

andererseits auch in den chalkidischen Kolonien kaum vereinzelte Vasen der Klasse gefunden sind. Die Form des C beweist gar nichts.

In der Annahme einer archaisch tanagräischen Vasenfabrik freut es mich, Arndt zustimmen zu können. Zu dem Pinax mit vierstrichigem E war Jahrb. d. Inst. I S. 92 zu vergleichen. Böotisch dürfte wegen des Dialektes der Inschriften auch die bekannte Vase des Museo Gregoriano II 61, 1 mit dem Ölstreit sein, obwohl sie sich technisch von attischen nicht unterscheidet. Die in § 16 behandelten tyrrhenischen Vasen sind zwar meist unerquicklich, dennoch aber altattisch. Die Flauheit der Zeichnung, die geringe Schreibfertigkeit erklären sich zur Genüge aus dem tiefen Stande des attischen Handwerks, aus der Unfreiheit den korinthischen Vorbildern gegenüber.

In der Analyse der gegen den streng rotfigurigen Stil vorgebrachten Bedenken kann ich mich kurz fassen; denn hier haben unterdes die von Arndt mit Recht gefürchteten Fundumstände auf der Akropolis gegen seine Theorie entschieden. Vgl. Wochenschr. f. kl. Phil. 1887, S. 967. Jahrb. d. Inst. II S. 143 ff. 159 ff. 168 ff. Wenn auch all die zahlreichen Vasenscherben streng-rotfiguriger Technik durch einen merkwürdigen Zufall in den Perserschutt hinabgerutscht wären, von den monumentalen Inschriften der Töpfer Euphronios und Andokides kann man dies nicht glaubhaft machen. Und daß mit Euphronios der ganze Kreis steht und fällt, hat Arndt selbst gesehen. Da ihm gerade Euphronios vielfach Anlaß giebt, Merkmale einer ununursprünglichen Kunst zu entdecken, so mag er hieran das Gewagte seiner stilistischen Verdachtsmomente, welchen er zum Teil „unbedingte Beweiskraft beimißt“, ermessen. Besonders unglücklich ist Skopas als terminus post quem für pathetische Darstellungen und die zeitliche Trennung des Dionysischen Thiasos, der strengen rotfigurigen Malerei von Pratinas und Phrynichos. Wir haben jetzt aus dem zeitlich gesicherten Material zu lernen, welche Kunst im VI. Jahrhundert geübt wurde, nicht unsere Vorstellung von der Würde jener Zeit krittelnd an die alten Reste anzulegen.

Auch aus den paläographischen Absonderlichkeiten gilt es zunächst zu lernen. Die neuesten Funde auf der Akropolis geben ein anschauliches Bild von dem internationalen Treiben im damaligen Athen. Nicht nur Griechen aller Stämme, auch Barbaren strömen dort zusammen und bequemen sich attischer Gesittung. Es genügt hierüber auf den angeführten Aufsatz im dritten Heft des Jahrbuchs hinzuweisen. Daß Pamphaios sich über seinen Namen in beständigen Gewissensskrupeln befindet, gebe ich gern zu; vielleicht ist aber Pamphaios nur eine Hellenisierung eines unaussprechlichen barbarischen Namens, welche dem Träger selbst am wenigsten einleuchtete. Auch die Dorismen, welche allerdings eine aufmerksame Bearbeitung verdienten, können nicht mehr wundernehmen. Phintias mag immerhin Lakone oder Messenier sein. So erledigen sich sämtliche paläographischen Indizien für italischen Ursprung der Gefäße von selbst, und es ist unnötig, auf diese unnatürliche Hypothese näher einzugehen, da ihre Prämissen gefallen sind. Nur einen „schlagenden Beweis für die Entstehung ‘attischer’ Gefäße auf italischem Boden“ (S. 106) lohnt es sich zum Schluß näher anzusehen. Eine schöne Schale des Brit. Museums*) zeigt ein Symposion in ziemlich fortgeschrittenem Stadium. Auffällig sind die Beischriften ΔΙΓΙΗΟΣ· ΝΙΚΟΓΙΗΕ· ΓΙΥΟΝ· ΓΙΗΓΟΣ· ΑΡΙΣΤΟΚΡΑΘΕΣ, also die Aspiration betreffend völlige Unklarheit. Ein Athener ist dieser ψιλωτής gewiß nicht, aber in Athen gefertigt ist die Schale trotzdem. Sehen wir uns nach stilistischen Analogien um, so bieten sich ungesucht die Gefäße des Brygos, mit welchen das unsrige bis auf solches Detail wie die Zeichnung der Chitonärmel, die getupfelten Gewänder, die Form der Kränze und Binden, die dorischen Säulen übereinstimmt. Ich stehe nicht an, in unserer Schale eine frühe Arbeit des Brygos zu erblicken, der auch später noch in der Darstellung des Symposions und des Komos das Hervorragendste leistet. Von seiner makedonischen Heimat her sprach er allerdings Βίλιππος Βερενίκη Βάλαχρος. Das B wird ihm der Spott der Kameraden frühzeitig abgewöhnt haben. Φ ist aber für ihn nicht vorhanden, er wählt einen Mittelweg und schreibt Γ. Später hat er dann vortrefflich schreiben gelernt, er ist neben Agelaidas' skythischem Schüler Atotos vollkommen verständlich.

Nach dem Gesagten wird klar sein, weshalb ich auf die Forderung Arndts (S. 129) nicht eingehen kann: „aber ehe man über unsere Behauptungen den Mantel der Vergessenheit breitet, gebe man eine ausgeführte Begründung der angeführten römisch-griechischen Formen aus attischem Sprachgebrauche. Ist eine solche geliefert, so sind auch wir bereit — nicht die Waffen zu strecken, aber über den Frieden zu unterhandeln“.

---

*) O. Jahn, Dichter auf Vasenbildern, Tafel VII, Abh. d. Sächs. Ges. d. Wiss. 1861.



Wozu auch diese kriegerische Pose, wenn es sich nur um gemeinsames Suchen der Wahrheit handelt? Die „schärfsten Waffen" (Papes Namenlexikon) werden z. B. S. 169, 1 gegen einen „Vertreter der jüngsten Vasenforschung" geschwungen, welcher der Leichtfertigkeit und Voreiligkeit geziehen wird. Ich will über diese Anmerkung den Mantel der Vergessenheit breiten, da die dort erhobenen Vorwürfe seitdem von selbst auf die allerjüngste Vasenforschung zurückgefallen sein dürften. In solchem Kampfe laufen die schärfsten Waffen Gefahr, sich bald abzustumpfen; wir wollen aber die Hoffnung nicht aufgeben, daß Arndt sich friedlich an der Ausbeutung der Akropolisfunde beteiligen wird.

Die Ausstattung ist gut, der Druck im ganzen korrekt, unangenehm wirken die zu fetten griechischen Lettern.

Gießen. Ferdinand Dümmler.

Ad. Zinzow, Der Vaterbegriff bei den römischen Gottheiten. Eine religionsgeschichtliche Darstellung. Progr. des Kgl. Bismarckgymnasiums in Pyritz, 1887. 18 S. 4.

Der Grundgedanke dieser Abhandlung, die Bedeutung, Ausbreitung und Entwickelung des Vaterbegriffs in der römischen Religion (wo er bekanntlich eine viel größere Rolle gespielt hat als in den übrigen indogermanischen Religionszweigen) darzulegen, muß als ein recht glücklicher und fruchtbarer anerkannt werden. Mit Recht geht Z. aus von der Bedeutung des römischen Vaterbegriffs überhaupt, der sich ursprünglich nicht bloß auf die Familie, sondern namentlich auch auf den als Familie gedachten Staat und auf das Verhältnis der Götter zu den Menschen erstreckte. Dieser erste Abschnitt macht einen guten Eindruck und bietet manche richtige und brauchbare Beobachtung. Dasselbe gilt auch von den letzten Kapiteln, welche den Vaterbegriff der römischen Gottheiten zur Zeit der Republik und seine seit Ennius durch den Einfluß der griechischen Philosophie bewirkte starke Modifikation etc. behandeln. Dagegen scheinen uns die mittleren Partien des Schriftchens viel Anfechtbares, wenn nicht Verfehltes, zu enthalten, weil Z. noch der (früher auch einmal gelegentlich von Preller vertretenen) unrichtigen und gegenwärtig wohl völlig überwundenen Ansicht gewisser Religionsphilosophen huldigt (vgl. S. 6 oben!), die Masse der sämtlichen einzelnen Gottheiten eines Volkes oder Stammes sei infolge 'der Zerstreutheit der Naturreligion und der Mannigfaltigkeit lokaler Beziehungen, sowie epischer und ritualer Besonderungen aus dem [Ur]gott, schlechthin (bei den Römern aus Juppiter) hervorgegangen'. Ganz streng befolgt freilich auch Z. dies monistische Prinzip insofern nicht, als er neben dem männlichen Urgottvater, wie es scheint, von Anfang an auch noch eine weibliche Urgöttinmutter (eine Erdgöttin; vgl. S. 7) annimmt. So ist nach Z. der männliche Urgott der Ramnes Mars, der zugleich Deus Dius, Dis pater-Vedius, Veiovis, Orcus, Hercules, Faunus, Romulus, Pater Tiberinus etc. sein soll (wenn ich Zinzows etwas unklare Darlegungen auf S. 8 recht verstanden habe), während ihm als Gemahlin Vesta = Dea Dia, Bona Dea, Ilia, Acca Larentia zur Seite steht. — Der Vater- und Urgott der Sabiner (Tities) ist dagegen Quirinus, seine Gemahlin, die 'Dea Quiris', ist mit der Iuno Curitis (= Hersilia) identisch. Etruskischer Stammgott endlich ist Iuppiter O. M. (= Ianus, Saturnus u. s. w.), der nach dem Hinzutritt der Luceres 'noch höher berechtigt, neben dem latinischen Mars pater und dem sabinischen Quirinus pater seinen besonderen Flamen Dialis erhielt' (S. 11) u. s. w.

Wir bedauern, daß diese nach unserer Ansicht völlig haltlosen religionsphilosophischen Spekulationen den guten Eindruck, den sonst die Abhandlung auf uns gemacht hat, erheblich beeinträchtigen.

— e —

Festschrift zur Begrüfsung des 18. Anthropologenkongresses in Nürnberg, mit 12 Tafeln u. 31 Abbildungen. Nürnberg 1887, Ebner.

Die noch kaum ein Lustrum alte anthropologische Sektion der naturhistorischen Gesellschaft zu Nürnberg hat in dieser umfangreichen, wohlausgestatteten Festschrift ein schönes Zeichen ihrer Lebensbefähigung gegeben. Die Schrift enthält vier dankenswerte Abhandlungen, welche weitere Kreise der Anthropologen und Archäologen in ihr Interesse ziehen dürften.

Voransteht 1. Ausgrabungen römischer Überreste in und um Gunzenhausen von Dr. Eidam. Der Zug des limes Raeticus bei Gunzenhausen wird hier auf eine Länge von 35 km nach eigenen Grabungen sichergestellt, die Türme und deren Konstruktion werden beschrieben, zwei Standlager (castra stativa) festgestellt, Schanzen und Straßenzüge erörtert. Auf den Karten fehlen jedoch die zwei vom Referenten bei Thalmäßing aufgefundenen, offenbar römischen Kastelle. Das Ganze bildet eine

wichtige Ergänzung zu Ohlenschlagers jüngster Arbeit über den limes Raeticus. — Die 2. Arbeit: Zur Kenntnis der Formen der Hirnschädel, von Prof. Dr. Rieger, geht von der Untersuchung an 191 Schädeln aus und sucht die Risse derselben nach eigener Meßmethode zu bestimmen und zu klassifizieren. Die Arbeit hat einen wesentlich methodologischen Charakter und richtet sich besonders gegen die gewöhnliche, rein mechanische Meßmethode der Hirnkapsel. — Die dritte Arbeit: „Hügelgräberfunde bei Nürnberg“ von Dr. von Forster, dem Vorstand der anthropologischen Sektion, enthält einen ausführlichen Bericht über die Ausbeute von 21, meist der jüngeren Hallstadtperiode angehörigen Tumuli. In Mittelfranken sind diese an importierten Metallgegenständen arm (eine Ausnahme macht nur das vom Referenten bloßgelegte Grab von Beckerslohe), dagegen reich an z. T. verzierten Urnen und Gefäßen eigenen Fabrikates. — Eine Übersicht über die Denkmäler der prähistorischen Zeit in der Nürnberger Gegend giebt die letzte 4. Arbeit von k. Hauptmann Göringer: Prähistorische Karte der Umgegend von Nürnberg, mit Text und Beiträgen vom K. Bezirksarzt Dr. Hagen. Die Karte enthält die Gegend von Ansbach bis Parsberg, von Weißenburg im Nordgau bis Forchheim. Besonders reich an Höhlen ist der fränkische Jura von Neuhaus bis Parsberg; Tumuli finden sich besonders zahlreich nordöstlich von Ansbach bis zum linken Hochufer der Regnitz und auf den Plateaus bei Neumarkt. In der Gegend von Thalmäßing fehlt die Bronzegruppe von Aue, die la-Tène-Gruppe von Ort Thalmäßing; die Kersbacher Hügelgruppe vermißt man gleichfalls; die Gruppe von Alfalter ist unrichtig „ohne Fund“ eingezeichnet ebenso die von Heroldsberg. — Von prähistorischen Verschanzungen fehlen die auf der „Katz“ bei Gräfenberg; die auf dem „alten Rotenberg“, die auf dem „kleinen Gansgörgl“, beide nordwestlich von Hersbruck; ferner der Ringwall bei Birnbaum in der Aischgegend. — Die Fundorte mit Regenbogenschlüsselchen (suatellae Iridis = Goldmünzen der Urbewohner) reichen nördlich herein bis zur Linie Beilngries — Burggriesbach — Weißenburg — Alesheim d. h. bis zu den oberen, unfruchtbareren Thalungen Sulz, Regnitz und Altmühl. — Die nördlichsten fränkischen Reihengräber liegen bei Traunfeld und Cadolzburg in der Breite von Nürnberg. — Eine Reihe von noch dunklen Punkten auf dieser recht gelungenen Karte wird hoffentlich die künftige Thätigkeit der Nürnberger anthropologischen Sektion sowie des historischen Vereines von Ansbach baldigst zum Nutzen der Altertumskunde licht und hell machen.

Nürnberg. C. Mehlis.

H. J. Liessem, Hermann van dem Busche. Sein Leben und seine Schriften. 1. Teil. Vier Programme des Kaiser-Wilhelm-Gymnasiums zu Köln 1884, 1885, 1886, 1887.

„Die vorliegende Arbeit will ein aus den Schriften Buschs und seiner Zeitgenossen gewonnenes treues Lebensbild des vielgenannten Humanisten entwerfen und soll der von dem Verfasser vor vielen Jahren über denselben Gegenstand veröffentlichten Schrift 'De Hermanni Buschii vita et scriptis commentatio historica. Bonnae 1866' durch ausgiebigere Benutzung des zum Teil höchst seltenen Quellenmaterials zur wesentlichen Ergänzung dienen. Ein bibliographisch genaues Verzeichnis der Schriften H. Buschs . . . wird den Abschluß bilden“. So der Verf. selbst.

Von der Lebensbeschreibung enthalten die ersten drei Programme (1884—86) den ersten Teil, der bis zum Jahre 1508, in den Beginn von Buschs zweitem Aufenthalt in Köln, reicht, das dritte überdies einen Anhang über die quodlibetischen Disputationen an dieser Universität. Das vierte Programm (1887) bringt das Verzeichnis der Schriften bis zum Jahre 1504.

Berlin. C. Nohle.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Archäologisch-epigraphische Mitteilungen aus Österreich. XI, No. 1.

(1—18) **Hauser, v. Domaszewski, v. Schneider,** Ausgrabungen in Carnuntum. Mit 4 Taf. Die Ausgrabungen auf der großen Römerstation Carnuntum (Petronell bei Wien) sind seit 1877 planmäßig vorgenommen worden. Vom Lager wurden bis jetzt ca. 40 000 □ m aufgedeckt, während man die ganze Ausdehnung des Lagers auf 148 000 □ m schätzt. Noch viel ausgedehnter ist das Gesamtgebiet der römischen Ansiedlung des Municipium Carnuntum; das Fundterrain überhaupt ist etwa 5 Kilometer lang bei 2 Kilometer Breite. Die Reste von Mauerwerk sind fast unermeßlich, aber überall stark zerstört, meist kleine, regellos aneinandergereihte Räume. Unterscheiden läßt sich vor allem das Prätorium mit seinem Forum und das Quästorium. Die zahlreich sich findenden Inschriftsteine beziehen sich naturgemäß fast ausschließlich auf militärische Dinge (z. B.: *Dis deabus et Genio centuriae eius L. Calventius Victor*

optio dono dedit.) Von den Skulpturen ist das Bruchstück einer fast nackten Mänade durch ihren derben Realismus bemerkenswert. — (19—70) **G. Točilescu**, Neue Inschriften aus der Dobrudscha. Darunter als wertvolles Hauptstück ein bronzenes Militärdiplom (Abschied), gefunden im Kreise Silistria, 30 Zeilen lang, ausgestellt den „equitibus et peditibus, qui militant in alis tribus et cohortibus sex, quae appellantur“, folgen die Namen jener 6 Alen und 13 Cohorten, aus welchen im J. 100 wohl die vollständige Auxiliarbesatzung der Provinz bestanden haben mag. — (85—91) **E. B.**, Inschriften aus Dalmatien etc. — (91—93) **Th. Gomperz**, Zu griechischen Inschriften. Behandelt wird eine schon früher bekannte hexametrische Weihinschrift von Delos. — (94—126) **E. Bormann**, Etrurisches aus römischer Zeit. Eine zu Tarquinii gefundene Inschrift nennt einen Tarquinius Priscus, welcher „carminibus edidit“ und „in urbe Roma XXX annis amplius artem suam docuit“; auch der Gegenstand dieser Schriftstellerei wird angedeutet durch die Worte: „venerandum discipulinae ritum“: nämlich die etruskische Haruspizin. Angehängt ist ein Exkurs über den etruskischen Zwölfstädte-Bund, der — zu einem Bunde von XV Gemeinden erweitert — auch in der Kaiserzeit fortbestand.

Journal des Savants. 1887, September.

(573—577) **M. Berthelot**, Sur l'alchimie de Theoctonicos. Zu den ältesten Alchymisten des Mittelalters zählt ein mysteriöser Theoktonikos, von welchem auch Höfer in seiner Geschichte der Chemie (siehe auch H. Kopp, Beiträge zur Geschichte der Chemie, 1869) etwas mitteilt. Ist dieser Alchymist ein Deutscher (Theotonicus)? Oder ein Byzantiner, weil sein Manuskript (auf der Pariser Bibl. nat.) griechisch ist? Oder vielleicht ein Schüler der Araber? Hr. Berthelot hat die Frage vollkommen gelöst: des Theoktonikos Schrift ist eine getreue griechische Übersetzung der „semita recta“ des Albertus Magnus, i. e. Albertus Teutonicus. Höfer kannte nur ein lateinisches Manuskript des Theoktonikos; Hr. Berthelot hat in der Pariser Bibliothek einen von Georg Midiates ums Jahr 1460 geschriebenen Folianten gefunden, welcher u. a. eine wortgetreue griechische Übersetzung des von Höfer publizierten Traktats enthält unter dem Titel: ἀρχὴ τῆς εὐθείας ὁδοῦ τοῦ μεγάλου διδασκάλου Πέτρου Θεοκτονίκου, etc., und mit der Subskription: τοῦ ἀδελφοῦ 'Αμπέρτου τοῦ Θεοκτονίκου. Unter diesem „Bruder Ampertos Theoktonikos“ erkennt man sofort den berühmten Deutschen Albertus Magnus. Überdies stimmen alle drei Traktate, der von Höfer, der griechische und der ursprüngliche des Albertus genau überein. Diese Thatsache der griechischen Übertragung eines lateinischen Werkes ins Griechische ist seltsam, läßt sich aber durch die vielen Berührungen zwischen Lateinern und Byzantinern in der Periode der Kreuzzüge, der Eroberung Konstantinopels und des lateinischen Kaisertums wohl erklären.

Zur Nautik des Altertums, contra Breusing.

Gar oft ist schon hervorgehoben worden, wie sehr eine bessere Kenntnis vom antiken Seewesen das Verständnis nicht nur der Klassiker und Kunstdenkmäler, sondern des griechischen Lebens und Denkens überhaupt fördern müßte. Die Ansichten über jenes Gebiet sind noch in heftiger Gährung begriffen. Es trat dabei neuerdings ein Buch in den Vordergrund, dessen Analyse auch für die dem Thema Fernstehenden Anziehendes und Lehrreiches bietet, freilich meist in der Form warnenden Beispiels. Ich meine die Nautik der Alten*) von Breusing (Bremen 1886, Schünemann, 220 S.). Gegenüber den zahlreichen (10), meist bewundernd zustimmenden, nur selten einige kleine Ausstellungen wagenden Rezensionen dürfte es hohe Zeit sein, auf die bisher übersehenen ernsten Mängel des Buches hinzuweisen. Die Rezensenten haben mir, wie jedermann nach dem Lesen des Folgenden zugeben wird, soviel Wesentliches übrig gelassen, daß eine besondere Entschuldigung für diese nochmalige Besprechung in neuem Lichte kaum nötig erscheint. Breusing geht mit anderen gar streng ins Gericht, er klagt (S. VI), daß Graser in seinen tollen Behauptungen, seinem Prunken mit Schein- und Halbwissen bei vollständiger Unkenntnis, seiner Anmaßung, von Dingen zu sprechen, von denen er nichts versteht, ihm mehr Unwillen als Heiterkeit errege, er verweist uns alle, die wir etwas mehr von Trieren und Penteren zu wissen versuchen als er, auf die Schulbank zu den Anfangsgründen der Physik (IX). Da wird es denn doch wohl am Platze sein, einmal den Fehdehandschuh aufzuheben und die Gediegenheit Breusingscher Arbeit etwas schärfer, als bisher geschehen, zu prüfen; ich muß leider sagen, daß jene hierbei häufig schlecht besteht. — Greifen wir hinein in die Fülle des Bedenklichen. Br. beweist wiederholt eine mit exakter Forschung schwer vereinbare Neigung, allem, was er nicht versteht, das Dasein frischweg abzusprechen: so verfährt er (IX) mit den Trieren, Penteren, Dekeren u. s. w.; die Tessarakontere gar ist ihm trotz ihrer eingehenden Beschreibung bei Athenäus nichts als ein Märchen, eine Satire. Und seine Beweise für diese ungeheuerliche Behauptung? Er sagt (IX): Wer sich an die Erklärung der Trieren wagt, der sollte sich doch erst mit den Anfangsgründen der Lehre von den Pendelschwingungen bekannt machen, um zu wissen, daß nur Remen von gleicher Länge Schlag halten können, aber nicht die langen Remen der oberen Reihen mit den kürzeren der unteren. Dem ist zu entgegnen: erstens war der Riemen (Ruder) niemals ein von der Erdanziehung abhängiges Pendel, sondern stets ein vom Menschenarm willkürlich bewegter, zweiarmiger Hebel, zweitens ist Jahrhunderte hindurch auf den Zenzilegaleeren mit drei und mehr verschieden langen Riemenarten im schönsten Takt, mit bester Wirkung gearbeitet worden (Fincati gab 1881 sogar die genauen Maße aus den Arsenalakten Venedigs), ganz so gut, wie im Bataillon Große und Kleine mit verschieden langen Beinen im Takt marschieren. Br. hat also zwei böse Elementarschnitzer gegen Theorie und Praxis begangen, schlimmer noch dadurch, daß hier der Direktor einer Seefahrtschule, zu dessen Berufskenntnissen Physik und Marinegeschichte gehören, im Ton überlegener Sicherheit sprach. Wie schädlich und lähmend aber solche

*) Vgl. unsere Wochenschrift 1886, Sp. 810 f.

hohlen Trugschlüsse auf die wissenschaftliche Fortentwicklung eines Gegenstandes wirken können, indem sie eine ganze Reihe tüchtiger Männer verblüffen und irreleiten, das hat sich ja an den bisherigen Rezensionen klar gezeigt. Ein zweiter Scheingrund, unter welchem Br. an der schwierigen Hauptfrage des alten Seewesens vorbeizuschlüpfen sucht, lautet dahin (X), daß Athen unmöglich 300 Trieren mit je 170 Rojern (Rudern), wie Böckh meine, also mit 51 000 Mann bemannt haben könne, die Zahl sei im Verhältnis zur Bevölkerung Attikas einfach zum Lachen, auch wäre eine so große Zahl Unbewaffneter im Verhältnis zu der geringen der Bewaffneten unstatthaft gewesen. Leider waren die Alten nachweislich doch ganz anderer Ansicht als Br.; Herodot (VIII 17, 2) giebt einer attischen Triere bei Salamis 200 Mann Besatzung, wovon nach Plut. Themist. 14 nur 18 Seesoldaten waren; im peloponnesischen Kriege sank die Zahl der Epibaten, wie Cartault aus Thukydides nachwies, auf 10—12 herab, weil die Hellenen den Spornkampf der Enterung vorzogen. Ferner berichtet Polybios I 26, 7, daß die römischen Penteren je 300 Rojer und 120 Seesoldaten erhielten. Die Dreireihengaleere des mehr durch Geld als durch Volkszahl mächtigen Venedigs besaß 150 Rojer, Freiwillige und Sklaven, Staatsangehörige und fremde Söldlinge, wie im Altertum. Das sind altbekannte, von keinem Historiker beanstandete Dinge. Woher nimmt also Br. das Recht, so Oberflächliches, Falsches zu schreiben und obendrein die Ansicht des sorgfältigen Böckh lächerlich zu finden? Bekanntlich tauchen zuweilen noch Schriften auf, welche den Umlauf der Sonne um die Erde unter allerhand Scheingründen behaupten, an diese wird man hier erinnert. Auf solche Weise glaubt Br., sich über die ganze Polyerenfrage leicht hinwegsetzen zu dürfen, ohne das, was wir von Bau, Ausrüstung, Eigenschaften des Kriegsschiffs aus den Historikern, den Seeurkunden, den Resten der Schiffsschuppen aktenmäßig erweisen können, zu erwähnen, ohne die mühsamen, bei allen Fehlern doch lehrreichen und zum Teil geistvollen Rekonstruktionen der Archäologen und Admirale auch nur andeutungsweise zu berühren, ohne endlich ein einziges der brauchbaren antiken Bildwerke (z. B. die Trieren der Akropolis und des Pozzo, die Bireme des Pal. Spada und die den höchsten Anforderungen an Genauigkeit genügende prora von Samothrake, welche ich als Diere auffasse) zu skizzieren. Solch Verhalten entspricht weder dem wissenschaftlichen Brauch noch dem Bedürfnis des Lesers. Wer das Buch kauft, darf darin die derzeitige Kenntnis von allem Wichtigen des Gebietes erwarten und ist enttäuscht, wenn ihm nichts über Trieren, Penteren, Liburnen, corbitae etc. geboten wird, nichts über Zygiten und Thalamiten, nichts über so bedeutsame Schiffsteile wie Sporn, προεμβόλιον, πάροδος, Riemenkasten (Apostis), nichts über die Kardinalfragen der Abmessungen, der Länge, Breite, Tiefe, des Tiefgangs und Tonnengehalts, der Bemannung (die beiden dürftigen Citate auf S. 157 genügen nicht), nichts über die Bauzeit und das erste Trockendock. Angesichts dieser kolossalen Defekte ist es mir völlig unfaßlich, wie Förster (Deutsche Liter. Zeit. 25. Juni 1887) und Buresch (Neue Jahrb. f. Phil. 1887 Heft 8, 30 Seiten) sagen konnten, man finde bei Br. alle Schiffsteile, alles Wissenswerte in verdienstvoller Weise abgehandelt und könne sich nunmehr das antike Schiff veranschaulichen. Herbst (diese Zeitschrift 1886 No. 26) hat wenigstens das Lückenhafte gerügt, wenn auch nicht näher begründet. Mit dem Fehlenden verglichen sind die von Br. besprochenen Punkte fast minderwertig, großenteils nebensächliche Kleinigkeiten. Br. hat keine Zeile übrig, uns aus Bildwerken, aus Cäsar, Polybius, Plutarch die Lage des antiken Sporns (meist über, nicht, wie heute, unter Wasser) sowie den Grad seiner Wirksamkeit auseinanderzusetzen; dagegen verwendet er eine ganze Seite (114) und zwei Figuren auf die wertlose Betrachtung, daß man zwei Anker sowohl neben als hintereinander ausbringen könne, worüber freilich in den Klassikern nichts vorkomme. Jeder einigermaßen Schiffskundige weiß, daß in dem Verhältnis der Breite zur Länge, in Höhe und Tiefgang die Grundbedingungen für die ganze Konstruktion. Seefähigkeit, Geschwindigkeit, Verwendbarkeit eines Fahrzeuges liegen, daß ohne Kenntnis derselben ein Verständnis und Urteil unmöglich ist. Nun ist bereits aus zahlreichen, zuverlässigen Stellen der historischen Prosa (Thuk. II 90, IV 14, Xen. Hell. I 1, 6, Curtius X 3, Liv. 45, 35, Tacit. h. V 22, auch Athen. V 204) die überraschende Thatsache erwiesen worden, daß die Trieren kaum 1 Meter, die größten Kriegsschiffe etwa 1,5 tief im Wasser lagen; es ergiebt sich ferner aus dem vorgefundenen Breite-Länge-Verhältnis (1:7) sofort die Notwendigkeit eigenartiger, bei unseren Holzschiffen unbekannter Hülfsverbände aus Holz und Tauwerk (Sprengwerk, Verbandtau), deren antike Abbildungen der richtig Suchende rasch auffindet. Von all diesem Wissenswerten findet sich jedoch bei Br. keine Spur, er disputiert lieber über die Emendation einer Dichterstelle, wie Eur. Iph. T. 1132, welche uns in jedem Fall wenig lehren kann, was wir nicht aus Reliefs, Münzen und Gemmen, aus Polybius u. a. bereits besser wissen, er sammelt eine ganze Anzahl kleiner, bisher übersehener Schiffstechnizismen, wie χάπηξ, καπήλη, λογγάσια, μάλαγμα, σαργάνη, τοιχίζειν u. s. w., setzt manche Schriftstelle, manches Schiffsmanöver in breiter, oft trefflicher Weise auseinander, ergeht sich ausführlich und anziehend über die Entdeckungsfahrten im Altertum, über das Schifferbuch σταδιασμός, über Erdkunde und Breitenbestimmung, über die den Alten bekannten Sätze der Optik, Mechanik, Meteorologie und erwähnt oft Dinge, die nicht eng zu seinem Thema gehören. Da wird man mir doch wohl Recht geben müssen, wenn ich sage, daß ich kein zweites Buch kenne, welches so ungleichmäßig und lückenhaft, vorzüglich in manchen Nebendingen, bedauerlich fahrlässig und verkehrt in vielen Hauptsachen angefertigt ist. Weshalb begnügte Br. sich nicht, die reifen Abschnitte, wie No. 1 über Steuermannskunst, nebst den gesammelten Kunstausdrücken als bescheidene, von jedermann anzuerkennende Beiträge zur antiken Nautik herauszugeben; weshalb mußte er über das Ganze sprechen, wo ihm noch viele unerläßliche Vorkenntnisse mangelten? Daß letzteres der Fall, dafür sind im Vorstehenden und Folgenden wahrlich genug Wahrscheinlichkeitsbeweise gegeben, wir haben dafür aber auch direkte Geständnisse Breusings. Auf S. VIII verlangt er, es solle doch einmal damit angefangen werden, aus den gleichzeitigen Autoren das auf Trieren Bezügliche zusammenzustellen; er hat demnach keine Ahnung, daß diese Arbeit schon 3 Jahre vor ihm von Lemaitre (rev. arch.) in anerkennenswerter Weise begonnen war. S. 61 und 87 äußert er seine Vermutungen über Löcher im Segel für Geitaue sowie über die dreieckigen Toppsegel (suppara) und meint, über Vermutungen könne man hier in Ermangelung einer deutlichen Abbildung nicht hinauskommen. Beide Fragen waren aber bereits 20 Jahre, bevor Br. schrieb, durch die Veröffentlichung des seitdem oft genannten Torlonia-Reliefs von Guglielmotti bestens erledigt.

(Schluß folgt.)



Wochenschriften.

Deutsche Litteraturzeitung. 1887. No. 47.
p. 1651: **K. Friederichs**, Matronarum monumenta. 'Rein äußerliche lokale Zusammenstellung aus dem CIL'. *Wissowa.* — p. 1656: Dissertationes phil. Vindobonenses, I. Referat von *H. Reimann.*

Wochenschrift für klass. Philologie. 1887. No. 47.
p. 1441: **Steiger**, De versuum paeonicorum usu. 'Überaus erwünschte Gabe'. (*H. G.*) — p. 1444: Aristophanis Plutus rec. **Blaydes.** 'Alle Ausstellungen der Kritik sind an Blaydes' Panzer von robur et aes triplex wirkungslos abgeprallt'. *O. Kähler.* — p. 1452: **F. W. Schmidt**, Studien zu den griechischen Dramatikern, III. 'Beachtenswert'. *H. Levy.* — p. 1454: Plautus, rec. **Fr. Leo.** 'Befriedigt nicht. Doch enthält die Ausgabe einige treffliche Konjekturen'. *Abraham.* — p. 1464: Fortsetzung von **Wartenbergs** Kollationen aus dem Bernischen Ovidcodex.

Athenaeum. No. 3127. 1. Okt. 1887. [No. 3126 enthielt nichts Bezügliches.]
(429—431) Anz. von **A. Lang**, Myth, ritual and religion. Sammlung zerstreuter Aufsätze, welche eine Lösung der befremdenden Erscheinungen in Überlieferung und Glauben versuchen, ohne indes den Schlüssel für alle einschlagenden Fragen zu geben. Denn Entwickelungsphasen lassen sich in der Überlieferung schwerlich feststellen. — (435) Anz. von **Ph. Sandford**, Homeric metre and scansion of Iliad XXII. Trefflicher Abriß Homerischer Metrik auf 44 Seiten. — Anz. von **A. C. Price**, Elements of comparative grammar and philology. Veraltet.

Ἑβδομάς. No. 27. 1. (13.) Aug. 1887.
(5) I. Δ. Κονδυλάκης, Οἱ καινούργοὶ σκοποί (Κρητική παράδοσις). Kretische Alexandersage, welche einige merkwürdige Anklänge an die (nachweislich moderne) Loreleysage hat.

Ἑβδομάς. No. 28. 8. (20.) Aug. 1887.
(1—2) N. Πετρῆς, Περὶ τοῦ πεδίου τῆς ἐν Μαραθῶνι μάχης. Schilderung des Schlachtfeldes nach Eschenburgs Vortrag in der Winkelmannsfestsitzung der Berliner Archäologischen Gesellschaft.

Ἑβδομάς. No. 29. 15. (27.) Aug. 1887.
(1—3) Ἰ. Δ. Κονδυλάκης, Κρητικαὶ εἰκόνες. Ἀπὸ Χανίων εἰς Ἁγίαν Τριάδα. Lebhaft geschilderter Ausflug von Chanioi in das Kloster Hagia Trias im Juli 1885. (Forts. folgt.)

Ἑστία. No. 605. 2. (14.) Aug. 1887.
(489—492) Χρ. Τσούντσας, Οἱ τάφοι τῶν ἀρχαίων. (Schluß.) Beschreibung der Grabstätten, der Grabsteine und Graburnen dieser letzten Epochen. — (497—500). Ἀ. Ἐκτὸς τῶν Ἀθηνῶν.

Ἑστία. No. 606. 9. (21. Aug.) 1887.
Δελτίον. No. 554. (3) Anz. v. Παπαδόπουλος ὁ Κεραμεύς, Ἀρχαιότητες τῆς Θρᾴκης; Συμβολαὶ εἰς τὴν ἱστορίαν τῆς νεοελλην. Φιλολογίας; Ἔλθεσις παλαιογραφ. ἐρευνῶν ἐν Θρᾴκῃ. Von A. M. Inhaltsangabe.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Académie des Inscriptions. Paris.

(19. und 26. Aug.) Hr. **H. Weil** beginnt eine Vorlesung „sur les traces de remaniements dans les tragédies d'Eschyle". Während die Trauerspiele des Sophokles und des Euripides nach dem Tode ihrer Urheber oft wiederholt und dabei — wie naturgemäß — von den Schauspielern immer aufs neue verändert und zurechtgestutzt wurden, ist das bei den Äschyleischen Dramen keineswegs der Fall. Diese erschienen nur in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts noch einmal auf der Scene, und zwar unter der Mitwirkung von Familienangehörigen des Dichters, die sich wohl keine erheblichen Änderungen erlaubten. Höchstens kommen in den Eumeniden und am Schluß der Septem einige Interpolationen vor. Auch gegen die Ansicht, daß einige Chorpartien im Prometheus unecht und die Perser von Äschylus selbst, behufs ihrer Reprise in Syrakus, einer neuen Redaktion unterzogen worden seien, verhält sich Hr. Weil ablehnend. Die Aufführung der Perser in Sizilien sei überhaupt höchst fraglich. — Im Libanon ist eine griechische Weihinschrift an den phönikischen Baal Marcod gefunden worden, worüber Hr. **Clermont-Ganneau** berichtet. Der Spender, Dionysios, Sohn des Gorgias, nennt sich darin Deuterostates des Baal Marcod. — Hr. **Bréal** verliest eine Arbeit „De l'importance du sens en étymologie et en grammaire". In der Etymologie trägt man dem Wortsinn zu wenig Rechnung. Die Deutungen von meridies sind dafür ein eklatantes Beispiel. Unter dem Vorwande, daß sich d im Lateinischen niemals in r verwandelt, verwirft man die Ableitung von medius+dies und schlägt das neue Wort merus dies vor, ohne sich daran zu stoßen, daß dasselbe einen ganz anderen Sinn giebt; aber in sämtlichen Sprachen besteht der Ausdruck für Mittag aus zwei Partikeln, die unabänderlich Mitte und Tag bezeichnen, midi französisch, Mittag deutsch, μεσημβρία griechisch etc. Dieses Argument ist so entscheidend, daß dagegen jedes angebliche phonetische Gesetz zurückstehen muß. Hr. Bréal giebt hierfür noch eine Menge Beispiele aus verschiedenen Sprachen.

(2. Sept.) Ausfall der Sitzung anläßlich des Todes des Mitgliedes Jules Desnoyers.

(9. Sept.) Zwölf Friese mit Amazonenkämpfen sind bei Magnesia am Mäanderbach gefunden und nach dem Louvre geschafft worden, worüber Hr. **A. Bertrand** berichtet. — Hr. **Maspero** spricht über die topographische Namensliste des Königs Thutmes III. zu Karnak, sofern sie auf Judäa Bezug nimmt. Der Vorlesende sucht die etwa 60 Namen zu identifizieren.

(16. Sept.) Hr. **Deloche**: über austrasisches Münzwesen. — Hr. **Delisle**: über Finanzoperationen der Tempelherren.

(23. Sept.) Über die kürzlich bei Susa, dem alten Hadrumet, entdeckten schönen Mosaiken teilt Hr. **A. Bertrand** Näheres mit. Sie stellen das Gefolge Neptuns vor. Die Tafeln enthalten auch einige Legenden: *Sorothi* als Besitzer der Pferde *Patricius* und *Ipparchus*, sowie des Landgutes namens *campus dilectus*. — Hr. **Casati** verliest eine Denkschrift über etruskische Sarkophage. Dieselben kann man stets auf den ersten Blick von Särgen anderer Provenienz unterscheiden. Hauptmerkmal ist das Fehlen unbekleideter Figuren, im Gegensatz zur hellenisch-römischen Skulptur. Deshalb sind die etruskischen Bildwerke von überaus großem Interesse für die Geschichte des Kostüms. Man trifft z. B. Frauentoiletten und Coiffuren an, die denen im modernen Paris oder London gar nicht unähnlich sind.

(30. Sept.) Nichts von archäologischem Belang. — (7. Okt.) Herr **Nisard** hält einen Vortrag über die Gedichte, welche dem Venantius Fortunatianus zugeschrieben werden, in Wahrheit aber der h. Radegunde zukommen.

(14. Okt.) Hr. **Bertrand** teilt seine Beobachtungen über den in zahlreichen Statuetten sich vorfindenden unterirdischen Jupiter der Gallier, Dispater, mit. Bemerkenswert sind gewisse Ähnlichkeiten der äußeren Darstellung mit dem griechisch-römischen Unterweltsgott Serapis; die charakteristische Anordnung des Haares ist beiderseits dieselbe; auch das Maaß, der Calathus oder Modius, welchen Serapis auf dem Kopfe trägt, findet sich (vereinzelt) bei dem gallischen Dispater. Hier nimmt der Vortragende Bezug auf den von Furtwängler in Eleusis gefundenen „Eubuleus-Kopf", der ebenfalls den schwermütigen Gesichtsausdruck und dieselbe Haaranordnung des Serapis zeigt und von Bertrand entschieden als Originalarbeit des Praxiteles hingestellt wird. Andererseits hat Dispater ein eigenes Attribut in einem langgestielten Hammer, was wieder an den Thor der skandinavischen Mythe denken läßt. — Aus neugefundenen Inschriften von Marokko, welche Hr. **Héron de Villefosse** expliziert, erhellt die nicht unwichtige Thatsache, daß die mauretanische Provinz Tingitana um die Regierungszeit des Marc Aurel herum wenigstens vorübergehend administrativ mit Hispanien vereinigt war und den Titel „provincia Hispania ulterior Tingitana" trug.

(21. Okt.) Der Fries vom Dianatempel zu Magnesia ist zum größten Teil bereits im J. 1843 durch Texier nach Paris geschafft worden. Jüngst sind an Ort und Stelle 11 weitere Bruchstücke aufgefunden worden, deren photographische Abbildungen nebst einem Situationsplan von Hrn. **Héron de Villefosse** der Versammlung vorgelegt werden.

(28. Okt.) Nichts Archäologisches. — (4. und 11. Nov.) Wahlgeschäfte. — Afrikanische Inschriftenfunde.

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. - Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

8. Jahrgang. 14. Januar. 1888. № 2.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

Dir. **Leuchtenberger** von Krotoschin als Dir. nach Erfurt versetzt; an seine Stelle tritt Oberlehrer Dr. **Jonas** von Posen. — Dr. **Vogt** in Neuwied zum Prof. ernannt. — Dr. **Hammer** in München als Prof. nach Burghausen versetzt. — Dr. **Hesselbarth** in Lippstadt zum Oberlehrer befördert. — Dr. **Gebhard** in Amberg nach München (Wilh.-G.) versetzt.

Todesfälle.

Prof. **Röper** vom Johanneum in Hamburg, 14. Dez., 85 J. — **P. Charles Robert**, Generalintendant, Mitglied des Institut de France, 15. Dez., 74 J.

Archäologisches von Kreta.

Joseph Hirst meldet im Athenaeum (No. 3135, 26. Nov. 1887) von bedeutenden Funden auf Kreta, welche der vormykenischen Kulturepoche angehören und ähnlich wie bei den Funden von Melos, Amorgos, Keros, Thera und neuerdings bei den Entdeckungen von Bent auf Oliaros eine ursprüngliche Kultur verraten. Der Fund wurde auf der Stelle des alten Phaistos in der Nähe von Gortyn gemacht und ergab die Marmorstatuette einer nackten Frau, die Arme über der Brust gekreuzt, ähnlich den von B. Thiersch in den Münchener Abhandlungen von 1835 beschriebenen Idolen von Amorgos, welche sich jetzt im polytechnischen Museum in Athen befinden; eine ähnliche Figur ohne Arme; einen Marmorkopf mit gut ausgeprägter Nase, aber ohne Augen und Mund; einen Goldschmuck, zwölf Gramm schwer, in Gestalt eines Sepia oder eines Kopffüßlers; eine schmale Bronzescheibe zum Schmuck mit einem breiten Randstreifen aus Gold; eine durchbrochene Kugel aus vergoldeter Bronze, außen gereifelt; ein Terrakottacylinder mit eingegrabenen Figuren auf beiden Enden zum Siegeln; ein gewöhnlicher Flußkiesel mit einem männlichen Kopf; eine Lanzenspitze in Bronze. Alle diese Gegenstände sind dem Museum der griechischen Gesellschaft von Candia einverleibt worden. Diese Gesellschaft, welche unter Chatzidakis' Leitung immer mehr an Bedeutung gewinnt, hat auch die Ergebnisse der Ausgrabungen Halbherrs im Tempel des Pythischen Apollo von Gortyn sowie zwanzig Stücke Marmorskulpturen erworben und durch die eigenen Ausgrabungen in den Höhlen von Psychro und Ilithyia die Kenntnis des alten Kreta wesentlich gefördert. Hierzu wird auch der demnächst in Athen zur Veröffentlichung gelangende Katalog altkretischer Münzen von M. T. N. Svoronos, dem Assistenten von Postolacca am Münzkabinet in Athen, wesentlich beitragen; während eines Besuches der Insel in letzter Zeit konnte Herr Svoronos seine Studien wesentlich erweitern. Auch wichtige Inschriftenfunde sind in letzter Zeit bei Ledda, einem Küstenflecken südlich von Messara, gemacht worden; hier war im Altertum die kleine Stadt Lebena, welche als Hafen von Gortyn galt und einen berühmten Äskulaptempel hatte. Die hier gefundenen Inschriften beziehen sich auf wunderbare Kuren, ähnlich wie bei den berühmten Funden von Epidauros. Die längste Inschrift ist die Weihschrift eines Römers Publius Granius, welcher, nachdem er viele Jahre von einem verzehrenden Husten gequält war, hier seine Heilungsgeschichte mitteilt, welche eine bemerkenswerte Kur einschließt. Sie wird im Museo italiano veröffentlicht werden.

Die Consecutio des Praesens historicum.

Ein Beitrag zur Geschichte dieser Frage.

Da in den letzten Jahren die consecutio des praesens historicum mehrfach Gegenstand wissenschaftlicher Erörterung geworden ist, verlohnt es sich wohl, einmal die Geschichte dieser Frage sine ira et studio zu betrachten und den Stand der Kontroverse festzustellen.

Den Ausgangspunkt sämtlicher Erörterungen bildet der Aufsatz von Hug: „Die consecutio temporum des praesens historicum bei Cäsar“ in Fleckeisens Jahrbüchern 1860 Bd. 81, S. 877—887. Hug hält die präsentische consecutio für naturgemäß und logisch geboten, die präteritale sei jedoch infolge des Bewußtseins der Schriftsteller, daß das praes. hist. für ein perf. hist. stehe, und wegen des Bedürfnisses nach Mannigfaltigkeit nicht überall verdrängt worden, sodaß jetzt eine gewisse Abwechselung zwischen präsentischer und präteritaler consecutio erkennbar ist. Für diese nun stellt Hug folgendes Grundgesetz auf (S. 879) „Die Konstruktion des praes. hist. als praes. ist am meisten bei den Nebensätzen durchgedrungen, die dem Hauptsatz, der das praes. hist. hat, am nächsten stehen, mit ihm am innigsten zusammenhängen“. Für Cäsar kam Hug zu folgenden Resultaten:

1. Die indikativ. Nebensätze des praes. hist. behalten ihr Imperf. oder Plusq. immer bei mit Ausnahme der Relativsätze mit quam und dem Superlativ oder korrelativer Sätze mit quantum, tantum quicunque u. s. w. (S. 879.)

2. „Die Sätze mit cum und imperf. oder plusq. des coni. bleiben auch bei praes. hist. im Hauptsatze durchaus unverändert, ausgenommen in der or. obl.“ (S. 882.)

3. „Bei den übrigen konjunktivischen Nebensätzen tritt am meisten der Wechsel der Konstruktion ein, von dem die Grammatiker reden. Sehr oft sind die Nebensätze in die Gegenwart hineingezogen, aber auch die Konstruktion des praeteritum ist als gleichberechtigt stehen geblieben. Doch hat eine nähere Beobachtung ergeben, daß die äußere Stellung der Nebensätze zu dem Verbum finitum oft von entscheidendem Einfluß auf die Wahl der Konstruktion ist, in folgender Weise: a) wenn der Nebensatz dem praes. hist. des Hauptsatzes nachfolgt, so können beide Konstruktionen promiscue angewendet werden; b) wenn der Nebensatz vorangeht, so wird er in der Regel ins Imperf. gesetzt, einige wenige Fälle ausgenommen, in welchen schon vorher Hauptsätze ins praes. hist. gesetzt sind, oder bei kurzen indirekten Fragesätzen, deren Verbum ganz in der Nähe des verbum finitum steht“.

Charakteristisch für diese Untersuchung Hugs ist: 1) daß er die Stellung des Nebensatzes betont; 2) daß er schon einen Unterschied in der Behandlung der verschiedenen Satzarten erkennt.

Fast gleichzeitig mit Hug machte Reusch an Cicero ungefähr die nämliche Beobachtung, cf. Reusch, Zur Lehre von der Tempusfolge. Progr. Elbing 1861 S. 1—6. Lieven, Die consecutio des Cicero, Riga 1872, S. 6 giebt folgende feinsinnige Ergänzung: „Die vom Präs. hist. direkt oder mittelbar abhängigen konj. Nebensätze richten sich, je nachdem sich der das Prädikat des regierenden Satzes bestimmende Affekt mehr oder weniger auf die Nebensätze fortpflanzt, entweder nach der ersten oder zweiten Hauptregel“.

Der psychologische Gesichtspunkt, der allerdings schon in Hugs Beobachtungen nahe gelegt war, wurde somit schärfer hervorgekehrt. (Cf. Hugs Worte: „Es erscheint ganz natürlich, daß der Schriftsteller sich gewissermaßen scheute, die Nebenhandlung in die Anschauung der Gegenwart hineinzuziehen, bevor er die Haupthandlung hineingezogen hatte“. S. 884.)

Im Jahre 1874 erschien Procksch „Die consecutio temporum bei Cäsar“. Bezüglich der praes. hist. nimmt Procksch keinen Hug prinzipiell entgegengesetzten Standpunkt ein; es handelt sich mehr um Differenzen im einzelnen. Hug, Bursians Jahresbericht Jahrg. I. S. 1157 erkennt mancherlei Vervollständigung und Berichtigung seiner Beobachtungen durch diese Arbeit an. — Nun folgte Heynachers Schrift: Was ergiebt sich aus dem Sprachgebrauch Cäsars im bellum Gallicum für die Behandlung der lat. Syntax in der Schule? Berlin 1881. Der Einfluß der Stellung des Nebensatzes auf die Zeitgebung wird von Heynacher geleugnet und die präsentische consecutio als die Regel hingestellt, abgesehen von den Sätzen mit cum hist. — Hiergegen schrieb Hug seinen Aufsatz: „Die consecutio temporum des praesens historicum zunächst bei Cäsar“ Jahrb. 1882 S. 281—286. Hug gesteht S. 282 zu, daß er in der oben mit No. 3 bezeichneten Regel nicht von „einigen wenigen Fällen“ hätte reden sollen und sagt: (S. 284 und 285) „Ein dem Hauptsatz im praes. hist. vorangehender konj. Nebensatz wird ins imperf. bezw. plusq. gesetzt, wenn das ihm zuletzt vorangehende Verbum ein praeteritum ist; ist dasselbe jedoch praesens, so darf er selbst sowohl ins praesens als ins imperf. gesetzt werden. Es sind also in diesem letzten Falle beide Konstruktionen berechtigt, ebenso gut wie in dem dem Hauptsatz nachfolgenden konjunktivischen Nebensatze“.

So lagen die Dinge, als der Verf. seine Dissertation: „Quaestiones syntacticae de elocutione Taciteа comparato Caesaris Sallusti Vellei usu loquendi“. Gissae 1882, ausarbeitete und auch diese Frage berührte. Im Anschluß an Lieven stellte ich die psychologische Seite der Frage in den Vordergrund und gab S. 27 gerade mit besonderer Betonung des psychologischen Moments zu, daß Stellung vor oder nach dem Hauptsatz, größere oder geringere Nähe des Hauptverbum, Einschluß zwischen zwei praes. hist. und dergl. von entscheidendem Einfluß auf die Zeitgebung sein könne, machte aber besonders darauf aufmerksam, daß oft eine ganze Partie so lebhaft erzählt ist, daß auch ohne Rücksicht auf die Stellung der präsent. Charakter vorherrscht; desgl. wenn zwei oder mehrere praes. hist. im Hauptsatz stehen. — Ferner beobachtete ich, daß die Verba dicendi, die eine Absicht ausdrücken, vorherrschend präsentische Consecutio hatten, im Gegensatz zu den übrigen, die ein stärkeres Schwanken bekundeten.

Ebenso zeigte sich ein entschiedenes Vorherrschen der präsent. Consecutio in den indirekten Fragesätzen. — Ein Vorherrschen der präteritalen Consecutio fand ich in b. G. VIII, bell. hisp., afr., alex. Bei Sallust herrscht im Catil. die präsent. consecutio vor, im Jugurtha kommen beide einander ziemlich gleich. Bei Tac. herrscht die präteritale Consecutio vor.*) — Wenn nun Heynacher die präsentische Consecutio als die Regel hinstellt, so vertritt Emanuel Hoffmann: Studien auf dem Gebiet der lateinischen Syntax, Wien 1884, den entgegengesetzten Standpunkt, indem er in strengem Anschluß an die Logik des historischen Zusammenhanges die präteritale Consecutio als das Normale ansieht.

*) Meine Beobachtungen bezogen sich auf Final- und Konsekutivsätze und die indirekten Fragen.

(Fortsetzung folgt.)

I. Rezensionen und Anzeigen.

Select private orations of **Demosthenes.** With introductions and english commentary by **F. A. Paley** and **J. E. Sandys.** II parts. II. edition, revised. Cambridge 1886, University Press. 8. cloth Part. I: XVI, 264 S. und eine Tafel, 6 sh.; part II: LXXII, 271 S 7 sh. 6 d.

Die Privatreden bilden einen nicht unwichtigen und nicht uninteressanten Teil von Demosthenes' Schriften. Denn sie eröffnen einen tiefen Blick in das bürgerliche Leben und soziale Thun und Treiben im alten Athen; daher können wir nur dankbar und wohlwollend das Bestreben der beiden Herren Paley und Sandys anerkennen, das Studium Demosthenischer Privatreden durch eine kommentierte Ausgabe zu fördern und zu erleichtern. Sie haben zu diesem Zwecke zwölf Reden ausgewählt, welche entweder wegen der Beschaffenheit ihrer Gegenstände oder wegen ihrer Behandlungsweise oder aus beiden Gründen die besten und reichlichsten Erläuterungen der Gesetze und des allgemeinen Staatslebens Athens zu liefern schienen, und die Arbeit dergestalt unter sich geteilt, daß Hr. Paley hauptsächlich für den ersten Band, die Reden contra Phormionem (34), Lacritum (35), Pantaenetum (37), Boeotum de nomine (39), Boeotum de dote (40) und Dionysodorum (56) enthaltend, und Hr. Sandys für die Einleitung und die meisten Anmerkungen des zweiten Bandes, welcher die Reden pro Phormione (36), contra Stephanum (45. 46), Nicostratum (53), Cononem (54) und Calliclem (55) begreift, verantwortlich ist, während ein jeder in die Anmerkungen des andern durch eckige Klammern und die respektiven Anfangsbuchstaben erkennbare Zusätze eingefügt hat.

Beide zeigen sich im allgemeinen mit der einschlägigen Litteratur vertraut, Hr. Sandys besonders auch mit der nur in deutscher Sprache vorhandenen, und haben in kurzer Form alle notwendigen Erläuterungen des Textes aus verschiedenen Quellen zusammengetragen. Auch ist anerkennenswert, daß sie am Schlusse eines jeden Bandes einen, resp. zwei indices hinzugefügt haben, wenngleich dieselben, namentlich der des ersten Bandes, in mancher Hinsicht unvollständig erscheinen. — Eine neue Textesrezension haben sie nicht geboten, sondern sich begnügt, den Text der dritten Leipziger Ausgabe von Dindorf abdrucken zu lassen und unter demselben eine Auswahl von Varianten und Konjekturen zu geben. Nur an wenigen Stellen sind sie von diesem Texte abgewichen, meist aus formalen Gründen.

Die Einleitungen setzen, meist im ersten Bande in kürzerer Fassung und im zweiten Bande in ausführlicherer Darlegung, Veranlassung, Thatbestand und alles, was sonst zur vollständigen Orientierung des Lesers nötig ist, klar und deutlich auseinander. Auch die Fragen nach Zeit oder Echtheit der einzelnen Reden werden, meist mit Benutzung der bekannten Werke von A. Schaefer und Blass oder einschlägiger kürzerer Monographien, bald knapper bald weitläufiger besprochen; nur die Echtheitsfrage der 35. Rede wird in einer Anmerkung zum Argument derselben behandelt.

Die Anmerkungen, die in einzelnen Fällen zu weitschweifig erscheinen, behandeln teils unter Anführung der alten Lexikographen und mit Hülfe der neueren Arbeiten staats- und civilrechtliche, topographische und andere zum genauen Verständnis des Einzelnen nötige Punkte der Antiquitäten, wobei einigemal Neuzeitliches zur Vergleichung herangezogen ist, z. B. 37, 36 (die Minen von Derbyshire), 40, 28 (nordamerik. Indianer), 56, 7 (engl. Korngesetze), 55, 16 (heutige Landstrassen in Griechenland nach About, Le roi des montagnes p. 45), 56, 19 (Wasserrecht bei Cambridge), teils suchen sie das Verständnis zu fördern durch Erläuterung des Sprachgebrauchs, durch grammatische und lexikalische Erklärung, durch Darlegung des logischen Zusammenhanges, seltener gehen sie auf rhetorische Punkte ein. Die grammatische Erklärung giebt in einzelnen Fällen nach unseren Begriffen Überflüssiges, z. B 37, 4 die Bemerkung, daß die Griechen πέντε καὶ τετταράκοντα und τετταράκοντα καὶ πέντε u. s. w. ohne Unterschied gebrauchen, oder 36, 53 die Warnung, nicht das Imperf. κατηγόρεις mit dem Praes. κατηγορεῖς zu verwechseln Im Kommentar sind ferner passend in angemessenen Zwischenräumen, ähnlich wie im Schneiderschen Isokrates, Inhaltsangaben eingefügt, welche nach Bedürfnis bald eine freie Umschreibung bald einen knappen Auszug geben. Der Hauptzweck bei denselben war, eine ungebührliche Belastung der Anmerkungen mit wörtlichen Übersetzungen möglichst zu vermeiden (vgl. II praef. p. VIII s.); dennoch sind noch recht viele Übersetzungen gegeben, besonders im ersten Teile. — Am Schluß der 54. Rede sind vier Exkurse eingefügt; über das defektive Verbum τύπτω (bereits in der Form der ersten Aufl. von L. Schmidt im „Pädagogischen Archiv" XXV 1883, S. 62—65, übersetzt), über die Quantität von ἔμπυος (ῠ), über

die Bedeutung von αὐτολήκυθος (= gentleman beggar, amateur tramp), über die Triballer (thrakischer Volksstamm und ein nach ihm benannter Klub ausschweifender Jünglinge in Athen, dem ähnliche englische Klubs kurz verglichen werden).

Auf die Besprechung einzelner Punkte, in denen ich abweichender Meinung bin, kann ich hier nicht näher eingehen.

Die äußere Ausstattung ist gut, der Druck im allgemeinen korrekt; nur verhältnismäßig wenige Druckfehler sind mir aufgestoßen, die ein jeder leicht selbst verbessern kann.

Um schließlich ein zusammenfassendes Urteil auszusprechen, so meine ich, daß der zweite Band zwar vor dem ersten mancherlei Vorzüge besitzt, beide aber sicher geeignet sind, ihren Zweck zu erfüllen, und daß auch der deutsche Fachgelehrte manches Brauchbare in ihnen finden und manche neue Anregung aus ihnen, selbst aus ihren Fehlern, schöpfen kann.

Stendal. Wilh. Graßhoff.

Joh. Kreyher, L. Annaeus Seneca und seine Beziehungen zum Urchristentum. Berlin 1887, R. Gaertner. VIII, 198 S. 8. 5 M.

Wie es mit allen solchen Themata geht, bei denen es wegen der Beschaffenheit des Quellenmaterials zu einer sicheren und allgemein befriedigenden Lösung zu gelangen unmöglich scheint, ist es auch mit dem Thema 'Senecas Verhältnis zum Christentum und dessen ersten Bekennern und Verkündigern' gegangen. Es ist schon eine stattliche Reihe von Forschern, die sich in Spezialschriften oder gelegentlich in umfassenderen Werken mit der Lösung dieser schwierigen Frage abgemüht haben, und die Reihe wird gewiß auch ferner ihre Fortsetzung finden. In dem vorliegenden neuesten Versuche auf diesem Gebiete bestrebt sich der Verf., den Seneca wenigstens teilweise für das Christentum zu vindizieren; er will seine persönliche Bekanntschaft und freundlichen Beziehungen zu Christen, namentlich zu dem Apostel Paulus, und den bedeutenden Einfluß, den diese Bekanntschaft auf sein Verhalten und besonders auf seine philosophische Lehre gehabt habe, teils aus Senecas eigenen Schriften, teils aus anderen Indizien, die er außerhalb derselben entdeckt zu haben glaubt, beweisen. In dem Verzeichnis der von ihm benutzten Litteratur nach der Vorrede S. VII s. vermisse ich einige bedeutende Namen, sowohl von Gegnern als von Anhängern der von ihm verfochtenen Ansicht. Unter den ersten nenne ich besonders Aubertin, von dessen Abhandlung *Sur les rapports supposés de Sénèque et de saint Paul* (Paris 1872) er gewiß vielen Nutzen hätte haben können; unter den Anhängern ist es wesentlich Fleury, auf den er sich stützt: ob er auch z. B. de Rossis Leistungen, wenigstens aus eigener Einsicht, kennt, weiß ich nicht genau. Was nun den Versuch des Verf. betrifft, so muß ich gleich im voraus sagen, daß ich ihn keineswegs als einen glücklichen betrachten kann; vielmehr scheint mir das Gegenteil der Fall zu sein. Untersuchen und beurteilen wir den Inhalt des Buches im einzelnen.

Den ersten seiner sechs Abschnitte (S. 1—43) bildet eine Schilderung von Senecas Leben und Charakter, indem Verf. eine Ermittelung desselben für nötig erachtet, um die weitere Frage behandeln zu können; freilich tritt im Verlaufe der ganzen Abhandlung die Verbindung dieses Abschnittes mit den übrigen nicht eben stark hervor. Nach einigen Vorbemerkungen über die verschiedenen Ansichten des Altertums wie der Neueren über Senecas Charakter, wobei Verf. die harten und verwerfenden Urteile, zu welchen sich in neuester Zeit einige berechtigt geglaubt haben, mit Recht zurückweist, erzählt er die persönliche Lebensgeschichte Senecas und die Zeitgeschichte, insoweit diese von jener unzertrennlich ist. Dieser Abschnitt scheint mir, wenn auch nicht fehlerfrei, doch unbedingt das Beste von allem zu sein, was das Buch enthält. Namentlich mit dem Schlußurteil über Senecas Charakter (S. 42): „Ein großer Charakter ist Seneca allerdings nicht gewesen, aber ein respektabler, im Grunde seines Herzens gewiß aufrichtig frommer Mensch“, kann ich wenigstens mich einverstanden erklären. Um einige Fehler im Historischen hervorzuheben, bemerke ich, daß es S. 6 unten heißen sollte: „nicht volle zwanzig Tage *vor* (nicht *nach*) seiner Verbannung starb ein Söhnchen von ihm“; eben daselbst nennt der Verf. allzu zuversichtlich das Kind Marcus, dessen cons. ad Helv. 18, 6 Erwähnung geschieht, „ein anderes Söhnchen Senecas“, vielleicht nach Haase*), der sich doch im Index vorsichtiger ausgedrückt hat („Senecae fortasse filius“); es ist wohl, da Seneca sonst nirgends von diesem Sohne spricht und der Ausdruck ad Helv. 2, 5 eher darauf deutet, daß Seneca nur das eine, gestorbene Söhnchen gehabt hatte (vgl. auch 18, 6 orbitas mea), der

*) Der Verf. nennt ihn fast überall *Hase*. Ebenso nennt er Neros Geliebte statt *Acte*, wie sie bei Tacitus und Dio Cassius heißt, überall *Actaea*. „*Phaons Landgut*“ und „*das Haus der Antonia*“ heißen S. 18 „*die Villa Phaon*“ und S. 31 „*die Burg Antonia*(!)“.

spätere Dichter Lucanus, der Sohn seines Bruders Mela, hier gemeint, und die Stelle Epigr. 8, 5 f., wenn anders etwas auf sie zu geben ist, spricht eher für diese Auffassung als dagegen, da nur Lucans zwei Vatersbrüder (Gallio und Seneca) als Redner berühmt waren und Karriere machten, während Mela unbedeutend war. S. 24 nennt er den P. Suillius als Ankläger der Julia Livilla, und nachher heißt es: „Diesen Menschen beschloß Seneca unschädlich zu machen. Daß er dazu wegen des Prozesses der Julia Livilla (der ja seine eigene Landesverweisung in Folge hatte) einen persönlichen Grund hatte, wollen wir nicht bestreiten"; aber Suillius hatte nicht diese Julia, sondern die Julia, Drusi filia, angeklagt (Tac. ann. XIII 43), wie auch der Verf. selbst anderswo sagt. Was er an verschiedenen Stellen in diesem Abschnitte über Senecas Schriftstellerei, die Abfassungszeit, den Inhalt und Charakter der Schriften betreffend, äußert, befriedigt mich auch nicht immer ganz; z. B. würde ich viel härter über den „Ludus" urteilen, wenn ich es als so ausgemacht, wie der Verf. es zu thun scheint, betrachtete, daß Seneca diese Schandschrift wirklich geschrieben hat. Insonders aber muß ich den Mißbrauch von Senecastellen rügen, deren der Verf. sich schon hier, weit mehr aber noch in den folgenden Abschnitten, schuldig macht: er hat eine wahre Manie dafür, in Senecas allgemein gehaltenen Betrachtungen und Vorschriften Anspielungen auf ganz bestimmte, der Neronischen Zeit angehörige Personen, Ereignisse und Verhältnisse zu sehen. Es würde mich zu weit führen, wenn ich hier darthun wollte, wie es mit „dem Schlüssel für das Verständnis der Abhandlung *de clementia*", den er S. 20 f. gefunden zu haben meint (es soll mit dieser Schrift hauptsächlich darauf abgesehen sein, dem Nero Milde und Schonung gegen den jungen Britannicus zu empfehlen) das reine Blendwerk ist, wie verkehrt er namentlich I 21, 1. 2 auf den Britannicus sich beziehen läßt. Um eine einzige Stelle hervorzuheben, wo dieser Mißbrauch sich noch dazu mit einem merklichen Übersetzungsfehler verbindet, so lesen wir S. 29: „Poppäa Sabina" (auf die im vorhergehenden die Stelle de benef. III 16, 2 sehr gewagt bezogen ist) „beeiferte sich Nero über sein Verhältnis zu Actaea moralische Vorhaltungen zu machen: er habe sich durch diese Befleckung mit einer Sklavin nichts als Wegwerfung und Schmutz zugezogen (Tac. ann. XIII 46). Offenbar auf solche Äußerungen geht Senecas Bemerkung de benef. I 9, 4: Wenn sich nicht jemand durch eine *vornehme* Geliebte hervorthut u. s. w." Es steht aber im Texte: „si quis nulla se amica fecit insignem"!

Im zweiten Abschnitt (S. 44—60) über „Senecas äußeres Verhalten gegen Judentum und Christentum" wird Senecas Verhalten gegen das Judentum so bestimmt, daß er zwar das Volk und seine Gewohnheiten verabscheut, trotzdem aber doch „seiner Religion eine gewisse Anerkennung nicht versagt habe", und daß „er selbst mit dem Grunde ihrer religiösen Gebräuche nicht ganz unbekannt gewesen sein könne", wozu die Vermutung aufgestellt wird, er habe während seines Aufenthalts in Ägypten die heiligen Schriften in der griechischen Übersetzung der LXX gelesen. Sind schon diese Ergebnisse durch nicht stichhaltige Schlüsse gewonnen, so wird es noch ärger im folgenden, wo Verf. beweisen will, „daß Seneca dem Christentume sympathischer gegenübergestanden habe". Ich könnte hier jedes einzelne Stück der Beweisführung bestreiten, werde mich aber an einige der sogenannten „Fakta" halten, woraus er diese Sympathie erschließt. Im Jahre 57 (nicht 58) wurde Pomponia Gräcina fremden Aberglaubens angeklagt und dem Urteilsspruche ihres Gatten überlassen, der sie für unschuldig erklärte; mehr berichtet Tacitus nicht. Nun hat aber de Rossi vermutet, daß diese Frau Christin gewesen und als solche „Lucina" genannt worden sei; das greift Verf.*) auf und, offenbar nur der postulierten „Sympathie" zu gunsten, denn sonst fehlt der Sache jede Grundlage, wagt er die Behauptung, „daß der Prozeß ohne Senecas Mitwirkung, weil er damals auf der Höhe seiner Macht stand, nicht einen so wohlthuenden Ausgang habe nehmen können"! Ja, er geht noch weiter: er setzt diesen Prozeß mit dem des P. Suillius im Jahr 58 in Verbindung und ist (hier also anders als S. 24) geneigt zu glauben, daß Seneca aus „einem tieferen Interesse für die christliche Matrone" diesen Prozeß betrieben habe, weil Suillius einst ihre Freundin Julia, Drusi filia, über deren Tod sie immer trauerte, angeklagt und gestürzt hätte — als ob Tacitus nicht die Sache ganz anders und hinlänglich verständlich darstellte! Und solche

*) Ob übrigens der Verf. selbst das gelesen habe, was de Rossi in *Roma sotterranea* (I 319; II 282, 363—64) über diese Sache geschrieben hat, zweifle ich; er citiert nur Rénan. Sehr mißweisend ist, was er S. 51 schreibt: „Ihr (d. h. der Pomp. Gräcina) Name findet sich auf dem Cimeterium des hl. Callistus" (Calixtus heißt er); das Wahre ist, daß de Rossi in den ältesten Schichten der Lucinakrypte Bruchstücke von einem Leichensteine eines viel späteren Pomponius Gräcinus gefunden hat.

luftigen Hypothesen nennt der Verf. „Fakta“! Sehen wir ein anderes „Faktum“ an. Der Verf. muß gestehen, daß Seneca sich während der Christenverfolgung passiv gehalten hat, was freilich für seine vermutete Sympathie für die Christen, zumal nachdem er mit Paulus in Verbindung getreten sein soll, etwas kompromittierend ist; doch sucht er, von Tacitus willkürlich abweichend, den Grund seiner von diesem (ann. XV 45) erwähnten Zurückziehung in seiner Mißbilligung der vorfallenden Greuel, er will in der Epist. 14 (die am Ende des Jahres 62 geschrieben zu sein scheint!) Beziehungen auf die Verfolgung finden, und endlich schließt er aus Epist. 24, 14 auf „seine innere Anteilnahme an dem entsetzlichen Schauspiel“, weil es aus dieser Stelle hervorgehen soll, „daß er Sklaven und Sklavinnen gehabt habe, die während der Verfolgung einen grausamen Tod erlitten, als Martyrer starben, und die daher eifrige Christen gewesen sein müssen“. Hier hat der Verf. erstens übersehen, daß mit den Worten der Sect. 14, wie der Anfang der folgenden Sektion lehrt, Seneca nicht speziell sich selbst, sondern den Lucilius und überhaupt jeden Menschen gegen den Tod und die Schmerzen stärken will; zweitens, daß der Tod, quam nuper servus meus, quam ancilla contempsit, wie der Zusammenhang der Stelle einem verständigen Leser zeigt, nicht der greuelvolle, unter Peinigungen aller Art erfolgende, sondern der der Maske der Greuel, wie Seneca sagt, entkleidete, d. h. der gemeine, nackte Tod ist; drittens, daß der Brief wahrscheinlich anfangs 63, also beinahe zwei Jahre vor der Verfolgung geschrieben ist! Ich komme zum letzten Faktum, d. h. der merkwürdigen, im Jahr 1867 in der Nähe von Ostia gefundenen Inschrift auf einem Leichensteine: D. M. M. ANNEO. PAVLO. PETRO. M. ANNEVS. PAVLVS. FILIO. CARISIMO. Der Verf. begnügt sich hier nicht, wie de Rossi, der die Inschrift der Zeit c. 200 n. Chr. zuschreibt, damit, auf Beziehungen des Philosophen Seneca zu Paulus aus ihr zu schließen, was schon allzu kühn ist, sondern er will sogar in diesem M. Anneus Paulus einen Sohn des Philosophen, denjenigen, „der im Jahre 43 ein stammelndes Kind war“, wovon wir oben gesprochen haben, sehen!

Wenn mit solchen Argumenten Senecas Sympathie für das Christentum bewiesen werden soll, steht es natürlich mit der Sache so schlecht, wie es nur möglich ist. Aber „eine gewichtige Verstärkung erhalten sie durch das, was Seneca uns selber in seinen Schriften über seine religiösen Ansichten mitteilt“; mit diesen Worten geht der Verf. zum dritten Abschnitte, der den Titel „Biblische Anklänge in Senecas Schriften“ führt, über. Hier giebt er zuerst (S. 61—71) „einige seiner bemerkenswertesten Äußerungen“ über Gott, indem er in der Stelle Quaest. nat. prol. 13 und noch mehr de benef. IV 7. 8 ein entschiedenes Bekenntnis zum Monotheismus findet, über die Götter des Volksglaubens, „welche mit den Engeln völlig übereinkommen“, über die Welt als eine Schöpfung Gottes, die Weltregierung, Welterhaltung und Vorsehung, über die Menschen als „wahre Abkömmlinge des erhabenen Vaters, Gottes“, über die Verderbung der menschlichen Natur, über die Humanität als Richtschnur für das Verhalten des Menschen zum Menschen, über die Unsterblichkeit, das letzte Gericht und das Ende der Welt, und überall findet er hier „eine Denkweise, die in der auffallendsten Weise mit den Lehren des Evangeliums harmoniert“; endlich sucht er auch Äußerungen aufzuweisen, „die sich mit einigem Recht auf den Heiland beziehen lassen“. Ich müßte ein ganzes Buch schreiben, wenn ich hier alle die einzelnen Verkehrtheiten widerlegen sollte; ich begnüge mich daher damit, zu sagen: in diesem Stücke verbindet sich eine Tendenz, welche eben nur die Stellen herausgreift, die dem erzielten Ergebnisse zu entsprechen scheinen, und die weit zahlreicheren, welche offenbar dagegen streiten, ganz außer Acht läßt, ferner auch nur den für den Zweck bequemen Sinn in den Stellen sehen will, einmal mit einer vollständigen Nichtbeachtung alles dessen, was die antike Philosophie in ihren verschiedenen Hauptrichtungen vor Seneca hervorgebracht und was er von ihr empfangen hat und entweder einfach wiedergiebt oder selbständig weiter entwickelt, und zum zweitenmal mit Mißverständnissen von Senecastellen und arg verkehrten und verdrehten Übersetzungen*), um etwas herauszubringen, das außerhalb aller nüchternen Wissenschaft liegt. — Um nicht bei „der Übereinstimmung des Philosophen mit der Religion Jesu im allgemeinen“ stehen zu bleiben, wird sodann (zum Teil nach Fleury) S. 91—97 eine erhebliche Anzahl von Stellen aus Senecas Schriften angeführt, „welche mehr oder

*) Der Höhepunkt wird erreicht S. 71 in der Behandlung der Stelle de vit. beata 19, 3; ich habe nie eine solche Sammlung von Verkehrtheiten angetroffen. Auch die Behandlung der Stelle Epist. 120, 13 giebt merkwürdige Resultate; hier werden die Worte: *necessario itaque magnus apparuit* (wo *magnus* das Prädikatsnomen ist und also übersetzt werden muß: „notwendig mußte also derjenige groß erscheinen“) so gedeutet, als ob *magnus* das Subjekt wäre, und somit



minder deutlich an Bibelstellen anklingen"; die Ordnung derselben geschieht, [zum Nachteil der inhaltlichen Übersicht, nach der Reihenfolge der Stellen aus dem alten und neuen Testament. Bei vielen dieser Stellen ist der Anklang so undeutlich, daß man ein tendenziöses Ohr haben muß, um ihn zu entdecken; bei anderen werden Meinungen und Aussprüche, die Seneca als von anderen Leuten oder doch nicht von ihm selbst speziell hergenommen vorführt, als die seinigen produziert und so mit Bibelstellen parallelisiert (z. B. Epist. 24, 26 = tranq. an. 2, 15 = Eccles. 1, 1 ff.; de benef. II 11, 2 = Matth. 6, 2); einige Stellen sind aus Schriften genommen, die in einer Zeit verfaßt worden sind, wo Seneca noch nicht die christlichen Schriften, mit Stellen aus welchen sie zusammengestellt werden, hätte lesen und kennen lernen können; bei sehr vielen findet sich in der früheren Philosophie, besonders in der stoischen Lehre, eine nähere Quelle, woher sie abgeleitet werden können; bei einigen tritt die Ähnlichkeit mit den biblischen Stellen nur dann hervor, wenn sie aus ihrem Zusammenhange, wo sie eine ganz andere Färbung haben, herausgerissen werden, oder wenn in der Übersetzung die unterscheidenden Merkmale willkürlich entfernt werden (z. B. S. 80 de tranq. an. 11, 2), oder dem Ausdrucke Senecas ein ihm ganz fremder Sinn unterschoben wird (z. B. wenn die *aeterna felicitas* de vit. beat. 2, 2 als „die ewige Seligkeit" mit dem „ewigen Leben" bei Luc. 10, 25 parallelisiert wird); endlich handelt es sich durchgehends, wie sehr auch der Verf. etwas spezifisch Christliches darin finden will, um so allgemeine oder so natürlich sich darbietende Ausdrücke und Gedanken, Bilder und Vergleichungen, daß man dem Seneca fast alle Originalität, fast alles Vermögen als Denker, Wahrnehmer und Schriftsteller absprechen muß, um behaupten zu können, daß er solches den biblischen Schriften entnommen habe. Es bleiben einige wenige Stellen übrig, wo die Ähnlichkeit allerdings auffallend ist; aber selbst wenn wir diese Ähnlichkeit auf keine bestimmte Art erklären können sollten, mahnt doch eben die geringe Anzahl der Stellen zu Vorsichtigkeit, daß wir nicht sogleich die Erklärungsweise des Verf. und anderer, die seiner Ansicht sind, annehmen. Eine intimere Bekanntschaft Senecas mit einem Manne wie Paulus, eine intensivere Einwirkung dieses auf jenen hätte gewiß Senecas Schriften, wenn er sich ihr nicht vom Anfang an unsympathisch gegenübergestellt hatte, weit zahlreichere und tiefere Spuren aufgedrückt.

übersetzt: „notwendig erschien also der Große", was auf die Erscheinung des Heilandes (vgl. auch S. 106 und 197) gedeutet wird! Überhaupt ist alles, was der Verf. über diesen „Großen" aus Seneca produziert, nur leere Hallucination. Im Vergleich hiermit ist es fast nur eine Kleinigkeit, wenn de provid. 5, 3 *adligari* durch „ans Kreuz angeheftet werden" übersetzt und die Stelle auf Christi Kreuzigung bezogen wird!

(Schluß folgt.)

Hermann Neubourg, Die Örtlichkeit der Varusschlacht. Mit einem vollständigen Verzeichnisse der im Fürstentum Lippe gefundenen römischen Münzen. Detmold 1887, Meyer. 70 S. 8. 1 M. 20.

Seit wir vor 1½ Jahren auf die Wirkung der bekannten Mommsenschen Schrift auf die Lokalforschung in Westfalen und Lippe hinwiesen (vgl. Berl. phil. Wochenschrift, 6. Jahrg. No. 18, Sp. 547 ff.), ist eine ganze Reihe neuerer Arbeiten erschienen, welche schon durch die Übereinstimmung des Titels die Absicht verraten, Mommsens Hypothese zu stützen oder, was freilich weit öfter der Fall ist, sie zu widerlegen. Wenn trotzdem weder das eine noch das andere bis zu dem Grade gelungen ist, daß wir die Frage nach der Örtlichkeit der Varusschlacht als gelöst ansehen könnten, so liegt die Schuld sicherlich nicht an dem Mangel an Eifer, worin im Gegenteil des Guten oft zu viel gethan ist, sondern darin, daß auch die Münzfunde bei dem gegenwärtigen Stand ihrer Erforschung zur endgültigen Aufklärung der wichtigen Frage nicht genügen. Dies dargethan zu haben, bleibt das Verdienst Veltmanns (vgl. Funde von Römermünzen im freien Germanien und die Örtlichkeit der Varusschlacht von Dr. Hermann Veltmann. Osnabrück 1886. 131 S. 8). Leider hat sich aber derselbe durch die Angriffe der Vertreter der Mommsenschen Hypothese zu einer Leidenschaftlichkeit hinreißen lassen, welche ihn in vielen Punkten weit über das Ziel hinausschießen läßt. Insbesondere hat seine Neigung, alle im freien Germanien gemachten Funde römischer Münzen auf die Sitte der Germanen, ihren Toten römische Münzen mit ins Grab zu geben, zurückzuführen, das berechtigte Kopfschütteln aller derjenigen erregt, welche sich eingehender mit dieser Frage beschäftigt und besonders selbst germanische Gräber aufgedeckt haben. War der ausgesprochene Zweck der Veltmannschen Arbeit ein rein negativer, die Bedeutung der Barenauer Münzfunde für die Lokalisierung der Varusschlacht zu bestreiten (vgl. S. 4), so gipfelt Neubourgs

Beweisführung in dem Satz (S 59): „Das Hermannsdenkmal auf der Grotenburg bei Detmold steht demnach am richtigen Platze“. Während in der Polemik gegen Mommsen sich Neubourg ganz an Veltmann anschließt, glaubt er „durch eine sorgfältige Untersuchung des Taciteischen Sprachgebrauchs“ den litterarischen Quellen ausschlaggebende Beweismomente für die Stichhaltigkeit der alten Annahmen abgewonnen zu haben, daß unter dem „saltus Teutoburgiensis“ der „Lippische Wald“ zu verstehen sei. In einem ersten Abschnitt stellt er daher zunächst alle Stellen zusammen, in welchen Tacitus den Ausdruck „saltus“ gebraucht und kommt zu dem Resultate, daß derselbe sich den „Teutoburgiensis saltus“, in dem die Gebeine der geschlagenen Varianischen Legionen lagen, als „Waldgebirge“ vorgestellt habe.

Im zweiten Abschnitt sucht er nachzuweisen, daß 1) der Lippische Wald dieser Definition von saltus entspricht, und 2) sowohl die von ihm in den Vordergrund gestellte Darstellung des Besuchs des Varianischen Schlachtfelds durch Germanicus (ann. I 60 ff.) als auch die andern in betracht kommenden Quellenstellen für die Lokalisierung der Katastrophe in diesem saltus sprechen. Hier wird der Verfasser in dem Bestreben, die einzelnen Worte des Tacitus (ann. I 60) scharf zu fassen, oft spitzfindig. Geben wir ihm auch zu, daß die „ultimi Bructerorum“ „nur diejenigen Brukterer sein können, welche zwischen den Quellen der Ems und Lippe wohnten“, so geht daraus durchaus nicht hervor, daß die „reliquiae Vari legionumque“ im Lippischen Walde zu suchen sind. Und wäre es auch nachzuweisen gelungen, was nicht der Fall ist, daß der Ausdruck „haud procul“ an allen Stellen der Annalen und Historien, wo er vorkommt, „eine Entfernung von höchstens 3—4 Stunden bedeutet“, so bewiese dies nicht, daß diese Worte, von welchen der Verfasser selbst zugesteht, daß sie „an sich ein relativer, höchst vager Begriff“ seien, auch an dieser Stelle diese Bedeutung haben müssen. Ganz verkehrt aber ist es, wenn (S. 13) gegen die Annahme eines nach Norden gerichteten Zuges des Germanicus geltend gemacht wird, daß dann Tacitus die Überschreitung der Ems hätte berichten müssen (S. 15 ff.). Denn dort 3—4 Stunden von dem vom Verf. angenommenen Schauplatze der Varianischen Katastrophe ist die Ems ein Bach, wie ihrer Germanicus zwischen der untern Ems und ihrer Quelle mehr als einen überschreiten mußte, ohne daß Tacitus es für nötig hielt, es zu erwähnen. Die angeführten Stellen, die sich alle auf die untere Ems und größere Flüsse beziehen, beweisen nichts. Auffallend ist nun die Art, wie der Verf. den Germanicus die Stätten der Varianischen Katastrophe erreichen läßt. Nach S. 58 schlug Varus auf seinem Rückzuge das erste Lager in der Lemgoer Mark, das zweite bei Detmold auf und wurde auf dem Winfelde, südöstlich von Detmold, vernichtet. Germanicus aber zog von den Lippequellen her ins Lippische Land, also von SW nach NO durch den Lippischen Wald; und doch erreicht er zuerst das weit nordöstlich, nahe der Weser gelegene erste Lager, dann das kleinere und endlich die eigentliche Stätte des Unheils, die ja nach des Verfassers Beweisführung höchstens 3—4 Stunden von dem ursprünglichen Ausgangspunkte des Marsches entfernt lag. Statt also geradewegs auf das „haud procul“ gelegene Ziel loszugehen, müßte es Germanicus ängstlich umgangen und auf einem nach des Verfassers Berechnung ca. 10 Meilen langen Wege zur Weser und wieder zurück zum Winfelde erreicht haben. Eine solche Reise konnte vielleicht ein moderner Varusforscher, der mit den Quellenexzerpten in der Hand die „castra Variana“ nach vorgefaßter Meinung genau in der Reihenfolge des Tacitus aufsuchen wollte, unternehmen, niemals aber würde ein römischer Feldherr, ein Germanicus, sein Ziel auf solchen Irrwegen durch die „avia saltuum“ erstrebt haben. Müssen wir demnach den Versuch, die Stätten der Varianischen Niederlage genau zu erforschen, auch bei Neubourg als verfehlt bezeichnen, so erkennen wir andererseits gern an, daß es dem Verf. trotz mancher Irrtümer bei der Interpretation der bekannten Quellenstellen, auf die einzugehen zu weit führen würde, gelungen ist, erhebliche Wahrscheinlichkeitspunkte dafür beizubringen, daß der saltus Teutoburgiensis nicht mit den Weserbergen, sondern mit dem Lippischen Walde identisch ist. Mehr als die litterarischen Quellen sprechen dafür die Ortsnamen, welche der Verfasser im dritten Abschnitt S. 29 ff. zum erstenmal vollständig zusammengestellt und kritisch gesichtet hat. Besonders angenehm berührt es uns, daß auf die bekannten „Römerbrunnen“, „Varusberge“ und Ortsnamen wie „Feldrom“ u. dgl. nicht allzu großes Gewicht gelegt wird, und daß Namen wie Teuthof und Teutberg nicht auf den „Stammvater Teut“, sondern gleich Detmold auf die Wurzel Teut = Volk zurückgeführt werden. Noch bestimmter, als Verf. es thut (S. 29 Anm. 27), möchten wir betonen, daß an jenen zuerst erwähnten Namen „die Gelehrten eine Taufe vollzogen haben“. Ob die Annahme (S. 35), daß unsere

Vorfahren auch Wälder und Berge, die niemals irgend welche Befestigung getragen haben, als „Burgen“ bezeichneten, gerechtfertigt ist, möchte ich bezweifeln. Vielleicht sind die Reste der einst dort vorhandenen Burgen oder Ringwälle nur noch nicht gefunden oder bis zur Unfindbarkeit verwischt.

Freuten wir uns, im dritten Abschnitt dem überall selbständig forschenden Germanisten folgen zu können, so stützt sich Verf. bei der darauffolgenden Zusammenstellung der im Lippischen gefundenen römischen Reste, besonders der Münzen, mit größerer Gläubigkeit auf die Berichte der älteren Lippischen Lokalforscher, als es für die Beweiskraft seiner Ausführungen gut ist. Daß es nicht gelungen ist, die auf diesem Wege gewonnenen Anhaltspunkte für die Bestimmung der Varianischen Lager in Übereinstimmung mit dem Ergebnis der kritischen Betrachtung der Taciteischen Stellen zu bringen, ist oben bemerkt. In einem Schlußkapitel wendet sich Neubourg gegen die von Menadier an den älteren Berichterstattern über Münzfunde im Lippischen geübte scharfe Kritik. Hier tritt ganz besonders die oben angedeutete Neigung zu allzu gläubiger Annahme alles dessen hervor, was seine älteren Landsleute über die Lippischen Funde berichten, wenn auch andererseits anzuerkennen ist, daß Menadier in der Verwerfung aller ihrer Angaben ebenso zu weit gegangen ist, wie das Veltmann und seine Anhänger gegenüber den Barenauer Funden gethan haben. Man kann sehr wohl die Wasserbachschen Angaben über die Funde von Varus- und Arminiusmünzen mit Menadier verwerfen, ohne deshalb den Lippischen Lokalforscher als „groben Betrüger“ zu bezeichnen. Uns scheint es bei unbefangener Betrachtung der litterarischen Quellen und auf grund persönlicher Mitteilungen durchaus glaubhafter Gewährsmänner ganz zweifellos, daß in alter und neuer Zeit zahlreiche römische Münzen an verschiedenen Orten im Lippischen Lande gefunden sind und gefunden werden, ebenso unzweifelhaft, wie es uns ist, daß ein guter Teil der Barenauer Münzen aus der Umgegend von Barenau stammen, und zwar nicht nur aus vereinzelten Massenfunden. Wir bezweifeln auch garnicht, daß der „ehrliche Amtmann“ Wasserbach alle von ihm erwähnten Münzen sah; aber er sah eben nach Art wenig sachkundiger Lokalforscher bei schwer erkennbaren Münzen wohl auch manches, was seinem Lokalpatriotismus Freude machte. Eine Benutzung Vaillants bei der Editio secunda des Wasserbachschen Werkes nehmen wir mit Menadier als zweifellos an, nicht aber, daß der Lippische Amtmann sich das seltene Werk bereits 3 Jahre nach seinem Erscheinen verschafft habe, um nach ihm die Welt durch erfundene Münzen zu düpieren. Er erhielt wohl das Buch von seinem Freunde, dem Numismatiker Ch. Henninius in Duisburg (vgl. S. 45, Anm. 58) zu seiner Information und freute sich, in den abgebildeten Münzen von Buthrotum und Acci erwünschte Aufklärung der ihm dunklen Legenden seiner Münzen zu finden. So sind unzählige falsche Angaben in die älteren Publikationen römischer Münzen und Inschriften gekommen; sie auf das richtige Maß zurückzuführen, ist die Aufgabe einer unbefangenen Forschung, nicht wegen solcher Irrtümer die betr. Forscher einfach als „grobe Betrüger“ zu bezeichnen und alle ihre Angaben als nicht vorhanden anzusehen. Ein solcher „Betrug“ wäre ja überhaupt nur denkbar, wenn bereits zu Wasserbachs Zeit die „Varusgläubigen“ und die Verfechter der Mommsenschen Ansicht sich mit dem Schlachtruf „Hie Lippe“, „Hie Barenau“ gegenüber gestanden hätten. Ob dieser so lebhaft entbrannte Streit je zu einem Resultat bezüglich der Lokalität der Varusschlacht führen wird, bleibt zweifelhaft. Bei allem Eifer für die Sache und trotz der anerkennenswerten Sorgfalt in der Benutzung des vorhandenen Materials hat auch Neubourgs Schrift die von ihm versprochene Entscheidung nicht gebracht.

Im Anschluß an die vorstehenden Ausführungen sei es mir gestattet, auch noch auf zwei kleine Publikationen hinzuweisen, welche denselben Gegenstand behandeln. G. A. B. Schierenberg („Über die Örtlichkeit der Varusschlacht“ und „Die Römer im Cheruskerland“, 2. Aufl. Nachschrift vom März 1886) stimmt in der Verwerfung der Mommsenschen Ansicht mit seinem Landsmann Neubourg überein und sucht die Bedeutung der Münzfunde besonders auch durch Mitteilung eines an ihn gerichteten Briefes des Herrn von Bar auf Barenau zu entkräften. Den Ort der Katastrophe und zugleich des Varianischen Standlagers, in welchem nach ihm jene stattfand, sucht er bei Horn in der Nähe der Externsteine, deren Grotte er von Varus als ein Mithrasheiligtum angelegt werden läßt. — Angeregt durch die Mommsensche Schrift hatte im Sommer 1885 Major Dahm, welcher den Fachgenossen durch seine tüchtigen Arbeiten auf dem Gebiete der Limesforschung bekannt ist, alle in betracht kommenden Orte des Lipper Landes und des oberen Lippegebietes sowie die Gegend von Rehme an der Weser bis Barenau einer eingehenden Untersuchung unterworfen. In

zwei am 4. Febr. und 4. März 1886 gehaltenen Vorträgen, (vgl. Mitteilungen des Vereins für hess. Geschichte und Landeskunde Jahrg. 1886. I—IV, S. XLVI ff.) teilte er die gewonnenen Resultate den Mitgliedern des Hanauer Geschichtsvereins mit. Seine Ausführungen, die überall eine genaue Kenntnis der in betracht kommenden Quellen und der gesamten Litteratur verraten, sind besonders dadurch von Interesse, daß an die Berichte der Alten und die Hypothesen der Neuen der Maßstab militärischer Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit angelegt wird. Dahm kommt zu dem Resultat, daß Mommsens Ansicht weit mehr innere Wahrscheinlichkeit habe als alle auf das Lipperland hinweisenden Ausführungen. Nur läßt er den Varus nicht mit Mommsen am Nordfuße der Weserberge entlang Barenau erreichen, sondern zunächst von seinem Lager bei Rehme aus auf der römischen Heerstraße von der Porta nach der Bielefelder Schlucht — daß dort ein uralter, auch von den Römern benutzter Verkehrsweg anzunehmen ist, habe ich an der oben angeführten Stelle dieser Zeitschrift nachzuweisen gesucht — bis in die Gegend von Melle marschieren und von da an, durch die Vorspiegelungen des Arminius verlockt, in die Defileen des Huntethals einbiegen, nach deren Durchschreiten ihm der Rückweg verlegt und er zum Weitermarsch nach Westen zwischen Bergen und Sümpfen genötigt wird. Dieselbe Gegend erreichte Germanicus, von der Lippequelle her nach Norden marschierend, und zweifellos schwinden bei dieser Annahme die Schwierigkeiten, welche die Taciteischen Stellen den Lippischen Forschern bereitet, da Germanicus ja die Lager des Varus in der Reihenfolge erreicht, wie sie der von der Weser nach Westen ziehende Feldherr schlagen ließ.*)

Hanau. Georg Wolff.

Franz Böcker, Damme als der mutmassliche Schauplatz der Varusschlacht sowie der Kämpfe bei den Pontes longi im Jahre 15 und der Römer mit den Germanen am Angrivarierwalle im Jahre 16. Köln 1887. 71 S. 8. Mit 2 Kärtchen.

Der langatmige Titel der kleinen Schrift hat die gute Seite, daß er uns ihren Inhalt im wesentlichen schon im voraus erkennen läßt. Wir wissen, ehe wir noch eine Seite gelesen haben, daß Böcker von der großen Menge westfälischer Lokalforscher, welche die bekannten Ingredienzien eines Römerschlachtfeldes aus dem Anfange unserer Zeitrechnung, die montes, paludes, silvae, in ihrer engeren Heimat wiederfinden, sich im wesentlichen nur dadurch unterscheidet, daß er nicht ein Schlachtfeld, sondern drei in seiner allerengsten Heimat lokalisiert. Wir werden an die Lektüre herantreten mit dem wehmütigen Gefühl, daß wieder einmal viel Fleiß an die Lösung einer unlösbaren Aufgabe gewendet ist, und wenn wir uns durch die etwas weitschweifigen Ausführungen des Verfassers mit ihren zahlreichen Wiederholungen und oft unklaren Terrainschilderungen hindurchgearbeitet haben, dann finden wir unsere Befürchtung bestätigt. Wir wissen, um uns eines Veltmannschen Citats zu bedienen, welches der Verfasser auf die früheren Darstellungen der Varianischen Katastrophe anwendet, über die Örtlichkeiten der Kämpfe aus den Jahren 9, 15 und 16 so wenig wie zuvor. Für alle drei gilt das Verdikt, welches wir bei einer früheren Besprechung einiger neuerer Erscheinungen auf dem Gebiete der Varuslitteratur fällen mußten: „möglich, aber nicht erwiesen". Sehr dankenswert ist die Wiederaufnahme der Untersuchungen über die im Venner Moore vorhandenen Überreste alter „Bohlwege". In ihrer Beschreibung und bildlichen Darstellung liegt der Wert der Arbeit, nicht in ihren historisch-philologischen Teilen. Ehe freilich auch diese Bohlwege für die Bestimmung irgend eines römischen Schlachtfeldes verwertet werden können, müssen sie noch weit eingehenderen und umfassenderen Untersuchungen unterworfen werden. Bis jetzt ist noch nicht einmal ihr römischer Ursprung sicher nachgewiesen. Am Rhein läßt man nur solche Wege- und Befestigungsanlagen als römisch gelten, welche durch zweifellos römische Fundstücke beglaubigt sind. Die Angaben des Verfassers über solche Funde lassen es häufig zweifelhaft, ob es sich um römische oder germanische Reste handelt. Gegen die bloße Schlußfolgerung aus der „römischen Technik" ist man sehr mißtrauisch geworden, seitdem so manche „Römerschanze" und „Römerstraße", an der man sie bewundert hat, sich als Werk der verachteten germanischen Barbaren des Mittelalters erwiesen hat. Der straßenbauenden Thätigkeit

*) Als die vorstehende Besprechung bereits an die Redaktion abgeschickt, aber noch nicht gedruckt war, erschien die Abhandlung von Zangemeister, Zu der Frage nach der Örtlichkeit der Varusschlacht (Westdeutsche Zeitschrift, VI, III, 234 ff.), in welcher der Neubourgschen Arbeit eine Anmerkung (S. 246, No. 33) gewidmet ist. Auch Zangemeister verwirft wie die ganze Beweisführung Neubourgs so besonders dessen Erklärung des Taciteischen „haud procul" und tritt entschieden für Mommsens Ansicht ein.

des Bischofs Benno im 11. Jahrhundert (vgl. S. 10) dürfte noch mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden sein. Die auch als Beweismaterial herangezogenen „Schanzen" zeigen kein Merkmal römischer Technik, und der „Tangemannswall" (vgl. S. 62) dürfte wohl als Verbindungsweg durch das Moor angelegt sein, nicht als Grenzwall der Angrivarier, den gerade im Moor anzulegen am wenigsten Grund vorhanden war. Leider finden wir auch von Böcker Namen wie „Varus", „Römer", „Römbeck" als Beweismaterial herangezogen und den an sich bezeichnenden Namen „Hünenkamp" als „Hünenkampf" erklärt. Im übrigen ist die Wissenschaft dem Herrn Verfasser für seine sorgfältigen Lokaluntersuchungen zu Dank verpflichtet. Derselbe wird ihm sicherlich noch ungeteilter gezollt werden, wenn er bei künftigen Veröffentlichungen nicht die Übersicht über das wertvolle Material durch allzu breit ausgeführte, unhaltbare oder wenigstens noch nicht genügend sichere Hypothesen erschweren wollte.

Hanau. Georg Wolff.

J. Woltjer, Overlevering en Kritiek. Rede gehouden bij het Overdragen van het Rectoraat der vrije Universiteit den 20. Oct. 1886. Amsterdam 1886, J. A. Wormser. 62 S.

Veranlaßt durch A. Pierson und S. Nabers Verisimilia (Amst. 1886), deren Annahme, in Paulus' erstem Brief an die Thessalonicher sei II 2—12 spätere Interpolation, in einer Beilage mit Recht zurückgewiesen wird, fordert Verf. in seiner Rektoratsrede mehr Pietät für die Überlieferung, die nach ihrem Zweck, der Art ihres Zustandekommens und nach ihrer Entwickelung große Zuverlässigkeit beanspruchen könne. Wenn er gegen de Sande Bakhuysen und van Manen (Teylers godgel. genootsch. 9), welche die Abschreiber im neuen Testamente oft bewußte Textänderungen vornehmen lassen, Madvig (Adv. crit. I 10) und Blaß (Handb. d. kl. Altw. I 232) ins Feld führt, so scheint mir dies nicht ganz zuzutreffen, weil an letzteren Stellen von der selten hervortretenden mala fides der Abschreiber die Rede ist, während in ersteren Werken als Grund der Verderbnisse hauptsächlich die bona fide geübte Konjekturalkritik der Schreiber angesehen wird, die mir übrigens im Verhältnis zu den einfachen Lese-, Hör- und Schreibfehlern doch nicht so sehr, wie Verfasser will, die Ausnahme zu bilden scheint. Nicht neu, aber beherzigenswert ist die Mahnung zur Vorsicht im Konjizieren, „da keine Konjektur der Wissenschaft dienen kann, ehe nicht erwiesen, daß ein Fehler vorhanden, daß die Verbesserung den rechten Sinn giebt, und daß sie das Entstehen des Fehlers ungezwungen erklärt", desgleichen die Warnung vor leichtfertiger Annahme von Interpolation oder Unechtheit mit Hinweis auf die bekannten Widersprüche in Schillers Don Carlos und Wallenstein. Die Polemik schließlich gegen das „jüngste Resultat der philologischen Kritik" (Pierson und Naber a. a. O. 18 ff.), wonach der erste Brief an die Thessalonicher in seinem Hauptbestandteil das Werk eines vorchristlichen Juden sein und später von einem christlichen Bischof Paulus für seine Zwecke umgemodelt sein soll, kann nur Beifall finden; wenn aber Verfasser meint, daß alles, was das Altertum uns an Schriften hinterlassen hat, dem Hermes des Praxiteles zu vergleichen sei (S. 30) und „im allgemeinen in sehr geringem Maße von den Autographen der Schriftsteller selbst abweiche" (S. 16. 42), so wird er wohl nur wenige Optimisten finden, die dies unterschreiben möchten. — Das Griechische in Text und Anmerkungen ist voller Druckfehler.

Berlin. H. Patzig.

L. Havet, Abrégé de grammaire latine. Paris 1886, Hachette. XVI, 236 S. kl. 8.

Der Verfasser bezeichnet sich selber als inspiriert von der auch bei uns nicht unbekannten und verwandtschaftlicher Beziehungen nicht ermangelnden Methode des alten Lhomond, welche, ohne ihm ihre Fehler zu verhüllen, vor allem ihn bewogen hat, in der Anlage seines Elementarbuches auf die herkömmliche Scheidung von Formenlehre und Syntax Verzicht zu leisten. Die premières notions (S. 1—10) belehren den französichen Anfänger über Aussprache, Silbenmaß, Wegfall des Artikels, des Pronomens u. dergl. und, nachdem die Einübung von sum und in geschicktem Anschluß daran die des Imperf., Perf., Plusqpf. und Fut. exact. der Verba überhaupt vorgenommen worden ist, über Stellung des Verbums im einfachen Satze. Darauf beginnt der premier cours, so zu sagen die Behandlung der elementaren und regelmäßigeren Grammatik (bis S. 117), während im second cours die schwierigere und höhere Grammatik folgt mit syntaktischen, synonymischen, stilistischen Besonderheiten und Bemerkungen über nomenclatures, einschließlich Maß, Gewicht, Geld, Kalender, über versification und accentuation. Wir erkennen unschwer einen mit Bewußtsein und mit pein-

lichster Sorgfalt durchgeführten, einem höheren Zwecke dienenden methodischen Gang nach dem Grundsatze des Verf.: „L'étude du latin est une initiation philosophique; c'est là que l'esprit s'exerce pour la première fois à analyser et à classer. En apprenant à confondre . . . et à distinguer . . ., l'élève s'habitue à faire la critique des signes, en attendant le jour où il sera capable de faire la critique des idées". Anfangs standen wir dem Buche gegenüber mit einem Gefühl etwa, wie wir es beim ersten Durchblättern von F. Lattmanns nach der induktiven Methode umgeformtem lateinischen Sextanerelementarbuche empfanden. Mit der Zeit aber gewöhnten wir uns und folgten mit Interesse von Kapitel zu Kapitel, aber nicht allzuweit; denn nachdem die erste Neugier befriedigt war, wurde uns wenigstens das Studium zu schwer, und die Bedenken gegen die Durchführbarkeit des Planes mehrten sich. Wir sind begierig zu hören, wie über die Lhomond-Havetsche Methode das Urteil lauten wird, wenn sie in der Praxis die Probe und zwar eine eingehendere, rationelle Probe von seiten vorurteilsfreier Schulmänner erfahren haben wird. „Wenn man von einer Sache, an der man lange mit Interesse und möglichst unbefangener Beobachtung gearbeitet hat, mit einem gewissen Selbstvertrauen spricht, so dürfte das ja wohl verzeihlich sein. Wie könnte jemand etwas Neues verfolgen ohne den guten Glauben, daß er auf dem richtigen Wege sei?" Dies Wort unseres vorhin erwähnten Neuerers möchte auch auf den französischen „Neuerer unter dem Patronat Lhomonds" Anwendung finden. Er ist sich zwar wohl bewußt, daß der von ihm betretene Weg noch nicht vollendet, und daß seine Arbeit nicht frei von Mängeln ist; aber von manchen Mängeln scheint er gar keine Ahnung zu haben, wie von der Menge des Unlateinischen, was auch in den meisten selbstgebildeten Beispielen neben der Naivetät des Inhalts nicht angenehm berührt.

Salzwedel. Franz Müller.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien XXXVIII, 8. 9.

(573—585) **J. Walser**, Das Moment der Idealität im Charakter des Ödipus Tyrannos. Schluß. 'Sophokles hat in der Konzeption des Ödipus Tyrannos eine dichterische That ohnegleichen vollbracht und uns in der Persönlichkeit dieses seines Helden gewissermaßen das Genie unter den tragischen Charakteren vorgeführt'. — (585—590) **J. Mähly**, Zu Plautus' Aulularia und Captivi, Donatus (de trag. et com.), Festus s. v. topper und sagmina, Nonius s. v. gallare. — Litt. Anzeigen: (614) Homeri Odyssea ed. **P. Cauer**. Fr. Stolz stellt der Ausgabe das beste Zeugnis aus und rühmt den unparteiischen Blick des Editors. — (618) Platonis Protagoras ed. **J. Kral**. 'Diese für die Schule bestimmte Ausgabe entspricht auch allen Anforderungen, die man an eine wissenschaftliche Ausgabe zu stellen pflegt'. Lauczicky. — (620) Demosthenes' Philippische Reden, von **F. Blass**. 'Bedenkliche Änderungen.' Slamezka. — (624) Ciceronis opera rec. **C. F. W. Müller**, III, 2. 'Fundamental'. Kornitzer. — (633) Cicero de imperio, von **A. Deuerling**. 'Ganz praktisch'. Kornitzer. — (635) Cicero, Somnium Scipionis, von **C. Meissner**, 3. Aufl. 'Gründlich revidiert'. Engelbrecht. — (637) Cicero, Ausgewählte Reden, von **Halm-Laubmann**, 1. u. 3. Bd. 'Im ganzen konservativ'. Engelbrecht. — (640) Handbuch der klass. Altertumswissenschaft, herausg. von J. Müller, 3. Halbband. 'Von Urlichs Beitrag wird man durch eine gewisse Wärme und Formgewandtheit der Darstellung angenehm berührt, was hervorzuheben nicht überflüssig ist; denn bei einigen anderen Autoren wird man durch Formlosigkeit abgestoßen'. Kornitzer. — (645) **Kopp-Hubert**, Griechische Litteratur. 'Verwendbar'. Engelbrecht. — (646) **Klein**, Vasen mit Meistersignaturen. E. Reisch giebt Nachträge. — (649) **Gaidoz**, Etudes de mythologie gauloise. 'Verf. hat auch ausgebreitete Kenntnis der Werke deutscher Mythologen'. A. Th. Christ. — (651) Griechische Lehrbücher, angezeigt von Fr. Stolz. — (660) Xenophons Cyropaedie von **Hertlein**. Empfehlende Rezension von Stolz. — Zur Didaktik: (712) **Thumser**, Über den Lateinunterricht in den beiden ersten Klassen der Gymnasien. Verf. ist entschiedener Freund der Stammtheorie; aber aus seiner umfangreichen Abhandlung geht doch hervor, daß sie beim Elementarunterricht nichts nütze, und daß man — mit Nahrhafts oder Goldbachers neumethodischen Grammatiken in der Hand — dennoch allgemein nach der alten Methode unterrichte. Das neue Verfahren bringe dem Schüler keine Erleichterung.

Bulletin du Comité des travaux historiques et scientifiques. Section des sciences économiques et sociales. Année 1886. Paris 1887, Leroux. 273 S. 8°.

(2—4) Anz. v. **H. Duméril**, Un professeur anglais au XVI. siècle. Roger Ascham. Von **E. Beaussire**. Treffliche Bearbeitung des berühmten Lehrbuches der lateinischen Sprache von Ascham, der ersten systematischen Grundlage dieser Sprache. — (4—5) Anz. v. **E. Veuclin**, L'ancien collège de la



ville de Bernay. Von dems. Geschichte einer durch eine unzureichende Stiftung im Jahre 1680 entstandenen Unterrichtsanstalt, welche nach vielen vergeblichen Anstrengungen 1848 Staatsanstalt geworden ist und nun gute Ergebnisse aufweist. — (7—10) Anz. v. **A. de Beauchamp**, Recueil des lois et règlements sur l'enseignement supérieur (1789—1883) 4 vols. Von dems. Der historische Zweck der Sammlung ist dadurch nicht vollkommen erreicht, daß der Verf. die Namen der Minister, welche die Verordnungen erließen, unterdrückt hat; auch der praktische Zweck ist beeinträchtigt, indem jede Andeutung unterblieben ist, aus welcher man ersehen kann, ob eine Verordnung noch Gesetzeskraft hat, oder ob sie verändert ist. — (20—23) Anz. v. **E. Allain**, La question d'enseignement en 1789 d'après les cahiers. Von dems. Es ist bezeichnend, daß in den Forderungen um Erweiterung des Unterrichts in dem Jahre der Zerstörung der Bastille noch keine Spur radikaler Anschauungen sich geltend macht. — (239—241) **A. Morel**, Étude sur l'organisation de l'enseignement secondaire. Die Überfüllung der humanistischen Unterrichtsanstalten, welche zum großen Teile von unzureichend vorbereiteten und zum Teil von solchen Zöglingen besucht werden, welche lediglich äußerliche Zwecke verfolgen, machen die Einrichtung technischer Unterrichtsanstalten mit gleicher Berechtigung wünschenswert. — (243—244) Anz. von **E. Veuclin**, Les petites écoles de la révolution dans les districts de Bernay et de Louviers. Von **Gréard**. Die Revolution hat hiernach vollständig zerstörend auf die Elementarschulen eingewirkt; indes gewinnt es den Anstrich, als ob die Belege zu dem beabsichtigten Endzwecke ausgewählt sind. — (244—245) (**Azais**), Une école de village fondée par un pape au XIV. siècle. Von **Dems.** Clemens VI. gab im März 1344 von Avignon eine Bulle, in welcher er die Gründung einer Hochschule in La Caune im Arrondissement Castres befahl, zu welcher die Grafen von Castres beigesteuert hatten. Die Bulle ist nie ausgeführt worden, nur die Gründung einer Elementarschule war ihr Resultat.

Babylonian and Oriental Record. N. 9. Juli 1887.

(129—133) **A. Amiaud**, The various names of Sumer and Accad in the cuneiform texts. (Schluß.) Die Bezeichnungen Mâgan und Apirall sind geographisch (wahrscheinlich Gebirge und Ebene). — (133—137) **S. Alden Smith**, The Borsippa inscription of Nebuchadnezzar. Bauurkunde über die Herstellung eines Palastes. — (137—139) **Th. G. Pinches**, Glimpses of Babylonian and Assyrian life. II. A Babylonian wedding. Urkunde, Umschreibung und Übersetzung eines Heiratsvertrages. — (139) **L. C. Casartelli**, Pehlevi notes. II. A Parallel to the Pehlevi jargon. — (140—143) **R. Brown jr.**, Remarks on some Euphratean astronomical names in the Lexicon of Hesychios. I. Σάνη; 'Αιδες, Σαίος; Σιχές. — (144) Notes, News and Queries. Anz. v. **C. R. Conder**, Altaïc hieroglyphs and Hittits inscriptions. Von **T. de L.** Anerkennend. — Dower Contracts; Forthcoming papers.

Zur Nautik des Altertums, contra Breusing.
(Schluß aus No. 2.)

Daß Br. auch in der Kenntnis und Deutung von Kunstdenkmälern keineswegs die erforderliche Übung besitzt, zeigt er uns S. IX. bei seinem ungeschickten Ausfall auf Guhl und Koner recht drastisch; dort (Leben der Griechen und Römer, 4. Ausg. Fig. 289; dasselbe bei Panofka, Bilder a. L., T. XV, 7) soll nach ihm ein ganz kindisches, die Jugend irreführendes Vasenbild aufgenommen sein, auf welchem die Flagge nicht in der Windrichtung auswehe und die σκηνή sich vorn, statt hinten befinde. Letzteres ist ein arger Mißgriff und reizt um so mehr zur Ironie, da Br., der ein Eckardt vor dem Venusberg sein wollte, selbst zum Irrlicht ward. Die Schiffe dieser Art von Vasenbildern besitzen nämlich niemals eine σκηνή, eine Kapitänskajüte, und was Br. dafür ansieht, ist einfach die gewöhnliche, hohe, außen verzierte Back, das Vorderkastell. Was dann die Kleinigkeitskrämerei mit der Flagge betrifft, so läßt sich streiten; der Wind kommt schräg, eine Flagge flattert hin und her, anders als das festgehaltene Segel, und der Maler wird nicht gerade den Augenblick wählen, wo sie am schlechtesten zu sehen ist. Übrigens kommen derartige Fehlerchen in jedem Fach bei unseren besten Malern vor, ohne daß deren Werke dadurch den Wert verlieren. Wie stimmt aber zu all diesen Ergüssen Breusings jene Censur, welche ihm Philippi (Wochenschrift für klassische Philologie 1886, 21) erteilte: „Nirgends Phrase, überall der angemessene Ausdruck für eine sachliche, überzeugende Behandlung"? Und nun muß ich doch auch eine Probe geben, wie Br. mit alten Texten umspringt. Polyän berichtet (strat. III 11, 14): Χαβρίας πρὸς τοὺς πελαγίους πλοῦς καὶ τοὺς ἐν τῇ θαλάττῃ χειμῶνας κατεσκεύαζεν ἑκάστῃ τῶν νηῶν δισσὰ πηδάλια καὶ τοῖς μὲν ὑπάρχουσιν ἐν ταῖς εὐδίαις ἐχρῆτο, εἰ δὲ ἡ θάλασσα κοίλη γένοιτο, θάτερα διὰ τῆς παρεξειρεσίας κατὰ τὰς θρανίτιδας κώπας παρετίθει τοὺς αὐχένας ἔχοντα καὶ τοὺς οἴακας ὑπὲρ τοῦ καταστρώματος, ὥστε ἐξαιρομένης τῆς πρύμνης τούτοις τὴν ναῦν κατευθύνεσθαι. Wenn also beim Stampfen des Schiffs in hohler See das Hinterteil nebst den gewöhnlichen Steuern allzuoft aus dem Wasser in die Luft geriet, so legte Chabrias ein paar Hilfssteuer weiter vorn im Riemenkasten (so nenne ich die ausspringende Gallerie mit den Rojepforten, die παρεξειρεσία, welche παρέξ d. h. außen längs der Rojerreihe hinläuft) neben den hintersten Thranitenriemen ein, diese blieben dann eher im Wasser und somit wirksam. Br. (102) will aber das Hilfssteuer nicht vorwärts, sondern unterhalb des gewöhnlichen angebracht wissen, er hängt noch an der hergebrachten, unrichtigen Deutung von παρεξειρεσία als Schiffsende, auch sind ihm die Thranitenriemen hier unbequem, weil er sie S. VIII als Steuer gedeutet hat; er unterschlägt nun stillschweigend die den Handschriften wie dem Sinne nach ganz unverdächtigen 4 Worte κατὰ τὰς θρανίτιδας κώπας. Ist das erlaubt? Wohin treiben wir, wenn man ein ausgedrucktes Citat nicht mehr auf Treu und Glauben

hinnehmen darf! Ganz ebenso bedenklich verfährt Br. S. 99 bei Polyän V 43. Die Stelle lautet: Καλλιάδης κυβερνήτης καταλαμβανόμενος ὑπὸ νεὼς ταχυτέρας τὸ πηδάλιον ἔσχαζε συχνῶς καθ' ὁπότερον ἂν ἐμβάλλειν μέλλοι, ἵνα ὁ διώκων προσκρούων ταῖς ἐπωτίσι πρὸς τὸ πηδάλιον ἐμβαλεῖν μὴ δύνηται, τῷ τὴν ἐμβολὴν εἶναι κατὰ τὰς πρώτας θρανίτιδας. Ich verstehe dieses so. Kalliades wird von dem schnelleren und stärkeren Verfolger eingeholt, den Spornstoß des Gegners braucht er weniger zu fürchten, weil derselbe unter diesen Umständen nicht kräftig ausfallen kann, auch das feindliche ἀκροστόλιον zuvor sein überhängendes Hinterschiff berühren müßte; wohl aber besorgt er, daß ihm ein Steuer durch den seitlichen Krahnbalken (ἐπωτίς) des Feindes abgeknickt und er dann manövrierunfähig in jenes Gewalt gebracht werden möchte. Er läßt daher, sobald der Feind an einer Seite aufzuschießen droht, das bedrohte Steuer fahren, damit es sich der Schiffsseite anschmiege und der feindliche Bug schlimmstenfalls nur einige der ersten, hintersten Thranitenriemen treffe. Das Manöver ist durchsichtig und klug. Anders Br.: er unterdrückt zunächst wieder in aller Stille die letzten 8 Worte τῷ τὴν etc. und giebt alsdann folgende unglaublich unpassende Erklärung, wie man sie keinem Seemann zutraut: Kalliades mußte dem Feind jedesmal das widerstandsfähigere Vorderteil zuwenden; kam der Feind von rechts, so benutzte K. zu dieser Wendung das rechte Steuer und umgekehrt. Man denke: K., der den Bug des Feindes wenige Fuß hinter sich sieht und jede Sekunde zur Flucht ausnutzen muß, weil er dem Gegner nicht die Stirn zu bieten wagt, soll alle Augenblicke mit seinem Schiff umkehren, wozu er wohl mehrere Minuten gebraucht, und bei dieser Kehrtwendung selbstverständlich noch seine Breitseite dem Todesstoß des feindlichen Sporns recht bequem darbieten! Außerdem heißt σχάζειν doch nicht: benutzen oder drehen, sondern: fallen lassen, einziehen. Diesem Breusingschen Seekunststück reiht sich würdig seine Behauptung (S. 29) an, daß das ἀκροστόλιον, also das antike Gallion, das oberste, gebrechliche Zierstück der prora, auch als Stoßbalken zum Rammen gedient habe. Ja, das kommt davon, wenn man das προεμβόλιον nicht kennt. Ich erwähnte vorhin, daß Br. die Thraniten für die Leute am Steuer, die Thranitenriemen für Steuer zu erklären wagt, bloß weil Thraniten mehr Lohn erhalten und die längsten Riemen führen. Was kümmert es seine Willkür, daß alle Scholiasten und Lexikographen, alle Neueren die Thraniten nur als die Rojer der dritten Reihe kennen, daß in den Klassikern und Seeurkunden überall die denkbar schärfste Trennung zwischen θρανίτιδες κῶπαι und πηδάλια besteht, daß Athenäus V 203 an demselben Schiff die Thranitenriemen 38 Ellen, die Steuer nur 30 Ellen lang bezeichnet, was denkt er an die absurde Folge seines Gedankens, daß die attische Triere einige 50 Steuer und außerdem noch 2 πηδάλια gehabt haben müßte! Br. versucht sogar das bekannte Scholiastenzeugnis, wonach in jeder schrägen Rojergruppe der Thranit dem Hinterschiff näher (ὁ πρὸς τὴν πρύμναν), der Zygit in der Mitte, der Thalamit gegen die prora hin saß, dahin zu verdrehen, daß der Thranit hinten auf dem Schiff gestanden habe. Diese dreiste Unbill liegt so auf der Hand, daß meine Herren Vorgänger doch energisch gegen eine derartige Behandlung wissenschaftlicher Dinge, welche geradezu einen Rückschritt des Wissens einleitet, hätten protestieren sollen. Begreiflicher ist es mir, wie die Rezensenten Herrn Br. irrtümlich gar manches als Verdienst, als Entdeckung anrechnen konnten, woran ihm Priorität oder Verdienst nicht zukommt. Das antike Seewesen ist ein schwieriges Gebiet mit massenhaftem, noch ziemlich chaotischem Material, mit zahllosen, verzwickten, seemännischen, technischen, archäologischen, philologischen Fragen, an denen Dutzende tüchtiger Gelehrter und Seeleute bereits gescheitert sind, ein Gebiet, in welches sich selten jemand gründlich hineinarbeitet. Da konnte sich denn leicht eine Legende von Breusings unzähligen Reformen bilden (Buresch stellt ihm nur Böckh an die Seite), welche ich im Dienste der Wahrheit zerstören muß. Daß z. B. die beiden πρότονοι Homers vom Masttopp nach den Bugseiten liefen, hat nicht Br., wie Buresch glaubt, sondern 53 Jahre früher Grashof bewiesen: so stand es auch schon in dem Wörterbuch von Seiler, das ich als Gymnasiast benutzte. Von demselben Grashof stammt auch der (ich meine unglückliche) Gedanke, daß Odysseus die Seitenwände der σχεδίη, jenes sagenhaften Notkahns, aus dichtgestellten Rippen (Spanten) ohne Planken gebildet habe; Br. hat es nochmals aufgetischt. Die einzige Raa am antiken Mast war schon von Smith 1848 vertreten worden, das Niederlegen der Masten vor dem Gefecht durch Göll 1863 und von Henk 1881; die Identität des ἱστίον ἀκάτειον, δόλων und ἀρτέμων als Vorsegel ist nicht von Br. erfunden, sondern von Smith 1848 und Cartault 1881; das Kürzen der Segel vom Unterrand her hatte uns Guglielmotti schon 1866 in weit richtigerer Weise als Br. erklärt. Es fällt mir nicht ein, Br. einen Vorwurf daraus zu machen, daß er die Väter der einzelnen Gedanken nicht stets genannt hat; die vielen Citate belasten einen Text leicht bis zur Ungenießbarkeit. Freilich, wenn Br. S. 96 von den Askomen kurzweg sagt: „Ich halte sie für runde Kragen“, so könnte ein argloser Leser leicht auf die irrige Vermutung kommen, Br. sage damit etwas Neues in streitiger Sache, während man doch über den Gegenstand durch die Darstellungen der Trajanssäule und der biremis praenestina, von denen Br. hier allerdings wieder schweigt, längst aufgeklärt war. Andererseits erkennt der Blick des Kenners leicht, daß Br. noch oft in die Fußtapfen des von ihm geschmähten Graser tritt, wo ich letzterem nicht folgen mag, so in der Frage der Ankerklüsen und des vollen Verdecks, in der Deutung der παρεξειρεσία, auch gewissermaßen beim Hypozom. — Soll ich in dieser unerfreulichen Blumenlese fortfahren, soll ich noch weitere Widerlegungen bringen, Selbstwidersprüche Breusings citieren, die schlechte Wahl der Abbildungen erörtern? Ich meine, die Hälfte des vorstehenden Belastungsmaterials sei bereits hinreichend, um ein herbes Urteil über Breusings Arbeit zu begründen. Unzweifelhaft war Br. befähigt, bei gehöriger Sorgfalt Besseres zu leisten. Ich will nur noch die Ansicht von Herbst gegen Buresch unterstützen, daß Br. besser gethan hätte, in der Schreibweise der Seemannsausdrücke keinen eigensinnigen, lokalen Standpunkt einzunehmen, sondern so zu schreiben, wie es unsere Marineschriftsteller, Werner, v. Henk, Ulffers, Kronenfels u. a., wie die offiziellen Dokumente unserer Marine es übereinstimmend thun, also Lee nicht Leh, Kielschwein nicht Kolschwinn u. s. w. Am Schluß spreche ich meine Ansicht dahin aus, daß Breusings Buch, so wie es vorliegt, im ganzen mehr Tadel als Lob verdient, daß es nicht auf der Höhe unseres derzeitigen Wissens steht und keinen erheblichen Fortschritt gebracht hat, wohl aber in einigen Punkten verdunkelnd und rückschrittlich wirken kann.

Berlin. E. Aßmann.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 49.

p. 1653: **H. Jordan**, Die Könige im alten Italien. 'Die Königsnamen sind plebejisch; hatte demnach, da ein Zurücksinken der Patrizier in den plebejischen Stand nach römischem Recht unmöglich war, der Patrizierstand in der Urzeit noch keine Suprematie? Jordan selbst hält diese Vermutung für zu unsicher'. *Sieglin.* — p. 1661: **Pott**, Zur Litteratur der Sprachenkunde. 'Wohl wesentlich nur aus älteren Notizen ausgesucht'. *G. M . . . r.* — p. 1662: Alexandri Aphrod. scripta minora ed. **J. Bruns.** Erste kritische Ausgabe der Schrift περὶ ψυχῆς. — p. 1663: **K. v. Reinhardstöttner**, Spätere Bearbeitungen Plautinischer Lustspiele. 'Es ist auch nicht entfernt etwas Ähnliches bereits vorhanden'. — p. 1670: **Joh. Müller**, Bibliographie der wissenschaftlichen Vereine. (Schlußlief.) Lobende Notiz.

Deutsche Literaturzeitung. No. 48.

p. 1691: **K. Köstlin**, Geschichte der Ethik, I 'Breit angelegtes Werk, eine Art von Encyklopädie, fast ohne Vorgänger'. *Fr. Jodl.* — p. 1692: **B. Lengnick**, Der Bildungswert des Lateinischen. 'Nicht die question du Latin wird bei uns die Entscheidung geben, sondern das Griechische; zu Griechenland muß unsere Bildung hingeführt werden'. *E. v. Sallwürk.* — p. 1693: **H. Omont**, Facsimilés de manuscrits grecs du XV. et XVI. siècles. 'Vorzüglich. Doch nur die Pariser Bibliothek benutzt'. *H. Diels.* — p. 1693: Plautus, Rudens, von **Schöll.** 'Manche Konjekturen reizen zum Widerspruch'. *P. Langen.* — p. 1704: **W. Wiegand**, Die Alamanenschlacht vor Straßburg. 'Bis in alle Einzelheiten richtig dargestellt'. *Holländer.*

Neue philologische Rundschau. No. 24.

p. 369: Thukydides, 2. Buch, von **Fr. Müller.** Viele Einzelheiten werden getadelt von *A. Nietschke.* — p. 373: **Thucydides**, I, von **K. W. Krüger**, 3. Aufl. 'Unentbehrlich für den Lehrer, aber keine Ausgabe für den Schüler. Die neue Auflage pietätvollst eingerichtet'. — p. 374: **Herwerden**, Notulae ad Pausaniam (in der „Mnemosyne"). 'H. kümmert sich blutwenig um die Arbeit anderer; wenn daher von den wirklichen Verbesserungen diejenigen abgezogen werden, die längst von anderen publiziert sind, so bleibt so viel Neues nicht mehr übrig'. *H. Hitzig.* — p. 381: **Matzat**, Kritische Zeittafeln zum 2. punischen Krieg. Maßvolle, aber durchaus gegnerische Kritik von *L. Holzapfel.* — p. 384: **Jurenka**, Schulwörterbuch zu Ovidi carmina selecta. 'Anerkennenswert'. *Schütt.*

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 48.

p. 1473: Homers Hymnen, herausg. von **A. Gemoll.** Mehrfach wird von *R. Peppmüller* die Flüchtigkeit dieser Arbeit gerügt. — p. 1489: **H. van Herwerden**, Lucubrationes Sophocleae. 'Unermüdlicher Spürgeist. Manches flach und wohlfeil; im ganzen dennoch vielfach anregend'. *S. Mekler.* — p. 1490: **G. Grosch**, De codice Coisliniano. Angezeigt von *F. Hirsch*; 'wertlose Ergebnisse'. — p. 1491: Livius von **Luterbacher.** 'Gut'. *E. Krah.* — p. 1493: Horaz, von der Dichtkunst, deutsch von **E. Schauenburg.** 'Hat's nicht besser gemacht als seine Vorgänger'. *G. Faltin.* — p. 1494: Sedulius, von **Huemer.** Referat von *Deutsch.*

Wochenschrift für klass. Philologie No. 49.

p. 1505: Sophokles, von **Wolff-Bellermann**, I. 'Hyperkonservativer Standpunkt'. *H. G.* — p. 1510: Gräber, Nebengeordnete Satzbildung bei Thukydides. 'Anregend'. *W. Vollbrecht* — p. 1512: Xenophon, Anabasis, von **W. Vollbrecht.** 'Gut'. *Nitsche.* — p. 1514: **Geffcken**, De Stephano Byz. 'Viel Unsicheres'. *Röllig.* — p. 1515: **Geppert**, Zum Monumentum Ancyranum. Angezeigt von *G. Zippel.* — p. 1526 ff.: **N. Nilén**, Zur Überlieferung des Lucian. Kollation; gegen Sommerbrodt gerichtet.

Academy. No. 797. 13. Aug. 1887.

(99 – 100) Anz. von **Chantepie de la Saussaye**, Religionsgeschichte. 1. Bd. Von **A. W. Benn.** Kritischer Versuch einer encyklopädischen Darstellung der Religion der vorchristlichen Völker, begründet auf guter litterarischer Grundlage und in eklektischer Behandlung, ausgezeichnet durch Klarheit des Stils, in Einzelheiten vielleicht nicht ganz zutreffend, wie z. B. das durch die Entdeckung der Gräber von Sakkarah widerlegte Märchen wiederholt ist, daß Cambyses durch Tötung des Apis sich verhaßt gemacht habe. — (102–105) **J. H. Hessels**, The history of the invention of printing. XV. Summary. Verf. faßt seine einzelnen Ausführungen dahin zusammen, daß eine positive Vergleichung der von ihm als holländische Erzeugnisse nachgewiesenen 45 Erstlingsdrucke, welche vor 1478 hergestellt sind, diesen einen älteren Ursprung zuweisen als den gleichzeitigen deutschen Preßerzeugnissen aus Mainz, Eltville u. a., während die negativen Beweismittel seiner Gegner, welche die Harlemer Urkunden von Hadrianus Jucinus, dem Abt von Cambray, von Zuren und Coornhert und den Stammbaum von Gerrit Thomas gern als Fälschungen zurückweisen wollen, als mißlungen zu erachten sind. — (105) **Is Taylor**, The myth of Perseus and Andromeda. Der Mythus ist phönikischen Ursprungs (Andromeda ist Astarte, die Mondgöttin, Perseus Bel Merodach, der Sohn des Arni, das Firmament) und verherrlicht die Mondfinsternis. — (107) **Th. Tyler**, The Hittites and Pythagoreanism. Greville Chester hat ein bei Tarsus gefundenes Siegel erworben; es ist in Kubusform, auf sechs Flächen mit Inschriften versehen und kommt einem im Britischen Museum befindlichen Siegel aus Ywzgat am nächsten; bezeichnend sind auf beiden die gleichseitigen Dreiecke, welche in symbolischer Form erscheinen und an die Erklärung der Pythagoreer erinnern, welche in dieser Figur das Sinnbild der Athene sehen. — (109) **Amelia B. Edwards**, Exhibition of minor antiquities at Oxford Mansion. Die jetzige Ausstellung bringt nur die kleineren Funde von Bubastis, Tell-el-Yahoodeh und Tuk-el-Karmus zur Besichtigung; die in ununterbrochener Folge gewonnenen Denkmäler, namentlich die riesigen Bildwerke von Nebeshih, welche bereits bis zum Nilufer bei Bahi Samana geschafft sind, warten noch des Steigens des Flusses, um nach Port Said geführt und alsdann nach England verschifft zu werden, wo sie etwa im November an geeigneter Stelle ausgestellt werden dürften. Von Interesse sind neben den Skarabäen und Feuersteinwerkzeugen die Geschirre, welche, von Griffith geordnet, die Folge von der 12. Dynastie bis zur Römerzeit zur Anschauung bringen. Von anderen Gegenständen ist eine Tafel des Ramses II. von Interesse, welche neben seinem Wappen das seiner Braut, der in den Inschriften von Abu-Simbel erwähnten Ru-ma-us-neferu, enthält. — (109–110) **W. Thompson Watkin**, Roman (?) pavement recently found in London. Ein jüngst ausgegrabenes, leider zerstörtes Mosaikpflaster trug eine von unkundiger Hand kopierte Inschrift; ω U MANI | NIIUSTGNA+VS | IMNESSELSTRAO | SEMDSTD |, deren Lösung (Dis manibus Egnatius oder . . . V. AN.

I. M. III. d. Egnatius (?) .... Tessel ... Strab ... De sua pecunia ....) fast unmöglich ist. — (110) **F. Haverfield**, A mis-read roman inscriptions from Hungary. Eine aus Payets Hungary II 117 im Journal of the British Arch. Ass. XL 193 citierte Inschrift aus der Nähe von Orsova ist nach C. I. L. III 1698 zu verbessern.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1887.

XXV. XXVI. 12. Mai. Phil.-hist. Klasse.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Mommsen**. Hr. **Tobler** las: Die Berliner Handschrift des Decameron. (Mitgeteilt auf S. 375—405.) Darauf folgt S. 407 - 422. **Julius Euting**, Epigraphische Miszellen. Zweite Reihe.

XXVII. 26. Mai. Gesamtsitzung.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Mommsen**. 1. Hr. **Hoffmann** las: Zur Kenntnis des Amidophenylmercaptans und der entsprechenden Naphtylverbindungen. (Mitgeteilt auf S. 427—445.) 2. Die phys.-math. Klasse hat bewilligt dem Akademiker Hrn. **Weierstrass** zur Fortsetzung der Herausgabe der Werke Jacobis 1000 M., dem Dr. **Karl Schmidt** in Freiburg i. Br. eine Unterstützung von 1200 M. zu einer geologischen Bereisung der Pyrenäen, dem Dr. **Rawitz** hierselbst 900 M. zu einem Aufenthalt in Neapel zur Untersuchung des Mantelrandes der Acephalen und des Rückenmarkes von Trigla, dem Prof. Dr. **Nussbaum** in Bonn 3000 M. zu einer Reise nach San Francisco behufs Fortsetzung seiner Untersuchungen über Teilung der Organismen, dem Dr. **Otto Zacharias** in Hirschberg 600 M. zur Fortsetzung seiner Studien über die mikroskopische Fauna der Binnengewässer Norddeutschlands; die phil.-hist. Klasse ihren Mitgliedern Hrn. **von Sybel** 6000 M. zur ferneren Herausgabe der politischen Korrespondenz sowie für den Abschluß der Staatsschriften König Friedrich II., dem Hrn. **Zeller** 5000 M. zur ferneren Herausgabe der Kommentatoren des Aristoteles, dem Hrn. **A. Kirchhoff** 3000 M. zur Fortführung des griechischen Inschriftenwerkes, dem Hrn. **Mommsen** 3000 M. zur Fortführung des Corp. Inscr. Lat., demselben 4000 M. zur Fortführung einer Prosopographie der römischen Kaiserzeit bis Diokletian. Das korresp. Mitglied der phys.-math. Klasse, Hr. Jean Baptiste Boussingault, ist am 11. Mai in Paris verstorben.

XXVIII. XXIX. 9. Juni. Phil.-hist. Klasse.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Mommsen**. Hr. **Wattenbach** las: Über die Sekte der Brüder vom freien Geiste. Mit Nachträgen über die Waldenser in der Mark und in Pommern. (Mitgeteilt S. 517—544.)

XXX. 16. Juni Gesamtsitzung.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Mommsen** 1. Hr. **Rammelsberger** las: Über das Atomgewicht der Yttriummetalle in ihren natürlichen Verbindungen, und über den Gadolinit. 2. Hr. **Weber** berichtete über die von Dr. **Eugen Hultzsch**, nach der Rückkehr von seiner im Oktober 1884 angetretenen Reise nach Indien, als ein Zeichen der Dankbarkeit dafür, daß die Kgl. Akademie ihm durch eine Zuwendung aus dem Fonds der Boppstiftung die Ausdehnung der Reise (im März 1885) auch nach Kashmir hin ermöglicht hatte, der Akademie überreichten Handschriften und Münzen. Die Akademie hat diese 8 Handschriften, von denen 4 besonders wertvoll sind, der Kgl. Bibliothek, die 6 kashmirschen Kupfermünzen aus dem 10. und 11. Jahrh. dem Kgl. Münzkabinet überwiesen. 3. Hr. **A. Kirchhoff** legte eine Mitteilung des Hrn. Dr. **H. Lolling** in Athen vor: Thessalische Freilassungsurkunden. 4. Hr. **Roth** legte eine Mitteilung des Hrn. Dr. **C. Gottsche** in Hamburg vor: Über das Mitteloligocän von Itzehoe. S. 557—571. **H. Lolling**, Thessalische Freilassungsurkunden. I. Inschrift aus Halos. Die für die thessalische Monatskunde besonders wichtige Inschrift aus Almyro (Halos), welche Heuzey in dem Werke Macédoine publiziert hat, galt für verloren, seitdem konstatiert war, daß sie sich nicht mehr vor der Moschee befand, wo sie von Heuzey abgeklatscht wurde. Vor kurzem aber fand Verf. sie in Volo wieder und zwar im Besitz des Buchhändlers Zosimas Esphigmenites, der sie in Almyro von einem gewissen Konstantinos Dankros gekauft und bereits in der Zeitung Θεσσαλία und in seiner Φήμη II publiziert hatte. Da Heuzey die Inschrift nur nach einem Abklatsch wiedergegeben hat, des Hrn. Monceaux Neuvergleichung resultatlos geblieben ist, so teilt Verf. seine Abschrift mit; diese umfaßt zugleich die Inschrift auf der Rückseite des Steines, welche Heuzey nicht gesehen hatte. Die Inschriften stehen auf einer Platte aus hartem Kalkstein; dieselbe ist zwar in der Mitte durchbrochen, aber von den Inschriften fehlt nichts Wesentliches. Durch diese jetzt vollständig vorliegende, aus den Jahren zwischen 178 und 146 v. Chr. stammende Inschrift lernen wir zum erstenmal sämtliche Namen der Monate des Kalenders von Halos kennen. Es ergiebt sich als wahrscheinlich folgender Kalender: I. Sem.: 1. Ἀδρόμιος, 2. Εὐώνιος, 3. Πυθοῖος, 4. Ἁγναῖος, 5. Διονύσιος, 6. Γενέτιος; II. Sem.: 7. Μεγαλάρτιος, 8. Θεμίστιος, 9. Δαμάτριος, 10. Ἑκατόμβαιος, 11. Ὁμολώιος, 12. Θύιος. Der Kalender von Halos stimmte also mit dem der übrigen phthiotischen Städte nicht überein; ob überhaupt von einem gemeinphthiotischen Kalender die Rede sein kann, muß vorläufig wegen Mangels an genügendem Material noch unentschieden bleiben. II. Inschrift aus Gonnos. Graue Kalksteinplatte, aus den Ruinen des alten Gonnos bei Dereli auf Veranlassung des Nomarchen Kondakis nach Larissa geschafft. Die Inschrift fällt schon ihrem Schriftcharakter nach in die nachaugusteische Zeit, gewinnt aber ein besonderes Interesse dadurch, daß durch sie die Anzahl der perrhäbischen Monatsnamen vollständig wird. Da durch die von Wachsmuth Rh. Mus. 1863 S. 540 behandelte Inschrift, in welcher der Monat Δῖος mit dem Zusatz καθὼς Περραιβοὶ ἄγουσι eingeführt wird, die Existenz eines gemeinperrhäbischen Kalenders bewiesen wird, dürfen wir die aus verschiedenen Städten der Völkerschaft bekannten Monatsnamen zusammenstellen. Das vorliegende Material reicht aber noch nicht hin, die Reihenfolge zu bestimmen, und es erscheint zu gewagt, dies schon mit Heranziehung des böotischen, makedonischen und gemeinthessalischen versuchen zu wollen. Alphabetisch geordnet finden wir jetzt: Ἀγαγύλιος, Ἀπολλώνιος, Ἄφριος, Δῖος, Ἑρμαῖος, Θεμίστιος, Ἱπποδρόμιος, Ἰτώνιος, Λεσχανόριος, Ὁμολώιος, Πανημος Φυλλικός. Von diesen Monaten können mit Sicherheit nur der Ἀπολλώνιος und Ἑρμαῖος dem ersten, Λεσχανόριος, Ὁμολώιος und Φυλλικός dem zweiten Semester zugewiesen werden.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. - Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

...int jeden Sonnabend.

Abonnements
...alle Buchhandlungen
...stämter entgegen.

...is vierteljährlich
6 Mark.

HERAUSGEGEBEN
von
CHR. BELGER und O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica.

Litterarische Anzeigen
werden
von allen Insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

Preis der dreigespaltenen
Petitzeile 25 Pfennig.

8. Jahrgang. 21. Januar. 1888. № 3.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

An Universitäten: Prof. Leo in Rostock hat Berufung nach Straßburg erhalten. — Prof. Bechmann ... zum ord. Prof. des röm. Rechts an der Univ. München. — G. Mistriotis, K. Kontos und D. ... als Professoren der griech. Sprache, S. Vassis ... Prof. der lat. Sprache an der Universität Athen ...tätigt.

An Gymnasien etc.: Zu Professoren: Dr. Kohlmann in Emden; DDr. Seebeck und Endemann in Celle; Polich in Klausthal, Rektor Bahrdt in Münden; Waldschmidt in Korbach; Schmidt und Kostka in Insterburg; Härter in Stendal.

Auszeichnungen.

Prof. Sommerbrodt in Breslau den Kronenorden 2. Kl. — Den bayr. Michaelsorden 4. Kl. die Prof. Fesenmair in München und Englert in Aschaffenburg, sowie Studienrektor Rott in Eichstädt. — Prof. Semper in Innsbruck das Offizierkreuz des Ordens der ital. Krone.

Emeritierungen.

Geh. Reg.- und Schulrat Prof. Sommerbrodt in Breslau. — Oberlehrer Lieber in Diez. — Lehrer Tappert in Goslar. — Oberlehrer Schultz in Glogau. — ~~Prof. Worbs in Koblenz.~~ — Oberl. Mette in Brilon.

Todesfälle.

Prof. Hunger in Hildburghausen, 21. Dez. — Dr. Völkerling, Oberlehrer in Breslau, 30. Dez. — Prof. Gessrau in Quedlinburg, 31. Dez, 78 J. — Dir. a. D. Hansen in Hannover, 1. Jan, 80 J. — Prof. A. Zeitler in Burghausen.

Das böotische Kabirenheiligtum.

Pausanias erzählt IX 25, 5, daß 25 Stadien von Theben ein Hain der Kabiren und 7 Stadien weiter ein Heiligtum der Kabiren sich befand. Die Stätte desselben ist jetzt aufgefunden und wird vom Deutschen archäologischen Institut ausgegraben. Wir erfahren aus Athen: Etwa am 20. Dezember 1887 (8. Dezember alten Stiles) erfuhr Kabbadias, der Oberinspektor aller griechischen Altertümer, daß zu Athen kleine Bronzeküke (Votive) verkauft würden, welche die Inschrift trugen: ἱερὸν Καβείρων. Seine Nachforschungen wiesen ihn auf einen Antikenhändler zu Theben, er fuhr mit Dörpfeld dorthin und hörte von den Arbeitern, welche jene Bildchen gefunden hatten, daß sie dieselben bei dem Orte Ἀμπελοσάλεσι, in der Nähe von Thespiae und $1^1/_2$ Stunde von Theben entfernt ausgegraben hätten. Beide untersuchten die Stelle, und es wurde beschlossen, dort auf Kosten des Deutschen archäologischen Instituts Ausgrabungen zu veranstalten.

Gräberfunde in Athen, ein zweites Akropolismuseum, Museum der Gypsabgüsse, Epidaurus, Sikyon.

Auf dem Grundstücke der Seidenfabrik (μεταξουργεῖον οἰκόπεδον) zu Athen wurden bei den Grabungen zum Zwecke der Legung von Gasröhren fünf Gräber

aus römischer Zeit gefunden, und in ihnen als Beigaben verschiedene kleine Gegenstände von Gold sowie acht gläserne Gefäße. Als man bis zu einer Tiefe von drei Metern und mehr grub, stieß man auf ein älteres Grab, in welchem, auf einem Dreifuß befestigt*), ein kleines dreiseitiges Behältnis (δοχεῖον τρίπλευρον) gefunden wurde. Die drei Seiten zeigen bildliche Darstellungen: einen Frauenkopf auf einem Tierkörper [also wohl eine Sphinx], einen Hahn und ein Pferd**).

In demselben Grabe wurde die Terrakottafigur einer bis zu den Hüften entblößten Frauengestalt gefunden, welche mit der einen Hand einen Spiegel sich vorhält. Bei der Fortsetzung der Ausgrabung wurden 10 Lekythen, ein Spiegel und Bruchstücke bemalter Vasen gefunden.

Auf der Akropolis werden Planierungsarbeiten ausgeführt, auch wurde bereits mit dem Bau eines zweiten Akropolismuseums begonnen, um die Altertümer geringer Bedeutung darin aufzubewahren.

Der Kammer liegt das Projekt vor, hinter dem Centralmuseum ein Gebäude für eine Sammlung von Gipsabgüssen nach den Plänen Zillers zu errichten. Damit wäre dem Studium der alten Kunst ein ungeheurer Dienst gethan; denn bisher fehlte es in Athen an jedem Vergleichungsmaterial.

Vor kurzem haben in Epidaurus unter Leitung von Kabbadias die Ausgrabungen der griechischen archäologischen Gesellschaft wieder begonnen, um nunmehr das gesamte Gebiet des Asklepiosheiligtums zu reinigen.

In Sikyon haben die Amerikaner wieder zu graben begonnen, und zunächst in der Orchestra des Theaters einen lebensgroßen Frauenkopf gefunden.

Kleine Mitteilungen.

In der Sitzung der Antiquarischen Gesellschaft in London am 1. Dez. 1887 wies Herr H. A. Grueber den Gipsabguß eines in Konstantinopel aufgefundenen Kopfes vor, den er für einen Kopf des berühmten Schlangendenkmals hält. — H. Schliemann ist Anfangs Dezember 1887 von Cerigo (Kythere) nach Athen zurückgekehrt; er hat die Stelle, an welcher der von Homer und Hesiod erwähnte Tempel der Aphrodite stand, durchforscht, doch nur einige kyklopische Mauern gefunden.

Die Consecutio des Praesens historicum.

Ein Beitrag zur Geschichte dieser Frage.

(Fortsetzung aus No. 2.)

Die abweichenden Erscheinungen erklärt Hoffmann aus den logischen Beziehungen zwischen Haupt- und Nebenhandlung in den einzelnen Satzgefügen. Er kommt in Folge seiner Beobachtungen bei Plautus, Terenz, den Fragmenten der archaischen Zeit, Nepos, Sallust, Vergil (Aeneis), Livius, Ovid (Met.), Velleius, Curtius, Plinius d. J. Tacitus, Florus, Eutropius, zur Ansicht, die praesentische consecutio sei zulässig:

1) wenn der Nebensatz nur einen begrifflichen Bestandteil des Hauptsatzes bildet,

2) wenn er die Aussage desselben entweder als Objekt oder als Epexegese ist,

3) wenn der Inhalt des konj. Relativ-, Final- oder Fragesatzes durch präsentische Fassung von den historischen Bestandteilen des Zusammenhanges ge schieden und als aus dem Sinne des Berichterstatter hingestellt werden soll.

Verf. hat im Philol. Anzeiger 1884 p. 260–2 zu diesen Resultaten eingehender, wie es hier g schehen kann, Stellung genommen. Charakteristisc für Hoffmanns Standpunkt ist die exclusive Betonun der logischen Seite dieser sprachlichen Erscheinung

Auch dieser Standpunkt war, soweit er berechtig ist, seinem Keime nach schon im ersten Aufsat Hugs gegeben, wenn er eine verschiedene Behand lung der einzelnen Satzarten erkannte. Auch di Worte „die Nebensätze, die mit dem Hauptsatze a innigsten zusammenhängen“ (p. 879.) darf man woh auf die logischen Beziehungen zwischen Haupt- un Nebenhandlung in den verschiedenen Satzarten be ziehen. — Dem Verf. dieser Zeilen war es seh interessant, für seine bezüglich der verba imperandi adhortandi, monendi gemachten Beobachtungen be Hoffmann eine Bestätigung und tiefere Begründun zu finden. (Cf. oben Hoffmanns These No. 1 u. 2).

Gegen Hoffmann trat Hug im Rhein. Museum 18 p. 397—414 auf und formuliert folgenden Grundsatz der von neuem zeigt, wie wenig Hug den Einflu der Stellung überschätzt: „Der durch das Praes. hist im Hauptsatz an sich schon indizierten Tendenz, de sämtlichen Komplex der Handlungen in die Gegen wart treten zu lassen, trat bei diesen Sätzen (d. h denen, die von verbis dicendi abhängen) unterstützen der Vorteil zur Seite, durch das an sich schon wenig stens gestattete Präsens diese Sätze dem Wortlau der direkten Rede, der selbst präsentisch geweser war, ähnlicher zu machen und in lebendigerer Weis daran zu erinnern, als es durch ein Imp. geschehe würde. Und so kommen wir immer wieder darau zurück, daß das Praes. hist. des Hauptsatzes z dieser Konsequenz eigentlich treibt und ganz beson ders da, wo es sich um die Erzählung dessen handelt, was andere gedacht haben.“ Somit kommt es Hug besonders darauf an, der an einem inneren Wider spruch leidenden Ansicht Hoffmanns gegenüber — al ob das Praes. hist. seinem inneren Wesen nach präteritale Consecutio erfordere und daß trotzdem gerade die mit dem Hauptverbum im engsten logi schen Zusammenhang stehenden Nebensätze zur prä sentischen consecutio hinneigen — die wahre Natu und Bedeutung des praes. hist. ins recht Licht zu setzen.

Wie Hug über den Einfluß der Stellung denkt ersieht man aus folgendem mit Bezug auf eine Stell aus meiner Rezension Hoffmanns ausgesprochene Satze: „Gewiß hat Ihm recht zu betonen, daß auc dem von mir und Reusch hervorgehobenen Momen der äußeren Stellung neben dem der logischen Nähe der inneren Abhängigkeit, das wir ja ebenfalls an erkennen, auch sein Einfluß zugestanden werden müsse.“ — Hugs Aufsatz schließt mit den Worten „ist jene psychologische Wandelung (die im Gebrauc des praes. hist. liegt) einmal eingetreten, so will de färbende Strom auch umliegende unbedeutendere Be standteile ergreifen, einzelne derselben entgehen ihm zufällig, andere kompaktere Massen weisen die Fär bung, die mit ihrer Natur sich nicht verträgt, zurück.“ — Im Anschluß hieran kann man noch hervorheben daß der Umfang, in dem jener Strom auch solche Bestandteile der Periode ergreift, die ihrer Natur nach eine geringere Disposition zur präs. Bildung haben, einen Maßstab für den Grad des Affekte abgiebt, aus dem das praes. hist. des Hauptsatze hervorgegangen ist.

(Schluß folgt.)

*) Die griechische Beschreibung ist nicht anschaulich, nicht genau.

**) Dieselbe liegt, wie mir Herr Prof. Milchhöfer mitteilt, im Nordwesten der Stadt, außerhalb der Mauer, etwas östlich vom Wege zur Akademie. Gräber sind dort öfter gefunden.

I. Rezensionen und Anzeigen.

Sophokles' Aias. Für den Schulgebrauch erklärt von **Gustav Wolff.** Vierte Auflage bearbeitet von **Ludwig Bellermann.** Leipzig 1887, Teubner. 174 S. 8 1 M. 50.

Der neue Herausgeber hat den Kommentar von G. Wolff an vielen Stellen geändert und gebessert und in mancher Beziehung die Brauchbarkeit des Buches erhöht, wenn auch die textkritischen Grundsätze des Verf. nicht zu billigen sind und die erklärenden und grammatischen Anmerkungen öfters Anstoß erregen.

Was zunächst die Textkritik anbelangt, so müssen Grundsätze, welche nicht gestatten 645 das evidente δίων für αἰών (vgl. Cho. 472, wo αιωμαν für δι' ὠμάν, Suppl. 433, wo ὀρειχτείνειν für ἄρ' ἐκτίνειν überliefert ist) aufzunehmen, entschieden verworfen werden. Der Verf. hält die Änderung für unnötig; ich glaube, sie wird nicht jedem so erscheinen. Wer an der einzelnen Stelle haftet und rundweg erklärt „ich ändere nichts", dem wird es gar nicht in den Sinn kommen, daß 668 τί μή falsch ist. Wer aber weiß, daß τί μήν; die gebräuchliche Formel ist, und daneben beobachtet hat, daß Eum. 202 in der besten Handschrift τι μήν (τιμήν), in einer geringeren τί μή überliefert ist, der wird kein Bedenken tragen, auch dort mit Linwood (u. Herwerden) τί μήν; herzustellen. Wer ferner daran denkt, wie genau die Responsion bei den Tragikern ist, der wird nicht bei τοιόσδ' ὁμοῦ (405) = τινα Τροία (424) von einem „genau übereinstimmenden" Metrum sprechen und deshalb die ohnehin unverständliche Lesart in 405 für unverfälschte Überlieferung halten wollen, der wird nicht in 403 die ungenaue Entsprechung gelten lassen oder gar zu 905 die Ungenauigkeit der Responsion für beabsichtigt erklären. Man kann an solchen Stellen zweifeln, ob eine sichere Emendation gefunden werden kann; an der Unrichtigkeit der Überlieferung aber sollte niemand zweifeln. Dem Verf. ist τοῖς θανοῦσι 988 ohne Anstoß. Er rechtfertigt dieses mit den Verbindungen κεῖται τεθνηκώς, κεῖται θανών. Aber um den Ausdruck handelt es sich nicht, sondern um den Gedanken. Wer kann den Satz „alle verhöhnen gern die Toten" ohne Anstand hinnehmen? Der Verf. hätte auf Ag. 875 σύγγονον βροτοῖσι τὸν πεσόντα λακτίσαι πλέον verweisen können; aber in dieser Form erhält bei dem Zusammenhang jener Stelle der Satz die nötige Beschränkung von selbst. Erklärungen wie ὀλεθρίαν φέρειν s. v. a. εἰς ὄλεθρον φέρειν sollten nicht einmal mit der Kautel „wenn die überlieferte Lesart richtig ist" gegeben werden. V. 80 mag man für εἰς δόμους μένειν die Lesart des Par. A und anderer Handschriften ἐν δόμοις aufnehmen, weil man keine sichere Emendation hat; aber man soll nicht glauben, daß damit der ursprüngliche Text hergestellt sei. Denn daß ἐν δόμοις eine von den gewöhnlichen naheliegenden, aber wertlosen Korrekturen ist, wie sie den Par. A und andere Hss. zieren, zeigt die hier nichtssagende Wiederholung von 76. Es fehlt ein Gedanke, an den sich der folgende Vers anschließen kann, etwa ἐμοὶ μὲν ἀρκεῖ τόνδ' ἔσω μεμηνέναι.

V. 15 wird ἄποπτος mit „ungesehen" erklärt. Dem Verf. ist es nicht befremdend, daß Athena von Odysseus nicht gesehen, von Aias aber sofort erkannt wird. Es sollte nicht auf Cho. 1052 verwiesen werden, wo ja die Erinyen thatsächlich nicht sichtbar sind und der kranke Orestes nur eine Vision hat. Und wenn es weiter heißt: „Artemis spricht in Eur. Hipp. 1389, ohne daß Theseus und Hippolytos sie schauen", so ist nirgends davon die Rede, daß Theseus die Göttin nicht erblickt, und Hippolytos wird ihrer nur deshalb nicht ansichtig, weil er dem Sterben nahe auf dem Boden liegt und nicht in die Höhe blicken kann. So sind auch andere Citate mit Vorsicht aufzunehmen. Zur Rechtfertigung der Konstruktion δίας Ἀθάνας ἀντιφωνεῖ 771 wird z. B. auf Pers. 696 σέβομαι δ' ἀντία λέξαι σέθεν verwiesen. Es fehlen die Worte ἀρχαίῳ περὶ τάρβει, denn von τάρβει, nicht von ἀντία λέξαι ist σέθεν abhängig. Zu 853 σὺν τάχει τινί werden für das „verstärkende τὶς" Beispiele angeführt, lauter solche, in welchen τὶς mit Adjektiven verbunden ist. Zu 1175 wird die Bedeutung von κοινός „gegenseitig" mit Eur. Phön. 1570 belegt: wenn die Brüder einen gemeinsamen Krieg führen, so kämpfen sie gegenseitig. Soll hier κοινόν ebenso aufgefaßt werden, so müssen die Griechen (ἔδειξ' ὅπλων Ἕλλησιν κοινὸν Ἄρη) gegen einander, nicht gegen die Trojaner streiten. V. 176 ff. soll ψευσθεῖσα zuerst den Akk. der Beziehung χάριν, dann die Dative δώροις und ἐλαφαβολίαις bei sich haben. Der Akk. der Beziehung muß auch sonst die Rolle eines Aushilfskasus spielen, wie zu 955 κελαινώπαν θυμὸν ἐφυβρίζει. Ich weiß nicht, wie sich der Verf. diesen Akk. zurechtlegt; denn Wendungen wie καλὸς τὸ εἶδος oder ἐπιτρέπομαι ἀρχήν, ἐκκόπτομαι τὸν ὀφθαλμόν sind doch ganz anderer Art. — Unmöglich ist die Ergänzung von φυγήν (κλοπάν) zu μεθεῖναι 250. — Die Bestimmung λαμπρᾶς ἄτερ στεροπᾶς 256 zu λήγει würde nur dann nicht abstrus sein, wenn

der Sinn sein könnte „ohne hell geblitzt zu haben“. Zu 578 schließt sich der Verf. denjenigen an, welche Tekmessa mit dem Kinde außerhalb des Zeltes bleiben lassen. Sie soll in die Frauenwohnung gehen und 646 wieder herauskommen: „man hat anzunehmen, daß sie seine Thüre nicht aus den Augen gelassen hat und sobald sie ihn bemerkt, herauseilt“. Eine merkwürdige Motivierung! Die Beobachtung der Zeltthüre könnte der Tekmessa wenig helfen, wenn Aias sich im Innern des Zeltes das Leben nimmt. Aber wie Tekmessa im Anfang aus dem Zelt des Aias (der Mittelthüre) auftritt, so hat sie keine eigene Wohnung. Es muß also Tekmessa entweder mit Aias in das Zelt treten oder vor dem Zelte stehen bleiben. Diejenigen, welche das erstere annehmen, können sich mit τότε 650 rechtfertigen. Denn da dieses sich augenscheinlich auf die vorhergehende Scene bezieht, besonders auf den Schluß derselben, wo Aias seine Gattin barsch zurückgewiesen hat, so kann das folgende ἐθηλύνθην στόμα πρὸς τῆσδε τῆς γυναικός nur in der Zwischenzeit vor sich gegangen sein. Darnach sollte man meinen, daß Tekmessa sich während dieser Zeit in der Nähe des Aias, also im Zelte aufgehalten habe. Auf der anderen Seite aber muß man zugeben, daß die Aufregung und höchste Angst, welche Tekmessa in der Scene 585 ff. zu erkennen giebt, eine weit bessere Erklärung findet, wenn sich Aias allein in sein Zelt zurückzieht. Wir müssen darum wohl annehmen, daß der Befehl δῶμα πάκτου 579 für Tekmessa auch den Befehl enthält, draußen zu bleiben, und daß sie, was Aias nicht wünscht: μηδ' ἐπισκήνους γόους δάκρυε, natürlich thun wird, daß also Tekmessa schluchzend am Zelte stehen bleibt. Aias ist ins Zelt gegangen, um sich das Leben zu nehmen; aber da das Stöhnen der Tekmessa zu ihm dringt, gestattet ihm die Rührung nicht, seinen Plan auszuführen; deshalb entschließt er sich anders und sucht eine einsame Stelle am Strande auf.

Doch wir wollen diese Besprechung einzelner Stellen nicht fortsetzen; das Gesagte wird genügen, das im Anfang ausgesprochene Urteil zu rechtfertigen.

München. Wecklein.

A. Cipollini, Gli idilli di **Teocrito** Siracusano. Parte prima: studii critico-bibliografico. Parte seconda: le versioni dal greco in esametri italiani. Mailand 1887, Hoepli. 471 S. 12. 5 M.

Ein Kalabrese, der so wenig zünftiger Philologe ist, daß man an seiner Kenntnis des Griechischen gezweifelt hat (S. 105), faßt langjährige Theokritstudien in einem umfänglichen Buche zusammen, welches in einen kritischen Abschnitt über die italienischen Klassikerübersetzungen und besonders die Methode, Theokrit zu übertragen (S. 1—112), eine Theokritbibliographie (S. 113—281) und eine Übersetzung der Gedichte zerfällt.

Der erste Teil ist so subjektiv gehalten*), daß wir ihn den Landsleuten des Verfassers zur Erörterung überlassen müssen. Ebenso haben diese darüber ein Urteil abzugeben, ob sie die Verse Cipollinis für wirkliche Hexameter anerkennen. Über die Lesbarkeit der Übersetzung wird ebenfalls nur ein Italiener recht urteilen können, während der Deutsche bloß die Richtigkeit der Übersetzung zu prüfen hat. Diese schließt sich dem Original meistens eng an und verwischt die Eigentümlichkeiten desselben nicht öfter, als unsere gefeierten Übersetzer sich erlauben. Wirkliche Fehler sind — für einen Nichtphilologen — verhältnismäßig selten. Wenn wir z. B. die zweite Idylle herausgreifen, steht Vers 15: i miei veleni sian molto peggiori di quelli (statt non meno p., χερείονα μήτε), V. 28 col favor della dea, während σὺν δαίμονι = εὐδαίμων ist, V. 56 che sangue nero!, 85 nel fondo di un letto seltsam für ἐν κλιντῆρι, 102 profumato, λιπαρόχρως; V. 118 ἢ τρίτος ἠὲ τέταρτος ἐὼν φίλος d. h. selbdritt oder selbviert (ital. in terzo o quarto) übersetzt Cipollini ganz wörtlich.

Uns interessiert an dem Buche am meisten der bibliographische Teil, welcher, fleißig gearbeitet und korrekt gedruckt, den Philologen von Nutzen sein kann. Ref. vermißt die Benutzung von Legrands prachtvoller bibliographie hellénique, ferner ist Fabricius' bibliotheca Graeca VIII. p. 779 ff) zwar p. 115 umständlich citiert, aber nicht ausgenützt, selbst nicht einmal für die italienischen Übersetzungen, z. B. fehlt p. 176 die erste Ausgabe von Salvini, die Venedig 1718 erschien; 1726 erschien nicht die zweite, sondern ein Abdruck wie auch 1744. Die „editione seconda“ wurde in Arezzo 1754 gedruckt. Die neueren Bücher hingegen sind bei weitem vollständiger als in der neuesten Auflage von Engelmanns bibliotheca scriptorum classicorum verzeichnet. Ich meinerseits kann über beide hinaus nur sehr weniges nachtragen. Zu der Oxforder Ausgabe von 1770

---

*) P. 105, 1 wird erzählt, daß ein „Professore di letteratura greca“ die Existenz des Theokrit erst von Cipollini erfahren mußte!

(p. 236) gab Warton London 1772 curae posteriores sive appendicula notarum atque emendationum in Theocritum Oxonii publicatarum heraus; bei Boissonades Ausgabe (p. 239) fehlt die Bemerkung, daß 1837 eine zweite Auflage erschien. An deutschen Übersetzungen fehlen: „Übersetzungen einiger Idyllen“ von Hartung, Gotha 1855. 4; Theokrit, metrisch übersetzt von Zimmermann, Stuttgart 1859, 12; Theokrit, Bion und Moschus. Übersetzungsproben aus denselben von Eberz, Frankfurt 1862, 4; XXI. Idylle, übersetzt und kommentiert von Ed. Döhler, Brandenburg 1869, 4. Bei den Scholien (p. 274) vermissen wir die alte Separatausgabe: Commentaria vetera in Theocriti eclogas, Venetiis, de Zanettis 1534. Der Verfasser der Abhandlung Nr. 92 heißt Knapp, nicht Krapp. Der bibliographische Abschnitt verdient, wie gesagt, die Beachtung der Gelehrten.

München. Karl Sittl.

G. Gasda, Kritische Bemerkungen zu **Themistios.** II. Lauban 1887. 20 S. 4.

Das vorstehende Programm bildet die Fortsetzung der vom Ref. 1887 S. 422 dieser Zeitschrift besprochenen Arbeit desselben Verfassers; es enthält zahlreiche Verbesserungsvorschläge zu den Reden 14—34. Die Mehrzahl derselben kann als gelungen oder wenigstens als sehr wahrscheinlich bezeichnet werden, und kein künftiger Herausgeber dieses Rhetors, dessen Text, wie Gasdas Arbeiten zeigen, noch vielfacher Berichtigung bedarf, wird sie ignorieren dürfen.

Eine Aufzählung aller einzelnen Stellen, an denen die mitgeteilten Konjekturen den Ref. nicht befriedigen, ist mit Rücksicht auf den dieser Anzeige zugemessenen Raum nicht möglich; ein paar Bemerkungen dagegen mögen gestattet sein. S. 227,3 ist Ὁμήρῳ τῷ γενναίῳ nicht zu beanstanden; vgl. 289, 24 Πίνδαρος ὁ γενναῖος oder ὁ θεσπέσιος Πλάτων 249,12. 262,11. S. 305, 32 liegt es näher, das überlieferte διοιχούμενον in διογκούμενον statt in ἀντιποιούμενον zu ändern, das Wort in übertragener Bedeutung gleich dem öfter vorkommenden ἐξογκοῦσθαι genommen. S. 262, 12 ist der Inf. fut. nach εὔξατο durch Soph. O R. 272 hinreichend geschützt. S. 223, 19 muß ἐνέκοψας αὐτῶν τὴν αὐθάδειαν in ἐξέκοψας verbessert werden, wie die Stelle 254,23 ἐξεκόπτετο δὲ ἡ τόλμα zeigt.

Augsburg. G. Helmreich.

Joh. Kreyher, L. Annaeus Seneca und seine Beziehungen zum Urchristentum. Berlin 1887, R. Gaertner. VIII, 198 S. 8. 3 M. 75.

(Schluß aus No. 2.)

Im vierten Abschnitte (S. 98—130), „die Einwendungen der Kritik“ betitelt, sucht der Verf. diese, in so weit er sie zu kennen scheint, zu widerlegen. Bis zu S. 112 beschäftigt er sich mit den Einwendungen Bruno Bauers, des englischen Kulturhistorikers Lecky und wesentlich Chr. v. Bours. Hier kann ich zwar anerkennen, daß einige der Einwendungen dieser Kritiker nicht viel zu bedeuten haben; aber im großen und ganzen scheint mir doch die Widerlegung des Verf. ganz unzulänglich und nicht zutreffend. Hie und da ist sie sophistisch, den Kern der Sache umgehend, und durchgängig ist sie von einer Neigung geprägt, das rein abstrakt Mögliche, aber positiver Beweise in einem Grade, wie man es nicht erwarten sollte, Entbehrende und eben darum kaum Glaubliche oder doch höchst Unsichere als fast sicher anzunehmen; endlich, was sich auch hier namentlich in den merkwürdigsten Umdeutungen von Senecastellen in einen für die Ansicht des Verf. passenden Sinn kundgiebt, mit einer Neigung verbunden, die Grenzlinien zwischen dem Heidnisch-philosophischen und dem Christlichen zu verwischen (namentlich S. 107 ff.). Bei den Einzelheiten kann ich mich hier nicht aufhalten; ich gehe zu einem Stücke über, das mehr speziell philologisch ist. Westerburg hatte gemeint, man könne mit der Chronologie der Schriften Senecas die Verteidiger der Beziehungen des Philosophen zum Apostel ad absurdum führen. Diese gewiß nicht richtige Ansicht bekämpft der Verf., indem er die Abfassungszeit der Schriften Senecas (wesentlich nach dem Vorgange Lehmanns und Fr. Jonas') zu bestimmen, sodann auch die Zeit des römischen Aufenthalts Pauli festzustellen sucht. Was das erste betrifft, muß man wohl dem Verf. darin Recht geben, daß die meisten Schriften Senecas in den Jahren 59—65 verfaßt sind; aber gegen die Einzelbestimmungen läßt sich vieles einwenden, und einige der Schriften kann ich wenigstens nicht oder doch nicht mit Sicherheit dieser Zeit zuschreiben, wie der Verf. es will. So stellt der Verf. betreffs der consolatio ad Marciam eine auf zum Teil ganz unsicheren und willkürlich postulierten Prämissen (namentlich S. 118 im zweiten Stücke) ruhende Berechnung auf, wonach er die Abfassungszeit der Schrift ins Jahr der Christenverfolgung verlegt. Ich könnte eine ebenso gute Berechnung anstellen, wonach sie in die Zeit des Caligula zu verlegen wäre, und von seiten

des Inhalts wäre auch dagegen nichts einzuwenden, d. h. die Sache steht so, daß sich von der Abfassungszeit dieser Schrift schlechterdings nichts mit Sicherheit sagen läßt; aber eben darum hätte der Verf. damit vorsichtig sein sollen, Parallelstellen zur Bibel aus dieser Schrift herbeizuholen. Was ich über die Schrift de brevitate vitae meine, habe ich in meiner Ausgabe der Dialoge gesagt: sie scheint mir auf den Anfang der Regierung des Claudius hinzudeuten. Über den Traktat de vita beata hat Fr. Schultess richtig gehandelt und die Fehlerhaftigkeit der Ausführungen Jonas', dem der Verf. hier gefolgt ist, erwiesen. Sehr kurios ist die Art, wie der Verf. mit den Büchern de ira verfährt. Mit Lehmann verlegt er die Abfassung der Schrift ins Jahr 48 (doch wohl 49?); er merkt zwar die (wirklichen oder nur vermeintlichen) Schwierigkeiten, die dadurch entstehen, kennt gewiß auch die auf weit besseren Gründen ruhende Zeitbestimmung der Schrift, die Jonas gegeben hat, indem er sie dem Jahre 41 oder 42 zuschreibt (auf welche Zeit die soeben genannte Stelle ebensowohl sich beziehen läßt, da Seneca damals seinen eigenen Sohn erzog), aber entschließt sich nicht, ihm zu folgen. Nun finden sich aber in der Schrift eine Anzahl Stellen, die für seine Hauptansicht günstig zu sein scheinen: aber wenn jene Zeitbestimmungen richtig sind, können ja diese Stellen nicht gebraucht werden; was war dabei zu thun? Er betrachtet eine ganz grundlose Behauptung Fleurys, daß Seneca vor seinem Tode „eine Generalrevision" seiner Werke vorgenommen habe, als „wahrscheinlich" und nimmt danach an, „daß die jetzige Textesgestalt eine zweite, von dem Verfasser überarbeitete Ausgabe aus seinen letzten Jahren sei". Bei dieser Überarbeitung sind also wohl die fraglichen Stellen erst in die Schrift hineingebracht*). So löst man Schwierigkeiten! Betreffs der zweiten Frage referiere ich nur, ohne mich auf die auch hier sehr bedenkliche Beweisführung im einzelnen einzulassen, daß der Verf., so weit ich ihn verstehe, die Ankunft Pauli in Rom mit Lehmann auf 58 ansetzt; sehr charakteristisch ist die Stelle S. 127: „Wäre Paulus bereits 57 in Rom gewesen, so wäre Senecas Bekanntschaft mit ihm direkt bewiesen(?). In dieses Jahr fällt nämlich das Konsulat des Seneca*); das Kollegium aber, welches über die Sache der an den Kaiser Appellierenden zu entscheiden hatte, bestand aus den beiden Konsuln und einigen Senatoren, auch hatte der Praefectus praetorio eine wichtige Stimme darin. Indes auch für die nächsten Jahre ist es kaum denkbar, daß ein solcher Prozeß ohne die Kenntnisnahme und Mitwirkung des Hofphilosophen (!) sollte entschieden worden sein"(? ?).

*) Nein, doch vielleicht nur die eine Stelle, de ira II 31, 7, „welche man aus paulinischem Einfluß herleiten könnte", was überdies zuletzt selbst dem Verfasser zweifelhaft erschienen ist. Für die anderen Stellen genügt dem Verf., daß Seneca vor seiner Bekanntschaft mit Paulus von anderen Christen, darunter seinen als Martyrern gestorbenen christlichen Sklaven, christlichen Unterricht bekommen haben könne (S. 129). Aber von diesen Stellen vergleicht er doch selbst die eine mit einer Stelle aus dem Römerbriefe, und zwei andere mit Stellen aus Lukas, der eben für Seneca = Theophilus sein Evangelium geschrieben haben soll!!

Auch für den folgenden fünften Abschnitt („Indizien aus den Schriften des Lukas und Paulus" S. 131—58) will ich mich auf ein kurzes Referat beschränken; denn obgleich auch ich hier positive Fehler und falsche Schlüsse nachweisen könnte, handelt es sich doch hier so sehr um Zeitbestimmung, Echtheitskritik und Exegese biblischer Schriften, daß ich es lieber einem Theologen überlasse, diese Partie zu beurteilen, wenn jemand sich mit diesem Hypothesengewebe zu befassen die Lust fühlen sollte. Also wird hier erstens Gallios Verhalten gegenüber Paulus (Act. apost. 18, 12 ff.) daraus erklärt, daß Gallio von seinem geliebten Bruder Seneca mit dem Christentum bekannt gemacht worden sei, und die Stelle Röm. 13, 1, auf Seneca und seine Freunde bezogen. Sodann soll Paulus in Hoffnung auf die Hülfe Senecas seine Appellation an den Kaiser genommen haben und seine verhältnismäßig günstige Behandlung in Rom Senecas Einfluß auf Burrhus verdanken. Aus Act. 23, 11; 27, 24 wird geschlossen, daß er in Rom vor den vornehmsten Leuten, darunter natürlich auch Seneca, von Christo gepredigt habe. Aus dem Briefe an die Philipper 1, 12 ff. wird wieder seine günstige Lage in Rom erwiesen; dann werden die Schlußworte des Briefes, wo Paulus von den Heiligen „aus dem Hause des Kaisers" grüßt, so erklärt, daß hiermit „Seneca und sein Anhang" gemeint seien (!). Im zweiten Thessalonicherbriefe 2, 1—13 soll Nero der Antichrist, Seneca ὁ κατέχων sein. Endlich wird „die mysteriöse Person" des Theophilus, welchem Lukas sein Evangelium und die Apostelgeschichte gewidmet hat, als identisch mit dem Philosophen Seneca an-

*) Seneca war freilich nur während einiger Monate consul suffectus; zum „direkten Beweis" gehörte also wenigstens noch zu beweisen, daß Pauli Prozeß eben in diesen Monaten entschieden wurde.

gesehen, und ein Versuch gemacht, diese Hypothese aus gewissen eigentümlichen Charakterzügen dieser Schriften als plausibel zu erweisen.

Der sechste und letzte Abschnitt (S. 159—98) handelt „von Seneca in der christlichen Überlieferung“. Der im vorhergehenden geführte sogenannte „Indizienbeweis“ für die Verbindung Senecas mit Christen und speziell seine „freundlichen Beziehungen zum Apostel“ hat ja unleugbar seine schwachen Seiten; der Verf. möchte gern auch direktere Zeugnisse dafür haben. Bei den heidnischen Schriftstellern, auch dem gegen Seneca so feindlichen Dio Cassius, findet sich kein solches. Der Verf. muß sich also in der christlichen Tradition nach solchen Zeugnissen umsehen. Nun wissen aber die kirchlichen Schriftsteller vor der Mitte des 4. Jahrhunderts gar nichts von der Sache, ja Lactantius, der in Senecas Schriften so bewandert war, nennt ihn „einen Mann, der die wahre Religion nicht kannte“; so muß denn der Verf. sich auf Schriften aus späterer Zeit berufen und findet hier zuerst die apokryphe Schrift: „Lini episcopi de passione Petri et Pauli tradita“, deren Inhalt er referiert (nach Lipsius). Die Schrift stammt in der vorliegenden Gestalt gewiß frühestens aus dem 5. Jahrhundert; aber die Keime der Legende meint Lipsius bis ans Ende des 2. Jahrhunderts zurückverfolgen zu können. Dieses genügt jedoch dem Verf. nicht, der durch eine wirklich verzweifelte Beweisführung, die Quelle der Schrift noch um ein ganzes Jahrhundert zurückschieben will, sodaß wir „in den Linusakten eine Tradition über die Beziehungen zwischen Paulus und Seneca haben, welche aus einer Zeit stammt, die nur etwa fünfzig Jahre hinter den erzählten Ereignissen liegt“. Es ist mir unverständlich, wie ein auch nur mit gewöhnlichem Verstande begabter Mensch so etwas habe schreiben können. Selbst wenn wir dem Verf. einräumen wollten, daß die ursprüngliche Quelle der Linusakten so weit zurückgeschoben werden könne, so wäre ja doch keineswegs damit das bewiesen, worauf es eben ankommt, daß die darin enthaltene, auf Seneca und Paulus bezügliche Bemerkung schon in dieser Urquelle vorhanden war; sie kann sehr wohl erst in der späten Zeit, worin die vorliegenden Linusakten verfaßt sind, hineingelegt worden sein. Unter solchen Umständen hat es natürlich nichts zu bedeuten, wenn es auch richtig wäre, was der Verf. weitläufig zu beweisen sucht, daß der Sage von dem Aufenthalt und Martyrium der Apostel historischer Wert beizulegen sei; denn daraus folgt ja noch garnicht, daß die fragliche Bemerkung von Seneca und Paulus in der von so vielfachen und groben historischen Irrtümern erfüllten Schrift irgend welchen historischen Wert habe. — „Ein zweites von den Linusakten unabhängiges Zeugnis für die fraglichen Beziehungen“ findet der Verf. in dem Briefwechsel Senecas und Paulus'. Es sind hier jedoch nicht die noch jetzt vorliegenden 14 epistolae Senecae ad Paulum et Pauli ad Senecam gemeint*); denn von diesen beweist der Verf. selbst sehr richtig, daß sie aus dem Mittelalter stammen, indem er mit Recht die Ansicht Westerburgs bestreitet, nach welcher wenigstens drei derselben älteren Ursprunges sein sollen. Es handelt sich vielmehr um eine ältere Briefsammlung, von der Augustin und Hieronymus (wie auch Pseudo-Linus) sprechen. Wenn aber diese Korrespondenz, wie der Verf. selbst sagt, gänzlich verloren ist, was berechtigt dann den Verf. zu sagen, nicht nur daß sie „ein von den Linusakten unabhängiges Zeugnis für die fraglichen Beziehungen“ geben, sondern auch daß sie möglicherweise echt gewesen sind? Es wäre doch geratener gewesen, sich garnicht auf solche Dokumente zu berufen, zumal die beiden Kirchenväter (auch Hieronymus, wie sehr auch der Verf. sein Zeugnis „bestimmt“ und „zuversichtlich“ finden mag) sich nur mit großer Zurückhaltung darüber aussprechen und von sonstigen Spuren vom Christentum in Senecas Schriften gar nichts wissen. Und doch — hätte die christliche Kirche, wie sie zu den Zeiten dieser Kirchenväter siegend dastand, mit irgend welcher Berechtigung sich den großen Philosophen aneignen können, so hätte sie es gewiß weit intensiver und bestimmter durch den Mund und die Feder ihrer ersten Wortführer gethan. Gegen die Behauptung des Verf. könnte ich die andere Behauptung mit wenigstens eben so gutem Rechte wagen, daß nämlich erstens diese Korrespondenz ein aus dem 4. Jahrhundert stammendes Falsum sei, aus einer Betrachtung von Senecas Schriften, der sie eine gewisse christliche Färbung zu haben schienen, und aus einer bei der siegenden Kirche nicht unbegreiflichen Tendenz, sich einen so vornehmen Mann und Schriftsteller aus der Apostelzeit anzueignen, hervorgegangen, und zweitens, daß die Linusakten, die aus von allen Seiten hergeholten Brocken zusammengestückelt sind, eben aus dieser Korrespondenz ihre Bemer-

*) Daß diese mit den Linusakten in einer gewissen Verbindung stehen, kann keinen Zweifel leiden; man vergleiche nur die Stelle aus den Akten, die der Verf. S. 163 anführt, mit den Äußerungen in Epist. I. III. VII. XIV. Dies hat der Verf. auch gesehen S. 178.

kungen von dem mit Paulus verbundenen institutor imperatoris und magister Neronis genommen haben, auch ohne seinen Namen zu nennen, da dieser für das Publikum ganz gleichgültig war und es nur auf seine Stellung ankam. Wie würde der Verf. diese Behauptung widerlegen können? — Was das dritte aus der christlichen Tradition stammende Zeugnis betrifft, das der Verf. anführt, nämlich die in dem ganz kritiklosen Martyrium Petri et Pauli von Simon Metaphrastes sich findende Nachricht, daß Paulus in Spanien den Prokonsul Philotheus bekehrt haben soll, in welchem der Verf. natürlich seinen Theophilus-Seneca wiederfindet, so kann der Verf. gewiß nicht fordern, daß jemand dieses ernstlich nehme.

Ich scheide hiermit von Herrn Kreyhers Buche, über welches ich schon mein Gesamturteil ausgesprochen habe. Daß ich mich der Frage Seneca-Paulus gegenüber im höchsten Grade skeptisch, um nicht gerade heraus negativ zu sagen, verhalte, brauche ich kaum zu betonen.

Kopenhagen. M. Cl. Gertz.

J. M. Stowasser, Hisperica Famina. Denuo edidit et explicavit. Wien 1887. (Progr. des Franz-Josef-Gymn. in Wien.) 38 S. gr. 8.

Dieses sonderbare Machwerk, dessen Verf. ein irischer Mönch im 10. oder 11. Jahrh. n. Chr. ist, hat bereits A. Mai in den Auctores Classici (V. pag. 479—500) aus einem Codex Vaticanus herausgegeben.

Prof. Roßbach fiel bei seiner Anwesenheit in Rom derselbe Kodex in die Hände, und da er fand, daß Mai nicht mit der nötigen Akribie verfahren war, so verglichen er und Prof. Stowasser die Handschrift von neuem. Letzterer giebt nun in obiger Schrift einen neuen, einigermaßen verständlichen Text (S. 4—16), welchem 'Erläuternde Bemerkungen' (S. 17—38) angefügt sind.

Bereits haben Paul Geyer in Wölfflins Archiv Bd. II, 255 ff. und Stowasser das Bd. III, 168 ff. die Schrift nach allen Seiten ausführlich besprochen; ich beschränke mich daher auf eine Inhaltsangabe und auf einiges lexikalisch Wichtige aus den erläuternden Bemerkungen.

Zunächst beklagt der irische Mönch das Daniederliegen der rhetorischen Studien (c. 1) und preist sich als den neuen David, der die stilistisch rüpelhaften Goliathe in den Staub wirft. Herrlich (c. 2) ist die Schar der Rhetoren, doch eine bitterböse Schlange ist unter ihnen, ein Bauerntölpel, dem der richtige Wurf der echt lateinischen Rede nicht gelingen will. Er ruft ihm also (c. 3) ein rhetorisch ausgeschmücktes 'apage Satanas' zu und heißt ihn 'das Lämmlein hüten', um mit Schiller zu reden. Er selbst aber (c. 4) preist in mächtigen Gleichnissen die Gewalt seines 'oris Latini', dem freilich grammatische Böcke viel Schaden brächten: darum warnt er (c. 5) vor Barbarismen und Solözismen und ihren Geschwistern. Damit bricht der Text ab. Ohne jeden Zusammenhang schildern hierauf c. 6—13 (incl.) den Tageslauf der Rhetorenschüler, die früh aufstehen und nach Waschung und Gebet sozusagen eine Landpartie machen, sich mit erbetteltem Essen stärken und schließlich (c. 13) 'in die warmen Federn' gehen. Daran reiht sich eine phrasenhafte Beschreibung von Himmel (c. 14), Meer (c. 15), Feuer (c. 16a), einem Landgute (c. 16b), vom Winde (c. 17; stark isidorisch); c. 18 handelt über die Kleidungsstücke; c. 19 beschreibt, wenn ich recht verstehe, eine Art 'Tornister', c. 20 ein Diptychon (verwandt mit dem Rätsel des Adelhelmus); c. 21 giebt die Beschreibung eines Bethauses (oratorium); c. 22 enthält ein kurzes Gebet (ausführlich in dem vom Herausgeber in den Wiener Studien IX, 309 ff. herausgegebenen Luxemburger Fragment); endlich c. 23 Beschreibung einer Eberjagd.

Der Wortschatz des Machwerks ist entnommen aus dem Latein des Mittelalters, besonders aus Glossenwerken; viele Wörter sind aber auch phantastische Gebilde des Verf. selbst. Die mit allbekannter Gelehrsamkeit des Herausgebers verfaßten erläuternden Bemerkungen bringen nun mannigfaltige Aufklärung der einzelnen Ausdrücke, wobei öfter gegen Geyers falsche Auffassung wohl begründete Stellung genommen wird. — S. 4, 13 flustrum, Sing. zum klass. 'flustra'. — S. 5, 11 globamen = globus. — S. 5, 25 rutulans = rutilans, wie rutulus = rutilus, Mart. Cap. VI 697. — S. 6, 10 bovencus (Wortbildung von 'boa, bova'), Schlange. — S. 7, 22 Die synkopierte Form sablo = sabulo, außer dem herangezogenen Ven. Fort. IX 15, 5, auch Gildas excid. Britann. 14 u. Aldh. de laud. virgin. 1244 p. 170 u. 1567 p. 178 Giles. — S. 9, 3 glaucicomus, wie Iuvenc. III 642 glaucicomans. — S. 10, 16 agea (= ἀγυιά), wie Enn. ann. 484 V. (agoea, 567 Müller). Wenn der Herausgeber hinzufügt: 'nicht bei Sahlfeld!', so thut er S. Unrecht, der Artikel steht im Tensaurus Sp. 33. Es konnte noch Paul. ex Fest. 10, 10 M. citiert werden. — S. 10, 18 fulcra = die Füße, wie 'fulcimina' bei Ovid. fast. VI 269. —

S. 11, 28 tornus, Kreis, wie Prop. II (III), 34, 43. — S. 12, 21 fomes, abstrakt, wie Prud. c. Symm. 1. pr. 24. — S. 12, 25 mollificare, wie 'mollificus' bei Cael. Aur. 4 (nicht 41), 1, 9. So der Herausgeber. Aber 'mollificare' steht auch Ps. Augustin. medit. 35, 4. Apul. de herb. 129. p. 294, 15 Ack. Gloss. Cyrill. 383, 34 Vulc. (ἁπαλύνω, mollifico, mollio); aber nicht mehr, wie noch im Forcellini ed. De Vit steht, Apul. de deo Socr., wo jetzt Goldbacher 'avem velificet' liest.

Was den Titel Hisperica famina betrifft, so ist er durch 'rein lateinische Reden' zu übersetzen; denn c. 5 gebraucht der Verf. 'Ausonicus, Hispericus (= Hespericus), Italicus' und das ein fache 'urbanus' als Synonyma. Geyers Annahme, daß 'Hispericus' = 'spanisch' sei, weist Stowasser in Wölfflins Archiv III, 169 mit schlagenden Gründen ab.

In der beifälligen Anzeige der Schrift in Wölfflins Archiv IV, 341 f. faßt R. Thurneysen das Machwerk humoristisch auf. Das glaube ich aber nun und nimmermehr. Offenbar war es dem guten Manne, wie in den anderen Quellen solcher glossographischen Latinität, voller Ernst.

Gotha. K. E. Georges.

J. Baron, Abhandlungen aus dem römischen Civilprozefs. III. Der Denuntiationsprozefs. Berlin 1887, Simion. 243 S. 4 M. 50.

Zu Beginn des zweiten Jahrhunderts vor Chr. tritt in dem italischen Prozesse die litis denuntiatio als eine Prozedur auf, deren Bedeutung von unserer Wissenschaft einfach als eine neue Citationsweise des Civilprozesses aufgefaßt wird. Dem gegenüber eröffnet der Verfasser seine Schrift mit den Aufstellungen, es hat Marc Aurel „diese Ladungsform zum Ausgangspunkte einer neuen Prozeßart gemacht: des Denuntiationsprozesses, und er hat diese neue Prozeßart in zwei Formen entwickelt: als kontradiktorischen Prozeß mit zweiseitiger Verhandlung und als Kontumazialprozeß mit einseitiger Verhandlung beginnend und mit dem Kontumazialurteil abschließend; in beiden Formen hat er das Geschworeneninstitut abgeschafft," sodaß dieser neue Prozeß in einem Gegensatz zu dem Formularprozeß tritt und solchem als eine spezifisch verschiedene Sondererscheinung des Civilprozesses sich koordiniert. Und so tritt solcher Denuntiationsprozeß, nach dem Verfasser, zuerst in Konkurrenz mit dem Formularprozeß, weiterhin dann denselben allmählich verdrängend und so nun bis über die zweite Hälfte des vierten Jahrhunderts hinaus in Anwendung sich behauptend. Dann beginnt die allmähliche Auflösung des kontradiktorischen Denuntiationsprozesses, wogegen der kontumaziale Prozeß, abgesehen von der Ladungsform, bis auf Justinian herab in Anwendung sich behauptet.

Dieses Thema nun wird von dem Verfasser in sieben Abschnitten ausgeführt, nämlich:

I. Der kontradiktoriche Denuntiationsprozeß seit Marc Aurel (S. 3—48), worunter in § 2—4 der Excusationsprozeß der Vormünder dargestellt wird, und woran sich dann in § 5 die Feststellung der charakteristischen Merkmale jenes Prozesses anschließt, eine Untersuchung, deren Bedeutung in dem Satze (S. 42 ff.) gipfelt: es sei seit Marc Aurel in jedem durch litis denuntiatio eingeleiteten Prozesse die Bestellung von Geschworenen und somit auch die Erteilung einer formula in Wegfall gelangt.

II. Der kontumaziale Denuntiationsprozeß und das Kontumazialurteil, welches nach mehrfacher erlassener Ladung erging, wobei der Verfasser zuerst in § 6—8 die Modalitäten der Ladung selbst untersucht und dann in § 9—11 den Beweis antritt, daß das bei solchem Ladungsverfahren eintretende Kontumazialurteil (womit der Verfasser das eremodicium bezeichnet) von Marc Aurel eingeführt worden sei, eine Aufstellung, die indes vom Verfasser selbst S. 78 f. eingeschränkt wird.

III. Die Denuntiation vor Marc Aurel (S. 94—119) bespricht in § 12 und 13 die Quellenzeugnisse, welche nach dem Verfasser das Vorkommen der Litisdenuntiation während der Republik, wie in der früheren Kaiserzeit bekunden, worauf § 14 die Wirkungen darlegt, welche bis auf Marc Aurel mit den Denuntiationen sich verknüpften.

IV. Der Denuntiationsprozeß im Theodosianischen Kodex (S. 120—174) erörtert zuerst in § 15—18 die Gestaltung, in welcher solcher Prozeß in der bezeichneten Rechtssammlung auftritt: die Form der Denuntiation, wie deren Fristen und sodann in § 19 die von solchem Verfahren eximierten Streitsachen, sowie das bei diesen platzgreifende Prozeßverfahren, woran in § 20 eine Exegese von Symm. rel. 32. 39 angeknüpft wird.

V. Der Denuntiationsprozeß in dem syrisch-römischen Rechtsbuch (S. 175—184) giebt in § 21 eine Darlegung der in solcher Rechtssammlung enthaltenen bezüglichen Vorschriften.

VI. Die Aufhebung des Denuntiationsprozesses (S. 185—236) behandelt die Umwandlungen, welche dieser Prozeß unter wie kurz vor Justinian erfuhr:

in § 22 die Umgestaltung der Litisdenuntiation zur gerichtlichen Vorladung, woran in § 23 ein Exkurs über das Alter des syrisch-römischen Rechtsbuches angeschlossen ist; in § 24 die Aufhebung der von Marc Aurel eingeführten Beweisfristen beim kontradiktorischen Denuntiationsprozesse, in § 25 die Modalität der Bestimmung des ersten Verhandlungstermins, in § 26 die Stellung des Klaglibells in dem Denuntiations- und in dem Justinianischen Prozesse, wie die an dessen Überreichung geknüpften Fristen. Endlich VII. Verhältnis des Kontumazialurteils zur missio in bona absentis (S. 237—243) weist in § 27 die Annahme zurück, als habe die Litisdenuntiation in einer organischen Verbindung mit jener missio in bona gestanden.

Die Schrift behandelt in dem Übergange des älteren Formularverfahrens zu dem Prozesse der Byzantinerzeit ein Thema, welches ebenso von hoher Wichtigkeit ist in der ganzen Kette der einschlagenden historischen Bildungen, als es sich der klaren Erkenntnis unserer Wissenschaften bisher entzogen hat. Und in der Erörterung dieses Themas bietet der Verfasser ebenso originelle Auffassungen, indem er gewisse historische Thatsachen in ein neues Licht stellt und in neue historische Verbindungen bringt, wie er auch darin manches Wahre oder doch einen Kern von Wahrheit Enthaltende darbietet. Allein die sachliche Kritik, welche der Verfasser gegenüber den Quellen handhabt, wird mehrfach Bedenken erregen, und insbesondere werden die grundlegenden ersten drei Abschnitte dem Vorwurfe nicht entgehen, bekundete Ordnungen in einer nicht angemessenen Weise zu verallgemeinern.

Leipzig. M. Voigt.

Salomon Reinach, Observations sur l'apothéose d'Homère, basrelief en marbre du musée britannique. Paris 1887. 8 S. quart und eine Tafel (Separatabdruck aus der Gazette archéol. 1887).

Diese Bemerkungen begleiten eine dankenswerte und gute Heliogravüre des bekannten Reliefs, welches hiermit zum erstenmal stilgetreu abgebildet wird. Reinach hat erkannt, daß das Attribut der Gestalt rechts von Apollon keine Schale, sondern eine Rolle ist und bringt aus den Terrakotten von Myrina eine Figur bei, die eine genaue Replik der Gestalt ist, und welche deutlich eine Rolle hält. Eine weitere Bestätigung seiner Erkenntnis hätte er in der Mittelfigur der von Trendelenburg publizierten Musenara finden können. Die Gestalt neben Apollo kann also nicht Pythia, sondern muß eine Muse sein, und damit gewinnt die ganze Scene an Einheitlichkeit; am nächsten und sichersten wird es sein, an Kalliope zu denken, die Reinach — aus mehreren Gründen mit Unrecht — in der springenden Figur rechts oben zu finden meint. Von seinen Deutungen verdient Beachtung die Erklärung der alle andern neun Gestalten überragenden Frau neben Zeus als Mutter der Musen.

Aus andauernder Beschäftigung mit den Inschriften hat Reinach die subjektive Gewißheit sich erworben, daß das Relief in der Gegend von Smyrna und zwar zwischen den Jahren 180 und 120 v. Chr. geschaffen ist. Würde er diese subjektive Gewißheit zu einer objektiven, wissenschaftlichen erheben können, so wäre das freilich für die gesamte Geschichte der hellenistisch-römischen Epoche von grundlegender Bedeutung.

Berlin. Alfred Brückner.

Louis Havet, Cours élémentaire de métrique grecque et latine. Rédigé par Louis Duvau. Paris 1886, Delagrave. VIII, 194 S. 8. 4 fr.

Eine Generalverordnung des französischen Unterrichtsministeriums vom 5. August 1881 hatte bestimmt, welche Kenntnisse in griechischer und lateinischer Prosodie und Metrik bei der Staatsprüfung für das höhere Lehrfach zu verlangen wären. Zur Vorbereitung auf diese Prüfung soll dieses Handbuch dienen; für solche, die sich mehr in der Wissenschaft vertiefen wollen, wird auf Christs Metrik verwiesen. Ein Werk, das einen solchen Zweck hat, dürfte an sich nicht Anspruch auf Beachtung in Deutschland haben. Allein der Name eines Ludwig Havet bürgt schon dafür, daß wir kein Elementarbuch gewöhnlicher Art haben, wie sie Frankreich in den letzten Jahren in großer Anzahl produziert hat. Duvau erklärt, beständig im Verkehr mit dem Meister gearbeitet zu haben, sodaß man wohl nur Ansichten Havets, wenigstens dessen Zustimmung in allem voraussetzen muß.

Das Werk bringt alle elementaren Fragen zu einfacher und klarer Darstellung, wenn man auch manches, wie den nachhomerischen Hexameter, die Klaganapästen gar nicht, vieles nur kurz berührt findet. So kann man von dem mannigfaltigen Bau der Ionici a maiore nach den zwei Beispielen, die dafür gegeben werden, sich ebensowenig eine Vorstellung machen, wie von Catulls Poesie, von

der nur die hexametri spondiaci S. 66 erwähnt werden, aber nicht die eigenartigen Jamben, was S. 106 f. nahe lag, oder von der sog. äolischen Basis nach S. 160 oder dem Dochmius und Saturnier, die im Register mit 8, beziehentlich 12 Halbzeilen abgethan werden.

Wie rührig die Forschung im Havetschen Kreise ist, beweist auch dieses Buch, das viel Neues und Beachtenswertes bringt; so die Begründung, daß der Hexameter ursprünglich rein daktylisch war und der Spondeus nur als sekundäre Form aufzufassen ist. Geschickt werden auch die inschriftlich überlieferten lateinischen Hexameter herbeigezogen, die altertümliche Prosodie zeigen S. 77. 134. 139, die Lachmann und Mommsen zum Teil verkannten, wie Protogenes Clovli svavei[s] hacei sitūst mimus. Auch in der Frage über die Synizese im Lateinischen hat Verf. den richtigen Standpunkt eingenommen, wenn er z. B. stelljo bei Vergil, avjum, quattvor bei Ennius mißt und Luc. Müllers quattor verwirft. Vermißt man auch über die Cäsuren der Langverse im römischen Drama so manches, so erscheinen diejenigen der griechischen Trimeter S. 93 f. sehr gut behandelt; ebenso S. 91 die der Tetrameter; in der einzig dastehenden Äschylusstelle Pers. 165 ταῦτά μοι διπλῆ μέριμν' ἄφραστός ἐστιν ἐν φρεσίν wird mit Recht nach der analogen Erscheinung im Trimeter eine durch die Elision latent gewordene Hauptcäsur nach μέριμνα angenommen. Mit der S. 96 gegebenen Darstellung der irrationalen Versfüße in Jamben und Trochäen, wonach die Hebung 2—x und die Senkung 1 + x, beide zusammen als drei Moren angesetzt werden, kann man sich zwar nicht einverstanden erklären, da sie keine Rücksicht auf die alte Theorie nimmt. Aber trefflich begründet wird S. 102—106 die Ausdehnung des sog. Porsonschen Gesetzes über die vorletzte Senkung der Trimeter u. s. w. auf die zweite Senkung der Tetrameter, wie εὖ τόδ' ἴσθι, | γῆς ἄνασσα τῆσδε, μή σε δὶς φράσαι, die auch bei allen griechischen Tragikern durchgeführt wird, natürlich mit der Beschränkung, daß bei Elision auch die Länge zulässig ist Ion 514. 517. 560. 1253. Das von Stobaeus ecl. I 6, 6 ohne Namen citierte Fragment gehört demnach der Komödie an. Das ergiebt die richtige Fassung S. 106: Dans les vers trochaïques et ïambiques des tragiques, entre le premier et le dernier temps marqué d'un même hémistiche, un demi-pied faible après lequel l'oreille perçoit une coupe est nécessairement formé d'une brève.

Sehr ansprechend wird S. 110 der bisher verschieden abgeteilte Eingang des zweiten Aktes von Terenz' Adelphen als trochäisches System gemessen. Die Behauptung, S. 144, daß im altrömischen Drama die Lautgruppe *lu* und *ru* vor Vokalen nach Analogie von milŭom und larŭa immer vokalisches *u* zeige und das konsonantische *v* hier Neuerung des Ennius sei, erscheint mindestens gewagt, da sie nur auf zwei zweifelhaften Messungen beruht: Minerŭ́ă Bacch. 893 und Cliniá̆, sălŭe Heaut. 406. S. 146 wird angenommen, was zuerst Fleckeisen behauptete, daß der Hiat bei Verkürzung einsilbiger Wörter auch in der Senkung gestattet sei, unter Berufung auf den Senarausgang: năm ĭtá̆st homo Ter. Ad. 143, ebenso auch in der zweiten Silbe der aufgelösten Hebung, wie Plaut. Cas. I 1, 44 mi ánimulé̆, mĭ Olympio. Mit letzterer Beobachtung hält Referent auch anderwärts die Überlieferung: mil. 1314. 1338 ómniă, quăe istí dedi, ähnlich Rud. 1092; ebenso hatte Referent bereits Mostell. 696 dūcĕré̆ mĕ ănus zu messen gewagt.

Sehr äußerlich ist S. 149 die Einteilung des sapphischen Verses in Daktylus eingefaßt von zwei trochäischen Dipodien; gut wird der Unterschied zwischen des Horaz sapphischer und alkäischer Ode und deren griechischen Vorbildern angegeben. Nur ist wohl schwerlich die Vernachlässigung der Hauptcäsur in den ersten Zeilen der alkäischen Ode bei Horaz so zu erklären, wie es S. 154 mit carm. I 37, 14 geschieht: mentemque lymphatam Mareotico, wo Horaz, weil er einen griechischen Eigennamen gebrauchte, auch den griechischen cäsurlosen Vers anzuwenden sich für berechtigt gehalten haben soll. Hier wird eine prosodische Erscheinung auf die metrische Technik ohne jede Berechtigung übertragen. Die Vernachlässigung der Hauptcäsur an dieser wie anderen Stellen, die keine griechischen Eigennamen zeigen, ist wohl einfach damit zu entschuldigen, daß mehrere lange und schwere Wörter unterzubringen waren, wie ib. IV 14, 17 spectandus in cer|tamine martio.

Nicht ganz richtig ist S. 82 die Regel über den Daktylus an der zweiten Stelle der anapästischen Dipodie gefaßt. Der Daktylus ist nur in dem Falle, daß kein anderer Daktylus, sondern ein Spondeus oder Anapäst vorangeht, fraglich oder selten.

Wenn S. 142 einsilbiges ais zugelassen wird, aber ĕŏ, mĕŏs, dĕŏs u. s. w. immer als zweisilbig angenommen, ja sogar ĕădem im Ablativ gemessen wird, weil zwar 'quid ais?' am Versende sich findet, aber gerade kein 'quid e͡o' oder 'atque me͡a', so muß Verf. doch selbst dreisilbiges e͡orundem bei Ennius, zweisilbiges me͡arum, e͡orum, du͡arum u. ä. bei Terenz zugeben. Darnach aber liegt kein

Grund vor, einsilbiges eo͡, zweisilbiges e͡adem im Ablativ zu leugnen.

Mit der Behandlung des homerischen Hexameters kann sich Referent einverstanden erklären; nur findet er in dem Versanfange Hom. Il. XXII 307 τό οἱ ὑπὸ λαπάρην nicht mit Verf. eine Spur des ursprünglichen τοδ, das gegen das griechische Auslautgesetz verstößt, sondern τό σϝοι, wie in θυγατέρα σϝὴν u. a. Gern hätte Referent die Besonderheiten des homerischen Hexameterschlusses beachtet gesehen, zumal da die beiden letzten Füße des lateinischen Hexameters von Lukrez an genau besprochen werden, ganz nach der neuesten Forschung W. Meyers. Daß der Accent hier keine Rolle gespielt habe, schließt Verf. daraus, daß auch Schlußformen wie spé voluérunt, ílle aliménti vermieden, dagegen solche wie esséque tútum, suaderéque súrdis, robustáque fárra, glaebáque vérsis zugelassen wurden.

Die gleiche Behauptung wiederholt sich auch bei Behandlung der Prosodie des römischen Dramas. Havet steht hier im wesentlichen auf demselben Standpunkte wie in seinem Werke über den saturnischen Vers, wenn er S. 133—144 das Gesetz von den breves breviantes zur Durchführung bringt, wonach j e d e Kürze im Anfang eines zwei- oder mehrsilbigen Wortes jede folgende Länge und ebenso ein aus einer Kürze bestehendes oder durch Elision dazu gewordenes Wort die Anfangslänge j e d e n folgenden Wortes verkürzen kann. Unter anderem hatte auch Referent in Bursian-Müllers Jahresbericht XXXVI (1888. III.) S. 391 betont, daß Havet eine Widerlegung der von deutschen Gelehrten aufgestellten Erklärungen dieser Erscheinungen sowie eine innere Begründung seines Gesetzes unterlassen habe. Beides holt Verf. jetzt nach. Le rôle de l'accent est absolument nul dans la versification latine, heißt es. Denn hätte in Formen wie dómĭ der Akut die Kürzung herbeigeführt, so sei nicht einzusehen, weshalb dasselbe nicht auch in dōnī geschehen könne. Ferner solle das Gleiche in dem einen Falle wie in dómĭ der v o r h e r g e h e n d e Akut bewirkt haben, in dem andern wie in volúntáte der f o l g e n d e Hochton. Diesem aber die Kürzung zuzuschreiben, verböten überhaupt solche Fälle wie Achíllem fenéstras. Daß die ersten zwei Bemerkungen nicht stichhaltig sind, braucht hier nicht erst erörtert zu werden; wie sich weiter unten zeigen wird, scheinen sie auf einem Mißverständnis zu beruhen, zu dem wenigstens Referent mit seinen Bemerkungen gegen Havet a. O. S. 391 keine Veranlassung gegeben hat. Dagegen bei solchen vereinzelten Messungen wie Achillem, Merc. II 4, 20 durch Elision zu einem zweisilbigen Worte geworden, muß man die Natur der einzelnen Wörter näher betrachten. So ist fenĕstras, festras vielleicht nicht von magĭ-stratus, perī-stro-mata u. ä. zu trennen. Doch wie erklärt denn der französische Gelehrte alle diese Erscheinungen? Ich citiere hier mit Absicht wörtlich. Si dans un mot ïambique (tacēs, senex) la première syllabe est p r o n o n c é e a v e c p l u s d'i n t e n s i t é que la seconde, il est difficile de continuer à faire sentir exactement la durée relative des deux syllabes: la seconde syllabe a une tendance à s'abréger, ce qui rétablit l'équilibre et facilite la pronunciation du mot. L'abrégement d'une syllabe longue dans la langue latine archaïque se faisait sous l'influence d'une syllabe b r è v e i n t e n s e. Wir danken für diese Erklärung und stimmen vollständig bei. Denn trotz aller Ableugnungen, daß dies ne veut pas dire du tout, qu'elle soit accentuée, au sens antique du mot, ist das nichts anderes, als was Ritschl u. a. immer behaupteten. Denn man hat doch nicht gemeint, daß die Verkürzungen herbeigeführt worden wären unter dem Einflusse der H ö h e des Tones, sondern unter dem der größeren T o n s t ä r k e — und das ist Havets prononciation avec plus d'intensité —, die in Wörtern wie dómī im offenbaren Widerspruche mit der Quantität steht. Zwischen den deutschen und französischen Gelehrten herrscht also in diesem Punkte erfreuliche Übereinstimmung, und wohl nur ein Mißverständnis der Ausdrücke 'Hochton', 'Accent' und 'Akut', die besonders Corssen gern brauchte, hat die Verwechselung von Tonhöhe und Tonstärke herbeigeführt. Nur einzelne geringfügige Differenzen bleiben noch. Z. B. kann sich Referent nicht zu solchen ganz vereinzelt dastehenden Messungen entschließen wie Curc. 594 nĕque aúdívi, noch bei Terenz Ad. 524 ăbĕsset anerkennen. An letzterer Stelle ist entweder prŏpĕst; quŏd si ăbĕsset lóngius zu messen oder nach der besten Überlieferung mit q u i ă p r o p e s t der Vers zu schließen und dann trochäisch zu beginnen: quŏd si ăbĕsset lóngius; letzteres wohl vorzuziehen, weil der harte Versschluß in q u i ă p r ŏ p e s t kaum gefühlt wurde, da das ganze canticum eine einzige rhythmische continuatio aufweist. Doch das sind nur einzelne Fragen der Textkritik; über das Hauptprinzip herrscht Übereinstimmung. Mag diese für die weitere Forschung bedeutsam sein.

Leipzig. Richard Klotz.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Mnemosyne. N. S. XV, 2.

(129 ff.) I. M. J. Valeton, Quaestiones Graecae, II de ostracismo. (Forts.) Eingehende Darlegung der eigentlichen Absichten des Klisthenes bei der Einführung des Ostrazismus und der Wirkungen desselben. — (172 ff) H. van Herwerden, Platonica. Kritische Bemerkungen zu Hippias maior und minor, Ion, Clitophon und besonders Phädrus. — (187 ff) K. G. P. Schwartz, Ad Lucianum. Konjekturen zu Lucius, Iuppiter confutatus und Icaromenippus. — (210) J. van Leeuwen jr., Ad Arist. Pacis v. 1159. — (211 ff.) H. T. Karsten, De Tibulli elegiarum structura I. Verf. legt die eigentümliche, Variationen und Exkurse liebende Kompositionsweise des Dichters und die daraus entspringenden Unzuträglichkeiten (Wiederholungen, plötzliche Übergänge etc.) dar, um dann den Gedankengang der vier ersten Elegien zu entwickeln und namentlich die infolge der unzureichenden Beachtung der Tibullischen Art vorgenommenen Änderungen (Umstellungen etc.) zu widerlegen. — (237 f.) P. Hoekstra, Ad Aeneidos VI 579 ss. — (239 f.) J. van Leeuwen jr., Ad Arist. Pacis v. 48.

XV, 3.

(241 ff.) H. J. Polak, Minutiae epigraphicae. Verbesserungen, Ergänzungen und Erklärungen zu einer Reihe von griech. Inschriften. — (282) J. v. d. Vliet, Frontinus de aquae duct. c. 128. — (282 n.) I. C. G. Boot, Ad A. Gellii noctes Atticas. Verf. teilt mit, daß der cod. Franequeranus in der That der von Tornaesius in seiner Ausgabe benutzte ist, und giebt eine Anzahl Konjekturen. — (290) Ders., E. H. Eldikii epistola critica de Anthologia Latina. Enthält kritische Notizen zu Vol II der Burmannschen Ausgabe. — (297 ff.) A. J. Holwerda, Οὐδός, Ὀρσοθύρη, Ῥῶγες. Es sind bei Homer drei Bedeutungen von οὐδός zu unterscheiden, welche sich aus der Verwandtschaft mit οὖδας ergeben und durch die Überreste in Tiryns Bestätigung finden: die zu ebener Erde liegende Unterschwelle der Thür, der Boden der αὐλή und der steinerne Unterbau (λάϊνος οὐδός) der Wände. Letzterer war zugleich die Schwelle der ὀρσοθύρη, einer in der Wandhöhe befindlichen, aus dem μέγαρον zur λαύρη führenden Seitenthür, zu der man auf einer Treppe hinaufsteigen mußte. Die ῥῶγες (Od. χ 143) scheinen Öffnungen in der oberen Wand des μέγαρον zu sein nach der λαύρη, groß genug, um einen Mann hindurchzulassen. — (305 ff.) H. T. Karsten, De Tibulli elegiarum structura. II. Betrachtung von I 5—10 besonders von dem Gesichtspunkte der Tibullischen Kompositionsweise. — (325) P. J. Scrinerius, Horatius epod. 2, 37. — (326 ff.) K. Kuiper, Euripidea. Kritische Bemerkungen zu Medea, Androm., Alc., Hec., Hel. — (332) H. v. H., Epigraphica. Verbesserungen zweier Bullet. de corr. Hell. 1886, S. 112 und 119 veröffentlichten Inschriften. — (332 ff.) J. van der Vliet, Liviana. Konjekturen zu B. I. VII. VIII. IX. XXXIX. — (336) J. van Leeuwen jr, Ad Aristophanem. Eq. 894 s. — (337 ff.) I. M. J. Valeton, Quaestiones Graecae, II de ostracismo (Forts.). Darlegung der von Klisthenes zur Durchführung seiner Absichten getroffenen Maßregeln. — (356) J. van Leeuwen jr., Thukydides IV 63, 2.

XV, 4.

(357 ff.) I. M. J. Valeton, Quaestiones Graecae, II de ostracismo (Forts.). Feststellung des bei dem Ostrazismus im einzelnen beobachteten Verfahrens. — (427 ff.) H. van Herwerden, Spicilegium Strabonianum. Kritische Bemerkungen zu sämtlichen Büchern. — (459 f.) J. van Leeuwen jr., Ad Arist. eq. v. 742.

Bullettino della Commissione archaeologica di Roma. XV, No. 10.

(299—305) C. L. Visconti, Rilievo appartenente ad una statua di Marte. Mit Taf. XVII und XVIII. Trophäe. — (306—313) G. Gatti, Cippo terminale delle ripe del Tevere. Wichtig für stadtrömische Topographie wegen der Schlußworte: *ripam cippis pos(itis) terminaverunt a Tr(ig)ar(io) ad pontem Agrippae.* Das Trigarium am Campus Martius war Kavallerie-Exerzierplatz, dessen Lage durch den Fund dieses Steines nun annähernd bestimmt ist. — (314 ff.) Gatti, Trovamenti. Mit Taf. XIX. Ein im Besitz eines römischen Antikenhändlers gewesenes Marmorrelief zeigt drei Figuren, welche durch folgende Worte gekennzeichnet sind: *Herculi Iuliano — Iovi Caelio — Genio Caelimontis.* Unter dem Ganzen steht die unklare Devise *Anna sacrum.* Neu ist der Beiname *Iulianus* für Herkules, neu auch die Personifikation eines der sieben Hügel Roms (Genius Caelimontis). *Anna sacrum* ist vielleicht kalendarisch, wie feriae Annae Perennae. — Ein im Tiber gefundener 100 Pfund schwerer Bleibarren trägt den Stempel: *Societ. argent. fod. mont. Ilucr. Galena.* Die Worte scheinen zu besagen, daß dieses Blei von einer Bergbaugesellschaft aus dem Berg *Ilucr* . . . (Ilurco in Spanien?) produziert wurde. *Galena* = mit Silber versetztes Bleierz. — Auf einem jüngst gefundenen Bronzepetschaft steht folgende nicht unwichtige Inschrift: *M. Aureli Cleandri a cubiculo Aug(usti) n(ostri).* Der Cubicularius (Kammerherr) im kaiserlichen Hause namens Cleandrus ist eine historische Persönlichkeit: der Günstling des Kaisers Commodus, Nachfolger des verruchten Perennus. Cleandrus stieg im J. 185 vom Cubicularius zum Range eines Praefectus praetorio auf, sammelte durch Bestechungen und Ämterverkauf ein ungeheures Vermögen, nahm aber ein schlechtes Ende: nebst anderen Höflingen wurde er im J. 189 „plebi ad poenam donatus“.

Bulletin monumental 1887, No. 5.

(415—438) **J. Pierrot-Deseilligny**, L'amphithéâtre de Lyon. Mit Plan. Die Gärtner eines Hrn. Lafon zu Lyon stießen im Beginn des Jahres 1887 bei ihrer Arbeit auf altes Mauerwerk, welches sich wie ein abschüssiger Hügel in die Tiefe fortsetzte. Da die gefundenen Spuren auf einen Rundbau hinwiesen, entwarf Verf. die Skizze eines idealen Theaters, nach welcher die weiteren Ausgrabungen planmäßig vorgenommen werden sollten. Auf grund dieser theoretischen Anleitung erfolgte in der That die Auffindung von drei konzentrischen Segmenten und von sechs diese durchschneidenden, geradelaufenden Mauern. Die Segmente (übrigens auf einen ziemlich kleinen Winkel — ca. 40° — beschränkt) waren aber elliptisch, also keinem Theater, sondern einem Cirkus angehörend. Man hatte demnach das von den Christenverfolgungen her berühmte und seit Jahrhunderten vergebens gesuchte Amphitheater von Lugdunum wieder aufgefunden. Freilich ist nur — wie gesagt — ein kleines Segment bloßgelegt, und auch hier sind nur stark zerstörte nackte Mauern neben spärlichen Mosaikresten gefunden worden. Das Hauptinteresse des Denkmals liegt in seiner Geschichte. Hier war die Arena, wo (nach Eusebius) während der Christenverfolgung Epagathus, Maturus und andere Gläubige von Lyon und Vienne den Märtyrertod erlitten. — Die Axen der äußersten der drei Mauerellipsen schätzt Verf. auf 111 m · zu 106 m. — Auch zur Bestimmung der antiken Topographie von Lyon ist die Entdeckung förderlich. Lugdunum war eine Doppelstadt. Ein Teil war gallisch und gehörte, beinahe unabhängig, der Föderation der 60 Völkerschaften Galliens. Hier stand der Tempel Romas und Augustus. Das römische „Municipium" gehorchte einem Gouverneur. Da letzterem die Exekution an den Christen wohl nur im Bereich seiner Jurisdiktion möglich war, befand sich die Arena im römischen Teil der Stadt.

Zur βεβαίωσις des Demos Sypalettos.

Die in dieser Wochenschrift 1887 No. 46, Sp. 1452 von A. Milchhöfer mitgeteilte Inschrift wird vielleicht zu lesen sein:

τὸ δεμόσιον[βε]
βαιὸν τὸν χρε[μα]
τον τοῖς ἀποδ[ομ]
ένοις τὸ Συπαλ[ετ]
τίον· ἂν τις ἐπι[πσ]
εφίσει λέχσεος[πέ]
ρι]ε δόσεος ἀνα[λύ]
σε]ος πέρι, ὀφείλ[ἐτ]
ο]χιλίας δραχμ[ὰς]
τ]ὸι κοινὸι τὸι Σ[υπ]
α]λεττίον, τὸν δ[ὲ ἐ]
πε]τείον τὸ ἀρχα[ίο]
χ]ρέματος.

Z. 1/2 βέβαιον Milch. Z. 7/8 ἀνα . . . . ος M. Z. 11/12. τονα . . . . τειον τὸ ἀρχα[ίο?] M.

Zur Erläuterung der Inschrift mögen folgende Bemerkungen dienen. Der Verkäufer hatte nach griechischer Rechtsanschauung die Verpflichtung, dem Käufer das Kaufobjekt unbestritten zu übergeben ersterer stellte daher beim Abschluß des Handels einen Bürgen, welcher dafür Gewähr leistete (βεβαιοῦν), daß dem Verkäufer das Kaufobjekt in der That gehörte und niemand sonst ein Anrecht auf dasselbe hätte (Meier und Schömann, Att. Prozeß[2] S. 717). Nach unserer Inschrift soll die Gemeindekasse der Sypalettier den Verkäufern gegenüber für die Kaufobjekte (χρήματα) die Gewährleistung übernehmen. Erhebt nach stattgehabtem Handel ein Dritter Ansprüche auf etwaigen Anteil am Kaufobjekt oder auf Aufhebung (ἀνάλυσις) der Übergabe (δόσις), so soll er, da er sich zweifelsohne hiermit an der Autorität der Kassenverwaltung des Gaues vergeht, der letzteren 1000 Drachmen schulden, und zwar von den Jahreseinnahmen des Kapitals. (Zu ἀρχαῖον χρῆμα vgl. τὸ ἀρχαῖον Dem. 27, 10. IA I, 273 b Z. 14).

Interessant ist an unserer Inschrift, daß durch dieselbe das Vorhandensein eines Gewährleisters (auctor secundus bei den Römern, während mit auctor der Verkäufer, sofern er die Verantwortlichkeit übernimmt, bezeichnet wird) bei Abschließung eines Kaufes auch im attischen Recht konstatiert wird, wie derselbe in anderen griechischen Staaten unter dem Namen βεβαιωτήρ oder βεβαιωτής, auch πρατήρ, προαποδότας, προπωλητής (vgl. Thalheim, Zu Hermanns griech. Rechtsaltertümern S. 78) wiederholt erwähnt wird. Bekannt war bisher aus dem attischen Rechte, daß bei Erhebung von Ansprüchen auf das Kaufobjekt durch einen Dritten der Käufer sich an den Verkäufer wandte und letzteren aufforderte βεβαιοῦν (Att. Prozeß[2] S. 720). Βεβαίωσις soll ferner geleistet werden von den Verpächtern den Pächtern gegenüber bei einem Fall von Erbpacht (CIA II, 1058), widrigenfalls erstere in eine Strafe von 1000 Drachmen verfallen: βεβαιοῦν δὲ τὴν μίσθωσιν Κυθηρίων τοὺς μερίτας Εὐκράτει καὶ τοῖς ἐγ[γόνοις] αὐτοῦ· εἰ δὲ μή, ὀφείλειν δραχμὰς x. Wir finden hier βεβαιοῦν τινί τι, ebenso Isae. 5, 24 u. ö. In unserer Inschrift heißt es βεβαιοῦν τοῖς ἀποδομένοις τῶν χρημάτων, wozu zu vergleichen ist βεβαιωτῆρα εἶναί τινος in einer delphischen Inschrift aus dem 2. Jahrh. bei Dittenberger SIG 233, 33 οἱ δὲ αὐτοὶ [ἔγ]γυοι καὶ βεβαιωτῆρες ἔστωσαν τῶν ἐνεχύρων und die in den vorchristlichen Kaufurkunden der griechischen Papyrus (Les papyrus grecs du musée du Louvre, Paris 1865 p. 180. 231) öfter wiederkehrende Formel βεβαιωτὴς πάντων τῶν κατὰ τὴν ὠνήν.

Historisch betrachtet vollzog sich wahrscheinlich in älterer Zeit überall die Übergabe eines Kaufobjektes vonseiten des Verkäufers an den Käufer im Beisein eines Bürgen, der die Gewährleistung übernahm. In späterer Zeit übernahm der Verkäufer diese Gewährleistung gegen den Käufer in eigener Person (vgl. Dareste, Les papyrus Gréco-Egyptiens. Journal des savants 1883 p. 171); so haben wir nach der oben besprochenen Inschrift in Athen noch für das 5. Jahrh. einen Gewährleister anzunehmen, während in späterer Zeit ein solcher nicht nachweisbar ist. In anderen griechischen Staaten, so in Delphi, hielt sich die Institution des βεβαιωτήρ länger (vgl. Dittenberger SIG 439. 447 ff. aus dem 2. Jahrh.).

Berlin. Joh. E. Kirchner.

Wochenschriften.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 51.

p. 1806: **Gilbert**, Ad Ovidi Heroides. 'Konjekturen wie andere; meist unpraktikabel'. *F. Leo.* — p. 1806: **Winther**, De fontibus Verrii Flacci ab Ovidio adhibitis. 'Des Verf. Hypothese wird Bestand haben'. *F. Leo.* — p. 1806: **Magnus**, Studien zu Ovid. 'Ausgereifte Frucht'. *F. Leo.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 52.

p. 1835: **G. Cesca**, La teorica della conoscenza 'Sorgfältig aus den Quellen geschöpfte Geschichte der Erkenntnistheorie'. *Th. Weber.* — p. 1837: **Krebs**, Zur Rektion der Kasus in der späteren historischen Gräzität. Gelobt von *T. Mommsen.* — p. 1839: **Madvigi** opuscula. 'Besonders jüngeren Philologen zum eifrigen Studium zu empfehlen'. *H. J. Müller.* — p. 1843: **Zangemeister**, Theodor Mommsen als Schriftsteller. *O. Seeck* betont in seiner Anzeige, daß wir dasjenige, was wir heute vom römischen Altertum wissen, zu drei Viertel den Forschungen Mommsens verdanken.

Deutsche Literaturzeitung. No. 1.

p. 8: **Ascoli**, Sprachwissenschaftliche Briefe, übersetzt von Güterbock. Vermittelnde Anzeige von *F. Hartmann.* Ascolis Bekämpfung der Junggrammatiker (mit ihren „mageren Prinzipien") wird der Beachtung empfohlen. — p. 10: Herodiani excerpta ed. **A. Hilgard.** 'Höchst dankenswerte Publikation'. *E Hiller.* — p. 12: Senecae dialogi rec. **Gertz.** 'Hauptverdienst der Ausgabe besteht in Begründung des kritischen Apparats'. *F. Leo.* — p. 18: **Borgeaud**, Histoire du plébiscite. Billigende und lobende Kritik von *W. Soltau.* — p. 26: **C. Hasse**, Die Mängel deutscher Universitätseinrichtungen. 'Die Vorschläge haben teilweise Berechtigung'. *v. Liszt.*

Neue philologische Rundschau. No. 25.

p. 385: Carmina figurata graeca ed. **Häberlin.** 'Enthält recht kühne Hypothesen'. *J. Sitzler.* — p. 386: Aristoteles traité des animaux, von **Barthélemy de Saint-Hilaire.** 'Vorzüglich'. *Bullinger.* — p. 387: **Kalkmann**, Pausanias. 'Zu bedauern, daß der Verf. sein reiches Wissen von vornherein in den Dienst der Feinde des Pausanias stellt'. *Weizsäcker.* — p. 392: **H. Wilckens**, Quaestiones de Strabonis fontibus. 'Macht keinen günstigen Eindruck. Ein Drittel der Arbeit besteht aus Citaten'. *R. Hansen.* — p. 393: Cäsar, von **Walther.** Anzeige von *R. Menge.* — p. 398: **A. et M. Croiset**, Littérature grecque. Sittls Kritik rügt viel Fehlerhaftes.

Neue philologische Rundschau. No. 26.

p. 401: **Herwerden**, Lucubrationes Sophocleae. 'Die meisten Konjekturen geschmackvoll; positiver Ertrag freilich nicht allzugroß'. *Fr. Schubert.* p. 405: **F. Kugler**, De part τοι apud Platonem usu. 'Brauchbare Statistik'. *Nusser.* — p. 406: **Junghahn**, Studien zu Thukydides. Nicht gerade beistimmendes Referat von *J. Sitzler.* — p 408: **M. Treu**, Maximi Planudis epistulae, I. Angezeigt von *E. Kurtz.* — p. 409: Vergili carmina ed. **G. Thilo.** 'Nimmt unter den wissenschaftlichen Ausgaben eine hervorragende Stellung ein. Ausstattung sticht von anderen unvorteilhaft ab'. *H. Kern.* — p. 414: **Groesst**, Quatenus Silius Italicus a Vergilio pendere videatur. 'Nicht gelungener Versuch'. *Van Veen.* — p. 415: **Oberhummer**, Akarnanien. 'Sehr gediegen'. *R. Hansen.*

Revue critique. No. 48.

p. 401. **Arth. Meyer**, De compositione Theogoniae Hesiodeae. 'Travail ingénieux.' **E. Baudat.** — p. 404. **E. Müntz**, La bibliothèque du Vatican. Anzeige von **P. de Nolhac.**

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Das Winckelmannsfest der archäologischen Gesellschaft zu Berlin am 9. Dezember 1887.

Nach einer Einleitungsrede des Vorsitzenden, in welcher derselbe über die bedeutenderen Entdekkungen des verflossenen Jahres einen Überblick gab, sprach Herr **C. Schuchhardt** über einige Punkte seiner archäologischen Bereisung

der pergamenischen Landschaft,

die sich anschloß an die im Jahre 1886 von zwei preußischen Offizieren ausgeführte Kartenaufnahme jenes Gebietes.

Am Fuße des Karadagh, zwischen Atarneus und Pitane fand er Kane hinter den Arginusen, umgeben von einer Reihe von Warttürmen und mit Pergamon verbunden durch eine Linie kleiner Kastelle, die offenbar als Signallinie aufzufassen ist. Die Türme um Kane wie auch um Pitane erinnern an die von Koldewey in Lesbos und vom Redner ebenso bei Kolophon beobachteten. Das Beispiel von Pitane zeigt uns, daß es nur Beobachtungs- nicht zugleich Grenztürme waren; denn aus einer noch unpublizierten Inschrift wissen wir, daß die Grenze der Pitanäer durch Steine bezeichnet war. Manche der Kastelle bieten uns das klare Bild einer Soldatenkolonie in den Bergen: auf einer abgegrenzten Fläche liegt in der Mitte der Wachtturm, daneben auf der einen Seite die Cisterne, auf der andern die Grabstätte; etwas abseits eine Menge ganz gleichförmig gebauter Häuschen.

Im Osten, von den Kaikosquellen bis in die hyrkanische Ebene hinab finden sich dichtgedrängt makedonische Kolonien: Thyateira, Nakrasa, Apollonis, Mostene, Hyrkanis. Dieselben gehörten, außer Nakrasa, allerdings erst nach der Schlacht bei Magnesia zum pergamenischen Reiche. Sie waren nach einer Inschrift aus Apollonis schon unter Eumenes II. im Lande, können von den Attaliden nicht wohl eingeführt sein wegen deren Erbfeindschaft mit Makedonien und gehen daher am wahrscheinlichsten auf Lysimachos zurück, der die Grenze seines durch die Schlacht bei Ipsus (301 v. Chr.) bis zur Mitte von Phrygien ausgedehnten Reiches an dem strategisch wichtigen Punkte der hyrkanischen Ebene sichern wollte. Da gerade die hauptsächlichsten attalischen Neugründungen Apollonis (in maked. Zeit wahrscheinlich Doidye geheißen) Stratonike, Attaleia sich auch in dieser Gegend befinden, so scheint es, daß die Attaliden gegen das starke fremde Element ein nationales Gegengewicht zu schaffen suchten.

Herr **Franz Studniczka** bespricht einen im Abguß ausgestellten Kopf des Berliner Museums aus Rom (No. 603),

ein hervorragendes Werk aus der letzten Zeit des Archaismus,

von dem in Rom wenigstens eine genaue Replik vorhanden ist (auf der Statue Matz-Duhn 980 Pal. Giustiniani). Aus dem Berl. Exemplar ist das Motiv der ganzen Statue noch zu erschließen: eine trauernd dasitzende Frau, welche den verhüllten Kopf auf die Rechte stützte, ganz wie die wohl von der polygnotischen Malerei geschaffene Penelopegestalt und

die gewöhnlich ebenso genannte Grabstatue des Museo Pio-Clementino. Niemand würde anstehen, die Köpfe auf Wiederholungen desselben Werkes zurückzuführen, wenn nicht die erwähnte Statue einen ganz verschiedenen Kopf trüge. Vergleicht man aber den Berl. Kopf mit dem unergänzten „Penelope"-Torso im Mus. Chiaramonti, so wird die angedeutete Combination zur Gewißheit. Und die Abweichungen des anderen Exemplars beruhen denn auch durchaus auf moderner Ergänzung. Daß der Kopf nicht zugehört, war längst erkannt und nur wieder vergessen. Das ihn bedeckende Gewandstück und seine Verbindung mit der Brust ist durchaus neu; der Kopf selbst stammt wohl von einem Diadumenos, welcher dem Farnesischen (Zeit des Pheidias), nahe stand. Auch der Fels, auf dem die Figur sitzt, ist neu, bis auf den oberen schmalen Streif, welcher ursprünglich auch hier das Sitzbrett des Stuhles darstellte. — Von den beiden echten „Penelope"-Köpfen gehört der Berliner einem dritten, etwas größeren Exemplar der Statue an; ob der Giustin. zu einem von den erhaltenen paßt, konnte der Vortr. noch nicht feststellen. Das Ergebnis dieser Untersuchung ist nach briefl. Mitteilung in Michaelis' Katalog der Straßburger akad. Gypssammlung aufgenommen; alle besprochenen Denkmäler werden in den Publikationen des arch. Inst. veröffentlicht.

Den Schlußvortrag hielt Herr **Erman** über altbabylonische Nekropolen.
Er führte aus, daß das Rätsel, wie die alten Babylonier ihre Toten bestattet haben, durch eine deutsche in den Jahren 1886/7 in den südlichen Teil Babyloniens unternommene Expedition gelöst sei, welche die Liberalität eines unserer Mitbürger, des Herrn L. Simon ausgerüstet und ausgesandt hat und der die Herren Dr. Moritz, R. Koldewey und L. Meyer angehörten. Dieselben fanden bei der Durchsuchung eines der größten der dort vorhandenen Hügel in unerwarteter Fülle Scherben, Asche, Asphaltbrocken und Thonschichten, welche die interessante Thatsache feststellten, daß es bei den Babyloniern Leichenverbrennung gab. Die Verbrennung der Leichen geschah an bestimmten Verbrennungsstätten in der Weise, daß eine Stelle des künstlichen Hügels geebnet und mit einer Thonschicht bedeckt wurde. Hier hinauf wurde die Leiche gelegt, die Beigaben um sie aufgestellt, und sie dann mit einer anderen gewölbten Thonschicht überdeckt, die sich wie der Deckel eines Sarges über die Leiche legte. Auf diese obere Thonschicht kam das Feuerungsmaterial (Asphalt und Schilf) zu liegen, das eine gewaltige Glut erzeugt haben muß, da die bronzenen Beigaben meist zu formlosen Klumpen zusammengeschmolzen sind. Die Thondeckel haben vielleicht seitliche Öffnungen gehabt, wodurch das Feuer Zutritt zur Leiche erhielt; denn dieselbe ist in der Regel völlig in Asche verwandelt. Nach der Verbrennung überdeckte man die ganze Stelle wiederum mit einer Thonschicht, so daß jede Spur des Vorganges verschwand. Indem sich so Leiche auf Leiche häufte, entstanden im Laufe der Zeit ganz ansehnliche Hügel — der von den Reisenden untersuchte „Surghul" steigt 15 Meter über dem Wüstenboden auf —, deren unregelmäßige Oberfläche mitunter dadurch ausgeglichen wurde, daß man eine gemeinsame Thonschicht auftrug. Dies ist zum Beispiel bei dem „Surghul" der Fall, der (offenbar für die Bestattung eines Vornehmen) in gewisser Höhe von einer solchen Thonschicht seiner ganzen Länge nach durchzogen ist. Neben dieser Verbrennung der Leichen auf gemeinsamen Verbrennungsplätzen gab es, hauptsächlich wohl bei den vornehmeren Klassen, auch eine Leichenverbrennung in besonderen Häusern, die ganz so wie die Häuser der Lebenden gebaut sind. In „el Hibba" zieht sich nahezu 4 Kilometer lang eine Stadt mit engen Gassen hin; jedes Haus derselben hat mehrere Zimmer, und fast in jedem Zimmer sind Leichen verbrannt und beigesetzt. Merkwürdig ist dabei, wie für die Ernährung des Toten gesorgt wurde. In den Fußboden jeder Totenkammer ist ein großes thönernes Gefäß für Speisen eingelassen, und ein aus Thonröhren bestehender Brunnen lieferte das Getränk. Jeder Tote erhielt auch, wenn mehrere in einem Zimmer zusammenlagen, einen Brunnen und ein Vorratsgefäß für sich. Die Beigaben der Leichen haben sich nur selten in kenntlichem Zustande erhalten, doch fanden die Reisenden vereinzelt goldene Ohrringe, Siegelcylinder, Spielzeug aus Thon u. a. m. Reicher war die Ausbeute an Thongefäßen, von denen die zu „el Hibba" gefundenen die jüngeren sind. Beide Nekropolen gehören der ältesten Periode Babyloniens an, wie eine in „el Hibba" gefundene Bauinschrift des uralten Dynasten Eannadu beweist, dessen Inschriften noch die hieroglyphischen Formen zeigen, aus denen die Keilinschrift sich entwickelt hat. Übrigens war die Leichenverbrennung nicht auf die älteste Zeit Babyloniens beschränkt; denn ähnliche Verbrennungshügel fanden die Reisenden auch an anderen Orten Babyloniens. Einen inschriftlichen Beleg für die Sitte der Leichenverbrennung bei den Babyloniern hat kürzlich Mr. Bertin in einer englischen assyriologischen Zeitschrift gegeben, so daß diese überraschende Thatsache zu gleicher Zeit theoretisch und praktisch nachgewiesen ist.

Winckelmannsfest des Deutschen archäologischen Instituts zu Athen.

Zuerst sprach Herr **Dörpfeld** über die Bedeutung der neueren Ausgrabungen, namentlich für die Geschichte der Architektur; darauf hielt Herr **Wolters** einen Vortrag über eine Büste, welche man bisher für das Portrait des Archimedes hielt, welche aber den Archidamos vorstellt. Herr **Winter** endlich sprach über einige jüngst auf der Akropolis gefundene Werke archaischer Kunst.

Académie des Inscriptions.

(18. Nov.) Jahressitzung. Preisverteilung. Von archäologischen Werken wurden preisgekrönt: Battifol, Examen de la bibliothèque de Photius (1000 frs.); Loth, Etude de la langue des inscriptions latines (1500 frs.); E. Babelon, Description des monnaies de la République romaine; J. Martha, Etude de l'art étrusque; De Sarzec, fouilles en Chaldée; Dieulafoy, Exploration de Suze. — Neue Aufgaben, für 1889: Sources de Tacite dans ses Annales et ses histoires; für 1890: Examen de la géographie de Strabon (wiederholt, da keine Arbeit eingegangen; 3000 frs.); l'Egypte au moment de la conquête arabe; Histoire des arts du dessin jusqu'à Péricles (20 000 frs.).

(24. Nov.) Feierliche Jahressitzung des vereinigten Instituts. Preisverteilung und Preisausschreiben. Für Werke archäologischen Inhalts erhielten Preise: J. Denis, La comédie grecque (2000 frs.); Sicard, Les études classiques avant la Révolution (1500 frs.); P. Aize, Traduction de Théocrite (1500 frs), und 4000 frs. an Hrn. E. Moreau für ein Gedicht: Pallas Athéné.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

8. Jahrgang. 28. Januar. 1888. № 4.

Inhalt.

Personalien.

Der Marquis **Hervey de Saint-Dénis** ist zum Präsidenten der Académie des inscriptions für 1888 erwählt worden. Von demselben Institut sind zu korrespondierenden Mitgliedern ernannt: Dr. **Bühler** (für Prof. Pott), Prof. **Helbig** (für Henzen), Prof. **Sickel** (für Gozzadini), **John Evans** (für Henry Rawlinson). — Prof. **Brugsch** in Charlottenburg zum korrespondierenden Mitglied der kais. Akademie der Wiss. in Petersburg.

Ernennungen.

Dr. **Prinz**, Oberbibliothekar in Münster, in gleicher Eigenschaft nach Königsberg versetzt.

An Gymnasien etc.: Dr. **Lange** in Halberstadt zum Professor. — Dr. **Ziaja** in Breslau und Dr. **Francke** und **Schmidt** in Greifswald zu Oberlehrern. — Versetzt Prof. **Löffler** in Kulm nach Breslau; an seine Stelle tritt Oberlehrer **Schneck** von Kulm. — Als ord. Lehrer angestellt die Hülfslehrer Dr. **Wolscht** (bisher in Hersfeld) in Biedenkopf; **Rentrop** in Lüdenscheid; **Menzel** in Rawitsch; **Gauger** in Stralsund; Dr. **Liman** in Rogasen; Dr. **Klette** und **Lauterbach** in Posen; Dr. **Lucks** (bisher in Lötzen) in Tilsit; sowie die Kandidaten **Bieligk** in Züllichau; **Buder** in Putbus; Dr. **Piper** in Berlin (Askan. Gymn.) und Dr. **Kaiser** in Berlin (Königst. Gymn.).

Auszeichnungen.

Prof. **Dümichen** in Straßburg das Ehrenkreuz des Württ. Kronenordens.

Emeritierungen.

Dr. **Schubring**, Oberkonsistorialrat in Dessau.

Todesfälle.

Dir. a. D. **Alexi** in St. Urban (Bern), 48 J. — Dr. **Gronemeyer**, früher Gymn.-L. in Soest, 1. Jan.

Berichtigung.

In einer Besprechung meiner Programmabhandlung „Xenophonstudien I“ No. 51, Sp. 1594 dieser Ztschr. macht W. Vollbrecht es mir zum Vorwurf, daß ich die Stellen Anab. I 5, 7; 10, 8 und 10; 9, 12; II 6, 2, welche καὶ δή enthielten, übersehen habe. Thatsächlich habe ich S. 16 Anm. die Beispiele von καὶ—δή (mit Tonwort dazwischen) zusammengestellt, insofern sie „zur kritischen Kontrolle von καί—δέ (mit

Tonwort dazwischen) dienen können". Dahin gehört aber von den angeführten Stellen nur I 10, 8. — S. 10 habe ich keineswegs unter den Beispielen von γέ III 2, 24 ἔγωγε, I 9, 24 ἔμοιγε (so Sauppe) mitgezählt, wie überhaupt nicht die Beispiele, wo γέ so eng mit dem Pronomen verwächst wie quidem in equidem, was (von Hugs Schreibung I 9, 28 abgesehen) in den von V. angezogenen Beispielen der Fall ist mit Ausnahme von II 5, 19; I 7, 9. Letztere Stelle ist in der Abhandlung verdruckt: Z. 5 am Ende lies 6, 5; 7, 10 (vielmehr 9) statt: 6, 5. 7. 10. Hinsichtlich der Hellenika verbürgt mir eine gründliche kritische Durcharbeitung die angezweifelte Vollständigkeit der Stellensammlungen, hinsichtlich der anderen Schriften werde ich mich der dankenswerten Anregung nicht entziehen, welche mir vonseiten des Herrn Ref. geworden ist, und werde ich eine etwaige Nachlese zu den Stellensammlungen im nächsten Osterprogramm (Xen.-Stud. II. III) bringen. Hier sei nur noch besonders hervorgehoben, daß S. 28 auf meiner Tabelle die Kolumnen 1—8 von mir nur vervollständigte Beobachtungen enthalten, wie aus der Abhandlung ersichtlich ist. S. 14 Z. 10 lies: „Sympos ...... auf 3⁵/₈ (st. 4⁵/₈) Seiten 1 Beispiel". Ferner „De re eq. . . . 22¹/₂ (st. 20¹/₂) Seiten". Was ich S. 20 über das Verhältnis von Agesilaos und Hellenika sage, harmoniert aufs beste mit der von Unger (Über Xenophons Todesjahr. Philol. Spl. V, 715) neuerdings vertretenen Ansicht.

Düren. J. A. Simon.

Archäologisches aus Rom.

R. Lanciani teilt im Athenäum vom 24. Dez. 1887 einige Resultate der Tiberregulierung mit, aus denen wir folgendes hervorheben. Im Flusse selbst ist nur wenig gefunden worden; am bemerkenswertesten ist ein Block unverarbeiteten Bleies, welcher den Stempel: Gesellschaft der Silberminen von ILVCR und das Wort GALENA trägt; ersteres ist wahrscheinlich verlesen statt ILVRCO, ein von Plinius erwähnter Ort der Provinz Baetica: lezteres bezeichnet eine besondre Art des aus Silberschmelzen geförderten Bleies. So unwesentlich der Fund an sich ist, hat er doch eine topographische Bedeutung: er muß beim Ausladen über Bord gefallen sein, und somit ist sicher an dieser Stelle die Spanische- oder Bleiwerft gewesen; somit waren Werft und Speicher in der Gegend der Marmorata, fast gegenüber der Ripa grande. Wie bedeutend die Bleieinfuhr in Rom war, kann man daraus schließen, daß die einzige Wasserröhrenleitung von dem in der Nähe der heutigen Eisenbahnstation gefundenen Reservoir nach dem Forum Traianum 1750 Meter lang war und 133 Kilo das Meter wog; ähnliche Leitungen waren in allen Teilen der Stadt und der Nachbarschaft; ein in der Villa Aquatraversa, der Borghese, gefundenes Bleirohr maß 67 Centimeter im Durchschnitt und wog 900 Pfund das Meter. Ähnlich wie die der Spanische Werft, gab es die verschiedensten Ausladestätten längs des Ufers, die nach dem Gewerbe oder dem Ausfuhrhafen bezeichnet waren. — Von Interesse sind 9 aufgefundene Cippi, welche von den Wegeaufsehern zur Abgrenzung von privatem und öffentlichem Grunde aufgestellt waren; auf einem derselben aus dem Jahre 73 n. Chr. wird das rechte Tiberufer ripa Veientana bezeichnet, ein Beweis dafür, daß das Andenken an Veji ein Jahrtausend sich erhalten hat. Ein andrer Cippus, welcher in der Nähe der Kirche S. Biagio della Pagnotta gefunden ist und aus der Zeit des Tiberius stammt, erwähnt eine Brücke des Agrippa, über welche man bisher nichts wußte. Möglicherweise ist es der Ponte Sisto, dessen Ursprung im Dunkeln liegt.

Die Consecutio des Praesens historicum.

Ein Beitrag zur Geschichte dieser Frage.

(Schluß aus No. 3.)

Man kann somit, ohne den Wert und die Bedeutung des von Hoffmann gesammelten und gesichteten Materials für die Förderung der Frage zu verkennen, behaupten, daß Hug von Anfang an die Natur und das Wesen des praes. hist. richtig erkannt hat. — 1885 erschien noch Wania „das praes. hist. im bellum Gallicum" (von mir bespr. im Philol. Anzeiger 1886 S. 373—376). Nach seiner Meinung wird im Nebensatz der coni. pr. dann gesetzt, wenn die Nebenhandlung mit der Haupthandlung nahezu koinzident ist, während ein größerer Zeitintervall zwischen beiden den coni. imp erfordere.

Aus dieser Übersicht über die Geschichte unserer Frage dürfte sich Folgendes ergeben:

1) Der Gebrauch des praes. hist. im Hauptsatz ist schon eine Durchbrechung der Logik des historischen Stiles durch ein psychologisches Moment, durch die ethische Teilnahme des Erzählers am erzählten Ereignis.

2) Ob das praes. hist. präsentische oder präteritale consecutio hat, hängt davon ab, ob sich der das Prädikat des regierenden Satzes bestimmende Affekt mehr oder weniger auf die Nebensätze fortpflanzt.

3) Die Folge dieser beiden Sätze ist die Erkenntnis, daß sich die consecutio temporum des praes. hist. nicht in feste Regeln einschnüren läßt, daß unsere Aufgabe vielmehr darin bestehen muß, so weit es möglich ist, den an den einzelnen Stellen thatsächlich vorliegenden Gebrauch zu begründen und die Eigenart der einzelnen Schriftsteller in Anwendung des praes. hist. zu erkennen.

4) Bei Lösung dieser Aufgabe sind die verschiedensten, die Tempuswahl beeinflussenden Faktoren herbeizuziehen und zu erwägen. Diese sind: a. das logische Verhältnis zwischen Haupt- und Nebenhandlung. Hierbei kann ab und zu auch Wanias Beobachtung von der Bedeutung des Zeitintervalls zwischen beiden Handlungen in betracht gezogen werden. — b. Die Stellung des Nebensatzes, denn es ist einleuchtend, daß ein Nebensatz, der in einen Hauptsatz mit mehreren praesentia historica vollständig eingeschaltet ist, mehr Disposition besitzt, ebenfalls präsentisch gebildet zu werden, als einer, der durch andere Satzglieder vermittelt ist, oder dem, wie den von Hug Jahrb. 1882 S 284 aufgezählten Beispielen, während er von einem nachfolgenden praes. hist abhängt, ein praeteritum vorangeht. — c. Der Tenor der ganzen Partie, in der sich der betreffende Satz befindet. Es dürfte sich nämlich erweisen lassen, daß in Partien, deren Lebhaftigkeit sich schon in gehäufterem Gebrauch der praesentia historica offenbart, auch die Nebensätze häufiger präsentisch erscheinen wie an anders beschaffenen Stellen. (Cf. meine Rezension von Hoffmann Phil. Anz. 1884 S. 263 und Wania ebd. 1886 S. 375.)

Über die pädagogische Seite unserer Frage cf. meinen Aufsatz: Bemerkungen zum Unterrichte in der lateinischen Tempuslehre. Gymnasium IV S. 555.

Bensheim. G. Ihm.

I. Rezensionen und Anzeigen.

Elard Hugo Meyer, Homer und die Ilias. Berlin 1887, R. Oppenheim. VI, 258 S. 4 M. 50.

Dem Verf. erscheint unsere Ilias als „ein Urkundenbuch, durch dessen Blätter ein paar Jahrhunderte des altgriechischen Epos rauschen", das „einem jener mittelalterlichen Dome vergleichbar" ist, an deren Vollendung Jahrhunderte gearbeitet haben; in den ursprünglichen, einfachen Plan des Gedichts sind teils als selbständig gedachte Gedichte aufgenommen, teils erweiternde oder redaktionelle Zudichtungen. Der Verf. scheidet demnach folgende Gedichte und Einlagen aus, die er nicht nur als den Niederschlag der volkstümlichen Sage, des historischen und kulturgeschichtlichen Lebens der Hellenen nachzuweisen, sondern auch in ihrer poetischen Individualität, in ihren eigentümlichen Stilgesetzen darzulegen sich bemüht.

Das älteste Gedicht und zugleich das Muster des heroischen Stils ist die „Achilleis", welches ein Dichter von nordachäischem Geblüte in der schon stark ionisierten Stadt Smyrna um 850 v. Chr. in drei Gesängen gedichtet hat; diese Dichtung ist uns erhalten im größten Teile von A und Λ, die übrigen Stücke liegen uns zersprengt vor in O, Σ, I, Υ, Φ, X.

Dieser „Achilleis" setzte um 800 ein kymäischer Dichter ein Konkurrenzepos in der „Diomedesschlacht" entgegen, das mit vielen Zusätzen versehen uns im 5. Gesange der Ilias bewahrt ist. Es ist viel derberen Charakters und steht auch sonst in technischer wie poetischer Hinsicht tief unter der „Achilleis". Ein Bearbeiter, der „kein eigentlicher Sänger mehr war, sondern schon mehr ein Schriftsteller", hat sodann die beiden Gedichte mittels Zusätze und erweiternder Einlagen mit einander verknüpft, „dadurch das feste Gefüge des homerischen Epos rücksichtslos auseinander getrieben".

Gleichzeitig mit dem „ersten Iliasredakteur" gestaltete ein lokrischer Sänger die „Achilleis" „in viel tieferer, innerlicherer Weise" um; denn indem er zu dem Grundmotiv, der Menis, die Liebe zu dem Zeltgenossen zufügte, „zerspaltete er durch die Verdoppelung das Epos". Seine Dichtung ist „der Tod des Patroklos", den wir im Π, P und Σ finden; er hat „die hehre Heldentüchtigkeit des Achilleus nicht mehr begriffen", und statt des „höchsten heroischen Pathos" führte er in das Epos das „sentimentale" ein.

In der Mitte des 8. Jahrhunderts machten sich „drei dem kymäischen Homeridenkreise" angehörende Dichter (ein Homeridentriumvirat) daran, den 2. Gesang der „Achilleis", die „Agamemnonschlacht" zu erweitern; ihre Dichtungen „zersplitterten erst den Kampf in eine unabsehbare Reihenfolge zweckloser, bald lebendiger, bald schablonenmäßiger Raufereien, ohne eine neue wirklich fesselnde Heldenfigur aufzubringen". Es sind dies die „Schiffsschlacht" (N) des ersten, die „Zeusüberlistung" (Ξ, $^1/_2$ O, N 1—38) des zweiten, die „Mauerschlacht" (M) des jüngsten Mitglieds dieser Homeridengesellschaft.

Der durch alle diese Eindichtungen und Zusätze um seine Einheit gekommenen Dichtung setzte ein Homeride von Chios um 700 ein einheitliches aus 3 Gesängen bestehendes Epos, die „Hektoreis", als ein selbständiges Gedicht entgegen; es füllt den ganzen dritten, das erste Drittel des 4. Gesangs, bildet die Hauptmasse von Z und verschiedene Teile von T, Υ, Φ und X; es endete wie die „Achilleis" mit dem Tode Hektors durch Achilleus. Sehr ausführlich schwelgt der Dichter der „Hektoreis" in der Entfaltung des Familienlebens, wodurch der „epische Stil noch weiter vom heroischen Schwunge der homerischen Achilleis entfernt wird als durch die Sentimentalität der Patroklie": „die Geburtszeit der Hektoreis ist die Geburtszeit der altionischen Kunstelegie".

Endlich haben die letzten Iliashomeriden im 7. Jahrhundert durch Einfügung der „Hektoreis" sowie durch eigne Erweiterungen die Ilias, wie sie uns heute vorliegt, abgeschlossen; ihre Einlagen sind z. B. B, die Epipolesis in Δ, die Begegnung des Diomedes und Glaukos in Z, dann H, Θ, I, K, die Entsendung des Patroklos in Λ, die Anfertigung der Waffen in Σ, die Versöhnung Achills mit Agamemnon in T, die Bestattung des Patroklos und die Leichenspiele in Ψ, die Auslieferung des Hektor in Ω.

So interessant auch im einzelnen des Verf. Ausführungen sind, auch sein Versuch wird nicht als eine Lösung der homerischen Frage angesehen werden können. Wer aus einem Epos größere Teile als selbständige Ganze ausscheidet und dann in diesen gesonderten Stücken nach Unterschieden von einander in der Technik, in dem dichterischen Aufbau, in der Behandlung der Personen, der Menschen und Götter, der Gleichnisse sucht, läuft Gefahr, in der Beurteilung des Dichters einseitig zu werden und die Dichterkraft in zu enge Bande zu schnüren; schon mit seiner „Hektoreis" widerspricht der Verf. seiner eignen Theorie, indem de

„sentimentale“ Dichter derselben doch auch den heroischen Kampf des Achilleus mit Hektor schildern kann. Vieles, was der Verf. tadelt, ist durchaus nicht der Art, daß es dem einheitlichen Entwurfe eines Dichters widersprechend wäre. Daß z. B. „die Liebe zu dem Zeltgenossen“ eine Verdoppelung des Grundmotivs sein soll, die dadurch eine „Zwietracht der Motive“ hervorbrachte, wird man nicht zugeben können, ebenso wenig, daß „Zeus, welcher Achill und Thetis betrügt, indem er mit der Niederlage Agamemnons den Tod des Patroklos verknüpft, einen empörenden Zug hat“. Nicht nur der Verf., sondern allgemein übersieht man, wie Zeus gegenüber dem Ungestüm mütterlicher Liebe sich die Freiheit seiner göttlichen Ratschlüsse wahrt und sich durch keine bestimmte, einer sofortigen Erfüllung entgegengehende Zusage bindet. Daß im Gegensatz zu dem durch die „Patrokleis“ gebotenen Motive Achilleus in der „Achilleis“ sofort, nachdem die Achäer in Bedrängnis geraten, sich versöhnt glaubt und ohne weiteres in den Kampf eintritt, erscheint nach der gewaltigen Scene, welche die Menis brachte, als ein recht matter Ausklang. Und warum er „unbewaffnet“ hinausgeht, dafür bringt die „Achilleis“ keine Begründung. Daß aber der sonst so geschmackvolle Verf. an unserer Ilíade mit der nüchternen und dabei nicht einmal zutreffenden Frage Anstoß nimmt, warum Achilleus nicht die bereitliegende Rüstung des Patroklos angelegt habe, ist auffallend.

Auch die „Hektoreis“ giebt zu den schwerwiegendsten Bedenken Veranlassung. Abgesehen davon, daß Achilleus in diesem Gedichte eine zu große Rolle spielt, daß man hier mit mehr Recht von einem die Einheit zerstörenden Doppelmotiv reden könnte, ist der Tod des Hektor durch Achilleus nicht begründet; denn von der Ermordung des Patroklos, die übrigens in den vom Verf. gezeichneten Gang der Handlung gar nicht einmal hineinpaßt, erfährt man nur ganz beiläufig. Auch fehlt der „Hektoreis“ ein wirkliches Ende. Daß der Verf. den Gang Hektors in die Stadt in der „Hektoreis“ mehr begründet hat, wird man nicht finden können, wie der Verf. auch selbst S. 122 zugesteht und so mit seinen Darlegungen auf S. 110 in Widerspruch gerät. — Von höchst auffallenden ästhetischen Urteilen über unsere Ilias seien auch noch folgende Beispiele erwähnt: „In der Erklärung, nichts habe ihn härter treffen können als Patroklos' Verlust, erscheint der große Achill zu einer kleinlichen, mattherzigen Alltagsfigur herabgesetzt, und fast verdient er es, wenn seine ihm eben wieder zurückgegebene Briseis nicht ihn begrüßt, sondern so unpassend wie möglich weinend über Patroklos als ihren ‚Liebsten‘ hinsinkt“ (S. 140). „Häufig zeigt sich ein kleinlicher Geist z. B. bei Priamos, der sich heimlich in der Nacht mit seinem Gefährt aus dem Staube macht“ (S. 143). Auf einem Irrtum beruht es gewiß, wenn der Verf. von einem Gleichnis spricht, in dem „der Hirte leicht das am Vließ gesteckte Schaf fortträgt“ (S. 95, cfr. M 451 ποιμὴν ῥεῖα φέρει πόκον ἄρσενος οἰός), oder wenn es vom 9. Gesange heißt: „auch hier giebt Agamemnon den Anstoß, auch hier greift zunächst Nestor dessen Worte auf“ (S. 133), oder wenn „wortbrüchig Odysseus den Dolon niederhaut“ (S. 135). S. 21 ist in der falschen Schreibung von Klytaemnestra ein Druckfehler.

In den Kapiteln 8, 9 und 10 („Homer bei den Griechen“, „Homer in der Fremde“, „Homer in der neuen Heimat“) schildert der Verf. den tiefgreifenden Einfluß der homerischen Poesie auf die Kulturvölker; aus Kap. 11 „der Urmythos von Achilleus“ erfahren wir als den Kern des Mythos, daß in Achilleus die Naturerscheinung des Blitzes*) verkörpert ist.

Man mag über vieles anders als der Verf. denken; sein Buch ist aber geistvoll und höchst anregend geschrieben und sei aufs wärmste allen Freunden der homerischen Poesie empfohlen.

Lyck. Ed. Kammer.

Friedrich Blass, Die attische Beredsamkeit. Erste Abteilung: Von Gorgias bis zu Lysias. Zweite Auflage. Leipzig 1887, Teubner. XLI, 648 S. 8. 4 M.

Über Blass' Meisterwerk ist heute nichts Neues mehr zu sagen: die zweite Auflage der ersten Abteilung — von den folgenden steht eine solche nicht in Aussicht — wird auf der ganzen Linie mit Freude begrüßt werden. An äußerem Umfange ist das Buch eher schwächer als stärker geworden infolge größerer Knappheit des Ausdruckes; aber der Inhalt erscheint Abschnitt für Abschnitt und oft Seite für Seite reicher und vor allem vollkommener: nicht nur die vielen seit 1868 und noch seit 1880 veröffentlichten Schriften anderer sind gewissenhaft berücksichtigt und nach Möglichkeit verwertet, sondern der unermüdlich thätige Verfasser hat auch selbst im Laufe der Zeit manche Ansicht geändert oder fester zu begründen gewußt. Sicherlich wird kein Benutzer des Werkes an der

*) Vgl. unsere Wochenschrift 1887, Sp. 1474 f.



Neubearbeitung achtlos vorübergehen dürfen: möge auch sie wie bisher ihre Vorgängerin fruchtbringend zu zahlreichen Einzeluntersuchungen anregen!

Breslau. Heinrich Lewy.

F. Fröhlich, Realistisches und Stilistisches zu Cäsar und dessen Fortsetzern. Festschrift des philologischen Kränzchens in Zürich. 1887. 55 S. 8.

I. Intervallen- und Treffen-System Cäsars. Während des Kampfes können Intervalle zwischen den Kohorten so wenig bestanden haben wie zwischen den Manipeln; doch ist damit noch nicht gesagt, daß die Aufstellung der Kohorten vor dem Kampfe lückenlos war. Die Manipeln hatten entschieden zwischen einander Intervalle, durch welche die Leichtbewaffneten vor- oder zurückgingen, um entweder den Fernkampf zu eröffnen oder für den Nahkampf Platz zu machen; manchmal füllten auch die Leichtbewaffneten diese Lücken nachweislich beim Anmarsche aus. Für die Kohortenlegion aber fehlen solche Zeugnisse gänzlich, hier erscheinen die Leichtbewaffneten nicht mehr zwischen den einzelnen Abteilungen der Legionen, sondern nur als größere Massen im Centrum (BG III 24, 1 und BC I 83, 2) oder unter Reiter gemischt. Die Annahme von Intervallen zwischen den Kohorten ist nicht zu begründen (Rüstows Beweise sind hinfällig); vielleicht gab es Intervalle zwischen den Legionen, jedenfalls zwischen dem Centrum (*media acies*) und den Flügeln (*cornua*) vergl. B. Alex. 39, 2. Da nun das zweite Treffen (*secunda acies*) die unabänderliche Bestimmung hatte, welche eben deshalb niemals erwähnt wird, das erste Treffen abzulösen oder zu verstärken, so bleibt nach Fröhlichs Meinung nur die eine Möglichkeit übrig, daß die Soldaten des ersten Treffens aus der offenen Stellung (mit mannsbreiten Lücken) durch Anschließen nach der Mitte in die geschlossene Stellung übergingen und damit für die einrückende Kohorte des zweiten Treffens Platz machten. Diese geschlossene Stellung konnte beibehalten werden, der Verf. nennt sie 'eine Art Phalanx', oder die Soldaten zogen sich allmählich wieder in die offene Stellung auseinander (*laxare manipulos*). Für das dritte Treffen paßt diese Erklärungsweise natürlich nicht, dieses muß also auf den Flanken vorgeführt sein, 'wobei freilich der Begriff *Flanken* nicht mit der wünschenswerten Sicherheit präzisiert werden kann'.

II. Die Gefechtsleitung Cäsars in den gallischen Feldzügen. In der Schlacht bei Bibracte greift Cäsar nicht persönlich ein, er hatte sich selbst des Überblickes beraubt, weil er sein Pferd zurückgeschickt hatte und mit den übrigen Offizieren zu Fuß am Kampfe teilnahm. Auch in der Schlacht gegen Ariovist vermißt man seinen Einfluß, P. Crassus entschied die Schlacht; doch ist die energische Verfolgung des Feindes ein großer Fortschritt. Erst im zweiten Kriegsjahre, in dem Schlacht gegen die Nervier, zeigt sich Cäsars Feldherrntalent, wiewohl auch hier der Erfolg besonders dem Labienus zuzuschreiben ist; außerdem war der Anmarsch der Truppen bei der gefährlichen Nähe des Feindes nicht ausreichend gedeckt. Sehr lobenswert ist der Rückzug nach dem unglücklichen Sturme auf Gergovia und geradezu meisterhaft die Leitung des Entscheidungskampfes um Alesia. Cäsars Feldherrntalent bildete sich also allmählich in den gallischen Kriegen aus, bis er am Schlusse auch den römischen Gegnern samt ihren Legionen gewachsen und überlegen war.

III. Die Normalstärke der Legion zur Zeit Cäsars. Plutarchs Angabe, Cäsar habe mit 5000 Legionaren den Bürgerkrieg angefangen, berechtigt nicht dazu, diese Zahl als Normalstärke für die Cäsarischen Legionen anzusetzen, weil die XIII. Legion nach den gallischen Kriegen gewiß nicht mehr so viele Mannschaften zählte. Als Pompejus Brundisium verließ, führte er 5 Legionen mit sich, und da Cicero (ad Att. IX 6, 3) diese auf 30 000 Mann schätzt, Pompejus aber Leichtbewaffnete höchstens in geringer Anzahl einschiffte, so ist auf eine Normalstärke von 6000 Mann zu schließen. Der thatsächliche Bestand blieb oft weit hinter der Normalstärke zurück, ganz besonders in den späteren Kriegen Cäsars: er wurde wohl selten erreicht, da schon im ersten Kriegsjahre die X. Legion mit den 4000 Pferden der gallischen Reiterei vollständig beritten gemacht werden konnte.

IV. Die 'varietas' Cäsars in der militärischen Terminologie und Phraseologie. Vergleicht man bei Cäsar, Livius und Tacitus die Phrasen, worin *signa* vorkommt, um die entsprechenden Bewegungen der Truppen zu bezeichnen, so ergiebt sich, um wie viel mannigfaltiger der Ausdruck bei Livius und Tacitus ist. Doch ist im ganzen bei Cäsar die Mannigfaltigkeit größer, als es scheint, wie die Zusammenstellung des Verfassers zeigt, aus der ich beispielsweise hervorhebe: *gladios destringere, stringere, educere; continere milites castris, in castris, intra castra, intra vallum, intra munitionem; fortunam temptare, experiri, periclitari; bellum conficere, perficere, finire*

V. Über die Identität des Verfassers des VIII. Buches de bello Gallico und des bellum Alexandrinum. Fröhlich zieht zur Lösung dieser Frage die militärische Terminologie und Phraseologie heran, welche Ed. Fischer nicht genügend berücksichtigt hat. Die Ergebnisse sind stellenweise überraschend (*pugna, expugnare, subsidium* z. B. kommen in BG VIII gar nicht vor), aber doch nicht beweisend für die Verschiedenheit der Verfasser, besonders wenn man den geringen Umfang beider Schriften bedenkt. Auf jeden Fall müssen zur Stütze dieser lexikalischen Beobachtungen grammatische Untersuchungen angestellt werden.

Berlin. Rudolf Schneider.

Titi Livii historiarum Romanarum libri qui supersunt. Ex recensione **Jo. Nic. Madvigii.** Iterum ediderunt **Jo. Nic. Madvigius** et **Jo. L. Ussingius.** Vol. III pars I libros a tricesimo primo ad tricesimum quintum continens. Havniae 1884, Gyldendal. XVIII, 221 S. 8. 3 M. 50.

Titi Livi ab urbe condita libri. Editionem primam curavit **Guilelmus Weissenborn.** Editio altera, quam curavit **Mauritius Müller.** Pars IV. Fasc. I. Lib. XXXI—XXXV. Lipsiae 1887, Teubner XII, 243 S. 8. 60 Pf.

In der philol. Wochenschrift 1882 Sp. 1541 ist der Wunsch ausgesprochen, daß Madvigs δεύτεραι φροντίδες auch den späteren Büchern des Livius zu gute kommen möchten; er hat sich wenigstens noch für die erste Hälfte der vierten Dekade erfüllt. Das Erscheinen derselben Partie in der von M. Müller besorgten neuen Bearbeitung des Weißenbornschen Textes, worüber hier berichtet werden soll, legt es nahe, auch Madvigs Rekognition zur Vergleichung heranzuziehen, zumal da MM seinem Texte ein Verzeichnis der Abweichungen von dem Madvigschen voranstellt. Die Erläuterungen, welche er dieser Übersicht eingefügt hat, beschränken sich auf ein knappes Maß; einzelne Stellen sind schon in den Jahrbüchern für Philol. 1886 S. 855 ff. und in früheren Abhandlungen ausführlich erörtert. MMs genaue Untersuchungen über Livianische Diktion und seine sorgfältige Behandlung des Textes verdienen dieselbe Anerkennung, welche sie in der Anzeige des III. Bandes in dieser Wochenschrift 1885 Sp. 749 f. gefunden haben. Einige Bemerkungen, die zunächst an das 31. Buch anknüpfen, werden zur Bestätigung dienen.

31, 7, 3 scheidet Mdvg wie Hertz und HJ M(üller) Punico vor proximo certe bello aus; MM behält es bei, obschon es wie 45, 37, 12 hinter certe stehen sollte. 31, 11, 3 traut Mdvg wie Hertz und HJM dem Livius den Schreib- oder Gedächtnisfehler Q. Minucio (statt L. Furio) praetori zu; MM hat den Namen als Glossem oder Irrtum eines Schreibers eingeklammert. Auch 32, 5, 5 hat Mdvg seine von Gronov und Heusinger vorbereitete Emendation Eleis <ademptam, Megalopolitis> Alipheran nicht in den Text gesetzt, da er einen Irrtum des Livius nicht für ausgeschlossen hielt; MM hat wie HJM die Ergänzung aufgenommen. In grammatischen Dingen ist Mdvg bekanntlich der Überlieferung gegenüber strenger und durchgreifender als in sachlicher Beziehung. So schreibt er gegen die Autorität des Bamb. 31, 15, 8 recepit statt recipit, ähnlich rediit statt redit 32, 40, 9, ferner petiit statt petit 31, 47, 7 und 35, 32, 7 (auch 35, 48, 10 wo Bamb. peti hat) und repetiit statt repetit 35, 38, 14. MM ist ihm hierin nicht gefolgt; aber wenn er die grammatischen Regeln minder streng als Mdvg durchführt, sucht er den individuellen Sprachgebrauch noch konsequenter zur Geltung zu bringen. Da sich cum magno labore bei Livius nur 31, 16, 4 findet, faßt MM auch hier cum nicht als Präposition, sondern als Konjunktion und fügt dann zur Gewinnung eines von ihr eingeleiteten Satzes die Worte nequiquam oppugnasset in den Text ein. Aus anderem Grunde hat HJM nach Pluygers obsedit eingeschoben, während Mdvg wie Hertz keine Lücke annimmt. — 31, 18, 5, wo Harant auro, argento, quaeque (statt que quae) coacervata erant, acceptis (statt accepto) vorschlug, hält Mdvg mit der Lesung quaeque das überlieferte accepto für vereinbar, MM und HJM nicht. Sie acceptieren Harants Vorschlag ganz; MM hat noch alia, woran auch HJM dachte, hinter coacervata hinzugefügt. — 31, 18, 6 hat MM wie Mdvg das in demselben Satze nach einer Unterbrechung wiederholte repente dem Livius nicht zugemutet und es nach Crévier an der ersten Stelle gestrichen; ebenso haben beide Herausgeber 32, 21, 16 wiederholtes potius nach Perizonius anstößig gefunden und im ersten Falle eingeklammert; Hertz hat nichts geändert, HJM repente beibehalten, potius aber nicht — 31, 21, 2 schreibt Mdvg tum obsidentes, während MM wie HJM etiam vor tum einschiebt. — 31, 21, 4 behält MM die seit Hertz verworfene Lesart lassitudini

. . timuit im Texte, vermutet aber indulsit; Mdvg hat seine Vermutung pepercit in den Text gesetzt. — 31, 24, 1 schreibt MM wie HJM nach Luchs perditis <rebus>, während Mdvg mit dem überlieferten perditis sich begnügt. — 31, 24, 11 hat MM den Satz habere se hostis in potestate ratus et diu optata caede . . expleturum durch Einfügung von odium vor diu (nach Weißenborn), wie HJM durch iram vor expleturum, lesbar gemacht, was Mdvg durch die Änderung expletum iri erzielt. Für odium diu erklärt sich auch Zingerle. — 31, 25, 4 wo Mdvg die Einsetzung von est hinter pollicitus vorschlug, aber nicht aufnahm, hat MM est vor pollicitus in den Text gesetzt, — eine Kleinigkeit; aber hier hat Beobachtung des Sprachgebrauches die Entscheidung dargeboten. So schreibt MM auch 33, 28, 8 <est> argumentatus, wie HJM meinte, nicht argumentatus <est>, wie Mdvg nach Weißenborn vermutet hat; 33, 24, 5, wo Mdvg (im Hinblick auf das in der Mog. enthaltene est habitus) senatus est datus schreibt, hält MM (nach dem Bamb.) an senatus datus fest, wie auch 23, 10, 1 und 41, 6, 4 überliefert ist, da sonst Livius die Wortfolge senatus datus est bewahrt. — In dem Satze 31, 26, 13 et postquam non tam ira satiata quam irae exercendae materia deerat hat MM wie HJM erat vor satiata, Mdvg hinter dem Worte eingeschoben. Vielleicht ist es aber möglich, ohne daß man zu künstlicher Deutung seine Zuflucht nimmt, erat aus dem folgenden deerat in Gedanken zu ergänzen — vielleicht; denn die Beobachtungen reichen nicht aus, um diese Möglichkeit bestimmt zu behaupten. Eine zusammenhängende Untersuchung der Überlieferung in bezug auf solche und ähnliche Ergänzungen wäre erwünscht; sie dürfte aber nicht auf Sichtung des aus den Livianischen Büchern gewonnenen Materials beschränkt bleiben: vielmehr wäre durch Vergleichung von Schriftstellern wie Tacitus, die in derartigen Ergänzungen besonders viel gewagt haben, zunächst die Grenze zu suchen, bis zu welcher die Sprache vorzugehen gestattete. — 31, 36, 7 ut cresceret simul et neglegentia cum audacia hosti hat MM socordia vor simul eingeschoben, Mdvg (und HJM) nach Ussing et hinter simul ausgeschieden; es bedarf aber wohl keiner Änderung, da sich et durch das dem Schriftsteller bereits vorschwebende cum audacia ebenso gut erklärt wie quoque in der von Weißenborn passend citierten Stelle 1, 31, 3. — In dem Satze 31, 40, 1 ubi . . se recepit ist consul als Subjekt zu denken; ob es mit Harant in den Text einzusetzen ist oder durch Schuld des Livius ausgelassen sein kann, darüber sind MM und Mdvg geteilter Ansicht. MM hat wie HJM <consul> se recepit geschrieben. — 31, 43, 2 steht im Bamb. equite et levi armatura regii nullum auxilii genus habentes Dardanos . . vexabant; jüngere Hss bieten talis auxilii genus; die neuen Herausgeber ziehen tale als dem Livianischen Sprachgebrauche entsprechend vor. Aber Hertz hat sich bei der bestbezeugten Lesart beruhigt, die dem Sinne genügt. — 31, 44, 4 schreiben MM und Mdvg statuae <et> imagines, ebenso 32, 16, 17 signa <et> (Mdvg ac) tabulae, da Livius diese Begriffe gewöhnlich nicht ohne Verbindung zusammenstellt. Aber beide Asyndeta schützen sich gegenseitig und werden durch analoge Stellen sowohl bei Livius (23, 11, 10; 38, 53, 2; 40, 48, 6) wie auch aus anderen Autoren, die zwischen Verbindung und Asyndeton wechseln, hinreichend geschützt; s. Preuß, De bimembr. dissol. p. 75. HJM hat richtig statuae, imagines geschrieben, aber doch signa <et> tabulae. Hertz, der signa, tabulae schrieb, würde an der ersten Stelle auf seine Änderung statuae imagines <que> jetzt wohl verzichten, nachdem gerade ihm inzwischen schlagende Nachweise für das zweigliedrige Asyndeton verdankt werden. 33, 25, 9 haben Hertz und HJM nach dem Bamb. fusum fugatum geschrieben, Mdvg und MM nach der Mog. fusum fugatumque. Für die Stelle 31, 44, 4 ist übrigens noch der Vorschlag von MM diesque festi, sacra, sacerdotia (statt sacerdotes), quae ipsius maiorumque (Mdvg maiorumve) eius honoris causa instituta essent, omnia profanarentur beachtenswert. — 31, 46, 2 quae ad communicanda consilia Heracleam cum rege et cum Romano legato venit hat zwar Mdvg die überlieferte Stellung von Heracleam nicht geändert, bezeichnet es aber als probabel, Heracleam nach HJMs Vorschlag vor ad communicanda oder mit Pluygers hinter legato zu stellen, während MM die Wortstellung durch Beziehung von cum . . legato auf venit zu rechtfertigen sucht. Die von Weißenborn angeregte Änderung von venit in convenit, welcher MM nicht abgeneigt scheint, wäre kaum leichter als eine Transposition. Doch drängt sich hier die Frage auf, ob nicht die im Texte des Livius so häufig überlieferten Abnormitäten der Wortfolge sich umfassender Untersuchung als Eigentümlichkeiten der Livianischen Sprache enthüllen könnten. Zunächst fühlt man sich versucht, die scheinbar gestörte Ordnung herzustellen; so erscheint es gefällig, in dem Beispiele 33, 18, 12 super ripam, qui tenui tum aqua interfluebat, torrentis mit HJM torrentis vor qui zu setzen; doch haben Mdvg und

MM wohl mit Recht die auffällige Wortstellung nicht angetastet. — 31, 46, 12 relictis quod satis videbatur ist bei Mdvg wie bei Früheren durch quot satis videbantur ersetzt; MM erklärt sich mit guter Begründung dagegen; seine Annahme einer Lücke, in welcher quingentis (D) gestanden haben könnte, läßt sich nicht bestreiten, aber auch nicht beweisen. Sollte die im Bamb. überlieferte Fassung nicht einfach zu halten sein? — Für das 31, 47, 2 substantivisch mit einem Genetiv gebrauchte statum vermag auch MM keinen Beleg beizubringen; Mdvg hat nach Wesenberg tempus (vor tenuit) eingefügt. — 31, 47, 6 L. Furius . . Gallico triumpho imminens, quem absente consule . . impetrari posse ratus Romam inopinato cum venisset ist bei Mdvg wie bei Hertz und HJM durch Ausscheidung von quem emendiert; MM hat quem bewahrt und est hinter ratus eingeschoben, indem er das von Mdvg beanstandete Perfekt durch den Hinweis auf 25, 9, 1 sichert. Kleine Lücken begegnen ja in der vierten wie in der dritten Dekade häufig genug; vielleicht aber geht MM in der Annahme von Verderbnissen dieser Art doch zu weit, wenn er auch bei der Aufnahme von Ergänzungen in den Text Vorsicht walten läßt. — Daß die strikte Durchführung eines festen Sprachgebrauches und die Änderung jeder abweichend überlieferten Wendung ein unkritisches Verfahren wäre, braucht einem Herausgeber wie MM nicht gesagt zu werden. Auch hier entscheidet schließlich der subjektive Takt; darum kann in manchen Fällen verschiedene Meinung sich geltend machen. Der Wert der ins Kleine getriebenen sprachlichen Forschung wird durch diesen Umstand nicht gemindert. Wenn 33, 14, 12 armaturae levis überliefert ist, so bleibt es unangefochten, obwohl Livius sonst levis armatura sagt. Aber wenn 33, 11, 2 captivis praedaque venumdatis, partim militi concessis überliefert wird, kann die Beobachtung, daß Livius nie einzelnes partim gebraucht, der Vermutung von Hertz, daß ein partim ausgefallen sei, zur Bestätigung dienen; so hat denn MM partim vor venumdatis eingeschaltet, Mdvg und HJM nicht. 32, 15, 3 venia eisdem petentibus datur findet Mdvg sowohl wie MM verdächtig; aber während Mdvg an eis deprecantibus denkt, hat MM das Pronomen ausgeschieden, weil es dem Usus des Autors nicht entspricht. 35, 34, 4 hat Mdvg die glänzende Vermutung consilium non dico (statt uno die) <rei, sed> spei quoque in den Text gesetzt; aber MM fand, daß Livius non dico nur in Reden gebraucht, und liest daher consilium cum rei, <tum> spei quoque. Solche Beispiele lassen sich häufen. Wie sehr die Vertrautheit mit der individuellen Ausdrucksweise des Autors dem Verständnisse wie der Herstellung des Textes in jeder Richtung förderlich ist, ergiebt sich vielfach aus den Andeutungen, die MM in dem Verzeichnis seiner von Mdvg abweichenden Lesarten gelegentlich mitteilt. Über Wortstellung war schon oben zu 31, 25, 4 die Rede; für Wortformen mag auf eine Notiz zu 34, 61, 10 über Namen auf -o (nicht -on) und zu 35, 34, 7 über das Perfekt der Komposita von cire auf -vi (nur zweimal ohne v) hingewiesen werden; für Wortbedeutung vgl. was zu 33, 23, 2 über esse apud aliquem oder auch zu 34, 15, 3 über signa praeferre bemerkt wird; für Wortgebrauch und Wortverbindung vgl. die Angaben zu 35, 35, 14, daß Livius nie equitare, sondern stets Komposita gebraucht, zu 35, 40, 7, daß Livius triduum (biduum u. dgl.) supplicatio habita est, nie in triduum sagt. Namentlich zum 35. Buche hat MM zahlreiche Mitteilungen dieser Art gespendet; leider sind sie wie in Mdvgs Praefatio mit den Lesarten in wenig übersichtlicher Weise zusammengedruckt. Viel leichter zu benutzen ist der kritische Anhang bei HJM, dessen Textabweichungen man neben den Mdvgschen gerne verzeichnet sähe. Doch danken wir MM für das, was er geboten hat. Auch der klare und korrekte Druck des Textes gereicht seiner Ausgabe zur Empfehlung.

—σ—.

Ph. Ed. Huschke, Iurisprudentiae anteiustinianae quae supersunt. Ed. quinta denuo aucta et emendata. Leipzig 1886, Teubner. 6 M. 75.

Bei dem Erscheinen dieser neuen Ausgabe einer vielbenutzten und weitbekannten Sammlung drängt sich zunächst der Vergleich mit der letzten von J. 1879 auf. Die Seitenzahl ist von 842 auf 880 gestiegen. Diese Erweiterung ist wesentlich der Aufnahme neuentdeckter Fragmente der römischen Jurisprudenz zu danken. Es sind dieses die Berliner und Pariser Fragmente aus Papinians Responsen mit den notae des Paulus und Ulpian (p. 436—438, 439—442), das Berliner, vom Herausgeber dem Ulpian zugeschriebene Fragment über die dediticii (p. 623, 624) und schließlich die im Sinaikloster gefundenen Reste griechischer Scholien zu Ulpians libri ad Sabinum aus vorjustinianischer Zeit (p. 815—834). Die neuesten Resultate der Studemundschen Bemühungen, welche in dessen zweiter Ausgabe des Gajus niedergelegt sind, blieben gleichfalls nicht unbenutzt.

Was die neuen Stücke anlangt, so begnügt sich der Herausgeber hinsichtlich der Berliner Fragmente mit einem Abdruck des Textes aus einer im J. 1880 erschienenen Schrift ('Die jüngst aufgefundenen Bruchstücke aus Schriften Röm. Juristen, Leipz. 1880) und einem Hinweis auf dieselbe, soweit es die einleitenden Bemerkungen betrifft; die spätere Litteratur ist nicht berücksichtigt. Die Erörterungen über die Fragmente des Sinaiklosters und die Pariser aus Papinians Responsen sind von erfreulicher Nüchternheit; die Wiedergabe des Textes erregt, wie überall, Bedenken und zwar um so größere, je lückenhafter die Überlieferung ist.

In der für den akademischen Gebrauch bestimmten Sammlung beabsichtigt bekanntlich der Herausgeber, aller Verderbtheit, Unsicherheit und Lückenhaftigkeit der Überlieferung zum Trotz einen lesbaren Text zu liefern, welchen er durch liegende Schrift von dem überlieferten unterscheidet. Ein richtiges Bild der Textesüberlieferung erhält man jedoch durch Ausscheiden des in liegender Schrift gedruckten nicht, da eine diplomatisch treue Wiedergabe weder der Absicht noch der Eigenart des Herausgebers entsprach: es scheint, als habe er auf dem Gebiete der Paläographie auch nicht einmal die alltäglichsten Erfahrungen besessen. Vielmehr erblickt der Herausgeber in der Ergänzung, Verbesserung und Entzifferung der Überlieferung wie seine Kraft so auch seinen Beruf: so zu sagen im trüben Text zu fischen, das war seine Domäne. Und mit unleugbarem Geschick und Glück ist es ihm gelungen, ‚manchen' guten Fang zu thun, welcher zumal seiner Ausgabe des Gajus wohl zu statten gekommen ist. Aber wie viel hat sich doch auch, zumal nach Studemunds Lesungen des Gajus, als durchaus verfehlt ausgewiesen, und wie viel birgt heute noch die Sammlung, selbst im Gajus, was, kaum oder garnicht von der Überlieferung zu unterscheiden, als durchaus unrichtig wird gelten dürfen.

Die Sammlung setzt bekanntlich mit Ti. Coruncanius ein und führt die römische Jurisprudenz bis hart an die Grenze der Justinianischen Kodifikation. Indem sie die in den Pandekten überlieferte und die kaiserliche Jurisprudenz sowie die eigentliche Gesetzgebung ausschließt, fordert sie die Vorstellung heraus, eine vollständige Übersicht der außerhalb der Pandekten überlieferten vorjustinianischen Rechtswissenschaft zu gewähren. Davon kann jedoch nicht die Rede sein: es ist nicht zu viel gesagt, wenn man die Zusammenstellung der republikanischen Jurisprudenz als durchaus unvollständig bezeichnet. 'In usum maxime academicum' bestimmt, wäre diese Unvollständigkeit sehr bedauerlich, wenn sich bei der Art der Überlieferung und dem Stande der modernen Wissenschaft aus dem Studium der Veteres für die Schule Gewinn versprechen ließe.

Von einem ausgezeichneten Verleger und einem hervorragenden Altertumskenner in die Welt geschickt, hat die Sammlung, wenn ich recht sehe, in Rechtswissenschaft und Rechtsunterricht innerhalb Deutschland und darüber hinaus eine große Bedeutung erlangt. Sie verdankt dieses Geschick zweifellos auch dem Umstande, daß es an einer konkurrierenden Sammlung fehlte. Dies ist nun jetzt anders geworden. Der künftige Bearbeiter der juristischen Litteraturgeschichte unseres Jahrhunderts aber wird die Sammlung nicht übersehen dürfen, und man kann heute schon darüber sicher sein, wie sein Urteil ausfallen wird.

Amsterdam. Max Conrat.

J. Naeher, Die römischen Militärstrassen und Handelswege in Südwestdeutschland, in Elsass-Lothringen und der Schweiz. Strassburg 1887, Noiriel 42 S. 4. Mit einer Karte. 3 M.

Der den Fachgenossen durch frühere Arbeiten bereits rühmlich bekannte Verf. hat sich der dankenswerten Aufgabe unterzogen, auf grund der bekannten Itinerarien das römische Straßensystem im heutigen südlichen Baden und Württemberg sowie in Elsaß-Lothringen und der Schweiz einer eingehenden Untersuchung zu unterwerfen, die von allen Mitarbeitern auf diesem schwierigen Gebiete mit Dank begrüßt werden wird. Wer die in den letzten Jahren fast überreich angeschwollene Litteratur über Römerstraßen in den Rheinlanden kennt, wird es erklärlich finden, daß gerade ein technisch gebildeter Bearbeiter dieser Frage zu einem ausgeprägt skeptischen Standpunkt kommen muß, wenn er auch nicht in allen Stücken die Zweifel des Verfassers an den bisher gewonnenen Resultaten teilt. Voll und ganz aber stimmen wir Naeher bei, wenn er im Vorwort mit Berger betont, daß nur diejenigen Straßen als römische anzuerkennen seien, welche durch zweifellos römische Baureste als solche bezeichnet sind. Vermöge der strengen Befolgung dieses Grundsatzes ist es dem Verfasser gelungen, eine höchst dankenswerte praktische Erläuterung und Vervollständigung der vorerwähnten Itinerarien zu geben und außerdem besonders in Baden, der Rheinpfalz und Elsaß noch eine ganze Reihe von ihm sog. Handelswege

sicherer, als es bisher geschehen, nachzuweisen. Bezüglich des Details verweisen wir auf das Buch selbst. Man wird in demselben nicht nur zuverlässigen Aufschluß über die genaue Richtung der römischen Hauptstraßen und ihre noch vorhandenen Spuren, sondern auch erwünschte Mitteilungen über die Reste der durch sie einst verbundenen Römerstätten, über die wichtigsten Sammlungen römischer Funde und die an ihrer Erhaltung und Ergänzung thätigen Männer finden. Nur auf einige allgemeine Gesichtspunkte möchten wir eingehen. Naeher erkennt im Anschluß an Bergers theoretische Ausführungen nur 2 Arten von Römerwegen an: Die „Konsularstraßen oder Militärstraßen" und die „Handelswege" (S. I). Was er unter den ersteren versteht, geht u. a. daraus hervor, daß er „jenseits des Rheins nur die Straße von Windisch nach Regensburg als eine Straße erster Ordnung" anerkennt (S. III) und zum Grenzwall nur eine Heerstraße, die von „Vindonissa nach der Station Ad Lunam beim Kastell Welzheim", führen läßt. Hier geht er entschieden zu weit. Es ist an und hinter dem Grenzwall eine ganze Reihe von Straßen nachgewiesen, die allen Anforderungen entsprechen, welche Naeher selbst an eine römische Straße stellt, und bei deren Anlage zweifellos militärische Gesichtspunkte ausschließlich maßgebend waren Der Grund, aus welchem sich Naeher in dieser Hinsicht allzu ablehnend verhält, liegt darin, daß er zu ausschliesslich die Itinerarien und eigne technische Beobachtung seinen Ausführungen zu grunde legt und zu einseitig in der Auswahl derjenigen neueren Bearbeiter dieser Frage ist, welchen er neben jenen Quellen Beachtung zollen zu dürfen glaubt. Wenn von der zweiten Klasse der römischen Straßen, den „Handelswegen", Naeher zugesteht, „daß mancher dieser Wege später auch eine militärische Bedeutung bekommen habe", so dürfte dieser Satz für die Grenzlande zwischen Pfahlgraben und Rhein, die er ja doch auch in den Bereich seiner Betrachtungen zieht, umzukehren sein. Hier, wo eine ältere Bevölkerung nicht zurückgeblieben war und die neue Ansiedlung im engsten Anschluß an die militärischen Anlagen stattfand und stets unter militärischer Leitung stand, kann keine Rede davon sein, daß die Wege „von der Civilverwaltung angelegt, verbessert und unterhalten wurden", wie Naeher von allen Straßen außer den von ihm anerkannten Konsularstraßen annimmt. Für diese Grenzlande, denen er seine Studien offenbar in geringerem Maße zugewendet hat, können überhaupt Naehers Ausführungen nicht als maßgebend angesehen werden, wie auch seine Bemerkung, daß die Nichtberücksichtigung des Grenzwalls auf der Tabula Peutingeriana sich aus der Cohausenschen Auffassung desselben als bloße „Grenzmarkierung und Zollgrenze" erklärt (S. IV), kaum allgemeine Billigung finden dürfte.

Auch in einer andern Hinsicht scheint uns Naeher einen an sich richtigen Gedanken allzusehr auf die Spitze zu treiben. Sicherlich sind manche mittelalterlichen Straßen fälschlich als römische betrachtet worden (vgl. S. IV u. 42). Ebenso sicher aber ist es, daß bei einer großen Anzahl der von den Forschern als römisch nachgewiesenen Straßen an eine mittelalterliche Anlage durch geistliche und weltliche Fürsten nicht zu denken ist. Es ist bei allen denjenigen alten Wegen der Fall, welche in unentwegter Geradlinigkeit und Gleichartigkeit eine Reihe von mittelalterlichen Territorien durchschneiden, ohne sich um die Kulturstätten jener Periode zu kümmern, wenn dieselben nicht auf den Trümmern römischer Kastelle und Ansiedlungen entstanden sind. Wir würden kein Heil für die Wissenschaft darin sehen, wenn, wie Naeher meint, „der bekannte Römerstab mit seinen Vorurteilen dem Germanenstab weichen" müßte. Die Wahrheit dürfte auch hier in der Mitte liegen. Ruhiges Abwägen sachlicher Gründe ohne Voreingenommenheit nach der einen oder der andern Seite wird manche angebliche Römerstraße beseitigen, viele andere aber mit umso stichhaltigeren Gründen stützen. Zu einer solchen sachlichen Beurteilung bietet uns aber Naehers Buch in seinen technischen Partien ein reiches Material. Wir freuen uns, hier unsere eigenen Erfahrungen fast überall in Übereinstimmung mit den Beobachtungen des sachkundigen Verfassers zu finden, besonders auch in Beziehung auf die Thatsache, daß die beglaubigten römischen Heerstraßen bei weitem nicht so imponierend durch Ausdehnung und Technik sind, als man vielfach glaubt. Mancher Straßenfinder im römischen Rheinlande wird Naehers Angaben, daß die römischen Hauptstraßen nur eine 3—4 m breite und 0,7—0,8 starke Versteinung hatten, als ketzerisch betrachten. Wir kamen bei unsern Untersuchungen unzweifelhaft römischer Straßenreste zu denselben Resultaten und sind in der Lage, demnächst Straßenprofile zu veröffentlichen, die mit dem von Naeher gegebenen in überraschender Weise übereinstimmen. In Beziehung auf diese und manche andere Fragen müssen wir die Fachgenossen auf die Lektüre des Buches verweisen. Zwar der Laie, welcher durch sie eine Vorstellung von dem römischen Straßennetz zu beiden Seiten des Oberrheins gewinnen wollte,

dürfte unter dem Einfluß der polemisierenden Richtung des Verfassers leicht eine zu geringe Meinung von dem Charakter und der Ausdehnung dieses wichtigen Teils der römischen Eroberungs- und Verteidigungsanstalten bekommen. Für den Mitforscher auf diesem schwierigen Gebiete, auf welchem die Freude am Suchen nur zu leicht zur Sucht nach dem Finden wird, bietet die Arbeit so viele Anregung und so beherzigenswerte Winke, daß wir nicht anstehen, sie als eine der erfreulichsten Erscheinungen der einschlägigen Litteratur zu bezeichnen.

Hanau. Georg Wolff.

Paul Hinze, De An particulae apud priscos scriptores Latinos vi et usu. Beilage zum Jahresbericht des Gymnasiums zu Brandenburg a. d. Havel. Ostern 1887. 20 S. 4.

Die Abhandlung von Hinze setzt sich sowohl in bezug auf die Etymologie als auch hinsichtlich der ursprünglichen Bedeutung der Partikel an in Gegensatz zu den in den Werken von L. Meyer (AN im Griech., Lat. und Goth. 1880), Kühner und Draeger vertretenen Ansichten. Darin allerdings stimmt er mit Pott und Meyer überein, daß man *an* nicht mit Reinh. Klotz aus aisne? ain? herleiten dürfe, sondern die gemeinsame Wurzel des griech., lat. und gothischen AN im Sanskrit zu suchen habe. Aber während jene (ebenso Grabenstein, De interrogationum enuntiativarum usu Horatiano, 1883, p. 7 f.) AN zurückführen auf das sanscr. Pronomen a-na = jenes, sieht H. in dem selteneren anne die ältere Form, die ihrerseits weit eher dem Sanskritpronomen anja = aliud als jenem ana entspreche. Die Aufstellung Hinzes ist ansprechend, doch hat er die Ansicht seiner Gegner, anne sei eine jüngere Analogiebildung zu numne und utrumne dadurch keineswegs erschüttert, wenn er numne mit Ritschl Opuscul. II p. 248 A. der Latinität überhaupt abspricht; denn an zwei Stellen Ciceros wird numne durch die beste Überlieferung gestützt, Lael. § 36 und Nat. deor. I § 88, und alle neueren Herausgeber haben es an diesen Stellen beibehalten; vgl. Ribbeck lat. Part. S. 13. Was die ursprüngliche Bedeutung der Partikel anlangt, so glaubt H., daß die einfachen Fragen mit *an* älter seien, daß überhaupt die Bedeutung der Frage nicht von Hause aus der Partikel innewohne, daß vielmehr, ähnlich wie die Partikel ἀλλά aus ἄλλα sich herausgebildet habe, so auch „ab an incipiunt eae interrogationes, quae cum 'aliud' contineant atque antea dictum est, oppositae sunt sententiae prioribus verbis expressae“.

Die folgenden Kapitel bieten eine sorgfältige Untersuchung des Gebrauches von *an* in selbständigen, indirekten und disjunktiven Fragen. Die Sammlungen sind vollständig und gut geordnet und bieten eine wertvolle Ergänzung der betreffenden Abschnitte bei Holtze und Draeger.

München. G. Landgraf.

---

1) **B. Gerth**, Griechisches Übungsbuch. Erster Kursus (Unter-Tertia). Zweite, verbesserte Auflage. Leipzig 1887, C. F. Winter. VIII, 175 S. 8. 1 M. 60.

2) **M. Seyfferts** Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Griechische. Durchgesehen und erweitert von **A. v. Bamberg.** Zweiter Teil: Beispiele zur Syntax und zusammenhängende Übungsstücke. Neunte Auflage. Berlin 1887, Springer. X, 238 S. 8. 2 M.

3) **K. Schenkl**, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen und Lateinischen ins Griechische für die Klassen des Obergymnasiums. Sechste, wesentlich unveränderte Auflage. Leipzig 1887, Freytag. VIII, 210 S. 8. geb. 2 M. 70.

Drei zum Teil seit Jahren bewährte griechische Übungsbücher von bekannten, um Philologie und Pädagogik wohlverdienten Verfassern haben wir in neuer Auflage vor uns. Für Anfänger hat Gerth, der Herausgeber der Curtiusschen Schulgrammatik, sein Buch bestimmt, in welchem er, wenn er auch im ganzen dem Gange seiner eigenen kurzgefaßten Schulgrammatik (2. Aufl. Leipzig, Freytag) folgt, durch die Überschriften der einzelnen Abschnitte (bis incl. verba liquida) die Benutzung jeder Grammatik ermöglicht. Nur solche Formen und Wörter kommen zur Verwendung, die sowohl für die grammatischen Übungen als auch für die Klassikerlektüre wirklich von Wichtigkeit sind. Auf die letztere bereiten auch Inhalt und sprachliche Fassung der einzelnen Sätze, unter denen die längeren die zusammenhängenden Stücke ersetzen sollen, bei fortwährender Belehrung in Klammern und Fußnoten nach Möglichkeit vor. Außer den Vokabularien zu jedem Abschnitte erleichtert jetzt auch ein griechisch-deutsches Register neben einem deutsch-griechischen mit Verweisungen auf jene die Präparation.

Als bekannter kann die Einrichtung des für vorgerücktere Schüler (seit der 7. Auflage in zwei Teilen) ausgearbeiteten Buches von Seyffert-Bamberg vorausgesetzt werden. Erinnern wollen wir nur an die trefflichen Metaphrasen zu den vier ersten Büchern von Xenophons Anabasis (S. 149 — 165), wie sie heutzutage dringender als früher für den Unterricht herbeigewünscht werden. Neu ist in der 9. Auflage die gewiß vielen willkommene Verpflanzung der Übersetzungshülfen an das Ende des Buches und die Vermehrung des Übersetzungsstoffes um verschiedene Abschnitte.

So vornehm und geschmackvoll Druck und Ausstattung das Buch von Schenkl erscheinen lassen, so gediegen und ansprechend ist sein Inhalt und Zuschnitt. Nach Vorübungen der Moduslehre in Einzelsätzen, die „nur mechanische Hülfen, keinen Spielraum für irgend eine freiere Bewegung lassen“, folgen in je zwei aufsteigenden Kursen (S. 21—88, S. 89—164) erst deutsche und dann lateinische Übungsstücke: die ersteren nach griechischen, die andern zum größten Teil nach lateinischen Vorbildern (Cicero, Nepos „plenior“, Cäsar, Livius, Sallustius) in mehr oder minder freier Bearbeitung, die übrigens ein Ausschreiben des griechischen Textes unmöglich macht. Fußnoten, in denen die Grammatiken von Curtius und Krüger citiert werden, und Wörterverzeichnisse bieten eine Anleitung zu möglichst guter attischer Prosa, der zuliebe auch die aus späteren griechischen Autoren entnommenen Abschnitte entsprechende Änderungen erfahren haben. Es ist fraglich, ob das eigenartige, mit Sachkenntnis und Liebe gefertigte Buch auch ohne die Umgestaltung unserer griechischen Übungen bei uns eine ähnliche Verbreitung an Schulen finden würde wie in Österreich; jedenfalls verdient es die Beachtung unserer Schulmänner und die Benutzung angehender Philologen, welche auch ohne Hinblick auf die spätere Schulpraxis der stetigen Übung des Übertragens aus der einen in die andere Sprache nicht entraten können.

Salzwedel. Franz Müller.

Franz Kern, Schulreden bei der Entlassung von Abiturienten. 2. Auflage. Berlin 1887, Nicolai. 122 S 8.

Die Rede des Direktors an seine Abiturienten, die er aus der Schule in das Leben entläßt, ist ganz für den Augenblick bestimmt. Freilich spricht sie bei dem Ernst der Stunde, der doch wohl auch die jugendlichen Gemüter ergreift, zu gläubigen Herzen und kann wirken, wie andere Reden nicht oft. Aber durch den Druck festgehalten, findet sie außer etwa denen, die sich damit an die gesprochenen Worte erinnern wollen, keinen wieder, der sie rein als solche auf sich wirken ließe. Denn wer will sich noch einmal in die Seele des Abiturienten hinein versetzen? So kann eine gedruckte Sammlung derartiger Reden nur den Zweck haben, den Berufsgenossen für gleiche oder ähnliche Gelegenheiten Anregungen, vielleicht auch vorbildliche Beispiele zu geben. Die hier vorliegende, von dem auf dem Gebiete des deutschen Unterrichts bekannten Direktor des Köllnischen Gymnasiums in Berlin herausgegeben, enthält 26 solcher Reden, welche derselbe in seiner Eigenschaft als Direktor teils in Stettin teils in Berlin gehalten hat; sie ist eine erweiterte Auflage der i. J. 1881 veröffentlichten Stettiner Reden.

Dieselben sind kurz, voll Wärme, aber dabei schlicht, nicht räsonnierend, sondern immer ermahnend, auffordernd; sie enthalten außerdem stets einen bestimmten individuellen Gedanken, der oft auch eine knappe, dem Gedächtnis, zumal in einer solchen Stimmung, sich dauernd einprägende Form oder Formel annimmt.

Berlin. C. Nohle.

R. v. Lindner, Die Instruktionen für den Unterricht in den klassischen Sprachen an den Gymnasien in Österreich. Landskron 1886, Verlag des k. k. Staats-Obergymnasiums. 45 S. 8.

Bemerkungen eines in der Praxis stehenden Lehrers zu den in Österreich neuerdings erlassenen Instruktionen, speziell zu demjenigen Teile derselben, welcher die klassischen Sprachen betrifft. Grammatik, Lektüre, Vokabelschatz und schriftliche Arbeiten werden nach einander behandelt.

Berlin. C. Nohle.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Hermes 1887. XXII. Heft 4.

(497 ff.) **G. Kaibel**, Sententiarum liber quartus. Verbesserungs- und Erklärungsvorschläge zu Aristophanes Thesm. 162. 499. 32, Thucydides 8, 67, Eratosth. b. Athenäus 10, 418ᵃ u. a., Archestratus b. Ath. 7, 101, Simonides frgm. 47, Lycophron und Euphorion, Strabo I p. 46, Asclepiades (A. P. 12, 135), Apollonius Arg. I. 175, Timon aus Phlius fr. 40 u. 34 (Wachsmut), Hom. Α 13 Γ 56. — (515 ff.) **J. Rassow**, Zur Hekabe des

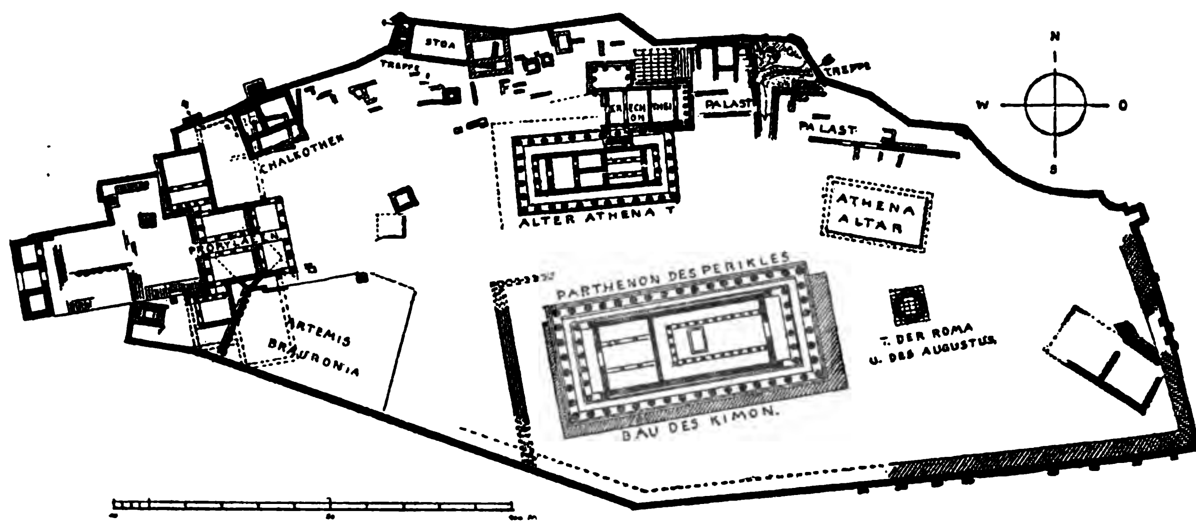
Euripides. Die Parodos stammt in der überlieferten Form nicht von Euripides, die V. 92—97. 104—43, 187—96, 267—70 rühren von einem Überarbeiter her, auch im ersten Stasimon müssen 440—450 sowie 484—87 als spätere Zusätze, zum Teil den Troerinnen entnommen, entfernt werden. Den Schluß bildet eine Folgerung auf die Aufführungszeit der echten Hekabe. — (523 ff.) **M. Rothstein**, In libellum de sublimitate coniectanea critica. Bemerkungen und Rechtfertigung einzelner Stellen seiner früheren Abhandlung, sowie mehrere weitere Verbesserungsvorschläge. — (547 ff.) **Th. Mommsen**, Die römischen Provinzialmilizen. Nach Aufzählung der in den ersten 3 Jahrh. vorkommenden Truppenbildungen, die weder zu den Legionen noch zu den Auxilien gehören, erweist Verf., daß diese Provinzialmilizen nur in einem kleinen Teil der unterthänigen Landschaften, nicht im ganzen Reich vorkommen, daß sie nicht zu den Reichstruppen gerechnet werden, ihnen im Rang nachstehen, lediglich in der Provinz verwendet werden, der sie angehören, erst später auch außerhalb derselben; auch dürfen sie nicht konfundiert werden mit den Munizipal- oder Provinzialsoldaten. — (559 ff.) **R. Schöll**, Polycrite. Sucht zu erweisen, daß die männliche Figur auf der bemalten Marmorplatte im Varvakion, jetzt im Urnensaal des Centralmuseums, Lysimachus, den Bruder, nicht den Vater der Polycrite darstellt; ihm, dem Jungverstorbenen, wurde dies Grabdenkmal zwischen Ende der Perserkriege und Anfang des Peloponnesischen Kriegs gesetzt; den Schluß bildet eine Sammlung von Belegen dafür, daß die ἐξηγηταὶ πυθόχρηστοι privilegierte Empfänger der Ehrenspeisung im Prytaneum waren. — (566 ff.) **E. Maass**, Untersuchungen zur Geschichte der griech. Prosa. 1. Über die erhaltenen Reden des Gorgias. Aus der Übereinstimmung in der Kombinierung dreier rhetorischer Figuren bei Hippokrates VI p. 94 mit einer Stelle in der Lobrede des Gorgias auf Helena folgert Verf. die Echtheit der letzteren; ebenso ist Gorgias' Verteidigung des Palamedes echt, welche vor 411 veröffentlicht sein muß; beide sind die ältesten Denkmale der attischen Kunstprosa. 2. Herodot und Isokrates. Die Schilderung bei Herod. III 80 ff. über Vorzüge und Schäden der Politien, sowie die Stelle bei Isocr. III, 29 f. und Aristot. Pol. I. S. 1252^{b} 7 über die menschliche Vorstellung vom Königtum der Götter gehen auf einen älteren τόπος κοινός zurück, der nach Kleisthenes anzusetzen, und als dessen Verfasser wahrscheinlich Protagoras (in den Καταβάλλοντες) anzusehen ist. — (596 ff.) **Th. Mommsen**, Zahl- und Bruchzeichen. Folgert aus dem System der röm. Zahl- und Bruchzeichen sowie der Exponenten, daß es Teile außer dem Zwölftel und allenfalls dem Zehntel ursprünglich nicht gegeben hat. — (615 ff.) **Ch. Hülsen**, Das Pomerium Roms in der Kaiserzeit. Auf grund zweier neugefundener Grenzsteine, die bestätigen, daß die Schriftseiten der Steine der Stadt zugewandt waren, sucht Verf. im Gegensatze zu Jordan eine Begrenzung des pomerium als richtig zu erweisen, nach der noch in Hadrianischer Zeit ein großer Teil der 9. Region ausgeschlossen, der Aventin aber (12. und 13. Region) bereits von Claudius in das pomerium einbegriffen war. — (627 ff.) **B. Kübler**, Zum Iulius Valerius de rebus gestis Alexandri. Bemerkungen über den vom Verf. neuverglichenen Ambros. P. sup. 49, als Vorarbeit für eine Ausgabe der Schrift. — (633 ff.) **Miszellen. U. Wilcken**, Die Chalkussiglen in der griech. Cursive. Die Vielfachen des Chalkus wurden entweder unmittelbar an das χ angefügt oder frei darüber gesetzt. — (635 ff.) **U. v. W.-M**, Zu den Homerscholien. Emendation eines von vier Hexametern, welche am Rande eines der von Wilcken in Paris und Berlin entdeckten papyri stehen. — (637 ff.) **G. Knaack**, Zur Phaethonsage. Die Lukrezische Darstellung der Phaethonsage geht auf eine Kontamination von Euripides und einem unbekannten Alexandriner, dessen Sterngedicht um 100 v. Chr. schon allgemein bekannt war, zurück. — (641 f.) **B. Keil**, Der Marcianus 415 des Isokrates (Ξ). Schließt aus der Vergleichung von Philipp. 1—10 und Antid. 320—23 auf das Verwandtschaftsverhältnis des Ξ in den andern Hss. — (642 ff.) **B. Keil**, Μάσθλης. Zusätze und Belege zu Weckleins Ableitung des Wortes. — (645 ff.) **P. Stengel**, Unter θυσίαι ἄσπονδοι sind nur die Sühnopfer zu verstehen; bei ihnen ist das Tier unerläßlich. — (649) **S. Fränkel**, Mariades ist der ursprüngliche, aus dem Aramäischen stammende, Cyriades der ins Griechische übersetzte Name des Antiocheners, der seine Vaterstadt den Persern übergiebt. — (650 ff.) **F. Burger**, Stichometrisches zu Demosthenes. Resultate seiner Vergleichung des cod. Σ auf die stichometrischen Zeichen. — (655 ff.) **J. S. van Veen**, Gelliana. Verbesserungsvorschläge zu 9 Stellen des Gellius.

Die Ausgrabungen auf der Akropolis zu Athen.

In der Deutschen Bauzeitung 1888, No. 1 veröffentlicht **Kawerau** den folgenden Ausgrabungsbericht mit einer Skizze der Akropolis:

Auch im zweiten Arbeitsjahre haben die Ausgrabungen auf der Burg wiederum eine Fülle wichtiger Entdeckungen gebracht, die in besonderem Maße der Baugeschichte der Burg und der Baugeschichte überhaupt zu gute kommen. Außer dem alten Athenatempel, der zwischen Parthenon und Erechtheion gelegen ist [vgl. unsere Wochenschrift, 1887, Sp. 2 f. und 1227 f.], und einem an die Nordmauer der Burg gelehnten, aus Cella und Vorhalle bestehenden, kleineren Bau ist bei Fortsetzung der Grabungen an der Nordmauer eine ganze Reihe weiterer Gebäude zu Tage getreten; und als wir vom Erechtheion aus die Arbeiten in nordöstlicher Richtung fortsetzten, erfolgte die überraschende Auffindung der Reste des alten Königspalastes.

Unser Plan verzeichnet nach dem gegenwärtigen Stande der Ausgrabungen die auf der Burg erhaltenen Bauten. Nahe den Propyläen erstreckt sich, mit der nördlichen Abschlußwand an die Burgmauer gelehnt, ein aus 3 Räumen bestehendes Gebäude, welches infolge von hier gemachten Inschriftfunden gegenwärtig



Die Akropolis zu Athen nach dem neuesten Stande der Ausgrabungen.

für die bisher im Südosten der Burg gesuchte Chalkothek gehalten wird. Der Bau zeigt einen schmalen Vorraum, der sich nach Süden vermutlich mit einer Säulenstellung öffnete, und dahinter 2 Kammern. Die starken, aus Porosquadern gefügten Fundamentmauern, wahrscheinlich aus Kimonischer Zeit stammend, reichen bis auf den Fels hinab und besitzen zum Teil eine Höhe von 5 m. Im Norden und Osten sind einige Schichten des Oberbaues der Außenmauern erhalten: sie gehören jedoch einer jüngeren Bauzeit an, als die Fundamente. Sie bestehen aus Porosquadern, welche nach der Innenseite des Baues glatt gearbeitet und mit Randbeschlag versehen sind. Architekturglieder, die sich diesem Bau zuweisen ließen, sind nicht gefunden worden. Wie der Plan ergiebt, in welchem die Seitenhallen des ursprünglichen Mnesikleischen Propyläenentwurfs mit schraffiertem Umriß gezeichnet sind, war auch die Chalkothek bestimmt, dem Neubau des Prachtthores zu weichen.

In beträchtlicher Tiefe unter diesem Bau fanden sich die an einzelnen Stellen mehrere Schichten hoch erhaltenen Umfassungsmauern einer Cisterne, die zum Teil direkt aus dem Felsen gehauen, zum Teil aus Porosquadern erbaut und an der Innenseite mit einem starken, noch wohlerhaltenen Verputz versehen sind. Die Cisterne bestand aus mindestens 2 Kammern. Die Umfassungsmauern der östlichen sind erhalten, der westliche Teil der zweiten Kammer ist durch spätere Bauten zerstört. Zwei gegen einander gekehrte Dachziegel aus Marmor bilden das in der Zwischenmauer angebrachte Verbindungsrohr zwischen beiden Räumen. Die Anlage ist wohl ausreichend, den ganzen Burgbezirk, auch für den Notfall einer Belagerung, mit Wasser zu versorgen, da die Cisterne infolge ihrer Lage an einer der tiefsten Stellen der Burg den gesamten Wasserabfluß der westlichen Akropolishälfte zu sammeln vermochte, und da die Sammelräume selbst von genügender Größe sind — die erhaltene Kammer mißt im Grundriß rd. 8 zu 9 m. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir die bedeutende Anlage, die in Kimonischer Zeit bereits verschüttet und überbaut ist, der Zeit des Peisistratos zuweisen. — Späterer Entstehung, jedenfalls älter, als die Mnesikleischen Propyläen und vielleicht gleichzeitig mit der Kimonischen Nordmauer der Burg, ist die Anlage eines aus großen Porosquadern gebauten Kanals, der im Plan mit einer stark punktierten Linie bezeichnet ist. Dieser Kanal zieht sich neben der Westmauer der Chalkothek hin, biegt im rechten Winkel nach Westen ab, geht, dem Zuge der Burgmauer folgend, unter den Fundamenten des Nordflügels der Propyläen hindurch und durchbricht die Burgmauer nahe ihrer nordwestl. Ecke, um das Wasser den Burgabhang hinab nach der Stadt abfließen zu lassen. Die Ausflußöffnung ist später durch einen türkischen Strebepfeiler zugebaut worden. Von dem Kanal ist nur ein kurzes Stück erhalten, seine weitere Spur ist durch die große Cisterne, die man später in der Ecke zwischen dem Nordflügel und der Haupthalle der Propyläen anlegte, verdeckt. Als man bei Anlage dieser Cisterne den alten Kanal auffand, machte man sich denselben zunutze, indem man ihn durch ein Bleirohr an die Cisterne anschloß und ihn als Notauslaß für diese verwendete, sodaß der Kanal seiner alten Bestimmung, das überschüssige Wasser von der Westhälfte der Burg abzuführen, noch lange gedient hat. Der Kanal ist begehbar; die Porosquadern, aus denen er gefügt ist, sind z. T. älteren Bauten entnommen, einige von jenen haben einem Rundbau zugehört.

Wenn wir dem Lauf der Nordmauer in östlicher Richtung folgen, stoßen wir auf Reste älterer, aus Bruchsteinen und Erde erbauter Mauern, die offenbar den ältesten Ansiedlungen auf der Burg entstammen. Die meisten dieser Mauern, von geringer Stärke und ohne besondere Sorgfalt ausgeführt, stellen sich als die Reste kleiner Häuser dar; andere, sorgfältiger und aus größeren Steinen gefügt, müssen stattlicheren Gebäuden zugehört haben. Besonders fällt durch seine Bauart aus großen, kyklopisch gefügten Blöcken ein turmartiger, quadratischer Bau auf, der bei rd. 4 m äußerer Seite Mauern von über 1 m Stärke besitzt. Alle diese ältesten Reste sind in höchstens 1,50 m Höhe über dem Fels erhalten, vielfach nur in ihrer untersten Schicht.

Zwischen der Kimonischen Treppe, welche die nördliche Burgmauer nach Westen hin dem Areopag gegenüber durchbricht, und dem aus Hauptraum und Vorhalle bestehenden Gebäude zieht sich ein hallenartiger Bau hin, der später als die Kimonische Mauer errichtet ist; die Südostecke der Halle ist durch jenes Gebäude überbaut worden. Weiter nach Osten, bis zum Erechtheion hin, finden sich wiederum Mauerreste älterer Ansiedlungen.

(Schluß folgt.)

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 1.

p. 23: **R. Hildebrandt**, Studien auf dem Gebiete der röm. Poesie. I. Vergils Culex. 'Führt zu einem überraschenden Ergebnis. Verf. gewinnt durch Ausscheidung von Interpolationen das echte, einheitliche, vollständige Gedicht Vergils'. (*A. R.*) — p. 29: **Blümner**, Technologie und Terminologie bei Griechen und Römern. 'Man vermißt selbstständige Benutzung der Quellen'. (*T. S.*)

Literarisches Centralblatt. No. 2.

p. 43: **J. Fritz**, Aus antiker Weltanschauung. 'Apologie eines vorurteilsfreien Israeliten; Parallele von jüdischem Glauben und griechischer Denkart. Das Deutsch des Verf. läßt zu wünschen übrig'. (*M.*) — p. 45: **F. Cumont**, Alexandre d'Abonotichos. 'Glücklicher Griff; bemerkenswerte Nachweise'. — p. 48: **A. Schöne**, Die Universität Göttingen im 7jährigen Krieg. Notiert. — p 49: **Sandys**, An easter vacation in Greece. 'Ziemlich dürftiges Tagebuch'. *E. M.* — p. 58: **Theophylacti** historiae ed **C. de Boor**. 'Text hat sehr gewonnen, freilich noch immer nicht glatt lesbar'. (*B.*) — p. 58: Terence, Hecyra, par **P. Thomas**. 'Populär erklärende Ausgabe, wohl verwendbar'. *A. R.* — p 63: **Rhomaïdes**, Musées d'Athènes. 'Regt große Erwartungen an'. *T. S.*

Neue philologische Rundschau. No. 1.

p. 1: **R. Swoboda**, De Demosthenis prooemiis. 'In sehr gutem Latein und mit musterhafter Sorgfalt geschriebene Monographie'. *W. Fox* — p. 2: **A. Lange**, De coniunctivi usu Thucydideo. 'Wichtiger Beitrag'. *Sitzler.* — p. 3: 1) **Fr. Reuss**, Bemerkungen zur Anabasis; 2) **A. Simon**, Xenophon-Studien. Referat von *R. Hansen.* — p. 4: **Gilbert**, Ad Ovidi Heroides. 'Eine gewisse Neigung zu nicht notwendigen Änderungen scheint durchzublicken'. *A. Zingerle.* — p. 5: Poetae christiani minores, edd. **Petschenig** etc., I. Lobende Anzeige von *E. Bährens.* — p. 7: Cäsar, b. g von **Prammer**. Recht günstig beurteilt. — p. 8: **Luchs**, Emendationes Livianae. 'Gute Lesungen'. *Luterbacher.* — p. 9: Taciti Annales, rec. **Gitlbauer**. Reserviertes Urteil von *E. Wolff.* — p. 10: **Persson**, Studia etymologica. 'Scharfsinnig, aber problematisch'. *Fr. Stolz.* — p. 12: **T. Mommsen**, Beiträge zu der Lehre von den griechischen Präpositionen. 'Enthält eine Fülle interessanter Charakteristika des euripideischen Stils'. *K. Sittl.* — p. 14: **Heikel**, Kapitel zur lat. Syntax. *F. Gustafson* lobt die klare, wohldurchdachte Darstellung. — p. 15: **R. Volkmann**, Gottfried Bernhardy. 'Ergreifende Schilderung'. *Rettig.* — p. 16: **Weissel**, Die Lieder des Anakreon. 'Vortreffliche poetische Nachbildung'.

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 52.

p. 1601: **H. Wiegand**, Platäa zur Zeit des Einfalls der Perser. 'Scharfsinnig'. *Holm.* — p. 1602: **Usener**, Altgriechischer Versbau'. 'Man kann nur wünschen, daß die Grundlinie eine festere sei'. *J. Menrad.* — p 1606: **R. Ausfeld**, De libro περὶ τοῦ πάντα σπουδαῖον εἶναι ἐλεύθερον. Sehr anerkennend besprochen von *J. Dräseke.* — p 1610: **P. Langen**, Plautinische Studien. 'Jeder Plautusforscher wird das Buch selbst lesen'. *W. Abraham.*

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 1.

p. 1: **Ascoli**, Sprachwissenschaftliche Briefe, 'Prächtige Forschungen'. *Schweizer-Sidler.* — p. 3: **H. Flach**, Peisistratos. Zustimmende Kritik von *Holm.* — p. 6: **Van Leenwen** und **Da Costa**, Dialekt der homerischen Gedichte. Ref. *Peppmüller* scheint das Buch unpädagogisch zu finden. — p. 10: **A. Schäfer**, Demosthenes und seine Zeit. Rühmende Anzeige von *W. Nitsche.* — p. 12: **Ihm**, Der Mütterkultus. 'In dieser vortrefflichen Schrift sind alle auf den Matronenkultus bezüglichen Fragen in vorläufig abschließender Weise beantwortet'. *L. Friedländer.* — p. 15: **Ströbel**, Zur Handschriftenkunde Ciceros. 'Wertvoll'. *Th. Stangl.* — p. 16: **Brandes**, Das frühchristliche Gedicht Laus domini. Angezeigt von *M. Manitius.* — p. 19: **Weidner**, Wörterbuch zu Cornelius Nepos. Günstig besprochen von *K. Jahr.*

Academy. No. 798. 20. Aug. 1887.

(117—118) Recent Theology. Anz. von **F. H. Chase**, Chrysostom. Behandelt in gelungener Weise die Bibelerklärung des Chrysostomus und seine Abhängigkeit von der Schule von Antiochia. **Ph. Schaff**, S. Augustin, Melanchthon, Neander. Zeichnet sich durch Unparteilichkeit vorteilhaft aus. Three anti-pelagian treatises of **St. Augustine** transl. by **F. H. Woods** and **J. O. Johnston**. Treu und geschmackvoll. — **A. Plummer**, The church of the early fathers. Übersichtlich und nützlich. — **A. Carr**, The church and the Roman empire. Klar und lesbar. — (120—121) **A. L. Mayhew**, The history of the word „Gherkin". Das von Ducange aus Constantinus Porphyrogenitus und Leo Grammaticus entnommene Wort ἀγγούριον stammt nach Hehn aus dem Persisch-Aramäischen und hat alsdann seinen Lauf nach dem Westen fortgesetzt — (121) **Is Taylor**, Apollo. Die Etymologie des Namens Apollo (in der ältesten Form auf etruskischen Spiegeln Aplu) findet sich in dem Beinamen des Syrisch-Babylonischen Tammuz „Ablu = der Sohn"; auch der Mythus der Geburt des Tammuz, als von Ea, dem Himmel, und Allat, der Unterwelt, entspricht der Sage von Zeus und Letó. — **A. Lang**, The myth of Andromeda and Perseus. Verf. findet die Deutung Taylors in No. 797 durchaus unzutreffend. — (122–123) **G. Hirschfeld**, The inscriptions of Naukratis. Das Alter der Inschriften von Naukratis im Vergleich zu dem der Inschriften von Abu Simbel wird sich vielleicht nach Mitteilung der neuen Funde von Daphnae besser feststellen lassen. — (123) **R. Brown jr.**, The Etruscan numerals „Seven" and „Nine". Spekulative Untersuchungen über die bisher nur unsicher bezeichneten Ziffern. — (124—125) Anz. von **A. H. Kellogy**, Abraham, Joseph and Moses in Egypt. Von **A. B. Edwards**. Ebenso kühn wie anerkennenswert und durchaus unabhängig bringt diese Untersuchung die chronologischen Fragen der Exodus ihrem Ziele näher. — (126) **W. Th. Watkin**, Excavations of Chester. Die Untersuchung eines Teiles der Stadtmauer hat ergeben, daß sie zwar aus Resten römischer Bauwerke errichtet ist, keineswegs aber von den Römern selbst. — (126) **F. H(averfield)**, Prehistoric tombs in Silesia. Mitteilung der Entdeckungen von Sacrau.

Revue critique. No. 49.

p. 427. Κατάλογος τοῦ κεντρικοῦ ἀρχαιολογικοῦ μουσείου, ὑπὸ Π. Καββαδίας. 'Im Centralmuseum von Athen sind alle wichtigen, auf hellenischem Boden gebliebenen Kunstschätze vereinigt, mit Ausnahme der Funde von Olympia und von der Akropolis. Die lokalen Museen sind deshalb doch nicht beraubt; sie behielten die Inschriften und Skulpturen von minderem Wert. Die vorliegenden beiden Lieferungen des neuen Katalogs enthalten in chronologischer

Folge die Beschreibung von 170 Statuen und Basreliefs'. (S. Reinach.) — p. 436. Archiv für Geschichte der Philosophie, herausgegeben von L. Stein. 'Die neue Zeitschrift entspricht dem Zuge der Neuzeit: der Dogmatismus ist zu gunsten der Ideengeschichte und eines weitgehenden, kosmopolitischen Eklektizismus völlig verbannt'. (Th. Reinach.)

Revue critique. 1887. No. 51.

p. 4731: **S. Dosson**, Etude sur Quince Curce. 'Verf. kommt zu dem Schluß, daß die von den alten Schriftstellern mit gänzlichem Stillschweigen übergangene Schrift unter Kaiser Claudius etwa im J. 41 geschrieben worden sei. Die ganze mit mathematischer Strenge durchgeführte Untersuchung macht dem geometrischen Geist des Hrn. Dosson alle Ehre; die Schlüsse dürften wohl allgemein angenommen werden'. P. Lejay.

'Εβδομάς. No. 29—33. 15. (27.) Aug. — 12. (24.) Sept. 1887.

29. (1—3) u. 30 (1—3) I. Δ. Κονδυλάκης, Κρητικαὶ εἰκόνες. 'Από Χανίων εἰς 'Αγίαν Τριάδα. — 30. (4—5) N. Πετρῆς, Αἱ ἑορταὶ τοῦ ἐν Γοττίγγῃ πανεπιστημίου. Kurze Wiedergabe der Reden und liebenswürdige Schilderung des Kommerses. — 31. (1—2) 33. (2—3.) II. K., Μάνη καὶ Μανιᾶται. VII. VIII. Geschichte der Unterjochung der Mainoten durch die Türken. — 32. (6—7) N. Πετρῆς, Περὶ ναυτικῆς τῶν ἀρχαίων. Anzeige und Inhaltsangabe von Breusing, Die Nautik der Alten. — 33. (8) Anz. v. Ξενοφῶντος Κύρου ἀνάβασις ὑπὸ Γ. A. Παπαβασιλείου. Eine im besten Sinne eklektische Ausgabe, welche sowohl aus den antiken Scholien wie aus den guten Erläuterungsschriften der neuen Bearbeiter das Beste für Lehrer und Schüler darbietet.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Abhandlungen der Kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1886.

I. (S. 1—38) **Joh. Vahlen**, Über die Annalen des Ennius. Verf. kann den Versuch, die auf Varro zurückgehende Notiz, daß Ennius im 12. Buch der Ann. sein Lebensalter auf 67 Jahr angegeben habe, auf ein anderes Buch zu beziehen, als begründet nicht anerkennen und sucht eine das Zeugnis dem 12. Buch sichernde Erklärung zu gewinnen. Von den beiden Möglichkeiten, daß die Darstellung der Ereignisse in diesem Buche Bezugnahme auf die Gegenwart des Schreibenden zuließ, oder aber das Buch den Abschluß eines selbständigen Teilganzen bildete und dadurch dem Dichter Gelegenheit bot, von sich zu reden, wie später Horaz am Schluß Epist. I, Properz Ende von B. I, Ovid am Schluß von Trist. IV gethan, entscheidet er sich für die letztere und spricht auf grund des Umstandes, daß auch das berühmte praeconium des Fabius Cunctator in diesem Buche enthalten war, die Vermutung aus, daß der Epilog des Buches außer einem Hinweis auf das eigene Leben des Dichters auch eine rückblickende Betrachtung der großen Männer der Vorzeit enthielt. Daß aber das 12. Buch wirklich einen vorläufigen Abschluß des Werkes und damit Gelegenheit zu jener Betrachtung doppelter Art bot, zeigt ein Blick auf die Anlage des letzteren. Dasselbe besteht aus 3 Hexaden, innerhalb deren je 3 Bücher zusammengehören. Buch I—III enthielten die Königszeit (I von Äneas' Ankunft in Italien bis Romulus' Apotheose, II und III je 3 der übrigen Könige), IV—VI die Unterwerfung Italiens (IV—V die seit Gründung der Republik mit den verschiedenen italischen Völkern geführten Kriege, VI Kampf mit Pyrrhus); VII (durch das Nävius' Leistung und Ennius' eigene Verdienste und Bestrebungen erörternde prooemium als neuer Anfang der Darstellung markiert) den 1. punischen, VIII—IX den Hannibalischen Krieg, X—XII den ersten makedonischen Krieg mit seinen Folgewirkungen, wie der Freierklärung Griechenlands. Daß Ennius auch die letzte Hexas in zwei Triaden geteilt hat, läßt das dem 16. Buch nach Plin. Zeugnis vorangeschickte prooemium erkennen. Die erste ebenfalls stofflich wohl zusammengefügte Trias enthielt (B. XIII—XIV) den Krieg mit Antiochus und (B. XV) den ätolischen Krieg mit der Belagerung von Ambracia, auf welche Verf. wie Havet das die Heldenthat der beiden Istrier erwähnende Citat des Macrobius aus diesem Buche bezieht. Den Gegenstand der letzten drei Bücher lassen die Fragmente nicht erkennen: die Überweisung des histrischen Krieges vom J. 576 an dieses Buch und die Versuche, die nach Plin. in demselben gefeierten, sonst unbekannten Caecilii mit Caelii oder Aelii zu identifizieren, sind unsicher, sogar unwahrscheinlich. Bleibt somit das Zeugnis bestehen, daß Ennius das 12. Buch der Annalen in dem angegebenen Lebensalter geschrieben und demnach in den letzten drei Jahren seines Lebens Zeit gefunden hat, noch 6 Bücher der Annalen zu vollenden, so läßt sich diese Angabe zur annähernden Bestimmung des Zeitpunktes benutzen, wo er mit der Dichtung der Annalen begann. Der Beginn derselben ist schon aus inneren Gründen besser später als früher zu setzen: da drei Jahre für 6 Bücher ausreichten, so werden etwa 10 für 12 Bücher nicht zu wenig sein; dies führt auf den Anfang der siebziger Jahre des 6. Jahrh., auf die Zeit bald nach Erlangung des Bürgerrechtes (570).

IV. (S. 1—37) **H. Diels**, Über das dritte Buch der Aristotelischen Rhetorik. Vgl. die Besprechung dieser Arbeit in No. 49, Sp. 1532 ff. des vorigen Jahrgangs.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

8. Jahrgang. 4. Februar. 1888. № 5.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

Prof. **Prutz** in Königsberg zum Prorektor für das nächste Studienjahr.

An Gymnasien etc.: Dr. **Berblinger** in Rendsburg und Dr. **Müller** in Kiel zu Professoren — Dr. **Bodendorff** in Königsberg (Friedr.-Coll.) zum Oberlehrer. — Versetzt: Dr. **Bötticher**, ord. Lehrer in Berlin, vom Askan. Gymn. ans Lessing-Gymn.; Dr. **Krah** von Andernach nach Düsseldorf; **Völcker** von Löbau nach Kulm; **Hirschberg** von Kulm nach Strasburg W.-Pr.; Dr. **Roder** von Siegburg nach Trier. — Als ord. Lehrer angestellt die Kandidaten Dr. **Lüttig** in Duisburg, Dr. **Heitmann** in Krefeld, Dr. **Giese** in Emmerich, **Papenheim** in Koblenz, **Braam** in Düsseldorf, **Grimmenthal** in Aachen, **Schatte** in Herford und Hülfslehrer Dr. **Diehl** in Wiesbaden.

Emeritierungen.

Prof. **Scharenberg** in Altona.

Todesfälle.

Rektor **Wittler** in Kerpen, 18. Jan., 52 J.

Das böotische Kabirenheiligtum.

II.

Die Ausgrabungen des Deutschen archäologischen Instituts, von deren Beginn wir in No. 3, Sp. 66 berichteten, und welche noch fortgesetzt werden, haben schon erfreuliche Resultate ergeben. Zunächst topographische; denn man fand die Mauern des ἱερόν, einige Säulentrommeln, eine Thür, zwei Altäre und die mit Schenkelknochen gefüllte Opfergrube. Von Denkmälern bilden die Votive die größte Masse: 500 Votivtiere aus Terrakotta, 74 Bronzerinder, 1 vergoldetes Bronzerind, 83 bleierne Rinder, unter den bronzenen eine Anzahl mit Inschrift. Es liegt also hier ein ähnlicher Fall vor, wie in den älteren Schichten von Olympia, welche Bronzepferdchen zu hunderten zu Tage förderten. Wir haben in Berlin eine große Anzahl derselben als 'Dubletten' erhalten. Die Kabirenrinder aber werden wohl zum guten Teil ebenso primitiv gearbeitet sein, wie die olympischen Pferdchen.

Ferner wurden einige Münzen und eine große Anzahl von Scherben bemalter Vasen gefunden, darunter eine schwarzfigurige mit der Darstellung: Ein bärtiger Mann, das Haupt mit einem Epheukranz geschmückt, sitzt auf einem Stuhle, mit der Rechten aufgelehnt, den Unterkörper verhüllt: der linke Arm ist vorgestreckt und hält in der Hand einem Knaben den Kantharos hin, damit ihn dieser aus seiner Oinochoë fülle. Über dem Kopf des Mannes steht die Inschrift: Κάβειρος, über dem Knaben das Wort παῖς; einem ähnlichen Motiv der Darstellung von Vater und Sohn verdankt vielleicht eine Terrakottafigur von 0,25 m Höhe ihren Ursprung mit der Inschrift Καβείρῳ καὶ τῷ παιδὶ αὐτοῦ.

An Inschriftsteinen sind bisher 3 Psephismata gefunden. Die Ausgrabungen werden unter Dörpfelds Leitung fortgesetzt.

Etruskische Gräber. Kottabos.

Im Athenaeum No. 3140 (31. Dez. 1887) macht W. Mercer Mitteilungen über Ausgrabungen etruskischer Grabstätten in der Nähe von Perugia. Bei der Erweiterung des Campo Santo seitens der städtischen Verwaltung wurden 30 längliche Steinurnen gefunden, sämtlich einer Familie entstammend, da der Name Rafi sich auf allen Grabmälern findet. Mit Ausnahme von 3 oder 4 sind die Urnen glatt und ohne Schmuck; eine hat ein Medusenhaupt mit Spuren von Gold am äußeren Rande, eine zweite den Kampf einer Amazone mit einem Krieger, eine dritte, künstlerisch am vollendetsten, weist einen Redner oder Senator in der Toga auf, in der Rechten einen Stab oder eine Rolle haltend; die Oberfläche des Gefäßes trägt noch Spuren von Streifen in tiefer Purpurfarbe. Außer einigen strigili und Spiegeln wurde in den Gefäßen nichts Wertvolles gefunden. Von größerer Bedeutung ist der Fund von drei Steingräbern und fünf zerstörten Holzsärgen in der Nähe des Klosters Monte Luce. Von hauptsächlichem Interesse sind hierbei zwei Bronzen, welche fast mit der übereinstimmen, welche im vorigen Jahre in der Grabstätte der Volumnii unterhalb Frontone gefunden und als Kottabosspiel erkannt wurde. Helbig hat im Bulletino I 222 und 234—242 ausführlich über den Fund berichtet. Der diesmalige Fund weist einige Verschiedenheiten auf: die an der Spitze befestigte Figur *manes*, welche bei dem Kottabos von Frontone beweglich war, ist bei dem von Monte Luce fest; dagegen befindet sich bei diesem an der Spitze unterhalb des Manes eine an einem Stabe leicht befestigte kleinere Scheibe, welche bei dem Anprall des im Spiele verwandten Weines sich ablösen und in die größere untere Schale fallen mußte. Eigentümlich erscheint es, daß hier wie in Frontone das Spielgerät sich in den Gräbern von Kriegern befand, da neben dem Kottabosgeräte Helme und Waffen den Stand der Begrabenen bezeichneten, deren Knochenreste zum Teil unverbrannt waren.

Archaische Statuen aus Poros auf der Akropolis von Athen.

Östlich vom Parthenon, zwischen ihm und dem Akropolismuseum an der Südostecke wurden Bruchstücke von Poros (Piräischem Kalkstein) gefunden, älter als die bisher gefundenen archaischen Marmorstatuen. Unter ihnen befindet sich ein Torso von Lebensgröße, ein anderer, nur halb so groß; auch ein Greifenkopf. Alle diese Fragmente sind sehr sorgfältig gearbeitet und zeigen lebhafte Bemalung. Mit ihnen sind wohl die ältesten Zeugen einheimischer attischer Kunst gefunden.

Ausgrabungen zu Obrigheim in der Pfalz*).

II.

Die Ausgrabungen im fränkischen Reihengräberfelde zu Obrigheim an der Eis zwischen Worms und Eisenberg, welche bisher zu wertvollen Resultaten geführt hatten (vgl. d. Verfs „Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande“ IX. Abteilung), wurden vom 31. Oktober bis Ende November d. J. vom Unterzeichneten fortgeführt. Im Folgenden seien die Ergebnisse der einzelnen Gräber namhaft gemacht und wurde dabei die Numerierung auf dem Baumschen Grundstücke beibehalten; No. 48—49 fanden sich im Krausschen Acker.

*) Vgl. Wochenschrift 1887, No. 25 und 26.

No. 48. Männliches Grab in 2 m Tiefe. Beigaben: 1 Lanzeneisen von 40 cm L., Tülle 18 cm L., 1 Glasbecher mit kugelförmigem Boden (= Klupper) 2 Kämme, worunter 1 Doppelkamm.

No. 49. Weibliches Grab in 1,40 m Tiefe. Beigaben: unverzierte Bronzebeschläge und Bronzeschnallen, Eisenstücke von der Gürtelkrappe, schwarze Urnenfragmente.

No. 50. Grab in 1,50 m T.*) ohne Beigaben.

No. 51. Männliches Grab in 2,40 m T. An der linken Seite am Oberschenkel Eisenteile von 1 Scramasaxus mit stark geschweiftem, kegelförmigem Bronzeknauf (4 cm l., 1,5 cm h.), ferner Reste eines Glasbechers, sowie eine Bronzeschnalle von 2 cm L. und 1 cm Br., auf der rechten Seite ein 22 cm langer eiserner Dolch mit kugelförmigem eisernem Knopfe, sowie ein Messer. Feine Bronzebeschläge scheinen zur Scheide des Scramasax gehört zu haben. Im Grabe lag noch ein gelbbrauner Feuerstein.

No. 52. Grab in 1,45 m T. Dasselbe war durch Baumwurzeln zerstört. Beigaben: 1 oblonger Bronzebeschläg von 6,5 cm L. und 2,1 cm Br., 2 viereckige (2,3 cm im □) Bronzebeschläge mit je 4 Nietnägeln.

No. 53. Grab in 1,20 m T. Beigaben: Eisenschnalle und gelbrote Gefäßscherben ohne Ornamentation.

No 54—55. Ein Doppelgrab. In 1 m T. fand sich eine aus großen Platten bestende und mit 5 Kopfplatten bedeckte Gruft von 2,10 m L., 48 cm Br. im Lichten, 50 cm Höhe. Die Steine sind behauen, 2 zeigen eine an der Längsseite herlaufende Kannelüre; die Steine rühren von Eisenberg oder Kindenberg her. Diese Gruft war orientiert von WNW-OSO. In demselben fanden sich nur verstreute menschliche Knochen an. Unter dieser Gruft in 2,30 m Gesamttiefe lag schief an NW—SO ein zweites Grab ohne Platten und zwar mit einem weiblichen Skelett, dessen Schädel einen Längenbreitenindex von 66, also starke Dolichokephalie aufweist. Am Hals lag ein Kranz von 12 Perlen, meist Thonperlen von 2—10 mm D., rechts am Hüftknochen lag eine schöne ovale Gürtelschnalle mit starkem Dorn aus Bronze (4 : 2,5 cm). Am linken Hüftknochen fand sich ein Eisenmesser mit kleiner Bronzeschnalle; in der Nähe lag ein Thonwirtel. Zu Füßen stand eine schwarze Urne mit starken Karnießen und dem Wellenlinienornament (15 cm H., 14 cm o. D.), darin lag ein hübscher Glasbecher mit abstehenden, halbkugelförmigen Fuße von braungrauer Farbe (11 cm H., 6 cm o. D.). — Das Ganze bildet einen der interessantesten Grabfunde von Obrigheim; mit anderen Thatsachen beweist dieser Grabfund, daß der Friedhof in zwei verschiedenen Zeiten der fränkischen Epoche benutzt ward. Während die erste in das 6. Jahrhundert (Totilasmünze!) fällt, mag die zweite, die des Plattengrabes, in das 8. Jahrhundert, in die karolingische Epoche gehören. Dies Verhältnis beweisen analoge Grabfunde von Niederkirchen und Deidesheim, sowie vom Michelsberge bei Dürkheim. In diese Epoche gehören zahlreiche Schalen mit flachen Riefen im Innern, welche von einer Dekadence der Keramik in Form und Farbe, sowie im Mangel an Ornamentation Zeugnis ablegen.

*) T. — Tiefe, l. = lang, br. = breit, h. = hoch, D. = Durchmesser, o. = oberer, u. = unterer etc.

(Schluß folgt.)



I. Rezensionen und Anzeigen.

Platonis opera quae feruntur omnia. Ad codices denuo collatos edidit **Martinus Schanz.** Vol. III, fasciculus prior. Sophista. Leipzig 1887, Tauchnitz. IX, 92 S. 8. 2 M.

Der diesen Band der Schanzschen Ausgabe füllende Dialog giebt dem Kritiker trotz der im ganzen hinter den meisten platonischen Gesprächen an Güte nicht zurückstehenden Überlieferung doch manches Rätsel auf und verlangt sowohl für richtige Auswahl zwischen den überlieferten Lesarten der maßgebenden Handschriften, die für Schanz nach wie vor der Bodleianus und der Venetus T sind*), wie für Herstellung des mutmaßlich Richtigen auf dem Grunde der hier und da geschädigten Überlieferung keinen geringen Grad von Vorsicht und Schärfe des Urteils. Die verzwickte Dialektik des Dialogs, die mit den allgemeinsten und leersten ontologischen Prädikaten in unbeholfener Logik spielt, chikaniert nicht nur an sich oft genug den Leser, sondern ist auch ein Kreuz für die Abschreiber geworden, indem die künstlichsten Beziehungen zwischen dem Sein und nicht Sein, *irgendwie* Sein und garnicht Sein, wirklich Sein und scheinbar Sein Wortzusammenstellungen ergeben, die Sinn und Auge dermaßen verwirren, daß man sich über Versehen bei ihrer Wiedergabe nicht besonders wundern darf. Ein Satz z. B. wie οὐκ ὂν ἄρα οὐκ ὄντως ἐστὶν ὄντως ἣν λέγομεν εἰκόνα 240 B oder wie immer er auch heißen mag, ist wie geschaffen, das Auge auch des geübtesten und sorgsamsten Abschreibers abgleiten zu lassen.

Daß der Herausgeber alle Schwierigkeiten gewissenhaft geprüft und sich sein eigenes Urteil darüber gebildet hat, bedarf wohl nicht der Versicherung. Im ganzen kam es, bei der regen Teilnahme, die dem Dialog in den letzten Jahrzehnten von bedeutenden Kritikern zugewandt worden ist, u. a. besonders von Badham, dem das Gespräch einige der schlagendsten und schönsten Verbesserungen verdankt, mehr auf besonnene Auswahl zwischen dem Gegebenen als auf eigene Erfindung an. Da das Verfahren des Herausgebers im ganzen zur Genüge bekannt sein dürfte, ziehe ich es vor, statt einer weiteren Kennzeichnung desselben einige Stellen zu besprechen, deren Behandlung mir nicht völlig genügt.

233 D εἴ τις φαίη μὴ λέγειν μηδ' ἀντιλέγειν κ. τ. λ. Heindorf hat richtig erkannt, daß der fehlende Nachsatz erst 234 B in den Worten γιγνώσκομέν που τοῦτο κ. τ. λ. liegt. Aber eben dies scheint mir mit Notwendigkeit darauf hinzuweisen, daß man diesen Vordersatz ebenso wie die in etwas veränderter Form 233 E folgende Wiederaufnahme desselben εἴ τις ἐμὲ καὶ σὲ καὶ τἆλλα φυτὰ πάντα ποιήσειν φαίη auch äußerlich als bloße Satzanfänge zu kennzeichnen, d. h. nicht mit einem Punkt, sondern mit einem Gedankenstrich zu schließen hat. Kommt dies Verfahren dem Verständnis des Lesers bedeutend entgegen, so entspricht es auch durchaus dem Charakter der Unterredung an unserer Stelle. Der Fremdling hat den etwas auffällig schülermäßig von ihm behandelten Theätet unmittelbar vorher besonders scharf darauf hingewiesen, daß er auf das Genaueste aufmerken und antworten solle (προσέχων τὸν νοῦν εὖ μάλα); um das zu können, muß Theätet selbstverständlich jedes Wort scharf fassen und jeden Zweifel sofort durch Fragen beseitigen. Er fällt also gleich nach den Eingangsworten der Auseinandersetzung des Fremdlings diesem ins Wort (τὴν ἀρχὴν τοῦ ῥηθέντος σύ γ' ἡμῖν εὐθὺς ἀγνοεῖς erwidert dementsprechend auch der Fremdling), um das mehrdeutige ξύμπαντα klargestellt zu sehen, und so auch wieder im folgenden, wo er mit dem τίνα δὴ λέγων τὴν ποίησιν den Fremdling abermals unterbricht. Wenn mir auf diese Weise die dramatische Lebendigkeit der Stelle erst wirklich zum Ausdruck zu kommen scheint, so wird auch meines Erachtens auf diesem Wege allein dem offenbaren grammatischen Übelstand abgeholfen.

Daß Schanz 235 A μερῶν eingeklammert hat, ist begründeter als diese und jene andere Streichung, die er vielleicht (wie z. B. 234 E πειρώμεθα) unterlassen haben würde, wenn das Wort wirklich aus dem Texte schwinden müßte und nicht bloß durch unci nemini noxii, um mit dem Verf. zu reden, umrahmt würde, eine Art der Streichung, die man sich mitunter wohl versucht fühlen könnte, mit den Worten des Sophista 240 B zu kennzeichnen: οὐχ ὄντως ἐστὶν ὄν, ἀλλ' ἔστι γε μήν πως. An unserer

*) In einer Besprechung der Fritzscheschen Ausgabe des Meno etc. im Philol. Anz. 1886 S. 608 hatte ich die fehlerhafte Angabe gemacht, Schanz habe in der 7. Tetralogie in den Hss Σ und Vindob. 55 eine selbständige Gruppe innerhalb der 2. Klasse erkannt. Da die Berichtigung dieses Versehens, die ich dem Philol. Anz. eingesandt, noch nicht veröffentlicht worden ist, so benutze ich die Gelegenheit, hier berichtigend mitzuteilen, daß Σ und Vind. 55 nach Schanz in jener Tetralogie garnicht der 2. Familie zuzuweisen sind und somit seine Ansicht, daß T der Archetypus der 2. Familie sei, völlig unberührt stehen bleibt.

Stelle, wie gesagt, lag der Verdacht der Unechtheit des μερῶν nahe, denn so weit darf m. E. auch eine konservative Kritik nicht gehen, dem Plato eine so verschrobene Verbindung zuzumuten, wie sie ihm der gelehrte, aber zuweilen etwas zu buchstabengläubige Campbell hier zutraut. Indes fragt es sich doch, ob das Wort, dessen Einschwärzung mir kaum erklärlich wäre, nicht vielmehr verschrieben ist. Was aber dafür einzusetzen, ob etwa μυρίων, das in Hinblick auf 234 B, wo das Gebiet, um das es sich hier handelt, als ein πάμπολυ καὶ σχεδὸν ποικιλώτατον εἶδος bezeichnet wird, sich empfehlen würde, oder ein anderes Wort, das vielleicht ein Glücklicherer finden wird, bleibe dahingestellt. Richtig dagegen hat Sch. von der sonderbaren Verbindung εἰς γόητα Abstand genommen und das εἰς als εἷς zum vorhergehenden gezogen.

238 E hätte sich Sch. dem Leser dadurch gefällig erweisen sollen, daß er, wie Campbell, das εἶναι gesperrt drucken ließ. Das scheint mir nötiger als der gesperrte Druck des σαφέστερον kurz vorher.

247 A ἀλλ' οὐ δικαιοσύνης ἕξει καὶ <φρονήσεως> παρουσίᾳ κ. τ. λ. schreibt der Herausg. nach Campbell, wie die Note mitteilt. Allein es ist mir zweifelhaft, ob es Campbell so meint, oder nicht vielmehr so, daß φρονήσεως an Stelle von παρουσίᾳ treten solle. Campbell sagt nämlich: the plural suggests the conjecture, that Plato wrote δικαιοσύνης ἕξει καὶ φρονήσεως.

249 D βαβαὶ μέντ' ἂν ἄρα, ὦ Θεαίτητε, ὥς μοι δοκοῦμεν κ. τ. λ. Für die offenbar verdorbenen und als solche allseitig, selbst von Campbell, anerkannten gesperrt gedruckten Worte, mit denen der Fremdling die vorzeitige Siegesgewißheit seines Mitunterredners zurückweist, wage ich vorzuschlagen μὴ λίαν θάρρει (cf. Prot. 350 B. Legg. 649 A) auf die Gefahr hin, daß man mir selbst diese Worte warnend zurufe.

Weimar. Otto Apelt.

Scholien zur Sphärik des **Theodosios**, herausgegeben von **Friedrich Hultsch**. Des X. Bandes der Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften No. V. Mit zweiundzwanzig Figuren. Leipzig 1887, Hirzel. S. 381—446. gr. 8.

Am 11. Dezember 1886 las Herr Rektor Dr. Hultsch in der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften über „Eine Sammlung von Scholien zur Sphärik des Theodosios" (Sitzungsberichte 1886 S. 119—128). Daran schloß er eine weitere Abhandlung (ibid S. 129—155) „Autolykos und Euklid" betitelt. Die Scholiensammlung, welche er in der oben gezeichneten Schrift jetzt wirklich herausgiebt, beruht vorzugsweise auf zwei Handschriften, der Pariser 2342 (C) und dem Vatikanischen Cod. Graecus 204 (A), von denen die letztere die ältere ist. Die Scholien sind für die Forschung auf dem Gebiete alter Mathematik von hohem Interesse, und hat Hultsch dieselben deshalb gerade, ohne einen kritischen Text des Theodosios selbst abzuwarten, ediert. Verfasser unterscheidet: „1. eine älteste Sammlung kürzerer Scholien, welche im Vaticanus von den beiden alten Händen (A^1 u. A^3) überliefert ist, und im Parisinus (C) einen Teil der rot geschriebenen Scholien ausmacht; 2. eine älteste Sammlung von Lemmata, Ergänzungen und ausführlicheren Erläuterungen, welche in C mit schwarzer Tinte geschrieben ist. Für die Mehrzahl der schwarzen Scholien in C ist als ältere Quelle A^3 nachgewiesen; ein Scholion derselben Sammlung hat der Schreiber A^1 erhalten, ein anderes (310) scheint im Vaticanus erst von der ergänzenden Hand (A^c) hinzugefügt zu sein. Ferner kommt dazu 3. die Sammlung kürzerer Scholien, welche die ergänzende Hand und andere jüngere Hände im Vaticanus (A^c) überliefert haben. Diese Scholien bilden in C den anderen Teil der dort rot geschriebenen Sammlung. Daß die jüngeren Hände in A einige Scholien mehr als C aufweisen, thut der Identität der Überlieferung in A und C keinen erheblichen Eintrag. Endlich sind noch 4. besonders aufzuzählen diejenigen Scholien, welche teils in A, teils in C zwischen den Zeilen des Textes sich finden."

Nach den Untersuchungen Hultschs ist diese Scholiensammlung dieselbe, welche Pappos im 4. Jahrh. nach Chr. benutzte. Außer dem großen Werte für die Erklärung der Sphärik des Theodosios selbst bieten die Scholien vielfach Beiträge zur kritischen Behandlung des Textes, sowohl des Theodosios als des Euklid, sie lassen ferner ein neues Licht auf jenes älteste Lehrbuch der Sphärik fallen, das, aus dem 4. Jahrh. vor Chr. stammend, in der Theodosischen Sphärik verarbeitet ist und schon von Autolykos, der am Ende des 4. Jahrh. vor Chr. lebte, citiert wird. Endlich hat Verfasser in der zweiten Abhandlung aus den Sitzungsberichten „Autolykos und Euklid" mit Hilfe eben dieser aus Theodosios, den Scholien und Autolykos wiederherstellbaren Sphärik untersucht, ob Autolykos und Euklid gleichzeitig geschrieben, und wenn nicht, welcher von beiden der ältere ge-

wesen. In Übereinstimmung mit allen neueren Untersuchungen kommt Hultsch zu dem Schlusse, daß es ein oder mehrere, Elemente genannte Werke vor Euklid gegeben haben muß, ebenso jene oben erwähnte Sphärik. Er schließt mit den Worten: „Demnach ist mit größter Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß die ganze schriftstellerische Thätigkeit des Autolykos, soweit wir davon Kenntnis haben, derjenigen des Euklid vorausgegangen ist."

Es ist schon hieraus allein die Wichtigkeit der Sammlung zu erkennen. Bei einer etwaigen Neuausgabe des Theodosios, die sehr zu wünschen wäre, würde sie von höchstem Nutzen sich bewähren. Danken wir neben dem Herausgeber auch noch den beiden Männern, welche ihm die Abschriften und genauen Daten über die Handschriften mitteilten, Paul Tannery in Paris, August Mau in Rom. ĕ.

E. Gaiser, Des Synesius von Cyrene ägyptische Erzählungen oder über die Vorsehung. Darstellung des Gedankeninhalts dieser Schrift und ihrer Bedeutung für die Philosophie des Synesius unter Berücksichtigung ihres geschichtlichen Hintergrunds. (Erlanger Doktordissertation.) Wolfenbüttel, Julius Zwissler (ohne Jahreszahl). IV, 36 S. 8. 1 M.

Die ebenso für die Geschichte des Neuplatonismus wie für die Entwickelung des altchristlichen Dogmas bedeutsame Persönlichkeit des Synesius, dem gebildeten Publikum durch Kingsleys Hypatia geläufig und namentlich dadurch interessant, daß er in seinem zähen Festhalten an den Grundgedanken seiner berühmten alexandrinischen Lehrerin auch als christlicher Priester und Bischof Neuplatoniker von beinahe strikter Observanz geblieben ist, ist in neuerer Zeit mehrfach Gegenstand gelehrter Darstellungen gewesen. Eine nach streng kritischen Grundsätzen besorgte Ausgabe der von Gaiser besprochenen Hauptschrift Αἰγύπτιοι ἢ περὶ προνοίας (Cod. R liest λόγος περὶ προνοίας ἢ Αἰγύπτιος, ebenso die Ausgaben von Turnebus, Paris 1553, und von Dion. Petavius, 1612—33) giebt es bis jetzt nicht. Auch die Arbeiten von Clausen 1831, Volkmann 1869 und (vom Verf. nicht erwähnt) B. K. Kolbe, Berlin 1850, können nur als vorarbeitende Hülfsmittel gelten. Vorliegende Dissertation begnügt sich, unter Beifügung textkritischer Schlußnoten eine übersichtlich disponierte und in ansprechender Darstellung entwickelte Analyse des Inhalts der Schrift vorzuführen. Der erste Abschnitt behandelt des Synesius Ansichten vom Menschen (Anthropologie und Ethik), anknüpfend an den Mythus von Osiris und Typhos, deren allegorische Bedeutung auf den neuplatonischen Gegensatz des Guten und Bösen, der Vernunft und Sinnlichkeit zurückzuführen ist. Zwar weiß Synesius von Erlebnissen gotttrunkener Ekstase nichts zu erzählen, und die Art, wie er vom Dreifuß des hellenischen Bildungsaristokraten herab das christliche Mönchstum charakterisiert, entbehrt nicht der Anerkennung, daß beide, Philosophie und Mönchstum, demselben Ziel auf ähnlichen Wegen zustreben. Aber in der Rückzugsbewegung, welche Synesius von der beiderseitigen Neigung zur Weltflucht, als Ertötung der Sinnlichkeit, zur künstlerischen Verklärung der Sinnlichkeit unternimmt, tritt ein Zug hervor, von dem schwer zu sagen ist, ob man darin althellenischen Optimismus, wie Verf. annimmt, oder aber, wie Ref. meint, christliche Einflüsse zu erblicken habe.

Der zweite Teil entwickelt Synesius' Ansichten von Staat und Gesellschaft, in Anlehnung an die Staatsidee des Platon. Das Staatsoberhaupt ist die persönliche Spitze der Einheit von Weisheit und Kraft, der beiden Grundfaktoren des Staatsideals, deren Träger die regierenden Stände, der Priester- und Kriegerstand, sind. Die Achillesferse dieser Staatsidee ist der dritte Stand: er hat keine Rechte. Die Masse des Volks hat sich mit der Zuschauerrolle zu begnügen; die Schweinehirten, d. h. die eingewanderten Fremden, sowie die Söldner sind auch von dem Recht des Zuschauens ausgeschlossen. Wie aber, wenn es anfing unter diesen Massen zu gähren, und wenn, wie die Geschichte der Hypatia zeigt, Priester — d. h. die exoterischen Philosophen — und Feldherren sich als gleich unfähig erwiesen, die erbitterte Menge zu bändigen? Dann muß Osiris dulden; „sein Haupt schmückt schöner der Märtyrerkranz als der Siegeslorbeer". Aus den Andeutungen über die politischen Verhältnisse Ägyptens und des römischen Reichs überhaupt schließt Verf., unter Herbeiziehung der zeitgenössischen Geschichtschreiber (Zosimus, Sokrates und Sozomenus), daß unter Osiris der kaiserliche praefectus praetorio in Konstantinopel, Aurelian (399 verbannt), zu verstehen sei, während er die politische Allegorie des Typhos, des Bruders des Osiris, mit geringerer Zuversichtlichkeit und unter Abweisung der auf Stilicho gehenden Vermutungen zuerst auf Arkadius, sodann mit größerer Wahrscheinlichkeit und in Anlehnung an die allerdings unechte Vorrede des Synesius (προθεωρία) auf einen leiblichen Bruder des Aurelian gedeutet wissen will. Endlich scheint

auch ein Zug vom Bilde des Ostgotenführers Gainas sowie der Kaiserin Eudoxia eingeflossen zu sein, ähnlich wie das Bild des Osiris sekundäre Züge aufweist, die möglicherweise dem Leben des Johannes Chrysostomus entlehnt sind.

Die Metaphysik des Synesius, Kosmologie und Ontologie, behandelt der letzte Abschnitt. Synesius weicht nur in einzelnen Konsequenzen von seinem Meister Plotin ab; im übrigen vertritt er die plotinische Transzendenz des überseienden Einen und den Zwitterbegriff der Emanation, welcher auf der Stufenleiter abnehmender Vollkommenheit (διαδοχὴ τῶν τάξεων oder τὰ ἑξῆς) die Übergänge vermittelt. So spricht auch Synesius mythologisierend von θεοὶ ὑπερκόσμιοι und ἐγκόσμιοι, und die πρόνοια der „Götter“ (vgl. die Überschrift) gleicht dem Verhältnis der Mutter zum großgezogenen Kinde: der Mensch ist im stande, sich selbst zu helfen, nur ausnahmsweise erscheinen die Ordnungen der intelligiblen Welt den Kämpfenden und Leidenden als außerordentliche Vermittler göttlicher Hülfe. Hierin liegt eine Inkonsequenz, ebenso in der Umgehung des Plotinischen Dogmas von dem Fall der Seele als einer unbegreiflichen Urthatsache. Diesen Sprung des Denkens in den bodenlosen Abgrund, — die Lösung der Frage: wie kommt die Seele dazu, ihrer göttlichen Herkunft vergessend sich ihre Behausung in der ihr feindseligen Materie zu suchen? — hat Synesius dem Plotin nicht nachgethan. Dem Zeitalter des Synesius eignete die Stimmung der ungestillten Sehnsucht, Geist und Sinnlichkeit wieder auszusöhnen, nachdem die hellenische Welt an der Lösung der Aufgabe gescheitert war, die nach vergeblicher Einigung erfolgte Scheidung aus sich heraus zu beseitigen.

Die Arbeit hätte an wissenschaftlichem Wert viel gewonnen, wenn neben der ausführlichen Inhaltsangabe und den kritischen Noten zum Text das litterarische und das sachliche Verhältnis des Synesianischen Systems zu Plotinus und den übrigen Neuplatonikern eingehender berücksichtigt wäre. Namentlich über Plotin ist neuerdings manches Treffliche geschrieben (vgl. Jahresbericht über d. klass. Altert. XLVI, 1887, 2) und die „Berücksichtigung des geschichtlichen Hintergrunds“, welche der Titel in Aussicht stellt, hätte dieses Material nicht gänzlich ignorieren sollen. Auf die Entwickelung der antiken Mythenkritik würde vielleicht ein aufhellender Lichtstrahl gefallen sein.

Berlin. G. Runze.

M. Minucii Felicis Octavius, emendavit et praefatus est **Aemilius Baehrens**. Leipzig 1887, Teubner. XXXV, 64 S. 8. 1 M. 35.

Bei Beginn der Besprechung, zu der mich die verehrliche Redaktion veranlaßt hat, darf ich meiner Neigung folgen, an litterarischen Erscheinungen vornehmlich die guten Seiten hervorzukehren. Der regsame Geist des Herausgebers, der ihm nicht leicht gestattet, auf längeren Strecken in den Bahnen seiner Vorgänger zu wandeln, sowie seine außerordentliche Belesenheit hat es ihm ermöglicht, manche Stellen des Minucius in befriedigender Weise zu heilen (wie S. 6, 20; 28, 15; 30, 11; 39, 8 f.*); 58, 3) an anderen wenigstens sehr beachtenswerte Vorschläge zu machen oder starke Zweifel an der Richtigkeit der Überlieferung zu erwecken; z. B. S. 2, 11; 9, 4; 15, 26; 34, 17 (Anmerkung). Bisweilen schützt er auch mit Glück die überlieferte Lesart, so S. 1, 10; 4, 1; 10, 11 (praefat. S. VII); 20, 11.

Leider kann sich aber meine Zustimmung nur auf einzelne Stellen erstrecken. Im allgemeinen muß ich das von Bährens eingeschlagene Verfahren mißbilligen. So fehlerhaft auch die einzige maßgebende Handschrift des Minucius ist, so repräsentiert sie doch eine Autorität, über welche sich Bährens zu leicht hinweggesetzt hat. Der größte Teil seiner vielen Änderungen ist teils unrichtig, teils unnötig, teils zu gewaltsam. Ich will versuchen, diese Behauptung durch Beispiele zu belegen. Zuvor aber muß ich mich über eine Stelle persönlich mit ihm verständigen C. 1, 4: *non respuit comitem*. Bährens bemerkt praef. S. XV: „falsissime . . vertit Dombartus: versagte mir das Geleite“. Nach seinen übrigen Worten scheint er anzunehmen, daß ich *me* zu *respuit* ergänze. Es bedarf wohl keiner Versicherung, daß ich nicht entfernt daran dachte „das Geleite“ im Sinne von „mein Geleite“ zu brauchen; es steht für „sein Geleite“, „seine Begleitung“. Hätte Bährens meine Bemerkungen in den bayerischen Gymnasialblättern (IX S. 286) gelesen, auf welche ich in meiner Ausgabe verweise, so würde er gefunden haben, daß ich wie er *se* zu *comitem* ergänze und wie er Horat. carm. I 35, 22 *nec comitem (se) abnegat* zum Vergleich heranziehe. Ich bemerkte a. a. O. auch: „Der Gebrauch von *respuere* im Sinne von *negare, abnegare* ist freilich auf-

*) Hier hat das Richtige bereits Schwenke (Jahrb. f. prot. Theol. IX S. 275) gesehen.

**) Vgl. jetzt auch meinen Artikel in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie d. W. CVII S. 796.

fallend". Bährens sieht also, wie schön wir eigentlich bezüglich der grammatischen Auffassung wie bezüglich des Sinnes zusammenstimmen. Schließlich teilen sich freilich unsere Wege; ich als der Zaghaftere behalte *respuit* wenn auch mit einigem Befremden über die ungewöhnliche Bedeutung bei, während er als der Kühnere *respuit* in *renuit* ändert. Solche Differenzen sind eben Sache des Temperaments. — C. 11, 2: *renasci se ferunt post mortem et cineres et favillas.* Bährens schreibt *etsi cineres et favillas* und stellt in der Anmerkung noch eine zweite Konjektur zur Verfügung: *licet cineres.* Er faßt also, wie es scheint, die Stelle so: „Sie (die Christen) erklären, sie erstünden nach dem Tode, wo sie doch Staub und Asche sind, wieder". Doch *post cineres* ist eine stehende Redensart; vgl. Ovid. Pont. IV 16, 3; Commodian. Instr. I 27, 10. So ist also der Ausdruck *post mortem et cineres et favillas* nur eine rhetorische congeries. — C. 12, 2 *ecce pars vestrum, et maior, melior, ut dicitis, egetis algetis, opere fame laboratis.* Bährens nimmt Vahlens Vermutung *maior et melior* statt *et maior, melior* auf, wozu ein zwingender Anlaß nicht besteht, läßt aber freilich das Komma nach *vestrum* unpassender Weise stehen; ferner schreibt er *egetis opere, algetis, fame laboratis.* Was hat ihn wohl zu diesen willkürlichen Änderungen bestimmt? Es scheint, daß hier zweierlei Kräfte zusammenwirkten, einmal die Vorliebe des Herausgebers für Transpositionen und dann seine Abneigung gegen das asyndeton bimembre, dessen Vorkommen bei Minucius er praef. S. XVIII*) leugnet. Er steht freilich mit dieser Abneigung nicht allein; vgl. darüber Siegmund Preuß de bimembris dissoluti apud scriptores Romanos usu sollemni S. 3 f. — C. 17, 5 *mensem vide, ut luna auctu senio labore circumagat.* Zu *labore* bemerkt Bährens: „puto *in orbe*". Es ist gut, daß er diese Vermutung nicht in den Text aufgenommen hat, sonst hätte er aus Versehen selbst ein asyndeton bimembre geschaffen! Wie man übrigens an *labore* Anstoß nehmen kann, ist schwer zu begreifen, wenn man Verg. Georg. II 478 defectus solis varios lunaeque labores und ähnliche Stellen vergleicht; man müßte es denn beanstanden, daß für Mondsfinsternis und für Neumond die gleiche allgemeine Bezeichnung angewendet wird. — C. 17, 11 *ipsa praecipue formae nostrae pulchritudo deum fatetur artificem: status rigidus, vultus erectus, in summo oculi velut in specula constituti et omnes ceteri sensus velut in arce compositi.* Bährens schreibt: *in summo oculi*, also wieder eine Transposition! Über den Grund giebt die Anmerkung Auskunft: traieci, ut *in summo* tam pertineat ad *in specula* (ad observandum) quam ad *in arce* (ad totum gubernandum). Eine Wirkung der Umstellung ist es, daß die Präpositionalbestimmung *in summo* beiden Subjekten, dem *oculi* wie dem *omnes ceteri sensus*, gemeinsam wird. Dadurch aber wird die Thatsache verdunkelt, daß gerade die Augen unter den Sinnesorganen den obersten Platz einnehmen; wird der Kopf als der Hauptsitz der Sinne mit einer Burg verglichen, so repräsentiert der den Augen angewiesene Teil gleichsam den Wartturm. Die Änderung hätte schon durch Vergleichung mit der hier benützten Cicerostelle (d. d. n. II § 140) verhindert werden sollen; dieselbe lautet: Sensus autem, interpretes ac nuntii rerum, in capite tamquam in arce . . collocati sunt. Nam oculi tamquam speculatores altissimum locum obtinent. — C. 28, 2: *nec intellegebamus, ab his fabulas istas semper ventilari et numquam vel investigari vel probari nec tanto tempore aliquem existere, rem qui proderet, non tantum facti veniam, verum etiam indicii gratiam consecuturum: malum autem adeo non esse, ut Christianus reus nec erubesceret nec timeret et unum solummodo, quod non ante fuerit, paeniteret.* Wenn Bährens statt *ab his* d. i. *a daemonibus* (vgl. 26, 7 — 27, 8) *„verbis"* (*ubis*) setzt, so ist das doch eine starke Verwässerung, vor der ihn schon die Vergleichung mit § 6: *his enim et huiusmodi fabulis idem daemones . . inperitorum aures adversus nos referserunt**) hätte bewahren sollen. Statt *existere* schreibt er *exisse* und bemerkt: *extitisse* Halmius. Danach erscheint es, als ob Halm diese Lesart in den Text aufgenommen hätte. Dazu war er aber zu vorsichtig. Er verzeichnet seine Vermutung *extitisse* nur im Kommentar; und er hat wohl daran gethan. Die Thatsache, daß sich noch kein Verräter gefunden, reicht eben bis in die Gegenwart des Sprechenden herein, und diesen Umstand bringt das Präsens zum Ausdruck, gegen welches wohl niemand die Form *proderet* im abhängigen Satz ins Feld führen wird; vgl. C. 3, 6: *is lusus est . . ut . . raderet.* — Am Schluß obiger Periode bringt Bährens folgende Änderungen an: *malum autem adeo non esse, esse ut Christianum reus nec erubesceret nec timeret et unum solum-*

*) Auch das viergliedrige Asyndeton hat seinen Beifall nicht; vgl. S. 17, 22; 21, 7; 36, 17; wohl aber das dreigliederige; vgl. praef. S. IV.

*) Bährens schreibt unrichtig mit Vahlen *referserant.*



modo, quod non ante fateretur, paeniteret. Welchen Sinn Bährens mit den Worten *esse ut Christianum reus nec erubesceret nec timeret* verbindet, ist mir nicht recht klar, abgesehen davon, daß der Acc. c. Inf. sich schwer mit *timeret* vereinigt. Völlig klar aber ist die überlieferte Lesart. Octavius betont die von ihm selbst wie von Minucius früher verkannte Thatsache, daß mit der Übung des Christentums keine verbrecherischen Handlungen verbunden seien; als Belege dafür führt er an, daß sich noch kein Beweis für die im Volke verbreiteten Verleumdungen habe beibringen lassen; daß sich bisher kein Angeber gefunden habe trotz der in Aussicht stehenden Belohnung; endlich daß die der Teilnahme am Christentum angeklagten (vgl. C. 35, 6 *reus suae religionis*) und von den Richtern verhörten Christen durch ihr Verhalten ihre Unschuld an wirklichen Verbrechen bezeugt hätten. Man bemerke bei ihnen kein Erröten, keine Furcht, beides sonst Indizien wirklicher Schuld. Ebenso wenig zeige sich bei ihnen eine dritte Seelenregung, die bei wirklichen Verbrechern zu Tage trete, die Reue. Und doch — eines bereuten sie. Was war nun dies? Nach der ursprünglichen Lesart war es der Umstand, daß sie nicht schon vorher Christen gewesen waren (*fuerint*); nach der Änderung der neuen Ausgabe bereuten sie, daß sie nicht schon vorher ein Bekenntnis ablegten (*faterentur*). Den Grund der Änderung erfahren wir im Kommentar, wo wir lesen: *fateretur* scripsi; *fuerit* P ineptissime, quasi ante accusationem non fuerit Christianus. Was doch die früheren Herausgeber für gedankenlose Leute waren, die nicht einsahen, daß es sich nur um solche Christen handle, die schon vor der Anklage Christen waren! Doch so schlimm ist es nicht! Es kommt eben darauf an, wie man *ante* faßt. Wie nun, wenn *ante* nicht im Sinn von antequam reus factus est zu nehmen ist, wie Bährens meint, sondern im Sinne von antequam Christianus factus est? So ist es auch zu verstehen, und so wurde es vor Bährens jedenfalls von allen Herausgebern gefaßt. Der Sinn ist also: „die angeklagten Christen, welche ihre Zugehörigkeit zum Christentum offen bekannten, bereuten keine Schuld, (die sie ja auch nicht begangen hatten), sondern nur das Eine, daß sie nicht schon früher Christen gewesen waren, als sie es wirklich geworden sind.“ Natürlich konnte dabei nur an solche gedacht werden, welche nicht als Christen geboren, sondern, wie Minucius und Octavius, erst in späteren Jahren zum Christentum übergetreten waren; und solche bildeten damals noch die Mehrheit. Schon grammatisch wäre *fateretur* bedenklich; es müßte *confessus sit* oder *esset* heißen. Wen übrigens das Gesagte noch nicht überzeugt, der lese die entsprechende Stelle bei Tertullian (Apol. 1) nach: *Christianus vero quid simile? Neminem pudet* (vgl. *erubesceret*), *neminem paenitet* (vgl. *paeniteret*), *nisi plane retro* (vgl. *ante*) *non fuisse* (vgl. *fuerit*). C. 30, 6: *nobis homicidium nec videre fas nec audire tantumque ab humano sanguine cavemus, ut nec edulium pecorum in cibis sanguinem noverimus.* Statt *humano* setzt Bährens *vorando* (*uando!*). Der Gegensatz zu *pecorum* schützt wohl die ursprüngliche Lesart genügend. Zum Überfluß verweise ich auch hier auf Tertullian (Apol. 9): *porro quale est, ut, quos sanguinem pecoris horrere confiditis, humano inhiare credatis.* — C. 31, 4: *etiam nescientes, miseri, potestis in inlicita proruere: dum* (*cum* Bährens) *Venerem promisce spargitis, dum passim liberos seritis, dum etiam domi natos alienae misericordiae frequenter exponitis, necesse est in vestros recurrere, in filios inerrare.* Wenn Bährens *vos in sorores* statt *in vestros* und *in filias* statt *in filios* einsetzt, so scheint er nur an den naturgemäßen Umgang der Geschlechter zu denken, während Minucius durch die allgemeinere Maskulinform auch auf die widernatürliche Unzucht bezugnimmt, wie auch sein Vorbild Justin im 27. Kapitel seiner ersten Apologie. Ein schreckliches Beispiel erzählt Tertullian ad nat. I 16, das vielleicht auch Minucius im Sinn hatte. Ungeeignet ist es auch, wenn Bährens *incurrere* statt *recurrere* schreibt. Es handelt sich in Fällen der bezeichneten Art um ein, freilich ahnungsloses, Wiederzusammenkommen mit Verwandten. — C. 33, 1: *nec nobis de nostra frequentia blandiamur.* Bährens korrigiert: *blandimur.* Der Grund der Änderung ist mir unklar. Sollte er als Subjekt „wir Christen“ statt „wir Menschen“ ergänzen und eine Beziehung auf C. 9, 1 annehmen? Die Konjektur war schon von Heumann gemacht und von Lindner mit Recht als levissima bezeichnet worden. Vgl. Lindners 2. Ausg. S. 205 und 266. Die Stelle ist in der Hs richtig überliefert und bezieht sich auf C. 10, 5, wo Cäcilius die Christen wegen ihres Glaubens an die Allgegenwart und Allwissenheit Gottes verspottet, der die Sitten und Handlungen aller Menschen überwachen solle. Derselbe findet also ein Argument gegen jenen Glauben in der großen Zahl der Menschen. Darauf erwidert Octavius: „Wollen wir (nicht etwa wir Christen, sondern wir

Menschen) uns nicht mit unserer großen Menge schmeicheln, d. h. uns einbilden, wir seien für Gott zu zahlreich!"

Die besprochenen Änderungen bilden in der neuen Ausgabe nur einen kleinen Teil derjenigen, gegen welche man mit Entschiedenheit Einspruch erheben muß. Doch sind wohl schon die vorgeführten Beispiele zu viel.

Ansbach. Dombart.

Petrus Corssen, Epistularum Paulinarum codices Graece et Latine scriptos Augiensem, Boernerianum, Claromontanum examinavit, inter se comparavit, ad communem originem revocavit. Specimen primum, ad programma Gymnasii Jeverensis additum. Kiel 1887, H. Fienck. 27 S. 4.

Unter den mit lateinischer Übersetzung versehenen griechischen Codices der Briefe des Apostels Paulus sind die drei obengenannten: der aus Reichenau im Bodensee stammende (= *F*), der gegenwärtig in Dresden befindliche, nach seinem vormaligen Besitzer, dem Leipziger Professor Börner, benannte (= *G*) sowie der ehemals in Clermont, jetzt aber in Paris aufbewahrte (= *D*), ohne Zweifel die wichtigsten und allein der Beachtung werten. Obgleich über das nahe verwandtschaftliche Verhältnis, in welchem *F* und *G* anerkanntermaßen zu einander stehen, bisher die allgemeinen Grundzüge schon bekannt waren, so hat es doch an einer genaueren, speziell eingehenden Untersuchung sowohl hierüber als auch über ihre Stellung zu *D* noch gefehlt; diese aber ist — wenigstens ihrem ersten Teile nach — in dem vorliegenden Gymnasialprogramm von Herrn P. Corssen in Jever mit derselben Gründlichkeit und Sachkenntnis angestellt worden, durch welche sich eine frühere Veröffentlichung von ihm: 'Die Bibeln des Kassiodorius und der Kodex Amiatinus' (Jahrbb. f. protest. Theologie 1883, S. 619—633) auszeichnete. Dasselbe hat folgenden Inhalt. Nach Aufzählung der hier in betracht kommenden griechisch-lateinischen Epistelcodices (*F* ediert von Scrivener, Cantabrigiae 1859, *G* von Matthäi, Misenae 1791, *D* von Tischendorf, Lipsiae 1852) und nach Voranstellung des allseitig zugegebenen Satzes, *G* könne nicht aus *F* abgeschrieben sein, werden zunächst die zwei Möglichkeiten einander gegenübergestellt: daß entweder *F* auf *G* zurückgehe, oder daß beide aus einem gemeinschaftlichen Vortexte entstanden seien; jene Ansicht ist von Hort, diese von Scrivener adoptiert worden (§§ 1 u. 2). Die griechischen (Unzial-)Buchstaben beider Codices verraten die Hand lateinischer Schreiber; das Lateinische in *G* ist in angelsächsischen, in *F* in karolingischen Zügen geschrieben, — dort von einem Iren, hier von einem Deutschen. In beiden stehen 13 Briefe, ohne den an die Hebräer (den nur *F* lateinisch nach der Vulgata darbietet). Nach dem an Philemon befindet sich in *G* eine Überschrift zum Laodicenerbriefe und auf der nächsten Seite eine zweisprachige kurze Erörterung eines Mönches Marcus über das Gesetz des Geistes. Hinsichtlich des Aussehens unterscheiden sich *F* und *G* sehr von einander: jener — in Oktavform — bietet in schöner Schrift die beiden Texte neben einander (den griechischen links, den lateinischen rechts), dieser dagegen — beinahe quadratisch — in roheren Zügen das Lateinische über dem Griechischen (§ 3). Daß der griechische Text beider Handschriften aus einem gemeinsamen Original (= *X*), welches der Wortabteilung entbehrte, abgeschrieben ist, erhellt sowohl aus der Beschaffenheit der Varianten als auch aus der abweichenden Art und Weise, wie die Worte getrennt werden, ingleichen aus der häufigen Verdoppelung von Buchstaben am Wortende und -anfang (§ 4). Auch der lateinische Text zeigt in beiden Handschriften Abhängigkeit von jenem Archetypus auf, und nicht minder ergiebt sich die nähere Beschaffenheit der zu grunde liegenden Übersetzung teils aus einer im Augiensis mitunter auftretenden Interlinearversion [$= f^2$], teils aus der Vergleichung seines Textes selbst [$= f^1$] mit dem Boernerianus (§ 5). Im gemeinsamen Original muß das Lateinische dem Griechischen gegenüber gestanden haben, was sich aus mehreren Anzeichen erschließen läßt (§ 6); ebenso läßt sich auch nachweisen, wie es geschehen, daß *F* und *G* viele in gleicher Weise falsch getrennte Worte enthalten (§ 7). Der nächstfolgende § beschäftigt sich mit der Zuverlässigkeit und Beschaffenheit des Kodex *X*, und zwar 1) mit dem Nachweise, daß dessen Schreiber sehr oft griechische Ausdrücke nicht verstanden hat (p. 14); 2) mit dem Grade von Wichtigkeit, die er den lateinischen Handschriften beigelegt (p. 15); 3) mit den aus griechischen Texten entnommenen Verbesserungen (p. 16); 4) mit den Randnoten und 5) den aus Irrtum hervorgegangenen Fehlern (p. 17). Hierauf wendet sich der Verf. zu einer Vergleichung von *F* und *G* mit dem Claromontanus und zu derjenigen der im letzteren befindlichen Stichometrie mit der in der Vulgata (§ 9); sodann zum Nachweise der in *G*

und *F* erkennbaren Spuren derselben Stichometrie und des Kodex *D* überhaupt (§ 10); um darauf die Interpunktion in der Version f ins Auge zu fassen (§ 11) und das Vorhandensein von Überbleibseln des Kapitelverzeichnisses der Handschrift *D* in *F* zu erweisen (§ 12). Weiterhin werden die Stichen in *F* mit denen in *D* verglichen und diese beiderseitigen Stichen nach ihrem Verhältnisse erörtert, ingleichen wird aus *G* dargethan, daß die Stichen im Archetypus noch mehr, als im Kod. *F*, mit denen in *D* übereingestimmt haben (§§ 13—15). In den beiden letzten Paragraphen bespricht der Verf. den Umfang der Seiten der Urhandschrift und sucht nachzuweisen, daß die Stichen des Kodex, aus welchem *X* abgeschrieben worden, dieselben gewesen sind, wie die in *D* ersichtlichen (p. 26 sq.). — Aus dieser kurzen Inhaltsanzeige wird man ersehen, mit welch rühmenswerter Sorgfalt die Untersuchung angestellt worden ist, und man wird deshalb gleich uns lebhaft wünschen, daß deren Fortsetzung baldigst erscheinen möge.

Zwickau (Sachsen). Hermann Rönsch.

Μαργ. Γ. Δήμιτσας, Βιογραφία Ὀλυμπιάδος τῆς Ἠπειρώτιδος. Ἐν Ἀθήναις 1887. Παλαμήδης, ιε'—136 σελ. 8. 3 Δρ.

Herr Dimitsas, ein Makedonier von Geburt, widmet sich seit nahezu drei Dezennien der geographischen und historischen Erforschung seiner engeren Heimat. Als Hauptergebnis dieser Studien nennen wir seine Τοπογραφία τῆς Μακεδονίας, Ἀθήν. 1874. Außerdem behandelte er in einer Reihe von Schriften Gegenstände aus verwandten Gebieten, so die mykenischen Altertümer (1881), die Frage über die Heimat des Künstlers Paionios (1883), die Abkunft des Skenderbey (1879); er lieferte kritische Bemerkungen zu Strabo (1882), eine Abhandlung über den Isthmus von Korinth (1883), eine sehr ausführliche Geschichte der Stadt Alexandria (1885), endlich eine Anzahl geographischer und historischer Lehrbücher. Als neueste Frucht seines Fleißes spendet der unermüdliche Gelehrte eine Biographie jener merkwürdigen Frau, die als „Gemahlin des glücklichen Besiegers von Griechenland, als Mutter des größten Welteroberers, als Schwester und Verwandte der beiden kühnsten Abenteurer“, vor allem aber durch die hervorragende Individualität ihrer eigenen dämonischen Persönlichkeit in einer stürmischen und blutigen Zeit eine hochbedeutende Rolle gespielt hat. Auf grund des knappen, aber ungemein reichhaltigen und gründlichen Artikels von Stahr (Ersch- und Grubersche Encykl. III, 3, 169—179. 1832) und der kurzen Übersicht von Krause (Paulys Realencykl. 5, 915—917) hat Dimitsas mit reichlicher Benutzung der alten Quellen und der einschlägigen neuesten Litteratur in leider etwas geschraubter und schwerfälliger Gräzität eine zusammenfassende Darstellung alles dessen gegeben, was uns über Leben und Thaten der Olympias berichtet wird.

Der wissenschaftliche Nutzen der Schrift ist freilich geringer, als sich nach ihrem Umfange erwarten ließe, und unsere Erkenntnis wird kaum in einem wesentlichen Punkte berichtigt oder gefördert. Zum Teil mag das am Stoffe und der Mangelhaftigkeit der Quellen selbst liegen; immerhin aber hätte der Verf. kontroversen Fragen entschiedener auf den Leib gehen sollen. So unermüdlich er die alten und neuen Ansichten vorführt, so vermissen wir doch eine kritische Sichtung derselben, ein hinlänglich selbständiges Urteil und eine genügende Betonung des Wichtigen und Sicherstehenden. Am meisten mangelt es an einer tiefer gehenden und abgerundeten Charakteristik. Der Verf. schüttet einen wahren Hagel von Epitheten im Positiv und Superlativ über die arme Königin aus (z. B. S. 121); aber er erhebt sich nicht zu einer psychologischen Erklärung der seltsamen Gegensätze, die sich in Olympias vereinigten. Was den Kernpunkt der Auffassung betrifft, so versteht sich in unserem Zeitalter der „Rettungen“ von selbst, daß auch Olympias gegen ihre „Verleumder“ in Schutz genommen wird, in einem gewissen Sinne mit Recht; wenig aber verfängt es, wenn der Verf. zur Entschuldigung ihrer Verbrechen ganz advokatenmäßig immer und immer wieder auf ihre eheliche Treue und Duldsamkeit gegen Philipp und ihre zärtliche Liebe zu Alexander hinweist. Gerade die furchtbare Mischung guter und schlimmer Züge, einer leidenschaftlichen Liebe und einer mehr als männlichen Willenskraft mit einer wahrhaft unheimlichen Rücksichtslosigkeit in der Befriedigung ihrer Rachsucht und der Verfolgung ihrer Pläne bildet das entscheidende Moment im Wesen dieser düstern, der Schilderung eines Shakespeare würdigen Frau, die aus härterem Metall gebildet war als die meisten ihres Geschlechtes.

In der Darstellung stört uns die übermäßige Umständlichkeit und manche, selbst einem recht gedächtnisschwachen Leser auffallenden Wiederholungen. Doch mag zur Rechtfertigung dieser epischen Breite angeführt werden, daß in Griechenland auch wissenschaftliche Schriften einer gewissen populären Ausführlichkeit nicht entbehren können, wenn sie nicht gänzlich ohne Publikum und —

ohne Verleger bleiben wollen. Wir erkennen somit trotz der obigen Ausstellungen gerne an, daß das Buch für weitere Kreise, die sich um griechische Geschichte bekümmern, eine anregende und nützliche Lektüre bilden wird.

München. Karl Krumbacher.

H. Fritzsche, Kurzgefafste griechische Formenlehre mit einem syntaktischen Anhange. Hannover 1886, O. Gödel. IV, 86 S. 8. 1 M.

Was Holzweißigs lateinische Schulgrammatik „in kurzer, übersichtlicher Fassung" so schnell beliebt gemacht hat, das scheint Fritzsche für seine griechische Formenlehre, welcher übrigens eine nach denselben Grundsätzen bearbeitete Syntax demnächst folgen soll, besonders beachtet und nachgeahmt zu haben. Wenigstens haben beide Schulbücher aus gleichem Verlage Vorzüge gemeinsam, die sofort in die Augen springen müssen, nämlich Beschränkung des Lern- bezw. Lehrstoffes auf das bei den sogen. Schulschriftstellern nachweislich Vorkommende (nach Kägis Vorgang) und auf das Notwendige, klare und knappe Fassung der Regeln; Erläuterungen nur da, wo sie nicht entbehrt werden können, bei übersichtlicher und rationeller Darstellung der Formen und praktische Druckunterschiede von großem pädagogisch — didaktischen Werte, namentlich auch für das allenfalls Entbehrliche und für das Unregelmäßige. Eine mit solchen Eigenheiten ausgestattete Formenlehre wird uns auf 74 Seiten dargeboten. Wir können nicht umhin, dieselbe als vollständig ausreichend für Gymnasialzwecke zu erachten. Da bei allen unregelmäßigen Verben die vom Deutschen abweichende Konstruktion, also ein gut Teil Kasuslehre, und S. 75—82 die Syntax der Präpositionen und des Verbums in den Hauptzügen behandelt wird, so kann der Schüler nach Fritzsches Anleitung sicher bis in die Untersekunda hinein gelangen. Nicht nur die verständige Kürze, vor der so mancher Schulgrammatikschreiber geradezu Scheu zu haben scheint, und die überaus praktische Anlage, sondern auch der streng wissenschaftliche Unterbau zeichnet das Büchlein vor vielen seinesgleichen aus. Verfasser verfährt, wie M. Bréal sagt: la linguistique d'une grammaire de classe doit être latente, ohne den Schüler zu beschweren und abzuziehen, und außerdem lagert er für den Denkenden und Strebenden reiches Material ab in den so unscheinbaren Anmerkungen. — λ —

Aus der „Festschrift der badischen Gymnasien" zum Heidelberger Universitätsjubiläum. Karlsruhe 1886, Braun. 132 S. 4.

1. **Karl Hartfelder**, Unedierte Briefe von Rudolf Agricola. Ein Beitrag zur Geschichte des Humanismus. S. 1—36.

Dieser Aufsatz enthält außer einer Einleitung, einem ausführlichen Register u. s. w. 20 Briefe des älteren Agricola († 1485), welche hier aus einer Stuttgarter Handschrift zum erstenmal in den Druck gegeben sind. Sie sind in den Jahren 1469—1485 aus Italien oder deutschen Städten geschrieben und meist an seine Heidelberger Gönner und Freunde, den Kanzler der Universität Johann von Dalberg, den kurfürstlichen Rat Dietrich von Plenningen und dessen Bruder gerichtet. Die letzten Briefe zeigen den 42jährigen Mann sterbenskrank aus Italien heimkehrend: „Reliqua spero coram me narraturum, quam spem ea nocte, posteaquam litteras postremas ad te dedi, et sequenti itidem prorsus abieceram."

2. **Heinrich Funck**, Ein Vorschlag zur Errichtung einer Universität in Karlsruhe aus dem Jahre 1761. S. 121—132.

Interessant nach Inhalt und Form ist der hier vollständig abgedruckte „Vorschlag zu Errichtung einer freyen Universität in der Residenz-Stadt Carls-Ruhe". Es ist ein Gutachten, welches der besonders durch seine Fabeln bekannte elsässische Dichter Pfeffel auf die Aufforderung des Markgrafen Karl Friedrich von Baden hin abgab. Die neu zu errichtende Universität sollte nach des Verfassers Absicht, da weder Heidelberg noch Freiburg damals schon zu Baden gehörten, den Landeskindern die Möglichkeit verschaffen, im eigenen Lande ihren höheren Studien obzuliegen; derselbe versprach sich davon sowohl eine bedeutende pekuniäre Erleichterung für die Studierenden als auch eine größere Sittlichkeit der badischen Jünglinge, welche bis dahin auf den fremden Universitäten durch die berüchtigte Rohheit des Studentenlebens öfter verdorben worden seien. Die finanzielle Einrichtung der Universität ist genau angegeben. Mit 4 Professoren in jeder Fakultät, 4 Sprachlehrern (für Französisch, Englisch, Italienisch und Deutsch), 4 Magistern (Assistenten), 2 Universitätsbeamten, 1 Universitätsbuchhändler und 1 Pedell, zusammen 28 Personen, glaubt er den Etat auf 18000 fl. (12000 Reichsthaler) festsetzen zu müssen, wobei noch eingeschlossen ist,

daß 40 Studenten freien Mittags und Abendtisch (zu 1 Reichsthaler pro Kopf und Woche gerechnet!) erhalten können. Allerdings bekommen 4 von den Professoren ihre Hauptbesoldung aus anderen Ämtern.

Pfeffels Aufsatz enthält nicht nur, wie hieraus ersichtlich ist, eine Reihe bemerkenswerter Daten aus dem Wirtschaftsleben des vorigen Jahrhunderts, sondern auch in den voraufgehenden Erörterungen eine Darstellung aller in betracht kommenden ökonomischen Verhältnisse, welche durch ihre Klarheit und Bestimmtheit um so mehr überrascht, als der Verfasser damals 25 Jahre alt ist Auch die gefällige und überall angemessene Form der Darstellung muß manches ähnliche Schriftstück unseres Jahrhunderts beschämen. Wir geben hier eine Probe davon. Pfeffel will durch die Einrichtung der Freitische den Studenten besonders ihr Vermögen erhalten sehen und fährt fort (S. 125): „Denn so unschätzbar die Gelehrsamkeit ist, so ist es doch meistens ein Unglück für ihre Liebhaber, wenn sie dieselbe mit ihrem väterlichen Erbtheil erkaufen müssen. Die Eltern selber, um mit der Zeit einen oder ein Paar ihrer Söhne auf der Kanzel oder der Gerichtsbank zu erblicken, entblößen sich oft, dieser schmeichelnden Hoffnung zu liebe, von dem größten Teil ihrer kümmerlichen Einkünften, und oft sehen sie sich gar genöthiget verderbliche Schulden zu machen, darunter meistentheils die übrigen Geschwister der Herrn Canditaten leiden, welche um diesen Preiß der Ehre gelehrte Brüder zu besitzen, gerne entsaget hätten. Überdies sind die Wissenschaften fast durchgängig eine von denenjenigen Professionen, welche im öconomischen Verstande die kleinsten Zinsen tragen. Ein Prediger, ein Rathsglied mag sein Amt mit noch so vieler Sorgfalt verwalten, so wird es ihm eine sich stets gleiche Besoldung und selten mehr als den nöthigen Unterhalt abwerfen. Er muß viel Glück, oder viele Ungerechtigkeit besitzen, wenn er den Aufwand seiner akademischen Jahre und den Werth seines Bücher-Vorraths zurück spahren kan; da hingegen der Kaufmann oder der Künstler meistentheils in den ersten Jahren seiner Niederlassung das Lehrgeld und in den folgenden nach Masgabe seines Fleißes immer größere Summen gewinnt; daher ist es nicht nur die höchste Billigkeit, sondern auch eine der schönsten und wichtigsten Pflichten den gemeinnützigen Gelehrten die Erwerbung ihrer Erkänntniß zu erleichtern."

Das Schriftstück befindet sich im Landesarchiv zu Karlsruhe. Auch der junge Wieland hatte einige Jahre zuvor dem Markgrafen einen eigenen Vorschlag eingereicht. Zu einem praktischen Resultat ist es in keinem Falle gekommen.

Berlin. C. Nohle.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indog. Sprachen von E. Kuhn und J. Schmidt. Bd. XXIX, 3. 4. S. 193—380.

(S. 193 ff.) **L. v. Schroeder**, Apollon-Agni. Die bisher noch dunkle Etymologie des Wortes Ἀπόλλων ist an das vedische Wort RV. 6, 1, 6 *saparyenya* „der zu verehrende", Beiname des Agni, anzulehnen. Form und Bedeutung stimmt zusammen. Ἀπόλλων ist in der That nur ein Epitheton, vgl. die sehr alte Verbindung Φοῖβος Ἀπόλλων d. h. Φοῖβος, der zu verehrende. Für die Richtigkeit dieses glücklichen Fundes L. v. Schroeders spricht eine Reihe der auffälligsten Thatsachen, welche beweisen, daß Apollon ein Licht- und Feuergott, mit Agni ursprünglich identisch oder doch ihm nahe verwandt war. Φοῖβος selbst erinnert an φάος, φῶς; sein Beiname λυκηγενής = im Lichte geboren; der Dreifuß war ursprünglich ein Feuergefäß, damit stehen die Erddämpfe in Delphi in Zusammenhang; die Insel Δῆλος, von wo ein Festschiff Feuer holte, erinnert an δαίω entzünden, ist also = Brennland, Feuerland. Zum Wesen des Agni stimmt die Würde und Heiligkeit, die Reinheit, Weisheit, das Priester- und Prophetentum Apollons, seine Beziehung zu Gesang und Musik, zu den Häusern und Wohnsitzen der Menschen, zu den Herden und zum Vieh, zu den Zeiten und zum Morgen, seine Bewaffnung wie sein kriegerischer Charakter, seine äußere Erscheinung, Jugend und Schönheit, das Haar, die Abstammung, Geburtsgeschichte und erste Entwickelung, die Beziehung zum Wasser (δελφός = ind. *garbha*), zu den Φλεγύαι ind. *Bhṛigu*, zu den Χάριτες ind. *haritas*, auch Πήγασος stimmt mit *pâjas* zusammen, endlich die Beziehung zur Siebenzahl und Vierzahl. Die von Adalb. Kuhn angenommene Identität Apollons mit dem ved. Gotte Rudra ist abzuweisen. — (230 ff.) **Wilh. Schulze**, Zwei verkannte Aoriste. Daß ἴαχον an einer Reihe von Stellen Aorist sein muß, an allen Aorist sein kann, und daß in allen denjenigen Versen, die Digammaverlust zeigen, den betreffenden Verbalformen aoristische Bedeutung zugesprochen werden muß, wird überzeugend dargethan. Fιάχω, dessen Digamma deutliche Spuren seines Daseins hinterlassen hat, scheint an einigen Stellen vokalisch anzulauten, während Fιαχή sein Vau durchaus festhält. Man kann auch ἐπίαχον, περίαχον in ἐπί-αχον, περί-αχον trennen, der Aorist Fαχεῖν ist überliefert. Ähnliche Aoristnatur besitzt zweitens ἄιον, daher auch ἀιόντες, ἀιοῦσα zu schreiben, die Wurzel ist avis wie in αἰσθέσθαι = ἀFισ-θέσθαι, in audio = *áviz dio cet. Das Präsens ἀείω, ᾄω verhält sich wie ἀείδω, ᾄδω, att. ᾄω

ist importiert. — (255 ff.) **Wilh. Schulze, Miszellen,** I. behandelt ἄλεισον; ἀλέξω, (ἀρῆς ἀλκτήρ und ἄρεος Ϝαλκτήρ Ξ 485); ἀμνίον γ 444, dessen Grundform *σαμβνιον lat. *sanguen*; ἀμφιβρότης (ἀσπίδος) ist *corpus* (nicht hominem) *undique tegens*; αὐτόδιον aufzulösen in αὐτό-διον „an demselben Tage“, dann „auf der Stelle“; δάηται in Φ 375 heißt wie skr. *dáyate* „wird zerstört“; δ 704 (= P 695 s.) stand ursprünglich statt ἔσχετο (φωνή) das ältere ἔσκετο; θαλερὸν δάκρυ ist an θολερός, θολόω anzuknüpfen und soviel wie Äsch. διαμυδαλέοις δάκρυσι, auch Pluralis. Hes. Scut. 146 λευκὰ θεόντων heißt „hell glänzend“. Μέταζε (Hes. Op. 394) wird besser geschrieben μετ' ἄζε, sodaß τὰ μετ' ἄζε „das auf heute“ (folgende), „in der Folgezeit“ bedeutet; νηλεὲς ἦμαρ ist „unvermeidlicher“ (von ἀλέϜομαι), nicht „mitleidsloser“ Tag: φάλλων, vgl. nd. *bulle*, ist ein Mensch mit großem φάλλος cf. lat. *naso*. II. Über α- (d. i. n̥) = ἰν-, ἐν-, daraus ἀ-λέγω Comp. von λέγω zählen; βῆναι, ἄηναι, φθῆναι sind kontrahierte Infin.; σοῦμαι, σοῦσθαι nicht von σεύομαι (Wackernagel), sondern von σοόω „in schnelle Bewegung setzen“. Behandelt wird ferner Γέλῳος und die Frage verneint, ob sämtliche gr. Aoriste von vokalischen Verben, deren σ erhalten ist, auf -ss-Formen zurückgehen; anderes übergehen wir. — (271 ff.) **Chr. Bartholomae, Arica,** behandelt Konjugationsformen. — (293 ff.) **Ders., Beiträge zur Kenntnis der Gathas, II.** Behandelt die gathische Verbalbildung und -flexion in einem Verzeichnis der Verbalformen und Wurzeln. (329 ff.) **Fel. Solmsen, Sigma in Verbindung mit Nasalen und Liquiden im Griech.** (Forts.) 2. Kap. Urgr. Nasal + σ + Konson. mit Nachtrag zu Kap. 2 Liquida + σ, umgearbeitet auf grund des Aufsatzes von Wackernagel S. 124 ff. Dort wird besonders über den Schwund des Nasals ohne Vokaldehnung gehandelt, hier über ρσ und λσ, die je nach der Stellung des Accents entweder unverändert blieben oder zu ρρ λλ sich assimilierten, geredet. 3. Kap. Nasal + inlaut. sekund. σ oder auslaut. idg. ς. Hier gehen die Dialekte weit auseinander und werden daher einzeln gemustert. Besonders ist νσ in viel weiterem Umfange (im kretischen, thessal., arkad. Dialekte) geblieben, als die Grammatiker wissen. Im lesb. ist ν geschwunden, der vorhergehende Vokal zum ι-Diphthongen geworden, die übrigen Dialekte behandeln νσ genau wie der ion.-attische. II. Σ in Verbindung mit Liquiden (σρ, σλ), wo urgr. Assimilation stattfindet, im Anlaut wird sie zu einfacher Liquida reduziert, in den meisten Dialekten unter Ersatzdehnung vereinfacht. — Wir heben nochmals hervor, daß die gründlichen und mit großer Sachkenntnis geschriebenen Arbeiten Solmsens für die griechische Grammatik nicht übersehen werden dürfen. (358 ff.) **Fr. Burg, Avestisch hisiḋ āþ.** — (372 ff.) **Whitley Stokes, Irish Glosses and Notes on Chalcidius.** Irish stems in ς.

Colberg. H. Ziemer.

Journal des Savants. 1887, Oktober.

(629—642) **E. Müntz, La tradition antique au moyen âge** (A. Springer: Nachleben der Antike im Mittelalter). Daß das Mittelalter in vollständiger Unkenntnis der antiken Civilisationsschätze dahinlebte, ist ein alter Irrtum, welchem man erst seit wenigen Jahren entgegenzutreten sucht. Bei den Christen der ersten Jahrhunderte stand die Superiorität der griechisch-römischen Litteratur und Kunst so fest wie ein Glaubensartikel; Zerstörung der heidnischen Statuen wurde von Kirchenvätern und Konzilien entschieden gemißbilligt. Seit Konstantin änderte sich allerdings dieses Verhältnis insofern, als bei der schon von Plinius konstatierten Erschöpfung der griechischen und italienischen Marmorsteinbrüche nun die alten Monumente herhalten mußten zum Ausbau und zur Verschönerung der jetzt zahllos erstehenden christlichen Kirchen. Die nackten Götterstatuen kamen bei dieser Reaktion schlecht weg: das Volk betrachtete dieselben (als indirekte Ursache der Christenverfolgungen) mit Zorn und rächte sich durch deren Zertrümmerung, worauf Julian der Apostat freilich seinerseits die Christusbilder umwerfen ließ. — Auf die germanischen Eroberer wirkten die italischen Kunstschätze mit überwältigender Macht; es ist bewiesen, daß die Fürsten der Gothen und der Vandalen recht viel auf alte Marmorbilder, auf eine schöne Bronze hielten; Genserich belud ein Schiff so übervoll mit konfiszierten Bronzestatuen, daß es bei der Überfahrt nach Afrika unterging. Die Verwendung der alten Monumente für die Bauten der neuen Generation wurde in diesem Zeitabschnitt ganz systematisch betrieben; sie war eine Notwendigkeit, da man ja nicht verstand, solche Säulen, Friese und dgl. neu zu arbeiten. Fresko- und Miniaturmalerei jedoch, ebenso wie die Mosaiktechnik für die Fußböden der kirchlichen Gebäude wurden auch während der finstersten Zeiten des Mittelalters zum größten Teil nur von der antiken Kunst entnommen, deren Stoffe allegorisch umgedeutet wurden. Die Fußböden in den Basiliken und Klöstern der Merowinger-Periode hatten Scenen aus dem Theseusmythus, aus dem Trojanischen Krieg, Cirkusspiele und dgl. Auf den Münzen erscheinen noch Viktorien, die erst unter Justin II. durch das Kreuzeszeichen ersetzt werden.

Die Ausgrabungen auf der Akropolis zu Athen.

(Schluß aus No. 4.)

Die Hoffnung, welche wir hegten, sichere Spuren eines älteren Erechtheustempels zu finden, hat sich nicht erfüllt. Es war bekannt, daß in der Ecke zwischen der Westwand des Erechtheions und dem nach Westen vorspringenden Teile der Nordhalle ein älterer Bau, schräg gegen die Erechtheionflucht gerichtet, gelegen hat, durch dessen Bestehen einige Unregelmäßigkeiten in der Bauausführung des neuen Tempels veranlaßt wurden. Es haben sich nur einige Einarbeitungen im Burgfels gefunden, welche gestatten,

die schräge Begrenzungslinie jenes älteren Baus nach Westen hin weiter zu verfolgen; für die Wiederherstellung des Baus ist jedoch nichts weiter damit gewonnen. Durch eine in späterer Zeit an dieser Stelle bewirkte Kirchhofsanlage sind alle älteren Gebäudereste zerstört worden. An der Nordseite des Erechtheions wurde das Fundament der Freitreppe, welche zur östlichen Terrasse empor führte, aufgefunden, ebenso ein durchgehendes Fundament aus Porosquadern, das einen Marmorfußboden trug, welcher, an die unterste Stufe des Erechtheions unmittelbar anschließend, den Raum zwischen dem Tempel und der nördlichen Burgmauer bedeckte.

Als man weiter in nordöstlicher Richtung grub, fand sich eine Reihe von sehr alten aus Bruchsteinen und Erde gefügten, offenbar einem großen Gebäude zugehörigen Mauern. Dieselben waren durch ihre Stärke und durch die großen Abmessungen der einzelnen Felsstücke, aus denen sie erbaut sind, auffällig und legten uns, da sie einem Tempel keineswegs zugehören konnten, die Vermutung nahe, daß wir hier auf die Reste des alten Herrscherpalastes gestoßen seien. Durch weitere Funde wurde diese Vermutung zur Gewißheit, zumal als später im Zusammenhang mit diesen Grundrißresten eine Treppe zum Vorschein kam, welche, am Nordabhang der Burg entlang geführt, einen Aufgang zu dieser von Osten her bildet und in ihrer Anlage und Konstruktion — sie ist aus Bruchsteinen von mäßiger Größe auf den Fels gebaut — mit der in dem halbrunden Vorbau gelegenen Palasttreppe von Tiryns große Ähnlichkeit besitzt. Die Treppe ist in einem Spalt angelegt, der auf der einen Seite durch den hier ziemlich steilen Nordabhang der Burg, auf der anderen durch einen abgestützten Felsblock von beträchtlicher Größe begrenzt wird. Es sind noch acht Stufen gut erhalten. An ihrem oberen Ende wendet die Treppe um und führt in nordsüdlicher Richtung in das Innere des Palastes. Der bisher aufgedeckte Teil des letzteren ist, da er verhältnismäßig tief und am äußeren Rande des Burgabhanges liegt, sicherlich nicht der Hauptteil. Weitere Mauerfunde beweisen, daß sich das Gebäude weiter nach Osten und Süden nach der Höhe der Burg hinauf zog. Auch nach der Analogie anderer Palastanlagen ist mit Sicherheit anzunehmen, daß auch hier das Herrscherhaus mit seinem Zubehör an Räumen die ganze Kuppe des Burgfelsens einnahm. Wir werden auch Mauerreste gleicher Konstruktion, welche sich vereinzelt an anderen Stellen der Burg finden, z. B. jenen nahe der Stoa gelegenen turmartigen Bau, als Bestandteile des Herrscherpalastes ansehen dürfen. Nach Osten hin ist nur eine lange, aus großen Felsblöcken pelasgisch gefügte Mauer erhalten, die vermutlich eine obere Terrasse abgrenzte. Hier, wie in Tiryns und Mykenä, waren die einzelnen Teile des Herrscherhauses, der natürlichen Bodengestaltung der Burg entsprechend, in verschiedener Höhe angelegt. Im höher liegenden Teil der Burg ist wegen der geringen Höhe der Verschüttung die Zerstörung so groß, daß vom Hauptteil der Anlage, den wir gerade hier suchen müßten, kaum etwas erhalten sein dürfte. Doch lassen sich in dem aufgedeckten tieferen Teil immerhin einige große Räume — einer derselben mißt rund 6,5 m zu 4,5 m — Korridore sowie ein kleiner turmartiger Raum unterscheiden. Die Außenmauern, im Plan durch eine feinere parallele Linie angedeutet, zeigen eine sorgfältig aus großen unbearbeiteten Blöcken gefügte Fassade, wie sie in gleicher Weise den pelasgischen Burgmauern von Tiryns und Mykenä eigen ist; nur daß hier in Athen häufiger als dort auch plattenartig gebrochene Felsstücke neben den rundlichen oder vieleckigen Blöcken Verwendung gefunden haben. Die Höhe der erhaltenen Mauern beträgt höchstens 1,50 m über dem Burgfels.

An Baustücken, die dem Palast zugehört haben können, ist abgesehen von ungebrannten Lehmziegeln, deren einige sich in der Aufschüttung über der alten Treppe vorfanden, nur ein wichtiger Fund zu verzeichnen, ein aus dem Material des Burgfelsens gearbeiteter Fundamentstein mit würfelförmigem Unterteil und einem erhaben gearbeiteten, einige cm hohen kreisförmigen Ansatzstück, also eine zur Aufnahme einer Holzsäule bestimmte Basis genau derselben Art, wie wir sie aus den Palästen von Tiryns und Mykenä kennen.

Die Grabungen an der Ostmauer der Burg haben zu dem wichtigen Ergebnis geführt, daß hier ein Teil der ältesten Burgmauern pelasgischer Bauart erhalten ist. Es sind an dieser Stelle jetzt 3 Burgmauern verschiedener Zeiten sichtbar. Den innersten Ring bildet diese alte pelasgische Mauer; dicht vor ihr zieht sich die Kimonische, aus Porosquadern erbaute hin, und vor dieser ist die Türkenmauer aus Bruchsteinen, Ziegeln und Mörtel errichtet. Später hat sich hier, dicht an die älteste Mauer angeschlossen, ein großes Gebäude erhoben, dessen Fundamente aus Poros erhalten sind, vielleicht eine große Werkstatt. Daß in dieser Gegend sich ein Hauptarbeitsplatz befand, ist aus den hier lagernden Schuttschichten, die fast nur aus kleinen Marmorbrocken bestehen, deutlich erkennbar. Vielleicht haben auch ältere Häuser, deren Reste sich unter diesem Gebäude erhalten haben, einer gleichen Bestimmung gedient.

Auch östlich vor dem Parthenon sind jetzt die Ausgrabungsarbeiten begonnen worden. Es wurde hierbei ein in der Hauptaxe des Parthenon liegendes durchgeschichtetes Fundament frei gelegt, das bis auf den Fels reicht, unten aus unregelmäßigen, meist großen Steinen und Erde besteht und oben 2 Schichten Porosquadern trägt. Dieses Fundament, das nach Funden, die in demselben gemacht wurden, nicht vor dem 3. Jahrhundert errichtet sein kann, darf als dasjenige des Rundtempels der Roma und des Augustus bezeichnet werden. Der Standort des Tempels, dessen erhaltene Baustücke fast sämtlich in nächster Nähe dieses Fundaments gefunden wurden, muß in dieser Gegend gesucht werden, und da die Maße dieses Fundaments zu denjenigen der Baustücke des Tempels passen, so darf der lange gesuchte Standort dieses Baus jetzt als gefunden gelten.

Reiche Funde an einzelnen Baugliedern, Kapitellen, Statuenpostamenten, Dachgesimsen, Dachziegeln und dergl. m. sind wieder zu verzeichnen. Von ganz besonderem Interesse sind eine Reihe archaischer, ionischer Kapitelle, welche Weihgeschenkpostamenten zugehörten und die für die Entwickelung dieser Bauform manches Neue lehren, auch, da sie noch zahlreiche Farbenspuren zeigen, für die malerische Behandlung der Bauglieder wichtig sind.

Auch an Inschriften, Werken der plastischen Kunst, Bronzen, bemalten Vasen u. s. w. hat dieses Arbeitsjahr ebenso reiche Funde wie das Vorjahr ergeben, Funde, die vor allem dem glücklichen Umstande verdankt werden, daß nach der großen Burgzerstörung durch die Perser im Jahre 480 die Trümmer von Bauten und Bildwerken als Aufschüttungsmaterial benutzt wurden, um das Burggelände für neue Bauanlagen aufzuhöhen. Dieser Umstand verdient nachdrücklich hervorgehoben zu werden, weil er der Kunstforschung für alle jene Gegenstände, die inmitten dieser Schuttschichten gefunden sind, eine unumstößliche untere Zeitgrenze liefert.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 3.

p. 93: **A. E. Chaignet**, Essais de métrique grecque. 'Läßt die historische Entwickelung außer Acht'. (*Cr.*) — p. 94: **Roschers** Lexikon der Mythologie, lobend notiert.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 3.

p. 86: **R. Volkmann**, Gottfried Bernhardy. 'Ein anziehendes und treffliches Buch'. *M. Hertz.* — p. 89: Térence, Hecyra, par **P. Thomas**. 'Auf guter wissenschaftlicher Grundlage beruhende Arbeit'. *F. Leo.* — p. 98: **Furtwängler** und **Löschcke**, Mykenische Vasen. Wird von *H. v. Rohden* mit uneingeschränktem Lob bedacht. — p. 100: **Th. Engelmann**, Die custodiae praestatio. Zustimmendes Referat von *J. Merkel*.

Wochenschrift für klass. Philologie No. 2.

p. 33: **R. Häderli**, Die Astynomen Sehr eingehende, wenngleich widerspruchsvolle Kritik von *O. Schulthess*. — p. 39: **von der Launitz-Trendelenburg**, Wandtafel der Akropolis. 'Gewährt den klarsten Überblick'. (*Z.*) — p. 40: **Mistschenko**, Ein allzu hartes Urteil über Herodot. Referat von *M. v. Wolff*. — p. 41: **J. Bassfreund**, Über das zweite Prinzip des Sinnlichen bei Plato. Angezeigt von *K. Wenzig*. — p. 49: Senecae sententiae ed. **H. J. Müller.** Von *M. Sander* als Muster einer kritischen Ausgabe gerühmt. — p. 51: **Warschauers** Lat. Übungsbuch. 'Sorgfältig revidiert'.

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 3.

p. 65: **J. E. Sandys**, An easter vacation in Greece. 'Hat manche wertvolle philologische Bemerkungen; sogar das Quaken der griechischen Frösche wird kontrolliert'. — p. 67: Schluß der *Schulthess*schen Rezension von **Häderlis** Astynomen.

p. 72: **P. Forchhammer**, Erklärung der Ilias. 'Eigentümliche Rätselsprache'. — p. 73: **F. A. Paley**, The truth about Homer. Anzeige von *J. Oberdick*, welcher bekanntlich der eifrigste Verfechter einer sehr späten Entstehung (zu Platos Zeit) der Ilias ist und daher dem derselben Theorie huldigenden Verf. nur Bewunderung entgegenbringt. — p. 83: **M. Manitius**, Zu Aldhelm und Beda. Referat von *M. Petschenig*. — p. 84: **M. Wetzel**, Zur Consecutio temporum. Recht gelobt von *A. Prümers*.

Academy. No. 799. 27. Aug. 1887.

(136) **G. W. Cox**, The myth of Andromeda and Perseus. Gegen Lang glaubt Cox, daß auch in der Andromedasage sich alle Eigenschaften der Naturmythen finden. — (139) **E. A. Gardner**, The inscriptions from Naukratis. Verf. weist auf die Fortsetzung der Publikation über Naukratis und auf Petries Daphnae, welche die Frage über das Alter der Inschriften entscheiden werden.

Athenaeum. No. 3128. 8. Okt. 1887.

(475) The coin sales of 1886 and 1887. Die Versteigerung antiker Münzen ist im Rückgange; es kommen weniger Sammlungen zum Verkauf und die Preise für weniger gute oder seltene Stücke sind gering; von den letzten drei in London abgehaltenen Versteigerungen (Dez. 1886, Sammlung von W. Webster; 14. 15. Juni 1887, Kabinet eines Sammlers, welcher sich zurückzieht; ausgewählte griechische Münzen) erwies sich die letztere als Täuschung; die Münzen waren meist Fälschungen In den anderen Versteigerungen wurden sicilianische Dekadrachmen mit 19 £ bis 20 £ 10 sh. bezahlt, ein Tetradrachmus von Naxos mit sitzendem Silen mit 7 £ 10 sh.; ähnliche Münzen von Anus mit 10 £; von Akanthus mit 7 £ 7 sh., von Ariarathes IX., König von Kappadocien, mit 18 £; ein Elektrumstater von Cyzikus mit 13 £, ein Tetradrachmus von Antiochus VI. von Syrien mit 12 £ Diese bilden indes Ausnahmen; kleinere Silbermünzen und die Kupfermünzen werden fast nach dem Gewichte gekauft. Ist somit die Liebhaberei in der Abnahme, so scheint das Studium neue Bahnen zu verfolgen; ein Beweis dafür ist Heads Historia Numorum.

'Εστία. No. 607—611. Δελτίον. No. 555—559. 16. (28.) Aug. — 13. (25.) Sept. 1887.

607 (521—524.) 608 (537—541) 609 (560—565) 'Α. Κουρτίδης, Μεχρὶ Βώλου. 'Οδοιπορικαὶ σημειώσεις. — 609 (553—556) 610 (569—571) 611 (585—587) Σπ. Παγανέλης, Κρήτη καὶ Κρῆτες. Zu dem Versuche, die politische Stellung des heutigen Kandia zu Athen zu erläutern, giebt Verf. hier eine historische Einleitung über das Land und seine Bewohner. — 609 (565—566) Βικέντιος Δαμωδός. Biographie eines Gelehrten, der 1679 auf Kephalenia geboren, zuerst in Venedig, dann in seiner Geburtsstadt Chabrias mit Erfolg unterrichtete und daselbst 1759 starb; von seinen Werken sind einige philosophische Lehrbücher veröffentlicht, das meiste noch ungedruckt. — 610 (576—579) 611 (590—594) Χρ. Τσούντας, 'Εκδρομὴ εἰς τὸ ὕδωρ τῆς Στυγός. Reise von Tripolis über Mantinea und Orchomenos in die Schluchten des Kratis, des antiken Styx. — Δελτίον: 555 Anz. v. **C. Torr**, Rhodes. Den klassischen Büchern eines Engel über Kypros und Noack über Kreta ebenbürtig. — 558 Anz. v. **K. Frey**, Perikles. Ästhetische Würdigung der Schöpfungen des Perikles frei von aller Schulüberlieferung.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1887.

XXXI. XXXII. 23. Juni. Phil.-hist. Klasse.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Mommsen**. Hr. **Pernice** las über formale Gesetze im römischen Recht. Das Heft enthält auf S. 579—607 **Eb. Schrader**, Die keilinschriftliche babylonische Königsliste.

XXXIII. 30. Juni. Öffentliche Sitzung zur Feier des Leibnitzschen Gedächtnistages.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Mommsen**. Derselbe eröffnete die Sitzung mit einer kurzen Festrede. Darauf hielten die HH. **Lehmann**, **Schmoller** und **Weizsäcker** ihre Antrittsreden, denen der Vorsitzende antwortete. Auf die Antrittsrede der HH. **Sachau** und **Dilthey** antwortete Hr. **Curtius**, auf die des Hrn. **Klein** Hr. **Du Bois-Reymond**. Darauf verlas der Vorsitzende die Preisaufgabe der Charlotten-Stiftung. Nach dem Statut der von Frau **Charlotte Stiepel**, geborene **Freiin von Hopfgarten**, errichteten Charlottenstiftung für Philologie stellt die von der phil. hist. Klasse zur Bestimmung einer Aufgabe erwählte Kommission im Namen der Akademie folgendes Thema: Die Schrift Philons de opificio mundi (περὶ τῆς Μωσέως κοσμοποιίας) soll in neuer Textbearbeitung vorgelegt werden, wobei von der Beschaffung neuen handschriftlichen Materials abgesehen werden kann. Die kurzgefaßten Anmerkungen sollen hauptsächlich die textkritische Methode des Bearbeiters erläutern. Sprachliche Untersuchungen sind erwünscht, litterarhistorische und quellenkritische Exkurse über diese Schrift nicht ausgeschlossen. Es wird zugleich der Wunsch ausgesprochen, diese probeweise Bearbeitung möge die Anregung zu weiteren Studien geben, die ihr Ziel in einer auf neuer hand-

schriftlicher Grundlage beruhenden Philoausgabe fänden? Die Stiftung ist zur Förderung junger, dem Deutschen Reiche angehöriger Philologen bestimmt, welche die Universitätsstudien vollendet und den philosophischen Doktorgrund erlangt oder die Prüfung für das höhere Schulamt bestanden haben, aber zur Zeit ihrer Bewerbung noch ohne feste Anstellung sind. Privatdozenten an Universitäten sind von der Bewerbung nicht ausgeschlossen. Die Arbeiten der Bewerber sind bis zum 1. März 1888 an die Akademie einzusenden. Sie sind mit einen Denkspruch zu versehen; in einem versiegelten mit demselben Spruche bezeichneten Umschlage ist der Name des Verfassers anzugeben und der Nachweis zu liefern, daß die statutenmäßigen Voraussetzungen bei dem Bewerber zutreffen. In der öffentlichen Sitzung am Leibnitz-Tage 1888 erteilt die Akademie dem Verfasser der des Preises würdig erkannten Arbeit das Stipendium. Dasselbe besteht in dem Genusse des zur Zeit 4 Prozent betragenden Jahreszinsen des Stiftungskapitals von 30 000 Mark (1200 Mark) auf die Dauer von vier Jahren. Zum Schluß las Hr. **Schmidt** eine Gedächtnisrede auf das verstorbene Mitglied der Akademie, Hrn. **Wilhelm Scherer**. Derselbe wird in den Abhandlungen der Akademie erscheinen.

(Fortsetzung folgt.)

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. – Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

8. Jahrgang. 11. Februar. 1888. № 6.

Inhalt.

Personalien.

Auszeichnungen.

Den rothen Adlerorden 4. Kl. erhielten: Prof. **Dilthey** in Berlin, Dr. **Wilmanns**, Direktor der königl. Bibliothek in Berlin, Dr. **Pilger**, Schulrat in Berlin, Direktor **Heine** in Brandenburg, Prof. **Lübbert** in Bonn, Prof. **Strübing** an der Hauptkadettenanstalt zu Lichterfelde, Schulrat Dr. **Tietz** in Berlin, Direktor **Hoche** in Hildesheim, Direktor **Lindner** in Hirschberg, Direktor **Schwenger** in Aachen, Prof. **Probst** in Breslau und Prof. **Zöpffel** in Strassburg. — Den Hohenzollernorden: Direktor **Nasemann** in Halle.

Das böotische Kabirenheiligtum*).

III.

Die Ausgrabungen des Deutschen archäologischen Instituts geben außerordentlich reichen Ertrag an Werken der Kleinkunst, namentlich Votivtieren. Ja das Kabirenheiligtum entpuppt sich als das reine Tierasyl, wenn wir lesen, daß Rinder, Löwen, Schweine, Böcke, Ziegen, Schafe, verschiedenes Geflügel wie Hühner und Tauben, in bronzenen, bleiernen, irdenen Abbildern dort in Masse vorhanden waren. Die Zahl der Rinder aus Bronze, Blei und Terrakotta geht in die Hunderte, darunter befindet sich ein Bronzestier von 0,16 m Höhe, auch ein bleierner von beträchtlicher Größe. Die Zahl der Böcke übersteigt bereits 20, darunter einer mit Inschriftbasis, 2 Ziegen werden erwähnt, einige 50 Schweine, einige Widder, etwa 10 Löwen, 10 Hühner und Tauben. Das giebt einmal eine vergnügliche Publikation.

Vor solcher Fülle der Gesichte aber ziehen sich die Götter nicht stolz zurück. Pan, Dionysos, die würdigen Kabiren finden wir mitten unter ihnen; einmal erscheint der Kabir sogar auf einer kleinen Elfenbeinstele. Ein Satyr ist wohl gemeint, wenn uns ein Mann beschrieben wird, tanzend und ein Tympanon über dem Kopfe schlagend.

Die Thebaner stifteten Weihgeschenke. Von einem wurde die Basis gefunden mit der Inschrift:

Θηβαῖοι ἀπὸ τῶν προσόδων τοῦ θεοῦ δοτῆν (?) Καβείρῳ καὶ παιδί.

*) Vgl. unsere No. 3 und 5.

Der Kabir und der παῖς scheinen also zusammenzugehören, wie dies schon das in No. 5 erwähnte Vasenfragment beweist. Auch wurden viele Vasenscherben gefunden, darunter ein Gefäß mit der Darstellung einer die Kithara spielenden Frau, 35 Kantharoi, 90 Köpfe, eine eherne Lanze von einem Meter Länge. Man sieht, das Deutsche archäologische Institut hat einen sehr glücklichen Griff gethan.

Unedierte Grabschriften aus dem Peiraieus; Ruinen eines antiken Bauwerkes auf der Akte.

Dragatzis teilt folgende neuen Inschriften mit:

1) In der Nähe der Verwandlungskirche, bei welcher schon viele Altertümer gefunden wurden, liegt ein cylindrischer Grabstein mit der Inschrift:

Δημήτριος || Θεοφίλου || Βερενικίδης.

2) Gegenüber dem Garten des Herrn Kontostavlos steht auf cylindrischem Grabstein

Φιλώτας || Σωτίωνος || Πελλανεύς.

3) Bei einem Hause in der Gegend Καραβᾶ liegt das Bruchstück einer Grabstele:

Κοσμία || Ναυσικράτου.

4) Bei dem Hause des Herrn Georg Euaggelas in derselben Gegend der Oberteil einer Grabstele mit ἀέτωμα, darunter ein kleiner Schild. Inschrift:

Λύκινος || Ἡρακλεώτης.

Darunter ist eine sitzende Frau und ein vor ihr stehender Mann dargestellt.

5) Bei einem anderen Hause derselben Gegend die obere Hälfte einer Stele mit schöner Anthemienbekrönung. Inschrift:

Ὄλυμπος || αὐλητής.

6) Gegenüber der Knabenschule 'τῆς ἐν κήποις' ist im Hause des Herrn Karystinios ein cylindrischer Grabstein eingemauert mit der Darstellung eines nach rechts schreitenden Mannes mit der Inschrift:

.... ίδης || Φίλωνος Ἀγρυλῆθεν.

7) Im Hofe der Maschinenfabrik des Herrn Basileiades befindet sich der Oberteil eines sargähnlichen Grabdenkmals mit ἀέτωμα und ἀκρωτήρια. In dem vorhandenen Teile der Vorderseite sind nur die Köpfe zweier Frauen erhalten, von denen die eine saß, die andere vor ihr stand. Über ihnen die Inschrift:

Μελιβοία Νικαρέτη.

8) In demselben Hofe liegt eine in vier Stücke zerbrochene Stele mit der Inschrift:

Κλειτόπολις || Ἀργίππου || Ἰκαριέως || θυγάτηρ || Θεοπόμπου || γυνή.

Diese Stelen und noch eine Reihe anderer Fragmente hat Herr Basileiades in das Museum gestiftet.

9) An dem Wege τῆς Πηγάδος, welcher nach den Piräischen 'Gärten' hinführt, bei der Fabrik von Herrn G. Grypaios fand man den oberen Teil eines sargähnlichen Grabmals mit ἀέτωμα. Unter dem ἀέτωμα ist der obere Teil einer Frau enthalten, darüber die Inschrift:

Ἱεροκλεία Ναυσινίκου ἐκ Κεραμέων.

In derselben Gegend fanden sich auch andere Grabsteine, aber ohne Inschriften.

10) Auf der πλατεία τοῦ ἁμαξοστασίου fand man beim Grundgraben für das Haus von Δίκαιος Γιαννούσης eine Grabstele, unter deren Bekrönung die lateinische Inschrift zu lesen ist:

D. M.
SOSIA E GALLIS TE
LIA BENE MERENTI.

An derselben Stelle wurden vor längerer Zeit zwei ähnliche lateinische Inschriften gefunden (Kumanudes, Attische Grabschriften No. 3880 und 3883).

Auf dem südlichen Teile der Halbinsel Akte befand sich vor einigen Jahren ein kleiner Hügel, nicht weit vom Meere, innerhalb der Mauer. Er wurde zum Zweck des Schanzenbaues während der letzten Jahre abgetragen. Jetzt wurden dort bei erneuter Grabung die Grundmauern eines quadratischen Bauwerks von $6^1/_2$ m Seitenlänge gefunden. Auf der Westseite, auf den beiden letzten der vorhandenen Steine ist noch zu lesen:

Λ //// ΑΗΠΤΑΙ //1

Buchstabenhöhe 0,10, Breite 0,05.

Ausgrabungen zu Obrigheim in der Pfalz.

III.

No. 56. Massengrab in 80 cm T., enthaltend zahlreiche Knochen und Schädel von 3—4 Skeletten ohne Beigaben.

No. 57. Männergrab in 1,50 m T. Beigaben: drei eiserne Pfeile, jeder von 10 cm Länge. Dieselben haben gleiche Form, Tülle und rautenförmige Spitze. Wahrscheinlich gehörten sie zu einem zerfallenen hölzernen Köcher und Bogen. Die Pfeile lagen neben der Rechten.

No. 58. Frauengrab in 80 cm T. In der Halsgegend zwei Bronzeschließen, à jour gearbeitet, von 3 cm Länge und 2 cm Br. Dazu gehörig eine eiserne Bulla, 2,8 cm im Durchmesser, mit einer teilweisen centralen Bohrung für Einführung einer Kette oder Drahtes; ferner ein Thonwirtel, die Reste eines schwarzen, mit oblongen Kerben gezierten Gefäßes. Längenbreitenindex des Schädels = 69.

No. 59. Frau und Kind in 1,50 m T. Am Hals der Frau lag ein Kranz von mittelgroßen und kleineren Thonperlen nebst einer Bronzeperle von 1,3 cm. D. Zur Rechten der Frau stand ein halbkugelförmiger Glasbecher von 7 cm H. und 10 cm o. D. Ein Eisennagel gehörte zum Holzsarg. — Hart unter der Frauenleiche lag das kopflose Skelett eines jungen, kräftigen Pferdes mit eisernem, einfachem Gebiß.

No. 60. Hier fand sich nur in 1,50 m T. eine schwarze Urne von 15 cm H., 5,7 cm u. D., 11 cm o. D., wiederum verziert mit den oblongen Kerben wie im Grab 58; vielleicht zu Grab 59 gehörig.

No. 61. Grab in 80 cm T. Links der Füße des Skeletts standen zwei schwarze Gefäße und eine 22 cm hohe, 12 cm o. D. haltende schwarze, mit Ausguß und breitem Henkel versehene Urne, wiederum geziert mit den oblongen Kerben, die in regelmäßigen Reihen wie bei No. 58 und 61 stehen. In der Urne lag eine 4 cm lange, 1 cm dicke Eisentülle, gehörig zu einem abgebrochenen Pfeil (?). Daneben stand ein schwarzer, konischer Becher, 10 cm h., 5 cm u. D., 9 cm o. D. Beide Gefäße gehören der Lage nach zu einander und bedeuten wohl Amphora und Trinkbecher.

Aus der gleichen Ornamentation der Gefäße in den Gräbern 58, 60 (resp. 59), 61, 62, 64, 66, welche zudem dicht nebeneinander sich fanden, ist zu schließen auf eine gemeinsame Lebensperiode der in ihnen bestatteten fränkischen Bewohner. Wie jetzt die Mode im Ornament der Gefäße wechselt, so auch damals: eine Zeit lang scheinen zu Altobrigheim die parallelen Reihen von Wellenlinien als Schmuck dieser schwarzen Grabvasen beliebt gewesen zu sein, eine Zeit lang die parallelen oder in Spirallinien geführten oblongen und quadratischen Kerbenreihen.

C. Mehlis.



I. Rezensionen und Anzeigen.

Adolf Bauer, Thukydides und H. **Müller-Strübing.** Ein Beitrag zur Geschichte der philologischen Methode. Nördlingen 1887, Beck. 31 S. 8. 70 Pf.

Wenn man auch die Ausschreitungen einer falschen Kritik, zumal wenn ihre Vertreter den Mut der äußersten Konsequenz besitzen, ruhig sich selbst überlassen kann und erwarten darf, daß sie schließlich an ihren Früchten erkannt werde, so bleibt es doch immer kein geringes Verdienst, durch zuvorkommende Aufklärung die richtige Erkenntnis über den wahren Wert solcher Erscheinungen zu beschleunigen. In diesem Sinne darf man die kleine Schrift A. Bauers über Müller-Strübing mit Freuden begrüßen, zumal die von diesem verfolgte Richtung der Thukydideskritik zwar nur in ihm selbst den reinsten und vollsten Ausdruck findet, aber auch andere, selbst solche, die einzelne seiner Aufstellungen kräftig bestreiten, zum Teil wenigstens in denselben oder ähnlichen Wegen wandeln. Eigen ist dieser neuesten Thukydidesforschung ein gewisser apodiktischer Ton, mit welchem sie über andere Ansichten als abgethan und eine Art veralteten Aberglaubens abspricht. Man weiß, welche zwingende Macht eine solche stark ausgeprägte Zuversicht der Behauptung in Verbindung mit dieser Art verächtlicher Behandlung der Gegner auf schwache und unerfahrene Gemüter ausübt. Es bildet sich unwillkürlich die Vorstellung, daß der Kraft der Worte auch die Stärke der Gründe entsprechen müsse. Bauer giebt uns nun einen kurzen und wirksamen Überblick über die verschiedenen Wandelungen, welche Müller-Strübings Kritik durchlaufen hat, bis sie auf ihrem heutigen Standpunkte anlangte, Wandelungen, welche zeigen, wie auf dem eingeschlagenen Wege nach und nach die widersprechendsten Ansichten über denselben Gegenstand in demselben Kopfe sich entwickeln. Zuerst Thukydides der verkappte Junker und verunglückte General, der zwar nicht geradezu lügt, aber auch nicht die ganze Wahrheit sagt; dann Thukydides der epische und didaktische Historiker, interpoliert von einem blutdürstigen Grammatiker, endlich der schulmeisterliche Pedant oder Professor Thukydides, der selbst in blutigen Greuelscenen schwelgt und die Dinge so darstellt, wie sie unmöglich gewesen sein können: das sind, von zwischenliegenden Übergängen abgesehen, die drei Hauptstufen, auf denen Müller-Strübings kritische Betrachtung zu ihrer gegenwärtigen Höhe emporsteigt. Crescit indulgens sibi dirus hydrops. Dabei kann man doch wenigstens in einer Beziehung ihm seine Anerkennung nicht versagen. Wenn nämlich wirklich eine solche Fülle des sprachlichen, logischen und historischen Unsinns, wie sie Müller-Strübing gefunden hat, die unmöglich auf Textverderbnis oder den nicht revidierten Zustand des unvollendeten Werkes zurückgeführt werden kann, in der Geschichte des Thukydides vorhanden ist, dann hat er ganz recht daran gethan, daß er zuletzt unverzagten Mutes den blutdürstigen Grammatiker abgedankt und sich auch weiter nicht mit dem einfältigen Herausgeber oder Bearbeiter, den andere verwenden (einfältig muß er ja sein, weil man ihn sonst nicht gebrauchen kann), aufgehalten, sondern gleich den Th. selbst für den ganzen Unfug verantwortlich gemacht hat. Nichts halb zu thun ist edler Geister Art. Diese neue kritische Methode (oder sollen wir sagen Mode?) der subjektiven Willkür, die ihre höchste Ausbildung durch Müller-Strübing erlangt hat, findet aber auch bereits, wenn auch nicht in derselben Vollendung, auf andern Gebieten Anwendung. Sie ist überall da bequem, wo die bisherigen Ansichten auf den Kopf gestellt werden sollen. Auch hierauf hat B. am Schlusse seiner Schrift mit vollem Rechte hingewiesen und an namhaften Beispielen das Verfahren kurz gekennzeichnet. Es ist zwar zu bezweifeln, ob diejenigen, welche auf diesem Wege bereits ihre Entdeckungen gemacht haben, seine Worte gebührend beachten werden; aber andern können sie immerhin zur belehrenden Warnung dienen. Jedenfalls hat der Verfasser denjenigen, welche von der neuen Art kein Heil erwarten, aus der Seele geschrieben. Indem ich ihm in allem übrigen mit voller Überzeugung zustimme, möchte ich mir nur gestatten, das Kompliment etwas zu ermäßigen, welches er im Eingange seiner Schrift der Gelehrsamkeit und dem Scharfsinn Müller-Strübings dargebracht hat, offenbar um den vernichtenden Eindruck, welchen die nachfolgende Darstellung der Metamorphosen seiner Kritik hervorruft, einigermaßen zu mildern. Mit der philologischen Bildung, von der doch auch ein gewisses Maß zum gedeihlichen Betriebe historischer Forschung, namentlich wenn man nebenbei auch noch die Texte der Geschichtschreiber verbessern will, erfordert wird, ist es bei ihm nicht besonders bestellt, wie schon seine ausgesprochene Verachtung alles dessen, was mit Grammatik und philologischer

Methode zusammenhängt, zeigt; was aber den Scharfsinn betrifft, so ist das jedenfalls eine ganz besondere Art desselben, der, je weiter sie voranschreitet, um so mehr das objektive Verständnis und die Fähigkeit, die Berichte der Schriftsteller anders als in verzerrter Entstellung aufzufassen, abhanden kommt.

Münster. J. M. Stahl.

E. A. Junghahn. Studien zu **Thukydides.** Neue Folge. Historisch-kritisches, Exegetisches, Polemisches. Berlin 1886, Calvary & Co. 95 S. 8. 3 M. 60.

Die neue Folge von Junghahns Studien zu Thukydides ist, was die Methode der Kritik, die breite Weitschweifigkeit der Darstellung, Stil und Ton der Sprache, die Art der Polemik betrifft, in hohem Grade verwandt mit den bekannten Arbeiten Müller-Strübings, als dessen warmen Verehrer er sich bekennt. Es wird hier zunächst der schon früher unternommene Versuch weitergeführt, an einzelnen Stellen, besonders an der großen Episode über den Untergang der Peisistratidenherrschaft, nachzuweisen, daß das Werk des Th. uns vorliege, wie es aus der Hand eines dasselbe durch ungereimte Zusätze verunstaltenden Bearbeiters hervorgegangen sei; es fänden sich in dem Werke, wie die behandelten Beispiele zeigten, so thörichte und unsinnige Zusätze, daß sie aus dem unvollendeten Zustande desselben und dem Mangel der letzten Revision oder aus Textverderbnis nicht zu erklären seien. Das Folgende ist hauptsächlich der Polemik gegen Classen und die Rezensenten der frühern Arbeiten des Verfassers gewidmet. Dieselbe richtet sich zuerst gegen einige von Classen zu Stellen des 7. und 8. Buches gegebene Erklärungen, die schon längst von mir in meiner Bearbeitung der kleinern Popposchen Ausgabe, die J. nur aus Classens Anführungen zu kennen scheint, widerlegt worden sind; sodann sucht J. nach einer zwischengeschobenen Episode, in welcher uns von des Verfassers Thukydidesstudien und deren Schicksalen erzählt wird, den Widerspruch, den seine frühern Besprechungen einzelner Stellen bei Classen und andern gefunden haben, zurückzuweisen. Mein Urteil über diese Studien, deren Art Sachen und Personen zu behandeln mir sehr wenig zusagt, geht dahin, daß ich weder die hier angewandte kritische Methode billigen noch mir irgend eines der positiven Ergebnisse derselben aneignen kann. Abgesehen von den angefochtenen Erklärungen Classens, die auch ich, wenngleich nicht immer in derselben Weise wie der Verfasser mißbillige, und einigen nebensächlichen Punkten, kann ich nur zugestehen, daß die Widerlegungen, die J. zuteil geworden sind, nicht überall das Richtige getroffen haben, ohne mich aber damit zu seinen Ansichten zu bekennen. Bei einer so durchgreifenden Meinungsverschiedenheit kann es wenig frommen, Einzelheiten anzuführen, da mir doch zu vollständigerer Begründung der Raum versagt ist. Übrigens wird jeder, der mit der Thukydideslitteratur nicht ganz unbekannt ist, auch aus dem Gesagten schon sich einigermaßen vorstellen können, was er im allgemeinen zu erwarten hat. Der Verfasser selbst freilich hegt, was ich ihm nicht verübeln will, von seinen Thukydidesstudien eine sehr hohe Meinung und findet, daß der in denselben niedergelegten geistigen Arbeit bisher nicht die rechte Achtung erwiesen worden sei. Dem gegenüber wünsche ich nicht, daß man mein oben ausgesprochenes allgemeines Urteil unbesehen als maßgebend hinnehme: man lese und prüfe und folge dann eventuell dem in folgenden Worten des Verfassers enthaltenen nützlichen Ratschlage: 'wer den Ergebnissen nicht zustimmen kann — und meine Erfahrungen lassen mich nicht auf allseitige Zustimmung hoffen —, der thut gut, meine Arbeiten über ähnliche Untersuchungen, die ich später zu veröffentlichen gedenke, gar nicht erst zu lesen; sie werden ihn ebenso wenig überzeugen'.

Münster. J. M. Stahl.

C. Boltz, Quaestiones de consilio, quo **Thucydides** historiam suam conscripserit. Inauguraldissertation. Halle 1887. 38 S. 8.

Seit F. W. Ullrich mit seinen berühmten Beiträgen zur Erklärung des Thukydides vor die Öffentlichkeit trat, ist die Frage: wie hat das Thukydideische Geschichtswerk seine vorliegende Gestalt erhalten? immer und immer wieder von neuem aufgeworfen worden. Von allen Seiten haben Gelehrte, zum großen Teil mit rühmlichem Scharfsinn und Fleiß, zusammengetragen, was Aufschluß über die Entstehungsweise unseres Geschichtswerkes gewährt, und unzweifelhaft ist die Forschung seit Ullrich auf diesem Wege ein tüchtiges Stück vorwärts gekommen. Andererseits läßt sich nicht ableugnen, daß viele der in letzter Zeit erschienenen Arbeiten in dem Bemühen, der Sache auf den Grund zu kommen, teils zu gewaltsam vorgehen und den Text des Thuk. in grausamer Weise hin-

und herzerren und verstümmeln, teils sich in leere und ganz unfruchtbare Tifteleien verlieren. — Auch der Verfasser der vorliegenden Abhandlung hat sich mit dem genannten Thema beschäftigt; in welcher Richtung, mag die von ihm selbst gegebene Inhaltsübersicht lehren. Die Arbeit zerfällt in drei Abschnitte: I. Eorum, qui putant Thucydidem totum bellum inter Peloponnesios et Athenienses gestum iudicavisse, opiniones refelluntur (p. 3—11). II. Thucydidem singulas totius belli partes ut peculiares descripsisse ostenditur (p. 11—18). III. Omnia, quibus totum bellum uno nomine Peloponnesiorum et Atheniensium appellatur, interpolata esse probatur (p. 18—38). Was der Verf. in den beiden ersten Kapiteln giebt, ist im wesentlichen bereits von anderen gesagt. Das Hauptgewicht fällt auf das dritte Kapitel. Es soll zunächst bewiesen werden, daß die durch das ganze Werk sich ziehenden Jahresbestimmungen, welche den Krieg von 431—404 als einen einheitlichen berechnen und meist mit ὁ πόλεμος ὅδε bezeichnen, nicht von Thuk. herrühren. Auch dieser Gedanke ist nicht neu, neu ist nur die breite Ausführung desselben. Daß diese zu einem sicheren Ergebnisse führe, kann indes nicht zugestanden werden; dazu steht die Beweisführung an vielen Stellen auf zu schwachen Füßen. Nur ein Beispiel dafür. Der Verf. beginnt damit, daß er VI 7, 4 verdächtigt als im Widerspruch stehend mit VI 6, 1 und 36, 4, weil Thuk. dort behaupte „bellum etiamtum geri inter Peloponnesios et Athenienses“, hier dagegen „bellum iam confectum absolutumque esse“. Welchen Worten aus 6, 1 der Verf. diesen Sinn unterlegt, ist unersichtlich; in 36, 4 aber heißt es geradezu: „οὐ γὰρ αὐτοὺς [sc. Ἀθηναίους] εἰκὸς Πελοποννησίους τε ὑπολιπόντας καὶ τὸν ἐκεῖ πόλεμον μήπω βεβαίως καταλελυμένους ἐπ' ἄλλον πόλεμον — ἐλθεῖν“. Wer in aller Welt kann aus diesen Worten herauslesen, der Krieg sei vollständig beendet? Alles stimmt aufs beste unter sich und mit V 25, 3: „ἔξωθεν δὲ μετ' ἀνοκωχῆς οὐ βεβαίου ἔβλαπτον ἀλλήλους τὰ μάλιστα“. Indes selbst zugegeben, daß sich manches gegen die Echtheit dieser Jahreszählungen einwenden läßt, so giebt es doch außer denselben noch eine ganze Reihe von Bemerkungen in unserem Geschichtswerke, die für eine einheitliche Auffassung des Krieges durch Thuk. sprechen; werden diese nicht ebenfalls insgesamt als interpoliert nachgewiesen, so nützt alles bisher Gesagte dem Verf. für seinen Zweck nichts. Aber auch hier läßt die Beweisführung recht viel zu wünschen übrig. VII 44, 1 wird verdächtigt, weil in den Worten „ἐν δὲ νυκτομαχίᾳ, ἣ μόνη δὴ στρατοπέδων μεγάλων ἔν γε τῷδε τῷ πολέμῳ ἐγένετο, πῶς ἄν τις σαφῶς τι ᾔδει;“ der Relativsatz „aliquid superflui“ (!) enthalte und der Indikativ ἐγένετο nicht in die Konstruktion passe (S. 32). Das Letzte würde erst noch zu beweisen sein, und das Erste ist falsch; der Nachdruck liegt auf den Worten στρατοπ. μεγ., durch welche diese nächtliche Schlacht als einzige ihrer Art den kleineren Nachtgefechten, wie z. B. III 22 ff., gegenübergestellt wird; diese Bemerkung ist demnach durchaus nicht überflüssig. — Es wird ferner VII 30, 4 verdächtigt, weil es einen ähnlichen Gedanken enthält wie 29, 5 (S. 34): „hoc igitur graviter ferimus et statim alterum utrum locum esse spurium suspicamur“. Es wird also weiter gesucht und gefunden, die Bewohner von Mykalessos seien von den Thrakern samt und sonders erschlagen worden, also hätte bei der Verfolgung derl etzteren durch die Thebaner nicht noch τῶν Μυκαλησσίων μέρος τι umkommen können. Nun ist es schon an und für sich unwahrscheinlich, daß bei einem solchen Überfall die ganze Einwohnerschaft bis auf den letzten Mann niedergemetzelt worden sei; Thuk. fügt aber noch besonders hinzu: „ὅτῳ ἐντύχοιεν“, jeden, der ihnen vor die Hände kam; darin liegt eine Beschränkung, es kam ihnen eben nicht jeder vor die Hände. Und wenn es dann weiter heißt: „οἱ δὲ Θηβαῖοι αἰσθόμενοι ἐβοήθουν“, wie deutet der Verf. den Ausdruck αἰσθόμενοι? Es ist klar, daß Flüchtlinge den Überfall nach Theben meldeten, sich den verfolgenden Thebanern anschlossen und hierbei τῶν Μυκ. μέρος τι ἀπανηλώθη. — Derartige Einwendungen ließen sich noch viele machen, namentlich aber die, daß der Verf. garnicht alle hierher gehörigen Stellen in betracht gezogen hat, z. B. II 34, 4 (man vergleiche, was A. Schöne in seinem Jahresberichte [Bursian 1877 S. 839] zu dieser Stelle sagt), ferner das ganze 65. Kapitel des zweiten Buches, wo besonders § 7 dafür spricht, daß Thuk. den ganzen Krieg als eine Einheit betrachtet. Der Beweis ist somit auch unvollständig, und der Verf. hat trotz rühmlichen Eifers und trotz mancher hübschen Bemerkung im einzelnen nach unserem Dafürhalten das Problem der Entstehungsweise des Thukydideischen Geschichtswerkes seiner Lösung nicht näher geführt; es wäre zu wünschen, daß die Verfasser von Dissertationen und ähnlichen Abhandlungen, anstatt unfruchtbare Kritik zu treiben, sich mehr der Durchforschung des Thukydideischen Sprachgebrauches zuwendeten; eine genaue statistische Untersuchung grammatischer und stilistischer Einzelheiten wird unzweifelhaft

schließlich auch Material für die Beantwortung der obigen Frage ergeben.

Zum Schlusse noch einige Bemerkungen über das Latein des Verfassers. Es ist Deutsch-Latein und auch grammatisch nicht immer unbedenklich; S. 7: „At, dixerit quispiam, —;“ S. 13: „An putat aliquis“ in negativem Sinne; u. a. Auch in der Benutzung des Wortschatzes ist der Verf. nicht wählerisch, wie schon aus den oben angeführten Stellen ersichtlich ist; er nimmt die Wörter aus allen Gebieten und allen Zeiten; invasio, succincte, magistellus u. s. w., auch: haec redarguta sunt (S. 17). — Leider ist der Text auch in einer Weise durch Druckfehler entstellt, wie es schlimmer kaum gedacht werden kann; selbst das Titelblatt ist nicht fehlerfrei.

Berlin. G. Behrendt.

Luciferi Calaritani opuscula ex recensione **Guilelmi Hartelii**. (Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum editum consilio et impensis Academiae litterarum Caesareae Vindobonensis Vol. XIV.) Wien 1886, C. Gerold. XXXXII, 378 S. 8. 6 M.

Zu den merkwürdigsten Blüten, welche übermäßiger Glaubenseifer getrieben, gehören die gegen Kaiser Constantius II gerichteten Schriften Lucifers von Cagliari. So anerkennenswert der Mut ist, mit welchem der rechtgläubige Bischof den gegen die Athanasianer gerichteten Gewaltmaßregeln des allmächtigen Kaisers entgegentritt, so wenig kann man den Ton billigen, welchen der Verfasser der höchsten weltlichen Autorität des Reichs gegenüber anschlägt. Wenn Lucifer dem Herrscher nachdrücklich zu Gemüte führt, wie sehr er sich versündige, wenn zufolge seiner grausamen Urteile die Gefängnisse, die Bergwerke, die Verbannungsplätze die Zahl der verurteilten (rechtgläubigen) Christen nicht mehr fassen könnten und manche derselben ihr Festhalten an ihrer Überzeugung sogar mit ihrem Blute büßen müßten (S. 142, 16 f.; 180, 19; 187, 1 ff.; 288, 30 ff.), so erfüllt er damit nur seine Pflicht. Aber er begnügt sich nicht damit, er belegt den Kaiser öffentlich mit den derbsten Scheltwörtern; so nennt er ihn den schändlichsten aller Frevler (S. 259, 5), einen reißenden Wolf und wütenden Hund (S. 259, 20), einen Räuber und Gladiator (S. 265, 3), einen zweiten Judas Ischarioth (S. 265, 7) und dgl. mehr. Die Berechtigung zu so maßlosen Angriffen sucht er freilich teilweise aus Bibelstellen zu erweisen, indem er Parallelen zieht zwischen Constantius und Feinden des Gottesreiches, wie sie im alten und neuen Testament vorgeführt werden. Dabei sind aber seine Deutungen gewöhnlich so gewaltsam und willkürlich, daß die versuchte Deckung mißlingen und der Verfasser die volle Verantwortung für die Maßlosigkeit seiner Invektiven tragen muß.

Es ist recht merkwürdig, wie Lucifer zu Werke geht, um die heilige Schrift seiner Erbitterung auf den Kaiser dienstbar zu machen. Wenn er eine seiner Philippiken beginnt, so schlägt er irgend ein Buch des alten oder neuen Testaments auf, liest dasselbe ganz oder teilweise durch und hebt der Reihe nach solche Stellen heraus, welche sich irgendwie zu seinem Zweck verwenden lassen. So beginnt er z. B. im ersten Buch über den heiligen Athanasius mit der Genesis. Da werden nun nach einander folgende Stellen herangezogen: Gen. 3, 9—13; 14; 15; 4, 2—7; 8—10; 9, 3—6; nur findet sich zwischen den beiden letzten Stellen ein kurzes Citat aus Jeremias. Dann wird zum 2. Buch Mosis übergegangen. Daraus werden citiert und verwertet: 18,15; 19, 3—6; 20, 13—16; 23, 1—3; 6—8; 22. Daran schließen sich Stellen aus dem Leviticus und dem Deuteronomium, aus dem Buch Josua und den Büchern der Könige. Die Reihenfolge wird nur einmal unterbrochen durch eine Stelle aus dem Römerbrief und eine aus dem Evangelium Johannis.

Wer auf einigen Seiten dieses Verfahren Lucifers kennen gelernt hat, wird wenig Verlangen spüren, die durch ihre Gleichförmigkeit ermüdende Erörterung, der nur vereinzelte Kraftausdrücke bisweilen einen zweifelhaften Reiz verleihen, weiter zu verfolgen. Trotzdem gewährt das Buch ein hohes Interesse, das freilich mit seinem wesentlichen Inhalt wenig zu thun hat, und wir dürfen recht dankbar sein, daß Hartel uns mit einem kritisch gesichteten Text des Schriftstellers beschenkt und so zu seinen vielen Verdiensten um die Wissenschaft und insbesondere um das corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum ein neues gefügt hat.

Doch wir haben uns noch näher darüber zu erklären, in wiefern Lucifers Schriften, zumal in ihrer gereinigten Gestalt, trotz der oben besprochenen Mängel von Interesse sind.

Einmal gehört der von ihm verwendete Bibeltext einer sehr frühen Zeit an, und es ist daher für die biblische Textkritik sehr wertvoll, genau zu wissen, welches in jedem einzelnen Fall die richtige, d. i. die handschriftlich beglaubigte Lesart ist. Wird einmal das Wiener Corpus alle den ersten vier Jahrhunderten angehörigen Kirchenväter

umfassen, dann wird es an der Zeit sein, die vorhieronymischen lateinischen Bibeltexte nach der Weise Sabatiers aufs neue in einem großen Werke zu vereinigen; in demselben aber werden die Citate aus Lucifer wegen ihrer Reichhaltigkeit eine bedeutende Stelle einnehmen.

Es ist übrigens beachtenswert, daß Lucifer nicht überall direkt aus vollständigen Bibelexemplaren schöpft. Bisweilen gehen seine Citate auf eine sekundäre Quelle zurück.

Schon Hartel hat die Entdeckung gemacht, daß Lucifer außer der Bibel bisweilen auch die Schriften Tertullians und Cyprians wörtlich benutzt.*) Diese Benutzung erstreckt sich nun auch auf die bei Cyprian sich findenden Bibelstellen, wie sich unzweifelhaft an einigen Beispielen nachweisen läßt.

S. 61—63 führt Lucifer nach seiner Weise eine Reihe von Stellen aus Hiob C. 21—24 vor. Darauf folgen S. 63—65 in bunter Mischung Citate aus verschiedenen Teilen des alten und neuen Testaments. Wer diese Mannigfaltigkeit der Citate als Beweis von besonderer Bibelfestigkeit Lucifers betrachten wollte, wäre wohl im Irrtum. Von den 10 an die Stellen aus Hiob sich anschließenden Citaten sind 9 bei Cyprian, teils in der Schrift de lapsis S. 258 und 263 (H.), teils in den Testimonien S. 147, besonders aber S. 182, bereits zusammengestellt. Daß Lucifer die Abhandlung de lapsis dabei wirklich vor Augen hatte, ergiebt sich auch aus einigen andern Berührungen. So weisen bei Lucifer S. 64, 27 f. die Wörter plaga und uulnerare (se) im Sinne von „Sünde“ und „sündigen“, medicina und medella im Sinne von „Buße“ und „Sündenvergebung“ auf Cyprian S. 261,18; 262, 18 f.; 263,7 hin. — S. 197 sind bei Lucifer die Citate aus Tit. C. 1 und 2 unterbrochen durch Job 14,4 f. und I Joh. 1, 8. Beide Citate finden sich auch beisammen Cypr. test. III 54, nur daß hier noch eine andere Stelle dazwischen steht. — Ganz ähnlich ist das Verhältnis bei Lucifer S. 251. Dort stehen zwischen den Stellen aus dem 1. Briefe an Timotheus die Citate Esai. 1, 2 und Matth. 25, 34. Dieselben finden sich auch vereint in Cyprians Schrift de zelo et liuore am Schluß des 15. Kapitels. Auch die einleitenden Worte zu diesen Citaten sind bei Lucifer denen bei Cyprian nachgebildet, wie aus folgender Zusammenstellung ersichtlich ist:

Cyprian:	Lucifer:
S. 430,9: esse te talem, de quo Deus non dicat: *Filios generaui etc.*	S. 250,31: sisque talis, quem non Deus puniat.. dicens: *Filios genui etc.*
S. 430,10: conlaudet te.. Christus et inuitet ad praemium dicens: *Uenite etc.*	S. 251,3: quos unicus Dei filius ad regnum suum inuitat dicens: *Uenite etc.*

Am allerdeutlichsten aber tritt die Benutzung der Bibelcitate Cyprians in Lucifers Schrift „Moriendum esse pro Dei filio“ hervor. Hier finden sich S. 288 und 289 folgende Stellen zusammengetragen: Psal. 115, 6(15); Sap. 3, 4—8; Joh. 12, 25; Matth. 10, 28; Rom. 8, 16; 8, 18. Die nämlichen Stellen in der nämlichen Reihenfolge führt Cyprian in seinem 6. Briefe an, nur daß hier noch Psal. 50, 19 hinzukommt. Vorausgeschickt ist diesen Stellen bei Lucifer eine Erwähnung der drei Jünglinge im Feuerofen. Bei Cyprian bildet dieses Beispiel in weiterer Ausführung den Schluß. — Aber auch in den einleitenden Worten schreibt Lucifer seine Vorlage aus; man vergleiche nur, um sich davon zu überzeugen, Lucifer S. 288, 1 ff. und Cyprian S. 481,5 ff. Es mögen von den wörtlichen Berührungen einige Beispiele folgen:

Cyprian:	Lucifer:
S. 481,5: nos ad tolerantiam passionis spiritus sanctus .. animauit.	S. 288,1: ipse (Deus) .. nostra corda .. ad tolerantiam sanctae passionis animat.
S. 481,6: nemo mortem cogitet, sed inmortalitatem, nec temporariam poenam, sed gloriam sempiternam.	S. 288,3: nemo nostrum mortem cogitat, sed inmortalitatem, nec temporariam .. poenam sed gloriam sempiternam.
S. 481,22: exultetis necesse est et futurorum gaudio praesentia supplicia calcetis.	S. 288,16: exultent necesse est et futura cogitantes gaudia praesentia tua mala calcent.

Schon Hartel hat darauf hingewiesen, daß sich aus solchen Berührungen mit älteren Schriftstellern Gewinn für die Textkritik Lucifers ziehen läßt. So hat er Lucifer 301,5 die handschriftliche Lesart saeuiens .. tortor exares, wofür man uexares in den Text gesetzt hatte, durch eine Parallelstelle aus Cypr. app. 37, 17 tortor saeuiens exararet als richtig erwiesen und seine eigene vorzügliche

*) Auch der bisher als pseudocyprianisch betrachtete Traktat de laude martyrii ist, wie Hartel in den Anmerkungen zu seiner Ausgabe S. 287 ff. und in Wölfflins Archiv, Jahrg. III S. 3, nachweist, von Lucifer ausgebeutet worden. Es ist dies ein Beleg dafür, daß der erwähnte Traktat wenigstens der Mitte des 4. Jahrhunderts angehörte. Durch Mommsen ist jetzt der Beweis geliefert, daß die Schrift spätestens im Jahr 359 bereits als Cyprianisch galt. Vgl. Hermes XXI S. 142 ff., bes. S. 151.

Konjektur ethnicalium litterarum (Lucifer 306, 20; 23), wofür die Handschrift et hinc alium und et hinc aliam bietet, zum Überfluß durch Tertullian de spect. C. 5 (de instrumentis ethnicalium litterarum) belegen können.

Umgekehrt bieten nun auch die Entlehnungen Lucifers bisweilen Anhaltspunkte für die Kritik Cyprians und fallen als Zeugnisse für die richtigen Lesarten besonders in den Bibelcitaten ins Gewicht. Freilich gilt es dabei Vorsicht anzuwenden, und es ist vor allem eine genaue Scheidung zu machen zwischen solchen Bibelstellen, welche Lucifer direkt aus seinen Bibelexemplaren schöpft, und solchen, welche er aus Cyprian entlehnt.

Abgesehen aber von dem Wert, den die neue Ausgabe für die Bibelforschung hat, liefert sie auch recht interessante Beiträge für die Geschichte der lateinischen Sprache. In möglichst engem Anschluß an die erste Hand der einzigen vorhandenen Handschrift, des cod. Reginensis (Vatic. 133, saec. IX—X), hat Hartel vielfach die ursprünglichen Wortformen wiederhergestellt, welche von den älteren Herausgebern, obwohl sie ihrer Arbeit dieselbe Handschrift zu Grunde legten, vielfach durch „triviale Regelmäßigkeit" verdrängt worden waren.

Endlich hat der neue Herausgeber durch wertvolle indices der biblischen und geschichtlichen Forschung einen erheblichen Dienst geleistet und die Kenntnis des Vulgärlateins wesentlich gefördert. In letzterer Beziehung hat er sein Verdienst noch erhöht durch seinen Artikel „Lucifer von Cagliari und sein Latein" im III. Jahrgang von Wölfflins Archiv, worin uns eine mehr systematische Übersicht über die Spracherscheinungen geboten wird.

Zu bedauern ist der nicht durch ein Versehen, sondern durch besondere Erwägungen veranlaßte Umstand, daß zwischen der Diktion Lucifers und der bei ihm citierten Bibelstellen nicht streng genug geschieden wird. Allerdings wurde in der erwähnten Abhandlung in Wölfflins Archiv in dieser Beziehung manches nachgeholt; doch ist dies noch nicht völlig ausreichend. So ist es doch bemerkenswert, daß die Formen odies (71,4), odiui (15,9), odiuit (107,21), odite (103,27), odientes (176,29) nicht dem Text Lucifers, sondern dem seines Bibelexemplars angehören. Archiv III 36 Anm. wird erwähnt, daß die Formen scibit und metibitur biblischen Ursprungs sind; es war auch tinnibunt (56,29) hinzuzufügen, das im Index und Archiv fehlt.

Ich lasse zum Schluß eine Anzahl von Ergänzungen und Nachträgen zu den ersten Buchstaben des sorgfältig gearbeiteten index uerborum et locutionum folgen:

accipere 91, 16 = *auferre* (I Reg. 24, 12: quaeris animam meam accipere; Vulg.: insidiaris animae, ut auferas eam). Vgl. Jon. 4, 3; Rönsch, It. und Vulg. S. 347 f.

adprehendere 79,20 = *tangere* (poterunt haec maledicta non te . . adprehendere).

ad hoc ut auch 12, 12.

adpropiare = *adpropinquare* 240, 18 (I Mach. 2, 49); 282, 18 (II Mach. 6, 4).

aestimare = *putare* 117, 12.

amaricare = *exacerbare* 227, 17 ff. (Ezech. 2, 3 ff). Vgl. Rönsch, It. u. V. S. 162.

amicitiae von einer Person auch 9, 20; 101, 15.

anathematizare auch 248, 2.

caliginare = *obscurare* 46, 5 (III Reg. 14, 4 oculi eius caliginabantur uidere).

causa: sine causa = εἰκῇ 20, 9 (Coloss. 2, 19; Vulg.: frustra).

comisationibus (so!) 282, 16 (II Mach. 6, 4). Die gleiche Schreibung hat der Veronensis (saec. VII) der ciuitas Dei Augustins XIV, 2 an zwei Stellen und der treffliche Frisingensis (R) ebendaselbst XXI, 25. Vgl. Brambach s. u.

colligere = *cognoscere* 284, 13.

confortare 103, 22; 228, 23; 240, 19; 241, 8 (in Bibelcitaten).

comparatiuus für *elatiuus* (oder *positivus*?): maturius 259, 19 wie sonst ocius (auch uelocius, citius, celerius). Vgl. Wölfflin, Lat. u. roman. Komparation S. 64.

consideratores super populum 234, 10 (I Mach. 1, 53; Vulg.: principes populo); cf. 229, 16 dedite speculatorem domus (domui Vulg.) Israel.

copias dare = *opes inpendere* 265, 31.

Rezensionen verdienstvoller Bücher pflegen mit mehr oder weniger warmen Empfehlungen zu schließen. Im gegenwärtigen Fall kann man von dieser Sitte Umgang nehmen. Ein neues Buch, das Hartels Name an der Spitze trägt, ist genügend empfohlen.

Ansbach. Dombart.

Maxim. Klussmann, Curarum **Tertullianearum** particulae tres. Gotha 1887, Perthes. 80 S. 8. 1 M.

Wenn es — wie nicht geleugnet werden kann — verdienstlich ist, einem in kritischer Hinsicht vernachlässigten Schriftsteller seine Fürsorge zuzuwenden, so wird man gern zugeben, daß schon aus diesem Grunde die hier vorliegende Schrift einige Beachtung verdient; dies aber ist umso mehr der Fall, da die in derselben enthaltenen Bemer-

kungen und Vorschläge nicht selten auf einer genaueren Prüfung der handschriftlichen Überlieferung beruhen. Herr Klußmann nämlich hat im Jahre 1880 den vornehmsten aller Tertulliancodices, den Agobardinus, auf der Nationalbibliothek zu Paris hinsichtlich der beiden Bücher ad Nationes sorgfältig verglichen und die Früchte dieser Arbeit jetzt zum zweitenmal veröffentlicht (der erste Druck erschien 1886 in Rudolstadt). Letztere zerfällt in drei Abschnitte. Der erste (S. 3—20) handelt von der jetzt 204 Blätter zählenden Handschrift des Agobardus, welcher vom J. 816—840 den Bischofssitz einnahm; sie wird hinsichtlich ihrer Beschaffenheit und Eigentümlichkeiten näher beschrieben, wobei auch ihre früheren Schicksale so viel als möglich Berücksichtigung finden. Der zweite Abschnitt (S. 23—51) giebt eine ins einzelne gehende Vergleichung des handschriftlichen Befundes der Bücher ad Nationes mit dem Texte in der größeren Oehlerschen Ausgabe; der dritte aber (S. 55—80) beschäftigt sich mit denjenigen Fällen, wo die Möglichkeit vorliegt, den Text des Apologeticus aus dem der Bücher ad Nationes, oder umgekehrt, zu verbessern. Namentlich auf diese Auseinandersetzungen und Nachweise möchten wir aufmerksam machen, weil sie so manche wertvolle Lesarten darbieten, die sich aus jener Vergleichung ergeben und in dem mit Sorgfalt vom Verf. herbeigezogenen sonstigen Sprachgebrauche des karthagischen Presbyters eine oft überraschende Stütze finden.

Zwickau. Hermann Rönsch.

G. J. Ascoli, Sprachwissenschaftliche Briefe. Autorisierte Übersetzung von Bruno Güterbock. Leipzig 1887, S. Hirzel. XVI, 288 S. 8. 4 M.

Ascoli, der Georg Curtius Italiens, nimmt im Reiche der Sprachforschung eine so hohe Stelle ein, daß man gern seine gewichtige Stimme vernimmt. Wie es darum seinerzeit kein überflüssiges Beginnen war, als Merzdorf die Studi critici des Altmeisters der italienischen Sprachforschung ins Deutsche übersetzte, so ist es ein dankenswertes Unternehmen Güterbocks, sprachwissenschaftliche Briefe desselben Verfassers durch seine vortreffliche Übersetzung weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Die hier mitgeteilten drei Briefe nebst Nachschrift und Nachträgen sind bereits in italienischen Zeitschriften und Separatabdrücken, zumeist im Archivio glottologico italiano 1886 Bd. X, veröffentlicht, und ihre Übersetzung ist von einem hier natürlich zuerst erscheinenden Widmungsschreiben an Francesco d'Ovidio, welches als Vorwort gelten kann, begleitet. Letzteres sowie der erste Brief, gerichtet an einen nicht genannten Forscher, früheren Schüler Ascolis, berühren sofort das Hauptthema aller Briefe, nämlich die Frage nach den ethnologischen Gründen des Sprachwandels; gerade die ethnischen Momente in dem Entwicklungs- und Umgestaltungsprozeß der Sprachen seien von den jüngeren Sprachforschern bisher in auffälliger Weise vernachlässigt worden. Durch eine Anzahl von Belegen giebt der Verf. eine Probe, wie sich die Methode insbesondere hinsichtlich der galloromanischen Sprachforschung am zweckmäßigsten gestalten ließe. Die Tragweite der Ergebnisse müsse dann die Forscher veranlassen, diesem hochwichtigen Momente größere Aufmerksamkeit zu schenken. Verf. zeigt in Beweisen sogenannter chorographischer, äußerer und innerer Übereinstimmung die Reaktion des Keltischen auf die römische Sprache und ihre Konsequenzen in einzelnenen romanischen Dialekten (S. 18—56). Er kämpft hiermit gegen die Lehre (der Junggrammatiker), daß jede Veränderung im Sprachleben zunächst von einem einzelnen Individuum ausgehen müsse, bis sie durch weiteres Umsichgreifen zuletzt zu einer bleibenden und allgemeinen Erscheinung, zu einem Lautgesetz wird, und stellt derselben die Thatsache gegenüber, daß ein ganzes Volk so zu sagen instinktiv z. B. ein lat. *u* in *ü* umwandelte. Es ist richtig, diese Veränderungen in der Zusammensetzung der Nationalität, durch welche der Organismus der Sprache gestört und gehemmt wird, sind mit Ausnahme Schuchardts von neueren Forschern z. B. von Whitney und Delbrück nicht genügend beachtet worden, und da man darin ziemlich einhellig ist, daß, was als Gesetz aus lebenden Sprachen sich ergiebt, auch für alte Sprachen Gültigkeit hat, so wird man nicht umhin können, der Forderung Ascolis, die ethnologischen Motive auch für das Lateinische bezw. Altitalische anzuerkennen, beizutreten. — Schon aus diesem ersten Briefe, noch mehr aber aus dem dritten ersieht man deutlich, wie Ascoli über die Junggrammatiker denkt. Wesentlich an ihre Adresse ist der größte Teil seiner Ausführungen gerichtet. Er verlangt von ihnen nur (S. 5 ff.), sie sollen ihre methodologischen Grundsätze nicht für neu ausgeben; in Italien habe man dieselben durchweg in der Praxis schon seit geraumer Zeit und lange zuvor gehandhabt, auch die psychologische Betrachtungsweise durchaus nicht vernachlässigt. Dagegen ist doch manches einzuwenden. Ascoli und

die italienische Schule standen und stehen im großen und ganzen doch nur auf dem Standpunkte eines G. Curtius, und dieser sah doch zwischen sich und den jüngeren Forschern einen solchen Gegensatz, daß er in seiner letzten Schrift einerseits alles das, worin er ihnen nicht zu folgen vermochte, zu recht fertigen. andrerseits die Kluft zu überbrücken und eine Einigung anzubahnen versuchte. Und auch diese Schrift Ascolis ist, was wir mit Genugthuung begrüßen, gleichsam nur eine Fortsetzung jenes Curtiusschen Versuches, geschrieben zu dem Zwecke, Klarheit zu schaffen zwischen sich und ihnen, das Einende und das Gemeinsame zu betonen (vgl. bes. S. 216), sie zu überzeugen, wie nahe ihnen ältere Forscher stehen. Thatsächlich ist denn auch hier eine gewisse Annäherung Ascolis an die Junggrammatiker in viel höherem Grade als früher erkennbar. Diese in versöhnlichstem Tone gehaltene Auseinandersetzung mit ihnen, diese offene, freie Aussprache wird dazu beitragen, daß sie auf grund eigener weiterer Forschungen Ascoli darin Recht geben, daß es zwar nicht „Ausnahmen“ von Lautgesetzen, aber innerhalb eines und desselben Dialektes dennoch divergierende Entwicklungen giebt, deren letzte Gründe in ethnologischen oder anderen Momenten zu suchen sind, für die also die „Analogie“ als Faktor nicht in Anspruch genommen zu werden braucht.

Übrigens läßt Ascoli den Junggrammatikern, so sehr er auch die Neuheit ihrer Prinzipien und ihrer Methode bestreitet, dennoch unter Hervorhebung ihrer Verdienste volle Gerechtigkeit widerfahren; er nimmt sie gegen ungegründete, maßlose Angriffe kräftig in Schutz und vermeidet so in löblichem Gegensatze zu gewissen deutschen Forschern alles, was den Streit zu verschärfen geeignet ist; vgl. in dieser Hinsicht besonders S. 6 ff. mit 104 f., 170. 168 f. 134 ff.

Soviel zur Kennzeichnung der Schrift im allgemeinen. Aus dem sachlichen Inhalte heben wir noch Folgendes hervor. S. 56 ff. wird bewiesen, daß die ursprünglichen Lautverbindungen vom Typus *tjá* im Griech. durch solche vom Typus τεjό τεί fortgeführt sind; die Bedenken neuerer Forscher werden widerlegt. — Der zweite Brief an Napoleone Caix handelt über eine vom Römischen abweichende italische Lautschicht, die sich in den romanischen Sprachen bemerkbar macht, nämlich über altitalisches und romanisches -*f*-. Bekanntlich entspricht dem inlautenden f des Oskischen und Umbrischen im Lat. ein *b*, wie in *tibi* neben umbr. *tefe, rubro-* neben umbr. *rufro-*. Nun findet man aber im Lat. ein Schwanken zwischen -*f*- und -*b*- in der Reihe *rūfus, rūfulus* etc. neben *rūber*, *rūbeus*, *rubidus* etc.; in ersterer sieht Ascoli die vulgäre Sprechweise des Bauern oder der von Rom unterworfenen, nicht ganz assimilierten Völkerschaften. Analogien giebt es auch im Romanischen. Auch in *Coblenz* lebt die volkstümliche Aussprache von *Cofluentia*, *Confluentia* fort, vgl. *popina* die Kneipe des Volkes neben dem vornehmeren *coquina*. — Der dritte Brief „Über die Junggrammatiker“ beginnt mit einem Vorwort, welches an die jüngsten Erklärungen Brugmanns anknüpft, daß die Arbeiten der neueren Forscher nur die Frucht der Arbeit der Vorgänger seien, ein Satz, den Ascoli mit Freuden acceptiert; gleichwertige Äußerung erhofft er bald von Osthoff. Verf. beleuchtet dann der Reihe nach die Arbeit der Junggrammatiker an der Erforschung der romanischen und der alten Sprachen; sie legen sich, so meint er, hier teils unnötige Schranken auf — durch starres Festhalten an ihren fundamentalen Prinzipien, teils beachten sie feinere Unterscheidungen nicht oder nicht genügend. Nun, was den ersten Punkt anbelangt, so haben wir unsere Meinung bereits in dieser Zeitschr. 1886 S. 926 ausgesprochen; in bezug auf die „feineren Unterscheidungen“, die hier mit dem ethnologischen Motive Ascolis identisch sind, halten wir seine Mahnung für wohlberechtigt. Nachdem Verf. so die alte und neue Schule bei der Arbeit betrachtet hat, knüpft er daran eine Kritik von morphologischen Studien Brugmanns und Osthoffs, des längeren Osthoffs Einwürfe gegen „Irisch *cétbaith*“, einen Aufsatz Ascolis, widerlegend, bespricht in der Nachschrift noch einmal die Lautgesetze und ihre Beständigkeit in dem Sinne, daß er den Spielraum der Analogie und der analogischen Deutungen zu gunsten der immer besseren Begründung der gesetzmäßigen lautlichen Entwickelung eingeschränkt sehen möchte, und kommt zum Schlusse auf bisher unermittelte Ursachen, nämlich auf lautliche Wirkungen nicht mehr zu Tage liegender morphologischer Ursachen zurück.

Die Wahrnehmung, daß Ascoli die Prinzipien der neueren Forscher an sich zu den seinigen macht und nur ihre „Übertreibungen“ tadelt, daß er in bezug auf den indogermanischen Vokalismus, auf die Gunatheorie u. ä. den Standpunkt von G. Curtius verlassend, den neueren Forschern sich anschließt, führt uns zu der erfreulichen Erwartung, daß die noch vorhandenen Differenzen dieser Disziplin immer geringer werden und, wenn nicht eine völlige Ausgleichung, so doch ein Kompromiß zwischen Alt- und Junggrammatikern zu stande kommt.

Zum Schlusse sei Herrn B. Güterbock für seine außerordentlich sorgfältige Bearbeitung dieser interessanten Schrift, deren Brauchbarkeit durch ein beigefügtes Register und fehlerfreien Druck erhöht wird, der gebührende Dank ausgesprochen! Seine Arbeit war eine keineswegs geringe, sondern, wie es in der Natur solcher mit vielen tausend Sprachformen und Anmerkungen überfüllten Schriften liegt, eine mühsame und zeitraubende.

Colberg. H. Ziemer.

C. Frankes griechische Formenlehre. Bearbeitet von **A. v. Bamberg**. Achtzehnte Auflage. Berlin 1886, Springer. XIV, 154 S. 8 1 M. 60.

Die Frankeschen und Seyffertschen griechischen Schulbücher erleben in der Bambergschen Bearbeitung Auflage über Auflage. Die letzten sechs Auflagen des vorliegenden ersten Teils der Schulgrammatik erfolgten seit dem Jahre 1880. Angesichts dieser Thatsache bedarf das Buch einer besondern Empfehlung nicht mehr. Der Herausgeber ist unablässig bemüht, seine „Thatsachen der attischen Formenlehre“ (in den Jahresberichten des philologischen Vereins zu Berlin erscheinen sie bekanntlich von Zeit zu Zeit) der Grammatik zu gute kommen zu lassen, und auch in der neuesten Auflage zeugt davon die Streichung nicht gut attischer oder dem Schüler bei der Lektüre schwerlich begegnender Formen und die Nachbesserung in Einzelheiten, wie in der Schreibung ἀποθνήσκω und μιμνήσκω. Wir möchten nur zweierlei bemerken und zwar das Eine zunächst für den Verleger: der Druck ermangelt teilweise der Übersichtlichkeit, indem die Subdivisio der Zahlen nicht genug ins Auge fällt, und der Lesbarkeit durch die verquickten griechischen Liliputertypen, bei denen das Abspringen des Accentes (z. B. S. 17 πελταστης, S. 21 σποδος, S. 31 Ελλην) oder seine Undeutlichkeit (z. B. S. 61 in εἱς, τρισί, S. 103 in ἐκάθευδον, κατήγορος, S. 106 in ἐδράσθην, ἐπαύθην und so durch das ganze Buch) und die einzelner Buchstaben (z. B. S. 31 Λάκων oder Δάκων könnte der Anfänger fragen) ganz erklärlich ist. Kein Wunder auch, wenn die Augen der Schuljugend leiden!

Den zweiten Punkt möchten wir dem Herausgeber zur gefälligen Berücksichtigung nahezulegen uns erlauben: er betrifft die Beschränkung der Materie. Die Zahl der Beispiele scheint uns und andern Schulmännern durchweg zu reichlich bemessen und bedarf sicherlich der Reduzierung. S. 17 zur Kontraktion der I. Deklination genügen μνᾶ, Ἀπελλῆς, συκῆ, allenfalls kann auch λεοντῆ stehen bleiben; aber was soll der Schüler mit ἀδελφιδῆ, θυγατριδῆ und ebenso S. 21 mit ἀδελφιδοῦς, θυγατριδοῦς? Das Streben nach Mannigfaltigkeit da, wo sie schwerer sich finden läßt, scheint u. a. auch S. 16 κάλως, S. 26 κυανοῦς, λινοῦς, ἐρεοῦς, πενταπλοῦς bis ὀκταπλοῦς, κουφόνους, S. 28 σκόλοψ, S. 35 resp. 37 κτείς in die Reihe des Lernenswerten gestellt zu haben. Im übrigen geben wir folgendes Verzeichnis von Vokabeln, auf die wir gerne verzichten: S. 20 βῶλος (trotz ἐρίβωλος), ἄνυδρος (die Wüste), S. 21 σποδός, κιβωτός, θροῦς, S. 45 ὄναρ, S. 47 δαψιλής, S. 48 αὐθάδης, S. 84 ἀρτάω, S. 90 δρέπω, δρύπτω, βρέχω, S. 97 μολύνω, τεκταίνομαι, S. 102 πλημμελέω, S. 109 χειρόομαι, αἰνίττομαι. Dazu würden noch manche Komposita, die dem Schüler kaum begegnen werden (vgl. S. 123 zu κεῖμαι), als überflüssig auszumerzen sein.

Salzwedel. Franz Müller.

Theodor Mommsen als Schriftsteller. Verzeichniss seiner bis jetzt erschienenen Bücher und Abhandlungen. Zum 70. Geburtstag am 30 Nov. 1887 überreicht von **Karl Zangemeister**. Heidelberg 1887, C. Winter. VI, 79. 8. 4 M.

Dieser Katalog soll als 'eine Beigabe zu der Marmorbüste Mommsens', die diesem an seinem 70. Geburtstage von Freunden dargebracht ist, betrachtet werden. 'Im Alterthum hat man mit plastischen Darstellungen berühmter Schriftsteller das Verzeichniß ihrer Schöpfungen verbunden; im vorliegenden Falle würde ein solches Verfahren unüberwindliche Schwierigkeiten gehabt haben, und die hier gewählte Form bietet jedenfalls auch den Vortheil größerer Verbreitungsfähigkeit und Benutzbarkeit'. Wir glauben den hohen Wert dieser Arbeit und ihren Gegenstand nicht besser charakterisieren zu können, als mit den eigenen Worten des Verfassers: 'Der Katalog dürfte in weitesten Kreisen, wo immer der Name Mommsens gefeiert wird, von Interesse sein. Die schlichte Liste ist in der That an sich schon beredt genug. Wie in einem Spiegelbilde zeigt sich das geistige Schaffen des großen Gelehrten. Jeder Leser wird den fast beispiellosen Umfang dieser schriftstellerischen Thätigkeit bewundern; Kundige, welche den jetzigen Standpunkt unserer Wissenschaft mit dem vor Mommsens Auftreten zu vergleichen wissen, werden sich zugleich deren Bedeutung vergegenwärtigen. — Auch zu praktischem Zwecke wird sich diese bibliographische Zusammenstellung nützlich erweisen, ja sie kann

geradezu als ein Bedürfniß bezeichnet werden. Für die historischen Disciplinen besitzen wir noch keinen Katalog, wie ihn die Londoner Royal Society für die sogenannten exakten Wissenschaften herausgegeben hat, welcher für einen größeren Zeitraum alle in Zeitschriften erschienenen Arbeiten zusammenfaßt. Wenige der lebenden Gelehrten werden Kenntniß von allen diesen Mommseniana besitzen, noch Wenigere alle einzelnen ohne Weiteres zu finden wissen'. 'Et multa et multum' heißt treffend das Motto auf dem Titelblatt.

Das mit dem Jahre 1843 beginnende und bis Mitte November v. J. fortgeführte Verzeichnis, dessen Vollständigkeit Verf. nicht zu behaupten wagt, enthält im ganzen 949 Nummern, für deren Anordnung die chronologische Folge gewählt ist, welche 'die Thätigkeit des Forschers in ihrer Entwickelung verfolgen' und 'mit einem Blicke überschauen' läßt, 'welche Fragen ihn in jedem einzelnen Jahre beschäftigt haben, wie er von vorne herein schon den wissenschaftlichen Aufbau der Größe Roms als Ziel ins Auge gefaßt und dieses Ziel stetig verfolgt hat, bis die großen Werke zur Ausführung gelangten, wie die römische Geschichte, die Geschichte des römischen Münzwesens, das römische Staatsrecht und vor allem die gewaltige Urkundensammlung des Corpus inscriptionum Latinarum'. Innerhalb der einzelnen Jahre stehen voran die selbständigen Werke, dann die in Zeitschriften erschienenen Arbeiten, am Schluß die Beiträge Mommsens enthaltenden Werke anderer. Zur leichteren Auffindung des bibliographisch und sachlich Zusammengehörigen dient ein 'Verzeichnis der Druckwerke, welche Beiträge von Th. Mommsen enthalten', und ein Register. Nach der Berechnung des Verf. nehmen die in lateinischer, deutscher, französischer und italienischer Sprache geschriebenen selbständigen Werke sowie die größeren und kleineren Aufsätze im ganzen in Anspruch: in Folio 6824, in Quart 1402, in Oktav und kleinerem Format 19319 Druckseiten, wobei immer nur die letzten Auflagen gerechnet und Übersetzungen Mommsenscher Werke u. a. bei Seite gelassen sind. Was die Übersetzungen betrifft, so wird es den Lesern interessant sein zu erfahren, daß die Römische Geschichte ins Englische, Französische, Italienische, Spanische, Russische und Polnische übersetzt ist.

Ehre dem großen Vertreter deutscher Wissenschaft; aber auch Ehre dem Manne, dessen Pietät gegen den Meister wir diese wertvolle Gabe verdanken. τ.

J. Keelhoff, La Question des Humanités. Bruxelles, Lebègue. 70 S. 8.

Eine Verteidigungsschrift für die klassischen Studien in dem Kampfe zwischen Humanismus und Realismus, der in Belgien nicht minder als in anderen Ländern geführt wird, maßvoll und mit Ruhe geschrieben; am Schlusse ein Vorschlag zur Besserung des dortigen höheren Unterrichts, der nach des Verfassers Ansicht sehr ins Arge geraten ist: „si l'on n'y prend garde, la Belgique deviendra la Béotie de l'Occident".

Berlin. C. Nohle.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Philologischer Anzeiger 1887. Heft 4 u. 5.

(230 ff.) **K. J. Johansson**, De derivatis verbis contractis linguae Graecae. „Verdient Anerkennung, aber zu bedauern ist, daß soviel Arbeit an Nichtigkeiten verschwendet worden" (J. Wackernagel). — (236 ff.) **G. Mekler**, Beiträge zur Bildung des griech. Verbums. „Saubere und angenehm zu lesende Arbeit" (J. Wackernagel). — (241 ff.) **E. Engel**, Die Aussprache des Griechischen. „Von Anfang bis zu Ende feuilletonistische Tiraden in einem Ton, der jeden billig Denkenden empört" (L. Bornemann). — (243 f.) **L. Havet**, Abrégé de grammaire latine. Trotz prinzipieller Verschiedenheit des Standpunkts u. mancher Ausstellungen glaubt G. Ihm, daß das Buch anregend wirken kann. — (244 f.) **A. Beltrami**, Il Grecismo nella sintassi Latina. Aus des Ref. Dissertation u. a. deutschen Arbeiten abgeschrieben" (J. Schäfler). — 245 f.) **J. Praun**, Bemerkungen zur Syntax des Vitruv. „Wertvoll u. hochinteressant" (G. Ihm). — (246 ff.) **H. Usener**, Altgriech. Versbau. „Schrift von eminenter Bedeutung" (F. Hanssen) — (252 ff.) **E. Luebberti** Meletemata in Pindari locos de Hieronis sacerdotio Cereali. Referat v. K. Seeliger. — (254 ff.) **L. Schmidt**, Quaestionis de Pindaricorum carminum chronologia supplementum II. Besprechung einzelner, von des Ref. Ansicht abweichender Punkte (L. Bornemann). — (255 ff.) **H. W. Schmidt**, Kritische Studien zu den griech. Dramatikern. „Geistreiche, anregende und gut belegte Konjekturen, aber nur wenige können auf allgemeine Anerkennung Anspruch machen" (K. Schenkl). — (262 ff.) **E. Lalin**, De praepositionum usu apud Aeschylum. „Trotz Fleiss u. Sorgfalt kommt nicht viel für die Wissenschaft heraus" (R. Hildebrandt). — (266 f.) **M. Stahl**, De hyporchemate amoebaeo quod est in Euripidis Cyclope. „Wertvolle Beiträge zur Euripideskritik" (R. Hildebrandt). — (267 ff.) **A. Kirchhoff**, Über ein Selbstcitat Herodots, und **Th. Gomperz**, Über den Abschluß des Herodoteischen Geschichtswerks. Referat über die beiden sich gegen-

überstehenden Hypothesen von H. Kallenberg. — (272 ff.) **Flavii Iosephi** opera ed. B. Niese. Vol. II. Anerkennende Besprechung von C. Fr. Arnoldt. — (278 ff.) **Fr. Plessis**, Etudes critiques sur Properce et ses élégies. Zum größten Teil abweisendes Referat von R. Ehwald. — (283 ff.) **Martialis** . . . rec. W. Gilbert und **Martialis** v. L. Friedländer „Beide Werke bezeichnen einen namhaften Fortschritt, wenn auch nicht einen völligen Abschluß" (E. Renn). — (291 ff.) **L. A. Senecae** libr. XII rec. M. C. Gertz. Die Vergleichung der Hs zeugt von rühmlichem Fleiss, der Kommentar ist trefflich; mit Änderungen nimmt Herausg. es zu leicht, viele Vorschläge entbehren eingehender Begründung (Fr. Schulteß). — (303 ff.) **O. Gilbert**, Geschichte u. Topographie der Stadt Rom im Altertum. „Ein schwieriges, gelehrtes, gefährliches Buch, voll von Hypothesen, die aber z. T. sorgfältige und eingehende Würdigung verdienen (U.). — (305 ff.) **A. Bouché-Leclercq**, Manuel des institutions romaines. Entspricht seinem Zweck als manuel; in wissenschaftl. Hinsicht z. T. wörtlicher Auszug aus Marquardt (J. Schmidt). — (311 ff.) **K. Kehrbach**, Kurzgefaßter Plan der Monumenta Germaniae Paedagogica u. Mon. Germ. Päd. Bd. I. F. Koldewey, Braunschweigische Schulordnungen bis 1828. Kurzes Referat von K. Hartfelder.

Heft 6 u. 7.

(338 f.) **A. v. Edlinger**, Erklärung der Tiernamen aus allen Sprachgebieten. „Vielfach ist die letzte ordnende Hand zu vermissen, auch muss Verf. mehr nach Vertiefung streben" (C. Angermann). – Die homerischen Hymnen, erkl. von **A. Gemoll**. „Ist auch das wertvolle handschriftl. Material, nicht mit gebührender Sorgfalt benutzt, so bietet die Ausgabe doch nicht wenig Gutes und Nützliches (K. Sittl). — (348 ff.) **R. Schnee**, De Aristophanis manuscriptis quibus Ranae et Aves traduntur. „Dankenswert; doch fehlen die Litteraturnachweise" (O. Bachmann). — (353 ff.) **Th. Zielinski**, Die Gliederung der altattischen Komödie. „Anregendes Buch mit einer Menge von neuen Hypothesen (W. Uckermann). — (361 ff.) **A. Briel**, De Callistrato et Philonide sive de actionibus Aristophaneis. „Im einzelnen mehrfach zutreffende und bemerkenswerte Beobachtungen; die Hauptfrage aber verfehlt" (E. Hiller). — (380 ff.) **Strecker**, Über den Rückzug der Zehntausend. „Die Duplik gegen Kieperts Gegenbemerkungen ist mißglückt" (M. Erdmann). — (384 ff.) **Heracliti** reliquiae rec. **J. Bywater** und **E. Pfleiderer**, Die Philosophie des Heraclit im Lichte der Mysterienidee. Beide Werke anerkennend besprochen von Chr. Cron. — (392 ff.) **R. Kuklinski**, Critica Plautina commentationibus grammaticis illustrata. „Etwas breit gehaltene und mehrfach deutsch gedachte und ausgedrückte Erörterung". — (394 ff.) **F. Cramer**, De perfecti coniunctivi usu potentiali apud priscos scriptores Latinos. Kurzes Referat. — (395 ff.) **Fragmenta poetarum Romanorum** coll. et emend. **Ae. Bährens**. „Zeigt die bekannten Vorzüge und Mängel der kritischen Thätigkeit des Verf., für Citate ist die Ausgabe ganz unbrauchbar". — (400 ff.) **Jo. de Pruzsinsky**, De Propertii carminibus in libros distribuendis. „Was neu vorgebracht wird, ist nicht stichhaltig; die Untersuchung zeigt wenig methodische Schulung und ist in schlechtem Latein geschrieben" (R. Ehwald). — (403 ff.) **R. Zimmermann**, De nothorum Athenis condicione. Trotz vieler zutreffenden Bemerkungen sind die Resultate des Verf. abzuweisen (C. Schäfer). — (413 ff.) **W. Passow**, De crimine βουλεύσεως. Abweisendes Referat von C. Schäfer. — (421 ff.) **W. H. Roscher**, Ausführl. Lexikon der griech. und röm. Mythologie, Liefg. 7—10. Vorzügliches Werk, unentbehrliches Hilfsmittel für jeden Jünger der Altertumswissenschaft (R. Hildebrandt).

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. XLI, No. 11.

(652–664) **R. Lange**, Die „verbesserten" Auflagen. Verf. wendet sich gegen die kleinliche „krankhafte" Verbesserungswut in oft neuaufgelegten Schulbüchern. Da es nicht zu vermeiden ist, daß in der Schule ältere Auflagen neben der allerneuesten im Gebrauch stehen, sind diese meist sehr überflüssigen Abweichungen eine nie versiegende Quelle von Unzuträglichkeiten. Da erscheint z. B. Ostermanns Lat. Übungsbuch (für VI.) zum 23. Mal; das Stück 2 enthält nur 20 Sätze. Hier setzt die neueste Auflage zu „Mars" hinzu „der Kriegsgott"; etwas weiter kann Gott, der bis dahin nur „Vater der Menschen" war, das Beiwort „gütig" nicht länger missen. Im 11. Satz ist die reine Luft dem Menschen erfreulich; in späteren Auflagen verliert sie den Artikel, ist auch nicht mehr erfreulich, sondern „angenehm", auch nicht mehr dem Menschen, sondern den Menschen, und zwar nicht den Menschen schlechthin, sondern „sowohl kranken als auch gesunden"! — (664) **Stein**, Lat. Lesestoff; **Geyer** und **Mewes**, Lat. Lesebuch. Erstgenanntes Buch zweckentsprechend: die Livius- und Nepossätze etwas subjektiv umgestaltet. Geyer und Mewes wollen Nepos ersetzen. In beiden Büchern stört die unnötige Interpunktion vor Acc. c. inf. (W. Fries). — (669) **Poppendieck**, Griech. Syntax: **Bachof**, Attische Syntax. 'Diese Überproduktion in Not- und Hilfsbüchlein unterscheidet sich wenig von einander'. (A. Gehring.) — (689) **Friedersdorff**, Bericht über die Jubelfeier des Gymnasiums zu Tilsit. — **Jahresberichte** des Berliner Philol. Vereins: (337) **C. Rothe**, Homer. (343) **R. Schneider**, Cäsar.

Revue de l'instruction publique en Belgique. XXX, No. 6.

(379) **Fr. Plessis**, Etudes sur Properce (1884). 'Man muß dem Verf. zugestehen, daß Lachmanns Annahme einer Teilung der Properzischen carmina in 5 Bücher (statt 4) auf sehr gebrechlicher Grundlage steht'. P. Thomas. — (383) **J. Uri**, Quatenus apud Sallustium sermonis plebeii vestigia

appareant. 'Das Meiste ist beifallswert und zeugt von echt philosophischem Takt'. P. Thomas. — (389) **O. Schrader**, Forschungen zur Handelsgeschichte. Rühmende Anzeige von Ch. Michel.

Die Kentauren als Wildbäche.

In der Berliner philologischen Wochenschrift vom Nov. 1887 No. 46, 47, 48 befindet sich eine Anzeige der Schrift von E. H. Meyers „Indogermanischen Mythen", unterzeichnet W. H. Roscher. Der Hr. Verfasser verteidigt mit Recht seine Deutung der Kentauren als Wildbäche gegen Hrn. Meyer, der sie als Winde faßt Es wird vielleicht den Hrn. Rezensenten und, die ihm beistimmen, interessieren, einige bezügliche, auf Autopsie beruhende Bemerkungen zu lesen, um so mehr, da Herr Roscher sich auf eine heute nicht mehr abzuweisende Berücksichtigung der Lokale bezieht, in denen die Begebenheiten der griechischen Mythen verlaufen. Für den fraglichen Mythos handelt es sich um bestimmte Gebirge Thessaliens und des Peloponnes. Um von letzteren auszugehen, so giebt es in Griechenland kaum einen mächtigeren Wildbach als den von dem Aufenthalt der Kentauren, vom Pholoë und der Lampeia herabstürzenden, bei Psophis mit dem Aroanios verbundenen Erymanthos Nur oberhalb Psophis finden sich an beiden Seiten des Flusses schmale Ebenen. Hin und wieder lagen Äste und Zweige am Ufer, und bei manchem Baum und Strauch waren die Wurzeln unterwühlt, während (es war im Sommer) das Flußbett überall die kleinen und großen Steine durchblicken ließ. Von Psophis abwärts bis gegen die Mündung in den Alpheios ist das Flußbett eine unwegbare Charadra von ca. 5 Meilen Länge. Welche Felsblöcke selbst ein kleiner Wildbach zu bewegen vermag, sieht man in Attika bei Araphen, wo der vom Pentelikon (Brilessos) herabkommende Chimaros das Flußbett mit einer auffallenden Masse sehr großer Felsblöcke gefüllt hat.

Wir dürfen wohl annehmen, daß Hr. Roscher das Wesen der Kentauren in den Wildbächen allein nicht für erschöpft hält. Denn zur Erklärung der Kämpfe mit dem Herakles auf dem 2224 Meter hohen Berge Pholoë in Arkadien scheinen die Wildbäche allein nicht zu genügen. Zu dem Mythos (bei Diodor IV 12) findet sich eine höchst interessante Darstellung der Vorgänge auf dem Pholoëberge in Gerhards „Auserwählten griechischen Vasenbildern" Bd. II Taf. 119 und 120. Es sind auf vier Vasen vier Scenen jener Vorgänge dargestellt:

a. Herakles berät mit Pholos die Öffnung des noch mit weißem Schneedeckel verschlossenen πίθος, den einst Dionysos, der ἀρχηγὸς πάσης ὑγρᾶς φύσεως, dem Kentauren Pholos geschenkt hatte.

b. Herakles schöpft aus dem bereits des Schneedeckels beraubten Pithos in Gegenwart des Pholos, der in seiner Höhle steht.

c. Die Kentauren haben den Geruch aus dem Pithos, i. e. die Wasserdämpfe verspürt und erscheinen an dem Pithos, neben dem der Schneedeckel liegt.

d. Die Kentauren sind schon „benebelt"; Herakles richtet seine Pfeile auf dieselben und hat schon zwei verwundet; die Kentauren verteidigen sich, indem sie mit Schneebällen werfen. Wären sie Winddämone, würden sie sich hier oben durch Tannenbäume verteidigen, davon einer unbenutzt am Boden liegt. Auch der Felsblöcke, welche die Wellen des erst weiter unten anfangenden Wildbachs fortwälzen, können sie sich hier oben nicht bedienen.

Da in Gegenwart des Herakles nach Öffnung des Pithos aus dem schmelzenden Schnee Nebel aufgestiegen waren, die bald in Regen niederschlagen werden, so dichtete der Mythos (Diodor IV 12): die „Nephele", Mutter der Kentauren, erschien ihren Söhnen mit vielem Regen, πολὺν ὄμβρον ἐκχέουσα, wodurch sie diesen, den vierbeinigen, nicht schadete, vielmehr sie gegen ihren Gegner in Avantage setzte (προτερήμασι τοιούτοις), da der zweibeinige Herakles auf dem nassen Boden leicht ausglitt. Dennoch siegte er, tötete viele, die andern entflohen. Vielleicht findet sich noch ein Vasenbild, welches diese Schlußscene darstellt.

Der alte Pholos wollte die Gefallenen bestatten, zog einen Pfeil aus einem Leichnam, verletzte sich an der Spitze, worauf er an Blutvergiftung erkrankte und starb. Herakles bestattete ihn unter dem Berg, der unter dem Namen „Pholoë" das glänzendste Grabdenkmal wurde ohne Inschrift (οὐ δι' ἐπιγραφῆς).

Schließlich möchte ich die Frage stellen, ob nicht doch die Idee, welche den Nebeldämonen Kentauren (Κεντ—αὐρ . .) das fließende Wasser der Wildbäche als Pferdefüße gab und sie zu Hippo-Kentauren machte, dieselbe war, welche in milderer Form auf dem quellreichen Helikon den beiden Quellen „Hippokrene" und „Aganippe" den Namen verlieh und der Quelle unter Korinth den Namen „Pegasos", welcher später dem Zeus die Blitze zutrug.

Am auffallendsten wirtschaften die Kentauren an der Westseite des steilen, nach der Engl. Marinekarte 5200 Engl. Fuß hohen Pelion. Der Berg hat eine sehr schmale Basis und eine noch schmälere Ebene zwischen dem Fuß des Berges und dem Meerbusen. Die Wildbäche treten hier sehr leicht über ihre Ufer, wie ja aus der Dienstfertigkeit des Iason gegen die Hera an dem Wildbach, der den appellativischen Namen „Anauros" (Schol. Ap. Rhod. I 9) führte, bekannt ist. Auch mußte Orpheus, dessen Felsen und Bäume bewegender Gesang ja vom Hebros her bekannt ist, bei der Abfahrt der Argonauten erst durch seinen Gesang die Hindernisse beseitigen, welche dem Flottwerden der Argo entgegenstanden. Es mag wohl ein Volk mit dem Namen „Lapithen" gegeben haben. Ich denke mir, es würde Herrn Roscher recht sein, wenn man mit den Lapithen des Pelion innerhalb des Mythos bleiben könnte. Ohne etwas zu entscheiden, möchten wir an die wiederkehrende Verwendung des Wortes πίθος auf dem Pholoë und in Mykene und an die Ableitung des Namens des in Höhlen lebenden φόλος auf dem φολόη von φωλεός Höhle (nach Gerhard vgl. Hesych.) und an die aus unterirdischen Becken so reich fließenden Quellen von „Pagasai" bei Iolkos (Strabo p. 436) erinnern. Wenn das Wort πίθος nicht bloß den in die Erde gegrabenen Krug, sondern auch eine große, unterirdische Wasser sammelnde Höhle bedeutete, und die Silbe Λα die verstärkende Bedeutung in dem Wort Λαπίθης hätte, und man dazu die immer sich wiederholende Trunkenheit der stark benebelten Kämpfenden in betracht zieht, wenn man endlich erwägt, daß wie Herakles auf dem Pholoë so der ihm so ähnliche Theseus auf dem Pelion gegen die Kentauren kämpft, so scheinen sich in der Pelion- und in der Pholoë-Sage eine Anzahl verwandter Begriffe zu begegnen, die vielleicht eine verwandte Erklärung zulassen und es minder auffallend erscheinen lassen, daß diese Kämpfe gerade in der Tempelskulptur so bevorzugt zu sein scheinen.

Kiel. Forchhammer.



Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 4.

p. 109: **E. Luthardt,** Antike Ethik. 'Sehr willkommene Gabe; zunächst für junge Theologen bestimmt'. — p. 117: **Th. Engelmann,** Die Custodiae praestatio. Anzeige von *L-r.* — p. 122: Platonis dialogi rec. **Wohlrab.** Fehlerhafte Einzelheiten werden getadelt (von *B.*) — p. 123: **Fr. Soltau,** Mythenkreise im homerischen Schifferepos. 'Wunderliche, aber harmlose Phantasien'.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 4.

p. 123: **Heman,** Des Aristoteles Lehre von der Freiheit des Willens. 'Die Vorzüge der Schrift liegen darin, daß die Bedeutung der aristotelischen Freiheitslehre innerhalb seines ethischen Systems eine sehr anschauliche Darstellung gefunden hat'. *J. Bruns.* — p 123: **H. Bender,** Gymnasialreden. 'Konservative Verteidigung, die fast immer den Nagel auf den Kopf trifft'. *Th. Ziegler.* — p. 126: **Rossbach** und **Westphal,** Theorien der musischen Künste, III, 1. Abfällig besprochen von *F. Spiro.* — p. 128: Eberhardi Bethuniensis Graecismus rec. **J. Wrobel.** Referat von *H. Keil.* — p. 130: **E. Renan,** Hist. du peuple d'Israël, I. 'Das Buch ist Renans unwürdig; es ist auch ganz unfranzösisch. Geschmacklos sind archaisch sein sollende Ausdrücke wie Beni Israel, abstoßend die Sentimentalität wie „der sanfte Jakob“ und dann der Gegensatz: l'histoire de l'homme, c'est l'histoire de Troppma.n'.

Neue philologische Rundschau. No. 2.

p. 17: **A. Fick,** Hesiods Gedichte in ihrer ursprünglichen Sprachform. Negative Besprechung von *K. Sittl.* Ref. kommt zu dem Schluß, daß Hesiods Dialekt im Grunde genommen einer nicht ionisch ausgebildeten Litteraturschule entsprossen sei. — p. 19: Sophokles' Tragödien von **Wecklein,** IV. 'Vortrefflich'. Doch wird (von *W. Fox*) die Menge von Citaten aus Äschylus u. a. gerügt. — p. 21: **C. Walther,** Imitationis Thucydideae vestigia in Demosthenis orationibus. Referat von *J. Sitzler.* — p. 21: Avieni carmina rec. **A. Holder.** 'Musterhaft'. — p. 22: Tertullians Schriften übersetzt von **K. H. Kellner.** Angezeigt von *Klussmann.* — p. 27: **R. Hildebrandt,** Vergils Culex. 'Durchaus gescheiterter Versuch, die Echtheit des Gedichtes durch Ausscheidung von Interpolationen zu retten. Überall herrscht einseitige Hyperkritik'. *E. Bährens.* — p. 28: **J. Kärst,** Forschungen zur Geschichte Alexanders des Großen. 'Ist das weitaus Förderlichste, was in den letzten Jahren über den Gegenstand geschrieben wurde'. — p. 31: **M. Zöller,** Griechische und römische Privataltertümer. Unfreundliche Kritik von *Ch. Clasen.* — p. 32: **W. Fischer,** Gegen den Homerkultus. 'Trivial! Hrn. F. sind die Götter Homers zu liederlich, seine Häuser zu unschön, die Fußböden zu schmutzig, der Speisezettel zu wenig reich an Abwechselung. Ja, es gab auch kein elektrisches Licht, keinen Ochsenmaulsalat, keinen Frack. Die armen Griechen!' (*F. C.*)

Wochenschrift für klass Philologie No. 4.

p. 97: **Hans Müller,** Griechische Reisen. 'Nicht fesselnd geschrieben'. *Stürenburg.* — p. 98: **H. Seiling,** Ursprung und Messung des homerischen Verses. Zustimmende Anzeige von *H. Draheim.* — p. 101: **F. Mertens,** Quaestiones Theocriteae. 'Enthält neben einigen richtigen Bemerkungen vieles höchst Unsichere'. *M. Rannow.* — p. 104: Scribonii Largi compositiones ed. **Helmreich.** Referat von *Max Schmidt.* — p. 106: **W. Harster,** Vitae sanctorum metricae. 'Solide, fast druckfehlerfreie Ausgabe'. *Manitius.* — Eugippi opera rec. **Knöll.** Lobend angezeigt von *Deutsch.* — p. 120: Originalbeitrag von **O. Schulthess,** Zur hellenischen Agoranomie. Die Abhandlung ist ein Nachtrag zu des Verf. Kritik von Häderlis „Astynomen“.

Academy. No. 800. 3. Sept. 1887.

(143—145) Anz. von **A. H. Sayce,** The origin and growth of religion as illustrated by the ancient Babylonians. Von **Is. Taylor.** Überfließend an neuem, unzugänglichem Material und an bemerkenswerten Folgerungen, überdies in den Anmerkungen neue Seiten anderweitiger Betrachtungen enthüllend, ist das Buch, trotz mancher Einseitigkeiten, unentbehrlich für das Studium der vergleichenden Religionsgeschichte. — (146—147) Anz von **A. Riley,** Athos. Von **H. F. Tozer.** Vom Glück begünstigt hat Verf. die Verhältnisse der Klöster des Berges Athos während sechs Wochen studiert und in ansprechender Darstellung vorgeführt; zu verurteilen ist das Verkennen der Schwierigkeiten gewisser äußerer Verhältnisse, die dem Orientreisenden nicht unbekannt sein dürfen. — (154—155) **W. J. Mc. Murtry,** The American excavations at Sikyon. Abdruck des von uns schon anderweitig angezogenen Originalberichts der Nation. — (155) **W. Thompson Watkin,** Roman inscription found at Chester. Fund eines Grabsteins mit der Inschrift: D(*is*) M(*anibus*) | M(*arcus*) AVRELIVS ALEXAND(*er*) | PRAE-(F)(*ectus*) CAST(*rorum*) LEG(*ionis*) XX | **NAT(*ione*) (E)TRVSCV(S)** | (VI)X(*it*) AN(*nos*) LXXII***** | *** CES. ET. S***** |. Es ist die dritte in Britannien gefundene Inschrift, welche einen Praefectus Castrorum nennt. — (155) **J. Hoskyns-Abrahall,** Roman (?) pavement recently found in London. Die zweite Zeile ist wahrscheinlich (A)ntesignanus.

'Εβδομάς. No. 34. 19. Sept. (1. Okt.) 1887.

(1—3) Π. Κ., *Μάνη και Μανιᾶται.* IX. Thalamai ist eine der ältesten Städte des Höhenzuges am Melinkis; seine Trümmer haben etwa zwei Kilometer im Umfange und schließen außer byzantinischen Kirchen noch sieben große Fontainen ein; viele Altertümer werden noch gefunden, namentlich aus der ersten Kaiserzeit. Im Laufe der Zeit durch Kriege verwüstet, löste sich die Stadt auf, und die Bewohner verteilten sich auf die umliegenden Dörfer, deren heutige Bewohner Mainoten sind.

'Εστία. No. 612. 20. Sept (2. Oktob.) 1887.

(606—609) Σπ. Παγανέλης, Κρήτη καὶ Κρῆτες. (Forts.) Schilderung des Lebens in Chanioi.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1887.

(Fortsetzung aus No. 5.)

XXXIV. 7. Juli. Gesamtsitzung.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Mommsen.** 1. Herr **Schwendener** las über Quellung und Doppelbrechung vegetabilischer Membranen. 2. Herr **A. Kirchhoff** legte eine Mitteilung des Herrn **Pomtow** in Berlin über zwei Delphische Bustrophedon-Inschriften vor. 3. Hr. **Auwers** legte eine Mitteilung von der des Hrn. **F. K. Ginzel** hierselbst über einige von persischen und arabi-

schen Schriftstellern erwähnte Sonnen- und Mondfinsternisse vor. 4. Hr. **Hofmann** legte eine Mitteilung des Hrn. Prof. **H. W. Vogel** hierselbst vor: Beziehungen zwischen Zusammensetzung und Absorptionsspectrum organischer Farbstoffe. 5. Hr. **Schulze** legte eine Mitteilung des Hrn Dr. **W. Weltner** hierselbst, betitelt: Dendrocoelum Angarense Gerste bei Berlin" vor. Die Mitteilungen 1—4 folgen in dem Hefte; die Mitteilung 5 erfolgt in einem der nächsten Berichte. 6. Hr. **Zeller** teilte nach einer ihm von dem Oberbibliothekar Hrn. Dr. **O. Hartwig** in Halle zugegangenen Nachricht mit, daß auf der dortigen Universitätsbibliothek eine größere Zahl Leibnizscher Briefe, von denen bis jetzt nur einige wenige gedruckt sind, größtenteils im Original, aufgefunden worden ist. Sie lagen begraben in einer wüsten Masse von Papieren, die aus dem Nachlasse von **J. Fr. Pfaff** stammen, und sind von diesem Gelehrten wahrscheinlich in Helmstädt, von wo er 1810 nach Halle kam, erworben worden. Die Mehrzahl derselben ist an einen Mathematiker **Cramer** gerichtet. Einen derselben hat der Theologe **J. A. Schmidt**, der selbst mit Leibniz in Briefwechsel stand, drucken lassen, was darauf hindeutet, daß wenigstens ein Teil dieser Briefe sich einst in seinem Besitze befand. Leibniz' Briefe an Schmidt hat Vesenmeyer herausgegeben. – Am 11. Juni starb das korresp. Mitglied der phil.-hist. Klasse der Akademie Hr. **Ludolf Stephani** in Petersburg und am 5. Juli das auswärtige Mitglied derselben Klasse Hr. **August Friedrich Pott** in Halle (S. 703—708). – **H. Pomtow**, Zwei Delphische Bustrophedon-Inschriften. 1. Während eines dreiwöchentlichen Aufenthaltes in Delphi im Mai d. J. hatte Verf. wiederum Gelegenheit, den „Krissa-Altar" und seine Inschrift (JGA. 314) genauer zu untersuchen; das einzig noch übrige Fragment derselben befindet sich heute unweit seiner Fundstätte innerhalb der Ruinen des alten Krissa, in dem sogenannten „Stephani", zwanzig Minuten südöstlich von Chryso, in einem Winkel der kleinen Kapelle des H. Georgios aufbewahrt, wo er es schon vor drei Jahren abschrieb. Ein damals gemachter Abklatsch war wegen der minimalen Tiefe der Buchstaben in völlig verunglücktem Zustande hier angekommen. Diesmal ist es dem Verf. gelungen, von diesem in vielfacher Hinsicht interessanten Denkmal genaue Kopien sowie genügend reproduktionsfähige Abklatsche mitzubringen. Die auf Grund dieser Aufnahmen im Maßstab 1:9 mechanisch verkleinerte Abbildung der Krissa-Altar-Inschrift (Vorderseite) gelangt hier zum Abdruck. Auf der linken Seite des Steins sind nur fünf Buchstaben, bez. ihre Spuren von Kumanudes hinter dem Worte 'Αθηναί|αι der Vorderseite als noch vorhanden gezeichnet; sie bilden heute die einzig sicheren Elemente zur Lesung des noch unentzifferten Hexameterteils. 2. Das halbkreisförmige, nach Süden geöffnete Delphische Thal, einst ganz angefüllt von Stadt und Heiligtum, zeigt an seiner Peripherie überall einzelne Felsengräber, die an den Enden des Halbmondes zu je einer größeren Nekropolis anwachsen. Die südöstliche Spitze des Halbkreises bildet, jenseits der Kastalia, des Klosters und der Marmariá, nach Arachova zu und südlich von dem an der heiligen Straße gelegenen sogenannten Logári, einen weiten, mit Sarkophagdeckeln und Trümmern besäeten Abhang, „wo die alten Delpher in ihren Felsengräbern schlummern"; dort ist der bekannte Meleagersarkophag seiner Zeit ausgegraben worden. Der westliche Teil des Halbkreises wird von der alten (oberen) von Chryso herführenden Straße etwa in seiner Mitte bei H. Elias durchschnitten, wo ebenfalls größere Grabanlagen erscheinen. Sein Südwestende, gebildet durch einen scharf vorspringenden Felsrücken, der das Thal nach Westen schließt und auf seinem höchsten Punkte die Eliaskirche, dann das Philomelos-Kastell trägt, zeigt an seinem Fuße die zweite, ältere Nekropolis. Da wo der (untere) antike Weg um jene Felsecke bog, erstrecken sich etwa 7 Minuten weit längs desselben in die Felsen gehauene Gräber, Stufen, Votivnischen. Heute hat man, genau dieser zweiten antiken Straße folgend, den ὁμαξιτὸς δρόμος von Chryso nach Delphi angelegt, der unmittelbar unterhalb des heutigen Kasti, an der Südgrenze des alten Peribolos entlang in flachem Bogen zur Kastalia führt. Wie unheilvoll dieser moderne Chausseebau den ältesten Resten Delphis geworden ist, wird an anderer Stelle gezeigt werden. Die Nekropolis selbst ist bisher von keinem Reisenden beschrieben oder genannt worden, die sämtlich vermittelst der bis vor Kurzem einzig gangbaren Straße bei H. Elias von oben her das Delphische Thal betraten. Nur die Titelvignette in Curtius' Anecdota Delphica zeigte die beiden charakteristischen Felsen dieser Grabstätte, ohne daß man jedoch erfuhr, wo dieselben sich befänden. Erst jetzt, wo der neue Fahrweg an ihnen entlang führt, hat Verf. ihre Identität erkannt. Sie liegen schon westlich jenseit der Felsecke mit voller Aussicht auf die Krissaische Ebene, das Meer bei Itea und Galaxidi sowie die Berge des Peloponnes. Etwa 40 Schritte, bevor man sie von Delphi aus erreicht (also östlich von ihnen), hart an der Straße und 8 Fuß rechts oberhalb derselben ist von Chausseearbeitern am 13. Mai d. J. eine Bustrophedoninschrift ausgegraben worden. Verf. konstatierte darüber folgendes: Die rechts die Straße begrenzenden Schutthalden, auf deren dünner Verwitterungsschicht spärlich Korn wächst, bergen vielfach alte Gräber und Sarkophage. Die mächtigen, meist nur einfach behauenen Deckplatten und Seitenwände derselben sind mit Vorliebe von den Arbeitern aufgesucht, herausgerissen, dann zerschlagen und zu Chausseesteinen zerkleinert worden. Die Decke eines solchen Sarkophages hatte man bei diesem Suchen nach Chausseematerial von einem umgestürzten Cippus durchschlagen gefunden; als er umgedreht ward, sah man auf ihm die näher mitgeteilte Inschrift und ließ ihn deshalb unversehrt. Der Stein ist ein rechteckig behauener Cippus aus graubraunem Parnaßstein, 1,06 m hoch, 0,52 breit, 0,32 dick, an allen Seiten glatt und ohne jedes Einsatzloch. An der Vorderseite, unmittelbar unter der Oberkante, stehen die mitgeteilten drei Bustrophedon-Zeilen, woran Verf. Erklärungsversuche knüpft. Betreffs des Alters der Inschrift war Verf. zuerst geneigt, sie wegen des selten regelmäßigen, fast eleganten Schriftcharakters in die erste Hälfte des 5. Jh. zu setzen, mußte aber sofort dem Ergebnis zustimmen, das eine genauere Gegenüberstellung z. B. mit den Selinuntischen Nummern (J. G. A. 514. 515) lieferte, daß sie ins 6. Jh. gehört. Sie stimmt mit der älteren Selinuntischen Bustrophedoninschrift, welche von Kirchhoff dieser Zeit zugewiesen wird, nicht nur vollkommen überein, sondern ist wegen des noch nicht reglementierten Alpha-Querstrichs sogar wohl älter als jene. — (S. 709—714) **F. K. Ginzel**, Über einige von persischen und arabischen Schriftstellern erwähnte Sonnen- und Mondfinsternisse.

(Fortsetzung folgt.)

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. – Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

8. Jahrgang. 18. Februar. 1888. № 7.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

An Universitäten: Prof. **Fick** in Göttingen zum ord. Prof. in Breslau. — Dr. **Harbrücker**, Bibliothekar in Königsberg, nach Marburg versetzt.

Todesfälle.

Kondirektor **Crüger** in Rostock, 13. Jan., 64 J. — Dr. **Jakob Emanuelson**, geb. 1802, † 8. Jan 1888 zu Hellestad (Schweden). Bester schwedischer Übersetzer des Sophokles, erst Lektor des Griechischen in Upsala, dann Prof. in Gefle, die letzten 44 Jahre Kanonikus von Hellestad.

Das Jahrbuch des Kaiserlich Deutschen archäologischen Instituts und die 'Antiken Denkmäler'.

Eine Bitte an die Centraldirektion.

Als vor zwei Jahren die Veröffentlichungen unseres archäologischen Instituts eine Veränderung erfuhren, trat an Stelle der alten, von Eduard Gerhard gegründeten und mit Liebe gepflegten 'archäologischen Zeitung' eine neue Zeitschrift, das 'Jahrbuch des Kais. Deutschen arch. Instituts'. Trotz des neuen Namens ist sie jedoch eine direkte Fortsetzung der Gerhardschen Zeitung und kehrte auch in einer Hinsicht wenigstens teilweise zu der alten Praxis Gerhards zurück, während sie in einer anderen, uns sehr wichtig erscheinenden Richtung zu ihrem Schaden und ohne ersichtlichen Grund von ihr abwich.

Für Gerhard war die Archäologie eine Herzenssache und er bestrebte sich, auch die weiteren Kreise für sie zu interessieren. Er gab darum in seiner Zeitung auch orientierende Berichte über den jeweiligen Stand der Wissenschaft, Ausgrabungen etc. und Litteraturübersichten. Doch hatte dieser Gebrauch lange geruht. Im Jahrbuch hat man wieder begonnen, durch vierteljährliche Litteraturübersichten und eingehende Register dem Leser die Orientierung zu erleichtern; eine Übersicht über Ausgrabungen etc. fehlt; und dies kann wohl so bleiben, wenn nur die Mitteilungen aus Athen und Rom fortfahren, uns Hyperboräern von ihrem reichen Tische zu spenden.

Ein wirklicher Rückschritt hingegen ist in anderer Hinsicht eingetreten. Zu Gerhards Zeit gab es nur das eine archäologische Institut zu Rom, welches sein eigenes Organ hatte. Nach seinem Muster gründete Gerhard die Berliner archäologische Gesellschaft und betrachtete sie als eine Art Filiale desselben (vgl. Otto Jahns Biographie Gerhards, S. 98). Sie hat in beständigem Wachstum bis heute gedauert und im Verhältnis zu früheren Zeiten, bei den erleichterten Kommunikationen eine ganz neue Bedeutung gewonnen. Denn welcher Forscher, der Italien und Griechenland bereist hat, käme nicht einmal nach Berlin, um an dieser Stelle von seinen Resultaten zu erzählen?

Wie nun die römische Abteilung des Instituts über ihre Sitzungen ausführlich im eigenen Organe

referiert, wie die athenische, weniger zahlreich besucht, doch kurze Übersichten über ihre Versammlungen giebt, so war von Gerhard für die Berliner archäologische Gesellschaft die archäologische Zeitung als Organ der Publikation bestimmt und brachte auch unter veränderter Redaktion doch bis vor zwei Jahren ausführliche Berichte über die Sitzungen dieser Gesellschaft. Gerhard hatte überhaupt seine Berliner Zeitung zu einer Art von Centralorgan gemacht, er gab jährlich eine Übersicht über die an verschiedenen Orten gefeierten Winckelmannsfeste, ja berichtete sogar über die Sitzungen des römischen Instituts. Wichtigere Vorträge erschienen auch unter Beigabe von Tafeln als Abhandlungen abgedruckt. Wer damals die archäologische Zeitung hielt, hatte zwar nicht so schöne Tafeln, wie sie die heutige Technik zu liefern vermag, aber er wußte doch, was in der Wissenschaft vorging, und wenn er auch im kleinsten märkischen Orte gesessen hätte.

Diese, namentlich für die außerhalb Berlins Lebenden so wichtigen Berichte sind seit zwei Jahren völlig aus dem Jahrbuch weggelassen, und wir wiederholen, daß wir uns einen eigentlichen Grund für diese Änderung absolut nicht denken können; wir meinen aber, daß nunmehr, da ein neuer Jahrgang beginnt, das alte gute Verfahren von der neuen Redaktion wieder aufgenommen wird. Ja wir würden glauben, daß die Berichte der beiden letzten Jahre, kompreß gedruckt, recht leicht nachgeliefert werden könnten. Dann hätten die Besitzer der ganzen Folge auch diese Reihe vollständig. Geschieht es nicht, so muß jeder auswärts lebende Abonnent des Jahrbuches, der doch auch gern von der Berliner Gesellschaft etwas erführe, neben dem Jahrbuche noch eine der drei Wochenschriften halten, welche diese Berichte bringen. Daß diese Zwangslage nicht das Richtige ist, liegt auf der Hand. Ja wir würden glauben, daß im Jahrbuch gewissermaßen das Band geschlossen werden müßte, welches dem Auge auch des Fernerstehenden die verschiedenen Publikationen des Instituts als eine Einheit erscheinen läßt. Deshalb würden wir zwar nicht die vollständigen Berichte, aber wenigstens die Titel der Vorträge hier abgedruckt zu sehen erwarten, welche an den Zweiganstalten zu Rom und Athen gehalten werden. Ebenso müßte die Chronik der Winckelmannsfeste, welche jetzt überhaupt gar nicht mehr existiert, wieder aufgenommen werden.

Zum eigentlichen Mittelpunkte der Publikationen scheinen jetzt die „Antiken Denkmäler" werden zu sollen: ein Werk, das in vortrefflich ausgeführten großen Tafeln noch unedierte oder, was nicht minder anerkennenswert ist, bisher schlecht edierte antike Denkmäler mit allen Hülfsmitteln unserer Technik neu zur Anschauung bringt. Text wird nur soviel beigegeben, als zum unmittelbaren Verständnis gehört. Dafür sollen im Jahrbuch, in den Mitteilungen des athenischen und der römischen Zweiganstalt, sobald jemand etwas zu sagen weiß, Abhandlungen dazu erscheinen. Einen Anfang dazu macht Heft 4 des zweiten Jahrganges des Jahrbuchs. Denn daselbst steht eine Abhandlung von F. v. Duhn über Charonlekythen, und eine von Löschcke über eine archaische Niobidenvase. Unter beiden liest man in einer Anmerkung: Hierzu Antike Denkmäler, Tafel so und so viel. Das ist für alle die ganz vortrefflich, welche an einem schönen grünen Tische sitzend vor sich dieses prächtige Denkmälerwerk liegen haben; rechts daneben schlagen sie das Jahrbuch auf; ist es erforderlich auch die Mitteilungen des römischen, oder des athenischen Instituts.

Der Gymnasiallehrer aber in einer kleineren Stadt oder auch in Berlin selbst, der das Jahrbuch mithält — und ich glaube, deren sind eine ganze Anzahl, oder sollten es wenigstens sein — wird bei der Notiz 'Tafeln in den Antiken Denkmälern' sehr wenig erfreut sein. Sollen wirklich alle vier Publikationen als eine betrachtet werden, die ihr Centrum in den Antiken Denkmälern hat, so wird das Studium der Archäologie eine Sache sehr kleiner, privilegierter Kreise; wir meinen aber, abgesehen von diesem äußeren Grunde, welcher doch aber in dieser irdischen, bedingten Welt für viele recht schwerwiegend ist, schon aus ästhetischen Rücksichten dafür sprechen zu müssen, daß ein Werk unter besonderem Titel auch so viel als irgend möglich eine in sich geschlossene Einheit bilde.

In dem eben erwähnten Falle hätte sich die Schwierigkeit sehr leicht auf zweierlei Art heben lassen; die beiden citierten Abhandlungen sind nicht lang, und hätten sich im Interesse der Sache wohl noch kürzen lassen: warum also sind sie nicht auf den großen Textbogen der antiken Denkmäler abgedruckt? Oder aber, und dies erscheint im Interesse der weiteren Kreise als das Gerechtere: von den beiden Tafeln hätten kleine Zinkographien oder Skizzen genommen und den Abhandlungen im Jahrbuch als Erläuterungen beigegeben werden sollen. Damit werden die großen Tafeln nicht überflüssig: im Gegenteil, wir glauben, daß dieselben bei der jetzigen Praxis überhaupt nur von sehr wenigen Auserkorenen studiert werden; wären sie aber selbst nur durch flüchtige Skizzen verbreitet, so würden auch viel mehr Menschen Interesse daran gewinnen.

Wir erkennen gern der jetzigen Redaktion des Jahrbuches das unbedingte Lob zu, gerade durch reichliche Abbildungen im Text die Abhandlungen und die Berichte über neue Erwerbungen auch für solche verständlich gemacht zu haben, welche sich des Eigenbesitzes einer großen archäologischen Bibliothek nicht erfreuen. Auch für sie aber wird diese Beigabe in dem angedeuteten Falle wertvoll sein; denn in der Archäologie wie überhaupt in der Kunstbetrachtung entscheidet schließlich das Auge: je mehr sichtbare Beweise neben einander, desto begründeter wird die vorgetragene Ansicht. Wir haben in unserer eigenen Wochenschrift hin und wieder, soweit unsere bescheidenen Mittel gestatteten, die gegebenen Berichte durch Illustrationen verdeutlicht und halten dies namentlich bei Ausgrabungsberichten topographischer Art für unerläßlich. So könnten auch im Jahrbuch die Berichte über Vorträge hin und wieder durch eine Zinkographie erläutert werden; wir denken z. B an das Vasenbild mit der Kyrene und dem Silphion, an welches Studnizka in seinem Vortrage anknüpfte*).

Wenn ich im Vorhergehenden nicht alles loben konnte, so weiß ich doch, daß ich nicht in meinem persönlichen, sondern im Interesse der Sache gesprochen habe und hoffe, daß meine Worte auch in diesem Sinne verstanden werden; auch rede ich durchaus nicht allein in meinem Namen, sondern in dem vieler, wenn ich die Bitte wiederhole: Mitteilung der Berichte der Berliner archäologischen Gesellschaft im Jahrbuch, reiches Anschauungsmaterial bei möglichster Abgeschlossenheit des Jahrbuches in sich selbst.

Christian Belger.

*) Wir denken hier namentlich an die Art, wie die Berichte der Berliner anthropologischen Gesellschaft in ihrem Organe durch zahlreiche Skizzen erläutert werden; eine richtig aufgefaßte, wenn auch flüchtig ausgeführte Skizze ist besser als eine lange Beschreibung.



I. Rezensionen und Anzeigen.

Friedrich Heidenhain, Die Arten der Tragödie bei Aristoteles. Ein Beitrag zur Erklärung seiner Poetik und zur Geschichte der ästhetischen Homerkritik bei den Alten. II. u. III. Gymn. Programm von Strasburg W.-Pr. 1887. 40 S. 4.

Diese Abhandlung schließt sich an einen Aufsatz im N. Rhein. Mus. XXXI 349—369 an, von dem der Inhalt hier vorausgeschickt wird. Die drei Abteilungen behandeln drei Stellen der Poetik: über die Teile der Tragödie Kap. 6, über die Arten der Tragödie Kap. 18, über die Arten des Epos Kap. 24.

Man müßte dem Scharfsinn und der Gründlichkeit, mit welcher der Verf. zu Werke geht, hohe Anerkennung zollen, wenn man sich nicht alsbald überzeugte, daß die ganze Auffassung verfehlt ist und daß aller Scharfsinn nur dazu dient, die Schwierigkeiten zu beseitigen, die sich der Verf. durch Verkennung des klaren Sinnes der Worte selbst bereitet. So gehört fast nur ein bischen Griechisch dazu, um die großartigen Ergebnisse der mühsamen Untersuchung als unhaltbar zu erweisen.

Es bedeutet schon etwas, wenn man bemerkt, daß παρὰ τοὺς ἄλλους in θεσπέσιος ἂν φανείη καὶ ταύτῃ Ὅμηρος παρὰ τοὺς ἄλλους nicht „neben den anderen", sondern „im Vergleich (Gegensatz) zu den anderen" heißt. Aristoteles bezeichnet also den Homer nicht als göttlich neben vielen anderen göttlichen Sängern, sondern als den einzig göttlichen, hat demnach mehr Verehrung für den Dichter, als unser Verfasser glaubt, welcher durch eine merkwürdige Interpretation der Worte οἷς ἅπασιν Ὅμηρος κέχρηται καὶ πρῶτος καὶ ἱκανῶς. καὶ γὰρ καὶ τῶν ποιημάτων ἑκάτερον συνέστηκεν ἡ μὲν Ἰλιὰς ἁπλοῦν καὶ παθητικόν, ἡ δὲ Ὀδύσσεια πεπλεγμένον — ἀναγνώρισις γὰρ διόλου — καὶ ἠθική (doch wohl ἠθικόν)· πρὸς γὰρ τούτοις λέξει καὶ διανοίᾳ πάντα ὑπερβέβληκεν herausbringt, daß Aristoteles dem Homer „ein das künstlerische Ebenmaß verletzendes, durchgehendes Vordrängen einmal von Charakter- und Sittenschilderungen, das andere Mal von leidenschaftlich erregten und erregenden Ausführungen zur Last legt". Jene Worte bedeuten ihm nämlich nicht: „hiervon hat Homer zuerst und in vollkommener Weise Gebrauch gemacht . . . Denn außerdem hat er durch Ausdruck und Gedanken alles übertroffen", sondern „dieses alles hat Homer zuerst und wenn auch nicht in vollendeter (καλῶς), doch immer in ausreichender Weise (ἱκανῶς) angewendet . . . Denn abgesehen davon ist alles durch Ausdruck und Ausführung über das Maß hinausgewachsen". Nach dieser Probe wird man den harten Kampf gegen Windmühlen, welcher die Geduld des Lesers einer schweren Versuchung unterwirft, begreifen.

Ein ähnliches Kunststück der Interpretation und Emendation weist die Behandlung der Stelle in Kap. 6 auf: ἀνάγκη οὖν πάσης τραγῳδίας μέρη εἶναι ἕξ . . . τούτοις μὲν οὖν οὐκ ὀλίγοι αὐτῶν ὡς εἰπεῖν κέχρηνται τοῖς εἴδεσιν· καὶ γὰρ ὄψεις ἔχει πᾶν καὶ ἦθος καὶ μῦθον καὶ λέξιν καὶ μέλος καὶ διάνοιαν ὡσαύτως. Aristoteles bestätigt die Theorie durch die Erfahrung; denn mag auch der Text bei οὐκ ὀλίγοι αὐτῶν nicht in Ordnung sein, über den Sinn kann kein Zweifel bestehen: „von diesen Teilen haben nicht bloß einzelne, sondern alle Dichter Gebrauch gemacht; denn j e d e s Stück besitzt die sechs Teile". Dem Verf. genügt die Auslegung, die er den Worten giebt: „Diese Gesichtspunkte der Bearbeitung haben b e i n a h e nicht wenige Dichter gebraucht. Denn in gleicher Weise enthält das Ganze sowohl die Scenerie u. s. f." nicht; er schreibt ἰδίοις εἴδεσιν für τοῖς εἴδεσιν und ἔχειν für ἔχει und gewinnt damit folgenden Gedanken: „Diese Teile nun haben nicht wenige Dichter fast als selbständige Aufgaben und allein maßgebende Gesichtspunkte betrachtet. Denn sowohl die Scenerie als auch der Charakter, die Handlung, der sprachliche Ausdruck, die Musik und der Gedankeninhalt s c h l i e ß e i n g l e i c h e r W e i s e d a s G a n z e — die ganze Wirkung des Dramas — i n s i c h (scil. urteilten die nicht wenigen Dichter). Dieser Gedanke leitet über zu der Auffassung der Stelle in Kap. 18, welche den Mittelpunkt der ganzen Untersuchung bildet. Der Text τραγῳδίας δὲ εἴδη εἰσὶ τέσσαρα· τοσαῦτα γὰρ καὶ τὰ μέρη ἐλέχθη· ἡ μὲν πεπλεγμένη, ἧς τὸ ὅλον ἐστὶ περιπέτεια καὶ ἀναγνώρισις, ἡ δὲ παθητική, οἷον οἵ τε Αἴαντες καὶ οἱ Ἰξίονες, ἡ δὲ ἠθική, οἷον αἱ Φθιώτιδες καὶ ὁ Πηλεύς, τὸ δὲ τέταρτον οἷον αἵ τε Φορκίδες καὶ Προμηθεὺς καὶ ὅσα ἐν ᾅδου gilt dem Verf. als so weit verdorben, daß ursprünglich von sechs durch das übermäßige Hervortreten je eines Teils der Tragödie f e h l e r h a f t e n Arten die Rede gewesen sein soll. Wie sich in der verwickelten Tragödie die Handlung zu sehr vordränge, so habe die pathetische ein Übermaß an διάνοια, die ethische an ἦθος, die vierte (der Verf. schreibt mit anderen τὸ δὲ τερατῶδες) an scenischer Ausstattung; es fehle also noch die fünfte, worin die λέξις, und die sechste, die ὀρχηστική, in welcher

die Musik überwiege. Auffallend ist es, daß Aristoteles, dem die Handlung die Seele der Tragödie ist, ein Übermaß von Handlung kennen soll. Der Beleg für die bisherige Anschauung, daß Aristoteles vier εἴδη, ἁπλῆ, πεπλεγμένη, ἠθική, παθητική, aufstelle und das τερατῶδες ausschließe, nämlich die Stelle in Kap. 24 ἔτι δὲ τὰ εἴδη ταὐτὰ δεῖ ἔχειν τὴν ἐποποιίαν τῇ τραγῳδίᾳ· ἢ γὰρ ἁπλῆν ἢ πεπλεγμένην ἢ ἠθικὴν ἢ παθητικήν, wird durch Streichung der Worte ἢ γὰρ .. παθητικήν beseitigt. Das ist aber noch nicht das stärkste Wagnis, zu dem sich der Verf erkühnt. Weit verwegener ist der Nachweis, daß die pathetische Tragödie, wofür Aristoteles die Aias- und Ixionstücke als Beispiele giebt, und die pathetische Ilias an einem Übermaß von διάνοια leide. Nichts kann evidenter sein, als daß unter den πάθη, nach welchen die pathetische Tragödie und das pathetische Epos benannt ist, οἱ ἐν φανερῷ θάνατοι (s. Aias und Ilias) καὶ αἱ περιωδυνίαι (s. Ixion) καὶ τρώσεις (s. Ilias) καὶ ὅσα τοιαῦτα verstanden werden müssen Wie dieses πάθος ein Element des μῦθος, des argumentum fabulae, ist, so konnte auch, da die Handlung aus dem Charakter der handelnden Person sich entwickeln muß, das ἦθος zum μῦθος gerechnet werden. Darum erscheint die Änderung von Twining τραγῳδίας δὲ εἴδη εἰσὶ τέσσαρα· τοσαῦτα γὰρ καὶ τὰ μύθων ἐλέχθη als im höchsten Grade wahrscheinlich; nur ist vielleicht μύθου vorzuziehen. Der weitere Text dürfte ungefähr so herzustellen sein: ἡ μὲν πεπλεγμένη ἧς τὸ ὅλον ἐστὶ περιπέτεια καὶ ἀναγνώρισις (d. i. bei welcher das Hauptinteresse sich auf Peripetie und Erkennung konzentriert wie z. B. bei dem Ödipus Tyr.), ἡ δὲ <ἁπλῆ, καὶ ἡ μὲν> παθητική .. ἡ δὲ ἠθική .. τὸ δὲ τερατῶδες ἀλλότριον οἷον αἵ τε Φορκίδες κτέ. Mit ἁπλῆ, πεπλεγμένη, παθητική, ἠθική sind nur die Kategorien angegeben; in Wirklichkeit kann sich wie bei der Ilias Einfachheit der Handlung mit πάθη und wie bei der Odyssee Verwicklung der Handlung mit dem Hervortreten der Charakteristik vereinigen. Als Stück, welches schlechtweg als einfach zu bezeichnen ist, könnten z. B. die Eumeniden angeführt werden; der Philoktet wieder ist ein Drama, bei welchem die Charakteristik das Hauptinteresse in Anspruch nimmt.

München. Wecklein.

Victor Brochard, Les Sceptiques Grecs. Ouvrage couronné par l'Académie des Sciences morales et politiques (Prix Victor Cousin). Paris 1887, Félix Alcan. 432 S. 8.

Die Philologie hat sich in den letzten vier Jahrzehnten der Quellen unserer Kenntnis der griechischen Skepsis nur wenig angenommen. Wir sind nicht bloß für Diogenes (IX) noch auf Cobets Ausgabe von 1850, sondern auch für Sextus Empiricus noch auf J. Beckers Ausgabe von 1842 und auf die des J. Fabricius von 1840 (fast nur Abdruck der Ausgabe von 1718) angewiesen; und so brauchbar diese letzteren auch sind, so muß man doch mit Dan. Zimmermann, der unter langer Vorarbeit zu einer neuen Ausgabe des Sextus 1877 starb, und mit L. Haas (Schriften des S. E., 1883) die Notwendigkeit einer auf umfassenderer Benutzung der vorhandenen Handschriften sich stützenden Bearbeitung des Textes anerkennen. Ganz anders steht es gegenwärtig um die Beschäftigung mit der griechischen Skepsis selbst. Hier herrscht eine früher ungeahnte Thätigkeit. Es handelt sich einmal darum, von dem nicht weniger als fünf Jahrhunderte erfüllenden und lebendig und folgerichtig sich fortentwickelnden Zweig des griechischen Denkens ein vollständiges und wahres Bild für die Geschichte der Philosophie zu gewinnen; und hierbei stößt man nun auf Dunkelheiten, welche bei dem dürftig vorliegenden Material unaufgehellt zu lassen, noch kein Arbeiter sich entschließen will. Anderseits aber wendet gerade dieser Richtung des antiken Denkens das erkenntnis-theoretische Interesse sich zu, welches bekanntlich die philosophischen Studien der Gegenwart zu nicht geringem Teil leitet. Von Pyrrhon bis Sextus bilden die Schwierigkeiten, die Schranken des Erkennens das Thema; wer sich also von Kants Bedenken noch nicht frei machen kann, wer sich in seinem Denken von Cartesius, Berkeley, Locke, Hume, Schopenhauer beeinflußt fühlt, der findet sich dort gern in einer ihm schon bekannten Welt wieder und erblickt manches sogar in schärferer Formulierung, in konsequenterer Durchführung als bei den Neueren; und wenn heutige Naturforscher (wie neulich Preyer) noch immer glauben, daß „alles Wissen seinen Ursprung in der Erfahrung habe und auf Sinneswahrnehmung beruhe“, so könnten sie, wenn sie sich einmal über die Unwahrheit dieses Satzes von Kant nicht wollen belehren lassen, doch wenigstens über den Wert dieser Art von „Wissen“ für die Erkenntnis aus den „Pyrrhoneischen Grundzügen“ des Sextus nützliche Unterweisung empfangen.

Mit dem lebhaftesten Interesse für die Theorie der Erkenntnis ist auch Herr Brochard an seine Arbeit gegangen. Er sucht den Gewinn für die Erkenntnis der Natur unseres Erkennens aus den Leistungen der hervorragenden Vertreter jener Zeit

festzustellen, den Pyrrhonismus und die neue Akademie, welche, wie schon im Altertum so auch heute noch nicht hinlänglich unterschieden werden, gegen einander abzugrenzen und abzuwägen (381 ff.) und in der modernen Bewegung der Wissenschaften analoge Standpunkte aufzuzeigen. Pyrrhon, Carneades, Änesidem und der mutmaßliche Stifter der sogen. neuen Skepsis, Agrippa, haben sich, wie Hr. B. urteilt, trotz ihrer scheinbar nur negativen Arbeit hohe Verdienste um den menschlichen Geist erworben (430), und vielen unserer Philosophen und Gelehrten sei namentlich die neue Akademie für einige Zeit zum Aufenthalt anzuempfehlen. Denn die Erkenntnistheorie dieser Schule ist die der Wahrscheinlichkeit, und eben diese Theorie ist, wie Hr. B. sagt, genau die heute herrschende. Auch wir glauben heute an die Existenz einer Wahrheit und streben darnach; aber wir wüßten, wie schwer sie zu erreichen sei und daß man sich ihr kaum schrittweise nähere. Dieser Standpunkt gebe nun freilich nur Bescheidenheit, Zurückhaltung und Duldung, während ein anderer, der positivistische, nicht nur die Wissenschaft, sondern Wahrheit und Gewißheit allein zu besitzen behaupte. Aber diese Art von Gewißheit sei in Wirklichkeit wiederum keine andere und höhere als die der „empirischen Skeptiker“ des Altertums; wie diese beschränke der Positivist sich auf die Beobachtung und Verknüpfung der Erscheinungen, ohne nach den Ursachen zu fragen, setze die Induktion an Stelle des Beweises u. s. w.; „die empirischen Skeptiker sind die wahrhaften Ahnen des Positivismus“, nur daß jene ihr Wissen nicht Gewißheit und Wissenschaft, sondern nur Kunst oder Übung nannten (426. 414.). Carneades, heißt es anderwärts (392), obwohl ohne Kants ernste Moral und erhabenen Schwung der Seele, erinnert an ihn durch die Selbstbeobachtung und die Abwägung der Bedingungen der Erkenntnis, während Änesidem und Sextus durch ihren Zug, alles aus der Erfahrung abzuleiten, und durch ihr geheimes Einverständnis mit dem epikureischen Sensualismus mit Hume Ähnlichkeit haben.

Man sieht, Hr. Brochard versteht es, die griechischen Skeptiker an die modernen Erkenntnistheorien heranzurücken, um daraus auf sie das nötige Licht fallen zu lassen; er thut es mit Lebendigkeit und Wärme, mit Geist und Klarheit, sodaß man ihm, wenn auch nicht immer ohne Bedenken, gern folgt und nachdenkt. Doch so sehr ihn diese Seite der Aufgabe angezogen hat, so war er der anderen historischen zu genügen nicht weniger bemüht. Sein umfangreiches Buch will eine Spezialgeschichte der griechischen Skepsis von ihrem Entstehen bis zum Erlöschen geben. In der Einleitung fragt er nach den Spuren und Keimen in der vorsokratischen Zeit, dann bei Sokrates und den Sokratikern, Kap. 1 u. 2. Zu Pyrrhon und Timon gelangt, erklärt er die bisher übliche Einteilung der Skeptiker in alte und neue als unzureichend; er unterscheidet vielmehr drei Perioden: 1) den praktischen Skeptizismus Pyrrhons und Timons, 2) den dialektischen Änesidems und Agrippas und 3) den empirischen des Sextus Empiricus und Menodot; zwischen die 1. und 2. aber setzt er die neue Akademie mit ihrer Wahrscheinlichkeitslehre, ohne welche er den späteren Skeptizismus für unverständlich hält (39). Die Biographien der genannten Männer, die Darstellung ihrer Lehren und die Rechtfertigung der obigen Einteilung nehmen selbstverständlich weitaus den größten Raum des Buches ein, S. 51—380. Ich kann aus dem reichen Inhalt nur einzelnes hervorheben. Pyrrhon leitet Hr. Brochard nicht mit Hirzel (Unters. z. Cic. ph. Schr. III) aus Demokrit ab, obwohl er dessen Einfluß nicht ganz bestreitet, sondern ähnlich wie Zeller (vgl. auch meine Abhandlung „Die Tropen d. gr. Sk.“, Berlin, 1885), aus dem ganzen Charakter der Zeit, namentlich auch aus der Sophistik; doch will er auch Einwirkungen des Orients in ihm erkennen (73. 75.), und im Zusammenhang hiermit sieht er in ihm, wie wir auch schon aus seiner Studie in der Révue philos. 1885, Mai, wissen, nicht sowohl einen Logiker oder Dialektiker, als vielmehr einen „Moralisten“, „Stoiker“, „Asketen“, dem „glücklich und ruhig zu leben“ die höchste Aufgabe sei (65. 241. 72. 38.). — Änesidem macht selbstverständlich auch Hrn. B. manche Schwierigkeit. Doch setzt er seine Thätigkeit wohl richtig (mit Haas, Phil. scept. succ.) um 80 v. Chr.; vgl. dazu meinen Aufs. im Archiv f. Gesch. d. Phil. I, 1. S. 41. Mit Recht spricht er ferner von Carneades' Einfluß auf Änesidems Tropen (17); sogar der des Protagoras ist nicht zu verkennen. Ich stimme Hrn. B. auch darin bei (252. 249.), daß Natorp, Gesch. d. Erkenntnisproblems, 1884 in der Annahme unmittelbarer Entlehnungen des Sextus aus Änesidem viel zu weit geht (vgl. die Tropen S. 23). Dagegen kann ich seinen Versuch, den „Heraklitismus“ Änesidems zu erklären, so wenig wie die von Zeller und Diels einer- und von Haas, Hirzel und Natorp andererseits gemachten für geglückt ansehen. Ich glaube weder an diesen Heraklitismus noch an die Inkorrektheit der Mitteilungen Sextus'; vgl. darüber vorläufig Arch. f. Gesch. d. Ph. a. O. S. 47 und die Tropen S. 24. Daß Aristokles' Aussage, Änesidem habe neun

Tropen gehabt, in dem Fehlen des Tropus des ἐνδελεχές ihre Bestätigung findet (die Tropen S. 23), scheint Hr. B. S. 255 übersehen zu haben.

Herr Brochard, um meine Ansicht zusammenzufassen, hat nicht alle Dunkelheiten, welche auf dem Gegenstande ruhen, zerstreut; manches seiner Urteile wird auch noch ernst geprüft werden müssen. Aber es ehrt ihn, daß er selbst sich dessen bewußt ist. Er ist eben ein durch ernsten Fleiß, durch Wissen und gedankenvolle Auffassung berufener Arbeiter; er kennt auch die Litteratur des Gegenstandes und weiß die Bemühungen anderer zu schätzen. Diesen Vorzügen verdankt das Buch seinen wohlthuenden Eindruck auf den Leser und seine Bedeutung für die Studien dieses Gebietes.

Berlin. Eugen Pappenheim.

Max von Hagen, Quaestiones criticae de bello Mutinensi. Marburg 1887, N. G. Elwert. 53 S. 8. 1 M. 20.

Die Geschichte des mutinensischen Krieges zu schreiben, ist eine der verlockendsten Aufgaben für den Historiker. Aus keiner Epoche des römischen Altertums fließen die Nachrichten reichlicher, nirgends darf man hoffen, zuverlässigere Ergebnisse zu finden. Die Methode, nach der dabei zu verfahren wäre, bietet sich durch die Natur der Sache fast von selbst: wir besitzen zahlreiche Briefschaften Ciceros aus dieser Zeit, also die untrüglichsten Dokumente. Ist erst die Chronologie der Briefe und der darin besprochenen Thatsachen festgestellt — wozu man auf dem besten Wege ist, — dann hat man den Prüfstein, an dem die Zuverlässigkeit der übrigen historischen Darstellungen erprobt werden muß. Wer aber den mühevollen Weg durch die Briefe Ciceros zu den Historikern selbst scheut, der kann es in der Darstellung des mutinensischen Krieges nicht über einen Eklektizismus bringen, der bald auf das Richtige, bald auf das Falsche führen wird. Dieser Vorwurf trifft die Untersuchung des Herrn von Hagen: sie ist von vornherein in der Methode verfehlt.

Die Einleitung (S. 1—13), in welcher sich Herr v. H. über die Quellen verbreitet, ist nichts als ein dürftiger Auszug aus dem betreffenden Kapitel der Abhandlung von O. E. Schmidt (Fleckeisens Jahrbb. Suppbd. XIII S. 663—722).

Ganze Sätze aus dieser Abhandlung hat Herr v. H. einfach ins Lateinische übersetzt; z. B.

Schmidt S. 679:	Herr v. Hagen S. 12:
So hat Nicolaus allein von allen griechischen Autoren eine richtige Zeiteinteilung der Ereignisse der ersten Tage nach Cäsars Ermordung gehabt, worüber uns die übrigen Schriftsteller nach Drumanns gutem Vergleich in ein Labyrinth von Verwirrung führen.	Unus ex omnibus illis rerum scriptoribus Nicolaus accuratum rerum post Caesarem mortuum ordinem praebet, de quibus reliqui, ut praeclare Drumannus I p. 84, in labyrinthum quendam errorum nos introducunt.
S. 686: Vergebens suchen wir nach umfänglichen Spuren einer Benutzung des Nicolaus bei Plutarch, Appian, C. Dio — nur die Jugendgeschichte des Oktavian bei Appian III 9—14 könnte vielleicht aus Nicolaus stammen. Nicht bei griechischen Historikern finden wir des Nicolaus Tradition wieder, sondern bei Suetonius Tranquillus.	S. 12: Frustra ampliora vestigia quaerimus, unde appareat, Plutarchum, Dionem, Appianum usos esse vita Caesaris. Pueritiae tantum historia Appiani 3, 9—14 fortasse accepta refertur Nicolao. Non apud Graecos illos quidem Nicolaum reperimus, sed apud Suetonium.

Bei dieser Abhängigkeit des Verf. von O. E. Schmidt machen sich einige Belehrungsversuche in geringfügigen Dingen geradezu komisch.

Nach dem Abschnitte über die Quellen folgt bei Herrn v. H. ein Kapitel „De actis Caesaris“.

Auch Schmidt hat in seiner oben genannten Abhandlung als zweites Kapitel „Die Gesetzgebung über die acta Caesaris“. Dieses ist wiederum von Herrn v. H. stark ausgebeutet worden, ohne daß irgendwo auch nur die Spur einer selbständigen Forschung in den Quellen hervorträte. Obwohl der Verf. nun fast ausschließlich mit dem von Schmidt beigebrachten Materiale operiert, versteigt er sich doch S. 22 zu dem Urteile: Quae Schmidtius l. c. p. 688 f. de ea re protulit, parum accurata esse censeo. Acta enim Caesaris dixit esse „vollzogene Amtshandlungen“, deinde ea, quae nondum in aerarium essent delata et depravari possent.“ Dieser Satz zeigt deutlich, daß Herr v. H. Schmidts scharfsinnige Abhandlung nicht einmal verstanden hat.

Die Darstellung des Krieges selbst würde nun eine genaue Kenntnis der einschlägigen chronologischen Untersuchungen erwarten lassen. Indes von all den hergehörigen Arbeiten der letzten Dezennien von Nake, Schiche, Schmidt, Ruete und dem Ref. zu den epp. ad Fam. oder ad Atticum ist nirgends eine Einwirkung zu spüren.

In der Echtheitsfrage der Briefe ad M. Brutum gilt dem Herrn Verf. P. Meyers Dissertation (Zürich **1881**), in welcher die Unechtheit sämtlicher Briefe behauptet wird, als das letzte Ergebnis der Forschung: er selbst entscheidet sich aber für Teuffel, dessen kurze Notiz in der römischen Litteraturgeschichte er hinsetzt, als wäre es das gewichtigste Zeugnis. — Daß seitdem diese Frage erst recht wieder in Fluß geraten ist, daß P. Meyer selbst seinen Standpunkt als unhaltbar aufgegeben und sich im wesentlichen für meine Lösung entschieden hat, — von all dem (von Ruetes, Schmidts, Bechers, meinen, Schirmers Abhandlungen, von den Jahresberichten Schirmers und J. H. Schmalzs) weiß Herr von H. nichts zu sagen. — Mit einem Worte, die Abhandlung genügt nicht einmal den elementaren Anforderungen, die an eine wissenschaftliche Arbeit gestellt werden müssen.

Steglitz. L. Gurlitt.

Orationes ex **Sallusti, Livi, Curti, Taciti** libris selectae. In usum gymnasiorum edidit **P. Vogel**. Leipzig 1887, Teubner. IV, 205 S. 8. 2 M. 40.

In einer philologischen Zeitschrift ist die pädagogische Streitfrage, ob für mittlere und obere Gymnasialklassen Auslesen aus einzelnen oder auch verschiedenen Schriftstellern zulässig seien, nicht zu erörtern. In Frankreich und Österreich werden sie offiziell empfohlen; eine Auswahl wie die vorliegende kann auch bei deutschen Schulmännern auf Beifall rechnen. Für den Privatgebrauch der Schüler bestimmt, will sie anziehenden und nutzbaren Stoff für ausgedehntere Lektüre und für Sprech- und Schreibübungen darbieten. Dem Bedenken, daß die Ciceronische Färbung des lateinischen Stiles durch den Einfluß Livianischer und gar Curtianischer Schreibart an Reinheit verlieren werde, begegnet der Herausgeber mit dem Hinweise auf die bereits begonnene und wohlberechtigte Reaktion gegen allzu straffen und darum die freie und fröhliche Entfaltung hemmenden Ciceronianismus.

Von den 190 Seiten des Textes kommen 126 auf die Reden des Livius, je 23 auf die des Sallust und Curtius, 18 auf die des Tacitus. Die Texte sind aus den betreffenden Teubnerschen Ausgaben, der des Livius aus der Ausgabe von Weißenborn-H. J. Müller entnommen. Die Vorrede giebt an, daß nur die Orthographie nach Brambachs Hilfsbüchlein einheitlich geregelt worden sei. Doch zeigt eine genauere Durchsicht, daß der Herausgeber hie und da in der Gliederung der Reden und in der Interpunktion etwas besser machen zu sollen meinte. Der Druck ist sehr schön und mit größter Sorgfalt korrigiert. Die auf S. 190—198 angehängten „Adnotationes“ sind, so weit Ref. sie geprüft hat, nach Auswahl und Fassung vortrefflich und bieten trotz des geringen Umfanges das zum sachlichen Verständnis Nötige in ausreichendem Maße. Für Vergleichungen und Nachbildungen wird sich die beigefügte Klassifikation der aufgenommenen Reden recht förderlich erweisen; abgesehen von den Monologen sind zehn „Genera orationum“ unterschieden: I. Suadent vel dissuadent 1. in senatu, 2. pro contione Quiritium, 3. in concilio a) Latinorum ss., 4. in praetorio; II. cohortantur vel incitant (wieder mit Unterabteilungen); III. dehortantur u. s. w. Den Abschluß bildet ein „Index orationum“. Auch wer eine Sammlung von „Orationes selectae“ principiell nicht gutheißen könnte, dürfte doch der einsichtigen, gewissenhaften und geschickten Arbeit des Herausgebers die Anerkennung nicht versagen.

Würzburg. A. Eußner.

Arminius Roehrig, De **P. Nigidio Figulo** capita duo. Leipziger Doktordissertation. Koburg 1887, Riemann jun. VIII. 62 S. 8. 1 M. 50.

P. Nigidius Figulus, dieser Magus des Südens, ist eine der merkwürdigsten Persönlichkeiten des alten Roms. Ein treuer Anhänger des Cn. Pompeius, gehört er zu den wenigen, die Cäsars schwere Hand fühlen mußten; er wird verbannt und stirbt ein Jahr vor seinem mächtigen Gegner im Exil. Sein Hang zum Entlegenen und Verborgenen, seine Vorliebe für das Mystische, die vor allem in der Wiederbelebung der Pythagoreischen Lehren ihren Ausdruck findet, bringt ihn in den Ruf eines Mannes, der sich der Magie ergeben, und frühe bildet sich schon ein Sagenkreis um ihn. Was wird auch nicht alles von ihm erzählt! Als C. Octavius im September jenes schwülen Jahres, in das Catilinas anarchistische Verschwörung fällt, verspätet in eine Senatssitzung kam, weil ihm soeben ein Sohn geboren war, fragt ihn Nigidius nach der Geburtsstunde des Kindes, und als ihm diese angegeben wird, erklärt er sofort: der Herr der Welt ist geboren! Die Prophezeihung ging in Erfüllung; des C. Octavius Sohn, C. Octavius, der Großneffe Cäsars, ward der Begründer des weltbeherrschenden Kaisertums. Ein andermal weiß Nigidius herauszubringen, wo sich eine verlorene Geldsumme be-

findet. Durch eine Zauberformel (carmine) wirkt er so auf Knaben ein, daß sie sagen können, wo der Beutel mit einem Teile des Geldes vergraben und wo das übrige Geld geblieben ist, ja der Besitzer eines der verlorenen Denare wird sogar namhaft gemacht. Diesen Vorgang berichtet bereits ein Zeitgenosse. Seine Gelehrsamkeit ist vielseitig; wie Varro vertieft er sich in die verschiedensten Gebiete des Wissens, und so galt er denn auch später nächst Varro für den gelehrtesten Römer. Seine Schriften indessen drangen nicht in die weitesten Kreise des römischen Publikums. Sein Ausdruck war oft gesucht und dunkel, und was er herausgab, war nicht immer, um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen, druckfertig, wie sein großes sprachwissenschaftliches Werk, die commentarii grammatici. Neben ihnen entsprach Varros Schrift über die lateinische Sprache viel mehr dem römischen Geschmack. Was wir von seinen Schriften überkommen haben, sind klägliche Trümmer. Seit den ersten Sammlungen von Riccoboni und Rütgers, also seit dem Ausgang des sechszehnten und dem Beginn des siebzehnten Jahrhunderts, ist eine neue Fragmentensammlung wohl mehrfach geplant und verheißen worden, aber niemals zustande gekommen. Und doch haben wir die trefflichste Grundlage zu einer solchen Arbeit in der Schrift von Hertz de P. Nigidii Figuli studiis atque operibus. Ferner ist heutzutage die Aufgabe erleichtert durch eine Anzahl neuer kritischer Texte — ich nenne nur Plinius und Gellius — sowie durch die Untersuchungen über die Quellen und Citiermethoden einzelner Schriftsteller; dazu kommt schließlich die Durchforschung der Germanicusscholien und die Feststellung ihres Verhältnisses zu Eratosthenes. Es handelt sich jetzt wieder um den Plan zu einer Sammlung der Nigidiana. Denn die beiden Kapitel über Nigidius, welche Hermann Roehrig vor kurzem veröffentlicht hat, bilden die Prolegomena zu einer solchen Sammlung. Eine Vorrede bespricht kurz die bisherigen Leistungen. In dem ersten Kapitel hält Roehrig eine Musterung aller der Schriftsteller ab, welche von Nigidius' Schriften Kenntnis haben. Bei einem jeden untersucht er, ob dieser die Schriften des Nigidius selber gelesen und benutzt hat. Roehrig beobachtet dabei in der Regel die chronologische Reihenfolge. Die Reihe beginnt mit den Zeitgenossen, Cicero und Varro. Unter den späteren verlangen natürlich Plinius, Gellius, die Germanicusscholien, Ampelius und Hygin eine umfangreiche Behandlung, die ihnen auch zu teil wird. Während so die Quellen unserer Kenntnis von den Werken des Nigidius untersucht werden, hat das zweite Kapitel seine gelehrte Thätigkeit zum Gegenstand; was er als Staatsmann und Redner geleistet, bleibt mit Hinweis auf Hertz und Klein (Quaestiones Nigidianae) von der Untersuchung ausgeschlossen. Nigidius wird nun als Philolog, Philosoph, Theolog und Naturforscher geschildert. Zu der Naturwissenschaft wird nach antiker Anschauung auch die Astronomie und Geographie gerechnet. Den Beschluß macht eine Bemerkung über den Stil des Nigidius, an die sich eine Zusammenstellung einiger dem Nigidius eigentümlicher Ausdrücke wie secundo sole, obsecundanter u. a. m. anschließt. Wie schon diese Inhaltsangabe zeigt, haben wir es mit einer methodischen Untersuchung zu thun. Doch liegt es in der Natur einer Fragmentensammlung, daß ihre Resultate oft mehr als bei anderen wissenschaftlichen Arbeiten streitig bleiben. Die Grenzen, wie weit bei einem Schriftsteller die Benutzung eines anderen geht, sind oft viel zu unsicher, um jedesmal ein endgültiges Urteil herbeizuführen. Wer nun nicht wie ein Eroberer auszieht, um die Fahne seines Autors so weit als möglich auf fremdem Gebiet aufzupflanzen, der wird sich häufig mit einem resignierten Bis hieher und nicht weiter! begnügen müssen. Was nun Roehrigs Verfahren anbetrifft, so kann man ihm nicht Mangel an Besonnenheit vorwerfen. Man wird ihm oft unbedingt zustimmen können, so in seiner Ansicht über Eratosthenes, die sich für Robert gegen Maaß ausspricht; anderes wird Widerspruch erfahren. Doch im großen und ganzen hat er in dem, was er aus den streitigen Gebieten für Nigidius in Anspruch nimmt, immerhin Maß gehalten. Die Untersuchungen des zweiten Kapitels knüpfen natürlich an Hertz an; sie benutzen ferner die Ergebnisse der späteren Forschungen und bemühen sich, die noch schwebenden Fragen zu erledigen. Hier sind die grammatischen Studien des Nigidius mit Geschick behandelt. Weniger gelungen ist der Abschnitt über die disciplinae astronomicae. Roehrig will nach Buechelers Vorschlag die sphaera Graecanica und die sphaera barbarica als ein Werk angesehen wissen. Wie er aber selber sieht, entsprechen die beiden Citate bei Servius zu Geo. I 43 und 19 dieser Annahme nicht. Wenn er nun aber, um sie trotzdem aufrecht zu erhalten, eine Verwechselung seitens des Servius annimmt, dann verläßt er damit den festen Boden der Thatsachen. Die ἐποχή, welche Hertz in dieser Frage übte, ist auch heute noch zu empfehlen. An der Stelle, an der Roehrig diesen Punkt behandelt (p. 56), ist, ne-

benbei bemerkt, confudit zu lesen für confusit; außerdem ist mir p. VI viri und operis, p. 41 A. 3 desseruisse aufgefallen. Zu der neueren Litteratur, die Roehrig benutzt hat, wird hin und wieder etwas nachzutragen sein, z. B. das Rösseler Programm von I. Frey, Quaestiones Nigidianae. Der kleine Anhang über die Diktion des Nigidius zeigt, mit welcher Liebe und Sorgfalt Roehrig seinen Autor behandelt. Hoffentlich vermehrt er nicht die Zahl derer, welche eine Sammlung der Nigidiana zwar ankündigten, aber nicht erscheinen ließen.

Erfurt. A. Breysig.

Th. Birt, De Romae urbis nomine sive de robore Romano 1887. Marburger Universitätsprogramm. XVII S.

Das Programm beschäftigt sich mit der Bedeutung des Namens Roma. Ausgehend davon, daß in der Kaiserzeit die römischen Legionare 'ominis causa' der Tribus Pollia zugeteilt worden seien, und daß in der Benennung einer Anzahl von Militärkolonien, wie Potentia, Valentia, Pollentia u. a., sich die unleugbare Neigung der Römer, sinnvolle, namentlich auf die Kraft bezügliche Namen zu wählen, hervortrete, sucht B. den Nachweis zu führen, daß die Stadt Rom selbst von der ῥώμη genannt, ihr Name gleichbedeutend mit vis, robur sei. Wie bekannt, ist dies keine neue Vermutung (vgl. Schwegler R. G. I S. 419), neu ist nur der Versuch nachzuweisen, daß die Römer selbst sich vollständig dieser Etymologie bewußt gewesen seien und in vielen Stellen darauf anspielten. Wenn z. B. Horaz carm. IV 15, 13 sage: per quas Latinum nomen et Italae crevere vires, so habe er eigentlich sagen wollen: per quas olim Roma crevit, und in desselben Dichters Worten: suis et ipsa Roma viribus ruit sei die Anspielung auf das robur per se ipsum confectum wohl verstanden worden. Unter den zahlreichen Stellen ähnlichen Inhaltes, in denen nach Birts Ansicht 'iucundissimam vocum ambiguitatem nemo Romanus non deprehendebat', habe ich keine einzige entdecken können, die nicht ihre einfachste Erklärung darin fände, daß die Römer naturgemäß von nichts lieber reden als von der Wucht und Stärke ihrer Jugend und ihrer Heere, die von Rom ausziehend die Welt bezwangen. Sollte aber wirklich in diesen Stellen (sie sind alle aus Schriftstellern der Zeit von Augustus an abwärts entnommen) eine bewußte Anspielung auf Roma = ῥώμη nachgewiesen werden können, so würde eine solche Spielerei für die Beurteilung der wirklichen Bedeutung des Namens ganz gleichgültig und ihre wissenschaftliche Verwertung nicht minder verfehlt sein, als wenn man etwa den Namen Berlins von dem Bären herleiten wollte, den es im Wappen führt. Jedenfalls ist der Versuch, die Namengebung Roms mit der Benennung von Städten wie Pollentia etc. in eine Linie zu stellen und somit wieder einmal die Vorstellungen eines zum Bewußtsein seiner Kraft erstarkten Volkes auf das kleine Landstädtchen Roma (auf deutsch: Flußstadt) am Tiber zu übertragen, auf das entschiedenste zurückzuweisen.

Im weiteren Verlauf der Arbeit wird dann, da ja Roma als griechischer Name nicht der ursprüngliche sein konnte, nach diesem gesucht. Als Resultat ergiebt sich dem Verfasser Quirium, das bekanntlich von Niebuhr als Name für den quirinalischen Hügel konstruiert worden ist. B. führt das Wort auf qui- (können) zurück, so daß ihm Roma (ῥώμη) als Übersetzung davon gilt. Zugleich soll dieses Quirium jener Geheimname der Stadt sein, den auszusprechen Frevel war. Letzteres ist nun ganz sicher falsch; denn warum sollten die Römer den Namen Quirium nicht aussprechen dürfen, während sie den Quirinus und die Quirites stets im Munde führten? Aber auch das erste ist verfehlt. Angenommen, der Name Quirium hätte wirklich existiert, so ist er Bezeichnung eines Teils von Rom gewesen, wie Palatium, Capitolium, Janiculum, und hat mit den Namen Roma nichts zu thun.

Berlin. O. Richter.

J. Keelhoff, Les formes du verbe dans l'inscription de Gortyne. Mons 1887, Hector Manceaux. 58 S. 8.

Der Verfasser hat ein systematisches, von Erklärungen begleitetes Verzeichnis der in der großen Gortyner Inschrift vorkommenden Verbalformen zusammengestellt, auf das zum Schluß ein alphabetisches Verzeichnis verweist. Er mag selbst mancherlei dabei gelernt haben; daß er seine Arbeit aber der Veröffentlichung für wert gehalten hat, zeigt eine arge Selbsttäuschung. Wer auf diesem Gebiete als Lehrer für andere auftreten will, darf nicht μοιχίων durch Vokalwandel von α zu ε zu ι von μοιχάω ableiten (S. 37), nicht ἀποδέδεκται als Nachweis für den Verbalstamm δεκ- (statt δεχ-) anführen (S. 25 f.), nicht durch das Beispiel ἴωντι (aus ἔωντι) das iota von νίκεν im Verhältnis zur Stammform νεκ- erklären wollen (S. 36). Solche Schnitzer finden sich aber auf

jeder Seite. Und auch die für eine solche Arbeit erforderliche Sorgfalt geht ihm ab. Er hat die Sammlung der griechischen Dialektinschriften in Händen, benutzt und citiert sie fortwährend, und weiß doch nicht, daß ihre einzelnen Teile von verschiedenen Verfassern herrühren, sondern hält alles für Collitz' Arbeit, den er z. B. tadelt (S. 45), daß er No. 1149 γεγραμμένοι geschrieben habe Er weiß doch ohne Zweifel, daß jene große, von ihm behandelte Inschrift die langen Vokale von den kurzen nicht scheidet, also E für ε und auch für η setzt, und doch will er aus eben dieser Inschrift erschließen, daß die Infinitivendung in Gortyn -εν und nicht -ην gewesen sei (S. 49)! Dabei erklärt er obendrein: „Ce travail s'adresse surtout aux commençants“: für die Anfänger ist die Arbeit wohl gut genug?

Leipzig. Richard Meister.

Müntz et **Fabre,** La bibliothèque du Vatican au XVe. siècle d'après des Documents inédits. Paris 1887, Thorin. 2 Blatt, VIII, 380 S. 12 fr. 50.

Das vorliegende Werk bildet einen höchst wertvollen Beitrag zur Geschichte des Humanismus und wird die Grundlage zu jeder künftigen Geschichte der Vaticana bilden müssen; es beruht fast ausschließlich auf archivalischen Dokumenten und bringt des Neuen und zum Teil Überraschenden viel. Der Grundstock der benutzten Akten und Urkunden ist vor Jahren von Müntz gesammelt worden; allein mannigfaltige andere Beschäftigungen haben ihn lange Zeit von der Veröffentlichung und Verwertung desselben abgehalten. Dieser Verzug gereichte dem Werke indessen zum Vorteil; denn in der Zwischenzeit gelang Fabre die Entdeckung einer Anzahl neuer wichtiger Dokumente, welche man nunmehr hier ebenfalls abgedruckt und verarbeitet findet. Im großen und ganzen kann man das Buch überhaupt als ein Urkundenwerk bezeichnen; die Aktenstücke sind nach Inhalt und Umfang weitaus das Bedeutendste daran. Allein man würde Unrecht thun, wenn man dem gegenüber die gelehrten und scharfsinnigen Ausführungen der Verfasser, mit denen sie die einzelnen Urkunden verknüpfen und mit erschöpfender Ausbeutung der gedruckten Litteratur erläutern, irgendwie gering anschlagen wollte.

Die Vaticana ist eine verhältnismäßig junge Sammlung; weder die Bibliothek Bonifacius' VIII. noch, mit geringen Ausnahmen, die von Peniscola ist in sie aufgenommen worden. Sie ist nach der definitiven Rückkehr der Päpste von Avignon nach Rom angelegt worden, und obwohl Martin V. bereits eine Büchersammlung besaß, so muß doch Eugen IV. als ihr eigentlicher Gründer bezeichnet werden. Im Jahre 1443 umfaßte dessen Bibliothek nach einem erhaltenen und hier mitgeteilten Verzeichnisse 340 Bände, unter denen neben der Theologie, der Scholastik und der Jurisprudenz auch die Klassiker bereits eine ziemliche Rolle spielen. Ihren Ruhm verdankt die Vaticana indessen erst Nicolaus V., und es ist eines der bedeutendsten Verdienste von Müntz, das Inventarium des lateinischen Bestandes der Bibliothek des ersten Humanisten unter den Päpsten richtig erkannt und hier veröffentlicht zu haben, während wir Fabre die Mitteilung des Verzeichnisses seiner griechischen Bibliothek nach einer in der Kathedrale von Vich befindlichen Abschrift verdanken. Die Bibliothek erscheint danach als den berühmtesten der damaligen Zeit ziemlich gewachsen. Sie unterscheidet sich wesentlich dadurch von ihnen, daß sie keine Bücher in modernen Sprachen enthält, und daß ihr Ritterromane, Traktate über Spiele, Astrologie, Medizin u. s. w. fast gänzlich abgehen. Wir verfolgen dann an der Hand der Akten die Geschichte der Bibliothek weiter bis auf Alexander VI.; wir erfahren alles, was sich über die allmählichen Büchererwerbungen und Rechnungen aller Art, über die Präfekten, Kustoden und sonstigen Beamten der Bibliothek, über Kopisten und Miniaturmaler, welche für ihre Zwecke beschäftigt wurden, über das Ausleihen von Büchern, das seit dem 16. Jahrhundert beschränkt, später bis zum heutigen Tage völlig untersagt wurde, nur irgendwie herausbringen ließ, und dazu erhalten wir die bisher unbekannten Inventarien des Bestandes in den einzelnen Epochen, soweit sie sich ermitteln ließen. Den meisten Raum und vielleicht auch das bedeutendste Interesse nimmt die Geschichte der Bibliothek unter Sixtus IV. in Anspruch; allein es giebt keinen Abschnitt des Buches, der nicht in der einen oder andern Beziehung Neues darböte; insbesondere möchten wir auf die Zerstörung der Legende aufmerksam machen, der zufolge Calixt III. die Bibliothek seines großen Vorgängers zerstreut hätte. Man wird überhaupt gut thun, Schmähungen, welche von italienischen Humanisten (und Künstlern) der Renaissance ausgehen, so wenig wie möglich zu glauben; diese leidenschaftlichen Menschen kennen kein Maß für ihre Reden, und wenn sie in Zorn geraten, so giebt es für sie keinen Unterschied mehr zwischen dem, was der Gegner gethan hat, und dem, was sie ihm zutrauen.

Für den Historiker, welcher sich mit dem ersten Jahrhundert des Humanismus beschäftigt, ist unser Buch eine äußerst wertvolle Gabe; für den Philologen ist der auf der Hand liegende Ertrag weniger bedeutend. Ihm würde daran liegen müssen, die einzelnen Handschriften, welche in den Inventarien aufgezählt werden, mit den noch heute vorhandenen Codices der Vaticana identifiziert zu sehen. Darauf haben indessen die Verfasser, von wenigen einzelnen Fällen abgesehen, verzichtet, und man wird ihnen, wie die Sachen liegen, nicht Unrecht geben können. Sie erhoffen die Lösung dieser Aufgabe von den Beamten der Vaticana, und Müntz spricht die Überzeugung aus, „que ce personnel d'élite, sous la féconde impulsion du souverain pontife actuel, ne manquera pas à sa mission." Möchte er sich nicht täuschen! — Um zum Schluß, wie es sich für einen Rezensenten gewohnheitsmäßig gehört, ein paar Kleinigkeiten zu monieren, so wird S. 78 Alinea 8 doch wohl zu lesen sein: Cronica Eutropii et Pauli Diaconi; S. 79 Alinea 3: Eusebii Cesariensis Episcopi; S. 88 Alinea 3 ist unter der Hystoria Ammaburgensis ecclesie, mit der die Verfasser nichts anzufangen wissen, wohl Adam von Bremen zu verstehen; S. 342 Alinea 19 steckt in dem unhaltbaren „*Diabri*" doch wohl „Diodori"; endlich S. 218: steht da wirklich in dem Inventar zweimal „Poppius de Varietate fortunae"?

Königsberg. Franz Rühl.

H. Klinghardt, Das höhere Schulwesen Schwedens und dessen Reform in modernem Sinne. Leipzig 1887, Klinkhardt. XII, 168 S. 8. 2 M.

Im schwedischen Schulwesen hat der Streit zwischen Humanismus und Realismus zu einer Dreiteilung der höheren Schulen geführt, welche etwa unserer Einteilung in Gymnasien, Realgymnasien und Oberrealschulen entspricht. Es giebt dort vollklassische Anstalten, in denen Latein und Griechisch (zusammen mit 15 Std. in II und 14 in I), und Realschulen, in denen Mathematik und Naturwissenschaften (mit 13 Std. in II und I) den Mittelpunkt des Unterrichts bilden. Jene „Lateinlinie A" hat daneben Deutsch und Französisch als dritte und vierte fremde Sprache, die „Reallinie" Deutsch, Französisch und Englisch als ihre drei fremden Sprachen. Dazwischen ist, dem Bedürfnis des Publikums nachgebend, ein dritter Lehrplan geschaffen worden, die „Lateinlinie B", in welcher für das Griechische in A Englisch eintritt. Die Hauptfächer sind also:

in der Lateinlinie A(Gymn.) Deutsch, Latein, Griechisch, Franz.
„ „ „ B(Realgymn.) Deutsch, Latein, Franz., Engl.
„ „ Reallinie (Oberrealsch.) Deutsch, Franz., Engl., Mathematik und Naturwissenschaften.

Der vollklassischen Linie stehen alle vier Fakultäten offen, der Lateinlinie B die Theologie nicht, wohl aber Medizin, Jurisprudenz und Philosophie, letztere nur mit Ausnahme der sprachlichgeschichtlichen Seite des Lehrfaches. Die Reallinie wird von der technischen Hochschule und Bergakademie in Stockholm sowie von der Kriegsschule als ihre ausschließliche Vorbildungsanstalt in Anspruch genommen, so daß wer aus der Lateinlinie A und B kommt, Nachprüfungen in den realen Fächern zu bestehen hat.

Die Schülerzahl der drei verschiedenen Anstalten zeigt, daß die Gunst des Publikums den Schulen mit Latein zugewendet ist, und zwar unter den beiden in betracht kommenden derjenigen, welche kein Griechisch hat, aber dafür neben dem Französischen auch das Englische treibt. Von ca. 3800 Schülern der II und I im Jahre 1883 waren in den Lateinanstalten ca. 3000 gegen ca. 800 in den Realanstalten, unter jenen wieder ca. 1200 in A gegen ca. 1800 in B.

Die Lehrpläne A und B gelten nicht an verschiedenen Anstalten, sondern gehen an ebendenselben vermittels Dispensationen und Teilungen der Schüler neben einander her. Auch die Trennung der klassischen und der Reallinie überhaupt ist nicht überall eine Trennung der Schulen. Von den 35 höheren Lehranstalten sind 18 bis zum Abiturientenexamen, 26 bis zur O II Doppelanstalten, in denen die Schüler in den gemeinsamen Fächern auch gemeinsam unterrichtet werden.

Vor allem aber ist zu bemerken, daß alle jene Unterschiede erst in III eintreten. In den Klassen VI bis IV giebt es weder Latein, noch Französisch, noch Griechisch, sondern als einzige fremde Sprache das stammverwandte Deutsch. Dafür kann dann die Muttersprache mit 5 bis 6, Geschichte und Geographie mit 4 bis 5 und Rechnen ebenfalls mit 4 bis 5 Stunden eintreten. Welch ein beneidenswerter Plan für die unteren Klassen!

Diese Daten sind dem obengenannten Buche entnommen, welches das höhere Schulwesen Schwedens nicht nur in seiner Lehrverfassung, sondern auch in seinen äußeren Einrichtungen, wie in bezug auf die vorgesetzten Behörden, die Lehrergehälter, die Ferien u. s. w., bespricht. Der Verfasser

zeigt sich als leidenschaftlicher Verehrer der Realbildung. Ein einleitendes Kapitel stellt die geschichtliche Entwicklung dar, welche zu der oben angedeuteten Gestaltung des Schulwesens geführt hat („Das allmähliche Eindringen des modernen Geistes in die höhere Schule Schwedens"), die letzte größere Hälfte erörtert die im Publikum und in den leitenden Kreisen herrschenden Ansichten über die weitere Umgestaltung. Auch von dieser Tendenz abgesehen, bietet das Buch des Bemerkenswerten genug. Die Darstellung ist klar, die Ausstattung angenehm.

Berlin. C. Nohle.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Rheinisches Museum für Philologie. 1888. N. F. XXXIV, 1.

(S. 1 ff.) **K. Lugebil**, Zur Frage über die Accentuation der Wörter und Wortformen im Griechischen. Verf. erweist, daß wir kein Recht haben, auf die Richtigkeit und Genauigkeit der auf die alexandrinischen Gelehrten zurückgehenden Bestimmung des Accentsitzes und der Accentart im Griechischen zu bauen; die Erkenntnis des richtigen Accents einzelner Wörter und Gruppen analoger Wörter ist uns mehr oder weniger zugänglich, aber nicht ausschließlich auf grund der griechischen Überlieferung, sondern auf grund grammatischer Kombination, wobei allerdings auch die Überlieferung der alexandrinischen Grammatiker nicht außer acht zu lassen ist, was an dem Worte ἵππος gezeigt wird. (Schluß folgt.) — (21 ff.) **C. Wachsmuth**, Zu Statius Silven I 6. Verf. zeigt an einigen Proben dieses Gedichtes die Notwendigkeit einer eingehend erklärenden Ausgabe der Sammlung für die Würdigung der damaligen Kultur und Sitten sowie auch für die Konjekturalkritik. — (29 ff.) **Th. Kock**, Lucian und die Komödie. Nachweis einer Reihe mehr oder minder umfänglicher Entlehnungen Lucians aus den Komikern. — (60 ff.) **L. Jeep**, Die verlorenen Bücher Ammians. Die Selbstcitate Ammians verstatten keinen Schluß auf große Ausdehnung der verlorenen Stellen, geschweige denn die von Michael aufgestellte Annahme eines zweiten Werkes; das Verlorene muß meist viel kürzer gefaßt gewesen sein als das Erhaltene. — (73 ff.) **H. van Herwerden**, Ad Hymnum in Mercurium. Frühere (von Gemoll übersehene) und neue Konjekturen. — (86 ff.) **I. Bruhns**, Lucians philosophische Schriften. I. Darlegung der Tendenz der Dialoge und technischen Anlage der Dialoge Vitarum auctio und Piscator und Nachweis, daß beide nicht unabhängig entstanden, sondern als Teile eines Ganzen konzipiert sind, der erste als das auf Spannung berechnete Vorspiel einer Hauptaktion. Ebenso wird ein in bezug auf Zeit und Tendenz einheitliches Thema in den Schriften Imagines und Pro imaginibus täuschend in zwei Abschnitten behandelt. — (104 ff.) **J. Beloch**, Zur Finanzgeschichte Athens. VII. Ὁ ἐπ' Ἀριστείδου φόρος. Verteidigung des Berichtes des Thukyd. I 96 gegen die Anfechtungen Kirchhoffs. VIII. Das Psephisma des Kallias. Widerlegung der Annahme Kirchhoffs und Ansetzung des Dekretes auf der Vorderseite des Steins in 419/8 resp. 418/7, der auf der Rückseite in 418/7 resp. 417/6. — (123 ff.) **C. Frick**, J. J. Scaliger und die Excerpta Latina Barbari. Die Hamburger Hs ist die von Scaliger seiner Ausgabe des Barbarus zu grunde gelegte nachlässige Abschrift des cod. Paris. — (128 ff.) **Fr. Bücheler**, Weihinschrift von Kapua. Erläuterungen zu zwei 1887 in Kapua gefundenen, in verkleinerter Nachbildung mitgeteilten oskischen Inschriften. — (136 ff.) **F. Marx**, De aetate Lucretii. Der Dichter ist Anfang 96 v. Chr. geboren und 55 im 42., nicht 44. Lebensjahre gestorben. — **Miszellen.** (142 ff.) **J. Toepffer**, Thargeliengebräuche. Schützt den Bericht bei Harpokration s. φαρμακός gegen Stengel, Herm. XXII 86 ff. — (145 ff.) **J. E. Kirchner**, Zum Gesetz von Gortyn. Erläuterungen. — (149 f.) **H. Usener**, Altertümliche Verse. Erster urkundlicher Beleg durch eine Inschrift des 6. Jahrh. von der Akropolis für den als Ausgangspunkt der Dichtung aller griechischen Stämme anzunehmenden Kurzvers von vier Hochtonsilben mit Unbestimmtheit der Senkungen. — (150) **Ders.**, Anaximenes (der Rhetor) als Dichter. Zeugnis aus einer herkulanensischen Rolle. — (151 ff.) **F. B.**, Der Philosoph Nikasikrates. Zeitgenosse des Philodemus und jedenfalls kein Epikureer, vielleicht aber ein Stoiker. — (253 ff.) **G. Heidtmann**, Ter. Ad. 191—249. — (156 ff.) **Em. Hoffmann**, Zu Caes. de b. c. I 25. Die Hafensperre von Brundisium. — (159 f.) **J. Klein**, M. Asinius Sabinianus. Der CIL VI 1067 erwähnte Mann dieses Namens ist vielleicht identisch mit dem Prokonsul Asiens. Bullet. de corr. hell. XI S. 97.

Rivista di filologia. XVI, No. 1. 2.

(1—32) **L. Cantarelli**, Vindice e la critica moderna. Der Beitrag behandelt den von Vindex veranlaßten und geleiteten gallischen Aufstand vom J. 68. Die Untersuchung über die Beweggründe dieses aquitanischen Insurrektionsführers, dessen revolutionäre Thätigkeit bekanntlich damit begann, dem Legaten von Tarracona, Sulpicius Galba, die Herrschaft anzubieten, gelangt zu verschiedenen Zielen; denn während Mommsen an eine Restauration der römischen Republik denkt, legt H. Schiller dem Vindex nur die beschränktere Absicht auf Unabhängigkeit Galliens unter. Cantarelli sucht nachzuweisen, daß die Erhebung nur einen antineronianischen Zweck hatte: ohne Gallien von Rom lostrennen zu wollen, wünschte Vindex die römische Welt von Neros Tyrannei zu befreien und ein gemäßigtes, vernünftiges Regiment im Sinne der noch unvergessenen Herr-

schaft des Augustus wiederherzustellen. Die unglückliche Schlacht von Bisontio vernichtete seine Hoffnungen und trieb ihn zum freiwilligen Tode. — Rezensionen: (33) **Krumbacher**, Griechische Reise. In allen Punkten zustimmende Anzeige von G. Morosi. — (37) Sophokles' Aias von **Bellermann**, und Sophokles' Elektra von **Wecklein**. Über den Wolff-Bellermannschen Sophokles ist D. Bassi voll des Lobes; die verschiedenen Neuerungen, der „Rückblick“, die „Übersicht der Versmaße“ und die varia lectio aus dem Laurentianus gefallen dem Ref. überaus. Weniger günstig ist sein Urteil über Weckleins Arbeit. (43) Minucii Felicis Octavius, em. **Ae. Baehrens**. 'Der Herausgeber ist dem überlieferten Texte gegenüber so mißtrauisch, daß gewissermaßen kein einziges Wort dasteht, auf welches er nicht irgend einen Verdacht geworfen hätte'. (A. Cima.) — (48) Cicero, Orator, Ausgaben von **De Marchi** und von **Stangl**. Angezeigt von A. Cima. — (51) Corippus, ed. **M. Petschenig**. Recht ausführliche Rezension von L. Valmaggi. Der Herausgeber sei jedoch, wie es ja zu gehen pflegt, zu verliebt in seinen Autor, welchen er einen „verus poeta“ nenne, „qui sublimi spiritu et ingenio ductus ingentem fortium factorum materiem persequitur“, und behaupte: „vix alterum possit epos Latinum inveniri, quod prae se ferat aut tam veram rerum narrationem aut tam vivam locorum et hominum imaginem.“ Vix alterum inveniri possit! Das sei, wenn sie gedruckt wird, doch eine zu kühne Ansicht für einen Philologen und Kritiker des 19. Jahrhunderts'. — (57) Avieni carmina rec. **A. Holder**. Lobende Notiz von H. Ferrero. — (58) **O. E. Schmidt**, Überlieferung der Briefe Ciceros. 'Innerlich sind Schmidts Resultate unanfechtbar; der äußere Teil zeigt Irrtümer und Lücken,' worüber sich Ref. R. Sabbadini in einer in Aussicht gestellten Abhandlung des Näheren auslassen wird. — (60) Ciceronis opera, rec. **C. F. W. Müller**. Besprochen wird (von Valmaggi) der 3. Bd. des 2. Teiles.

Bulletin de correspondance hellénique. XI, No. 6.

(405—444) **P. Paris**, Fouilles au temple d'Athèna Cranaia. (Mit Taf. III, IV, V.) Von den so leicht zerbrechlichen Terrakottasachen (ausschließlich Ex-votos) ist immerhin eine beträchtliche Anzahl wieder gefunden worden, aber alles zerstückelt in den Felswinkeln rings um den Tempel von Elatea. Es macht den Eindruck, als hätte man nach dem Verfall des Tempels die Ruinen von ihrem heidnischen Inventar säubern wollen; so wurden die Ex-voto zusammengerafft und in die Schluchten vor dem Gebäude geworfen. Manche dieser Fragmente haben künstlerischen Wert; zarte Frauenköpfe tanagräischen Stiles finden sich darunter neben ungestalten Torsi nackter alter Weiber. — (445—484) **G. Radet**, Inscriptions de Lydie. Alles aus späterer Zeit, ohne sonderliches Interesse. Folgende Grabschrift ist wegen ihres iambischen Metrums und des in ihr liegenden metaphysischen Hauches bemerkenswert: „Πατρὸς μὲν Ἀρτέμωνος ἰμὶ Λυκιδέως | καὶ μητρὸς Ἀμμίοιο, οὔνομ' Ἀρτέμων, | θάψεν δἀδελφὸς Ἀρχέλαος σῶμ' ἐμὸν, | ψυχὰ δὲ μεῦ πρὸς ἄστρα καὶ θεοὺς ἔσι.“ Man erkennt hier die Auffassung der Stoiker: der Leib des Artemon ist in der Erde begraben; seine Seele jedoch flog den Sternen und Göttern entgegen. — (484—490) **G. Fougères**, Rapport sur les fouilles de Mantinée. Nach diesem Bericht scheint man eine gute Vorstellung vom alten Mantinea, seinen Straßen und Gebäuden (u. a. ein Theater) erhalten zu können. Die Hauptsache fehlt aber: ein Situationsplan. Funde von Skulpturen und Inschriften spärlich.

Zur Aristeidesfrage.

Als ich in meiner Dissertation „Gleichnamige griechische Künstler“ die Aristeidesfrage behandelte, da nahm ich allerdings an, Plinius habe nur einen einzigen Künstler dieses Namens gekannt, den er XXXV § 75 'Aristiden praeclarum artificem', § 98 und 111 Thebaner und § 110 Sohn und Schüler des Nikomachos nennt. Ich gestehe, daß ich hierin durch die Ausführungen von Oehmichen in dieser Wochenschrift, Jahrgang 1887, No. 49, Sp. 1527 ff. schwankend geworden bin; und ebenso bekenne ich, daß ich damals recht irrtümlich meinte, die Konjektur von Oehmichen vertrage sich mit meiner Ansicht. Wenn a. a. O. wirklich 'Nicomachus Aristidis illius' zu lesen ist, so hat allerdings Plinius den Großvater [§ 75, 98 ff. und 111] und den Enkel [§ 110] deutlich genug geschieden. Diese Konjektur, von welcher die Entscheidung in dieser Frage abhängt, stützt Oehmichen nun neuerdings durch die Interpretation der Worte § 111: 'Aristidis Thebani discipuli fuerunt et filii Niceros et Ariston' etc.; hier sei nach plinianischem Sprachgebrauch das erste 'et' nicht mit „und“, sondern mit „auch“ zu übersetzen; folglich sei im Vorhergehenden bereits ein Sohn und Schüler des Aristides Thebanus genannt, und dies kann dann freilich nur 'Nicomachus Aristidis illius filius ac discipulus' sein. Nach dem harten Verdikt, welches Oehmichen über die in der Pliniusfrage mitsprechenden Archäologen gefällt hat, werde ich mich wohl hüten, mich einem gleichen Tadel bloßzustellen; ich frage auch nicht, ob Plinius noch an anderen Stellen mit einem solchen 'ille' auf einen früher besprochenen Künstler zurückverweist; vielmehr nehme ich im Folgenden mit Oehmichen an, daß Plinius die beiden Aristeides richtig geschieden und den älteren für den berühmten Maler gehalten hat. Aber die Beschuldigung, daß ich „die Nachrichten über Aristides von Theben wieder verwirrt“ hätte, möchte ich doch abzuweisen suchen; ich glaube, nicht ich, sondern bereits Plinius hat dies verschuldet, indem er, was dem Enkel zukommt, dem Großvater überwiesen hat.

Freilich muß ich bei dieser Untersuchung von einer Frage ausgehen, welche Oehmichen absichtlich, wie er sagt, nicht berührt hat: nämlich von der Frage, wie sich das Verzeichnis, das Plinius von den Werken des Aristides Thebanus giebt, mit einer Ansetzung dieses Künstlers in der ersten Hälfte des IV. Jahrh. v. Chr. verträgt. Denn darin wird mir wohl auch Oehmichen beistimmen, daß Aristeides I. etwa Ol. 94—104 thätig gewesen sein wird; es läßt sich dies aus der Lebenszeit seines Sohnes Nikomachos beweisen; er ist also wenig jünger, als Zeuxis und Parrhasios; Ol. 112 kann er unmöglich mehr thätig gewesen sein. Nun hat aber der berühmte Aristides Thebanus eine große Perserschlacht ge-

malt; kann dies wirklich der ältere Aristeides gewesen sein? Ich mag hier nicht wiederholen, was ich schon früher über dieses Bild in meiner Dissertation gesagt habe [S. 27 f]; aber auch jetzt noch glaube ich, daran festhalten zu müssen, daß dies Bild eine Perserschlacht Alexanders d. Gr. darstellte, nicht etwa eine Marathonomachie. Dies Bild — es war eins der berühmtesten Gemälde des Plinianischen Aristides Thebanus — kann also nur von dem jüngeren Aristeides gemalt worden sein, dem Sohne und Schüler des Nikomachos; und hierbei hat man sich doch auch dessen zu erinnern, daß noch ein zweiter Schüler des Nikomachos, Philoxenos von Eretria, eine Perserschlacht darstellte, die ausdrücklich als 'Alexandri proelium cum Dario' bezeugt ist!

Wie steht es ferner mit folgenden zwei Gemälden des Aristides Thebanus: 'imago senis cum lyra puerum docentis' und [A. pinxit] 'tragoedum et puerum'? Man kann nur schwer den Gedanken unterdrücken, daß diese Bilder Gegenstücke gewesen sind; und unwillkürlich erinnert man sich zweier plastischer Gruppen eines unbekannten Meisters, welche einen hervorragenden Schmuck der Saepta in Rom bildeten: Marsyas mit Olympos und Cheiron mit dem jugendlichen Achilleus. Diese beiden Gruppen sind offenbar in der jüngeren attischen Schule entstanden. Ich habe schon in einem Aufsatz „Una testa marmorea e il gruppo di Chirone ed Achille" in den Ann. dell' Inst. 1884 [L] S. 74 auf die beiden Gemälde des Aristeides hingewiesen, welche uns eine ähnliche Zusammenstellung zweier Gestalten, vermittelt durch die Musik, darbieten. Ich hoffe, man wird mich nicht eines circulus vitiosus beschuldigen, wenn ich jetzt umgekehrt für die Zeit eines Malers, der zwei solche Bilder gemalt hat, auf die Analogie der beiden plastischen Gruppen hinweise.

Und endlich die Leontion Epicuri? Oehmichen will absichtlich die Frage nicht berühren, ob einige Werke des jüngeren Aristeides fälschlich, vielleicht aus Versehen des Plinius. dem älteren zugewiesen werden; bei dem Porträt der Leontion hat gewiß auch er keinen Zweifel an der Urheberschaft des jüngeren Aristeides.

Eine andere Frage berühre ich nur zögernd. Ich habe in meiner Dissertation den älteren Aristeides, den Maler, mit einem plastischen Künstler gleichen Namens, dem Schüler des großen Polyklet, zu identifizieren versucht und den Lehrer des Malers Aristeides I., Euxinidas, als Sikyonier aufgefaßt. Wie Oehmichen über ersteres denkt, weiß ich nicht; ich unterdrücke daher die Frage, wie es kommt, daß ein so hervorragender Maler, wie der ältere Aristeides gewesen sein soll, als plastischer Künstler nur Zwei- und Viergespanne bildete. Den Euxinidas aber verweist auch Oehmichen nach Sikyon; wie verträgt sich nun mit dieser Schülerschaft des älteren Aristeides das Verzeichnis der Gemälde des Aristides Thebanus bei Plinius? Der Kunstcharakter dieses Meisters liegt uns so klar vor Augen, wie es bei wenigen griechischen Malern der Fall ist: er suchte auf den Beschauer zu wirken und ihn zu rühren und zu bewegen durch den Ausdruck seelischer Qual, den ein körperliches oder ein geistiges Leiden oder beides vereinigt in den Mienen und Geberden des Leidenden widerspiegelt. Beides vereinigt finden wir in dem von Plinius an erster Stelle aufgeführten Bilde, ja, wir dürfen behaupten, daß in demselben der seelische Schmerz der sterbenden Mutter und ihr Kummer um das hülflose Kindlein die körperliche Empfindung der Todeswunde weit überwog; in gleicher Weise mochte die Perserschlacht dem Künstler Gelegenheit bieten, beide Empfindungen zu vereinigen. Die bloß seelische Qual des Leidenden dagegen schilderten die in beklagenswerter Weise so unklar überlieferten Gemälde eines 'supplicans paene cum voce' und einer 'anapauomene propter fratris amorem', während der 'aeger sine fine laudatus' sich vielleicht auf die Darstellung des rein körperlichen Schmerzgefühls beschränkte; wenn indes Brunns Vermutung bezüglich dieses Bildes richtig ist, so haben wir wohl auch in dem leidenden Herakles die Mischung der körperlichen und seelischen Qual anzuerkennen — und ein Maler, dem ein so deutlich ausgeprägter Kunstcharakter eigen war, soll in der ersten Hälfte des IV. Jahrh. v. Chr. thätig gewesen sein? vor Praxiteles und vor Skopas? und er soll aus der Sikyonischen Schule hervorgegangen sein?

Über die eigentümlichen Vorzüge der Sikyonischen Schule besteht keine Meinungsverschiedenheit. Von Eupompos an bis zu Apelles herab wird an den Künstlern dieser Schule immer wieder das Gleiche gerühmt; und die einzelnen Züge, von denen wir bei den einzelnen Meistern vernehmen, vereinigen sich zu einem klaren, wohl umrissenen Gesamtbilde. Die graphice, die arithmetria und geometria, die ratio, die dispositio, die kalo- und chrestographia, die diligentia, die venustas, elegantia und concinnitas, auch die Ausbildung der Wissenschaft der Perspektive und der Technik der Enkaustik, ebenso endlich die Kunstschriftstellerei einiger Glieder dieser Schule — wie schwankend und unsicher auch die Erklärung und Auffassung dieser Urteile teilweise im einzelnen sein mag, so können wir doch so viel als sicher hinstellen, daß der Ruhm der Sikyonischen Schule ein einseitiger war und auf der Technik beruhte, auf dem rein Malerischen. Ethos und Pathos werden an keinem Sikyonier gerühmt, ebensowenig an einem Maler wie an einem plastischen Künstler; ja, noch bei Apelles hören wir kein Wort des Lobes über den geistigen Gehalt seiner Gemälde. Und in einen solchen Kreis von Malern sollen wir den Aristides Thebanus einreihen, dessen Werke gerade durch ihr Ethos und Pathos auf den Beschauer wirkten? einen Künstler, der mit der Sikyonischen Schule nichts gemein hat, an dem sogar die Farbengebung als hart getadelt wird?

Gewiß ist es mißlich, nach unserem subjektiven Empfinden und nach dem von uns aufgestellten Schema der Entwickelung der antiken Kunst die Lebenszeit eines Künstlers zu bestimmen; aber wenn die Entwickelung einer Kunstrichtung so deutlich zu verfolgen ist, wie die mit Skopas beginnende Darstellung der heftigeren Bewegungen und Erregungen der Seele und des inneren, seelischen Leidens, und wenn ferner der Kunstcharakter eines Meisters so deutlich auf die spätere Zeit hinweist, wie der des Aristides Thebanus, dann ist ein solches Vorgehen wohl gerechtfertigt. Und da man es anerkennt, daß man den Timomachos von Byzanz seines Kunstcharakters wegen in die hellenistische Zeit hinaufsetzen muß, entgegen der ausdrücklichen Angabe, die uns bei Plinius über die Lebenszeit des Künstlers vorliegt, so wird man mir vielleicht auch darin beistimmen, wenn ich aus der gleichen Veranlassung den Aristides Thebanus herabrücke. Wenn Plinius wirklich, wie Oehmichen darlegt, den älteren Aristeides als den berühmteren bezeichnet, dann hat er den Ruhm des Enkels irrtümlicherweise auf den Großvater übertragen. Der berühmte Künstler dieses Namens ist nicht der ältere Aristeides, der aus der Sikyonischen Schule hervorgegangen ist, sondern sein Enkel, der Sohn und Schüler des Nikomachos, der Mitschüler des Philoxenos, der Zeitgenosse Alexanders d. Gr.

Leipzig. E. Kroker.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 5.

p. 140: **Göbel**, Die Westküste Afrikas im Altertum. 'Enthält irrige Ansichten'. *Sieglin.* — p. 154: **Bechtel**, Inschriften ionischen Dialekts. Gelobt von *G. M...r.* — p. 155: **O. Riemann**, Syntaxe latine. 'Gut'. (*E. Sch.*) — p. 155: **Arndt**, Schrifttafeln zur lat. Paläographie. 'Bewährt und praktisch'. — p. 158: **Brunn**, Denkmäler antiker Skulptur. 'Vornehmes Werk'. *T. Schmid.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 5.

p. 157: **D. Margoliouth**, Analecta Orientalia ad Poeticam Aristoteleam. 'Orientalische Übersetzung, die für Aristoteles manches Neue bringt und namentlich Vahlens Kritik bestätigt'. *H. Diels.* — p. 159: Cicero Orator; de claris oratoribus, von **Th. Stangl**. 'Über Stangls Emendationen läßt sich nicht viel Gutes sagen; nur eine Verbesserung unter so vielen scheint sicher zu sein'. *A. Gercke.* — p. 175: **Delbrück**, Perser- und Burgunderkriege. 'Unrichtige Parallele'. *W. Soltau.*

Neue philologische Rundschau. No. 3.

p. 33: **Joël**, Zur Erkenntnis der Entwickelung Platos. Einspruchsvolle Kritik von *Rettig.* — p. 35: Longinus περὶ ὕψους, von **Vahlen**. Angezeigt von *G. Brambs.* — p. 36: **R. Mücke**, Zu Arrians und Epiktets Sprachgebrauch. Die Schrift tritt für die Behauptung des Photius ein, nach welcher Arrian ein Nachahmer Xenophons war. Ref. *H. Stich* findet nichts Wesentliches dagegen einzuwenden. — p. 38: Nemesius περὶ φύσεως ed. **C. Holzinger**. Abfällige Beurteilung (ξ); das Buch habe für die Philologie absolut keinen Wert. — p. 40: 1) **Delbrück**, Perserkriege und Burgunderkriege; 2) **Fröhlich**, Realistisches aus Cäsar. Über die erstgenannte Schrift sagt *H. Bruncke*: 'meisterhafte Lösung einer befremdlichen Aufgabe; außerordentlich wichtig für das Verständnis der Perserkriege und für die Herodotkritik'. Die Abhandlung von Fröhlich enthalte Verdienstliches. — p. 44: **E. Herforth**, De Dialecto cretica. 'Rein statistischer Abriß'. *Fr. Stolz.* — p. 46: **G. Bromig**, Lat. Formenlehre. Tadelnde Anzeige von *C. Wagener.*

Wochenschrift für klass. Philologie No. 5.

p. 129: **Preller**, Griechische Mythologie. Von *P. Stangl* sehr gerühmt: 'unentbehrliches Handbuch'. — p. 134: **Blümner**, Lebensgang eines griechischen Künstlers. 'Farbloser Schattenriß; lückenhaft'. *A. Trendelenburg.* — p. 135: **G. Hergel**, Die Rhizotomen. Referat von *Max Schmid.* — p. 136: **C. Franken**, De nominum propriorum epithetis Homericis. 'Undankbares Thema, doch mit einem gewissen gesunden Urteil behandelt'. *A. Gemoll.* — p. 137: **E. Siegel**, Die Nomina propria in der Aeneis. 'Interessantes Thema, doch nicht geschickt bearbeitet'. *G. Hergel.* — p. 139: Minucii Octavius von **E. Baehrens** Nicht zustimmende Kritik von *Dombart.* — p. 144: **Kurtz-Friesendorf**, Griechische Grammatik. 'Eins der besten und brauchbarsten Schulbücher'. *J. Sitzler.* — p. 151: Schluß des Aufsatzes von **O. Schulthess**, Zur hellenischen Agoranomie.

Athenaeum. No. 3129–3131. 15.-29. Okt. 1887.

3129. (503) Anz. von The fables of **Avianus** ed. by **R. Ellis**. Seit Cannegieter (1731) die erste kommentierte Ausgabe des Fabeldichters, mit einer Einleitung, in welcher der Herausgeber zu beweisen sucht, daß der eigentliche Name des Dichters Avienus ist, daß er wahrscheinlich um 379 lebte und von Macrobius in den Saturnalien eingeführt ist; eine Identität mit dem geographischen Schriftsteller nimmt er nicht an und berührt merkwürdigerweise den Vornamen Flavius gar nicht. — (503—504) Anz. von **Lucani** Pharsalia with notes by **C. E. Haskins**, with introduction by **W. E. Heitland**. Haskins Verdienste beschränken sich auf gute Wiedergabe des Weiseschen Textes und einige anerkennenswerte Anmerkungen über Grammatik und Stil; Heitlands Einleitung ist eine Meisterleistung zur kritischen Litteratur des Dichters. — **3130.** (531–532) Anz. von **Ch. Edwardes**, Letters from Crete. Giebt nicht viel Neues, weist aber ein anmutiges Erzählertalent nach. — (532–533) Anz. von **J. Muirhead**, Historical introduction to the private law of Rome. Behandelt ziemlich erschöpfend die innere Rechtsentwickelung des römischen Reichs bis auf Justinian. — (534) Anz. von Three Anti-Pelagian treatises of **S. Augustinus** transl. by **F. H. Woods and J. O. Johnston**. Treu und fließend übersetzt. — Anz. von **A. Carr**, The Church and the Roman empire. Brauchbar, aber in keiner Weise erschöpfend. — (535) Anz. von Catiline of **Sallust** with notes by **B. D. Turner**. Gestützt im Texte auf Dietsch und in der historischen Einleitung auf Mommsen, hat der Herausgeber einen für den Unterricht guten Kommentar beigefügt. — Anz von **Ovidii** Metam. XIII–XIV by **C. Simmons**; Epistol. l. I by **C. H. Keene**; selections by **H. R. Heatley**. Simmons Einleitung ist trefflich (nur hätte er auch den Versbau behandeln sollen); er hat zu dem Texte gute Beiträge aus Handschriften gegeben, zu denen auch R. Ellis beigesteuert hat, und seine Erläuterungen bringen manches Neue und Eigentümliche; Keenes Ausgabe zeichnet sich mehr durch Gelehrsamkeit als durch Geschmack aus; Heatleys Auswahl aus Heroides, Fasti und Tristia ist brauchbar. — Anz. von **Ciceronis** Cato major by **E. W. Howson**. Vortreffliche Ausgabe, deren Anmerkungen Zeugnis von Klarheit und Gelehrsamkeit der Herausgeber ablegen. — **3131.** Anz. von **D. Rose**, Popular history of Greece. Wertlos.

Revue critique. 1887. No. 1.

p. 2. **H. Kiepert**, Manuel de géographie ancienne, traduit par **E. Ernault**. In französischer Gestalt hat Kieperts Leitfaden manche Umänderungen erfahren müssen; die 11 Seiten über Gallien sind in dieser für französische Studierende bestimmten Ausgabe auf 45 angewachsen; der ganze betreffende Abschnitt ist von Hrn. Lognon umgearbeitet worden. Sieben Seiten für Nordafrika sind auch jetzt noch zu wenig (S. Reinach).

Revue critique. No. 2.

p. 21. **A. Cima**, Lectiones Tullianae. Die Broschüre handelt über die beiden ersten Bücher De Oratore und kommt zum Schluß, daß man die codices integri (und darunter vor allem den Ottobonianus) allzu gering schätzt, während doch zuweilen ihr Text dem der mutili vorzuziehen sei. Es seien richtige und sinnvolle Bemerkungen. (E T.) — p. 21. **M. Engelhardt**, Die lat. Konjugation nach den Ergebnissen der Sprachvergleichung. Empfehlende Besprechung von A. Baudouin; aber schwer verständlich sei das Buch. — p. 23. **J. Réville**, La religion à Rome sous les Sévères. Beifällige Kritik von C. Jullian.

Revue critique. No. 3.

p. 44: **Preller**, Griechische Mythologie. 'Die Prellersche Mythologie hat eine Menge derartiger Werke überdauert, wie Gerhards Griech. Mythologie und Welckers Griech. Götterlehre. Sie verdankt diese Ehre vorzugsweise der Sicherheit ihrer Methode,

der klaren Exposition, dem angenehmen und eleganten Stil'. (P. D.) — p 45. Herodotus, rec. **A. Holder.** Zu vielen Textstellen schlägt Hr. A. Hauvette andere Lesungen vor. — p. 47. **H. Winter,** De fastis Verri Flacci ab Ovidio adhibitis. 'Möglich; aber man müsse zugestehen, daß Ovid seinen Kalender auch unabhängig von den pränestinischen Fasten' ausgearbeitet haben könne'. (N.) — p. 47. **L. Lange,** Kleine Schriften, Referat von S. Reinach.

'Εβδομάς. No. 35-36. 26. Sept. 3. Okt. (8. 15. Okt.) 1887.

35. (1—2) Π. Κ., *Μάνη καὶ Μανιᾶται* (X.) Verf., gestützt auf Hopf und Miklosich, bestreitet das Eindringen slavischer Elemente im Peloponnes; die fränkische Mischung ist noch heute erkennbar, slavische Bewohner hat Porphyrogennetos und der anonyme Chronist nur geträumt. — (8) Θ. Πολυκράτης, 'Η Κορωπὴ ἢ τὸ Κορωπίον? Versuch, etymologisch und topographisch diese auf der Höhe des Pentelos gelegene Ortschaft festzustellen. — 36 (4—5) Κ. Α. Σιδερίδης, 'Απὸ Μεδάνων εἰς Πόρον. (I.) — (6-7) Ν. Πέτρης, 'Η δεκαετηρὶς τῆς ἐν Γρειφσβάλδῃ φιλολογικῆς ἑταιρείας. Nach unsrer Mitteilung, ohne uns anzuführen.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1887.

(Fortsetzung aus No. 6.)

XXXV. XXXVI. 14. Juli. Phil.-hist Klasse.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Mommsen.** Hr. **Brunner** las: Über den Reiterdienst bei den Franken und die Anfänge des fränkischen Lehnwesens.

XXXVII. 21. Juli. Gesamtsitzung.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Mommsen** Hr. **Schmidt** las: Über die griechischen Neutra auf -ας.

XXXVIII. XXXIX. 28. Juli. Phil.-hist. Klasse.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Mommsen.** 1. Hr. **Hirschfeld** las: Zur Entstehungsgeschichte der altrömischen Tradition. 2. Hr. **Mommsen** legt vor die Mitteilung (auf S. 807—820) von **W. Wilcken,** Die Achmîm-Papyri in der Bibliothèque Nationale zu Paris. Während seines Aufenthaltes auf der Bibliothèque Nationale wurden dem Verf. durch Hrn. Omont einige neue Papyrusfragmente vorgelegt, die erst kürzlich durch Vermittelung Masperos aus dem Trümmerhaufen des oberägyptischen Achmîm, des alten Panopolis, der Vaterstadt des Nonnos in die Bibliothek gewandert waren. Seltsame Schicksale haben diese Fragmente erfahren. Der größere Teil der Papyrusblätter, deren Vorderseite (Horizontalseite cf. Hermes XXII, 487), wie der Urkundentext besagt, zum Teil im 5. Jahre des Kaisers Severus mit griechischer Kursivschrift bedeckt worden war, ist später, etwa im 5. Jahrh., zur Herstellung von Kodexblättern in der Weise verwendet worden, daß die beschriebenen Vorderseiten dieser verjährten Rollen auf einander geklebt und zum Kodexformat beschnitten wurden. Auf die so gewonnenen, leeren Kodexblätter hat man dann biblische Texte in einem sehr eigentümlichen koptischen Dialekt geschrieben. Letztere sind von U. Bouriant publiziert worden. Die Edition der griech. Urkundenfragmente, die jetzt durch geschickte Lösung der auf einander geklebten Flächen in der Bibliothek wieder zu Tage gekommen sind, darunter ein interessanter Brief eines ἐπιτρόπος· Σεβαστοῦ an den Strategen von Panapolis, behält sich Verf. für eine andere Gelegenheit vor. Die übrigen Blätter, die er hier behandelt, Reste alter Papyruscodices, sind gleichfalls, nachdem sie ursprünglich zur Aufnahme griech. Texte verwendet waren, etwa im 5. Jh. wieder nutzbar gemacht worden. Jedoch hat man aus den zusammengeklebten und zusammengepreßten Papyrusblättern einen Kodexdeckel hergestellt. Auch diese Fragmente waren, als Verf. sie sah, größtenteils schon von einander losgelöst worden. Es waren keine Urkundenfragmente, sondern Reste litterarischer Texte. Bei genauer Durchsicht stellte sich zunächst das eine Stück als eine grammatische Arbeit über den Anfang des ersten Gesanges der Ilias heraus. Ein anderes, auf beiden Seiten beschriebenes Blatt ergab sich als ein Stück aus einer Handschrift von Euripides' Rhesos. Durch Zusammenfügung vier kleinerer Fragmente gelang es, ein fast vollständiges Kodexblatt zu rekonstruieren, das V. 75—145 der Hesiodeischen Theogonie trägt. Ein viertes Blatt, zu demselben Deckel verwertet, trägt am rechten Rande der einen Seite, deren ursprüngliche Schriftreihen absichtlich ausgelöscht sind, vier Hexameter, deren Text mitgeteilt wird. Der Schrift nach weist Verf. die Homer-Paraphrase etwa in das 3. bis 5. Jh., die übrigen Stücke, auch mit Rücksicht auf das Kodexformat (23 cm h., 12—13 cm br.) etwa in das 4. bis 5. Jh. n. Chr. Es folgt sodann der Abdruck der vier Texte, denen einleitende Bemerkungen über die Schreibweise voraufgehen.

XL. 20. Okt. Gesamtsitzung.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Curtius.** 1. Hr. **Munk** legte vor Untersuchungen über die Schilddrüse. Die Mitteilung ist in dem Hefte auf S. 823—848 abgedruckt. 2. Hr. **Roth** überreichte im Auftrage des vorgeordneten Ministeriums der Akademie ein an das Ministerium des auswärtigen Amtes eingesandtes Exemplar von S. Percy Smith The Eruption of Taravero New Zealand. 3. Zur Unterstützung wissenschaftlicher Arbeiten und Veröffentlichungen sind folgende Bewilligungen gemacht: von 4000 M. für Hrn. Prof. **Chun** in Königsberg zu einer Reise nach den kanarischen Inseln, behufs Abschlusses seiner Untersuchungen über die Siphonophoren; von 500 M. für Hrn. Dr. **Gürich** in Breslau zur geologischen Untersuchung des polnischen Mittelgebirges; von 1000 M. für Hrn. Dr. **Oltmanns** in Rostock zur Untersuchung über die Entwicklung der Fucaceen; von 2000 M. für Hrn. Prof. **Kiessling** in Hamburg, als Beihülfe zur Herausgabe seines Werkes über die Dämmerungserscheinungen; von 1500 M. für Hrn. Dr. **Weinstein** hier, zur Bearbeitung von Erdstrombeobachtungen; von 750 M für Hrn. Dr. **Schuchardt** hier, zur Vollendung der begonnenen 'Karten der Umgegend von Pergamon; von 1800 M. für den Reisenden Hrn. **E. Glaser** in Prag zur Ausführung einer wissenschaftlichen Bereisung Arabiens. Am 17. Okt. starb das ord. Mitglied der Akademie Hr. **Gustav Kirchhoff.** Die HH. General **N. von Kokscharow** in St. Petersburg, Prof. Dr. **Heinr. Rosenbusch** in Heidelberg, Geh. Bergrat Prof. Dr. **Ferd. Zirkel** in Leipzig sind in der Gesamtsitzung vom 20. Okt. zu korresp. Mitgliedern der phys.-math. Klasse gewählt worden. Das Heft enthält ferner: Adresse an Hrn. C. Friedr. Rammelsberg zur Feier seines fünfzigjährigen Doktorjubiläums am 21. Aug. 1887. Adresse an Hrn. Karl Hegel in Erlangen zur Feier seines fünfzigjährigen Doktorjubiläums am 24. Aug. 1887.

(Schluß folgt.)

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. - Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN

von

CHR. BELGER und O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

8. Jahrgang. 25. Februar. 1888. № 8.

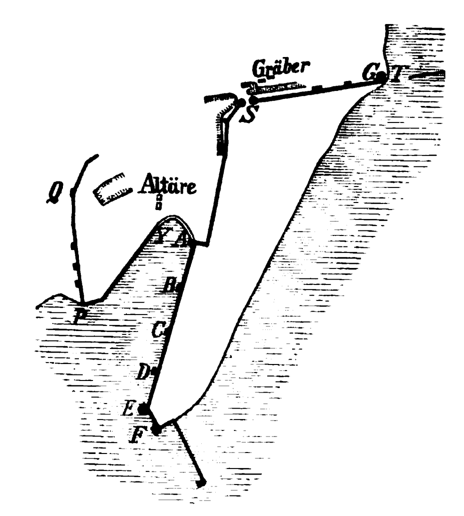
Inhalt.

Orientkomite in Berlin.

Nachdem nunmehr für die Erwerbung von Originalen griechischer Kunst für Berlin schon viel gethan ist, hat sich ein Komite gebildet, um auch den Orient auszubeuten. Um Assyrien, Persien kennen zu lernen, muß man jetzt nach Paris und London reisen; denn wir haben hier nur Proben, eine historisch besonders wichtige die Sargonstele von Kypros. An der Spitze stehen die Herren Prof. Sachau, Dr. Reiß, Prof. von Kaufmann und Dr. Georg von Bleichröder. Das genannte Komité wird seine Thätigkeit demnächst mit einer Ausgrabung in Persien beginnen. Man weiß, welche reichen Altertumsschätze Persien noch birgt, und wie verhältnismäßig leicht dieselben zu heben sind, während Ausgrabungen im Gebiet des türkischen Reiches mit sehr großen Schwierigkeiten verknüpft zu sein pflegen. Wer die Ausgrabungsberichte Dieulafoys aus Susa verfolgt hat, der wird dem Unternehmen alles Vertrauen schenken.

Piräische Altertümer.

Aphrodision, Kantharoshafen, Thor der Eetionea.



Die hier skizzierte Eetionea ist die lange Halbinsel, welche den großen Piräushafen im Westen einschließt; dort fand man im Winter 1887 beim Abbruch einer Strecke der Befestigungsmauer zwischen S und A eine Inschrift: ἐπ' Εὐβουλίδου ἄρχοντος (394/3) ἀπὸ τοῦ σημείου ἀρξάμενον μέχρι τοῦ μετώπου τῶν πυλῶν τῶν κατὰ τὸ Ἀφροδίσιον ἐπὶ δεξιὰ ἐξιόντι [es folgt gr. 790] μισθω[τὴς] Δημοσθένης Βοιώτιο[ς ἐπὶ] τῇ προσαγωγῇ τῶν λίθων*).

*) So liest Wachsmuth in den Berichten der philol.-hist. Klasse der Kgl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften 1887, 14. November, S. 371. Vgl. auch Bulletin de correspondance hellénique 1887, I—II, und III.

Dadurch wurde die Frage nach der Lage des hier genannten Aphrodisions wieder angeregt. Es war namentlich bekannt durch ein Scholion zu Aristophanes Frieden v. 144 (Müller, frg. hist. Gr. IV S. 450): Καλλικράτης ἢ Μενεκλῆς ἐν τῷ περὶ Ἀθηνῶν γράφων οὕτως· ἔχει δὲ ὁ Πειραιεὺς λιμένας τρεῖς, πάντας κλειστούς· εἷς μὲν ἐστιν ὁ Κανθάρου λιμὴν καλούμενος, ἐν ᾧ τὰ νεώρια [folgt ein verderbtes Wort], εἶτα Ἀφροδίσιον, εἶτα κύκλῳ τοῦ λιμένος στοαὶ πέντε. Dazu kommt eine Inschrift aus Athen (röm. Zeit, ἐφημερὶς ἀρχ. 1884, S. 170, Z. 45): ψύκτρας τὰς ἐν τῷ μεγάλῳ [Lücke] τοῦ περικλειομένου τοῖς νεωρίοις καὶ τῷ Ἀφροδισίῳ καὶ ταῖς στοαῖς μέχρι τῶν κλείθρων.

Wachsmuth schließt (a. a. O.), daß das Ἀφροδίσιον nicht, wie man bisher annahm, auf der Ostseite des großen Hafens, sondern auf der Eetionea gelegen habe. Die νεώρια (nicht nur Schiffshäuser, sondern auch Schiffsbauplätze) hätten zum Teil noch auf der Ostseite, zum Teil auf der Eetionea*) gelegen; darum müsse sich am Ufer das Ἀφροδίσιον angeschlossen haben. [Ob freilich ψύκτραι 'Haine' bedeutet hat, in denen man sich abkühlte, ist noch nicht sicher. Ich glaube, es bedeutet: Säulenhallen]. Der Kantharos aber sei nicht ein bloßer Teil des großen Hafens, sondern der ganze Hafen selbst, so benannt nach seiner Gestalt. Ob nun das Ἀφροδίσιον des Konon oder das des Themistokles gemeint sei, ob die beiden räumlich verschieden sind, ist noch nicht sicher. Die Franzosen graben jetzt auf der Eetionea, um das Ἀφροδίσιον zu suchen. Sie begannen auf beiden Seiten des Thores (wohl S auf der hier mitgeteilten, dem Textbuch zu den Karten von Athen I entnommenen Skizze), welches zwischen zwei Türmen von Norden her auf die Halbinsel führte. Dort fanden sie die Bettungen, in welchen sich die Thürflügel drehten. Auf der einen Seite namentlich war in einem viereckigen Ausschnitt des Schwellsteines eine viereckige Bronzeplatte eingelassen, mit einer cylindrischen Vertiefung zur Aufnahme des Thürpfostens. In der Mitte des Einganges ist noch der Stein in situ erhalten, in welchen die Thürriegel geschoben wurden. Auf ihm erhob sich möglicherweise der in der Inschrift 'μέτωπον' genannte Mittelpfeiler zwischen den Flügelthüren. (So die ἐφημερίς.)

Wir verweisen zur bequemeren Lektüre dieser Notiz auf Dörpfelds Worte im 6. Bande der athenischen Mitteilungen (S. 286): „Bei griechischen Monumentalbauten kommt es meines Wissens nie vor, daß die Zapfen und Riegellöcher unmittelbar in den Marmor eingearbeitet sind; es wurden vielmehr immer besondere Bronzestücke eingelassen, welche das Zapfenlager und das Riegelloch enthielten".

Ferner ward ein großer Teil der Mauer bloßgelegt und der eine der beiden Türme ausgeleert; dabei wurde das Fragment eines ψήφισμα gefunden, auch eine Reihe von Ziegeln mit dem Stempel δημοσια Πειρ.

Cippi der Aqua Iulia; Spielgerät in einem Grabe von Perugia.

R. Lanciani teilt im Athenaeum No. 3141 folgendes mit: Von der Wasserleitung der Aqua Iulia, welche von den Quellen „Degli Squarciarelli" bei Grottaferata das Wasser zunächst in einem Kanale, dann vom 7. Meilensteine der Via Latina an in einer Leitung über die Erde förderte, war der unterirdische Lauf bisher nicht bekannt. Jetzt sind von den in Zwischenräumen von 240 Fuß aufgestellten Cippen neun aufgefunden worden, welche alle durch die fortlaufende Nummer beweisen, daß sie von der Einmündung in den Terminus oder Behälter in Rom nach der Quelle zu gezählt wurden, sodaß bei jedem sofort durch Multiplikation mit 240 die Entfernung von Rom festzustellen war; da die Leitung nach Frontinus 77 280 Fuß betrug, muß es 322 solcher Cippi gegeben haben. Die meisten Cippi sind auf dem Gute des Herrn Bertone 'La Capanelle' gefunden; hier fanden sich die Piscinae oder Reinigungsbasins der fünf nach Rom führenden Wasserleitungen: Marcia, Tepula, Iulia, Claudia und Anio Novus; aus ihren Ablagerungen ist der Hügel entstanden, auf welchem das Haus des Herrn Bertone steht, und mit dem Kies des Anio konnten alle Wege des Gutes belegt und gepflastert werden. Bei dem 15. Meilensteine der Via Claudia fand sich eine Inschrifttafel, nach welcher ein Kaiser, dessen Name fehlt, wahrscheinlich Tiberius, den Zufluß der Aqua Alsietina durch Zuleitung einer Quelle 'fons Mentis' so vermehrt habe, daß die bis dahin notwendige Absperrung und Wasserverteilung 'per buccinam' aufgehoben werden konnte. Auch von der Aqua Virgo (Acqua di Trevi) sind drei neue Spuren gefunden worden: eine derselben, vier Bögen und fünf Pfeiler aus einem dunklen, vulkanischen Steine mit weißem Travertin bekleidet, auf dem Hofe des Palastes Sciarra ist von dem Eigentümer zerstört und zu Bauzwecken verwendet worden. — In Perugia ist das Grab eines Taschenspielers aufgedeckt worden: 16 *tesserae*, vier Zoll lang, mit je einer Zahl auf der einen und einem Stichwort auf der anderen Seite, 33 Marmorkügelchen von elliptischer Form, von denen zwei Stichwörter hatten, und 816 kleine Halbkugeln von Glas in drei Farben, blau, gelb und weiß, zwei Glasringe in grünlicher Färbung und einige fünfzig Glaskugeln von verschiedenen Farben wurden gefunden. Von Interesse sind die Stichwörter der Lossteine; die ersten zwölf enthalten Namen von ungünstiger Bedeutung (Moechus, Vappa etc.); 13 läßt es zweifelhaft, ob gut oder schlecht: „*vix rides*", die höheren Nummern sind alle von guter Bedeutung, so 25 „*benignus*", 30 „*amator*" und 60, wahrscheinlich die höchst mögliche Zahl, „*felix*".

Ikaria in Attika; Sikyon.

Im vorigen Jahrgange unserer Wochenschrift (No. 18, Sp. 546) konnten wir einen Brief Milchhöfers aus Athen bringen, in welchem er über die Lage des Demos Ikaria eine Vermutung aussprach. Jetzt teilt uns Herr Geheimrat Prof. Dr. E. Curtius freundlichst mit, daß die Vermutung zur Gewißheit geworden ist. Er schreibt: „Als Dr. Merriam, der jetzige Direktor der Amerikanischen Schule in Athen, hier war, um sich auf seinen Posten zu begeben, forderte ich ihn auf, in Ikaria zu graben. Nachdem er eine Woche daselbst durch Mr. Buck, Mitglied der amerikanischen Schule, die Kirchenruine daselbst hat untersuchen lassen, meldet er am 4. Februar schon von den glücklichsten Funden, welche Milchhöfers wichtige Entdeckung glänzend bestätigen. Man fand eine Anzahl merkwürdiger Überreste des alten Dionysion, einen Marmorstuhl mit zwei Sitzen, Inschriftstelen und ein Dekret: Κάλλιππος εἶπεν ἐψηφίσθαι Ἰκαριεῦσιν ἐπαινέσαι Νίκωνα τὸν Δήμαρχον καὶ στεφανῶσαι κιττοστεφάνῳ καὶ ἀνειπεῖν τὸν κήρυκα ὅτι στεφανοῦσιν Ἰκαριεῖς Νίκωνα etc.

Auch die Ausgrabungen im Theater von Sikyon haben die Amerikaner fortgesetzt und daselbst eine nackte Jünglingsstatue von großer Schönheit und bis auf die Füße wohlerhalten gefunden".

---

*) Milchhöfer hat bereits S. 53 und Anm. 52 seiner Abhandlung über den Piräus (Karten v. Athen I) Werftanlagen auf der Eetionea angenommen.



I. Rezensionen und Anzeigen.

Th. Barthold, Kritisch-exegetische Untersuchungen zu des **Euripides** Medea und Hippolytus. Programm des Wilhelms-Gymnasiums in Hamburg 1887. 42 S. 4 2 M. 50.

Der Verf. giebt mit dieser Fortsetzung seines Programms von Altona 1885 weitere Aufschlüsse über die Gründe, welche ihn bei der Feststellung des Textes seiner Ausgaben des Hippol. und der Med. (Leipz., Freytag 1885 und 1887) geleitet haben. Unser Interesse haben besonders zwei Punkte erweckt. Der eine betrifft die Autorität des cod. Havn. 417 (C), dessen Lesarten der Verf. an mehreren Stellen, an welchen sie bisher unbeachtet geblieben sind, zur Geltung zu bringen sucht. Am gefälligsten ist die Lesart in Med. 664 τοῦδε γὰρ προοίμιον κάλλιον οὐδεὶς οἶδε προσφέρειν φίλοις für προσφωνεῖν φίλους, zumal da προσφέρειν φίλοις an der Überlieferung in BP προσφωνεῖν φίλοις eine Stütze zu erhalten scheint. Auch δόμοις für τέκνοις 1004 ist annehmbar. Wenn dagegen 1164 diese Handschrift die geschmacklose Lesart ἁβρὸν κινοῦσα πάλλευκον πόδα für ἁβρὸν βαίνουσα παλλεύκῳ ποδί bietet und diese von dem Verf. aufgenommen wird, so muß man wieder an dem Werte von C ganz irre werden und sich schließlich sagen, daß auch an der ersten Stelle προσφωνεῖν φίλους ein gewählterer Ausdruck ist als προσφέρειν φίλοις. Es fehlt ja sonst der Begriff des Begrüßens. Sehr leicht kann die Verschreibung προσφωνεῖν φίλοις (vgl. z. B. Cho. 730) zu der Korrektur προσφέρειν φίλοις geführt haben. An der zweiten Stelle ist τέκνοις ebenso gut als δόμοις. Der zweite Punkt, der besondere Aufmerksamkeit zu verdienen scheint, ist die Behandlung von Hipp. 382 ff. Ich habe mich von dem Verf. überzeugen lassen, daß meine Erklärung von ἡδονὴν ἄλλην τινά = ἄλλο τι κακόν, ἡδονήν nicht bestehen kann, weil ἄλλην nach ἡδονήν kommt. Barthold tilgt 383 und schreibt im Folgenden μακράς τε λέσχας καὶ σχολήν . . αἰδῶ τε. Es ist in keiner Weise zu ersehen und zu erdenken, wie der getilgte Vers entstanden sein soll. Durch ein richtiges Sprachgefühl hat sich Gomperz leiten lassen, wenn er 383 ἄλλην τιν' ἄλλος verlangte. Ich glaube, der Sinn kommt in Ordnung, wenn wir ἄλλην τιν' ἄλλος· εἰσὶ γὰρ πολλαὶ βίου· μακράς τε λέσχας καὶ σχολήν, τερπνὸν κακόν, αἰδῶ τε schreiben, und man begreift, daß ἡδοναί zur Erklärung übergeschrieben wurde, und daß im Anschluß an ἡδοναὶ πολλαί der Akk. in den Nom überging. Im übrigen läßt sich gegen die Darlegungen des Verf. mancher Einwand erheben. Mehrmals führt er das ästhetische Gefühl ins Treffen. Z. B. hat ihm die Tilgung von 1105 f. ihre Begründung im ästhetischen Gefühle. Vielleicht hat, wie anderswo dargethan ist, die Grammatik hier mehr drein zu reden als die Ästhetik. Die Grammatik möchte auch Med. 482 nicht den Aor. κτείνασ' mit dem Präsens κοιμῶσ' vertauschen und weiß mit ἄδικος ἀφλέκτων πελάνων Hipp. 147 nichts anzufangen. Bei τὴν θήλειαν Med. 384 (für τὴν εὐθεῖαν) ist ᾗ πεφύκαμεν σοφαὶ μάλιστα ziemlich müßig und wenig passend. Wir erfahren jetzt, was dem Verf. αὐτὸ ξίφος λαβοῦσα bedeutet: „ich greife unmittelbar zum Schwerte". Wir können immer noch nicht verstehen, was das eigentlich heißen soll, während an αὐτή (eigenhändig d. h. ohne mich anderer Mittel und Personen zu bedienen, um den Tod herbeizuführen) durchaus nichts zu beanstanden ist. Der Symmetrie zuliebe wird ohne allen Grund vor 520 ein Vers ergänzt und Vers 811 ausgeschieden. Über die methodisch wenig befriedigende Behandlung von 835 ff. wollen wir jetzt nicht reden und nur bemerken, daß ἀπὸ Κηφισοῦ ῥοὰς ἀφυσσαμέναν („Naß aus dem Kephisos schöpfend") dem tragischen Stile weit angemessener ist als ἐπὶ . . ῥοαῖς ἀφυσσαμέναν („an den Fluten des K. schöpfend"). Die Erklärung von Hipp. 94 τίς δ' οὐ σεμνὸς ἀχθεινὸς βροτῶν: „wo wäre auch Frömmigkeit den Menschen nicht lästig (und somit, wie in meinem Falle, der Verdächtigung ausgesetzt)" widerspricht dem vorhergehenden ὀρθῶς γε, und die Änderung von βροτῶν in βροτοῖς zerstört den ganzen Zusammenhang. Hippolytos sagt ja: „mit Recht wird von den Menschen stolzes Wesen gehaßt; denn der Stolze ist immer (auch mir) lästig". In den Worten: „mit Recht wird von den Menschen der Stolze gehaßt; denn der Stolze ist den Menschen lästig" kann doch keine Begründung dafür liegen, warum Hippolyt von seinem Standpunkt aus den Brauch der Menschen billigt (ὀρθῶς γε). Barthold nimmt es mir öfter übel, daß ich seine Konjekturen oder Erörterungen „nicht einmal der Erwähnung gewürdigt habe", so zu 323 ff. Und doch giebt er auf derselben Seite zu, daß meine frühere Bemerkung, mit der als falsch erkannten Erklärung von ἐν δὲ σοὶ λελείψομαι „bei dir werde ich bleiben" verliere die Änderung in 323 ihre Unterlage, sich richtig verhält. Er macht jetzt, um das unrettbare ἔα μ' ἀπελθοῦσ' zu retten, Versuche, das unbedenkliche ἐν δὲ σοὶ λελείψομαι zu ändern, verzweifelte Versuche, die ihm selbst nicht recht

gefallen wollen. Den überlieferten Text ἔα μ' ἁμαρτεῖν· οὐ γὰρ ἐς σ' ἁμαρτάνω erhebt schon das Stilgefühl so über jeden Zweifel, daß man getrost alle Änderungen verschweigen darf. Das Resultat der Erörterung zu 468—470 lautet: „Korrekt und einfach würde der Gedanke etwa so lauten:

οὐδὲ στέγας γὰρ ἀκριβοῦσ' ἀεὶ καλῶς".

Wenn das ein Trimeter sein soll, ist er jedenfalls nicht korrekt, sondern metrisch fehlerhaft.

München. Wecklein.

Διονυσίου ἢ Λογγίνου περὶ ὕψους. De sublimitate libellus. In usum scholarum ed. O. Jahn a. 1867, iterum ed. a. 1887 J. Vahlen. Bonn, Marcus. 80 S. 8. 2 M. 40.

In dieser neuen Ausgabe der Schrift περὶ ὕψους ist mit der bekannten Akribie des Herausgebers alles, was seit O. Jahn für die Herstellung des Textes geschehen ist, verzeichnet und auch das von O. Jahn benutzte Material nochmals durchgesehen. An den im Berliner Lektionskatalog vom Winter 1880 behandelten und auch an andern Stellen ist die Lesart der maßgebenden Pariser Handschrift wieder zur Geltung gebracht worden; an nicht wenigen Stellen (s. praef. p. XII) ist durch richtigere Interpunktion das Verständnis der Schrift, oft in überraschender Weise, gefördert. — Nur einige Stellen möchten wir berühren, an denen wir Bedenken gegen die jetzige Gestalt des Textes haben. S. 3, 15 scheint es mir nicht gut möglich, den durch die Partikel ὡς eingeleiteten Satz abhängig zu machen von dem Verbum auf Z. 9 und darin einen neuen Grund für das Dasein einer Kunst der Erhabenheit zu finden. Denn einmal bringt der Satz nichts wesentlich Neues, sondern erläutert nur den vorangehenden Gedanken. Sodann hätte unser Autor, wenn dieser Satz auf einer Linie stehen sollte mit den drei andern durch die Partikel ὅτι eingeführten, um die Übersichtlichkeit über die lange Periode zu erleichtern, wohl auch ihn durch dieselbe Partikel eingeführt, der er übrigens in mehr subjektiven Reflexionen vor der Partikel ὡς den Vorzug giebt. So bleibt es, wenn man nicht mit Spengel und Jahn καί πως lesen will, nur übrig, ὡς als Vergleichungspartikel zu fassen und den Vergleich durch Einschiebung einiger Worte (Dobree), die durch Homöoteleuton leicht ausfallen konnten, zu vervollständigen. S. 8, 12 möchte ich für καὶ τὸ schreiben κατὰ τὸ („in bezug auf") und dann nach ἀπελθεῖν Z. 13 ein Kolon setzen. S. 21 zieht Vahlen die Worte bis καὶ πένητα zum Gedichte der Sappho und läßt das Urteil des Autors mit den Worten οὐ θαυμάζεις beginnen — eine Abteilung, die durch die Art, wie unser Autor öfters (s. bes. 14, 12) auf ein längeres Citat asyndetisch sein Urteil folgen läßt, sich als die richtige erweist. S. 23, 4 möchte ich schreiben ἐμποιοῦντα (τὰ) μεγέθη, indem ich τὸ ὅλον adverbial, ἐμποιοῦντα als Attribut zu dem Subjekt ταῦτα und τὰ μεγέθη mit Vahlen als Objekt zu λυμαίνεται fasse. So richtig mir ferner Z. 4 die handschriftliche Lesung συνοικονομούμενα erscheint, da hier die Bestandteile der erhabenen Rede mit den Teilen eines Gebäudes verglichen werden, die im rechten Verhältnisse zu einander stehen, so scheint es mir auf grund des voraufgehenden ἐπεισάγηται κατὰ ἐπίβασιν notwendig, Z. 11 ἐποικοδομίαν (vgl. S. 60, 16 ἐποικοδομήσει) für das handschriftliche ἐποικονομίαν einzusetzen. S. 53, 7 schlage ich vor σκώμματα οὐκ ἄμουσα οὐδ' ἀνάγωγα . . . ἀλλ' ἐπεσκεμμένα, da mir das überlieferte ἐπικείμενα (Rothstein, Hermes XXII 539) sprachlich bedenklich erscheint. Sehr zu billigen ist, daß die Kapitelteilung, die oft den Zusammenhang recht störend unterbricht, verlassen und dafür am Rande die Disposition mit den Worten der Schrift selbst kurz vermerkt ist.

Die Zeugnisse unter dem Texte sind um einige wesentliche vermehrt; doch hat sich hier der Herausgeber absichtlich auf das Notwendigste beschränkt. Für S. 15, 13 verweise ich noch auf Dio Chrysosthomus I p. 25, 10 Dind. χαῖρον εὐεργεσίαις (sc. ἦθος), ὅπερ ἐστὶν ἐγγυτάτω τῆς τῶν θεῶν φύσεως und Philo De iudice[*] III p. 345 Mangey, für S. 3, 17 ff. auf Seneca De vita beata 25, 5 quaedam virtutes stimulis, quaedam frenis egent. S. 14, 16 ff. rechtfertigt unser Autor die allegorische Auslegungsweise ganz in der Art, wie es die Stoiker zu thun pflegten: dieselbe sei nötig, um in den Dichtern den tiefern Sinn dem äußern Wortlaute nach gottloser und ungehöriger Aussagen zu enthüllen; dazu vgl. noch Heraklit Alleg. hom. c. 22 ταύτης τοίνυν τῆς ἀσεβείας ἓν ἐστιν ἀντιφάρμακον, ἐὰν ἐπιδείξωμεν ἠλληγορημένον τὸν μῦθον, c. 25 Schluß und Philo De prov. II § 40. 41 Der S. 15 dem Homer zugeschriebene Gedanke, daß den unglücklichen Menschen zwar nach allen Leiden der Tod als Hafen aufbewahrt ist, aber das Götterunglück ewig ist, geht nach dem, was bei Usener Epicurea p. 310 ff. angeführt ist, wenigstens in seinem ersten Teile auf Epikur zurück; s. auch Epict. IV 10, 27 οὗτος δ' ἐστὶν ὁ λιμὴν πάντων ὁ θάνατος κτλ. Sen. dial. XI 9, 7. Das bis jetzt nicht nachgewiesene Citat S. 56, 7 ἐχεῖν' ἂν εἴποιμεν, ὡς εὐπόριστον μὲν ἀνθρώποις τὸ χρειῶδες ἢ καὶ ἀναγκαῖον bezieht sich

auf ein unter Epikurs Namen überliefertes Apophthegma: χάρις τῇ μακαρίᾳ φύσει ὅτι τὰ ἀναγκαῖα ἐποίησεν εὐπόριστα . . . p. 56 Usener, vgl. ebendas. p. 63, 21. 65, 4. 393. — Mit der Art, wie S. 15 Moses eingeführt wird, ist es interessant zu vergleichen die Schrift De incorr. mundi p. 225, 10 B. (s. Bernays Abh. d. Berl. Akad. 1882 S. 34) und die unter Philos Namen überlieferte Schrift Quod omnis probus liber, die nach Ausfeld (De libro . . . . Diss. inaug. Gottingae 1887 p. 13, 56) nicht einmal von einem Juden herrühren würde. P. 452 M. dieser Schrift heißt es ὁ τῶν Ἰουδαίων νομοθέτης . . . γυμνῆς ὡς λόγος ἀσκητὴς φιλοσοφίας.

Über das Verhältnis des Plato zum Homer heißt es S. 26, daß er vom homerischen Strome sich unzählige Kanäle abgeleitet habe. Ganz mit demselben Bilde sagt Heraklit Alleg. hom. c. 18 Anf. ταῦτα τοίνυν ὥσπερ ἐκ πηγῆς τῶν ὁμηρικῶν ἐπῶν εἰς τοὺς ἰδίους διαλόγους ὁ Πλάτων μετήρδευσεν und c. 4 am Ende ἀρχὴν ἑκάτεροι (Plato und Epikur) τῶν παρ' ἑαυτοῖς δογμάτων ἔχοντες Ὅμηρον, ἀφ' οὗ τὰ πλεῖστα τῆς ἐπιστήμης ὠφέληνται (vgl. π. ὕ. 26, 16). Da sich nun unser Autor auf Ammonius, den Schüler des Aristarch, der über das, was Plato dem Homer entnommen, geschrieben hatte, beruft, scheint es mir bei der Übereinstimmung zwischen unserer Schrift und Heraklit gewiß, daß auch dieser im 17. und 18. Kapitel und c. 12 p. 25 Mehler, wo das Verhältnis des Plato zum Homer besprochen wird, aus Ammonius geschöpft hat. Das Oxymoron S. 33, 13 κἂν βακχεύμασι νήφειν erinnert an die stoische Behandlung des Problems εἰ μεθυσθήσεται ὁ σοφός, bei der für den Weisen eine besondere Art der νηφάλιος μέθη statuiert wurde. Wie verbreitet der Vergleich der Welt mit einer πανήγυρις S. 55 war, ersieht man daraus, daß schon Menander (bei Stob. Flor. IV p. 114 Mein.) ihn kennt, und daß er sich auch bei Laert. Diog. VIII 8, Epict. II 14, 23, Philo De opif. mundi 25 p. 18 findet.

Möge diese neue Ausgabe, die sich vor der ersten auch durch die äußere Ausstattung, namentlich den größeren Druck auszeichnet, der interessanten Schrift neue Freunde gewinnen und das Interesse der Philologen auf die Herstellung des Textes nicht nur, sondern auch auf die Erforschung des Sprachgebrauchs und die Erklärung der Schrift aus den antiken Rhetoren lenken.

Berlin. Paul Wendland.

T. Macci Plauti comoediae. Recensuit et enarravit **I. L. Ussing.** Voluminis tertii pars prior Casinam et Cistellariam continens. Kopenhagen 1887, Gyldendal. II, 204 S. g. 8. 13 M. 50.

Mit diesem Bande hat nunmehr die vor 12 Jahren begonnene Plautusausgabe endlich ihren Abschluß erreicht. Zu guterletzt hat sich Ussing herbeigelassen, einen vollständigeren Apparat zu geben, indem er von der einen Handschriftenklasse außer den Lesarten des Vetus (B) auch noch die des von Götz-Löwe gefundenen Ambros. (E) und des Britannicus (J) mitteilt. Es ist das eine dankenswerte Zugabe, deren Wert doch etwas höher anzuschlagen ist, als es Ussing selbst nach seiner Bemerkung in der praef. ('non quo multum hac re profectum crederem, sed quo magis appareret, quantopere ex uno B omnia pendeant') zuzugeben geneigt ist; denn einerseits giebt erst die Übereinstimmung von B mit EJ volle Gewißheit über die Lesart des Archetypus der Palatinen, und andererseits haben die letztgenannten Hss auch in diesen beiden Stücken einzelnes richtiger erhalten als B.*) Über die Genauigkeit der Kollationen von EJ steht mir kein Urteil zu; dagegen glaube ich behaupten zu können, daß Ussings Angaben über B auch in diesen Stücken nicht immer durchaus zuverlässig sind. An einer ganzen Anzahl von Stellen weichen dieselben von den gleichlautenden Angaben von Pareus und Schwarzmann ab, und wo diese vollends mit EJ übereinstimmen, ist es mir kaum zweifelhaft, daß Ussing geirrt hat. So möchte ich z. B. behaupten, daß Cist. I 1, 111 B wie EJ et ut — in cordi statt utut — mihi cordi (wie Ussing noch ausdrücklich im Kommentar bezeugt)**), und ebenso I 2, 20 eam puellam (mit

*) Zu diesen Stellen gehören u. a. Cist. I 1, 10, wo das von EJ in Übereinstimmung mit Varro bezeugte ac (B atque) auch durch das Metrum gefordert wird, und II 3, 31 Servate di me (Ussing mit B me di); denn die Wortstellung me di ist bei Formeln ganz anderer Art üblich. Warum verschmäht Ussing II 3, 9 das von denselben Hss gebotene, einen Hiat beseitigende iam?

**) Cas. I 46 vermute ich bei dem Schweigen von Pareus und Schwarzmann, daß wie EJ auch B dicet hat, nicht dicat, wie Ussing ausdrücklich im Kommentar angiebt. Ist dies der Fall, so ist zu interpungieren: osculer. Quom mi illa dicet . . . . mi lepus" — Quom mi haec dicentur dicta ss. Cist. I 1, 106 bezeugt Pareus ausdrücklich 'triduum hoc'; fehlt wirklich, wie es nach Ussings Schweigen den Anschein hat, das von dem Sprachgebrauch geforderte hoc, durch welches das von ihm zur Ausfüllung des Verses nach haec eingeschaltete, schon an sich wenig passende tantisper hinfällig wird?

der allein richtigen Stellung des Pron.) statt puellam eam, ferner Cas. II 8, 57 wie E lolligiungas statt lolligiunculas hat. Cas. III 4, 4 hat B jedenfalls wie der Palimpsest (A) at, nicht atque; ib. V 2, 11 fehlen die Worte identidem ne senex jedenfalls in B, ib. 34, wie es wenigstens scheint, die Worte audax es; zweifelhaft ist mir auch das Cist. IV 2, 37 bei Ussing ohne Bemerkung im Text stehende heus. Nach Ussings Angabe zu Cas. III 6, 9 muß es scheinen, als hätte B meo acacon in unmittelbarer Folge wiederholt, während es das erstemal hinter pragmata steht. Nur ausnahmsweise giebt Ussing an, was von erster und was von zweiter Hand herrührt, obwohl es für die Beurteilung der Überlieferung nicht immer gleichgültig ist, wie z. B. Cist. IV 2, 32, wo 'hi qui st' erst von zweiter Hand auf einer Rasur geschrieben ist. Auf eine Vergleichung des A hat Ussing verzichtet, bei der Cistell. in der Erwartung der von Studemund in Aussicht gestellten, leider immer noch nicht erschienenen Ausgabe des Stückes, von dem uns in den Pall. nach Ritschl (Parerg. S. 238 Anm.) gegen 600 Verse fehlen. Hätte er nur wenigstens alles, was von Lesarten dieser Hs im Lauf der Zeit bekannt geworden ist, vollständig gesammelt;*) aber nicht einmal Gepperts Nachträge zu seiner Ausgabe der Cas. in den Plautinischen Studien hat er berücksichtigt. Auch die Grammatikerzeugnisse sind keineswegs vollständig gesammelt: so fehlt zu Cist. I 1, 65 Charis. p. 190 K, welcher pectori penitissimo bezeugt, zu I 3, 14 Gell. III 16, 1, zu IV 2, 34 Non. 171, 17; zu I 1, 9 ist ungenau als Lesart Varros pol istoc und perfacile angegeben. Unter den Fragmenten der Cist. vermisse ich außer den drei Adverbien des gloss. Plaut. die von Prisc. I p. 388 H. und von Fulgent. de Verg. contin. (Mythogr. Lat. ed. Muncker II p. 163) erhaltenen. Auch in bezug auf das übrige kritische Material leistet die Ausgabe keineswegs, was man billigerweise verlangen kann: eine Anzahl mindestens erwähnenswerter Besserungsvorschläge, wie Cas. I 4 Lambins certumst mihi Quasi umbrae — te sequi (quasi umbra, wie Ussing mit den Hss schreibt, würde die Fassung certumst te sequar erfordern), II 8, 31 Ritschls Quid? deosculer<e>? quae res? quae voluptas tua? (Ussing deosculer? quae res? quae <istá> v. t.!), Cist. I 1, 42 Spengels superbiai Causa pepuli, 61 P. Hoffmanns Misera excrucior, II 1, 32 Schoppes responsas*) u. a. bleiben unerwähnt, und von einem Bemühen, die aufgenommenen oder angeführten Konjekturen auf ihre ersten Urheber zurückzuführen, ist kaum eine Spur wahrzunehmen.**)

Ussing beschließt seine Vorrede zu diesem Bande mit den Worten: 'assecutum esse me, quod voluerim, multum abest ut credam; si aliqua ratione studiosis viam ostendisse, si aliquid vel ad textum Plauti constituendum vel ad poetam lepidissimum intellegendum contulisse videbor, contentus ero'. Daß Ussings Thätigkeit für Emendation und Erklärung des Plautus und speziell auch dieser beiden Stücke nicht ohne Gewinn gewesen ist, darf nicht geleugnet werden; daß aber seine Ausgabe geeignet ist, den studiosi den Weg zu zeigen, das muß ich bestreiten: dazu ist sein Verfahren zu wenig gründlich und sorgsam. Auch in diesem Bande fehlt es nicht an Versehen, die in offenbarer Flüchtigkeit ihren Grund haben, z. B. Cist. I 1, 113 si quid tibi opust erit promptu, promito (über das bei opus est ganz singuläre Sup. in u hat Ussing im Kommentar keine Bemerkung), II 1, 72 perge dicere, Ut etiam quid consultura sis sciam (so soll Melaenis zu Alcesimarchus sagen! Übrigens hat Ussing übersehen, daß in A der Vers lautet: Anne etiam, quid consultura es perge eloqui), in einem vom Ambros. erhaltenen Verse (253 U.) atque es als Senarschluß u. a., und auch hier tritt immer und immer wieder der Mangel an sorgsamer Berücksichtigung des Plautinischen Brauches hervor. Cas. II 2, 25 ändert Ussing das überlieferte 'ita est' in 'ita. sed' mit dem Bemerken,

*) Lesarten wie Cas. IV 3, 4 atque adeo hau salubriter, 5 tibi amor pro cibost, IV 4, 25 at mihi non vallum (oder bellum) facit, Cist. fr. Ambr. (bei Ussing V. 231) Ob istuc unum verbum dignu's, deciens qui furcam feras (Studemund), II 1, 47 Itaque me Iuno itaque Ianus (Ritschl) u. a. darf ein Herausgeber sich nicht entgehen lassen. Über Cist. I 2, 7—10 hätte Ussing wohl anders geurteilt, wenn er gewußt hätte, daß die Verse in A fehlen (cf. Ritschl, Par. p. 237 Anm.).

*) Aus Gronovs guter Bemerkung zu dieser Stelle hätte Ussing das richtige Verständnis von Cas. V 4, 13 schöpfen können. Wenn er hier die Worte haud mentire hercle der Myrrhina überweist (B, was U. unerwähnt läßt, dem Olympio), so übersieht er, daß Frauen bei Hercules nicht schwören, wie er selbst zu Persa II 2, 55 gegen Ritschl richtig bemerkt, während er jetzt Cist. I 1, 51 das überlieferte hercle mit dem Hinweis auf Phaedr. III 17, 7 schützt.

**) Z. B. Cist. I 1. 72 Gustu dat dulce haben schon Guyet und Bentley vor Bothe und Müller Gustui hergestellt; Ussing schreibt Gustatu und bemerkt über gustui 'forma, nisi fallor, parum Plautina', ohne an despicatui, frustratui, memoratui u. a. zu denken.

daß est hier nicht zu ita hinzugefügt werden dürfe; allerdings heißt es in der Antwort auf eine Frage einfach ita, sonst aber ita est, vgl. Ps. 360. Poen. 237 Rud. 152. Ib. II 4, 8 schreibt er: Quo id velis modo, id velim me scire; aber abgesehen von quonam modo und quoque modo treten zwischen quo modo andere Wörter nur am Versschluß: was an der durch BE bezeugten Lesart des Archetypus Quid velis, modo id velim me scire eigentlich auszusetzen ist, weiß ich nicht. Ganz dem Plautinischen Brauche gemäß, der zwischen ea res etc. kein anderes Wort treten läßt, geben die Hss ib. V 4, 26 Propter eam rem, nur war im Archetypus rem nach den beiden folgenden Worten aus Versehen wiederholt; schon in J ist das zweite rem richtig weggelassen, Ussing streicht vielmehr das erste. Cist. I 1, 66 soll geschrieben werden qui id? unde est tibi cor? 'et numeris et sermonis usu iubente'; aber Metrum*) wie Sprachgebrauch lassen an dem überlieferten quid? id unde est ss. nichts aussetzen, und qui id? ist vielmehr bei Plautus unerhört. Ib. II 3, 39 lautet bei Ussing nach Ritschl: Sicine Agis nugas? perii, si hercle hoc longe destiti Instare ss.; aber perii si oder nisi heißt nur 'ich bin verloren, wenn etwas geschieht oder nicht geschieht' (vgl. Amph. 320. Pers. 738. Asin 287. Trin. 515. Most. 212 u. a), und hercle tritt nach si nur, wenn der Bedingungssatz den Satzanfang bildet. Überliefert ist peristi ne hercle hoc longe dedisti; wie das zu enträtseln ist, findet vielleicht ein Glücklicherer, meiner Ansicht nach ist peristi resp. periisti als noch zu der Erzählung des Lampadio gehörige Drohung an die anus unantastbar (vgl. Capt. 749. Men. 416. Mgl. 163. 828. Poen. 355. Rud. 813). Ib. III, 4 ergänzt Ussing Ut illud, quod tuam in rem bene conducat, <aequi>, consulam; wo findet sich aequi consulere statt boni c., und wie paßt die Bedeutung, die es nur haben könnte 'vorlieb nehmen'? Und ist wirklich consulere 'per se non aptum', wie Ussing sagt? Ich glaube, wenigstens nicht sinnwidrig zu ergänzen: Ut illud <ultro> (s. IV 2, 52), quom (die Hss quam) ss. Ganz verfehlt ist auch die Ergänzung von IV 2, 96 Aequomst <ut reddas>, per fidem quod creditumst; denn die cistella, von der die Rede sein soll, ist der Phanostrata doch nicht anvertraut, sondern von ihr gefunden worden. Offenbar bittet Halisca, nicht zu verraten, daß sie von den beabsichtigten Mitteilungen ihrer Herrin bereits das Wichtigste ausgeplaudert hat, es wird daher einfach zu ergänzen sein. Aequomst <tacere> ss. Ganz unverständlich ist, was Ussing III 17 frischweg in den Text setzt: (hanc) ad me adglutinabo, dum tibi decretum est dare; hätte er wenigstens ad me adglutinatam (Hss adglutinandam) totam decretumst dare geschrieben, wenn ihm die vielleicht doch richtige Vulagtlesart (cf. Aul. 250) anstößig war.

Den größten Teil der Fragmente aus den in den Pall. verlorenen Partien der Cist. setzt Ussing in die Lücke nach II 1, 15, und zwar die von Mai aus dem Ambros. herausgegebenen in der Reihenfolge, in der sie von demselben veröffentlicht sind, ohne sich auch nur die Frage vorzulegen, ob Mais Schweigen den Schluß gestattet, daß diese Reihenfolge wirklich die der Hs ist. Ich will nur ein Bedenken geltend machen. Da nach Studemund (Emend. Plaut., Greifswald 1871, S. 12) die Unterredung zwischen Alcesimarchus' Vater und Gymnasium der Scene, in welcher es Alcesimarchus bei Melaenis mit Bitten versucht (II 1, 16 ff.), um ein Beträchtliches voraufging, so wird die bei Mais Anordnung jener Unterredung vorangehende Scene, in der Alcesimarchus den Rat erhält, sich bei Melaenis aufs Bitten zu verlegen, von der Ausführung dieses Rates meiner Ansicht nach zu weit getrennt. Doch darüber wird uns Studemund hoffentlich recht bald Aufklärung geben. Die Mehrzahl der von den Grammatikern erhaltenen Fragmente setzt Ussing ziemlich willkürlich teils zwischen, teils hinter jene Bruchstücke des Ambros.; andere

*) Hätte nur U. immer die numeri berücksichtigt, dann würde er nicht dem Leser Verse wie Cist. IV 2, 46 Cistéllam. — Haec mulier <quíd dicát, vide>-ámus, era, parumper und 74 At pól illi quoidam mulieri n<umquam> úlla opéra gratuitast zugemutet haben. An ersterer Stelle fehlt in B nach Schwarzmann hinter Cistellam die Personenbezeichnung; vielleicht ist der ganze Vers dem Lampadio zu überweisen und etwa zu schreiben: Cistellam haec mulier <perdidit: mane>amus e. p. Der zweite Vers (vgl. Müller Pros. S. 354) ist von U. geradezu mutwillig verdorben. Daß der vorhergehende Vers ein vereinzelter jamb. Oktonar zwischen Septenaren ist, wird wohl niemand mehr mit U. glauben. Der Sinn desselben wird etwa gewesen sein: At enim illo quidam o<peram bonam magis> quam argentum expet<ess>it. Daß der von ihm durch Konjektur zuwege gebrachte Hiatus Cas. III 2, 14 nolo, si occupatast. <Immŏ> otium est 'erträglich ist', bezweifle ich wohl nicht allein; mir scheint die Stelle erst einen richtigen Sinn zu erhalten, wenn man ergänzt: nolo <sat> si<c> occupatast. — Otiumst, vgl. Ba. 1005 Ps. 388. Bezeichnend ist es auch, daß er Cist. II 3 13 von den verschiedenen Möglichkeiten, das zerstörte Metrum herzustellen, gerade diejenige auswählt, welche einen Hiatus ergiebt, Ut res sit gesta, nicht etwa Ut gesta res sit.

verwendet er zur teilweisen Ausfüllung der Lücke nach II 3, 13, in der nach seiner Ansicht unter anderem die Schönheit der Gymnasium geschildert war — daß sie als in der Begleitung ihrer Mutter befindlich erwähnt wurde, ist ja unzweifelhaft —, darunter auch den Vers 'Nam ita mustulentus aestus naris attigit' als 'servi verba cum foetidis scortis dulcem Gymnasii odorem comparantis'! Wenn Ussing weiter bemerkt: '(versum) ad proprium vini odorem quomodo in hac fabula referam, non invenio', so denkt er nicht an die trunksüchtige Mutter des Mädchens, auf die wohl der Vers zu beziehen ist. Das Fragment bei Nom. 482, 1 schließlich malúm aufér bonúm mihi ópus est bezieht er mit den Früheren auf die Lücke nach IV 2, 39 und giebt im Kommentar zwei geradezu schreckliche Septenare als Probe, wie dasselbe etwa mit dem Bruchstück von v. 40 zu einem Verse zu vereinigen sei. Gehört das Fragment wirklich hierher, so ist es jedenfalls wie oben angegeben als zweite Hälfte eines jamb. Septenars zu messen. Übrigens ist, wie mir scheint, die Zahl der Lücken in dem Stück noch größer, als Ussing annimmt. Nach den Worten der Halisca IV 2, 47 hat ihre Herrin sie bei Übergabe der cistella dringend ermahnt, dieselbe gut in acht zu nehmen; an der betreffenden Stelle III 1, 7 steht davon nichts, aber daß etwas nicht in Ordnung ist, zeigt die handschriftliche Überlieferung (? Halisca; s<ed ..). Und so ansprechend auch IV 2, 99 Ussings Konjektur Era redditura est ss. ist, kann ich mich doch gegenüber der außerordentlichen Trümmerhaftigkeit der Scene des Verdachtes nicht erwehren, daß die Überlieferung Et redd. auf eine Lücke hinweist.

Ich füge zum Schluß — denn über den dürftigen Kommentar ist wenig zu sagen — ein paar schüchterne Vermutungen hinzu. Muß es Cas. I 30 nicht heißen hic f. huic wegen des Gegensatzes 32 quando ad villam veneris? II 7, 5 geben die Hss Probonae frugi hominem te — esse arbitror, Ussing mit Geppert Bónae frugi ss.; woher soll aber das Pro rühren? Überdies sagt Plaut. meines Wissens nur homo, servus etc. frugi, nicht bonae frugi. Ich möchte vorschlagen Probum et frugi h. cf. Most. 133, Trin. 321. 322. II 6, 52 Praecide os tu illi hodie Ussing mit den Hss, ohne an praecide, was längst in percide (cf. Pers. 283) gebessert ist, noch an dem ganz unverständlichen hodie Anstoß zu nehmen, woraus mit leichter Änderung odio herzustellen sein wird. Cist. II 1, 49 ist das immo, mulier, audi nur verständlich, wenn man die Worte Iam scio der Melaenis überweist, die damit sagen will, daß Alcesimarchus sich erst nicht zu bemühen brauche, den verlorenen Faden seiner Rede zu suchen.

O. Seyffert.

C. Iulii Caesaris commentarii de bello Gallico. Scholarum in usum edidit **J. Prammer**. Editio altera correctior. Lipsiae 1887, G. Freytag. XLII, 208 S. 8. 80 Pf.

Diese zweite Auflage ist nur ein Neudruck der ersten, dem eine Lebensbeschreibung, ein *Index nominum* und ein Blatt *Addenda* beigefügt ist. Prammer vermutet II 5, 3 <*Cum*> *his mandatis;* III 20, 1 *censebat* st. *intellegebat*; VIII 27, 5 [*in itinere*]. An mehreren anderen Stellen spricht er sich jetzt für die Lesart in β oder für die Konjekturen anderer aus.

Berlin. Rudolf Schneider.

Adolf Boetticher, Die Akropolis von Athen nach den Berichten der Alten und den neusten Erforschungen. Mit 132 Textfiguren und 36 Tafeln. Berlin 1888, Springer. XV, 295 S. gr. 8. 20 M.

Als Boetticher sein Buch über Olympia veröffentlichte, hatte er die dankbare Aufgabe sich gestellt, die Ergebnisse der siebenjährigen Ausgrabungen in der Altis, wie sie allmählich an die Öffentlichkeit gelangt waren, zum erstenmal zusammen zu fassen. Wenn er heute in einer auch äußerlich ähnlichen Einrichtung und Ausstattung eine Beschreibung der Akropolis vorlegt, so hat er hier einen Stoff zu behandeln, über welchen seit fünfzig Jahren fort und fort Spezialarbeiten erschienen waren. Beulés 'l'acropole d'Athènes' aus dem Jahre 1852 ist heute veraltet, und Wachsmuths eingehende Behandlung der Burg in seiner Stadtgeschichte Athens hat mehr die philologische Seite als die archäologische zur Geltung gebracht; zudem hat seit 1875 die Thätigkeit der griechischen archäologischen Gesellschaft, wenn auch mit einigen Unterbrechungen, sich mit ganz besonderem Eifer der Burg zugewendet. Man mag allerdings fragen, ob der vom Verfasser gewählte Zeitpunkt für sein Buch günstig sei, zumal gerade die beiden letzten Jahre, wo man es am wenigsten erwartet haben würde, oben auf der Burg uns noch das Vorhandensein neuer Heiligtümer erwiesen haben und die von Kabbadias unternommene planmäßige Untersuchung der Burgoberfläche noch nicht abgeschlossen ist*). Aber

*) Über die neuesten Ausgrabungen vgl. unsere No. 4 u. 5 mit Kaweraus Plan.

auch wenn diese Arbeiten vollendet sein werden, wird gleichwohl damit nur ein zeitweiliger Abschluß erzielt sein. Der Ostabhang der Burg und der Nordabhang bedarf noch der gleichen Freilegung, welche dem Südabhang zuteil geworden ist; wie aber die Dinge heute liegen, läßt sich schwer absehen, wie lange es dauern wird, bis dort, wo die Ansiedelungen der ärmeren Bevölkerung Athens noch alljährlich sich erweitern, eine umfassende Ausgrabung wird stattfinden können.

Ihre mittelalterliche Geschichte beginnt die Akropolis mit der Umwandlung des Parthenon in eine christliche Kirche der Hagia Sophia, an deren Stelle erst später bei dem Übergewicht, welches der Marienkultus erlangte, die Panagia getreten ist. Als dann mit der Frankenherrschaft der lateinische Ritus seinen Einzug hielt, erließ Innocenz III. für den neuen Erzbischof sein Breve, „daß Athen nun erst den wahren Gott kennen lerne, dem es längst als dem unbekannten seinen Altar errichtet habe". Gleichwohl war für einen Cyriacus am Parthenon doch nur der alte Tempel der Pallas bewundernswert. Die Rückgabe der Kirche an die Orthodoxen fand mit der Eroberung Athens durch die Türken statt; bald aber richtete sich auch hier der Islam ein und schenkte sogar dem vorgefundenen Tempelbau eine gewisse Beachtung. Sobiewolskys Bericht von der Kriegslist, welche der türkische Pascha 1687 bei der Belagerung anwandte, wenn er die Pulvervorräte nebst den andern besten Sachen in den Tempel bringen ließ, und sich auch die vornehmsten Personen unter den Vertheidigern dahin begaben, „indem sie glaubeten, die christen würden dem tempell keinen schaden zufügen", beweist, wie die Türken hier bei ihren Gegnern mehr Sinn für die Bedeutung des Baues meinten vorraussetzen zu können, als dieselben thatsächlich besaßen. Mit dem Ende des Freiheitskampfes wird die Akropolis ihres Charakters als Festung entkleidet und damit endlich der jahrhundertelangen Zerstörung der alten Denkmäler ein Ziel gesetzt.

Die alten Bauten wieder von den Entstellungen zu befreien, die sie so lange erfahren, begannen Schaubert, Hansen und Ross mit der Auflösung der türkischen Batterie an den Propyläen, der Wiederaufrichtung des Niketempels auf alter Stelle und der Reinigung der beiden Burgtempel; den Abschluß machte Heinr. Schliemann, als er 1876 den Donjon der Frankenherzöge niederlegen ließ. Wie der Abbruch des Turms erst den Südflügel der Propyläen in alter Schönheit hat erkennen lassen, so war es am Südabhang der großen Ausgrabung der archäologischen Gesellschaft beschieden, nach Entfernung der mächtigen dort abgelagerten Schutthalden die ursprüngliche Gestalt des Burgfelsens wieder ans Tageslicht zu bringen und damit zugleich die Reste der ganzen Reihe von Heiligtümern und Kapellen, welche zur Seite des Asklepieion lagen. Die jüngsten Ausgrabungen auf der Burg sind mit geringen Ausnahmen der vorperikleischen Zeit zu gute gekommen und geben die deutliche Mahnung, daß für die Kunstwerke aus der Blütezeit Athens der Burgboden erschöpft ist, und daß wir uns für die Kenntnis der Perikleischen und nachperikleischen Bauten in allem Wesentlichen an das heute Vorhandene halten müssen. Was der Burgboden jetzt noch Neues liefert, gehört fast durchweg der Zeit vor den Perserkriegen an; allerdings aber haben diese Fundschichten einen so unerwarteten Reichtum an Denkmälern geliefert, daß wir von Architektur, Skulptur und Vasenmalerei des älteren Athen jetzt ein durchaus neues Bild erhalten haben.

Boetticher hat sich seinen Stoff in vier Abschnitte zerlegt: eine Einleitung mit kurzer Übersicht der Geschichte der Burg im Altertum, und daran anschließend eine ausführlichere Darstellung ihrer Geschicke von der Zeit an, wo das Interesse an den klassischen Altertümern zu erwachen beginnt. Die Denkmäler selbst werden alsdann kunstgeschichtlich behandelt in drei Perioden: die Zeit bis zum Tode Kimons, die Perikleische Zeit und das vierte Jahrhundert samt der Nachblüte der attischen Kunst bis auf die Römerherrschaft herab. Die neueren Untersuchungen sind von dem Verfasser fleißig verwertet worden; seine Zusammenfassung wird ohne Zweifel auch dazu führen, erkennen zu lassen, daß gar manche der neuerdings recht sicher vorgetragenen Aufschlüsse einer genaueren Prüfung unterzogen werden müssen, beispielsweise die Bauzeit der nördlichen Burgmauer (S. 92).

Die Ausstattung des Buches ist eine gute. Die umfangreichen Baubeschreibungen, welche einen sehr erheblichen Teil des Buches einnehmen, sind durch zahlreiche, erläuternde Architekturskizzen veranschaulicht*). Für die Skulpturen des Parthenon war schon aus räumlichen Gründen nur eine Auslese der besterhaltenen Teile möglich, die recht gut in Reproduktionen nach den Stichen der Ancient Marbles gegeben sind. Etwas kärglich be-

*) 27 Figuren sind dem Werke von Durm, Die Baukunst der Griechen, entnommen.

dacht ist die Nikebalustrade; von der Sandalenbinderin giebt es doch bessere Darstellungen als die S. 208 zu grunde liegende von Ludwig Otto. Die Funde aus vorpersischer Zeit, deren in dieser Zeitschrift während der letzten Jahre vielfach gedacht worden ist, sind gut zusammengefaßt, in einer Weise, welche auch denen, die den Fundberichten genauer zu folgen imstande waren, von Interesse sein wird, und eine Reihe der wichtigsten Fundstücke abgebildet, so vom Athenatempel des Peisistratos der Aufriß und Grundriß nach Dörpfelds Aufnahmen in den 'Antiken Denkmälern', der spitzbärtige archaische Bronzekopf, Giebelrelief in Poros, Herakles im Kampfe gegen die Hydra u. a. Bei den landschaftlichen Bildern kommt allerdings die ältere Zeit, meist durch Stuart und Revett vertreten, mehr zur Geltung als die Neuzeit; aber die Auswahl ist auch hier geschickt getroffen. Hervorgehoben sei Taf. IV, Parthenon und Propyläen von der Westseite nach Cockerell.

R. Weil.

A. Zocco-Rosa, La legge Giulia-Tizia nella Parafrasi dello Pseudo-Teofilo, studio esegetico-critico sul pr. Inst. de Atiliano tutore et eo qui ex lege Iulia et Titia dabatur (I, 20). Estratto dall' Antologia Giuridica I fasc. XII. Catania 1887, Francesco Martinez. 48 S. 8 2 l.

In der unter dem Namen des Theophilus überlieferten Paraphrase von Inst. I, 20 pr. findet sich die Angabe, daß die Übertragung der Kompetenz zur datio tutoris auf die praesides provinciarum durch zwei Gesetze: eine lex Iulia und lex Titia erfolgte, wogegen die älteren bezüglichen Quellen in solcher Beziehung den Ausdruck lex Iulia et Titia verwenden und damit die Frage anregen, ob nicht vielmehr jene Verfügung einer einigen, doppelnamigen lex zuzuweisen sei. Zur Entscheidung dieser Zweifelsfrage unterzieht nun der Verfasser die Glaubwürdigkeit jener Angabe der Paraphrase einer Prüfung. Und zwar unter I. legt er die Vorquellen der letzteren dar: Institutionen Justinians, griechische Übersetzung κατὰ πόδας der Institutionen des Gaius und Glosse zur letzteren. Dann wird unter II. das Verhältnis festgestellt, in welchem die die tutela dativa betreffenden Notizen der Paraphrase zum entsprechenden Texte der Institutionen des Gaius, wie Justinians stehen, woraus denn unter III. entwickelt wird, daß die obbezeichnete Angabe der Paraphrase der Glosse zur Übersetzung des Gaius entstammt. Und hieraus entnimmt endlich der Verfasser ohne weiteres, daß dieser letzteren Angabe die Glaubwürdigkeit abzusprechen sei.

Man wird den ersten drei Abschnitten der Untersuchung die Anerkennung zu zollen haben, daß diese Ergebnisse überzeugend sind; allein dem Schlußergebnis tritt das Bedenken entgegen, daß sich aus der dargelegten Provenienz jenes Berichtes über zwei verschiedene Gesetze doch nicht ohne weiteres dessen Unglaubwürdigkeit ergiebt, wohl aber die Annahme eines einigen doppelnamigen Gesetzes die erheblichsten rechtshistorischen Schwierigkeiten hervorruft.

M. Voigt.

George Rawlinson, A Sketch of Universal History in three volumes. Vol. I. Ancient History. London 1887, C. W. Deacon & Co. XV, 352 S. 8. 7 s. 6 d.

In einem Werk, welches die Geschichte Ägyptens, Vorderasiens und Europas von Anfang bis zum Untergang des römischen Reiches enthalten soll, wird man nicht ausführliche Schilderungen erwarten; die Kunst der Darstellung liegt hier in der Konzentration auf das Wissenswürdigste und auf dasjenige, was den Fortschritt der Geschichte bezeichnet. Die vollkommene Beherrschung der alten Geschichte, welche sich R. durch eine Reihe wertvoller Einzeldarstellungen erworben hat, giebt sich auch in diesem neuesten Handbuch, dem 1. Band der dreibändigen Sketch of Universal History, durchgängig zu erkennen. Durch die Zerlegung in zahlreiche Abschnitte und durch die Hinzufügung von Regententafeln gewinnt die Darstellung sehr an übersichtlicher Deutlichkeit, und der Verf. hat auch keines der kleinen Reiche vergessen, in welche große Weltreiche zu zerfallen oder aus denen sich solche durch Eroberung zu gestalten pflegen, wie namentlich die Königreiche, welche seit Alexanders Tod in Kleinasien sich bildeten und den Gefahren von seiten der größern Reiche der Seleukiden u. a. glücklich zu entkommen vermochten, um schließlich in römische Dienstschaft zu geraten. Die Geschichte der Parther und Sasaniden wird in derjenigen des römischen Reiches kurz berührt und später nochmals ausführlich dargestellt.

Die vom Verf. angenommene Chronologie der ägyptischen Geschichte dürfte kaum auf Zustimmung rechnen können. Er reduziert die 26 Manethonischen Dynastien auf 15, indem er zwischen der 6. und 11. des Manetho eine Teilung des Reiches unter gleichzeitige Dynastien annimmt,

sodann die Hyksos für gleichzeitig mit der 13. hält, und die 24. Dynastie, welche durch Bocchoris allein repräsentiert ist, nicht mitrechnet. Die 1—3. Dynastie erklärt Verf. mit Unrecht für mythisch und hält Snefru für den ersten geschichtlichen Pharao. Es kann nur zugegeben werden, daß die Reihenfolge der Herrscher nicht ganz sicher ist, weil man vielleicht die in alten Inschriften erhaltenen Namen gesammelt und unter den 3 Dynastien nach Mutmaßungen zusammengestellt hat; hierbei ist es eher wahrscheinlich, daß Namen fehlen, welche die Priester nicht mehr vorgefunden haben. Schon die einfache Erwägung, daß zwischen der Errichtung der Pyramiden und den Anfängen geregelter Staatsordnungen, also auch der Aufzeichnung der Herrschernamen, eine zeitlich nicht hoch genug zu bemessende Entwicklung künstlerischer Fertigkeiten (von aller sonstigen Kultur abgesehen) liegen muß, widerlegt die Ansicht des Verfassers aufs bündigste. Auch die Anfänge des babylonischen Reiches setzt er mit denen des ägyptischen gleichzeitig um das Jahr 2500, obwohl sie nachweislich weit höher hinaufreichen. Augenscheinlich leitete ihn die Rücksicht, die Anfänge des ägyptischen Reiches deshalb möglichst spät anzusetzen, um mit der biblischen Berechnung des Anfangs der Welt, resp. des Datums der Sintflut in Einklang zu kommen. Denn R. giebt sich ernstlich Mühe, nach Anleitung der Genesis, des Josephus und der ältesten Christen die Flut in das Jahr 3250 zu setzen und die Kalkulationen der Juden als authentisch zu benutzen. Es ist indessen hervorzuheben, daß — etwa abgesehen davon, daß er den König Manasseh, auf die bekannte, einer Überarbeitung angehörige Stelle 2 Chron. 33, 11 (vgl. 2 Kön. 21, 11) gestützt, unverdientermaßen in die assyrische Gefangenschaft zu Babel (!) führen läßt, S. 103 — in dem übrigen Werk die geschichtliche Darstellung durch derartig befangene Anschauungen durchaus nicht beeinträchtigt wird.

Eine synchronistische Tafel und ein reicher Index schließen das sehr nützliche und zweckmäßige Werk ab.

Marburg. Ferdinand Justi.

Isotae Nogarolae Veronensis opera quae supersunt omnia. Accedunt Angelae et Zeneverae Nogarolae epistolae et carmina. Collegit **Alexander** comes **Apponyi**. Edidit et praefatus est **Eugenius Abel**. Wien 1886, Gerold. Bd. I, CLXXII, 269 S. Bd. II, 477 S. gr. 8. 24 M.

Isota Nogarola, deren Werke (wenn man eine Anzahl Briefe, Gedichte und zwei Reden mit dem vielverheißenden Titel opera bezeichnen darf) hier zum erstenmal im Drucke erscheinen, ist eine jener Frauen in der Renaissancezeit, die einen lebendigen Anteil an dem wieder auflebenden klassischen Altertum nehmen und sich an den Bestrebungen der Humanisten durch Interesse und selbständige Schriftstellerei beteiligen. Abel hat in Geigers Vierteljahrsschrift für Kultur und Litteratur der Renaissance [I (1886) S. 323—355. 440—473] einen Lebensabriß Isotas entworfen, bereits auf grund des jetzt veröffentlichten Quellenmaterials. Wenn schon das Leben der meisten Gelehrten wenig Bemerkenswertes an äußeren Daten bietet, so verlief das Leben dieser edlen Veroneserin so einfach, daß der Hauptinhalt der Abelschen Arbeit durch die Wiedergabe ihrer wissenschaftlichen, durch Briefe gepflegten Beziehungen zu gelehrten italienischen Humanisten gebildet wird. Da sich Isota trotz zahlreicher Freier nicht verheiratete und ihre ganze Zeit der Wissenschaft und später auch religiösen Betrachtungen widmete, so entbehrt ihr Briefwechsel meist des individuellen Gepräges, wie er sich etwa bei einem Politiker oder einem Manne im Besitze eines öffentlichen Amtes findet.

Der Inhalt von Band I besteht aus:

1) einer lateinisch geschriebenen Vita der Isota Nogarola von Abel, die inhaltlich mit der in der Geigerschen Zeitschrift veröffentlichten Lebensbeschreibung zusammentrifft;

2) der Zusammenstellung der Handschriften, in denen die Werke der Is. enthalten sind. Es werden aufgezählt ein Codex Vindobonensis, Veronensis, Vaticanus, Guelferbytanus, Monacensis (von dem bekannten „schreibwütigen“ Hartmann Schedel in Nürnberg angefertigt), Riccardianus, Basileensis, Arundelianus, Ambrosianus etc. Auch gedruckte Notizen über in Frage kommende Codices sind beigezogen. Nach meinen Beobachtungen dürfte wenigstens in den deutschen Bibliotheken, deren Handschriftenkataloge schon gedruckt sind, kaum noch eine übergangene Handschrift sich finden.

Daran schließt sich der erste Teil von Isotae Nogarolae Codex Epistolaris p. 3—269, welcher Briefe von und an Isota aus den Jahren 1433 (—1436?) bis 1441 enthält. Der zweite Band bringt zunächst die Fortsetzung der Briefe von 1442—1466 (p. 1—184). Aus der Zahl der hier in betracht kommenden Persönlichkeiten mögen

erwähnt sein: Omnibonus Leonicensis, Georgius Brevilacqua, Jacobus Foscarus, Guarinus Veronensis, Nicolaus Venerius, Feltrinus Boiardus, Damianus Burgus, Hermolaus Barbarus etc. Besonders zahlreich sind die Briefe des Ludovicus Fuscarenus an Isota (Bd. II S. 35 ff.).

Auf den Briefwechsel Isotas folgen: Isotae Nogarolae de Pari aut Impari Evae atque Adae Dialogus; eiusdem Quaestio, utrum Adam an Eva magis peccaverit und Isotas Elegie de laudibus Cyanei ruris. An den beiden ersten läßt sich ersehen, wie eng der italienische Humanismus des 15. Jahrhunderts noch mit der mittelalterlichen Scholastik zusammenhing. So anmutig die Sprache auch ist, schon die Wahl eines solchen Themas ist bezeichnend und zeigt, daß humanistische Bildung keineswegs gegen kirchliche und dogmatische Fragen indifferent machen mußte.

Sodann folgen noch die zwei einzigen erhaltenen Reden Isotas: Oratio ad Hermolaum Barbarum, womit die humanistisch gebildete Veroneserin den im Jahre 1439 ernannten, ebenfalls humanistisch gebildeten Bischof von Verona, mit dem sie in früherer Zeit Briefe gewechselt hatte, begrüßte, sodann eine Oratio in laudem beati Hieronymi, welche uns in der Verfasserin eine begeisterte Verehrerin des gelehrten Kirchenvaters kennen lehrt.

Die zwei nächsten Abschnitte gelten zwei andern berühmten Frauen der an berühmten Frauen so reichen Familie Nogarola: Angelae Nogarolae opera (p. 293—326) und vier Briefe von Zenevera Nogarola, der schönen und ebenfalls humanistisch gebildeten Schwester der Isota, welche aber seit ihrer Verheiratung mit dem reichen Brunoro Gambara in Brescia fast ganz vom litterarischen Schauplatz verschwindet. Eine Appendix, hauptsächlich testimonia über Isota enthaltend, nebst einem Index der Namen schließt den zweiten Band, dem eine Tafel mit dem Facsimile eines Briefes von Zenevera de Gambara an Damianus Burgus beigegeben ist. In ähnlicher Weise sind dem ersten Bande drei Tafeln beigegeben, enthaltend einen Brief des Damianus Burgus, ein Gedicht des Eusebius Burgus und Adressen der beiden Burgus von einem Briefe, sämtlich an Isota gerichtet.

Was nun die Arbeit im einzelnen betrifft, so ist nicht recht klar, welches der Anteil von Graf Apponyi und welches der von Eugen Abel ist. Das „collegit" auf dem Titel scheint anzudeuten, daß Apponyi, dessen Großmutter eine geborene Nogarola war, und der vermutlich auch die Geldmittel zur Herstellung der Ausgabe geleistet hat, die Handschriften aufgesucht, Abel jedoch alles Weitere besorgt hat. Wie bei einem klassischen Schriftsteller sind unter dem Text die Varianten verzeichnet, die oft sehr abweichenden Sinn darbieten, insofern eine lehrreiche Erscheinung, als man daraus sieht, wie rasch sich ein Text sehr wesentlich verändern kann.

Wie der Text gestaltet ist, kann ich nicht sagen, da ich keine Handschrift eingesehen habe. Auch sind Vermutungen über einen humanistischen Text, wenn das Autograph nicht mehr vorhanden ist, gewagt, weil es hier keinen so sichern und bestimmten Maßstab giebt wie bei einem alten Schriftsteller. Gleichwohl nahm ich mehrfach Anstoß. Sollte z. B. II 281. Z. 12 lecturum nicht in lecturus zu verbessern sein? — II 282. Z. 5 scheint redimisse in redemisse geändert werden zu müssen. — Z. 15 derselben Seite dürfte referre in referens zu verwandeln sein. — II S. 275. Z. 7 ist hinter erunt ein Komma zu setzen.

Ein Mangel der Ausgabe besteht darin, daß die Citate aus den klassischen Schriftstellern und der Bibel nicht nachgewiesen sind. Wie fast bei allen Autoren der Renaissancezeit hat Isota diese Anleihe reichlich gemacht. Sah man doch damals im Citieren passender Stellen einen besonderen Schmuck der Rede. Um zu zeigen, wie zahlreich die entlehnten Stellen sind, will ich beispielsweise nur aus den zwei Reden der Isota die biblischen Citate zusammenstellen: II 267, 7 cantemus domino, gloriose enim etc. = Exod. 15, 1. — 269, 11 haec est enim illa dies etc. = Psalm 117, 24. — 272, 7 Paulus inter ceteras virtutes episcopi etc. ist wahrscheinlich Titus 1, 9 gemeint. — 272, 9 Daniel quoque iustos fulgere etc. = Dan. 12, 3. — 273, 11 Ecce constitui te super gentem etc. = Jerem. 1, 10. — 273, 14 Sub umbra illius quem desiderabam etc. = Cant. 2, 3 und 6. — 277, 7 qui linguas mutorum facit etc. = Sap. 10, 21. — 281, 7 sapientiam apud deum stultitiam esse = 1 Korinth. 3, 19. — 287, 7 Israelita in quo dolus non fuit = Ev. Joh. 1, 47.

Der schwächste Teil der ganzen Ausgabe ist unstreitig das kurze Verzeichnis der Eigennamen am Ende des zweiten Bandes. Es wäre ein Leichtes zu zeigen, wie sich kaum eine einzig Seite findet, auf der nicht Eigennamen und von solchen abgeleitete Adjektiva vorkommen, die im Register fehlen. Bezüglich des übrigens schön hergestellten Bildes der Isota hat Geiger in seiner Vierteljahresschrift II 109 allerlei Bedenken vorgetragen, ob dieses etwas nonnenhafte Porträt wirklich auch Isota darstelle.

Im übrigen aber verdient die Ausgabe alle Anerkennung. Die Ausstattung und das Papier ist ganz vorzüglich. Wir haben allen Grund, Abel dafür dankbar zu sein, daß er sich der Mühewaltung dieser Ausgabe unterzogen hat. Für den deutschen Humanismus fällt zwar kein Gewinn ab; denn das neue Licht der humanae litterae leuchtete in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts noch nicht über die Alpen herüber. Aber die zahlreichen Briefe hervorragender litterarischer Persönlichkeiten, die hier gesammelt erscheinen, werden allen wissenschaftlichen Arbeitern auf diesem Felde eine willkommene Quelle sein.

Heidelberg. Karl Hartfelder.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Leipziger Studien. Zehnter Band.

(1—76) **J. Unger**, De censibus provinciarum Romanarum. Auf epigraphischer Grundlage errichtete Untersuchung. Die Bürgerzählungen fanden schon in den letzten Zeiten der Republik nur in langen Zwischenräumen statt und hörten unter den Kaisern bald ganz auf. Augustus ordnete dreimal einen allgemeinen Census an, Claudius einmal. Ursachen dafür sind der allgemeine Wohlstand des Reiches nach dem beutereichen Kriege mit Perseus und das Aufhören des Militärdienstes seitens der italischen Bürger. Seit dem 2. Jahrhundert wurde die Aufnahme des Provinzialcensus eigenen Prokuratoren „a censibus accipiendis“ aufgetragen. Daß der Census (oder besser Recensus) in allen Provinzen gleichzeitig erfolgte, kann aus den inschriftlichen Texten nicht belegt werden. — (77—268) **E. Weber**, De Dione Chrysostomo Cynicorum sectatore. Da bei einer Abhandlung über die Theorien und Ansichten der Cyniker auch die platonischen Dialoge nicht übergangen werden dürfen, zieht Verf. den Dialog Hippias herbei; er findet, daß der ganze erste Teil des Dialogs gegen Antisthenes gerichtet ist, und daß Hippias dennoch die Partei des Antisthenes verficht. — (269—298) **C. Wachsmuth**, Über eine Hauptquelle für die Geschichte des achäischen Bundes. Die historische Skizze bei Pausanias VII 5 ff. ist das Exzerpt aus einem unbekannten Schriftsteller, der nach Polybios schrieb, aber von diesem vielfach abwich. — (269—298) **E. Bischoff**, Beiträge zur Kenntnis nichtattischer Tagesnamen. — (309—318) **O. Immisch**, De pronominis interrogativi τίς liberiore quodam usu. Über den Gebrauch von τὶς als indefinitum, ähnlich wie im lateinischen siquis, ecquis etc. — (319—327) **C. Cichorius**, Gargilius Martialis und die Maurenkriege unter Gallienus. Verf. identifiziert den landwirtschaftlichen Schriftsteller Gargilius Martialis mit dem epigraphisch bekundeten Kriegsmann gleiches Namens. Er war Kohortenpräfekt in Britannien und in Afrika. Die in den mauretanischen Kämpfen nach 253 genannten Bavares waren ein afrikanischer Stamm; dieselben drangen unter Führung von vier ihrer Scheichs (Könige nennt sie prahlerisch eine Gedenktafel des römischen Siegers) bis gegen die Hauptstadt der Provinz, Cirta, vor, wurden aber zweimal vom Legaten Decianus geschlagen. Verschieden von den Bavaren sind die Fraxinenses und die Transtagenses.

Annuaire de l'Association pour l'encouragement des études grecques. 20. Jahrgang, 1886. Paris, Leroux.

(1—62) **A. Mézières**, Voyage dans le Péloponnèse. Die Reise wurde bereits im J. 1850 ausgeführt; ihre Schilderung kann aber noch immer ein gewisses Interesse beanspruchen, da der Reisende, ein zweiter Pausanias, Schritt für Schritt die archäologischen Erinnerungen mit den betreffenden Örtlichkeiten konfrontiert, beim Besuch von Argos z. B. den Heraklesmythos untersucht, in Lerna von den Reptilien Griechenlands spricht, u. s. w. Außer Argolis werden noch Lakonien und Messenien geschildert. — (63—76) **Ch. Huit**, Platon et Xénophon. Platon und Xenophon nennen sich gegenseitig nur einmal, obwohl beide Autoren so viele Berührungspunkte hatten und mehrmals denselben Stoff bearbeiteten. Man müsse dies dadurch erklären, daß Citate bei den Griechen nicht üblich waren. Unter Xenophons Namen existieren einige Schriften, die beleidigende Ausfälle auf Plato enthalten (Brief an Äschines); allein diese Pamphlets sind allgemein als apokryph anerkannt. Die dem Xenophon zugeschriebene Apologie ist sicher nicht von ihm und kann zu einer Parallelstudie nicht dienen. Beim „Symposion“ scheint dem Xenophon die Priorität zu gebühren. In der Kyropädie stellt Xenophon seinen Helden als Muster einer guten Erziehung dar, wogegen eine gewisse Stelle in Platos Gesetzen seltsam und wie eine Polemik aussieht; denn Platon sagt hier: „Ich vermute, daß Kyrus nicht die Grundlage wahrer Erziehung erhalten hat“, was jedoch schwerlich als litterarische Anspielung aufzufassen ist. In der Anabasis schildert Xenophon den Menon als einen Verworfenen, während er im Platonischen Dialog ausgezeichnet wird; auch dies hat man als gegnerische Kundgebung ausgelegt, da Xenophon nur deshalb ein so häßliches Porträt des Menon zeichnete, um denselben für seine Freundschaft mit Plato zu strafen. Beide Autoren haben wohl gleicherweise Menons Charakter mißverstanden. — (77—120) **Quaix de Saint-Hilaire**, Lettres inédites de Coray. Der eine ist vom Thermidor IV (Juli 1796) an den Citoyen De La Rochette gerichtet und betrifft den

Verkauf eines Teiles der Corayschen Bibliothek aus Not. Coray muß ein Dutzend Louisdor haben, „vite, vite, πρὸς τοῦ φιλίου Διός. Si vous parvenez à me vendre mes livres pour me tirer de cet état critique, σωτὴρ ἀναγεγράψῃ. Quoiqu'il en soit, point de prétextes. Il faut vendre de mes livres au moins pour la valeur d'une douzaine de louis. Si je suis toujours malheureux, il faut que je vende encore le reste, et que je songe à gagner ma vie, pour quelque travail mécanique“. Der zweite Brief ist an einen smyrniotischen Lehrer adressiert. — (88—120) **P. Tannery**, Le traité de Manuel Moschopoulos sur les carrés magiques. Die erste Ausgabe dieser recht interessanten Schrift ist von S. Günther (Leipzig 1876) nach einer inkorrekten Münchener Handschrift. Herr Tannery giebt hier den Text nach zwei Pariser Codices und fügt die Lesarten Günthers sowie eine französische Übersetzung hinzu. (Die für Günther unlesbar gewesenen Zeichen am Rande seiner Fig. 13 erklärt T. für die Summenzahl 34, auf dreierlei Art geschrieben, nämlich in der Chiffrierung des Planudes und in occidentalischen Ziffern des 12. Jahrhunderts.) Der Traktat des Moschopulos giebt theoretische und praktische Anleitung zur Lösung dieser arithmetischen Spielereien. — (121—158) **E. Bourquin**, Essai sur la correspondance de Flavius Philostrate. Übersetzung und Kritik einer Auswahl des berühmten und berüchtigten Epistolariums. Von den erotischen Briefen sind nur die nicht anstößigen berücksichtigt. Die an Julia Domna gerichtete Apologie der Sophistik, der längste und interessanteste aller Briefe, wird ausführlich behandelt, die übrigen meist summarisch. Philostrat verleugnet niemals den Sophisten, weder in den kurzen epigrammatischen Episteln an seine Genossen, noch in den Billets-d'amour. Übrigens sind fast sämtliche Briefe bloße fingierte Schreibübungen und Schulexerzitien; Philostratus stellt sich ein Thema oder ein Gleichnis, welches er dann in Sophistenart bis ins Unerträgliche hinausspinnt, z. B. im 21. Briefe an eine Frau: „Wie? Du bist blond, und du suchst Rosen? Weißt du nicht, daß du selber von der Natur all dasjenige empfangen hast, was die Rosen haben“, u. s. w. — (159—171) **A. Hauvette**, Sur un passage d'Athénée relatif à certaines attributions religieuses de l'archonte roi. Der Verf. erinnert daran, daß es — seines Wissens — nur einen einzigen inschriftlich überlieferten Text eines wirklichen Gesetzes des athenischen Staates gebe, nämlich das Gesetz über Mord vom J. 409/8. Alles andere sind Ratsbeschlüsse. Deshalb sind die Citate der Schriftsteller von hohem Wert. Athenäus giebt in VI c. 26 f. mehrere Auszüge aus einem religiösen Gesetz, welches er ὁ τοῦ βασιλέως νόμος nennt und folgendermaßen einleitet: „ἐπιμελεῖσθαι τὸν βασιλέα τὸν ἀεὶ βασιλεύοντα“. Bei näherer Prüfung der Fragmente schmilzt jedoch das angebliche Königsgesetz zu einem Ceremonialreglement für eine bestimmte Tempelrestauration (der Athena Pallenis) zusammmen; es ist kein königlicher Νόμος, sondern ein von der Volksversammlung beschlossenes Dekret wie die anderen. Die Entstehung des „Gesetzes“ fällt eher ins 5. als in das 4. Jahrhundert. — (172—227 **R. De Tascher**, Le procès des Hermocopides. Pragmatische Darstellung. Alles in allem genommen, hatten die Athener ihre Inquisition so gut und schlecht wie das christliche Mittelalter, aber sie stand im Dienste der politischen Parteien. — (228—240) **P. Monceaux**, Inscriptions grecques inédites. Gesammelt in Megara, Trözen, Athen und Warna. — (211—279) **H. Omont**, Catalogue des manuscrits grecs copiés à Paris par Constantin Palaecappa. Mit einem Faksimile. — (280—299) **H. Weil**, La fable de Promethée dans Eschyle. Es giebt nichts Außergewöhnlicheres als diese Tragödie, in welcher der Held von Anfang bis zu Ende unbeweglich in Fesseln steht. Auch die Analyse der Idee ist ungemein schwierig. Die Mehrzahl der modernen Leser wird Partei für den duldenden Prometheus und gegen den despotischen Zeus nehmen. Dieser mitfühlende Gesichtspunkt dürfte nach Ansicht vieler Philologen nicht jener des strenggläubigen Äschylus gewesen sein, der vielmehr Prometheus als einen mit verdienter Strafe belegten Rebellen dargestellt habe. Herr Weil will jedoch die moderne Ansicht gelten lassen. Der Zwiespalt löste sich in dem leider verloren gegangenen „Befreiten Prometheus“, dem vielleicht noch ein drittes Stück, die Einführung des Prometheuskultus in Attika, gefolgt war. Im gefesselten Prometheus ist alles Aufruhr der Urwelt, die Menschheit vegetiert nur. Dann erfüllt sich die Zeit, die Menschheit schreitet vor, der Friede zwischen Erde und Himmel wird geschlossen; zu den Töchtern der Sterblichen steigen die Götter hernieder, aus welcher Verbindung die Heroen erstehen. Prometheus, durch Herkules befreit, ist auf ewig mit Zeus wieder versöhnt. — (300—350) **R. Dareste**, La loi de Gortyne. Text, Übersetzung und Kommentar.

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie. IX, No. 1.

Vorliegende Nummer enthält eine Reihe Besprechungen archäologischer Schriften, darunter: (S. 35) **Nagele**, Die Zahl Neun. 'Wenig Gewinn für die Mythologie'. Ehrismann. — (35) **E. H. Meyer**, Indogermanische Mythen, II. Achilleis. 'Alles so wohldurchdacht und klar, wie selten bei vergleichenden Mythologen'. E. Mogk. — (36) **H. Usener**, Altgriechischer Versbau. 'In Beziehung aufs Keltische und Germanische bedenklich'. O. Behaghel. — (37) **Fr. Soltau**, Zur Erklärung der Sprache der Skythen. 'Interessante Etymologien für Sprachforscher von Gemüt und Humor'. O. Behaghel.

Wochenschriften.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 6.

p. 195: **H. Usener**, Epicurea. 'Meisterhafte Lösung einer großen Aufgabe. Der vielleicht wichtigste Quellenschriftsteller der griechischen Philosophie darf nun seinem ganzen Charakter nach für durchschaut gelten'. *H. v. Arnim.*

Academy. No. 801. 10. Sept. 1887.

(165) Anz. von **Sallust**, Catiline by **B. D. Turner.** Gute Schulausgabe mit zahlreichen, für geringe Vorkenntnisse berechneten Anmerkungen. Die Einleitung enthält einige Ungenauigkeiten und Irrtümer. — (167) **R. F. Burton**, Count Gozzadini. Nekrolog von einem ihm nahestehenden Gelehrten. — (170) **M. Aurel Stein**, The greek Sampi on Indo-Scythian coins. Auf Indo-Skythischen Münzen findet sich P als Lautzeichen für *Sch* verwandt; eine nähere Betrachtung erweist jedoch, daß es nicht das eigentliche *Rho*, sondern das Zahlzeichen für 900 (*Sampi*) ist, welches im Dorischen die Form M, in einer Inschrift von Halikarnassus T, in Ptolomäischen Papyri ω hatte. — **L Schmitz**, Prof. Jebb's introduction to Homer. Auch Schmitz legt Verwahrung dagegen ein, daß Jebb Paleys Ansichten über das Alter des Homer, denen er vollständig beistimme, bei Seite läßt. — (170—173) Anz. von **E. Naville**, Das ägyptische Totenbuch. Von **A. B. Edwards.** Eingehende Inhaltsangabe.

Academy. No. 802. 17. Sept. 1887.

(186—187) **A. H. Sayce**, Some books on assyriology. Anzeigen von **D. G. Lyon**, An assyrian manual. 'Sehr empfehlenswert'; **H. Pognon**, Les inscriptions babyloniennes de Wadi-Brissa. 'Von hohem Interesse'; **A. Amiand** et **L. Méchinau**, Tableau comparé des écritures babylonienne et assyrienne. 'Dankenswert'. — (187—188) The finnic origin of the Aryans. Auszug aus **Is. Taylors** Vortrag in Manchester; sowohl vom anthropologischen, wie vom linguistischen Standpunkte scheint der Erweis beigebracht, daß die heutigen Tschuden der Urstamm der Arier sind. — (188) **Is. Taylor**, The Hyksos. Die von Petrie gefundenen Schädel und Skulpturen von Hyksos beweisen ihren mongolischen Ursprung und lassen auf einen Mongoleneinfall in Syrien und Egypten schließen. — (190—191) **E. P. Loftus Brock**, The age of the walls of Chester. Vielfache Funde bezeugen den römischen Charakter des Bauwerks. — (191) **W. Thompson Watkins**, Roman inscriptions etc. at Chester. Neue Funde römischer Grabsteine. — (191—193) Anz. von **J. F. Rowbotham**, History of music. Vol. III. Von **J. S. Shedlock.** Inhaltsangabe des Schlußbandes dieses wertvollen Buches, der vom Ausgange der antiken bis zur ersten Stufe der christlichen Musik reicht.

Athenaeum. No. 3132. 5. Nov. 1887.

(595—596) Anz. von **E. Renan**, Histoire du peuple d'Israël. Vol. I. Renans lang erwartetes Werk bringt in seinem ersten Bande die Geschichte Israels bis auf David d. h. bis zu seiner Ausbildung als Staat; es ist, wie es zu erwarten war, glänzend und anziehend, aber nicht frei von Fehlern, deren Grund in den Grundansichten des Verf. liegt. Der Gedanke der ursprünglichen Einheitsidee in der Mythologie aller semitischen Volksstämme wird durch die Mythologie der Assyrer widerlegt, zumal überdies die Vereinigung von Jehova und Elohim erst in die Zeit der Propheten fällt. In der Geschichte der Einwanderung und des Auszugs aus Ägypten folgt er der Bibel, zu der **Maspero** ihm die ägyptischen Belege geliefert hat; seine Anschauung von dem Einflusse der Hyksos, die er als Tempelerbauer, als Erfinder des phönikischen Alphabets ansieht, scheint zu hoch gegriffen. Vorzuwerfen ist übrigens dem Verf., daß er seine Vorarbeiten zu wenig beachtet hat. — (602) Anz. von **A. Calvert**, School readings in the Greek Testament. 'Gute Auswahl'. — Anz. von **R. Geare**, Notes on Thucydides, Book I. 'Sorgfältig, wenn auch unselbständig'. — Anz. von **Cassel's** Latin-English dictionary revised by **J. R. V. Marchant.** Auf Georges' 7. Aufl. beruhend ist es doch 'das beste kleinere lateinisch-englische Wörterbuch'.

Athenaeum. No. 3133. 12. Nov. 1887.

(632—633) Anz. von **G. St. Wake**, Serpent worship and other essays. Die Ausgabe dieser Sammlung von Einzelstudien als zusammenhängendes Werk ist eine Täuschung, um so mehr, als die größte Zahl dieser Arbeiten veraltet und wertlos ist. — (638) Anz. von **W. C. Hazlitt**, Schools, schoolbooks and schoolmasters. Contribution to the history of educational development in Great Britain. Durchaus oberflächlich und ohne Sachkenntnis. — (646) **F. C. Penrose**, The Palace at Tiryns (vgl. B. Ph. W. 1887, No. 50, Sp. 1554).

Revue critique. No. 4.

p. 61. Flavii Iosephi opera ed. **B. Niese.** Beifällig aufgenommen von Th. Reinach. — (64) **H. Haupt**, Der römische Grenzwall. 'Es giebt wenige Themata, welche die Gelehrten von den Ufern des Rheins und des Mains im gleichen Grade bewegen wie die Untersuchungen der Wallreste im Dekumaten-Ager. Die mit einer sehr netten Karte ausgestattete Broschüre des Hrn. Haupt giebt einen exakten Begriff von dem gegenwärtigen Stand der Frage. Das Opusculum ist mit Interesse geschrieben und sogar mit Unparteilichkeit — „chose rare"!'

Revue critique. No. 5.

(82) **V. Duruy**, Histoire des Grecs, nouvelle édition, II. 'Der Verf scheint wenig auf dem laufenden mit deutschen Arbeiten zu sein'. (Th. Reinach.) Vor der Menge unmethodisch angebrachter Illustrationen entsetzt sich der Referent: „on a voulu étoffer, on n'a réussi qu'à étouffer". — (85) **Bürger**, De Lucio Patrensi. 'Verf. argumentiert zu viel in folgender Weise: „Weil die Eselfabel bei Apuleius wenig zufriedenstellend ist und der Schluß nicht dem Anfang entspricht, kann sie nicht dem Original angehören". Bei umgekehrtem Fall würde Hr. Bürger umgekehrt argumentieren. Übrigens eine achtbare Arbeit mit hübschen Hypothesen'. L. Baize. — (88) **Vinkesteyn**, De fontibus libri De viris illustribus. Notiert, aber nicht sehr aufmunternd. — (88) **J. Gentile**, Tiberio. 'Zu sehr antitaciteisch'. R. Cagnat.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1887.

(Schluß aus No. 7.)

XLI. XLII. 27. Okt. Phil.-hist. Klasse.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Curtius.** Hr. **Schott** las: Etwas zur vergleichenden Etymologie von Wörtern des sogenannten altaischen Sprachstammes im weitesten Sinne.

XLIII. 3. Nov. Gesamtsitzung.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Curtius.** Hr. **Kiepert** las über die Kartographie der Insel Lesbos, nebst Vorlage seiner darauf bezüglichen Aufnahmen und der des Hrn. **Robert Koldewey.** Hr. Prof. **Buys-Ballot** in Utrecht ist für das Fach der Physik und Hr. Prof. **Ed. van Beneden** in Lüttich für das Fach der Zoologie und vergleichenden Anatomie zum korresp. Mitgliede der Akademie erwählt worden. Das Heft enthält: Adresse an Hrn. Jul. Wilh. Ewald zur Feier seines fünfzigjährigen Doktorjubiläums am 21. Okt. 1887.

XLIV. XLV. 10. Nov. Phil.-hist. Klasse.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Curtius.** 1. Hr. **Weber** las über Ahaljâ, 'Αχιλλεύς und Verwandtes. Die Mitteilung erfolgt in dem Hefte auf S. 903—917. 2. Hr. **Mommsen** überreichte eine Abhandlung des korresp. Mitgliedes, Hrn. **C. Zangemeister,** Über die Entstehung der röm. Zahlzeichen. Der Abdruck in einem der nächsten Sitzungsberichte wird beschlossen. 3. Hr. **Schrader** legte vor einen Nachtrag zu seiner Abhandlung über die keilschriftlichen babyl. Königslisten. Die Mitteilung erfolgt in einem der nächsten Sitzungsberichte.

XLVI. 17. Nov. Gesamtsitzung.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Curtius.** 1. Hr. **Hofmann** sprach über die von Prof. Tiemann entdeckten beiden neuen Körpergruppen der Amidoxime und Azoxime. 2. Hr. **von Bezold** legte vor: 1. eine Arbeit des Hrn. Dr. **Jul. Maurer** in Zürich über die nächtliche Strahlung und ihre Größe in absolutem Maße; 2. eine Arbeit von Hrn. Dr. **R. Assmann** in Berlin: Eine neue Methode zur Ermittelung der wahren Lufttemperatur. Alle drei Mitteilungen erfolgen im Sitzungsberichte. Hr. **Klein** sprach über künstlich hergestellte Rubine. Die HH. **Panagiotis Kabbadias,** Generalephorus der Altertümer in Athen, **Ingram Bywater,** Fellow des Exeter College in Oxford, und **Théophile Homolle,** Professor am Collège de France in Paris sind von der Akademie als korresp. Mitglieder der phil.-hist. Klasse für das Fach der klassischen Philologie und Epigraphik erwählt. Das Heft enthält noch auf S. 947—951 **Schrader,** Die keilinschriftliche babylonische Königsliste. Nachtrag.

XLVII. XLVIII. 24. Nov. Phil.-hist. Klasse.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Curtius.** 1. Hr. **Mommsen** las über die Stellung des röm. Senats zu den internationalen Verträgen. 2. Hr. **Kirchhoff** legte vor Inschriften von der Akropolis zu Athen aus der Zeit nach dem Jahre des Archon Eukleides. Die Mitteilung erfolgt in einem der nächsten Berichte. 3. Hr. **Mommsen** überreichte im Namen der Savigny-Stiftung die Acta Nationis Germanicae universitatis Bononiensis. 4. Hr. **Brunner** sprach über die fränkischen Hausmeier als Führer der königlichen Gefolgschaft.

Akademie der Wissenschaften in Wien.

Sitzung der phil.-hist. Klasse vom 12. Oktober.

Von Dr. **R. Beer** liegt ein Bericht über einen von ihm in der Bibliothek der Kathedrale von Leon (Spanien) gefundenen Palimpsest der lex Romana Wisigothorum vor. Die Handschrift, unter welcher sich der Palimpsest verbirgt, besteht aus 185 Pergamentblättern in Großquart, von denen die ersten und letzten durch Feuchtigkeit arg zerstört worden sind. Es ist die lateinische Version der Historia ecclesiastica des Eusebius von Cäsarea in breit ausgeprägten Charakteren, welche mit ihren paläographisch merkwürdigen Randnoten noch dem 10. Jahrhunderte zuzuweisen sind. Die Handschrift ist von der ersten bis zur letzten Zeile Palimpsest. Die primären Elemente lassen sich deutlich in zwei Partien scheiden. Die erste zeigt Spuren eines biblischen Textes auf Blättern von größtem Folioformat. Der zweite, 108 Blätter umfassende Teil stammt aus einem Kodex, dessen Blätter genau mit denen der neuen Handschrift übereinstimmen und nach thunlichster Zerstörung des Urtextes zur Aufnahme der späteren, parallel laufenden Schrift verwendet wurden. Diesen günstigen Umständen verdankt man es, daß umfangreiche Bruchstücke eines Textzeugnisses erhalten blieben, welches allein schon vom paläographischen Standpunkte aus die Aufmerksamkeit zu erregen geeignet ist. Das Manuskript bietet nämlich mit dem berühmten Augustinkodex des Escorial die einzigen bekannten Proben einer ausgebildeten Unzialschrift mit westgothischen Elementen. Die Randnoten zeigen eine Rückkehr zur Kapitale. Den Text der Handschriftenfragmente bildet eine Sammlung römischer Gesetze und Gesetzeskommentare, für welche zunächst die Blattaufschriften Theod. liber Novellarum divi Theod., divi Valentiniani etc. Anhaltspunkte gaben, und welche sich als Überreste jenes wichtigen Rechtsbuches herausstellen, das König Alarich II. für die im westgothischen Reiche lebenden Römer zusammenstellen ließ. Es ist in hohem Grade bemerkenswert, daß von den 76 sehr alten Handschriften, welche Hänel zur Herstellung seiner 'Lex Wisigothorum' (1848) heranzog, auch nicht eine einzige als authentisches Exemplar qualifiziert werden konnte, während der Leoner Palimpsest allen anderen an Alter weitaus überlegen ist. Man muß daher die Annahme, es seien die Leonenser Blätter kostbare Überreste eines offiziellen, zu Tolosa im Jahre 506 hergestellten Exemplars, aufrecht erhalten.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).



BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

8. Jahrgang. 3. März. 1888. № 9.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

Dr. **Pertsch**, Bibliotheksdirektor in Gotha, zum korrespondierenden Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften.

An Universitäten: a. o. Prof. **Freudenthal** in Königsberg zum ord. Prof. daselbst. — Prof. **Goltz** in Straßburg zum Rektor. — Prof. **Leo** von Rostock geht als ord. Prof. nach Straßburg. — Prof. **Max Müller** ist für den Lehrstuhl der Religionsgeschichte an der Univ. Glasgow berufen worden.

An Gymnasien etc.: Dir. **Laudien** in Hohenstein zum Dir. des Gymn in Insterburg. — Dr. **Lüdke** in Stralsund zum Professor. — Dr. **Prien** und **Schnoor** in Neumünster zum 3. resp. 4. ord. Lehrer. — Versetzt: Dr. **Schäfler** von Schweinfurt nach Regensburg; Dr. **Hammer** von München als Prof. nach Burghausen.

Auszeichnungen.

Der K. russische W. Staatsrat, Prof. **L. Müller** in St. Petersburg hat den Stern des Stanislausorden I. Klasse erhalten.

Emeritierungen.

Dir. **Krah** in Insterburg. — Prof. **Sarreiter** in Speier. — Dr. **Fessler** in Münnerstadt.

Todesfälle.

Oberlehrer **Schockel** in Forbach, 5. Febr., 58 J. — Dr. **Baltzer**, Oberlehrer in Eisenach, 8. Febr. — Prof. **Wenzlaff**, früher Direktor des Königstädt. Gymn. zu Berlin, 3. Febr. — Dr. **Hane** in Posen, 2. Febr., 42 J. — Oberlehrer **Eichler** in Dresden.

Die Ausgrabungen in Oropos, Theater, Stoa, Amphiaraos.

So ergebnisreich die Ausgrabungen in Oropos gewesen sind, so ist doch namentlich über die architektonischen Resultate nur von 1884 in den πρακτικά berichtet worden. Über die Auffindung des Theaters schrieb Dörpfeld 1886 in den Mitteilungen unseres athenischen Instituts (1886, S. 329): „Man hat an der vor dem Tempel liegenden, großen Stoa weiter gegraben und nördlich von derselben am Bergabhang ein Theater gefunden, dessen aus griechischer Zeit stammendes Bühnengebäude noch besser erhalten ist, als dasjenige des Theaters von Epidauros. Mehrere Säulen des festen Proskenion stehen noch teilweise aufrecht, und die heruntergefallenen Architrave sind mit einer für die Terminologie der Theaterteile wichtigen Inschrift versehen". Veröffentlicht ist davon noch nichts.

Über die oben erwähnte Stoa, welche 1887 ganz frei gelegt worden ist, wird uns jetzt folgendes gemeldet: Diese Stoa hat eine Länge von 110 Metern,

liegt neben dem Theater [also wohl ähnlich, wie die große Halle am Fuß der Akropolis von Athen] und diente zur Bequemlichkeit der Theaterbesucher [vielleicht bei schlechtem Wetter]. Ihre Hauptfront war die eine der beiden Längsseiten, an welcher der ganzen Ausdehnung nach ca. 50 dorische Säulen mit Gebälk standen. Wunderlich erscheint die Notiz, daß in den Metopen eine lange Inschrift stand. Die anderen 3 Seiten bilden Mauern von vortrefflicher Erhaltung, an der Basis aus größeren Steinplatten, in den oberen Teilen aus kleineren, mörtelverbundenen Steinen bestehend; sie werden durch einfachere Gesimse bekrönt als die Hauptseite und trugen einen farbigen Anstrich, von welchem sich noch Spuren roter und grüner Farbe erhalten haben. Innerhalb liefen an den Wänden Marmorsessel umher, fast alle noch an Ort und Stelle erhalten, einige mit Inschriften, wohl den Namen der Stifter oder Inhaber. Die Stoa wird der Quere nach in drei Abteilungen geteilt, eine Centralhalle (der Länge nach wiederum durch ionische Säulen in zwei Hallen geteilt) und zwei bedeutend kleinere Flügel. Sie sind von der Haupthalle durch eine kleine Porosmauer abgetrennt, jedoch mit ihr in der Mitte durch eine Gitterthür verbunden.

An plastischen Kunstwerken wurde wenig gefunden; das Hauptstück sind zwei Darstellungen des Amphiaraos, eine Rundfigur und ein Relief. Er wird wie Asklepios dargestellt, auf einen Stab gelehnt, um welchen sich eine Schlange windet. Auf dem Relief steht Amphiaraos, neben ihm sitzt Hygieia, über ihnen schaut aus einer Öffnung ein Panskopf hervor, welcher auf der Hirtenflöte bläst. — Inschriften wurden reichlich gefunden. Sie betreffen die Altäre und den Kult; lehren, daß die Agone fünfjährig waren.

Notizen aus Athen, Gräberfunde, der Pnyxhügel als Steinbruch, Kriegerrelief in Eleusis.

Die Grabungen auf dem Grundstück der Seidenfabrik (vgl. unsere No. 3, Sp. 67, Anm. 2) ergaben fortgesetzt neue Funde: bemalte Lekythen, Glasgefäße, ein Schwert, eine Lanze, das Grabrelief einer langgekleideten Frau mit der Inschrift Ζωσίμη Δάμα Μιλησία.

Man gräbt nun auch in einem gegenüberliegenden Grundstücke, wo man die andere Seite der Straße voraussetzt, deren eine Seite von der Seidenfabrik bedeckt wird, und hat schon Spuren eines Weges gefunden, welcher nach der Akademie hinführt. — An der Ilissusbrücke, welche nach dem Stadion führt, sah H. Meriam eine Statue, welche ausgegraben werden soll. — Der Pnyxhügel, welcher bis jetzt noch unversehrt stand, steht in Gefahr als Steinbruch benutzt zu werden und so seine ursprüngliche Gestalt zu verlieren.

In Eleusis wurde beim Kirchhof, nahe am Wege nach Theben ein Relief gefunden, einen Krieger darstellend, welcher einem vor ihm stehenden Knaben den Helm übergiebt.

Neues Grabmal an der Via Appia.

Etwa zwei Miglien vom Thor an der Via Appia, in der Vigna Colonna, die unter dem Namen des früheren Besitzers Vagnolini als die Stätte des größten Columbariums (vielfach irrtümlich als das der Liberti des Augustus bezeichnet) bekannt ist, fanden Herr Dr. Wernicke und Dr. Schönberg jenseits des letzteren, das jetzt einer elenden Osteria Raum bietet, hart an der Straße Arbeiter beschäftigt, die Fundamente für ein Wirtschaftsgebäude auszuschachten. „Die dabei gefundenen Antikenreste mit zahlreichen Inschriften, nahmen wir sorgfältig auf; sie werden demnächst publiziert werden. Die Inschriften der gefundenen Sarkophage (geriefelt, mit Erotenscenen und einer Darstellung des Gelages nach der kalydonischen Jagd, sowie der Heimtragung Meleagers) und eines Doppelcippus lassen schließen, daß sich hier das Erbbegräbnis einer vornehmen Familie des 3. Jahrhunderts befand. Von dem die Sarkophage umschließenden Mausoleum sind nur einige Stücke eines Marmorfrieses der Außenseite, sowie einige profilierte Stuckleisten erhalten. An letzteren war noch deutlich die grüne Bemalung sichtbar".

Die ägyptischen Königsstatuen im Mörissee.

Herodot erwähnt zweier Pyramiden im See von Möris, welche auf der Spitze Statuen trugen; Nachforschungen haben Flinders Petrie die Reste zweier Kolossalstatuen finden lassen, von denen eine Nase von 11½" Länge erhalten ist. Hiernach ergaben sich als Maße für die Statuen 35', ihre Basis 3', für die Untergestelle 22'; der Hof, welcher sie umgab, war von einer mindestens gleich hohen Mauer eingeschlossen, sodaß sich aus der Ferne die beiden Statuen leicht als auf Pyramiden ruhend ausnehmen konnten; und so hat sie auch Herodot wahrscheinlich während der Überschwemmung gesehen. Sie stammten aus der Zeit des Amenemhat III. Petrie wird sich jetzt an die Untersuchungen der Pyramiden von Hawara und Illahua, sowie des Labyrinths machen.

Berichtigung.

Zu der Besprechung meiner Abhandlungen 'de An partic. apud prisc. script. Lat. vi et usu' von G. Landgraf in No. 4, Sp. 117 f. dieser Ztschr. gestatte ich mir folgende Bemerkung:

Wenn numne sich an 2 Stellen Ciceros findet, so ist die von mir p. II citierte Bemerkung Ritschls, numne sei dem Lateinischen ganz abzusprechen, allerdings unrichtig. Aber ich habe meine Beweisführung keineswegs auf diese Angabe Ritschls allein gegründet. Ich habe vielmehr darauf hingewiesen, daß utrumne sich erst bei Horaz und Späteren findet (vgl. Draeger, hist Synt. I², p. 347), und daß numne, wie schon Hand gezeigt, den Komikern fremd ist (diese Beobachtung Hands hat sich mir für die ganze ältere von mir untersuchte Zeit bestätigt). Wenn sonach auch numne zweimal bei Cicero vorkommt, so bleibt doch das als Thatsache bestehen, daß beide, numne sowohl wie utrumme, jüngeren Ursprungs sind als anne, welches ich schon aus der archaischen Zeit durch 15 Stellen belegt habe. Soll demnach eine Analogiebildung angenommen werden, so kann unmöglich das viel früher belegte anne jüngere Analogiebildung sein zu den erst später nachweisbaren Formen utrumne und numne, sondern das Verhältnis muß, wie ich in meiner Abhandlung hervorhob, ein umgekehrtes sein.

Brandenburg a. H. P. Hinze.

In No. 5, Sp. 140, Z. 19 v. u. ist zu lesen 'versagte er mir nicht das Geleite' st. 'versagte mir das Geleite', Sp. 142, Z. 22 v. u. 'ūbis' st. 'ubis', Sp. 144, Z. 13 v. o. 'ūando' st. 'uando'.



I. Rezensionen und Anzeigen.

Thucydide, texte grec publié d'après les travaux les plus récents de la philologie avec un commentaire critique et explicatif et précédé d'une introduction par **Alfred Croiset**. Livres I—II. Paris 1886, Hachette. XXVI, 467 S. 8. 8 fr.

Nach dem Vorbild der bekannten Weilschen Demosthenesausgabe hat A. Croiset es unternommen, den Thukydides für die Hachettesche Sammlung zu bearbeiten. In dem vorliegenden I. Bande dieser Thukydidesausgabe geht dem Text und Kommentar des 1. und 2. Buches voraus zunächst ein Vorwort, in welchem über die Ausgaben und Handschriften des Th., über den Wert unserer handschriftlichen Überlieferung und die sonstigen Quellen des Textes und über den exegetischen Standpunkt des Verf. gehandelt wird. Dabei kommen auch die inschriftlichen Zeugnisse zur Sprache, und namentlich wird die Frage besprochen, inwiefern sich aus den inschriftlichen Resten des Vertrages V 47 Schlüsse auf den verdorbenen Zustand unserer Überlieferung ziehen lassen. Wenn Cr. hier glaubt, gegenüber der Übereinstimmung unserer Hss in dem wesentlichen Bestande des Textes einen Teil wenigstens der Abweichungen der hs Überlieferung von der inschriftlichen auf Rechnung der dem Th. zur Verfügung stehenden Abschrift des Vertrages stellen zu müssen, so ist zu entgegnen, daß jene Übereinstimmung nur beweist, daß alle unsere Hss in demselben Archetypus ihren Ursprung haben, und daß, wenn man von bloß orthographischen Verschiedenheiten absieht, die inschriftliche Lesung an den meisten Stellen durch den Sinn oder durch die Notwendigkeit der gleichen urkundlichen Form entsprechender Bestimmungen gefordert wird. Überhaupt ist es wahrscheinlicher, jene Abweichungen der allmählichen Verderbnis des Textes zuzuschreiben, als sie im Momente der Abschrift entstehen zu lassen. Sodann folgt eine einleitende Erörterung über das Leben und die Geschichtschreibung des Th. Die Darstellung des Lebens beschränkt sich auf die Hauptsachen. Den über den Volksbeschluß des Önobios und das Lebensende des Th. geäußerten Vermutungen kann ich aber nicht beistimmen. Meine Besprechung dieser Dinge im Rhein. Mus. XXXIX S. 459 f. und 463 f. scheint Cr. unbebekannt geblieben zu sein. In der Beurteilung der Persönlichkeit des Th. und der Charakteristik seines Werkes wird im ganzen die rechte Mitte innegehalten. Der Ullrichschen Hypothese gegenüber verhält sich Verfasser ablehnend. In der That, so zuversichtlich auch in neuerer Zeit das Wort ausgesprochen und nachgesprochen worden ist, von einer Einheit des thukydideischen Geschichtswerkes könne ebenso wenig die Rede sein wie von der Einheit der homerischen Dichtungen (ein übrigens ganz unpassender Vergleich des Unvollendeten und Nichtausgearbeiteten mit dem Erweiterten und Zusammengesetzten), so ist doch einzig und allein der unvollendete Zustand des Werkes und der Mangel einer abschließenden Revision erwiesen. Dafür aber, daß Thukydides zu irgend einer Zeit sein Werk mit dem Frieden des Nikias habe abschließen wollen, ist kein einziger stichhaltiger Grund beigebracht worden. Selbst wenn sich in dem bezüglichen Teile des Werkes Stellen nachweisen ließen, die nur vor dem Schluß des Krieges oder sogar nur vor der sizilischen Expedition geschrieben sein könnten, so würde sich das immer noch genügend daraus erklären lassen, daß dieselben zu einer frühern Zeit geschrieben worden und in der ihnen damals gegebenen Form, ohne eine Revision zu erfahren, stehen geblieben wären. Nur wenn irgendwo in den 4 ersten Büchern οὗτος ὁ πόλεμος von dem zehnjährigen Kriege verstanden werden müßte, würde Ullrichs Ansicht anzunehmen sein. Das ist aber nirgends mit Sicherheit nachgewiesen. Bezüglich des achten Buches ist Cr. geneigt, den Mangel der Reden als Beweis eines besonders unvollendeten Zustandes desselben gelten zu lassen und will es nicht ganz zugestehen, daß dieser Mangel sich aus der besondern Beschaffenheit der dargestellten Ereignisse erkläre; besonders c. 27 und 86 vermißt er in direkter Form ausgeführte Reden. Aber eine unter ähnlichen Verhältnissen gehaltene Rede findet sich, wie ich gezeigt habe, sonst nirgendwo im ganzen Th., und wenn Cr. meint, es erkläre sich nicht, warum die Ereignisse in Athen und Samos seit der oligarchischen Umwälzung keinen Anlaß zur Einfügung von Reden gegeben, so ist eben zuzusehen, ob und wann zu dieser Zeit wirklich Reden gehalten worden sind, und, wenn das der Fall gewesen, nachzuweisen, daß Gelegenheit sowohl als Inhalt des Gesprochenen den Th. nach seinem sonstigen Verfahren zu einer direkten Ausführung desselben hätten veranlassen müssen. Ausführlicher hat die Sache in meinem Sinne behandelt Cuippers, De octavo Th. libro non perpolito, der zugleich nachweist, daß der Mangel der letzten Ausarbeitung beim achten Buche nicht in höherm Maße als bei den übrigen vorhanden ist. Unter

den Fortsetzern des Th. gilt Kratippos Cr. nach Dion. Hal. de Th. iud. c. 16 als Zeitgenosse desselben, was doch, auch nachdem neustens Unger für die betreffende Überlieferung bei Dionys eingetreten ist, sehr großen Zweifeln unterliegt; jedenfalls aber hätte Cr. dem Dionys nicht die Meinung zuschreiben dürfen, daß Kratippos Herausgeber des Th. gewesen, wovon bei ihm kein Wort zu lesen ist. Was nun die kritische Gestaltung des Textes betrifft, so hat Cr. zunächst unsere Kenntnis der hs Überlieferung dadurch erweitert, daß er den von R. Prinz in der Pariser Bibliothek wieder aufgefundenen Italus oder Cisalpinus einer genauen, auch die Korrekturen und Rasuren sorgfältig berücksichtigenden Vergleichung unterzogen hat. Es hat sich dabei ergeben, daß außer Orthographischem die Bekkersche Kollation auch insofern nicht ganz genau ist, als einzelne Varianten, die er mit andern Hss gemein hat, nicht bemerkt sind; im übrigen ist ein erheblicher Gewinn für den Text dabei nicht herausgekommen. Für die Verbesserung und Erklärung des überlieferten Textes sind die neuern deutschen Ausgaben und die van Herwerdens besonders benutzt worden, weniger die monographische Litteratur. Selbst meine in den Jahrb. für Phil. erschienenen Rezensionen der Classenschen Ausgabe, in welchen viele Stellen in kritischer und exegetischer Hinsicht eingehender besprochen worden sind, scheint Cr. nicht näher eingesehen zu haben. Selbständiges bietet die Ausgabe verhältnismäßig wenig, und das Wenige ist zum großen Teil nicht richtig. Hinsichtlich der Textgestaltung ist besonders meine Textausgabe und für die Erklärung vor allem der Classensche Kommentar maßgebend gewesen. Mit eigenen Änderungen des Textes und Vorschlägen zu solchen ist Cr. recht sparsam, und das ist nur zu loben; jedoch hätte er damit noch sparsamer sein können: denn unbedingt anzuerkennen ist nur πρὸς τοῦ ἀντιπάλου II 45, 1. Richtig ist auch <τῆς> πόλεως I 10, 2, aber bereits von Stephanus vermutet, und das bereits von Classen I 133, 1 vorgeschlagene σκηνωσαμένου, beides auch von mir bereits in die 3. Auflage der kleinern Popposchen Ausgabe aufgenommen. Unnütz dagegen ist τὰ Πελοποννησίων σαφέστατα I 9, 1, die Tilgung von τῶν τε ἐντὸς Πελοποννήσου καὶ τῶν ἔξω I 13, 5 und II 3, 2 ἐνόμισαν <ἂν> . . . ἐπιθέμενοι ῥᾳδίως κρατῆσαι mit ungewöhnlicher Stellung des ἂν statt des von Aen. Tact. 2 überlieferten κρατήσειν, zumal da eine Änderung gar nicht notwendig wäre, wenn Cr. mit seiner Bemerkung über den Inf Aor. Recht hätte, sinnwidrig ἐπιχρῆσαι I 41, 1, überflüssig und dem Sprachgebrauch des Th. kaum entsprechend <ἐν> τοῖς παροῦσι (dans sa conduite présente) I 132, 2, unbegründet δὴ ἐφθείροντο II 49, 6, ohne Rücksicht auf meine Erklärung getilgt πλέοντα II 90, 2. Auch die Art, wie Cr. fremde Verbesserungsvorschläge benutzt, ist in einzelnen Fällen nicht zu billigen: unnötige oder falsche Änderungen werden aufgenommen oder lobend erwähnt, begründete auf grund unzulässiger Erklärungen zurückgewiesen. Zu der erstern Art gehört Badhams ὑποδεέστερα I 10, 2, das schon lange vor Humphreys von Thiersch vermutete ἐκρατήθησαν I 11, 1, Hünnekes' καὶ <ἐν> χρημάτων, wo meine Verteidigung der durch den It. und Vat. gewährleisteten Lesart ὁμοίᾳ gar nicht gewürdigt ist, Weils οὔτε μάρτυρα I 37, 2, wodurch gar nichts gebessert wird (meine eingehende Erörterung über die Stelle ist gar nicht beachtet worden), Cobets Tilgung von ἀπὸ τῶν Ἀθηνῶν I 51, 4 und dessen gewaltthätige Änderung I 54, 2, von der Cr. in den Text nur die Ausscheidung des unentbehrlichen ἐπειδὴ ἦλθον οἱ Ἀθηναῖοι aufnimmt, die er aber doch, obgleich sie die Absicht des Geschichtschreibers vollständig verkennt, singulièrement séduisante findet, van Herwerdens Streichung von ξυνέσεως I 75, 1 und dessen τοῖς δὲ <τῆς> πολιορκίας I 102, 2 (der Fehler steckt in τοῖς δὲ), K. F. Hermanns πολλὰ I 126, 6, das freilich auch in meine Textausgabe aufgenommen worden ist, aber im Widerspruch steht zu Xen. Anab. VII 8, 4, die von Madvig und van Herwerden vorgeschlagene Umstellung des καθ' ἡσυχίαν II 93, 3, die schon deshalb unmöglich ist, weil, wie bereits Classen bemerkt hat, dies nicht occulte bedeuten kann; II 42, 4 ist Dobrees κάλλιον für μᾶλλον weder wahrscheinlicher noch sinngemäßer als Sauppes ἑαυτῶν für ἐν αὐτῷ. Das andere ist der Fall bei καὶ—τε statt καὶ—δὲ I 9, 3, bei dem von den Neuern einstimmig verworfenen οἱ γὰρ . . . δυνάμεως I 17, 1, bei καὶ προκαταλαμβάνοντας I 33, 3, wo zum Schutze des καὶ das ganz verschiedenartige καὶ ἐλπίσας I 1, 1 angeführt wird, bei εἶτα I 35, 3, das sinnwidrig ist und zu dessen Verteidigung die bloß die asyndetische Anknüpfung rechtfertigende Stelle Dem. I 12 nichts beiträgt, bei Κορίνθιοι καὶ οἱ ξύμμαχοι ἡσσῶντό τε I 49, 6, bei εἰ δέ τι βούλονται . . . κοινά I 91, 4, wo Cr. mit Böhme gegen Classen die in den Zusammenhang wenig passende Vulgata beibehält, bei ἐνηλλάγησαν I 120, 2 und dem ebendaselbst 4 von Cobet beseitigten εἰ ἡσυχάζοι, bei τοῦ μὴ ἐκφεύγειν II 4, 2, wo ich jetzt van Herwerden beistimme, bei dem von Usener verworfenen οἱ II 11, 7, zu dessen Rechtfertigung Cr. gar nichts bemerkt, bei dem offenbaren Glossem δύναμιν ἐς

τὸ μεταστῆσαι σχεῖν II 48, 3, bei ὅ τι δὲ . . . κερδάλεον II 53, 3, bei αὐτὸς προέγνω II 65, 13, wo zu αὐτὸς gar kein Gegensatz gedacht werden kann, bei τὸ ἐκφοβῆσαι II 87, 1, wo die angenommene Böhmesche Erklärung einen dem Zusammenhang durchaus widersprechenden Sinn giebt. Einige Verbesserungen hätten entschiedenere Billigung finden sollen, als es geschehen ist. Denn durch den Zusammenhang wird notwendig gefordert die von Ribbeck und van Herwerden I 36, 3 vorgeschlagene Umstellung des τοῖς τε ξύμπασι καὶ καθ' ἕκαστον, und ebenso ist Μηδικὸν statt Ἑλληνικὸν I 128, 3 unabweisbar. Auch zwischen den abweichenden Lesarten der Hss ist nicht immer die richtige Wahl getroffen. Denn I 13, 2 ist ἐνναυπηγηθῆναι sinnwidrig, I 44, 1 γενομένοις gegenüber dem besser bezeugten γιγνομένοις keineswegs notwendig, I 74, 1 αὐτοί, auf welchem das Schwergewicht des Gedankens ruht, durchaus vorzuziehen, I 93, 5 die bestbezeugte Lesart ἐν τομῇ allein zu rechtfertigen. I 134, 4 entspricht ἐσβάλλειν und nicht ἐμβάλλειν dem Sprachgebrauch des Th. und das im It. und Vat. als Glossem übergeschriebene und in den übrigen Hss außer Pal. eingefügte εἰώθεσαν oder εἰώθασι ist nicht notwendig, sondern, da ἐσέβαλλον zu οὕπερ τοὺς κακούργους zu ergänzen ist, ganz überflüssig. II 12, 4 ist, da niemand Verlangen trägt sich zur Nachgiebigkeit zwingen zu lassen, ἐνδώσουσιν und nicht das allein vom Pal. gebotene ἐνδωσείουσιν angemessen. II 49, 5 ist γυμνοὶ (näml. ὄντες) ἀνέχεσθαι und nicht γυμνὸν ἀν. das Richtige, wie schon die aus Aristot. hist. an. VIII 8 angeführte Parallelstelle zeigt. II 57, 1 giebt die Lesart ὅσον δέ τε χρόνον οἱ Πελ. ein durch den Sprachgebrauch des Th. nicht zu rechtfertigendes Hyperbaton des τε. Nicht beachtet ist in der kritischen Note zu διακινδυνεύσῃ I 63, 1, daß die Optativform διακινδυνεῦσαι dem Th. fremd ist, und I 22, 4 fehlt ἀκούειν nicht im Laur. des Th., sondern des Dionys von Hal. In exegetischer Hinsicht tadelt Cr. einigermaßen an der Ausgabe von Classen, daß sie zu sehr mit der Ausdeutung der Nuancen des Ausdrucks und der feinern Gedankenbeziehungen sich beschäftige und dabei zu wenig dem Leser überlasse. Es mag zugegeben werden, daß Classen in dieser Beziehung mitunter des Guten zu viel gethan und mehr in die Worte des Th. hineingedeutet hat, als dieser selbst sagt; aber in dem Streben nach einer genauern und tiefern Erfassung des Sinnes und Zusammenhanges liegt ein Hauptverdienst seiner Ausgabe. Gerade hierin hätte Cr. dem Vorbilde Classens mehr folgen sollen, als er gethan hat; er würde damit einen Mangel seiner Ausgabe vermieden haben. So giebt er zu I 120, 1 τὰ ἴδια ἐξ ἴσου νέμοντας nicht die geringste Andeutung von den verschiedenen sehr abweichenden Erklärungen, welche diese Worte gefunden haben, und seine ungenaue Paraphrase der Stelle läßt weder die grammatische Beziehung des ἐξ ἴσου erkennen noch trägt sie dem Gedankenzusammenhang Rechnung. Ebenso mangelhaft ist die Erklärung von I 124, 1 εἴπερ βεβαιότατον τὸ ταὐτὰ ξυμφέροντα καὶ πόλεσι καὶ ἰδιώταις εἶναι, wo er gar nicht bemerkt, daß der Zusammenhang nötigt καὶ πόλεσι καὶ ἰδιώταις zu βεβαιότατον zu ziehen und die von mir deshalb vorgenommene Umstellung des εἶναι gar nicht erwähnt. Weil dem Zusammenhange nicht überall die notwendige Beachtung geschenkt wird, so wird auch die Lücke in der Gedankenverbindung I 84, 4 nicht bemerkt und die logische Inkongruenz des Satzes I 142, 5 nicht erkannt. Falsch ist I 2, 6 die Beziehung von διὰ τὰς μετοικήσεις . . . αὐξηθῆναι auf παράδειγμα τόδε, statt es wie bisher von τοῦ λόγου abhängen zu lassen, da ein thatsächlicher Umstand nicht durch den bloßen Inf. ohne Artikel ausgedrückt werden kann. I 9, 2 ist die dem logischen Verhältnisse nicht genau entsprechende Bildung der Worte Ἀτρέως δὲ . . . Ἀτρεῖ nicht bemerkt und eine das Gedankenverhältnis störende Interpunktion eingeführt; auch hätte Cr. τυγχάνειν . . . θάνατον mit mir in Parenthese setzen sollen; denn eben durch die parenthetische Beschaffenheit dieses Satzgliedes ist der folgende Wechsel der Konstruktion veranlaßt. Um in Kürze noch einiges andere zu erwähnen, so sind teils ungenau, teils unrichtig die Erklärungen zu μεταστάντας und οὐχ ὁμοία I 35, 3, τὸ μὲν δεδιὸς . . . ἀδεέστερον ἐσόμενον I 36, 1, εἰ σωφρονοῦσι I 40, 2, ὡρμίσαντο I 51, 4, ἐς τοὺς ἄλλους I 68, 1, οὐδὲ νῦν ἐπὶ φανεροῖς I 69, 2, οἱ γὰρ δρῶντες . . . ἐπέρχονται I 69, 3, οἰκειοτάτῃ I 70, 6, ἐπὶ τῷ . . . βλάπτεσθαι I 71, 1, καὶ ἐλασσούμενοι I 77, 1, τοῦ ἐνδεοῦς I 77, 3, κινδυνεύεται I 78, 1, πράξομεν I 82, 5, ἐπεξιέναι I 84, 3, τῶν δὲ ἄλλων ἀφικνουμένων I 91, 1, ἐς τοὺς πάντας ξυμμάχους I 91, 6, καὶ . . . ἐγένοντο I 113, 4, διαφερόντως . . . μᾶλλον ἑτέρου I 138, 3, ἀντεπιτετειχισμένων I 142, 3, κωλύει (vgl. Xen. Cyneg. 6, 3) I 144, 2, ὅ τι ἄξιον καὶ εἰπεῖν II 54, 5. II 41, 1 ist richtig die gegen die von mir aufgenommene Popposche Vermutung εὖ τελευτῆσαι gerichtete Bemerkung; aber Croisets eigene Deutung paßt nur zu τελευτῆσαι, nicht zu ἐντελευτῆσαι. Zu I 96, 1 ist die von Kirchhoff in seiner Abhandlung über den delischen Bund, von welcher ein weiterer Gebrauch nicht gemacht worden ist, gegebene Deutung angenommen, die den Worten des

Textes schnurstracks widerspricht. I 13, 6 ist Classens Erklärung des Imperf. ἐνίκων vorzuziehen. I 40, 2 beweist das angeführte Beispiel nicht den temporalen Gebrauch von ὑπέρ, I 141, 5 ist der singuläre Gebrauch von ἀνέχουσι nicht bemerkt; I 143, 4 soll τε so viel als οὖν sein, und mit dieser Erklärung setzt Cr. über die bereits von Classen bemerkte Schwierigkeit in der Gedankenverbindung hinweg. Bezüglich der im 1. Buche gemachten Ausstellungen verweise ich auf die von mir umgearbeitete 3. Auflage der kleinern Popposchen Ausgabe, wo man die nähere Begründung meiner Ansichten finden kann. — Soll ich mein Urteil über die vorliegende Ausgabe zusammenfassen, so geht dasselbe dahin, daß sie den Anspruch einer bedeutenden und selbständigen wissenschaftlichen Leistung nicht erheben kann, und daß sie, abgesehen von der sorgfältigen Kollation des It , einen erheblichen Gewinn für die Kritik und Exegese des Th. nicht bietet; daß sie aber, wenngleich sie nicht darauf angelegt ist, ein den Anforderungen wissenschaftlicher Gründlichkeit in jeder Hinsicht entsprechendes Studium anzuregen, doch immerhin geeignet erscheint, unter den Landsleuten des Verfassers die Lektüre des Schriftstellers zu erleichtern und zu verbreiten und das Verständnis desselben in weitern Kreisen zu fördern.

Münster. J. M. Stahl.

Lucrèce, De la nature livre V. Texte latin en regard de la traduction française avec introduction biographique, analyse et notes critiques par **M. E. Talbot**. Paris, Maison Jules Delalain et Fils 1 fr. 80.

Diese neue Einzelausgabe des fünften Buches des Lukrezischen Gedichtes, welches gegenwärtig in Frankreich ein so großes Interesse erregt, bietet einen Text, welchen der Herausg. nach Th. Creech, Lachmann, Forbiger (!) und Bernays hergestellt hat. Der Kommentar bringt hie und da aus der französischen Litteratur neue interessante Parallelen bei. In seinem sachlichen Teil sind die entsprechenden englischen und französischen Forschungen verständig benutzt. Das Buch erscheint nicht ungeeignet, gebildete französische Leser in das Verständnis des kulturgeschichtlich so interessanten Gesanges einzuführen.

Halle. A. Brieger.

G. Bippart, Drei Episteln des **Q. Horatius Flaccus.** I, 6, 10, 16. Lateinisch und deutsch mit Kommentar. Prag, G. Neugebauer. II, 64 S. gr. 8.

Inmitten der immer noch schwankenden, ja sich widersprechenden Beurteilungen der Horazischen Lebensweisheit sucht der Verf. durch eine gründliche, über das Einzelne und die Wortschwierigkeiten hinausdringende Erklärung einiger in hervorragendem Grade charakteristischer Episteln einen festen Standpunkt zu gewinnen. Allerdings ist die überreiche Horazlitteratur nach dieser Seite einer Ergänzung bedürftig. Unsere Erklärer sind gelehrte und gewissenhafte Leute, welche es nicht unterlassen haben, auch von den Hauptlehren der alten Philosophie Kenntnis zu nehmen; aber sie schöpfen nicht aus dem Vollen und sehen dort oft einen Gegensatz, wo viele Fäden herüber und hinüber leiten. Gleichwohl muß, wer mit diesem Dichter wirklich vertraut werden will, sich in die ethischen Prinzipien der Alten förmlich eingelebt haben. Für die carmina kommt man mit einer weniger gründlichen Kenntnis dieser Dinge aus, nicht als ob diese weniger philosophische Elemente enthielten als die Sermonen und namentlich die Episteln, sondern weil hier noch nicht eine so innige Verschmelzung der verschiedenen Bestandteile stattgefunden hat. In den Episteln hingegen hat Horaz aus sich eine einheitliche Lebensauffassung erstehen lassen, in welcher kaum hin und wieder ein einzelner von den griechischen Philosophen, alle andern übertönend, seine Stimme erhebt, und deren Ernst unter der geistreichen und heiteren Einkleidung oft schwer zu erkennen ist. Dazu kommt, daß er sich selbst verleumdet und den Leser glauben machen will (epist. I 1, 13—19), es seien die einzelnen Sätze seiner Lebensweisheit ganz nach Laune bald hier, bald dort aufgelesen.

Der Gelehrte von heute befindet sich demnach in großer Verlegenheit, wenn er kurz und bündig auf die Frage antworten soll, welcher Philosophenschule Horaz denn eigentlich angehöre. Er selbst würde heute, neugierig gefragt, jenen Schillerschen Vers auf die Philosophie übertragen: „Welche Religion ich bekenne? Keine von allen, die Du mir nennst. — Und warum keine? Aus Religion." Wer also methodisch über die Philosophie des Horaz reden will, muß meines Bedünkens vor allem das gemeinsame Ziel alles antiken Philosophierens ins Auge fassen und besonders auch die dogmatische Indifferenz des damaligen Römers, welcher trotz aller dem Genius Griechenlands dargebrachten Huldigungen doch in den streitenden Philosophen bloße syllabarum aucupes erblickte und über ihre contortulae ratiunculae spottete. Einige Ansätze

finden sich dazu in der vorliegenden Schrift, wie z. B. S. 14, wo das nil admirari erläutert wird, und S. 35, wo über den vieldeutigen Begriff des naturgemäßen Lebens gehandelt wird.

Ohne Zweifel darf man in dem vorliegenden Buche einen dankenswerten Beitrag zur Erklärung des Horaz erblicken; aber das Hauptresultat möchte doch anfechtbar sein, so gern man auch im einzelnen vielem, was gegen übereilt dogmatische Erklärungen einzelner Herausgeber vorgebracht wird, wie z. B. S. 27—32 gegen Döderlein und Ribbeck, beistimmen wird. Mit einer lobenswerten Schärfe und Bestimmtheit redet der Verf. ferner von der verschwindend geringen Bedeutung des Charakters der Empfänger für das tiefere Erfassen der Horazischen Episteln. Ebenso glaube ich rückhaltlos allem zustimmen zu müssen, was S. 45 und 47 über den Gebrauch der ersten und zweiten Person in den Episteln des Horaz gesagt wird.

Was den Hauptpunkt betrifft, die Frage nämlich, zu welcher Philosophie Horaz sich bekannt habe, so sucht der Verf. vornehmlich zwei Ansichten als irrig zu widerlegen, erstens die, daß für Horaz auf der Höhe seiner geistigen Entwicklung der Epikureismus ein überwundener Standpunkt war, sodann auch jene andere, daß Horaz ein Eklektiker sei, der sich wesentlich an die Weisheit der Stoa halte. Hinsichtlich Epikurs, den er als einen ernsten und würdigen Philosophen behandelt, glaubt der Verf. sich entschuldigen zu müssen, falls er ihn manchem „in einem gar zu ungewohnten Lichte erscheinen ließe“. Ich möchte im Gegenteil behaupten, daß Epikurs Lehre noch eine weit tiefere Auffassung zuläßt und verweise auf Langes vortreffliche Geschichte des Materialismus und auf die gründliche, selbständige und geistvolle Monographie von Guyau (La morale d'Épicure et ses rapports avec les doctrines contemporaines. Ouvrage couronné par l'académie des sciences morales et politiques. Paris, Alcan), welche alles, was über die Ethik dieses Philosophen gesagt worden ist, in Schatten stellt. Zu denen übrigens, welche dem üblichen Zerrbilde zum Trotz zuerst den wahren Sinn Epikurs erkannt haben, gehört Erasmus, welcher in einem seiner Gespräche geradezu behauptet: Nulli magis sunt Epicurei quam Christiani pie viventes.

Nach der Auffassung dieser Schrift nun ist Horaz, in den behandelten Episteln wenigstens, ein Schüler Epikurs, d. h. des richtig aufgefaßten Epikur. In dem Sinne dieses Philosophen erklärt der Verf. vor allem das nil admirari und das convenienter vivere naturae. Ohne Zweifel erinnert der Anfang der sechsten Epistel, wie manche andere Stelle des Horaz, an bestimmte Verse des Lukrez, den Horaz offenbar gelesen und bewundert hat, und den er doch nirgends nennt, ebensowenig als den Epikur selbst; denn in jener einzigen übermütigen Stelle, wo Epikurs Name bei ihm vorkommt (epist. I 4, 16: Epicuri de grege porcum), darf man keine eigentliche Erwähnung Epikurs erblicken. Weshalb schweigt Horaz aber von Epikur? Hatte er nicht den Mut, sich zu seiner Schule zu bekennen? Die Lehre dieses Philosophen, welche nach Cicero am leichtesten von allen zu verstehen ist, ist vielmehr leichter als irgend eine andere mißzuverstehen. Fürchtete Horaz also vielleicht, seinen Gedanken den Eintritt bei andern zu erschweren, wenn er sich auf die Autorität eines Philosophen stützte, für dessen Würdigung auch damals so wenige nur vorurteilsfrei genug waren, und welchen die große Menge, getäuscht durch sein Aushängeschild, in entschieden falschem Lichte erblickte? Schwerlich ist das der wahre Grund. Man soll auch nicht glauben, daß irgend was den Epikureer damals abhielt, sich öffentlich zu Epikur zu bekennen, sowie viele Atheisten und Materialisten sich heute schämen, öffentlich sich zu ihrer Meinung zu bekennen. In Wahrheit, glaube ich, verhält sich die Sache vielmehr so. Der wahre Epikur, den Horaz vor allem aus dem Lehrgedicht des Lukrez kennen gelernt hatte, war ihm zu tragisch, feierlich und gigantisch. Sagt doch Seneca: Sancta Epicurum et recta praecipere et, si propius accesseris, tristia. Gleichwohl hatten die wichtigsten Punkte seiner Sittenlehre einen unzerstörbaren Niederschlag in Horaz' Seele zurückgelassen. So schwebte ihm vor allem auch das Bild des Epikurischen Weisen vor, der leidenschaftslos und mit heiterer Klarheit des Geistes von ferne als uninteressierter Beobachter das Schauspiel des Lebens genießt und mit jener intellektuellen Freude, welche Lukrez nachdrücklich warnt, nicht mit der Schadenfreude zu verwechseln (non quia vexari quemquamst iucunda voluptas), dem bangen Treiben der Thoren zusieht. So gestehe ich, daß auch in jener sechsten Epistel der Geist des Epikur und Lukrez umgeht; aber Horaz ist darum keineswegs gewillt gewesen, den Gedanken und das erhabene Bild jener großen Vorgänger rein und rücksichtslos zu reproduzieren. Wenn man verwandte Stellen des Lukrez und Horaz nebeneinanderstellt, sieht man klar, eine wie tiefe Kluft zwischen ihnen lag. Bei jenem glaubt man ehrwürdige Orakel und Sprüche grauer Weisheit zu vernehmen. Redet Lukrez doch, obgleich seine

Weltschöpfer nur die blinden Atome sind, als hätte er in der Götter urältestem Rate gesessen und der Dinge geheimste Saat belauscht. Diese σεμνότης war dem Horaz weder auf dem Gebiete des Ästhetischen noch auf dem des Sittlichen sympathisch. Dennoch wurden dabei verwandte Töne in seinem Innern wach. Er vermenschlichte aber die starre Größe der Epikurischen Weisheit, wie sie bei Lukrez erscheint, und fühlte sich übrigens, omnibus calculis subductis, dem heiteren, geistreichen, um physische und metaphysische Begründungen unbekümmerten Aristipp, der auch seine Freiheit über alles schätzte und mit leidenschaftsloser Klarheit sich in alle Lagen zu finden wußte, um vieles verwandter. Was das naturgemäße Leben betrifft — dies ist der andere Hauptpunkt, welchen die vorliegende Schrift behandelt —, so glaube ich folgendes hinzufügen zu müssen. Bei Epikur finden sich die Keime einer asketischen Moral. Eigentlich widerrät er seinen Schülern, auch nach jener zweiten Gattung von Gütern zu streben, welche er als φυσικὰ ἀλλ' οὐκ ἀναγκαῖα bezeichnet. Schon im Besitze des Unentbehrlichen (φυσικὰ καὶ ἀναγκαῖα) genießt sein Weiser Götterwonne (ὕδωρ καὶ μᾶζαν ἔχων αὐτῷ τῷ Διὶ ὁ σοφὸς διαγωνίζοιτο ἂν περὶ τῆς εὐδαιμονίας). Das hieß in Horaz' Augen offenbar zu weit gehen und ultra quam satis est virtutem petere ipsam. Gleichwohl kommt er selbst diesem Gedanken nahe. War ihm, dem Dichter und mit ästhetischem Instinkte Begabten, auch die sordida egestas zuwider, so lobt er doch gleichfalls die munda paupertas, welche nicht leicht über das leicht Erwerbbare (εὐπόριστος ὁ τῆς φύσεως πλοῦτος) und von der Natur für notwendig Erachtete hinausstrebt. Auch Aristipp fühlte sich in einer solchen Lage glücklich; aber wenn er die Wahl hatte, mochte er doch lieber aus dem weiten Gebiete der φυσικὰ ἀλλ' οὐκ ἀναγκαῖα recht vieles zur Ausschmückung seines Lebens herübernehmen.

Berlin. O. Weißenfels.

Die Annalen des **Tacitus**. Schulausgabe von **A. Dräger**. Erster Band. Buch I—VI. Fünfte Auflage. Leipzig 1887, Teubner. VI, 298 S. 8. 2 M. 40.

Seit fast zwei Jahrzehnten ist Drägers erklärende Ausgabe der Annalen bekannt und in ihrer Eigentümlichkeit geschätzt. Die vorliegende fünfte Auflage des ersten Bandes entspricht der vierten Seite für Seite, ist aber im einzelnen vielfach nachgebessert, wenn sie auch keine durchgreifende Revision erfahren hat. Da der Text bis auf wenige Stellen dem der vorigen Auflage gleicht, hat der Herausgeber die dieser beigefügte Vergleichung mit dem Halmschen Texte (1874) weggelassen und verzeichnet nur die Abweichungen der jüngsten Auflage von der vorhergehenden, 17 Stellen, von welchen 13 jetzt mit den Lesarten Halms, 9 mit denen Andresens in Einklang gebracht sind. Diese Textänderungen veranlaßten auch im Kommentar einen Zusatz zu I 27, 6 cum Caesare, wie jetzt statt cum a. C. gelesen wird, und zu IV 69, 13 sui tegens eine Modifikation der zu der früheren Lesung tegens gegebenen Note, und machten mehrere Erläuterungen entbehrlich, so zu I 19, 1, wo jetzt pectori usque geschrieben ist, III 20, 8, wo faceret in facerent, und III 37, 7, wo trahere in traheret geändert wurde, IV 34, 19, wo durch Weglassung von que zwischen opibus atque die Bemerkung über que atque, und IV 46, 3, wo durch die Aufnahme der Emendation sine cultu die Note über incultu gegenstandslos geworden ist. Auch sonst hat der Herausgeber einzelne Anmerkungen getilgt, so ist die zu III 49, 1 gegebene „Clutorius ist sonst nicht bekannt" verschwunden, aber die zu VI 7, 9 „Minucius ist sonst nicht bekannt" blieb stehen, ebenso die ähnliche zu VI 40, 1. Auf die Sache soll hier nicht eingegangen werden. Zu IV 67, 15, occultior stand noch in der vierten Auflage „Man braucht also diese handschriftliche Lesart nicht in occultos oder occultiores zu ändern", in der fünften ist die Notiz gestrichen; aber die ganz ähnliche zu IV 67, 2 inrumperet „Man braucht also oben nicht interrumperent [so!] zu schreiben" ist erhalten. Sonst trifft man nur vereinzelt kritische Noten; rudimentär erscheinen die über Ritters Lesarten VI 50, 24 und besonders VI 47, 13, sie stammen aus der ersten Auflage, die bald nach Ritters Leipziger Ausgabe bearbeitet wurde. Neue Anmerkungen bietet der Herausgeber z. B. zu I 19, 1; 65, 14; 74, 9 und 11; II 7, 10 und 34, 1; IV 6, 22; VI 8, 20. Zahlreicher sind die Nachbesserungen in einzelnen Noten, einige finden sich auch in der vorausgeschickten Übersicht des Sprachgebrauches. Manche Abänderungen veranlaßte die verbesserte Ordnung des Kommentars: so wird die Erläuterung des intransitiven colere jetzt zu I 56, 2 statt zu II 41, 8, die des transitiven flere zu II 71, 15 statt zu VI 10, 4 gegeben. Nach dieser Richtung läßt sich künftig noch manches vereinfachen; jetzt wird z. B. die Mitteilung über die Todesjahre des Gajus und Lucius Cäsar in der Stammtafel des Iulisch-Claudischen Hauses S. 38 gegeben und dann in den Anmerkungen

noch wenigstens viermal wiederholt. Der neuesten Litteratur hat der Herausgeber so gut wie keinen Einfluß auf seine Erklärung gestattet Man mag es begreiflich finden, wenn etwa den jüngsten topographischen Ergebnissen gegenüber Zurückhaltung beobachtet wurde; aber aus den Nachweisen des Lexicon Taciteum konnte doch der Herausgeber seine eigenen Beobachtungen und Sammlungen ergänzen, z. B. I 52, 8 über indulgere, das im Sinne von „bewilligen" nicht erst in den Ann. steht, sondern schon Hist. III 9, 24; ferner III 62, 4 über inviolabilis, das nicht nur hier bei Tacitus vorkommt, sondern auch Hist. II 61, 9; auch VI 3, 10 über incusari mit Nominativ und Infinitiv, womit IV 48, 16 zu vergleichen war. IV 57, 11 interstinctus ist nicht nur in diesem Sinne, sondern überhaupt ἅπαξ εἰρημένον bei Tacitus: das Gleiche konnte zu I 42, 8 inausus, III 17, 7 interfectrix, III 73, 4 inexplicabilis bemerkt werden, wie der Herausgeber dies sonst anzugeben pflegt. Auch andere Noten ließen sich präzisieren. Der Druck des Textes ist schön und im ganzen korrekt. Doch sind mir in den beiden ersten Büchern wohl zwei Dutzend Druckfehler aufgestoßen, freilich nur wenige störende. Ich verzeichne diese, damit nicht etwa einer in die sechste Auflage sich hinüberrette, wie mehrere aus der vorigen Auflage herübergekommen sind: I 6, 6 fehlt ipse, 43, 3 steht amantibus statt amantius, 59, 1 fame statt fama, 79, 9 qui statt qua, II 2, 15 vita statt vitia, 38, 4 exsatiabantur statt exsatiabuntur, 59, 11 Romani statt Romanis. In den Noten stören Druckversehen weniger, höchstens in den Zahlen; aber solchen begegneten wir I 31, 10 (41 st. 44); 40, 6 (85 st. 58); 63, 8 (2 st. 5); II 43, 13 (30 st. 39); 82, 12 (35 st. 34); III 15, 3 (1 st. 2); 49, 5 (15 st. 18); 68, 1 (5 st. 8); VI 38, 14 (32 st. 23); in der grammatischen Übersicht § 93 Hist. II 30 statt I 30; doch genug von Kleinigkeiten. Wir wünschen der trefflichen Ausgabe für ihren neuen Gang denselben Beifall, welchen sie auf ihren früheren gewonnen hat.

Würzburg. A. Eußner.

Otto Ribbeck, Geschichte der römischen Dichtung. I. Dichtung der Republik. Stuttgart 1887, Cotta. VI, 348 S. gr. 8. 7 M.

Das vorliegende, Paul Heyse gewidmete Buch bringt einen nach den Worten der Vorrede schon vor Jahren gefaßten Plan zur Ausführung: 'neben den registrierenden Werken, welche das Rüstzeug für Gelehrte aufspeichern, eine Gestaltung des Rohstoffes zu geben, welche das dürre Knochengerüst mit Fleisch bekleide und, soweit es gehen will, zu neuem Leben erwecke'. Hierzu war Verf. berufen wie kaum ein anderer; denn wenn er sagt, daß seit der Zeit seiner ersten Entwürfe der Boden, auf dem er ernten wollte, in emsiger, nicht erfolgloser Arbeit durchwühlt worden sei, so ist er einer der vornehmsten Arbeiter gerade auf dem Gebiet, dem dieser Band gewidmet ist, und seine Fähigkeit, aus Trümmern lebensvolle Bilder zu gestalten, hat er schon wiederholt in glänzender Weise bewährt, wie sie sich auch in diesem Werke aufs schönste bethätigt hat. Aller zunftmäßige Gelehrtenapparat ist beiseite gelassen, selbst die Citate sind in Übersetzung gegeben, erst der Schluß des Ganzen soll Anmerkungen und Nachträge, 'soweit sie wünschenswert erscheinen', bringen; aber überall zeigt sich die bis ins einzelnste gehende Beherrschung des Stoffes, die es allein ermöglichte, das 'lang vorbereitete, oft aufgeschobene Buch schließlich schnell hinzuwerfen', und auch die Form steht dem gediegenen Inhalte ebenbürtig zur Seite. Die Durchführung ist eine so gleichmäßige, daß sich von den verschiedenen Bestandteilen des Buches (Schöpfer der römischen Dichtung — Das Drama — Die Satire — Das Lehrgedicht — Alte und neue Schule) der eine vor dem andern kaum als vorzugsweise gelungen hervorheben läßt. Kurzum, der Verf. hat seinen zahlreichen Verdiensten ein neues hinzugefügt und die deutsche Litteratur um eine wertvolle Gabe bereichert, für die ihm aus Gelehrtenkreisen schon von verschiedenen Seiten die wohlverdiente Anerkennung gezollt worden ist, besonders wertvoll für den Kreis, dem sie in erster Linie bestimmt ist, für Leute, die der altklassischen Litteratur noch eine treue Liebe bewahrt haben: ihnen ist hier die Gelegenheit geboten, von diesem, dem Laien wenig zugänglichen und doch so manche interessante Persönlichkeit und Schöpfung aufweisenden Zeitalter der sich aus den Anfängen entwickelnden römischen Litteratur ein so anschauliches Bild zu gewinnen, als es seltene Gelehrsamkeit und Darstellungsgabe bei der Trümmerhaftigkeit der Überlieferung nur irgend zu geben vermögen.

An den Wunsch, daß es dem Verf. bald vergönnt sein möge, dem ersten Teil den zweiten folgen zu lassen, erlaubt sich Ref., noch eine Auswahl kurzer Bemerkungen anzuschließen, die Verf. vielleicht einer Berücksichtigung in den Nachträgen für nicht unwürdig hält. S. 16. Mer-

curius, Sohn der Latona; doch der Maja. — S. 18. 'doch hat er (Livius Andronicus) jedenfalls zuerst einen miles gloriosus auf die Bühne gebracht': der Wortlaut der Stelle des Vopiscus verstattet wohl höchstens ein 'vielleicht'. — S. 24. 'Äneas' Enkel Romulus, der Sohn der Vestalin Rhea Silvia': könnte diese Bezeichnung nicht den Anschein erwecken, als hieße Romulus' Mutter schon bei Nävius Rhea Silvia? — S. 81 durften Simia um Pseudolus und Collabiscus im Poenulus, Sklaven, die auf Geheiß ihrer Herren eine falsche Rolle spielen, nicht wie der Dreigroschenmann im Trinummus als 'Lohnspitzbuben' bezeichnet werden. — Wenn es S. 98 von der Cistellaria heißt, daß in der uns erhaltenen Bearbeitung nur einige wirksame Scenen übrig geblieben sind, so könnte das zu einer mißverständlichen Auffassung Anlaß geben; denn in der einen Handschriftenklasse sind durch Ausfall von Blattlagen im Archetypus die Mittelscenen verloren gegangen, welche im Ambrosianus zum Teil erhalten sind. Auch was über das frühere Verhältnis des Demipho und seiner zweiten Frau S. 82 gesagt wird, ist mindestens nicht genau, vgl. Cist. I 3, 9 ff. und 29 ff. — S. 105. 'Phronesium freilich im Truculentus als vermeintliche Wöchnerin liegt im Zimmer, dessen Thür nach der Bühne geöffnet ist'. Im ganzen Stücke findet sich keine einzige Stelle, die diese Annahme einer Abweichung von der Sitte der Sceniker, die ganze Handlung außerhalb des Hauses auch gegen alle Wahrscheinlichkeit zu verlegen, rechtfertigte; vielmehr spricht alles dagegen vgl. u. a. 631. — S. 162: Die Richtigkeit der Lesung Poen. 54 Patruus Pultiphagonidae vorausgesetzt, kann wirklich mit der Umschreibung 'Breiessersohn' Plautus als 'Sklavensohn' bezeichnet sein? Die gewöhnliche Auffassung, daß damit Plautus als poeta barbarus bezeichnet werden soll, ist doch wohl die richtige. ρ.

Otto Keller, Tiere des klassischen Altertums in kulturgeschichtlicher Beziehung. Mit 56 Abbildungen. Innsbruck 1887, Wagner. IX, 488 S. 8. 10 M. 80.

Die Nützlichkeit einer zusammenfassenden Behandlung der Tierwelt des Altertums und ihrer vielfachen Beziehungen zur Kultur- und Sittengeschichte wird wohl allseitig anerkannt werden. Um so dankbarerer Aufnahme darf das uns vorliegende Werkchen sicher sein, das wir als eine mustergültige Bearbeitung des schwierigen Stoffes bezeichnen dürfen. Von den für die Kulturgeschichte der Antike in Frage kommenden Tieren wird von dem Verfasser etwa ein Drittel behandelt; es sind dies die folgenden: Affe, Kamel, Gemse, Wildziege, Edelhirsch, Reh, Bär, Tiger, Panther, Wolf, Luchs, Nilpferd, Delphin, Adler, Specht, Gans, Nachtigal, Schakal, Damhirsch, Steinbock, Auerochs, Ur, Büffel, Yak, Zebu, Gepard, Hyänenhund, Seehund. Namentlich die Abschnitte über die letztgenannten Tiere, die für das Altertum bisher wenig genannt und gekannt waren, dürfte den philologischen Leser in hohem Grade fesseln. Zum guten Teile sind die den einzelnen Tieren gewidmeten Kapitel für uns alte Bekannte, als Aufsätze und Einzelartikel in Zeitschriften und in Paulys Realencyklopädie erschienen; ohne Ausnahme aber haben sie eine völlige Umarbeitung erfahren, und schon der bedeutende Umfang der dem Texte folgenden Anmerkungen (S. 321—488) zeigt, in wie umfassender Weise der Verf. die ihm vorliegenden Quellen herangezogen hat. Im Vordergrund stehen für das Interesse des Verf. die symbolischen, religiösen und mythologischen Beziehungen der beschriebenen Tiere: nach dieser Seite dürften die Nachweisungen Kellers, soweit dies überhaupt möglich ist, erschöpfende zu nennen sein; so ist in dem Abschnitte über den Edelhirsch dem Ref. nur das Fehlen der Notiz des Pausanias (VIII 10) über den im Heiligtum der Despoina zu Lykosura in Arkadien gehegten Hirsch, der aus der Zeit des trojanischen Krieges stammen sollte, aufgefallen. Nicht nur hat K. die bereits publizierten litterarischen und monumentalen Quellen, und zwar außer den klassischen Autoren und Denkmälern auch diejenigen des alten Indiens, Persiens, Assyriens, Phöniziens u. s. w. überaus fleißig ausgenutzt, sondern auch eine Menge entlegenerer, wenig oder gar nicht bekannter Kunstdarstellungen in den großen Sammlungen, namentlich des British Museum und des Louvre, für seine Zwecke ausgebeutet; eine Anzahl solcher zum ersten Male für die Tiergeschichte verwerteten Denkmäler, sowohl klassischen als orientalischen Ursprungs, sind in dem Werkchen abgebildet worden.

Der aus Kellers Darstellung für die griechisch-römische und für die vergleichende Mythologie und Religionsgeschichte erwachsende Gewinn wird durch die feinsinnigen Kombinationen des Verf., welche der Erklärung der angezogenen Kunstdenkmäler dienen, wesentlich erhöht. Die Erklärungsmethode des Verf. ist fast durchaus eine sehr besonnene und vorsichtige, und nur in einigen wenigen Fällen, wie z. B. bei der symbolischen Auffassung des Delphins als „weibliches Naturprinzip“ (S. 224) und der hypothetischen Gleichsetzung von Rotkäppchen=

Schwarzspecht (S. 285) sehen wir K. in die Gefahr allzugewagter Interpretation von Mythen und mythologischen (oder vielleicht nur genrehaften) Darstellungen, in der man so leicht umkommt, sich begeben. Neben den mythologischen Beziehungen werden indessen von dem Verf. auch die übrigen wichtigen Fragen bezüglich der Tiere des Altertums, so namentlich die nach ihrer Urheimat, Verbreitung, Zähmung, Jagd, Verwendung als Haustiere etc. eingehend erörtert. Die Abschnitte über die geographische Verbreitung der einzelnen Tierarten, für welche auch die neuere Reiselitteratur fleißig ausgezogen ist, wird sicherlich auch der wissenschaftlichen Zoologie zugutkommen. Bei Erörterung der Frage nach der Urheimat des Kamels (S. 25) wären in erster Linie die Entdeckungen Prschewalskis, der als der Erste das wilde Kamel in der zentralasiatischen Wüste angetroffen hat, zu berücksichtigen gewesen; über die „halbwilden Ziegen auf der Insel Giura, dem alten Gyaros," (S. 50) hat erst die jüngste Zeit neues Licht verbreitet: ein Exemplar der bisher so gut wie unbekannten Gattung, Capra dorcas benannt, befindet sich jetzt im zoologischen Garten zu Berlin, und die bisher gemachten Beobachtungen legen die Vermutung, daß wir in der Giuraziege die Stammform unserer Hausziege zu erblicken haben, ziemlich nahe. Ein ausführlicher Index erleichtert den Gebrauch des hübsch ausgestatteten Buches, dem wir einen recht ausgedehnten Leserkreis wünschen. Möge der Vrf. sich bald zu einer Fortsetzung seiner so dankenswerten Studien zur antiken Tiergeschichte entschließen.

Giessen. Herman Haupt.

Meyers Reisebücher. Türkei und Griechenland, untere Donauländer und Kleinasien. Leipzig 1888, Bibliographisches Institut, zweite Aufl. mit 9 Karten, 27 Plänen und Grundrissen. XV, 659 S. klein 8. 14 M.

Vor uns liegt ein Buch, welches in knappster Form eine Menge von belehrendem Inhalt bietet, nicht nur nützlich für den wirklich Reisenden, sondern für jeden, der sich für die Geographie und Geschichte der Balkanhalbinsel interessiert, also namentlich auch für den Gymnasiallehrer. Führt es uns doch in die Gegenden, deren Namen wir alle Tage begegnen.

Die Einleitung giebt eine vollständige Übersicht über die Dampferverbindungen mit dem Orient, sowie über die Eisenbahnen, welche in der Türkei und Griechenland jetzt existieren; eine allgemeine Routenkarte, eine Karte der ganzen Balkanhalbinsel, eine spezielle von Griechenland und ein großer Plan von Konstantinopel und Skutari geben die allgemeine Orientierung. Nach der Beschreibung des Weges die Donau hinunter und über den Balkan (mit Berücksichtigung der ältesten wie der neuesten Zeit) wird uns Konstantinopel sehr ausführlich geschildert; neben den großen Plan tritt noch eine Übersicht über das kaiserliche Byzanz, ein Spezialplan von Pera-Galata, des großen Bazars, ein Kärtchen des ganzen Bosporus und eine Karte der Umgebungen von Konstantinopel (namentlich die asiatische Seite betonend). Pläne der Sophienkirche sowie anderer Moscheen, der Umgebung des alten Hippodroms, eine Skizze der theodosischen Stadtmauer erläutern Punkte, welche für jeden von Wert sind. Von den Schätzen des Altertumsmuseums wird ein ausführliches Verzeichnis gegeben; uns interessiert dabei, zu erfahren, daß die sidonischen Sarkophage, von denen wir früher ausführlich berichtet haben, schon in Konstantinopel sind. Historische Mitteilungen werden reichlich gegeben.

In Kleinasien werden wir nach Brussa (3 Moscheenpläne), auf den Olymp, nach Troja (mit dem Plane nach Dörpfeld), nach Smyrna (mit Stadtplan), Ephesus (mit Plan), Maghesia und noch verschiedenen Punkten der Umgebung geführt.

Das Hauptinteresse konzentriert sich für uns auf Griechenland (S. 414—632). Land und Leute (Bodenbeschaffenheit, Hydrographie, Klima, Bodenkultur, Bergbau, Tierwelt, Bewohner, Sprache etc., Geschichte Neugriechenlands) werden einleitend ausführlich geschildert. Korfu (mit Plan), die übrigen jonischen Inseln, Missolunghi, Patras, Korinth, Delphi, und die an den Reiserouten sonst noch liegenden Ortschaften werden uns vorgeführt. Das Hauptstück bildet der Piräus und Athen, beide nach den neuesten Aufnahmen, mit den neuesten Verbindungswegen; auch die neuesten Ausgrabungen werden behandelt. Dabei ist namentlich hervorzuheben, daß der Bericht über die Museen Athens, wenn sie auch noch zum Teil wegen der vielen neuen Funde in der Umgestaltung begriffen sind, dem neuesten Stande der Wissenschaft entspricht. Auch der Plan der Akropolis bietet den neuesten Stand der Ausgrabungen, wenn er auch, namentlich betreffs der ältesten Reste, an Genauigkeit hinter dem Kaweerauschen, von uns oben No. 4 mitgeteilten, etwas zurückbleibt. Auf S. 517 ist die Lage der Odysseusbastion nicht unzweideutig klar beschrieben. In der Beschreibung des Piräus begegnet ein Fehler im Text, welcher sich durch

aufmerksame Vergleichung der Karte allerdings von selbst korrigiert. Auf S. 486 wird ein Karaiskakisplatz genannt; einen solchen giebt es im Piräus nicht, sondern nur eine Karaiskakisstraße, welche den auf der Karte richtig bezeichneten Koraisplatz berührt. Die Karte des Piräus (Karten von Attika, Heft I) zeigt denselben Fehler; sie bezeichnet den Koraisplatz als Karaiskakisplatz. Die Sammlungen nehmen im engen Druck S. 539—558 ein. Zu den Ausflügen nach Eleusis, Phyle, Tatoi (Dekelea), Marathon, Sunion ist eine Übersichtskarte gegeben, welche namentlich durch die Eintragung der neuen Eisenbahnen wertvoll ist, leider aber die eigentliche Südspitze nicht mit darstellt, sondern bei Porto Raphti abschneidet.

Genau wird ferner beschrieben der Weg von Athen nach Korinth, Mykenä, Argos, Tiryns und Nauplia, der jetzt vollständig per Eisenbahn sich machen läßt. Ein Plan des neuen, 1891 zu eröffnenden Kanals durch den Isthmus, kleine Pläne von Tiryns (vgl. unten Sp. 282) und Mykenä erläutern den Text. Den Beschluß macht die Tour von Argos nach Sparta und über Kalamata (am messenischen Golf), Ithome und Phigalia nach Olympia (mit Dörpfelds Plan, sowie den Ansichten der beiden Giebelgruppen vom Zeustempel).

Das Buch verfolgt keine spezifisch gelehrten Zwecke, wird aber, wie diese kurze Übersicht zeigt, gerade denen, welche sich über ein möglichst großes Gebiet von der Türkei und Griechenland gut orientieren wollen, vortreffliche Dienste leisten.

Chr. B.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien. XXXVIII, No. 10.

(754) **J. Wagner,** Zur Präparation von Platons Dialogen, I. 'Der Schulunterricht würde bei allgemeiner Benützung des Büchleins (das keineswegs ein „freundlicher“ Helfer sei) bedeutend entlastet'. Lauczizky. — (755) Caesaris b. g. von **Kraner-Dittenberger.** 'Praktisch geändert'. Prammer. — (757) Cicero pro Murena, von **Joh. Landgraf.** 'Die meist mißglückten Besserungsversuche Kochs hat Landgraf beseitigt; die eigenen Änderungen sind nicht immer haltbar. Die Rede sollte übrigens wegen ihres köstlichen Humors im Gymnasium mehr gelesen werden'. Kornitzer. — (762) Cicero pro Sulla, von **Richter-Landgraf.** An dieser Ausgabe lobt Kornitzer besonders den reichhaltigen Kommentar. — (765) Taciti hist. von **E. Wolff.** 'Im Kommentar vieles neu und trefflich. Noten klarer gewünscht'. Prammer. — (784) **Gerber** und **Greef,** Lexicon Taciteum. 'Macht der deutschen Lexikographie alle Ehre'. Prammer. — (786) Präparation zu Hoffmanns hist. antiqua (Leipzig, Violet). 'Ein „Freund“ für Tertianer. Ahmt trefflich das Ungeschick des Tertianers nach, z. B.: daß in einem Menschen so große Unähnlichkeit innewohne'. — (788) **A. Gemoll,** Die scriptores hist. Aug., I. 'Wohlabgewogenes Urteil, dem man meist beipflichten kann'. Kornitzer. — (792) **Wrobel,** Aristotelis de perturbationis animi doctrina. 'Schwere Aufgabe. Verf. hat die verschiedenen Bedeutungen der von Aristoteles angewandten Untersuchungen nicht scharf genug abgesondert'. — (797) **A. Fiegl,** De Seneca paedagogo. 'Lobenswertes Thema. Fließendes Latein'. **J. Rappold.** — (798) **Tumlirz,** Die tragischen Affekte nach Aristoteles. 'Ausgezeichnete Arbeit. Hat den Gesichtskreis wesentlich erweitert'. J. Pajk. — (801) **Mandyczewski,** Der geographische Einfluß in der altorientalischen Entwickelung. 'Sachgemäß, nicht einseitig'. Onciul.

Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien. XXXVIII, No. 11.

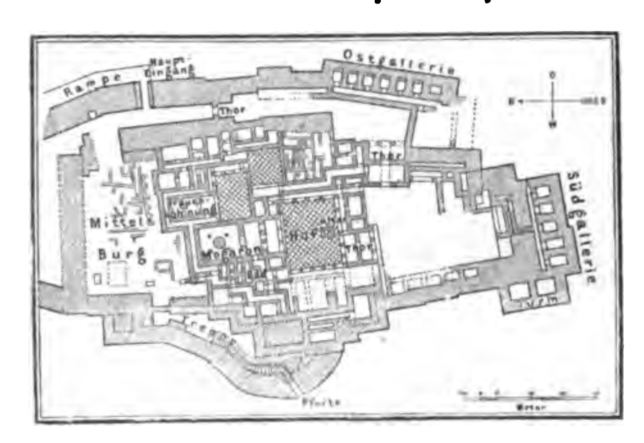
(813—822) **M. Manitius,** Zu Sulpicius Severus. Verf. weist, als Zeugnis für das Fortleben der alten römischen Historik, aus den Schriften des Sulpicius eine Menge von Entlehnungen aus Sallust u. a. nach. — (822) **Fr. Schubert,** Soph. Ai. 835 ff. — (823) **J. Hilberg,** Zu Tac. Dialogus. — Lit. Anzeigen: (824) Aristophanes' Plutus von **Blaydes.** 'Ist volle 7 Jahre vor dem Erscheinen, also 1879, gedruckt worden. Übrigens leicht lesbarer Text, etwas konservativer als bei Velsen'. C. v. Holzinger. — (826) The Knights, by **W. Merry.** Notiert. — (826) Demosthenes or. sel. ed. **C. Wotke.** 'Sehr zweckmäßig'. Kornitzer. — (829) Horaz von **Keller** und **Häussner.** 'Es geht nicht an, alle Angaben des Cruquius als absolut wertlos zu verwerfen. Dabei werden sinnlose Stellen, statt der richtigen im Blandinius, beibehalten, z. B. serm. I 6, 126'. Kornitzer. — (831) Sallusti b. Cat. von **Schmalz.** 'Trefflich'. Kornitzer. — Sallust von **H. Jordan.** Von **E. Hauler,** dem Entdecker des Orleaner Palimpsestes, werden viele Bemerkungen zu letzterem vorgebracht. Übrigens schließt die Kritik des Jordanschen Buches mit dem wunderlichen Lapsus: 'Es ist eine Arbeit, welche den zu früh dahingeschiedenen Verfasser gewiß überdauern wird'. — (841) **Lüttgert,** Bemerkungen zu Cic. de natura deorum als Schullektüre. 'Interessante Gedanken'. Golling. — (842) Cornelius Nepos von **Erbe.** 'Sucht an Pracht der Ausstattung ihresgleichen'. Golling. — (846) Livius von **Weissenborn-Müller.** Lobende Rezension von A. Zingerle. — (848) Eutropi breviarium von **Rühl.** Ebenfalls von Zingerle mit Lob bedacht. — (850) Senecae dialogi ed. **Gertz.** 'Entspricht den strengsten Anforderungen'. Joh. Müller. — (853) **A. Eckstein,** Lat. und griech. Unterricht. Sehr eingehende und durchaus zustimmende Kritik von A. Scheindler. — (859) **Pauli**

Crosnensis atque Ioannis Vislicensis carmina ed. B. **Kruczkiewicz.** 'Gewöhnliche Humanistenmanier'. Morawski. — (871) **A. v. Kampen**, Tabulae maximae. 'Die Karte von Italien schlecht und fehlerhaft, Gallia dagegen vorzüglich'. Tomaschek. — (874) **Schrader**, Forschungen zur Handelsgeschichte. Nur gelobt von Tomaschek: 'sorgsam, reichhaltig'. — (881) **Wirth**, Die ersten drei Kapitel der Arist. Metaphysik, Text, Übersetzung, Kommentar. Angezeigt von J. Zahlfleisch. — (883) **Steinacher**, Hesiodeischer Infinitiv. 'Befriedigt im vollsten Maß'. Golling. — (884) **Schreiner**, Zur Würdigung der Trachiniai. 'Durchaus einverstanden'. Fr. Schubert. — (888) **Schumann**, Bemerkungen zu Platons Apologie. Ungünstiges Urteil von A. Baar.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. XLI, No. 12. (713—733) **H Kraffert**, Kakophonieen im Lateinischen. Verf. hebt hervor, wie bemerkenswert es sei, daß der angeregte, allerdings schwierige Gegenstand noch niemals eingehend behandelt wurde. Und doch sei die Sache von nicht geringer Bedeutung, da auf euphonische Gründe öfters die Berechtigung einer neuen Lesart sich gründet — Rezensionen: (734) **H. Meurer**, Pauli sextani liber, von Hornemann empfohlen. — (739) **H. Fritzsche**, Griech. Grammatik. 'Findet hoffentlich bald Eingang auf unsern Schulen'. C. Weber. — (749) **Kurtz-Friesendorff**, Griech. Schulgrammatik, 4. Aufl. 'Es gereicht dem Buch zum Lobe, daß es nicht immer mehr anschwillt'. Hubert. — (749) **K. Schenkl**, Lat.-griech. Übungsbuch, 6. Aufl. 'Das Übersetzen aus dem Lateinischen ins Griechische scheint mir sehr empfehlenswert'. O. Weißenfels. — (753) Die Kunst des Übersetzens. Lobende Anzeige von F. Schulz-Charlottenburg. — (770) **Neubourg**, Örtlichkeit der Varusschlacht. Durchaus zustimmende Anzeige von P. Höfer; wertvoll sei der Nachweis, daß der Lippische Wald (nicht die Barenauer Gegend) als Schauplatz der Varusniederlage am besten beglaubigt ist. Auch wird bemerkt, daß im Lippischen Wald nicht nur augusteische Münzen, sondern auch menschliche Gebeine und Waffen gefunden sind; gerade an Waffenfunden fehle es in Barenau gänzlich, und der Schluß auf ein dort befindliches Schlachtfeld sei deshalb unthunlich. — (771) **G. Ellendt**, Katalog für Schülerbibliotheken. Angezeigt von F. Wagner-Berlin.

Revue internationale de l'enseignement. VII, No. 11. (409—436) **L. Liard**, Les universités de France en 1789. Kurz vor Ausbruch der Revolution besaß Frankreich 22 Universitäten, darunter einige mit weniger als vier Fakultäten (Orleans und Dijon nur mit der juristischen), wogegen Montpellier zwei vollständig getrennte Universitäten, die medizinische und die andere für die übrigen drei Fakultäten hatte. In Paris bildete die Fakultät der beaux-arts noch wie im Mittelalter vier Nationen: Frankreich, Picardie, Normandie und Deutschland. Die Gebühren und Sporteln, welche die Studierenden zu zahlen hatten, waren mitunter ganz enorm. Um an der Pariser medizinischen Fakultät „docteur regent" zu werden, mußte der Kandidat eine lange Rechnung von Examinationsgebühren im Betrag von ungefähr 7000 Livres zahlen, das „Examen pratique" allein kostete 1420 Livres, und hierzu kamen noch eine Menge kostspielige Auslagen für „déjeuner, dîner", „boîtes de dragées au doyen et à l'archevêché" (62 Livres!), ferner für Bier und Wein, für Karossen u. dgl.

Die ältesten Bauten auf der Akropolis zu Athen und die Bauten von Tiryns und Mykenä.



C. Wachsmuth hat in den Berichten der philol.-hist. Klasse der Kgl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften von 1887 (14. November, S. 402—405) eine Vergleichung des tirynthischen Palastes mit den ältesten Bauten der Akropolis angestellt, die den Lesern des Kawerauschen Berichts (unsere Wochenschrift 1888 4 und 5) an der Hand seines Planes und des hier mitgeteilten Planes von Tiryns*) interessant sein wird.

Wachsmuth schreibt: „In Tiryns wurde zuerst (1884) der Palast eines Herrschers der Heroenzeit bloßgelegt; jetzt stellte es sich heraus (Dörpfeld hob es sofort hervor), daß auch auf der Pergamos von Troja die bisher einem Tempel zugeschriebenen Räume nichts waren als Teile eines nach demselben Bauplan errichteten Herrscherhauses. Und im Sommer 1886 deckte die griechische archäol. Gesellschaft unmittelbar unter der höchsten Spitze des Berges, auf welchem Mykenä liegt, Reste auf, die wiederum dieselben Hauptstücke des Königspalastes erkennen ließen.

Das Grundschema, nach welchem der Hauptteil der alten Königspaläste gebaut wurde, läßt sich am besten an Tiryns zeigen. Den durch das Burgthor und verschiedene Propyläen Herantretenden empfängt auf der höchsten Stelle der Burg ein weiter, ringsum

*) Der Plan ist aus Meyers Türkei und Griechenland (S. 593); wir verdanken ihn der liebenswürdigen Gefälligkeit des bibliographischen Instituts.

von Säulenhallen umgebener Hof, in dem ein mächtiger Altar errichtet ist: das ist das Centrum des ganzen Palastes. Von ihm führen zwei Stufen in die Vorhalle, deren offene Front von zwei Säulen getragen wird. Große zweiflüglige Thüren verbinden die Vorhalle mit dem Vorsaal, und dieser steht wiederum durch eine mächtige Thür mit dem geschlossenen Männersaal in Verbindung. In dessen Mitte erhebt sich der Herd, von vier Säulen umstanden, welche einen Oberbau tragen, dessen Bestimmung sowohl war, dem Rauch des Herdes Abzug zu bieten, als Licht in den ziemlich dunklen Raum zu bringen.

Mit diesem Grundschema steht die Homerische Schilderung des Anaktenhauses in bester Übereinstimmung: wir sind daher befugt, die Homerischen Bezeichnungen zu übertragen, den Hof αὐλή zu nennen, die Vorhalle als αἴθουσα, den Vorsaal als πρόδομος, den Männersaal als μέγαρον zu bezeichnen.

Denselben Grundriß muß nun auch der Palast der heroischen Könige auf der Akropolis zu Athen gehabt haben. Dieser Schluß wäre für mich an sich zwingend. Zum Glück kann ich aber noch eine direkte Bestätigung dafür anführen, die mir schlagend erscheint.

Sieht man das Planum der Burg von Athen an, so tritt uns im Zusammenhang mit den jetzt aufgefundenen Resten folgendes Bild entgegen. Auch in heroischen Zeiten war der Hauptaufgang der Burg vom Westen. Und zwar wurde hier — ähnlich wie in Tiryns — der Ankommende, nachdem er das erste Burgthor durchschritten, durch eine höchst komplizierte Reihe gewundener Thorgassen und Thore (nicht weniger als neun werden genannt)*) geführt. Hatte man die überwunden und war da angekommen, wo die Perikleischen Propyläen abschließen, so begab man sich auf leise ansteigendem Terrain nordöstlich nach dem Königspalast zu. Hier mußte — nach obiger Analogie — das erste, worauf man stieß, der Hof mit dem Altar des Zeus Herkeios sein. Von dem Hof ist ja freilich nichts erhalten: aber auch hier bewies der Kultus seine konservierende Kraft. Der Altar des Zeus Herkeios, der für jedes Haus der gottesdienstliche Mittelpunkt war, durfte nicht abgebrochen werden. Ihn müssen wir erwarten an dieser Stelle auch später noch zu finden.

Und in der That, das erste aus dem Komplex von Heiligtümern, welche zum Erechtheion gehörten, auf das man von den Propyläen herwandernd stieß, war das Pandroseion; und in diesem Pandroseion befand sich, wie die beste Autorität, Philochorus (Fr. 146 Müll. bei Dionys. Hal. de Dinarch. 13), bezeugt, der Altar des Zeus Herkeios. Was ist dieser Altar anders, was kann er anders sein, als der durch den unauslöschbaren Dienst geweihte Altar des Königspalastes? Hier lag also die αὐλή; an sie schlossen sich αἴθουσα, πρόδομος und μέγαρον an, die nun mit Sicherheit unter den Räumen des eigentlichen Erechtheion angesetzt werden müssen. Auch in dieser Beziehung ist die Parallele mit Tiryns und Mykenä überraschend; denn an beiden Orten wurde der alte Herrscherpalast in historischer Zeit von einem Tempel überdeckt.

Eine zweite überraschende Parallele zu Tiryns und auch Mykenä bietet der zweite Fund dieses Sommers auf der athenischen Akropolis, der zugleich wieder eine der fundamentalen Anschauungen, die wir über die Burg aus dem späteren Bestand haben, über den Haufen wirft, die Ansicht, für die Pausanias' (I 22, 4) Worte die klassische Fassung bieten: ἐς τὴν ἀκρόπολίν ἐστιν ἔσοδος μία· ἑτέραν δὲ οὐ παρέχεται πᾶσα ἀπότομος οὖσα.

Bereits die ältesten Burgbauer, die wir in Tiryns und Mykenä thätig sehen, hatten begriffen, daß eine Grundbedingung der Wehrhaftigkeit fester Plätze ein Minimum von Thoren und Pforten sei. So finden wir in Tiryns und Mykenä je nur ein Hauptthor, das die fahrbare Straße aufnimmt, mit allen Mitteln, welche damals zu gebote standen, verwahrt, an einer ganz abgewandten Stelle aber in sehr charakteristischer Weise an beiden Plätzen noch ein Nebenthor, das nur Fußgängern diente.

Während in Tiryns der Hauptzugang im Osten lag, befand sich jener Nebenaufgang im Westen. Gleich hinter dem Königspalast führt hier eine Treppe von dem Oberbau nach der sogenannten Mittelburg; dann geht der Weg durch die Burgmauer, hier durch einen gewaltigen viereckigen Turm gedeckt und, sich plötzlich wendend, eine ziemlich steile und schmale Treppe den Burgabhang so rasch als möglich hinunter, immer an den Fels und die Burgmauer angeschmiegt und außerdem geschützt durch einen halbrunden Vorbau, der aus den kolossalsten Werkstücken gefügt ist. Man konnte so bei Belagerungen auf kürzestem Wege von dem Hinterhofe des Palastes an den Abhang des Hügels und in die Niederung gelangen, sei es, daß es sich um einen plötzlichen Ausfall, sei es, daß es sich um ein unerwartetes Durchschlagen der flüchtenden Mannschaft handelte. Daß der Weg daneben auch für gewöhnliche Zeiten praktischen Zwecken gedient hat, scheint unabweisbar.

In Mykenä sehen wir, daß bei der verwandten Anlage dieser praktische Zweck im Wasserholen bestand. Denn auch hier, wo der eine Hauptzugang durch das Löwenthor gesperrt war, befand sich im Nordosten ein solches kleines Nebenthor, von dem aus man nächsten Weges nach der Hauptquelle des Gebietes gelangte. Auch dieses Thor war sowohl an einer Stelle angelegt, wo eine Felsenrundung natürlichen Schutz bot, und zugleich durch einen Flankierungsturm und eine besondere Thorgasse vorzüglich gedeckt.

Ein ebensolcher abseits gelegener Nebenaufgang wie in Tiryns hat sich nun jetzt in Athen gefunden. Dicht östlich vom Erechtheion, wir dürfen also jetzt sagen, gleich hinter dem Königspalast senkt sich das Terrain zu einer Mulde, die in nordöstlicher Richtung den Burgberg hinunterläuft.*) Als diese Felsspalte, die ganz mit vorpersischen Trümmern ausgefüllt war, aufgeräumt wurde, zeigte sich eine schmale Treppe aus demselben Material wie die Grundmauer des Palastes gebaut, die unter der Perikleischen Burgmauer weiter läuft, da wo sie plötzlich sich senkt, südlich durch einen viereckigen Turm beherrscht.

Auch dieser Palast ist außerordentlich geschickt gewählt; der jäh abfallende Felsenspalt, der bedeutende Felsenvorsprung westlich dieses Zuganges vereinen sich mit künstlicher Fortifikation zu sicherster Deckung. Auch hier führt dieser Hauptweg dicht hinter dem Königspalast abseits von dem Hauptzugang rasch in die Niederung. Auch hier ist wie die Anlage so ihre Bestimmung mit der von Tiryns unzweifelhaft identisch."

---

*) Der Frage nach den ἐννέα πύλαι verspricht Wachsmuth eine zusammenhängende Besprechung zu widmen. Er hofft dafür Aufschlüsse noch von der Ausgrabung auf der Burg wie am Südabhange des Burghügels. Unter den ἐννέα πύλαι versteht er den Hauptaufgang der Burg.

*) Vgl. Kaweraus Skizze in unserer No. 4 und No. 5, Sp. 155.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 6.

p. 169: **J. Death**, The beer in the Bible. 'Fehlschlüsse'! *H. G.* — p. 184: Spangenbergii bellum grammaticale ed **Rob Schneider**. 'Das Büchlein schildert mit Witz und Humor den Kampf zwischen dem König der Verba namens Amo und dem Beherrscher aller Nomina „Poeta". *E. Schn.* — p. 190: **E. Müntz**, Les antiquités de Rome aux XIV., XV. et XVI. siècle. Höchlich gerühmt von *T. S.*

Literarisches Centralblatt. No. 7.

p. 213: **T. Mommsen**, Beiträge zur Lehre von den griechischen Präpositionen. 'Hochgeschätzte Arbeit'. — p. 214: **Collitz**, Registerband zu der Sammlung griechischer Dialektinschriften. Notiert. — p. 215: **Bötticher**, Die Akropolis. Erfährt eine tadelnde Kritik. — p. 217: **Langl**, Griech. Götter- und Heldengestalten. 'Vortrefflich'. *T. S.*

Wochenschrift für klass. Philologie No. 6.

p. 161: **M. Duncker**, Abhandlungen aus der griechischen Geschichte. Andeutung des Inhalts. — p. 163: Andronicus περὶ παθῶν, ed. C. **Schuchhardt**. 'Gelungen'. *X. Kreuttner.* — p. 167: **Reitzenstein**, Verrianische Forschungen. 'Verf. legt mit seiner Abhandlung einen ganz neuen Grund in der Frage nach der Zweiteilung des Glossars von Festus. Manches giebt allerdings zu Bedenken Anlaß'. *H. Winther.* — p. 170: **R. Schultz**, Quaestiones in Tibulli lib. I. 'Auffassung und Anordnung haben etwas höchst Ansprechendes'. *Fr. Hankel.* — p. 172: **Fr. Bulitsch**, Inscriptiones Spalatinae. Notirt von *G. Hergel.* — p. 173: Jahresbericht über das höhere Schulwesen. 'Großes und verheißungsvolles Unternehmen, auf den ersten Wurf gelungen'. *W. Nitsche.*

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 7.

p. 193: **Welzhofer**, Allgemeine Geschichte. Sehr empfohlen von *G. J. Schneider.* — p. 195: **Deecke**, Neue Fassung der griech. und lat. Satzsyntax. *H. Ziemer* lobt die überaus geschickte Gruppierung: „alles zweckmäßig und naturgemäß". — p. 197. **J. Schröter**, Ad. Thucydides l. VII. quaestiones. 'Ohne Wert'. *Widmann.* — p. 197: Demosthenes, herausg. von **Wotke**. Die Aufnahme der noch nicht sicher stehenden Blaßschen Konjekturen in den Text scheint dem Ref. *E. Rosenberg* für ein Schulbuch bedenklich. — p. 198: Dionysii Thracis ars grammatica ed. **Uhlig**. Einwandfreies Lob von *P. Egenolff.* — p. 205: **Gemoll**, Die scriptores hist. Aug. Zustimmende Anzeige von *A. Treuber.* — p. 208: **Fr. Korb**, Lat. Übungsstücke zur Kasuslehre. 'Brauchbar für alle Schulen'. — p. 216—221: Abhandlung von **J. K. Ginzel**: Ueber die Möglichkeit, Sonnenfinsternisse mit freiem Auge zu sehen, mit besonderer Rücksicht auf die Römer. 'Auch für Beobachter, welche die Zeit der Finsternis völlig genau kennen, scheint eine sechszöllige Phase notwendig zu sein, wenn die Verfinsterung ohne Schwierigkeit mit bloßem Auge konstatiert werden soll'.

Academy. No. 803. 24. Sept. 1887.

(207) **T. de Lacouperie**, The letter „Sh" on indo-scythian coins. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß die Bewohner von Mittelasien, welche fast nur zufällig mit den Münzzeichen griechischer Könige bekannt worden sind, so feine Lautunterschiede kennen gelernt haben, wie Herr Stein voraussetzt; viel wahrscheinlicher ist, daß sie zur Bezeichnung des Sch ihr eigenes Lautzeichen *Sa* verwandten, das eine dem griechischen P ähnliche Form aufweist. — (208—209) Anz. von **A. Dumont** et **J. Chaplain**, Les céramiques de la Grèce propre. (Livr. IV.) Von **C. Torr**. 'Die Mithülfe Pottiers hat diese Lieferung, welche Vasen von Caere vorführt, zu stande gebracht; zu bedauern ist, daß Kirchhoffs Ansichten über das griechische Alphabet ein so großes Übergewicht gewonnen haben, daß auch hier in den Angaben über Korinthische Inschriften die problematischen Aufstellungen des genannten Gelehrten als sicher angenommen sind, dadurch wird auch für die Kunstgeschichte der Standpunkt verrückt, und die als Chalkidische Vasen bezeichneten zweifelhaften Thongebilde erhalten einen viel zu breiten Standpunkt in der Kunstgeschichte. Es sollte auch berücksichtigt werden, daß Brunn nach den Entdeckungen Zannonis in Bologna manche Ansichten seiner Probleme geändert hat'.*) — (209—210) **W. Thompson Watkins**, Roman inscriptions at Chester and the age of the wall. Mitteilung von acht zum Teil recht interessanten Grabinschriften und ziemlich heftige Entgegnung gegen Brocks Artikel in No. 802; diesen Ansichten pflichtet auch **G. W. Shrubsole** bei.

Academy. No. 804. 1. Okt. 1887.

(223—224) **H. Nettleship**, The composition of the „De verborum significatu" of Verrius Flaccus. Reitzenstein behandelt in seinen Verrianischen Forschungen (Breslau 1887) die Arbeiten Nettleships als flüchtig und unzureichend; Verf sucht nachzuweisen, daß seine Auffassung, Verrius habe seine Exzerpte nach den einzelnen Schriftstellern, die er auszog, geordnet, und Festus habe der Zusammenstellung der einzelnen, so gegliederten Partien keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt, mit der von Reitzenstein aufgestellten Ansicht in vielen Punkten übereinstimmet. — (224) **Aur. Stein**, The letter „Sh" on Indo-Scythian coins. Die Skythen waren schon etwa zweihundert Jahre im hellenisierten Baktrien ansässig, als sie sich griechischer Zeichen auf ihren Münzen bedienten; die Annahme, daß sie ein Ariano-Pali-Zeichen angenommen hätten, statt des anwendbaren griechischen wird dadurch hinfällig; überdies hätte dasselbe bei der Anwendung der Schrift von rechts nach links die umgekehrte Richtung seines ursprünglichen Charakters erhalten müssen; auch der Lautwert des P entspricht dem *s* im Ariano-Pali keineswegs. — (225) **R. Blair**, A roman patera found at South-Shields. Eine im seichten Wasser von Herd Sand, dem Ausflusse des Tyne in South Shield, gefundene bronzene Patera von 6' Durchmesser, an welcher nur der Henkel fehlt, trägt die Inschrift APOLLINI ANEXTIOMARO M A SAB, welche Hübner erklärt als: Apollini Anextio Maro M(arci) A(ntonii) Sab(ini) servus. Apollo Anextius, der zum erstenmale vorkommt, ist wohl eine Lokalgottheit. — **W. Th. Watkin**, Roman inscriptions at Chester. Trotz mancher interessanter Einzelheiten, welche die im Walle von Chester gefundenen Inschriften bieten, erscheint die Zerstörung desselben, eines Schmuckes der Stadt, als ein Vandalismus.

Athenaeum. No. 3134. 19. Nov. 1887.

(680—681) **H. Wallis**, The archaic sculpture

---

*) Es scheint sich in England aus der Polemik über das Alter der Inschriften von Naukratis eine Hyperkritik zu entwickeln, welche Kirchhoffs ganzes System trifft und vor welcher nicht genug gewarnt werden kann; die im Grunde negativen Behauptungen, wie sie die obige Rezension bringt, sind mehr verwirrend, als fördernd.

of the Acropolis. Die Funde der Akropolis sind vorläufig in einem schnell hergerichteten, schlecht beleuchteten Gebäude auf der Fundstätte untergebracht, und es ist die Frage aufgeworfen worden, ob hier ein besonderes Museum für sie hergerichtet werden soll; es wäre zu bedauern, da die meisten Fundstücke zum Ausgangspunkte von Untersuchungen im Centralmuseum dienen könnten und deshalb in demselben am besten ihre Aufstellung fänden. Sicher haben die Künstler der Kleinkunst in Bronzen, Terrakotten und Vasenbildern die Werke der Bildhauer zu Vorbildern genommen: man kann dies in dem Faltenwurfe, wie in den Umrissen der Figuren verfolgen; eine Anordnung der verschiedenen dargestellten Personen nach diesem Gesichtspunkte wäre eine dankenswerte Aufgabe. Besonders empfehlenswert ist die Untersuchung der frühattischen weiblichen Bildsäulen auf der Akropolis; bei aller Familienähnlichkeit und äußeren Steifheit (die freistehenden Teile der Arme sind offenbar in Nachahmung der Holzfiguren den anliegenden Teilen des Oberarms eingefügt) ist eine natürliche Anmut dem Gesichte aufgeprägt, welche an des Leonardo da Vinci durchaus von ihnen unabhängige Arbeiten erinnert. Eigentümlich ist die Richtung der Augen nach unten, wahrscheinlich darauf berechnet, auf den Beschauer, welcher tiefer stand, gerichtet zu sein. Bemerkenswert ist besonders eine kleinere weibliche Statue von weniger künstlerischer Ausführung, aber von überraschend natürlicher Auffassung, die überdies ein typisches Bild des gesellschaftlichen Lebens in Athen vor den Perserkriegen bietet. Vergleicht man diese Arbeiten mit einander, so muß man den Schluß ziehen, daß zwischen beiden eine Periode von zwei Jahrhunderten liegt. Aus den Funden der Akropolis können wir Belege für die Kunstentwickelung gewinnen, die wenigstens annähernd die Entwickelungsgeschichte der frühattischen Kunst belegen. Da ist eine Frau über Lebensgröße, bei welcher die Behandlung des Haares weniger entwickelt, dagegen die Ausführung der Kleidung eine freie, natürliche Beobachtung zeigt. Überhaupt ist die Tracht in allen diesen Figuren so behandelt, daß man die Unabhängigkeit der Athenerin von einer feststehenden Mode, wie das Handwerk sie schafft, wahrnehmen kann. Von Bedeutung wäre es, den Einfluß dieser Arbeiten auf Phidias feststellen zu können; die Behandlung des Fleisches, die richtige Wiedergabe der Natur sind in ihnen so bemerkenswert, wie in den Schöpfungen jenes Meisters, dessen Moschophoros und bärtiger Krieger im Centralmuseum vielleicht die glänzendsten noch erhaltenen Belege seiner Kunst sind. Und doch will es scheinen, als ob im Vergleich mit den jetzt aufgefundenen weiblichen Statuen der frühen Zeit ein Abweg von der Natur, eine Verweichlichung in der Idealisierung sich geltend macht.

Athenaeum. No. 3135. 26. Nov. 1887.
(718—719) **J. Hirst**, Notes from Crete (vgl. B. Ph. W. No. 45). — (721) Γ., The Oedipus Tyrannus at Cambridge. Höchst anerkennenswert.

Athenaeum. No. 3136. 3. Dez. 1887.
(746) Anz. von **Platonis** Apologia Socratis by **J. Adam.** 'Anerkennenswert'. — Anz. von **Vergili** Georgicon libri III. IV. by **A. Sidgwick.** 'Ausgezeichnet durch Schärfe des Urteils und durch Gelehrsamkeit'. — Anz. von **Ciceronis** Philippica secunda by **A. G. Peskett.** 'Nützlich'. — Anz. von **Iuvenalis** by **C. H. Pearson** and **H. A. Strong.** 'Wahrhaft bewundernswert'.

Ἑβδομάς. No. 37—39. 10.(22)—24. Okt. (5. Nov.) 1887.
37. (1—3) 38. (3—4) Π. Κ., Μάνη καὶ Μανιᾶται. XI. XII. Slawische Einflüsse im Peloponnes. — (4—5) Κ. Ἀ. Σιδερίδης, Ἀπὸ Μεθανῶν εἰς Πόρον. — (8) Anz. von Ταμεῖον τῆς Πατρολογίας. — 39. (1) Π. Κ., Αἱ Σλαβικαὶ ἐποικίσεις. Verteidigung seiner Ansicht gegen Kampuroglos.

Ἑβδομάς. No. 40. 31. Okt. (12. Nov.) 1887.
(1—3) Κ. Γ. Ζήσιος, Ἀρχέδημος ὁ Νυμφόληπτος. (Mit Holzschn.) In der bei Athen befindlichen Nymphengrotte, welche aus einer höheren und tieferen Abteilung besteht, sind in der tieferen Höhle Inschriften und ein Bild gefunden worden, aus denen sich ergiebt, daß hier Archedemos gelebt hat, vielleicht als Einsiedler, der sich als von den Nymphen aufgenommen ausgab, und, wie ein rohes Bild andeutet, selbst die Inschriften eingemeißelt hat.

Ἑστία. No. 613—617. 27. Sept.—25. Okt. (9. Okt. —6. Nov.) 1887.
613—617. (622—626. 640—643. 656—660. 671—673. 690—692.) Σπ. Παγανέλης. Κρήτη καὶ Κρῆτες. Β'—Γ'. Nach persönlichen Eindrücken während eines längeren Aufenthaltes auf der Insel, welche er zu Fuß durchstreifte, schildert der Verf. die Kulturentwickelung der Einwohner, deren inneren Zusammenhang mit den ursprünglichen Bewohnern er in Sitten und Überlieferungen nachzuweisen sucht. So wechseln Landschaftsbilder mit lebhaften Schilderungen von Festen und Scenen des täglichen Lebens ab, an welche der Verf. alsdann historische Betrachtungen knüpft. — 614—617. (633—636. 649—651. 673—676. 681—686.) **de Mouy**, Αἱ νέαι Ἀθῆναι. Aus dem Französischen übersetzt von Σ.

Ἑστία. No. 618. 1. (13.) Nov. 1887.
(701—704) Σπ. Παγανέλης, Κρήτη καὶ Κρῆτες. Δ. Schilderung von Herakleion und dem daselbst errichteten Museum, in welchem die Ergebnisse der Ausgrabungen der Umgegend untergebracht sind.

Ἑστία. No. 619. 8. Nov. 1887.
(721—723) Σπ. Παγανέλης, Κρήτη καὶ Κρῆτες. (Forts.) Lokalsagen von Minos, die sich an eine bestimmte Gegend der Insel knüpfen.

Bibliographie.

Erschienene Werke.

Christomanos, Dr. A. C., Ἐγχειρίδιον Χημείας κατὰ τὰς νεωτάτας τῆς ἐπιστήμης προόδους. Ἀθῆναι 1887. Εὐδότης Κάρολος Μπὲκ. Τόμ. Α: ἀμέταλλα Στοιχεῖα. Τόμ. Β: Μέταλλα. Τόμ. Γ: τεῦχος α'. Ὀργανικὴ Χημεία.

Εὐριπίδης. Ἰφιγένεια ἐν Αὐλίδι κατ' Εὐριπίδην, Τραγῳδία εἰς μέρη τρία ὑπὸ Ἰ. Γ. Γιαννούχου. Ἀθῆν. 105 p.

Roberts, Prof. (St. Andrews): Greek the language of Christ.

Σχολάριος, Δ., Ταμεῖον τῆς Πατρολογίας ἤτοι συλλογὴ τῶν ἐν τῇ Πατρολογίᾳ τοῦ **Migne** κυριωτέρων ἐννοιῶν, φράσεων καὶ ὑποθέσεων ἐν ᾗ συμπεριελήφθησαν καὶ πολλὰ ἐκ τῶν δοκίμων Βυζαντινῶν συγγραφέων καὶ Ἑλλήνων ποιητῶν καὶ πεζογράφων. Ἀθῆν. Beck. 4. 100 p.

Ξενοφῶντος Κύρου ἀνάβασις πρὸς χρῆσιν τῶν ἐν τοῖς Γυμνασίοις καὶ τοῖς Ἑλληνικοῖς Σχολείοις μαθητῶν ὑπὸ Γ. Α. Παπαβασιλείου. Λόγος ά καὶ β' μετὰ σημειώσεων, γεωγραφικοῦ πίνακος καὶ λιθογραφ. εἰκόνων. Ἀθῆν. Beck. 133 p. 8. 2 Dr.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

8. Jahrgang. 10. März. 1888. № 10.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

Als ord. Lehrer angestellt: Dr. **Reiter** am Gymn. zu Braunsberg; Dr. **Hecht** an der Realschule in Königsberg i. Pr.; Dr. **Harless** in Kappeln; Dr. **Piper** am Askan. Gymn. zu Berlin.

Todesfälle.

Gymn.-L. **Feilhauer** in Glogau, 18. Febr., 42 J. — Prof. **Bartsch** in Heidelberg, 19. Febr., 56 J.

Das böotische Kabirenheiligtum.

IV.

Am 17. Januar wurden die Ausgrabungen für einige Zeit geschlossen. Die Funde waren bis zuletzt Votivtiere, Vasen- und Statuenfragmente, unter den Vasen ein Gefäß, welches auf zwei Seiten in plastischer Ausführung die Gestalt einer Frau und eines bärtigen Mannes zeigte, auch ein Kantharos mit der Inschrift: Σμικρὸς ἀνέθηκε | Καβείρῳ καὶ παιδί. Kurz vor Schluß der Arbeiten fand man einen großen Sessel mit der Inschrift: Φρύνιχος Ῥίγγωνος Καβείρῳ καὶ παιδί. Auch ein großer gezäumter Pferdekopf, viele Köpfe von Rindern und anderen Tieren kamen zum Vorschein.

Über die in No. 5 bereits erwähnte Vase mit dem Kabiren und seinem Sohne geht uns noch eine genauere Beschreibung zu. Der Kabir hat die Überschrift Κάβιρος. Der παῖς steht neben einem Krater, jenseits desselben ein verkrüppelter (?) Mann (Πρατόλαος), dahinter nach links eine Frau (Κράτεια) neben einem satyresken Mann (Μίτος). Das Gefäß stammt aus der besten Zeit der Vasenkunst.

Das ganze ἱερόν liegt in einer Senkung zwischen zwei Hügeln. Vom Tempel existiert nur noch der Unterbau; der Tempel bestand aus πρόναος und σηκός; an Stelle des Opisthodoms lag die Opfergrube. Drei Epochen lassen sich unterscheiden: die älteste reicht wohl in das siebente Jahrhundert hinauf, die zweite ist zur Zeit der Perserkriege anzusetzen, die dritte gehört der makedonischen Zeit an. Gegraben wurde bis zu einer Tiefe von ca. 3 Metern. Der Tempel ist 22½ Meter lang und 7 Meter breit.

Neue Durisvase der Sammlung Bruschi.

Dr. Reisch aus Wien legte in der Sitzung der römischen Institutsabteilung vom 17. Febr. eine Durisvase vor, die er bei einem mit Dr. Wernicke unternommenen Besuch von Cervetri und Corneto in der Sammlung Bruschi entdeckte. Sie ist ohne den Meisternamen in der 2. Aufl. von Dennis' etruskischen Gräbern erwähnt. Sie stellt jederseits (AB) einen Zweikampf dar; dem Sinkenden kommt ein Genosse zu Hülfe. Innenbild ein Diskobol. Reisch sieht in ihr das Bindeglied zwischen den beiden Epochen des Meisters.

Ein neuer Kodex des Sophokles aus Athen.

Die Nationalbibliothek von Athen hat schon vor zwei Jahren ein Manuskript des Sophokles erworben, das der Patriarch von Alexandria demselben geschenkt hat. Das Manuskript gehört seiner Schrift nach dem fünfzehnten Jahrhundert an.

Der Kodex ist chartaceus und sehr schön geschrieben, enthält zwei Dramen des Sophokles, Ajax und Elektra; er besteht aus 180 Blättern, von denen jede Seite 8 Zeilen des Textes enthält, und über jeder Zeile sind γλωσσήματα zur Erklärung mit roter Tinte geschrieben. Am Rande befinden sich viele Anmerkungen, von denen der kleinere Teil schon von Dindorf und Brunck veröffentlicht ist; der größere Teil aber ist ganz unbekannt. Sie gehören zu den νεώτερα σχόλια und sind, wie ich aus der Vergleichung derselben mit dem in Dresden befindlichen Kodex ersehen, von der Hand des Moschopulos geschrieben. Der Text stammt aus derselben Quelle wie der Laurentianus, weil er mit demselben mehr Ähnlichkeit als mit jedem anderen hat. Doch hat er auch Abweichendes, wovon ich hier eine Probe gebe: Elektra 360 hat der Laur. ἐφ' οἷσι νῦν χλιδᾷς, der Kodex von Athen aber ἐφ' οἷς σὺ νῦν χλιδᾷς τούτοις ὑπεικάθοιμι. Diese letzte Lesart scheint mir passend, weil das σὺ im Gegensatz steht zum vorhergehenden ἐγώ.

Berlin. Konst. Damiralis.

Archäologisches.

Über Schliemanns Ausgrabungen auf Cerigo (Kythera) bringt Academy vom 21. Jan. einige Nachrichten; der Bericht mit Plänen und Zeichnungen soll in den Mitteilungen des Instituts in Athen erscheinen. Der alte Tempel hat an der Stelle der heutigen Kirche des h. Kosmas gestanden, fast in dem Mittelpunkte der Mauern des alten Kythera; die Kirche ist fast allein aus den Steinen des alten Heiligtums erbaut. Der Tempel war ein geschlossener Bau aus Tuffsteinen mit zwei Reihen dorischer Säulen, vier an jeder Seite von ältestem Stile; sie sind noch in der Kirche vorhanden mit ihren Kapitälen und ihren Ausschmückungen, aber nur noch zwei von ihnen und ein Fußgestell befinden sich an ihrer ursprünglichen Stelle. Die Säulen sind gleichfalls aus Tuff. Etwa dreißig Meter oberhalb der Kirche finden sich Überreste kyklopischer Befestigungen, welche Schliemann nicht älter als aus dem 7. Jahrh. v. Chr. hält, da sich keine älteren Scherben bei denselben vorfanden. Frühere Forscher haben hier vergebens nach dem Tempel der Aphrodite gesucht; Schliemann fand Reste von Bauwerken der makedonischen Zeit, wahrscheinlich von einem Wartturm. Der Ringwall der Stadt ist aus demselben Material erbaut und stammt wahrscheinlich aus der gleichen Zeit; er dient den Einwohnern seit langer Zeit als Baumaterial; es sind aber noch ansehnliche Überreste vorhanden. In Ikandeia, dem alten Hafenplatz, und an anderen Orten fand Schliemann nichts Bemerkenswertes, ebensowenig Spuren von Ausgrabungsversuchen. Am 8. Februar gedenkt er von Athen aus mit Virchow eine dreimonatliche Forschungsreise nach Ägypten zu unternehmen und daselbst auch topographische Forschungen in Alexandria zu machen.

Ernest de Sarzec, französischer Konsul in Bagdad, ist seitens der französischen Regierung mit Ausgrabungen in Tello im türkischen Kleinasien betraut worden.

Der Obrigheimer Grabfund.*)

III.

No. 62. Frauengrab in 1,20 m Tiefe. Beigaben: am Hals ein Perlenkranz, erhalten 1 gelbe Perle, und 1 kleine Bronzeschnalle (1,7 cm : 1 cm); am Gürtel 2 eiserne Ringe von 3 und 4 cm D., zu Füßen eine zerdrückte schwarze Urne mit 4 Reihen von quadratischen Kerben von 15 cm H., 8 cm u., 12 cm o. D.

No. 63. Männergrab in 1,10 m T. Beigaben: 1 eisernes Messer mit 5 cm langem, kegelförmigem Griffe, 1 kleine silberne Münze (1 cm D.), durchlocht und also zum Anhängen bestimmt. Von Buchstaben sind nur zu unterscheiden auf dem Avers DO IVL, auf dem Revers in der Mitte ein D. Ein Perlenkranz läuft am Rande. Vielleicht der Domina Iulia Mammaea angehörig, von der schon 1886 ein silbernes Exemplar sich fand. Neben einem schwarzen Feuerstein lagen noch 2 kurze Bronzenägel mit abgerundetem Kopfe von 1,2 cm D., zu einem Messergriff gehörig. Zur Rechten lag eine Lanzenspitze von 35 cm L. mit kurzem, rautenförmigem Blatte. Zu Füßen standen 3 Urnen, in der 3. befand sich ein Glasbecher mit abgerundetem Fuße. No. 1 davon ist rot und oben abgebrochen; jetzige Höhe = 6 cm u. D. = 5,5 cm o. D. = 10 cm. Die 2. Urne ist schalenförmig, schwarz, elegant gedreht, von folgenden Dimension: H. = 11 cm, und D. = 6 cm o. D. = 13 cm. Als Ornament umziehen den Hals zwei Reihen von langschenkligen, eingekerbten Dreiecken, von denen je 2 eine Raute bilden. Auch die 3 Urne ist von rotgelber Farbe; leider fand sie sich eingedrückt, doch gehört sie zu den größten Gefäßen, die sich bisher fanden. Das Ornament, welches sich auf ihr findet, steht bisher einzig da. Das Gefäß ist vom Hals bis zur Bauchlinie verziert mit einem Gewebe von je 5 sich kreuzenden Fächerlinien, welche offenbar mit einer fünfzinkigen Gabel hergestellt sind. Auf slavischen Gefäßen kommt Ähnliches vor, dort auch die Wellenlinie häufig wie in den Grabfeldern bei Worms. In dieser rotgelben Urne steckt ein wohlerhaltener Glasbecher von derselben Form und denselben Dimensionen wie im Grab No. 65 (s. unten).

No. 64. Grab in 1,30 m T. Links vom Haupt lagen schwarze, unverzierte Urnenscherben; rechts vom rechten Oberschenkel lag im Sande ein wohlerhaltener Glasbecher von hellgrüner Farbe. Derselbe ist cylindrisch mit abgerundetem Fuß, 11 cm u., 7 cm o. D. Am rechten Unterschenkel fand sich eine kleine Bronzeschnalle mit Bronzeplatte (2,7 : 2 cm), die wohl zu einem Riemen gehörte, welcher die Lederhose unten zusammenzog. An der rechten Brust stieß man noch auf ein paar zu einem Messer gehörige Eisenteile. Zu Füßen stand noch eine schwarze Urne in Trümmern mit dem eingekerbten Rautenornamente.

(Schluß folgt.)

Erklärung.

Um einer möglichen Mißdeutung vorzubeugen, erkläre ich, daß ich in No. 7 unserer Wochenschrift, Sp. 196, Zeile 33 von unten, nicht habe andeuten wollen, daß die vorige Redaktion des Jahrbuchs etwa nur wenig Anschauungsmaterial mitgeteilt habe. Ich habe vielmehr selbst bei dem Erscheinen des ersten illustrierten Antikenberichts noch unter der vorigen Redaktion (Jahrbuch 1886, S. 134 ff.) meine lebhafte Anerkennung dieses Brauches und den Wunsch der Fortsetzung ausgesprochen. Chr. B.

*) Nachdruck dieser Berichte verboten. D. V.



I. Rezensionen und Anzeigen.

H. Butzer, Über **Strabos** Geographica. Programm der Wöhlerschule zu Frankfurt a. M., 1887.

Von dem abfälligen Urteile, welches Müllenhoff über Strabos geographisches Werk und dessen Bedeutung fällte, ist man in neuerer Zeit ebenso zurückgekommen wie von der großartigen Überschätzung desselben durch Ritter, Peschel u. a. Unser Verfasser thut dar, daß Strabo wie in dem Fache der Geschichte so auch in dem der Geographie unbestreitbar eigene Verdienste habe. Diese liegen, sagt derselbe S. 5, einerseits auf dem Gebiete der Chorographie und Ethnographie, andererseits aber in der Erkenntnis der Zusammengehörigkeit und der wechselseitigen Durchdringung der einzelnen geographischen Faktoren eines Erdraumes und in der Verwertung eines überaus reichhaltigen Beweismaterials. Auf der Grundlage der physischen Beschaffenheit eines Landes, fährt er fort, wisse Strabo das geschichtliche Leben der Völker nach den verschiedensten Seiten hin in anschaulicher Weise zur Darstellung zu bringen. Der Verfasser erklärt es für seine Aufgabe, die Bedeutung Strabos in dieser letzten Beziehung, d. h. dessen geographische Methode, zu erweisen.

Dem Strabo sei auf dem Gebiete der mathematischen Geographie durch Eratosthenes und Hipparchus, auf dem der rein physikalischen durch Posidonius vorgearbeitet worden, sodaß ihm nur eine eingehende Behandlung des politisch-ethnographischen Gebietes verblieb, wie dasselbe schon von Polybius in seinem Geschichtswerke zur Darstellung gebracht war. Für dasselbe bringe er sehr reiches Detail bei, habe aber eine Scheu vor trockenen Aufzählungen und wisse durch anziehende Bemerkungen über denkwürdige Volksgebräuche, durch Anekdoten, witzige Bemerkungen und Citate die Aufmerksamkeit stets rege zu erhalten. Von S. 10 an weist der Verfasser eingehend nach, wie Strabo sich in vielen Stücken den Polybius zum Vorbild genommen habe und selbst als direkten Gewährsmann benütze. Daß Strabo sich Jahre lang in Rom aufgehalten habe, steht auch dem Verfasser außer Zweifel. Ferner nehme Strabo gleich Polybius durch langjährigen Aufenthalt in Rom sowie durch seine Verbindungen mit dortigen hohen Kreisen (Älius Gallus, Cn. Piso) eine Mittelstellung zwischen Rom und Hellas ein: beide seien gleichsam in Rom römisch gewordene Griechen. Interessant ist, was der Verfasser über das Moment der vergleichenden Geographie bei Strabo vorbringt. „Ich will", heißt es S. 21, „versuchen, aus Strabos Werk im Zusammenhange dasjenige zur Darstellung zu bringen, worin er, Historiker und Geograph, in der That sich als Vorläufer Ritters, des Verfassers der Erdkunde im Verhältnis zur Natur und Geschichte des Menschen, erweist".

Mit Schröter in der unten zu besprechenden Arbeit stimmt Butzer darin zusammen, daß beide für gewisse Teile der Geographica, z. B das 7. Buch, eine weit frühere Abfassungszeit annehmen.

Von Strabonischen Stellen, welche in den Zusammenhang nicht passen, d. h. so lose und mangelhaft mit dem Ganzen verknüpft sind, daß sie sich als spätere Einfügungen qualifizieren, hat der Verfasser eine reichliche Zahl zusammengestellt (S. 31).

B. zeigt sich allenthalben als gründlichen Kenner Strabos und Strabonischer Fragen. Er nennt die vorliegende Abhandlung S. 6 „Bruchstücke einer großen Arbeit": wir wünschen derselben bald zu begegnen.

Würzburg. Ant. Miller.

Franz Martin Schroeter, Bemerkungen zu **Strabo.** Programm des städt. Realgymnasiums zu Leipzig, 1887. 4. 17 S.

Der bekannte Verfasser der Schrift „De itineribus Strabonis" hat uns neuerdings mit einer Frucht seiner Strabostudien beschenkt, worin er über das Geburtsjahr Strabos, über die Veranlassung und den Zweck der Reisen desselben, über den Ort, an welchem Strabo lebte, sowie über den Wert und die Zuverlässigkeit der von demselben überlieferten Nachrichten, alsdann endlich über die Zeit, in welcher derselbe sein geographisches Werk geschrieben haben soll, Erörterungen anstellte. Auf grund einer bisher zu wenig gewürdigten Stelle in Strabos Geographica p. 672 C thut der Verfasser dar, daß Strabos Geburt in das Jahr 67, d. h. in die Zeit des Seeräuberkrieges, gefallen sein müsse. Über den Zweck, den Strabo bei seinen Reisen verfolgte, behauptet er, abweichend von Niese, daß derselbe seine ersten Reisen lediglich zum Behufe seiner Ausbildung und Erziehung gemacht habe, die übrigen aber zum Zwecke der Vorbereitung auf seine geographischen Studien und Arbeiten, zu welchen er ohne Zweifel von seinen Lehrern Tyrannion und Posidonius Anregung empfangen habe. Es sei unwahrscheinlich, daß Strabo seine Reisen unternommen haben solle ohne

die Absicht, das, was er dabei sah und hörte, für seine Geographica zu verwerten. Ebenso unwahrscheinlich sei es, daß ihm erst im Greisenalter nachträglich der Gedanke an eine derartige Verwertung seiner reichen geographischen Kenntnisse gekommen sei.

Nächstdem beschäftigt den Verfasser die Frage, an welchem Orte sich Strabo nach seiner ägyptischen Reise aufgehalten habe, weil diese Frage mit einer anderen zusammenhänge, nämlich wo derselbe seine Geographica wenigstens zum Teil schrieb. Er findet, daß Strabo sich um 20 v. Chr. in Rom befunden haben müsse; ferner ließen manche zeitgeschichtliche Bemerkungen entnehmen, daß er auch in den letzten Jahren des Augustus, besonders aber zur Zeit des Tiberius (17 u. 18 n. Chr.) dort lebte. Das Jahr 17 n. Chr. giebt dem Verfasser Anlaß zu einer eingehenden Besprechung einer Schrift des leider allzufrüh verstorbenen Linsmayer, „Der Triumphzug des Germanicus", worin behauptet war, daß Strabo zur Zeit des Triumphzuges des Germanicus sich nicht in Rom befunden habe.

Im übrigen erklärt der Verfasser es für ein vergebliches Bemühen, die Abfassungszeit und den Abfassungsort des ganzen erhaltenen Werkes nachweisen zu wollen. Auch seien deutliche Anzeichen wahrnehmbar, daß Strabos Werk als Ganzes einer einheitlichen Abfassung und Durcharbeitung entbehre: es rühre vielmehr aus verschiedenen Zeiten her und sei im Laufe der Zeit möglichst ergänzt und verbessert worden. Strabo habe auch sein Werk nie herausgegeben, nicht einmal teilweise, geschweige denn ganz. Der Verfasser verspricht hierüber ein anderes Mal sich äußern zu wollen.

Würzburg. Ant. Miller.

Flavii Iosephi opera. Edidit et apparatu critico instruxit **Benedictus Niese.** Vol. I. II. Antiquitatum Iudaicarum Libri I—V, VI—X. Berlin 1887 u. 1885, Weidmann. LXXXIV, 362 S. VIII, 392 S. 8. 26 M.

Zu Anfang der siebziger Jahre hat Niese auf Anregung A. von Gutschmids zuerst den Plan einer neuen Josephusausgabe gefaßt, von der nunmehr bereits die beiden vorliegenden Bände der Antiquitates fertig gestellt sind. Der Herausgeber hat sein Werk, wie es nötig war, auf völlig neuer kritischer Grundlage aufgeführt, für welche er größtenteils selber das Material in verschiedenen Bibliotheken Europas gesammelt hat. Für die ersten 10 Bücher der Antiquitates sind hauptsächlich sieben Handschriften verwertet, von welchen ein paar jüngere, ein Parisinus des 14. Jahrh. und ein Bodleianus des 15. Jahrh, die besten sind. Hierüber sowie über seine sonstigen Hülfsmittel, eine durch acht Handschriften vertretene Epitome Antiquitatum, die auch von Zonaras benutzt ist, ferner die lateinische Übersetzung, endlich die von Wollenberg edierten Excerpta Peiresciana des Constantinus Porphyrogenitus, handelt der Herausgeber in der Praefatio klar und geschmackvoll.

Die Anwendung des Druckes ist in der Weise geschehen, daß unmittelbar unter dem Texte zunächst die Nachweise für die Bibelcitate des Josephus gegeben sind, darunter dann der eigentliche kritische Apparat mitgeteilt ist.

Wenn es trotz der bedeutenden Hülfsmittel und der aufgewandten Mühe nicht gelungen ist, überall den unverfälschten Text des Josephus herzustellen, so ist der Grund hiervon zum Teil in dem Umstande zu suchen, daß der Archetypus sämtlicher Handschriften bereits lückenhaft und durch Interpolationen aller Art entstellt war (Praef. p. XXXI ss.). Umsomehr allerdings war es unseres Erachtens für den Herausgeber geboten, durch Benutzung der bei den späteren Schriftstellern vorliegenden „Testimonia" die Interpolationen und sonstigen Schäden des Archetypus aufzuspüren und nach Beseitigung derselben zu streben. Der Herausgeber aber hat sich dieser Verpflichtung nur teilweise entledigt, indem er sich auf das Material beschränkte, welches von früheren Herausgebern gesammelt war, oder das ihm zufällig in die Hände geriet. Die mit diesen unzulänglichen Mitteln bereits gewonnenen Erfolge (Praef. a. a. O.) zeigen, wie lohnend unter Umständen eine möglichst vollständige Sammlung der Testimonia sein wird. Ob auch im einzelnen noch eine sorgfältigere Durcharbeitung des kritischen Materials erwünscht gewesen wäre, läßt sich nur durch eingehendere Prüfung, als sie mir bisher möglich war, ermitteln. Doch möge hierfür auf die Bemerkungen von Naber in den Mitteilungen der Teubnerschen Verlagshandlung 1887 S. 97 verwiesen sein.

Höxter. Carl Frick.

Arminius Roehrig, De **P. Nigidio Figulo** capita duo. (Leipziger Inauguraldissertation.) Koburg 1887, Riemann. VIII, 62 S. 8. 1 M. 50.

Die Abhandlung des Herrn Roehrig kündigt sich als Vorläuferin und Vorrednerin einer von

ihm beabsichtigten Ausgabe der Bruchstücke des Nigidius Figulus an. Die Hauptarbeit dafür ist bereits in anerkennenswerter Weise von Rutgers in seinen Variae lectiones (Leyden 1618) Buch III Kap. XVI S. 246—298 geleistet worden. Doch hat sich selbstverständlich seit dieser langen Zeit der Bestand sowohl der überlieferten Bruchstücke als noch mehr der Hülfsmittel zu ihrer Rechtstellung vermehrt, und auch an kritischer Thätigkeit im einzelnen hat es in neuerer Zeit nicht gefehlt: namentlich sind, abgesehen von E. Eggers Zusammenstellung der grammatischen Fragmente (1843) in seinen 'sermonis Latini vetustioris reliquiae', von Rudolph Merkel in der Einleitung zu Ovids Fasten (1841) die in den Germanicusscholien erhaltenen Nigidiana einer durchgreifenden Bearbeitung unterzogen worden. So erschien schon von lange her eine Erneuerung jener ohnehin nicht leicht zugänglichen Sammlung nicht ohne Erfolg unternommen werden zu können: ich selbst hatte die Vorarbeiten dazu vor mehr als vierzig Jahren zum nicht geringen Teil vollendet, als ich von meinem Vorhaben auf Bitten eines mir bis dahin persönlich unbekannten Herrn Julius Menzel abstand, der angab, sich schon lange mit der Herausgabe dieser Bruchstücke und zugleich mit einer Abhandlung über das Leben des Nigidius beschäftigt zu haben; demzufolge begnügte ich mich damit, die litterarische Thätigkeit des Nigidius in meiner, Berlin 1845 erschienenen Habilitationsschrift 'De P. Nigidii Figuli studiis atque operibus' zu erörtern: ich verließ damals auf zwei Jahre Berlin und habe nie vernommen, was aus jenem Herrn und seinem Plane geworden ist. Ebensowenig weiß ich, was Joseph Klein verhindert hat, seine, wie es schien, völlig und sorgfältig vorbereitete Sammlung jener Fragmente der Öffentlichkeit zu übergeben; seine als Dissertation, Bonn 1861, erschienenen Quaestiones Nigidianae enthalten außer einer über jene Arbeit im allgemeinen orientierenden Vorrede nur das erste, über das Leben des Nigidius handelnde Kapitel der Prolegomena zu derselben. Schon er konnte auf die inzwischen erfolgte, erneute Herausgabe des von dem Germanicusscholiasten erhaltenen Teils dieser Bruchstücke durch Alfred Breysig in einer Berliner Dissertation von 1854 und die Behandlung derselben astronomischen Fragmente durch Bücheler (Rhein. Mus. XIII 1858, S. 177—188) hinweisen. Jetzt vermochte Hr. R. außerdem (S. VI) noch als weitere Zeugen der dem Nigidius dauernd zugewendeten Aufmerksamkeit Maaß, Robert und Wölfflin zu nennen und ihre Arbeiten zu verwerten. Unbekannt scheint ihm das über die Bruchstücke bei Germanicus handelnde Programm von Jos. Frey, Quaestiones Nigidianae, Rössel 1867, geblieben zu sein; auch auf Mercklins Rezension meiner Schrift in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik von 1846 (I 79, 627—632), die ihm doch aus dessen Abhandlung über die Citiermethode und Quellenbenutzung des G. in den Jahrbüchern f. klass. Philol. Suppl. III S. 689 bekannt sein mußte, hätte sich Hr. R. ein und das andere Mal berufen können.

Nach der sorgfältigen Erörterung von Klein hat R. geglaubt, in seinen Prolegomenen einer Darstellung des Lebens des Nigidius entbehren zu können: wenn das für die hier vorliegende Promotionsschrift gerechtfertigt erscheint, so wird es indes zweckmäßig sein, wenn er auch nicht viel Neues darüber vorzubringen weiß, doch in der hoffentlich bald erscheinenden Sammlung alles abschließend zu vereinigen, was sich auf N. bezieht, also auch den Leser nicht zu nötigen, über das Leben desselben sich anderweit Belehrung zu suchen, sondern zwischen die beiden hier zur Veröffentlichung gelangenden Kapitel der Prolegomena einen Abschnitt de vita Nigidii einzuschieben.

Von jenen beiden Kapiteln beantwortet das erste, umfänglichere (S. 1—39) die Frage, a quibus scriptoribus Nigidii doctrina adhibita sit, quomodo singuli adhibuerint, quae inde hauserint; das zweite, kürzere (S. 39—62) trägt die nicht recht geschickt gefaßte Überschrift (vgl. dazu S. VII) de Nigidii studiis operumque doctrina et singulis rebus.

Im wesentlichen konnte sich der Verf. in der in diesem Abschnitt dargebotenen, lichtvoll gegliederten Übersicht auf die Arbeiten seiner oben genannten Vorgänger stützen; so hat er sich denn auch meist an sie gehalten, manches aus- und weiterführend, einzelnes in stets sachlich gehaltener, wenn auch zuweilen etwas zu bestimmt auftretender Weise mit mehr oder minder Erfolg bestreitend. Bei weitem geringere Vorarbeiten fand er für den ersten Teil seiner Schrift vor, der eine selbständige Untersuchung über die Quellen unserer Kenntnis von den Schriften des Nigidius und über den Einfluß, den sie auf die Folgezeit ausübten, enthält. Die Resultate dieser weit verschlungenen, nicht überall gleich durchsichtig geordneten Untersuchung*) hat er am Schluß des Kapitels, S. 37—39, zweckmäßig kurz zusammengefaßt.

*) Damit ist nicht die zuweilen eintretende, S. 1, hinreichend motivierte Abweichung von der chrono-



Wenn man in beiden Teilen seinen Ergebnissen vielfach zustimmen kann, so bleibt für manches andere ein non liquet bestehen, meist für Fragen von untergeordneter oder nebensächlicher Bedeutung, auf deren ausführliche Erörterung einzugehen, an dieser Stelle über das für eine solche Anzeige übliche Maß hinausführen würde. Im ganzen kann man Hrn. R. das Lob gründlicher Kenntnis und selbständiger, nicht fruchtloser Durcharbeitung seines Stoffes nicht versagen, und man darf demnach der von ihm angekündigten Ausgabe der Bruchstücke des Nigidius mit Vertrauen entgegensehen. Dabei wird er sicher auch diese einleitenden Kapitel einer nochmaligen sorgfältigen Durchsicht unterziehen. Für diese sei es gestattet, einige Bemerkungen, die sich in verhältnismäßiger Kürze erledigen lassen, hinzuzufügen.

Meines Erachtens wird Hr. R. zunächst bei dieser Durchsicht darauf Bedacht nehmen müssen, sich bei seinen Behauptungen und Urteilen einer genaueren Gradmessung zu bedienen. Wenn er z. B. S. 15,1 sagt, daß der liber de differentiis in der neapolitanischen Festushandschrift 'ad Frontonem pertinere non videtur', so mußte vielmehr, wer Keils Ausführungen vor diesem Schriftchen G. L. VII 517 ff. kannte (und Hr. R. führt hier ausdrücklich diesen Band an), schreiben 'ad Frontonem non pertinet'. Ebenso würde ich mich bestimmter über die Ableitung des Wortes 'religio' von 'religare' durch Nigidius ausdrücken, als es S. 45,2 geschehen ist, wo die über diese Ableitung berichtenden Stellen nicht vollständig angeführt sind, s. Opusc. Gell. S. 44 A. *) und **); Servius und Augustinus werden darin eher dem von Lactantius angezogenen Lukrez als Nigidius gefolgt sein. S. 41 dagegen spricht der Verf. einfach seine Zustimmung zu einer allerdings sehr einnehmenden, aber doch meines Wissens bis jetzt unerwiesen gebliebenen, 1869 ausgesprochenen Vermutung Useners (Rhein. Mus. XXIV 108) aus, der den Beweis dafür damals an einem anderen Orte zu führen verhieß. Das Bruchstück des Nigidius bei Priscian VIII § 19 S. 385, 15 H. ist gewiß richtig nach Rutgersius seinem Inhalte gemäß ('omne pecus indomitum habet quiddam in se ferum' etc.) auf dessen Schrift de animalibus bezogen: aber wenn daselbst etwas weiterhin (S. 386, 9) allerdings sicher aus derselben Quelle Priscian von Nigidius die Worte 'experienda ratio' anführt, so ist immerhin möglich, daß auch sie der gleichen Schrift entstammen; aber 'summa cum probabilitate' (S. 9)?

Die Quellen sind im allgemeinen sorgfältig benutzt: für Serv. plen. zu Virg. G. I 19 wird Hr. R selbst nach dem Erscheinen der Ausgabe von Thilo seine S. 3,1 und 54,2 ausgesprochenen Ansichten ändern; in demselben Kommentar zu Aen. XI 715 stammt der Titel der Nigidianischen Schrift de terris aus fast allen Handschriften Thilos, der Klein seinerzeit (s. dessen Dissertation S. 7) Mitteilungen daraus gemacht hatte: danach stellte er als Thesis daselbst auf 'Nigidius Figulus scripsit librum de terris', worauf Thilo in seiner Anmerkung (wo p. 26 statt p. 25 zu lesen) hinweist: über diesen Sachverhalt empfängt man S. 28,4 eine unrichtige, S. 58,2, wenn man nicht mit dem kritischen Apparate zu Servius von vorn herein genau bekannt ist, eine wenigstens erst bei genauem Nachsehen richtige Auskunft.

Wenn Gellius XIII 7, 6 die Mitteilung einer Stelle aus Aristoteles' Schrift de animalibus 'in his commentariis' nachzubringen verspricht, von der sich keine Spur heutzutage findet, so ist das, vorausgesetzt, daß ihn selbst die Schuld davon trifft, allerdings eine Vergeßlichkeit: aber berechtigt dies eine S. 13,1 angeführte Beispiel einem notorisch so eifrigen Aufspürer und Benutzer zahlreicher Quellen gegenüber, der freilich im einzelnen nicht immer mit der vollen Akribie arbeitet, wie wir es von dem methodisch geschulten modernen Gelehrten fordern, von ihm, den Theodor Mommsen mit Recht Hermes I 167 'den gelehrten und genauen Philologen' nennt, in Bausch und Bogen zu sagen, er sei 'in his rebus neglegens' gewesen, 'quod promissum non solvit', und daraus auch für eine andere Stelle (XVIII 4, 10) den Schluß zu ziehen, (Gellium) 'admodum neglegentem fuisse locumque, quem in animo habuit, evolvere noluisse'? Ebensowenig will ich freilich meine nach der anderen Seite zu weit gehende Annahme einer doppelten Rezension der commentarii grammatici des N. aufrecht erhalten, gegen die sich schon Mercklin in der oben angeführten Rezension erklärt hatte.

Für Gellius XIII 26, 4 (S. 43 ff.) hätte Hr. R. die Addenda in meiner größeren und den Text nebst Vorrede S. VII in meiner zweiten kleineren Ausgabe ansehen sollen; eine Polemik gegen meine Annahme in der Nigidiusdissertation von 1845 S. 14,2 war vollends nicht mehr zeitgemäß; mit Recht dagegen weist er S. 44,3 das zwiefache 'item' an dieser Stelle dem Gellius, nicht dem Nigidius zu.

logischen Reihenfolge gemeint, sondern die unterlassene Sonderung der behandelten Schriftsteller in diejenigen, deren Benutzung durch Nigidius Hr. R. annimmt, und in diejenigen, bei denen er sie (übrigens meiner Ansicht nach durchgehend mit Recht) in Abrede stellt.

XIX 14, 8 dagegen halte ich an meiner, S. 41,3 getadelten Lesart 'qui i (statt des handschriftlichen, von R. beibehaltenen 'ei') ex e et i' fest. Ganz mit Recht bezieht R. die Stelle auf das lange i. Nigidius tadelt nicht so sehr die Griechen, die den einfachen Laut ū durch die beiden Zeichen ο und υ ausdrücken, als die Römer, die gleichfalls zwei Zeichen e und i für den einen Laut ī setzen: 'illud enim inopia fecerunt, hoc nulla re subacti', d. h. jene konnten nicht anders, weil ihnen ein einfaches Zeichen für ū fehlte, die Römer aber brauchten es nicht, weil sie ein solches Zeichen für ī hatten: dieses eine Zeichen muß daher hier stehen, nicht der äußerlichen Konzinnität halber, die die Abschreiber dazu verführt hat, dem 'ου' = ο + υ entsprechend 'ei' = e + i.

Nigidius stellt (Serv. plen. zu G. I 120) nach einer auch von dem Verf. S. 46 anerkannten, durch den Zusammenhang gebotenen und vorlängst gemachten Vermutung herba mit φορβή zusammen: auf derselben Seite aber, wo R. diese Stelle anführt, bemerkt er (A. 3) in bezug auf die Ableitung von frater, das N. nach Gell. XIII 10, 4 durch fere alter erklärte, daß dieser des Griechischen kundige Mann nicht eingesehen habe, daß jenes Wort mit dem griechischen Worte φράτωρ oder φρατήρ zu verbinden sei, könne man nur daraus erklären, 'quod in ipsa lingua Latina vocabulorum etyma obstinate quaesivit', — eine Behauptung, die jenem Beispiel unter recht wenigen uns erhaltenen Ableitungen des N. gegenüber keineswegs entspricht.

S. 49,3 wird Kretzschmer de Gellii fontibus S. 58 mit Recht getadelt, weil er Serv. zur Aen. III 361 aus Gellius VII 6, 8 ableite: wenn es dabei heißt 'fortasse de Serv. pl. ad Aen. VI 15 cogitavit, quae ex Gellio hausta esse censeo', so hätte er darauf hinweisen können und sollen, daß Kr. selbst S. 28 f. diese Stelle mit der Gellianischen richtig zusammenstellt, hier also nur ein Flüchtigkeitsfehler vorliegen kann. Kretzschmers Greifswalder, in Posen 1860 gedruckte Dissertation ist 1866 unverändert in den Buchhandel (Berlin, Calvary) gebracht worden (bei Preuß ausdrücklich als 'Tit.-Aufl.' bezeichnet): dadurch erledigt sich der gegen den trefflichen, der Wissenschaft zu früh entrissenen Verfasser gerichtete Tadel auf S. 22,3.

Wenn S. 51 der von Arnobius III 40 in bezug auf die Penatenlehre angeführte Caesius der gangbaren Meinung entsprechend als 'scriptor ignotus' bezeichnet wird, so möchte ich die Frage aufwerfen, ob er nicht mit dem bei Pomponius (D. I 2, 2, 44) unter den litterarisch thätigen Schülern des Servius Sulpicius genannten Titus Caesius zu identifizieren sei. Daß das in mehr als einer Hinsicht nicht unwahrscheinlich ist, liegt auf der Hand*).

Die Ausdrucksweise des Verf. ist dem Gegenstande seiner Abhandlung im wesentlichen durchweg angemessen; aber philosophicus würde ich heute nicht mehr schreiben, wie s. Z. in der Abhandlung über Nigidius geschehen, und der Verf. durfte es ebensowenig thun, als sich der Schreibweisen arctus, solatium, coelum (neben dem richtigen caelum) zu bedienen. An zahlreichen Schreib- und Druckfehlern mangelt es nicht, von denen nur zwei auf S. 62 verzeichnet werden: S. 9 Z. 17 l. 386, 9 (oder 386 l. 9) st. 386, 19; S. 12 A. 2 Georg. I 260 st. Gell. I 260; S. 23 Z. 9 v. u. l. 3) st. 4); das. A. 3 sind die Worte Duo—fluxit falsch aus A. 2 wiederholt; S. 24 Z. 1 l. tertium st. secundum; das. A. 3 l. Gellius st. Nigid.; S. 28 Z. 7 l. eum st. cum; S. 28 Z. 2 v. u. l. Linkius (so richtig S. 25) st. Linckius; S. 41 A. 3 Z. 6 l. disseruisse; S. 45 Z. 9 v. u. l. 3) st. 1); S. 46 Z. 22 l. 3) st. 4); S. 48 Z. 22 l. 12 st. 10; S. 56 Z. 20 l. confudit, wie es sich richtig S. 6 findet, st. confusit; S. 58 Z. 9 Thilone st. Thilone et Hageno und sent. controv. VIIII st. controv. VIII; das. Z. 15 certe st. certa; S. 59 Z. 18 ist ex vor excerptis ausgefallen.

Bei der Herausgabe der Bruchstücke des Nigidius wird Hr. R., von dem man nach der hier gegebenen Probe seiner vorbereitenden Studien im wesentlichen Löbliches erwarten darf, wohl thun, auch in bezug auf dergleichen Äußerlichkeiten volle Sorgfalt anzuwenden.

Breslau. M. Hertz.

Servii grammatici qui feruntur in Vergilii carmina commentarii recensuerunt **G. Thilo** et **H. Hagen**. Vol. III fasc. I in Bucolica et Georgica commentarii. Leipz. 1887, Teubner. XIX, 360 S. gr. 8. 10 M.

Rascher, als wir zu hoffen wagten, ist die Fortsetzung dieser vortrefflichen Ausgabe erschienen: das vorliegende erste Heft des dritten Bandes enthält den Kommentar zu den Bucolica und Georgica nach Thilos Bearbeitung; die zweite Hälfte des Bandes, welche hauptsächlich die Veronenser Scholien und die Kommentare des Probus und Philargyrius bringen wird, sowie die

*) Über die Zeit, in welche er zu setzen sei, hat Wissowa, Herm. XXII 53 ff. sich bereits richtig ausgesprochen.

Anfertigung der sehnlichst erwarteten Indices hat H. Hagen übernommen.

Besonderes Interesse erregen auch in diesem Abschnitte diejenigen Handschriften, die den Kommentar in der mit Zusätzen ausgestatteten Form darbieten: der codex Lemovicensis, jetzt in Leyden, und der Vaticanus 3317, von denen sich jener auf Bucol. IV—X, Georg. I 1—278, dieser auf Georg. I—IV erstreckt. Gegenüber der allgemein verbreiteten Annahme, daß die Zusätze des Vaticanus dem Philargyrius gehören, weist Thilo nach, daß diese Ansicht aus einer falschen Kombination des Ursinus herrührt und in der Überlieferung keine Stütze findet. Was sich sonst über die Entstehungsgeschichte der Zusätze ermitteln läßt, ist in der Vorrede kurz und gründlich erörtert. Die Gestaltung des Textes, zu der wiederum F. Schöll wertvolle Beiträge geliefert hat, verdient dieselbe Anerkennung wie in den früheren Teilen; einige Notizen, die ich mir bei der Durchsicht machte, sollen nur die Anregung bekunden, welche die neue Ausgabe darbietet.

S. 17 Z. 1 läßt Thilo das handschriftliche drisidis im Texte stehen; Schöll vermutet, daß dafür δρυμώδης oder δασώδης zu schreiben sei. Das Richtige ist wohl χερσώδης; denn mit diesem Interpretament wird dumosus einigemal thatsächlich bei Pseudophiloxenus erklärt; vergl. p. 82, 28 u. 29 bei Vulcanius. — S. 19, 3 heißt es: montibus id est quod amore ei praestabat. Den in der adnotatio und in der praef. p. XVIII gemachten Besserungsvorschlägen füge ich folgenden hinzu: quod amorem eius resonabant. — S. 13, 12 steckt in dem Plautuscitat tibi obustos turtures sicherlich: tibi <h>abe istos turtures. Denn genau so findet sich dasselbe in einer Madrider Glossenhandschrift, nur daß dort noch ein Citat aus Juvenal hinzukommt: iuuenalis turture magno generis masculi. Das Serviuscitat wird wohl auf die nämliche Quelle zurückgehen. Derselbe Kodex hat auch das Plautuscitat zu Buc. III 16 in besserer Fassung: trium litterarum uir. fur. plaunt. tu trium litterarum homo. — S. 87, 23 ff. hat Thilo mit Recht aus den Veronenser Scholien zu tria enim die Worte haec similia sunt ergänzt: er hätte nur noch einen Schritt weitergehen und der Randbemerkung im cod. Lemovicensis folgen sollen. Außer den in der adnotatio erwähnten Parallelstellen gehört namentlich hierher eine Glosse des cod. Paris. lat. n. a 1298: sinus, sinum, uas ui<narium> fuit antiquitus; tamen uergilius sinum lactis et hec te priappe quodannis expectarsattest. uarro quidem dixit tribus hunc a romanis nominibus uocitari, primo lepriscam, deinde galenum, tertio sinum: pro quibus nunc acrataforum nominant iuxta grecum. nam plautus: eine hic sinus fertur. Vergl. Ind. Ien. aest. a. 1888 p. VIII. Durch diese Glosse werden die Stellen des Nonius und Priscian noch enger mit denen des Asper und Servius verbunden. — Eine interessante Beziehung bieten die Glossen zu Georg. I 109 (S. 159, 13): nam et scrutatores uel receptores aquarum aquilices dicuntur. + barinulas dixerunt. Für barinulas kann im Lemovicensis auch barinulcis gelesen werden, wie Thilo bemerkt. Nun vergleiche man damit die von Löwe Prodr. p. 374 angeführte Glosse des cod. Amplon.: harinulcaes: repertores aquarum, so wird man nicht nur die Lesung barinulcis gewissermaßen bekräftigt finden, sondern auch geneigt sein, für receptores das in der Glosse überlieferte repertores aufzunehmen. Wenn Löwe praef p. XIV für das rätselhafte harinulces vorschlägt aquilices und Stowasser in Wölfflins Archiv I S. 127 urinilices, so habe ich beiden Versuchen gegenüber zwar Bedenken, weiß aber nichts Besseres zu bieten. Ich verweise bei dieser Gelegenheit auf zwei weitere Glossen des cod. Amplon., bei Oehler p. 336, 21 u. 22: harenae: saxa sabinorum lingua und hernae: lacus uel pauimentum theatri. Eine Vergleichung mit Serv. in Aen. VII 684 zeigt, daß nur die Lemmata zu vertauschen sind. — Zu Georg. I 166 heißt es: et mystica uannus Iacchi] id est cribrum areale. In den Glossen, wie z. B. im Papias, steht cribrum cereale, was ich wenigstens nicht unerwähnt lassen möchte. Interessanter ist die Beziehung einer Glosse zu den folgenden Worten: legimus tamen et uallus secundum Varronem hanc fisticula pollio mysta uallus, quod idem nihilominus significat. Die gesperrten Worte stehen nur im cod. Lemovicensis. Bei den Versuchen, Licht in diese Stelle zu bringen (vergl. die adnotatio und weiter die praef. p. XVIII), ist die Glosse übersehen, die Mai Class. auct. VII p. 585[a] bietet: uannus, argumentum de uimine factum in modum scuti, necessarium tempore messis. Vas purgatorium est et mundandi farris instrumentum. Legitur et uallus. Varro: hunc festuculo amita uallus mitis iacta uenti talem ad auram crassas quae ut fert palea et unicos cortices. Die Worte hunc festuculo decken sich mit hanc fisticula, auf mysta uallus geht amita uallus; für pollio findet sich in der Glosse nichts Entsprechendes. Nach Thilos Ansicht stand ursprünglich am Rande zu mystica uannus die Note: Varro fiscinae tribula ualli, Pollio mystica uallus: daraus seien die Worte des Pseudoservius entstanden. Schöll möchte

hanc ÷ fisticula, Pollio mysta, uallum schreiben und in dem korrupten fisticula einen Imperativ suchen. Beide Vermutungen werden hinfällig, wenn man den Zusatz der Glosse als zum Citat gehörig betrachtet. Denn dann haben wir es mit einer landwirtschaftlichen Erörterung zu thun, in der weder der Pollio mysta noch die mystica uallus des Pollio Platz hat. Leider kann ich die sonstigen Quellen dieser Glosse — Mai hat nur eine einzige eingesehen — augenblicklich nicht heranziehen; vielleicht bieten dieselben für die Emendation einen besseren Anhalt. Einstweilen bemerke ich, daß die Schlußworte vielleicht so herzustellen sind: crassasque aufert paleas et unicos cortices, falls nicht auch unicos etwa aus minutos verdorben ist. In dem Vorhergehenden könnte stecken: uentilat ad auram. Die ersten Worte entzogen sich jedem Versuche; vielleicht ist ein anderer glücklicher. — Aus demselben Bande Mais kann noch eine andere Glosse mit Nutzen herangezogen werden (p. 584[a]): trahas quidam esse quibus <pabulum> in area colligitur; Donatus uero dicit uehicla esse trahas sine rotis. Dieselben beiden Erklärungen begegnen uns auch in dem Zusatze zu Georg. I 164. Wir wissen jetzt, auf wen die eine davon zurückgeht. — S. 168, 10 schreibt Thilo mit Commelinus genus spinae, Schöll in der praef. p. XVIII genus herbae; vergl. cod. Sangall. 912 (p. 184, 125 ed. Warren): tribuli: genus spinarum.

Jena. Georg Goetz.

Eugen Hafter, Die Erbtochter nach attischem Recht. Leipzig 1887, Fock. 91 S. 1 M. 50.

Diese fleißige Züricher Dissertation erörtert die Rechtsverhältnisse der attischen Erbtöchter mit verständigem Urteil, ohne freilich dem oft behandelten Gegenstande wesentlich neue Seiten abzugewinnen. Nach einer Einleitung über die Entwicklung des griechischen Erbtöchterrechts, die vielmehr die Ähnlichkeit desselben mit indischen Einrichtungen behandelt, ist der Stoff in folgende Abschnitte gegliedert: Name und Begriff der Erbtochter, Rechtsstellung derselben, und zwar vor und während der Erbtochterehe, der Erbtochtersohn als rechtsfähige Person, Klagen betreffend das Erbtochterverhältnis, endlich folgt eine Zusammenstellung der erhaltenen Gesetze, die sich auf das Verhältnis beziehen. Leider entbehrt die Darstellung der Klarheit, verfällt vielfach ins Breite und ist nicht frei von sprachlichen Verstößen, sodaß man nicht geneigt ist, den Setzer für einen Satz wie den folgenden verantwortlich zu machen: „Durch die Adoption in ein fremdes Haus kam nämlich der Adoptierte ganz und gar außerhalb die patria potestas seines natürlichen Vaters“.

Im einzelnen die folgenden Bemerkungen. Die S. 49 ff. versuchte begriffliche Scheidung zwischen ἐπιδικασία als dem gerichtlichen Zuspruch einer Erbschaft nach dem Ableben des Erblassers und διαδικασία als dem Verfahren, welches eine erfolgte ἐπιδικασία bekämpft, ist wahrscheinlich ungerechtfertigt. Denn in dem Gesetz (Demosth.) XLIII 16 heißt das Verfahren, welches den erfolgten gerichtlichen Zuspruch einer Erbschaft bekämpft, ἐπιδικασία: „Wenn aber jemand auf ein Erbe oder eine Erbtochter, die gerichtlich zugesprochen sind, Anspruch erhebt, so soll er den, welchem sie zugesprochen sind, vor den Archon laden, wie bei den andern Prozessen, und die Parakatabole erlegen. ἐὰν δὲ μὴ προσκαλεσάμενος ἐπιδικάσηται, ἀτελὴς ἔσται ἡ ἐπιδικασία τοῦ κλήρου“. Ob man auch hier das Wort ἐπιδικασία auf „gerichtlichen Anspruch“ oder „gerichtlichen Zuspruch“ deutet, jedenfalls steht es von einem zweiten Verfahren um dieselbe Erbschaft, und man sollte nach Hafters Unterscheidung διαδικασία erwarten. Umgekehrt aber steht διαδικασία im griechischen Recht so allgemein von der Entscheidung über die Ansprüche verschiedener Bewerber, daß man nicht glauben kann, das Wort sei nicht auch auf den Rechtsstreit zwischen mehreren Bewerbern um eine Erbschaft angewendet worden.

Irrtümlich wird S. 58 behauptet, daß auch die θῆσσα (vermögenslose Erbtochter) durch Epidikasie habe erlangt werden müssen. Denn von den beiden Belegstellen sagt die eine (Diod. Sic. XII 18), daß Charondas in Thurii der vermögenslosen Erbtochter das Recht verliehen habe, gegen den nächsten Verwandten auf Ausstattung zu klagen, und die andere (Ter. Phorm. 115) berichtet, daß Phormio als väterlicher Freund einer Waise gegen deren Liebhaber als heiratspflichtigen Verwandten geklagt habe, bestätigt also nur den Schlußsatz des Thessengesetzes bei (Dem.) XLIII 54.

S. 67 citiert der Verf. Meier, Att. Proz.[2] 576: „Der Erbtochtersohn mußte in das Haus des Großvaters hineinadoptiert werden, dagegen war dies nur das Herkömmliche, wenn der Vater einen Sohn adoptiert und mit ihm die Erbtochter verheiratet hatte“. Wie? Der Adoptivsohn tritt ja selbst in das Haus des Adoptivvaters, desgleichen sind seine und der Erbtochter Söhne in diesem Hause; was soll da nochmalige Adoption? Das ist undenkbar, ist auch von Meier nie behauptet worden, sondern

der Verf. hat ungenau citiert und Meiers Worte „so weit nicht über dieselbe bereits seitens ihres Vaters verfügt ist“, die von dem Testament gemeint waren, fälschlich von der Adoption verstanden.

Breslau. Th. Thalheim.

Antonio Longo, La mancipatio. Parte I^a Firenze 1887, Giuseppe Pellas. 173 S. 8. 6 L.

Das Thema dieser Schrift, von dem Verfasser bereits in seiner Dissertation über La manus e i rapporti fra i conjugi, Palermo 1885, wie in dem Aufsatze über die Res mancipii e nec mancipii im Archivio giuridico 1886. XXXVI, 307 ff. in einschlagenden Punkten erörtert, bietet der Wissenschaft ein hohes wie vielseitiges Interesse; denn nicht allein, daß die mancipatio von sehr früher Zeit ab bis in die postkonstantinische Periode in Anwendung, ja darüber hinaus noch als Rudiment sich erhalten hat, verknüpfen sich auch mit derselben rechtshistorische wie dogmengeschichtliche Fragen von weitgreifendster Bedeutung.

Diese allgemeineren Beziehungen des Themas bringt der Verfasser in den ersten vier Kapiteln zur Geltung. Und zwar erörtern Kap. I: La mancipatio e il sistema del diritto romano primitivo und Kap. II: La mancipatio e la distinzione dei diritti in reali e personali (S. 1—25) die Sphäre der Manzipation: es ist deren Anwendungsgebiet von vornherein gegeben in der manus, als dem Inbegriffe des ex iure Quiritium meum esse, dessen Übertragung unter Lebenden zu vermitteln die Manzipation die berufene Geschäftsform bot, wobei indes, gleichwie das per aes et libram agere im allgemeinen für das dingliche, wie für das obligatorische Rechtsgeschäft verwendet wird, so auch die mancipatio im besonderen neben ihrer dinglichen zugleich gewisse obligatorische Funktionen versieht. Daran knüpft Kap. III: La mancipatio e le forme di acquisito originario della manus (S. 26—41) eine Betrachtung der historischen Stellung, welche die originären Eigentumserwerbgründe neben der mancipatio, als dem derivativen Erwerbsgrunde einnehmen, worauf Kap. IV: Origine della mancipatio (S. 42—54) den Zeitpunkt der Entstehung der Manzipation erörtert: indem Rind und Schaf als frühestes offizielles Zahlmittel den Römern dienten, so fällt die Aufnahme der mancipatio in Rom auf einen jüngere Zeitpunkt und zwar wie der Verfasser darlegt, in die Zeit des Servius Tullius, der selbst solche einführte — eine Aufstellung, welche sich mit dem Berichte der Quellen von einer umfassenderen Gesetzgebung dieses Königs über das Privatrecht in Verbindung setzen ließ.

Darauf wenden sich Kap. V und VI: Elementi formali della mancipatio: a. Parole e atti; b. L'antestatus, i testes, il libripens (S. 55—92) zur Betrachtung der Solennitäten der Form der Manzipation, die Beschaffenheit wie juristische Funktion der einzelnen Elemente darlegend, aus denen jene Form sich aufbaut: Worte, Gesten und Testifikation; und Kap. VII: Obietto della mancipatio (S. 93 bis 115) zur Erörterung des für die Manzipation empfänglichen Objektes, wobei zuerst festgestellt wird, daß auch die res nec mancipi, dafern solche nur in commercio war, zur mancipatio fähig war, und sodann die Frage nach dem Zeitpunkte des Aufkommens, wie nach den historischen Motiven der Scheidung von res mancipi und nec mancipi angeschlossen wird.

Endlich die drei Schlußkapitel: Cap. VIII: Contenuto giuridico della mancipatio (S. 116—133), IX: Effetti della mancipatio (S. 134—144) und X: La lex mancipii (S. 145—160) erörtern drei den geschäftlichen Inhalt der Manzipation betreffende Punkte: zuerst die Frage, ob und inwieweit die Manzipation in ihrer Formel den juristischen Gehalt des darin eingekleideten Geschäftes zum Ausdrucke brachte oder aber als eine davon abgelöste reine Formalität auftrat; sodann die Darlegung der juristischen Effekte des Rechtsgeschäftes: der wesentlichen wie der zufälligen in betreff der Haftung für Eviktion; endlich die lex mancipii, als die dispositiven, in den Text der Manipulationsformel eingefügten Vertragsverabredungen der Kontrahenten.

Ein Quellen- und ein Sachregister bilden den Schluß.

Die Arbeit bietet eine übersichtliche und faßliche Darstellung des gewählten Themas in einer klaren und streng wissenschaftlichen Behandlung des Stoffes, allenthalben gestützt auf eine umfassende Kenntnis der Litteratur wie auf eine reichhaltige Benutzung der Quellen.

M. Voigt.

H. Jordan, Die Könige im alten Italien. Ein Fragment. Berlin 1887, Weidmann. X, 47 S. gr. 8. 2 M.

Die vorliegende Untersuchung ist nach dem frühen Tode des Verfassers von seinem Freunde Degenkolb, dem sie gewidmet ist, herausgegeben. Fragment ist sie nur bezüglich ihrer Weiterführung

zu den letzten Konsequenzen; in sich selbst ist sie fertig.

Im ersten Abschnitte „Amulius und Numitor“ wird nachgewiesen, daß die Sage von Romulus und Remus wie von dem verschlagenen und gewaltthätigen Verfahren des Königs Amulius gegen seinen älteren Bruder Numitor und dessen Zwillingsenkel sicher schon im 5. Jahrh. d. Stadt Gemeingut des Volkes war. Die Namen Amulius und Numitor selbst sind lateinische Personennamen: Amulius (richtiger Amullius) ist ein plebeischer Geschlechtsname, Numitor ein verlorener Vor- oder Zuname, von welchem der plebeische Geschlechtsname Numitorius abgeleitet ist. Das Auffällige, daß der eine Bruder einen Geschlechtsnamen, der andere ein Cognomen oder Praenomen führt, verliert sich, insofern die Einnamigkeit gestattet, ja dazu nötigt, auch diesen Geschlechtsnamen als einfachen Individualnamen anzusehen.

Im zweiten Abschnitte „Numa Pompilius, Tullus Hostilius, Ancus Marcius, Servius Tullius und die Wahlordnung der Könige“ erweist J., daß auch diese 4 Königsnamen sich bis ins, ja über das 5 Jahrhundert hinauf verfolgen lassen; sie sind aber eben so sicher in historischer Zeit plebeische Geschlechtsnamen. Aus diesen Namen, einem Teile der Überlieferung und den Spuren des Königtums, hauptsächlich der Institution des Interrex, schließt J., daß abgesehen von der im Kampfe um die Erblichkeit zugrunde gegangenen Dynastie der Tarquinier „das römische Königtum allein durch die Wahl der den Senat bildenden patres vollzogen wurde, wobei jeder Senator auf eine Frist von bestimmter Dauer als rex funktionierte und die durch einen derselben erfolgte Ernennung des rex völlig unbeschränkt war, abgesehen davon, daß der zu Ernennende den Geschlechtern angehörte und wahrscheinlich, daß er nicht demselben Geschlechte angehörte wie der Vorgänger“. Aber die plebeischen Namen der 4 Könige nötigen zu der Annahme, daß in der Zeit, in welcher ihre Träger in Rom herrschten, daselbst eine Herrschaft der nachmaligen patrizischen Geschlechter noch nicht vorhanden war. Diese war erst die Folge der Servianischen Reform; vor dieser gehörten Pompilii, Hostilii, Marcii und Tullii zu den in den 3 Tribus (Landteilen) stehenden vollberechtigten Geschlechtern. Erst die neue Verfassung, jedenfalls getragen durch eine starke Einwanderung, erhob einen geschlossenen Kreis von Geschlechtern zur politischen Alleinherrschaft und drückte die übrigen, darunter jene, zum halbberechtigten Insassentum herab; damit fielen die 3 Stammtribus.

Der dritte Abschnitt behandelt das altitalische Königtum. Die Annahme, daß bei allen nachweislich mit einander verwandten Volksstämmen Italiens — also vor allem bei den Umbrern, Samniten und Latinern — das Königtum bestanden habe und aufgelöst worden sei, wird als unberechtigt verworfen. Nur unter den Latinern bezeugt der „König“ der Diana von Aricia sicher das Bestehen der Königsherrschaft vor der Einführung des Diktatorenamtes: der Sturz derselben mag eine Folge des Sturzes des römischen Königtums gewesen sein.

Die Arbeit ist durch die inschriftlichen Nachweise bezüglich der Namen und die Fixierung der Zeit, in welcher die Königssage gebildet ist, verdienstlich. Aber die zum Teile daraus abgeleiteten Schlüsse auf die staatsrechtlichen Verhältnisse der Königszeit sowie auf die Existenz des altitalischen Königtums, welche durch eine immerhin einseitige Beurteilung der Überlieferung gestützt werden, erheben sich nicht über den Wert der zahlreichen Hypothesen, welche über diese Fragen aufgestellt sind und immer wieder werden aufgestellt werden, weil irgend eine Gewißheit mit den uns zu Gebote stehenden Nachrichten nicht zu erzielen ist.

Gießen. Herman Schiller.

E. Koch, Kurzgefafste griechische Schulgrammatik. Erster Teil: Laut- und Formenlehre. Zweite, umgearbeitete Auflage. Leipzig 1886, Teubner. X, 140 S. 8.

Als „kurzgefaßt“ wird die vorliegende Abzweigung der in einem Dutzend von Auflagen weit verbreiteten, zwischen alter und Curtiusscher Methode vorzüglich vermittelnden griechischen Grammatik von Koch auch nach ihrer erfolgten Umarbeitung wohl niemand hinnehmen können. Dazu bedürfte es noch weiterer Streichung, weniger in der Materie, obwohl auch hier noch mancher Ballast mitgeführt wird, als in den begleitenden Erläuterungsworten, z. B. schon auf den ersten 16 Seiten, durch die ein Anfänger sich schwerlich hindurcharbeiten möchte. Die Fassung der Regeln ist durchweg klar, aber, nicht knapp genug, mutet sie dem Lehrenden zu wenig Arbeit zu und macht dem Lernenden das Nachdenken etwas bequem. Die kleingedruckten Anmerkungen beschäftigen sich noch zu sehr mit Einzelheiten und Ausnahmen oder enthalten Bemerkungen, die man als wichtigere lieber groß gedruckt sähe. Doch zu solchen Ausstellungen veranlaßt uns nur der Titel des Buches,



unter welchem wir eben eine dem Elementarbedürfnis angepaßte, kurzgefaßte Anleitung zur Erlernung der griechischen Sprache erwarteten.

Die innere Ordnung hat wesentliche Veränderungen erfahren. Voran stehen jetzt in der Deklination den Femininis auf α und η die Maskulina auf ος und ον; darauf folgen die Pronomina ὁ, ὅδε, οὗτος, ἐκεῖνος, ἄλλος, αὐτός. Der Dual ist aus dem Paradigma verschwunden und wird bei Deklination und Konjugation besonders behandelt. Die durchgreifendste Umgestaltung hat das Temporalsystem erlitten. Von jedem Verbum sollen zunächst die Formen der nicht abgeschlossenen und die Formen der abgeschlossenen Handlung gelernt werden; und zwar folgt erst auf Präsens und Imperf. und auf sämtliche Aoriste das Futur und Perfekt. Über das Praktische dieser „russischen" Ordnung (d. h. die Konformität der russischen mit der griechischen Sprache hinsichtlich des Temporalsystems war die Veranlassung dazu) mögen diejenigen ein Urteil abgeben, die sie schon erprobt haben und zwar unter gleichzeitiger Benutzung von Kochs Lesebuch, welches nämlich (zusammen mit Xenophons Anabasis) sowohl die Gestaltung der Verballehre als auch die Sichtung der Wörter und Formen beeinflußt hat. — Den Schluß der Grammatik bildet eine Übersicht der Verbalformen nach den acht Klassen in der vorhin erwähnten Reihenfolge, welche der Verfasser jetzt überhaupt als den kürzesten Weg für den Anfänger zum baldigen Verständnis zusammenhängender Lesestücke ansieht, d. h. wie sie in seinem Lesebuche enthalten sind.

— λ —

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Philologus 1887. XLVI, Heft 3.

(385 ff.) **J. Bachmann**, Lat. Secundushss aus der kgl. Bibliothek zu München. Die von Schepß bezeichneten drei lat. Codd. werden genau nach dem Wortlaut mitgeteilt unter Zugrundelegung des Cod. 4789 (C). Den Schluß bildet die Mitteilung, daß die Secunduslegende selbst in Island Eingang gefunden habe und auch in Hans Sachs' Secundus der schweigend philosophus wiederkehre. — (401 ff.) **P. Langen**, Bemerkungen über die Beobachtung des Wortaccents im älteren lat. Drama. Sucht gegen W. Meyer zu erweisen, daß das von Bentley aufgestellte Prinzip, daß die röm. Dichter bei der Abfassung ihrer Verse auf den Wortaccent Rücksicht genommen haben, noch nicht erschüttert ist. — (420) **M. Petschenig**, Zu Seneca, de ira II 9, 2. — (421 ff.) **A. Scotland**, Kritische Untersuchungen zur Odyssee. Zu welchem Zwecke unternahm Telemachos die Reise nach Pylos und Lacedämon? Kommt nach Tilgung mehrerer Verse und Verspartien zu dem Resultat, daß die Reise ausgeführt wird, nicht um Nachrichten von dem lebenden Vater zu erhalten, sondern um womöglich ein sicheres Zeugnis über seinen Tod zu erlangen, damit Penelope sich wieder vermählen könne. — (433) **A. Eussner**, Zu Tac. Hist. II 4, 19. — (434 ff.) **M. Hecht**, Zu Aristarchs Erklärung Homerischer Wortbedeutungen: λευγαλέος; φόβος, φοβεῖν, φοβεῖσθαι, φέβεσθαι. — (444) **A. Eussner**, Zu Tac. Hist. III 8, 1. — (445 ff.) **Fr. Hanssen**, Zur Kritik der Pseudoanakreontea. Sucht im Anschluß an seine frühere Abhandlung zu erweisen, daß die Gedichte 21—32 von demselben Dichter herrühren und zum größten Teil Verwandtschaft mit Pseudophokylides zeigen; beide Dichter sind philosophisch gebildete Israeliten. Den Schluß bildet eine Erörterung über das Metrum des 4. Gedichts der palatin. Anakreonteasammlung. — (458 ff.) **A. Bauer**, Der Herausgeber des Thukydides. Kommt nach Widerlegung der Ansichten und Gründe von Müller-Strübing, v. Wilamowitz u. a. zu dem Resultat, daß der von ihnen angenommene Herausgeber eine Gespenstererscheinung ist; Thukydides hat seine Geschichte selbst veröffentlicht. — (490) **M. Petschenig**, Sen. de tranq. an. 3, 3. — (491 ff) **Jahresberichte. Thukydides** von L. Herbst. Vierter Artikel, beschäftigt sich mit fünf Schriften, welche die Chronologie des Thukydides, insbesondere das (erste) Kriegsjahr behandeln. — (587) **M. Petschenig**, Zu Seneca, ad Marciam 11, 3.

Revue internationale de l'enseignement. VIII, No. 1.

(1—22) **A. Cartault**, La vie et les travaux d'Eugène Benoist. Dieser Lebensbeschreibung entnehmen wir, daß E. Benoist im Jahre 1831 zu Mangis, Dep. Seine-et-Marne, geboren war und erst sehr spät zu einer Lehrkanzel kam (1867 in Nancy, wo er auch über mittelhochdeutsche Litteratur las). Seine Stellung an der Sorbonne erlangte er 1874, Mitglied des Instituts wurde er 1884. Ein Schlaganfall führte 23. Mai 1887 seinen Tod herbei. In die gelehrte Welt führte er sich mit seiner Thèse „De personis muliebribus apud Plautum" ein. Seine schon seit 1863 erschienenen Ausgaben des Plautus und des Terenz waren nur für die Schule bestimmt und lehnten sich vollständig an die Arbeiten von Ritschl und anderen deutschen Philologen an. Allgemeine Beachtung fand er erst durch seine große Vergilausgabe (seit 1867). Als die gelungenste Arbeit Benoists gilt sein Catull (1878). Er hinterließ umfängliche Vorarbeiten zu einer geplanten Horazausgabe, ebenso zu einem Cäsar. Von letzterem sind die drei ersten Bücher bereits gedruckt.

Neue Ausgrabungen des Hanauer Geschichtsvereins im römischen Grenzlande.

Von Georg Wolff in Hanau.

Als ich vor 3 Jahren den Lesern unseres Blattes einen zusammenfassenden Bericht über die Ausgrabungen des Hanauer Geschichtsvereins am römischen Grenzwall erstattete,[1]) deutete ich am Schluß als weitere Aufgaben dieses Vereins die an, 1) die Verbindungsstraßen der aufgefundenen großen Limeskastelle Großkrotzenburg, Rückingen und Marköbel mit den Centren römischen Lebens am unteren Main und Rhein, zu Heddernheim und Mainz-Kastel, nachzuweisen, und 2) das ehemals römische Hinterland des Limes, soweit es innerhalb des preußischen Regierungsbezirks Kassel liegt, d. h. also das Dreieck zwischen dem Main im SW, dem Pfahlgraben im O und der Nidder im NW einer planmäßigen Untersuchung nach Resten römischen Anbaues zu unterziehen.

Die Reihe der neuen Entdeckungen begann da, wo auch unsere Ausgrabungen im Jahre 1880 ihren Anfang genommen hatten, am Kastell Großkrotzenburg, unmittelbar an der südlichen Grenze unseres Arbeitsfeldes. Schon früher hatte ich, auf Einzelfunde gestützt, die Vermutung ausgesprochen,[2]) daß wie in den Kastellen zu Marköbel und Rückingen so auch in Großkrotzenburg in der Prätentura des Kastells, zwischen Porta principalis dextra und Porta praetoria, sich ein massiver, mit Hypokausteinrichtungen versehener Bau als Wohnung des Kommandanten und der Offiziere befunden habe. Im Frühjahr 1885 wurde nun an der betreffenden Stelle das zerstörte Hypocaustum, welches, wie zahlreiche Ziegelstempel beweisen, von der 4. Kohorte vindelizischer Hülfstruppen erbaut ist, thatsächlich aufgedeckt und damit ein neuer Beweis für die von mir aufgestellte Behauptung erbracht, daß das fragliche Gebäude zu der regelmäßigen Ausstattung der Limeskastelle gehörte, und daß die Prätorien derselben nicht, wie von Cohausen meint, als Wohnung des Kommandanten gedient haben, sondern im wesentlichen aus einem Exerzier- und Versammlungshof, umgeben von schmalen Räumen zur Aufbewahrung der Götterbilder, der Feldzeichen und des übrigen militärischen Apparats, bestanden haben.[3]) Ebenso regelmäßig wie innerhalb des Kastells jener Hypokaustbau scheint außerhalb desselben, gewöhnlich vor einem der Prinzipalthore, ein noch größeres massives Gebäude mit Luftheizung, Mosaikboden, Glasfenstern, überhaupt reicherer Ausstattung, als sie innerhalb des Kastells vorkommt, gelegen zu haben. Auch von diesem Gebäude, welches von den Forschern bald als „Villa", bald als „Offizierskasino" bezeichnet ist, neuerdings aber wohl mit Recht wieder als Badehaus betrachtet wird,[4]) sind im Sommer 1886 in einem Hofraum und unter den ihn umgebenden Straßen deutliche Reste aufgefunden worden. Daß das Gebäude hier nicht vor einem Prinzipalthore, sondern etwa 150 m hinter dem Kastell am Hauptzufuhrweg aus Freundesland lag, erklärt sich aus der Lage des Kastells zum Main und zum Pfahlgraben.

[1]) Berl. phil. Wochenschrift 1884, No. 51 und 52 Sp. 1619 ff. und 1648 ff. Vgl. Georg Wolff und Otto Dahm, Der römische Grenzwall bei Hanau mit den Kastellen zu Rückingen und Marköbel. Mit 4 lithographierten Tafeln. Hanau 1885, G. M. Alberti. Besprochen u. a. in dieser Zeitschr. 1885. No. 29/30. (O. Keller).

[2]) So auch Berl. ph. W. 1884, No. 52, Sp. 1651.

[3]) Vgl. Wolff-Dahm, Der röm. Grenzwall. S. 53 ff.

[4]) Vgl. G. von Roeßler in der Westdeutschen Zeitschrift für Gesch. und Kunst. IV 353 ff.

Handelte es sich bei den bisher erwähnten Funden nur um Ergänzungen früher gewonnener Resultate, so hatte an derselben Stelle der Zufall eine Entdeckung herbeigeführt, die in weiten Kreisen Aufsehen erregte und für die weitere Forschung ganz neue Gesichtspunkte bot. Ich hatte schon im Jahre 1882 es als möglich bezeichnet, daß hinter dem Kastell Großkrotzenburg eine Brücke beide Mainufer verbunden habe.[1]) Militärische Autoritäten erklärten sich aus technischen Gründen gegen eine solche Annahme, wie denn überhaupt der Gedanke an römische Mainbrücken damals den meisten Forschern noch sehr fern lag. Es sollte sich auch hier zeigen, daß es bedenklich ist, modern militärische Grundsätze ohne weiteres auf römische Zustände anzuwenden. Bei den Baggerarbeiten zur Vertiefung des Mainbetts stieß man im Sommer 1885 auf einen steinernen Brückenpfeiler, dem bald noch zwei andere folgten, sodaß Lage und Beschaffenheit der Brücke mit ziemlicher Sicherheit bestimmt und besonders die Übereinstimmung der Reste mit denjenigen der bekannten römischen Rheinbrücke bei Mainz nachgewiesen werden konnte.[2]) Ihr römischer Ursprung wurde, abgesehen von den Fundstücken, welche sich teils im Hanauer Vereinsmuseum, teils im Museum zu Darmstadt befinden, auch durch die Lage zum Kastell — die Brückenaxe trifft das nördliche, preußische Ufer unmittelbar hinter dem äußeren Kastellgraben der Westfront — bewiesen. Ausgrabungen, welche am nördlichen Ufer behufs Nachweisung eines Landpfeilers und Ermittelung des Zufuhrweges vorgenommen wurden, sind infolge der ungünstigen Beschaffenheit des Ufergeländes bis jetzt erfolglos geblieben. Doch kann mit Rücksicht auf die im Dorfe aufgefundenen Häuserfundamente, wozu auch die des oben angeführten Badehauses gehören, mit voller Bestimmtheit angenommen werden, daß die Verbindung des Brückenendes mit der Porta principalis dextra und der Porta decumana genau zwei heutigen Dorfstraßen entsprach, wie denn der Zusammenhang des ganzen Dorfplans mit den römischen Mauer- und Straßenfluchten und die daraus sich ergebende Kontinuität zwischen römisch-prähistorischem und modernem Anbau zu den interessantesten Ergebnissen der Großkrotzenburger Arbeiten gehören. Es steht diese Erscheinung im engsten Zusammenhang mit der von mir an anderer Stelle[3]) ausgesprochenen und durch Beweisgründe gestützten Vermutung, daß in Großkrotzenburg, und ebenso wohl auch an anderen Orten des Dekumatenlandes, nach Verdrängung der Römer aus den rechtsrheinischen Gebieten galloromische Ansiedler unter germanischer Herrschaft sitzen blieben und sich hinter den nur halb oder gar nicht zerstörten Kastellmauern niederließen.

Die Auffindung der Mainbrücke mußte unsere Aufmerksamkeit aufs neue ganz besonders auf die Nachforschung nach etwa vorhandenen Straßenresten lenken. Es konnte die Vermutung nahe liegen — und sie wurde auch sogleich von manchen Mitforschern ausgesprochen —, daß die von Conrady am linken Mainufer nachgewiesene römische Straße bei Großkrotzenburg den Fluß überschritt, um dem Limes nahe zu bleiben;

[1]) G. Wolff, Das Römerkastell und das Mithrasheiligtum zu Großkrotzenburg am Main. Kassel 1882. S. 28. Doch nahm ich die Übergangsstelle, „sei es eine Brücke oder eine Fähre", etwas weiter westlich an, als sie später gefunden wurde.

[2]) O. Dahm, Die römische Mainbrücke bei Großkrotzenburg. Westd. Zeitschr. V 1, 65 ff. Dazu meine Besprechung Berl. ph. W. 1886, No. 44, Sp. 1384 ff.

[3]) Westdeutsche Zeitschr. II 4, S. 420 und Korrespondenzblatt II 1, S. 3.

und zweifellos existierte ja dicht hinter dem letzteren ein militärischer Weg, der mit Türmen besetzt, von Kastell zu Kastell führte. Aber ebenso zweifellos hatten wir bereits früher auch nördlich von Großkrotzenburg, wo der Main auf beiden Ufern römisch war, auf der linken Seite Reste einer weit stärkeren römischen Straße gefunden, und ich glaubte nicht zu irren, wenn ich sie als die Fortsetzung jener linksmainischen Straße ansah, von der bei der Großkrotzenburger Brücke sich der neuere Grenzweg abzweigte. Schon vor Auffindung der Brücke hatte ich nämlich die Vermutung ausgesprochen,[1]) daß vor Anlegung des Wetterauischen Limes der Main bis zu seinem Knie bei Hanau die Grenze bildete, an welche sich nach N. eine Straßengrenze in der Richtung auf Friedberg anschloß, die westlich von dieser Stadt mit der Taunusstrecke zusammentraf, welche durch manche Anzeichen verrät, daß sie älter als der wetterauische Pfahlgraben ist. An dieser Ansicht, die sich auf gute Gründe stützte, konnte mich auch der Brückenfund nicht irre machen, umso weniger, da dieselbe durch den etwa gleichzeitig erscheinenden 5. Band von Mommsens römischer Geschichte eine neue Stütze erhielt. Denn die Voraussetzung meiner Annahme war die Überzeugung, daß die Odenwaldlinie zwischen Main und Neckar nicht eine rückwärtige Verstärkung des badisch-württembergischen Grenzwalls, sondern vielmehr ebenfalls eine ältere Grenzlinie sei. Dies dürfte aber nach Mommsens Ausführungen (vgl. bes. S. 139 ff.) heute nicht mehr zweifelhaft sein. Nun stimmt aber der badisch-württembergische Grenzwall in seiner ganzen Anlage, besonders in der das Terrain nicht berücksichtigenden Geradlinigkeit großer Abschnitte, in der Beschaffenheit und Anordnung der Kastelle und Türme, in dem Mangel an chronologisch bestimmbaren Fundstücken aus vorantoninischer Zeit so vollkommen mit dem wetterauischen Pfahlgraben überein, daß an der Gleichzeitigkeit ihrer Anlage nicht zu zweifeln ist. Das Gegenteil ist bei der Linie Neckar-Odenwald Main der Fall: hier Anschmiegen der befestigten Grenzlinie an natürliche Fluß- und Gebirgslinien, hier ältere epigraphische Funde und reicherer Anbau; und dem entspricht die Beschaffenheit der Taunusgrenze bis etwa zur Capersburg westlich von Friedberg und des Landes westlich der von mir angenommenen älteren Grenzlinie Hanau-Friedberg. Dazu kommt noch ein anderer Grund: die Hauptkastelle liegen in der Wetterau wie am badischen Limes in regelmäßigen Zwischenräumen von etwa 8 Kilometern. Dasselbe gilt im allgemeinen auch von der Mainlinie; doch sind hier die Differenzen infolge der Rücksicht auf den Flußlauf zum Teil etwas größer als an den angegebenen Strecken. Dagegen ist Großkrotzenburg von Seligenstadt, wo man das nächste Mainkastell stromaufwärts mit Sicherheit anzunehmen hat, nur $3^1/_2$ km entfernt. Genau so weit als das von Conrady neuerdings aufgedeckte nächste Mainkastell stromaufwärts, Stockstadt, liegt von Seligenstadt abwärts Steinheim, gegenüber Hanau, wo am Mainknie nach meiner Annahme die alte Grenze den Strom verließ, um nordwärts nach Friedberg zu ziehen. Stieß nun bei Großkrotzenburg der neue Limes, welcher über die alte Grenzlinie vorgeschoben wurde, um die fruchtbare Wetterau und die Kinzigmündung wirksamer zu schützen, auf jene, so ist die unsymmetrische Lage des Großkrotzenburger Kastells ebenso erklärlich, wie sie ohne diese Voraussetzung unerklärlich sein würde. Vielleicht dürfte auch folgender

[1]) Zuerst in der Didaskalia vom 24. Juli 1884, No. 171, S. 682 ff.

Grund ganz besonders in die Wagschale fallen. Die bekannte Angabe Frontins, daß Domitian nach Besiegung der Chatten 120 römische Meilen lange Grenzstraßen anlegte, entspricht nicht genau der Länge des Grenzwalls zwischen Main und Rhein, worauf sie allgemein bezogen wird, würde dagegen vollkommen auf unsere ältere Grenzlinie passen, welche etwa 30 km kürzer als jene ist.[1])

War die Annahme einer älteren Grenze Hanau-Friedberg richtig, so mußte am Mainknie bei Steinheim-Hanau-Kesselstadt das Endkastell der Mainlinie zu suchen sein, welches dann von dem letzten linksmainischen Kastell Seligenstadt den normalen Abstand von 8—9 km hatte. Ich war zunächst geneigt, es auf dem linken großherzoglich-hessischen Ufer zu suchen, wo das von uns im Jahre 1883 entdeckte römische Gräberfeld[2]) in der Richtung der linksmainischen Straße nördlich vom Bahnhof Kleinsteinheim und nahe dem südlichen Rande eines alten Mainarmes lag, welcher die Mainspitze gegenüber der Kinzigmündung in prähistorischer Zeit — ob auch in römischer, ist zweifelhaft — zur Insel machte. Am Rande dieses alten Arms, der noch heute bei Hochwasser als Flußbett dient, deuten manche Spuren darauf hin, daß hier die linksmainische Straße, bei jenen Gräbern einen stumpfen Winkel bildend, zu einer Furt über den Main führte, welche Duncker bereits unterhalb des Schlosses Philippsruhe westlich von Kesselstadt annahm.[3]) Duncker war dazu nicht durch die damals (1879) noch nicht entdeckten Gräber und die ihm unbekannten Spuren der Straße veranlaßt, sondern durch die im Jahre 1875 erfolgte Entdeckung oder besser Wiederentdeckung der Fundamente eines oder mehrerer ansehnlicher römischer Gebäude auf der erwähnten prähistorischen Insel, welche er als eine kleine militärische Station ansah, bestimmt, jener Furt als Deckung zu dienen. Diese Erklärung des Zweckes jener Anlange fand Widerspruch von militärischer Seite, weil die Fundamente von der angenommenen Übergangsstelle ca. 600 Schritt entfernt und von ihr überdies durch den nach Dunckers Ansicht zur römischen Zeit noch bestehenden alten Mainarm getrennt waren. Wir wissen jetzt, daß sie zur Furt in keiner Beziehung gestanden haben, vielmehr unmittelbar vor dem südlichen Ende einer römischen Mainbrücke lagen, deren Pfeiler wir im Herbste 1886 dort am Mainknie dicht vor den Thoren der Neustadt Hanau gefunden haben. Vor der Front des 1875 aufgedeckten Hauses führte senkrecht gegen dessen Längenaxe der Zufuhrweg zur Brücke vorüber, dessen Spuren wir ebenfalls noch nachweisen konnten.[4])

[1]) Von den $237^1/_2$ km des Pfahlgrabens nach von Cohausens Berechnung sind auch die nördlichsten Stücke, die dicht am Rhein diesem parallel laufen, abzuziehen. Die 80 leugae der Notitia dignitatum (vgl. Mommsen R. G. V 137 No. 2) dürften wohl mit Riese, Rhein. Mus. 1886, S. 640, ebenfalls auf die Länge der Grenze zu beziehen sein, nicht auf die Tiefe des eroberten Gebietes.

[2]) Vgl. Berl. ph. W. 1884, No. 52, Sp. 1654. Westd. Zeitschr. II 4, 420 ff.

[3]) Nass. Annalen XV 281 ff. und Beiträge zur Erforschung und Geschichte des Pfahlgrabens. S. 47. Vgl. v. Cohausen, Der röm. Grenzwall S. 36.

[4]) Vgl. Quartalblätter des histor. Vereins für das Großherzogtum Hessen. 1887, No. 1, S. 2 ff.

(Schluß folgt.)

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 8.

p. 257: **O. Schrader**, Über den Gedanken einer Kulturgeschichte der Indogermanen auf sprachgeschichtlicher Grundlage. Angezeigt von *J. M....r.*: 'Die kleine Schrift gehört zu dem Anregendsten, Interessantesten, Geistreichsten, was über den Gegenstand geschrieben ist'. Die gegenteiligen, mit bekannter Urbanität zum Ausdruck gekommenen Ansichten weist Ref. zurück; es sei leichter, Schulmeister zu sein, als Meister; auch Hehn habe in seinem Werke über Italien unrichtige Dinge behauptet. — p. 254: **A. Briel**, De Callistrato et Philonide. 'Verständig, ohne Neues zu gewähren'. (*-g.*) — p. 254: **E. H. Meyer**, Achilleis; Homer und die Ilias. 'Bei so komplizierten Hypothesen stehen natürlich die oberen Etagen nicht fest'. *Cr.* — p. 259: **H. Schiller**, Römische Staatsaltertümer (in Müllers Handbuch). Überaus gelobt (von *F. R.*).

Deutsche Litteraturzeitung. No. 8.

p. 272: **R. Hildebrandt**, Vergils Culex. 'Resultate mehr als zweifelhaft'. *K. Schenkl.* — p. 277: **L. Lasch**, Das Erwachen der historischen Kritik im Mittelalter. 'Sehr erwünschter Beitrag zur Geschichte der historischen Methodik'. — p. 270: **E. Göbel**, Die Westküste Afrikas. 'Originell'. — p. 270: **J. Hartmann**, Analecta Xenophontea. Kühle Beurteilung von *K. Lincke.* — p. 301: Entgegnungen von Delbrück und Soltau anläßlich der Schrift des ersteren: Perserkriege und Burgunderkriege.

Neue philologische Rundschau. No. 4.

p. 49: **Herodotus von A. Holder.** 'Durchaus empfehlenswert. Der Text ist an zahlreichen Stellen durch Elimination von Glossen verbessert worden'. *Schlichteisen.* — p. 51: **A. Reiter**, De Ammiani usu orationis obliquae. Lobende Anzeige von *M. Petschenig.* — p. 52: **F. Striller**, De stoicorum studiis rhetoricis. 'Verdient uneingeschränkte Anerkennung'. *R. Mücke.* — p. 53: **E. Chaignet**, Essais de métrique grecque. Ganz unfreundlich besprochen von *J. Sitzler.* — p. 55: **Ribbeck**, Geschichte der römischen Dichtung. 'Man folgt Ribbecks Führung mit Vergnügen, um sich schließlich allerdings zu gestehen, daß man einen kleinen Ritt ins Land der Phantasie gethan hat'. *J. Mähly.* — p. 60: **A. Zingerle**, Kleine philologische Abhandlungen, IV. Referat von *F. Mohr.* — p. 61: **O. Jäger**, Geschichte der Griechen. 'Jäger bietet eine wahrheitsgetreue Darstellung sowohl der kriegerischen Ereignisse als auch der geistigen, künstlerischen und sozialen Entwickelung der beiden Völker in einer klaren, fesselnden Sprache. Die Illustrationen sind nicht alte Clichés, sondern durchgängig gute Bilder'. *H. Neuling.* — p. 72: **O. Treuber**, Geschichte der Lykier. Bei Anerkennung im allgemeinen findet *A. Bauer* im einzelnen vieles zu bemängeln.

Wochenschrift für klass Philologie No. 8.

p. 225: **Bojesen-Hoffa**, Handbuch der griechischen Antiquitäten. 'Genügend zur allgemeinen Orientierung'. *P. Stengel.* — p. 227: **Fitz-Patrick**, An autumn cruise in the Aegean. Mit vielem Lob bedacht von *S. Herrlich.* — p. 228: **O. Keller**, Tiere des klassischen Altertums. Günstig besprochen von *G. Hergel.* — p. 236: **C. Bürger**, De Lucio Patrensi. In dem sachlichen Teile folgt Ref. gern dieser Untersuchung; was Verf. aber weiter über die Tendenz des ὄνος beibringt, hält er für verfehlt. — p. 239: **Ribbeck**, Geschichte der römischen Dichtkunst. 'Ohne jeglichen gelehrten Wust'. (*P. W.*) — p. 240: Taciti annalium libri rec. **M. Gitlbauer.** Abgelehnt von *Th. Opitz* wegen der maßlosen Auslassungen von angeblichen Interpolationen. — p. 242: Eutropi breviarium rec. **F. Rühl.** 'Gut'. (*Teuber.*) — p. 243: **H. Ehrismann**, De temporum et modorum usu Ammianeo. 'Hat die Aufgabe in erschöpfender Weise gelöst'. — p. 244: **H. Gerstenberg**, De Eugraphio Terentii interprete. Tadelfreies Referat von *Schlee.* — p. 246: **Wezel**, Cäsars gallischer Krieg, Übungsbuch; **Fries**, Lateinisches Übungsbuch. Ad 1) in der Anführung geographischer Namen (189) viel zu weit gehend, sonst sehr geschickt. Ad 2) trefflich.

Academy. No. 805. 8. Okt. 1887.

(233) Anz. v. **Agnes Smith**, Through Cyprus. Gefällig und einfach geschrieben; zeugt von guter Beobachtung.*) — (237—238) Anz. v. **R. Hildebrandt**, Studien auf dem Gebiete der römischen Metrik I. Vergil's Culex von **R. Ellis.** Interessantes Muster einer scharfsinnigen, eingehenden Untersuchung, aber unter der Hyperkritik leidend, welche ein Zeichen der heutigen deutschen Philologenschule ist: das Austrennen von 96 ächten Versen neben 318 unechten erscheint höchst gewaltsam, zumal die Gründe des Kritikers meist höchst subjektiver Natur sind: viel eher ist das ganze Gedicht einem jüngeren Zeitgenossen des Dichters zuzuweisen als einem Überarbeiter, welcher einer andersfühlenden Zeit angehörte. Mehr Einzelheiten will Ref. für die Classical Review aufsparen. — (237) **C. A. Conder**, The Hyksos. Taylors Ansicht, daß die Ägypter tuskischen, die Hittiten mongolischen Ursprungs seien, scheint sich durch die Sprachvergleichung zu bestätigen: es finden sich jedoch mindestens 200 tatarische Wörter in dem ägyptischen Wörterbuche: es müßte demnach untersucht werden, wie alt das tuskische Element in Ägypten ist. — **F. H. Woods**, The finnic origin of the Aryars. Gegen die Ansicht Taylors scheint es aus Sprache und Denkmälern sich zu ergeben, daß Finnland vor den Finnen von Lappen bewohnt war, die durch eine Einwanderung von Osten verdrängt wurden. — (239—240) **Perrin de Lacouperie**, The lettre „Sh“ on indoscythian coins. Die Ansicht Steins läßt sich aus paläographischen Gründen nicht festhalten. — (240) **H(averfield)**, The composition of „De verborum significatu“ of Verrius Flaccus. In der Philol. Wochenschrift hat Götz schon auf Reitzensteins Irrtum hingewiesen. Sollte derselbe nicht aus mangelhaftem Verständnis des Englischen zu seiner irrigen Ansicht gekommen sein? Engländer wissen ja, wie gern die deutschen Gelehrten zweiten Ranges darauf pochen, wenn die Resultate deutscher Gelehrsamkeit von Engländern nicht beachtet werden, und wie fremd denselben Gelehrten die Arbeiten englischer Forscher bleiben. — (240—241) Anz. v. Revue égyptologique IV 314. V 1. 2. Von **Amelie B. Edwards.** Eingehende Inhaltsangabe. — (241—242) **H. Dryden**, The age of the walls of Chester. Zweifelsohne ist der Teil der Walles, welcher jetzt ausgebessert wird, aus römischen Werksteinen zusammengesetzt; fraglich ist es nur, zu welcher Zeit. Eine Stadt, welche Gebäude aus solchen Werksteinen enthielt, muß ummauert gewesen sein: was ist aber alsdann aus der alten Mauer geworden? — (242) **J. Raine** und **W. Thompson Watkin**, Roman inscriptions at Chester. — **J. Hoskyns-Abrahall**, The roman patera found at South-Shields. Das Wort ANEXTIOMARO

*) Dem Referenten bemerken wir, daß Heinrich Brugsch „Pascha“, Emil Brugsch „Bey“ ist.

dürfte als ein Wort zu nehmen sein und einen keltischen Beinamen des Apollo enthalten.

Revue critique. No. 6.

p. 102. **L. Brochard**, Les sceptiques grecs. 'Plato unter die Skeptiker zu rechnen, sei ein Mißverständnis'. S. Reinach. — p. 107. **Delbrück**, Die Perser- und die Burgunderkriege. 'Für die Philologen ist es ein guter Bissen, die Vormeinung einer im modernen wie im antiken Kriegswesen so unbestrittenen Autorität zu besitzen. Aber — enfin: comparaison n'est pas raison'. — p. 109. **Tanzi**, Studi sulla cronologia dei libri variorum di Cassiodorio. Lobende Notiz.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Januarsitzung.

Nachdem der Kassenbericht erstattet und der vorjährige, aus den Herren Curtius, Schöne, Conze und Trendelenburg bestehende Vorstand wieder gewählt war, teilte der Vorsitzende die Änderungen im Personalbestande der Gesellschaft mit und legte die eingegangenen Schriften, darunter den 1. Band des umfangreichen Werkes von O. Gruppe „Griechische Kulte und Mythen in ihren Beziehungen zu den orientalischen Religionen“ vor. Darauf sprach Herr Treu-Dresden, als Gast anwesend, über eine Änderung in der Aufstellung der Figuren des olympischen Westgiebels, zu welcher ihn eine erneute, durch die Herren Dörpfeld und Grüttner wesentlich geförderte Untersuchung der Statuen veranlaßt hat. Die Änderung betrifft die vier Mittelgruppen rechts und links von „Apollo“. Neu angepaßte Stücke des beißenden Kentauren haben ergeben, daß derselbe den ihn würgenden Lapithen beträchtlich überragte, so daß sich in der Gruppe ein Abfall der Kopfhöhen nach rechts, nicht, wie früher angenommen wurde, nach links ergiebt. Dadurch wird eine Vertauschung der Gruppe mit der des knabenraubenden Kentauren aus der rechten Giebelhälfte nahe gelegt, eine Umstellung, deren Richtigkeit durch einen halbrunden Ausschnitt in der Plinthe des Würgers bestätigt wird, in welchen das eine Hinterbein des nun auf ihn folgenden niederstürzenden Kentauren genau hineinpaßt. Auch die beiden unmittelbar neben „Apollo“ stehenden Gruppen müssen sehr wahrscheinlich ihre Plätze tauschen, sodaß die beiden hochaufgerichteten Beilschwinger nicht, wie in der jetzigen Aufstellung, von der Mitte aus den vierten, sondern ihrer Höhe entsprechend den zweiten Platz erhalten; denn die von dem Vortragenden gegen diese natürlichste Aufstellung bisher gehegten Bedenken haben sich als nicht stichhaltig erwiesen. Die mit dieser Umstellung notwendig werdende Vertauschung der Namen des Theseus und Peirithoos läßt zwar Pausanias' Beschreibung jetzt weniger ungezwungen erscheinen, kann aber die Richtigkeit der Umstellung um so weniger in Frage stellen, als erst so die Kämpfer den nötigen Spielraum zum Beilschwingen gewinnen und die Figurenhöhe von der Mitte nach den Ecken hin regelmäßig abnimmt. Zur Thatsache übergehend, daß drei Figuren des Giebels (die beiden Alten und die Ortsnymphe links) im Gegensatz zum parischen Marmor der übrigen aus pentelischem beständen, bemerkte der Vortragende, daß die Verschiedenheit des Stils ihn diese Figuren für Kopien halten lasse, die gelegentlich einer Restauration der Giebelgruppen statt der ganz oder teilweise zerstörten Originale (bei der Alten rechts ist das Kissen noch aus parischem Marmor, bei der Ortsnymphe links der rechte Arm aus pentelischem, der Rumpf aus parischem) eingesetzt seien. Auf eine umfangreiche Restauration führe die Ausbesserung des (parischen) Marmordaches mit pentelischen Ziegeln, die Verschiedenheit der Löwenköpfe an der Traufrinne und die roh in Blei ausgeführte Verklammerung eines doppelt gebrochenen Kentaurenbeines. Vermutlich gehöre die Restauration römischer Zeit an. Der jüngst von Löschcke befürworteten Auffassung der beiden Alten als Kentaurenmütter konnte sich der Vortragende nicht anschließen, da die Pfühle, auf welchen dieselben gelagert sind, ihm einer solchen Benennung zu widersprechen schienen. An den Vortrag schloß sich eine sehr angeregte Debatte, an welcher die Herren Curtius, Engelmann, Hauck, Studniczka, Robert und Furtwängler teilnahmen. Dieselbe ergab eine fast allgemeine Zustimmung zu den vom Vortragenden empfohlenen Umstellungen der Mittelgruppen, wogegen die Hypothese von einer mit der Dachausbesserung in Verbindung stehenden Restauration der Giebelstatuen auf Widerspruch stieß. — Herr Conze machte eine kurze Mitteilung über die von Seiten des archäologischen Instituts in Athen unter Mitwirkung des Herrn Kabbadias herbeigeführte Entdeckung des bei Pausanias IX 15, 5 erwähnten Kabirenheiligtums. Nach Mitteilung des Herrn Dörpfeld sei bereits ein Bau, anscheinend der Tempel, zweiteilig und in seiner hinteren Abteilung mit der Opfergrube, aufgedeckt. — Herr Robert schlug vor, bei Pausanias V 15, 4 „außerhalb der Altis“ statt des überlieferten „innerhalb“ zu lesen, da nicht recht einzusehen sei, wie ein innerhalb der Altis liegendes Denkmal als „zur Rechten des Leonidäons“ befindlich bezeichnet werden könne. Auch widerspreche es der antiken Religion, innerhalb eines Temenos eine Agora anzulegen. Bei Annahme der vorgeschlagenen Änderung ergebe sich, daß der südlich von der Altis gelegene Raum, der u. a. auch das Buleuterion enthalte, die Agora sei; das Rathaus gehöre aber auf den Markt, und die Prohedria sei vielleicht ein Teil desselben oder wenigstens in seiner Nähe zu suchen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

8. Jahrgang. 17. März. 1888. № 11.

Inhalt.

Personalien.

Joachim Ménant ist an Stelle des verstorbenen Ch. Robert in die Académie des inscriptions aufgenommen worden. — Prof. v. **Meyer** zum Rektor der Univ. Tübingen.

Ernennungen.

An Gymnasien etc.: Dir. **Eckardt** in Lissa zum Dir. des neu zu errichtenden Gymn. in Breslau. — Dr. **Müller** I., Oberlehrer am Friedrichsgymn. zu Berlin, zum Professor.

Auszeichnungen.

Prof. J. v. **Pflugk-Harttung** in Basel den Kronenorden 3. Kl.

Emeritierungen.

Geh. Rat Prof. **Bonitz** in Berlin. — Prof. **Mätzner**, Dir. der Luisenschule in Berlin.

Neues von Cypern und Ägypten.

In der Academy vom 11. und 18. Febr. 1888 veröffentlicht A. H. Sayce zwei Briefe (datiert Larnaka 10. Jan. und Kairo 3. Febr.), in welchen er die Beobachtungen während eines kurzen Aufenthaltes in Cypern und der ersten Tage einer Reise in Ägypten mitteilt. Cypern kann unter der englischen Verwaltung nicht die günstigen Resultate aufweisen, wie Algerien und Tunis unter den Franzosen; überall tritt bei den gemeinnützigen und namentlich bei den wissenschaftlichen Unternehmungen Geldmangel zu tage, um so mehr, als die Einkünfte meist zu Zwecken verwendet werden, welche der Insel selbst nicht zu gute kommen. Die Industrie ist noch durchaus unentwickelt, und selbst der Weinbau, welcher die größten Vorteile verspricht, liegt noch gänzlich brach; es gebricht an Fahrstraßen, und die Häfen sind verfallen, selbst der Verkehr mit dem Auslande unregelmäßig und von Zufälligkeiten abhängig; für das Bedürfnis der Reisenden ist wenig gesorgt, ein Gasthaus findet sich nur in Larnaka. Von den zahlreichen Altertümern, auf welche die Überreste von Tempeln und Gräbern schließen lassen, ist wenig erhalten. Dicht bei dem Kloster von Akhiropiti finden sich in den Fels gehauene Reste der Hafenanlagen von Lapithos; bei Kuhlia, dem alten Paphos, stehen Reste des Tempels der phönikischen Aphrodite, und noch sind zwei der heiligen Steine von dem Heiligtume erhalten, das an der Stelle errichtet war, wo Aphrodite den Wellen entstieg; auch eine Reihe von Riesenblöcken, welche die Rückwand des großen phönikischen Tempels bildeten, sind noch da. Jene beiden Steine sind wie die Steine Jachin und Boas am Tempel Salomos oder die am Riesenturme von Gozo Reste des Bethelsdienstes, des Steinkultus der Semiten. Auch bei Larnaka findet sich ein ähnliches megalithisches Denkmal, zwei fünfzehn Fuß hohe Steine, welche von einer riesigen Platte bedeckt sind; die Mohamedaner verehren sie als das Grab der Amme des Propheten und glauben, daß die Steine von unsichtbarer Hand aus Palästina hierher gebracht sind (wie das heilige Haus von Loreto), im

Grunde aber sind es wohl Reste der phönikischen oder vorphönikischen Zeit, wie die Kapellen des h. Lazarus in Larnaka und der h. Katharina in Salamis Reste hellenischer Gräber sind, welche als Kapellen erhalten blieben. Von Paphos und Neupaphos ist nichts erhalten; die Landschaft ist herrlich, der Weg nach Poli-tis-Chrysochu, wo Ohnefalsch-Richter Funde gemacht, fast unbenutzbar; auch von Poli nach Karavostasi ist der Pfad wild und romantisch, aber auch hier scheinen die Altertümer verschwunden, Richter hat einige Gefäße der mykenischen Art gefunden. Die meiste Ausbeute verspricht die vorhistorische Nekropole von Paraskevi bei Nikosia; hier sind Thoncylinder mit den hittitischen Doppeladlern, mit Schlangenbildern und mit geometrischen, durch weiße Farbe hervorgehobenen Zeichnungen geschmückt, aufgefunden; Richter hat auch einfache Cylinder, welche ägyptischen Charakters sind, gefunden. In dieser Gegend hat Ernst Gardner für die Hellenische Gesellschaft Ausgrabungen begonnen*). Bei Kurion hat Vicomte de Castillon, der französische Konsul von Larnaka, für den Louvre gegraben und gute Ergebnisse gehabt, u. a. eine schöne griechische Vase mit der Inschrift Μεγάκλης καλός, in ihr eine zweite Vase und in dieser ein Bronzehelm; auch viele phönikische Gläser und Goldsachen.

Auf dem Wege nach Ägypten bewies ein Besuch des von Robinson als Umm Lakis bezeichneten Ortes, in welchem das alte Lachisch vermutet wird, daß der Ort von den Anwohnern Umlatîs genannt wird und keine Spuren alten Ursprungs bot. Die ägyptische Grenze erreicht man bei einer Telegraphenstation Rapho, jetzt ein einsamer Platz, ehemals eine Stadt; noch fließt die Quelle, welcher die Stadt Namen und Ursprung verdankte, und vier römische Säulen und ein korinthisches Marmorkapitäl bezeugen ihre Lage; hier war das Schlachtfeld, auf welchem der Assyrerkönig Sargon die ägyptischen Truppen schlug. Man kommt nach El-Arisch, dem Rhinokoloura des Altertums, wo eine Quelle reichlich Wasser spendet; hier stand ein Heiligtum aus schwarzem Marmor, das noch erhalten ist: es dient als Brunnenfassung; seine hieroglyphische Inschrift ist noch lesbar. In der Nähe ist ein großes Haus aus spätrömischer Zeit ausgegraben, das manches Interessante bietet, wohl aber als Baumaterial verwendet werden wird. Auf dem Wege nach Farama, dem alten Pelusium, wäre der Besuch einer Ruine Qes an der Meeresküste zu empfehlen, wahrscheinlich der alte Mons Kasios**). Pelusium selbst ist für Ausgrabungen besonders geeignet, da es fast unberührt ist; das zwei Stunden nordwärts im Sumpfe liegende Qala' el-Fîneh „Sumpfschloß" ist dagegen lediglich arabischen Ursprungs und hat trotz der Namensverwandtschaft fast nichts mit Pelusium oder dem Sin des alten Testaments zu thun. In Kairo sind neuerdings 200 Tafeln mit Keilinschriften zum Verkauf gekommen, von denen einige das Museum von Bulaq, den größeren Teil Danninos Pascha erworben hat; sie sollen aus Tel-el-Amarna in Oberägypten stammen und deshalb besonders wertvoll sein.

*) Demselben sind neuerdings seitens der Universität Oxford weitere 150 £ zur Fortsetzung der Ausgrabungen bewilligt.

**) Nach einer Mitteilung von W. Robertson Smith in Academy No. 825 ist der Ort längst bekannt und durchforscht.

Der Obrigheimer Grabfund.

III.

(Schluß aus No. 10.)

No. 65. In 1,10 m T. Grab. Beigaben: 1 Bronzeschnalle, 3,5 und 2 cm, ovale Form. 2 Urnen, beide schwarz; die größere 14 cm H., 8 cm u. D., 13 cm o. D., verziert mit drei Reihen von Wellenlinien, die 2. kleinere 9 cm h., 4,5 cm u., 7,5 cm o. D., verziert mit parallelen Riefen am Oberteil.

No. 66—67. Ein Doppelgrab. Im oberen, das von einzelnen Platten und Decksteinen bedeckt war, lagen in 80 cm Tiefe mehrere Skelette unregelmäßig neben einander, also ein Massengrab. Etwa 80 cm darunter befand sich ein zweites Grab, orientiert von NW—SO. Zur Rechten lagen mehrere 16 cm lange eiserne Reifen, die wohl zu einem Eimer gehören. Weiter unten stieß man auf eine schwarze, mit dem Rautenornament verzierte Urne: 12,5 cm h., 6,5 cm u. D., 11,5 cm o. D.

No. 68. Grab in 1,20 m T. An Beigaben 1 schwarze Urne, H. = 13,5 cm, o. D. = 13 cm, u. D. = 7 cm. Verziert ist sie mit parallelen Riefen. Am Leibe lagerten Eisenreste von einem Messer. Aberhalb des Grabes lagen Stücke von Sandsteinplatten.

No. 69. Grab in 1,15 m T. Beigaben: 2 Eisenringe vom Gürtel, 1 parallelipedische Bronzeschließe von 3 cm L., 1 cm H., 1,2 cm B. Dieselbe ist auf 2 Längsseiten mit je 2 Kreuzen verziert, zwischen deren Balken durchbrochene Arbeit sich findet; in der Mitte der zwei Schmalseiten ist ein Doppelkreis eingepunzt. Hier fanden sich noch zwei schwarze Urnen: die eine ist mit den bekannten Rauten verziert, H. = 12 cm o. D. = 12 cm u. D. = 7 cm; die 2. ist von roher Arbeit und zeigt als Ornament dasselbe Kreuz wie die obige Bronzeschließe und zwar als runden Tiefstempel. Offenbar lernte der Thonkünstler solche Ornamente von der Bronzearbeit kennen.

No. 70. Auf dem Krausschen Acker in der Nordecke des Grabfeldes. Grab in 1,10 m T. Am linken Schenkel lagen Eisenreste von einem Messer; halb verschlackte Eisenteile ovaler Gestalt rühren wohl vom Gürtelbeschlage her. —

Damit ist das Grabfeld ziemlich erschöpft. Es lieferte 270 vom Verfasser untersuchte Gräber; wohl an 50 waren vorher zerstört worden. — Die Bedeutung desselben kann man kurz im Satze zusammenfassen: Es zeigt uns das Grabfeld die Entwickelung der merovingischen Kultur von Mitte des 6. Jahrhunderts an und zwar von ihrem Glanzpunkte an bis zu ihrem Verfall. Jener ist bedingt durch das Einmischen römischer Traditionen; dieser durch das Aussterben solcher Kunstfertigkeiten. Auffallend ist die Menge der mit Schild und Lanze bewehrten Männer; diese zwei Waffen haben demnach das Charakteristikum der Waffenfähigen gebildet. — Während die untere, ältere Schicht fast niemals der Beigaben entbehrt, kommen solche bei der oberen, späteren Schicht seltener vor. Auch die Gefäße zeigen sich verschieden: bei dieser grau und ohne Ornament, bei jener gelb, rot, meist schwarz und mit vertiefter Linearornamentik, besonders Wellenlinien, Rauten, Dreiecken, Kreisen, Rinnen an den oberen Teilen bedeckt.

Dürkheim. C. Mehlis.



I. Rezensionen und Anzeigen.

F. Bechtel, Die Inschriften des ionischen Dialekts. Separatabdruck aus dem 34. Bande der Abhandlungen der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Göttingen 1887, Dieterich. VIII, 154 S. 4. Mit 5 Taf. 8 M.

Die Fröhner in Paris gewidmete Schrift, eine der Vorarbeiten zu einer von Bechtel beabsichtigten vergleichenden Grammatik der griechischen Dialekte auf grund der Stammesgeschichte, ist die Erledigung des Restes des von demselben übernommenen Teiles der Collitzschen Sammlung der griechischen Dialektinschriften. Bei dem langsamen Fortschreiten dieses Werkes hielt der Herausg. es für angemessen, die Resultate seiner Studien schon jetzt in einer Monographie der Öffentlichkeit zu übergeben, in der Hoffnung, daß die endgültige Gestaltung derselben dadurch nur gewinnen könne. Ausgeschlossen sind die schon im 32. Bande der genannten Abhandlungen publizierten thasischen Theoreninschriften*), sowie die chalkidischen Vasen und die Münzen der chalkidischen Städte auf Sizilien, da die Vasen mit ähnlichen Denkmälern zusammen, Sizilien separat in der Sammlung der Dialektinschriften behandelt werden soll. Von neuem Material sind erworben: eine Anzahl unedierter Bleitäfelchen von Styra (No. 19, 434—446 = Taf. II, 1—13) und die Kopie einer archaischen Grabschrift aus Perinthos (No. 233 = Taf. II, 14). Außerdem konnte eine größere Anzahl neuer Abklatsche und Kopien benutzt werden. Von Münzen haben nur diejenigen Aufnahme gefunden, deren Lesung ganz gesichert schien; es wurden benutzt der noch unvollendete Katalog des Britischen Museums, der des Berliner Münzkabinets und Imhoof-Blumers Monnaies grecques. Einige Abklatsche bisher nicht genügend publizierter Denkmäler sind photolithographiert; so Taf. III (= No. 100 der Sammlung) die jetzt im Louvre befindliche, für den Dialekt von Milet wichtige Inschrift Rayet, Revue arch. 1874 I S. 106 = Dittenberger, Sylloge inscript. Graec. No. 376; Taf. IV (= No. 201) die für die Geschichte und Topographie von Erythrai wichtige Stoichedoninschrift, Fontrier, Bulletin de correspondance hellénique VIII, 346 = Μουσεῖον καὶ βιβλιοθήκη τῆς εὐαγγελικῆς σχολῆς ἐν Σμύρνῃ, περ. ε' S. 19 No. 235; Taf. V (= No. 203) der Schluß eines Proxeniedekrets von Erythrai, Μουσεῖον καὶ βιβλιοθήκη, περ. β', ἔτος β' καὶ γ' S. 60 No. 142. Auch ein wichtiges Denkmal der eretrischen Mundart, Ἐφ. ἀρχ. 1872 No. 417 πίν. 54 (= No. 15), ist auf Taf. I reproduziert. Die im Louvre aufbewahrten Bleiplättchen von Styra hat Fröhner neu verglichen. Gern wird man Notiz davon nehmen, daß nach Bechtel (S. 32) für neun von Röhl, Bursians Jahresbericht über die Fortschr. der klass. Altertumswissenschaft (Griech. Epigraphik, Bd. XXXII, 1883 III S. 4) angezweifelte Täfelchen Lenormants der Verdacht der Fälschung schwerlich wird bestehen bleiben können, sodaß eine Ehrenrettung des Verstorbenen wenigstens in diesem Punkte ermöglicht zu sein scheint.

*) Vgl. die Anzeige in dieser Wochenschrift 1885 No. 46 Sp. 1450 ff.

Bei der Anordnung der 267 Nummern der Sammlung (dazu einige Zusätze und Berichtigungen) ist der Gedanke leitend gewesen, daß die Geschichte eines Volksstammes sich in der Sprache wiederspiegeln muß. Daher ist das inschriftliche Material zunächst nach den drei großen Lokalitäten geschieden, in denen Ionier ansässig waren: Euboia, die Kykladen, Kleinasien (No. 1—22; 23—92; 93—263 und einige Adespota). Innerhalb dieser drei großen Hauptabteilungen sind Unterabteilungen geschaffen worden, soweit sich Anhaltspunkte ausfindig machen ließen; doch wird hier die verhältnismäßige Unkenntnis der Dialekte bisher noch als sehr hinderlich empfunden, und die Dialektologie sieht sich genötigt, bei ihrer Schwester, der Paläographie, in die Schule zu gehen. Inwieweit gleichwohl der Schluß von gleichem Alphabet auf gleichen Dialekt gerechtfertigt ist, werden neue Funde noch zu erweisen haben. Auf Euboia lehren die Inschrifttexte von Chalkis, Eretria und Styra mit voller Deutlichkeit, daß die beiden letzteren Orte paläographisch zusammengehören, sowie daß die Dialekte von Chalkis, Eretria und Styra sich in einigen Punkten mit dem attischen berühren. Ein anschauliches Bild des Dialekts gewähren bisher nur noch die Urkunden von Eretria; die Frage nach dem Verhältnis der drei Mundarten zu einander ist demnach noch nicht zu beantworten. Die Kykladen zerfallen nach Kirchhoffs und Dittenbergers Untersuchungen in zwei Reihen: Naxos, Keos — Delos, Paros, Siphnos. Von den übrigen Inseln, soweit sie nicht Kolonien sind, fehlen alte Inschriften. Auch hier beruht die Scheidung lediglich auf der Beobachtung des Alphabets. Für die Einteilung der Städte Kleinasiens ist ein wertvoller Anhaltspunkt die oft erwähnte Gliederung Herodots

(I 142); vgl. den Exkurs: Über die vier τρόποι des Herodot S. 136—139. Obgleich dieselbe durch die offizielle und formelhafte Sprache der bisherigen Inschriften nur wenig Bestätigung erfährt, so wird sich doch nach Bechtel vielleicht mit der Zeit folgende Dreiteilung erweisen lassen: 1) Südionisch: Milet, Ephesos, Samos (der Dialekt ohne fremdartige griechische Ingredienzien); 2) Nordionisch: zur Zeit nur Chios (Beimischung äolischer Elemente); 3) das Ionische von Halikarnaß (dorischer Einfluß). Einstweilen sind die zwölf Städte dem ionisch-dorischen Halikarnaß gegenübergestellt. — Als besonders dankenswerte Zugabe darf es begrüßt werden, daß den einzelnen Dialektgruppen ausführliche sprachwissenschaftliche Darstellungen beigegeben sind.

Hinsichtlich der Methode der Transskription scheinen mir die auch in der Collitzschen Sammlung eingeführten Ligaturen von ει und ου zur Bezeichnung der durch E und O dargestellten unechten Diphthonge dem Auge zu viel zuzumuten; ich halte die Schreibung ε(ι) und ο(υ) für unverfänglicher. Auch die Umschreibung des durch Tonerhöhung entstandenen ē durch η für EI der Steinschrift (vgl. No. 53, 2) wäre ohne den dem Text beigefügten, sehr reichlichen paläographischen Apparat nicht wohl verständlich.

Dem Sammelfleiß des Herausg. stellen gelegentliche Stichproben das beste Zeugnis aus; auch die Ergänzungen unvollständig erhaltener Texte werden meist Beifall finden. Allein — um ein einziges Beispiel herauszugreifen — die Herstellung der archaischen Künstlerinschrift der Chier Mikkiades und Archermos No. 53, 1. 2: [ποίησε σὺν υἱο(ῦ) | ᾿Α]ρχέρμο(υ) σ[οφ]ίῃσιν ἐκηβό[λωι ᾿Απόλλωνι wird schwerlich überzeugen. Die Berufung auf die Vaseninschrift Benndorf, Vasenbilder Taf. 28, 24: ᾿Ανδρες ἐποίησαν σοφίαισιν καλὸν ἄγαλμα ist nicht zutreffend, und der lose Anschluß von V. 3: Οἱ Χῖοι, Μέλα[ν]ος πατρώιον ἄσ[τυ νέμοντες auch einem alten Epigramm nicht ohne Not aufzubürden. Mir scheint die Herstellung Röhls (a. a. O. S. 14) C. ΙΕΙΣΙΝ = β[ο(υ)λ]ῆσιν weit probabler; vgl. C = β in ΗΚΗCΩ = ἐκηβό[λου V. 2. Es dürften somit V. 1. 2 zu lesen sein: Μικκι[άδης τόδ' ἄγαλ]μα καλὸν [ποίησε καὶ υἱὸς | ᾿Α]ρχερμος β[ο(υ)λ]ῆσιν ἐκηβό[λου ᾿Απόλλωνος. — Daß aber durch einzelne Ausstellungen der Wert des trefflichen Buches nicht im geringsten beeinträchtigt wird, braucht nicht ausdrücklich hervorgehoben zu werden.

Krefeld. W. Larfeld.

---

1) **Ph. Illmann**, De **Tibulli** codicis Ambrosiani auctoritate. Diss. inaug. Hal. Berlin 1886, Mayer u. Müller. 65 S. 8.

2) **G. Doncieux**, De **Tibulli** amoribus. Diss. inaug. Paris 1887, imp. Levé. V, 102 S. 8.

Die mit der handschriftlichen Überlieferung des Tibullus zusammenhängenden Probleme sind während der letzten Jahre durch eine Reihe wertvoller Untersuchungen (an erster Stelle seien die Arbeiten von Rothstein, Götz und Hiller genannt) ihrer Lösung wesentlich näher geführt worden. Auf dem so gewonnenen Boden steht auch der Verf. der an erster Stelle genannten fleißigen Dissertation (die übrigens, beiläufig bemerkt, nicht aus Hillers Schule hervorgegangen ist). Auch er nimmt für die unter Tibulls Namen überlieferte Sammlung die Existenz zweier Textesrezensionen im Mittelalter an. Von der älteren und besseren haben wir nur unvollständige Kunde durch Scaligers fragmentum Cuiacianum (F). Dem gegenüber stehen unsere vollständigen Handschriften, sämtlich aus einem bereits stark interpolierten und an einigen Stellen lückenhaften Archetypus stammend. Fast alle von ihnen sind wiederum durch willkürliche Änderungen der Itali entstellt. Der erste Platz unter allen Handschriften gebührt dem zuerst von Baehrens benutzten cod. Ambrosianus, weil er (ca. 1374 geschrieben) das höchste Alter hat, weil er also nachweislich dem Archetypus am nächsten steht (wenn auch nicht aus ihm selbst abgeschrieben), endlich, weil er ganz allein nicht durch Interpolationen der Itali verunstaltet ist und somit die Lesarten des Archetypus am treuesten wiedergiebt. In welchem Verhältnisse die vorhandenen Exzerpte aus Tibullischen Gedichten (Frisingensia u. Parisina) zu jenen beiden Textesrezensionen, speziell zum Ambros., stehen, läßt sich nicht mehr feststellen. (Nur zweifelnd wagt Verf. auf p. 26 die Vermutung bezüglich der Parisina: 'ab excerptore duo exemplaria adhibita esse, alterum ad recensionem F pertinens alterum ad eam, e qua codd. nostri derivati sunt'). Dies stimmt im wesentlichen mit den von Hiller in mehreren Aufsätzen verfochtenen, in der nützlichen Tauchnitzausgabe durchgeführten Prinzipien. Auch in Einzelheiten folgt Verf. Hiller, einmal (in der Besprechung von I 1, 43 auf pag. 25) ohne ihn, wie es sich gehörte, als seine Quelle zu nennen. Vgl. Ph. Anz. XIV (1884) S. 27—28. Ref. ist im ganzen mit dieser Theorie einverstanden. Nur gegen einen Punkt hat er schon früher (in dieser Zeitschr. 1885 No. 19, Sp. 586—588)

Widerspruch erhoben und denselben näher begründet: der Ambr. ist nicht frei von willkürlichen Änderungen der Itali, er enthält unzweifelhafte Interpolationen, von denen die übrigen codd. sämtlich oder der Mehrzahl nach verschont geblieben sind, die also im Archetypus nicht vorhanden waren. Widerlegt sind diese Ausführungen bisher nicht worden. Übrigens wird Ref. in kurzem Gelegenheit haben auf die Frage zurückzukommen. Nur ein Punkt sei hier noch kurz berührt. Illmann stellt auf p. 11 den Satz auf: 'A tali librario, quem plurima quae scripserit non intellexisse apparet, interpolationes profectas esse, nullo modo credi potest' und äußert sich wiederholt in ähnlicher Weise. Nach diesem Grundsatze würde es überall genügen, in einer Handschrift einige Verstöße gegen das Metrum, einige falsche Wortabteilungen, sinnlose Lesarten u. dergl. nachzuweisen, um sie vor dem Verdachte der Interpolation zu schützen. Manche von den angeführten Lesarten bieten ja auch Lachmanns nachweislich interpolierte Handschriften; z. B. steht I 5, 16 das unsinnige *creme*, III 4, 9 *natum maturas* auch in Lachmanns B (was, wenn man obige Grundsätze Illmanns adoptiert, absolut mit seinen Ausführungen über B auf p. 46 unvereinbar ist). Daß der Librarius des Ambr. viel unwissender war als etwa der elegante Kritiker, aus dessen Rezension der famose Guelferbytanus floß, daß er darum seltener beim Abschreiben änderte, weil er eben Besseres nicht wußte, ist ja einzuräumen. Aber daß er es einige Male versuchte (freilich mit schlechtem Erfolge), dies läßt sich beweisen. Illmann nimmt allerdings an, der Ambr. sei nicht direkt aus dem Archetypus abgeschrieben; aber es ist für die Praxis gleichgültig, ob der Librarius des Ambr. oder der seiner unmittelbaren Vorlage diese willkürlichen Änderungen vorgenommen hat. — Da, wie gesagt, die meisten von Illmann behandelten Fragen schon wiederholt scharfsinnig und gründlich erörtert waren, so gereicht es ihm nicht zum Vorwurfe, daß seine Nachlese nicht gerade reichlich ausgefallen ist. Doch fehlt es nicht an verständigen und richtigen Bemerkungen über einzelne Stellen (z. B. IV I, 175. I 1, 25. I 1, 5. IV 7, 1 u. a.). Die einschlägige Litteratur hat er fleißig und mit selbständigem Urteile studiert. Daß Baehrens' Vaticanus (V) nicht aus dem Ambr. stammt, scheint mir auf p. 30 f. überzeugend nachgewiesen. Verf. denkt sich die Sache so: 'Codex V non ex archetypo libri Ambr. descriptus est, sed apographon, cui vitia illa tribuenda sunt, inter illud et codicem V intercedat oportet'. (Ähnlich schon Hiller Ph. Anz. XIV 30. praef. ed. p. V). Beachtenswert ist auch die Ansicht, Lachmanns B stamme aus dem Ambr. durch Vermittlung mehrerer Zwischenglieder, in welche die Interpolationen der Itali immer stärker eingedrungen seien. Auch hieraus würde hervorgehen (was übrigens heute wohl niemand mehr bezweifelt), daß B völlig wertlos ist. — In einem einzigen Punkte von prinzipieller Bedeutung weicht Verf. von Hiller ab. Letzterer läßt nur A V gelten und wirft Lachmanns Handschriften als durch und durch interpoliert einfach bei Seite. Verf. stimmt dem in bezug auf B und die mit dem Namen C bezeichneten Handschriften bei. Die Yorker Handschrift dagegen (Lachmanns A), die jetzt verschollen ist (Lachmann giebt in seinem Apparate die wahrscheinlich sehr unvollständige und ungenaue Kollation von Heinsius), hängt angeblich nicht mit A V und ihrer Sippe zusammen, sondern stammt aus einer andern Abschrift des Archetypus und hat selbständigen Wert. Dies sucht Verf. durch folgende singuläre Lesarten von A zu erweisen: III 3, 17 *in ericteo* (stammte A, so argumentiert Verf., aus Ambr. oder seiner Vorlage, so wäre es unbegreiflich, warum das richtige *in erithreo* so sinnlos entstellt wurde), I 4, 22 *freta longa* (die Variante *longa* für *summa* ist auffallend, weil ähnlich in einem Florilegium aus dem J. 1329 dieser Vers in der unmetrischen Form *longa freta* citiert wird; vgl. übrigens Rothstein. De Tib. codd. p. 73—74), I 3, 4 *mors precor atra, manus* (Ambr. V *mors modo nigra, manus*). Die erste dieser Stellen ist offenbar auszuscheiden. Aus einem überlieferten *in erithreo* kann sehr wohl auf dem Wege durch mehrere Zwischenglieder *in ericteo* geworden sein. Daß die Schreiber garnicht wußten, was in jenem *in erithreo* eigentlich stecke, beweisen die zahlreichen Varianten *meritheo, ĩntheo, inerithri eo, ineri traheo* (vgl. Huschke z. St.). Warum soll da ein ebenfalls sinnloses *in ericteo* so wunderbar sein? Auch die zweite Stelle ist mindestens sehr unsicher. Zwar war schon Rothstein p. 74 auf ähnliche Vermutungen gekommen. Aber er bemerkt vorsichtig: 'Sed non puto ex hoc uno loco quidquam certi effici posse.' Daß in den Handschriften synonyme Wörter (bes. Epitheta) von gleicher Silbenmessung ohne ersichtlichen Grund für einander eintreten, ist bekannt und wird von Illmann selbst wiederholt (z. B. p. 22, 34; vgl. Widder, De Tib. codd. fid. atque auct. p. 7) betont. Hier steht nun die Sache so, daß *summa* exquisit, aber nicht ganz leicht ist (hat es doch so sogar bei neueren Kritikern Anstoß erregt; vgl. Heyne-Wunderlich z. St.). *Longa* dagegen ist nicht nur

viel einfacher, sondern auch ein sehr gewöhnliches Epitheton von *mare, aequor* u. dergl. Die Beispiele bei Broukhusius z. St., dazu noch Ov. Met. VII 67. VIII 142 *per freta longa trahar.* III 538. XIII 961. Es ist daher sehr leicht möglich, daß der Schreiber von A dieses *longa* selbst interpolierte oder in einer andern interpolierten Handschrift fand. Daß es nicht singulär ist, lehrt Huschkes Anm. z. St. Anders steht es mit der dritten Stelle. Aus ihr geht (wie übrigens Ref. a. O. schon vor Illmann ausgesprochen hat) allerdings mit großer Wahrscheinlichkeit hervor, daß A durch Zwischenglieder auf eigenem Wege mit dem hier lückenhaften Archetypus zusammenhängt. Vgl. das Stemma bei Rothstein p. 60. Zu demselben Resultate führt unbefangene Betrachtung von I 1, 43 und Rothsteins (p. 57) Notiz über IV 1, 112. Freilich muß anerkannt werden, daß die so gewonnene Erkenntnis für die Konstitution des Textes ziemlich bedeutungslos ist. Denn es handelt sich um eine verschollene, unvollständig bekannte und noch dazu sehr stark interpolierte Handschrift. Welcher Kritiker wird sich aber anheischig machen, bei jeder an sich annehmbaren singulären Variante zu entscheiden, ob eine echte, aus dem Archetypus stammende Lesart oder die Konjektur eines Italus vorliegt?

Doncieux handelt in seiner Dissertation nicht bloß 'de Tibulli amoribus', sondern auch über die handschriftliche Tradition, über die Verfasser und Schicksale der Sylloge Tibulliana, über die chronologische Reihenfolge und Anordnung der einzelnen Elegien, endlich über den Charakter der Tibullischen Poesie im allgemeinen — also ziemlich über alle Fragen, die in Prolegomenis einer kritischen und erklärenden Ausgabe großen Stiles erörtert werden müßten. Weniger wäre mehr gewesen: unter der Fülle des Stoffes hat die Gründlichkeit gelitten. Verf. bekennt selbst (p. 5) 'cum nova in medium proferre nequeamus' u. s. w. Gewöhnlich werden einfach die Ansichten anderer Kritiker angeführt und entweder verworfen oder gebilligt. Die Analysen einzelner Gedichte sind meist nur lobpreisende Paraphrasen, die sich sehr auf der Oberfläche halten und den wirklichen Schwierigkeiten der Interpretation, an denen wahrhaftig kein Mangel ist, aus dem Wege gehen. Daß sich daneben hin und wieder treffende Bemerkungen finden, soll gern anerkannt werden. So werden p. 81—83 die Elegien des zweiten Buches gut charakterisiert, besonders II 3. — Dazu kommt ein anderer Mangel. Verf. hat sich eifrig bemüht, in der Litteratur des Dichters heimisch zu werden. Er citiert und benutzt sogar recht entlegene, resp. veraltete und wertlose Arbeiten. Aber gerade die wertvollsten neueren Publikationen sind ihm unglücklicherweise entgangen. Hillers Name wird in dem Kapitel über die Handschriften (im wesentlichen einem Exzerpt aus Rothsteins Dissertation) garnicht genannt. Vahlens Abh. in den Monatsb. d. Berl. Ak. 1878 kennt er nicht (daher sind auch p. 63 die Bemerkungen über I 4 ohne jedes Interesse), ebensowenig Leo 'Über einige Elegieen Tibulls' in den Philol. Unters. 1881 (daher ist u. a. das p. 78—79 über II 5 Gesagte mißlungen, daher wird p. 40—60 — trotz Leos Warnungen a. O. S. 19—23 — wieder die ganze Geschichte des Verhältnisses zu Delia in allen seinen Phasen erzählt). Auf p. 25—27 werden zwar Baehrens' bekannte Zweifel an der Identität des horazischen Albius mit dem Dichter Tibullus im wesentlichen richtig zurückgewiesen; aber daß über dieses Thema schon viel erschöpfender von L. Grasberger N. Jahrbb. 1882, 838 f. gehandelt ist, bleibt unberücksichtigt. Summa: Selbständigen wissenschaftlichen Wert kann die Schrift kaum beanspruchen. Wollte dagegen Verf. nur den Beweis liefern, daß er den Tibull mit Verständnis gelesen und sich auch in der Litteratur des Dichters (wenigstens der älteren) umgeschaut hat, so ist ihm das gelungen. — Das Latein ist oft inkorrekt (fulcivit p. 3, recensor p 10, a Tibullo poposcit ut sibi comitaretur u. a.), die Ausstattung sehr splendid.

Berlin. Hugo Magnus.

Paul Tannery, La géométrie grecque. Essai critique Première partie. Histoire générale de la géométrie élémentaire Paris 1887, Gauthier-Villars. VII, 188 S. 4 fr. 50.

Als der Unterzeichnete in dieser Wochenschrift 1887, No. 2 Sp. 47 f. über das mathematisch geschichtliche Werk eines französischen Schriftstellers berichtete, hatte er zu tadeln, daß die Titelworte dem eigentlichen Inhalte des Buches zu wenig entsprächen. Eine ähnliche Ausstellung — freilich auch die einzige — wäre zu erheben gegen die vorliegende Schrift, die man einem um die Förderung unserer Einsicht in das Wesen antiker Mathematik ganz besonders hoch verdienten Forscher zu danken hat. Trotz der mit Recht etwas einschränkenden Titelworte nämlich liegt die Gefahr nahe, daß man an ein zusammenfassendes Kompendium dächte, mit Hülfe dessen jüngere Mathematiker, die sich von

der Unentbehrlichkeit historischer Kenntnisse überzeugt haben, oder jüngere Philologen, die doch auch auf den Grenzgebieten der realen Altertumskunde einigermaßen heimisch werden möchten, diese ihre Bildungszwecke zu erreichen hoffen dürften. Allein hiervon kann keine Rede sein: Tannery schreibt nicht für Lernende, sondern nahezu ausschließlich für Gelehrte; alles das, was der Wissenschaft als ein bereits gesicherter Besitzstand angehört, bleibt von seiner Darstellung ausgeschlossen, und diese bleibt einzig und allein denjenigen Punkten zugewendet, bezüglich deren eben noch keine Einmütigkeit erzielt ist, und so hätte denn der weitaus bezeichnendste Teil der Aufschrift „kritische Untersuchung" auch äußerlich im Drucke schärfer hervorgehoben werden sollen. Seit einer Reihe von Jahren veröffentlicht Tannery in französischen Zeitschriften, zumal in dem von Darboux herausgegebenen „Bulletin des sciences mathématiques et astronomiques" fortlaufend Aufsätze über das in Rede stehende Thema, und eine Auswahl dieser Abhandlungen, versehen mit neueren Ergänzungen und Vervollkommnungen ist es, welche wir hier vor uns haben. So kann naturgemäß der das ganze zusammenhaltende Faden nicht der chronologische sein, sondern lediglich die Einheitlichkeit der kritischen Betrachtungsweise garantiert die Verbindung zwischen den sonst sachlich und zeitlich ziemlich weit auseinanderliegenden fünfzehn Bestandteilen, aus welchen das Ganze besteht.

Während man gemeiniglich daran festhält, daß die Geschichte der Geometrie, welche dem Eudemus von verläßlichster Seite zugeschrieben wird, wenigstens das ganze Altertum überdauert habe und noch in dem bekannten Kommentare des Neupythagoreers Proklus zum ersten Buche der euklidischen „Elemente" als Repertorium für zahlreiche geschichtliche Notizen benützt worden sei, sollen wir nunmehr diese Annahme fallen lassen; Proklus habe, so meint Tannery, nicht mehr den Eudemus im Originale vor sich gehabt, sondern selbst aus abgeleiteten Quellen geschöpft, insbesondere aus Geminus, dessen kompilatorische Arbeit durch diese Vermutung allerdings in ein ganz anderes Licht gerückt würde. Die Scholien des Proklus bedürfen dann, wenn wir in ihnen nicht mehr getreue Reproduktion der besten überhaupt denkbaren Nachrichten zu suchen berechtigt sind, gleichfalls einer kräftigern Handhabung der kritischen Sonde, und ihre Prüfung erscheint als „das wahre Problem der geschichtlich-mathematischen Forschung im Altertum". Was nun freilich die Fundamentalfrage selbst anlangt, so scheint uns betreffs derselben ein „non liquet" zur Zeit noch um so mehr am Platze zu sein, als M. Cantor (Zeitschr. f. Math. u. Phys., 33. Jahrgang, hist.-litter. Abteilung, S. 29) gegen das Hauptargument Tannerys einige sehr beachtenswerte Gegengründe geltend gemacht hat. Denn wenn auch zuzugeben ist, daß der Ausdruck οἱ περὶ Εὔδημον nicht mit Notwendigkeit den Eudemus selbst, vielmehr auch — wörtlicher — die dem Eudemus folgenden Schriftsteller bedeuten kann, so ist doch linguistisch auch die ältere, von dem französischen Autor verworfene Art der Übersetzung durch Beispiele zu rechtfertigen. Unter allen Umständen aber gebührt Tannery das Lob, die Frage nach der Natur unserer geschichtlichen Erkenntnisquellen von neuem in Fluß gebracht zu haben, was nur der Sache selber zu gute kommen kann.

Mit einer scharfsinnigen Herausschälung aller der Data, welche Proklus dem Geminus, dessen Lebenszeit im zweiten Abschnitte ins erste Jahrh. v. Chr. verlegt wird, entlehnt haben dürfte, beschäftigt sich der erste Abschnitt; der dritte führt uns die Einteilung in Disziplinen vor, welche sich die Gesamtheit der mathematischen Wissenschaften bei Geminus gefallen lassen mußte, und welche in der Hauptsache mit unserer modernen Auffassung sich deckt; die reine Mathematik zerfällt in Arithmetik und Geometrie, die angewandte in praktische Rechenkunst (Logistik), Feldmeßkunst (Geodäsie), Tonlehre (Kanonik), Optik, Mechanik und Astronomie. Daran reiht sich unmittelbar der durch eine Fülle thatsächlicher Angaben erbrachte Nachweis, daß die Griechen ihr geometrisches Wissen und Können doch schon recht vielseitig anzuwenden verstanden haben, wobei jedoch darauf hinzuweisen nicht unterlassen wird, daß man sich vor Überschätzungen zu hüten habe. Der so überaus gewandte Pappus z. B. leidet der Theorie der schiefen Ebene gegenüber vollständig Schiffbruch. Der fünfte Abschnitt, welcher sich vielleicht besser gleich dem zweiten angereiht hätte, weist im einzelnen nach, wie manches in Wirklichkeit dem hellenistischen Sammler Geminus entstammt, was ursprünglich als bis in die ältere hellenische Zeit zurückreichend angesehen worden war: so scheinen u. a. die bekannten Auflösungen des delischen Problemes nicht durchweg der Überlieferung des Werkes von Eudemus entnommen zu sein. An sechster Stelle wird die Tradition einer Prüfung unterzogen, welche an die Namen Pythagoras, Thales und Önopides anknüpft; es ergiebt sich, daß wir namentlich über die Leistungen des Thales gar nichts Sicheres auszusagen vermögen, daß aber

in der zwischen Önopides und dem Chier Hippokrates liegenden Zeit die ersten systematischen Zusammenstellungen pythagoreischer Lehren entstanden sein dürften. Das siebente Kapitel bringt eine eingehende Untersuchung über die Lehrbücher und Lehrbuchschreiber vor Euklides, wobei mit Recht darauf aufmerksam gemacht wird, daß die Zurückstellung des Ähnlichkeitsbegriffes in den στοιχεῖα dem historischen Entwicklungsgange nicht entspreche, sich aber durch die dem Autor erwachsene Verpflichtung, vorher erst die durch Eudoxus in wissenschaftliche Form gebrachte Proportionenlehre zu erledigen, wohl erklären lasse. Diese Trennung des bei Euklides verarbeiteten Wissensstoffes in die von ihm seinen unmittelbaren Vorgängern entlehnten Bestandteile gehört jetzt zum gesicherten Besitzstande unserer Kenntnis der geometrischen Entwicklungsgeschichte. Auch über Hippokrates, welchem der nächste Abschnitt eingeräumt wird, erfahren wir manches neue, ebenso über Archytas und Demokrit (Kap. IX), und zwar bemüht sich unser Verf., gestützt auf die Nachrichten des Diogenes Laertius, um die genauere Feststellung der Schriften, welche der lachende Philosoph über mathematische Dinge geschrieben haben soll. Mehr auf schon geebnetem Boden bewegt sich die Betrachtung über die Geometer der akademischen Schule, wogegen das nun folgende Kapitel, „la technologie des éléments d'Euclide“ überschrieben, wieder manch unerwartete Gesichtspunkte eröffnet. Hier wird nämlich die Herkunft gewisser geometrischer Kunstwörter aufgesucht und wiederum ist es Geminus, bis zu welchem sich manche derselben zurückführen lassen. Im zwölften Kapitel finden Hypsikles, bei welchem die geistvolle Analyse des Verf. die ersten Anfänge des Interpolierens durch Differenzenreihen erkennt, und der treffliche Kommentator Pappus ihre Stelle. Die beiden letzten Abschnitte endlich beschäftigen sich mit Heron sowie mit den diesem genialen Vertreter der rechnenden Geometrie unrechtmäßig zugeschriebenen „Definitionen“. Eine arabische Handschrift, in welche ihm der Einblick verstattet war, ermöglicht es Tannery, uns die Arbeiten des Alexandriners auf rein-geometrischem Gebiete bekannt zu machen. Man begegnet da gewissen Sätzen, die bei Euklid noch nicht vorkommen, und bei deren Beweise Heron uns seine von der Dreiecksformel her bekannte Geschicklichkeit bewährt. U. a. wird bewiesen, daß die drei Hilfslinien, von welchen der altehrwürdige Beweis des Pythagoreers Gebrauch macht, sich in ein und demselben Punkte durchschneiden.

Wir schätzen das Tannerysche Buch hoch wegen der neuen Ergebnisse, welche durch dasselbe zu tage gefördert worden sind. Wir schätzen es noch höher als ein typisches Beispiel gesunder methodischer Forschung, das schon aus rein hodegetischen Gründen angehende Jünger der Wissenschaft mit allem Fleiße studieren sollten.

München. S. Günther.

Percy Gardner. A catalogue of the greek coins in the British Museum edited by **Reginald St. Poole.** (Peloponnesus excluding Corinth). London 1887. R. St. Poole. LXIV. 230 S. XXXVII Tafeln. 8.

Der neue Band des Münzkatalogs des Britischen Museums umfaßt den Peloponnes samt den Inseln Kephallenia, Ithaka, Zakynthos und Kythera. Die Münzen von Korinth samt seinem Kolonialgebiet sind einem besonderen Band vorbehalten. Aus der sehr sorgsam gearbeiteten Einleitung heben wir zunächst den Nachweis hervor, daß im Peloponnes in weit größerem Umfang als bisher angenommen worden war, auf den Münzen der Gebrauch von Wertbezeichnungen sich findet, allerdings zeitlich begrenzt, da er nicht weit über den Beginn des 4. Jahrhunderts herabreicht, um dann erst auf einigen Kupferreihen der Kaiserzeit wiederzukehren. Von den Prägstätten des Alexandergelds, wie sie S. XXIII erwähnt werden, halte ich abgesehen von Sikyon, wo ja die Ansicht L. Müllers und C. Newtons durchgängig Zustimmung gefunden hat, Argos für gesichert, bei Megalopolis, und Dyme die Zuweisung wenigstens für sehr wahrscheinlich, nehme aber an, daß die große Zahl von Münzstätten des Alexandergeldes, wie sie Müller vertreten hat, bei wiederholter Durcharbeitung dieser Reihen sich vielfach umgestalten wird, ohne daß deshalb eine wesentliche Verringerung der Münzstätten eintreten wird. Sehr ansprechend ist die von Gardner für das Tetradrachmon von Sparta vorgetragene Ansicht, welches Bompois auf Antigonos Doson und dessen Anwesenheit in Sparta nach der Schlacht bei Sellasia hatte beziehen wollen. Das Berliner Museum besitzt bekanntlich das einst der Savorgnauschen Sammlung angehörige von Frölich zuerst beschriebene Tetradrachmon mit Alexandertypen und der Aufschrift ΒΑΣΙΛΕΟΣ ΑΡΕΟΣ; demselben König will nun Gardner auch die Münze mit dem ohne Beischrift gelassenen Königsporträt beilegen, nächst jener die älteste lakedämonische Münze, welche bis jetzt nachweisbar ist. Des Athe-

näus (IV 142) Nachricht Ἀρεὺς καὶ Ἀκρότατος αὐλικὴν ἐξουσίαν ζηλώσαντες läßt ja deutlich genug erkennen, daß es mit dem altspartanischem Königtum um jene Zeit zu Ende ging, und daß das Vorbild der Diadochenhöfe jetzt auch in Sparta Nachahmung fand. Die Reliefbehandlung des Porträtkopfs hat eine gewisse Verwandtschaft mit derjenigen des Demetrios Poliorketes, und die absonderliche Verwendung des altertümlich steifen Bildwerks der Athene Chalkioikos auf der Kehrseite findet ihre Analogie in den Münzbildern einiger Städte Kleinasiens, die ebenfalls mit der Wiedergabe hieratisch gehaltener Kultbilder ihren neu eröffneten Münzstätten eine gewisse Weihe zu geben glauben. In der Argolis läßt sich bisher Mykene noch nicht als Prägstätte nachweisen; von Tiryns ist dagegen außer den bereits früher bekannten Kupfermünzen eine dieser Stadt unzweifelhaft angehörige Silbermünze des 4. Jahrhunderts kürzlich aufgetaucht: Bärtiger Herakleskopf linkshin Rs. Keule ΤΙΡΥΝΘΙΩΝ, Gewicht 0, 78 Gr. — Der Band ist mit 37 vortrefflichen Lichtdrucktafeln ausgestattet, auf denen alle wichtigeren Typen, soweit sie hier beschrieben werden, zur Darstellung gelangen; der Abfassung des Katalogs ist hierdurch eine ganz unschätzbare Hülfe gewährt, deren volle Verwertung erst allmählich erreicht werden wird, heute sich aber doch schon mannigfach geltend zu machen beginnt. Was sich im Rahmen des Katalogs oft schwer wiedergeben läßt, Bemerkungen über Technik, Fabrik und stilistische Eigentümlichkeiten, lehrt hier ein Blick auf die Tafel, und die Begründung einer vorgenommenen Anordnung ergiebt sich daraus in vielen Fällen von selbst.

Berlin. R. Weil.

O. Treuber, Geschichte der Lykier. Mit einer Karte von H. Kiepert. Stuttgart 1887, W. Kohlhammer. VII, 247 S. 8. 5 M.
Ders., Beiträge zur Geschichte der Lykier. Beilage zum Programm des kgl. Gymnasiums in Tübingen 1886. 32 S. 4.

Durch eine Preisaufgabe der Tübinger Universität im Jahre 1867 veranlaßt, hat der Verf. zwanzig Jahre lang dem merkwürdigen Xanthoslande treulich seine Teilnahme gewahrt; sein Buch ist also nicht aus Spekulation auf das durch die österreichische Expedition geweckte Interesse eines größeren Publikums kompiliert, sondern stellt sich als Ergebnis langer, stetiger Arbeit dar. Der Kritiker hat hier, statt zu tadeln, nur abweichende Ansichten zu vertreten, die teils einzelne Fragen, teils die Weglassung umfassenderer Gebiete betreffen; der Verf. kennt nämlich, wie die sympathisch anmutende Vorrede zeigt, die Lücken des Buches selbst am besten, hat sich aber aus zu weit getriebener Vorsicht und wohl auch, weil ihm die Hülfsmittel nicht vollständig zu Gebote standen, zur Selbstbeschränkung entschlossen.

„Geschichte" faßt T. zunächst als politische Geschichte; wenigstens ruht der Schwerpunkt des Buches in der ausführlichen kritischen Erörterung der äußeren Geschichte und der Verfassungsveränderungen (S. 88—116, 134—239), wozu das Programm einen Exkurs „Ist Apollonia-Mordiaeum eine Gründung Alexanders d. Gr.?" (S. 12 f.) liefert. Das Material ist fast vollständig vorgelegt; ich vermisse nur die Benutzung des bemerkenswerten 11. Briefes des „Brutus" für die S. 192 ff. erzählte Episode. Auch verrinnt der Schluß etwas im Sande; Diokletians neue Reichsordnung, welche Lykiens Verfassung und Grenzen änderte, hätte sich dazu am besten geeignet.

Die Vorgeschichte der Lykier, d. h. die mythische Zeit und ihre ältesten Beziehungen zu Griechenland und Rom, ist ebenfalls sehr eingehend erörtert; sie nimmt S. 13—87 des Buches und S. 1—11. 15—22 des Programms (unter den Stichworten „Die Lykier im Homer, Lykier im Kampf gegen Ägypten?, Alter des delischen Orakels des Apoll, die Baukyklopen, Bellerophon — Pegasos — Chimaira") ein. Ich persönlich vermag den meisten Ausführungen nicht zuzustimmen. Meines Erachtens verkennt der Verf. den wahren Wert der Tradition. Wenn z. B. Herodot sagt (I 173): Οἱ δὲ Μιλύαι τότε Σόλυμοι ἐκαλέοντο, ein Satz, dessen Sinn S. 21 „nicht recht deutlich" heißt, so zeigt dies nur, daß schon zu Herodots Zeit die Solymer längst verschollen waren, weshalb er sie mit einem Volke, dessen Name ein paar Buchstaben gemeinsam hatte, identifizierte. Derlei vermutungsweise Identifikationen homerischer und zeitgenössischer Namen finden sich bei Strabo in Menge. Ferner unterschätzt Tr. die verhängnisvolle Wirkung, welche das Etymologisieren auf die Heroengeschichte ausgeübt hat; z. B. scheint es mir klar zu sein, daß der athenische Heros Lykos und Lykien nicht aus tieferen Gründen, die nur einem modernen Philologen beifallen können (S. 27), sondern des bloßen Gleichklanges wegen zusammengerieten. Der „lykische" Apollo hieß ursprünglich Λύκειος, wogegen Λύκιος davon eine etymologische Umdeutung, hervorgerufen durch den Untergang der Wurzel ΛΥΚ, ist; die Griechen wußten nun nicht, ob sie den Namen von Λυκία oder Λύκος ableiten sollten. Drittens

kann man das hohe Alter einer Sage (worauf es beispielsweise beim Bellerophonmythos S. 59 ankommt) nicht durch Zeugnisse, die im besten Falle aus der alexandrinischen Zeit sind (S. 58 f.), nachweisen. So viel zur Methodik, wie ich wenigstens mir sie im Gegensatz zum Verfasser denke. Was die bekannten „nördlichen" Lykier der Ilias anlangt, so beurteilt Tr. die skeptische Ansicht, welche ich mit Ed. Meyer zu teilen mich freue, sehr unbefangen; er glaubt jedoch etwas neues gefunden zu haben, das sie widerlegen könne, nämlich Kallisthenes' Angabe (Strab. XIII 627), Sardes sei zum zweitenmal ὑπὸ Τρηρῶν καὶ Λυκίων eingenommen. Aber wer möchte hier die Zuverlässigkeit der Schreibung verbürgen, da doch so oft seltene Namen in bekannte umgeschrieben wurden? Z. B. würden die kolchischen Λίγυες vortrefflich zu den Trerern passen. Sodann ist Treubers Behauptung, die südlichen Lykier hätten bei jener Umwälzung aller Zustände Kleinasiens sich nicht auch beteiligen können, durch nichts zu beweisen. In der „Leka"-Frage entscheidet sich Tr. nach keiner Seite hin; für die Identifikation von Leka und den Λύκιοι scheint mir die bei Eustath. ad Dion. Perieg. 129 stehende Gründungssage zu sprechen; danach sind nämlich die Lykier vom Meere her eingewanderte Seeräuber. Ebendort heißt der Vater von Pataros und Xanthos Λαπεών; dies erinnert an die kretische Stadt Λάπη oder Λαπαία, und so führt uns diese Sage wieder nach Kreta, indem sie ein so bestimmtes und aus keiner Etymologie entsprungenes Detail liefert, daß nun Herodots Mitteilung, die Lykier seien aus Kreta eingewandert (I 173. VII 92), eine kräftige Unterstützung erhält.

Die Ethnologie von Lykien ist mit absichtlicher Zurückhaltung erörtert und zwar S. 19 — 46, wozu das Programm den Exkurs „Solymer-Pisider mit pontischen Stämmen verwandt" (S. 13—16) liefert. Tr. hat soviel Material zusammengebracht und erörtert, daß Herodots Angaben, welche mir die wertvollsten scheinen, darüber zurücktreten. Der Historiker bezeichnet nämlich I 172 Lyder, Mysier und Karier, aber nicht auch Lykier als Brüder; zwar fügt er bei, daß sich der karischen Sprache auch ethnographisch verschiedene Stämme bedienen. Dies trifft jedoch wohl die Pisidier und andere benachbarte Bergstämme; denn Herodot spricht I 173 nur von der in Karien und Lykien beobachteten Ähnlichkeit der Sitten. Eine Sammlung aller lykischen Namen, deren Zahl durch die Funde der Österreicher eine wesentliche Bereicherung erfahren hat, wäre sehr förderlich.

Die Geographie Lykiens ist nur kurz in dem Einleitungskapitel behandelt*), dessen Worte durch ein schönes Kärtchen (von Kiepert ausgeführt) wesentlich unterstützt sind**). Ich bin nicht sachkundig genug, um zu behaupten, daß über die Zugänge, Häfen und Straßen Lykiens, die eigentlich den wichtigsten Teil der historischen Geographie ausmachen, mehr als die kurzen Bemerkungen S. 10 f. 9, 1 geboten werden könnte. Die Produkte Lykiens sind jedenfalls nicht vollständig angegeben, z. B. die Fische, von denen Polycharmos bei Athen. VIII 333 d spricht, und die Cypressen (Theophrast. hist. plant. IV 5, 2). Die Stelle des „Iunior philosophus" S. 10, 5 ist falsch gedeutet; „regio sibi sufficiens" bedeutet dem Übersetzer, daß das Land gerade so viel Getreide hervorbringe als es verzehre.

Es ist bereits angedeutet, daß die lykische Kultur, welche viele an dem abgeschlossenen Ländchen am meisten interessieren wird, bei Tr. zu kurz kommt. Er behandelt nur das Recht (S. 117 bis 126), besonders eingehend natürlich das Mutterrecht, wobei ich wieder darauf aufmerksam machen möchte, daß auf Kreta μητρίς statt πατρίς gesagt wurde, (s. Plato rep. IX 575 d), die Formen der Gräber (S. 127—133) und die Kulte (Programm S. 22 — 32). Auf dem letztgenannten Gebiete bewegt sich der Verf. nicht mit seiner gewohnten vorsichtigen Sicherheit; er rechtfertigt sich S. V selbst deshalb, aber die Schrift von Fellows über die lykischen Münzen durfte nicht unbeachtet bleiben. Daher ist dieser Teil sehr lückenhaft. Ich gebe einige Nachträge, darunter auch Unpubliziertes aus dem Münchener Münzkabinet; Artemis (S. 26*) findet sich auch auf Münzen von Myra (München); in Kragos kommt die apollinische Lyra auf dem Revers vor (München). Zeus' Adler (S. 28*) erscheint in Myra (Imhoof-Blumer, monnaies gr. Nr. 152), Hermes (S. 30) Fellows XV 1—3, Athene (S. 30*) Fellows VII 1—7. XV 1—6. XIV 2—7; VII 1—6. XIV 2 ff. ist sie mit Herakles verbunden. Dieser allein erscheint Fellows VII 4 (vgl. XIV 1). X 1. XIII 1. Sogar Pan kommt das. VI 1—4 vor. Eine hiesige Münze von Kyaneai zeigt A. einen

*) Übersehen ist S. 1, 1: Schönborn, Über einige Flüsse Lyciens und Pamphyliens, Bonn 1843.

**) Die Orthographie der türkischen Ortsnamen liegt bekanntlich sehr im Argen. Zwischen Karte und Text herrschen manche Unterschiede, da z. B. Kiepert den trüben Vokal mit i, Tr., wie jetzt meistens geschieht, mit y ausdrückt. Dalaman-Tschai verdient aber vor Treubers Doloman-Tschay den Vorzug, da es aus dem Türkischen (dal Zweig, aman Gnade) erklärbar ist. Eine orthographische Tabelle wäre bei dergleichen Arbeiten sehr nützlich.

unbärtigen Kopf, R. ein Füllhorn, eine von Patara A. einen unbärtigen Kopf, R. ein Medusenhaupt.

Der Verf. begründet in der Vorrede die „geringe Berücksichtigung des archäologisch-kunstgeschichtlichen Teils". Man wird allerdings von einem Nichtspezialisten die kunstgeschichtliche Bestimmung der lykischen Denkmäler, über welche die Fachmänner selbst sich noch nicht geeinigt haben, nicht verlangen; allein sie sind nicht bloß nach ihrer formalen Seite, sondern auch nach der realen merkwürdig. Wie viel Stoff liefern schon die altbekannten Monumente von Xanthos, um die lykischen Privataltertümer zu beschreiben! Dazu geben auch die Schriftsteller so manchen Zug, z. B. das lange Haar (τρίχωμα, Ps.-Aristot. Oecon. II p. 1348 a 29), die Angabe der Bauernhöfe (Etym. M. p. 813, 55 f.) und die noch jetzt berühmten Sandalen von Patara (Lucian. dial. mer. 14, 3, vgl. Σακελλάριος, Κυπριακά III p. 360).

Endlich vermisse ich die Beantwortung einer wesentlichen Frage: Wie lange vor Cicero (Verrin. IV 10, 21 Lycii, Graeci homines) war die Hellenisierung Lykiens vollzogen?

Unter allerlei kleinen Anstößen sei dem Litterarhistoriker gestattet einige Notizen auszuwählen. Polycharmos (S. 81, 1) ist auch anderweitig bekannt (Müller, fragm. hist. Gr. IV 479); er schrieb Λυκιακά, welche bei Athenaios und Stephanos citiert sind. Möglicherweise ist er eine Person mit dem ebenfalls aus Athenaios bekannten Naukrateer. Zum Programm S. 23 sei bemerkt, daß Eustathios nicht ein selbständiges Zeugnis bietet, sondern wie sonst Stephanos ausschreibt, und daß Kosmas, dessen Scholien zu Gregor Mai veröffentlichte, mit dem bekannten Geographen nichts zu thun hat. Die Gregorscholiasten haben eine Menge dergleichen (allerdings oft stark verzerrter) ἱστορίαι, weshalb eine Gesamtausgabe dringend zu wünschen wäre.

Das Gesagte hat den Zweck, für den Fall, daß das Buch in kürzerer Zeit eine zweite Auflage erlebt, den Verfasser zu veranlassen, daß er seine Geschichte zu einem vollständigen Bilde des alten Lykiens abrundet. Aber auch schon in ihrer jetzigen Gestalt ist sie eine wertvolle Bereicherung der philologisch-historischen Litteratur.

München. **Karl Sittl.**

Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch..... Von **Fr. Ad. Heinichen.** Fünfte verbesserte Auflage bearbeitet von A. Draeger. Leipzig 1887, Teubner. XI, 914 S. gr. 8.

Verbessert ist die neue Auflage in vieler Hinsicht; daß das Buch aber noch in nicht geringem Maße verbesserungsbedürftig ist, mögen die folgenden, bei flüchtiger Durchmusterung gesammelten Belege zeigen. Dieselben beziehen sich sämtlich auf Plautus: soll dieser Schriftsteller einmal in einem Schulwörterbuch berücksichtigt werden — ob mit Recht, erscheint Ref. höchst fraglich —, so gebot die pädagogische und philologische Gewissenhaftigkeit, ihm dieselbe Berücksichtigung wie anderen Schriftstellern angedeihen zu lassen. Falsch ist die angegebene Prosodie bei abĭto (ābīto), angīna (angĭna), cicŏnia (cicōnia), cōnia (cōnea, so nach einstimmiger Überlieferung), hŏria (auch noch Georges in der 7. Aufl. für hōria), pĕdis (pēdis), tippŭla (auch noch Georges für tippūla); statt defrŭtum war zu setzen defrŭtum. Zu streichen sind adcongero (leider auch noch bei Georges angeführt, Truc. I 2, 17 ist längst mit den guten Hss degessi hergestellt), ambadedo, estrix (dafür ambestrix einzusetzen), Fontinalis, Gottheit der Quellen (dafür eine Bemerkung bei Fons), incenis, melinum 1., mellitulus, wahrscheinlich auch admoderari, jedenfalls die Konstruktion se risu, bei advorsitor die Notiz 'Phaniscus im Personenverzeichnis von Plaut. Most.' (das Wort steht jetzt im Text Stich. 443), bei iocor 'vorklassisch auch ioco': Cas. IV 4, 24 ist das unsinnige iocabo längst aus dem Ambros. in Luca bos gebessert. Statt anaticula, anatinus ist zu schreiben aneticula, anetinus (als Genet. von anas war außer anatis anzugeben auch anitis), ferner belliatulus statt bellatulus, centumplex statt centuplex, delicuus statt deliquus, statt defloccatus adj. etc. das Verbum deflocco, manstruca statt mastruca, sterculinum, sterquilinum statt sterculinium, sterquilinium. Es fehlen außer ambestrix und Luca bos albicapillus, allaudabilis, alioversum, Aminula, aneo, belliatus, columis, compsissime, commers, consucidus, crumilla, delico, denixe, deungo, dilido, dissimulabiliter, enumquam, exambulo, gugga, malaculus, mellina (Koffer, bei Georges unter mellīnus geraten), obtaedesco, peditastellus, plicatrix, postid, praetero, remiligo, suasum, tonsilis, unose u. a. m. Aetatula heißt nicht bloß Kindesalter; bei admordeo war das perf. admemordi und bei opperior opperitus sum und opperimino zu erwähnen, bei Apelles die Form Apella, bei Laertius Lartius, bei melina mella, bei melliculum melculum und daß das Wort auch in eigentlicher Bedeutung vorkommt, bei reliquus die viersilbige Messung, bei sinum die Nebenform sinus, bei finis die Verwendung des abl. fini als Präposition mit dem Abl., bei scutula die Bedeutung Pflaster, bei Ilias die Verbindung odiorum Ilias.

bei Victoria die Verwendung des Bildes als Ohrbommel; bei exobsecro ist außer Asin. I 3, 93 anzuführen Mgl. 69 oder einfach Plaut. zu schreiben.
S.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. XLII, No. 1.

(1—42) **L. H. Fischer**, Das königliche pädagogische Seminar in Berlin 1787—1887. — (43—51) Monumenta paedagogica, Bd. II, III. Angezeigt von W. Schrader. — (51—59) Handbuch der Altertumswissenschaft, 5. und 7. Halbband. Referat von O. Weißenfels über **Nissens** Metrologie, **Busolts** griechische Altertümer und **M. Voigts** römische Altertümer; letzterer Abschnitt bringe auf engem Raum viel und vielerlei; einzelnes wolle sich aber nicht über das Niveau einer antiquarischen Stoffsammlung in die Höhe treiben lassen. — (72—77) **H. Weber**, Bericht über die Züricher Philologenversammlung. — **R. Steip**, Litteraturbericht zu Thukydides (S. 1—32).

Zeitschrift des Vereins zur Erforschung der rheinischen Geschichte in Mainz. 3. Bd, 4. Hft.

Außer verschiedenen Beiträgen zur Mainzer Lokalgeschichte während des Mittelalters und der neueren Zeit enthält das trefflich ausgestattete Heft auch zwei Artikel archäologischen Interesses: 1) **J. Keller**, Die neuen römischen Inschriften des Museums zu Mainz (S. 499—552, mit 1 Taf.), und 2) **Heim** und **Velke**, Die römische Rheinbrücke bei Mainz (S. 553—616, mit 6 Taf.). Die mitgeteilten Inschriften bestehen aus Votivaltären, Dankinschriften von Trier und Mainz an die 22. Legion u. dgl. Das beste Stück ist der Grabstein eines Soldaten der 22. Legion. Den Herrn C. Faltonius, miles der 22. Legion, 46 Jahre alt und 21 Jahre im Dienst, hat der Bildhauer in bürgerlicher Auffassung dargestellt, aber „cinctus", so wie er in Urlaub geht: er ist nicht im Dienst, hat aber „umgeschnallt". Umgeben ist er von zwei Dienern, welche Schreibzeug und Reisegepäck ihres sie hoch überragenden Herrn tragen. Diese Einzelheiten geben ein lebensvolles Bild. Von dem Miles der römischen Legionen muß man sich eine andere Vorstellung machen als von den Gemeinen moderner Armeen. — Zu dem Beitrag über die Mainzer Brücke haben sich ein Wasserbautechniker (Heim) und ein Archäolog (Velke) vereinigt. Die Pfeilerreste, welche in den Jahren 1880—82 der Flußregulierung halber weggeräumt werden mußten, galten bis vor kurzem als karolingischen Ursprungs. Sie sind jetzt als evident römisch anerkannt. Die Brücke war auf steinernen Pfeilern mit hölzernem Oberbau errichtet, im ganzen so wie die Trajansbrücke an der Donau. Am rechten Ufer stieß sie nicht direkt ans Land; ein Erddamm oder eine Holzrampe vermittelte hier den Übergang zum „Kastell". Die Brücke muß, nach den epigraphisch bestimmten Funden zu schließen, zwischen 70 und 100, wahrscheinlich um das Jahr 90 unter Kaiser Domitian, erbaut worden sein, also in der verhältnismäßig ruhigen Zeit nach dem Kattenkrieg. Von den Germanen zerstört oder von den Römern freiwillig abgebrochen wurde sie im 2. Jahrhundert, wo Mainz der Hauptangriffspunkt für die Katten und Alemannen war. Caracalla zog dann von Mainz aus gegen die Germanen und besiegte sie; das wenigstens hatte er bewirkt, daß mehr als 20 Jahre hindurch am Mittelrhein Waffenruhe herrschte. Herodian gedenkt ausdrücklich, daß sich Caracalla an den militärischen Arbeiten, namentlich am Brückenschlagen, persönlich beteiligte. Unter Severus Alexander wurde die Mainzer Brücke wieder zerstört, von Maximian um 287 hergestellt (cf. die berühmte Bleidenkmünze), hat dann aber nicht lange mehr bestanden. Unter Konstantin gab es bezeugtermaßen nur eine feste Brücke am Rhein, die bei Köln. Ob Karl der Große die Römerbrücke neu aufgebaut hat, ist bloße Vermutung; sein Werk brannte 813 ab. Erst Napoleon I. faßte den Bau einer festen Brücke ziemlich auf der Stelle der römischen wieder ins Auge, und in den Jahren 1882—85 ist derselbe nunmehr verwirklicht.

Neue Ausgrabungen des Hanauer Geschichtsvereins im römischen Grenzlande.
Von Georg Wolff in Hanau.
(Schluß aus No. 10.)

Es war ein Glück, daß, als im November 1886, wiederum beim Ausbaggern des Mains, jene Brückenreste gefunden wurden, unsere Ausgrabungen bei Kesselstadt bereits zu Ergebnissen geführt hatten, welche es ermöglichten, den Brückenfund sogleich richtig zu erklären und in Beziehung zu den früher nachgewiesenen Römerstätten zu bringen. Wir würden sonst wohl auf dem südlichen Ufer nach dem Kastell gesucht haben, nicht im Dorfe Kesselstadt, wo wir es gefunden haben. Erklärten doch selbst maßgebende Mitglieder des Hanauer Vereinsvorstandes mein Suchen dort für aussichtslos, da keine mit Bestimmtheit zu lokalisierenden Funde einen Anhalt boten. Doch wurde mir für meine Nachforschungen die Summe zur Verfügung gestellt, durch welche auch in den Jahren 1886 und 1887 Se. Excellenz der Herr Minister der geistl. etc. Angelegenheiten die Arbeiten des Vereins so hochherzig gefördert hat. Wie früher so eilte auch in diesen beiden Jahren mein Freund, Herr Architekt G. von Roeßler aus Nienburg herbei, um mit mir seine Herbstferien der Leitung der Arbeiten zu widmen.

Gegenüber den erwähnten Gebäuderesten auf der Mainspitze breitet sich hart über dem nördlichen Mainufer und der Niederung an der Kinzigmündung das urkundlich lange vor Hanaus Gründung bestehende Pfarr- und Gerichtsdorf Kesselstadt aus, an welches sich westlich das ehemals gräflich-hanauische, jetzt landgräflich-hessische Residenzschloß Philippsruhe anschließt. Den Namen erklärte im Jahre 1834 der verdiente, aber allzu findige Steiner, ohne daß ihm irgend welche römische Funde bekannt gewesen wären, als „locus Castelli" und leitete ihn von

einem dort einst vorhandenen Römerkastell her. Daß diese Annahme von fast allen späteren Lokalforschern verworfen[1]) wurde und selbst einige in der Umgebung des Dorfes gemachte Funde unbeachtet blieben, hatte seinen Grund darin, daß in neuerer Zeit eine andere nahe gelegene Stelle die Aufmerksamkeit auf sich zog. Es ist dies die zwischen Kesselstadt und Hanau sich aus der Kinzigmündung — 500 m von der Mündung des Flusses entfernt — erhebende flache Bodenschwelle, die vom Volke jetzt „Salis" oder „Salisberg" genannt wird. Sie ist von Kesselstadt durch einen die ganze Gemarkung des Dorfes durchziehenden alten Flußarm getrennt, der, heute nur von einem Wassergraben durchzogen, zwischen dem Dorf und dem „Salisberg" von einem Wege mit Brückchen gekreuzt wird, in dem man den alten Verbindungsweg zwischen der Mainfurt bei Philippsruhe und dem Kastell Rückingen vermutet hat, der die nördliche Ausbiegung der Kinzig begleitend, das sumpfige, von Kinzigarmen durchschnittene Terrain vermied, auf dem im Mittelalter die Stadt Hanau entstanden ist. Die auf dem Salisberge seit 1815 aufgefundenen Reste römischen Anbaus leitete Duncker, da auch Ziegelstempel der Legio XXII pr. p. f. und der Cohors I Civ. Rom. darunter waren, anfangs von einem dort einst vorhandenen „Wachthügel" her, welcher mit seiner Militärstation auf der Mainspitze korrespondiert habe,[2]) eine Ansicht, die er aufgeben mußte, als die vom Hanauer Verein in den Jahren 1879 und 1880 vorgenommenen Ausgrabungen es zweifellos gemacht hatten, daß der Salisberg von ausgedehnten, zum Teil verhältnismäßig luxuriös ausgestatteten Villenanlagen bedeckt war.[3]) Je mehr aber so der Salisberg in den Vordergrund trat, umsomehr war man geneigt, nach Dunckers Vorgang das Dorf Kesselstadt selbst und seine nächste Umgebung unbeachtet zu lassen.

Nun ist es aber zweifellos, daß, wenn die Römer überhaupt an der militärisch wichtigen Stelle der Kinzigmündung und des Mainknies eine Befestigung anlegen wollten, kein Platz geeigneter war als die Stelle von Kesselstadt, von der aus man den Stromlauf abwärts und aufwärts weithin überblickte und die Kinzigmündung ebenso wie die Stelle der angenommenen Mainfurt beherrschte. Aus diesem Grunde hatte ich seit Jahren das Terrain und alte wie neue Karten nach Anhaltspunkten durchforscht und solche, wenn auch nicht für die genaue Lage eines Kastells, da im Dorfe selbst keine Spur von einem solchen je gefunden war, so doch für die gesuchte Straßengrenze nach Norden entdeckt. Es würde zu weit führen, an dieser Stelle auseinander zu setzen, wie zunächst aus einer Reihe von Feldwegen, verlassenen und noch bestehenden Straßenstücken, Feld- und Waldgrenzen, die zusammen eine nur an zwei Stellen unterbrochene schnurgerade Linie von 7 Kilom. Länge bilden, an der mehrere Einzelfunde aus den Jahren 1780 und 1880 auf römischen Anbau hinwiesen, eine Straßenlinie in die vorzügliche kurhessische Generalstabskarte (1:25000) hineinkonstruiert wurde, wie dann durch Ausgrabungen an alten Feldwegen und besonders auf einem erst in diesem Jahrhundert angerodeten ehemaligen Waldstück wirklich der zum Teil noch gut erhaltene Straßenkörper mit seinen durch den dunklen Straßenschlamm vom übrigen Boden sich scharf abhebenden Grabenprofilen durchschnitten, und durch welche Umstände der römische Ursprung der Straße bewiesen wurde. Kurz: am Schluß der ersten Ausgrabungskampagne, im Oktober 1886, war eine mit den Gräben 9 m breite römische Straße nachgewiesen, welche vom Kesselstädter Felde in schnurgerader Verlängerung zu der längst als Verbindungsweg zwischen den Römerplätzen Heddernheim und Marköbel erkannten „Hochstraße" führte, und deren Verlängerung jenseits der letzteren direkt auf Friedberg hinweist. Südlich vom Park von Wilhelmsbad, noch fast 2 Kilom. vom Main entfernt, teilte sich die Straße in zwei Arme, von welchen der eine in geradliniger Verlängerung der Hauptrichtung zu den römischen Villenanlagen auf dem Salisberge führte, während der andere westlich hinter Kesselstadt und Philippsruhe zu der Mainfurt verlief. Verlängerte man den erstgenannten östlichen Arm, so traf er, an den früher aufgedeckten römischen Gebäuden vorüber den Salisberg schneidend, auf die Kinzig 300 Schritt von ihrer Mündung und jenseits derselben auf das Mainknie genau gegenüber der Stelle, wo der jüngere Arm der linksmainischen Straße an den Gebäuden der Mainspitze vorüber das südliche Ufer erreichte. Und gerade an dieser Stelle wurden kaum 14 Tage nach dem Schluß der Ausgrabungen für 1886 die Reste der römischen Brücke gefunden, ein Zufall, wie er günstiger kaum gedacht werden könnte!

Inzwischen hatten wir im Herbst 1886 auch bereits in der unmittelbaren Umgebung von Kesselstadt gegraben, angeregt durch Mitteilungen der Ortsbewohner über eine im Norden des Dorfes vor einem Menschenalter aufgefundene Ziegelplatte mit Inschrift, die auch den verstorbenen Pfarrer Rullmann bereits zu erfolglos gebliebenen Nachgrabungen veranlaßt hatte. Wir fanden bald nahe den nördlichsten Häusern des Ortes ein durch Jahrhunderte lange Obstkultur zerstörtes Gräberfeld, in welchem doch noch eine Anzahl Gräber mit ihren Urnen, Krügen und zum Teil mit Töpferstempeln versehenen Lampen und Sigillatascherben die Anlage des Ganzen erkennen ließen. Immer zweifelloser wurde es nun, daß eine römische Niederlassung auf dem Boden des heutigen Dorfes bestanden hatte. Daß es ein Kastell war, dafür erhielten wir noch in demselben Jahre bestimmte Anhaltspunkte durch Aufdeckung eines über 2 m starken Gußmauerfundaments in einem Gehöfte an der Nordostecke des Ortes. Gleichzeitig wurde westlich des letzteren, nördlich von Schloß Philippsruhe an einem Feldwege, der in der Verlängerung des zur Mainfurt führenden westlichen Straßenarms liegt, ein Turmfundament aufgedeckt, welches in Beschaffenheit und Größe den von uns sonst gefundenen Kastelltürmen entsprach. Da die Entdeckung wegen der Lage der Fundamente in einer ummauerten Gartenecke nicht weiter verfolgt werden konnte, mußten wir um so mehr an einen Straßenturm denken, als die Entfernung von fast 400 m von dem genannten Mauerstück einen unmittelbaren Zusammenhang mit demselben auszuschließen schien.

So endete die erste Ausgrabungskampagne mit einem unsere kühnsten Erwartungen übersteigenden Resultate, zugleich aber auch mit einer ganzen Reihe noch offener Fragen, welche die Wiederaufnahme der Arbeiten in folgendem Herbste zur Pflicht machten.

[1]) Rullmann, Versuch einer Geschichte des Pfarrdorfs Kesselstadt, 1881, schließt sich zwar Steiners Erklärung des Namens als „locus castelli" an (S. 9), sucht aber das Kastell auf dem Salisberg und polemisiert gegen Calaminus, der (Handschriftliche Notizen im Archiv des Hanauer Geschichtsvereins) die im Nordwesten des Dorfes vorkommenden Flurbezeichnungen „Burg", „Burgrain" und „Burggraben" mit Recht auf römische Anlagen zurückführte. Vgl. R. Suchier, Mitteilungen des Hanauer Bezirksvereins No. 5, S. 214 ff.

[2]) Nass. Ann. XV 286 und Nachtrag.

[3]) G. v. Rößler, Mitteilungen des Hanauer Bezirksvereins für hess. Gesch. und Landeskunde. No. 6, 1880, S. 193 ff. Wolff ibid. S. 198 ff. Suchier S. 215 ff.

Als wir Ende September 1887 ans Werk gingen, handelte es sich für uns einerseits um den zweifellosen Nachweis des Kastells Kesselstadt und andererseits um die Verfolgung des östlichen Straßenarms über den Salisberg bis zur Kinzig. Das letztere gelang leicht: im Anschluß an die früheren Ausgrabungen, deren genaue Aufnahmen vorhanden waren, wurden zwei größere Gehöfte mit massiven Gebäuden nachgewiesen, welche, einander gegenüber liegend, eine 9 m breite, zum Teil erhaltene Straße frei ließen, die genau in der von uns im vorigen Jahre gewonnenen Flucht lag. Es war nun bewiesen, daß die östliche Straße wirklich die heutige Kinzig nahe ihrer Mündung schnitt, um zur Mainbrücke zu gelangen, ebenso wie dieselbe auf der andern Seite durch das alte Mainbett hindurch, welches sicherlich bereits zur Römerzeit kein ständiges Wasser mehr hatte, erreicht wurde. Die Überschreitung der Kinzig wird weniger auffallend, wenn man bedenkt, daß deren heutiges Bett zweifellos zur Römerzeit nur einer von mehreren Mündungsarmen war, deren bedeutendster unmittelbar oberhalb der Brücke, wo jetzt der Mainkanal endigt, mündete.

Weit größere Schwierigkeiten bereitete die Auffindung des Kastells. War unsere Annahme, das im vorigen Jahre gefundene Fundamentstück gehöre einer — und dann wahrscheinlich der östlichen — Kastellmauer an, richtig, so mußte der südöstliche, älteste Teil des Dorfes die Reste decken. Darauf schien auch die Richtung einiger Dorfstraßen hinzuweisen. Aber alle Nachgrabungen in Gärten im Innern des Ortes, welche nach unseren Berechnungen von den Kastellfronten geschnitten werden mußten, waren vergeblich. Da brachte uns ein gelegentlicher Fund, indem bei Anlegung eines Brunnens in der südlichen Verlängerung des früher gefundenen Fundaments, 150 m von diesem entfernt, ein ganz gleichartiges Stück aufgedeckt wurde, die Bestätigung der Richtigkeit unserer Annahme und neuen Mut. Aber erst, als wir uns zu der Vermutung gedrungen fühlten, daß unser Kastell alle bisher östlich des Rheines gefundenen sehr erheblich an Ausdehnung übertroffen habe, und nun uns entschlossen, die Verlängerung unserer Fluchtlinie nördlich vom Dorfe in Gärten und Feldern nahe den im vergangenen Jahre gefundenen Gräbern zu schneiden, da folgte Entdeckung auf Entdeckung. Als wir von der nahe dem Mainufer gefundenen südlichsten Mauerstelle bis zu der durch fortgesetzte Querschnitte erreichten Nordostecke eine Front von mehr als 350 m gewonnen hatten, da war es bereits mehr als wahrscheinlich, daß auch der im vorigen Jahre gefundene Turm dem Kastell, und zwar seiner Westfront angehört habe. Dann aber mußte das Kastell ganz oder annähernd quadratförmig gewesen sein, was bekanntlich bei den Limeskastellen sehr selten, bei denjenigen der neueren Linien kaum jemals der Fall ist. Indem wir nun auf diese Hypothese hin und unter Berücksichtigung des alten Dorfplans — der südlichste Teil ist durch Anlegung der Philippsruher Allee im vorigen Jahrhundert, der nördliche durch zahlreiche Neubauten in jüngster Zeit verändert — uns das Kastell problematisch in die Katasterkarte einzeichneten, fanden wir immer neue Anhaltspunkte in den Richtungen der einmündenden Straßen und Feldwege, und noch ehe Herrn von Rößler die Berufspflicht abrief, war ein quadratförmiges Kastell mit 375 m Seitenlänge in allen seinen Fronten nachgewiesen. Ich habe dann noch, bis zum Eintritt des Frostes in freien Stunden weiter suchend, ein 100 m langes Stück der Westfront, welches ausnahmsweise günstig im freien Felde liegt, mit 3 nach innen vorspringenden Türmen und 39,10 m langen Interturrien bloßgelegt, ferner die Existenz von Ecktürmen an der Nordostecke und die von 2 zusammen 20 m breiten Spitzgräben an der Ostfront nachgewiesen und somit auch für die Detailaufnahmen Anhaltspunkte gewonnen, die in der günstigen Jahreszeit durch planmäßiges Suchen und später durch gelegentliche Funde noch manche, wenn auch wegen der höchst ungünstigen Lage auf einem fast zwei Jahrtausende bebauten Boden keine sehr bedeutenden Ergänzungen erfahren dürften.

Das Gewonnene ist weit mehr, als wir erwarten konnten, was man verstehen wird, wenn ich sage, daß die Fundamente, fast überall bis auf die untersten Lagen ausgebrochen, nirgends mehr äußerlich zu erkennen waren, daß wir ohne Nachrichten über frühere Funde auf bloße Kombination hin zu graben begannen und auch später fast nur auf diese angewiesen waren. Gerade dieser Umstand aber dürfte ein schlagender Beweis für die Richtigkeit jener ursprünglichen Kombination sein, die zu den Nachforschungen überhaupt Veranlassung gab. Die abnorme Größe des Kastells — es übertrifft die Saalburg an Flächeninhalt fünfmal und das große Kastell von Niederbiber bei Neuwied noch dreimal — spricht dafür, daß es aus der ersten Zeit der Okkupation des Mainlands stammt, als man noch größere Truppenmassen in Grenzfestungen zusammenhielt, während man später den neuangelegten Grenzwall mit kleineren Garnisonen belegte. Nach einer Mitteilung des genauen Kenners der Friedberger Altertümer, G. Dieffenbach, scheint das dort noch nicht nachgewiesene, aber in deutlichen Spuren erkennbare Kastell dieselbe Größe und Gestalt gehabt zu haben wie Kesselstadt. Das Verhältnis des letzteren zu dem Salisberge und der beiden Straßenarme zu einander denke ich mir folgendermaßen. Nach Eroberung des unteren Maingebiets sicherte man dasselbe vom Mainknie an durch eine in der Verlängerung des südnördlichen Mainstücks und hinter demselben angelegte Grenzstraße. Nahe dem Mainknie sah man sich durch die sumpfigen Main- und Kinzigarme veranlaßt, auf beiden Seiten im stumpfen Winkel abzubrechen, um hinter dem Kastell die zuerst benutzte Furt zu erreichen. Als der Pfahlgraben angelegt war und somit das Kastell Kesselstadt seine Bedeutung verloren hatte, bebaute man den ehemals vor demselben nach dem Feindesland gelegenen Salisberg und legte die Mainbrücke an, bis zu welcher man die Straßen in ihrer Hauptrichtung verlängerte, da jetzt für dieselben die Rücksicht auf das Kastell nicht mehr vorlag und die das Flußbett bei Philippsruhe durchsetzenden Basaltfelsen wohl für eine Furt das Wasser genügend seicht machten, für das Einrammen der Pfähle sich aber weniger geeignet zeigen mochten.

Es ist wiederum nur ein skizzenhaftes Bild unserer Arbeiten während der letzten 3 Jahre, welches ich hiermit den Lesern der Zeitschrift bieten kann, wenn ich deren Raum nicht in allzu großem Umfang in Anspruch nehmen will. Eine detaillierte Schilderung und Beweisführung würde der erläuternden Pläne und Profile bedürfen, um klar und überführend zu werden. Wir sind mit der Ausarbeitung einer solchen Publikation beschäftigt. Da wir aber, bevor wir dieselben abschließen, noch einiges Detail festzustellen wünschen, so glaubte ich den Fachgenossen wenigstens von den gewonnenen Resultaten eine vorläufige Mitteilung machen zu sollen, da dieselben, mag man nun alle unsere Schlußfolgerungen anerkennen oder nicht, zweifellos von großer Bedeutung für manche noch offene Frage bezüglich der Okkupation und Verteidigung des Maingebiets durch die Römer sind.

Wochenschriften.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 9.

p. 309: **O. Seeck**, Quellen der Odyssee. Diese 'gaukelnde Pseudohistorik' wird von *G. Neubauer* energisch zurückgewiesen. Seeck mache die Odyssee zum Sammelsurium eines geistlosen Zusammenleimers.

Neue philologische Rundschau. No. 5.

p. 65: **E. Kammer**, Untersuchungen, betreffend die Gesänge Μ Ν Ξ Ο der Ilias. Absprechende Kritik von *K. Frey*. — p. 69: Demosthenis orationes selectae ed. C. **Voke**. 'Kann trotz manchem Mißlichen für die Schule empfohlen werden'. *W. Fox*. — p. 70: **Bippart**, Drei Episteln des Horaz, mit Kommentar. 'Dem Verf. ist der Nachweis gelungen, daß in den Episteln I 6, 10 und 16 der Epikureismus überwiegt; hierdurch ist die Abhandlung eine dankenswerte Vorarbeit für eine Darstellung der horazischen Philosophie. Im Allgemeinen bleibt es aber dabei, daß Horaz ein Eklektiker war und seiner ganzen Natur nach sein mußte'. *F. Curschmann*. — p. 72: **Gitlbauer**, Epilog zu den textkritischen Forschungen über Cäsars b. g. Notiert von *R. Menge*. — p. 72: **Hyginus** De munitionibus, von A. v. **Domaszewski**. 'Text enthält bedenkliche Änderungen; Übersetzung oft unklar oder undeutsch'. *J. W. Förster*. — p. 76: The letters of Cassiodorus, by **Th. Hodgkin**. 'Bietet nicht viel Neues'. *B. Hasenstab*. — p. 77: **G. Günther**, Zeugnisse und Proteste. Es sind gesammelte Aufsätze über tragische Kunst, Shakespeare u. s. w. (*R. Thiele*.) — p. 79: **R. Schubert**, Geschichte des Agathokles. Quellenuntersuchung, die von *A. Bauer* günstig beurteilt wird.

Academy. No. 806. 15. Okt. 1887.

(245—246) Anz. von **J. Tomlinson**, Doncaster from the Roman occupation to the present time von **Ch. Elton**. Doncaster, das römische Danum, später Campodunum, war eine wichtige Station an der Kreuzungsstelle der Straßen von Birmingham nach York und von London nach Lincoln; es war der Standort einer Reiterbrigade. De Foe hat beide Straßen trefflich geschildert; Tomlinson giebt eine gute Schilderung der gefundenen Altertümer; aber seine Ansichten sind kaum annehmbar, seine etymologischen Erklärungen unhaltbar; so sieht er in dem Namen „Austerfield" das Schlachtfeld zwischen Ostorius Scapula und den eingeborenen Britanniern. — (252—253) Harvard to Cambridge. Lateinische Antwort auf die Beglückwünschungsadresse der Schwesteranstalt zum Jubiläum der amerikanischen Universität. — (257) **E. Sibree**, λάω fremere etc. λαω, aus einem λαFω (λέFω) abzuleiten, hängt mit der Wurzel *lu̥* = sanscr. *ru* fremere etc. zusammen. — (258) **E. P. Loftus Brock**, The age of the walls of Chester. Die Wälle sind nach geologischen Untersuchungen, wie nach den Funden aus der römischen Zeit. — **R. Blair**, The Roman patera found at South Shields. Auch Hübner liest die Inschrift jetzt *Apollini Anextiomaro M. A. Sab(inus)*.

Revue critique. No. 7.

p. 121. **Lang**, Myth, ritual, and religion. Zur Begründung seiner Kritik bringt Ref. Hr. Darmesteter folgende Thesen vor: 'Das Studium der drawidischen Aboriginer lehrt uns mehr über die Veda als das homerische Griechenland; die phönikischen Kolonien belehren uns besser über das Pantheon als die Vedas'. — p. 123. **F. Gache**, Petit manuel d'archéologie grecque. 'Populäre Umarbeitung im französischen Sinne des Buches von Mahaffy: Greek Antiquities'. — p. 126. Antike Denkmäler, I. Sympathische, beachtenswerte Anzeige. 'Mais le format in-folio! C'est n'est plus qu'un anachronisme gênant'. Von den Tafeln der 1. Lieferung sei keine einzige, die etwas verloren hätte, wenn sie in quarto statt in in-folio erschienen wäre.

Revue critique. No. 9.

p. 163. **Chantepie de la Saussaye**, Lehrbuch der Religionsgeschichte; **Hardy**, Die vergleichende Religionswissenschaft im akademischen Studium. Die beiden im Stoff so nahe stehenden Werke bieten ein seltsames Zusammentreffen; sie sind beide fast zu gleicher Zeit in Freiburg erschienen, Chantepie bei Herder, Hardy bei Mohr; der Franzose ist Protestant, der Deutsche Katholik; beide begegnen sich in dem Gedanken, daß Religionsgeschichte ein Zweig der historischen Studien sei, der ohne jede Spur von polemischer oder apologetischer Voreingenommenheit behandelt werden müsse. (M. Vernes.) — p. 161. **A. et M. Croiset**, Histoire de la littérature grecque, I. 'Modell von schönen, scharfsinnigen Analysen; man fühlt aus diesem Buche den feinen Gelehrten heraus, dem keins der Geheimnisse seiner Wissenschaft verborgen ist, der aber dennoch das massive Gewicht seiner philologischen Kenntnisse mit Leichtigkeit trägt'. (A. Hauvette.)

'Εστία. No. 620. 15 (27.) Nov. 1887.

(729—733) Σπ. Παγανέλης, Κρήτη καὶ Κρῆτες. Ε'. Besuch von Chanioi und des Hafens dieser Stadt, Suda; Geschichte beider und Sagen, die sich an sie knüpfen.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1887.

XLIX. 1. Dez. Gesamtsitzung.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Curtius**. 1. Hr. **Kirchhof** liest über zwei peloponnesische Inschriften. 2. Hr. **Conze** teilt einen vorläufigen Bericht des Hrn. **Schuchhardt** mit über dessen im Auftrage der General-Verwaltung der Kgl. Museen und der phil.-hist. Klasse der Akademie im Juli — August — September d. J. ausgeführte Bereisung der pergamenischen Landschaft. Der Bericht wird in den Sitzungsberichten erscheinen. 3. Hr. **von Helmholtz** überreicht eine Abhandlung des Hrn. Prof. **H. Ebbinghaus** über die Gesetzmäßigkeit des Helligkeitskontrastes. Die Mitteilung erfolgt in dem Hefte auf S. 995—1009. — (989—994) **A. Kirchhoff**, Zwei peloponnesische Inschriften 1. Plutarchs Angabe, daß bei den Spartanern Grabdenkmäler mit einer Namensinschrift nur dann versehen werden durften, wenn der Mann im Kriege gefallen, die Frau als Priesterin verstorben war, findet Bestätigung durch die Beschaffenheit aller bis jetzt bekannten lakonischen Grabschriften aus vorrömischer Zeit. Verf. zählt solcher, mit Sicherheit bestimmbaren im ganzen nicht mehr als 10 auf, welche alle dieselbe formelhafte, offenbar durch ein bestimmtes Herkommen bedingte Fassung zeigen. Es sind ohne Ausnahme Grabsteine von Männern, die vor dem Feinde geblieben waren: die Aufschriften nennen einfach den Namen des Gebliebenen und dokumentieren durch den Zusatz ἐν πολέμῳ die Berechtigung zur Nennung des Namens. Dem Charakter der Schrift und sonstigen Merkzeichen nach gehören von diesen Denkmälern 7 oder auch 8 dem 5. und 4. vorchristlichen Jahrh. an; eins ist die in verhältnismäßig später Zeit

veranlaßte Renovation eines früheren, dessen Alter sich aus diesem Grunde jeder Bestimmung entzieht, während das letzte nicht weit über den Anfang des 2. Jahrh. hinaufdatiert werden kann. Der Zeit nach nicht viel älter, soweit sich nach dem Charakter der Schrift urteilen läßt, dem Ausgange des 3. Jahrh. angehörig ist der bisher noch nicht publizierte Grabstein, den Verf. nach einer Zeichnung von G. Treu mitteilt. Treu sah denselben auf einem 1880 durch Lakonien unternommenen Ausfluge im Besitze von Georgios Tchékeris, welcher angab, ihn auf dem Palaeokastro zwischen den Georgitzianika Kalyora und Chani (d. h. im oberen Eurotasthale, hart an dem auf dem rechten Ufer von Sparta nach Leondari führenden Wege) gefunden zu haben. Hier pflegen die neueren Topographen das alte Ägys oder auch Karystos anzusetzen. Die Stelle liegt in jener Grenzlandschaft, welche nach der Gründung von Megalopolis, namentlich in den Zeiten Kleomenes' III., der Schauplatz andauernder blutiger Grenzfehden gewesen ist. In diese Periode gehört unsere Grabschrift und liefert dadurch den Beweis, daß die alte „Lykurgische" Sitte in diesen Dingen sich bis in die Zeiten kurz vor dem Untergange der staatlichen Selbständigkeit Spartas lebendig erhalten hat. 2. Das Randstück eines Bronzegefäßes, welches in der Gegend des heutigen Kalavryta, des alten Kynätha, am Nordabhang des Veliagebirges gefunden wurde. Die Inschrift beweist, daß das Gefäß der Artemis Lusoi geweiht war, und die Schrift selbst zeigt eine interessante Eigentümlichkeit, welche einen annähernd sicheren Schluß auf sein Alter verstattet. Das in Anwendung gebrachte Alphabet ist nämlich das ionische; die noch altertümlichen Gestalten aber des N und V verweisen auf die Anfänge der Periode, in welcher dasselbe in diesen Gegenden zur Herrschaft gelangte; dazu stimmt die merkwürdige inkorrekte Weise, in der das Ω und das H unterschiedslos zur Bezeichnung der langen und kurzen o- und e-Laute zur Anwendung gelangen, was in den Zeiten stetiger Gewöhnung an die ionische Schriftweise nicht wohl mehr möglich gewesen sein würde. Wir werden also das Denkmal der Mitte des 4. Jahrh. zuweisen können. — S. 1011—1028. **Karl Zangemeister**, Entstehung der röm. Zahlzeichen. Die Schwierigkeit der Lösung der Frage nach der Entstehung der röm. Zahlzeichen ist namentlich durch folgende Umstände verursacht. Erstens gehört der Ursprung der Ziffern ohne Zweifel sehr alter Zeit an. Die Alten selbst haben keine Überlieferung hierüber besessen, wenigstens keine solche mitgeteilt, und wir sind daher lediglich auf Rückschlüsse aus dem Bestande späterer Zeiten angewiesen. Dazu kommt, daß allem Anschein nach bei der Weiterbildung der ursprünglichen Zeichen zwei entgegengesetzte Prinzipe wirksam gewesen sind, teils strenge Differenzierung der Ziffern von den Buchstaben, teils Assimilierung beider. Drittens endlich bestehen die Buchstaben z. T. aus einfachen Kombinationen von Strichen. Es läßt sich daher von vornherein annehmen, daß ein Koinzidieren von Zahl- und Buchstabenzeichen sehr leicht möglich war. Um so schwieriger aber ist die Unterscheidung des nur zufällig Gleichen von dem wirklich Zusammengehörigen. Abgesehen von dem teilweise sehr naiven Deutungsversuche, welcher in Priscians Schrift de figuris numerorum vorliegt, so ist die erste wissenschaftliche Lösung der Frage von Mommsen versucht worden, Unterital. Dial. S. 19 und 33 und Röm. Gesch. Bd. I[7] S. 204: darnach sind I, V (etruskisch Λ), X „Nachbildungen des ausgestreckten Fingers, der offenen und der Doppelhand". C und M hat man nicht als die ursprünglichen Ziffern, sondern nur als die später statt deren verwendeten Initialen von centum und mille zu betrachten. In den ältesten Zeichen für 50, 100, 1000 erkennt Mommsen die drei Aspiranten χ, ϑ, φ. In der That sind dies gerade jene drei Buchstaben des hellenischen Musteralphabets, welche die Römer in ihr eigenes Alphabet nicht herübergenommen haben, und die als Buchstaben für sie unbrauchbaren Zeichen wären also von ihnen als Ziffern verwendet worden. Diese Kombination ist so glänzend und bestechend, daß sie ziemlich allgemein, namentlich von den deutschen Forschern angenommen worden ist. Trotzdem stehen dieser Lösung gewichtige Bedenken entgegen, und Verf. legt daher eine andere vor, zu der er durch epigraphische Studien, speziell durch die Beschäftigung mit den pompejanischen Urkunden veranlaßt worden ist. Seine Bedenken gegen Mommsens Ansicht sind folgende. Zunächst würde dann angenommen werden müssen, daß die Römer mit den Ziffer 1, 5 und 10 bis zu der relativ doch gewiß spät erfolgten Einführung des griech. Alphabets ausgekommen wären, was in hohem Grade auffallend sein würde. Und für die Annahme, daß die Römer bereits eigene höhere Ziffern besessen hätten, sie aber bei Einführung der griech. Buchstaben aufgegeben hätten, liegt kein Zeugnis oder sonstiger Anhalt vor. Ferner ist es auffällig, daß die drei Aspiranten in der Reihenfolge χ (10), ϑ (100), φ (1000) statt in der konstanten Aufeinanderfolge ϑ φ χ verwendet sein würden. Weiter ist hervorzuheben, daß das Theta für 100, wie Mommsen selbst zuerst später im Corpus I (1863) zu der Inschrift n. 1156 nachgewiesen hat, in dieser Inschrift nicht vorkommt. Dagegen glaubt Verf. gefunden zu haben und beweisen zu können, daß die Reihe der Ziffern bis 1000 inkl. unabhängig von dem hellenischen Alphabet und also offenbar vor der Einführung desselben erfunden ist, ferner daß sich in derselben ein einheitliches Bildungsprinzip erkennen läßt. Da aber die Wiedergabe der einzelnen Zahlzeichen für den Druck Schwierigkeiten bereiten würde, so kann leider nicht näher auf die spezielle Beweisführung eingegangen werden. Es handelt sich hierbei nicht bloß um die Ziffern der Römer, sondern um die der Italiker überhaupt. Denn soweit unsere Kenntnis reicht, sind dieselben Zeichen der ältesten Reihe auch bei den Bruderstämmen der Latiner im Gebrauch gewesen. Für die weiteren Zahlzeichen bis 1000 liegen zwar noch keine unzweideutigen Zeugnisse vor; es läßt sich aber jetzt schon mit Wahrscheinlichkeit schließen, daß die Identität der beiderseitigen Ziffern sich nicht auf die vier ersten beschränkt haben wird. Offen lassen muß man dabei die Möglichkeit, daß die Etrusker einzelne der höheren Ziffern selbständig, etwa mit Akkommodierung an ihre Buchstaben weitergebildet haben. Durch diese neue Herleitung der Zahlzeichen für 1—1000 wird ein Lichtstrahl geworfen in die Urzeit der Italiker und Etrusker, auf das Verhältnis derselben zu einander, speziell aber auf die ersten Anfänge des Rechnens in Italien. Die Zeichen, welche damals ersonnen worden sind, haben sich erhalten während des ganzen Altertums, ja auch noch nach der Erfindung der Null und nach der Einführung der indischen Ziffern. Jene Zeit aber, in welcher sie entstanden, liegt offenbar vor und vielleicht weit vor der Herübernahme des hellenischen Alphabets. — Hieran schließt sich S. 1029—1037 **W. Schott**, Einiges zur vergleichenden Etymologie von Wörtern des sog. altaischen Sprachengeschlechts im weitesten Sinne.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN

von

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

8. Jahrgang. 24. März. 1888. № 12.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

Zum Rektor der Univ. Greifswald ist Prof. Dr. theol. **Haupt** gewählt.

An Gymnasien etc.: Dir. **Kunze** in Schneidemühl in gleicher Eigenschaft nach Lissa versetzt. — Die Oberlehrer DDr. **Simon** und **Fritzsch** an der Klingerschule in Frankfurt a. M. zu Professoren ernannt. — Dr. **Wilhelmi** in Marburg, **Helm** in Liegnitz und **Mirow** in Wandsbeck zu Oberlehren befördert. Prof. und Dir. **H. Schiller** in Gießen zum Geh. Oberschulrat unter Belassung in seinen gegenwärtigen Dienststellen. — Dir. **W. Soldan** in Mainz zum vortragenden Rat im großherzoglich-hessischen Ministerium.

Auszeichnungen.

Prof. **Reinhardstöttner** in München das Comthurkreuz des port. Jakobsordens.

Emeritierungen.

Geh. Oberschulrat **Th. Becker** in Darmstadt (mit Verleihung des Comthurkreuzes des hess. Philippsordens).

Todesfälle.

Dir. a. D. **Hense** in Schwerin, 5. März, 76. J. — Prof. **Richter** in Königsberg, 29. Febr. — Prof. a. D. Freiherr v. **Richthofen**, früher in Berlin, 6. März zu Damsdorf, 77 J.

Die Ausgrabungen in Ikaria.*)

In Ikaria sind von den Amerikanern wiederum bedeutende Funde gemacht worden. 1) Eine große Grabstele, welche der bekannten Athener Aristionstele so gleichkommt, daß man beide für Werke desselben Bildhauers hält. Der Kopf fehlt; 2) der Kolossalkopf eines bärtigen Dionysos; das Erhaltene ist so unversehrt, daß das Bild geschützt gestanden haben muß; der Stil weist ihn in das sechste Jahrhundert; 3) der Torso einer Kolossalstatue; 4) eine doppelseitige Reliefstele, auf der einen Seite ein Opfer, auf der anderen ein leierspielender Mann; 5) zwei doppelseitige Inschriften (5. Jahrh.), betreffend Gelder des Gottes, Chor, Choregie, Tragödie; 6) Dedikationsinschriften aus späterer Zeit; 7) zwei Basen in situ vor der Kirchenruine.

Die Hallstattfunde von Beckerslohe bei Nürnberg.**)

Die anthropologische Sektion zu Nürnberg machte am 14. April 1887 eine archäologische Expedition nach der Grabhügelgruppe von Beckerslohe, einem Walddistrikte, der ostnordöstlich von Nürnberg auf dem vom Hansgörgl nördlich gelegenen Plateau in 536 m Seehöhe sich erhebt.

*) Vgl. unsere Wochenschrift 1888, No. 8, Sp. 228.
**) Nachdruck verboten.

Die Grabhügel liegen am südöstlichen Rande des Waldes in zwei Reihen. In der südlicheren Reihe finden sich 6 Tumuli, in der nördlicheren Reihe 9, im ganzen 15 Grabhügel. Die Beckerslohe gehört dem Geschlechte von Volkamer. Von Nürnberg aus ist der Punkt zu erspähen, wenn man den Glatzenstein zur Rechten, den Rotenberg zur Linken läßt. Im ersten Grabhügel (No. 14 der ganzen Reihe, 9 m Durchmesser, 1,30 m Höhe), der mittelst sog. Kesselstiches, und zwar unter Leitung von Dr. Hagen, geöffnet wurde, barg mehrere teils von Nord nach Süd, teils von Ost nach West gelegene Leichen, darunter auch Reste eines Kindes. Bei dem oberen Skelette, dessen Schädeldecke auch gut erhalten war, lag eine Bronzefibel von Kahngestalt; ferner Reste eines hohlgegossenen Armreifes von kreisförmigem Durchschnitt; bei der untersten ein Stück einer geraden Bronzenadel nebst Teilen des kindlichen Kraniums. Bei allen diesen Leichen fanden sich zahlreiche, meist glänzend schwarze Urnen, sowie eine blaßgelbe Schale in Tassenform. Einige rohe Scherben hatten Linienornamente. Wir haben in diesem Tumulus ein Familiengrab zu erblicken.

Der zweite Grabhügel (No. 5 der ganzen Reihe) ward unter Leitung des Berichterstatters nach der den forstlichen Verhältnissen angepaßten, modifizierten Cohausenschen Methode geöffnet. Dieser Tumulus hatte einen Durchmesser von 15 m bei einer Höhe von 1,30 m. Es fand sich im Zentrum ein regelrecht aus Kalksteinbrocken gesetztes, rohes Grabgewölbe, ebenso wie im ersten Grabhügel. Dasselbe hatte einen Durchmesser von 5 m, eine Höhe von 1,10 m und war nach außen von auf die hohe Kante gestellten Dolomitblöcken kreisförmig umgeben. In 1,10 m Tiefe stieß man auf eine förmliche Pflasterung, auf welcher eine Brandschicht und einzelne glänzend schwarze Gefäßbruchstücke lagerten. Einzelne Kalksteinbrocken waren vom Brande des Leichenopfers hochrot oxydiert worden. Auf diesem Pflaster lag von Südwest nach Norden ausgestreckt in 70 cm Tiefe unter dem Niveau des Grabhügels ein einziges männliches Skelett von starken Körperdimensionen und kräftigen Muskelansätzen, welches mit Beigaben besonders reich ausgestattet war. Es gelang, alle Wertgegenstände dem Grabe zu entnehmen.

Der Schädel wurde ganz intakt aus dem Grabbau hervorgeholt; aber er war schon seitlich abgeplattet. Er scheint dolichokephal zu sein. Der Krieger war auf der Brust mit einem kunstvollen Bronzepanzer bekleidet. Derselbe besteht aus zwei länglichen Seitenplatten (18:10 cm), in deren jede als Ornament vier imitierte Spiralen mit kegelförmigen Spitzen (Tutulus) eingeprägt sind. Zwischen diesen vier Spiralen befindet sich eine viereckige Platte, deren Mitte von einem Tutulus mit Petschaftkopf durchbrochen ist. Befestigt waren diese kunstreich gearbeiteten, feinen Bronzeplatten inwendig an eisernen Bändern und an diesen spitzen Tutulis, welche mit ihrem Bodenteil in die Bronzeplatte eingelassen werden. Der Mittelteil der Panzerung bestand jedenfalls aus Leder, dessen Ränder mittelst eleganter Bronzeschließen (es finden sich davon bei jeder Platte vier Stück) mit den vier Seiten der Bronzeplatten auf Brust und dem Rücken verbunden waren. — Den linken Unterarm schmückten drei Armbänder, die aus einem 1,7 breiten Bronzebande hergestellt sind und einen Durchmesser von 5—6 cm haben. Ebenso umgaben den rechten Unterarm drei Armbänder. Verziert sind diese von reichen Linienornamenten, meist Dreiecken, Winkelhaken und Parallelstrichen; sie enden ohne Verdickung. Die Ornamentation besteht bei fünf dieser Armillen in mit Strichen ausgefüllten, ineinandergestellten Dreiecken, welche oben und unten von je zwei den ganzen Reif umgebenden Parallelrinnen enden. Der sechste Armreif hat als Dessin in der Mitte zwischen zwei umlaufenden Rinnen von oben nach unten gehende Parallelstriche. Die Ränder umgaben aus je drei Strichen bestehende Winkelhaken. Die Ornamente sind mit Punzen scharf eingeschlagen. — Den Hals schmückten drei Torques. Diese walzenförmigen Halsringe sind aus einem in der Mitte 6—7 mm starken Bronzecylinder gebildet und verjüngen sich plattenförmig den Enden zu. Auch sie wurden wohlerhalten aus den Steinmassen herausgewühlt. Der innerste Torques hat im Lichten einen Durchmesser von 22,2 cm bei 6 mm Dicke, der mittlere von 13,5 cm bei 7 mm Dicke, der äußerste von 15,4 cm bei 7,5 mm Dicke. Den Mittelteil derselben bis zum Beginn der Verjüngung schmücken schief eingeschlagene, den Torques umgebende Parallelstriche. Sie machen den Eindruck, als ob der Halsring von Bronzedraht gewunden hergestellt wäre, während er nur gegossen und dann gepunzt ist. Diese Torques erwecken mittelst ihres Ornamentes die Erinnerung an den ältesten Torques, nämlich einen gewundenen strickförmigen Bronzereif. Einen ähnlichen Bronzetorques trägt der bekannte „sterbende Gallier". Ähnliche Torques hat man ferner aus Grabhügeln der Oberpfalz und Oberfrankens gewonnen. An der zweiten Zehe des rechten und linken Fußes steckte ein kleiner Bronzereif mit eigenartigem Verschlusse, ebenso befanden sich drei Stück derselben am Oberteil des Körpers. Ihr Verschluß erinnert an den bei unseren Ohrringen gebräuchlichen. Ob sie jedoch als solche dienten, muß nach ihrer Lagerung bezweifelt werden. Berichterstatter hält sie teils für Finger-, teils für Zehenringe. — Zwischen dem linken Arm und dem Panzer lag eine eiserne Gürtelkrappe. Es gelang von ihm nur das 9,7 cm lange Endstück zu erhalten, dessen Hauptteil eine 4,7 cm breite Platte in Form einer Raute bildet. Den kurzen Griff schließt eine 3,9 cm lange Querstange ab. Das Stück stimmt genau in seiner Gestalt mit den Krappen des Hallstatter Grabfeldes, nur weicht die Griffquerstange insofern von diesen ab, als diese dort an den Enden geknöpft erscheint.*) Zu welchem Gegenstande kleine Bronzeringelchen oder besser Bronzeperlen gehörten, läßt sich nicht mehr sicher konstatieren; vielleicht waren sie auf den Lederpanzer aufgenäht. — Unterhalb der Pflasterung stieß man auf ein förmliches Urnenlager von größeren und kleineren ineinandergestellten, meist glänzend schwarzen Gefäßen; eine einzige tassenförmige, blaßgelbe Schale war darunter, welche mit den übrigen Gefäßen dafür zeugt, daß Grab 5 und 14 aus derselben archäologischen Periode stammen. Während jedoch einzelne Gefäße aus Grab 14 eingestochene Winkelhaken und Rinnen als Ornament aufzeigen, ähnlich wie die Gefäße von Aue bei Thalmässing, entbehren die vielfach graphitierten Urnen aus Grab 5 eines solchen Schmuckes. Nach Form und Technik stimmen sie mit den Gefäßen von Frankenlohe und Thalmässing überein.**) — Werfen wir einen Blick auf die Bronzefunde, welche das Grab dieses princeps schmückten, so ist zu sagen, daß in Deutschland ähnliche Panzerplatten bisher noch gar nicht sich vorgefunden haben.

*) Vgl. von Sacken „das Grabfeld von Hallstatt" T. XI Fig. 10.

**) Vgl. des Verfassers Schrift: „Grabhügel und Verschanzungen bei Thalmässing." Verlag von Schrag zu Nürnberg.

(Schluß folgt.)

I. Rezensionen und Anzeigen.

Stoffel, Histoire de Jules César, Guerre civile. 2 vol. avec atlas de 24 planches in gr. 4. Paris 1887, Plon. 100 Fr.

Als Napoleon III. im Jahre 1861 den Plan faßte, die Geschichte Julius Cäsars zu schreiben, beauftragte er den Obersten Stoffel, eingehende Untersuchungen über Cäsars Kriegszüge anzustellen, deren glänzende Ergebnisse in dem zweiten Bande des Napoleonischen Werkes Aufnahme fanden. Der Krieg im Jahre 1866 unterbrach diese Arbeiten; sie wurden aber später wieder aufgenommen, und Stoffel schickte seine Berichte, die allmählich sich auf alle Länder am Mittelmeere ausdehnten, von Berlin aus dem Kaiser zu, dem es jedoch nicht beschieden war, die letzte Hand an sein Werk zu legen. Die kostbaren Arbeiten schienen verloren und waren fast vergessen, da kam plötzlich am Schlusse des vorigen Jahres die Kunde, der Oberst Stoffel habe Napoleons Werk vollendet. Der Verf. hatte, wie er in der Vorrede mitteilt, bereits im Jahre 1879 seinen Plan gefaßt und Italien, Albanien, Macedonien, Thessalien und Nordafrika bereist, um die Kriegsvorgänge noch einmal an Ort und Stelle genau zu studieren; es handelte sich aber dabei nur um diese Nachprüfung, alle die trefflichen Karten und Ansichten, welche der Atlas bietet, waren bereits für den Kaiser beschafft und hatten früher schon Stoffel zur Beurteilung vorgelegen. Napoleon scheute keine Kosten, um für Thessalien z. B. und Kleinasien genaue Aufnahmen zu beschaffen, und an manchem anderen Orte gab er den ersten Anstoß zu wichtigen Unternehmungen der betreffenden Regierung: ihm verdanken wir die Ausgrabungen im alten Alexandria, ebenso die amtliche Landesvermessung Spaniens, dazu noch manches andere, was, an sich bedeutend, in dieser Umgebung nicht so sehr ins Auge fällt.

Durch Veröffentlichung dieser Karten, welche den Gang des Bürgerkrieges von Corfinium bis Munda veranschaulichen, hätte Stoffel allein schon reichen Dank verdient; aber das Lob würde dann sich nur auf den Atlas erstrecken, und Stoffel müßte es mit allen Helfern und Mitarbeitern teilen. Doch so steht es keineswegs: die beiden Bände sind kein erläuternder Text zum Atlas, sondern enthalten ein Stück römischer Kriegsgeschichte, in welchem Kenntnisse, Scharfsinn und Urteil in so vorzüglichem Maße sich finden, daß kaum ein anderer als Guischard (Quintus Icilius) überhaupt mit dem Verf. verglichen werden kann.

In der Grundanschauung und der ganzen Anlage gleicht Stoffels Werk dem Napoleonischen, nur hat der Verf. mehr die militärische Seite herausgekehrt und den Nutzen dieser Studien für die heutigen Offiziere stark betont. Gleich in der Einleitung wird deshalb hervorgehoben, daß die Kriegführung, nachdem eine Zeit lang Belagerungen in großem Maßstabe ganz abgekommen waren, neuerdings, nach Vervollkommnung der Feuerwaffen, wieder zu großen Einschließungen zurückgekehrt ist: Metz, Paris und Plewna erinnern sehr an Ilerda, Massilia und Dyrrachium.

Um den Zusammenhang der Kriegsereignisse zu verstehen, muß man vor allem die Zeiten kennen, in denen Meldungen an entferntere Truppenteile gelangen und die Märsche der Legionen ausgeführt werden konnten. Diesen wichtigen Punkt, den die Geschichtsschreiber bisher nicht genügend berücksichtigt hatten, faßt Stoffel gleich zuerst ins Auge und berechnet, daß ein Kurier etwa $5^1/_2$ km in der Stunde und eine Truppenabteilung durchschnittlich 28 km jeden Tag zurücklegte. Hieraus ergiebt sich ohne weiteres, daß Cäsar bereits drei Wochen vor der Kriegserklärung (12. Jan. 705) der 12. Legion den Befehl nachzurücken erteilte. Da nämlich diese Legion Anfang Februar in Firmum zu Cäsar stieß und von ihrem Winterlager bei Mâcon bis Firmum einen Marsch von etwa 1000 km zurückzulegen hatte, so muß sie bereits am 29. Dez. 704 aufgebrochen sein; und da ferner der Kurier für die Strecke von Ravenna bis Mâcon (800 km) 6—7 Tage brauchte, so kann er nicht später als am 21. Dez. d. h. drei Wochen vor dem Übergange über den Rubikon das Hauptquartier in Ravenna verlassen haben. Ähnlich stellt sich die Rechnung für die 8. Legion, welche am 17. Febr. vor Corfinium eintraf. Dieses Ergebnis ist darum wichtig, weil wir nun wissen, daß Cäsar nicht mit einer einzigen Legion den Krieg unternommen hat und dann erst, wie es nach I 8, 1 *reliquas legiones ex hibernis evocat et subsequi iubet* scheinen könnte, den Befehl zum Ausbruch nach Gallien sandte, sondern bestimmt auf die beiden nachrückenden Legionen zählen konnte, die bis zur Entscheidung eintreffen mußten. Pompejus hatte nämlich im Januar 705 gar keine organisierten Truppen im nördlichen Italien: zwei Legionen (I und XV) standen, 20 Marschtage entfernt, in Apulien, sieben in Spanien; rechnet man hierzu die 4000 Mann, mit denen L. Domitius nach Corfinium abrückte (Appian

BC. II 32), so kommen zehn Legionen heraus, von denen Pompejus sagen konnte, sie seien schlagfertig, nur waren sie leider nicht zur Stelle (I 6, 2). Mommsen versteht unter den zehn Legionen die sämtlichen Truppen in Italien, also die beiden alten Legionen (I und XV) und die Rekruten; aber die Aushebung sollte ja erst beginnen und erforderte Zeit, nicht 10—12 Tage (Mommsen R. G. III[4] S. 354), sondern 6—8 Wochen. Hätte Cäsar so lange gewartet, so konnte ihm Pompejus freilich mit zehn Legionen entgegentreten; aber eben darum wartete er nicht, sondern begann den Krieg während der feindlichen Rüstungen mit ausreichender Truppenmacht. Indem Mommsen annimmt, Cäsar habe mit einer einzigen Legion den Kampf gegen zehn Legionen aufgenommen, thut er beiden Männern Unrecht: *il fait de Pompée un inepte et de César un insensé.*

Hatte Pompejus in kurzsichtigem Hochmute die ersten Maßregeln versäumt, so faßte er doch nachher seine Lage richtig auf und führte den Plan, Italien zu verlassen, allen Hindernissen zum Trotze mit Entschlossenheit durch. Wir wissen aus Ciceros Briefen, wie sehr es Pompejus verargt wurde, den L. Domitius im Stiche gelassen zu haben, aber auch, daß dieser Tadel grundlos ist; denn es läßt sich nachweisen, daß Pompejus bereits am 4. oder 5. Febr. an Domitius die Aufforderung zum Rückzuge abschickte. Ein Kurier brauchte von Luceria bis Corfinium (200 km) zwei Tage, also hat Q. Fabius am 8. Febr. Corfinium verlassen, da er am 10. Febr. in Luceria meldete, Domitius habe den Rückzug für den 9. Febr. beschlossen; drei bis vier Tage vor dem 8. Febr. muß also der Kurier mit dem Rückzugsbefehle Luceria verlassen haben, also am 4. oder 5. Febr. Nachträglich änderte Domitius seinen Plan; aber Pompejus ließ sich nicht zu einem Vormarsche verleiten, der ihn hätte vernichten müssen. Hier zieht der Verf. einen sehr lehrreichen Vergleich. Im August 1870 erklärte der Marschall Mac Mahon im Kriegsrate zu Châlons ausdrücklich, er sei außer stande, dem in Metz eingeschlossenen Heere zu Hülfe zu kommen, und gab demgemäß Befehl zum Rückzuge auf Paris; dann aber änderte er plötzlich seinen Entschluß und führte damit die Kapitulation bei Sedan herbei. Da Mac Mahon völlig selbständig handelte (*en liberté d'action complète*), so ist in der That seine Schuld so schwer, daß das Urteil gar nicht streng genug ausfallen kann (*la plus entière incapacité jointe au manque absolu de caractère)*, falls hier überhaupt noch ein Urteil zulässig ist (*étant du ressort de la pathologie mentale*).

Die Belagerung von Massilia war bis jetzt trotz Cäsars eingehender Schilderung sehr dunkel. Es fehlte zwar nicht an Untersuchungen über den Aufbau des Ziegelturmes und des festen Laufganges (*musculus*); aber es sind dabei bedenkliche Irrtümer mit untergelaufen, und vor allem ließ sich kein rechter Zusammenhang zwischen den einzelnen Arbeiten finden. Diese Aufgabe hat Stoffel gelöst und gleichzeitig die Belagerungsweise der Römer überhaupt erst richtig dargestellt. Der Zweck aller Belagerungsarbeiten ist die Bresche, nicht, wie Rüstow behauptet, die Ersteigung der feindlichen Mauer. Unter besonderen Umständen ist allerdings die Ersteigung sehr wirksam; aber sie ist immer ein Erfolg des Augenblicks und der Überrumpelung, nicht das Ziel wochenlanger Arbeiten. Diese führen zum Sturm durch die Bresche, zum Nahkampfe in breiter Front, wodurch allein der Erfolg gesichert werden kann. Hieraus ergiebt sich, daß der Damm (Angriffsdamm) nicht gegen die Mauerhöhe, sondern gegen den unteren Mauerrand geführt wurde; denn er hatte lediglich die Bestimmung, für die Angriffsmaschinen eine glatte Bahn herzustellen, auf welcher der Turm, die Schutzdächer und der Widder sich bequem bewegen konnten; seine oft sehr beträchtliche Höhe wurde niemals durch die Höhe der feindlichen Mauer verursacht, sondern stets nur durch die Unebenheiten, also Vertiefungen des Bodens vor der Mauer. Der Damm gehört überhaupt nicht zu den eigentlichen Angriffsmitteln, das sind vielmehr Turm und Widder; ließen sich Turm und Widder bei besonders günstigem Gelände ohne Vorbereitungen an die feindliche Mauer heranbringen, so bedurfte es keines Dammes. Beide Sätze werden durch die Belagerung von Massilia bestätigt; denn die Höhe des Dammes von 80 Fuß entspricht genau der Bodensenkung von 25 m, die sich vor der alten Mauer von Massilia nachweisen läßt, und die entscheidende Wendung wurde durch Turm und Widder ohne Damm herbeigeführt.

Vor der alten Stadt Massilia, deren Mauer mit sanftem Bogen nach der Landseite zu sich vom *Port de la Joliette* bis zum *Vieux Port* hinzog, befanden sich zwei Schluchten, die, etwa in der Mitte der Stadtmauer durch einen Hals getrennt, sich zu den genannten Häfen hinabsenkten. Trebonius richtete seine Belagerungsarbeiten gegen zwei Punkte südlich von dem erwähnten Halse: gegen das südöstliche Thor am alten Hafen und und gegen die höchste Stelle der ganzen Mauer (*butte des Carmes*), welche eben deshalb am schwächsten

durch künstliche Mittel geschützt war; er vermied zunächst den Angriff auf dem Halse selbst, weil hier starke Bauten die natürliche Schwäche am besten deckten. Die tiefe Schlucht vor der Mauer an der *Butte des Carmes* erforderte eine Dammhöhe von 80 Fuß, aber nur an der tiefsten Stelle: Anfang und Ende waren, der Hebung des Bodens entsprechend, niedriger. Dieser Damm wurde nicht der Hauptpunkt des Angriffes, wie es anfänglich beabsichtigt war, sondern trat gegen den Ziegelturm auf dem Halse zwischen den Schluchten zurück. Es war nämlich gelungen, aus der kleinen Redoute daselbst einen hohen Ziegelturm aufzubauen, der allen feindlichen Geschossen standhielt, bald mit seinen Geschützen die Stadtmauer bestrich und dadurch die Brescharbeiten an seinem Fuße deckte. Hierbei erwähnt Cäsar den Widder nicht, sondern spricht nur von Brechstangen, mit welchen die Soldaten unter dem Schutze des *musculus* die Steine der Mauer herausgerissen hätten; das hat die Erklärer irre geführt. Aber mit zwei Brechstangen (mehr ließ der schmale Bau nicht auf einmal zu) konnte man Mauern wie die von Massilia nicht zerreißen, da mußte erst der Widder vorgearbeitet haben. Außerdem spricht Vitruvius X 22 ausdrücklich von dem Widder und den Gegenmaßregeln der Massilienser, und betrachtet man sich die Maße des *musculus* genau, so ist wohl klar, daß dieser Bau (mannshoch, 4 Fuß breit, 60 Fuß lang) nichts anderes war als eine Schildkröte mit dem langen Stoßbalken (*testudo arietaria*); dieser Widder zerstörte die Mauer, die Brechstangen halfen nur nach.

In ähnlicher Weise haben moderne Leser Cäsars Worte über den tunnelartigen Ziegeldamm mißverstanden, den Trebonius nach dem Brande der ersten Belagerungsarbeiten erbaute, und deshalb II 15, 1 geschrieben: *aequa fere altitudine, atque ille congesticius ex materia fuerat agger* statt latitudine, weil ja Cäsar weiter oben nur die Höhe und nicht die Breite angegeben habe. Diese Änderung ist grundfalsch, weil man im Kriege lange Ziegelmauern von 80 Fuß Höhe überhaupt nicht baut, und weil hier dieser Riesenbau ganz zwecklos gewesen wäre. Außerdem aber ist die Breite des ersten Dammes doch angegeben; man muß nur zu lesen verstehen wie ein alter Römer, der in Belagerungsarbeiten Bescheid wußte: sie betrug nämlich 60 Fuß; denn so breit war die dem Damme voranschreitende Schüttschildkröte nach II 2, 4.

Aus diesen Beispielen wird der Leser ersehen, daß der Nachlaß des Kaisers Napoleons III. in die besten Hände gekommen ist, und daß Stoffels Werk für weite Kreise von höchstem Werte ist. Jeder wird es mit gespannter Teilnahme lesen und der Forscher mit größtem Nutzen studieren.

Stoffel benutzt wiederholt die Gelegenheit, sich mit seinen Vorgängern auseinanderzusetzen, und zeigt dabei ein strenges, aber immer durchdachtes Urteil; er vergißt auch in der Regel nicht, bei stärkerem Tadel sonstige Verdienste des Beurteilten hervorzuheben. Nur gegen Heuzey und v. Göler, den Sohn, kennt Stoffel kein Erbarmen, er hält dem Franzosen seinen Undank, dem Deutschen sein ungebührliches Betragen gegen Napoleon III. mit zornigen Worten vor; und das mit Fug und Recht: nichts ehrt den Verfasser mehr als dieser edle Zorn, mit dem er seinen toten Kaiser gegen ungerechte Angreifer in Schutz nimmt.

Berlin. Rudolf Schneider.

C. Sallusti Crispi Catilina, Iugurtha, ex historiis orationes et epistulae. In usum scholarum edidit **Adam Eussner.** Leipzig 1887, Teubner. 146 S. 8. 45 Pf.

Die nach langem Verzuge endlich erschienene Ausgabe des Sallust von Eußner enthält außer dem Texte einen Index nominum und als dankenswerte Zugabe 'De C. Sallustio Crispo selecta veterum testimonia', soweit sie sein Leben und seine Werke betreffen. Voran steht ferner ein Verzeichnis der Abweichungen des Textes von der früheren Teubnerschen Ausgabe des Sallust von Dietsch. Dagegen soll die Praefatio, in welcher der Herausgeber die kritische Gestaltung des Textes seiner Ausgabe rechtfertigen will, erst später veröffentlicht werden.

Hatten schon die im Laufe der letzten Jahre erschienenen Ausgaben verschiedener Herausgeber gezeigt, daß die Sallustkritik die Bahnen, in die sie Jordan mit glücklicher Hand gelenkt, weiter verfolgt habe, so läßt die vorliegende Ausgabe schon einen bedeutenden Fortschritt auf denselben erkennen. Entsprechend den Erwartungen, die man von Eußner als einem entschiedenen Anhänger des Par. 500 haben mußte, sucht derselbe in seiner Ausgabe ein möglichst treues Bild von P, beziehungsweise PC zu geben. Demnach hat der Herausgeber nicht nur mit den zahllosen, oft ganz willkürlichen Abweichungen von P zu gunsten geringerer Handschriften, wie sie sich noch in der letzten Teubnerschen Ausgabe (1876) von Dietsch finden, gründlich aufgeräumt, sondern auch an nicht wenigen Stellen, wo bei Jordan und den

neueren Herausgebern die Autorität des Parisinus preisgegeben ist, diesen in sein Recht eingesetzt, sodaß ein Vergleich der vorliegenden mit der letzten Jordanschen und den neueren Ausgaben einen ziemlich erheblichen Abstand ergiebt. An manchen Stellen hatten freilich schon andere Herausgeber, besonders Schmalz, die von Jordan zurückgesetzte Lesart des Par. wiederhergestellt, so Cat. 14, 5 molles etiam et fluxi; 20, 1 secedit; 20, 10 in manu nobis est (wo Jordan mit V=Vat. 3864 vobis schrieb); 44, 5 qui sim; 43, 1 videbatur; Iug. 6, 1; 13, 6; 14, 3 u. and. Dagegen ist bei Eußner im Gegensatze zu den früheren Heraus gebern die Lesart des P zur Geltung gekommen an folgenden Stellen: Cat. 9, 5 quod beneficiis quam metu imperium agitabant (ben. magis quam); Cat. 36, 5 atque uti (ac veluti); Cat. 50, 2 orabat in audaciam (Jord. [in audaciam], während Wirz und Schmalz die Worte getilgt haben); Cat. 53, 6 possum (possem); Cat. 54, 6 eo magis illum adsequebantur (sequebantur); Cat. 57, 4 expeditos in fuga; Iug. 28, 1 venire (venum ire); Iug. 42, 5 deseret (deserat); 46, 4 nuntiare iubet (nuntiari); 53, 5 fessi laetique erant; 65, 5 multis a mortalibus (a multis mort.) vergl. Opitz in N. Jahrb. 132 S. 268; Iug. 76, 3 dein duobus locis (deinde locis) vergl. Opitz a. a. O.; Iug. 78, 2 alta, alia (alta alia, alia); Iug. 89, 7 quae procul a mari agebat (das allerdings auch Wirz schon aufgenommen hatte); 102, 2 velle de suo et de pop. Rom. commodo (de se) u. and. An einigen Stellen, wo die Lesart des P keinen Sinn giebt, ist dieselbe in Klammer gesetzt, so Iug. 32, 1 saepe [in] dicundo; 84, 3 R. signorum et armorum [et] aliquanto numero, u. and. Es ist durchaus billigenswert, daß Eußner in der Berücksichtigung des Parisinus weiter gegangen ist, als die bisherigen Herausgeber, wenngleich an einzelnen Stellen sein Verfahren noch einer Rechtfertigung bedürfen wird, so z. B. Cat. 50, 2, wo das orabat in audaciam schwerlich zu erklären ist. Andererseits aber ist es bei der Stellung des Herausgebers zu den Handschriften nicht recht begreiflich, wie er mehrfach die Lesart von P (PC) unberücksichtigt lassen konnte. So ist Cat. 2, 8 ohne Zweifel vitam sicuti peregrinantes transegere (PC) die richtige Lesart. Ebenso ist Cat. 7, 4 usum militiae mit P festzuhalten. Ferner liegt Iug. 54, 6 kein Grund vor, von der Lesart des P puberes interficit iubet abzugehen. Auch Iug. 75, 6, wo in P allein das supra fehlt, ist diese Handschrift zu grunde zu legen (vergl. Opitz a. a. O. S. 269). Dagegen ist an einigen Stellen mit Recht von P abgewichen, so Cat. 18, 3; 23, 4; Iug. 67, 1, vielleicht auch Iug. 46, 1 insidiis locum temptari (temptare P).

Die Zahl der Stellen, an denen die handschriftliche Autorität der Konjektur hat weichen müssen, ist nicht gerade sehr groß; doch ist öfter geändert, als nötig erscheint. So ist Cat. 31, 3 rogitare omnia, omnia pavere (die Handschriften: rogitare omnia pavere); Cat. 33, 1 patriae sedis, omnes (patriae sed omnes) ein zwingender Grund zu ändern nicht vorhandern. Der Herausgeber konnte diese seine Vermutungen freilich um so eher berücksichtigen, als sie schon von Schmalz in den Text aufgenommen waren, ebenso Cat. 35, 5; Iug. 63, 7. Außerdem erwähne ich die Konjekturen zu Iug. 93, 3 animum adorta (animum advortit), 93, 8 quattuor centuriatos (quattuor centuriones). An beiden Stellen verteidige ich die Lesart der Handschriften. — Cat. 37, 5 wird die nicht zu erklärende Lesart der besten Handschriften item alii qui per dedecora patrimoniis amissis zu bessern gesucht durch Einschiebung von alebantur. Cat. 59, 3 scheint die Änderung colonis suis (colonibus PC, calonibus ed.) viel für sich zu haben. Iug. 84, 2 ist mit Wirz die Umstellung von sociisque vorgenommen, was ich ebensosehr billige wie Iug. 100, 4 die Aufnahme von factum iri (Klimscha), sodaß die Stelle jetzt lautet: non diffidentia factum iri quae imperavisset (tam vor diffidentia om. PC). Dagegen ist Iug. 97, 5 durch die von Wölfflin vorgeschlagene Umstellung: novis veteresque et ob ea scientes belli der Stelle nicht geholfen (vergl. N. Phil. Rundsch. 1886 S. 312).

Der Vaticanus 3864 ist zwar etwas mehr zurückgetreten als bei früheren Herausgebern; doch erscheint seine Lesart ganz mit Unrecht an einer Reihe von Stellen im Text. So ist Iug. 14, 1 die Lesart des V vos adfinium loco ducerem (in adf. locum ducerem PC) unzweifelhaft verderbt. Ebenso urteile ich über Iug. 85, 17 faciant idem. Ferner liegt Cat. 20, 15 und Iug. 31, 17 gar kein Grund vor, den Vat. zu bevorzugen, ebenso Cat. 51, 40. Zweifelhaft sein kann man meines Erachtens nur an drei Stellen, Iug. 85, 24 patior PC fateor V, 85, 34 his ergo praeceptis (his ego pr. V) und 85, 31 parum id facio (parvi id facio V).

Erfreulich ist es, daß die Zahl der Stellen, wo von andern die testimonia veterum der Autorität der Handschriften vorgezogen werden, sich in der Ausgabe Eußners erheblich verringert hat. So lesen wir jetzt z. B. Cat. 25, 2 praeterea viro atque liberis (so auch Schmalz) und psallere et saltare. Jordan und andere schrieben mit Fronto und Arusian praeterea viro liberis, was im Wider-

spruch steht mit dem Sprachgebrauche Sallusts (vergl. meine Quaest. Sall. crit. pag. 19) und von Meusel (Zeitschr. f. G. W. 1880, Jahresb. S. 20) aus einem andern Grunde beanstandet wurde. Ebenso sind die Handschriften wieder zur Geltung gekommen Cat. 18, 1; 49, 1; 51, 9; 60, 2; Iug. 18, 11; 28, 5; 44, 4; 53, 8, also an einer ganzen Anzahl von Stellen und zwar mit gutem Rechte. An einigen Stellen, z. B. Cat. 56, 4 Galliam vorsus (Priscian: in Galliam vorsus) ist mir die Sache noch zweifelhaft.

In dem grösseren Abschnitte, der in den besseren Handschriften fehlt (Iug. 103, 2—112, 3), ist fast durchweg der Vat. 3325 zu grunde gelegt, bei den orationes et epistulae excerptae de historiis der Vat. 3864. In der Epistula Pompei ist der Cod. Aurelian. berücksichtigt § 5 ambitione (om. mea) und § 9 aerique sunt (onorique V oneriqne ed.).

Wenn wir also mit dem Herausgeber uns nicht in jeder Beziehung einverstanden erklären konnten, so begrüßen wir doch die Ausgabe, weil sie einen erheblichen Fortschritt der Sallustkritik erkennen läßt, mit lebhafter Freude.

Oldenburg. L. Kuhlmann.

H. Jordan, De C. Sallusti Crispi historiarum libri II reliquiis Königsberg 1887. Sommerlektionskatalog p. 3—8.

Die Aufgabe der Sallustkritik ist noch lange nicht gelöst. Wenn wir auch für die Bella jetzt dank der unermüdlichen Sorgfalt Jordans eine sichere Grundlage besitzen, von welcher im großen und ganzen kaum einer der modernen Herausgeber des Sallust abgeht, so lassen die Fragmente der Historien in Anordnung, Sichtung und Feststellung des Wortlautes noch sehr viel zu wünschen übrig. Daß heute die Sammlung von Dietsch nicht mehr genügen kann, sieht wohl jeder ein; aber man kann von der Benutzung derselben nicht absehen, solange wir nicht eine bessere Ausgabe der Historien haben. Leider ist uns der Mann durch einen frühzeitigen Tod entrissen worden, der vor allen dazu berufen war, auch hier Ordnung zu schaffen. Und die Sallustkritik bedauert den Tod ihres Meisters um so mehr, als gerade seine letzte Arbeit uns eine Neuordnung der Sallustfragmente auf wohlüberlegter Grundlage in Aussicht stellte.

Diese letzte Arbeit Jordans, welche erst nach seinem Tode veröffentlicht wurde, betrifft das zweite Buch der Historien. Es ist natürlich, daß die Hauler'schen Funde in Orleans vor allem Jordans Interesse in hohem Grade in Anspruch nahmen. Da diese Funde dem II. und III. Buch der Historien angehören, so lag es für Jordan nahe, zunächst das II. Buch hinsichtlich seines Inhaltes zu prüfen. So fand er denn, daß manche Fragmente, welche Dietsch gar nicht unterzubringen wußte oder einem andern Buche zuteilte, dem II. Buche zugehören. Zu diesem Resultate kam Jordan durch genaue Untersuchung der Überlieferung des unter der Führung des P. Servilius begonnenen Seeräuberkrieges. Es werden daher die Fragmente bei Dietsch inc. 11; Hist. 78; 79; 1, 80 in Verbindung mit 2, 31; 2, 32 sämtlich auf den Seeräuberkrieg bezogen und damit dem II. Buche der Historien zugesprochen.

Bei der Behandlung des Fragmentes II, 31 D. nisi quia flumen Lurda Tauro monte defluens ist Jordan ein kleines Versehen zugestoßen, welches hier berichtigt werden soll. Jordan sagt nämlich: desunt in Hertzii commento optimorum fere librorum R P et deteriorum G L K scripturae. Nun aber hat Hertz auf p. XXXII der praefatio bemerkt, nach welchen Grundsätzen er in Angabe der Varianten verfahren ist, und daraus geht hervor, daß er die Lesart der bezeichneten Handschriften nicht übersehen, sondern auf dieselben nach dem in der ganzen Ausgabe beobachteten Verfahren aufmerksam gemacht hat.

Tauberbischofsheim. J. H Schmalz.

Richard Foerster, De Apulei quae fertur Physiognomonia recensenda et emendanda. Commentatio ex supplementis Annalium Philologicorum seorsum expressa. 1887. Band XV. S. 557—590.

Die anonyme Schrift de physiognomonia, welche Valentin Rose in den Anecdota Berlin 1864 zum erstenmal herausgegeben hat, verdient sowohl wegen ihres nicht uninteressanten Inhaltes als auch wegen ihrer eigentümlichen Sprache eingehendere Beachtung von seiten der Philologen, als es bis jetzt geschehen ist — wohl hauptsächlich infolge des hohen Preises der Roseschen Ausgabe. Herr Prof. Foerster, der sich seit Jahren mit der Herausgabe des corpus physiognomicorum beschäftigt, bietet in vorliegender Schrift gewissermaßen die kritische Praefatio einer Ausgabe der in Rede stehenden lateinischen Übersetzung der Physiognomica des Polemon, während er über letzteres griechisches Werk in einer Kieler Universitätsabhandlung des vorigen Jahres sich verbreitet hat; vgl. diese Wochenschrift 1886 Sp. 974 f.

F. sichtet die bekannten Handschriften, zu

denen er noch mehrere, aber wertlose gefunden hat, in zwei Klassen y und z; zur ersten, der besseren, gehören L B O, zur zweiten C S H, doch ist in z die Reihenfolge der einzelnen Teile besser bewahrt. Nachdem er hierauf das Verhältnis der beiden Handschriftenklassen und der einzelnen Hss innerhalb derselben zu einander eingehend geprüft und dargelegt hat, werden im zweiten Abschnitt der Abhandlung zahlreiche Verbesserungsvorschläge zu dem Texte der lateinischen Übersetzung gemacht. Die unzweifelhaftesten Emendationen entfallen auf jene Gruppe von Stellen, an denen durch Vergleichung mit der griechischen Paraphrasis des Adamantius und einem griechischen Auszug des Polemon die ursprüngliche Lesart gewonnen wird; wie wenn z. B. der Text p. 159, 26 (nicht 62!) Rose 'qui pecunia cupidi sunt ita sunt: parvis membris, parvis oculis, parvis vultibus, celeri incessu, iniuriosi, scelesti, ut et vita eorum et aetas tamquam rubore superfusus esse videatur' unter Vergleichung der Stelle bei Adamantius 443, 1 τὸν δὲ φιλάργυρον ἄνδρα τοιόνδε εἶναι λέγε· μικρομελῆ, μικρόμματον, μικροπρόσωπον, ταχυβάδιστον, ἐγκεκυφότα, ταχύφωνον, ὀξυβόην, τὴν χροιὰν ὑποφοινίσσοντα also hergestellt wird S. 581 'qui pecuniae cupidi sunt ita sunt: .... celeri incessu, incurvi, celeris vocis et acutae, quorum vultus etc. — Dagegen an anderen Stellen kann man zweifeln, ob F. das Richtige getroffen hat, wie z. B. wenn er p. 129, 21 R oculi caeci (ceci codd.) perturbati schreiben will oculi acuti, vielleicht eher sicci, wie p. 157, 16 oculi sicci perturbati; ebenso halte ich zu p. 150, 6 inanes facilesque sunt die Änderung instabilesque für wenig überzeugend und überhaupt unnötig. — An anderen Stellen endlich erscheinen mir Foersters Vorschläge geradezu verkehrt, so p. 125, 22 die Vermutung cautum zu schreiben für maturum; im Griech. heißt es εὐλαβῆ, δειλόν, was beim Anonymus wiedergegeben ist mit maturum, verum timidum. F. scheint verum als Adversativpartikel zu nehmen, was mir hier jedoch unstatthaft dünkt; es ist vielmehr zu lesen: astutum, versutum, timidum, vgl. p. 133, 4 imbellem timidum versutum, 134,10 cogitatorem subdolum timidum astutum. — Unrichtig ist auch die Konjektur longae (lenes codd.) malae et prolixae p. 134, 6 = αἱ δὲ λίαν μακραί, dem besser plenae entspricht, vgl. p. 107, 23 prolixius ac plenius. — Endlich p. 148, 11 stulti autem et acres sunt trifft Foersters ignari nicht das Richtige, vielmehr ist inanes zu schreiben wie p. 137, 14 stultum et inanem indicat.

Was schließlich die Autorschaft der Schrift anlangt, so bekennt sich Referent wie Verf. nicht zu der Ansicht Roses, obwohl sie Rohde, Ribbeck und Roensch angenommen haben, daß sie dem Apuleius zuzuschreiben sei. Freilich genügt ihm ebensowenig wie Herrn F. der diesbezügliche, von Ferd. Maier im Bruchsaler Programm 1880 De Anonymi physiognomonia Apuleio falso adiudicata versuchte Nachweis.

München. Gustav Landgraf.

Wilh. Brandes, Über das frühchristliche Gedicht 'Laudes domini'. Nebst einem Exkurse: Die Zerstörung von Autun unter Claudius II. Braunschweig 1887, Meyer. 33 S. 4.

Diese Abhandlung befindet sich als wissenschaftliche Beilage im Osterprogramm 1887 des herzogl. Gymnasiums Martino-Catharineum zu Braunschweig. In derselben wird das aus 148 Hexametern bestehende Gedicht 'Laudes domini' oder, wie es seit Fabricius genannt zu werden pflegt, 'De laudibus domini' besprochen, welches zuerst in einem überaus seltenen Sammelbande bei Wilh. Morel in Paris 1560 gedruckt wurde, und zwar nach einer Handschrift von S. Julian zu Tours aus dem 8. Jahrh., die mit dem heutigen Parisinus (lat) 7558 identisch ist. Vier Jahre später wurde es mit einer ziemlichen Anzahl zum Teil unnützer und gewaltsamer Änderungen von Georg Fabricius in Basel publiziert, ebenso 1652 von Rivinus und 1792 von Arnantus, beidemal in einem der Hauptsache nach dem Baseler gleichen Texte, jedoch unter Verbesserung der stärksten Überlieferungsfehler und mit manchen Erklärungen. In die verschiedenen Ausgaben der Bibliotheca patrum ist das Gedicht mit einem wachsenden Bestande von Fehlern und völlig kritiklos hinübergenommen worden. Brandes dagegen giebt auf S. 5 — 10 einen nach Möglichkeit hergestellten Text nebst den Anlehnungen und Nachahmungen; seine Adnotatio critica bietet sämtliche Lesarten und Korrekturen des Parisinus, sodann Morels [M] und Fabricius' [F] Abweichungen, soweit sie nicht rein orthographischer Natur sind. Daran schließen sich im 2. Abschnitte (S. 11—18) kritische und auf den Inhalt bezügliche Bemerkungen, während der nächstfolgende (bis S. 21) den geschichtlichen Hintergrund der Dichtung ins Auge faßt und das Jahr 316 als den frühesten Zeitpunkt, auf den sie sich ansetzen ließe, bezeichnet, sowie 323 als den spätesten.

Der letzte Abschnitt (bis S. 26) beschäftigt sich mit dem Verfasser des Gedichtes, wobei zunächst die Autorschaft des Iuvencus zurückgewiesen und aus Vers 9 geschlossen wird, der Verfasser sei ein geborener Äduer gewesen, nicht minder aus dem so charakteristischen Gebete für Konstantin V. 146: 'victorem laetumque pares mihi Constantinum' im Zusammenhalte mit des Constantius Bemühen, der Stadt Augustodunum wieder aufzuhelfen und besonders die frühere Blüte ihrer Schule zu erneuern, sowie mit den späterhin derselben Stadt von seinem Sohne, Konstantin dem Großen, gewährten höchst wertvollen Gnadenerweisungen, der Wahrscheinlichkeitsbeweis erbracht wird, daß das in den Jahren 316—323 entstandene Gedicht Laudes domini das Werk eines Rhetoren oder Rhetorenzöglings der durch Konstantins Haus neu begründeten Schule von Flavia Aeduorum sei. Darüber aber, von wem dieses wiederaufgerichtete Augustodunum vormals zerstört worden war, handelt der interessante Exkurs S. 26—33, der — gleich den vorausgegangenen Abschnitten der Schrift — in dem Leser den Eindruck hinterläßt, der Verf. sei nicht ohne ein gründliches Studium der betreffenden Urkunden und Quellen an die Lösung der wissenschaftlichen Aufgabe, die er sich gestellt hatte, herangetreten.

Zwickau. Hermann Rönsch.

Ettore Ciccotti, La costituzione cosi detta di Licurgo. Napoli 1886. 108 S. 8.

Der Verfasser — anscheinend ein Jurist, der sich mit Rechtsgeschichte beschäftigt — will die Entwickelung der spartanischen Verfassung darstellen und denkt dabei zunächst an seine Landsleute, denen, wie er sagt, der Gegenstand noch ziemlich fern liegt. Er schließt sich eng besonders an Lachmann, Otfried Müller, Trieber, Gilbert an und bringt in der Hauptsache kaum etwas Neues. Daß ihm zahlreiche Arbeiten anderer an seinem Wohnorte Polenza unbekannt geblieben sind, bekennt er selbst.

Breslau. Heinrich Lewy.

Ludovicus Weber, Quaestionum Laconicarum capita duo. Dissertation. Göttingen 1887. 64 S. 8.

Eine tüchtige Arbeit, die man mit Vergnügen liest. Das erste Kapitel beschäftigt sich mit den ps.-plutarchischen Instituta Laconica und weist nach, daß der Verfasser dieser Schrift zum großen Teil die Plutarchische Lebensbeschreibung des Lykurg und im übrigen ein Buch Περὶ πολιτείας Λακεδαιμονίων, das selbst wieder auf Herodot, Xenophon, Aristoteles u. a. zurückgeht, in unverständiger Weise benutzt hat und uns nur verschwindend wenig Neues bringt. Für die Bestimmung seiner Lebenszeit ist maßgebend, daß von ihm aller Wahrscheinlichkeit nach auch die Apophthegmata Laconica herrühren: somit dürfte er in die Mitte des 2. christlichen Jahrhunderts zu setzen sein.

In dem zweiten Kapitel werden die auf spartanische Altertümer bezüglichen Glossen der Lexikographen behandelt, welche bei Hesychius zahlreicher als anderswo sich finden. Soweit dieselben das Sakralwesen betreffen, ist Hesychius den übrigen vorzuziehen und steht selbst nur hinter dem Lexicon Seguerianum Nr. 5 — in den wenigen Glossen, welche dieses enthält — zurück. In bezug auf Staatsaltertümer hingegen sind die Glossen des Hesychius minderwertig im Vergleiche zu fast allen anderen Lexikographen und Scholiasten. Für die Glossen der ersteren Art ist Urquelle das Werk des Sosibius Περὶ τῶν ἐν Λακεδαίμονι θυσιῶν aus der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts v. Chr.

Breslau. Heinrich Lewy.

Franz Cumont, Alexandre d'Abonoteichos. Un épisode de l'histoire du paganisme au IIe siècle de notre ère. Bruxelles 1887. (Extrait du tome XL des Mémoires couronnés et autres Mémoires publiés par l'Académie royale de Belgique) 54 S. 8.

Eine Monographie über den Schlangenmann von Abonoteichos, den Lukian in seinem Pseudomantis so drastisch geschildert hat. Die Nachrichten über das Leben Alexanders werden im ersten Abschnitt zusammengestellt; die beiden weiteren behandeln das Wesen des von ihm gestifteten Glykonkultus, sein Verhältnis zum Asklepios und zu den einheimischen kleinasiatischen Orakelgottheiten, die Verbreitung des Glykonkultus und den Einfluß welchen er allmählich gewonnen hat. Was in neuerer Zeit an Inschriften, Münzen und geschnittenen Steinen bekannt geworden ist, zieht der Verfasser heran, die neuere Litteratur ist von ihm benutzt, die chronologischen Ansätze S. 47 ff. werden auch wohl das Richtige treffen; aber gleichwohl hätten wir mehr erwartet, nachdem Ernst Renan in seinem Marc-Aurèle (Histoire des origines du Christianisme VII) den gleichen Gegenstand in so trefflicher Weise dargestellt hat. Gewiß

wird es Leute wie der Alexander von Abonoteichos um jene Zeit mehr gegeben haben; aber keiner von ihnen hat doch derartige Erfolge erreicht oder so wie dieser sich auch auf die staatlichen Angelegenheiten Einfluß zu verschaffen gewußt. Hat es doch selbst dem Ansehen des Alexander nicht geschadet, als sein Löwenorakel im Markomannenkrieg befolgt worden war; und das damit verbundene Mißgeschick hat man sich nicht geschämt, monumental zu verewigen (Bellori, Columna Antoniniana pl. XIII). Der Verfasser bezeichnet seine Schrift als 'épisode de l'histoire du paganisme au IIe siècle de notre ère'; aber sie bleibt doch darin eine der merkwürdigsten. Die ganze Art, wie der Orakelkult von Abonoteichos in Scene gesetzt wird, wie bei den bornierten Paphlagoniern, aber nicht zum wenigsten durch das Geld von Hellenen und sogar der italischen Bevölkerung und der Reichshauptstadt aus dem obskuren Abonoteichos das blühende Ionopolis wird, dessen Bewohner natürlich sich fanatisch wehren gegen den jenigen, der sie in ihrem Erwerb schädigen will, alles dies ist so modern, daß wir dabei unwillkürlich an ähnliche Vorgänge im allercivilisiertesten Europa des 19. Jahrhunderts gemahnt werden.

Berlin. R. Weil.

Henri Gaidoz, La rage et St.-Hubert. Paris 1887. 224 S. Gr. 8.

Henri Gaidoz, der sich schon mehrfach um die Sammlung der im französischen Volke erhaltenen Reste des Glaubens der Vorzeit verdient gemacht hat, stellt in seinem neuesten Werke: la rage et St.-Hubert, wohl durch die Untersuchungen Pasteurs angeregt, die über die Hundswut und ihre Heilung verbreiteten Vorstellungen seines Volkes unter Vergleichung mit verwandten Erscheinungen bei anderen Völkern des Altertums wie der Gegenwart mit großer Vollständigkeit in übersichtlicher Form zusammen. In bezug auf die Krankheit selbst tritt etwa folgendes als die allgemeine Grundanschauung hervor. Die Tollwut erschien wie der Wahnsinn und die Fallsucht als ein Besessensein durch feindliche Dämonen, eine Vorstellung, die sich noch heute in bezug auf alle sich ähnlich äußernden Krankheiten bei Völkern niederer Kulturstufe findet (vgl. Tyler, Anfänge der Kultur, übers. v. Spengel u. Poske 2, 129. 137). Deshalb bezwecken die gegen die Tollwut angewendeten Mittel meistens die Vertreibung dieses Dämons; sie haben einen gewissen Erfolg, weil die Einbildungskraft bei diesem Leiden oft eine sehr wesentliche Rolle spielt. Daneben treten Mittel, die auf andern Vorstellungen beruhen, ganz in den Hintergrund. Als solche erscheinen besonders das Ausschneiden des Tollwurms (vgl. Grimm, Deutsche Mythol.[4] 1 S. 973), das Ausbrennen der Wunde (vgl. Grimm 1, 975), das Ziehen durch ausgehöhlte Erde, Steine oder Bäume (vgl. Grimm 1, 975), das Waschen in heiligen Quellen (vgl. Grimm 1, 985), wozu noch die Benutzung gewisser Würmer und Käfer als Gegenmittel nach Grimm-Meyer 3, 344 nachzutragen ist. Alle diese Mittel werden aber keineswegs nur gegen die Tollwut angewandt, sie sind vielmehr von der Behandlung anderer Krankheiten auf diese übertragen.

Gewöhnlich erfolgt also die Heilung durch möglichst enge Berührung mit heiligen Gegenständen, als deren für diese Krankheit spezifisch heilkräftigster die Stola des St. Hubertus erscheint. Das stärkste Mittel, der sogenannte Schnitt, besteht in der Einführung einer Goldfaser dieser Stola in die Stirnhaut des Gebissenen, welche Operation schon im 11. Jahrhundert erwähnt wird. Gaidoz leitet diese Sitte jedenfalls mit vollem Recht von der Bedeutung her, welche nach kirchlicher Anschauung die Stola überhaupt bei Beschwörungen Besessener hat, sodaß dieselbe also nur den christlichen Heiligen angeht. St. Hubertus selbst ist aber wohl erst im 11. Jahrhundert eben nur als ein einmal in den Ardennen verehrter Heiliger durch kirchlichen Einfluß an die Stelle eines heidnischen Jagdgottes gesetzt worden, welcher natürlich auch in enger Beziehung zum Hunde stand (vgl. die Hundemesse und das Fest der Diana bei Gaidoz S. 147), da seine Legende in früherer Zeit keinen den Hund oder die Jagd betreffenden Zug enthält. Ja, derselbe ist überhaupt nicht einmal der erste Heilige, der diese Stellvertretung übernimmt: vorher ist diese schon dem Placidus-St. Eustache und in einem Walde bei Meaux dem Jean de Matha oder St. Félix de Valois übertragen worden. In bezug auf St. Hubertus, der in Belgien, Luxemburg, den deutschen Rheingegenden und der Picardie, und zwar hauptsächlich in den Ardennen und dem Walde von Crecy verehrt wurde, ist die ursprünglich zu grunde liegende Gottheit der germanische Wuotan, der Führer der wilden Jagd, die in Frankreich auch selbst chasse Saint-Hubert genannt wird. — Leider unterläßt es Gaidoz, diesen Zusammenhang mit Wuotan weiter zu verfolgen. Simrock, Handbuch d. deutsch. Mythol. S. 320 f., nimmt an, daß Uller, die winterliche Auffassung Wuotans, der besonders als Jagdgott erscheint, durch St. Hubertus ersetzt worden ist. Jene Ver-

mutung wird durch folgende Momente unterstützt. Auf den Gott des Novembersturmes und den Einzug des Winters deutet die Feier am 3. oder 1.—4 November (vgl. Wuotans Umzug bei Grimm-Meyer 3, 228. Simrock S. 216), welche St. Eustache mit St. Hubertus gemein ist. Dagegen entspricht der Umzug für St. Hubertus am 1. Julisonntag dem Umzug Wuotans um Johanni (Simrock S. 216). Odins Wölfe, die tierische Personifikation desselben Wintersturmes, werden auch als seine Jagdhunde bezeichnet (Grimm 1, 122; vgl. 556 f. Simrock S. 224). Als Gott der Heilkunst (vgl. Roscher Hermes S. 112) kann er naturgemäß ebenso wie die Leiden seines Pferdes (Merseburger Zauberspr. 2, Z. 5 ff.) auch die Hauptkrankheit seiner Wölfe und Hunde heilen. Vielleicht ist dieselbe sogar geradezu auf die aus seinem Namen sich ergebende Abstraktion wuot = furor (Grimm 1, 120, 2) zurückzuführen, sodaß er sie sowohl erregt als heilt (vgl. Grimm 1, 961), wie ja auch Artemis, die ebenfalls gegen die Hundswut schützte (vgl. Gaidoz S. 15), diese auch erregt, um Aktaion von seinen eigenen Hunden zerreißen zu lassen (Apollod. bibl. III 4, 4, 3).

Auf Wuotan weist ferner eines der öfter empfohlenen, vor dem Biß schützenden Mittel, das Einkneifen oder Beißen des Daumens hin, da dieser Wuotan heilig war (Grimm 1, 132. Simrock S. 198).

Das als schützendes Symbol oder als Brandzeichen verwendete Horn des Hubertus ist wohl auf Odins Horn zu beziehen, das er gerade auch als Uller und als wilder Jäger führt (Simrock S. 233. 250). Wenn er dann als ein Verwandter des St. Ode bezeichnet wird (Gaidoz S. 33), so wird wohl eine direkte Reminiszenz an Odin-Wode hierin zu suchen sein.

Am charakteristischesten ist aber das wahrscheinlich freilich erst durch Vermittlung der oben genannten Heiligen auf St. Hubertus im 15. Jahrhundert übertragene Bekehrungswunder durch den Hirsch, der das goldne Kruzifix zwischen dem Geweih trägt. Der Hirsch (mit goldnem Geweih) ist ein Sinnbild der Sonne, welche der wilde Jäger, der Wintersturm, verfolgt, bis er sich in den Gott des erwärmenden und befruchtenden Frühlingssturmes (etwa zu Fastnacht, vgl. Grimm 1, 779) verwandelt. Ebenso erscheint der Hirsch neben Freyr als Symbol der Sonne (vgl. Simrock S. 41. 220. 303. 353 ff.). Gaidoz führt S. 39 Anm. nur eine vorchristliche (dänische) Form dieser Sage an, wo Odin auf der Verfolgung eines Hirsches, der goldne Ringe (= Sonnenbild) im Geweih trägt, in das Reich der Holda gelockt wird. Vgl. Simrock S. 355, der hier eine Reihe Parallelen aufzählt; am engsten an die Hubertuslegende schließt sich die vom Hirschbrunnen an. Vgl. auch Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube § 59. 382. — Einen merkwürdigen Anklang an diesen Mythus bietet auf griechischem Boden die Sage des Königs Saron von Troizen, der bei der Verfolgung eines Hirsches in der Nähe eines Tempels der Artemis ins Meer gelockt umkommt (Paus. II 30, 7; Euphor. im Etym. Magn. s. v.; Eustath. u. Schol. zu Dion. Per. 420).

Auf einen Zusammenhang mit Wuotan weist endlich auch die Beziehung hin, welche der wahrscheinlich auf der Erscheinung der Tollwut beruhende Werwolfsglaube zu diesem Gotte hat. Überzeugend weist nämlich M. Schmidt in der Beilage z. Allgem. Zeitung 1882 Nr. 36 nach, daß dieser Glaube durch das in älterer Zeit häufige Auftreten toller Wölfe, die an Wildheit und Gefährlichkeit gesunde Tiere weit übertreffen, hervorgerufen worden sein mag. Die Phantasie des Volkes verband diese Erscheinung mit der Vorstellung von den gespenstischen Wölfen Wuotans, sodaß die Verwandlung in einen Werwolf in christlicher Zeit geradezu den Anschluß an den Dienst Wuotans bedeutet (Grimm 1, 915). Auf diese Verbindung weist auch die Annahme hin, daß sich der Werwolf nachts nicht nur in einen Wolf, sondern auch in einen dreibeinigen Hund verwandeln könne (Grimm 1, 918), da gespenstische Hunde ebenso wie Wuotans Schimmel oft dreibeinig vorgestellt werden (vgl. Wuttke § 59). — Vielleicht ist auch der Umstand, daß die gegen die Tollwut gebrauchten Mittel hauptsächlich auf der Stirn des Gebissenen angewendet werden, durch eine mit dem Werwolfglauben zusammenhängende Vorstellung zu erklären. Der Werwolf, der an zusammengewachsenen Augenbrauen kenntlich ist (Grimm 1, 918. Tyler 2, 194), fährt bei der Verwandlung aus der auf der Stirn kreuzweis (Wuttke § 407) oder vielmehr in der Form des Schmetterlings, unter dessen Gestalt man sich die Seele dachte (Grimm 1, 918), platzenden Haut heraus, sodaß die Verwandlung durch Einführung einer Reliquie in diese Stelle oder eine Berührung oder Brennung derselben mit einer solchen verhindert werden kann. — Die Heilkraft der Ritter des St. Hubertus, d. h. der Nachkommen desselben, beruht auf der altgermanischen Vorstellung von der Erblichkeit der Heilkunst (vgl. Grimm 1, 964), wie auch die Könige, die ja alle von Wuotan stammen (Grimm 1, 135), durch bloße Berührung heilen können (Grimm 1, 964; vgl. den Glauben der Araber bei

Gaidoz S. 191). Unter den zahlreichen sonstigen Vertretern des St. Hubertus, welche Gaidoz anführt, ist zunächst St. Petrus hervorzuheben. Zwar sind auf ihn viele Züge von Donar übergegangen; zuweilen tritt er aber auch zweifellos für Wuotan ein (Grimm Vorr. XXXI), weshalb auch der Hund des Petrus bei Grimm 1, 556 auf diesen zu beziehen sein dürfte. Wie ferner Wuotan in dem einen der Merseburger Zaubersprüche die Fußverrenkung eines Pferdes heilt, so fast wörtlich Petrus bei Wuttke § 229; vgl. Grimm 1, 964. Von den übrigen ist St. Vitus bereits zu Wuotan in Beziehung gesetzt worden (vgl. Wuttke § 38), und in St. Ullrich könnte sich wohl eine Reminiszenz an Uller erhalten haben. Die in der Gascogne, Spanien und Portugal als Schützerin gegen die Tollwut und gegen Leiden des Herzens angerufene heilige Quitterie, welche einen Hund mit hängender Zunge an der Leine führend dargestellt wird, ist neben Frau Gaude mit ihrem Hund (Grimm-Meyer 3, 281) zu stellen. Frau Gaude, Gaue, Gode, frau Wode ist aus fro (Herr) Wode entstanden und mit Frau Holda-Berhta identisch, welche an Wuotans statt das wilde Heer anführt (Grimm 1, 773. 777 ff.), und als Göttin der Liebe natürlich auch Leiden des Herzens heilen kann. Der Name derselben scheint an Katharine anzuklingen, den Holda in einem Kinderlied führt (Wuttke § 151).

Das dürften etwa die Schlüsse sein, welche sich auf mythologischem Gebiet aus dem von Gaidoz zusammengetragenen Stoffe ziehen lassen.

Wurzen. Hermann Steuding.

Monumenta Germaniae Paedagogica III. **Siegmund Günther**, Geschichte des mathematischen Unterrichts im deutschen Mittelalter bis zum Jahre 1525. Berlin 1887, A. Hofmann. VI, 408 S 8.

Was wir an den Werken Herrn S. Günthers, dem wir über die Geschichte der Mathematik bereits zahlreiche wertvolle Schriften verdanken, am meisten bewundern, ist die Fülle des litterarischen Materials, welches er seiner Darstellung nutzbar macht. Auch auf dem Gebiete der mathematischen Pädagogik, auf dem die historischen Quellen nur spärlich zu fließen scheinen, hat er ein reiches Material mit größter Gewissenhaftigkeit gesammelt und daraus eine Darstellung ihrer Entwickelung geschaffen, welche nicht bloß dem Mathematiker von Fach, sondern allen, die sich für Pädagogik interessieren, von größtem Werte sein wird. Wird der Herr Verf. den letzteren gerecht durch eine auf Quellenstudien basierende interessante Schilderung der Methoden der Übermittelung des Lehrstoffes in jener Zeit, so verdient er sich den Dank der ersteren dadurch, daß er eingehend die Stellung der Lehrer in der Geschichte ihrer Wissenschaft charakterisiert.

Was die Begrenzung des Begriffes Mittelalter betrifft, so rechtfertigt Herr Günther die Festsetzung des Jahres 1525 als Grenze durch drei verschiedene Momente. Erstens ist es das Jahr, welches auch an der deutschen Volksschule den mathematischen Unterricht inauguriert (man denke an Martin Luthers „Schrift an die Ratsherren aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen“); zweitens vollzieht sich in ihm die erste urkundlich nachweisbare Bestellung eines eigenen Lehrers für Mathematik an einer deutschen Mittelschule (des Bamberger Mathematikers Schöner als Professor der Mathematik an dem Ägidiengymnasium zu Nürnberg); und drittens erscheint in ihm ein Lehrbuch, welches als der Kern einer Jahrhunderte hindurch gepflegten geometrischen Tradition, die neben der gelehrten Fachunterweisung herlief, anzusehen ist (nämlich Albrecht Dürers „Underweysung der Messung mit dem Zirkel und Richtscheyd“). Der Herr Verf. beginnt mit der Schilderung des Unterrichtswesens der ältesten Zeit und der Bedeutung der kaiserlichen Palastschulen. Die Väter der geistigen Erziehung des früheren Mittelalters waren Boethius, Cassiodorius und Isidorus Hispalensis. Im Verein mit ihnen und seinem jüngeren Landsmann Alkuin übte Beda (672 – 735) auf das Unterrichtswesen einen unermeßlichen Einfluß aus. Er ist zugleich der erste Schriftsteller germanischer Abstammung über das sogenannte Fingerrechnen, dessen Bedeutung uns eingehend erörtert wird. Die Lehren Bedas verpflanzt Alkuin, der praeceptor Germaniae, der Freund und Lehrer Karls des Großen, in das Frankenreich. Ihm ist es zu danken, daß die ältere Einteilung der Wissenschaften in ein Trivium und ein Quadrivium fast acht Jahrhunderte lang das geistige Leben Deutschlands beherrschte. Unter den Nachfolgern Karls verkümmerten die einst so blühenden Palastschulen allmählich, und nach dem Untergange der Karolinger mußte sich die Wissenschaft andere als fürstliche Pfleger suchen. Nun waren es hauptsächlich die Bettelorden, welche die sieben artes liberales ihrem ganzen Umfange nach lehrten. Das zweite Kapitel unseres Buches schildert uns den mathematischen Unterricht an den Kloster-, Stifts- und Stadtschulen. Was die Einteilung und den Umfang

der mathematischen Pensen betrifft, so muß die theoretische Arithmetik, die abstrakte Untersuchung der Zahlen, wohl getrennt werden von der ihr folgenden Rechenkunst (Logistik), für welche hier drei Zeiträume, die Periode des Komputus, die des Abakus und die des Algorismus unterschieden werden. Der Unterricht in der theoretischen Musik basiert auf Boethius, der in der Geometrie auf Gerbert Um zu zeigen, daß das einst so blühende Klosterschulwesen nicht plötzlich niederging, wird einiges über die Klostergelehrsamkeit des späteren Mittelalters angeführt.

Eine neue Ära wird geschaffen durch die Übersetzer, welche seit dem XII. Jahrh. dem abendländischen Westen neuen Bildungsstoff aus griechisch-römischen und indisch-arabischen Quellen zuführten. Eine Skizzierung der scholastischen Periode und die Entwickelung des mathematischen Unterrichts an den ersten nicht-deutschen und an den älteren deutschen Hochschulen enthält das dritte Kapitel. Wenn in dem folgenden Kapitel: „Der Aufschwung der Mathematik zum selbständigen akademischen Nominalfach" zunächst von den nichtdeutschen Universitäten gehandelt wird, so ist dies dadurch gerechtfertigt, daß viele deutsche Jünglinge im Auslande studierten und viele Einrichtungen fremder Länder gern auf deutschen Boden verpflanzt wurden. Der erste mathematische Fachprofessor an einer rein deutschen Hochschule war Johann von Gmunden zu Wien, der Vater der mathematischen und astronomischen Pädagogik in Deutschland. Ihm folgten Georg von Peuerbach, Regiomontanus, Andreas Stöberl, Celtes, Stabius, Christoph Rudolf und viele andere.

Im Schlußkapitel (V) untersucht der Herr Verfasser, welche Hülfsmittel den zahlreichen Bestandteilen des deutschen Volkes zu Gebote standen, für welche eine fachmännisch-gelehrte Bildung den Umständen nach nicht in Frage kommen konnte. Besonders eingehend werden hier die Rechenbücher in der Zeit von 1450 bis 1525 und die Geometrie in Anwendung auf Gewerbe und Kunst behandelt. Den Schluß bildet Dürers schon oben erwähntes geometrisches Hauptwerk.

Wir bedauern, von dem inhaltreichen Werke des Herrn Günther hier nur eine so flüchtige Skizze geben zu können, und empfehlen dasselbe allen Mathematikern von Fach und allen Pädagogen. Wenn Herr Karl Kehrbach für die historische Behandlung aller übrigen Disziplinen des Unterrichts ebenso bewährte Kräfte gewänne, wie für den vorliegenden mathematischen Teil, so möchte man seinem Unternehmen den etwas stolzen Titel „Monumenta Germaniae Paedagogica" wohl gönnen.

Berlin. Felix Müller.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Mnemosyne. XVI, 1. 1888.

(1 ff.) **I. M. J. Valeton**, Quaestiones Graecae, II. De ostracismo. § 6. De ostracismi temporibus et modo. — (26 ff.) **J. van Leeuwen, J. F.**, Homerica. Konjekturen zu Λ 754; Z 449; Δ 47. 165; Υ 842; B 291; P 158. — (39 ff.) **H. I. Karsten**, De Tibulli elegiarum structura. Darlegung der Disposition von II 1; 3; 4; 5; 6 namentlich zur Sicherung gegen die von verschiedenen Seiten erhobenen Bedenken. — (77) **J. van der Vliet**, Symmachus I 14, 3. — (78 ff.) **U. Ph. Boissevain**, Epistula critica. Zu Thucyd. V 11. VI 8, 7. Dion. fr. 39, 3. — (82 ff.) **C. P. Burger**, Ad annalium Romanorum reliquias a Diodoro servatos. Berichtigungen von Namen XIX 76; 101; 105. XX 26; 80 f. — (91 ff.) **S. A. Naber**, Selecta. Kritische Bemerkungen zu Aristoph. Ach., Xen. Anab. und Oecon., Plato Polit., Menex., Gorg., Demosth. adv. Con., Polyb., Aen. Tact., Strabo, Plut. Mor. und Vit., Lucian, Dio Cass., Herodian, Epistolographi graeci, Procop, Clem. Alex., Pseudo-Clem., Libanius. — (118 f.) **J. van Leeuwen, J. F.**, Ad Sophoclis Aiacis v. 646 ss.

Παρνασσός. Ι' ια'. ιβ'. (Juli und August 1887.)

(477—483) Ἰ. Σακκελίων, Παισίου Μητροπολίτου Γάζης ἐπιστολή. Paisios lebte vom Ausgange des 16. bis zum Ausgange des 17. Jahrh., er war ein fruchtbarer katholischer Schriftsteller und als Bischof von Gaza besonders eifrig in der Erweckung religiösen Gefühls; auch politisch war er an den Bewegungen der Zeit beteiligt. — (494—499) Θ. Νικολαΐδης Φιλαδελφεύς, Τὰ Παραδείσια καὶ ὁ δῆμος „Βατή". Nähere Bestimmung dieses in Attika liegenden Ortes, sowie ein Versuch, den etymologischen Zusammenhang zwischen Βατή und Παραδείσια zu erklären. — (504—512) Ἀ. Πετρίδης, Περὶ Ταινάρου (Capo-Matapa) Λακωνικῆς καὶ τοῦ μεσαιωνικοῦ φρουρίου „Μαίνης", ἐξ οὗ τὸ ὄνομα „Μάνη". Etymologische Erklärung der Namen und geographische Bestimmung der Ortschaften am messenischen Meerbusen. — (513—516) Γ. Ἀ. Παπαβασιλείου, Διόρθωσις Χωρίων Σοφοκλέους, Πολυαίνου, Γαληνοῦ, Ἰωσήφου — (517—525) Νεοελληνικὰ ἀνέκδοτα. Θηραϊκὰ παραμύθια. Ἡ Μέρα καὶ ἡ Νύχτα.

ΙΑ' α'. (Sept. 1887.)

(7—19) Ἰ. Ἀ. Τυπάλδος, Ὀλίγα περὶ τῆς ἐν Μαραθῶνι μάχης. Mit Karte. — (19—27) Ἀ. Πυθητός, Ἀξία τῆς μεταφράσεως τῶν Ὁμηρικῶν ἐπῶν εἰς τὴν καθ' ἡμᾶς ἑλληνικὴν διάλεκτον. Der sittliche Wert der Homerischen Gedichte ist so bedeutend, daß eine Übersetzung zur Einführung in die Schulen eine Notwendigkeit ist,

mehr als von irgend einem anderen späteren Schriftsteller, selbst Shakespeare nicht ausgeschlossen. — (27—51) Ἰ. Γούση, Ἱστορικὰ Σουλίου. Geschichtliches über die Sulioten und ihren Aufstand gegen Ali Pascha.

ΙΑ' β'. (Okt. 1887.)

(82—89) Γ. Μ. Σακόρραφος, Περὶ τῆς Εὐριπίδου Ἠλέκτρας μεθ' ἑρμηνείας τινῶν τῆς τραγῳδίας χωρίων. — (89—92) Ἀ. Χ. Παπαδῆμος, Ἱστόρικο-γεωγραφικὴ ὀνοματολογία τῶν δήμων τῆς ἐπαρχίας Ὀλυμπίας. Versuch, die Namen Ἀνδρίτσαινα, Ἀλήφειρα und Ἀλιφήρα, Φιγαλία, Ἀρήνη, Σκιλλοῦς, Βῶλαξ, Ὀλυμπία zu erklären. Bezeichnend ist es, daß, während diese Bezirke ihre Namen (mit Ausnahme des ersten) von den alten griechischen Ortsbezeichnungen hernehmen, die Hauptorte derselben durchaus slavischen oder albanesischen Ursprung verraten. — (93 – 106) B. A. Μυστακίδης, Ἱστορικαὶ εἰδήσεις περὶ Κουρουτσεσμὲ ἤτοι περὶ ἐκκλησιῶν, πατριαρχείων, σχολείων, ἀρχιερατικῶν ἐκλογιῶν, αὐθεντικῶν οἴκων, τάφων etc. Anfang einer ausführlichen Schilderung von Alt-Tschesme, einer schon in der byzantinischen Zeit befestigten Küstenstadt Kleinasiens.

Bullettino della Commissione arch. di Roma. XV, No. 11. 12.

(325) **G. Gatti**, Trovamenti. Auf dem Coelius ein Fragment: *Mag(istri) He(rculanei) suffragio pag. prim. . . . ludos fecer.* An der Via Merulana ein Kapitellstück beschrieben: *Patronus Stefanus capitaneus reparavet.* In den Prati di Castello: prachtvolle Kolossalstatue des Apollo citharoedus, Seitenstück zu dem berühmten Apollo von München (der von Winkelmann als weibliche Figur aufgefaßt und Musa Barberina genannt wurde, vgl. Brunn, Katalog der Glyptothek, und Overbeck, Gr. Kunstmythologie, Apollon). Der Stil gehört den besten Zeiten attischer Kunst an; gearbeitet wurde diese Statue aber wohl im 1. oder 2. Jahrhundert n. Chr. — (345) Bibliografia. **J. Strzygowski,** Cimabue und Rom; Funde und Forschungen zur Kunstgeschichte und zur Topographie der Stadt Rom. Enthält auch frühmittelalterliche Pläne und Ansichten von Rom. **Müntz**, Les monuments de Rome. (Notiert.)

Revue des deux mondes. (57. année. 3. période.) T. LXXXIV. 1. Déc. 1887. 3. livr.

(577—617) **G. Perrot,** La question Homérique. Anknüpfend an das Buch der Brüder Croiset (Histoire de la littérature grecque. T. I. Homère. La Poésie cyclique. Hésiode par Maurice Croiset), in welchem der Verfasser, sich an Wolf anschließend, die Entstehung der Ilias dadurch erklärt, daß er eine Urgruppe annimmt, an welche ein Sängerbund auf Chios die übrigen Gesänge angeschlossen habe, erklärt sich Verf. für die Einheit der Dichtung und, wenn auch nicht für einen geschichtlichen Homer, so doch für einen einzigen Schöpfer der ganzen Dichtung. Sprachlich, grammatisch und psychologisch ist die Dichtung eine einheitliche; die Verschiedenheiten, welche die Homerischen Gedichte bieten, und aus denen man den Ursprung verschiedener Gedichte und die Ausbildung von einzelnen Gruppen erkennen will, finden sich bei allen größeren Werken, namentlich den epischen. Die Homerischen Gedichte weisen darauf hin, daß eine Entwickelung der Dichtung ihnen vorausgegangen ist, daß die Sprache, die Metrik, die Komposition eine Schule durchgemacht haben müssen, ehe sie auf die Höhe der Homerischen Dichtung gelangt sind; die Ilias aber, wie wir sie heute besitzen, kann nicht das Produkt vieler Köpfe sein. Damit im innigen Zusammenhang steht die Frage, ob die Gesänge von ihrem Verfasser niedergeschrieben worden sind: auch dies glaubt der Verf. bejahen zu müssen, da trotz mancher Abweichungen und Wiederholungen die Einheit sich nicht festhalten lasse, wenn sie nicht durch äußere Mittel aufgezeichnet worden wäre. Wunderbar bleibt die Schöpfung der Iliade immer; aber erklärlicher ist immerhin eine einheitliche Ilias als eine von verschiedenen Dichtern verfaßte, von der Pisistrateischen Kommission zusammengestellte Dichtung, als eine Ilias von einem Schriftstellerbunde, wie Saint-Beuve sagt. Alle die entgegengesetzten Theorien erklären nichts und machen das Dunkel nur noch dunkler, ihr Wert liegt nur in ihrer negativen Seite. Immer wird man deshalb auf das Wort La Bruyères zurückkommen müssen: „Bisher hat man noch kein Meisterwerk gesehen, welches die geistige Schöpfung vieler wäre“.

Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien. XXXVIII, No. 12.

(914) Homeri Odysseae epitome edd. **Pauly-Wotke.** 'Wenigstens ist der Anfang einer vernünftigen Textesgestaltung gemacht, wie eine solche bei einem Schultexte in Deutschland noch nicht gemacht wurde'. Vogrinz. — (916) Catullus, rec. **L. Schwabe.** 'Achtbar'. Ziwsa. — (918) 1) Ciceros ausgewählte Reden von **Halm-Laubmann** (Miloniana etc) — 2) Cicero de claris oratoribus. Beifällige Kritik von Kornitzer. — (922) **Menge-Preuss**, Lexicon Caesarianum; **Meusel**, Lexicon Caesarianum; Taciti hist. ed. **C. Meiser.** 'Das Meuselsche Wörterbuch ist dem von Menge-Preuß weitaus vorzuziehen. Hr. Meiser ist in seiner gelehrten Ausgabe gegen fremde Konjekturen weit strenger als gegen seine eigenen'. J. Prammer. — (925) **H. Berger**, Geschichte der Erdkunde der Griechen; **Strecker**, Rückzug der Zehntausend. 'Die erste Schrift ein glücklich durchgeführter Versuch; die zweite überzeugt nicht'. Tomascheck. — (929) **Penka,** Herkunft der Arier. 'Daß nur Europa die Heimat der Indogermanen sein kann, wird immer klarer; eine Auswanderung aus Skandinavien dagegen halte ich wohl für möglich, wenn auch nicht für wahrscheinlich'. Meringer.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 9.

p. 277: **Th. Nöldeke**, Aufsätze zur persischen Geschichte. 'Die Auffassung, welche Nöldeke von der persischen Geschichte hat, ist eine rein menschliche; er hat keine ungerechtfertigte Vorliebe für das Volk, dessen Geschichte er schreibt'. (*F. R.*) — p. 277: **A. v. Gutschmid**, Geschichte Irans. 'Epochemachend. Gutschmids Auffassung ist derjenigen Droysens fast durchweg entgegengesetzt'. (*F. R.*) — p. 290: **K. Sittl**, Geschichte der griechischen Litteratur, III. 'Sehr brauchbar durch seine Litteraturnachweise. Es fehlt nicht an paradoxen Urteilen'. (*B.*) — p. 291: **A. Ermann**, Ägypten. Lebhaft empfohlen von *G. E.*

Literarisches Centralblatt. No. 10.

p. 315: **Th. Gomperz**, Zu Heraklits Lehre. Beifällige Anzeige. — p. 324: **J. Baron**, Der Denunciationsprozeß. 'Interessante Hypothesen'. — p. 325: Aristophanes comoediae instr. **Blaydes**, VI. VII. 'Etwas dilettantenhaft'. — p. 327: **K. Müllenhoff**, Deutsche Altertumskunde, II. Sehr ausführliches Referat. — p. 332: **Alwin Schulz**, Einführung in das Studium der Kunstgeschichte. 'Trefflich; gediegene Hodegetik; füllt wirklich eine Lücke aus'. (*H. J.*)

Deutsche Litteraturzeitung. No. 10.

p. 347: **Th. Gomperz**, Platonische Aufsätze, I. Besprochen von *Fr. Schultess*: Gomperz findet im Phädon Rückbeziehungen auf den Phädros; diese Wechsel- oder Rückdatierung sei irrtümlich. Dem Verf. selbst passiere hierbei etwas Überraschendes, denn die Sprachkriterien bieten in bezug auf Phädon und Phädros das umgekehrte Ergebnis als die Sachkriterien. Übrigens habe die Platolitteratur schon kühnere Wagnisse ohne „Zetern" hingenommen. — p. 349: **A. Engelbrecht**, Hephästion von Theben und sein astrologisches Compendium. Anzeige von *F. Blass*. — p. 350: Cicero, Orationes selectae ed. **H. Nohl**, V. 'Von selbständigem Wert'. *Th. Stangl.*

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 9.

p. 257: **P. Regnaud**, Les lois phonétiques. Dieses Schriftchen eines entschiedenen Gegners der Junggrammatiker und deren „Analogieprinzips" ist von *H. Ziemer* angezeigt. — p. 258: **O. Keller**, Tiere des Altertums. Schluß von *Hergels* Rezension. — p. 263: Platos Protagoras, von **J. Kral**. 'Herausg. hat nur wenig Eigenes geboten'. *Liebhold.* — p. 270: Hermae Pastor, ed. **Hilgenfeld**. Angezeigt von *W. H.* — p. 271: **J. Schäfler**, Gräcismen bei den Augusteischen Dichtern. 'Verf. unterscheidet verständig zwischen Gedankengräcismen, die wohlberechtigtes Eigentum der lateinischen Sprache sind, und syntaktischen Gräcismen, welche der älteren lateinischen Litteratur konsequent fehlen'. *G. Knaak.* — p. 272: Ovids Metamorphosen, russische Ausgabe und Übersetzung von **A. Fet**. Die Rezension des Textes rührt vom russischen General Grafen Olsujeff her; sie ist mit Verständnis und gutem Geschmack durchgeführt. Die Übersetzung ist von dem berühmten Dichter Schenschin (pseudon. Fet.). *K. Jacoby.* — p. 274: **B. Wutk**, De Taciti dialogo. 'Verdienstlich'.

Wochenschrift für klass. Philologie No. 10.

p. 289: **Walz**, Erklärung der Eckfiguren am olympischen Zeustempel. Dem Resultat der Abhandlung, daß jene Eckfiguren von Olympia keine Lokalpersonifikationen seien, kann Ref. *P. Weizsäcker* nicht beistimmen. — p. 296: **O. Schrader**, Über den Gedanken einer Kulturgeschichte der Indogermanen auf sprachwissenschaftlicher Grundlage. 'Klar und fesselnd; ein so allgemein absprechendes Urteil über die wissenschaftliche Thätigkeit Schraders scheint nicht gerecht', *O. Gruppe.* — p. 297: **Th. Barthold**, Bemerkungen zur Medea. Kontroverse von *H. Lewy.* — p. 298: Commentationes Gryphiswaldenses. Inhaltsübersicht. — p. 304: **A. Greifeld**, De Andriae gemino exitu. 'Des Verf. Handschriftenstammbaum steht nicht eben festgewurzelt'. *Schlee.* — p. 305: Taciti annales ed. **Dräger**, I. 'Revisionsbedürftig'. *Th. Opitz.* — p. 314: Beitrag von **H. Ziemer**; Zum Wörterbuch der klassischen Rechtswissenschaft. Ist eine wohlwollende Kritik der jüngst in der Zeitschrift der Savignystiftung veröffentlichten Probe jenes von Gradenwitz, Kübler und E. Schulze geplanten Wörterbuches.

Academy. No. 807—808. 22. (29.) Okt. 1887.

807. (270—271) **A. H. Sayce**, The capture of Samaria by the Assyrians. In einer Rezension des Litterarischen Centralblattes hat F. D(elitzsch) angenommen, daß die von Pinches gefundene Inschrift, nach welcher Salmanassar „Sabaria" zerstörte, sich auf Samaria beziehe. Verf. glaubt aus geschichtlichen wie sprachwissenschaftlichen Gründen dies beanstanden zu müssen. — (273) **T. W. Alba**, Lucian Harl. 5694. Schon Maaß hat nachgewiesen, daß der Kodex aus dem Besitze des Arethos von Patrae stammt, weitere Belege geben Abkürzungen und Siegel, welche nur einem Mathematiker bekannt waren. Bemerkenswert ist, daß die Handschrift einmal in Neapel oder seiner Umgebung gewesen ist. — (273—274) Anz. von **P. Gardner**, British Museum Catalogue of Greek coins. (IX) Peloponnesus. Von **C. Oman**. Der Peloponnes steht an Reichtum, Schönheit und Alter der Münzen sehr hinter den übrigen Teilen Griechenlands zurück; Korinth, welches allein eine Ausnahme macht, ist in diesem Bande, dem letzten, welchen Gardner herausgiebt, nicht vertreten. Der Katalog, meisterhaft angelegt, ist wieder ein beredtes Zeugnis für den Reichtum des Britischen Museums an Münzen der peloponnesischen Prägstätten. — (274—275) **W. Thompson Watkin** und **G. W. Shoubsole**, The age of the walls of Chester. — (275) **F. Haverfield**, Gomme's Romano-British remains. Dieses Register zum Gentlemanmagazin ist leider sehr unvollständig. — 808. (277) Anz. von **A. Lang**, Myth, ritual and religion. Von **E. B. Tylor**. Als Einleitung zur vergleichenden Religionswissenschaft recht verwendbar. — (287—288) Anz. von **Hesiods** Gedicht von **Aug. Fick**. Von **A. H. Sayce**. Fick kommt fast zu dem gleichen Resultate wie Paley, daß die Verbreitung des Homer und des Hesiod von Attika ausging, sei es gegen Ende oder gegen die Mitte des 5. Jahrh. v. Chr. Nach den assyrischen Inschriften muß die Einwanderung des Hesiod von Kymä aus später erfolgt sein; auch hat die Theogonie sicher phönikische Einflüsse erfahren, was sich freilich mit ihrem Alter schwer verträgt. — (288—289) **F. A. Paley**, Mr. A. Sidgwick's edition of the Eumenides. Paley beschuldigt Sidgwick des Plagianismus. — (292—293) **G. L. Gomme** und **J. Th. Watkins**, Gomme's Romano-British remains. Gegen und für Haverfield (s. o.).

Academy. No. 809. 5. Nov. 1887.

(303) **W. M. Flinders Petrie**, Ancient ethnology. Während des Sommers hat derselbe Abgüsse der Bildwerke sämtlicher fremder Racen von Ägypten hergestellt und Photographien davon genommen; die Abgüsse sind gegenwärtig in South-Kensington ausgestellt, die Photographien zu beziehen, das Dutzend

zu 2 s. 3 d., die ganze Sammlung von 190 Stück zu 45 s.*) — (303—304) **A. H. Sayce**, A Hittite symbol. — (306—307) **A. Sidgwick**, Mr. A. Sidgwick's edition of the Eumenides. Entgegnung auf Paleys Angriffe in No. 808. Verf. weist den Vorwurf des Plagianismus mit Entschiedenheit zurück. — (309) **G. L. Gomme** und **F. Haverfield**, Gomme's Romano-British remains.

Athenaeum. No. 3137. 10. Dez. 1887.

(790—791) **R. Lanciani**, Notes from Rome. Nach mehr als einjähriger Abwesenheit nach Rom zurückgekehrt, schildert der berühmte Archäologe den Eindruck der neuen Stadt, welche an Stelle der alten weiten Villen Mietshäuser entstehen läßt und damit den Charakter des alten Rom verwischt. Doch hat diese Umwandlung ein reiches Material von alten Denkmälern (im letzten Jahre allein mehr als 1000 Inschriften) zu Tage gefördert. Er schließt mit Worten des Gedenkens an Jordan und Henzen. — (791) **W. Th. Watkin**, Roman sculptures stone discovered at Chester. Die Frage über das Alter des Steins harrt noch der Lösung.

Revue critique. No. 10.

p. 181. **P. Regnaud**, Origine et philosophie du langage (1888). 'Dem Ursprung der Sprache nachzuforschen ist einigermaßen so was wie die Quadratur des Kreises zu suchen; die Pariser Société de linguistique hat deshalb in ihre Statuten den Passus aufgenommen, jede Untersuchung über den Ursprung der Sprache zurückzuweisen'. Im übrigen enthält des Hrn. V. Henry Kritik viel Freundliches und Anerkennendes über das Buch. — p. 186. **J. Pierrot**, L'amphithéâtre de Lyon. Notiz. — p. 186. Contre-admiral **Serre**, La trière athénienne (1882); Les marines de guerre de l'antiquité (1885); Etudes sur l'histoire militaire et maritime des Grecs (1885); **Breusing**, Nautik der Alten. 'L'excellent livre de M. Breusing' ist von Hrn. J. Vars ins Französische übertragen worden mit starker Verkürzung des strengwissenschaftlichen Details. — p. 192. **A. Gasquy**, De Fabio Planciade Fulgentio, Virgilii interprete. 'Rehabilitationsversuch ohne Resultate'. (L. Duvau.) — p. 193. Summarische Kritik des Hrn. **Th. Reinach** über eine Reihe von Schriften zur Latein- und Überbürdungsfrage (Heinrich, procès du Latin; Keelhoff, Question des humanités; Flach, Hellenismus der Zukunft, u. a.). Hr. Flach, der als Hellenist die Unterdrückung des Lateinstudiums verlangt, schade seiner Sache durch Übertreibung; sein Plaidoyer zu gunsten Athens hat dazu noch den großen Fehler, daß es vollständig des Atticismus entbehrt. Und wenn Hr. Flach den Gymnasiallehrern zum Vorwurf mache, daß sie ihren Schülern nicht die Zeusstatue des Phidias zeigen, so möge er die Freundlichkeit haben, uns mitzuteilen, wo er dieses Meisterwerk wieder aufgefunden hat. In Olympia sucht man es noch immer. Eine Bilanz aus der langen Reihe dieser Streitigkeiten zu ziehen, unterläßt Referent. Man könne nur sagen: quot homines, tot sententiae. Die Herren stimmen nur in einem Punkte überein: alles Bestehende schlecht zu finden.

Ἑστία. No. 622. 29. Nov. (11. Dez.) 1887.

(776—780) **Σπ. Παγανέλης**, Κρήτη καὶ Κρῆτες. (Forts.) VI. Scenen aus der neueren Geschichte; Versuche, das Joch der Türken abzuschütteln vom 16.—18. Jahrh.

---

*) Wir besorgen dieselben mit einem kleinen Preisaufschlage. S. Calvary & Co.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzungsberichte der kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1887.

L. LI. 8. Dez. Philos-hist. Klasse.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Curtius**. 1. Hr. **Curtius** las Studien zur Geschichte der Artemis. Die Mitteilung erfolgt in dem nächsten Hefte. 2. Hr. **Kirchhoff** legte vor die zweite Abteilung der neuerdings auf der Akropolis zu Athen gefundenen Inschriften aus der Zeit nach dem Jahre des Archon Eukleides (S. 1059—1074). Die epigraphischen Ergebnisse, welche die letzten Ausgrabungen auf der Akropolis zu Athen bis Ende August 1887 zu Tage gefördert hatten, haben, soweit sie der Zeit vor Euklides angehören, nach Abschriften, welche Dr. Lolling mit Erlaubnis des Generalephoros der Altertümer, des Hrn. Kabbadias, angefertigt hatte, mit des letzteren Genehmigung in dem zweiten Supplementhefte zur I. Abteilung der attischen Inschriften mit Ausnahme weniger Stücke, welche erst später rekognosziert worden sind. veröffentlicht werden können. Auch jene noch fehlenden Stücke, sowie die zahlreichen Reste von Inschriften der nacheuklidischen Zeit, welche gleichzeitig an das Licht gekommen sind, hat Dr. Lolling abgeschrieben und dem Verf. übersandt. Für die Sammlung selbst wird dieses Material erst verwertet werden können, wenn diese mit dem im Drucke befindlichen letzten Bande der II. Abteilung zum Abschluß gebracht sein wird und an die Zusammenstellung und Veröffentlichung von Supplementen zur II. und III. Abteilung wird gegangen werden können. Da bis dahin aber allem Anschein nach noch einige Jahre verstreichen werden, so werden schon jetzt die Abschriften des Dr. Lolling nebst den Notizen, von denen sie begleitet sind, aber ohne jeden Kommentar zur allgemeinen Kenntnis gebracht. Das Material ist nach den Fundstellen zusammengestellt und innerhalb der auf diese Weise gewonnenen Abteilungen nach Maßgabe der sachlichen Verwandtschaft der einzelnen Stücke einigermaßen zu ordnen versucht worden. Ausgeschlossen wurde nur eine Anzahl ganz unbedeutender und nichtssagender Bruchstücke. Dagegen sind eine Anzahl von Stücken wiederholt worden, welche bereits in den letzten Heften der Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική zum Abdruck gelangt waren. Es werden veröffentlicht: I. Gefunden in der Chalkothek No. 1—16. II. Bei dem im Juni 1887 erfolgten Abbruch der „Tholos", nordöstlich vom Erechtheion, in dieselbe verbaut oder unmittelbar neben ihr gefunden No. 1—20. III. Gefunden in den Ruinen des alten Athenatempels No. 1—7. Die Fortsetzung folgt in einem der nächsten Hefte.

Académie des inscriptions.

(13. Jan.) Hr. **Héron de Villefosse** macht die Versammlung mit zwei jüngst auf französischem Boden gefundenen Inschriften bekannt. Die eine wurde in der Stadt Feurs im Loiredepartement ausgegraben und erzählt von einem Theater, welches zuerst aus Holz von einem gewissen Lupus, Sohn des Anthus, errichtet und dann unter Kaiser Claudius als Steinbau auf Kosten eines flamen Augustalis Tiberius Claudius Capito restauriert wurde. Die andere stammt aus den Wällen von Narbonne und nennt Dinia (das heutige Digne in den Niederalpen) als Colonia der Tribus Voltinia.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).



BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER und O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

8. Jahrgang. 31. März. 1888. № 13.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

An Universitäten: Prof. **Hirzel**, a. o. Prof. der klass. Philologie in Jena, zum ord. Prof. — Dr. **Gundermann** als Privatdozent für klass. Philologie in Würzburg, und Dr. **Stoy** als Privatdozent für Geschichte in Jena.

An Gymnasien etc.: Dr. **Diederichs** in Halberstadt zum Prof. — Dr. **Rausch**, Lehrer an der Lat. Hauptschule zu Halle, nach Seehausen versetzt. — Dr **Umpfenbach** in Bunzlau und Hülfslehrer **Hintze** in Gardelegen zu ord. Lehrern.

Todesfälle.

Dr. **Watzdorf**, früher Dir. des Realgymn. zu Görlitz, 7. März in Hamburg.

Unedierte Ephebeninschriften, antikes Gebäude im Piräus, Massengrab.

Vor kurzem wurden von Herrn Kordantonopulos zwei Hermenbasen mit Inschriften dem Museum des Piräus geschenkt, welche in der Gegend des Kreuzungspunktes der Babulinastraße und Praxitelesstraße*) gefunden wurden. Die erste Basis trägt folgende Inschrift:

οἱ] ἐφηβεύσαντες ἐπὶ Ἀγαθοκλέους ἄρχοντος
Ἑρμῆ
Ὀλυμπιόδωρος Σατυρίωνος Ἐρχιεύς
Τιμησιάναξ Τιμησιάνακτος Ἐπιεικίδης
Ἀφροδίσιος Εὐδόξου Μαραθώνιος
Φιλόστρατος Φιλοστράτου Κολωνῆθεν
Ἀσκληπιάδης Πασίωνος Ἁλαιεύς
Εὔφρις**) Πάτρωνος Προβαλίσιος
Ἀρισταγόρας Ἀρισταγόρου Πειραιεύς
Νέων Νέωνος Εὐωνυμεύς
Παιδοτριβοῦντος Νέωνος Ἀφιδναίου.

Auf der Basis ist noch ein Teil der auf ihr errichteten Stele mit Bleiverguß erhalten.

Die zweite Basis trägt die Inschrift:

Ἐ]φηβεύσας ἐπὶ Ἡρακλείδου ἄρχοντος
Ἑρμῆ
Ξένων Θεοδοσίου Ἐλαιούσιος
Παιδοτριβοῦντος Νέωνος Ἀφιδναίου.

Auf der Oberfläche der Basis ist nur die Höhlung der Stele erhalten, die Buchstaben der zweiten Zeile sind rot gefärbt.

An der Stelle, wo diese Basen gefunden wurden, kamen vor einigen Jahren schon zwei Epheben-

*) Die Babulinastraße führt vom großen Piräushafen quer über den Sattel nach dem Zeahafen; Praxitelesstraße und Karaiskakisstraße schneiden sie rechtwinklig.

**) So steht deutlich auf dem Steine.

Mit dieser Nummer wird für die Jahresabonnenten des Jahres 1887 das Schlussheft der Bibliotheca philologica classica von 1887 ausgegeben.

inschriften zum Vorschein (Parnassos 1880, Bd. IV, S. 154 und 491). Die eine der beiden schon gefundenen lag in der Nähe der Kreuzung von Babulinastraße und Karaiskakisstraße. Es wird jetzt in der Babulinastraße ein Längsgraben gezogen, und in demselben kamen die Grundmauern eines großen Gebäudes zum Vorschein, welches den Zwischenraum zwischen Karaiskakisstraße und Praxitelesstraße und damit auch den Raum bedeckte, auf welchem die schon früher gefundenen Inschriften zu Tage kamen. Vielleicht war dies das Heiligtum, in welches die Ephebeninschriften geweiht waren.

An dem großen Thor des Piräus werden (hinter dem Waisenhause) Aufräumungsarbeiten ausgeführt; dabei stieß man an der linken Seite des Thores bei dem großen cylindrischen Turme auf ein antikes Massengrab von 14 Männern; von 10 sind die Schädel erhalten, darunter 9, welche Spuren von Verwundungen zeigen. Wir haben also wohl ein altes Kriegergrab vor uns. Die Beigaben waren sehr gering und beweisen nur den antiken Ursprung.

Der angebliche Sarkophag Alexanders des Grossen.

Während Schliemann in Alexandria das Grab Alexanders des Großen sucht, glauben die Türken, in einem der von uns (1887, Sp. 1075 und 1105 ff.) beschriebenen Sarkophage von Sidon den Sarkophag Alexanders zu besitzen. Dieselben sind bereits in Konstantinopel, und dort ist man zu der bezeichneten Ansicht gelangt. Die Sache erscheint vor der Hand noch als höchst zweifelhaft, doch wollen wir der Vollständigkeit wegen den der 'politischen Korrespondenz' entnommenen Bericht wiedergeben. Gemeint ist der von uns auf Sp. 1105 und 1106 des vorigen Jahrgangs beschriebene Sarkophag. „Auf den ersten Blick spreche für die Annahme, daß der die Siege Alexanders des Großen gegen die Perser darstellende Sarkophag derjenige eines Feldherrn des makedonischen Herrschers sei, der Glaube, daß Alexander der Große in Alexandrien beerdigt wurde. Dieser Einwand müsse jedoch zerfallen, da bekanntermaßen zahlreiche Geschichtsforscher die Richtigkeit dieser Thatsache bezweifeln. Abstrahiert man aber von dieser Voraussetzung, so könne in Erwägung des Umstandes, daß der Sarkophag die Siege Alexanders des Großen, die niemand die Kühnheit gehabt hätte, sich anzueignen, darstellt, ferner mit Rücksicht auf den Charakter und die Feinheit der Arbeit, sowie des Umstandes, daß der Sarkophag neben demjenigen eines befreundeten phönikischen Königs sich befand, der Sarkophag kein anderer als der Alexanders des Großen sein. Überdies sei es nicht plausibel, daß Alexander auf dem Sarge eines seiner Feldherrn sein eigenes Wappen angebracht und erlaubt hätte, daß auf demselben die von ihm selbst erfochtenen beispiellosen Siege „ihm allein“ zugeschrieben worden wären. Die Worte: „Ihm allein“, die an einer Stelle angebracht sind, wo man gewöhnlich nur die hervorragendsten Thaten aus dem Leben eines Menschen erwähnte, in dessen Sarkophag man die demselben teuersten Gegenstände legte, würden folgerichtig beweisen, daß der Sarkophag derjenige Alexanders des Großen sei“.

In den bisherigen Beschreibungen ist von einer Inschrift überhaupt nicht die Rede gewesen. Ehe also weiter geurteilt werden kann, sind die genauesten Berichte abzuwarten.

Die Hallstattfunde von Beckersiohe bei Nürnberg.
(Fortsetzung aus No. 12.)

Daß an Panzerplatten, nicht an große Spiralfibeln zu denken ist, das beweisen die vier Schließen, von denen je eine zwischen zwei Spiralen angebracht ist. Fibeln brauchten doch eine solche Verbindung nicht.

In etruskischen Gräbern kommen ähnliche aus vier wirklichen Spiralen bestehende Fibeln vor; eine davon befindet sich zu Karlsruhe und stammt aus der Mahlerschen Sammlung (vgl. Lindenschmit „Altertümer unserer heidnischen Vorzeit“, II. B., VI. Heft, I. Taf. 2. Figur). Doch fehlt hier die Bronzeplatte zwischen den Spiralen. — Ein ganz entsprechendes Stück hat Dr. Wankel in den bekannten Bycis-Kala-Höhle in Mähren mit vielen anderen Gegenständen der jüngeren Hallstätter Periode aufgefunden (vgl. „Korrespondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie Ethnologie und Urgeschichte“ 1882 No. 6 S. 48 und Tafel Fig. 6). Auch hier die innere Bronzeplatte mit dem plattenförmigen Tutulus in der Mitte, auch hier die vier imitierten Spiralen mit je einem spitzen Tutulus in der Mitte. Nur fehlen die vier Bronzeschließen! — Gerade in den Schließen liegt aber der Unterschied und der Fortschritt. Wir geben zu, daß die von der Bycis-Kala herrührende Bronzeplatte eine imitierte Spiralfibel genannt werden kann, aber die Platten von Beckersiohe stellen einen entschiedenen Fortschritt auf der damit eingeschlagenen Bahn vor und zwar zur Panzerung der Brust. Aufschlußgebend sind hier abermals altitalische Funde. In der Mahler'schen Sammlung zu Karlsruhe befindet sich ein Brustharnisch, „auf welchem — wir lassen L. Lindenschmit reden — die drei runden, scheibenförmigen Platten, welche nach Andeutung alter Vasenbilder die ursprüngliche Brustbedeckung bildeten, als Ornament angebracht sind.“ Der bei L. Lindenschmit a. O. I. B. III. Heft, I. Tafel, 3. Fig. abgebildete Brustharnisch hat entsprechend den zwei Brustpanzerplatten (oder Pektoralien?) vier Befestigungsglieder, mittelst deren der unter der Panzerung anliegende Lederkoller mit dem Harnisch verbunden war. Wie sich nun dieser Brustharnisch, den Polybios (milit. roman. XXIII) als χαρδιοφύλαξ = „Herzschutz“ bezeichnet, zu seinen drei Scheibenplatten verhält, welche hier ornamental, ursprünglich wesentlich waren, so die vier imitierten Spiralen auf dem Pektorale von Beckersiohe zu den wirklichen Spiralen auf der etruskischen Spiralfibel. Der Entwicklungsgang ist bei diesen zwei Schutzstücken ganz der nämliche: aus einem wesentlichen Gliede wurde bei weiterer Entwicklung ein bloßes Ornament, dort die Scheibenplatte, hier die imitierte Spirale. Möglich ist jedoch sogar von unserem Spiralbrustpanzer zu jenem Kardiophylax ein faktischer Übergang, doch fehlen uns zur Zeit dafür die Beweise. Auch die Panzerstücke vom Saggauthale im südlichen Steiermark, welche Ludwig Lindenschmit a. O. erwähnt, bieten für einen solchen, zu erschließenden Übergang kein sicheres Material dar, sind aber chronologisch von Bedeutung (vgl. Eduard Pratobevera: „Mitteilungen des historischen Vereins für Steiermark“ VII. Heft, 1857).

Die von L. Lindenschmit angeführten Panzer vom Saggauthale wurden nämlich unter anderen Bronze- und Eisenfunden in einem Tumulus südlich von Gratz auf der alten Straße nach Aquileja gemacht. Der Panzer besteht aus zwei Stücken, einem Brust- und Rückenstück von 20—21¼ Zoll Höhe und gleicher Breite. Es ist ein förmlicher Küraß und ähnelt in der Gestalt den zu Pompeji gefundenen augusteischen Panzerungen (vgl. Overbeck: „Pompeji.“ 3. Aufl., S. 406, Abbildung 252a u. b.; es schmiegen sich diese nun noch besser als jene den Körperformen an, ähnlich wie die modernen Kürasse).

(Schluß folgt.)

I. Rezensionen und Anzeigen.

Epicurea edidit **H. Usener.** Leipzig 1887, Teubner. LXXIX, 445 S. gr. 8. 16 M.

Die Lehre Epikurs hat trotz der nahen Beziehungen, in denen sie zu gewissen Strömungen der neueren und neuesten Zeit steht, seit den grundlegenden Arbeiten von Gassendi keine eingehendere und umfassendere Bearbeitung ihres Gesamtinhaltes gefunden. Die Schuld hiervon trägt sicherlich nicht zum geringsten Teile der üble Zustand, in welchem die Hauptquelle für die Erkenntnis der epikurischen Philosophie, das Werk des Laertios Diogenes, uns bisher vorliegt, sowie das Fehlen einer Sammlung der Fragmente Epikurs. Beide Hindernisse sind mit einem Schlage durch Useners Epicurea beseitigt, deren Erscheinen die gelehrte Welt um so freudiger willkommen heißen wird, je länger und je sehnlicher sie darauf gewartet hat. Was uns hier dargereicht wird, ist die reife Frucht langjährigen, unermüdlichen Fleißes, gründlicher und ausgebreiteter Gelehrsamkeit, methodischer und scharfsinniger Kritik; ein Werk, dessen Wert weit über das besondere Gebiet hinausreicht, dem es gewidmet ist. Im Gegensatze zu fast allen früheren Sammlern philosophischer Bruchstücke hat U. es unternommen, nicht nur solche Stellen, die Epikurs eigene Worte enthalten, sondern auch sämtliche Zeugnisse für den Inhalt seiner Lehre zusammenzustellen, und ist dieser Aufgabe trotz der entgegenstehenden Schwierigkeiten, von denen eine auf der Änderung des ursprünglichen Planes beruhende weiter unten berührt werden soll, im wesentlichen gerecht geworden. Die Arbeit gewinnt dadurch gewissermaßen eine typische Bedeutung für alle derartigen Sammlungen. Ein Verfahren, wie es Mullach in den Fragm. philos. Graec. innegehalten hat, muß diesem Muster gegenüber in noch höherem Grade als bisher unzulänglich erscheinen und dürfte nun wohl für alle Zukunft unmöglich geworden sein.

Das wertvollste Stück der ganzen Sammlung sind die bei Laertios aufbewahrten Schriften Epikurs, die hier zum erstenmal auf grund einer genauen und rationellen Vergleichung und Schätzung des handschriftlichen Materials herausgegeben werden. Die Hss, welche für das 10. Buch des Laertios in betracht kommen, zerfallen, wie U. in der Vorrede darlegt, in zwei Klassen, die, aus gemeinsamer Quelle stammend, erst im Mittelalter sich geschieden haben. Die erste, bessere Klasse bilden der Borbonicus (B) und der von einer späteren Hand nach einem Exemplar der 2. Klasse durchkorrigierte Parisiensis 1759 (P) in seiner ursprünglichen Gestalt (P¹), welche mit Hülfe des aus dem unverbesserten P abgeschriebenen Paris. 1758 (Q) sich mit ziemlicher Sicherheit herstellen läßt. Von der zweiten, schlechteren Klasse hat U. außer der zweiten Hand von P (P²) nur einen Laurentianus (F), welcher die Hauptgrundlage der Cobetschen Ausgabe bildet, und die Baseler Ausgabe von Froben (f), einen Abdruck der Handschrift des Aurigallus, benutzt. Ein anderer Laurent. (H) ist aus dem verbesserten cod. P abgeschrieben und hat nur einen subsidiären Wert für die genauere Feststellung der Lesarten von P. Von einem dritten Laurent. (G), der ebenso wie H gemischt und zugleich interpoliert ist, hat U. nur für den ersten Brief und das Testament Gebrauch gemacht. Von den Herausgebern sind die meisten geringeren oder, wie H. Stephanus (s), ganz schlechten Hss gefolgt oder haben, wo ihnen bessere zugänglich waren, diese ohne jede Konsequenz benutzt, wie Sambucus und Aldobrandinus. Der Text des 10. Buches und besonders der in ihm enthaltenen Schriften Epikurs hat sich bis jetzt in einem kläglichen Zustande befunden, wozu namentlich die willkürlichen Umgestaltungen Gassendis und mehr noch Meiboms beigetragen haben, dessen Textverschlechterungen sich dann weiter in die Hübnersche und zum großen Teil auch in die Cobetsche Ausgabe fortgepflanzt haben.

Die Vorrede wendet sich hierauf zu einer Erörterung über die Art, wie Laertios sein Werk zusammengeschrieben hat, und gelangt hierbei zu folgenden, im wesentlichen neuen und, wie uns scheint, unzweifelhaften Ergebnissen. Man thut dem Laertios noch zu viel Ehre an, wenn man ihn einen elenden Kompilator nennt; er hat überhaupt nichts selbst geschrieben, sondern nur vorgefundenes Material seinen Kopisten zum Abschreiben übergeben, wobei er es diesen überlassen hat, die seinen Exemplaren beigeschriebenen Randbemerkungen in der ihnen gut scheinenden Ordnung dem Texte einzufügen. Der Nachweis für die Richtigkeit dieser Auffassung wird zunächst an einem merkwürdigen Beispiel aus dem 3. Buch (§ 5 f.) geliefert, wo dem ursprünglichen Bestande von verschiedenen Abschreibern vier Zusätze, meist an verkehrter Stelle beigefügt sind. Ähnliche ungeschickt angebrachte Zusätze finden sich besonders auch im 10. Buche, z. B. § 6, 10, 22, und vor allem enthalten die Schriften Epikurs selbst eine

Anzahl Einschiebsel, die sich deutlich als Randscholien eines ziemlich gelehrten und in den Werken des Philosophen bewanderten Mannes kennzeichnen, bei Laertios aber oft an ganz unrechter Stelle erscheinen und vielfache Auslassungen und Verwirrungen im Haupttext veranlaßt haben. U. hat diese Glossen, deren er eine weit größere Anzahl annimmt als die bisherigen Herausgeber, sämtlich aus dem Text des Epikur verwiesen und unter den Strich gesetzt. Die auffälligsten Zusätze dieser Art aber finden sich in den den 3. Brief umschließenden Abschnitten (§ 117—122 und 135—138), welche U. bei dieser Gelegenheit im Zusammenhange abdruckt, unter Beifügung eines mit Zusätzen von Diels versehenen kritischen Kommentars. Es liegt dem Werke des Laertios, so wird dann weiter ausgeführt, ein aus der Zeit des Nero oder der Flavier stammendes Buch über Leben, Schriften und Lehren der Philosophen zu grunde, das der Herausgeber, als welchen man Laertios selbst betrachten darf, durch die Schriften Epikurs und eine sehr gelehrte, auf guter Quelle beruhende, aber bereits interpolierte (s. bes. § 118 f.) Skizze „über den Weisen“ vermehrte.

Hieran schließt sich eine Besprechung der vier Schriften Epikurs. Während der 1. Brief (an Herodot) und der 3. (an Menoikeus) unzweifelhaft von Epikur selbst herrühren (die Mängel der Disposition im 1. Brief bespricht U. nicht; s. Brieger, Epikurs Brief an Herodot S. 5 f.), haben wir in dem 2. Brief (an Pythokles), der bisher nach J. G. Schneiders Vorgang für ein vorzüglicheres Denkmal epikurischer Schriftstellerei gehalten worden ist als der erste, einen Auszug aus den Büchern περὶ φύσεως zu sehen, der von einem Anhänger Epikurs unter dem erdichteten Namen des Meisters angefertigt ist, aber in so engem Anschluß an seine Quelle, daß man seinen Inhalt und beinahe auch die Worte als epikurisch ansehen darf. Was die oft sehr schwierige Feststellung der Urheber der verschiedenen hier angeführten Naturerklärungen betrifft, wie sie U. in dem am Schlusse beigegebenen subsidium interpretationis versucht hat, so ist dabei zu berücksichtigen, daß Epikur von den Schriften der früheren Naturphilosophen außer Demokrit und den Demokriteern höchstens noch die des Anaxagoras und Archelaos selbst durchgelesen, im übrigen aber wahrscheinlich Theophrasts φυσικῶν δόξαι zur Hand gehabt hat. — Der 3. Brief zeichnet sich durch eine besonders sorgfältige Sprache aus, und der Hiatus ist in ihm, wie U. nachweist, fast gänzlich vermieden. Ein solches Streben nach Reinheit und Eleganz des Stils scheint überhaupt in den für weitere Kreise bestimmten Schriften Epikurs geherrscht zu haben (vgl. die Bruchstücke aus der Schrift περὶ τέλους), während er in den hypomnematischen Schriften, die an Zahl freilich jene weit überwogen, nachlässig geschrieben hat. Übrigens wird die Echtheit des Briefes auch durch eine Reihe von Zeugen bestätigt, unter denen auf grund einer von U. glücklich verbesserten Stelle des Ambrosius (Hermarchus für Demarchus) als der gewichtigste der Schüler und Erbe der Schriften Epikurs, Hermarchos, erscheint. — Die vierte Schrift endlich, die schon vor den Zeiten Ciceros und Philodems in verschiedenen Exemplaren mit teilweise abweichenden Lesarten verbreiteten κύριαι δόξαι, sind zwar, wie der 2. Brief aus epikurischen Schriften ausgewählt (U. bezeichnet sie daher als selectae sententiae, nicht als ratae), was sich aus der willkürlichen Ordnung, aus den mehrfachen Wiederholungen desselben Gedankens, dem Fehlen wesentlicher und dem Vorhandensein unwesentlicher Sentenzen sowie aus dem Umstande ergiebt, daß uns in einem Fragment aus der Schrift πεὶ φύσεως eine echte κυρία δόξα erhalten ist, die in unserer Sammlung nicht steht. Ein kürzlich von Comparetti für die Echtheit vorgebrachtes Argument, welches den Überresten einer angeblich von Epikur selbst verfaßten moralischen Schrift entnommen ist, wird von U. entkräftet und gerade zu gunsten seiner Auffassung verwertet.

Die Herstellung des Textes der vier Schriften, wie er uns S. 1—81 mit einem die Lesarten der oben angegebenen Hss in aller Vollständigkeit bietenden kritischen Kommentar vorliegt, bezeichnet einen außerordentlichen Fortschritt im Vergleich zu allen früheren Ausgaben. Es ist damit der vagen Konjekturenmacherei, die bisher in bezug auf Epikur betrieben worden ist, und den unsicher tastenden Erklärungsversuchen, wie sie vor kurzem noch der auf diesem Gebiete sonst wohl bewanderte Brieger in der oben genannten Abhandlung angestellt hat, ein Ende gemacht und einer künftigen Kritik und Interpretation eine feste Grundlage gegeben. Mit Recht hat sich U. gegenüber der Flut von Konjekturen, die seit Gassendi zu diesen Schriften gemacht worden sind, meist ablehnend verhalten und selbst der Erwähnung unter dem Strich nur sehr wenige für würdig erachtet. Bisweilen jedoch ist er in dieser Sprödigkeit zu weit gegangen. So hätte § 46 S. 10, 5 Kühns Vermutung πᾶν μῆκος ἀπερίληπτον (statt περιληπτόν) zum mindesten erwähnt, besser aber gleich in den Text gesetzt werden sollen; vgl. Lucr. IV 192

immorabile per spatium. § 47 S. 10, 12 vermißt man Gassendis Lesung ἀντικοπὴ γὰρ ὁμοία, die vielleicht das Richtige trifft. Dasselbe gilt ebend. Z. 13 von der Lesart ἀντικοπτόμενον in Cobets Ausgabe (ob auch in Hübners Ausgabe, vermag ich nicht zu sagen, da diese mir augenblicklich nicht zur Hand ist), und § 48 S. 11, 5 von αἰσθήσει, wie bei Cobet statt des handschriftlichen σημειώσει zu lesen ist; U. schreibt τῇ μειώσει (?). § 79 S. 29, 16 f. ist Gassendis Lesung ἐν τοῖς καθ' ἡμᾶς (statt κατὰ μέρος) zu beachten. § 87 S. 37, 1 steht bei Cobet φέρει statt φέρειν. Ebd. Z. 2 schreibt Woltjer οὐχ. <αὐτὰ> τὰ ἐν τοῖς μετεώροις φαινόμενα. Derselbe streicht ebd. Z. 15 die Worte κόσμῳ καὶ und schreibt § 113 S. 53, 13 ὅπως ἄν statt ὅταν. Übersehen hat U. auch, daß bereits Gassendi S. 8, 10 ἀιδίων und S. 9, 14 συστάσεις geschrieben hatte.

(Schluß folgt.)

Ferdinandus Buchwald, Quaestiones Silianae. Leipzig 1887, Gustav Fock. 32 S. 8. 80 Pf.

Das M. Hertz gewidmete Schriftchen, nach der Bemerkung des Verf. S. 5 ursprünglich eine Prüfungsarbeit, zerfällt in zwei Teile. Die *quaestiones chronologicae* S. 3—22 behandeln die Abfassungszeit der Punica. Daß die ersten zehn Bücher i. J. 92 n. Chr. herausgegeben wurden, läßt sich mit Zuhülfenahme der Epigramme Martials zu einem ziemlichen Grade von Wahrscheinlichkeit bringen. Dagegen beruht es nur auf unsicheren Vermutungen, wenn die Bücher 11 und 12 in die Jahre 93 bis Ende 95, die B. 15—17 in die Jahre Ende 97 bis Anfang 100 verlegt werden. Mehr Probabilität dürfte die Berechnung für sich haben, daß die B. 13 u. 14 in die Zeit von E. 95 bis E. 97 fallen. Näheres über die Entstehungszeit der ersten zehn Bücher im einzelnen wird sich auch aus dem Verhältnisse des Statius zu Silius nicht ermitteln lassen, da ja auch die Chronologie der Gedichte des ersteren nicht feststeht. Und wie vieles von dem, was uns direkte Entlehnung scheint, ist allgemein epischer, formelhaft überlieferter Sprachschatz, sodaß auf so unsicherer Grundlage derartige weitgehende Schlüsse nicht aufgebaut werden können!

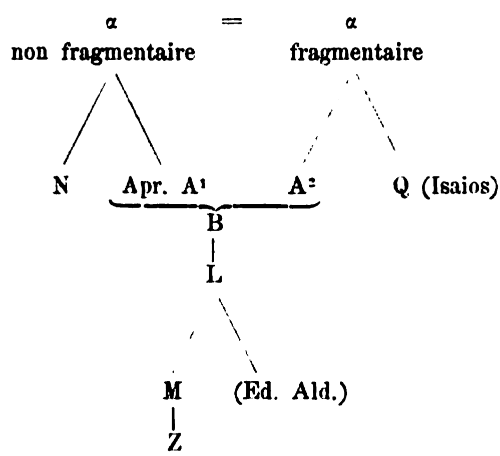
Im 2. Teile, *emendationes Silianae* S. 23—32, werden im ganzen neun Stellen besprochen. Die Verbesserungsvorschläge beruhen meist auf mangelhafter Interpretation. II 372 f. merita est numquam si talia plecti Carthago muß *si*=wenn anders, wenn wirklich gefaßt werden. — Daß III 68 Quos ut seponi stetit et secernere ab armis der Akk. quos bei seponi als sogen. Subjektsakk., bei secernere als Objektsakk. zu denken ist, berechtigt nicht zur Annahme einer Korruptel. Daß ein zu zwei verschiedenen Satzteilen gehöriges Wort in doppelter grammatischer Funktion gebraucht wird, hat im Lateinischen wie im Griechischen seine Parallelen. — IV 265 f. „Vulgum Martemque minorem Mox, Gargane: vocant Superi ad maiora“ enthalten einfach eine ganz gewöhnliche Ellipse des Verbums: „den Pöbel und minderen Mars später, Garganus: (vorerst) rufen uns die Götter zu größerem.“ — XI 161 f. Damnatumque caput temerati foederis aris Jungitis hospitio ist dem Verf. die Möglichkeit der Beziehung „an den Altären des verletzten Bündnisses“ (d. h. an denselben Altären, wo ihr das jetzt verletzte Bündnis geschlossen habt) entgangen.

Wien. R. Bitschofsky.

Ch. Cucuel, Essai sur la langue et le style de l'orateur **Antiphon.** Paris 1886, Ernest Leroux. 145 S. 8.

Diese Syntax des Antiphon ist wertvoll, und zwar nicht nur als Vorarbeit für eine historische Syntax des attischen Dialekts. Es thut der Sorgfalt des Verfassers keinen Eintrag, daß er an manchen Stellen sich begnügt hat, die hauptsächlichsten Beispiele aufzuführen. Leider sind ihm mehrere Schriften anderer unbekannt geblieben: Both, De Antiph. et Thuc. genere dicendi, Marburg 1875 (Diss.); Keck, Über den Dual bei den griech. Rednern mit Berücks. d. att Inschr. (= Beitr. z. hist. Synt. ed. Schanz, II.), Würzburg 1882; C. Bohlmann, De attractionis usu et progressu, Breslau 1882 (Diss.), woselbst über Antiphon S. 10—15; Gölkel, Beitr. z. Synt. d. Verbums u. z. Satzbild. bei d. Redner Antiphon, Passau 1883 (Progr.); Polack, De enuntiatorum interrog. apud Antiph. et Andocidem usu, Halle 1886 (Diss.) — ein Gegenstand, den der Verf. überhaupt nicht behandelt —; Sturm, Geschichtl. Entwickel. d. Konstr. mit πρίν (= Beitr. z. histor. Synt. ed. Schanz, III.), Würzburg 1882, S. 109—126; Wagner, De infin. apud orat. Att. cum artic. coniuncto, Schwerin 1885 (Progr. Gymn. Frideric.).

Aus der Einleitung, die sich, im Anschluß an Blass, mit den Handschriften des A. befaßt, ist zu erwähnen, daß der Verf. folgenden Stammbaum aufstellt (vgl. Blass ed. ² S. XXV):



Ferner will der Verf. im allgemeinen die Lesart von N vorziehen (gegen Blass ed. ² S. XXIII).

Treffend ist, was S. 21 und 22 gegen die Sucht, Idiotismen oder dichterische Anklänge aufzufinden, gesagt wird. Überhaupt vermeidet es der Verf., zuviel zu behaupten und zu folgern. Gelegentlich fällt eine textkritische Bemerkung ab: so S. 66 zu V 60, S. 67 zu III δ 1.

Den Schluß bildet eine Besprechung der vielerörterten Frage nach der Echtheit der Tetralogien, über die inzwischen wieder gehandelt hat Brueckner, De Tetralogiis Antiph. Rhamn. adscriptis, Bautzen 1887 (Progr.). Letzterer stimmt aus sprachlichen Gründen für Unechtheit und hält für den Verfasser einen Schüler des Antiphon, dessen Schriften unter die des Meisters geraten sein sollen. Indessen weiß Cucuel die Verschiedenheiten des Ausdrucks zwischen den Tetralogien und den übrigen Reden so gut zu erklären — keineswegs bloß aus verschiedener Abfassungszeit —, daß ich mich nicht veranlaßt fühle, neuerdings auf die Seite der Zweifler zu treten.

Breslau. Heinrich Lewy.

Georg Hess, Curae Annaeanae. Pars prima. Beilage zum Programm des Königl. Christianeums zu Altona. 1887. 26 S. 4.

Nach einer in lateinischer Sprache abgefaßten Einleitung, in welcher der Verfasser teils den für das Schriftchen gewählten Titel entschuldigt (was er meiner Meinung nach nicht bedurft hätte), teils überhaupt seinen Entschluß, eine solche Abhandlung herauszugeben, rechtfertigt, zerfällt das Büchlein selbst in zwei Teile. In dem ersten, lateinisch geschriebenen (S. 2—16), behandelt der Verf. textkritisch eine lange Reihe von Stellen aus den ersten 29 Briefen Senecas an Lucilius. An einigen Stellen empfiehlt er nur die von anderen gemachten Verbesserungsvorschläge; wo dieses nicht so geschieht, daß er entweder unter mehreren Vorschlägen den ihm am meisten zusagenden wählt und seine Wahl verteidigt (wie zu Ep. 14, 14) oder den fremden Vorschlag mit eigener Zugabe erweitert (wie zu Ep. 8, 4), hätten solche Bemerkungen lieber fortbleiben sollen, oder aber es hätte die Reihe derselben bedeutend länger sein sollen. An anderen Stellen nimmt er die handschriftlichen Lesarten gegen vorgebrachte Konjekturen in Schutz, öfters mit Recht (wie zu Ep. 4, 1; 17, 10; 19, 3 u. s. w., wohl auch zu 1, 1, wenn gleich hier die Beweisführung mir unklar und ungenügend vorkommt), anderswo, wie mir scheint, mit Unrecht (wie zu Ep. 15, 12; 17, 6). Endlich bringt er selbst eine bedeutende Anzahl neuer Konjekturen vor, teils zu solchen Stellen, an welchen sich schon viele andere früher versucht haben (es finden sich ja eben in diesen Briefen sehr viele „loci conclamati“, wie der Verf. zu sagen liebt), teils zu solchen, die bisher für gesund galten. Als Konjektator ist der Verf. meines Bedünkens nicht glücklich, und ich fürchte, daß auch die meisten anderen so urteilen werden. Richtig scheint mir seine Konjektur zu Ep. 17, 3: „*uel* (codd. *ut*) si navigandum est“; vielleicht auch die Umstellung Ep. 13, 5: „aut *praecipimus* aut *fingimus*“; bemerkenswert finde ich die Vorschläge zu Ep. 15, 8: *mediam oris uim habeat* (nach dem Vorgange Madvigs) und zu Ep. 22, 11: moderata et honesta [tua] suadebunt. Der ganzen übrigen Menge kann wenigstens ich nicht beistimmen, und einige scheinen mir fast horribel. Die lateinische Sprache ist die in den meisten Doktordissertationen gebräuchliche.

Der zweite Teil (S. 16—26) enthält eine deutsche Übersetzung von fünf Briefen (Ep. 1. 2. 6. 7. 8), von zahlreichen, in deutscher Sprache abgefaßten Anmerkungen begleitet. Ob diese Übersetzung besser als die schon existierenden sei, kann ich augenblicklich nicht untersuchen; aber selbst wenn sie es nicht sein sollte, kann sie ja doch ihren Nutzen haben, da sie vielleicht die Aufmerksamkeit eines größeren Publikums auf den Verfasser der Briefe hinlenken kann. Sie scheint mir im allgemeinen korrekt zu sein und auch recht gut zu klingen; doch finde ich einige Ungenauigkeiten und Fehler. Ich übergehe hier die Stellen, wo der Verf. seinen eigenen unrichtigen Konjekturen in der Übersetzung gefolgt ist (Ep. 1 § 2 und 3; Ep. 8, § 1 und 10). Aber warum übersetzt er z. B. Ep. 1, 1 „si volueris attendere“ mit: „wenn *man* nur darauf achten will“ (ebenso Ep. 2, 3: „Kann *man* also nicht

alles lesen, was *man* besitzt, so genügt es, wenn *man* alles, was man liest, auch besitzt“, welches übrigens auch auf andere Art gänzlich verfehlt ist)? Warum Ep. 1, 2 „*diem* aestimet“ mit: „*die Tage* gebührend achtet“? Unrichtig ist Ep 2, 2: „bedenke, ob dein Lesen ... nicht etwas Unstätes und Schwankendes *bekommt*“; Ep. 2, 5: „von mehrerem, was ich gelesen habe, *eigne ich mir etwas an*“; Ep. 6, 4: „Schicke auch mir jene *Schriften*“ (es sind die Kraftstellen in den Büchern gemeint, die er weiter unten § 5 mit Noten hervorzuheben verspricht; hätte der Verf. dieses verstanden, hätte er gewiß nicht hier „istos“ statt „ipsos“ zu schreiben vorgeschlagen); Ep. 6, 7: „*Wisse, er ist allen befreundet*“ (st. „Wisse, diesen Freund können alle haben“); Ep. 7, 3: „alle vorhergegangenen Kämpfe *verrieten noch Mitleid*“; Ep. 8, 10: „Ich besinne mich, daß du diesen Gedanken *zwar nicht besser* (non *paulo* melius!), *aber doch schärfer* ausgedrückt hast“. Anderes übergehe ich; der komische Fehler p. 25 = Ep. 8, 8: „Wie viele Sprüche des *Publikums* (st. Publilius')“ kommt wohl auf die Rechnung des Setzers.

Unter den Anmerkungen finden sich einige, die nur in einer Schulausgabe mit Kommentar, nicht aber in einer auf weitere Kreise berechneten Übersetzung ihren rechten Platz hätten, z. B. S. 16, 5; 17, 13, 15, 16; 18, 4; 20, 6. Die Anmerkung S. 17, 12 zeigt, daß der Verf. die Worte in Ep. 1, 3 „qui tempus accepit“ gänzlich mißverstanden hat, worüber ich mich um so mehr wundere, als Olshausen, dessen Übersetzung der Verf. benutzt hat, es richtig verstanden zu haben scheint (cfr. Sen. de brev. vit. 7, 5; 8, 1 ff); vielleicht haben wir in diesem Mißverständnisse den ersten Grund zu der vorhergehenden auch sprachlich unrichtigen Konjektur zu suchen. S. 20, 10 ist es unrichtig, was der Verf. über Hermarchus und Polyänus sagt: Hermarchus wurde ja Epikurs Nachfolger in der Leitung der Schule. S. 22, 12 findet der Verf. mit anderen in den Worten Ep. 7, 5: „Agite dis immortalibus gratias, quod *eum* docetis esse crudelem, qui non potest discere“ eine feine Schmeichelei gegen Nero. Das ist ganz verkehrt; es ist natürlich nicht Nero, sondern der große Deus, der stoische Juppiter hier gemeint, welcher so oft den gemeinen Göttern des Volksglaubens entgegengesetzt wird, cfr. z. B. Ep. 9, 16 und namentlich fragm. 26 (Haases Ausg. III p. 423). Auch S. 25, 8 deutet die Anmerkung auf eine unrichtige Auffassung des Wortes *circumagitur*.

Einige Druckfehler finden sich hie und da; sehr störend ist es, daß S. 10, Z. 32 das Interpunktionszeichen nach „licentia“ ausgefallen ist.

Kopenhagen. M. Cl. Gertz.

G. Adams, De ablativi absoluti apud **Curtium Rufum** usu. Marburger Diss. 1886. 56 S. 8.

Bezüglich dieser Dissertation kann ich im ganzen nur dem beistimmen, was Weinhold in Wölfflins Archiv III p. 573 gesagt hat. Die Anordnung der Diss., die Polemik gegen Helms gediegene Arbeit, die Wahl des Textes und die kritische Grundlage der ganzen Untersuchung, die geringe Litteraturkenntnis, das für die Antibarbaristen ergebnisreiche Latein der Darstellung etc. geben übergenug Anlaß zu Aussetzungen. Als besonders auffällig mag bemerkt werden, daß diese 1886 gedruckte Diss. von Wölfflins Archiv auch nicht die geringste Notiz nimmt und die bedeutenderen Ausgaben von Curtius so gut wie ignoriert.

Tauberbischofsheim. J. H. Schmalz.

Wilhelm Hofmann, De iurandi apud Athenienses formulis. Darmstadii, 1886. 50 S. 8.

Diese R. Schoell gewidmete Straßburger Dissertation behandelt die Eidesformeln, nach welchen sich der attische Staatsbürger beim Eintritt in ein bestimmtes Lebensalter oder bei Übernahme von Ämtern und sonstigen Vertrauensstellungen zur gewissenhaften Befolgung bezüglicher Vorschriften verpflichtete. Hofmann sucht den Stoff in sechs Abschnitten zu erschöpfen: de heliastarum, epheborum, senatorum, magistratuum iureiurando, de diaetetis et de certaminum iudicibus, de demotarum iurandi formulis quae extant quattuor. Nach Umfang und Bedeutung ist der erste der wichtigste, wie auch die darin erörterte Frage nach dem Wortlaut des attischen Heliasteneides für den Verf. der Ausgangspunkt seiner Untersuchungen gewesen ist. Und auch dieser hat für ihn eigentlich nur Interesse gehabt, insofern und insoweit er mit einer von den in die attischen Redner eingestreuten Urkunden zusammenfällt (Dem. XXIV, 149 ff.).

Wie es eine Zeit gegeben hat, in der es gewissermaßen Modesache war, über sämtliche den Rednern einverleibte Aktenstücke den Stab zu brechen, so scheint es augenblicklich zum guten Ton zu gehören, sich zu deren Beschützer aufzu-

werfen. Auch Hofmann hat sich mit seiner Abhandlung in den Dienst dieser Reaktion gestellt, die nun in blindem Eifer alle von Westermann aufgedeckten Mängel fast als ebenso viele Vorzüge anpreisen möchte. So soll es für die Echtheit des Wortlautes in der angeführten Stelle sprechen, daß gerade die namhaft gemachten Beamten, und daß sie gerade so aufgezählt, daß gerade die hervorgehobenen Heliasten-Pflichten und Bedingungen, nicht mehr und nicht weniger, erwähnt sind (p. 19). Und wo alle Rechtfertigungsversuche an den Thatsachen scheitern und Westermanns Bedenken nicht aus der Welt zu schaffen sind, da weiß man sich schnell und leicht zu helfen. Man nimmt eine unverständige Interpolation an oder ein leicht erkennbares Glossem, nach deren Entfernung alles wunderbar harmoniert. Equidem haec verba (καὶ γέγονα οὐκ ἔλαττον ἢ τριάκοντα ἔτη) pro glossemate habeo: quo sublato quae sequuntur apte conveniunt eis quae praecedunt, sagt Hofmann p. 42. Und die Gründe? alieno loco importune inserta et omnino a iureiurando iudicum aliena. Wer ist nicht durch diese schlagende Beweisführung überzeugt? Oder es wird eine durch Zufall oder Nachlässigkeit entstandene Lücke entdeckt und die üble Gewohnheit der alten Schriftsteller, Aktenstücke und Urkunden möglichst liederlich abzuschreiben, durch eine Konfrontation von CIA II 240 und vitt. X. or. 852 C oder von CIA IV 46b und Thuc. V 47 illustriert (p. 8 ff.). Auch Hofmann vermißt im vorliegenden Falle, wie vor ihm Fränkel (Herm. XIII, p. 452 ff.), eine höchst wichtige Bestimmung, quam ibi exstitisse certum est (nämlich περὶ ὧν ἂν νόμοι μὴ ὦσιν κτλ.), aber an seiner Überzeugung macht ihn das keinen Augenblick irre. Jener Passus dürfe zwar nicht fehlen, doch könne aus dieser Auslassung nicht ohne weiteres die Unechtheit gefolgert werden; und wenn sonst kein Anstoß vorhanden, so sei die Lücke den librarii zur Last zu legen. Das klingt ja wohl ganz glaubwürdig, aber sind denn nicht Anstöße genug und übergenug da? Hofmann braucht doch bei der mühseligen und undankbaren Arbeit, sie aus dem Wege zu räumen, eine ganz stattliche Zahl von Druckseiten. Trotz alledem bin ich weit davon entfernt, eine abermalige Prüfung der Frage von der Hand zu weisen; nur muß sie nicht mit dem von vornherein feststehenden Ziele, unter allen Umständen die Ursprünglichkeit der betreffenden Urkunden zu erweisen, unternommen werden. Infolge der inzwischen eingetretenen Bereicherung des Materials kann die erneute Behandlung manches hübsche Resultat zu Tage fördern. So ist es denn ein nicht zu bestreitendes Verdienst Hofmanns, daß er den Satz οὐδὲ δῶρα δέξομαι — μηχανῇ οὐδεμιᾷ wieder zu Ehren gebracht und in dem sehr fragmentarisch erhaltenen Anfang von CIA II 578 entdeckt hat.

Ich habe mich schon immer gewundert, warum Fränkel diese Worte nicht mit unter die als echt anzuerkennenden Teile des Heliasteneides aufgenommen hat. Die Unbestechlichkeit ist ja doch für den Richter die Grundtugend, zu ihr muß er sich also auch ausdrücklich verpflichten. Und damit habe ich denn den einzigen Punkt berührt, in dem es Hofmann gelungen ist, die Beweisführung Westermanns zu erschüttern: das Übrige wird dadurch aber nicht in Mitleidenschaft gezogen, noch viele anfechtbare Stellen, die in ihrer Gesamtheit sein Urteil rechtfertigen, bleiben; Hofmanns Versuch, sie in Schutz zu nehmen, halte ich für mißlungen. Es handelt sich dabei ebensowohl um Dinge, die im Text stehen, wie um solche, die nicht darin stehen, und die Westermann alle nach Gebühr geltend gemacht hat. Darum wird es kaum notwendig sein, auf die Einzelheiten ausführlich einzugehen; es sei mir nur gestattet, den einen Umstand hervorzuheben, daß Hofmann über die mancherlei unleugbar vorhandenen formellen Schwierigkeiten kein Wort verliert. Will er damit sagen, solche existierten für ihn nicht? Ich weise z. B. nur auf die Acc. ἀποκοπάς κτλ. hin: wovon sind dieselben abhängig? Ich mache nur auf das Satzgewirre von οὐδ' ἀρχὴν καταστήσω — ἐνιαυτῷ aufmerksam: wie ist es zu entwirren? So spricht das offizielle Athen nicht. Und was die sachliche Seite der Frage betrifft, so fehlt es in Hofmanns Ausführungen nicht an schwerer wiegenden Irrtümern und Unrichtigkeiten. Hofmann will die Hypothese von der das ganze Staatswesen beherrschenden Stellung der Heliasten begründen. Auch bei der Verleihung des Bürgerrechts wirkten sie entscheidend mit Eine zeitliche Begrenzung ist nicht hinzugefügt. Und doch hätte er wissen müssen, jedenfalls sich leicht davon unterrichten können, daß dieser dritte Akt, die Mitwirkung der Heliaia, erst nach Ol. 120, 2 üblich geworden ist. Natürlich verliert damit die angeführte Thatsache für unsern Fall alle Beweiskraft. Ähnlichen Bedenken unterliegt seine Bemerkung über die Nomotheten (p. 12), die ebenfalls der Einschränkung bedarf und dann gleicherweise ihren Wert einbüßt. Überhaupt ist der Gegenstand zu wenig in historischem Sinne behandelt. Der Heliasteneid hängt doch wohl ziemlich eng mit der Institution der Heliaia zusammen.

Demnach wäre Hofmann p. 25 zu sagen berechtigt gewesen: die Urkunde ist ein Abschnitt, wenn nicht aus dem Gesetze, durch welches das Heliastengericht ins Leben gerufen ist, so doch jedenfalls aus einem Gesetze, das in die Entwicklung der Heliaia abschließend eingegriffen hat; und dafür könnte in der That der Schlußsatz ἐπομνύναι κτλ. zu sprechen scheinen. Und welcher Zeit gehörte dies Gesetz an? Hofmann giebt darauf keine bestimmte Antwort. Aus gelegentlichen Äußerungen ersieht man, daß er sich diese Frage nicht einmal in bestimmter Form gestellt hat, sonst könnten ihm die vorhandenen Widersprüche nicht untergelaufen sein. Ex ipsius orationis argumento apparet oratorem formulam recitari voluisse eam, in quam illa quoque aetate iudices Ath. iurabant, behauptet er p. 7, also nach dem vorliegenden (echten!) Texte legten die Heliasten des 4. Jahrhunderts ihren Eid ab. Dagegen wird p. 28 eine Bestimmung als älterer Zeit entsprechend hingestellt, die aetate licet satis antiqua geändert sei. Also kann der Wortlaut doch nicht der des 4. Jahrhunderts sein. Im übrigen scheint Hofmann anzunehmen, daß die Fassung des Eides auf Solon zurückgehe (p. 7 und 17). Daß das absolut unmöglich ist, und daß, wenn wirklich der Kern solonisch sein sollte, nicht unerhebliche Veränderungen an der Eidesformel mit der Zeit vorgenommen worden sein müssen, beachtet er nicht, Bestimmungen wie ἡ βουλὴ οἱ πεντακόσιοι, die Besetzung der Ämter durch das Los haben ihn nicht stutzig gemacht, trotzdem er selbst letzteres seit Kleisthenes erfolgen läßt (p. 15). Auch der Ausdruck ἡλίασις kann noch nicht dem Sprachschatz der solonischen Zeit angehört haben, wenigstens nicht, wenn das anfangs benutzte Lokal, die ἡλιαία, zur Benennung der Geschworenen und ihrer Thätigkeit geführt hat. Und nimmt sich nicht das Verbot der ἀποκοπαὶ τῶν χρεῶν τῶν ἰδίων im Munde Solons ganz seltsam aus? Nicht zu billigen ist weiter, daß er die Vermutungen Sauppes, die Hieromnemones betreffend, die sich lediglich auf den verdächtigen Richtereid gründen, als Bestätigung für dessen Echtheit anführt. Ganz unwahrscheinlich ist sodann die Identifizierung der σύνεδροι mit den Pylagoren; es ist nur eine Hypothese, für die nichts spricht. Ebensowenig haben seine Ausführungen über die Bedeutung der Heliaia im attischen Staatsleben etwas Überzeugendes; er charakterisiert sie im Anschluß an Fränkels bekannte Theorie. Aber auch diese hat meines Wissens noch kaum irgendwo Anklang gefunden. Unbestreitbar und unbestritten ist ja, daß die Heliasten auch im politischen Leben der Athener einen weitreichenden Einfluß ausgeübt haben, ja daß es vielfach scheinen muß als sei in ihnen die Staatsomnipotenz verkörpert. Es ist aber nur Schein. Man nehme doch nur nicht diesbezügliche an die Adresse der Geschworenen gerichtete Schmeicheleien der Advokaten für bare Münze.

Schließlich finde hier noch eine Bemerkung in bezug auf die Inschrift CIA II 578 und deren Besprechung bei Hofmann p. 48 eine Stelle. Die Worte καὶ ψηφιεῖσθαι ἃ ἄν μοι δοκεῖ δικαιότατα εἶναι sollen Worte des Synegoreneides sein (vgl. p. 6). Hofmann ist dabei der allgemein beliebten Auffassung gefolgt, die ich aber für verfehlt ansehen muß. Jene Worte entsprechen nicht der Stellung der Synegoren, die nur, wie es auch geschieht, zu versichern haben συνηγορήσειν τῷ δήμῳ τὰ δίκαια. Geht man weiter, so schafft man ein durch nichts empfohlenes Unikum. Und nun sehe man sich den Zusammenhang an. Die Schwurformeln des Euthynos, des Logisten, der Synegoren sind mitgeteilt, nicht aber die der δέκα αἱρεθέντες, die ja freilich in dem verloren gegangenen Anfang gestanden haben könnte. Wenn man aber einige Zeilen später erfährt, daß διαψηφίσασθαι κρύβδην deren Aufgabe ist, so liegt es, dächte ich, nahe genug, jene bisher den Synegoren zugewiesenen Worte auf sie zu beziehen, und da hic Myrrhinusiorum titulus erroribus foedissimis et gravissimis adeo scatet, ut eum qui exaravit artis suae imperitissimum fuisse dicendum sit (Koehler), so wird es gewiß keine Verwegenheit sein, v. 15 hinter καὶ einzuschieben: τοὺς δέκα τοὺς αἱρεθέντας, sodaß diese es also sind, die zu schwören haben ψηφιεῖσθαι ἃ ἄν μοι δοκεῖ δικαιότατα εἶναι. Diese Änderung hat für das Verständnis der Inschrift Bedeutung und, was wichtiger ist, für die richtige Beurteilung des Rechenschaftsverfahrens im Demos. Es erledigt sich dadurch von selbst die von Gilbert (Handbuch der griech. Staatsaltert. I, 196) und nach ihm von Busolt (Die griech. Altertümer p. 149) behauptete Identität der συνήγοροι und der erwählten 10 Männer, die ja auch von allem andern abgesehen sehr unwahrscheinlich war. Es wäre doch von den Myrrhinusiern zu unverständlich und unverständig gewesen, mit der Bezeichnung derselben Männer in einem offiziellen Aktenstücke so ganz nach Belieben zu wechseln. Auch das Rechenschaftsverfahren gegen die Staatsbeamten tritt dadurch in eine andere Beleuchtung; übrigens bedarf, wie mir scheint, diese Frage einer gründlichen Revision.

Pforta. C. Schaefer.



Ernst Herzog, Geschichte und System der römischen Staatsverfassung. Zweiter Band. Die Kaiserzeit von der Diktatur Cäsars bis zum Regierungsantritt Diokletians. Erste Abteilung. Geschichtliche Übersicht. Leipzig 1887, Teubner. XXII, 602 S. gr. 8. 10 M.

Ähnlich wie in dem ersten Bande dieses Werkes der Darstellung der Verfassung der Königszeit und der Republik eine eingehende Geschichte vorausgeschickt ist, so geschieht dies in der vorliegenden ersten Abteilung des zweiten Bandes für die Verfassung der Kaiserzeit. In der Einleitung wird eine kurze Übersicht über „die litterarischen Voraussetzungen gegeben, welche der heutige Bearbeiter der römischen Kaiserzeit hat“.

Die wichtigste und schwerste Aufgabe einer Darstellung der Verfassung der Kaiserzeit besteht in der Klarlegung der Anfänge. Herzog schreibt in dieser Hinsicht Cäsar eine entscheidende Bedeutung zu: „seine Regierung bietet eine Summe von Ideen, die zu Resultaten wurden“. Er nahm eine direkte Unterordnung von Senat, Volk und Magistratur von Anfang an in Aussicht dadurch, daß er sich in den Besitz aller magistratischen Initiative setzte. Der Gehorsam der Magistrate war ihm durch das jeder Diktatur zustehende imperium maius gesichert, damit auch alles in seine Hand gegeben, was von der Magistratur mit Senat und Volk zu verhandeln war. Die Verfügung über Krieg und Frieden, sowie über die Einkünfte des Staates war ihm allein überlassen, und den Widerstand des Tribunats machte er durch die Erwerbung der tribunizischen Gewalt auf Lebenszeit unschädlich. Alles dies wurde durch Gesetzgebungsakte bewilligt. Dazu kam die seit 63 ihm zustehende Würde des Oberpontifex und die Mitgliedschaft der großen Priesterkollegien, das Recht, im Senate zuerst gefragt zu werden und die Censur unter dem Namen praefectura morum zu üben. Den Imperatortitel erhielt er bleibend und sogar endlich wie eine Art Namen, der gewöhnlich unmittelbar hinter dem Personennamen stand; eine Gewalt wurde jedoch damit nicht verliehen. Im Jahre 44 bekam er das Recht der Verrückung des Pomeriums, den Titel pater patriae, die Ehre, daß sein Bild auf dem Avers der Münzen stehen sollte, und die lebenslängliche Diktatur. Bald übte er auch das Recht der Verleihung von Titularämtern und Rangstufen im Senate und bestimmte einen Teil der Jahresmagistrate. Um das Bild einer Monarchie, das Cäsar entworfen hatte, zu vollenden, bedurfte es mehrerer Jahrhunderte.

Denn sein Erbe baute nicht auf diesen Grundlagen weiter, obgleich sich dies nach der weiteren Ausdehnung des Rechts der trib. potestas und nach den ihm erwiesenen religiösen Ehrenbezeugungen erwarten ließ; nur den Imperatornamen behielt er bei. In der Konstruktion des Prinzipats als Dyarchie stimmt Herzog mit Mommsen in den Hauptzügen überein. Aber die Gewalt des Augustus selbst sucht er anders zu definieren. Er ist der Ansicht, daß im Jahre 29 v. Chr. infolge von ihm gewordenen Kundgebungen der Kaiser es auf sich genommen habe, die außerordentliche Gewalt, die er aus dem Kriege mitgebracht hatte, weiter zu führen. Die Form der Legalisierung soll die gewesen sein, daß ihm das imp. procons. definiert wurde nicht bloß als über alle Provinzen und Heere sich erstreckende Exekutive, sondern auch als konstituierende Gewalt einschließlich des Rechtes der Censur; dabei wäre aber anzunehmen, daß er das Konsulat das ganze Jahr hindurch führte. Doch betrachtete er die in dieser Weise begründete Gewalt nur als eine vorübergehende, mittels deren er die Neuordnung auf anderer Grundlage herstellen wollte. Er führte das Konsulat verfassungsmäßig und ließ sich als princeps senatus erklären im alten Sinne; aus diesem Titel machte er den bleibenden Titel princeps in dem Sinne, „daß er damit durch eine Art freiwilliger Huldigung, die aber doch eine bestimmte äußere Form hatte, als die leitende Persönlichkeit, nicht bloß innerhalb des Senats, sondern auch im sonstigen bürgerlichen Leben bezeichnet sein sollte.“ Herzog hat den Versuch gemacht, in Anknüpfung an die Schriftsteller und an das Mon. Anc. diesen Ursprung des Titels princeps zu erweisen; aber für gelungen kann ich ihn nicht halten. Denn dieser Titel der Republik verlieh keinen so entscheidenden Einfluß für die äußere Stellung, wie Herzog annimmt; der beste Beweis dafür ist, daß wir nur von einzelnen bedeutenden Männern hören, die diese Stellung zu etwas zu machen vermochten; an und für sich bedeutete sie wenig. Außerdem ist es sehr unwahrscheinlich, daß Augustus, wenn er sich überhaupt princeps senatus nennen ließ oder nannte, allmählich das eigentlich konstituierende Element der Benennung in Wegfall hätte kommen lassen. Und gerade das Wort des Tiberius bei Dio τῶν δὲ λοιπῶν πρόκριτός εἰμι spricht nicht für Herzogs Annahme, sondern gegen sie, wie auch der Umstand, daß später Pertinax sich princeps senatus nannte und diese Bezeichnung als etwas Auffälliges und Neues betrachtet wurde.

Die Neuordnung vom Jahre 27 v. Chr. ist nicht in einem besonderen Akte erfolgt; die Verleihung des Namens Augustus zeigte, „daß man sich in dem soeben mit der alten Verfassung geschlossenen Kompromiß über die Bedeutung des persönlichen Moments in der Leitung des Reichs keinen Illusionen hingab." Der tribunizischen Gewalt weist Herzog bis zu dieser Neuordnung nur die Bedeutung einer „Sicherheitsvorrichtung" zu. Erst bei der Neuordnung „sollte alles, was sie geschichtlich in repräsentativer wie in handlungsfähiger Beziehung enthielt, zu voller Verwertung kommen." Danach wurde der Princeps als Inhaber derselben Vertreter und Anwalt des Volkes, bekam die Initiative in der Gesetzgebung, zum Referat im Senat und zu einer strafgerichtlichen Befugnis, sowie die Interzession gegenüber dem Tribunenkollegium und der Magistratur: sie wurde durch einen neuen gesetzlichen Akt verliehen. Man sieht leicht die Konsequenzen von Herzogs Auffassung des Tribunats, die hier zu einem gewissen, teilweise fundamentalen Gegensatz zu der Bedeutung, welche Mommsen der tribunizischen Gewalt der Kaiser giebt, geführt haben.

Es kann hier nicht ausgeführt werden, mit welcher Sorgfalt und Gründlichkeit alle einzelnen Momente der Schöpfung des Augustus aufgesucht und erörtert sind. Man kann wohl sagen, daß auch nach Mommsens Staatsrecht, und obgleich Herzog in den Hauptfragen von diesem nicht abweicht, und wie jeder von ihm gelernt hat, Herzogs Arbeit allen, welche die Genesis der kaiserlichen Verfassung studieren wollen, nicht nur nützlich, sondern geradezu unentbehrlich sein wird. Mit der ausgedehntesten Kenntnis der Quellen verbindet sich eine durchaus selbständige, scharfsinnige Kombination, und die peinliche Sorgfalt, mit der alles verwertet ist, was wir über den Werdeprozeß des Prinzipats erfahren können, ist bis jetzt noch in keiner andern Arbeit erreicht.

Die nachaugusteische Entwickelung zerlegt Herzog in drei Perioden. Die erste ist die, „in welcher das Prinzipat die Züge der Tyrannis trägt", in dem griechischen Sinne des Worts; sie reicht bis auf Domitian. Die zweite ist bezeichnet durch das bureaukratisch-konstitutionelle Imperium und reicht bis auf Commodus, während die dritte die der Militärkaiser ist. Die Kaiser der ersten Periode entspringen der republikanischen Aristokratie oder weisen wenigstens italischen Ursprung auf, die zweite führt lateinisch-provinzielle Abkunft in das Imperium ein, in der dritten sind gemischte Nationalitätsverhältnisse. Bei der Beurteilung von Tiberius' Regierungsantritt als einer Usurpation ist Suet. Tib. 21 nicht berücksichtigt, wonach wenigstens für die Provinzialverwaltung und damit doch auch für die in derselben stehenden Heere in der letzten Zeit des Augustus durch ein Konsulargesetz bestimmt worden war, ut communiter cum Augusto provincias administraret. Bei der strengen Loyalität des Tiberius, die auch von Herzog später dargestellt wird, ist auch eher die Annahme gerechtfertigt, daß er nichts that, als was ihm gesetzlich zustand. Die Frage über den Mangel einer festen, rechtlich begründeten Nachfolge, die auch Herzog überzeugend darlegt, wird dadurch nicht berührt. Unter den Nachfolgern wird von Herzog der Versuch unternommen, die Anerkennung durch Senat und Volk als unentbehrliche Notwendigkeit nachzuweisen; die Schriftstellernachrichten reichen indessen dazu so wenig wie die inschriftlichen Angaben aus. Die Umwandlungen in der Konstruktion des Prinzipats durch die Flavier werden in erschöpfender Darstellung vorgeführt; mit Recht hat es Herzog abgelehnt, den Vermutungen von Chambalu und Hofmann, auch von Pick über das Verhältnis des Titus zu seinem Vater zu folgen. Bei der Darstellung der Grenze, bis zu der die augusteische Kaisergewalt im römischen Staat ausgedehnt werden konnte, und damit des Wertes, welchen die in ihre rechtliche Fixierung gelegten Schranken gegenüber solchen Prüfungen hatten, wobei es sich um die persönliche Schilderung der einzelnen Inhaber der Kaisergewalt handelt, ist Herzog meines Erachtens der Überlieferung gegenüber zu konservativ verfahren und hat den unzweifelhaften Thatsachen und deren Widerspruch gegen die unbewiesenen und allgemeinen Schriftstellerangaben zu wenig Beweiskraft eingeräumt; besonders tritt dies in den Regierungen des Tiberius und Domitian hervor, nach der entgegengesetzten Richtung bei Titus.

Unter den Kaisern der zweiten Periode treten Trajan und Hadrian konstituierend hervor, und auch hier geht Herzog allen in betracht kommenden Momenten sehr sorgfältig nach; bisweilen wird die Beziehung zur Verfassungsentwickelung hier wie in der ersten Periode nicht recht ersichtlich. Etwas erstaunlich ist, daß Herzog für Antoninus Pius und Marcus die Gibbonsche Ansicht festhält, „daß die Menschheit im Altertum niemals einen äußerlich befriedigenderen Zustand erlebt, die Menge der Völker, die nun im römischen Reiche vereinigt war, nie ein so frohes und so allgemein verbreitetes Glück gesehen habe, wie in der Pe-

riode unter Antoninus Pius und Marcus.“ Weder die äußere Geschichte, noch die innere, wie sie auch Herzog darstellt, lassen ein solches Urteil berechtigt erscheinen, das in letzter Linie doch nur auf dem Vorgang einer antiken Deklamation beruht, die den ihr gebührenden Grad der Glaubwürdigkeit an der Stirn trägt.

Unter den Kaisern der dritten Periode tritt besonders L. Septimius Severus hervor, dessen Regierung mit besonderer Ausführlichkeit verfolgt wird; mit Recht, da keine andere an konstituierenden Momenten so reich ist. Die Regierung des Alexander Severus wird als „aufgeklärter Despotismus neuerer Art“ gekennzeichnet. Eine neue Epoche machende Bedeutung hat für Herzog die Regierung des Maximinus: von hier datiert er die Entstehung der Ansicht, daß die Soldatenwahl ein ebenso berechtigtes Moment der Kaisererhebung darstelle wie die durch den Senat. So sehr ich mit Herzog darin übereinstimme, daß Maximinus sich um die Anerkennung durch den Senat nicht besonders bewarb, so wenig kann ich ihm den allgemeinen Schluß concedieren. Derselbe ist vorbereitet durch seine Ansicht, daß alle früheren Fürsten die Bestätigung durch den Senat als unentbehrliche Notwendigkeit angesehen hätten; aber erwiesen ist diese Behauptung nicht und auch nicht erweisbar, da uns die Quellen imstichlassen. Wenn sie aber auch wirklich stets nachgesucht wurde, so hat man eher darin mos als ius zu erkennen. Die von Seeck aufgestellte und von mir Burs. Jahresb. für röm. Gesch. 1885, 239 ff. widerlegte Hypothese über das Verhalten des Capellianus in Afrika wird auch von Herzog als nicht zureichend bewiesen abgelehnt.

Es konnte selbstverständlich nicht hier die Absicht sein, auch nur in kurzem Auszuge den reichen Inhalt des Bandes vorzuführen. Herzog schöpft überall aus den Quellen und verhält sich in der Kritik und Verwertung derselben völlig selbständig; dadurch wird er ebensooft Zustimmung wie Widerspruch erwecken. Auch die neueren Arbeiten kennt er sämtlich, und auch ihnen gegenüber wahrt er sich überall ein durchaus selbständiges Urteil. Über die Grenzen, die er seinem Stoffe gezogen, können wir nicht mit ihm rechten; freilich wird man auf den ersten Blick in einem Buche, das sich Geschichte der Staatsverfassung nennt, nicht die Behandlung der äußeren Politik, ebensowenig die eingehende Erörterung von chronologischen Fragen sehr verwickelter Art, die mit der Staatsverfassung keinen Zusammenhang haben, vermuten. Es hätte auch der Gründlichkeit der Arbeit nicht geschadet, wenn diese Partien weggeblieben wären. Überhaupt ist die Geschichte der Staatsverfassung fast überall zur Reichsgeschichte geworden, und doch läßt sich nicht überall ein Einfluß dieser auf die Verfassungsentwicklung nachweisen. Sieht man aber von dieser prinzipiellen Frage ab, so wird man zugestehen müssen, daß Herzog überall mit genauer Kenntnis der einschlagenden Fragen spricht, nie ein überflüssiges Wort sagt und oft eine treffende Entscheidung in aller Kürze giebt. So wird das Buch auch allen unentbehrlich sein, welche sich mit der Kaisergeschichte beschäftigen, ohne dabei besonders auf Verfassungsfragen Gewicht zu legen, und alles in allem können wir dem Verf. auch für diese Fortsetzung seiner Arbeit nur dankbar sein.

Gießen. Herman Schiller.

P. Klaucke, Aufgaben zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für obere Klassen. In genauem Anschlufs an Grammatik und Lektüre. Vierte, sehr veränderte Auflage. X, 290 S. gr. 8. Berlin 1887, W. Weber.

Die Tendenz des Buches ist bekannt. Erscheint es doch schon in vierter Auflage. Die vielen Änderungen dieser Auflage, sagt der Verf., hätten zunächst in den „neuen Lehrplänen für die höheren Schulen“ ihren Grund. Jetzt, wo in der Sekunda nur zwei Stunden wöchentlich für die Grammatik bestimmt seien, scheine es unmöglich, dasselbe Ziel zu erreichen, wie früher mit vier. So hat er sich denn entschlossen, auf gewisse seltenere und erfahrungsmäßig schwierigere Erscheinungen Verzicht zu leisten. Als solche bezeichnet er selbst die umschreibenden Formen des Coni. futuri und der abhängigen hypothetischen Sätze. Den Aufgaben angefügt ist ein Abriß der Stilistik und Synonymik nebst einem Antibarbarus, welcher im ganzen 47 eng gedruckte Seiten umfaßt.

Das Buch ist der Hauptsache nach für Obersekunda bestimmt; jedoch sind lange Abschnitte daraus schon zu Übungen für Untersekundaner verwendbar, sowie anderes mit Vorteil von dem angehenden Primaner wird übersetzt werden können. Der Verf. selbst betrachtet Aufgaben dieser Art nur als ein Übergangsstadium, auf welches anstrengendere und selbständigere Übungen folgen müßten. In der That heißt es von einem Primaner zu wenig verlangen, wenn man ihm immer nur Texte zum Übersetzen bietet, deren phraseologische Schwierigkeiten in dem engen Umkreise einiger

eben gelesener oder genau bezeichneter Kapitel sämtlich ihre Erledigung finden. Für Sekunda aber kann man sich von reproduzierenden Aufgaben der vorliegenden Art einen guten Erfolg versprechen. Jedenfalls würden sie, als Extemporalien diktiert, den Schüler zu einer gründlichen Vorbereitung veranlassen, wenn man ihm, wie hier geschieht, das Operationsfeld im Umkreise einiger Kapitel vorher bezeichnet. Der Verf. hat offenbar im Umformen von Texten für die grammatischen und stilistischen Ziele der Schule eine große Übung erlangt. Was die früheren Auflagen Ungeschicktes und Eckiges gehabt haben mögen, ist nunmehr abgestreift; so wie das Buch jetzt vorliegt, kann es als ein hervorragend brauchbares Hülfsmittel des Unterrichts bezeichnet werden. Was die deutsche Form betrifft, so ist sie flüssiger und leichter als sie in derartigen Büchern zu sein pflegt. Das Bestreben, nichtigen Wortschwall nach Kräften zu vermeiden und die Absicht nicht zu aufdringlich hervorblicken zu lassen, ist überall sichtbar. Ich erinnere mich, daß eine frühere Anzeige dem Buche den Vorwurf einer spinösen Synonymenriecherei machte. Wie es jetzt vorliegt, verdient es diesen Tadel nicht mehr: auf synonymische Unterschiede wird in den Anmerkungen häufig hingewiesen, ohne daß jedoch je dem Schüler die unfruchtbare Mühe überflüssiger Spaltungen zugemutet wird. Wer Synonyme frühzeitig unterscheiden gelernt hat, für den ist, wie man richtig gesagt hat, ein großer Teil des sogenannten Antibarbarus überflüssig.

Berlin. O. Weißenfels.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Blätter für das bayr. Gymnasialschulwesen. XXIII, No. 10.

(505) **O. Weissenfels**, Horaz' Bedeutung für das Unterrichtsziel. 'Dieses Werk eines philologischen Meisters scheint uns kein Meisterwerk auf dem Gebiete des Horaz, weil Verf. zu subjektiv vorgeht, weil er den Oden des Dichters nicht dieselbe Liebe entgegengebracht hat wie den Satiren und Episteln'. E. Rosenberg. — (511) **H. Menge**, Repetitorium der lat. Syntax. G. Landgraf hat dies Repetitorium als ein 'wahrhaft zuverlässiges, fast nie im Stiche lassendes Hilfsmittel' erprobt. — (512) 1) **Wesener**, Lat. Elementarbuch. 'Zu viel grammatischer Stoff'. 2) **Busch**, Lat. Übungsbuch. 'Die vielen syntaktischen Regeln nicht angenehm'. J. Haas. — (513) 1) **Goldbacher**, Lat. Grammatik. 'Hier ist zum erstenmal die Curtiussche Methode in einem Schulbuch auf die lat. Deklination angewendet; aber — grau ist alle Theorie —'. — 2) **Nahrhaft**, Lat. Übungsbuch. 'Schließt sich an Goldbachers Grammatik an'. Gebhard. — (516) Euripides Medea ed. **Barthold**. Ref. Stadtmüller hegt Bedenken gegen die vielen Emendationen. — (518) **Saalfeld**, Der Hellenismus in Rom; Haus und Hof in Rom; Lautgesetze der griech. Lehnwörter: Tensaurus italo-graecus. Angezeigt von G. Orterer: 'Trotz mancher Mängel im Einzelnen wird man dem Tensaurus einen hohen Grad von Bedeutsamkeit und Verdienstlichkeit nicht absprechen können'. — (540) **C. Wied**, ὁμιλεῖτε ἑλληνικά; 'Hält das Umgangsidiom und die Schriftsprache zu wenig auseinander'. — (541) Wörterbuch zu **Weidners** Cornelius Nepos. 'Befriedigend'.

Gymnasium. No. 3.

p. 73. **E. Huckert**, Pädagogische Bedenken gegen die Einheitsschule. Die hauptsächlichsten Bedenken richten sich gegen die unvermeidliche Vermehrung der Überbürdung, besonders durch häusliche Arbeiten, und gegen die notwendig einreißende Oberflächlichkeit bei Vermehrung der Lehrgegenstände. Auch das so sehr wünschenswerte Klassenlehrersystem sei mit der Einheitsschule nicht vereinbar. Eine Gabelung der Schule sei schon ganz unpraktisch; es würde dadurch der Nachteil eintreten, daß ein Schüler jahrelang mit einer Sprache beschäftigt wird, die in den oberen Klassen plötzlich ganz wegfällt oder nur ein kümmerliches Dasein fristet. — p. 77. Ödipus Tyrannos von **Holub**, angezeigt von J. Sitzler: 'Hält keinen Vergleich mit anderen anerkannten Ausgaben aus. Von den 82 Konjekturen ist schwerlich eine einzige zu billigen'.

Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien. XXXIX, No. 1.

(25) **J. Prammer**, Zu Tacitus und Livius. Die Verbindung velamentum et infulas (hist. I 66; III 31) soll aus Livius entlehnt sein (XXV 25 und XXXVII 28); zu „dites dominos“ in hist. II 56 finden sich Parallelen in Hor. epod. 5, 65 und Liv. XL 34. — Lit. Anzeigen. (27) **Autenrieth**, Wörterbuch zu Homer. Nur Einzelnes, besonders die Knappheit, wird an dem wertvollen Buche getadelt. (A. Christ.) — (31) Dinarchi orationes ed. **Thalheim**. Sehr lange Rezension von J. Kohn. — (46) **A. Sonntag**, Beiträge zur Erklärung Vergilscher Eklogen. Referat ohne Widerspruch von E. Eichler. — (47) Caesar de b. g. von **H. Walther**. 'Weit lesbarer als andere Ausgaben'. J. Prammer. — (48) **Kubik**, De Ciceronis poetarum latinorum studiis. 'Eine künftige Bearbeitung des Themas ist nun nicht mehr nötig'. (Golling.) — (50) Cornelius Nepos von **Meingast** (Wien 1887). Lobend erwähnt. — (52) Tacitus von **Joh. Müller**, II. 'Fehlerhaft im Druck'. (Prammer.) — (54) Lat. Übersetzungs-

vorlagen von **Gidionsen**; Lat. Stilistik von **Drenckhahn.** Beides nicht ungünstig beurteilt von Golling. — (77) Archiv für Geschichte der Philosophie, herausgegeben von **L. Stein.** 'Alles sehr zweckmäßig; die Jahresberichte sind durchweg frei vom Cliquengeist und zeigen keine Spur der bekannten hämischen und anmaßenden Rezensentenart'. (Gomperz.) — (81) **Th Schneider**, Über den Text der Trachinierinnen. 'Die Abhandlung beschäftigt sich hauptsächlich mit der Widerlegung der von Bergk aufgestellten Hypothese, daß die Trachinierinnen uns in einer weitgehenden Überarbeitung von späterer Hand überliefert sind'. (K. Schenkel.) — (82) **Jezienicki**, Abfassungszeit der Dialoge Theaitet und Sophistes. 'Es wäre wünschenswert gewesen, wenn der Verf. auch die obere Grenze für die Abfassungszeit näher bezeichnet hätte'. (F. Lauczizky.) — (83) **F. Maxa**, Observationes in Taciti Agricolam. 'Nichts Neues'. — (83) **G. Babuder**, Riflessioni morali di tre grandi storici — nämlich Thukydides, Tacitus und Macchiavelli. Kurze Skizze ohne Neuheiten (Prammer). — (85) **E. Philipp**, Dialogi Tacitini qui fertur de oratoribus quae genuina fuerit forma. 'Reihe von Aphorismen von regem Interesse'.

Revue des deux mondes. 1. Februar 1888.

(572—608) **P. Monceaux**, Apulée magicien. Histoire d'une legende africaine. Apuleius war zu seinen Lebzeiten der berühmteste Mann im römischen Afrika, und dieser Ruhm überlebte ihn noch ein paar Jahrhunderte. Seinen Zeitgenossen galt er vor allem als der große Redner, gelehrte Philosoph und wunderbare Zauberer; nebenbei war er Pontifex des Äskulapkollegiums zu Karthago.

Nach seinem Tode verblaßte sein oratorischer und philosophischer Ruf, vergrößerte sich der als Thaumaturg. Die großen afrikanischen Bischöfe des 4. Jahrhunderts, Augustin an ihrer Spitze, haben ganz ernsthaft über die Echtheit oder Unechtheit der Apuleischen Mirakel gestritten. Diese Zauberlegende hat ihren Ursprung in der Stadt Oea (Tripolis), wo Apuleius zufälligerweise hinkam und eine Reihe von Jahren blieb. Sein dortiges Studierzimmer war mit sonderbaren Gerätschaften angefüllt; er selbst sagte, daß dieselben nur dazu dienen sollten, die physikalischen Angaben Epikurs, Platos und der Stoiker nachzuprüfen. Aber die neugierigen Oeenser wußten es besser: dieser Fremde war ein Magiker, und man denunzierte ihn als solchen förmlich dem Magistrat. Apuleius scheint auch etwas primitive Anatomie und Zoologie getrieben zu haben; sein Sklave fragte auf dem Markt immer nach diesem und jenem seltenen Tier, unter anderm nach einer bestimmten Art von „Meerhasen“, und die Bewohner von Oea wurden überzeugt, daß Apuleius solche Dinge nur zur Giftmischerei verwende. Den Gipfel des gefürchteten Rufes als Zauberer erlangte Apuleius gelegentlich seiner therapeutischen Praxis: seine erste Patientin fiel während der Ordination von Krämpfen befallen zu Boden, und vielen seiner ferneren Patienten ging es nicht besser; Apuleius hatte entdeckt, daß er ein Hypnotiseur von ganz besonderen Kräften sei. In Oea hatte Apuleius seine Wirtin Pudentilla geheiratet; gelegentlich eines Vermögensprozesses, in welchem er als Anwalt seiner Frau gegen habsüchtige Verwandte auftrat, beschuldigte man ihn, Pudentilla durch Zaubermittel verführt zu haben, und auf dem Kriminalprozeß, welcher dieser Anklage folgte, fußen eigentlich alle Geschichten über den Zauberer Apuleius. Hauptbeweisstück im Prozeß war ein auch von dem Angeklagten als nicht unecht erkannter Brief der Pudentilla, in welchem die belastende Stelle vorkam: „Apuleius ist ein Magus und ich bin von ihm verzaubert worden. Gewiß, ich liebe ihn. Kommt nun zu mir, ehe ich ganz und gar den Verstand verloren habe.“ Aber der Angeklagte (übrigens selber an Liebestränke glaubend) verteidigte sich in einem glänzenden Plaidoyer so trefflich, daß die Anklage in sich zusammenbrach. Die Verteidigungsrede enthält in der That gelungene Stellen: „Pudentilla schreibt, Ihr seid ein Zauberer, und Ihr müßt es also sein. Wenn sie geschrieben hätte, daß ich Konsul sei, bin ich dann einer? Wenn sie geschrieben hätte, ich sei Maler, oder Arzt, oder nichtschuldig des beklagten Verbrechens, würdet Ihr es ohne weiteres glauben? Aber — so sagt Ihr — Pudentilla war äußerst aufgeregt, sie war närrisch verliebt in Euch. Angenommen, es wäre so, heißt das wirklich so viel, als daß alle geliebten Männer Zauberer sind, wenn die verliebten Weiber es schreiben?“ — Diese später rhetorisch ausgearbeitete „Apologie“ ist eine Fundgrube der merkwürdigsten kulturgeschichtlichen Kuriositäten; das ganze System des syrisch-ägyptischen Zauberglaubens (und Apuleius war nach dieser Richtung hin kein Rationalist) wird darin aufgedeckt, und noch wertvoller ist sie als Charakteristik eines immerhin hervorragenden Mannes jener Zeit. Apuleius war fromm; er war sogar ein Zelot in Sachen der Religion und eiferte gewaltig gegen gewisse Priestercharlatane im Dienste der syrischen Göttin, welche durch Habsucht und Laster den Religionsdienst entweihten. In der Philosophie hielt er sich zur neuplatonischen Schule, welche seinem Hange zur Mystik am besten entsprach. Er war von einer unersättlichen Neugierde, von einer wahren Sucht nach Unbekanntem und Geheimnisvollem beseelt. Daher stammen sowohl seine encyklopädischen Bestrebungen wie auch seine romantischen Abenteuer. Apuleius ist wie der Esel seines Romans: er hat nie seine tolle Neugierde bemeistern können; ihr verdankt er die lebhafteste Freude und das grausamste Ungemach.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 11.

p. 356: **J. Kärst**, Forschungen zur Geschichte Alexander des Großen. Höchst günstige Rezension von *R. v. Scala.* — p. 371: Eberhardi Bethuniensis Graecismus. Als musterhafte Leistung gerühmt (von *H. H.*).

Deutsche Litteraturzeitung. No. 11.

p. 391: Herodotus, von **A. Holder**, II. 'Bietet viel Stoff zu Meinungsverschiedenheiten'. *Gomperz.* — p. 399: **Kiepert-Ernault**, Manuel de géographie ancienne. 'Recht achtungswerte Bearbeitung'. *J. Partsch.*

Neue philologische Rundschau. No. 6.

p. 81: Demosthenes, Φιλιππικοί, von **Oeconomides**. Nach *W. Fox*' Urteil ganz gewöhnlich. — p. 83: **A. Briel**, De Callistrato et Philonide. 'Einverstanden'. *O. Kähler.* — p. 84: **E. Lange**, Kleon bei Thukydides. Diese Kleonfreundliche Darstellung findet seitens *A. Bauers* wenig Beifall. — p. 85: Ovidi Metamorphoseon ed. **Ch. Simmons**. 'Interessanter kritischer Kommentar. Ist weit mehr als eine Schulausgabe. Magnus konnte nicht mehr berücksichtigt werden'. *A. Zingerle.* — p. 87: **H. Blümner**, Schwefel, Alaun und Asphalt im Altertum. 'Hübsche Abhandlung, ohne allen Wust von Litteratur'. *P. Weizsäcker.* — p. 88: **Köstlin**, Geschichte der Ethik; **Luthardt**, Antike Ethik. 'Das erste Buch philosophisch; das zweite vom Standpunkt des Offenbarungsglaubens geschrieben'. — p. 91: **Meier** und **Schömann**, Der attische Prozeß, Schluß des Werkes. Als unentbehrlich und gediegen mit Freuden begrüßt von *G. F. Rettig.* — p. 92: **A. Tougard**, L'Hellénisme dans les écrivains du moyen-âge. Polemische Kritik von *Brambs.* — p. 92: **C. P. Tiele**, Babylonisch-assyrische Geschichte, II. 'Verf. hält sich fern von allen unsicheren Hypothesen. Klares Bild jener entlegenen Kulturperiode. Ein auffallender Irrtum ist die Bemerkung, daß die Babylonier Fernröhre besessen haben müssen, weil sie den Planeten Saturn kannten, „welcher mit unbewaffneten Augen nicht wahrnehmbar sei", (den teleskoplosen Griechen war er ja ebenfalls wohlbekannt!) *R. Hansen.* — p. 94: **W. Schneidawind**, Über den (griech.) Akkusativ des Inhalts. Referat von *J. Sitzler.* — p. 94: **C. Nohl**, Pädagogik. Meist gegnerische Kritik von *F. Curschmann.*

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 11.

p. 321: **P. Karolides**, σημειώσεις τινὲς περὶ τῆς Μικρασιανῆς Ἀρίας ὁμοφυλίας. 'Für das Studium der kleinasiatischen Ethnologie sehr zu empfehlen'. *O. Gruppe.* — p. 324: **Engelbrecht**, Hephästion von Theben. 'Zum erstenmal ist hier das interessanteste Kompendium der Astrologie im Druck veröffentlicht'. *G. Hergel.* — p. 326: Sallustius, von **R. Jacobs**, 9. Aufl. 'In jeder Hinsicht vermehrt und verbessert'. — p. 328: Cicero, Laelius, von **C. Meissner**. 'Konjekturen des Herausgebers meist mißglückt'. *H. Deiter.* — p. 329: **Th. Eger**, De infinitivo Curtiano; **W. Adams**, De ablativi absoluti apud Curtium usu. 'Mit Liebe und Sorgfalt ist in beiden Dissertationen der Sprachgebrauch statistisch behandelt'. — p. 332: **Volkmann**, G. Bernhardy. 'Wohlgelungen, jedoch die akademische Wirksamkeit Bernhardys zu günstig geschildert'. *Peppmüller.*

Academy. No. 810. 12. Nov. 1887.

(320—321) **Th. Tyler**, A Hittite symbol. — Anz. von **H. Merguet**, Lexikon zu Cäsar; **Caesar** by **Bond** and **Walpole**. Von **F. Haverfield.** Der Vorzug des Merguetschen Cäsarlexikons vor den beiden anderen Wörterbüchern von Meusel und Menge-Preuß besteht darin, daß er auch die Nachfolger des Cäsar hinzugezogen hat. — Bond und Walpoles Ausgabe ist eine ungenügende Bearbeitung der Ausgabe von Kraner. Es wäre für einen Bearbeiter vor Allem nötig, den antiquarischen neueren Forschungen mehr Thätigkeit zuzuwenden z. B. IV 15, 2 ist *et Rheni* (nach Bergk) zu streichen; bei V 14, 4 ist zu untersuchen, ob Cäsar den Briten Polyandrie beimißt, bei V 12, 5 ob Buche und Fichte wirklich in England noch nicht eingeführt waren; ebendaselbst der gewöhnliche Irrtum zu bessern, daß das Zinn unmittelbar vom Meeresstrande verschifft wurde, während es aus dem inneren Lande erst ans Meer verführt wurde. — (323—324) **Rob. Brown jr.**, Etruscan Divinity-names. Sprachliche und sachliche Forschungen über die Namen Tinia (Tina); Istar (Aisar); Ana (Jan; Janus); Akka (Ekki; Ana Larentia); Summanus (Samu); Numen (Numa; Juma-la etc.); Kupra (Kave, Kaba). — (326) **E. P. Loftus Brock**, The age of the walls of Chester. — **A. H. Kellogg**, Abraham, Joseph and Moses in Egypt. Der Aufenthalt der Abrahamiten fällt in die Zeit Thothmes III. oder Amenophis III. — **W. W. Groff**, Jacob and Joseph in the inscription of Thothmes III. In der Städteliste dieser Inschrift finden sich die Ortsnamen Jakob-El und Joseph-El.

Revue critique. No. 11.

p. 203: Aristophanes comoediae rec. **Blaydes**, VI. VII; The knights, by **W. Merry**. 'Bei durchdringendem Scharfsinn fehlt es Blaydes an Methode; der pruritus emendandi ist bei ihm bis zur Manie getrieben. Die englische Ausgabe verzichtet auf Prätensionen'. — p. 203: **L. Rörsch**, Barthélemy Latomus. Lobend notiert von P. Nolhac. — p. 204: Vergili opera ed. **Kloucek**. 'Als nettes Vergilhandbuch zu empfehlen'. P. A. L. — p. 205: Hyginus De munitionibus ed. **A. v. Domaszewski**. 'Ganz besonders interessante Arbeit'. R. Cagnat.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Februarsitzung.

Herr **Studniczka** betont die Wichtigkeit der neuen archaischen Funde auch für die vernachlässigte Klassifikation der „archaistischen" Bildwerke, besonders für die Ausscheidung solcher, welche nichts als Kopien bestimmter alter Originale sein wollen. Hiezu gehört auch die polychrome Artemisstatuette aus Pompeii (Friederichs-Wolters No. 442) und ihre Replik in Venedig. Die Figur wiederholt sich auf Münzen des Augustus (Cohen Méd. imp. I² S. 87), genau in der Gesamtanlage und der ganz eigenartigen Gewandanordnung, wesentlich verändert nur in der Haltung der Rechten, die hier in den Köcher greift. Die Unterschrift SICIL bezieht sich auf den Sieg über Pompeius nahe dem Sicil. Artemision, wie gleichzeitige Münzen mit dem Kitharöden Apollon und „ACT" auf den Sieg über Antonius (Eckhel D. N. VI S. 93). Eine lokale Verknüpfung des Bildtypus mit Sicilien ist darum nicht nötig, wie der Vergleich mit Cohen S. 84, 145 zeigt. Es fragt sich, ob wir Augustus in Beziehung zu einer archaischen Artemisfigur finden, die das Vorbild der Statuen und Münzen gewesen sein könnte. Paus. VII 18, 10 nennt unter den λάφυρα, die der Kaiser aus Kalydon nahm und

nach Patras schenkte, ein Goldelfenbeinbild der jugendlichen Artemis von Menaichmos und Soidas, das nur wenig jünger schien, als Kanachos und Kalon. Das paßt gut zum Stilcharakter unserer Artemis. Zu dem Material jenes Werkes stimmt die Bemalung der pompeianischen Statue, welche goldgelb an den Stellen anwendet, für welche das Metall vorauszusetzen wäre.

Herr **Furtwängler** legte zunächst eine Arbeit des Herrn Paton über mykenische Vasen aus Kalymna und Karpathos vor und sprach dann über den — im Gipsabguß ausgestellten — Kopf aus Eleusis, welchen er in der Julisitzung des Vorjahres für den Eubuleus des Praxiteles erklärt hatte. Durch Vergleichung mit dem daneben aufgestellten Kopf des Hermes aus Olympia wies der Vortragende die charakteristischen Merkmale praxitelischen Stiles in dem eleusinischen Kopfe nach und führte als eine erwünschte Bestätigung seiner Auffassung an, daß unabhängig von ihm auch Herr Benndorf in Wien in der der Gesellschaft vorliegenden Schrift zu dem Resultate gelangt sei, daß wir in dem Kopfe aus Eleusis das Originalwerk des Praxiteles besitzen.

Herr **Treu** aus Dresden besprach zuerst die von ihm aus Bruchstücken zusammengesetzte Bauinschrift des Leonidaions in Olympia, welche sicher auf zwei, möglicherweise sogar auf allen vier Seiten des Gebäudes sich wiederholte und den Naxier, nicht Eleer, wie Pausanias irrtümlich sagt, Leonidas nicht blos als Baumeister, sondern sehr wahrscheinlich auch als Stifter des Gebäudes bezeichnete. Dieselbe rührt nach Köhlers Ansatz aus der Zeit von 350—250 v. Chr. her. Sodann sprach der Vortragende über eine Reihe von Werken aus der Schule des älteren Polyklet (einen in einem Marmorkopf der Sankt Petersburger Eremitage und einer Bronzestatuette erhaltenen Hermes, vielleicht eine Nachbildung desjenigen in Lysimacheia, eine Anzahl von Statuen von Knabensiegern, die in der gesenkten Linken wohl den Kranz oder die Siegerbinde trugen, einen mit dem lateranischen Ares verwandten behelmten Jünglingskopf des Louvre, endlich die Diadumenosköpfe Farnese, in Dresden und in Kassel) und wies darauf hin, wie sich innerhalb der polykletischen Schule selbst die Umbildung der herben älteren Formen in weichere, gefühlvollere vollzieht. Eine völlige Umwälzung der Formenauffassung innerhalb der peloponnesischen Kunst hätten erst Skopas und Lysipp herbeigeführt. Aus der Schule des Skopas waren die Gipsabgüsse der tegeatischen Köpfe aus neuen Formen zur Stelle. Zum Schluß legte der Vortragende das Aquarell eines lebensgroßen Marmorkopfes aus dem britischen Museum vor, an dem sich die Gesicht und Hals bedeckende pastose Fleischfarbe erhalten hat. Beispiele derartiger Bemalung der nackten Teile mehren sich und der Vortragende konnte solche aus allen Epochen antiker Kunst namhaft machen, ohne freilich daraus schließen zu wollen, wie weit sich die pastose Bemalung nackter Teile erstreckt hat.

Herr **Hübner** berichtete über die vom General Wolf auf der Alteburg bei Köln im Jahre 1887 vorgenommenen Ausgrabungen bei welchen eine Umwallung von ca. 660 m Ausdehnung mit Thoren und davorliegendem Graben zum Vorschein gekommen ist, die der General für das ursprüngliche Lager der beiden niederrheinischen Legionen hält, neben welchem erst im Jahre 50 die Stadt Köln entstanden sei. Ferner machte derselbe auf die sorgfältige Aufnahme der großen Wallanlagen an der Emscher, Lippe und Yssel durch General von Veith (Bonner Jahrbücher 84) aufmerksam, durch welche die Kenntnis der römischen Grenzbefestigung am Rhein erheblich erweitert sei. Endlich legte derselbe drei portugiesische Werke, welche sich mit der Vorzeit des Landes beschäftigen, und die Abbildung eines fragmentirten Reliefs — gefunden am Hadrianswall in Nordengland — vor, welches einen von der Chlamys bedeckten linken Arm und darauf ein nacktes Knäblein mit lebhaft erhobener Rechten zeigt, ein letzter Nachklang des praxitelischen Hermes.

Oxford Philological Society. Transactions of the Philological Society 1886—1887. 34 S. 8. 1 s.

(2—4) **C. Wilson**, On some passages in Plato's Republic and Aristotle's Ethics. Verbesserungsvorschläge zu Ar. Nic. Eth. V 1133a 14—16; III 1, 17; Plato Rep. 330 E. — (4—9) **Macan**, On the signification of the Lot and the date of its introduction at Athens. Müller-Strübings durch M. Fränkel gestützte Ansicht, daß die 'Losung' eine aristokratische Gegenmaßregel gegen das Übergewicht des demokratischen Einflusses war, ist unhaltbar; es war eine Maßregel, den Einfluß der Optimaten bei der Wahl zu beschränken, und in diesem Sinne ist auch Isocr. Areop. 23 zu verstehen. Die Einführung der Losung der Archonten ist einer ziemlich späten Zeit, wahrscheinlich dem Ephialtes, dem Sohne des Sophonides, zuzuschreiben. — (9—13) **Prickard**, Notes on Horace Epistle II 2. Erklärungen und Emendationen. — (13—19) **Pelham**, On some points in the provincial organisation of Gaul and Spain. Die Römer haben in Spanien viel mehr von den ursprünglichen Verhältnissen bestehen lassen, als in Gallien: dies erklärt sich hauptsächlich daraus, daß Scipio bei seiner ersten Eroberung Bündnisse mit den Einzelherren abschloß und diese in ihrer Unabhängigkeit erhielt, während Cäsar die Führer der gallischen Stämme unterjochte. — (19—20) **Ellis**, On some passages of Cicero's letters. Hier im Auszuge mitgeteilt cf. Hermathena XIII p. 131—142 — (20—21) **Haigh**, Isaeus or. V 36. τῇ φυλῇ χορηγεῖν bedeutet einen dithyrambischen Chor anführen. — (22—23) **L R. Clarke**, On Vergil's first and ninth Eclogues. Die 9. Ekloge ist vor der 1. gedichtet; letztere bezieht sich auf ein dem Virgil seitens Mäcenas oder Augustus als Entschädigung für das bei Mantua eingezogene Grundstück im Süden verliehenes Gut; die Sprache von I ist bei weitem entwickelter und von Theokrit unabhängiger, als IX. — (23—24) **Nettleship**, On recent theories of the Saturnian verse. Billigung von Havet gegen Keller. — (25—32) **Macan**, The political constitution of Corcyra in 433 B. C. Ausführliche Widerlegung der bisherigen Annahme sämtlicher Erklärer von Thuc. I 55, III 70 und der auf ihnen beruhenden neueren Geschichtsschreiber, welche annehmen, daß die Verfassung der Insel aristokratisch war und daß die demokratische Partei durch das Bündnis mit Athen ans Ruder gelangte; Verf. weist nach, daß die oligarchische Partei längst verdrängt war und die ganze Insel in Händen einer demokratischen Verwaltung lag. — (32) **Monro**, The inaccuracy of the apparatus criticus in La Roche's edition of the Iliad. Eine Nachprüfung der Codd. A. C. D. ergiebt, daß die Sicherheit der Ausgabe durchaus zweifelhaft ist und daß auch die Begründungen in La Roches Textkritik jeder sicheren Grundlage entbehren.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

8. Jahrgang. 7. April. 1888. № 14.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

An Gymnasien etc.: Zu Professoren: DDr. **Grotemeyer** in Kempen; **Lachmann** in Berlin; **Wolff** in Altona; **Hänisch** in Wetzlar; **Voss** in Münstereifel.

Todesfälle.

P. Ch. Nisard, Litterarhistoriker, Mitglied der Académie des inscriptions.

Unedierte Inschriften aus Heraklea an der Propontis.

Dragatzis teilt folgende Inschriften in der ἐφημερίς mit, welche namentlich durch die völlige Verwilderung der Orthographie in der Blüte des Itazismus interessant sind. Wir drucken die untereinanderstehenden Zeilen der Raumersparnis wegen fortlaufend.

1. Grabschrift eines römischen Soldaten unter seinem in rechteckiger Vertiefung befindlichen Reliefbild: Φλαβιος Μαρκιανος κατεσκευασα || το μνημειον συν τη ἐπικειμενη στηλη || τω γλυκυτατω μου ἀδελφω Μαξιμω || στρατιωτη λεγιωνος ενδεκατης κλα. || Ει δε τις τολμησει βαλε τινα χωρις || της εμης γνωμης, δωσει τω ταμειω ⳩ ΒΦ.

2. Auf einer einfachen Stele.

A ☧ W

Αὐρ. Ἀφροδεισειος || Ευφροσοινου υπεπη || νος τανυν κατοικωνεν || Ηραχλια ζων και φρε || νων κατεσκευασα το || το λατομειον τουτο οντα || δειθηκον εαυτω και || γλοικοιτατη μου γυνεκι || Αυρ. Δειονοισια και || τοις πεδιοις μου εξον δε μηδενα ετερον τι || να τεθηνε. ει δε τις τ || ολμησει, δωσει μου τοις || κληρονομοις προς || τειμου ασημου ⳩ ⅂ ΤΡΙ || χερετε παροδιτες.

3. A ☧ W

Φλ. Δειωγενης εξ Ακτω //// || ἀναφερομενος εν τη || ειερα μονη τη ζων || και φρενων κατασκευ || ασα το λατομειον ‡ || εμαυτω και τη γλυ || κετατη μου συνβειω || Λουκιανη και τοις γλυε || κοιτατοις μου τεκνοις || ει τις ετερος κατα || θητε, δωσει λογον || τω ερχομενω κρινε || ζωτας και νεκρους. || χερετε παροδιτε.

4. A ☧ W

Αυρ. Αουστας || Ε☧ Τιγοινσκιου || ζων καὶ φρο || νων κατεσκευ || ασα το λατομ || ιν εμαυτω και || τη γοινεκι μου || και τοις τεκνο || ις μο. ει δε τις ετ || ερο τολμησει τιν || α ξενον ον κ || αταθεστεν, δω || σει τω γοινεκιω || ασημου ⅂Λ Γ.

Die Hallstattfunde von Beckerslohe bei Nürnberg.

(Schluß aus No. 13.)

Charakteristisch jedoch für die Funde von Saggau ist der Umstand, daß in dem nämlichen Grabhügel neben dem Panzer eine quer gerippte Kahnfibel sich fand, welche mit der von Dr. Hagen zu Beckerslohe ausgegrabenenen übereinstimmt (vgl. „Mitteilungen des histor. Vereins f. Steiermark" 1857, 1. Heft, Taf. II, Fig. 4). Da sich diese Fibel zahlreich

Dieser Nummer liegt ein Prospectus der Buchhandlung von **Grieben** und ein Schulwörterverzeichnis der **Weidmannschen** Buchhandlung in Berlin bei.

auch zu Hallstatt vorfand (vgl. von Sacken s. O. S. 61 „häufigste Funde“ Taf. XIII Fig. 11 u. 15), so ist aus der Wiederholung derselben Fibel von Beckerslohe, Saggauthal und Hallstadt die Gleichzeitigkeit der Panzerformen von Beckerslohe (Spiralpanzer) und Saggauthal (Küraßpanzer) zu erschließen — und zwar zur Hallstattzeit.

Sämtliche Bronzen, besonders Panzer und Torques deuten auf eine bereits hoch entwickelte Metalltechnik hin und kamen hieher ohne Zweifel durch den Handel aus dem Süden — aus Etrurien.

Die vorgefundene Kahnfibel und die Form der Halsringe weisen mit Sicherheit auf die jüngere Hallstattzeit als Periode ihrer Entstehung hin. Die Gefäße jedoch tragen den Typus und das Ornament der älteren la-Téne-Zeit. Es wird daher die Zeitstellung dieser zwei Gräber, und wie aus den vor ca. 50 Jahren vom Landrichter Haas zu Beckerslohe schon gemachten und teilweise zu Ansbach aufbewahrten ähnlichen Funden zu schließen ist, der ganzen Gräbergruppe in die Übergangsperiode von der in Mittelfranken besonders gut vertretenen jüngeren Hallstatt- zur älteren la-Téne-Zeit d. h. in die zweite Hälfte des 5. Säkulums vor Christus zu setzen sein. Der hier bestattete vornehme Mann gehörte wahrscheinlich dem gallischen Volke der Helvetier an, die nach Tacitus vormals das Gebiet des Dekumatenlandes zwischen Oberrhein und Main bewohnt hatten, und deren Land nach ihrem Abzuge in die heutige Schweiz noch lange „desertum Helvetiorum“ hieß. Dieser gallische Edeling war nach den gegebenen Anhaltspunkten ein Zeitgenosse seiner Landsleute, welche raubend nach Oberitalien einbrachen, dort die Etrusker verdrängten und später die Stadt Rom mit stürmender Hand nahmen. Oder aber er gehörte selbst dem Stamm der Etrusker an, die ja vor dem Einbruch der Gallier nationale Verbindungen weit in die Alpenwelt hinein hatten. Die Geschichte nennt diese alpinen Etrusker Raetier. Und zu Raetia gehörte noch zur Römerzeit ein Strich am linken mittlern Donauufer, das spätere Ries, und vielleicht früher das ganze Waldgebiet bis zum Südrande der Silva Hercynia. — Die Funde, welche von Lindenschmits Hand kunstvoll restauriert worden sind, bilden einen hervorragenden Schmuck des Naturhistorischen Museums zu Nürnberg. C. Mehlis.

Preise römischer Münzen.

Der erste Tag der Versteigerung der Sammlung von A. de Belfort in Paris ergab 10487 fr. An einzelnen Stücken heben wir hervor: Wie neu erhaltene Münze des S. Pompejus, A. sein Bildnis in einem Eichenkranze, R. Köpfe des großen Pompejus und des Cnejus, sich gegenseitig zugewendet, links ein Augurstab, rechts ein Dreifuß: 900 fr. Goldmünze mit dem lorbeergekrönten Kopfe Cäsars und R. der nackte Kopf der Octavia: 560 fr. Prachtvoll ausgeführte und wie neu erhaltene Münze des Brutus mit seinem Kopfe, R. Freiheitsmütze zwischen zwei Dolchen: 420 fr. Goldmünze mit dem bärtigen Kopfe des Marcus Antonius, R. pantheischer Gott mit Flügeln und Strahlenkrone, Caduceus und Füllhorn, den Fuß auf eine Erdkugel gestützt, vor ihm ein Adler auf einer Erhöhung, hinter ihm ein Schild: 490 fr. Neue Münze mit dem nackten Kopfe des Augustus; R. nach rechts gewandte Sphinx: 405 fr.

Neue Mykenische Gräber.

Im letzten Hefte der Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts zu Athen wird berichtet: Bei Mykene sind durch Herrn Tsuntas fünfzehn Gräber mykenischer Epoche untersucht worden; zwölf befinden sich nördlich von der alten Stadt an einem Ausläufer des Eliasberges, drei andere westlich bei Epano-Pigadi (Obere Quelle). Eines, das kuppelförmig gebaut ist, wurde noch nicht ausgegraben, die andern entsprechen den am Palamidifelsen bei Nauplia gefundenen Höhlengräbern. Gefunden wurden die üblichen Schmuckgegenstände von Gold und Glasmasse, zum Teil von neuen Formen, einige leider wenig gut erhaltene Elfenbeinschnitzereien, bronzene Gefäße und anderes. Künstlerisch hervorragend ist eine Anzahl von Inselsteinen; unter den Funden der mykenischen Epoche bis jetzt einzig dastehend sind zwei bronzene Spangen von sehr einfacher langgestreckter Gestalt.

Programme aus Deutschland, 1887. (Nachtrag.)

R. Kröhnert, Zur Homerlektüre. Memel. 29 S.

Erörtert werden die homerischen Gleichnisse, welche keineswegs bloß poetische Ausschmückung sind. Wenn beispielsweise Odysseus den Phäaken seine Abenteuer erzählt, kommt er oft in die Lage, Dinge zu erwähnen, die seinen Zuhörern gar nicht bekannt sind. Da hilft denn ein Gleichnis, da ist die Charybdis sprudelnd wie ein Kessel mit kochendem Wasser. Bei den länger ausgeführten Vergleichen gilt es, Stimmung für das nachfolgend zu Erzählende zu machen. Wenn Odysseus beim Anblick der Nausikaa staunend ausruft: „Sterbliche sind mir noch nie so gestaltet vor Augen gekommen; nur an Apollons Altar auf Delos schaut' ich vergleichbar schlank in die Höhe geschossen den Schaft einer Palme; denn von zahlreichem Volk begleitet kam ich auch dorthin“, und diese Parallele weiter ausführt, so bleibt die ganze folgende Rede unter einem gewissen feierlichen Einfluß.

E. Kammer, Kritisch-ästhetische Untersuchungen, betreffend die Gesänge M N Ξ O der Ilias. Festschrift von Lyck. 8. S. 1—105.

Verf. ist der von vielen anderen Philologen geteilten Ansicht, daß die genannten Gesänge nicht ursprüngliche Teile der Dichtung sind. Er vindiziert jedoch seiner Methode sowohl wie seinen Resultaten den Charakter der Neuheit. Der Mauerbau in *Π* sowie die Sarpedonepisode seien jämmerliches Machwerk.

L. Ehrhardt, Sophronii Anacreonticorum carmen XIV primum editum. Kath. Gymn. zu Straßburg. 20 S.

Sophronius war im 7. Jahrhundert Patriarch von Jerusalem; seine Gedichte hat bereits im J. 1840 Matranga herausgegeben, dabei jedoch einen ganzen verlorenen Quaternion mit den carmina XIV, XV und XVI ausgelassen. Hr. Ehrhardt hat nun in der Pariser Nationalbibliothek eine Handschrift (aus dem 16. oder 17. Jahrhundert) entdeckt, welche wenigstens eines der verschollenen Gedichte enthält. Es ist ein Lobgesang auf die heilige Stadt; jede Strophe beginnt in alphabetischer Folge mit einem neuen Buchstaben des Alphabets: 'Αγία πόλις θεοῖο, | ἁγίων ἐ... κράτιστον, | Ἱερουσαλὴμ μεγίστη, | τίνα σοι γόον προσοίσω || Βλεφάρων ἐμῶν u. s. w.

R. Majewski, De subiectionis et occupationis formis quae inveniuntur apud Demosthenem. Festschrift von Lyck. 8. S. 107—118.

Statistische Untersuchung über die Figur der ὑποφορά (subiectio), in welcher bekanntlich einer Behauptung, der widersprochen werden kann, die Beantwortung auf dem Fuße folgt.

(Fortsetzung folgt.)

I. Rezensionen und Anzeigen.

Epicurea edidit **H. Usener.** Leipzig 1887, Teubner. LXXIX, 445 S. gr. 8. 16 M.

(Schluß aus No. 13.)

Was Useners eigene zahlreiche Änderungen und Änderungsvorschläge anbelangt, so zeugen sie fast durchweg von großem Scharfsinn und gründlicher Kenntnis der Sprache und Terminologie Epikurs sowie des Inhaltes seiner Lehre. Neben einzelnen unsicheren Vermutungen, die in der Regel auch als solche unter dem Text bezeichnet sind, finden sich viele vortreffliche und einleuchtende Verbesserungen. Hier und da läßt freilich die Behandlung des Textes, wie dies bei einem so schwierigen Unternehmen nicht anders zu erwarten war, dem Zweifel oder Widerspruch Raum, zumal an gewissen schwerverständlichen oder, wie es scheint, ganz unentwirrbaren Stellen, an denen es auch in der vorliegenden Ausgabe nicht fehlt. Die folgenden Vorschläge zur Verbesserung des Textes hat Ref. nicht unterdrücken wollen; vielleicht, daß der eine oder andere den Urteilsfähigen beachtenswert erscheint. § 43 S. 8, 2 ff. scheinen sowohl der Inhalt wie die grammatische Struktur die Annahme einer zweiten Lücke zu verlangen, welche sich etwa folgendermaßen ausfüllen ließe: καὶ αἱ μὲν εἰς μακρὰν ἀπ' ἀλλήλων διιστάμεναι <ἀεὶ προςκρούονται καὶ ἀποπάλλονται (vgl. fr. 288 S. 205, 23 und Lucr. II 98 confulta resultant), αἱ δὲ ὀλίγον τι διιστάμεναι> αὐτὸν τὸν παλμὸν ἴσχουσιν, ὅταν τύχωσιν <εἰς> τὴν περιπλοκὴν κεκλιμέναι ἢ στεγαζόμεναι παρὰ τῶν πλεκτικῶν. — § 57, S. 16, 12 schr. ὁπηλίκοι <οὖν> ἄν ποτε ὦσιν, ἄπειρον ἂν εἴη. — Die sehr verderbte Stelle § 60 S. 18, 3 ff. ist bei U. kaum lesbarer geworden. Mir scheint sie etwa in folgender Weise hergestellt werden zu können: Καὶ μὴν καὶ τοῦ ἀπείρου ὡς μὲν ἀνωτάτω καὶ κατωτάτω, οὐ δεῖ κατηγορεῖν. <ὅτι δ' ἔστι> τι (τὸ Hss) ἄνω καὶ κάτω, ἴσμεν τῷ (ἴσμεν τοι B P') τὸ ὑπὲρ κεφαλῆς, ὅθεν ἂν στῶμεν, εἰς ἄπειρον τεῖνον (so U. statt ἄγειν ὂν) μηδέποτε φανεῖσθαι κάτω (τοῦτο Hss) ἡμῖν μηδὲ (ἢ Hss) τὸ ὑποκάτω τοῦ νοηθέντος, εἰς ἄπειρον <φερόμενον> ἅμα ἄνω τε εἶναι καὶ κάτω πρὸς τὸ αὐτό. — § 63 S. 20, 1 ff. möchte ich mit Benutzung zweier von U. nicht erwähnter Vermutungen Woltjers vorschlagen: καὶ <ἀέρος> (so W.) πῇ μὲν τούτῳ προςεμφεροῦς (so W.), πῇ δὲ τούτῳ, ἔτι δέ του μέρους πολλὴν παραλλαγὴν παρειληφότος τῇ λεπτομερείᾳ καὶ αὐτῶν τούτων, συμπαθοῦς δὲ τούτῳ μᾶλλον καὶ τῷ λοιπῷ ἀθροίσματι. Wir erhalten so auch an dieser Stelle eine vollständige Aufzählung der bekannten vier Seelenelemente Epikurs. — § 67 S. 21, 14 ff. schr.: δεῖ προςκατανοεῖν, ὅτι (U. ὅ τι) τὸ ἀσώματον <οὐ δεῖ κατηγορεῖν τῆς ψυχῆς>, τοῦ ὀνόματος u. s. w. — § 68 S. 22, 11 f. erregt der überlieferte, von U. im ganzen beibehaltene Text mehrfache Bedenken, die sich durch folgende Fassung beseitigen ließen: ἱκανῶς κατόψεται <τούτοις> τοῖς τύποις ἐμπεριειλημμένα [εἰς τὸ] <καὶ τὰ> (so U.) κατὰ μέρος, <ὥςτ'> ἀπὸ τούτων ἐξακριβοῦσθαι βεβαίως. — § 74 S. 26, 3 dürfte unter der Voraussetzung, daß U. die Stelle richtig erklärt, eine Lücke anzunehmen sein: ὡς ἐν μὲν τῷ τοιούτῳ <καὶ ἐμπεριελήφθη ἂν> καὶ οὐκ ἂν ἐμπεριελήφθη. — § 80 S. 30, 4 schr. ἂν οὖν εἰδῶμεν (οἰώμεθα Hss) καὶ ὡδίπως ἐνδεχόμενόν τι (αὐτὸ Hss) γίνεσθαι <καὶ ἄλλως>. — § 96 S. 42, 7 ist, wie U. in der Vorrede S. XIX darlegt, ἢ ἀοράτου τινὸς (ἢ οὐρανοῦ ἤ τινος Hss) zu schreiben. Das hindert aber nicht, auch das von Woltjer vorgeschlagene ἢ σελήνης, das für den Sinn kaum zu entbehren ist, aufzunehmen und zwischen ἢ γῆς und ἢ ἀοράτου einzuschieben. — § 104 S. 47, 31 schr. τῷ πίλησιν γίνεσθαι <αὐτῶν> (scil. τῶν ἑξῆς) ἀεὶ πρὸς ἄλληλα. — § 105 S. 48, 4 will U. nach der Vorrede S. XX πίπτειν εἴσω (εἰς Hss) ἐδάφη schreiben. Ich schlage vor: ἐξαπίνης; vgl. subito bei Lucr. VI 578 und Sen. nat. qu. VI 20 S. 231, 17 Us. — § 115 S. 54, 11 schr. ἄμυθοι (ἀμύθητοι Hss ἀνύσιμοι U.); vgl. § 104 μόνον ὁ μῦθος ἀπέστω und § 116 τοῦ μύθου ἐκβήσῃ. — § 122 S. 59, 10 schr. νέος <ὢν> ἅμα. — § 124 S. 60, 12 schr. ἀρεταῖς <καὶ ἁμαρτίαις> τοὺς u. s. w. — Ebd. Z. 13 schr. ἀλλότριον <ὂν> νοοῦντες (νομίζοντες Hss). Hinter diese Worte sind vielleicht die jetzt Z. 10 f. stehenden: ἔνθεν αἱ μέγισται βλάβαι — ἀγαθοῖς zu setzen (vgl U. S. XXI). — § 125 S. 61, 5 schr. τὸ φρικωδέστατον οὖν <δοκοῦν> τῶν κακῶν.

Wir kommen nun zu den Fragmenten Epikurs, über deren Quellen die Vorrede genauere Auskunft giebt. Aus dieser ergebnisreichen Untersuchung, die einen bedeutsamen Beitrag zur Geschichte des Epikureismus im Altertum liefert, können hier nur die wichtigsten Punkte angeführt werden. Schon vor Philodemos gab es ein Gnomologion ausgewählter Sentenzen aus den Briefen des Epikuros, Metrodoros, Polyainos und Hermarchos, der vier καθηγεμόνες der Schule. Dieser Auszug ist nicht nur von Sammlern wie Stobaeus, Maximus und Antonius, sondern bereits von Seneca, dessen Schriften auch sonst vieles Epikureische, namentlich in den von ihm überlieferten Aussprüchen seines Lehrers Attalus enthalten, in den ersten

52 Briefen an Lucilius eifrig benutzt worden. Unter den späteren Platonikern hat sich besonders Porphyrios Epikureisches angeeignet, und die cc. 27—31 seines Briefes an Marcella stammen mit Ausnahme von c. 28 aus jenem Gnomologion. Wenn mehrere der hier vorkommenden Sentenzen von Stobaeus u. a. dem Pythagoras zugeschrieben werden, so erklärt sich dies daraus, daß die dem Porphyrios vorliegende Sammlung philosophischer Sentenzen die Eklogen der einzelnen Philosophen noch nach den Namen der Schriftsteller zusammengestellt enthielt, nachher aber nach Materien geordnet und in dieser Gestalt von Stobaeus benutzt wurde, wobei es nicht ausbleiben konnte, daß die Lemmata häufig in Verwirrung gerieten. Außerdem ist von den späteren Pythagoreern Epikureisches Eigentum oft dem Pythagoras zugeschrieben worden, so in den erdichteten Briefen des Apollonios von Tyana sogar das berühmte λάθε βιώσας. — Unter Plutarchs Schriften kommen vornehmlich die beiden adv. Coloten und c. Epicuri beatitudinem in betracht, welche nicht nur viele ausdrücklich als solche bezeichnete Bruchstücke Epikurs enthalten, sondern auch da, wo kein Name genannt wird, von Gedanken und Worten Epikurs voll sind. Nicht ohne Gewinn für die Erkenntnis der Epikurischen Ethik ist auch Plutarchs Gryllos, eine satirische Schrift, in der die Glückseligkeitstheorie Epikurs verspottet wird, und welche auf die Zeit des wahrscheinlich erst nach Epikurs Tode, sicherlich nicht vor d. J. 292 (s. S. LXXII, 1) zwischen den Sekten entbrennenden Kampfes zurückgeht. Cicero gegenüber ist große Vorsicht zu beobachten. Bei ihm genügt es nicht, zu wissen, welche Quellen er benutzt hat, sondern man muß sich auch klar darüber werden, wie er sie benutzt hat. Aus Epikurs System hat er zwei Punkte, die Lehre von den Göttern und die Ethik, kurz dargelegt (fr. 352 und 397 bei U.), wobei er Vorlesungen oder kurze Auszüge zur Hand gehabt hat, wie sie die Akademiker seit Karneades ihren Vorträgen zu grunde legten. Die Überreste einiger Kapitel aus einem solchen Handbuch hat U. bei Cic. de nat. deor. II entdeckt (s. S. LXVII, 1). — Von den heftigen Streitigkeiten der Stoiker und Epikureer, in deren Verlauf sogar Briefe unzüchtigen Inhalts unter Epikurs Namen gefälscht wurden, finden sich jetzt nur noch schwache Spuren bei Cicero und Kleomedes. Die zahlreichen Schriften Chrysipps gegen Epikur, aus denen wahrscheinlich auch die ältesten Gnomologen schöpften, enthielten ohne Zweifel nach ihres Verfassers Gewohnheit eine Menge von Citaten aus den Schriften des Gegners. — Seit den Zeiten Hadrians wuchs wiederum das Ansehen der Epikureer und stand namentlich unter den Antoninen in Blüte; Galen verfaßte nicht wenige Schriften über und gegen Epikur. Dieser Einfluß dauerte bis in den Anfang des 4. Jahrhunderts, sodaß sich selbst christliche Schriftsteller, wie Dionysios aus Alexandria und Lactantius, die Widerlegung Epikurs angelegen sein ließen. Bald darauf tritt mit der siegreichen Verbreitung des Christentums ein schneller Verfall der Epikureischen Schule ein.

Die Usenersche Sammlung der Bruchstücke zerfällt in zwei Teile. Der erste, kleinere (S. 85—168) umfaßt diejenigen Überreste, welche sich bestimmten Schriften Epikurs zuweisen lassen, und zwar nach den Anfangsbuchstaben der Titel dieser Schriften geordnet, doch so, daß die Briefe zu einem Ganzen vereinigt auf die übrigen Schriften folgen und den Schluß Epikurs Testament bildet. Der zweite, weit umfangreichere Teil (S. 169—341) enthält die „incertae sedis fragmenta opinionumque testimonia“, wobei für die Anordnung der Inhalt der Philosophie Epikurs maßgebend gewesen ist. Über die Zweckmäßigkeit dieser Trennung läßt sich streiten; jedenfalls hat sie den Nachteil, daß häufig sachlich zu einander Gehörendes auseinander gerissen und die Übersicht über die einzelnen von Epikur behandelten Materien dadurch erschwert ist. U. scheint dies selbst zuzugestehen in dem, was er S. LXIV über sein Verfahren hinsichtlich der aus den Briefen der vier Schulhäupter stammenden Bruchstücke bemerkt, die mit wenigen Ausnahmen dem Einteilungsprinzip zuwider dem zweiten Teil einverleibt sind. Vielleicht würde der Verf. auch die sachliche Anordnung für alle Fragmente zu grunde gelegt haben, wenn er gleich von Anfang an die Absicht gehabt hätte, sämtliche Nachrichten über Epikurs Philosophie, auch die rein inhaltlichen, zu sammeln, und nicht erst nach Beginn des Druckes diesen umfassenderen Plan gefaßt hätte, eine Änderung, die überhaupt mehrere Unzuträglichkeiten im Gefolge gehabt und der Vollständigkeit der Sammlung einigen Eintrag gethan hat (s. S. LII). So sah sich U. genötigt, eine bedeutende Zahl von Bruchstücken in einem Nachtrage (spicilegium fragmentorum S. 342—358) hinzuzufügen, und in dem zur Erläuterung der Schriften dienenden Anhange werden noch manche Parallelstellen erwähnt, die man unter den Fragmenten vermißt. Es gilt dies besonders von vielen Abschnitten aus Lukrez, die mit demselben Rechte ihrem Wortlaute nach unter die Bruchstücke aufgenommen zu werden verdienten wie die wenigen

Stellen aus diesem Dichter, die sich jetzt in der Sammlung vorfinden. Aber derartige Mängel fallen gegenüber den großen Vorzügen des Buches wenig ins Gewicht, und wir müssen den Verf. gegen sich selbst in Schutz nehmen, wenn er um so unbedeutender Mißstände willen sich mit seiner Sammlung unzufrieden erklärt und sie am liebsten in der vorliegenden Gestalt noch gar nicht veröffentlicht hätte. Je eingehender man sich mit Useners Arbeit beschäftigt, desto mehr staunt man über die reiche Fülle und die Zuverlässigkeit des gebotenen Stoffes. Soweit Ref. imstande gewesen ist, Kontrolle zu üben, hat er nur äußerst wenige Stellen entdeckt, die Verf. völlig übersehen hat. So dürften aus dem langen Bruchstück des Komikers Damoxenos bei Athen. III 102^{b}, von welchem einige im Eingange stehende Verse S. 104, 15 angeführt sind, auch vv. 62—64: Ἐπίκουρος οὕτω κατεπύκνου τὴν ἡδονὴν u. s. w. (vgl. sent. sel. IX S. 73, 10) nicht übergangen werden. Hinter fr. 293 war eine besondere Rubrik de coniunctis et eventis einzuschieben und in diese außer den im Argum. interpr. S. 379 citierten Stellen noch Sext. Emp. adv. math. X 220 ff. aufzunehmen. Zu fr. 294, dem die besondere Überschrift de tempore gebührt, ist Sext. a. a. O. 219 f. und 224—227 hinzuzufügen. Zu fr. 317 vgl. Quintilian X 2, 15 Epicuri figuras, quas e summis corporibus dicit effluere. Hinter fr. 324 fehlt die ganze Rubrik de olfactu mit den im Argum. S. 377 aus Lukrez citierten Stellen. Zu fr. 404 vgl. Boëthius de cons. III 2 S. 53, 44—49 Peiper. — Ab und zu sind auch die Quellen nicht vollständig genug angeführt worden, wie in fr. 532, wo man am Schluß Lucr. V 1158—1160 vermißt.

Eine schwierige Aufgabe war es, überall das Eigentum Epikurs von dem seiner Anhänger zu sondern, da in den Quellen häufig die gesamte Schule statt eines einzelnen genannt wird. Die in dieser Hinsicht zweifelhaften Bruchstücke sind durch einen Stern kenntlich gemacht worden, der vielleicht noch häufiger hätte angewendet werden sollen. Einzelne Fragmente möchten wir ganz gestrichen sehen, z. B. 224, welches dem in betreff der Lemmata sehr unzuverlässigen flor. Monac. entnommen ist, zumal da es sich bei Laert IX 7 unter dem Namen Heraklits wiederfindet, oder die beiden Stellen aus Laert. II 89 und 90 (fr. 451 f.), in denen es sich nur um Aristipps, nicht um Epikurs Lehre handelt. Dahin gehört auch die im spicilegium zu fr. 311 hinzugefügte Stelle aus Iamblichos bei Stob. I 363, 11 Wachsm., welche auch in ihrem ersten Teile wahrscheinlich nicht auf Epikur, sondern auf Leukipp und Demokrit zu beziehen ist: sicherlich sind die τέσσαρα στοιχεῖα hier nicht die vier Seelenelemente Epikurs, sondern die bekannten vier Grundstoffe des Alls. Daß auch fr. 86 und 589 wegfallen müssen, hat U. selbst während des Druckes erkannt (s. zu fr. 155 und Vorrede S. XXXV). — Hin und wieder steht auch ein Fragment nicht an dem rechten Platze. So gehört fr. 266, das am Anfang der physica ganz vereinzelt steht, inhaltlich zu fr. 307. Wie kommt ferner das jedes bestimmten Inhalts entbehrende fr. 547 unter die Rubrik de securitate ex hominibus paranda? In fr. 8 ist der Zusatz οὐδὲ τυραννεύσειν zu streichen und in den zweiten Teil der Fragmente zu verweisen, da nichts zu der Annahme berechtigt, daß dieser Ausspruch ebenso wie der vorhergehende dem 1. Buche περὶ βίων entnommen sei.

Es braucht nicht erst gesagt zu werden, daß auch in den Fragmenten der Text von U. an zahlreichen Stellen glücklich verbessert worden ist. Neues handschriftliches Material stand ihm nur für wenige Bruchstücke zu Gebote, unter denen die den ersten 88 Briefen Senecas entnommenen Stellen hervorzuheben sind. Solchen Stellen ist auch ein ausführlicher kritischer Apparat beigegeben, während im übrigen U. mit Recht sich auf die Angabe der vom überlieferten Text abweichenden Lesarten beschränkt hat. Daß die Überreste der Schrift περὶ φύσεως gänzlich fehlen, ist zu bedauern, da die Vollständigkeit der Sammlung dadurch beeinträchtigt wird; doch läßt sich wenig dagegen einwenden, wenn U., wie er S. LII erklärt, in anbetracht des Umstandes, daß wir in nächster Zeit eine bedeutend vermehrte Ausgabe dieser Überreste von Gomperz zu erwarten haben, auf den Versuch einer unzulänglichen Wiedergabe derselben verzichtet hat Die sonstigen in den herkulanensischen Rollen enthaltenen Epicurea, welche auch nach Sauppe, Gomperz, Bücheler u. a. in recht fragwürdiger Gestalt uns anblicken, hat U., oft mit einer hier kaum zu vermeidenden Kühnheit, lesbarer zu machen versucht. Es ist nicht seine Schuld, wenn dieses Bestreben nicht an allen Stellen erfolgreich gewesen ist.

Um den Umfang dieser schon ohnedies das gewöhnliche Maß überschreitenden Besprechung nicht ungebührlich zu vermehren, mögen von meinen Randbemerkungen zu dem Text der Fragmente nur einige ausgewählte hier folgen. Fr. 2. S. 91, 10 schlage ich vor: ἡ δὲ χαρὰ καὶ ἡ εὐφροσύνη κατὰ κίνησιν. <ἐν> ἐνεργείᾳ <γὰρ> βλέπονται. — Fr. 15 S. 96, 16 würde Useners Lesung καταξιοῖ (μετάξει oder μετέξει Hss) αὐτὸν τοῦ βίου annehmbar er-

scheinen, wenn sich nachweisen ließe, daß Epikur hier vor dem Selbstmorde gewarnt habe; hat er ihn dagegen, was auch denkbar ist, empfehlen wollen, so dürfte μεταλλάξει das Richtige treffen. — S. 103, 12 schr. καὶ μὴ φθονεῖσθαι statt φθονεῖν. Fr. 138 S. 144, 22 schr. ἀντιπαρετάττετο (vgl. S. 143, 19) statt des sonst nicht vorkommenden ἀντιπαρεπέμπετο. — Fr. 280 S. 199, 23 (Aetius I 23, 4) ist die Annahme einer längeren Lücke, in der eine dritte von Epikur den beiden vorhergenannten hinzugefügte Art der Bewegung (κατὰ παλμόν) erwähnt worden sein soll, überflüssig. Wenn man die 4. Ekloge mit der vorhergehenden verbindet, in welcher jene dritte Art bereits genannt ist, und zwar als die einzige bei Demokrit vorkommende, so brauchte über Epikur nur noch bemerkt zu werden, daß er zwei andere Arten hinzugefügt habe, und um dies auszudrücken, genügt die Einschiebung von <παρέθηκε> hinter παρέγκλισιν. — Fr. 287 S. 204, 15 schr. dissecari queant (vgl. S. 203, 33 f.) statt dissici valeant. — Fr. 288 S. 205, 23 schr. διακρίνεται καὶ συγκρίνεται. — Fr. 290 S. 207, 17 schr. κράσει statt διαλύσει. — Fr. 311 S. 216, 32 schr. <οὐ> πολλῷ — Fr. 323 (Plut. quaest. conv. S. 720 f.) S. 222, 22 sind die überlieferten Worte μικρὰ καὶ λεπτὰ τὰ μεταξὺ τῶν μορίων κενὰ ebenso tadellos wie weiter unten S. 223, 26 μακρὰ (dafür U. in den corrigenda μικρὰ) τὰ διαστήματα τῶν ἀτόμων ποιοῦσαν: τὰ μόρια sind nicht die Atome, sondern die Anhäufungen von Luftatomen; je dichter dieselben sind, je kleiner also die Zwischenräume zwischen den sie bildenden Atomen werden, desto mehr breiten sich die leeren Zwischenräume zwischen diesen Luftmassen aus, während bei einem Auseinandergehen der einzelnen Luftatome das umgekehrte Verhältnis stattfindet. Dieser Gegensatz kommt zum vollen Ausdruck, wenn an der zweiten Stelle zwischen ἀτόμων und ποιοῦσαν eingefügt wird: <μικρὰ δὲ τὰ μεταξὺ τῶν μορίων>. — Ebd. S. 223, 30 schr. τὴν οὐσίαν <αὐτῆς> (sc. τῆς φωνῆς), ἧς αὐτὸς οὐσία u. s. w. — Fr. 352 S. 238, 6 schr. et non vult omnino <animum> aliquid praeter corpora cogitare. Außerdem unterbricht die mit diesen Worten beginnende Periode, welche bis esse dicit Z. 10 reicht, den Zusammenhang; denn die darauf folgenden Worte ingentes quasdam imagines — extrinsecus gehören offenbar als nähere Erklärung zu deos, quos — constituit Z. 4 f. und müssen daher hinter constituit ihren Platz erhalten. — Fr. 364 S. 243, 11 schr. cura statt luce (vgl. S. 244, 6). Ebd. Z. 20 schr. ψόγου statt φόβου. Fr. 422 S. 283, 6 schr. ἐπιθυμίαν statt ἀδικίαν (vgl. sent. sel. XXX). — Im Spicilegium fragmentorum ist fr. 244ª S. 348, 22 <εἰ> hinter οἷον einzufügen. Zu fr. 281 S. 351, 15 schr. ψυχὴ statt τύχη (vgl. S. 203, 27). Zu fr. 416 S. 356, 25 schr. ἀκατάστατον statt ἀκάθαρτον.

Den Fragmenten beigegeben sind die beiden vitae Epicuri aus Laert. Diog. X 1—34 und aus Suidas. In der ersteren ist § 3 S. 360, 15 ὁ hinter καὶ und das Kolon vor καὶ zu streichen. § 9 S. 364, 9 schr. ἀποδιδοῦσα statt ἀπολύουσα

Die hier und dort in den kritischen Kommentar eingestreuten, sowie die in dem subsidium interpretationis gesammelten Parallelstellen bedürfen mehrfach der Ergänzung. Zu epist. I 38 S. 5, 13 vgl. Demokrit bei Laert. IX 44. — Ebd. § 53 S. 14, 2—5 wird doch wohl in erster Linie Demokrit bekämpft (vgl. Aet. IV 19, 3 und Theophrast d. sens. 53), der demnach den S. 377 genannten Philosophen beizufügen ist. — Epist. II 90 ist übersehen worden, daß die von Epikur bestrittene Meinung, Sonne, Mond und die übrigen Sterne seien ursprünglich selbständige Bildungen gewesen und erst später unserem Weltsystem eingereiht worden, Demokrit zu ihrem Urheber hat: vgl. Brieger, Die Urbewegung der Atome u. s. w. S. 23. — Zu epist III, 125 f. (Bekämpfung der Todesfurcht, vgl. fr. 496 f.) vgl. Demokrit fragm. mor. 53—55 Mull. und Epiktet bei Stob. flor. 121, 30. Ebenso vgl. zu § 130 S. 63, 13—15 Dem. fr. m. 8 und zu Z. 18 ff. Dem. 26, zu § 131 S. 64, 1 Dem. 38, zu § 132 S. 64, 14 Dem. 36.

Fr. 270 hätte von den Worten μὴ γὰρ εἶναι an als pseudepikurisch bezeichnet werden müssen: denn das Epikur in der That häkchenartige und ähnliche Atome angenommen hat, lehren u. a. fr. 293 S. 210, 3 τὸ ἀγκιστρῶδες und Lukrez an den verschiedenen Stellen, wo er von corpuscula hamata u. ä. redet, z. B. II 394. 405, vgl. Gassendi I S. 210. — Zu fr. 52 ist auf den Widerspruch hinzuweisen, in dem sein Inhalt mit dem aus derselben Schrift des Philodem genommenen fr. 10 hinsichtlich der Würdigung der πολιτικὴ ῥητορικὴ steht.

Den Schluß bilden ein sorgfältiges und lehrreiches Namensverzeichnis und ein Verzeichnis der Quellen, das an Vollständigkeit kaum etwas zu wünschen übrig läßt. S. 429 füge hinzu Laert. Diog. II 97 = fr. 391. S. 436 wird ebenso wie fr. 328 S. 225, 10 Plutarchs vita Cassii statt Bruti citiert. Sehr vermißt man dagegen das in der Vorrede angekündigte Glossarium, auf welches auch S. 382 verwiesen wird. Hoffentlich läßt es der Verf. nachträglich erscheinen: die Benutzung der Sammlung würde dadurch wesentlich erleichtert

werden. — Der Druck ist sehr genau. Ref. hat nur eine verschwindend kleine Zahl Druckfehler bemerkt. — Das Titelblatt ist mit einem Porträt Epikurs geschmückt, welches nach einem in Herculaneum aufgefundenen Erzbildnis in Holz geschnitten ist und uns eine würdigere und vermutlich richtigere Vorstellung von den Gesichtszügen des Philosophen giebt als die Fratze in Gassendis philosophia Epicuri.

Die poetische Widmung an Bücheler, dem das Buch zugeeignet ist, schließt mit den zu bescheidenen Worten:

Me squalentis agelli oram iuvat adfectasse
Et laxasse aditus: tu modo coepta probes.

Unsere Ausführungen, glauben wir, haben zur Genüge gezeigt, daß U. nicht nur die Zugänge zum Garten Epikurs freigelegt, sondern auch zur Wiederherstellung der verwilderten Anlagen im Inneren dieses Gartens überall die Wege geebnet hat. Wir empfehlen sein Werk allen Fachgenossen zum gründlichen Studium und hoffen, daß die Geschichte der griechischen Philosophie und die philologische Wissenschaft überhaupt bald reichen Gewinn daraus ziehen werden.

Berlin. F. Lortzing.

Z. Dembitzer, De ratione quam **Plautus** potissimum et **Terentius** in reciproca actione exprimenda inierint. Krakau 1886. 23 S. 8.

Die Frage, wie die lateinische Sprache das reziproke Verhältnis zum Ausdruck gebracht hat, gehört zu den interessantesten der historischen Syntax und Stilistik. Da sie jedoch für den ganzen Entwickelungsgang der lateinischen Sprache nicht von einem einzelnen gelöst werden kann, so hat man versucht, für besondere Schriftsteller oder auch für ganze Perioden der Sprache durch Detailuntersuchungen die Lösung derselben vorzubereiten. So liegt uns hier eine Arbeit vor, welche das Altlatein, insbesondere Plautus, Terenz und die Fragmente der Historiker dieses Zeitraumes auf die Behandlung des reziproken Verhältnisses hin untersucht. Wesentlich Neues ist dabei nicht herausgekommen, und was ich in § 16 meiner Stilistik gesagt, daß „das reciproke Verhältnis im Altlatein und in der klassischen Sprache durch inter se ausgedrückt wird, wobei ein weiteres se oder sibi ausgeschlossen ist“, gilt auch nach Dembitzers Untersuchung. Damit könnte man denn die Besprechung der Abhandlung beschließen. Allein es sind in derselben mehrfache Behauptungen enthalten, welche zum Widerspruch reizen oder ungenügende Kenntnis des Entwickelungsganges der ganzen Frage aufweisen, und darauf soll noch kurz aufmerksam gemacht werden. Mit Unrecht wird zunächst Dräger der Vorwurf gemacht, daß er „parum accurate“ I S. 609 lehre, „wenn aber nos oder vos zweimal steht, so ist das Pronomen einmal als Subjekt, nicht als Objekt zu fassen“. Herr Dembitzer hat nicht bemerkt, daß Dräger l. l. eine viel enger umgrenzte Materie behandelt und sich lediglich auf den Fall beschränkt, wo das Subjekt und das Objekt identisch sind; daß aber in diesem Falle die von Dräger aufgestellte Regel richtig ist, wird niemand bestreiten wollen. Beispiele, wie Cic. Fam. V 7, 2 illud non dubito, quin res publica nos inter nos conciliatura coniuncturaque sit, gehören aber nicht hieher, vgl. auch Antibarbarus s. v. *Inter*. Zweitens hätte Verf. den Satz aus Cato orig. p. 60, 16 Pet. quanto nos inter nos privatim cautius facimus nicht unter die Beispiele mit transitivem Verbum rechnen sollen; gerade der vorliegende Fall zeigt so recht deutlich, daß man nur vom transitiven Gebrauch der Verba, aber nicht von transitiven Verben reden kann: denn *facimus* ist hier doch nicht transitiv? Drittens hat Dräger trotz Dembitzer recht, wenn er die Verbindung uterque utrumque oder uterque utrique „unlogisch“ nennt. Uterque ist für zwei, was quisque für mehrere, soweit ist uterque = jeder einzelne von zweien: daher bedeutet uterque utrique est cordi jeder einzelne von zweien liegt jedem einzelnen von zweien am Herzen; das aber will man nicht sagen, sondern daß jeder einzelne von zweien dem andern von den zweien am Herzen liegt, und das wird eben durch uterque alteri est cordi ausgedrückt. Es ist auch recht bezeichnend, worauf schon Reisig S. 82 unserer Ausgabe aufmerksam macht (vgl. auch Praun, Bemerkungen zur Syntax des Vitruv S. 86), daß gerade Vitruv nach Terenz zur Verdoppelung von uterque greift; daß ich dem Cäsar dieselbe nicht zutraue, habe ich Anm. 362 c zu Reisig-Haase bereits ausgeführt, und ich sehe aus Meusels lex. Caes. s. v. exeo, daß nicht allein Kraner uterque utrique beseitigt wissen will. Die Zusammenstellung von uterque mit utrique oder utrumque gehört demnach nur der Volkssprache an und darf mit Recht als „unlogisch“ bezeichnet werden. Viertens ist unrichtig, daß Livius invicem nur attributiv verwendet; denn Liv. IX 43, 7 lesen wir copias invicem inter se gratantes; richtig ist, daß Livius invicem ohne inter se bei Verben noch nicht braucht, während schon Plin. min. invicem für sich zur Bezeichnung des reziproken Verhältnisses als genügend erachtet. Fünftens ist mir unerfindlich,

wie in dem Satze des Sempron. Asellio p. 109, 7 Pet. inter eos et eos hoc interfuit eine reziproke Beziehung gefunden werden kann! Hier scheint Verf. etwas zu mechanisch bei der Sammlung seiner Beispiele verfahren zu sein. Schließlich hätte wohl darauf aufmerksam gemacht werden dürfen, daß Aufidius Bassus p. 299, 13 P aut peteret alterum aut invicem peteretur ganz auf den Gebrauch hin weist, den auch Cäsar von invicem macht, vgl. die Stellen b. Meusel lex. Caes. II S. 114 und Antibarbarus s. v. invicem. Über mutuo und vicissim wird man aus Dembitzer auch nicht klar; über letzteres will ich daher im Antibarbarus genauer handeln, über ersteres vgl. Antibarb. II S. 108.

Im ganzen hat mich die Abhandlung nicht befriedigt, und ich hätte dieselbe anders angelegt und mit mehr Sachkenntnis durchgeführt gewünscht.

Tauberbischofsheim. J. H. Schmalz.

Sénèque, Les seize premières lettres à Lucilius. Texte latin en regard de la traduction française. Édition revue et précédée d'une introduction historique et critique par **M. H. Joly**. Paris 1887, Delalain frères. XXIV, 101 S. kl. 8.

Die Einleitung, die ein Auszug aus einer größeren Abhandlung des Herausgebers ist (p. V, not. 1), enthält fünf Kapitel. I. *Vie et caractère de Sénèque.* Hier möchte ich fragen, woher der Verfasser seine Nachrichten hat, wenn er sagt: „Sa mère Helvia était . . *de souche espagnole.* Son père était *de race latine . . . Rhéteur brillant et ampoulé, désireux d'un plus grand théâtre,* il revint se fixer à Rome". Von einer solchen verschiedenen Abstammung der Eltern verlautet, so viel ich weiß, nichts, und daß Senecas Vater überhaupt Rhetor gewesen sei, hat man wohl das Recht zu bezweifeln; man muß sich nur durch seinen litteraturgeschichtlichen Namen „Seneca Rhetor" nicht irre führen lassen. Bekanntlich findet sich in seinen Büchern auch nicht eine einzige Probe aus Deklamationen, die er selbst gehalten hätte, noch weniger eine Notiz davon, daß er jemals als Rhetor nach der Art eines Porcius Latro, eines Arellius Fuscus u. a. aufgetreten sei. Auch sonst finden sich in der Biographie mehrfach ungenaue Angaben, so z. B. wenn von der Consolatio ad Polybium gesagt wird: „le morceau lui adresse les compliments les plus bas, mêlés d'impudentes flatteries pour *Messaline. Il est attribué à Sénèque par le seul Dion Cassius*". Man sollte nach diesem fast glauben, daß der Verf. weder die Consolatio selbst noch Dio Cassius gelesen hätte. Oder wenn es weiter unten p. VII heißt: „Agrippine rappela Sénèque à Rome, le fit préteur et le chargea de faire, *avec Burrhus*, l'éducation de Néron": Seneca wurde 49 n. Chr. zurückberufen, Burrhus wurde erst zwei Jahre später zum Präfekten der Prätorianer ernannt und hatte mit der Erziehung Neros gar nichts zu thun. Demetrius der Kyniker durfte p. VI nicht neben den Jugendlehrern Senecas, Sotion und Attalus, erwähnt werden; Senecas Bekanntschaft mit ihm scheint wenigstens vorzugsweise einer späteren Periode seines Lebens zu gehören. Die Charakteristik von Seneca scheint mir etwas zu oberflächlich gehalten zu sein. — II. *De la philosophie de Sénèque ou de la manière dont il a interprété le stoïcisme.* In diesem Abschnitte, der mir, abgesehen von einer zu freien Behandlung einiger Senecastellen, die als Belege angeführt werden, gut geschrieben scheint, hat der Verf. in aller Kürze Senecas Anschauungen über die verschiedenen Wissenschaften, über die Philosophie und die rechte Art zu philosophieren, über Gott, die Vorsehung und die Menschenseele zusammengestellt. III. *Morale théorique, Morale pratique de Sénèque.* Hier führt der Verf. uns die geistreiche und gewiß richtige Auffassung von Seneca als einem „prédicateur de morale pratique", mehr einem „directeur de conscience" als einem eigentlichen Philosophen, welche Herr Constant Martha in seinem vortrefflichen Buche „Les moralistes sous l'empire romain" entwickelt hat, vor Augen; aber warum er nicht, wenigstens in einer Note, Herrn Martha genannt hat, verstehe ich nicht. — IV. *Analyse des XVI premières lettres à Lucilius*, eine kurze Inhaltsangabe dieser 16 Briefe; nach diesem Abschnitte hätten die Inhaltsangaben, die in der Ausgabe selbst jedem einzelnen Briefe vorausgeschickt sind, entfernt werden sollen. V. *Conclusion.* Hier rügt der Verf. nachträglich Seneca (und den Stoizismus überhaupt), weil er in diesen Briefen und anderswo „recommande très souvent de ne point penser à l'avenir".

Kommen wir endlich zur Ausgabe der Briefe selbst, von der ich leider nicht viel Gutes sagen kann. Der lateinische Text ist nach der Ruhkopfschen oder einer ganz ähnlichen Ausgabe abgedruckt! Von dem allen, das seit dem Anfange des 19. Jahrhunderts für eine bessere Textesgestaltung geleistet ist, weiß der Herausgeber fast nichts oder hat es wenigstens verschmäht, Rücksicht darauf zu nehmen und Gebrauch davon zu machen. Das heißt doch allzu konservativ zu sein! Nur an zwei oder drei Stellen finden sich

bemerkenswerte Ausnahmen, wovon ich unten sprechen werde. An einer Stelle hat der Herausgeber eine selbständige Konjektur versucht und dadurch einen Satz zur Welt gebracht, der sowohl an und für sich als in dem Zusammenhange der Stelle ganz sinnlos ist; es ist Epist. 8, 4 (pag. 36), wo er schreibt: „Aut saltem rectis, aut *temet fruere*“ = „Jouis du moins de ce qui est honnête, ou contente-toi de jouir de toi-même“. — Schlimme Druckfehler finden sich p. 14 = Ep. 4, 2: *ejus* (st. *pejus*); p. 58 = Ep. 11, 4: *erubit* (st. *erubuit*); p. 62 = Ep. 11, 10: ipsius animum ante te ferens et *vultus* (st. *vultum*); p. 66 = Ep. 12, 7 si *diebus* (st. *dies*) tempus est XXIV horarum.

Die französische Übersetzung, die dem Text gegenüber steht, ist nach Senecas Vorschrift (Ep. 9, 20: id agendum, ut non verbis serviamus, sed sensibus) ausgearbeitet; sie ist sehr frei, bisweilen (oder richtiger: nicht selten) allzu frei, und das nicht nur, wo es sich leicht begreifen läßt, das heißt an solchen Stellen, wo der Text unsicher ist oder keinen rechten Sinn hat. Im allgemeinen liest sie sich gut. Kleinere Ungenauigkeiten und Fehler finden sich oft, bei denen ich nicht verweilen mag; größere Mißverständnisse findet man z. B. p. 25 = Ep. 6, 3: Hoc non potest accidere, quum animos in societatem honesta cupiendi par voluntas trahit. Quidni non possit? sciunt enim ipsos omnia habere communia. = Cela n'arrive point, lorsque les âmes sont attirées par une égale volonté de faire le bien. Qu'est-ce donc qui s'y oppose? Les amis ne savent-ils pas que tout leur est commun? p. 38 = Ep. 8, 5: varius lapis gentis alienae (d. h. bunter Marmor) = plusieurs sortes de pierres apportées des pays étrangers; p. 68 = Ep. 12, 11: Epicurus dixit; quid tibi cum alieno? = Épicure l'a dit. Qu'as-tu à faire avec cet étranger? p. 72 = Ep. 13, 8: nec excutimus (illa, quae nos terrent) = nous ne le repoussons point (st. „wir untersuchen es nicht genau“); p. 82 = Ep. 14, 8: (Siculum pelagus) in vertices cogat = y soulève des montagnes de vagues — und kurz danach: regio verticibus infamis = ces quartiers décriés par les naufrages; p. 86 = Ep. 14, 13: (Cato) quum modo per populi levatus manus .... duceretur = „puisque le peuple tantôt le portait en triomphe (!), tantôt (?) lui couvrait le visage de crachats ou le tirait par force pour l'envoyer en exil (!), tantôt enfin le jetait hors du sénat pour le conduire en prison (!). — Hierzu kommt, daß wenigstens zweimal ganze Sätze in der Übersetzung übergangen sind, nämlich p. 29 = Ep. 7, 1 der Satz: „aliquid ex his, quae fugavi, redit“, und p. 45 = Ep. 9, 1, wo die Übersetzung nur dieses hat: „le philosophe Attalus voulait dire qu'il y avait plus de plaisir de faire une peinture que de l'avoir faite“, während der Text so lautet: „Attalus philosophus dicere solebat: jucundius esse amicum facere quam habere; quomodo artifici jucundius est pingere quam pinxisse“.

Aber das am meisten Anstößige bei dieser Übersetzung ist, daß sie an sehr vielen Stellen einem anderen Text als dem gegenüberstehenden entspricht. Vielleicht war dieses schon in der ersten Ausgabe des Buches, die ich nicht kenne, bisweilen der Fall: der Übersetzer war stillschweigend Lesarten, die er vermutlich von einer Ausgabe mit Murets Senecatext genommen hatte, und die von den Ruhkopfschen abwichen, gefolgt. So steht p. 33 = Ep. 7, 10 in der Übersetzung: „Ne crains point d'avoir perdu ta peine: c'est pour toi-même que tu l'as appris“ = Murets: „Non est quod timeas ne operam perdideris: tibi didicisti“, während der Text dieser Ausgabe nach Ruhkopf dieses hat: „perdideris, *si* tibi didicisti“. P. 43 = Ep. 9, 2 hat die Übersetzung: „si nous voulions *élégamment* signifier par un seul mot ce que les Grecs nomment apathie“ = Murets: si exprimere ἀπάθειαν uno verbo *scite* voluerimus (Ruhkopf und diese Ausgabe haben *cito*); gleich nachher hat die Übersetzung: „si quelque *malheur* lui a crevé un œil“ = Murets (oder Fickerts?): „si quis oculum *casus* excusserit (Ruhkopf und diese Ausgabe: *casu*). Aber weit zahlreicher sind die Fälle, in denen die Übersetzung nach dem Fickertschen Texte ausgearbeitet ist, während der lateinische Text der Ausgabe selbst der Ruhkopfsche ist; und diese Nachlässigkeiten sind gewiß dem letzten Herausgeber zur Last zu legen. Ich werde eine Reihe solcher Stellen anführen, die ich leicht verlängern könnte:

Der lat. Text dieser Ausgabe ist:	Fickert schreibt:	Die Übersetzung hat:
p. 2 = Ep. 1, 1: magna vitae pars elabitur male agentibus, maxima nihil agentibus, tota aliud agentibus.	maxima pars vitae elabitur male agentibus, magna nihil agentibus, tota vita aliud agentibus.	la plus grande partie de la vie se perd à mal faire: une grande se perd à ne rien faire; et toute la vie enfin à faire autre chose que ce qu'il faudrait.
p. 4 = Ep. 1, 5: malo serves tua, et bono tempore uti incipias.	malo serves tua, et bono tempore incipies (scil. servare).	j'aime mieux que tu gardes tes biens, et que tu commences de bonne heure à les conserver.

p. 26=Ep. 6, 7: Quaeris, inquit, quid profecerim? Amicus esse mihi coepi.	Quaeris, inquit, quid profecerim? Amicus esse mihi.	Tu demandes, dit-il, ce que j'ai gagné? D'être ami de moi-même.
p. 34=Ep. 8, 1: Quid? ego tibi videor inertiam suadere? In hoc me recondidi etc.	Quod ego tibi videor interim suadere, in hoc me recondidi etc.	J'ai fait ce que je parais quelquefois te conseiller: je me suis séquestré etc.
p. 38=Ep. 8, 8: Quam multa poetae dicunt, quae etc.	Quam multi poetae dicunt, quae etc.	Combien de poètes ont dit ce que etc.
p. 40=Ep. 8, 9: Hunc versum a te dici non paulo melius, et adstrictius, memini.	Hunc versum a te dici non paulo melius, sed adstrictius memini.	Je me souviens de t'avoir ouï dire cet autre vers, qui n'est pas beaucoup (!) meilleur, mais plus contraint toutefois. (!)
p. 54=Ep. 10, 1: vide quo judicium meum abeat; tibi haereas: audeo te tibi credere.	vide quod judicium meum habeas: audeo te tibi credere.	vois jusqu'où va la bonne opinion que j'ai de toi: j'ose te confier à toi-même.
p. 77=Ep. 13, 14: Videbimus utrum veniet (!)	videbimus, uter vincat.	Nous verrons qui l'emportera! (mit der Randnote: Qui l'emportera, de moi ou de la fortune.)

Umgekehrt finden sich, wie ich oben andeutete, ein paar Stellen, wo der neue Herausgeber Fickertsche Lesarten in den Text dieser Ausgabe eingeführt hat, die Übersetzung aber noch jetzt dem älteren (Ruhkopfschen) Text entspricht:

Diese Ausgabe hat mit Fickert:	Die ältere Schreibung war:	Die Übersetzung lautet:
p. 16=Ep. 4, 7: Caius Caesar iussit Lepidum Dextro tribuno praebere cervicem.	Caius Caesar iussit Lepidum Decio tribuno p. c.	Caius César commanda que L. présentât son cou à couper à Decius, son tribun militaire.
p. 68=Ep. 13, 1: antequam instrueres te praeceptis salutaribus.	antequam instruerem te pr. s.	avant que je t'eusse armé des préceptes etc.

Auch in Ep. 7, 1 gleich am Anfange streitet die Übersetzung mit dem jetzigen Text; früher stand wohl *existimem* da, jetzt *existimes*.

Man wird nach dem, was ich hier über diese Ausgabe gesagt habe, verstehen, daß ich ihr fast keinen Wert beilegen kann. Senecaforscher können sie getrost außer acht lassen.

Kopenhagen. M. Cl. Gertz.

Anton Zingerle, Kleine philologische Abhandlungen, IV. Heft. Innsbruck 1887, Wagner. VII, 104 S. 8.

Die vorliegende Schrift enthält folgende Abhandlungen: 1. Über eine Innsbrucker Juvenalhandschrift mit Scholien. 2. Beiträge zur Kritik und Erklärung verschiedener Schriftsteller (Tibull, Ovids Heroiden und Metamorphosen, Aetna, Martial, Platos Laches, Cicero, Livius, Eutropius, Hilarius' Psalmenkommentar). 3. Die lateinischen Bibelcitate bei S. Hilarius von Poitiers. 4. Beiträge zu den lateinischen Wörterbüchern. Einiges von den Bemerkungen des zweiten Kapitels war früher in verschiedenen Zeitschriften erschienen und wird hier wiederholt; das Meiste ist ganz neu. Schon dieses Inhaltsverzeichnis ist ein beredter Zeuge für die umfassenden Studien des unermüdlichen Forschers. Die Abhandlungen über Hilarius sind als weitere Vorarbeiten (vgl. Sitzungsber. d. Wiener Akad. 1884, S. 869 f. Wiener Studien 1886, S. 331 f.) der längst mit Spannung erwarteten Ausgabe Zingerles zu betrachten. Dem Ref. sei es gestattet, sich in dieser Besprechung Gebieten zuzuwenden, die ihm näher liegen. Die Mitteilungen aus der Innsbrucker Juvenalhandschrift ('wahrscheinlich aus der ersten Hälfte des 14. Jahrh. stammend') erwecken entschieden den Wunsch, die Varianten vollständig kennen zu lernen. Sie zeigt nämlich nicht nur auffallende Übereinstimmung mit dem Pithoeanus und den Lemmata der Scholien erster Klasse (z. B. III 293 *conche* im Texte und *concha* erst am Rande; X 91 im Texte zwar *sellas*, aber teilweise auf Rasur; am Rande ist *summas* beigeschrieben), sondern auch manche singuläre und der Vulgata gleichwertige Lesarten (I 141 *poscit* apros, III 55 *volverit* aurum, VI 48 *sterne* iuvencam). Ob sie echt sind (wofür namentlich bei der letzten vieles spricht), läßt sich natürlich erst beurteilen, wenn die vollständige Kollation vorliegt. Z. geht auf diese Frage leider nicht ein. Der Kodex ist sehr reich an Scholien, deren Hauptmasse am Rande steht. In überzeugender Ausführung weist Verf. nach, daß sie zwar zur zweiten Klasse (den deteriores) gehören, aber vieles mit der ersten Gruppe gemeinsam haben, daß auch die zweite Klasse wegen einzelner Spuren älterer und guter Tradition nähere Untersuchung verdient. Gut emendiert wird S. 55 das Scholion zu VI 516

tiara est *pileum phrygium* quod dicunt. — Aus den Tibulliana sei hervorgehoben die gelungene Verteidigung des *ierint* im Fragmt. Cuiac. Tib. IV 1, 175. — Ovid Heroid. IV 137 schreibt Z. sehr gefällig mit Benutzung von Palmers Konjektur: Nec labor est celare, licet *peccemus*, *et illa* cognato poterit nomine culpa tegi. Aber läßt sich die Lesart der Hss und älteren Ausgaben *pete munus ab illa* nicht halten? Venus wird das Geheimnis der Liebenden (*celare licet*) beschützen: bitte sie nur darum! Vgl. Tib. I 8, 35 Venus invenit puero concumbere *furtim*. Auf die Parallelstelle Ars am. II 575 verwies schon Madvig. Ferner vermutet Z. Her. 7, 45 non ego sum tanti, *de qua censeris*, inique, und vergleicht ex P. II 5, 73 III 1, 75. Aber das überlieferte non ego sum tanti (*quid? non censeris inique!*), ut pereas ss. hat F. Leo DLZ. 1887 Sp. 1806 überzeugend interpungiert und erklärt. — Die schöne Abhandlung 'Zu Ovids Metamorphosen' ist den Freunden des Dichters aus Wiener Studien VI 49 f. bekannt und vom Ref. schon in den Jahresber. d. Phil. Ver. XII 1886 S. 167 f. nach Gebühr anerkannt worden. Einige Anmerkungen sind nachträglich zugefügt. Speziell gegen die Lesart meiner Ausgabe XV 205 florumque coloribus almus *ridet* ager (statt *ludit*) zielt wohl die Note auf S. 26. Nun war es mir natürlich nicht entgangen, daß Ovid hier den jungen Lenz mit einem tener ac lactens puer vergleicht. Anstoß nahm ich an der Verbindung ager *ludit* coloribus wegen ihrer verdächtigen Ähnlichkeit mit der modernen Anschauung vom Farbenspiele; paßt doch auch *ridet* sehr wohl in den Vergleich. Anders läge die Sache, wenn *ludit* von dem zarten Knaben Lenz ausgesagt wäre: Ver ludit coloribus, non ager! Doch soll jetzt zugestanden werden, daß eine derartige Übertragung nicht ganz undenkbar scheint. Namentlich spricht vielleicht dafür der Umstand, daß durch *ludit* ager das unmittelbar folgende neque adhuc *virtus* in frondibus ulla est (vgl. *insolida* est 203) seine besondere Bedeutung erhält. — Sehr beachtenswert ist ferner die Verteidigung der Tradition bei Martialis V 6, 15 falciferi . . . templa *Tonantis*. Daß hier die Rede von Saturn ist, wird nirgends mehr bestritten. Aber die Verbindung falcifer Tonans ist nach M. Haupt opusc. III 500 eine inepta. Dem gegenüber vergleicht Z. Stat. Theb. XI 209 *infernus* Tonans = Dis Pater, Sen. Med. 59 sceptriferi Tonantes = Juppiter und Juno. War hiernach falcifer Tonans nicht deutliche Bezeichnung Saturns? Und sollte nicht vielleicht der *falcifer* Tonans geflissentlich dem *sceptrifer* Tonans gegenübergestellt sein? — Die sehr ansprechenden Konjekturen zu den ersten fünf Büchern des Livius brauchen hier nicht mitgeteilt zu werden, da sie jetzt in die hübsche Textausgabe Zingerles (Freytag 1888) aufgenommen und somit allen Liviusforschern leicht zugänglich sind.

Ein Sachregister zu allen vier Heften dieser Abhandlungen wird den Besitzern der früheren Teile willkommen sein. Ref. kann das Studium der lehrreichen Untersuchungen, die sowohl von gründlichem Wissen wie guter Methode zeugen, aufs Wärmste empfehlen.

Berlin. Hugo Magnus.

Pierre de Nolhac, La bibliothèque de Fulvio Orsini. Contributions à l'histoire des collections d'Italie et à l'étude de la renaissance. (Forme le 74e fascicule de la Bibliothèque de l'École des Hautes-Études). F. Vieweg, Paris 1887. XVII, 489 S. Nebst einer Tafel.

Die Proben, welche Herr de Nolhac bereits früher von den Ergebnissen seiner Studien über die Bibliothek des Fulvius Ursinus veröffentlicht hatte, insbesondere die schönen Studien über Petrarca, ließen uns mit hochgespannten Erwartungen an das endlich erschienene Werk gehen, und wir müssen gestehen, daß unsere Erwartungen noch übertroffen worden sind. Der stattliche Band enthält eine schwer abzuschätzende Fülle neuer und wichtiger Thatsachen, von gleicher Bedeutung für diejenigen, welche der Geschichte des Humanismus, wie für die, welche der klassischen oder romanischen Philologie ihre Studien zuwenden. Überall muß man dem Fleiß und der Ausdauer des Verf. ebenso wie seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit Bewunderung zollen, nicht minder aber auch der Sorgfalt, mit welcher die einzelnen Probleme, welche es zu behandeln galt, nach allen Richtungen hin verfolgt und der Lösung zugeführt oder doch so viel als möglich nahe gebracht werden.

Die beiden ersten Kapitel geben eine Lebensskizze Fulvio Orsinis und eine Übersicht über seine Arbeiten und seine gelehrten Beziehungen, während das dritte Kapitel Orsini als Sammler, insbesondere von Handschriften und Büchern, behandelt. Diese Abschnitte stellen nicht nur das bereits Bekannte in trefflichster Weise zusammen, sondern lehren auch mit Hülfe hier zuerst benutzter Briefe sehr viel Neues und Interessantes. Der Charakter Fulvio Orsinis erscheint dabei freilich keineswegs immer in dem angenehmsten Lichte; er hat alle die un-

erfreulichen Eigenschaften, welche leidenschaftlichen Sammlern so häufig anhaften, und es fehlt sogar nicht an jenen Treulosigkeiten und Nichtswürdigkeiten, welche in unseren Tagen so manchen Amateur vor den Strafrichter gebracht haben.

Die folgenden Kapitel behandeln dann die Bibliothek Orsinis im einzelnen; sie ging bekanntlich durch testamentarisches Vermächtnis an die Vaticana über und bildet noch heute einen der wertvollsten Bestandteile derselben. Die Grundlage der Forschungen Nolhacs bildet das von Orsini selbst aufgestellte, noch erhaltene Inventar derselben, und es werden nun alle darin verzeichneten Handschriften und mit den Bemerkungen von Gelehrten versehenen gedruckten Bücher mit den heutigen Beständen der Vaticana verglichen und die einzelnen Nummern identifiziert. Verloren gegangen ist äußerst wenig. Charakteristisch für die Bibliothek ist einmal, daß die kirchliche Litteratur vollständig ausgeschlossen ist, sehr merkwürdig sowohl in anbetracht der Zeit als in anbetracht der persönlichen Stellung des Fulvius Ursinus, und dann, daß sie der Hauptsache nach aus einer Reihe mehr oder weniger vollständiger Bibliotheken von Humanisten des 15. und 16. Jahrhunderts zusammengewachsen ist. Daraus erklärt sich auch die große Zahl von Briefen und sonstigen Autographen italienischer und griechischer Humanisten, welche sie enthält, und aus welchen Nolhac eine Menge wertvoller Beiträge sowohl zur Geschichte dieser Sammlungen als auch zur Geschichte der Studien überhaupt mitteilen konnte. Die beigegebene Tafel enthält acht wohlgelungene Facsimiles von Autographen hervorragender Philologen, von Petrarca bis Fulvius Ursinus, über deren Mitteilung man alle Ursache hat sich zu freuen, und welche unter Umständen auch bei anderweitigen Forschungen von Wert sein werden.

Da das eigentliche Studienobjekt des Verf. die Bibliothek Orsinis ist, so erscheint es nur als natürlich, daß er die einzelnen Handschriften nach den Sammlungen behandelt, aus denen sie stammen. Es ist das für manche Zwecke unbequem; allein die Einrichtung des Buches ist so praktisch, daß es jedem leicht fällt, sich das herauszusuchen, was er gerade braucht, und das eingeschlagene Verfahren gestattete, auch die Geschichte der Bibliotheken, welche Fulvius Orsini erwarb, näher zu verfolgen. Wir machen dabei namentlich auf den reichen Ertrag aufmerksam, der dabei für die Kenntnis der gelehrten Griechen abfällt, welche im 15. Jahrhundert nach Italien übersiedelten. Auch die Biographie vieler anderer Humanisten erhält beachtenswerte Bereicherungen. Es ist keine einzige unter den von Orsini vereinigten Sammlungen, welche nicht eine Anzahl nach der einen oder der andern Rücksicht hervorragender Handschriften enthielte; die wichtigste von ihnen ist ohne Zweifel die des Bembo, über welche sich Nolhac sehr ausführlich verbreitet, und über die wir viel Neues lernen. Sie enthielt u. a. auch, was bisher unbekannt war, eine Anzahl griechischer Codices.

Wir sind an diesem Orte natürlich nicht in der Lage, den Forschungen und Ergebnissen des Verf. Schritt für Schritt zu folgen. Ein paar einzelne Punkte wollen wir indessen doch kurz hervorheben, ohne freilich zu verkennen, daß andern andere noch wichtiger erscheinen werden. Dahin gehören die Mitteilungen über den Puteaneus der dritten Dekade des Livius (S. 89), wobei wir bemerken möchten, daß die Sitte, beim Verleihen wertvoller Handschriften ein einzelnes Blatt zurückzubehalten, auch noch im 18. Jahrhundert begegnet, z. B. bei der Weingartner, jetzt Gießener Handschrift des Justinus; weiter die Notizen über den Vaticanus Graecus 1309 des Kyriakos (S. 144) und die schöne Studie über Pomponius Laetus (S. 205 ff.). Sehr wichtig sind auch die Mitteilungen über Festus (S. 212 ff.), und ebenso wird man mit Interesse die Auseinandersetzung über den Neapolitanus des Propertius (S. 233 ff.) lesen. Das sind indessen, wie gesagt, nur ein paar Proben von dem reichen Inhalt, und wir wünschen und hoffen, daß recht viele Philologen auch unter unsern Landsleuten das ganze Buch lesen werden. Bemerken wollen wir noch, daß bei der Bibliothek des Ursinus endlich einmal an einer Reihe konkreter Beispiele unwidersprechlich gezeigt werden konnte, was die Philologen des 16. und angehenden 17. Jahrhunderts eigentlich unter einem Codex antiquus und antiquissimus verstehen. Jede Handschrift des 15. Jahrhunderts ist für Orsini ein codice antico, was dem 14. angehört schon ein antichissimo; für die früheren Jahrhunderte fehlt ihm noch jeder paläographische Maßstab: er macht die Handschriften gewöhnlich um etwa 3 Jahrhunderte zu alt.

An sich nicht der unwichtigste Teil des vorliegenden Buchs ist das Kapitel über die Handschriften in modernen Sprachen; wir glauben indessen in dieser Zeitschrift nicht weiter darüber reden zu dürfen. Wer sich für Petrarca interessiert, darf den Abschnitt nicht unbeachtet lassen, und die Untersuchungen über das Autograph des Canzoniere, die Nolhac bereits früher veröffentlichte, sowie die siegreiche und doch liebenswürdige Polemik, welche sich daran knüpfte, haben ja auch

in philologischen Kreisen die gebührende Beachtung gefunden.

Ein Anhang enthält eine Anzahl noch nicht veröffentlichter Briefe von und an Orsini. Ausführliche Register erleichtern die Benutzung des Buchs.

Königsberg. Franz Rühl.

C. Rhomaides, Τὰ μουσεῖα τῶν Ἀθηνῶν, en réproduction phototypique de Rhomaïdes frères. 2. Lieferung. Fouilles de l'Acropole, texte descriptif de **Th. Sophoulis**. Tafel IX—XVI. Athènes 1887, Karl Wilberg. 6 M.

Wir haben im vorigen Jahrgang dieser Blätter (No. 3, Sp. 83—88) die erste Lieferung des angegebenen Werkes ausführlich besprochen. Es ist eine der verdienstlichsten archäologischen Publikationen seit langer Zeit; denn in guten Abbildungen, ohne Zuthat oder Änderung von Menschenhand werden uns die Zeugen einer Vergangenheit vorgeführt, die für uns das größte Interesse hat, aus einer Zeit des Ringens und des ehrlichsten Strebens der Künstler, die selbst vor der Blüte der vollentwickelten Kunst den Reiz voraus hat, welchen für den Beobachter des Lebendigen die Periode des Werdens und Wachsens im Vergleich zu der in sich ruhenden, fertigen Kraft gewährt. Es kommt als wesentliches Moment hinzu, daß die Sammlung dem Preise nach erschwinglich ist, während sonst archäologische Publikationen von solcher Reichhaltigkeit namentlich in Deutschland durch ihren Preis vor Verbreitung in weiteren Kreisen gut geschützt sind.

Das hier gebotene Material zu einer historischen Darstellung zu verwerten, kann nicht unsere Absicht sein; das wird von Athen aus geschehen, wo noch jeder Tag fehlende Glieder der Entwicklungskette bringen oder ganz neue überraschende Thatsachen ans Licht fördern kann. Wir geben nur eine kurze Übersicht. Th. Sophoulis hat einen sehr hübschen Text dazu geschrieben, welcher von guter Beobachtungsgabe und guten Kenntnissen zeugt, wenn auch seine chronologischen Ansetzungen einzelner Figuren Gegenstand der Kontroverse sein können. Leider hat seinen griechischen Text ein deutscher Übersetzer traurig verunstaltet: da aber beides, griechischer Text und deutsche Übersetzung, nebeneinandergestellt sind, so ist das Unglück nicht groß: man halte sich aber nur an die griechischen Worte.

Tafel IX zeigt uns den Oberteil einer weiblichen Gestalt, welche mit der linken einen (Granat-?) Apfel gegen die Brust drückt. Wohl außerhalb Attikas entstanden; denn die sämtlichen Falten haben sich nicht vom Gewande aus entwickelt, sondern sind von außen wie in eine weiche Masse eingedrückt. Die Augen sind sehr flach und liegen weit vorn.

Tafel X ist eine stehende weibliche Figur in der Tracht etwa der Françoisvase oder mancher alter eleusinischer Statuen. Das Gesicht viel feiner entwickelt als bei No. IX.

Tafel XI bietet den bekannten, bieder blickenden Stierkalbträger, dessen Kalb so gutwillig auf seinen Schultern liegt. Nach dem letzten Hefte der athenischen Mitteilung ist jetzt auch die zugehörige Inschrift gefunden: Κ]όνβος ἀνέθηκεν ὁ Πάλου.

Tafel XII zeigt den Rumpf eines Reiters und daneben den Kopf seines Pferdes. Der Tierkopf ist besser durchgearbeitet als der menschliche Körper (auch in der ἐφημερίς 1887 Heft I mit anderen, verwandten Figuren veröffentlicht).

Tafel XIII—XVI bieten vier wahre Kabinetsstücke: XIII ein weiblicher Kopf, eine reife, ganz gesunde, heitere Schönheit, das reiche Haar sorgfältig in Wellen gelegt (publiziert auch im Jahrbuch des Kais. Deutschen Archäol. Instituts 1887, Tafel XIII). Aber die Tafel im Jahrbuch hat einen trüben, schwärzlichen Ton, während die athenische noch die leuchtende Transparenz des weißen Marmors erscheinen läßt; ähnlich ist es mit Tafel XVI, einem weiblichen Oberkörper mit völlig erhaltenem Kopfe (im Jahrbuch l. l. Tafel 14 neu und in veränderter Haltung des Kopfes veröffentlicht). Die griechische Tafel hat wieder den Vorzug, wie Marmor hell zu glänzen, während die deutsche in trübem Schatten liegt. Doch hat die deutsche Tafel den Vorzug, zwei Ansichten desselben Kopfes zu geben. Ein lieblicher Mädchenkopf. Tafel XV und XVI sind zwei männliche Bronzeköpfe ersten Ranges; XV ein spitzbärtiger Kopf, wie ich mir etwa Themistokles denke, heiter, klug, kräftig. XVI ist ein Idealkopf vom Typus des Apoll vom Ostgiebel zu Olympia (vgl. unsere Wochenschrift 1888, No. 1, Sp. 4).

Im ersten Hefte der athenischen Mitteilungen wird ein Marmorkopf von der Akropolis beschrieben, welcher diesen Typus noch genauer wiedergiebt; wir können nur wünschen, daß er in der nächsten, hoffentlich recht bald erscheinenden Lieferung enthalten sein möge. Das Werk verdient die lebhafteste Unterstützung. Chr. B.



II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Blätter für das bayr. Gymnasialschulwesen. XXIV, No. 1.

(1—19) K. **Fleischmann**, Über einige Grundsätze der didaktischen Methode Wilmanns und ihre Anwendung im Gymnasialunterricht. Variationen über das Thema „Vertiefung, Weckung der geistigen Thätigkeit, erziehliche Macht der Schule", etc. — (19—29) **Schepss**, Subskriptionen in Boethiushandschriften. — (30) **Proschberger**, Zu Livius XXIV 20, 10. Die Ausgaben bieten: apparebatque non id modestia militum aut ducis nisi (oder sed) ad conciliandos etc: „nisi" ist unbedingt falsch und wahrscheinlich Konjektur für „usi" im Cod. Pal. Aber auch mit „sed" ist die Stelle nicht gut. Modestia militum ist technischer Ausdruck, heißt Disziplin der Mannschaft und kann nicht auf den Feldherrn (dux) gehen. Nach ducis muß etwas anderes folgen, was in dem sinnlosen „nisi" steckt, und das ist „usu". Also: non id modestia militum aut ducis usu, sed ad conciliandos animos fieri. — (30) F. **Pichlmayr**, Zu Sextus Aurelius Victor de Caes. XIII 3. Statt „pileatis satisque nationibus" soll pileatis capillatisque stehen. — Rezensionen: (31) Varro de lingua lat. edd. L. et A. **Spengel**. Zu dem altertümlichen Latein des Autors (wovon man manches im spätesten Latein wiederfindet) macht Ref. P. Geyer viele erklärende und erweiternde Bemerkungen. — (39) **F. W. Schmidt**, Studien zu den griechischen Dramatikern, I. Lebhaft empfohlen von K. Metzger. — (42) **J. Wagner**, Zur Präparation von Platons Dialogen, II. 'Die Arbeit giebt einen schönen Beweis von dem richtigen Betrieb der philosophischen Gymnasiallektüre; sie paßt aber mehr für Lehrer'. — (43) **H. Schmidt**, Griechische Synonymik, IV. 'Das Buch ist vor allem ein lesbares, durchaus nicht langweilig; der Leser wird sich durch die Frische und Klarheit des Gebotenen gefesselt fühlen. Und dabei kein lauernder „Anhang" sowie keine einzige Anmerkung. Vier gründliche Bände philologischer Forschung und kein Anhang, keine noch so schüchterne Note? Nonne prodigii simile'? M. Burger. — (45) **E. Engel**, Die Aussprache des Griechischen. Ref. Krumbacher erzählt, daß es vielen jungen Philologen so ergehe wie Hrn. Engel. Man lerne zufällig, durch eine Reise oder einen hellenischen Studienfreund, Neugriechisch kennen und sei nun freudig erregt, daß jene klassische Rede sich lebendig fortgeerbt habe: als eine Errungenschaft betrachte man es, das Altgriechische nach den Regeln des heutigen Idioms auszusprechen. Ref. habe diese Erfahrung an sich selber gemacht, und Hr. Engel befinde sich noch im ersten Stadium des geschilderten Seelenprozesses. Übrigens sei ja Engels Buch bei allen Philologen abgeblitzt. — (48) **O. Kohl**, Griech. Übungsbuch. 'Das Buch macht die Formenlehre in anziehender Weise zugänglich'.

Journal des Savants. 1887, Dezember.

(728—738) **Ribbecks** Geschichte der römischen Poesie wird von Hrn. H. Weil dem französischen Publikum mit folgenden Worten vorgestellt: 'Eine Menge Arbeiter hatten sich bisher der Untersuchung von Sprache und Litteratur der Römer gewidmet. Alle diese oft minutiösen Forschungen über Textgestaltung, Quellen und Handschriftenüberlieferung finden sich in Teuffels ausgezeichneter Litteraturgeschichte inventarisiert. Noch blieb aber übrig, aus all diesen zerstreuten Elementen einen lebensvollen Körper zu bilden, und Hr. Ribbeck hielt die Zeit für gekommen, eine fortlaufende Geschichte der lateinischen Litteratur zu schreiben, wenn er sich auch auf das ihm am meisten zusagende Gebiet der Poesie beschränkte. Mit Bibliographie, Citaten und gelehrten Anmerkungen brauchte sich Hr. Ribbeck nicht abzugeben; das alles findet man andernorts. Seine Absicht war eine weitumfassende Darstellung zu bieten, ein Buch zum Lesen vielmehr als zum Studieren, nicht bloß für Latinisten von Profession, sondern für das große gebildete Publikum. Er widmete sein Werk dem Dichter Paul Heyse, und damit verspricht er gewissermaßen des Lesern, sein gelehrtes Gepäck über Bord zu werfen und nur im Fahrwasser der Litteratur zu segeln'.

Gazette des Beaux-Arts. Livr. 366. (T. XXXVI, 2. Pér.). 1. Dezember 1887.

(478—487) **G. Fröhner**, Une collection de terres-cuites grecques. (2. et dernier article.) Mit 3 Holzschn. u. 1 Taf. Die Geschichte der Thonbildnerei von Tanagra ist noch in tiefes Dunkel gehüllt; Ausgrabungen von Gräbern älterer Zeit haben keine der reizenden Schöpfungen zu Tage gefördert, welche wir heute bewundern; diese stammen vielmehr aus der Gegend von Aulis, wo noch Pausanias eine Kolonie von Töpfern aus Tanagra vorfand. Für die Zeitbestimmung von Bedeutung ist, daß der Charakter der Bildwerke der Schule des Praxiteles entspricht, und daß sich Typen der in Tanagra verehrten Gottheiten nur in verschwindend kleiner Zahl finden. Deshalb gehört die Blüte der Kunst in Tanagra der spätesten Zeit, vielleicht erst der ersten römischen Kaiserzeit an; wie die Werke der Kleinkunst aus dem griechischen Kleinasien bis in die Zeiten des Septimius Severus reichen, ohne daß man eine Abnahme der Schaffenskraft feststellen kann, so muß man auch bei diesen Thonfiguren die lange andauernde Lebenskraft griechischen Kunstgeistes anerkennen.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 12.

p. 395: **Heman**, Zu des Aristoteles Lehre von der Freiheit des Willens. Anerkennungsreiche Besprechung von *Wohlrab*. — p. 404: **Th. Kipp**, Die Litisdenunciation. 'Lichtvolle Darstellung eines sehr unwegsamen Gebietes'. (*L-r.*) — p. 409: **Conway**, Verner's law in Italy. 'Die höchst beachtenswerte Schrift sucht die Verschiedenheit von intervokalischem s im Lateinischen in ähnlicher Weise zu erklären, wie man seit Verners Entdeckung (daher der etwas sonderbare Titel) das Verhältnis von ahd. nasa, bar zu altslov. nosu, bosu (und lat. nasus naris, quaeso quaerit) sich zurecht legt, nämlich aus Betonungsverhältnissen'. *G. M... r.* — p. 412: **C. Dewitz**, Die Externsteine. Nachweis, daß die Gruft der Externsteine christlichen Ursprungs ist („Grab Christi" mit Relief aus dem Jahre 1115). — p. 414: **Johannes Müller**, Vor- und frühreformatorische Schulordnungen, II. Kurzes Referat.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 12.

p. 429: **A. Erman**, Ägypten, II. 'Darstellung noch mehr durchdacht und belebter als zuvor. Illustrationen höchst instruktiv'. *R. Pietschmann.* — p. 429: **R. Swoboda**, De Demosthenis prooemiis. Zustimmende Anzeige von *B. Keil.* — p. 430: Commodiani carmina rec. **Dombart**. 'Leistet Erstaunliches in scharfsinniger Behandlung des Überlieferten'. *C. Marold.* — p. 437: **A. Bötticher**, Die Akropolis von Athen. Höchst ungünstige Kritik von *A. Michaelis.*

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 12.

p. 353: **K. Müllenhoff**, Deutsche Altertumskunde, II. Referat von *R. Steip.* — p. 359: **F. Cumont**, Alexandre d'Abonotichos. 'Die Arbeit Cumonts ist im wesentlichen eine erklärende Paraphrase der bittern Satire Lucians 'Ἀλέξανδρος ἢ ψευδόμαντις'. *Gruppe.* — p. 360: **F. W. Schmidt**, Studien zu den griechischen Dramatikern, II. 'Den Verf. führt sein Scharfsinn vom Wege ab'. *H. Lewy.* — p. 362: **W. Swoboda**, Vermutungen zur Chronologie des Markomannenkrieges. Angezeigt von *G. Hergel.* — p. 364: **O. Keller**, Der saturnische Vers. *Saalfeld* stellt sich unbedingt auf die Seite Kellers und der Rhythmiker; 'möchten doch die Zaghaften immer weniger werden, welche sagen: „Recht hat Keller schon, aber man darf es nur nicht zugeben". — p. 366: **G. Bippart**, Drei Episteln des Horaz, übersetzt, mit Kommentar. 'Letzterer verdient meist Zustimmung'. *G. Faltin.* — p. 373: Beitrag von **W. Soltau**, Cato und Polybius. Sehr weitläufige chronologische Erörterung; Polybius soll sich weit mehr als bisher angenommen auf Cato gestützt haben.

Academy. No. 811. 19. Nov. 1887.

(334) Anz. von **Aristophanes'** Knights by **W. W. Merry**. Musterhafte Schulausgabe, „frei von jeder Pedanterie und Prüderie und das Lustige des Stückes in überraschender Weise hervorhebend". — (334—335) Anz. von **Aeschylus'** Eumenides by **A. Sidgwick**. Eine vortreffliche Einleitung und ein an vielen Stellen trefflicher Kommentar, bei welchem der Zweck der Schulausgabe niemals übersehen wurde, machen die Ausgabe wertvoll. Zu tadeln ist der oft zu subjektive Ton der Erläuterung. — (335) Anz. von **Cicero's** Catilinarian Speeches by **E. A. Upcott**. Fast nur aus Halms Ausgabe zusammengetragen, aber recht praktisch angelegt. — Anz. von **Thucydides** I by **C. D. Morris** und VII by **C. F. Smith**. Lediglich Übersetzung von Classens Ausgabe ohne jede Selbständigkeit. — (338) **A. H. Sayce**, Pythagorean Hittites. Verf. protestiert gegen Tylers Versuch, Mystizismus in das noch unentwickelte Studium des Hittitischen zu tragen. — (338—339) **C. R. Conder**, The Hittites. — (342—343) **F. L. Griffith**, Clepsydras in Egypt. Ein im Mai in Tell El Yahudîyeh gekauftes, leider zerbrochenes Basaltgefäß stimmt mit einigen im Britischen Museum befindlichen ähnlichen Bruchstücken überein und liefert den Beweis, daß diese Gefäße Wasseruhren waren, die in der makedonischen Periode (wahrscheinlich von Khemes) erfunden, in den Tempeln in Gebrauch kamen; ihre Einteilung berücksichtigte Tag- und Nachtstunden sowie die Unregelmäßigkeiten der Jahreszeiten und die physikalischen Erfordernisse des Verdampfens des Wassers.

Revue critique. No. 12.

p. 222. Cicero pro Caelio, rec. J. C. **Vollgraff**. 'Die Edition ist Cobet gewidmet. Das genügt zu ihrer Charakteristik'. (E. Thomas.) — p. 223. **E. Collilieux**, La couleur locale dans l'Enéide. Nach dem Verf. ist die Äneis eine Reihenfolge von Fehlern. Lokalkolorit fehle gänzlich. Hr. Collilieux übertreibe jedoch die Sache; sein Thema hätte mit weniger Voreingenommenheit behandelt werden sollen'. (L. Duvau.)

'Εστία. No. 621. 22. Nov. (4. Dez.) 1887.

(761—764) Σπ. Παγανέλης, Κρήτη καὶ οἱ Κρῆτες. (Forts.) Stammverwandtschaft und davon abgeleitete politische Organisation der Kreter. — (765—766) 'Ι. 'Α. Τσιτσέλης, ἀρχαῖα εὐαγγέλια ἐν Κεφαλληνίᾳ. Beschreibung zweier Handschriften des Neuen Testaments aus dem 13. und 14. Jahrh., welche sich in der jüngst von Miliarasis der Bibliothek von Kephalonia geschenkten Bibliothek befinden.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Abhandlungen der Kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1886. II. Abteilung.

Ulrich Wilcken, Aktenstücke aus der Königl. Bank zu Theben in den Museen von Berlin, London, Paris. (S. 1—68.) Eine Bearbeitung der Berliner Fragmente, die den Grundstock dieser Urkunden bilden, wurde schon von G. Parthey unter dem Titel „Die thebanischen Papyrusfragmente im Berliner Museum" in den Abhandlungen der Akademie 1869 veröffentlicht. Die jetzige Gestalt der Texte rechtfertigt die Kassierung der Editio princeps. Erstens war in ihr nur weniges entziffert und dies oft falsch. Ferner war es dem Herausg. entgangen, daß die Fragmente, die er einzeln, wie sie auf den Kartons aufgeklebt waren, behandelt hatte, zum Teil im allerengsten Zusammenhang unter einander stehen, ja daß mehrere von ihnen zu ein und denselben Urkunden gehören und sich demnach zu größeren Texten zusammenstellen lassen. Endlich hatte Parthey nicht bemerkt, daß unter den schon 1839 von Forshall publizierten britischen Papyri die No. 24—40 unmittelbar zu den Berliner Fragmenten gehören, ja z. T. direkt die Lücken derselben ausfüllen. Besonders aber dadurch, daß dem Verf. die Photographien der Londoner Papyri zu Gebote standen, wurde er auch in der Lesung der Berliner bedeutend gefördert. Diese durch Zusammensetzung der Berliner und Londoner Stücke geschaffenen Texte, zu denen noch zwei von Egger publizierte Pariser kommen, sind von der allergrößten Wichtigkeit. Sie erweitern in überaus

erfreulicher Weise unsere Kenntnis von der Verwaltung und Nationalökonomie der Lagiden, indem sie uns einen tiefen Einblick in die Geschäfte und Personalien desjenigen Instituts gewähren, in welchem die Verwaltung der sämtlichen Staatseinnahmen und Staatsausgaben sich centralisierte, d. h. der königlichen Bank. Verf. giebt darauf den soweit möglich hergestellten Text und daran sich anschließend in einem sachlichen Kommentar seine Auffassung der Urkunde. Von den Berliner Nummern giebt er nur 12, denen aber die Behandlung der übrigen, von denen XIII und XIV noch unpubliziert sind, ferner des einen Pariser Textes, die alle eng zusammengehören und von Geschäften zwischen der königl. Bank und der thebanischen Priesterschaft des Amonrasonthes handeln, bald nachfolgen soll. — (S. 1—72) **Gustav Hirschfeld**, Die Felsenreliefs in Kleinasien und das Volk der Hittiter. Zweiter Beitrag zur Kunstgeschichte Kleinasiens. Jeder Versuch, die ältesten Volks- und Kulturzusammenhänge auf dem wichtigen Boden Kleinasiens aufzuklären, hat bei den Monumenten zu beginnen. Die neueste Wendung der Forschung verlangt es, auch die nordsyrischen Monumente in den Kreis der Beobachtungen zu ziehen. In den „Paphlagonischen Felsengräbern“ (1885) war eine Scheidung der vorgriechischen oder ungriechischen Denkmäler Kleinasiens in gewisse Gruppen vorgenommen. Es war ein nördlicher und ein südlicher Kunststrom unterschieden; in den ersteren gehörten die paphlagonischen, weiterhin die phrygischen Felsengräber, in den südlichen die Felsenbilder und die verwandten Reliefs, welche Verf. jetzt behandelt. Obgleich beide Gruppen an einzelnen Punkten in einander greifen, so ließ sich doch eine Trennungslinie ziehen, welche an der ionischen Küste einsetzt, ostnordöstlich hinaufzieht bis Öjük jenseits des Halys, dann scharf nach Süden umbiegt, um an der lykaonisch-kataonischen Grenze wieder strikt nach Osten sich zu wenden. Für Lykien ergab sich dabei eine Sonderstellung. I. Die Denkmäler. An der Spitze stehen die Felsenreliefs von Nymphi nahe der Straße von Smyrna nach Sardes. Das eine derselben, seit längerer Zeit unter dem Namen „Karabel“ (schwarzer Stein) bekannt, befindet sich c. 45 m über einer Thalrinne an einer nach Westen gewendeten Felswand. Das ziemlich flache Relief zeigt einen nach Süden schreitenden unbärtigen Mann mit spitzem Hut, welcher über der Stirn eine ausladende gekrümmte Verzierung hat, mit kurzem gegürteten Gewande, das etwa auf der Mitte der Oberschenkel durch drei tiefe Einschnitte abgegrenzt wird, und offenbar mit Schuhen, deren Spitzen nach oben gebogen sind. In der linken vorgestreckten Hand ist wohl ein Lanzenschaft zu erkennen, während der rechte Arm durch den über die Schulter gehängten Bogen gesteckt ist und die mitten vor den Leib gelegte Rechte die Spitze des Bogenbügels gefaßt hält An der linken Seite erscheint der halbmondförmige Griff eines Schwertes. Vom linken Ellenbogen geht anscheinend ein gerader Gegenstand, wohl ein Stab, nach unten bis auf den Schuh. Das Denkmal ist stark verwittert; doch zeigt es deutlich eine einfache, aber sichere und keineswegs rohe Kunst. Die Gestalt ist durchaus in sich abgeschlossen. Ein entsprechendes, sehr viel stärker beschädigtes Bildnis ist neuerdings ganz nahe dem ersten an einem vereinzelt stehenden Block gefunden. An derselben alten Straße schreitet es nach Norden, und der Speer scheint in der Rechten, der Bogen in der Linken sich zu befinden. Dies entspräche denn auch wörtlich jener Beschreibung Herodots (II 106), auf welche diese Bilder bezogen worden sind. In die zweite Stelle setzt Verf. jene „Niobe“ am Sipylos unfern von Magnesia, für die Griechen das Kybelebild ἐπὶ Κοδδίνου πέτρᾳ (Paus. III 22, 4), ein Hautrelief in einer nach Norden blickenden Felswand harten Kalksteins c. 23 m über dem Boden in tiefer Nische. Es ist das stark verwischte Bild einer in Vorderansicht thronenden Frau kolossaler Dimensionen; die Hände liegen auf den Brüsten. Von hier aus teilt sich der Weg der Monumente: der eine führt nach OSO, der andere nach ONO auf Bogazköi zu. Wir schlagen zunächst den letzteren ein. Als möglicherweise hierher gehörig sind da zuerst die Felsenreliefs in Phrygien zu bezeichnen, welche Ramsay beim Aufstieg auf das Plateau vorgefunden hat, in dessen eine Seite das Midasgrab eingehauen ist. Unter den zehn Gestalten ist eine rohe, ziemlich kleine Figur, in kurzem Wamms mit Schnabelschuhen; beide Arme, im rechten Winkel gekrümmt, liegen am Leibe, vom linken ist nur die Hand sichtbar, die einen Stab mit rundem oberen Abschluß hält. Nördlich vordringend finden wir alsdann in einem Seitenthale des Sangarios, wenig südwestlich von Angora, die Trümmer einer starken kleinen Veste, Giauskalesi, und dort am Felsen zwei kolossale Gestalten nach Westen schreitend, die zweite bärtig, sonst in ihrer Erscheinung dem Karabel sehr ähnlich: das kurze Wamms, die Gürtung, die Schnabelschuhe, die Griffe der Schwerter, die auch hier links sitzen, entsprechen durchaus; die spitze Kopfbedeckung ist niedriger und hat eine Fortsetzung, die auch das Hinterhaupt bedeckt. Beide erheben die rechte Hand. Etwa 125 Kilometer östlich von hier jenseits des Halys und in Seitenthälern desselben sind die berühmten Ruinen von Öjük und Bogazköi. Die Denkmäler derselben sind in mehrfacher Beziehung die merkwürdigsten der Gruppe. Beide sind mit einander verwandt, aber nach Anbringung, Inhalt und Stil auch wieder von einander verschieden. Im Stile erscheint Öjük ungleich urtümlicher. Hier ist die unterste Steinlage einer nach Süden gekehrten Front erhalten mit einem Eingange, der von zwei gewaltigen Blöcken flankiert wird, aus welchen ein paar Bildwerke hervortreten, die man sich gewöhnt hat Sphinxe zu nennen. Auf diese mag nach ägyptischer Weise eine Allee von Löwen geführt haben. Nur die Vorderteile der Sphinxe treten aus den ungeheuren Blöcken hautreliefartig hervor, der Leib ist vorgewölbt, die Beine nur roh angelegt, der Kopf scheint weiblich. Ein Tuch verhüllt nach ägyptischer Weise das Haar und fällt beiderseits flach herab, an den Enden volutenartig sich umbiegend. Vom Halse ab fällt ein breites Band auf die Brust, das am oberen Ende mit drei Rosetten beginnt. Die Augenhöhlen, jetzt leer, waren wohl durch einen andern glänzenden Stoff ausgefüllt. Obwohl die Sphinxgestalten mit der übrigen Skulptur dieses Platzes wenig oder nichts gemein zu haben scheinen, so bilden sie dennoch ohne jeden Zweifel mit derselben ein untrennbares Ganzes. Auch die übrigen Blöcke, die ins Einzelne beschrieben werden, sind mit Hautreliefs bedeckt und enthalten ähnliche Gestalten in schreitender oder sitzender Stellung von der kurz gewandeten Art oder in langem Gewande mit langen Haarzöpfen, zum Teil versehen mit Schnabelschuhen oder in der Rechten den unten gekrümmten Stab, den man gewöhnlich Lituus genannt hat, und der hier und in Bogazköi häufiger begegnet. Die Figuren bilden einen Festzug.

(Schluß folgt.)

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).



BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von CHR. BELGER und O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

8. Jahrgang. 14. April. 1888. № 15.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

An Instituten: Dr. C. **Hülsen** zum 2. Sekretär des Archäol. Instituts in Rom.

An Gymnasien etc.: Dr. **Rösner**, Oberlehrer in Einbeck, zum Rektor des Realprogymn. in Northeim. — Prof. **Meiser** in München zum Rektor des Alten Gymn. in Regensburg. — Dr. **Gött** in München und Dr. **Brachvogel** in Pr. Stargard zu Professoren. — Dr. **Roth** von Kaiserslautern als Prof. nach Neustadt a. H. versetzt. — Dr. **Frerichs** als ord. Lehrer in Paderborn und **Gruber** als ord. Lehrer in Bartenstein angestellt.

Auszeichnungen.

Prof. **Helbig** in Rom den Danebrogorden 2. Kl. — Rektor **Bernhard** in Dresden das Ritterkreuz der Wendischen Krone, und Oberlehrer **Gamnitz** in Dresden das Ritterkreuz des Greifenordens. — Oberlehrer Dr. **Jacob** in Dresden-Neustadt das Ritterkreuz I. Kl. des Albrechtsordens.

Emeritierungen.

Prof. **Mosen** in Zwickau. — Rektor **Erk** in Regensburg. — Rektor **Vennigerholz** in Northeim.

Todesfälle.

W. Thompson Watkin, englischer Altertumsforscher, † 23. März, 52 J.

Notizen aus Griechenland.

Aus Athen wird uns geschrieben: „Der thätige Generalinspektor der Altertümer **Kabbadias** hat durchgesetzt, daß von nun an monatlich ein ἀρχαιολογικὸν δελτίον erscheint, welches die Neuerwerbungen des κεντρικὸν μουσεῖον, die Ausgrabungen und Funde, sowie die Museumsarbeiten verzeichnen und vermischte archäologische Notizen bringen soll. Das erste Heft ist bereits im Druck. — Athanasios **Papa-**

dopulos (z. Z. in Jerusalem), der Auffinder neuer Briefe Julians, ist mit der Katalogisierung der griechischen Handschriften Palästinas beschäftigt, deren Beschreibung drei Teile füllen soll. — A. G. **Paspatis** eröffnet die Subskription (zu 15 Fr.) auf ein *Χιακὸν* γλωσσάριον von über 400 Seiten, dem auch eine Inschriftensammlung und eine Karte beigegeben werden soll. — Der Ephoros **Tsuntas** nahm am 18. d. die Ausgrabungen in Mykenä wieder auf. — Daß die Trockenlegung des Kopaissees nicht ohne Frucht für die Archäologie bleibt, zeigt die sonderbare Nachricht, daß bei dem bisherigen Leiter Brossar 12 „*ἀρχαῖα*“, 22 Thongefäße, 2 δοχεῖα, 7 Figuren verschiedener Größe und ein Bronzestier mit Beschlag belegt wurden.

Die ältesten Ansiedelungen auf der Akropolis von Athen.

In einer Tiefe von 14 Metern wurden vor dem Akropolismuseum Hausmauern gefunden und in ihnen eine Anzahl Bronzegeräte. Es sind 9 Beile, 2 Äxte, 1 Feile, 2 Schwerter, 1 Lanzenspitze, 3 Disken. In der Nähe, aber etwas höher, wurden auch mykenische Thongefäße entdeckt.

Die modernen Ortsbezeichnungen im Piräus.

Die neugriechische Sprache leidet an dem Übelstande, daß sie aus zwei übereinanderliegenden Schichten besteht, welche sich teilweise noch zu einander verhalten wie Öl und Wasser: der volkstümlichen Ausdrucksweise und über ihr der künstlich gemachten, antikisierenden. Wohl möglich erscheint es und ist auch wünschenswert, daß die obere Schicht sich mit der unteren allmählich zu einer gegenseitig durchdringt: in der Periode des Überganges aber ergeben sich manche Übelstände. Dazu gehört, daß z. B. die Bezeichnungen von Straßen und Plätzen meist nur künstliche und in den Volksmund noch nicht übergegangen sind. Die deutschen Karten des Piräus in specie sind für das Verständnis der griechischen Nachrichten über Fundorte nicht ausreichend, zum Teil freilich durch die Schuld der Aufnehmenden, welche an Stelle einiger volkstümlicher Namen willkürlich erfundene setzten. Im Volke und auch in den griechischen Zeitungen werden meist nicht Straßen namen genannt, sondern die Namen der Besitzer von Häusern, bei welchen die zu beschreibenden Funde gemacht worden sind.*)

Bei den Berichten, welche wir verschiedentlich besonders über neue Grabinschriften gaben, konnten wir bisher die Ortsangaben, namentlich die *κῆποι* und die θέσις *Καραβᾶ* nicht auf der deutschen Karte finden; ich wandte mich darum an einen Kollegen im Piräus, und Herr Dragatzis war so freundlich, uns die Auskunft zu geben, für welche ihm alle dankbar sein werden, welche für die Topographie des Piräus Interesse haben. Nach seinen Notizen stellen wir folgendes fest: 1) Κῆποι werden im allgemeinen die Umgebungen (περιβόλια) der Piräusstadt genannt, die Straße nach den Gärten oder die Gartenstraße (ὁδὸς τῶν *κήπων* oder πρὸς τοὺς *κήπους*) führt zu der Gegend, welche auf dem Stadtplane ὁδὸς Θηβῶν genannt wird. Diese 'Thebenstraße' führt vom Piräus aus durch die Tuchfabrik des Herrn Retzinas und gelangt bis zur Pulverfabrik (πυριτιδοποιεῖον) und bis zu dem Wege, welcher an der Kapelle des heiligen Sabbas vorbei nach Daphni führt (d. h. bis zu der von Hagia Triada im SW der Stadt durch das Dipylon führenden, heiligen Straße).

*) In Meyers Orient I, Türkei und Griechenland, wird für Athen S. 509 die Warnung erteilt: 'Man frage nie nach Straßennamen; selten kennt sie jemand'.

Der Name ὁδὸς Θηβῶν ist zwar auf den deutschen Karten nicht angegeben, aber die Straße selbst genau gezeichnet, auch die Pulverfabrik und der heilige Sabbas. Die Bezeichnung ist passend gewählt; denn diese Straße läßt Athen rechts liegen und mündet zwischen Daphas und Athen in die von Athen über Eleusis nach Theben führende Landstraße.

2) Der große freie Platz in der Mitte der Stadt, auf welchem die Sokratesstraße und Athenastraße sich kreuzen, heißt nicht Karaiskakisplatz, wie die deutsche Karte und die zweite Auflage von Bädekers Griechenland irrtümlich ihn bezeichnen, sondern Koraisplatz*). Der Irrtum wird wohl daher gekommen sein, daß die Karaiskakisstraße der südöstlichen Seite des Platzes entlang läuft.

3) Die neue Kirche am Koraisplatze heißt nicht Μεταμόρφωσις (Verklärungs-) Kirche, sondern Kirche des heiligen Konstantin.

4) Die Kirche der Verklärung des Heilandes (ναὸς τῆς μεταμορφώσεως τοῦ σωτῆρος), im Volksmunde ἡ *ἁγία Σωτῆρα* genannt, liegt an der oben beschriebenen Thebanischen Straße, an der linken Seite inmitten eines Fichtenwäldchens, hinter dem Garten des Herrn Kontostavlos, kurz vor dem Platze, welcher volkstümlich τὸ περιβόλι τοῦ Κουμούση genannt wird: er liegt in der Gegend des auf der deutschen Karte so bezeichneten Hippodamosplatzes, von welchem die thebanische Straße ihren Ausgang nimmt. — Da die Lage der neuen Kirche auf der deutschen Karte noch nicht bezeichnet ist, bleibt über ihre ganz genaue Lage noch Zweifel, jedoch ist völlig klar, daß sie am Nordrande der Stadt liegt, in der Gegend, wo die alte Eisenbahn zwischen Piräus und Athen die thebanische Straße überbrückt, wahrscheinlich etwas außerhalb der Stadt nach Norden.

4) Die Gegend des Quais (προκυμαία) heißt nicht schlechthin *κῆποι*, sondern Τινάνειος *κῆπος*, von ihrem Stifter, dem Franzosen Tinan so genannt. Im Volksmunde heißt die Gegend περιβολάκι. Dieser Garten scheint zu einem großen öffentlichen Vergnügungslokal hergerichtet zu werden.

5) Die erwähnte θέσις Καραβᾶ (vgl. unsere Wochenschrift 1888, Sp. 163, unter No. 3, 4, 5) ist nach Prof. Milchhöfers Mitteilung der im Nordwesten der Stadt liegende Hügel, welcher auf den Karten von Attika (Heft II, Bl. III. Athen-Peiraieus) den rein erfundenen Namen 'Feldberg' führt. Ich habe gleich beim Erscheinen dieses Blattes (vgl. unsere Wochenschrift 1884, Sp. 19) auf das Bedenkliche solcher erfundenen Namen hingewiesen.

Nunmehr stimmen die Fundnotizen mit den Funden völlig zusammen. Zwischen dem Abhang des Feldberges (θέσις Καραβᾶ) und dem Bahnhof der alten Strecke Piräus-Athen liegen die *κῆποι*; auf sie hin und durch sie hindurch führt die ὁδὸς Θηβῶν, links von ihr liegt im Fichtengehölz die neue Kirche τῆς μεταμορφώσεως. Dort war in trockener Gegend die alte Nekropolis, wie der heutige Friedhof, während nach Nordosten der Stadt das 'ἁλίπεδον' genannte, im Winter zuweilen unter Wasser stehende Gebiet für den Begräbnisort sich nicht eignete. Chr. B.

*) In der ersten Auflage des Bädeker und in Meyers Türkei und Griechenland heißt der Platz richtig: place Korais.

I. Rezensionen und Anzeigen.

W. Helbig, Das homerische Epos aus den Denkmälern erläutert. Archäologische Untersuchungen. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 2 Tafeln und 163 in den Text gedruckten Abbildungen. Leipzig 1887, B. G. Teubner. X, 270 S. gr. 8. 12 M. 80.

Wie weitverbreiteten Bedürfnissen dies Buch entgegengekommen ist, lehrt die Thatsache, daß schon nach drei Jahren eine neue Auflage notwendig war. Auch ich gehöre unter die vielen, die dem Verfasser dankbar sind für die reiche Belehrung, die er bietet, und die vielseitige Förderung in so interessanten Fragen, wie die hier behandelten. Aber: „dieser ist mir der Freund, der mit mir Strebendem wandelt; lädt er zum Sitzen mich ein, stehl' ich für heute mich weg". Und die Grundlage des Weiterstrebens ist die Kritik. Ich bin von den hohen Verdiensten, welche der Verf. sich auch mit diesem Werk erworben hat, vollkommen überzeugt, und nicht um diese irgend zu schmälern, sondern in der Absicht, etwas weiter zu fördern, wenn es gelingt, spreche ich von dem, was mir daran mangelhaft scheint.

Der Hauptvorwurf, den ich dem Buche machen muß, ist der, daß es mir verfrüht scheint. Der beste Beweis dafür ist die vorliegende zweite Auflage. Ich bin in den Kreisen, welche das Buch hauptsächlich benutzen, denen der Gymnasien, vielfach auf die Meinung gestoßen, H. habe auf grund eines von der Archäologie völlig durchgearbeiteten und gesichteten Materiales die Schlüsse zur Erläuterung des Epos gezogen. Wie wenig dies der Fall ist, kann jeden schon die zweite Aufl. durch ihre Verbesserungen lehren. Der eifrige Lehrer, welcher, der ersten Auflage folgend, die Tracht der homerischen Griechen als von der klassischen total verschieden und fast orientalisch seinen Schülern darstellte, wird sich wundern, in der neuen Auflage die Sache ganz anders vorgetragen zu sehen; denn da wird gezeigt, daß ein wesentlicher Unterschied zwischen 'homerischer' und 'klassischer' Tracht gar nicht existierte. Das geht nämlich aus den hier gegebenen Nachweisen hervor, wenn auch, um möglichst viel von der ersten Auflage zu retten, die Schlußfolgerung nicht so direkt gezogen wird. Diese Umwandlung ist durch eine inzwischen erschienene archäologische Abhandlung veranlaßt, die sich selbst nur als den Anfang einer gründlicheren Behandlung der antiken Trachtentwickelung giebt. Bei den übrigen Fragen der ältesten Kulturgeschichte aber ist die Archäologie erst recht noch nicht über die ersten Anfänge der Untersuchung hinausgekommen, ja es sind die Fundamente noch nicht einmal gelegt, es ist die chronologische und lokale Sichtung und Anordnung der Denkmäler noch nicht geschehen. Ein anderes wäre es, wenn jemand ein Buch zur Erläuterung der attischen Autoren des fünften Jahrhunderts aus den Denkmälern schriebe; denn hier stände ihm ein völlig gesichertes Material zu gebote.

Mir wäre es deshalb richtiger erschienen, wenn der Verf. seine langverheißene Fortsetzung der „Beiträge zur altitalischen Kulturgeschichte" doch zuerst gegeben hätte; während er freilich das „homer. Epos" (im Vorwort der 1. Aufl.) als Vorarbeit zu jenen bezeichnet, was ich nicht ganz verstehe. Denn es kann doch kein Zweifel sein, wie H. auch S. 6 selbst anzunehmen scheint, daß die vorhandenen Funde, die überhaupt in betracht kommen können, zuerst sorgfältig bearbeitet und historisch geordnet werden müssen, ehe man die Angaben des Epos damit in Beziehung setzen darf. Letztere sind doch das X, das es durch die uns greifbar vorliegenden Funde zu bestimmen gilt. Dennoch folgt H. durchweg der Methode, die ich nicht zu billigen vermag, daß er vom Epos ausgeht und nun sucht, wo sich irgend in örtlich und zeitlich weitest getrennten, erst ganz ungenügend untersuchten Funden etwas bietet, das in Beziehung gesetzt werden könne. Daraus entsteht natürlich viele Verwirrung.

Die einleitenden Kapitel über die Fundgruppen als „Quellen" untersuchen das zeitliche Verhältnis, in welchem diese zum Epos stehen; aber ich meine, wir sollten erst diese 'Fundgruppen', wo die Schichten in sicherer Aufeinanderfolge daliegen, verarbeiten und danach jenes Konglomerat, welches das homerische Epos heißt, bestimmen und auflösen: in den Funden liegen die Reste der verschiedenen Epochen klar und getrennt vor, während im „Epos" sehr verschiedenes zusammengeflossen ist. Und selbst wenn das Epos durch die Konstanz der Epitheta und das „Konventionelle" des Stils scheinbare Einheit bietet, und wenn die schwierige Aufgabe — an der H. gewiß viel gefördert hat — gelöst und die ursprüngliche Bedeutung des einen Typus bezeichnenden Wortes festgestellt ist, so wissen wir erst noch nicht, ob auch die Griechen allzeit dasselbe sich darunter dachten, und ob nicht die in späterer „epischer" Zeit wirklich gebräuchlichen Typen der eigentlichen Bedeutung des konventionellen epischen Wortes geradezu widersprachen, wie dies in der That manchmal zu vermuten ist.

Gründliche historische Forschung muß hier einsetzen. Ich denke mir ein künftiges Buch mit dem Stoffe des Helbigschen so, daß auf grund der festangeordneten und durchgearbeiteten Denkmälerschichten überall die älteren Elemente im Epos von den späteren gesondert würden. Um konkreter zu sprechen, so würde zunächst darzustellen sein, was aus der alten Glanzzeit der vordorischen Kultur in Griechenland und auf den Inseln stammt, was mit dem übereinstimmt, das wir jetzt durch die Funde als „mykenische Kultur“ kennen lernen. Derart ist also z. B. der Gebrauch der Streitwagen und ihre Bespannung mit nur zwei oder drei Pferden; Denkmäler aus der Zeit bald nach der Wanderung zeigen dagegen das Viergespann. So ferner der ausschließliche Gebrauch der Bronze zu den Waffen im Epos, während wir auch hier in der Kulturschicht nach der Wanderung eiserne Waffen treffen. Ferner die Epitheta der Schiffe im Epos, die auf eine sehr alte Form führen, während Stachelschiffe doch in der späteren epischen Zeit den Denkmälern nach bekannt waren. Ferner die Hauptteile des Herrenhauses. Im Einzelnen z. B. die Rolle, welche der κύανος als Material in der Dekoration spielt, und die speziell der mykenischen Kultur eigen ist; die späteren Dichter des Epos hatten schwerlich mehr eine Vorstellung vom κύανος, sicherlich nicht mehr der der Aspis des Herakles; der Dichter des Achilleusschildes verwendet ihn auch nicht mehr als Material. Dagegen als charakteristische spätere Elemente der nach der Wanderung ausgebildeten Kultur würden erscheinen z. B. die ganze Tracht, speziell der Chiton und der durchgängige Gebrauch der Fibel; ferner die Bewaffnung mit Beinschienen und Panzer, die Bestattungsart (Asche in Gefäßen beigesetzt) u. a. Auch die sidonischen Silberkratere, von Phönikern gebracht, sind, glaube ich, ein recht spätes Element und man irrt schwer, wenn man ihretwegen sich alles Künstlerische in der ganzen „epischen“ Zeit als phönikischen Import denkt; jene Silberkratere werden vielmehr durch die in der Denkmälerschicht des 8. und 7. Jahrhunderts wirklich gefundenen silbernen Kratere und Schalen erläutert, die ich nun, dem Zeugnis des Epos folgend, als sidonischen Export anerkenne (ich hielt sie früher für kyprisch; H. sieht karthagisches Fabrikat in ihnen); aber sie stammen aus einer Zeit, wo griechischer Einfluß bereits die phönikischen Sachen völlig umbildet, und können selbst nicht mehr als reinphönikisch gelten (vgl. meinen Artikel „Gryps“ in Roschers Lexikon). Als ein sehr junges Element muß auch das Gorgoneion als bildliche Darstellung gelten (vgl. meinen Artikel „Gorgonen in der Kunst“ ebenda), das H. für einen alten Typus des „homerischen Zeitalters“ ansieht (S. 308 f.).

Indes seien wir nicht ungerecht und erkennen an, daß das Ziel, welches der Verf. sich zunächst mit seinem Buche vorgesetzt hat, zu zeigen, daß die homerische Kultur nur durch das Studium der altertümlichen Denkmäler genauer erkannt werden kann, und die Kunst der „klassischen“ Epoche auf einer vielfach verschiedenen Kultur basiert, den homerischen Dichtern die von ihnen geschilderten Scenen also ganz anders vorschwebten, als sie in der klassischen Kunst oder gar bei Flaxman erscheinen, — daß dieses Ziel erreicht ist. Mit diesem mehrfach (z. B. S. 283) ausgeführten Grundgedanken verbindet nur der Verf. leider ein ihm zur bestimmten Tendenz gewordenes Streben, die homerische Kultur als von der klassischen möglichst verschieden und ganz unter orientalischem und zwar speziell phönikischem Einflusse stehend, darzustellen.

Die Umarbeitungen der 2. Aufl. haben hierin manches Einzelne gemäßigt, und namentlich ist dies, wie schon angedeutet, bei dem Kapitel über die Tracht geschehen. Aber die Schlußfolgerungen sind noch meist dieselben geblieben. Die Unterschiede der „homerischen“ Gewandung und der „klassischen“, welche das 15. Kapitel immer noch zu einem mächtigen Gegensatze aufbauscht, sind genau besehen keine anderen als diejenigen, welche zwischen der Gewandung auf Kunstdenkmälern des 6. und der auf solchen des 5. Jahrhunderts herrschen. Daß die Knappheit in der Tracht der archaischen Kunst eben dem Stile angehört, hatte schon Studniczka bemerkt, dessen Einwendungen wir sonst zumeist beachtet sehen.

Die Vermehrungen und Verbesserungen sind besonders der ersten Hälfte des Buches zu gute gekommen. Auch die ersten Kapitel, die über die Quellen, die verschiedenen zu berücksichtigenden Fundgruppen, sind vielfach erweitert. Aber das, was besonders zu wünschen war, ist auch hier nicht geschehen. Trotz der Mahnung Studniczkas ist das orientalische Material noch nicht genügend benutzt. Zwar wird den Phönikern ein alles beherrschender Einfluß zugeschrieben; aber es geschieht dies auf grund von Dingen, deren phönikischer Ursprung nicht bloß nicht feststeht, sondern vielfach sogar widerlegt werden kann. Aus den mykenischen Altertümern z. B., deren phönikischen Ursprung H. lediglich vermuten kann, die aber, wie ich glaube, erweislich unphönikisch sind, erschließt H. S. 32 f. eine ältere „naturalistische“

Periode phönikischer Kunst. Dagegen ist das wirklich vorhandene Material zur Erforschung des gegenseitigen Verhältnisses der orientalischen und altgriechischen Kunst noch kaum benutzt. Hier müssen aber erst viele Einzelarbeiten vorangehen; wie ich mir solche denke, habe ich in meiner Behandlung des Greifs in Roschers Lexikon zu zeigen gesucht. Dagegen ist die nur vereinzelte und gelegentliche Benutzung orientalischen Materiales, wie wir sie auch bei H. finden, sehr gefährlich. Ein Beispiel dafür ist Helbigs Behandlung der sog. Dipylonvasen S. 36 f.: der phönikische Einfluß, durch nackte Idole vermittelt, soll sich hier in den unbekleidet gebildeten Frauengestalten kundgeben. In den Nachträgen S. 445 wird gar die Annahme Krokers (Jahrb. d. Inst. 1, 97 f.) wahrscheinlich befunden, wonach jene Frauen nach Bildern aus ägyptischen Grabkammern gestaltet seien. Indes gehört diese doch zum Schlimmsten, das überhaupt in diesem Genre geleistet worden ist. Nach ihr haben nämlich die Künstler der Dipylonvasen Studienreisen in Ägypten gemacht; sie ließen sich aber nicht bestechen durch die Pracht der Ornamente und die Merkwürdigkeit der Darstellungen an den öffentlichen Gebäuden; denn freilich läßt sich keine Spur einer Einwirkung *dieser an* ihren Werken nachweisen; sie verlegten sich vielmehr auf Ausgrabungen in den etliche tausend Jahre älteren, verschlossenen Grabgrüften, namentlich des alten Reiches; aber auch hiervon brachten sie nichts heim als die Anregung, bei ihren kindlichen Frauenfiguren die Röcke wegzulassen! Und damit begingen sie erst noch einen Irrtum, der freilich auch modernen Zeichnern passiert ist; denn ihre Originale waren nicht einmal nackt, ihre gemalten Gewänder nur verblaßt. — Aber Scherz bei Seite, man wundert sich immer über die „nackten Frauen“ bei der Totenklage auf der Dipylonvase. Warum hat sich denn noch niemand über den nackten Toten auf dem Paradebett derselben Darstellung gewundert? Wo in aller Welt werden die Toten denn nackt ausgestellt zur Klage? Das kann doch wenigstens nicht orientalisch sein, und griechisch auch nicht; es lehrt uns aber die „nackten Frauen“ verstehen: der kindliche Zeichner abstrahiert eben überhaupt von Gewandung und begnügt sich mit dem einfachen Schema der Menschenfigur. Und solcher abstrakter Schematismus, spricht er nicht allenthalben aus dem „Dipylonstil“?

Wie das orientalische so ist leider auch das altgriechische Material noch nicht genügend ausgenutzt; ein paar Beispiele bringen wir bei den unten bemerkten Einzelheiten.

Dagegen sind die etruskischen und überhaupt italischen Denkmäler, wo der Verf. zu Hause ist wie kein anderer, ausgiebig verwendet. Daß H. überhaupt die etruskischen Funde zur Illustrierung des Epos heranzieht, scheint mir ein sehr guter Gedanke, wenn ich auch mit seiner Anwendung nicht immer einverstanden bin. Die Übereinstimmung der Funde in altetruskischen Gräbern mit dem, was wir von alter kleinasiatisch-ionischer Kultur und Kunst wissen — wohl durch den phokäischen Handel zu erklären — ist oft eine sehr große, sodaß die vollständigeren etruskischen zur Ergänzung der lückenhaften ionischen mit Vorsicht verwendet werden dürfen.

Um nicht zu sehr im allgemeinen zu bleiben, wollen wir auch auf einige Einzelheiten aus dem reichen Inhalte des Buches eingehen und die Vorzüge der neuen Auflage hervorheben. In dem Kapitel über die Wagen ist ein interessanter neuer Abschnitt über die Anschirrung hinzugekommen. Bei der Untersuchung über die Wagenform scheint mir übrigens die für die homerische Kultur wichtigste Entwickelung übersehen zu sein, die sich in ununterbrochener Folge von der Form auf der mykenischen Grabstele zu der auf den mykenischen Vasen und von da zu der auf den Sarkophagen von Klazomenä — die merkwürdigerweise überhaupt nicht benutzt wurden — und den altetruskischen Denkmälern nachweisen läßt. Diese Form allein zeigt wirklich einen doppelten ἄντυξ; auch die Epitheta καμπύλος und ἀγκύλος passen auf sie besonders gut. Die altionische Kultur zeigt sich auch hier wie in andern Dingen als Fortsetzung der mykenischen. — Die bedeutende Umgestaltung des Kapitels über die Tracht ward oben schon erwähnt. Auch die Abbildungen sind hier wesentlich andere geworden. Bei dem Abschnitte über Andromaches Kopftracht hätte ich durch Text und Abbildungen die griechischen Denkmäler gerne mehr berücksichtigt gesehen; ἄμπυξ und κεκρύφαλος waren auch durch attische Vasen zu illustrieren, die aus einer Periode des 6. Jahrhunderts stammen, welche ionische Einflüsse in Athen sehr mächtig zeigt (vgl. z. B. die Aphrodite der Schale des Oltos und Euxitheos, Mon. d. Inst. 10, 33; auch bei weichlichen Männern kommt diese Haubentracht auf Vasen dieser Zeit vor). — Beim Kapitel über die Haare fällt wieder die Nichtberücksichtigung der klazomenischen Sarkophage auf. Die Behauptung, daß die Haare auf archaischen Denkmälern „stets“ künstlich angeordnet seien, ist nicht zutreffend, da frei herabfallendes Haar nicht selten ist; die archaische Stilisierung in der Skulptur

wird von H. mit Unrecht immer als künstliche Tracht angesehen, während sie oft, wie beim Apoll von Tenea, offenbar nur der unbeholfene Ausdruck des freien Haares ist. Übrigens bestätigt auch dieses Kapitel die gegen die Fragestellung des ganzen Buches erhobenen Bedenken. Speziell „homerische“ Haartrachten sind nicht nachweisbar, nur allgemein archaisch-griechische. Diese also müßten, nach Zeiten und Orten getrennt, sorgfältig studiert und vorgeführt werden: das ist die nächste, noch ungelöste Aufgabe. Zu der von H. glücklich wiederentdeckten Sitte, die Haare durch Metallspiralen zu zieren, bieten die neueren kyprischen Ausgrabungen manche hier noch nicht benutzte Belege. Das über den Schnurrbart, d. h. über das Fehlen desselben gesammelte Material wird noch sehr der kritischen Sichtung bedürfen, da nicht berücksichtigt ist, wie oft die archaische Kunst dies die Hauptformen des Gesichtes nicht beeinflussende Detail offenbar nur aus Bequemlichkeit wegläßt oder kaum andeutet. — Bei den Ohrringen wäre wohl zu konstatieren gewesen, daß wir, da die Epitheta derselben im Epos uns unklar sind, auch keine klare Vorstellung von ihnen gewinnen können. Was hilft da das Herausgreifen beliebiger Typen, namentlich wenn diese nicht einmal auf griechischen Denkmälern nachweisbar sind und relativ später Zeit angehören. Auch die zur Illustration der Kalykes herangezogenen etruskischen Schmuckstücke (S. 282) scheinen mir nicht glücklich gewählt. Eher hätte an die wirklich als große Kelche gestalteten, die ganzen Ohren bedeckenden Schmuckstücke alter kyprischer und rhodischer Figuren (vgl. Jahrb. 1, S. 154 f.) erinnert werden können.

Die zusammenfassenden Bemerkungen über die „Tracht“ sind durch einen Exkurs über das Konventionelle in den Ansprachen und Reden des Epos erweitert (S. 259 f.), der indes manche Bedenken hervorruft. Wie die Tracht, steif und gebunden, so sei auch die Rede in „homerischer“ Zeit gewesen. Dabei wird aus der Förmlichkeit und Formelhaftigkeit der Ansprachen im Epos ohne weiteres auf „die im Leben übliche Rede“ geschlossen. Am bedenklichsten ist aber Helbigs „unwillkürlicher Gedanke“, auch hier den Einfluß der phönikischen Kaufleute und Karawanenführer zu erkennen (S. 263). Ein Schritt weiter, und das ganze Epos ist nur übersetzte Erzählung phönikischer Krämer.

Um den Gegensatz zwischen der Kultur der „homerischen“ und der „klassischen“ Zeit noch mehr zu verschärfen, wirft H. jener auch Schmutz und Unreinlichkeit vor (S. 117 ff. [illegible] 257 ff.). Indes bezweifle ich, daß es in den Häusern des perikleischen Athen viel besser gerochen habe als im homerischen Hause, und was das Bad betrifft, so repräsentiert das im Hause genommene warme Wannenbad homerischer Sitte doch eher ein höheres Reinlichkeitsbedürfnis oder wenigstens einen größeren Luxus als die in der Badeanstalt vorgenommenen Douchen und Waschungen am Luterion, die uns die Vasen der klassischen Zeit als Sitte vorführen.

Im Kapitel über die Waffen fiel mir auf, daß kein Versuch gemacht wird, die ἐπισφύρια zu erklären; ich vermute, daß es doch die Knöchelschienen sind, die, archaischer Zeit angehörend, in Griechenland wie Süditalien sich gefunden haben, indes, soviel ich weiß, von der Litteratur über die griechische Bewaffnung noch nicht benutzt worden sind. — Im Abschnitt über den Helm ist m. E. das wichtigste Material zur Erkenntnis der den altionischen Dichtern vorschwebenden Form, nämlich die Sarkophage von Klazomenä gar nicht benutzt. Wie der homerische Helm, so entbehrt auch dieser klazomenische des 6. Jahrhunderts den Nasenschirm. Vor allem aber bietet letzterer, wie ich glaube, eine Anschauung von dem φάλος, den H. sich wohl vergeblich bemüht als Bügel für den Busch zu erklären: er ist jene eigentümliche, über die Stirne emporragende Verstärkung, offenbar der widerstandsfähigste Teil des Helmes und ein Ziel für wuchtige Schwert- und Axthiebe, wie das Epos den φάλος schildert, und wie dies auf den Bügel des Busches ja durchaus nicht paßt. Durch jenen φάλος können Speere in die Stirne dringen, niemals aber durch den Bügel. Die einzige Stelle, die auf die Gestalt des Halters des λόφος schließen läßt (vgl. S. 302), zeigt, daß der λόφος leicht abbrach, also auf dünner Unterlage ruhte. Auch die anderen Stellen des Epos, die H. für seine Deutung verwendet, passen bei richtiger Erklärung vielmehr auf die meine; doch würde das zu weit führen. Ich erwähne nur, daß auch an kleinen Thongefäßen in Gestalt eines Kriegerkopfes von altionischer Fabrik der φάλος zuweilen sehr deutlich zu sehen ist (ein geringes Exemplar aus Fayence, wo jenes Detail gerade ganz vernachlässigt ist, giebt H. S. 306). Die Bezeichnungen ἀμφίφαλος und τετράφαλος kann ich durch Denkmäler allerdings bis jetzt nicht näher erläutern: daß sie mit dem Helmbusche aber nichts zu thun haben, geht doch schon daraus hervor, daß die so bezeichneten Helme nur einen λόφος haben.

Die Untersuchung über die „Dekoration“ zeigt eigentlich nur, wie wenig Bestimmtes sich hierfür

aus dem Epos ergiebt; die allgemeinen, vieldeutigen Ausdrücke sucht H. allzu bestimmt zu fassen. Warum z. B. ποικίλος gerade auf „geometrische" Dekoration, ἀνθεμόεις auf „rosettenartig stilisierte" nicht auf freie Blumen zu beziehen sein soll, vermag ich nicht einzusehen. Neu und beachtenswert ist die Vermutung, daß χύων Greif und Sphinx bedeuten könne.

Der „Nachtrag" berücksichtigt allerlei während des Druckes Erschienenes. So konnte auch das von Löschcke und mir herausgegebene Werk über die mykenischen Vasen erst hier benutzt werden, was für einige Punkte geschieht. Inkorrekt ist übrigens die Art, wie er dasselbe citiert: „Löschcke in . . .", indem er willkürlich einen Verfasser verantwortlich macht für einen Text, der zweien angehört. Und noch eine Kleinigkeit: das S. 242 abgebildete Fragment ist in allem Wesentlichen absolut identisch mit den gewöhnlichen etruskischen Buccherovasen mit Hochreliefs; H., der das Gegenteil versichert, wird wohl die Erinnerung täuschen.

Diese einzelnen Ausstellungen sollten indes nur zeigen, wie wenig gesichert und verarbeitet das Material ist, das H. verwendet, wie wenig abgeschlossen also die Resultate sein können. Und wenn wir ferner auch selbst mit dem Ziele des Buches nicht ganz einverstanden sind, so soll demselben doch dadurch sein Verdienst nicht geschmälert werden: es bezeichnet einen mächtigen Fortschritt gegen alles Bisherige auf diesem Gebiete, es fördert in unzähligen Punkten, und dafür sind wir dem Verf. aufrichtig dankbar.

Berlin. A. Furtwängler.

August Engelbrecht, Hephästion von Theben und sein astrologisches Kompendium. Ein Beitrag zur Geschichte der griechischen Astrologie. Wien 1887, Karl Konegen. 102 S. 8. 2 M.

Über das Wesen der antiken Astrologie ist man — wir verweisen auf die bekannten Publikationen von Mensinga, Billwiller und ganz besonders von Häbler — hinreichend aufgeklärt, sodaß tiefer greifende Veränderungen unsers Wissens von neuen Funden kaum erwartet werden dürfen. Dies schließt jedoch nicht aus, daß nicht im einzelnen jeder Beitrag zur weiteren Aufklärung von Einzelheiten hochwillkommen wäre; Hertleins im 8. Bande des „Hermes" mitgeteiltes Bruchstück aus Leons Schrift von der Bedeutung der Finsternisse bot entschiedenes Interesse dar, und der nun wohl bald zu erwartenden kritischen Ausgabe der „libri matheseos VIII" des Firmicus Maternus wird von vielen mit Spannung entgegengesehen. So sind wir auch dem Herausgeber der „Καταρχαί" Hephästions sehr dankbar für seine Gabe: es ist dieses Lehrbuch noch eines der besseren aus jener Zeit, da der mathematische Charakter der Astrologie noch nicht in wilder Mantik untergegangen war. Herr Engelbrecht verlegt die Blütezeit des Hephästion, der wohl wahrscheinlicher aus dem ägyptischen als aus dem böotischen Theben stammte, in die zweite Hälfte des IV. nachchristlichen Jahrhunderts, während Salmasius dessen Zeitalter mit demjenigen Constantins zu identifizieren geneigt gewesen war. Darüber, ob der Autor Heide oder Christ gewesen, läßt sich nach des Herausgebers Ansicht nichts entscheiden. Im Druck waren bislang von ersterem nur einige Exzerpte bekannt, welche Camerarius in sein 1532 zu Nürnberg herausgegebenes Werk „Astrologica" aufgenommen hatte, Iriarte und Köchly hatten später einige Distichen des Hephästion bekannt gemacht, und neuerdings hat Ludwich in seiner Ausgabe des Maximus auch einige mutmaßlich aus dem Hephästion herübergenommene Abschnitte mitgeteilt. Vollständig scheint die Schrift des letztern jedoch nur eben dem großen Polyhistor Saumaise vorgelegen zu haben. Diese Schrift nun zerfällt in drei Bücher mit resp. 25, 34 und 37 Kapiteln, welche jedoch nur in einer einzigen der vom Herausgeber benützten Handschriften sich vollständig vorfinden. Entnommen ist der Stoff natürlich vorzugsweise dem Ptolemäischen „Τετράβιβλος", aber auch Dorotheus von Sidon ist stark ausgenützt, und daneben wird auch noch auf einige astrologische Schriftsteller bezug genommen, von denen Odapsus völlig unbekannt ist, während ein gewisser Manethon, der freilich mit dem bekannten Historiker dieses Namens nicht einunddieselbe Person zu sein braucht, durch die Citate unsers Astrologen Köchly gegenüber ganz sicher gestellt wird.

Wirklich ediert ist einstweilen nur das erste Buch und zwar auf grund einiger in Paris aufbewahrter Codices. Am wichtigsten ist unzweifelhaft das erste Kapitel, welches die von Häbler mit diesem Namen belegte „geographische Astrologie" enthält, d. h. eine Aufzählung derjenigen Länder, welche von einem bestimmten Tierkreiszeichen beeinflußt werden. Dieser Teil der alten Sterndeutekunst verdiente wohl einmal eine besondere, eine monographische Behandlung. Viele Kapitel sind äußerst kurz und aphoristisch gehalten, so z. B das dreizehnte über den „Hausherrn" und

„Mithausherrn“, aus welchem man sich durchaus nicht über die wichtige Rolle zu unterrichten vermöchte, welche das Mittelalter dem „Regenten“ und seinem „Helfer“ übertragen hat. Dagegen ist ziemlich umfangreich das letzte Kapitel, in welchem besondere Himmelszeichen ihrer geographischen Bedeutung nach besprochen werden; diese Betrachtungen sind für die Astrologie der spätern Zeit vielfach bestimmend gewesen. Wir bemerken auch, daß Hephästion die sonderbare Kometenklassifikation des Plinius sich vollständig zu eigen gemacht hat. Möge es dem Herausgeber gefallen, in nicht zu ferner Zeit das Gebotene noch durch Mitteilung der beiden andern Hauptabteilungen des astrologischen Traktates zu ergänzen, damit die noch ausständige systematische Darstellung dieser Abart menschlicher Geistesthätigkeit über ein möglichst vollständiges Material zu verfügen habe.

München. S. Günther.

T. Livii ab urbe condita libri I. II. XXI. XXII Adiunctae sunt partes selectae ex libris III. IV. VI. Scholarum in usum edidit **Antonius Zingerle**. Accedunt quinque tabulae geographicae et indices. Editio altera correctior. Leipzig 1887, G. Freytag. X, 267 S. 8. 1 M. 40.

Schon beim ersten Erscheinen wurde das sorgsam bearbeitete und gefällig ausgestattete Buch in dieser Wochenschrift Bd. VI Sp. 983 f. willkommen geheißen. In der vorliegenden zweiten Ausgabe erscheint nur der geographische Index, in welchem mehrfache Änderungen und Erweiterungen vorgenommen wurden, neu gesetzt und gedruckt. Einleitung, Text und Variantenverzeichnis sind dieselben geblieben. Nur wurden im Texte ein paar Druckversehen (p. 25. 44. 165) ausgebessert, in dem Verzeichnisse der Abweichungen von Weißenborn-H. J. Müllers Texte einige Kleinigkeiten eingefügt und eine Note ausgeschieden*). Für die dem VI. Buch entnommene Partie ist die Vergleichung mit Weißenborns Ausgabe von 1876 beibehalten; wäre H. J. Müllers Bearbeitung verglichen, so hätte sich die Zahl der abweichenden Lesarten des Verzeichnisses von zwölf auf zwei reduziert; zwei andere wären hinzugekommen. Zu den Karten und Plänen der ersten Ausgabe ist eine weitere Karte (Roma et Carthago secundi belli punici tempore) gefügt worden.

—σ—.

*) Die Note zu XXII 37, 10 regiis legatis wurde getilgt, obwohl diese Lesart im Texte geblieben ist; vielleicht geschah es, weil H. J. Müller, der 1882 nach dem Vorschlage von Luchs (1881) regis legatis schrieb, jetzt Bitschofskys Nachbesserung (1885) gebilligt hat.

Dialogum a Tacito Traiani temporibus scriptum esse demonstravit **Bernh. Wutk**. Programm des Gymn zu Spandau 1887. 20 S. 4.

Vorliegende Abhandlung verdient Beachtung, weil sie ein neues Moment zur Lösung der Dialogusfrage in Anregung bringt; den Ausgangspunkt der Untersuchung bildet nämlich der meines Wissens bisher noch nicht in solcher Weise benützte 20. Brief des jüngeren Plinius im 1. Buch der Briefsammlung. Dieses an Tacitus gerichtete Schreiben zeigt, so urteilt W., eine solche Übereinstimmung mit dem Dialog bezüglich des Inhaltes, manchmal auch hinsichtlich des Ausdruckes, daß eine bestimmte Beziehung zwischen beiden stattfinden muß und Plinius den Brief nicht vor der Veröffentlichung des Dialogs geschrieben haben kann; denn er würde in diesem die Antwort auf alle von ihm berührten Punkte schon vor sich gehabt haben.

Nachdem W. S. 1—7 jene Übereinstimmung durch Vergleichung im einzelnen nachzuweisen gesucht, kommt er bei der Untersuchung der Abfassungszeit des Briefes im Widerspruch mit Mommsen (Hermes III), welcher das ganze 1. Buch der plinianischen Briefe dem Jahre 97 zuweist, zu dem Ergebnisse, daß alle Briefe des 1. Buches vom 10. an dem Jahre 98 angehören; demnach könne der Dialog nicht vor dem Jahre 99 herausgegeben worden sein. S. 12—15 sucht W. durch Vergleichung von dial. c. 5 (Ende) mit Tac. hist. IV 43 darzuthun, daß der Dialog vor dem Jahre 105, ferner durch Vergleichung von dial. c. 34 mit Plin. ep. IV 13, daß er vor dem Jahre 104 veröffentlicht wurde. Es fällt also nach W. die Herausgabe des Dialogs in die Zeit von 99—102; verschiedene, besonders aus den Briefen des Plinius sich ergebende Momente scheinen ihm am meisten für das Jahr 100 zu sprechen.

Zur Stütze dieses Ergebnisses führt W. noch nach verschiedenen Gesichtspunkten aus, daß der Inhalt des Dialogs am besten für die Zeit passe, in der Tacitus sich dem 50. Lebensjahre näherte. Gegen den Einwand, Tacitus habe in höherem Alter bei seiner schriftstellerischen Thätigkeit schwerlich noch in so ausgedehntem Maße als Nachahmer gearbeitet, wie es beim Dialog Cicero, Seneca, Quintilian gegenüber der Fall sei, macht W. geltend, daß auch bezüglich historischer

Schriften des Tacitus eine weitgehende Nachahmung des Sallust, Vergil und anderer erwiesen sei. Der Behauptung, Tacitus habe nicht zur gleichen Zeit in zwei so verschiedenen Stilarten schreiben können, wie sie im Dialog und in den historischen Schriften ausgeprägt vorliegen; begegnet W. mit dem Hinweis darauf, daß Tacitus auch zu der Zeit, als er schon historische Schriften verfaßte, noch als Redner auftrat und zwar gefeiert als eloquentissimus (Plin. ep. II 1 und 11), wobei er sich sicher einer anderen Stilgattung bedient habe als in den historischen Schriften (vgl. Quint. X 1, 31 ff.; Plin. ep. V 8, 9). Ja W. ist der Meinung, Tacitus habe mit Absicht das Ziel verfolgt, den Beifall der beiden damals herrschenden Richtungen, von denen die eine die Nachahmung Ciceros auf ihr Banner schrieb, während die andere dem im Dialog durch Aper verteidigten Stil der neueren Zeit huldigte, gleichzeitig zu gewinnen, und daher gleichzeitig Reden, den Dialog und ähnliche Schriften im Geschmack der ersteren, historische Schriften dagegen im Geschmack der letzteren verfaßt.

Dieser zuletzt berührten Ansicht wird man wie manchen anderen Punkten der Ausführungen des Verf. kaum beistimmen können. Einzelne Aufstellungen sind sehr subjektiver Natur, z. B. die Behauptung, es sei eine fast lächerliche Annahme, Tacitus habe eine Schrift von dem Inhalt des Dialogs als junger Mann von kaum 30 Jahren verfaßt (S. 12), ferner Tacitus wolle im Dialog unter der Person des Maternus die Frage erörtern, ob er sich vom öffentlichen Leben zurückziehen solle oder nicht (S. 12 u. 15). Daß ferner Tacitus auf einen Brief des Plinius vom Jahre 98 die Antwort in einer frühestens im Jahre 100 verfaßten Schrift gegeben habe, ist an sich wenig wahrscheinlich. Manche Stellen bei Plinius sind nicht zutreffend als Parallelen zu solchen des Dialogs betrachtet; so wird S. 6 dial. c. 30 Ende über die vollkommene Beredsamkeit (eine Nachahmung von Cic. de or.) mit Plin. ep. I 20 § 16—22 zusammengestellt, wo Plinius von den Vorzügen der Fülle der Rede gegenüber der Kürze spricht; dies ist ja überhaupt im Gegensatz zum Dialog das eigentliche Thema bei Plinius. Sehr beachtenswert für die Beurteilung des Verhältnisses beider Schriften wären Stellen im c. 41 des Dialogs gewesen wie: quid enim opus est longis in senatu sententiis, cum optimi cito consentiant? quid multis apud populum contionibus, cum de re publica non imperiti et multi deliberent, sed sapientissimus et unus? gegenüber den Ausführungen des Plinius auf den selbstgemachten Einwurf: At est gratior multis oratio brevis im § 23: Est, sed inertibus, quorum delicias desidiamque quasi iudicium respicere ridiculum est. Nam si hos in consilio habeas, non solum satius est breviter dicere, sed omnino non dicere.. Haec est adhuc sententia mea, quam mutabo, si dissenseris tu, sed plane cur dissentias explices rogo. — Die Latinität ist leicht lesbar, wenn auch nicht gerade fein ausgefeilt; so wird S. 6. Z. 13 *sin vero* ganz gegen den lateinischen Sprachgebrauch statt *quod* angewendet; S. 11 steht distulisse als Perf. zum intransitiven differre. Auch sonstige Ungenauigkeiten kommen vor: S. 6 Z. 21 fehlt una vor ex sordidissimis; öfter auch bei Citaten, so S. 17 Abs. 2 Z. 3 XI, 296 statt X, S. 17 Abs. 3 Z. 3 in libro septimo statt sexto.

Wenn auch die Ausführungen des Verf. über das Verhältnis des Dialogs zu dem Briefe des Plinius nicht in allen Punkten überzeugend scheinen, so ist es jedenfalls ein Verdienst der vorliegenden Abhandlung, jenen Brief des Plinius zur Lösung der Frage herangezogen zu haben.

München. Joh. Gerstenecker.

Armand Gasquy, De **Fabio Planciade Fulgentio**, Virgilii interprete. (Berliner Studien VI 1.) Berlin u. Paris 1887. 43 S. 8. 1 M. 60.

Während die bisherige Forschung sich fast nur mit der Chronologie und Textkritik des Fulgentius befaßt habe, will der Verf. an dem Beispiele der „Virgiliana continentia" zeigen, wie F. seine Aufgabe, den großen Dichter zu erklären, auffaßte, welche Vorläufer und Nachfolger er hatte. Das erste Kap. S. 4—14 handelt über Namen und Vaterland, Zeitalter, Lebensstellung und Schriften des F. Die dürftigen Bemerkungen über die Handschriften und Ausgaben sind wohl nur der Vollständigkeit halber angefügt. Das zweite Kap. S. 14—19 enthält eine Inhaltsübersicht der „Virgiliana continentia". Im dritten Kap. S. 19—29 werden nach einer einleitenden Digression über den wachsenden Kultus des Dichters im Altertume als Vorgänger des F. in der allegorischen Auffassung des Dichters die beiden Donati, Servius und am ausführlichsten Macrobius behandelt. Der Zusammenhang dieses Abschnittes mit der Tendenz des Schriftchens ist klar und bedarf keiner Rechtfertigung. Daß aber aus dem vierten Kap. S. 30—36, wo von Johannes Sarisberiensis, Bernardus Carnutensis, Dante u. a. die Rede ist, für das Verständnis des F. und seiner allegorischen

Erklärungsweise etwas gewonnen werden könnte, scheint mir doch zu viel behauptet. Mindestens steht dies mit dem Titel der Dissertation nicht im Einklange.*) Das Schlußkapitel S. 36—43 versucht eine Art Rettung des F. Der Verf. rechtfertigt seinen Schützling nicht, er entschuldigt ihn bloß, indem er ihn als Kind seiner Zeit darstellt. Charakteristisch ist in dieser Beziehung die Bemerkung S. 40: Hoc tantum probatum volumus non ineptiora ex Fulgentio quam ex aliis grammaticis afferri posse.

Die Latinität des Schriftchens ist vielfach unklar, stilistisch, ja sogar grammatisch fehlerhaft. Ich führe von dem vielen nur einiges an. Statt des acc. c. inf. findet sich in der oratio obliqua der Konjunktiv S. 8. 13. 15. S. 12 scheint das Fut. veniet potential zu stehen. Von den erhaltenen und verloren gegangenen Schriften des F. heißt es S. 13: Supersunt nobis — desunt. S. 14: In prooemio *aut*, ut ipse ait, in antelogio. S. 16: Sane longius fuisset. S. 20: librum scribebat, nunc *amissum*. S. 32 scheint ne*quid*quam im Sinne von ne*qua*quam gebraucht. S. 35: Ex arbitrio Comparettii — Fulgentii libros legisset Dantes.

Die Orthographie ist veraltet, Druckfehler finden sich wiederholt. S. 43 (gegen Schluß) wird wohl *non* vor *plurima* zu tilgen sein.

Wien. R. Bitschofsky.

Denkmäler griechischer und römischer Skulptur in historischer Anordnung unter Leitung von **Heinrich Brunn** herausgegeben von **Friedrich Bruckmann.** München 1888, Verlagsanstalt für Kunst und Wissenschaft, vormals Friedrich Bruckmann. Erste Lieferung. 20 M.

Das große Werk, dessen erste Lieferung uns vorliegt, soll in etwa vierhundert Tafeln 'von der griechischen Plastik nicht nur eine umfassende Anschauung, sondern dadurch zugleich ein Hilfsmittel für das historische Studium derselben gewähren, wie es bisher durch Abbildungen noch nirgends geboten ist', wie es in der That auch vor unseren Tagen nicht geboten werden konnte. Die Tafeln sollen nach neuen photographischen Aufnahmen in unveränderlichem phototypischen Druck hergestellt werden, 'welcher die Photographie selbst an Klarheit übertrifft und ohne ihren Glanz eine weit ruhigere Wirkung vor ihr voraus hat'. Die Aufnahmen werden, unter der sachkundigen Leitung von Leopold Julius, wo immer es möglich ist, nach den Originalen ausgeführt. 'Nur wo sich nicht zu beseitigende Hindernisse entgegenstellen, sei es Unzugänglichkeit, sei es eine durch den Zustand der Oberfläche oder durch besonders ungeschickte Restauration verursachte entschieden ungünstige Wirkung, soll an die Stelle des Originals der Gipsabguß treten'. 'Für die Aufnahme ist ein so großes Format gewählt worden, daß es allen wissenschaftlichen Anforderungen zu genügen vermag' (Maximum der Bildgröße 30 : 42 cm, Kartongröße 47 : 63 cm). Natürlich kann ein einheitlicher Maßstab für die Wiedergabe von Werken der verschiedensten Art nicht angewendet werden: jeder Abbildung ist deshalb bei der Aufnahme selbst der Maßstab in Centimetern beigefügt.

Des freudigen Dankes der Archäologen darf der Herausgeber gewiß sein. Denn nicht nur für denjenigen, dem Sammlungen von Gipsabgüssen garnicht oder nur in beschränkterem Umfange zugänglich sind, sondern auch neben den Gipsabgüssen werden solche Tafeln ein unschätzbares Hülfsmittel des Studiums sein. Aber ein buchhändlerisches Unternehmen, mag es noch so sehr in großem Sinne und im Dienste der Wissenschaft geplant und unternommen sein, verlangt eine realere Unterstützung. Es darf der Wunsch und die Hoffnung ausgesprochen werden, daß das Werk nicht nur von Bibliotheken und Museen gekauft werden möchte, sondern daß es sich unter begüterten Privatleuten, die zur Kunst ein mehr oder weniger nahes Verhältnis haben, zahlreiche Freunde erwerben möchte, und daß durch dasselbe das Interesse — und ein zur That bereites Interesse — an der alten Kunst in weitere Kreise getragen werde. Damit würde der Herausgeber sich ein zweites, nicht minder großes Verdienst um die Wissenschaft erwerben. Denn obgleich die Ausgrabungen der letzten Jahrzehnte glänzend bewiesen haben, wie fruchtbringend selbst mäßige Geldmittel im Dienste der Archäologie angewandt werden können, finden sich doch nur selten, zumal bei uns in Deutschland, reiche Liebhaber, die geneigt wären, größere Summen nicht nur der Liebhaberei des Sammelns, sondern auch der Förderung der Wissenschaft durch Beschaffung neuen Materials zu opfern. — Allerdings werden hier an den Käufer nicht geringe Anforderungen gestellt — der Preis einer Lieferung von fünf Tafeln beträgt 20 Mark —, weit größere als beispielsweise bei dem französischen Werk, das sich allein mit dem vorliegenden wenigstens vergleichen

---

*) Der Verf. bemerkt selbst S. 36: Sed longius ab incepto discessimus.



läßt, den von Rayet herausgegebenen Monuments de l'art antique. Aber ein Blick auf Anzahl und Größe der Bildtafeln allein genügt, auch diesen Unterschied zu erklären. Das französische Werk umfaßt neunzig Tafeln, von denen übrigens nur zweiundsechzig Werke der griechischen und römischen Skulptur wiedergeben, da elf der ägyptischen Kunst, siebzehn der griechischen Thonbildnerei gewidmet sind. Der weit geringere Maßstab der Tafeln macht es, bei aller Vortrefflichkeit der Dujardinschen Heliographie, unmöglich, allen Anforderungen der Wissenschaft zu genügen. Aber es ist auch durchaus nicht immer eine so neutrale Beleuchtung erreicht, daß alles Wesentliche scharf und klar erkennbar wäre, wovon man sich durch einen Blick auf die erste der griechischen Skulptur gewidmete Tafel, die Abbildung der Stele von Pharsalos, oder auf diejenige des Diadumenos von Vaison überzeugen kann.

Daß die Ausführung des deutschen Werkes der Ankündigung entsprechen würde, dafür bürgte der Name des Herausgebers wie derjenige des wissenschaftlichen Leiters; das beweist nun die bereits erschienene Lieferung, welche uns auf fünf Tafeln sechs Werke aus den verschiedensten Perioden der griechischen Plastik vorführt in Abbildungen, von denen man wohl sagen darf, daß sie allen Ansprüchen unserer Zeit genügen, und damit ist nicht wenig gesagt. Ein Vergleich mit den Abbildungen, auf welche das Studium der betreffenden Werke bis dahin neben den Gipsabgüssen angewiesen war, lehrt uns am besten, was wir durch die neue Publikation gewinnen. Der Apollo von Tenea (No. 1), allerdings durch den Abguß längst von allen archaischen Werken vielleicht am besten bekannt, war in größerem Maßstab bisher nur in den Monumenti dell' Instituto IV tav. 44 abgebildet, in einer Lithographie, die nicht nur heute, zumal für den Gesichtstypus, ungenügend erscheinen muß, sondern schon vor vierzig Jahren nicht befriedigen konnte, weil die Zeichnung den Kopf aus einem anderen Augenpunkt giebt als den Körper, wodurch die so charakteristische straffe, aufrechte Haltung verloren geht. — Der bärtige Bronzekopf von der Akropolis (No. 2) war in den 'Museen Athens' Tafel XV und in der Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική 1887 πιν. 3 im Lichtdruck abgebildet. Aber nicht nur die Größe hat der Bruckmannsche Lichtdruck vor jenem voraus, sondern einen unvergleichlich höheren Grad von Schärfe, der jede Einzelheit wie am Original erkennen läßt; er allein auch giebt den Charakter der Bronze in vortrefflicher Weise wieder, während jener andere ebensogut einen Kopf aus Kalkstein darstellen könnte. Vielleicht jedoch wird der Eindruck ein wenig beeinträchtigt dadurch, daß der Kopf etwas zu stark nach hinten geneigt ist, wodurch das Gesicht in der Vorderansicht etwas breiter und kürzer erscheint. — Das herrliche Asklepiosrelief aus Epidauros (No. 3) war in der Ἐφημερίς 1885 πιν. 2, 6 nach einer, ohne Zweifel trefflichen, Zeichnung Gilliérons, aber in einer der unerfreulichen athenischen Lithographien abgebildet. Der Kopf erscheint dort ganz mißlungen. Zudem ist der Maßstab dort 1 : 6, während unsere Tafel das Werk im Maßstab von fast 1 : 2 wiedergiebt. Eine so vollkommene Tafel, wie die vorliegende ist, bezeichnet auf alle Fälle einen großen und dankenswerten Fortschritt. — Vom 'Barberinischen Faun' giebt es eine Reihe von Abbildungen der Art, wie man sie heute überhaupt nur noch vergleicht, wenn es sich etwa um die Feststellung moderner Ergänzungen handelt. Wie verzerrt und gänzlich ungenügend aber auch der Umriß stich in Lützows 'Münchener Antiken' Tafel 30 ist, davon kann man sich jetzt durch den Vergleich der schöngelungenen Tafel (No. 4) überzeugen, wie man es vorher vor der Statue selbst konnte. Die Tafel beweist uns auch, daß die Forderung neutraler Beleuchtung, die beim Apoll von Tenea so vollkommen erfüllt werden konnte, wie wir sie beispielsweise beim Hermes des Praxiteles unerträglich finden würden, am rechten Ort beschränkt wird. Die letzte Tafel (No. 6) stellt zwei Münchener Satyrköpfe, den Marmorkopf 'colla macchia' (No. 99) und den Bronzekopf No. 299 zusammen. Abgebildet waren beide bisher nur in älteren Stichen und in Wieselers Denkmälern; der Stich des ersteren bei Bouillon I pl. 72 giebt nicht einmal einen lachenden, sondern einen grämlich aussehenden, die Augenbrauen finster zusammenziehenden Kopf.

Über Auswahl und Anordnung der Denkmäler, die eigentlich wissenschaftliche Seite der Publikation, könnte, nach dem Erscheinen der ersten Lieferung, hier nur das wiederholt werden, was in der Ankündigung wie in dem den ersten Tafeln beigegebenen Textblatte gesagt ist. Denn an die vorliegende Lieferung ließe sich allenfalls nur der Wunsch knüpfen, daß eine spätere Tafel uns auch die Seitenansicht des Apoll von Tenea bringen möchte, ein Wunsch, der bei einem so hervorragenden Stücke und überhaupt bei einem archaischen Werke wohl kaum erst ausgesprochen zu werden braucht. Auch das läßt sich hoffen, daß unter den archaischen Werken Beispiele mit den Resten

der Polychromie, deren wir jetzt eine so stattliche Anzahl besitzen, nicht ganz fehlen werden.

'Die Tafeln sollen nicht als Erläuterung zu einer litterarisch durchgearbeiteten Kunstgeschichte dienen, sondern sie sollen für sich das Bild der Kunstgeschichte an unseren Augen vorüberführen, sollen dieses Bild beim Beschauer durch eigene Anschauung erwecken und ihm zum Bewußtsein bringen'. Gewiß läßt es sich da rechtfertigen, wenn neben 'Arbeiten von einem geringen oder höchstens einem gewissen mittleren Durchschnittswerte', auch 'manche besserer Qualität' ausgeschlossen werden sollen, 'die sich bisher noch nicht in einen bestimmten historischen Zusammenhang einordnen ließen und daher, anstatt Licht zu verbreiten, selbst noch des Lichtes durch den Fortschritt wissenschaftlichen Erkennens bedürfen'. Dennoch würde es im Interesse dieses Fortschritts zu bedauern sein. Denn gerade durch die Einreihung in eine Sammlung, welche 'dem vergleichenden Studium eine reiche, auf ein bestimmtes Ziel gerichtete Auswahl darbietet', würde auf ein solches Werk vielleicht eher ein Lichtstrahl fallen, wenn ihm auch zunächst ein Platz nur mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit angewiesen werden könnte; nicht groß wäre der Nachteil, wenn eines oder das andere Werk beim Fortschreiten der Wissenschaft den Platz, welcher ihm hier gegeben wäre, und der sicherlich stets zu lehrreichen Betrachtungen Veranlassung geben würde, mit einem anderen vertauschen müßte. Doch man darf auch die Zuversicht hegen, daß die Zahl der Werke gering sein wird, welchen der Meister, dem unsere Erkenntnis der griechischen Kunst so große Förderung dankt wie keinem anderen seit den Tagen Winckelmanns, einen Platz in der Kunstgeschichte anzuweisen verzichtete.

Wenn an den Tafeln, deren technische Ausführung so hohes Lob verdient, irgend etwas auszusetzen ist, so dürfte es das sein, daß die Anordnung der Schrift ihre Schönheit beeinträchtigt. Daß die Nummer der Tafel erst später nachgetragen werden soll, ist ein Mißstand, der schwer zu vermeiden war. Überladen mit Typen verschiedener Art und Größe ist der untere Rand der Blätter. Ob es im Interesse der Verbreitung des Werkes notwendig war, der deutschen Bezeichnung, die doch auch dem unserer Sprache Unkundigen verständlich sein müßte, die französische und englische beizufügen, kann nur der Buchhändler entscheiden; nicht minder, ob es möglich gewesen wäre, die Firma auf der Rückseite anzubringen. Aber auch die unumgänglichen Legenden würden bei anderer Anordnung weniger störend wirken.

Berlin. Friedrich Koepp.

P. Klaucke, Vorlagen zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Griechische für obere Klassen. In genauem Anschlufs an Lektüre und Grammatik. Berlin 1887, W. Weber. IV, 180 S. gr. 8.

Das Buch zeigt eine dem lateinischen Übungsbuche desselben Verf. entsprechende Einrichtung: alle diese Aufgaben reproduzieren gelesene Abschnitte, dem Inhalt wie dem sprachlichen Material nach. Unter einander stellen diese Stücke nicht immer einen Zusammenhang her; aber jedes einzelne bildet für sich ein sachliches Ganzes. Die Abschnitte, welche Verf. zu grunde legt, sind jedesmal in der Überschrift genau mit angegeben.

Das Buch ist für Sekunda bestimmt und setzt voraus, daß die Syntax des Nomen in Untersekunda, die Syntax des Verbum in Obersekunda behandelt werde. Jeder der dreizehn Abschnitte des Buches behandelt der Hauptsache nach die Hälfte dieses syntaktischen Gesamtpensums und ist also auf die Dauer eines Jahres berechnet. Durch eine Übersicht am Schlusse hat es der Verf. dem Lehrer leicht gemacht, die parallelen Übungen in verschiedenen Abschnitten zu erkennen, sodaß er, wenn er inzwischen zu einem andern Buche seines Autors in der Lektüre vorgerückt ist, in dem nachfolgenden Abschnitte dieses Übungsbuches passende Übungen im Anschluß an die augenblickliche Lektüre und an das augenblicklich behandelte Stück Syntax finden wird. Wer ein solches Buch einführt, legt sich allerdings damit vielfachen Zwang auf; einen mühelosen und natürlichen Anschluß an das Gelesene und Eingeübte kann eben nur der gewinnen, welcher sich selbst seinen Vorrat an Extemporalien von Woche zu Woche den besonderen Bedürfnissen seiner Klasse gemäß gestaltet. Jedenfalls kann man aber dem Verf. das Lob nicht vorenthalten, daß er das Mögliche gethan hat, um dem Lehrer, welcher sich ihm ergeben will, die Sache möglichst bequem zu machen.

Man darf wohl annehmen, daß der Verf. bei der Auswahl der zu grunde zu legenden Schriftsteller klug den heute herrschenden Neigungen Rechnung getragen hat. An sich aber ist die Bevorzugung der Hellenika nicht zu rechtfertigen. Daß aus Xenophons Memorabilien andrerseits zwei Bücher den Hauptabschnitten nach reproduziert sind, bedurfte keiner besonderen Entschuldigung.

Diese Schrift sollte zu dem eisernen Bestande der Gymnasiallektüre gerechnet werden. Der Verf. verlegt sie aber nach Untersekunda; für diese Klasse ist sie zu schwer, wogegen sie von Obersekundanern gern wird gelesen werden, wofern nur dèr Lehrer selbst das Bild des Sokrates in sich zur Klarheit herausgearbeitet hat.

Was die Gestaltung der Vorlagen selbst betrifft, so kann man sie unbedenklich als eine geschickte bezeichnen. In einem Punkte scheint mir der Verf. jedoch nicht das Richtige getroffen zu haben. Die Syntax des Verbum nämlich gehört nach dem Plane dieses Buches nach Obersekunda. In der richtigen Einsicht nun, daß man auch in Untersekunda bei der Einübung der Syntax des Nomen gewisse Hauptsachen aus jener für die folgende Klasse aufgesparten Hälfte für die schriftlichen Übungen nicht vermeiden kann, hat er auf drei Seiten am Schlusse des Buches alles zusammengestellt, was er aus diesem Gebiete auch für die Untersekundanerübungen für unentbehrlich hält. Ich muß gestehen, daß ich hier den praktischen Blick des Verf. vermisse: einerseits fehlen offenbar unentbehrliche Hauptsachen, ohne welche man kaum das harmloseste Skriptum zusammenstellen kann, und welche doch für das Griechische im Gegensatz zum Lateinischen charakteristisch sind; andrerseits findet man dort manches andere, worauf vorläufig zu verzichten durchaus nicht schwer fallen würde. Als eine unentbehrliche Hauptsache muß z. B. die Konstruktion der abhängigen Aussage- und Aufforderungssätze gelten. Was die ersteren betrifft, so giebt der Verf. darüber in zwei durch Fremdartiges getrennten Paragraphen eine nicht eben scharfe und klare Regel; von dem Infinitiv in abhängigen Aufforderungssätzen, der doch, weil er von dem Lateinischen in der Mehrzahl der Fälle abweicht, von Anfang an die Aufmerksamkeit auf sich zieht, wird nichts gesagt, nur wird § 15 bemerkt, daß δέομαι mit dem Infinitiv zu konstruieren ist. Hat man παρακελεύομαι, πείθω (persuadeo ut), βοάω (clamo ut), ἀπαγορεύω (veto) von Anfang an weniger nötig? Auch was über οἶδα (§ 9) und ὁράω (§ 20) gesagt wird, genügt selbst für den Anfänger nicht. Daß das erste Verbum in einem Falle den Infinitiv nach sich hat, brauchte allerdings noch nicht gesagt zu werden. Freilich durfte es dann auch noch nicht in den Übungsstücken des ersten Kursus vorkommen. Andrerseits rechnet der Verf. zu jener unentbehrlichen syntaktischen supellex, welche vor allem übrigen gleich im Anfange erworben werden müsse, die drei Konstruktionen von δῆλόν ἐστι, ἔδει, προσῆκε, οἷόν τε ἦν, das Partizip mit dem Artikel (ὁ μὴ δαρείς) etc. Diese Schlußseiten machen den Eindruck des hastig Hinzugefügten, und weder die Auswahl, noch die Formulierung der Regeln läßt den im Griechischen erfahrenen Lehrer erkennen. In den Übungsstücken ist alles Hinübergreifen in die noch nicht behandelten Teile der Syntax sorgfältig vermieden, freilich nicht ganz. Wenn z. B. S. 21 steht „sie werden um so eher aufhören, je mehrere sie dasselbe thun sehen wie sie“, so muß das doch übersetzt werden τοσούτῳ θᾶττον παύσονται, ὅσῳ ἂν πλείους ἴδωσι ταὐτὰ ποιοῦντας. Diese Konstruktion ist aber dem Schüler dieser Stufe noch unbekannt. Auch dies scheint nicht zu billigen, daß hier und da eine der Erklärung durchaus bedürftige syntaktische Form in das Übungsstück aufgenommen wird, weil sie an der vorliegenden Stelle Xenophons vorgekommen ist. So muß S. 23 „wenn es nötig ist“ durch ἐάν τι δέῃ übersetzt werden. Das ist hier verfrüht. Der Schüler kann ja doch noch nicht erkennen, weshalb in seinem Skriptum dieselbe hypothetische Form wie bei Xenophon nötig ist, und in der nächsten Stunde wird er dieselben Worte vielleicht durch εἰ δέοι wiedergeben müssen. Doch derartiges findet sich nur weniges in dem Buche: die gebotenen Übungen sind vorsichtig abgestuft und auf die augenblicklichen Bedürfnisse des Schülers berechnet.

Berlin. O. Weißenfels.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Mitteilungen des Archäologischen Instituts zu Rom. II, No. 4.

(221—234) **F. Gamurrini**, Dell'arte antichissima in Roma. Mit Taf. X. Das Rom der ersten Könige versorgte sich aus der Nachbarschaft, insbesondere der etrurischen, mit seinen bescheidenen Bedürfnissen der Kunst, nämlich Metall- und Töpfersachen. Die Kupferschmiede der Stadt Vulci waren so berühmt, daß die Bezeichnung Volkanus, d. h. Mann aus Vulci, auf den kunstfertigen Gott des Feuers überging. Eine uralte Reliquie latinischer Toreutik ist uns in der Goldfibel von Präneste mit der Inschrift: *Manios med fhefhaked Numasioi* erhalten, welches Stück wahrscheinlich in der Stadt Rom selbst verfertigt wurde; dort war (nach Plutarch, Numa) die ansehnlichste, wenn nicht älteste Zunft die der Goldschmiede. Ein anderes Exempel altrömischer Metallkunst ist uns in der ficoronianischen Ciste mit der Künstlerinschrift *Novios Plautos med Romai fecid* erhalten (3. Jahrh. v. Chr.), und Hr. Gamurrini ist geneigt, noch andere im Palestrinesischen gefundene Cisten für stadtrömische Arbeit zu erklären An die Terra-

cotta-Plastik wagten sich die Römer der Königszeit nicht; was sie davon für ihre Tempelantefixen und Reliefs gebrauchten, fertigten etrurische Künstler. Nach der Unterwerfung von Kampanien bürgerte sich in Rom der speziell kampanische Kunstzweig der **Keramik** ein. Hier beschreibt Hr. Gamurrini die Fragmente einer jüngst zu Civita Castellana gefundenen Vase mit vier Figuren, über welchen die Namen *Canumede*, *(Die)spater*, *Cupido*, *Menerva* stehen, als erstes Beispiel lateinischer Legenden auf bemalten Vasen. Auch dieses Stück, wenngleich das Werk eines kampanischen Mannes, wird aus einer römischen Werkstatt hervorgegangen sein. Der zweite punische Krieg bereitete dieser urrömischen Kunstperiode ihr Ende. — (234—268) **F. v. Duhn**, La necropoli di Suessula. Mit Taf. XI und XII. Aus den Gräbern sind außerordentlich viele keramische Gegenstände aus vorrömischer Zeit ans Licht gezogen worden. Alle verraten den überwältigenden Einfluß des von Cumä über ganz Campanien sich verbreitenden Hellenismus. — (276—291) **C. Pauli**, Inscriptiones clusinae ineditae. — (292—294) **Dessau**, Un amico di Cicerone ricordato da un bollo di mattone di Preneste. Der Stempel lautet: *M. Later. Q.*, nach Dessau M. Iuventius Laterensis, der Genosse Ciceros und spätere Ankläger des Cn. Plancius.

Journal des Savants. 1888, Januar.

(40—50) **E. Müntz**, La tradition antique dans le moyen-âge. (Nach Springers Nachleben der Antike.) Zur Karolingerzeit war das Verständnis auch der elementarsten Regeln der bildenden Kunst gänzlich erloschen. Zeuge dessen das sonderbare Gedicht, welches Walafried Strabo auf eine von Karl d. Gr. aus Ravenna entführte Bronzestatue des Königs Theodorich verfertigte. Walafried legt dem Bildnis dämonische Kräfte zu; er fragt, weshalb die Gestalt nackt sei und weshalb aus dunklem Erz, und er kommt zu der überraschenden Schlußfolgerung: „Er ist nackt, damit er mit seiner schwarzen Haut prahlen kann („nudus ob hoc solum, puto, ut atra pelle fruatur"). Übrigens wollte Karl d. Gr. ebenso gut wie Theodorich sein Reiterstandbild haben; dadurch entstand die berühmte, jetzt im Metzer Dom befindliche Statuette von sehr kleinen Dimensionen, die eher auf eine Pendule als auf einen öffentlichen Platz paßt. — Als Zeitpunkt, wo das antike Nachleben in der Künstlerwelt völlig erlosch, um ausschließlich in die Domäne der Gelehrtenwelt überzutreten, kann man das 11. Jahrhundert betrachten; zu dieser Zeit hatten die Einfälle barbarischer Völker (Longobarden, Normannen, Ungarn) überall bereits tabula rasa gemacht, und unter dem Einfluß byzantinischer Kultur begann sich eine neue Kunst zu entwickeln. Dabei blieb Rom der große Steinbruch für halb Italien; denn nicht bloß das moderne Rom wurde mit den Trümmern des alten wieder aufgebaut. In den Stadtrechnungen von Orvieto ist alle Augenblicke die Rede von den „magistri, qui iverunt ad Urbem ad laborandum marmora". Und im 12. Jahrhundert faßte Suger ganz ernsthaft das Projekt, die Thermen des Diokletian abbrechen zu lassen, um das Material für den Bau der Abtei Saint-Denys in Paris zu verwenden. — (59) **P. de Nolhac**, Erasme en Italie. (Anzeige.) Nachdem zu Beginn des 15. Jahrhunderts die Pariser Hochschule gänzlich von ihrer ehemaligen Höhe herabgesunken war, wandte sich die gelehrte Welt nach Italien. Dort wurden die Doktoren kreiert. Auch Erasmus reiste 1506 nach Italien, um sich den Doktorhut und Kenntnis des Griechischen zu holen. Seinen dreijährigen Aufenthalt in dem gelobten Land der Renaissance schildert das Buch des Hrn. de Nolhac sehr interessant, nur zu parteiisch für den gelehrten Holländer, der sich seine bekannten Feindschaften nicht bloß durch Zaghaftigkeit und Unentschlossenheit, sondern auch durch seine exzessiv holländischen Manieren nicht ganz ohne Verschulden zuzog. Man braucht übrigens Erasmus nicht gar zu eifrig gegen seine Ankläger zu verteidigen. Die Männer der Renaissance haben sich sämtlich gegenseitig mißhandelt; sie waren insgesamt grimmig, und die Grobheiten entströmten ihrer Feder mit dem unaufhaltsamen Ungestüm eines Wildbaches. Man darf nicht zu viel darauf geben, was der eine dem andern Übles nachsagt.

Gazette des Beaux-Arts. Livr. 367. (T. XXXVII, 2. pér.) 1. Januar 1888.

(60—77) **S. Reinach**, Courrier de l'art antique. Mit 13 Holzschn. Übersicht der archäologischen Funde und der Fortschritte in ihrer Erklärung während des Jahres 1887. Es werden die Ausgrabungen auf der Akropolis und ihre Ergebnisse durch einen Übersichtsplan und mehrere Zeichnungen erläutert, die Arbeiten Dörpfelds und die beiden Entdeckungen Studnitzkas: die Zusammengehörigkeit des Kopfes und Rumpfes der Athena und die Anordnung des Giebelfeldes ihres Tempels, die Funde in den verschiedenen Ausgrabungsfeldern in Griechenland und in den Gärten des Sallust in Rom mitgeteilt; die Auffindung des Kopfes des Eubuleus in Eleusis giebt Veranlassung zur Untersuchung der Echtheitsfrage des Ursprungs durch Praxiteles; endlich führt der Verf. Klage darüber, daß der Verf. eines Artikels in der Leipziger ill. Zeitung vom 10. Sept. 1887 über den Restaurationsversuch der Gruppe von Mars und Venus aus den Sammlungen Borghesi und dem Louvre von A. Zur Strassen der von ihm benutzten Untersuchungen von Ravaisson-Mollien keine Erwähnung gethan hat und beschuldigt ihn deshalb des Plagiats; der Versuch der Vereinigung beider Bildwerke sei übrigens schon aus dem Grunde wertlos, weil die Reste eines Stützpunktes der Venus seitens des Nachbildners außer acht gelassen seien, welche die Haltung des fehlenden Armes bestimmen.

Wochenschriften.

Academy. No. 812. 26. Nov. 1887.

(345—346) Anz. von **H. C. Maxwell Lyte**, History of the University of Oxford, und **C. W. Boase**, History of Oxford. Von **Ch. Elton.** Beide Werke ergänzen einander. — (355) **Th. Tyler**, A Hittite symbol. — (356—357) Anz. von **P. Langen**, Plautinische Studien. Von **E. A. Sonnenschein.** Langens Buch ist in seinen Resultaten abschließend: er beweist, daß die Versuche der modernen Kritik, in dem Texte des Plautus Interpolationen zu finden, von einem durchaus falschen Gesichtspunkte ausgehen, indem sie den Dichter als durchaus einheitlich in seinen Plänen und seiner Durchführung auffassen, während gerade Plautus in dem schematischen Aufbau seiner Stücke ziemlich willkürlich verfahren ist. Daraus lassen sich in den meisten Fällen die als Dittologien aufgefaßten Stellen erklären. Freilich hat der Verf. oft den Bühnenerfordernissen zu wenig Rechnung getragen, sodaß sich manche von Langen als unlogisch angesehene Stelle aus diesem Gesichtspunkte erklären läßt. Namentlich beweisen die beigefügten Verbesserungsvorschläge einzelner Stellen, daß der Verf. gesunde Kritik und volle Sachkenntnis besitzt und nicht auf die Allwissenheit der Handschriften schwört. — (362) **J. S. Shadlock**, The Oedipus Tyrannus at Cambridge. Die Musik von Dr. Stanford ist eine der bedeutendsten Schöpfungen der Neuzeit; bei der Aufführung reichte das Orchester nicht aus. Die Aufführung selbst war zufriedenstellend.

Academy. No. 813. 3. Dez. 1887.

(374) Anz. von **F. Spiegel**, Die arische Periode und ihre Zustände. „Unentbehrlich für jeden Sprachforscher". — Anz. von **H. Winkler**, Zur Sprachgeschichte. „Wertvoll für die vergleichende Syntax, aber zu breit". — (374—375) Anz. von **C. Moratti**, Studii sulle antiche lingue italiche. „Lediglich Phantasien". — (375—376) **J. Cook Wilson**, Recent emendations of the Aristotelian text. Verteidigung einer Anzahl Stellen der beiden Ethica gegen Verbesserungsvorschläge Jacksons. — (378) **A. B. E.**, Professor Maspero. Verfasserin teilt mit, daß Maspero binnen kurzem die letzten Arbeiten Mariettis veröffentlichen wird. — **W. M. Flinders Petrie**, Explorations in Egypt. Es ist empfehlenswert, genaue Situationspläne der Ausgrabungen aufzunehmen, da sonst bei Fortführung der Arbeiten die Möglichkeit einer Rekonstruktion genommen wird. — (379) **W. Thompson Watkin**, The age of the walls of Chester.

Athenaeum. No. 3139. 24. Dez. 1887.

(853—854) Anz. von Sir **H. Layard's** Early adventures in Persia, Susiana and Babylonia. 'Der Verfasser von Niniveh und seine Ruinen ist sicher, von allen willkommen geheißen zu werden, welche seine Entdeckungen einst bewundert haben'. — (854-855) Anz. von **J. P. Mahaffy**, Greek life and thought from the age of Alexandre to the Roman Conquest. Sehr lesenswerte Fortsetzung der Kulturgeschichte von Homer bis Menander, nur zu sehr mit Citaten untermischt und daher mehr eine Stoffsammlung, als eine Stoffverarbeitung; deshalb wird man gut thun, das Buch nicht hintereinander zu lesen, sondern sich den Stoff nach Gelegenheit zu verteilen.

Athenaeum. No. 3140. 31. Dez. 1887.

(891) School-books. Anzeigen folgender Bücher: **Plato's** Meno by **St. George Stock.** Der Text nach Hermann; die mathematische Aufgabe ist nicht gelöst; mit den neueren Forschungen über die Folge der platonischen Schriften zeigt sich der Verf. nicht vertraut. — **Plauti** Captivi by **W. M. Lindsay.** Gute Schulausgabe nach Fleckeisen und Brix. — **Euripides'** Medea by **C. B. Heberden.** Gegen Verralls Ausgabe ein Rückschritt. — **Caesar,** B. G. IV by **C. Bryans.** Die Anmerkungen sind gut; die Bezeichnung der Rheinbrücke als „fliegende" irrig; der ihr beigegebene Plan von Mc. Dowall vielleicht der beste, obwohl die fibulae und sublicae unzureichend sind; **Caesar,** B. G. V by **C. Colbeck** and VII by **J. Bond**; **Ovid,** Selections from Metamorphoses by **J. Bond** and **A. S. Walpole** und **Cornelius Nepos,** Selections by **G. S. Farnell,** sind gute Schulbücher. — **Tacitus,** Histories I. II by **A. D. Godley.** Der Herausgeber ist seiner Aufgabe nicht gewachsen. — **Caesar** B. G. by **J. Bond and A. S. Walpole.** Abhängig von Kraner-Dittenberger, aber doch in vielem eigentümlich und durchgehends trefflich. — **F. H. Rawlins,** The last two kings of Macedonia from Livy. Nützlich und kenntnisreich. — (991 - 992) Anz. von **J. F. Rowbotham,** History of music. 3 vols. Diese drei Bände reichen bis Guido von Arezzo, der erste und zweite Band (die hier besprochen werden) bis zur Zeit des Sophokles. Die Anzeige begnügt sich mit einer kurzen Inhaltsangabe.

Ἑβδομάς. No. 42. 14. (26.) Nov. 1887.

(1—3) N. Καζάζης, Ἐκ Ῥώμης. Τὸ Κολοσσαῖον. Allgemeines über die Eindrücke des Gebäudes und flüchtige Bilder der Erinnerung, welche beim Anblicke geweckt werden. Topographische Schilderung des Weges vom Kapitol über das Forum durch den Titusbogen nach dem Kolosseum. (Forts. folgt.) — (3) A. P. Ραγκαβῆς, Μνημαῖον τῆς Λήμνου. Eine auf Lemnos gefundene Weihinschrift wird als griechisch zu erweisen gesucht.

Ἑστία. No. 623. 6. (18) Dez. 1887.

(785—786) K. Παπαῤῥηγόπουλος, Ἡ περὶ τῆς ἐν Μαραθῶνι μάχης ἀτελεύτητος συζήτησις. Verf. kommt zu dem gleichen Schlusse wie Eschenburg, daß die Zahlenangaben durch die Überlieferung viel zu hohe geworden sind. — (794—797) Σπ. Παγανέλης, Κρήτη καὶ Κρῆτες. Ζ' (Forts.) Schilderung der Ebene von Chanioi, von Kydonia und Therissos, welches durch die Schönheit seiner Frauen berühmt ist.

Ἑστία. No. 624—625. 13 (25.) Dez.—21. Dez. 1887. (1. Jan. 1888.)

(801 - 807. 828—831) Σπ. Παγανέλης, Κρήτη καὶ Κρῆτες. (Schluß) Schilderung der Ebene von Chanioi. — (817—824) Ἀ. P. Ραγκαβῆς, Ἡ Ἑλληνικὴ Ἀκαδημία. Geschichte der Entwickelung der aus einer Stiftung des Bankiers Sina hervorgegangenen Akademie von Athen und ihre Satzungen.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Abhandlungen der Kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1886. II. Abteilung.

(Schluß aus No. 14.)

Vieles birgt hier wohl noch der Boden, durch dessen Bloßlegung Öjük, das größte unter den kleinasiatischen Rätseln, vielleicht seine Lösung finden würde. Das Erhaltene zeigt nach Größe und Bearbeitung einen außerordentlichen Kraftaufwand und bezeugt, daß diese Bildwerke als das Beste anzusehen sind, was Volk und Zeit an dem Orte leisteten. Zwischen den

Sphinxen aber und der übrigen Skulptur tritt eine merkwürdige Verschiedenheit zu Tage, und auch die letztere ist wieder sehr verschiedenartig geartet. Zwar ist das Meiste hier nur hervorgearbeitete Fläche, ohne jede Modellierung; aber während die Gestalten im langen Gewande befriedigend ausgefallen sind, zeigen die kurzgewandeten eine fast barbarische Rohheit. Dabei ist diese Kunst in allem Beiwerk auffallend realistisch. Sicherlich sind die Reste von Öjük älter als das Denkmal von Bogazköi; denn bei aller Berührung im einzelnen ist dies letztere stilistisch ganz anders geartet und ungleich entwickelter. Das Monument besteht wiederum in Felsenreliefs, die sich in einer eckigen Bergbucht befinden, von welcher links eine Strecke von 21 m, rechts 15, im Hintergrunde 7 im Zusammenhange mit den Skulpturen bedeckt ist, und zwar ziehen sich diese in einem etwas vertieften Bande herum, dessen Breite an den Seiten etwa $^3/_4$ m beträgt, aber im Hintergrunde auf $2^1/_2$ m steigt. So ist die hier befindliche Darstellung schon durch ihre Größe als die Hauptsache bezeichnet, und in der That treffen hier die Züge auf einander, die von rechts und links in langer Reihe herangezogen kommen. Die Bewegung der Arme ist fast bei allen Gestalten des linken Zuges trotz der verschiedenen Aktion die gleiche, ja die gleiche auch beim Karabel, und auch der spitze Hut ist fast allen gemeinsam. Der Zug rechts wird nur von Gestalten gebildet, die der Führerin gleichen, und auch hier ist die Kopfbedeckung, eine hohe Mauerkrone, das Durchschlagende. Vom linken Ellenbogen der meisten Figuren links und vom rechten Ellenbogen mehrerer Gestalten rechts zieht sich gerade ein Stab herunter, auf welchem der ausgestreckte Arm zu ruhen scheint, eine Besonderheit, welche den Karabel endgültig mit diesem Denkmal verbindet. Aber sehen wir näher zu, so bemerken wir mit Erstaunen, daß wiederum Bogazköi trotz aller Verschiedenheiten dennoch auf geradem Wege der Weiterentwicklung von Öjük liegen kann. Mit diesen beiden Monumenten endet die nach Norden führende Denkmälerstraße. Das erste Denkmal auf dem südlichen Wege treffen wir am Ostufer des Beischehrsees in dem Monumente von Eflatum. Eine gewaltige, nach Norden blickende, etwa 7 m breite, 3 m hohe Fassade ist aus 14 Blöcken rötlichbraunen Trachyts symmetrisch aufgebaut. Das Relief ist sehr hoch und stark mitgenommen. Der gewaltige Deckblock stellt die geflügelte Sonnenscheibe dar. Die Flügelspitzen sind emporgehoben. Die übrigen 12 Blöcke tragen ebenso viele Gestalten meist gleicher Bewegung, welche beide Arme emporheben. Wo das Gewand erkennbar ist, verhüllt es wie in Öjük und Bogazköi nur das zurückgesetzte Bein. Wenig östlich von Beischehr, bei Fasillor liegt ein von Sterrett gefundenes Monument; aber ein höchst wichtiges Denkmal tritt erst wieder bei dem Dorfe Ibris, an der kilikischen Grenze, zu Tage. Über einem Bache erhebt sich eine Kalksteinwand mit zwei Figuren in Relief einander gegenübergestellt, wo sich jenes Armschema am Karabel und die Schnabelschuhe wiederfinden. Folgen wir nunmehr den Schriftzeichen, die zuerst in Kleinasien in Ibris mit dem Felsenrelief verbunden erscheinen, so bringen dieselben uns nach Syrien. Damit betreten wir den Boden, von dem alles Unheil falscher Deutung in Gestalt jener Zeichen ausgegangen ist. Hierher gehören zuerst die Steine von Hamath, zu denen neue Funde hinzutreten. Als östlichste Fundstätte ist das wichtige Djerablûs am Euphrat zu nennen; ferner die jetzt im britischen Museum befindliche Stele von Biredjik und andere. II. Erörterungen. Die Abweichungen und Berührungen der Denkmäler fordern eine Erklärung. Die Hypothese, welche zuerst von Engländern und nun auch von Deutschen aufgestellt ist, lautet: Wo auf dem Boden Kleinasiens die besprochenen Denkmäler gefunden werden, da hat das Volk der Hittiter gewohnt, alle diese Denkmäler sind hittitisch, und mit diesem Zauberwort glaubt man alle Rätsel gelöst zu haben. Dieser Hypothese stellt Verf. vom Standpunkte der Denkmälerbetrachtung folgende Sätze gegenüber, zu deren Beweise unmittelbar geschritten wird. Die hittitische Hypothese ist in wesentlichen Bestandteilen bodenlos, ein kleinasiatisches Reich der Hittiter ist aus den Denkmälern Kleinasiens, und diese wären die einzigen Zeugen, nicht zu erweisen; denn diejenigen unter den Denkmälern Kleinasiens, welche augenfällig mit einander verwandt sind, sind nicht hittitisch und dann erst recht nicht, wenn jene syrischen es sind, welche räumlich die nächste Anwartschaft darauf haben. Jene Bilderschrift ist nicht in Syrien ersonnen; ihr Verbreitungsgebiet deckt sich nicht mit demjenigen der Hittiter. Sie wird sowohl ungleichartig verwendet und findet sich auch bei ungleichartigen Monumenten. Die kleinasiatischen Denkmäler haben mit der syrischen Gruppe einige wenige aus gleichem Brauch hervorgegangene Berührungen, inhaltlich haben sie nichts gemein, stilistisch nur den Ausgangspunkt, Babylon. Was in den paphlagonischen Felsengräbern über einen nördlichen und südlichen Kunststrom in Kleinasien gesagt wurde, hat erst hier seinen ausführlichen Nachweis und damit seine Bekräftigung gefunden.

Nachrichten von der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 1887.

Von hierher Bezüglichem enthält der Jahrgang nur in No. 9, S. 275-289 von **Friedrich Wieseler,** Zweiter Nachtrag zu der Abhandlung über die Einlegung und Verzierung von Werken aus Bronze mit Silber und anderen Materialien in der griechischen und römischen Kunst. (s. Nachrichten 1886, No 1. S. 29. ff.)

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER und O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

8. Jahrgang. 21. April. 1888. № 16.

Inhalt.

Seite

Personalien.

Ernennungen.

An Gymnasien etc.: Prof. **Radtke** in Wohlau zum Gymn.-Dir. in Brieg; Prof. **Jonas** in Posen zum Gymn.-Dir. in Krotoschin; Dr. **Curschmann** in Darmstadt zum Realschuldirektor in Friedberg. — Dr. **Pöhlig** in Seehausen zum Professor. — Dr. **Larfeld** in Krefeld zum Oberlehrer an der Realschule in Remscheid. — Dr. **Schmitz** in Crefeld, Dr. **Schwertzell** in Bonn, Dr. **Wellmann** in Kolberg, DDr. **Dörwald** und **Preibisch** in Ohlau zu Oberlehrern. — Versetzt: Dr. **Fromm** von Neuwied als Oberlehrer nach Duisburg; Prof. **Scheer** von Plön nach Saarbrücken; Oberlehrer **Hoffmann** von Roßleben nach Salzwedel; Prof. **Schädel** in Darmstadt als Direktor nach Offenbach; Dir. **Schön** von Offenbach nach Mainz; Oberlehrer **Schmidt** von Rinteln nach Hersfeld; Oberlehrer **Steiger** von Wiesbaden nach Rinteln; Oberlehrer **Grünberg** in Saarbrücken nach Plön; Dr. **Langer** von Zeitz als Oberlehrer nach Roßleben. — Die Kandidaten **Baldrich** und **Sternau** in Glatz sowie Dr. **Walter** in Gleiwitz als ord. Lehrer angestellt.

Todesfälle.

Prof. **Ch. William King** am Trinity College, Cambridge, 25. März.

Neuigkeiten aus Athen.

Der bekannte Archäologe **Philios** gab seine Entlassung als Ephoros, weil er in Olympia verwendet werden sollte; doch setzt er im Auftrage der archäologischen Gesellschaft die Aufdeckung von Eleusis fort und hat kürzlich unterhalb des Museums bei dem Buleuterion Fundamente freigelegt, was neue Entdeckungen hoffen läßt. — Das neue Akropolismuseum schreitet rasch vorwärts; die Fenster werden stark vergittert. — Der großartige Diebstahl im Münzkabinet von Athen regt die ganze Bevölkerung auf und wird in die politischen Kämpfe hereingezogen; infolge einer Haussuchung wurde der Direktor Postolakkas verhaftet. In den Zeitungen werden Antiquitätenhändler, wenn auch ohne direkte Nennung, denunziert. Die griechischen Gesandtschaften müssen ebenfalls gegen im Ausland ansässige Verkäufer vorgehen. — Da die Bestätigung des über die Ausgrabung von Delphi geschlossenen französisch-griechischen Vertrages bevorsteht, läßt die griechische Regierung bereits die Verlegung von Kastri, von Chryso, welche eine halbe Million kosten soll, vorbereiten. — Um die Akropolis herum wird in nächster Zeit ein Fahrweg angelegt werden. Der Südabhang der Akropolis wird gegen das Publikum durch ein Gitter abgesperrt, das bereits fundamentiert ist. — Durch die Ausgrabungen der von Herrn **Penrose** geleiteten englischen Schule ist jetzt nicht bloß festgestellt, daß das Olympieion, wie Vitruv sagt, oktastyl war, sondern auch eine vierfache Schicht nachgewiesen: der Peisistrateische Tempel aus Kalkstein (wie der alte Athenetempel auf der Burg), zweitens ein Bau aus Porosstein, wobei ältere Baustücke verwendet wurden, sodaß z. B. die östliche der zwei einzelnstehenden Säulen mit Säulentrommeln aus

Poros fundamentiert ist, drittens ein Brecciatempel, und endlich der Hadrianische Bau aus Kalk und Kieseln. — Die Ausgrabungen, welche die französische Schule auf Amorgos anstellt, werden täglich durch Inschriften, Gefäße und andere Altertümer belohnt. — Am 24. März wurde innerhalb der Porosfundamente, welche an der Ostecke des Parthenon liegen, eine 0,28 m hohe Bronzestatue von sehr sorgfältigem archaischen Stil aufgefunden; sie stellt einen nackten Mann dar, welcher in den Händen, wie die Durchlöcherung zeigt, etwas hielt; Körperbau und Haar sind vortrefflich gebildet. Gleichzeitig wurden neue bemalte Bruchstücke des Giebelfeldes aufgefunden. Endlich entdeckte man einen geschnittenen Stein, welcher den mykenischen Gemmen gleichen soll.

σ.

Archäologische Neuigkeiten aus Cypern und Rom.

E. A. Gardner teilt dem Athenäum aus Kuklia auf Cypern mit, daß er in Verbindung mit Hogarth und James bei den Ausgrabungen des Aphroditetempels gute Resultate aufzuweisen hat; die Lage des Tempels und sein Grundplan ist bereits festzustellen, und die Ausbeute an Inschriften verspricht sehr bedeutend zu werden: elf griechische und zwei cypriotische sind an der Ausgrabungsstelle, einige zwanzig in dem Dorfe gefunden worden; sie gehören meist der Ptolemäerzeit an. Einige Gräber in der Nähe waren ziemlich bedeutungslos; doch scheint man sich jetzt den älteren Begräbnisstätten zu nähern, sodaß auch hier gute Resultate zu erwarten sind. Überhaupt will die Hellenic Society in London die Erforschung Cyperns jetzt thatkräftig in die Hand nehmen und hat zu diesem Zwecke einen Plan ausgearbeitet nach welchem verschiedene englische Unterrichtskörper und wissenschaftliche Gesellschaften regelmäßige Beiträge zahlen und dadurch eine ununterbrochene Arbeit fördern; die Leitung ist E. Gardner anvertraut — In Rom ist am Fuße des Aventinus bei S. Maria in Cosmedin ein großer Thorbogen aus massiven Tuffsteinen, $3^1/_2$ m breit, gefunden worden, unter welchem eine Straße lief, deren Pflaster sich vorfand. In unmittelbarer Nähe fanden sich Befestigungen, die in die Zeit des Servius Tullius reichen; man glaubt, daß es die Porta Trigemina und die Straße der Clivus Publicius ist. — Unterhalb der Porta Salaria sind Gräber und Inschriften aufgedeckt worden; man hat u. a. ein Kalenderfragment gefunden, welches die römischen Feste vom 14. bis 21. August enthält. — Auf der Tiberinsel am Pons Fabricius in der unmittelbaren Nähe des Äskulaptempels ist ein Lager Terrakottafiguren aufgedeckt worden: es sind kopf- und gliedlose Torsen, deren Brust geöffnet ist und die Eingeweide, das Herz, die Lungen und die Leber, ziemlich willkürlich geordnet, sehen läßt; wahrscheinlich waren es Votivstatuetten. Man hat sie in dem provisorischen Museum der Diokletianthermen untergebracht; ebenda ist auch die gegenüber der Ripetta gefundene, stark verstümmelte Kolossalstatue eines Apollo Citharoedus untergebracht worden.

Programme aus Deutschland, 1887. (Nachtrag.)

(Fortsetzung aus No. 14.)

Fr. Heidenhain, Die Arten der Tragödie bei Aristoteles. Ein Beitrag zur Erklärung seiner Poetik und zur Geschichte der ästhetischen Homerkritik bei den Alten. Strasburg. 40 S.

Vgl. unsere Wochenschrift No. 7, Sp. 197 ff.

Th. Heine, Studia Aristotelica. Kreuzburg. 29 S.

Aus der Poetik des Aristoteles geht hervor, daß der Philosoph vier Arten der Tragödie unterschieden hat: die einfache und verwickelte, die pathetische und ethische. Die erste Doppelkategorie gründet sich auf die dramatische Beschaffenheit der Tragödie, die zweite auf ihre tragische. — Den bekannten unlogischen Mittelsatz im 18 Kapitel mit seinem „τέσσαρα“ sucht Verf. dadurch zu retten, daß er schreibt: δίκαιον δὲ καὶ τραγῳδίαν ἄλλην καὶ τὴν αὐτὴν λέγειν οὐδ' ἐν ἴσῳ τῷ μύθῳ, τοῦτο δὲ ὧν ἡ αὐτὴ πλοκὴ καὶ λύσις.

A. Breitung, Das Leben des Chrysostomus. Gebweiler. 23 S.

Apologetisch.

A. Hilgard, Excerpta ex libris Herodiani technici. Gymn. zu Heidelberg. 38 S.

Kritische Ausgabe.

Kirchner, Bemerkungen zu Prokops Darstellung der Perserkriege des Anastasios, Justin und Justinian von 502—532. Stadtschule zu Wismar. 19 S.

In Prokops Geschichten tritt der ehrenvolle Charakterzug einer unparteiischen Gerechtigkeit gegen die Barbaren hervor, fast bis zu einer gewissen Begünstigung derselben. Zum Teil geht diese Eigentümlichkeit darauf zurück, daß er seine Berichte aus Erzählungen von Persern u. dgl. ergänzt hat.

Egenolff, Die orthoepischen Stücke der byzantinischen Litteratur. Mannheim. 48 S.

Vorarbeit und Specimen für das Corpus grammaticorum Graecorum.

O. Kimmig, Spicilegium criticum. Gymn. zu Freiburg. 32 S.

Vielerlei Buntes zu Euripides, Tacitus, Livius und Cicero; hauptsächlich aber wird in Ovids Fasten Jagd auf Interpolationen gemacht.

A. Prehn, Quaestiones Plautinae de pronominibus indefinitis. Lyceum zu Straßburg. 29 S.

Bemerkungen über den Gebrauch der einzelnen Pronomina.

A. Seitz, De Catulli carminibus in tres partes distribuendis. Rastatt. 11 S.

Catulls Gedichte lassen sich, wie Verf. ausführt, dem Sprachgebrauche nach in drei Partien scheiden. In der ersten Partie (c. 1—60 et 65—116) herrscht das laszive Genre vor und gebraucht der Dichter den sermo cotidianus; in der zweiten (c. 61—64) ahmt Catull die großsprecherische Weise der Alexandriner nach, befleißigt sich auch eines altertümlichen Ausdrucks; in der dritten (c. 65—68) hat er teils gefeilten Stil, teils „kriecht er am Boden“.

J. May, Der Entwickelungsgang des Horaz in den Jahren 35—30 v. Chr. II. Offenbarung. 20 S.

Exegese der Satiren und der späteren Epoden, nach der Zeitfolge. An die letzte Epode (XVII) schließen sich carm. I 16 und 17 an, wobei die Abhandlung vorläufig abbricht.

Gilbert, Ad Ovidii Heroides quaestiones criticae et exegeticae. Meißen. 28 S.

Die vorgeschlagenen Änderungen beschränken sich meistens auf wenige Buchstaben, auf andere Interpungierung oder Geschmackskorrekturen. Erheblichere Gewaltthaten kommen nicht vor. Beispielsweise XVI 225: „Oscula cum vero coram nocitura daretis, ante oculos posui pocula sumpta meos“, wo das frostige „non dura“ überliefert ist, oder XI 103: „Tolle procul de caede faces, Hymenaee, maritas“ (statt der Apostrophe decepte), da in dem vorhergehenden Verse vom Schwert die Rede ist.

(Fortsetzung folgt.)



I. Rezensionen und Anzeigen.

C. Busche, Observationes criticae in **Euripidis** Troades. Göttingen 1887, Vandenhoeck & Ruprecht 48 S. 8. 80 Pf.

Diese gründliche und scharfsinnige Abhandlung beschäftigt sich in ihren beiden ersten Teilen mit dem gegenseitigen Verhältnis der Handschriften Vatic. 909 (V) und Palat. 287 (P) und sucht der letzteren, wenn nicht größeren, so doch gleichen Wert mit der anderen zu vindizieren. Für mehrere Stellen wird dargethan, daß von den neuesten Herausgebern die Lesart von V mit Unrecht bevorzugt worden ist. Die bemerkenswertesten dieser Stellen sind: 40 οἰκτρὰ (λάθρᾳ), 103 προσίστη, 120 χαύτη, 296 δούς νιν (δῶμεν), 697 οὐ μή δάκρυά νιν σώσῃ (οὐ γάρ), 723 ἰσχύειν (ἰσχύσειν). So beifallswert uns die Bemerkungen erscheinen, welche der Verf. über diese und andere Stellen macht, und so sehr wir zugeben, daß die Überlieferung von P ihren selbständigen Wert neben V behauptet, können wir doch ein gewisses Mißtrauen gegen P nicht aufgeben. Denn daß diese Handschrift nicht frei ist von willkürlichen und verwegenen Korrekturen, beweist uns z. B. 1243, wo in V ἀφανεῖς ἂν ὄντες aus dem folgenden Verse wiederholt ist, während P στρέψε τἄνω bietet. Dem Verf. erweckt diese Lesart kein Bedenken, und doch können wir weder den Artikel in τἄνω noch das Witzige, das in dem Gegensatz von ἄνω und κάτω (περιβαλὼν κάτω χθονός) und in der Beziehung auf die Redensart ἄνω κάτω στρέφειν liegen soll, verstehen. Sehr be[illegible] ist auch die Stelle 679 ἆρ' οὐκ ἐλάσσω [illegible] ἔχειν κακῶν Πολυξένης ὄλεθρον, ἣν κατα- [illegible] Der Verf. vertritt die Lesart von P ἔχει . . [illegible] schreibt ἔλασσον. Damit ist aber nur [illegible] passende Redensart gewonnen. Will [illegible] halten, so muß man wenigstens ἆρ' οὐκ [illegible] ἔχειν κακῶν Π. ὄλεθρος schreiben. [illegible] Verf. gegen die Emendation ἐλάσσω [illegible] bemerkt, scheint weniger zu be[illegible]rung von ἡγεῖ in ἔχει ist nicht [illegible] während der Übergang von ἔχει [illegible] erscheint, weist die Lesart von [illegible] absichtliche Änderung hin. [illegible]rtes der Handschriften ist [illegible], wo P ἦλθον πρὸς Ἅιδην, [illegible] Der Verf. hält πρός für [illegible] die Emendation von [illegible] richtig. Auch 319 [illegible] nicht bezweifelt [illegible] der Lesart von P ἐγὼ δ' eine Spur des Ursprünglichen enthalten sei, und schreibt mit Hermann ἐγὼ δέ γ'. Aber die von dem Verf. angeführte Beobachtung Hermanns (ad Vig. p. 785): usitatum Graecis est post plerasque particulas temporales in iisque maxime post ἐπεί per anacoluthon inferre in apodosi particulam δέ, kann für die Tragiker nicht gelten. — Von den Stellen, an welchen der Verf. die Lesart von P in Schutz nimmt, erfordert 103 πλεῖ κατὰ πορθμόν, πλεῖ κατὰ δαίμονα, μηδὲ προσίστη πρῷραν βιότου πρὸς κῦμα πλέουσα τύχαισιν eine besondere Bemerkung. Das Aktiv προσίστη halten auch wir für richtig; aber die Verbindung προσίστη πρῷραν βιότου πρὸς κῦμα ist nicht möglich, weil πλέουσα τύχαισιν nicht für sich stehen und nicht rebus adversis navigans, wie es der Verf. übersetzt, heißen kann. Die Schwierigkeit fällt weg, wenn man die Verbesserung von F. W. Schmidt πλεῖ κατὰ πνεύματα annimmt. Dann erhält man μηδὲ προσίστη πρῷραν βιότου scil. τοῖς πνεύμασι. Der dritte Abschnitt bietet Konjekturen des Verf., unter denen die zu 602 νῦν τέλος οἰκτρὸν ὁρᾷς καὶ ἐμοῦ δόμου die sicherste ist. Auch die Umstellung von 665 f. nach 668 verdient Beachtung; freilich könnte man an die Unechtheit von 665 f. denken. In τί φέρει; τί λέγει; μὴ δὴ δοῦλαι Δωρίδος ὦμεν χθονὸς ἤδη, wie der Verf. 233 schreiben will, scheint uns der Konjunktiv ὦμεν in keiner Weise am Platze zu sein; dagegen würde die Frage μὴ δὴ . . ἐσμὲν χθονὸς ἤδη; dem Sinne entsprechen. Die Tilgung von 49 muß verworfen werden, weil μέν in 48 sich nicht rechtfertigen läßt Die Fälle, wo μέν ohne folgendes δέ steht, sind anderer Art.

München. Wecklein.

J. Vahlen, De quibusdam orationis ornatae methodis apud poetas Graecos et Latinos. Index lect. hib. Berol 1887. 8 S. 4.

Der Verf. will mit Eur. El. 113 ὦ ἔμβα ἔμβα καταχλαίουσα· ἰώ μοί μοι das Cic. Acad. pr. II 28, 89 erhaltene Fragment des Alcmaeo von Ennius (III Ribb.) incede incede, adsunt, me expetunt gegen Änderungen in Schutz nehmen und glaubt, daß Alcmaeo beim Anblick der Furien mit „gehe, gehe, sie sind da, sie suchen mich" sich selbst zur Flucht ermuntere. So richtig die dabei gemachte Bemerkung ist, daß besonders bei Imperativen diese Verdoppelung griechischen wie lateinischen Dichtern geläufig sei, scheint doch der Ausdruck für die Situation zu schwach. Denn nur etwa ein Philoktet oder auch ein altersschwacher

Greis könnte sich in solcher Lage mit ἔμβα, ἔμβα oder incede incede zur Flucht antreiben. Darum erscheint die Bemerkung, welche der Verf. vorausschickt, daß abgesehen vom Versmaße der Text in caedem in caedem, adsunt, me expetunt gelautet haben könne, worin adsunt parenthetisch stünde, als annehmbarer. Doch läßt sich schwer etwas Bestimmtes feststellen. W.

A. Hug, Zu den Testamenten der griechischen Philosophen. Festschrift zur Begrüfsung der vom 28. Sept. bis 1. Okt 1887 in Zürich tagenden XXXIX. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner. S. 1—22. Zürich 1887, Höhr. 1 M. 35.

Nachdem durch die bekannten Arbeiten von v. Wilamowitz, Usener und Diels die straffe Organisation und der feste, innungsmäßige Verband der antiken Philosophenschulen dargelegt ist, gewinnen die Testamente der Philosophen, die wenigstens teilweise ein besonders beredtes Zeugnis für den engen Schulverband ablegen, eine erhöhte Bedeutung. I. Hug untersucht zunächst, wer nach den einzelnen Testamenten für die Schulden des Erblassers aufzukommen hat, und behandelt damit im Zusammenhang die Frage, die er damit — ich glaube nicht mit Recht — für identisch hält, wer jedesmal der Universalerbe sei. Das Testament des Plato (Laert. Diog. III 41—42) enthält, abgesehen von einem mandatum liberationis, nur ein Inventarverzeichnis. Ganz gelegentlich hören wir, daß das Grundstück zu Iphistiadae dem Adeimantos gehören soll. Aber eine eigentliche Erbeinsetzung ist nirgends ausgesprochen. Das erklärt sich nur, wenn Adeimantos ipso iure Erbe war; ob er dies als nächster Blutsverwandter oder Adoptivsohn (Wilamowitz, Antigonus S. 263) war, wissen wir nicht. Gegen ihn hatten also eventuell die Gläubiger, wenn solche trotz der Aussage Platos ὀφείλω δ' οὐδενὶ οὐδὲν sich meldeten, ihre Ansprüche geltend zu machen. — Mit Recht nimmt Hug gegen Bruns und mit Schulin (Das griechische Testament, Basel 1882, S. 27) an, daß Nicanor Universalerbe des Aristoteles ist. Denn er soll nach dem Wortlaute des Testamentes (Laert. Diog. V 11—16) den Besitz des Aristoteles übernehmen und dessen Tochter heiraten. Ihm wird die Fürsorge für Nicomachus, Pythias, Herpyllis nach Übernahme des Besitzes übertragen. Er soll, wenn Pythias vor der Verheiratung stirbt oder in der Ehe, aber ohne Kinder geboren zu haben, Herr sein über alles. Und sein Testament soll gültig sein für den Fall, daß er vor der Verheiratung mit Pythias oder nach derselben, aber ohne Kinder zu hinterlassen, stirbt. Daraus ergiebt sich, daß Aristoteles' Ehe mit Herpyllis nicht legitim und Nicomachus νόθος war, da dieser sonst als ehelicher Sohn eo ipso Intestaterbe gewesen wäre. Da sich ferner in dem Testamente — was Hug nicht genügend hervorhebt — keine Erbeinsetzung (und etwa damit verbundene Adoption, s. Schulin a. O. S. 17 ff.) ausgesprochen findet, vielmehr der Anfang des Testamentes als selbstverständlich voraussetzt, daß Nicanor den Besitz übernimmt, muß er Intestaterbe gewesen d. h., wie ja auch die vita des Ammonius überliefert, schon von Aristoteles zu dessen Lebzeiten adoptiert worden sein. Wenn es dem attischen Rechte widerstreitet, daß ein Adoptivsohn ein Testament errichten darf, so halte ich es für möglich, daß dem Nicanor als künftigem Gatten der Pythias, die quasi Erbtochter (Wilamowitz a. O. S. 264) ist, dies Recht erteilt werden konnte. — Theophrast vermacht in seinem Testamente (Laert. Diog. V 51—57) dem Melantes und Pankreon τὰ οἶκοι (in Eresos) ὑπάρχοντα πάντα und jedem ein Talent, das ihnen von Hipparch ausgezahlt werden soll. Diesem fällt das ganze Vermögen zu, aber auch alle Servituten und Passiva. Lediglich aus dem Umstande, daß Hipparch für die Servituten und Passiva haftet und daraus, daß sein Erbteil sich augenscheinlich als das wichtigste hervorhebe (S. 5) — welches letztere sich schon deshalb bestreiten läßt, weil wir nicht wissen, was Theophrast in Eresos alles besaß, — will Hug folgern, daß er Universalerbe war. Aber für Befriedigung der Gläubiger und Mandatare ist Hipparch jedenfalls nur deshalb zu sorgen aufgetragen, weil er bereits zu Lebzeiten des Theophrast dessen Vermögen in Händen hatte und deshalb auch nach dem Tode dessen Verhältnisse am Besten ordnen konnte; wofür ihm dann als Lohn der Rest des Vermögens zufallen sollte. Darum ist er aber ebensowenig Universalerbe des Theophrast als Olympichos der des Strato, und er kann es schon deshalb nicht sein, weil Melantes und Pankreon wahrscheinlich die nächsten Verwandten des Erblassers waren (Wilamowitz S. 265. 264). Theophrast wollte, wie er selbst sagt, ursprünglich sein Vermögen auf Melantes, Pankreon, Hipparch gemeinschaftlich vererben, glaubte dann aber besser für das Interesse der beiden ersteren zu sorgen, wenn er ihnen ein Fixum, je ein Talent vermache; woraus sich klar ergiebt, daß er nicht erwartete, es werde nach Ordnung der Vermögensverhältnisse ein sehr bedeutender Rest übrig bleiben, daß also

Hipparch nicht das überwiegende Erbteil zufiel. Entweder ist hier also überhaupt keine Universalsuccession anzunehmen, sondern eine Teilung der Erbmasse an verschiedene Personen, oder, was ich für das Richtige halte, Melantes und Pankreon sind Universalerben des Theophrast. Der Umstand, daß Hipparch auch Testamentsvollstrecker ist, nicht aber Melantes und Pankreon (Hug S. 13), bestätigt, daß jener nur Legatar, diese Universalerben sind. Die Testamente des Strato, Lyco und Epicur bieten keine besondere Schwierigkeiten, da hier die heredes instituti deutlich bezeichnet sind.

II. S. 11—14 spricht Hug über die Testamentsexekutoren und handelt dann III. über die Vermächtnisse an die Schulen. Hierzu sei nur weniges bemerkt. Wenn Theophrast im Garten gelegene Häuser als zum Eigentum der Schule gehörig bezeichnet, so sind darunter wohl vorzüglich Wohnungen einzelner Schulmitglieder verstanden, wie solche auch für die Akademie in der Biographie des Polemo (Gomperz, Philosophische Aufsätze Eduard Zeller gewidmet, Leipzig 1887, S. 146) erwähnt werden. Das Κράτης διαδεξάμενος τὴν διατριβήν, was wir ebendaselbst S. 147 lesen, läßt sich mit den Worten im Testamente des Strato καταλείπω δὲ τὴν διατριβὴν Λύκωνι vergleichen. Wenn Theophrast das Schullokal im gemeinsamen Besitze seiner Schüler erhalten wissen will, auch wenn einige von ihnen Athen verließen, so dachte er sicher dabei nicht speziell an Melantes und Pankreon, „die um der Verwaltung ihres von ihm ererbten Grundstückes auf Lesbos willen wohl genötigt sein würden, einen Teil ihrer Zeit dort zuzubringen“ (Hug S. 7), sondern an Studienreisen und politische Missionen einzelner Mitglieder des Peripatos.

IV. spricht Hug über einige individuelle Züge, die in den Testamenten hervortreten. Wie Aristoteles wünscht, daß die Gebeine seiner ersten Gattin Pythias in sein Grab gelegt würden, so wurde Crates, wie es scheint, auf eigenen Wunsch in demselben Grabe wie Polemo beigesetzt (Laert. Diog. IV 21). Die liebevolle Fürsorge des Epikur für die Tochter des Metrodor (Hug S. 19) tritt auch in mehreren fast gleichlautenden Briefen hervor, die er auf dem letzten Krankenlager an verschiedene Schüler richtete (Usener Fr. 122. 138. 177).

Paul Wendland.

Zum Wörterbuche der klassischen Rechtswissenschaft. (Sonderabdruck aus der Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. VIII. Band, Romanist. Abt.) 18 S. 8.

Der Wortindex zu den Digesten, über welchen von der Leyen in der oben genannten Zeitschrift (IV, IX) berichtet hat, ist in der Handschrift nahezu abgeschlossen; er wird bereits zum größeren Teile auf der königl. Bibliothek in Berlin aufbewahrt, und damit ist dem Publikum Einsicht und Benutzung ermöglicht. Im Verfolge dieser Arbeit hat die Kommission der Berliner Akademie der Wissenschaften für die Savigny-Stiftung mit den der Akademie zur Verfügung stehenden Geldmitteln der Stiftung die Bearbeitung eines auf jenen Index gegründeten Wörterbuches der klassischen Rechtswissenschaft in Angriff genommen. Die Ausführung dieser Arbeit ist den Herren Dr. jur. O. Gradewitz, Dr. phil. B. Kübler und Dr. phil. Ernst Schulze übertragen. Die in dem Separatabdruck gegebenen Artikel sind Proben des Unternehmens, bei deren Entwerfung indes den Bearbeitern das Wortverzeichnis für die letzten 20 Bücher der Digesten und für die selbständig erhaltenen Schriften des Gaius, Ulpian und Paulus noch nicht vorlag. Sie werden jetzt veröffentlicht, um die Juristen und Philologen, die es angeht, in den Stand zu setzen, die beabsichtigte Einrichtung und Behandlung zu prüfen.

Ich für mein Teil wüßte nicht, was an der Anordnung der größeren Artikel auszusetzen wäre. Die einzelnen Bedeutungen sind mit großer Umsicht auseinandergehalten und die einzelnen Verbindungen mit großem Fleiße dargelegt und durch besondere Druckeinrichtung hervorgehoben. Vielleicht wäre es zur leichteren Übersicht geboten, bei den einzelnen Bedeutungen abzusetzen (Aliena eintreten zu lassen).

Abgedruckt sind die Artikel: delegare, delegatio, delegatus, licentia, penes, offendere, violare, deterior, peior, deinceps, deinde, dein. Zu loben ist, daß auch auf Angabe besonderer grammatischer Formen Rücksicht genommen wird, wie z. B. zu Anfang von deterior die Ablativform ‘deteriori (Ulp. dig. 2, 11, 11)’ angeführt wird, welche weder bei Neue (2, 138 f.) noch sonst wo verzeichnet ist.

Gotha. K. E. Georges.

Fritz Hommel, Abrifs der Geschichte der vorderasiatischen Kulturvölker und Ägypter bis auf die Zeit der Perserkriege. (Iwan Müller, Handbuch der klass. Altertums-Wissenschaft, Hlbbd. VIII oder Bd. III.) Nördlingen 1887. 98 S. 1 M. 80.

Es mag als Vermessenheit gedeutet werden, daß

ein klassischer Philolog sich unterfängt, eine Geschichte des Orients zur Anzeige zu bringen; wenn man aber bedenkt, daß diese Geschichte in einem Handbuch der klassischen Altertumskunde erschienen ist zu Nutz und Frommen von klassischen Philologen, so wird, glaube ich, ein Urteil gerade von letzterer Seite erwünscht sein, ob dieser Abriß seinen Zweck erfüllt, den Hellenisten und Latinisten die für ihr spezielles Studium notwendigen Kenntnisse aus den Orientalia in Kürze mitzuteilen und ihnen die Mittel an die Hand zu geben, sich über diese oder jene Frage aus diesem Gebiete in den Werken von Fachmännern Rat zu holen. Denn dieses Urteil ist Zweck meiner Anzeige, nicht der Streit über die mitgeteilten Thatsachen und Daten. Dazu ist notwendig, erst die Punkte festzustellen, über die ein klassischer Philolog von den Orientalisten belehrt sein möchte, und diese sind meines Erachtens folgende:

1. Kurze Charakterisierung der alten Quellen und der neueren Darstellungen der Geschichte des Orients, verbunden mit einem Überblick über den Gang der Forschung (Ausgrabungen, Entzifferung der Schrift etc.).

2. Geographie und Ethnographie Vorderasiens und Ägyptens; dieser Punkt war besonders zu betonen, da nicht nur speziell für die Erkenntnis der historischen Entwickelung des Orients eine genauere Landes- und Völkerkunde die unerläßliche Bedingung, sondern dieselbe auch für die griechisch-römische Geschichte (z. B. Alexanderzug, Ptolemäer- und Seleucidenreiche, Partherkriege), ja sogar für die Exegese der Schulklassiker (z. B. Xenophons Anabasis, Q. Curtius, Livius, Tacitus) und somit für die ganze klassische Altertumskunde von eminenter Wichtigkeit und doch in keinem anderen Teile des Handbuchs berücksichtigt ist.

3. Eine kurze Übersicht über die politischen Schicksale der betreffenden Reiche nur in allgemeinsten Umrissen gehalten, besonders in den älteren Zeiten, da die großen Umwälzungen im fernen Oriente während langer Jahrhunderte gar nicht unmittelbar die Hellenen berührt haben; erst seit dem 7. Jahrh. etwa gewinnt die Geschichte der östlichen Völker eine stets wachsende Bedeutung für die Hellenen, bis auf den Ruinen der älteren Reiche die persische Monarchie ersteht, die wie keine andere der früheren unmittelbar und fortdauernd in alle politischen Verhältnisse Griechenlands eingegriffen hat. Dem entsprechend muß auch diese Epoche in der Darstellung mehr berücksichtigt und besonders die Geschichte der Entstehung und Konsolidierung (die Staatseinrichtungen mit einbegriffen) des Perserreiches bis zum weltgeschichtlichen Zusammenstoß mit den Hellenen (c. 500) ausführlich dargelegt werden.

4. Eine Charakterisierung der von den verschiedenen östlichen Völkern (besonders den Ägyptern und Chaldäern) erreichten materiellen und geistigen Kultur: wenn ich die politische Einwirkung des Orients auf Hellas in älterer Zeit in Abrede stellte, so fällt es mir nicht ein, dessen hohe kulturhistorische Bedeutung gerade in dieser Epoche zu leugnen, — ja ich behaupte, hauptsächlich ihretwegen habe die Geschichte des Orients die Berechtigung in einem Handbuch der klass. Altertumskunde einen Platz einzunehmen.

Möge man mir diese lange Auseinandersetzung verzeihen: sie war notwendig, um einen Maßstab für die Kritik des „Abrisses" zu gewinnen, — ja sie selbst ist schon eine Kritik; denn in keinem der 4 Punkte — mag es schon im voraus gesagt sein — entspricht der „Abriß" auch nur im entferntesten diesen Anforderungen.

Am besten ist noch die Geschichte der orientalischen Forschung; aber schon hier macht sich die unmäßige Bevorzugung Assyro-Babyloniens auf unangenehmste Weise fühlbar, wie gleich aus der Proportion 2 §§ für Ägypten, 10 für Assyrien hervorgeht. Während Grotefends Entzifferung der Keilschrift in 2 §§ auf ausführlichste dargelegt wird, muß Champollion mit seiner Deutung der Hieroglyphen (die nicht weniger wichtig war für die Geschichte des Orients — ich betone es gegenüber der Geringschätzung Hommels) sich mit ebensoviel Zeilen begnügen; während die assyriologische Forschung uns eingehend vorgeführt wird, bleiben die ersten Gelehrten, die uns Ägypten eröffnet, die Verfasser der Description de l'Égypte — namenlos. Übrigens ist der Autor unparteiisch — die Deutschen werden nicht besser behandelt als die Franzosen: wenn noch die Proff. Brugsch (mit 5 Titeln) und Erman (mit 2) leidlich gut davon kommen, so kann man das nicht von Ebers behaupten und nicht von Lepsius — oder meint Herr Hommel, daß des ersteren Bedeutung sich nur auf dem (populären) Werk „Ägypten" begründet und der zweite nichts weiter von Wert geschrieben als die „Chronologie Ägyptens" und das „Ägyptische Königsbuch"? Soll ich einen Orientalisten belehren, daß die „Denkmäler aus Ägypten und Äthiopien"*) das wichtigste, bleibendste und allgemein interessanteste von allen seinen Werken

*) Beiläufig werden sie citiert in einer Note zu § 45 (aber nur einmal).

sind? Was von der Forschung auf ägyptologischem Gebiet gesagt worden ist, gilt noch mehr von den Ausgrabungen — sie werden, von der Erwähnung Mariettes und des Museums zu Boulaq abgesehen, vollständig ignoriert, als ob es niemals so etwas gegeben hätte wie eine preußische Expedition nach Ägypten!!! Ob wohl dem Autor bekannt ist, daß Mariette nicht mehr unter den Lebenden weilt und Maspero an seine Stelle getreten? In vollem Gegensatz dazu steht die vollständige Aufzählung aller Expeditionen und Ausgrabungen in Assyro-Babylonien, obgleich es selbst hier, auf dem eigensten Gebiete des Verfassers, nicht ohne Versehen abgeht: er nennt z. B. V. Place (der in Mossul Konsul Frankreichs war) einen Architekten, ihn augenscheinlich mit seinem Begleiter J. Thomas verwechselnd, dem einzigen Architekten von Fach, der je nach ausdrücklichem Zeugnis Perrots (Hist. de l'Art, T. II p. 166) an den assyrischen Ausgrabungen teilgenommen. Das Unglaublichste ist aber, daß Persien nur durch die Erwähnung der Auffindung und Entzifferung der Behistun Inschrift vertreten ist: Spiegels, Bartholomaes, Justis, Geldners, Geigers, Darmesteters Arbeiten und Forschungen auf diesem Gebiet, Coste und Flandins Reisewerk über Persien ist Herrn Hommel ebenso unbekannt — wie die Ruinen von Persepolis.*) Von der Geographie und Ethnographie ist soviel zu sagen, daß, wer nicht mit ganz anständigen Kenntnissen an sie herantritt, dieselben überhaupt nicht verstehen wird. Nur die Hauptländer Ägypten und Babylonien werden zusammenhängend behandelt, d. h. auf eine kurze Charakteristik des Landes zwischen Tigris und Euphrat, wie deren eine bessere jedes Schulbuch der Geographie bietet, folgt die Aufzählung von 12 babylonischen Städten — Ägypten, als zu bekannt wahrscheinlich, muß auf erstere ganz verzichten und sich mit Nennung von 4 Städtenamen für Ober- und 3 für Unterägypten begnügen, die dazu noch teilweise in ägyptischer (Nechebt, Tini, On), teils in griechischer Form (Memphis, Abydos, Tanis und — Theben) angeführt sind. Die übrigen Länder des Orients sind gar nicht im Zusammenhange beschrieben (selbst die für Hellas so wichtigen phönizischen Städte sind nicht alle aufgezählt): wohl kommen in der politischen Geschichte gelegentlich massenhaft Namen von Ländern, Völkern und Städten vor, aber leider bald in assyrischer, bald in ägyptischer Form und zur Erläuterung in biblischer, sehr selten nur mit Beifügung des altklassischen oder modernen Namens — wahrlich, es heißt doch dem klassischen Philologen zu viel zumuten, wenn man von ihm fordert, sich unter diesen Musri und Nairi, Rutennu und Rebu, Hamath und Harran zurechtzufinden! Es macht ganz den Eindruck, als ob der Herr Verfasser selbst in der klassischen Geographie dieser Länder nicht sehr kapitelfest sei. Viel angemessener als diese Masse assyrischer und ägyptischer Namen wäre eine Aufzählung der Satrapien des persischen Reiches gewesen, wie sie in drei Inschriften des Dareios vorkommen. Was die Ethnographie anbetrifft, so berührt sie natürlich auch nur Ägypten und Babylonien; die gelegentlich eingestreuten Bemerkungen über andere Völker leiden an derselben Unübersichtlichkeit wie die geographischen Notizen. Um ein Beispiel anzuführen — die Verfertiger der sog. Hyksossphinxe werden bald Kushiten, bald Hamiten, bald Kanaanäer genannt. Die Völkerverhältnisse des grauen Altertums sind dunkel genug wahrlich auch ohne solche Namenshäufung für ein und dasselbe Volk (oder meint der Verfasser verschiedene?). An die Ethnographie sind schließlich unter dem Titel „Religion“ ein paar Götternamen (in Ägypten abermals bald in ägyptischer, bald in griechischer Form) angeklebt, über die ein Wort zu verlieren überflüssig ist; nur daß in Ägypten die Gaugötter (und das sind nach Hommel alle außer den solarischen) „unter dem Bilde des Tieres, das das Wappen des Gaues war, angebetet wurden und oft sich auch umgekehrt solche Tiere (will sagen Wappentiere des Gaues) erst zu Göttern entwickelt“ haben, kann ich mir nicht versagen anzuführen — der Gedanke, daß aus Wappentieren Götter entstehen, ist doch zu originell.

In der politischen Geschichte fällt zuerst die Behauptung auf, daß Chaldäa die älteste Kultur hervorgebracht habe, von der die ägyptische nur ein Ableger sei: ein Beweis dafür wird nicht erbracht, wenn nicht die angeführte Chronologie Chaldäas und Ägyptens als solcher gelten soll; denn wirklich werden die Anfänge des ersten auf 5000 v. Ch., die des letzteren auf 3800 v. Ch. angesetzt Aber wie ist diese Datierung gewonnen? Alle die uralten Dynastien in den verschiedenen Städten Chaldäas, von denen irgend welche Erwähnung oder Denkmal erhalten, werden eine vor die andere geschoben und, da von jeder nicht alle Königsnamen auf uns gekommen seien, zwischen je zwei derselben mehrere Jahrhunderte (bisweilen 700 Jahre!) angesetzt, abgesehen davon, daß jeder König eine Regierungszeit von 50 Jahren bekommt,

*) Wieder nur beiläufig später (unter Dareios) erwähnt.



was doch geradezu kolossal ist (selbst die griechische Ansetzung von 3 Menschenaltern = 100 Jahren ist zu hoch berechnet, wie sich aus alter und neuer Geschichte beweisen läßt). Das alles ließe sich noch hören, wenn auch in betreff der ägyptischen Chronologie der Verfasser dasselbe Prinzip befolgt hätte; hier aber setzt er meist ohne Erhöhung die Daten Ed. Meyers ein, ohne mit einer Silbe zu erwähnen, daß nach des letzteren öfters wiederholten Mahnung dies nur Minimaldaten sind, gewonnen durch Annahme der Gleichzeitigkeit je mehrerer Dynastien in bewegten Zeiten (ohne diese Annahme kommt Lepsius auf 3122 und Brugsch auf 3766 als Datum des ersten Königs der IV. Dynastie Snefru gegenüber Meyers 2830 v. Ch.). Auf solche Weise freilich läßt sich die vorgefaßte Meinung des Verfassers von dem größeren Alter der chaldäischen Kultur beweisen (?); und wozu diese Behauptung? Der Verfasser spricht sich darüber nicht aus; aber zwischen den Zeilen läßt sich herauslesen und aus der ganzen Darstellung der orientalischen Geschichte beweisen — hier ist der Wunsch maßgebend, die historischen Thatsachen der biblischen Tradition anzupassen, und da muß natürlich Chaldäa das älteste Kulturland sein. Wie sehr der Verfasser diesen seinen Standpunkt zu verhüllen sucht (wahrscheinlich um seiner Darstellung das Ansehen größerer Objektivität zu geben), geht daraus hervor, daß er bei der Auseinandersetzung über die Quellenkritik der alttestamentlichen Geschichte ausdrücklich versichert, „er verschließe sich keineswegs den großartigen Resultaten der neueren Quellenforschung", nur meine er, „von einer wahrhaft unbefangenen Forschung sei der Charakter der Hebräer („bezw. Israeliten und später Juden" — quid sibi vult?) als des Volkes Gottes zu betonen". Diesen Standpunkt erkläre ich offen nicht zu verstehen: entweder ist das Alte Testament eine von Gott inspirierte Schrift — dann darf man nicht daran deuteln und mäkeln, oder es ist ein Litteraturdenkmal wie jedes andere — dann darf man der Kritik nicht mit solchen Beweisen, wie „der Charakter der Hebräer als Volkes Gottes", entgegentreten. Der Verfasser vermischt diese beiden Standpunkte, d. h. seinen Worten nach; denn in der That macht er sich absolut kein einziges der „großartigen Resultate der neueren Quellenkritik" zu eigen. Ist es vielleicht eins dieser Resultate, wenn Ramses II. schon in der Überschrift als „Pharao der Bedrückung" bezeichnet wird? Diese Identifikation ist ja selbst in der Schrift nicht gegeben, erst durch Kombination erschlossen, also unsicher. Oder ist es die „neuere Quellenforschung", auf der Herr Hommel seine Aussage stützt: „nach einem der Hyksoskönige rechnete man in Tanis eine Ära, deren 400. Jahr in die Regierung Ramses' II. fiel und womit gewiß der traditionelle (von vielen Forschern aber geleugnete) 400jährige Aufenthalt der Söhne und Nachkommen Jakobs in Ägypten (im Original fett gedruckt) in irgend welchem Zusammenhange steht"? Daß die alten Ägypter nach der Ankunft Jakobs eine neue Ära datierten, ist doch wahrlich das „großartigste Resultat der neueren Quellenkritik des Alten Testamentes" von Herrn Hommel; denn das Alte Testament selbst, das sonst mit Ehrenbezeugungen für Joseph und Jakob nicht gerade sparsam ist, schweigt seltsamerweise über diesen größten Verehrungsbeweis, den ihnen das ganze Ägyptervolk 4 Jahrhunderte lang bezeugte.

Überhaupt nimmt in diesem „Abriß" die Geschichte des Volkes Israel einen solchen breiten Raum ein wie kaum eines anderen, wozu es weder durch seine politische Rolle in der Geschichte des Orients (die nicht größer als diejenige der Syrer, Idumäer, Moabiter, Ammoniter etc. gewesen ist), noch durch seinen kulturellen Einfluß auf Hellas (der gleich Null) berechtigt war; selbst seine hohe religiöse Bedeutung für einen großen Teil der Menschheit hat es erst nachträglich durch Ausbreitung des Christentums erlangt. Und doch werden uns in diesem „Abriß" alle Könige, selbst die ephemersten, von Juda und Israel aufgezählt — doppelt überflüssig, weil sie jedem schon aus den Religionsstunden bekannt sein müßten und hier ganz unbeschadet fortgelassen werden könnten, um Platz für anderes zu gewinnen, z. B. für die Phönizier und Hethiter, die sehr stiefmütterlich behandelt worden sind. Übrigens neben dem Volke Israel giebt es nur zwei Reiche, deren Geschichte ausführlicher behandelt wird — Assyrien und Baby-lonien, d. h. es wird uns in extenso die synchro[illegible]tische Tabelle der Herrscher beider Länder [illegible]teilt mit kurzen Angaben der wichtigsten [illegible] und dieser schon ganz respektable Wir[illegible] Namen wird in weiterem Verlaufe noch [illegible] durch Hinzutritt einer dritten Paral[illegible] elamitischen Königsnamen, die noch [illegible]scheinlich zur Erbauung der klassischen [illegible] bald in elamitischer, bald in babylon[illegible] angeführt werden: als ob mit einer solch[illegible] Nomenklatur jemandes Kenntnis des [illegible] bereichert werden könnte — die [illegible] vergessen, und es bleibt dann nic[illegible] ist Assyro-Babylonien noch bei we[illegible]

Wenn noch für die älteren Zeiten Ägypten daneben einen fast gleichen Raum in der Darstellung einnimmt, ja dessen Geschichte, weil nicht in dem Grade mit Namen gespickt, hier sogar viel übersichtlicher ist: so schrumpft sie in weiterem Verlaufe zu ganz kurzen Notizen zusammen, und während die Dynastie der Sargoniden in Assyrien sich auf 15 Seiten breit macht, muß sich die für Hellas so hochwichtige 26. ägyptische Dynastie — die Züge nach Syrien und Kämpfe mit Babylon abgerechnet — mit genau 11 Zeilen begnügen. Und hier wieder was für ein babylonisches Sprachengewirr! Die letzten Pharaonen werden so aufgezählt: Hophra (biblisch), Amasis (griechisch), Psamtek III. (ägyptisch) — wahrlich eine geradezu empörende Nachlässigkeit!

Nicht wundern darf danach, daß des medischen Reiches nur Erwähnung geschieht bei dem Untergange Ninives, und die lydischen Mermnaden (N. B. dieser Name der Dynastie wird ebensowenig uns mitgeteilt wie die Revolution, infolge deren Gyges den Thron Lydiens bestieg) werden, die Beziehungen zu Assyrien abgerechnet, in gerade 5 Zeilen behandelt, d. h. ebenso vielen, wie es Herrscher gab; ja selbst der sagenberühmte Krösos erscheint nur auf der Szene der Geschichte, „um den Halys zu überschreiten und sein Reich zu Grunde zu richten"*). Über die persische Geschichte, d. h. die Regierungen des Kyros, Kambyses und Dareios, danach zu reden wäre überflüssig: jeder kann sich leicht denken, daß von den drei ihnen gewidmeten Seiten reichlich 1½ auf die Eroberung Babylons fallen. Was aber nach allem dem noch überrascht — das Reich der Achämeniden ist babylonisch. Ob Dareios zuerst die Ahuramazdareligion zur Staatsreligion erhob, läßt sich stark bezweifeln (vgl. Geiger, Über Entstehungszeit und Vaterland des Avesta, in den Abh. d. Münch. Akad.); aber es denken manche verdienstvolle Forscher so: Herrn Hommel ist eigen die Berufung auf das Zeugnis Herodots!! Hier endlich einmal ein Gedanke an die klassischen Philologen, für die der „Abriß" bestimmt ist: Herodot, erfahren wir aus der Geschichte des alten Orients, lebte um die Mitte des 5. Jahrh. — über vieles andere suchte ich Belehrung — vergebens, solche Kenntnisse hier zu finden war ich erstaunt.

Über die Staatseinrichtungen des persischen Reiches ebenso gut wie die der anderen Monarchien des Orients verliert der Verfasser keine Worte; nur beiläufig erfahren wir, daß die Nomen in Ägypten „die Grundlage der Organisation waren", und daß Sargons Feldherr Tartan hieß — daß dies kein Eigenname ist, sondern ein Titel (etwa Großvezir), geht aus den Worten des Verfassers keineswegs hervor.

Über die Darstellung der Kulturgeschichte kann ich beim besten Willen nicht mehr sagen, als daß dieser für uns wichtigste Teil der Geschichte des alten Orients — fehlt: es wird zwar die große Bedeutung der Phönizier und Hethiter als Vermittler zwischen dem Osten und Hellas betont (die zu leugnen wohl niemandem einfällt) — was sie vermittelt haben, bleibt unbekannt; denn der Verfasser begnügt sich, uns zu verweisen „für die griechische Religion auf Astarte, Dionysos, Herakles, Perseus etc., für die griechische Kunst auf Kypern und Troja, für die Schrift auf das phönikische Alphabet, welches ebenfalls von Babylonien ausgeht, für die materielle Kultur auf die mancherlei semitischen Lehnwörter". Was soll man zu solchen Allgemeinheiten sagen? Allenfalls, daß der Ursprung des phönizischen Alphabets aus der babylonischen Keilschrift gar nicht so unzweifelhaft feststeht, wie es Herrn Hommel beliebt darzustellen; im Gegenteil ist dies eine seiner Lieblingsthesen, gegenüber der die gewichtigsten Forscher auf diesem Gebiet den ägyptischen Ursprung des phönizischen Alphabets vertreten.

Ich würde nicht so scharf mit dem „Abriß" umgegangen sein, wenn nicht der Verfasser selbst dazu reizen würde durch die Art, wie er jegliches „seiner" Verdienste um die Forschung herausstreicht, seine Ansichten in den Vordergrund rückt, seine Schriften vor allen anderen citiert. Schon in der Einleitung wird uns ein ganzer Katalog von Büchern, Abhandlungen, Aufsätzen des Autors bis hinab zu den sechsseitigen aufgetischt, ja sogar mit Preisangaben versehen; hier werden wir auch schon belehrt über die „selbständigen Bahnen" in der assyriologischen Forschung, die „seine Wenigkeit" eingeschlagen hat, über die Reichhaltigkeit der von „ihm" begründeten Zeitschrift für Keilschriftforschung und die Vorzüglichkeit der von „ihm" verfaßten assyrisch-babylonischen Geschichte, „neben der alle anderen, selbst die Tieles — erschienen I B. 1886 —, bereits als antiquiert gelten müssen", obgleich die erste Lieferung von des Verfassers Werk schon April 1885, die zweite auch nicht später als August 1886 erschienen ist. Und in ähnlicher Art geht es weiter durch das ganze Werk, bis uns zu guterletzt noch eine Abhandlung des Autors über ein arabisches

*) Schuberts Geschichte der Könige von Lydien ist selbstverständlich gar nicht angeführt.

Litteraturdenkmal aus dem 8. Jahrhundert nach Ch. vorgeführt wird. Jetzt ist es auch klar, warum Herr Hommel so eine Vorliebe für die assyrisch-babylonische Geschichte hegt. Aber auch in der ägyptischen vergißt er seiner nicht: obgleich er zugiebt, daß selbst die kurze Behandlung, die er Ägypten angedeihen läßt, hauptsächlich auf grund von Meyers Darstellung beruht, verfehlt er nie, hinter jedem Paragraphen „seine semitischen Völker und Sprachen“ zu citieren. Ein Beispiel für alle: „Speziell über die Puntfahrt der Königin Chaat-shep-su (vulgo Hatasu) handelt S. 137—39 des I. B. meiner Sem. Völker und Spr.“ Ob seine Behandlung spezieller ist als die von Meyer, Brugsch, Wiedemann, erlaube ich mir nicht zu entscheiden, da ich sein Buch nicht kenne (der Seitenzahl nach zu urteilen — nicht), meine aber, daß, wenn was „Spezielles“ zu citieren war, nicht drei Seiten aus den „Sem. Völk.“ anzuführen waren, sondern die wirklich „spezielle“ Monographie Dümichens „Die Flotte einer ägyptischen Königin“ und die Publikation von Mariette „Deir-el-Bahari“ (Atlas in fol.). Ein anderes hübsches Beispiel der Citiermethode des Verfassers findet sich S. 63 Anm. 1: „Eine Probe (von den Bronzethüren von Balawat) als Vollbild zu Lief. I meiner Geschichte Bab. und Ass (ebenso in Perrot-Chipiez Hist. de l'art antiqu. Vol. I“ — nicht Vol. I, sondern Vol. II. table XII) — ich meine, Perrot müßte vorangehen, erstens weil bei ihm die Abbildung in doppeltem Formate und besserer Ausführung sich findet, zweitens weil Verfasser sie von ihm entlehnt hat (aus dem Citat könnte man eher das Gegenteil schließen), drittens weil die Sitte einmal fordert, sich an letzter Stelle zu nennen aus — Bescheidenheit. Aber das Allerschlimmste ist, daß Herr Hommel den ihm schon so knapp zugemessenen Raum ganz ungeniert für Erläuterungen und Korrekturen zu seinen anderweitigen Werken (vgl. §§ 6, Anm. 1; 22; 28, Anm. 3 und 4 u. s. w.) mißbraucht.

Möge man nicht denken, ich halte den Verfasser seiner Aufgabe nicht gewachsen: im Gegenteil, eben weil seine Geschichte Babyloniens und Assyriens (seine übrigen Werke kenne ich nicht) mir den Beweis liefert, daß er sie hätte jedenfalls besser lösen können, bin ich so scharf gewesen. Nichts ist verwerflicher als die Manier mancher Mitarbeiter an Lexika, Handbüchern, Jahresberichten u. s. w., irgend etwas, was ihnen gerade unter die Feder kommt, zusammenzuschreiben. um formell ihren Verpflichtungen zu genügen. Wenigstens haben sie meist so viel Selbsterkenntnis, um ihre Machwerke nicht noch in Separatabdrücken unter das Publikum zu bringen, wie es Herr Hommel mit diesem seinem Abriß thut. Es wäre wahrlich schon genug, daß die Abnehmer des „Handbuchs für Altertumskunde“ das Unglück haben, ihn zu besitzen.

Zum Schluß kann ich nicht umhin den Wunsch auszudrücken, daß die verehrte Verlagsbuchhandlung uns für die Geographie des Orients, ohne welche im Handbuche eine fühlbare Lücke entstehen würde, einen Ersatz biete, der nicht zu sehr absteche von Dr. Lollings Geographie Griechenlands.

Berlin. Val. von Schoeffer.

Fritz Baumgarten, Ein Rundgang durch die Ruinen Athens. Beilage zum Jahresbericht des Grossherzogl. Gymnasiums zu Wertheim 1886/87. Mit 1 Karte. Wertheim 1887, E. Bechstein. 37 S. 4.

Es ist ein glücklicher Gedanke, als wissenschaftliche Beilage zu Gymnasialprogrammen irgend ein Thema aus den Altertümern zu wählen; insbesondere erfreut sich in neuerer Zeit die Topographie der hervorragendsten Städte des Altertums der Gunst der Gymnasiallehrer. So hat vor einigen Jahren Lohr einen Brief aus Rom über Rom als Gymnasialprogramm veröffentlicht, Lupus die Stadt Syrakus in einer trefflichen Skizze behandelt, und diesen Arbeiten reiht sich jetzt Baumgartens Rundgang durch Athen würdig an. Es ist hier in der That auf kleinem Raum außerordentlich viel, ja alles für die Stufe des Obergymnasiums Wissenswerte in einer im ganzen durchaus zweckentsprechenden Weise gegeben. Ohne Citate geht es dabei freilich nicht ab; aber sie verweisen nicht auf moderne Werke, sondern beschränken sich mit pädagogischem Sinn lediglich auf die Schulautoren; dagegen sind Pausanias, Strabo und spätere für Athens Topographie wichtige Autoren nicht erwähnt Das hat seinen guten Sinn, aber doch auch seine großen Bedenken, indem es die schiefe Vorstellung erwecken kann, als ob jene den Gymnasiasten bekannten Schriftsteller die einzigen oder Hauptquellen für die Kenntnis des alten Athen wären. Und wenn wir vollends, was ja gewiß der Verf. von seinen Lesern erwartet, dieselben nachlesen (was Ref. übrigens nur bei solchen gethan hat, deren Heranziehung ihm besonders auffällig erschien), so finden wir, daß einige mit der betr. Stelle der Abhandlung nur einen entfernten Zusammenhang haben. Höchlichst ist man ent-

täuscht, wenn man bei Erwähnung der Statuen des Pindar und Lasos Herodot VII 6 nachschlägt, umsomehr, da der Name Lasos im Zusammenhang mit dem des Pindar nur auf einer Konjektur U. Köhlers beruht, während im Pausaniastext st. Lasos Kalades steht. Ein geradezu falsches Citat aus Herodot aber giebt der Verf. bei Gelegenheit des Agrippamonuments, indem er hierzu auf Herodot V 77 verweist, wo Herodot von dem ehernen Viergespann spricht, das die Athener als Siegeszeichen über die Boioter und Chalkidier auf der Burg aufstellten. Das ist offenbar nur ein Versehen. In Citaten aus Schulschriftstellern wäre also größere Beschränkung zu empfehlen gewesen, umsomehr, als hundert gegen eins zu wetten ist, daß von Gymnasiasten nur der allerkleinste Teil alle Stellen nachschlagen wird. Lieber hätten wir dafür, wo von Inschriften die Rede ist oder zu ihrer Erwähnung Gelegenheit geboten war, dieselben mitgeteilt gesehen, so z. B. beim Zwölfgötteraltar, beim Hadriansthor und anderen.

Wenn wir absehen von dieser zu weit getriebenen Rücksicht auf den Charakter der Schrift als Gymnasialprogramm und von den dabei mitunter laufenden Verstößen, so verrät die Arbeit im übrigen die kundige Hand des auf der Höhe der heutigen Forschung stehenden Gelehrten: der alte Athenatempel auf der Burg ist bereits im Plane eingetragen und seine Geschichte mitgeteilt, freilich in anfechtbarer Weise, sofern Verf. hier Dörpfeld folgt, der den Tempel bis in die Zeit des Pausanias litterarisch nachweisen zu können glaubt. Auch die neuen Ausgrabungen im Dionysostheater haben bereits Verwertung gefunden.

Zuweilen hat sich jedoch auch noch ein alter Irrtum eingeschlichen, wie z. B. die Behauptung, im Ostgiebel des Parthenon sei dargestellt gewesen, „wie die Athene gewappnet des Göttervaters Stirn entsprang“ (S. 18); ebenda die Vorstellung, die Cella habe ihr Licht lediglich durch die Thür empfangen, die doch 11 m hinter der äußeren Säulenstellung liegt, also wahrlich nur ein höchst gedämpftes Licht einlassen konnte. Die „tiefen Trittlöcher, welche das Vieh in den Felsen stampfte“ (S. 14 beim Aufgang zur Akropolis) setzen doch ein allzukräftiges Fußwerk des antiken Viehes voraus! Die Marktorchestra erwähnt der Verf. nirgends, obwohl sie bei Plato Apolog. 26e als Verkaufslokal der Buchhändler erwähnt ist. Das Anakeion (S. 13) scheint mir der Verf. zu hoch oben an der Burg zu suchen; es muß bis nahe an den Markt heran gereicht haben. Doch das sind im Grunde geringfügige Sachen im Vergleich zu dem, was die Arbeit als Ganzes bietet, und diese Ausstellungen wollen auch nicht den Wert derselben irgend herabsetzen, sondern nur zur Klärung und Berichtigung beitragen. In diesem Sinn sei auch auf einige Druckfehler hingewiesen. Störend sind Fehler wie Tempe st. Tempel S. 15, Gedanke um Gedanke st. Gedanken um Gedanken S. 24, Payx st. Pnyx S. 27, Falläden st. Fallläden S. 26. S. 33 Mitte: „Flußabwärts der Kallirrhöe“ kommen wir zu den Gärten, l. Flußaufwärts.

Vermißt habe ich den Turm der Winde und das Thor der Athena Archegetis, die doch auch zu den Ruinen Athens gehören.*) Und wenn die verschwundenen Bauwerke um den Markt Erwähnung gefunden haben, so hätte auch das Gymnasium des Ptolemaios und das wahre Theseion erwähnt, resp. irgendwo untergebracht werden sollen. Diese Übergehungen zusammen mit dem Umstand, daß Verf. die sog. Stoa Hadrians nicht an ihrem Ort, sondern bei Gelegenheit der übrigen Hadriansbauten erwähnt, fordern zu einer Vergleichung dieser neuesten Periegese mit der des Pausanias heraus. Nach seiner eigenen Angabe ist Baumgarten selber in Athen gewesen. Seine Route ist folgende. Vom Peiraieus geht er die langen Mauern entlang nach der Stadt, betritt dieselbe nach einem Abstecher zur Akademie beim Dipylon und schildert dann den Markt in folgender Reihenfolge: Nordostseite = Attalosstoa, gegenüber der Theseionhügel Kolonos Agoraios, „ostwärts unterhalb desselben“ die στοὰ μακρά, die er der Poikile gleichsetzt, südlich daneben die Königshalle, von hier ostwärts quer über den Markt die sog. Hermen, Halle des Zeus Eleutherios, nicht weit von den zwei genannten; vielleicht unmittelbar daneben der Tempel des Apollon Patroos. Den südlichen Teil des Marktes bezeichnet er als Staatsmarkt mit Buleuterion, Metroon, Tholos, Heliäa, Eponymen und sonstigen berühmten Bildwerken bis zu den Tyrannenmördern am Nordosteck des Areopags. Es ist klar, daß er hier im ganzen nur die Westseite mit dem dahinter liegenden Theseionhügel und die Südseite abmacht, die zwei andern Seiten aber mit Ausnahme der Attalosstoa, die ihm nur zur Fixierung der Nordostecke dient, außer Betracht läßt. Vom Nordost-

*) Wenn der Verf. in der Schlußbemerkung sagt, er habe sich auf diejenigen Punkte der athenischen Topographie beschränkt, deren die Schulautoren Erwähnung thun, oder die sonst im Unterricht der Schule eine Rolle spielen, so hat er das selbst nicht streng eingehalten, und jedenfalls sollte man seinem Titel nach die erhaltenen Ruinen in erster Linie erwarten dürfen.

eck des Areopags, an welches er, offenbar viel zu hoch, die Tyrannenmörder versetzt, geht er am Nordabhang der Akropolis ostwärts bis zum Prytaneion, dann wieder nach Westen, am Agraulion und Anakeion, der Pansgrotte und Klepsydra vorüber zu den Propyläen. Vor diesen wird noch das Pelasgikon besprochen, das Pausanias zwischen Propyläen und Areopag nennt. Auf der Akropolis folgen sich Athena Promachos, Parthenon, alter Athenatempel, Erechtheion. Nach der Burg beschreibt er den Areopag, dann die westliche Hügelgruppe, Nymphenhügel, Pnyx, Museion. „Steigen wir dann am Nordabhang des Musenhügels nieder, so befinden wir uns in einer ausgedehnten Niederung, Λίμναι genannt, die den Südfuß der Akropolis umzieht". An diesem kommen nach einander das Odeion, die sog. Halle Eumenes' II. und der Dionysosbezirk zur Sprache, worauf die Beschreibung (NB. nicht notwendig der Verfasser) in die Tripodenstraße einbiegt, dann durch das Hadriansthor sich der Oststadt zuwendet und hier gelegentlich des Olympieions auch die übrigen Hadriansbauten, namentlich Wasserleitung und Stoa, erwähnt. Dann folgen noch Ilissos, Kallirrhoe, κῆποι, Stadion, Artemis Agrotera, Lykeion, Kynosarges; damit schließt der „Rundgang". Aber gewiß hat der Verfasser selbst Athen nicht in dieser Ordnung durchwandert. Es ist in derselben das Bestreben unverkennbar, alle wichtigeren Regionen und Denkmäler in einer fortlaufenden Kette durchzugehen, und eine Abweichung von der Reihenfolge kommt auch nur bei der Marktbeschreibung vor, wo sie durch die Nötigung, die natürlichen und künstlichen Grenzen des Marktes zu bestimmen, veranlaßt ist. Aber diese topographische Kette bringt es nun eben mit sich, daß eine Reihe von Gebäuden, die wir erwähnt zu finden erwarten können, nämlich die ganze Nord- und Ostseite des Marktes, ja die ganze Region von der Attalosstoa bis zum Monument des Lysikrates ganz übergangen wird, und daß manche Denkmäler nur episodisch eingereiht werden, wie z. B. das Asklepieion, die Hadriansstoa. Eine weitere Folge dieser Periegese ist es, daß ein Leser, der von der ganzen Topographie Athens noch nichts weiß und keine Karte vor sich hat, unmöglich erraten könnte, daß das Odeion, die Eumeneshalle und das Dionysostheater sich an den Südfuß der Akropolis lehnen: vielmehr müßte man ohne die Karte diese Bauten ganz in der Niederung suchen. Selbst vom Asklepieion (S. 28) heißt es nur, es sei näher am Burgfelsen gelegen als die Eumeneshalle, woraus noch keineswegs zu ersehen ist, daß es am Burgfelsen selber lag. Erst bei Beschreibung des Lykurgischen Neubaus (S. 29) bekommt man eine Andeutung, daß das Dionysosheiligtum hart am Südfuß der Akropolis zu suchen ist. Ich sage das nicht, um der Beschreibung des Verf. irgend welchen Vorwurf zu machen; im Gegenteil: sie ist bei dem gegenwärtigen Stand der Topographie Athens und den dazu gebotenen Hülfsmitteln vollkommen verständlich. Aber ich sage: wären wir der vorliegenden Periegese gegenüber in der gleichen Lage, wie noch vor 40 Jahren dem Pausanias gegenüber, so würden wir auch Mühe haben, uns ein klares Bild von Athen zu machen: wir könnten gegen dieselbe ähnliche Vorwürfe erheben wie gegen die des Pausanias; aber wir können uns hier überzeugen, daß diese Periegese nicht notwendig vom Reisenden in dieser Reihenfolge abgegangen worden sein muß, sondern nur bei Abfassung des Werkes als Disposition zu grunde gelegt wurde, um alle dem Verfasser erwähnenswerten Punkte in eine fortlaufende Reihe zu bringen. Auch in diesem Punkte können wir für Pausanias etwas lernen. Wir finden ferner, wie bei Pausanias, historische Einlagen, nur nicht von demselben ungebührlichen Umfang; wir können hier wie dort die Benutzung anderer litterarischer Quellen nachweisen: aber es wird darum nicht mit Recht behauptet werden können, der Verfasser sei ein Kompilator, ein unselbständiger Arbeiter. Wir erkennen ihn vielmehr als einen wohlunterrichteten Forscher, der die Ergebnisse der Forschungen seiner Vorgänger zu einem lebendigen Bild zu gestalten weiß, und bei dem man auch ohne seine Versicherung es empfindet, daß er Selbstgesehenes schildert. Aber seine Schilderung setzt doch schon einen gewissen Grad der Bekanntschaft mit dem Gegenstand, sei es auch durch die Karte, voraus, und dasselbe ist auch mit Pausanias der Fall, womit ich keineswegs sagen will, daß die Beschreibung des letzteren eine gute und fehlerlose sei. Endlich sehen wir an unserer neuesten Periegese, daß ein Verfasser auch bestimmte Gründe haben kann, dies und das zu übergehen. Wer sagt uns, daß es bei Pausanias nicht auch so war? Teilweise giebt er dies ja selber an. Doch genug! Wir sehen an der vorliegenden Arbeit, wie ein moderner, wissenschaftlich gebildeter Verfasser eines Rundganges seinen Gegenstand behandelt und hierbei trotz aller Verschiedenheit im einzelnen manche Eigenheiten und Nachteile mit der Periegese des Pausanias teilt, die eben im Charakter der Schrift als Rundgang oder περιήγησις ihren Grund haben. Ein Rundgang kann eben niemals alles bringen, ohne daß manches übergangen oder, um nicht über-

gangen zu werden, an irgend einem Punkte gelegentlich eingefügt wird, wo es topographisch nicht hingehört. Ich erinnere hier nur an die Heiligtümer am Südabhang der Burg, insbesondere an das Asklepieion, die bei dem Rundgang des Verfassers nicht berührt, aber doch erwähnt werden, weil er sich gerade in ihrer Nähe, wenn auch, wie hier, c. 20 m tiefer befindet, sodaß er momentan gar nicht hinkommen kann.

Zum Schluß wiederhole ich, daß ich diese Vergleichung mit Pausanias nicht hereingezogen habe, um die Arbeit Baumgartens irgendwie herabzusetzen, sondern nur, um dadurch auf den Rundgang des Pausanias ein neues Licht zu werfen, und betone nochmals ausdrücklich, daß diese Wanderung durch Athen zu dem Besten gehört, was neuerdings zur Topographie Athens im allgemeinen geleistet worden ist, daß sie namentlich für den Kreis, für den sie zunächst bestimmt ist, alles Wissenswerte in einer angenehmen und durchaus zweckentsprechenden Weise bietet, daß sie insbesondere als Programmabhandlung in der Wahl des Stoffes und der Behandlungsweise alle Anerkennung verdient.

Calw. P. Weizsäcker.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Deutsche Rundschau. XIX, No. 6.

(409—418) **A. Milchhöfer**, Attische Studien. Milchhöfers „Federzeichnungen“ wollen das Wesentliche aus dem Nebenwerke möglichst deutlich hervorspringen lassen. Das attische Ländchen ist heute wie einst doch etwas mehr als bloß ein Kanton neben anderen. Wer auf Griechenland seine Gedanken richtet, sieht zuerst die Heimat der Athener. Im übrigen sei nicht zu verwundern, wenn hierbei eine gewisse Monotonie herbeigeführt wird. Es macht eben jeder Tourist dieselbe Schule durch und absolviert rechts und links dieselben Wege, wozu noch die stehenden Betrachtungen über Abstammung, Aussprache und Politik der Neugriechen kommen, welche in der Regel vom Studiertisch aus beeinflußt sind. — Es lohnt sich, die griechische Landschaft unter dem Gesichtspunkte eines Kunstwerkes zu analysieren, im Sinne wie man von „italienischer“ oder „deutscher Landschaft“ spricht. Jede echt griechische Landschaft ist ein Stufenbild vom Gebirge zur Ebene, von der Ebene zum Meer. „Die Berge schaun auf Marathon, und Marathon schaut auf die See“ — mit diesen Worten hat Byron treffend den griechischen Landschaftscharakter skizziert. Ein weiteres Geheimnis des Reizes hellenischer Natur ist die Lichtfülle. Da ist keine nebelhafte Ferne, auch nicht der blaue Dunst italienischer Berglandschaft; in bestimmten Umrissen bleibt die fernste Insel sichtbar. Farbenkontraste scheint diese Natur nicht zu dulden. Während die italienische Landschaft überwiegend in der dunkleren, bräunlichen Grundfarbe ihres Tuffsteines gekleidet erscheint, herrscht in Griechenland ein hellerer Ton aus dem Gelb und Grau des Kalkes und Marmors; dort die pastose Wirkung des Ölbildes, hier die luftigere des Aquarells. Durch das Land geht ein monochromatischer Zug, und das Herrschende ist die Plastik. An Stelle wechselnder Stimmung tritt in Hellas ein scharf ausgeprägter Stil.

Rivista di filologia. XVI, No. 3. 4.

(65—96) **L. Valmaggi**, Le letture pubbliche a Roma nel primo secolo dell' era volgare. Die „recitationes“ der Kaiserzeit bilden vielleicht das merkwürdigste Charakteristikum des litterarischen Lebens im kaiserlichen Rom. Man muß die eigentlichen öffentlichen Vorlesungen genau von den privaten unterscheiden, ebenso von jenen planlosen und improvisierten, die irgend ein popularitätshaschender Litterat vor einem zusammengelaufenen Volkshaufen hielt. Die eigentlichen recitationes waren vornehmer Art; die Kaiser beehrten sie mitunter mit ihrer Gegenwart, Nero las selber vor, nicht bloß in seinem Palast vor einem geladenen Publikum, sondern auch öffentlich im Theater. Im allgemeinen war es der während der frühen Kaiserzeit in unglaublichem Grade wuchernde Dilettantismus, welcher sich auf der Vorleserbühne fast ausschließlich breit machte. Ort der Vorlesungen war nur ausnahmsweise das Theater, meistens das Odeon, Stoff die Poesie (Lyrik) und (minder häufig) die Geschichte, sowie Nekrologe. Dabei gab es professionelle Claqueurs. — (97—120) **R. Sabbadini**, I codici delle opere rettoriche di Cicerone. Kritische Geschichte der handschriftlichen Überlieferung, beginnend mit dem Abricensis, durch die mutili hindurch zu den integri. Ohne viele Polemik werden die Meinungen Heerdegens und Stangls gegenübergestellt, eigene Vermutungen geäußert und viel Gewicht auf die (oft in extenso mitgeteilte) Korrespondenz von Barzizza, Raymondi und anderer Humanisten gelegt. — Rezensionen: (121) **Schmidt**, Studien zu den griechischen Dramatikern. Durchaus ins Einzelne gehende Besprechung von D. Bassi; das Werk müsse von allen Freunden des griechischen Dramas hoch geschätzt werden, wenngleich sich Verf. zuweilen von den Launen der Phantasie habe hinreißen lassen. — (142) **Sonntag**, Über die Appendix Vergiliana. 'Die Studien Sonntags ermangeln einer soliden Grundlage'. — (143) **Hildebrandt**, Vergils Culex. 'Hildebrandts strophische Rekonstruktion ist Einbildung'. Sabbadini. — (145) Sallustius, rec. **H. Jordan**. 'Kostbares Buch'. — (147) Sallustius, ed. **Eussner**. 'Nähert sich dem Jordanschen Text'. Ramorino. — (149) Cicero, Laelius, von **Meissner**. 'Zu viele eigene Konjekturen im Text'.

— (151) Orationes ex Sallusti etc. libris selectae ed. **P. Vogel.** Ref. ist gegen solche Chrestomathien. — — (151) Scribonii Largi compositiones ed. **G. Helmreich.** 'Dankbar aufzunehmen'. — (152) **O. Keller,** Tiere des Altertums. Der allgemeinsten Aufmerksamkeit empfohlen von **F. Ramorino.**

Bulettino della commissione archeologica di Roma. XVI, No. 1.

(3—11) **R. Lanciani,** La Venus hortorum Sallustianorum. Der Artikel handelt nicht von einer Venusstatue, sondern von dem Rundtempel der Venus Erycina in den Sallustischen Gärten, resp. dessen Örtlichkeit. — (12—22) **L. Borsari,** Le mure e porte di Servio. Mit Taf. I. II. Geschichtlicher Überblick auf die successiven Ausgrabungen der Servianischen Befestigungswerke. — (23—33) **G. Gatti,** Antichi monumenti in s. Stefano del Cacco. Zum größten Teil christliche Grabschriften aus dem frühen Mittelalter. — (34—43) **Gatti,** Trovamenti di epigrafia. Ein Cippusfragment lautet: *Spude, pusinna miserina, vix. ann. II* .... etc. Pusinna steht für pusilla, miserina wohl für miserula. Ferner bemerkenswert der Grabstein eines *archimimus diurnus.*

Ein griechisches Tiermärchen.

In der Zeitschrift für Gymnasialwesen 1883 S. 414 f. wird von J. Lattmann in einem lehrreichen kleinen Aufsatze „Aquila avium regina. Auch rex avium?" das bekannte Märchen vom Zaunkönig gestreift, welches der Verf. im Altertum nicht nachzuweisen vermag. Es giebt aber ein bestimmtes Zeugnis bei Plutarch praecept. ger. reip 12 (Mor. p. 806e): *καθάπερ ὁ Αἰσώπου βασιλίσκος ἐπὶ τῶν ὤμων τοῦ ἀετοῦ κομισθεὶς αἰφνιδίως ἐξέπτη καὶ προέφθασεν.* In der ihm vorliegenden Sammlung der äsopischen Fabeln las also Plutarch unser Märchen; Name und Bericht stimmen überein. Offenbar hat auch der Gewährsmann des von Lattmann angeführten Plinius (hist. nat. X 203: *dissident ... aquilae et trochilus, si credimus, quoniam rex appellatus avium*), Aristoteles, dasselbe vor Augen, wenn er über das Vögelchen folgendes berichtet:

Tiergesch. VIII 3: *τύραννος. οὗτος τὸ μέγεθος μικρῷ μείζων ἀκρίδος, ἔστι δὲ φοινικοῦν λόφον ἔχων, καὶ ἄλλως εὔχαρι τὸ ὀρνίθιον καὶ εὔρυθμον.*

IX 11: = Plin. a. a O.*) *ὁ δὲ τροχίλος καὶ λόχμας καὶ τρώγλας οἰκεῖ. δυσάλωτος δὲ καὶ δραπέτης καὶ τὸ ἦθος ἀσθενής, εὔβιοτος δὲ καὶ τεχνικός. καλεῖται δὲ πρέσβυς καὶ βασιλεύς. διὸ καὶ τὸν ἀετὸν αὐτῷ φασι πολεμεῖν.*

Endlich glaube ich eine versteckte Bezugnahme auf den kleinen Kerl bei Aristophanes Av. 568: *κἂν Διὶ θύῃ βασιλεῖ κριόν, βασιλεύς ἐστ' ὀρχίλος ὄρνις* zu finden. M. Gesner wollte den Unglücksvogel *ὀρχίλος* mit dem *τροχίλος* identifizieren. Soweit werden wir nicht gehen: wohl aber darf man vermuten, daß dem Dichter ursprünglich der aus der äsopischen Fabel wohlbekannte *τροχίλος* vorschwebte, daß er jedoch diesen, um einen komischen Effekt zu erzielen, mit dem ersteren vertauschte, welcher auf gewisse Eigenschaften des Götterkönigs hindeutet (vgl. Kock z. d. St.), die den gebildeten Hörern nicht unbekannt waren. Schließlich noch eine Frage. Ist die von Aristoteles erwähnte Bezeichnung *πρέσβυς* nur spottend gemeint, wie die in unserer Provinz gebräuchliche „Groot-Jochen", oder liegt auch hier ein Märchen zu grunde? In letzterem Falle könnte man an ein Märchen denken, in welchem der Zaunkönig aller Wahrscheinlichkeit zum Trotz der alte legitime König ist. „Das ist der König der Vögel, sagte der Wolf, vor dem müssen wir uns neigen" (Grimm No. 102).

Stettin. Georg Knaack.

*) Nach Grimm (Kinder- und Hausmärchen III 246 der gr. Ausg.) hat bereits Maßmann (Jahrb. der Berl. Gesellsch. f. d. Sprache IX 67) diese beiden Stellen nachgewiesen; die entscheidende Plutarchstelle ist ihm entgangen. — Die Notiz des Plinius XIII 90 *parva avis, quae trochilos ibi* (in Ägypten) *vocatur, rex avium in Italia* beruht auf einer Verwechselung mit einem anderen gleichfalls *trochilos* genannten Vogel.

Zu Cicero.

Wie lange mag's wohl her sein, daß ein Ciceroherausgeber des alten Turnebus Adversaria genau durchgesehen hat? Oder, wenn das geschehen ist, warum werden Lesarten, die Turnebus aus alten, verloren gegangenen Handschriften anführt, bei Seite gelassen und treffliche Vermutungen des gelehrten und scharfsinnigen Mannes verschmäht? — Daß Verr. II 4 § 116 Turnebus (l. VIII c. 12) purum a caede las, daß pro C. Rab. Post. § 23 Turnebus (X 23) gesserat in einer Hs fand, sollte ebenso wenig vergessen werden wie die Lesart zu ad Att. XIV 11, 1 sed non sine invidia, ne sine periculo quidem, welche Turnebus (XIII 5) anführt; denn damit wird die Angabe des Bosius bestätigt. — Warum wird Cato M. § 46 Turnebus' (XIII 6) Angabe, magistro habe er in alten Handschriften nicht gefunden, mit Stillschweigen übergangen? Wenn aber magistro gestrichen wird, Turnebus also Handschriften gehabt hat, welche die erhaltenen an Wert übersteigen, so dürfte wohl zu überlegen sein, ob denn die andere Lesart zu § 51 contra inimicarum avium morsus nicht Beachtung verdient. — pro Quinctio § 49 wird jetzt vita <tam> turpis nach meiner Vermutung geschrieben; fast dieselbe Vermutung, nämlich vita <ita> turpis, hat Turnebus (XVIII 21) drei Jahrhunderte vorher ausgesprochen, ohne Erfolg, wie der Augenschein lehrt. — in Vat. § 4 las Turnebus (XXI 13) accidat in Handschriften. — in Pis. § 8 hat L. Iulium et C. Marcium schon Turnebus (XXI 15) verlangt, der § 18 fecit wiederhergestellt hat. — Zu ad Att. hat Turnebus bisweilen, wie bekannt ist, den Tornaesianus benutzt; um so gewissenhafter hätten seine Citate (XXIII 29) benutzt werden sollen: dann wäre XVI 7, 6 Bosius' Angabe nisi ut nicht bezweifelt worden. — Ob die Lesart Tusc. III 26 situ liventes, die Turnebus (XXVII 6) aus einer alten Handschrift anführt, Wert hat, kann nur entscheiden, wer alle derartigen Lesarten des Mannes geprüft hat; wenn aber Turnebus (XXIX 36) pro Roscio Com. § 25 magnitudinem criminis und proprium erat iudicium in seinen Handschriften gefunden hat, so dürften seine andern Lesarten auch der Beachtung wert sein.

Was ich angeführt habe, hat nicht den Zweck, fremde Arbeit zu thun, denn dazu fehlt mir die Zeit: aber als Erfolg dieser kurzen Mitteilung hoffe ich, daß Turnebus' Lesarten und Konjekturen, nicht bloß im Cicero, von denen neu geprüft werden, welche zu solcher Arbeit verpflichtet sind.

Berlin. Karl Lehmann.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 13.

p. 438: **Oberhummer**, Akarnanien. 'Reife Frucht langjähriger Spezialstudien'. *R. v. Sc.* — p. 445: **Hafter**, Die Erbtochter nach attischem Recht. Günstige Beurteilung. — p. 448: **P. Regnaud**, Les lois phonétiques. 'Regnauds Einwendungen gegen das Analogiegesetz sind in der Theorie geistreich, für die Praxis ohne Bedeutung'. — p. 450: **Byrne**, Origines of the Greek, Latin and Gothic roots. 'Unerhört; ganz unklar'. *G. M... r.* — p. 451: Homeri carmina edd. **van Leeuwen** et **Da Costa**. 'Hübsch, aber bescheiden'.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 13.

p. 471: **Cohn**, Zu den Parömiographen; **Krumbacher**, Eine Sammlung byzantinischer Sprüchwörter. Erstere Schrift nennt *Warnkross* eine geradezu meisterhafte Leistung; auch Krumbachers Sammlung wird als ebenso wichtig als interessant anerkannt.

Neue philologische Rundschau. No. 7.

p. 97: Herodot, 8. Buch, von **J. Sitzler**. *E. Bachof* bestätigt aus eigener Erfahrung, daß die Schüler das Buch gern und mit großem Vorteil gebraucht haben. — p. 98: **H. Hitzig**, Zur Pausaniasfrage. Verteidigung des Periegeten, was zustimmend beurteilt wird (von *P. W.*). — p. 98: **L. Cohn**, Zu den Parömiographen. Referat von *J. Sitzler*. — p. 102: **A. Arlt**, Zur Erklärung von Horaz Sat. I und Ep. II 1. Mit diesen Erklärungen ist *F. Curschmann* nicht einverstanden. — p. 103: **O. Schöndörffer**, De genuini Catonis de agri cultura libri forma. Im allgemeinen anerkennende Kritik von *G. Heidrich*. — p. 106: **D. Pezzi**, La lingua greca. Das Buch ist der 6. Teil einer dem Müllerschen „Handbuch d. Alt." analogen „Enciclopedia di filologia" und wird von *Fr. Stolz* auch den Gelehrten diesseits der Alpen bestens empfohlen. — p. 108: **E. Müller**, Drei griechische Vasenbilder. Angezeigt von *P. Weizsäcker*. — p. 109: **L. Stein**, Die Psychologie der Stoa, I und II. 'Abgesehen von der sorgfältigen philologischen Behandlung der Probleme, Rekonstruktion der Texte und der historischen Kritik des Materials ist noch besonders rühmend hervorzuheben die knappe Entwickelung der in der Stoa angeregten Anschauungen in den Lehren moderner Philosophen'. *Th. Achelis.* — p. 110: **Fr. Krebs**, Zur Rektion der (griech.) Kasus. Ehrende, aber bei Einzelheiten etwas gegnerische Kritik von *H. Stich*.

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 13.

p. 385: Professor **Aguchekicos**, On totemisme. 'Satire auf A. Langs mythologische Methode; auch deutsche Leser werden den feinen Humor goutieren'. *O. Gruppe.* — p. 386: **Fr. Soltau**, Zur Sprache der Skythen. Wird von *Gruppe* als humoristisches Buch aufgefaßt. — p. 387: **C. König**, Τὰ τέλη. 'Verdienstlich, ohne bedeutende Resultate'. *O. Schultheß.* — p. 392: **R. Swoboda**, De Demosthenis prooemiis. *P. Uhle* rühmt Fleiß und Sorgfalt des Verfassers; aber die Unechtheit der Proömiensammlung habe er nicht zu beweisen vermocht. — p. 397: **Kuhlmann**, Quaestiones Sallustianae. 'Sehr wertvoll'. *Th. Opitz.* — p. 399: **M. Türk**, De Propertii carminum quae pertinent ad antiquitatem Romanam auctoribus. 'Manche Aufstellungen Türks sind unsicher; aber seine Vermutung, daß auf den Sammlungen Varros die römischen Elegien des Properz beruhen, wird nicht abzuweisen sein'. *G. Knaack.*

Academy. No. 814. 10. Dez. 1887.

(382—383) Anz. von **J. P. Mahaffy**, Greek life and thought from the age of Alexandre to the roman conquest. Von **F. P. Richards**. Glänzende Schilderung der sozialen Lebensverhältnisse in der hellenistischen Zeit. — (391) **W. Ridgeway**, „Rasenna" and „Tursenoi". Zu Dion. Hal. I 30 hält Verf. Rasenna und Tursenoi = Etrusker identisch. — (391—392) **Th Tyler**, A Hittite symbol. — (392—393) Anz. von **Old Testament** in Greek by **H. B. Swete** und Handy Concordance of the **Septuagint**. Von **W. Sanday**. Beide Bücher, jedes in seiner Art, vortrefflich. — (393) Anz. von **Mélanges Renier**. Die biographische Einleitung von E. Desjardins, wie die 35 Abhandlungen zeichnen sich durch lebhaften Stil sowie durch eingehende Behandlung des Stoffes aus. — Anz. von **Madvig**, Opuscula Höchst willkommener, wenig veränderter Neudruck der vergriffenen ersten Sammlung von Abhandlungen Madvigs. — (395) **A. Delattre**, Western Asia in the Assyrian inscriptions. Verf. wahrt sich gegen den in der Anz. seines Buches (vom 20. März 1886) ihm gemachten Vorwurf der Selbstüberhebung. — (397) **R. Blair**, Roman inscribed and sculptured stones. Die in C. I. L. VII 558. 559. 559a. 574. 573. 572. 661c mitgeteilten Inschriftsteine sind dem Museum der Antiquarischen Gesellschaft in Newcastle überwiesen worden.

Academy. No. 815. 17. Dez. 1887.

(407—408) **J. C. Collins**, Philology versus Literature. Der größte Philologe, den England, ja die Welt gesehen hat [R. Bentley] erweist sich in seinen Anmerkungen zu Milton wie zu Horaz als „verwerfenswert, geschmacklos und unverschämt". — (412) **R. Blair**, The walls of Chester. Nach Caumonts Angaben sind die Grundmauern der Wälle von Chester römischen Ursprungs. — (412—413) **W. Th. Watkin**, Roman inscriptions at Chester. Einige Verbesserungen zu den früheren Mitteilungen vom 24. Sept. und 1. Okt.

Athenaeum. No. 3141. 7. Jan. 1888.

(11) Anz. von **Rawlinson**, Ancient History. Der Verf. hat viel zu sehr seine Spezialstudien berücksichtigt, um der Aufgabe, einen Leitfaden der allgemeinen Geschichte zu schreiben, gerecht zu werden. — (16—17) **A. Vámbéry**, A litterary puzzle. In einer frühen Handschrift des Rababnameh des Sultan Veled in Pest findet sich ein neugriechisches Gedicht in persischer Umschrift; das Fehlen der Vokale, die Unbekanntschaft des Abschreibers mit dem Griechischen und der Zustand der Handschrift machen das Entziffern schwierig; Herr Prof. Vámbéry erklärt sich jedoch bereit, zur Kenntnisnahme das Seinige beizutragen.

Revue critique. No. 13.

p. 243: **S. Reinach**, Traité d'épigraphie grecque. 'Viel zu umfangreich; auf die Hälfte reduziert, wäre es ein vortreffliches Buch'. B. Haussoulier. Daran schließt sich ein Referat über **Roberts** Introduction to Greek epigraphie, welche eine bloße Kompilation sei, besonders aus Kirchhoffs „Studien zur Geschichte des griechischen Alphabets".

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Märzsitzung.

Als neues Mitglied tritt Herr Baumeister Gurlitt ein; Herr Konsul Eisenmann wird als solches angemeldet Herr **Conze** legte das zweite Heft der Antiken Denkmäler vor, wobei er an drei Kritiken, von Furtwängler, Reinach, Belger, anknüpfend namentlich auf das Verhältnis von Jahrbuch und Antiken Denk-

malern einging; das Jahrbuch werde künftig wieder die Berichte über die Sitzungen der archäologischen Gesellschaft bringen; ferner besprach er Hasse, Wiederherstellung antiker Bildwerke, II. Heft (Ilioneus und der Torso von Belvedere). Die Vertiefung im Schenkel des Torso von Belvedere sei modern, von der Seite her eingearbeitet, als ob da einmal eine eiserne Stange eingesetzt gewesen sei. Außerdem legte noch Herr Conze Schreibers 'Brunnenreliefs aus dem Palazzo Grimani' und die letzte Abhandlung über Pergamon vor: 'Die Wasserleitungen von Pergamon, vorläufiger Bericht von Gräber, mit einem Beitrage von Carl Schuchardt'. Darnach gab es 5 Leitungen: 1) eine Bleiröhrenleitung der Königszeit (Hochdruck), 2) eine große, 10 Stunden lange Thonrohrleitung mit Aquädukten (Madarasleitung), 3) den Kanal im Ketiosthale, 4) den Kanal im Selinosthale, 5) die Asklepiosleitung. Die Höhe der Druckhebung von No. 1 betrug von der Sohle des tiefsten Thalpunktes bis zum Burggipfel reichlich 150 Meter, die größte Leitung der Art, welche wir aus dem griechisch-römischen Altertume kennen, höher als die von Alatri. — Herr **Furtwängler** sprach über eine Abhandlung von v. Malmberg über die Rekonstruktion des Giebels vom Megarerschatzhaus in Olympia. Die Abhandlung ist russisch*) geschrieben, somit war nur die Figurentafel für die Betrachtenden verständlich. — Herr **Richter** legte vor: Auer, Über den Tempel der Vesta und das Haus der Vestalinnen in Rom. (Wir hoffen, eine Besprechung der mit einer schönen architektonischen Rekonstruktion ausgeschmückten Schrift von Richter selbst bringen zu können) — Herr **Curtius** berichtete über die Ausgrabungen in Ikaria (vgl. unsere Wochenschrift 1888, No. 12, Sp. 354). — Herr **Mommsen** sprach über die noch ungedruckte stadtrömische Inschrift vom Jahre 35 v. Chr., das älteste Denkmal der grünen Fractio im Cirkus; hier tritt inschriftlich bezeugt zuerst der cursor auf, später haben Pferde und Jokais die Läufer verdrängt; auch ist hier der erste inschriftliche Beleg für die anderweit bekannten circensischen Spiele der Arvalen ad deam diam und der Augustalen bei Bovillae (dem alten Augustalenheiligtum) gegeben. Eine Inschrift aus der kleinen afrikanischen Stadt Limissae aus der Zeit des Commodus bezeuge die Einführung des Kaiserkults in Afrika während der ersten Regierungsjahre Vespasians. Im April 1887 wurden vor den Thoren von Cremona in einem Haufen römischer Trümmer verschiedene Schädel (darunter einer mit klaffendem Spalt), auch Reste mehrerer Kisten aus Holz, mit Eisen beschlagen, gefunden. Diese Eisendeckel waren mit Bronze plaquiert. Laut einer Inschrift stammten die Trümmer von der vierten makedonischen Legion; sie gehörte zu den obergermanischen Legionen, welche den Vitellius vor Cremona auf den Thron setzten, aber später aufgerieben wurden. Zum Nachlaß jener Schlacht gehören alle jene Schädel und diese Geräte. Wahrscheinlich waren sie die Behälter der Listen und sonstigen Papiere; gefertigt sind sie wahrscheinlich in Deutschland, die besser erhaltene vielleicht in dem Jahre 45 zu Mainz, mithin das älteste erhaltene deutsche Kunstwerk. — Schließlich legte der Vortragende den Abdruck einer Bronzetafel von Narbonne vor, das Fragment des Stadtrechts dieser Stadt, und hob mit gerechter Freude hervor, daß, wo auch eine Inschrift heute zu Tage komme, die Fremden sie nicht lange verheimlichten und in Magazinen modern ließen, sondern sehr bald veröffentlichten und nach Deutschland schickten. — Herr **Robert** legte ein neues Beispiel des von ihm erkannten Spieles des ἐφεδρισμός vor, (cf. archäol. Zeitung 1879, Bd. XXXVII Tf. V). Das Bild, auf einer im Architekturstil dekorierten Wand ist als kleines Tafelbild mit Klappdeckel charakterisiert, gehört also jener Klasse von Bildern an, welche nach Maus Untersuchungen für die Kenntnis der Tafelmalerei des vierten Jahrhunderts von Wichtigkeit sind, und wird dadurch zeitlich jenem attischen, in der archäologischen Zeitung veröffentlichten Vasenbilde nahe gerückt. Das neue Beispiel stammt aus Pompeji. Ferner sprach er über ein Mosaik des Museums d'Oran; der Vortrag ist jetzt im zweiten Hefte des Hermes (1888, S. 318 f.) abgedruckt. Er behandelt die 140. Fabel des Hygin.

(Schluß folgt.)

*) Namentlich bei der archäologischen Litteratur haben wir öfter Gelegenheit zu bedauern, daß Russen, Rumänen, Czechen nicht bei Latein geblieben sind. Wenn es auch nicht ciceronianisch wäre, so könnte man es doch verstehen. Die Red.

Akademie der Wissenschaften. Wien.

(16. Nov.) Von **Schenkl** wird eine Abhandlung: Die epiktetischen Fragmente, eine Untersuchung zur Überlieferungsgeschichte der griechischen Florilegien, überreicht. Die unter dem Namen des Epiktet gehenden Fragmente haben bis jetzt ein wüstes Konglomerat gebildet, das seine Anordnung meist der Willkür der Herausgeber verdankt. Nach Ausscheidung der zu den Διατριβαί gehörigen Fragmente bleiben zwei größere Gruppen übrig, von denen die erste durch eine bei Stobäus fragmentarisch erhaltene Sammlung, die zweite durch das die Namen des Demokrit, Epiktet und Isokrates tragende Gnomologium repräsentiert wird. Aber nicht wenige dieser Fragmente finden sich auch in anderen Gnomologien, welche nach Wachsmuths Forschungen Abzweigungen eines byzantinischen Florilegiums, der ‚Parallela' sind (Maximus Planudes). Die Hauptquelle dieses Kompilators ist im Codex Parisinus 1168 erhalten. Die noch übrigen Fragmente erweisen sich größtenteils als Spuria. Eine Reihe kleinerer Florilegien endlich, in denen der Name des Epiktet vorkommt, geben sich als von den Parallela abhängig, teilweise sogar als bloße Maximus Handschriften zu erkennen. — Herr **Benndorf** hält einen Vortrag 'Über einen in Eleusis gefundenen Marmorkopf'. Herr Cavadias hatte die Güte, den Kopf für Wien formen zu lassen. Als diese Form eintraf, ergab sich, daß die sogenannten Virgilköpfe in Mantua und auf dem Kapitol in Größe und Formenbau, insbesondere im Haar, Locke für Locke entsprachen. An den römischen Kopien ist die ursprüngliche Eigenart so gründlich verwischt, daß man die Ratlosigkeit der Deutungen begreift, die sie gelegentlich erfahren haben. Vorübergehend hatte man auch an Alexander den Großen gedacht und damit den zeitlichen Ursprung wohl getroffen; aber das Original schließt ein Porträt aus, in der reinen, ungestörten Größe seiner Form ist die göttliche Erscheinung offenkundig. Mit dem Praxitelischen Hermes besteht große Verwandtschaft durch die Bildung der Stirn, durch die scheinbar willkürliche, streng auf malerischen Eindruck berechnete Behandlung des Haares. Abweichend vom Hermes ist dagegen der Schädelbau, der eine geringere Höhe des Hinterkopfes aufweist und sich hierin einer in hellenistischer Zeit gebräuchlicheren Form nähert. Aber gerade diese Kopfform wird als Praxitelisch erwiesen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

[Er]scheint jeden Sonnabend.

Abonnements [neh]men alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

8. Jahrgang. 28. April. 1888. № 17.

Inhalt.

Der Augustusbogen auf dem Forum Romanum.

Prof. Richter vom Askanischen Gymnasium in Berlin, dessen Scharfblick schon so manche schöne Entdeckung verdankt wird, hat bei seinen Ausgrabungen auf dem Forum Romanum die Fundamente des Augustusbogens aufgedeckt. Es war ein Bogen mit drei Durchgängen, welcher die Straße zwischen dem Cäsar- und dem Castortempel überspannte. Die dazu gehörige Inschrift ist ehemals an derselben Stelle gefunden worden, ohne daß man bisher von der Lage und Gestaltung des Bogens etwas wußte. Er ist von Augustus zum Andenken an die Zurückgabe der von den Parthern eroberten römischen Feldzeichen errichtet worden.

Nekropolis von Falerii.

Über Gräberfunde, welche bei Civita Castellana in der Nekropolis des antiken Falerii gemacht worden sind, berichten Cozza und Pasqui in den 'Notizie degli scavi di antichità' 1887 [Luglio] p. 262—273, und [Agosto] p. 307—319.

I [S. 273]: Zwei Kylikes mit gleichem Innen- und Außenbild, einheimischer Technik. Innenbild: Erotische Darstellung, Jüngling und Mädchen sich küssend, beide stehend und fast ganz nackt, mit Schuhen an den Füßen, in einer Gruppierung, welche der Umarmung der Semele und des Dionysos auf dem bekannten Spiegel nachgebildet ist; darüber eine faliskische Inschrift. — Außenbild: ein nackter Jüngling mit Tympanon zwischen zwei bekleideten Frauen.

II [S. 315]: Großer Krater, attisches Fabrikat, feinste Ausführung, Darstellung mit Beischriften: In der Mitte ΖΕΥΣ, oberwärts nackt, auf reichem Thron, mit Myrthe bekränzt, ein langes Szepter an die linke Schulter gelehnt; vor ihm steht ΑΘΗΝΑ, mit Aegis, Helm und Lanze, in langem, reichem Chiton; zwischen Zeus und Athena ΝΙΚΗ, einen Kranz in der Hand. Zur linken folgt dann weiter ΗΡΑΚΛΗΣ, nackt, mit Myrthe bekränzt, auf Zeus zuschreitend, auf der rechten Schulter die Keule, in der Linken das Löwenfell. Ihm entspricht auf der rechten Seite Aphrodite, mit Diadem, reich bekleidet; vor ihr ein fliegender Eros. Hinter Zeus steht ΗΡΑ, in der Linken ein langes Szepter, die rechte Hand in die Seite gestützt, mit hohem Diadem und reichem Gewand, welches am unteren Saume mit Pferden und Flügelgestalten geschmückt ist. Über ihr ein Bukranion und Hermes, nur oberwärts dargestellt, sich vorbeugend.

Zu verweisen ist ferner noch auf eine Amphora mit Darstellung der Dionysosgeburt [p. 315], auf einen Krater a campana mit Darstellung des Herakleskindes, das die von Hera gesendeten Schlangen erwürgt [p. 268], auf zwei große Amphoren mit Darstellungen in sehr flachem Relief [Amazonenkampf? p. 312], wie ähnliche aus Volci im British Museum aufbewahrt werden, und auf einen Goldschmuck in Filigranarbeit, der an die in Palestrina gefundenen, im Mus. Kircheriano aufbewahrten Schmucksachen erinnert [p. 310 f.]. — Was die beiden Inschriften der unter I aufgeführten Kylikes anlangt, so haben

die Herausgeber eine Deutung nicht versucht. Ich verdanke meinem Kollegen, Herrn C. Pauli, folgende Ausführung:

a) O↑ƎRAƆ · ARƆ · O↑A⅂I⅂ · ONIV · ◁ƎIO↑

b) O↑A⅂

Die Inschrift ist faliskisch, Beweis das ↑, also zu lesen:

foied · vino · pipafo (resp. pafo) · cra · carefo

Dies heißt: „hodie vinum potabo, cras carebo“.

Foied für fodied (= lat. bodie), wie lat. peior für pedior; f neben h, wie in Falerii neben dem Eponymus Halesus. (Auf diesen Punkt werde ich ausführlicher bei einer anderen Gelegenheit zurückkommen.)

Faliskische Endbuchstaben fallen ab, so s in voltio maxomo iuneo, vecineo, marcio acarcelinio, tito acarcelinio, clipeario u. s. w.; so r in mate, uxo. Darnach steht vino für vinom; cra für cras.

Pipafo, carefo Futura = lat. -bo; fal. f zwischen Vokalen = lat. b, cf. fal. loferta = lat. liberta. Verbalstamm pi-pa- redupliziert, wie skr. pi-bä- nu, lat. bi-bo; pa- neben lat. potus, wie Verbalstamm da- neben donum, dos. Pafo in b) Schreibfehler für pipafo.

Leipzig. E. Kroker.

Preise von Altertümern

Im März kamen in Paris eine Anzahl antiker Terrakotten zur Versteigerung, von denen einzelne folgende Preise erzielten: Venus auf einem Felsen, Statuette aus Myrina 470 fr.; Gewandstatuette, zwei stehende Frauen, desselben Ursprungs 800 fr.; Terrakotta aus Kleinasien: Thetis auf einem Delphin mit dem Helme des Achilleus 1300 fr.; kniende Frau vor einem Greise, welcher einen jungen Mann führt 1725 fr.; junges Mädchen nach vorn gewandt auf einem länglichen Würfel, in der Linken, die sich auf den Sitz stützt, einen Fächer, den Kopf auf die Rechte gebeugt, welche den Zipfel des Mantels hebt, um eine Thräne zu trocknen 1580 fr. Letztere beiden hat ein Liebhaber in Rouen, Herr Bellon, erworben.

Zur Entstehung der neugriechischen Schriftsprache[1]).

Auf Herrn Hatzidakis' Rezension (Wochenschrift 1887, No. 32/33, Sp. 1009—1018) möchte ich mit ein paar Worten erwidern. Der Herr Rez. scheint mir die wichtigsten Punkte der von mir vertretenen Theorie nicht berücksichtigt zu haben.

Essais 217—218 (vgl. ebend. 217, Anm. 1) werden die Verse 154—157 im Spaneas I (Essais 22; 25, 1; Mélanges Renier, Paris 1887, 261—283; Δελτίον τῆς Ἑστίας 1887, No. 547, 2, die freundliche Anzeige von A. Miliarakis) mit Isokrates' Rede an Demonikos (40, 1—3) in Vergleich gestellt. Daraus ergiebt sich, daß der Autor dieses Gedichts keiner gekünstelten Sprache sich bediente. Im Gegenteil versucht er — und der Versuch ist sprachgeschichtlich interessant (vgl. Mél. Renier, 268, 1) — seine jungen Kräfte zu üben und sich eine neue, mit den damals noch spärlich zu Gebote stehenden Mitteln zu bildende Schriftsprache auszuarbeiten. Das μέγιστον γὰρ ἐν ἐλαχίστῳ νοῦς ἀγαθὸς ἐν ἀνθρώπου σώματι des Isokrates übersetzt Spaneas mit: Ὁ νοῦς . . . εἰς τόπον ὀλιγούτσικον ἔνι προσχωρημένος. Es ist kein Quartanergriechisch; es ist eine reine Übersetzung und wir lernen dadurch, daß im XI. Jahrh. Isokrates nicht nur abgeschrieben, sondern auch gelesen wurde, daß allerdings aber schon eine Übertragung nötig war.

Essais 214 steht ein zweites Argument, welches ohne Beantwortung bleibt. Wenn das Zusammenvorhandensein einer altgriechischen und einer neugriechischen Form bei den mittel. Schriftstellern auf Pedantismus beruht, sodaß einerseits die altgr. Form, z. B. ἐστί, der toten Sprache, andererseits die neugr.[2]) nur, nehmen wir resp. ἔνι, der lebendigen angehören soll, wie kommt es denn, daß, statt ἐστί und ἔνι, ebensogut ἔνι, ἔναι und εἶναι mit einander abwechselnd alternieren, und zwar in einem ganz bestimmten statistischen Verhältnisse, wie alle diese Formen überhaupt? Wenn man gleichzeitiges ἔνι und ἔναι dulden will, ohne es der Schule zuzuschreiben, so ist gegen gleichzeitiges ἔνι und ἐστί nichts einzuwenden (vgl. auch Essais 226, Z. 36—37).

Essais (1—299), nach der an allen Stellen angestellten Statistik, ergiebt sich, daß irgend eine neugr. Form nicht in demselben Maße in jedem Jahrh. mit einer altgr. abwechselt, vgl. besonders Essais 83-84. Bei Prodromos (allerdings muß man dabei die Handschriften kritisch unterscheiden, Essais 64, 66—68, 103—106, 120—124 und dabei 219, 1) kommt kein οἱ fem. vor; im XIV. Jahrh. haben wir 10 οἱ gegen 10 αἱ, im XV. 15 οἱ gegen 5 αἱ (Essais 84, Zeile 1—2; bitte daselbst den Druckfehler zu berichtigen), im XVI. 1 αἱ gegen 19 οἱ; endlich im XVII., Ende XVI., ist kein αἱ mehr vorhanden. Das wäre nicht möglich, wenn das Mittelgr. eine mumifizierte Schulsprache wäre. Was mumifiziert ist, wechselt nicht; es bleibt immer dasselbe.

(Fortsetzung folgt.)

[1]) Wiewohl wir im ganzen nicht Freunde langer Entgegnungen sind, weil ihre Verfasser selten etwas anderes thun, als die schon einmal vorgetragene Meinung noch einmal darlegen, so glauben wir bei einer noch so im Flusse befindlichen Frage wie die obige, eine Ausnahme machen zu sollen. Es handelt sich um die Beurteilung des Wertes der mittelgriechischen Litteraturdenkmäler für philologische und linguistische Zwecke. Hatzidakis sieht in der Sprache derselben ein wüstes Gemisch der toten byzantinischen Schriftsprache mit methodelos zusammengerafften vulgären Formen; Psichari dagegen will in ihnen den wirklichen Ausdruck der nach Zeit und Ort natürlich verschiedenen, jeweiligen Volkssprache sehen. Jener hält sie linguistisch und sprachhistorisch für absolut wertlos, dieser bedient sich ihrer ohne Skrupel zur Konstruierung einer Geschichte der neugriechischen Laute und Formen. Die Frage muß notwendigerweise klar entschieden werden, wenn anders eine Geschichte der neugriechischen Schriftsprache möglich sein soll, und wir meinen, daß die beiden Gegner sich großes Verdienst um die Lösung derselben erwerben werden, wenn sie cum studio, aber sine ira an ihr arbeiten. Auf weitere Auseinandersetzungen können wir uns nicht einlassen. Die Red.

[2]) Hier müßten wir allerdings die mittelgr. Form sagen. Ich bemerke dabei, daß diese Benennung selten bei Hatz. vorkommt, weil es eigentlich für ihn keine mittelgr. Sprache giebt, d. h. eine solche, die weder altgr. ist noch moderngriechisch und von beiden in gleicher Entfernung steht. Es scheint mir, daß er sich den Übergang vom Altgr. zum Neugr. ohne Übergangsstufen, so zu sagen, vorstellt, als etwas, was plötzlich und auf einmal vor sich gegangen ist. Was im Mittelgr. populär oder vulgär ist, braucht deshalb nicht schon moderngr. zu sein. Es findet sich noch darunter des Altgr. vieles, welches als solches nicht weggeworfen werden darf.

I. Rezensionen und Anzeigen.

Carolus Franke, De nominum propriorum epithetis Homericis. Dissert. inaug. Gryphiswaldiae 1887. Jena, Pohle. 1 M.

Der Verf. geht von der Thatsache aus, daß der Gebrauch der mit Eigennamen verbundenen Beiwörter in der homerischen Sprache ein fest geregelter ist. Bestimmte Epitheta, und zwar auch solche von ganz allgemeiner Bedeutung, werden immer wieder denselben Eigennamen hinzugefügt (βοὴν ἀγαθὸς Μενέλαος, κρατερὸς Διομήδης, κορυθαίολος Ἕκτωρ, ἀμύμονος Ἀντιλόχοιο, ἀγακλυτὸν Ἰδομενῆα u. s. w.), und die so gebildeten Verbindungen nehmen in der Regel immer wieder dieselbe Stelle im Verse ein. Franke hat die immerhin ziemlich zahlreichen Fälle gesammelt, in denen von der sonst geltenden Regel abgewichen ist, und sucht diese Abweichungen zu erklären. Am meisten einleuchtend ist die Erklärung da, wo in dem Zusammenhange der Gedanken oder der Handlung der Grund gefunden wird, weshalb der Dichter die sonst übliche Formel verlassen habe. Als Beiname des Odysseus steht in der Ilias mehrmals διίφιλος vor der bukolischen Diärese; aber k 330 an derselben Versstelle nennt ihn Kirke viel passender πολύτροπος (S. 17). Achilleus heißt sehr oft πόδας ταχύς, aber Ω 472 διίφιλος, weil er hier sitzend gedacht ist, und Φ 527. X 92 πελώριος, um die Angst des Priamos und Hektors Mut hervorzuheben (S. 27). Von solchen Fällen abgesehen, deren Zahl nicht sehr groß ist, benutzt der Verf. vorzugsweise drei Erklärungsmittel.

1. Rücksicht auf das Metrum. Zeus heißt häufig ὑψιβρεμέτης; aber N 624 steht Ζηνὸς ἐριβρεμέτεω, und da dieses Beiwort nur an der einen Stelle gebraucht ist, so läßt sich annehmen, daß es um des metrischen Zusammenhanges derselben willen gebildet ist (S. 9). Aus einem ähnlich äußerlichen Anlaß scheint II 298 στεροπηγερέτα entstanden zu sein, weil neben νεφέλην das sonst übliche und metrisch gleichwertige νεφεληγερέτα nicht angemessen war (S. 21). Die Achäer heißen nur H 41 χαλκοκνήμιδες, weil das geläufige ἐυκνήμιδες nicht in den Vers paßte; das neue Wort ist durch Vermischung mit χαλκοχίτωνες entstanden (S. 23). In den angeführten Fällen und in wenigen anderen kann man das Wirken der metrischen Verhältnisse deutlich beobachten, weil ein ganz singuläres Wort einem oft gebrauchten gegenübersteht. Wo dies nicht der Fall ist, hat die Erklärung „aus metrischer Not" (necessitas) etwas Gewagtes. Der Verf. wendet sie manchmal geradezu falsch an; z. B. S. 15, wo behauptet wird, χρυσόθρονος als Beiwort der Here sei nur erfunden worden statt λευκώλενος, um A 611 und O 5 Position zu bewirken, welche doch durch das λ von λευκώλενος ebenso gut bewirkt werden konnte. Aber auch in den überaus zahlreichen Fällen, wo zugegeben werden muß, daß von zwei an sich gleich möglichen Beiwörtern das eine in den Vers paßt, das andere nicht (z. B. ἐύσκοπος ἀργεϊφόντης nach konsonantischem Auslaut, διάκτορος ἀργεϊφόντης nach vokalischem), ist doch wohl der Gedanke ausgeschlossen, daß der Dichter durch metrische Not gezwungen worden sei, ein neues Wort oder eine neue Verbindung sich zu schaffen; vielmehr wählte er zwischen bereits vorhandenen Wörtern und Verbindungen nach metrischer Bequemlichkeit. Der Verf. hat zwischen beidem nicht geschieden, aber der Unterschied ist wichtig. Die Vernachlässigung desselben rächt sich im ganzen ersten Abschnitt der Schrift (bis S. 29) und auch sonst gelegentlich (z. B. sehr stark bei αἰγιόχου S. 32 f.). Daß die Dichter im ganzen nicht durch metrische Not beengt waren, sondern zwischen verschiedenen an sich möglichen Formen diejenige vorzogen, welche ihnen metrisch die bequemere war, geht am besten daraus hervor, daß sie (S. 8. 13) den Hiatus in der 3. trochäischen Cäsur und in der bukolischen Diärese, wo es durch Vertauschung von Epithetis möglich war, zu vermeiden suchten, obwohl es ihnen vollkommen gestattet gewesen wäre, denselben zuzulassen.

2. Kollision zweier Formeln, welche auf dieselbe Versstelle Anspruch machen. Die Worte ἐκ Πύλου ἠμαθόεντος stehen gewöhnlich am Ende des Verses, aber ω 153 am Anfang, weil sie den ebenfalls ans Ende gehörigen σὺν νηὶ μελαίνῃ haben weichen müssen (S. 35). Aus dem gleichen Grunde ist Υ 71 Ἄρτεμις ἰοχέαιρα vor die männliche Cäsur des 3. Fußes statt an den Versschluß zu stehen gekommen (S. 36). In derselben Weise erklärt Franke (S. 38 ff.) die meisten derjenigen Fälle, in denen eine Form von δῖος nicht, wie gewöhnlich, im 5. oder 6. Fuße steht, u. s. w.

3. Jüngerer Ursprung eines einzelnen Verses oder einer Gruppe von Versen. Von diesem nicht sowohl Erklärungs- als Erledigungsmittel macht der Verf. ausgedehnten Gebrauch. Manchmal (z. B. S. 15. 19. 23. 35. 47) spricht er so, als ob in den späteren Stücken der homerischen Poesie, d. h. nicht bloß in den Hymnen, sondern z. B. auch in Partien von N, Ξ, α, ρ u. s. w. jede beliebige Abweichung vom überlieferten Sprachgebrauch möglich und einer besonderen Erklärung nicht bedürftig wäre Dann aber macht er doch wieder (S. 47

unten) einen Unterschied zwischen Büchern „serioris originis“ (z. B. Ω) und solchen, die als „suspecti“ erscheinen (N. Ξ), als ob nur für die letzteren volle Lizenz der Dichter einzuräumen sei. Hier liegt eine Unklarheit der Gesamtanschauung zu grunde. Franke hat mit gutem Rechte den Sprachgebrauch der Hymnen und der kyklischen Fragmente mit in den Bereich seiner Betrachtung gezogen, weil auch diese Werke noch in die Periode der „homerischen“ Poesie gehören (S. 1). Aber nun hätte er auch konsequent sein und die von Wilamowitz übernommene Anschauung durchführen sollen, daß alles, was er als „homerische Poesie“ bezeichnet, eine im wesentlichen gleichartige Masse ausmacht, deren Bestandteile nur dem Grade nach von einander zu unterscheiden sind. Die in betracht gezogenen Dichtungen dehnen sich ihrer Entstehung nach über einen langen Zeitraum aus; für uns erscheinen sie zusammengesetzt aus einer Reihe von Schichten, die über einander gelagert sind, und die wir nach und nach loszulösen uns bemühen. Es giebt ältere und jüngere Schichten, aber nicht echte und unechte Stücke (ausgenommen die kleinen Zusätze, welche nach der abschließenden Redaktion unserer Ilias und Odyssee gemacht worden sind). Wenn sich also in den jüngeren Partien Neubildungen des Sprachgebrauchs finden, so ist an und für sich wahrscheinlich, daß die Ansätze zu denselben Neubildungen auch schon in den älteren Partien vorhanden sind; und wenn man sie dort, der Erwartung gemäß, wirklich findet, so ist es ungerechtfertigt, sie durch Konjektur fortzuschaffen. Dies aber unternimmt Franke an mehreren Stellen. Ὀδυσσῆος μεγαλήτορος soll δ 143 (allerdings mit Benutzung einer alten Variante und in Übereinstimmung mit manchen neueren Herausgebern) in ταλασίφρονος verwandelt werden, weil μεγαλήτωρ sonst nur im Dativ oder Akkusativ vorkomme, wo das anlautende μ nötig sei, um die vorhergehende vokalische Endung lang zu machen (S. 14). Für ποδώκης εἴπετ' Ἀχιλλεύς Σ 234 wird πελώριος oder πόδας ταχύς gefordert, weil der Nominativ ποδώκης sonst nur noch „in recentiore libro K“ einmal vorkommt (S. 21). Οὐλύμπου νιφόεντος Σ 616 am Versende wird für „verdächtig“ gehalten, weil kein Grund erkennbar sei, weshalb der Dichter den gewöhnlichen Ausgang αἰγλήεντος Ὀλύμπου vermieden haben sollte (S. 24). In dem Verse ἀλλ' αἰεί τε Διὸς κρείσσων νόος αἰγιόχοιο Ρ 176 wird (mit Benutzung einer handschriftlichen Variante) der Ausgang ἠέ περ ἀνδρῶν aus Π 688 hergestellt (S. 31), obwohl gerade hier der Zusammenhang der Gedanken an beiden Stellen ein verschiedener ist und aus ihm die Verschiedenheit des Ausdruckes wohl erklärt werden kann.

Aber auch wo dies nicht möglich ist, scheint es mir nicht richtig zu sein, wenn um der bloßen Majorität willen in denjenigen Liedern, die man aus anderweitigen Gründen für „echt“ hält, Änderungen des Textes vorgenommen werden. Es muß wiederholt werden: die jüngeren Stücke der homerischen Poesie unterscheiden sich von den älteren nur dem Grade der Altertümlichkeit nach, nicht dem Wesen nach. Nachträgliche Mischbildungen, wie sie Franke S. 23 aus jüngeren Partien anführt, sind auch in den älteren wohl denkbar; denn auch die Verfasser der ältesten Teile unserer Ilias und Odyssee arbeiteten bereits in einer konventionellen Sprache, zu deren allmählicher Ausbildung eine lange Periode des Anwachsens vorhergegangen sein mußte, und für deren Formen und Formeln die Dichter selbst nicht mehr überall ein lebendiges Verständnis hatten. Der Höhepunkt und die frische Blüte der epischen Kunstübung liegen auf äolischem Sprachgebiete, vor der Entstehung derjenigen größeren Lieder, die in unserer Ilias und Odyssee vereinigt sind; diese selbst mit allem, was nach dem gewaltsamen Übergange der epischen Poesie von den Äoliern auf die Ionier gedichtet worden ist, gehören bereits dem absteigenden Teile der ganzen Entwickelung, in gewissem Sinne einer Zeit des Verfalles, an.

Diese Erkenntnis, deren allseitige Begründung erst nach und nach gelingen wird, findet gerade in dem Gebrauch der sogenannten stehenden oder schmückenden Beiwörter eine wertvolle Bestätigung. Franke spricht mehrfach (S. 29. 35, am bestimmtesten S. 26 unten) in dem Sinne, daß die Verfasser der homerischen Gesänge von dem Vorhandensein feststehender Epitheta und schmückender Formeln ausgegangen seien. Für die Verfasser unserer Epen ist das auch ganz richtig. Aber irgendwie müssen doch die Epitheta erst einmal zu stehenden geworden sein. Uns ist es jetzt freilich geläufig, daß ein Schiff auch „schnell“ heißt, während es im Hafen liegt, der Himmel „gestirnt“ bei hellem Tage, daß Hektor die Mägde fragt, wohin die „weißarmige“ Andromache gegangen sei, daß der Dichter einen Frevler wie Eurymachos „göttergleich“ nennt, den Sauhirten einen „Beherrscher der Männer“. Ich sehe deshalb auch keinen Grund, mit Franke (S. 26) an Ἀπόλλωνι διίφιλον Α 86 Anstoß zu nehmen. Aber sollen alle solche in sich widersprechenden Gedankenverbindungen ursprünglich gewesen sein? Ganz undenkbar. Erst allmählich können aus bedeutungsvollen

Beiwörtern feststehende, formelhafte geworden sein. Wo in der homerischen Poesie von Verhältnissen oder Personen die Rede ist, die nur selten vorkommen, sehen wir noch jetzt, mit welcher Sorgfalt der Dichter ein Epitheton wählt. Einiges der Art hat Franke treffend herausgefunden, z. B. warum Polydamas Ξ 449 ἐγχέσπαλος heißt, Σ 249 aber πεπνυμένος (S. 18); auch was oben über πελώριος als seltenes Beiwort des Achilleus angeführt wurde, gehört unter die Zahl der Fälle, in denen der Gebrauch der Epitheta noch lebendig ist. Es wäre wohl der Mühe wert, gerade diese Fälle (nicht mit Beschränkung auf die Eigennamen) zu sammeln, dann zu untersuchen, ob sich innerhalb der uns vorliegenden Epen noch ein Festwerden formelhafter Beiwörter beobachten läßt, und endlich von hier aus durch rückschließende Analogie die vorhomerische Entstehung der Epitheta ornantia aufzuklären.

Kiel. Paul Cauer.

Thukydides' sechstes Buch. Erklärende Ausgabe für den Schul- und Privatgebrauch von **Franz Müller**. Mit einer Doppelkarte und einem Anhang: Litteratur zur Sprache des Thukydides. Paderborn 1888, F. Schöningh. VI, 201 S. 8. 1 M. 80.

Über Zweck und Einrichtung dieser Ausgabe ist bereits beim Erscheinen des ersten Heftes derselben (Thuk. II 1—65) ausführlicher berichtet worden; vgl. Jahrg. VI No. 24. Sp. 748 ff. dieser Blätter; ich gehe daher nur auf das näher ein, was über das vorliegende Heft im besonderen zu sagen ist. — Zu grunde gelegt ist auch hier der Text der Stahlschen editio stereotypa, doch sind die Änderungen, welche Stahl bei der Bearbeitung der Popposchen Ausgabe getroffen hat, fast durchweg aufgenommen; wo dies nicht der Fall ist, da folgt der Herausg. meist Classen, in dessen Sinne z. B. auch der ganze Abschnitt 17, 5 durch eckige Klammern als unecht gekennzeichnet ist; ob mit Recht, erscheint mir allerdings zweifelhaft. An einigen Stellen hat der Herausg. auf eigene Hand Kleinigkeiten geändert; da er indes selbst (S. V) erklärt, er habe dadurch „nur der Lesbarkeit für Schüler zu nützen gesucht", so darf ich dieselben wohl unberücksichtigt lassen. — Die Anmerkungen sind klar und verständig geschrieben und bringen sachlich und sprachlich mit richtigem Takte das Erforderliche. Dem Herausg. war es möglich, die Bearbeitung der Cavallari-Holmschen topografia durch B. Lupus (Die Stadt Syrakus im Altertum) schon vor ihrem Erscheinen zu benutzen, was natürlich auf die Erklärung der letzten Hälfte unseres Buches nicht ohne Einfluß geblieben ist; darnach wird (in Übereinstimmung mit Classen) das erste ὑποτείχισμα der Syrakusaner auf die Südseite des κύκλος verlegt, was unzweifelhaft richtig ist. Das Verständnis dieser Dinge erleichtern zwei kleine Karten (Sizilien und Syrakus), die von F. Berendt recht klar und übersichtlich gezeichnet sind. — Das Heft bietet wieder ein völlig in sich abgeschlossenes Ganze, und ich bin überzeugt, daß mit seiner Hülfe auch der Durchschnittsprimaner sich in ausreichender Weise auf seine Lektürestunde vorbereiten kann. — Eine dankenswerte Beigabe ist der Anhang, welcher auf sechs Seiten eine wohl nahezu vollständige und praktisch geordnete Übersicht über die Litteratur zur Sprache des Thuk. bringt.

Berlin. G. Behrendt.

L. Annaei Senecae oratorum et rhetorum sententiae divisiones colores. Edidit **H. J. Müller.** Leipzig 1887, G. Freytag. XLIV, 628 S. gr. 8. 14 M.

1857 erschien Bursians Ausgabe des sogenannten Seneca Rhetor, die zuerst durch Heranziehung einiger der Haupthandschriften eine bessere Grundlage für die Textesbehandlung dieses Schriftstellers schuf, als man bisher gekannt hatte, wie sie auch einen durch die Konjekturen des Herausgebers vielfach gereinigten Text darbot; freilich war das kritische Material noch immer zu unvollständig, auch nicht ganz zuverlässig, und für die Textesgestaltung blieb noch sehr vieles zu thun übrig. Ihr folgte 1872 A. Kießlings Ausgabe, deren Verdienst weniger in der Vervollständigung und Säuberung des kritischen Apparats lag (denn wenn auch dafür einiges geleistet war, so scheint doch der Herausgeber in dieser Hinsicht die Sache etwas zu leicht genommen zu haben), als in der weit besseren Textesbehandlung, die ihm durch eine sorgfältigere Benutzung der Arbeiten früherer Philologen, durch Beihülfe von Gelehrten wie Haase, C. F. W. Müller und Madvig, und durch eigenes Genie ermöglicht wurde. Jetzt, wieder nach 15jährigem Zwischenraume, erscheint die Ausgabe von H. J. Müller, der sich durch lange und gründliche Studien dazu aufs beste vorbereitet hatte.

Es könnte vielleicht jemand meinen, dies sei bei einem so wenig gelesenen Schriftsteller des Guten zu viel. Ja, was das betrifft, daß Seneca Rhetor nicht viel gelesen wird, so sollte es gewiß

anders sein. Zwar wird man nicht umhin können, einen wenig erquicklichen Eindruck davon zu empfangen, daß so vieles und großes Talent an so armselige Aufgaben, wie diese Rhetorübungen es nach unserem Gefühl waren, vergeudet worden ist; aber wenigstens was von Seneca selbst herrührt, wird jedermann mit ungetrübtem Interesse lesen können und an seinem gesunden und geschmackvollen Urteile wie an seinem oft hervortretenden Humor Freude empfinden. Und dazu kommt, daß sein Werk wie kein anderes uns einen Schlüssel zum Verständnis bietet, wie der größte Teil der lateinischen Litteratur, die der Periode der julischen Dynastie angehört, den Charakter erhielt, den sie trägt. Kein Philologe also, der sich mit dieser Litteratur beschäftigt — und das thun ja doch die meisten, wenn auch in verschiedenem Grade —, sollte versäumen mit dem Seneca Rhetor wenigstens teilweise Bekanntschaft zu machen. Von dieser Seite her war also gegen eine neue Ausgabe dieses Schriftstellers nichts einzuwenden, weit weniger als gegen viele der früheren Ausgaben. Und wissenschaftlich hat Müllers Ausgabe vollends ihre volle Berechtigung; denn hier erst haben wir eine Ausgabe von Seneca Rhetor bekommen, die den berechtigten Anforderungen der heutigen Wissenschaft völlig entspricht.

Die Vorrede enthält außer einigen Bemerkungen über Seneca und sein Werk wesentlich eine klare und durchaus befriedigende Auseinandersetzung über die von M. benutzten kritischen Hülfsmittel. Zuerst werden die Handschriften verzeichnet und gewürdigt. Von denen, welche die vollständigen Bücher der Kontroversien (nebst den Praefationes libb. VII, IX, X) und die Suasorien enthalten, nehmen die zwei seit Bursian bekannten A und B auch bei M. mit Recht die erste Stelle ein; M. hat sie selbst aufs neue verglichen, und selbst aus A, die doch auch Kießling verglichen hatte, hat seine Nachkollation nicht wenig Neues ans Licht gebracht, wenn auch zugegeben werden muß, daß Kießling ohne Zweifel absichtlich viele Varianten ausgelassen hat, die ihm nicht erwähnenswert schienen; es ist aber doch das Beste, alles zu haben. Diesen Handschriften fast ebenbürtig, wenn auch nicht von Interpolationen frei, ist eine dritte, V, von der wir hier erst eine vollständige, von Petschenig besorgte Kollation erhalten; denn Bursian kannte sie garnicht, Kießling nur einige kleine Partien: er hatte sich mit der Kollation einer Abschrift derselben, T, begnügt, obwohl er selbst erkannt hatte, daß dies nur eine Abschrift von V sei. Mit Recht hat jetzt M. T aus der Reihe der Überlieferungszeugen fast gänzlich entfernt, und noch mehr die Handschrift S, die wieder nur eine Abschrift von T ist. Dagegen bringt er eine vollständige Kollation einer jüngeren Brüsseler Handschrift, D, die er wohl mit Recht als von einer dem Original von V nahe verwandten Handschrift stammend betrachtet. Von einer jüngeren Vatikanhandschrift (υ), die mit D fast überall übereinstimmt, hat er nur für einzelne Partien eine Kollation erhalten können, aber mehr scheint auch nicht notwendig zu sein. Endlich hat er natürlich die Lesarten, welche von dem verständigen Korrektor (τ) der Handschrift T herrühren, verzeichnet und gezeigt, daß τ eine Handschrift wie υ (oder wohl richtiger D) benutzt hat, vielleicht auch eine wie B; unzweifelhaft hatte Kießling der eigenen Divinationsgabe dieses Korrektors zu viel zugetraut, M. traut ihr vielleicht zu wenig zu. — Von den Exzerptenhandschriften ist M die wichtigste; die neue von K. Schenkl besorgte Kollation derselben, die M. uns bringt, hat gezeigt, daß die seit Bursian gekannte Kollation fast unglaublich schlecht war, und dasselbe gilt vielleicht noch mehr von der früheren Kollation der geringeren Handschrift P. Außerdem bringt M. teilweise Kollationen von verschiedenen anderen Handschriften der geringeren Klasse; ein Stemma für diese Klasse aufzustellen, hat er mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln nicht versucht, und es zu erforschen wird gewiß auch nicht der Mühe lohnen.

So viel von den Handschriften. Ich füge gleich hinzu, daß das ihnen entnommene kritische Material, das in der Ausgabe unter dem Text sich findet, überall so geschickt und durchsichtig geordnet ist, wie man es nur wünschen konnte. Ein paar Versehen habe ich angetroffen: p. 16, 3 heißt es: „et *add.* E“, aber das stimmt nicht mit p. 92, 14, und es sollte heißen: „et *add. Kss.*“; p. 313, 18 (Note) ist 18 ein Druckfehler statt 19, denn das *ne* in Z. 19 ist es, wofür A *nein* hat, und wofür ich *ne mihi* schreiben wollte; p. 481, 14 (N.) steht *infelicibus* statt *infelicius*. (Um sogleich die anderen Druckfehler zu verzeichnen, die ich in dem sonst so äußerst sorgfältig korrigierten Buche gefunden habe, bemerke ich, daß p. 58, 1 (T.) „*et vindicet*“ für „*te vindicet*“ steht; p. 520, 8 (N.) ist die Zahl 518, 11 zu tilgen; p. 545, 11 sind die Buchstaben in Unordnung geraten [*haecri debatur* statt *haec ridebatur*]).

Nach einigen Bemerkungen über die orthographischen Grundsätze, die er in der Ausgabe durchgeführt hat, und worüber ich wenigstens mit ihm einverstanden bin, bespricht M. ferner in der

Vorrede (p. XXV ss.) seine außerhandschriftlichen kritischen Hülfsmittel. Die älteren Ausgaben hat er mit weit größerer Sorgfalt ausgenutzt, als es bisher, selbst bei Kießling, geschehen war; namentlich hat er zuerst dem trefflichen Schultingh, zum Teil auch Gronovius, Gerechtigkeit widerfahren lassen. Natürlich räumt er seinen nächsten Vorgängern Bursian und Kießling das ihnen gebührenden Lob ein, und was Gutes sich in ihren Ausgaben findet, hat er gewissenhaft ausgebeutet. K.s namentlich im Verhältnisse zu den voraufgehenden vortreffliche Ausgabe hatte nicht wenige Philologen angeregt, sich mit dem Seneca Rhetor zu beschäftigen, und als Frucht dieser Beschäftigung lagen gute kritische Arbeiten, wie namentlich die von Thomas und Otto, schon im Druck vor; aber M. hat noch dazu von vielen Freunden, zu welchen auch ich mich zu rechnen die Ehre habe, eine sehr große Anzahl von ungedruckten kritischen Beiträgen erhalten. Was er aus allen diesen Quellen geschöpft hat, nebst dem vielen Guten, das er selbst gefunden hatte, hat er in den kritischen Apparat seiner Ausgabe eingetragen, der somit auch von dieser Seite her eine außerordentliche Fülle erlangt hat. Es fehlt hier gewiß nichts, das irgend einen Wert hätte; eher sind wohl einige Angaben mitgenommen, die ohne Schaden hätten fortbleiben können, und um nur von meinen eigenen Konjekturen zu sprechen, was mir keiner verargen wird, sehe ich jetzt ein, daß darunter sich einige finden, die ich überhaupt nicht gemacht hätte, wenn mir Müllers Apparat bekannt gewesen wäre. Doch, daß etwas Überflüssiges im Apparat sich hier und da findet, wird man nicht füglich rügen können, da er nirgends überladen ist. Und eine musterhafte Ordnung und Durchsichtigkeit herrscht durchgängig in diesem Teile des Apparats; zwar finden sich einige Stellen, wo aus den Noten nicht ganz ersichtlich ist, wie der eine oder der andere sich die Fassung der ganzen Stelle gedacht hat, aber meistens hat das auch nicht viel Interesse. Die Genauigkeit der Angaben ist sehr groß; daß einige Versehen unterliefen, konnte natürlich bei einem so großen Apparat nicht vermieden werden, und so erlaube ich mir denn die wenigen hier anzuführen, die ich entdeckt habe. P. 3, 1 findet sich das *et*, das ich für *aut* vorgeschlagen habe, schon in der Vulgata; ebenso p. 14, 3 das *aliquo dic* und p. 78, 18 *ut illud*; p. 73, 7 hatte schon Schultingh die von mir vorgeschlagene Lesart (*qui plus . . . petitur*, *unde*); p 529, 18 schlug *iamque vident* schon Withof vor, wie ich aus Aem. Bährens' Fragm. poet. Rom. ersehe (aus diesem Buche sind für das Fragment des Albinovanus Pedo noch einige weitere Notizen zu entnehmen); p. 2, 13 wollte Wachsmuth nicht auch das *nunc* mit umstellen, sondern Z. 16 vor *quia iubetis* belassen, was man ja auch bei M. erkennt, wenn man sich klar macht, daß Wachsmuth unmöglich an dieser Stelle habe zweimal *nunc* setzen wollen; auch ich wollte das *nunc* Z. 16 vor *quia* stehen lassen, wie in den Add. angegeben ist; p. 131, 9 ist die Lücke nach Faber ausgefüllt: *si parueris, <non vives, si non parueris,> vives;* durch ein merkwürdiges Mißgeschick fehlt bei M. sowohl im Text als in der Note das zweite *non*; p. 332, 13 hatte auch Madvig *quemvis.*

Es sei mir gestattet, hier einige wenige meiner kritischen Bemerkungen zu verdeutlichen oder berichtigen, die bei M., vielleicht zum Teil durch meine eigene Schuld, nicht ganz deutlich oder richtig angeführt sind. P. 2, 3 wollte ich vor *res* ein Komma setzen, damit *res . . . fragilis* als Apposition, nicht als Prädikatswort zu *memoria* aufgefaßt werde; das Prädikat zu *memoria* ist *ante ea, quae rettuli, est, in quam . . . incurrit*; p. 7, 2 wollte ich schreiben: *sed in illo proprie debet eloquio, vivam v. a.* (also Komma hinter *eloquio*); p. 45, 2: *interrogo te: hoc loco, mulier, responde mihi, sunt dii?*, sodaß *hoc loco sunt dii* die Frage enthält; p. 48, 10 hatte ich (statt *eam*) nicht *tamen* (tñ), sondern *tantum* (tm̃) vermutet; p. 65, 3 dachte ich mir *mites* aus *VII illis* entstanden; das zu p. 113, 9 erwähnte *vicariis* war von mir als ein Amendement zu Vahlens *imitamentis* statt des falschen *uita* in der folgenden Zeile (p. 114, 1) gemeint; p. 141, 1 interpungierte ich so: *ego nihil peccavi, et* (=*et tamen*), *propter . . .*; p. 169, 18 so: *pendentis, an ne s. q. <pro certo sit. id enim> altius repetiit: non . . .*; p. 460, 13 f. so: *potens iste et gratiosus, ut n. i. q. negat, dives fuit* (*iste dives* ist als Subjekt zu verbinden); p. 526 sollte mein Vorschlag *navigari nominavit* nicht zum Worte *navigationis* in Z. 19, sondern in Z. 20 gehören; p. 532, 4 wollte ich den Satz *non refert* (sc. *memoriâ*) *opera vestra animus, non patres . . ingenium* als Fragesatz fassen; p. 549, 16 schrieb ich: *cur iste vates <et> eius min. p.* (aber Leos von M. aufgenommene Konjektur ist besser); p. 551, 10 wollte ich interpungieren: *exhibeat dei, necesse est: tantum . . cogit;* p. 566, 20 so: *transeo: satis faciam vobis. sed fortasse . .*; p. 577, 16 f. so: *liceri: si scripta . . .* — Noch bemerke ich Folgendes. Ich hatte, als ich den Seneca durchlas, nur Kießlings und die Elzevirausgabe 1672 bei der Hand, und auf dieser Grundlage habe ich alle

meine Verbesserungsvorschläge selbständig gefunden; es konnte nicht vermieden werden, daß ich öfters in ihnen mit anderen zusammentraf, deren Arbeiten mir ganz unbekannt waren. M. hat nun auch an solchen Stellen meinen Namen meistens beigeschrieben, und ich kann ihm dafür nur Dank wissen, glaube auch, daß es berechtigt ist, und daß es gewissermaßen zur Bestätigung der Konjekturen dient, wenn man sieht, wie mehrere von einander unabhängig auf denselben Gedanken geraten sind. Doch hat er es nicht überall gethan (es sind dies offenbar diejenigen Stellen, an denen die aufgenommene Konjektur schon anderweitig publiziert war), und nur um der Konsequenz willen wünschte ich meinen Namen auch an den folgenden Stellen beigefügt: p. 39, 8 (*maiestati*); p. 69, 6 (*alterum*); p. 82, 4 (*vafrum*); p. 121, 10 (*quod quotidie*; p. 148, 16 (*quare*); p. 172, 4 (*istae*); p. 291, 5 (*quam quisquam Popillium*); p 561, 2 (*qui vitae*). — Zu meiner Konjektur p. 501, 19 vgl. p. 500, 3—5; übrigens ist wohl hier *liceret* aufzunehmen; p. 503, 10 hatte ich mit K. ἐν statt εἰ, aber Thomas hat wohl Recht.

Auf der oben beschriebenen Grundlage hat also M. seinen Text aufgebaut, der sich von dem Kießlingschen, um ihn nur mit diesem zu vergleichen, bedeutend unterscheidet, indem fast auf jeder Seite eine oder mehrere Abweichungen vorkommen. Ich kann mich hier nicht auf Einzelheiten einlassen, sondern muß mich damit begnügen, den Haupteindruck, den die Textesgestaltung auf mich gemacht hat, darzulegen. Zwar kann ich keineswegs überall M. beistimmen: er scheint mir bisweilen neue Lesarten eingeführt zu haben, wo das Alte m. E. besser war, und gegen einige Änderungen habe ich starke Bedenken; umgekehrt hätte er m. E. bisweilen Konjekturen aufnehmen sollen, wo er es unterlassen hat*); bisweilen, wo mehrere Vorschläge vorlagen, hätte ich unter ihnen anders als M. gewählt (wobei ich, um nicht mißverstanden zu werden, ausdrücklich bemerke, daß dies nicht etwa heißt, ich hätte überall, wo auch ich mich versucht habe, das Meinige vorziehen wollen). Doch an sehr vielen dieser Stellen wird sich über das Richtige streiten lassen, und der eine wird so, der andere so urteilen — „pro captu vel ingenii sui vel diligentiae“, wie der Schreiber des cod. D (p. XVI) so schön sagt. Die weit größere Mehrzahl der Änderungen scheinen mir gut; bei vielen ist gewiß das absolut Wahre getroffen, bei anderen wenigstens etwas Wahrscheinliches und in den Zusammenhang Passendes, und damit wird man sich bei der Beschaffenheit der Überlieferung sehr oft begnügen müssen. Als Hauptergebnis geht hervor, daß die Textesgestaltung auch gegenüber Kießlings Ausgabe einen sehr beträchtlichen Fortschritt bezeichnet, daß der Text hier viel reiner und lesbarer vorliegt. Daß trotzdem noch manches zu verbessern übrig bleibt, wird M. selbst gewiß gern zugeben, und das nicht nur in den eingestreuten griechischen Sätzen, die noch immer an vielen Stellen in einer sehr zweifelhaften Fassung vorliegen, sodaß noch vieles in ihnen zu verbessern ist und vielleicht auch durch sorgfältige Beobachtung der mannigfaltigen Verdrehungen der Schriftzüge gebessert werden kann, sondern auch in den lateinischen.

Eine Neuerung muß ich noch besprechen, die M. vorgenommen hat, indem er sowohl gegen die handschriftliche Überlieferung als auch gegen die Gewohnheit der Herausgeber die Suasorien hinter die Kontroversien umgestellt hat. Freilich läßt sich dies damit verteidigen, daß Seneca selbst ja unzweifelhaft die K. früher als die S. ausgearbeitet hat (cfr. p. 156, 7 f.); aber die Überlieferung und der Usus haben doch auch ihr Recht. Wenn Müller in der Praef. p. IX aus den Lücken am Ende der Hs K. und am Anfange der Hs S. erschließen will, daß die Urhandschrift die von ihm befolgte Ordnung gehabt habe, und daß eben an der Übergangsstelle zwischen beiden Teilen ein oder zwei

*) Um doch ein paar Beispiele zu nennen, so hätte ich p. 47, 18 den zweiten Teil meiner Konjektur (*denuo debeat*) aufgenommen; denn ohne ihn scheint mir die Lesart der Stelle unverständlich, da kein rechter Gegensatz vorhanden ist; p. 111, 1 scheint mir Bursians Konjektur gut; p. 19, 18 ist *abi*, da es sich hier um eine Verstoßung handelt, gewiß richtiger als *i*, das p. 21, 5 in einer ganz verschiedenen Verbindung steht. — P. 66, 4 ist die Einschaltung von *has* nicht richtig (cfr. Müllers Note in Add. zu p. 17,2); p. 164, 13 beruht Ottos *miram* auf einer verkehrten Auffassung der Bedeutung des Wortes *patientia*, worüber cfr. Madvig, Adv. II p. 459 n. Unrichtig ist auch p. 216, 22 die Einschaltung von *O si* (C. F. W. Müller); denn *licuisset* bedeutet: „es hätte erlaubt sein sollen“ nach einem wohlbekannten Sprachgebrauch; p. 282, 9 ist *hominem tantum* wohl richtig („den, der nur die Eigenschaft hat, ein Mensch zu sein“); p. 309, 13 verstehe ich Useners Konjektur *rhetoras auctoratos* nicht, freilich auch nicht das handschriftliche *victoriatos*; man erwartete nach dem Zusammenhange etwas, das so viel als „Rhetoren in Liliputformat“ bedeutete; p. 571, 5 ist mir die Verbindung *simultates vi decernendas* (Bücheler) ebenso fremd und unverständlich.

Quaternionen ausgerissen worden seien, so scheint mir dies nicht stichhaltig; es ließe sich wohl eben so gut denken, daß die Urhandschrift die gewöhnliche Ordnung gehabt hätte, und daß einige Blätter sowohl am Anfang als am Ende derselben verloren gegangen seien.

Ein Index nominum propriorum ist mit Hülfe von Hr. O. Morgenstern sehr sorgfältig ausgearbeitet, sowie auch ein Verzeichnis der „loci scriptorum, qui in hoc libro laudantur“; in diesem findet sich ein komisches Versehen: Cicero in Philippum* (im Apparat selbst ist richtig citiert). — Die äußere Ausstattung des Buches ist sehr schön.

Ich beende hiermit meine Anzeige des vortrefflichen Buches, das dem Herausgeber alle Ehre macht, und mit dem der Wissenschaft ein wahrer Dienst geleistet ist. Keiner wird gewiß künftig sich auf ein wissenschaftliches Studium des Seneca Rhetor einlassen können oder wollen, ohne auf Professor Müllers Ausgabe zu fußen; aber möge sie auch sonst in die Hände recht vieler Philologen kommen! Leider ist der Preis etwas sehr hoch gegriffen.

Kopenhagen. M. C. Gertz.

Ernst Kroker, Katechismus der Archäologie. Übersicht der Entwickelung der Kunst bei den Völkern des Altertums. Mit 3 Tafeln und 127 in den Text gedruckten Abbildungen. Leipzig 1888, J. J. Weber. XII, 189 S 8 3 M.

Mit der vorliegenden Schrift wünscht der Verf. „den Schülern höherer Lehranstalten, den jungen Philologen und denen, welche der archäologischen Wissenschaft ferner stehen, eine kurze, aber übersichtliche und unserer heutigen Kenntnis entsprechende Darstellung des Entwicklungsganges der Kunst bei den alten Völkern und ihren hauptsächlichsten Schöpfungen in die Hand zu geben“. Er hat sich seiner Aufgabe auf dem knapp bemessenen Raume nicht ohne Geschick entledigt. Seinen Stoff gliedert er in drei Kapitel über die ägyptische, die mesopotamische und die vorderasiatische Kunst, worauf dann als viertes Kapitel die den Kern des Buches bildende griechisch-römische Kunst folgt. Dieser Teil zerfällt in drei Abschnitte: die älteste griechische Kunst, die griechisch-römische Baukunst, Plastik und Malerei, und als Anhang: Mosaik, Gemmen und Münzen. Das sauber ausgestattete kleine Buch, das sich vor ähnlichen Arbeiten, die den gleichen Zweck verfolgen, durch sachkundige Behandlung wie durch übersichtliche Anordnung vorteilhaft auszeichnet, kann zur Einführung in die antike Kunstgeschichte empfohlen werden.

Für eine recht überflüssige Zugabe halten wir es, daß der Verleger, einer Unsitte der englischen Buchhändler folgend, dem 12 Bogen starken Buche noch drei volle Bogen mit Anzeigen seiner Verlagsartikel beigegeben hat. q.

Fritz Pichler, Die Größe und Lage der Römerstadt im Zollfelde. Vierteljahrsschrift für Volkswirtschaft, Politik und Kulturgeschichte. Herausgegeben von Dr. Eduard Wiß. XXIV. Jahrgang. III. Band, 1. Hälfte. Berlin 1887. S. 27—57.

Der Aufsatz bezweckt, wie der Titel erkennen läßt, und wie es auch dem Charakter der Zeitschrift entspricht, nicht eine archäologisch erschöpfende Beschreibung der ansehnlichen Trümmer der alten Römerstadt Virunum, wie sie der seit einigen Jahren mit Unterstützung des Kaisers von Oesterreich und des österreichischen Unterrichtsministeriums die Trümmerstätte durchforschende Verfasser besser als irgend ein anderer zu geben vermag, sondern ist eine mit allen Hülfsmitteln der vergleichenden Statistik ausgeführte und auf gründliches Studium der älteren und neueren Litteratur gestützte Untersuchung über Größe und Lage, Bauart und Einwohnerzahl der Stadt und des zu ihr gehörigen Gebietes, wie wir sie in gleicher Ausführlichkeit unseres Wissens bis jetzt für keine der Römerstätten Westdeutschlands besitzen. Die Arbeit sei den Fachgenossen warm empfohlen. Insbesondere werden alle diejenigen, welche sich selbstthätig an der Durchforschung des heimischen Bodens nach Resten aus der Zeit der römischen Okkupation beteiligen, aus ihr manche Anregung schöpfen. Unter dem „Zollfelde“ versteht der Verf. entgegen früheren, zu engen und zu weiten Angaben den „parallel dem Engthal der Gurk zwischen Brückl und Pischeldorf“ sich erstreckenden 1—2,41 km. breiten, 10,65 km. langen Teil des Thals der Glan dicht nördlich von der Stadt Klagenfurt, an welcher vorüber die Glan der Gurk und mit ihr vereint der Drau zufließt (S. 34). Dieses Gebiet ist übersät mit Resten der Römerstadt Virunum, deren kompakte Häusermasse, an die Berge des linken, östlichen Glanufers gelehnt, sich parallel dem Flusse 0,53 bis 1,4 km. breit und 2,8 km. lang vom Herzogsstuhl bis zur Lindwurmgrube ausbreitete (S. 36), sodaß sie etwa die halbe Ausdehnung des heutigen Klagenfurt

hatte, während die Vororte und zugehörigen Einzelniederlassungen sich über den ganzen oben angegebenen Raum erstreckten. Es ist von hohem Interesse, dem Verf. zu folgen, wenn er das von ihm aus dieser Umhüllung herausgeschälte Virunum mit andern bedeutenden Römerstädten, deren Größe bekannter ist, vergleicht, wenn auch der Stil des Verf. und die manchmal allzu reichliche Anhäufung statistischer Zahlen diese Arbeit nicht gerade zu einer leichten machen. Zum Stadtgebiet von Virunum rechnet der Verf. unter Berücksichtigung der angrenzenden Römerstädte mit ihren Gebieten und der Größe der Stadt selbst den alten Klagenfurter, Judenburger und Brucker Kreis mit Abzug des Landes nördlich der Enns, also die östliche Hälfte von Kärnthen und die nördliche von Steiermark, und berechnet die Einwohnerzahl dieses Gebiets zur Zeit der Blüte der Stadt am Ende des 3. Jahrhunderts auf ca. 230,000, während er der eigentlichen Stadt ohne Vororte 8000—10,000 Einwohner zuschreibt.

Es ist unmöglich, in dieser kurzen Besprechung alle die teils gesicherten, teils hypothetischen Resultate aufzuzählen, welche der Verf. durch Kombination des thatsächlich Gefundenen mit den sonst bekannten Verhältnissen antiker und moderner Städte gewinnt. Nur einige Punkte von allgemeinem Interesse seien noch hervorgehoben. Die meistens gepflasterten Straßen kreuzten sich auch hier rechtwinkelig und waren wie in Pompeji meistens unter 5 m, manche aber auch 8, ja 10 m breit. An ihre Enden schlossen sich nach verschiedenen Seiten Gräberreihen an. Für die Entscheidung der Frage, ob die Häuser ein- oder mehrstöckig waren, genügen die Messungen noch nicht; ebensowenig ist es möglich, bereits einen vollständigen Plan der Stadt zu geben (S. 49). Vieles ist auch dort noch zu thun. Freuen wir uns im Interesse der Wissenschaft, daß die lange Zeit dilettantenhaft betriebene Durchforschung der interessanten Trümmerstätte jetzt in so gute Hände gegeben ist.

Hanau. Georg Wolff.

Fr. H. Quetsch, Das Verkehrswesen am Mittelrhein im Altertum. Mainz 1887, Wilckens. 45 S. 8. 1 M. 50.

Der Verfasser, Postsekretär, wie der Titel besagt, gehört offenbar zu der großen Anzahl von Altertumsfreunden und Mitgliedern historischer Vereine, die durch die Freude an den anwachsenden Schätzen der heimischen Museen zur Beschäftigung mit der einschlägigen Litteratur, wohl auch mit den Quellen geführt werden. Greifen sie dann zur Feder, so ist man gewohnt und geneigt, mannigfache, auf ungenügender Vorbildung und Mangel an wissenschaftlicher Methode beruhende Irrtümer zu verzeihen, wenn dafür, wie dies in neuester Zeit vielfach durch altertumsforschende Offiziere geschehen ist, Anregungen zum Verständnis technischer Fragen geboten werden, wie sie gerade auf diesem Gebiete so häufig uns entgegentreten. Auch die vorliegende Arbeit enthält einige derartige Bemerkungen, besonders in den auf den „Verkehr“ im engeren Sinne zur Römerzeit bezüglichen letzten Abschnitten S. 33 ff.; ihnen gegenüber aber leider steht eine erdrückende Menge von Irrtümern und Verkehrtheiten.

Was zunächst Verf. meint, wenn er S. 11 sagt, die von Mainz nach Rom führende Straße trage in der Nähe von Bechtheim „das vollkommene Gepräge einer Römerstraße“, bleibt unverständlich, da die folgenden Ausführungen, besonders die S. 17 angegebenen Merkmale zeigen, daß er von diesem Gepräge eine sehr unklare Vorstellung hat. Überhaupt ist der betreffende Abschnitt wenig geeignet, uns in dem durch allzu eifrige Pfadfinder geschaffenen Wirrsal römischer Militärstraßen und Handelswege zurechtzuweisen. Wir führen nur ein Beispiel an. S. 16 heißt es: „die Straße nach Frankfurt, welche unzweifelhaft schon in dem ersten Jahrhundert der Römerherrschaft am Mittelrhein gebaut worden war, zog sich weiter nach Aschaffenburg und von da fort längs des Mains“. Für den Verf., der doch so oft die Quellen citiert, scheint die ganze neuere Limeslitteratur nicht zu existieren. Den nicht fachgenössischen Geschichtsfreund aber möchten wir warnen, sich von einem so unkundigen Führer auf Irrwege locken zu lassen. Sollte er dazu doch noch geneigt sein, so verfolge er einmal die auf derselben Seite angegebene Straße von Hochheim (soll wohl heißen Hofheim?) „über Heddernheim und Bonames an der Saalburg vorbei nach Friedberg“. Ein Blick auf die Straßenkarten bei Hammeran oder von Cohausen würde dem Verf. gezeigt haben, daß auch für die Römer eine Seite des Dreiecks kürzer war als die Summe der beiden anderen. Gerade von einem Verkehrstechniker aber sollte man nicht erwarten, daß er die oft gerühmten Straßenbauer, um von Hofheim nach Friedberg zu kommen, den Umweg über die Vorhöhen des Taunus machen ließe. Daß der Verf. mit Vorliebe lateinische Citate anbringt und den deutschen Namen der römischen Plätze die lateinischen in Klammern hinzufügt, kann den nicht fachmännischen Leser

— für solche hat es ja allein Wert — irre leiten, weil die beglaubigten von den nur auf Hypothese beruhenden Namen nicht unterschieden sind. Wenn so Heddernheim als „Castel Hadriani, Civitas Taunensium“ bezeichnet wird, so würden wir die Form „Castel“ als einen Druckfehler betrachten, wenn nicht auf derselben Seite auch „Castel Drusi“ zu lesen wäre. Sicherlich ein Druckfehler ist es, wenn S. 22 die bekannte 22. Legion als Leg. XXI (statt XXII) p. (statt pr.) p. f. bezeichnet und erklärend hinzugefügt wird primi geniae etc. (statt primigeniae). Dagegen dürfte in die Reihe historischer Irrtümer die Bemerkung S. 30 zu stellen sein: „Nach Trajans Vorbild wirkten Nerva, Hadrian u. a.“

Doch genug und mehr als genug, um vor der Lektüre des Buches zu warnen. Denn dies, nicht auf dasselbe aufmerksam zu machen, ist diesmal der Zweck der Anzeige.

Hanau. G. Wolff.

M. Aurel Stein, Zoroastrian Deities on Indo-Scythian coins. London 1887, D. Nutt. 12 S. 4.

Für die Zeit zwischen dem Untergang des alten Perserreichs und seinem Wiederaufleben unter den Sassaniden bilden die Münztypen der Turushkadynastie fast die einzigen Denkmäler, welche von der Geschichte der zoroastrischen Religion Kunde geben. König Kanishka (auf den Münzen KANHPKI), den der Buddhismus als seinen Schutzherrn hinstellt, und mit dem die Çakaära (78 nach Chr. Geb.) ihren Anfang nimmt, ist der erste, der iranische Typen und skythische Aufschriften auf die Kehrseiten seiner Münzen bringt. Sein Nachfolger Huvishka (OOHPKI), unter dem die griechischen Aufschriften aufhören, erweitert den Kreis der Darstellungen noch, die der iranischen Götterlehre entnommen sind, wogegen unter Vasudeva (BAZOΔHO) bereits mehr oder weniger barbarische Typen mit einigen nicht-zoroastrischen Gottheiten eintreten. Neben Mithras (MEIPO, MYIPO, MIPPO und andere Varianten seines Namens kommen vor, dagegen war MIΘPO, wie v. Sallet erwiesen hat, irrige Lesung) und der Mondgöttin (CAAHNH) ist namentlich von Interesse die Darstellung der Windgottheit (OAΔO), einer bärtigen Figur mit fliegendem Haar, das Gewand segelförmig nach hinten aufgebauscht (S. 4), wohl die originellste aus dem ganzen Kreis dieser Vorstellungen. R. W.

Fr. Holzweifsig, Übungsbuch für den Unterricht im Lateinischen. Kursus der Quinta. Hannover 1887, Norddeutsche Verlagsanstalt. 166 S. 8.

Holzweißig hat seinem von der Kritik allgemein günstig aufgenommenen und wohl auch schon vielfach zum Gebrauche eingeführten lateinischen Übungsbuche für Sexta nach zwei Jahren ein solches für Quinta folgen lassen. Die Besonderheiten des früheren Teiles hat der spätere gewahrt. Holzweißig sucht dem Dilemma, in welchem sich Verfasser lateinischer Elementarbücher befinden, ob sie Stücke zusammenhängenden Inhalts oder einzelne Sätze bieten sollen, durch einen Mittelweg zu entgehen. Die Rücksicht auf die auf jener Stufe vorzugsweise grammatische Betrachtung des Übersetzungsstoffes empfiehlt die dem Gedanken nach in sich abgeschlossenen Einzelsätze eben so sehr, wie die Beschränktheit der Kenntnisse die Lektüre zusammenhängender Stücke erschwert. Andererseits hat sich fast allgemein ein so lebhafter Widerspruch gegen Einzelsätze geltend gemacht, daß derjenige fast auf einem überwundenen Standpunkt zu stehen scheint, der noch an denselben festhält. Holzweißig stellt die Sätze so gut wie unabhängig neben einander, sondert sie auch von einander, indem er jedem eine besondere Nummer giebt; unter sich aber bilden sie ein inhaltlich zusammenhängendes und oft über mehrere Abschnitte sich erstreckendes Ganze. Auf das jedesmal in betracht kommende Gebiet der Grammatik ist dabei in reichlichstem Maße und geschicktester Weise Rücksicht genommen.

Wir meinen aber, Verf. hätte noch einen Schritt weiter gehen und den Zusammenhang, der innerlich zwischen den einzelnen Sätzen besteht, auch in der Satzbildung zum Ausdruck bringen sollen. Die Gedrungenheit der Darstellung, welche die lateinische Sprache verlangt, wird vielfach vermißt (vgl. z. B. Stück 17). Ebenso verlangt das Lateinische eine Verbindung und logische Verknüpfung der Sätze; diese hätte in weit größerem Maße, ohne dem Schüler Schwierigkeiten zu machen, oft schon durch bloße Abänderung der Wortstellung erzielt werden können. So aber leidet nicht nur der color latinus, sondern es wird auch dem Schüler das Gefühl genommen, ein zusammenhängendes Ganze vor sich zu haben, und ihm vielfach die Aufgabe zugemutet, den logischen Zusammenhang selbst zu finden. Auch im einzelnen bedarf das Latein noch mannigfacher Prüfung: impediti defendere, sors felicior est, vulnera sagittarum, fortia

corpora, credite mihi, nonagesimus primus, Italia per Apenninos montes divisa est, crucifigeretur u. ä. ist nicht gut zu rechtfertigen. — Was die Verteilung des Stoffes betrifft, so hätte die Einübung der Stammformbildung der regelmäßig flektierenden Verba wohl etwas beschränkt werden können zu gunsten einer Bereicherung, welche die Verba anomala erfahren sollten. 12 lateinische und 7 deutsche Sätze für fio, 18 lateinische und 7 deutsche für eo sind wenig, zumal da doch auch die Composita dieser Verba in betracht kommen.

Schließlich noch eine Bemerkung allgemeiner Art. Wenn in einer Kritik des Übungsbuches für Sexta es als der Hauptwert und -vorzug desselben hingestellt wird, daß es seiner Anlage wegen be sonders geeignet sei, für die spätere zusammenhängende Lektüre vorzubereiten, so ist dies unseres Erachtens ein Urteil, welches an der äußerlichen Gleichartigkeit, daß auch in Holzweißig schon zusammenhängender Übersetzungsstoff geboten wird, haften bleibt. Die Schwierigkeiten im Übersetzen des Nepos bestehen aber nicht darin, daß dem Schüler ein zusammenhängender Stoff geboten wird, sondern darin, daß dieser Stoff in echt lateinische Form gekleidet ist. Daß aber diesem echten Latein in der Darstellung Holzweißig vielfach nicht nachkommt, ist es vor allem, was uns hindert, dem sonst so trefflichen Buche allseitige Anerkennung zu zollen. P. Hellwig.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Rivista di filologia. XVI, No. 5. 6.

(161—218) **G. Camozzi**, Marco Furio Bibaculo. Von seinen Zeitgenossen ist es nur Horaz, welcher den genannten Dichter an zwei Stellen nennt, und zwar satirischerweise und mit ausgesprochener Animosität. Von Späteren (Plinius, Sueton u. a.) wird sein Name nebenbei erwähnt. Hr. Camozzi sucht nun das Wenige zusammen, was über den Mann aufgespürt werden kann. Bibaculus ist kein Scherzname, sondern war Cognomen einer patrizischen, früh ins cisalpine Gallien ausgewanderten Familie aus der gens Furia. Hoch betagt starb Bibaculus zu Rom nach 725 d. St. in größter Dürftigkeit. Von seiner Pragmatia belli gallici ist nur der Titel erhalten; von seinem andern Epos, welches Horaz verspottet, ist weiter gar keine sonstige Spur übrig geblieben. Columella widmet ihm folgendes Epigramm: Ne, Verona, putes solam generare Catullos; Profert Bibaculos namque Cremona suos. — (218—225) **L. Valmaggi**, La quistione del saturnio secondo una recente teoria. Unparteiische Darlegung der rhythmisierenden Auffassung des Saturniers, wie sie vornehmlich in Ramorinos kleiner Schrift zu Tage tritt. — Bibligrafia: (226) **Roberts**, An introduction to Greek epigraphy. 'Sehr geeignet für das betreffende Studium'. Ferrero. — (230) **Romizi**, Compendio di letteratura latina. Anzeige von R. Sabbadini. Bezüglich der Namensform Virgilius erinnert Ref. daran, daß der venezianische Landmann das Wort wie Vergilius ausspricht; es könne demnach zu den beiden vorhandenen Ausgangspunkten noch ein dritter (der dialektische) hinzutreten. — (232) **J. Dorsch**, Assimilation in den Compositis bei Plautus. 'Sehr wahrscheinlicher Gedanke'. Ramorino. — (233) Cicero pro Caelio rec. **Vollgraf.** 'Des Herausgebers zahlreiche Emendationen stellen sich mit einem gewissen Charakter von paläographischer und logischer Wahrscheinlichkeit vor, der überzeugt'. Ramorino. — (236) Eutropi breviarium rec. **Ruehl.** 'Nicht unnütz neben den Konkurrenzausgaben'. Valmaggi. — (239) Hilarii tractatus de mysteriis et Silviae peregrinatio ad loca sancta. Referat von E. Ferrero. — (248) Plautus, i prigionieri, trad. da **S. Cognetti.** Von Valmaggi lobend angezeigt.

Rheinische Jahrbücher. Heft LXXXIV.

(1—27) v. **Veith**, Römischer Grenzwall an der Lippe. Mit Karte. Der Terrainabschnitt östlich vom Rhein zwischen Vetera castra, Borken, Dorsten und Haus Dülmen ist bedeckt mit staunenswerten Resten römischer Fortifikation. Es ist klassischer Boden. Die meisten der westfälischen „Höfe“ und „Häuser“ sind auf römischen Wachttürmen erbaut. Für alle Zeiten bleibt die Befestigung dieses strategisch so richtig gewählten Terrainabschnittes ein Denkmal militärischer Einsicht und Energie. Schon die Idee eines solchen 9 □ Meilen umfassenden festen Lagers erscheint großartig, wenn man bedenkt, daß beispielsweise die Befestigung von Paris 1870/71 nur 4 □ Meilen umfaßte. — (28—54) **H. Schaaffhausen**, Hatten die Römer Hufeisen für ihre Pferde? Die Frage kann jetzt gar nicht anders als bejahend beantwortet werden; denn in den Rheinlanden sind zu viel Hufeisen inmitten echt römischer Ablagerungen gefunden worden. Aber auch auf antiken Münzen sind solche Eisen abgebildet und zwar isoliert. Doch scheinen sie nur bei Lasttieren verwendet zu sein. — (55—87) **J. Klein**, Mitteilungen aus dem Provinzialmuseum zu Bonn. Epigraphisches und Numismatisches. Aus dem Tönnissteiner Heilbrunnen bei Andernach sind eine Menge römischer Münzen zu Tage gefördert worden, welche als Opfergabe hineingeworfen worden waren. Ein alter Brauch. Die berühmteste Opfergabe dieser Art ist das „aureum Tolosanum“; nach Justinus versenkten die Tektosagen zur Abwehr der Pest 1,500,000 Pfund Gold und 110,000 Pfund Silber in den tolosanischen See (Cic. de nat. deor. III 30; Gellius III 9). Vor 30 Jahren wurde in den heißen Quellen von Vicarello im Toskanischen ein enormer Schatz von römischen Münzen

gefunden, an aes rude allein 1200 Pfund, von geprägten Münzen viele Tausende, darunter bloß an republikanischen 3800 Stück. — In Köln ist ein Votivaltar mit der Inschrift „*Deae Gunuxsali*“ ausgegraben worden. Der Name ist auch anderweit bezeugt, die Qualität der Göttin jedoch unbekannt. — (88—102) **M. Ihm**, Cursus honorum eines Legaten der 22. Legion. Als seltenes Exempel einer Inschrift mit der Laufbahn eines Mannes senatorischen Ranges. Der Stein (eine Ara) stammt aus Mainz. Der Votant Annianus wird zuerst decemvir genannt, dann tribunus mil leg. I Min. Gordianorum, quaestor, sevir equitum, praefectus frumenti dandi, endlich (interessantes Unicum) missus ad tirones legendos et arma fabricanda. Zeit: 242. — (176 ff.) Litterarische Anzeigen: Osborne, Das Beil; Friederichs, Matronarum monumenta; Mérimée, De aquarum religionibus. — (196 ff.) Versammlungsberichte. — (234 ff.) Miszellen.

Zeitschrift für das Gymnasialschulwesen. XXXXII, No. 2. 3.

(126) Senecae sententiae . . . ed. **H. J. Müller.** ‘Herausg. hat unter den Korruptelen tüchtig aufgeräumt’. A. Otto. — (134) **M. Engelhardt,** Die lat. Konjugation nach den Ergebnissen der Sprachvergleichung. Mit vielem Lob bedacht von H. Ziemer. — (140) **Fries**, Lat. Übungsbuch für Obertertia. ‘Gut’. H. Fritzsche. — (143) **Koch**, Griech. Übungsbuch. Unzufriedene Kritik von O. Weißenfels. — (163) **H. Kraffert**, Nachtrag zu der Abhandlung „Kakophonien im Lateinischen“. Diese kürzlich publizierte Abhandlung exemplifiziert vor allem auf Horaz; nun hat Kraffert den Lukrez zur Hand genommen und überraschenderweise bei ihm alles vorgefunden, was er über Horaz gesagt hatte. Er zieht hieraus den Schluß, daß der jüngere Dichter auch in dieser Beziehung den älteren in bisher ungeahnter Weise kopiert habe. — (167—190) **H. Weber**, Bericht über die 39. Philologenversammlung in Gießen. — (33 ff.) Jahresberichte des Berliner phil. Vereins. **Steig**, Thukydides; **Hirt**, Quintilian; **H. J. Müller**, Livius.

Die Aussprache des Griechischen und Herr Eduard Engel.*)

Herr Eduard Engel ist unstreitig ein viel versprechender junger Schriftsteller. Obwohl erst in der Mitte der dreißiger stehend**) hat er doch schon eine englische und eine französische Litteraturgeschichte geschrieben (und wahrscheinlich noch vieles andere, was sich meiner Kenntnis entzieht), und nun unternimmt er es, uns über die Aussprache des Altgriechischen zu belehren. Vor einigen Jahren erfaßte ihn die Sehnsucht nach dem Lande der Hellenen: er durchwanderte es ganze sechs Wochen lang***) — und brachte davon zurück einerseits die übliche Schwärmerei für die Neugriechen, andererseits einen großen Ärger über die deutschen Philologen, welche das Griechische auf den Gymnasien nicht nach neugriechischer Aussprache lehren. Er machte sich daran, die wissenschaftliche Berechtigung solcher Barbarei zu untersuchen, arbeitete in fünf Monaten die ganze Litteratur über die griech. Aussprache seit Erasmus durch — und fand, daß die Philologie, namentlich die deutsche, sich mit ihrer Verteidigung der erasmianischen Aussprache gründlich blamiert habe.*) Dies zu aller Welt Kenntnis zu bringen, setzte er sich hin und schrieb das Buch: „Die Aussprache des Griechischen. Ein Schnitt in einen Schulzopf“.

Daß der Verfasser nicht zur „Zunft der klassischen Philologen“ gehört (was er gleich zu Anfang seines Buches betont, unter Hinzufügung der geschmackvollen Erläuterung: „d. h. ich beziehe weder vom Staat noch von einer Stadt ein festes Gehalt dafür, daß ich kleinen oder großen Jungen Unterricht im lateinischen und griechischen gebe“), könnte das Urteil über seine Schrift nur dann beeinflussen, wenn die Philologen in der That so bornierte Gesellen wären, wie er sie sich vorstellt. Aber es wird doch die Frage gestattet sein, ob der Verfasser für die Lösung der äußerst schwierigen Frage, welche er sich vorgenommen hat, die nötigen Vorbedingungen mitbringt, d. h. ein genügendes Wissen und methodische Schulung wissenschaftlichen Denkens. In beiden Beziehungen nun läßt Herr Engel recht viel, um nicht zu sagen alles, zu wünschen übrig. Was strikte wissenschaftliche, auf Kritik, Kombination und zwingender logischer Beweisführung beruhende Forschung heißt, ist ihm gänzlich unbekannt, und ebenso mangelt es ihm an Urteilsfähigkeit über den Wert der Quellen sowohl als der verschiedenen wissenschaftlichen Ansichten. Seine Kenntnisse setzen sich zusammen aus einem oberflächlichen encyklopädischen Halbwissen**) und einer ad hoc schnell zusammengerafften unver-

*) Eduard Engel, Die Aussprache des Griechischen. Ein Schnitt in einen Schulzopf. Jena 1887, Costenoble. 168 S. 8.

**) Vgl. S. 40 u. 158.

***) Vgl. S. 40.

*) Man höre sein mildes Urteil auf S. 4: „Es scheint nicht, als ob die einseitige Beschäftigung mit klassischer Philologie einen Schutz gewähre gegen den gänzlichen Mangel an wissenschaftlichem Sinn, an einfacher Folgerichtigkeit des Denkens.“ Übrigens wurde dadurch bei ihm nur ein altes Vorurteil bestätigt; er hat schon vorher von den Philologen nicht viel gehalten, worüber recht ergötzlichen Aufschluß geben zwei Briefe, die er gelegentlich einer (freilich für ihn wenig erfreulichen) Rezension seiner englischen Litteraturgeschichte an den Verleger der Englischen Studien gesandt hat, und die daselbst VIII, 425 f. abgedruckt sind. Er bezeichnet dort die Philologen als seine Tagelöhner, seine Handlanger, die Steineklopfer, welche die Chausseesteine klopfen, damit wir (Litterarhistoriker) nachher gemächlicher fahren können. „Sie waren, sind und werden sein Abschreiber und Emendatoren von Handschriften, welche der Staat bezahlt, damit die nützlichen Leute, welche keine Zeit zum Mückenseihen haben, ihre Arbeiten verwenden können“, „deren Hauptkenntnis sich auf alle Ausgaben, alle Kommata und Fliegenflecke in den Manuskripten beschränkt, und die mit all ihrer Gelehrsamkeit weder die Wissenschaft noch die Kenntnis der Litteratur beim gebildeten Publikum um eine Handbreit fördern“ u. s. w. u. s. w. Die Briefe sind in der That recht lesenswert.

**) Seinen Genossen von der Feder, die an ihm „seine Gelehrtenbildung, seine mindestens ein halbes Dutzend Sprachen umfassende philologische Schulung (!)“ bewundern (s. den Umschlag des Buches), mag er freilich immer noch über sein.

dauten Gelehrsamkeit (wie lautet doch gleich der Schillersche Spruch von den Herrn mit dem kurzen Gedärm?); von dem meisten aber, was wirklich an Kenntnissen nötig ist, hat er gar keine Ahnung. Er weiß nicht, daß die ganze ältere Litteratur über diese Frage bis in unser Jahrhundert hinein völlig antiquiert ist, da uns erst durch die Sprachwissenschaft seit Grimm und Bopp, die Epigraphik seit Böckh die Mittel zur sicheren Feststellung der griechischen Aussprache an die Hand gegeben worden sind. Er weiß nicht, daß die wissenschaftliche Lautlehre des Griechischen, d. h. der Teil der historischen Grammatik, welcher seit 50 Jahren am meisten angebaut ist, weiter nichts ist als eine Geschichte der Aussprache. Er behauptet zwar, aus der Sprachvergleichung allerlei gelernt zu haben (S. 2): aber wer ἡδύς ἡδεῖα als Beweis aufführen kann, daß υ und i (ει) nicht sehr weit auseinander gelegen haben können (S. 135), der hat eben nichts von der Sprachvergleichung gelernt. Nötiger freilich wäre es für ihn gewesen, etwas historische griechische Lautlehre zu lernen und die Dialekte zu studieren, sonst fänden wir nicht die naive Frage: „wie hat aus ε + ο, aber auch aus ο + ε *u* werden können?“ (S. 144), oder die noch köstlichere (S. 94): „Was konnte die Bewohner von Messenien veranlassen, aus einem etwaigen uralten *Messene* ihr jetziges *Messini* zu machen? Hätte es jemals *Messene* geheißen — noch heute hieße es so. Aber ob wohl das von den Messeniern gegründete *Messina* auf Sicilien jemals *Messene* oder *Messena* geheißen hat?“ Wie schön paßt das nicht zu der jedenfalls auf tiefen Studien beruhenden Behauptung (S. 29): „Volkssprachen stammen von Volkssprachen ab; neugriechisch vom alten ä o l o d o r i s c h e n (!) Volksgriechisch“! Denn die Messenier waren bekanntlich Dorier und nannten sich — Μεσσάνιοι und ihre Stadt Μεσσάνα! Doch dergleichen kleine Diskrepanzen kümmern Herrn Engel nicht; er macht sich auch nichts daraus, daß in κἀγώ die erste Silbe metrisch lang ist, sondern behauptet kühnlich, die alten Griechen hätten das Wort wie die Neugriechen κjεγώ gesprochen (S. 6. 111). Gleiche Unwissenheit zeigt er übrigens auch in der historischen Grammatik der modernen Sprachen, mit deren Kenntnis er renommiert, und die er oft, aber in ganz unpassender und unverständiger Weise, zum Vergleiche heranzieht. Höchst charakteristisch ist z. B. folgende Bemerkung (S. 112): „Aus *in dem* wird *im;* aber aus *mit dem* wird nicht *mim*. Warum? — Im französischen fließt *de le* zu *du* zusammen! aber wo im *de* oder *le* steckte der *ü* Laut?! — Aus *à le* wird *au*; wo ist der *o*-Laut in *à* oder *le?* Dagegen wird *de la* nicht in *da* zusammengezogen. Warum?“*) Oder diese (S. 144): „Wie wird aus *spreche* ein *sprich* und *gesprochen?*“ Infolge solcher Unwissenheit hat er auch dem alten Erasmus Unsinn untergeschoben. Dieser will griech. οι wie französ. *oi*, ου wie holländ. *ou* ausgesprochen wissen. Natürlich meint er die Aussprache seiner Zeit, welche für das französische *oi* teils = *o* + *e*, teils = *o* + *i* war, für holl. *ou* = *o* + *u*, wie heut noch zum Teil im Holländischen. Was macht Herr Engel daraus? Er läßt Erasmus lehren (S. 18 f.), daß οι wie *oa*, ου wie *au* gesprochen werde! Um schließlich von Einzelheiten abzusehen und das Verständnis des Verf. für Sprache und Sprachentwicklung überhaupt in das verdiente Licht zu setzen, schreiben wir hier noch folgenden tiefsinnigen und geistreichen Satz aus (S. 30): „Eine Überlieferung der Sprache“ (es ist vom Neugriechischen die Rede) „o h n e Aussprache ist k a u m denkbar.“ Also doch d e n k b a r?!

Nicht minder unwissend zeigt Herr Engel sich auf dem anderen Gebiet, welches derjenige beherrschen muß, der über die griechische Aussprache mitsprechen will, nämlich in der Epigraphik. Von der Art und Weise, wie den Griechen das Alphabet zugekommen ist, und wie es sich verbreitet hat, weiß er nichts (auf S. 68 citiert er Plinius, Tacitus, Aristoteles, um zu beweisen, daß das griech. Alphabet zu Anfang weniger Zeichen hatte; daß wir die Anfänge des griechischen Schriftwesens viel besser und genauer aus den Inschriften kennen, ist ihm unbekannt); von der Einführung des neuen Alphabets unter dem Archon Eukleides macht er sich eine ganz falsche Vorstellung (S. 70. 138); über das Verhältnis von Schrift zu Laut philosophiert er in kindlich naiver Art, etwa wie ein Primaner in einem deutschen Aufsatz (wie überhaupt sein ganzer Standpunkt ein schülerhafter ist), weil er eben nicht weiß, was und wie man kombinieren muß, um hier zu sicheren Resultaten zu kommen. Wie unklar seine Vorstellungen über die grundlegenden Begriffe sind, zeigen u. a. seine Auslassungen über phonetische Schreibung (so soll deutsch *ch* nicht phonetische Bezeichnung sein, da es sowohl den Kehllaut in *ach* als den palatalen in *ich* bezeichnet, wohl aber *au eu ei* „denn sie haben stets denselben Laut“.) Von seinen Spezialkenntnissen auf dem Gebiet des griechischen Schriftwesens aber giebt ein recht charakteristisches Bild seine herrliche Auseinandersetzung über das βῆ βῆ der Schöpse bei Kratinos (Fr. 43 K.). Kratinos selber nämlich habe, da H erst 403 eingeführt wurde, nicht BH geschrieben, sondern BE o d e r B E E! Zu der letzteren ungeheuerlichen Annahme veranlaßte Herrn Engel wohl das *bee* des Varro (r. r. II 1, 7); aber wer über griechische Aussprache und Schrift schreibt, muß wissen, daß zwar die Römer einmal den Versuch gemacht haben, die Länge des Vokals durch Verdopplung des Zeichens auszudrücken, die Griechen aber niemals. Hören wir nun Herrn Engel weiter. „Nach der Einführung des H hat man aus EE nach der Analogie der unzähligen Fälle, in denen aus εε in der Wortbildung und Flexion η wird, ein H gemacht, unbekümmert darum, ob nun die Aussprache sich ändre, lediglich aus graphischen und grammatischen, nicht aus phonetischen Gründen (!). Diese Veränderung des εε in η mag sehr spät erfolgt sein: ihr Urheber wird wohl ein buchstabenklaubender Philologe von Alexandria gewesen sein, der sich sagte: ‘εε?! — kenne ich nicht; εε wird meist zu η; so mache ich ein η daraus’“. Wie schön malt sich in diesem Kopf die litterarische Welt Griechenlands! Dann habe Eustathius in einer Handschrift des Kratinus das Wort mit dem η geschrieben gefunden und daraus in seinem Stumpfsinn geschlossen, die Alten hätten das Blöken der Schafe durch *wi wi* wiedergegeben.

(Schluß folgt.)

*) Ein Narr kann mehr fragen, als zehn Weise beantworten können. Aber nach Sachen zu fragen, die jeder, der etwas gelernt hat, beantworten kann, was ist das? Der genit. u. dat. masc. des Artikels lautet im altfrz. vor Konsonanten *del* und *al:* nach französ. Lautgesetz geht *l* nach Vokal und vor Konsonant in *u* über (z. B. *aube* = *alba*, *faucon* = *falco*, *coup* = it. *colpo*, *soudre* = *solvere*): so entstehen *au* und *deu dou*, das später in *du* übergeht. Dem Verfasser einer französischen Litteraturgeschichte müßte dergleichen doch geläufig sein.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 14.

p. 480: Aristotelis Oeconomica rec. **Susemihl.** 'Die Textkritik dieses (unechten) Schriftchens hat Susemihl insofern auf eine neue selbständige Grundlage gestellt, als er zwei Handschriftenfamilien unterscheidet, in deren zweiter er drei Gruppen annimmt'. *Wohlrab.* — p. 490: **A. Elves,** Aristotelis doctrina de mente humana. 'Stellt manche Einzelheiten in ein klareres Licht'. *Wohlrab.* — p. 491: **E. Schneider,** Dialecti latinae priscae exempla. 'Durchaus zweckentsprechend'. — p. 493: **Denkmäler,** herausg. von **Brunn-Bruckmann,** Lief. 2. Gelobt von *T. S(chreiber).* — p. 493: **Dumont** et **Chaplain,** Céramiques de la Grèce. 'Chaplains Tafeln stehen ihrer stilistisch wenig treuen Ausführungen wegen an Wert hinter dem Text weit zurück'. *T. S.*

Literarisches Centralblatt. No. 15.

p. 516: **P. Guirand,** Les assemblées provinciales dans l'empire romain. 'Virtuose urkundliche Arbeit'. — p. 522: **A. v. Edlinger,** Erklärung der Tiernamen. 'Bietet angenehme Belehrung.' (*N-e.*) — p. 530: Königsberger Studien, I. Referat.

Deutsche Litteraturzeitung No. 14.

p. 507: **O. Gruppe,** Griechische Kulte und Mythen. Der Hauptwiderspruch des Referenten *Wellhausen* (der die Arbeitskraft des Verf. staunend rühmt) richtet sich gegen die Stellung der Aufgabe; das Problem der Entstehung der Religionen lasse sich mittels der philologischen Methode nicht lösen. — p. 513: **Zielinski,** Quaestiones comicae. 'Überall scharfsinnig, oft wenig probabel; der polemische Ton nicht zu billigen'. *E. Hiller.* — p. 515: Plauti Pseudolus rec. **G. Götz.** Zustimmende Anzeige von *P. Langen.*

Wochenschrift für klass. Philologie No. 14.

p. 417: **E. Oberhummer,** Akarnanien. 'Treffliche Arbeit'. *G. Biedermann.* — p. 421: **W. Studemund.** Μενάνδρου σύγκρισις. Lobende Anzeige von *O. Kähler.* — p. 421: **P. Egenolff,** Orthoepische Stücke der byzantinischen Litteratur. Mit vielen kritischen Nachträgen versehene Kritik von *L. Cohn.* — p. 427: **G. Rauschen,** Ephemerides Tullianae. Ref. *O. E. Schmidt* weist der Schrift eine Anzahl 'entschiedener Mängel' nach. — p. 430: **X. Günzel.** Finsternis-Kanon. 'Überaus wertvolle Arbeit. Es wird jetzt Jedem klar werden, daß bei der sogenannten Ennius-Finsternis nicht an die nur 2zöllige (und daher nicht bemerkbare) Finsternis vom 2. Juni 390, auch nicht an die vom 4. Mai 249 v. Chr. gedacht werden kann'. *W. Soltau.* — p. 433: **Krebs,** Antibarbarus, 4—6. Tadelfreie Anzeige von *O. Weissenfels.*

Athenaeum. No. 3142. 14. Jan. 1888.

(44—45) Anz. von **W. Smith** and **H. Wace,** Dictionary of Christian biography, literature etc. during the first eight centuries. Die Behandlung der Kirchenväter ist sehr mangelhaft.

Revue critique. No. 14.

p. 261: **D. Margoliouth,** Analecta orientalia ad Poeticam Aristoteleam. Anerkennende Rezension von R. Duval. — p. 265: Kollektiv-Anzeige von V. Henry zu den neueren linguistischen Schriften **Deeckes** und zu **Conways** Buch „Verner's law in Italy". **Letzteres hätte** besser „der Rhotazismus in den altitalischen Sprachen" betitelt sein sollen; die Opuscula von Deecke erhalten eine kurze freundliche Besprechung; übrigens sei die Etruskologie trotz der Herren Deecke und Pauli noch immer eine Sache persönlicher Divination und subjektiver Anschauung. — p. 269: Königsberger Studien, I. Ausführlicher besprochen wird der Beitrag von **G. Hirschfeld:** Grabschriften, welche Geldstrafen anordnen; 'von höchster Wichtigkeit für die griechische Epigraphik'. (S. Reinach.) — p. 272: **C. Jullian,** Inscriptions de Bordeaux. Angezeigt von A. Lebègue.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Märzsitzung.

(Schluß aus No. 16.)

Herr **Schuchhardt** sprach über
die mykenischen Schachtgräber.

Unter denselben hat er I und III (nach der Zählung des athenischen Museums sowie Furtwängler-Löschckes = Schliemann 5 und 3) als Frauengräber erkannt. In beiden finden sich eine Menge Schmucksachen, die nur der weiblichen Tracht angehören können: Ohrringe, Armbänder, Perlenketten, große Diademe; und in beiden fehlen durchaus die Waffen, die in den anderen Gräbern so zahlreich mitgegeben sind. Kein Schwert, kein Dolch, keine Speer- oder Pfeilspitze ist vorhanden, überhaupt nichts, was der Annahme, daß in den beiden Gräbern ausschließlich Frauen bestattet seien, widerspricht. Manche Gegenstände finden erst unter diesem Gesichtspunkte ihre wahre Erklärung, so die von Schliemann für Zepter gehaltenen Stücke (Myk. S. 232), die nichts anderes sind als Haarspangen. Besonders interessant sind die großen Diademe und die von Schliemann sogen. halben Diademe. Sie lassen sich auf die einzelnen Leichen leicht verteilen, da gerade für diese beiden Gräber genau festgestellt werden konnte, wieviel Personen in ihnen bestattet lagen. Es waren, abgesehen von einer Kinderleiche des 3. Grabes, in jedem drei; dementsprechend finden sich im 1. Grabe drei ganz gleich gearbeitete Diademe, mit einfachen konzentrischen Kreisen und Buckeln verziert, und 22 oder 23 (mehrere sind in kleine Stücke gebrochen) sogen. Halbdiademe. Von beiden Arten ist aus diesem Grabe kein Stück publiziert. Im 3. Grabe haben wir zunächst das große Diadem Myk. S. 215, zu dem 7 gleich ornamentierte Halbdiademe gehören, an deren Seiten noch kleine Anhängsel befestigt waren; dann das weit einfachere Diadem S. 216 mit ebenfalls 7 dieselbe Dekoration tragenden Halbstücken (S. 218) und drittens das noch einfachere Diadem S. 218, zu dem keine Halbdiademe vorhanden sind. Der Umstand, daß jedesmal 7 oder 8 „Halbdiademe" zu einem großen gehören, beweist, daß beide Arten nicht dieselbe Bestimmung gehabt haben können. Es ist nicht anzunehmen, daß man von diesen nur für den Leichenapparat gearbeiteten Stücken mehr mit ins Grab gab, als an der Leiche selbst befestigt werden konnten. Nun ist bei den „Halbdiademen" die breite Seite mit dem in ihrem Rande eingesäumten Draht umgebogen, offenbar zum Anhängen, und die Nebengehänge an den zu No. 281 (S. 255) gehörigen Stücken deuten ebenfalls auf eine solche Verwendung des Ganzen. Wir haben daher in den „Halbdiademen" Gürtelgehänge zu erkennen, die den homerischen θύσανοι entsprechen (Il. Ξ 185. ζώσατο δὲ ζώνῃ ἑκατὸν θυσάνοις ἀραρυῖαν), sowie den von Studniczka nachgewiesenen Fransengürteln (Tracht S. 122 Fig. 43). Ob die großen Stücke als Kopfschmuck oder als Brustschmuck

(Studniczka a. a. O. S. 112 Fig. 46) aufzufassen sind, läßt sich nicht mit Bestimmtheit entscheiden. Die Dekoration der Schmucksachen zeigt, daß die drei Leichen des 1. Grabes mit ihren völlig gleichen Diademen und Gürtelgehängen nahezu gleichzeitig bestattet sein müssen, daß dagegen bei der verschiedenen Ausstattung der Leichen des 3. Grabes auch auf eine verschiedene Zeit der Bestattung zu schließen sein wird. Und eine solche verschiedene Bestattungszeit erklärt sich nach einer neuen Entdeckung Dörpfelds ohne Schwierigkeit. Dieser hat nämlich festgestellt, daß die Steinplatten, welche Schliemann meist an der Wand des Grabes, einmal aber auch auf einer Leiche stehend fand und für Verkleidung der Wände hielt, sowie die Holzreste neben den Leichen von dem Verschluß des Grabes herrühren, daß eben quer über demselben ein Balken lag und auf diesen von beiden Seiten her Platten aufgriffen. Als der Balken verfaulte, stürzte die Decke ein und die Platten blieben fast alle schräg an den Wänden stehen. Das Grab wurde also nicht, wie bisher angenommen, gleich bei der Bestattung zugeschüttet, sondern blieb hohl und konnte zur Aufnahme einer neuen Leiche leicht geöffnet werden. Daß diese Erklärung richtig ist, zeigten auch die „kupfernen mit Holz gefüllten Kisten", Myk. S. 240, deren vier im 3. Grabe gefunden wurden: sie sind die Verkleidungen der Balkenköpfe, und da sie ganz unten im Grabe lagen, muß der Raum über den Leichen leer gewesen sein, als die Balken brachen.

Aus diesem Sachverhalt folgt, daß die Vasenscherben „aus dem Schutt" nicht, wie Furtwängler und Löschcke noch annehmen mußten, in dieselbe Zeit zu setzen sind, wie die den Leichen beigegebenen Thongefäße. Und ferner folgt aus der eben dargelegten gleichzeitigen Bestattung der Leichen des 1. Grabes, daß auch die Vasen dieses Grabes (eine matt, mehrere mit Glanzfirniß bemalt) zusammen entstanden sein müssen, daß also beide Techniken gleichzeitig geübt wurden und ein Kriterium für die zeitliche Unterscheidung der Gräber kaum abgeben können.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN

von

CHR. BELGER und O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

8. Jahrgang. | 5. Mai. | 1888. № 18.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

An Universitäten: Prof. **Brockhaus** in Kiel nach Marburg berufen. — Prof. **Hensen** in Kiel zum Rektor. — Dr. **W. Kubitschek**, Gymnasialprof. in Wien, als Privatdozent für alte Geschichte an dortiger Universität.

An Gymnasien etc: Oberlehrer **Kahle** in Allenstein zum Dir. in Hohenstein. — Oberlehrer **Rogge** in Fürstenwalde zum Rektor des Progymnasiums in Schlawe. — Rektor **Brüggemann** in Boppard zum Oberlehrer in Köln (Aposteln). — Dr. **Scheins** in Köln zum Rektor in Boppard. — Dr. **Pöhlig** in Seehausen und Dr. **Hänicke** in Stettin zu Professoren. — Dr. **Stojentin** und Dr. **Wolff** in Breslau, Dr. **Diemeyer** in Potsdam, Dr. **Manns** in Kassel und **Reichling** in Heiligenstadt zu Oberlehrern.

Auszeichnungen.

Dir. Dr. **Krah** in Insterburg den roten Adlerorden 3. Kl. mit Schleife.

Todesfälle.

Prof. Dr. th. **Riehm** an Univ. Halle, 6. April in Giebichenstein, 58. J. — Prof. a. D. **Pariselle** in Berlin, 6. April, 62 J. — Realsch.-Dir. a. D. Prof. Dr. **Tröbst** in Weimar. — Realgymn.-Oberl. a. D. Dr. **Schirmacher** in Königsberg i. Pr., 11. April. — **Protonotari**, Prof. des Staatsrechts an Univ. Rom, 2. April.

Notizen aus Griechenland.

In der Woche vom 25. (13.)—31. (19.) März erhielt das Centralmuseum folgenden Zuwachs: 6 fragmentierte und 10 vollständige κύλικες mit Bemalung (meist nur Ornamenten), 7 unverzierte κάνθαροι und einen mit weißen und schwarzen Ornamenten; ferner an Statuetten: 2 sitzende Frauen, 1 stehende Frau (0,45 cm hoch, zerbrochen), 4 sitzende Männer, 1 stehender, 1 kauernder nackter Knabe, 1 desgl. auf einem Stuhle sitzend, 1 bronzene στλεγγίς.

In Kephissia wurde auf dem Besitztum des J. Georgantás ein zerbrochener Sarkophag gefunden; die Ausgrabungen werden unter Leitung des Scholarchen von Marusi fortgesetzt.

Am Nordabhang der Akropolis hat man begonnen, eine in der Richtung der Hadrianschen Anlage liegende römische Wasserleitung aufzudecken, und hofft, dieselbe sogar wieder in Betrieb setzen zu können.

Bei Laurion wurde im Meere ein Frauenkopf gefunden, welchen die Bergwerksgesellschaft dem archäologischen Museum abtrat.

In Amorgos fanden die Franzosen einen Schatz von 53 byzantinischen Goldmünzen.

In Tanagra wurden wieder 10 vorzügliche Terrakotten entdeckt, unter denen eine alte Kindsmagd und eine kokette, reichgekleidete junge Frau hervorragen.

Das Zollamt Menidhi-Arta konfiszierte zu gunsten des Staates 72 silberne und 77 bronzene Münzen, 1 goldenes Halsband, 3 bronzene Ringe, 1 silbernen Gürtel u. a.

Ferner dürfte auch für Philologen, die jetzt mit der Eisenbahn soviele Orte ihrer Sehnsucht mit so wenig Mühe und Kosten erreichen können, nicht uninteressant sein, daß am 7. d. M der Vertrag mit der belgischen Bahn unterzeichnet wurde, welche eine Bahn von Myli (bei Nauplia) über Tripolis (Tripolitza) nach Kalamata baut.

Ferner wird von Stamata bei Kephissia nach Marathon eine direkte Straße gebaut, wodurch die Entfernung von 47 km auf kaum 32 herabgemindert wird.

Das deutsche Institut nimmt bald die Ausgrabungen im **Kabirenheiligtum** wieder auf.

In **Ägina** wurde beim Umgraben eines Weingartens ein Grenzstein gefunden mit der Inschrift: ὅρος τεμένους Ἀθηναίας.

Auf der **Akropolis** von Athen wurde ein **Heraklestorso** gefunden; bei den **Ausgrabungen** an der Seidenfabrik eine Vase mit der Darstellung eines an Schultern und Fersen geflügelten **Eros**, also sehr alt. — Die Athener, welche begannen, die **Pnyx***) in einen **Steinbruch** zu verwandeln, wurden gerichtlich bestraft. Möchten doch auch der Kolonos und der Lykabettos so geschützt werden. — Der **Münzendieb**, welcher soviel Lärm erregt hatte, ist in Paris ergriffen worden. Es scheint, als ob man gegen den wohlverdienten Postolakkas mit bösem Willen vorgegangen ist, und daß der ganze Diebstahl lange nicht so bedeutend ist, als man es dargestellt hat. σ.

Zur Entstehung der neugriechischen Schriftsprache.
(Fortsetzung aus No. 17.)

Essais 218—219 (und sonst) wird auseinander gesetzt, wie man mit Hülfe der Statistik einige Daten für die undatierten Texte gewinnen kann (vgl. besonders 68—70) und im Gegenteil, solche Gedichte, denen ein falsches Datum zugeschrieben wurde, in ein richtigeres Verhältnis zu den anderen Texten zu stellen imstande ist, sodaß manches, was für alt gehalten war, sich nun als ganz jung erwies. So ist z. B. der Text des Andronikos (Essais 5) in seiner jetzigen Redaktion ganz wahrscheinlich heutzutage von irgend einem im Volke gedichtet worden und kann **höchstens** dem XVII. Jahrh. angehören. Der Herr Rez. hatte dieses Gedicht, vielleicht nach W. Wagners Vorgang (Essais 219), dem XII. oder XIV. Jahrh. zugeschrieben (Athen. X 114, 27). Dasselbe citierte er auf gleicher Linie mit Prodromos[1]) und nannte es das älteste Denkmal der pop. Sprache (derartiges siehe auch Essais 220, 221, 222, 223, 224). Nun hat aber Herr Hatzidakis selbst diese Chronologie aufgegeben und nach den Essais ist der Dichter des Andronikos[2]) nicht mehr in den Hatzidakisschen Autorenlisten und Belegen aus der mittelgriech. Litteratur ausfindig zu machen (so Ἱστορ. τ. Ἀνατολῆς 1886, 132—148, und in der Rezension).

Auf diese vier Argumente (ich könnte deren mehrere aufzählen) wird in der Rez. wenig Rücksicht genommen. Meine Meinungen sind auch nicht ganz genau analysiert. Rez. 1011 ist zu lesen, daß meiner Meinung nach die Texte uns „die treue Wiederspiegelung der echt volkstümlichen Sprache jener Zeiten" bieten. Es ist sicherlich ein Mißverständnis; denn Essais 216 steht folgendes gedruckt: „Nos documents nous donnent par moments l'image exacte et fidèle, la reproduction des voies suivies par la formation populaire", so auch Essais 226, Zeile 12—15; 229, 14—17; 230, 1—3, 11—14; 216, 10—17, 20—25; ich bitte auch die S. 204—234 nochmals durchzulesen. Es handelt sich also um keine Wiederspiegelung der „echtvolkstümlichen" Sprache, sondern um eine Wiederspiegelung des Analogieprozesses, und das ist etwas ganz Verschiedenes. Solche Wiederspiegelungen sind Thatsachen, vgl. Essais 132 zu τάς-ες, 97 zu πόλη und νύφη, 203 zu τῶν > τούς = τώς, 93 zu gen. μούσας = μούσης. So wird im XIV. Jahrh. ein τάς-ες nur dann von einem Schriftsteller gebraucht, wenn derselbe schon vorher Gelegenheit gehabt hatte, ein τάς-ες zu gebrauchen (Essais 132). Die Autoren verfahren also nicht anders, als die Sprache selbst in ihrer geschichtlichen Entwickelung; denn die lebendige Sprache konnte ja auch kein τές-ες gebrauchen, wenn nicht ein τάς-ες vorangegangen war. So wird G. Meyers Hypothese Bezz. Beitr. I 229 durch die Texte vollständig gedeckt.

Auf dieselbe Weise dekliniert zuerst Callim. 354 τραπέζης; da aber weiter immer der Nom. τράπεζα vorkommt 357, 358, 362, so sagt natürlich gleich darauf derselbe Dichter τράπεζας 367. Auf keinem anderen Wege bildete das Volk selbst den Gen. μούσας, nach dem Nom. μοῦσα; denn es ist ein sich noch heute fortentwickelndes Gesetz, daß der Vokal des Nom. in den übrigen Kasus durch Analogie fortbesteht und den ganzen Singular durchdringt. Essais 88, Anm. 2, am Ende; so auch heute Vok. Πέτρο, bei Eigennamen, bei fremden Wörtern wie καπετάνιο, bei Namen wie Χάρο, Δράκο; manchmal auch Gen. καπετάνιο u. s. w. Aber nicht bei allen Wörtern, also τοῦ λόγου u. s. w., eben weil das Gesetz sich noch fortentwickelt. Daß man aber heute nicht überall Gen. und Vok. -ο bei der II. Dekl.[3]) gebraucht, will nicht bedeuten, daß nur καπετάνιο, Χάρο pop. sind und λόγου gelehrt. So auch im Mittelalter.

In diesem Sinne wird behauptet, daß nicht alle Formen zu allen Zeiten gebraucht werden können, daß also die Schriftsteller nicht „ganz bequem das geschrieben haben, was ihnen eben einfiel", 1017, und daß man wohl nach Zeitaltern zu unterscheiden hat. Ein Akk τίς, der nicht weniger vulgär ist als τές selbst, kann doch nicht vor dem XV. Jahrh. vorkommen, eben weil τίς ein τές voraussetzt[4]) und jüngeren Datums ist, wie das Moderngriech. selbst; denn schwerlich kann man annehmen, daß dasselbe seit 1000 Jahren fast unverändert geblieben ist, wie Herr Hatzidakis wohl meinte (Gött. gel. Anz. 1882, 365). Wie nun aber ἔνι und ἐστί, ἔνι und ἔναι, Gen. πατέρα und πατρός u. s. w., zusammen vorkommen können, wie die Leute eine Zeitlang wirklich gemischt sprechen, ohne daß man deswegen an eine gekünstelte Schulsprache zu denken braucht, habe ich in den Essais anzudeuten versucht. Das dort Aufgestellte ist eine reine Anwendung des Prinzips: saltus **lingua** non facit. Es fragt sich eigentlich, ob die alten Formen so plötzlich und zur Stelle verschwunden sind[5]), um gleich den neueren Formen allen Platz einzuräumen. Die Leute im Mittelalter sind sicher nicht eines Abends mit der Form ἐστί im Munde zu Bett gegangen und folgenden Morgens mit der Form ἔνι allein auf der Zunge aufgestanden. Heute noch sind κανεῖς und κανένας in gleicher Weise populär; κανεῖς ist kein gelehrtes Wort, während πατήρ nicht auf dieselbe Weise mit πατέρας im Volksmunde abwechselt, und trotzdem ist es ein ungleichsilbiger altgr. Nominativ. Es steht eigentlich in Frage, ob die Analogie sich allmählich verbreitet, oder ob überhaupt eine alte Sprache unmittelbar verschwindet, und wie man sich den ganzen Prozeß vorstellen soll. Gern will ich davon ein anderes Mal das deutsche Publikum, welches übrigens meiner ungeschickten Darstellungen nicht bedarf, unterhalten; ich glaube aber nicht, daß man die Frage mit ein paar Worten und sogar ohne Argumentierung zurückweisen darf.

(Fortsetzung folgt.)

*) Vgl. unsere No. 9, Sp. 259.

[1]) Es wird mit gerechnet zu der τῶν προτέρων φιλολόγων γραμματεία Athen. X 112.

[2]) Ὁ ποιητὴς τῆς Ἀνδρονικηίδος Athen. X 27, Essais 219.

[3]) Darüber nächstens in Essais II, Einl.

[4]) Wie man sieht, gehen unsere Autoren so ziemlich mit der Volkssprache zusammen.

[5]) Lautliche Erscheinungen wie **panda** statt **panta** (πάντα) habe ich hier nicht im Sinne.



I. Rezensionen und Anzeigen.

Theodor Bergk, Griechische Litteraturgeschichte, IV. Band, aus dem Nachlass herausgegeben von **Rud. Peppmüller**. Berlin 1888, Weidmann. XII, 480 S. 8 M.

Mit diesem Bande ist das Werk abgeschlossen, insofern als Bergks Vorarbeiten nun vollständig veröffentlicht sind: er umfaßt die dritte Periode (von 500—300 v. Chr.), von welcher eine eingehende, freilich nicht lückenfreie Darstellung vorliegt (S. 1—508), wobei die von Bergk noch selbst für den Druck vorbereitete Geschichte der Komödie (S. 1—237) einen unverhältnismäßig großen Raum einnimmt; aber sie darf dank ihrer am meisten abgerundeten Form und dem reichen Apparat als Schwerpunkt dieses Bandes bezeichnet werden. Die Geschichte der Prosa ist ein Entwurf geblieben, freilich ein Aufriß zu einem stolzen Bau. Jeder Forscher wird, wie immer er über Bergks Methode denken mag, zu diesem Buche greifen; denn es ist reich an fruchtbaren Gedanken, und wenn es auch oft zum Widerspruche reizt, so regt es doch immer an, weil die freigebig ausgestreuten Vermutungen einem reichen Wissen und kritischen Geiste entspringen, dabei aber doch nicht nach der landläufigen Methode umständlich entwickelt und belegt sind. Darum war es schon früher schwer, gegen Bergk zu polemisieren; jetzt aber vollends ist es am wenigsten am Platze, die Details der Überlieferung gegen ihn zu verteidigen oder Menschlichkeiten zu rügen. Denn davon kann jeder, welcher beispielsweise Bergks poetae lyrici Graeci kennt, überzeugt sein, daß er, so mühelos er eine neue Ansicht ausgesprochen, ebenso bereitwillig sie mit einer neuen Kombination vertauschte. So würde er, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, die Litteraturgeschichte zu vollenden, viel dazu, aber auch viel hinweg gethan haben. S. 272—274 begegnet sogar ein Exkurs über die Donauquelle Pyrene, welcher offenbar zu einer Monographie bestimmt war.

Einen wahrhaft betrübenden Eindruck macht der Anhang, welcher uns das bietet, was Bergk über die nachklassische Litteratur niedergeschrieben hat (S. 511—580). Das Schicksal desselben war dadurch entschieden, daß der Verleger von Ersch und Grubers Encyklopädie sich weigerte, mit Ausnahme einiger Sätze den Abdruck von Bergks gesuchtem Grundriß der griechischen Litteratur zu erlauben (S. IV). Wir erhalten jetzt eine Sammlung von Aphorismen und Skizzenblättern, in denen der Verfasser oft nicht einmal die Satzperioden vollständig zu Ende geführt hatte. Mathematik und Astronomie des alexandrinischen Zeitalters sind aus naheliegenden Gründen nicht ohne Ausführlichkeit behandelt (S. 520—530). Über den Geist des alexandrinischen Zeitalters und die meisten Prosaiker der Kaiserzeit findet man tiefe Gedanken in diesen Splittern niedergelegt; einen hervorragenden Platz nimmt die Charakteristik des Pausanias ein, die sich durch unparteiische Abwägung der Absichten des Schriftstellers auszeichnet und die in der Kaiserzeit herrschende Reiselust — Friedländer ist nicht ausdrücklich citiert, aber seine „Darstellungen" schwebten dem Verfasser offenbar vor — in betracht zieht. Ebenso hervorragend ist der Abschnitt über die zu wenig beachteten Schriften des Hermes Trismegistos (S. 571—578), welchen Bergk, nach den reichen Anmerkungen zu schließen, ein eingehendes Studium zuwandte. Merkwürdigerweise scheinen keine Kollegienhefte vorhanden zu sein, welche die Lücken doch wohl oder übel ausgefüllt hätten.

Der Herausgeber, Rudolf Peppmüller, welcher nach dem jähen Tode von Gustav Hinrichs die Bearbeitung übernahm, hat, wie Vorrede und Buch genugsam zeigen, auf die undankbare Arbeit des Ordnens der Zettel, des Revidierens und Vermehrens der Anmerkungen und des Ergänzens der Lücken große Mühe verwendet. Einige Versehen, die zumeist S. V und XII schon bemerkt sind, abgerechnet, gelang es ihm, den Torso in einer würdigen Form der gelehrten Welt zugänglich zu machen. Wir tragen zu jenem Verzeichnis einiges nach: S. 282 „[Unter seinem (Thukydides') Kommando] ging die wichtige Stadt Amphipolis verloren", eine unrichtige oder wenigstens undeutliche Ergänzung. S. 291, 148 „Τοῦ (mit dem Infinitiv des Zweckes) ist Substantiv"? S. 418 Anm. 28 hat durch die Klammern nicht gewonnen. S. 531, 66 hängt der Satz „Allein von dem Standpunkte des Cynikers ist hier nichts wahrzunehmen" ein wenig in der Luft.

Weniger befriedigend ist der wissenschaftliche Apparat, was der Herausgeber S. V selbst mit der Abgeschiedenheit seines Aufenthalts (Seehausen i. A.) entschuldigt. Bergk hatte ihm durch allzu kurze, für den eigenen Gebrauch bestimmte Citate die Arbeit erheblich erschwert. So steht S. 85, 125 Acta Soc. II 353; gemeint sind die Acta philologorum Lipsiensium. S. 337, 28 ist „Schöll" ohne Vornamen und Titel wie auch ohne die Quelle (Diog. L. II 34) angeführt. S. 517, 13 ist von „Diog. L. II 38 ff". die Abkürzung ff. zu streichen.

S. 350 A. 61 genügt Stob. 40, 8 nicht. Die Citate aus Suidas sind nach der Ausgabe Bernhardys gemacht, obgleich die heutigen Philologen sich gewiß die handliche Ausgabe Flachs leichter verschaffen als jene unbehilflichen Monstrebände. Bei Lehrs' Aristarch, Schäfers Demosthenes u. dgl. kann der Leser nicht wissen, welche Auflage Bergk benützte. „Vogt (d. h. Voigt), Geschichte des Humanismus" (S. 513, 1) und „Meier, comm. epigr." (S. 171, 2), CIG. I 229 (S. 104, 175) u. dgl. statt des Corpus inscriptionum Atticarum hätte Bergk im Druck nicht zugelassen. Doch diesen und anderen Ausstellungen hat der Herausgeber, wie gesagt, selbst die Spitze abgebrochen; wir können nur wünschen, daß er von seinem jetzigen Aufenthalte aus bald zu einer ebenso reichlichen Bücherquelle, wie sie dem unsterblichen Konrektor von Seehausen sich erschloß, gelange. Nicht jeder besitzt die Hingebung, auf ein fremdes Werk, zumal wenn es sich in so traurigem Zustand befindet, so viele Mühe unter ungünstigen Verhältnissen zu verwenden.

München. Karl Sittl.

Th. Zielinski, Die Gliederung der altattischen Komödie. Leipzig 1885, Teubner. 398 S. gr. 8. 10 M.

Wenn Unterzeichneter es wagt, jetzt noch, einer gegen Ende vorigen Jahres an ihn ergangenen Aufforderung folgend, mit einer Anzeige des bereits längere Zeit der Öffentlichkeit angehörenden Buches von Zielinski hervorzutreten, so liegt seine Rechtfertigung in der außerordentlichen Bedeutung, welche niemand dem genannten Werke absprechen wird, mag er darüber mehr oder weniger günstig urteilen.

Die Aufgabe der O. Ribbeck zu seinem 25 jährigen Jubiläum gewidmeten und ursprünglich aus einer Preisaufgabe hervorgegangenen Schrift ist die Lösung der schwierigen Frage nach der Gliederung der altattischen Komödie, und wenn man aus dem selbstbewußten Auftreten des Verfassers und seiner zuversichtlichen Sprache einen Schluß auf die Sicherheit der Ergebnisse ziehen dürfte, so wäre der lange gesuchte Schlüssel gefunden, und man brauchte nur dem glücklichen Entdecker gläubig und bewundernd in die erschlossenen Hallen des in alter Schöne erstandenen stolzen Gebäudes zu folgen.

Das Ergebnis, zu welchem Z. dadurch gelangt, daß er, die Aristotelische Theorie beiseite lassend, die uns gebliebenen 11 Aristophanischen Komödien selbst nach ihrer Gliederung befragt, ist, daß Tragödie und Komödie in ihrem Aufbau grundverschieden sind. Jene ist episodisch komponiert, d. h. gesprochene Verse in unbestimmter Anzahl wechseln mit vollen, aus Strophe und Antistrophe bestehenden Liedern des Chors ab; der Komödie dagegen ist die epirrhematische Komposition eigen, die sich darin zeigt, daß auf die Strophe des Liedes unmittelbar eine ganz bestimmte Anzahl gesprochener Verse folgt, und daß dieselbe Anzahl der Antistrophe angehängt ist, wodurch der ganze betreffende Abschnitt in zwei gleiche Teile zerfällt, die je aus einem μέλος (Ode und Antode) und einer ῥῆσις (Epirrhema und Antepirrhema) bestehen und sich zu einander wie Strophe und Antistrophe verhalten. Und während in der Tragödie der Vortrag durch den ganzen Chor die Regel ist, da Wendung (στροφή) und Gegenwendung (ἀντιστροφή) von denselben Personen ausgeführt werden müssen, ist der Chor der Komödie in Halbchöre geteilt, sodaß dem Gesange (ᾠδή) der einen Hälfte der Gegengesang (ἀντῳδή) der andern entspricht, und durch diese Antichorie wird die auffällige Thatsache erklärt, daß der normale komische Chor doppelt so groß ist als der normale tragische. Jene epirrhematische Gliederung aber beschränkt sich nicht etwa auf den ältesten Bestandteil und eigentlichen Kern der Komödie, die Parabase, der man sie bisher allein zugestanden, sie erstreckt sich vielmehr auch auf die beiden andern Grundpfeiler der Komödie, auf die Parodos und den „Agon", die gleichwertig der Parabase zur Seite stehen. Die Parodoi rechnet Z. vom Erscheinen des Chors in der Eisodos an bis dahin, wo derselbe seinen festen Standpunkt auf der Orchestra eingenommen hat, sodaß sie oft einen ziemlich bedeutenden Umfang haben (z. B. Vesp. 230—525). Hat der Chor nach dem Einzuge in die Orchestra dieselbe wieder verlassen, und kehrt er dann zurück, so nennt Z. diese Rückkehr die 2. Parodos, dagegen Nebenparodos den Einmarsch eines etwaigen Nebenchors (Knaben in den Wespen, Frauen in den Fröschen) bezw. den des andern Halbchors, falls dieser sich dem ersten gegenüber selbständig fühlt (Frauenchor in der Lysistrata). Es sind 3 Perioden der Parodoi zu unterscheiden: in der ersten (bis 422: Ach. Eq. Nub.) ist die Parodos einfach der Einzug des Chors in die Orchestra, die er während des ganzen Stückes nicht verläßt; in der zweiten (bis 405: Wespen bis Frösche), der Blütezeit der attischen Komödie, umfaßt die Parodos einen größeren Teil der Handlung, indem sich mit ihr regelmäßig eine Anodos auf die Bühne

und eine Kathodos zurück zur Orchestra verbindet und nicht selten zum Hauptchor sich ein Nebenchor gesellt, der nach dem Schlusse der Parodos unter einem passenden Vorwande abzutreten hat; in der dritten Periode endlich (Eccl. Plut.) kehrt infolge der Dürftigkeit der Choregien die Parodos zu der Einfachheit der alten Zeiten zurück. Übrigens muß Z. der Komposition der Parodoi manche Freiheiten zugestehen. Während die Parabasen immer dieselbe Reihenfolge der Teile: Ode, Epirrhema, Antode, Antepirrhema (abab) zeigen, finden sich in den Parodoi nicht nur die Permutationen baba, abba, baab, bbaa, aabb, sondern auch Verkürzungen: baa, aa (dies die kanonische Form der Nebenparodos), b b, b (sic!). Überhaupt ist von allen Aristophanischen Parodoi keine in allen Punkten der andern gleich, und die der Frösche entbehrt überhaupt der epirrhematischen Gliederung, weil sie eine freie Nachbildung der Mystenprozession ist mit besonderer, dem Kult der eleusinischen Gottheiten eigentümlicher Kompositionsweise. — Denselben strengen Bau dagegen wie die Parabase zeigt der Agon. Mit diesem Namen bezeichnet nämlich Z. denjenigen Hauptteil der Komödie (gewöhnlich zwischen Parodos und Parabase, selten nach der letzteren), wo die Handlung ihren Höhepunkt erreicht hat und ruhen muß, bis sich im Gemüte der Zuschauer der Umschwung vollzogen hat, der die Weiterentwickelung des Dramas ermöglicht, den Punkt, wo die beiden Gegensätze, die nebeneinander nicht weiterbestehen können, den Vernichtungskampf gegen einander ausfechten. Da dieser Teil der Komödie durch seine Komposition sich besonders kenntlich machte, so zog er schon früh die Aufmerksamkeit auf sich und bekam durch Westphal (Metrik II, 401, Prolegg. ad Aesch. p. 97) den Namen Syntagma, an dessen Stelle Z. die Bezeichnung Agon setzt, weil Ar. selbst (Vesp. 533. Ran. 883) diese an die Hand gebe. (Ebenso schon Bergk, Kl. phil. Schr. II 731, 51, in einer These aus dem Jahre 1857; vgl. Lit. Centralbl. 1887 No. 3 S. 93). Für den vollständigen Agon stellt Z. ein neunteiliges Grundschema auf: Ode, Katakeleusmos, Epirrhema, Pnigos-Antode, Antikatakeleusmos, Antepirrhema, Antipnigos, Sphragis (oder Epirrhemation). Es finden sich nun 10 Agone bei Ar. und zwar 8 zweiteilige, deren Dialogpartien entweder beide aus anapästischen Tetrametern und Dimetern bestehen (Vesp. 526—728, Lys. 476—613, Av. 451—628) oder die eine aus anap., die andere aus jamb. Tetrametern (Ran. 895—1098, Nub. 950—1104, Eq. 756—940) oder endlich beide aus jambischen Tetrametern (Nub. 1345—1451, Eq. 303—460: Agone 2. Ranges, Nebenagone), während die Agone der beiden jüngsten Stücke (Eccl. 571—709, Pl. 487—626) mit anapästischem Epirrhema die Hauptabschnitte nur einmal aufweisen und daher als verkümmert zu betrachten sind. Bei der Stellung nun, die der Agon in der Ökonomie der Komödie einnimmt, muß eine Komödie ohne ihn ebenso undenkbar erscheinen wie eine Tragödie ohne Katastrophe: trotzdem entbehren drei Stücke des Agons vollständig, die Acharner, der Frieden und die Thesmophoriazusen. Mit dieser Thatsache findet sich Z. so ab, daß er, gestützt auf die Entdeckung des Agons der ersten Wolken, dessen Reste er in der Parodos dieses Stückes erkannt zu haben glaubt, annimmt, der Mangel eines Agon in den Acharnern und Thesmophoriazusen sei die Folge einer Überarbeitung beider Stücke, mit der Ar. ebensowenig wie mit der Neubearbeitung der Wolken zu Ende gekommen sei. Im (zweiten) Frieden dagegen sei der Agon absichtlich weggelassen; er habe in diesem Stücke überhaupt keine Stelle gehabt, weil dasselbe ein Weihefestspiel gewesen sei, bestimmt für die Einweihung einer Eirenestatue des Pheidias; diese Weihe sei in der Scene 922—1126 wirklich erfolgt, und nach ihrer Vollendung habe dann die Statue als heilig gegolten(!).

Sind nun auch die übrigen Teile der Komödie nach demselben Schema der epirrhematischen Komposition gegliedert wie die 3 Hauptteile, Parodos, Agon und Parabase? Diese Frage kann Z. nur für einen kleineren Teil der Dialogpartien bejahen. Er weist im ganzen 17 epirrhematische Syzygien nach, d. h. Gruppen von je zwei (nicht immer auch inhaltlich) parallelen Scenen, welche durch Ode und Antode, die in der Regel den Epirrhemen nachfolgen, symmetrisch gegliedert sind (Ach. 347—392, 393—571, 1000—1068. Eq. 611—755. Nub. 627—813, 814—888, 1214—1302. Vesp. 729—1008. P. 346—425, 459—507, 819—921, 922—1038. Av. 801—902, 1118—1268, 1494—1705. Th. 372—530, R. 460—604), die aber niemals durch lyrische Partien des Chors unterbrochen werden. Öfter aber finden sich Dialogpartien (im ganzen 28), auf die ein vollständiges Chorlied folgt, bestehend aus Strophe und Antistrophe, die sich ohne Unterbrechung an einander schließen; diese Partien nennt Z. Epeisodia und die (18) Chorlieder Stasima. Denjenigen Dialogpartien dagegen, die mit keinem Stasimon grenzen, sondern zwei Syzygien auseinander halten, 21 an Zahl, bezeichnet er als Zwischenscenen. In den Epeisodien wie in den Zwischenscenen sind lyrische

Einschaltungen jeder Art erlaubt. Als Epeisodien sind endlich auch die 11 Prologe und 11 Exodoi anzusehen, die einer kanonischen Form entbehren. Zu beachten ist, daß Epeisodien nur in der zweiten Hälfte des Dramas vorkommen, die auf die Parabase folgt (Zwischenscenen freilich finden sich auch in der ersten Hälfte, dem Urkern der Komödie, aber nur aus technischen Gründen). Da nun die Partien in Trimetern anerkanntermaßen jüngeren Ursprungs sind als die in Tetrametern (Parodos, Agon, Parabase), so war die Parabase ursprünglich nicht sowohl ein Zwischenakt als vielmehr der Epilog der Komödie, wie auch aus dem παραβαίνειν und ἀποδῦναι der Choreuten hervorgeht, sowie aus dem Umstande, daß der Dichter in der Parabase von seinen persönlichen Verhältnissen spricht, sein Stück der Teilnahme des Publikums empfiehlt. Also war die epeisodisch gegliederte Partie am Ende ursprünglich der Komödie fremd: sie ist nach Z. aus der dorischen Komödie übernommen, die sich aus der nach Attika hinüber verzweigten megarischen Komödie (an deren Existenz Z. gegen Wilamowitz-Möllendorff festhält) entwickelte. Die epirrhematische Komposition dagegen ist ionischen Ursprungs und wahrscheinlich aus dem Flötenspiel hervorgegangen, bei dem naturgemäß der Sänger sich erst präludierte und dann ohne Begleitung sein Lied sang.

Die epirrhematisch komponierten Teile der Komödie aber, soweit sie aus Tetrametern bestehen (also Parodos, Agon und Parabase, nicht die trimetrischen epirrhematischen Syzygien) unterliegen zwei ganz bestimmten Gesetzen, dem der Symmetrie der beiden sich antistrophisch entsprechenden Teile und dem der Eurythmie. Der Tetrameter ist eine Tanz- oder Marschweise. Aus dem Charakter der Tanz- und Marschmusik aber folgt ohne weiteres tetradische Gliederung. Vier Taktteile bilden ein Metron, vier Metra einen Tetrameter, einen Satz oder Vers; vier Sätze aber gehören dazu, um die Melodie, eine Strophe zu bilden; vier solcher Strophen endlich, in denen die Melodie wechselt, schließen sich zu einer Perikope zusammen, die also ein Ganzes von 16 Tetrametern ausmacht. Diesen beiden Gesetzen der Symmetrie und Eurythmie fügen sich bekanntlich ohne weiteres die Epirrhemen der Parabasen, die in der Regel je aus einer vollen Tetras von Strophen, einer Perikope bestehen, aber hin und wieder hinter diesem Maße zurückbleiben oder es überschreiten, indem sie 2 oder 5 Strophen enthalten. Aber auch für die Epirrhemen der Parodoi gelten nach Z. diese Gesetze, nur daß er wiederum nicht unbedenkliche Freiheiten zulassen muß; denn „die kleineren Marschkompositionen bestehen zwar mit Vorliebe aus einer vollen Strophe, bleiben aber doch hin und wieder hinter diesem Maße zurück oder überschreiten es“. Ebenso werden Eurythmie und Symmetrie endlich für die Epirrhemen der Agone zur Geltung gebracht, und zwar dadurch, daß Z., falls die Anzahl der Verse widerstrebt, entweder Verderbnisse oder soviel Pausen im Dialog (nicht in der Musik und im Tanz, die vielmehr ununterbrochen weiter gehen*) annimmt, als er braucht, „um die Perikopen voll zu bekommen“.

Dies das System Zielinskis. Indessen ist damit der reiche Inhalt des Buches noch nicht erschöpft. In dem zweiten, „das Moment der Choreutik“ überschriebenen Teile behandelt der Verf. u. a. auch die schwierigen Fragen nach der Verteilung der Chorpartien unter die einzelnen Teile des Chors, wobei er Arnoldts Annahme eines wechselnden Einzelvortrags widerlegt (darin ist ihm Zacher vorangegangen: Verhh. der 33. Phil. Vers. Gera 1878; vgl. J. f. Phil. 118 S. 496 f.) und S. 260 als Gesetz aufstellt, daß „der Choreut sich durch einen Agonisten vertreten lassen könne, der Gesamtchor nie“ — und nach der Vortragsweise, für die er vier verschiedene Arten annimmt: Gesang für lyrische Strophen, Rezitativ für die Tetrameter und Trimeter des Chors (für die er S. 293 ff. einen strengeren, tragischen Bau überzeugend nachweist), melodramatischen Vortrag für die Tetrameter und einfache Rezitation für die Trimeter der Schauspieler. Zum Schluß wendet sich Z. gegen die sogenannte konstruktive oder große Responsion Oeris und persifliert dieselbe in äußerst erheiternder Weise durch eine Zergliederung von Wallensteins Lager, die uns folgerecht zu der Annahme zwingen müßte, daß auch Schiller nach Verszahlen gearbeitet habe. — An Besprechungen sind bisher (abgesehen von A. v. Bamberg, Lit. Centralbl. 1886 No. 4 p. 127—131, der sich auf ein Referat beschränkt) vier erschienen: Blaß, Deutsche Lit. Zeit. 1885 No. 40 p. 1411—13 (über den Zielinski, Quaestiones comicae, Petersburg 1887 p. 1—7, lebhafte, aber nicht immer ausreichend begründete Klage führt), Klotz, Burs. Jahresber. 48, 1886 S. 109—116 (der lediglich die metrischen

*) Scherzhaft ist das Mißverständnis von R. Klotz, Burs. Jahresber. 48 1886 p. 116: „Z. malt sich auch allerliebst den Effekt aus; die Musik respektiert die Pause, der Flötenbläser hält inne, die Choreuten bleiben plötzlich wie festgebannt auf einem Beine stehen“ — er hat also das für die Ansicht von Z. gehalten, was dieser S. 369 als absurd abweist.

Aufstellungen Zielinskis bespricht), Zacher, Woch. f. kl. Phil. 1886 No. 49—51 S. 1546—53, 1569—77, 1609—15, und Uckermann, Philol. Anz. XVII 1887 No. 6/7 S. 353—361 (W. Pecz, Egyetemes phil. közlöny 1886 No. 8/9 S. 843—850 macht wohl selbst keinen Anspruch auf Beachtung außerhalb Ungarns; M. Humphreys the agon of the old comedy, American Journal of Philol. VIII, 1887, H. 2. S. 179—206, kenne ich nur dem Titel nach). Diese Beurteilungen stimmen im wesentlichen dahin überein, daß die Beobachtung Zielinskis besser sei als seine Konstruktion, daß er in dem Bestreben richtig und scharfsinnig gemachte Einzelbeobachtungen zu verallgemeinern viel zu weit gegangen sei und vielfach Phantasie und Willkür an die Stelle einer besonnenen Methode gesetzt habe. Insbesondere gebührt Zacher das Verdienst, durch eingehende Nachprüfung*) erwiesen zu haben, daß, so richtig der (übrigens schon bei Genz, De parabasi, 1865, S. 18 No. 25 im Keime sich findende) Grundgedanke sei, daß es ein besonderes epirrhematisches Kompositionsprinzip gebe, welches in den tetrametrischen d. h. ältesten Partien der attischen Komödie das vorwiegende, ja zum Teil allein herrschende sei (und daher wahrscheinlich ursprünglich in der attischen Komödie überhaupt das herrschende war), doch der Versuch verfehlt sei, für diese Kompositionsart ganz bestimmte feste kanonische Regeln und Befolgung strenger eurythmischer und symmetrischer Gesetze nachzuweisen und die überlieferten tetrametrischen Partien der Komödie „in feste Gliederungsschemen einzuschnüren“. Richtig sei ferner die Beobachtung über die Stellung der Parabase in der Ökonomie der Komödie; dagegen sei es unerwiesen und unerweisbar, daß die epirrhematische Komposition der ionischen, die epeisodische der dorischen Poesie eigentümlich sei, und ganz verfehlt sei der Versuch, das Entstehen der epirrhematischen Syzygie aus der Flötenmusik abzuleiten, da es sich ja um Chorlyrik, um den Wechsel von Chorgesang und Einzelgesang handele. Vielmehr erklärt sich nach Zacher die epirrhematische Komposition am einfachsten aus den Geflogenheiten der ländlichen Dionysosfeste, nämlich aus dem ἰαμβίζειν ἀλλήλους (Arist. Poet. c. 4), welches doch wohl ursprünglich einen zweigeteilten Chor voraussetze. Ich kann hier nur auf die Ausführungen Zachers selbst verweisen, denen ich mich in allen wesentlichen Punkten anschließe, und wende mich nun zu eigenen Ausstellungen, zunächst hinsichtlich der Behandlung der Acharner.

*) Zu berichtigen finde ich nur die Bemerkung S. 1550: „dem Gesetze der Symmetrie entspricht nur der einzige Nebenagon in den Rittern, sonst sind die Verszahlen von Epirrhema und Antepirrhema in den Agonen nirgends gleich“ — in dem Agon der Vögel (451—628) zählen Epirrhema und Antepirrhema je 61 Tetrameter (462—522 = 550—610).

(Fortsetzung folgt.)

Hermann Hitzig, Zur Pausaniasfrage. Festschrift des philolog. Kränzchens in Zürich. S. 56—96. 8. Zürich 1887.

Diese Abhandlung, welche den zweiten Teil der „Festschrift zur Begrüßung der Züricher Philologenversammlung“ bildet, enthält eine eingehende Kritik des im Jahrgang 1887 S. 839 ff. dieser Zeitschrift besprochenen Buches von A. Kalkmann, ‘Pausanias der Perieget’. Hitzig giebt zu, daß Pausanias ‘von der zu seiner Zeit grassierenden Schriftstellerunart, welche aus primären Quellen zu schöpfen vorgiebt, wo vielmehr Kompilation vorliegt, sich keineswegs freigehalten hat’ (S. 63), hält dies aber nicht für hinreichend, um ‘Pausanias nunmehr die Autopsie abzusprechen, und ihn nicht mehr als Reisenden gelten zu lassen’ (S. 64). So wendet er sich gleich gegen die Art, wie Kalkmann die Beschreibung des Piräus bei Pausanias verwertet. In betreff des Abschnitts von den geographischen Quellen des Pausanias (Hitzig S. 73 ff. vgl. S. 93) halte ich, soweit dabei Messenien in betracht kommt, an der früher von mir gegebenen Ausführung (Mitteil. des Athenischen Instituts VII 211) fest. Bei Pausanias' Schilderung der Landschaft Arkadien (Kalkmann S. 174 ff.) kommt Hitzig zu einem ähnlichen Resultat, wie das auf S. 841 des vorigen Jahrg. dieser Wochenschr. dargelegte.

Die Untersuchungen über Pausanias sind, das wird sich nicht bestreiten lassen, von einer gewissen Einseitigkeit nicht frei geblieben. Man hat wohl für einige Bücher des Pausanias dessen schriftlichen Angaben und die ihnen entsprechenden Denkmäler statistisch verglichen; aber meist nur flüchtig berührt oder auch ganz übergangen ist die Frage: wie hat Pausanias gearbeitet an Stellen, wo wir ihn mit Hülfe der archäologischen Funde eingehender kontrollieren können? Seine Angaben über Gorgias (Paus. VI 17, 7), die augenscheinlich in ihrem ersten Teile der Widmungsinschrift an der Statue in der Altis entnommen sind (Archäol. Zeitung XXXV, 1877 S. 43), seine Ausführungen über den Skotussäer Pulydamas, wo er VI 5, 7 beifügt: ἔργων δὲ τῶν κατειλεγμένων οἱ τὰ μὲν ἐπὶ τῷ βάθρῳ τοῦ ἀνδριάντος ἐν Ὀλυμπίᾳ τὰ δὲ καὶ δηλούμενά ἐστιν ὑπὸ τοῦ ἐπιγράμματος, über welche durch

die Wiederauffindung des zugehörigen Reliefs näherer Aufschluß erreicht worden ist, mögen hier nur beispielshalber genannt sein. Vielleicht würde es auf diesem Wege gelingen, die Forschungen über Pausanias doch zu gesicherteren Resultaten zu bringen, als dies bisher möglich war.

Berlin. R. Weil.

H. Merguet, Lexikon zu den philosophischen Schriften **Ciceros** mit Angabe sämtlicher Stellen. Erster Band. 1.—8. Lieferung. Jena 1887, G. Fischer. 320 S. 4. à 2 M.

Wiederum läßt Merguet, von dem wir bereits ein Lexikon zu Ciceros Reden und zu Cäsar haben, ein ähnliches Werk erscheinen, welches gewiß allenthalben der freundlichsten Aufnahme begegnen wird. Obengenannte Arbeit ist der zweite Teil des Lexikons zu den Schriften Ciceros und wird uns abermals eine beträchtliche und wichtige Partie des Ciceronischen Sprachstoffes erschließen. Sicher darf der Verfasser auf den Beifall aller rechnen mit seinem Plane: den Sprachgebrauch der Ciceronischen Schriftwerke mit Angabe sämtlicher Stellen in vollständiger und übersichtlicher Weise durch getrennte, aber gleichartige Bearbeitung der verschiedenen Abteilungen der allgemeinen Kenntnis zugänglich zu machen. Eine gesonderte Behandlung bedingen nicht nur die verschiedene Schreibweise, die uns in den Reden, philosophischen und anderen Schriften Ciceros entgegentritt, sondern auch der sich auf heterogene Gebiete beziehende Inhalt sowie der große Umfang der Ciceronischen Werke.

Die Behandlungsweise des weitschichtigen Stoffes in dem jetzt zur Veröffentlichung gelangenden Wörterbuche schließt sich genau der in dem Lexikon zu den Reden an. Jedem Artikel werden also die Hauptbedeutungen voraufgestellt, die das betreffende Wort in den Citaten hat. Um ein anschauliches Bild von dem in den philosophischen Schriften zur Verwendung gekommenen Sprachschatze zu geben, führt ihn der Herausgeber in syntaktisch-phraseologischer Anordnung vor und läßt die einzelnen gleichartigen Beispiele in alphabetischer Reihe folgen. Überall wird außerdem die Übersichtlichkeit noch gefördert durch besondere Überschriften, Ziffern und Buchstaben, verschiedenen (fetten und gesperrten) Druck, Absätze, Hinzufügung erläuternder Worte, Verwendung mannigfaltiger Zeichen, je nachdem die betreffenden Worte erklärende Zusätze des Herausgebers, Parenthesen Ciceros, direkte Rede sind oder anderen Quellen entstammen. Auf solche Weise ist es dem Benutzer ermöglicht, sich auch unter einer so überwältigenden Masse von Citaten zurecht zu finden, wie sie z. B. manche Präpositionen zeigen. Auch sonst ist die Brauchbarkeit des Buches durch verschiedene Mittel noch erhöht, z. B. durch Verweisungen bei orthographischer Verschiedenheit u. a. Bei der ausführlichen Fassung der Exzerpte ist es leicht und bequem, sich in kurzem über den Gebrauch eines Wortes oder einer Verbindung mehrerer oder einer Phrase durch das Lexikon sichere Kunde zu verschaffen, ohne den Text nachschlagen zu müssen.

Die Stellen sind mit Angabe der Paragraphenzahlen in der Orthographie und Reihenfolge des Textes von C. F. W. Müller angeführt. Hinzugefügt werden die wichtigsten Abweichungen der Handschriften sowie anderer Ausgaben, namentlich die der kritischen Ausgabe von J. G. Baiter und C. Halm sowie der Textausgabe von Baiter (Tauchnitz).

Sicherlich wird auch dieses Lexikon zu mancherlei Untersuchungen kritischer und exegetischer Art Anregung geben oder zur Erweiterung, beziehentlich Berichtigung unserer grammatischen und stilistischen Kenntnisse dienen. Unterzeichneter spricht zum Schlusse noch den Wunsch aus, daß das mühevolle und verdienstliche Unternehmen des fleißigen, unermüdlichen Forschers in der Gelehrtenwelt verdientermaßen gewürdigt und anerkannt werden möge.

Dresden. Max Hölzl.

M. Fabi Quintiliani Institutionis oratoriae libri duodecim. Edidit **Ferd. Meister.** Vol. II. lib. VII—XII. Leipzig 1887, G Freytag. 363 S. 8. 1 M. 50.

Nachdem in dieser Zeitschrift (1886, No. 51) der erste Teil der Meisterschen Ausgabe des Quintilian von mir charakterisiert worden ist, erübrigt nun noch, zu bestätigen, daß auch der zweite Teil dem früheren an Wert nicht nachsteht. Dies ist auch bereits von denen anerkannt worden, die sich mit Quintilian beschäftigen, so von Becher, Kiderlin, H. J. Müller, W. Gemoll u. a. Meisters Ausgabe wird neben der großen Ausgabe von Halm, die selbstverständlich für alle diejenigen unentbehrlich bleibt, die sich eingehend mit Quintilian beschäftigen, die bequeme Textausgabe werden, welche die veraltete Bonnellsche verdrängen wird, und nach welcher jeder citieren wird, der die Halmsche

Ausgabe nicht besitzt. Aber wenn auch dem Herausgeber durch den Plan der bei Freytag erscheinenden Textausgaben die Schranken zu eng gezogen waren, um mit seiner Ausgabe die Halmsche zu verdrängen, so hat dieselbe doch einen großen selbständigen Wert und stellt gegenüber der Halmschên einen Fortschritt in der Textgestaltung dar. Das verdankt sie zunächst dem Fleiß des Herausgebers, der eine Menge Verbesserungen aus schwer zugänglichen älteren Quellen und aus allen neueren, die seit 1869 eröffnet sind, nachgetragen hat, und alsdann dem Scharfsinn desselben, der oft unter den Lesarten der Hss richtiger als Halm gewählt und eine große Menge eigener Konjekturen beigesteuert hat. Wie groß der Abstand von der Halmschen Ausgabe ist, beweisen die 13 Seiten lectiones discrepantes S. 350—362.

Das 10. Buch ist in demselben Verlage auch als Separatabdruck (M. 0,25) erschienen. Welche veränderte, meist auch verbesserte Gestalt der Text auch dieser Partie erhalten hat, zeigt zur Genüge der Umstand, daß derselbe an 42 Stellen von dem in der fünften von Meister 1882 besorgten Auflage des von Bonnell herausgegebenen 10. Buches abweicht.

Berlin. P. Hirt.

Historia Apollonii regis Tyri. E codice Parisino 4955 edidit **Michael Ring.** Posen und Leipzig 1888, Steiner. 90 S. 8. 1 M. 50.

Die 1871 erschienene Ausgabe des lateinischen Apolloniusromanes, welche der Unterzeichnete publizierte, ist die erste, welcher der codex Laurentianus 66, 40 (A) saec. IX oder X zu grunde gelegt ist. 'Hunc unicum mihi ducem sequendum proposuissem, si modo integer extaret' sagte ich dort praef. p. III. Da aber diese einzigartig vortreffliche Handschrift nicht einmal die Hälfte des Ganzen enthält, so war ich im übrigen auf die interpolierten Handschriften B b β γ angewiesen, die sich, wenn sie auch dem Charakter der Überlieferung im ganzen treu blieben, doch im einzelnen durchgreifend mehr oder weniger Freiheiten der Erzählung gestatten. Da ist es nun ein sehr willkommener Fund, den uns die neue Ausgabe des Hrn. Ring bietet, welcher in dem Parisinus 4955 (P) — einer allerdings erst am Ende des 14. Jahrhunderts geschriebenen Handschrift — eine mit A aufs allerengste verwandte, aber vollständige Überlieferung entdeckte, wie das jedes Wort der in beiden Hss enthaltenen Partien beweist. Die Diskrepanzen sind sehr unbedeutender Art: bald ist aus Versehen ein oder einige Worte in P ausgelassen (z. B. et viri p. 44, 1 ed. Ries.), bald ebenso in A (es ist also nicht P direkt aus A abgeschrieben); bald ist die Lesart ein wenig besser in A (p. 45, 1 finctas A functas P; richtig ist fictas. — p. 58, 1 rediviva nach A; residua P. — p. 58, 28 in curia A; in furia P. — p. 43, 13 crastina A; P fügt erklärend 'die' hinzu. — p. 55, 1 choruscus A chorus P), bald bietet P eine um ein weniges richtigere Lesart, z. B. p. 14, 8 sevo P fero A (s. u.). Zwei Stellen fand ich, in welchen wirkliche Verderbnisse des A durch P zu heilen sind: erstens hat P (wie die interpolierten) die in A verschobene Stelle „et aperto scrinio ss." (p. 6, 3—9 Rs) an der Stelle, an die ich sie schon in der Anm. verwies (p. 7, 2), wirklich richtig stehen; zweitens hat in c. 36 (p. 44, 3) A „integrae virginitatis et generositatis" (und ähnlich die interpolierten), P aber „in genere virginitatis": Dies aber ist — trotz Rings Text — das einzig Richtige („in bezug auf die Virginität"), jenes andere ist interpoliert und bringt die generositas hinzu, die in den Zusammenhang garnicht paßt.

So sind also P und A vereinigt und ausschließlich unter allen bekannten Handschriften in Zukunft dem Texte zu grunde zu legen und bei Diskrepanzen sorgsam gegen einander abzuwägen; auf B" aber (Herr Ring wendet diese meine Sigle für die Interpolati an, ohne sie dem Leser zu erklären) wird man verzichten können. Hr. Ring giebt zwar auch einige Lesarten aus einem fragmentum Werdinense (W) der ungarischen Nationalbibliothek, und darunter eine, die die Stelle p. 56, 6 ff. Rs. auf eine überraschende Weise heilt: ob aber durch treffliche Konjektur oder infolge besserer Überlieferung, ist nicht recht ersichtlich, da Ring aus W nur Vereinzeltes mitteilt. Im ganzen scheint W danach zu den interpolati zu gehören; aber weitere Nachrichten über ihn wären dennoch sehr erwünscht.

Einige Stellen, die in A nicht enthalten sind und durch P richtig gestellt werden, sind noch folgende: p. 15, 12 Rs. „reservasti . . . pauperem, *quo* facilius rex . . persequatur". — p. 15, 22 „*tragoediam* calamitatis meae" (über dieses Wort in dem Sinne von „Erzählung eines Unglücks" vgl. den Titel Orestis tragoedia). — p. 21, 18 der Zusatz „Accepta igitur mansione" ff. — p. 67, 1—4 (Casus — exposuit) fehlen in P. — Dagegen hat P in c. 42 zwei Rätsel des Symphosius mehr als die interpolati, das 2 und das 61.*), und schließt

---

*) Anthol. lat. c. 286, 21—23. 198—200.

sich in beiden der Rezension dieser Rätsel an, die ich als B bezeichnete.

Die Ausgabe des Herrn Ring ermangelt einer praefatio und schickt dem kritischen Kommentar, den sie unbequemerweise erst hinter dem Texte folgen läßt, allzu unvollständige Angaben über das benutzte Material voraus. Daß er die 'mediocria vitia' aus P oft nicht angiebt (p. 71), ist zu bedauern und mindert die Sicherheit der Grundlage seines Textes. Außer P A und vereinzelten andern handschriftlichen Angaben enthält der Apparat auch viele Konjekturen des Herausgebers: darunter sind einige gut, wie der Vers „Aeoliis imbri saevo (s. ob.) turbata procellis" (p. 14, 8 Rs.), wo in P steht imbris eoo; iam statt eam p. 44, 3; viele aber sind allzuleicht hingeworfen, sind zu frei und können den Leser nur irre führen. Am schlimmsten sind dabei die poetischen Stellen weggekommen, in denen sich Hr. Ring durch Konjektur entstandene Hexameter folgender Art gestattet: „Est mutata fides, pelagi incertum cecidit tum" (c. 11) oder „Sed reginae saucia Apolloni iam cura" (c. 18). In dem letzteren Gedichte lautet P, die bisher bekannte Überlieferung erweiternd, so: „Sed regina sui iam dudum saucia cura apolonio figit in pectore vulnus verba cantusque memor credit genus esse deorum nec somnum oculis nec membris datura quietem". Unbegreiflich ist, daß der Herausgeber hier, zumal meine Anmerkung ihn schon darauf hinwies, die Vergilischen Reminiszenzen (aus Aen. IV 1, 4, 12, 5) entweder ganz übersah oder doch nicht erkannte, daß es fast lauter Versschlüsse sind, die der Verf. citiert, die er aber denn auch nicht füglich als Versanfänge verwenden konnte. In Wirklichkeit ist es ganz unmöglich, aus den Worten in P ein zusammenhängendes Gedicht zu bilden; sie sind vielmehr eine Reihe in den Text eingeschalteter Citate und waren folgendermaßen zu drucken: Sed 'regina' sui Apolloni 'iam dudum saucia cura' figit in 'pectore vultus verbaque', cantusque memor credit 'genus esse deorum'; nec somnum oculis 'nec membris dat cura quietem'. — In dem 5. Vers des c 41 geht der Herausgeber von seinem Grundsatze und von P unberechtigterweise ab und nennt den leno „Leoninus", obgleich P ihn nirgends so nennt, sondern dieser Name nur in interpolati vorkommt.

An Druckfehlern ist die Ausgabe überreich. Ich notiere p. 13, 6 reversasti — soll doch wohl reservasti heißen; lies 43, 23 loco, 24 wohl praebebo; 43, 24 veste; 51, 2 abscede; 56, 14 spes; 76, 26 vermutlich generositatis, u. s. w. — p. 52, 22 war tubulos statt turbulos zu lesen (mit v. Boltenstern, De rebus scaen. Rom., Greifswald 1875, p. 40).

Des Rez. Gesamturteil ist, daß sich Hr. Ring durch Auffindung und Veröffentlichung von P großen Dank verdient, daß er aber seine Ausgabe zu einer abschließenden nicht gestaltet hat.

Frankfurt a. M. Alexander Riese.

Rud. Bouterwek, Über Völkerwanderung, Kreuzzüge und Mittelalter. Von Friedr. Schiller. Lateinische Übersetzung mit ausführlichen Exkursen. Für Studierende und Lehrer. Paderborn 1888, Schöningh. 68 S. 8.

Die vorliegende Arbeit des Verfassers der geschätzten Adversaria latina beabsichtigt, namentlich jüngeren Amtsgenossen, die sich mit lateinischen Stilübungen beschäftigen, Anregung und Anleitung zu gewähren. Diese Absicht eines bewährten Fachmannes verdient um so mehr Anerkennung, da der Hochschulunterricht für den lateinischen Stil als solchen weniger Raum und Zeit erübrigt, als mit Rücksicht auf den Wert und die Schwierigkeit des Gegenstandes sowie auf die spätere Beschäftigung der Studierenden zu wünschen wäre. Auch darin wird man Bouterwek beipflichten, daß Stücke aus deutschen Klassikern, daß insbesondere Schillers Prosaschriften recht geeignet sind, reiferen Lesern den Unterschied beider Sprachen, im Ausdruck, im Satzbau, in der Satzverbindung, lehrreich zu veranschaulichen. Daß dazu aber gerade solche Stücke nötig wären, die eine ausschließlich neuzeitliche Betrachtungsweise und eine eigentümlich tropische Färbung zeigen, will weniger einleuchten; schon die leichtere Sprache der Geschichte des dreißigjährigen Krieges, der Aufsätze über Solon und Lykurg bietet hinlänglichen Stoff zur Sprachenvergleichung im obengedachten Sinne. Auch in anderen Abhandlungen Schillers sind passende Abschnitte nachweisbar und bereits nachgewiesen: sie stehen aber nicht sehr dicht gesät. Den Aufsatz „über Völkerwanderung, Kreuzzüge und Mittelalter" als Ganzes zu übersetzen, konnte ein Stilist wie Bouterwek seiner Kraft zumuten; aber um Studierende und angehende Lateinlehrer zu fördern, ließen sich immerhin geignetere Muster in Angriff nehmen, und wenn er derartige Stücke gar einer Oberprima zutraut, so streift das hart an die didaktische Hyperbel. Jedenfalls mehr abmahnend als einladend klingen Stellen wie folgende: S. 10 „eine tolle Willkür darf in dem feinen Räderwerk

einer geistreichen Ordnung wühlen"; S. 18 „die Vorsehung hielt das politische Leben in Europa frisch, bis der Stoff endlich zusammengetragen war, das moralische zur Entwicklung zu bringen"; S. 5 „der Genius, der den Faden der Weltgeschichte spinnt".

Aber auch wer die Wahl gutheißen, wer den Fleiß des Sammlers, die Mühewaltung des Übersetzers bewundern möchte, wird zweifeln müssen, ob in der Ausführung der richtige Ton getroffen ist, ob die Stilgattung sich dergestalt von der deutschen Urschrift entfernen mußte. Übersetzungen fallen erfahrungsmäßig gedehnter aus als der umschriebene Text: wenn aber auf 650 Halbzeilen der Schillerschen Abhandlung etwa 900 Halbzeilen in Bouterweks Übertragung kommen, so ist das eine Überschreitung alles gewohnten Maßes und mußte dem Verfasser die Frage nahe bringen, ob er den geraden Weg zum Ziele eingeschlagen habe. S. 13 a Schiller: „ein langwieriger, schwerer und merkwürdiger Kampf beginnt jetzt" — Bouterwek: tum vero descenditur in medium omnium rerum certamen atque discrimen vel maxime diuturnum idemque longe gravissimum memoriaque dignissimum. S. 13 m: „tausend Klingen sind gezückt, ihm die skythische Wildnis ins Gedächtnis zu rufen" — quod si fecisset, num dubitatis quin futurum fuerit ut gladiorum innumerabilium mucronibus districtis quid Scytharum in desertis moris esset edoceretur ac moneretur? S. 16. „Vernunftschlüsse eines ruhigen Forschers" — quae scientia et cognitione ingenique acie reperta eruditorum in umbraculis essent conclusa. S. 17 a „Enthusiasmus" — elatiore ingeni vi et magis concitata ac plena spiritus impulsi. Wie hier die Übersetzung ängstlich bemüht ist, den Begriff in seinem ganzen Umfange zu erfassen, so will sie andererseits in der Satzverbindung jeden versteckten Übergang hervorziehen, herausarbeiten, in seiner ganzen logischen Bedeutung zu Gemüte führen. So vergröbert sie und giebt dem Gedanken durchweg eine aufbauschende Einkleidung, welche die scharfen, schönen Umrisse verhüllt und verwischt; fast nimmt es sich wie Ironie aus, wenn in die also verbreiterten Sätze des öfteren eingezwängt wird: ut paucis transigam, ut brevi praecidam, hoc breve dicam.

Deutsche Einzelsätze in lateinische Perioden zusammenzufassen, ist ja häufig möglich, zuweilen wirkungsvoll und wünschenswert, in einzelnen Fällen geradezu nötig. Aber schreiben denn Cicero und Livius seitenlang in weitschichtigen, langatmigen, unabsehbaren Perioden? Schreiben sie so ganz ohne Ruhepunkte, ohne Abwechslung, ohne Unterbrechung durch kürzere Satzgefüge? Mit einigem Rechte rühmt B. die schöne Römersprache: „meistens ist der lateinische Ausdruck einfach, und zur Klage über Phrasenhaftigkeit desselben hat am wenigsten der Deutsche Veranlassung, der sich stets in zusammengesetzten Wendungen bewegt". Ich fürchte, man wird einen Unterschied zwischen theoretischer Einsicht und praktischer Bethätigung wahrnehmen, wenn man nun ein Satzgebilde erblickt wie S. 5 a—6 a: Etenim videre licet, ut genus humanum ex quiete illa insolita ac languida et molliuscula, qua Romanorum respublica, quarum gentium cervicibus servitutem imponebat, eas constrictas tenebat, immo vero ex mollitia illa servitutis, qua tot hominum ac nationum vires atque industria liquescebant ac fluebant, medium illud aevum legibus solutum ac libertate effervescens ita traduxerit, ut, exacta illa, inter extrema quaeque in medio collocatum non modo quiete ac pace frueretur, verum etiam cum libertate leges ac disciplinam, otium cum negotio, cum varietate rerum omnium concentum ac consensum praeclare coniungeret ac consociaret. Wer versteht das überhaupt beim ersten Lesen? Ließe sich der Satz lautgesprochen — bekanntlich das beste κριτήριον — als Einheit empfinden? Ersichtlich hat der Übersetzer des Guten zu viel gethan; er hat die Sprachmittel, die für sich genommen und im einzelnen Falle nützlich und schön sind, durch Häufung entwertet. Nicht weniger als achtmal zeigt sich die fatale Doppelung: da wird doch wirklich die Wohlthat zur Plage. Auch das starke Aufgebot rhetorischer Formen, wie es sich zumal im Verlauf der Abhandlung immer aufdringlicher entfaltet, ist nicht geeignet, echtlateinische Einfachheit, Kürze und Durchsichtigkeit zu erzielen oder lernenden Nachahmern zu empfehlen. Wer meine Vorlagen zu lateinischen Stilübungen kennt, wird mich nicht zu den von B. getadelten Lateinlehrern zählen, die jeglichen rhetorischen Schmuck aus den Arbeiten des Schülers verbannen. Gewiß wird niemand ihn verbannen, der die Stilübungen direkt an ein lateinisches Muster anlehnt. Aber ebenso gewiß wird die Überladung mit solchem Aufputz aus dem klassischen Stil einen verzerrten Barockstil machen, und zu stark aufgetragene Tropen werden die Rede nicht mehr schmücken, sondern schminken. Das einzelne, für sich stehende Exercitium, das als corpus vile für Stilübungen eigens geschaffen wird, mag sich immer noch eher eine Häufung der einzuprägenden Stilformen erlauben als die Übersetzung eines Kunstwerkes, die den Anspruch nicht auf-

geben darf, selbst ein Kunstwerk zu werden. An Stellen, wo im Urtext keine Spur von Ereiferung zu sehen ist, sollte auch die Übersetzung sich nicht so aufgeregt geberden (S. 12 quid? quod — quid? quod — quid? si —). Die alten Meister gehen haushälterischer mit ihren Kunstmitteln um und bleiben sich bewußt, daß die Genußfähigkeit des Menschen ihre Grenzen hat, daß der Leckerbissen, der ihm unaufhörlich angeboten und zugeführt wird, zuletzt auf Widerstreben stößt, wäre es selbst amplificatio und percontatio.

In den Anmerkungen giebt der Verfasser reichhaltige Sammlungen von Tropen, auch zahlreiche Beispiele zu den beliebten Doppelungen und Begriffszerlegungen. In dankenswerter Weise ergänzt er dadurch das in seinen Adversaria aufgespeicherte Gut; für die Unterrichtspraxis werden wir gewiß darin übereinstimmen, daß vor der Suche nach Metaphern, Hendiadyoin u. dgl. gelegentlich auch zu warnen ist. Das letztgenannte stilistische Idol verführt doch nebenbei auch zu ungenauer, verwischender Wiedergabe. Sollte wirklich „barbarische Verwirrung“ (S. 33) die richtige Auffassung sein zu de orat. I 118 turba et barbaria forensis?

Im einzelnen habe ich noch folgende Kleinigkeiten angemerkt: S. 24 die Zusammenstellung portentum illud ac formido medio aevo na*tum*; S. 4 quae *sibi* erant illatae; S. 6 qua florentiore*m* nunquam hominum genus usum constat; S. 7 quamvis impertit; S. 15 den Mißklang fonte sua sponte profluente; S. 19 genus illud quod victor; S. 9 den Tropus: Scythiae ex desertis quasi quodam ex fonte; S. 26 die gezwungene Stellung videntur esse; endlich die zu weit gehende Vorliebe für eine gesuchte Voranstellung des Relativsatzes bei ungleichem Kasus. Befremdend treten bisweilen die aus den katilinarischen Reden geläufigen „unsterblichen Götter“ auf — gewiß selbst bei dem Dichter der „Götter Griechenlands“ ein Anachronismus. Nur Scherzes halber und mit Bezugnahme auf die Warnung des verehrten Verfassers (S. 37) sei noch bemerkt, daß sich im lateinischen Texte der mustergültige, aber unfreiwillige Hexameter Europae populos perfusos esse videmus eingeschlichen hat, und daß, wenn man will, auch die Überschrift einen vollständigen Hexameter zeigt, worauf sie dann mit dem Dreiviertelhexameter et cum medio quod dicitur aevo rhythmisch abschließt.

Doch für die Besprechung wäre es kein harmonischer Abschluß, wollte sie dem Leser so kleinliche Bemerkungen oder gar ein Druckfehlerverzeichnis als letzten Eindruck hinterlassen. Die erhobenen Einwände sollen den Wert der Leistung abgrenzen, aber nicht aufheben. Referent verdankt ihr mancherlei Anregung; nur möchte er, da die Arbeit gerade angehenden Lateinlehrern gewidmet ist, eine kritiklose Nachahmung der gesamten Manier, also auch dessen, was ihm darin gesucht, gehäuft und gekünstelt erscheint, verhüten. Die vorzüglichste Eigenart des Verfassers dagegen kann nur zur Nacheiferung empfohlen werden. Denn er bezieht den lateinischen Stil nicht fertig aus Leitfäden: er liest und forscht und sammelt in den Alten, ohne beschränkten Purismus, mit beständiger Bezugnahme auf die verwandten oder andersgearteten Formen der Muttersprache; und erst auf grund umfänglicher Belesenheit schickt er sich an, Latein zu lehren und Schillers Gedanken in die Sprache Ciceros zu übertragen.

Hamburg. Fr. Schulteß.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Hermes 1888. Band XXIII Heft 1.

(1 ff.) **M. Rothstein,** Caecilius von Kalakte und die Schrift vom Erhabenen. Eine direkte Benutzung des Caecilius durch den Verf. der Schrift vom Erhabenen ist nur für den Abschnitt der Einleitung über das μειρακιῶδες, παρατράγῳδον und οἰδοῦν sowie für die Behandlung der Tropen und Figuren anzunehmen; der Gang und Inhalt der Untersuchungen in diesen Abschnitten ist im wesentlichen noch jetzt zu erkennen. — (21 ff.) **A. Otto,** Neue Beiträge zur Kritik und Erklärung des Properz. 52 Stellen aus den Elegien werden teils kritisch, teils exegetisch behandelt. — (48 ff.) **H. Matzat,** Der Anfangstag des julianischen Kalenders. Neue ausführlichere Begründung für die früher aufgestellte Behauptung des Verf., daß die Kal. Ian. des ersten julianischen Jahres (varronisch. 709) auf den ersten, nicht den zweiten Januar 45 v. Chr. gefallen seien, und Verteidigung dieses Termins gegen Holzapfel und Aug. Mommsen. — (70 ff.) **E. Maass,** Διονύσιος πελάγιος. Ausgehend von Theopomp im Schol. Vict. zu Il. 24, 428, das im Townleianus richtig: Διόνυσον, ὃς ἐκαλεῖτο πελάγιος lautete, folgert Verf. aus mehreren Dionysossagen, daß das Vorkommen eines Dionysos πελάγιος erwiesen ist für die thrakische und thessalische Küste, die Ufer des Euripos; für Attika ist er wahrscheinlich, für Lesbos und die kleinasiatisch-äolische Küste denkbar; über die nationale Herkunft des Kultes und seine Verbreitung läßt sich nichts Sicheres feststellen. — (81 ff.) **B. Niese,** Die Chroniken des Hellanikos. Übersicht über den teils beglaubigten teils zu vermutenden Inhalt der fünf Bücher Atthides und der drei Bücher Herapriesterinnen, welche, abgesehen von der hellenisches

Gemeingut bildenden Sagengeschichte von Argos, nichts Argivisches enthielten: beide Werke hatten zu einem guten Teil gemeinsamen Inhalt; für die Quellen des Hellanikos zur älteren geschichtlichen Zeit sind wir völlig im Unklaren. — (92 ff.) **B. Niese**, Die Chronographie des Eratosthenes. Die Schrift des Eratosthenes war kein großes Sammelwerk, sondern handelte περὶ χρονογραφιῶν und hatte nur ein Buch; Zweck war, Unrichtigkeiten in früheren Chroniken, wie dem Marmor Parium, aufzudecken, also ein litteraturgeschichtlicher; durch seine Änderungen gewann die Zeitrechnung ein von der früheren verschiedenes Aussehen. Apollodors Chronika sind nicht ein Auszug aus Eratosthenes, sondern nur auf grund der Kanones desselben gefertigt. Zum Schluß eine Notiz über das Gründungsjahr Roms. — (103 ff.) **R. Zimmermann**, Posidonius und Strabo. I. Ein verborgenes Fragment des Posidonios bei Strabo II 3, 8 C 104 und I 3 § 8 und 9 C 53. II. Die Erdkarte in mentem Strabonis ist eine Erdkarte nach Posidonius, soweit in derselben eine Abweichung von Eratosthenes stattfindet, sie bildet eine Mittelstufe zwischen diesem und Ptolemäus. — (131 ff.) **G. Knaack**, Zu den Aitien des Kallimachos. Die Erzählung des Nonnos von den Abenteuern des Herakles im Dryoperlande geht auf Kallimachos zurück, dessen Einfluß auch bei Theokrit in der Hylassage (XIII) zu spüren ist, obgleich sie jener nur berührt, nicht ausführlich behandelt haben wird. Der Gewährsmann des Schol. zu Apollonios für das Heraklesabenteuer war Pherekydes aus Samos. Die Erzählung von dem in Lindos dem Herakles geopferten Pflugstier geht nicht auf Kallimachos, sondern auf ein mythologisches Handbuch zurück, die Theiodamassage hat vermutlich in des Apollonios Ῥόδου κτίσις gestanden. — (142 ff.) **U. v. Wilamowitz-Möllendorff**, Zu den Homerscholien. Abdruck und Erläuterung der von Wilcken veröffentlichten Didymusscholien aus dem 3. (4.) und 5. Jahrh. für Il. A 1—16. — (148) Miscellen. **R. Reitzenstein**, Zu Eusebius. Die von A. Mai benutzte Handschrift des χρονογραφεῖον σύντομον findet sich in der Bibliothek der Colonna (Vat. graec. 2210). — (149 ff.) **C. de Boor**, Der Epigrammendichter Ignatius, welcher von dem Metropoliten zu unterscheiden ist, hat das Epigramm Anth. I, 109 zwischen 870 und 880 verfaßt. — (152 ff.) **Th. Mommsen**, Zu den römischen Zahl- und Bruchzeichen. (Nachtrag zu Bd. XXII, 596 ff.) Widerlegung der von Zangemeister gewonnenen Resultate. — (157 ff.) **Th. Mommsen**, Pompejanische Geschäftsurkunden. Wiedergabe und Erläuterung dreier in einem pompejanischen Gefäß aufgefundenen juristischen Dokumente. — (160) **J. S. van Veen**, Sallustianum (B. Cat. 12, 2).

Bullettino della commissione archeologica di Roma. XVI, No. 2.

(47—61) **L. Cantarelli**, il Cursus honorum dell'imperatore Petronio Massimo. Festgestellt nach epigraphischen Quellen: geboren 395; tribunus et notarius in consistorio sacro 414; comes rerum privatarum 415; comes sacrarum remunerationum 416; praefectus Urbi 419, 420, 421; consul 433; praefectus praetorio 435; consul iterum 443; patricius 445. Mitte März 455 wurde Maximus zum Kaiser proklamiert und fünf Wochen später, als er vor den einbrechenden Vandalen flüchten wollte, von seinen eigenen Leuten erschlagen. — (61—67) **G. Gatti**, Degli avanzi dell' acquedotto Vergine. Mit 1 Taf. Die von Agrippa im J. 735 d. St. erbaute Wasserleitung, deren Lage Frontinus mit folgenden Worten angiebt: „arcus Virginis initium habet sub hortis Lucullanis, finiuntur in campo Martio secundum frontem Saeptorum“, ist innerhalb der Stadt gänzlich verschwunden bis auf mehrere massive Bogengewölbe, die in noch guter Erhaltung beim Palazzo Sciarra gegenwärtig bloßgelegt werden.

Die Aussprache des Griechischen und Herr Eduard Engel.
(Schluß aus No. 17.)

Wenn Herr Engel Philologe von Fach wäre, so müßte er wissen, daß Eustathius den Kratinus selber gar nicht mehr gelesen hat. Nun gehört er aber nicht zur „Zunft der Philologen“, also könnte man ihm diese Unwissenheit nachsehen, wenn Eustathius nur nicht selber ausdrücklich sagte, daß er diese Notiz dem Aelius Dionysius verdanke (mit welcher Quellenangabe unser Verf. freilich, auch wenn er sie gelesen hätte, nichts würde anzufangen gewußt haben: er würde wahrscheinlich gesagt haben: „Aelius Dionysius?! — kenne ich nicht! Wahrscheinlich ein buchstabenklaubender Philologe von Alexandria“). Solche Art von Quellenbenutzung nennt man lüderlich. Aber auf sorgfältige und kritische Benutzung seiner Quellen kommt es Herrn Engel überhaupt nicht an. So citiert er χροισος für χρυσος aus Hesiod, und aus Aristophanes μῦ μῦ als Laut des Ochsengebrülls, mit Berufung auf Thesm. 22, während es Thesm. 231 steht und der bekannte Schmerzlaut ist, wie Eq. 10. Die Papyrusmanuskripte der alexandrinischen Zeit repräsentieren ihm die Sprache der griechischen Gelehrten und Dichter von Alexandrien (S. 106), und aus der Inschrift von Sigeion druckt er das bekannte ἐπόεισεν so ab (S. 141):

ΕΠΟΞ
ΝΕΣΙΕ

mit der ausdrücklichen Bemerkung, so sehe das Wort in Boeckhs Faksimile aus („βουστροφηδόν“ geschrieben)!

So verbinden sich Unwissenheit, Urteilslosigkeit und Oberflächlichkeit zu einem schönen Verein. Das Schlimmste aber ist die Gesamtauffassung der Frage nicht als einer wissenschaftlichen, sondern als einer Parteifrage. Es kommt dem Verf. nicht darauf an, festzustellen, wie die Griechen in verschiedenen Zeiten*) und Gegenden wirklich ausgesprochen haben

*) Daß hierin, in der Unterscheidung der Zeiten, der Kernpunkt der ganzen Frage liegt, habe ich gegen Herrn Engel bereits in unserer Wochenschrift 1887, Sp. 675 f. ausgesprochen. 'Aussprache des Griechischen' enthält den ganz schiefen Gedanken, als ob das Griechische festläge und nur von Zeit zu Zeit anders gesprochen würde. Chr. B.

(dafür wäre auch kein neues Buch nötig gewesen, da das Wesentliche bei Blaß in der zweiten Auflage zusammengestellt ist), sondern einmal das möglichst hohe Alter der neugriechischen Aussprache nachzuweisen (recht charakteristisch der Satz S. 82: „keine einzige Eigenheit der heutigen Aussprache der Vokale, welche sich nicht mindestens bis ins vierte Jahrhundert v. Chr. in einem Dialekt oder in mehreren von Altgriechenland zurückführen ließe"), und zweitens nachzuweisen, daß wir über die altgriechische Aussprache garnichts Bestimmtes wissen können, da die Zeichen stumm seien, die überlieferte Aussprache den einzigen sichern Anhalt gebe. Daß diese beiden Tendenzen einen inneren Widerspruch enthalten, merkt Herr Engel natürlich nicht. Die Thatsachen, durch deren Kombination wir die Aussprache des Griechischen zu verschiedenen Zeiten feststellen können, ignoriert er entweder oder kennt sie gar nicht oder versteht nicht, sie richtig zu kombinieren (daher die ewige Frage: „woher wissen die Erasmianer das?"); er kennt überhaupt gar nicht den heutigen Stand der Wissenschaft, da ihm die grammatische und epigraphische Litteratur der letzten zwanzig Jahre gänzlich fremd ist. Von der Parteischrift Rangabés abgesehen (die zwar gleichfalls historischen Sinn vermissen läßt, aber doch etwas vernünftiger ist als die Engelsche) ist die letzte Schrift über Aussprache des Griechischen, die Herr Engel kennt, und gegen die er hauptsächlich polemisiert, die von Blaß, — aber in der ersten Auflage von 1870!! Recht charakteristisch für Herrn Engel. Er schreibt im Jahre 1887 ein Buch über die Aussprache des Griechischen, welches den ganzen Schlendrian der deutschen Philologie aufdecken soll, und benutzt Blass in der ersten Auflage von 1870! Weiß nicht, daß Blass seine (ursprünglich allerdings etwas unreife) Schrift in der zweiten Auflage von 1882 so völlig umgearbeitet hat, daß kaum ein Stein auf dem andern geblieben ist, und daß aus ihr etwas ganz Anderes, ein rein wissenschaftliches Werk geworden ist, welches den heutigen Stand der Wissenschaft zuverlässig und im wesentlichen objektiv darlegt! Daher ist seine ganze Polemik gegen Blass völlig deplaziert und ein Kampf gegen Windmühlen, da von den angegriffenen Sätzen fast keiner in der zweiten Auflage sich wiederfindet. Übrigens ist Herr Engel auch sonst in seiner Polemik wenig gewissenhaft. Was er (aus Unwissenheit) dem Erasmus in die Schuhe geschoben hat, haben wir schon gesehen. Aber auch sonst schiebt er den „Erasmianern" allerhand bornierte Behauptungen unter, um sie dann zu bekämpfen,*) läßt sie unlogische Schlüsse machen**) oder läßt sie behaupten, was sie gar nicht behauptet haben.*) Wer sind denn nun aber diese „Erasmianer", diese klassischen Philologen, gegen die er ins Feld zieht, denen er „ihren 359 Jahre alten Sabel mit leichtem Fleuret (ja wahrlich leichtem!) aus den Händen schlagen" will? Wissenschaftlich besteht die Frage, ob das Griechische erasmianisch oder reuchlinianisch auszusprechen sei, überhaupt nicht mehr, sondern die Wissenschaft stellt einfach fest, was sich über die Aussprache des Griechischen in den verschiedenen Zeiten und Dialekten wissen läßt. Also richtet sich Engels Polemik nur gegen den Schulschlendrian? Nun gut, auch was diesen betrifft, so ist von einem gewiß kompetenten Forum das Verdikt gesprochen worden, daß diese Aussprache unrichtig sei, nämlich von der Philologenversammlung zu Frankfurt, wie Herr Engel selbst ausdrücklich registriert, S. 100. Wer sind denn nun also, wiederhole ich, die Philologen, die „Banausen der Wissenschaft", denen gegenüber sich Herr Engel als Vertreter der eigentlichen Wissenschaft aufspielt? Die Aussprache der Schule abzuändern, hängt nicht von den einzelnen Lehrern, sondern von den Unterrichtsbehörden ab; an diese hätte Herr Engel sich wenden sollen, statt die Philologen zu beschimpfen. Denn eine Beschimpfung ist es, wenn er sagt (S. 22): „Den Grundstein der erasmischen Aussprache bildet doch immer das Gefühl, oft sogar deutlich ausgesprochen: sie besteht doch nun einmal! d. h. wir werden von Staat und Stadt dafür bezahlt, daß wir sie lehren. Verfügt der oder jener Kultusminister demnächst eine andere, so werden wir auch die lehren und ihre Richtigkeit beweisen"; und wenn er hinzufügt „ich werfe damit keinen sittlichen Makel auf die Philologen", so läßt dies, falls es seine wahre Meinung ist, nur den Schluß zu, daß bei ihm selbst das Ehrgefühl recht mangelhaft entwickelt sein muß.

Daß das Buch keine wissenschaftliche Leistung ist, geht aus dem Vorhergesagten zur Genüge hervor: es zeugt aber von einer außerordentlichen Dreistigkeit, sich mit einem solchen Machwerk vorzudrängen und es als große wissenschaftliche That anzupreisen. Herr Engel würde gut thun, den alten Spruch zu beherzigen: Schuster bleib bei deinem Leisten. Er mag seine Reisen durch klassische oder unklassische Länder schildern oder wohl auch brauchbare Boudoirlitteraturgeschichten schreiben: — von der Wissenschaft soll er die Finger lassen, sonst darf er sich nicht beklagen, wenn er recht derb auf diese unnützen Finger geklopft wird.

Breslau. K. Zacher.

*) Z. B. S. 92: „Unter den Erasmianern giebt es nicht wenige, die da glauben, ihre *hoioi* und *aiai*-Sprache sei von Anbeginn bis auf unsere Tage gesprochen worden, bis zur „Erfindung" Neugriechenlands. Griechisch sei bis zur Schlacht von Navarino eine tote Sprache gewesen" (man bemerke den inneren Widerspruch), „da seien die Südslaven und Albanesen des „Griechenland" genannten Teils der Türkei gekommen und hätten, um vor dem bethörten, sentimentalen Europa die Rolle von Enkeln der Hellenen zu spielen, — hätten sich eine Art von Griechisch zurechtgemacht" u. s. w.

**) Wie auf S. 78, wo er zuerst Beispiele für verschiedene Schreibung für denselben Laut in modernen Sprachen aufzählt und dann fortfährt: „Ja, sagen die Erasmianer, das sind eben neue Sprachen; die haben diese Fülle von Schreibarten der historischen Orthographie zu danken; einstmals wurden alle diese Schreibarten auch durch den Ton unterschieden: im Griechischen war das jedenfalls ganz anders". Hätte Herr Engel nur den richtigen Schluß gezogen: „und ebenso erklären sich die verschiedenen Schreibungen für den *e*- und *i*-Laut im Neugriechischen"! Aber seine Logik ist eben eine ganz besondere.

*) Z. B. daß ει wie *ai* gesprochen werde, während Blaß schon in der ersten Auflage ausdrücklich sagt: „ει = *ei*, natürlich nicht gleich dem gewöhnlichen deutschen *ei*" und auch Curtius in den Erläuterungen sich ausdrücklich gegen die Aussprache des ει wie *ai* verwahrt und auf die Aussprache des *ei* in Schwaben, am Niederrhein, im nordwestlichen Mähren hinweist. Er hätte noch Ostpreußen hinzufügen können. Wenn Herr Engel jemals einen richtigen Ostpreußen hat *nein* sagen hören, so müßte er wissen, wie jene Männer sich die Aussprache des ει denken.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 16.

p. 554: **H. Droysen**, Heerverfassung der Griechen. 'Droysens Kritik ist namentlich bei den Zahlen noch nicht scharf genug'. — p. 559: **E. Kurtz**, Miscellen zu Plutarchs vitae. 'Erörterung einer Reihe interessanter Fragen'. (*E. Sch.*) — p. 560: **M. Essen**, Index Thucydideus. 'Mit Freuden zu begrüßen'. (*B.*) — p. 561: Virgilius grammaticus, von **J. Huemer**. Lobend notiert (von *E. Sch.*) — p. 561: **F. Studniczka**, Beiträge zur Geschichte der altgriechischen Tracht. Anerkennende, wenngleich mit abweichenden Ansichten verbundene Kritik von *T. S(chreiber)*.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 15.

p. 557: Iosephi opera ed. **B. Niese**. 'Bietet zum erstenmal einen sichern Text und einen vollständigen kritischen Apparat'. — p. 559: **Valmaggi**, I precursori di Frontone. 'Eine ansprechende Skizze; Verf. hätte die Wurzeln der als Frontonianismus bekannten Neigung zum altertümlichen Stil noch weiter zurückverlegen sollen'. *M. Hertz*. — p. 561: **Eduard Meyer**, Geschichte des alten Ägyptens. 'Sehr erfreulich ist zu beobachten, wie die Abteilungen nach Dynastien (früher Quintessenz ägyptischer Geschichte!) langsam verschwinden'. *J. Krall.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 16.

p. 587: **L. Stein**, Erkenntnistheorie der Stoa. 'Die kritische Erörterung zur Lehrentwicklung der Gesamtstoa bildet den wertvollsten Bestandteil des Buches'. Im übrigen hat Ref. *H. v. Arnim* manche Einwendungen zu machen; Verf. strebe energisch auf eine abschließende Darstellung hin, habe sich jedoch bei Einzelheiten nicht lange genug aufgehalten. — p. 590: **E. Friedländer**, Matrikel der Universität Frankfurt a. O. Angezeigt von *G. Kaufmann*. — p. 591: **Bergk**, Griechische Litteraturgeschichte, 4. Bd. herausg. von R. Peppmüller. Referat von *F. Blass*; man merke die verschiedene Ausarbeitung. — p 592: **K. Marschall**, De Palaemonis libris grammaticis. *Keil* findet die Ergebnisse keineswegs sicher. — p. 597: **Kittel**, Geschichte der Hebräer, I. Lobende Anzeige von *W. Nowack*. — p. 602: **Löschcke**, Die westliche Giebelgruppe am Zeustempel zu Olympia. 'Verf. hat Recht mit seiner Deutung der beiden alten Weiber als Mütter der Kentauren'. *C. Robert.*

Neue philologische Rundschau. No. 8.

p. 11..: Sophokles' Philoktet von **C. Schmelzer**. Mit der Textgestaltung ist Ref. *H. Müller* nicht völlig zufrieden; auch der Kommentar, obwohl anregend, sei hinsichtlich der Kritik nur mit größter Vorsicht zu gebrauchen. — p. 115: Plauti Captivi rec. **Schöll**. 'Text weicht erheblich von anderen Ausgaben ab. Es überrascht, wie bald Schöll Fehler auffindet, wo man bisher keinen Anstoß genommen'. *E. Redslob.* — p. 119: Historia Apollonii regis Tyri ed. **M. Ring**. 'Zu wenig sorgfältig; Konjekturen zum größten Teil unrichtig; dennoch eine erfreuliche Bereicherung des handschriftlichen Materials'. *G. Landgraf.* — p. 122: **Sittl**, Griech. Litteraturgeschichte, III. Warm empfohlen (von 𝔅). — p. 125: **L. v. Schröder**, Griech. Götter und Heroen. Der Methode des Verf. zollt *F. Curschmann* volle Anerkennung. — p. 126: **Lezius**, De Alexandri Magni expeditione indica. Dem Ref. *Kärst* scheint des Verfassers skeptische Kritik zu weit zu gehen. — p. 127: **Jahresberichte** für höheres Schulwesen. 'Schwere Aufgabe; willkommen'. *E. Bachof.*

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften 1887.

LII. 15. Dez. Gesamtsitzung.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Curtius**. 1. Hr. **Fuchs** las über Relationen zwischen den Integralen von Differentialgleichungen. 2. Hr. **Curtius** legte einen vorläufigen Bericht des Hrn. **A. Milchhöfer** über seine Arbeiten in Attika vor. 3. Hr. **Auwers** legte eine Mitteilung des Hrn. **F. K. Ginzel** hierselbst vor: Finsterniskanon für das Untersuchungsgebiet der römischen Chronologie. 4. Hr. **Zeller** überreichte von Hrn. Prof. **Gerhardt** den 3. Band der philosophischen Korrespondenz Leibnizens, Hr. **Joh. Schmidt** das Werk von **Ludwig F. A. Wimmer**, Dobefonten i Akirkeby Kirke. Am 19. Nov. starb der Korrespondent der Akademie Prof. G. Th. Fechner in Leipzig. — S. 1095—1097. **A. Milchhöfer**, Vorläufiger Bericht über Forschungen in Attika. Von Nov. 1886 bis Febr. 1887 bearbeitete Verf. die Mesogaia, die Hymettoslandschaften und die östliche Paralia, im März und April das Lauriongebiet, die Südküste und Teile der athenischen Ebene; von Mai ab: Marathon, den Pentelikon nebst Umgebungen und die Kephisosebene. Als Grundlage der Wanderungen und gleichzeitig als Gegenstand der Revision dienten die bis jetzt erschienenen Sektionen der Karten von Attika. Diese Revision kam den erst im Erscheinen begriffenen Blätten, den Sektionen: Olympos, Laurion, Marathon, Tatoï noch unmittelbar zu gute. Vor allem aber unterzog M. (seit Juli) die noch nicht vermessenen Teile bis zum Golf von Euböa, zur Grenze von Oropos und Böotien einem eingehenden Studium: die Diakria mit Rhamnus von Kapandriti, Kalamo und Grammatiko aus; die Umgebung des Parnes von Menidi, Chassia, Tatoï, Kako-Sialesi; die Ebene von Skusta und die Ostabhänge des Kithairon. Den Abschluß bildete die thriasische Landschaft mit den Ausgangspunkten Kalyvia und Mandoa. Nächst genauer, fast ausschließlich zu Fuß ausgeführter Erkundung des Terrains und seiner im Boden erhaltenen Reste des Altertums, sowie Feststellung der volkstümlichen Ortsnamen und Überlieferungen blieb das Augenmerk gerichtet auf möglichst vollständige Ermittelung aller im Freien, in Ruinen und Kapellen oder im Besitz der Dorfbewohner befindlichen Skulpturen und Inschriften nebst Feststellung ihres ursprünglichen Fundortes. Auch die Museumsinventare der „griechisch-archäologischen Gesellschaft" und der „Ephorie" im Kultusministerium sowie deren Archiv wurden für diesen Zweck durchgearbeitet. Die großen Fundstätten der Gebiete: Athen, Peiraieus, Eleusis, Amphiaraeion bei Oropos blieben ausgeschlossen. Nach vorläufiger Übersicht wird die Zahl der in ländlichen Bezirken neu hinzugefundenen Inschriften etwa 200 betragen. Am häufigsten sind naturgemäß die Grabsteine vertreten; doch fanden sich auch von Weihgeschenken an Gottheiten etwa 33 Urkunden, ferner 16 Grenzsteine zu Grundstücken oder heiligen Bezirken und 10 Inschriften und Fragmente vermischten Inhalts, meist Dekrete. Der letzte Fund dieser letzten Gattung, zugleich der altertümlichste, ist in dieser Wochenschrift 1887, Sp. 1452 veröffentlicht. Im ganzen kamen 5 voreuklidische Inschriften neu zum Vorschein. Von den wichtigsten Skulpturen sind einige in das Centralmuseum zu Athen gelangt, darunter auch die archaischen Reliefs aus Lamptrai. Andere wurden an einem Hauptorte, z. B. in Koropi, vereinigt und unter Aufsicht gestellt. Für das eigent-

liche Endziel der Arbeiten, die Topographie des attischen Landes, ergeben sich auf grund der oben angeführten Beobachtungen und Sammlungen bereits unmittelbare Resultate. Abgesehen von zahlreichen Spuren, die das antike Straßennetz zu vervollständigen gestatten, von Resten der Bodenkultur, Terrassenanlagen, Wasserleitungen, Bergwerken, von Heiligtümern, z. B. des Dionysos in Ikaria (vgl. Wochenschr. 1887, No. 25), Grabanlagen (vgl. Wochenschr. 1887, No. 24), Festungen, Grenzkastellen und Paßsperren betreffen die Ergebnisse namentlich unsere Kunde von den attischen Demen. Es gelang bereits, eine größere Anzahl von solchen, deren Lage nach völlig unbekannt war, genau zu fixieren, z. B. Hagnus, Erchia, Ikaria, Lusia, Milainai, Plotheia, Sphettos, Sypalettos u. a. m., die meisten übrigen wenigstens einer bestimmten Gegend zuzuweisen. Von den 174 überlieferten Ortsnamen scheinen zur Zeit nur wenig mehr als 20 einer näheren Lokalisierung zu widerstehen, fast ausschließlich Demen zweiter und dritter Größe. Daß auch dieser Rest möglichst aufgehe, das Übrige noch fester und allseitiger begründet werde, darf von der endgültigen Durcharbeitung des Materials und den noch nicht ausgenutzten Hülfsmitteln (Verteilung nach Phylen) erwartet werden. Diese Ausführungen werden zum Teil in dem das Schlußheft der „Karten von Attika" begleitenden Text ihren Platz finden, während die systematische Behandlung des gesamten Stoffes einer besonderen, das ganze Attika umfassenden, mit reduzierter und vervollständigter Karte ausgestatteten Schrift vorbehalten bleiben muß — S. 1099—1133.

F. K. Ginzel, Finsterniskanon für das Untersuchungsgebiet der römischen Chronologie. Zwei Tabellen, die den größten Teil der Arbeit einnehmen, geben ein Verzeichnis der in Rom sichtbar gewesenen Sonnen- und Mondfinsternisse für den Zeitraum von 800 Jahren v. Chr., innerhalb dessen die Chronologie die meisten Schwierigkeiten mit der Aufklärung des römischen Kalenders hat. Die Meldungen der Autoren über Finsternisse erfahren bezüglich ihrer Identifizierung eine sehr verschiedene Auffassung und sind zum Teil die Träger ebenso verschiedener chronologischer Systeme; auch die Interpretierung des Textes unterliegt bei der eigentümlichen Ausdrucksweise immer noch vielfachen Schwankungen. Es wird also eine den ganzen historischen Zeitraum umfassende Darlegung der Sichtbarkeitsverhältnisse der römischen Finsternisse willkommen sein, aus der beurteilt werden kann, welche Finsternisse einer gegebenen Periode am besten zu anderweitigen historischen Synchronismen passen und Stützen zu chronologischen Gleichungen abgeben können. Hierdurch wird auch die Gefahr vermieden werden, daß namentlich Sonnenfinsternissen eine Auffälligkeit beigemessen wird, die sie in Wirklichkeit gar nicht gehabt haben. Die Berechnung der beiden Verzeichnisse ist durchaus auf die Finsterniselemente des Kanon von Oppolzer gegründet. Das Verzeichnis der Sonnenfinsternisse giebt die Maximalphasen der Finsternisse für Rom mit hinreichender Annäherung an genaue Werte. Es ist von 1—800 v. Chr. geführt worden, bis in diese alte Zeit aus dem Grunde, um etwaige künftige Kombinationen über die mythischen Sonnenfinsternisse aus der Zeit der Entstehung Roms zu erleichtern. Die Bestimmung der Mondfinsternisse gestaltete sich weit einfacher, da der „Kanon" die Zeit und Größe dieser Finsternisse mit hinreichender Näherung enthält und also nur die Entscheidung getroffen zu werden brauchte, wie deren Sichtbarkeit in Rom verlief. Das Mondfinsternisverzeichnis hat Verf. von 1—400 v. Chr. für hinreichend gehalten, da von Mondfinsternissen früherer Zeit in der römischen Chronologie bis jetzt kein Gebrauch gemacht worden ist. Da die Arbeit den Historikern zur Unterstützung bei Untersuchungen auf dem Gebiete der römischen Chronologie dienen soll, so ist damit zugleich eine Übersicht desjenigen Materials verbunden, welches über die Verwendung der Finsternisse in der römischen Chronologie namentlich durch neuere Untersuchungen zu Tage gefördert worden ist. Diese Übersicht enthält diejenigen Finsternisse, welche irgendwie Stützen chronologischer Gleichungen geworden sind. Sämtliche Zeitangaben in beiden Verzeichnissen sind, ihrer Bestimmung zum Gebrauche für Nichtastronomen entsprechend, in bürgerlicher römischer Zeit (mittlerer Ortszeit Roms) angesetzt, also der Tag von Mitternacht an gezählt, wie es auch bei den Römern üblich war. Ebenso sind die Jahreszahlen historisch, nicht astronomisch, gezählt.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. - Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

8. Jahrgang. 12. Mai. 1888. № 19.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

An Gymnasien etc.: Versetzt: Dir. **Kunze** von Schneidemühl als Dir. nach Lissa; Dir. **Thalheim** von Breslau als Dir. nach Schneidemühl; Dr. **Barlen** von Neuwied als Dir. nach Trarbach; Prof. **Jarz** von Brünn als Dir. nach Znaim; Dr. **Hübner** von Trarbach als Oberlehrer nach Neuwied; Dr. **Reuss** von Wetzlar als Oberlehrer nach Trarbach; Dr. **Reiter** von Amberg nach Würzburg; **Hoferer** und **Lanziger** von Würzburg nach München (Wilh.-Gymn.). — Die Oberlehrer **Häbler** in Leipzig und **Schmidt** in Borna zu Professoren. — Zu Oberlehrern die DDr. **Preibisch** und **Dörwald** in Ohlau; **Lüttich** in Naumburg a. S.; **Schmidt** in Wiesbaden; **Schultze** in Einbeck. — Dr. **Weissenborn** als Studienlehrer in Aschaffenburg und Dr. **Bürchner** als Studienlehrer in Amberg.

Auszeichnungen.

Prof. **Zarncke** in Leipzig das Komthurkreuz 2. Kl. des sächs. Verdienstordens, und die Professoren **Ribbeck** und **Binding** in Leipzig sowie Rektor **Wohlrab** in Dresden-Neustadt das Ritterkreuz 1. Kl. desselben Ordens. — Rektor **Berlet** in Annaberg den sächs. Albrechtorden 1. Kl. — Prof. **Scharenberg** in Altona, Prof. **Seibt** in Frankfurt a. M., Prof. **Spengler** in Köln, Rektor **Venigerholz** in Northeim, Dr. **Erdtmann** in Warendorf den roten Adlerorden 4. Kl.

Todesfälle.

Prof. **Vom Rath**, Geh. Bergrat in Bonn, 23. April, 58 J. — Oberlehrer **Bodsch** in Berlin (Joachimsth. G.)

Notizen aus Griechenland.

(Ehrenstatuen Hadrians in Athen, Kavvadias' *ἀρχαιολογικὸν δελτίον*, Grabschriften aus Athen, Inschrift vom Kabirenheiligtum, Altertümer aus dem Piräus und von der Akropolis zu Athen, der Münzendieb, Tanagra.)

In Athen wird eine große 'Olympische Ausstellung' geplant und ein Weg vom Olympieion zum Ausstellungsgebäude gebaut. Die griechische archäologische Gesellschaft benutzt diese Gelegenheit zu Untersuchungen; kürzlich wurden zwei Basen von Statuen des Kaisers Hadrian gefunden. Die eine trägt die Inschrift: Αὐτοκράτορα 'Αδριανὸν || 'Ολύμπιον τὸν αὑτοῦ || σωτῆρα καὶ εὐεργέτην || Στάτιος Κουαδρᾶτος. Auf der anderen steht: Αὐτοκράτορα 'Αδριανὸν || 'Ολύμπιον || τὸν οἰκιστὴν || καὶ εὐεργέτην || 'Απολλωνιᾶται || οἱ κατὰ Κυρήνην || [δ]ιὰ Λ. Νοουίου || [Ῥ]ούφου.

Das erste Heft des von Kavvadias herausgegebenen *ἀρχαιολογικὸν δελτίον* publiziert aus den von uns mehrfach erwähnten Ausgrabungen an der Seidenfabrik folgende Grabschriften cylindrischer Grabsteine: 1) Μελιτίνη, 2) Διόδωρος || 'Αθηναίου || 'Εφέσιος, 3) Σωκράτης, 4) [Εὐ]ημερὶς || [Χ]ρησίμου || Λαοδίκισσα, 5) Πυρρίας || Πύρρου || 'Ηρακλιώτης, 6) Διόνη || Τηλίου || Νικήτου ||

γυνή, 7) Εἰσίδρα || Ἐπιγένου || Μιλησία, 8) Σούνιον || Διονύσου || Ἀτηνέως || γυνή, 9) [Δ]ιόνυσ[ος] || [Ἀ]πολλοδ[ώρου]. 10) Eine Grabstele mit der Darstellung einer stehenden Frau trägt die Inschrift Ζωσίμη || Δάμα || Μιλησία. Endlich steht 11) auf einem 'τεμάχιον λίθου' die Inschrift ὅρος || θήκης. Das muß also ein Grenzstein gewesen sein. Ob er in situ gefunden wurde, ist nicht gesagt.

Aus dem Kabirenheiligtume wird folgende Inschrift*) mitgeteilt:

Καβιριαρχη

Πυρριδας Αθανιηος	Ναρχος Θιωνος
Αριστογιτων Νικοδαμω	Αριστιας Νικιππιος
Θιοτιμος Πολυστροτω	Διωνυσιχος Ξενοκριτω
Καλλιστονικος Μελισσω	Θιοκριτος Κουλωνος
Παραγωγειες	Φιλων Αμινιχιος
Ευθυξιλαος Διοδωρω	Δαμασιος Πτωιωνος
Ισμενιας Φιλομειλιδαο	Βουκων Fασιηος
Αυτονοος Ευθυμιχω	Νυμεινιος Ασωποδωρω.
Πυρρος Μναστιχιδαο	

Die wieder aufgenommenen Ausgrabungen haben 25 Gefäße verschiedener Erhaltung, 13 Terrakottatiere, 3 von Blei, ein 0,011 m hohes Relief ergeben.

Von den französischen Ausgrabungen im Piräus wird der Fund zweier Gefäßhenkel (λαβαὶ ἀμφορέως) gemeldet mit den Inschriften: Βουλάρχου Κνιδίων und [Κν]ιδιων Ερμων[Ερμω?]νος.

Von der Akropolis zu Athen werden an Inschriften erwähnt: 1) ein Marmorbruchstück mit der Inschrift Τεισικλεες δεκατεν || [ανεθεκ]εν Αθεναια[ι], 2) das Bruchstück eines archaischen, zum Aufhängen mit Ösen versehenen Pinax: ... Μικιω .. || ... ραφας. Dargestellt ist in roter Farbe eine Frau, das Haupt mit dem Peplos verhüllt, die Hand vor dem Munde, 3) ein Vasenbruchstück, auf welchem ein geflügelter Fuß und der Name Ἴκαρος zu sehen ist.

Ein Heraklestorso und ein Vasenfragment mit Herakles im Kampfe mit der Hydra legen, mit dem Porosgiebel zusammen, die Vermutung nahe, daß vor der Zerstörung durch die Perser auf der Burg ein Heraklesheiligtum stand.

Ein ἀρχαιολογικὸν δελτίον erscheint seit 1885 in unbestimmten Zeitabschnitten in der ἐφημερὶς τῆς κυβερνήσεως, soll aber jetzt allmonatlich in besonderen Heftchen erscheinen; es bringt Berichte über den Zuwachs des athenischen Centralmuseums, über Ausgrabungen, über die Sammlungen in den Provinzen, sonstige archäologische Notizen. Namentlich die regelmäßige Veröffentlichung über die Museen ist von hohem Werte. Der Generalephoros Kavvadias, welcher schon vieles, namentlich die Ausgrabungen der Akropolis durchgesetzt hat, wird sich durch die regelmäßige Fortsetzung dieser Nachrichten den Dank aller Freunde des griechischen Altertums erwerben.

Der Münzendieb ist zu Paris in Person eines gewissen Raftopulis ergriffen, Postolakkas wieder aus seiner Haft ehrenvoll entlassen worden. Der ganze Lärm scheint bedeutend übertrieben gewesen zu sein.

*) Zu dieser Kabireninschrift schreibt uns Herr Dr. R. Meister (Leipzig): Βούκων ist ein neuer Kurzname, gehörig zu dem bekannten böotischen Vollnamen Βουκάττεις. — Z. 11 Νυμείνιος, nur graphisch verschieden von Νουμείνιος oder Νιουμείνιος, wie böotisch gewöhnlich geschrieben wird. Bekannt war schon die Schreibung Νιυμείνιος, die ich in meinen Griech. Dial. I 234 erklärt habe. Im Hinblick darauf, daß von den Vaternamen vier noch in der älteren Weise adjektivisch gebildet sind und daß die Schreibung ου für att. υ noch nicht die Oberhand erlangt hat (2 mal erscheint ου für υ, 5 mal ist υ erhalten), dürfte die Inschrift aus dem Ende des 4. oder dem Anf. des 3. Jahrh. v. Chr. stammen.

In Tanagra wurden Thongefäße und Statuetten gefunden, darunter 5 κύλικες, ornamentiert mit Epheuzweigen und Epheublättern. B.

Ein zweiter Triumphbogen des Augustus auf dem Forum Romanum. Rekonstruktion der Ostseite des Forums.

Prof. Richter, von dessen glücklicher Entdeckung wir in No. 17, Sp. 513 berichteten, hat einen weiteren Erfolg zu verzeichnen. Durch Pilasterreste, welche auf der Nordseite des Tempels des Divus Julius gefunden worden waren und zu einem Bogen gehörten, ward er auf eine genauere Durchforschung jener Gegend geführt, und fand die Reste eines zweiten Triumphbogens an der Nordseite des Cäsartempels. Es war wahrscheinlich der vom Senate zum Andenken an die Schlacht von Actium gesetzte (Dio Cassius LI 19). Auf diese Weise läßt sich die ganze Ostseite des Forums rekonstruieren. In der Mitte auf hohem Unterbau der Tempel des Divus Julius, daran die Rednerbühne; zu beiden Seiten je ein Triumphbogen mit drei Durchgängen, die beiden Hauptthaten des Augustus verherrlichend. Eine ganz gleiche Anordnung hatte das gleichzeitig entstandene Augustusforum. Auf demselben standen rechts und links vom Tempel des Mars Ultor die beiden Triumphbogen des Drusus und Germanicus.

Neue Blätter des Strabopalimpsestes von Grottaferrata.

In einer der letzten Sitzungen der Cultori dell' archeologia cristiana teilte Hr. Batifol mit, daß er in der vatikanischen Bibliothek gegen 20 bisher unbekannte Blätter des Strabopalimpsestes von Grottaferrata gefunden habe. Äußere Indicien machen die Herkunft der Handschrift aus Rossano in Kalabrien wahrscheinlich. Eine Publikation des Fundes ist durch Hrn. Abate Cozza von der vatikanischen Bibliothek zu erwarten.

Der Tempel zu Delphi.

Auszug eines Vortrages von J. H. Middleton in der Antiquarischen Gesellschaft in Cambridge.

Der Bau des fünften und letzten Tempels in Delphi wurde bald nach 548 v. Chr. von einem korinthischen Baumeister Spintharus begonnen, jedoch erst etwa ein Jahrhundert später vollendet. Die wenigen Reste an Säulentrommeln, Kapitellen, Architraven und anderen Gegenständen haben eine merkwürdige Ähnlichkeit mit dem noch vorhandenen Tempel von Korinth; noch merkwürdiger ist diese Ähnlichkeit in den Einzelteilen, wie den Hypotrachelia, sodaß man annehmen kann, beide Tempel seien von demselben Baumeister erbaut. Der Tempel von Delphi hatte sechs Säulen an der Giebelseite, war von Säulen umgeben und besaß im Innern zwei Säulenreihen; die Giebelseite war aus parischem Marmor, der Rest aus einem dem Orte zugehörenden Steine. Er bestand aus Pronaos, Antis, einer langen, oben offenen Cella, einem inneren Heiligtume und unter diesem einer unterirdischen Krypta, in welcher der Dreifuß stand, von dem die Priesterin ihre Orakel verkündete. Ihre Stimme drang durch eine Öffnung in der Wölbung in das über der Krypta liegende Sanktuarium, wurde dort von den dienenden Priestern des Apollo vernommen und in einer poetischen Form den Personen in der Cella wiederholt, welche gekommen waren, um das Orakel zu befragen.



I. Rezensionen und Anzeigen.

Th. Zielinski, Die Gliederung der altattischen Komödie. Leipzig 1885, Teubner. 398 S. gr. 8. 10 M.

(Fortsetzung aus No. 18.)

Die Acharner, dieses köstliche Jugendstück, das uns ein günstiges Geschick aus der Sturm- und Drangperiode des Dichters im ganzen so trefflich erhalten hat, nennt Z. „zerfahren" und erklärt es für eine für die Dionysien 425 bestimmte, aber unvollendete Umarbeitung des an den Lenäen 425 aufgeführten Stückes. Hören wir Z. selbst S. 61: „Wir wissen, daß Ar. mit den Acharnern an den Lenäen 425 den ersten Preis davongetragen hat; es lag also für ihn die Versuchung nahe, das anerkannt gute Drama an den großen Dionysien (wahrscheinlich desselben Jahres) vor einem größeren Publikum nochmals aufzuführen, wie er es ja notorisch nachher mit den Fröschen gethan hat. Um der Zuschauerschaft, die das Stück bereits kannte und nicht gern alle die alten Scherze nochmals gehört haben würde, etwas Neues zu bieten, überarbeitete er das Drama in einzelnen Teilen; das mochte schon aus äußeren Gründen notwendig geworden sein, da die Verhältnisse sich teilweise geändert hatten. Mit dieser Überarbeitung kam er dann ebensowenig wie mit derjenigen der Wolken zu Ende, sei es, daß er die Lust verlor, sei es, daß der Archon der Komödie keinen Chor geben wollte". Wie sollen wir uns nun das Verfahren des Dichters denken? Mußte er nicht, wenn er das Stück für die Dionysien neu bearbeitete, vor allem die Partie 502—508 beseitigen, wo er darauf hinweist, daß das Stück im Gegensatz zu den Babyloniern an den Lenäen, also in Abwesenheit der ξένοι, gespielt werde, mithin Kleon diesmal keinen Vorwurf wegen Mangels an Patriotismus gegen ihn erheben könne? Man sollte doch meinen; indessen der Dichter hat diese Partie ganz unverändert gelassen und es für notwendiger befunden, den allerletzten Chorgesang 1150—72 umzuarbeiten — wenigstens soll dieser nach Z. dem überarbeiteten Stücke angehören, wie u. a. das Metrum zeige. Denn, heißt es S. 338, „die Errythmie war nicht bloß für jeden einzelnen Chorgesang, sondern auch für die gesamten Kompositionen desselben Stückes, so weit sie vom Chor vorgetragen wurden und nicht bloße Tanzweisen waren, ein festes Gesetz. Die Acharner speziell sind in päonischem Takte komponiert (wie die Parodos und die beiden Parabasen zeigen), die zweiten Acharner aber sollten in Sechszeitlern komponiert werden — denn die Diaskeue eines Stückes betraf in erster Linie die Musik (hiergegen vgl. Klotz a. a. O. S. 114) — und davon ist der in Rede stehende Chorgesang eine Probe". Schon hier drängt sich uns die Frage auf: wenn der Dichter bei der Diaskeue die Musik, doch den schwierigsten Teil des Dramas, ändern, ferner die alten Witze, die gezündet hatten, durch neue, die erst noch zünden sollten, ersetzen und endlich die veränderten Verhältnisse berücksichtigen mußte, was blieb da noch von dem „anerkannt guten" Stücke übrig? Und mußte nicht vielmehr die eben errungene Gunst des Publikums den jungen, schaffenslustigen Dichter zu neuen Schöpfungen begeistern? mußte er nicht auch den Vorwurf seiner Gegner scheuen, er wolle das Publikum ἐξαπατᾶν δὶς καὶ τρὶς ταὔτ' εἰσάγων? — Ebenso verwunderlich muß es ferner erscheinen, daß der Dichter den „anerkannt guten" Agon der ersten Acharner sofort und zwar spurlos beseitigt haben soll (Z. rekonstruiert ihn S. 60 f. suo Marte: „der folgende Versuch soll nur zeigen, daß er auch nach der ῥῆσις des Dikaiopolis nicht tautologisch gewesen sein würde"), um nicht etwa einen neuen Agon an seine Stelle zu setzen, sondern die „unbedeutende, unendlich matte und schale Polterscene" 593—619, und zwar — „als notdürftigen Lückenbüßer", wie Z. selbst sagt. Zu welchem Zweck aber? Doch nicht etwa für die Aufführung? Dann hätte er ja sein „anerkannt gutes" Stück selbst verballhornt! Aber wozu sonst? Indessen Herr Z. kann einen „zwingenden" (Lieblingswendung!) Beweis dafür erbringen, daß die Acharner ursprünglich einen Agon enthalten haben, nämlich die beiden Tristichen 620—625, „in denen die unversöhnten Gegner noch einmal ihrem Hohn oder Groll als Nachhall des Agons Ausdruck geben, und die in Stellung, Form und Inhalt genau dem „Epirrhemation" des Agons der Lysistrata 608—613 entsprechen". Außerdem enthalten v. 626 f. den Beschluß des Agons, die „Sphragis", in welcher der Chor das Urteil fällt, indem er dem Dikaiopolis ausdrücklich den Sieg zuspricht. Ganz gewiß sind dies ebenso sichere Anzeichen eines voraufgegangenen Agon, wie der Katakeleusmos 495 f. εἶά νυν, | ἐπειδήπερ αὐτὸς αἱρεῖ, λέγε das Signal zu seinem Beginn; indessen dieser Agon ist nicht verloren, sondern er ist offenbar identisch mit jener ῥῆσις des Dikaiopolis 497—556; denn auf diese zielen doch ganz deutlich die Worte des Chors 392: σκῆψιν ἀγὼν οὗτος οὐχὶ δέξεται und des Dikaiopolis selbst 481: ἆρ' οἶσθ' ὅσον τὸν ἀγῶν' ἀγωνιεῖ τάχα, | μέλλων ὑπὲρ Λακεδαιμονίων ἀνδρῶν λέγειν;

Wenigstens ist nicht einzusehen, warum man hier dem Ar., wenn er das unmittelbar darauf folgende λέγειν ὑπὲρ Λακεδαιμονίων ausdrücklich als ἀγών bezeichnet, weniger glauben soll als Vesp. 533 und Ran. 883. Was Z. aber als Inhalt des rekonstruierten Agon uns vorführt, das ist gar kein λέγειν ὑπὲρ Λακεδαιμονίων, sondern ὑπὲρ εἰρήνης. Übrigens ist der ἀγών mit der ῥῆσις des Dikaiopolis noch nicht zu Ende; durch diese hat er nur den einen Halbchor für sich gewonnen, der andere ruft den Lamachos zu Hülfe, und erst nachdem er diesen durch höchst drastische Beweise von Schnödigkeit und Mutterwitz, für die Z. hier auffälligerweise kein Verständnis zeigt, mundtot gemacht hat, ist der ἀγών zu Ende, und der Chor erklärt jetzt in seiner Gesamtheit den Dikaiopolis für den Sieger. Als „Proagon" aber ist das erste Zusammentreffen des Dikaiopolis mit dem Chor (280—384) anzusehen, in welchem er sich zunächst Gehör erkämpft. Freilich wird Z. diesen Agon seiner nicht kanonischen Form wegen nicht gelten lassen und auch nicht (wie bei der Parodos) zugestehen wollen, daß sich der Agon bei Ar. noch in der Entwickelung befunden habe*); denn er will ihn ja als ein Urelement der Komödie hinstellen (vgl. S. 181: „an der Scene Lys. 614—705 können wir sehr schön erkennen, wie der Agon einer Urkomödie, wo es noch keine Schauspieler gab, ausgesehen haben mag." S. 184: „Während Agon und Parabase uns gleich von Anfang an in ihrer vollendeten Gestalt entgegentreten, sehen wir die Parodos sich erst bilden"). — Davon hat er aber z. B. auch Maaß nicht überzeugt, der Hermes XXII 1887 H. 4 S. 585 (Zur Geschichte der griech. Prosa) bemerkt, daß wer den ἀγὼν λόγων zu einem Urelement der Komödie mache, einen handgreiflichen Anachronismus begehe, da die ἀγῶνες λόγων aus der Sophistik ins Drama („Wolken wie Medea haben sie gleichermaßen") übergegangen seien, also nicht vor der Mitte des 5. Jahrh., da erst um diese Zeit die Sophistik in Athen festen Fuß faßte. Ebensowenig hat Z. seinen Meister Ribbeck für seine Meinung über die Acharner gewinnen können, wie dessen höchst lesens- und beherzigenswerte Abhandlung Leipz. Studien VIII 1885 S. 379—382 zeigt. Vgl. auch

*) Wie Bräuning, Über Ar. Frieden, Progr. Stadtg. Halle 1874 S. 25, der auch schon das Syntagma als einen notwendigen Bestandteil der Komödie ansehen zu müssen glaubte — „wenn wir nicht in den Acharnern ein nicht anzufechtendes Beispiel vom Gegenteil hätten" —, nur daß er in dem Streite des Dikaiopolis mit den Acharnern 284 ff. ein Analogon sah.

O. Kähler in der Besprechung von Textor (Zur dramat. Technik des Ar.) Philol. Rundsch. V 1885 No. 42 S. 1317 f. Ich selbst denke mir die Acharner etwa so gegliedert: I Prolog 1—203 (1—42, 42—173, 174—203). II Parodos 204—279 (Chor 204—240, Prozession 241—279: über eine hier nötige Umstellung vgl. meine Bemerkungen Philol. Suppl. V 2 S. 258—260). III Proagon 280—488 (280—346 Streit in Tetrametern, 347—392 Vorbereitungen, 393—488 Verkleidung). IV Agon 489—627 (489—496 Chor, 497—556 Dik. ῥῆσις, 557—571 Streit der Halbchöre, 572—627 Gewinnung des 2. Halbchors). V 1. Parabase 628—718. VI 1. „Syzygie" 719—970 (719 bis 835 Megarerscene, 836—859 Chor, 860—970 Boioterscene). VII 2. Parabase 971—999. VIII 2. „Syzygie" 1000—1066 (1000—1007 Einl., 1008 —1017 Amoibaion, 1018—1036 der Landmann, 1037—1046 Amoibaion, 1047—1066 der Hochzeiter). IX 3. „Syzygie" (Exodos) 1067—1234 (1067—1142 Auszug des Dik. zum Schmaus, des Lamachos zum Kriege, 1143—1173 Chor, 1174 bis 1234 Rückkehr des Dik. und Lamachos). Eine weitere Ausführung behalte ich mir für eine andere Gelegenheit vor.*) — Ebenso aber wie der Agon der Acharner in der ῥῆσις des Dik. gipfelt, so der Agon der Thesmophoriazusen in der Rede des „Mnesilochos" 466—519, die übrigens im Eingange auffallende Ähnlichkeit mit der des Dik. zeigt (vgl. besonders Ach. 509 — Th. 470, Ach. 513 — Th. 471, Ach. 514 — Th. 473, Ach. 504 — Th. 472; Bakhuyzen, De parodia in comoediis Ar. p. 18 ff.). Hier besteht nämlich, der Anlage des Stückes entsprechend, der Agon aus den Reden der Frauen in der Ekklesie; Siegerin soll sein, die am besten spricht (310; vgl. 356). Der Chor spricht nach jeder der 3 Reden sein

*) Nicht beistimmen kann ich Z., wenn er, J. H. H. Schmidt folgend, Ach. 490—495 und 566—571 als Ode und Antode sich entsprechen läßt: dort ist der Chor noch ungeteilt, hier spricht der dem Dik. feindlich gebliebene Halbchor. Ferner glaube ich, daß Lamachos im ganzen Stücke als Stratege zu fassen ist (dann wirkt 1078 ἰὼ στρατηγοὶ πλείονες ἢ βελτίονες in seinem Munde um so drastischer). Wenn Z. S. 57 gegen Bambergs Bemerkung, aus dem Plural λόγοι 1074 folgere die Strategenwürde des Lamachos, entgegnet, es seien ja auch mehrere Λάμαχοι da (1071: ἰὼ πόνοι τε καὶ μάχαι καὶ Λάμαχοι), sodaß auf jeden Lamachos ein λόγος komme, so kann man das wohl nur als einen artigen Scherz betrachten, zu dem ihm aber Bamberg keinen Anlaß gab, denn dieser zog (Lit. Centralbl. 1874 S. 1195) jenen Schluß vielmehr aus 575: ὦ Λάμαχ' ἥρως τῶν λόφων καὶ τῶν λόχων.

Urteil (434—442, 459—465, 520—530). Durch die unerwartete Rede des „Mnesilochos" ist die Sachlage verändert: es folgt ein hitziger Streit zwischen ihm und den Frauen (531—573), den denn auch Z p. 94 als „ganz unbedeutenden und würdelosen Agon" verzeichnet. Wir haben hier im Vergleich mit den Acharnern, der verschiedenen Anlage der Stücke entsprechend, die umgekehrte Entwickelung: dort zuerst den hitzigen Streit in troch. Tetrametern, dann die Reden in Trimetern, hier zuerst die Reden in Trimetern und dann den Streit in iamb. Tetrametern. Auf die 30 Seiten füllenden genialen Hypothesen des Verf. über die Thesmophoriazusen (die „Nesteia" ist eine unvollendete Umarbeitung der ersten Thesmophoriazusen, der „Kalligeneia"; diese war identisch mit den Δράματα ἢ Κένταυρος und wurde 424 aufgeführt; auffälligerweise hat Z. die eben erwähnte Ähnlichkeit mit den 425 aufgeführten Acharnern ebensowenig wie die Ähnlichkeit der Verkleidungsscenen für seine Zwecke benutzt) kann ich hier nicht näher eingehen. Wer an eine besonnene methodisehe Forschung gewöhnt ist, dem wird es bei der Lektüre schwindeln, und er wird, in seiner Erwartung, der Verf. werde zum Schluß durch ein χἄτ ἔγωγ' ἐξηγρόμην dem Spuk ein heiteres Ende machen, getäuscht, unwillig das Buch bei Seite legen. Freilich widerlegen wird man Z. so leicht nicht können, dafür ist seine Position zu transcendental. Wenn er wegen der Arrythmie und Asymmetrie der Chorgesänge die Thesmophoriazusen für geradezu unaufführbar erklärt, so mag er damit Recht haben; erklärt sich aber die traurige Beschaffenheit der Chorpartien nicht genügend durch die schlechte Überlieferung des nur im Rav. erhaltenen Stückes? Daß unter dieser die schwierigeren Partien des Dramas zunächst und am meisten leiden mußten, ist doch wohl einleuchtend, zumal die Lektüre der Chorpartien leicht entraten konnte.

(Schluß folgt.)

Aristotelis quae feruntur Oeconomica, rec. **Franciscus Susemihl.** Leipzig 1887, Teubner. XXX, 94 S. 8. 1. M. 50.

Den zwei unter dem Namen der aristotelischen Ökonomik bekannten Büchern (ed. Acad. p. 1343a 1—1353b 27) fügt Susemiehl in dieser Ausgabe als drittes Buch zwei lateinische (neben einander gedruckte) Übersetzungen eines verloren gegangenen griechischen Originals hinzu, von denen die ältere, aus der Feder des Wilhelm Durand von St. Pourçain († 1332, cf. Überweg, Gesch. d. Phil. II, 237), schon Rose, Aristot. Pseudepigr. S. 647—654 und Aristot. Frg. S. 140—147 veröffentlicht hat. S. hat dies auf grund der jüngeren Übersetzung gethan; doch darf man, meine ich, daraus nicht den Schluß ziehen, daß die drei Bücher in griechischen Handschriften älterer Zeit zu einem Werke vereinigt gewesen sind. Denn die jüngere Übersetzung umfaßt zwar alle drei Bücher, doch hat sie das dritte Buch nicht aus einem griechischen Original geschöpft, sondern aus der älteren Übersetzung (cf. p. XVIII), welche ihrerseits nur das erste und dritte Buch giebt. Da also der ältere Übersetzer nur Buch I und III in seiner Handschrift fand, der jüngere nur Buch I und II, so werden wir annehmen müssen, daß bis zum Ende des 13. Jahrhunderts (die älteste Handschrift P^{b} stammt, wie es scheint, aus saec. XIV, wiewohl S hier saec. XIII angiebt, und Durand hat nach der subscriptio des cod. Paris. Sorb. 841 im Jahre 1295 seine Arbeit vollendet, cf. Rose, De Aristot. libr. ord. et auctoritate p. 63) die Ökonomik nur Buch I und III umfaßte, und erst nachdem das zweite Buch (unser Buch III) im griechischen Original verloren gegangen war, unser zweites Buch als Ergänzung hinzugefügt wurde.

In der That steht denn auch Buch II mit dem ersten oder mit dem dritten Buch in gar keinem Zusammenhang, wie dies schon längst, z. B. von dem alten Herausgeber der opp. Arist. lat. Basil. 1548, Hieronymus Gemusäus, erkannt ist. Es ist seinem Inhalte nach (cf. p. 1346a 28) nichts als eine anekdotenhafte Aufzählung von mehr oder minder unehrenhaften Kunstgriffen, in den Besitz von Geld zu kommen, und dient zum Zweck der Erläuterung und näheren Ausführung von Aristot. Polit. p. 1259a 3—36. Doch stammt das Schriftchen aus der peripatetischen Schule, es fällt nach Niebuhrs Kombination (cf. Kl. Schr. I S. 412 ff.) in das dritte Jahrhundert und ist somit ein Zeugnis für die geistlose Polymathie, welche schon früh bei den Peripatetikern herrschte, und für die schnelle Entartung der griechischen Sprache, wofür S. p. XIII eine Anzahl Belege aus der Schrift vorlegt. Aber auch der Zusammenhang, welchen Egger (Les Economiques d'Aristote et de Théophraste, cf. Phil. Wochenschr. II 1882 S. 369 ff.) zwischen dem ersten Buche und der lateinischen Übersetzung gefunden zu haben glaubte, wird sich kaum aufrecht erhalten können; vielmehr haben wir hier zwei vollständige, in sich abgeschlossene Abhandlungen vor uns, die erste über das Hauswesen, über das Verhältnis des Mannes zum Weibe und des Herrn zu den Sklaven, deren Gedankengang Schömann

(Opusc. III 209—224) trefflich dargelegt hat, die zweite über die Pflichten des Mannes dem Weibe gegenüber und umgekehrt, welcher Rose (De Aristot. libr. ord. p. 61. Aristot. Frg. p. 140) aus dem Index des Anonymus Menagius s. Hesychius (Rose, Aristot. Frg. p. 17 No. 166) mit Recht den Titel νόμοι ἀνδρὸς καὶ γαμετῆς begelegt hat. S. hat den Titel nicht aufgenommen, doch giebt er der feinen Kombination Roses seine Zustimmung (p. XXI). Über diese beiden Schriften noch zwei Bemerkungen. Von dem dritten Buch existieren außer den oben erwähnten Übersetzungen noch einige Varianten, welche Rose im cod. Sorb. 841 und in Ferrands Kommentar gefunden hat. Rose meint, diese stammen aus einer vollständigen Übersetzung, und S. stimmt ihm bei (p. XVIII u. ed.[1] Aristot. Polit. p. LV), während ein französischer Gelehrter Hauréau (cf. Revue critique 1880 II p. 99) sie für Verbesserungen hält, die ein Gelehrter auf grund eines griechischen Originals als Marginalscholien hinzugefügt hat. Und in der That liegt, glaube ich, kein hinreichender Grund vor, an eine vollständige Übersetzung zu denken: es genügt anzunehmen, daß der Gelehrte die ihm vorliegende lateinische Übersetzung mit einer griechischen Handschrift verglichen hat und überall da, wo das Latein ihm unrichtig oder zu frei den Gedanken wiederzugeben schien, eine eigene Übersetzung, die Rose mit Recht recentior et correctior nannte (S. l. l. rudior et antiquior), an den Rand setzte. Einen Beweis hierfür finde ich vor allem in der Variante p. 50. 51, die mit dem Text der Durandiana vollkommen übereinstimmt, nur daß sie die falsche Stellung der Sätze ändert. Stammte die Variante aus einer anderen Übersetzung, so müßte die Abweichung größer sein. Und wenn S. geltend macht, daß die mit Γ bezeichnete Version aus einer Kompilation der beiden früheren entstanden ist, also eine zweite voraussetzt, so scheint für die Erklärung des Ursprungs von Γ die Annahme vollständig zu genügen, daß der Übersetzer von Γ eben eine Handschrift mit diesen unsern Varianten vor sich gehabt hat, ja die genaue Übereinstimmung der beiden vorhandenen Übersetzungen scheint geradezu dafür zu sprechen.

Über den Verfasser des ersten Buches spricht S. sich zwar nicht mit voller Entschiedenheit aus; doch neigt er dazu, gleichwie Zeller (Griech. Philos. II, 2 S. 944) das Zeugnis des Philodemus, welcher dem Theophrast das Schriftchen zuschreibt, zu beanstanden. Aber die Einwände, welche S. geltend macht, dürften kaum imstande sein, jenes trotz Zellers Bemerkung vollgültige Zeugnis zu erschüttern. Die kleine Abhandlung ist gut schrieben und die Sprache wie die ganze Art Behandlung klar und übersichtlich. Dem ge über dürfen einzelne Mängel in der Beweisführ (cf. Schömann, Opusc. III S. 224 ff.) und Wi sprüche mit Aristoteles, die sich auch sonst Theophrast finden, uns nicht irreleiten. Wenn behauptet wird, daß das Werkchen nur eine K pilation aus der aristotelischen Politik und x phonteischer Ökonomik ist, so hat S. (p. V) Behauptung schon richtig gestellt. Thatsäch schließt sich Theophrast in dieser wie in and Schriften (cf. Boeth. De interpr. 292 u. Kirc in Jahrb. f. Philol. Supplementb. VII, 532 ff Inhalt und Wortlaut aufs engste an seinen Le an; was aus Xenophon stammt, ist ungleich ge fügiger, ja an manchen Stellen mag die Übe stimmung eine zufällige sein z. B. 1345a Die Übereinstimmung endlich mit Eth. Eud. 1218b 13 ff., wo die Ökonomik auch als selbstän Wissenschaft neben der Politik im Gegensat Aristot. Polit. 1141b 31 erscheint, dürfte s zu gunsten Theophrasts sprechen. Denn wissen, daß Eudemus die Änderungen und gänzungen der aristotelischen Theorie, welche Theophrast stammten, vielfach sich angeeignet (cf. Zeller II, 2 S. 871). So dürfen wir auch annehmen, daß Theophrast diese Neuerung troffen und Eudemus seinem selbständigeren schüler gefolgt ist. Um auch positiv durch Vergleichung unserer Abhandlung mit and Schriften theophrasteischen Ursprungs den Be zu führen, dazu bieten die in betracht komme Fragmente zu wenig; immerhin ließe sich zusam stellen p. 1343b 21 mit Frg. 15 (Wimm p. 1344a 19 mit Frg. 157, p. 1344a 35 mit Frg.

Die Behandlung des arg korrumpierten grie schen Textes verrät fast durchweg den geü Kritiker, die ausgedehnte Berücksichtigung bisherigen Leistungen den umsichtigen Geleh Bei der Aufnahme von Verbesserungsvorschlä hätte S. wohl noch mehr Enthaltsamkeit üben müs so hat er im zweiten Buche an mehr als 12 St in abhängigen Sätzen αὐτοῦ, αὐτῷ, αὐτόν in entsprechenden Reflexiva entweder selbst oder dem Vorgange anderer geändert; während Gebrauch von αὐτός als indirektes Reflexiv späteren Schriftstellern sehr häufig ist, aber bei Thukyd. (cf. Krüger zu I 95, 2) und Demo sich findet. Dem Bericht über die Benutzung handschriftlichen Materials (p. XXIII) gebrich gar sehr an übersichtlicher Klarheit: es ist sch herauszufinden, wie weit und auf grund wel

Kollation die einzelnen Handschriften benutzt sind. Über die Einführung des Buchstaben Π kann man verschiedener Meinung sein; Π[1] und Π[2] zur Bezeichnung der Hauptklassen ließe sich wohl ertragen: aber $Π^a$, $Π^b$, $Π^c$ (im Grunde nur eine Hs) als Unterabteilungen von Π[2] mindern die Übersichtlichkeit, besonders in Fällen wie 1347b 11 ἑκάτην (ἑκάτων S^b T^b) $Π^a$, wo es heißen sollte ἑκάτην P^b: ἑκάτων S^b T^b. Und diese Buchstaben hätten leicht entbehrt werden können, wenn S. das handschriftliche Material mehr gesichtet und den kritischen Apparat von den späten und ganz wertlosen Handschriften entlastet hätte. So glaube ich trotz seiner Warnung (p. XXIV), daß S^b und T^b aus P^b stammen, aber natürlich mannigfache Korrekturen erfahren haben: Stellen wie 1344a 13. 29, 1344b 3, 1345a 10. 15, 1353^b 24 und andere sprechen zu deutlich dafür. Im allgemeinen dürfte sich der Grundsatz empfehlen, nur solche Handschriften in den Apparat aufzunehmen, von denen eine vollständige und genaue (also nicht nur Bekkersche) Kollation vorliegt; die unvollständigen Kollationen gehören in die praefatio. So würden nur 4 oder 5 Handschriften für den Apparat übrig bleiben, wobei der Herausgeber die Gelegenheit sich nicht wird entgehen lassen, auch aus den anderen Handschriften eine gute Lesart anzuführen, die natürlich als Konjektur zu betrachten wäre.

Von einzelnen Stellen erwähne ich nur 1343a 24. 25, wo ich zunächst zwischen ἂν und τὰ περὶ ein καὶ einzuschieben vorschlage, alsdann die Konjektur Keils, etwa σκέψασθαι für παρασκευάσαι zu schreiben, zurückweisen möchte; denn das vorausgehende οἰκονομήσασθαι verlangt als parallelen Ausdruck entschieden παρασκευάσαι und die ähnliche Stelle in Xen. Oecon. VII 4 (πότερα αὐτὸς σὺ ἐπαίδευσας τὴν γυναῖκα ὥστε εἶναι οἵαν δεῖ) empfiehlt τὸ οἵαν, wie S. konjiziert hat, oder τὸ ὁποίαν (ὁποίαν Schömann), was auch möglich ist und die Verderbnis leichter erklärt.

1344a 30 hätte S. ἀνιέναι durch das von Schömann konjizierte ἀνιᾶν nicht ersetzen sollen; denn ἀνιέναι giebt in intransitiver Bedeutung, nachlassen, schlaff werden, einen schönen Sinn und bildet den richtigen Gegensatz zu dem vorhergehenden ὑβρίζειν. In der folgenden Zeile ist für πλῆθος noch keine Verbesserung gefunden: ich glaube das naheliegende καὶ ἐσθῆτος (cf. 1344b 8), das auch paläographisch leicht zu erklären, würde dem Gedanken vollkommen genügen. 1347a 4 muß das von S. eingeklammerte ὁ jedenfalls aus dem Texte verschwinden.

Die Indices für die beiden Bücher sind zweckmäßig getrennt. In der Appendix giebt S. eine Reihe teils eigener, teils fremder Verbesserungsvorschläge zu seinen bisher erschienenen Aristotelesausgaben, ein Beweis, daß er unausgesetzt bemüht ist, die früheren Arbeiten zu vervollkommnen.

Berlin. Ad. Busse.

Die Äneide **Vergils** für Schüler bearbeitet von **W. Gebhardi.** Vierter Teil: Der Äneide siebentes Buch. Nach dem Tode des Bearbeiters zu Ende geführt von **P. Mahn.** Münster 1888, Schöningh. 78 S. 8. 80 Pf.

P. Virgilii Maronis opera recensuit ac notis illustravit **J. Lejard.** Altera editio. Paris 1886, Poussielgue frères. XXIV, 768 S. 3 fr.

Die vorangehenden Hefte von Gebhardis Schulausgabe des Vergil sind bekannt und mehrfach besprochen. Dieses vierte unterscheidet sich in der Anlage und Methode von denselben nicht wesentlich, da Mahn, wie er im Vorwort auch selbst andeutet, mit großer Pietät bei der Veröffentlichung dieser letzten Arbeit des Verstorbenen verfuhr. Daß hier der Druck der Anmerkungen öfter weniger korrekt erscheint, wird zum Teil wohl durch die Umstände zu entschuldigen sein. So fehlt S 3, 2 beim Citat aus Ovids Metam. die Bezeichnung des Buches (XIV); S. 7, 30 steht Tiberius statt Tiberinus; 8, 42 Ekusker st. Etrusker; 12, 85 unerer st. unserer; 14, 45—106 die friedlichen Mächte st. die feindlichen M.; ebendort Zeitgonosse; 17, 107 durchlebt st. durchbebt; 18, 154 praeperimus st. praeferimus u. dgl. Manchmal wird auch durch scheinbar kleine Versehen dem Schüler, welchem diese Ausgabe doch besonders dienen soll, eine Anmerkung sicher ganz unverständlich, z. B. S. 51 „caelo dat zu conversa“. Der Kursivdruck und die Auslassung des Punktes bei dat (soll heißen dat. = Dativ) wird in dieser Bemerkung, die kurz dasselbe sagen will, was Ladewig-Schaper so ausdrückten: „caelo Dativ des Zieles, ebenso verbindet dann Lucan converti mit dem Dativ“, Anfängern störende Zweifel kaum ersparen. Auf derartiges muß in einer folgenden Auflage mehr Sorgfalt verwendet werden. Von den mehr oder weniger auch in diesem Hefte hervortretenden Hauptrichtungen dieser Ausgabe nennen wir besonders das Bestreben, einen Einblick in die Arbeitsmethode des Dichters, sowohl in formeller als inhaltlicher Beziehung zu vermitteln, dessen Verhältnis zu den ihm vorschwebenden homerischen Stellen zu charakterisieren, durch zusammenfassende Exkurse die

Übersicht über größere Partien zu erleichtern, das Interesse für die in der Dichtung genannten Örtlichkeiten durch Hinweise auf die heutigen Namen und Zustände derselben zu wecken, endlich Anleitung zu einer genauen und dabei doch möglichst gewählten Übersetzung zu geben, wobei manchmal auch deutsche Dichterstellen herangezogen werden (z. B. S. 18; 19; 57). Ob aber in diesen an sich lobenswerten Bestrebungen hie und da nicht etwas zu weit gegangen wurde, das ist eine Frage, die bei aller Rücksicht für den verewigten Bearbeiter doch wohl gestellt werden muß, umsomehr da dieser sicherlich selbst im Verlaufe noch einiges gefeilt oder ebenmäßiger gestaltet hätte. Die manchmal recht anregenden Bemerkungen über die Allitteration und ihre Verwendung bei Vergil steigen doch andererseits wieder in ihrer häufigen Wiederkehr auch zu solchen Fällen herab, worüber Ref. einmal bei Besprechung von Kvičalas verdienstlicher Abhandlung einige Andeutungen gegeben (Zeitschr. f. österreich. Gymnas. 1881 S. 344), und wobei man füglich fragen kann, ob der Dichter dabei noch bewußt gehandelt habe (vgl. z. B. S. 14, 107). Die gewiß von edler Begeisterung für den Dichter zeugenden Auseinandersetzungen über seine Arbeitsmethode und sein Verhältnis zu homerischen Stellen führen teilweise zu Wiederholungen (Vgl. z. B. S. 4, 5: „Mit der Kunst des erzählenden Dichters zaubert V. in wenigen Worten den Anfang der letzten Meerfahrt des Helden vor unsere Phantasie“ und S. 7, 36: „Der Eingang dieses Buches giebt in kurz hingeworfenen Zügen ein anschauliches Bild der letzten Fahrt der Äneaden“) oder zu einer im Rahmen eines solchen Schulkommentares doch wohl zu großen Breite (z. B. S. 77 und 78, wo keine Zeile des Textes mehr steht und der ganze Raum durch Begründung der Vortrefflichkeit der Vergilschen Darstellung gegenüber der Aufzählung im zweiten Buche der Ilias, durch Bemerkungen über die entsprechende Partie des mittelalterlichen Nachdichters der Äneide, Heinrich von Veldeke u. dgl. ausgefüllt wird). Unter den Übersetzungsproben finden sich doch auch einige überflüssige oder von dem angegebenen Hauptzwecke abweichende (z. B. S. 19, 166: reportat „rapportiert“). Dagegen würden Anmerkungen anderer Art hie und da eine kleine Ergänzung vertragen, z. B. S. 9, 47 über Faunus mit passender Benutzung des bezüglichen Artikels bei Roscher (Mythol. Lexikon S. 1454).

Übersichtliche Angaben über die Textesgestaltung fehlen hier; dafür sind einzelne kritische Bemerkungen in den Kommentar verflochten, was freilich der sonstigen Anlage desselben weniger entspricht (z. B. S. 51, 65, 68; wenn es an der letzten Stelle zu v. 721 heißt: „Libyae ist vielleicht statt Lyciae zu schreiben“, so wäre zu bemerken, daß diese Konjektur bereits von Schrader vorgeschlagen war). Daß übrigens der Herausgeber, wie von ihm nicht anders zu erwarten, auch für diesen Teil die Forschungen bis zur neuesten Zeit beherrschte und methodisch arbeitete, zeigt ein näheres Nachsehen sofort. Im möglichst engen Anschlusse an den Mediceus berührt er sich mehrfach mit Klouček, ja geht in dieser Beziehung wohl auch noch weiter (z. B. v. 642 acciti). v. 307 folgt er mit Ribbeck der von Servius überlieferten Lesart, die ja auch aus M sich leicht ergiebt; v. 598 hat er Ladewigs, von Schaper aufgegebene Konjektur oder, richtiger gesagt, die von M^2 übergeschriebene Lesart non mihi (st. nam mihi) wieder in den Text gesetzt. Einklammerungen sind hier nur an drei Stellen vorgenommen (v. 669; 673; 703—705), an der letzten im Anschluß an die Bemerkung Hertzbergs: „offenbar hatte der Dichter zwei Versionen hintereinander geschrieben, noch unschlüssig, für welche von ihnen er sich entscheiden sollte. Die Herausgeber ließen aus Pietät beide stehen“.

Auch die Lejardsche Ausgabe ist hauptsächlich für die Zwecke der Schule bestimmt. Die Anmerkungen sind hier lateinisch abgefaßt und zwar gerne im Anschlusse an Heyne; doch wird bei Worterklärungen oft auf die entsprechende französische Redensart hingewiesen, wobei freilich wohl auch Überflüssiges sich findet, z. B. wenn es zu Aen. VII 17 heißt: Rudere „Rugir“. Auch da treffen wir daneben nicht selten Bemerkungen über Benutzung homerischer Stellen, Bestimmung der Lokalitäten mit Hinzufügung des heutigen Namens. Vergleiche mit der neueren Litteratur (z. B. S. 492 Racine); außerdem spielt die Einführung in die Bezeichnungen für Tropen und Figuren eine gewisse Rolle; hie und da begegnet ein ästhetischer Wink, doch ist alles möglichst knapp im Kommentarstil gehalten (zu VII 9 splendet tremulo sub lumine pontus lautet z. B. hier die Anm.: „Imago rei venustissima“, bei Gebhardi: „Wer je eine Seefahrt in mondbeglänzter Zaubernacht mitgemacht, wird die Schönheit und Wahrheit der Worte zu würdigen wissen“).

Inwiefern diese zweite Auflage von der ersten sich unterscheidet, kann Ref. nicht bestimmen, da ihm letztere nicht vorliegt. Darum nur die wichtigsten allgemeinen Andeutungen über die notwendigsten Verbesserungen bei einer folgenden. Vor allem

muß die Orthographie nach den Resultaten der neueren Forschungen geregelt werden; nachdem dieselben nun auch durch Handbüchlein und Schulausgaben überall in die weitesten Kreise gedrungen sind und sich fortwährend durch neue Mitteilungen über die besten und ältesten Handschriften bestätigen, muß es auffallen, hier noch konstant Schreibweisen zu finden wie coelum, praelium, bellua, littus, objicio u. dgl. Gegen die Schreibung caeterus vgl. jetzt auch Seelmann, Aussprache des Latein S. 167; Aen. I 95 u. VII 444 hätte der Herausgeber wohl auch nicht queis in den Text gesetzt, wenn Ribbecks Ausgabe verglichen worden wäre (vgl. auch Bücheler-Windekilde, Lat. Deklin. S. 132, F. Neue Formenl. II 234). VII 151 ist Thybrim zu schreiben, wozu für Schüler ganz gut Gebhardis Anmerkung gestellt werden könnte. Auch Druckfehler, namentlich bei den griechischen Citaten (z. B. S. 663 zu X 763 Ὀρίων; S. 739 zu XII 401 Παιόνιος st. Παιώνιος, vgl. übrigens Lachmann zu Lucr. p. 280, u. dgl.) werden sorgfältiger zu vermeiden sein. Ebenso ist gar manches in stilistischer und phraseologischer Beziehung einer Revision zu empfehlen. So ist z. B. in der Einleitung zur 3. Ekloge aus der Abkürzung idyll. in älteren Kommentaren, an welche die Fassung deutlich anklingt, hier S. 11 die Form idylla als Abl. Sing. entstanden, S. 494 liest man die Phrase in uxorem petere u. s. w. In den Anmerkungen, welche seltenere Formen oder Historisches und Mythologisches berühren, namentlich aber auch in den Einleitungen zu den Eklogen muß genauere Berücksichtigung neuerer Arbeiten gewünscht werden. Was die Textkritik betrifft, so ist hier wenig zu sagen; in den Partien, die wir in dieser Beziehung genauer prüften, fanden wir meist Übereinstimmung mit dem Heyneschen Texte.

Wir müssen uns bei einer solchen Schulausgabe kurz fassen. Die Anlage im ganzen und großen ist mehrfach praktisch, aber im einzelnen wird vieles gefeilt werden müssen, um das zu erreichen, was man von derartigen Ausgaben nach dem jetzigen Standpunkte verlangt: passende Verwertung guter Resultate neuerer Forschungen auch für die Schule.

Innsbruck. Anton Zingerle.

A. St. Jezierski, De universis **P. Ovidii Nasonis** epistulis Heroidum et singillatim de Sapphus ad Phaonem epistula. Gymn. Progr. Tarnow 1886. 59 S. 8.

Im ersten Abschnitt dieser Abhandlung bespricht Verf. die verschiedenen Titel der Heroides und entscheidet sich mit W. Peters für Epistulae Heroidum. Dabei hätte verwiesen werden sollen auf Jurenkas Coniecturae ad Her. Ovid. und die von diesem (S. 16) zu der bekannten Priscianstelle X 9 p. 544 H. trefflich angeführten Parallelstellen Cic. nat. deor. I 12, 30: „Plato . . . . in Legum libris“ und „ . . . . . idem in Timaeo dicit et in Legibus.“ Sodann wird zur Erklärung von A. A. III 346: „Ignotum hoc aliis ille novavit opus“ angenommen, Properz hätte die Arethusaepistel erst nach der Abfassung der Heroides gedichtet und Ovid dabei nachgeahmt. Dies scheint mir höchst unwahrscheinlich, und die vom Verf. vorgeführten Gründe erweisen sich bei näherer Betrachtung als nicht stichhaltig. Namentlich bedenklich ist seine Argumentation (S. 10): „fabulosa vetustas, unde Ovidius materiam deprompsit, minus ei [Propertio] nota erat, quare etiam in Arethusae epistula sui temporis inducit personas amantes“.

Einer kurzen Aufzählung der Handschriften nach Sedlmayers Apparat folgt eine ausführlichere Besprechung des cod. Gissensis, der für völlig wertlos erklärt wird mit Ausnahme nur von der Überlieferung von Her. II 18—19, welche Verse Verf. wohl mit Recht für echt hält. Ebenso werden als echt angenommen (d. h. zu den vorhergehenden 12 Versen gehörig) Her. XXI 13—248, als unecht dagegen XVI 39—144. Was die sechs letzten Briefe betrifft, so wird verwiesen auf die schon von mehreren behauptete Zusammenstimmung derselben in Sprache und Metrik mit den von Ovid in der Verbannung verfaßten Gedichten. Da es aber unmöglich sei, daß Ovid noch während dieser unglücklichen Zeit Lust gehabt hätte, Gedichte der Liebe zu schreiben, kommt Verf. zu dem Resultat: „Ovidii extremae aetatis poeticam artem accurate ab sectatore aliquo imitando expressam esse“. Kaum, glaube ich, wird jemand sich durch diese Argumentation überzeugen lassen.

Über den zweiten Teil, De Sapphus ad Phaonem epistula, läßt sich schwer schon jetzt ein Urteil aussprechen, da die zweite Hälfte davon erst im nächsten Jahre erscheinen soll. Vorläufig werden einige der Hauptschwierigkeiten besprochen und die bekanntesten Bedenken gegen die Echtheit widerlegt, ohne daß etwas Erhebliches neu vorgebracht wird. Ganz überflüssig ist eine längere Erörterung über den bösen Ruf der Sappho, zu vs. 19 „ . . . . . . aliae centum, quas non sine crimine amavi“. Denn wenn auch seit Welcker u. a. feststeht, daß die gegen Sappho erhobenen Anschuldigungen erst spätere Erfindungen sind, so

ist dies doch für die Beurteilung unseres Sapphobriefes gleichgültig. Dabei handelt es sich doch durchaus nicht um die Thatsachen aus dem Leben der Dichterin, sondern lediglich um die Vorstellung, welche Ovid und seine Zeitgenossen sich davon machten: und daß diese nicht gerade günstig war, zeigen zur Genüge Stellen, wie bei Ovid selbst, A. A. III 331 „Nota sit et Sappho, — quid enim lascivius illa", Rem. 761, Trist. II 365, u. s. w. In demjenigen Sapphobriefe, welchen Ovid (Am. II 18. 26) verfaßt zu haben sagt, kann Sappho offenbar nicht anders vorgestellt sein, als wie wir sie in der uns vorliegenden Epistel sehen: als die „lasciva poetria", von welcher Ovid sagt: „Lesbia quid docuit Sappho, nisi amare puellas".

Bei genauerem Studium, namentlich von Comparettis grundlegender Arbeit „sull' autenticità della epistola Ovidiana di Saffo a Faone", hätte vieles wegbleiben können oder anders gesagt werden sollen. — Die Abhandlung ist durch häufige Druckfehler entstellt, und auch das Latein macht den Eindruck einer nicht recht fertigen Arbeit und ist öfters undeutlich, so z. B. S. 9 „Ovidium non potuisse imitari Propertium".

Leiden. S. G. de Vries.

Novem Vitae Sanctorum Metricae. Ex codicibus Monacensibus, Parisiensibus, Bruxellensi, Hagensi Saec. IX—XII edidit **Guil. Harster.** Leipzig 1887, Teubner. 8. XVI, 237 S. 3 M.

Neben den prosaischen Darstellungen von Heiligenleben, jenem im Mittelalter so reich blühenden Zweig der christlichen lateinischen Litteratur, den bekanntlich Hieronymus in seiner Vita des Paulus von Theben zuerst in dieselbe eingeführt hat, finden wir auch zahlreiche Versifikationen. Der Inhalt derselben ist ja weder besonders interessant noch auch wertvoll; doch ist ihre Veröffentlichung insofern erwünscht, als man einen Einblick in den Betrieb der mittelalterlichen Dichtkunst erhält.

Hr. Prof. Harster in Speier hat bereits im Jahre 1878 die Vita et passio S. Christophori Martyris aus dem X. Jahrh. veröffentlicht, und durch Herrn Prof. Dümmler aufgefordert, bietet er im vorliegenden Bändchen eine neue Serie von größtenteils noch ungedruckten metrischen Heiligenleben. Die Reihenfolge der Gedichte ist folgende: I. Passio SS. Petri et Pauli Apostolorum; II. Vita S. Verenae Virginis; III. Vita S. Erasmi — aus Münchener Handschriften; IV. Vita S. Agnetis; V. Carmen de S. Quintino; VI Vita S. Cassiani; VII. Vita S. Arnulfi — aus Pariser Handschriften. Vita Cassiani ist bereits ediert von Fontanin seinem Werke De antiquitatibus Hortae (ed. Romae 1723), allein da das Buch schwer au treiben und der Text ziemlich mangelhaft ist, H. recht daran gethan, die Vita in seine Sa lung aufzunehmen. Auch die Passio S. Arnulf bereits publiziert in den Act. Sanct. Tom IV, je nach einer ganz abweichenden Belforter H schrift. — VIII. Carmen de S. Lucia nach e Brüsseler Hs; IX. Vita S. Gisleni ex cod. Hag

Der Text ist überall lesbar gemacht. dankenswert sind die der Ausgabe angehän Indices: 1. Index scriptorum laudatorum stärksten ist Vergilius benutzt); 2. Index nomi propriorum; 3. Index verborum Graecorum; 4. I verborum rariorum; hier hätten auch Erwähn verdient archaische Wörter wie *prosapia* IV *actutum* VIII 335, *apprime* IX 422, die ma so spätlateinischen Produkten nicht sucht; 5. I grammaticus; hier vermisse ich die Formen *p bus* IX 502, *famulabus* II 105. In der S IX 483 *plurima* saltus cingit locum fasse plurima nicht adverbialisch, sondern als attribut Adjektiv zu saltus, das hier generis feminini braucht ist; für das singularische plurimus vgl. 706 plurima senectus, VII 290 plurima p contio und zur Stelle Verg. Aen. 1 419 collis, plurimus urbi imminet. — Über die metrisc Eigentümlichkeiten der Vitae handelt der Her geber sorgfältig in der Praefatio p. IX—XV.

München. G. Landgra

M. A. Aurès, Rapport sur une pu cation de M J. Oppert etc. 1887. den Mémoires de l'Académie de Nimes série, tome IX. 1886, 159 S.

Der Verfasser, der auch im letzten Bande Maspéros Recueil de travaux relatifs — à l'a égypt. et assyr. eine der mathematischen Ta von Senkereh zum Gegenstande einer Studie macht hat, wendet sich in der vorliegenden handlung gegen die Aufstellungen Opperts ü die assyrischen Flächenmaße, welche dieser letzt in seiner Revue d'Assyriologie veröffentli hat. Die Resultate, zu welchen er kommt, scheinen ihm als so sichere, daß er (S. 11) j Übersetzung eines Dokumentes, die nicht mit d selben übereinstimmt, von vornherein als fa bezeichnet. Das ist natürlich ein sehr einfac Mittel, jede Widerlegung zu verhindern: wer ni zu meinen Resultaten kommt, geht von falsc

Voraussetzungen aus. Freilich wäre es bei einem solchen Standpunkte wohl erwünscht, wenn der Verfasser uns auch einigermaßen eine Kontrolle darüber vergönnt hätte, welches denn seine Voraussetzungen und Ausgangspunkte sind. Er beginnt aber sofort damit, uns eine Anzahl Resultate an den Kopf zu werfen, die wir wohl oder übel als sichere annehmen sollen, ohne auch nur das Geringste verlauten zu lassen, wie er zu denselben gekommen ist. Oppert hat in seinen letzten Arbeiten doch wenigstens die Übersetzung und Erklärung einiger Dokumente beigefügt, an denen er seine Aufstellungen erläutert; in der vorliegenden Arbeit finden wir aber nichts von alledem — aus einem sehr einfachen Grunde: der Verf. kann die Texte, für deren Verständnis er ein wichtiges Hülfsmittel bieten will; selbst nicht lesen, seine Quellen sind nur die Arbeiten seines Gegners und noch nicht einmal die auf den neuesten Forschungen desselben beruhenden. So sehr daher auch ein Versuch, Opperts Aufstellungen zu kontrollieren und eventuell zu berichtigen, willkommen zu heißen wäre, so kann der vom Verf. eingeschlagene Weg kaum als der richtige bezeichnet werden. Texte, die man anderen erklären will, muß man doch zum mindesten selbst verstehen. Wenn daher Mr. Aurès uns über Fragen über assyrische Antiquitäten belehren will, so wird er die Mühe nicht scheuen dürfen, einen assyrischen Text lesen zu lernen. Auch wäre es sehr wünschenswert, daß bei derartigen Untersuchungen nur die assyrischen Namen der betreffenden Maße statt der meist nicht einmal genau Entsprechendes besagenden modernen zur Anwendung gebracht würden, wie dies in letzter Zeit bereits von Opperts Seite geschieht.

Wenn wir uns somit auch mit den Resultaten und dem Verfahren des Verfassers nicht einverstanden erklären können, so soll doch nicht verkannt werden, daß demselben Dank gebührt für die Erörterung von Fragen, die arg vernachlässigt werden, und deren weitere Besprechung sehr wünschenswert wäre.

Berlin. Hugo Winckler.

Tischer, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. Für die Einübung der gesamten Syntax bearbeitet und erweitert von **O. Müller.** Vierte verbesserte und vermehrte Auflage. Braunschweig 1887, Fr. Vieweg u. Sohn. XX, 288 S. 8. 2 M.

Nach den weiten Zwischenräumen zu urteilen, welche die einzelnen Auflagen trennen, ist dieses Übungsbuch nicht so verbreitet, wie es wohl verdiente. Seit der zweiten Auflage schon wird neben der Madvig-Tischerschen Grammatik in Kapitelüberschriften und Anmerkungen auch auf die von Ellendt-Seyffert, O. Schulz und Siberti-Meiring verwiesen. So wie das Buch jetzt vorliegt, umspannt es die ganze Syntax und bietet einen reichen und mannigfaltigen Übungsstoff für Quarta bis Untersekunda incl. Jeder Abschnitt zerfällt in zwei Teile: auf zahlreiche einzelne Sätze folgen zusammenhängende Übungsstücke. Was die behandelten Stoffe betrifft, so sind sie überall ansprechend und liegen nirgends außerhalb des Kreises der Schülerinteressen, wenn sie sich auch nicht unmittelbar an das in der Klasse Gelesene anschließen. Hinsichtlich der Schwierigkeit ist das richtige Maß beobachtet: nichts ist unbezeichnend, wie auch nirgends die Schwierigkeiten in einer den Schüler erdrückenden und den Gedanken verzerrenden Fülle gehäuft sind. Der deutsche Ausdruck ist mit Sorgfalt behandelt. Das hinzugefügte Wörterverzeichnis, welchem in knapper Form einige Belehrungen über die wichtigsten Synonyma eingefügt sind, macht den Gebrauch eines deutsch-lateinischen Lexikons überflüssig.

Berlin. O. Weißenfels.

Karl Stegmann, Lateinische Schulgrammatik. 2. verbesserte Auflage. Leipzig 1887, Teubner. 239 S. 8. 2 M. 40.

Vorliegendes Buch hat es in vollem Maße verdient, daß es schon 2 Jahre nach seinem ersten Erscheinen eine neue Auflage erfahren hat. Kürze, Klarheit, Wissenschaftlichkeit sind seine Hauptvorzüge. Von einem Hervorheben des Einzelnen glauben wir absehen zu dürfen, ebenso wie davon, in nebensächlichen Punkten unsere etwa abweichende Meinung hervorzukehren. Jedenfalls ist das Buch nicht bloß den Kollegen aufs angelegentlichste zu empfehlen, sondern auch manchem Professor, der neben seinem Berufe des Forschens in der Natur das Experimentieren in der Pädagogik als Nebenbeschäftigung treibt. Er könnte, wenn er sich entschlösse, diese Grammatik näher zu studieren, erkennen, daß die lateinische Grammatik noch etwas mehr lehrt als Latein, nämlich Begriffe zu bilden und zu denken.

P. Hellwig.



II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Philologischer Anzeiger 1887. XVII. Bd., Heft 8 und 9.

(425 ff.) W. **Wattenbach**, Anleitung zur lateinischen Paläographie. 4. Aufl. „Die vorige Auflage mit Berücksichtigung der bisherigen Forschungen gründlich neu durchgearbeitet" (P. Schwenke). — (428 ff.) A. **Fick**, Die ursprüngliche Sprachform und Fassung der hesiodischen Theogonie. „Nur eine beschränkte Anzahl der Resultate anzuerkennen, die Ziele unerreichbar hoch" (J. Menrad). — (440 f.) C. **Walther**, Num quae imitationis Thucydidiae vestigia in Demosthenis orationibus inveniantur. „Fleißig gesammelt, aber ohne Prinzip und Methode" (Stahl). — (441 ff.) A. **Zerdick**, Quaestt. Appianeae. Anerkennend. — (445 ff.) **Porphyrii** op. sel. iterum rec. A. **Nauck**. Dankenswerte Erweiterung des kritischen Materials, doch im einzelnen viele Ausstellungen (H. Schrader). — (463 ff.) C. A. **Bapp**, De fontibus Athenaei. „Mit Fleiß und Sorgfalt gearbeitet, die Ergebnisse im einzelnen nicht sicher" (L. Cohn). — (467 ff.) F. F. **Schulz**, Quibus ex fontibus fluxerint Agidis, Cleomenis, Arati vitae Plutarcheae. Der Teil über Cleomenes liefert wichtigen Beitrag zur Quellenbenutzung Plutarchs (H. Peter). — (470 ff.) R. **Ellis**, Anecdota Oxoniensia. „Gediegen." — (472 ff.) J. **Mähly**, Zur Kritik lat. Texte. Meist verfehlte Vorschläge. — (477 ff.) G. **Faltin**, Horazstudien. Zusammenhang des Briefes an die Pisonen. Methodische Untersuchung, plausibles Resultat; doch bleibt das Buch problematisch (H. M.). — (479 ff.) A. **Lowinski**, Kritische Miszellen zu Horaz. Sehr abfällig beurteilt von H. M. — (481 ff.) R. **Unger**, Electa e Ciris commentariis. Belesenheit und große Gelehrsamkeit, aber weitgehende, willkürliche Änderungen (K. Schenkl). — (486 f.) F. **Plessis**, **Propertiana**. „Feinsinnige Prüfung des Gedankenzusammenhangs von I, 8 führt zu dem von Vahlen ausgesprochenen Resultat" (R. Ehwald). — (487 ff.) O. **Unrein**, De Aviani aetate. Umsichtig und methodisch; aber keine großen neuen Entdeckungen (O. Crusius). — (489 ff.) E. **Ströbel**, Zur Handschriftenkunde und Kritik von Cic. Part. or. Zustimmendes Ref. von W. Friedrich. — (491 ff.) **Ciceronis scripta omnia** rec. C. F. W. **Müller** P. II, vol. III. „Gründlichste Kenntnis der Hss und Hilfsmittel, wissenschaftlicher Konservatismus haben ein Werk von dauerndem Wert geschaffen" (Th. Stangl). — (499 f.) H. **Jordani** Quaestt. criticae. Kurze abweisende Anzeige. — (500 ff.) **Taciti Germania**, Text und Kommentar von G. Egelhaaf. Referat mit vielen Ausstellungen. — (504 ff.) **Gellii** Noct. Att. l. XX rec. M. Hertz. Ed. minor altera. Referat mit kritischen Beiträgen von M. Petschenig. — (506 ff.) J. W. **Beck**, De differentiarum scriptoribus latinis. Beide Teile vollkommen liederlich (Gundermann). — (508 ff.) M. **Duncker**, Geschichte des Altertums. N. F. Bd. I und II. Vollkommene Beherrschung und meisterhafte Verarbeitung des Materials (L. Holzapfel). — (513 ff.) Jo. **Toepfer**, Quaestt. Pisistrateae. Die Abhandlungen zeugen von Fleiß, Streben nach Gründlichkeit, selbständigem Urteil und kritischem Scharfblick (*U*). — (516 ff.) A. **Fokke**, Rettungen des Alkibiades. II. Alkibiades in Sparta. Abweichend von der Ansicht des Ref. U. — (518 ff.) C. **Neumann**, Geschichte Roms. II. Bd. herausg. v. G. **Faltin**. Lebendige Darstellungen, aber verfehlte Charakteristiken (M. Zoeller). — (522 ff.) W. **Soltau**, Prolegomena zu einer römischen Chronologie. In der Hauptsache abfällig beurteilt von U. — (529 ff.) G. **Knaack**, Quaestiones Phaetonteae. Referat von R. Hildebrandt.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1887.

No. 3. Güldenpennig, Gesch. des oström. Reiches unter den Kaisern Arcadius und Theodosius II. Wer von den an einen Historiker zu stellenden Anforderungen, Kenntnis der Litteratur, der Quellen und der Sprache derselben, so wenig weiß wie Verf., kann kaum die Absicht gehegt haben, die Wissenschaft durch irgend ein neues Resultat zu bereichern (*O. Seeck*). — No. 4 Kuntze, Die Obligationen im röm. und im heutigen Recht und das ius extraordinarium der röm. Kaiserzeit. Die sehr eingehende Rezension schließt mit den Worten: Wir haben uns zu den dogmatischen Ausführungen der ersten Abhandlung fast durchweg ablehnend verhalten müssen, und ebenso zu demjenigen, was Verf. als den Schwerpunkt der zweiten ansieht. Gleichwohl verkennen wir weder das Anregende seiner Konstruktionsversuche auf dem Gebiete des Obligationenrechtes, noch das Verdienstliche seines Bemühens, die Rechtsbildung der Kaiserzeit planmäßig auf ihr inneres Verhältnis zu dem der Republik entstammenden Rechte zu prüfen. (*A. Ubbelohde.*) — No. 7. Berger, Geschichte der wissenschaftlichen Erdkunde der Griechen Abteilung I. Grundlegendes Werk. (*K. J. Neumann.*) — F. W. Schmidt, Kritische Studien zu den griech. Dramatikern. Band I. Achtungswerte Leistung, die auf liebevoller und sorgfältiger Beschäftigung mit den Tragikern und genauer Kenntnis derselben beruht. Der Inhalt ist zum weitaus größten Teile neu. (*E. Hiller.*) — Meyer, Griech. Grammatik 2. Aufl. Die beste griech. Grammatik, die wir besitzen, weil sie komparativ gehalten und auf den Inschriften aufgebaut ist. (*A. Bezzenberger.*) — Baunack, Studien auf dem Gebiete des Griechischen und der arischen Sprachen Bd. I. Gänzlich verfehlt. (*W. Prellwitz.*) — No. 12. Monumenta Germaniae paedagogica. Bd. I. Nach dieser wertvollen Veröffentlichung des ersten Bandes darf mit Sicherheit erwartet werden, man werde das Unternehmen allseitig der Unterstützung und Förde-

rung würdig finden, ohne welche es sein hochgestecktes Ziel nicht erreichen kann. (*E v. Sallwürk*). — No. 17. Schoell, Procli commentariorum in rem publicam Platonis partes ineditae. Jetzt, wo Schölls mustergültige Ausgabe vorliegt, ist es ein berechtigter Wunsch, daß sich ein Kundiger an die schöne und dankbare Aufgabe machen wollte, nun auch die erste Hälfte aus dem Laurentianus herauszugeben. (*Ivo Bruns.*) — No. 20. Usener, Altgriech. Versbau. Überaus interessante und lehrreiche Schrift. (*R. Westphal.*) — No. 22. Soltau, Prolegomena zu einer röm. Chronologie. Ref., der fast durchweg anderer Meinung ist als Verf., giebt in der zweiten Hälfte seiner Rezension einen kleinen Beitrag zu den von Soltau und seinen Vorgängern behandelten Fragen, zur Chronologie Diodors, der von den Gelehrten bisher wenig befriedigend behandelt worden ist. (*B. Niese*)

Berg- u. Hüttenmännische Zeitung. 1888, No. 5. 6. 7.

(41 ff.) **Th. Haupt**, Der Bergbau der Etrusker. Die ausgezeichnete Bronzekultur in Etrurien legt die Frage nahe, woher die Etrusker bei der erstaunlich großen Menge bronzener Gegenstände ihr Erz hernahmen. Es muß im Lande gefunden worden sein, und dennoch muß Verf. eingestehen, daß nur in wenigen Bergwerken ganz unzweideutig etruskische Merkmale zu finden sind. Fünf Metalle waren den Etruskern bekannt: Gold, Silber, Eisen, Blei und Galmei; statt des Zinnes verwendeten sie das Erz desselben, den Zinnstein. Dem Eisen wurden lange Zeit seine nützlichen Eigenschaften abgesprochen. Eisenerze gewannen die Etrusker aus Elba, auf welcher Insel aber keine Schmelzöfen geduldet wurden. Die großen schwammartigen Eisenklumpen wanderten dann nach Populonia, Dicäarchia und anderen Emporien. Die prächtigen Eisenerze von Elba liegen am Tage und konnten ehedem 50 und 60 m mächtig gewesen sein. Allerdings war der Betrieb in alter Zeit verhältnismäßig schwach, etwa 4000 tonnellate pro Jahr. — Soviel über den Eisenbergbau der Etrusker. Fast unmöglich ist es aber, die Spuren altetruskischen Kupferbergbaues festzustellen, da der Bergbau des Mittelalters zu innig in den der alten Zeit eingedrungen ist. Die Ausbeutung muß sehr energisch gewesen sein; denn der Bedarf an Kupfer war ungeheuer, nicht bloß für die Toreutik, sondern vor allem für das Geldwesen. Wurden ja in älterer Periode fast ausschließlich Kupfermünzen geprägt Vor 2000 Jahren gab es mehr Münzwerkstätten in Italien allein als jetzt in ganz Europa.

The Platonist. III, 10—12. (Okt.—Dez. 1887.)

(505—516. 636—643) **G. Latz**, Interpretation of the Timaeus of Plato, transl. by J. B. **Graham**. — (516—528) **Th. Taylor**, Orpheus: his life, writings and theology (Schluß). — (545—559. 577—594. 643—655) **Eunapios**, Lives of the philosophers and sophists, translated from the original Greek. — (594—606) **W. W. Goodwin**, Plato's and Aristotle's doctrines of the immortality of the soul. — (606—611) **Th. Taylor**, Example of the dialectic of Plato. Abdruck eines Artikels von 1797. — (611—614) [**J. Harris**,] The hellenic genius and language. Aus dessen Hermes. — (615—616) Anz. von **Procli** commentariorum in rempublicam Platonis partes ineditae ed. **R. Schöll**. Inhaltsangabe. — (671—672) Anz. von **Iamblichi** de vita Pythagorica rec. **A. Nauck**. Gute Ausgabe; der Herausgeber irrt, wenn er die vielen Wiederholungen dem Verf. zuschreibt, sie fallen den Kopisten zur Last.

The Platonist. IV, 2. (Februar 1888.)

(73—95) **Porphyrios**, Auxiliaries to the perception of intelligent natures. Translated. (Schluß.) — (112) Anz. von **Platonis** opera ed. **M. Schanz**. Die Ausgabe erreicht fast das Ideal einer kritischen Bearbeitung des Plato.

Der Grammatiker Dios.

Eine äußerst seltene Erscheinung ist in der jetzt vorhandenen Litteratur der Grammatikername Dios. Benseler*) kannte nur den einen, welcher im Cod. Venetus A der Iliasscholien zu I 453 in der etwas absonderlichen Notiz vorkommt: ταῦτα ἱστορεῖ 'Αρποκρατίων ὁ Δίου διδάσκαλος**) ἐν ὑπομνήματι***) τῆς I (nämlich ῥαψῳδίας 'Ιλιάδος). Auf die noch ungelöste Streitfrage, wer dieser Harpokration wohl gewesen sein könnte und welcher Zeit er angehörte, will ich hier nicht eingehen†). Soviel ist, wie man sieht, sicher, daß er einen Kommentar zur Ilias verfaßte: wie, wenn der neben ihm genannte Dios ebendasselbe gethan und gerade dieser Umstand, daß Lehrer und Schüler in gleicher Weise als ὑπομνηματισταί des Homer thätig gewesen wären, die Veranlassung dazu gegeben hätte, diesen Kommentator Harpokration durch den Zusatz ὁ Δίου διδάσκαλος von seinen zahlreichen Namensvettern zu unterscheiden? Dieser Gedanke schwebt nicht ganz so haltlos in der Luft, wie es auf den ersten Blick scheinen dürfte. Erstens näm-

---

*) Wörterbuch der griech. Eigennamen s. v. Δῖος.

**) Im ersten Augenblicke wird natürlich jeder, der dies liest, anzunehmen geneigt sein, daß dieser Dios eine irgendwie hervorragende Persönlichkeit gewesen sein müsse. Allein es ließe sich beispielsweise doch auch sehr wohl denken, daß Dios das Werk seines Lehrers, jenen Iliaskommentar, vollendete oder umarbeitete und mit eigenen Zusätzen vermehrt herausgab, und daß allein aus diesem Grunde die Bezeichnung 'Αρποκρατίων ὁ Δίου διδάσκαλος gewählt wurde.

***) Man sehe Lehrs Arist.[3] p. 21 mit Anm. 3b.

†) Vgl. K. Boysen, De Harpocrationis lexici fontibus quaestiones selectae (Kiliae 1876) p. 13.

lich hören wir bei einer Gelegenheit in der That von einem Dios, der uns ganz ausdrücklich als ὑπομνηματιστής bezeichnet wird: der späte Mythograph Nonnos führt ihn einmal als Gewährsmann an in einer Erzählung von den Kerkopen*). Dazu kommt zweitens die Thatsache, daß es wirklich einen Dios gab, welcher die Ilias kommentierte. Freilich war er bisher so gut wie verschollen. Ich stieß auf ihn, als ich mich im Herbst 1886 mit dem bekannten Cod. Townleianus s. Burneianus 86 der Ilias beschäftigte, und zwar in einem Scholion zu E 62. Es handelt sich an dieser Stelle um die richtige Beziehung der Relativsätze in den Homerischen Versen:

Μηριόνης δὲ Φέρεκλον ἐνήρατο, τέκτονος υἱὸν
Ἁρμονίδεω, ὃς χερσὶν ἐπίστατο δαίδαλα πάντα
τεύχειν· ἔξοχα γάρ μιν ἐφίλατο Παλλὰς Ἀθήνη·
62 ὃς καὶ Ἀλεξάνδρῳ τεκτήνατο νῆας ἐΐσας —

Wie Aristarch diese zweifelhafte Stelle verstand, darüber belehrt uns Aristonikos in einer Note zu v. 60: ὅτι ἀμφίβολον πότερον ὁ Φέρεκλος ἔπηξε τὰς ναῦς ἢ ὁ Ἁρμονίδης, ἐφ' ὃ**) καὶ Ἀρίσταρχος φέρεται, was Lehrs durch Hinweis auf die von Aristarch wiederholt eingeschärfte Beobachtung erläutert hat: 'quod Homericum πρὸς τὸ δεύτερον πρότερον ἀπαντᾶν (v. ad 62, cf. ad similem locum B 629)'. Zu den Homerischen Worten ὃς καὶ Ἀλεξάνδρῳ kannten wir bisher folgendes Scholion aus B: ὁ Ἁρμονίδης, ἐπειδὴ ὁ Φέρεκλος πρὸς τὰ δεύτερα ὑπαντᾷ, ὡς καὶ Λυκόφρων [97] „τράμπις σ' ὀχήσει καὶ Φερέκλειοι πόδες“ κτέ. Dasselbe hat Bachmann aus dem Cod. Lipsiensis ediert. Eine Änderung hielt keiner der Herausgeber für notwendig***), obwohl das Scholion — abgesehen von dem ungewöhnlichen und schwerlich richtigen ὑπαντᾶν statt ἀπαντᾶν†) — doch dadurch, daß Phereklos thörichterweise zum Subjekt von ὑπαντᾷ gemacht worden ist, jeden vernünftigen Sinn verloren hat. Lehrs war, wie ich aus seinem Handexemplar der Bekkerschen Iliasscholien ersehe, an dem Fehler nicht achtlos vorübergegangen: er hat sich Ὅμηρος neben Φέρεκλος und außerdem noch εἰ neben ὡς als mutmaßliche Korrekturen beigeschrieben. Das Richtige aber hat er damit nicht getroffen, worüber ich mich gleich durch meine Kollation des Cod. Victorianus vergewissern konnte, in welchem das Scholion diesen Wortlaut hat: ὁ ἁρμονίδης, τουτέστιν ὁ φέρεκλος, ἐπεὶ πρὸς τὰ δεύτερα ὑπαντᾶν [hieraus -τᾶ korrigiert], καὶ οἱ ἱστορικοί. ὁ δὲ [hier Lücke] ἐπὶ φ' ἔκλου. καὶ λυκόφρων τράμπις ὀχήσει καὶ φερέκλεοι παῖδες. Vergleicht man diese Fassung mit der anderen, so erhellt zunächst, daß die abweichende und doch in beiden Fällen unzulässige Stellung der Worte ὁ Φέρεκλος oder τουτέστιν ὁ Φέρεκλος, die hier überhaupt nicht her gehören, sie auch äußerlich als ein fälschlich eingedrungenes

*) Sie steht u. a. bei Westermann, Mythogr. p. 375, 13, welcher die überlieferte Lesart ὥς φησι Δῖος ὁ ὑπομνηματιστής mit Recht festgehalten hat, während Leutsch (Paroemiogr. I p. 119 Note) und Flach (Eudociae Violar. p. 80, 22) sich der aus mehr als einem Grunde sehr anfechtbaren Autorität der sogenannten Eudokia gefügt und die Schreibung Δίων gut geheißen haben.

**) Bekker hat ἐφ' ὃ, Dindorf ἐφ' ᾧ: was die Handschrift auch bieten mag, jenes verdient unstreitig den Vorzug.

***) Auch Ed. Scheer nicht, Lycophr. I p. XXI.

†) Über ἀπαντᾶν s. Lehrs Arist.[3] p. 11 und Leidenroth, Indicis grammatici ad scholia Veneta A specimen (Berolini 1884) p. 32 ff.

Glossem kenntlich macht*). Sodann ergiebt sich, daß ein Grammatiker, dessen Name hinter ὁ δὲ ausgefallen ist, den fraglichen Relativsatz **abweichend von Aristarch** vielmehr auf Phereklos bezogen wissen wollte. Dieser Grammatiker hieß Dios; denn im Townleianus steht: ὁ ἁρμονίδης, τουτέστιν ὁ φερέκλος, ἐπεὶ πρὸς τὰ δεύτερα ὑπαντᾶ, καὶ οἱ ἱστορικοί. ὁ δὲ Δίος ἐπὶ φέκλου [von zweiter Hand ρε übergeschrieben]. καὶ λυκόφρων τράμπις [σ' scheint nur von dem Buchbinder verklebt] ὀχήσει καὶ φερέκλεοι [ι über -εοι von zweiter Hand] παῖδες. Nur das Δ des Namens Δῖος ist in der Handschrift verrieben und daher nicht mehr ganz deutlich**), die drei anderen Buchstaben dagegen nebst dem Accent sind vollkommen gut erhalten. Daß das Scholion auch so nicht ursprünglich gelautet haben kann, liegt auf der Hand. Ich vermute: ὁ Ἁρμονίδης, ἐπεὶ πρὸς τὰ δεύτερα***) [πρότερον] ἀπαντᾷ, [ὥς φησιν Ἀρίσταρχος] καὶ οἱ ἱστορικοί. ὁ δὲ Δῖος ἐπὶ Φερέκλου· καὶ Λυκόφρων „τράμπις σ' ὀχήσει καὶ Φερέκλειοι πόδες“. Wie es sich mit dieser Emendation aber auch verhalten möge, eins ist gewiß, nämlich daß Dios hier als Gewährsmann für eine von der Aristarchischen abweichende homerische Interpretation citiert wird. Somit fehlt es meiner Hypothese, daß er als Kommentator des Homer anzusehen und mit den beiden vorhin genannten Dios zu identifizieren sei, nicht durchaus an jeder Grundlage. Ob er irgend etwas gemein hat mit dem von Photios†) oder dem von Josephus††) genannten, muß vorläufig dahingestellt bleiben.

Königsberg. **Arthur Ludwich.**

*) Dem oben mitgeteilten Scholion sind in BL am Schlusse noch die Worte angeflickt ὁ δὲ Ἁρμονίδης ὄνομά ἐστι κύριον, die im Townl. und Victor. richtiger ein besonderes Scholion bilden. Der Schreiber des Victor. gab ἁρμονίδεω: ο [hier Lücke] ἁρμονίδου; er konnte demnach seine Vorlage (Townl.) nicht lesen, welche in landläufiger Abkürzung ἁρμονίδεω: ὀ^N κ^ὸ ὁ [dies letztere undeutlich] ἁρμονίδου bietet. (Für ὁ ἁρμονίδου ist natürlich ὁ Ἁρμονίδης herzustellen.) Man urteile, welchen Rang der Urheber des Victor. als Abschreiber einnimmt. Mit den allergewöhnlichsten Kompendien und Abkürzungen in erschreckendem Grade unbekannt, läßt er sich fortwährend die lächerlichsten Mißgriffe zu schulden kommen oder verrät sein Unvermögen durch offen gelassene Lücken. Gelegentlich einen rundlichen Wurmstich für ein Omikron anzusehen und infolge dessen z. B. φορεσι aus φρεσί zu machen (so geschehen B 33), ist für ihn ein Kinderspiel. Und doch ist auch auf diesen Schreiber, dessen klägliche Unzulänglichkeit kaum überboten werden kann, ein überschwängliches Loblied gesungen worden.

**) Die erhaltenen Reste könnten höchstens noch auf ehemaliges Λ oder A gedeutet werden, also beispielsweise nicht auf Π. (Meine ehemals in der Jenaer Litteraturzeitung 1877 No. 52 S. 795 geäußerte Vermutung gebe ich nun natürlich auf.)

***) Besser πρὸς τὸ δεύτερον. Hinter ἐπεὶ etwa Ὅμηρος oder ὁ ποιητής einzuschalten, ist unnötig.

†) Bibl. Cod. 161 p. 104a 12 ἐκ τῶν Αἰλίου Δίου περὶ Ἀλεξανδρείας. So der Cod. A, die Vulgata δι' οὗ, Höschel Διονυσίου. Vgl. Bekker im Index p. 546c.

††) Gegen Apion I 17 παραθήσομαι μάρτυρα Δῖον, ἄνδρα περὶ τὴν Φοινικικὴν ἱστορίαν ἀκριβῆ γεγονέναι πεπιστευμένον Archäol. VIII 5, 3 μνημονεύει δὲ καὶ Δῖος λέγων οὕτως κτλ.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 17.

p. 580: W. **Lutoslawski**, Erhaltung und Untergang der Staatsverfassungen nach Plato, Aristoteles und Machiavelli. 'Der Teil, welcher das Verhältnis des Aristoteles zu Plato erörtert, bietet wertvolle neue Forschungen'. (*Tr.*) — p. 590: **G Milchsack**, Hymni et sequentiae. Anerkennende Notiz.

Deutsche Litteraturzeitung No. 17.

p. 627: Dinarchi orationes ed. **Th. Thalheim.** 'Im allgemeinen kann man dem Herausgeber zustimmen, zuweilen jedoch beherrscht ihn ein gewisses Mißtrauen gegen den Cod. Crippsianus A'. *K. Fuhr.* — p. 631: **A. Schäfer**, Demosthenes. *R. Weils* Referat erwähnt besonders lobend die Zugabe, wo A. Michaelis über die Bildnisse des Thukydides spricht. — p. 632: **P. de Nolhac**, Erasme en Italie. 'Geistreich und gründlich'. *A. Horawitz.*

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 15.

p. 449: **R. Zimmermann**, De nothorum Athenis condicione. 'Sehr fleißige Arbeit; im einzelnen freilich nicht gerade glücklich oder überzeugend'. *O. Schulthess.* — p. 456: **L. Egger**, Parenthese bei den attischen Rednern. Referat von *G. Hergel.* — p. 457: **H. Jordan**, Die Könige im alten Italien. Zustimmende Anzeige von *W. Soltau;* 'die reifste Schrift Jordans; übrigens dürfte die fable convenue der römischen Königslegende nicht höher als Ennius oder Nävius hinaufreichen'. — p. 459: **J. Buzello**, De oppugnatione Sagunti. 'Verf. nimmt sich die undankbare Mühe, die (haltlosen) Aufstellungen Sieglins zu widerlegen'. *G. Faltin.* — p. 460: Cäsar b. g. rec. **H. Walther**. 'Sehr verständige (eklektische) Textgestaltung'. *E. Wolff.* — p. 462: **Th. Kock**, Flores italici. 'Es ist eine wahre Freude, den reichen Inhalt zu durchmustern. Strengere Latinität der italienischen Namen wäre erwünscht; Guido ist lateinisch Vitus (Renius); ein Genetiv Guidonis mutet an wie Venus Miloniana, was schon vorgekommen ist, oder wie San-Remoneser im Zeitungsstil'. — p. 470 ff. Beitrag von **K. Lehmann**: Wie kann man Lesarten verlorener Handschriften finden und für die Kritik verwerten? (Durch genaueste Prüfung und Vergleichung der alten Ausgaben, in welchen oft echte und gute Lesarten, nicht bloße Konjekturen, aus verlorenen Handschriften stecken.)

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 16.

p. 481: **Dütschke**, Olymp; Götterlehre. Diese Jugendschrift wird von *J. Böhme* recht günstig beurteilt; hier werde die Mythologie Gemütssache. — p. 483: **E. Hafter**, Die Erbtochter nach attischem Recht. Anfang einer sehr eingehenden Rezension von *O. Schulthess.* — p. 489: **Fröhlich**, Realistisches zu Cäsar. 'Nicht durchweg befriedigend'. *Fr. Hankel.* — p. 491: Livius, von **A. Zingerle**. 'Gut'. *E. Wolff.* — p. 491: **Curtius**, Griech. Grammatik, 17. Aufl. von **W. Hartel**. 'Vollständig veränderte. stark gekürzte Form; doch erschwert die große Fülle von Paradigmen die Übersicht'. *G. Hergel.*

Academy. No. 817. 31. Dez. 1887. No. 816 enthielt nichts Bezügliches.

(445) **W. Houghton**, The Phoenician god Malakhum. Malakhum hängt mit malakh (malakhu) = Seemann zusammen und bedeutet den Gott der Schiffahrer. — (446—448) Jahressitzung der Gesellschaft für Erforschung Ägyptens; Geschäftliches; der Vortrag Navilles über Bubastis und die Stadt Onias folgt in nächster Nummer. — (448) **R. Blair**, Roman inscribed and sculptured stones. In Caervoran sind mehrere römische Inschriften, die eine lautend > FELICIS | PXXP, gefunden worden; Sir W. Blackett hat die auf seinem Landsitze gefundenen Inschriftsteine dem Museum in Newcastle, Herr Rendel die beiden ihm gehörenden großen Steinaltäre des Gottes Antenociticus dem Museum in Blackgate überwiesen.

Revue critique. No. 16.

p. 302: Josephi opera rec. **B. Niese**, editio minor. Der nicht genannte Referent tadelt Nieses Eigensinn in der Umschreibung der hebräischen Namen, wobei er nicht einmal konsequent bleibe. — p. 302: Handbuch der klass. Altertumswissenschaft, 1., 3. u. 4. Bd. Wohlwollend beurteilt von S. Reinach; Prof. Iwan Müller könne mit dem unter seiner Leitung entstehenden Werke zufrieden sein. Hinrichs griech. Epigraphik sei leider mißlungen; dagegen Hübners lat. Inschriftenkunde wohlgeordnet, wenngleich nicht so zweckentsprechend wie Cagnats Cours d'épigr. romaine. Unger habe eine „Chronologie“ ganz apart für sich, Nissens Metrologie enthalte recht praktische Tabellen, Lollings griechische Geographie zeige die Tendenz, alle nicht deutschen Arbeiten zu ignorieren und gehe mit französischer Rechtschreibung übel um; die Arbeiten endlich über griech. und röm. Altertümer von Busolt, Bauer, I. Müller und H. Schiller seien teils trefflich, teils immerhin über der Mittelmäßigkeit. — p. 308: Apollinaris Sidonius, von **Lütjohann.** Wird von E. Chatelain sehr anerkennend besprochen, ebenso (p. 311) die neue (4.) Auflage von **Overbeck-Mau** „Pompeji“.

Ἑβδομάς. No. 44. 28. Nov. (10. Dez.) 1887.

(1—3) N. Καζάζης, Τὸ Κολοσσαῖον. (Forts.) Geschichte der Circuskämpfe bis zur Kaiserzeit. (Forts. folgt.)

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Académie des Inscriptions. Paris.

(27. Jan.) Hr. **Renan** teilt eine im Piräus gefundene bilingue (phönikisch und griechische) Inschrift mit, die für den Louvre erworben wurde. Es handelt sich um Verleihung einer goldenen Bürgerkrone im Gewicht von 20 Drachmen (sic) seitens der Gemeinde von Sidon an den Tempelbeamten Semabaal (griechische Umschreibung: Διοπείθης), wegen Erbauung eines Porticus. Datum: 15. Jahr der Aera von Sidon = 96 v. Chr. — Hr. **S. Reinach** giebt Bemerkungen über drei interessante Monumente: 1) ein neues Porträt Platos, von Reinach selbst im J. 1881 zu Smyrna erhandelt, ohne Legende zwar, jedoch ganz ähnlich den sonst bekannten Platobüsten. Es ist das erste auf griechischem Boden entdeckte Platoporträt und vermutlich auch das getreueste. 2) Über die Venus von Knidos. Dieses im Vatikan ziemlich unvorteilhaft aufgestellte Meisterwerk des Praxiteles dürfte zwischen 350 und 345 v. Chr. gearbeitet worden sein. (Hr. Ravaison möchte die knidische Venus, wegen der Herbigkeit ihres Stiles, nicht der Praxitelischen Werkstatt zusprechen.) 3) Bronzestatuette im British Museum. Ist deshalb merkwürdig, weil sie dem Bildhauer Chapu als Vorbild für seine Statue der Jeanne d'Arc gedient hat, was bisher unbekannt war.

(3. Febr.) Hr. **de Villefosse** empfiehlt die archäologischen Forschungen des Hrn. de la Martinière der Aufmerksamkeit der Akademie. Der genannte junge Gelehrte hat nicht unwichtige epigraphische Entdeckungen in Mauretanien gemacht. — Für die Stelle

des verstorbenen Akademikers Ch. P. Robert haben sich, wie der Vorsitzende mitteilt, nicht weniger als acht Kandidaten gemeldet.

(10. Febr.) Einen interessanten archäologischen Fund aus Rom bringt Hr. **Le Blant** zur Sprache. Beim Aesculaptempel, der im Altertum durch mirakulöse Heilungen berühmt war, wurden eine Menge seltsamer Terrakottagebilde ausgegraben. Sie stellen sämtlich einen geöffneten menschlichen Rumpf vor, so daß man Herz, Lungen und Eingeweide sehen kann. Ein ähnliches, aber ungeschickter gearbeitetes Stück ist vor zwei Jahren in Nemi gefunden worden. Der zweite besprochene Fund ist der des Apollo Citharoedus.

(17. Febr.) Wahl: Joachim Ménant mit weit überwiegender Majorität. — Ein sehr alter Horazkodex war seit Anfang dieses Jahrhunderts aus der Bibliothek von Autun verschwunden. Viele Gelehrte haben ihm vergeblich nachgeforscht. Jetzt kann Hr. **Châtelain** versichern, daß die kostbare Handschrift nicht verloren, sondern nur aus einer Bibliothek in die andere gewandert ist: sie befindet sich in der Bibliothèque nationale unter No. 10310 lat. Eine Seite dieses Manuskripts ist in Châtelains „Paléographie des classiques latins“ facsimilisiert.

(24. Febr.) Von Hrn. **Delisle** liegt ein Brief vor, in welchem er anzeigt, daß es ihm gelungen sei, die von Libri aus französischen Bibliotheken entwendeten und nach der Bibliothek des Lord Ashburnham gekommenen Bücher vollständig wieder zu erwerben. — Nach einer Meldung des Hrn. **H. de Villefosse** ist zu Narbonne eine Bronzetafel mit einem Bruchstück der lex concilii provinciae Narbonensis aufgefunden worden. Desgleichen eine Inschrift aus Utika: *Col. Uzalitanae.*

(3. März.) Hr. **Oppert** verliest ein kurzes Memoir „sur un contrat rappelant la légende de Sardanapale“. Es handelt sich um eine assyrische Verkaufsurkunde im British Museum, datiert 18. Jahr des Königs Saosduschin. Dieser K regierte um 650 v. Chr. zu Babylon, während Bruder Assurbanabal über Niniveh herrschte. wurde von diesem Bruder in der Hauptstadt bela und die Hungersnot stieg so hoch, daß nach Sage die Eltern ihre Kinder aufaßen. Schließ empörten sich die verzweifelten Babylonier und brannten den König Saosduschin auf einem Sche haufen. Dies könne Veranlassung zu der Sage der Selbstverbrennung Sardanapals gegeben ha Der obige Vertrag enthält eine Anspielung auf erwähnte Hungersnot in der belagerten Stadt heißt darin: „In dieser Zeit war Hunger und Kr heit im Lande, und die Mutter verschloß der To die Thür.“

(9. März.) Hr. **A. Croiset** verteidigt in ei Memoir die Glaubwürdigkeit Herodots g Sayces bekannte Angriffe. Es gebe gar keinen nünftigen Grund, an der Reellität von Herodots Re zu zweifeln. Und Hr. **Oppert** bestätigt diese Be kungen nach seinen eigenen in Mesopotamien machten Beobachtungen. — Hr. **Ravaisson** legt Versammlung die Nachbildungen von drei zu tinea gefundenen Basreliefs vor. Diese Skulpt stammen sicher aus der praxitelischen Schule; Figuren tragen den Charakter strenger Einfac und erinnern an den Typus der knidischen Ve Ein Skythe ist in phrygischer Tracht dargest wodurch bestätigt wird, daß die Griechen allen baren gern ein und dieselbe konventionelle Klei beilegten, ohne Unterschied der Nationalität. Studium der Kostümgeschichte sind also diese M mente nur mit Vorsicht zu verwenden. — Hr **Mely** liest über ein unediertes griechisches Werk Escurial aufbewahrt, mit dem Titel die Cyrani des Hermes Trismegistus. Es handelt von Gi Zauberformeln etc.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER und O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

8. Jahrgang. 19. Mai. 1888. № 20.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

An Universitäten: Prof. **Kruczkiewicz** in Krakau zum a. o. Professor der klass. Philologie in Lemberg. — Dr. **Brandt**, Privatdozent in Königsberg, zum a. o. Professor an der phil. Fak. in Kiel. — Prof. **Lastig** in Halle zum Rektor gewählt. — Dr. **Heerdegen**, Privatdozent in Erlangen, zum a o. Professor der klass. Philologie daselbt.

An Gymnasien etc.: Dr. **Schulze**, Rektor der 1. höh. Bürgerschule in Berlin, zum Dir. des franz. Gymnasiums. — Dr. **Lutz** in Nürtingen zum Professor. — Dr. **Benseler** in Paderborn, Dr. **Fietkau** in Königsberg, **Kleinmichel** und **Matschki** in Posen zu Oberlehrern. — Versetzt: Prof. **Miller** von Speier nach München (Luitpold-G.), Dr. **Drechsler** von Würzburg nach Speier, Prof. **Mayer** von Schweinfurt nach Landau, Prof. **Schell** von Landau nach Schweinfurt, Dr. **Finsterwalder** von Koblenz nach Köln-Marzellen, Oberlehrer L. v. **Sanden** von Kempen nach Posen, Dr. **Egenolf** von Würzburg nach München (Luitpold-G.), **Haas** von Burghausen nach München (Wilhelm-G.), Dr. **Melber** von Regensburg nach München (Max-G.), **Pöllinger** von Rothenburg nach Regensburg, **Eder** von Dinkelsbühl nach Münnerstadt, Dr. **Gleissmann** von Rosenheim nach München (Luitpold-G.). — Als Studienlehrer angestellt: Dr. **Gollwitzer** in Landau, **Burger** in Speier, **Vollmann**, **Bezzel** und **Sell** in Regensburg, **Plachmann** in Schweinfurt, **Berdolt** in Eichstätt und **Stummer** in Würzburg.

Preisaufgabe.

Von der Jablonowskischen Gesellschaft in Leipzig ist für 1891 (Termin: 30. Nov. desselben Jahres) folgende Preisaufgabe gestellt worden: „Darstellung des griechischen Genossenschafts- und Vereinswesens, welche ebenso die Arten und Organisation der Genossenschaften wie ihre zeitliche und räumliche Entwicklung berücksichtigt". (Preis 1000 M.)

Neuigkeiten aus Griechenland.

Von der Akropolis zu Athen; die Ausgrabungen an der Seidenfabrik.

In dem soeben erschienenen vierten Hefte der athenischen Mitteilungen (XII, S. 386) berichtet Dörpfeld, daß die tief ausgegrabenen Stellen an der Burgmauer wieder zugeschüttet werden; jedoch werden um die pelasgischen Mauern etc. Schutzmauern aufgeführt, sodaß sie auch nach der Aufschüttung sichtbar bleiben. — Von den Giebelfunden beschreibt Wolters einen überlebensgroßen, bärtigen Poroskopf. „Die Nase fehlt, sonst ist die Oberfläche fast unberührt geblieben. Das Fleisch war dunkelrot bemalt, der eigentümlich geformte lange Bart und das Haar sind ultramarinblau, die Augenbrauen, die Pupille und die Umränderung der Augen sind schwarz, die Iris hellgrün. Pupille und Umriß des Augensternes sind ziemlich stark vertieft. Unter den Porosfragmenten desselben Fundorts befinden sich zahlreiche, ebenfalls grell bemalte Teile von Schlangen, auch das Stück eines Schlangenkopfes, daneben allerdings auch Reste, welche zum Fischleib eines Triton gehört haben könnten. Es ist daraufhin für den genannten Kopf die Benennung Triton vorgeschlagen worden". Wir fügen aus einer athenischen Zeitung (vom 19. April) die Notiz hinzu, daß am 18. April ein zweiter überlebensgroßer Kopf eines bärtigen

Größe, Technik und Färbung völlig entspricht. Die Vermutung wird daran geknüpft, daß beide zu einer Mannes gefunden wurde, welcher dem erwähnten in Porosgruppe gehörten, welche Herakles im Kampfe mit dem Triton darstellte. — Ferner beschreibt Wolters den Torso eines sehr sorgfältig gearbeiteten **Herakles** aus **Poros**, dessen Mund große Verwandtschaft mit dem des Kalbträgers zeigt (vielleicht Reste eines Reliefs), sowie einen großen **männlichen Fuß** aus **Marmor**, offenbar zu dem von Studnizka zusammengefundenen Giebel gehörig.

Von der **Unterstadt** meldet Dörpfeld Ausgrabungen nördlich vom Dipylon, an der Kreuzung der jetzigen Kerameikosstraße und der Müllerstraße. Es müssen dies die nach den griechischen Zeitungen 'bei der Seidenfabrik' gemachten Ausgrabungen sein; Dörpfeld glaubt aber nicht, daß der gefundene Rest einer antiken Straße mit dem vom Dipylon zur Akademie führenden (vgl. unsere Wochenschrift No. 9, Sp. 259) antiken Wege identisch sei, da dieser Weg nach der bisherigen wohlbegründeten Annahme bedeutend mehr nach Westen gelegen haben müsse. Wir glauben, hier einen Wunsch aussprechen zu dürfen. Es ist unmöglich, sich hier die Funde in die Karten von Athen einzutragen. Die griechischen Berichte nennen meist nur die Hausbesitzer (vgl. unsere Wochenschrift No. 15, Sp. 451), und auf der deutschen Karte giebt es weder eine Kerameikosstraße noch eine Müllerstraße. Vermutlich existierten sie zu der Zeit der Aufnahme noch nicht. Wir konjizieren nur, daß die 'Müllerstraße' wohl mit dem Grabe Otfried Müllers auf dem Kolonos zusammenhängen wird. Das würde ungefähr zu der sonst beschriebenen Lage passen. Dörpfeld würde sich um uns Hyperboreer ein wirkliches Verdienst erwerben, wenn er zu solchen topographischen Notizen eine noch so einfache Skizze hinzufügte, und das wäre das Beste: oder aber, wenn er die Lage der neuen Funde nach festen, benannten Punkten der deutschen Karte genau beschriebe. Wie nützlich ist z. B. der von ihm gegebene Situationsplan des Piräus in den Mitteilungen IX, Tafel 14!

Zur Entstehung der neugriechischen Schriftsprache.
(Schluß aus No. 18.)

Ich müßte überhaupt die ganzen Essais hier von neuem niederschreiben, wenn es darauf ankäme, auf alle Vorwürfe zu antworten. Ich will nur zwei Kritiken hervorheben. S. 1014 wird mir vorgeworfen, daß ich Trincheras Sammlung nicht citiert habe (darüber Essais 2, Anm. 1; 13, 1). Es ist mir allerdings angenehm, wenn Herr Rez. die mittel. Autoren so ritterlich verteidigt und Trincheras Texte[1]) sogar als die allerwichtigsten bezeichnet. Wahrscheinlich ist die Bekanntschaft mit Trinchera seitens des Herrn Hatzidakis nicht sehr alt (vgl. Foy, Griech. Vokalst. 57, 1); sonst hätte doch der Herr Rez. gleich eingesehen, daß der Ausdruck Kanzleistil zum Stil dieser Texte am besten paßte.

[1]) Nebenbei bemerkt, Trincheras τές-ας 136, 1 beweist für die mittel. Autoren nichts (Essais 131); zweitens ist es wahrscheinlich auch an und für sich ohne Wert. Bei mir war von **Handschr.** die Rede (Essais 219, 1); ich zeigte, daß, wo ein Herausg. τές-ας gelesen hatte (siehe Essais 131 Prof. Gitlbauers freundliche Mitteilung), τές-ες nach der Handsch. zu lesen sei. So wahrscheinlich auch bei Trinchera. Freilich wird mir der Vorwurf nur in der 'Εφημερίς gemacht.

S. 1015 werde ich auch darum sehr arg geta
daß ich Newton, Gr. Inscr. II, 134 nicht gek
und die alte Schreibung ταύτες nicht erwähnt ha
Abgesehen von der nicht sonderlich genauen T
angabe muß es statt 134 heißen 134 Z. 6 (oder
tiger 7). Ferner steht dort folgendes: „This inscri
must be of a late Period". Zeile 4 und 6 werde
Laute in ἰς=εἰς zweimal verwechselt. Wie komm
daß Newtons Bemerkung und Zeile 4—6 dem H
Rez. nicht aufgefallen sind? Ich möchte siche
nicht behaupten, daß Herr Rez. das Buch nich
visu citiert hat; sehr vertraut scheint er mir je
mit demselben nicht zu sein.

Wäre auch die Inschrift „aus so alten Zei
wie Herr Rez. meint, so weiß er doch ganz g
daß ich mich hauptsächlich mit der ngr. Litte
vom X. bis zum XVII. Jahrh. beschäftigte u
gleich am Anfang angekündigt hatte (Essais 2).
dieses Zeitalter blieb alles zu thun. Vom Mitte
im allgemeinen[2]) hatte ich nicht die Absicht zu r
Auch habe ich nie behauptet (Essais 82 wird
das Gegenteil betont), daß eine später verallgemei
Form nicht hie und da, — Jahrh. lang, ehe si
gemein wird — sporadischer Weise zu finde
Gerade um es zu beweisen, wurde das ganze K
über οι geschrieben.

Nur ein paar Worte, um zu schließen. Wenn
mit einem Gelehrten nicht über alle Fragen üb
stimmt, so muß doch nicht daraus folgen, daß
alles bei demselben für schlecht und untauglic
klärt. Ich möchte Herrn Hatz. an einen von
gemachten, zwar in etwas feierlichem Ton gehalt
aber doch grundrichtigen Ausspruch im 'Ημ
'Ανατ. 132, im Anfang erinnern: Οὐδεὶς τῶν ἐ
βροτῶν (Schade nur, daß das edle Wort so brüd
neben dem gemeinen εἶναι steht) εἶναι ἀπηλλα
πλάνης, οὐδὲ ἐγὼ ἄρα! Wenn man ein allzu str
Kritiker ist, so muß man selbst in der Tha
πλάνης ἀπηλλαγμένος βροτός sein. Ich glaube
nicht, daß ich ein so leichter und leichtsinniger
bin, der alles ohne die geringste Überlegung n
schreibt, um so vornehm behandelt zu werden.
verlange etwas mehr. Eine gemäßigtere Sp
wäre sicher viel passender, abgesehen davon
eine solche viel größere Beweiskraft besitzt.
besser thäte Hatz., sein schönes Talent nicht in
losen Polemiken zu verschwenden, und das Pub
durch rein wissenschaftliche Studien zu be
und zu erfreuen.

Paris. **Jean Psicha**

[2]) Dazu wird bemerkt, daß „Beispiele aus so
Zeiten außerhalb des Kreises meiner Lektüre"
S. 1015, und daß „nur diejenigen Beispiele bewei
sind, „die aus älteren, die betreffenden Laute
nicht verwechselnden Zeiten" herstammen S.

[3]) Das scheint mir bisweilen bei Herrn Hat
Fall zu sein (Essais 221) und Rez. 1010: „das
Schulwesen wurde damals noch nach lauter
Büchern getrieben, und man wurde geübt, das
zu sprechen und zu schreiben, und nur das A
Spricht Herr Rez. von Chrysostomos' oder von P
mos' Zeit? Ich möchte wissen, wo das Hatzidak
Mittelalter beginnt und wo es endet, und wa
heutzutage von dem „ganzen Schulwesen" im A
lande wohl weiß und nach welchen Quellen wi
über solcher Weise berichtet werden. Siehe
die bedeutende Stelle aus Psellos, 213, Anm.
den Spaneas selbst, oben.



I. Rezensionen und Anzeigen.

Th. Zielinski, Die Gliederung der altattischen Komödie. Leipzig 1885, Teubner. 398 S. gr. 8. 10 M.

(Schluß aus No. 19.)

Wie eigenartig Z. die Interpretation handhabt, möchte ich noch an einigen wichtigen Beispielen zeigen. 1. In Lucians Schrift περὶ τοῦ μὴ ῥᾳδίως πιστεύειν διαβολῇ c. 6 heißt es: τριῶν ὄντων τῶν προσώπων καθάπερ ἐν ταῖς κωμῳδίαις, τοῦ διαβάλλοντος καὶ τοῦ διαβαλλομένου καὶ τοῦ πρὸς ὃν ἡ διαβολὴ γίνεται. „Der Zusammenhang lehrt", sagt Z. S. 112, „daß Lucian nicht etwa die Schauspielerzahl überhaupt, sondern gerade das Personal der Agone meint. Er unterscheidet drei Personen: den Ankläger, den Angeklagten (allgemeiner gesagt, die beiden Gegner) und den Richter". Schon Blaß hat bemerkt, daß Z. an dieser Stelle keine Stütze finde; aber dieser entgegnet Quaest. com. p. 4 f., Lucians Vergleich habe nur Sinn in bezug auf die Agone: denn nur diese (nicht aber die ganze Komödie) hätten gleich der Verleumdung τὸν διαβάλλοντα καὶ τὸν διαβαλλόμενον καὶ τὸν πρὸς ὃν ἡ δ. γίνεται aufzuweisen. Allein erstens, deutet denn Lucian auch nur mit einem Worte an, daß er gerade die alte Komödie mit ihrem Agon meine und nicht, woran seine Leser zunächst denken mußten, die neuere mit ihrer Intrigue? Sodann, spricht denn Lucian vom Anklagen im allgemeinen und nicht vielmehr nur von der üblen Nachrede? Und sind bei dieser Verleumdung im eigentlichen Sinne etwa alle 3 Personen ebenso gleichzeitig auf der Bühne wie bei dem Agon? Definiert denn nicht Lucian selbst kurz vorher die διαβολή als κατηγορία τις ἐξ ἐρημίας γενομένη, τὸν κατηγορούμενον λεληθυῖα, ἐκ τοῦ μονομεροῦς ἀναντιλέκτως πιστευομένη? Darf ein Dozent so interpretieren? — 2. Bei der Besprechung der Thesmophoriazusen heißt es S. 81: „Der mittlere Tag der Thesmophorien war nicht bloß für die Menschen, sondern auch für die Götter ein Tag der Trauer und des Fastens. Es wurden keine Opfer dargebracht; dies geht nicht bloß aus der Gegenüberstellung beim schol. Th. 376 hervor: τῇ μέσῃ τῶν Θεσμοφορίων ᾗ μάλισθ' ἡμῖν σχολή. ἐν γὰρ ταῖς ἄλλαις ἡμέραις περὶ τὰς θυσίας γίγνονται, sondern noch viel zwingender aus den Worten des Ar. selbst; Av. 1519 sagt Prometheus: ἀλλ' ὡσπερεὶ Θεσμοφορίοις νηστεύομεν | ἄνευ θυηλῶν". Meines Erachtens meint der Scholiast mit θυσίαι nicht Opfer überhaupt, sondern vielmehr Opferschmäuse, die allerdings an der νηστεία nicht stattfanden (vgl. Mommsen, Heortol. S. 301: „die den Mächten der Unterwelt in ihre tiefen Wohnungen hinabgesendeten Schweinsopfer — Welcker, Götterl. II 500 — warfen (wie Sühnopfer überhaupt) keine Opferschmäuse ab, denn bei dem μεγαρίζειν wurde das ganze Tier versenkt"); die Stelle des Ar. aber hat Z. ganz gründlich mißverstanden. Denn offenbar sagt Prometheus: „wir Götter fasten, wie an den Thesmophorien — näml. die Frauen". Ein gleiches Verkennen einer solchen Brachylogie Av. 1549 hat bei manchen Erklärern aus dem Menschenhasser Timon auch noch einen Götterfeind gemacht (vgl. meine Bemerkungen Philol. 41 (1882) S. 752 f. und als Belegstellen für diesen Sprachgebrauch noch Eq. 24. Av. 402. L. 361. Th. 648). Schade, daß Z. Th. 648 für sein System nicht bedarf: er hätte uns gewiß aus dieser Stelle eine interessante physische Eigentümlichkeit der Korinther „zwingend" nachgewiesen. — 3. Vesp. 1022 (vgl. über diese vielbesprochene Stelle jetzt auch Hiller, Philol. Anz. 1887 No. 6/7 S. 365 ff.) sagt Ar., er habe sich um die Athener verdient gemacht, zuerst indem er andern Dichtern heimlich bei der Abfassung von Komödien geholfen (denn das ist die einzig natürliche Auffassung der Worte ἐπικουρῶν κρύβδην ἑτέροισι ποιηταῖς)*), sodann aber καὶ φανερῶς ἤδη κινδυνεύων καθ' ἑαυτόν, | οὐκ ἀλλοτρίων ἀλλ' οἰκείων Μουσῶν στόμαθ' ἡνιοχήσας. Nach Z. S. 240 soll Ar. mit οἰκεῖαι Μοῦσαι mit Bewußtsein seine eigene, märchenhafte und persönlich-politische Komödie als einheimische (ionische) bezeichnen, mit ἀλλότριαι Μοῦσαι die mythologische und ethisch-soziale seiner Gegner als fremde (nicht-ionische). Wie wortkarg doch hier der sonst so beredte Dichter ist! Nachdem er eben 3 Verse (1018—1020) auf die Schilderung seiner ersten, unselbständigen Thätigkeit verwendet hat, drängt er hier zwei so verschiedenartige Momente, das der späteren selbständigen Thätigkeit und das seiner eigenartigen, patriotischen Richtung in 2 Verse (1021 f.) zusammen! Und nachdem er eben v. 1020 ἀλλότριος in den Worten εἰς ἀλλοτρίας γαστέρας ἐνδύς in der Bedeutung „einem andern gehörig" (= εἰς ἑτέρων ποιητῶν — 1018 — γαστέρας ἐνδύς) gebraucht hat, will er es 2 Verse darauf gegen alle Erwartung

*) Mit ἕτεροι ποιηταί kann Ar. nicht Philonides und Kallistratos meinen, wenigstens nicht als διδάσκαλοι seiner Stücke; denn durch diese Bemühung halfen sie ihm vielmehr, nicht er ihnen. Hätte er sie aber hier lächerlich gemacht, so war das nicht nur undankbar, sondern auch unklug, wenn er sie später noch gebrauchen wollte.

der Hörer und Leser im Sinne von „ausländisch" verstanden wissen. Ist das der Stil eines Komikers? Indessen, belehrt uns Z. Quaest. com. p. 28, wo ἀλλότριος und οἰκεῖος einander gegenüberständen, bedeute jenes „auswärtig" (peregrinus), dieses „einheimisch" (domesticus — genauer doch „patrius"); dies zeige z. B. Dem. III 23: οὐ γὰρ ἀλλοτρίοις ὑμῖν χρωμένοις παραδείγμασιν ἀλλ' οἰκείοις, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, εὐδαίμοσιν ἔξεστι γενέσθαι. Ich dagegen behaupte, daß ἀλλότριος und οἰκεῖος immer fremd und eigen bedeuten (auch bei Ar.: ἀλλότριος Eq. 299. 392. 778. V. 1020. 1022. Av. 192. 1218. Th. 795. R. 481. 611. 1048. E. 642. Pl. 235. 931. οἰκεῖος V. 1022. L. 1118. Th. 197. R. 959. f. 387, 4 Kock), daß es aber auf den Standpunkt ankommt, von dem aus jene Ausdrücke gebraucht werden. An der Stelle des Dem. gilt es vom Standpunkte des athenischen Volkes aus (auswärtig-einheimisch, fremd-vaterländisch), an unserer Stelle von dem des Ar. (fremd-eigen). Zu dem Ausdruck οἰκεῖαι Μοῦσαι vgl. Th. 40 ff.: ἐπιδημεῖ — | θίασος Μουσῶν ἔνδον μελάθρων | τῶν δεσποσύνων μελοποιῶν. Ich kann die ganze Stelle nur so verstehen, daß Ar. sagt: „früher half ich andern Dichtern, jetzt trete ich selbst auf mit eigener Gefahr, ohne daß mir andere Dichter helfen; denn nicht fremde Musen zügele ich (wie jene Dichter, denen ich einst geholfen), sondern eigene" (oder um mit Simson zu reden: „ich pflüge nicht mit fremdem, sondern mit eigenem Kalbe"). Das ἀλλοτρίων Μουσῶν στόμαθ' ἡνιοχεῖν geht also auf jene einst von Ar. unterstützten Dichter, sodaß die ἀλλότριαι Μοῦσαι ebenfalls die des Ar. sind, aber vom Standpunkt jener ἕτεροι ποιηταί aus. Ob diese Erklärung neu ist, kann ich im Augenblick nicht sagen; jedenfalls aber scheint sie mir die einzig natürliche, wenn man, wie billig, die Stelle ohne Seitenblicke aus sich selbst erklärt. — 4. Die Verse Av. 514—519 haben den Erklärern viel Not gemacht, weil hier die Götter die ihnen heiligen Vögel seltsamerweise auf den Köpfen tragen sollen. Z. bringt S. 17 f. hierfür Belege (zu denen man noch hinzufügen kann Pausan. VI 26, 3: ἐν ἀκροπόλει τῇ Ἠλείων ἐστὶν Ἀθηνᾶς ἄγαλμα. — πεποίηται δὲ ἀλεκτρυὼν ἐπὶ τῷ κράνει. Vgl. auch I 24, 5) und erklärt den Adler auf Zeus' Kopfe für so gut wie bezeugt durch Luc. Göttervers. 8. (ὁ ἀετὸς) ἐπὶ τοῦ βασιλείου σκήπτρου καθεζόμενος καὶ μ ο ν ο ν ο υ χ ὶ ἐπὶ κεφαλήν σοι ν ε ο τ τ ε ύ ω ν — versteht denn Z. keinen Spaß? Und was heißt denn μονονουχί? (Vgl. μόνον οὐ Ar. Vesp. 516. E. 538.) Nun habe ich aber Philol. 42 (1883) S. 752 in jenen Versen durch genaue Interpretation sonst noch allerlei sachliche und sprachliche Schwierigkeiten nachgewiesen. Z. geht natürlich nicht darauf ein und meint, die 3 Verse (vielmehr 6!) würden durch die gleiche Verszahl in den Epirrhemen (näml. 61: 462—522 = 550—610) geschützt: also schrieb Ar. wirklich 6 thörichte Verse, nur um die Zahl voll zu machen, wie Z. seine Pausen annimmt, nur um die Perikopen zu füllen? Credat Iudaeus Apella! — 5. Der Chor der Ritter ist nach Z. b e r i t t e n gewesen: das folge, sagt er S. 163, nicht bloß aus dem Titel der Komödie (also waren sie doch wohl auch bewaffnet?), sondern viel „zwingender" aus den Ausdrücken ἐλᾶτε und κονιορτός, die Demosthenes von ihnen gebraucht. Nun, wenn dem so ist, so muß es z. B. in den Acharnern auch wirklich regnen (171: ῥανὶς βέβληκέ με) und schneien (1141: νίφει βαβαιάξ), von bedenklicheren Naturvorgängen ganz zu schweigen (S. 132: „Strepsiades will den Donnergruß der Göttinnen auf seine Weise erwidern; in den ersten Wolken mag er es w i r k l i c h gethan haben, daher der Zorn" —! Διόνυσε, πίνεις οἶνον οὐκ ἀνθοσμίαν). Ob die Ritter freilich alle Chorpartien, namentlich die Parabasen, vom Pferde herab vorgetragen hätten, sei eine andere Frage, meint Z.; S. 269 aber will er Eq. 274 und 276 f. dem Demosthenes geben, damit die Choreuten Zeit hätten, abzusteigen und die Rosse wegführen zu lassen — er giebt also doch schließlich den Versuch auf, den artigen Tieren auch noch das Tanzen beizubringen. — 6. Zwischen der Frage des Euripides an Äschylus und der Aufforderung des Dionysos an diesen zu sprechen Ran. 1019 f. soll eine P a u s e von 1 Tetrameter angenommen werden, weil sonst Dionysos dem Äschylus die Antwort vorwegnähme und keinen Grund hätte, sich über sein Schweigen aufzuhalten — aber wo steht denn, daß Äsch. schweigt (wie 832: τί σιγᾷς)? Wenn Dion. sagt Αἰσχύλε, λέξον μηδ' αὐθαδῶς σεμνυνόμενος χαλέπαινε, so geht das auf die Haltung des Äsch. während der Worte des Eur., aus der Dion. ersieht, daß Äsch. nicht antworten wird; diese Geste aber füllte doch nicht „zum mindesten 4 Takte". Überhaupt nimmt Z. bei seiner Pausentheorie auf die Wirksamkeit der Geste zu wenig Rücksicht. 7. Mit den Worten ὕπαγ' ὦ παῖ, ὕπαγε Vesp. 290 sollen nach Z. S. 135 die Heliasten die „weggelaufenen" Knaben zurückrufen — aber wo steht, daß sie weggelaufen sind? Und bedeutet ὕπαγε etwa „komm zurück" und nicht vielmehr „vorwärts marsch"? Vgl. Ran. 174 mit Kocks Anm.

Nach diesen Proben werden wir uns nicht mehr wundern, wenn S. 45 aus Nub. 245 f. und 668 f.

geschlossen wird, Sokrates weise den Strepsiades ab, als er Honorar anbietet — S. 96 aus Th. 189, Agathon sei noch unbekannt in Athen gewesen (wie konnte ihn dann Ar. überhaupt auftreten lassen?), sein Auftreten sei also der viel früheren Kalligeneia zuzuweisen — S. 128 (ebenso S. 162, etwas anders S. 195) aus den Worten des Chors Ach. 239 f.: ἀλλὰ δεῦρο πᾶς | ἐκποδών, der Chor verlasse die Orchestra wieder durch die Eisodos (wie will sich Z. Th. 36: ἀλλ' ἐκποδὼν πτήξωμεν und Eccl. 134: ἄπιθ' ἐκποδών erklären, wenn er jedes bei Seite Treten als ein vollständiges Weggehen auffaßt? so S. 82 Th. 293: σὺ δ' ἄπιθ' ὦ Θρᾶττ' ἐκποδών — was kein Widerspruch mit 537 und 728 ist: die Sklaven sind eben alsbald wieder zur Hand, als man sie braucht; die Reden haben sie nicht mit angehört); wenn wir ferner S. 75 lesen, Pax 605 sei ἦρξατ' αὐτῆς prägnant zu verstehen: „ließ sie unvollendet“ (!), S. 45 Anm. 2, Nub. 1146 sei μισθόν zu τοῦτον zu ergänzen (vgl. jetzt Kähler z. d. St., der auch S. 36 f. und 41—43 Zielinskis Ansichten über die Diaskeue der Wolken mit Recht entgegentritt), oder S. 255 die schnelle Behauptung, νὴ Δία in negativen Sätzen sei „absolut ungriechisch“ (vgl. meine Coni. Ar. p. 64, Kock zu Nub. 217). — Auch die Textänderungen Zielinskis lassen manches zu wünschen übrig. Wenn er z. B. S. 269 (vgl. S. 131) Eq. 276 f. dem Demosthenes giebt, so bedenkt er nicht, daß ἡμέτερος ὁ πυραμοῦς doch nur der Chor sagen kann (Dem. bleibt ja nur bis 498 auf der Bühne, wenn ihm auch Z. S. 294 die Verse 1254—1256 mit Rav. und Paris. A geben will, „weil man ihn ungern bei dem Triumphe seines Freundes vermisse“ — ein viel zu isoliertes Auftreten), zumal die beiden Verse in der Form genau den Versen 271 f. entsprechen, die auch Z. dem Chor giebt. — S. 36 Anm. 2 heißt es: „Nub. 56—59 stören den Zusammenhang, der Sinn verlangt, daß wir sie nach 20 stellen. Da der Alte Licht verlangt hat, muß er auch warten, bis ihm eins gebracht wird“. Wie pedantisch! Versteht es sich denn nicht von selbst, daß der Sklave thut, wie ihm befohlen? Muß das ausdrücklich gesagt werden? Die Zuschauer sehen es ja doch. Und sieht denn Z. nicht, was jene Verse enthalten? Der Sklave meldet, es sei kein Öl auf der Lampe (ἔλαιον ἡμῖν οὐκ ἔνεστ' ἐν τῷ λύχνῳ), und soll Schläge bekommen, weil er τὸν πότην λύχνον anzündete und von den dicken Dochten hineinlegte. Darnach bekäme doch also Strepsiades kein Licht; dann könnte er aber das Hausbuch nicht lesen, da es ja angeblich Nacht ist, und doch liest er v. 21 und 31. Ich denke mir die Sachlage vielmehr so: bei v. 56 droht die Lampe, die der Sklave dem Strepsiades v. 20 gebracht hat, zu erlöschen; entweder macht nun der Sklave den Herrn v. 56 darauf aufmerksam und wird dann ausgescholten, oder Strepsiades bemerkt es selbst, in welchem Falle v. 56, der stark nach einer Erklärung des plötzlichen Situationswechsels aussieht (vgl. Av. 1589), zu tilgen wäre. Die Umstellung Zielinskis ist auch deshalb zu verwerfen, weil dann der Monolog des Strepsiades ununterbrochen durch 37 Verse (39—79) ginge, gegen den das Eintönige möglichst meidenden Stil der Komödie. Unverständlich ist mir die Bemerkung S. 45: „der Mann, dem die paar Obolen zum Einkauf des Öls fehlen (v. 56)“ — woraus soll sich das ergeben? — Um die Binnenkatalexis in dem Pnigos des Agons der Ranae v. 1088: λαμπάδα δ' οὐδεὶς οἷός τε φέρειν | ὑπ' ἀγυμνασίας ἔτι νυνί zu beseitigen, will Z. S. 123 schreiben ὑπ' ἀγυμνασίας τῶν ἔτι νυνί unter Bezug auf Vesp. 954 und Ran. 1256. Aber ἔτι gehört doch zu οὐδείς, und die Änderung ist auch nicht sehr methodisch; näher lag wohl: ὑπ' ἀγυμνασίας ἔστ' ἔτι νυνί. — Sehr willkürlich tilgt Z. S. 368 lediglich der gewünschten Eurythmie und Symmetrie zuliebe Nub. 1042, der gerade den wichtigsten Teil des Gedankens (νικᾶν) enthält (Z. freilich meint, niemand würde den Vers vermissen), und ändert Nub. 1385 ἐξέφερον ἂν καὶ προυσχόμην σε. σὺ δ' ἐμὲ νῦν ἀπάγχων in ἐξέφερον ἂν καὶ προυσχόμην | ἔξωσε· σὺ δ' ἀπάγχων με νῦν — ist aber nicht σὺ δ' ἐμέ vom Dichter absichtlich des Gegensatzes wegen zusammengestellt? Und vor allem, wenn die Umarbeitung der Wolken doch nicht beendet ist, darf man dann alle Unebenheiten beseitigen? — Zum Schluß noch zwei Fragen. Wenn es S. 143 f. heißt, der Oden könne die Parodos entbehren (z. B. die der Ritter), diese seien nichts als eine angenehme Beigabe (wo bleibt da aber das behauptete Prinzip der epirrhematischen Gliederung?), die Epirrhemen in Tetrametern dagegen seien ein unumgänglicher Bestandteil, denn ohne diese Marschkompositionen könne der Chor nicht marschieren, also die Orchestra nicht betreten (woraus die Unaufführbarkeit der Thesmophoriazusen gefolgert wird), so begreift man nicht, wie die Nebenparodos stets nur aus Ode und Antode bestehen kann (z. B. der Einzug des Frauenchors Lys. 319—349 — Z. S. 142). Und wenn 4 Verse dazu gehören, um eine abgeschlossene Tanzmelodie zu bilden (S. 350), wie ist es dann möglich, daß, wie Z. S. 353 konstatiert, die kleineren Marschkompositionen hin und wieder hinter diesem Maße zurückbleiben (z. B. Eq. 255—257 = 266—268)

oder es überschreiten? — In den Zahlen finden sich manche recht störende Druckfehler: so steht S. 367 Zeile 12 v. u. 59 statt 69, Z. 17 v. u. 45 statt 46, Z. 18 v. u. 58 statt 68. Eine Flüchtigkeit in der Redaktion ist es, wenn es S. 372 heißt, im Agon der Frösche beschäftige sich Euripides, seinem Programm 907 f. gemäß, in den 2 ersten Perikopen mit seiner eigenen Poesie, in den 2 übrigen mit der des Äschylus — die Sache ist vielmehr umgekehrt.

Um mein Urteil zusammenzufassen, behaupte ich (auf die Gefahr hin, von Herrn Z. im Journal des Kais. russ. Min. f. Volksaufkl. vor allem russischen Volke „pupus“ gescholten zu werden, wie Herr Lübke), daß der Verfasser den prüfenden Leser, der Epicharms νᾶφε καὶ μέμνασ' ἀπιστεῖν vor Augen hat, weder von der Sicherheit und Unerschütterlichkeit seines Systems im ganzen noch von der Sorgfalt und Zuverlässigkeit seiner Textbehandlung im einzelnen zu überzeugen vermag; es ist ihm aber auch noch nicht gelungen, den Proteus der attischen Komödie zu fesseln, so werden wir ihm doch den Dank dafür, daß er an der Lösung dieses Problems nicht verzweifelt hat, nicht vorenthalten dürfen.

Frankfurt a. O. O. Bachmann.

W. Hippenstiel, De Graecorum tragicorum principum fabularum nominibus. Diss. inaug. Marburg 1887. 57 S. 8.

Die Abhandlung will die bisher nur gelegentlich berücksichtigte Seite der Tragikererklärung, die Titel der Tragödien, wenigstens für die drei Haupttragiker, besonders vornehmen, um dazu anzuregen, durch die Zeugnisse der Alten möglichst nahe zu den Titeln, welche die genannten Dichter selbst ihren Stücken beilegten, vorzudringen und über die Art und Weise ihrer Citierung durch die alten Grammatiker klar zu werden.

Im 1. Teil der Arbeit werden diejenigen Titel kurz besprochen, welche überhaupt für die betreffenden Stücke zweifelhaft sind, z. B. Sophokles' Ἀνδρομάχη, Euripides' Λαμία; dann Titel, die überhaupt gar nicht existiert zu haben scheinen, z. B. Äschylus' Ἀλκμήνη, Sophokles' Ἰξίων; ferner Titel, welche nur den Grammatikern verdankt werden, die unter Vernachlässigung des wirklichen Titels einen neuen schufen; solche, welche den Stücken mehrerer Tragiker gemeinsam sind, und solche, die zwar echt, aber von den Alten geändert sind, z. B. Ἀλωάδαι st. Ἀλεάδαι. Im 2. Teile werden die Titel behandelt, welche 1. in den grammatischen Citaten bald voll citiert sind, bald abgekürzt zu sein scheinen. Das Ergebnis ist, daß die kürzeren Titel die ursprünglichen, die längeren die späteren sind, Euripides' Ἡρακλῆς μαινόμενος u. s. w. Denn gleichnamige Titel verschiedener Stücke erhielten zur Unterscheidung Zusätze in Form von Adjektiven und anderen Attributen. Doch auch hier, selbst in den 3 gleichnamigen Stücken der Äschyleischen Trilogie Prometheus, war der kürzere Titel mit dem einfachen Eigennamen der ursprüngliche. Gleichbetitelte Stücke, von denen das zweite der Dichter zu einer anderen Zeit herausgab, hatten das erste nur den Eigennamen, das zweite den Zusatz, vgl. die Odysseus des Sophokles und die Melanippen des Euripides. Andere gleichnamige Stücke hatten ursprünglich beide nur den Eigennamen zum Titel, weil das zweite erst nach dem Tode des Verfassers von einem jüngeren Dichter herausgegeben wurde, z. B. die beiden Ödipus des Sophokles, von denen der zweite erst 5 Jahre nach dem Tode des Dichters von seinem Enkel aufgeführt wurde. Durch Zahlen (πρώτη, δευτέρα) unterschiedene Stücke gleichen Titels scheinen nicht verschiedenen Inhalts, sondern nur wiederholte Ausgaben einer und derselben Tragödie gewesen zu sein, z. B. Sophokles' Λήμνιαι. Doppeltbetitelte Stücke, Äschylus' Κᾶρες ἢ Εὐρώπη u. s. w., haben höchst wahrscheinlich von vornherein nur einen Titel gehabt; der andere ist in der alexandrinischen Zeit zur besseren Bezeichnung des Inhalts für den Leser von den Grammatikern erfunden. Die hierfür vom Verf. angeführten Gründe sind ansprechend und überzeugend.

Im 3. Teile werden anknüpfend an den Schluß des 2. Teiles einige Beispiele der oben erwähnten Titelveränderung, aus welcher die doppelten Titel hervorgingen, besprochen. So werden Euripides' Bakchen unter dem Titel Pentheus, Äschylus' Sieben gegen Theben als Eteokles, Sophokles' Elektra als Orestes u. s. w. citiert. Auch aus Irrtum wurden von den Grammatikern die Titel verwirrt, insofern sie die Namen der Dichter verwechselten, z. B. wenn im Scholion zu Aristoph. Ach. 332 der Telephus des Äschylus für den des Euripides angeführt wird. Sogar die Stücke eines und desselben Dichters wurden verwechselt, z. B. Sophokles' Oedipus Rex mit dem auf Kolonos. Nicht einmal die Tragödien, welche in einer Didaskalie standen, wurden unterschieden, z. B. Äschylus' Agamemnon und Choephoren. Die Gesamttitel einer Äschyleischen Trilogie (oder Tetralogie) in den Didaskalien, Oresteia, Lykurgeia u. s. w., verdanken ebenfalls den Grammatikern ihre Ent-

stehung. Was endlich die Titulierung der Stücke durch die Dichter selbst anlangt, so lassen sich, wenn auch zugegeben werden muß, daß der Dichter sich hierin keine feste Regel auflegte, doch im ganzen 3 Arten von Titeln aufstellen. Entweder nämlich sind sie dem Chore oder einer Einzelperson oder dem Stoffe entnommen. Die nach dem Chore genannten Titel bezeichnen entweder die Volksangehörigkeit desselben (Sophokles' Trachinierinnen, Euripides' Phönissen u. s. w.) oder seine Lebensstellung und sein Alter (Äschylus' und Euripides' Bakchen, des ersteren νεανίσκοι u. s. w.) oder sein Amt in der Tragödie (Euripides' Schutzflehende, Äschylus' Choephoren). Die bei weitem meisten Stücke sind aber nach einer Person und zwar der Hauptperson betitelt, nur sehr wenige nach dem Stoffe, wie Äschylus' ὅπλων κρίσις, Sophokles' 'Αχαιῶν σύλλογος u. s. w. Im Anhange werden die Zeugnisse über die Haupttragiker, in welchen die geringen Spuren der Didaskalien stecken, chronologisch angeführt.

Das Latein ist im ganzen gewandt und fließend, wenn auch nicht ohne stilistische Mängel. Ref. kann nicht umhin, die interessante und gründliche Abhandlung denen zu empfehlen, welche sich mit den griechischen Tragikern beschäftigen.

Wongrowitz. Heinrich Müller.

G. Kalkoff, De codicibus epitomes Harpocrationeae. Diss. philol. Hal. S. 143—191.

Der Verf. hat einen Teil der Arbeit in Angriff genommen, die der Herausgeber des Harpocration und anderer Lexica in dem Teubnerschen Corpus Grammaticorum Graecorum, gestützt auf ein durch ausgedehnte Forschungsreisen gewonnenes reiches handschriftliches Material, im vollsten Umfang zu bewältigen haben wird. Kalkoff beschränkt sich zunächst auf die Untersuchung des Verhältnisses der erhaltenen Codices der sogen. Epitome zu einander und zu denen, aus welchen Photius, Suidas und das Lexicon Seguerianum sextum geschöpft. Daß der Verf. die Handschriften der vollständigeren Rezension des Harpocr. nicht in den Bereich seiner Untersuchung gezogen, begründet er mit der mangelhaften Adnotatio critica der Dindorfschen Ausgabe. Aber auch soweit die Adnotatio die Epitome betraf, traute er Dindorfs Angaben nicht ganz, und mit Recht, wie sich in bezug auf den Parisinus 2552 (D) durch H. Lebègues Liebenswürdigkeit ergab. Aber genügte dann die Nachkollation von nur 10 Artikeln? Und warum verglich der Verf. nicht selber den Palatinus 375 (E), den er bei der Liberalität der Heidelberger Bibliotheksverwaltung so bequem hätte in Halle benützen können? Er hätte da gefunden, daß E weit älter ist, als er angesetzt zu werden pflegt (durch Wilkens in saec. XIV, durch Dindorf in saec. XIII, während er wohl dem Anfang des XII. Jahrh. angehört), und daß trotz verhältnismäßig sorgfältiger Benutzung desselben durch Dindorf noch eine hübsche Nachlese übrig geblieben ist. Verf. hätte dann auch erkannt, daß die von ihm geforderte Einschiebung eines Bindeglieds zwischen E und den daraus abgeschriebenen Leidensis (T) überflüssig ist; die Angabe Dindorfs (p. 62, 14) über die Stelle, auf welche allein der Verf. (p. 149) sich stützt, ist ungenau: E bietet ἀστικὸν, ικὸν von späterer Hand, dann eine Lücke von etwa 10 Buchstaben und jetzt erst χωρίον; T wurde erst geschrieben, als der Zusatz ικὸν in E schon erfolgt war.

Auf andere als die von Dindorf benützten Codices des Harpocr. hat Verf. sich nicht eingelassen. Es wäre wohl interessant gewesen zu erfahren, wie es mit dem Bremer Codex steht, der nach der Überschrift ein Bruder oder Sohn des Palatinus zu sein scheint (Catal. der Brem. öffentl. Bibl. S. 19), und was hinter dem Genfer Harpocrationcodex steckt, den Senebier (p. 48) verzeichnet. Das Fragment im Monacensis 487 (p. 296, 14 — Schluß, D) gehört der Recensio plenior an.

Trotz der also nicht ganz vollständigen Grundlage sind die von dem Verf. gewonnenen Resultate durchaus zu billigen. Nur darf er bei Beurteilung des Abhängigkeitsverhältnisses grammatischer und lexikalischer Handschriften für den Sinn unwesentliche Differenzen nicht allzu schwer ins Gewicht fallen lassen, da die Freiheiten, die hier sachkundige Abschreiber sich gestatteten, mit etwas anderem Maße zu messen sind. Die von Photius, Suidas und dem Verfasser des Lexicon Seguerianum VI benützten Epitomecodices hängen unter sich näher zusammen als mit den ihrerseits eng verwandten E und D. Das Resultat aber der Untersuchung über das Verhältnis zwischen der Recensio plenior und der Epitome ist folgendes: die Epitome ist von der Rec. plenior unabhängig, nicht etwa ein Auszug aus einem vollständigeren Exemplar der Rec. plenior, sondern beide sind selbständige Auszüge aus dem Originalwerk des Harpocration; so erklärt sich ungezwungen das nicht unbedeutende unverdächtige Plus der Epitome gegenüber der Rec. plenior. Was aber D allein noch mehr hat als die übrigen Zeugen der Epitome, das hat er, bezw. seine Vorlage, aus einem solchen vollständigen

Harpocrationexemplar, dem gleichen (oder einem ähnlichen) wie das, aus welchem auch die Rec. plenior geflossen ist. Die Beweisführung des Verf. und seine Auseinandersetzung über die Anlage des Originalharpocration sind überzeugend, sodaß die im Detail mehrfach abweichende Ansicht des Ref. das Gesamtresultat nicht beeinträchtigt. Das p. 176 gegebene Stemma bietet gute Übersicht. Zum Schluß behandelt Verf. den Wert der einzelnen Zeugen der Epitome für die Konstituierung des Epitometextes, speziell das Verhältnis von Photius, Suidas und Lex. Seguer. zu ihrer gemeinsamen Epitomequelle, und das Verhältnis dieser Quelle hinwiederum zu der den Codices E und D gemeinsamen Quelle. Bei der geringen Zahl der zur Vergleichung vorliegenden Stellen war ein sicheres allgemeines Resultat kaum zu erzielen: die Quelle der 3 Lexica und die der beiden Codices scheinen sich an Güte etwa die Wage zu halten. Daß aber Photius bezw. sein Amanuensis, Suidas und der Verf. des Lex. Seguer. VI ihre Epitomecodices in freierer Weise verwerteten als reine Kopisten, und namentlich an manchen korrupten Stellen mehr oder minder gelungene Emendationsversuche machten, ist eigentlich selbstverständlich. Auch daß E die ihm und D gemeinsame Quelle gewissenhafter wiedergab als D, ist einleuchtend, namentlich wenn man mit des Verf. Ansicht in betreff des Grundes, der den Schreiber der Vorlage von D zur Beiziehung eines Exemplars des Originalharpocration veranlaßte, übereinstimmt.

Heidelberg. A. Hilgard.

Joannes Groesst, Qua tenus **Silius Italicus** a Vergilio pendere videatur. Berlin 1887, Mayer u. Müller. 62 S. 8. 1 M.

Die Abhandlung bildet in gewisser Hinsicht eine Ergänzung zu Wetzels Schrift „De C. Silii Italici cum fontibus tum exemplis", wo p. 13 das Verhältnis des Silius zu Vergil als eine „res notissima" nur kurz berührt und eine nähere Auseinandersetzung dieser Art als eine Arbeit bezeichnet worden war, welche vielleicht der Vorwurf des Überflüssigen treffen könnte. Allerdings war dieses Verhältnis nicht nur im allgemeinen seit dem Altertum besonders zweifellos, sondern wurde auch in neuerer Zeit schon seit dem 17. Jahrhundert in gar vielen Einzelheiten, manchmal mit naheliegender Vorliebe, nachgewiesen, wie denn Wezel l. c. auch eine gute Übersicht bietet, der noch W. Ribbecks Anhang zur großen Vergilausgabe O. Ribbecks beizufügen wäre. Aber dennoch war eine solche Detailarbeit nicht ganz überflüssig; denn einerseits lag das bisherige Material, abgesehen von den nur in engeren Grenzen sich bewegenden Abhandlungen von Cholevius und Barchfeld, meist ziemlich zerstreut; andererseits war neben der übersichtlichen Sammlung und Ergänzung auch hier teilweise eine Sichtung nach neuerem Standpunkte wünschenswert. In der Einleitung hätte jedoch eine etwas präzisere Darstellung der Sachlage, der Entwickelung und bisherigen Litteratur geboten werden können. Sonst wird man im ganzen und großen die Methode des Verf. billigen können, wie er sich denn auch bei Beurteilung verwandter Hexameterausgänge p. 46 an die vom Ref. in Gang gebrachten Gesichtspunkte der Vorsicht und an die betreffende Partie des Buches „Zu späteren lat. Dichtern" I 44 ff. anschließt. Freilich wäre wohl auch derartiges, wie es sonst geschieht, gleich vorne im Anschlusse an die aus Scherer entnommenen Vorsichtsmaßregeln zu erwähnen gewesen. Und in einigen Punkten sind die Regeln, wie sie Ref. in der vom Verf. p. 46 citierten Stelle und auch anderswo auseinandersetzte, doch auch wieder einmal außer acht gelassen. Vgl. z. B. zum Versschluß *tendens ad sidera palmas* p. 47, welchem der Verf. allerdings in der Anmerkung eine Art von Entschuldigung beigab, außer der genannten Stelle „Zu spät. lat. Dicht." I 52 auch Ovid u. s. V. II 80 oder zu *e nubibus ignem* Ov. u. s. V. II 15, wo ein solcher Versausgang schon aus Lukrez belegt ist. Warum wird dann trotz der betonten Vorsicht derartiges doch wieder in die Reihe aufgenommen, wo Silius entschieden den Vergil berücksichtigte? Ein vorangehendes Adjektiv kann in solchen Dingen doch kaum mehr Ausschlag geben. Dankenswert sind hier und dort auch die Berichtigungen über das Vorkommen gewisser Wortbildungen und über Lieblingsgebräuche des Silius (z. B. p. 47, 50, 54, 57). Schlüssen für die Kritik hat sich der Verf. ferner gehalten. Die fleißige und im ganzen, wie gesagt, auch methodische Abhandlung wird namentlich künftigen größeren Ausgaben des Vergil und Silius für die Parallelstellen im Kommentar oder in den Indices gute Dienste leisten.

Innsbruck. A. Zingerle.

Weltkarte des Castorius, genannt **die Peutingersche Tafel,** in den Farben des Originals herausgegeben und eingeleitet von **Konrad Miller.** Ravensburg 1887, Otto Maier. 1 Heft kl. fol. u. 1 Heft 8. 126 S. 6 M.

Die Beschäftigung mit der Geschichte der alten

Geographie hat in den letzten Jahren einen großen Aufschwung genommen, der um so erfreulicher ist, als er zur Klärung der im Altertum bekannten oder geglaubten geographischen Thatsachen überhaupt in hohem Grade beiträgt. Einem Denkmal, das in mehr als einer Beziehung von Wichtigkeit ist, der Weltkarte des Augustus, hat seit Mommsens Behandlung des Ravennatischen Kosmographen, besonders aber seit Müllenhoffs tiefsinnigen und gedankenschweren Ausführungen das lebhafteste Interesse sich zugewendet. Durchdrungen von der Kontinuität des antiken Wissens auch auf diesem Gebiete hat dann eine Reihe von Forschern eine ungewöhnliche Summe von Fleiß und Scharfsinn den geographischen Schriften des späteren Altertums gewidmet, unter diesen auch wieder der lange vernachlässigten Tabula Peutingeriana. Auf die bezüglichen wissenschaftlichen Vorgänge habe ich kurz schon hingedeutet im X. Bd. von Wagners Geographischem Jahrbuch (1884 S. 407 f.), und ich denke, im bevorstehenden zwölften Bande ausführlicher darauf zurückzukommen. Eine rein äußerliche Thatsache hat die hierher gehörigen Studien lange etwas erschwert: die Verstecktheit oder selbst Unzugänglichkeit des Materials. Darum sind Rieses geogr. lat. min. mit Freude begrüßt worden, und darum ist der Gedanke, die bisher ziemlich unhandliche und kostspielige Tab. Peut. in authentischer und zugleich billiger Ausgabe vorzulegen, ein glücklicher; die Verkleinerung auf zwei Drittel des Originales ist kein Nachteil. Ob es indessen angebracht war, die alten Scheyb-Mannertsche Karten einfach mechanisch zu verkleinern, zu illuminieren, die Lesarten nachprüfend zu bessern, statt eine neue Vorlage anzufertigen, das will ich dahingestellt sein lassen. Aber darüber bin ich keinen Augenblick im Zweifel, daß Herausgeber und Verleger nicht hätten abwarten müssen, bis irgend jemand auf diesen Thatbestand aufmerksam macht; ihn zu erweisen, wird mir gewiß niemand eher erlassen als der Herausgeber. Indessen sei es! Wir besitzen doch nun eine Ausgabe, deren erstaunliche Billigkeit die weiteste Verbreitung ermöglicht; und um des guten Zweckes willen und der ohne Zweifel mühevollen, hoffentlich auch genauen Revision soll denn von der etwas verschleierten Geburt nicht weiter die Rede sein.

Nun aber betrachtet Herr M. diese Ausgabe als Grundlage und Vorarbeit eines Kommentars zur Tab.; einen einleitenden Text hat er auch schon hinausgesendet mit dem etwas sensationellen Titel: Die Weltkarte des Castorius genannt die Peutingersche Tafel. Dieser Text behandelt zuerst die Kopie in Wien (Geschichte, Zustand, Alter der Schrift, Treue der Abschrift, die Ausgaben S. 6—39), dann „das Original“ (Castorius, Zeit, Quellen, Zweck und Bedeutung S 40—83); an dritter Stelle „zum Verständnis des Inhalts“ (S. 84—122) werden die Anlage der Karte, die Illustrationsweise, die Stationen, Entfernungszahlen und Einheitsmaße und die Schrift besprochen, allgemeine Regeln für die Deutung der Routen sind hinzugefügt.

So gern ich bereit bin, den Fleiß und die Sorgsamkeit des Verf. in der Zusammenstellung des Thatsächlichen anzuerkennen, seine eigenen Ausführungen verraten einen wahrhaft verblüffenden Mangel an wissenschaftlicher Einsicht, ja hier und da an elementaren Kenntnissen. Nach ihm liegt alles klar, einfach und leicht, es „schreitet die Unschuld heilen Fußes durch Schlangennester“; und kaskadengleich pflegt solche wässerige Lehre herabzuplätschern in die Handbücher, Enzyklopädien und Konversationslexika, und läuft doch nur als ein schwaches Rinnsal an den gewaltigen Problemen herab, die in ihrer eigenwilligen imponierenden Gestalt unbezwungen dastehen wie vorher. Von deren Existenz ist aber dem Verf. auch nicht einmal eine Ahnung aufgegangen; darum soll ihm denn auch sein siegesgewisser und z. B. Mommsen gegenüber höchst unpassender Ton nicht angerechnet werden; und wenn einige seiner Ausführungen hier eingehender in betracht gezogen werden, so geschieht es der großen Sache wegen, die nicht versanden noch verflachen darf. Und Verwahrung muß dagegen um so entschiedener eingelegt werden, eine je größere Aussicht auf weite Verbreitung die vorliegende Karte und ihr Text haben.

Ich übergehe die Geschichte der Tab. und bemerke nur, es ist längst ausgesprochen worden, daß bei diesem nachgemalten Werke der paläographische Gesichtspunkt allein nicht den Ausschlag giebt; aber auch in der Beziehung schreibt mir Gardthausen, daß es bei dem alten Ansatz, XIII. Jahrh., sein Bewenden haben müsse. Eines der wichtigsten Resultate ist dem Herausg. offenbar die Ermittelung „des Verfassers“ der Tab., Castorius. Es ist das jener Autor, welchen der Kosmograph von Ravenna 37 mal nennt, viermal als Romanorum cosmographus, weit öfter noch als Romanorum philosophus bezeichnet. Bekannt ist die nahe Verwandtschaft zwischen Tab. und Rav., vielfach — keineswegs durchaus, wie der Verf. meint, — stimmen gerade Citate aus „Castorius“ mit der Tab. Die Frage ob nicht von Castorius das Original der Tab. herrühre, ist schon so manchem aufgestiegen — sie liegt eben

ganz auf der Hand; aber ebenso sind alle bei genauerer Forschung davon zurückgekommen (Wesseling, Mommsen S. 96, Eckermann in Ersch u. Gruber III. Bd. 20 S. 32 f.), und zwar aus zwei Gründen: einmal nämlich erschien Castorius ungleich reichhaltiger als die Tab.; dann aber sind die Angaben des Kosmographen über seine Quellen, jedenfalls die sog. „philosophi“, vollkommen unzuverlässig (Mommsen S. 115). Der Verf. glaubt das freilich nicht; er glaubt also wohl auch an die als philosophi verkleideten Amazonen Pentesilius und Marpesius aus Kolchis. In Wahrheit ist jeder der beiden Gründe für sich allein schon durchschlagend. Die Detailprüfung eines einzigen Landes würde die Zuversichtlichkeit des Verf. stark erschüttert haben müssen. Und damit bei diesem widrigen Geschäfte doch auch etwas Positives herauskomme, will ich eine kurze Darlegung von Kleinasien geben, worüber ich in meinem Aufsatz über Tavium schon allerlei, vielleicht zu leise Andeutungen gegeben habe (Monatsber. Berl. Akad. 1883 S. 1243 ff.), wie überhaupt für die Tab. ein Heil nur von der Einzelbetrachtung der Länder zu erwarten ist; dessen möge der Verf. für seinen Kommentar eingedenk sein, wenn derselbe mehr als eine Sammlung von Material werden soll.

Unter den vom Rav. für Kleinasien angeführten ca. 340 Namen (Pind. u. Parth. S. 92—112) findet sich genau ein Viertel, nämlich 85 auf der Tab. nicht; und doch sagt der Kosm. gerade hier ausdrücklich, er gehe secundum Castorium, qui inferius dictas nominavit civitates. Es erweckt ein günstiges Vorurteil für dieses „Mehr“ des Rav., daß nicht weniger als 52 jener 85 Ortschaften besonders aus Ptolemäus, dann aber auch aus Strabo, Plinius, Steph. Byz., einmal bei Ateus (p. 111, 9) aus ganz zufälliger Erwähnung zu belegen sind. Niemand, der den Kosmographen auch nur oberflächlich kennt, wird auf den Gedanken kommen, es habe dieser etwa wie ein moderner Routenkonstrukteur anderweitige Belehrung so eng und untrennbar seiner Kartenablesung eingewoben, wie dies alsdann der Fall sein müßte. Auch würde er dann hier, wo er nur den Castorius angiebt, von einer schwindelhaften Manipulation kaum frei zu sprechen sei, vor welcher ihn der Verf. überall aufs Entschiedenste in Schutz nimmt, was ja auch zur Rettung des Namens Castorius schon unumgänglich ist. Daß des Kosmographen Kartenvorlage vom zweiten Buche an keine runde, sondern eine der Peut. analoge gewesen ist, hat Philippi (De tab. Peut. S. 14, nicht erst der Verf. S. 45) gegen Mommsen (Sächs. Ber. 1851 S. 101 f.) mit Recht bemerkt. „Analog“ sage ich, denn sie decken sich keineswegs; die Vorlage des Rav. war nicht nur reichhaltiger, wie soeben hervorgehoben, sie war auch besser: wer auf die öfter bemerkte Thatsache hinweist, daß beim Kosmographen der Name „Ancyra“ fehle wie auf der Tab., sollte nicht vergessen hinzuzusetzen, daß er im Gegensatz zur Tab. Sardes und Archelais nennt, daß er sich nicht schuldig macht der Wiederholung von „Lamasco“ jenseits Kyzikos (statt Apameia), noch der großen Straßenunordnung z. B. in Kilikien und besonders im Norden um Pompeiopolis, Amasia, Amastris. Ja, es ist mir keineswegs sicher, ob die Vorlage des Ravennaten in allen Teilen der Tab. entsprach; denn ich glaube behaupten zu dürfen, daß für eine Anzahl der Namen beim Rav. die Tab., so wie sie vor uns liegt, nicht einmal den genügenden Raum bieten konnte, z. B. für Neapolis, Pappa, Herakleia zwischen Antiochia Pis. und Sylleion, für Telmissos und Physkos zwischen Patara und Loryma und Aa. Daß Lykien und Karien auf der Tab. auffallend stiefmütterlich behandelt sind, habe ich schon früher einmal bemerkt (Monatsber. a. O. S. 1257); der Rav. giebt dort mehr. Und indem ich das Recht, die nicht auf „Castorius“ lautenden Partien heranzuziehen, vorwegnehme (s. unten), füge ich hinzu, daß Alexandria, dessen Name und Vignette („famosissima“ Rav., d. Verf. S. 44) auf der Tab. ausgefallen ist, samt seiner reichen Umgebung, wie des Kosmographen Aufzählung sie giebt, in der Form Ägyptens auf der Tab. niemals hat Platz finden können.*)

Wenn auf den Rav. mehr Verlaß wäre, so müßten auch seine eigenen Worte für ein anderes Aussehen wie für eine größere Reichhaltigkeit seiner Karte sprechen; oder kann wirklich jemand nach der Peut. Tafel „totius mundi portus et promuntoria (I 18), universos torrentes, verum etiam petrosa refugia“ (V 34) angeben?

Auf der andern Seite bietet die Tab. zunächst auf Routen, welche auch der Kosmograph giebt, einen Überschuß von etwa zwanzig Namen, darunter Städte wie Anazarbus und Tavium, ein Knoten-

*) Von einem andern eingewurzelten und zu Folgerungen ausgesponnenen Mißverständnis (Philippi S. 20, Verf. S. 44) muß ich aber den Rav. und die Tab. befreien, ich meine die angebliche Isoliertheit Konstantinopels. Auf der Tab. fehlen nur die Linien; weswegen beim Rav. p. 180, 182, 183 nicht drei Straßen gemeint sein sollen, ist nicht einzusehen; und wie viele sollen denn auf diesen schmalen Landzipfel münden?

punkt von 6 Straßen der Tab. Einige andere wie Alexandria cat Isson, Caena, Zephyrium wurden dann wenigstens im fünften Buch des Kosmographen genannt. Rechnet man indessen die Straßen der Tab. hinzu, welche beim Kosmographen überhaupt nicht nachzuweisen sind, und welche doch mehr sind als bloße Querrouten, wie Tavium-Comana, Tavium-Mazaca, Tyana-Yconium, Sabatra-Yconium, Amurium-Salaberina, so steigt die Zahl des Namensüberschusses der Tab. auf etwa 60, wenn ich nicht irre, d. h. 140 Namen sind den beiden Quellen nicht gemeinsam, während sie doch unlösliche Bestandteile ihrer Routiers bilden. Was es demgegenüber mit der Behauptung des Verf. auf sich hat, „die Citate des Castorius und die Benützungen der Tab. decken sich" (S. 43), kann nicht zweifelhaft sein.

Der Verf. hat den Namen des Castorius herausgegriffen; er ist so gut wie jeder andere, aber um keinen Deut besser! Oder ist es Herrn M. wirklich entgangen, daß die Citate aus den „Philosophen Livanius und Aristarchus", welche S. 178 ff. und 194 ff. gegeben sind, sich zur Tab. genau so verhalten wie Castorius? Eben diesen Sachverhalt haben frühere Forscher bemerkt und angenommen, daß ihn jeder bemerken müsse, welcher den Rav. und die Tab. vergleicht, und eben darum haben sie sich nicht mit Namengebung aufgehalten, und sie haben recht daran gethan: wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, — und wenn er den Castorius noch zehnmal öfter citierte!

Was aber der Kosmograph thatsächlich erweist, ist dies, daß im VII. Jahrh. Straßenkarten vorhanden waren, von welchen die Tab. Peut. oder besser deren zeitlich schwerer bestimmbare Vorlage sich als ein Auszug darstellt*), und zwar, nach Maßgabe Kleinasiens wenigstens, als ein nicht besonders kritischer, da eine große Reihe bekannterer Namen fehlen, eine nicht sehr viel kleinere Reihe gänzlich unbedeutender, sonst kaum nachweisbarer, gegeben sind. Ich fürchte überhaupt, daß unsere Bewunderung der Tab. z. T. auf unserer Unkenntnis beruht, und erwarte gerade hierfür viel von einem wissenschaftlichen Vergleich mit dem Rav. In diesem suche ich eine Kontrolle für die Vollständigkeit der Tab., wie ich in Ptolemaios eine solche für die Richtigkeit nach wie vor gefunden zu haben glaube (Monatsber. Berl. Akad. 1883 S. 1260 f.).

*) Andere Andeutungen über den epitomatorischen Charakter der Tab. s. Berl. Monatsberichte 1883, S. 1265.

Schon der Rav. hatte nicht das Original der Straßenkarte vor sich, wie das Fehlen von Ancyra und Aa beweist, aber nicht das Fehlen der unbedeutenderen Orte, die er nach seiner ausgesprochenen Absicht fortgelassen haben kann. Der Archetypus aber ist es, den wir suchen, jenes reichhaltigere, bessere, z. T. wohl auch anders gestaltete Original, dessen Verhältnis zur Tab. soeben, wie ich glaube zum erstenmal, richtiger charakterisiert worden ist, nachdem dieselbe bisher durchaus für eine mehr oder weniger genaue Abschrift desselben gegolten. Eben dieser Archetypus ist für den Verf., der selbst aber auch nicht scheidet, das Werk des Castorius und ein Werk des IV. Jahrh. n. Chr. Ob andere von der Arbeitsart jener Epoche dieselbe hohe Meinung haben wie der Verf. (S. 48, 74), darf man füglich bezweifeln; aber trotz allem „Eigentümlichen, Originellen, Geistreichen" wird auch er schließlich doch wenigstens zu der Annahme gedrängt, daß sein Autor im allgemeinen auf längst schon geschriebene Routen angewiesen war;*) — nur auf geschriebene? nicht auch auf graphisch dargestellte? Bei diesem Punkte, wo die eigentliche Untersuchung über die Straßenkarten und im weiteren Verlauf dann über ihre letzten Quellen einzusetzen hätte, — hört der Verf. auf, oder vielmehr schlimmer als das, er giebt eine aus den dunkelsten Winkeln zusammengeraffte Aufzählung einzelner Karten, auf die man (wer?) fälschlich für die Tabula zurückgegriffen habe. Diese Aufzählung (S. 71 f.) ist nach Bestand und Form wohl das Schlimmste, was ich seit geraumer Zeit gesehen habe; von dem augenscheinlich gespannten Verhältnis zum Griech. sehe ich dabei ganz ab; und daß statt des Hekataios Anaximander hätte genannt werden sollen, mag hingehen. Schwerer schon ist der Globus des „Archimed" (sic!) an dieser Stelle zu verstehen (Ovid. fast. VI 277 f., wo man übrigens jetzt arte, nicht arce liest). „Im Lyceum zu Athen war nach Diogenes von Laërte eine Weltkarte an der Mauer aufgehängt" etc. — nicht Diog. sondern Ael. V. H. III. 28; nicht das Lykeion, sondern τόπος τις, endlich ἀνέκειτο πινάκιον ἔχον γῆς περίοδον. Das Traurigste aber folgt: „Alexander verwendete für

*) In Beziehung auf eines, nämlich die Anachronismen (S. 74), kann ich aber den Verf. beruhigen: wer sich im Zusammenhange mit alten Geographen beschäftigt, wird bald mit großer Verwunderung gewahr, wie viel an altem, überwundenem, nicht mehr gültigem Material selbst auf einem so aktuellen Gebiete wie dem geographischen mitgeschleppt wurde, und das schon relativ früh z. B. in den περίπλοι.

die Kartographie die aufgeklärtesten und geschicktesten Leute seiner Zeit; auf allen Reisen hatte er zwei Geographen zur Seite, welche seine Routen bestimmten und durch Anweisung leichter Passagen und vorteilhafter Stellungen ihn zu seinen Siegen führten; Plinius citiert und benutzt dieselben bei der Beschreibung von Indien". Dies also ist aus den bekannten Bematisten geworden (Plin. VI 61, VII 11; Athen. X 442 B, vergl. auch Droysen, Alexander II S. 383); außer Diognetus und Baeton gehört hierher wohl auch Amyntas, sicherlich Philonides, „der Tagesläufer Alexanders und Abschreiter Asiens", wie er sich in der Olympischen Inschrift bezeichnet. Über das Weitere jener Stelle will ich lieber schweigen; es ist von gleicher Qualität. Und schon die Behandlung dieser Dinge als Nebensachen zeigt, wie wenig der Verf. der in seinem Thema ruhenden Aufgaben sich bewußt geworden ist. Eine frühere Bemerkung über Abschreiten (Abhdlg. d. Berl. Akad. 1875, Apameia Kibotos S. 8) würde ich jetzt viel weiter fassen; auf Abschreitungen beruhen die allermeisten Entfernungsangaben des Altertums (auf Kamelsschritten, wie man meint, schon im Mittelstromlande die erste Gradmessung, Humboldt, Kosmos kl. Ausg. II 274, 30); das nächste Ergebnis des Abschreitens aber ist das Itinerar, sowohl das geschriebene adnotatum wie das gezeichnete pictum. Meint man etwa, Vegetius (III 6) handle von ganz neuen Erfindungen seiner Zeit? Daß er für den Feldherrn doch noch ganz etwas Anderes verlangt, als unsere Tab. giebt, würde ich nicht anmerken, wenn ich es nicht durchgängig vertuscht sähe.

Was soll man aber auch von jemand erwarten, der (S. 67) die berüchtigte Erdmessung des Julius Cäsar „bei Strabo 4, 3 und noch ausführlicher bei Äthicus berichtet" findet; als ob es nicht immer für einen der schwersten Anstöße gegolten hätte, daß zuerst Äthicus die Sache berichtet, keiner vor ihm. Der Verf. kann den Strabo — den er übrigens (S. 62) in anderer Weise citiert — niemals für seinen Zweck aufgeschlagen haben, weder einen griechischen noch einen lateinischen noch einen deutschen. Von ähnlicher Flüchtigkeit, um mich milde auszudrücken, ist die Angabe (S. 66), daß nach den bekannten Versen des Sedulius, „Theodosius im XV. Jahre seiner Regierung den Auftrag gegeben habe, die Provinzen des Erdkreises nach Länge und Breite (sic!) zu vermessen". Dicuil ist es, der die Vermessung dem Theodosius zuschreibt, und sein Mißverständnis ist von Mommsen (Sächs. Ber. 1851 S. 100, 2) längst und endgültig aufgeklärt. Der Verf. muß die Verse nie gelesen haben. Daß aber die tiefgreifenden schwierigen Untersuchungen über des Augustus Weltkarte und alles, was damit zusammenhängt, keine Spur bei ihm hinterlassen haben, ist nach diesen Proben ebenso offenbar, wie es unmöglich ist, seinem Urteil in diesen Dingen irgend ein Gewicht beizulegen.

Wie das Bisherige einen starken Rückschritt gegen früher gewonnene Resultate bezeichnet, so kann ich auch in der Altersberechnung des Originals der Tabula keinen Fortschritt erkennen. Der Verf. geht wie andere vor ihm von den thronenden Gestalten aus, durch welche die drei Städte Rom, Konstantinopolis und Antiochia ausgezeichnet sind, und die auch ich für Bestandteile des Archetypus halte. Mannert hat das nicht gethan; aber wo hat er von Barbarossa, von Balduin von Flandern gesprochen, kurz jene Abgeschmacktheiten gesagt, die der Verf. S. 25 ihm zuschreibt mit einer starken Redewendung, die, wie ich fürchte, auf ihn selber zurückfällt? Denn in der Tab. p. 18 bei Mannert heißt es vom Bilde zu Rom „imperatorem finxit pictor, qualis a papa Romae coronandus conspiciebatur", von dem zweiten „temporis spatium indicant, quo Balduinus Flandriae comes . . . potitus est Constantinopoli". Auch glaube ich nicht, daß Philippi mit seiner Erinnerung an die „Antiochia am Orontes" so sehr „hereingefallen" ist; es war ihm ohne Zweifel bekannt, wie sehr diese Gruppe die ganze spätere Münzung von Antiochia beherrscht. Auch Holz mit seiner Erinnerung an die „Roma" ist keineswegs so von der Hand zu weisen. Jedenfalls liegt darin ein beachtenswerter Versuch, die disparaten Attribute zu erklären. Der Verf. erkennt wie d'Avezac und Desjardins drei Kaiser, aber andere als diese: in Rom sitzt ein Kaiser, „der im Frieden regiert", Valentinian; in Konstantinopel ein Usurpator — ohne Krone — Procop; in Antiochien „sind die Symbole des Krieges und des Friedens gepaart", das passe auf Valens; die Karte falle demnach „in die 8 Monate des Procopius vom September 365 bis Mai 366". Von dieser überscharf zugespitzten Folgerung konnte eine Erwägung abhalten: entweder gehört der Verfertiger der Karte in die Sphäre derer, die den Procop anerkannten, dann bezeichnete er ihn schwerlich als Usurpator; oder zu den Gegnern, dann malte er ihn überhaupt nicht. Daß der Verf. bei Gelegenheit von Antiochia sich eng an Müllers Antiq. Antioch. anschließt, sogar seine lateinischen Wendungen citiert, hat ihn doch nicht ganz vor Schaden bewahrt; der Tempel, aus dem die Wasser hervorfließen, ist natürlich nicht der Apollotempel („von

welchem A. den Beinamen Epidaphne (!) hatte"), sondern der ναὸς τῶν αὐτῶν πηγῶν (Malalas p. 278). Schlimmer, weil folgenschwerer, ist der Irrtum bei Konstantinopel; der Verf. erkennt dort neben dem Thron die Säule, auf welchem der Apollokoloß mit dem Kopfe des Konstantin gestanden habe, darauf weise der Finger des Herrschers wohl nicht zufällig: „der letzte Nachkomme des Konstantinischen Geschlechtes erhebt Anspruch auf den Thron seines Ahnherrn". Nur schade, daß die noch jetzt vorhandene Porphyrsäule, die sog. verbrannte Säule, auf der allgemein jene Statue gesucht wird, aus ganz massiven Trommeln besteht und niemals im Innern zugänglich gewesen sein kann, wie der Verf. als Thatsache behauptet, und wie allerdings für die mit Fenstern versehene Säule der Tab. bestimmt zu verlangen ist (vgl. z. B. den Pharus bei Ostia). Unter der Basis der Porphyrsäule (nicht „im Innern") ruhten jene Reliquien und Reste von Christi Kreuz. Wenn also der Verf. eine „sonderbare Mischung von Heidnischem und Christlichem in Konstantinopel" aus diesen Umständen angedeutet findet (S. 56 f.), so ist seine Prämisse irrig und sein Hypothesenaufbau mindestens so kühn wie solche, die er verspottet.

Philippis Gründe für die ursprüngliche Anlage des Archetypus im II. Jahrhundert (zwischen 130—150) (S. 21 ff.) gelten mir auch noch heute. Des Verf. kurzer Einwand (S. 52, 2) mache niemand irre; man schwärzt wohl gleichzeitige Thatsachen ein, aber nicht frühere, zumal in Nebendingen: die Häufigkeit der mit Hadrian und Trajan zusammengesetzten Städtenamen ist allerdings augenfällig. Ebenso richtig aber ist es, daß die Bilder von Aquileia und besonders Ravenna, ein Bild, das der Verf. sehr mit Unrecht entwertet, auf die Zeiten des Honorius und Justinian deuten (Philippi p. 16, 29).

Es bleibt also alles beim Alten, und die Forschung erfährt auch hier wieder, daß ihr Fortschritt in stetiger Arbeit, nicht in Einfällen und Sprüngen besteht. Aus dem letzten Abschnitt erwähne ich nur, daß der Verf. von den Knicken der Linien auf der Tab. eine annähernd richtige Erklärung giebt; sie deuten ihm die Orte an. Ich habe mir die Sache schon lange so zurecht gelegt, daß diese Knicke ursprünglich zu Nutz und Frommen des Schreibers entstanden sind, der ja noch bei der Theodos. Karte eine vom Maler verschiedene Person ist (dum scribit, pinxit et alter) und gewiß oftmals war; so viele Knicke, soviel Orte waren anzuschreiben, ein ebenso einfacher wie willkommener Anhalt bei der verwirrenden Masse von Linien und Orten.

Zum Abschluß ein freundliches Bild: „die auffällige Behandlung der Badeorte auf der Karte zeigt nicht nur, welch hohen Wert die Römer auf das Badeleben legten, sondern auch eine spezielle Vorliebe des Castorius für friedliche Lebensgenüsse und würde allein schon hinreichen, den rein militärischen Zweck seiner Arbeit zu verneinen"; der Mittelsatz stellt sich würdig neben Seefrieds reizendes Diktum in Beziehung auf die Farben, die der Maler der Tab. bevorzugte: „seinen Patriotismus finden wir in seinen Lieblingsfarben schwarz-rot-gold ausgedrückt".

Noch einmal: der Eifer des Verf. im Thatsächlichen ist lobenswert; aber ehe er sich an die Riesenaufgabe eines Kommentars zur Tab. Peut. macht, hat er noch viel zu lernen, nicht nur in die Breite, sondern vor allem in die Tiefe.

Königsberg i. Pr. Gustav Hirschfeld.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Wiener Studien. X, No. 1.

(1—49) **L. Sternbach**, De gnomologio Vaticano inedito. (Fortsetzung.) — (50—92) **J. Hilberg**, Die Verstechnik des Ephraemios. Gesamturteil: 'Ephraemios ist ein Stümper schwereren Grades. Georg Pisides überragt ihn himmelhoch, Theodor Prodromos turmhoch, der Verfasser des Christus patiens um ein Stockwerk'. — (93—135) **K. Burkhard**, Die handschriftliche Überlieferung von Nemesius περὶ φύσεως ἀνθρώπου. Mit Facsimile. Ist Vorarbeit zu einer vom Verf. geplanten Neuausgabe. — (136—149) **E. Hauler**, Beiträge zur Geschichte und Lesung des Vatikanischen Fragments zu Sallusts Historien. Jedes von den drei zur gleichen Sallusthandschrift gehörigen Fragmenten von Orleans, Berlin und Rom hat eine bewegte Vergangenheit. Das vatikanische Bruchstück, aus zwei Blättern bestehend, ist zwar dem Schicksale der Überschreibung glücklich entgangen, dafür wanderte das Blätterpaar auf einen hölzernen Buchdeckel. Bei der Plünderung der Abtei Fleuri (1562) wurde das Fragment nebst anderen Codices von dem Orleaner Philologen Petrus Daniel erworben. Die erste Abschrift nahm Andreas Schott, die erste Veröffentlichung erfolgte durch Jan Dousa, der richtig das Sallustische Eigentum erkannte. Später kam das Original in den Besitz der zu Rom weilenden Königin Christine von Schweden, deren bibliothekarischer Nachlaß bekanntlich an die Vaticana fiel. Hier lag das Fragment in einem Miszellankodex verborgen und selbst den Bibliothekaren unbekannt. Niebuhr entdeckte es 1817 von neuem und sandte es an Kreyßig, der es in zwei Abhandlungen 1828 und 1829 wissenschaftlich behandelte.

Seit dieser Zeit ist das Bruchstück mehrfach kollationiert worden, und selbst Hauler konnte nun noch eine ganze Reihe besserer Lesungen herausfinden. — (150—156) **H. Fleischmann**, Ad Propertium. Das von fast allen Gelehrten beanstandete *testatur* II 1, 37: Theseus infernis, superis testatur Achilles, will Verf. durch *sectatur* ersetzen. In IV 4, 47 ändert er 'cras ut rumor ait, tota purgabitur (st. pugnabitur) urbe'. Eine sehr schwere Stelle ist ferner IV 4, 55, welche folgendermaßen geheilt wird: simque comes pariamque tua regina sub aula. — (157—158) **J. Huemer**, Verlegene Formen. 'quium, mius' u. dgl. — (158—162) **A. Elter**, Die Anordnung der Oden des Horaz. Die Oden der drei ersten Bücher sind nach den Versmaßen und zwar nach dem Kanon der Reihenfolge der elf ersten Oden geordnet. Es ist ein wohlgegliederter, monumentaler Aufbau. — (163—164) **M. Petschenig**, Zu Claudius Marius Victor. — (165—166) **J. Hilberg**, Zu Orientius. — (167—168) **Sedlmayer**, Epistula Phaonis ad Sappho. Mittelalterliche Nachbildung. — (168 ff.) **W. v. Hartel**, Aus spanischen Handschriften. (Fortsetz.)

Babylonian and Oriental Record. No. 10. 11. Aug. Sept. 1887.

10. (145—147) **Th. G. Pinches**, Glimpses of babylonian and assyrian life. III. Babylonian wedding ceremony (mit Tafel). — (147) **Eb. Schrader**, Note on a legal term in the babylonian contract tablets. Revillout hat in No. 7 *Ki-i a-di-ja* irrtümlich mit „mich betreffend“ übersetzt, statt „laut meiner Verpflichtung“ oder „laut meines Eides“. — (148—150) **R. Brown jr.**, Remarks on some Euphratean astronomical names in the lexicon of Hesichios (Schluß). 5. Δελεφατ. ὁ τῆς Ἀφροδίτης ἀστήρ = Dilbat. 6. Βελέβατος. ὁ πυρὸς ἀστήρ = Ulnakaru. — (150—151) **Th. Tyler**, New Hittite seal found near Tarsus. Nicht so alt wie das Yuzgat Siegel, bietet dieser an fünf Seiten mit Inschriften versehene Stein manches Neue, namentlich in bezug auf die mystische Anwendung des Dreiecks. — (151—154) **J. Flinders Petrie**, A season's results in Egypt. Zusammenfassender Bericht über seine und Griffiths Arbeiten in Minich und seiner Umgebung. — (155—166) **M. A. Stein**, Zoroastrian deities on indo-scythian coins (mit 19 Abb.). — **11.** (167—180) **H. Derenbourg**, Yemen inscriptions: The Glaser collection. Das Britische Museum hat eine große Sammlung himjaritischer Inschriften erworben, von denen hier eine Auswahl mitgeteilt und erläutert wird. (Forts. folgt.) — (180—181) **F. Hommel**, Sumerological notes. — (182) **T. K. Cheyne**, The land of Sinim in Isaiah. — (183—191) **Terrien de La Couperie**, The land of Sinim not China. Die Sinim im Jesajas sind die Schinas im Hindu-Kusch. — (191—192) Anz. von **J. N. Strassmaier**, Babylonische Texte. Inschriften von Nabonidus, König von Babylon. Vorzügliche Arbeit.

No. 12. Okt. 1887.

(193—194) **A. H. Sayce**, New phoenician [...] israelitish inscriptions. Mit 3 Holzschn. [...] Graffito auf einem Sandsteinfelsen beim Nil [...] eine Meile nördlich von Silsileh und zwei Sie[...] gemmen, alle wahrscheinlich aus dem 5. oder 6. Ja[...] v. Chr., beweisen, daß es jüdische Anhänger [...] ägyptischen Gottesdienstes gab. — (195—206) [...] **Derenbourg**, Yemen inscriptions. The Gla[...] collection. — (206—207) **C. de Harlez**, The dei[...] of the Indo-Scythian coins. Die von Aurel S[...] als zoroastrische Götter angesehenen Münztypen [...] der Avesta gänzlich fremd. — (209—210) **W. S[...]** **Boscawen**, A royal tithe of Nabonidus.

Numismatic Chronicle. 1887. III. (3. Ser. No. [...]

(177—184) **P. Gardner**, New Greek coins [...] Bactria and India. Mit einer Tafel und ei[...] Holzschnitt. Neue Erwerbungen des Britischen [...] seums, unter denen namentlich ein Dekadrach[...] von Eukratides oder Heliokles bemerkenswert ist[...] (185—190) **P. Gardner**, The exchange value [...] Cyzicene staters. Nach Xenophon waren [...] Stater von Cyzikus und der persische Dareikos gle[...] wertig; das scheint sich durch die Analyse i[...] Goldgehalts zu bestätigen. — (191—219) **A. J. Ev[...]** On a coin of a second Carausius, Caesar [...] Britain in the fifth century. Mit Holzschn. [...] nach ihrer Legende der Mitte des 4. Jahrh. angehö[...] Münze scheint eine Nachahmung des 5. Jahrh. [...] sein. — (273—276) Anz. von **B. V. Head**, Histo[...] numorum. Von **J. H. Middleton**. „Das Werk [...] spricht einem lange gefühlten Bedürfnis des Forsch[...] im klassischen Altertum, und wir können uns [...] fühlen, daß eine englische Münzkammer diesem n[...] nur in England, sondern in ganz Europa gefüh[...] Mangel in so gründlicher Weise abgeholfen hat“.

IV. (3. Ser. Vol. VII, 4. No. 28.)

(277—308) **B. V. Head**, Electrum coins [...] their specific gravity. Mit 2 photolith. Taf[...] 90 Münzen enth. I. Electrum coins recen[...] acquired by the British Museum. Beschreib[...] von 90 Münzen, hauptsächlich Stateren kleinasiatisc[...] Städte. II. Composition of early electr[...] coins calculated from their specific gravit[...] Versuch, namentlich den Kupfergehalt der Elektr[...] münzen festzustellen. — (309—311) **T. Spratt**, N[...] on three gold-coins from Crete. Mit 3 Holzs[...] Die Münzen, welche alle einen Vogel auf dem Re[...] haben, stammen vermutlich aus Polyrrhenium. [...] (312—315) **C. Rooch Smith**, Discovery of a bo[...] of Roman coins at Springhead. Fund [...] 114 Münzen aus der Zeit von Gordianus III. [...] Tetricus jr.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 18.

p. 613: **Ed. Meyer**, Geschichte des alten Ägypten. Voll zustimmende Anzeige von *G. E.* — p. 628: Tacitus, von **M. Gitlbauer**, I. *A. E(ussner)* zweifelt an der Berechtigung der Gitlbauerschen „Künste der Kritik".

Deutsche Litteraturzeitung. No. 18.

p. 658: **E. Pfleiderer**, Zur Lösung der platonischen Frage. 'Ein verstimmtes Ich, dem ein Lieblingswerk — der dicke Heraklit — in der feindlichen Welt zerzaust wurde'. *Fr. Schultess.* — p. 661: **Egenolff**, Die orthoepischen Stücke der byzantinischen Litteratur. 'Sehr reichhaltige Mitteilungen zur Herodianischen Prosodienlehre'. *E. Hiller.* — p. 662: **Th. Birt**, Zwei politische Satiren. *Fr. Marx* findet einzelne Aufstellungen gewagt; Satura ist ihm Substantiv wie Naenia und heiße etwa Schnaderhüpfle.

Neue philologische Rundschau. No. 9.

p 129: **Leop. Schmidt**, Quaestionis de Pindaricorum carminum chronologia supplementum alterum. Referat von *J. Sitzler.* — p. 130: Homers Odyssee, von **F. Weck**. Sehr günstig aufgenommen von *K. Schirmer.* — p. 131: **Ph. Dittges**, Philippische Reden des Demosthenes. 'Recht frisch geschriebene Lobrede auf Demosthenes, die es weniger mit Kritik und Polemik zu thun hat'. *W. Fox.* — p. 132: Platonis opera ed. **M. Schanz**. 'Die kritische Methode von Schanz ist eigentlich die Lachmannsche: Ermittelung der ältesten Überlieferung mit Hintansetzung der schlechteren Handschriften. Schanz macht wenige, aber gute Konjekturen'. *Nusser.* — p. 133: Cicero ad Brutum orator, von **E. Sandys** (1885). 'Treffliches Buch'. *O. Harnecker.* — p. 134: Livius, von **A. Zingerle**. 'Hat einen sorgfältigen kritischen Apparat'. *Luterbacher.* — p. 136: **Gasquy**, De Fabio Planciade Fulgentio. Angezeigt von *M. Zink.* — p. 138: **O. Bie**, Die Musen in der antiken Kunst. 'Enthält u. a. einen sehr zweckmäßigen Katalog der Musentypen'. *P. Weizsäcker.* — p. 141: **Mahaffy**, Greek life and thought. 'Durchaus moderner (und politischer) Standpunkt; als Zweck des Werkes stellt sich schließlich der Nachweis heraus, daß die hellenistische Zeit mit der Gegenwart auffallende Ähnlichkeiten bietet. Polybius erscheint dem Verf. wie eine Charakteristik des Prinzen von Wales, und Antiochus Epiphanes erinnert ihn an den Exkhedive Ismail Pascha'! *A. Bauer.* — p. 142: **V. Duruy**, Geschichte der römischen Kaiserzeit, deutsch von **Hertzberg**. 'Empfehlenswertes Prachtwerk'. — p. 143: **R. Nadrowski**, Neue Schlaglichter auf griech. und lat. Etymologie. Nach *Fr. Stolz* ein „Schlag ins Wasser". — p. 143: **S. Vögelin**, Aegidius Tschudi's epigraphische Studien. Referat von *P. Weizsäcker.*

Wochenschrift für klass. Philologie No. 17.

p. 513: **B. Lupus**, Syrakus im Altertum. *Bindseil* tadelt die Abweichungen im Text — p. 518: **Hafter**, Die Erbtochter nach attischem Recht. Schluß der Rezension von *O. Schulthess.* — p. 522: **M. v. Essen**, Index Thucydideus. 'Vollständig und zuverlässig. Dem Thukydidesforscher dient ein Index mehr als ein Lexikon. Aber statt der Bekkerschen Ausgabe hätte die von Stahl zu grunde gelegt werden sollen'. *Widmann.* — p. 523: Cicero, Laelius, von **C. Meissner**. 'Recht zweckmäßig'. *W. Nitsche.* — p. 527: **W. Ribbeck**, L. Annaeus Seneca. 'Gefällige Rekapitulation'. *O. Weissenfels.* — p. 530: **Geyer** und **Mewes**, Lat. Lesebuch. Gefällt dem Ref. *E. Krätsch* nicht ganz; der Ausdruck kommt ihm oft zu „nachklassisch" vor. — p. 538: Beitrag von **Drachmann**: De Catulli carmine LXVII.

Academy. No. 818. 7. Jan. 1888.

(16) **R. Blair**, Roman sculptured and inscribed stone. In einem alten, zu einem Stahlwerke gehörenden Turme ist ein römischer Inschriftstein gefunden und dem Museum von Newcastle einverleibt worden; es ist eine militärische Weihinschrift, der Stein mit Fahnen und Adlern geschmückt, die Inschrift lautet: LEG XXVV*) | CHO IIII | LIB FRO | TERE MAG | . Die beiden Namen werden als Centuriones Liburnius Fronto und Terentius Magnus erklärt; der erste ist aus CIL VII 506 bekannt.

Revue critique. No. 17.

p. 321. **E. Windisch**, Über die Verbalformen mit dem Charakter R. Hr. Baudouin findet die Abhandlung sehr wahrscheinlich. — p. 322. **W. Helbig**, Das homerische Epos aus den Denkmälern erläutert. Ehrenvolle Kritik (von G.). — p. 323. **A. Briel**, De Callistrato et Philonide. 'Verf. hat sich ein paar der schwierigsten Aristophanesfragen herausgesucht'. Ob auch richtig gelöst? entscheidet Ref. A. Martin nicht. — p. 325. **H. Hersel**, Qua in citandis scriptorum locis auctor libelli περὶ ὕψους usus sit ratione. 'Erörtert eigentlich eine Frage von allgemeinerem Interesse: wie weit nämlich die Citate alter Schriftsteller zur Textkritik benutzbar seien'. (A. Cr.) — p. 326. **G. Humbert**, Essai sur les finances chez les Romains. 'Gut'. (C. Jullian) — p. 329. **K. Foy**, Griechische Vokalstudien. (In Bezzenbergers Beiträgen, XII) Absprechende Rezension von J. Psichari.

Mémoires de l'Académie de Toulouse. Tome IX.

(208—232) **M. Antoine**, Une séance mémorable du Sénat romain. Der Verf. sammelt alle zerstreuten Nachrichten und Charakteristiken, um die vielleicht denkwürdigste aller römischen Senatssitzungen, jene vom 5. Dezember 63 v. Chr., in welcher über das Schicksal der Catilinarier beschlossen wurde, in einem dramatisch belebten Gesamtbild hervortreten zu lassen. Catilina war, nachdem er seine Maske abgeworfen, in der Nacht auf den 8. November aus Rom entwichen, seinen Mitverschworenen das einfache Programm hinterlassend, den Konsul Cicero zu töten und die Stadt an allen Ecken in Brand zu stecken. Die Mine konnte jeden Augenblick auffliegen. Und doch zögerte der Konsul mit der Verhaftung der Verschworenen; er trug den Senatsbeschluß bei sich, welcher ihn zur Verhängung des Belagerungszustandes ermächtigte, wagte aber nicht, das Schwert aus der Scheide zu ziehen. Die Denunziation der Allobroger führte endlich zur Einkerkerung der Rädelsführer Lentulus, Cethegus, Gabinius und Statilius. Sie zum warnenden Exempel zu bestrafen, wagte Cicero nicht; er wünschte den verantwortlichen Schritt gesetzlicher Skrupel halber auf den Senat zu wälzen, was Mommsen, „brutalement sévère", einen feigen Unsinn nennt; es handelte sich in der That um die Verteidigung der Existenz und nicht darum, in Gesetzparagraphen herumzustöbern; man debattiert nicht, wenn einem das Messer an der Kehle sitzt. Cicero berief also den Senat auf den

*) Nach der mitgeteilten Übersetzung wohl XX CC.

5. Dezember in den Tempel der Concordia, nachdem am Tage vorher eine große Anzahl von Bürgern für den Sicherheitsdienst eingeschrieben und vereidigt, die wichtigsten Stellen der Stadt durch diese freiwillige Garde besetzt worden waren. Der Senat war an jenem Tage „frequens“, aber nicht vollzählig; denn die erklärten Freunde Catilinas blieben weg, ebenso viele Unentschlossene und noch mehr Furchtsame. Die Scholiasten nennen als solche Deserteure u. a. Q. Metellus Nepos, Piso, Clodius, Gabinius, „assentatores Catilinae“. Auch Crassus wird dieser Sitzung aus dem Weg gegangen sein. Es mögen von 600 Senatoren etwa 350—400 anwesend gewesen sein. Die Sitzung begann „ab orto sole“, es war zur Zeit der kurzen Tage, und nur von Auf- bis Niedergang der Sonne durfte eine Senatssitzung abgehalten werden. Die Senatoren nehmen ohne Wahl ihre subsellia ein: die Plätze sind frei, die modernen Begriffe einer rechten und linken Fraktion existieren nicht. Der Präsidentensitz befindet sich auf einer reservierten Estrade (tribunalia), vor dem Präsidenten sitzen im Halbkreis die Beamten, weiterhin die Konsuln und Prätoren auf ihren kurulischen Stühlen. Die Tagesordnung oder modern ausgedrückt die Liste der eingeschriebenen Redner war folgende: 1) Referat des Konsuls Cicero; 2) Rede des Silanus; 3) Rede des Cäsar; 4) Rede des Cicero (4. Catilinaria); 5) Lutatius Catulus; 6) Tib. Nero; 7) Silanus (persönliche Bemerkung); 8) Cato; 9) Replik des Cäsar. Schließlich Abstimmung und Redaktion des Senatsbeschlusses. Präsident Konsul Cicero eröffnet die Sitzung mit der Formel: quod bonum faustumque sit populo Romano Quiritium, referimus ad vos, P. C . . . ., dann entwickelt er kurz den Gegenstand der relatio: „Quid de eis fieri placet, qui in custodiam sunt?“ Der princeps senatus muß zuerst um seine Meinung gefragt werden. Es ist der designierte Konsul Silanus. Er erhebt sich und spricht für Bestrafung mit dem Tod. Der zweite Consul designatus, Murena, und alle Consulares stimmen im selben Sinn. Sie machen nicht viele Worte; in ihren Motiven findet man das Echo der drei ersten catilinarischen Reden Ciceros. Der Konsul atmet auf; aber seine Freude währt nicht lange. Er fährt in der perrogatio fort: „Quid censes, Caesar?“ Cäsar! Er gilt halb und halb als Mitverschworener. Tiefes, feierliches Schweigen herrscht im Tempel. Cäsar verteidigt die Catilinarier gegen gesetzwidrige Übergriffe und läßt sie dennoch fallen. Ihn kümmern die Verschworenen wenig, die seinen Zwecken nicht mehr nützlich sein können. Tendenz seiner Rede ist, sich beim Volke einzuschmeicheln und der aristokratischen Oligarchie einen neuen Schlag zu versetzen. Sein schließliches Votum lautet: „Die Güter der Verschworenen sollen konfisziert, sie selbst in sicheren Munizipalstädten eingeschlossen werden. Dann soll niemand mehr auf diese Sache zurückkommen, weder beim Senat noch in den Komitien, bei Strafe, als Vaterlandsfeind erklärt zu werden“. — Die kühle Argumentation des großen Mannes, voll Achtung vor dem bestehenden Gesetz, macht größeren Eindruck, als Cicero lieb ist. Er erhebt sich und redet den Senatoren ins Gewissen: „Ego institui referre ad vos, tamquam integrum, et de facto quid iudicetis, et de poena quid censeatis“. Aber er will den Tod der Rebellen. „Sprecht kräftig und entschlossen, wie Ihr es gewohnt seid. Ihr habt an mir einen Konsul, der nicht zögern wird, Eure Beschlüsse auszuführen“. Noch immer klingen Cäsars Worte nach; die Anstrengungen des Konsuls erweisen sich als unzulänglich; „er kann die Zukunft nicht garantieren“, flüstern sich die Senatoren zu; „möge er doch das von Cäsar vorgeschlagene Kompromiß annehmen, welches dem Gesetze sowohl wie der Notlage des Staats entspricht“. Unterdes erleidet die Stimmung doch eine kleine Wandlung; Lutatius Catulus spricht für den Antrag des Silanus und gegen den des Cäsar. Tiberius Nero kommt gar mit einem Vertagungsantrag, und Silanus begeht die große Ungeschicklichkeit, sein ursprüngliches Votum interpretieren zu wollen: nicht für Tod habe er gestimmt, sondern für Exilierung oder lebenslängliches Gefängnis. Diese Feigherzigkeit des designierten Konsuls vollendet den Abfall der Freunde Ciceros; man wendet sich ab. Cicero wäre verlassen worden, wenn in diesem kritischen Augenblick nicht der „letzte Aristokrat“ Roms, Cato, sich erhoben hätte. Dieser berühmte Mann zeigte manche Übertreibung in seinen tugendhaften Anwandlungen: er ging stets zu Fuß, verlieh sein Geld nicht auf Zinsen und brummte unaufhörlich über die Verderbnis der Sitten. Er war mehr pedantischer Schulmeister als praktischer Weltweiser. Mommsen nennt ihn den Don Quichote der Aristokratie; aber der Don-Quichotismus Catos ist der Abgefeimtheit Cäsars noch immer vorzuziehen, und am Ende kann man diesem stoischen Don Quichote, der den Staat rettete, indem er die zaghaften Senatoren wieder zu Cicero hinlenkte, die Achtung nicht versagen. „Weg mit den Sophisten!“ ruft Cato aus; „Silanus ist feig und Cäsar mitschuldig. Es handelt sich jetzt nicht um Porzische oder Sempronische Gesetze, sondern um unsere Verteidigung gegen Brandstifter und Raubmörder, die uns das Messer an die Kehle setzen. Jetzt halten wir unsere Feinde fest: zum Tod mit ihnen“. Als Cato geendet, nahm der größte Teil der Senatoren seinen Antrag mit beifälligen Zurufen auf. Die mutlosen Kreaturen klammerten sich wie Kinder an die Toga eines Bürgers, der — als einziger unter ihnen — Courage zu haben schien. Cäsar allein blieb bei seinem Widerspruch. Ein heftiges Wortgefecht zwischen ihm und Cato entbrannte. Da wird plötzlich ein Brief für Cäsar hereingetragen; Cato denkt an irgend welchen Verrat und verlangt den Inhalt des Briefes zu wissen. Cäsar händigt das Billet schweigend seinem Gegner ein, und dieser liest — einen Liebesbrief, geschrieben von Catos eigener Schwester Servilia an Cäsar! — Die Schlacht ist indes doch für Cicero gewonnen; denn Catos Antrag wird durch Akklamation angenommen. Vergebens will Cäsar den Verurteilten die Appellation ans Volk retten. Die Senatoren wollen nichts weiter hören, und die Volkstribunen, an welche sich Cäsar wendet, verweigern ihre Intervention. Nur eins erringt er: Cicero, um der Sache ein Ende zu machen, verspricht ihm, die Güterkonfiskation im Dekret wegzulassen. Mit dieser einzigen Emendation wird Catos Antrag zum Beschluß erhoben. — Die Sitzung ward geschlossen. Cäsar lief beim Verlassen des Tempels Lebensgefahr: eine Anzahl von Rittern stürzte sich schreiend mit gezückten Schwertern auf ihn; mehrere Senatoren deckten ihn mit ihrer Toga. — Cicero, nunmehr durch die Autorität des Senats gedeckt, verlor keinen Augenblick. Die Nacht war herangebrochen. Er ließ die Gefangenen unverweilt in das unterste Verlies der mamertinischen Kerker bringen, wo sie einer nach dem andern erdrosselt wurden. Beim Grauen des Morgens steigt Cicero auf das Forum hinab, umgeben von den vornehmsten Bürgern der Republik. Dem angstvoll harrenden Volk ruft er mit seiner klangvollen Stimme nur das eine Wort zu: Vixerunt.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

8. Jahrgang. 26. Mai. 1888. № 21.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

An Universitäten: Prof. L. v. **Sybel** in Marburg zum ord. Prof. dortselbst.

An Gymnasien etc.: Zu Oberlehrern befördert Dr. **Mühlenbach** in Ratibor und **Vogels** in Crefeld. — Als Studienlehrer angestellt Dr. **Schmaus** in Dillingen, **Propst** in Germersheim, **Heiland** in Kempten, **Spiegel** in Augsburg.

Emeritierungen.

Rektor **Zander** in Pillau. — Dr. **Kohlschütter** in Osnabrück. — Dr. **Boxberger** in Posen. — Oberlehrer **Schieferdecker** in Colberg.

Auszeichnungen.

Der Charakter als Geh. Regierungsrat ist verliehen: Prof. **Wattenbach** in Berlin, Prof. **Rossbach** in Breslau, Prof. **Schaarschmidt** in Bonn, **Lahmeyer** in Kassel. — Den roten Adlerorden 2. Kl. erhielt Prof. **Curtius** in Berlin; denselben Orden 3. Kl. Dr. **Anton**, Gymn.-Dir. a. D. in Naumburg a. S.; denselben Orden 4. Kl. Prof. **Pernice**, Prof. **Marggraff** und Univ.-Rektor **Schwenderer** in Berlin, Univ.-Rektor **Fritsch** und Prof. **Schneider** in Breslau, Univ.-Rektor **Kähler** in Halle, Prof. **Gerland** in Straßburg, Prof. **Muff** in Stettin, die Oberlehrer a. D. **Ballas** in Linz, **Milinowski** in Weißenburg, **Schmidt** in Duisburg, **Köstler** in Naumburg; ferner Prof. **Bernhard** in Wittenberg, Prof. **Nissen** in Bonn, Gymn.-Dir. **Meinerz** in Posen, Gymn.-Dir. **Göbell** in Soest, Gymn.-Dir. **Wallichs** in Rendsburg, Gymn.-Dir. **Taucher** in Zeitz, und Prof. **Stein** in Glatz.

Die Ostmauer der Akropolis.

In den letzten Wochen erfuhr die Akropolis eine merkwürdige Veränderung. Vom Bezirk der Athene Ergane bis zur Ostecke ist die Mauer und ihre nächste Umgebung mit zahlreichen Quadern, Säulenstücken u. dgl. bedeckt, so daß schon die Befürchtung ausgesprochen wurde, der kimonische Bau sei einer solchen Belastung nicht gewachsen. Imponierend sind die riesigen Säulentrommeln vom älteren Parthenon, teils roh, teils angearbeitet. Die interessantesten Sachen liegen südlich vom Akropolismuseum; ich hebe hervor: eine große Anzahl mit roter Farbe überzogener Fragmente, welche jedenfalls zusammengehören, ferner zahllose viereckige Thonplatten von etwa drei cm Dicke, sowie ein Stein mit eingravierten Arabesken.

Doch nicht bloß Bauschutt, sondern auch alte Bauten kamen zu Tage. Jetzt gräbt man südlich und südöstlich von der Südostecke des Parthenons bis zu den Substruktionen der kimonischen Mauer, unter denen man noch einen Block der kyklopischen Befestigung fand und zwar so, daß eine Art Dach von Lehmziegeln darüber gelegt war. Nicht weit davon fand man ein kyklopisches Haus mit Kalkfußboden, der $9^1/_2$ m unter dem Niveau des Parthenon liegt! Aus der ganzen Gegend werden

Mit dieser Nummer wird für die Jahresabonnenten das erste Heft der bibliotheca philologica classica (1. Quartal) ausgegeben.

mykenische Dinge (freilich nichts Kostbares) reichlich herausgebracht. Sehr wichtig ist die Aufdekkung der Ostseite der kyklopischen Mauer. Sie zog sich im Bogen um die Südecke des neuen Akropolismuseums herum und wandte sich dann nach Nordosten; die kimonische Mauer greift höchstens ein paar m weiter vor. Der natürliche Fels ist abgearbeitet, und darauf sind große unregelmäßige Steine, durch kleinere verbunden, aufgelegt. Da die Mauer eine doppelte Blockreihe und dazwischen eine breite Schuttlage hat, ist sie etwa zehn Fuß breit, kann also sehr hoch gewesen sein. Das Erhaltene reicht an einer Stelle bis zu einer Höhe von etwa zehn Fuß empor. Man begreift, daß die Athener selbst mit Staunen auf dieses Werk blickten und es ihren Vorfahren nicht zutrauten. Leider mußte der westliche Teil nach photographischer Aufnahme zugeschüttet werden.

Östlich vom Romatempel, dessen Quadern jetzt reinlich aufgestapelt sind, ist der Fels für ein viereckiges Gebäude von ca. 20 □', dessen Fußboden noch teilweise vorliegt, abgearbeitet. —σ.

Neue Grabschriften aus Athen, der Piräus, Oropos.

Von den Ausgrabungen an der Seidenfabrik teilt Kavvadias im Februarheft des ἀρχαιολογικὸν δελτίον folgende 14 neue mit. Sie stehen auf cylindrischen Grabsteinen (κιονίσκοι): 1) Χαιρέβοτος | Χαιρήμονος | Φρεάρριος, 2) Στράτιος | Τιμάνορος | Γαργήττιος, 3) Δικαιὼ | Νικοστράτου | Κορινθία, 4) Ἀγαθοκλῆς | Ἡλιοδώρου | Ἀπαμεύς, 5) Νικοβούλη | Σαμιάδου | θυγάτηρ, 6) Ἀσκλαπὶς | Ὀνάσου | θυγάτηρ, 7) Δημάριον | Ἀρτέμωνος | Ἀλεξανδρῖτις, 8) Στράτης | Νικοβούλου | Αἰτωλός, 9) Σωσίβιος | Ἀπολλωνίου | Ἡρακλεώτης, 10) Ἀρχὼ | Αἰτώλα | Στρατίου | Αἰτωλοῦ | γυνή, 11) Δρόμων | χρηστός, 12) Μένανδρος | Εὐβίου | Βυζάντιος, 13) Ζωπύρρα | Μιλησία | Φίλωνος | γυνή, 14) Διονύσιο[ς] | Σωκράτο[υς] | Σικυώνιο[ς].

Im Piräus, berichtet Dörpfeld, hat die griechische Stadtbehörde die Reste der nördlichen Stadtmauer am Wege nach Athen ausgegraben und damit ein verdienstvolles Werk unternommen. Während früher nur einzelne Steine der Mauer sichtbar waren, ist jetzt die Mauer auf eine längere Strecke mit ihren Türmen freigelegt.

Die Bauinschrift der Stoa zu Oropos (vgl. unsere Wochenschrift No. 9, Sp 259) befand sich nach Dörpfelds Bericht wirklich in den Metopen, und zwar so, daß auf jeder Metope ein einziger Buchstabe stand. Leider genügt die Zahl der gefundenen Metopen noch nicht, um die Inschrift entziffern zu können.

Inschrift aus Capua.

Die folgende Inschrift wurde nach den „Notizie degli scavi", Februarheft, im Bezirke von Capua gefunden: SER. FOLVIVS. Q F. FLACCVS. COS. MVRV. LOCAVIT. DE. MANVBIES. Servius Fulvius Flaccus war i. J. 619 d. St. = 135 v. Chr. Konsul mit Calpurnius Piso und unterwarf in diesem Jahr die illyrischen Ardeer (Liv. epit. 56). Aus der Beute dieses Krieges errichtete er also die in der Inschrift angegebene Mauer (des Tempels der Diana Tifatina bei Capua). Auch wird nunmehr der Vatersname „Quintus" durch eine lat. Inschr. bestätigt. Livius und Valerius Maximus erzählen, daß Q Fulvius, Konsul a. 575 d. St., sich im J. 582 selbst tötete bei der Nachricht, daß von seinen beiden in Illyrien kämpfenden Söhnen der eine gefallen und der andere schwer erkrankt war. Nichts steht der Annahme entgegen, daß jener im J. 582 erkrankte Sohn der Konsul unserer Inschrift sei.

Kleine Mitteilungen.

Das Louvre in Paris hat von Herrn Cattani, einem Schüler Revillouts, ein ägyptisches Totenbuch aus der Zeit der 26. Dynastie (etwa 700 v. Chr.) zum Geschenk erhalten; es mißt 22 Meter und ist in schöner, hieroglyphischer Kursivschrift geschrieben.

Die Philologische Gesellschaft in Athen hat eine Kommission, bestehend aus S. Kumanudes, A. Rangabé, Dörpfeld, N. Katzatzis, D. Koromilos und G. Nicolaidis gebildet, um bei Gelegenheit der olympischen Ausstellung in Athen alte griechische Tragödien zur Aufführung zu bringen.

Entgegnung.

Herr Prof. Gertz hat meine curae Annaeanae in No. 13 dieses Blattes einer ungünstigen Beurteilung unterzogen. Das Urteil des um Seneca so verdienten Gelehrten muß für viele großes Gewicht haben. Man gestatte daher ein kurzes Wort der Entgegnung. G. schreibt: 'Es finden sich in diesen Briefen sehr viele „loci conclamati", wie der Verf. zu sagen liebt'. Ich habe nur mit Bezug auf ep. 14, 6 geschrieben: „Prope conclamatus est locus"; sollte es etwa heißen „beliebt"? G. kann mit sehr wenigen angeführten Ausnahmen meinen Vermutungen nicht zustimmen. Ich wende mich an alle Senecafreunde mit der Bitte, doch auch manche andere von mir vorgeschlagenen Änderungen zu prüfen: sie werden dann, hoffe ich, günstiger denken. So prüfe man, ob z. B. ep. 12, 5 „(aetatem) in extrema rerum linea (st. regula oder tegula) stantem. 15, 6 „erit qui gradus tuos temperet et buccas euntis (st. edentis) observet" nicht recht beachtenswert ist, und ob 25, 5 „Sic fac, omnia tanquam spectet (spectat ist Druckfehler) aliquis' nicht mit alten Ausgaben st. Epicurus vorzuziehen ist. Die Entscheidung wird die Zukunft bringen. G. schreibt: „Die lateinische Sprache ist die in den meisten Doktordissertationen übliche". Da die Arbeit eine solche nicht ist, soll dies wohl eine Verdächtigung sein, sofern jenes Latein oft mangelhaft ist: aber der Beweis fehlt. In meiner Übersetzung werden dann einige „Ungenauigkeiten und Fehler" gerügt. Der kurze mir zugestandene Raum gestattet mir leider nicht, im einzelnen darauf einzugehen. Mit Ausnahme von ep. 8, 10 werden hoffentlich andere meine Übersetzung billigen. Daß G. auch recht abweichende Ansichten hat, beweist ep. 6, 7. Dort wird Hecatons Ausspruch angeführt: „Quaeris, quid profecerim? amicus esse mihi". Daran schließt sich: „Multum profecit: nunquam erit solus scito hunc amicum esse omnibus". Ich habe ähnlich wie meine Vorgänger übersetzt: „Wisse, er ist allen befreundet". G. will: „Wisse, diesen Freund können alle haben". Beide Übersetzungen sind an sich möglich, keine kann als Fehler bezeichnet werden; wegen solus scheint mir die meinige besser in den Zusammenhang zu passen. Unter den Anmerkungen findet G. einige, die nur in eine Schulausgabe passen. Es ist dabei außer Acht gelassen, daß es in Deutschland zahlreiche Männer giebt, die, obwohl nicht Philologen, doch noch alte Schriftsteller in der Ursprache lesen und dabei auch trockene grammatische Bemerkungen nicht verschmähen. Ep. 7, 5 „quod cum docetis esse crudelem, qui non protest discere" will G. nicht auf Nero, wie die bisherigen Ausleger, sondern auf Juppiter bezogen wissen. Wie können die Römer diesen lehren grausam zu sein?

Altona. Heß.

I. Rezensionen und Anzeigen.

Georg Autenrieth, Wörterbuch zu den homerischen Gedichten, für Schüler. Mit vielen Holzschnitten und zwei Karten. Fünfte verbesserte Auflage. Leipzig 1887, B G Teubner. XVIII, 364 S. 8. 3 M.

Ein Buch, das seit seinem ersten Erscheinen (1873) viel Lob erfahren und in einer Reihe von Auflagen rasch Verbreitung gefunden hat, jetzt noch einer eingehenderen Prüfung zu unterziehen, könnte fast überflüssig erscheinen. Daß es im vorliegenden Falle dies nicht ist, wird hoffentlich aus dem, was hier mitgeteilt werden soll, deutlich werden. Meine eigene Ansicht über Autenrieths Wörterbuch war früher eine ziemlich günstige, obwohl ich in einer Besprechung der zweiten Auflage (Jahresber. des philol. Vereins in Berlin V [1879] S. 251 ff.) bereits das Bedenken geäußert habe, daß die Einrichtung des Buches gerade den praktischen Bedürfnissen des Anfängers wenig angepaßt sei. Seitdem ist dieses Bedenken durch die Erfahrungen, welche ich an meinen eigenen Schülern gemacht habe, bestätigt und verschärft worden. Das kleine Buch wurde immer gern gekauft, schon der hübschen Bilder wegen und weil es billiger ist als das Lexikon von Seiler-Capelle; aber immer wieder zeigte sich, daß es die Lektüre eher erschwerte als erleichterte. Der eine hatte irgend etwas ganz Verkehrtes herausgelesen, der andere hatte das, was er suchte, überhaupt nicht gefunden, ein dritter, dem es besser gelungen war, klagte über die Mühseligkeit der Arbeit mit einem so wenig übersichtlich angelegten Buche. Solche Beschwerden, die sich von Jahr zu Jahr wiederholten, mußte ich in den meisten Fällen als berechtigt anerkennen. Das Erscheinen der fünften Auflage giebt mir den Anlaß, über eine eigene erneute Prüfung, die ich angestellt habe, hier zu berichten.

In der Anwendung verschiedener griechischer Typen herrscht eine Verwirrung, die sich nur historisch erklären läßt. Der Verf. hatte ursprünglich (durchaus praktisch) die Stichwörter der einzelnen Artikel fettdrucken lassen, dabei aber vielfach (nicht überall) das Prinzip befolgt, statt der gewöhnlich angewendeten Grundform (Nom. Sing. und 1. Sing. Präs.) die erste derjenigen Formen zu setzen, die aus Homer wirklich belegt sind. Z. B.: „μνηστῆρες, ἥρων, ἦρσι u. ἥρεσσι (ν), ας,“ oder „παμφαίνῃσι C. u. -ων, ονθ' = οντα, οντας, αῖνον Ptc. prs., ipf. 3 pl. πάμφαινον“. Den Mahnungen der Rezensenten mit Zögern nachgebend hat er später in den meisten Fällen das gewöhnliche Lemma (μνηστήρ, παμφαίνω u. s w.) vorn hinzugefügt, dann aber nicht dieses fettgedruckt, sondern die erste darauf folgende Form: „ἐνέπω, ἐνέποιμι, Imp. ἔννεπε, Ptc. ἐνέποντα, ες, -έπουσα; f. ἐνίψω, ἐνισπήσω; aor. Ind. ἔνισπες, ε = ἔννεπε 3. s., K. ἐνίσπω, ῃ, O. ἐνίσποις, οι, Inf. ἐνισπεῖν, Imp. ἐνίσπες = ἐνίσπε“, oder: „μῆλοψ, μήλοπα“, oder gar: ἀπο-νίζω, -νίξοντες, ουσα Ptc. prs., ipf. -ενίζοντο, aber aor. Imp. -νίψατε, Ptc. -νίψαντες; -νιψαμένη, -οι, vom prs. -νίπτεσθαι“. Solche Vermischung fetter und gewöhnlicher Lettern in demselben Worte findet sich nicht selten; aber auch wo sie nur innerhalb der in einem Artikel aufgezählten Formen vorkommt, stört sie. Sie macht das Aussehen des Textes, das in einem Lexikon ohnehin bunt genug ist, noch mehr unruhig und erschwert die Orientierung. Dazu kommt, daß die einzelnen Flexionsformen oft nur durch ihre Endungen angedeutet sind: ας, ε, ῃσι οντα, αντο und dergl.; für das suchende Auge des Schülers sind diese Formen also überhaupt nicht vorhanden, und dies ist ein zweiter großer Übelstand Man wird mir vielleicht einwenden, die Präparation solle doch nicht bloß ein Werk der Finger und der Augen sein, sondern hauptsächlich des Verstandes. Das ist vollkommen richtig. Überall da, wo der Schüler mit eigenem Nachdenken auskommen kann, unterlasse man jede unnötige Nachhilfe. Eben deshalb glaube ich, daß die Angabe von Formen wie ἀποστρέψοντας, ἀποστίλβοντες, ἀπέταμνε, ἐνίαυε, ἔνεστι, ἐνείη, ἐνδεόντων, μήδεαι, μήδεται, μετρήσαντες, ἔμιξαν, μεμιγμένον, ἐμέμικτο und sehr zahlreichen ähnlichen, die bei Autenrieth einzeln aufgezählt werden, vollkommen überflüssig ist. Durch Auswerfen dieses unbequemen Ballastes würde Raum gewonnen werden, um diejenigen Flexionsformen, die naturgemäß dem Anfänger Schwierigkeit machen, ohne Abkürzung zu drucken, sodaß sie leichter gefunden werden können. Wie jetzt die Anordnung ist, muß die Benutzung des Autenriethschen Wörterbuches für einen Leser, der mit den Formen der homerischen Sprache erst noch vertraut werden soll, geradezu eine Qual sein.

In bezug auf die Erklärung der Worte hat der Verf. zwei Liebhabereien, die zwar infolge der dringenden Vorstellungen der Rezensenten allmählich etwas eingeschränkt worden sind, aber immer noch mehr, als recht ist, sich geltend machen; ich meine die Vorliebe für Etymologie und die für lateinische Übersetzungen. Zu ἀοσσητήρ wird bemerkt: „*soc-ius*, σα = ά, σοκιητήρ“; zu

ἀγαυός: „ἀ-γαϜός, *gav-isus*, ἄγαμαι"; zu μειδιάω: „σμειδ-, *mirus*, altdeutsch *smielen*, engl. *smile*". Glaubt der Verf. wirklich, daß ein Schüler mit diesen Bemerkungen irgend etwas anfangen kann? Die zuletzt angeführte könnte ihm allenfalls durch den Lehrer klar gemacht werden; aber die darauf verwendete Zeit würde der Beschäftigung mit Homer entzogen werden, und zu dieser soll doch wohl das Wörterbuch an-, nicht von ihr ableiten. Ich frage jeden Lehrer des Griechischen, der nicht speziell etymologische Studien betreibt, ob ihm die Etymologie von Wörtern wie ἐτεόν, εὐνή, θλεύσσω, Νύμφη, σπέος, φίλος bekannt ist, und füge hinzu (auf die Gefahr hin, unwissend zu erscheinen), daß sie mir selber nicht bekannt ist, ohne daß ich glaube, dadurch im Verständnis der homerischen Sprache behindert zu sein. Die Entscheidung darüber, welche Etymologien dem Schüler nützen können, welche nicht, ist, dünkt mich, nicht schwer zu finden: alle diejenigen sind brauchbar, die ihm ein fremdes Wort in einfacher Weise auf solche, die er schon kennt, zurückführen oder mit solchen, die er gleichzeitig kennen lernt, in Zusammenhang bringen: alle diejenigen sind vom Übel, die ihm Unbekanntes durch Unbekanntes zu „erklären" versuchen. Daß ἀήτης von ἄημι herkommt und eigentlich „der Weher" heißt (nicht „das Wehen", wie bei Autenrieth steht); daß ἐπικάρσιος mit κάρη zusammenhängt und mit „kopfüber" zu übersetzen ist (besser als mit „jählings", wie Autenrieth hat); daß in νόστος der Stamm von νέομαι steckt (was man auf grund der Bedeutungen, die Autenrieth für beide Wörter anführt, allerdings nicht versteht); daß νηλεής, νημερτής, νηπενθής von bekannten Wortstämmen in übereinstimmender Weise gebildet sind: alles dies und manches Ähnliche ist für den Schüler leicht zu begreifen und nützlich zu merken. Aber daß οὐ mit αὖ verwandt sein soll, daß Weck νήδυμος als ἐν-ῄδυμος erklärt, daß ὕπνος aus σϜοπνος, ῥέω aus σρεϜω geworden ist, ἀείρω aus σϜασϜάρjω, ἀελλής aus σα-ϜελλἠΣ und dergl., daß γέ dem lateinischen *hi* entsprechen, πήληξ mit *pelvis*, προικός mit *procus*, *precor* zusammenhängen soll: dergleichen Gelehrsamkeit gehört nicht in ein Schulbuch. Sie beengt den Raum für nützlichere Dinge und stört den Leser, der nicht erst lange mit den Augen nach dem suchen will, was er braucht.

Besonders anfechtbar ist das Verfahren, welches der Verf. bei den Eigennamen angewandt hat. Manche derselben sind ja bei Homer so durchsichtig gebildet und mit so deutlicher Beziehung auf die Handlung der beiden Epen gegeben, daß es eine geringe und gut lohnende Mühe ist, durch Hinweisung darauf die Aufmerksamkeit des Schülers anzuregen. Κώκυτος heißt „der Heulstrom", Τηλέμαχος ist der Sohn des fernkämpfenden Vaters, Ἀντίνοος der trotzig gesinnte Freier, der ihm entgegensteht, Νοήμων, der Sohn des Φρόνιος, der verständige Bürger, der ihm sein Schiff borgt, Καλυψώ die Göttin, welche seinen Vater verborgen hält, Κύκλωψ der Riese mit kreisrundem Auge, Ἀλέξανδρος der Held, der die feindlichen Männer abwehrt: wer wird Bedenken tragen, auf solche Deutungen die Schüler hinzuführen? — Ich nicht. Aber der Verf. scheint Bedenken getragen zu haben; denn gerade die angeführten Erklärungen hat er nicht. Dagegen wird der Sekundaner in fast 5 Zeilen belehrt über den ägyptischen Ursprung des Königs Ἔχετος, etwas weniger ausführlich über den gleichen des Ἠλύσιον πεδίον; er erfährt, daß Ἥρη möglicherweise mit Σείριος verwandt ist, daß in Ῥαδάμανθυς Wurzel Ϝραδ steckt, daß die Τιτῆνες entweder Donnerdämonen sind (verwandt mit latein. *tonare*) oder auch sie ägyptischen Ursprungs, dem ursprünglichen Sinne nach „Rebellen"; etymologische Erklärungen von Δανάη, Σελλοί, Μίνως u. v. a. werden gegeben, aus denen weder Lehrer noch Schüler etwas gewinnen können. Man hat bei diesen Dingen durchaus den Eindruck, als habe der Verf. die praktische Bestimmung seines Buches, das er doch „für Schüler bearbeitet" nennt, gar nicht im Auge gehabt, sondern überall das notiert, was ihm selbst neu und merkwürdig erschien.

Die lateinischen Übersetzungen versichert der Verf. in der neuen Auflage „etwas durchgreifender beseitigt zu haben". Es sind immer noch viel zu viel. Namentlich überall da sind sie zu verwerfen, wo sie die deutsche Übersetzung nicht begleiten, sondern ersetzen sollen. Das kann man dem Schüler nicht zumuten, daß er neben dem Homerlexikon auch noch ein lateinisches Wörterbuch wälze, um ersteres zu verstehen. Nur lateinische Angabe der Bedeutung findet sich für ἀνάπτειν γ 274, ἀταρβής, ἀτίζων, ἐοικώς α 46, ἐνωπῇ, δαρδάπτω, ἐξαγγέλλω, ἐξάγνυμι, ἐπικεύθω, ἦια, κερδοσύνῃ u. v. a. Wo sie neben der deutschen steht, was bei der Mehrzahl der Wörter der Fall ist, verträgt sie sich schlecht mit dem Charakter eines Buches, das als einen Hauptvorzug den der Kürze in Anspruch nimmt. Manchmal ist der lateinische Ausdruck auch an sich weniger klar als der deutsche, wie *comparare* für ἀρέσθαι, oder irreführend, wie *quisquam* für ἄνθρωπος ν 400, wo es *aliquis* heißen müßte. Und nun wieder, wo die lateinische Bezeichnung wirklich etwas nützen könnte, da kommt

es vor, daß sie gar nicht oder schief gegeben ist: zu ἐπικάρσιος fehlt *praeceps*; ἐοικώς α 46 ist mit *meritus* übersetzt, während hier die Erinnerung an *par est*, *aequum est* dem Verständnis recht wohl zu Hülfe kommen konnte.

In der Behandlung der deutschen Bedeutungen ließ sich gerade in einem kurzgefaßten Lexikon recht Gutes leisten, um der mechanischen Benutzung des Buches, zu der die Schüler immer wieder hinneigen, entgegenzuarbeiten. Es wird erfordert: übersichtlicher Druck, geschickte Anordnung dem Sinne nach, Hervorhebung der Grundbedeutung. Wie steht es in diesen Beziehungen bei Autenrieth? — Der Druck ist sehr wenig übersichtlich. Es rächt sich die unnötige Aufnahme so vieler lateinischen Worte; nun sind die kursiven Lettern vorweggenommen, und die Erläuterungen des Verf. laufen mit den Angaben der deutschen Bedeutung in einer und derselben Schrift fort, sodaß es oft für ungeübte Leser eine verdrießliche und höchst zeitraubende Mühe sein muß, die letzteren herauszuerkennen. Nur hier und da sind sie durch gesperrten Druck hervorgehoben. — Die Gruppierung der Bedeutungen läßt viel zu wünschen übrig; ich gebe ein paar Beispiele. Für λαγχάνω mußten deutlich nebeneinander gestellt werden: „durchs Los erhalten", „teilhaftig machen", „durchs Los herauskommen". Bei Autenrieth geht für den, der nicht im voraus Bescheid weiß, alles durcheinander: wie πυρὸς λελάχωσι zu der Bedeutung „feierlich verbrennen" kommt, erfährt man nicht, und wenn ι 160 λάγχανον mit „trafen durchs Los" übersetzt ist, so wird nicht einmal klar, daß „treffen" hier intransitiv gemeint ist, ganz abgesehen davon, daß ι 160 nicht die einzige Stelle ist, an der λαγχάνω so gebraucht wird. — Bei νόστος ist zwar νέομαι als verwandt angegeben: aber unter den Bedeutungen steht diejenige voran, die sich vom ursprünglichen Sinne am weitesten entfernt und höchstens an einer Stelle gefunden wird: „Ankunft", mit Angabe der einen Belegstelle (ε 344) und noch zweier falscher; dann erst folgt „Heimfahrt". — Die verschiedenen Anwendungen von ὄσσομαι lassen sich leicht verstehen, wenn man an die Grundbedeutung denkt: „im Auge, vor Augen haben". Bei Autenrieth steht diese nicht, dafür sechs andere: „schauen, d. h. ahnen; ahnen lassen, drohen; sich (im Geiste) vergegenwärtigen, vorstellen". Obendrein wird der Leser für β 152 aufs bestimmteste irregeleitet, indem ihm die abstrakte Bedeutung „ahnen lassen, drohen" gegeben wird statt der anschaulichen „blicken". — Zu χράομαι ist folgendes bemerkt: „χρεώμενος Ψ 834 wann er dessen **bedarf**, pf. κεχρημένος, φ, ον c. Gen. bedürftig T 262; als Adj. arm ρ 347; plsq. φρεσὶ γὰρ κέχρητ' ἀγαθῇσιν sie war verständigen Sinnes". Darein bringe ein Schüler Zusammenhang! Die Grundbedeutung, aus der sich alles erklärt: „brauchen, gebrauchen", ist nicht erwähnt; α 13 bleibt unverständlich. — Die Bedeutungen von νεμεσσῶμαι hätten so geordnet werden sollen, daß zu grunde gelegt wurde „für unbillig halten". Damit wären Stellen wie α 119. δ 158 von selbst erklärt gewesen, für die nun das Wörterbuch den Leser ganz im Stich läßt. Auch wie οὐ νέμεσις zu der Bedeutung kommt „es ist nicht zu verargen", erfährt er nicht, sowenig wie den Sinn der Verbindung von αἰδώς mit dem Acc. c. inf. γ 24; soll er dort etwa, wie bei Autenrieth steht, „Schmach" übersetzen?

Man wird aus den angeführten Beispielen gesehen haben, daß ich gar nicht gegen das Prinzip des Buches streite; dieses ist vortrefflich: kurz zu sein, damit beim Präparieren die Gedanken mehr als Finger und Augen beschäftigt werden. Aber das Prinzip ist schlecht durchgeführt: die Bedeutungen sind nicht begrifflich zusammengefaßt, sondern es wird meistens eine Reihe von Beispielen angeführt und die Kürze im wesentlichen dadurch bethätigt, daß einige (oder viele) andere Beispiele, oft recht wichtige, weggelassen werden. Für ἄνωγα z. B. sind 9 einzelne Stellen citiert, und doch bleibt eine Anwendung wie ι 44 φευγέμεν ἡμέας ἠνώγεα unklar; die Citate hätten bis auf zwei gespart werden können, aber als Bedeutung durfte „auffordern, fordern" nicht fehlen. Oft ist eine übersichtliche Gruppierung der Begriffe mit ganz geringen Mitteln zu erreichen. Δικάζω „ich spreche Recht", δικάζομαι „ich lasse mir Recht sprechen"; εἴρω „ich sage", εἴρομαι „ich lasse mir sagen, frage"; τίνω „ich bezahle", τίνομαι „ich lasse mir bezahlen": solche Übereinstimmungen fühlt der Schüler allmählich von selbst, wenn in dem Buche, das er benutzt, die einzelnen Ausdrücke mit Vorbedacht gewählt sind. Bei Adjektiven kommt nicht selten durch Gegenüberstellung von aktiver und passiver Bedeutung Licht in eine scheinbar verworrene Mannigfaltigkeit von Anwendungen. Der Verf. hat sich dieses Vorteils zuweilen bedient, aber nicht überall mit genügender Bestimmtheit (ἄκλαυτος, ἄπιστος, ἄπρηκτος u. a.), und manchmal gerade da, wo es am meisten not that, gar nicht. Was z. B. über die Bedeutungen von φίλος gesagt wird, ist ganz ungeordnet; und κεδνός soll einfach „trefflich" heißen. Alle hier angeführten Wörter waren doch in dem Lexikon von Seiler-

Capelle, das Autenrieth, wie er selbst sagt, benutzt hat, durchaus sachgemäß erklärt.

Es thut mir leid, daß ich über ein Buch, das sein Verfasser mit so viel Liebe pflegt, und das so viel Hübsches enthält, wesentlich in tadelndem Sinne habe sprechen müssen. Man wird den sachlichen Grund der gemachten Ausstellungen nicht verkennen. Es ist zu fürchten, daß der Erfolg, den Autenrieths Wörterbuch bisher gehabt, hat und zu dem äußere Umstände, gefällige Ausstattung und niedriger Preis, mitgewirkt haben, eine Täuschung über seinen thatsächlichen Wert hervorbringe. Das Prinzip, nach dem es angelegt ist, verdient alle Anerkennung; aber ich wiederhole es, das Prinzip ist mangelhaft durchgeführt. Um ein nützliches Hülfsmittel in den Händen der Schüler zu werden, müßte das Buch einer eingreifenden Umarbeitung unterzogen werden.

Kiel. Paul Cauer.

---

1. **Georg Schoemann**, De Etymologici Magni fontibus. II. De Zenobii praeter commentarium rhematici Apolloniani scriptis verisimilia. Progr. d. Städt. Gymn. Danzig 1887. 8 S. 4.

2. **Theodor Matthias**, Zu alten Grammatikern. Abdruck aus dem 15. Suppl der Jahrb. f. klass. Philol. Leipzig 1887, Teubner. 48 S. 8. 1 M. 60.

Schoemann bietet uns hier die Fortsetzung seiner gediegenen Arbeit De Zenobii commentario rhematici Apolloniani (Progr. d. Städt. Gymn. Danzig 1881). Er zeigt nunmehr in dem Etymologicum Magnum Überreste von Schriften des Zenobius über das Nomen (E. M. 194, 35; 66, 54; 443, 27; 639, 16) und über das Pronomen (E. M. 498, 15) auf, welche mit den Lehren des Apollonius dermaßen übereinstimmen, daß wir nicht umhin können, sie Kommentaren des Zenobius zu den entsprechenden Werken des Apollonius zuzuweisen, obwohl von der Existenz solcher anderweitig nichts bekannt ist. Den Schluß bilden einige Bemerkungen zu E. M. 9, 36 (Apollon. De adv. 546, 9; E. M. 432, 47) und Cramer Anecd. Ox. IV 202, 4.

Matthias behandelt im 1. Kapitel den Apollonius als Hauptquelle Priscians, indem er durch alle Bücher hindurch höchst sorgfältige Nachweisungen giebt; im 2. des Apollonius Dyscolus τέχνη γραμματική. Er nimmt an, daß sowohl Priscian wie die Scholiasten (zu Dion. Thr. 730, 5 ff.; 920, 12; bei Preller, Ausgew. Aufs. 89) gemeint haben, Apollonius hätte eine einheitliche große Grammatik verfaßt, weil sie Exemplare benutzten, in die der größte Teil seiner Schriften von einem späteren Grammatiker zusammenredigiert, vielleicht auch nur von einem Schreiber zusammengeschrieben war. Apollonius selbst hat — wie der Verf. im Anschluß an Hiller und Skrzeczka fest glaubt — keine große einheitliche Grammatik geschrieben. Kapitel 3 führt den Beweis, daß der Kommentar des Heliodor zur Grammatik des Dionysius Thrax einen ungleich höheren Wert besitzt als die übrigen Scholien zu derselben. Zwar fußt auch Heliodor zunächst auf Chöroboscus, er schwört jedoch nicht so unbedingt auf dessen Worte, bietet vielmehr des öfteren sachliche Kritik und berichtigende Ergänzung. Das 4. (letzte) Kapitel enthält kritische Bemerkungen zu Apollonius Dyscolus περὶ ἀντωνυμίας, nach denselben Gesichtspunkten, nach welchen Matthias bereits in seiner Dissertation (Leipz. Stud VI) das Epirrhematikon und das Syndesmikon behandelt hat — Ich bin den klaren Ausführungen des Verf. mit lebhaftem Interesse gefolgt und verdanke ihm reichliche Belehrung.

Breslau. Heinrich Lewy.

P. Roellig, Quae ratio inter **Photii** et **Suidae** lexica intercedat. Diss. philol. Hal. S. 1—66. 8.

Die Frage nach dem Verhältnis des Lexicon des Photius zu dem des Suidas war trotz wiederholter, mehr oder weniger gründlicher Behandlung durchaus unerledigt geblieben, und es standen sich im wesentlichen immer noch die zuerst von Bernhardy und M. Schmidt ausgesprochenen, allerdings von ihnen nicht genauer begründeten Ansichten gegenüber: der erstere zählte das Lexicon des Photius mit unter die Quellen des Suidas, Schmidt wollte die unleugbaren zahlreichen Übereinstimmungen durch Benützung gleicher Quellen erklären. Eingehendere Untersuchungen brachten die einen, wie Cobet und Naber, zu der schon von Bernhardy vertretenen Ansicht, während andere, vor allem C. Boysen, die Anschauung Schmidts zu begründen versuchten; ja, manche Glossen wurden sogar von beiden Seiten als Stützen für einander direkt widerstreitende Behauptungen in Anspruch genommen. Roelligs durchaus methodische und sorgfältige Arbeit hat diese Frage nach der Überzeugung des Ref. endgültig gelöst: das Lexicon des Photius gehört nicht zu den von Suidas benützten Quellen.



Die beiden Teile der Roelligschen Beweisführung, die zunächst auf die bei Suidas fehlenden Glossen des Photius sich stützt und in zweiter Linie die beiden Lexicis gemeinsamen Glossen in Betracht zieht, ergänzen sich gegenseitig trefflich. Daß unter den einzelnen Buchstaben ein ziemlich gleichmäßiger Prozentsatz der Photiusglossen bei Suidas fehlt, scheint dem Ref. weniger ins Gewicht zu fallen. Um so einleuchtender ist der in Verfolgung eines von Boysen ausgesprochenen Gedankens mit Glück geführte Nachweis, daß die bei Suidas fehlenden Glossen des Photius fast ausnahmslos auf bestimmte Quellen zurückzuführen sind, nämlich auf das sog. fünfte Seguerianische Lexicon und die bereits zu einem Ganzen verschmolzenen Lexica der Atticisten Pausanias und Älius Dionysius; was aber auch Suidas aus diesen Atticisten hat, das findet sich in gleicher Weise in einem von Boysen ausgebeuteten Pariser Codex des Eudemus, der also, und zwar in einem etwas vollständigeren Exemplar als das Pariser, eine der Quellen des Suidas bildete. Die Untersuchung der dem Photius und Suidas gemeinsamen Glossen verstärkt die Überzeugung von der Richtigkeit der Roelligschen Ansicht: die Verschiedenheiten sind bei manchmal auffallender Übereinstimmung doch auch wieder derartig, daß nicht Benützung des einen Lexicographen durch den andern, sondern nur Verwertung der gleichen oder verwandter Quellen durch beide eine Erklärung bietet.

Die Darstellung der dem Photius und Suidas gemeinsamen Quellen bildet den zweiten Teil der Roelligschen Abhandlung. Die Ausführungen über das Verhältnis der von beiden benützten Exemplare der sog. Epitome des Harpocration zu einander und zu den heute noch vorhandenen Codices derselben bieten im wesentlichen nichts Neues; sie stimmen mit den im gleichen Band der Diss. Halens. von G. Kalkoff vorgetragenen Ansichten überein. Für die nicht aus Harpocration geflossenen, bei Suidas wie bei Photius gleichmäßig sich findenden Glossen statuiert R. folgende Herkunft: Photius verwertete das sog. Bachmannsche Lexicon, das nicht selbst erst ein Excerpt aus Photius ist; des Photius Exemplar aber war reichhaltiger als das jetzt vorliegende, vermehrt teils durch Glossen aus der gleichen Quelle, aus der auch Älius Dionysius und Pausanias schöpften (vielleicht Pamphilus oder ein Auszug aus demselben), teils durch Platoglossen, aber nicht durch solche des Boethus; des Timäus Platolexicon scheint Photius direkt benutzt zu haben. Ähnliches wie das, was Photius auf diesem Wege gewann, erhielt Suidas aus dem Lexicon des Eudemus, in dem man nicht etwa einen Auszug aus Suidas selber zu sehen hat. Über Eudemus wird ein sicheres Urteil erst nach seiner Herausgabe durch Boysen möglich werden! das Lexicon scheint in der Weise entstanden, daß dem auch von Photius benützten Bachmannschen Lexicon noch aus anderen Quellen, namentlich aus dem Platolexicon des Timäus, Zufluß kam.

An die Lösung der Frage nach der Zusammensetzung und dem gegenseitigen Verhältnis der zahlreichen mehr oder minder umfangreichen griechischen Lexica ist jetzt ja eine ganze Reihe von Kräften herangetreten. R. hat sich durch seinen sehr schätzenswerten Beitrag als Mitarbeiter auf diesem Gebiete gut eingeführt. Seine klare und übersichtliche Gruppierung und Behandlung des Stoffes wird nicht unwesentlich dazu beitragen, seiner Arbeit entschiedensten Beifall zu sichern.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich auf die Bruchstücke eines offenbar umfangreichen Lexici aufmerksam machen, die als erstes und letztes Blatt dem cod. Parisinus gr. 2831 eingeheftet sind. Die beiden nicht zusammenhängenden, dem Buchstaben A angehörenden Stücke (fol. 1 inc: ἀμαυρούμενοι. σκοτιζόμενοι ὅθεν καὶ ἀμαυρὸν τὸ μὴ διάφανὲν. — ἀμαξητὸν. ὁδὸν δημοσίαν. — des: ἀμέλλει. τοιγαροῦν. — fol. 164 inc: ἀΐδης. ἄδης. — ἀϊδίων. αἰωνίων. — des: ἁιμοβόρου. αἷμα ἐσθίοντος. βορᾶ γὰρ ἡ τροφῆ. — ᾱινην. δεινῆν.) sind weit älteren Datums als der übrige Inhalt des Codex (Theocrit mit Scholien, Choeroboscus u. a. m.), vielleicht aus dem zwölften Jahrh. Die meisten Glossen finden sich, teilweise in verkürzter Form, im Hesychius wieder, manche, namentlich solche, die im Hesychius fehlen, decken sich auch wörtlich mit Glossen des Lexicon Seguer. sextum.

Heidelberg. A. Hilgard.

T. Macci Plauti comoediae. Recensuit **Frid. Ritschelius** sociis operae adsumptis G. Loewe, G. Goetz, Fr. Schoell. Tomi III fasc. IV. — Pseudolus. Recensuit **Frid. Ritschelius.** Editio altera a **G. Goetz** recognita. Leipzig 1887, Teubner. XV, 188 S. 8. 5 M. 60.

Der Neubearbeitung der Bacchides hat Goetz nach fast zweijähriger Pause jetzt die des Pseudolus folgen lassen, die nicht minder erwünscht ist und fast noch reicheren Ertrag gewährt. Das Hauptinteresse in der Praefatio nimmt die Erörterung der Frage nach der ursprünglichen Namens

form der Titelrolle in Anspruch, die nun wohl endgültig für Pseudolus entschieden ist. Die Ergebnisse der Nachkollation der Pall. sind zumal nach den Nachträgen von Lorenz über den Vetus nicht bedeutend (245 ist qui im Apparat zu tilgen; 482 fehlt wie bei Ritschl die Angabe über C; fehlt 543b wirklich *si* nach aut in den Hss?). Für A ist eine Kollation von Löwe benutzt, dem an manchen Stellen die Entzifferung geglückt ist, wo Ritschl 'ne umbram quidem litterarum' lesen konnte (z. B. 935 ff.). Außerdem sind mit großer Sorgfalt die an verschiedenen Orten zerstreuten Lesungen Studemunds gesammelt (übrigens hat 914 A nach Studemund, Doppelkomödie S. 51, QUR, wie B). Zu den von Löwe bereits in den Anal. Plaut. veröffentlichten Proben kommen eine Reihe für die Kritik wichtiger Lesarten, welche teils Fehler der Pall. beseitigen und mehrfach Konjekturen in erfreulicher Weise bestätigen, teils neue Belege für die Verschiedenheit der beiden Rezensionen liefern (z. B. 325 Quid ais A für Quid iam Pall.; 1161 Quidum für Quid iam; 414 unde für ut; 1294 Hahae für phui u. a.), andererseits auch wieder die Thatsache erhärten, daß beide Rezensionen auf einen gemeinsamen, bereits von zahlreichen Fehlern entstellten Grundtext zurückgehen, in dem namentlich die Cantica arg zerrüttet waren. — Die seit Ritschls Ausgabe erschienene Litteratur ist in so ausgiebiger Weise verwertet, daß sich nur selten etwas vermissen läßt. Ich bemerke nur, daß 87 auch Bentley si geschrieben hat, über welches auf Brix, Fleckeisens Jahrb. 1881 S. 53, zu verweisen war; Bentley war auch 106 und 882 neben Bothe und Gruter zu nennen. Zu 340 vgl. Langen Beiträge 117 und Brix a. a. O. 50; zu 390 den letzteren zu Mil. glor. 266 Anh.; zu 641 Seyffert im Phil. XXVII 455[4], der ohne Änderung der überlieferten Wortfolge quasi für quam si vorschlug. In 477 hat schon Lambin wie Fleckeisen fides — fidei angenommen und wie Usener an fide gedacht. In der Note zu der Überschrift von I 2 z. 9 v. o. ist LORARI IV verdruckt für LORARII V.

Die von Goetz getroffene Auswahl unter den verschiedenen Lesarten der Hss sowie unter den zu einzelnen Stellen überzahlreichen Konjekturen zeigt überall die größte Umsicht und eindringende Kenntnis des Plautinischen Sprachgebrauches. Goetz ist von Anfang an konservativer und behutsamer als sein Mitarbeiter gewesen; die Vorsicht im Ändern hat sich in seinen letzten Ausgaben noch erheblich gesteigert, wie mir scheint, nicht zum Schaden der Sache. Freilich hat ihm der Plan der Ausgabe den Zwang auferlegt, um einen lesbaren Text herzustellen, auch Vermutungen, die er selbst wohl nur als Notbehelfe betrachtet, in denselben aufzunehmen, während es doch bei einer Ausgabe, die als Grundlage kritischer Studien dienen soll, erwünschter gewesen wäre, alles Unsichere und Zweifelhafte auszuschließen und, wo sich keine sichere Hülfe bietet, lieber die überlieferte Lesart mit einem Hinweis auf das Verderbnis drucken zu lassen. Goetz spricht Praef. XIII von einer von ihm und Schoell vorbereiteten kleineren Ausgabe, in der in orthographischer Hinsicht größere Konsequenz durchgeführt werden solle; hoffentlich zeigt auch in anderer Hinsicht, namentlich in der Behandlung des Textes, diese Ausgabe etwas mehr Einheitlichkeit als die große. Ist es verstattet, noch einen Wunsch auszusprechen, so ist es der, daß dieser Ausgabe eine Auswahl der wichtigsten Lesarten beigefügt werde.

Die Zahl der von Goetz selbständig vorgenommenen Änderungen ist nicht sehr beträchtlich. Für die Beseitigung der offenbaren Fehler in den Cantica ist, abgesehen von dem Gewinn aus A, wenig Positives und völlig Befriedigendes erreicht. Es drängt sich immer nachdrücklicher die Frage auf, ob wir überhaupt imstande sind, mehr zu thun, wenn sich nicht neue Hülfsquellen erschließen, was kaum zu hoffen ist. Unter diesen Umständen ist es als ein Gewinn zu betrachten, wenn es der Forschung gelingt, die kranken Stellen genau zu bezeichnen und möglichst eng zu umgrenzen.

Ich erlaube mir, noch einige Einzelbemerkungen hinzuzufügen. 237 scheint Ussing das Richtige durch Kombination der handschriftlichen Lesarten getroffen zu haben: quam (qua B) in (om. CD) re aduorsa; der Plautinische Sprachgebrauch verträgt in re advorsa und re advorsa, vgl. in re placida Poen. 524 neben re placida Poen. 753 Truc. 75: 263 läßt sich die Überlieferung Iam diu scio qui fuit: nunc qui est is ipsus sciat doch besser erklären als der von Goetz durch Konjektur hergestellte Vers Iam diu scio: nunc ipsus sciat. 372 liest Goetz Vérum quamquam múlta malaque dícta dixistís mihi mit Ritschl, der aber nicht wußte, daß A tamen für mihi hat. Unzweifelhaft ist dieses tamen echt (vgl. z. B. Amph. 491 Poen. 1084) und das von den Pall. gebotene mihi, welches mit dem vor dicta einstimmig bezeugten in me unverträglich ist, wahrscheinlich, wie nicht selten, Ergänzung eines am Versschluß unleserlich gewordenen Wortes. Es handelt sich also nur noch um die Herstellung des Versanfanges, wo vielleicht das Sed der Pall. aufzunehmen ist. Über die Betonung multá malaque an dieser Versstelle

vgl. u. a. Trin. 624, 629, 889, Men. 1021, Pers. 573, St. 62. Wie in dem mit C Simo überwiesenen Vers 494 Iuberen gerechtfertigt werden kann, ist schwer zu verstehen. Ich halte es für das Ratsamste, noch Pseudolus den Vers sprechen zu lassen (so B D) und das überlieferte Iuberes unverändert zu lassen (iuberes hunc = Hätte ich es gethan, so hättest du mich u. s. w.). Alle bisherigen Versuche, den Vers 521 zu heilen, genügen nicht; wenn Goetz im engen Anschluss an die Hss. nam nunc non (nam Hss) meust schreibt und diese Worte Simo zu Callipho sagen läßt, so wird er schwerlich Beifall finden. 914 schreibt Goetz nach A (mit auffälliger Betonung von satis) Istuc ego satis scio. Die Lesart der Pall. scheint Abhülfe zu schaffen: Ips<e ist>úc ego sátis scio. 1273 ist die Trennung des ad hunc von modum im Versinnern nur unbedenklich, wenn mit Ritschl vielmehr bakchisches Metrum angenommen wird, welches ganz klar hervorklingt. 1296 ist die überlieferte Lesart sis tene (ABCD) ohne Grund mit Ritschl in sustine geändert; tene ('halte mich', damit ich nicht falle) ist echt Plautinisch und aus zahlreichen Stellen zu belegen.

Birmingham. E. A. Sonnenschein.

Guichon de Grandpont, Ovidius nauticus Brest 1887, impr. de l'Océan. 54 S. 8.

Das harmlose Büchlein, welches 3 Seiten Vorrede nicht bedurft hätte, ist von einem höheren Verwaltungsbeamten der französischen Marine verfaßt und giebt eine Zusammenstellung aller auf das Meer und die Schiffahrt bezüglichen Ovidstellen, auch der bedeutungslosen, ohne Kritik oder Verarbeitung des Stoffes: es will eben nur bequeme Gelegenheit zum Genuß der Seeschilderungen Ovids bieten. Beim Durchlesen fiel mir auf, daß Ovid zweimal (Metam. XI 530: vastius insurgens decimae ruit impetus undae; Trist. I 249 s.) die zehnte Welle als die mächtigste bezeichnet, während unsere Seeleute, so viel ich weiß, nach jeder dritten, schwersten im Sturm auf eine Pause rechnen.

Berlin. Assmann.

Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum vol. XVI: Poetae christiani minores I. Wien und Leipzig 1888, F. Tempsky-Freytag. 639 S. 8 16 M. 40.

Der vorliegende Band enthält die Ausgaben des Paulinus Petricordiae, besorgt von M. Petschenig, des Orientius von R. Ellis, des Paulinus Pellaeus von W. Brandes, endlich des Claudius Marius Victor sowie des Cento der Proba von C. Schenkl.

Die äußere Anordnung der Ausgaben: Einleitung, Text mit dem kritischen Apparat, sachliche und sprachliche Indices, ist wohl dieselbe wie bei den früheren Bänden des Wiener Corpus, doch insofern verschieden, als die Einleitungen dieses Bandes mit Ausnahme von der Petschenigs zu Paulinus Petricordiae nicht bloß ausschließlich auf die Kritik des Textes sich beziehen, sondern auch biographisches und überhaupt litteraturgeschichtliches Material bieten. Wir können diese Neuerung nur freudig begrüßen, da die Ausgaben durch Vereinigung alles oder doch des wichtigsten Wissenswerten nur gewinnen können, während die bisherige Gepflogenheit, andere als die Textkritik betreffende litterarhistorische Fragen in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie zu behandeln, dem Verfasser wohl den Vorteil größerer Ausführlichkeit bot, der Sache selbst aber sicherlich nicht zu der wünschenswerten Publizität verhalf. Jedenfalls muß man heute von der kritischen Ausgabe namentlich eines spätlateinischen Schriftstellers verlangen, daß sie über die Zeit des Schriftstellers, seine Verhältnisse (Bildung, Studien), sein genus dicendi (Vorbilder für die Form sowie für den Inhalt — eigene Schreibweise) u. s. w. die wichtigsten Daten biete.

Die Besorgung der einzelnen Ausgaben haben durchwegs bewährte Männer übernommen. Petschenig hat jüngst durch seine Ausgabe des Corippus (Berlin 1886) seine eminente Befähigung für die Emendation spätlateinischer Dichter dokumentiert und zeigt hier, von Hartel und Brandes wirksam unterstützt, bei seinem Paulinus dieselbe glückliche Hand. Nicht überzeugt hat mich seine Vermutung zu II 9: tantum ut im Sinne von dummodo war geläufig, vgl. in demselben Bande Orientius II 5; ferner beweist nos in R nichts, da das unmittelbar vorhergehende pergamus, quo traxerit unda das nos als darauf bezügliches Glossem verrät; das von P. geltend gemachte stichometrische Moment kann ich nur als zufällig stimmend bezeichnen, wenn ich die Praef. S. 9 zusammengestellten stichometrischen Angaben der Handschriften in ihrer großen Konfusion betrachte. Soll die Zahl in PSVA nicht eher auf DCCXXVI als auf DCCXXVII ihres gemeinschaftlichen Archetyps schließen lassen? Vier Indices, darunter einer, der die nachgeahmten Stellen enthält (die zweckentsprechender vielleicht unter den Text gesetzt worden wären, wie Schenkl dies bei seinem Claudius Marius Victor gethan hat),

beschließen die Ausgabe. — Die Gedichte des Orientius in der Bearbeitung von R. Ellis sind mit Beiträgen von Schenkl und Bährens reichlich ausgestattet; interessant ist die Liste der von Orientius citierten oder nachgeahmten Dichter, die neben Vergil und Ovid Namen wie Catull, Horaz, Juvenal, Lukrez, Martial und Seneca aufweist. — Der εὐχαριστικός des Paulinus Pellaeus in der Rezension von Brandes ist mit einer Sorgfalt ediert, die man in der Breslauer Ausgabe (1858) so sehr vermißt; Referent hätte hiebei nur die Konjekturen des Caspar Barth in noch strengerer Auswahl der adnotatio critica einverleibt. — Den Beschluß des Bandes bilden das Gedicht des Claudius Marius Victor und der Cento der Proba, von C. Schenkl mit derselben minutiösen Exaktheit bearbeitet, die seine Ausgabe des Ausonius (in den Monumenta Germaniae) auszeichnet. Die Ausgabe bietet nicht nur Schenkls Rezension des Gedichtes des Claudius Marius Victor, sondern auch einen Abdruck der editio princeps des Gagneius mit genauer Bezeichnung der von Gagneius interpolierten, eingeschobenen und ausgelassenen Verse. Im conspectus notarum S. 358 hätte es sich zur Vermeidung von Mißverständnissen empfohlen, anzugeben, daß in der adnotatio critica die ohne Sigle angeführten Lesarten die der (einzigen) Handschrift sind. Schließlich bemerke ich, daß dem Cento der Proba 3 kleinere Centones, die zuletzt von Bursian, Huemer und Bährens veröffentlicht wurden, beigefügt sind.

Somit haben wir den Inhalt des Bandes erschöpft und möchten nur noch des Umstandes gedenken, daß der Druck (Adolph Holzhausen) sowie die übrige äußere Ausstattung mustergiltig sind — was man leider von den bisherigen Bänden dieser Patrologie nicht sagen konnte. Daß es ferner so bleiben wird, dafür bürgt wohl der Name der nunmehrigen Verlagsfirma.

Wien. A. Engelbrecht.

W. Münch, Vermischte Aufsätze über Unterrichtsziele und Unterrichtskunst an höheren Schulen. Berlin 1888, Gärtner. V, 296 S.

Die Absicht dieser Zeilen ist, die Aufmerksamkeit des geneigten Lesers auf ein Buch zu lenken, das ich von Anfang bis zu Ende mit großer Freude gelesen habe. Mögen die hier gesammelt erscheinenden Abhandlungen in der neuen Gestalt neue Freunde zu den alten gewinnen.

Inhalt und Absicht des Buches ist, zu zeigen, wie auch das Realgymnasium eine humanistische Schule sein soll und sein kann. Das ist, nach meiner Überzeugung, das Zeichen, in dem das neue Gymnasium siegen wird. Ich möchte aber vor allem auch die Freunde und Vertreter des althumanistischen Gymnasiums einladen, die Bekanntschaft dieses Buches zu machen; ich meine, es wohnt ihm eine Kraft inne, nicht zu verletzen, sondern zu versöhnen: vielleicht gelingt es ihm, hie und da die Empfindung zu erwecken und zu stärken, daß die beiden Gymnasien nicht notwendig eifersüchtige Nebenbuhlerinnen seien, sondern einmal treue, mit einander arbeitende Schwestern werden könnten: die Mittel verschieden, das Ziel dasselbe.

An der Spitze steht ein Aufsatz über die Vaterlandsliebe als Ziel des erziehenden Unterrichts. Ich habe Ernsteres und Besseres über diese Sache nie gelesen. Tiefe Empfindung für Sinn und Wesen des eigenen Volkes, gerechte und freie Würdigung des Fremden, herzhafter Abscheu vor allem Phrasen- und Deklamations-, Wirtshaus- und Kommerspatriotismus kennzeichnen die Denkweise des Verfassers. Damit ist seine Ansicht von der Aufgabe der Schule in dieser Hinsicht gegeben. Von dem Rühmen und Reden an Festtagen scheint er nicht viel zu erwarten. Die erste Grundlage vaterländischer Gesinnung ist ein rechtschaffenes und treues Heimatsgefühl. Durch Heimat und heimische Art ist der Einzelne mit dem Ganzen des Volkslebens unmittelbar verbunden. Gröblich versündigt sich daher die Schule, wenn sie das heimatliche Wesen der jugendlichen Seele verächtlich zu machen sucht. Es wird sich vielmehr darum handeln, die unmittelbare sympathische Beziehung zu erweitern und auf das größere Ganze überzuleiten. Der Weg, den die Schule führt, geht in diesem Stücke wesentlich durch Erkenntnis: „vom Kennen zum Verstehen, vom Verstehen zum Schätzen, vom Schätzen zum Lieben“. Unter diesem Gesichtspunkt wird dann der ganze Unterricht die Aufgabe haben, zu vaterländischer Gesinnung zu erziehen: das geistige Leben des eigenen Volkes steht ja notwendig, oder sollte es thun, im Mittelpunkt jedes rechtschaffenen Unterrichts, und das Fremde dient, die Selbsterkenntnis tiefer, allseitiger, unbefangener und gerechter zu machen. Auf Sein und Thun kommt es dabei zuletzt an, und zwar das alltägliche; man denke z. B. an so einfache Dinge, wie die „praktische Verehrung der Muttersprache durch Ernst zu ihrer Erlernung und Sorgfalt in ihrer Verwendung“, oder an die rechtschaffene Darstellung des deutschen Volkes vor Ausländern. Dann darf auch

am Festtag einmal von deutschen Tugenden geredet werden, nicht als von einem sicheren Besitz, an dem ein jeder mühelos durch Geburt teil habe, sondern als von hohen Idealen, die jeder als Glied dieses Volkes besonders berufen ist, sich stets vor Augen zu halten.

In gewissem Sinne können alle folgenden Aufsätze als Ausführungen zu diesem Thema bezeichnet werden. Die vier nächsten handeln vom deutschen Unterricht; ich gebe die Überschriften: 2) Ein Blick in das Leben der Muttersprache als Bedürfnis des deutschen Unterrichts; 3) Die Pflege der deutschen Aussprache als Pflicht der Schule; 4) Zur Würdigung der Deklamation; 5) Eigenart und Aufgaben des deutschen Unterrichts am Realgymnasium. Der letzte Aufsatz zeigt, wie gerade im Realgymnasium notwendig Herz und Seele des ganzen Unterrichts im deutschen Unterricht liegen müsse. Das bedeutet nicht, daß Deutsch die größte Stundenzahl haben müsse; aber es muß und kann sich der Unterricht in allen Fächern auf jenen als den Mittelpunkt beziehen. Das gilt namentlich von allem fremdsprachlichen Unterricht; derselbe hat nicht die Absicht, den Schüler in der Fremde heimisch zu machen und gleichsam anzusiedeln. Das ist lange Zeit die Absicht des altsprachlichen Unterrichts gewesen; es handelte sich dabei nicht nur nicht darum, deutsch zu lernen, sondern recht eigentlich es zu verlernen. Daher die gewohnheits-, um nicht zu sagen pflichtmäßige Mißhandlung der deutschen Sprache bei der Übersetzung lateinischer und griechischer Autoren ins Deutsche, die so seltsam absticht von dem Eifer, mit dem Germanismen und „unlateinische Wendungen" im lateinischen Schülerskriptum verfolgt werden. Das Realgymnasium, wenn es seine Idee erfaßt, wird es nicht so machen, es wird die fremden Sprachen in den Dienst der Erkenntnis des Deutschen in seiner Eigentümlichkeit stellen und jede sprachliche Stunde zur Übung im Gebrauch der eigenen Sprache verwenden. Die Versuchung zu jenem Mißbrauch der deutschen Sprache im Übersetzungsdeutsch liegt ihm offenbar historisch weit weniger nahe. Es muß nur seines eigenen Wesens erst inne werden. Auch die Benutzung fremder Litteraturen, der französischen und englischen, wie der griechischen, die in Übersetzungen herbeigezogen wird, wird durch diesen Gesichtspunkt geleitet. Nicht minder treten alle Unterrichtszweige dadurch zum Deutschen in Beziehung, daß sie für Aufsatzübungen Stoff geben: die Geschichte, die Naturgeschichte, die Religion. Sofern die philosophische Propädeutik einen Bestandteil des deutschen Unterrichts ausmacht, werden auch von hieraus alle Disziplinen zu dem Mittelpunkt in Beziehung gesetzt, namentlich auch die naturwissenschaftlichen und mathematischen.

In No. 2 tritt der Verfasser für das Recht des sprachgeschichtlichen Unterrichts im Deutschen ein. Er zeigt, wie wir in Form- und Satzbildung überall von Dingen umgeben sind, die dem, der ohne geschichtliche Erkenntnis ist, als Anomalien erscheinen. In dem orthographisch und grammatisch dressierten Geschlecht entsteht dann die Tendenz, die „Anomalie" zu beseitigen zu gunsten des korrekten, nach der Schablone Gebildeten; so werden, seit der Überwältigung der deutschen Sprache durch die lateinischen Schulübungen, oder genauer, seitdem gegen Ende des 17. Jahrh. die Bestrebungen, eine klassische deutsche Sprache nach dem Vorbild des klassischen Lateins anzufertigen, sich durchsetzten, alte kräftige Formen und Wendungen weggeschwemmt. Dem gegenüber wäre nun die Aufgabe eines sprachgeschichtlichen Unterrichts, „nicht etwa ein neues Memoriergebiet, ein neues Regelsystem, eine neue Lernfracht zu dem Vorhandenen hinzuzufügen", sondern den Sinn für das geschichtliche Leben zu wecken: wie Lautform und Bedeutung der Wörter, „Leib und Seele der Sprache" in beständigem Wandel sind. Von der nächsten Vergangenheit wird der Unterricht rückwärts schreiten: schon bei Lessing begegnet uns manches, was der Sprache der Gegenwart fremd geworden ist, mehreres in den älteren Kirchenliedern und in Luthers Bibelübersetzung in der ursprünglichen Gestalt. Proben der mittelalterlichen Dichtung zeigen eine ältere Gestalt der Sprache; ein paar altdeutsche Zeilen, ein Vers aus dem Ulfilas mögen endlich dem Schüler einen Blick wenigstens in eine ferne, fremde Welt eröffnen, die, wenn er nun genauer zusieht, doch heimische und vertraute Züge anzunehmen beginnt. Gewönne der Unterricht das, daß der Eine und Andere angereizt würden, freiwillig diesen Spuren weiter nachzugehen, so wäre das sein schönster Lohn. Ich könnte mir denken, daß der vorliegende Aufsatz, in die Hand eines Schülers gegeben, selbst diesen Erfolg hätte. Wonach sehnen sich im Grunde unsere Schüler, vielleicht sich selber unbewußt, mehr als nach der Erquickung freier, selbstgewählter Arbeit und Forschung, neben der pflichtmäßigen und oft knechtsartigen Pensenarbeit? Wenn allmählich dem neuen Gymnasium in dem geschichtlichen Studium der eigenen Sprache ein

Gebiet freier humanistischer Thätigkeit zuwüchse, wie es für das alte Gymnasium lange Zeit das Griechische gewesen ist, so wäre das im höchsten Maße erfreulich. Freiheit und Liebe gehören zusammen, auch unsere Sprache will es so.

No. 3 und 4 handeln von einem Gegenstande, der in den Schulen allzusehr vernachlässigt zu werden pflegt: von der Pflege der Aussprache und des Vortrags. Die Sache hängt wieder zusammen mit der alten Lateinschule, die durchaus in der Anschauung lebte, daß Sprache wesentlich zum Schreiben und Lesen da sei, im Geschrieben- und Gelesenwerden bestehe, Sprechen und Hören nur der zufällige und vulgäre Gebrauch sei. Wie Taubstumme wurden denn auch lange in dem altsprachlichen Gymnasium die Schüler gelehrt. Das neue Gymnasium, das dem Leben sich zuwendet, muß es auch in dieser Hinsicht thun, es muß die lebendige, d. i. die gesprochene Sprache pflegen. Ich lade den Leser ein, die Fülle seiner Bemerkungen über diesen Gegenstand in dem Buche selbst zu suchen: Beispiele zeigen überall, daß die Bemerkungen aus der Lehrpraxis selbst geschöpft und in ihr erprobt sind.

Es folgen nun drei Abhandlungen aus dem Gebiet des neusprachlichen Unterrichts: 6) Zur Kunst des Übersetzens aus dem Französischen; 7) Englische Synonymik als Unterrichtsgegenstand; 8) Shakespeares Macbeth im Unterricht der Prima. Ich begnüge mich mit einer Bemerkung auf den Inhalt hinzuweisen. In 6) wird gezeigt, wie das Übersetzungsdeutsch, aus dem altsprachlichen Betrieb in den neusprachlichen übernommen, hier sich rächt: indem man versäumt, beim Herübersetzen echtes Deutsch zu fordern, verdirbt man die eigene Sprache durch Gewöhnung des Gehörs und der Zunge an Peregrinismen und hemmt zugleich die Entwickelung des Gefühls für das Eigentümliche der fremden Sprache. Der Schüler, der immer: il dit, qu'il était übersetzt: er sagte, daß er sei, wird dann leicht einmal die deutsche Wendung: er sagte, er sei, übersetzen: il dit, il était. An einem Probestück (Guizots Étude sur Washington) wird an hundert Beispielen gezeigt, wie schwierige und feine Aufgaben eine gute Übersetzung aus dem Französischen stellt, und wie wenig gerechtfertigt die Ansicht ist, daß hier ein einfaches Transponieren, Wort um Wort, möglich sei. No. 7 zeigt, wie der Reichtum der englischen Sprache an Synonymen auf Schritt und Tritt zu den anziehendsten ästhetischen, psychologischen und kulturhistorischen Beobachtungen über die Unterscheidung von Wortbedeutungen, Anschauungen und Begriffen auffordert: auch das ein Gebiet freier Thätigkeit für den Schüler, zu welcher der Lehrer nur gelegentlich Anleitung giebt, was nicht ausschließt, daß es im Zusammenhang von ein paar Stunden geschieht. Die Abhandlung über Macbeth endlich bezeichnet die Aufgaben, welche die gemeinsame Lektüre eines solchen Stückes dem Lehrer und den Schülern in Hinsicht des Wortverständnisses, der Übersetzung, des Vortrags, des Verses, endlich des Kunstverständnisses stellt. Ich denke, ein Lehrer, der zum erstenmal vor eine solche Aufgabe sich gestellt sieht, wird gern mit dem kundigen Vorgänger sich beraten.

Den Beschluß macht eine Abhandlung über den evangelischen Religionsunterricht. Auch hier handelt es sich darum, das Lebendige gegen die tote Formel in sein Recht einzusetzen. Der Grundgedanke ist: weniger Katechismusunterricht, mehr Bibellesung, weniger dogmatische Theologie, mehr Vertrautheit mit den unmittelbaren Bekundungen des religiösen Lebens, wie es in den heiligen Schriften alten und neuen Testaments, im Kirchenlied und in der Geschichte christlichen Lebens (welche an Stelle der Dogmengeschichte, die den Titel Kirchengeschichte usurpiert hat, zu setzen wäre), zur Erscheinung kommt. Lesen, die heiligen Schriften lesen, nicht in gelehrter, nicht in dogmatischer, nicht in erbaulicher Absicht (jede Absicht verstimmt!), sondern wie man einen andern Text liest, den man zum Verständnis und durch das Verständnis zur Wertschätzung bringen will, das ist die Aufgabe des Religionsunterrichts in der Schule. Selbstverständlich wird damit auch das Verhältnis zu der sogenannten Bibelkritik, d. h. der auf die geschichtliche Erforschung der litterarischen Entstehung dieser Schriften gerichteten Arbeit, ein völlig unbefangenes. Diese Forschung gehe ruhig ihren Weg, so gut wie die Homerforschung, und Gesichertes daraus mitzuteilen, hindert nichts: der Wert jener Schriften ruht nicht auf einer äußeren Autorität, auf einer Tradition oder einer dogmatisch befestigten Ansicht von ihrer Entstehung, er ruht ganz und gar darauf, was sie für Geist und Gemüt eines Menschen sind, der sich unbefangen ihrer Wirkung hingiebt.

In der That ist das meines Erachtens der Weg, den der Religionsunterricht in den höheren Schulen mit Entschiedenheit beschreiten muß, wenn er den jungen Seelen nicht zum Ärgernis, sondern zur Erbauung dienen soll. Eine äußere Autorität für Schrift und Glauben in Anspruch nehmen mag der Katholizismus: innerhalb der protestantischen Welt giebt es auf diesem Gebiet keine Autorität,

als Vernunft und Gewissen. Wird mit dem Aufgeben einer irgendwelchen Inspirationstheorie die Wirkung und Geltung der heiligen Schriften aufgehoben? Im Gegenteil; ich bin fest überzeugt, daß nichts so sehr beigetragen hat, den Gelehrten und Gebildeten die heiligen Schriften zu entfremden, als die Bemühungen, ihnen gleichsam Zwangskurs zu verschaffen. Als rein litterarisch-geschichtliche Denkmäler der wichtigsten inneren Erlebnisse der Menschheit genommen, werden sie auf rein gestimmte Gemüter der tiefsten Wirkungen immer gewiß sein.

Und nun — „i, bone lector, eme, lege: gaudebis".

Steglitz bei Berlin. Fr. Paulsen.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Journal of Philology. No. 31 (XVI, 1).

(1 ff.) **A. E. Housman**, Emendationes Propertianae. 233 Verbesserungsvorschläge, hauptsächlich Athetesen, nebst eingehendem sprachlichen und sachlichen Kommentar zu I 1. — (36 ff.) **A. Palmer**, Miscellanea critica. Ter. Eur. IV 4, 21. Heaut. IV 1, 33. Plaut. Curc. V 15. Pers. 435. 815. Rud. 848. 811. Trin. 885. Trucul. 503. Eur. Med. 888. — (41 ff.) **H. Nettleship**, Life and poems of Juvenal. Aus Juvenals Gedichten lassen sich als bestimmte Lebensdaten die Jahre 96—127 n. Chr. feststellen; eine Bestätigung dieser Daten ergiebt sein Verhältnis zu Martial, der 101 oder 102 n. Chr. starb; aus Anspielungen beider Dichter lassen sich ihre Lebensverhältnisse und ihre Beziehungen zu einander darlegen. Juvenals erste Satiren schildern die Lage Roms unter Domitian; Martial widmet ihm zwischen 92 und 93 sein siebentes Buch Epigramme; dann tritt eine Pause bis 101 ein; in diese Zeit könnte seine Verbannung fallen. Aber der ganze Charakter seiner Gedichte spricht gegen eine solche; es fehlt ihnen zuviel an Individualismus, es geht ihm die Einfachheit der philosophischen Schulung des Persius, wie das dramatische und plastische Talent des Petronius ab; seine Satiren können demnach keinen politischen Einfluß gehabt haben: er war ein Versemacher, kein Poet. — (67 ff.) **Ders.**, Notes in latin lexicography. An neuen Worten werden gegeben: acherontinus Hercules, aularius, innullare, lausia, olli Paracentia Minerva, recisamen, scaurarius, ubertumbus; außerdem eine Reihe neuer Stellennachweise. — (70) **Ders.**, The title of the second book of Nonius. Der Titel lautete wahrscheinlich Ecloge de honestis veterum dictis. — (82 ff.) **R. Ellis**, On the fragment of the latin hexameter poem contained in the Herculanean papyri. Verbesserungsvorschläge zu Bährens' Poet. lat. min. I 212—214, Riese A. L. II 3—5 unter Hinzuziehung des Faksimiles in Scotts Fragm. Herculan. — (87 ff.) **F. B. Jevons**, Kin and custom. Verwandtschaft und Überlieferung stehen im direktesten Zusammenhang; nach diesem Grundgesetze haben sich die Erbgesetze aller Zeiten geregelt: nach der ἀγχιστεία ist die Regelung der Gesetze erfolgt. In dem Gesetze von Gortyna ist dies am sichersten dargelegt, und aller Wahrscheinlichkeit nach finden sich in der Solonischen Gesetzgebung die gleiche Stufenfolge der Erben, und in den arischen Stämmen hat sich die Erbfolge nach ähnlichen Grundsätzen geregelt: die Frauen sind den Männern unterstellt und können keinen eigenen Hausstand haben, die väterliche Gewalt ist die höchste. — (111—112) **J. E. B. Mayor**, Pausanias VIII 16, 5. V 17, 6. VIII 11, 2. X 32, 2. — (112) **Ders.**, Sen. ep. 19 § 3. — (113) **Ders.**, Ovid Met. IV 139—141. — (114 ff.) **J. Masson**, A lost edition of Sophocles' Philoctetes. Im Britischen Museum befindet sich ein Exemplar des Sophokles von Turnebus (1553), in welches Lambinus Verbesserungsvorschläge, Erklärungen und teilweise lateinische Übersetzungen von sich, Auratus und Turnebus zum Philoktetes eingetragen hat, die hier zum erstenmal mitgeteilt werden. — (124—130) **J. P. Postgate**, Lucretiana. I 356. 469. 887. I 122. 98—181. 1033. III 647. 941 IV 642. 1152. VI 1022. 1194. VIII 8. — (131 ff.) **S. M. Schiller-Szinessi**, The Pugio fidei. Raymundus Lullus hat das Hebräische nicht verstanden. — (153 ff.) **R. Ellis**, A roman MS of the Culex. In der Bibliothek Corsini in Rom befindet sich eine bisher unbekannte Handschrift des Culex mit einigen bemerkenswerten Lesarten, von denen die wichtigsten mitgeteilt werden. — (157 ff.) **W. Leaf**, Aristarchos' reading and interpretation of Iliad V 358—359. Das in Schol. V fehlende Wort zu 358 ist zu ergänzen τῷ, wie es der Cod. Townl. hat. — (160) **H. Nettleship**, Servius on Aeneid IX 289.

Babylonian and Oriental Record. Vol. II, 1. 2. Dez. 1887. Jan. 1888.

(1—8) **Th. G. Pinches**, A Babylonian dower-contract. Lehnvertrag aus der Zeit eines Nimrod. — (14—18) **W. St. Chad Boscawen**, Inscriptions relating to Belshazzar. In diesen Inschriften erscheint Belsazar als ältester (vielleicht als einziger) Sohn des Nabonidus. — (18—22) **A. H. Sayce**, Was Jareb the original name of Sargon? Neues Beispiel dafür, daß die babylonischen Herrscher nach ihrer Thronbesteigung andere Namen annahmen. — (22—24) **E. u. V. Revillout**, Sworn obligations in babylonian law. Eidformeln. — (25—32) **T. de La Couperie**, The shifted cardinal points. From Elam to early China. I. Beweise, daß China seine astronomischen Kenntnisse Ägypten entnommen hat. — (33—36) **L. C. Casartelli**, Two discourses of Chosroes the Immortal-Souled. II. Chosroes

arques from the New-Testament. — (36—38) **W. M. Flinders Petrie**, A royal Egyptian cylinder with figures. Ein in Kairo erworbener Siegelstein mit Darstellung einer Scene in zwei etwas abweichenden Auffassungen; der Name des dargestellten Königs aus der 8.–10. oder 13.–17. Dynastie (Neferi-ka tat-nab) ist bisher unbekannt gewesen — (40—44) Sir **A. Cunningham**, Deities on indo-scythian coins. Das abweichende P ist als P zu verstehen. (44—48) **E. u. V. Revillout**, A claim of priority as to deeds relating to Belshazzar. Die No. 14—18 mitgeteilten Inschriften sind schon in dem Buche der Verf. „Sur les obligations en droit égyptien" veröffentlicht.

II, 3. Februar.

(55—56) **F. L. Griffith**, Two Egyptian monuments. Beschreibung einer Wasseruhr, welche sich im Louvre befindet, und eines von Naville entdeckten Kalenderfragments. — (64–65) **W. M. Flinders Petrie**, Egyptian funeral cones. Versuch einer Anordnung der zahlreichen in Gräbern gefundenen Steinkegeln mit Inschriften.

Zu Horaz' c. IV 2. Iullus auf Inschriften.

So vielfach der in der schönen Pindarode angeredete dritte Sohn des Triumvirn Antonius von den Historikern der Kaiserzeit genannt wird, so wenig war es bisher möglich, über die Form seines Namens zur Gewißheit zu gelangen. Die Überlieferung bei Horaz ist nach Keller-Holders Apparat folgende:

Überschrift: Ad Iulianum Antonium Bern. f. 180, ad Iulum Antonium id. f. 170, ad Antonium Iullum F (Archetypus der beiden Parisini 7971 und 7974 saec. X), ad Antonium Iulium Paris. 7975 saec. XI, ad Antonium Iulum Paris. 7972 saec. X.

Text: Iuli Paris. 7900ª saec. IX/X, aber das *i* von zweiter Hand, auf Iulius führen auch 'Acro' und Porphyrio; Iulle F und Paris. 7973 saec. X, 10310 saec X; Iule die meisten.*)

Während man früher die Namensform Antonius Iulus oder C. Antonius Iulius**) konstatieren zu müssen glaubte, hat Mommsen (Röm. Forschungen I S. 34) die seitdem fast allgemein angenommene Vermutung aufgestellt, daß Iulius in die Reihe der in augustischer Zeit bei vornehmen Familien aufkommenden praenomina, wie Paullus, Faustus u. s. w., gehöre: eine Annahme, die freilich in der zweiten Zeile des Gedichts eine unübersteigliche metrische Schwierigkeit bietet, wenn man nicht die matte Konjektur *ille* in den Text setzen will.

Sichere Entscheidung bietet ein jüngst auf dem Esquilin unweit S. Martino di Monti gefundenes zeitgenössisches Denkmal. Es ist das eine noch an ihrer antiken Stelle befindliche Basis, welche einst, gleich den C. I. L. VI 456—458 publizierten, ein Götterbild (des Merkur) trug, das Augustus 'ex stipe, quam populus Romanus kal. Ianuaris ei contulerat', erworben und in der Kapelle eines städtischen vicus hatte aufstellen lassen (Sueton. Aug. 57). Die Datierung der neugefundenen Inschrift lautet:

IVLLO. ANTONIO. AFRICANO. FABIO. COS.

An der Lesung der schönen, wohlerhaltenen Buchstaben kann kein Zweifel sein.

Es ist freilich nicht das erste epigraphische Denkmal, auf dem der Name des Mannes erscheint. Eine stadtrömische Grabschrift, welche nach Abschriften des 17. und 18. Jahrh. im Corpus VI 12010 publiziert ist, lautet:

M. ANTONI. IVLLI
PATRIS. L. RVFIONIS.

Wenn man bei der Herausgabe einen leisen Zweifel an der Korrektheit der Schreibung (ein error quadratarii lag nahe genug), der Überlieferung (obwohl fünf gute Abschriften übereinstimmend IVLLI bieten), ja selbst der Echtheit der Inschrift hegen durfte, so ist derselbe jetzt beseitigt. Das Original, eine kleine Marmorurne, ist jüngst in einer englischen Privatsammlung, der des Hrn. Dechanten John Gott in Worcester, wieder aufgetaucht. Eine von Hrn. E. Hicks an Hrn. Prof. Hübner mitgeteilte Abschrift bestätigt die Lesung IVLLI. Die Inschrift deutet durch die Hinzufügung von PATRIS an, daß Iullus Antonius einen gleichnamigen Sohn hatte, von dem sonst keine Kunde erhalten ist. Daß der Freigelassene anstatt des außergewöhnlichen Pränomens seines Patrons den Vornamen Marcus erhält, ist durchaus korrekt. Ähnlich verfährt man bekanntlich bei Vornamen wie Nero, Paullus u. s. w.

Vergleichen wir nun hiermit die Überlieferung des Namens bei anderen Schriftstellern, so finden wir, daß als Stamm die Form Iul- an keiner Stelle handschriftlich gesichert ist; dagegen haben

Iull- Cassiodor fast. 744 V.
Dio Cassius LI 15. LIV 26
Iuli- Dio LIV 36. LV 10
Sueton de gr. 18. Claud. 2
Vellei. II 100
Tac. Ann. I 10. III 18. IV 44
Ioseph. Ant. XVI 6, 7.

Die Herausgeber pflegen das Überlieferte dem rezipierten Iulus zu liebe zu korrigieren: es kann jetzt kein Zweifel mehr sein, daß an allen Stellen die Form mit Doppel L herzustellen ist. Für Horaz insbesondere fällt es ins Gewicht, daß das Richtige von dem Archetypus F der beiden Parisini φ und ψ erhalten ist, deren ersteren Keller als nitide scriptus, sed a monacho parum erudito bezeichnet; der Schreiber des Bernensis hat sich bei seiner größeren eruditio weiter vom Richtigen entfernt.

Ist nun Iullus wirklich Pränomen oder unregelmäßig vorangestelltes Cognomen? Der zweite Konsulname, Africanus Fabius, scheint auf den ersten Blick der letzteren Annahme günstig zu sein. Unsere modernen Fasten (Klein p. 11) nennen ihn Q. Fabius Q. f. Maximus Africanus, aber gegen die einzigen antiken Zeugnisse, die den vollen Namen bieten. Auf Münzen von Hadrumetum nämlich (Müller, Numismatique de l'ancienne Afrique II p. 52 n. 29) heißt er Africanus Fabius Maximus; bei Dio im Konsularindex zu Buch 54 Ἀφρικανὸς Κ. Φάβιος Κ. υἱ., wo natürlich das erste K. interpoliert ist. Wie sein Bruder, Paullus Fabius Maximus, führte er also ein singuläres Pränomen: Africanus. Auf seine Freigelassenen ging dasselbe natürlich (Mommsen a. a. O.) nicht über. So C. I. L. VI 1815 Q. Fabius Africani l. Cytisus.

---

*) Allerdings würde eine vollständige Aufführung der Varianten wohl noch andere Instanzen für die Lesung ergeben. Z. B. hat der Sueco-Vaticanus 1703 (saec. IX—X) in der Überschrift Ad Antonium Pullum, im Texte Iu//le, wo nach Maus freundlicher Mitteilung der radierte Buchstabe ein L ist.

**) Nach einer angeblich spanischen Münze, bei Mionnet suppl. I p. 72 n. 412 aus Florez España sagrada I 331 tav. XVI 14. Dieselbe wird jetzt statt auf Cartagena auf Korinth bezogen; Cohen med. impér. ed. 2 tom. I p. 185.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 19.

p. 665: **J. Zwetajeff**, Inscriptiones Italiae inferioris dialecticae. Lobend notiert. — p. 651: **M. v. Hagen**, Quaestiones criticae de bello Mutinensi. Ist nach Meinung des anonymen Referenten eine überflüssige Arbeit.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 19.

p. 692: **Lupus**, Syrakus im Altertum. 'Sehr zum Vorteil des Ganzen völlig umgearbeitet'. *E. Fabricius.* — p. 693: Poetae christiani minores edd. **Petschenig, Ellis**, alq. Referat von *C. Marold.* — p. 703: **J. Strzygowski**, Cimabue und Rom. An archäologisches Interesse streift jener Teil des Buches, welcher von den mittelalterlichen Stadtplänen Roms handelt. Es ist nachgewiesen, daß sie alle auf dasselbe traditionelle Urschema zurückgehen; hier nun tritt Verf. mit der Behauptung auf, daß Cimabue der Schöpfer dieses Prototyps sei, was von *Dehio* lebhaft bestritten wird.

Neue philologische Rundschau. No. 10.

p. 145: **P. Krech**, De Crateri ψηφισμάτων συναγωγῇ. Anerkennende, jedoch dem Resultat widersprechende Kritik von *A. Bauer.* — p. 146: **C. Thiancourt**, Étude sur la conjuration de Catilina de Salluste. Unfreundlich beurteilt von *C. John.* — p. 149: Senecae rhetoris sententiae ed. **H. J. Müller.** 'Höchst befriedigend'. *H. Kraffert.* — p. 151: **A. Bötticher**, Die Akropolis 'Interessant, lehrreich; steht dem früheren Werke über Olympia würdig zur Seite'. *H. Neuling.* — p. 154: **Ascoli**, Sprachwissenschaftliche Briefe, übersetzt von **Güterbock**. Den Ref. *F. v. Stolz* berührt besonders angenehm die (doch sehr relative) Wertschätzung der Junggrammatiker seitens des größten italienischen Sprachforschers. — p. 156: **Nöldeke**, Aufsätze zur persischen Geschichte. Beistimmende Anzeige von *R. Hansen.*

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 18.

p. 545: **Emil Müller**, Drei griechische Vasenbilder. Der Müllerschen Deutung des ersten Bildes, Menelaos und Eros, stimmt *Heydemann* nicht zu; ein so starker und großer Eros sei undenkbar. — p. 547: **E Wilisch**, Beiträge zur innern Geschichte Korinths. Lobende Anzeige von *P. Knapp.* — p. 555: **F. Krebs**, Präpositionsadverbien in der späteren Gräcität; Rektion der Kasus. Das Referat (von *H. H.*) will den Standpunkt dieser Untersuchungen nicht für richtig erkennen. — p. 559: **Langes** Kleine Schriften werden notiert. — p. 559: **J. Simon**, Kritische Bemerkungen zu Ciceros Orator. Beginn einer umfangreichen Besprechung von *Th. Stangl.* — p. 563: Cornelii Nepotis vitae, von **K. Erbe.** 'Prächtig ausgestattet; entspricht allen Anforderungen'. *K. Jahr.* — p. 565: **K. Bouterwek**, Lat. Übersetzung von Schillers Über Völkerwanderung etc. 'Von ganz hervorragendem Interesse. Doch zu wortfreudig, phraseologisch erweitert'. *O. Weissenfels.*

Wochenschrift für klass. Philologie No. 19.

p. 577: **El. H. Meyer**, Achilleis. Ref. *O. Gruppe* kann sich in dieses Buch durchaus nicht hineinfinden. — p. 577: **Meyers** Reisebücher; Griechenland etc. 'Für Reisende, die weniger studieren und lesen, aber desto mehr schauen wollen'. *S. Herrlich.* — p. 581: Platos Apologie von **J. Kral.** *Liebhold* bringt eine Menge Textänderungen in Vorschlag. — p. 587: **P. Weise**, Quaestiones Catonianae. Widerspruchsvolle Anzeige von *Reitzenstein.*

Academy. No. 819. 14. Jan. 1888.

(20—21) Anz. von Sir **H. Layard**, Early adventures in Persia, Susiana and Babylonia. Von **A. Arnold.** Selbst noch jetzt von kulturhistorischem und politischem Interesse. — (29—30) **R. Brown jr.**, A Dionysiac Etruscan inscription. Die Inschrift Fabr. 2250 lautet *fuflun-s-ul* (zum Weingott gehörig) *pazie-s-vel* (Bakchisch und) *cuθi* (Ziege). Etymologisch ist *Fuflun* = Βύβλινος, morphologisch *vel* = *mulu* (*vulu*) (Mann). — (33—34) **Am. B. Edwards**, Lake Menzaleh. Der See von Tanis ist in der Bezeichnung Menzaleh auch etymologisch erhalten.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Maisitzung.

Als neues Mitglied wird aufgenommen Herr Generalkonsul Eisenmann, zur Aufnahme vorgeschlagen Herr Rentier Ferdinand Meyer. Vorgelegt wird: Mylonas, inscriptions de l'acropole d'Athènes (Separatabdruck aus dem Bulletin de correspondance hellénique), Allen, On greek versifikation in inscriptions (aus den Mitteilungen der amerikanischen Schule in Athen), Head, electrum coins and their specific gravity (aus dem numismatical chronicle VII), W. Müller, Die Theseusmetopen vom Theseion zu Athen in ihrem Verhältnis zur Vasenmalerei (Göttingen 1888), Fedde, Der Fünfkampf der Hellenen (Programm von St. Elisabeth), Acta universitatis Lundensis, XXIII, Katalog der Collection Hoffmann (seconde partie), Paris 1888, vente 28/29. Mai 1888, reich illustrierter Auktionskatalog.

Herr **Böhlau** sprach über

Scherben eines Kraters (anfora a colonette) aus Cyme Phrikonis,

jetzt im Privatbesitz in Smyrna. Die vorgelegten Bausen sind nach Zeichnungen gemacht, die Ramsay Dümmler zur Verfügung gestellt hat. Der Krater war auf der einen Seite mit einer Symposionscene (erhalten zwei menschenfüßige Silene und Nymphe um einen Krater), auf der anderen mit einer Reiterdarstellung geschmückt. Am Halse befand sich eine naturalistische Epheukante, unter der Hauptdarstellung ein Tierstreif (erhalten Mann im Laufschema zwischen zwei Löwen). — Die Zeichnung ist mit schwarzem Firniß auf mattglänzendem Thon angelegt unter Anwendung von Gravierung für die Innenzeichnung. Rot fehlt; die Haut der Nymphe war weiß auf Thongrund. Die Scherben haben viele Eigentümlichkeiten mit den klazomenischen Sarkophagen gemein. — Darstellung des Krobylos, Brustschmuck der Pferde, Hautfalten, Haare an den Konturen der Pferdeschwänze und an den Rücken der Löwen — andererseits nähern sie sich durch die Technik und den Stil der Zeichnung entschieden den sogenannten Cäretaner Vasen. Diese und unsere Scherben sind unter verschiedenen Einflüssen entwickelte Zweige desselben Stammes. Es ist eine Vermutung Dümmlers, daß wegen der genauen Kenntnis ägyptischen Lebens, die sich in der Cäretaner Busirisvase ausspricht, die Cäretaner Vasen aus dem in Naukratis mit engagierten Phokaea ihren Ursprung herleiten. Ihnen gegenüber würden unsere Scherben die cymäische, die klazomenischen Sarkophage eine stark rhodisch beeinflußte cymäische Keramik repräsentieren. — Interessant ist die Lotosblume unter dem Pferde, die offenbar nach dem Muster der Rose auf den rhodischen Münzen stilisiert ist.

Herr **Erman** berichtete über den ganz einzig dastehenden Fund eines Teiles

des ägyptischen Staatsarchivs.

Amenophis IV, der Ketzerkönig, wie ihn Lepsius genannt hat, unternahm es, eine neue Religion zu gründen, und es gelang ihm, ihr zeitweise zu einem Triumphe zu verhelfen. Er verließ die Hauptstadt Theben und gründete sich eine neue Residenz zu Tell el amarna. Nach einer Regierung von vermutlich nicht viel über zwölf Jahren scheint seiner Herrschaft ein gewaltsames Ende gemacht und die Stadt zerstört worden zu sein, um seitdem wohl nie wieder bewohnt zu werden. Neuerdings ist dort ein überraschender Fund gemacht worden, etwa 200 Fragmente von babylonischen Thontafeln, darunter einige von einer Größe bis zu 43 cm, wie sie für solche Tafeln bisher nicht bekannt waren. Sie sind ein Teil des ägyptischen Staatsarchivs, Originalbriefe, welche die asiatischen Könige an die Pharaonen gerichtet haben, Verträge, Reklamationen etc. Die Zeit läßt sich schon ungefähr aus dem Fundort dieser ephemeren Residenz erschließen. Die beiden Namen ägyptischer Könige, welche auf den Tafeln vorkommen, gehören in diese Zeit: Nimmurija und Napchururija sind die ägyptischen Adressaten. Die Babylonier schrieben, die Namen wie sie sie verstanden: unter Nimmurija ist gemeint der ägyptische Name Nebmare (Vorname Amenophis' III.); Napchururija meint den ägyptischen Nefrchoprere (Vorname Amenophis' IV.). Als Gemahlin des ersten und Gattin des zweiten wird genannt die Königin Tiii, d. h. die Königin Tii, die Gattin Amenophis' III. und Mutter Amenophis' IV. Also ist die Datierung sicher. Es steht zu hoffen, daß der Fund, dank dem Eintreten eines unserer Mitbürger, unseren Museen in seiner Hauptmasse zu Teil wird. Inzwischen ist er seitens der Herren Prof. Schrader, Dr. Lehmann und Dr. Winckler einer Durchsicht unterzogen worden; die im folgenden gegebenen vorläufigen Notizen beruhen wesentlich auf den Angaben des letztgenannten Herrn. Die Briefe stammen aus verschiedenen Ländern. Unter den Korrespondenten ist für uns der interessanteste König Burnaburiasch von Babylon, dessen Tafeln sich schon äußerlich durch besondere Schönheit der Keilschrift auszeichnen. Das Gros des Fundes aber bilden Briefe des Duschruta, Königs von Mitanni. Wir würden dies Land nicht identifizieren können, wenn nicht der ägyptische Archivar die für uns sehr erfreuliche Notiz an den Rand einer solchen Tafel sich gemacht hätte, daß dieser Naharinabrief im Jahre 2 an dem und dem Tage, als sich der Hof in dem und dem Palaste aufhielt, durch die Boten so und so überbracht sei. Das Land Mitanni führte also bei den Ägyptern den Namen Naharina. Dies Land, am oberen Euphrat gelegen, der nordöstliche Nachbar von Ägypten, ist uns wohlbekannt; es spielt unter der 18. Dynastie eine große Rolle, und daraus erklärt sich auch die große Häufigkeit gerade von Tafeln dieser Provenienz. Auch der Umstand stimmt mit unseren sonstigen Kenntnissen, daß der Schreiber den Amenophis III. als seinen Schwiegersohn bezeichnet; denn wenn wir auch von dieser Mitanniprinzessin nichts wissen, die ja mindestens im Jahre 2 in den Harem des Pharao gekommen ist, so wissen wir doch von einer anderen, die im Jahre 10 mit 317 ihrer Mädchen aus Naharina dem Könige zuging. Außerdem enthält der Fund eine große Anzahl Briefe von uns noch unbekannten Ländern oder Städten, die wohl meist in die Gegend des oberen Euphrat gehören. Erwähnenswert ist eine kleine Tafel, gerichtet an einen Ägypter Namens Hai. Es ist ein Hülferuf: „Der König der Chatti rückt heran .... und ich fürchte mich sehr". Die Tafel erwähnt unter den vom Chetiterkönig bedrohten Orten die Stadt Tunip in Nordsyrien und dürfte etwa aus dieser Gegend stammen. Andere Tafeln haben vielleicht eine noch südlichere Herkunft, da sie Simyra, Megiddo, Askalon häufig nennen. Bestätigt sich dies, so wird man annehmen müssen, daß man sich gegen Ende des 15. Jahrh. a. Chr. nicht nur am oberen Euphrat, sondern sogar in Syrien und Phönizien der babylonischen Schrift und Sprache bediente. Das Babylonische hätte dann damals in Vorderasien dieselbe Rolle der gemeinsamen Geschäftssprache gespielt, die später im Perserreiche der aramäischen Sprache und Schrift zugefallen ist. Jedenfalls war die Schrift sehr verbreitet, und gewiß werden die betreffenden ägyptischen Beamten gezwungen gewesen sein, selbst Keilschrift zu lernen. Eine Illustration dazu liefert unser Fund. Unter den ca. 160 Briefen befindet sich auffallenderweise eine vereinzelte Tafel anderen Inhalts; sie enthält einen religiösen Hymnus beliebiger Art. Das Rätsel, wie diese Tafel in das Archiv kommt, löst sich merkwürdig genug. Ein Ägypter hat nämlich an ihr Lesestudien gemacht und sich darauf besserer Übersicht wegen die einzelnen Worte mit schwarzen und roten Punkten getrennt, was die Keilschrift selbst nicht thut. Der historische Gewinn, den der Fund bietet, ist zur Zeit, wo erst die wenigsten Tafeln ganz gelesen sind, noch nicht zu übersehen; hervorgehoben sei hier nur das eine, daß er uns eine Anknüpfung der babylonischen Chronologie an die ägyptische erlaubt. Eine besondere Wichtigkeit haben die Tafeln übrigens noch für die semitische Philologie; denn es sind die ältesten Dokumente babylonischer Sprache, welche nicht ideographisch, sondern rein phonetisch geschrieben sind.

(Schluß folgt.)

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. – Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

8. Jahrgang. 2. Juni. 1888. № 22.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

Prof. **Miklosich** in Wien zum auswärtigen Mitglied der Pariser Académie des inscriptions gewählt. — Prof. **Dümmler** in Halle zum Vorsitzenden der Centraldirektion der Monumenta Germaniae mit Ernennung zum Geh. Reg.-Rat. — Prof. **Zahn** in Erlangen an die theol. Fak. in Greifswald berufen.

An Gymnasien etc.: Zu Professoren befördert die DDr. **Seidl** in Regensburg, **Nerz** in Nürnberg, **Voss** in Neustadt, **Hippenmeyer** und **Mayer** in München. — Zu Oberlehrern befördert Dr. **Köster** in Iserlohn, **Schumann** in Wandsbeck, **Mühlenbach** in Ratibor. — Versetzt Oberlehrer Dr. **Braun** von Weilburg als Dir. nach Hanau und Dr. **Hof** von Lübben als Oberlehrer nach Witten. — Als ord. Lehrer angestellt die Kandidaten **Ohnesorge** in Duisburg; **Seelbach** in Elberfeld; **Wichmann** in Essen; **Steen** in Schleswig; **Ribbeck** in Essen; **Maass** in Küstrin; **Gruber** in Bartenstein; **Terbrüggen** in Linz; **Aschenberg** in Krefeld; Dr. **Gross** in Forst; Dr. **Johannsen** in Marne.

Todesfälle.

Prof. **Dohmke**, Kulturhistoriker in Leipzig, 17. Mai. — Prof. **Bertheau**, Orientalist, 17. Mai in Göttingen. — **Guyau**, Philosoph (schrieb über Epiktet), 31. März in Mentone. — Prof. **Winkelmann**, Oberl. a. D., 11. Mai in Lingen. — Prof. **Dieterichs**, Anthropologe, in Würzburg. — R. P. **Pullon**, Architekt, Verf. von Byzantine Architecture in Asia Minor, † 29. April.

Prof. **Partsch** aus Breslau ist auf einer Studienreise durch den Peloponnes und die ionischen Inseln begriffen. — Prof. **Kiepert** aus Berlin ist mit Dr. **Fabricius** in Smyrna angekommen.

Archäologische Notizen.

Im Athenäum vom 31. März teilt Mary C. Dawes über die Ausgrabungen in Sikyon mit, daß es gelungen ist, das Theater fast unversehrt aufzufinden. Es ist von ähnlicher Bauart wie das von Epidauros; σκηνή und ὀρχήστρα sind gepflastert, und neben der ersteren befindet sich ein gepflasterter, halbkreisförmiger, großer Raum, wahrscheinlich ein Badezimmer. Die θυμέλη fehlt wie in Epidauros. Im κοῖλον sind die beiden ersten Sitzreihen die Ehrenplätze, von ihm führen 14 Stufen zu dem ersten διάζωμα, welches in 13 κερκίδες zerfällt; die Verbindung des διάζωμα mit der Straße wurde auch durch zwei gewölbte unterirdische Gänge bewirkt (ähnlich der κρυπτὴ εἴσοδος am Stadion von Olympia). Das Theater ist wahrscheinlich im 5. Jahrh. v. Chr. erbaut, dagegen scheint die σκηνή in der Römerzeit umgebaut zu sein. In der Orchestra wurden zwei Köpfe von Statuen gefunden, deren einer zu dem bereits früher ausgegrabenen Rumpfe eines Dionysos gehört; die Statue ist von guter Arbeit. — In Tel-Bast haben Naville und Graf d'Hulst höchst wichtige Funde gemacht: den unteren Teil einer Statue aus schwarzem Granit mit einem bisher unbekannten Königsnamen, Raïan; gleichfalls aus schwarzem Granit den Kopf und das Fußgestell eines Hyksos und eine vom künstlerischen Standpunkte bedeutende sitzende Statue des Ameno-

phis III., wahrscheinlich das älteste Denkmal aus diesem Material, welches im Delta gefunden ist; aus rotem Sandstein ist ein Teil einer Statue Rameses VI., einige schöne Köpfe von Hathos und eine Anzahl Säulen, von denen eine, aus fünf Stücken bestehend, vollständig zusammengestellt ist. — Die Ausgrabungen von Sybaris scheinen guten Erfolg zu haben; die Nekropolis ist eine Fundstätte von Schmuck- und Hausartikeln.

Programme aus Deutschland, 1887. (Nachtrag.)
(Fortsetzung aus No. 16.)

E. Ströbel, Zur Handschriftenkunde und Kritik von Ciceros Partitiones Oratoriae. Zweibrücken. 47 S.

Der älteste Kodex dieser im Mittelalter als oratorischer Katechismus sehr beliebten, in der Neuzeit ganz vernachlässigten Schrift ist ein Parisinus s. X, welchem ein Parisinus s. XII folgt. Dann kommen drei Erlanger Handschriften aus dem 15. Jahrh., ein Redigeranus s. XIV/XV und ein Wittenberger Kodex s. XV. Auch der Grad der Authentizität und der Verwandtschaft ist im allgemeinen durch diese Reihenfolge ausgedrückt. 17 in England befindliche Handschriften sind den französischen und deutschen gegenüber ohne sonderliche Bedeutung.

Ph. Eberhard, De Vitruvii genere dicendi. Pforzheim. 16 S.

K. Meinhold, Animadversiones in Iustiniani institutiones. Diedenhofen. 26 S.

Die Abhandlung will nachweisen, daß Theophilus seine Paraphrase des Digestenwerkes erst nach vollständigem Erscheinen der Institutionen vollendet habe, und daß auch die letzten Titel derselben von ihm selber herrühren, entgegen der Meinung Huschkes.

H. Ehrensberger, Psalterium vetus und die Psalterien des h. Hieronymus. Psalm 1—17. Tauberbischofsheim. 28 S.

Im 4. Jahrhundert hatte sich die Zahl und Verschiedenheit der Bibelübersetzungen derart gesteigert, daß Papst Damasus sich genötigt sah, die Bibeltexte durch den h. Hieronymus verbessern zu lassen. Im J. 383 erschien der Psalter (Psalterium Romanum), der in Rom bis 1570 im Gebrauch blieb (in der Peterskirche noch heute), bis die Vulgata an seine Stelle trat. Hieronymus arbeitete eine zweite Rezension der Psalmen aus, das Gallicanum, welche in die Vulgata aufgenommen wurde und allgemeine Geltung bis auf den heutigen Tag hat. — Die Unterschiede zwischen den vorhieronymianischen Psalterien (Ps. vetus) und den beiden des Kirchenvaters aufzuzeichnen, ist spezielle Aufgabe vorliegender Untersuchung.

Brandes, W., Über das frühchristliche Gedicht „Laudes domini". Nebst einem Exkurse: die Zerstörung von Autun unter Claudius II. Catharineum zu Braunschweig. 33 S.

Vgl. No. 12 Sp. 368 f.

W. Lackner, De incursionibus a Gallis in Italiam factis. I. Gumbinnen. 26 S.

Eine Quellenuntersuchung, die vielfach den Aufstellungen Mommsens in die Quere kommt. Zu bemerken ist, daß Lackner den Krieg gegen die vereinigten Tiburtiner und Gallier v. J. 360 a. C. ins Gebiet der Fabel verweist; die Erzählung dieses gallischen Einfalls sei bloße Wiederholung des vorhergegangenen v. J. 367. Den Schluß bildet ein Versuch, den verwirrten Knoten der Chronologie zu lösen, wobei Verf. mehr mit Matzat als mit Mommsen rechnet.

v. Bagnato, Beiträge zur Geschichte der Gesetzgebung im Altertum. Festrede. Gymn. zu Ehingen. 28 S.

Die gesetzgebenden Könige der griechischen Heroenzeit waren mit dem Nimbus des Göttlichen umgeben; noch in den homerischen Gedichten wird alle Rechtsordnung auf die Götter zurückgeführt. Das außerordentlich konservative Sparta kannte lange Zeit kein geschriebenes Recht; die wenigen Reformen in Verfassung und Gesetzen sind in den „Rhetren", d. h. „Reden" oder „Worten" enthalten, die sich mündlich fortpflanzten. In Athen dagegen war schon die Drakonische Verfassung schriftlich fixiert, und schon seit der Zeit vor Solon bis zum Schluß der politischen Geschichte Athens geht die mitunter fieberhafte Thätigkeit auf diesem Gebiete weiter. Jährlich fand eine Revision der Gesetze durch die Thesmotheten statt. Die Reformanträge wurden auf der Agora ausgestellt, in den Volksversammlungen diskutiert und endlich zwischen den alten und neuen Gesetzen eine förmliche Gerichtsverhandlung abgehalten, indem die alten angeklagt und verteidigt wurden; den Prozeß entschieden die Nomotheten, ein in der dritten Volksversammlung (3. Lesung) aus den Heliasten (Geschworenen) wohl durchs Los gewählter Ausschuß. Die Volksbeschlüsse waren also nur vorbereitend; das Gesetz (νόμος) erließ der Ausschuß. Später gingen ψήφισμα und νόμος vielfach in einander über, was zur Gesetzverwirrung führte.

Stützle, Das griechische Orakelwesen und besonders die Orakelstätten Dodona und Delphi. Gymn. zu Ellwangen. 35 S.

Verf. möchte ein übernatürliches Wesen der heidnischen Orakel nicht geradezu leugnen. „Ist ein so weitgehender Einfluß wie der von Dodona denkbar bei der bloßen Annahme einer in der Menschenseele ruhenden prophetischen Kraft? Warum ist diese Kraft beim Emporkommen des Christentums zurückgetreten? Kann man anders als denken: der Widersacher Gottes hat in dem Orakelwesen eins der mächtigsten Mittel gefunden, dem wahren Gott so recht entgegen zu arbeiten?"

O. A. Hoffmann, Ägis oder Bogen? Beitrag zur Erklärung des Apollo von Belvedere. Lyceum zu Metz. 24 S. (Mit 1 Tafel.)

Der Urtypus der Statue war ein Pfeile sendender Apollo, kein ägisschüttelnder, trotz des kleinen Stroganoffschen Bronze-Apollo, von dem noch garnicht erwiesen ist, daß die „tête de Gorgone" schon ursprünglich zu ihm gehörte.

Walz, Erklärung der Eckfiguren am Ostgiebel des olympischen Zeustempels und am Westgiebel des Parthenon. Maulbronn.

Vom Ostgiebel des olympischen Zeustempels sind sämtliche 21 Figuren vorhanden, welche man nach Pausanias' Beschreibung erschließen mußte. Aber über die Anordnung, die Komposition dieser Einzelfiguren und Gruppen herrscht immer noch Unsicherheit. Verf. will nur die oben genannten Eckfiguren (Flußgötter) einem Deutungsversuche unterziehen. Nicht als Lokalgottheiten (Alpheios) seien sie aufzufassen, sondern als bloße Allegorie, als passendes Dekorationsstück für ein in einem Garten, an einem Fluß errichtetes Gebäude; der Flußgott soll landschaftliche Stimmung erregen. Übrigens seien die betreffenden Eckfiguren in später (römischer) Zeit hinzugefügt worden und stehen außer Verbindung mit den benachbarten älteren Gruppen.

(Fortsetzung folgt.)



I. Rezensionen und Anzeigen.

L. Stein, Die Erkenntnistheorie der Stoa. (2. Bd. der Psychologie.) Berlin 1888, Calvary & Co. 387 S. 8. 12 M.

Es liegt uns jetzt die Fortsetzung des Werkes vor, über dessen ersten Teil in dieser Wochenschrift (1886, No 16 Sp. 498 ff.) berichtet worden ist. Stein giebt zunächst (S. 1—85) eine Geschichte der Erkenntnistheorie bis auf Aristoteles. Dazu sei nur weniges bemerkt. Wenn Stein aus Aristoteles' Zeugnis, Xenophanes habe εἰς τὸν ὅλον οὐρανὸν ἀποβλέψας Gott als die Einheit erkannt, schließen will, daß „er erst durch die sinnliche Beobachtung des Weltganzen zu seinem Einheitsbegriff geführt worden sei" (S. 7), so sind die Worte des Aristoteles doch wohl zu sehr gepreßt. Die Äußerung S. 9, Parmenides' Verachtung der sinnlichen Wahrnehmung könne nicht weit her sein, wenn er selbst ein Weltbild nach allgemeingültigen Vorstellungen konstruiere, dürfte wohl nach den neuesten Bemerkungen von Diels (in „Philolosophische Aufsätze Ed. Zeller . . . gewidmet" Leipzig 1887 S. 239 ff.) über den zweiten Teil des Parmenideischen Lehrgedichtes zu berichtigen sein. — Heraklit wäre besser nach der neuesten Ausgabe von Bywater citiert worden, in welcher (fr. 19) das von Stein S. 15 erörterte Fragment richtig hergestellt ist. Wichtig für Heraklits Erkenntnistheorie sind auch die Fragmente 51—54 Byw., welche die Subjektivität der Sinnesempfindungen hervorzuheben scheinen.

Die „Erkenntnistheorie der Stoa" S. 89 beginnt mit einer Auseinandersetzung über die Stellung derselben im Ganzen des Systems: Zeno war wohl der erste, der mit voller Entschiedenheit die Dreiteilung der Philosophie (s. darüber noch Freudenthal, Hellenist. Studien III, Berlin 1879 S. 264, Usener Epicurea S. 177. 370, 14) durchführte und zu allgemeiner Anerkennung brachte. Die Logik ist für die Stoa nicht bloßes Organon, sondern Teil der Philosophie, aber freilich entsprechend ihrer mehr vorbereitenden und grundlegenden Bedeutung der erste und unterste Teil. Damit ist denn auch der Erkenntnistheorie, welche von den Stoikern teils unter der formalen Logik miteinbegriffen wird, teils neben Dialektik und Rhetorik als besonderer Teil der Logik gezählt wird, ihre richtige Stellung angewiesen. Übrigens halte ich es nicht für ausgeschlossen, daß dieselben Stoiker, welche aus praktischen Rücksichten die Dreiteilung der Philosophie einführten, die Philosophie für ein organisches, eigentlich unteilbares Ganze erklärten (S. 94 ff.). Das Verhältnis dieser Aussagen ist ein ähnliches, wie wenn dieselben Stoiker die Einheit des Seelenlebens so scharf betonten und doch von Teilen der Seele redeten (Stein Teil I 119 ff.), oder wenn sie über den feinen Distinktionen und Definitionen der zahllosen Tugenden die Einheitlichkeit der Tugend fast vergaßen — ein scheinbarer Widerspruch, den ihnen schon Plutarch vorhält (Zeller III 1, 242 ff.). Diese organische Auffassung der Philosophie scheint mir noch darin deutlich hervorzutreten, daß Zeno den λόγος den Inhalt der Philosophie nannte (S. 90), da dieser für die Stoa nicht nur logisches, sondern auch ethisches und physisches Prinzip ist.

Kapitel III und IV behandeln die „Denkseele" (ἡγεμονικόν) und die Wahrnehmung. Das ἡγεμονικόν, auch Seele κατ' ἐξοχήν genannt, ist das Centrum aller seelischen Thätigkeiten; es übt nicht allein die Denkthätigkeit aus, sondern es bestimmt auch die Begierden und vermittelt durch die von ihm ausgehenden Strömungen die Sinneswahrnehmungen (S. 110). Der erste Keim desselben ist von den Eltern auf die Kinder fortgepflanzt und gewinnt bei der Geburt durch die Berührung mit dem Weltseelenpneuma die εὐκρασία. Doch sind dem Menschen mit der Denkseele keinerlei fertige Kenntnisse angeboren. Bei der Geburt ist nichts vorhanden als die Fähigkeit, Vorstellungen in sich aufzunehmen und zu verarbeiten. Erst allmählich kommt diese Anlage zum Bewußtsein und zu völliger Reife. Mit dem 14. Jahre erst wird der Mensch nach stoischer Lehre mannbar und vernünftig. Hierfür verweise ich noch auf Philo De opificio mundi c. 35 p. 24, De Iosepho 9 p. 48, Censorin c. 14; Chalcidius im Kommentar zum Timaeus c. 37; Theolog. Arithm. ed. Ast p. 49, Alex. Aphr. Probl. II 39; das hohe Alter und die Volkstümlichkeit dieser Hebdomadenteilung wird erwiesen durch das bekannte Solonische Gedicht, ein Fragment des Hippokrates, das mir begegnet ist bei Philo a. O., Theol. Arith. p. 42 Ast, Anecd. Paris. ed. Boissonade II p. 455, Pollux II 1, Censorin a. O. und endlich Heraklit bei Plut. Plac. V 23, 1 und Philo Quaest. in Gen. II 5 p. 82 Aucher (fr. 89 Byw.); beiläufig sei bemerkt, daß das griechische Original dieser armenisch-lateinischen Philostelle und damit auch das Original des Heraklitfragmentes sich bei Joh. Dam. Parall. Sacra Bd. 95 S. 1108 Migne findet. Die Darstellung von Stein S. 107, daß mit dem Tode das ἡγεμονικόν sich vom Körper trennt, ein gewisser Grad von ψυχή aber noch im Leichnam bleibt und ihn eine Zeitlang

zusammenhält, wird bestätigt durch Philo de leg. ad Caium 9 p. 555 οὐ πρὸ πολλῶν ἐτεθνήκει χρόνων .... μόνον οὐκ ἔσπαιρεν ἔτι λειψάνων τινῶν ὑστάτων τοῦ ψυχικοῦ πνεύματος ἐνυπαρχόντων καὶ ἐγκατειλημμένων τῷ σώματι. — Was weiter die Thätigkeit der Denkseele angeht, so scheint mir die Frage nicht richtig gestellt zu sein, ob dieselbe rein aktiver oder leidender Natur sei, ob die Denkseele Energie oder etwas rein Leidendes sei (121. 126). Rein spontan ist die Thätigkeit der Denkseele nach meiner Auffassung nur, wenn sie abstrakte, von der Erfahrung unabhängige Vorstellungen erzeugt (darüber S. 218 ff.). Freilich ist die Denkseele auch den äußern Eindrücken gegenüber eminent aktiv, und es ist ein Verdienst Steins, dies betont zu haben. Aber jede Aktion derselben wird doch erst geweckt durch äußere Eindrücke, die der Denkseele durch die Wahrnehmung zugehen; und wenn keine Wahrnehmung ohne ein Leiden und ohne äußern Anreiz zu stande kommt (S. 122. 123), so ist auch die Thätigkeit der Denkseele, insofern sie die Wahrnehmungen verarbeitet, bedingt durch eine äußere Einwirkung, zumal die Wahrnehmung selbst bereits durch die Denkseele geleitet und bestimmt wird. Wie hätte auch Zeno die Vorstellung für einen Eindruck in der Seele (dem ἡγεμονικόν) — wobei nach Stein S. 127 mehr an das thätige Insichaufnehmen zu denken wäre — erklären, und wie hätte sein Schüler Kleanthes diesen Ausdruck so roh sensualistisch und mechanisch fassen können, wenn die Stoiker von Hause aus der Überzeugung waren, „daß die Denkseele aus purer Thätigkeit besteht" (127. 122). Daher kann ich es auch nicht billigen, wenn Stein (S. 112) an der wichtigen Stelle Aetius 400, 6 mit den Hss ὥσπερ χάρτην ἐνεργόν (Diels εὐεργόν) lesen will. Die Konjektur von Diels drückt treffend die in den Parallelstellen bei Stein öfters hervorgehobene Rezeptivität für die verschiedenartigsten Vorstellungen aus, und es wäre doch eine sonderbare Art Papier, „dem das Streben innewohnt, Eindrücke in sich aufzunehmen".

Jede Sinneswahrnehmung entsteht, indem bei Gelegenheit einer Affektion von außen ein Pneuma von der Denkseele zu dem betreffenden Sinnesorgane ausgeht und dann, einem Boten gleich, einen Abdruck des Objektes dem ἡγεμονικόν übermittelt (133 ff.). Alle Erkenntnis und Erfahrung gründet sich auf sinnliche Wahrnehmung, und insofern sind die Stoiker reine Sensualisten und Empiriker, wie dies auch aus anderen Aussagen (139) sich ergiebt. Die Sinne täuschen uns nie, sondern allein unser Urteil. Andererseits kommt aber auch keine Sinneswahrnehmung ohne Mitwirkung des Verstandes zu stande. Es ist die korrekt stoische Auffassung, wenn Philo de part. Caini 36 p. 249 die Sinne (übrigens braucht Philo hier und sonst öfters αἴσθησις für Sinnesorgan) mit Kanälen vergleicht, die vom νοῦς als Quelle ausgehen, und dann fortfährt οὐδεὶς γοῦν εὖ φρονῶν εἴποι ἂν ὀφθαλμοὺς ὁρᾶν ἀλλὰ νοῦν δι' ὀφθαλμῶν, οὐδ' ὦτα ἀκούειν ἀλλὰ δι' ὤτων ἐκεῖνον κτλ. Und wenn er die Sinne δορυφόροι (De opif. 48 p. 33 Quod det. pot. insid. 10 p. 197 De somn. I 5. 6 p. 624. 625 De confus. lingu. 6 p. 408 De concup. 11 p. 356 — Cic. satellites bei Stein 137) oder ἄγγελοι (De somn. a. O. und öfters) des Verstandes, diesen aber den Herrn (De Cherub. 19 p. 150) nennt, wenn er die Sinnesorgane mit Fenstern vergleicht (ὀπαί De Cherub. a. O. De somn. I 8 p. 626, 10 p. 629 De Abrah. 16 p. 12 — Cic. Tusc. I 46 fenestrae animi Sext. VII 130 θυρίδες, 350. 364 ὀπαί) oder mit Marionetten, welche von der Denkseele in Bewegung gesetzt werden (De opif. 40 p. 28 νευροσπαστεῖσθαι und öfters — Stein S. 383), so sind auch diese charakteristischen Bilder der Stoa entlehnt.

Beruht nun alle Erkenntnis auf der Wahrnehmung, so konnten die Stoiker, wenn sie überhaupt ein festes, gesichertes Wissen anerkannten — und dies mußten sie thun, wenn sie anders ihrer Ethik einen festen Unterbau geben wollten —, nur ein sensualistisches Kriterium der Wahrheit aufstellen (S. 141 ff.). So wird denn mittelbar die Wahrnehmung geradezu als Kriterium bezeichnet. Aber freilich hat sie erst einen langen Instanzenweg durchzumachen, ehe eine Erkenntnis aus ihr resultiert. In der φαντασία (Kap. IV) muß sie zunächst ein Objekt des Verstandes werden und ihm zum Bewußtsein kommen. Sodann unterwirft der Verstand die φαντασίαι einer genaueren Prüfung; denn er darf nicht der ersten besten Vorstellung folgen. Vielmehr wird er einen Teil seiner Vorstellungen als nicht probehaltig abweisen und nur dem andern Teil durch die συγκατάθεσις, welche zugleich ein Akt des Wollens und des Erkennens ist (Kap. V), beipflichten, womit die Vorstellungen als gesicherte Erkenntnisse (καταλήψεις) anerkannt werden. Das Kriterium, nach welchem der Verstand die wahren und falschen Vorstellungen scheidet, ist durchaus sensualistisch. Ist die φαντασία „eine derartig intensive, wie sie eben nur von einem adäquaten Abdruck der Außendinge hervorgerufen wird, dann veranlaßt sie durch ihre Energie den Verstand, sich mit ihr zu beschäftigen und sein zustimmendes Urteil abzugeben" (S. 172).

Eine Vorstellung, die solch ein getreues Abbild des Objektes liefert und dem Verstande gewissermaßen seine Zustimmung abnötigt, wird καταληπτική genannt. Den Sinn dieses Wortes hat Stein S. 167 ff. ausführlich erörtert. Ist zunächst das καταληπτικός aktiv oder passiv zu nehmen? Und wenn es aktiv zu nehmen ist, drückt es eine Wirkung der Vorstellung auf den Verstand aus, wofür der öfter vorkommende synonyme Ausdruck πληκτική φαντ., Sext. VII 405 καταληπτικαί τινές εἰσι φαντασίαι παρόσον ἐπάγονται ἡμᾶς εἰς συγκατάθεσιν und die von Stein Anm. 342 angeführten Stellen mir zu sprechen scheinen? Oder drückt das Wort eine Wirkung des Geistes auf die Außendinge als Objekt aus (Überweg), wofür man die Erklärung bei Sext. VII 248 ἄκρως γὰρ ποιούμενοι ἀντιληπτικὴν εἶναι τῶν ὑποκειμένων τήνδε τὴν φαντασίαν anführen könnte? Oder ist gar mit Hirzel das Wort in passivem Sinne zu nehmen und unter der φαντ. κατ. die Vorstellung zu verstehen, die vom Verstande ergriffen werden kann? Die zweite Ansicht ist von Stein mit Recht zurückgewiesen. Für die letztere darf man sich nicht auf Cic. Acad. I 41 berufen, da es sich an dieser ziemlich unklaren Stelle gar nicht um die Wiedergabe von καταληπτικός, sondern von καταληπτός handelt. Vor allem aber habe ich gegen diese Ansicht das sprachliche Bedenken, daß meines Wissens die Eigenschaftsworte auf ικός nie einen andern als aktiven Sinn haben. Dies Moment spricht denn auch gegen die vermittelnde Auffassung von Stein, der in dem Terminus beides, die Aktion der Vorstellung und die Reaktion des Verstandes, ausgedrückt finden möchte und meint, die Stoiker hätten „mit einer gewissen Geflissentlichkeit den doppelsinnigen Ausdruck gewählt, weil dieser sowohl aktiv wie passiv genommen werden kann“ (S. 170). Denn natürlich konnten die Stoiker diesen Doppelsinn nur in das Wort hineinlegen, wenn er für ein griechisches Ohr fühlbar war. M. E. ist also bei der ersten Auffassung stehen zu bleiben und kann demnach das καταληπτική nur das primäre und eigentliche bestimmende Moment, die durchschlagende Wirkung der Vorstellung auf den Verstand ausdrücken.

Kap. V. behandelt die Vernunft, welche teils aus der Erfahrung abgeleitete, teils rein abstrakte, von der Erfahrung unabhängige Begriffe bildet. Für die stoische Methode der Begriffsbildung (S. 215. 229 Zeller III 1, 73 ff.), insbesondere die Art, wie man durch Schlüsse aus der Erfahrung einen Begriff von der Gottheit zu gewinnen suchte, verweise ich noch auf Sext. IX 50 ff., wo die Vollkommenheit, Ewigkeit, Glückseligkeit Gottes κατὰ μετάβασιν erschlossen wird, Alkinous p. 165 Hermann, wo Gottes Wesen durch die drei stoischen Schlußarten κατὰ ἀφαίρεσιν, κατὰ ἀναλογίαν und κατὰ μετάβασιν ermittelt wird (Freudenthal a. O. 286), Philo De decal. 13 p. 190 ἀφ' οὗ (der Seele) κατὰ μετάβασιν εἰκὸς ἦν ἔννοιαν τοῦ ἀγενήτου καὶ ἀιδίου λαβεῖν . . . De somn. I 32 p. 649.

Zu den leeren Abstraktionen der Vernunft zählt die Stoa das λεκτόν, den Raum und die Zeit (S. 219—225). Für letztere war noch zu berücksichtigen die Stelle [Philo] Περὶ ἀφθαρσίας κόσμου 238, 13 B. τάχα τις εὑρησιλογῶν στωικὸς ἐρεῖ τὸν χρόνον ἀποδεδόσθαι διάστημα τῆς τοῦ κόσμου κινήσεως οὐχὶ τοῦ νυνὶ διακεκοσμημένου μόνον ἀλλὰ καὶ τοῦ κατὰ τὴν ἐκπύρωσιν ὑπονοουμένου — eine Deutung der Definition Chrysipps, die wohl den Zweck hatte, die Anfangslosigkeit der Zeit zu wahren. — Die Stoa hat den empirischen Standpunkt nicht konsequent festgehalten; ein praktisches Interesse war es, wie Stein vermutet, das sie bestimmte, ein rationalistisches Element in ihre Erkenntnistheorie aufzunehmen. Durch das empirische Verfahren ließen sich nämlich die wichtigsten sittlichen Begriffe, namentlich der Begriff Gottes und des Schicksals nicht ermitteln. Diese fundamentalen Begriffe wollte man sicher stellen durch die Annahme der κοιναὶ ἔννοιαι oder προλήψεις (Kap. VI). Dieselben sind aber keineswegs „angeborene Ideen und fertige Erkenntnisse“ (S. 234), sondern nur eine gewisse günstige Disposition für manche Erkenntnisse — eine natürliche Anlage, die aber erst durch Beobachtung und Erfahrung ergänzt und entwickelt werden muß, damit sie einen bestimmten Inhalt gewinne. Ziemlich überzeugend dürfte wohl der Nachweis sein, daß die Stoiker den Terminus πρόληψις nicht Epikur entlehnt haben. Wenn von älteren Stoikern uns berichtet wird, die auch den ὀρθὸς λόγος als Kriterium gelten ließen — ein Zeugnis, das Stein mit vollem Recht gegen Corssen in Schutz nimmt —, so erscheint derselbe doch nur als ein sekundäres Kriterium neben der φαντασία καταληπτική, und der Inhalt desselben ist wohl mit dem der προλήψεις identisch (S. 270). Zeno hat nach Stein dies Nebenkriterium des ὀρθὸς λόγος eingeführt, und Chrysipp, dem dieser Begriff zu weit und unbestimmt war, hat dann an dessen Stelle die πρόληψις eingesetzt.

Kap. VIII behandelt die Sprachtheorie und den Nominalismus. Die Sprache ist wie die Sinne ein mechanisches Werkzeug des Verstandes, dessen Gedanken sie einen natürlichen Ausdruck giebt. In stoischem Sinne sagt Philo De somn. I 5 p. 624 ἀπὸ διανοίας ἀναπέμπεται (φωνή) κτλ. (vgl. Tischendorf Philonea 115, 15).

Der vorstehende dürftige Abriß, der natürlich nur die wichtigsten Punkte herausheben konnte, vermag nicht im entferntesten den reichen Inhalt des Steinschen Werkes wiederzugeben. Gar nicht berührt haben wir Kap. IX—XIV, in welchen die Lehren der einzelnen Stoiker sorgfältig zusammengestellt sind und auch die Erkenntnistheorie des Seneca und Epiktet zum erstenmal gründlich behandelt wird. Auch ferner liegende Fragen werden gelegentlich in anregender Weise besprochen, so S. 179 der Einfluß der Stoa auf Judentum und Römertum, S. 187 ff. 328 ff. die stoische Schicksalslehre, S. 254 ff. die stoische Rechtslehre. An vielen Stellen werden die Berührungen der Stoa mit der Scholastik, der arabischen Philosophie, den Okkasionalisten und englischen Empirikern hervorgehoben, und in nicht wenigen Fällen hat Stein durch Nachweis der Quellen, welche die Kenntnis der stoischen Philosophie vermittelten, hier einen direkten Einfluß wahrscheinlich gemacht (s. z. B. S. 114. 118. 145. 191. 241. 290). Vor allem aber ist das Werk von Stein ein unentbehrliches Hilfsmittel für jeden, der sich mit der spätern antiken Philosophie beschäftigt wegen der erschöpfenden Benutzung des Quellenmaterials. Nicht nur die spätere stoische Litteratur ist umfassender als bisher herangezogen, auch aus Philo, den Aristoteleskommentatoren, der Patristik ist wertvolles, neues Material herzugetragen worden.

Berlin. Paul Wendland.

Karl Manitius, Des Hypsikles Schrift Anaphorikos nach Überlieferung und Inhalt kritisch behandelt. Progr. des Gymn. z. h Kreuz, Dresden 1888. 31 S. 4.

Eine neue Texteskonstitution, für die wir zu danken haben. Die Schrift war bisher nur einmal herausgegeben, Paris 1657, aber so wenig genügend, daß der Verf. sich zum Zweck des Kollationierens eine Abschrift einer Hs der Wiener Hofbibliothek (W = Vindob. LXIII) anfertigen mußte. Mit ihr verglich er dann 1882 und 1887 drei Hss in Mailand (ABC = Ambros. A 101, C 263, J 84) und eine in Venedig (V = Marc. CCCIV). Hiernach ist der Text gestaltet; die Editio princeps, welche auf zwei Pariser Hss beruht (E), ist nur herangezogen, wenn sie Lesarten zu bieten schien. Als maßgebend betrachtet der Verf. mit Recht die zuerst genannte Mailänder Hs, wegen ihres Alters (14. Jahrh.) und ihrer eigentümlich selbständigen Lesarten, die leider als solche an dieser Stelle nicht angeführt werden. Auf weitere Klassifikation läßt der Verf. sich nicht ein. (Es sind zwei Gruppen, AVC und BWE; mit A ist V eng verwandt.) Seine Änderungen, meist Zusätze oder Ausscheidungen, ergeben sich aus der Vergleichung von Parallelstellen und sind fast durchweg gerechtfertigt (11, 20. 9, 12). Der Hauptzweck, sachliche Richtigkeit des Textes, ist erreicht; der Druck ist korrekt. Beigegeben sind Scholien aus zwei Hss in Mailand und einer Pariser, letztere nach Hrn. Coyecque; gegenüber gestellt ist die Übersetzung des Gerhard von Cremona, gleichfalls nach Hrn. Coyecque.

Eine anerkennenswerte Leistung sind auch die dem Texte vorausgeschickten Bemerkungen. H. galt bis vor kurzem als Verf. des 14. und 15. Buches der Elemente des Euklid. Friedlein hat 1873 nachgewiesen, daß das 15. nicht von ihm herrührt (Bulletino Boncampagni VI 493 ff.; es stammt nach einer ansprechenden Vermutung Martins von Damascius, einem Schüler Isidors: ib. VII 263). Demnach ist nur noch Buch 14 zur Ermittlung der Lebenszeit des H. heranzuziehen. Sie fällt nach Friedlein wahrscheinlich in den Anfang des 2. Jahrh. v. Chr.; ähnlich, nur etwas zu sicher, urteilt der Verf. in der Einleitung. — Es folgt eine gründliche Besprechung der Überlieferung (c. I): die griechischen Hss in der Sammlung „der kleine Astronom“, die arabischen Hss in der Sammlung „die mittleren Bücher“ und die Übersetzung aus dem Arabischen ins Lateinische des Gerhard von Cremona. — Über Inhalt, Zweck der Schrift belehrt uns das folgende Kapitel (c. II). Die Schrift handelt von dem schiefen Aufsteigen der Ekliptik, d. h. es wird die Zeit berechnet, in welcher für Alexandria jedes Zeichen, jeder Grad der Ekliptik aufgeht. Die Erörterung des Inhalts ist trefflich, weil klar und leicht verständlich. „Ein Fehler in der Beweisführung“ lautet die Überschrift des nächsten §. Der Verf. argumentiert folgendermaßen: Die Berechnung der Zeichen und Grade geschieht mittels einer fallenden arithmetischen Progression. Diese ist aber nur bei den südlichen Zeichen angebracht; bei den nördlichen könnte eine Berechnung nur stattfinden mittels einer steigenden arithmetischen Progression. Infolge dieses Fehlers wird bei der Berechnung der Aufgangszeiten der Grade des Widders, welche zunehmen, für den ersten Grad der größere, für den letzten der kleinere Wert angesetzt, statt umgekehrt. Es wäre eine Schmach für den als tüchtig anerkannten H., so folgert der Verf. weiter, wenn wir ihm dieses ganz gedankenlose Machwerk eines

mit schülerhafter Unsicherheit arbeitenden Anfängers zuweisen wollten.

Diese Folgerung erscheint zwingend; aber bei näherem Zusehen ist sie hinfällig. Der Verf. geht von einer falschen Voraussetzung aus. Er meint, H. berechne das Aufsteigen der Zeichen (Grade) genau nach der Reihenfolge, in welcher sie am Himmel erscheinen. Davon ist aber nirgends ein Wort gesagt. Die Sache verhält sich vielmehr so, daß H. die Zeichen (Grade) nach vollendetem Erscheinen in Betrachtung zieht. Er gewinnt damit den Vorteil, daß er, je nach Bedürfnis, mit dem einen oder andern Ende einer Reihe von Zeichen anfangen, also in jedem Falle eine Rechnung mittels der fallenden arithmetischen Progression anstellen kann. Zwar sagt er dies nicht ausdrücklich, wohl weil er es für selbstverständlich hält; aber seine Beweisführung läßt daran nicht zweifeln. Er will 9, 11 ff. das Aufsteigen der nördlichen Zeichen berechnen und beginnt, doch nur weil er mit einer fallenden arithmetischen Progression zu operieren wünscht, nicht mit dem zuerst aufgehenden Zeichen, Widder = BA, das unter jenen sechs die kürzeste Zeit zum Aufsteigen braucht, sondern mit dem zuletzt aufsteigenden, Jungfrau = ZH, welches den größten Aszensionalwert aufweist (ἀρχόμενοι ἀπὸ μεγίστου τοῦ HZ, nach des Verf. Konjektur, oder ἀ. ἀ. μ. τοῦ πρὸς τῷ H). In gleicher Weise fährt H. fort zu rechnen 9, 28. Die Berechnung der Aszensionalwerte der Grade der Zeichen geht ähnlich vor sich. Hr. M. übersieht, daß eine neue Figur zu zeichnen ist: AB und BΓ können hier nicht Widder und Stier bedeuten wie in Abschnitt α, wenn man nicht gerade annehmen will, daß H. vergessen habe, was unmittelbar vorhergeht (11, 3 f. vgl. mit 11, 25). Ebenso verhält es sich mit der Berechnung der Grade des Widders. Das erste Glied der fallenden arithmetischen Progression bildet der zuletzt aufgehende Grad des Widders und umgekehrt; denn πρῶτον bezieht sich auf die Stellung in der arithmetischen Progression (= μέγιστον), nicht auf die Reihenfolge beim Aufgang: vgl. 13, 21. 26 und 15, 1 f.

Was der Verf. dann weiter über den Zweck der Schrift aufstellt, ist nach dem eben Gesagten nicht mehr ganz stichhaltig. Für den Fall, daß der Verf. seine Studien auf diesem Gebiete fortsetzen sollte, was wir wünschen dürfen, stelle ich ihm noch kurz einige Thesen zur Erwägung anheim. 1. Astronomie und Astrologie sind im Altertum nicht streng geschieden. 2. Für die Genethlialogie bedürfen wir einer umfassenden Neuuntersuchung. 3. Ins Gebiet der Astronomie schlägt nach den Alten auch ein Wetterprognose, Theorie der Uhrenfabrikation (anaphorica sive horologia hiberna). 4. Eine Vergleichung der Resultate des H. mit denen des Ptolemäos und der neueren Wissenschaft ist nicht erst von Friedlein angebahnt, sondern schon von Delambre angestellt in einem Werke, das dem Verf. nicht zugänglich war. 5. Die vom Verf. mitgeteilten Rechnungsergebnisse Dr. Amthors weichen zum Teil bedeutend ab von denen Delambres; deshalb wäre eine Revision der Delambreschen Rechnung durch des Verf. kenntnisreichen und begabten Freund erwünscht.

München. Oehmichen.

C. Iulii Caesaris commentarii de bello Gallico par **A. Legouëz.** Paris, Garnier frères. IV, 326 S. 8.

Der Text und die Anmerkungen entsprechen den Anforderungen, welche man an eine Schulausgabe zu stellen pflegt; für deutsche Leser, welche mit den Ausgaben von Kraner und Dinter arbeiten, findet sich darin nichts Neues. — Die Franzosen erklären in der Regel etwas mehr als unsere Herausgeber, wodurch sie bisweilen den Anlaß geben, früher unbeachtete Schäden des Textes hervorzuheben, meistens freilich, ohne selbst dem richtigen Gedanken bis ans Ende nachzugehen. Unsere Ausgaben merken z. B. zu BG IV 22, 5 *P. Sulpicium Rufum legatum cum eo praesidio, quod satis esse arbitrabatur, portum tenere iussit* nichts an, Legouëz aber sagt: *'occuper le port, le garder'.* So muß diese Stelle allerdings erklärt werden; aber *tenere* hat diese Bedeutung nicht, der militärische Kunstausdruck 'decken' lautet *tueri*, vgl. V 8, 1 *Labieno. . relicto, ut portus tueretur.*

Berlin. Rudolf Schneider.

Taciti dialogus de oratoribus cap. 1—27 übersetzt und kritisch exegetisch erläutert von **John.** Programm des K. Würtembergischen Ev.-Theol. Seminars zu Urach 1886. (Tübingen, Fues.) 44 S. 4.

Die sehr sorgfältig ausgearbeitete Übersetzung übertrifft ihre Vorgängerinnen weit an Genauigkeit und Gewähltheit des Ausdrucks. Kritische und erklärende Anmerkungen sind ihr unter dem Texte beigegeben. Ref. fand nur wenig auszusetzen, so etwa die Wiedergabe von potentes (2, 1) durch „Hochmögende“, von otiosus circa excessus (22, 13) durch „saumselig inbetreff der Abschweifungen“ (besser schon Bötticher: „läßt in den A. sich

gehen"). Quod quibusdam solacio est, mihi auget quaestionem, quia video (15, 12) ließe sich gut vielleicht so übersetzen: „Dabei wird in meinen Augen die Schwierigkeit der Frage erhöht durch eine Beobachtung, die freilich manche beruhigt".

Ref. benutzt die Gelegenheit, auf den Aufsatz desselben Verf. 'Zum Dialogus des Tacitus' im Korrespondenzblatt für d. Gel. u. Realsch. 1886 S. 7—12 hinzuweisen, in welchem er einer Reihe von Stellen des Dialogus sehr gründliche und häufig das Richtige treffende Erörterungen widmet, teils zur Begründung eigener oder fremder Konjekturen, teils zur Verteidigung — und zwar dies meist in erfolgreicher Weise — der überlieferten Lesart.

München. F. Walter.

Hygini gromatici liber de munitionibus castrorum, herausgegeben und erklärt von **Alfred von Domaszewski**. Leipzig 1887, Hirzel. VI, 74 S. 8. 3 Tafeln. 2 M. 80.

Der sogenannte Hygin ist vor v. Domaszewski viermal herausgegeben worden: 1607 von Scriver, 1660 von Schele, 1848 von Lange, 1879 von mir. Was hat die neue Ausgabe vor ihren vier Vorgängerinnen Eigentümliches? Etwa die Benutzung neuer Hss? Außer den altbekannten 3 Wolfenbüttler ist keine herangezogen. Oder die genauere Vergleichung der bekannten? Nur einen einzigen Irrtum kann mir v. Domaszewski in c. 30 coh. equitatae miliariae III aufmutzen. Die ganze Stelle ist in Rasur, und der dritte Strich der Zahl gehört den ausradierten, nicht den jetzt darüberstehenden Zeilen an. Übrigens war schon vorher aus inneren Gründen geschlossen worden, daß nur die Zahl II stehen kann. Oder hat Herausg. das Verhältnis der 3 Hss zu einander richtiger erfaßt? Mommsen hat in den Übungen seines Seminars zur Prüfung dieses Verhältnisses mehrfach angeregt und sich selbst zu der Ansicht bekannt, daß B und C lediglich Abschriften von A (= Arcerianus) seien. Diesen Satz hat mein Bruder Albert Gemoll im Hermes X S. 250 und XI S. 164 ff. bewiesen, ich selber praktisch durchgeführt, indem ich in meiner Ausgabe nur noch die Varianten von A unter den Text setzte. Eben dies ist der Standpunkt und das Verfahren v. Domaszewskis.

In seiner Ausgabe sind zum erstenmal dem kritischen Text der Lagerschrift eine darunterstehende deutsche Übersetzung und hintenfolgende deutsche Erläuterungen beigegeben.

Ich bespreche zuerst den Text. Von den aufgenommenen Konjekturen halte ich für richtig: c. 3 <pedes> CLXXX (v. Dom.), c. 4 binae (Mommsen), c. 12 viae ibi (v. Dom.), c. 15 infra (A. Gemoll), c. 16 nihil deficit ut (Af Ursin), c. 19 proximi sint praetorium (Hartel), c. 32 in pedatura (A. Gemoll), c. 58 in loco turrium (v. Dom.). Auch ist jetzt nach Mommsen Hermes XXII p. 549 Gaesati c. 29. 30 zu schreiben. Richtig zurückgegriffen ist auf Lange c. 1 ad plenam centuriam, c. 9 cohortes praetoriae, auf Schele c. 55 advenientes excludantur, auf die Hs c. 14 propter quod, c. 16 reliqua, prout numerum t. a. e. ut, c. 35 an ad, c. 36 quotiens habeo, c. 41 immutabuntur et tendent. So wird auch die Form hemistrigium richtig sein, obwohl wenigstens in c. 2 die Überlieferung (senestra A) für semistrigium spricht. Die Form sagularia brauchte nicht verdrängt zu werden, der Arcerianus hat sie zweimal (c. 3. 20) und dreimal (c. 3. 32. 44) sagularis. Dagegen c. 26 meminerimus pedaturam dari debeat und poterint c. 6. 39 u. s. w. waren unter allen Umständen zu vermeiden.

Aus der großen Zahl falscher Konjekturen, welche v. Dom. aufgenommen hat, hebe ich nur einige heraus. Mommsen (Hermes XIX p. 224 Anm. 1) setzt für das c. 19. 29. 43 mit geringen Abweichungen (sumactares, summamclarificum, summacterias) wiederholte Wort ein symmachares oder symmacharii und meint (Hermes XXII p. 551 Anm. 2), die Vergleichung von Arrians τὸ συμμαχικόν (ἔκταξις κατ' Ἀλ. c. 7) hebe jeden Zweifel. Dagegen ist aber zu sagen, daß bei Arrian τὸ συμμαχικόν ein zusammenfassender Ausdruck ist (l. c. τετάχθω τὸ συμμαχικόν, οἵ τε ἀπὸ τῆς σμικρᾶς Ἀρμενίας καὶ Τραπεζουντίων οἱ ὁπλῖται καὶ Κόλχοι καὶ Ῥιζιανοὶ οἱ λογχοφόροι), das fragliche Wort bei Hygin an 2 von 3 Stellen nicht (c. 19 sumactares et reliquae nationes, c. 43 summacterias et reliquas nationes). Offenbar bedeutet bei Arrian τὸ συμμαχικόν die Summe der nationes, der Hyginische Ausdruck, dessen zweiter Bestandteil wohl auf alares weist, eine einzelne natio. — Ebensowenig kann ich die Mommsensche Konjektur cum compare tendent (c. 1) billigen, so genau sie auch dem Buchstaben nach dem handschriftlichen cum conprae t. entspricht. Mir scheint jetzt binae (im Arcerianus meist vinae geschrieben) contrariae t. das Richtige.

Von den mißlungenen Konjekturen v. Domaszewskis führe ich nur folgende an. c. 57 hat die Hs fontem habere debebit, Schele schrieb habere debent, Lange habere debebunt, ich habere debebis, v. Dom. haberi debebit — und setzt dazu 'correxi'! — c. 17 heißt es von der via quintana: via, per

cuius rigorem utraque parte, cum maior exercitus est, hoc est quinque legiones et supra, portam ea quartae dari solent, accipere debet latitudinem pedum XL; si portae ibi datae fuerint, L pedes accipiet. Schele schrieb pedatura cohorti primae d. solet, Lange cohortes quintae legionis ut supra in praetentura tertiae et quartae dari solent, ich cohortes legionariae d. solent, v. Dom. portae quintanae d. solent: er übersah, daß, sowie die portae quintanae da sind, die via quintana 50, nicht 40 Fuß erhält. — c. 11 hat die Hs aeris institutis in formam partis imae, wofür ich schrieb aris institutis in fori parte ima, v. Dom. a. i. in foro partis imae, was er S. 54 mit folgenden Worten zu begründen sucht: „Nach dem Sprachgebrauch des Metator ist von den 3 Teilen des Prätoriums der der Porta Prätoria zunächst liegende, also vorderste Teil, zugleich der unterste. Man sieht dies am besten aus c. 56 in qua positione porta decimana eminentissimo loco constituitur, ut regiones castris subiaceant". Ich verliere kein Wort weiter, ich verweise nur auf c. 14 superiores strigae in praetorii ora non percurrunt, quoniam ad viam praetoriam signa spectare debebunt, also die Striegen der Prätentur sind „nach dem Sprachgebrauch des Metators" die obern. — c. 50 ist die Rede vom Wall. Es heißt da bei v. Dom.: sufficit latum pedes VIII, altum pedes VI; et lorica parva fit. Similiter ante portas ut titulum. Sed fossa ad vallum causa instructionis sancta est cognominata. Ich füge hier die Übersetzung zu: „In gleicher Weise vor den Thoren wie das Titulum. Doch der Graben am Walle ist der Unterweisung halber heilig genannt worden". Was ist nun in gleicher Weise vor den Thoren wie das Titulum? S. 69 erhalten wir die Antwort: „Hinter diesem Graben wird auch ein kurzer Wall angelegt, c. 50 similiter a. p. ut titulum (vallum fit, nicht lorica)". Das folgt also aus diesen Worten und aus diesem Zusammenhange? Und „der Unterweisung halber" ist der Graben heilig genannt worden? Schon Lange p. 201 bemerkt richtig: 'appellatur ita causa instructionis, quia instructa erat ad portas tutandas', und ich habe in meiner Ausgabe geschrieben und interpungiert: fit. Similiter ante portas ut titulum, est fossa ad vallum. Causa instructionis sanctum est cognominatum. Daß das Subjekt des letzten Satzes vallum sein muß, sagt der Zusammenhang dieser Stelle, die Überlieferung sanctam esse cognominatum, die bekannte Sitte der Römer, die Mauern und Wälle heilig zu halten (s. die Stellen bei Lange l. l.). Im ersten Satz möchte ich jetzt lesen: Similiter ante portas mutilum ac fossa ad vallum. Der Arcerianus hat S. a. p. ut titulus ad fossas ad ballum. Nun ist mit titulum gar nichts zu machen, alle Erklärungsversuche sind gescheitert; aber Hygin sagt c. 49 regressis pedibus exterius sexaginta per latitudinem portarum similiter fossa fiet, quod propter brevitatem titulum cognominatum est. Mutilum würde also etwa „der Stummel" sein.

Nicht unerwähnt will ich lassen, daß v. Dom. gegen mich nicht gerecht ist. c. 1 schrieb ich: decurrunt in longitudine, v. Dom. bemerkt 'correxit Lange et Goesius'; aber Lange hat im Text occurrunt in latitudine, p. 105 Anm. decurrunt in lat., Goesius excurrunt in longitudine. — c. 2 hat die Hs: quod fuerit signis tabulinum nū senestra mutabimus, ich habe die Langeschen Zusätze entfernt und geschrieben: q. f. s. tabulino (Schele) erit (Lange); nunc semistrigia mutabimus, v. Dom. schreibt q. f. s. t. e.; hemistrigia mut. mit der Censur 'correxi'; aber Schele schon hatte et hem. mut. — c. 27 schreibt v. Dom. habet itaque c. e. m. centurias X peditum, die Hs hat 77 X aequites ped., die Umstellung rührt von mir her, was v. Dom. nicht erwähnt. — c. 37 hat die Hs nunc si dictator mille homines super numerum compositum in eandem pedaturam locus adsignetur, woraus Schele machte n. s. dentur m. h. s. n. c. quibus i. eandem pedaturam l. a., Lange n. s. dictatis etc., ich n. s. dantur etc., v. Dom. n. s. datur ut mit der Censur 'correxi' und der Übersetzung: 'wenn jetzt gegeben wird, daß 1000M. über der zusammengesetzten Zahl...' — c. 55 hat der Arcerianus e^a^t media, woraus Lange ex ea media machte, ich ex eo medio, so schreibt v. Dom., ohne meinen Namen zu erwähnen. Den erwähnt er überhaupt nur zweimal, das eine Mal tadelnd (s. o.), mit Recht, das zweite Mal lobend, mit Unrecht: zu c. 2 quodsi legiones bemerkt er 'quod <si>] quod corr. W. Gemoll'. Aus Lange p. 115 hätte er lernen können, woher es eigentlich stammt 'quodsi, quod v. d. in margine B coniecit Schelioque probatum erat', ich habe nur einer alten guten Schreibung wieder zu ihrem Recht verholfen. Das habe ich aber noch oft sonst gethan, z. B. c. 27 centurias VI (A u. Schele), 30 datos itaque numeros (Schele), ib. vexillarii CIↃDC (A, während Schele und Lange CIↃD), 35 ad DC homines computantur (A do, Schele mille, Lange CD). In allen diesen Fällen stimmt v. Dom. mit mir überein, ohne meinen Namen zu erwähnen. Somit muß ich auch das mir zugeschriebene quodsi ablehnen. Damit genug davon;

denn welcher Herausgeber wäre jemals seinem nächsten Vorgänger ganz gerecht geworden!

Ich wende mich zu der Übersetzung. Dieselbe stimmt nicht immer mit dem Text, so c. 2 in modum formae subiectum „nach Art des beigelegten Planes", c. 4 vel cohors secunda „oder zwei Cohorten", c. 34 diximus „sagen wir", c 40 ut conveniret „als stimmen würde". Nicht klar ist c. 3 formae ratio ut reliqui „die Beschaffenheit des Planes wie die übrigen", ein Irrtum liegt vor c. 40 quadragenis hominibus „mit 400 Mann", c. 49 altum (ein Graben) pedes tres „eine Höhe von 3 Fuß", ein Austriazismus wohl c. 23 recognoscamus „ich werde überprüfen", wie in den Erläuterungen S. 56 „die Regelung des Dienstes obliegt".

Mit den Erläuterungen selber bin ich in vielen Punkten nicht einverstanden; doch bietet sich vielleicht anderswo Gelegenheit, darüber zu reden. Hier nur zweierlei. Das tribunal und augurale setzt v. Dom. an die via principalis, sodaß beide keinen Zusammenhang mit dem Feldherrnzelte haben. Doch wird Lange wohl das Richtige getroffen haben, wenn er sie mit dem Prätorium verbunden sein läßt: Stellen, wie Tac. A. II 13 Quint. I. O. VIII 2, 8 lassen gar keine andere Erklärung zu. — Die clavicula habe ich praef. p. 14, 15 nach auswärts vor das Thor geführt angenommen, v. Dom. nach innen; aber wo soll bei letzterer Annahme das Thor sein?

Ihren Zweck, der Lagerschrift einen größeren Leserkreis zu erwerben, dürfte v. Domaszewskis Ausgabe namentlich durch die beigegebene Übersetzung und die Erläuterungen erreichen.

Kreuzburg O./S. W. Gemoll.

Alfred von Gutschmid, Geschichte Irans und seiner Nachbarländer von Alexander dem Grofsen bis zum Untergang der Arsaciden. Mit einem Vorwort von Th. Nöldeke. Tübingen 1888, H. Laupp. VII, 172 S. 8. 4 M.

Das vorliegende Werk ist die deutsche Urschrift zu der englischen Übersetzung in der Encyclopaedia Britannica; es bildet hier zusammen mit Nöldekes Geschichte der Achämeniden und Sasaniden eine vollständige Geschichte des alten Persiens. Eine beabsichtigte nochmalige Durchsicht wurde durch den Tod des Verf. vereitelt. Da auch Nöldeke seine Arbeit in deutscher Fassung herausgegeben hat (Aufsätze zur pers. Geschichte, Leipz. 1887), so besitzen wir eine Darstellung der alten iranischen Geschichte von zwei ausgezeichneten befreundeten Geschichtsforschern, welche die bisherigen Arbeiten dieser Art vielfach berichtigt und durch Mitteilung neuer Thatsachen hinter sich läßt. In beiden Werken ist die schwierige Aufgabe gelöst, eine vollständige Erzählung zu liefern, ohne doch das längst Bekannte zu wiederholen. Wenn v. G. in dem großen Kampf des Abend- und Morgenlandes mit Recht auf seiten der Griechen und Römer steht, weil das Eindringen der hellenischen Bildung in die iranischen und indischen Länder zwar nicht für das staatliche und gesellschaftliche Leben, wohl aber für Wissenschaft und Kunst von außerordentlichen Folgen war, so hat er sich doch nicht beirren lassen, eine sehr maßvolle Beurteilung Alexanders des Großen zu geben. Bedenklich scheint uns, die Brandstiftung in Persepolis als eine symbolische Handlung zu betrachten (S. 1); dieser Anschauung giebt der Verfasser auch bei der Verbrennung des Palastes in Ktesiphon durch die Römer Ausdruck, merkwürdigerweise unmittelbar nach der Erwähnung der Verbrennung von Seleucia, wo doch eine Absicht, das Prestige der iranischen Herrscher zu vernichten, nicht maßgebend gewesen sein kann (S. 149). Diese Anschauung wird von mehreren neuern Historikern geteilt; ihre Berechtigung scheint indessen durch die den Brand von Persepolis begleitenden Umstände sehr fraglich, und es würde jeder Akt der Barbarei, auch die Verbrennung Athens durch Xerxes oder die (angebliche) Zerstörung des ägyptischen Theben durch Kambyses als ein von der Staatsraison gebotenes Vergehen entschuldbar sein. Auch das S. 33 abgegebene Urteil über die Iranier, wonach die Parther, ursprünglich ein rohes Reitervolk, allmählich Sitten und Charakter der Iranier angenommen hätten, „wie die gewohnheitsmäßige Treulosigkeit, die nebst andern häßlichen Eigenschaften den Iraniern überhaupt anhafteten", erscheint uns sehr hart und mit den zahlreichen Urteilen des Altertums und unserer Zeit über den Nationalcharakter der Perser in Widerspruch stehend. Besonders sollte man die Greuel, welche zu jeder Zeit am Hof von Despoten verübt worden sind, nicht der Nation imputieren; am wenigsten hätten die Römer, denen der Verf. jenes Urteil nachspricht, Ursache gehabt, ihren Feinden Fehler nachzusagen, deren sie sich nicht allein gegen die Perser, sondern auch gegen andere Völker selbst schuldig gemacht haben.

Das Urteil über die Lauheit der Parther in Sachen der zoroastrischen Religion scheint uns besser begründet, als der Verf. S. 58 zugeben will. Das Aussetzen der Leichen zum Verzehren durch

Vögel und wilde Tiere ist allerdings sowohl parthisch als zoroastrisch; wenn man auch die τάφαι der parthischen Könige bei Isidor von Charax für Türme des Schweigens halten dürfte, so bezeugt doch das Awesta den Brauch des Leichenbrandes auch für das östliche Persien; auch in Tibet, wo eine andere Religion herrschte, war das Aussetzen der Leichen üblich, und die weitgehenden Konzessionen der parthischen Fürsten an das Griechentum, wie es sich in ihren Münzen und den hier gebrauchten Titeln ausspricht, würde nicht zu einem rigorosen Festhalten am zoroastrischen Gesetz stimmen, wie denn in der That mit der zunehmenden Autorität der einheimischen Religion in den letzten Zeiten der Parther und nach der Errichtung der zoroastrischen Kirche unter den ersten Sasaniden doch eine Reaktion des mit dem Zoroastrismus Hand in Hand gehenden einheimischen Wesens gegen das hellenische, die Vertauschung der seleucidisch-griechischen Embleme der Münzen gegen die Feueraltäre und Legenden in der Sprache der Religionsbücher eine vorhergehende Periode weniger strenger Religionsübung voraussetzt, womit nicht geleugnet ist, daß die iranische Religion samt ihren Dienern, den Magiern, überhaupt bestanden habe.

Ganz besonders verdienstlich ist die Geschichte der baktrisch-griechischen Reiche Sogdianas, Kabuls, Arachosiens und der nördlichen indischen Länder, welche wesentlich auf der Münzforschung aufgebaut ist, und die Herbeiziehung zwar nicht neuer, aber doch entlegener und noch fast gar nicht benutzter Quellen, nämlich der chinesischen Berichte, zur Ermittelung bestimmter Völker und Dynastien, welche in den spärlichen abendländischen Erzählungen unter dem Namen der Skythen und anderen unbestimmten Benennungen begriffen werden. So hat der Verf. auch den auf den Münzen erscheinenden Σωτὴρ μέγας mit dem Jen-kao-tschin der Chinesen und dem Agniweçjakönig der Gārgī-Sanhitā identifiziert (S. 136. 137). Auch für die Geschichte der Persis in der Zeit der Parther hat der Verf. an der Hand der sog. persepolitanischen Münzen eine Kontinuität zwischen der makedonischen und sasanischen Epoche mit Erfolg zu gewinnen gesucht.

Marburg. Ferd. Justi.

D. Huber, Lateinische Schulgrammatik. Erster Teil, Formenlehre. Bern 1887, K. J. Wyſs. 124 S. 8. à 80 Pf.

Drei Gesichtspunkte sind nach dem Vorwort dem „Herausgeber" bei Abfassung der Formenlehre maßgebend gewesen: 1. Ausscheidung alles dessen, was nicht direkt durch die Rücksicht auf Lektüre und Komposition gefordert schien; 2. reichliche, ausgiebige Vorführung des eigentlichen Lernstoffes; 3. übersichtliche, das Lokalgedächtnis unterstützende Darstellung.

In betreff der Ausführung des ersten Punktes können wir im allgemeinen mit dem Verf. einverstanden sein. Nur hätte in § 38 signifer nicht fehlen dürfen, während man in §§ 235 u. 236 pone, absque, clam besser entbehrt hätte. § 232 fehlt malĕ. Hinsichtlich des zweiten Punktes scheint uns öfter etwas zu viel gethan zu sein. Ist es wohl zu billigen, daß für die Subst. der 3. Dekl. allein 20 Paradigmen, für die Adjekt. aller Deklinationen 8 und schließlich noch 3 für die Verbindungen von Substant. und Adjekt., daß von unus, solus u. s. w. alle Genetive und Dative Sing., von facilis, difficilis u. s. w. alle Komparative und Superlative mit den Bedeutungen aufgezählt werden? Uns scheint es, daß diese Menge von Formen, die doch alle sich auf verhältnismäßig wenige zurückführen lassen, die Schüler mehr verwirren als belehren. Soll man also wieder anfangen, wie vor 20 Jahren, den Schülern anzugeben: aestas geht nach civitas und tempus nach corpus, statt zu sagen: die Stämme der beiden Wörter sind aestat und tempor und beide werden nach der dritten Deklination, also nach dem einen Paradigma pater dekliniert? Übersichtlichkeit endlich vermissen wir bei der Konjugation. Nachdem amo als Paradigma mit den deutschen Bedeutungen besonders aufgeführt war, hätte eine parallele Übersicht über alle vier regelmäßigen Konjugationen gegeben werden sollen. Im einzelnen möchten wir noch folgendes hervorheben. § 66 darf funis nicht besonders genannt werden. Die Konjugation wird mit Recht nach den Stammformen eingeteilt; dabei erscheinen aber die wunderbaren Präsensstämme am, mon, aud, ein Verfahren, welches in § 150, 1 eine mehr kühne als begründete Rechtfertigung erhält. Daß § 148 das Supinum eine Stammzeit genannt wird, ist nicht zutreffend. Wenn von coepi und odi gesagt wird, daß sie nur im Perfektstamm gebräuchlich seien, so durften die Formen coeptus, coepturus, osurus nicht angeführt werden. Die Coniugatio periphrastica wird in § 143 viel zu kurz behandelt. 1000, 2000, 3000 Soldaten werden dem Schüler in der Grammatik vollständig vordekliniert; was aber 2500 Soldaten heißt, lernt er ebensowenig wie die richtige Übersetzung von 'der einundzwanzigste, der zweiundzwanzigste'. Als

Kennformen der Substantiva der 3. Dekl. durften nicht em, e, a, um, sondern nur die drei letzten Endungen bezeichnet werden. Quantitätsbezeichnung hat der Verf. reichlich angegeben; wir finden aber, daß sie da, wo sie steht, häufig überflüssig ist, und da, wo sie nötig ist, oftmals fehlt. Wir finden ōs und ŏs, doch ver (aber vĕris!), cĭnis doch crinis; pānis, lăpis, călix, prĕces, doch canis, navis; vās doch as; mūs und sūs, doch sol und sal, ferner sero, tuto, magis, bene, male, homo, novus, domus, sălus neben pecus, tōtus aber solus und uter.

Aus dem Angeführten geht wohl hervor, daß das Buch nicht mit der Umsicht angelegt worden ist, daß man ihm einen guten Erfolg in Aussicht stellen könnte.

P. Hellwig.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Hermes 1888. XXIII Band, Heft 2.

(161 ff.) **M. Kiderlin**, Zu Quintilianus X 1. Kritische und exegetische Vorschläge zu 16 Stellen. — (179 ff.) **M. Wellmann**, Dorion. Sucht insbesondere aus der Übereinstimmung mehrerer Partien mit Hesychius zu erweisen, daß die Quelle des Athenaeus für den Fischkatalog (VII, p 277 c) Pamphilus ist, welcher ebenso wie Epainetos u. a. aus Dorion (wahrscheinlich 2. Hälfte des 1. Jahrh. v. Chr.) περὶ ἰχθύων geschöpft hat, einer kompilatorischen Schrift über die Fischwelt. — (194 ff.) **F. Spiro**, Prolog und Epilog in Lykophrons Alexandra. Die Alexandra ist kein bloßes Rätselgedicht, sondern eine tragische Scene, deren Kern aber das Rätselgedicht bildet, während Anfang und Schluß ausschließlich der Zeichnung der Situation gewidmet sind. Wahrscheinlich ließ Kallimachus im Pallashymnus dem Gedicht eine versteckte Kritik zuteil werden. — (202 ff.) **Th. Thalheim**, Der Prozeß Demons gegen Zenothemis. Sucht durch Klarlegung des Verlaufs des Streites einen weiteren Anhalt dafür zu gewinnen, daß die Rede Demosth. XXXII nicht das Werk eines Rhetors sei. — (211 ff.) **J. S. van Veen**, Io. Schraderi in Silium Italicum emendationes et animadversiones adhuc ineditae. Abschrift aus der Hs 1027 Pars III a in der Leydener Bibliothek. — (219 ff.) **F. Blass**, Die griech. und lat. Handschriften im alten Serail zu Konstantinopel. Zustammenstellung der im Serail vorgefundenen 55 Hss auf grund eigener und fremder Anschauung. — (234 ff.) **F. Spiro**, Der kyklische Daktylus und die lesbische Lyrik. Der kyklische Daktylus ist nur eine willkürliche Erfindung der neuern Metrik, erst seit Apel eingeführt; kein Dichter kann einen kyklischen Daktylus beabsichtigt haben; die sämtlichen Erzeugnisse der altäolischen Poesie sind nicht nach Versfüßen, sondern nach metrischen Kola zu messen. Zum Schluß ein Exkurs über die Metra des Aristophanes. — (259 ff.) **H. Kühlewein**, Zur Überlieferung der Hippokratischen Schrift κατ' ἰητρεῖον. Bietet eine ansehnliche Nachlese aus den besten und ältesten italienischen Hss als Probe der mangelhaften Bekanntschaft der bisherigen Herausgeber mit denselben. — (263 ff.) **G. Kaibel**, Scenische Aufführungen in Rhodos. Sieben Bruchstücke einer griechischen Inschrift, erhalten in einer ziemlich genauen Abschrift Bonarrottis in der Marucellianischen Bibliothek zu Florenz (A, 6), werden neu zusammengestellt und verbessert und ergeben ein Verzeichnis von Schauspielern, die im dramatischen Wettkampf bei Aufführungen in Rhodos gesiegt haben. — (279 ff.) **H. Diels**, Atacta. II. Kritische und exegetische Beiträge zu griech. Dichtern und Prosaikern. — (289 ff.) **B. Keil**, Zum Testament der Epikteta. Ergebnisse einer neuen Kollation der Inschrift zu Verona (CIG. 2448) und Erklärung wesentlicher Punkte des Testaments zur Ergänzung der juristischen Abhandlung von Dareste. — (303 ff.) Miscellen. **E. Maass**, Linos (Carm. pop. 2 Bergk). Die im Townleyanus erhaltenen Linosverse sind ursprünglichere Fassung als die nach dem Ven. B von Bergk verbesserten. — (307 ff) **E. Wölfflin**, Die Rettung Scipios am Tessin. Lälius hat ohne Zweifel die Erzählung zu gunsten Scipios aufgebauscht; allermindestens hatte der ligurische Sklave gleichen Teil an der Rettung. — (311 f.) **G. Knaack**, ΑΕΤΟΣ. Bemerkungen zum Schol. Verg. Aen. I 394. — (313 f.) **G. Knaack**, Arat und Nikander. Die falsche Nachricht, daß Arat ein Zeitgenosse Nikanders gewesen, stammt aus einer Aratbiographie. — (314 ff.) **J. S. van Veen**, Tulliana. Neun Stellen aus Cicero kritisch behandelt. — (317 f.) **B. Keil**, Hesychianum. Zur Glosse ἄβροι. — (318 f.) **C. Robert**, Zu Hygin Fab. 140 Python. — (319 f.) **G. Knaack**, Berichtigung zu S. 132. — (320) **A. Otto**, Berichtigung zu S. 23.

Westdeutsche Zeitschrift. VI, 4. Heft.

(319—334) **H. Nissen**, Die Alamannenschlacht bei Straßburg. Der Archivdirektor W. Wiegand in Straßburg hat voriges Jahr über die Alamannenschlacht eine Abhandlung veröffentlicht, welche hier von seiten des Bonner Professors einer sorgfältigen und für Wiegand sehr ehrenvollen Prüfung unterzogen wird. In der Datierung der Schlacht stimmen Verf. und Rezensent überein (2. Hälfte des August 357). Das Hauptgewicht legt Wiegand auf den Nachweis des Schlachtfeldes, und hier trage er das Ergebnis seiner Untersuchungen mit solcher Schneide vor, daß der Leser nicht anders als ihm blindlings folgen könne. Das Lager der Deutschen, welches sie nach bewerkstelligtem Rheinübergang aufschlugen, befand

sich unterhalb Straßburg nach der Lauter zu; Julian stand am Morgen der Schlacht nicht bei Zabern, vielmehr in der Gegend von Brumath, nachdem er schon 8—14 Tage vorher Argentoratum besetzt hatte. Den Rheinübergang hätte er hindern können, verschob indes den Angriff, bis eine größere Masse beisammen war. Aber Wiegands spezielle Verlegung des Schlachtfeldes in die „Hausberge", so nahe bei Straßburg, hält Prof. Nissen für unglaublich; er vermutet, daß man dasselbe viel weiter nach Norden rücken müsse. Flucht und Verfolgung der Alamannen erstrecken sich bis zu deren Schiffen im Rhein, und von den Hausbergen bis zum Strom sei eine Entfernung, welche nur der Mantel eines Zauberers zu überfliegen vermöge. Bei der Schilderung des letzten Kampfes an beiden Rheinufern mache sich, nebenbei gesagt, unser Gewährsmann Ammian einer poetischen Lizenz schuldig; er spreche von einem hohen Felsufer, von welchem aus die Römer wie in einer Arena auf die fliehenden Germanen hinabschauen. Das elsässische Rheinufer ist aber eben und sumpfig. Ammian hat — wie aus seinen Schriften nachzuweisen — den elsässischen Rhein und somit den betreffenden Kriegsschauplatz niemals gesehen, wohl aber die weiter unten liegende Stromstrecke (Moselmündung, Siebengebirge) und trug nun aus seiner Erinnerung diese fremdartige Lokalfarbe auf das Feld der Alamannenschlacht über. — (335—353) **Zangemeister**, Zur Frage nach der Örtlichkeit der Varusschlacht. Schluß. Erörterung der Münzfunde von Barenau. Zurückweisung aller Annahmen, die nicht mit Mommsens Hypothese übereinstimmen.

Westdeutsche Zeitschrift, VII, No. 1.

(23—34) **F. Görres**, Rictius Varus (oder Rictiovarus), der berüchtigte mythische Verfolger der gallischen Kirche. Nach kirchlicher Tradition soll ein gewisser Rictius Varus als gallischer Statthalter um 300 eine unerhört grausame Christenverfolgung ins Werk gesetzt haben, sodaß die Mosel vom Blute der gemordeten Christen gerötet wurde. Hrn. Görres Urteil geht dahin, daß die ganze Legende ein Mythus sei; die Geschichte biete gar keinen Raum für diesen Christenverfolger; die Persönlichkeit sei dem Statthalter Decianus (ca. 304) nachgebildet. — (61—62) Major **Dahm**, Übergang des Limes über den Doppelbiergrabensumpf bei Hanau. Mit Karte. Dort wo die Römerstraße von Großkrotzenburg nach Rückingen den sog. Doppelbiergrabensumpf überschreitet, ist der etwa 40 m weiter östlich parallel laufende Wall durch Einbiegung bis dicht an die Straße gezogen und die durch den Sumpf veranlaßte Walllücke durch eine Palissade (von der die Pfahlstümpfe gefunden sind) ersetzt. Von neuem ein Beweis, daß den Römern daran gelegen war, die Reichsgrenze hermetisch abzuschließen. Die Straße selbst war auf der Sumpfstrecke auf einem schnurgeraden Knüppeldamm konstruiert. — (63—73) **W. Wiegand**, Die Alamannenschlacht bei Straßburg. Entgegnung auf Prof. Nissens Kritik. Verf. hält seine Behauptungen aufrecht. Er ist der Meinung, daß Straßburg in die Hände der Deutschen gefallen und von ihnen zerstört war.

Παρνασσός. ΙΑ' γ'. (November 1887; ausgegeben Januar 1888.)

(109—126) 'Ι. Δ. Δραγάτσης, Οἱ νεώσοικοι τῆς Ζέας καὶ τὰ περὶ αὐτοὺς εὑρήματα. Topographie des Hafens nach den Schriftstellern und den neueren Ausgrabungen. — (127—145) Δ. Βικέλας, Περὶ βιβλίων καὶ περὶ ἕξεως τοῦ ἀναγινώσκειν. Versuch, aus der Statistik des Buchhandels die Bildungsstufe der verschiedenen Völker festzustellen. — (163—165) 'Ι. Σακκελίων, Συμπλήρωσις τῶν περὶ τοῦ μεγάλου σκευοφυλάκου Παλασίου γραφέντων. Bemerkung zu einem Briefe des Gazas über den Palasios. — (165—167) Α. Κ. Χ., Μνημόσυνον ἐν Ἑρμουπόλει ἐπὶ τῷ θανάτῳ τοῦ Κοραῆ (1883). Mitteilung der Aufforderung und Einzeichnungen zu einem Grabdenkmal des berühmten Neubegründers der griechischen Philologie.

ΙΑ' δ'. (Dez. 1887.)

(211—214) 'Ι. 'Ε. Διαμαντόπουλος, Παλαιογραφικὸν λεύκωμα. Allgemeine Inhaltsangabe des Album paléographique von L. Delisle.

Παρνασσός. ΙΒ' ε'. (Januar 1888.)

(217—234) Μ. Εὐαγγελίδης, Λόγος εἰσιτήριος εἰς τὴν Ἱστορίαν τῆς φιλοσοφίας. I. „Die Philosophie ist ein ursprüngliches Gewächs des griechischen Bodens, schön anzusehen und von reicher Frucht"; in der Entwickelungsgeschichte der griechischen Philosophie liegt der Schlüssel der Entwickelung der Menschheit; aus ihr haben die Herren aller Zeiten geschöpft und ihre Zeit befruchtet; die Weltgeschichte ist von der Geschichte der Philosophie abhängig. Betrachtet man die ganze Entwickelung der griechischen Philosophie von diesem Standpunkte, so zeigt sich die Abhängigkeit der Zeitläufte von den Ideen, welche in ihnen herrschten und in den Schulen der Philosophen zum Ausdruck kamen. Die Peripatetiker halfen Asien erobern, die Stoiker brachten Rom zur Weltherrschaft. — (234—252) Καλλιόπη Κεχαγιά, Ὄνειρον. Wanderung durch das alte Hellas in Form eines Traumbildes, zu welchem die neueren Ausgrabungen den Hintergrund bilden. — (253—258) A. X., Γυμνάσιον Ἑρμουπόλεως. Πρακτικὰ κοινοτικῆς ἐν Ἑρμουπόλει συνελεύσεως ἀφορώσης τὴν ἵδρυσιν αὐτοῦ. Aktenstücke zur Gründungsgeschichte des Gymnasiums von Hermoupolis. — (259—262) I. Σακκελίων, Κυπριακὴ διαθήκη τῆς ιε' ἑκατονταετηρίδος. Aktenstück vom Jahre 1476.

Chronique des Arts. No. 10. 10. Mars 1888.

(78—79) Anz. von **P. de Nolhac**, La bibliothèque de Fulvio Orsini. Von **E. Müntz.** Treffliche Mono-

graphie, welche höchst wichtige Aufschlüsse zur Kunstgeschichte wie zur Kenntnis der Handschriften im 16. Jahrh. giebt. Ein ebenso wichtiger Beitrag zur Geschichte des Humanismus ist die Schrift desselben Verfassers: Erasme en Italie.

Etruskische Inschrift von Vetulonia.

IVAΘIMƎJIΘJAΘIVPVƎᴹIƎϽAM

VJVᴹAMIMMATPƎᴹAMSƎᴹƎᴹƎV

Diese vielleicht älteste etruskische Inschrift, von Helbig aus äußeren Gründen ins 6. Jahrh. v. Chr. gesetzt, wozu die altertümlichen Namen und Sprachformen stimmen, steht spiralig um den Fuß eines Buccherobechers von Vetulonia; s. Dec. Heft der Not. degli Scavi 1887, aber schon Helbig im Bull. I, 135; mir brieflich am 6. Sept. 1886 von Falchi mitgeteilt. Der Text ist sicher: *nacemeuruiϑalϑileniϑaliχememesnamertanśinamulu* d. i. *nac · eme · uruiϑal · ϑileniϑal · iχ · eme · mesna · mertanśina · mulu* = sepulcrale poculum Urviae Thileniae sacerdotis; poculum Messius Mertansinius dedit. Zu *eme* s. F. 2778 bis *eme l cripes* = poculum Lartis Cripii; vgl. lat. emi-tularius, neben opitulus; daneben etr. *ama* F. 1914 A 5; B 15 = lat. ama, gr. ἄμη. — *nac* ist abgekürztes Adjektiv zu *nac-nva* (vgl. lat. ia-nua) = sepulcrum (mit Varianten 5mal); dazu das Kollektiv *nacnvaria* (wie *eteraia* von *etera*) F. Pr. 398; verwandt *nes-na* = sepulcrum, auch *nesl* (*neśl*) u. s. w.; s. Progr. v. Buchsweiler 1885, S. 33 und 28; Wurzel etr. *nec* (assibiliert *nes, neś*), *nac* = lat. nec, noc, gr. νεκ, ind. nac. Zu *nac eme* vgl. *nac: aχrum* = sepulcrale aquarium F. 2598. — Zum Gen. auf *-al* s. Etr. Forschungen V, 25 ff.; zu der weibl. Endung *-ϑa* (ursp. *-ta*) O. Müller Etr. II², 479; *uruiϑa* zu ml. *uruie[s]*, wie *lautniϑa* = liberta zu *lautnie[s]* = libertus, s. Etr. Forsch. VI, 111 ff.; vgl. den etr. Gentilnamen *urie[s]* F. 485 bis a; viell. 1885. — Zu *ϑilenie[s]* vgl. *tislenie[s]* F. S. 56. — *iχ* ist abgekürzter Gen. fem. zu ml. *iχutev* = sacerdos; s. Progr. p. 24; Etr. Forsch. VII, 47 ff. und vgl. die ähnliche Abkürzung *iχ* = sacerdos F. 1914 B 20; 2301. — *mesna* ist Nebenform von *messie[s]*, s. über den Wechsel der Suffixe *-na* und *ie*, auch *-nie* Etr. Forsch. V, 13 ff.; messius, mesius ist osk.-lat. Vorname F. Gl. 1165; s. noch den etr. Gentilnamen *mesie[s]* F. 1390. — Zu *mertanśina* vgl. *ϑansina*, *ϑa[n]śina* Bezz. Beitr. III, 30 und Composita wie *cislevsina*, *velaveśna*. — Zu *mulu*, das noch zweimal vorkommt, s. Progr. S. 25; es ist abgekürzt aus *muluneke* = dedit, von einem weitverzweigten Verbalstamme *mulven-*, neben *malv-*, *mal-*, s. Rh. Mus. 39, 147.

Buchsweiler. W. Deecke.

Zu Plautus.

Fr. Schoell zeiht mich im letzten Hefte des Rhein. Mus. S. 300 eines 'argen Mißverständnisses' betreffs der von ihm dem Verse Rud. 1136 gegebenen Fassung 'Vos tamen istaec quidquid inerit ultro istic redhibebitis' (s. meine Besprechung seiner Rudensausgabe im vor. Jahrg. dieser Wochenschr. No. 52 Sp. 1625 ff.), und ich muß bekennen, nicht im entferntesten an die Möglichkeit gedacht zu haben, daß er seine eingestandenermaßen 'problematische' Konjektur in der von ihm jetzt angegebenen Weise verstanden wissen wollte. Doch brauche ich mir darum nicht 'Mangel an Nachdenken oder natürlichem Verständnis' zum Vorwurf zu machen; vielmehr habe ich Schoells Fassung so gedeutet, wie sie allenfalls in den Zusammenhang passen würde, während seine eigene Deutung die Unrichtigkeit dieser Fassung auch dem Sinne nach erweist. Also mit vos sollen 'die Andern', mit istic Gripus gemeint sein. Wer sind diese 'Andern'? Es können nur Daemones und Trachalio sein. Der letztere hat 1077 auf alle Ansprüche verzichtet und 1121 sein Einverständnis damit erklärt, daß Gripus, abgesehen von der cistula, den Inhalt des vidulus erhalten solle, gleich darauf aber aus Ärger über Gripus' hämische Bemerkung 1122 f. seinen früheren Anspruch auf die Hälfte erneuert und denselben nicht zurückgenommen. Folglich kann Palästra unmöglich, wie Schoell will, mit völliger Nichtbeachtung der letzten Forderung des ihre Sache vertretenden Trachalio sagen: 'ihr andern, Daemones und Trachalio, werdet den ganzen Fund dem Gripus zurückerstatten' (oder wie Schoell sein verfehltes redhibebitis sonst übersetzt), sondern sie muß sagen: ihr, Daemones-Gripus und Trachalio, werdet alles für euch behalten — vobis habebitis, wie die Hss also ganz sinngemäß geben. Der Vorwurf der Oberflächlichkeit, den Schoell meinem Einwande gegen sein Urteil 'vobis habebitis *sententia respuit*' macht, fällt also auf ihn zurück.

Auf weitere Gegenäußerungen verzichte ich und bemerke nur, daß Schoell mich in keinem Punkte eines Besseren belehrt hat; dagegen benutze ich die Gelegenheit, an zwei weiteren Stellen des Rudens zu zeigen, wie sehr genaue, selbst 'kleinlichste' Beachtung der Eigenart des Dichters notthut, damit nicht neue Fehler in den so schon arg verderbten Text gebracht werden. Rud. 567 schreibt Schoell nach B Némpe *pullae* statt des von den übrigen Hss einschließlich A bezeugten puellae unter Verweisung auf 422 s., wo von der dunklen Hautfarbe der Ampelisca die Rede ist, — wohlgemerkt, nur dieser, nicht auch der Palaestra: auch für diese eine solche Hautfarbe anzunehmen, liegt keinerlei Anlaß vor. Ob pullus zur Bezeichnung der Hautfarbe hübscher Mädchen ein sonderlich passender Ausdruck ist, lasse ich dahingestellt; entscheidend ist ein prosodisches Bedenken, das sich auch gegen die von Schoell dem Verse 1080 nach Reiz gegebene Fassung richtet: 'Némpe tu hánc dicis, quam esse *aibas*' statt 'Némpe tu hanc dícis, quam esse *aiébas*'. Daß Plautus die erste Silbe von nempe lang und kurz braucht, ist bekannt; minder bekannt scheint zu sein, daß er das Wort nie zur Ausfüllung eines ganzen Fußes verwendet: es findet sich nie am Versende, und von Konsonanten vertritt es stets die Stelle eines Pyrrhichius; ob dabei die erste Silbe unter dem Versiktus steht oder nicht, macht keinen Unterschied, obwohl manche an einen solchen geglaubt und daraufhin unnötige Änderungen vorgenommen haben. Die einzige Ausnahme wäre Most. 335, wo Ritschl und Lorenz messen: Némpe dómum eo, wo aber vielmehr mit C. F. W. Müller und A. Spengel Nempe dómum eo zu messen ist. Die gleiche Erscheinung zeigt sich bei Terenz. Warum sich die beiden Dichter diese Beschränkung auferlegt haben, weiß ich nicht zu sagen; es genügt mir, die sich aus der Überlieferung ergebende Thatsache festgestellt zu haben. Wir wissen eben von vielem nicht, warum es gerade so ist und nicht anders. Natürlich läßt sich auch zu gunsten dieser beiden Schoellschen Konjekturen der sehr billige Einwand geltend machen, daß etwas darum, weil es sich sonst so in unseren Quellen nicht nachweisen läßt, doch noch nicht falsch sein müsse.

O. Seyffert.



Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 20.

p. 684: **Friedländer** und **Malagola**, Acta nationis Germanicae universitatis Bononiensis. 'Eröffnet auf den Zusammenhang Deutschlands mit Bologna ganz neue Ausblicke'. (*L*) — p. 695: **P. v. Bradke**, Beiträge zur Kenntnis der vorhistorischen Entwickelung unseres Sprachstammes. Polemische Kritik von *O. Schrader*, welcher in der rezensierten Schrift ziemlich hochmütig abgeurteilt wird. — p. 697: **E. Zarncke**, Einfluß der griechischen Litteratur auf die römische Prosa. 'Warum der griechische Einfluß sich geltend machte, hat Verf. nicht ausführlich erörtert'. *E. Wölfflin*. — p. 698: **M. Engelhardt**, Die lateinische Konjugation. 'Läßt sich mit Erfolg beim Unterricht verwerten'.

Academy. No. 820. 21. Jan. 1888.

(45—46) Anz. von **Lucan's** Pharsalia by C. E. **Haskins** with introd. by **W. E. Heitland**. Von **R. Ellis**. Kritisch ungenügend; der Kommentar ist in der ersten Hälfte brauchbar, schwächt sich aber merklich ab und leidet gleichfalls unter der Vernachlässigung der Textkritik. — (49—50) Egypt Exploration Fund. **Naville's** lecture on Bubastis and the city of Onias. An der Stelle von Tel-el-Yahudieh waren schon früher von Greville Chester, Grant, Hayter, Lewes und namentlich von Emil Brugsch Ausgrabungen gemacht worden, während Ägypter und Araber heimlich neben diesen planmäßigen Ausschachtungen gegraben und geplündert hatten. So fand Naville wenig vor, nur Reste eigentümlichen Wandschmucks aus der Zeit Rameses III.; wahrscheinlich hatte der König selbst hier einen Palast erbaut, dessen Reichtum lange erhalten blieb; es scheint selbst, daß in späterer Zeit für seine Herstellung Sorge getragen wurde, da einzelne zu Wandverzierungen verwandte Ziegel griechische Inschriften tragen, also offenbar aus den Zeiten der Ptolemäer herrühren. Der Ursprung des Orts und sein Name ist schwer festzustellen; inschriftlich konnte allein der Name Heliopolis festgestellt werden.

Academy. No. 821. 28 Jan. 1888.

(23—24) Anz. von **Virgil** in English Verse by Sir **Ch. Bowen**. Von **E. D. A. Morshead**. Die Übersetzung ist fein und zeigt den Kenner des Altertums, aber läßt die Wärme vermissen. — (58—59) Anz. von A sketch of universal history. Ancient history by **G. Rawlinson**. 'Lesbar'.

Academy. No. 822. 4. Febr. 1888.

(82—83) Anz. von **R. S. Conway**, Verner's law in Italy. Von **A. S. Wilkins**. Recht gelungener Versuch, das von Verner aufgestellte Gesetz über den Lautwandel von *r* in *s* im Englischen in den frühitalischen Sprachen nachzuweisen. — (83) **G. A. Simcox**, Bishop Wordsworth's emendation of „Phars.“ IX 567. Der von Ellis in No. 820 (21. Jan.) mitgeteilte Verbesserungsvorschlag steht nicht im Zusammenhange mit dem Texte. — (86) **W. M. Fl. Petrie**, The Colosse in the Fayum.

Athenaeum. No. 3143. 21. Jan. 1888.

(84) Anz. von The Cyropaedeia of **Xenophon**, Books I. II. by **H. A. Holden**. 84 S. Text, 68 S. Einleitung und 292 S. Anmerkungen lassen das Buch als unzweckmäßig für ein Schulbuch erscheinen; sonst bewahrt es den Ruf des Herausgebers. — Selections from **Tibullus** and **Propertius** by **G. G. Ramsay**. Der Kommentar ist bewundernswert und läßt eine Gesamtausgabe des Dichters seitens des Herausgebers wünschenswert erscheinen. — (91—92) Roman Chester. **E. P. L. Brock** las über das Alter der Wälle von Chester und wies die Ansichten derer zurück, welche annehmen, daß der Bau nur mit römischen Steinen in späterer Zeit errichtet ist. **Th. Watkins** bestreitet das Alter der Wälle schon aus dem Grunde, daß das Baumaterial meist aus Grabsteinen besteht; es wäre als eine Beschimpfung der Toten angesehen worden, wenn ein Römer solches Material verwendet hätte.

Athenaeum. No. 3144. 28. Jan. 1888.

(110—111) Anz. von **Virgil** in English verse by Sir **Ch. Bowen**. Fließend und ansprechend. — (111—112) Anz. von **A. Graham** and **H. S. Ashbee**, Travels in Tunisia. „Als ein archäologisches Handbuch ist dies gut geschriebene, gut illustrierte und mit gutem Register versehene Reisewerk von dauerndem Werte“.

Revue critique. No. 18.

p. 343: **Alb. Müller**, Griechische Bühnenaltertümer; **H. Droysen**, Griechische Kriegsaltertümer. Angezeigt von A. Martin. Das erstgenannte Werk sieht aus wie eine Reihe von Einzelabhandlungen; durch die neuen Ausgrabungen am Dionysostheater sei der Verf. fatalerweise gezwungen worden, in einem Nachtrage seine gesamten Ausführungen über die Frage als nichtig zurückzunehmen. Droysen habe sich mit Recht Köchlys klassisches Buch als Führer genommen.

'Εβδομάς. No. 45—47. 5.(17.)—19.(31.) Dez. 1887.

46. (1—3) N. Καζάζης, Τὸ Κολοσσαῖον. (Schluß.) Verf. glaubt, daß die Schilderung des Staatslebens in Platos Republik auf das römische Reich zur Zeit der Gründung des Kapitols passe. — (7) **A. Mezières**, 'Η Πνύξ. Übersetzung.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.
Maisitzung.

(Schluß aus No. 22.)

Herr **Richter** sprach über seine letzten Entdeckungen auf dem Forum Romanum, die Rednerbühne und die beiden Triumphbogen des Augustus.

Während Richter früher angenommen hatte, daß die Front der Rednerbühne an der Westseite des Forums nur zu vier Fünfteln mit zwei Reihen von Schiffsschnäbeln geschmückt war, das mittlere Fünftel aber dieses Schmuckes entbehrte und anders gegliedert war, lehrte jetzt eine erneute Untersuchung das Irrtümliche dieser Annahme: die beiden Reihen der Schiffsschnäbel liefen ununterbrochen die ganze Front entlang. Auch die Ziegeleinbauten im unteren Teile der Rostra ließen sich jetzt erklären. Die Rednerbühne hörte schließlich auf der Ort zu sein, von welchem geredet wurde; sie verwandelte sich in einen Platz für Ehrenstatuen. Die betreffenden Einbauten dienten den Statuen als Fundamente. Dagegen stellte sich eine dreifache Gliederung bei der Rednerbühne vor dem Tempel des Divus Iulius heraus. Die Mitte nahm eine Nische ein, deren Boden etwa einen halben Meter über dem Pflaster des Forums lag. Der Zweck der Anlage ist nicht ganz klar. Später ist die Nische verbaut worden. Im Verlauf der Betrachtung stellten sich zwei neue Schwierigkeiten heraus: 1) Auf welche Weise wurde der Aufstieg zur Bühne am Cäsartempel bewerk-

stelligt? 2) Auf welche Weise der Aufstieg von der Rednerbühne zu dem hinter ihr liegenden, außerordentlich hohen Tempel? Zu dem Zwecke wurden erneute Ausgrabungen vorgenommen, welche das ganze Tempelgebiet aufdeckten. Über der Erde steht noch der vielfach zertrümmerte Gußkern, der indessen die Einschnitte für die Säulenhalle und die Cellamauer noch erkennen ließ. Von der beinahe sechs Meter starken Verkleidung war oberhalb des heutigen Bodens so gut wie nichts mehr erhalten. Das Resultat der drei Wochen dauernden Ausgrabung war folgendes. Der Tempel war, wie ihn Vitruv bezeichnet, ein sechssäuliger Pyknostylos auf einem c. 6 m hohen Stylobat. Vor demselben (westlich) lag die Rednerbühne. Dieselbe wurde durch zwei seitlich emporführende Treppen erstiegen, welche zugleich auf einen drei Meter breiten Umgang führten, welcher den Tempel von allen Seiten umgab. So ungewöhnlich dies Schema ist, so war doch an seiner Richtigkeit nicht zu zweifeln; die Fundamente für die Säulen, aus großen Travertinblöcken bestehend, lagen hart an dem Gußkern, die Fundamentierung für den Umgang hat aus Tuffblöcken bestanden, dazwischen zur Regulierung schmale Streifen von Travertin, die zum Teil noch vorhanden sind. Auch die um den Tempel laufende Schwelle war abgesehen von der Hinterseite noch überall vorhanden. Schwierigkeiten bereitete die Frage, auf welche Weise die Treppe vom Niveau der Rednerbühne zur Höhe des Tempels geführt hat. Es zeigte sich, daß die Stufen wie beim Vespasianstempel, zum Teil zwischen den Säulen gelegen haben. Als die Ausgrabungen schon eingestellt werden sollten, da wurde am Abend des 11. April an der Südseite des Tempels ungefähr 40 cm unter dem Boden ein Travertinfundament gefunden; die weitere Aufdeckung desselben führte zur Entdeckung des Bogens, von welcher wir bereits in No. 17, Sp. 545 Nachricht geben konnten. Genannt ist er in den Veroneser Scholien zur Aneis VII 605: quae Licinio Crasso interfecto interceperant Parthi, haec [recepit] Augustus. Huius facti Nicae repraesentantur in arcu, qui est iuxta aedem divi Iulii. Dargestellt ist er auf zwei Münzen (aus den Jahren 735 und 738) als ein dreithoriger Bogen, welcher die Eigentümlichkeit der Fundamente wiedergiebt, daß nämlich die inneren Pfeiler stärker sind, als die äußeren, eine Eigentümlichkeit, die nur noch an dem ungefähr aus derselben Zeit stammenden Bogen des Tiberius in Orange wiederkehrt. Das Steinhalbrund östlich davon, welches man bisher für ein Puteal hielt, liegt auf dem Schuttboden auf; es sind vermutlich nur eine Anzahl Bogensteine vom mittleren Durchgange. Die Seitentreppe des Castortempels führt gerade auf den rechten Seiteneingang des Bogens zu. Der Tempel ist später erbaut und sicher nach vorn vorgeschoben. Daher war auch die seitliche Treppe sicher von Anfang an beabsichtigt. Der marmorne Stadtplan zeigt eine gerade, zum Forum hinabgehende Treppe ohne die Seitentreppen. Während man aber früher annahm, daß die Seitentreppe erst nach 200 angelegt sei, erkennt man jetzt, daß der Stadtplan in dieser Hinsicht ungenau ist. Die willkommene Ergänzung zu diesem südlichen Bogen brachten weitere Forschungen, welche auch auf der Nordseite des Cäsartempels einen Bogen ergaben. Über ihn haben wir in No. 19 Sp. 580 berichtet.

Herr **Schuchhardt** spricht über

Mykenische Altertümer.

Er legt Bausen von Wandmalereien aus dem von der griechischen archäologischen Gesellschaft im Jahre 1886/87 ausgegrabenen mykenischen Palaste vor. Unter denselben nehmen besonders zwei Stücke unser Interesse in Anspruch. Das eine zeigt drei hintereinander gereihte, eselsköpfige Gestalten, welche einen langen Balken auf den Schultern tragen. Auf dem andern steht rechts und links je eine Frau nach der Mitte gewandt und streckt die Hände opfernd über einen Altar aus; in der Mitte sind die deutlichen Spuren eines mit großem, zweiteiligem Schilde bewehrten Idols erhalten. Die Form des Altars entspricht der der Säulenbasis auf dem Relief vom Löwenthor. Die Kleidung der Frauen aber mit den eigentümlichen Reifen auf den Röcken, offenbar genähten Volants, sowie das gerüstete Idol stimmen völlig überein mit der Darstellung des großen mykenischen Goldringes aus dem sechsten Grabe (Schliemann Myk. S. 402). Damit knüpft sich eine enge Beziehung zwischen dem Palaste und gerade demjenigen Stück der Schachtgräber, das bisher am weitesten von griechischem Leben und griechischer Kunst abzustehen schien. Man wird nicht umhin können, Palast und Gräber einer und derselben Zeit und denselben Bewohnern der Burg zuzuschreiben, und wird nunmehr entweder beide für karisch oder beide für achäisch-griechisch halten müssen. Damit wird die Wahrscheinlichkeit für den achäischen Charakter jener Kultur die größere. Es spricht für sie vor allem die große Übereinstimmung der gefundenen Paläste mit der homerischen Beschreibung des Anaktenhauses; aber auch noch einige andere Punkte. Auf den Gräbern scheinen die Stelen einmal erneuert worden zu sein, und in ziemlich hoher Erdschicht über denselben fand sich noch ein Altar; von späteren Bauten dagegen keine Spur. Das deutet darauf, daß auch in späteren Perioden der Burg die Grabstätte noch der Sitz eines Totenkultes blieb*). Und eine ähnliche Fortdauer des Ursprünglichen läßt sich an der Palaststätte verfolgen. Von Wachsmuth ist neulich darauf hingewiesen worden (Ber. der sächs. Ges. d. Wiss. 1887 S. 403), daß in Athen der von Pausanias im Pandroseion erwähnte Altar des Zeus Herkeios genau die Stelle inne hat, wo wir ihn nach den neuesten Ausgrabungen für den alten Königspalast anzusetzen haben**). Es ist sehr auffallend, daß sowohl in Athen wie in Mykene und in Tiryns der spätere Haupttempel der Burg in der Mitte des einstigen Palastes liegt. Man wird daraus schließen dürfen, daß in der Königszeit der Götterkult im Palast seinen Sitz hatte und es noch keine besonderen Tempel gab. Ein schlagender Beleg dafür hat sich bei Homer erhalten in der bekannten Odysseestelle (η 79), wo Pallas Athene sich „nach Athen, in das feste Haus des Erechtheus" begiebt. So stellen sich jene ältesten Burgen dar als befestigte Königssitze: sie haben weder den Charakter einer Stadt noch den eines heiligen Bezirkes. Die Ringmauer umschließt nichts weiter, als was zum Palast gehört; aber zu diesem gehört sowohl die Schloßkapelle wie die Fürstengruft. Erst als bei steigendem Luxus womöglich für jedes Grab ein ganzes Mausoleum errichtet wurde, fand sich für solche Anlagen innerhalb der Mauern kein Platz mehr; daher sehen wir die Kuppelgräber außerhalb derselben.

*) Dies stimmt sehr gut zu der von mir ausgesprochenen Ansicht, daß auch die Tradition der späteren Zeit das Grab des Agamemnon und seiner Genossen an dieser Stelle suchte. Vgl. Belger, Beiträge zur Kenntnis der griechischen Kuppelgräber, S. 19.

**) Wir haben diese Abhandlung Wachsmuths in unserer No. 9 (1888), Sp. 282 mit erläuterndem Plane abgedruckt.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. – Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).



BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

cheint jeden Sonnabend.

Abonnements
nen alle Buchhandlungen
. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich
6 Mark.

HERAUSGEGEBEN
von
CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica.

Litterarische Anzeigen
werden
von allen Insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

Preis der dreigespaltenen
Petitzeile 25 Pfennig.

8. Jahrgang. 9. Juni. 1888. № 23.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

An Gymnasien etc.: Zu Oberlehrern befördert Dr. **Jonas** in Bunzlau und Dr. **Breitenbach** in Fürstenwalde. — Versetzt: Rektor **Mummenthey** von Altena als Oberlehrer nach Wesel; Dr. **Giese** in Emmerich und **Rosen** in Neuß wechseln ihre Stellen.

Auszeichnungen.

Prof **Forchhammer** in Kiel den Kronenorden 2. Kl. — Prof. **Springer** in Leipzig das Komthurkreuz des griechischen Erlöserordens.

Ägyptisches.

A. H. Sayce teilt in der Academy vom 7. April mit, daß er einige der in Tel el-Amarna gefundenen Babylonischen Tafeln untersucht und in ihnen Depeschen der Babylonischen Offiziere an ihren König gefunden habe; in einer sei von der Besiegung des Amasis, in einer anderen von Apries die Rede; somit sei die Eroberung Ägyptens durch König Nebukadnezar hierdurch erwiesen; er werde einmal selbst König von Mitsri, wie in den Annalen des Nebukadnezar, nicht Mutsri, wie in den assyrischen Inschriften genannt; in einer anderen heißt er der Sonnengott, wie die eingeborenen Könige des Landes; auch der Gegend von Nugu oder Necho geschieht Erwähnung. Eine der größten, leider nur in Bruchstücken erhaltenen Tafeln enthält ein Inventar des Distrikts, welcher dem Satrapen übertragen war: es befanden sich darunter allein 6840 Gegenstände aus Stein, einschließlich zweier Kolosse und eines „Kukupu", dessen Name Namgar war. Sayce fürchtet die schlimmsten Folgen aus dem Verbote des Verkaufs von Altertümern, da ihre Entdeckung lediglich in den Händen der Fellahs liegt; er glaubt, daß diese nur für ihre Erhaltung sorgen werden, so lange sie einen Erwerb aus ihnen hoffen; er selbst habe in der Gegend von Memphis einen Fellah getroffen, der, als er ihm für das Fragment eines demotischen Papyrus, den er soeben ausgegraben hatte, zwei Piaster bot, ihm sofort eine Anzahl anderer Schriften, zum Teil mit griechischer Kursivschrift, herbeiholte und bedauerte, schon viele zerstört zu haben, da er ihren Wert nicht gekannt habe; natürlich werden sie von jetzt an vorsichtig ihre Funde prüfen, die wahrscheinlich aus einer Bibliothek in Memphis herrühren, auf die sie gestoßen sind. — Bei einem Besuche der Felsengräber von Siout (Lykopolis) hat F. L. Llewellyn Griffith die Inschriften kopiert und dabei neben bisher ungenügend mitgeteilten auch einige neue gefunden, welche der Zeit der 9. und 10. Dynastie angehören. — Die Ausgrabungen Navilles in Verbindung mit dem Grafen d'Hulst und Griffith in dem großen Tempel von Bubastis haben sehr bedeutende Resultate gehabt, zwei Dritteile des Tempels sind bisher bloßgelegt und Inschriften, Statuen und Basreliefs von großem historischen Werte gefunden; es war die Hauptstadt der Hyksos, wie dies aus den Funden von Königsstatuen im Hyksostypus, deren eine den bisher unbekannten Namen Ra-Jan oder Jan-Ra trägt, und eines Architravs mit der Kartouche des Apepi hervorgeht. Nicht geringeres Interesse haben zwei Statuen eines Schreibers des Amenhotep III. und eine Kartouche von Aku-Ra, dem Gotte des häretischen Königs Khuenatu. Die Denkmäler reichen

von der 6. Dynastie bis zu den Zeiten des Ptolemäus Epiphanes. Eine Statue des Apries, des Hophra der Bibel, und Teile von Statuen Rameses VI. und Nectanebos I. sind ans Tageslicht gekommen, wie sehr viele Statuen von Rameses II. Auch Reste einer Halle von Osorkon I. sind gefunden.

Neuigkeiten aus Griechenland.

Von der Akropolis zu Athen, Ikaria, Tanagra, Mykenä.

Gemeldet wird der Fund einer Inschrift über Baukosten des Erechtheions; die unklare Meldung läßt es jedoch zweifelhaft, ob der von Dörpfeld gefundene alte Tempel oder das heute allgemein so benannte Erechtheion gemeint ist. „Sie giebt Einzelheiten über den ersten Plan und Abteilungen des Tempels, und unterscheidet östlichen und westlichen Giebel". — Unmittelbar auf dem Felsboden aufliegend wurde nach dem ἀρχαιολ. δελτίον (März) in beträchtlicher Tiefe eine rotfigurige Vasenscherbe gefunden; auch eine bronzene Jünglingsstatue (0,27 m) in der bekannten Gestalt des sogenannten Apollon, archaisch, von feinster Ausführung. — Ferner 1) ein archaischer marmorner Frauenkopf (1/3 Lebensgröße), 2) Fragment einer Marmorplatte mit der rot aufgemalten Inschrift Λυσιας καλος, 3) ein ehernes Zeusbildchen (0,10 m), den Blitz schleudernd, 4) Thonplatte mit eingepreßter Darstellung eines Wagenrennens, 5) Rand eines schwarzen Gefäßes mit der Inschrift: Ορειβελος εποιεσεν Fιερος τες Αθε[ναιας]., 7) mitten in einer Aufschüttung aus Porossplittern ein kleiner keilförmiger, viereckiger, sich zuspitzender Stein (0,055 hoch, 0,02 breit, 0,018 dick) mit der Inschrift (die kleinen Zeilen untereinander): Λυσιθ || εος Μικι || ωνα φιλ || ν φεσι μα || λιστα || τον εν || τει πο || λει αν || δρειος || γαρ εστ || ι. Nach Kavvadias' Bericht stammt sie vielleicht aus der Mitte des 5. Jahrh., vielleicht aber auch noch aus der vorpersischen Zeit. — Nach der ἐφημερίς wurden am 17. Mai gefunden 1) eine Amazone aus Poros, 1/2 unter Lebensgröße, mit vorzüglich erhaltenen Farben, 2) Kopf eines bärtigen Mannes von derselben Größe, aus Poros, 3) ein archaischer bronzener Wagenlenker; alles gut erhalten.

In Ikaria sind nach dem δελτίον im ganzen 17 Inschriften und 20 Skulpturwerke (meist Reliefs) gefunden worden. — In Tanagra wurden viele Terrakotten, darunter (nach der ἐφημερίς) eine große alte Frau mit einem Kinde im Arme, sowie 9 Grabinschriften gefunden 1) Μιδας, 2) Πιστα, 3) Βιθους, 4) Προστατηρις, 5) Σωτηριχα χρηστα, 6) Παις χρηστος, 7) Διοσκουριδας, 8) Διονυσιος, 9) Διονυσια. — In Mykenä wurde ein neues Kuppelgrab ausgeräumt, jedoch nichts gefunden, da es wohl schon im Altertume geplündert war.

Programme aus Deutschland, 1887. (Nachtrag.)

(Fortsetzung aus No. 22.)

Baumgarten, Ein Rundgang durch die Ruinen Athens. Wertheim. 37 S. Mit 2 Tafeln.

A. Weckerling, Die römische Abteilung des Paulus-Museums der Stadt Worms. II. Worms. 8. 120 S.

Katalog, mit 16 Tafeln geschmückt, mit einer interessanten historischen Einleitung versehen. Seit 1882 ist südlich der Stadt ein beträchtliches römisches Totenfeld zur Ausgrabung gelangt.

Körber, Römische Münzen des Mainzer Central-Museums. Mainz. 23 S.

Der Münzschatz des Mainzer Museums ist im J. 1886 mitten in der Stadt von zwei Arbeitern gefunden worden, welche von den ursprünglichen ca. 3220 Stücken die Hälfte verschleuderten und dafür mit Gefängnis bestraft wurden. Der eigentliche Finder erhielt außer seiner Strafe anfänglich garnichts, da sein Kompagnon den Erlös für sich behielt; erst später vom Besitzer des betreffenden Grundstückes in allem 20 Mark. 1871 Stücke konnten noch für das Museum gerettet werden. Es befindet sich darunter auch eine nicht unbedeutende Anzahl, die bei Cohen nicht angegeben sind.

K. Bissinger, Funde römischer Münzen im Großherzogtum Baden. Donaueschingen. 18 S.

W. Deecke, Die griechischen und lateinischen Nebensätze, auf wissenschaftlicher Grundlage neu geordnet. Buchsweiler. 54 S.

Die der neuen Hypotaxis zu grunde liegende Idee ist die, von den Relativsätzen auszugehen, alle andern abhängigen Sätze jenen unterzuordnen und so eine einzige Reihe allgemeingültiger Regeln aufzustellen. Die Erfahrung zeige, daß fast alle anderen Konjunktionen dem Stamme des Relativpronomens (ὁ-, quo-, qui-) angehören.

Wagenführ, Zur Methode des lateinischen Unterrichts in der Tertia. Helmstedt. 31 S.

Cäsar soll ausgiebig biographisch und parallelisierend behandelt werden. Der Wiederholung ist auf dieser Stufe der größte Wert beizulegen. Ein Spezialwörterbuch ist nicht zu verwerfen.

G. Lothholz, C. W. Göttling. Stargard i. Pr. 4. 33 S.

Die Abhandlung ist Fortsetzung früherer Programme und setzt mit Göttlings Berufung nach seiner Vaterstadt Jena ein. Dies führt den Verf. zu einer interessanten Charakterschilderung der damaligen Jenenser Philologen. Eichstädt, vielgepriesen wegen seines eleganten Lateins, vernachlässigte das Schulamt; es lag ihm nicht viel daran, daß die Kollegien überhaupt zustande kamen. Die Studenten erlaubten sich vor seinem Hause auszurufen: „da sitzt er nun und zählt seine Laubthaler und uns läßt er verschmachten". Hands Vorlesungen erwärmten nicht. Dagegen fesselte Reisigs geniale Behandlung der Schriftsteller nicht bloß den akademischen Zuhörerkreis. Osann war das Bild eines Humanisten, Göttling aber erscheint als der Grundpfeiler und Eckstein des studium philologicum. — Ein eigenes Kapitel ist den Beziehungen Göttlings zu Goethe gewidmet. Der bis zum Tode des Dichters anhaltende Briefwechsel wird mit folgendem Schreiben eröffnet, welches Goethe nach einem Besuche des jungen Professors an diesen richtete: „Ich würde es mir zur Freude und Ehre anrechnen, wenn Sie die Bemühungen, welche Sie alten Schriftstellern zugewandt, auch mir wollten zu gute kommen lassen; auch würde es mir doppelt angenehm sein, weil ich hierdurch mit Ihnen in genauere und fortwährende Berührung kommen würde. Weimar den 10. Januar 1825". Man konnte Göttling in keiner glücklicheren Stimmung sehen, als wenn man ihn von Griechenland, Italien und Goethe sprechen hörte.

R. Winter, Die Entwicklung der höheren Lehranstalt in Quakenbrück. 21 S.

Einer Rektoratsschule in Quakenbrück wird urkundlich 1354 gedacht. Konsolidiert als evangelische Lateinschule 1652; Progymnasium 1832; zur Stadtschule degradiert 1859; höhere Bürgerschule 1870; Realgymnasium seit 1878. Status im Jahre 1887: 13 Lehrer, 126 Schüler.

(Schluß folgt.)

(Schluß folgt.)



I. Rezensionen und Anzeigen.

J. Heiland, Beiträge zur Textkritik des **Euripides.** Gymnasialprogramm von Speier 1887. 37 S. 8.

Der Argwohn, welchen man leicht gegen textkritische Abhandlungen hegt, ist bei dieser Schrift nicht gerechtfertigt. Sie bietet eine Reihe teils evidenter, teils sehr wahrscheinlicher Emendationen, und die Behandlung fast jeder Stelle hat ihren besonderen Wert. Zu den gelungensten Verbesserungen rechne ich folgende: Androm. 172 αὐθεντῶν πάρα (vgl. 403 φονεῦσιν Ἕκτορος νυμφεύομαι) 809 ἄτιμος, Hel. 2 f. Αἰγύπτου γύας . . ὑγραίνει <δρόσῳ>, Herakl. 780 ὕμνων τ' ἀοιδαί, Herc. 1041 πυκνὴν διώκων ἤλυσιν, Hippol. 649 νῦν δ' ἔνδον ἐννοοῦσιν αἱ κακαὶ κακά, 1012 ἢ κοὐδαμῶς ἔνδον φρενῶν, 1175 ἧκε γάρ τις, Iph. T. 309 εἶχεν πόνον, Ion 513 ἱστορῶν εὐπαιδίαν, 1242 ὠκιστᾶν χαλᾶν (als gen. qual. zu τεθρίππων), 1306 θεοδμήτους ἕδρας, Troad. 27 τιμᾶσθαι φιλεῖ, 205 ὑδρευομένα, 1001 ἀπόντος οὐ κατ' ἄστρα πω, 1206 κοὐκ ἀεί ποθ' αὑτὸς εὐτυχεῖ, Fragm. 36 δύστηνος ἀνὴρ, 781,59 ἄφαντος ἐξαμαυρωθῶ. Obwohl diese Anzahl für eine so bescheidene Programmabhandlung gewiß hinreicht, soll mit der Aufzählung nicht gesagt sein, daß nicht auch unter den anderen Vorschlägen mancher Beachtung verdient. Doch fehlt den einen die Sicherheit, bei den anderen erheben sich Bedenken. So möchte ich bezweifeln, ob Androm. 362 τῆς δὲ σῆς φρενὸς τάχος δέδοικα dem Sinne der Stelle entspricht, an welcher es sich nicht um das Vorschnelle des Entschlusses, sondern um das Unkluge des Sinnes handelt (διὰ γυναικείαν ἔριν). Ganz unnötig ist ebd. 1202 die Änderung von δακρύω in δακρύσω. Das Fut. der Strophe beweist gar nichts, und der Wechsel des Tempus ist durch den Sinn geboten. Hel. 712 εὖ δέ πως ἀναστρέφει ἐκεῖσε κἀκεῖσ' ἀναφέρων fordert der Verf. nicht mit Unrecht ein Objekt zu ἀναστρέφει. Er schreibt εὖ δὲ πάντ' ἀναστρέφει. Es verdient aber eine Änderung den Vorzug, welche auch das wenig passende εὖ beseitigt, wie πράγμαθ' ὡς ἀναστρέφει oder ὃς τὰ πάντ' ἀναστρέφει. El. 685 setzt der Verf. nach καὶ σοὶ προφωνῶ aus 693 πρὸς τάδ' ἄνδρ' εἶναί σε χρή ein, indem er 688—693 mit v. Wilamowitz ausscheidet; aber nach καὶ σοὶ προφωνῶ ist πρὸς τάδε unbrauchbar. Herc. 221 Θήβαις ἔθηκεν ὄμμ' ἐλεύθερον βλέπειν würde ich der bedenklichen Änderung von Θήβαις in Θήβας den Text Θήβαις ἔδωκεν vorziehen. Aber die Belegstelle für den Dativ Troad. 1056 γυναιξὶ σωφρονεῖν πάσαισι θήσει ist mit der Änderung von Tyrrell πάσαις ἐνήσει ebensowenig wie mit der von Nauck πάσαισι φήσει beseitigt. In Herc. 1414 ΗΡ. ζῶ σοι ταπεινός; ἀλλὰ πρόσθεν οὐ δοκῶ. ΘΗ. ἄγαν γ', ὁ κλεινὸς Ἡρακλῆς ποῦ κεῖνος ὤν; ist der Text ganz in Ordnung, und die Erklärung ἄγαν γε ζῇς ταπεινός· ποῦ γὰρ εἶ ὁ κλεινὸς Ἡρακλῆς κεῖνος ist keine mühsam erzwungene, sondern eine sehr einfache. Iph. T. 722 leidet der Gedanke durch die Änderung von λίαν in πάλιν. An λίαν ist nichts zu beanstanden. Troad. 333 will der Verf. ἄναγε θίασον für ἀναγέλασον setzen; aber ἀνάγειν θίασον ist kaum richtig und mit ἄγειν θίασον nicht gerechtfertigt. Troad. 891 entspricht μή σ' ἕλῃ πόθος dem Sinne, den das Folgende verlangt, nicht. Mit μή σ' ἕλῃ πόθῳ ist Helena als ἕλανδρος (in anderem Sinne, als es Äschylus meint) bezeichnet. In 893 hat πίμπρησιν schon Dobree vermutet. Ebd. 1245 schreibt der Verf. μοῦσαν διδόντες τοῖσιν ὕστερον, βροτῶν: grammatisch richtig scheint nur τοῖσιν ὑστέροις βροτῶν oder τοῖσιν ὕστερον βροτοῖς, wovon das erstere der handschriftlichen Überlieferung wegen den Vorzug verdient.

Der glückliche Anfang läßt eine glückliche Fortsetzung erwarten.

München. Wecklein.

Demosthenis de corona oratio. In usum scholarum iterum edidit **J. H. Lipsius.** Leipzig 1887, Teubner. VI, 121 S. 8. 1 M. 60.

Von den Reden des Demosthenes hat, nächst den philippischen, das allezeit hochgepriesene Meisterwerk der attischen Beredsamkeit, die Kranzrede, einer besonderen Vorliebe seitens der Gelehrten von jeher sich zu erfreuen gehabt. Unter die hervorragenden Arbeiten auf diesem Gebiete gehört die oben genannte, für den Gebrauch in Vorlesungen bestimmte Ausgabe. Plan und Anlage derselben sind in der neuen Auflage infolge ihrer Bewährung unverändert geblieben. In dem kurzen Vorworte (p. III—VI) erörtert zuerst der Herausg. das gegenseitige Verhältnis des cod. Marcianus (M, bei Bekk. u. a. F) und des cod. Bavaricus (B) und stimmt den Resultaten bei, welche Buermann bei seiner Untersuchung dieser Frage gefunden und Herm. XXI bekannt gemacht hat; demgemäß verwendet er nicht mehr, wie in der ersten Aufl., B, sondern M als Vertreter der drittbesten Handschriftenklasse. Darauf bespricht er das Verhältnis seiner Ausgabe zu den inzwischen erschienenen von Weil und Blaß. Jener stimme am häufigsten mit ihm überein; von diesem aber habe er nur sehr wenig für die neue Aufl. benutzen

können. Denn er könne weder die Tilgung von nicht selten notwendigen Wörtern billigen wegen ihres Fehlens in den Citaten der Rhetoren oder in den Nachahmungen späterer Sophisten, da diese bekanntlich oft die Worte der Schriftsteller teils nachlässig citiert, teils willkürlich verändert haben und somit nicht für durchaus glaubwürdig gelten können, noch dem sogen. rhythmischen Gesetze bis jetzt solche Geltung beimessen, daß wir diesem widerstrebende Stellen ändern dürfen, und noch bedenklicher sei es, nur einem vielleicht nicht einmal vom Redner beabsichtigten, gleichmäßigen Rhythmus zuliebe einzelne Stellen zu ändern. Endlich giebt er noch kurz den Inhalt der Abhandlung Kirchhoffs „Über die Redaktion der Dem. Kranzrede" (Berlin. Akad. 1875) an. Hierauf machen den Anfang: „Ex M. Tulli Ciceronis de optimo genere oratorum libello excerpta (§ 19—22) mit unter dem Texte stehenden Belegen aus Äschines' Ctesiphontea, dem Leben der 10 Redner, Plutarchs Demosthenes, Dionys' v. H. Brief an Ammaeos und aus unserer Rede; dann folgt bis zum Ende der Text und unter diesem teils die adnotatio critica, teils, was sehr zu billigen, die bezüglichen Stellen aus Äschines' Klagerede im Textabdruck.

Den Text giebt der Herausg. in der Hauptsache nach Σ, ohne jedoch zu verkennen, daß auch diese Hs, wenngleich in geringerem Maße, an den gleichen Fehlern leidet wie alle übrigen. Demgemäß hat auch er, wiewohl seltener als andere, an verschiedenen Stellen Lesarten anderer Hss oder teils fremde, teils eigene Konjekturen aufgenommen. Im allgemeinen läßt sich gegen seine Textesgestaltung wohl kaum etwas einwenden; doch in einzelnen Fällen kann man anderer Meinung sein. Nur wenige Beispiele. Die Lesart der besten Hss war wohl beizubehalten § 8 παραστῆσαι statt Bekkers Konjektur παραστῆναι, vgl. W^{46}, und § 303 ἀνέτρεψαν gegen ἀνέτρεψεν (vulg.), vgl. W^{6}; § 266 war πέμπτον mit Dind. zu tilgen, vgl. d I p. VII u. W^{4}, § 79 statt des aus Devarius aufgenommenen ἐγεγράφει vorzuziehen Droysens leichte Besserung der überlieferten Lesart γέγραφε(ν) in γ' ἔγραφεν, § 37 endlich für συγκλήτου ἐκκλησίας ebenso mit Spengel σύγκλητος ἐκκλησία zu schreiben, wie gleich darauf der Herausg. γνώμη mit Blaß (vgl. d^{4} I p. XC) für γνώμῃ geschrieben hat.

In der sehr reichhaltigen adnotatio critica giebt L. in möglichst knapper Form die abweichenden Lesarten von Σ, mit Auslassung von unwichtigeren, meist orthographischen Kleinigkeiten, und von Λ, nur in einer Auswahl die von A^{1}, A^{2} und M, die von letzterer Hs abweichenden von B und meist summarisch die übereinstimmenden Abweichungen teils mehrerer, teils der übrigen Hss, seltener die Abweichungen einzelner anderer Hss, ferner, wenn auch nicht in ganzer Vollständigkeit, die Stellen, welche Citate von Rhetoren oder Nachahmungen von Sophisten bieten, endlich auch die wichtigeren Konjekturen, welche sich teils in oft schwer zu erhaltenden Einzelschriften, teils in Zeitschriften zerstreut finden. Hier hätte auch der um einzelne attische Redner hochverdiente Scheibe angeführt zu werden verdient, der z. B. das 313,10 R von Λ gebotene τῆς schon in seinen Observat. in orat. Att. (Halle 1836, Prog.) p. 56 durch Konjektur gefunden hatte. Um es leicht anschaulich zu machen, inwieweit die Neueren in ihren Texten der Hs Σ gefolgt sind, giebt L. bei den von ihm aufgenommenen Lesarten an, wer derselben zuerst gefolgt ist, ebenso auch, wer später wieder zur vulgata zurückgekehrt ist. Hier verleitet jedoch sein Streben nach Kürze den Leser bisweilen zu irrtümlichen Annahmen. Ich will, indem ich bemerke, daß ich nur in einzelnen Fällen die verschiedenen Ausgaben, soweit sie mir zur Hand waren, nämlich d v (=Voemel, Par.) b (=Bekk., Lpzg.) d^{3} W^{4} Bl W^{6}, nachgesehen habe, einige Fälle anführen. Es heißt 238,10 R ὃς ἂν δὲ ΛMd ὃς ἂν δε ἂν Σ ὃς δ'ἂν A^{1}D (=Dind., Oxf.): nach dem von L. beobachteten Grundsatze müßten alle Ausgaben nach d, ausser D (und d^{3}) ὃς ἂν δὲ bieten; doch haben W^{46} Bl ὃς δ' ἄν; 307,4 R ἐβουλόμεθα A^{12} Rd^{3} ἠβουλόμεθα Σ ἂν βουλώμεθα ΛM corr. (letzteres = vulg.), doch ἐβουλόμεθα haben noch b Bl, ἠβουλόμεθα d v (D?) W^{46}. 300,6 R μᾶλλον μεθ' ὑμῶν Σμν μεθ' ὑμῶν μᾶλλον ω (= alle andern Hss), hiernach hätte L. zuerst die Lesart von Σ aufgenommen, und doch lesen schon so d b, während die letztere Lesart v (D?) d^{3} W^{46} Bl bieten. 312,1 R ἐβουλόμεθ' A^{2} ἠβουλόμεθ' ω, ἐβουλ. hat auch d^{3}, ἠβουλ. R d v b (D?) W^{46} Bl, die vulg. vor R war ἠβουλήμεθ'. — Nachzutragen ist, um von dem, was ich mir angemerkt, einiges zu geben: 236,8 R ὁ Φίλιππος (für Φίλιππος) haben alle meine Ausg. (ob auch Hss?); W^{4} 239,28 R zu κτήματ', 240,17 R zu ἄσμενοι καὶ αὐτοί, überhaupt scheint der Herausg. diese neue Aufl., deren Text so mannigfach von den früheren abweicht, nur in einzelnen Fällen nachgeschlagen zu haben; Bl 261,15 R zu εἰς τὸ-d^{3}, 280,12 R zu λίφου ω; 282,3 R ἐδυνήθημεν hat auch d^{3}; praeter d^{3} nach cdd. 274,17 R, 292,15 R, 295,25 R, 306,17 R. — Versehen endlich oder Druckfehler sind mir aufgestoßen: 228,4 R παραστῆσαι liest schon W^{4}; 256,24 R χάρακα hat schon d; 255,4 R ἄνδρες ΣΛF

für V ist wohl T zu setzen, wenigstens stimmt dann das Folgende, das bei V teilweise überflüssig wäre; 311,23 R für 23 ist 21 zu lesen und das folgende 21 ἡμῖν M corr. D zu streichen; 311,25 R χαιρῷ πεπείραται findet sich nicht in A¹, sondern in A²; 311,27 R bei προεῖντο l. B für R; 330,22 R muß es bei οἳ διέσυρον μὲν für d heißen d³ oder vielleicht D, denn schon d² liest so. Beiläufig bemerkt, ich habe alle Stellen, an denen der Herausg. eine Textesverschiedenheit zwischen D und d³ angemerkt hat, in der nur sehr selten erwähnten zweiten Leipziger Ausgabe von Dindorf (=d²), die ich bei meinen obigen Angaben unberücksichtigt ließ, nachgeschlagen und gefunden, daß d² mit d³ nur an folgenden Stellen stimmt: § 5. 84. 89 (2). 105. 118. 127. 295 (θρασυδαῖος), an allen anderen, weit zahlreicheren (21) mit D.

Indessen beeinträchtigen solche Mängel nach meinem Dafürhalten den Wert dieser Ausgabe durchaus nicht, die wohl den mustergültigen beigezählt zu werden verdient.

Stendal. Wilh. Grasshoff.

R. Hildebrandt, Studien auf dem Gebiete der Römischen Poesie und Metrik. I. Vergils Culex. Leipzig 1887, Zangenberg. 2 M. 40.

Das Dilemma, in welches sich der Verf. durch die Nachrichten aus dem Altertum, welche die Echtheit des Culex stützten, gegenüber der vorliegenden Stümperarbeit versetzt sieht, glaubt er nur durch starke Athetesen beseitigen zu können. Von 414 Versen läßt er nur 96 als wirkliches Jugendgedicht Vergils übrig, nämlich 45—57 (50 athet.), 98—109, 157—201 (198 athet.), 206—212, 223—231, 385—387, 390—395 (bis opus), 411 (von tum)—414. Dieses in 8 Strophen zu je 12 Versen geordnete Gedicht, ein Strophenbau von „architektonischer Symmetrie", sei ein Produkt der alexandrinischen Schulung des Dichters. Gewisse Härten in den Übergängen, Weitschweifigkeiten und Wiederholungen müsse man dem Zwang der Form zuschreiben. Zwischen den echten und den unechten Stücken sei ein scharfer Unterschied: auf der einen Seite strengste Naturwahrheit und Streben nach scharfem, prägnantem Ausdruck, auf der andern eine nach der Studierstube riechende, in den hergebrachten Bildern, Phrasen, Anschauungskreisen sich bewegende, mit der Wirklichkeit in keinerlei Zusammenhang stehende Versmacherei ohne Beruf und selbst ohne Beherrschung des lateinischen Ausdrucks (S. 93), selbst mit christlichen Anklängen. Diesem Urteil über die angeblich echten Teile gegenüber vergleiche man Hildebrandts 2. Strophe, wo von V. 104 an folgender Zusammenhang ist: Schon suchten, indem der Hirt sie zusammentrieb, die Ziegen das Wasser auf, schon hatte die Sonne den Mittag erreicht, als der Hirt die Herde in den dichten Schatten zusammentrieb. Seine Erklärung beseitigt den Anstoß nicht: „Der Hirt treibt die Tiere allmählich ins Thal (et iam compellente, die Dauer ausdrückend, repetebant, susurrantis sind schildernd), ohne sie aber schon jetzt eng zusammenzuhalten, wie etwa eine Schafherde. Die Ziegen weiden ruhig längs des Weges und gelangen so an die vada" (vada lymphae nach H. seichtes, stehendes Wasser — trotz susurrantis). „Hier erst werden sie dicht zusammengetrieben". H. schreibt hibiscis für in umbras, als der Hirt die Tiere eng in Eibischgebüsche zusammentrieb, wohl wegen densa requievit in umbra in V. 157, das bei ihm im zweiten Verse darauf den Anfang der 3. Strophe bildet. Das Streben, in seinem Culex derartige Wiederholungen zu vermeiden, veranlaßt H. zur Ausscheidung von V. 50, zur Konjektur lambente V. 54, restabant V. 106. Von seinen übrigen zahlreichen Konjekturen wüßte ich keine besonders hervorzuheben. Die handschriftliche Lesart behält H. bei: V. 8 securo, 25 decus astrigerum, 45 laeta, gegen nota des Vossianus, dessen Wert H. sehr herabsetzt, 47 lurida, von der Sonne gedörrtes Gras der Felsenklippen, 174 metabat sese circum loca, durchmaß den Ort um sich mit Blicken (Seneca gebrauche im Thyestes 426 metatur passivisch, vielleicht mit Hinsicht auf diese Stelle), 199 nescius aspiciens, er schlägt darauf los, ohne zu wissen, was er sieht, 226 iure, 227 vidi. — Der mit großem Fleiß in der Benutzung der einschlagenden Litteratur gearbeitete Versuch scheint mir hauptsächlich darum verfehlt zu sein, weil er die übrigen Appendixgedichte nicht mit in Betrachtung zieht. Die Biographie der alten Zeit wandelt für die Anfänge von Vergils Dichterlaufbahn auf falschem Wege. Ihre Ergebnisse stehen mit den Folgerungen in Widerspruch, die wir aus den historischen Andeutungen der Eklogen ziehen müssen. Die historische Grundlage, auf welcher die Appendixgedichte aufgebaut sind, stimmt mit den Ansichten überein, welche durch die historische Forschung hauptsächlich des I. Jahrhunderts n. Chr. über Vergils Jugend bis in die Zeit der Eklogendichtung hinein gebildet und durch Sueton-Donat, Servius, Phocas und andere uns überliefert worden sind. Darin liegt, wie ich glaube, ein sicheres Kriterium für die Unechtheit sämtlicher Appendixgedichte, ganz besonders aber der Epigramme.

Wer Ite hinc inanes . ., Villula, quae Sironis eras . ., Quis deus, Octavi . ., Si mihi susceptum . . gefälscht hat, dem müssen wir auch die Fälschung des Culex zutrauen. Die zwischen den Proömien des Culex und der Ätna bestehende Ähnlichkeit, die H. mit Recht aufgefallen, leite ich von der Identität des Verfassers ab.

Für seine Scheidung macht H. schließlich metrische Gründe geltend, warnt jedoch vor zu starker Betonung der sich ergebenden Verschiedenheiten. Dabei nimmt er Veranlassung, seine Ansicht von der Gliederung des lateinischen Hexameters zu skizzieren. Indem er in der Definition Varros bei Marius Victor p. 55 K. per articulos et commata als Sinnesabschnitte auffaßt, stellt er als Grundsätze hin: 1. der Hexameter, seiner Ausdehnung nach einem längeren Satze entsprechend, bedürfe wie ein solcher logisch der Gliederung; 2. der Hexameter sei ein abgeschlossenes, rhythmisches Gebilde und bedürfe als solches der Einheit. Die rhythmische Einheit herzustellen, sei Aufgabe der Cäsur, welche das Auseinanderfallen der Füße verhindere (S. 135). Die logische Gliederung geschehe durch Denkpausen oder Intervalle und durch Begriffspausen. Erstere seien zwischen Begriffsreihen, auch zwischen Komplexen von Haupt- und Nebenbegriffen, wie Horrida squamosi || volventia membra draconis. Die echten Verse des Culex seien sämtlich durch ein Intervall gegliedert. Ein Vers wie Cui non dictus Hylas puer et Latonia Delos? sei regelrecht gebaut: er enthalte ein Intervall hinter dem dritten Fuße und werde durch Penthemimeres und Hephthemimeres vor dem Auseinanderfallen bewahrt. Die Richtigkeit der Theorie soll eine Tabelle als Anhang beweisen, welche die Intervalle von 50. 100 Versen aus verschiedenen Schriftstellern zählt. Eine Kontrolle ist mir nicht möglich gewesen, da nur Summen angegeben sind, des Verfassers Ansichten aber über Denkpausen vielfach von meinen abweichen. So teilt er Cul. 54 ab: Haec suspensa | rapit lambente || cacumina morsu, mit Intervall hinter lambente, weil rapit lambente die beiden Hauptbegriffe seien.

Im letzten Abschnitt findet H. das Vorbild für seinen Strophenbau in der alten Nomosform, die von den Alexandrinern neu belebt sei. Auch Vergil Ecl. X 50 sei bei Chalcidico versu an symmetrische Gliederung in strengster Form zu denken. Nach weiteren Belegen für die Form unter den cantores Euphorionis zu suchen, werde seine nächste Aufgabe sein. Schließlich sei mir gestattet, meine Auffassung von Ecl. VI 64—73 zu vertreten. H. sieht mit Servius hier und Ecl. X 50 bukolische Dichtung des Gallus angedeutet, weil Li[...] Überreicher der calami, als Hirt bezeichne[...] Daß aber einem Hirten die bedeutende E[...] erteilt wird, liegt im Charakter der buk[...] Dichtung. Die Absicht der Überreichung [...] aus seinen Worten klar: Diese Rohrflöt[...] die Musen einst dem Hesiod gegeben, jetzt [...] Du sie, Gallus. Mit der Überreichung d[...] nien wird Gallus zum römischen Nachfo[...] Hesiod ernannt. Da liegt es gewiß näh[...] gen der bekannten Stelle (Georg. II 1[...] craeumque cano Romana per oppida [...] an eine den Georgica verwandte Dichtung [...] ken, als mit Kolster an ein bukolisches [...] dicht des Euphorion, das Hesiodus betitelt [...] dem wir aber nichts weiter wissen. Ich [...] daß Vergil, der zu Anfang der VI. Eklo[...] von bukolischer Dichtung nicht lassen will ([...] Gallus für die von Mäcenas gewünschte [...] lung des Landbaus vorschlägt. Erst au[...] Weigerung entschloß er sich dazu, den St[...] zu bearbeiten. Daher beginnt die auf [...] Ekloge folgende X. sogleich mit der E[...] Extremum hunc, Arethusa, mihi concede [...]

Frankfurt a. O. M. Son[...]

Charles Borgeaud, Histoire du [...]cite. Le plébiscite dans l'antiquité [...] et Rome. — Genève, H. Georg; [...] E. Thorin. XV, 194 S.

Der Verf. erkennt in der Demokr[...] Zukunftsverfassung und will aus diesem [...] die Frage des allgemeinen Stimmrechts h[...] untersuchen. Während in Sparta das [...] keine praktische Bedeutung erlangte, wur[...] Athen die Grundlage des Rechts, wie d[...] kurz mit Benutzung der neueren Arbeiten [...]

Ausführlicher behandelt er die römis[...] wickelung, die bei der Existenz der Curiat, C[...] und Tributkomitien größere Berücksichtig[...] langt. Man wird ihm zugestehen müssen [...] die Litteratur kennt und dieselbe auch v[...] benutzt hat. Eigentliche Streitfragen hat [...] begnügt hinzustellen, ohne sich an ihrer L[...] versuchen. Neues enthält dieser Teil au[...]

In einer Schlußpartie faßt der Verf. [...] fundenen Resultate zusammen. Die alte De[...] kennt das allgemeine Stimmrecht so wenig [...] die Menschenrechte kennt. Der Bürger [...] Privilegierter, die Abgabe der Stimmen er[...] antiken Freistaate nur an einem Orte — [...] such des Augustus, die Abstimmungen de[...]

cipien in Rom zu sammeln, ist nicht von dem Verf. gebührend berücksichtigt, — es kann sich also stets nur um Minoritätsabstimmungen handeln; und selbst diese entziehen sich aller Kontrolle, wenn der Staat zahlreiche auswärts wohnende Bürger enthält, wie dies bei Rom der Fall war. Neu ist das so wenig wie der noch am Schlusse versuchte Nachweis, wie das ursprünglich religiös sanktionierte Gesetz durch ein rein weltliches ersetzt wird.

So bietet das Buch eine bequeme Übersicht, aber keine wissenschaftlich wertvollen Resultate.

Gießen. Hermann Schiller.

Paul Monceaux, De communi Asiae provinciae (Κοινὸν Ἀσίας). Paris 1885, Thorin 131 S. 8.

Der erste Teil dieser ihren Gegenstand allseitig behandelnden Pariser Dissertation ist vorzugsweise der Frage gewidmet, welche Städte in dem Κοινὸν Ἀσίας vertreten waren. Zur Teilnahme an demselben waren — dies ist das Resultat, zu welchem der Verfasser gelangt — nicht nur die πόλεις νεωκόροι berechtigt; dieser vom Senat verliehene Titel stand mit dem Provinzialkultus Roms und des Augustus in keinem Zusammmenhang. Vielmehr durften alle civitates, deren Zahl von Cassiodor auf 44 angegeben wird, sich aber vermutlich höher, vielleicht auf 144 belaufen hat, Vertreter zum Provinziallandtage entsenden.

Im zweiten Teil versucht der Verfasser die Frage, in welchem Verhältnis der ἀρχιερεὺς τῆς Ἀσίας und der Ἀσιάρχης zu einander standen, durch die viel Wahrscheinlichkeit für sich habende Annahme zu lösen, daß, wenn auch die Landtage alljährlich stattfanden, die ludi doch nur alle vier Jahre gefeiert worden seien; die Oberpriester nun wurden auf ein Jahr gewählt, der im vierten Jahr amtierende war zugleich Asiarch und praeses ludorum. Hinzugefügt wird ein Verzeichnis der auf Inschriften und Münzen erwähnten Asiarchen. Den Beschluß des zweiten Teiles bilden Erörterungen über die Vorstufen, die zu der Würde eines Oberpriesters zu führen pflegten, über die Provinzialkasse, in welche die einzelnen Städte ihre Beisteuer entrichteten, und die unter der Verwaltung eines inschriftlich bezeugten ἀργυροταμίας τῆς Ἀσίας gestanden zu haben scheint, und über die Kompetenz des Provinziallandtages.

Im letzten Teil wird ausgeführt, wie im dritten Jahrhundert n. Chr. das Κοινὸν Ἀσίας an Bedeutung verliert, und schließlich der Einfluß der heidnischen Organisationen auf die christliche Kirche erörtert.

Die sehr gut ausgestattete Schrift ist nicht ganz frei von Wiederholungen; hier und da stört eine sprachliche Inkorrektheit.

Hirschberg. Schwarz.

Herbert Weir Smyth, The dialects of Northern Greece. (Reprinted from The American Journal of Philology, vol. VII, n. 4.) Baltimore 1887. 25 S. 8.

Diese Schrift eines amerikanischen Gelehrten ist ein weiterer Beitrag zur Lösung der Frage nach dem Verwandtschaftsverhältnis der griechischen Mundarten nördlich des Isthmus. An der Hand von Tabellen werden zunächst die Besonderheiten des thessalischen und böotischen Dialekts, ihre Verwandtschaft unter einander sowie mit der asiatisch-äolischen Mundart auf grund der ethnographischen und historischen Verhältnisse erörtert. In gleicher Weise werden alsdann die Dialekte von Epirus, Akarnanien, Ätolien, Phthiotis und die Mundart der Änianen behandelt. Hieran schließen sich Untersuchungen über den lokrischen und phokischen Dialekt. Das Eindringen fremdartigen Sprachgutes wird eingehend erörtert. Das epigraphische Material ist überall ausreichend verwertet.

Zur Charakterisierung der Ansichten des Verf. und des Verhältnisses derselben zu den Anschauungen anderer Forscher teile ich die „Resultate" desselben. (S. 23—25) in Übersetzung mit:

I. „Der Osten von Nordgriechenland war ursprünglich der Wohnsitz eines äolischen Stammes, dessen Dialekt sich in Thessalien bis zu den spätesten Zeiten erhalten hat. In Böotien fand das Eindringen eines fremdartigen, dorischen Elements nicht so erfolgreichen Widerstand als in Thessalien. Dem Einflusse dieses fremden Elementes verdanken wir in Thessalien wie in Böotien das Vorkommen dorischer Formen. Gleichwohl ist auch die Möglichkeit späteren Zuwachses nicht zu leugnen.

II. „Der Dialekt des äußersten Westens von Nordgriechenland ist reines Norddorisch und durchaus frei von einer Vermischung mit Äolismen.

III. „Die Dialekte von Mittel-Nordgriechenland sind wesentlich norddorischen Charakters. Die Äolismen, welche sie enthalten, sind nicht Überreste einer äolisch-dorischen Periode, sondern von außen hinzugekommen, und ihr Erscheinen läßt sich bis zu sicher bestimmbaren Grenzen verfolgen.

IV. „Eine Anbequemung an den allgemeinen Gebrauch und nicht eine genaue Terminologie bezeichnet mein Ausdruck „Dialekt von Epirus"

u. s. w.; doch muß man sich hüten, zu behaupten, daß in den fünf Landschaften Epirus, Akarnanien, Ätolien, dem Gebiete der Änianen und Phthioter in der unserer Kontrolle unterworfenen Periode nur ein einziger, hier und da durch geringe lokale Unterschiede modifizierter „Dialekt" geherrscht habe. Ich sehe hierin einen Beweis der Korrektheit von Joh. Schmidts und Paul Meyers Theorie, insofern dieselbe behauptet, daß der Ausdruck „Dialekt" sich nicht auf ein begrenztes Sprachcentrum beschränken lasse. In jeder Theorie von Dialekten, welche stets einem Heraklidischen Flusse unterworfen sind, namentlich, wenn sie nicht der Einschränkung durch eine geschriebene Litteratur unterliegen, sind chronologische Erwägungen von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit. Während indes für eine spätere Periode des Dialektlebens von Hellas der Ausdruck „Dialekt" eine Bezeichnung von eigentümlicher Relativität ist, ist er eine zu rechtfertigende Bezeichnung für gewisse Aggregationen morphologischer und syntaktischer Erscheinungen in den früheren Sprachperioden, in denen Dialektverhältnisse schärfer begrenzt waren. Schmidts Theorie ist zweifellos populär; trotzdem hat sie einschneidende Kritik erfahren, namentlich unter den Händen Ficks. Allein ich zweifle, ob sie schließlich Bestand halten kann. Rücksichtslos geltend gemacht, würde sie ein so stark gefärbtes Idiom, wie das von Böotien oder Thessalien, Lokris oder Delphi, aller individuellen Existenz berauben. Eie Einschränkung des Ausdruckes „Dialekt" auf geographische Grenzen muß zu irrigen Auffassungen hinsichtlich der Natur eines Dialektes führen; denn die Grenzen, welche einen Dialekt im wahren Sinne des Wortes einschließen, decken sich nicht notwendig mit denjenigen, die durch eine geographische Gestaltung oder durch das Bedürfnis staatlicher Politik geboten sind.

„Eine derartige Untersuchung ist alsdann nicht ohne Bedeutung, sofern sie ein — wenngleich durch die Armut des zu gebote stehenden Materials getrübtes — Licht auf den Streit zweier Erklärungstheorien der Dialekterscheinungen wirft. Sie zeigt uns, daß wir die vom Darwinismus auf das Griechische übertragene Stammbaumtheorie Schleichers nicht verwerfen können, die noch jetzt von U. von Wilamowitz-Möllendorff verteidigt wird, obschon die praktischen Schwierigkeiten für ihre absolute Annahme fast unüberwindlich scheinen. Suchen wir furchtsam der Scylla des Schleicherismus zu entrinnen, so dürften wir in die charybdischen Wogen von Schmidts Wellentheorie geraten. Der Hauptzug der letzteren besteht nach einem ihrer scharfsichtigsten Anhänger (Collitz, Verwandtschaftsverhältnisse der griechischen Dialekte, Gött. 1885 [vgl. meine Rezension in dieser Wochenschrift 1886 Nr. 29/30. Sp. 929 f.]) in der Hypothese, „daß sie eine allmähliche Differenzierung des ursprünglich in kontinuierlicher Reihe verlaufenden Sprachgebietes annimmt, und zwar eine Differenzierung durch dialektische Neuerungen, die an verschiedenen Stellen des ursprünglichen Gebietes aufkommen und von dem Punkte ihrer Entstehung aus auf das benachbarte Gebiet sich verbreiten." Die Annahme einer solchen Erklärung nicht nur der indo-europäischen Sprachen, sondern auch der griechischen Dialekte, kann uns zu der Erkenntnis der Ursache führen, welche Unterdialekt mit Unterdialekt verbindet, und wie jeder Dialekt so mit dem Leben eines andern durch eine „kontinuierliche Reihe geringer Differenzierungen" verbunden werden kann. Aber wir sind in der Wissenschaft der griechischen Dialektologie auf Erscheinungen gestoßen, welche aus historischen Perioden datieren; für diese Erscheinungen müssen wir eine historische Erklärung suchen, soweit dies das dämmerige Licht der Geschichte gestattet. Die Wellentheorie betrachtet als durchaus zutreffende Bestätigungen ihrer Voraussetzungen solche Ursachen der Differenzierung eines sprachlichen Gebietes, welche ihren Gegnern der wahre Nerv der Stammbaumtheorie sind. Man darf wohl fragen, ob Schmidts Theorie diejenigen Vorgänge, welche ursprünglich Dialekte zur Existenz kommen ließen, nicht konfundiert mit solchen, welche Erscheinungen veranlaßten, die in historischen Zeiten die Eigentümlichkeit zweier benachbarter Dialekte geworden sind und lange Zeit geblüht haben. Besonderheiten, welche zwei Dialekte gemeinsam haben, können dem Einflusse des einen auf den andern zugeschrieben werden: allein in Perioden, die vor aller historischen Kunde liegen, mußte der Einfluß eines benachbarten Sprachgebietes nicht notwendig die Ursache dialektischer Eigentümlichkeiten gewesen sein.

„Wenn lediglich sprachliche Erscheinungen als Ausgangspunkte hingestellt werden, so suchen wir Zuflucht in einem sauve qui peut und verzichten auf das Ideal, von dem jede besonnene Forschung in den disiecta membra der Dialektsprache einen Leitfaden zu entdecken bestrebt ist, welcher diejenigen Kundgebungen des Altertums vermehren könnte, die von Belang sind für die innige Verbindung zwischen Wurzelstock und Abkömmling, der in ausschließlich der Vermutung anheim gegebenen Perioden ein angestammtes Heim verließ. Dieses Ideal ist ein ebenso wichtiges leitendes

Motiv in der Dialektologie, als das Ideal der Ausnahmslosigkeit des phonetischen Gesetzes es ist in der vergleichenden Sprachwissenschaft. Dann verfolgen wir zum wenigsten kein geringeres Ziel, wenn wir nach dem goldenen Faden forschen, der uns zu einer Erklärung der Genealogie einer jeden vereinzelten Form leiten soll. Mit diesem Ideal vor Augen können wir vielleicht entdecken, daß es nicht unmöglich ist, wenn die Formen fremdartigen Wachstums von den einheimischen gesondert sind, Stammbäume der griechischen Dialekte zu konstruieren, welche in harmonischer Gliederung stehen werden. Wenn wir das Material zu prüfen bestrebt sind, welches ein gütiges Geschick uns aufbewahrt hat, und vertrauen, daß die terra mater nova miracula suis ex visceribus numquam emittere cessabit, so können wir zuversichtlich hoffen, daß eine Lösung mancher Probleme, welche das kräftige Dialektleben von Hellas stellt, nicht fern sein mag."

Remscheid. W. Larfeld.

W. S. Teuffel, Lateinische Stilübungen. Aus dem Nachlasse herausgegeben von Sigmund Teuffel. Freiburg i. B. 1887, *Mohr.* VII, 139 S. 3 M. 60.

Fast zehn Jahre nach Teuffels Hingang empfangen wir aus seinem Nachlasse eine Gabe, die zwar weder sehr bedeutend noch umfangreich, aber sowohl als Erinnerung an den tüchtigen Forscher und Lehrer wie als Muster für jüngere Philologen willkommen ist. Als Leiter des philologischen Seminars an der Tübinger Universität hat Teuffel eine lange Reihe von Jahren Stilübungen gehalten: eine Auslese der von ihm vorgelegten Aufgaben mit seiner lateinischen Übersetzung, sodaß der deutsche und lateinische Text einander gegenüberstehen und Anmerkungen im Anhange (S. 104—139) folgen, ist von dem Sohne des Verewigten, der als Professor am Gymnasium zu Tübingen wirkt, revidiert und veröffentlicht worden. Das Vorwort deutet an, daß in den Übertragungen manche Unebenheiten auszugleichen waren; wie weit der Herausgeber in diesem Bemühen gegangen ist, entzieht sich natürlich der Beurteilung. Das Gleiche gilt von den Anmerkungen, die nach dem Vorwort „eine Auswahl aus dem, was die Praxis ergeben hat oder auch was bei der mündlichen Behandlung zu berücksichtigen war", bilden. Eine Übersicht verzeichnet den Inhalt der 80 Nummern, welche das Buch umfaßt, — leider nicht mit der wünschenswerten Genauigkeit. Bald sind die Werke und Stellen, welchen die Texte entnommen wurden, gehörig angegeben, bald nur unbestimmt bezeichnet; auch Falsches findet sich, wie z. B. Nr. 27 nicht von K. Hirzel, sondern von R. Jacobs ist; für manche Stücke fehlt jede Angabe, obschon sie nicht alle so bekannt sind, wie etwa Nr. 30 aus Lessings Laokoon.

Teuffels Latein im einzelnen zu meistern, liegt uns fern, wenn auch bisweilen die Versuchung dazu sich regt. Das Streben, jeden Gedanken des deutschen Originals möglichst treffend wiederzugeben, ist nicht immer geglückt, und insbesondere die Wortstellung kann bisweilen befremden. Übrigens sind zehn Jahre (und es kommt für die meisten Stücke wohl eine weit größere Zahl in betracht) in der Entwickelung einer Disziplin eine lange Zeit, und das Decennium seit Teuffels Hinscheiden hat gerade für die Studien des lateinischen Stiles Früchte gezeitigt, von welchen Teuffel höchstens die ersten Ansätze sah. Die von Wölfflin gepflegte Methode hat die historische Fortbildung des Sprachgutes auch im einzelnen genauer zu beobachten gelehrt. Die Gegensätze der klassischen, silbernen und späteren Latinität sind nicht mehr allein maßgebend: wir bemerken, daß der jugendliche Autor anders schreibt als der gereifte und der alternde, daß der Redner sich anders ausdrückt als der Briefschreiber, daß wiederum vertrauliche Briefe anders geschrieben sind als formelle, daß der Autor unter der Einwirkung seiner Umgebung, Schule, Lektüre steht, daß die Mischung der Litteratur- und Volkssprache eine unmeßbare Verschiedenheit der Verhältnisse erzeugt. So ist die freie Kunst des Lateinschreibens durch neu abstrahierte Normen geregelt und eingeschränkt, die Praxis durch verfeinerte Theorie erschwert worden. Diesen Regeln entspricht Teuffels Latein nicht durchaus; aber es ist doch Latein, individuelles und charaktervolles Latein, selbständiger Nachbildung würdig, ungeeignet für sklavische Nachahmung. Teuffel war in mancher Hinsicht eine antike Natur: in der Strenge der Anforderungen, die er an sich und andere stellte, in der Kampfesfreude und Tapferkeit, womit er seinen Standpunkt vertrat, Gegner angriff oder abwehrte, in der Unbefangenheit, mit welcher er eigenen Irrtum berichtigte, aber auch seines Verdienstes sich rühmte, in der Klarheit, mit welcher er die alte Litteratur auffaßte und die moderne aus dem Gesichtspunkt der Antike betrachtete. So hat er die mannigfaltigsten Stoffe aus der modernen in eine antike Form zu gießen gewußt und das Lateinische geschrieben wie ein Lateiner.

Indem wir aber die Auswahl von Teuffels lateinischen Stilproben dankbar hinnehmen, drängt sich die Frage auf, ob dies die einzige Mitteilung bleiben wird, die nach dem Erscheinen der noch von dem Unermüdlichen selbst vorbereiteten Sammlung „kritisch exegetischer Nachträge" (1878) aus seinem Nachlasse dargeboten werden soll. Der Herausgeber hat diese Frage des Lesers erwartet; denn er beantwortet sie im Vorwort — leider verneinend. Dagegen ließe sich nun nichts sagen; aber der Herausgeber fügt eine Begründung hinzu, gegen welche wohl manches einzuwenden ist. Von der Geschichte der griechischen Litteratur, welche Teuffel angekündigt hatte, liegt zwar nichts ausgearbeitet vor, „gesammelter Stoff dagegen ist in Menge vorhanden, besonders in dem Handexemplar von Paulys Real-Encyklopädie". Ein Kollegienheft oder doch Aufzeichnungen zur Vorlesung über griech. Litt.-Gesch. sind auch vorhanden, wie sich aus dem Vorwort ergiebt. Es soll von der Veröffentlichung nur darum abgesehen werden, „da sie ohne gründliche Durcharbeitung nicht geschehen könnte, wie denn überhaupt die Herausgabe nicht vom Verfasser selbst druckfertig gemachter Arbeiten stets etwas Mißliches hat". Beides ist zuzugeben; doch ist das Mißliche schon oft mit Glück überwunden worden, wenn eine unfertig hinterlassene Arbeit der Kenntnis wert erschien; und eine Durcharbeitung, die im vorliegenden Falle gewiß nötig war, hätte sich im Laufe von neun Jahren wohl ermöglichen lassen. Wie dankbar hat das philologische Publikum und die Kritik die mit unsäglicher Mühe hergestellten und veröffentlichten Teile der griechischen Litteraturgeschichte von Bergk aufgenommen! In der Vorrede zu seinen „Studien und Charakteristiken" (1871) bezeichnete Teuffel als Grund der Ausschließung litterarhistorischer Artikel der Real-Encyklopädie aus seiner Sammlung, daß der eine Teil jener Beiträge in dem Handbuch der röm. Litt.-Gesch. verwendet worden sei, der andere in einer ähnlichen Darstellung der griech. Litt.-Gesch. zur Verwendung kommen werde. Eine postume Zusammenstellung hätte demnach der Intention des Verewigten nicht widersprochen. Das Programm „über des Äschylos Promethie und Orestie" (1861) in den „Studien" nicht wieder zum Abdruck gebracht zu haben, bedauerte Teuffel später (1873) ausdrücklich; dazu käme noch die „Übersicht der Platonischen Litteratur" (1874). Daß auch eine entsprechende Verarbeitung dem Sinne des Verfassers nicht widerstreben würde, erhellt aus der Bemerkung in der erwähnten Vorrede: „daß von dem Individuum aufbewahrenswert nur das sei, was es objektiv Richtiges oder doch wenigstens für andere Anregendes zu stande gebracht hat, daß aber die Form, in der dies ursprünglich geschah, für Mit- und Nachwelt wenig Interesse habe". Bezüglich der Arbeiten, welche Teuffel seit 1840 über Horaz veröffentlicht hat, deutet der Herausgeber an, daß der Abdruck derselben zwar gewünscht, daß ihm jedoch „von sachkundiger Seite abgeraten" worden sei. Teuffel hatte (1871) in Aussicht gestellt, diese zahlreichen Arbeiten „in anderer Weise zusammenzufassen"; die zur Begrüßung der Tübinger Philologenversammlung (1876) erschienene Abhandlung über „die Horazische Lyrik" kann nicht als die abschließende Veröffentlichung betrachtet werden.

Wir sind weit entfernt, unbescheiden zu fordern, wo wir für das Empfangene zu danken haben, oder tadeln zu wollen, während das Verdienst des Herausgebers Anerkennung erheischt; doch schien es statthaft, zu erneuter Erwägung anzuregen, was sich etwa jetzt noch thun ließe. Indem wir es dahingestellt lassen, ob die Herausgabe ähnlicher griechischer Stilübungen aus dem Nachlasse seines Vaters wünschenswert erscheint, empfehlen wir die vorliegenden lateinischen den jüngeren Fachgenossen aufs wärmste.

* *

P. Kavvadias, Κατάλογος τοῦ Κεντρικοῦ ἀρχαιολογικοῦ Μουσείου. (Τεῦχος Α'. καὶ Β'.) Athen 1886—87.

Der vorliegende Anfang eines beschreibenden Katalogs des Centralmuseums zu Athen gilt uns in mehrfacher Hinsicht als bedeutsames Zeichen des Fortschrittes, welcher sich neuerdings auf dem Gebiete der praktischen und wissenschaftlichen Verwaltung der Altertümer Griechenlands vollzogen hat.

Nachdem die archäologische Forschung unter den Neugriechen, getragen von einer rüstigen Schar jüngerer Kräfte, mit der Begründung stattlicher Publikationsschriften, wie der neuen „Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική" und dem Lichtdruckwerke der „Μουσεῖα τῶν Ἀθηνῶν", den Leistungen anderer Nationen ebenbürtig zur Seite getreten ist, liegt jetzt zum erstenmal aus griechischer Feder auch ein Denkmälerkatalog vor, welcher wohlberechtigte Ansprüche erhebt, auf der Höhe der Wissenschaft zu stehen.

Hand in Hand damit geht die ebenso erfreuliche Neugestaltung der athenischen Museen, die definitive Einordnung und würdige Aufstellung der Denkmälerschätze. Die Sammlungen haben ein

völlig verändertes Aussehen erhalten, überraschend für jeden, der sie noch aus dem älteren, nur wenige Jahre zurückliegenden Stadium kennt.

Der dafür gemachte Aufwand ist sicherlich nicht verloren. Wir glauben, daß Regierung wie archäologische Gesellschaft damit ebensowohl dem patriotischen, wie dem wissenschaftlichen Interesse gedient haben. Der gebildete Fremde, welchen naturgemäß die Kunstschätze Athens in erster Linie anziehen, wird unwillkürlich die Art der Pflege derselben, die in den Museen empfangenen Eindrücke, zum Maßstab für die Kulturstellung des Landes nehmen.

Der Vortritt gebührt auch hierin der hochverdienten „griechischen archäologischen Gesellschaft", deren umfassende Sammlungen an Werken der Kleinkunst unter der feinsinnigen Leitung ihres Direktors, Herr Athanasios St. Kumanudis, eine geradezu mustergültige Aufstellung im Polytechnikum gefunden haben.

Die energische Reformation der Staatsmuseen begann im wesentlichen erst mit dem 1885 erfolgten Amtsantritt des Herrn Dr. P. Kavvadias als Generalaufseher der Altertümer Griechenlands (γενικὸς ἔφορος τῶν ἀρχαιοτήτων), in welcher Eigenschaft derselbe bereits eine außerordentliche Verwaltungsthätigkeit entwickelt hat.

Das Akropolismuseum mit all seinen unschätzbaren jüngsten Bereicherungen aus vorpersischer Zeit wurde vollkommen neu geordnet, nachdem die Hälfte der (heute schon wieder unzulänglichen) Räume durch Herabschaffung des Inschriftenmaterials in die Unterstadt entlastet worden ist. Der Bau eines zweiten Museums auf der Burg hat begonnen. Die Propyläen sind von den häßlichen, verwitternden Rahmen mit ihren Skulptur- und Inschriftfragmenten gesäubert, das „Häuschen beim Erechtheion" und die „Cisterne" beseitigt.

Dem Centralmuseum sind nördlich und südlich zwei nach Osten gerichtete Flügel hinzugefügt worden; ein Verbindungsbau, der das große Viereck abschließen wird, steht in Aussicht. Die Räume dienen als Sammelpunkt nicht bloß der in Athen und Umgegend gefundenen Skulpturen, sondern aller kunsthistorisch wichtigeren Denkmäler auch des übrigen Griechenlands, mit Ausnahme von Olympia, dessen Schätze das eben vollendete Museum des Herrn Syngros an Ort und Stelle aufnimmt. Mit besonnener Auswahl hat Herr Kavvadias wertvolles Material aus den Provinzen bereits herangezogen: die Funde der „griechischen Gesellschaft" bei ihren Ausgrabungen zu Epidauros und in Eleusis, die der Franzosen auf Delos, beim Heiligtum des Ptoischen Apollo in Böotien, zu Mantineia, sowie mehrere vom Ref. früher in Tegea und neuerdings in Attika (Lamptrai, Kuvara Kalyvia) aufgefundene Stücke.

Die Anordnung durch die Säle folgt dem historischen Prinzip unter geschickter Wahrung des lokal und sachlich Zusammengehörigen.

Nicht weniger als 54 archaische Bildwerke enthält der erste Raum, eine Summe, welche den Gesamtbesitz aller Museen Europas aus jener Epoche an Zahl und Bedeutung überragt.

Die folgenden beiden Räume (mit den Gruppenbildwerken aus Delos und den Funden aus Epidauros) umfassen Werke des fünften und vierten Jahrhunderts.

In dem weiten Saale, welchen die Kolossalstatue des Poseidon aus Melos (109) beherrscht, schließen sich Skulpturen der nächstfolgenden Zeit an. Sie lassen noch für reichlichen Zuwachs Raum.

Der übrige Teil des Nordflügels ist in dichter Folge mit einem anderen unvergleichlichen Besitz der athenischen Sammlungen, den (meist attischen) Grabreliefs aus bester Zeit besetzt. Der vorliegende Band des Katalogs beschreibt erst eine größere Anzahl derselben (Nr. 130—163), und allen diesen wird sich in der anzubauenden Ostflucht eine noch erheblichere Menge, darunter viele nicht minder ausgezeichnete Stücke, hinzugesellen. Möge die fernere Aufstellung einen gleich eifrigen Fortgang nehmen! Das geringere Material an Altären, Epistylen, Sarkophagen, Grabcippen, welche jetzt den großen Vorgarten des Museums friedhofartig füllen, soll mit der Zeit in offenen Hallen angemessene Unterkunft finden.

Nicht geringere Mühe hat Kavvadias auf die Arbeit der Katalogisierung verwendet, welche parallel mit der Neuordnung geht.

Eine historische Einleitung ist vorangestellt; an gattungsmäßige Kunstwerke, wie die Grabreliefs, knüpfen sich orientierende Exkurse (S. 121). Genaue Beschreibung und Litteraturangaben sind überall, soviel ich sehe, gewissenhaft und im wesentlichen vollständig durchgeführt*); mehr als ein Stück empfängt erst jetzt in der Aufstellung und Würdigung das rechte Licht: so No. 62, ein vor 30

*) Von kleineren Irrtümern berichtige ich hier nur einen No. 131 (S. 124) betreffenden, an dem ich vielleicht einige Mitschuld trage. Es ist das bekannte, Expéd. de Moreé III Pl. 41 abgebildete Grabrelief aus Ägina: Jüngling mit Vogel und erhobener Rechten, darunter ruhendes Tier auf Stele; nach K.: Hase. Ein neuerworbenes, noch nicht einge-

Jahren bei der Ausgrabung des Herodestheaters gefundener, leider sehr zerstörter Kopf mit Spuren von Farbe und Vergoldung, welcher unverkennbar die Wirkung der chryselephantinen Technik wiedergeben sollte. Dieses seltene Fragment, gewiß einem Originalwerk des 5. Jahrhunderts entstammend, ist früher in seinem Werte durchaus verkannt und einer späten Epoche zugewiesen worden.

Wir dürfen mit Zuversicht hoffen, daß die baldige Fortführung des Kataloges wie der Museumsordnung neues Zeugnis von der rüstigen Arbeitskraft des Verfassers ablegen werde.

Münster. A. Milchhöfer.

Epistulae Gottingenses a **Carolo Diltheyo** editae. Göttinger Lektionskatalog, Winter 1887—1888. Göttingen 1887, Dietrich. 44 S. 4. 80 Pf.

„Göttinger Briefe“ heißen diese Philologenbriefe deshalb, weil sie sich meist auf die Besetzung philologischer Lehrstühle zu Göttingen beziehen oder die Schicksale solcher Philologen betreffen, welche in Göttingen einmal gelehrt haben. Göttingen war am Anfang des Jahrhunderts, wie mehrmals in den Briefen selbst behauptet wird, die erste deutsche Universität, und unter den Gründen, mit welchen der berühmte Jacobs eine Berufung nach Göttingen ablehnt, spielt auch der eine nicht unwichtige Rolle, daß sich derselbe nicht für tüchtig genug hielt, die philologische Professur an dieser ersten deutschen Universität zu bekleiden.

Die von Dilthey veröffentlichten Briefe waren bisher ungedruckt und stammen aus handschriftlichen Vorlagen, die sich in Göttingen, Gotha, Bonn und Karlsruhe befinden. Da die Briefe fast alle deutsch sind, so macht es einen seltsamen Eindruck, daß die Einleitung, die erklärenden Übergänge und Anmerkungen in lateinischer Sprache gegeben werden. Sollte es nicht angezeigt sein, für ähnliche Fälle auch einmal eine Ausnahme von der Regel zuzulassen, wonach die Beigabe zum Index scholarum lateinisch sein muß?

Die erste Gruppe der Briefe bezieht sich auf die Wiederbesetzung der Professur des berühmten Heyne, welcher den 14. Juli 1812 an einem Schlagfluß verschieden war: „So hat er von den Bitterkeiten des Todes nichts gefühlt und uns die Trauer des Abschieds erspart. So ward sein Wunsch erhört, mit ungeschwächter Geisteskraft abgerufen zu werden. Am Vorabend sprach er noch in der Societät, am Montag las er noch! Und noch beim Aufstehen scherzte er. Kann man schöner und glücklicher enden?“ (S. 4).

Der Vertrauensmann der Regierung (Göttingen gehörte damals zum Königreich Westfalen napoleonischer Mache!) war Heynes Schwiegersohn, der bekannte Historiker Heeren, der alsbald im Auftrage der Regierung die Unterhandlungen wegen des Nachfolgers begann. Er schlug zuerst vor: Jacobs in Gotha, den Lieblingsschüler Heynes, den dieser selbst zum Nachfolger gewünscht hatte, sodann Creuzer in Heidelberg und Böttiger in Dresden. Nur der erste hat damals einen wirklichen Ruf erhalten, denselben jedoch abgelehnt. Die Art und Weise, wie dies geschah, macht dem Charakter und Verstande von Jacobs alle Ehre: „Ein schöner Wirkungskreis lag vor mir, gegen den mein jetziges Leben fast unbedeutend ist;*) ich kehrte wieder zurück zu dem Umgang mit der Jugend, in welchem ich meine besten Jahre glücklich durchlebt habe; ich erfüllte den Wunsch meines großen Lehrers und Freundes; ich sah mich mit Ihnen und so manchen andern trefflichen Männern vereint“. „Auch von außen her kamen ähnliche Anregungen. Mehrere meiner Freunde rieten zu; wenige sprachen dagegen, alle hielten die äußern Vorteile schon jetzt für überwiegend etc.“ Aber trotz alledem kann er nicht Ja sagen: „daß ich in einigen Vorträgen Beifall erhalten könnte, zweifl' ich keineswegs; auch habe ich auf dem Gymnasium und selbst in München, mehr als einen guten Kopf für die Alten gewonnen; aber da war es genug am Fuße des Berges zu stehn, auf dessen Spitze ich zeigte: jetzt müßte ich selbst auf der Spitze stehn, oder doch nicht weit davon entfernt“. „So glaube ich also in dem Geist und Sinne unsers verewigten Freundes zu handeln, wenn ich eine Ehre verbitte, deren er mich nur aus allzu großem Wohlwollen würdig glaubte“. Darauf wurde Dissen aus Marburg, das ebenfalls zum Königreich Westfalen gehörte, als Nachfolger Heynes berufen. Wenig erfreulich sind die Mitteilungen über Böttiger.

Die nächsten Briefe (S. 23—30) erzählen ein Stück Heidelberger Gelehrtengeschichte. An der reorganisierten Hochschule wirkte der aus

---

reihtes Stück des Museums stellt hier thatsächlich in ganz gleicher Weise einen Hasen dar, worauf ich K. seiner Zeit aufmerksam machte. Doch verbietet in unserem Falle schon die Bildung des Schwanzes an dasselbe Tier zu denken, wie auch ich vor näherem Vergleiche that.

*) Er war damals Bibliothekar in Gotha.



Hessen berufene Creuzer, aber neben ihm lebte der kantige und schwer zu behandelnde Johann Heinrich Voß, der ein entschiedenes Talent besaß, mit allen Leuten Händel anzufangen. Obgleich Voß an der Universität selbst nicht thätig war (von dem ihm zustehenden Rechte, Vorlesungen zu halten, machte er keinen Gebrauch), übte er doch einen bedeutenden Einfluß an derselben. Creuzer hätte gerne einen Ruf nach Göttingen gehabt, und als er ihn endlich bekam, ließ er sich doch „beschwatzen", in Heidelberg zu bleiben.

Wie sauer Voß andern gelegentlich das Leben machte, ersieht man z. B. aus Brief XVIII. Doch hören wir Creuzer selbst: „Ohne mein Zuthun wurde mir von unserem Kurator H. von Reizenstein aufgetragen, einen Plan für das philologische Studium hier zu entwerfen. Ich suchte diesen Auftrag nach meinen Überzeugungen und soweit es die Kürze der dazu vergönnten Zeit verstattete, zu erfüllen, und da der Entwurf bei dem Kurator Beifall fand, und auch vom Geheimrat in Karlsruh genehmigt ward, so wurde sofort, gleichfalls auf Befehl des Geheimrats, zum Abdruck geschritten — so daß Voß nicht früher als das übrige Publikum etwas davon zu sehen bekam. Vor ungefähr 14 Tagen kam er nun früh Morgens mit einem Blick, der mir schon seinen verhaltenen Zorn verkündete, zu mir, zog das Schriftchen aus seiner Tasche, und eröffnete mit der pathetischen Frage: „er wolle wissen, welchen Wirkungskreis sein Sohn (Prof. V.)*) hier haben solle" eine Reihe von höchst leidenschaftlichen großenteils komischen Äußerungen über Inhalt der Pièçe, über Philologie und Studium und dergl." Creuzer antwortete mit Ruhe. „Auf die in der Hitze seines (Vossens) Gesprächs mehrmals wiederholte Äußerung: 'ich hätte ihm die Schrift vorher zeigen sollen, damit er die nötigen Abänderungen habe machen können', antwortete ich unverhohlen: „ich hätte unsere Divergenz über philologische Gegenstände schon lange eingesehen, und vorausgesehen, daß ich mit ihm darüber nicht ins Reine kommen werde etc." Das ist übrigens ein Stück Vorgeschichte zur Antisymbolik. Die fragliche „Pieçe" ist offenbar die kleine Schrift, mit der Creuzer sein philologisches Seminar in Heidelberg eröffnete: „Über das akademische Studium des Altertums" 1807, neu abgedruckt als Beilage zu Creuzers Autobiographie „Aus dem Leben eines alten Professors" S. 326; über die Bedeutung dieser Rede sind K. B. Stark (Friedrich Creuzer, sein Bildungsgang und seine wissenschaftliche wie akademische Bedeutung. Heidelberg 1874) S. 12 und Paulsen (Geschichte d. gelehrten Unterrichts. Leipzig 1885) S. 550 zu vergleichen.

*) Derselbe Voß, welcher mit Goethe die griechischen Tragiker las; er war mit Creuzers Zustimmung als Professor der Philologie nach Heidelberg berufen worden, war aber um diese Zeit noch nicht in Heidelberg. Vgl. über ihn G. Weber, Jugendeindrücke und Erlebnisse (Leipz. 1887). S. 85.

Nachdem Creuzer 1815 einen Ruf nach Göttingen erhalten und abgelehnt hatte, wurde Welcker an seiner Stelle berufen, und von diesem handeln die letzten Briefe. Jacobs war der befragte Vertrauensmann gewesen, und S. 33 ist seine schöne Charakteristik von Creuzer, Böckh, Thiersch, Sickler und Welcker zu lesen. Fast rührend ist es, wie Dissen sich nach dem bald nach Bonn berufenen Welcker sehnt (S. 40 ff.). Auch über Otfried Müllers Thätigkeit in Göttingen geben diese inhaltsreichen Briefe schätzenswerte Auskunft.

Heidelberg. Karl Hartfelder.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. Band 135/136, Heft 11.

I. (S. 721 ff.) **Lange**, Zur Frage über die Glaubwürdigkeit des Thukydides. Wendet sich gegen Müller-Strübing und erweist im einzelnen, daß dem Thuk. weder in der Darstellung der äußeren noch der inneren Verhältnisse tendenziöse Verschweigungen nachzuweisen sind. — (748 ff.) **Junghahn**, Zu Thukydides II 2—5. Führt die Stelle bei Aen. Pol. 2, 3—5, bei (Pseudo) Demosth. geg. Neära und bei Diodor. XII 41 f. auf eine mit Thuk. gemeinsame Quelle zurück. — (754) **Hiller**, Zu Theognis 6. — (755 ff.) **Unger**, Das Sophistengesetz des Demetrios Phalereus, weist nach, daß dasselbe in der That dem Dem. Phal. und nicht dem Dem. Poliorketes zuzuschreiben und in das Jahr 315 zu setzen sei. — (763 ff.) **Hultsch**, Zu Polybios. III 20, 8. XVIII 11, 7. XXIX 9, 12. — (766 f.) **Jacoby**, Zu Dionysios von Halikarnaß. IV 15. — (768) **Georges**, Miscellen. Verbesserungsvorschläge. — (769 ff) **Baehrens**, Zur origo gentis romanae. Widerlegt Jordans Ansicht, daß dieselbe im 5. oder 6. Jahrhundert entstanden sei; er sieht in Verrius Flaccus den Verfasser, und in dem jetzt vorliegenden Werke ein im 4. Jahrh. entstandenes Exzerpt; am Schluß Verbesserungsvorschläge. — (781 f.) **Regell**, Die Inauguration der Duoviri sacris faciundis. Weist nach (gegen Becker-Marquardt Handb. IV 351), daß bei den duov. sacr. fac. die Inaugura-

tion ausgeschlossen war. — (783 f.) **Otto**, Zur aegritudo Perdicae. Konjekturen. — (784) **Rich. Förster**, Zu Ausonius epigr. 99. — II. (529 ff.) **G. O. Berger**, Experimentelle Untersuchungen auf dem Gebiet der Pädagogik. — (553 ff.) **Th. Matthias**, Konzentration im Unterricht. — (561 ff.) **K. Pauli**, Über das sogenannte Normalprädikat. — (567 ff.) **F. Stein**, Bericht über die 24. Versammlung des Vereins rhein. Schulmänner.

Band 135/136, Heft 12.

I. (S. 785 ff.) **M. Zucker**, Zur älteren griechischen Kunstgeschichte. I. Die angebliche Athenastatue des Dipoinos und Skyllis im Lauseion zu Byzanz war eine der bei Herod II 182 erwähnten Statuen der ägyptischen Göttin Neith. II. Die angebliche Apollostatue des Theodoros und Telekles in Samos ist eine der ebendaselbst erwähnten Holzstatuen des Amasis. III. Eine Verschiebung im Texte des Pausanias VII 5, 5. — (798 ff.) **P. Weizsäcker**, Zur Eurotasstatue des Eutychides. Interpretation des Epigramms Anthol. gr. IX 709. — (800) **G. Knaack**, Nochmals Charnabon. Bei Hygin. de astr. 14. — (801 ff.) **F. Susemihl**, Die Textesüberlieferung der Aristot. Politik. Gegen Heybut; Π¹ ist unbedingt vorzüglicher als Π². — (805 f.) **R. Peppmüller**, Zum homerischen Hermeshymnos v. 258 und 427. — (807 ff.) **E. Baehrends**, Emendationes Vergilianae. Zu Aen. IV und V. — (829 ff.) **M. Kinderlin**, Zu Quintilianus. I 2, 4 und X 1, 130. — (833 ff.) **K. Rossberg**, Neue Studien zu Dracontius und der Orestis tragoedia. Textkritisches. — (861 ff.) **Roscher**, Zu Ovids Metam. Verteidigt III 643 seine Vermutung ore für aure. — (863 ff.) **K. Schrader**, Zu Tacitus' Ann. II 26. Fixiert die 9 Feldzüge des Tiberius in Deutschland auf die Jahre 8 und 7 vor, 4, 5, 6, 9, 10, 11 und 12 nach Chr., sowie die rechtsrheinischen Feldzüge des Germanicus auf die Jahre 14, 15, 16 und behandelt im Anschluß an XIII 6 das Geburtsjahr des Pompejus. — (867) **M. Müller**, Zu Livius XXXVI 23, 7. — II. (597 ff.) **H. Netzken**, Zum lateinischen Unterricht in Quarta. — (603 ff.) **K. Goebel**, Anzeige von Knoke, Kriegszüge des Germanicus in Deutschland. — (624 ff.) **G. Lothholz**, Anzeige von Volkmann, Gottfr. Bernhardy. — (629 ff.) **E. Haupt**, Anzeige von Bromig, Lateinische Formenlehre für Sexta und Quinta.

American Journal of Philology. No. 30—31. (VIII 2—3.) Juli, Oktober 1887.

(179—206) **M. W. Humphreys**, The agon of the old comedy. Versuch, die Stücke des Aristophanes zu schematisieren, ähnlich wie es Zielinski gethan hat. — (207—213) **J. H. Moulton**, On the greek treatment of original hard aspirates. Das Wernersche Gesetz der germanischen Sprachen hat sich wahrscheinlich auch im Griechischen geltend gemacht, indem die ursprünglich harten Aspiraten den Spiritus verloren, wenn der Accent ihnen nicht unmittelbar voranging. — (214—217) **H. Collitz**, ἴφθιμος und ved. *KṢI-*. Nach der Sprach- und Sinnentwickelung hängt φθι mit dem vedischen ksi zusammen. — (218—221) **B. L. Gildersleeve**, ΜΕΤΑ and ΣΥΝ. Mit Mommsen ist σύν eine persönliche Eigenschaft, μετά eine sachliche beizulegen. — (221—223) **M. Warren**, On a passage in the Ciris. Verf. schlägt v. 94 aliparia vor. — (224—228) Anz. von **J. Menrad**, De contractionis et synizeseos usu Homerico. Von **H. W. Smyth**. Viele **Konjekturen** sind leichtfertig. — (228—231) Anz. von **W. G. Hale**, The sequence of tenses in Latin. Von **B. L. G.** Die Konsekutivsätze sind nicht ausreichend berücksichtigt. — (233—252) Reports. Auszüge aus Archiv f. lat. Lexikographie u. Jahrb. f. Philologie. — (253—256) Brief mention. Kurze Anz. von **Juvenal** by **Strong** and **Pearson**; **G. G. Ramsay's** Selections from **Tibullus** and **Propertius** u. a. — (292—328) **H. C. Elsner**, *Que*, *et*, *atque* in the inscriptions of the Republic, in Terence and in Cato. Statistische Zusammenstellung des Gebrauchs der Bindewörter im alten Latein. — (329—337) **B. L. Gildersleeve**, The articular infinitive again. Statistik des Gebrauchs namentlich bei den attischen Rednern. — (343—346) **M. W. Humphreys**, Thukydides and Geometry. Cantors Bemerkung über geometrische Unkenntnis des Thukydides (Gesch. der Math. S. 146) scheint unhaltbar. — Some errors in Liddell and Scott; some errors in Harper's Latin dictionary. — (360—361) Anz. von **Tacitus** ed. **J. Müller** und **Quintilianus** ed. **F. Meister**. Von **M. W.** Beide Ausgaben bezeichnen einen Fortschritt. — (363—386) Auszüge aus Archiv f. lat. Lexikographie, Philologus u. a. — (387—389) Brief mention. Kurze Anzeigen von **Holdens Ausg.** der Cyropädie, **G. Curtius'** Griech. Geschichte I⁶, **L. Langes** Schriften u. a.

John Hopkin's University Circulars. VII, 62. Jan. 1888.

(23) A study collection of casts of Assyrian and Babylonian antiquities in the National Museum, Washington. Unter Leitung von **P. Haupt** und **C. Adler** wird eine Sammlung Abgüsse von Altertümern aus Assyrien und Babylon vorbereitet. — (23—24) **B. L. Gildersleeve**, Studies in the stylistic use of the greek participle. Adjektivischer Gebrauch des Participium findet sich im Griechischen aller Zeiten stark ausgebildet und hat einen bedeutenden Einfluß auf den gleichartigen Gebrauch im Lateinischen ausgeübt. — (24—25) **W. S. Eichelberger**, A note on the accuracy of Ptolemy's Mathematics. Im Almagest I 2, 6 hat Ptolemäus bei der Lösung der Aufgabe, „wenn die größte Länge des Tages gegeben ist, die Breite des Orts zu finden", einen bedeutenden Fehler von fast ¹/₄° gemacht.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 21.

p. 720: **K. Neumann**, Griechische Geschichtsschreiber im 12. Jahrhundert. 'Höchst wünschenswerte Bereicherung der byzantinischen Historik'. *H. Haupt.* — p. 728: **Engel**, Aussprache des Griechischen. 'Mit dem Verf. ist nicht zu rechten'. *E. Sch.* — p. 731: **R Volkmann**, Gottfried Bernhardy. Lobende Anzeige. — p. 732: Scribonii Largi compositiones ed. **G. Helmreich.** 'Verdient das Lob einer streng wissenschaftlichen Leistung'. *A. E.*

Deutsche Litteraturzeitung No. 20.

p. 731: **Ragnisco**, Un autografo di Bessarione; Giacomo Zabarella — una polemica nell' Università di Padova. Diese Estratti handeln von dem berühmten Streit zwischen den Platonikern und Aristotelikern im 15. Jahrhundert. Das Referat ist von *Fr. Schultze.* — p. 734: **Vigil**, Asturias monumental. Höchlich anerkennende Kritik von *E. Hübner.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 21.

p. 764: Referat von *E. v. Sallwürk* über eine Anzahl Schriften zur Schulreform, Einheitsschule etc. von Flach, Leonhard u. a. An den „Schriften des Einheitsschulvereins" lobt er die hier zum erstenmal entgegentretende ernste und objektive Darstellung. — p. 766: Athenaei deipnosophistarum libri rec. **G. Kaibel.** Lobend angezeigt von *F. Spiro.*

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 20.

p. 609: **Mahaffy**, Greek life and thought. 'Fesselnd und inhaltsreich'. *Ch. Scherer.* — p. 611: **Blümner**, Technologie und Terminologie. 'Wer sich mit antiker Technik beschäftigt, wird ohne diese Bände nicht auskommen können. Fleiß und Wissen, Schärfe und Besonnenheit haben sich hier zu einer erschöpfenden Fülle vereinigt'. *Max Schmidt.* — p. 617: **P. Bahr**, De ὅτως apud Herodotum usu. Gelobt von *E. Bachof.* — p. 618: **Hugo Müller**, Quaestiones de locis Thucydideis; **Boltz**, Quaestiones de consilio, quo Thucydides etc. 'Das Thema (Abfassungsfrage) ist nicht praktisch für Promotionsarbeiten; denn eine Frage, welche ergraute Kämpen der Wissenschaft nicht zum Austrag bringen konnten, wird schwerlich von angehenden Gelehrten erledigt werden'. *Widmann.* — p. 619: **Maschke**, Der Freiheitsprozeß im Altertum. Referat von *H. Genz.* — p. 623: **Grösst**, Quatenus Silius Italicus a Vergilio pendere videatur. 'Die Frage nach dem Verhältnis des Silius zu Vergil kann nun als abgeschlossen betrachtet werden'. *Schlichteisen.* — p. 625: **W. Strobel**, Die klassischen Studien als Vorbildung besonders der Theologen (Basel.) 'Schlicht und gut. Klassische Vorbildung könne selbst der Missionär nicht entbehren'.

Academy. No. 823. 11. Febr. 1888.

(91—92) Anz. von **Ch. Edwardes**, Letters from Crete und **W. Cochran**, Pen and pencil in Asia Minor. Von **H. F. Tozer.** Beide Werke, jedes in seiner Art, gleich anerkennenswert, behandeln gegenwärtige Kulturverhältnisse. — (92—93) Anz. von **E. Renan**, Histoire d'Isreal I. und **D. Castelli**, Storia degl' Israeliti I. Von **A. Neubauer.** Beide Werke erreichen die Arbeiten der deutschen Forscher nicht; sie können aber darin Geltung finden, daß sie ihre Landsleute in das Studium der Bibel einführen. — (94—95) Anz. von **Demosthenes**: the first Philippic; Olynthiacs I—III by **E. Abbott** and **P. E. Matheson.** Muster einer Schulausgabe; der Text ist Bekkers. The Apology of **Plato** by **St. G. Stock.** Die Einleitung ist gut; die Noten konnten für Schüler reicher sein. **Lysias**, Epitaphios by **F. J. Snell.** Der Text von Cobet mit Hinzuziehung von Scheibe; Einleitung und Anmerkungen sind klar und scharf. **Plutarch's** life of Nicias by **H. A. Holden.** Gleich den früheren Ausgaben desselben Herausgebers brauchbar und anerkennungswert. **Xenophon**, Cyropaedia III—V by **H. A. Holden.** Das Verständnis wird durch den Herausgeber bedeutend gefördert — (100) **R. Ellis**, Bishop **Wordsworth's** emendation of Lucan IX 568. Verteidigung der Lesart An sit vita nihil? Det longa an differat aetas?

Academy. No. 824. 18. Febr. 1888.

(109—110) Anz. von **W. Smith** and **H. Wace**, Dictionary of Christian Biography etc. during the first eigth centuries. Vol. IV. Von **R. F. Littledale.** Einzelne Ausstellungen verhindern Ref. nicht, das Buch als ein „höchst bedeutendes, für den Forscher kaum zu überschätzendes" zu bezeichnen. Nur bedarf es wegen des etwas künstlichen Abschlusses einer Ergänzung bis zum Ende des 15. Jahrh. — (119—121) **J. Cook Wilson**, Some recent emendations of **Aristotle** and **Plato.** Verteidigung seiner Verbesserungsvorschläge in Arist. Eth. Nicom. und zu Plat. Rep. 438 E. (cf. Academy 3. Dez. 1887.) — (121)) **G. A. Simcox**, Bishop Wordsworth's emendation of Lucan IX 568. Gegen R. Ellis.

Academy. No. 825. 25. Febr. 1888.

(128—129) Anz. von **Th. Mommsen**, Römisches Staatsrecht III 1. Von **F. T. Richards.** Es ist ein glücklicher Gedanke des Verf. der römischen Geschichte und des römischen Staatsrechts, das letztere Werk, welches den Schlüssel des ersteren bildet, zunächst zu Ende zu führen; nur scheint der Plan dieses Handbuchs sich unter der Hand so erweitert zu haben, daß die offene Lücke schwer in dem Rahmen des ganzen Werkes zu ergänzen ist. Dies wirkt auch auf die Form: der letzterschienene Band ist weder so klar angelegt und im Stoffe glücklich verteilt wie die früheren, noch im Stile so durchgeführt wie es gewöhnlich bei Mommsen der Fall ist; auch sind die Kontroversen, welche dem Verf. bei früheren Gelegenheiten bemängelt wurden — wie über den Charakter der comitia curiata — ohne nähere Begründung wiederholt. Als rücksichtslos ist es endlich zu bezeichnen, daß die Citate aus früher erschienenen Bänden nach den Seitenzahlen der 2. Aufl. gemacht sind, weshalb die Besitzer der 1. Aufl. vollkommen hülflos sind. — (133—134) **W. Robertson Smith**, The route from Syria to Egypt. Prof. Sayce habe in seiner Reiseschilderung eine Menge Ungenauigkeiten, namentlich in der Namendeutung begangen, die hier nach den Quellen verbessert werden. — (135—136) Anz. von **F. Max Müller**, Biographies of words and the home of the Aryas. Das Buch ermangelt jener Bestimmtheit, welche sonst das charakteristische Zeichen der Arbeiten des verdienstvollen Sprachforschers waren. — (137) **J. Cook Wilson**, A recent emendation of Sophocles. J. van Leeuwens Besserungsvorschläge zu Soph. Aj. 646 ff. in Mnemosyne XVI No. 2 ermangeln der logischen Wahrscheinlichkeit. — (139—140) Anz. von **W. Greenwell**, The electrum coinage of Cyzicus. Von **C. Oman.** Der Verf. dieses Buches ist als Sammler frühgriechischer Münzen bekannt und besitzt von den überaus seltenen Elektrummünzen von Cyzicus, an deren Existenz Eckhel noch zweifelte, eine ganze Reihe. Merkwürdig ist bei ihnen das Vorkommen von Münzzeichen fremder Städte, wie Gela und Poseidonia; die Erklärung des Verf., daß die prägende Behörde sich dem fremden Staate angenehm machen wollte und deshalb das Münzzeichen seiner Münze einverleibte, erscheint unzureichend. Die Anordnung des Buches

das sich inhaltlich, wie in der Ausstattung gleich empfiehlt, ist nach den Typen. — (140) **A. H. Sayce**, Letter from Egypt. Einige Verbesserungen seiner vorigen Mitteilungen. — (140—141) **Naville's** lecture on Bubastis and the city of Onias. II. Schilderung der jüdischen Kolonien im Nildelta in den Zeiten des Josephus und ihr jetziger Befund, Bubastis und seine Umgebung.

Athenaeum. No. 3145. 4. Febr. 1888.

(155) **R. Lanciani**, Notes from Rome. Übersicht der Funde in Rom während des Jahres 1887 nach den Regionen des Augustus. Regio I. Erwerb der Weingärten, in denen die Gräber der Scipionen sowie die Kolumbarien des Pomponius Hylas und des von Campana entdeckten der Vigna Codini liegen, seitens der Stadt, und Anlage eines Parkes an dieser Stelle. Regio II. Ausgrabungen unterhalb der Kirche SS. Giovanni e Paolo haben altchristliche Baureste des 3. Jahrh. zu Tage gefördert. Ausschachtungen der Villa Casali brachten neben dem schon bekannten Hause der Annii die Paläste eines sonst unbekannten Stertinius Xenophon und des viel genannten Diadumenus, des Freigelassenen des Domitianus, ans Licht; letzterer, bekanntlich sehr reich, scheint hier ein Kunstmuseum besessen zu haben, aus dem noch sehr bemerkenswerte Arbeiten aus griechischem und karrarischem Marmor gefunden worden sind. Die Herstellungsarbeiten der an S. Giovanni el Laterano anstoßenden Klostergebäude ergaben wichtige Funde zur Geschichte der frühmittelalterlichen Kunst. An dieser Stelle hat auch die Reiterstatue des M. Aurelius gestanden, bis sie 1538 von Alexander Farnese auf das Kapitol gebracht wurde. An ihre frühere Stelle erinnert eine Nachbildung des bedeutenden Erzgießers Antonio Averlini, bekannter unter dem Namen Filarete, aus dem Jahre 1465, welche sich im Antiquarium in Dresden befindet.

Revue critique. No. 19.

p. 361. **G. Patrizi**, Studi Vergiliani. 'Nichts Neues'. — p. 361. **Dahl**, Zur Handschriftenkunde des Cato maior. 'Nur von vier unter so vielen untersuchten Handschriften giebt Dahl die Kollation. Das Verhältnis sämtlicher Catomanuskripte zu einander ist noch immer nicht gelöst'. L. Duvau. — p. 362. Tacite, dialogue des orateurs, par **H. Goelzer.** 'Aller Ehren wert'. J. Uri. — p. 363. Acta seminarii phil. Erlangensis, V. Referat von A. Martin.

Revue critique. No. 21.

p. 401. **R. Cust**, Linguistic and Oriental essays, II. Ein ganz kleiner Teil ist der antiken Geographie gewidmet; das Übrige ist moderne Orientalpolitik. (A. Barth.) — p. 405. **Gomperz,** Zu Heraklits Lehre; Platonische Aufsätze. Lebhaft zur allgemeinen Lektüre empfohlen von A. Croiset. Die in den 'Aufsätzen' angewendete Methode, von grammatischen Einzelheiten auf die Chronologie der Dialoge zu schließen, gefällt dem Berichterstatter nicht; diese Beweisführung scheint ihm ebenso wunderlich, als wollte man die Reihenfolge der Racineschen Dramen nach dem Gebrauch der Partikel *car* bestimmen. In solchen Dingen gelte das Wort des Aristophanes: οὐ πείσεις, οὐδ' ἂν πείσῃς. — p. 406. **P. Guiraud**, Les assemblées provinciales dans l'Empire romain. 'Lehrreich, genußreich'. R. Cagnat.

Ἑβδομάς. No. 4. 23. Jan. (4. Febr.) 1888.

(4—5) N. Πετρῆς, Ἡ ἀμφιετηρὶς τοῦ Οὐιγκελμάν. Schilderung des Winkelmannsfestes in Bonn.

Ἑστία. No. 626. 27. Dez. 1887—8. Jan. 1888. Δελτίον No. 574. (1—3) Φιλολογική, ἐπιστημονική καὶ καλλιτεχνικὴ κίνησις τοῦ 1887.

Ἑστία. No. 628. 10. (22.) Jan. 1888.

(25—28) N. B. Φαρδῦς, Ἡ ἐν Κορσικῇ Ἑλληνικὴ ἀποικία. (Forts.) Geschichte der Kolonie im 17. Jahrh. — Δελτίον No. 576. (1) X., Περὶ τῶν Θεῶν Καβείρων. Schilderung der Kabiren bei Gelegenheit der Ausgrabungen bei Theben.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Académie des Inscriptions. Paris.

(28. März.) Die Versumpfung der pontinischen Sümpfe im Süden von Rom geht auf vorhistorische Zeiten zurück, wie Hr. **R de La Blanchère** in einer Denkschrift darlegt. Nur wußten die Italiker dem Übel mit solchem Erfolg zu steuern, daß die Gegend einst, wie Plinius bezeugt, von dreißig Tribus bevölkert war. Doch schon zu Zeiten des eben genannten Autors war die Campagna wieder beinahe entvölkert. Die Krater der erloschenen Vulkane verwandelten sich in Seen, welche nach und nach den ganzen benachbarten Erdboden mit ihrem morastigen, fauligen Wasser durchtränkten. Die ersten Bewohner des Landes wußten sich zu helfen; sie gaben jedem Sumpfsee einen Abflußkanal und legten weiterhin in der Richtung auf diese Kanäle tiefe Drainagen an. Die Spuren dieser Kanalisierung sind in der Umgebung Roms und selbst im Stadtrayon noch zu sehen. Römerarbeit ist es nicht; die Römer scheinen sogar die Existenz der kampanischen Landkanalisierung nicht gekannt zu haben, denn weder Cato noch Varro und Columella sprechen davon.

(13. April.) Zur handschriftlichen Überlieferung der dritten Dekade des Livius spricht Hr. **O. Riemann**. Es sei ein alter Irrtum, zu glauben, die einzige Überlieferung der 3. Dekade sei im Puteaneus (VI. s., in Paris) enthalten. Für die Bücher XXVI–XXX muß eine weitere Handschrift existiert haben, an Wert dem Puteaneus beinahe gleich, aber verschiedenen Ursprungs. Diese verlorene Handschrift wird von Beatus Rhenanus als „Spirensis" erwähnt; seine Spuren finden sich noch in anderen alten Manuskripten. Der „Spirensis" füllt die meisten Lücken im Puteaneus aus, wo er jedoch vom letzteren abweicht, ist seine Lesart nicht ohne weiteres als die bessere anzunehmen, da er durch Abschreiberfehler und ungeschickte Verbesserungen oft entstellt ist. So z. B. in l. XXVI 47, 71, wo der Puteaneus „paterae aureae fuerunt ducentae septuaginta sex, libras ferme omnes pondo" hat, dagegen die Handschrift von Speier: „librales ferme omnes pondo"; nur die erstere Lesung ist richtig. — Eine Stelle aus den Briefen des jüngeren Plinius (I 9) erklärt Hr. **M. Bréal** folgendermaßen: „Mirum est quam in Urbe singulis diebus ratio constet aut constare videatur, pluribus cunctaque non constet". Um das richtig zu verstehen, muß man bedenken, daß „ratio" die Rechnung heißt und „cuncta ratio" die Summa, das Fazit; jeden Tag — meint Plinius — glaubt man, glatte Rechnung gemacht zu haben, und beim Ansammeln mehrerer Tage gewahrt man, daß man noch im Rückstand sei: die Summe zeigt ein Defizit. — (Die beiden folgenden Sitzungen boten nichts auf das kl. Altertum Bezügliches.)

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER und O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

8. Jahrgang. 16. Juni. 1888. № 24.

Inhalt.

Personalien.

Die Professoren **Brugsch**-Pascha in Berlin und **Bücheler** in Bonn sind von der Wiener Akademie zu Mitgliedern erwählt worden.

Ernennungen.

An Gymnasien etc.: Dr. **Bethge**, bisher Hülfslehrer am Grauen Kloster in Berlin, zum ord. Lehrer an der 4. städt Bürgerschule. — Dr. v. **Stengel** in Ansbach und **Wolff** in Erlangen zu Studienlehrern.

Auszeichnungen.

Prof. **Nöldeke** in Straßburg zum stimmfähigen Ritter des Ordens pour le mérite. — Prof. **Kützing**, Oberlehrer a. D. in Nordhausen, den Kronenorden 3. Kl. — Prof. **Arendt** in Berlin den italienischen Mauritiusorden.

Todesfälle.

Prof. **Teichmüller**, 22. Mai in Dorpat, 56 J. — Schulrat und Seminardirektor **Vogel** in Dresden. — Direktor **Heinold** in Leipzig, 29. Mai, 74 J.

Spaziergänge um Athen.

I.

Die unmittelbare Umgegend von Attika gehört nicht zu den bekanntesten Teilen Griechenlands. Mit Recht hält sich der Fremde an die von Bädeker popularisierten regiae viae; denn er findet sich in dem Gewirr von στενά und μονοπάτια nicht zurecht. Wer aber das Glück hat, von Professor Kophiniotis, dem besten Fußgänger Athens, zu seinen Spaziergängen mitgenommen zu werden, kann dabei so manche kleine Entdeckung machen.

Einer dieser Ausflüge führte uns nach einem nordöstlich von Patissia gelegenen Platze*), der Galatzi (nicht Galati, wie auf den „Karten von Attika" gedruckt ist) heißt. Erst geht es an dem Exerzier- und Schießplatze der athenischen Gymnasiasten vorbei, dann zwischen Hügeln aufwärts. Etwa dreißig Schritte vor dem einzelnen Hause, welches den Höhepunkt der Straße einnimmt, bemerkte das scharfe Auge des Archimandriten Dr. Antoniades, daß die Felsmasse links von der Straße bearbeitet sei. Die Karte enthält denn hier auch Felsabarbeitung eingezeichnet. Es sind zwei ansehnliche viereckige Räume in den Felsen eingeschnitten; der links gelegene ist etwa 2 m breit und noch tiefer und hat links eine Ablaufrinne, rechts eine Art Alkoven. Der rechts gelegene ist kleiner, hat aber auch einen solchen Zusatz; zu ihm ist ein roher Zugang von der Straße hergestellt. Streift man nun aber noch weiter den leider mit Thymian dicht bewachsenen Hügel ab, so entdeckt man allenthalben Einschnitte in den Fels.

*) Karten von Attika, Blatt V, Sektion Kephisia.

Offenbar war der ganze Hügel bewohnt. Geht man von ihm weiter, so nimmt man an dem Hügel rechts Terrassen wahr. Noch weiter sah mein erwähnter Freund auf einer etwa eine Viertelstunde entfernten Hügelkoppe zwei einen Winkel bildende Felswände hergestellt. Daß diese Bemerkungen nicht phantastisch sind, wird klar, sobald man in Galatzi anlangt. Zur Rechten befindet sich ein Bauernhaus, daneben eine Kapelle der heiligen Glykeria. Vor der Gartenmauer des ersteren liegen zwei antike Stücke, wovon das eine ein dorisches Kapitäl aus Marmor zu sein scheint. Von der Straße führen zur Kapelle zwei Stufen; die untere ist eine schlanke byzantinische Säule aus Porphyr, die obere zwei große Säulentrommeln aus Poros, die durch die Tritte der Beter schlimm mitgenommen sind. In dem Gang zur Kirche liegen rechts zwei Quadern und ein dorisches Kapitäl aus Marmor, links ein großer, vom Wetter zerfressener Quader, der vielleicht eine Inschrift trug; wenigstens glaubt der Beschauer bei gewisser Beleuchtung zwei Zeilen zu erkennen. Ein gleichartiger Quader wird hinter der Kirche zum Backen benutzt. Links befindet sich noch ein Pfeiler, ähnlich dem, welcher den Eingang rechts flankiert. An dem Wege zum Bauernhaus liegen noch allerlei alte Stücke herum. Unter der Stiege steht eine niedere, etwas über einen Fuß hohe Marmorsäule mit der Grabschrift: ΚΤΗΣΩΝ ΗΡΑΚΛΕΩΤΗΣ. Die Inschrift, welche wohl noch dem vierten Jahrhundert angehört, ist, wie mir Kumanudes mitteilt, noch nicht veröffentlicht, aber schon von Mylonas kopiert.

Links von der Straße liegt ein Kaphenion, das uns eine wichtige Notiz liefert; es ist hier nämlich eine Quelle mit ausgezeichnetem Wasser, das die Umwohner sich mühsam holen. Daß in dem wasserarmen Attika eine solche Örtlichkeit die Leute anziehen mußte, ist unzweifelhaft; es lag hier also ein attischer Demos mit Heiligtümern. Welcher, das werden wohl künftige Ausgrabungen lehren. Ich bemerke noch, daß die Anlage einer direkten Straße von Galatzi nach Patissia etwa halbwegs wieder Felseinschnitte bemerkbar macht.

Athen. Sittl.

Von der Akropolis zu Athen.

Odysseusbastion, Funde von Inschriften und Skulpturen.

Im Aprilhefte des von Kavvadias herausgegebenen *ἀρχαιολογικὸν δελτίον* wird die erfreuliche Mitteilung gemacht, daß man dabei ist, die 1822 von Odysseus zum Schutze der Klepsydra gebaute Bastion links von den Propyläen abzubrechen. Einige Inschriften (verstümmelt) sind bereits dabei gefunden und werden mitgeteilt. Es sind Übergabeurkunden und Psephismata. Wir dürfen mit Sicherheit erwarten, daß bei genügend tiefer Grabung dort auch topographische Resultate erzielt werden, namentlich für die Verbindung der Burg mit der Unterstadt. Zwischen dem Akropolismuseum und der südlichen Burgmauer wurde eine zum Annageln an den Ecken mit Löchern versehene sehr alte Bronzeplatte gefunden, welche den Anfang einer Weihinschrift enthält. In der nächsten Nummer werden wir ein Faksimile bringen. An Skulpturen ist ein großer Greifenkopf, der größte der bisher auf der Akropolis gefundenen, ferner die kleine Bronzegruppe eines auf einem Delphin reitenden Mannes und ein bronzener Kentaur, von den Porosskulpturen die Hälfte eines überlebensgroßen Kopfes gefunden worden, welcher mit einem schon vorhandenen Stück zusammenpaßt.

Programme aus Deutschland, 1887. (Nachtrag.)

(Schluß aus No. 23.)

E. Vogeler, Geschichte des Soester Archigymnasiums. III. Soest. 4. 30 S.
Kurz erzählt werden die Schicksale der Anstalt vom Beginn des 30jährigen Krieges bis zum J. 1677. Der Subrektor des Jahres 1673, Magister Solms, bewarb sich um das erledigte Konrektorat: er wurde aber nicht befördert, „weil er sich mehr seines Ackerwesens denn der Schule annehme". Aus Ärger darüber legte Solms sein Schulamt nieder und ging nach Erfurt, um Medizin zu studieren; er wurde auch richtig aus einem Schulmeister ein Doctor medicinae. — Angehängt sind Leges vom Jahre 1617 und „Didascalia" von 1676.

F. Weineck, Zur Geschichte des Realprogymnasiums zu Lübben. Lübben. 32 S.
Die aus der geistlichen Pfarrschule erwachsene Anstalt wurde gleich den andern Lateinschulen in der Lausitz seit dem 18. Jahrhundert Lyceum genannt. Der als Lexikograph bekannte Magister Scheller war hier Rektor 1761—1768. Nach dem Übergang zur preußischen Landeshoheit wurde das Lyceum als Gelehrtenschule aufgehoben, 1837 als höhere Bürgerschule anerkannt, 1860 in eine Realschule II und 1882 in ein Realprogymnasium umgewandelt.

G. Richter, Das alte Gymnasium in Jena. Jena. 44 S.

Programme aus Bayern. 1887.

M. Hergt, Quam vere de Ulixis erroribus Eratosthenes iudicaverit. Landshut. 46 S.
Kritische Sammlung der bei den verschiedensten Schriftstellern zerstreuten Citate des Eratosthenes über die Geographie in der Odyssee. Eratosthenes ist fast der Einzige, welcher in dieser Hinsicht ernsthaft zu nehmende Bemerkungen vorbringt.

F. Pflügl, Studia Sophoclea. Straubing. 30 S.
Kritische Beiträge zu Trach. und Antig.

L. Haas, Zu den logischen Formalprinzipien des Aristoteles. Burghausen 1887. 38 S.
Unter Prinzip versteht Aristoteles das erste in einem jeden Gebiet, den Ausgangspunkt. Die logischen Prinzipien, d. h. jene des Erkennens, teilt A. nach verschiedenen Kategorien; die wichtigste darunter ist die in gemeinsame und besondere Prinzipien. Die ersteren (Axiome) finden auf allen Gebieten Anwendung; auf sie geht jeder Beweis und jede Wissenschaft zurück. Die besonderen Prinzipien (Realprinzipien) sind auf die betreffende Gattung beschränkt. Die allgemeinen Prinzipien sind eigentlich unbeweisbar; ihre Wahrheit findet man am besten durch das formale Prinzip des Widerspruchs; auf dieses Prinzip als das letzte Axiom müssen alle, die einen Beweis führen, zurückgehen.

Paul Meyer, De Ciceronis in epistolis ad Atticum sermone. Bayreuth. 60 S.
Statistisches Material.

L. Lutz, Die Präpositionen bei den attischen Rednern. Neustadt a. d. H. 180 S.
Frequenztabellen.

(Schluß folgt.)

Berichtigung.

Die in No. 18 Sp. 561 ff. angezeigte Schrift von Ring, Historia Apollonii regis Tyri, ist nicht in Posen, sondern in Pozsony (Pressburg) erschienen.



I. Rezensionen und Anzeigen.

R. Swoboda, De **Demosthenis**, quae feruntur, prooemiis. Wien 1887, Konigen. VI, 103 S 8. 3 M.

Der Ursprung der unter den Schriften des Demosthenes befindlichen Proömien ist noch immer eine offene Frage. Während einstimmig die alten Schriftsteller den Demosthenes als Verf. betrachteten, sehen die meisten Gelehrten unserer Zeit dieselben für das Werk eines späteren Rhetors an und sind nur über den Umfang seiner Thätigkeit verschiedener Ansicht. Denn teils meinen sie, daß einzelne von Demosthenes selbst, die übrigen aber von anderen Rednern herrühren und ein Rhetor sie nur in ein Ganzes vereinigt habe, teils, daß sie eine Sammlung aus vielen jetzt verlorenen Reden verschiedener attischer Redner seien, teils, daß ein Rhetor sie aus den Reden des Demosthenes nicht ohne eigene Zuthaten zusammengetragen habe. Unter diesen Umständen konnte es wohl dem Verf. der obigen Abhandlung der Mühe wert scheinen, diese Frage einer eingehenderen Erörterung zu unterwerfen.

Im ersten der beiden sich von selbst ergebenden Teile führt er zunächst die alten Schriftsteller, welche die Proömien citieren, und die Ansichten der neueren Gelehrten außer Uhle an, dessen Abhandlung (Chemnitz 1885) ihm, wie er sagt, erst bekannt wurde, als seine Arbeit bereits der phil. Fakultät zur Beurteilung vorlag, spricht sodann kurz von dem Wesen der Proömien und besonders von der Sitte, Eingänge zum künftigen Gebrauche anzufertigen, um die Möglichkeit überhaupt darzuthun, daß Demosthenes solche für sich angefertigt habe, und wendet sich nun zur genauen Durchforschung derselben. Abgesehen von denen, welche mit Eingängen Demosthenischer Reden übereinstimmen, enthalten, so behauptet er, die Proömien fast nur vielfach verwendbare Gemeinplätze, nur 21. 24. 37 und 45 beziehen sich auf bestimmte Verhältnisse und Ereignisse, die uns freilich auch schon aus Reden des Demosthenes bekannt sind: somit könne man die Proömien für ein Werk des Demosthenes sowohl wie eines Rhetors ansehen. Nach Vorausschickung dieser Punkte sucht der Verf. sehr eingehend zu beweisen, daß die unter dem Namen des Demosthenes überlieferten Proömien von **einem** Manne ihre jetzige Gestalt empfangen haben.

Nunmehr geht er zum zweiten, wichtigeren Teile über, zu der Frage, ob Demosthenes der Verfasser der Proömien sei. Hier stellt er zunächst sowohl aus den Proömien als aus den Reden des Demosthenes oder anderer Redner einerseits solche Stellen vergleichend nebeneinander, welche nach Inhalt und Form übereinstimmen, andererseits solche, welche dem Inhalte nach fast übereinstimmen, in der Form aber verschieden sind, oder auch nur in Verwandtschaft mit einander stehen. Denn habe man, meint er, je zwei solche Stellen unter einen Überblick nahe zusammengestellt, so lasse sich die Frage am zweckmäßigsten entscheiden, ob beide gleichwertig seien, oder die eine der anderen nachstehe, ferner, ob für beide derselbe Verfasser, oder für jede ein besonderer anzunehmen sei; überhaupt lasse sich auf diese Weise erkennen, was Original, was Kopie sei. Aus dieser Zusammenstellung aber schon allein ergäben sich Mängel mannigfacher Art für die Proömien, und diese könnten demnach unmöglich ein Werk des Demosthenes sein.

Am Schlusse faßt der Verf. seine Ansicht dahin zusammen, die Proömien scheine ein Mann verfertigt zu haben, der nach einer langen und vielfachen Beschäftigung mit den Reden des Demosthenes allerdings gut ἀττικιστί geschrieben, doch, wie fast alle späteren, der Attiker geschmackvolle Art zu reden und gesunde Weise zu schreiben nicht so völlig sich angeeignet habe, daß er nicht wiederholentlich auf Abwege geraten und gestrauchelt sei. Dieser nun habe nicht gar lange nach dem Zeitalter des Demosthenes den Versuch gemacht, Stücke, die er bald einfach Wort für Wort abgeschrieben, bald nachgebildet und bisweilen einem anderen Thema angepaßt habe, dergestalt in ein Ganzes zu sammeln, daß er bald der Zusätze und Änderungen sich enthielt, bald durch Abfassung von Gemeinplätzen seine eigenen Kräfte erprobte. Hierbei aber habe er seine Beispiele besonders aus den Reden des Demosthenes, dann des Isokrates genommen. Kurz also ausgedrückt: die Proömien zeigen einen Demosthenischen Kern in einer von einem Rhetor umgelegten Hülle. Mit der Aufschrift Δημοσθένους προοίμια oder Δημοσθένους προοίμια δημηγορικά, da sie ja hier und dort auch Eingänge einiger Demosthenischer Reden enthielten, versehen, seien sie in die alexandrinische Bibliothek gelangt, dort von Kallimachos unbeanstandet in die Verzeichnisse aufgenommen und so bei allen zu dem berühmten Demosthenischen Namen gekommen.

Diese Arbeit ist eine hübsche, gediegene Leistung und legt nicht minder für den großen Fleiß als für den klaren Blick und für das besonnene Urteil des Verf. ein rühmliches Zeugnis ab.

Stendal. Wilh. Grasshoff.



Des hl. Johannes Chrysostomus Περὶ ἱερωσύνης λόγοι ἕξ. Mit Anmerkungen neu herausg. von **C. Seltmann.** Paderborn 1887, Schöningh. 215 S. 8. 2 M. 50.

Der Herausgeber selbst giebt im Vorwort als Zweck seiner Arbeit an, die Schrift des Chrysostomus mit Anmerkungen zumeist aus seinen pastoralen Erfahrungen zu versehen und sie den Theologiestudierenden und Klerikern teils als Berufsstudie zur ernsten Prüfung ihres Berufs, teils als Pastoralbeitrag zur rechten Berufserfüllung in die Hand zu geben. Wir lassen es dahingestellt, ob die vom Verf. gewählte Form, seine Ansichten über den priesterlichen Beruf und seine seelsorgerischen Erfahrungen in den Rahmen eines Kommentars zu Chrysostomus' Schrift über das Priestertum einzufügen, besonders geschmackvoll ist. Läßt man diese Form einmal gelten, so ist für den Zweck des Verfassers die Schrift des Chrysostomus jedenfalls sehr glücklich gewählt. Denn in unserer Schrift wird überall ganz deutlich der monarchische Episkopat als Nachfolger der Apostel, alleiniger Inhaber des Lehramtes, bevorzugter Träger des göttlichen Geistes und Vermittler desselben an die Gemeinde, ferner eine derbmaterialistische Auffassung des Abendmahls als Opfer und die scharfe Scheidung zwischen Klerus und Laien vorausgesetzt. Der Priester steht höher als Engel und Erzengel (§ 182), und es kann zwischen Mensch und Tier kein größerer Unterschied sein, als zwischen Priester und Laien (94). So vergeblich die Mühe älterer protestantischer Ausleger war, katholische Anschauungen aus unserer Schrift wegdeuten zu wollen, so naiv ist die Freude des katholischen Domkapitulars, mit der er auf die Übereinstimmungen mit der Kirchenlehre hinweist. Das katholische Kirchensystem hatte sich ja eben zur Zeit des Chrysostomus längst durchgesetzt, und Chrysostomus' Aussagen können nur als Zeugnisse für seine Zeit, nicht für eine ältere Gestalt der Kirche benutzt werden. — Interessant ist die Frage nach dem bei der Bischofswahl damals in Antiochia üblichen Wahlmodus. Leider spricht Chrysostomus nur ganz im allgemeinen von denen, die ihn geehrt (37. 151. 164. 154) oder die ihn gewählt haben (268 u. a.), 39 bezeichnet er sie als ἄνδρες οὕτω μεγάλοι, 29 als πατέρες. Für den Verf. ist die Frage natürlich von vornherein entschieden, da „die Wahl ein Vorrecht der Bischöfe schon von Zeiten der Apostel an" (S. 69) war. Mit größerem Rechte könnte man aus der Benennung πατέρες und dem Umstande, daß nie die bischöfliche Würde der Wähler erwähnt wird, so nahe es an manchen Stellen liegt, auf eine Beteiligung der Presbyter an der Wahl schließen. — Doch überlassen wir den theologischen Teil der Arbeit den Theologen, die den wohlthuend milden und versöhnlichen Geist des Verfassers werden anerkennen müssen.

Über die philologische Seite der Arbeit läßt sich leider nichts Rühmliches sagen. Aus den sprachlichen Bemerkungen wird der Philologe nichts Neues lernen, da dieselben auf die Kleriker berechnet sind, denen der Verf. kein großes Maß griechischer Sprachkenntnis zuzutrauen scheint, wenn er sich gemüßigt sieht, fast jede relative Attraktion aufzulösen. Neues handschriftliches Material zu beschaffen, war gerade nicht notwendig; aber in der Benutzung des vorhandenen zeigt der Verf. wenig Urteil. Eine der ersten Pflichten des Herausgebers irgend eines späteren griechischen Schriftstellers ist es, sich über den sprachlichen Charakter und die formale Bildung des Autors Klarheit zu verschaffen. Es ist z. B. ein weiter Abstand zwischen der eleganten Gräzität alexandrinischer Gelehrtenkreise, wie sie Philo schreibt, und der volkstümlichen Sprache der jüdischen Geschichtswerke, die Alexander Polyhistor in sein Werk aufnahm, oder der LXX, denen Philo öfters Barbarismen vorwirft. Wenn das älteste Christentum die sprachliche Form, in der es die neue Lehre der Welt vortrug, für etwas Gleichgültiges hielt (s. Ottos Vorrede zu Tatian p. XXXI. XXXII), so berief es sich darauf, daß Paulus sich als ἰδιώτης τῷ λόγῳ bezeichnet hatte (s. Chrysostomus § 413 ff. Act. Apost. IV 13, Salmasius De Hellenistica 98 ff.). Ja, man ging zum Teil so weit, daß man sich geflissentlich von antiker Formenstrenge und Formenschönheit emanzipierte, wofür eine bei Sozomenos (s. Lobecks Phrynichus S. 62) aufbewahrte Anekdote sehr charakteristisch ist. Aber wie das Christentum überhaupt auf der Kampfesarena mit dem Heidentume viel lernte, so konnte es sich auch dem Einflusse der seit dem 2. Jahrh. sich breit machenden attizistischen Strömung nicht entziehen, zumal die kunstvolle Kanzelberedsamkeit bald ein Hauptmittel zur Ausbreitung der Kirche wurde. Wer die kunstvollen Reden eines Gregor von Nazianz und Chrysostomus mit der volkstümlichen Sprache der Mönchsbelletristik und Legendenlitteratur (s. z. B. den index in Acta S. Marinae et S. Christophori ed. H. Usener, Bonn 1886) vergleicht, kann nicht zweifeln, daß jene großen Kanzelredner, wenn sie wirklich dieselbe Sprache redeten, die sie schrieben, dem größeren Teile ihrer Zuhörer nicht recht verständlich ge-

worden sind. Auch in unserer Schrift zeigt sich Chrysostomus als ein würdiger Schüler des Libanius, der sich an den besten Mustern gebildet hat, der, um nur einiges herauszugreifen, hier eine Plato-, dort eine Demosthenesstelle oder eine stereotype Phrase der epideiktischen Beredsamkeit verwendet (§ 50 Plato Theaet. 144 A; § 244 Dem. De cor. § 97; § 61. 280), der durch Bilderreichtum, Detailmalerei, sichtliche Meidung des Hiats, der sich in einer für die Länge der Schrift nur sehr mäßigen Zahl von Fällen findet, seine feine rhetorische Bildung beweist. Es ist ganz selbstverständlich, daß man Formen wie ἀφήθην (11), ἀφιεῖσιν für ἀφιᾶσιν (61), ἀφθεῖσα (!), dem unser Herausg. unter der Bedeutung „accensa“ vor der evidenten Verbesserung ἀφεθεῖσα den Vorzug giebt (179), ferner die Verbindung von ἄν mit dem ind. fut. (143. 381) oder conj. (332), von ἐάν mit dem opt. (402. 462) oder von ἡνίκα mit dem conj. ohne zugefügtes ἂν (160), den Gebrauch von ἀλλ' ἤ = ἀλλὰ (103), von ὅτι = ὥστε (156) einem Schriftsteller, der die kunstlose Sprache des Paulus auf alle Weise zu entschuldigen sucht (in dem interessanten Abschnitt 413—448), nicht zumuten darf. Haben doch schon ältere Herausgeber zum Teil auf grund handschriftlicher Autorität hier das Richtige eingesetzt, sodaß die neueste Ausgabe nur einen Rückschritt gegen die älteren bezeichnet. Valckenaer in seiner Ausgabe der beiden Lobreden des Chrysostomus auf Paulus (Opuscula Bd. II, 178) hat bereits die richtigen Grundsätze konsequent durchgeführt. — Was sich ferner der neueste Herausgeber dabei dachte, als er § 6 δέχεται ἡμᾶς ἄμφω τὼ χεῖρε das unentbehrliche προτείνας verwarf, als er 79 ein für den Zusammenhang notwendiges Satzglied ausschied, als er 214 καθ' ἑλκυσθῆναι schrieb, und ob er überhaupt etwas dabei dachte, weiß ich nicht. Um eine Vorstellung von der sprachlichen Unkenntnis des Verfassers zu geben, führe ich nur an, daß derselbe 233 ὑπὲρ τοῦ c. inf. mit „ohne zu“ übersetzt und die aus dem N. T. bekannte Bedeutung von σκανδαλίζειν „nach außen Anstoß erregen“ 321 verkennt. Ich teile noch einige Verbesserungen mit, die jedermann einleuchten werden: § 4 setze ich den beim Wiegen üblichen Ausdruck κάτω νεύειν (für μένειν) ein, 61 lese ich οὐκ ἂν <ἀπ>έστησαν τῆς προθυμίας, 274 πρὸς τὴν (für τινὶ) τῶν ἱερέων δοκιμασίαν, 595 τὴν ἀθυμίαν σύλλεγε τὴν ἐμὴν für das unverständliche συλλέγειν μόνην.

Zum Schluß möchte ich mein Bedauern aussprechen, daß, während die Wiener Akademie uns die lateinischen Kirchenväter in Ausgaben vorlegt, die den Anforderungen der philologischen Kritik entsprechen, und während Hunderte von Gelehrten mit den Vorarbeiten zu einem Thesaurus linguae latinae beschäftigt sind, der uns eine Einsicht in die Entwickelung der lateinischen Sprache gewähren soll, wir noch immer für so viele griechische Kirchenväter auf völlig unzulängliche Ausgaben angewiesen sind — der Vernachlässigung der griechischen Bibelübersetzungen im Vergleich zu den lateinischen gar nicht zu gedenken —, und daß die Arbeiten Lobecks wenigstens für die spätere Gräzität fast gar keine Fortsetzung gefunden haben. Eine Geschichte der griechischen Sprache, wie sie Lobeck als Ziel seiner Arbeiten vor Augen stand (Phrynichus praef. p. 78), dürfte noch lange zu den frommen Wünschen gehören, die vergebens ihrer Erfüllung harren.

Paul Wendland.

M. Tulli Ciceronis Laelius de amicitia. Für den Schulgebrauch erklärt von **C. Meißner.** Leipzig 1887, Teubner. 70 S. 8. 60 Pf.

Die Abweichungen vom Text der C. F. W. Müllerschen Ausgabe (Lpz. 1879) sind vom Herausgeber eingehender erläutert in N. Jahrb. f. Phil. 1887 S. 545 ff. 1. Glosseme: In § 5 ist die dreimalige Wiederholung von de amicitia kurz hintereinander unerträglich, daher die Einklammerung gerechtfertigt [de amicitia] loquetur und disputatio est [de amicitia]. § 50 ad amicitiam hätte mit Klammern versehen sein sollen, da hier offenbar auch ein Glossem vorliegt, wie Herausg. für uns mehr aus Gründen der logischen als der sprachlichen Inkonzinnität überzeugend dargethan hat. Gleichzeitig aber würden wir nihil est enim appetentius similium sui nec rapacius quam natura als Parenthese kennzeichnen, wenn nicht gar als müßigen Zusatz eines Lesers streichen nach dem Vorangehenden . . . nihil esse, quod ad se rem ullam tam alliciat et attrahat quam [ad amicitiam] similitudo? . . . verum esse, ut bonos boni diligant adsciscantque sibi quasi propinquitate coniunctos atque natura. § 63 est igitur prudentis sustinere ut cursum, sic impetum benevolentiae, quo (= ut eo; Schiche ex quo; Müller vermutet quoad utatur) utamur quasi equis temptatis, sic amicitia ex aliqua parte periclitatis moribus amicorum: M. schützt gegen Beier und Strelitz amicitia als Ablat. instrum. zum passivischen periclitatis und übersetzt „um, wie von einem erprobten Gespann, so von dem durch die Freundschaft einigermaßen erprobten Charakter der

Freunde Gebrauch zu machen". Wir würden in gleichem Sinne amicitiis (= freundschaftliche Verhältnisse) aus cod. Vindob. D. einsetzen (cod. Paris. u. andere amicitias, wozu ein periclitantibus ausgeschlossen ist) mit Rücksicht auf moribus amicorum; auch wäre wohl currum (= der mit Pferden bespannte Wagen) mit Strelitz und Schiche zu verteidigen: in 'ut currum, sic impetum — quasi (statt ut) equis temptatis, sic moribus' korrespondiert in beiden Vergleichen das Concretum und Abstractum. § 64 haec duo ...: aut [si] in bonis rebus contemnunt aut in malis deserunt „folgende zwei Fälle ...: entweder verachten sie ... oder ..." § 67 non enim debent esse ... satietates; veterrima quaeque ... [esse debet] (Hss esse debent) suavissima „allemal die älteste Freundschaft ist die lieblichste". § 76 [dimittendis] der logischen Entwicklung wegen, die vom Allgemeinen ausgehend schließlich als die Kalamität die Auflösung von Freundschaften hervorheben soll. § 81 [agrestibus]. § 96 [non comitem] nach Gernhard. 2. Auslassungen aus Versehen: § 15 introieram in vitam. § 33 alias secundis, alias adversis rebus nach Brieger. § 48 amici animi nach Seyffert § 68 adferunt fore ut kann als eine glückliche Heilung des bis dahin nur künstlich erklärten ut angesehen werden. § 89 utimur nimirum (= allerdings): wenn nimirum über utimur wegen der Ähnlichkeit beider Wörter übersehen worden sein soll, so schlagen wir ein anderes minder unwahrscheinliches Versehen vor... utimur, *ut* comitas adsit, *ita* adsentatio ... amoveatur „mit der Gefälligkeit soll zwar Freundlichkeit verbunden sein, Schmeichelei aber ihr fernliegen"; ein ähnliches Versehen nimmt auch M. § 91 an: ut igitur ... repugnanter, *item* sic habendum est (sic zu h. e. = dafür halten). 3. Fehlerhafte Überlieferung: § 34 perducti essent (für perduxissent) mit Subjekt puerorum amores, dazu dirimi sc. eos, abhängig von saepe dicebat § 33, beseitigt in glücklicher Weise den Wechsel zwischen Subjekt und Objekt. § 41 serpit enim in dies res quae für handschr. serpit deinde res quae. § 68 in ipso equo „ja sogar beim Pferde, d. h. wenn es sich um Pferde handelt" für handschr. qui in, woraus das wegen ipso überflüssige quin in den Ausgaben entstanden ist. § 74 honestandi (= jemand vor den Augen der Welt auszeichnen) für Mommsens Konjektur aestimandi aus handschr. est. § 77 at cum bonitate (natürliche Herzensgüte als Charakterzug des Scipio) für auctoritate. § 95 constantem et severum nach Halm und Baiter. § 41 quoque modo nach cod. Paris. statt quocumque modo, eine im Munde des Laelius nach Cic. Brut 83 erklärliche archaische Form.

Da die Lahmeyersche Ausgabe des Laelius auf Wunsch des Herausg. nicht wieder neu gedruckt wird, so tritt die von Meißner demnächst an ihre Stelle in der Teubnerschen Sammlung. Als Schulausgabe empfiehlt sich die letztere besonders durch das Bestreben des Herausg., den Inhalt des Dialogs dem Schüler zu klarem Bewußtsein zu bringen, demgemäß auch die sachlichen und sprachlichen Anmerkungen von nichtssagender Kürze und unnötiger Weitschweifigkeit gleich weit entfernt sind. Die Einleitung (bis S. 6) bringt, abgesehen davon, daß Ciceros Philosophie und philosophische Schriftstellerei nur eben gestreift wird, alles, was der Schüler wissen muß, bevor er an die Lesung herantritt. Die übersichtliche Disposition ist im Kommentar wiederholt und dort, wo es das Verständnis erforderte, weiter ausgeführt. Der Text selber ist leider nicht mit orientierenden Zeichen (vgl. über dies notwendige Erfordernis einer Schulausgabe O. Frick, Lehrproben und Lehrgänge VIII. S. 85 und Jahresberichte über das höhere Schulw. I 1886. S. 164. 186) versehen, die uns fast wichtiger erscheinen als die sorgfältigsten dispositiven Übersichten und Inhaltswegweiser neben oder unter dem Texte. In sprachlicher Hinsicht ist der Kommentar, wie es sich von einem so feinen Kenner des lateinischen Idioms und geistvollen Erklärer des Cicero nicht anders erwarten ließ, äußerst lehrreich und anregend, namentlich durch stilistische und rhetorische Winke, synonymische Erläuterungen und geschmackvolle Übertragungen.

Salzwedel. **Franz Müller.**

C. Iuli Caesaris commentarii de bello Gallico. Recensuit **C. Fumagalli.** Editio altera. Verona 1887, Drucker und Tedeschi. 203 S. 8. 1 L.

Die in der Überschrift genannten Buchhändler lassen für den Schulgebrauch Ausgaben der geläufigsten lateinischen Schriftsteller erscheinen. Ein weiterer Zweck als dieser rein buchhändlerische wird offenbar nicht beabsichtigt; denn auf dem Titel steht: ad optimarum editionum fidem, und in dem kurzen Vorworte sagt der Verf. nur, er habe sich sehr viel Mühe gegeben, keine Druckfehler durchzulassen, und die Quantität der vorletzten Silbe in Eigennamen bezeichnet.

Berlin. **Rudolf Schneider.**



A. Kirchhoff, Studien zur Geschichte des griechischen Alphabets. Vierte umgearbeitete Auflage. **Mit** einer Karte und zwei Alphabettafeln. Gütersloh 1887, C. Bertelsmann. VI, 180 S. 6 **M.**

In den zehn Jahren, welche zwischen dem Erscheinen der dritten und der vierten Auflage verstrichen sind, ist das Material alter Inschriften so wesentlich bereichert worden, daß der neuen Auflage mit Spannung entgegengesehen werden mußte. Der Verfasser hat sie eine „umgearbeitete“ genannt, und man könnte danach erwarten, wesentliche Neuerungen in dem Buche zu finden. Dies trifft aber nicht zu. Nicht nur Plan und Endergebnis sind unverändert, sondern auch der Gang der Untersuchung ist Schritt für Schritt derselbe geblieben. Gerade hierin liegt der beste Beweis für die Sicherheit des ursprünglichen Gedankengefüges, daß durch alle neu gefundenen Denkmäler zwar an vielen Stellen die einzelnen Glieder der Beweisführung berichtigt oder verstärkt, hier und da gegen einander verschoben worden sind, daß aber nur e i n e Änderung von größerem Belang veranlaßt worden ist und auch diese von solcher Art, daß das Hauptresultat der Forschung nicht davon berührt wird. Über eine weitere Änderung, zu der der Verfasser sich nicht entschlossen hat, die aber doch notwendig sein dürfte, wird nachher gesprochen werden. Zunächst soll hier auf grund einer genauen Vergleichung zwischen beiden Auflagen über das thatsächliche Verhältnis, das zwischen ihnen besteht, berichtet werden.

Obwohl die Inscriptiones Graecae Antiquissimae seit 1882 gesammelt vorliegen, hat Kirchhoff doch die meisten Inschriften, die früher dem Texte in Typendruck eingefügt waren, auch diesmal beibehalten, sehr zum Vorteil und zur Bequemlichkeit der Leser. Weggelassen sind nur die Söldnerinschriften von Abu Simbel (IGA. 482) und einige kleinere Stücke (z. B. IGA. 83. 88. 377). Dagegen sind eine Menge einzelner litterarischer Angaben durch Verweisung auf IGA. erspart worden. Auch im Texte finden sich Kürzungen: die ausführliche Verteidigung der Echtheit der Doppelinschrift von Sigeion (IGA. 492) sowie die einer kleinen linksläufigen Inschrift von Amorgos (IGA. 389) ist als nunmehr überflüssig gestrichen; die Besprechung der naxischen Felsinschrift (IGA. 411) ist auf grund einer neueren Publikation von Martha wesentlich gekürzt; für Megara konnte (S. 112 f.) die Erwähnung zweier Lenormant'schen Inschriften wegfallen, da für den älteren Schriftgebrauch dieser Stadt jetzt einige sichere Denkmäler vorliegen; von den unteritalischen Vasenaufschriften (S. 123 ff.) ist die letzte, nicht chalkidische Gruppe (CIG. 7757. 8287) nicht wieder mit aufgenommen u. s. w. Durch solches Verfahren ist erreicht, daß das Buch trotz des sehr viel splendideren Druckes, den die neue Verlagshandlung geliefert hat, doch nur um 12 Seiten den Umfang der vorigen Auflage überschreitet

Im Vorstehenden sind nur diejenigen Streichungen erwähnt worden, die auf den Inhalt der Darstellung keinen oder nur geringen Einfluß gehabt haben; ganz fehlt es auch an anderen nicht. Die Weihinschrift auf einer in Chalkis gefundenen Bronzestatuette (IGA. 129), welche früher bei Euböa besprochen wurde, ist fortgefallen, weil sie von Foucart als böotisch erkannt worden ist; für Epidauros ist ein früher vermutungsweise hier verwendetes Denkmal (IGA. 89) weggelassen (es konnte durch eine am Asklepieion bei Epidauros gefundene Weihinschrift ersetzt werden); auf die Verwertung der Xuthias Inschrift (IGA. 68), deren Zugehörigkeit zu Lakonien Fick in Bezzenbergers Beiträgen V S. 324 f. angefochten hatte, hat Kirchhoff jetzt verzichtet. Damit dürfte aber auch so ziemlich die Zahl der Fälle erschöpft sein, in denen es nötig geworden ist, früher gemachte Ansätze zurückzunehmen. Viel häufiger ist das Gegenteil geschehen, für eine Vermutung die Bestätigung, für eine scharf bezeichnete Lücke die erwünschte Ausfüllung gewonnen worden. Zwei neuerdings gefundene und von Mommsen 1882 veröffentlichte Exemplare eines griechischen Alphabetes, das auf etruskischen Gefäßen eingekratzt ist, enthalten das Zeichen q, das bisher auf ähnlichen Denkmälern fehlte; Kirchhoffs Vermutung, daß dieses Fehlen nur ein zufälliges sei, die in der vorigen Auflage ausführlich begründet werden mußte, ist dadurch aufs glänzendste bestätigt (S. 135). Ganz oder größtenteils neu ist das Material, welches mitgeteilt wird für Erythrä, Kyzikos, Ephesos (S. 21 f.), Amorgos, Olbia, Naukratis, Rhodos, Phrygien, Lemnos, Kyrene, Delos, Sikyon. Nicht unwesentlich bereichert ist auch die Darstellung für Samos, Axos (wo eine merkwürdige Form des Vau gefunden ist, die mit der von Bezzenberger und Röhl für Pamphylien angenommenen, die Kirchhoff S. 52 nicht anerkennt, doch wohl zusammenhängt), Naxos, Lokris (Fragmente von Inschriften der hypoknemidischen Lokrer), Thessalien, Arkadien, für die achäischen Kolonien (durch ein vollständiges Alphabet auf einem Thongefäße von Metapontion), für Kephallenia und Ithaka. So ist die Zahl der im

Anhang zusammengestellten Alphabetkolumnen auf der ersten Tafel von 22 auf 28, auf der zweiten von 12 auf 15 gestiegen. Auch für manche der Fundgebiete, die schon früher reichlich vertreten waren, so für Kreta, Böotien, Elis, ist durch neu gefundene Denkmäler die Kenntnis des Alphabetes ergänzt, namentlich an mehreren Stellen das zeitliche Verhältnis einzelner Buchstabenformen genauer festgestellt worden. Die schmerzlichste Lücke bleibt auch jetzt an einer Stelle, an der sie ebenso für unsere Kenntnis der Mundarten besteht: von altäolischer Schreib- und Sprechweise ist so gut wie nichts erhalten. Das Wenige ist vom Verfasser S. 57 f. gebucht worden.

Fragen wir jetzt, inwiefern die neugesammelten Beobachtungen zu wertvollen Schlußfolgerungen geführt haben, so ist es vor allem die Chronologie, der sie zu gute gekommen sind. Abweichend von der früheren Darstellung ist dieselbe, um von vielen Einzelheiten zu schweigen, bestimmt worden für Böotien (S. 140 ff.) und Lakonien (S. 151. 154), an beiden Stellen in bezug auf die Zeit, in welcher das epichorische Alphabet allmählich verlassen wurde und der Übergang zum gemeingriechischen (ionischen) sich vorbereitete oder vollzog. Von viel größerer Tragweite aber ist die feste Datierung der Fragmente einer altionischen Inschrift: Κρ[οῖσος] βα[σιλεὺς] ἀν[έθ]ηκεν (IGA. 493); so ergänzt Kirchhoff nach Hicks. Diese Inschrift muß vor dem Sturze des Krösos, also vor 546 v. Chr., geschrieben sein; sie zeigt aber η nicht geschlossen, sondern in der offenen Form H: daraus folgt, daß ionische Inschriften mit geöffnetem Etazeichen nicht jünger zu sein brauchen als die Mitte des sechsten Jahrhunderts, solche mit geschlossenem Eta älter sein müssen als derselbe Zeitpunkt. Diese Erkenntnis benutzt Kirchhoff zu einer neuen Datierung der Stele von Sigeion, die er früher in die „Zeit der Peisistratidenherrschaft oder kurz nachher, — jedenfalls also vor Ol. 70“ gesetzt hatte, jetzt aber „dem Ausgange der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts“ (Ol. 56) zuweist. Von hier weiter zurückgehend gewinnt er für die alten milesischen Inschriften (IGA. 483—486), die er früher um Ol. 60 angesetzt hatte, jetzt eine erheblich frühere Zeit, weil sie das geschlossene Eta haben, und vermutet, daß sie in das 7. Jahrhundert zurückreichen (also etwa Ol. 44—56). Diese Inschriften nun aber kennen schon das Ω, und daraus ergiebt sich weiter, daß Inschriften mit Ω nicht jünger zu sein brauchen, solche ohne Ω älter sein müssen als Ol. 44 (gegen Ol. 60 der vorigen Auflage; vgl. S. 27 beider Auflagen). Es kann nur auf einem Versehen beruhen, daß der Verfasser diese Konsequenz nicht gezogen, vielmehr überall da, wo früher auf Ol. 60 zurückgewiesen wurde, jetzt Ol. 56 (statt 44) eingesetzt hat; so bei den Inschriften von Abu Simbel S. 41 und bei der Bestimmung desjenigen Zeitpunktes, vor welchem die nichtphönikischen Zeichen Φ, X, Ξ und Ψ aus dem ionischen Alphabet in das von Melos herübergenommen sein müssen (S. 73). Übrigens wird durch dieses Versehen der Zusammenhang der Beweisführung nirgends gestört; seine Berichtigung dient vielmehr nur dazu, der Ansicht von Kirchhoff, daß die Söldnerinschriften von Abu Simbel der Zeit des ersten Psammatichos (Ol. 40) und nicht der des zweiten (Ol. 47) angehören, eine weitere Stütze zu geben. Dagegen glaube ich in einem anderen und zwar nicht unwichtigen Punkte, der nun zum Schluß erörtert werden soll, dem Verfasser entschieden widersprechen zu müssen.

Jene Söldnerinschriften sind bekanntlich alle in ionischem Alphabet, aber zum Teil in dorischer Mundart geschrieben; und da einer der Schreiber sich einen Ialysier nennt, so liegt die Vermutung nahe, daß auch von den anderen wenigstens einige von Rhodos oder aus anderen Städten der dorischen Hexapolis gebürtig gewesen seien (S. 40). Daraus nun, daß sie trotzdem sich des ionischen Alphabetes bedient haben, hat Kirchhoff weiter geschlossen, daß dieses um Ol. 40 „auch bei den dorisch redenden Griechen des südwestlichen Kleinasiens, insbesondere auf Rhodos, allgemein verbreitet und im Gebrauche gewesen sei“ (S. 41. 48); und demgemäß ist auf der dem Buche beigegebenen Karte Rhodos blau gezeichnet, also mit den ionischen Städten in Kleinasien gleichgestellt und derjenigen Hauptgruppe der Alphabete zugewiesen, welche Kirchhoff als die des Ostens zusammengefaßt hat. Die Folgerung, welche hierzu geführt hat, ist kühn; aber sie mußte zwingend erscheinen, solange anderweitige Zeugnisse über rhodischen Schriftgebrauch nicht vorlagen. Dies ist nun aber jetzt der Fall. Der Verfasser giebt S. 48 f. fünf Inschriften von Rhodos, von denen drei erst neuerdings bekannt geworden sind. Und auf zweien derselben finden sich gerade die charakteristischen Zeichen X = ξ und Ψ = χ. Älter als die ägyptischen Söldnerinschriften (Ol. 40) können diese Denkmäler ihrem Schriftcharakter nach unmöglich sein (sie verwenden alle das geöffnete H); Kirchhoff scheint auch selbst mehr geneigt*), sie für jünger zu halten.

---

*) Bestimmt läßt sich das nicht erkennen; die Darstellung ist in dieser Partie nicht klar, da einzelne

Den „Umschwung des Schriftgebrauches", der hier vom ionischen zu einem jüngeren nichtionischen Alphabete geführt haben müßte, erklärt er „aus dem engen Zusammenhange des Kulturlebens, in dem die Bevölkerung von Rhodos mit der der übrigen Glieder der dorischen Hexapolis [also Kos und Knidos; denn Halikarnassos schrieb selber ionisch] gestanden hat". Für diese Vermutung spricht nichts, da von Kos und Knidos epigraphische Denkmäler alter Zeit überhaupt nicht vorliegen; dagegen aber spricht eine ganz bestimmte Thatsache. Denselben nichtionischen Schriftgebrauch nämlich, der sich auf Rhodos findet (Ψ = χ und die eigentümliche Form C für γ), zeigen auch Inschriften und Münzlegenden der rhodischen Kolonie Gela und der von ihr gegründeten Pflanzstadt Akragas (S. 48). Da nun, woran der Verfasser selbst erinnert, Gela in der 25. Olympiade von Rhodos aus gegründet worden ist, so muß das beiden Gebieten gemeinsame Alphabet in Rhodos schon vor Ol. 25 in Gebrauch gewesen sein. Daß Mutterstadt und Kolonie wie in der Mundart so auch in der Schreibweise übereinstimmen, zeigt sich ja bei den Griechen durchweg. Der Thatbestand ist ein so einfacher, daß ich glaube, kein Mensch und Kirchhoff am allerwenigsten würde in Gefahr gewesen sein, ihn zu verkennen, wenn alle hier in Betracht kommenden Denkmäler auf einmal vorgelegen hätten; so aber sind die nachträglich gefundenen nicht zu ihrem Rechte gekommen. Vor Ol. 25 und nach Ol. 40 schrieb man auf Rhodos in westgriechischem Alphabete. Auf den Inschriften, welche in diesem Alphabete erhalten sind (S. 49), zeigt sich das Eindringen der ionischen Vokalbezeichnung H für η in ganz ähnlicher Weise wie auf den melischen Inschriften (S. 687); daß aber vor der Zeit dieser Denkmäler (schon um Ol. 40) das ionische Alphabet auf Rhodos herrschend gewesen sei, ist eine Annahme, die nicht länger gehalten werden kann. Der Ialysier Telephos und seine dorischen Waffengenossen können die ionischen Schriftzeichen, deren sie sich bedienten, nicht aus ihrer Heimat mitgebracht haben; sie müssen erst von ionischen Kameraden oder Befehlshabern die Kunst des Schreibens erlernt haben.

Ein Denkmal, das sich in diese Entwickelung nicht einfügt, übrigens auch bei Kirchhoff in der neuen Auflage ganz isoliert steht, bleibt noch zu erwähnen, die Aufschrift eines auf Rhodos gefundenen Gefäßes, in der das λ im Namen Μενέλας die eigentümliche Form hat, welche allein in dem Gebiete der Stadt Argos gebräuchlich war. Dieses Gefäß muß wohl in Argos verfertigt und von dort nach Kameiros auf Rhodos gekommen sein. Denn wenn es auch durchaus natürlich ist, daß die argivischen Auswanderer, welche die Insel Rhodos besiedelten, ihr Alphabet mitbrachten, so wird doch durch das zur Zeit bekannte und eben hier besprochene epigraphische Material bewiesen, daß dies nicht das Alphabet der Stadt Argos war, sondern das der argolischen Seestädte (Hermione, Epidauros, Methana), die, wie Kirchhoff längst nachgewiesen hat, in westgriechischen Buchstabenformen schrieben. Mutterland und Tochterstadt von Rhodos bedienten sich dieser Schreibweise; daß sie auch auf der Insel selber gegolten habe, würde wahrscheinlich sein, wenn es nicht auf grund der Denkmäler sicher wäre.

Kiel. Paul Cauer.

Sätze der vorigen Auflage festgehalten worden und dabei in einen Zusammenhang geraten sind, in den sie nicht recht passen.

Archiv für Geschichte der Philosophie, in Gemeinschaft mit H. Diels, W. Dilthey, B. Erdmann u. E. Zeller herausg. von **Ludwig Stein**. Band I, Heft 1. Berlin 1887, G. Reimer. 160 S. gr. 8. 12 M.

Die neue Zeitschrift, welche vierteljährlich in Heften von durchschnittlich 10 Bogen zum Jahrespreise von 12 Mark erscheint, ist bestimmt, eine längst empfundene Lücke auszufüllen, indem sie die bisher zersplitterten Bestrebungen auf dem Gebiete der Geschichte der Philosophie zu gemeinsamer Arbeit sammeln will. Die erste Hälfte soll Abhandlungen und Mitteilungen enthalten, die in knapper Form eine thatsächliche Bereicherung unserer geschichtlichen Erkenntnis der Philosophie bieten; die zweite Hälfte bildet ein möglichst kurzer und vollständiger, besonders die neuen Ergebnisse der besprochenen Litteratur berücksichtigender „Jahresbericht über sämtliche Erscheinungen auf dem Gebiete der Geschichte der Philosophie, in Gemeinschaft mit J. Bywater, H. Diels, W. Dilthey, B. Erdmann, J. Gould Schurmann, P. Tannery, F. Tocco u. E. Zeller herausgegeben von L. Stein". Die Namen der Herausgeber, zu denen sich eine stattliche Zahl Gelehrter gesellt, welche dem Archiv ihre Mitwirkung in Aussicht gestellt haben, bürgen dafür, daß die Zeitschrift ihrem Zwecke entsprechen und dem Wissensgebiete, welchem sie als Organ dienen will, zu dauernder





Förderung gereichen wird. Daß dabei die Philosophie des Altertums die ihr gebührende Vertretung finden werde, läßt von vornherein die Mitarbeiterschaft von Männern wie Zeller und Diels erwarten; in dem vorliegenden ersten Hefte nimmt sie weit über ein Drittel des Raumes ein.

Der Inhalt des **ersten Teils** ist folgender: I. E. **Zeller**: Die Geschichte der Philosophie und ihre Wege, S. 1. II. H. **Diels**: Zu Pherekydes von Syros, S. 11. III. Th. **Ziegler**: Ein Wort von Anaximander S. 16. IV. P. **Tannery**: Sur le Secret dans l'École de Pythagore, S. 28. V. E. **Pappenheim**: Der Sitz der Schule der pyrrhoneischen Skeptiker, S. 37. VI. L. **Stein**: Zur Genesis des Okkasionalismus, S. 53. VII. B. **Erdmann**: Kant und Hume um 1762, S. 62. VIII. L. **Stein**: Die in Halle aufgefundenen Leibnitzbriefe, im Auszug mitgeteilt, S. 78.

Die knappen, aber die wesentlichen Gesichtspunkte in gewohnter Klarheit und Bestimmtheit hervorhebenden Erörterungen Zellers darf man als das wissenschaftliche Programm der Zeitschrift ansehen. — In II bespricht Diels eine bei Diog. I 119 aufbewahrte Stelle aus dem Buche der „Fünf Schlüfte" (πεντέμυχος) des Pherekydes. Der Wortlaut der Vulgata des Diog. ist nach der Überlieferung der besten Handschriften folgendermaßen zu verbessern: Χθονίῃ δὲ ὄνομα ἐγένετο Γῆ, ἐπειδὴ αὐτῇ Ζὰς (auffälliger Dorismus; sonst für Pher. Ζὴς verbürgt) γῆν (vulgo Ζεὺς ohne γῆν) γέρας διδοῖ. Wir haben demnach hier keine phantastische Namenspielerei, wie man bisher geglaubt hat, sondern eine nüchterne physikalische Spekulation in mythischer Einkleidung, welche sich auf die alte, bereits bei Homer O 187 ff. ausgebildete Vorstellung von einer Verteilung der Welt unter die obersten Gottheiten stützt; daher γέρας, entsprechend dem homerischen τιμή Das Präsens διδοῖ erklärt sich daraus, daß die drei kosmischen Gottheiten in dem vorhergehenden Satze ausdrücklich als ewige Prinzipien bezeichnet werden: Ζὰς μὲν καὶ χρόνος ἦσαν ἀεὶ καὶ χθονίη (so ist im Anschluß an H. Weil zu lesen statt der Vulgata: ἐςαεὶ καὶ χθὼν ἦν). Die πεντέμυχος stand somit unter dem Einflusse der gleichzeitigen Physik, wobei aber nicht an Thales, sondern an Anaximander zu denken ist. Auf diesen weist, abgesehen von den immerhin unsicheren Ansätzen der Chronographen (Akme des Ph. um 540), die Vergleichung der Erde mit einem geflügelten Baum, über den Zeus sein buntes, mit dem Lande und dem Meere besticktes Gewand warf; denn Anaximander hat die Erde zuerst freischwebend in den Mittelpunkt des Sphärensystems gesetzt und ihr die Gestalt einer cylinderförmigen Säule gegeben. Diese Säule mag Pher. auf grund der alten, auch bei den Orphikern und Xenophanes nachklingenden Vorstellung von den Wurzeln der Erde in einen Baum verwandelt haben. Durch Anaximanders Vorgang ist Pher. vermutlich auch bewogen worden, seine kosmologischen Gedanken nicht in der hergebrachten Form der Hesiodeischen Lehrpoesie, sondern in Prosa vorzutragen; denn die Nachrichten, die ihn als den ersten Prosaiker erwähnen, sind ohne Gewähr. — In dieser Untersuchung erscheint die auf der Herstellung der ursprünglichen Fassung beruhende Erklärung der Stelle völlig gesichert, und auch die Vermutung einer Abhängigkeit des Pher. von Anaximander hat viel für sich, wenn sie auch bei der Spärlichkeit der Zeugnisse und infolgedessen der Vergleichungspunkte nicht ganz zweifellos ist, wie denn überhaupt die Gültigkeit des Satzes (S. 14), daß die Dogmenvergleichung, mit der nötigen Vorsicht ausgeführt, zu „ganz sicheren" Resultaten führe, wenigstens für die ältesten Zeiten eingeschränkt werden muß.

Ist Diels den Anforderungen, welche Zeller S. 3 an eine wissenschaftliche Hypothese stellt, im wesentlichen gerecht geworden, so läßt sich das Gleiche von der dritten Abhandlung nicht sagen, in welcher wir eine sichere Methode der Untersuchung vermissen, und deren Ergebnisse uns daher wenig zuverlässig erscheinen. Es handelt sich um den berühmten und vielumstrittenen Ausspruch Anaximanders bei Simplicius in Phys. 24, 18 Diels: ἐξ ὧν δὲ ἡ γένεσίς ἐστι τοῖς οὖσι, καὶ τὴν φθορὰν εἰς ταῦτα γίνεσθαι κατὰ τὸ χρεών. διδόναι γὰρ αὐτὰ δίκην καὶ τίσιν **ἀλλήλοις** τῆς ἀδικίας κατὰ τὴν τοῦ χρόνου τάξιν κτλ. Ziegler streicht zunächst das zwar in der Aldina fehlende, aber handschriftlich gesicherte und von Diels wieder in sein Recht gesetzte ἀλλήλοις, weil es ihm die Schwierigkeiten der Erklärung noch zu vermehren scheint, und setzt dann an die Stelle der gangbaren „tief spekulativen" Auffassung des Gedankens, die als gnostisch-romantisch und durchaus ungriechisch dem alten griechischen Philosophen nicht zugeschrieben werden dürfe, eine ethisch-religiöse Deutung, nach welcher An. in jenem Satze gelehrt haben soll, daß die Welt um der **menschlichen** Ungerechtigkeit willen untergehen müsse. Diese Vorstellung habe An. nicht etwa aus der jüdisch-babylonischen Flutsage, sondern aus Homer geschöpft, der Π 384—393 ein von Zeus zur Strafe für menschliche Sünde gesandte partielle Flut schildert. Diese Erklärung ist in doppelter Beziehung bedenklich;

erstens sprachlich: wenn τῆς ἀδικίας sich auf die Menschen beziehen sollte, mußte dies durch Hinzufügung von τῶν ἀνθρώπων ausgedrückt werden; zweitens sachlich: eine solche theologisch-ethische Auffassung physischer Vorgänge widerspricht allem, was wir sonst von der Anschauungsweise des An. und der ältesten Naturphilosophen überhaupt wissen, und außerdem wird dadurch der Ausspruch seiner Bedeutung für das System des An. völlig entkleidet, da, wie Z. selbst zugiebt, nach dem Vorbilde Homers nur an eine Zerstörung des sublunarischen Teils der Welt durch Wasser, nicht aber an ein Aufgehen in das ἄπειρον gedacht werden könnte. Nach diesem mißlungenen Deutungsversuch dürfte es sich umsomehr empfehlen, den sicheren Boden der Überlieferung nicht zu verlassen und zuzusehen, ob sich nicht unter Beibehaltung des Wortes ἀλλήλοις eine zutreffende Erklärung der Stelle gewinnen läßt. In der That scheint uns die an die Spitze der Abhandlung gestellte, dem Zellerschen Grundriß entnommene Formulierung des Satzes nicht so widersinnig, wie der Verf. meint, was jedoch hier nicht näher ausgeführt werden kann. Nicht beizustimmen vermögen wir auch dem freilich nur bedingt gemachten Vorschlage, κατὰ τὸ χρεὼν in κατακεχρημένα zu verwandeln und dieses mit dem folgenden Satze zu verbinden, sodaß sich der Sinn ergeben würde: „Nachdem die Dinge verbraucht sind, sich abgenutzt haben, geben sie Buße und Strafe für die menschliche Ungerechtigkeit". Abgesehen von der Überflüssigkeit dieser Konjektur (denn κατὰ τὸ χρεὼν scheint uns untadelig zu sein), wird dadurch der Gedanke Anaximanders widerspruchsvoll: die rein mechanisch-physikalische Erklärung des Weltunterganges durch natürliche Abnutzung der Dinge verträgt sich nicht mit der Annahme einer um der Menschen willen in den Weltlauf strafend eingreifenden göttlichen Macht.

In No. IV sucht Tannery es wahrscheinlich zu machen, daß das Geheimnis der Pythagoreer sich lediglich auf die mathematischen Entdeckungen des Meisters bezogen habe. Die unbefugte Veröffentlichung solcher Lehren, welche noch bei Lebzeiten des Pyth. seitens der sogen. Akusmatiker und zwar wahrscheinlich des Gründers dieser Sekte, Hippasos, erfolgt sei, habe den Unwillen des Meisters und seiner treuen Anhänger, der sogen. Mathematiker, erregt und so eine Spaltung innerhalb der Schule selbst hervorgerufen, die dann in ihrer weiteren Entwickelung einen politischen Charakter angenommen habe. Auch habe erst jene Publikation die Getreuen veranlaßt, die Geheimhaltung der Lehre für verbindlich zu erklären, bis sie etwa um die Mitte des 5. Jahrhunderts notgedrungen, um sich Geldmittel zu verschaffen, die Arbeiten des Pyth. in Form eines Buches unter dem Titel γεωμετρία πρὸς Πυθαγόρου (?) bekannt gemacht hätten. Die Erörterung stützt sich auf mehrere Notizen bei Iamblichos, die in geschickter Weise kombiniert werden, und verdient alle Beachtung. Doch scheinen manche Behauptungen des gelehrten Verfassers nicht sicher genug begründet, und besonders läßt sich gegen die Erklärung der den Ausgangspunkt der Untersuchung bildenden Stelle (Iambl. vit. Pyth. 89) manches einwenden.

Mit Gründlichkeit und Umsicht behandelt Pappenheim (V) die Frage nach dem Sitze der pyrrhoneischen Schule und kommt zu dem Ergebnis, daß dieser Sitz von Timon bis auf Sextus Alexandria gewesen sei, von wo die Schule durch eben jenen Sextus verlegt worden sei, wahrscheinlich an eines der litterarischen Centren des Ostens; hier habe sie nach kurzer litterarischer Blüte ihr Ende erreicht. Dieser erste Versuch einer örtlichen Fixierung der skeptischen Lehre ist höchst dankenswert, und die übrigens mit vorsichtiger Zurückhaltung entwickelten Darlegungen machen, wenn sie auch im einzelnen anfechtbar sind, doch in ihrer Gesamtheit den Eindruck der Wahrscheinlichkeit.

Der zweite Teil des Heftes enthält folgende Berichte über die 1886 erschienene Litteratur: I. Die Litteratur der Vorsokratiker, erste Hälfte, von H. Diels, S. 95. II. Die neuere Philosophie bis auf Kant, von B. Erdmann, S. 111. III. Die Litteratur über die Philosophie seit Kant, von W. Dilthey, S. 123. VI. The Literature of Ancient Philosophy in England, by J. Bywater, S. 142. V. The English Literature of Recent Phylosophy, by J. G. Schurmann, S. 151.

In I werden außer einigen Schriften von umfassenderem Inhalt die sich auf Xenophanes und Heraklit beziehenden besprochen. Zu bemerken ist namentlich die sehr abfällige Beurteilung der jüngsten Forschungen E. Pfleiderers über Heraklit. Aus III ergiebt sich, daß die Studien der englischen Gelehrten i. J. 1886 sich, was das Gebiet der alten Philosophie anbetrifft, vorwiegend auf Aristoteles und Platon gerichtet haben.

Berlin. F. Lortzing.

Johannis Spangenbergii bellum grammaticale iterum edidit **Rob. Schneider**.

Göttingen 1887, Vandenhoeck u. Ruprecht. X, 41 S. 8. 1 M.

Eine pädagogische Spielerei früherer Jahrhunderte ist hier der Vergessenheit entrissen worden. Der vor nahezu 300 Jahren lebende Verf. hat nämlich einen anmutigen grammatischen Scherz in der Weise zusammengestellt, daß er einen heftigen Krieg zwischen den beiden feindlichen Mächten der Grammatik, Nomen und Verbum, ergötzlich darstellt. Im Verlauf des Feldzugs treten alle Formen der Rede mitwirkend und jenachdem Stellung nehmend auf. Nach den mannigfachsten Kämpfen werden als Schiedsrichter (triumviri) Priscian, Servius und Donat auserlesen; sie machen allem Streit auf diesem Gebiet ein Ende und setzen bestimmte Gesetze für alle grammatischen Verhältnisse fest.

Wenn der Herausgeber hofft, daß unsere Schüler sich durch die Schönheit und Anmut des Schriftchens zur Erlernung oder doch Wiederholung grammatischer Formen mehr angezogen fühlten, so teile ich diese Erwartung nicht. Höhere Stufen haben keinen Geschmack an derartigen Scherzen, und für die unteren Stufen wird der Herausg. das bellum grammaticale wohl kaum selbst heranziehen wollen. Das soll aber nicht hindern, daß wir Älteren in einer freien Stunde einmal mit Genuß das Ding durchblättern. Überdies ist es ein nicht unwesentlicher Beitrag für die Geschichte der Pädagogik, der uns zeigt, wie man teilweise auch damals bemüht war, das Lernen angenehm und erfreulich zu machen. Diesen Grundsatz wollen auch wir heute cum grano salis befolgen: ut pueris olim dant crustula blandi doctores.

Gießen. P. Dettweiler.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. Band 137/138, Heft 1.

I. (S. 1 ff.) C. **Angermann**, Beiträge zur Deutung antiker Namen. 1. Ἴκαρος, Ἰκάριος, Ἶκος zu W. sik benetzen, befeuchten; 2. Sagra, Σάγρος W. svak ältere Form für sik; 3. Ἀθῆναι, „die Höhen", daraus abgeleitet Ἀτθίς, Ἀττική; 4. Κιμωλός, karischen Stammes, (nach Georg Meyer, Bezzenberger Beiträge S. 147 ff. sind die Karer nicht Semiten, sondern Indogermanen) W. κιμο skr. çjâma „dunkel", dann „weißlich"; Miltiades heißt „der rötliche" (μιλτός Rötel), Κίμων „der weißliche"; Aesis, Aesar, Isara von W. is „schwellen"; 6. Ortsnamen auf -este, Segesta „Starkenburg", Praeneste „Hochheim". — (12 ff.) A. **Scotland**, Zu Homers Ilias. Hält Δ 79—85 und E 267 für interpoliert. — (15 ff.) M. H. **Krenkel**, Biblische Parallelstellen zu Homeros. Giebt eine sehr ausführliche Zusammenstellung für Ilias und Odyssee. — (44 ff.) F. **Rühl**, Anz. von Conrad Cichorius, De fastis consularibus antiquissimis (Leipz. Studien, Band IX). Giebt eine Inhaltsangabe dieser von ihm als überaus wichtig anerkannten Dissertation, die in dem Nachweis gipfelt, daß die kapit. Fasten eine Kontamination der Fasten des Macer und der von Diodor bis 328 benutzten sind. — (49 ff.) H. **Hitzig**, Coniectanea Pausaniaca. — (58 ff.) K. **Tümpel**, Tyrsenisches von Kyllene. — (61 ff.) Zu Sallustius von **Th. Opitz**, **W. Boehme** und **A. Kunze**. — (67 ff.) **R. Menge**, Das reciproke Verhältnis bei Cäsar durch se, ipsi se ausgedrückt. Das eigentlich reciproke Verhältnis bei Cäsar wird entweder durch inter se oder durch se ipsi (ipsi se) ausgedrückt. — (69 ff.) **R. Bobrik**, Anz. von Waltz, Oeuvres d'Horace. Anerkennend. — (77 ff.) **M. Manitius**, Über eine Trierer Cäsarhandschrift. Dieselbe ist benutzt in den wörtlich aus Cäsar entlehnten cpp. 9—12 der gesta Treverorum und nahm eine Mittelstellung zwischen der 1. und 2. Hsklasse ein. — (79 f.) **M. Manitius**, Zu Ausonius und Apollinaris Sidonius. Weist an den Sprüchen der 7 Weisen die Bekanntschaft mit Aus. bei Apoll. nach. — II. (1 ff.) **F. Kälker**, Über Lattmanns Kombination der methodischen Prinzipien in dem lat. Unterricht der mittleren und unteren Klassen. — (22 f.) **Hartz**, Die 31. Auflage eines Schulbuchs. Zählt eine Reihe von Fehlern in der Ellendt-Seyffertschen Grammatik auf. — (31 ff.) **Fügner**, Anz. von J. Rothfuchs, Vom Übersetzen in das Deutsche und manchem andern. — (37 ff.) **Pfitzner**, Anz. von F. Hornemann. Die Zukunft unserer höheren Schulen. — (49 ff.) Aus dem Leben eines alten Schulmannes. — (58 ff.) **G. Lamparter**, K. Ad. Schmidt. — (65 ff.) **E. Spillmann**, Bericht über die Verhandlungen der Züricher Philologenversammlung.

Band 137/138, Heft 2.

I. (S. 81 ff.) **K. Brandt**, Zur Geschichte und Komposition der Ilias. V. Über eine zweite Bearbeitung der alten Epopöe vom Zorne des Achilleus. H 313—K 579 bilden neben der älteren, um den Anfang der Olympiadenrechnung entstandenen (B 42 — H 312) eine jüngere Erweiterung des Liedes vom Zorne des Achilleus. — (102 ff.) K. **Goebel**, Zur Katharsis des Aristot. Zieht zur Erklärung heran Plato Leg. VI S. 790 e δειμαίνειν—ἔμφρονας ἔχειν. — (105 ff.) **K. J. Liebhold**, Zu Platons Politeia. Kritische Beiträge. — (113 ff.) **F. Rühl**, Vermischte Bemerkungen. Zu Athen., Plut. Coriol., Diodor, Arrian, 21. Brief des Themist., über Kadmos von Milet, Dionysios und Aristoteles v. Euboia, Herakleides v. Kyme, Deinonfragment 11, die Ordnung der Bücher des Diyllos, die Einteilung des Werkes des Philistos und die Blütezeit des Kleitarchos. — (131) **A. Ludwich**, Zu Hesiods Theogonie 48. — (132 ff.) **M. Hölzl**, Anzeige von Merguet, Lexi-

kon zu den philosophischen Schriften Ciceros, I. Lieferung 1—8. — (137 ff.) **C. F. W. Müller**, Über die Hss von Ciceros Deiotariana. Weist Nohls Ansicht über den Wert der beiden Handschriftenklassen zurück. — (141 ff.) **Th. Maurer**, Zu Vergilius' Aeneis. X 107 und 279. — II. (81 ff.) **P. Mahn**, Durch welche Hülfsmittel ist eine zweckmäßige Vorbereitung der Schüler auf die fremdsprachliche Lektüre zu fördern? — (101 ff.) **Fr. Wolffgramm**, Anzeige von Völcker, Die Reform des höheren Schulwesens auf Grund der Ostendorfschen These. — (112 ff.) **J. Flach**, Die Vorschläge zur Reform der deutschen Universitätseinrichtungen. — (123 ff.) Aus dem Leben eines alten Schulmannes (Forts.). — (129 ff.) **E. Spillmann**, Bericht über die Verhandlungen der 39. Philologenversammlung.

Historische Zeitschrift. Herausgeg. von **H. v. Sybel.** N. F. XXII, 1.

Litteraturbericht: Toepffer, Quaestiones Pisistrateae. Weitschweifig und in wenig erquicklichem Latein geschrieben. (*H. L.*) — Sepp, Die Wanderung der Cimbern und Teutonen. Durchgreifende, zu mancherlei neuen Ergebnissen kommende Sichtung der Nachrichten von der kimbrischen Wanderung. (*G. Zippel.*) — R. Schneider, Ilerda. Durch eine höchst sorgfältige Vergleichung aller vorhandenen Nachrichten und Karten stellt Verf. fest, daß die bisher herrschende Auffassung Gölers in wesentlichen Punkten unrichtig ist, und korrigiert dieselbe in einleuchtender Weise. (*D.*) — Kreyher, L. Annäus Seneca und seine Beziehungen zum Urchristentum. Verf. hat das Verdienst, die Berührungspunkte Senecas mit dem Christentum in der religiösen und sittlichen Beurteilung von Welt und Leben überhaupt und besonders die Parallelen zwischen seinen und den biblischen Schriften zusammengestellt zu haben. (*H. Holtzmann.*) — Labanca, Il cristianismo primitivo. Als geschichtliche Erscheinung interessanter denn als geschichtliche Studie (*H. Holtzmann*). — Specht, Geschichte des Unterrichtswesens in Deutschland von den ältesten Zeiten bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts. Beruht auf gründlichen und umfassenden Studien. Überall sind die Quellen und die sonstige, oft ziemlich entlegene und umfangreiche Litteratur herangezogen (*A. K.*).

XXII, 2 v. Ranke, Weltgeschichte Tl. 7. Nicht ohne tiefe Bewegung wird man den letzten Band der Weltgeschichte aus der Hand legen. (*H. Breslau.*) — Delbrück, Die Perserkriege und die Burgunderkriege. Dadurch für die Auffassung und Geschichte des griechischen Kriegswesens epochemachend, daß Verf., vollständig vertraut mit dem modernen und mittelalterlichen Kriegswesen, der antiken Überlieferung über die Landschlachten der Perserkriege zu Leibe gegangen ist. (*A. Bauer.*) — Schiller, Geschichte der röm. Kaiserzeit II. Wertvoll durch die erschöpfende Ausnutzung der neueren Litteratur und der monumentalen Quellen. (*J. Jung.*)

XXII, 3. Soltau, Prolegomena zu einer römischen Chronologie. Eine Reihe wertvoller Untersuchungen, die dem Erscheinen von des Verf. Chronologie mit großem Interesse entgegensehen lassen (*—l.*) — Häbler, Die Nord- und Westküste Hispaniens. In zweifelhaften Fällen gewinnt Verf. selten ein sicheres Urteil und kommt überhaupt nirgend wesentlich über seine Vorgänger hinaus (*G. Zippel*). — Fustel de Coulanges, Recherches sur quelques problèmes d'histoire. Das Buch hat in Frankreich eine ausgezeichnete Aufnahme gefunden, und Ref. steht nicht an, sich diesem günstigen Urteil im wesentlichen anzuschließen.

Archäologisch-epigraphische Mitteilungen aus Österreich. XI, No. 2.

(129—146) **Th. Ortvay**, Eine angebliche Binnenstraße in Pannonien. In Pannonien gebührt der Titel einer Reichsstraße bloß der Wien-Fünfkirchen-Semliner Straße und jener längs der Drau, nicht aber einer Linie, welche das rechte Donauufer begleitet. Auf der letzteren brauchte ein in Wien weilender Kaiser oder Feldherr, um etwa einen Aufstand mösischer Legionen zu ersticken, 124 Stunden, auf der Fünfkirchner Straße konnte er in nicht ganz 50 Stunden die mösische Grenze erreichen. Herr **Kubitschek**, welcher Ortvays Abhandlung mit einem Nachtrag versieht, hält das Itinerarium Antonini für eine klägliche private Abschrift. — (147—188) **E. Löwy**, Antike Skulpturen auf Paros. Mit Taf. V—IX. An den berühmten Marmorbrüchen von Paros haben sich in neuester Zeit bereits zwei oder drei Unternehmungen verblutet. Die feinste Sorte des parischen Marmors kommt nur unterirdisch vor und kann aus den engen Schächten nur in kleinen Stücken zu Tag gefördert werden; dieser Umstand ist vielleicht die Ursache der in griechischer Skulptur üblichen Stücktechnik, die heutzutage verschmäht wird. Die von Löwy gefundenen Skulpturen, meist Reliefs, Masken u. dgl., sind zahlreich, aber grob ausgearbeitet und durchaus fragmentarisch. Am beachtenswertesten ist eine Nike aus dem 5. Jahrhundert. — (188—189) **Th. Gomperz**, Ein Grabepigramm aus Lydien. Von eigenartig, frisch heiterer Färbung; es drückt den Wunsch aus, die zurückbleibenden Kameraden mögen der ehrlichen Haut, des frohen Turn- und Zechgenossen treu, aber ohne heftige Trauer gedenken. — (190—192) **E. Löwy**, Zur Troilosschale des Euphronios. Ohne Abbildung. Das von einer Miß Harrison im Museum von Perugia wieder aufgefundene Stück ist aus zahllosen Fragmenten überaus roh restauriert. — (193–233) **W. Klein**, Die sikyonische Malerschule. Der Verf. geht hier mit Plinius als Kunstkritiker sehr scharf

ins Gericht; Plinius hat von der hellenischen Wandmalerei gar keine Ahnung gehabt; die von ihm erwähnte „tabula (des Apelles) nihil aliud continens quam lineas“ sei nichts weiter als eine pedantisch alberne Exemplifikation des Sprüchleins nulla dies sine linea des Apelles. — (234-239) **Teglas** und **Kiraly**, Neue Inschriften aus Dacien.

De Navorscher. XXXVII (N. S. XX) 11.

(648—649) Oudheden. Ausgrabungsberichte aus Frankreich, Ungarn und Holland. Geschenk einer Mumie aus den Grabkammern von Akhmûn an das Museum im Haag.

XXXVIII (N. S. XXI) 1.

(27) De Romeinen op Texel. Im Jahre 1777 wurde hier nach P. v. Cuyck ein Römergrab aufgedeckt; eine ganz ähnliche Schilderung findet sich 1834 in der Vaterl. Letteroefeningen II 562 Betreffen beide dasselbe? — Julius Caesar. Welche Ortsnamen (der Niederlande) erinnern an ihn?

XXXVIII (N. S. XXI) 3.

(155) In der Palatinischen Bibliothek ist ein niederländisches Gedicht von Janus Dusa gefunden worden; es ist an Gruter gerichtet und soll demnächst von der Vlämischen Akademie veröffentlicht werden.

Αἰών. No. 5051. 11. (23.) Aug. 1887.

(3) Anz. von **E. Oberhummer**, Akarnanien. Von **N. Petris**. Referent betrachtet die Studien des Verf. im Zusammenhange seiner Arbeiten und giebt eine Analyse des Inhalts des vorliegenden Buches.

Die Frage der tesserae gladiatoriae.

Diese vielbesprochene Frage ist auch durch die neuesten Behandlungen derselben noch nicht zum Abschluß gekommen. Die Ansicht von Ritschl war bekanntlich, daß die zwischen dem Gladiatorennamen und einem Datum stehende Abkürzung SP. zu lesen sei *spectatus* und nach Hor. Epist. I 1 (*spectatum satis et donatum iam rude*) erklärt werden müsse. Diese Ansicht ist aber definitiv beseitigt durch die Entdeckung von mehreren unzweifelhaft echten Tesseren, auf welchen sich ausgeschrieben findet *spectavit*. Bücheler versuchte sich mit dieser Thatsache abzufinden durch eine μετάβασις εἰς ἄλλο γένος, indem er die Tesseren nicht auf den Gladiatorendienst, sondern auf das „Schauen“ in einem Geheimkult bezog (Jen. Lit. Z. 1877 S. 736). P. J. Meier wollte durch Annahme einer Ellipse helfen, z. B. *Pelops spectavit* sei soviel als *Pelops pugnavit*, *populus eum spectavit* (De gladiatura Romana, Bonnae 1881). Th. Mommsen hat „spectavit mit Hinzufügung des Tages eine passende Formel für die Versetzung des fechtpflichtigen Mannes unter die Zuschauenden“ genannt (Hermes XXI S. 268). Mit Recht hat jedoch Elter hiergegen eingewendet, *spectavit* könne nicht bedeuten *primum spectavit* oder *spectator factus est*, sondern es könne nur „technischer Ausdruck einer einmaligen Handlung sein“ (Rh. Museum XLI S. 519). Wenn nun aber Elter den Versuch macht, dem Worte *spectavit* passivische Bedeutung zu vindizieren, und hierfür alle möglichen Analogien beibringt, nicht bloß aus dem Lateinischen, sondern auch aus dem Griechischen, Französischen, Englischen und Deutschen, so wirkt dieses große Aufgebot von Beispielen (S. 539 ff.) nur für den Augenblick verblüffend, aber nicht auf die Dauer überzeugend, da dieselben, genau betrachtet, fast alle von anderer Art sind.

Ich glaube, die Erklärung ist viel einfacher, so einfach, daß man sich wundern muß, warum noch niemand darauf gekommen ist. *Spectavit* bedeutet nicht: „er ist unter die Zuschauer versetzt worden“, wie Mommsen will, aber auch nicht: „er hat sich prüfen lassen“, wie Elter meint, sondern es heißt: „er hat geprüft“, und der vorher im Nom. stehende Gladiator ist nicht der Geprüfte, sondern der Prüfende. Daß spectare prüfen bedeutet, und daß die spectatio nicht die Emeritierung oder den „Abschluß der Fechterthätigkeit“ (so Mommsen) bezeichnet, sondern die Legitimation zum öffentlichen Auftreten, ist von Elter ganz gut nachgewiesen worden; an der völligen Aufklärung der Sache hat ihn nur die Meinung gehindert, daß der auf den tesserae genannte Gladiator notwendig der sein müsse, welcher die tessera erhielt und trug, anstatt der, welcher sie verlieh. Zur Vollständigkeit einer Urkunde gehören allerdings eigentlich zwei Namen, der Name dessen, der sie ausstellt, und der Name dessen, für den sie ausgestellt wird. Eine solche Urkunde über die Ausstellung einer tessera ist das Bronzetäfelchen CIL II 4963 = Wilm. 2823, wo beide Namen genannt sind: 1) im Nom. *Celer Erbuti f. Limicus*, 2) *Boreas Cantibedoniensis* im Dativ, worauf dann folgt *muneris tes(s)era(m) dedit*, mit der Jahresbezeichnung. Die tessera selbst ist keine eigentliche Urkunde (Elter S. 526), sondern nur ein Auszug aus einer solchen, als äußeres Abzeichen für den Besitzer. Daß der Name des letzteren fehlt, ist nicht auffallend; er trug die tessera bei sich als sein Eigentum, wie ein Soldat seine Kriegsdenkmünze trägt, auf welcher der Name des Inhabers auch nicht steht. Dagegen durfte der Name des Ausstellenden nicht fehlen, da eine private Urkunde oder ein Auszug aus einer solchen ohne Unterschrift dessen, der sie ausstellt, gar nichts ist und bedeutet. Vortrefflich stimmt zu unserer Erklärung das Vorkommen des SP. neben TIR(o) und VET(*eranus*) in dem bekannten Gladiatorenverzeichnis Or. 2566 = CIL. VI 631 f. = Wilmanns 2605, wo de Rossi (Bull. dell' Inst. 1882, p. 9) und Mommsen (a. a. O. 267) mit Recht ein Substantiv annehmen und *sp(ectator)* lesen. *Spectator* ist also ein solcher Gladiator, dessen Geschäft es ist, die jungen Gladiatoren zu prüfen und ihnen die Legitimation zum öffentlichen Auftreten zu erteilen, und *spectavit* bezeichnet seine einmalige Thätigkeit an einem einzelnen derselben. Von einer Beaufsichtigung, die Mommsen annimmt, ist hier keine Rede, sondern nur von einer Prüfung. Daß für solche *spectatores* neben den *doctores* kein Raum sei, ist eine seltsame Behauptung Elters; *doctor* unterscheidet sich von spectator ebenso gut und leicht als der Lehrer vom Examinator. Wenn aber, wie Elter auf grund des angeführten Gladiatorenverzeichnisses hervorhebt, „unter den Gladiatoren die spectatores weit weniger zahlreich waren als die veterani und tirones“, so ist das bei unserer Erklärung ganz natürlich und einleuchtend. Das einzelstehende *spectat. mun.* mit folgendem Datum auf der tessera von Arles wird wohl am besten zu ergänzen sein *spectat(or) mun(erum)*, sodaß der spectator hier seinen Titel auf die tessera gesetzt hat und *spectavit* zu ergänzen ist.

Mannheim. F. Haug.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 22.

p. 747: **E. v. Stern**, Xenophons Hellenika und die böotische Geschichtsüberlieferung. 'Recht gut; ist eine „Rettung" Xenophons'. *v. R.* — p. 759: **Reitzenstein**, Verrianische Forschungen. 'Keine glatte Lösung, doch bedeutend genug'. *A. E.* — p. 761: **P. de Nolhac**, Erasme en Italie. 'Schöne, erfreuliche Studien'. *F. R.* — p. 766: Denkmäler griechischer und römischer Skulptur. Sehr lobend erwähnt von *J. Schreiber*.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 22.

p. 805: Demosthenes de corona, ed **J. H. Lipsius**. 'Der hier eingehaltene konservative Standpunkt ist (im Gegensatz zu Blaß) der richtige'. *B. Keil.* — p. 806: **Th. Oesterlen**, Komik und Humor bei Horaz. Kühle, reservierte, teilweise anerkennende Kritik von *K. Schenkl.* — p. 813: **Lenel**, Palingenesia iuris civilis. Angezeigt von *P. Krüger*.

Neue philologische Rundschau. No. 11.

p. 161: **v. Essen**, Index Thucydideus. 'Verf. hätte für die Bequemlichkeit der Benützer etwas mehr sorgen müssen'. *J. Sitzler.* — p. 162: **A. Frigell**, Adnotationes ad Horatii carmina. 'Frigells Kraft hätte sich weniger zersplittert, wenn ihm das deutsche Material besser bekannt gewesen wäre'. — p. 164: **J. Mähly**, Zur Kritik lateinischer Texte. 'Die Arbeiten Mählys gehören zu denen, an welchen man seine Freude hat'. *H. Kraffert.* — p. 166: **Roberts**, Introduction to Greek epigraphy, I. 'Schließt sich ganz an Kirchhoff an'. *Meisterhans.* — p. 168: **Tocilesku**, Neue Inschriften aus der Dobrudscha. (In den Arch.-epigr. Mitteil. aus Österreich.) Referat von *Meisterhans.* — p. 168: **C. Moratti**, Studii sulle antiche lingue italiche. 'Virtuos in der Deeckeschen Entzifferungsmethode'. *C. Pauli.* — p. 171: **A. v. Gutschmid**, Geschichte Irans. 'Grandiose Vielseitigkeit, die mit staunender Hochachtung erfüllen muß'. *R. Hansen.* — p. 173: **Busolt**, Griechische Geschichte, II. Durchaus anerkennende Kritik von *A. Bauer*, welcher gelegentlich betont, daß Athen nicht erst durch die Erfolge der Perserkriege ein Mittelpunkt für die Inseln geworden sei; man werde nicht fehl gehen, wenn man die Peisistratidenherrschaft als jenen Zeitpunkt betrachte. — p. 175: **L. Weber**, Quaestiones Laconicae. 'Nützliche Untersuchung'. *A. Bauer.* — p. 175: **A. Fränkel**, Die schönsten Lustspiele der Griechen und Römer, nacherzählt. 'Höchst einleuchtender Plan; bestens empfohlen'.

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 21.

p. 641: Handbuch der klass. Altertumswissenschaft, 6. Halbband, mit den Arbeiten **A. Bauers** und **Iw. Müllers** zur griechischen Archäologie. Günstiges Gesamturteil von *G. Gilbert.* — p. 644: Herodotus, rec. **A. Holden**. 'Gut'. *Bachof.* — p. 646: **Wilh. Schmid**, Der Atticismus in seinen Hauptvertretern. 'Die Arbeit leidet unter dem Büchermangel des Verf.' *K. Sittl.* — p. 654: Cornelius Nepos, von **Weidner**. 'Umgestaltungen über das Notwendige hinausgehend'. *Draheim.* — p. 658: **Madvigii** opuscula. 'Diese grundlegenden Arbeiten bieten Tausenden eine Schule der wissenschaftlichen Methode und eine stets genußreiche Lektüre'. *G. A.*

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 22.

p. 673: **L. v. Schröder**, Griechische Götter und Heroen. Referat ohne ausgesprochenes Urteil von *O. Gruppe.* — p. 675: **E. Lübbert**, Commentationes (III) de Pindaro. *M. Rannow* erhebt viele Einwendungen gegen die chronologischen Schlußfolgerungen des Verfassers. — p. 684: **Diodori** bibliotheca historica rec. **Fr. Vogel**. Durchaus lobende Anzeige von *G. J. Schneider.* — p. 686: Cicero De oratore, von **Stölzle**. 'Gut. Stölzle hat in der Hauptsache den Kommentar besorgt, Stangl den Text'. *W. Friedrich.* — p. 692: **J. Gilbert**, Ad Ovidii Heroides quaestiones. 'Verf. ist freigebig mit Vorschlägen, die selten zwingend sind'. *Wartenberg.*

Academy. No. 826. 3. März 1888.

(143—144) Anz. von The Odyssey of **Homer** done into English verse by **W. Morris**. Vol. II. Von **E. D. A. Morshead**. Wie der erste Band vortrefflich. — (151—152) **F. Max Müller**, Fors Fortuna. — (153—154) Anz. von **E. S. Roberts**, An introduction to Greek epigraphy. P. I. Von **E. L. Hicks**. Das Buch macht in seiner abgeschlossenen und durchgearbeiteten Form der englischen Gelehrsamkeit alle Ehre. Von Kirchhoff ausgehend, hält sich der Verfasser doch unabhängig von dessen Ausführungen und geht in seinen Endzielen über den Lehrer hinaus. Zu billigen ist auch, daß er sich in dem Streite zwischen Kirchhoff und Gardner unparteiisch zeigt und die Ansichten des letzteren nicht als bewiesene Wahrheiten hinstellt. So dürfen wir von der Fortsetzung, welche ein Corpus inscriptionum bilden soll, das Beste erwarten. — (158) **F. L. Griffith**, The neighbourhood of Tarrâneh. Die diesjährigen Ausgrabungen in der Nähe von Tarrâneh haben sich nicht als sehr erfolgreich erwiesen. Wahrscheinlich lag hier das alte Terenuthis, dessen Name sich in dem heutigen ägyptischen Ortsnamen erhalten. Spätrömische Altertümer beweisen die Bedeutung, welche der Ort noch in dieser Zeit hatte. Einzelne Amulette und Skarabäen mit den Namen Rameses II. und Amenhotep III und einige große Blöcke mit dem Zeichen des Necho sind bemerkenswert; die Grundmauern eines alten Tempels sind die einzigen Reste von Baudenkmälern: alle Säulen und Marmorbekleidungen sind jedoch zu Kalk verbrannt worden. Deshalb hat Griffith die von ihm gefundenen Skulpturreste absägen und nach Bulaq führen lassen.

Athenaeum. No. 3146. 11. Febr. 1888.

(184—185) Anz. von **W. Greenwell**, The Electrum coinage of Cyzicus. Ref. bemerkt, daß es rätselhaft bleibt, wie die Elektronmünzen bei ihrem starken Mischgehalte an Silber sich als Goldmünzen im Verkehr erhalten konnten. — (186) The „ecclesiastical" stone found in the city wall of Chester. (Mit Abbildung.) Ref. giebt die Abbildung als bestes Mittel eines Beweises für das Alter dieses vielbezweifelten Fundes.

Revue critique. No. 20.

p. 381: **P. Langen**, Plautinische Studien. 'Das Hauptverdienst des Buches besteht darin, daß es die entstellenden Fehler und Widersprüche der Plautinischen Komödien in einer bisher noch nicht dagewesenen Vollständigkeit sammelt. Darüber hinaus hat Langen (kleine Ausnahmen abgerechnet) nichts gethan'. L. Duvau. — p. 382: **Löschke**, Die westliche Giebelgruppe am Zeustempel zu Olympia. 'Eine der beneidenswertesten Eigenschaften des Verfassers ist die, daß er immer Neues zu sagen weiß über Kunstdenkmäler, die schon zwanzigmal besprochen wurden. Aber die Verdoppelung des Künstlers Alkamenes in einen ältern (der die „Nymphen" am besagten Giebel verfertigt haben soll) und einen jüngern scheint eine unglückliche Idee'. S. Reinach.



III. Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1887.

LIII. LIV. Philos.-hist. Klasse.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Curtius**. 1. Hr. **Zeller** las über den Begriff der Tyrannis bei den Griechen. 2. Von dem korrespond. Mitgliede, Hrn. **Zachariae von Lingenthal** wurde durch Hrn. **Mommsen** vorgelegt: Die Synopsis canonum. Ein Beitrag zur Geschichte der Quellen des kanonischen Rechts der griech. Kirche. Die Mitteilung erfolgt in dem Hefte auf S. 1147—1166. 3. Am 23. Dez feierte Hr. **Karl Immanuel Gerhardt** in Eisleben, korresp. Mitglied der phil.-hist. Klasse, sein 50jähriges Doktorjubiläum. Die Akademie überreichte zu diesem Tage die auf S. 1165—1166 abgedruckte Adresse. — S 1137—1146. **Zeller**, Über den Begriff der Tyrannis bei den Griechen. Das Wort τύραννος, welches sich zuerst bei Archilochos findet, eine Nebenform von κύριος und κοίρανος, bedeutet ursprünglich wie diese einfach einen Herrn oder Herrscher und wird in diesem Sinne noch bei den Dichtern des 5. Jahrh. als ehrende Bezeichnung von Fürsten und Göttern gebraucht, ohne den Nebenbegriff einer gewaltsamen Herrschaft. Im gewöhnlichen Sprachgebrauch hatte es aber damals schon längst die engere Bedeutung angenommen, wonach es denjenigen bezeichnet, welcher in einem Freistaat die oberste Gewalt an sich gerissen hat und dieselbe ohne gesetzliche Beschränkung und Überwachung ausübt. Durch diese beiden Merkmale unterscheidet sich bei den Griechen die Tyrannis vom Königtum. Nicht gehört es notwendig zu diesem altgriech. Begriff des Tyrannen, daß er von seiner Gewalt einen schlechten Gebrauch macht. Diese staatsrechtliche Bedeutung des Wortes giebt allein Aufschluß über die altgriech. Ansicht vom Tyrannenmord. Wenn die Tötung eines Tyrannen nicht bloß als erlaubt, sondern sogar als rühmliche, der höchsten Ehren würdige That betrachtet wird, so ist damit nicht gesagt, daß es in einem Lande mit monarchischer Verfassung, wie etwa in Persien oder Makedonien, jedem Einzelnen im Volke zustehe, einen schlechten Fürsten aus dem Wege zu räumen. Jener Grundsatz bezieht sich ausschließlich auf die Verhältnisse der griech. Republiken. Die Tötung des Tyrannen ist eine Verteidigung des verfassungsmäßigen Rechtszustandes, welche in dieser Form, als eigenmächtiges Eintreten des Einzelnen für das Gemeinwesen, nur da erlaubt ist, wo eine verfassungswidrige Gewalt die Beschreitung des gesetzlichen Weges unmöglich gemacht hat. Dieser Begriff der Tyrannis wird bisweilen auch auf andere analoge Verhältnisse übertragen. Auch Staaten oder politische Parteien werden als Tyrannen bezeichnet, wenn sie andere Staaten ihrer Unabhängigkeit berauben oder ihre Gegner in gesetzwidriger Weise behandeln. Aber mehr als rednerische Übertragung ist dieser Gebrauch des Wortes in jener Zeit nicht: τύραννος hat die Bedeutung des Usurpators, welcher sich in einem Freistaat zum Herrscher aufwirft, noch nicht mit einer anderen vertauscht. Eine wirkliche Veränderung seines Inhalts erfuhr der Begriff erst durch die Staatslehre der Philosophen, und der erste, bei dem sie begegnet, und von dem sie ausging, ist Plato. Ihm kommt es nur darauf an, daß gut d. h. der Idee des Staates entsprechend regiert wird; in welcher Weise und durch welche Mittel eine solche Regierung zustande kommt, ist eine untergeordnete Frage. Damit ist der Begriff der Tyrannis als einer verfassungswidrigen Alleinherrschaft aufgegeben und an seine Stelle der einer gewaltthätigen, gemeinschädlichen Regierung gesetzt. An Plato schließt sich Aristoteles an. Den Namen eines Königs verdient nach ihm ein Alleinherrscher nur dann, wenn er sich in seiner Regierungsthätigkeit das Gemeinwohl zum Zweck setzt; ist sie ihm dagegen nur ein Mittel für seine persönlichen Zwecke, so ist er ein Tyrann. Die Tyrannis ist die entartete, ihrer Bestimmung untreu gewordene Monarchie und daher die schlimmste unter den Verfassungen, wie die Monarchie die beste unter den guten. Dieser veränderte Begriff der Tyrannis verdrängte den ursprünglichen mit der Zeit mehr und mehr, namentlich bei den Römern, die das Wort schon in späterer Bedeutung überkamen. Sie verstanden unter einem Tyrannen einen ungerechten und grausamen Fürsten, obwohl die ursprüngliche Bedeutung den Schriftstellern (Nepos, Cicero) nicht unbekannt war. Bei Seneca hat diese Bedeutung des Wortes die ursprüngliche vollständig verdrängt. Unter einem Tyrannen versteht er einen grausamen Fürsten, einen Wüterich, mag dieser nun zur Regierung gekommen sein, wie er will. Mit dem Begriff der Tyrannis mußte auch der Satz von der Berechtigung des Tyrannenmords seine Bedeutung verändern. Aus einem Grundsatz des republikanischen Staatsrechts wurde er in ein naturrechtliches Prinzip verwandelt, welches jedem die Befugnis geben sollte, einen grausamen Fürsten zu töten, welches aber in dieser neuen Gestalt ungleich gefährlicher war. Denn ob sich jemand zum Alleinherrscher aufgeworfen hatte, war unzweifelhaft zu erkennen; ob aber die Regierung eines Fürsten für ungerecht und grausam und er selbst für einen Tyrannen zu halten sei, ist eine Frage, die sehr verschieden beantwortet werden kann. Plato und Aristoteles haben aus ihren Bestimmungen über das Wesen der Tyrannis jene Folgerungen noch nicht abgeleitet, und andrerseits scheint man in den letzten Jahrhunderten der alten Geschichte eine grundsätzliche Rechtfertigung der Angriffe kaum nötig gefunden zu haben, die auf das Leben römischer Kaiser und anderer Fürsten in so großer Anzahl gemacht wurden.

(Fortsetzung folgt.)

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. - Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von CHR. BELGER und O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

8. Jahrgang. 23. Juni. 1888. № 25.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

An Gymnasien etc: Dr. **Rebling**, Oberlehrer in Wesel, zum Rektor des Realgymnasiums in Altena. — Die DDr. **Nathusius** in Halberstadt, **Wilhelmi** in Marburg, **Slany** in Posen und **Stolte** in Rietberg zu Oberlehrern. — Dr. **Braun** und Dr. **Spiess** in Düsseldorf als ord. Lehrer angestellt.

Todesfälle.

Fr. **Gerber**, der Lexikograph des Tacitus, 21. April zu Glückstadt, 61 J. — J. **Ott**, Rektor in Rottweil, 15. April, 50 J.

Das Altertumsmuseum in Tunis.

Herr De la Blanchère wurde von der französischen Regierung mit der Aufsicht über die Altertümer in Tunis betraut, und es gelang ihm bald, zahlreiche Funde zu machen, namentlich in Mosaiken; einer seiner Hauptfunde war ein 1886 in Sussa entdeckter, mehr als 140 Quadratmeter umfassender Mosaikboden, den Zug des Neptun darstellend: der Gott auf seinem Wagen nimmt den Mittelpunkt ein und rings um ihn sind die Meeresgottheiten auf Getieren und mit ihren Attributen verteilt. Nach diesem großartigen Funde lag Herrn De la Blanchère daran, den Schatz in Sicherheit zu bringen und ihm alle ähnlichen Ergebnisse der unter seiner Leitung veranstalteten Ausgrabungen anzureihen. Die Idee der Gründung eines Museums wurde von der tunesischen Regierung unterstützt und es wurde diesem Zwecke ein verlassenes Haremgebäude in Barik, der Residenz des Bey eingeräumt. Nach einem etwas dunklen Eingangsraum führt eine breite Marmortreppe in ein riesiges Zimmer. Hier sind die Inschriften untergebracht worden, während zwischen den Säulen, welche das Gemach umgeben, einzelne Bildsäulen und Reste von Bauwerken aufgestellt sind. Der anstoßende ehemalige Speisesaal ist gleichfalls ein riesiger, heller und luftiger Raum: er empfängt sein Licht von zwei stattlichen Fenstern und von einer kleinen Kuppel, welche dem Raume einen besonders freundlichen Eindruck verschafft. Hier ist das große Mosaik von Sussa und einige kleinere Mosaiken, sowie die Gräberfunde untergebracht. Einige weitere Räume, manche in wahrhaft verschwenderischer orientalischer Pracht, sollen für die beabsichtigten weiteren Bestandteile des Museums, namentlich für eine ethnologische und kunstgewerbliche Sammlung bestimmt bleiben.

Neues von Cypern.

Im Athenäum vom 7. April teilt E. A. Gardner weitere Resultate über seine Ausgrabungen des großen Aphroditetempel zu Paphos mit; der Tempelbau weicht ganz von dem der übrigen griechischen Tempel ab, scheint aber die Abbildungen auf Münzen zu bestätigen. An Altertümern ist wenig gefunden, vor allem ein schöner Marmorkopf eines Knaben aus bester Zeit und trefflich erhalten; etwas unter natürlicher Größe scheint er einer Erzstatue angehört

zu haben; an der gleichen Stelle wurden einige kleinere Terrakottaköpfe von guter Arbeit und ein kleiner Marmorkopf archaischen Stils etwa aus dem 5. Jahrh. gefunden; endlich die Fragmente zweier weiterer Marmorstatuetten bester Zeit. Vor allem ergiebig ist der Fund von Inschriften; sie stammen meistens einer von Mauer, welche aus Resten alter Werke errichtet war und deshalb viele Überbleibsel früherer Zeiten birgt; unter den 67 Inschriften ist eine elegische auf König Nikodes, den Befestiger der Stadt, mehrere auf einen Beamten der großen Bibliothek von Alexandria und einige auf den Gründer eines Heiligtums der Fortuna in Paphos. Die Gräber bieten wenig Inhalt; sie sind wahrscheinlich in der Römerzeit geleert und wieder benutzt worden, nur ein Grabstein mit alter Schrift scheint dem ursprünglichen Grabe anzugehören.

Attische Inschrift des sechsten Jahrhunderts.

Im letzten Hefte des δελτίον ἀρχαιολογικόν wird aus den Ausgrabungen der Akropolis folgende Inschrift mitgeteilt, welche wir hier in (verkleinertem) Faksimile wiedergeben. Sie ist in eine zum Aufhängen oder zum Annageln bestimmte Bronzetafel eingegraben, welche nur die erste einer von links nach rechts laufenden Reihe war.

Leider fehlen zwei der am meisten charakteristischen und für die chronologische Bestimmung wichtigsten Zeichen, Θ und H. Die Formen der übrigen Buchstaben weisen in die Zeit der Peisistratidenherrschaft, so das schräggestellte E, vor allem aber die altertümliche Gestalt von M und N. Bemerkenswert ist das Vorkommen des Koppa, das auf attischen Inschriften bisher überhaupt nur sehr spärlich vertreten ist. Es findet sich außer auf Vaseninschriften nur in zwei Weihinschriften auf Stein (CIA. I 355, IV 373c), die beide, obwohl nur in Bruchstücken erhalten, doch deutlich als βουστροφηδόν geschrieben erkennbar sind. Wenn hiernach die Vermutung nahe liegt, daß unsere Inschrift einer Zeit nicht lange nach dem Übergang von der Bustrophedonschrift zur rechtsläufigen angehöre, so wird diese Vermutung bestätigt durch die eigentümliche Schreibung des σ, Ƨ statt Σ. Erstere Gestalt, die auf altattischen Inschriften auch sonst gelegentlich vorkommt, (z. B. IGA. I 471 483), ist offenbar ein Überrest aus der linksläufigen Schreibweise, wie sie denn in der βουστροφηδόν geschriebenen attischen Aufschrift des Hermenpfeilers von Sigeion auch in den rechtsgewendeten Zeilen regelmäßig gebraucht ist. Wir erhalten danach als die Zeit der hier besprochenen Urkunde mit ziemlicher Bestimmtheit die Mitte des sechsten Jahrhunderts. Auffallend ist in so früher Zeit die Weglassung des Spirituszeichens am Anfang, jedenfalls das älteste Beispiel dieser Vernachlässigung im Gebiete des attischen Schriftgebrauches. Eine genaue Prüfung des Bruches an der linken oberen Ecke würde festzustellen haben, ob hier nicht doch ursprünglich ein H gestanden hat. P. C.

Programme aus Bayern. 1887.
(Schluß aus No. 24.)

J. Heiland, Beiträge zur Textkritik des Euripides. Speier. 36 S.

In Androm. V 172 möchte H. die unpassend auf Neoptolem angewendete Bezeichnung αὐθέντου in den mehr verallgemeinernden Plural αὐθεντῶν verwandeln. Ebendaselbst v. 362 schlägt er τάχος δέδοικα für ἐν σουδ. vor. An der Korruptel in Bacch. V 235 haben sich schon Viele versucht; Heiland macht nur eine leichte Veränderung: εὔοσμος κόμης für εὔοσμον κόμην. Andere Emendationen beziehen sich auf die Troades u. a.

F. Poschenrieder, Die naturwissenschaftlichen Schriften des Aristoteles in ihrem Verhältnis zu den Büchern der hippokratischen Sammlung. Bamberg 1887. 67 S.

Aus einer gründlichen Zusammenstellung geht hervor, daß in den (nur zum Teil von Aristoteles selber geschriebenen) „Problemen" sowie in den unzweifelhaft echten Schriften des Aristoteles öfter als man bisher annahm auf die hippokratischen Werke zurückgegriffen ist. Vorzugsweise ist dies der Fall bei den an die Spitze der Probleme gestellten Fragen, während die Begründung anderen Quellen entlehnt wurde.

M. Schnepf, De imitationis ratione, quae intercedit inter Heliodorum et Xenophontem Ephesium. Kempten. 48 S.

Nach allen Ergebnissen muß man annehmen, daß von beiden Romandichtern Xenophon der ältere ist. Da nun beide in ihren Stoffen und ihrer Diction ganz merkwürdig übereinstimmen, ist die Folgerung nicht unberechtigt, daß der Jüngere den Älteren nachgeahmt habe. Der Erstere scheint in der letzten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. gelebt zu haben.

J. Simon, Kritische Bemerkungen zu Ciceros Brutus. Kaiserslautern. 76 S.

Die Korruptelen, zu deren Heilung Verf. Vorschläge macht, teilen sich wesentlich in zwei charakteristische Arten: zahlreiche Glosseme, die vom Rand allmählich in den Text gekommen, und eigentümlich entstellte Wörter, die dadurch entstanden sind, daß der Kopist in dem ihm vorliegenden Original nur noch einzelne Buchstaben eines Wortes erkennen oder lesen konnte, die übrigen aber wegließ oder nach freiem Ermessen ergänzte, oft nur um ein lateinisches Wort zu gewinnen, sodaß z. B. aus cognoscere ein magnum scelus werden konnte.

Fr. Walter, Studien zu Tacitus und Curtius. Wilhelms-Gymn. zu München. 54 S.

Zusammenstellung der stilistischen Berührungspunkte beider Schriftsteller.

A. Reiter, De Ammiani Marcellini usu orationis obliquae. Amberg. 78 S.

A. Mayerhöfer, Geschichtlich topographische Studien über das alte Rom. Ludwigs-Gymn. zu München. 115 S. mit 1 Karte.

Der Verf. behandelt in sehr eingehender Weise folgende Themata: Bedeutung des Wortes Pontifex; das Janiculum zur Königszeit; die Brücken; Straßen auf dem rechten Tiberufer; die Thore der Aurelianischen Mauer.

G. Biedermann, Die Insel Kephallenia im Altertum. Maximilian-Gymn. zu München. 84 S. Mit 1 Karte und 2 Taf.

Geschichte, Topographie, Numismatik und Epigraphik der Insel.

K. Euler, Die vorchristliche Religions- und Sittengeschichte als Einleitung zur Kirchengeschichte. Landau. 48 S.

I. Rezensionen und Anzeigen.

E. S. Roberts, An introduction to Greek epigraphy. Part I: The archaic inscriptions and the Greek Alphabet. Cambridge 1887, University Press. XXII, 419 S. 8. 18 sh.

Die Bedeutung der griechischen Epigraphik und das Interesse, das man ihr in philologischen und nicht-philologischen Kreisen schenkt, hat seit dem Beginn der deutschen Ausgrabungen in Olympia in demselben Maße zugenommen, wie der Inschriftenbestand an Größe und Bedeutung wuchs. Vordem gab es nicht viel Studenten der Philologie, welche ihre Studien auch auf diese Denkmäler des griechischen Altertums auszudehnen wünschten, und an nicht vielen Universitäten fanden sie die rechte Anleitung dazu. Das ist jetzt anders geworden. Der philologische Student erkennt mehr und mehr die Notwendigkeit, auf seinem Wege zur Erkenntnis des Altertums eine Zeit lang halt zu machen auch bei den inschriftlichen Denkmälern; an den meisten Universitäten findet er in besonderen Vorlesungen und Übungen Gelegenheit, *sie* genauer kennen zu lernen, sie recht zu benutzen und zu verwerten, und die zu demselben Behufe verfaßten Lehrbücher mehren sich von Jahr zu Jahr. Dem Traité d'épigraphie Grecque Reinachs (s. diese Wochenschrift 1886, Sp. 165 — 172) und Hinrichs' Griechischer Epigraphik (s. ebd. Sp. 1301—1304) gesellt sich neuerdings das obengenannte Buch Roberts'. Es enthält ungefähr 500 „archaische" Inschriften nach Landschaften geordnet, teils in Faksimile- teils in Typendruck, und es soll durch einen zweiten Band vervollständigt werden, der die sachlich wichtigsten Inschriften vom Anfang des 4. Jahrh. v. Chr. bis zu den spätesten Zeiten in Minuskelumschrift bieten wird. Der vorliegende erste Band soll im wesentlichen dem paläographischen Studium dienen. Die Entwickelung der griechischen Schrift im allgemeinen behandelt ein Historical sketch of the Greek Alphabet (S. 1—22), die besonderen Eigentümlichkeiten der Alphabete werden am Schlusse der einzelnen landschaftlichen Gruppen auseinandergesetzt. Die Texte werden zum größten Teile den Inscriptiones Graecae antiquissimae Röhls entnommen, dazu kommt eine reichliche Auswahl der nach dem Erscheinen des Röhlschen Werkes bekannt gewordenen; unter den aus Naukratis-Funden stammenden ist nr. 166d S. 325: ΘΕΚΕΤΑΙΑΦDΟΔΙΤΑΙΟΜVΤΙΛΕΝΑΙΟ. [. . ἀνέ]θηκε τᾶι Ἀφροδίται ὁ Μυτιληναῖο[ς] — bei der übrigens Roberts' Umschrift mit dem gegebenen Majuskeltexte nicht stimmt — bisher noch nicht anderswo publiziert worden. Anderen Gewinn an epigraphischem Material oder irgendwelche Berichtigungen schon bekannter Texte nach neuen Kopien bietet das Werk nicht. Sehen wir uns die unter dem vorliegenden Materiale getroffene Auswahl an, so muß dem Verf. vor allem ein Vorwurf gemacht werden: wie durfte er, wenn er die wichtigsten altgriechischen Inschriften darbieten wollte, die allerwichtigste, die Gortyner Gesetzestafeln weglassen? Er druckt nur das Fragment im Louvre S. 42 nach der in der Wiedergabe des Schriftcharakters verfehlten Kopie in den IGA. 476 ab und am Schluß in der Appendix die Minuskelumschrift von Col. X 33—XI 23! So durfte er nicht verfahren, auch wenn er lediglich den paläographischen Gesichtspunkt verfolgen wollte. Wir sind so glücklich, endlich einmal ein längeres zusammenhängendes Stück altgriechischer Sprache und Schrift zu haben, an dem sich das angewandte Alphabet auf seine Konsequenz hin, nach seiner Verwendung zum Ausdruck der verschiedenen Laute, seinen Lücken und Lückenbüßern trefflich studieren läßt, nachdem wir beim Studium einzelner Namen oder Zeilen, einzelner Bruchstücke bisher ein solches Gesamtbild nur mit Hülfe von Konjekturen erreichen konnten — und da zerschlägt der Herausgeber dieses vom Glück uns endlich gebotene Ganze wieder und reicht dem Studenten wieder nur ein Bruchstück hin! Neben diesem größten Mangel der getroffenen Auswahl kommen kleinere, die ich hervorzuheben darum verzichte, nicht in betracht. Was nun die Art und Weise der Wiedergabe betrifft, so liegt es auf der Hand, daß die im Typendruck gegebenen für paläographische Studien nur bedingten Wert haben können; auch ihre Korrektheit ist öfter mangelhaft, man prüfe nr. 76 (S. 111), nr. 131e (S. 323), nr. 178 (S. 202), nr. 179 (S. 203), nr. 255a (S. 253), nr. 309 (S. 307) u. a.; bei der neuen mytilenäischen Inschrift nr. 166a (S. 324) läßt Roberts ΑΡΙΣΤΛΝΔΡΕΙΚ, was er Ἀριστάνδρῃ κ- umschreibt, drucken, während der Faksimiledruck in den Papers of the American School am Schluß ein etwas verstümmeltes A (also Ἀριστάνδρεια) zeigt. In nr. 276 (S. 277) sind die unteren Ansatzstriche des Λ in der Originalkopie verkannt, sodaß nun vier Zeichen als fehlend angegeben sind, was mit der Ergänzung in Widerspruch steht. Bei den Faksimilekopien vermißt man oft die Berücksichtigung der neueren epigraphischen Litteratur, so sind Lollings 76



„archaische Inschriften in Böotien“ (Sitzungsberichte der Berl. Akad. 1885, S. 1031—1037) übersehen worden, bei der Inschrift von Cumä nr. 173 (S. 201) die Korrektur von Smith im Journal of Hellenic studies VI 373 Anm. 1 u. s. w. Ein Fehler ist es, daß bei Wiedergabe der schwer lesbaren Inschriften, die aus mehreren von einander abweichenden Kopien bekannt sind, der Verf. gewöhnlich nur eine Kopie mitteilt, ohne die Varianten der anderen hinzuzufügen. Eine ganze Reihe der aufgenommenen Inschriften, ich nenne beispielsweise die Nummern 73 (S. 109), 78 (S. 113 f.), 130 (S. 152 ff.), 149 (S. 180 ff.), 228 (S. 230), 235 (S. 241), 260 (S. 261), ermangelt dadurch wichtiger, zum Teil für die Herstellung notwendiger Angaben und läßt sich nach Roberts' Buch aus diesem Grunde nicht genau kennen lernen. — Viel Anlaß zu Widerspruch geben die Minuskelumschriften der Texte; da aber Roberts dieselben regelmäßig seinen Quellen entnimmt, wie er z. B. sogar die Verse, die Röhl IGA. 355 lediglich exempli causa gemacht hat, ruhig als Umschrift der paar Zeichen abdruckt, ohne ein Wort darüber zu verlieren, daß die ganze Poesie von Röhl stammt, so verzichte ich darauf, näher auf dieselben einzugehen. Bei einer einzigen Stelle bin ich versucht einen Augenblick zu verweilen, um einer gegen mich gerichteten Bemerkung des Verf. Rede und Antwort zu stehen. Die lakonische Inschrift IGA. 51 (Cauer, Del.[2] 2): ΚΟΡΟΙΘΙΟΚΛΕΝΑΜ druckt er unter nr. 245 (S. 249) ab — mit zwei falschen Punkten hinter ΚΟΡΟΙ — unter Hinzufügung der in seinen Quellen gewählten Umschrift: [τοὶ] κόροι Θιοκλεῖ Ναμ[ερτίδα] mit der Bemerkung: „Meister however (Fleckeisens Jahrb. 1882, S. 522) on the ground, that in the dative the *iota* could not be omitted, reads Θιοκλῆ, citing Δαμοκλῆ (Lacon.) Lb. Meg. etc. 281 b; but he does not explain the accusative“. Die Erklärung des Akkusativs hätte Roberts in seinem Buche z. B. in den Inschriften vom Tänaronheiligtum nr. 265 a—d finden können; sehr häufig sind die Monumente, auf denen wie auf dem in Rede stehenden, bei dem ἀνέθεν τοῖς θεοῖς ergänzt werden kann, das Bild oder die Statue eines Verstorbenen von seinen Genossen oder seinen Verwandten den Göttern geweiht wird, z. B. in der böotischen Landschaft GDI. 423, 504, 527, 559, 721, 722 Nachträge, 799, 810, 855, 955, 957. Meine Lesung der Inschrift: [τοὶ] κῶροι*) Θιοκλῆ Ναμ[έρτα (oder —ερτίδα) ἀνέθεν τοῖς θεοῖς] ist also sachlich gerechtfertigt, sprachlich aber notwendig; denn der auf -ει ausgehende Dativ Sing. von -εσ-Stämmen ist auf keiner Inschrift irgendwelchen Dialektes jemals durch E, sondern lediglich durch EI (böot. auch I) bezeichnet worden.*) In Roberts' Buch allerdings kommen noch zwei Beispiele dieser vermeintlichen Dativendung von -εσ-Stämmen auf -E vor, beide sind aber falsch: in der Peisistratosinschrift CIA. I Suppl. 373e schreibt Roberts (nach dem Vorgang anderer) ENTEMENE (= ἐν τεμένει), während Kirchhoff a. O. das notwendige Iota der Endung auf seinen Abdrücken hart am Rande des Fragments b wirklich gefunden hat; und auf dem dodonäischen Täfelchen Karapanos, Dodona Pl. XXXIV 4, XXXV 4 umschreibt Roberts nr. 273 S. 275 (nach Blass) die Zeichen TAX . . ΡΩΙ durch τάχ[ει δ]ρῶι, während nichts hindert τάχ[α δ]ρῶι, die ganze Stelle also περὶ παντυχίας, π[ῶς κα] τάχ[α δ]ρῶι zu lesen. — Gelegentlich werden Bemerkungen über die Eigentümlichkeiten der Dialekte gemacht; sachliche Erklärungen sind zum größeren Teile in die Appendix verwiesen: selbständigen wissenschaftlichen Wert beanspruchen weder diese noch jene Abschnitte. Von den erklärenden will ich nur eine für die Münzkunde nicht unwichtigen hier kurz erörtern. Auf den Gortynischen von Halbherr gefundenen Fragmenten, die Comparetti in seinem Museo italiano vol. II, Puntata I, p. 181—251 herausgegeben hat, findet sich das Wort λέβητες an mehreren Stellen in einer bisher noch nicht bekannten Bedeutung als Bezeichnung einer Werteinheit. In Betracht kommen die folgenden Stellen: nr. 81 S. 222 ff.: πέντε λέβητας καταστᾶσαι; nr. 47

*) -ω- nach Διοσκώροισιν in dem lakonischen Epigramm IGA. 62a (S. 174).

*) Blass, Aussprache[2] S. 40 Anm. 126 glaubt, archaisch werde E auch für echtes EI gesetzt, und führt neben dem erwähnten vermeintlichen Dativ ΘΙΟΚΛΕ (er schreibt irrtümlich ΘΕΟΚΛΕ) als Beweis an: ΦΕΔΙΛΑΕ auf dem in Delos gefundenen spartanischen Dekret IGA. 91 und ΔΙΟΚΛΕΔΑ auf dem attischen Grabstein eines Megarers IGA. 13; in ΦΕΔΙΛΑΣ (statt ΦΕΙΔΙΛΑΣ) erblicke ich einen Fehler, der dem ionischen Steinmetzen unterlief, als er die Namen der spartanischen Magistrate dorisch zu schreiben sich bemühte, und ΔΙΟΚΛΕΔΑ ist ebenso wie z. B. das euböische ΝΕΟΚΛΕΔΕΣ IGA. 372, 274 als Bildung mit dem patronymischen Suffix -δα- (nicht ιδα-) aufzufassen. — Der Name des Äolers Φέδιος IGA. 504 (GDI. 308) — vgl. Bechtel in Bezzenb. Beitr. VII 257 Anm. — ist noch unerklärt; ihn von φείδομαι abzuleiten, sind wir durchaus nicht genötigt, er kann mit dem Suffix -διο- (vgl. Gr. Dial. I 197 f.) gebildet sein.

S. 198f.: ϑ]ωὰν ἦκσαι ἐς ἑκατὸν λέβητ[ας]; nr. 43. 44 S. 197f.: [δέ]κα λεβήτων ἐπώμοτον ἦμ[εν]; nr. 14. 15 S. 191: Fί(κ)ατι λέβητας; nr. 5. 6 S. 189f.: [λ]έβητας Fέκς. Roberts wirft die Frage auf, wie wir uns die Genesis dieses Gebrauchs vorzustellen haben, und beantwortet sie S. 53f. folgendermaßen: Wie bei Homer Dreifüße und Becken bei Erteilung von Preisen und bei Geschenken eine große Rolle spielen, so war dies auch in Gortyn der Fall, ja noch mehr, man gewöhnte sich daran, den Wert einer Sache nach der Menge der gleichwertigen Dreifüße und Becken, wie bei Homer nach Rindern, zu taxieren. So wurden die τρίποδες (auf einem der genannten Fragmente a. O. nr. 39 S. 195 ergänzt nämlich Comparetti: [τρίπ]οδα ἕνα δ — —) und λέβητες Werteinheiten. Nun entgeht es Roberts natürlich nicht, daß sich die in den verschiedensten Metallen und Größen mit verschiedener Kunstfertigkeit gebildeten Dreifüße und Becken zu solcher Werteinheit schlecht eignen, viel schlechter als Rinder, deren Wert so großen Schwankungen nicht unterworfen ist; wenn er sagt „we may .. suppose, that these λέβητες (and τρίποδες) at Gortyn were cast in the same size“, so ist das unwahrscheinlich, da diese Gegenstände je nach der Verwendung und je nach dem Wohlstande der Besitzer gewiß auch in Gortyn verschieden gewesen sind, und seine Annahme löst auch nicht die Schwierigkeit, da wir nimmermehr glauben werden, daß man je im Verkehr mit solchen Gegenständen wirklich bezahlt hätte: es wäre das ein allzu unbequemes Geld gewesen. Roberts fügt deshalb der ausgesprochenen Vermutung zwei andere hinzu: „it is .. possible, that further researches may bring to light actual coins, or pieces of metal, on which was stamped the figure of a λέβης.“ Aber solche sind noch nicht gefunden, und es ist auch nicht glaublich, daß nach dem Münzbilde und nicht dem Werte die Münze offiziell genannt worden wäre. Deshalb fährt auch Roberts fort: „meanwhile in default of such discovery we may hazard the suggestion, that the expression 10, 50 etc. λέβητες was not used litteraly. Perhaps, when an object is said to cost 100 λέβητες, it is not meant, that 100 λέβητες were actually given, but the term is merely a conventional way of expressing a value, which in practice could be translated into its equivalents in animals or any other objects.“ Warum gab man dann aber den Wert nicht gleich durch Nennung dieser „animals or other objects“, sondern durch „Becken“ an, deren Wert nachher erst wieder in den Wert von Tieren oder anderen Dingen übertragen werden mußte? Eine derartige Unbehülflichkeit und Umständlichkeit der Wertangaben ist ganz unglaublich; Roberts gründet aber auf diese Erklärung der λέβητες die Chronologie sowohl der Gortyner Fragmente wie des großen Gortyner Gesetzes: er setzt die Fragmente, die seiner Meinung nach keine Münzen kennen, sondern Becken als Wertmesser haben, nicht später oder wenigstens nicht viel später als Pheidon von Argos, das Gortyner Gesetz, dessen Revision und Niederschrift, wie er vermutet, durch die Einführung der Münzen an Stelle der früheren λέβητες nötig wurde, um das Ende des 7. oder den Anfang des 6. Jahrh. v. Chr. an. Die Grundlage dieser Datierung ist hinfällig; denn ich glaube erweisen zu können, daß λέβητες „Schalen“ nur eine neue Bezeichnung ist der als Gewichts- wie Werteinheit im übrigen Griechenland bekannten τάλαντα, der „tragenden“ Wagschalen.*) Als man die eine Wagschale mit einem und demselben Gewichtsstück belastet ließ, um darnach das Gewicht anderer in die zweite Wagschale gelegten Dinge zu bemessen, wurde die eine dauernd mit demselben Gewicht belastete Schale zur Gewichtseinheit. Legte man nun in die zweite Wagschale so viel Gold oder Silber, bis die Wage im Gleichgewicht stand, so hatte man ein τάλαντον (oder λέβης) χρυσοῦ oder ἀργύρου, und eine solche Schale Goldes oder Silbers wurde zur Werteinheit.

Wenn ich, um zum Schlusse zu kommen, dem Buche Roberts' praktische Verwendbarkeit nicht völlig absprechen will, so ist es doch weit entfernt davon, ein epigraphisches Handbuch zu sein, wie wir es brauchen. Dringendes Bedürfnis für uns ist überhaupt nicht eine systematische Darstellung der Schrift und der Sprache unserer griechischen epigraphischen Denkmäler: wohl aber ein epigraphisches Repertorium, das durch praktische systematische und lexikalische Anlage uns

---

*) Die Ilias kennt nur den Plural τάλαντα, in der Odyssee erst begegnet der Singular τάλαντον. Ursprünglich dürfte τάλαντα als Plural von τάλαν Attribut zu ζυγά, den belasteten Hälften des Wagebalkens gewesen sein; der Stamm ταλαντ- ist bekannt aus Hesychius: τάλαντος· ταλαιπώρου (cod. ταλαίπωρον, em. M. Schmidt) und aus Choeroboskos Dict. 280, 31ff.: ὅτι δὲ καὶ τοῦ τάλας τάλαντος ἦν ἡ γενικὴ δηλοῖ ὁ Ἱππῶναξ εἰπὼν „τί τῷ τάλαντι Βουπάλῳ συνῴκησας“. καὶ ὁ Ἀντίμαχος δὲ γινώσκει τὴν διὰ τοῦ -ντ- κλίσιν, ἐν οἷς φησὶν „οἱ δὲ τὸν αἰνοτάλαντα κατέστυγον“. Infolge des oben geschilderten Bedeutungsüberganges trennte sich das Wort von dem Adjektivstamme und wurde als ein Substantiv nach der -ο-Dekliuation, wie von einem Stamme ταλαντο- gebildet, flektiert.

rasch in den Stand setzt, die griechischen Inschriften nach ihrem **Inhalt** kennen zu lernen, zu durchmustern und zu verwerten.

Leipzig. Richard Meister.

M. Tulli Ciceronis libri qui ad rem publicam et ad philosophiam spectant scholarum in usum edidit **Theodorus Schiche.** Vol. IX Cato maior de senectute. Laelius de amicitia. Editio II. correctior. Leipzig 1888, G. Freytag. VIII, 60 S. 8. 50 Pf.

Das Bändchen, welches zur Bibliotheca scriptorum graecorum et romanorum curante Carolo Schenkl gehört, enthält eine Praefatio über die Handschriften, die Zeit der Abfassung und den Inhalt der beiden Schriften. Dann folgt der Text mit Varianten auf dem unteren Rande, welchem ein Index nominum angefügt ist. Für den Text ist das beste handschriftliche Material benutzt und selbständig verwertet. Indes vermisse ich ungern die Benutzung der von dem Norweger B. Dahl veranstalteten Kollationen der Codices Parisini und Leidenses sowie der von P. Schwenke im Philologus veröffentlichten Exzerpte des Presbyter Hadoardus. Abgesehen von der Orthographie, welche mit Rücksicht auf den Gebrauch in der Schule möglichst gleichgemacht ist, zeigt der Text nicht selten Abweichungen von der durch C. F. W. Müller besorgten kritischen Ausgabe vom Jahre 1879, von denen ich die hauptsächlichsten so zusammenstelle, daß die Lesart von Müller eingeklammert ist: Cato maior 4, 11 fuerat in arce (fugerat in arcem), 6, 16 etiam (et tamen); 6, 18 et quo modo; Karthagini quidem (et quo modo Karthagini . . . . cui); 11, 38 Hae sunt (haec sunt); 14, 49 Mori videbamus (*Mori videbamus); 19, 69 vita diuturnum (natura diu); 23, 82 ad se pertinere (ad se ipsos pertinere); Laelius 4, 13 qui non tum hoc, tum illud, ut in plerisque (*qui non tum cet.); 12, 41 Serpit id in dies resque (serpit* deinde res quae); 17, 63 ex quo utamur (*quo utamur). An drei Stellen, nämlich Cat. mai. 6, 18 und 11, 38 und 19, 69 billige ich die Schreibweise von Schiche, in bezug auf die übrigen erlaube ich mir folgendes Urteil. Cat. mai. 4, 11 halte ich die Lesart fugerat in arcem für richtig; 14, 49 nehme ich eine Verderbnis des Textes an, die durch Konjektur beseitigt werden muß. Ob durch meine Vermutung Non videbamus u. s. w. die Stelle verbessert ist, mag dahingestellt bleiben. 23, 82 schreibe ich ad se posse pertinere nach den meisten Handschriften; 6, 16 aber möchte ich statt etiam, wie G. Wagner vermutet hat, etiamne—oratio? im näheren Anschlusse an die Überlieferung et tamen vorschlagen. Laelius 4, 13 halte ich einstweilen an meiner Konjektur qui non tum hoc, tum illud ait, ut plerique fest; 12, 41 schreibe ich nach Hadoardus Serpit denique res quae und 17, 63 nach der handschriftlichen Überlieferung quo (= ut eo). Die richtige Erklärung dieser Stelle giebt C. Meissner in seiner 1887 bei Teubner erschienenen Schulausgabe des Laelius.

Aurich. H. Deiter.

M. Tulli Ciceronis Cato maior et Laelius with an introduction and commentary by **A. Stickney.** New York 1887, Harper. XIX, 191 S. 8. 1 Doll. 50.

Die Einleitung belehrt uns über Entstehung, Komposition und Inhalt der beiden Schriften sowie über die Lebensverhältnisse derjenigen Personen, welche im Dialoge auftreten. Der Text (S. 1—75) ist auf Grundlage der Ausgabe von C. F. W. Müller 1879 unter gleichzeitiger Benutzung der Kollationen von B. Dahl und der Ausgabe von Schiche 1884 hergestellt. Von den nicht häufigen Abweichungen, welche S. 185 und 186 verzeichnet sind, finden, wenn die Orthographie unberücksichtigt bleibt, folgende meine Billigung: Cat. § 12 ita cupide für ita tum cupide, 31 Iam enim tertiam für Tertiam iam enim, 35 morbum für morborum vim, 68 cum id für quod id, Laelius 23 percipi für perspici, 24 si qua für si quae, 38 videmus für vidimus, 53 ferunt, tum exsulantem für ferunt exulantem, tum, 61 ut etiam, si für ut, etiamsi. Nicht gutheißen kann ich die zwei in den Text gesetzten Konjekturen von Stickney Cat. § 49 Mori paene videbamus . . . caeli für Mori videbamus . . . paene caeli und 71 vi avelluntur für vix evelluntur. Während die erste Stelle mir wegen des Infinitivs mori anstößig erscheint, ist die zweite nach der Überlieferung unbedenklich.

Der Kommentar (S. 79—184) ist reichhaltig und mag den Verhältnissen in Nordamerika recht wohl entsprechen. Indes dürfte derselbe praktischer unter dem Texte als, wie hier der Fall ist, hinter ihm seinen Platz finden.

Aurich. H. Deiter.

P. de Lisle du Dréneuc, Des Gaulois Venètes. Saint-Brieuc 1886. 10 S. 4.

In Deutschland folgt man allgemein der Annahme Napoleons, daß die **Seeschlacht** gegen die

Veneter (56 v. Chr.) in der Bucht von Quiberon stattgefunden habe. Bei den Franzosen erhob sich hiergegen sogleich Widerspruch; denn schon im Jahre 1868 erklärte Sioc'han de Kersabiec, der Kampfplatz sei das heutige Torfmoor, rechts von der Loiremündung, la Grande Brière genannt, und er fand für seine geologischen Beweise (die etymologischen entbehren aller Grundlage) bei Desjardins ein geneigtes Ohr. Es ist in der That zweifellos, daß jenes ganze Torfmoor früher einmal eine Meeresbucht gewesen ist; es liegt auch heute nur 0,85 m über dem mittleren Meeresspiegel, und da 2 m Pflanzenreste seine Oberfläche bilden, so lag also einmal der Boden 1,15 m unter dem Meeresspiegel; außerdem ist die Barre, welche allmählich am rechten Loireufer sich bildete und die Bucht vom Meereswasser abschloß, noch deutlich als späteres Schwemmland zu erkennen. Dabei bleibt aber doch die Frage offen, ob zu Cäsars Zeit noch die Bucht vorhanden war, oder sich bereits im Sumpfland verwandelt hatte. Hierauf antwortet nun Drénenc auf grund umfassender archäologischer Studien folgendermaßen. Im ganzen Gebiete der Grande Brière finden sich weder römische Waffen, noch gallische, d. h. eiserne, sondern nur Bronzewaffen, diese aber in reichem Maße und zwar ganz besonders im Bette des Brivet (étier de Méan): kein einziger Fluß oder Bach der Bretagne hat so reiche Ausbeute geliefert als dieses kleine Bächlein (ce minuscule cours d'eau). Da es demnach zur Bronzezeit bereits den Brivet gegeben haben muß, so ist damit die Annahme, zu Cäsars Zeiten, mindestens 200 Jahre nach Einführung des Eisens, sei die Grande Brière noch eine Meeresbucht gewesen, gründlich widerlegt.

Der Verf. schiebt die Wohnsitze der Veneter und damit den Punkt der Seeschlacht viel weiter nach Norden als alle andern, weil erst in der Nähe des Cap du Raz (Gobaeum prom.) sich Spuren der Veneter erhalten hätten; die Altertümer, welcher näher an der Loiremündung sich fänden, gehörten sämtlich einer weit älteren Periode an, bewiesen also für den Aufenthalt der Veneter nichts. Den Einspruch der litterarischen Quellen und ihrer Ausleger benutzt der Verf. leider nur zu einigen kleinen Witzen, die sich ganz hübsch lesen, aber die Sache nicht fördern. Bis ein anderer also einmal diesen wichtigen Punkt erläutert, steht die Sache, gewiß sehr gegen den Willen des Verf., so: da die Grande Brière zu Cäsars Zeit keine Meeresbucht mehr war, so ist die Bai von Quiberon als Punkt der Seeschlacht zu bezeichnen, obwohl sich die Reste gallischer Ansiedlungen aus der Eroberungszeit in dieser Gegend nicht nachweisen lassen.

Berlin. Rudolf Schneider.

A. Fokke, Rettungen des Alkibiades. 2. Teil. Emden 1886, Haynel. 112 S. 8. 2 M.

Der Versuch, den Fokke in dem ersten Teile seiner 'Rettungen' unternommen hatte, eine günstigere Beurteilung des Alkibiades zu erzielen, wird in diesem zweiten Teile, welcher den Aufenthalt des Alkibiades in Sparta behandelt, fortgesetzt, wobei auch das Verhältnis des Alkibiades zur sizilischen Expedition sowie die Gründe für seine Zurückberufung eingehend erörtert werden. Ich stelle zunächst einige Kardinalsätze des Verf. zusammen.

Alkibiades war der größte Mann, den die große Stadt Athen hervorgebracht hat. Die sizilische Expedition war in ihren Zielen eine glänzende That des Alkibiades, und sie würde, wenn man ihn an der Spitze gelassen hätte, Athen die Herrschaft über ganz Griechenland verschafft haben. Bei dem Prozeß ist dem Alkibiades schweres Unrecht zugefügt worden; die Athener haben ihm ihre Zusage, mit der Wiederaufnahme des Prozesses bis nach Beendigung des sizilischen Krieges warten zu wollen, nicht gehalten. Es war ganz in der Ordnung, daß er nach Athen nicht zurückkehrte. Daß er sich nach Sparta wandte, war kein Landesverrat; nur so konnte er die Athener zwingen, ihn zurückzurufen und ihm die Möglichkeit zur Errettung Athens zu eröffnen. Des Alkibiades Charakter ist die Herrschernatur, wie sie in dem ganzen Bereiche der Weltgeschichte nur selten vorkommt, die für sich und ihre Umgebung die Gesetze in sich trägt und nirgends einen Richter über ihre Handlungen findet als in sich selbst. Deshalb hat er auch wie kein anderer vor ihm in Athen den Anspruch auf Beherrschung der ihn umgebenden Welt und, wenn diese sich seinem Willen entziehen will, das Recht, sie in die verlassene Bahn zurückzuzwingen.

In betreff der sizilischen Expedition erscheint mir Fokkes Ansicht nicht als richtig, wonach, wenn Sizilien in seinem griechischen Teile den Athenern unterworfen wurde, diese Machterweiterung der Athener zur Eroberung des Peloponnes völlig ausreichend gewesen wäre. Die Schwierigkeiten, in Sizilien sich zu behaupten, wären enorm gewesen, und andererseits wäre die Kraft der Athener den Peloponnesiern gegenüber durch die Eroberung Siziliens keineswegs so wesentlich vermehrt worden. Athen war auch ohne Sizilien dem Peloponnes zur

See überlegen; aber in dem ersten Teile des Krieges hatte sich gerade gezeigt, daß die Blockierung der Küsten und die Besetzung einzelner Orte keineswegs genüge, um die Peloponnesier niederzuwerfen. — War Alkibiades in dem gegen ihn wegen Entheiligung der Religion angestrengten Prozeß schuldig? Der Verf. giebt zwar zu, daß Alkibiades Verletzung der eleusinischen Mysterien sich habe zu Schulden kommen lassen; aber dies war, meint der Verf., wahrscheinlich schon lange her, und es war seitdem mit ihm eine völlige Umwandlung vor sich gegangen. Mag sein; jedenfalls aber erzählt Thukydides VI 29 Folgendes: „Alkibiades versicherte gegenüber den geschehenen Anzeigen seine Unschuld und erklärte sich bereit, einem Richterspruche vor der Abfahrt sich zu unterziehen, ob er etwas hiervon gethan habe, . . . und wenn er etwas davon verbrochen, dann wolle er Strafe leiden". Hierin nun tritt nach Fokke die ganze Hoheit des Mannes zu Tage; nichts von kleinen Winkelzügen; edle Einfachheit und Wahrheit rühmt er den Worten des Alkibiades nach. Wie ist das aber mit der anderweitig feststehenden Thatsache zu vereinigen, daß Alkibiades nicht unschuldig war? Ich muß gestehen, ich kann in dem Auftreten des Alkibiades nichts weiter sehen als die ihm eigene Keckheit, mit der er trotz des Bewußtseins seiner Schuld — wenn er inzwischen auch wirklich ein anderer geworden — eine sofortige Untersuchung fordert, offenbar im Vertrauen darauf, daß es ihm gelingen werde, durch die Macht seiner Persönlichkeit das richtende Volk für sich zu gewinnen. — Übrigens ist bei dieser Gelegenheit dem Alkibiades von dem Volke keineswegs förmlich versprochen worden, ihn vor Beendigung der Expedition nicht in Anklagezustand versetzen zu wollen. Viel ist hin und her geredet worden; da beschließt das Volk, Alkibiades solle abfahren, ἔδοξε πλεῖν τὸν Ἀλκιβιάδην.

Wie wir den Alkibiades kennen — sagt Fokke — strotzend von Lebenskraft und von Mut und Ehrgeiz glühend, müßten wir uns wundern, wenn er anders (als nach Sparta zu gehen) gehandelt hätte. Dies ist gewiß richtig. Aber wenn wir uns auch aus dem außerordentlichen Charakter des Alkibiades und aus der antiken Weltanschauung seine Handlungsweise erklären können, so dürfen wir doch nicht weiter gehen. Aus dem Schweigen des Thukydides folgern zu wollen, daß auch er keinen Verrat in dem Vorgehen des Alkibiades erblickt habe, ist sehr mißlich. Thukydides erzählt, hält aber mit seinem Urteil gern zurück; er läßt dafür lieber die Persönlichkeiten selber reden und ihre Ansichten entwickeln und überläßt es alsdann seinem Leser, sich sein Urteil selber zu bilden. Daraus, daß Thukydides dem Alkibiades eine Rede in den Mund legt (VI 92), in der er es für nötig hält, sich gegen den Vorwurf der Verräterei eingehend zu verteidigen — mit Gründen, die nach unserer Auffassung sehr sophistisch sind und keineswegs die eigene Anschauung des Thuk. wiedergeben —, kann man wohl den Schluß ziehen, daß auch im Altertum, speziell in der damaligen Zeit, eine Auffassung von der Vaterlandsliebe, wie sie Alkibiades entwickelt, das höchste Befremden erregt hat.

Wenn ich auch somit in den Hauptpunkten dem Verf. nicht zu folgen vermag, so stimme ich ihm doch gern in vielen andern Dingen bei: so erwähne ich als besonders beachtenswert die Auseinandersetzungen über den Operationsplan des Alkibiades, über die Hermenverstümmelung, über das Verhältnis des Alkibiades zu Sokrates und den Schülern desselben und über die vermittelnde Politik des Alkibiades. Jedenfalls muß man es als ein wesentliches Verdienst des Verf. bezeichnen, daß er durch seine Untersuchungen eine vorurteilsfreiere Beurteilung angebahnt hat, sodaß man in Zukunft den Alkibiades wohl kaum noch als den Ausbund aller Schlechtigkeiten hinstellen wird.

Berlin. Max Klatt.

Kulturhistorischer Bilderatlas. **Altertum,** bearbeitet von **Th. Schreiber.** Zweite, für den Schulgebrauch bestimmte Auflage, mit Textbuch von **K. Bernhardi.** Leipzig 1888, Artur Seemann. 100 Tafeln, Textbuch 388 S. Querfolio. 10 M.

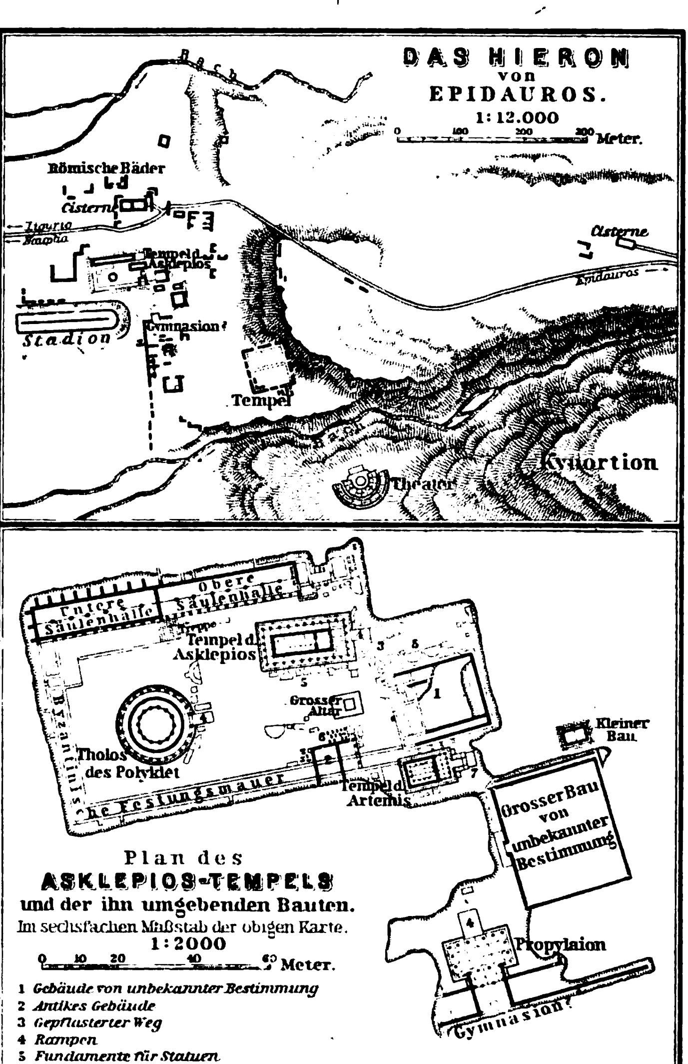
Die zweite Auflage von Schreibers sehr nützlichem Atlas unterscheidet sich von der ersten nur dadurch, daß bei einigen Satyrn etc. ein zum Tanz des Kordax ganz wesentliches Stück weggelassen oder verdeckt ist, wodurch allerdings möglichem Anstoße beim Schulgebrauche vorgebeugt wird. Auf Tafel III ist bei dem großen Vasenbilde einer derartigen Darstellung die rechte Seitengruppe weggelassen und das Übrige vergrößert wiedergegeben. Das Werk behält auch neben Baumeisters ungleich reicheren Denkmälern doch seinen Wert nicht nur, weil es auch der einzelne bei dem billigeren Preise leichter anschaffen kann, sondern auch darum, weil einige Partien, welche bei Baumeister sehr stiefmütterlich oder gar nicht behandelt sind, in besonderer Reichhaltigkeit darstellt. Dazu gehört der Abschnitt über den

Mauerbau und die Befestigungskunst, welcher in dem Baumeisterschen Artikel über Festungskrieg ungenügend illustriert ist, ferner der Abschnitt über die doch so wichtigen Grabanlagen und endlich der in Baumeisters Werk gar nicht vorhandene Abschnitt über die Wasserleitungen. Die ganze Sammlung ist namentlich für Schulzwecke sehr praktisch.

Das jetzt an Stelle der früheren kurzen Notizen beigegebene Textbuch richtet sich zwar an Fernerstehende, zeugt aber doch bei aller Anspruchslosigkeit von gewissenhafter Benutzung der archäologischen Litteratur; es giebt auch gute Beiträge von Dr. Meister und Architekt Schuster. Für die Gewissenhaftigkeit zeugt wesentlich der sonst fast scherzhafte Umstand, daß der Text zu den das Seewesen behandelnden Tafeln fast eine Kritik derselben ist, nach welcher eine Anzahl anderer Figuren hätte eingesetzt werden müssen. In dieser Partie des Textes sieht der Kundige leicht den Einfluß von Assmanns grundlegendem Artikel über das Seewesen in Baumeisters Denkmälern. Es wäre recht nützlich gewesen, wenn die Tafeln dieses Abschnittes darnach geändert worden wären.

Bädekers Reisehandbücher, **Griechenland.** Zweite Aufl Leipzig 1888, Karl Bädeker. Mit einem Panorama von Athen, 6 Karten, 14 Plänen und anderen Beigaben. CXXII, 389 S. 10 M.

Ein Anzeichen des steigenden Verkehrs mit Griechenland ist der Umstand, daß bereits nach 4 Jahren von unserem Reisehandbuch eine zweite Auflage nötig ward. Es macht zwar nicht den Anspruch, ein wissenschaftliches Werk zu sein, ist aber an die Stelle solcher Werke getreten, wie sie im ersten Drittel unseres Jahrhunderts etwa Gell lieferte. Freilich hoben die Bücher von Gell (Argolis, Ithaka) mehr den malerisch landschaftlichen Charakter der beschriebenen Gegenden hervor als den kartographischen, jedoch kommt höchst lobenswerterweise unser Handbuch durch ein großes Panorama Athens (von der halben Höhe des Lykabettos aus) auch nach dieser Seite dem Anschauungsbedürfnis entgegen.



Die Namen der Verfasser einzelner Teile aber (Lolling, Dörpfeld, Purgold, Reisch, Winter, kunsthistorische Einleitung von Kekulé) geben die Bürgschaft, daß das Buch auch wissenschaftlich die Höhe unserer gegenwärtigen Kenntnisse innehält. Es ist wohl denkbar, daß aus einem solchen Reisehandbuch künftig einmal z. B. eine Beschreibung von Attika erwüchse, welche ähnliche Ziele wie Curtius in seinem Peloponnes verfolgte.

Wir heißen darum diese neue Ausgabe willkommen: mit ihren vielen Karten, Kärtchen und Plänen bietet sie gesammelt ein Material, welches der Einzelne sonst (namentlich außerhalb der großen

Hauptstädte) fast gar nicht oder nur schwer zusammenbringen kann.

Eine besondere Zierde der neuen Auflage ist die große Reisekarte von ganz Griechenland; sie ist nach einer neuen, vom österreichischen Generalstab bearbeiteten Karte gemacht, giebt die Gebirge braun, die Ebenen weiß, Flüsse und Seen blau. Dadurch ist ein hoher Grad von Übersichtlichkeit erreicht, welcher der früheren Karte fehlte. Die neuen Eisenbahnen und andere Verkehrsstraßen sind sorgfältig eingetragen (ganz neue z. B. in Zante und Kephallonia). Eine Eigentümlichkeit der neuen Karte entspringt dem energischen Streben der Neugriechen, die modernen Ortsbezeichnungen durch die antiken wieder zu verdrängen. Das hat aber namentlich für den Fremden seine Schattenseiten; es müßten mindestens neben den neu eingeführten antiken Namen die volkstümlichen in Klammern hinzugefügt werden, z. B. bei Keos das volkstümliche Tzia, oder bei Seriphos Serpho, bei Evvia Negroponte.

An neuen Plänen erwähnen wir Eleusis, Delos, Delphi, Isthmus von Korinth, Epidaurus, Tiryns, Sparta, Messene, alle nach den neuesten Forschungen; nur bei Delphi hätte auf dem alten Plan aus Ulrichs wenigstens die Form der Thesauren geändert werden sollen. Nach der Ausgrabung von Olympia durfte der alte Irrtum, welcher auch in Curtius' Peloponnes auf dem Plane von Olympia die Schatzhäuser mit den Kuppelgräbern verwechselte und infolgedessen rund zeichnete, nicht wiederholt werden.

Über diesen Kuppelgräbern schwebt ein eigener Unstern; trotzdem Dörpfeld schon 1887 (Ostern) eine genaue Beschreibung der Innendekoration des sogenannten Atreusgrabes*) in Mykenä gegeben hatte, wird doch auch hier der Irrtum wenigstens insoweit wiederholt, als ob nur die fünfte und achte Schicht mit Metallrosetten geschmückt gewesen wäre (S. 266). Auch ist es nicht richtig, wenn S. 265 angegeben wird, erst Schliemann habe dies Grab ganz freigelegt. Dies Verdienst gebührt der griechischen archäologischen Gesellschaft (πρακτικά 1878, S. 16).

Vieles Neue bietet die Beschreibung von Athen, namentlich der neugeordneten Museen (vgl. unsere Wochenschrift No. 23, Sp. 724); wenn es dabei aber heißt (S. 79), daß die archaischen Frauenstatuen keine Porträtähnlichkeit zeigen, „trotz mancher Verschiedenheit im Ausdruck der Gesichter", so halten wir dies für zu viel gesagt. Namentlich bei der Statue (Musées d'Athènes I, T. IV), welche eine schon ältliche Dame mit spitzwerdender Nase darstellt, scheint uns ein Porträt zum mindesten beabsichtigt; es bleibt nur die Frage offen, wieweit den alten Künstlern ihre Absicht gelang. Daß aber Priesterinnen, nicht Göttinnen dargestellt sind, steht wohl heute außer Zweifel (vgl. meine Anzeige von Musées d'Athènes I, in unserer Wochenschrift 1887, No. 3, Sp. 87).

Der Plan der Akropolis (S. 56) entspricht zwar nicht mehr dem neuesten Stande der Ausgrabungen, wie ihn Kaweraus auch von uns (1888, No. 4, Sp. 123) mitgeteilte Skizze darstellt; indes ist dem Verleger daraus keinerlei Vorwurf zu machen; denn dank der rührigen Thätigkeit von Kavvadias wird sicherlich auch dieser Plan in kurzem veraltet sein.

Alles Wesentliche aber erklärt auch bereits jetzt Bädekers Plan; die Hauptänderungen wird, soweit wir jetzt urteilen können, die Nordseite mit ihren verschiedenen (jetzt 3) Treppen nach der Unterstadt erfahren.

Besonders dankenswert ist die kartographische Darstellung eines so wichtigen Platzes wie Epidaurus, welche wir dank dem liebenswürdigen Entgegenkommen Herrn Bädekers unseren Lesern als ἐπιγιγνόμενόν τι τέλος bieten können. Er ist nach den πρακτικά der griechischen archäologischen Gesellschaft gemacht; doch ist die Bezeichnung „untere Säulenhalle" auf dem Spezialplan nicht glücklich gewählt. Nach Dörpfelds Zeichnungen wenigstens waren an dieser Stelle zwei Hallen übereinander, eine zweigeschossige Halle. Falsch aber ist die Darstellung (S. 251): „Das Innere der Tholos — — enthielt die von den Geheilten gesetzten Dankinschriften". Bei Pausanias II 27, 3 wird allerdings die Tholos beschrieben, es heißt aber unmittelbar darnach weiter: στῆλαι δ' εἱστήκεσαν ἐντὸς τοῦ περιβόλου etc. Unter περίβολος aber ist der ganze heilige Bezirk zu verstehen. Über diese Stelle mit ihren wundersamen Berichten über Wunderkuren haben wir in unserer Wochenschrift 1884, No. 31/32, Sp. 1010 ff. berichtet; ein sehr hübscher, allgemein orientierender Artikel von Diels über 'Antike Heilwunder' (Nord und Süd XLIV, Heft 130) behandelt denselben Gegenstand.

Ein instruktives Kärtchen des Isthmos von Korinth orientiert gut über die neue Kanallinie, die neuen Städte Isthmia und Posidonia sowie über den Zug der Eisenbahn. Olympia ist sehr

*) Vgl. Belger, Beiträge zur Kenntnis der griechischen Kuppelgräber, Programm des Berliner Friedrichsgymnasiums von 1887, S. 28.

ausführlich behandelt und wird durch eine allgemeine Übersichtskarte der Gegend vom Meer an bis weit östlich von Olympia, durch den Dörpfeldschen Plan der Altis und, was ganz neu ist, durch einen Plan des neuen Museums illustriert.

Um noch einmal nach Attika zurückzukehren, so lenken wir die Aufmerksamkeit auf das große Panorama von Athen. Da es vom Lykabettos aus aufgenommen ist, also etwa in doppelter Höhe der Akropolis, so liegt die ganze Stadt mit der Akropolis, dem Ölwald, dem Piräus, den böotischen Grenzgebirgen, dem Meere, Salamis, Ägina, den Bergen von Argolis vor uns. Da sogar Akrokorinth zu sehen ist, so mögen wir ermessen, in wie kleinen örtlichen Verhältnissen sich die griechische Geschichte abspielt. Für eine neue Auflage sprechen wir den Wunsch nach einer Gesamtkarte von Attika oder einer besonderen für den südlichen Teil aus. Seit die Eisenbahn bis in das Lauriongebiet führt, ist der Ausflug nach Sunion leicht, und da die deutschen Karten dies Gebiet nunmehr vollständig darstellen, läßt sich auch eine gute Karte herstellen; die wird aber dem Laurionfahrer sehr willkommen sein.

Wir scheiden von dem Buche mit der angenehmen Empfindung des Dankes, welchen man einem selten versagenden, kundigen Führer durch ein weites Gebiet gern entgegenbringt. Chr. B

Hermann Bender, Gymnasialreden nebst Beiträgen zur Geschichte des Humanismus und der Pädagogik. Tübingen 1887, H. Laupp. VI, 275 S. 3 M.

Der Inhalt dieses hübsch ausgestatteten kleinen Buches zerfällt in zwei Gruppen, von denen die erste, sechs Nummern enthaltend, Gymnasialreden sind, welche der Verfasser von 1881—1886 in den Schlußakten des Ulmer Gymnasiums vor einem gemischten Publikum gehalten hat. Dieselben betreffen allgemeine Fragen des Unterrichtes: „Über Analysis und Synthesis in Zeit und Schule", „Über historische Bildung im Gymnasium", „Über Schule und Haus", „Über ganze und halbe Bildung", „Das Gymnasium einst und jetzt", „Über mechanisches und rationelles Verfahren im Gymnasialunterricht". Die zweite Gruppe hat historischen Inhalt: „Die Anfänge der humanistischen Studien an der Universität Tübingen", „Humanismus und Humanisten an der Universität Tübingen", „Johann Balthasar Schupp", „Johann Valentin Andreae". Mit Ausnahme der letzten Rede über Andreae sind alle schon einmal gedruckt, sodaß wir nur eine Sammlung von bisher Zerstreutem und Schwerzugänglichem erhalten.

Der Gesamteindruck der ersten Gruppe ist durchaus vorteilhaft. Sie behandeln der Mehrzahl nach Fragen, die für die Männer der Schule brennend sind, die allenthalben in Büchern und Aufsätzen, auf den Kathedern der Hochschulen und in Lehrerversammlungen zur Zeit besprochen werden. Auch die Art, wie der Verfasser seinen Stoff behandelt, ist ansprechend und verdient Anerkennung. Bender besitzt, wie viele württembergische Philologen, auch eine tüchtige philosophische Bildung, wie man an allen Reden ohne Ausnahme bemerken kann. Insbesondere enthält die Rede „Über historische Bildung im Gymnasium" beinahe alles, was man zur Verteidigung unserer heutigen Gymnasien sagen kann. Der Verfasser hat ganz Recht, wenn er S. 28 und 29 von den gewöhnlichen trivialen Gründen, mit denen man die Feinde gymnasialer Bildung bekämpft, nicht viel hält, als da sind, daß Latein und Griechisch in besonders hohem Grade den Geist des Schülers entwickeln, ihn denken und sprechen lehren, daß Latein lernen die beste Vorbereitung für das Erlernen neuerer Sprachen sei, daß zum Verständnis vieler allgemein gebräuchlichen Ausdrücke Kenntnis des Lateinischen und Griechischen wünschenswert sei etc. Bender hat jedes dieser Argumente kurz beurteilt, und es würde in der That schlimm um unser Gymnasium bestellt gewesen sein, wenn diese Gründe die Stützen seiner Kraft sein sollten. Wir stimmen vielmehr bei, wenn S. 29 steht: „Wollen wir den klassischen Studien in unserer Zeit ihre Berechtigung wahren, so müssen wir tiefer in das Wesen der Sache hineingreifen, um den entscheidenden Gesichtspunkt zu gewinnen, es wird sich dann sofort ergeben, daß dieser Gesichtspunkt nur der historische sein kann. Mögen die andern Momente in ihrem Teil alle Beachtung verdienen: die Hauptsache wird doch darin liegen, daß wir das klassische Altertum in seiner geschichtlichen, unleugbaren und unverrückbaren Bedeutung auffassen und daraus die leitenden Gesichtspunkte für Beurteilung und Behandlung der klassischen Studien auch in der Schule zu gewinnen suchen." Dieses Thema wird nun dialektisch durch Widerlegung der möglichen Einwände durchgeführt. Sehr wichtig ist dabei der Unterschied, der zwischen historischer Bildung und historischen Kenntnissen gemacht wird: „Ich sage ausdrücklich: historische Bildung, nicht: historische Kenntnisse, denn diese beiden sind wohl zu unterscheiden, wie Bildung und Kenntnisse überhaupt." (S. 35).

Um so ansprechender und einleuchtender das Meiste, um so unbegreiflicher ist mir die erste Rede „Über Analysis und Synthesis in Zeit und Schule". Mein Widerspruch trifft zunächst nicht die Sache; es sei im Gegenteil anerkannt, daß die Auseinandersetzung über Analysis und Synthesis S. 4 ff. lichtvoll und ansprechend ist. Aber die ganze Rede scheint mir ein großer pädagogischer Mißgriff, nicht wegen des Themas, sondern wegen der Behandlungsweise.

Doch warum? An Gründen fehlt es nicht. Da lesen wir z. B. S. 9: „Vielleicht am meisten aber waltet diese Richtung (d. h. die Neigung zur Analyse) beherrschend in derjenigen Wissenschaft, welche sich am nächsten mit dem Gymnasium berührt, in der Philologie, wo die gegenwärtig mit besonderer Vorliebe betriebene Detailforschung vielfach in eine einseitige Zärtlichkeit für das Minutiöse und Entlegene ausartet und einen vielleicht von Gelehrsamkeit triefenden, in Wahrheit aber meist unfruchtbaren, einer Kärrnersarbeit vergleichbaren Alexandrinismus erzeugt hat, welcher recht evident zeigen zu wollen scheint, daß der Apostel recht hat, wenn er sagt, unser Wissen sei Stückwerk", und wenn dann weiter geklagt wird, daß das meiste auf der Universität Gelernte für den Schulmann nicht verwendbar sei, so dürfte zunächst schwer zu beweisen sein, daß die Philologie am meisten unter der herrschenden Neigung zur Analyse leidet. Ist es wirklich ausgemacht, daß die Studenten der Naturwissenschaft das auf der Universität Gelernte besser verwerten können? Aber ganz abgesehen von der Wahrheit der Behauptung, die wir hier auf sich beruhen lassen wollen, fragen wir: Wie kann man die Bildungsart, welche die meisten Gymnasiallehrer empfangen, vor einem „gemischten Publikum" so an den Pranger stellen? Ist das pädagogisch? Spricht man so in einer Rede vor Eltern und Schülern? Ebenso wenig passend erscheint es, wenn wir in der fünften Rede „Das Gymnasium einst und jetzt" (S. 117) folgende Stelle über die Lehrer der Vergangenheit lesen: „Man suchte den armen Lehrern durch besondere Zulagen und Vergünstigungen nachzuhelfen, und häufig finden wir Petitionen etwa um ein Tränklein Wein für die Frau, so eine arme Kindbetterin ist, für ein Töchterlein, das krank ist und sein Lebenlang ein armselig Mensch bleiben wird, für Wohnung etc." Sind das Mitteilungen für Schülerohren? Oder sollte das württembergische Schulpublikum wirklich so gut gezogen sein, daß es aus solchen Mitteilungen keinen Stoff zum Spott und anderem noch schöpft?

Doch kehren wir zur ersten Rede, zu der über Analysis und Synthese, zurück. Da finden wir denn S. 15 eine Kritik des jetzigen Gymnasiums, in dem ein Vielerlei von Lehrgegenständen und Lehrfächern, von Lehrarten und Lehrmethoden sei. Mit sehnsüchtigem Verlangen blickt der Verfasser in die patriarchalisch-einfache Welt zurück, wo noch jene alten Lateinschulen existierten, die ein einziger Lehrer verwalten konnte. Diese Klage über das heutige Gymnasium erweitert sich S. 18 ff. zu einer allgemeinen Klage über die Zeit: „Der Fehler ist eben kurz gesagt der, daß es beiden, der Schule wie der Zeit, an Synthesis fehlt, und es muß daran fehlen in einer Zeit, wo alles mit solcher Hast und Ungeduld, mit eisenbahn- und telegraphenmäßiger Eile betrieben wird". „Es gehört zur Synthesis vor allem Zeit, und Zeit ist dasjenige, was unsere Zeit am wenigsten hat".

Nachdem der Verfasser noch in weiteren ähnlichen Klagen sein Herz ausgeschüttet hat, fährt er fort: „Es fragt sich nur etwa noch: ist zu helfen? und wie ist zu helfen?" Aber die neue Erörterung führt zu einem trostlosen Resultat: „Die Scholastiker des Mittelalters pflegten, wenn sie auf eine recht schwierige dogmatische Frage keine genügende Antwort zu finden wußten, mit einem Seufzer zu schreiben: Deus scit! Das weiß Gott! und der Muselman würde in einem solchen Fall noch ausweichender sagen: Allah ist groß. Ich bin fast versucht, angesichts der vielen heilen sollenden und doch nicht heilenden Experimente in diesen Ton der Resignation einzustimmen. Jedenfalls kann die Heilung hier nur kommen von der Seite, von welcher auch die Krankheit kommt, von der Zeit." Das scheint trostlos zu sein. Das ist ein Wechsel auf die Zukunft, der vielleicht nicht eingelöst wird. Und doch ist es gar nicht des Verfassers wahre Meinung, daß es mit unserem gegenwärtigen Gymnasium so übel bestellt ist. Das beweist die zweite Rede „Über historische Bildung im Gymnasium". Da muß man denn doch fragen, wozu solche Geister heraufbeschwören, wenn man gar nicht ernsthaft von der Trostlosigkeit der gegenwärtigen Lage überzeugt ist? Sicher sind Schulreden nicht dazu da, um den Feinden des Gymnasiums, deren es gerade genug giebt, noch weitere Waffen zu liefern.

Was aber das Materielle der Klagen betrifft, so scheint es mir unzuträglich, in einer unfruchtbaren Sehnsucht nach einem längst entschwundenen Zustand der Schule zurückzublicken. Sollten unsere Schüler auch nicht mehr die Leistung der ehemaligen Lateinschule erreichen, so lernen sie

dafür andere Dinge, die zur Zeit unentbehrlich sind. Ohnedem hatten auch diese vielgepriesenen Lateinschulen von ehedem ihre bedenklichen Seiten, die hier nicht erörtert zu werden brauchen.

Doch wenden wir uns jetzt zur zweiten Gruppe des Inhaltes, zu den historischen Aufsätzen. In dem ersten werden die Anfänge der „humanistischen Studien an der Universität Tübingen" (S. 171—189) auseinandergesetzt. Noch gegen das Ende des 15. Jahrhunderts waren in der schwäbischen Hochschule die humanistischen Studien nicht in hoher Achtung. Besser wurde es erst, seitdem Heinrich Bebel, geb. ums Jahr 1472 zu Justingen auf der Rauhen Alb, ein gewandter Latinist und humanistischer Poet, als Lehrer der Eloquenz und Poesie berufen wurde. Die Gründung dieses Lehrstuhls fällt nicht erst 1497, worüber Bender noch schwankend ist, sondern schon 1496. Denn am 2. April dieses Jahres wurde Bebel in die Matrikel eingetragen, und in einem Briefe aus dem gleichen Jahre heißt er bereits ordinarius lector poetices in universitate Thubingensi. Vgl. die Nachweise dazu bei Karl Steiff, Der erste Buchdruck in Tübingen (Tübingen 1881) S. 67. An Bebel, den begeisterten Verehrer der humanae litterae, schloß sich bald ein großer Kreis humanistisch gebildeter Schüler oder gleichgestimmter Männer, wie Georg Simler aus Wimpfen, Johann Hiltebrand aus Schwetzingen, Johann Altensteig von Mindelheim, Joh. Heinrichmann aus Sindelfingen, Johannes Brassicanus aus Konstanz etc.

Alle diese werden von Bender kurz charakterisiert, aber die beigefügten Daten bedürfen teilweise der Berichtigung. Wenn z. B. von Simler und Hiltebrand, die zuerst Lehrer an der Pforzheimer Lateinschule waren, S. 182 gesagt wird: „das Jahr ihrer Übersiedelung (von Pforzheim) nach Tübingen habe ich nicht finden können", so scheint es Bender unbekannt geblieben zu sein, daß die Tübinger Matrikel von 1477—1545 gedruckt vorliegt bei (Roth) Urkunden zur Geschichte der Universität Tübingen (Tübingen 1877). Mit Hülfe dieser Matrikel läßt sich die Übersiedelung beider Gelehrten genau feststellen. Da lesen wir zum Jahre 1510: Georgius Simler de Wimppina 1. Julij, und zum Jahre 1511: Joh. Hilttebrant de Schwetzingen bacc. Haidelb. 11. (Mai). Der Tod Hiltebrants fällt nicht 1513, sondern 1514. — Zu Altensteig S. 183 ist zu bemerken, daß er schon den 27. Juli 1497 in die Matrikel eingetragen wurde und sein Tübinger Aufenthalt nur bis 1509 reichte. — Zu Johann Brassicanus S. 185 sei notiert, daß er nicht 1493, sondern schon 1489 als Johannes Köl de Constantia in profesto Dyonisii in die Matrikel eingetragen ist. Lehrer in Tübingen ist er wahrscheinlich erst 1509 geworden. Seine Grammatik erschien nicht 1506, sondern 1508 zum erstenmal.

Auch in dem nächsten Aufsatz „Humanismus und Humanisten zu Tübingen im XVI. Jahrhundert" sind einige sachliche Berichtigungen vorzunehmen. Wenn S. 190 als sicher behauptet wird, daß Melanchthon von Simler und Hiltebrant nach Tübingen eingeladen wurde, so fehlt für diese sonst ansprechende Hypothese meines Wissens ein urkundlicher Beleg. — Auch ist es nicht richtig, wie S. 194 zu lesen ist, daß Melanchthon die mit Franz Stadianus geplante Aristotelesausgabe aus Mangel an handschriftlichen Hülfsmitteln aufgegeben habe. In Wahrheit brachte ihn die Berufung nach Wittenberg in die geistige Abhängigkeit Luthers, der damals ein heftiger Feind des Aristoteles, des „blinden heidnischen Meisters", des „verdammten, hochmütigen, schalkhaften Heiden", gewesen. Die feindselige Stimmung Luthers gegen Aristoteles ging auch auf Melanchthon über, und daran scheiterte die Aristotelesausgabe. Vgl. hierzu Fr. Paulsen, Gesch. d. gelehrten Unterrichts (Leipzig 1885) S. 135. Erst später kehrte Melanchthon wieder zum Aristotelismus zurück.

Doch genug des Tadels. Benders Schrift hat auch sehr ansprechende Eigenschaften, wegen deren sie allen Freunden gymnasialer Studien warm empfohlen werden darf. Möchten meine Ausstellungen dem Verfasser zeigen, daß ich sein Werk mit wirklichem Interesse gelesen habe.

Heidelberg. Karl Hartfelder.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Mnemosyne. N.-S. XVI, 2.

(121 ff.) **J. S. Speijer**, Ad Plauti Captivos. Bericht über den Plautuskodex Voss. Q. 30 in Leyden aus dem Anfang des 12. Jahrh., der eine enge Verwandtschaft mit dem Ambros. E zeigt, nebst kritischen Beiträgen zu den Capt. — (156 ff.) **J. van der Vliet**, Ad Apuleium. Kritische Behandlung von Stellen der Schrift de deo Socratis. — (162 ff.) **I. M. J. Valeton**, Quaestiones Graecae. II. De ostracismo (Forts.). §. 6. Quomodo ostracismo usi sint Athenienses. §. 7. Conclusio: Zusammenfassung der Hauptpunkte der Ansicht des Verf. — (239 f.) **J. van Leeuwen, J. F.**, Ad Sophoclis Antigonae v. 280 sqq.

Bulletin de correspondance hellénique. XII, No. 1.2.

(1—8) **P. Foucart**, Décret athénien du VI. siècle. Es handelt sich um das 1883 entdeckte, bisher älteste athenische Dekret, durch welches die Verhältnisse der nach Salamis übersiedelten Kleruchen geregelt werden. Die Inschrift wurde bereits von U. Köhler in den „Mitteilungen" veröffentlicht; Hr. Foucart gelangt aber sowohl hinsichtlich der Lesung, als auch der Interpretation zu ganz verschiedenen Resultaten. Nach ihm ist der Sinn des Dekrets folgender: „Le peuple a décidé: celui qui aura obtenu par le sort un lot de terre habitera à Salamine; il paiera les impôts et fera les expéditions militaires avec les Athéniens; il ne louera pas son lot." Köhler hat in Abrede gestellt, daß die Kleruchen ihre heimatlichen politischen Rechte beibehielten, Hr. Foucart ist der gegenteiligen Meinung. Den lückenhaften Schluß der Inschrift will Hr. F. durch eine Strafbestimmung ergänzen: wenn der Kleruche von Salamis gegen das Verbot sein Land verpachtet, unterliegt er einer Buße; erfüllt er diese nicht, so hat (mit ihren verschiedenen nachteiligen Folgen) der Archont von ihm eine Strafe von 30 Drachmen beizutreiben. — (9—37) **Cousin** et **Dahl**, Inscriptions de Mylasa. — (37—63) **P. Paris**, Fouilles au temple d'Athéna Cranaia. Eine merkwürdige Illustration zu einer Pausaniasstelle bieten die von Cousin beim genannten Tempel gefundenen Bruchstücke riesiger Töpfe. Pausanias berichtet, daß die Priester der Athena Cranaia sich in (transportablen) Bassins badeten, welche ἀσάμινθοι hießen: „καὶ λουτρὰ ἀσάμινθοι κατὰ τρόπον αὐτῷ τὸν ἀρχαῖον". Viele der von Cousin untersuchten Topfscherben dieser Art tragen zur weiteren Bestätigung ihrer Gleichheit mit den ἀσάμινθοι des Pausanias die eingeritzten Worte Ἀθανας ἱερος oder ἱερος allein. Außerdem zählt Cousin noch viele hier gefundenen Toilettegegenstände etc., auch eine hübsch geschnittene Schreibfeder aus Knochen auf; der Schnitt dieser Feder ist wie bei unseren Stahlfedern. — (63—69) **Lechat** et **Radet**, Note sur deux proconsuls de la province d'Asie. Ein Inschriftenfragment aus der Gegend von Cyzikus, welches den Prokonsul Vettius Proculus nennt, läßt sich durch Kalkulation auf das Jahr 116 n. Chr. datieren; ein anderes mit dem Namen des Lollianus Gentianus auf 209. Die Zeit beider Beamten war bisher ganz unbestimmbar. — (69—81) **A. Stschukarew**, Archontes athéniens du III. siècle. — (82—104) **Deschamps** et **Cousin**, Inscriptions du temple de Zeus Panamaros. Inschriften einer Priesterfamilie (Sempronius Clemens) aus der Zeit des Kaisers Jovianus, u. a. — (105—128) **G. Fougères**, Bas-reliefs de Mantinée. Mit 3 Tafeln. Pausanias besuchte in Mantinea einen Doppeltempel, zur Hälfte dem Asklepios, zur andern Hälfte der Latona geweiht. In letzterem Heiligtum sah er eine von Praxiteles gearbeitete Statue der Latona, auf deren Piedestal „eine Muse und der flötenblasende Marsyas" abgebildet waren: „ἐστὶν ἐπὶ τῷ βάθρῳ Μοῦσα καὶ Μαρσύας αὐλῶν" (VIII 9). Diese Piedestalgruppe ist im Vorjahr in recht guter Erhaltung wiedergefunden worden; es ist aber figurenreicher als Pausanias angiebt, und die „Μοῦσα" muß in Μοῦσαι geändert werden. Das Basrelief besteht aus drei selbständig getrennten Marmortafeln, wovon zwei mit Darstellungen von sechs Musen, während die Haupttafel den entscheidenden Kampf enthält: Apollo hat sein Spiel beendet; er sitzt, die prachtvolle Cithara auf die Knie gestützt. Seine olympische Ruhe kontrastiert auffallend mit der verzweifelten Beweglichkeit seines Gegners, vor welchem der phrygisch gekleidete Sklave mit schon bereitem Messer und in die Hüfte gestemmtem Arme steht — noch ein Augenblick und die Exekution beginnt. Die Figur des Marsyas ist überaus effektvoll; der Arme windet sich mit Schultern und Beinen; er bläst noch, aber auf dem letzten Loch. Übrigens sind diese Reliefs schwerlich von Praxiteles selbst; auch Pausanias sagt nur, daß die Statue vom Meister gearbeitet war; wohl dürften sie jedoch unter seiner Aufsicht und vielleicht nach seiner Zeichnung verfertigt sein.

Revue de l'instruction publique en Belgique. XXXI, No. 2.

(84) **Dübner** et **Hurdebise**, Grammaire grecque, 6. éd.; **Rörsch** et **Thomas**, Elements de grammaire grecque. Hr. J. Keelhoff stellt an die Spitze seiner Kritik, welche sich zu einer Art Geschichte des griechischen Unterrichts in Holland erweitert, die für eine wirklich praktische Grammatik notwendigen Grundsätze. Und da kommt er zu dem Resultat, daß die bisher in Holland fast ausschließliche Autorität besitzende Sprachlehre von Dübner keiner einzigen dieser Bedingungen entspreche, während das Thomas-Rörschsche Lehrbuch dieselben sämtlich zu erfüllen scheine. Ref. spricht sich übrigens gegen eine Trennung der Formenlehre von der Syntax im Elementarunterricht aus. — (107) Cicero, pro Caelio, rec. **Vollgraff**. 'Dieses Meisterwerk der Redekunst hat unter den Händen des Herausgebers sehr viel gewonnen'. P. Thomas. — (110) **J. Hartman**, Analecta Xenophontea. Angezeigt von P. Thomas. 'Für einige allzukühne Aufstellungen wird man reichlich durch vortreffliche Konjekturen und Bemerkungen entschädigt'. (117) **Wilamowitz-Möllendorff**, Isyllos von Epidauros. Achtungsvolle Rezension von L. Parmentier. — (120) **Th. Gomperz**, Platonische Aufsätze, I. Ref. L. Herr meint ebenfalls wie Gomperz, daß der Meno den Protagoras voraussetze, und daß erstgenannter Dialog jünger sei als der Gorgias; aber die diesbezüglichen Argumente des Verf. wollen nicht befriedigen. Vortrefflich dagegen seien in der zweiten Abhandlung die aus dem Sprachgebrauch gezogenen sachlichen Schlußfolgerungen.



Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 23.

p. 789: **G. d'Eichthal**, La langue grecque. 'Diese interessanten Aufsätze Eichthals drehen sich um seine beiden Lieblingsfragen: die Erhebung der neugriechischen Sprache zum Range einer internationalen Verkehrssprache und die Einführung der neugriechischen Aussprache in den Unterricht des Altgriechischen'. *M...r.* — p. 790: Diodori bibliotheca rec. **Fr. Vogel**, I. 'Einsichtsvoll gearbeitet'. *C. W.* — p. 793: **L. Herhold**, Lat. Wort- und Gedankenschatz. 'Verf. versteht kein Latein'. *A. E.* — p. 799: **Kummer**, Stimmen über den österreichischen Gymnasiallehrplan. Notiert; man gewinne den Eindruck, daß die Mehrzahl der Lehrer der neuen Instruktionsmethode freundlich gesinnt sei. *R. R.*

Neue philologische Rundschau. No. 12.

p. 177: Plautus, Rudens, rec. **Schöll**. 'Die Idolatrie mit den spärlichen Resten des Ambrosianus bei gleichzeitiger subjektivster Editorenwillkür (ca. 200 Eigenkonjekturen sind in den Text gesetzt) ist inkonsequent und prinziplos'. *J. Mähly.* — p. 179: **Meyer**, In Ketten und Banden. 'Trifft gut den Ton plautinischen Witzes'. *E. Redslob.* — p. 180: Cicero pro Caelio, ed. **Vollgraff**. 'Herausgeber zeigt sich als ein sehr gemäßigter Kritiker'. *H. Kraffert.* — p. 181: **J. Müllers** Handbuch der Altertumswissenschaft, 8. und 9. Halbband. Angezeigt von *R. Hansen*: **Hommels** Geschichte des Orients: 'völlig ausreichende Arbeit, auch für klassische Philologen'; **Lollings** Hellenische Landeskunde: 'trägt den Stempel größter Genauigkeit'; **Pöhlmanns** Grundzüge der Geschichte Griechenlands: 'vortreffliche Leistung'; **Jungs** Geographie Italiens 'berücksichtigt besonders die Entwickelung des romanischen Wesens; nicht recht konsequent, nicht gleichmäßig'; **Nieses** Abriß der römischen Geschichte: 'nüchtern, aber klar'. — p. 185: **K. Wolf**, Wandkarte von Europa, a. p. Chr. 500. Bestens empfohlen von *R. Hansen.* — p. 186: **Curtius-Hartel**, Griech. Grammatik. Zustimmend beurteilt von *E. Bachof.* — p. 188: **E. Gaiser**, Hülfsbuch für lat. Syntax. 'Eigenartiges Werk; die Regeln meist zu abstrakt, weitläufig, mitunter schwer verständlich'. *O. Wackermann.* — p. 190: **C. Pauli**, Altitalische Studien, V. Parteiloses (anonymes) Referat.

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 18 (Nachtrag).

Thukydides' sechstes Buch, ed. **Fr. Müller**. 'Im ganzen muß man Müllers Ausgabe volle Anerkennung zu Teil werden lassen und das Urteil fällen: Sehr brauchbar'. *Widman.*

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 23.

p. 705: **K. Tümpel**, Die Aithiopenländer. Sympathische Anzeige von *O. Gruppe.* — p. 707: **R. Schubert**, Geschichte des Agathokles. 'Wenig ansprechende Arbeit. Im ganzen haltlose Vermutungen'. *G. J. Schneider.* — p. 709: **J. Schönemann**, De lexicographis. 'Förderlich'. *P. Röllig.* — p. 710: **A. Mayerhöfer**, Geschichtlich-topographische Studien über das alte Rom. Polemisch ablehnende Kritik von *G. Zippel.* — p. 713: **G. Wirz**, Gliederung des bellum Iugurthinum. 'Die chronologischen Untersuchungen sind richtig; hier klappt denn auch alles aufs beste'. *Th. Opitz.* — p. 715: Catulli carmina rec. **B. Schmidt**. Lobende Anzeige von *K. P. Schulze.*

Athenaeum. No. 3147. 18. Febr. 1888.

(206—207) Anz. von **F. Max Müller**, The science of thought; Biographies of words. I. Ersteres Buch wird für manche eine Enttäuschung bringen; es ist bei weitem hypothetischer und daher in den Resultaten unbegründeter, als die früheren Schriften Müllers.

Revue critique. No. 22.

p. 428. **Van Gelder**, De Gallis in Graecia et Asia. 'Verf. hat seinem Exposé trotz eines Unmaßes von rhetorischem Beiwerke weder Leben noch Interesse einzuflößen vermocht'. Th. Reinach. — p. 431. **E. Pfleiderer**, Zur Lösung der Platonischen Frage. Diese Schrift wird von Hrn. L. Herr sehr scharf mitgenommen. Der mißlungene Heraklit des Verf. sei von Diels wie gebührend kritisiert worden, und Hr. Pfleiderer antworte durch elf Seiten voll Ausdrücke wie Borniertheit und Brotneid. Grobheiten seien jedoch schlechte Gründe. Übrigens sei Pfleiderers Staffelbau von thetischer, antithetischer und synthetischer Periode pure Phantasterei. Hr. Diels habe ihn „unberufen" genannt, und das sei wirklich nicht zu viel gesagt. — p. 434. **Mané**, Der praefectus fabrum. 'Sorgfältige Arbeit, welche indes die Frage noch lange nicht gelöst hat'. R. Cagnat. — p. 442. **A. Picard**, Les études classiques avant la Révolution. 'Ausgezeichnetes Buch, voll Thatsachen und Ideen, bei maßvollem Urteil'. A. Gazier.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1887.

(Fortsetzung aus No. 24.)

(S. 1167—1183) **E. Curtius**, Studien zur Geschichte der Artemis. Wie die Völker des Altertums, haben auch die Götter derselben ihre Geschichte, die Mythologie ist daher als Religionsgeschichte aufzufassen. Hier kann nur durch eine von Ort zu Ort gehende Untersuchung Licht geschafft werden, und der Artemisdienst ist dafür besonders lehrreich, weil hier am deutlichsten zu sehen ist, welche Wandlungen nicht nur ihrer Form, sondern auch ihrem Wesen nach die Gottheiten der Hellenen im Volksbewußtsein durchgemacht haben. Unsere Kenntnis der Gottesdienste ist zwiefacher Art. Entweder werden sie nur gelegentlich erwähnt, oder wir haben eine vollständige Übersicht aller neben einander bestehenden Gottesdienste in örtlicher Folge. Das Letztere ist nur in den von Pausanias beschriebenen Landschaften der Fall. Aber auch hier ist ein Unterschied. Die Landschaft Attika ist von ihm nur als Anhängsel zu Athen behandelt, und erst in den späteren Büchern werden Stadt und Land mit gleichmäßiger Gewissenhaftigkeit behandelt. Die Mängel der Atthis werden einigermaßen durch Inschriften ersetzt und die erste genaue Durchforschung der Demen, welche auf Grund der attischen Karten von Milchhöfer ausgeführt wurde, ist auch für die Gottesdienste von Attika und namentlich für den Artemisdienst daselbst erfolgreich gewesen. Überblicken wir die überlieferten Stationen des Gottesdienstes, welche sich von Kilikien bis Gallien erstrecken, so tritt uns die hervorragende Bedeutung desselben für griech. Volksgeschichte schon aus äußerlichen Kennzeichen als eine überraschende Thatsache entgegen. Denn obgleich die Göttin in keinem der Vororte von Hellas Hauptgottheit war, übertrifft die Menge ihrer Kultusplätze doch selbst in Attika bedeutend die der Athena. Groß ist daher die Menge und Mannigfaltigkeit ihrer Kultusnamen. Den Alten aber ist die ursprüngliche Einheit der Gottheit niemals zweifelhaft gewesen. Sie haben die überraschende Menge von Beinamen als eine Thatsache hingenommen,

welche zum Preise der Gottheit verwertet wurde; denn die Polyonomie ist die höchste Ehre der Olympier. Nach ihren Gattungen unterscheiden wir solche Beinamen, welche das Wesen der Gottheit bezeichnen, wie 'Ιφιγένεια; ferner Kultusnamen, die sich an einem hervorragenden Tempelorte ausgebildet und dann als Eigennamen verbreitet haben, wie Tauropolos, Ephesia, Munichia, Pergaia; drittens Namen, die sich an Örtlichkeiten anschließen, Landseen und Sümpfe, wie Heleia Limnaia, Limnatis, an fließende Gewässer, wie Alpheiaia an die Vegetation, wie Daphnaia, Kedreates, an Höhen und Berge, wie Koryphaia, Konduleatis. Diese Namen sind wieder doppelter Art, entweder ursprünglich am Orte haftend oder übertragen. Das griechische Volk tritt mit seinen Götterdiensten in die Geschichte ein. Die Dienste der Götter können aber nicht zugleich und auf einmal geworden sein, denn jeder neue Dienst ist eine Epoche des Volkslebens gewesen. Um uns also von den vorgeschichtlichen Thatsachen eine Vorstellung zu verschaffen, müssen wir nur die verschiedenen Epochen in ihrer Reihenfolge zu erkennen suchen. Der Dienst der Artemis gehört zu den Grundschichten des griech. Religionswesens. Sie ist nicht Göttin eines der hellenischen Stämme, sie ist eine Volksgöttin im weitesten Umfange gewesen, ehe sich das Volk in Stämme und Staaten gliederte. Ein Kennzeichen des hohen Alters liegt auch darin, daß wohl von Übertragung gewisser Kultformen, aber von einer ersten Einführung des Artemisdienstes keine Legenden im Volke vorhanden waren. Wenn sie nächst Zeus am meisten Beinamen führte, so erkennen wir daraus, in welchem Umfange sie einmal das ganze Menschenleben beherrscht hat. Das beweisen auch ihre altertümlichen Beinamen, wie Brimo, Ortho, Lygodesma. Die Kultstätten sind wie die des Zeus besonders einfacher Art, ländliche Bezirke in freier Natur, ἄλση, δρυμοί, und werden absichtlich so erhalten. Diese Haine waren von altertümlichen Zaubersagen umkleidet, gleich den ältesten Bergaltären des Zeus, deren Asche kein Wind zerstreut und in deren Nähe bei hellem Tage die Schatten erblassen. Unterschieden ist Artemis von Zeus dadurch, daß ihr Dienst von Anfang ein Bilddienst war. Aber auch hier begegnen uns die einfachsten Formen der Aufstellung, wie die im Ulmenstamme, wo das aus dem Holz der fruchttragenden Eiche geschnitzte Bild seine Unterkunft findet. Auch die Idolatrie erkennen wir hier in ihren ältesten Formen, wie die Pfeilergestalt der Göttin neben der Pyramide des Zeus in Sykion bezeugt. Die Opfergaben haben sich als Gebäck, Käse und dergleichen aus ältester Zeit in ländlicher Einfachheit erhalten. Besonders charakteristisch aber erscheint eine Reihe von Beinamen von naiver Altertümlichkeit, wie καλή, ὡραία, ἀρίστη, μεγάλη, δέσποινα, σώτειρα, welche in volkstümlicher Weise ein göttliches Wesen bezeichneten, das allen vertraut war. Als uralte Volks- und Landesgottheit giebt sich Artemis auch dadurch zu erkennen, daß sie ganzen Landgebieten, Inseln, Gebirgen, Seen den Namen gegeben hat als die zuerst dort Ansässige. Sie ist älter als Dionysos, dessen eindringenden Dienst die Artemisdienerinnen feindlich entgegentreten. Eines der merkwürdigsten Zeugnisse für die uralte und weite Verbreitung des Kultes ist die Wiederkehr desselben Typus der geflügelten oder ungeflügelten Göttin, welche ein lebendiges Tier oder zwei wappenartig gepaarte Tiere am Hals, an den Füßen oder am Schwanz hält. Das Älteste wurzelt am tiefsten im Volksleben. Das zeigt sich bei Artemis auch dort, wo später andere Gottheiten in den Vordergrund getreten sind So blieb man in Pellene bei Eidesleistungen der Artemis als Schwurgöttin treu. Daß der Dienst der Artemis dem ältesten Inhalt des religiösen Bewußtseins der Griechen angehöre, bewährt sich in ihrem Verhältnisse zu den anderen göttlichen Wesen. Sie schließt sich dem pelasgischen Urgotte, der allem Volk gemeinsam war, unmittelbar an; sie ist nach alten Landessagen des Zeus Gattin oder Tochter. Dann verbindet sie sich mit den Nymphen, welche neben Zeus ursprünglich in allen Ländern verehrt wurden. Artemis Leukophryne wird selbst als Nymphe gedacht. Wir finden die Göttin in den Landschaften, wo sich die älteste Volkskultur am treusten erhalten hat, neben Zeus und den Nymphen ohne Konkurrenz als herrschende Göttin. So im peloponnesischen Binnenlande und in Arkadien. Hier wie in den Umlanden bezeugt sie sich am deutlichsten als Göttin von Haus und Herd. Die mütterliche Gottheit, die Göttin der Familie und des Hausstandes, leitet das Hirten- und Bauernvolk zu höheren Entwicklungen hinüber, indem sie die Gaugenossen um heilige Mittelpunkte sammelt. So einigen sich die Urgaue am Eurotas um Artemis, und die ältesten Straßen von Sparta können wir als Feststraßen der Artemis erkennen. So wurde aus der Hausgöttin eine Gründerin zahlreicher Städte. Die Idee des Natursegens tritt zurück und als Vertreterin wehrhafter Bürgerschaften ist sie jetzt eine jugendlich energische Jungfrau mit Schwert und Lanze. Für die Stellung der Artemis im öffentlichen Leben der Griechen zur geschichtlichen Zeit müssen wir im diesseitigen Hellas zwei Gebiete unterscheiden, den Osten und die Westländer, welche mit der dodonäischen Periode im engeren Zusammenhange geblieben sind. In den östlichen Landschaften, den lebhafter bewegten, trat sie hinter jüngeren Gottheiten zurück. Hier haben wir nur Reminiszenzen ihrer früheren Bedeutung. In den von hellenischer Kulturentwicklung abgelegenen Landschaften ist sie unbeschränkte Landesgöttin geblieben. Hier schließt sie sich ohne Konkurrenz allen Formen der fortschreitenden Entwicklung an. Im peloponnesischen Binnenlande, wo pelasgische Traditionen am festesten wurzelten, ist sie neben dem lykäischen Zeus erste Landesgöttin. In ihrem Dienst tritt uns der Unterschied zwischen Religion und Poesie deutlicher entgegen als bei irgend einer anderen Gottheit des Olympos. Welch eine inhaltreiche Geschichte hat der Artemisdienst durchlebt, ehe er mit Apollo in Berührung gekommen ist! Die geschwisterliche Verbindung ist etwas verhältnismäßig Spätes, Zufälliges und Unwesentliches. Die Entwicklung der Artemis als selbständige Gottheit kann in zwiefacher Weise gedacht werden. Man kann annehmen, ein kleiner Kern sei durch Übertragung immer neuer Funktionen allmählich gewachsen. Aber das Wesen der Göttin läßt sich nicht aus einzelnen Attributen und Motiven in Pergamon hatte sich die Überzeugung aufgedrängt, daß für die Aufhellung der Geschichte der Stadt und ihres Verhältnisses zum Lande, wenigstens das nächstliegende Gebiet einigermaßen mit in den Kreis der Untersuchungen zu ziehen sei. Das geschah vor allem durch die kartographische Aufnahme. Dabei wurden besucht Elaia und Aigai (Nemrud-Kalessi), ferner das sogenannte Kosak, dessen antike Hauptstadt schon früher von Fabricius gefunden und von Bohn und ihm aufgenommen war. Heute wird der Platz Bergas genannt; als den alten Namen glaubt Verf. Perperene bezeichnen zu können. Auch der Osten des pergamenischen Gebietes bis Thyateira wurde näher erforscht.

(Fortsetzung folgt.)

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von CHR. BELGER und O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

8. Jahrgang. 30. Juni. 1888. № 26.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

An Gymnasien etc.: Dr. **Valentin** in Frankfurt a. M. und Dr. **Reinthaler** in Sorau zu Professoren. — Dr. **Capelle** in Oberhausen zum Oberlehrer. — Die Oberlehrer Dr. **Klimke** in Königshütte und **Böhm** in Sagan wechseln ihre Stellen. — Dr. **Maschke**, Hülfslehrer in Breslau (Oberrealschule), als ord. Lehrer angestellt.

Emeritierungen.

Dr. **Mühlpfordt**, Oberlehrer in Löwenberg

Spaziergänge um Athen.

II.

Wenn man von Ampelokipi gegen den Hymettos zu wandert, gelangt man aus üppigen Weinfeldern plötzlich auf kahle Felshügel, die nur mit wildem Thymian und spitzen Steinen besät sind. Hier hat der olentis arator Hymetti des Statius (Theb. 12, 622) gewiß nicht gewohnt. Aber an der Grenze der beiden Gebiete liegt eine von freundlichen Baumgruppen umgebene Quelle, Gudhi genannt; ihr treffliches Wasser, das die Schäfer am Hymettos in Ziegenschläuchen holen, hat gewiß schon in alter Zeit Bewohner angelockt. In der That bemerkten wir nordöstlich links vom Wege, kurz vor einem weithin sichtbaren Sommerhaus, eine dem Felsen abgerungene ebene Fläche, die in der ganzen Umgebung ihres Gleichen nicht hat. Sie sieht wie eine Orchestra aus; wir müssen bekanntlich in jedem Demos wegen der ländlichen Dionysien eine solche voraussetzen. Etwas weiter und zwar rechts vom Wege liegen mehrere Quadern, deren Untersuchung durch den Angriff von drei Hirtenhunden verhindert wurde.

III.

Über den Kolonoshügel hinaus darf sich nur ein Ortskundiger wagen; denn die üppigen Gärten von Kolokythu, wo die besten Gemüse Griechenlands gedeihen, sind leider alle mit öden Lehmmauern eingeschlossen; in einem solchen στενόν liegt τοῦ Βλάχου τὸ περιβόλι (nach dem berühmten Vlachos benannt), wo im letzten Jahre Ausgrabungen angestellt wurden, deren Resultat nicht in weitere Kreise gedrungen zu sein scheint, obgleich der Ort — es handelt sich um den Bezirk der Akademie — sie sehr merkwürdig macht. Zwei Säulenstücke befinden sich vor dem Eingang, im Garten selbst ein drittes und eine niedere Grabsäule mit der Inschrift: Θράσυς Θεοφείδου Φαληρεύς. Die Schriftzeichen weisen auf die Kaiserzeit. Gegenüber hat der vorsichtige Besitzer in die Wand Reste eines Hochreliefs (je ein Torso eines nackten Jünglings und einer Frau, etwa $^1/_3$ Lebensgröße) und verschiedene Architekturfragmente einmauern lassen. Warum Kimon eine Wasserleitung im Akademiebezirk anlegte (Plut. Cimon. 13) und Spätere über die Lage schalten, beantwortet uns der freundliche Gärtner durch die Klage, daß sie kein Wasser haben.

IV.

Der Fußgänger bemerkt, daß sich die Gräber der Gräberstraße, die sich südöstlich von Athen gegen Laurion zu ausdehnt, über das Dorf (nicht Dörfchen) Brahámi hinaus fortsetzen und bis Trachones, viel-

leicht aber noch weiter, jedenfalls aber eine volle Stunde lang eine Kette bilden; besonders liegt vor Trachones rechts vom Wege eine lange Reihe von Gräbern in den Feldern. Nur eines am Wege scheint geöffnet worden zu sein; denn die albanesischen Bewohner dieses Dörfchens scheinen in ihrer patriarchalischen Einfalt von Schatzgräberei nichts zu wissen. Steigt man den Abhang zu den paar oberen Häusern aufwärts, so sieht man, daß sich rechts unter dem Schatten der Bäume eine athenische Familie einen herrlichen Platz für ihre Grabstätte ausgesucht hat. Der Fels ist etwa hufeisenförmig ausgeschnitten. Links bemerkt man, daß im Fels ein Aufgang zu einem viereckigen, etwa 2 m breiten Raum hergestellt ist, der jetzt als Boden eines offenen Backofens dient, ehemals scheint seine Bestimmung keine profane gewesen zu sein. Das ganze Dorf ist übrigens reich an alten Steinen, die, leider meist zerklopft, praktischen Zwecken dienen.

V.

Die Eisenbahn führt uns von Athen in einer halben Stunde nach dem lieblichen Kephissia, das, für viele Athener eine Sommerfrische, auch manche Reste des Altertums birgt. Der durch die θέσις Pirna (offenbar das alte Πόρνα = Πόρινα Schol. Odyss. ρ 361, vgl. πυρνοτόκω im Isishymnus V. 45) angelegte Weg zeigt eine lange Linie im Felsboden, die wahrscheinlich ein Wagengeleise war. Am Platze, der nach einer riesigen Platane Πλάτανος und nicht, wie bei Bädeker steht, Platía heißt, betrachten wir die bekannten Sarkophage und wenden uns dann zur Villa von Herrn Skylitzes, wo im Hofe eine kopflose etwas über lebensgroße Statue eines Mannes, die mit Inschrift versehene Basis einer offenbar viel kleiner gewesenen Statue eines Römers, eine bequeme Marmorbank u. dgl., alles an Ort und Stelle gefunden, stehen. Wir erfahren, daß gegenüber jenseits der Straße die große Lücke im Erdabhang von Ausgrabungen, bei denen man auf Gräber stieß, herrührt. Der Weg nach Marusi bietet keine archäologische Zerstreuung. Wir setzen uns mit wenigen Hoffnungen unter die herrlichen Bäume des Dorfes. Allein der freundliche und ortskundige Papas Drusis beweist uns wieder einmal, daß die Archäologen besser daran thun, sich bei den Geistlichen oder auch Lehrern statt bei Agogiaten und Wirten nach Altertümern zu erkundigen. Er führt uns die athenische Landstraße hinab, an der wir unterhalb der Pfarrkirche ein glänzendes Säulenstück vom Pentelikon für einen Wasserdurchlaß verwendet finden, nach dem 'Εξωκλήσιον (nicht Μοναστήριον wie die Karten von Attika haben) 'A. Ταξιάρχης. Zwei Säulenstümpfe aus vergilbtem pentelischen Marmor flankieren verheißungsvoll den Eingang. Die kleine Kirche ist, wie man vor zwei Jahren bei der Restaurierung bemerkte, auf den Grundmauern eines bedeutend größeren Gebäudes erbaut. Würde die Erde etwas weggekehrt, so läge der Plan vollkommen deutlich da. Jetzt muß man die Mauerzüge teilweise am Klange des aufgestoßenen Stockes erraten. Die Länge mag etwa 12 m betragen, die Breite vielleicht halb soviel. War dies der Artemistempel? Ich füge hinzu, daß viele der umgebenden Ölbäume, welche die wunderlichsten Formen haben, vielleicht noch aus dem Altertum stammen; sie liefern ausgezeichnetes Öl. Schlägt man den Hohlweg durch diesen Ölwald ein, so gelangt man zu der Kapelle des h. Athanasios, zu welcher viele alte Steine, doch ohne Bedeutung, verwendet sind. Interessant ist wieder die entferntere Kapelle des heiligen Theodoros. Hier sind so große Quadern pentelischen Marmors eingemauert, daß sie nur von einem Gebäude großer Dimension genommen sein können. Innerhalb und außerhalb der Kirche liegen Steinhaufen, die vielleicht eine Durchsuchung lohnen. Vor der Kirche befindet sich der obere Teil eines Grabdenkmals, d. h. das niedere Giebelfeld und darunter die von Kumanudis 'Επιγρ. ἐπιτυμβ. 88 veröffentlichte Inschrift aus dem fünften Jahrhundert; die Reliefplatte ist leider verloren, oder vielleicht zerschlagen unter jenen Trümmern. Der Freund neuerer Kunst findet auch einen Rest byzantinischer Wandmalerei in lebhaften Farben. Jedenfalls verdient die Gegend eine nähere Untersuchung.

Nachträglich erfuhren wir von dem Papas, daß zwischen Kephallenia und Marusi die Johanniskapelle (auf der deutschen Karte anonym eingezeichnet) liegt, welche sehr viele μάρμαρα enthält; hier befand sich auch früher eine größere Inschrift, in der Herodes Attikos genannt war. Der frühere Ephoros brachte sie fort, wahrscheinlich nach Athen. In den zahlreichen Gräbern um Marusi stellen viele athenische Schatzgräber heimliche Nachgrabungen an, woher die Bauern öfters am Morgen die Erde aufgewühlt finden; wir hörten bei dieser Gelegenheit, daß jene vier Sarkophage nicht in Kephissia, sondern zwischen diesem und Marusi gefunden wurden. Sittl.

Funde auf der Akropolis zu Athen und in Mantinea

Auf der Akropolis fand man ein Hüftenbruchstück der Heraklesfigur aus Poros, mit daranhaftendem Stück eines Fischleibes. Auch Vasenscherben wurden wieder gefunden, eine mit der Inschrift: Νικοσθένης ἐποίησε. Beim Olympieion fand man zwei bärtige Männerköpfe, Statuenbasen und viele Fragmente. Ferner fand man die Basis eines Weihgeschenkes (53 cm hoch, 79 cm breit) mit der Inschrift: Πυθὺς ἐποίησεν 'Επιτέλης ἀνέθηκεν 'Αθηναίᾳ.

Die Franzosen fanden in Mantinea 75 Theatermarken aus Terrakotta; sie haben etwa Thalergröße und tragen Inschriften. Außerdem fand man 50 eherne Münzen.

Berichtigung.

Die in No. 23, S. 706 der Berliner Phil. Wochenschrift nach der Academy vom 7. April gegebene Mitteilung über in Ägypten gefundene Thontafeln mit Keilschrift, welche der Zeit des Amasis und Apries angehören, ist insofern irrig, als die bezüglichen Ausführungen Sayces, der nur einige wenige der in Tell el Amarna gefundenen Tafeln gesehen haben kann, sich in durchaus falscher Richtung bewegen. Der Thontafelfund von Tell el Amarna enthält vielmehr nur Tafeln, welche der Zeit um 1450 angehören, wie von Herrn Prof. Erman in der Mai-Sitzung der Archäologischen Gesellschaft (vgl. No. 21, S. 671 der Berliner Phil. Wochenschrift und jetzt die Mitteilung Schraders in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie) des weiteren ausgeführt worden ist. Eine Erwähnung von Amasis und Apries findet sich natürlich nicht und ist auch nicht zu erwarten.

Hugo Winckler.

Nachtrag zu dem Artikel über Horaz IV 2.

Durch ein Versehen ist unter dem Artikel „Iullus auf Inschriften“ in No. 21 Sp. 667 unserer Wochenschrift der Name des Herrn Verfassers, Dr. Chr. Hülsen in Rom, ausgelassen worden.





I. Rezensionen und Anzeigen.

Commentaria in Aristotelem Graeca edita consilio et auctoritate academiae litterarum regiae Borussicae. Vol. IV pars I: **Porphyrii** Isagoge et in Aristotelis Categorias commentarium. Edidit **Adolfus Busse.** Berlin 1887, G. Reimer. LVI, 181 S. gr. 8. 9 M.

Des Porphyrius Einleitung in die Aristotelischen Kategorien hat lange Zeit zu den gelesensten logischen Schriften gehört und, vielfach kommentiert, ein Jahrtausend hindurch in kaum geringerem Ansehen gestanden als des Aristoteles eigene Schriften. Im Orient soll die Isagoge noch jetzt das einzige Schulkompendium der Logik sein. Daraus erklärt sich die große Zahl der Handschriften, durch welche das Schriftchen überliefert worden ist. Auch gedruckt worden ist dasselbe ziemlich häufig; Busse zählt nicht weniger als 10 Ausgaben auf, deren älteste die Aldina vom Jahre 1495, die letzte die von Brandis (1836) im Scholienbande der großen Aristotelesausgabe und einige Jahre später (1843) in der Separatausgabe der Kategorien und Topik veröffentlichte ist. Die erste wissenschaftliche Ausgabe der Isagoge ist die vorliegende, welche recht bedeutende Vorarbeiten erfordert hat. Von 17 vollständig kollationierten Handschriften hat der Herausgeber 5 ausgewählt, deren Lesarten er im Apparat mitteilt, 4 aus der besseren Klasse, eine zur Vertretung der deteriores; dazu kommt die Aldina als Vertreterin der vulgata. Die Varianten der übrigen Handschriften nebst weiteren Kollationsproben sind im Supplementum praefationis I Conspectus librorum mss. et impr. verzeichnet. Alle Handschriften gehen zurück auf einen Archetypus und zwar, wie sich aus p. 12, 3. 4 schließen läßt, aus der Zeit nach Boethius, welcher außer seinem Kommentar zur Übersetzung des Marius Victorinus noch einen 5 Bücher umfassenden Kommentar zu einer eigenen Übersetzung der Isagoge geschrieben hat. Die Hinzuziehung dieser Übersetzung war demnach nicht zu umgehen; doch machte die Nutzbarmachung dieser bisher sehr trübe fließenden Quelle wiederum nicht unbedeutende Vorarbeiten nötig. Da für dieselbe 6 Handschriften verglichen worden sind, so ist ihr Apparat dadurch so angewachsen, daß es nicht anging, den lateinischen Text nebst Apparat unter den griechischen zu setzen; ersterer folgt p. 25—51. Der für Porphyrius aus Erschließung dieser Quelle entspringende Gewinn ist ein ganz erheblicher, wenngleich die Überlieferung der Übersetzung selbst eine derartige ist, daß wir für die Konstituierung ihres Textes die Hülfe des griechischen Originaltextes noch viel weniger entbehren können. Der künftige Herausgeber des Boethius wird von dieser Hülfe vielleicht einen ausgedehnteren Gebrauch machen; der Herausgeber des Porphyrius mußte für seinen Zweck in dieser Beziehung sich die allergrößte Vorsicht zur Pflicht machen.

Eine dritte, wichtige Quelle der Textüberlieferung bilden die Kommentare des Ammonius, Elias und David. Auch hier war erst handschriftliches Material zu beschaffen. Wie wenig die Forschung bisher in dieses Gebiet eingedrungen war, zeigt der vom Herausgeber p. XXXIV—L auf grund reichlicher, aber noch immer der Vervollständigung bedürftiger handschriftlicher Mittel mitgeteilte Conspectus commentatorum Graecorum. Ich will hier aus diesem ergebnisreichen Abschnitt, welcher keineswegs ein bloßer conspectus ist, nur das wichtigste hervorheben. Von p. 17, 14 an stimmen die unter Elias' und Davids Namen überlieferten Kommentare zur Isagoge wirklich überein, während der Kommentar zu den Kategorien in allen Handschriften Davids Namen trägt. So entsteht die Frage, zu welchem der beiden Kommentare der jetzt gemeinschaftliche Schluß ursprünglich gehört hat. Busse beweist nun evident, daß sowohl dieser als auch der Kommentar zu den Kategorien den Elias zum Verfasser haben; es ist anzunehmen, daß die Davids Kommentare enthaltende Handschrift am Schluß verstümmelt war und durch des Elias so nah verwandte Kommentare ergänzt wurde. Die vielfachen Berührungen zwischen Elias und David einerseits und diesen und Ammonius andererseits, welche sich aus der bloßen Gemeinsamkeit des behandelten Stoffes nicht genügend erklären lassen, finden ihre einfachste und natürlichste Erklärung durch den von Busse gelieferten Beweis, daß beide Kommentatoren den Olympiodorus, einen Schüler des Ammonius, benutzt haben. Wie eng insbesondere Elias, welcher des Olympiodorus Namen nirgends nennt, sich demselben angeschlossen hat, zeigt deutlich eine Vergleichung beider Prolegomena zu den Kategorien; auch auf die bei Elias stärker als bei David hervortretende Übereinstimmung mit Ammonius fällt hiermit Licht.

Die Veränderungen, welche der neue Text aufweist, sind fast durchweg als Wiederherstellungen des Ursprünglichen auf grund der neuerschlossenen Quellen der Überlieferung anzusehen. Durch bloße Konjektur ist nur an zwei Stellen geändert worden:

auch die im Apparat vorgeschlagenen Änderungen gehen mit einer Ausnahme auf Boethius und die Kommentatoren zurück.

Eine wesentlich andere Aufgabe war die Herausgabe des seit 1543 (Paris) nicht wieder gedruckten Kommentars zu den Kategorien κατὰ πεῦσιν καὶ ἀπόκρισιν. Da alle Handschriften zurückgehen auf eine Abschrift des Mutinensis 69, welche genommen wurde, als derselbe bereits am Schluß verstümmelt war und auch die meisten der übrigen Beschädigungen schon erlitten hatte, so mußte der Herausgeber von vornherein mit großer Resignation an seine Arbeit gehen, zumal uns auch die Kommentatoren mit Ausnahme des Simplicius hier im Stich lassen. Dieser hat glücklicherweise in seiner Erklärung der Kategorien, welche Busse in der durch handschriftliche Kollationen verbesserten Baseler Ausgabe vom Jahre 1551 vorlag, den Kommentar des Porphyrius in weit ausgedehnterem Maße benutzt und viel häufiger wörtlich wiedergegeben, als man nach der nur zweimaligen, ausdrücklichen Beziehung auf denselben erwarten sollte. Mit seiner Hülfe gelingt die Ausfüllung mancher Lücke oder doch wenigstens die Feststellung des ausgefallenen Gedankens. Indessen bleibt die Zahl der allein durch Konjektur zu heilenden Stellen außerordentlich groß, größer als in irgend einem der übrigen bis jetzt herausgegebenen Kommentare. Da jedoch die von der Akademie veranstaltete Kommentatorensammlung weniger lesbare als urkundliche Texte liefern will, so hat der Herausgeber in der weitaus überwiegenden Zahl der Fälle mit feinem Takte sich begnügt, im Apparat die Verderbnis zu bezeichnen und seine stets auf genauer Kenntnis des Sprachgebrauchs und eindringender Sachkenntnis beruhenden Verbesserungsvorschläge zu machen. Die Zahl der in den Text aufgenommenen Konjekturen ist im Verhältnis zur Fülle der im Apparat gebliebenen, unter welchen übrigens viele den der Aufnahme gewürdigten an Evidenz nicht nachstehen, gering, wenn sie auch an sich nicht so klein ist.

Den Schluß des Heftes bilden drei Indices: verborum (mit folgenden in den Wörterbüchern fehlenden Ausdrücken: ἀγόρευσις, γωνιάζειν, νωδότης, ὁμοιόλογος καὶ ὁμοιόριστος), terminorum Boethii, nominum.

Dem Verzeichnis der Corrigenda et Addenda würde ich, abgesehen von kleineren Druckfehlern, deren Zahl nicht groß ist, folgendes hinzuzufügen haben: p. 97,17 οὐκοῦν καθ' αὐτὸ τοῦτο καθό ἐστιν οὐσία ist für das sinnlose καθ' αὐτὸ zu schreiben κατ' αὐτὸ. — p. 99,32 schreibt Busse, den apographis und dem Drucke folgend: τὸ μὲν ἐν ὑποκειμένῳ τῷ χρώματι σῶμα; der Archetypus bietet aber ἐν. ὑποκείμενον, was auf die allein mögliche Lesart ὑποκείμενον mit Streichung des durch Dittographie aus dem vorangehenden μὲν entstandenen ἐν führt. Denn wenn Aristoteles p. 1 a 24 sagt ἐν ὑποκειμένῳ δὲ λέγω, ὃ ἔν τινι μὴ ὡς μέρος ὑπάρχον ἀδύνατον χωρὶς εἶναι τοῦ ἐν ᾧ ἐστιν, so ist klar, daß die Farbe ἐν ὑποκειμένῳ τῷ σώματι ist, aber nicht umgekehrt der Körper ἐν ὑποκειμένῳ τῷ χρώματι. — Ob p. 133, 28 ἐγκειμένων als Druckfehler anzusehen ist, weiß ich nicht; im Index findet sich ἐγκείμενον nicht, und auch unter ἐκκείμενον ist die Stelle nicht citiert. — Sollte p. 95, 7 wirklich ἤτοι <τὸ> und nicht ἢ τὸ zu lesen sein, so mußte der Index auf diesen Gebrauch von ἤτοι verweisen. Auch eine Verbindung wie p. 96, 31 οὔτε—ἀλλὰ μὴν οὐδὲ hätte im Index angemerkt werden müssen, ebenso p. 96, 33 das konsekutiv gebrauchte ἵνα und p. 105, 30 ἐὰν cum optat., welches B., dem Mutinensis folgend, unverändert gelassen hat. εἰ cum coniunct. begegnet nicht nur an der im Index angeführten Stelle, sondern auch p. 121, 21.

Wir wollen diese Besprechung nicht schließen, ohne dem Wunsche Ausdruck zu geben, daß der dieses Gebiet so völlig beherrschende Herausgeber bald die Zeit zur Vollendung der weiteren von ihm übernommenen Kommentare finden möge.

— λ —

H. Was, Platos Symposion. Eene erotische Studie. **Arnhem 1887, P. Gouda Quint.** 103 S. gr. 8.

Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, eine Lücke auszufüllen, welche er in den Ausgaben des Symposions und den Schriften über dasselbe findet, nämlich das Wesen des Eros und seinen Zusammenhang mit der übrigen erotischen Litteratur der Griechen zu erklären. Er hält diese Frage (besonders als Theologe) für überaus wichtig. „Wir mögen wohl fragen“, sagt er in der Einleitung, „wie das hochgepriesene Werk dem Guten dienstbar sein kann, oder, wenn es dies jetzt nicht mehr vermag, es jemals hat sein können. Ist es uns nicht zuweilen, als ob hinter dem Eros von Agathons Gastmahl trotz all seines Glanzes und seiner Herrlichkeit ein böser Dämon stünde, dessen Züge die tiefste Verdorbenheit verraten?“

Im ersten Abschnitt wird der Ursprung des Eros behandelt. Im alten Epos lebt Eros noch nicht neben der ewig lächelnden Aphrodite. Die ersten Bezeichnungen für die Unruhe, welche die Liebe dem Herzen verursacht, πόθος und ἵμερος, werden später nicht mehr unterschieden. Von

dem mythischen Eros sind nur schattenhafte Umrisse überliefert; bekannter ist der kosmogonische oder archaische Eros. Dieser war wirklicher Gott: neben ihn schufen die Griechen einen andern Eros, welcher mehr vollkommener Mensch war. Dieser Eros hat sich von dem Naturtriebe mehr befreit und ist die Personifikation der Verfassung des von der Liebe ergriffenen Gemüts. Die Kunst stellte ihn als Gefährten und hülfreichen Dämon der Aphrodite zur Seite.

Der 2. Teil ist der Untersuchung der Bedeutung des vorplatonischen oder hellenischen Eros gewidmet. „In alter Zeit wurde zu den Göttern gebetet, daß sie der edeln Jungfrau bescherten, was ihr Herz begehrte: einen Mann und ein Haus, Friede und Eintracht. Der wohlerzogene Städter der späteren Zeit sucht zur Erhöhung seiner Lebensfreude einen schönen Knaben oder jungen Mann: ein Kallias seinen Hipponikos, ein Pausanias seinen Agathon. Die rührenden Scenen echter Liebe im Homerischen Liede werden nicht für ergreifender gehalten als die Beschreibung des Liebenden, der dem geliebten Knaben treu bleibt bis in den Tod. Die natürliche Ordnung der Dinge scheint umgekehrt; das eheliche Haus, Weib und Kind sind nicht länger Dinge, deren Entbehrung den Mann mit namenlosem Weh erfüllt; der Gipfel des Unglücks ist, ganz ausgeschlossen zu sein vom Verkehr mit Jünglingen und Männern, sich nicht laben zu können am Anblick schöner Knaben, sich nicht unterhalten und beraten zu können mit hellenischen Staatsmännern, Dichtern und Philosophen". Darauf widerlegt der Verf. die Worte W. v. Humboldts: „Was erhielt die edle Liebe zum andern Geschlecht in den Zeiten der Herabwürdigung dieses Geschlechts bei den Griechen? — die Knabenliebe". Die Liebe zum weiblichen Geschlecht sei in dieser Zeit nie ganz erstorben; nur das Glück der Familie sei nicht mehr verstanden. Für die Auffassung der Ehe in ihrer Notwendigkeit für den Staat biete die Schlußscene des Symposions von Xenophon ein interessantes Beispiel.

Die Erklärung des Platonischen Eros bildet den Inhalt des dritten Abschnitts.

Zwar erklärt der Verf., daß er zum Unterschiede von den schrillen Dissonanzen, die an andern Stellen des Symposions hervorbrächen, in der Diotimarede eine herrliche Symphonie vernehme; aber von einer Beschönigung der griechischen Sünde sei auch Plato nicht freizusprechen. Wenn er wolle, daß man seine Worte z. B. von den verschiedenen Graden der Eingeweihten u. a. bildlich verstehe, warum habe er es denn nicht gesagt? Jetzt habe es den Schein, als ob die Tugend einen Bund geschlossen habe mit viehischer Lust. Die folgende Untersuchung wendet sich, der Auffassung Teichmüllers folgend, der Frage zu, inwieweit die Schrift von außen Licht empfangen könne. Es wird als durch Rettig und Hug erwiesen hingestellt, daß das Platonische Symposion später verfaßt sei als das Xenophons. Darauf sucht der Verf. den Beweis zu führen, daß Plato es sich zur Aufgabe gestellt habe, die engherzige Auffassung Xenophons und das nutzlose „Nachrupfen" der vor Jahren gehaltenen Reden zu bespötteln.

Im letzten Abschnitt wird der Eros des hellenistischen Zeitalters geschildert, in welchem zwar die Frauenliebe wieder mehr zur Geltung kam, das Hetärenwesen aber, verbunden mit sentimentaler Schwärmerei, ein glückliches Familienleben nicht aufkommen ließ. Das Wichtigste der Resultate wird zum Schluß in folgende Worte zusammengefaßt:

„Einem angeborenen Widerwillen gegen das, was uns in der Liebe der Griechen am meisten mit Abscheu erfüllt, folgend, stellen wir den Platonichen Eros tiefer als den hellenischen und hellenistischen; diesen wiederum tiefer als die epische Aphrodite. Denn während in den patriarchalischen Zeiten die Stellung, welche die Frau einnahm, ungefähr dieselbe war wie bei andern Völkern zu der entsprechenden Zeit; während sie von den griechischen Städten ununterbrochen geehrt wird als Mutter und Hausfrau und in späteren Zeiten noch höheren Ansprüchen genügt: kennt Plato nichts anderes als die Männerliebe. (Nicht ganz richtig; vgl. z. B. Rep. I p. 329 c.). Die Erwägung, daß es billig sei, die erotische Litteratur der Griechen aus ihren mangelhaften sittlichen Anschauungen zu erklären, kann dieses Urteil nicht mildern. Gerade diese Begriffe sind es, gegen welche unser Gemüt sich empört. Vergiftetes Wasser kann nicht strömen aus gesunden Bronnen, die Beziehung zwischen Männern und Männern so, wie das Altertum sie duldet, nicht hergeleitet werden aus einer hohen Vorstellung von Menschenwürde. Was hilft es, daran zu erinnern, daß Plato absichtlich übertrieben habe und als eigentliches Ziel eine von den Fesseln des Leibes befreite Liebe im Auge gehabt habe, wenn wir wissen, daß die so geläuterte Liebe gepaart war mit einem sinnlichen Behagen, das wir an und für sich verurteilen? Dieses Behagen ist in unsern Augen allein schon eine Versündigung an dem Weibe, an der Mutter, an der Ehe, an der Familie".

In fesselnder Darstellung hat der Verfasser sich der holländischen Sprache in seiner Studie bedient. Und wenn sie auch auf gründliche wissenschaftliche Untersuchung des Eros keinen Anspruch macht, so läßt sie doch die wichtigere Litteratur nicht unbeachtet und ist, mag auch der Schwerpunkt der Schrift sich zu wenig der Untersuchung zuwenden, was im Symposion die wahre Platonische Meinung ist, und daher das Resultat in betreff des Platonischen Eros sehr zweifelhaft sein, doch ein an Erwin Rohdes „Der griechische Roman und seine Vorläufer“ sich anlehnender, beachtenswerter Beitrag zur Erklärung des griechischen Eros. Der Vorwurf sinnlich-behaglicher Schilderung kann Plato, der den Gebrechen seiner Zeit Rechnung trägt, nicht treffen. Nur das unwiderrufene συγχώρημα, nicht die Auffassung eines Mitunterredners, ist wahre Platonische Lehre. Diese aber entspricht dem reinen Bilde des Sokrates, wie es uns in der Alkibiadesrede und dem Phädon entrollt wird.

Frankenstein i. Schl. Karl Troost.

Rud. Schultz, Quaestiones in **Tibulli** librum I. chronologicae. (Diss. inaug. Lips.) Fürstenwalde 1887, H. Richter 44 S. 8.

Die schon so oft behandelte Frage nach der Chronologie der Tibullischen Gedichte des ersten Buches wird hier einer nochmaligen Erörterung unterzogen. Daß durch dieselbe die Untersuchung in irgend einer wesentlichen Hinsicht gefördert wäre, wird sich kaum behaupten lassen.

Zunächst handelt es sich darum, welche Ansicht wir uns von der Thätigkeit Messallas in der Zeit zwischen der Schlacht bei Actium und dem Triumphe, den er wegen der Besiegung der aufständischen Aquitanier nach den Fasti Capitolini am 25. September 27 feierte, zu bilden haben. Außer einigen Stellen bei Tibull kommt hierfür nur noch eine Notiz bei Appian und eine bei Cassius Dio in betracht. Appian Bell. civ. IV 38 berichtet von Messalla περὶ Ἄκτιον ναυαρχήσαντα κατὰ τοῦ Ἀντωνίου στρατηγὸν ἔπεμψεν (Oktavian) ἐπὶ Κελτοὺς ἀφισταμένους καὶ νικήσαντι ἔδωκε θριαμβεῦσαι, und Cassius Dio LI 7, 7 erzählt: im Jahre 30 sei einer Schar von Gladiatoren, die dem Antonius hatte beistehen wollen, ein vorläufiger Aufenthalt zu Antiochia angewiesen worden; καὶ οἱ μὲν ὑπὸ τοῦ Μεσσάλου ὕστερον ἀπατηθέντες ἐπέμφθησαν ἄλλος ἄλλοσε ὡς καὶ ἐς τὰ στρατόπεδα καταλεχθησόμενοι, καὶ ἐκ τρόπου δή τινος ἐπιτηδείου ἐφθάρησαν. Durch Tibull erfahren wir, abgesehen von näheren Angaben über Messallas Thätigkeit in Gallien (I 7, 9—12) von einer Fahrt Messallas *Aegaeas per undas* I 3, 1 und von einem Aufenthalte desselben in Cilicien, Syrien, Ägypten (I 7, 13—22). Daß diese beiden Stellen und die des Cassius Dio auf eine und dieselbe Expedition gehen, hat man längst angenommen, und es ist dies gegenwärtig wohl ziemlich allgemein anerkannt; Teuffels Meinung, der die zwei Tibullstellen auf zwei verschiedene Expeditionen beziehen wollte (Stud. u. Charakter. S. 360 f.), hatte ihren Grund lediglich darin, daß er den Panegyricus dem Tibull zuschrieb und sich nicht dazu entschließen konnte, die Deliaelegien zwischen dem Panegyricus (31) und I 7 (27) anzusetzen, Anschauungen, die jetzt wohl von niemandem mehr geteilt werden. Fraglich bleibt aber noch, welches zeitliche Verhältnis zwischen Messallas Thätigkeit im Orient und dem aquitanischen Kriege stattgefunden hat. Hierüber besteht Meinungsverschiedenheit. Die einen setzen die Thätigkeit im Orient in die zwischen der Schlacht bei Actium und dem aquitanischen Kriege liegende Zeit. So unter anderen E. W. Fischer, Röm. Zeittafeln S. 381, und Hankel in den Acta soc. phil. Lips. 5 p. 81 ff. Hierbei gehen sie wieder insofern auseinander, als Fischer den Beginn des aquitanischen Krieges in das Jahr 28 setzt (ebenso Clinton Fasti Hell. 3 p. 255), Hankel in das Jahr 29. Andere lassen umgekehrt die Wirksamkeit in Asien auf den aquitanischen Krieg folgen: so Lachmann Kl. Schr. S. 152 ff., Bährens Tib. Bl. S. 11 f., Leo philol. Unters. 2 S. 19 f.

Der Verf. vertritt die erste dieser drei Ansichten. Es erscheint ja sicherlich einfacher und natürlicher, Messallas Aufenthalt im Orient unmittelbar auf die Schlacht bei Actium und den Triumph unmittelbar auf den Krieg, dem er galt, folgen zu lassen. Andererseits läßt sich jedoch nicht leugnen, daß einige Umstände etwas mehr zur entgegengesetzten Annahme zu stimmen scheinen. Wenn Appian auf grund seiner Quelle schreibt περὶ Ἄκτιον ναυαρχήσαντα ἔπεμψεν ἐπὶ Κελτοὺς κτλ., so scheint mir wenigstens dies klar zu sein, daß er, als er dies schrieb, sich nicht erinnerte, von einer d a z w i s c h e n liegenden längeren Thätigkeit Messallas im Orient (deren Erwähnung dem Zusammenhang der Stelle sehr gut entsprochen haben würde) etwas gelesen zu haben; und wenn Tibull ausruft *iam modo iam possim contentus vivere parvo nec semper longae deditus esse viae* (I 1, 25 f.), so möchte man eher geneigt sein zu glauben, daß er die Strapazen langer Kriegsmärsche aus eigener Erfahrung kenne, als daß er bloß nach Hörensagen darüber spreche

(vgl. Bährens S. 16, Leo S. 31): nach Fischers Chronologie aber müßte man letzteres annehmen, falls man nicht zu haltlosen und unwahrscheinlichen Hypothesen über eine Teilnahme Tibulls an einer früheren kriegerischen Expedition seine Zuflucht nehmen wollte. Ein irgendwie zwingender Gegenbeweis liegt freilich, wie ich gern zugestehe, weder in der einen noch in der anderen dieser beiden Stellen.

Wichtig für die Zeitbestimmung des aquitanischen Krieges könnte erscheinen, daß während des Jahres 28 und mindestens noch während der ersten Hälfte des Jahres 27 der Janus geschlossen war: vgl. Mommsen, Res gestae divi Aug. p. 50. Allein auch dies ist nicht völlig entscheidend, wie sich denn auch Mommsen nicht dadurch hat abhalten lassen, die Niederlage der Aquitanier in das Jahr 28 oder 27 zu setzen (Röm. Gesch. V S. 72 f.). „Non facile est definire“, bemerkt er an der angeführten Stelle, „quidnam ius sacrum requisierit, ut Ianus clausus aperiretur, cum possit fortasse defendi bella non iure publico per fetiales indicta etiam clauso Iano ut peragerentur licitum fuisse“. Daß zur Zeit, da der Janus geschlossen ward, in Gallien und in Spanien noch Kämpfe geführt wurden, hebt Cassius Dio LI 20 ausdrücklich hervor. Es ist nicht undenkbar, daß bei Absendung Messallas nach Gallien die dortigen kriegerischen Unruhen noch nicht so erheblich erschienen, um der den Herrscher so sehr erfreuenden Schließung (s. Cassius Dio a. O.) ein Ende zu machen, und daß man sich bei der Nachricht von der raschen Niederwerfung des Aufstandes noch weniger dazu veranlaßt sah. (Der Verf. macht p. 11 die Schließung des Janus gegen Hankel, der den aquitanischen Krieg in das Jahr 29 verlegt, geltend, ohne zu merken, daß er damit zugleich gegen sich selbst polemisiert.)

Sicherlich wäre es sehr erwünscht, wenn sich die eine oder die andere Annahme durch triftige Argumente als die allein mögliche erweisen ließe. Daß dies aber dem Verf. oder sonst jemandem bis jetzt gelungen wäre, muß ich in Abrede stellen. Die Richtigkeit der Lachmannschen Ansicht vorausgesetzt, müßten natürlich bestimmte Gründe vorhanden gewesen sein, wegen deren der Triumph Messallas bis nach seiner Rückkehr aus dem Orient verschoben wurde. Der Verf. bestreitet diese Möglichkeit mit den Worten: „neque probabilis est ratio eorum, qui triumphum ea de re dilatum esse volunt, quod ex Gallia Messala evocatus statim ad res in Asia gerendas profectus esset, ita ut ei neque tempus neque occasio triumphum agendi daretur; nam huius rei certa testimonia nos plane deficiunt“. Diese Argumentation ist unlogisch: weil uns Veranlassungen des Aufschubs nicht bezeugt sind, soll es unstatthaft sein, sie anzunehmen? Wie viel ist uns denn überhaupt von jenen Ereignissen „bezeugt“? — Was der Verf. sonst zu gunsten der Fischerschen Annahme noch vorbringt, läuft lediglich darauf hinaus, daß unter der entgegengesetzten Voraussetzung eine Abweichung vom Herkommen stattgefunden haben würde. Für die Jahre, um die es sich hier handelt, d. h. für die Zeit unmittelbar nach der Schlacht bei Actium, ist damit, wie wohl nicht ausführlicher dargelegt zu werden braucht, nicht das Mindeste bewiesen. In den Anfängen des Principats kann, um nochmals Worte Mommsens anzuführen, „manches vorgekommen sein, was im gewöhnlichen Lauf der Dinge nicht denkbar war“ (Zeitschrift für Numism. 15, 1887 S. 205).

Im zweiten Hauptteile der Dissertation beschäftigt sich der Verf. mit der zeitlichen Anordnung der Deliaelegien auf grund des in ihnen geschilderten Liebesverhältnisses. In den Elegien 2 und 6 erscheint nach der Darstellung des Dichters Delia mit einem anderen verbunden, „verheiratet“ sagt man gewöhnlich, und die Situationen und Schilderungen namentlich der 6. Elegie sind allerdings derartig, daß es für den Leser am nächsten liegen muß, an eine Ehe zu denken (vgl. die Worte Ovids Trist. II 461 f., bei denen indessen Zusammenhang und Tendenz nicht außer acht zu lassen sind). Nur möge man festhalten, daß die Ausdrücke *vir* und *coniunx* nicht notwendig den Ehegatten bezeichnen müssen, und daß auch die *custodia* keineswegs eine Ehe zur Voraussetzung hat (vgl. insbes. Ovid Ars am. III 611—616, Riese Jahrb. f. Philol. 1872 S. 735), daß ein ausdrücklicher und unzweideutiger Hinweis auf eine Ehe sich nirgends findet, und daß ein iustum matrimonium mit einem römischen Bürger durch 6, 67 f. geradezu ausgeschlossen ist (Marquardt, Privatleben der Römer S. 46 Anm. 3).*) In der 1. und in der 3. Elegie schildert der Dichter Delia als frei; an die Existenz eines Gatten konnte bei diesen Gedichten kein Leser denken; vgl. Ribbeck, Rhein. Mus. 32 S. 445 ff. (Mit den *durae fores* 1, 55 soll

*) Speziellere Hypothesen über die den antiken Liebesgedichten zu grunde liegenden Thatsachen aufzustellen, halte ich im allgemeinen für wenig ersprießlich; aber im vorliegenden Falle liegt, wie mir scheint, die Vermutung sehr nahe, daß in Wirklichkeit Delia nicht die Gattin (was, wie bemerkt nirgends ausdrücklich gesagt ist), sondern die Geliebte eines anderen war, und daß ihre „Ehe“ mit dem in der

wohl nur zeitweilige Sprödigkeit gemeint sein; der Ausdruck findet seine Erklärung in Stellen wie Ov. Am. I 8, 73—76, II 19, 6 u. 20 ff.; Ars am. II 523, III 580 ff.; Rem. am. 506 ff. 677). In der 5. Elegie hat Delia ihre Liebe dem Dichter ab- und einem anderen zugewendet, der als *dives amator* bezeichnet wird. — Bei der lebhaften und tiefen Empfindung, die in den Gedichten herrscht, wird man wenigstens soviel für wahrscheinlich halten dürfen, daß die aus ihnen sich ergebende Anordnung in Delias Stellung der Wirklichkeit entsprach, wenn auch in der Behandlung des einzelnen der Dichter frei verfahren konnte und gewiß auch frei verfahren ist. Daß der Kampf mit den Ciliciern, der 2, 67 erwähnt wird, der orientalischen Expedition Messallas angehört (7, 13—16), hat man längst mit Recht bemerkt (vgl. z. B. Lachmann S. 152 f.); also geht die Zeit, in der Delia frei ist, ihrer „Verheiratung" voraus, d. h. die Elegien 1, 3, 5 schildern eine frühere Zeit als 2 und 6. Einleuchtend erscheint außerdem, daß die Situation von 5 später ist als die von 1 und 3 (ein Punkt, über den vollständige Übereinstimmung herrscht). — So urteilt über das zeitliche Verhältnis der drei Situationen mit vielen anderen auch der Verf., ohne etwas Neues von Belang vorzubringen; die Widerlegung der abweichenden Ansichten von O. Richter und Bährens ist bereits von anderen, namentlich von Ribbeck, in ausreichender Weise geliefert worden. Was das zwischen 1 und 3 bestehende zeitliche Verhältnis anlangt, so muß derjenige, der über die Chronologie der Expeditionen Messallas so urteilt wie der Verf., die Situation von 3 (mit Lachmann, dessen Beweis freilich verfehlt ist) früher ansetzen; denn andernfalls hätte die nachdrückliche Hervorhebung von *iam* 1, 25 keinen ersichtlichen Bezug. Wer über jene Frage der entgegengesetzten Ansicht ist (also an jener Stelle eine Beziehung auf den aquitanischen Krieg erkennen darf), wird eher geneigt sein, mit Gruppe, Teuffel, R. Richter (Jahresber. 1877, 2 S. 289) 1 vor 3 zu setzen, wegen der *durae fores* 1, 55 im Gegensatze zu dem Verhältnisse zwischen Tibull und Delia, wie es in 3 erscheint. Doch bin ich nicht der Meinung, daß man derartige einzelne Züge, bei denen der Dichter zu einem pedantischen Festhalten an der Wirklichkeit keinen Anlaß hatte, für die Zeitbestimmung verwerten darf. — Die Einwendungen, die gegen Lachmanns Anordnung von Götz (Rhein. Mus. 33 S. 147 ff.) erhoben worden sind, hat der Verf. nicht berücksichtigt. Ich glaube, daß sich dieselben beseitigen lassen. Götz nimmt Anstoß daran, daß Tibull 2, 65 ff. (in den Worten von jenem *ferreus*, der Delia verlassen konnte, um in den Krieg zu ziehen) seine Reise von Rom nach Corcyra, und daß er 6, 5 f. die in der 5. Elegie beklagte Treulosigkeit der Delia zu ignorieren scheint. Diese Bedenken fallen meines Erachtens weg, wenn wir an den Grundsätzen festhalten, jede Elegie als eine in sich abgeschlossene Dichtung zu betrachten und vom Dichter nicht zu verlangen, daß er in allen Einzelheiten uns mit autobiographischer Treue die Wirklichkeit vorführe. Keine der fünf Elegien bedarf zu ihrem poetischen Verständnis einer anderen. Zu ignorieren, was er für gut fand, stand dem Dichter völlig frei, wie denn auch z. B. nach der treffenden Bemerkung Leos, mit dem ich hierin durchaus übereinstimme, Delias Mutter im 3. und 5. Gedicht, wo zu ihrer Erwähnung Anlaß genug war, nicht vorkommt, während im 6. Gedicht das alte Weib mit humoristisch überschwenglichen Zärtlichkeiten bedacht wird.

Die Gedichte 4, 8, 9 hält der Verf., auch hier sich an andere anschließend, für älter als die Deliagedichte, weil sich in ihnen Spuren von Nachahmung der Alexandriner fänden. Wie geringe Beweiskraft dieses Argument hat, ergiebt sich schon daraus, daß die deutlichste Spur einer derartigen Nachahmung sich in 7 findet, also in einem Gedichte, das später verfaßt ist als die Deliaelegien: V. 28 *Memphiten plangere docta bovem* = Kallim. fr. 176 εἰδυῖαν φάλιον ταῦρον ἰηλεμίσαι.

Kurz erwähnen will ich noch, daß der Verf. p. 7 die beiden Thatsachen, von denen wir bloß durch die kleine vita des Tibull Kenntnis haben, seinen Ritterstand und die dona militaria, bestreitet: darum nämlich, weil wir die sonstigen Angaben der vita anderweitig als nichtig zu erweisen vermögen, diese aber nicht! (Über die dona militaria vgl. Bährens Tib. Bl. S. 6.) Daß Tibull in Gallien dem Kriege gänzlich ferngeblieben sei (p. 26 f.), ist aus dem Fehlen einer ausdrücklichen Erwähnung keineswegs zu schließen.

Halle. E. Hiller.

5. Elegie erwähnten Verhältnisse zum *dives amator* identisch ist. Man hat gegen die übliche Anordnung der Deliaelegien mitunter das Bedenken geäußert, daß Delias „Verheiratung" nirgends erwähnt wurde; dieses Bedenken ist auf alle Fälle unberechtigt, da der Dichter jene vermeintliche Thatsache zu berichten durchaus keine Verpflichtung hatte; durch obige Annahme würde es sich vollends erledigen.



P. Virgilii Maronis opera. Édition classique par **Jul. Duvaux.** Paris 1886, Delagrave. XIV, 755 S. 1,50 fr.

Der Text dieser Ausgabe läßt ein methodisches Verfahren durchaus vermissen. Die Noten nehmen zwar auf die Handschriften bezug, aber meist in der vagen Form: „quelques" oder „plusieurs manuscrits donnent". Wer nicht bloß auf einen lesbaren, sondern auf einen authentischen Text hält, muß die Qualität der Überlieferung berücksichtigen. An einigen Stellen hat Verf. sich sogar ganz von dem übereinstimmenden Zeugnis der Handschriften entfernt cf. B. IV 53. VII 41. X 44. A. IV 174. VIII 246. XII 170 — überall ohne Grund. Auf der andern Seite klammert er sich an die Überlieferung an, wo offenbare Verschreibungen, die ja auch im Medic. keineswegs selten sind, vorliegen cf. A. IV 217. V 312. 520. IX 146. X 237. 303. — In der Athetese wird einem hyperkonservativen Standpunkt gehuldigt. Andererseits finden sich Verse umgestellt, ohne daß dies im Text angedeutet ist cf. G. IV 236—38. 546—47. Am wenigsten klug wird man aus den Prinzipien, nach denen die Orthographie sich richtet. Über Formen wie coelum, moereo, gleba, scena, quum, succus, littus, relligio u. a. ist man längst zur Tagesordnung übergegangen. — Die Anmerkungen enthalten ein reiches Material. Die historischen, geographischen und mythologischen Notizen müssen als die Hauptstärke des Buches gelten, wenn mir auch einzelne Exkurse (so A. I 63. 182. 275) zu weitschweifig erscheinen wollen. Anerkennenswert ist es, daß gelegentlich Nachahmungen Vergils in der französischen Poesie erwähnt werden; doch hätte sich diese Auslese noch erweitern lassen cf. Virgile par Collignon, Paris 1887. Mit Citaten aus der gesamten griechischen und römischen Litteratur, großenteils aus der Rüstkammer alter und neuer Gelehrsamkeit entlehnt, sind die Noten ganz überschüttet. Besonders unglücklich ist Verf. im Etymologisieren; wie naiv er der Autorität der alten Grammatiker folgt, dafür könnten ein Dutzend Beispiele als Beleg dienen. Die Interpretation ist im ganzen eingehend, aber wo es sich um die Entscheidung zwischen verschiedenen Erklärungen einer Stelle handelt, oft unbestimmt. Die speziell grammatischen Noten leiden an recht erheblichen Mängeln. Über die häufige Verbindung von Adjektiven mit dem Genitiv, den eigentümlichen Gebrauch des Akkusativ und Ablativ und andere eigenartige Spracherscheinungen hätte sich der Verf. in den Vorbemerkungen zu der Duodezausgabe von Benoist sachkundigen Rat erholen können; zu ipse (A. II 394) möchte ich ihn auf Naegelsbach Stilistik[7] S. 292 f. verweisen, wie ihm überhaupt die Berücksichtigung auch deutscher Kommentare zu empfehlen gewesen wäre. A. I 568 wird gezwungen erklärt mit den Worten: „les rayons du soleil échauffent non seulement le corps, mais encore les coeurs qu'ils rendent plus accessibles au sentiment de pitié"; vergl. dagegen Brosin: wir wohnen ja doch nicht außer der Welt (nec tam aversus equos Tyria Sol iungit ab urbe). A. II 283 ist ut weder = qualem noch gehört es zu defessi, sondern ist mit adspicimus zu verbinden = wie d. h. mit welcher Empfindung. II 335 ist die Frage, wer unter den portarum vigiles zu verstehen sei, nachdem der Feind längst in die Stadt eingedrungen sei, müßig; Panthus sieht offenbar in der Erregung des Augenblicks von einer chronologischen Darstellung des Kampfes ab und berichtet am Schluß ein Ereignis, das dem Beginn desselben angehört. Unter den II 528 erwähnten atria kann man nach dem Zusammenhang nicht wohl den gewöhnlich so benannten Teil des römischen Hauses verstehen, vielmehr denke man an die das peristylium, wohin sich die Herrscherfamilie geflüchtet hat, umgebenden „Hallen" (s. I 726). Warum der apex II 681 manus inter maestorumque ora parentum emporflackert, wird dann verständlich, wenn man sich die Eltern über das Kind herabgebeugt vorstellt.

Aus dem Vorstehenden möchten wir den Schluß gezogen wissen, daß die Ausgabe einen Fortschritt in der Erklärung des Dichters nicht aufweist und in ihrer gegenwärtigen Gestalt als wenig brauchbar zu bezeichnen ist.

Nürnberg. Hans Kern.

Königsberger Studien. Historisch-philologische Untersuchungen. Erstes Heft. Königsberg 1887, Hübner & Matz. 242 S. 8. 6 M.

Die unter dem Titel 'Königsberger Studien' hier begonnene Zeitschrift unternimmt es, historisch-philologische Untersuchungen zu vereinigen, die sonst nur über eine ganze Reihe von Fachzeitschriften zerstreut ein Unterkommen gefunden haben würden, während doch deutlich genug ist, daß es die gleiche philologische Methode ist, die hier allerdings auf sehr verschiedenartigen Gebieten zur Anwendung kommt. Die Zeitschrift beginnt mit einer Reichhaltigkeit des Inhalts, der man nur in gleicher Weise Fortgang wünschen kann.

Vorangestellt sind zwei textkritische Untersuchungen zum Alten Testament. Aug. Müller

bringt für das Lied der Deborah (S. 1—21) den Nachweis, daß dasselbe in abwechselnden Strophen von 2 und 2×2 Gliedern gedichtet ist. Vers 1—6 und 16—31 lassen im wesentlichen eine genügende Erklärung zu; bei den Versen 7—15 gelangt Müller zu dem Ergebnis, daß hier eine völlige Aufhebung der Gedankenfolge, die gelegentlich (V. 8, 11[ad], 1213, 15[d]) bis zur Aufhebung jedes Zusammenhangs geht, sowie sprachliche Anstöße härtester Art vorliegen, und gleichzeitig eine Gliederung, wie sie Anfang und Ende des Liedes enthalten, hier nicht durchführbar ist, daß vielmehr dieser Teil des Liedes durch Verwerfung einzelner Versglieder und weitere zufällige Textbeschädigungen, mehrfach auch durch ungeschickte Korrekturen bis zur Unkenntlichkeit entstellt ist. — C. H. Cornill (S. 23—59) setzt seine in der Luthardtschen Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und kirchliches Leben 1885, 113 begonnenen Untersuchungen zur Quellenkritik der Bücher Samuelis fort. Er sieht in der Thatsache, daß von I. Samuelis 17 und 18 die Septuaginta eine wesentlich verkürzte Fassung enthält gegenüber dem massorethischen Text, nicht mit Camphausen (Theol. Arbeiten des Rhein. Predigerseminars) eine willkürliche Auslassung der LXX, sondern vielmehr eine andere Rezension und schließt S. 58 mit einer Quellenanalyse des ganzen ersten Buches Samuel.

A. Ludwich, Streifzüge in entlegenere Gebiete der griechischen Litteraturgeschichte (S. 62—82). In der Epistola Critica I 60 hatte Ruhnken den unter die Homerischen Hymnen mit eingereihten Hymnus auf Ares als in die Reihe der Orphischen Hymnen gehörend bezeichnet, G. Hermann ihm darin beigestimmt und das Gedicht in das Orphische Corpus mit aufgenommen. Ludwich erbringt nun den überzeugenden Nachweis, daß auch der dem Areshymnus vorangehende auf Dionysos nicht den Homeriden angehören könne, sondern nur den Orphikern. Wenn Friedr. Jacobs einst in Ukerts Geographie der Griechen und Römer I 2 S. 353 über die Orphischen Argonautika sagte, daß hier „das Wesentlichste mit der trockensten Kürze und gleichsam nur aus Not erwähnt, und bei allem, was nicht eine religiöse Richtung hat, kein anderes Bestreben sichtbar wird, als das der Eile“, so kehrt diese Eigentümlichkeit wieder im Dionysoshymnus: τάχα (v. 6), θοῶς (7), αἶψα (9), αὐτίκα (16), αὐτίκα (23), τάχα (34), αὐτίκα (38). — Dionysos verwandelt sich in einen Löwen, packt plötzlich (ἐξαπίνης, 50) den Kapitän der Räuber, belohnt den braven Steuermann, und damit ist die Geschichte zu Ende mit 59 Versen. Ebenso auffällig ist die Wiederkehr gleicher Wendungen in den Argonautika und im Hymnus (S. 68. 69), auch wenn zuzugeben ist, daß das Meiste davon als episches Gemeingut gelten kann. Mit den Argonautika teilt der Hymnus auch die mystisch verschwommene Manier, die in der Erzählung der an sich so überaus anziehenden Vorgänge gar keine rechte Klarheit und Anschaulichkeit aufkommen läßt, vielmehr ein gewisses Helldunkel über dieselben zu verbreiten sucht. Diese Eigentümlichkeiten zusammen mit einer Reihe stilistischer Wendungen (S. 72) dürften in der That genügen, mit Ludwich den Hymnus für ein 'Orphiches' Machwerk zu erklären.

Gust. Hirschfeld unterzieht die 'Griechischen Grabschriften, welche Geldstrafen anordnen' einer eingehenden Untersuchung (S. 83—144), eine Inschriftenklasse, der bisher wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden ist, weil man dieselbe durchgängig als einer sehr späten Zeit entstammend betrachtet hat. Verbreitet sind diese Grabschriften über ein weites Gebiet, jedoch in recht ungleicher Weise, ganz vereinzelt und spät in Italien; ein Gleiches gilt von je einem Exemplar aus Theben und Korcyra (oder Kephallenia); ein Toter in Oreos wird ausdrücklich als Thraker bezeichnet, und erst in Thrakien und Makedonien werden diese Inschriften häufiger. In Kleinasien hat der Nordosten und Südosten nur wenige ergeben; dagegen tauchen dieselben im Westen der Halbinsel von Bithynien bis Karien in größter Fülle auf, und ebenso in Lykien, dessen hierher gehörige Inschriften etwa den fünften Teil des ganzen Materials ausmachen. Schon die geographische Verteilung lehrt, wie hier die Landessitte mit im Spiele sein muß: findet sich doch unter den Tausenden attischer Grabschriften bisher nur ein einziges Mal bei einem Thessaler eine Verfluchung (Kumanudes n. 1817), und andererseits in der Gleichartigkeit zwischen den Grabschriften mit angedrohten Geldbußen aus Kleinasien und den beiden Ländern im Norden des ägäischen Meeres eine auch auf anderen Gebieten zwischen diesen Ländern vielfach zutage tretende Übereinstimmung. Man hatte bisher gewöhnlich angenommen, eine Ansetzung von Strafsummen in griechischen Grabschriften müsse aus römischem Brauche abgeleitet werden, wo als strafbare Handlungen das Verletzen, Verkaufen. Verschenken, Teilen, Verpfänden, Öffnen, das Bestatten nicht Zugehöriger etc. genannt werden (S. 104 vgl. CIL. VI 7788). Was uns jetzt aber vorliegt, wird kaum dazu führen, den griechischen Brauch aus dem römischen abzuleiten, vielmehr haben sich beide wohl selbständig neben einander

entwickelt. Die griechische Sitte stammt, wie Hirschfeld erwiesen hat, aus Lykien und reicht dort mindestens ins 3. vorchristliche Jahrhundert hinauf (S. 106); als früheste unter den bisher bekannt gewordenen Inschriften muß diejenige aus Pinara (CIGr. 4259) betrachtet werden, die Benndorf, der das Original wieder aufgefunden hat (Reisen in Lykien I 56), in früh-hellenistische Zeit setzt. Diese Inschrift, in der die Grabstätte als Familiengrab bezeichnet ist, enthält bereits das Verbot einer anderweitigen Benutzung der Grabstätte, der dawider Handelnde ist der Leto und ihren Kindern verfallen und soll mit einer Strafe von 1 Talent Silber belegt werden. Was die lykischen Inschriften dieser Art vor denjenigen anderer Provenienz unterscheidet, ist, daß sich an ihnen eine gewisse Entwickelung des Brauches verfolgen läßt, wogegen die übrigen derartigen Grabschriften als etwas Fertiges erscheinen, eben weil die Sitte von Lykien aus sich erst weiter verbreitet hat. In Lykien sind es vorzugsweise der δῆμος und die πόλις, welchen die Strafsumme zufließen soll, nur ganz selten und spät erst der Fiskus, außerhalb Lykiens umgekehrt der kaiserliche Fiskus vor allem, und zwar in gleicher Weise in den senatorischen Provinzen sowohl wie in den kaiserlichen, offenbar, weil man diesem am meisten Kraft zutraute, daß er die Strafgelder auch eintreiben werde, und er mithin für den Grabschutz am meisten Sicherheit bot. Nicht selten wird übrigens auch neben dem Fiskus noch die πόλις als Mitempfänger der Strafsumme genannt, und ebenso Gemeinschaften anderer Art, denen durch ein ihnen verliehenes Assoziationsrecht die Möglichkeit gegeben gewesen sein muß, die Bestrafung zu erwirken. Örtliche Eigentümlichkeiten mannigfachster Art scheinen hier maßgebend gewesen zu sein; von Bedeutung aber bleibt es, daß bisher keine Inschrift aufgetaucht ist, welche nachweislich zu einem anderen Grund und Boden gehört hätte als die Gemeinschaft, welcher das Strafgeld bestimmt ist (S. 128); hierfür Sorge zu tragen, gebot auch schon das Interesse dessen, der die Grabstätte anlegte. Allen diesen Inschriften ist gemeinsam, daß in Kleinasien und innerhalb Lykiens wie außerhalb desselben ausdrücklich ein ἔγκλημα τυμβωρυχίας erwähnt wird, und daß, um dessen Anstrengung zu ermöglichen, ausdrücklich eine Niederlegung der auf das Grab bezüglichen Urkunden im städtischen Archiv erfolgt (S. 121 ff.), beides im Gegensatz zu dem römischen Brauch. Die Sitte selbst hat das Heidentum überdauert; aber daß es in späterer Zeit doch auch mit dem Eintreiben der Strafsummen durch den Fiskus gute Wege hatte, beweist die von Ramsay zuerst herausgegebene Inschrift aus Eumenia (Journal of Hell. Studies IV 409), die mit der Drohung schließt, εἰ καταφρονήσει τούτου, ἔστε αὐτῷ πρὸς τὸν ζῶντα θεόν. Die Verfluchung dessen, der das Grab öffnet, hat, wie sie schon alte orientalische Sitte war, die bereits am Grab des Darius Hystaspis und des Königs Eschmunazar vorkommt, auch alles andere überlebt, gebunden an keinen bestimmten Glauben, keinen Ort, keine Zeit, und läßt sich bis in das 12. Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung und weiterhin noch inschriftlich nachweisen.

Prutz bringt unter dem Titel Forschungen zur Geschichte des Tempelherrenordens als erstes Stück eine Untersuchung über die Templerregel (S. 145—180).

A. Bezzenberger liefert einen unsern Sprachvergleichern gewiß sehr willkommenen Neudruck der 'Dispositio Imperfecti ad Optimum Seu Rudimenta Grammatices Lotavicae ab imperfecto Authore . . . 1732, Vilnae, Typis Collegii academici Societatis Jesu', von der, wie es scheint, heute nur noch das Exemplar im Besitz der lettisch-litterärischen Gesellschaft erhalten ist. Es ist dies ein Abriß der lettischen Sprache in niederlettischem Dialekt, verfaßt von einem katholischen Geistlichen und gewidmet dem Joh. Joach. Gönner, geistlichem Administrator von Livland, Curland und Pilten, Pfarrer in Mitau (S. 181—212).

Ein Essay von F. G. Hahn 'Die Klassiker der Erdkunde und ihre Bedeutung für die geographische Forschung der Gegenwart' schließt das erste Heft der 'Königsberger Studien', dem sich hoffentlich bald andere von gleicher Reichhaltigkeit anschließen werden.

Berlin. [illegible] Weil.

Eberhardi Bethuniensis Graecismus. Ad fidem librorum manu scriptorum recensuit, lectionum varietatem adiecit, codices locupletissimos et imaginem codicis Melicensis photolithographicam addidit Joh. Wrobel. Breslau 1887, Koebner. XX, 320 S. u 1 Tafel. gr. 8. 9 M.

Im 12. und 13. Jahrh. galt zwar, wie Thomas von Zirlaria bezeugt, auch in Deutschland noch immer der Satz: „die besten, die wir an grammaticâ han, das was Dônâtus und Priscjân“. Allein da diese für die römische Jugend ihre Lehrbücher geschrieben hatten, so mußten die Schulmeister des Mittelalters sie erst für den Schulgebrauch her-

richten. Teils machten sie Auszüge, teils Kommentare dazu; es war dies ein rechtes Feld für die Schreibseligkeit unserer Amtsbrüder von damals. Wer nur einigermaßen seine Sache ordentlich zu machen glaubte, fühlte sich nun auch veranlaßt, ein geeignetes Lehrbuch für seinen Unterricht anzufertigen. Unter der ungeheuren Anzahl behaupteten sich namentlich zwei längere Zeit: das Doctrinale des Alexander aus Villedieu und der Graecismus des Eberhard von Bethune in der ehemaligen Grafschaft Artois. Vom 13. Jahrh. bis zur Zeit des Humanismus scheint dies Compendium der lateinischen Grammatik sich ganz besonderer Beliebtheit erfreut und eine weite Verbreitung gewonnen zu haben. Dies zeigt ein Wiener Universitätsstatut aus dem 14. Jahrh., wonach jeder Kandidat des Baccalaureats außer anderem sich den 2. Teil des Graecismus angeeignet haben mußte.

Wie vor kurzem schon in diesen Blättern gesagt wurde*), haben namentlich die bahnbrechenden Arbeiten von Thurot den Einfluß gehabt, daß man diesen mittelalterlichen Grammatikern wieder einiges Interesse zuwandte. So hat auch Joh. Wrobel uns eine dankenswerte Ausgabe des Eberhard hier geschenkt und ihn so dem Studium überhaupt zugänglich gemacht. Denn außer einer ed. princeps von ca. 1480 gab es bis jetzt keine, und diese war natürlich nur sehr schwer oder garnicht zu haben. (Ich bemerke übrigens, daß es — inwieweit noch zugänglich, weiß ich nicht — eine Pariser Ausgabe von 1487 von einem Pierre Levet gab oder noch giebt). Man wird diese Arbeit umsomehr für eine verdienstvolle halten dürfen, als die Geschichte der Pädagogik noch recht arm ist an zuverlässigen und eingehenden Spezialuntersuchungen**), und durch solche Ausgaben naturgemäß unsere Kenntnis der Methode früherer Zeiten in höchst wünschenswerter Weise gefördert wird. Die philologische Methode, mit der die Ausgabe angefertigt ist, liefert nun die beste Grundlage für die allseitige Verwertung. Wrobel hat alle ihm zugänglichen Handschriften (17) aufs sorgfältigste verglichen, ihren Wert in der praefatio erläutert und in einem kritischen Apparat die Abweichungen angegeben. Zwei Indices erleichtern den Gebrauch, und ein photolithographisches Faksimile einer Hs aus der Benediktinerabtei Melk bildet eine angenehme Beigabe.

Ich verzeichne in Kürze den reichen Inhalt des Graecismus. Nach einem kurzen prooemium, in dem Eberhardus als seine Hauptquelle Donat bezeichnet, wird gehandelt: 1. De figuris: a) de figuris metaplasmi, b) de figuris scematis, c) de figuris tropi. 2. De figuris barbarismi et soloecismi. 3. De coloribus rhetoricis. 4. De pedibus metrorum. 5. De commutatione litterarum. 6. De nominibus monosyllabis: a) de monosyllabis masculinis, b) de monos. femininis, c) de monos. neutris. 7. De nominibus Musarum et gentilium. 8. De nominibus exortis a Graeco. Dieser Abschnitt ist weitaus der größte und hat wohl dem Ganzen den Titel Graecismus wie dem Verf. den Beinamen Graecista gegeben. 9. De nominibus latinis masculinis. 10. De nominibus femininis. 11. De nominibus neutris. 12. De nom. mixtis. 13. De nom. adiect. 14. De pronom. 15—18. De verbis I. II. III. IV. coniugationis. 19. De verb. mixtis. 20. De adverbiis. 21. De participiis. 22. De coniunctionibus. 23. De praepositionibus. 24. De interiectionibus. 25. De speciebus nominum. 26. De accidentibus verborum. 27. De diasyntastica.

Wie die meisten der Kompendien in jener bücherlosen Zeit, so ist auch dies in Hexametern und teilweise Distichen abgefaßt. Dies forderte die übliche Methode und der Wert, den man damals der metrischen Imitation beilegte. Citate, namentlich aus Horaz, Vergil, Ovid und Lukan, dienen dem mittelalterlichen Verfasser als Beispiele für seine grammatisch-stilistischen Regeln. Man findet sie zusammengestellt in dem index auctorum, quorum verba in Graecismo allata leguntur. Daß z. B. auch der Synonymik gehörige Beachtung geschenkt ist, beweist u. a. IX 4 f:

Sanguis alit corpus, cruor est de corpore fusus,
Extractus venis cruor est, in corpore sanguis.

Es würde indessen zu weit führen, wenn ich an dieser Stelle mich über den Inhalt, der dem pädagogischen und philologischen Spezialforscher genug bietet, weiter auslassen wollte.

Ich erwähne noch, daß in dem index vocabulorum alle Worte, die nicht bei Georges stehen, zur Bequemlichkeit der Benutzer mit einem Stern versehen sind, allerdings mit einer höchst merkwürdigen Art von Kritik (?). Denn orthographische Eigentümlichkeiten, wie afatim = affatim, architenens = arcitenens u. ä. können doch höchstens nur als solche angesehen werden, nicht aber, wie dies bei Wrobel geschieht, als besondere Bildungen. Es wäre sehr wünschenswert gewesen, wenn solche offenbaren Fehler in dem sonst verdienstvollen Werke vermieden wären.

Gießen. P. Dettweiler.

*) Jahrg. 1887, No. 46, Sp. 1446.

**) Diesen Mangel beklagt auch wiederholt H. Schiller in seinem jüngst erschienenen Lebrbuch der Geschichte der Pädagogik.



II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Rheinisches Museum für Philologie. N. F. XLIII 2.

(161 ff.) I. **Bruns**, Lucians philosophische Satiren. II. Im 40. Lebensjahre hat Lucian eine Reihe satirischer Schriften gegen die Philosophen schnell hintereinander oder gleichzeitig erscheinen lassen, deren letzte der Bis accusatus ist, das erste Produkt des prinzipiellen Kampfes; den Höhepunkt desselben bezeichnen Auctio und Piscator, deren erste Vorlesung bald darauf erfolgte; alle grundsätzliche, uneingeschränkte Angriffe auf alle Philosophen aller Zeiten enthaltenden Schriften Lucians sind vor dem Bis acc. geschrieben. — (197 ff.) **O. Crusius**, Σύμπηκτοι ἀνάπαιστοι. Die von Hephästion so bezeichneten Verse des Pherekrates sind anapästische Tetrameter mit einer ungewöhnlich lange dauernden Binnenpause. Der später allgemein übliche Name Pherecrateus für den bekannten logaödischen Vers scheint auf einem Mißverständnis zu beruhen. — (203 ff.) **O. Apelt**, Gorgias bei Pseud.-Aristot. de Melisso und bei Sext Empir. (Math. VII 65—87). Die erstere Schrift, für welche die weitaus beste Hs der Lipsiensis ist, trägt im einzelnen wie im ganzen das Gepräge treuerer Berichterstattung über Gorgias' Schrift περὶ τοῦ μὴ ὄντος ἢ περὶ φύσεως als die des Sextus. — (220 ff.) **K. Lugebil**, Zur Frage über die Accentuation der Wörter und Wortformen im Griechischen (Forts.). Giebt die Vollständigkeit und Genauigkeit der Beobachtung der alexandrinischen Gelehrten hinsichtlich der Betonung sogar der zeitgenössischen Sprache so ziemlich in jedem Einzelfalle Grund zu zweifeln, so unterliegt das Resultat ihrer höchstens mehr oder weniger wahrscheinlichen Vermutungen über die Betonung der voralexandrinischen Epoche — denn zuverlässige positive Kenntnisse von derselben konnten sie nicht haben — noch größeren Zweifeln. Die Betonung in nachalexandrinischer Zeit mußte, selbst wenn sie zur Zeit der Alexandriner richtig bestimmt war, mindestens zu einer mit der gleichzeitigen Aussprache in Widerspruch stehenden werden. — (236 ff.) **H. Nissen**, Die Abfassungszeit von Arrians Anabasis. Die Abfassung erfolgte in Athen, und zwar B. I—III 166, IV—VII 168 n. Chr. — (258 ff.) **R. Ellis**, De codice Priapeorum Vaticano 2876. Kollation dieser zu den besten gehörigen Hs sowie der Aldina von 1517 und des Vatic. 3269 nebst kritischen Beiträgen. — (268 ff.) **F. Blass**, Demosthenische Studien. Namentlich die Rhythmen bei Demosth. als ein unschätzbares Mittel zur Unterscheidung wahrer und falscher Lesarten betreffende Erläuterungen des vom Verf. in seiner Neubearbeitung der Dindorfschen Ausgabe beobachteten Verfahrens. — (291 ff.) **F. Buecheler**, Coniectanea. Zu Nonius, Arusianus Messius (Abfassungszeit schon vor 387), περὶ ὕψους, Schol. Pers., Juvenal, Properz. — (298 ff.) **Fr. Schoell**, Über das Original von Plautus' Rud. nebst einigen weiteren epikritischen Bemerkungen. Das Original scheint die Πήρα des Diphilus gewesen zu sein. Die weiteren Bemerkungen sind gegen die Anzeige des Rudens in dieser Wochenschr. VII, No. 52, Sp. 1625 ff. gerichtet. — Miszellen. (303 ff.) **E. Rohde**, Ein griechisches Märchen. Analogien zu dem Märchen, auf welches sich das schon von dem Komiker Strattis erwähnte Sprüchwort οὐ πρέπει γαλῇ κροκωτόν bezieht. — (305 f.) **O. Crusius**, De inscriptione Imbria versibus inclusa. Neuer Beleg für die von Usener nachgewiesene iamb.-anap. Tetrapodie. — (306 ff.) **C. Wachsmuth**, Die Diabathra in Alexandria. Unter derselben ist die ganze bei Strabo Heptastadion genannte Verbindung von Pharos mit dem Festlande zu verstehen. — (308 f.) **Ed. Wölfflin**, Atellanen- und Mimentitel. — (309 f.) **G. Amsel**, Eine Erwähnung Catulls bei Notker. — (310 f.) **B. Barwinski**, De Dracontio Catulli imitatore. — (312 ff.) **M. Hertz**, Der Name des ersten römischen Geschichtschreibers aus dem Stande der Freigelassenen. Derselbe lautete L. Voltacilius Pitholaus. — (314 ff.) **R. Hirzel**, Ein Symposium des Asconius. Die Notiz bei Suid. u. Ἀττικὸς Μάρκος scheint nicht aus einer Schrift de longaevis, sondern aus einem dem Plato nachgebildeten Symposium zu stammen, dessen Gegenstand das Lob der τέχνη παλαιστρική bildete. — (317 f.) **B. Bunte**, Zu Tac. Germ. 40. — (318 ff.) Etymologisches: **Th. Aufrecht**, Probus. In (pro)bo steckt der W. θε, also dieselbe Bildung wie profecto. **Fr. Vogel**, Vestibulum = vestistibulum, erster Bestandteil Vesta cf. Ov. fast. VI 303. — (320) **H. U.**, Berichtigung zu S. 150.

Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien. XXXIX, No. 2.

(97—102) **F. Illek**, Der Dual bei Hesiod. Wenngleich der genannte Dichter die Dualform häufig anwendet, um die Zweiheit hervorzuheben, so braucht er dennoch oft ohne ersichtlichen Grund den Plural für paarweise auftretende Dinge. Zuweilen hängt die Wahl vom Metrum ab, mitunter hat Hesiod den Dual aus seiner Quelle mit herübergenommen, die aus älterer Zeit stammt, in welcher der Dual noch üblicher war. — (102—105) **A. Miodonsky**, Negotium; filius. Das erste Wort = nec otium, vulgär auch gleich *res*. Cicero braucht negotium auch von Menschen, in Anlehnung an πρᾶγμα. *Filius* gehört zur indoeuropäischen Wurzel *dhe*; es konnte anfangs sowohl junge Tiere als auch das menschliche Kindesverhältnis bezeichnen. — Litt. Anzeigen: (111) **Fr. Soltau**, Die Mythen und Sagenkreise im homerischen Schiffer-Epos. 'Hier schickt ein Dilettant gefährlichster Art seine die Wissenschaft umwälzenden Ideen in die Welt. Das Buch wird insbesondere „der studierenden Jugend" gewidmet; es ist aber genug, wenn einigen Fachleuten, die es lesen müssen, die Haare zu Berge getrieben werden. Der Unsinn und das Wirrwarr in der Anordnung des Stoffes ist nicht zu schildern'. G. Vo-

grinz. — (112) **R. Swoboda,** De Demosthenis quae feruntur prooemiis. Die Beweisführung (Kompilation aus den echten Schriften) erachtet Ref. F. Slameczka im allgemeinen als überzeugend. — (115) **A. Bauer,** Thukydides und Hr. Müller-Strübing: **B. Lupus,** Die Stadt Syrakus. Kurz und parteilos angezeigt von E. Szanto. — (116) **O. Ribbeck,** Geschichte der römischen Dichtung; **G. Harster,** IX vitae sanctorum metricae. 'Die lebendigen Bilder Ribbecks weisen selbst unter der schärfsten kritischen Loupe keinen Fleck Unwahrheit auf. Harster total unkritisch'. (Stowasser.) — (128) **K. Brugmann,** Grundriß der vergleichenden Grammatik. Referat (73 Seiten lang) von R. Meringer. — Pädagogische Abteilung: (164) **J. Ptaschnik,** Der falsche Bildungsbegriff, die falsche Lehrmethode unserer Gymnasien. Wehrt die Angriffe auf die Gymnasialidee ab.

The Platonist IV 3. (März 1888.)

(113—119) **R. Brown jr.,** The Euphratean kosmological theogony preserved by Damaskios. Versuch, die symbolische Darstellung des Damaskios etymologisch zu lösen. — (150—165) **Porphyrios,** On the cave of the Nymphs in the Odyssey. Revidierter Abdruck der Übersetzung von Th. Taylor. — (165—168) **M. Thompson,** Greek as a fertilizer.

Nation. V 23. 3. März 1888.

(319—321) **L. Geiger,** Erasmus in Italien. Anknüpfend an Nolhacs Érasme en Italie schildert Geiger die Eindrücke, welche Erasmus in Italien gewann. Weder für die Natur noch für die Kunst hatte der Humanist genügendes Verständnis, um die Resultate zu gewinnen, welche selbst gleichzeitige Gelehrte wie der Papst Enea Silvio empfanden. Aber mehr doch als andere hatte er für das gelehrte Italien Verständnis; er wußte, sich die Handschriften und die bedeutenden Männer nutzbar zu machen, und hatte einen scharfen Blick für die Gebrechen der Kirche; so entstanden seine beiden berühmten Satiren „über den Tod Julius II." und „das Lob der Narrheit" als Resultate der Reise. Sie übten eine ungeheure Wirkung auch auf das religiöse Bewußtsein der Zeit aus, ohne indes dem Verfasser den reinigenden Rückschlag zu bringen.

Zur Deutung der Stela Xanthica.

Auf der großen in lykischer Sprache (mit Ausnahme eines 12zeiligen griechischen Epigramms) beschriebenen Stele von Xanthos (Mor. Schmidt Lyc. Inscr. I—VII, 1—4) hatte man schon seit längerer Zeit die persischen Königsnamen Darius und Artaxerxes (O. 59) sowie den Namen der Athener und Spartaner (N. 8; O. 27; 64) gefunden; ferner, daß von den Ioniern (S. 47; O. 27) und chiischen Trieren (O. 22) die Rede sei. Man hatte nun den Inhalt der Stele auf den großen Satrapenaufstand gegen Ende der Regierung Artaxerxes' II. bezogen, also zwischen 390 und 360 gelegt (s. zuletzt Treuber, Gesch. d. Lyc. p. 110). Sie gehört aber in den peloponnesischen Krieg, und zwar in die Jahre 413—12, und es ist neben Darius II. sein Vater Artaxerxes I. gemeint. Zunächst vermutete ich in dem mehrmals genannten kezzaprnna (N. 11; 14; 15) den Τισσαφέρνης; dann hat ein junger französischer Gelehrter Imbert (receveur in Tence), der den gleichen Gedanken hatte, in homrχχa (S. 50) den aufständischen 'Αμόργης, des Πισσούθνης Sohn (Thukyd. VIII 5) erkannt. Endlich habe ich die verstümmelten Zeilen N. 1—2 ergänzt: prnna[baza: prnnaka]hä: tedäeme = Φαρνάβαζος Φαρνάκου υἱός. Es folgt: sä parzza: χbedä: säsi... le. ahä: trbbe: atünas = „und der persische Prinz (?) und X., des X. (Sohn), aus der Stadt Athen", also ein athenischer Flüchtling in der Umgebung des Pharnabazos, wie Thukydides VIII 6 den Megarer Καλλίγειτος und den Kyzikener Τιμαγόρας als seine Agenten nennt, und wie Alcibiades später beim Tissaphernes sich aufhielt. Aber auch die von Thukydides VIII 28 geschilderte Expedition der Peloponnesier (nebst den Chiern) und des Tissaphernes gegen Ἴασος, wo 'Αμόργης gefangen wurde, ist am Schlusse der Südseite der Stele erzählt. Dort heißt es z. 47—48: äsä: tabüna: tärn: eiünü: eiaäosas: krzzünasä: hütahä: mokalä = „und sie (die Perser mit den lykischen Dynasten) schlagen das ionische (mit dem Amorges und den Athenern verbündete) Heer; Iasos, seinen Chersones, Mykale (etwa: nehmen sie ein)"; z. 49—50 folgt dann: äsä: homrχχü: täbüna: tärn: hütahä (der Schluß fehlt) = und den Amorges schlagen sie, sein Heer..." (hütahä ist = lat. ipsius, eius). Hierzu stimmt, daß in dem griechischen Epigramm der Stele erzählt wird, der lykische Oberdynast Κόρϝις (lyk. χäröe), Sohn des Ἅρπαγος, dem zu Ehren die Stele von seinen Verwandten errichtet worden, habe an einem Tage 7 arkadische Hopliten eigenhändig getötet, ein Ereignis, daß auch im lykischen Text unmittelbar vor den oben citierten Stellen vorzukommen scheint S. 43—44: äsä: χäröe: täbätä: tärn: sä vaχssäpddeme: öte: zähe: hbüte: CII: olä = „und Chäröe schlägt das Heer und den Vaxäpdeme (einen Unterfeldherrn des Amorges); an einem Tage tötet er VII Leute". Nun aber wird gerade vom Amorges berichtet, er habe zuerst arkadische Söldner in Dienst genommen, wie denn auch die Spartaner sich nach Thukydides (l. l.) sein ἐπικουρικόν sofort aneigneten. Der O. 14 ff. erzählte Seekrieg, in welchem von Nauarchen, von chiischen Trieren, von Trieren des Chäröe und von den Ioniern die Rede ist, wird sich also auf die infolge des Abfalls der Chier 413 entstandenen Kämpfe beziehen. Gelingt demnach die Entzifferung weiter, so werden wir einen interessanten Beitrag zur Geschichte des Dekeleischen Krieges in Asien erhalten. Da nach Keil (Hermes XX, 340) das griechische Epigramm der Stele frühestens ans Ende des 5. Jahrhunderts fällt, so ergiebt sich daraus kein Widerspruch. Es kommen nun aber auch auf der Stele noch verschiedene lykische Dynasten als am Kriege beteiligt vor, deren Zeit dadurch fixiert wird, im ganzen 20—30 Jahre früher, als Six ihre Münzen angesetzt hat. Imbert findet den Namen des Amorges in etwas andrer Orthographie auch in der Ableitung omruuazn (N. 50) wieder, wofür das z. 49 vorhergehende vezttasppazn spricht, da als Vater des Pissuthnes ein Hystaspes = pers. Vistäspa genannt wird (Thukyd. I 115).

Buchsweiler. **Deecke.**



Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 24.

p. 809: **P. Wiegand**, Heinrich Thierschs Leben. 'Die Pietät verliert sich nicht selten ins Sentimentale'. — p. 815: **A. Stauber**, Das Studium der Geographie (Augsburg 1888). 'Der von König Leopold II. von Belgien ausgesetzte Preis von 25 000 frs. für das beste Werk über Popularisierung des geographischen Studiums ist unter 60 (aus 17 verschiedenen Nationen) eingegangenen Bewerbungsschriften der obigen Arbeit eines Professors am Augsburger Realgymnasium erteilt worden'. — p. 822: **Madvigi** opuscula. 'Reif sind schon Madvigs erste Werke, frisch noch die letzten Anmerkungen'. *A. E.* — p. 826: **H. Brunn**, Ausgrabungen der Certosa ('nur im einzelnen anfechtbar'); **P. Arndt**, Studien zur Vasenkunde ('zweifelhafte Beihülfe zur Beweisführung seines Lehrers' *T. S.*).

'Εστία. No. 629. 17. (29) Jan. 1888.

(42—44) N. B. Φαρδῦς, 'Η ἐν Κορσικῇ 'Ελληνικὴ ἀποικία. Δ'. Unabhängigkeitserklärung der Kolonie von Genua im Jahre 1784.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1887.

(Fortsetzung aus No. 25.)

E. Curtius, Studien zur Geschichte der Artemis (Schluß aus No. 25). Aber das Wesen der Göttin läßt sich nicht aus einzelnen Attributen und Motiven stückweise zusammensetzen. Es muß ein anderer Kern vorhanden sein, als die Vorstellung einer Jägerin und das Bild des Mondes. Die physische Anschauung ist nicht der Grundstoff, aus dem die religiösen Vorstellungen sich bilden; die dem Menschen eingeborne Gottesidee entnimmt ihre Formen den Phänomenen der Natur. Der Thau, von dem im Süden die Flora lebt, ist der Sohn der Nacht, und je klarer der Mond am Himmel steht, um so reichlicher trieft der Thau. Darum war die Mondsichel das treffendste Symbol der großen Göttin, die den Segen der Natur spendet, die Pflegerin des Lebens in Pflanzen-, Tier- und Menschenwelt. Sie folgt dem Menschen vom Hirtenzelte in die Stadt und mit seiner geistigen Entwicklung entfaltet sie sich selbst in ethischer wie politischer Beziehung immer reicher und voller. Der Umstand, daß es nur im diesseitigen Festlande von Hellas durch Pausanias möglich ist, die Verbreitung der Götterdienste genau zu überblicken, verleitet immer wieder zu der Anschauung, als ob in der alten Kulturgeschichte ein diesseits und jenseits unterschieden werden müsse. Das Irrtümliche dieser Vorstellung erhellt auch aus einer Reihe der wichtigsten Artemisstationen, welche sämtlich Küstenplätze sind mit bequemen Anfahrten und Vorgebirgen, so die Mündung des Alpheios. Vorzugsweise aber ist es die Ostküste, wo wir die Kultplätze reihenweise verfolgen können. Im Osten haben wir die Ausgangspunkte zu suchen, wenn wir den Artemisdienst in seinem geschichtlichen Zusammenhange zu erkennen suchen. An der asiatischen Küste war es besonders Ephesos, das von allen Sitzen des Artemisdienstes demselben am meisten eine ökumenische Bedeutung zu verleihen im Stande war durch seine Lage als Land- und Wasserthor des östlichen Kontinents. Wie in Arkadien finden wir Artemis hier als Berg- und Flußgöttin. Von hier aus erstreckt sich nach Westen hin ihr Dienst als ein nationales Band. Die Ausbreitung des Artemisdienstes kann nur durch Zuwanderer erfolgt sein, die im Binnenlande Kleinasiens zu Hause waren, und es ist eine ebenso volkstümliche, wie weitverzweigte Überlieferung, welche uns die Träger des Dienstes nennt. Denn im ganzen Peloponnes ist Artemisdienst mit dem Geschlechte der Tantaliden verwachsen. Das phrygische Hochland ist der Knotenpunkt, von dem sich der Gottesdienst nach Westen wie nach Osten ausgebreitet hat. Im Osten ist Artemis die große Naturgottheit geblieben. Von Phrygien aus hat sich der Name Artemis tief in das Innere von Vorder-Asien verbreitet bis jenseits des Euphrat. Für die Ausbreitung nach dem Westen bleibt charakteristisch der Bruch mit dem Pantheismus des Orients. Das Preisgeben der Person an die Macht sinnlicher Naturtriebe, welche den Menschen ebenso wie die Tierwelt beherrscht, wird durch keuschen Tempeldienst heranwachsender Mädchen ersetzt; das Menschenblut wird der großen Göttin nicht entzogen, aber die Tötung durch Geiselung ersetzt, die den Jüngling Schmerzen ertragen lehrt. Körperformen, welche die verschiedenen Schöpfungsgebiete vermischen und sich bei Artemis am längsten erhielten, werden beseitigt. — (S. 1185—1205.) **A. Kirchhoff**, Inschriften von der Akropolis zu Athen aus der Zeit nach dem Jahre des Archon Eukleides (Fortsetzung). 67 Inschriften und Inschriftenfragmente, welche die Ausgrabungen bei der Nordmauer der Akropolis und in der Nähe des Erechtheion zu Tage gefördert haben. – (S. 1207—1214.) **C. Schuchardt**, Vorläufiger Bericht über eine Bereisung der pergamenischen Landschaft.*) Während der mehrjährigen Arbeiten in Pergamon hatte sich die Überzeugung aufgedrängt, daß für die Aufhellung der Geschichte der Stadt und ihres Verhältnisses zum Lande, wenigstens das nächstliegende Gebiet einigermaßen mit in den Kreis der Untersuchungen zu ziehen sei. Das geschah vor allem durch die kartographische Aufnahme. Dabei wurden besucht Elaia und Aigai (Nemrud-Kalessi), ferner das sogenannte Kosak, dessen antike Hauptstadt schon früher von Fabricius gefunden und von Bohn und ihm aufgenommen war. Heute wird der Platz Bergas genannt; als den alten Namen glaubt Verf. Perperene bezeichnen zu können. Auch der Osten des pergamenischen Gebietes bis Thyateira wurde näher erforscht.

Neben der durch die kartographische Arbeit herbeigeführten bedeutendsten Förderung unserer Kenntnis der Umgebung von Pergamon waren auch vom Platze der Ausgrabungen selbst durch verschiedene Mitglieder des Arbeitvereins kürzere Ausflüge unternommen worden. Da aber bei der kartographischen Arbeit der Hauptzweck derselben nicht immer erlaubt hatte, die durchmessenen Strecken auch nach der archäologischen Seite hin genauer zu durchforschen, so nahm Verf. eine abermalige Revision des Kaikosgebietes und der ihm natürlich zugehörigen Strecken im Juli, August und September 1887 vor. Am 25. Juli fuhr Verf. von Smyrna nach Dikeli und nahm gleich den folgenden Tag den Plan der Ruinen von Atarneus auf, in denen sich drei verschiedene Mauerringe mit Thoren erkennen ließen. Dann wandte er sein Augenmerk besonders dem Karadagh, dem alten Aiga-Gebirge zwischen Atarneus und Pitane zu. Vor allem war dort die Stadt Kane zu suchen, die nach Strabo der Südspitze von Lesbos gegenüber bei den Arginusen liegen sollte. Bei Adjano, auf der Landenge zwischen

---

*) In No. 25, Sp. 800 sind die letzten 12 Zeilen der Spalte irrtümlich an E. Curtius' Abhandlung geraten.

dem Festlande und der Halbinsel, als deren Ausläufer die Arginusen erscheinen, wurden denn auch ausgedehnte Ruinen gefunden. Die Stadt hatte in dieser Lage zwei Häfen, einen im Norden, den andern weit günstigeren im Süden an der tiefen Bucht, deren Eingang die vorliegenden Inseln decken. Ein bis an den nördlichen Strand vortretender Hügel, Tschifut-Kaleh, trug die Akropolis. Besonders interessant ist eine Linie, die mit drei Kastellen die Verbindung zwischen Pergamon herstellt. Ein anderes Kastell, drei Stunden südlich ist besondes gut erhalten und bietet uns das klare Bild eines griechischen φρούριον. Auch an mehreren anderen Stellen im Karadagh ist ähnliches zu beobachten, nur schlecht erhalten. Die Städte sind meist mit einem Kranz von Türmen umgeben, von denen zweifelhaft sein konnte, ob sie nur zur Beobachtung der Umgegend, speziell des Küstenrandes dienten oder zugleich die Grenze bezeichneten. Aus einer pergamenischen Inschrift aber geht zweifellos hervor, daß die Türme nur Beobachtungsstationen waren, die Grenze aber durch Stelen bezeichnet wurde. Vierzehn Kastelle und Türme fand Verf. im Karadagh, alle aus hellenistischer Zeit und ohne eine Spur späterer Benutzung. Von Dikeli ging er nach Pergamon und entdeckte diesmal Spuren der alten Wasserleitung, die aus dem Geiklidagh in die Stadt geführt hat. Es fanden sich an einer Stelle zwei ineinandersteckende Röhren in ihrer ursprünglichen Lage. Von Soma begab er sich nördlich nach Kiresen, in dessen Nähe mehrere antike Ansiedlungen nachgewiesen wurden. Auf der Wasserscheide, die sich ein bis zwei Stunden nördlich vom Orte entlang zieht, fanden sich drei merkwürdige, rechteckige Anlagen, eine immer zwei bis drei Stunden von der andern entfernt, wahrscheinlich römische befestigte Lager, die auf eine Grenzverteidigung schließen lassen. Ganz unbekanntes Gebiet betrat Verf., als er von Klinik südlich nach Saritscham vordrang. Eine Reihe von Burgen wurde gefunden, besonders imposant aber war eine Tempelaulage, Mamurt-Kalessi, bei Karalau. Der Tempel ist in einen großen Trümmerhaufen zusammengestürzt, sein Grundriß nicht zu erkennen, aber die Werkstücke sind alle vorhanden. Der Stil ist dorisch, die Zeit hellenistisch. Verf. möchte ihn für den Tempel der Göttermutter halten, der nach Strabo in dem in der Gegend von Pergamon gelegenen rauhen Asporenos sich befand. Das Meiste, was Verf. im Osten und Südosten gefunden hat, gehört einer historischen Erscheinung an. Es läßt sich nämlich nachweisen, daß die hyrkanische Ebene und das Land nördlich bis zu den Kaikosquellen übersät war von makedonischen Kolonien, die vor der Blüte des pergamenischen Reiches angelegt waren, später aber den Attaliden als fremdes Element im Lande unbequem erscheinen mußten und daher durch Neugründung bez. Nationalisierung und Umnennung von Städten unschädlich gemacht wurden Im September begann die Durchforschung des äolischen Küstengebirges. Gleich südlich von Pergamon fanden sich im Sinisdere mehrere antike Ansiedlungen. In Pitane konstatierte Verf. das Theater und den Lauf der Stadtmauer, die in der Bautechnik genau der von Myrina gleicht. Ein Besuch der kleinen Halbinsel Tschifut-Kaleh belehrte ihn, daß hier Grynion anzusetzen sei. Schließlich hat er noch die von Sayce beschriebene untere prähistorische Burg von Usun Hassanli aufgesucht. Sie ist bei weitem interessanter als die weiter östlich gelegene höhere. Jedoch braucht man sie nicht mit Sayce hittitisch zu nennen. Eine halbe Stunde entfernt liegt südlich auf der andern Seite des Thales, der Burg gegenüber, eine ebenfalls prähistorische Nekropole, in der für die Grabanlage, ganz wie in Mykene, runde Planierungen geschaffen sind, die nach dem Abhang zu durch kyklopisches Mauerwerk gestützt werden.

(Schluß folgt.)

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. - Druck der Berliner Buchdruckerei - Aktien - Gesellschaft (Setzerinnen - Schule des Lette - Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

8. Jahrgang. 7. Juli. 1888. № 27.

Inhalt.

Personalien.

Die Universität Bologna hat gelegentlich ihrer Jubelfeier zahlreiche Ehrendoktoren kreiert; darunter befinden sich die Professoren **Mommsen**, **Gneist**, **Ihering**, **Hinschius**, **Fitting**, **Holtzendorff**, **v. Schulte**. — Prof. J. P. **Postgate** ist als Leser der vergleichenden Philologie in Cambridge an Paulis Stelle berufen.

Ernennungen.

An Gymnasien etc.: Den Professortitel erhielten Dr. **Hollander** in Osnabrück, **Schultzen** in Goslar, **Rumpel** und **Borchers** in Hildesheim. — An den Kadettenanstalten zu Potsdam sind angestellt worden **Knibbe** und **Knobbe** zu etatsmäßigen Oberlehrern, **Picker**, **Hassenkamp** und **Reich** zu wissenschaftlichen Lehrern. — Dr. **Bohm** vom Luisenstädt. Gymn. zu Berlin zum Oberlehrer an der zweiten höheren Bürgerschule daselbst. — Dr. **Nathusius** in Halberstadt zum Oberlehrer.

Todesfälle.

Prof. **Dohmke** in Leipzig. — Prof. **Adelmann**, früher in Dorpat, 16. Juni in Berlin. — Dr. **Fundner**, Gymn.-L. a. D., 18. Juni in Brieg, 55 J. — Prof. **Kahmis**, 20. Juni in Leipzig, 74 J.

Von der Akropolis zu Athen.

Die Aufschüttung, die pelasgische Mauer.

Im letzten Hefte der Mitteilungen des deutschen archäologischen Instituts (Athen), XIII, 1, schreibt Dörpfeld: „Im April und Mai wurde auf der Akropolis südlich vom Parthenon und östlich vom Museum gegraben. An der ersteren Stelle ist man südlich von der Ostfront des Tempels überall bis zum gewachsenen Felsen gelangt und hat jetzt weiter westlich ein neues Stück in Angriff genommen. Unmittelbar über dem Fels wurde eine bis über 2 m hohe Erdschicht gefunden, welche vor Erbauung des Kimonischen Parthenon dort gelegen hat und nur Funde der ältesten Zeiten enthielt. In dieser Schicht kamen einige pelasgische Hausmauern aus Bruchsteinen und ungebrannten Lehmziegeln zum Vorschein. Über dieser Erdschicht lagen die Schuttmauern, welche während und nach der Erbauung des Parthenon zwischen dem Tempel und der Südmauer der Burg angehäuft worden sind. Die erste Ausschüttung ist von Kimon selbst bei Errichtung der Parthenonfundamente vorgenommen worden; die vollständige Anhöhung scheint dagegen erst unter Perikles erfolgt zu sein, da sich sonst das Vorkommen von zahllosen Marmorsplittern in bestimmten Schichten nicht erklären läßt. — An der Südostecke des Museums ist wiederum ein großes, wohlerhaltenes Stück der alten pelasgischen Burgmauer zu Tage getreten. In Verbindung mit dem früher östlich vom Museum aufgefundenen Rest der Ostmauer lehrt uns dieses Stück, daß die ganze Südostecke der Burg mit einer mächtigen pelasgischen Mauer umgeben war. Dieselbe ist noch erhalten, wo sie innerhalb des Kimonischen Mauerringes lag. Wo

sie dagegen die Stelle der Kimonischen Mauer einnahm oder auch außerhalb derselben lag, hat sie dieser weichen müssen und ist ganz zerstört worden. Die erhaltenen Mauerstücke schließen sich genau der Formation des Burgfelsens an und sind stets am äußersten Rande desselben erbaut. Da demnach die Verbindungsstücke zwischen den einzelnen Mauerresten ohne Schwierigkeit ergänzt werden können, so ist die Hoffnung vorhanden, daß man nach Beendigung der Ausgrabungen ein richtiges und vollständiges Bild der ältesten Burgbefestigung wird entwerfen können.

Preise von Altertümern.

Die letzte Versteigerung von Altertümern der Sammlung Hoffmann in Paris hat im ganzen 144 403 fr. ergeben. Die Hauptstücke fielen französischen und englischen Sammlungen zu; das Louvre erwarb u. a. eine kleine Bronzefigur, die Göttin Salus, in Rheims gefunden, für 5600 fr., an griechischen Bronzen eine Kanne mit ciselierten Basreliefs in Condrieu, am Ufer der Rhone 1861 gefunden, für 3050 fr., und eine reizende Statuette, Minerva mit der Ägis aus einem Ziegenfell, 3600 fr.; ferner ein Spiegel mit lateinischer Inschrift, in Palestrina 1866 gefunden, 2950 fr.; 55 dünne Bronzeplättchen mit punktierten Inschriften*), im Jahre 1884 bei Epidauros-Limera im Peloponnes auf dem Grunde eines Apollotempels gefunden, 2500 fr.; eine Büste aus parischem Marmor aus der letzten Zeit der Republik, in Rom gefunden, 150 fr.; eine sitzende phönizische Göttin aus Bronze, in Beyruth gefunden, 225 fr.; ein Henkelkrug in altem etruskischem Stile, 240 fr.; Jupiter auf der Hand einen ausgebreiteten Adler haltend, Statuette aus dem Peloponnes, 200 fr.; eine andere Jupiterstatuette aus Phönizien 400 fr.; der Deckel eines Diptychon aus Bronze mit Silber eingelegt, in Rom gefunden 500 fr. — Das Museum von St. Germain erstand 8 Gegenstände, u. a. eine große Bacchus-Statuette, gallischen Ursprungs, 500 fr., und den mittleren Teil eines Wagenrads aus Langres 530 fr. — South-Kensington erwarb u. a. den Kopf einer Diana aus parischen Marmor, 1848 in Fiesole gefunden 1500 fr.; ein Rhyton in Form eines Hirschkopfes aus Capua 1100 fr. — Unter den übrigen Nummern sind erwähnenswert die große Statuette eines Stiers, in Italien gefunden, mit einer schönen grünlichen Patina bedeckt, sie fiel im Wettkampf mit dem Louvre, welcher 18500 fr. bot, für 19000 fr. Frau Darthès zu; die Statuette eines jugendlichen Bacchus aus Rom 17100 fr.; ein Satyr mit einem Widder auf der Schulter, griechische Bronze aus Sainte-Colombe, 4000 fr.; ein griechischer Spiegel in Büchsenform 3600 fr.; eine Sammlung athenischer, kleinasiatischer und byzantinischer Bronzegewichte als Drachmen, Pfunde, Sextanten u. a. 2405 fr.; ein Sklavenhalsband, 1806 bei Frascati gefunden mit einer Inschrift in Buchstaben des 4. Jahrh.: Halte mich an und führe mich zu Apromamus Palatinus im goldenen Handtuche beim Aventin, denn ich bin geflohen. 3900 fr.

Giessener Universitätsschriften aus dem Jahre 1887.

Hugo Müller, Quaestiones de locis Thucydideis ad comprobandam sententiam Ullrichianam allatis. Diss. 8. 70 S. Gießen.

Aus einer größeren Anzahl von Stellen wird die Unrichtigkeit der Ullrichschen Annahme zu erweisen gesucht, daß Thukydides' Werk aus zwei Schriften kompiliert und die frühere schon bald nach dem Nikiasfrieden verfaßt sei. Zu diesem Behufe unterzieht Verf. alle für Ullrich angezogenen Stellen einer eingehenden Kritik nach historischer wie sprachlicher Richtung und kommt vorläufig zu dem negativen Ergebnis, daß aus ihnen nichts gefolgert werden kann, was die Annahme einer nach dem Frieden des Lysander verfaßten einheitlichen Geschichte des peloponnesischen Krieges irgendwie stören könnte. Den völligen Beweis für die Unrichtigkeit der Ullrichschen Hypothese überhaupt will er an anderer Stelle liefern.

Ferdinandus Wamser, De iure sepulcrali Romanorum quid tituli doceant. Diss. 8. 54 S. Darmstadt.

Eine weitere Ausbeute der Inschriften für die römischen Altertümer. Zunächst allerdings mehr eine fleißige Zusammenstellung der auf das Gräberrecht bezüglichen Stellen, und zwar werden wir durch die Arbeit unterrichtet über die Entstehung des Gräberrechts sowohl wie über alle Rechtsüberreste auf diesem Gebiete, mit genauer Berücksichtigung der Verschiedenheiten nach Ort und Zeit. Ausgeführt wurde es in erster Linie durch den Pontifex oder das Collegium pontificum, dann aber auch durch Aedilen, Tribunen und durch den Kaiser. Am reichhaltigsten sind die Abschnitte, die von der Verletzung des Grabmals und den strafrechtlichen Bestimmungen in dieser Hinsicht handeln.

Programme aus Österreich. 1887.

J. Aschauer, Über die Parodos und Epiparodos in der griechischen Tragödie. Gymn. zu Oberhollabrunn. 29 S.

Verf. definiert die beiden genannten Begriffe wie folgt: Die Parodos — ein notwendiger Bestandteil jeder Tragödie — ist der erste Vortrag des Chores, gehalten beim ersten Einzug des Chores; in der Parodos motiviert der Chor sein Erscheinen. Die Epiparodos findet beim zweiten Einzug (in die Orchestra) statt, nachdem der Chor aus Anlaß eines Scenenwechsels entweder Orchestra oder Bühne verlassen hat. Epiparoden sind so alt wie die Tragödie überhaupt; in Äschylus' Eumeniden ist z. B. das Chorlied v. 244 – 275 die Epiparodos, vorgetragen in der Orchestra.

J. Holub, Sophokles Ok. 1256 — 1578. Gymn. zu Weidenau. 6 S.

Dieses Stasimon enthält ein Gebet in richtiger, zweistrophischer Responsion, gerichtet an nur ein und dieselbe unterirdische Göttin (nicht χθόνιαι θεαί), Echidna, welche der Chor das erstemal eine „unsichtbare Göttin“ nennt, das zweitemal die „unterirdische Göttin“, Tochter der Ge und des Tartaros.

A. Baar, Sprüchwörter und Sentenzen aus den griechischen Idyllendichtern. Gymn. zu Görz. 41 S.

Launige Parallelisierung altgriechischer Adagia mit deutschen Redensarten. Zu Theokrit XIV 43: αἰνός; θην λέγεταί τις, ἔβα ποκα ταῦρος ἀν' ὕλαν (was wohl nichts besagt als: „Johanna geht und nimmer kehrt sie wieder“) machte der Philologe Reiske seinerzeit folgende tragikomische Privatnote: „Verum in uxore mea proverbium hoc confirmatum non est. Nam illa aufugit ipsa quoque, nondum tamen tam longo tempore post rediit“. Man werde dem so hart geprüften Gelehrten sein Beileid nicht versagen, aber sich doch wundern, wie er eine solche Wirkung von dem Sprüchwort erwarten konnte.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Aus den Inschriften geht hervor, daß jeder Priester und jeder Fackelträger teils beim Antritt, teils beim Austritt seines Dienstes dem Gotte einen Kranz widmete.

I. Rezensionen und Anzeigen.

Supplementum Aristotelicum editum consilio et auctoritate Academiae litterarum regiae Borussicae. Vol. II pars I: **Alexandri Aphrodisiensis** praeter commentaria scripta minora. De anima, cum mantissa edidit **Ivo Bruns**. Berlin 1887, G. Reimer. XVII, 231 S. gr. 8 9 M.

Da Alexander von Aphrodisias auch in seinen selbständigen Schriften im wesentlichen nur die aristotelische Lehre erläutern und verteidigen will, so begreift sich die Aufnahme seiner kleineren Schriften in das von unserer Akademie als Anhang zu der Kommentatorensammlung herausgegebene, auf zwei Bände berechnete Supplementum Aristotelicum; sie werden den zweiten Band desselben füllen. Der vorliegenden Schrift Περὶ ψυχῆς kommt diese Fürsorge ganz besonders zu statten, da dieselbe bisher eine höchst unverdiente Vernachlässigung erfahren hat. Der bei Aldus 1534 von Trincavellus herausgegebene Text, auf welchen wir bisher allein angewiesen waren, ist ebenso wie die Exzerpte der aus dem 15. und 16. Jahrhundert stammenden Handschriften der Wiener, Münchener, Madrider und Kopenhagener Bibliotheken aus einer Venediger Handschrift des 10. Jahrhunderts geflossen, dem cod. Marcianus 258, aber, mit alleiniger Ausnahme vielleicht des Hauniensis, nicht direkt, sondern, wie der Herausgeber Bruns praef. XIII bemerkt, ex castigato Veneti apographo — neque tamen recta via, sed apographo illo iterum descripto foedeque depravato. Für das sogenannte erste Buch kommt als selbständige Quelle noch hinzu die in zwei Pariser und einer Berliner Hs erhaltene hebräische Übersetzung des Samuel ben Jehuda aus dem 14. Jahrh., deren Quelle, die arabische Übersetzung des Ishac ben Honein († 910), bis jetzt ebensowenig wieder aufgefunden worden ist wie der Kommentar des al Farabi († 950). Der Nutzen dieser vom Herausgeber nach M. Steinschneiders Übertragung deutsch unter dem Text mitgeteilten Übersetzung entspricht nicht ganz der großen Mühe, welche die Erschließung dieser Quelle verursacht hat. Abgesehen von den bei allen derartigen Übersetzungen aus der völligen Verschiedenartigkeit der orientalischen und griechischen Sprache für die textkritische Verwertung sich ergebenden Schwierigkeiten, läßt uns dieselbe bei den meisten der schwereren Verderbnisse des Marcianus gleichfalls im Stich. Doch bleibt immer noch eine Anzahl von Stellen übrig, wo dieselbe einzelne im Marcianus ausgefallene Wörter bewahrt hat, oder auf die Spur der richtigen Lesart führt, oder auch zur Ergänzung größerer Lücken dient Die eigentliche Grundlage für die Konstituierung des Textes bleibt der Marcianus, über welchen Bruns in der praef. V—X mit größter Ausführlichkeit handelt, und von welchem er selbst p. IX sagt: religiosissime hunc librum repraesentavi in adnotatione critica ne orthographicis quidem neglectis. Für die Konjekturalkritik läßt die handschriftliche Überlieferung noch einen weiten Spielraum, auf welchem der Herausgeber sich mit größter Vorsicht bewegt. Was er an Konjekturen, fremden oder eigenen, in den Text aufgenommen hat, wird fast ausnahmslos allgemeine Billigung finden; je beachtenswerter die große Zahl der im Apparat gebliebenen Vermutungen erscheint, um so höher ist die Reserve anzuschlagen, welche er sich auferlegt hat. So hat der Text durch rationelle Benutzung des handschriftlichen Materials und ebenso vorsichtige wie geschickte Ausübung der Konjekturalkritik außerordentlich gewonnen. Allerdings bleibt noch immer — und das wird dem Herausgeber am wenigsten entgangen sein — manches zu thun übrig. Wenn Referent im folgenden eine Auswahl von Stellen anführt, an welchen er vom Verfahren des Herausgebers abweichen zu müssen glaubt, so geschieht dies lediglich, um zu zeigen, daß die seiner gediegenen Leistung gezollte Anerkennung auf eingehender Nachforschung beruht.

p. 6, 11 καὶ γὰρ εἰ ἄλλο τι θερμὸν ὂν αἴτιον — ἀλλ' αὐτό τε τὸ γινόμενον θερμὸν ἐξ οὐ θερμοῦ θερμὸν γίνεται ist für τε zu schreiben γε. Br. selbst giebt für diese Verbindung zahlreiche Beispiele im Index. — p. 14, 1 bemerkt Br. zu ὡς εἶδος ἐν ὕλῃ τῷ λοιπῷ 'fortasse ἐν τῷ λοιπῷ'; doch lassen sich aus Alex. selbst zahlreiche Belege für eine derartige unterlassene Wiederholung der Präposition beibringen und zu 73, 24 führt Br. selbst mehrere Beispiele an. — p. 15, 17 hat Br. κινφώη nicht geändert; mir sind solche Abweichungen in der Kontraktion bei Alex. nicht bekannt; sollte hier nicht eine störende Einwirkung von νικφώη vorliegen? — Was p. 19, 5 εἴγε πᾶν σῶμα κατ' αὐτοὺς τὸ παρὰ τὴν ὕλην τοιοῦτον (cf. Z. 4 καὶ σῶμα οὐχ ὡς ἡ ὕλη) die Veranlassung gewesen ist, Useners Konjektur τῷ für das überlieferte τὸ in den Text aufzunehmen, leuchtet nicht ein. Ebensowenig ist p. 19, 36 τόδε τι (= „gerade dieses, welches es auch sei") zu beanstanden: ἔτι τί μᾶλλον τόδε τι τῶν τεσσάρων ἢ ἄλλο τι εἶδος ἂν εἴη τῶν

λοιπῶν τριῶν; das zur Begründung der Tilgung von τι angeführte Beispiel trifft nicht zu, da es sich in demselben bloß um Heraushebung eines von zweien handelt. — p. 28, 5 μάτην δὲ λέγεσθαι τὴν τῶν δυνάμεων ἀπειρίαν schlägt Br. für das sinnlose λέγεσθαι vor ἔσεσθαι; noch näher liegt es wohl, für δὲ λέγεσθαι zu schreiben δ' ἐλέγχεσθαι. — p. 47, 23 ὥσπερ οὐδ' ἐὰν εἰς σωρὸν ἄμμου τύπτῃ τις φερόμενον ταχὺ μὴ φθάνων τὴν θρύψιν αὐτοῦ καὶ φθορὰν τῇ πληγῇ ist für φθορὰν zu lesen φορὰν; zur ganzen Stelle ist zu vergleichen Περὶ ψυχ. p. 419 b 24. — p. 49, 2 διὰ ταύτην τὴν αἰτίαν εὐλόγως δοκεῖ λέγεσθαι εὖ ὑπό τινων ist εὖ anstößig; es wird dafür αὖ einzusetzen sein. — Wenn p. 51, 3 πρὸς τὴν ἀντιστροφὴν οὐ προσηκόντως γινομένην ἀπατωμένη wirklich πρὸς zu rechtfertigen ist, so hätte dieser eigentümliche Gebrauch der Präposition im Index besonders hervorgehoben werden müssen; ich vermute aber, daß dafür παρὰ zu schreiben ist. — p. 60, 10 αἱ δὲ τῶν αἰσθητῶν ὑπερβολαὶ φθείρουσι τὰς αἰσθήσεις · διὸ φθείρουσι τὴν συμμετρίαν τοῦ σώματος ist αἰσθήσεις, διότι zu schreiben; der wohl überhaupt fragliche Gebrauch von διό = ὅτι ist Alex. jedenfalls fremd; die Fassung der Anmerkung: 'constans scriptoris usus διότι postulat' ist nicht ganz klar. — p. 71, 20 οὐ γὰρ διότι μή εἰσι σφοδραὶ ἀπιστοῦμεν αὐταῖς, ἀλλ' ὅτι διαβέβληται δι' ἄλλων ist der Singularis schwerlich zu rechtfertigen. — Über die Streichung von καὶ δύναμις und καὶ δύνασθαι p. 85, 10. 13 hat bereits A. Elfes in seiner demnächst zu besprechenden Dissert. das Richtige gesagt. — p. 90, 17 ἀλλ' ὁ ἐνεργείᾳ τούτω. ὅτε ἐνόει αὐτό, ὁ αὐτὸς γινόμενος ist die Änderung ὅτε νοεῖ ebenso leicht wie notwendig. — p. 92, 19 schreibt Br. καθὰ τὰ <φυτὰ> τῶν ἄλλων σωμάτων διαφέροντα ζῆν καλεῖται und bemerkt zu σωμάτων 'exspectas ζώντων'. Wenn man statt φυτὰ einfügt <τῶν φυτῶν> (cf. Meteor. p. 351 a 27 τὰ σώματα τὰ τῶν φυτῶν καὶ ζῴων), schwindet dieser Anstoß, und der Ausfall wird durch das Homoeoteleuton erklärt. — p. 93, 19 αἱ δὲ λοιπαὶ τρεῖς (sc. αἰσθήσεις) οὐ πρὸς τὸ εἶναι οὕτως ἔτι — συνεργοῦσι vermute ich, daß für οὕτως das so häufig von den Abschreibern damit verwechselte ὁμοίως zu lesen ist. — p. 96, 1 ist die Streichung von ὥστε gewagt, da ein mehrgliedriger Nebensatz vorangeht, dessen letztes Glied wiederum durch einen parenthetischen Satz mit γὰρ begründet wird. — p. 96, 6 ἐν τούτῳ καὶ τὴν δύναμιν εἶναι τὴν θρεπτικὴν πρὸς τῷ οἰκείῳ ὀργάνῳ ist entweder vor πρὸς einzuschieben ὡς oder letzteres für πρὸς zu schreiben; die Verwechslung beider ist nichts Seltenes. — p. 99, 15 schreibt Br. unter Verweisung auf die hebr. Übersetzung ἔτι für das überlieferte εἴτε; schon daß diese Änderung die weitere Einschiebung eines ἔτι Z. 19 notwendig macht, nimmt gegen dieselbe ein; in der hebr. Übersetzung steht auch nicht 'ferner', sondern 'ferner wenn', und dieses 'wenn' mußte bewahrt werden, mag man nun ἔτι εἰ ändern oder der Überlieferung folgen und εἴ τε schreiben, oder es wird das feste Gefüge des auf zwei Prämissen εἰ εὔλογον — εἰ ἔστιν — sich aufbauenden Beweises gelockert.

Das sogenannte zweite Buch der Psychologie Alexanders bezeichnet Bruns als Alexandri De anima libri mantissa. Freudenthal (Abhdl. der Akad. 1884) sagt von demselben: 'Wir haben in demselben eine nicht von Alexander ausgegangene' (d. h. nicht von ihm selbst redigierte, wie p. 27 n. 2 zeigt) 'Zusammenstellung von Entwürfen, Summarien, Auszügen — anzuerkennen'. Wunderbar ist es, daß dasselbe so lange Zeit als zweites Buch der Schrift De anima hat gelten können, während schon ein Blick auf die Überschriften der einzelnen Abschnitte zeigt, daß in demselben keineswegs ausschließlich psychologische Fragen erörtert werden und die meisten der hier behandelten psychologischen Probleme bereits im vorangehenden Buch ihre Erledigung gefunden haben. Es hieße aber doch das Kind mit dem Bade ausschütten, wollte man mit Torstrik gleich das ganze Buch Alexander absprechen. Wer sich eingehender mit seinen Schriften beschäftigt hat, wird Bruns' Urteil p. V nur unterschreiben: 'contra Adolfi Torstrik dubitationes persuasum habeo maximam certe partem eidem deberi Alexandro'. Eine weitere Begründung desselben im einzelnen behält sich der Herausgeber vor. — Ich habe nur an wenigen Stellen Gelegenheit gefunden, vom Text der neuen Ausgabe abzuweichen: p. 106, 20 ὑλικὸν δὲ λέγω οὐ τῷ ὑποκείμενόν τινα εἶναι ὥσπερ τὴν ὕλην muß τινα in τινι geändert werden; denn der Sinn kann nur sein: „nicht weil er das Substrat für etwas ist wie die ὕλη, nenne ich den νοῦς ὑλικός". — p. 109, 27 δηλονότι ὑπὸ τοῦ <ἀεὶ> ἐνεργείᾳ νοοῦντος· ἀεὶ wird der Ausfall des ἀεὶ erklärlicher, wenn wir annehmen, daß dasselbe hinter νοοῦντος gestanden hat. — p. 111, 9 ist αὐτῶν, zu welchem Br. nichts bemerkt, ohne Beziehung; vielleicht ist dafür αὐτῷ (sc. Ἀριστοτέλει) zu schreiben, cf. 110, 5; wahrscheinlicher aber ist es zu streichen. p. 114, 17 dagegen erscheint die Streichung von τῶν σωμάτων ungerechtfertigt; denn auch Z. 14. 15 ist es nach dem Z. 11 und 13 vorausgehenden τῶν σωμάτων wiederholt worden. — p. 173, 21 nimmt Br., da auf den mit εἰ γὰρ ἀρχῇ μὲν ταῦτα

(Z. 18) beginnenden Satz keine ἀπόδοσις folge, eine Lücke an; doch ist es auch zulässig, diesen Satz zum vorhergehenden zu ziehen. Das gewöhnliche in diesem Falle wäre dann allerdings εἴ γε; vielleicht ist der Anlaut des folgenden Wortes (εἴγ' ἀρχῇ, daraus durch Dittographie γὰρ ἀρχῇ) die Ursache der Verderbnis gewesen. — p. 174, 27 läßt sich ὅτι δὲ in keiner Weise verteidigen; es wird ein neues Glied in der Beweiskette eingeführt; die Veränderung in ἔτι δὲ liegt sehr nahe.

Der Index, welcher folgende mit einem Sternchen versehenen d. h. in unsern Lexicis noch nicht aufgeführten Wörter enthält: ἀναζωγράφημα, ἀνομοιόχρους, ἀνόσφρητος, ἀντιπροςκρίνω διακονητικός, ἐπικύκλησις, καταβυσσόω, προσανατυπόω, συνδιδράσκω, τρικοτυλιαῖος, ist nicht nur ein nach sachlichen und sprachlichen Gesichtspunkten geordnetes Wörterverzeichnis, sondern giebt auch durch Rubriken wie Articulus, Asyndeton, Genetivus, Neutrum, Periphrastica coniugatio u. a. sehr dankenswerte grammatische Aufschlüsse. Während der Index für seine Zwecke teilweise des Guten eher zu viel zu bieten scheint, vermißt man in demselben Nachweise über Anaphora (z. B. 31, 16. 39, 16. 66, 1. 4. 68, 22. 110, 7), Negatio, Praepositio (unterlassene Wiederholung derselben wie 70, 16. 71, 1. 73, 24), über γε (z B. die ungemein häufige Verbindung mit dem Partic.), παρὰ beim Passiv z. B. 103, 5. 113, 27, πάσχειν ἀπὸ 42, 18, τε — καὶ δὲ 111, 1. Doch es soll nicht vergessen werden, wie viel leichter das gelegentliche Auffinden kleinerer Lücken selbst im sorgfältigst zusammengestellten Index ist, namentlich aber in einem solchen, welcher wie der vorliegende nur eine Auswahl der sprachlichen Erscheinungen bieten will, als die mühsame Zusammenstellung.

Was ich mir an Druckfehlern notiert habe, ist so geringfügig, daß es der Erwähnung nicht wert ist.

Berlin. M. Wallies.

La morale des Stoiciens par Mme. Jules Favre. Paris 1888, Germer Baillière. 382 S. 8. 3 fr. 50.

Die sittliche Energie und die religiöse Wärme, die uns aus den Gesprächen Epiktets anspricht, wird einen jeden, der sich dem Eindruck derselben unbefangen hingiebt, sympathisch berühren, und die Lektüre irgend eines Gespräches Epiktets wird auf jeden Empfänglichen tiefer und nachhaltiger wirken als die kunstvollste Deklamation des Seneca. Epiktet hat keine Mittel rhetorischer Technik nötig, er wirkt durch seine Persönlichkeit, er, der nie darüber klagt, daß er als Sklave geboren, der es lächerlich findet, wenn er mit dem Kosmos hadern und eifern wollte δι' ἓν σκελύδριον, der dem Diebe nicht zürnen mag, der ihm seinen eisernen Leuchter gestohlen, weil er ja um nichts besser wäre als der Dieb, wenn er auf dessen Besitz irgend welchen Wert legte, und weil er ebenso gut mit einem irdenen Leuchter auskommen kann, der es als sein Lebenswerk ansieht, die Gottheit zu preisen und andere zu ihrem Preise aufzufordern. Und hat nicht auch die düstere Resignation eines Mark Aurel etwas eigentümlich Anziehendes und Großartiges, weil sie nur zu bitterer Ernst ist, verglichen mit unserm modernen Kokettieren mit dem Weltschmerze?

Wir freuen uns, daß in dem vorliegenden Werke diese Quellen einer naturwüchsigen Moral von einem entschieden kongenialen Geiste in geschmackvoller Form auch einem weitern Publikum zugänglich gemacht sind. Wir können den Geist, aus dem heraus das ganze Buch geschrieben ist, nicht besser charakterisieren, als indem wir zwei Sätze der Vorrede hersetzen. „Il faudrait une inondation de stoicisme pour submerger la vie artificielle, que les hommes se sont faite, et répandre une vie plus conforme à leur véritable nature“ . . . „Puissent une religion spiritualiste, charitable, et une éducation libérale, respectueuse de la dignité humaine, augmenter le nombre des vrais Stoiciens et des vrais Chrétiens“. Die moralischen Gemeinplätze der Stoa werden der Reihe nach behandelt, und an die Besprechung derselben wird jedesmal eine Blumenlese aus den Schriften der spätern Stoiker, namentlich des Seneca, Epiktet, Mark Aurel, angeknüpft. Die Verfasserin hat sich in anerkennenswerter Weise mit diesen Schriften wohl vertraut gemacht, sie hat sich in diese Gedankenkreise hineingelebt und dieselben lieb gewonnen. Mit rührender Pietät und Hingebung blickt sie zu den stoischen Heroen der Sittlichkeit empor. Sie möchte an ihnen keinen Makel haften lassen, und wo es sich um persönliche Schwächen einzelner Vertreter der Stoa oder um einseitige und schroffe Lehren der Schule handelt, unterzieht sie sich der nicht sehr dankbaren Aufgabe, den angegriffenen Teil auf alle Weise in Schutz zu nehmen (s. nur Vorrede S. II. 183. 191). Von diesem wie auch von andern Vorurteilen wäre die Verfasserin vielleicht zurückgekommen, wenn sie auch die Überreste der ältern stoischen Litteratur vollständiger hätte berücksichtigen können, in denen die volle Konsequenz und Starrheit der stoischen Moral, die in späterer Zeit und namentlich in der römischen Welt sehr gemildert wurde,

deutlicher hervortritt. Wir werden über mancherlei irrige Vorstellungen schon hinwegsehen dürfen bei einem Buche, das nicht mit einem wissenschaftlichen Anspruche auftritt, sondern nur praktischen Zwecken dienen will, und gerade aus der Überschätzung der Stoiker ist eine gewisse wohlthuende Wärme hervorgegangen, die das ganze Buch durchweht, die sich aber von leerem Pathos ferne hält.

Vielleicht hat es für manchen, der sich mit den spätern Stoikern beschäftigt, ein Interesse zu sehen, wie sich deren Gedanken in einem originellen Geiste reflektieren.

Paul Wendland.

Vergils Äneide. Für den Schulgebrauch erläutert von **K. Kappes**. I. Heft: Äneis I—III. 4. verb. Aufl. Leipzig 1887, Teubner. IV, 120 S. 8. 1 M. 20.

Die neue Auflage beginnt wie ihre Vorgängerinnen nach einem kurzen Vorwort sofort mit dem Text. Eine knapp gehaltene Einleitung über Leben und Werke des Dichters würde dem Buch sicherlich zum Vorteil gereicht haben. Den dagegen vom Verf. erhobenen Einwand wird niemand ernst nehmen, während der von ihm vorgeschlagene Ersatz — K. verspricht sich nämlich einen besseren Erfolg, „wenn der Lehrer diesen Gegenstand dem Kursus angemessen zu lateinischen Exerzitien (!) verwendet" — nach meiner Überzeugung das sicherste Mittel wäre, den Schülern jedes Interesse für die Sache zu rauben.

Der Text ist, wenn ich recht sehe, ganz unverändert nach der früheren Auflage abgedruckt. I 455 schreibt Kappes inter se, die neueren Herausgeber (Schaper, Kloućek, Güthling, Thilo, Gebhardi) jetzt übereinstimmend intra se; diese Lesart bietet der Erklärung geringere Schwierigkeit und ist, wie man mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen darf, die ursprüngliche. Ebenso haben die meisten Neueren mit Recht nach den codd. I 642 antiquae st. antiqua, II 311 superante st. exsuperante, 462 Achaica st. Achaia. II 56 sind Thilo und Gebhardi von der Lesart des cod. M staret . . . maneres abgewichen; wie mir scheint, mit gutem Grund — warum die Apostrophe gerade in der zweiten Hälfte des Verses besonders wirksam sein sollte, begreift niemand; also schreibe man lieber stares . . . maneres (oder staret . . . maneret!). Ferner sollte ein Schulbuch, der gewöhnlichen Orthographie folgend, I 211 deripiunt st. diripiunt und 741 Atlas st Atlans aufnehmen. Auch die Interpunktion hätte an 2 Stellen berichtigt werden müssen: II 136 dum vela, darent si forte, dedissent st. dum vela darent, si f. d. und III 319 Hectoris Andromache Pyrrhin conubia servas? st. Hectoris Andr.? Pyrrhin c. s.? — Der Kommentar hat, wie der Verf. versichert, Verbesserungen angestrebt, und den Anregungen der Kritik so weit als möglich entgegenzukommen gesucht. Soweit sich dies auf die Sacherklärung bezieht, hat K. sein Versprechen gehalten. Dagegen leidet der sprachliche Teil der Noten noch vielfach an recht erheblichen Mängeln. Es heißt den Schüler verwirren und zu einem oberflächlichen Umhertasten und Experimentieren verleiten, wenn ihm an schwierigen Stellen statt einer guten Übersetzung oder wenigstens einer Anleitung dazu lediglich ein ungenauer deutscher Ausdruck oder eine allgemeine umschreibende Redewendung geboten wird. Was hat der ungeübte Schüler z. B. von folgender Note: I 41 furias steht metonym. für das, was die Furien in sich tragen oder eingeben? Warum wird nicht hinzugefügt: rasendes Beginnen*)? 249 placida compostus pace quiescit ist erklärt mit den Worten: sich der behaglichen Ruhe erfreut; warum nicht: in sanftem Frieden ruht er gebettet. 316 equos fatigat ist schneller als die Rosse (entweder wörtlich oder: tummelt) 460 labor die Mühen und Leiden des Kampfes (st. Drangsal oder Ringen; letzteres ist nachträglich zu II 11 richtig angegeben), 491 furens in wilder Kampfeslust (st. vor Kampfeswut), 548 officiis certasse gefällig gewesen zu sein (st. in Liebeserweisung zu wetteifern), 606 qui tanti parentes welches sind die so großen Eltern, die (st. wie berühmt sind die Eltern, die,) 704 flammis adolere penates die Penaten mit Opferflammen anduften (!) (st. den P. Opferfl. anzünden), 749 longum tief ins Herz eindringend (st. [lang] dauernd); II 51 curvam compagibus gerundet durch die zusammengefügten Rippen (st. mit den sich wölbenden Fugen), 113 nimbi mit Regen verbundene Stürme (st. Wetter), 120 gelidus per ima cucurrit | ossa tremor eiskalt ging der Schrecken bis in die Kniee (?) (st. eisiger Schauer drang od. rieselte durch das innerste Mark), 217 spiris in spiralförmigen Windungen (st. in Ringen). 362 aequare wiedergeben (st. genug haben für —), 422 mentita tela die Waffen, die gelogen haben (Angabe entweder ganz überflüssig oder: die trügerischen W.), 423 ora sono discordia signant

---

*) Ich gebe die Übersetzungen unter teilweiser Benutzung von Brosin.



sie bezeichnen den Mund d. i. die Aussprache als nicht übereinstimmend im Dialekt (st. sie bemerken die fremdartigen Klänge der Aussprache), 474 sublato pectore mit aufgerichtetem Vorderkörper (wörtlich!), III 207 remis insurgimus mit dem Zusatz: die einzelnen Bewegungen ausmalend (übers.: 'wir stemmen uns an die Ruder', wenn dadurch auch das Bild nicht wiedergegeben ist), 467 consertam hamis auroque trilicem einen Ringelpanzer, dessen Ringe aus Golddraht bestehen, der aus 3 Drähten zu einem zusammengedreht ist (st. zusammengefügt aus Ringen von dreifachem Golddraht). Auch mit den Tropen, in deren Wesen und Anwendung der Schüler eine genaue Einsicht bekommen muß, verfährt der Verf. ziemlich willkürlich. I 177 steht Cererem, Metonymie; 215 Bacchus metonymisch st. vinum; 266 hiberna i. e. castra . . = hiemes; ebenso 531 uber, das Euter als Sinnbild der Fruchtbarkeit. Daß in den beiden letzteren Fällen ebenfalls eine Metonymie vorliegt, erfährt der Schüler nicht. So hätte I 355 auch crudelis aras als Metapher gekennzeichnet werden müssen, ebenso 505 foribus und 635 terga suum als Synekdoche. Dasselbe gilt von fatis v. 32 und v. 39, das an beiden Stellen g l e i c h zu erklären ist. I 63 steht laxas *pro*leptisch; doch wohl ebenso splendida 637 und rapidum 644? Auch die Fassung der Noten läßt hier und da an Klarheit und Bestimmtheit zu wünschen übrig, vgl. I 351 aegram amantem (ludit): 'Mit einem Part. wird ein Adj. ohne Verbindung zusammengestellt, anscheinend w i e e i n A d v e r b i u m; es i s t a b e r w i r k l i c h e s A d j e k t i v mit attributiver Bedeutung, hier: Die Liebende, welche krank war durch den Verlust, den ihr Herz erlitten hat'. Es hätte genügt, kurz anzudeuten, daß das Part. amans hier subst. gebraucht und als solches mit einem Adj.-attrib. verbunden ist, deutsch etwa: 'mit dem Kummer der Liebenden . . trieb er sein Spiel'. 580: erumpere nubem 'eine bei Dichtern . . . öfters vorkommende Verbindung bei Compositis mit e'. Warum ist nicht lieber auf die zunächstliegende Analogie von effugio u. a. verwiesen? Auch für ein vina . . . cadis onerarat (st. vinis cados onerarat) I 195 findet sich in der Grammatik leicht ein analoges Beispiel. Manche Spracherscheinungen werden erst durch die Vergleichung mit dem Griechischen, dessen Einfluß auf die römische Dichtersprache bekannt ist, klar. Vergl. I 3 multum iactatus, 215 implentur veteris Bacchi, II 721 umeros insternor; besonders aber I 328 vox hominem sonat mit seinem monströsen Zusatz: 'so wird son. bisweilen mit einem acc. verbunden, um die Vergleichung (?) des Tones anzudeuten'. Ich dächte, Stellen wie mortale sonans (VI 50) und rauca sonabant (V 866) hätten unschwer zu der richtigen Erklärung hinüberleiten können. Entschieden falsch wird I 174 silici und II 19 lateri als abl. gefaßt; ebenso entspricht die Erklärung II 383 densis circumfundimur armis nicht dem Zusammenhang; circumfundimur ist vielmehr medial zu nehmen: wir umdrängen sie (die Griechen) in dichtem Waffengewühl. Endlich wäre eine ganze Reihe von Stellen namhaft zu machen, wo der Kommentar Überflüssiges, weil Selbstverständliches, bringt. Vgl. I 15 zu terris omnibus, 34 zu e conspectu, 56 am Schluß, der eine lästige Wiederholung der Note zu v. 55 bildet, 64, 69, 92, 116, 217, 224 zu velivolum, 254, 275 (die kurze Frage: laetus 'stolz' warum? hätte genügt), 292 zu Remo cum fratre Q. (einfach: die mit göttlichen Ehren ausgezeichneten Repräsentanten des röm. Staatswesens!), 294 zu Belli und Furor, 405, 519 zu veniam, 616 zu insequitur (vergl. dieselbe Note v. 241), II 314 zu amens, III 187 zu crederet, 195 zu horror u. v. a. Andererseits ist das vielumstrittene quam prendimus arcem? II 322 zu kurz gekommen. — Der poetische Wert der Halbverse wird noch immer, im Sinne Münschers, gebührend beleuchtet. Ohne dem Hrn. Verf. ein sacrifizio dell' intelletto zuzumuten, schlagen wir ihm wenigstens vor, diese Frage bis auf weiteres als eine solche zu betrachten, über die „die Akten noch nicht geschlossen sind" (Vorw. p IV), und sie so lange in der für die Schule bestimmten Ausgabe unerörtert zu lassen. — Auf grund des Vorstehenden dürfte der Wunsch nach einer weiteren, gründlichen Umarbeitung des Buches gerechtfertigt erscheinen.

Nürnberg. Hans Kern.

H. Ehrismann, De temporum et modorum usu **Ammianeo**. Dissertationes Argentoratenses, B. X, S. 111—186. Strafsburg 1886, Trübner.

A. Reiter, De **Ammiani Marcellini** usu orationis obliquae. Würzburger Diss. Amberg 1887.

Ein ergiebiges und interessantes Feld für sprachliche Untersuchungen bietet uns die Diktion des Ammianus Marcellinus. Er war von Geburt ein Grieche, diente im römischen Heere und lernte so die Vulgärsprache durch den Umgang kennen; er gehörte der Zeit des Verfalles der lateinischen

Sprache an und konnte als Kind seiner Zeit sich auch dem Einflusse derselben nicht entziehen. Dabei aber war er ein genauer Kenner der früheren Schriftsteller und suchte dem Cicero, Sallust und Tacitus nachzuahmen; ferner war ihm die poetische Litteratur der Römer nicht fremd, sodaß auch aus ihr Reminiszenzen in seiner Sprache sich finden. So verschiedene Elemente gewissermaßen doch in einem Gusse vereinigt reizen zur Forschung, und so haben sich in letzter Zeit mehrere Gelehrte mit der Diktion des Ammian beschäftigt. Nachdem Hassenstein durch seinen Versuch, die ganze Syntax des Ammian in dem engbegrenzten Raume einer Dissertation zu behandeln, gezeigt, daß der Stoff überreich ist und in kleineren Partien schon den Forscher genug beschäftigt, wählte sich Ehrismann das Kapitel der Tempus- und Modussetzung, Reiter das der oratio obliqua zur eingehenden Untersuchung und Behandlung. Und Ref. steht nicht an zu erklären, daß die beiden Abhandlungen den umfassenden Stoff wohl gesichtet, sowie für die lateinische historische Grammatik wichtige und sichere Resultate gefunden haben.

Zunächst hat Ehrismann festgestellt, daß Ammian die zusammengesetzten Zeiten des Passivs sichtlich meidet, sodaß beispielsweise *latus sum* oder *elatus sum* sich bei ihm gar nicht findet. Ebenso ist Ammian den Perfekten *ventum est, pugnatum est* aus dem Wege gegangen. Den Grund hiezu glaubt Ehrismann darin suchen zu sollen, daß *amatus sum* und *amatus eram* damals schon in der Vulgärsprache für das Präsens und Imperfekt Passiv allgemein üblich waren, somit *amabar* für feiner und gelehrter galt. Überhaupt waren zur Zeit des Ammian die feinen Unterschiede, welche die klassische Sprache im Gebrauche der Tempora machte, ganz verwischt, und so konnte Ammian seinem Hange nach Abwechslung auch dadurch nachgeben, daß er in den Zeiten beliebig wechselte. Man vergleiche nur folgenden Satz 16, 12, 16: *postea vero pace data discesserat imperator et gentes iam concordabant et turpissimus ducis digressus ferociam auxit in maius!* Im Gebrauche des Konjunktivs in Nebensätzen hat Ammian mehr als die früheren Historiker die Repräsentation gepflegt, auch in Finalsätzen, offenbar um dadurch mehr Leben in die Darstellung zu bringen, z. B. 29, 5, 1 *disseri placuit, ne confundatur.* Bei einem Nachahmer des Sallust und Tacitus ist merkwürdig das gänzliche Fehlen des historischen Infinitivs; dagegen erklärt sich aus seiner Abneigung gegen Perf. und Plusq. Pass. auch die geringe Verwendung der periphrastischen Konjugation überhaupt. *Paene* und *prope* verbinden sich bei Ammian mit Indik. und Konj., wie er denn überhaupt im Gebrauche der Modi demselben Grundsatz der Abwechslung huldigt, den er bei den Tempora befolgt. Doch glaubt Ehrismann eine gewisse, freilich absurde Gesetzmäßigkeit in dieser Abwechslung zu finden; so z. B. variiere Ammian den Modus nach den Konjunktionen, welche beide Modi zulassen, namentlich nach *cum* und *quod*, vgl. 21, 16, 7 *quod nec est visus, nec gustaverit praetermitto*, weniger in Relativ- und andern Nebensätzen. Der letzte Teil der Abhandlung über den Gebrauch der Konjunktionen bringt wenig Neues, bestätigt aber durch sorgfältige Beobachtung früher gemachte Wahrnehmungen, z. B. über den Modus nach *dum*, über den Gebrauch von *quoad*, über das Zurücktreten von *quominus*; (nur an einer Stelle 26, 4, 6 *nihil obstare debebit quominus ea recuperaret*), über *quod* an Stelle des Acc. c. inf., über *quamdiu* = *bis*. Zum Schlusse ist bemerkenswert, daß der Inf. fut. pass. bei Ammian nie durch das Supinum mit *iri* gegeben, sondern durch den Inf. praes. pass. ersetzt oder durch das Part. fut. pass. umschrieben wird.

Die Abhandlung von Reiter giebt in ihrer Einleitung einen kurzen, aber treffenden Überblick über den Stand der Überlieferung bei Ammian sowie über die bisherigen Leistungen der Sprachforschung im Gebiete des Ammianischen Sprachgebrauchs, begrenzt dann ihre Aufgabe auf Betrachtung der von den verba dicendi abhängigen obliquen Rede, konstatiert den ausgedehnten Gebrauch der direkten Rede — 104 Reden — bei Ammian und erörtert dann die wichtigsten Punkte der oratio obliqua hinsichtlich ihres Vorkommens bei unserm Autor. Ich hebe daraus hervor, daß Ammian im Gebrauch des Pronomens *ipse* ganz auf dem klassischen Standpunkt steht, somit die Entwertung von *ipse* seine Billigung nicht gefunden hat, wenn er auch *idem* ganz gleich *is* gebraucht; hier haben also offenbar seine Vorbilder ihn vor der Verirrung bewahrt, welche wir sonst im Sp. L. bei Sulp. Sev., Firm. Mat. u. a. antreffen, vgl. Lönnergren lat. Sulp. Sev. p. 10. Merkwürdig ist, daß Ammian in orat. obl. für *nunc* nur *tunc* sagt, dagegen *adhuc* nicht in *ad id tempus* verändert: damit ist bewiesen, daß das Verständnis für die ursprüngliche Bedeutung von *adhuc* dem Ammian vollständig abhanden gekommen war, wie ja *adhuc* seit Livius Schritt für Schritt seine Gebrauchssphäre erweitert und so ganz = unserm noch wird. Daß übrigens Ammian oft den klassischen Historikern näher steht, als Hr. Reiter glaubt, will ich

an einem Beispiel zeigen. Ammian 28, 5, 10 steht *scribebat ad eorum reges, ut praestituto tempore isdem supervenirent, pollicitus ipse quoque transito Rheno occurrere pavidis.* Hier wird zunächst der Nominativ *ipse quoque* geschützt durch Caes. b. Gall. 5, 39 *hanc adepti victoriam in perpetuum se fore victores confidebant*, vgl. Kraner z. St. und meine Stilistik § 51, der Infinitiv *occurrere* aber durch Caes. b. Gall. 4, 21, 5 *pollicebantur obsides dare*, vgl. Antibarbarus s. v. *Polliceri*; man braucht deshalb nicht zu künstlicher Konstruktion oder gar zu einem Gräzismus seine Zuflucht zu nehmen. Ebenso einfach erklärt sich 14, 2, 9 *arbitrabantur nullo impediente transgressi apposita quaeque vastare*; hier entspricht *transgressi* dem *adepti* bei Caes. b. Gall. 5, 39 und *arbitrabantur* hat den Inf. präs. ohne Pronomen nach sich, weil es = sie gedachten ist. — Besonders erwähnen will ich, daß Hr. Reiter eingehend die Konstruktion von *quod* an Stelle des Acc. c. inf. behandelt und damit zur Ergänzung der Untersuchungen von Paucker, Thielmann, Cotta, Engelbrecht u. a. beiträgt. Im letzteren Teile kommt Verf. vielfach in die Lage, sich mit Hrn. Ehrismann auseinanderzusetzen, sich auf ihn zu berufen oder ihn zu vervollständigen. Man wird daher gut thun, beide Diss. gleichzeitig zu studieren, weshalb ich sie auch zusammen angezeigt habe.

Tauberbischofsheim. J. H. Schmalz.

Victor Duruy, Histoire des Grecs depuis les temps les plus reculés jusqu'à la réduction de la Grèce en province Romaine, Nouvelle édition revue, augmentée. Tome I. Formation du peuple grec. Contenant 808 gravures, 9 cartes et 5 chromolithographies. Paris 1887, Hachette et Cie. 822 S. 4. 25 fr.

Duruy, der bei uns durch seine römische Geschichte bekannter geworden ist, hatte 1851 bereits eine griechische Geschichte veröffentlicht, welcher zehn Jahre später von der Pariser Akademie ein Preis zuerkannt worden ist. Eine Neuauflage des Buchs war dann 1867 in zwei Bänden erschienen; jetzt liegt uns dasselbe in dritter Auflage vor, welche bei starken Erweiterungen, die der Verf. seiner Darstellung hat widerfahren lassen, auf drei bis vier Bände berechnet sein wird. Bei erheblich vergrößertem Format ist das Werk nun reich mit Abbildungen ausgestattet. Hatte der erste Band der zweiten Auflage bis zum Beginn des peloponnesischen Kriegs gereicht, so bricht derselbe jetzt bereits beim Anfang der Perserkriege ab.

Nach kurzer Übersicht über die Bodengestaltung von Hellas beginnt der Verf. mit der Heroenzeit und hat dabei die Schliemannschen Funde in der Troas, wie diejenigen in Mykenä und Tiryns samt den verwandten von Nauplia, Sparta und den Inseln zum ersten Male wirklich verarbeitet, allerdings wesentlich auf grund dessen, was ihm Dumont in 'Les Ceramiques de la Grèce propre' geliefert hatte, und desjenigen, was noch von Mitgliedern der École française veröffentlicht worden war; so sind denn die Arbeiten Milchhöfers und die beiden großen mykenischen Vasenwerke von Furtwängler und Löschcke unberücksichtigt geblieben und ebenso auch Steffens Karten von Mykenä. Bei den Ansätzen über die Lage Trojas, über welche Duruy sich sehr vorsichtig äußert, heißt es S. 34 Anm. 1: 'Le procès n'est pas terminé et sans doute ne le sera jamais'. Seine Übersicht über die Bauten der kyklopischen Zeit schließt er: 'Ni temple, ni insolent tombeau, ni forteresse imprénable d'un chef, mais cité de tout le peuple, ces ruines nous disent que, dès l'époque la plus reculée la Grèce commença la vie urbaine qui a fait sa grandeur. Ses premiers peuples fondèrent les villes où s'est élaborée plus tard la civilisation du monde' (p. 70).

Bei der Geschichte der einzelnen Stämme vertritt Duruy im wesentlichen die gleiche Ansicht, wie sie Curtius in seinen 'Ioniern vor der Ionischen Wanderung' vorgetragen hat. In der Betrachtung der religiösen Verhältnisse wird die Lehre vom Ahnenkult, der Fustel de Coulanges in seiner 'Cité antique' schon zu großes Gewicht beigelegt hat, und die neuerdings in Deutschland vor allen von dem schreibseligen Lippert ins Maßlose übertrieben worden ist, in besonnener Weise auf ein zulässiges Maß eingeschränkt.

Was die Art der Illustration betrifft, die nun einmal für die Beurteilung des Buchs wird die Norm bilden müssen, so überragt dieselbe ganz bedeutend, was darin beispielsweise in der Onckenschen Sammlung gegeben worden ist; allerdings hat sich der Verf. dabei der Unterstützung Haussoulliers und Babelons zu erfreuen gehabt. Daß gleichwohl zwischen Abbildungen und Text oft ein recht loser Zusammenhang besteht, muß nun einmal bei all' diesen Büchern mit in den Kauf genommen werden; aber erfreulich bleibt es immer, eine beträchtliche Anzahl wenig bekannter Stücke des Louvre hier in teilweise sogar recht guten Abbildungen zu finden. Die Kroisosvase, für die unsere jüngsten Historiker mit Ausnahme

Nöldekes*) wenig Verständnis bekundet haben, erscheint in sehr guter farbiger Nachbildung, allerdings perspektivisch, und Gleiches gilt auch von der Arkesilasschale, nur schade, daß dabei in der Wiedergabe der teilweise freilich recht schwach sichtbaren Beischriften nicht die genügende Sorgfalt angewendet worden ist. Die beste Abbildung der Vase befindet sich bei Babelon, le cabinet des antiques à la bibliotheque nationale (1887 Paris). Sichtliche Vorliebe besteht, die im Text erwähnten Lokalitäten möglichst ausführlich in Abbildung wiederzugeben; freilich werden dabei nicht jederzeit die modernsten Aufnahmen reproduziert.

Im einzelnen ist bei den Erläuterungen zu den Abbildungen manches zu berichtigen. S. 23 Anm. ΓΑΛΕΩΝ und ΗΛΕΩΝ. S. 161 ist der Frauenkopf mit fliegendem Haar auf dem syrakusanischen Tetradrachmon nach Longpériers Erklärung als ‚Pythia' bezeichnet, wo doch kaum etwas anderes dargestellt sein kann als Arethusa, die auch gar nichts Auffälliges hat, sobald man damit Kimons Kopf der Göttin in Vorderansicht heranzieht S. 188 ΕΛΕΥΣΑ statt ΕΛΕΥΣΙ. S. 280 bei Asklepios auf der Silbermünze von Epidauros ist nicht ein Symbol unter dem Thron dargestellt, sondern der liegende Hund. S. 336 auf der Münze von Mothone 'guerrier combattant avec un javelot' ist vielmehr Hephästos im Fackellauf. S. 368 ΝΙΚΙΩΝ, wofür die Abbildung das richtige ΜΙΚΙΩΝ enthält. Die Ansicht, daß der Plattenring um die Gräber auf der Burg von Mykenä uns die Agora der heroischen Zeit veranschauliche (S. 157. 159), wird wohl nach Steffens Untersuchung von wenigen mehr festgehalten.

Berlin. R. Weil.

J. N. Strassmaier, Babylonische Texte. Inschriften von Nabonidus, König von Babylon. Heft 1—3. Leipzig 1887/88, Ed. Pfeiffer. 420 S. 8. à Heft 12 M.

Die Herausgabe der zur Zeit zugänglichen aus der Zeit Nabonids (Herodots Labynetos II) datierten Tafeln ist eines der wichtigsten und ohne Frage das mühevollste der auf assyriologischem Gebiete in letzter Zeit in Angriff genommenen Werke. Nur die Vertrautheit mit den Originalen, worin niemand dem Herausgeber gleichkommt, und eine wunderbare Arbeitskraft machen es möglich, in so kurzer Zeit ein Werk herzustellen, zu dessen Publikation andere, wenn man das von ihnen Geleistete vergleicht, die zehnfache Zeit verbrauchen. Dem Herausg. kommt dabei seine geschickte Hand zu statten. Er ist der einzige, dessen Schrift den Duktus der Originalcharaktere wiedergiebt; wenn man daher einmal wirklich brauchbare Typen herstellen wollte, so müßte man sich an seine Vorlagen mit ängstlicher Vermeidung alles sonst Lithographierten oder Autographierten halten. Hoffen wir, daß das Werk recht bald vollendet vorliegen möge. Der Lexikographie wird durch dasselbe ein neues, reiches Gebiet erschlossen, dessen Bebauung schwierig, aber lohnend sein wird. Die Wichtigkeit einer so reichen Zahl von Dokumenten aus dem gerichtlichen und bürgerlichen Leben für antiquarische Fragen braucht nicht erörtert zu werden. — Die Vorrede enthält beherzigenswerte Worte.

Berlin. Hugo Winckler.

*) In dessen 'Aufsätzen über persische Geschichte' S. 19 findet sich jetzt allerdings die Kroisosvase in dem Sinne verwertet, wie ich es im Jahrg. 1886 S. 532 dieser Zeitschrift versucht habe.

S. A. Smith, Die Keilschrifttexte Asurbanipals, Königs von Assyrien. Heft 1 u. 2. Leipzig 1887, Ed. Pfeiffer. 131 u. 99 S. 8. 18 Tafeln. 19 M.

Dem ersten Hefte hat Smith schnell das zweite folgen lassen. Letzteres bedeutet in manchen Punkten einen Fortschritt gegen das erste. Die neugegebenen Texte scheinen bis auf einige Druckfehler korrekt ediert zu sein; gedruckt konnten sie nur in England werden, da man in Deutschland keine den heutigen Anforderungen entsprechende Typen hat. Die Ausstattung des Buches läßt nichts zu wünschen übrig, wohl aber noch immer das Deutsch des Verfassers. Verunziert ist auch das zweite Heft durch „Beiträge" von Mr. Theophilus Goldridge Pinches, der sogar sich eine eigene Ansicht über das Wesen des Circumflexes (Mr. Pinches ist des Griechischen nicht mächtig) gebildet hat, wie aus seiner Umschreibungsmethode hervorgeht.

Berlin. Hugo Winckler.

Ernst Herforth, De dialecto Cretica. Diss. Halenses VIII. S. 192—292. 8.

Der Verf. bietet die sprachliche Ausbeute der bis jetzt bekannten kretischen Denkmäler mit Einschluß der Halbherrschen Fragmente, deren Dialekt Baunack in seinen Cretica in dieser Wochenschrift (1887 No. 1—5) behandelt hat. Diese kritisch wie grammatisch besser durchgearbeitete Sammlung Baunacks hat der Verf. erst beim Abschluß seiner Arbeit zu Gesicht bekommen und nicht mehr ver-

werten können. Es ist das für seine Arbeit zu bedauern. — Vor allem hätte er an seinem Material besser Kritik üben, die Steinmetz- und Lesefehler von den Dialektformen schärfer sondern sollen. So ist es z. B. längst bekannt und von Haus aus einleuchtend, daß die Steinmetzen nirgends mehr Fehler machten, als wo sie Inschriften eines fremden Dialekts einzumeißeln hatten. Das ist bei Gelegenheit der in Athen eingemeißelten kretischen Inschriften CIA. II 545. 547 von Boeckh und U. Köhler gezeigt worden: trotzdem wird von Herforth S. 222 aus der letzteren Inschrift der Fehler οὐε[ργ]έ[τανς] für εὐεργέτανς ohne ein Wort des Zweifels als kretische Dialektform vorgetragen; bekannt ist das ferner bei den teischen Inschriften, über deren Fehler — namentlich oft haben die ionischen Steinmetzen für ein Σ der kretischen Originalurkunden ein Ν eingemeißelt — ich im Philologischen Anzeiger 1884, S. 260 gesprochen habe: der Verf. hält trotzdem die fehlerhaft geschriebenen teischen nominativi plur. ἀναγράφοντεν, τινέν, ἀκούσαντεν u. s. w. (statt ἀναγράφοντες u. s. w.) für echt und meint S. 232 „non dubitandum esse, quin re vera in his formis ς in ν abicrit“; ebenso figuriert unter den kretischen Formen S. 234 „οὀκίας pro οἰκίας“, was nichts ist als ein Fehler des delischen Steinmetzen, und S. 286 als „singularis participii forma“ der teische Fehler ἐπελθιόντεν (statt ἐπελθόντες). Ein nichtsnutziger Fehler ist auch der Infinitiv ἦμιν (statt ἦμεν) in der Bergmannschen Inschrift Z. 57, von Bergmann selbst sofort beseitigt, von Herforth S 291 höchst überflüssigerweise wieder ans Tageslicht heraufbeschworen. Auch den grammatischen Kombinationen Comparettis gegenüber vermisse ich selbständige Kritik; merkwürdig in dieser Beziehung ist S. 223: „legitur . . . σποϜδδὰν (hoc est idem ac σπουδδάν; cf. ἀϜτὸς pro αὐτός . .) pro σπονδάν“: das Wort kann doch nur entweder gleich σπουδά oder gleich σπονδά, nicht beides zu gleicher Zeit sein; fast sieht es so aus, als ob die Gleichstellung Comparettis von σποϜδδά und σπονδά durch die Parenthese korrigiert, nachher aber das Falsche mit der Korrektur zugleich ab gedruckt worden sei. — Ferner vermisse ich die notwendige chronologische Gruppierung: der Verf. begnügt sich mit der Unterscheidung von tituli antiquissimi und recentiores, von denen die letzteren bis weit in die römische Kaiserzeit hineinreichen, und beim Gruppieren einzelner Spracherscheinungen passiert es ihm, daß er ihr chronologisches Verhältnis geradezu umdreht, wie z. B. S. 275 und 283, wo als „antiquissima infinitivi medii formatio“ die auf -θθαι und als spätere oder „volgaris“ die auf -σθαι— die auf den Halbherrschen alten Fragmenten vorkommt — angeführt wird, während doch -σθαι die ältere und -θθαι die daraus entstandene jüngere Form ist. Mit seiner grammatischen Auffassung der Thatsachen steht er überhaupt nicht ganz auf der Höhe der Wissenschaft. Es ist nicht mehr zulässig zu sagen: „ρ ante dentalem eiectum est in ποτί pro πορτί“ (S. 230), sondern die Präpositionen sind, wie jetzt allgemein anerkannt wird, zu trennen; man kennt jetzt die Gesetze des griechischen Vokalismus genauer, als daß man, um ἀκεύω (att. ἀκούω) zu erklären, sagen dürfte: „in eadem stirpe saepe ευ et ου variant, ut κέλευθος et ἀκόλουθος, σπεύδω et σπουδά et vice versa quidem ου pro ευ saepe legitur“ (S. 222), sondern es war darauf hinzuweisen, daß *ἀκέϜω: kret. ἀκεύω das ursprüngliche Präsens ist zu dem Perfekt ἀκήκοϜα, aus dem ἀκούω (aus *ἀκόϜω wie λούω aus λόϜω) seinen Vokal bezogen hat; συλέν darf man nicht von συλάω ableiten, wie S. 201 und 279 geschieht, sondern lediglich von kret. συλέω; für kretische Psilosis durften S. 239 nicht die gortynischen Formen ἀπεταίρω, κὠ, κἀς u. s. w. angeführt werden, da das alte Gortyner Alphabet — wahrscheinlich das altkretische überhaupt — besondere Zeichen für φ und χ nicht kennt und daher die Aspiration, auch wenn sie gesprochen wurde, bei ἀπεταίρω, κὠ u. s. w. ebensowenig ausdrücken konnte als bei πωνίω (att. φωνέω) oder κρῆμα (att. χρῆμα); falsch wird S. 237 Anm. gesagt, ἐπιπηρῆται (att. ἐπιπειρᾶται) dürfe deshalb im Gortyner Gesetz II 17 nicht gelesen werden, „quod η pro ει nulla dialecto probatur“, was heißen soll, kein Dialekt zeige im Stamm πειρα- ein η für ει: da att. πεῖρα im Äolischen πέρρα lautet (Gr. Dial. I 146 f.), so muß es kretisch πήρα πηράω gelautet haben u. s. w. Wenn also Herforths Dissertation bis auf weiteres das für die Benutzung bequemste Repertorium des kretischen Dialekts ist, so kann sie doch nicht unbedenklich empfohlen werden: wer Kretisch studieren will, wird besser beraten sein, wenn er zu Helbig, De dial. Cret. und Baunacks Inschrift von Gortyn die freilich unbequem benutzbaren Baunackschen Cretica a. a. O hinzunimmt.

Leipzig. Richard Meister.

B. Apostolidès, Essai d'interprétation de l'inscription préhéllenique de l'île de Lemnos. Alexandrie d'Egypte 1887, V. Penasson. 57 S. 8.

Dem Drängen eines Freundes nachgebend hat der Verf., wie er sagt, seine Studien der be-

kannten, von Cousin und Durrbach entdeckten, lemnischen Inschrift gewidmet und trägt seine Resultate mit einer Zuversicht, die keinem Zweifel Raum verstattet, vor. Die um den Kopf des Kriegers geschriebenen Zeilen übersetzt er folgendermaßen (S. 33): „EFIΣΘΟ ZEPONAIΘ, le conquérant de Rhodes, de Naxos, de Paros, d'Anaphé, d'Astypalée et de Théra, décédé le 2 du mois Alasial, le nommé ZEPONAIΘ étant le commandant en chef de la ville de Myrina", die auf der Schmalseite des Steines befindlichen so (S. 40): „Celui-ci est le tombeau du prince des Amoriens et conquérant des îles de Théra, d'Astypalée, de Paros et d'Anaphé, décédé le (?) d'Elziou, second mois de l'année, le nommé ZEPOZAIΘ EFIΣΘΟ étant grand-roi de la Lydie et de l'Eolide". Wer die Inschrift kennt, fragt vor allem erstaunt, wie es denn dem Verf. gelungen sei, eine so große Menge bekannter geographischer Namen in ihr zu entdecken? Ich will von der angewandten Kunst — die Wissenschaft bleibt dabei aus dem Spiele — nur ein Pröbchen geben, indem ich mitteile, wie er aus MAF „Anaphe" und aus AFI „Thera" macht. Er sagt S. 23: „Le mot MAF, qui, à notre avis, doit donner le nom du quatrième pays conquis par EFIΣΘΟ, est presqu'à moitié effacé de la pierre. Il est cependant facile de le compléter en y ajoutant la dernière lettre de son analogue de l'inscription suivante; ce qui nous donne MAFI. Ainsi restauré ce mot constituerait en arabe un composé de la particule négative MA et du mot AFI, qui seul donne le nom du sixième pays cité dans l'inscription. Nous nous trouvons par conséquent devant deux pays ou deux îles, qui doivent avoir tiré leur nom respectif, soit de leur situation géographique opposée, soit d'une certaine qualité, que l'une avait et qui manquait à l'autre. De telle sorte que lorsqu'on saura l'une, on pourra facilement déterminer l'autre. Pour découvrir l'île, qui se cache sous le nom de MAFI, il suffira de remplacer sa particule négative arabe MA par son équivalent grec, l'A négatif suivi de l'N euphonique indispensable dans la circonstance. On aura de cette manière au lieu de MAFI, le mot ANAFI, qui est le nom classique de la dernière des Cyclades, et pour île opposée, l'île de Théra, qui au dire du Scoliaste d'Apollodore (vielmehr des Apollonios von Rhodos), doit avoir porté le nom de AΠIΣ ou AΠIA: 'Ἄπις νῆσος κειμένη πρὸ τῆς Κρήτης'. La concordance des noms et des lieux est si parfaite, qu'aucun doute ne peut subsister à ce propos". Weitere Mitteilungen über die Methode und den wissenschaftlichen Standpunkt des Verf. darf ich mir hiernach ersparen; seinem Schriftchen kann ich keinen anderen als einen Heiterkeitserfolg versprechen.

Leipzig. Richard Meister.

Friederich Soltau, Zur Erklärung der Sprache des Volkes der Skythen in Anhalt an die über die Sitten und die Sprache dieses Volkes im Geschichtswerke des Herodot gegebenen Mitteilungen, zugleich als offener Brief an Herrn Joh. Frefsl in München bezüglich der von demselben verfafsten Schrift, betitelt die Skythen-Saken, die Urväter der Germanen. München 1886, J. Landauer. Zur Zurückweisung solcher in dieser Schrift dem europäischen Germanentum aufgedrungenen Vaterschaft. Berlin 1887, Stargardt. 54 S. 8. 1 M.

Diese Schrift, welcher man mit der Anführung in diesen Blättern zu viel Ehre erweist, ist eine wüste Sammlung von Einfällen ohne eine Vorstellung von methodischer Arbeit. Wir bedauern Herrn Freßl (s. diese Wochenschr. 1886 No. 42, S. 1311), daß er durch dieses an seine Schrift sich heftende Produkt Gefahr läuft, mit dessen Verfasser auf gleiche Linie gestellt zu werden.

Marburg. Justi.

H. Warschauers Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische, herausgegeben von **C. G. Dietrich.** Erster Teil, Aufgaben zur Einübung der Kasuslehre. Vierte, verbesserte Doppel-Auflage. Leipzig 1887, G. Reichardt, XII, 128 S. 8. 1 M. 20. Dazu Vokabularium. 4. Aufl, ebenda. 48 S. 8. 40 Pf. Dazu ferner Wörterverzeichnis. Nach Übungsstücken geordnet 48 S. 8. 40 Pf.

Was wir über den zweiten Teil dieses weitverbreiteten Übungsbuches in dieser Wochenschr. VII Sp. 440 f. vorgebracht haben, findet im allgemeinen auch auf den ersten Teil Anwendung. Der erste Abschnitt dient der Wiederholung und Vorübungen (coniunct. temp., part., gerund., acc. et nom. c. inf., ut, quin etc.). Im zweiten Abschnitt soll wie im ersten allemal zunächst durch Einzelsätze, dann durch zusammenhängende Stücke mannigfaltigen, zumeist antiken Inhalts die Syntax der Kasus eingeübt werden. Form und Gehalt der Materie, zahlreiche bedeutungsvolle Klammern,

ununterbrochene Verweise auf 45 am Schluß des Büchleins in Kürze zusammengestellte stilistische Regeln, auserwählt echte Ausdrücke und Wendungen in den beiden Supplementheften, kurz eine mit Bewußtsein und Geschick konsequent durchgeführte Methode arbeitet auf grammatisch richtiges und stilistisch gutes Latein hin. Einzelne Stücke sind bereits dem Cäsar angeschlossen, zu wenige aber haben in einem für Quarta bestimmten Übungsbuche dem Cornelius Nepos ihren Ursprung zu verdanken, und das ist der einzige Punkt, der uns und manche andere hindert, mit dem Verf. völlig übereinzustimmen.

Salzwedel. Franz Müller.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Classical Review No. 7. (July 1887.)

(185—188) Anz. von Fragmenta Herculanensia ed. by **W. Scott.** Von E. L. **Hicks.** Anerkennende Inhaltsangabe. — (188—194) Anz. von **Avianus** ed. by **R. Ellis.** Von **J. E. B. Mayor.** Der frühere Herausgeber H. Cannegieter (1691—1770) verdient nicht den Vorwurf, welchen ihm Ellis macht; seine Ausgabe ist sehr reich, und es wäre wünschenswert, in seinen Papieren, welche sich 1870 noch in dem Besitze einer Familie Burghgraaf in Franeker befanden, weitere Forschungen anzustellen; auch hat Ellis die in den Misc. Obss. crit. enthaltenen Nachträge Cannegieters unberücksichtigt gelassen, ebenso Guyets Bemerkungen in Jo. Scheffers adversaria. Ref. giebt eine große Zahl Erläuterungen und Besserungsvorschläge. Die Register konnten besser geordnet sein; vor allem wäre ein Lexikon zu wünschen, das wesentliche Beiträge zum Thesaurus lat. ling. bringen würde. — (194—197) Anz. von Studia Biblica. Essays in Biblical Archaeology von **T. K. Abbott.** — (197—198) **H. J. Roby,** The conditional sentence in Latin. Verf. hält seine früheren Ansichten gegen Sonnenschein aufrecht. — (198—204) **Shorter Notices.** (198—199) Anz. von **Homeri** Ilias ed. **A. Rzach,** Odyssea ed. **P. Cauer,** Hymni, Epigrammata, Batrachomyomachia ed. **E. Abel.** Von **W. Leaf.** Die beiden ersten Herausgeber fußen auf La Roche, Abels Ausgabe bezeichnet einen wesentlichen Fortschritt. — (199) Anz. von **J. van Leeuwen jr.** und **B. Mendes Da Costa,** Der Dialekt der homerischen Gedichte, übers. von **E. Mehler.** Von **D. B. Monro.** Das Buch hat alle Vorzüge und Fehler der Cobetschen Schule. — (199—200) Anz. von **Ovid's** Metamorphoses. Books XIII. XIV. ed. by **Ch. Simmons.** Von **S. G. Owen.** Gute, auf wissenschaftlicher Grundlage ruhende Schulausgabe; bemerkenswert sind Beiträge von R. Ellis aus vier bisher unbenutzten Bodleianischen Handschriften. — (200—201) Anz. von **G. Edon,** Eléments de Grammaire latine und **S. Reinach,** Grammaire latine. Von **E. A. Sonnenschein.** Erstere, auf Empirie begründete Grammatik ist sehr praktisch; die zweite, ein Versuch, die Elementargrammatik auf wissenschaftlicher Grundlage aufzubauen, konnte den Plan nicht festhalten, sondern mußte die Begründung in einen Anhang verweisen; in den Einzelheiten trefflich. — (201) Anz. von **O. Riemann,** Syntaxe latine. Von **H. J. R(oby).** In der Methodik verfehlt. — (201—202) Anz. von **Ch. Daremberg** et **E. Saglio,** Dictionnaire des antiquités grecques et latins. Von **J. E. B. M(ayor).** Anerkennend. — (202—203) Anz. von **A. Baumeister,** Denkmäler des klassischen Altertums. Bd. I. Von **W. Wroth.** Ref. tadelt die Ungleichmäßigkeit der Behandlung, welche aus einem zu ausgedehnten Plan stamme, lobt dagegen die Ausführung, welche für den Archäologen wie für den Studierenden das Buch zu einem wichtigen Hülfsmittel erheben; einzelne Beiträge sind mustergültig. — (203) Anz. von **Neumann** und **Partsch,** Physikalische Geographie von Griechenland. Von **M. G. Glazebrook.** Nützlich, aber langweilig. — (203—204) Anz. von **J. P. Mahaffy,** Alexander's Empire. Von **W. W. Fowler.** In Form und Inhalt anzuerkennen; nur sollte der Verf. eine gewisse tendenziösrealistische Erzählungsart vermeiden. — (204) Anz. von **A. J. Church,** Carthage. Von **demselben.** Höchst anerkennenswert. — (204—205) **Notes. A. Pallis;** Aesch. Agam. 301 πλέον καίουσα τῶν εἰρημένων = mehr brennend als gefordert. — **D. S. M(argoliouth)** Arist. Ach. 100. Die bisher unerklärten Worte ιαρταμεν etc. sind sanskritisch: *iyarti mān xarxā na piçuna satra* = mittit me Xerxes, o scelerate, nequaquam; Vesp. 355 das fragliche ὀβελίσκοι findet in Diodorus XIX 45, 4 eine (freilich gleichfalls fragliche) Parallelstelle. — Aristotelian Fragments. Mitteilung des Fundes von Papageorgios. — **J. Peile,** stritanos, tritanos. — Probe einer Übersetzung von **Catull** I 2. — **M. A.** bittet um Mitteilung eines vollständigen Verzeichnisses der patristischen und modernen deutschen Kommentare zu den einzelnen Büchern der Bibel. — (205—208) Classical education in France. Letter from a French University Professor, I. Einteilung der französischen Mittelschule (Lycées und Collèges; petits seminaires; établissements libres); Kursus des Lycée (Unterrichtsgang des Lateinischen). — (208—209) University Intelligence Oxford. Innere Verhältnisse. **H. Pelham** ist Reader der alten Geschichte, **G. Pilley** Lecturer in römischer Geschichte geworden. — (209—212) **Archaeology. C. T(orr),** British Museum. Erwerbung einer Onyxgemme in Form eines Skarabäus aus dem 5. Jahrh. mit einem Krieger (Achilleus) mit Doppelspeer in der Linken, Helm und Schild zur Seite, und einer runden Holztafel mit den Namen dreier Freigelassenen aus Nervia. Drei Vasen aus

Cyprus mit den Namen Cachrylion und Hermaios hat Herr von Brantighem erworben. Sayce hat eine im britischen Museum aus Assuam erworbene ptolemäische Inschrift (leider fehlerhaft) publiziert. — **W. N. Flinders Petrie**, Miscellanea from Egypt. Ziemlich unbedeutende Inschriften und Graffiti. — **J. Th. Bent**, Thasiote tombs. Auffallender Reichtum an Marmorsarkophagen, in denen oft Goldsachen enthalten sind; interessante Dialektinschriften. — Auszüge aus Revue archéologique und Bulletin de Correspondance hellénique. — (212—213) Summaries of Periodicals. Athenaeum, Academy, Journal of Education, Expositor, Hermes, Rheinisches Museum. — (214) List of New books. — (215—216) University intelligence. Preisverteilungen in Oxford und Cambridge.

Journal des Savants. 1888, März.

(121—134) **G. Boissier**, Corpus inscriptionum Latinarum, vol. XIV. Geschichte dieses Riesenwerkes und Darlegung der redaktionellen Methode Mommsens. Vor 30 Jahren begonnen, nähert sich das Corpus nunmehr seiner Vollendung, nur noch fünf oder sechs Bände fehlen zu den bereits ausgegebenen neunzehn. Die Grutersche Inschriftensammlung, welche ihrerzeit wie ein Wunder erschien, enthält 15 000 Titel, das Corpus bis jetzt über 90 000! Hr. Boissier erinnert sich, wie im J. 1862 zu Rom ihm Henzen die ersten gedruckten Bogen des ersten Bandes mit den Worten zeigte: „Wer von uns wird das Ende sehen?“ Diese Freude wurde zwar Henzen nicht zu teil; aber als er im vorigen Jahre starb, konnte er sich sagen, daß das Werk beinahe vollendet war. — Den Haupteinwand, welchen man früher dem Mommsenschen Inschriftenwerke machte: die Einteilung des Materials nach Provinzen und Städten statt nach ihrem inhaltlichen Charakter, könne man als abgethan betrachten: Mommsen habe in diesem Punkte von vornherein das allein Mögliche getroffen, denn wenn man wie bei Gruter die althergebrachte Ordnung nach der Qualität beibehalten hätte, so ist es sicher, daß das Corpus nicht bloß niemals ein Ende gefunden, sondern daß man es wahrscheinlich noch garnicht angefangen hätte. — Der vorliegende 14. Band trägt den Spezialtitel Latium antiquum. Es handelt sich in demselben fast ausschließlich um die vier Städte Ostia, Tusculum, Präneste und Tibur, vorzugsweise die erstgenannten Stadt, von welcher Hr. Dessau, der Herausgeber dieses Bandes, ein treffliches Bild entwirft.

Gazette des Beaux-Arts. Livr. 368. (T. XXXVII, 2. Pér.) 1. Februar 1888.

(89—104) **Sal. Reinach**, La Vénus de Cnide (mit 9 Holzschn. und 1 Heliogravüre). Die Frage, ob die mediceische oder vatikanische Venus Repliken der berühmten Statue des Praxiteles sind, ist durch Vergleichung der Schriftsteller schwer zu lösen; einen besseren Anhalt gewährt eine Münze von Knidos, welche zeigt, daß vielmehr die Venus von München und die des Vatikans treuere Wiederholungen des Kunstwerkes des Praxiteles sind als jene. Auffallend ist, daß beide in Übereinstimmung mit jener Münze die Scham mit der rechten Hand bedecken, während nach Ovid a. a. II 612 und Pseudo-Lucian, Amores die Statue des Praxiteles dies mit der linken Hand that: dieselbe Abweichung findet sich aber auch bei verschiedenen Statuetten aus Mykenä, während andere desselben Fundorts mit dem Original stimmen; dies beweist, daß sich die Nachbilder nicht ganz treu nach den Originalen richteten. Die Schöpfung des Praxiteles ist in das Jahr 345 v. Chr. zu setzen, da wahrscheinlich Phryne, welche für die Statue als Modell stand, damals 30 Jahre zählte. — (146—155) **Alf. Darcel**, La technique de la bijouterie ancienne. I. (Mit 10 Holzschn.) Der Juwelier E. Fontenay hat in seinem Buche les bijoux anciens et modernes (1887) über die Technik der Goldarbeit bemerkenswerte Mitteilungen gemacht, welche ganz neue Seiten der Entwickelung der Arbeit klarlegen. Die ersten Goldschmiede haben das reine Gold vermittelst des Steinhammers breit getrieben und durch Einschlagen in Buckeln und Löcher mittels spitzer Steine Verzierungen hergestellt; erst Jahrhunderte später lernte man das Schmelzen des Goldes. Eine Veredlung im Gebrauche des Schmucks konnte erst eintreten, als eiserne Werkzeuge erfunden waren; der eiserne Hammer ersetzte den Stein, der Meißel den spitzen Stein, die Erfindung der Zange läßt das leichtere Anfassen der Gegenstände zu. Schmelzofen und Blasebälge, ein- oder zweizügig, befördern den Fortschritt in der Kunst. Die Technik der Verarbeitung des Goldblechs in seiner Verwendung als Schmuckplatte wird so gefördert; die Häufigkeit gleicher Muster, wie sie in den Gräbern von Kertsch gefunden sind, läßt auf den Gebrauch von Schablonen schließen; die Feinheit des Bossierens beweist, daß schon im hohen Altertum der Arbeiter, nachdem er der Platte die erste Form des darzustellenden Gegenstandes gegeben hatte, sie mit einer weicheren Masse ausfüllte, um dem Hammer auf der dünnen Metallfläche einen Gegendruck zu bieten, ein Gebrauch, welchen das Mittelalter vergessen zu haben scheint. Das Abrunden des Goldes, die Verwendung von Spiralen ist gleichfalls dem hohen Altertum eigen; die Verwendung des Bohrers, selbst des komplizierten Brustbohrers ist dem hohen Altertum bekannt; Grabstichel und Graviernadel lassen sich früh erkennen, da schon im 18. Jahrh. v. Chr. Ciselierarbeiten vorkommen. Dagegen läßt sich die Feile in Arbeiten der Ägypter und Griechen nicht nachweisen; ebenso müssen die Sägen noch unvollkommen gewesen sein.



Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 25.

p. 842: **Fr. Arnold,** Die neronianische Christenverfolgung. 'Der Schrift fehlt die ruhige Sachlichkeit der Methode'. *K. J. R.* — p. 845: **R. Schubert,** Geschichte des Agathokles. 'Liest sich angenehm'. *F. R.* — p. 855: **Wheeler,** Analogy and its scope. 'Nützlich für Anfänger, interessant für Sprachforscher'. *G. M...r.* — p. 857: **Roberts,** Introduction to Greek epigraphy. 'Außerordentlich praktisch; läßt nichts vermissen. Wer diesen Band ordentlich durchgearbeitet hat, wird vor keiner griechischen Inschrift mehr in Verlegenheit kommen'. — p. 858: Catulli carmina rec. **B. Schmidt.** 'Genügend'. *A. R.* — p. 859: Poetae christiani minores edd. **Petschenig** etc., I. 'Gediegen'.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 24.

p. 869: Supplementa Aristotelica, I et II. Bericht von *J. Bruns.* — p. 871: **A. Puech,** Prudence. 'Mit außerordentlicher Wärme behandelt; will dem Prudentius unter den christlichen Dichtern den ersten Platz sichern'. *J. Huemer.* — p. 877: **Blümner,** Technologie. 'Werk von eminenter Nützlichkeit'. *G. Hirschfeld.* — p. 878: **Gradenwitz,** Interpolationen in den Pandekten. 'Reich an gut gesicherten Resultaten'. *Hölder.* — p. 882: Rhinthonis fragmenta ed. **E. Völker.** Erhält nur eine mittelmäßige Note; immerhin dankenswert.

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 24.

p. 737: **S. Conway,** Verner's Law in Italy. 'Es ist die viel behandelte Frage über die Verwandtschaft von *s* und *r* im Italischen. Alles im starken Gegensatz zu Osthoff, Brugmann u. a. — p. 741: **E. Pfleiderer,** Zur Lösung der platonischen Frage. 'Pfleiderer ist von seinen Resultaten sehr fest überzeugt, welche Überzeugung leider nicht allgemein geteilt werden wird. Hält keine Prüfung aus'. *A. Döring.* — p. 745: **J. Hartman,** Analecta Xenophontea. 'Beruht auf den absonderlichsten Kombinationen; doch frisch und launig dargestellt und höchst anregend'. *H. Kruse.* — p. 750: **R. Hildebrandt,** Vergils Culex. 'Fleißig, vortrefflich; nicht überzeugend'. *K. P. Schulze.* — p. 752: Hygin, De munitionibus ed. **A. Domaszewski.** Durchaus abfällig beurteilt von *A. Gemoll.* — p. 762: Beitrag von **W. Soltau,** Die ersten julianischen Schaltjahre. War die erste Schaltung postnumerierend oder pränumerierend? Entscheidung folgt.

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 25.

p. 769: **Eckstein,** Lateinischer und griechischer Unterricht. Sehr empfehlende Anzeige von *H. Heller.* — p. 775: **Pfleiderer,** Zur Lösung der Platonischen Frage. 'Ungeheure Willkürlichkeit'. *A. Döring.* — p. 779: **K. Neumann,** Griechische Geschichtsschreiber im 12. Jahrhundert. 'Handelt von der Anna Comnena und dem Johann Cinnamus'. *J. Hirsch.* — p. 781: Ovidii carmina selecta ed. **Sedlmayer.** 'In dieser editio correctior ist alles beim Alten geblieben'. *K. P. Schulze.* — p. 782: Servii comm. in Verg. edd. **Thilo-Hagen.** 'Musterhaft'. *P. Regell.* — p. 785: **M. Klussmann,** Curae Tertullianae. Anerkennende Kritik von *M. Manitius.* — p. 794: Schluß des **Soltauschen** Aufsatzes über die ersten julianischen Schaltjahre. Diese Schaltung war postnumerierend und hatte den Zweck, den fehlerhaften Schalttag V 709 auszumerzen.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1888.

(Schluß aus No. 26.)

I. 12. Januar. Gesamtsitzung.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **E. du Bois-Reymond.** 1. Hr. **Tobler** teilte mit vermischte Beiträge zur franz. Grammatik. 2. Hr. **Kirchhoff** legte vor neugefundene Inschriften von der Akropolis zu Athen in Abschriften des Hrn. Dr. **Lolling.** 3. Hr. **Schrader** legte vor eine Mitteilung des Hrn. **L. Borchardt** in Berlin über ein babylonisches Grundrißfragment des hiesigen Kgl. Museums. 4. Hr. **Schulze** legte vor von Hrn. **O. Boettger** in Frankfurt a. M. das Verzeichnis der von Hrn. **von Oertzen** aus Griechenland mitgebrachten Batrachier und Reptilien. 5. Hr. **Weber** las über alt-irânische Sternnamen. Die Mitteilung erfolgt in dem Hefte auf S. 3–14. 6. Hr. **Wattenbach** überreichte die neuen Publikationen der Monumenta Germaniae: 1. von der Serie Scriptores in Fol. vol. XXVIII; 2. von der Serie Scriptores antiquissimi: Apollinaris Sidonii Opera; 3. von der Serie Epistolae: Tomi I. pars prior (Gregorii I papae Registri lib. I—IV).

II. III. 19. Januar. Phil.-hist. Klasse.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Curtius.** 1. Hr. **Dillmann** berichtete aus einem Briefe des von der Kgl. Akademie unterstützten Reisenden **Ed. Glaser,** daß derselbe von Aden aus sich zunächst nach Ta'izz begeben und von dort die Landschaft des alten Maforiten genauer untersucht habe, sodann über Zebîd und Beit el Fakîh nach Sanâ gereist und jetzt dort mit der Ausarbeitung eines Reiseberichts beschäftigt sei. 2. Hr. **Vahlen** las über einige Bruchstücke des Ennius (S. 31—48). I. Die Bezeichnung von Leben und Dasein durch den Anblick der Sonne und der Himmelslichter bei Alten wie Neueren verwertet Verf. zur Emendation des Fragmentes aus dem Telamon des Ennius bei Non. 85, 23 Nam ita mihi Telamonis patris atque Aeaci (so Bergk, faci Hss) et proavi Iovis Gratiā esse (= vivere, ea Hss) est atque hoc lumen candidum claret mihi. II. Die bekannte Art der Steigerung des einfachen Begriffes dadurch, daß man die Entstehung des Entgegengesetzten am Entgegengesetzten voll ausdrückt (ἀθανάταν ἀπὸ θνατᾶς) liegt auch in dem Enniuscitat bei Cic. de or. I 199 (ex incertis certos) vor und darf nicht angetastet werden; ex gehört an den Schluß des vorigen Verses und giebt einen Beleg für die untrügbare Thatsache, daß die altrömischen Dichter die Präposition von ihrem Nomen getrennt an das Ende des vorhergehenden Verses zu stellen nicht verschmäht haben. Dieselbe Redeweise liegt in dem Annalenfragment bei Non. 110, 7 mortalem summum fortuna repente Reddidit, <e> summo regno ut famul infimus esset, wo die in der Paarung des sächlichen und persönlichen Nomens liegende kleine Inkongruenz gerade geeignet ist, die Ursprünglichkeit der Form zu befestigen. Zweifelhaft ist nur, ob Non. einen vollständigen Satz anführt (in welchem Fall die den Griechen geläufigere Zurückziehung des Subjekts des abhängigen Satzes in den Hauptsatz anzunehmen und reddidit = fecit zu setzen ist) oder ein zum Hauptsatz gehöriges Nomen wie nachweislich auch anderwärts übersprungen hat. — S. 49–54. **Diels,** Über die arabische Übersetzung der Aristotelischen Poetik. Diese arabische Über-

setzung, auf welche Vahlen bereits S. XI der 3. Aufl. seiner Ausgabe der Aristotelischen Schrift aufmerksam gemacht hatte, hat nunmehr Margoliouth in den Analecta orientalia ad Poeticam Aristoteleam aus der einzigen Hs Paris. 822 A nebst den zur Ergänzung und Herstellung des arg zerrütteten und schwer lesbaren Textes unbedingt notwendigen Kommentaren des Avicenna und Bartebräus herausgegeben; den Text des Averroes hatte bereits Lasinio (Pisa 1872) herausgegeben. Mit diesen Mitteln hat Margoliouth die arabische Übersetzung (A), die er dem Abu Bashar zuschreibt, hergestellt und mit kritischen Anmerkungen begleitet. Verf. hat sich bloß mit den ausgewählten Proben der lateinischen Übersetzung beschäftigt, die der Herausg. dazu benutzt, um die von unserem griechischen Archetypus (P) abweichenden Stellen des arabischen Textes kritisch zu besprechen und daraus eine Restitution des Aristoteles zu versuchen. Leider ist das kühne und wenig methodische Verfahren des Herausg., das man seinen früheren kritischen Versuchen zum Vorwurf machen muß, auch bei dieser Arbeit, welche die größte Behutsamkeit verlangt, nicht selten über das Ziel hinausgegangen. Doch ist anzuerkennen, daß es ihm öfter gelungen ist, die Überlieferung von A als die richtige zu erweisen. An einigen Stellen hat er auch durch geschickte eigene Emendation des von A Gebotenen den griechischen Text hergestellt. Verf. bespricht fernerhin einige dieser arabischen Varianten, die an wichtigen Stellen über unsere griechische Überlieferung hinaufzuführen scheinen. Es sind diese Spuren reiner Tradition um so mehr zu beachten, als sich zwischen A und P sonst eine völlige Übereinstimmung nicht nur in den großen Schäden des Textes, sondern auch in kleinen und späten Fehlern ergiebt. Die neue Quelle beweist, daß die Entstellung des Textes bereits zu Anfang der byzantinischen Zeit entstanden ist. Sie lehrt ferner deutlich, daß zwei Arten der Korruption, unabsichtliches Auslassen und absichtliches Interpolieren wie bei allen anderen Aristotelischen Schriften so auch hier in ganz überwiegender Weise für den jetzigen Zustand der Überlieferung verantwortlich zu machen sind. Man wird den methodischen Wink, der in dieser Thatsache liegt, künftig noch mehr, als es bereits geschehen ist, nutzen müssen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER und O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

8. Jahrgang. 14. Juli. 1888. № 28.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

Zum Rektor der Univ. Graz ist Prof. v. **Scherer** erwählt.

An Gymnasien etc.: Dr. **Ackermann** von der Realschule in Kassel zum Direktor dieser Anstalt. — Prof. **Junge**, Dir. des Gymn. zu Greiz, zum Direktor der Oberrealschule in Magdeburg. — Dr. **Hagen** in Sangershausen zum Professor, Dr. **Froböse** daselbst zum Oberlehrer befördert. — Hülfslehrer **Moser** und **Schwidtal** in Königshütte als ord. Lehrer angestellt.

Todesfälle.

Dr. **Guttmann**, Lehrer an der Ritterakademie in Brandenburg, 25. Juni, 27 J. — Oberlehrer **Canitz** in Bautzen, 23. Juni.

Von Professor Kiepert sind Nachrichten aus Kleinasien, zuletzt von Mitte Juni von Adramyti eingetroffen. Das Wetter war dort Anfangs Juni seltsamerweise durchweg kalt, regnerisch und stürmisch gewesen, was die Reise sehr beschwerlich gemacht hat. Doch befand sich der deutsche Gelehrte mit seinem Begleiter Dr. Fabricius in vortrefflicher Gesundheit. Gegen Ende Mai hatten sie festgestellt, daß bei Mesemla bedeutende Ruinen vorhanden sind, zwei Theater mit aufrechtstehenden Säulenreihen und ein wohlerhaltenes Thor mit zwei Türmen aus kolossalen Quadern. Herr Kiepert gedachte, noch einen Ausflug zu machen und im Juli nach Berlin zurückzukehren.

Funde beim Olympieion zu Athen.

Bei den Aufräumungsarbeiten am Olympieion wurde eine große Anzahl von Funden, guten Teils architektonischer Art gemacht. So eine große Säulentrommel aus Poros, wahrscheinlich ein Rest des alten Pisistratischen Tempels. Außerdem fanden sich viele Stelen mit Weihinschriften, römischen Kaisern gewidmet, besonders dem Hadrian. Auch einige ionische Säulenkapitelle wurden gefunden.

Trauerfeier der Universität Breslau.

In der am 24. Juni von der Universität Breslau veranstalteten Trauerfeier hielt Herr Prof. Dr. Studemund die Gedächtnisrede auf Kaiser Friedrich III., aus deren reichen Inhalt wir uns folgenden Auszug zu geben verstatten.*)

„Zuletzt versammelte sich in diesem schwarz umflorten Festraume der Lehrkörper der Universität mit der Breslauer studierenden Jugend und seinen Gästen, um an des ersten deutschen Hohenzollernkaisers Geburtstag durch unseres Rektors beredten Mund uns vergegenwärtigen zu lassen, welch ein Kaiser nach langer thaten- und segensreicher Herrschaft die wider Willen müden Augen für immer geschlossen hatte. Heute sind wir hier, um schmerzdurchzittert die akademischen Fahnen zu senken zum Gedächtnis an die jäh erloschene Hoffnung des deutschen Volkes und den geknickten Stolz des Vaterlandes, welche die stille Gruft der Friedenskirche zu

*) Inzwischen ist die Rede vollständig im Druck erschienen bei W. Koebner, Breslau.

Potsdam seit sechs Tagen birgt. Dort ruht Se. Majestät der hochselige Kaiser und König Friedrich III., der würdige Sohn des großen Vaters: an edlem Sinn ihm gleich, mit gleicher Liebe vom Volke beweint; glücklich im blonden Gelock im Lenz und Sommer seines Lebens, wie es der Vater im greisen Silberglanze in seines Lebens Herbst gewesen; durch Gottes unbegreifliche Fügung, vor der wir uns gehorsam, aber schwer beugen, zu bejammernswertem Siechtum verurteilt, kurz ehe er die heldenmütig mit erfochtene Kaiserkrone auf sein hehres Haupt gesetzt hatte. Auch er war ein *wahrhaft großer Mann*. Denn groß ist nicht nur der Herrscher, dem es beschieden ist, zu erringen, was der Erdenvölker Andenken als ragendste Gipfel der Großthaten aufzeichnet, sondern auch der Fürst, dem an der frühen Gruft die Nachlebenden einstimmig bezeugen, daß er in den langen Jahren der Vorbereitung auf seinen Herrscherberuf durch mutige, treue und bescheidene Erfüllung jeder ihm durch seine Pflichten zufallenden Aufgabe des Krieges und des Friedens seinen Geist gestählt hat, um seinem Volke in Glück und Not mit weisem Rat und kräftiger That ein Förderer und Schutz sein zu können, und der, da Gottes unerforschlicher Wille ihn lange vor der Zeit zu sich winkte, noch in den Tagen schwersten Leidens als *Held des Entsagens* fast bewundernswerter erscheint denn als Held auf dem Schlachtfelde. Wollte ich die Leidenszeit schildern, die er, ein zweiter Gralkönig, in Ergebung und Gottvertrauen ertrug, wie die Ranken der Liebe, die ihn umklammert hielten, allmählich ohnmächtig wurden, bis der herrliche Hohenzollernsproß zum Tode hingewelkt war: kein Auge in dieser Versammlung bliebe trocken. Aber von den germanischen Männern rühmte einst der größte römische Geschichtsschreiber: lamenta ac lacrimas cito, dolorem et tristitiam tarde ponunt; feminis lugere honestum est, viris meminisse. Und so wollen auch wir Wehklagen und Thränen bannen, Schmerz und Betrübnis bewahren, das Andenken an den Verstorbenen in dankbarer Erinnerung rühmend feiern.

Mit den glänzendsten und verschiedensten Eigenschaften sind die Hohenzollern ausgestattet gewesen, die den preußischen Thron geziert haben: mit reicheren Geistesgaben, mit vielseitigerem Talent bei edler Bescheidenheit wohl keiner als Friedrich III. Die Erziehung des Prinzen Friedrich Wilhelm richtete sich, entsprechend dem Scharnhorstschen Spruche: „Bücher und Waffentragen bringt in Preußen keine Schande“, gleichmäßig auf die wissenschaftliche und militärische Ausbildung. Auf des Prinzen Entwickelung haben gar viele Lehrer segensreichen Einfluß geübt; aber die hohen Tugenden, die wir vorzugsweise an dem verblichenen Fürsten bewundern, verdankt er doch am erheblichsten den drei größten Männern, die das seiner Geburt vorausliegende Menschenalter zum Heil des preußischen Staates hervorgebracht hat: seinem unvergleichlichen *Vater* verdankte er den unbedingten *Gehorsam*, das unbegrenzte *Pflichtgefühl* und die Stimmung der Seele zu frommem *Gottvertrauen*; die *politischen Ideale* seiner frühen Jugend läuterte er als Mann durch die Weisheit unseres großen Kanzlers *Bismarck*; sein *strategisches Können* vervollkommneten die Ratschläge unseres Schlachtenlenkers *Moltke*. Daneben haben zahlreiche Zierden unserer Wissenschaft und unseres öffentlichen Lebens Einfluß auf ihn geübt; aber der Einwirkung keines fremden Geistes hat er sich je gefangen gegeben, sondern sich selbständig fortgebildet auf den buntesten Gebieten des Wissens durch eine erstaunliche Lektüre und durch zahlreiche Reisen in Ländern deutscher und fremder Zunge. Alle durch Kunstdenkmäler ausgezeichneten oder durch weltgeschichtliche Ereignisse berühmten Stätten suchte er auf seinen Reisen gewissenhaft auf und brachte in die Heimat einen Schatz von Erfahrungen mit, den jederzeit zu verwerten sein ungewöhnliches Gedächtnis ihn befähigte. Akademische Würden zeugten von der Anerkennung, die der wissenschaftliche Sinn des Fürstensohnes im Inlande und Auslande fand: zum Ehrendoktor der Rechtswissenschaft ernannte ihn die Universität Oxford i. J. 1856; seit d. J. 1861 durfte unsere Königsberger Schwesteruniversität stolz sein, in ihm den Rector magnificentissimus zu besitzen. Er nahm diese Würde mit der Erklärung an, daß er die überkommene Erbschaft als eine neue Aufforderung betrachte, Kunst und Wissenschaft zu fördern und zu schützen. Und diesem Vorsatze ist er treu geblieben bis an sein Lebensende. Seine erst jüngst ausgesprochene Hoffnung, die Blüte, welche deutsche Kunst und Wissenschaft in reichem Maße zeigt, selbst zu voller Entfaltung zu bringen, ließ der Tod nicht verwirklichen. Wir vertrauen, daß seinem edlen Erben, Kaiser Wilhelm II., beschieden sein wird, durchzuführen, was das Schicksal dem Hoffenden versagt hat“.

Der Redner sprach hierauf in erhebenden Worten von den kriegerischen Verdiensten des hohen Toten, seiner seltenen Gabe, sich die Herzen zu gewinnen, und seinem vielfach bewährten milden und mitleidsvollen Sinn, um sodann in folgender Weise fortzufahren:

„Der bewunderungswürdigste Vorzug seines Charakters aber war die *bescheidene Entsagung*, mit welcher er fast peinlich bestrebt war, seine eigenen Verdienste zurücktreten zu lassen. Des sind Zeugen seine Armeebefehle und ungezählte unter seinen meisterhaften öffentlichen *Reden*. Denn ein gottbegnadeter Redner war er. Die Muttersprache beherrschte er im mündlichen nicht weniger als im schriftlichen Gebrauch bis zu dem Grade, daß nie ein Wort zuviel, nie ein Wort zu wenig angewandt wurde, und durch die Anmut der Satzformen und seine klangvolle Mannesstimme begeisterte er die Zuhörer. Und wie edel ist die Sprache in seiner unvergeßlichen Proklamation an sein Volk, in dem Erlasse an den Reichskanzler: Kundgebungen, welche der Tod zugleich zu seinem politischen Testament gemacht hat! Der Gerechtigkeitssinn, der aus ihnen spricht, hat ihm die Liebe und die Hochachtung *aller* Unterthanen in dem Maße erworben, daß der leider meist als wahr erprobte Spruch „bene facere et male audire regium est“ für Kaiser Friedrich in den Satz verwandelt ist „bene facere et bene audire regium est“.

Wie die klassischen Reliefs der Forderung gerecht werden, daß außer der gegebenen Grundfläche eine ideale obere Fläche vom Künstler innegehalten würde, über welche kein Teil der Darstellung hinausgriffe, so ragen die erwähnten Tugenden Friedrichs III. bis zu gleichmäßiger idealer Höhe und lassen ihn als einen *ethisch vollkommenen* Fürsten erscheinen. Wie aber in jedes Menschen Geist neben den ἤθη sich auch πάθη entwickeln, welche ihn über jene gleichmäßige obere ideale Fläche emporreißen, so kennzeichnen den großen Toten drei Leidenschaften: *heiße Liebe* zu seinen hehren Eltern, seiner treuen Gattin, seinen zärtlich gegenliebenden Kindern, *todesmutige Hingebung* für das Wohl seines *Volkes*, *Begeisterung* für alles *Schöne*, wie es besonders die *Kunst* darbietet. Zwar kann keines Fürsten Gewalt die Kunst zur Blüte treiben; doch durch Beförderung des *Kunstgewerbes* den Sinn für das künstlerisch Schöne zu pflegen und bis in die untersten Schichten der Bevölkerung zu tragen: das kann

(Fortsetzung auf Sp. 898.)

I. Rezensionen und Anzeigen.

Die Tragödien des **Sophokles** zum Schulgebrauche mit erklärenden Anmerkungen versehen von **N. Wecklein**. 4. Bändchen: Aias. 2 Aufl. München 1887, Lindauer. 103 S. 8. 1 M. 20.

Die Frage nach der zweckmäßigsten Einrichtung kommentierter Schulausgaben kann, wenigstens wenn man die große Mehrzahl derselben einer genauen Prüfung unterzieht und namentlich sein Augenmerk auf den Nutzen richtet, den der Schüler nun in Wirklichkeit davon hat, noch immer als eine offene gelten. Es ist selbstverständlich hier nicht der Ort, einen theoretischen Versuch zu ihrer Lösung zu machen; wir beschränken uns darauf hinzuweisen, daß in fast allen derartigen Ausgaben noch zu viel der Schule unnötiger Ballast ist, und daß nur ganz wenige den Forderungen des erziehenden Unterrichts entsprechen. Dahin rechnen wir vor allem, daß die Ausgabe, die doch, wenn sie ihren Zweck erfüllen soll, den Unterricht selbst zu entlasten, diesem hemmende Hindernisse aus dem Wege zu räumen bestimmt ist, mehr als im allgemeinen durch verschiedene Mittel den Blick des Benutzenden auf das Ganze, auf den Aufbau und seine einzelnen Teile zu richten hat. Will man, daß der Schule selber alle Erklärung als Erarbeitung zufalle, gut! darüber ließe sich reden; dann aber gehört nur eine Textausgabe in die Hände der Klasse. Glaubt man jedoch, im Interesse einer breiteren Lektüre und einer dazu erforderlichen Erleichterung einen Kommentar notwendig zu haben, dann muß er nach denselben Grundsätzen angelegt sein, wie der Unterricht, der erziehend wirken will, selbst beschaffen sein muß. Daß die Weckleinschen Ausgaben im großen und ganzen solchen Forderungen entsprechen, freuen wir uns von vornherein aussprechen zu können. Die üblichen langen Einleitungen, die der Schüler doch nicht liest, haben einer ganz knappen Einführung weichen müssen. Die Hauptrichtlinien der Handlung werden in den Anmerkungen als solche bezeichnet. Von graphischen Hülfsmitteln, die wir leider fast stets in den gewöhnlichen Ausgaben vermissen, die aber genau denselben Wert haben wie alle Mittel der Anschauung überhaupt, ist ein guter Gebrauch gemacht. In allen größeren Partien sind durch den Satz inhaltlich verschiedene Abschnitte als kleinere Unterrichtseinheiten bezeichnet.

Die Anmerkungen sind mir manchmal noch etwas zu bequem, entsprechen aber im ganzen dem, was ein angehender Tragikerleser zum Verständnis braucht. Parallelstellen sind spärlich. Ich würde auch hiervon noch die meisten streichen. Denn erfahrungsgemäß liest sie der Schüler nicht. Sie haben nur dann Wert, und jeder vernünftige Lehrer wird sich ihrer bedienen, wenn sie dem Schüler bekannt sind. Dann sind sie eben Apperzeptionsstützen, wie alles, was aus der Erfahrungswelt des Schülers geschöpft wird. Allein Stellen aus Äschylus, Euripides, Theognis u. a. können nicht als solche gelten. Zweifelhaft erscheint mir auch der Nutzen von Verweisungen auf bestimmte §§ der Grammatik.

Diese kleinen Ausstellungen halten mich aber nicht ab, die vorliegende Ausgabe, deren 1. Auflage (1880) ich mit Erfolg im Unterricht habe benutzen lassen, mit gutem Gewissen als die beste aller Schulausgaben des Aias zu empfehlen.

Was ihre philologische Seite betrifft, so darf man von vornherein von dem seine Tragiker so gut kennenden, langjährigen Referenten der Bursianschen Jahresberichte erwarten, daß er die Litteratur mit ihren neuesten und sichersten Ergebnissen auch hier verwertet hat. Weckleins textkritischer Standpunkt ist bekannt. Die bemerkenswertesten Abweichungen von der handschriftlichen Überlieferung zählt ein besonderer Anhang auf. In der Aufnahme eigener Konjekturen ist er sparsam. Die neuen Konjekturen, die in der 1. Auflage teils in den Text aufgenommen wurden, teils in den Anmerkungen Platz fanden, sind in Bursians Jahresbericht (1879) 17. Bd. S. 62 verzeichnet. Von weiteren eigenen Konjekturen sind in der vorliegenden Ausgabe nur 2 aufgenommen: v. 398 τινος statt γένος, so daß es also hieße: „ich bin nicht wert nach irgendeiner Hülfe irgendeines Gottes oder Menschen auszuschauen". Ich halte die Konjektur für nicht glücklich, da eine Wiederholung des indefiniten τις (τιν' εἰς ὄνασιν) so kurz nacheinander schlecht klingt und, wenn das „irgendeines" hätte betont werden sollen, das verneinende Pronomen nach griechischem Sprachgebrauch am Platze gewesen wäre. Denn höchstens die Verneinung konnte auf diese Weise urgiert werden. Die Änderung ist aber auch unnötig. Man muß nur, wozu der Scholiast schon einen Fingerzeig giebt, die so häufige figura ἀπὸ κοινοῦ annehmen, sodaß wir βλέπειν zunächst verbinden mit dem bloßen Akkusativ — dadurch unterscheidet sich meine Erklärung von der üblichen — οὔτε γένος θεῶν οὔτ' ἁμερίων ἀνθρώπων: „denn ich verdiene nicht

mehr Götter- oder Menschengeschlecht zu schauen". Dies ist eine sehr passende Begründung für Aias' Bitte an die „Finsternis" des Todes, das Grabesdunkel, ihn aufzunehmen. Zweitens ist noch zu konstruieren βλέπειν τιν' εἰς ὄνασιν: „nach irgend einer Hülfe auszuschauen". Beide Konstruktionen sind zu einer verschmolzen. Beispiele für ähnlichen Gebrauch findet man so häufig bei griechischen und lateinischen Dichtern, daß ich sie hier wohl nicht besonders anzuführen brauche. — v. 802 ist in der 1. Aufl. als interpoliert bezeichnet. Jetzt sucht W. die Schwierigkeiten der Stelle zu heben, indem er θροεῖ statt φέρει schreibt, was allerdings der handschriftlichen Lesart gegenüber entschieden eine Besserung bedeutet. Auch hat θροεῖ einen Vorzug vor dem Vorschlag, statt ὅτ' zu schreiben ὅς. Denn es kommt hier weniger auf den Kalchas an als auf den Zeitbegriff „gerade heute", wie auch v. 753 zeigt.

Fremde Konjekturen, die in der 1. Aufl. nicht stehen, finden wir folgende: v. 135 ἀγχίαλον statt ἀγχιάλου. Dem Sinne nach ist beides richtig. Im ersten Fall haben wir eine Art leichter traiectio epitheti; die kleine Veränderung ist aber unnötig. Daß die beiden Adjektiva ἀμφιρύτου ἀγχιάλου bei Σαλαμῖνος stehen können, hat schon Schneidewin nachgewiesen. Der Reim, der durch die Lesart der Vulgata in den 2 Eingangsversen der Parodos entsteht, ist durchaus nicht unsophokleisch. Man vergleiche nur einmal auf solche Homoioteleuta allein die Parodos. — v. 424 ist offenbar der Korresponsion in dem Schlußverse der στροφή zu liebe οὔτιν ἁ | Τροίᾳ statt οὔτινα nach Gleditsch geschrieben. Ich erkenne diese Notwendigkeit strenger Korresponsion umso weniger an, als eventuell Positionslänge durch den folgenden 1. Fuß angenommen werden könnte. Richtig ist für τί μή v. 668 τί μήν, das ja an vielen Stellen im Sinne von „warum nicht?" steht, eingesetzt. — v. 799 hat die unglückliche Lesart der Hss ἐλπίζει φέρειν eine Änderung in χορεῖν erfahren. Ich gebe zu, daß alle bekannten Versuche der Emendation etwas Mißliches haben, kann mich aber auch mit χορεῖν nicht befreunden. Es liegt doch immer mehr darin als der einfache Begriff von εἶναι; mit diesem würden wir allerdings einen guten Sinn gewinnen. — Sehr ansprechend ist v. 921 ἂν βαίη μολών statt εἰ βαίη μόλοι. — 1009 ἰδών statt ἴσως scheint mir echt Sophokleisch. — Dagegen 1059 λαχόντες statt θανόντες giebt eine Abschwächung des dort nötigen und sehr passenden starken Ausdruckes. — v. 1064 scheint mir χλωράν bezeichnender als das nach Eur. Hek. 700 aufgenommene λευράν.

Die sprachlichen und sachlichen Erklärungen bieten fast nur Gutes. Nicht haltbar schien mir immer die Annahme, die auch W. hat, daß Athene in der Höhe auf dem θεολογεῖον erscheine. Der Kürze halber sei z. B. auf Schönborn, Die Skene der Hellenen S. 248 ff., und A. Müller, Lehrb. d. griechischen Bühnenaltertümer S. 151, verwiesen. — Worte wie 158 f. möchte ich nicht mit W. auf Perikles beziehen, Ich meine, so direkte politische Anspielungen lagen der Sophokleischen Muse fern. Dies schließt allerdings nicht aus, daß seine ganze Denkart in seine Poesie übergegangen ist. So auch hier. — Neu und interessant ist Weckleins jetzige Erklärung von 651. Die Stelle ist ja in jüngster Zeit so sehr zum Gegenstand eingehender Erörterungen geworden, daß sie allgemeines Interesse erweckt haben dürfte. Vgl. Paehler, Die Löschung des Stahles bei den Alten (Wiesbaden 1885), und die Besprechung von Blümner, N. Jahrb. f. Phil. 1886 S. 676 ff., dagegen wieder Paehler ebenda 1887 S. 171 ff. und beide ebenda S. 456 ff. Paehler, der eingehende technische Experimente angestellt hat, hält an seiner Konjektur βαύνῃ statt βαφῇ fest, da die βαφή das Eisen bezw. den Stahl härte und die βαύνη erweiche. Der Begriff des Erweichens sei hier aber unbedingt nötig. Einverstanden! Der Blümnersche Emendationsversuch, ἐθηγάνθην statt ἐθηλύνθην zu schreiben und zu übersetzen: „wie die Löschung des Eisens dieses nicht weich, sondern nur noch härter macht, so bin ich in meiner Rede durch die Bitten dieses Weibes nur immer schärfer, spitzer geworden", die Sinnesänderung also erst mit οἰκτείρω δὲ auszusprechen, — dieser Versuch also darf auch sprachlich als verfehlt betrachtet werden. Nun hat W. mit Recht sich gesträubt, das Paehlersche βαύνῃ aufzunehmen. Es ist ein ganz seltenes Wort, das bei aller Barschheit des Aias Soph. kaum ihm in den Mund gelegt hätte. Auch die Beziehung auf die Thränen der Tekmessa, die doch das eigentlich erweichende Element waren, würde dadurch verloren gehen. Weckleins Anmerkung lautet deshalb: „Dem Dichter genügt eine ungenaue Angabe. Rasches Abkühlen im Wasser härtet das Eisen; aber das allzu harte und spröde (σκληρός, περισκελής) Eisen, welches leicht springt, erweicht man im Feuer und kühlt es langsam ab, um es geschmeidig zu machen. Vgl. Plato Rep. 4 11 A." Wie ich brieflich von W. höre, beruht die Erklärung auf den Mitteilungen eines Professors der Münchener technischen Hochschule, der viele Untersuchungen über das Eisen angestellt habe. Es läßt sich nicht leugnen, daß immer noch ein residuum von Unbequemlichkeit bleibt. Wer

kennt solche Details? Hat sie das Altertum besser gekannt als wir? Sophokles selber war ja allerdings nach der Überlieferung der Sohn eines μαχαιροποιός. Aber die Zuschauer? Immerhin erscheint der Erklärungsversuch von allen bekannten als der beste, weil technisch wohl unantastbar, und wir werden uns bis auf weiteres dabei beruhigen müssen.

In redaktioneller Beziehung weist die 2. Auflage wesentliche Besserungen gegenüber der 1. auf. Druck und Ausstattung sind sehr gut. Ich wünsche, daß diese Aiasausgabe recht viele Freunde finden möge.

Gießen. P. Dettweiler.

Platone, Il Critone. Dichiarato da **Eug. Ferrai.** Torino 1886, Loescher. (Collezione di classici greci e latini con note Italiane.) XX, 37 S. 8. 1 L.

Zweites Bändchen der von Eugenio Ferrai in Padua mit der Ausgabe der Apologie im Jahre 1885 begonnenen Sammlung Platonischer Dialoge, welche den Zweck verfolgt, „den Jünglingen das Studium Platons zu erleichtern". Vorbild sind offenbar die deutschen Ausgaben von Deuschle-Cron. Auch der „Criton" folgt bezüglich der Disposition und des Kommentars hauptsächlich Deuschle-Cron. Die Einleitung behandelt nach einigen Ausführungen über die Zeit der Hinrichtung des Sokrates den Charakter des Kriton, die Gliederung und Grundgedanken des Gesprächs und seine Beziehungen zu anderen Dialogen. T.

The Meno of **Plato.** With Introduction and notes by **St. George Stock.** Part. I: Introduction and text. 80 S. Part. II: Notes. 40 S. 8. Oxford 1887, Clarendon Press. 2 sh. 6.

Die in zwei zierlichen Bändchen erschienene Schrift ist die erste englische Menoausgabe nach dem Text von C. Fr. Hermann und kündigt die Absicht an, durch eine allgemeine Einleitung, sachliche und sprachliche Erklärungen dem Anfänger über die ersten Schwierigkeiten hinwegzuhelfen. Der Verfasser gesteht, daß er Stallbaum für den Kommentar ausgiebig benutzt, aber mit Eigenem vermengt habe. Daneben hat ihm besonders der letzte Teil („Digest of Platonic Idioms") der Apologieausgabe von James Riddell (Clarendon-Sammlung) zur Quelle gedient. — Die Einleitung (30 S.) erstreckt sich über Form, Einteilung und Reihenfolge der Platonischen Dialoge sowie über die Abfassungszeit, den Inhalt und die Gliederung des „Menon". T.

Θ. Β. Οἰκονομίδης, Οἱ Δημοσθένους Φιλιππικοὶ μετὰ τῆς μεταφράσεως, σημειώσεων, κειμένου (Text) καὶ τῆς τούτου ῥυθμίσεως κατὰ σύνταξιν συμπεπληρωμένην διὰ τῶν ἀπὸ κοινοῦ λαμβανομένων ἢ ἔξωθεν νοουμένων. Τεῦχος πρῶτον: ὁ περὶ τῆς εἰρήνης λόγος. Triest 1887, Morterra u. Comp. 8. K', 94 S. nebst dem Bildnisse des Demosthenes. 4 M.

Dieses Buch bietet trotz der sehr reichlichen Fülle seiner mannigfaltigen Anmerkungen nur wenig Neues und hat seine Bedeutung nur für die national-griechischen Schulen. Dort wird es sicher vielfachen Nutzen bringen und dem Verf. für die viele Mühe und große Sorgfalt, die er auf dessen Abfassung verwendet hat, die wohlverdiente Anerkennung verschaffen. Im übrigen ist es hübsch ausgestattet, leider aber auch mit zahlreichen Druckfehlern.

Stendal. Wilh. Grasshoff.

---

1. **Virgilii Maronis** grammatici opera edidit **Joh. Huemer.** Leipzig 1886, Teubner. 196 S. 8. 2 M. 40.

2. **Martini Hertz** de **Virgilii Maronis** grammatici epitomarum codice Ambianensi disputatio. Breslauer Universitätsprogramm für Sommer 1888. 10 S. 4.

Die von uns vor achtzehn Jahren geäußerte Erwartung, daß auch der wenig anmutende Stoff des wunderlichen Grammatikers Virgilius Maro in unserer regsamen Zeit seinen Bearbeiter finden werde, ist in einer unsere kühnsten Wünsche überholenden Weise in Erfüllung gegangen. Es ist das Verdienst von Johannes Huemer, der bereits im Jahre 1882 „die Epitomae des Grammatikers Virgilius Maro nach dem Fragmentum Vindobonense 19556" bearbeitet hatte, daß uns jetzt eine vollständige Ausgabe der schriftstellerischen Thätigkeit dieses merkwürdigen mittelalterlichen Gelehrten oder besser gesagt Skribenten vorliegt, deren Text, wie schon der erste Blick zeigt, von der durch Angelo Mai besorgten editio princeps ganz gewaltig absticht. Mai hatte es nicht für nötig erachtet, seine sonst rühmlich bekannte Sorgfalt auch bei einem Schriftsteller zur Anwendung zu bringen, dessen schwindelhafte Behauptungen in so himmel-

schreiender Weise aller gesunden grammatischen Tradition den Krieg erklärten. Dazu kam, daß die dem ersten Herausgeber zur Verfügung gestellte, ganz einseitig gehaltene handschriftliche Überlieferung bei weitem nicht dazu angethan war, die Aufhellung des an und für sich schon in mystische Nebel gehüllten Textes in wirksamer Weise zu fördern. Nicht wenig war das Interesse für diese absonderlichen Geistesprodukte gestiegen, seitdem man an der Hand der unsern Autor fleißig benutzenden sonstigen Grammatiker des Mittelalters zwei erfreuliche Erfahrungen gemacht hatte, erstlich, daß der Grammatiker Virgilius, so befremdlich auch im einzelnen seine Lehren noch klingen mögen, doch durch die Beihülfe einer seinen Benutzern vorliegenden besseren Überlieferung von manch einem krassen Nonsens befreit werden konnte, und zweitens, daß die Ernsthaftigkeit und der Fleiß, womit die mittelalterlichen Artigraphen die Autorität des Mannes anrufen, diese Persönlichkeit als einen hervorragenden Vertreter einer Studienrichtung erkennen lassen, welche, wenn auch in traurigster Weise, in der That einmal auf den Trümmern der antiken Gelehrsamkeit eine Zeitlang gepflegt worden ist. Wir können es daher nur mit Freuden und Genugthuung begrüßen, daß Huemer die kulturgeschichtliche Bedeutung seiner unangenehmen Aufgabe vollständig erfaßt hat, ohne sich durch die mannigfachen Schwierigkeiten des durch und durch spröden Stoffes abschrecken zu lassen, ein Verdienst, dessen Größe erst dann völlig begriffen werden kann, wenn sich die romanische Philologie von der Wichtigkeit des ihr dadurch erschlossenen, bisher so zu sagen ganz unbekannt gebliebenen Materials überzeugt hat.

Wenn wir im folgenden einige Beiträge zur Feststellung des vielfach verdorbenen Textes zu liefern versuchen, so beanspruchen dieselben keineswegs, sämtliche diskutierbare Stellen ausfindig gemacht zu haben. Im Gegenteil ist deren Zahl so groß, daß die Behandlung aller die einer Rezension gesteckten Grenzen weit überschreiten würde. Wir heben daher hier nur einige wenige Punkte hervor.

Was zunächst auffällt, ist die große Inkonsequenz in der Orthographie, welche in der neuen Ausgabe uns entgegentritt, und die wohl bei verschiedenen Abschreibern, nicht aber bei einem und demselben, noch dazu grammatischen Studien ergebenen Schriftsteller begreiflich ist. So liest man p. 6, 3 genitiuo, 35, 15 genitiuus, 36, 20 genitiuo, 45, 3 genitiuum, aber p. 6, 7 genetiuo, 45, 14 genetiuum und ebenso p. 113, 24 u. s. w. P. 35, 10 haben wir cassu, ebenso p. 35, 19; 36, 5 u. s. w., dagegen p. 35, 12 casus, ebenso p. 35, 14 und p. 8, 2 casuum. P. 18, 11 liest man accussare, 35, 20 accussandi, aber 36, 1 accusate, 35, 16 accusatiuus, 35, 18 accusatiuo. P. 18, 19 steht seculi, zwei Zeilen darauf saeculi. Während p. 20, 5. 12 etc. aliut gestrichen wird, erscheint p. 19, 22 ein aliud. P. 21, 15 bietet intelligi, p. 125, 30 intellegi. Die Form inchogatio (inchogatiuam p. 57, 15; inchogatiuis p. 58, 3) erscheint p. 134, 19, dagegen inchoatio p. 59, 11; immotabilis wird p. 107, 18 (wie p. 61, 1 inmotat, p. 61, 10 motatur) geschrieben, aber inmutabilem p. 81, 27 Conpossitiones erscheint p. 45, 18 (wie conpossitae p. 41, 22), conpositione p. 68, 13; ähnlich p. 36, 10 praepossitionem, p. 69, 17 praepositio und p. 61, 14 dispossitio, p. 126, 13 dispositionum. P. 52, 8. 21 steht optatiuus, p. 67, 7 obtatiuo. P. 96, 30 haben wir praelium, p. 97, 1 eine Zeile darauf prelium. P. 97, 25 liest man neben einander tenebrae densissime profundissimaeque P. 4, 8 endlich wird filosophiae, p. 4, 17 filosophorum, aber p. 106, 6 philosophiae, 17 philosophicae etc. geschrieben. Es ist ersichtlich, daß derartige Inkongruenzen nicht dem Verfasser selbst zur Last gelegt werden können.

P. 3, 4 muß, da offenbar gustus und sapor einander entsprechen, während gustus und motus nicht korrelate Begriffe darstellen, statt gusta gustus gelesen und nach corporis ein dem motu entsprechendes Wort ergänzt, wenn nicht einfach in corporibus geschrieben werden. P. 5, 15 eloquentionibus | leg. eloquutionibus, vergl. Exc. Clem. und Exc. Bern. nebst cod. Amb. P. 8, 8 kann die textkritische Anmerkung: ditione P, discioni PV nicht richtig sein. P. 8, 12 palculis | paruulis Huemer, vielleicht paruusculis. P. 9, 7 führt die Überlieferung eher auf coera (= cura). P. 17, 4 ist die Vermutung Huemers inseruit statt insuit nicht nötig, vergl. den Gebrauch des nämlichen Wortes p. 62, 4. P. 18, 5 leg. diffendentiam, wie p. 30, 21 diffessionem, vergl. p. 30, 8 diffitentibus N. P. 18, 8 legt die Überlieferung Alexandri agrorum N, alexander agnorum P auch Alexandrianorum nahe. P. 18, 16 ist statt pernoctationem, das neben dem folgenden omnem noctem nicht signifikant genug erscheint, mittels Buchstabenumstellung wohl percontationem zu lesen. P. 18, 19 ist preciti feruntur ictu kaum zu ändern. P. 18, 26 erscheint metas scindere weit kräftiger als excedere, das seinerseits aus iscindere entstanden sein kann. P. 18, 27 ist vielleicht concupito zu lesen (conpugito P, pon pigito N), eine Wortbildung,

die unserem Autor leicht zuzutrauen ist. P. 19, 2 ist praesens als Partizipium von praeesse zu fassen und daher nicht zu ändern. P. 19, 3 und 5 ist mit N occasu (d. h. occassu) zu lesen, da, wie Z. 6 f. zeigt, vom Sonnenuntergang die Rede ist. P. 19, 6 leg. postsessores. P. 19, 17 ist legi gewiß nicht anzutasten. P. 24, 11 leg. riguitate statt rigiditate, da letzteres kein passendes Attribut von aqua bietet. P. 26, 15 hat constant die Bedeutung: „sie halten starr daran fest". P. 27, 10 ist statt propriae propria zu lesen. P. 29, 1 ut fit | leg. ut sit, nach Vorgang des Cod. N. P. 33, 17 leg. primae. P. 42, 2 ist statt con eundem die Überlieferung eon eundem festzuhalten; vergl p. 143, 8 eon pro aput, wie dort ebenfalls allein überliefert ist (con Huemer), und p. 105, 3 eon Persas (con Persas Huemer). P. 54, 2 pro nomine | leg. pro nominatiuo, cf. Exc. Nanc. P. 56, 19 dicere | leg. facere. P. 59, 2 leg. sic do das dati sponte largitio est, vergl. die früheren Beispiele uido uidas, uideo uides, tego tegas, tego tegis und das folgende dedo dedis, wonach bei do die Erwähnung der dritten Person nicht nur überflüssig, sondern auch ganz ungebräuchlich erscheinen müßte. P. 64, 11 saeculum | leg. saeculo. P. 64, 17 leg.: deinde iuxta morem conpletoriorum retroactim menses et dies supputantium praeteritum sumimus, exin praetermiso praesenti tempore, ne iterato annumeretur, ad futurum transimus. P. 76, 11 quaeque | leg. quaequae. P. 77, 11 muß im kritischen Apparat statt 9 die Zahl 11 gesetzt werden. Daß Huemer im Kapitel der sehr einfachen scinderatio fonorum p. 77, 16 f. bei dem aus dem Rhetor Emilius angeführten Beispiel die Korrektur der falschen Überlieferung scheute, scheint unbegreiflich, nachdem er dieselbe doch ohne Bedenken und ganz richtig beim vorangehenden Beispiel angewandt hatte, und da doch auch beim ersten Exempel bereits handschriftlich alles in Ordnung befunden wurde. Wenn irgendwo, so ist ja gerade in solchen Fällen die Korrektur mit größter Leichtigkeit zu einer ganz sicheren Emendation zu erheben, deren Lesung unmöglich durch den Autor des Citats, sondern nur durch den Abschreiber verunstaltet sein kann. Nun ist die Sache hier sehr einfach. Bei dem angeführten Beispiel besteht die scinderatio darin, daß alle übereinstimmenden Buchstaben zahlenweise zusammengestellt werden, so alle S, N u. s. w. Nun sind nach der handschriftlichen Überlieferung richtig die Zahlen für S, P, G, M, J und V, sodaß kein Grund ersichtlich ist, warum dieselben nicht auch für die andern Buchstaben zutreffen sollten. Dazu kommt, daß der Buchstabe R, den die Handschrift zweimal nennt, im Satze selber nur einmal auftritt, und daß andererseits das hier einmal stehende F in der Handschrift ganz weggelassen ist: was liegt da näher, als das eine R in F zu verwandeln? Ferner lesen wir CT und TD nebst 7 DoppelC, obwohl es im Satze 3 T und nur eine gerade Zahl von C giebt, woran auch die Setzung eines A als DoppelC nichts ändert: dies führt mit Sicherheit darauf, daß CT durch TT ersetzt werden muß. Wiederum ist nicht abzusehen, warum bei der Zählung AE nur einmal zusammen genannt sein soll, während es im Satze doch zweimal figuriert, wozu kommt, daß die Zahl der DoppelC = A erst dann die handschriftliche Höhe erreicht, wenn auch von dem zweiten AE das A abgelöst und als DoppelC verwertet wird. Freilich würde dann die Zahl der E auf 9 anwachsen, während es ihrer im Satze nur 8 sind; aber das o in uocandus ist nirgends berücksichtigt, sodaß der Ort, wo es substituiert werden muß, jetzt mit hoher Wahrscheinlichkeit bestimmt werden kann, zumal wenn man die häufige Verwechslung von o und e in Rücksicht zieht, vergl Gradus ad criticen p. 21 f. und p. 49. Noch sind die 8 N des Satzes durch Haplographie zu einem Häufchen von 4 zusammengeschmolzen. Auch bei dem folgenden Beispiel des Galbungus, wo Huemer richtig die P, R, T und O korrigiert hat, fehlt noch die Erwähnung des im Worte PVPIS befindlichen V. P. 80, 6 endlich erscheint in dem Scinderationsbeispiel des Terrentius die nach quae folgende Silbe ra offenbar als Bestandteil eines Wortes, ohne daß die schließliche Lösung darauf Rücksicht nimmt; wir möchten daher statt des überlieferten tempore nicht tempora, sondern tempo vorschlagen, was mit dem bezüglichen ra vereinigt das zweite Wort der Lösung ergiebt.

P. 79, 4 führt eaerit eher auf caerit = quaerit oder cuerit. P. 79, 28 leg. fa, p. 80, 10 uertim | leg. uersim, p. 80, 14 leg. forte P. 80, 17 steht redimendis sowohl im Text als auch im kritischen Apparat ohne jede weitere Angabe als: redimendis corr. Mai. P. 80, 19 superuentati | leg. superuentanti, p. 80, 30 orfessu cante | leg. orfi festinate. p. 81, 2 zeigt sicut, daß sich das aus Donatus angeführte Beispiel auf das Vorangegangene bezieht: darnach muß also uidis gelesen und dieses als Verkürzung von uitae ac disciplinae gefaßt werden. P. 81, 15 depuli | leg. dapulum, p. 81, 22 susciperet | leg. suspiceret, p. 81, 28 inolerit | leg. ingerit, p. 82, 2 leg.: quod maximum quod scimus gestum est bellum. P. 82, 8 läßt sich der Plural uidebantur mit Rück-

sicht auf das Folgende (Z. 11) halten. P. 82, 12 perdi ocia | vielleicht perdentia. P. 82, 24 festinati id temporis | leg. festinati tunc (τι) temporis. P. 83, 4 hat die Schreibung abditudine statt der verderbten Überlieferung obtitudine viel Ansprechendes; aber noch näher liegt obstitudine, vergl. das vorangehende obstaculis. P. 83, 10 ist mit Hülfe des Fragm. Med. und der Überlieferung nicht einfach ter in aliter zu ändern, sondern der Text folgendermaßen zu gestalten: sed aliter . . . . . . ter igitur ra dicitur primo quod — dicitur, secundum quod etc. P. 85, 14 leg. uolatile autem — non erit nomen proximae possitionis, sed diriuatum — quidquid uolat communiter dicitur. P. 86, 24 leg. siue quod per uerba in uitium labuntur de lapsu, nach dem Vorgang der Exc. Med., deren Autorität auch von Huemer selbst p. 87, 13 mit Recht angerufen wird. P. 87, 5 führt die Überlieferung uis vielleicht eher auf uariis statt auf suis. P. 87, 7 aumatione | leg. aumentatione (= augmentatione). p. 88, 8 fehlt nach hoc est serendo et monendo die eigentliche Definition von sermo, vergl. das fragm. Mont. P. 89, 7 scheint nach dem Vorgang von p 87, 13 (glos = altus) monta glos gelesen werden zu müssen.

P. 90, 5 würde ich statt legere das von A überlieferte legat vorziehen, und zwar aus folgendem Grunde. Wenn in der hier geschilderten Latinitas lumbrosa ein ganzer Satz für ein einzelnes Wort gesetzt wird, so ist doch zu erwarten, daß die diesen Satz bildenden, noch so abstrus klingenden Worte in irgend welcher Beziehung zu diesem Worte stehen, und in der That ist in dem zweiten Beispiel in jedem der den Satz bildenden vier Wörter genau der Reihe nach ein Buchstabe des dadurch bezeichneten Wortes uita enthalten. Wenden wir diese Methode auch auf das erste Beispiel an, so finden wir bei richtiger Trennung und Verbindung der mysteriösen Worte in beiden Überlieferungen deutlich der Reihe nach die Buchstaben e, g, a und t, während bei legere die Überlieferung für die beiden letzten Buchstaben keinen Anhalt bietet. Es wird somit nur noch ein l im ersten Wort vermißt; doch erkennt man dasselbe unschwer in dem darin überlieferten b, vergl. das im Gradus ad criticen S. 8 aus cod. Bern. 236 f. 30b col. 2 angeführte Beispiel: Cibiarcus qui mille praeest und die Schreibung p. 40, 10: plurabi P. Bei der Latinitas sincolla freilich gehen den dort angeführten Beispielen die hier beobachteten Eigenschaften ab.

P. 91, 10 steht se usibus, das als Variante von N angegeben wird, ganz gleich im Text. P. 92, 4 führt die Überlieferung auf hactenus haec Istrius. P. 92, 9 adion | leg. audiui. P. 92, 10 enthalten die Worte: in principio celum terramque mare omniaque astra spiritus intus fouet eine offenbare Anspielung auf Verg. Aen. VI 724 s.:

Principio caelum ac terram camposque liquentis
Lucentemque globum lunae Titaniaque astra
Spiritus intus alit.

P. 97, 3 leg. quoniam prae ceteris elementis. P. 107, 28 s. leg. quod, nisi librorum frequentibus — temperauerint, et sibi ipsis etc. P. 108, 1 leg ut renouetur, sicut est natura legentis, uicissitudinibus. P. 108, 6 ist das überlieferte habes ohne Grund geändert. P. 109, 11 leg. egerere. P. 109, 19 ist mit finiendus sit der Satz abzuschließen und mit excepto ein neuer zu beginnen. P. 177, 3 ist zu interpungieren: quae, inquiatis, tota una transuolans hora puncta, anthropea ni mens uno sub totum momento peruolans polum?

Aus der Vorrede bemerken wir nur, daß die Angabe p. VII, daß im cod. Neapolitanus Virgils Werke auf f. 187—205 zu finden seien, nach der gleich darauf folgenden Notiz, daß Virgils Epitomae auf f. 205—217 stünden, berichtigt werden muß; auch war der Ausdruck: epistolae foliis prioribus conplectuntur durch einen besseren zu ersetzen. Ebenso ist der Satz: Inscribitur epistolis litteris his colore rubro pictis unlateinisch. Die auf p. VIII befindliche Bemerkung, daß der Neapolitanus von verschiedenen Händen geschrieben sei, steht schon auf p. VI. Warum wird die aus Bobbio stammende Handschrift von Nancy p. X codex Boboniensis statt Bobiensis genannt? Meine Anecdota Helvetica bilden nicht, wie p XI behauptet wird, den VII. Band der Keilschen Grammatici Latini, welcher einen ganz anderen Inhalt hat, sondern einen eigenen Supplementband zu jener Sammlung.

Das dieser Tage von Martin Hertz veröffentlichte Breslauer Programm bringt Exzerpte aus einer französischen, von Huemer nicht gekannten Virgilhandschrift (codex Ambianensis), welche Hertz zu Anfang des Jahres 1846 untersucht hatte. Es ergiebt sich daraus, daß diese Handschrift, wenngleich vielfach dem von Huemer benutzten Apparat an Wert nachstehend, doch auch mitunter zur Herstellung des Textes beigezogen werden kann: dabei ist namentlich der Nachweis wichtig, daß der codex Ambianensis weder von N, noch von P abhängig ist, und ferner, daß auch diesem ein in schottischer Schrift geschriebener Archetypus zu grunde liegt (p. 7). Im übrigen kann eine richtige Würdigung der Handschrift erst dann gegeben werden, wenn eine vollständige Kollation derselben vor-

liegt, die hoffentlich nicht mehr lange auf sich warten läßt.

Bern. Hermann Hagen.

Arnold Walz, Über die Erklärung der Eckfiguren am Ostgiebel des olympischen Zeustempels und am Westgiebel des Parthenon. Programm von Maulbronn 1885/87. 39 S. 4.

Vorliegende Abhandlung untersucht die bisher „in auffallender Weise vernachlässigte“ Frage nach der Stellung und Bedeutung der Eckfiguren der beiden Giebelgruppen. Als Resultat ergiebt sich dem Verf., daß die bisher (abgesehen von einem ohne Begründung geäußerten Zweifel R. Kekulés) allgemein angenommene Deutung dieser Eckfiguren als lokalbezeichnender Flußgötter aufzugeben ist. Dieses überraschende Resultat wird gewonnen einmal durch Betrachtung der sicheren, litterarisch oder monumental bezeugten Flußdarstellungen aus vorklassischer und klassischer Zeit und der in der gleichzeitigen Poesie ausgeprägten griechischen Auffassung der Flüsse, und zweitens durch Analyse jener Eckfiguren bez. Gruppen selbst. Die aus der vorklassischen Periode erhaltenen Darstellungen von Flußgöttern beschränken sich auf die Stiermenschbildungen des Acheloos und der verschiedenen Flüsse auf sizilischen und großgriechischen Münzen.*) Schon bei Homer finden wir zwei Flüsse zu mythologischen Persönlichkeiten verkörpert, die aber nirgends zu eigentlich lebensvoller Gestaltung gediehen sind und fortwährendes Schwanken zwischen Personifikation und natürlichem Element zeigen. Die anthropomorphistische Auffassung der griechischen Naturanschauung — so wird im Anschluß an A. Gerber „Naturpersonifikation in Poesie und Kunst der Alten“ ausgeführt — ist wesentlich einzuschränken; es ist ein Irrtum, anzunehmen, daß die Griechen die elementare Erscheinung der Flüsse wie der Natur überhaupt nicht als solche betrachtet und gewürdigt, sondern sofort in die Vorstellung von idealen, anthropomorphen Verkörperungen umgesetzt hätten. Nirgends in der Poesie, auch bei Pindar und den Tragikern nicht, bei denen man es an manchen

*) Gelegentlich mag bemerkt werden, daß die βουγενῆ ἀνδρόπρωρα, die unter den von Empedokles genannten abenteuerlichen Mißbildungen erscheinen (v. 314 Mull.), ihre Existenz vielleicht der Anregung des Stiermenschtypus auf sizilischen Monumenten verdanken (vgl. übrigens Gruppe, Griechische Kulte und Mythen I, 588).

Stellen erwarten könnte, finden wir eine Bezeichnung persönlich waltender Flußgötter statt der wirklichen Flüsse. Eben dadurch wird nun die gewöhnliche Auffassung jener Eckfiguren als Lokalpersonifikationen von vornherein unwahrscheinlich. Auch der bildende Künstler durfte, wenn er seiner Zeit nicht unverständlich werden wollte, sich nicht von ihrer Naturanschauung entfernen. Vom Standpunkt heutiger Betrachtung aber wird das Urteil leicht von der Erinnerung an die Lokalpersonifikationen der späteren reflektierenden Kunst beeinflußt; allein diese beruhen auf ganz andern Vorbildern und veränderten Anschauungen. Die von H. Brunn bei seiner bekannten Deutung des westlichen Parthenongiebels beigebrachten Analogien gehören entweder ganz später Zeit an (Philostratos) oder haben einen ganz verschiedenen Charakter. Auch auf andern Gebieten der bildenden Kunst, in der großen Malerei (Polygnot) wie in der Vasenmalerei fehlen Flußgötter durchaus. Allein auch der u. a. von A. Gerber eingeschlagene Ausweg, die Eckfiguren, zunächst des (zeitlich vorangehenden) olympischen Ostgiebels als freiwaltende göttliche Individuen, Schutzgötter des Landes zu erklären, hat große Schwierigkeiten. Der Kult des Alpheios und Kladeos in Olympia war nur ein Altarkult ohne Götterbild. Es wäre auffallend, wenn die altverehrten Landesgötter in so unmittelbare Beziehung zu reinen Figuranten, Leuten aus dem Gefolge der Fürsten, gesetzt sein sollten. Ferner sind sie durch nichts als Götter charakterisiert; der Kladeos hat sogar etwas entschieden Ungöttliches. Endlich das Liegen, das für Flußgötter charakteristisch sein soll, ist lediglich durch die Raumverhältnisse bedingt. Gegen das Zeugnis des Pausanias aber ist bei seinen notorischen Versehen starkes Mißtrauen berechtigt. Er mochte durch die in seiner Zeit ganz gewöhnliche Art der Verwendung der Flußgötter zu seiner Deutung verführt werden. Wir haben vielmehr in den Eckfiguren Leute aus dem Gefolge des Pelops und Oinomaos zu erkennen, die nicht näher zu benennen sind; sie erfüllen die künstlerische Funktion der „Schilderung durch die Wirkung“.*)

Bei dem „Kephissos“ des Parthenon ist die

*) Verf. hält an der Anordnung Treus fest; gegen die Anordnung von E. Curtius sucht er, namentlich mit Hülfe der Beschreibung des Pausanias, die Unmöglichkeit der Stellung des hockenden Mädchens (O bei Treu) neben dem „Alpheios“, diesem zugekehrt, nachzuweisen. Die von Löschcke gegebene Erklärung des Ostgiebels weist er zurück.



weiche Bildung des Körpers mindestens zu einem großen Teil durch die künstlerische Situation bedingt. Die angebliche Andeutung der Wellen auf der Rückseite scheint nicht ganz erwiesen zu sein, vielmehr dürften Falten des Gewandes gemeint sein. Die Auffassung des „Kephissos“ und des „Ilissos“ mit der „Kallirhoe“ als Lokalpersonifikationen ist mit der Vorstellungsweise der Phidiasschen Zeit unvereinbar. Auch als mythologische Persönlichkeiten können der Kephissos und der Ilissos nicht aufgefaßt werden, da sie weder in der Sage eine Stelle haben, noch im alten Kultus irgendwie hervortreten. Die Deutung auf Kallirhoe ist vollends ein bloßer Notbehelf.

Schliesslich werden auf grund der von Brunn, Robert und Löschcke festgestellten Voraussetzung, daß in Attika altangesessene Götter und Heroen als teilnehmende Zuschauer des Streits dargestellt sind, Beiträge zur Erklärung des Westgiebels gegeben. Die sitzende Frau mit den zwei Knaben (QPR) wird als Γῆ κουροτρόφος gedeutet (vgl. Drexler, Roschers Lex. der Myth.; Robert, den der Verf. mit Unrecht als Urheber der schon von Bröndsted 1830 geäußerten Vermutung nennt, hat sich mit größerer Entschiedenheit für die Deutung von U auf Ge ausgesprochen;); die Eckfiguren UVW sollen Hermes und die 2 Chariten sein (doch wird auch auf die Möglichkeit: Dionysos mit den Horen Thallo und Karpo hingewiesen); für die Gruppe ST wird die Deutung Demetertriptolemos (Buzyges) vorgeschlagen. Die Frage der Benennung der Eckfigur A („Kephissos“) wird offen gelassen. — Anhangsweise werden die Leistungen der späteren Zeit in Flußgötterdarstellung kurz besprochen. Den Eurotas des Eutychides von Sikyon hat man sich eher stehend als gelagert vorzustellen. In dem Orontes desselben Künstlers liegt ein äußerst selten begegnender Typus vor. Auf die spätere Entwicklung des Flußgotttypus haben diese Schöpfungen offenbar keinen Einfluß geübt. Dieselbe hat ihren letzten Grund in den veränderten Anschauungen der hellenistischen Zeit, wie im Anschluß an Helbig und Wörmann ausgeführt wird. Eine eingehendere Analyse des vatikanischen Nil — als des „frühesten und vollkommensten Repräsentanten“ des späteren Typus der Flußgötter — läßt die ungeheure Wandlung erkennen, die sich in der Naturanschauung vollzogen hat. Jene Eckfiguren der Giebelgruppen sind nach Form und Inhalt von den gelagerten Flußgöttern der hellenistisch-römischen Zeit zu trennen; es sind keine Zwischenglieder vorhanden, welche die Verbindung beider Reihen als Glieder einer Entwicklungsreihe rechtfertigen.

So sehr diese Ausführungen der bisher herrschenden Auffassung der Eckfiguren widersprechen, so beachtenswert sind die gegen diese Auffassung geltend gemachten Gründe, und Ref. bekennt, durch dieselben in der Hauptsache überzeugt worden zu sein. Wenn auch ein argumentum ex silentio immer etwas Mißliches hat, so wird man doch zugeben müssen, daß im vorliegenden Fall das Fehlen gleichzeitiger Denkmäler beweiskräftiger ist als der Hinweis auf weit spätere Darstellungen. Der Gedanke, daß die Olympia und Athen einschließenden Flüsse eine passende Einfassung der Giebelgruppen bilden, hat, wie es scheint, eine gewisse hypnotisierende Wirkung geübt, wogegen der Verf. mit Recht hervorhebt, daß in Olympia und auf der Akropolis eine solche Lokalbezeichnung völlig überflüssig gewesen wäre. Ohne das Zeugnis des Pausanias (für den olympischen Ostgiebel) wäre jene Erklärung wohl überhaupt schwerlich aufgestellt worden; mag man sich nun auch ungern entschließen, dieses Zeugnis preiszugeben, so ist man doch (wie prinzipiell z. B. auch Löschcke zugiebt) bei sachlichen Gegengründen zu starkem Zweifel auch an dieser Angabe des Periegeten berechtigt. Nicht ohne Bedenken, wie auch der Verf. zugiebt, bleibt freilich die Degradierung von Flußgöttern zu namenlosen Sterblichen; doch wird man sich vielleicht gewöhnen müssen, den schon von Friederichs (Philostrat. Bilder, Exkurs VII) gegenüber übertriebener Annahme von Lokalpersonifikationen in ihr Recht eingesetzten generellen, die Wirkung der Handlung bezeichnenden Figuren ein noch weiteres Feld in der antiken Kunst einzuräumen.*

Was den „Kephissos“ betrifft, so wird es sich vor allem darum handeln, durch nochmalige genaue Untersuchung des Originals die Frage, ob an der Rückseite Wellen angedeutet sind, was Walz (ebenso Gerber a. O.) bezweifelt, oder nicht, endgültig zu entscheiden. Denn selbstverständlich

---

*) Es mag hier eine gelegentliche Bemerkung gestattet sein. In einer Reihe von Vasenbildern mit Darstellung der übers Meer fahrenden Aphrodite, der Europa u. a. (Stackelberg Gräber T. 28, 5; Benndorf Gr. u. sic. V. B. T. 37 n 3; Compte Rend. 1866 T. 3; Ber. der sächs. Ges. d. W. 1871 T. 1) wird die Wirkung des Vorgangs durch einen am Ufer sitzenden Jüngling veranschaulicht. Daß diese Figur keiner mythischen Deutung bedarf, kann, wie mir scheint, auch die Darstellung auf dem τάλαρος der Europa, Moschos 1, 44 ff. lehren; hier war die über das Meer schwimmende Io dargestellt: δοιοῦ (vulg. δοιοί) δ' ἕστασαν ὑψοῦ ἐπ' ὀφρύος αἰγιαλοῖο | φῶτες ἀολλήδην, θηεῦντο δὲ ποντοπόρον βοῦν.

würde eine zweifellose Konstatierung von Wellen die Frage auf eine ganz andere Basis stellen.

Der Wert der Abhandlung, der man auch bei abweichender Ansicht das Verdienst wird zuerkennen müssen, ein sehr diskutierbares, wichtiges Problem zum erstenmal formuliert zu haben, wird durch einige kleinere Versehen und Flüchtigkeiten nicht beeinträchtigt. Daß Pausanias (VI 6, 11) ein Gemälde „in Temesa in Unteritalien gesehen haben will" (S. 8), ist nicht richtig. S. 31 polemisiert der Verf. gegen eine Bemerkung Löschckes, die dieser inzwischen selbst zurückgenommen hat. Auch hätte S. 22 die Vermutung Löschckes, daß Phidias bei Aufstellung des Programms für den olympischen Giebelschmuck das entscheidende Wort gesprochen hätte, berücksichtigt werden sollen. Bei der Deutung von UVW (westl. Parthenongiebel) scheint übersehen, daß U nur nach der Zeichnung Carreys „sich in lebhafter Wendung des Körpers dem Jüngling zuneigt" (nicht einmal ganz sicher), dagegen keineswegs in der Zeichnung des Nointelschen Anonymus, die der Verf. selbst (mit Löschcke) auf dieser Seite für zuverlässiger hält. Übrigens ist auch die Grundlage dieser Deutung, der angebliche Zweiverein der attischen Chariten, eine sehr unsichere (vgl. Robert, De gratiis Atticis [comment. in hon. Momms. S. 143 ff.]).

Tübingen. Paul Knapp.

O. Schrader, Über den Gedanken einer Kulturgeschichte der Indogermanen auf sprachwissenschaftlicher Grundlage. Jena 1887, Costenoble. 22 S. 8. 75 Pf.

Eine Kulturgeschichte der Indogermanen auf sprachlicher Grundlage wird nach Ansicht des Verf., welcher an die Rede Brugmanns zum heutigen Stand der Sprachwissenschaft (Straßb. 1885) anknüpft, zunächst der Erforschung des Wortschatzes nach der grammatischen Form, nach der ursprünglichen Bedeutung und nach dem Vorkommen der Wörter in verschiedenen Sprachen und Sprachgruppen (auf dem von J. Schmidt angebahnten Weg) nahe zu treten haben, wobei sich Sch. auf die Epoche, in welcher die Auflösung der ursprachlichen Gemeinschaft erfolgt ist, beschränkt. Die durch die Kulturentwicklung gebotene Schöpfung neuer Begriffe bedient sich dreier Mittel: 1) des Bedeutungswandels, welcher apperzeptiv in der Verengerung des Wortsinnes, Einschränkung, Erweiterung und Verschiebung der Bedeutung, oder assoziativ in der Übertragung einer Bedeutung sich vollzieht; 2) der Wortbildung, besonders Zusammensetzung, und 3) der Entlehnung von Fremdwörtern. Die Mittel der kulturhistorischen Forschung bestehen in der Sammlung des Materials, der Synonymik der Kulturgeschichte, und zwar einmal auf den indogermanischen Sprachstamm überhaupt ausgedehnt, sodann aber besonders auf die europäischen Sprachen beschränkt. Diese Sprachen haben den Ausgangspunkt für die linguistisch-historische Forschung zu bilden. Hierbei muß die Sprachforschung von Geschichte und Prähistorie unterstützt werden, wodurch man von der Sprachbetrachtung zur Sachbetrachtung gelangt, was wirklich dem Begriff einer indogermanischen Philologie entsprechen würde. Ferd. Justi.

Alfred Jeremias, Die babylonisch-assyrischen Vorstellungen vom Leben nach dem Tode. Nach den Quellen mit Berücksichtigung der alttestamentlichen Parallelen dargestellt. Leipzig 1887, Hinrichs. 126 S. 8. 6 M.

Der Verf., ein Mitglied dessen, was er selbst an anderem Orte die „Leipziger Schule" nennt, hat sich Dank verdient durch eine neue Bearbeitung der „Höllenfahrt der Istar" und einiger Stellen des „Nimrodepos". Es wäre sehr wünschenswert, daß das letztere einmal in bezug auf seine Beziehungen zu den klassischen Mythen von einem nüchternen, auf letzterem Gebiete bewanderten Forscher untersucht würde. Freilich müßte dazu erst eine Übersetzung sämtlicher Fragmente vorliegen. — Im übrigen kann ich in keinem wesentlichen Punkte den im Buche vorgetragenen Aufstellungen zustimmen. Wenn der Verf. noch mit so thörichten Phantasien wie einem assyrischen *shualu* = „Hölle" operiert und sich sogar noch wundert (S. 109), daß Schrader an solchen Hirngespinsten Anstoß nimmt, so müssen die Resultate freilich bedenkliche werden. Ich kenne Schraders Gegengründe nicht, kann aber jedem, der hören und sehen will, verraten, daß die ganze in Frage kommende Kombination Delitzschs nur auf einem argen Mißverständnis und nicht genügender Vertrautheit mit den in Syllabaren üblichen Abkürzungen — oder aber auf absichtlichem Ignorieren derselben beruht. Das über Arallu Bemerkte erscheint mir zum größten Teile unrichtig, und es könnte mir das Wesen des Berges des Arallu durch die Ausführungen des Verf. nur noch „geheimnisvoller" werden. Da fast alle in dem Buche berührten Fragen demnächst von anderer

Seite gründlich beleuchtet werden sollen, brauche ich mich hier nicht auf weiteres einzulassen. Statt der „prophetischen Ausschau“ (S. 120) wäre vielleicht ein auch gewöhnlichen Sterblichen verständliches Resumé angebracht gewesen, damit man gewußt hätte, worin denn *in nuce* der Parallelismus der hebräischen und babylonischen Vorstellungen besteht. Mir scheint nämlich nicht viel von einem solchen vorhanden zu sein. — In summa: das Buch muß jeden, der nicht imstande ist, alles nachzuprüfen, auf durchaus falsche Anschauungen führen, und wenn der Verf. auf dem Gebiete, dessen Erforschung er als eine der „Aufgaben seines Lebens“ betrachtet, erfolgreich thätig sein will, so wird er nüchterner vorgehen und auf anderen Wegen als denen seiner „Schule“ wandern müssen.

Berlin. Hugo Winckler.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Blätter für das bayr. Gymnasialschulwesen XXIV, No. 2. 3.

(67) **A. Eussner**, Vindiciae. Der locus vexatissimus Aen. I 393 ff. soll nach einem Referat Genthes durch die Vergleiche Millers über die Enten erledigt sein. Verf. hält dies für unrichtig; weder Millers Enten noch Kappes' Schwäne und Mejers Gänse helfen der Stelle auf. — Hat Vergil die Einnahme Trojas bei mondheller oder finsterer Nacht erfolgen lassen? Cauer hält an der hellen Nacht, Eußner aber an dem vom Dichter gewählten bestimmten Worte nox atra fest. — Weiter folgt eine Reihe Frontoniana, Tulliana etc. — (83) **M. Kiderlin**, Bemerkungen zum X. Buche des Quintilian. — (91) **S. Zehetmayr**, Miscellanea. 1) Demosthenes spricht Pro corona § 175 von Philippus so: πάντας χρήμασι πείσας εὐτρέπισται, was am besten mit „hat in den Krallen“ zu übersetzen sei. 2) Concio gehört zu ci-eio (citieren); zu engl. meeting stimmt „Muß“ und lat. mod-este („nach gleichem Maß“) sowie commodus. — (94) **F. Pichlmayr**, Ein neugefundenes Fragment einer Vergilhandschrift. Von einem Einband losgelöst, 50 Verse aus Aen. VIII enthaltend, Schrift des 12. Jahrhunderts, für die Kritik ohne Belang. — (94) **A. Zucker**, Zu Caesar b. g. I. In der Antwort des Ariovist will Zucker lesen: ideoque se eam petisse statt idque se ea (amicitiam pop. rom.) spe petisse. — Rezensionen: (97) Martialis, von Friedländer. 'Glänzend; nur setzt Friedländers Kommentar bei den jüngeren Philologen zuviel voraus'. Weyman. — Martialis, von Gilbert. 'Von den Studierenden werden nur die wenigsten in der Lage sein, sich das teure Werk von Friedländer reichen zu lassen; Gilberts Ausgabe jedoch mit ihrer sorgfältigen, bequemen adnotatio ist so billig, daß ihre Anschaffung für jeden Philologen zur Pflicht wird'. Weyman. — (104) Cicero-Ausgaben angezeigt von C. Hammer: von **C. F. W. Müller** (neuere Litteratur ausgiebig benützt); gegen Verres, IV., von Richter-Eberhard (Kommentar reichhaltig, aber mit trivialen Bemerkungen durchsetzt); für Sestius, von Halm-Laubmann (bedeutend verbessert). — (105) Virgilius grammaticus, von **J. Huemer**. 'Wichtiges Schriftdenkmal zur Aufhellung des gallischen Lateins'. J. Schäfler. — (106) **F. Cramer**, De perfecti coniunctivi usu potentiali. 'Eine wichtige Frage gründlich behandelt'. J. Schäfler. — (108) **S. Preuss**, Lexikon zu den pseudocäsarianischen Schriftwerken. 'Zuverlässig'. A. Köhler. — (109) **Warschauers** lat Übungsbuch, II. 'Inhalt mancher Stücke wenig ansprechend'. J. Haas. — (111) Homers Odyssee von **F. Weck**. 'Der Herausg. schreckt im Kommentar vor Monstrositäten nicht zurück; eine Schulausgabe ist am allerwenigsten der Ort für Experimente, wie W. sie leider zu lieben scheint'. Seibel. — (115) **O. Seeck**, Die Quellen der Odyssee. 'Eitel Firlefanzerei! Dieses schreckenerregende Buch konnte sich der Verf. nur leisten, weil er in der glücklichen Lage ist, nicht einmal die Anfangsgründe der homerischen Sprache zu verstehen, und dazu das garnicht merkt'. A. Römer. — (124) Sophokles' Antigone verdeutscht von **L. Straub**. 'Kommt dem Ideal einer Übersetzung nahe und steht auch in kritischer Hinsicht auf der Höhe der Wissenschaft'. Wecklein. — (127) Sophoclis Antigone ed. **J. Kral**. 'Geschmackvoll und anerkennenswert'. R. Metzger. — (128) **H. Fritsche**, Griech. Formenlehre; **B. Todt**, Griech. Vokabularium. Erstgenanntes Buch lobt Ref. J. Haas; das Vokabular scheint ihm nicht zweckmäßig. — (150) **H. Jordan**, Topographie der Stadt Rom. Von Wecklein angezeigt. — (152) Engl. Generalstabskarte von Cypern. Großes Referat von H. Zimmerer. — (157) **A. Rohde**, Die Tyrannei der toten Sprachen (nach Frary's Question du latin). 'Überflüssig und dilettantenhaft'. L. Haas. — (163) **H. Schiller**, Handbuch der Pädagogik. 'Fülle nutzbarster Erfahrungsweisheit'. Fleischmann.

XXIV, No. 4.

(185—191) **G. Schepss**, Zu Horaz carm. III 4, 10. Zu dieser verzweifelten Stelle ist bisher vergeblich eine Fülle von Phantasie und Scharfsinn aufgeboten worden. Schepß will den Knoten durch einen deus ex machina (einen weiblichen) lösen, indem er schreibt: me fabulosae Volture in Apulo | altricis extra limen Eduliae (statt Apuliae). Edulia ist Schutzgöttin für kleine Kinder. — (191—192) **L. Götzeler**, Zu Herodians Kaisergeschichte. Ausfüllung der Lücke in II 11, 8 durch (τε καὶ) ἄλυτον. — Rezensionen: (193) Plautus' Miles gloriosus, von **Lorenz**. 'Sehr reichhaltige Erklärung'. Weißenhorn. — (194) Cäsar-Lexika von **Meusel** (I) und **Menge**-

Preuss. 'Beide Werke wetteifern rühmlichst mit einander'. Landgraf. — (195) **Menge**, Lat. Grammatik. 'Recht gut benutzbar'. **Dreuckhahn**, Lat. Stilistik. 'Vortrefflich'. Gerstenecker. — (197) **Fries**, Latein. Übungsbuch für Tertia. 'Im allgemeinen gelungen'. Gebhard. — (200) **F. W. Schmidt**, Studien zu den griechischen Dramatikern, II und III. 'Diese Bände erwecken wo möglich noch höhere Bewunderung als der erste; freilich läßt man sich öfter den Ausruf „die reinste Willkür!“ entschlüpfen'. Wecklein. — (205) **Krumbacher**, Sammlung byzantinischer Sprichwörter. 'Abschließende Arbeit'. E. Kurtz. — (223) **Hesselmayer**, Ursprünge der Stadt Pergamos. 'Ist nur eine Erörterung von ein/ paar Streitfragen ziemlich geringer Bedeutung. Ergebnisse problematisch'. — (233) Monumenta paedagogica, 1. Bd. Angezeigt von J. Fleischmann. — (237) Nekrolog auf den Münchener Professor Michael Burger, gest 22. Febr. 1888, von Einhausen.

Journal des Savants. 1888, April.

(192—207) **P. Girard**, Du rôle des dieux dans la Pharsale (Souriau: De deorum ministeriis in Pharsalia). Indem Lucan in seinem Epos die den Römern von der Ilias und der Äneis her beliebten Göttermirakel wegließ, war er verwegener als man in der Regel annimmt; denn von Rationalismus zur Zeit Lucans könne man kaum sprechen, da ja bald darauf Silius Italicus seinen Hannibal und Scipio unter das wunderkräftige Patronat der Vergilschen Gottheiten stellte. Hr. Souriau freilich sieht in der Pharsalia ein Spiegelbild der religiösen Ansichten von Lucans Zeitalter: eine gegenteilige Schlußfolgerung wäre jedoch vielleicht richtiger. Lucan, als Philosoph, läßt die Götter in der That nicht intervenieren; aber er spricht doch von ihrer Einmischung und macht ihnen ein Verbrechen daraus. Auch Hr. Souriau fühlt dies, wenn er recht hübsch bemerkt: „Die Götter bei Lucan bleiben in ihren Tempeln eingeschlossen; von Zeit zu Zeit öffnet der Dichter die Pforte, um ihren Bildnissen Injurien an den Hals zu werfen, und dann schließt er das Tempelthor wieder“. Das sei ein sehr zahmer Epikureismus. — (219—228) **R. Dareste**, Les affranchis à Rome (H. Lemonnier: Etude sur la condition privée des affranchis à Rome). Die Sklavenfreilassungen, zur Zeit der Republik nur durch ungeschriebenes Gewohnheitsrecht geregelt, erhielten ihre erste und zugleich wichtigste gesetzliche Norm durch die lex Aelia Sentia vom J. 4 n. Chr., einen Codex, welcher die Manumission in eine gewisse Stufenfolge brachte. Die vier Jahre später erlassene lex Fufia Caninia setzte den von einem Patron freizulassenden Sklaven eine numerische Grenze (höchstens 100 auf einmal), und die lex Iunia Norbana regelte ihre staatsbürgerliche Qualität (Latini Iuniani). Das Datum der Iunia Norbana ist unbestimmt; manche setzen die Entstehung auf 83 v. Chr, andere steigen bis 19 nach Chr. hinab. Hr. Lemonnier hält ein junges Datum für wahrscheinlicher, der Referent glaubt an eine Emendierung (Verallgemeinerung) eines älteren Gesetzes. — (228—238) **H. Usener, Epicurea.** Hr. H. Weil richtet an den Verf. die dringende Bitte, endlich einmal eine wirklich kritische und lesbare Ausgabe des Dionys von Halikarnaß zu unternehmen; man wisse, daß Hr. Usener diese Arbeit von langer Hand vorbereitet habe; kein anderer könne sie so gut machen als er.

The Platonist. IV 4. (April 1888.)

(169—183) **Porphyrios**, On the cave of the Nymphs in the Odyssey. — (210—212) Πρόκλου στοιχείωσις θεολογική. Text and Translation. — (212–224) **Synesios** on dreams, translated with notes by **Isaac Meyer**. Die Anmerkungen bestehen lediglich aus Worterklärungen.

Zu den Hymnen des Proklos.

In dem Hymnus des Proklos auf Helios Vers liest man jetzt gewöhnlich:

κέκλυθι· μεσσατίην γὰρ ἔχων ὑπὲρ αἰθέρος ἕδρην
καὶ κόσμου κραδιαῖον ἔχων ἐριφεγγέα κύκλον
πάντα τεῆς ἔπλησας ἐγερσινόοιο προνοίης.

Daß die Wiederholung des Partizipiums ἔχων etwas Lästiges habe, wird niemand leugnen; und da sie nicht einmal auf handschriftlicher Grundlage, sondern lediglich auf moderner Konjektur beruht, so liegt um so weniger eine Nötigung vor, sie für echt zu halten. Die Handschriften bieten μεσσατίην γὰρ ἐών ὑπὲρ αἰθέρος ἕδρην, was allerdings ganz unerträglich ist: ich glaube, daß Proklos ἑλών geschrieben hatte.

Ein vollständiger Variantenapparat zu den Hymnen des berühmten Neuplatonikers steht mir nicht zu Gebote; doch weiß ich, daß auch eine zweite und wo möglich noch unangenehmere Wiederholung in demselben Gedichte an den Handschriften keineswegs denjenigen Schutz findet, den wir jedenfalls erwarten müßten, um sie — wenn auch mit innerlichem Widerstreben — unbeanstandet hindurchpassieren zu lassen. Die Stelle ist (Vers 46):

ὄλβον δ' ἀστυφέλικτον ἀπ' εὐσεβίης ἐρατεινῆς,
εἴ κ' ἐθέλῃς, δός, ἄναξ· δύνασαι γὰρ ἅπαντα τελέσσαι
ῥηιδίως, κρατερὴν γὰρ ἔχεις καὶ ἀπείριτον ἀλκήν.

Die größere Mehrzahl der mir näher bekannten Codices (ich nenne den von Georg Valla geschriebenen Mutinensis III E 11, ferner die Laurentiani XXXII 45 und LXX 35, den Harleianus 1752, die Riccardiani 52 und 53) hat diese doppelte Begründung sehr ansprechend durch die Schreibung δύνασαι δὲ ἅπαντα τελέσσαι vermieden. Das Einzige, was der letzteren entgegensteht, ist der Hiatus: aber sollte es nicht rätlicher sein, diesem Übelstande durch die leichte Umstellung δύνασαι δὲ τελέσσαι ἅπαντα abzuhelfen als durch die Aufnahme einer allem Anscheine nach recht unsicher beglaubigten und auch im übrigen nicht unanstößigen Variante?

Gegen die Regel Herodians*) τὰ διὰ τοῦ αια παρώνυμα παραγόμενα ἐκ θηλυκῶν εἰς α ἢ εἰς η ἐκτεταμένον

---

*) Vgl. auch die 'regulae de prosodia' bei Hermann De emendanda ratione gramm. gr. p. 424 No. 18 und p. 438 No. 76.

ἔχει τὸ ᾱ, σελήνη σεληναία, ἅμαξα ἁμαξαία, οὐρά οὐραία, ἀρχαία, ἀναγκαία (Lentz Her. I 531, 8) fand sich ehemals ein Verstoß in dem Verse der Erinna καὶ σὺ μέν, ὦ Ὑμέναιε, γάμων μολπαῖαν ἀοιδάν (Anth. Pal. VII 712, 7), der jetzt längst durch die überzeugende Korrektur μολπαῖον beseitigt worden ist (und zwar schon vor Bergk, in dem griechischen Wörterbuche Schneiders unter μολπαῖος). Einen anderen derartigen Fehler hat man bisher, so scheint es, unbemerkt durchschlüpfen lassen; denn noch immer lesen wir in dem Hymnus des Proklos, welcher an Hekate und Janus gerichtet ist, am Anfange sowie am Ende (Vers 2 und 14) unbeanstandet den gleichlautenden Vers

χαῖρ', Ἑκάτη προθυραῖα, μεγασθενές· ἀλλὰ καὶ αὐτὸς —.

Die Wiederholung bietet natürlich nicht die geringste Garantie für die Richtigkeit der Überlieferung, und ich wüßte auch nicht, daß zum Schutze der letzteren irgend eine andere Hülfe aufgeboten werden könnte, da die einzige, im ersten Augenblicke einigermaßen bestechende Analogie ἀντιπέραια (Apoll. Rhod. IV 521 νῆσον ἐς ἀντιπέραιαν ἀπέτραπον ὁρμηθῆναι, u. a.) sich bei näherer Betrachtung als unbrauchbar erweist, weil dieses Wort gar nicht unter die von Herodian aufgestellte Regel subsumiert werden kann; denn es ist kein παρώνυμον παραγόμενον ἐκ θηλυκοῦ εἰς ᾱ ἢ εἰς η̄ wie jenes fragliche προθυραῖα. Wer übrigens trotzdem an diese unpassende Analogie sich anklammern wollte, müßte wenigstens das überlieferte προθυραῖα in προθύραια umwandeln, würde aber damit den Charakter des Femininums vollständig verwischen (vgl. Hom. Hym. Herm. 384 οὐ μὰ τάδ' ἀθανάτων εὐκόσμητα προθύραια = πρόθυρα). Ich meinerseits halte nach alledem den Verdacht, daß hier eine Korruptel vorliege, für hinreichend genug begründet, um darauf eine Konjektur zu stützen. Das Nächstliegende wäre nun zwar, es einfach mit dem nämlichen Heilmittel zu versuchen, welches, wie wir sahen, bei dem Verse der Erinna anschlug, nämlich mit Ἑκάτη προθυραῖε; und wer die Sache rein äußerlich betrachtete, könnte sich sogar durch den anscheinend ganz ähnlichen Fall, der in dem Hymnus des Neuplatonikers auf die lykische Aphrodite vorliegt (Vers 7 ist dort nämlich καί ἑ θεὴν ὀνόμηναν Ὀλυμπίαν, ἧς διὰ χάρτος überliefert statt Ὀλύμπιον) zu gunsten jenes προθυραῖε einnehmen lassen. Mir erscheint es bei alledem nur wie ein sehr mißlicher Notbehelf, und zwar aus dem Grunde, weil es sich in dem vorliegenden Falle gewiß um einen in der gewöhnlichen Femininform feststehenden terminus technicus der sakralen Sprache handelt, in welcher die Wegegöttin als προθυραία, προθυρίδία, προπυλαία oder ähnlich, aber nicht als προθύραιος, zu bezeichnen gäng und gäbe gewesen sein muß (vgl. Hermann, Gottesdienstl. Altertüm. d. Griech. § 15 Anm. 15). Gleich der erste Hymnus der Orphischen Sammlung wendet sich an die Hekate und der nächstfolgende an die Προθυραία, die mit diesem selben Namen sowohl in der Überschrift als auch zweimal im Verlaufe des Gedichtes (Vers 4 und 12) bezeichnet wird. Daher halte ich es für bedenklich, an der Namensform zu rütteln. Viel wahrscheinlicher finde ich die Annahme, daß der in Rede stehende metrische Schnitzer durch die Korrektur χαῖρ', Ἑκάτη προθυραία, ἀγασθενές zu beseitigen sein dürfte. Sollte übrigens Lobecks Voraussetzung, daß in dem genannten Orphischen Hymnus ursprünglich die epische Namensform Προθυραίη stand, sich als zutreffend nachweisen lassen, so würde eben diese Form wohl unbedenklich auch unserem neuplatonischen Hymnendichter vindiziert werden dürfen. (Beiläufig notiere ich, daß der Hexameterschluß ἀγασθενέων βασιλήων der karischen Inschrift bei Kaibel Epigr. 1052, 3 in einem anonymen Epigramme der Anth. Pal. IX 688, 5 wiederkehrt — einem Epigramme, welches der Scholiast zu Apoll. Rhod. III 1241 bereits kannte.)

Die meistens im Pluralis erscheinende Wortform ῥέεθρον verlangt, wenn sie sich dem daktylischen Versmaße anpassen soll, daß ibre Mittelsilbe in der Arsis zu stehen komme: geht das nicht an, so duldet sie nicht etwa die sonst ja auch vor θρ nicht gerade seltene Attica correptio, sondern es tritt die kontrahierte Form ῥεῖθρον an ihre Stelle. Dieser Regel haben sich die epischen und elegischen Dichter aller Zeiten willig unterworfen. Schon bei Homer kommt die jüngere Form vor, wenngleich nur als Eigenname (Od. α 186 ἐν λιμένι Ῥείθρῳ, ὑπὸ Νηΐῳ ὑλήεντι), öfter bei späteren Dichtern: z. B. im Homerischen Panhymnus (XVIII) 9 ἄλλοτε μὲν ῥείθροισιν ἐφελκόμενος [?] μαλακοῖσιν. Theokrit (?) Anth. Pal. IX 437, 6 ῥεῖθροι ἀπὸ σπιλάδων πάντοσε τηλεθάει. Orph. Argon. 124 ἀγχούρου λαοῖς Σιφαέσι ῥεῖθρου ἄμειβεν. 344 ποταμῶν θ' ἁλιμυρέα ῥεῖθρα. 462 αἰγιαλός θ' Ὁμόλη ῥεῖθρόν θ' ἁλιμυρές. 790 χιὼν ἐπὶ ῥεῖθρον ἐραννόν. 792 ὅσσαι τ' ἐπὶ ῥεῖθρον ἄμειβον. 801 εὐχωλὰς ῥείθροισι καὶ ἱερὰ καλὰ κόμιζε. Kaibel Epigr. 808, 4 λαγόνων ῥεῖ[θ]ροι[ς ὑπ]ογεύοι. 998, 6 περικαλλέα ῥεῖθρα λιπόντος. 1078, 6 Κυδναίων ῥεῖθρων τεῦξαν ἀραυροτέρην, und sonst. Nur zwei Ausnahmen kenne ich, die gegen die genannte Regel verstoßen, und die vielleicht beide nur auf Schreibfehler zurückzuführen sind. Die eine steht in dem εἰς Ἀθηνᾶν πολύμητιν betitelten Hymnus des Proklos Vers 30:

πάντα πολυφλοίσβοισιν ἑοῖς ῥεέθροισιν ἱμάσσων,

die andere in dem 'Nachhomer' des Tzetzes Vers 210:

Ξάνθου ἐνὶ ῥεέθροις ῥιφῆναι Πενθεσίλειαν.

Daß wenigstens Proklos sicherlich vielmehr ἑοῖς ῥείθροισιν geschrieben hatte, scheint mir nach dem durchgängigen und gleichmäßigen Gebrauche sowohl der geschulten wie der gänzlich ungeschulten Dichter keinem Zweifel unterworfen. Für Tzetzes freilich möchte ich diese Behauptung nicht mit gleicher Sicherheit aufzustellen wagen. Ich will schließlich nicht verhehlen, daß mir die aus den Argonautika des Orphikers citierten Stellen (in Verbindung natürlich mit denjenigen, an denen er die Form ῥέεθρον in durchaus regelmäßiger Betonung braucht: Vers 164. 718. 730. 736. 784. 1009. 1051. 1080) gerade deshalb besonders schwer ins Gewicht zu fallen scheinen, weil der Dichter sonst nichts weniger als streng an den Quantitätsgesetzen des älteren Epos festgehalten hat. Beispielsweise ist er der Einzige, der im daktylischen Hexameter einmal (Vers 298) πεπνυμένον mit verkürzter Anfangssilbe zuzulassen den Mut hatte, während alle übrigen Epiker (sowie auch die Elegiker) diese Neuerung auf das ängstlichste vermieden. Um so mehr muß es, meine ich, unsere Aufmerksamkeit erregen, daß selbst er niemals ῥέεθρον mit verkürzter Mittelsilbe braucht, sondern dafür lieber ῥεῖθρον vorzieht; und dies kann uns in unserem Verdachte gegen die Existenzberechtigung der angeführten beiden Unregelmäßigkeiten nur bestärken.

Im ersten und siebenten Verse desselben Hymnus haben die mir bekannten Handschriften ἡ ohne Accent, während die Herausgeber ἣ bevorzugen: mich will es bedünken, als ob diese Änderung hier nicht allein ganz müßig, sondern sogar entschieden verwerflich ist — solange wenigstens, als wir unserer bisherigen Gewohnheit, unter Umständen ein 'Atonon' zu schreiben, überhaupt treu bleiben.

Königsberg. **Arthur Ludwich.**



einem Fürsten gelingen, wenn er wie Friedrich III. dem Wahlspruch folgt: „Furchtlos und beharrlich!" Der Sitte des preußischen Königshauses gemäß erlernte er als Knabe zwei Handwerke: die Tischlerei und die Buchbinderei. Daraus wuchsen die Keime zu dem mächtigen Interesse, welches er als Mann an dem Kunstgewerbe nahm Das Studium der Weltausstellungen zu London, Paris und Wien lehrte ihn, in wie beschämender Weise das vaterländische Gewerbe von dem Betriebe anderer Nationen überholt war. Schon i. J. 1872 eröffnete er im Verein mit seiner kunstsinnigen Gemahlin eine Ausstellung älterer kunstgewerblicher Erzeugnisse in Berlin: das erste in der stattlichen Reihe jener Bildungsmittel des Kunstgewerbes, durch die es ihm gelang, sein Vaterland auch auf diesem Gebiete den bevorzugtesten Völkern ebenbürtig zu machen. Die feierliche Einweihung des neu erbauten Kunstgewerbemuseums i. J. 1881 bildete die Krönung dieser Bestrebungen. Und wie er erkannt hatte, daß das Höchste in der Kunst um so leichter geleistet werden kann, aus je zahlreicheren Denkmälern das griechische Schönheitsideal dem Betrachtenden entgegenleuchtet, so hat er seit dem Jahre 1871 die Mühe sich nicht verdrießen lassen, als Protektor der kgl. Museen antreibend, ratend und helfend einzugreifen, und die Altertumsforscher sind ihm zu besonderem Danke verpflichtet für die Bereicherung, welche die auf sein Betreiben unternommenen Ausgrabungen auf hellenischem Boden gebracht haben. Einer seiner Lieblingswünsche war es, daß ein großartiger Campo Santo beim Dom zu Berlin die Grabmäler aller Hohenzollern vereinigen möchte: in kurzen geschichtlichen Charakteristiken wollte er selbst die Individualität der Vorfahren inschriftlich verewigen: nicht unähnlich der mit historischen Elogien geschmückten Reihe der Wohlthäter des römischen Staates, mit deren Statuen Augustus die Hallen des Marstempels auf dem Forum Augustum schmückte. Nun hat der Tod der Zahl der hohenzollernschen Grabdenkmäler dasjenige des Begründers des sinnigen Planes angereiht.

Den Reichtum des Geistes Kaiser Friedrichs dem Gedächtnis gegenwärtig zu halten und durch die Schilderung desselben zur Nacheiferung anzuspornen, darf keine Bildungsstätte der deutschen Jugend müde werden. Ihr, Kommilitonen, die Ihr dem Studium der Theologie obliegt, um einst die göttliche Lehre zu verkünden und als Seelsorger die Herzen der Bedrängten zu erheben, gedenkt stets der Worte des hohen Verblichenen: „Ich will, daß der seit Jahrhunderten in Meinem Hause heilig gehaltene Grundsatz religiöser Duldung auch ferner alle Meine Unterthanen, welcher Religionsgemeinschaft und welchem Bekenntnis sie auch angehören, zum Schutze gereiche. Ein jeglicher unter ihnen steht meinem Herzen gleich nahe". Ihr, Kommilitonen, die Ihr der Rechtswissenschaft Euch widmet, bleibt eingedenk, daß dem Kaiser Friedrich die Entwickelung des deutschen Rechts nicht minder am Herzen gelegen hat als Friedrich dem Gr. die des preußischen Rechts, und daß das Riesenwerk der Schaffung eines bürgerlichen Gesetzbuches für das Deutsche Reich durch das Interesse, welches der Hingeschiedene fortwährend an diesen Arbeiten nahm, glücklichst befördert worden ist. Als Richter seid gerecht wie Er, als Verwaltungsbeamte seid wohlwollend und mild wie Er. Ihr, Kommilitonen, die Ihr dem Berufe des Arztes zustrebt, kennt den Spruch des Hippokrates, daß die ärztliche Kunst auf Dreien beruht: dem Kranken, der Krankheit und dem Arzt. Wenn Ihr dem Kranken auf seinem Schmerzenslager Trost und Mut einsprecht, weil zur Bekämpfung der Krankheit nicht nur der Arzt, sondern auch der Kranke selbst beitragen könne, stärkt seine Geduld durch den Hinweis auf das mutige Ringen, durch welches dem kaiserlichen Dulder die Kraft ward, der Regentenpflicht mitten im schwersten Leiden zu genügen! Ihr, Kommilitonen, endlich, die Ihr den Lehrerberuf erwählt habt, vergeßt nie die kaiserliche Mahnung, daß, so sehr auch „eine höhere Bildung immer weiteren Kreisen zugänglich gemacht werden muß, doch zu vermeiden ist, daß durch Halbbildung ernste Gefahren geschaffen werden", und sorgt dafür, daß nicht „durch einseitige Erstrebung vermehrten Wissens die erziehliche Aufgabe der Schule unberücksichtigt bleibe!" In Euer aller Herzen aber klinge nach das weise Wort des Entschlafenen: „Vaterland und akademisches Bürgertum werden nur dann wahrhaft segensreich auf einander wirken, wenn sie in ihrer Lebensthätigkeit die gleichen Tugenden bewahren. Je höhere Gipfel in Wissenschaft und im geschichtlichen Leben erstiegen sind, je stolzere Ziele winken, desto größerer Besonnenheit und Selbstverleugnung bedarf es".

Und nun, Kommilitonen, senkt die Fahnen gen Sonnenuntergang, nach dem bleichen Abbild Kaiser Friedrichs hin! Wir aber, die wir hier versammelt sind, erheben uns alle und geloben feierlich, daß, so viele deutsche Herzen in diesem Saale schlagen, so viele Kenotaphien unserem herrlichen Kaiser Friedrich errichtet bleiben von unserem Schmerze und unserer Liebe".

Wochenschriften.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 25.

p. 897: **Preller-Robert**, Griechische Mythologie, I. Die Fortsetzung will Robert nach seinem eigenen Plan gestalten, was *G. Knaack* beifällig begrüßt. — p. 903: **Engelhardt**, Lateinische Konjugation nach den Ergebnissen der Sprachvergleichung. Ungünstig beurteilt von *Joh. Schmidt.* — p. 912: **M. Wlassak**, Römische Prozeßgesetze. 'Schwankendes steht neben Gesichertem'. *L. Seuffert.*

Neue philologische Rundschau. No. 13.

p. 193: **R. Peppmüller**, In poetas Graecos exercitationes criticae. 'Unnötige, unrichtige Konjekturen'. *J. Sitzler.* — p. 194: Catulli carmina ed. **B. Schmidt.** Von *E. Bährens* 'zum Tod verurteilt'. — p. 195: **H. Breidt**, De Prudentio Horatii imitatore. 'Bentleysche Richtung'. *Petschenig.* — p. 196: Cicero, Tusculanea ed. **Schiche.** Viele Textesänderungen findet *J. Degenhart* recht ansprechend. — p. 199: Sallusti opera ed. **Prammer.** 'Lesbarer Text auf Kosten der Überlieferung; nicht der echte Sallust, sondern der interpolierte'. *O. Friedrich.* — p. 202: **G. Löschcke**, Boreas und Oreithyia am Kypseloskasten; Giebelgruppe am Zeustempel. Beifällig angezeigt von *P. Weizsäcker.* — p. 205: **Wheeler**, Analogy and its scope. Den klassischen Philologen zum eifrigen Studium empfohlen von *Fr. Stolz.* — p. 206: **Bädeker**, Griechenland (von **Lolling**). 'Hochgradig praktisch und zugleich wissenschaftlich; Bädekers Handbücher stehen weit über den englischen. Bei diesem Band sind selbst hochgespannte Erwartungen übertroffen worden'. *Krumbacher.* — p. 208: **C. Wagener**, Hauptschwierigkeiten der lateinischen Formenlehre. 'Unentbehrliches Rüstzeug für jeden korrigieren wollenden Lateinlehrer'. *J. H. Schmalz.*

Revue critique. No. 23.

p. 451: **B. Wheeler**, Analogy and its scope. 'Ausgezeichnetes Schriftchen, bei welchem man nicht von der „Kinderkrankheit der Analogisterei" sprechen

kann. Von den volksetymologischen Beispielen seien zwei merkwürdige Hybriden herausgegriffen: prohiblican (von Prohibitionist und Republican) und das kindische begincement (von beginning und commencement). L. Duvau. — p. 452: **Ch. Huit**, Etudes sur le Politique de Platon. Ref. A. Croiset teilt nicht den Skeptizismus des Verf. bezüglich der Authentizität dieses Dialogs. 'Wenn auch einige Stellen sich schwer mit den anderen Dialogen Platos in Übereinstimmung bringen lassen, so kommt das bei unzweifelhaft echten Schriften des Plato ebenfalls vor, und andererseits finden sich genug platonisierende Stellen in nicht Platonischen Werken'. — p. 454: **Chaignet**, Essais de métrique grecque. 'Gutes und Schlechtes mischt sich hier in eigener Art'. (My.) — p. 455: **F. Cumont**, Alexandre d'Abonotichos. 'Verf. folgt gar zu treu der Lucianschen Biographie dieses Schwindlers. Gewiß war derselbe kein Heiliger; aber die Schändlichkeiten, welche der parteiische Lucian von ihm erzählt, sind eben unbewiesen'. Lacour-Gayet. — p. 459: **C. Neumann**, Griechische Geschichtsschreiber im 12. Jahrhundert. Günstig beurteilt von J. Psichari.

Revue critique. No. 24.

p. 475: **J. Byrne**, Origin of the Greek, Latin and Gothic roots. 'Verf. setzt sich nicht etwa in Gegensatz zu allen anerkannten Prinzipien der vergleichenden Sprachforschung, nein, er leugnet dieselben von Grund aus. Da hört jede Kritik auf. *V. Henry.* (Exempla: lat. *necesse* = gr. νίκη; lat. *ta-lis* = engl. *god-ly!*) — p. 477: **H. Droysen**, Heerwesen Alexanders. 'Verf. beschränkt sich auf die schriftstellerischen Quellen; daher solide, aber in bezug auf Neues nicht sehr ergiebige Grundlage'. *A. Hauvette.* — p. 478: **G. Hertzberg**, Histoire de la Grèce. 'Etwas schwerfällige, weil zu getreue Übersetzung'. *P. G.* — p. 478: **A. Elves**, Aristotelis doctrina de mente humana. 'Unnütze Übertragung eines ganz gut verständlichen griechischen Textes in ein barbarisches Latein'. *L. Herr.* — p. 479: **E. Koch**, Grammaire grecque. 'Sehr lobenswürdig; es sei jedoch Zeit, daß die Serie der aus dem Deutschen übersetzten griechischen Sprachlehren einmal ein Ende nehme'. *Ch. Cucuel.* — p. 482: Salluste, Iugurtha, ed. **R. Novak**. 'Für Frankreich „nicht klassisch" genug'. *J. Uri.* — p. 482: **G. Vallat**, De Menandro. 'Verf. ist mit dieser seiner Dissertation an der Pariser Universität ganz durchgefallen und an der von Bordeaux zur Hälfte. Gar so schlimm ist indeß die These trotz ihres argen Lateins doch nicht'. *Fr. Plessis* (in Bordeaux). — p. 485: Madame **Favre**, La morale stoïcienne. 'Das Buch geht mehr darauf aus, den Stoizismus lieben zu lernen, als kennen zu lernen'. *F. Picart.* — p. 485: **E. Collilieux**, Etude sur Dictys et Darès. 'Interessant; stark polemisch'. *L. Duvau.*

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Académie des Inscriptions. Paris.

(4. Mai.) Über die jüngst zu Narbonne aufgefundene Bronzetafel giebt Hr. **Mispoulet** einige nähere Notizen. Der Text enthält eine lex concilii provinciae Narbonensis, welche direkt vom Kaiser, ohne Zuthun der Komitien, erlassen wurde (lex data). Die Funktionen und Attribute des flamen provinciae sind denen des flamen dialis von Rom nachgebildet; jedoch erscheint hier ein neues Vorrecht dieses Beamten: das ius signandi.

(18. Mai.) Ein polnischer Emigrant namens **Kozminski**, in Paris lebend, hat der Akademie brieflich angezeigt, daß es ihm gelungen sei, „les inscriptions étrusques" mit vollständiger Sicherheit zu lesen und zu verstehen. — Die Herren **Halevy** und **Oppert** disputieren über den König Hammurabi oder Amraphel im 14. Kapitel der Genesis.

Akademie der Wissenschaften in Wien.

(11. April.) Herr **J. Krall** übergiebt Studien zur Geschichte des alten Ägypten. Die Nachrichten der ägyptischen Monumente aus der Zeit der Tuthmôsiden und Ramessiden über Tyros und Sidon werden zusammengestellt und auf grund dieses Fundamentes die Überlieferungen der Schriftsteller geprüft. Es zeigt sich, daß von einer Vormachtstellung Sidons in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrtausends, welche dann gegen 1100 v. Chr. auf Tyros übergegangen sein sollte, keine Rede ist. Damit im Zusammenhange wird die Bedeutung der Cheta und der Einfall der Seevölker einer näheren Prüfung unterzogen. — Herr **J. Kelle** aus Prag hält einen Vortrag über die verschollenen Handschriften von Notkers Psalmenübersetzung.

(18. April.) Prof. **Gomperz** übereicht eine Abhandlung zu Aristoteles' Poetik. Nur etwa ein Viertel des ersten Buches der Aristotelischen Poetik durchmustert der Verfasser in kritischer und exegetischer Beziehung. In einigen Fällen wird versucht, die Kritik auf den Inhalt der Lehren selbst auszudehnen.

(9. Mai.) Von Prof. **W. Tomaschek** liegt eine Abhandlung unter dem Titel: Kritik der ältesten Nachrichten über den skythischen Norden vor. Die Hyperboreer des Aristeas erweisen sich als ein Volk des asiatischen Ostens, indem der Dichter mythische Vorstellungen, die zu seiner Zeit in Hellas gang und gäbe waren, mit wesenhaften Nachrichten, die er von den Issedonen erhalten hatte, verknüpft hat. Zugleich ergiebt sich für die Nachrichten Herodots über den skythischen Karawanenweg die richtige Erklärungsweise in bezug auf den Endpunkt dieses Weges; wir sind in den Stand gesetzt, den Argipäern die richtige Lage anzuweisen und in ihnen die Vorfahren der Türken vom Altai zu erkennen; die übrigen Völker, durch deren Gebiet jener Weg verlief, erweisen sich mit Bestimmtheit als ugrische und finnische Völker. — Prof. **D. H. Müller** legt eine Abhandlung: Epigraphische Denkmäler aus Arabien vor, welche das von J. Euting von seiner 1883 und 1884 ausgeführten Reise in Arabien mitgebrachte epigraphische Material enthält. Diese (950) Inschriften zerfallen in drei Gattungen. Die erste Gattung umfaßt die minäischen Denkmäler von el 'Öla, die aus der Zeit stammen, in welcher in nordarabischen Gemeinwesen weibliche Regenten herrschten, also etwa aus der Zeit Sargons. Die zweite Gattung der Inschriften, lihjanische, sind historisch, sprachlich und graphisch gleich bedeutsam. Es ergiebt sich die Existenz einer nordarabischen Schriftsprache 1000 oder 1200 Jahre vor Muhammed. Als die Urheber dieser Denkmäler durfte man die Thamudäer vermuten, ein Volk, welches schon auf einer Inschrift Sargons erwähnt wird, den klassischen Geographen wohl bekannt war und erst kurz vor dem Auftreten Muhammeds von seinem Schauplatze verschwunden ist. In den Inschriften nennt sich jedoch das Volk selbst Libjan, seine Könige heißen Könige von Lihjan. Die dritte Gattung, die protoarabische, besteht aus lauter kleinen Inschriften, die wahrscheinlich von Karawanen herrühren-

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. - Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER und O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

8. Jahrgang. 21. Juli. 1888. № 29/30.

Inhalt.

Bericht über die zweite Hauptversammlung des „deutschen Einheitsschulvereins" in Kassel am 4. und 5. April d. J.

Die Verhandlungen beider Tage fanden unter dem Vorsitz des Gymnasialdirektors Dr. Capelle-Hannover statt. Die erste öffentliche Versammlung begann mit einer kurzen Ansprache des Gymnasialdirektors Dr. Heußner-Kassel.

Danach hielt der Gymnasiallehrer Hornemann-Hannover einen Vortrag „über den gegenwärtigen Stand der Einheitsschulbewegung". Derselbe wandte sich sofort einer eingehenden Besprechung des jüngst von seiten mancher Realschulmänner und dem „Ausschuß für deutsche Schulreform" aufgestellten Planes einer Einheitsschule zu, wonach zuerst die gesamte männliche Jugend in der allgemeinen Volksschule zusammen unterrichtet werden, dann diejenigen, welche höherer Bildung zustreben, in eine Mittelschule — mit Berechtigung zum einjährigen Heeresdienste, ohne klassische Sprachen, jedenfalls ohne Griechisch — eintreten sollen, woran sich eine höhere Schule schließt; diese soll in mehrere Zweige geteilt werden, nur in einem soll Griechisch gelehrt werden und doch sollen alle Zweige ungeachtet ihrer großen Verschiedenheit ganz unbeschränkte Studienberechtigung haben. Solche höhere Einheitsschule wäre also, wie einer der eifrigsten Vorkämpfer es auch genannt hat, „im Grunde nichts als ein Realgymnasium mit griechischen Parallelklassen von IIa an", die sicherlich auch bald verschwinden würden, weil ein so beschränkter Unterricht im Griechischen einfach zwecklos wäre. Der Vortragende legte ausführlich die sozialen und die ebenso schwer wiegenden pädagogischen Bedenken dar, welche solcher Einheitsschule entgegenstehen, und zeigte, wie wir namentlich auch der geschichtlichen Entwicklung unserer Gesamtkultur seit den letzten hundert Jahren nicht richtig folgen würden, wenn wir eine solche Einheitsschule durchführten, durch welche thatsächlich das Griechische beseitigt werden würde, welches doch seit Schiller und Goethe unserem Volksgeiste näher steht als das Lateinische. — Demgegenüber werden die Bestrebungen des „deutschen Einheitsschulvereins" nochmals ausführlich dargelegt, welche darauf allein gerichtet sind, einen naturgemäßen Abschluß herbeiführen zu helfen für die jahrhundertlange Entwicklung unserer Gymnasien

und Realgymnasien: und diesen Abschluß glaubt der Verein finden zu können in einer solchen Verschmelzung des Gymnasiums und des Humangymnasiums, bei welcher die Grundlagen der Wahrheit in beiden Schularten, d. h. ihre eigentümlichen Vorzüge, vereinigt sind.*)

Die Hauptgedanken des Vortrages waren in „Schlußsätze" zusammengefaßt, welche zur Grundlage einer eingehenden Verhandlung zunächst in der öffentlichen Versammlung, dann in einer geschlossenen Sitzung der Vereinsmitglieder gemacht und schließlich in folgendem Wortlaut zum Beschluß des Vereins erhoben wurden:**)

„Eine Einheitsschule, welche die niederen Schulen mit den höheren so verschmilzt, daß jene den Unterbau für diese bilden, ist zu verwerfen. Dagegen ist zu wünschen, daß an Stelle des Gymnasiums und des Realgymnasiums eine die wesentlichen Vorzüge beider vereinigende höhere Einheitsschule trete, welche geeignet ist, als allgemeine Vorbildungsschule für alle Berufe mit wissenschaftlicher Fachbildung zu treten. — Als Vorzüge des Realgymnasiums vor dem Gymnasium sind anzuerkennen: eine wirksamere Pflege des Auges, eine reichere Entwicklung des Beobachtungsvermögens und eine stärkere Betonung der neueren Sprachen. Die Schwäche des Realgymnasiums liegt in der unzureichenden Berücksichtigung des klassischen Altertums und damit einer der wichtigsten Grundlagen der modernen und unserer deutschen Kultur. Die höhere Einheitsschule muß sich jene Vorzüge aneignen, ohne die bewährte Grundlage des Humangymnasiums, insbesondere ohne die Pflege des Griechischen zu gefährden. — Dazu ist vor allem eine fortschreitende Besserung der Lehrweise notwendig, welche in dem heutigen Stande der Pädagogik und Didaktik den fruchtbarsten Boden findet. — Vor allem ist erforderlich eine Besserung der theoretisch- und praktisch pädagogischen Vorbildung des höheren Lehrstandes und eine Beseitigung der Hemmung, welche die unterrichtliche und erziehende Thätigkeit der Schule durch das Berechtigungswesen erfährt. — Alle Schulberechtigungen, besonders die zum einjährigen Heeresdienste, sollten an die Abgangsprüfung geknüpft werden. — Zu der gewünschten Reform ist nur eine verhältnismäßig geringe Umgestaltung des Lehrplans erforderlich, deren Hauptpunkte sind: Fortführung des obligatorischen Zeichenunterrichts über IV hinaus, Einführung des Englischen als Pflichtfach von IIb ab, Gewährung von vier Wochenstunden an die Mathematik in allen Klassen. — Der Raum für diese Umgestaltung des Lehrplans muß hauptsächlich durch Beschränkung des Lateinischen gewonnen werden".

(Schluß folgt.)

Programme aus Österreich. 1887.
(Fortsetzung aus No. 27.)

J. Praschek, Solon a Damasius. Gymn. zu Kolin. 22 S.

Untertitel: 1) Berlinske zlomky Aristotelske; 2) Seisachtheia; 3) Nespokojenost vzesla, und 4) Doonlete archontstvi Damasiovo.

*) Dieser wie die beiden anderen Vorträge werden vollständig zum Abdruck gelangen im 4. Heft der „Schriften des deutschen Einheitsschulvereins". Hannover 1888, C. Meyer.

**) Nur die wichtigsten der „Schlußsätze" sind hier des beschränkten Raumes wegen mitgeteilt; den vollen und genauen Wortlaut derselben wolle man in den ausführlichen Berichten, z. B. in Masius' Jahrbb. nachlesen.

W. Swoboda, Vermutungen zur Chronologie des Markomannenkrieges unter Marc Aurel und Commodus, 161—180. Oberrealschule zu Znaim. 25 S.

Man spricht besser von Markomannen**kriegen**, da die Kämpfe an der Donau zwischen 161 und 180 durch die Friedensschlüsse von 175 in wenigstens zwei Teile zerfallen. Als markanten Beginn dieser Kriege möchte Swoboda den von Vulcatius erzählten Sarmatenüberfall annehmen und diesen ins erste Regierungsjahr des Marc Aurel (161) setzen. Diese Nachricht lautet: „Als Avidius Cassius an der Donau kommandierte, hatte eine Auxiliartruppe ohne Befehl 3000 Sarmaten, die sorglos am Ufer der Donau sich herumtrieben, getötet und war mit unermeßlicher Beute zurückgekehrt. Als nun die Centurionen eine Belohnung hierfür erwarteten, ließ sie Cassius wie Sklaven ans Kreuz schlagen. Die Barbaren aber erbaten erschreckt einen 100jährigen Frieden". Daraus geht wohl hervor, daß im genannten Jahr der Krieg bereits im Zuge war. Dann folgte ein Stillstand bis 166, wo der Kampf mit der großen Niederlage des Furius Victorinus eingeleitet wurde und die Barbaren schon die Alpen überstiegen. Im Winter 167—168 sind die beiden Kaiser Verus und Marc Aurel in Sirmium; im Frühjahr 168 werden 6000 Longobarden und Obier über den Ister zurückgeworfen: furchtbare Pest unterbrach jedoch alle Operationen, die Kaiser kehrten fluchtartig nach Rom zurück, auf dem Wege dahin starb Verus in seinem Reisewagen. Die Abwesenheit der Imperatoren war das Signal zu einer allgemeinen Insurrektion der Donaugrenze, die ihren Höhepunkt in der mythenumschlungenen Donnerschlacht im Quadenland (Sommer 174) findet: ein plötzliches Gewitter verwandelte die römische Niederlage in einen Sieg, dem Friedensschlüsse mit den Barbaren folgten. Eine Provinzialisierung des Markomannenlandes scheiterte deshalb, weil Marc Aurel sich gegen den rebellischen syrischen Statthalter Cassius wenden mußte (175). Auch aus dieser Abwesenheit des obersten Feldherrn entsprangen trotz aller Friedensschlüsse neue Verheerungen an der Donau, welchen der Kaiser bis zu seinem 180 zu Vindobona erfolgten Tode nicht vollständig Herr werden konnte. Sein Nachfolger Commodus schloß sofort einen hastigen Frieden und kehrte nach der Hauptstadt zurück, wo er einen wenig verdienten Germanen- und Sarmatentriumph feierte. Damit war der Markomannenkrieg zu Ende.

Joh. Schmidt, Aristotelis et Herbati praecepta, quae ad psychologiam spectant, inter se comparantur. Akad. Gymn. zu Wien. 18 S.

Des Stagiriten Psychologie sei auch für unsere Tage nicht gering anzuschlagen, deß sei Herbart Zeuge, der in seiner Lehre weit weniger von Aristoteles als von den modernen Philosophen abweicht. In der That liegen die Unterschiede zwischen den Doktrinen des alten Griechen und unseres Landsmannes mehr im Wege und in der Methode, als in den Zielen und den Prinzipien.

(Schluß folgt.)

Berichtigung.

In No. 26, Sp. 815, Zeile 11 ist zu lesen „Änderung" statt „Anordnung", und Sp. 816, Zeile 6 von unten „richtig" statt „nichtig". E. Hiller.

I. Rezensionen und Anzeigen.

O. Gruppe, Die griechischen Kulte und Mythen in ihren Beziehungen zu den orientalischen Religionen. Leipzig 1887, Teubner. I. Bd. XVIII, 706 S gr. 8. 16 M.

Auf so verschiedene Weise man auch versucht hat, den Begriff des Mythus zu bestimmen und das mythologische Gebiet gegen das der Sage abzugrenzen, darüber dürfte Übereinstimmung bestehen, daß das Material der Mythologie sich aus Gestalten zusammensetzt, die auf der Peripherie der Erfahrung stehen, und zwar der zeitlichen, räumlichen und kausalen Erfahrung. Auf der Peripherie der zeitlichen Erfahrung wohnen die Stammväter, die Götterlieblinge, die Gestalten der poetischen Heldenzeit; andrerseits liegen hier der Weltuntergang und die letzten Dinge. Der geographische Horizont grenzte an mythologisches Gebiet seit den Zeiten des Odysseus bis in das Zeitalter der Entdeckungen; doch bezeichnen schon Bergspitzen, Erdschlünde, geheimnisvolle Wassertiefen nicht selten die Peripherie räumlicher Erfahrung. Aber mehr noch als in bezug auf Zeit und Raum erzeugt in bezug auf Kausalität die kurze Sehweite der Menschen den Schein einer engen Begrenztheit der Welt. Kausalitätsreihen enden dem Unerfahrenen fast unmittelbar im Reiche des Unbekannten. Kosmische und physikalische, physiologische und psychologische Vorgänge, die Originalität der Erfinder und Künstler, der Dichter und Propheten, die Werke des Zufalls, kurz alles, was keine bekannte Ursache hat, hat für ihn nicht seinen letzten, sondern seinen nächsten und einzigen Grund in jenem eigentümlichen Gebiete des Menschlichen, das die Menschen zwar schufen, aber selbst nicht als menschlich erkannten, sondern als übermenschlich, übernatürlich oder göttlich zum Menschlichen in Gegensatz brachten: in dem Reiche der imaginären Thatsachen, das man Jenseits genannt hat und mit bezug auf die angegebenen Grenzlinien in der That so nennen darf, obwohl es für den noch rein mythologisch denkenden Menschen gar leicht das gesamte Diesseits umfaßt, sogar (falls er sich etwa für einen Gottessohn oder Gottgesandten hält) seine eigne Person mit einbegriffen. Alles Tote, was sich poetisch beleben läßt, alles Lebende, was Phantasie zum Göttlichen steigern mag, kurz alle Objekte der realen Welt können ebenso wie die wesenlosesten Illusionen mit mythologischen Augen angesehen werden. Also ist Mythologie im grunde nicht ein bestimmter gegebener Stoff, sondern eine bestimmte Art die Dinge anzusehen; eine eigentümliche Weltanschauung, die sich zu einer nüchternen, nur auf Erkenntnis gerichteten Weltansicht verhält wie Phantasie zu kritischem Verstande, Poesie zu Wissenschaft, und die, ehe die Welt in den ionischen Naturphilosophen aus dem Traume der mythologischen Denkweise zu wissenschaftlichem Sinne erwachte, die einzig herrschende, weil einzig mögliche war. Wie die Frage nach dem Ursprunge der Sprache greift daher die Frage nach dem Ursprunge der Mythologie nicht nur bis zu den Anfängen der Kultur, sondern, bei der wesentlichen Einheit von Sprechen und Denken, bis zu den Anfängen des Menschen selbst zurück; beide sind nicht nur kulturgeschichtliche, sondern anthropologische Fragen. Mit der Geschichte der Kulturbesitztümer, wie Kunst und Litteratur, hat die Geschichte der Sprache und Mythologie nur insofern Ähnlichkeit, als dieser Naturbesitz bei Kulturvölkern zu einem Bestandteile des Kulturbesitzes wurde und als solcher Kunstformen und Kunstrichtungen, bestimmenden Einfluß einzelner Individuen und Stämme sowie internationalen Austausch zuließ. Wem die seit Rousseaus und Herders Zeiten nicht ohne schwere Kämpfe errungene Ansicht, daß Poesie und Mythologie in ihrer ursprünglichen Gestalt eine allgemeine Völkergabe, nämlich notwendige Denk- und Ausdrucksform einer zu anderem als bildlichem und mythischem Denken nicht vorbereiteten Zeit sei, so geläufig geworden ist, daß er sie für die natürliche hält, wird mit erwartungsvollem Interesse das vorliegende, mit Geist und Gelehrsamkeit geschriebene Buch zur Hand nehmen, den ersten Band eines auf vier Bände berechneten Werkes, welches auf grund einer wesentlich anderen Ansicht von der Natur des Mythos ein neues System der vergleichenden Mythologie aufzubauen und damit der mythologischen Wissenschaft die feste Grundlage einer nach allgemein anerkannten historisch-kritischen Grundsätzen geregelten Methode zu liefern verspricht. Der vorliegende erste Band enthält nur die Einleitung, und auch diese nicht vollständig; denn das zweite Kapitel, die Übersicht der wichtigsten religionsgeschichtlichen Denkmäler, behandelt nur die Hymnen und die theogonische Litteratur (Veda; assyrische Hymnen und Theogonien; die phönizische Litteratur über die Entstehung der Welt und der Götter; ägyptische Litteratur; Reste der phrygischen Litteratur; griechische und italische Hymnen und Gebete; die

hesiodeische Theogonie; orphische Theogonien; die sibyllinische Litteratur), während die Übersicht über die ritualistische Litteratur dem zweiten Bande vorbehalten bleibt, welcher im übrigen das Ritual, ohne das nach des Verfassers Überzeugung der Mythus nicht verständlich ist, in einer vergleichenden Geschichte des Kultus darstellen wird. Den Hauptteil des ersten Bandes nicht dem Umfange, aber dem Gehalte nach bildet das erste Kapitel der Einleitung (S. 1—278). Die hier gebotene kritische Übersicht über die wichtigsten Versuche, die Entstehung des Kultus und Mythus zu erklären, ist bei weitem das Beste, was über Geschichte und Methodik der modernen Mythologie bisher geschrieben wurde. Nach einer kurzen Übersicht über ältere Hypothesen werden alle wichtigeren mythologischen und religionsphilosophischen Theorien, die seit Creuzers Zeiten vorgetragen worden sind, in ihren Grundzügen mitgeteilt, kritisch beleuchtet und aufgelöst zu dem kundgegebenen Zwecke, durch diese kritische Aufräumungsarbeit den Platz zu ebnen für eine der Theorie Creuzers nur äußerlich ähnliche, im übrigen neue, man darf wohl sagen unerhörte Hypothese. Ein Referat im Rahmen dieser Zeitschrift kann von dem reichen Gehalte dieser neuen Prolegomena zu einer wissenschaftlichen Mythologie keine ausreichende Vorstellung geben; sie werden um so dankbarere Leser finden, als des Verfassers klare und tüchtige Art die Lektüre zu einer nicht nur im höchsten Maße lohnenden, sondern fast leichten gemacht hat. Hier soll nur, soweit die vom Verfasser nicht übersichtlich zusammengestellten, sondern nur sporadisch gegebenen Andeutungen dies zulassen, eine Skizzierung der neuen Hypothese versucht werden, welche der Verfasser durch eine umfassende, die folgenden drei Bände füllende Beweisführung mit solchem Erfolge zu etablieren gedenkt, daß er schon die Zeit voraussieht, welche für vergleichende Mythologie im Sinne von M. Müller und A. Kuhn kein Verständnis mehr hat und es deshalb bezweifeln wird, daß dieselbe jemals Anklang gefunden habe. Mythologie und Religion, deren oft versuchte Trennung historisch undurchführbar ist, sind nach des Verfassers Überzeugung der menschlichen Natur nicht in dem Sinne adäquat, daß Menschen dieselben immer und überall in wesentlich gleicher Weise erzeugen. Der Mythus ist überhaupt nicht ein Naturbesitz in dem oben angegebenen Sinne, sondern ein Kulturbesitz, ein Bestandteil der Litteratur, der mit der übrigen Litteratur wesentlich auf gleicher Stufe steht und wie diese nicht vom Volke, sondern von einzelnen Dichtern, und zwar in fester Kunstform, erzeugt wird. Nur in den oberen Schichten des Volkes wird er hervorgebracht und konserviert; das übrige Volk ist zu seiner Erzeugung so unfähig wie zu seinem Verständnis. Die Heldensage wurde dem Volke durch das nationale Epos, ein Erzeugnis von Kunstdichtern, geliefert; die Göttersage ist das Werk einer andersartigen Kunst, der dem Epos vorausliegenden, am Kultus erwachsenen sakralen Hymnenpoesie und ihrer kühnen Gleichnisrede, die sich aber nicht, wie die ersten Erklärer des Veda mißverständlich annahmen, auf Naturerscheinungen, sondern zunächst auf die Gegenstände und Manipulationen des Rituals bezog. Die im zweiten Kapitel gebotene, sehr eingehende und lehrreiche Kritik der religionsgeschichtlichen Erkenntnismittel dient auch wesentlich dem Zwecke, aufzuräumen, nämlich Platz zu schaffen für den besser zu interpretierenden Veda, der, richtig angewendet, für alle in diesem Werke zu behandelnden Mythen, z. B. für die ägyptischen, der passende Schlüssel ist. In dem Satze, daß für das Verständnis der frühesten Phasen des religiösen Glaubens der Veda einen einzigartigen Wert habe, stimmt der Verfasser mit A. Kuhn und M. Müller überein; aber er macht vom Veda einen wesentlich andern Gebrauch als diese Gelehrten. Wo die ersten Vedaerklärer naive Naturpoesie sahen, hat man vielfach, insbesondere durch das Verdienst A. Ludwigs, priesterliches Raffinement erkennen gelernt. A. Bergaigne hat die von Ludwig angebahnte ritualistische Erklärung des Veda zur gefährlichsten Höhe gesteigert; der Verfasser teilt die Ansicht des französischen Gelehrten wenigstens soweit, daß auch ihm die vedischen Göttermythen nicht direkt aus Naturanschauung, sondern zunächst aus dem Ritual geflossen sind, dessen einzelne Ceremonien erst mit den Naturvorgängen verglichen wurden. Das Ritual ist ihm nicht eine Folge des Götterglaubens, sondern umgekehrt der Götterglaube ein Erzeugnis des Rituals. Ehe die Menschen an irgend einen Gott glaubten, übten sie gewisse Manipulationen, mit denen Vorstellungen verknüpft waren, die sich später zu mythologischen und dogmatischen Ideen verdichteten. Um dies zu verstehen, muß man sich erinnern, daß die brahmanische Religion dem Ritual magische Macht beilegt. Durch regelmäßig vollzogene Ceremonien wird die Welt im Gange erhalten; auf dem Altare laufen die Fäden zusammen, an welchen die physische und moralische Ordnung hängt. Dieser magische Glaube ist (wenn Referent den Verfasser in diesem Punkte recht versteht) nicht etwas



spezifisch Indisches, sondern er liegt von Haus aus aller Religion zu grunde und ist nur im Veda besonders deutlich konserviert. Zum Götterglauben und zur Mythenbildung führte er, wie folgendes Beispiel zeigt. Um die Geburt des Tageslichts zu fördern, zündeten die Priester ein Feuer an und nährten es mit Butterströmen. Dazu sangen sie in kühner Bildersprache; die Butterströme nannten sie Mutterkühe, das Feuer deren Sohn, den jungen zeugungskräftigen Stier, dem sie in brünstiger Glut zuströmen, und der sich mit diesen seinen Müttern immer neu erzeugt. Hieraus entstand nicht nur der vedische Mythus, daß das Feuer in Stiergestalt seine eigene Mutter befruchtet und aus ihrem Schoße sich selbst erzeugt, sondern auch die Formeln, durch welche in ägyptischen Hymnen ausgedrückt wird, daß die Gottheit durch sich selbst ist: „zeugend sich selbst"; „Stier seiner Mutter". Infolge dieser ritualistischen Grundansicht wird Religion definiert als der Glaube an einen Zustand oder an Wesen, welche zwar nach dem Glauben der Gläubigen selbst eigentlich außerhalb der realen Welt, der Sphäre menschlichen Strebens und Erreichens, liegen, aber auf besonderem Wege (durch Opferceremonien, Gebete, Buße oder Entsagung) in diese Sphäre gerückt werden können. Dieser Glaube, an welchem wesentlich ist, daß der Gegensatz der angenommenen Wesen und Zustände zu der gewöhnlichen Welt zu einem, wenn auch noch dunklen, Bewußtsein komme, ist noch heute weit davon entfernt, ein allgemein verbreiteter zu sein. Es giebt, nach dieser Definition bemessen, noch heute zahlreiche religionslose Völker; auch die Indogermanen waren nach des Verfassers Meinung vor ihrer Trennung in Einzelvölker religionslos; denn alle die bisher nach der Methode der Wortgleichungen für die Urzeit erschlossenen Götternamen und sakralen Begriffe sind für jene Zeit zum mindesten unerweislich. Die Ähnlichkeit zwischen den Mythen und Kulten europäischer und orientalischer Völker beruht daher durchaus nicht auf einer proethnischen Religionsgemeinschaft, welche anzunehmen man sich durch die Thatsache der proethnischen Spracheinheit der Indogermanen hat verleiten lassen, sondern auf einer ununterbrochenen und allgemeinen Kulturgemeinschaft, für welche Sprach- und Nationalitätsgrenzen ebensowenig in betracht kommen, wie politische Grenzen für die indogermanische Spracheinheit. Kulturgemeinschaft, d. i. Übereinstimmung in dem Besitze und der Anwendung der rein geistigen Güter, wurde selbst zwischen den entferntest wohnenden Völkern, z. B. Kelten, Ägyptern und Indern, durch die Semiten hergestellt; die Druiden verkündeten karthagische Religion in Britannien, während die im Veda erwähnten Pani, „die Kargen" (unter denen nicht von Haus aus mythologische Wesen, sondern ursprünglich semitische Händler zu verstehen sind), semitische Religion nach Indien trugen. Die Hellenen, zu denen die phönizischen Kaufleute gleichfalls kamen, waren zu jener Zeit noch Wilde; die Handelsfaktoreien mußten gegen ihre Angriffe geschützt werden. „Was aber konnte die Begehrlichkeit des Wilden strenger zügeln, was ihn mehr an den überlegenen Fremden binden, als wenn er dessen Religion annahm? Wie die Mönche dem Heere Karls des Großen, die jesuitische Propaganda den Schiffen der Spanier und Portugiesen folgte, so sind vermutlich kanaanitische Missionäre zugleich mit den Kaufleuten ins Land gekommen." Der Verfasser geht so weit, für alle Religionen der Welt, auch die der amerikanischen Ureinwohner, den nämlichen Ursprung, und damit eine frühe Verbindung Ostasiens mit Amerika, wenigstens zu mutmaßen. Er erneuert somit die Ansicht, die seit Creuzer kein ernsthaft zu nehmender Schriftsteller zu erneuern gewagt hat, daß die Religion von einem Centrum aus durch die Träger einer überlegenen Kultur zu den Barbaren, insbesondere zu den wilden Europäern, sich verbreitet habe. Auch die Ähnlichkeit mit Creuzer wird mancher Leser, solange der Beweis für die vorgetragene Hypothese noch aussteht, vorauszusehen geneigt sein, daß beide Gelehrte ein großes Werk voll Geist und Anregung zum Beweise einer nicht siegreichen Ansicht geschrieben haben. Im schroffsten Gegensatze aber zu Creuzer wie zu allen Idealisten steht der Verfasser bezüglich des Ausgangs- und Endpunktes, der Frage nach dem Ursprunge der Religion. Creuzer sagte: die Mythologie ist Theologie. Daß die Theologie Anthropologie ist, zeigte Feuerbach. Die Anthropologie ist Zoologie; dieser Satz würde allgemeine Anerkennung finden, wenn die kopernikanische Idee des Darwinismus schon auf allen Gebieten siegreich durchgeführt wäre. Der Verfasser schließt vielleicht etwas vorzeitig die Kette, wenn er zwar nicht wörtlich, aber thatsächlich lehrt: die Mythologie ist Zoologie. Die Religion gehört ihm zu den Gesellschaftsinstinkten, die nur bei solchen Organismen sich einstellen, welche den Kampf ums Dasein nur in Gesellschaft durchzukämpfen vermögen. Solche Instinkte sind nicht vererbbar und angeboren, sondern nur mitteilbar; vererbbar ist nur die Empfänglichkeit dafür, bei der Religion insbesondere

die abnorme Schwäche des Denkvermögens, welches in seiner normalen Entwicklung ein Hindernis des Glaubens sein würde. Die Funktion der Religion ist, daß sie die in einem Kulturvolke bestehende Gesellschaftsform der sozialen Ungleichheit schützt. Sie giebt dem Armen den Himmel und dem Reichen die Erde; sie baut jenem Luftschlösser und diesem Schlösser von Marmor; sie ruft die Mühseligen und Beladenen in die Kirche, während die Reichen beim Mahle sitzen. Indem sie die Enterbten auf den Himmel vertröstet, erhält sie das Massenelend im Interesse der sozialen Ungleichheit, auf welcher die Kultur beruht, die die Völker im Kampfe ums Dasein siegreich macht. Die Beweisführung ist in diesem Abschnitte wesentlich auf die sogenannten geoffenbarten Religionen, besonders die christliche, zugeschnitten; es ist nicht unternommen worden nachzuweisen, daß die der mythologischen Wissenschaft besonders reiches Material bietenden sogenannten Naturreligionen sämtlich das Nämliche geleistet haben. In den vom Verfasser hervorgehobenen Punkten leisten verschiedene Religionen Entgegengesetztes; z. B. schützt das Christentum allerdings die Reichen, indem es den Armen predigt, sich nicht Schätze zu sammeln, nach vedischer Anschauung aber ist, wie A. Ludwig gezeigt hat, Armut eine Sünde, da sie hindert, an kostspieligen Opfern teilzunehmen. Übrigens ist auch dieser Abschnitt so vorzüglich geschrieben, daß der Verfasser sich viele Leser zu Freunden gewinnen wird, auch solche, die sich sagen, daß sie hier mit ihm einen Gang gehen wie Pylades mit Orestes: 'Es ist der Weg des Todes, den wir treten, mit jedem Schritt wird meine Seele stiller'. Wie die vom Verfasser vertretene Theorie des reinen Adaptationismus zur Erklärung des Opferglaubens führt, ist in dem vorliegenden Bande nicht erläutert; der Ursprung der Religion an dem einen vorausgesetzten Centrum bleibt daher vorläufig noch dunkel. Für den erweislich schwächsten Punkt der vorgetragenen Ansicht hält Referent den versuchten Nachweis, daß die indogermanischen Völker in proethnischer Zeit ohne Religion waren. So berechtigt auch die Kritik ist, welche Verfasser an den von A. Kuhn, M. Müller, Sonne und anderen in der doch nun wohl glücklich überwundenen Periode der naiven Sprachvergleichung aufgestellten mythologischen Namengleichungen übt, so wenig dürften doch seine Bemühungen ausreichen, die Überzeugung zu erschüttern, daß die Namengleichung skr. Dyaus, gr. Ζεύς, lat. Iovis, ahd. Ziu, an. Tyr, ags. Tiv auf urzeitliche Verehrung des Himmelsgottes hinweist. Es ist allerdings nicht ganz ungewöhnlich, daß in den Händen eines Mythenforschers die Thatsachen einem sanften Drucke sich fügen müssen; da aber das vorliegende Werk den Anspruch erhebt, zum erstenmal in der mythologischen Wissenschaft ein Beispiel strenger Methode zu geben, so muß es doch auffallen, daß eine der schlagendsten Wortgleichungen, ἅγιος heilig, skr. yaj, zd. yaz opfern, eine Wortsippe, die in keiner ihrer Ableitungen ohne religiöse Färbung ist, für die Religiosität der Indogermanen nichts beweisen soll, während der Umstand, daß wie im Ägyptischen und Hebräischen so auch im Lateinischen und Griechischen Opfern durch Machen ausgedrückt wird (sacra facere, ἱερὰ ῥέζειν), „offenbar" auf Übersetzung aus einer fremden Sprache hinweist. Noch weit mißlicher steht es mit dem Versuche, die Schlußfolgerungen abzuschwächen, welche aus Wortgleichungen wie skr. soma zd. haoma, skr. hotar zd. zaotar bezüglich einer gemeinsamen indoeranischen Religion sich aufdrängen. Durch diese Bemerkungen wünscht Referent keineswegs, dem Verfasser den Dank zu verkümmern, welcher ihm für sein in so hohem Maße lehrreiches und anziehendes Werk gebührt. Jeder Tag lehrt, daß das Griechentum auf den wichtigsten Kulturgebieten durchaus nicht so unbeeinflußt vom Orient gewesen ist, wie es die klassische Philologie lange Zeit in stolzer Abgeschlossenheit behauptet hat. Eine vergleichende Darstellung griechischer und orientalischer Mythen und Kulte ist ein dringendes Bedürfnis; ein lehrreiches Werk darf in diesem Falle auch der erwarten, der, wie Referent, den leitenden Gedanken des Verfassers skeptisch gegenübersteht.

Schneeberg. R. Fritzsche.

Scholia in **Homeri** Odysseae α 1—43 auctiora et emendatiora edita ab **Arthuro Ludwich.** Königsberg 1888. (Beilage zum Index lectionum.) 27 S. 4.

Mit nicht geringen Erwartungen sieht man seit Jahren der neuen Ausgabe der Odysseescholien entgegen, welche Arthur Ludwich vorbereitet. Das vorliegende Heft giebt eine willkommene Probe von dem, was einst das vollendete Werk bieten wird. Vorausgeschickt ist ein kurzer Bericht über den handschriftlichen Apparat, den der Herausgeber benutzt; dann folgen die vollständigen Scholien für 43 Verse mit genauen kritischen Anmerkungen. Ein Vergleich mit den entsprechenden Stücken bei Dindorf bestätigt, was vorauszusehen war, daß hier durch Vermehrung, Berichti-

gung und bessere Anordnung der Scholien etwas durchaus Erfreuliches geleistet ist. Unter den Arbeiten anderer Gelehrter, auf die der Herausgeber in den Anmerkungen bezug nimmt, verdient besondere Erwähnung die von H. J. Polak, der die scharfsinnigen Beobachtungen und Verbesserungsvorschläge, die er für eine eigene Ausgabe der Scholien gesammelt hatte, vor sieben Jahren mit der ausdrücklichen Absicht veröffentlichte, daß sein Buch (Ad Odysseam eiusque scholiastas curae secundae) wie ein offener Brief an Arthur Ludwich angesehen werden sollte, der zur Ausführung des großen Unternehmens besser ausgerüstet sei als er selbst, und dem er seine Gedanken zu prüfendem Gebrauche zur Verfügung stelle. Wie wertvoll dieser Beitrag war, lassen schon die wenigen Seiten des Probeheftes erkennen. Daß an vielen der Stellen, für welche Polak citiert ist, doch schließlich die Ansicht des Königsberger Gelehrten von der seinigen abweicht, kann bei der Menge und eigentümlichen Art der kritischen Probleme, die hier zu behandeln waren, nicht auffallen.

Eine zu große Scheu vor der Aufnahme von Emendationen, deren manche der in den Scholien enthaltenen Gedankenfragmente dringend bedürfen, wird man dem Herausgeber nicht vorwerfen können. Nur an einer Stelle dürfte sein Versuch, die überlieferten Buchstaben festzuhalten, auf entschiedenen Widerspruch stoßen, S. 8 Z. 15, wo er die von Buttmann herrührende Konjektur „τρόποι δὲ λόγων αἱ ποιαὶ πλάσεις“ zurückweist und für den Satz „τρόπου δὲ λόγων αἴτιοι αἱ πλάσεις“ einen verständlichen Sinn postuliert, ohne ihn doch recht angeben zu können. Zu ein paar anderen Stellen hat Referent beim Lesen kleine Berichtigungen notiert, die hier für etwaige Benutzung mitgeteilt werden mögen. S. 16, 8 ist zu den erklärenden Worten ἀπὸ τούτων von Ludwich als Lemma gesetzt τοῖσιν (nämlich ἀφείλετο νόστιμον ἦμαρ). Aber wie sollte der Dativ durch ἀπό mit dem Genetiv erklärt werden? Es ist wohl richtiger, das Scholion zum folgenden Verse (τῶν ἀμόθεν γε κτλ.) zu beziehen, zu dessen Anfangsworten in zwei anderen Handschriften bemerkt ist: ἀπὸ τούτων τῶν περὶ τὸν Ὀδυσσέα πράξεων. — In derselben Zeile steht hinter τοῖσιν die Erläuterung: ἤγουν τοῖς μετ' ἐκείνους; möglicherweise nur ein Druckfehler für ἐκείνου. — Zu Vers 1 findet sich u. a. folgendes bemerkt: νοῦν ἔχοντα ἐκ τοῦ ὁμιλῆσαι ἀλλοδαποῖς ἀνθρώποις· ἃ γὰρ εἶχον ἐκεῖνοι πολιτευόμενοι, ταῦθ' οὗτος τῇ πείρᾳ μαθὼν νοῦν γνῶναι λέγεται· νοῦν γὰρ ἐνταῦθα τὴν πεῖραν νοητέον. ἔγνω οὖν νοῦν, ἀντὶ τοῦ ἐμπορικὴν γνῶσιν εἶχεν (S. 6, 2). Die „kaufmännische Erkenntnis“ könnte man zwar bei Odysseus allenfalls gelten lassen; aber hier paßt sie doch nicht recht in den Zusammenhang. Nimmt man dazu, was S. 10 zur Erklärung von νόον in Vers 3 ausgeführt wird: πρακτικός, ὡς ὅταν τις ἰδὼν πολλὰς πόλεις καὶ χώρας κἀκείνων γενόμενος ἔμπειρος ἐξ ἐκείνων γνῶσιν συνάξῃ· ἐκ γὰρ τῆς ἐμπειρίας ἡ γνῶσις συνάγεται, so kann es kaum zweifelhaft sein, daß oben ἐμπειρικὴν γνῶσιν geschrieben werden muß.

Die unermüdliche und sorgsame Thätigkeit des verdienten Herausgebers wird ihm gewiß von vielen Seiten den gebührenden Dank einbringen. Das neue große Werk, vor dessen Anfängen wir hier stehen, fordert zu einem Vergleiche heraus mit dem, was er uns erst vor wenigen Jahren geschenkt hat, ich meine die Ausgabe der Fragmente des Didymus im ersten Bande von „Aristarchs homerische Textkritik“. Eine diplomatisch zuverlässige Zusammenstellung aller in den Handschriften erhaltenen Scholienfragmente müßte eigentlich vorhergehen, ehe man es unternähme, dieselben Fragmente nun auf ihren Inhalt zu prüfen, nach inneren Gründen zu ordnen und auf ihren mutmaßlichen Ursprung aus den Werken der Alexandriner zurückzuführen. Trotzdem wird niemand Ludwich einen Vorwurf machen, daß er mit seiner Ausgabe des Didymus nicht gewartet hat, bis seine Ausgabe der Scholien fertig war. Wenn die eine Arbeit der anderen als notwendige Grundlage dient, so darf man das doch nicht so verstehen, als ließen sie sich nun einfach kalendermäßig einteilen; sie gedeihen eben am besten, wenn sie Hand in Hand gehen und sich gegenseitig fördern und anregen. Nicht anders als mit den Werken der alten Homerphilologie steht es nun aber mit den Werken Homers selber: auch hier kann man nicht verlangen, daß die Kritik der Gedanken erst anfangen solle, wenn die Kritik der Buchstaben ganz und gar vollendet sei; auch hier müssen höhere und niedere Kritik, Bearbeitung nach inneren und solche nach äußeren Gründen nebeneinander hergehen. Wenn Ludwich auf dem Gebiete der Scholienlitteratur eben dadurch so Bedeutendes schafft, daß er die beiden äußerlich gesonderten Arbeiten in seiner Thätigkeit zusammenfaßt und mit einander durchdringt, so sollte er etwas mehr, als er sich bisher hat entschließen mögen, denen Gerechtigkeit widerfahren lassen, welche an der Analyse der homerischen Gesänge nach sprachlichen und sachlichen Gründen, an der Zurückführung der einzelnen Lieder auf verschiedene Urheber schon jetzt thätig

sind, ehe die Ausnutzung der Handschriften für die Kritik des homerischen Textes bis auf den letzten Punkt vollendet ist.

Kiel. Paul Cauer.

R. Hochegger, Über die Platonische Liebe. Berlin 1887, Eckstein. 22 S. 8. 50 Pf.

In kurzer Abhandlung wird der Mythus des „Phädrus" erzählt und besonders durch die Reden des Sokrates und Alcibiades aus dem „Symposion" erläutert. Außerdem führt der Verfasser die Werke von Steinhart, Zeller, H. v. Stein, Julius Baumann („Sechs Vorträge auf dem Gebiete der praktischen Philosophie" Leipzig 1874), Gust. Teichmüller („Ueber das Wesen der Liebe" Leipz. 1879), Carus („Psyche. Zur Entwickelungsgeschichte der Seele" Pforzheim 1846) als solche an, welche auf ihn für die Erklärung der Platonischen Liebe von Einfluß waren. Auch die Anführung von Aussprüchen Byrons, Schillers, J. G. Fichtes, Hegels, Rückerts dient dem Bestreben, „das unvergänglich Wahre" aus Platons Spekulationen hervorzuheben. Der Inhalt der Schrift geht über eine populäre Darstellung nicht hinaus.

Frankenstein i. Schl. Karl Troost.

Excerpta ex libris **Herodiani** technici edidit **Alfredus Hilgard.** Leipzig 1887, Teubner. (Heidelberger Gymnasialprogramm.)

P. Egenolff, Die orthoëpischen Stücke der byzantinischen Litteratur. Leipzig 1887, Teubner. (Programm des Gymnasiums zu Mannheim.)

Der vor einigen Jahren ernstlich ins Auge gefaßte Plan, nach dem Muster der 'Grammatici latini' eine den heutigen Anforderungen unserer Wissenschaft entsprechende Gesamtausgabe der 'Grammatici graeci' zu veranstalten, ist zweifellos allseitig in philologischen Kreisen mit uneingeschränktem Beifall und gewiß auch zugleich mit dem lebhaften Wunsche begrüßt worden, daß die Ausführung des geplanten Unternehmens nicht allzu lange hinausgeschoben werden möchte. Die Leitung desselben hat, wie bekannt, Gustav Uhlig in Heidelberg übernommen, und die erste diesjährige Nummer der 'Mitteilungen' B. G. Teubners bringt auch bereits von seiner Hand eine ausführlichere Skizze des Inhalts der acht Teile (15 Bände), auf welche das Corpus grammaticorum graecorum zur Zeit berechnet ist. Darnach soll der dritte Teil den schon vor einer Reihe von Jahren erschienenen Herodian von August Lentz in sich aufnehmen und außerdem ein inzwischen notwendig gewordenes Supplementbändchen dazu, bearbeitet von R. Schneider, P. Egenolff und A. Hilgard, während der fünfte Teil, welchen P. Egenolff und W. Studemund bearbeiten werden, für die orthoepischen und orthographischen Schriften der byzantinischen Zeit bestimmt ist.

Aus den Vorarbeiten hierzu sind die oben näher bezeichneten beiden Programme Hilgards und Egenolffs erwachsen: das erstere bringt vollständig und in verbesserter Gestalt drei Exzerpte aus Herodianischen Schriften, die so lange nur teilweise oder wenigstens nicht genügend bekannt gemacht worden waren, nämlich die ἐπιτομὴ τῶν ὀνοματικῶν κανόνων aus dem Cod. Harleianus 5656 (nebst den Varianten des verstümmelten Cod. Vindobonensis 294), ferner Θεοδοσίου περὶ κλίσεως τῶν εἰς ων βαρυτόνων aus der Kopenhagener Handschr. 1965 und endlich das bereits von Aldus in den 'Horti Adonidis' veröffentlichte Exzerpt περὶ ἀκλίτων ῥημάτων unter Benutzung der vorhin genannten Harleyschen Handschrift; — das zweite Programm erstattet einen eingehenden Bericht über die vorhandenen orthoepischen Schriften der Byzantiner (Theodosios und Johannes von Alexandreia, Theodoret, Johannes Philoponos u. a.), wobei namentlich ihr Verhältnis zu einander sowie zu ihren Vorgängern ins Auge gefaßt und die dem Verfasser bis dahin bekannt gewordene handschriftliche Überlieferung inventarisiert ist.

Jeder Leser dieser Programme, dem ein Urteil über die Sache zusteht, wird aus ihnen die feste Überzeugung gewinnen, daß beide Mitarbeiter an dem zukünftigen Corpus ihre wichtige und schwierige Aufgabe in vollster Bedeutung erfaßt und deren Bewältigung in einer Weise in Angriff genommen und durchzuführen begonnen haben, daß einer gewissenhaften und alle berechtigten Wünsche befriedigenden Fertigstellung des großen Werkes mit vollkommener Zuversicht entgegengesehen werden kann. Aber der zu verarbeitende Stoff ist überreich und zu sehr verstreut, als daß es ohne fremde Beihilfe gelingen könnte, ihn vollständig herbeizuschaffen und allseitig auszubeuten. Darum halte ich es für meine Pflicht, auch den Lesern dieser Wochenschrift den Appell dringend ans Herz zu legen, welchen Egenolff an alle Freunde dieser Studien richtet, „durch handschriftliche Mitteilungen oder wenigstens durch Kundgebung ihrer Desiderien zur

Förderung oder Klärung der Sache beitragen zu wollen“.

Was ich selber im gegenwärtigen Augenblicke bieten kann, um diesem Wunsche nachzukommen, will ich nicht zurückhalten, so wenig und unbedeutend es auch ist.

Ich wende mich zuerst zu Hilgards Arbeit. Die entschiedene Bevorzugung, welche dieser bei seiner Ausgabe des Exzerptes über die Deklination der Nomina dem Cod. Harleianus hat angedeihen lassen (z. B. gleich in der Überschrift), erscheint mir sachlich durch nichts gerechtfertigt; denn der rein äußerliche Grund, daß diese Handschrift unversehrt ist, die Wiener aber nicht, kann doch allein gewiß kein entscheidendes Moment abgeben. In jedem Falle also erwarten wir über diesen nicht unwesentlichen Punkt noch näheren Aufschluß seitens des Herausgebers. Von Einzelheiten, die ich mir angemerkt habe, hebe ich folgende heraus: οἷον ἐν γένει μέν p. 6, 4 muß es wohl heißen: ἐν γένει μέν, οἷον —; denn so ist dieses οἷον, wie zu erwarten, weiterhin stets gestellt. Nach παρατελεύτῳ p. 6, 9 fehlt δὲ, das an keiner der analogen Stellen desselben Abschnittes vermißt wird. Σκύθης gehört nicht zu den Wörtern auf της, folglich muß vor p. 8, 20 eine stärkere Interpunktion gesetzt und aus dem Cod. Vindob. καὶ τὸ eingeschaltet werden. Ebenso verdient p. 9, 20 die Lesart der letzteren Quelle ὅσα παρὰ τῶν εἰς $\overline{υς}$ εἰς $\overline{ης}$ ὁμοτονοῦντα unstreitig den Vorzug, weil das ἢ zwischen εἰς, $\overline{υς}$ und εἰς $\overline{ης}$ gar keinen Sinn hat. Μίμωνος p. 11, 23 dürfte aus Μίλωνος, Στένοντος 29 aus Σθένοντος, Λυγδόνος 35 aus Μυγδόνος verdorben sein. Vor διὰ τὸ νὺξ καὶ Στύξ p. 12, 11 fehlt wohl nichts weiter als eine einfache Wiederholung der Worte ὑπὲρ μίαν συλλαβὴν (allenfalls mit vorgesetztem πρόσκειται, nach p. 14, 16). Vielleicht war δαις d. i. δᾴς p. 14, 2 unangetastet zu lassen und vorher $\overline{αις}$ einzuschalten. Nach τὸ μὲν p. 14, 13 wird ursprünglich τὸ δὲ Χάρυβδις gefolgt sein. Die als verdorben markierte Stelle p. 15, 5 ist, glaube ich, nur dadurch unverständlich geworden, daß der Herausgeber ἀμεταβόλῳ ohne alle Not in ἀμεταβολικὰ verändert hat. In dem rätselhaften μήκοσι p. 15, 17 steckt möglichenfalls δάκρυσι, worüber Lentz Herodian. II p. 769 Note zu vergleichen wäre. Vor ὁμοίως p. 15, 31 ist τὸ ausgefallen. In der Ἰλιακὴ προσῳδία O 4 erkennt Herodian nur die Schreibung ὑπαὶ δείους an: mir ist es daher sehr zweifelhaft, ob im Exzerpt ὑπὸ δείους p. 15, 34 auf richtiger Überlieferung beruht. Das fehlerhafte μάκαρος p. 16, 2 muß in μάκρος korrigiert werden (Herodian. II 122, 30) und in der folgenden Zeile ἄος in ὄας (das. I 401, 12). Über die Notwendigkeit der Einfügung von Ὑπερίονος p. 16, 23 ließe sich streiten. Statt ἐκλίθη p. 19, 21 sollte man κλιθέν erwarten; möglich aber auch, daß διότι vor διὰ τοῦ ō ausgefallen ist. Erwähnung verdiente p. 27, 3 die Konjektur von Lentz (II 782, 5) εἰ μὴ ἄχρι τοῦ παρατατικοῦ, da ἀπὸ τοῦ παρακειμένου augenscheinlich falsch ist: doch genügt ἀπὸ τοῦ παρατατικοῦ, nach p. 28, 8 (vgl. Et. M. 231, 49 und was dann folgt). Im Cod. Harl. steht*) meines Wissens p. 27, 12 besser κλίνεται statt κλίνονται. Warum Zeile 14 f. die in T überlieferten Worte als modernes Einschiebsel bezeichnet worden sind, vermag ich um so weniger einzusehen, als p. 29, 26 diese Bezeichnung mit Recht unterblieben ist. Für οὔτε p. 28, 29 lies οὐδέ. Die Verbesserung ἐκχύμενοι p. 29, 30 rührt von Lentz her (II 830, 6). Der Grund der Umstellung von καὶ τὸ δέμω p. 30, 30 ist mir nicht recht klar; übrigens ist die Stelle auch sonst schwerlich schon in Ordnung gebracht.

Noch kürzer muß ich mich über Egenolffs Arbeit fassen, die übrigens der Natur der Sache nach in zahlreichen Einzelheiten sich der Beurteilung eines jeden entzieht, der nicht über dasselbe oder über ein noch vollständigeres handschriftliches Material gebietet wie der Verfasser. Einige Bedenken, welche mir bei dem Abschnitte über Johannes Philoponos (S. 39 ff.) aufgestoßen sind, habe ich bereits in dem soeben erschienenen Index lectionum unserer Universität (für den Winter 1888—89) zur Sprache gebracht. Von dem Wörterbuche dieses Johannes περὶ τῶν διαφόρως τονουμένων καὶ διάφορα σημαινόντων zählt Egenolff 17 Handschriften auf, die ich nur um eine Nummer bereichern kann, den Cod. Estensis III A 7 (er enthält auch das S. 18 ff. besprochene ‘Mischlexikon’), den selber anzusehen mir freilich meine beschränkte Aufenthaltszeit in Modena nicht gestattete. Im Katalog der Biblio-

*) Ebendort fehlt nach Cramers wie nach meiner eigenen Abschrift ἀπὸ βαρυτόνων (p. 29, 33). Beide stimmen wir auch darin gegen Hilgard überein, daß im Harl. hinter τοῦ κεκλύκω p. 30, 3 noch folgt καὶ εὕρηκε ἀπὸ τοῦ εὑρήκω. Ferner bietet meine Kopie, um von geringeren Abweichungen zu schweigen, p. 30, 19 εἰ δὲ μὴ οὕτως ἔχοι, nicht ἔχει, und p. 31, 2 φρίσσω σε, ἤγουν διὰ σέ, nicht φρίσσω διὰ σέ, und gleich darauf τοιαῦτα δὲ καὶ τὰ (st. κατὰ) ὑπισχνούμενα. Es wäre wohl zu überlegen, ob hiervon nicht das Eine oder Andere uns dem Original um ein Körnchen näher brächte.

thek fand ich auch eine Reihe anderer grammatischer Schriften verzeichnet (Chöroboskos, Mon. Moschopulos, Thomas Magister, Theod. Gaza, Laskaris, Scholien zu Dionysios Thrax u. a.), die wohl einmal näher zu prüfen sein werden. Den von Egenolff S. 5 unaufgeklärt gelassenen Titel Σεργίου ἀναγνώστου 'Εμεσινοῦ εἰς τὰ Αἰλίου 'Ηρωδιανοῦ hat Hilgard S. 5 richtig gedeutet. Dafür, daß Theodoret, der Verfasser des Exzerptes περὶ πνευμάτων, mit dem bekannten Kirchenschriftsteller des fünften Jahrhunderts identisch ist (S. 10), spricht vielleicht doch etwas: das Exzerpt ist einem Patrikios gewidmet, und ein Mann dieses Namens läßt sich mit größter Wahrscheinlichkeit der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts zuweisen, nämlich der Bischof Patrikios, dessen unvollendet hinterlassene 'Ομηρόκεντρα die gelehrte Eudokia, des Kaisers Theodosios II. Gemahlin, beendigte (Zonaras Annal. XIII c. 23: s. Rhein. Mus. XXXVII S. 213 Anm.), und der recht wohl gerade der Freund sein könnte, dem Theodoret die Arbeit περὶ πνευμάτων dedizierte.

Königsberg. Arthur Ludwich.

G. E. Jeans, The life and letters of **Marcus Tullius Cicero.** Second edition. London 1887, Macmillan. 432 S. 8. 6 sh.

Die Art, wie man jetzt in England die Cicerobriefe behandelt, unterscheidet sich wesentlich von der unsrigen. In Deutschland erscheinen jährlich kritische Spezialuntersuchungen über Datierung, Handschriftliches, Sprachliches der Briefe, durch welche die Erkenntnis zwar langsam und stetig gefördert, der Leserkreis aber immer begrenzter wird. Desgleichen findet man in England kaum, dagegen tritt ein Bestreben hervor, gewissermaßen abzuschließen und einen größeren Kreis von Lesern für dieses Gebiet zu gewinnen.

Ein zusammenfassendes Werk dieser Art ist die große Gesamtausgabe der Briefe von R. J. Tyrell, die ein monumentales Werk zu werden verspricht. Mehr auf Popularisierung zielt das vorliegende Werk von G. E. Yeans, eine Übersetzung zu den ausgewählten Briefen der Schulausgabe von Watson. Die Briefe sind mit Einleitungen der Art ausgestattet, das sie sich zu einer Art von Lebensbeschreibung zusammenfügen. Zu genauerer Belehrung ist auf die entsprechende Litteratur, Long's decline of the romain republic, Trollopes Cicero, Froudes Caesar, Boissiers Cicéron et ses amis, Abekens „Cicero in seinen Briefen", in der Übersetzung von Merivale und auf Th. Mommsen verwiesen, und bei sachlich oder sprachlich schwierigen Stellen eine kurze Erklärung gegeben Der Verfasser zeigt sich dabei als durchaus kundigen und besonnenen Gelehrten. Es kommen 148 Briefe zur Übersetzung, welche die wichtigsten Lebensepisoden und die verschiedensten Stilgattungen Ciceros vertreten. Neue wissenschaftliche Ergebnisse bietet die Arbeit nicht, noch macht sie darauf Anspruch. Dagegen ist der Übersetzer bemüht, den Geist und Ton der Briefe getreu in der Sprache des heutigen gentleman wiederzugeben, und seine Landsleute stellen ihm, wie aus einer Reihe beigefügter Stimmen der englischen Presse ersichtlich ist, das Zeugnis aus, daß er die Sprache meisterhaft beherrsche. Das Buch, dessen Ausstattung auch geradezu musterhaft ist, scheint somit vortrefflich geeignet, in das Studium der Briefe einzuführen und für diese auch in weiterem Kreise Interesse zu wecken. Es liegt in der zweiten Auflage vor.

In Deutschland fehlt ein ähnliches Werk. Wielands Übersetzung ist zu umfangreich und veraltet, daher nur noch im Besitz von Bibliotheken und Fachmännern, und dasselbe gilt von Abekens und Drumanns Werken. Nichts würde aber die arg geschwundene Sympathie für Cicero besser erwecken können als eine geschmackvolle Verdeutschung der Briefe, die ihn in seiner liebenswürdigen Anmut, wenn auch in seiner liebenswürdigen Schwäche zeigen. Das Bedenken, ob eine solche Übersetzung bei uns auch Boden finden würde, hat bisher wohl vor dem Versuche abgeschreckt. Inzwischen findet vielleicht das geschmackvolle englische Buch auch bei uns den einen oder anderen Freund.

Steglitz. L. Gurlitt.

M. Tulli Ciceronis Tusculanarum Disputationum libri quinque. Scholarum in usum edidit **Theod. Schiche.** (M. Tulli Ciceronis libri qui ad rem publicam et ad philosophiam spectant . . . Vol. V.) Leipzig 1888, G. Freytag. XIII, 173 S. 8. 1 M. 20.

In seiner neuen Ausgabe der philosophischen Schriften Ciceros, von welcher jetzt das dritte Stück vorliegt, will Schiche einen zunächst für die Schule brauchbaren, zugleich aber auf grund der maßgebenden Überlieferung mit selbständigem Urteil hergestellten Text bieten. Daß ihm das in hohem Grade gelungen ist, hat für die beiden früher erschienenen Bändchen (Cato Maior und Laelius; De Officiis) Referent bereits im Jahresber. über die Fortschr. der Altertumswiss. Bd. 47,

S. 291 f. u. 230 f. ausgeführt und kann es für die Tuskulanen hier nur wiederholen, höchstens mit dem Ausdruck des Bedauerns, daß der Plan der Ausgabe eine größere Vollständigkeit des unter dem Text befindlichen kritischen Apparates nicht zugelassen hat.

Als Grundlage des Tuskulanentextes gelten seit lange der Paris. 6332 (R) und Gud. 294 (G) saec. IX—X. Den in der zweiten Züricher Ausgabe außerdem benutzten Bruxell. 5348/52 (so ist er zu nennen nach Thomas, Mélanges Graux S. 47, nicht 5351/52) saec. XI (nicht XII) betrachtet Schiche mit Recht als willkürlich interpoliert. Vermehrt erscheint in seiner Ausgabe der kritische Apparat durch die Lesarten der vom Ref. veröffentlichten Exzerpte des Hadoard (IX. Jahrh.), welche freilich die Gestalt des offenbar nicht weit zurückliegenden Archetypus, wie sie bereits aus der durchgängigen Übereinstimmung von RG bekannt war, lediglich bestätigen. In derselben Gestalt kannten die Tuskulanen einige andere Gelehrte der karolingischen Zeit, und wenn neuerdings verlautet, daß eine der gelegentlich in den Ausgaben angeführten römischen Handschriften als ebenfalls dem IX. Jahrhundert angehörig erkannt worden ist, so ist doch auch von diesem an sich sehr interessanten Funde kaum zu hoffen, daß er an dem einmal feststehenden und trotz der großen Übereinstimmung der Zeugen nicht erfreulichen Bilde der handschriftlichen Überlieferung Wesentliches ändern wird. Aus der indirekten Überlieferung ist ebenfalls nur verhältnismäßig geringer Gewinn zu ziehen: die etwa hundert Citate bei Nonius ergeben fast nichts als neue Fehler, von denen RG frei sind. Trotzdem hätte ihn Schiche etwas öfter anführen sollen, z. B. III 20; fälschlich schreibt auch er ihm II 45 das richtige *catus* zu, während die Noniushandschriften castus haben (cautus RG). Von den Kirchenschriftstellern sind gerade die Tuskulanen nicht häufig benutzt worden. Doch läßt sich vielleicht aus dieser Quelle, so vorsichtig sie auch gebraucht werden muß, noch hier und da etwas ermitteln. Als Beispiel ist mir gerade zur Hand Lact. Inst. III 14 Quisquamne, inquit [Cic. Tusc. V 6] uituperare uitae parentem et hoc parricidio se inquinare audeat etc. Das Citat wird in den Ausgaben angeführt, aber über dem willkürlich veränderten Anfang (uituperare quisquam Cic.) scheint man übersehen zu haben, daß aud*eat* (audet GRK) die einzig richtige Lesart ist, welche man auch ohne das Zeugnis des Lactantius aus Konjektur herstellen müßte. In einem anderen Falle, Tusc. V 117, läßt sich der Auszug bei Augustinus Epist. 155, 3 (XXXIII, 667 Migne) wenigstens mit großer Wahrscheinlichkeit dafür anführen, daß die Worte quoniam mors ibidem est Glossem sind. Denn auch Augustin nennt nicht ausdrücklich den Tot, sondern spricht nur von portus non sentiendi.

Unter diesen Umständen ist man in großem Maßstabe auf Konjektur angewiesen, und sie ist in der vielgelesenen Schrift sehr ausgiebig angewandt worden. Mit der Auswahl, welche Schiche aus diesen Vorarbeiten seiner Vorgänger getroffen hat, wird man im großen und ganzen einverstanden sein können. Beanstanden möchte Referent nur II 62 omninoque omnes clari et nobilitati labores *contemnendo* fiunt etiam tolerabiles, nach jüngeren Handschriften. Hier liegt der Widerspruch von clari et nobilitati gegen contemnendo offen zu Tage. Selbständig ist Schiche an einigen Stellen zur Lesart der Handschriften zurückgekehrt, z. B. I 59 de communi *omnium* memoria loquor; IV 64 quod *est* quasi dux, und endlich hat er ungefähr zwanzig eigene Konjekturen in den Text aufgenommen. Letztere werden freilich, fürchte ich, nicht durchaus allgemeinen Beifall finden. Sicher ist es unnötig, I 9 zu ändern omnes quicumque nati sunt erunt*que* für erunt*ue* (vgl. Diuin. II 19 omnia quae fierent futurave essent), und ebenso V 10 unde omnia orerentur quo*que* reciderent. Unmöglich scheint mir, um von Zweifelhafterem abzusehen, V 78 *quae* uicta, maesta discedit, und dem Zusammenhang nicht entsprechend IV 61 humana omnia *praemeditantem*. Dagegen möchte ich für richtig halten V 88 Item <*in*> dolore, was übrigens auch einige jüngere Handschriften haben. Beachtenswert ist II 33 das aus Fin. II 94 entnommene in *saxo Lemnio*, obgleich nicht einleuchtet, wie daraus die handschriftliche Lesart in lecto umido entstanden sein soll. Sehr ansprechend scheint auf den ersten Blick I 73 *uel* (für ut) aspectum omnino amitterent; indes schließt sich omnino und uel wohl gegenseitig aus (auch II 62 hilft uel für das überlieferte ut der Stelle nicht auf).

In der Vorrede hat Schiche eine eingehende Untersuchung der Abfassungszeit der Tuskulanen gewidmet. Als Zeit der angeblichen Gespräche ermittelt er die Tage vom 17.—21. Juli des Jahres 45, und im selben Monat, meint er, muß das Werk bereits vollendet worden sein, weil am Ende Juli (Att. XIII 38, 1 cum scriberem contra Epicureos) Cicero mit dem ersten Buch De Natura Deorum beschäftigt war. Wenn die fertigen Tuskulanen erst im Frühjahr 44 erwähnt werden, so ist man dadurch nicht berechtigt anzunehmen, wie jetzt meist geschieht, daß sie damals erst veröffentlicht worden seien. So richtig letzteres auch ist, so

wenig zwingend ist doch der Beweis für die Vollendung der Schrift im Juli 45, da Cicero nachweisbar öfter mehrere Werke zugleich unter der Hand gehabt hat, umsoweniger als die landläufige, auch von Schiche geteilte Meinung, daß Cicero schon Ende Mai an den Tuskulanen gearbeitet habe, wahrscheinlich nicht haltbar ist. Sie gründet sich auf Att. XIII 32, 2 Dicaearchi περὶ ψυχῆς utrosque uelim mittas et καταβάσεως; τριπολιτικὸν non inuenio et epistotam eius quam ad Aristoxenum misit. Tris eos libros maxime nunc uellem; apti essent ad id, quod cogito. Allerdings werden des Dikaiarchos zwei Werke über die Seele im ersten Buche der Tuskulanen in einer Weise erwähnt, welche Ciceros eigene Kenntnis derselben voraussetzt; aber mit dem Hauptinhalt des Buches stehen sie nicht in direktem Zusammenhang, und so pflegte Cicero bekanntlich nicht zu arbeiten, daß er auch für Nebensachen besondere Quellen heranholte. Wenn das beabsichtigte Werk die Tuskulanen waren, wäre außerdem wünschenswert zu wissen, welche denn die „tres libri" sind, welche er dafür brauchte. Eine solche Gruppe von dreien läßt sich in seiner Aufzählung von fünf Werken mit mindestens zehn Büchern schlechterdings nicht verstehen, man mag nun liber in der eigentlichen Bedeutung oder in der m. E. nicht zulässigen von „Werk" nehmen. Die wahrscheinliche Lösung des Rätsels ist, daß *tris* seine Entstehung einer Wiederholung aus dem vorhergehenden τριπολιτικόν verdankt. Jedenfalls waren die verlangten Werke des Dikaiarchos überwiegend politischen Inhalts (auch der Brief an Aristoxenos, wie man vermutet), und die psychologischen wurden nur um der Einkleidung willen mit erbeten. Denn es handelte sich gewiß um nichts anderes als den „πολιτικὸς σύλλογος more Dicaearchi", welchen Cicero nach Att. XIII 30, 3 (vgl. 32, 3) vorhatte. Damit fällt jede unmittelbare Beziehung auf die Tuskulanen.

Bei Gelegenheit dieser Erörterung schlägt Schiche vor, in der bekannten Stelle Diuin. II 3 zu schreiben: quibus *recens* (statt rebus) editis tres libri perfecti sunt de natura deorum. Meines Wissens ist jedoch dieser adverbielle Gebrauch von recens Cicero gänzlich fremd. Ich erwähne dies nur als Beleg für die Notwendigkeit, Wortschatz und Sprachgebrauch Ciceros vollständig zu verzeichnen. Dadurch, daß Merguet neuerdings angefangen hat, seine Arbeit auch auf die philosophischen Schriften auszudehnen, dürfen wir hoffen, diesem Ziele etwas näher zu kommen.

Göttingen. P. Schwenke.

S. Dosson, Étude sur Quinte Curce,[1]) sa vie et son oeuvre, Paris 1887, Hachette, 383 S. 8. 9 fr.

Der Verfasser, rühmlich bekannt durch seine 1882 erschienene Ausgabe des Curtius, legt in dem oben bezeichneten Werke die Frucht seiner eingehenden Studien über denselben Schriftsteller dar und liefert ein Werk, das nicht nur seinen Fleiß, sondern auch seine staunenswerte Gelehrsamkeit auf jeder Seite dokumentiert. Was der Unterzeichnete bei Gelegenheit der Anzeige der Ausgabe von D. in der Philologischen Rundschau III. Jahrgang No. 16. 128 S. 498 ff. gesagt hat, das gilt von diesem Werke in noch viel reichlicherem Maße: es ist wohl kaum die geringste Arbeit, die über C. erschienen ist, nicht ein Schulprogramm, nicht eine Dissertation, nicht eine Abhandlung in Zeitschriften unberücksichtigt geblieben. Insbesondere ist es erfreulich zu sehen, wie D. sich von jeder gehässigen Polemik fernhält, wie milde und anerkennend er urteilt, auch wenn er nicht beistimmen kann, und gerade die Ausgaben und Arbeiten unserer Landsleute sind von ihm stets sine ira et studio gewürdigt worden.

Daß bei einem solchen Studium, wie es der Verf. seinem Autor zuwendet, ein Gelehrter wie D. über viele Punkte, die bisher dunkel oder zweifelhaft waren, neues Licht verbreitet, daß er jenem die richtige Stellung zu seinen Vorgängern anweist und die Vorzüge einerseits und die Schwächen andererseits richtig (vgl. S. 309) hervorhebt, ist wohl selbstverständlich. Im Anfange seines Werkes spricht D. sich kurz über die Kritik aus, die C. erfahren hat, widerlegt die Zweifel, die gegen die Authentizität erhoben sind, hebt treffend den Unterschied zwischen moderner und antiker Geschichtschreibung hervor und erklärt das Stillschweigen der Alten über C. in klarer und überzeugender Weise. Hierin und in der Bestimmung über die Zeit, in der C. gelebt hat, stimmt er vielfach mit Cocchia überein, dessen Ausgabe von mir in der Philologischen Wochenschrift 1885 Nr. 33 angezeigt worden ist. Aber den von diesem und früheren Herausgebern und Litterarhistorikern angeführten Gründen fügt er neue hinzu, sodaß es jetzt wohl als sicher angenommen werden kann, daß des C. Geschichte Alexanders des Großen 42 oder 41 beendigt worden ist (S. 45), und wenn der Verfasser auch über die Persönlichkeit des C. nicht zu eigentlich neuen Resultaten kommen kann,

[1]) Sprich Kinte Curce und nicht Qu-inte Curce, S. 380 N. 1.



so erfahren doch die früheren Anschauungen durch die sorgfältige Forschung eine neue Bestätigung (vgl. S. 51 ff.). Die besonderen Gründe, die C. bestimmten, über Alexander den Großen zu schreiben, kann auch D. nicht angeben; der allgemeinen gab es genug (Chap. III). Daß die Thaten Alexanders so manche Feder in Bewegung setzen mußten, war von vornherein anzunehmen und wird bestätigt durch die Zahl derjenigen Schriftsteller, die Augenzeugen seiner Unternehmungen waren, von denen im zweiten Teil ebenso eingehend wie über die späteren gehandelt wird. Speziell über die Quellen des C. handeln Chap. II und III des zweiten Teils: die Zusammenstellungen zeugen von einer seltenen Akribie; insbesondere ist es interessant, nachgewiesen zu finden, wie C. im Geographischen dem Strabo folgt. Der Verfasser versucht auch festzustellen, welche Schriftsteller unter den unbestimmten Ausdrücken dicitur, plerique credidere u. dgl. verborgen sein möchten, giebt aber selbst zu, daß diese Untersuchung nicht sehr fruchtbringend ist (S. 127). Im ganzen dürften es etwa 12 Autoren von sehr ungleichem Werte sein, die C. beeinflußt haben (S. 167 f.). Gelungen ist auch der Nachweis, daß C. durchaus nicht ohne Kritik schreibt, sondern sorgfältig prüft, und wenn er auch nicht nach dem heutigen Maßstabe unserer Historiker zu messen ist, so ist er doch durchaus wahrheitsliebend, wie D. S. 182 nachweist, der auch die Gegner und Verteidiger des Autors sehr genau angiebt (S. 182 ff.) und mit Recht hervorhebt, daß historische, astronomische u. a. Fehler sich bei allen alten Historikern — oft noch in viel größerer Zahl — finden, ohne daß diese deshalb geringer geschätzt werden (S. 216). Sehr interessant ist auch der Vergleich mit Tacitus: Tacite a toujours l'attention en éveil, il veut tout voir et tout mettre en relief; Quinte Curce ferme souvent les yeux; l'un est né peintre, l'autre l'est devenu. Der philosophische Standpunkt des C. wird als ein dem Stoizismus sich nähernder bezeichnet (S. 265), wenngleich C. im ganzen mehr Eklektiker ist (S. 266): er ist nichts weniger als ein Romanschriftsteller; sein Werk hat eine ethische Tendenz.

In dem Abschnitt Appendices verdient besonders nachgelesen zu werden, was der gelehrte Verfasser über den Codex Parisinus 5716 sagt, welcher von Zumpt noch als wertlos bezeichnet, von Hedicke und neulich von Kinoch (vgl. S. 317 u. 322) kollationiert worden ist. Ebenso neu ist manches über andere Codices Beigebrachte, besonders über den Codex Bernensis S. 320. Unter No. II folgt ein alphabetisches Register der bekannten, unter No. III der verlorenen Handschriften.

In bezug auf den Stil des Curtius hat D. wesentlich Neues nicht beizubringen vermocht; daß Livius jenen beeinflußt hat, wird niemand mehr in Abrede stellen, wenngleich nicht in dem Maße, als man früher gewöhnlich annahm (vgl. S. 276 No. 5). Über den Chiasmus und die Versprosa des Curtius findet sich das Nötige jetzt in den Vorlesungen über lateinische Sprachwissenschaft von Reisig u. s. w., der Bearbeitung von Schmalz und Landgraf Berlin 1888, die der Verfasser natürlich noch nicht benutzen konnte (Band III S. 860 und 865). Die 5 vollständigen Hexameter, die Funk in den Pädagogischen und Litterarischen Mitteilungen, herausgegeben von Matthiae H. 3 Magdeburg 1826 S. 82, aus Curtius anführt (vgl. das Programm des Insterburger Gymnasiums 1887 S. 29), sind „so schlecht, daß sie nicht leicht auffallen konnten“ (Schmalz l. c. S. 864 No. 618).

Die Ausstattung des Werkes ist ganz vortrefflich, wie es von einer solchen Verlagshandlung nicht anders zu erwarten war, der Druck sehr korrekt. Außer solchen Kleinigkeiten, daß der Bindestrich bei Aulu-Gelle, Tite-Live bald steht, bald fortgelassen ist, und daß man Bucher (st. Bücher), Gebauden (st. Gebäuden), Koelher (S. 73) liest, sind mir keine Druckfehler aufgefallen.

Es ist kein Zweifel, daß aus dem angezeigten Werke nicht nur für Curtius, sondern für viele alte Geschichtschreiber ein großer Gewinn resultiert, und daß nicht nur diejenigen, die sich mit Curtius speziell beschäftigen, an der Arbeit Dossons großes Interesse nehmen werden. Vgl. Vogel, Neue Jahrbücher für Phil. u. Pädagog. 1887 Heft 9 S. 629 ff.

Insterburg. Krah.

Histoire de la philosophie. Les problèmes et les écoles. Par **Paul Janet** et **Gabriel Séailles**. Premier Fascicule Paris 1887, Ch. Delagrave. 391 S. 8. 4 fr.

Die Verfasser der Geschichte der Philosophie, deren erster Teil uns hier vorliegt, behandeln abweichend von der gewöhnlichen Methode die Hauptprobleme der Philosophie abgesondert in ihrer historischen Entwickelung. So notwendig nun eine getrennte Behandlung einzelner Probleme für Spezialuntersuchungen ist, müssen wir doch gestehen, daß uns diese Methode — die übrigens, wenn man will, nicht so ganz neu ist, da sie bekanntlich im Altertum, freilich meist ganz äußerlich, allgemein angewendet worden ist, — gerade nicht geeignet

erscheint, um Anfänger in die Geschichte der Philosophie einzuführen. Es ist schwer, den ganzen Lehrinhalt eines philosophischen Systems in eine beschränkte Zahl von Problemen zu zerlegen, und auch mit Hülfe von Rückweisungen und Wiederholungen wird es nicht möglich sein, einen Einblick in den inneren organischen Zusammenhang des einzelnen Systems zu geben. Bei allem Geschick, mit dem die Verfasser die ihnen vorschwebende Aufgabe zu lösen gesucht haben, konnten sie diesen Übelstand, der naturgemäß bei den streng geschlossenen, monistischen Systemen, z. B. dem stoischen und Spinozistischen, besonders hervortritt, nicht beseitigen.

Wir haben hier nur die Aufgabe und fühlen auch nur den Beruf dazu, über den die antike Philosophie betreffenden Teil ein Urteil abzugeben. Im allgemeinen sind die Ergebnisse der neueren Forschung richtig wiedergegeben. Nur in einigen Punkten bedarf die Darstellung der Berichtigung und Ergänzung. Wenn es S. 3 heißt, daß die Ideen Platos dem göttlichen Wesen innewohnen, so ist das bekanntlich nicht die echt Platonische Ansicht, nach der die Ideen selbständig und unabhängig von Gott sind, der selbst nur Idee ist, sondern die neuplatonische Vorstellung, welche die Ideen als Gedanken Gottes ansieht. Im 3. Kapitel konnte bemerkt werden, daß die Sokratische und stoische Ansicht über das animalische Leben wesentlich durch die teleologische Weltanschauung bestimmt ist. Eine Weltbetrachtung, die den Menschen zum Mittelpunkt der Welt und zum Zweck und Ziel der ganzen Schöpfung machte, mußte natürlich, wie sie die Tiere ganz dem Menschen unterordnete und nur dessen Nutzen dienen ließ, so auch die tierische Seele als wesensverschieden von der menschlichen ansehen. Übrigens wird von Kleanthes berichtet, daß er dazu neigte, auch den Tieren Vernunft zuzuschreiben. Auch die Stoiker haben niemals die Grenzen der ἕξις φύσις ψυχή (νοῦς) scharf gezogen. Schrieb doch die ältere Stoa dem Tiere ein Mittleres zwischen ψυχή und ἕξις zu und meinte sogar, daß das animalische Leben in seiner niedrigsten Stufe sich fast gar nicht von der φύσις unterscheide (Cic. de nat. II 160, Seneca epist. 124, 18). Zu S. 93 bemerke ich, daß Epiktet ganz besonders das Selbstbewußtsein des Menschen, wodurch er sich hauptsächlich von den Tieren unterscheide, hervorhebt (diss. I 6, 14, II 8, 6 und öfters). Nicht einverstanden bin ich mit der Darstellung der Aristotelischen Lehre von der Denkthätigkeit — ein Punkt, in dem die Aristotelischen Aussagen sich bekanntlich nicht zu einem klaren Gesamtbilde zusammenfügen. Denn wie kann Aristoteles die von ihm behauptete Einheit des Seelenlebens wahren, wenn er die Thätigkeit des νοῦς als ganz getrennt von den Funktionen der niederen Seelenteile hinstellt? Das menschliche Denken ist ein unmittelbares Ergreifen des Denkbaren (Zeller II 2, 578) ganz so wie das göttliche. Alexander von Aphrodisias und andere Kommentatoren des Aristoteles bezogen geradezu die Aussagen über den νοῦς ποιητικός des Menschen auf den göttlichen νοῦς, und diese irrtümliche Auffassung ist auch in unserem Werke vertreten S. 123. Ebenso vermisse ich die nötige Kritik in der Quellenbenutzung, wenn S. 266 den Altpythagoreern der Gegensatz der Einheit und Zweiheit als höchster Prinzipe zugeschrieben, ja dieser Gegensatz auch auf das psychische Gebiet übertragen wird. Bekanntlich ist es Plato gewesen, der zuerst diesen Gegensatz aufstellte, der dann erst aus seiner Philosophie in die neupythagoreische Schule überging.

Zu der stoischen Lehre von der Verknüpfung der Vorstellungen (S. 196) mußten die von Zeller III 1, 75 und Madvig zu De fin. III 33 angeführten Stellen berücksichtigt werden. Die aus Cicero beigebrachte Stelle findet sich übrigens nicht in den Academica, sondern an der eben bezeichneten Stelle.

Nicht ohne Interesse für den Philologen ist das 9. Kapitel, das die Theorien der Philosophen über den Ursprung der Sprache behandelt.

Die Darstellung zeichnet sich, wie sich von den Verfassern erwarten ließ, durch Klarheit und Lebendigkeit aus.

Berlin. P. Wendland.

Carl Peter, Zeittafeln der griechischen Geschichte zum Handgebrauch und als Grundlage des Vortrags in höheren Gymnasialklassen mit fortlaufenden Belegen und Auszügen aus den Quellen. 6. verbesserte Auflage. Halle a. S. 1886, Waisenhausbuchhandlung. 166 S. 4 M. 50.

Die Vortrefflichkeit dieser Zeittafeln, die in neuer verbesserter Auflage erschienen sind, ist jedem Philologen und Historiker bekannt; und sie können jedem Studierenden der Philologie als ausgezeichnetes Hülfsmittel „zum Handgebrauch" auf das dringendste anempfohlen werden, da sie in dieser Beziehung ihre Aufgabe in der wünschenswertesten Weise erfüllen. Freilich in der Vorrede spricht Verf. hiervon nicht, sondern nur von einem Gebrauch seitens der Schüler der oberen Gymnasial-

klassen. Und ich glaube, daß dieser Zweck nur in beschränkter Weise durch die Zeittafeln sich erreichen läßt. In der Vorrede erzählt Verf., daß er bei Bearbeitung dieser Zeittafeln, deren erste Auflage 1835 erschien, von dem Gedanken ausging, ob nicht auch für die Schüler unserer Gymnasien etwas von den glücklichen Wirkungen des Quellenstudiums übertragen, ob nicht auch ihnen — selbstverständlich, soweit es ihr Bildungsstand erlaubt, — nicht nur eine allgemeine Kenntnis der Quellen, sondern auch ein Eindruck von deren Frische und Lebendigkeit verschafft werden könnte. Zu diesem Zweck ist nicht nur den einzelnen Perioden eine allgemeine Übersicht über die Quellen nebst kurzer Bezeichnung ihres relativen Wertes vorausgeschickt, sondern es sind auch zu den im Text angeführten Thatsachen überall in den Anmerkungen die geeignet scheinenden Nachweise über die Quellen im einzelnen gegeben und zugleich über die vorzugsweise zu beachtenden Momente der Ereignisse Andeutungen und zwar, wo es möglich und zweckmäßig erschien, unter wörtlicher Mitteilung besonders lehrreicher Stellen der Quellenschriftsteller hinzugefügt. Mit dem hieraus für die Schüler zu ziehenden Gewinn soll sich aber noch ein anderer, in den Augen des Verf. nicht minder wertvoller Vorteil verbinden. Die Zeittafeln sollen nämlich den Schülern zugleich das Hülfsmittel bieten, um geeignete Partien aus den Quellen selbst zu bearbeiten und ihren Mitschülern vorzutragen und sich so selbstthätig an dem Geschichtsunterricht zu beteiligen. Freilich wird der ganze Zweck der Zeittafeln, wie der Verf. selbst erklärt, sich hauptsächlich nur in der obersten Klasse eines Gymnasiums erreichen lassen. Ich will mich bei meinen Ausführungen zunächst auf den Standpunkt des Verf. stellen und annehmen, daß die alte Geschichte in der Prima gelehrt wird.

Das Hauptbedenken, das ich gegen die Einrichtung der Zeittafeln habe — wenn man sie den Schülern in die Hände geben will —, ist der Umstand, daß eine sehr große Zahl von Schriftstellern citiert wird, die erfahrungsgemäß nicht den Schülern zugänglich sind, sodaß das Citat, da es nur selten dem Wortlaut nach gegeben wird, für den Schüler zunächst ohne jeden Wert ist, weil er es eben nicht nachlesen kann. Besonders stark tritt dies in den Abschnitten über Kunst und Litteratur hervor. Aber auch unter der Rubrik „Geschichte" findet sich dieser Übelstand recht häufig, der noch größer dadurch wird, daß oft, weil die Schulschriftsteller über den betreffenden Gegenstand nichts enthalten, in den Anmerkungen nur solche Schriftsteller erwähnt werden, die den Schülern unbekannt sind. So heißt es zum Jahre 739 (messen. Krieg) in Anm. 32: „Die erste Schlacht im Jahr 740, Paus. IV, 7, 2, die zweite im Jahr 739, Paus. IV, 7, 3 — c. 8. Die Ursache der Preisgebung des Landes ist angeblich Erschöpfung der Geldmittel und eine Pest, Paus. IV, 9, 1". Pausanias ist in der Regel nicht in den Händen der Schüler; sollen also die Zeittafeln für Schüler sein, so mußte entweder die ganze Anmerkung fortfallen oder der Wortlaut des Pausanias angegeben werden. — In den Fällen, wo Schulschriftsteller und solche, die nicht in der Schule gelesen werden, citiert sind, müßten nach meiner Meinung die letzteren wörtlich citiert werden — was übrigens auch für angehende Philologen und Historiker vielfach nicht unangenehm sein würde. Wie es aber eingerichtet werden soll, das ist eine schwere Frage; vielleicht ähnlich wie in G. Richters Zeittafeln der deutschen Geschichte im Mittelalter für den Gebrauch an höheren Unterrichtsanstalten und zum Selbststudium. Die Stellen aus den Schulschriftstellern brauchten nicht immer wörtlich citiert werden, obwohl es nach meiner Meinung viel öfter als bisher geschehen müßte; die andern Schriftsteller müßten, soweit sie citiert werden, ausnahmslos wörtlich (mit entsprechenden Auslassungen) wiedergegeben werden. Nur dann, so ist meine feste Meinung, würden die Zeittafeln (dasselbe gilt natürlich auch für die röm. Zeitt.) für den Schüler wirklich ersprießlich werden. Und dann würde es sich auch wohl empfehlen, die Zeittafeln so einzurichten, daß sie den Sekundanern in die Hand gegeben werden könnten; schon aus praktischen Rücksichten, da der Gedanke des Verf., die alte Geschichte nach der Prima zu verlegen, wohl wenig Aussicht auf Erfolg hat.

Allerdings, für die Philologen und Historiker würden dann die Zeittafeln viel an ihrem Werte verlieren. Und aus Rücksicht auf diese dürfte es vielleicht angezeigt sein, die Zeittafeln in ihrer jetzigen Gestalt bestehen zu lassen und daneben nach den Gesichtspunkten, wie ich sie oben entwickelt habe, eine besondere Ausgabe für die Schüler zu veranstalten. — Ich glaube, auch der Erfolg giebt mir, ganz abgesehen von den sachlichen Gründen, recht: die Zeittafeln würden nicht die 6. Auflage erlebt haben, wenn sie vornehmlich von Schülern gekauft worden wären; denn in deren Händen findet man sie selten.

Anlaß zu diesen Bemerkungen hat mir, wie jeder sieht, der Wunsch gegeben, daß ein für Schüler benutzbares Zeittafelnbuch entstehen möge;

die Gediegenheit der vorliegenden Zeittafeln wird dadurch nicht in Frage gestellt.

Berlin. Max Klatt.

C. Staniland Wake, Serpent-Worship and other Essays with a chapter on Totemism. London 1888, George Redway. 299 S. 8. 10 sh. 6.

Unter den mythologischen Abhandlungen dieser Zusammenstellung verschiedener Essays halten wir die über die Schlangenverehrung für die gelungenste. Mit einer ausgedehnten Kenntnis des Materials, welches man namentlich in dem Werk Fergussons über diesen Gegenstand findet, ausgerüstet, hat der Verf. die dem Schlangendienst zu grund liegenden Gedanken zu entwickeln versucht, nachdem er über den Ursprung und die Verbreitung desselben bei vielen Völkern gehandelt hat. In den ältesten Zeiten habe man die Schlange als Wiedererscheinung eines verstorbenen Menschen betrachtet und ihr daher die Attribute von Leben (arab. *hajā* Leben, *haija* Schlange, hebr. *havvāh* Eva, vgl. Stade, Gesch. Israels 543, Graf v. Baudissin, Zur semit. Religionsgesch., 4. Abhandl.) Heilkraft und Weisheit beigelegt. Diese Idee habe die weitere Vorstellung erzeugt, daß die Menschen von einer Schlange abstammen, die infolgedessen zu einem göttlichen Ahnherrn wurde, woran sich ein Schlangenkultus angeschlossen habe. Die übrigen mythologischen Essays haben zwar den Vorzug, daß sie keine ethnologischen Grenzen für die Verbreitung religiöser Vorstellungen anerkennen; sie sind jedoch im Geist einer veralteten Methode und ohne linguistische Vorbildung verfaßt. Dagegen sind die Zusammenstellungen über die ehelichen Verhältnisse bei den Naturvölkern und die hiermit verbundenen primitiven Stamm- und Familienbildungen sowie die kritischen Erörterungen der dahin gehörigen Ansichten Lubbocks, Spencers, M'Lennans u. a. sehr lesenswert. An sie schließen sich auch die Essays über die Stellung der Frau und über die heilige Prostitution an, sowie der Aufsatz über den Totemismus, welcher sowohl religiöser wie gesellschaftlicher Natur ist. Ein Versuch über die mit dem Schamanismus verwandte Erscheinung des Spiritismus und den Übergang vom Affen zum Menschen schließt die Sammlung; Verf. glaubt denselben nicht wie Darwin durch einfache Descendenz erklären zu dürfen, weil bei dieser Annahme das Erscheinen des Menschen vom Zufall abhängig gewesen wäre, sondern aus einem inhärenten Evolutionstrieb ableiten zu müssen, indem die Natur als lebendiger Organismus den Menschen als das Ziel der Entwickelung erstrebt habe.

Ferd. Justi.

W. Osborne, Das Beil und seine typischen Formen in prähistorischer Zeit. Dresden 1887, Warnatz und Lehmann. 61 S. und 19 lithographische Tafeln. 4. 10 M.

„Jedes Artefakt hat seine Entwicklungsgeschichte.“ Von diesem Gesichtspunkte aus behandelt der Verf. die typischen Formen des Beiles in prähistorischer Zeit, vom einfachen Stein bis zur frühmittelalterlichen Breitaxt von Eisen; die Beilformen, die bei den klassischen Völkern in historischer Zeit sich finden, sind seinem Thema gemäß ausgeschlossen. Dem bei prähistorischen Publikationen hervortretenden Bestreben nach guten und zahlreichen Abbildungen begegnen wir auch hier: 19 durch Lithographie hergestellte Tafeln bringen 386 Nummern zur Anschauung. Der mit einer gewissen Breite vorgetragene Text richtet sich in erster Linie an den Laien; aber auch der Fachmann wird die fleißige und sorgfältige Monographie mit Behagen seinen Handbüchern zugesellen und die Abbildungen gern benutzen, um neue Fundstücke zu klassifizieren.

Einer ersten Schwierigkeit ist der Verf. allerdings aus dem Wege gegangen: der Definition von Beil und Axt. Er selbst klagt über den Übelstand, daß die Bezeichnungen Beil, Axt, Hammer, Keil, Hacke, Meißel, Celt, Paalstab oft eine für die andere auftreten, bringt aber auch hinlänglich Belege, daß bei prähistorischen Fundstücken es häufig nicht möglich ist, den Begriff „Beil“ mit Bestimmtheit zu scheiden von Keil, Meißel, Hammer.*) Dasselbe Artefakt hat eben verschiedenen Zwecken gedient oder dienen können; und war es auch lediglich Beil, so lautet noch die Frage: diente es als Waffe oder Werkzeug, oder als beides zu gleicher Zeit?

Etwas weit holt die Darstellung im Anfange aus, indem als erste Art des Steinbeils schon gesplitterte Steinknollen und dann nach einer Seite spitz zugeschlagene Steine (Typus von Abbeville, le Moustier, von Hoxne) angesetzt werden.

---

*) Auch sprachlich scheint das Verhältnis von Axt (ahd. achus, ags. äx, altn. öx etc. lat. ascia = acsia [?], dazu ac-ies, gr. ἀξίνη) zu Beil (ahd. pihal) samt dem an dritter Stelle hergehörigen „Barte“ nicht geklärt; vgl. I. Grimm, D. Sanders, Weigand. — Über den Ursprung des Wortes „Celt“ giebt Osborne auf S. 38 litterarische Nachweise.

Erst da aber, wo eine ganze Seite als Schneide geschaffen wurde, entwickelt sich aus dem Urwerkzeug das Beil. Dahin gehört das nordische Feuersteinbeil, welches O. in einer Reihe von Hauptarten beschreibt: es ist viereckig, „ungelocht“, bisweilen ungeglättet, oft aber poliert, doch fehlt diese Politur stets — oder doch in der Regel — am Bahn-(Stiel-)ende, ohne Zweifel, um bei Einfügung in den Stiel, in das hohle Geweih- oder gespaltene Holzstück, eine größere Festigkeit zu erzielen. Neben dem schlanken nordischen Typus erscheint die gedrungene Form der Beile (mit geringerem Unterschied zwischen Länge und Breite) überall in Europa, besonders aber als Pfahlbaubeil in der Schweiz; diese Art ist meist kleiner als die nordische und nur selten von Feuerstein. Eine dritte Hauptart sind die fast dreieckigen Flachbeile, oft von kostbarem Nephrit und Jadeit. die im Süden und Westen Europas gefunden und als Prunkwaffe angesprochen werden.

Nach den „gelochten“ Steinbeilen oder „Steinäxten“, von denen alsdann die Rede ist, und die zum Teil in der Metallzeit entstanden sind, wie ihre kunstvollen Formen beweisen, handelt O. über die Metallbeile. Er hebt hervor, daß Schwert und Lanze, lange, dünne oder spitze Geräte, in der Metallzeit als Waffen mehr Bedeutung gewannen, während die scharfe und breite Schneide des Beiles seinen Wert als Werkzeug erhöhte. Zwei Arten von Metallbeilen werden vom Verf. unterschieden, die Celte und die Äxte. Letztere umfassen bei O. alle beilförmigen Geräte, die ein Schaftloch parallel zur Schneide haben, also einen einfach geraden Stiel verlangen; Celte heißen ihm dagegen alle diejenigen, bei denen die beiden Teile der Handhabe einen spitzen Winkel bilden, wie es heutzutage noch bei den Hacken der Fall ist.*) Die 5 Hauptarten der Celte, die Osborne Flach-, Kragen-, Lappen- und Hohlcelte nennt, und ihr metallischer Bestand (Kupfer, Bronze, Eisen) können hier nicht eingehend behandelt werden. Mit den Äxten gelangt die Betrachtung an die Scheide der prähistorischen und geschichtlichen Zeit; Objekte von Kupfer und Bronze finden sich zwar auch hier und deuten neben anderen Anzeichen auf einen längeren „prähistorischen“ Zeitraum für die Entwicklung der Axt, eiserne Arte fakte wiegen aber in dieser Gruppe vor. Die als Werkzeug gebrauchte la-Tène-Axt (der Spätla-Tène-Periode, also etwa der römischen Kaiserzeit angehörig) schließt die rein vorgeschichtliche Epoche ab. In und am Ende der Völkerwanderung tritt die Francisca, die Nationalwaffe der Franken, hervor: sie war eine Schmalaxt, das Eisen so aufwärts gebogen, daß die Schneide sich nach oben geschwungen zeigt, der Stiel kurz, die ganze Waffe zum Wurfe geeignet. Ähnlich, doch kräftiger, schwerer, weniger nach oben gekrümmt und auch wohl nicht zum Wurfe bestimmt, sind im Norden gefundene Eisenwerkzeuge, die O. als „Vikingeräxte“ aufführt. Neben diesen schmalen Eisenobjekten mit verhältnismäßig schmaler Schneide giebt es endlich Formen mit breiter Schneide, deren Anfänge wohl weit zurückliegen, die aber schließlich zu den mittelalterlichen Arten führen.

O. benutzt eingehend die einschlägige Litteratur und beachtet besonders die Ansichten der Franzosen (Mortillet, Chantre etc.), der Engländer (I. Evans), der Schweizer (V. Gross) und Skandinavier (S. Müller etc.) wie der Deutschen und Österreicher (Lindenschmit, Virchow, Voss; — v. Sacken, Pulsky etc.). Die von ihm angesetzte und oben skizzierte Einteilung wird nicht allen Anschauungen und Meinungen gerecht, bringt aber doch klärende Ordnung in das Chaos von Werkzeugen der behandelten Art.*) In der reichen Auswahl von Abbildungen vermißt man ungern Beile und Äxte, die mit Stielen versehen gefunden wurden; ferner ein Beispiel der seltenen Doppeläxte und einen Celt mit dem (S. 52 hervorgehobenen) „für die Blütezeit der Bronzekultur charakteristischen Ringornament.“ Endlich wäre bei einer zweiten Auflage als Anhang eine statistische Tabelle höchst erwünscht, welche etwa in der Weise, wie es Tröltsch in seiner „Fundstatistik der vorrömischen Metallzeit“ gethan hat, die Verbreitung der verschiedenen Typen in Europa und speziell in den einzelnen Teilen Deutschlands übersichtlicher und vollständiger, als es im Texte geschieht, vor Augen führte, soweit möglich, mit Andeutung der Häufigkeit oder Seltenheit der Funde.

Monographien wie die besprochene sind für die Prähistorie mit ihrem zerstreuten Material hocherwünscht; sie sind Bausteine für ein später

*) Bei geradem Stiel war dasselbe Werkzeug ein Meißel oder Keil.

*) In bezug auf die Behauptung, daß nach Odyssee XIX 573, wo von dem Bogen des Odysseus die Rede ist, der Pfeil durch 12 „Schaftlöcher“ geschossen werden solle, ist auf Helbigs Bemerkung und wahrscheinlichere Erklärung hinzuweisen in seinem Buche: „Das homerische Epos aus den Denkmälern erläutert.“



zu errichtendes Lehrgebäude der vorgeschichtlichen Wissenschaft.

Berlin. Alfred G. Meyer.

Mauritius Wosinsky, Das prähistorische Schanzwerk von Lengyel, seine Erbauer und Bewohner. 1. Heft Deutsche Ausgabe. Budapest 1888, Fr. Kilian. 74 S. 8. 24 Tafeln.

In Ungarn am rechten Donauufer, zwischen Plattensee und Donau, liegt am Hochgestade des Kapes auf den Besitzungen des Grafen Alexander Apponyi eine uralte Volksburg „Türkenschanze" genannt, welche aber mit den Türken so wenig zu thun hat als unsere Schwedenschanzen mit den Schweden. Auf diesem Plateau veranstaltete Graf Apponyi Ausgrabungen, deren Resultate der Ortsgeistliche Mauritius Wosinski in dieser Publikation den ungarischen und deutschen Alterthumsforschern vorlegt.

In der Mitte der Verschanzung, welche nach den Scherben, diesen Leitmuscheln der Archäologie, schon in der neolithischen Zeit angelegt ward, fanden sich an 80 von Nord nach Süd orientierte Skelette in halb liegender halb kauernder Stellung mit dem Schädel nach Osten. Alle Schädel haben dolichokephalen Typus. Die Beigaben bestehen aus geometrisch ornamentierten, teilweise mit weißen Pasten eingelegten Thongefäßen, durchbohrten Steinhämmern, undurchbohrten Steinmeißeln, zahlreichen Messern, Schalen, Pfeilspitzen etc. aus Silex. Die Thongefäße haben in Ornament und Henkelbildung (ansae lunatae) viele Analogien einerseits mit den Gefäßen von Hissarlik, andererseits mit denen aus den Pfahlbauten von Laibach, vom Mondsee und von Oberitalien. Eigentümliche Fackelhalter aus Thon sind ein Spezifikum von Lengyel. Der Muschelschmuck der Frauen ist hergestellt aus dem einheimischen Dentalium, sowie aus einer vom Mittelmeere herrührenden Seemuschel. Kleine stark oxydierte Metallperlen bestehen aus Kupfer. — Ganz in der Nähe dieses neolithischen Grabfeldes, welches besondere Ähnlichkeit mit den mittelrheinischen Grabfeldern von Monsheim in Hessen und Kirchheim i. d. Pfalz aufzeigt, befinden sich in den Löß gegrabene Höhlenwohnungen. In diesen alten Feuerherden stieß man z. T. auf dem Grabfelde entsprechende Altsachen, worunter auch Beinwerkzeuge, z. T. auch bemalte Gefäße sowie auch einfache Bronzen, als Nadeln, Kämme etc. sich befinden. Diese der älteren Bronzezeit angehörigen Feuerherde finden sich z. T. auch oberhalb der Grabstätten, ein Beweis, daß spätere Bewohner keine Ahnung mehr von dem neolithischen Friedhofe hatten. — Die Beschreibung ist eingehend, auch hat der Verf. über den Muschelschmuck, die Thonlöffel, die Kupferperlen etc. sich von Autoritäten wie D. M. Much u. a. Aufschlüsse geben lassen. Die Litteraturangaben jedoch könnten etwas vollständiger sein. Die guten Zeichnungen verleihen der Publikation besonderen Wert. Besonders interessant ist der Befund deshalb, weil dieser Friedhof die Verbindung herstellt zwischen den ersten Westariern am Mittelrhein und in Oberitalien und ihren Brüdern in Thrakien und an der Nordwestküste Kleinasiens.

Dürkheim a. d. Hart. C. Mehlis.

Müller und **Lattmann**, Griechische Grammatik 2. Teil. Syntax. Göttingen 1887, Vandenhoeck & Ruprecht. VI, 214. 2 M.

Von Müller-Lattmanns griechischer Grammatik, deren Formenlehre bereits in 4. Auflage vorliegt, ist nunmehr auch der zweite Teil, die von H. D. Müller allein bearbeitete Syntax, erschienen. Sie ist nach des Verfassers Worten auf grund der Sprachvergleichung so bearbeitet, daß das Verhältnis des griechischen Sprachgebrauches zum lateinischen überall klar und scharf hervortritt. Zur Vergleichung mit dem Latein, die auch ohne eigentliche Sprachwissenschaft in gleichem Maße möglich war, wird entweder eine Regel über den lateinischen Sprachgebrauch eingefügt oder griechische Beispiele werden ins Lateinische übersetzt; ersteres kann zu Konflikten mit des Schülers lateinischer Grammatik führen, letzteres ist sehr praktisch, nie störend und mit Geschick angewandt, um Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten sofort und scharf zum Bewußtsein zu bringen. Der Versuch aber, diese Zusammenstellung mit dem Latein und die ganze Bearbeitung der Syntax auf die Sprachvergleichung zu begründen, kann nicht als gelungen betrachtet werden. Selbstverständlich wird man auch in der Syntax die Linguistik nicht außer Acht lassen dürfen, und die Vorbemerkungen, die der Verf. zu den einzelnen Kapiteln aus dieser Wissenschaft giebt, sind höchst lehrreich und auch dem Schüler von Nutzen; aber die Grundlage kann die Sprachvergleichung für die Syntax einer klassischen Sprache nicht oder wenigstens noch nicht abgeben. Dazu kennen wir weder die ursprünglichen Bedeutungen der Casus, Modi und

anderer Wortformen genau genug, noch sind bis jetzt sichere Gesetze entdeckt — wenn es solche der Natur der Sache nach überhaupt geben kann —, nach denen sich diese Grundbedeutungen bei der Sprachentwicklung ändern und modifizieren, und überdies sind die auf diesem Wege gefundenen Resultate aus praktischen Gründen vielfach nicht geeignet, der Schulgrammatik als Basis zu dienen. Zum Beispiel: ist es richtig, daß der Genitiv „die Nähe und das Zusammensein", „das Ziel und den Ruhepunkt und die Erstreckung" sowie „die Umschließung" bedeutet (§ 43. § 48 f.)? Läßt es sich beweisen, daß aus diesen räumlichen Vorstellungen sich „der Begriff der Ähnlichkeit und Gleichheit und weiterhin des gleichen Wertes" sowie „die Vorstellung der Ausstattung mit etwas (der Fülle) und des ursächlichen Verhältnisses" entwickelt (§ 44. § 45)? Und welchen Nutzen kann die schulmäßige Darstellung der Syntax daraus ziehen? Weiter: es mag zwei verschiedene μή geben, eins, welches „nicht" und ein anderes, welches „etwa" bedeutet (§ 72 § 108); es mag auch, obgleich es nicht wahrscheinlich ist, das Sprachgefühl der klassischen Griechen noch diesen Unterschied gemacht haben: ist es deshalb für unsere Schüler praktisch, ein δείδω μὴ γένωμαι als potentiale Behauptung aufzufassen: ich fürchte, ich könnte werden, also = γενοίμην ἄν? Schließlich: der Conjunctivus sei der Potentialis, der Optativus der Fictivus gewesen; ist die darauf gebaute Einteilung und Benennung der Bedingungssätze: indikativische, potentiale (Conj. mit ἄν), fiktive (Opt.) und konditionale (d. h. solche „im Konditionalis") richtig und fruchtbar? Ganz abgesehen davon, daß der neue Name „konditionale" doch mindestens ebenso unpraktisch ist als die verworfene Benennung „irreale".

Als weiteres Charakteristikum des vorliegenden Buches giebt der Verfasser die Ausführlichkeit an, gegenüber den „meisten der jetzt beliebten Bearbeitungen" „mit möglichst geringer Seitenzahl". Die Kürze eines Buches an sich thut's freilich nicht, aber ebensowenig die Länge und Ausführlichkeit, und gerade für die Lektüre der Klassiker, der der Verfasser dienen will, genügt gewiß oft ein geringeres Maß, da dabei sicher die Gefahr, „der Oberflächlichkeit zu verfallen", viel geringer ist, als in grammatischer Gründlichkeit zu viel zu thun. Entbehrlich z. B. sind die allzu subtilen Begriffsunterscheidungen, wie bei der Tempuslehre, wo der „bezogene" Gebrauch der Tempora gespalten wird in Kongruenz, inkongruente Gleichzeitigkeit, Antecedenz und Coincidenz. Ebenso könnte die Lehre vom Genitiv kürzer sein, die — die Anmerkungen nicht mitgerechnet — in mehr als 100 mit Buchstaben und Ziffern bezeichnete Abschnitte zerfällt und einige 20 besonders benannte Arten dieses Kasus aufweist. Größere Kürze würde ferner erreicht, ohne daß das Buch auch nur eine Regel weniger enthielte, wenn Wiederholungen vermieden wären. Das zeigt sich vor allem in der Moduslehre. Bei der gewöhnlich üblichen, auch vom Verf. beibehaltenen Teilung nach den Satzarten lesen wir mehr als einmal, daß in adjunktiven Nebensätzen der Ind., Opt. pot. und das „Modalpräteritum" stehen könne, daß ἄν c. Conj. die unbestimmte Wiederholung bezeichne etc. Das würde vermieden, wenn man nicht die Satzarten bespräche, sondern die Modi der Reihe nach ausführlich und erschöpfend behandelte. Am meisten aber würde das Buch an Kürze und vor allem an Übersichtlichkeit gewinnen, wenn die homerische Syntax ausgeschieden wäre. Das würde der Wissenschaftlichkeit der Arbeit nichts schaden; denn wenn man auch vieles nur durch Homer verstehen kann und stetig hinweisende Anmerkungen auf dessen Gebrauch sehr dankenswert wären, so ist es entschieden vom Übel, durchgehend das werdende Homerisch mit dem gewordenen Attisch durcheinander zu behandeln und als kongruent darzustellen. Man vergleiche § 71 und § 73. Da heißt es, der Konj. stehe als 1) Potentialis, 2) Adhortativus, 3) Dubitativus, der Optativ ohne ἄν zur Bezeichnung a) eines fingierten Falles, b) eines Wunsches, c) einer Einräumung.

Wie es indessen von einem Didaktiker wie H. D. Müller nicht anders zu erwarten ist, findet man im einzelnen wenig zu monieren und viel zu loben. Eine ganze Menge Regeln — wir haben gegen 30 gezählt — zeichnen sich durch vortreffliche Fassung aus und beseitigen entschieden „manchen traditionellen Irrtum"; da es aber Einzelheiten sind, können wir sie nicht aufzählen. Viele dergleichen treffende Bemerkungen wird man in der Lehre vom Tempus und vom Verbalgenus finden; auch die Artikelregeln sind als praktisch und gut geordnet hervorzuheben. Ein prinzipieller Fortschritt ist es ferner, daß die von Präpositionen regierten Kasus nicht getrennt, sondern in der allgemeinen Kasuslehre mit besprochen werden (wenn auch in praxi dabei manches zu kompliziert geworden ist), und die den wesentlichen Worten der griechischen Beispiele häufig beigegebenen, treffenden deutschen Übersetzungen werden nicht wenig dazu beitragen, das Verständnis der Schüler zu fördern.

Fassen wir Alles zusammen, so ist die Müllersche Syntax kein praktisches Schulbuch, bietet aber dem Lehrer eine große Menge Stoff, den er mit gutem Erfolg in seinem Unterricht verwerten kann.

Davos. U. Schaarschmidt.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen. XXXXII, No 4.

(193—213) **P. Dettweiler**, Der lateinische Stil auf den Universitäten. Verf. zeigt, wie die lateinischen Stilübungen, welche der Universität heute mehr als früher zufallen müssen, in praktischer Weise eingerichtet werden sollen. — Lit. Anzeigen: (215—225) Homeri Odyssea ed. **P. Cauer**; Odysseae epitome von **Pauly-Wotke**. Ersteres Schulbuch günstig beurteilt, die Epitome dagegen für nicht empfehlenswert erachtet von E. Eberhard. — (225-230) **W. Fischer**, Gegen den Homer-Kultus. 'Verf. kämpft gegen Windmühlen'. M. Schneidewin. — Jahresberichte des Berliner philol. Vereins (S. 97 ff.): **H. J. Müller**, Bericht zu Livius; **Engelmann**, Bericht über Archäologie.

XXXXII, No. 5.

(273) **C. Kruse**, Das angeklagte Gymnasium. 'Die maßlosen Angriffe auf das „vernunftwidrige“ Gymnasium sind schellenlaute Thorheit'. — Lit. Anzeigen: (285) **G. Bippart**, Drei Episteln des Horazius. Zur Übersetzung bemerkt C. Bardt: wer keine besseren Hexameter machen kann, sollte lieber gar keine machen. — (290) **Busch**, Lat. Übungsbuch; **H. Perthes**, Lat. Wortkunde, III. Kurz notiert von E. Naumann. — (291) **Drenckhahn**, Lat. Stilistik. Ob zu dieser Stilistik ein Bedürfnis vorhanden war, ist dem Ref. F. Becher zweifelhaft. — (295) **Helbig**, Das homerische Epos aus den Denkmälern erläutert. Außer der vielfachen Förderung lobt H. Röhl auch die 'elegante Art, in welcher Einzelheiten unter höhere Gesichtspunkte gestellt werden'. — (300) Aristophanes, Plutus von **Blaydes**. 'Meist grundlose Anfechtung der Überlieferung'. (K. Ludwig.) — (322) **Göbel**, Die Westküste Afrikas im Altertum. 'Leider offenbar niedergeschrieben, ehe Bergers Geschichte der Erdkunde der Griechen erschien'. (A. Kirchhoff.) — Jahresberichte: (129) **Engelmann**, Archäologie.

Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien. XXXIX, No. 3.

(193—211) **O. Grillenberger**, Über Praxitas' Kämpfe um die Schenkelmauern Korinths. Der Xenophonteische Bericht über den Angriff des spartanischen Heerführers Praxitas auf die isthmischen Mauern bei Lechaion leidet an Unklarheit und läßt keine Entscheidung sehen. Verf. gelangt zu folgender Auffassung: Lechaion wurde von Praxitas vollständig erobert, nicht am Tage nach seinem Eindringen in die Schenkelmauern, sondern erst nach dem Siege der Lakedämonier über die Argeier, und zwar im J. 392 in der Zeit nach dem Blutbade in Korinth; die eben eroberte Stadt fiel aber dann in die Hände der Korinther und wurde diesen nur zum Teil durch Teleutias entrissen. — (211—212) **Joh. Schmidt**, Zu Cicero pro Rabirio. Das erst seit Niebuhr eingeschaltete Fragment XII § 32—38 gehört garnicht in die Rede. — Lit. Anzeigen: (213) Homers Ilias von **Rzach**. 'Bedeutender Fortschritt; vollkommen ausreichende adnotatio'. (Vogrinz.) — (216) **Puschmann**, Nachträge zu Alexander Trallianus. 'Vortrefflich im Text, meisterhaft in der Übersetzung'. (Biehl.) — (217) **Krumbacher**, Sammlung byzantinischer Sprichwörter. 'Überraschendes Resultat'. (K. Schenkl.) — (218) **Dorsch**, Assimilation bei Plautus und Terenz. Billigende Anzeige von A. Engelbrecht. — (219) **Curtius-Hartel**, Griech. Grammatik. 'Glücklich verändert und doch das Gute von dem alten Buch noch bewahrend'. (Fr. Stolz.) — (223) **Scheindler**, Methodik des Unterrichts im Griechischen. Empfohlen von Konvalina. — (237) **Pott**, Allgemeine Sprachwissenschaft und Abels ägyptische Sprachstudien. Zustimmendes Referat von R. Meringer. — 3. Abteil. Zur Didaktik: (251) **J. Ptaschnik**, Die Maturitätsprüfung. — (267) Rezension von K. Schenkl über die bisher erschienenen Bände der Monumenta paedagogica.

XXXIX, No. 4.

(289) **F. Drechsler**, Kritische Adversarien. Aus Cic. de aere al. Mil. lesen wir das unverständliche Fragment: Est enim quocunque venit et reorum crimen et iudicum, was geheilt wird durch: est enim, quocunque venies, reorum crimen et iudicium; „wohin du auch kommen magst, giebt es für Schuldige eine Anklage und ein Gericht.“ Weitere Emendationen bringt Verf. zu Livius u. a. in Vorschlag. — Lit. Anzeigen: (305) **F. W. Schmidt**, Studien zu den griech. Dramatikern, 3 Bde. 'Wird auf lange hinaus den kritischen Betrieb beeinflussen'. S. Mekler. — (307) Herodot, von **A. Holder**. 'Knapper Apparat'. — (310) Mitteilungen aus der Sammlung der Papyrus Rainer. Angezeigt von K. Wessely. — (317) **Wessely**, Griech. Zauberpapyrus. Angezeigt von Krall. — (319) **Bednarski**, De infinitivi apud Catullum usurpatione. 'Voll befriedigend'. J. Wrobel. — (320) Cornelius Nepos, von **A. Weidner**. 'Für den Schulgebrauch ganz geeignet'. E. Hauler. — (321) Cornelius Nepos, von **Ortmann**. 'Mangelhaft'. Hauler. — (325) Orationes ex Sallusti etc. libris, ed. **P. Vogel**. 'Was Herausgeber bei dieser Gelegenheit gegen die einseitige Ciceroverehrung einwendet, ist sachlich unanfechtbar'. J. Golling. — (326) **L. v. Schröder**, Griech. Götter und Heroen. Die anti-orientalistische Ten-

denz des Buches sagt dem Referenten A. Zingerle recht zu. — (332) **Curtius-Schenkl**, Griech. Elementarbuch. Rühmende Kritik von A. Scheindler. — (337) **Teuffel**, Lat. Stilübungen. 'Auch der Schüler könnte hieran seine Kraft erproben'. J. Golling. — (338) **H. Koziol** rezensiert in durchgehend freundlicher Weise eine große Anzahl lateinischer Lehrbücher von Curtius, Seyffert, Menge, Fries u. a. — Didaktische Abteilung: (357) **Nowotny**, Zur lat. Schulgrammatik. I. Über Fragesätze.

Berg- und hüttenmännische Zeitung. No. 21. u. 23.

(189 ff.) **Th. Haupt**, Der Bergbau der Etrusker. (Fortsetzung.) Die Silberkammer der Etrusker war Gerfalco, wie Campiglia die in Kupfer. Gesteinsgewinnung wie Förderung standen auf tiefer Stufe; die Gewinnung geschah ohne Pulver und ohne Feuer, die Förderung nur in Säcken auf der Schulter von Sklaven. Der Bau (in Gerfalco) war oberflächlich, kaum 30 m Saigerteufe, bei großer Ausdehnung in der Länge. Auch der Schmelzprozeß war schlecht, auf gut Glück, wobei im Bronzeschmelzen nicht wenig Silber verschwendet wurde. — Die Grubenarbeiter waren bekanntlich Verbrecher und Kriegsgefangene. Zwei Jahre Bergwerksdienst gingen ans Leben: die Bergwerke waren das antike Sibirien. Aus der großen Menge von Ruß in den Gruben erkennt man, daß die Arbeiter gleich in den Gruben wohnten. Die Unglücklichen waren stets gefesselt und starben oft mitten in der Arbeit. Zur Zeit des Demosthenes galt ein Bergwerkssklave 128$^1/_2$ Francs; derselbe war in wenig Jahren abgenutzt. Viel höher standen die Aufseher im Preis (1375 Thaler), nicht wegen geringerer Ignoranz, sondern für hohe Begabung im Tyrannisieren. — In Etrurien war naturgemäß das erste Geld Kupfer. Das Alter der etruskischen Silbermünzen ist in die Zeit von 430—480 Roms zu setzen, als die Verkleinerung der Kupfermünzen begann und das Kupfer zum Silber im Verhältnis von 1:140 stand (jetzt 1:129). Zur Zeit der höchsten Steigerung des Kupfers war jenes Verhältnis von 1:268 bis auf 1:44 herabgekommen (256—201 v. Chr.), woraus man jedoch keineswegs auf sechsfaches Sinken des Silberpreises schließen darf, vielmehr muß daraus gefolgert werden, daß der Silberpreis in jener Zeit konstant war, und nur das Kupfer schwankte. Das Edelmetall galt im Altertum aber doch wenigstens dreimal mehr als in unserer Zeit. — Die Probirkunst war den Etruskern fast unbekannt; sie bestand hauptsächlich im Streichen auf dem Probirstein. Die Beschickung zur Bronzebereitung war ein wahres Ragout von Zufallsgnaden. Die Etrusker waren groß in der Kunst des Bronzegießens, aber mehr als Stümper in der Metallurgie.

Gazette des Beaux-Arts. No. 369. (XXXVII 3.) 1. März 1888.

(242—250) **A. Darcel**, La technique de la bijouterie ancienne. 2. article. Mit 6 Holzschn. Viel später als das Schmelzen ist das Löten erfunden worden; in Ägypten kannte man es nach Funden in dem Grabmale der Königin Aah-Hotep in der 18. Dynastie, etwa 1800 v. Chr., bei den Griechen hat es nach der Überlieferung Glaukos von Chios im 8. Jahrh. erfunden. Die Technik des Lötens mittels des Lötrohres hat sich fast überall gleichmäßig erhalten, dagegen scheinen die chemischen Hülfsmittel, u. a. der Zusatz von Borax, den man heute verwendet, nicht bekannt gewesen zu sein; zur Zeit des Theophilus wurde ein Metallzusatz von Kupfer benutzt, um einen leichteren Fluß herzustellen. Von welcher Vollendung indes die alten Lötwerke waren, beweisen die Perlränder etruskischer Schmucksachen; noch bemerkenswerter sind die Verzierungen durch fast unlösliche Goldkörnchen, deren Löttechnik heute untergegangen ist; wahrscheinlich haben die alten Goldschmiede rotierendes Wasser zur Einfügung der Goldpünktchen in die Platten benutzt. Emaillieren scheint vom 5. Jahrh. v. Chr. an sich verbreitet zu haben, Niellieren — das Auftragen einer Mischung von Silber und Blei auf Gold — eher noch etwas früher; letzteres hat sich auch als dauerhafter erwiesen. Die Mischung von Gold und Silber (etwa $^2/_3$ zu $^1/_3$), welche man als Elektron bezeichnet, kommt vom 10. Jahrh. v. Chr. an in Gebrauch. Was die Schmuckgegenstände betrifft, so unterscheidet Fontenay zwischen Ohr- und Haarringen; letztere scheinen namentlich den Etruskerinnen zur Zierde der Locken gedient zu haben.

Grundsätze für die metrische Verdeutschung antiker Hexameter-Dichtungen.*)

Von F. Legerlotz.

Der Übersetzer ist eine Persönlichkeit, welche mit philologischer Kenntnis und festem Zielbewußtsein Geschmack und Sprachgewandtheit vereinigt. Er erhebt offenbar auch selber den Anspruch, nicht ein bloßer Nachtreter, sondern vielmehr ein rechtschaffener Nachdichter zu sein, wie gleich sein erster Gruß an den Leser:

„Willst du in Wahrheit treuer Dolmetsch sein,
Mußt du zuerst vom Wortdienst dich befrein" —

besonders aber das „Nachwort" (S. 109—121) bekundet. Von diesem theoretischen Selbstbekenntnis werden wir auszugehen haben. Die vorliegende Übertragung „bemüht sich treu zu sein in der Wiedergabe des Gedankens und treu im Tone, sie wünscht, was Horaz in seiner Sprache seinen Zeitgenossen zu sagen hatte, Deutschen des 19. Jahrhunderts so zu sagen, daß es auf sie möglichst so wirkt, wie Horaz mit

*) Im Anschluß an **C. Bardt**, Die Episteln des Q. Horatius Flaccus. Deutsch. Bielefeld und Leipzig 1887, Velhagen & Klasing. 121 S.

seinen Versen auf die Römer zur Zeit von Christi Geburt" (S. 120). Nach Bardts Meinung ist diese Aufgabe für die Episteln unseres Dichters weder von Wieland noch von Döderlein und List gelöst worden. Ja selbst an Geibels Übersetzung von fünf Episteln hat er bei aller Anerkennung doch noch viel und vierlerlei auszusetzen.

Bei der „vollendeten Beherrschung der Sprache", die er in Geibels Originalepisteln findet, erklärt er sich die Mängel daraus, daß Geibel — wie auch seine hexametrischen Genossen — „etwas in sich und der Natur der Sache nach Unmögliches erstrebt", indem sie bei getreuer Wiedergabe des Inhalts auch Versmaß und Zeilenzahl des Originals beibehalten hätten (S. 112). Bardts Angriff gilt also zunächst und hauptsächlich dem deutschen Hexameter. Er nennt ihn an einer anderen Stelle (S. 120) sogar ziemlich geringschätzig den „sogenannten deutschen Hexameter". Für deutsche Originaldichtungen scheint Bardt ihn allerdings nicht verwerfen zu wollen, wenn ich ihn nicht vollständig mißverstanden habe. Diesen Standpunkt muß ich als befremdend bezeichnen. Wie? moderner, deutscher Gedanken- und Empfindungsgehalt in antiker, griechisch-römischer Formung — das soll etwas Zulässiges sein? Dagegen soll ganz dieselbe Form gerade bei der Wiedergabe eines Inhaltes von gleicher Herkunft mit ihr, bei der Nachbildung von Dichtungen des Altertums, welche thatsächlich in jenem Versmaße geschrieben worden sind, als eine Unmöglichkeit abgewiesen werden? Antike Poesie soll in modernen Versformen wiedergegeben sein? Bardt hat für seine Übersetzung in der That den gereimten iambischen Fünffüßler gewählt. Ich räume zwar bereitwillig ein, daß manche antike Rhythmen und Strophen, wie sie von den Griechen mit Vorliebe in ihrer Chorlyrik und in gewissen Teilen ihres Dramas angewandt worden sind, von dem deutschen Übersetzer nicht wohl beibehalten werden können. Für unausführbar erachte ich freilich ihre Nachbildung im allgemeinen nicht, wenn man von den Tribrachen absieht; die unvergleichliche Geschmeidigkeit unserer Muttersprache setzt uns in den Stand, sie sogar mit so ausgeprägtem Taktschlag nachzubilden, daß auch der ungeschulte Laie sie richtig lesen muß. Selbst jene unmittelbare Aufeinanderfolge von zwei Hebungen ist ja in unserer mittelalterlichen Dichtung bekanntlich etwas sehr Geläufiges, und in unserem Volks- und Kirchenliede hat sich noch mancher Rest dieser urdeutschen Taktierung erhalten, von der auch unsere neuere Kunstpoesie hin und wieder sehr wirksamen Gebrauch gemacht hat. Aber trotzdem muß ich eine genaue Nachbildung der fraglichen griechischen Formen in den meisten Fällen für verlorene Liebesmüh betrachten — verloren, weil viele jener polymetrischen Reihen von unserem Ohre gar nicht als eigentliche Verse von einheitlichem Wesen, ihre Vereinigung nicht als eine strophische Geschlossenheit empfunden wird. Dies würde vermutlich selbst dem hellenischen Ohre schwer geworden sein, wenn ihm nicht durch den gesanglichen Vortrag und die musikalische Begleitung eine akustische, durch die Reigenbewegungen zugleich auch eine plastische Unterstützung zu Teil geworden wäre, Momente, die bei uns wegfallen. Daraus folgere ich allerdings noch keineswegs die Notwendigkeit, jene Maße in der Übersetzung durch ganz moderne, wohl gar unter Anwendung des Reimes, wiederzugeben, wie es bekanntlich Gravenhorst unternommen hat. Das bringt immer ein ganz fremdartiges Kolorit in die Dichtung. Vielmehr scheint mir Gustav Wendt in seiner Einzelübertragung des Sophokleischen Aias den richtigen Grundsatz (mein Gedächtnis wird mich in der inhaltlichen Wiedergabe desselben wohl nicht irre führen) aufgestellt und angewandt zu haben: leise Umgestaltung der Rhythmen nur so weit, daß sie bei Wahrung ihres antiken Charakters auch unserem Ohre fühlbar und reizvoll werden. Dazu reicht freilich handwerksmäßiges Geschick nicht aus; wer jedoch nicht ein Stück echter Dichternatur in sich trägt, sollte überhaupt die Hand von poetischer Übertragung fern halten.

Ganz anders liegt nun aber die Sache bei dem Hexameter. Ein Vers, dessen erste, wenn auch schüchterne Anfänge bei uns sich bis vor 1350 zurückverfolgen lassen — der alsdann, von Klopstocks Tagen bis zu unserer unmittelbarsten Gegenwart, von Dichtern und Übersetzern schier unzählige Male angewandt worden ist — der sich einen Platz sogar in unserer Dialektdichtung, ober- und niederdeutscher (Hebel, Usteri, Voß, Klaus Groth), erobert hat — ein Vers, in welchem thatsächlich deutsche Original- und Nachdichtungen von unvergänglichem Werte geschaffen worden sind —: ein solcher Vers sollte sein deutsches Bürgerrecht nicht mehr angefochten sehen, weder für ursprüngliche Dichtung noch für die Übersetzungslitteratur, seine passende Wahl in jedem Einzelfalle natürlich vorausgesetzt. Ja, wenn wir es noch mit einem Verse von zweifelhafter Schönheit, wie etwa dem Alexandriner, zu thun hätten! Doch über den bestrickenden Zauber jenes einzigen Verses ist an und für sich eigentlich alle Welt einig. Und was hat denn Bardt, wie vor ihm schon mancher andere, gegen den „sogenannten" deutschen Hexameter einzuwenden? Erstens: „daß die lateinische Poesie eine quantitierende, die deutsche eine nicht quantitierende" (S. 112), das will sagen: eine accentuierende ist. Gewiß, aber gilt dieser Unterschied denn nur für die Daktylen und Spondeen des Hexameters? Sind denn nun etwa Bardts Iamben nach der Quantität, nach dem Zeitmaß und nicht vielmehr auch nach der Tonstärke der Silben gebildet? Können wir überhaupt einen Versfuß anders bilden? Die germanische Poesie hatte längst ihre eigenartige Prosodie und Metrik, ehe sie von der antiken Verskunst etwas wußte, und sie hat sie bis auf den heutigen Tag bewahrt. Daß man im Laufe der Zeit allerlei Namen der antiken Metrik auf deutsche Versfüße übertragen hat, darf die innere Verschiedenheit der Namensvettern nicht verdunkeln. Andererseits ist aber von dieser Verschiedenheit die künstlerische Wirkung im wesentlichen unabhängig. Mähly hat ganz recht, wenn er schreibt: „Jene scheinbar konträren Prinzipien [Zeitlänge und Tonstärke] werden dadurch wieder eins, daß sie in gleicher Weise sich einem Höheren unterordnen, und das ist der gesetzlich geregelte Wechsel im Rhythmus: ob ich diesen Wechsel herbeiführe durch lange und kurze Silben, ob ich ihn durch betonte und tonlose hervorbringe, es ist das schöne, in gleichen Zwischenräumen sich wiederholende Ab- und Zuströmen der Lautwellen, das dem Ohr schmeichelt und unserem rhythmischen Sinne wohlthut, und da Rhythmus und Wechsel eins, jeder Wechsel aber, nicht bloß der von Länge und Kürze, sondern auch der von Stärke und Schwäche, von Höhe und Tiefe sich wie alles Geschehende nur in der Zeit vollziehen und nur als Zeitteil wirken kann, so ist in der That das Resultat beidemal ein und dasselbe." Wer dies nicht zugesteht, muß eigentlich jede metrische Verdeutschung einer antiken Dichtung grundsätzlich verwerfen.

Bardt behauptet ferner (S. 118), „daß der deutsche Hexameter ganz unerträglich eintönig wird und sich gar zu sehr der Prosa nähert, weil er des in den klassischen Sprachen so reizvollen Widerstreites von Wortaccent und Versaccent entbehren muß." Dieser „Widerstreit" spielt bekanntlich im griechischen

Hexameter bei weitem nicht die Rolle wie im lateinischen, und wir würden uns wohl für die Nachbildung einer Hexameterdichtung, auch einer lateinischen, die Freiheit erlauben dürfen, uns mehr den griechischen Hexameter zum Vorbilde zu nehmen, der es ja auch für den versus longus der Römer gewesen. Und auch der lateinische Hexameter muß wenigstens an seinem Schlusse jenen „reizvollen Widerstreit" aufgeben. Doch reizvoll hin, reizvoll her; die deutsche Versbildung hat doch auch wieder ihre besonderen Vorzüge, indem das vorwiegende Zusammenfallen von logischem Accent, Wortaccent und Versaccent ihr strenge Einheitlichkeit und markige Kraft verleiht. Gottfr. Aug. Bürger, der in metrischen Dingen ein Wort mitreden kann, schreibt über die alten und neueren Sprachen mit Rücksicht auf metrische Übersetzung: „Wie können sie ihre Vollkommenheiten und Reize alle an eben demselben Orte haben? Zwei Sprachen sind zwei Schönheiten, die verschiedene natürliche Reize und Vollkommenheiten besitzen. Die eine hat lebhafte, feurige Augen, die andere minder, aber dafür einen lieblichen Mund. Diese hat eine reizende Hand, die Laute zu schlagen geübt; jene dagegen einen wohl gebildeten Fuß, der zum Entzücken tanzt. An beiden muß man Reiz gegen Reiz, Vollkommenheit gegen Vollkommenheit, obwohl an unterschiedlichen Arten, aufgehen lassen." — Auch darf ich, ähnlich wie bei Bardts erstem Einwande, fragen: Zeigen denn etwa die von Bardt angewandten Iamben jenen „reizvollen Widerstreit"? Sie thun es nicht; und wenn sie es thäten, so würde sein Buch wegen unerhörter Mißhandlung der deutschen Sprache überhaupt nicht verdienen, hier besprochen zu werden. Daß jedoch ohne diesen Widerstreit nicht unsere Jamben, wohl aber gerade unser Hexameter „unerträglich eintönig" werden und „sich gar zu sehr der Prosa nähern" soll, das ist mir nicht verständlich. Polytonie und Monotonie sind doch Gegensätze. Der polymetrische Vers muß doch eben durch diese Eigenschaft schon eine gewisse Abwechselung bieten, während ewige Iamben in längerer Dichtung entschieden Gefahr laufen die Wirkung eines einförmigen Geklappers hervorzubringen. Einen vorwiegend prosaischen Eindruck könnte der Hexameter aber doch nur dann machen, wenn der natürliche Tonfall unserer gewöhnlichen Unterhaltungssprache vorwiegend ein hexametrischer wäre, so daß dem gegenüber die Jamben als etwas Außergewöhnliches, Gewähltes erschienen. Wenn dies aber der Fall wäre, wie soll man alsdann die vielfache, auch von Bardt erhobene Klage über die besondere Schwierigkeit des deutschen Hexameters erklären? Die Erfahrung beweist auch das Gegenteil. Bürger bemerkt einmal: „Scandieren Sie das erste, das beste prosaische Buch. Eher scandieren Sie hundert zehnfüßige Iamben oder Trochäen, als nur Einen Hexameter heraus!" Eine Vergleichung der ursprünglichen Prosafassung der Goetheschen Iphigenie mit ihrer späteren Iambisierung würde in dieser Hinsicht sehr lehrreich sein.

Ich bin also im geraden Gegensatz zu Bardt der Meinung, daß ceteris paribus ein iambischer Horaz einförmiger und prosaischer ist als ein hexametrischer. Das hat der Übersetzer auch wohl selbst gefühlt, und gewiß mit aus diesem Grunde hat er, abweichend von seinem iambischen Vorbilde Wieland, den Reim hinzugefügt. Von der Frage seiner Zulässigkeit in antiken Übersetzungen nehmen wir vor der Hand noch Abstand; hier sei nur bemerkt, daß gerade der Reim in Bardts Arbeit eine große Einförmigkeit verschuldet hat. Nur ganz vereinzelt hat Bardt Wechselreime gewagt; wo sie erscheinen, machen sie den Eindruck, als seien sie mehr die Folge der Versnot als eines bestimmten Prinzips. Bei weitem vorwiegend ist sein Reim ein gepaarter, dessen Eintönigkeit beinahe nur durch den beliebigen Wechsel des Ausganges (männlicher, weiblicher Reim) einigermaßen gemildert wird. Der Reim, welcher das Ende jeder Zeile scharf markiert, hat nun aber dazu verführt, die strengeren logischen und grammatischen Einschnitte an den Versschluß, ganz besonders hinter die zweite Zeile der einzelnen Reimpaare zu verlegen. Und eben dies wirkt ungemein ermüdend. Man kann die erste beste Stelle herausgreifen; nehmen wir eine aus Epist. I 2:

„Als Musterbild von edlem Duldersinn
Stellt uns der Dichter den Odysseus hin,
Der Trojas heilge Burg durch List bezwungen,
Zu vieler Menschen Städten vorgedrungen,
Der klug sich fand in vieler Menschen Sitten
Und schweres Leid in Sturm und Meer gelitten,
Der Heimkehr Pfad den treuen Freunden wies
Und nie vom Unheil sich bezwingen ließ.
Ihn lockt Sirenensang in Not und Tod,
Ihn lockt der Becher, den ihm Circe bot."

In unstrophischen Dichtungen läßt man sich diesen Bau nur gefallen, wenn sie kurz sind wie Epistel I 4. 8. 9. 13; der poetische Eindruck erleidet jedoch eine erhebliche Einbuße bei größerer Länge des Stückes. Epistel I 1 umfaßt nun aber in Bardts Übertragung mehr als 6 Seiten, jede durchschnittlich zu 32 Zeilen, II 2 sogar 12, II 1 vollends 15 Seiten. Es ist auffällig, daß Bardt hier nicht mit einiger Konsequenz von dem Kunstmittel Gebrauch gemacht hat, das im Mittelalter unsere höfischen Dichter bei ihren kurzen Reimpaaren zur Vermeidung der drohenden Einförmigkeit angewandt haben: von dem sogenannten „rîme brechen". Ich habe Epistel I 1 einer genauen Prüfung unterworfen, um die Zahlen in ihrer ganzen Brutalität reden zu lassen. Von den 194 Zeilen haben 164 eine Interpunktion am Versende, 59 sogar eine stärkere; hinter der zweiten Zeile der einzelnen Reimpaare fehlt sie sogar nur 5 mal. Auch auf S. 14. 33. 37. 38. 42. 49. 57. 58. 59. 62. 75 u. s. w. wird man höchstens je eine oder zwei Zeilen ohne Schlußinterpunktion finden!

Da hätte Bardt auch von neueren Übersetzern lernen können. Besonders lehrreich ist die Theorie und Praxis des Grafen Schack in seiner Übertragung des Firdusi. Seine Urschrift bot ihm ein Metrum, das sogenannte Mutakarib (υ — | — υ — | — υ — | — υ —), das er gleichfalls für unnachbildbar hielt, wenigstens „auf die Länge"; und für ein Epos von so „antediluvianischen" Riesenverhältnissen wie das Schahname ist es dies auch ganz gewiß. Er hat nun ebenfalls den fünffüßigen Iambus als Ersatz gewählt; und den Paarreim finden wir bei ihm auch, freilich nicht infolge freien Entschlusses wie bei Bardt, sondern weil das Original ihn bereits besitzt. Doch sagte er sich: „Um die Einförmigkeit, in welche die gepaarten Reime so leicht verfallen können, zu vermeiden, mußte die Regel, daß am Schlusse jedes Verspaares ein Ruhepunkt eintrete, geopfert werden; gerade das Hinüberziehen des Sinnes von dem einen in das andere verleiht dieser Versart Leben und Bewegung". Ich gebe zwei Beispiele:

„Der Bote jammert laut, sich wohl bewußt
Der Kunde, die er bringt; auf seiner Brust
Trägt er ein goldnes Kästchen, das in Seide
Des Iredsch Schädel birgt; von bitterm Leide
Scheint auf dem Antlitz ihm die Spur zu ruh'n,
Und jammernd tritt er hin zu Feridun."

Oder:

„Nachdem er so getrauert manchen Tag,
Trat Feridun einst in das Frau'ngemach
Des toten Sohnes, um es zu beschauen.

Er sah die schönen, mondgesicht'gen Frauen,
Und eine Sklavin fand er unter ihnen,
Mahafeid mit Namen, hold von Mienen."

An den meisten Stellen ist freilich selbst einem Schack die Durchführung dieses Grundsatzes nicht gelungen; der Paarreim verführt eben immer wieder zu einförmigem Singsang. — Was man aus dem fünffüßigen Iambus als Ersatz des Hexameters rhythmisch machen kann, wenn man den Reim beiseite läßt, das hat Bürger, der sich allerdings eines äußerst feinen musikalischen Ohres zu erfreuen hatte, an seiner iambischen Übertragung der Ilias gezeigt. Er bemerkt: 'Für das Nordische Ohr läßt sich der Iambus abwechselnd genug machen. Der unsterbliche Milton bei den Engländern, und Zachariäs Cortes bei uns geben den Beweis. Denn es ist bekannt, daß man nicht so iambisieren darf, daß sich mit jedem einen oder zwei Versen der Verstand endige; daß Cäsur und Ruhepunkt immer einerlei bleiben; sondern man muß die Iamben sich so aus einem in den andern und dritten Vers fortwälzen lassen, daß die Deklamation das Ohr mit einer wohl gefallenden poetischen Periode fülle, deren Länge oder Kürze, männlicher oder weiblicher Ausgang den Ton des Ganzen schon ziemlich abändern." Und er schlägt noch drei andere Mittel vor. Ob Bürgers Sprache überall den Stil Homers trifft, ist eine Frage für sich; aber rein rhythmisch betrachtet, sind seine Iamben ganz vortrefflich und meiden die Einförmigkeit dieses Maßes auf das glücklichste. Man überzeuge sich selbst:

„Sing', Göttin, den unselgen Groll Achills,
Des Sohnes Peleus, welcher tausend Weh
Auf die Achäer lud, ins Totenreich
So vieler Starken tapfre Seelen trieb,
Und ihre Leichen hin, ein Raubmahl, warf
Den Hunden und den Aaren allzumal."

Dieselbe Behandlung des reimlosen sechsfüßigen Iambus ist in Originaldichtungen Geibels zu beobachten, und es fügt sich gut, daß wir hier das Beispiel gerade aus einer Dichtungsart nehmen können, mit der wir in unserer Besprechung zu thun haben, dem poetischen Briefe:

„Aus meines Krankenzimmers Haft, wo böse Gicht
Den einst so rüst'gen, luftgewohnten Wandersmann
Aufs Lager hinwarf, send' ich meinen Gruß dir heut,
Zwar kein Tyrtäus, wenn ich gleich zur Dänenfahrt
Beharrlich aufrief, aber ganz so lahm, wie er."

Unsere Iamben können also durch geschmackvolle Gliederung an Einförmigkeit verlieren: aber, müssen wir weiter gegen Bardt einwenden, kann denn von diesem künstlerischen Mittel nur im deutschen Iambus, nicht auch im deutschen Hexameter Gebrauch gemacht werden? Fordert nicht gerade die Nachbildung des antiken Hexameters zu diesem Gebrauche ganz von selbst heraus? Bürger teilt in der Frage der „Eintönigkeit" Bardts Auffassung ganz und gar nicht; er bleibt sich bewußt, daß selbst ein nach seinen Grundsätzen gestalteter iambischer Vers es mit dem Hexameter an Mannigfaltigkeit nicht aufnehmen könne; ein deutsches Ohr empfinde die Monotonie der Iamben nur nicht völlig, da es „nichts anders gewohnt" sei. Nun, seit 1771 hat das deutsche Ohr zum Glück doch erhebliche Fortschritte gemacht, und zum Teil gerade durch die Nachbildung des Hexameters.

Bardt macht drittens geltend, „daß unsere Sprache ihrer Natur nach parataktisch, das Lateinische periodisch ist". Ganz recht; aber was beweist das gegen den Hexameter? Der Satzbau muß doch in einer iambischen Nachbildung gerade ebenso oft umgestaltet werden wie in einer hexametrischen; ja selbst eine Wiedergabe in prosaischer Form würde dies nicht umgehen können, wenn sie ein lesbares, richtiges Deutsch bieten will.

Nicht überzeugender sind Bardts andere sprachliche Einwendungen: „daß auch die Wörter, die scheinbar einfach für einander eintreten können, nach Abstammung und Grundbedeutung vielfach sehr verschieden sind und darum verschieden wirken — daß die Zahl der zusammengesetzten Verbalformen im Lateinischen ungleich geringer ist als im Deutschen, daß das Lateinische den Artikel und die unbetonten Personalpronomina als Subjekt nicht kennt." Die erstere (lexikalische) Bemerkung ist nicht ganz richtig formuliert; nehmen wir sie aber, wie sie eigentlich gemeint ist, so spricht sie doch nur gegen eine allzu wörtliche Übersetzung, findet dann aber auf prosaische Übersetzungen so gut Anwendung wie auf metrische, und auf Übertragungen aus modernen Sprachen kaum minder als auf solche aus alten. Mit der Hexameterfrage an und für sich hat sie wiederum nichts zu thun. — Wenn der zweite Einwand besagen soll, daß durch die flexionelle Verschiedenheit des Lateinischen und Deutschen eine gewisse stilistische Verschiedenheit bedingt sei, so müßten wir, wenn dieser Einwand irgend erheblich wäre, von allem künstlerischen Übersetzen, metrischem und prosaischem, aus dem Lateinischen, Griechischen und vielen orientalischen Sprachen ein für alle Mal Abstand nehmen, und Bardt selber hätte seine Feder ruhen lassen müssen. Meint Bardt aber damit, daß der Ersatz der Flexionsendungen durch ganze Formwörter (amavit = er hat geliebt) eine Breite in das Deutsche gebracht habe, welche über das Metrum des Originals hinaus zu quellen drohe, so gilt dies von jedem Versmaß, nicht bloß vom Hexameter; ja manche dieser wenig betonten Formwörtchen sind dem anapästischen und daktylischen Rhythmus gerade sehr fördersam und erleichtern also sogar die Nachbildung des Hexameters. Daß bei dieser Nachbildung trotz jener sprachlichen Ausweitung die Zahl der Hexameter gar nicht überstiegen zu werden braucht, lehrt eine reichliche Erfahrung und ist auch aus einer Eigenschaft der deutschen Sprache erklärlich, die Bardt selber betont: „Männiglich ist bekannt, daß der lateinische Wortschatz ärmlich ist im Verhältnis mit dem deutschen." Es ist mir nicht recht verständlich, wie Bardt auch diesen Umstand gerade gegen die Beibehaltung des Hexameters für eine Epistelübersetzung geltend machen kann. Dieser größere Reichtum unserer Sprache gestattet doch oft zwischen sinn- und tonverwandten Wörtern von verschiedener Länge und Betonung zu wählen und gleicht jene Umständlichkeit vielfach aus. Gerade was den Punkt der Knappheit anbetrifft, so bereitet dem deutschen Übersetzer das Englische eine viel größere Schwierigkeit als das Latein. Bardt hat ja freilich recht, daß es sich hier um zwei Sprachen handelt, „die im Wortschatz, in der Flexion, im Satzbau, im Satzton, in der Wortstellung, in Metrik und Prosodie einander sehr ähnlich sind, die ferner ihre Ausbildung für künstlerischen Gebrauch in zeitlich nicht zu weit auseinanderliegenden und inhaltlich nicht zu sehr verschiedenen Kulturepochen erhalten haben" (S. 112). Er irrt aber teilweise, wenn er hinzufügt: „Derartig ist das Verhältnis zwischen dem Englischen und Deutschen, und darum konnte Schlegels wundervolle Leistung für den Shakespeare gelingen, derartig ist es Punkt für Punkt nicht zwischen dem Lateinischen und Deutschen, darum ringt, wer aus einem lateinischen Dichterwerke wortgetreu, mit Beibehaltung der Verszahl und des Metrums, ein deutsches herstellen will, das sich wie ein deutsches Originalwerk liest, mit einer ihrer Natur nach unerfüllbaren Aufgabe." Ich darf hier aus eigener Er-

fahrung sprechen. Seit nahezu vier Jahrzehnten hab' ich mich in metrischen Übersetzungen versucht, wovon Proben aus Altertum, Mittelalter und Neuzeit der öffentlichen Beurteilung*) seit anderthalb Jahren vorliegen. Ich kann aber versichern, daß viele Übertragungen aus dem Englischen und Schottischen, namentlich von Burns und Byron, mir schwerer geworden sind als solche von Sophokles, Horaz und Tibull, sowie auch von ungarischen Dichtern, obwohl die letztere Sprache von der unseren doch besonders weit absteht. Das Englische besitzt eben eine erschrecklich große Menge von einsilbigen Wörtern infolge der Abschleifung von Suffixen und Flexionsendungen, und dazu eine ungemeine Gedrungenheit in den syntaktischen Verhältnissen. Auch versuche man sich einmal an einem anderen modernen Dichter, an Béranger mit seinem erstaunlichen Refrainreichtum, der einem deutschen Übersetzer das Leben rechtschaffen sauer machen kann, zumal unsere Sprache den romanischen an Reimfülle weit, sehr weit nachsteht. Selbst ein Chamisso und ein Gaudy haben in ihrer Béranger-übersetzung sich den Refrain und überhaupt den Reim durch allerlei Freiheiten erleichtern zu sollen geglaubt. Aber unüberwindlich sind, glaub' ich, alle diese Schwierigkeiten schließlich nicht, auch wenn man bei aller Sinn- und Stimmungstreue und unter keuscher Wahrung der Natur der Muttersprache Metrum und Verszahl des Originals beibehält; denn welches Volk könnte sich eines gleich künstlerischen Übersetzungsmittels rühmen wie wir? Und wenn Bardt darauf vertraut, daß man es ihm zugute halten werde, wenn er beispielsweise aus 108 Hexametern der ersten Epistel 194 iambische Fünftüßler gemacht hat, dann durfte er doch erst recht auf billige Nachsicht für den Fall zählen, daß seine etwaigen Hexameter jene erstere Zahl etwas überstiegen haben sollten.

Was endlich Bardts Schlußeinwendung (S. 113): „daß die Summe des von den Lesern Gewußten, Gedachten, Gefühlten um die Zeit von Christi Geburt eine unendlich verschiedene von der unserer Zeit ist“ — speziell gegen die Beibehaltung des Hexameters beweisen soll, ist mir nicht klar geworden, um so weniger, als er selber einerseits gewisse „formgewandte und mit Recht bewunderte“ Übertragungen aus dem Persischen und Indischen, also gerade aus Sprachen von weit abliegendem Kulturgehalt, anerkennt und andererseits (S. 118) bemerkt, die Horazischen Episteln setzten beim Leser einen „Schatz von Wissen“ voraus, „wie er in der Sphäre einer vielhundertjährigen Kultur Gemeingut der Gebildeten zu werden pflegt.“ Die gebildeten Schichten unseres Volkes sind in der That viel vertrauter mit griechisch-römischer Mythologie als mit altgermanischer und wissen in gar manchen Teilen der alten Geschichte, in gar manchen Punkten des antiken Lebens viel besser Bescheid als in so manchen Dingen des eigenen Mittelalters.

Meiner Meinung nach hat also Bardt mit all seinen Einwänden die Notwendigkeit der Preisgebung des ihm von seinem Originale thatsächlich gebotenen Versmaßes nicht erwiesen, und sie ist nach Lage der Sache überhaupt nicht zu erweisen. Darüber hätte er sich nicht wundern sollen, daß Geibel in seinen eigenen hexametrischen Episteln sich leichter, freier, zierlicher bewegt als in seiner hexametrischen Übertragung von fünf Horazischen Episteln. Die Sprache des Übersetzers hat sich eben überall einer „vorgeschriebenen Marschroute“, wie Bürger dies nennt, anzubequemen, während der Originaldichter „da nicht hingeht“, „wo die Sprache rauh und uneben ist“.

*) Vgl. unsere Wochenschrift 1886, Sp. 307.

Der Übersetzer hat daher fast durchgängig mit größeren sprachlichen Schwierigkeiten zu ringen, als sein Original zu überwinden hatte; wer erinnerte sich nicht Luthers drastischer Bekenntnisse in seiner Schrift vom Dolmetschen? Das gilt von iambischen Maßen kaum weniger als vom Hexameter. Sehr bekannt ist aus Lord Byrons Childe Harold der tiefempfundene und formvollendete Scheidegruß an England. Und nun höre man eine Übersetzung wie die folgende:

Aufs Neu' steigt bald die Sonn' heran,
Gebärend Tageslicht. —
Komm her, komm her, mein Page klein,
Was weinst du, armes Kind?
Fürcht'st du der Wogen wildes Dräun,
Macht zittern dich der Wind? —
Laß brausen Flut, laß heulen Wind,
Mich schreckt nicht Wind, nicht Flut;
Sir Childe, viel andre Ding' es sind,
Weshalb ich schlimmgemut. —

Hier wimmelt es von Anstößigkeiten jeder Art; und dabei rührt diese Übersetzung nicht etwa von einem sprachlichen Stümper her, sondern von einem anerkannten Meister der Form in Poesie und Prosa von — Heinrich Heine. Man vergleiche auch Goethes Übersetzungspröbchen aus Byrons Don Juan, und man wird eine ähnliche Beobachtung machen. Daraus folgt aber nicht, was Bardt aus den an Geibels hexametrischen Übertragungen wahrgenommenen Mängeln folgert. Er würde einem Byronübersetzer doch auch wohl selber kaum gestatten, wegen der Schwierigkeiten einer strengen Nachbildung jene iambischen Maße willkürlich zu ändern, ja sie auch nur um einen Fuß auszuweiten. Warum sollte bei dem Hexameter, und zwar selbst heute noch, eine Ausnahme gemacht werden dürfen? Ein schwieriger Vers ist und bleibt er freilich. Wirklich fließende Daktylen zu bilden, ist für uns Deutsche keine leichte Sache, doch für uns unendlich leichter als für den Engländer, dessen Sprache ein Übermaß von einsilbigen Wörtern besitzt, die als solche immer eine gewisse Tonstärke haben. Unsere Litteratur weist auch thatsächlich eine bedeutende Anzahl der gefälligsten daktylischen sowie anapästischen Dichtungen auf, die niemand würde missen wollen, selbst wenn vereinzelt ein lahmender Fuß den gleitenden Strom unterbricht. Den will ich sehen, der dieserhalb, mit Verleugnung unserer Errungenschaften von den Tagen der Pegnitzer an bis auf Geibel und Bodenstedt, zu dem Standpunkt eines Opitz zurückzukehren empfehlen würde: opitzischer als Opitz selbst, der nach der rhythmischen Verwilderung unserer Dichtung vom 14. bis in den Anfang seines Jahrhunderts immerhin einen praktisch verständigen Grund für seine engen Vorschriften hatte. — Auch der Spondeus ist ein heikles Ding. Bei Eigennamen und längeren, namentlich zusammengesetzten Wortbildungen wird er öfter unmöglich sein und durch einen Trochäus ersetzt werden müssen. Aber kommen denn in ähnlichen Fällen ähnliche Freiheiten bei den antiken Dichtern nicht auch vor? und nicht gerade auch im Hexameter? Das Αἰγυπτίη, ὑπεροπλίῃσι, Ζάκυνθος, Ζέλεια, Σκάμανδρος und anderes bei Homer ist doch bekannt. Und unsere Betonungsgesetze liefern uns doch Wörter und Silben von mittlerer Tonstärke genug, um wuchtigere zweisilbige Füße bilden zu können. Ganz unzweifelhaft macht „Urteil“ einen anderen rhythmischen Eindruck als „Urtel“, „Hausthür“ einen anderen als „hausen“.

Schätze von rötlichem Gold mag lüstern ein anderer sammeln,
Hufen mit wogender Saat nenne zu hunderten sein,

Wer vorm nahenden Feind gern bebt in beständiger Drangsal,
Wem die Drommete des Mars schmetternd den Schlummer verscheucht —

Gegen diesen Anfang meiner Übersetzung der ersten Elegie des Tibull dürfte auch nach strengerem Maßstab rhythmisch nichts Wesentliches einzuwenden sein. — Und der freie Wechsel von zwei- und dreisilbigen Füßen, wie ihn der Hexameter verlangt, ist uns durchaus nicht fremdartig, sondern durch den Knittelvers (Wallensteins Lager, Faust, Legende vom Hufeisen), durch die lange Reihe jener Strophenformen, welche aus der Umgestaltung der alten Nibelungenstrophe erwachsen sind, und durch mancherlei andere Versmaße (Erlkönig, König in Thule, Taucher, Bürgschaft, Der gute Kamerad, Das Schloß am Meer, Vätergruft, Der Wirtin Töchterlein, Lorelei, Die beiden Grenadiere, Belsazar u. s. w.) ganz geläufig und sogar besonders anmutend.

Die Cäsuren des Hexameters sind allerdings auch ein Gegenstand von Schwierigkeit für den Übersetzer, aber sie sind es für den Originaldichter nicht minder; und wenn so viele deutsche Hexameter, namentlich aus der älteren Zeit, einen so holprigen, ja geradezu befremdenden Eindruck machen, so trägt die Vernachlässigung der Einschnitte thatsächlich die Hauptschuld daran. Aber diese Schwierigkeit hat uns nicht eigentlich die Natur unserer Sprache, sondern die Harthörigkeit unseres Ohres bereitet, das aber seitdem, und nicht zum mindesten durch geniale Übersetzer, mit bestem Erfolg in praktische Schulung genommen worden ist. Auf dem verwandten Gebiete der neueren Musik können wir ähnliche Entwickelungen wahrnehmen: Harmonien und Übergänge, die, von Beethoven zuerst gewagt, damals heftigen Anstoß erregten, sind uns jetzt geläufig und reizvoll; auf Wagner kann ebenfalls verwiesen werden. — Was ein Goethe und Heine als Byronübersetzer nicht erreicht haben, das hat Adolf Böttger, Gildemeister und noch mancher andere aufs glücklichste erzielt; und worin Geibel als Horazübersetzer seinem Kritiker Bardt noch nicht Genüge geleistet, das kann vielleicht einem Nachfolger gelingen, obwohl er oder vielleicht gerade weil er ein Dichter von geringerer Selbständigkeit ist. Die geschichtliche Erfahrung und psychologische Gründe scheinen mir dafür zu sprechen, daß bedeutende Dichter von scharf ausgeprägter Eigenart gerade nicht die geeignetsten Persönlichkeiten für die Aufgaben der poetischen Übersetzungskunst sind. Geniale Beherrscher der Muttersprache mit fein entwickeltem Anempfindungsvermögen und eindringendem ästhetischen Verständnis, das sind die rechten Leute dafür: ein Luther, Schlegel, deren eigene Dichtungen mehr oder weniger den Charakter von Nach- und Umdichtungen tragen. Von solchen Männern in Gemeinschaft mit Originalgenies kann unsere Muttersprache und wird auch voraussichtlich noch vielseitige Förderung, eine lexikalische Bereicherung und syntaktische Schmeidigung erfahren, die sie auch für die schwierigsten Übersetzeraufgaben immer besser zurüsten dürften. Lessing äußert über die Verwendbarkeit des deutschen Adjektivs noch im Laokoon allerlei theoretische Bedenken, die gleich darauf durch Voß' und Goethes Praxis beseitigt worden sind und uns jetzt schier wie Märchen aus alten Zeiten gemahnen. „Hain“ ist erst durch Klopstock und seinen Anhang gebräuchlich geworden; auch „staunen, entsprechen, anheimeln“ gehören kaum seit anderthalb Jahrhunderten unserer Schriftsprache an, der sie erst aus schweizerischen Mundarten zugeführt wurden; und schweizerische Schriftsteller mußten sich noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wegen adhortativer Wendungen wie „gehen wir, lassen wir das“ von Stilisten wie Mos. Mendelssohn und Thom. Abt den Vorwurf unerlaubter Neuerungen, „einer unangenehmen und unverständlichen Sprache“ gefallen lassen. Drum in Zukunft nicht so zag in der Wiedergabe antiker Hexameter! Und haben wir nur Augen für unsere eigenen Mängel und übersehen ganz und gar, daß auch die lateinischen Hexameter nicht alle von gleicher Vollendung sind? Der versus longus des Altvaters Ennius ließ doch auch in bezug auf Gliederung durch die Cäsur, auf rhythmische Abwechselung, Anwendung von Elisionen u. s. w. noch viel zu wünschen übrig. Ebenso fand man an Lucilius' Hexametern allerlei auszusetzen. Selbst noch Virgil glaubte, verschiedenartiger Freiheiten nicht ganz entraten zu können, wenn er sie auch zuweilen geschickt in den Dienst der Situationsmalerei zu stellen wußte. Ovid ist strenger, und doch erlaubt er sich in den Metamorphosen manches, was er in den elegischen Hexametern meidet. Auch bei Horaz sind die Verse der Satiren weniger gefeilt als die der Episteln, zumal des zweiten Buches. Und noch eins bedenke man: wir empfinden in unseren deutschen Hexametern natürlich jede Unebenheit, lesen aber bei lateinischen Hexametern in bloß theoretisierender Beurteilung sicherlich über manche Härte hinweg, die von dem gebildeten Römer als solche empfunden sein wird. Unmittelbare Anfühligkeit besitzt man eben nur in der Muttersprache, und die Gesetze für den Wohllaut sind in den verschiedenen Sprachen grundverschieden. Pott hat in seinen etymologischen Forschungen hierüber höchst anziehende Bemerkungen gemacht und überraschende Belege dafür geboten. Der Reim ist selbst in der Zeit der höchsten Blüte unserer Litteratur, und nicht bloß von Dilettanten, sondern sogar von den allergrößten Meistern unserer Dichtung höchst mangelhaft gehandhabt worden; aber wer hätte daraus die Folgerung gezogen, daß er für uns Deutsche zu schwierig sei und deshalb aufgegeben werden müsse? Opitz, Heinrich von Veldeke fanden noch schlimmere Verhältnisse vor; aber sie haben nicht gezagt, sondern mutig die Forderung des Bessermachens erhoben. Und die deutschen Dichter haben auf diesem Gebiete das Bessermachen prächtig gelernt, in allen drei Perioden. Und doch muß ihnen in der ersten derselben der Endreim gegenüber dem Stabreim kaum weniger fremd vorgekommen sein als uns heutzutage der Hexameter.

Bardt hat aber gegen die Beibehaltung des Hexameters nicht nur nichts Überzeugendes anzuführen vermocht, sondern überdies einen bedeutsamen Umstand übersehen, der gerade für die Beibehaltung schwer ins Gewicht fallen mußte. Gewiß, der Hexameter ist für uns heute noch ein Fremdling, aber ein naturalisierter — und ganz dasselbe war er für den Römer der Horazischen Zeit. Der alte nationale Vers der Römer war bekanntlich der Saturnier, und an dessen Stelle wurde zuerst durch Ennius (239—169) der griechische Hexameter eingeführt; und zwischen Ennius und Horaz liegt kein größerer Zeitraum als zwischen Klopstock und unserer gegenwärtigen Litteratur. Und an Anwälten des alten einheimischen Verses im Gegensatze zu dem neuen Eindringling hat es auch im alten Rom so wenig gefehlt, wie es bei uns an Gegnern des „fremden“ Hexameters mangelt. Horazisch ist aber gerade diese Gegnerschaft gegen fremde Versarten am allerwenigsten; das bedarf hinsichtlich des Romanae fidicen lyrae, der sich selber rühmt princeps Aeolium carmen ad Italos deduxisse modos, keines weiteren Wortes.

(Schluß folgt.)



Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt No. 26.

p. 875: **Pfleiderer**, Zur Lösung der platonischen Frage. Die Anzeige ist von *Wohlrab*; man kann ein so allgemein angegriffenes Buch nicht glimpflicher beurteilen, als Ref es thut. — p 891: **Servius** comm. in Vergilium, ed. **Thilo**. Kurzes Referat (von *A. R.*).

Literarisches Centralblatt. No. 27.

p. 908: **Holzapfel**, Beiträge zur griechischen Geschichte. 'Verf. hat sich vorzugsweise solchen Fragen zugewendet, welche Gegenstand lebhafter Kontroverse sind, zur Zeit der Solonischen Gesetzgebung, Athen und Persien von 465 bis 412, u. a. — p. 909: **O. Keller**, Tiere des Altertums. 'Schön'. (*N-e.*) — p 923: **Hultsch**, Scholien zur Sphärik des Theodosius. Notiert.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 27.

p. 970: **F. Cumont**, Alexandre d'Abonotichos. 'Gut geschrieben, besonnen kritisierend'. *G. Wissowa.* — p. 973: **Persson**, Studia etymologica. 'Ohne exakte Grundlage'. *Joh. Schmidt.* — p. 974: **O. Kern**, De Orphei etc. Theogoniis. 'Führt eine Reihe von oft verhandelten Fragen ihrer endgültigen Lösung zu'. *Th. Gomperz.* — p. 974: **F. Burg**, De Caelii Rufi genere dicendi. *F. Becher*, der selbst kürzlich eine Abhandlung über den gleichen Gegenstand geschrieben hat, gratuliert dem Verf. zu dieser Erstlingsschrift von Herzen.

Neue philologische Rundschau. No. 14.

p. 209: Sophocles' Antigone, by **R. C. Jebb.** Rühmende Anzeige von *H. Müller.* — p. 213: Platos Eutyphro von **Schanz.** 'Billig und gut'. *K. Liebhold.* — p. 215: **Fr. Wilhelm**, De Minucii Felicis Octavio. 'Beweiskräftig'. *P. Mohr.* — p. 216: **Th. Bergk**, Griechische Litteraturgeschichte, IV. 'Die Darstellung der Komödie ist treffend gezeichnet, vollständig und reich an geistvollen Bemerkungen'. *O. Kähler.* — p. 219: **J. Heikel**, Über die βουλευσις. 'Der Grundbegriff ist falsch erklärt'. *Ch. Clasen.* — p. 219: **H. Maué**, Der praefectus fabrum. 'Man kann sich auf die Resultate des Buches nicht verlassen'. *J. Jung.* — p. 221: **Eberhardi Bethuniensis** Graecismus rec. **Wrobel.** Günstiges Referat von *M. Petschenig.* — p. 222: **J. G. Schulz**, Attische Verbalformen. 'Weder als Schulbuch geeignet, noch für den Lehrer von Wert'. *Meisterhans.*

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 26.

p. 833: **P. v. Bradke**, Beiträge zur vorhistorischen Entwickelung unseres Sprachstammes. *Schweizer-Sidler* erhebt gegen diese Arbeit viele Bedenken und Einwendungen. — p. 837: Aristophanes' Acharnenses von **Blaydes.** Von *O. Kähler* sehr unfreundlich und rücksichtslos beurteilt. — p. 841: **Rosenboom**, Quaestiones de Orphei Argonauticorum elocutione. 'Die chronologische Frage ist wenig gefördert; zur Texteskritik enthält die Abhandlung beachtenswerte Beiträge'. *E. Abel.* — p. 845: **Ruggiero**, Dizionario epigrafico, VII. 'Der Fortgang des Unternehmens erweckt Bedenken; seit 1½ Jahren ist das Werk nur bis zum Wort aedilis gelangt. Da würde ein Menschenleben zu seiner Vollendung nicht hinreichen'. *G. Zippel.* — p. 846: **E. Krah**, Beiträge zur Syntax des Curtius, II. Lobende Anzeige von *Max Schmidt.* — p. 847: **G. Schulz**, Attische Verbalformen. 'Nicht zu billigen; das Büchlein kann nur Unheil anstiften'. (*H. H.*) — p. 848: **J. Hermann**, Orientalische und griechische Geschichte. Als durchaus zuverlässig gerühmt von *E. Bahn*; jedoch stutzt Ref. vor der überwältigenden Fülle des Details. — p. 857: Schluß des Mählyschen Beitrags: Zur Orestie des Äschylus. — p. 861: **P. Stengel**, Fritz von Farenheid. Nekrolog auf den am 8. Juni im 73. Lebensjahr gestorbenen Philhellenen und Kunstfreund.

Academy. No. 827. 10. März 1888.

(170) **H. Bradley**, Fors Fortuna. — (172—173) Anz. von The Politics of **Aristotle** by **W. L. Newman.** Von **F. T. Richards.** Diese zwanzig Jahre vorbereitete Ausgabe ist ein Muster kritischer und exegetischer Behandlungsweise; der erste Band, die Einleitung enthaltend, löst in erschöpfender Weise alle Fragen, welche mit dem Inhalte der Politik in Verbindung stehen, der zweite Band, die Textgeschichte, die kritische Beurteilung der Handschriften und den Text mit den Anmerkungen des ersten und zweiten Buches enthaltend, vereint „mit den Eigenschaften von Vorsicht und kühner Unabhängigkeit solide deutsche Wissenschaftlichkeit". — (173—174) **R. Brown jr.**, Etruscan moon-names Vergleichung der Mondnamen bei den ältesten Volksstämmen. — (177) **Is. Taylor**, The Hyksos. Verf. glaubt, auch bei den alten Schriftstellern Belege für den mongolischen Ursprung der Hyksos zu finden.

Revue critique. No. 25.

p. 497: **P. v. Bradke**, Beiträge zur vorhistorischen Entwicklung unseres Sprachstammes. 'Eine nützliche Reaktion gegen Sayce und Brugmann', welche Hr. V. Henry von Herzen gern unterschreibt. — p. 499: **Ch. Tissot**, Géographie de la province romaine d'Afrique. 'Leider unfertig'. R. Cagnat. — p. 505: **Krumbacher**, Byzantinische Sprüchwörter. 'Die Sammlung hat auch als linguistisches Dokument erheblichen Wert. Diese Sprüchwörter beweisen ganz evident das Vorhandensein eines mittelalterlichen Griechisch'. In dieser Voraussetzung will Hr. Psichari selbst viele von Krumbacher geänderte Lesarten als sprachlich berechtigt beibehalten.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.
Juni-Sitzung.

Herr **Trendelenburg** legte die neueste Veröffentlichung der „Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier" vor: „Römische Mosaiken aus Trier und dessen Umgebung", ein hinterlassenes Werk des verdienten Domkapitulars v. Wilmowsky, welches auf neun trefflich ausgeführten farbigen lithographischen Tafeln eine Reihe anziehender, meist rein ornamentaler Mosaike enthält, welche, zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten gefunden, heute entweder völlig verschwunden oder doch nur in geringen Resten erhalten sind. Ein Textheft enthält Erläuterungen und chronologische Untersuchungen über die Trierer Mosaike aus der Feder v. Wilmowskys, deren allerdings sehr bedingten wissenschaftlichen Wert der Herausgeber, der Direktor des Trierer Provinzial-Museums Dr. F. Hettner, in einer inhaltreichen und für die Chronologie der gallischen Mosaike wichtigen Einleitung treffend beleuchtet. — Herr **A. Senz** sprach unter Vorlage von Zeichnungen und Skizzen über ein römisches Denkmal zu Schweinschied (bei Meisenheim). Dasselbe besteht aus grobkörnigem Sandstein und krönt die Kuppe eines Abhanges, aus dessen welligem Boden mehrfach wunderlich geformte Felskuppen aufragen. Das Denkmal enthält an der Vorderseite drei, an

jeder Nebenseite zwei Nischen, die Rückseite ist glatt bearbeitet. In der Mittelnische der Vorderseite sieht man eine Kämpfergruppe, ähnlich der des Dexilosreliefs; in der rechten ein stab- oder fackelähnliches Gerät inmitten einer Umrahmung, über welcher ein Seepferdchen erkennbar ist; die linke ist verwittert. Von den Nebenseiten ist die linke bis zur Unkenntlichkeit zerstört, die rechte zeigt eine Artemis, welche, ausschreitend, mit der Rechten über die Schulter nach dem Köcher langt, und in der zweiten Nische eine bis auf die Waden verloren gegangene männliche Figur. Spuren eines Obergeschosses finden sich an der rechten Nebenseite. Der Zweck des Denkmals, das bisher nur einmal (Bericht des hist. Vereins für Nahe und Hundsrück 1867/68) besprochen worden ist, läßt sich bei der starken Zerstörung schwer erkennen. Der Vortragende neigte dazu, darin ein Grabmal zu sehen. — Herr **O. Kern** erläuterte mit Bezug auf Benndorfs und Furtwänglers Deutung des Ephem. arch. III Taf. 10 abgebildeten eleusinischen Kopfes auf den Eubuleus des Praxiteles Wesen und Bedeutung dieses Gottes, wie sie eleusinische und drei Inschriften von den ionischen Inseln kennen lehren. Aus diesen ergiebt sich in Übereinstimmung mit Diodor, Hesych u. a., daß Eubuleus Zeus „der Wohlberater" ist, der erst später mit Hades identifiziert wird. Streng zu sondern davon ist der orphische Eubuleus, eine unklare, aus philosophischer Spekulation hervorgegangene Gestalt. Danach wird man sich Eubuleus nur als bärtigen Mann denken können, nicht als weichlichen Jüngling, wie ihn der eleusinische Kopf zeigt. Ob Kaibels Deutung der vatikanischen Hermeninschrift (wenn dieselbe echt ist) auf „Eubuleus, ein Werk des Praxiteles" zutrifft, schien dem Vortragenden fraglich; auf jeden Fall wird man den Praxiteles der augustischen Zeit nicht außer acht lassen dürfen. Auch ist der Praxitelische Charakter des eleusinischen Kopfes nicht so schlagend, daß man ohne die Verbindung mit der Inschrift ein Originalwerk des Praxiteles darin erkannt hätte. Eine Wiederholung des Typus zeigt nach einer Bemerkung A. Brückners ein Relief aus Samothrake (Unters. I Taf. 51). — Herr **Hübner** legte zwei neu gefundene Inschriften aus Spanien vor, deren eine sich auf den Bau von Mauern und Thoren durch Gemeindebeamte zu beziehen scheint, die andere lehrt zum erstenmal die Namen eines der Konsulpaare des Jahres 40 vollständig kennen. Derselbe zeigte eine römische Thonperle mit dem Namen Fortis (linksläufig, zweimal) vor, deren Zweck bisher nicht festgestellt werden konnte. — Herr **Curtius** sprach über einige antike Städte, deren Anlage neuerdings untersucht worden ist, und legte der Gesellschaft die von R. Koldewey aufgenommenen Stadtpläne von Arisba und Eresos auf Lesbos vor. Die Altstadt von Eresos ist von einer fünfthorigen Polygonmauer umgeben, welche die Abhänge des Berges mit einschließt; sie folgte dem Kamme der unteren Höhen, welche den Fuß des Berges bilden, ehe er in die Niederung ausläuft: ein lehrreiches Beispiel einer den Bergfuß umgebenden Gürtelmauer, wie sie nach Ansicht des Vortragenden auch das neunthorige Pelargikon in Athen war. Er wies auch auf Polymediou in Troas hin, dessen merkwürdige Ruinen neuerdings von Herrn Clarke entdeckt und aufgenommen worden sind.

(Post.)

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

8. Jahrgang. 4. August. 1888. № 31/32.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

An Universitäten: Privatdozent Dr. **Gloel** in Halle zum ord. Prof. der Theol. in Erlangen. — Dr. **Kögel**, Oberlehrer in Leipzig, zum a. o. Prof. in der phil. Fak. dortselbst — Dr. **C. K. Müller**, bisher Sekretär der Universitätsbibliothek zu Würzburg zum Oberbibliothekar der Universitätsbibliothek in Jena. — Gymnasiallehrer Dr. **Bohnenberger** zum 3. Custos der Universitätsbibliothek in Würzburg.

An Gymnasien etc.: Dr. **Röhl**, Direktor in Königsberg i. N.-M., zum Direktor des Domgymn. zu Naumburg. — Dr. **Löw**, Oberlehrer in Berlin, und Dr. **Slevogt** in Ohrdruff zu Professoren.

Auszeichnungen.

Dr. **Hintzpeter** den roten Adlerorden 2. Kl. mit Eichenlaub. — Prof. **Steudener** in Roßleben den roten Adlerorden 4. Kl.

Emeritierungen.

Dir. **Anton** in Naumburg. — Dr. **Krah** in Insterburg. — Oberlehrer Dr. **Ballas** in Linz.

Bericht über die zweite Hauptversammlung des „deutschen Einheitsschulvereins" in Kassel am 4. und 5. April d J.

(Schluß aus No. 29/30.)

Den zweiten Vortrag hielt der Professor Barckhausen an der technischen Hochschule in Hannover „über das Verhältnis der technischen Hochschule zur Einheitsschule". Der Vortragende giebt eine Darlegung der Anforderungen, welche die technische Hochschule an die höhere Einheitsschule zu stellen habe und führt hinsichtlich der einzelnen Lehrfächer aus, daß die alten Sprachen zwar unmittelbaren Nutzen nur für den Architekten haben, soweit er Archäologe sei, daß aber auch für den Techniker die gründliche Einführung in die Schönheit der griechischen Welt und in das von Thatkraft, Ordnungssinn und Schärfe des Verstandes zeugende Leben der Römer in der Ursprache und unter sorgfältiger Auswahl auch inhaltlich guten Lesestoffs die Grundlage der sprachlichen und geschichtlichen Bildung sein solle, und daß die alten Sprachen noch eine besondere Bedeutung haben als beste Grundlage für die jedem Techniker höchst wichtigen neueren Sprachen, von denen jedoch nur Englisch und Französisch in den Lehrplan der Einheitsschule aufgenommen werden können. Verworfen wird die ausschließliche oder vorwiegende Betonung der Grammatik als Zweck des Unterrichts, da in ihr ein Grund oder doch eine Beförderung der gerügten Unselbständigkeit erblickt wird. — Des

Die nächste Nummer erscheint am 18. August 1888.

weiteren sprach der Vortragende über die Aufgabe des naturwissenschaftlichen und des mathematischen Unterrichts.

Am zweiten Tage folgte sodann der Vortrag des Gymnasialdirektors Dr. Heußner-Kassel „über das Lateinische in der höheren Einheitsschule", in welchem ausgeführt wurde, daß das Lehrziel des Lateinunterrichts und die ihm gewährte Stundenzahl noch beschränkt werden könne und müsse zu gunsten anderer Unterrichtsfächer. Denn es habe in seiner Bedeutung als Bildungselement stufenweise mehr und mehr verloren, während andere Kulturelemente daneben ihr Recht verlangen. Somit seien der lateinische Aufsatz und das Lateinsprechen zu beseitigen, während Retroversionen, Wiedergaben des Inhalts aus den Schriftstellern nach der Übersetzung, Beantwortung von Fragen des Lehrers im Anschluß an die Lektüre zu pflegen seien, als methodische Mittel zur Förderung der Sicherheit und Geläufigkeit im Lernen der Sprache. — Von den zu benutzenden Lehrbüchern und den zu behandelnden Schriftstellern wurde verlangt, daß sie für die grammatisch-stilistische Bildung wertvoll sein und einen gehaltvollen Stoff bieten müßten. In den drei unteren Klassen müßten und könnten die jetzigen neun Wochenstunden bleiben, aber von Tertia an sei die Stundenzahl noch um zwei Stunden wöchentlich zu vermindern und danach die Lektüre zu beschränken. In VI könne bei induktivem Unterrichtsverfahren mit den äsopischen Fabeln begonnen werden, woran sich eine Bearbeitung des trojanischen Krieges und der Rückkehr des Odysseus passend anschließen würde: aber nur lateinische Stücke, an welche Retroversionen und Variationen angeknüpft werden. Für V sei der geeignetste Stoff römische Sagengeschichte, in IV Bilder aus der Glanz- und Ruhmeszeit griechischer und römischer Geschichte: an diese Lektüre als Mittelpunkt schließen sich Übersetzngen aus dem Deutschen. Den Kern der Lektüre in den drei oberen Klassen müssen die drei großen Historiker Cäsar, Livius und Tacitus bilden, während die poetische Lektüre erst im zweiten Semester der IIIa zu beginnen habe mit Ovid, der auch noch im ersten Semester der IIb beibehalten werde, da drei Semester für Vergils Aeneis genügen; Horaz solle in I seine zwei Stunden behalten. Cicero würde in II noch ein Semester gelesen, namentlich der Form wegen, am besten de imperio Cn. Pompei, sodann ein Jahr in I, namentlich geeignete Abschnitte aus der Schrift de oratore. — Die „Schlußsätze", welche die vorstehend aufgeführten Hauptgedanken zusammenfaßten, erhielten in allem Wesentlichen die Zustimmung der Anwesenden: den lateinischen Aufsatz zu retten oder zu verteidigen unternahm niemand! Die genaue Fassung auch dieser Schlußsätze, in der dieselben von den Mitgliedern des „deutschen Einheitsschulvereins" einstimmig gebilligt wurden, wird veröffentlicht werden s. z. B. in dem Berichte in Masius Jahrbb. für Pädagogik.

Ratzeburg. W. Vollbrecht.

Ägyptisch-römische Porträtmalerei.

Die von Flinders Petrie in einem ägyptischen Grabe entdeckten Familienbilder sind in London ausgestellt worden. Die Academy berichtet in ihrer Nummer vom 7. Juli darüber. Ihr Ursprung ist im Übergange vom 3. zum 4. Jahrh. n. Chr. zu suchen; die Gemälde traten an Stelle der vergoldeten Totenmasken, welche die Gesichter der Mumien bedeckten; einige Bilder, welche den Übergang von der Kartonmaske zum durchgeführten Bilde kennzeichnen, sind auf Leinwand, die meisten, der späteren Zeit angehörend, auf dünnes Cedernholz gemalt. Die Verschiedenheit in dem Ausdruck und im Typus sowie der lebenswahre Charakter der Bilder, von denen nicht zwei gänzlich übereinstimmen, beweisen es, daß es Porträts im wahren Sinne des Wortes sein sollen. Ungewöhnlich ist die Größe der Augen; aber einige erhaltene Schädel beweisen, daß die Aughöhle der Familie sehr groß war, sodaß auch hier nicht ein vollkommen freies Spiel der Phantasie des Künstlers gewaltet hat. Offenbar gehörten die dargestellten Persönlichkeiten einer Mischrasse an, nur eine oder zwei sind ungemischt römisch; einige weisen mehr den ägyptischen, andere mehr den griechischen und wieder andere mehr den römischen Typus auf: die Gesichter sind nicht unschön, einige sogar edel. Die Ausführung der Bilder ist verschieden, verrät jedoch gute Schule und Sachkenntnis; einige sind sogar meisterhaft; so ist das unverkennbare Porträt eines Römers mit strengen, ernsten Zügen mit breitem Pinsel höchst schwungvoll und mit starkem Farbenton gemalt. Sonst ist die Auffassung und Durchführung im allgemeinen zart, mit starken Licht- und wenigen Schattenlagen, unter welchen die Formen besonders weich erscheinen. Beispiele von Lichtreflexen sind nicht selten; namentlich erscheinen Schmuckgegenstände höchst sachgemäß aufgefaßt. Es ist zu hoffen, daß einige dieser Bilder für das Britische Museum erworben werden.

Programme aus Österreich. 1887.
(Schluß aus No. 29/30.)

G. Hergel, Die Rhizotomen. Gymn. zu Pilsen. 21 S.

Die ῥιζοτόμοι suchte man bis in die neueste Zeit mit dem Apothekerstande zu identifizieren; Verf meint jedoch, daß die Rhizotomen in erster Linie Schriftsteller waren, speziell pharmakologische Schriftsteller, die sich hauptsächlich mit der Verwendung von Wurzeln beschäftigten; praktische Ärzte waren sie nur ausnahmsweise. Solche Rhizotomen waren Krateuas (ca. 100 v. Chr), Dionysius (Uticensis?), Mikion, Pharnaces.

R. v. Lindner, Bemerkungen zu der Instruktion für den Unterricht in der lateinischen Sprache. Ober-Gymn. zu Landskron. 26 S.

Verf. führt den Gedanken einer Verstaatlichung der Schulbücher auf dem Gebiete des altsprachlichen Unterrichtes aus. Er fordert wenigstens Beschränkung, wenn nicht gänzliche Aufhebung der freien Konkurrenz der Gymnasiallehrbücher. Für das Griechische möchte er die neue Curtius-Schenklsche Grammatik als Kanon annehmen; für das Latein sei ein Einheitsbuch noch zu schaffen.

A. v. Mersy, Durch welche Mittel kann der Schüler bei der häuslichen Präparation für die Klassikerlektüre unterstützt werden. Gymn. zu Mies. 29 S.

Verf. eifert stark gegen die bekannten blauen Hefte, jene „Faulfährten", welche eine falsche „Freundschaft" der Jugend als bequemes Kissen unter das Haupt legt. Einzige Mittel dagegen wären neben thatsächlichem Zwang mündliche Instruktion und vom Schüler selbst angefertigte Präparationshefte.

J. Holub, Begründung der Emporosscene in Sophokles' Philoktetes. — Der Codex Laurentianus A und meine Ausgabe des Sophokles. I. Gymn. zu Weidenau 1888. 32 S.

J. Holub, Sophokles OK. 1256—1578. Ibid. 1887.

Das Stasimon enthält ein Gebet, in der ersten Strophe an Aidoneus gerichtet, in der zweiten an Echidna, welche „unsichtbare Göttin, unterirdische Göttin", (χθονία θεά, LA χθόνιαι θεαί), Tochter der Ge und des Tartarus genannt wird.



I. Rezensionen und Anzeigen.

Martin Wohlrab, Die Platohandschriften und ihre gegenseitigen Beziehungen. (Besonderer Abdruck aus dem XV. Supplementband der Jahrb. f. klass. Philologie.) Leipzig 1887, Teubner. S. 643—728. 8. 2 M. 40.

Platonis dialogi secundum Thrasylli tetralogias dispositi. Post C. Fr. Hermannum recognovit **Mart. Wohlrab.** Vol. I. Leipzig 1887, Teubner. XLII, 555 S. 8. 1 M. 80.

Mit der an erster Stelle genannten Schrift verfolgt M. Wohlrab, welcher die Revision der Hermannschen Platoausgabe übernommen hat, einen doppelten Zweck. Einerseits will er demjenigen, welcher sich an der Lösung der Handschriftenfrage beteiligen will, zeitraubende Vorstudien ersparen, indem er ihm eine Art Index aller bisherigen weit zerstreuten Handschriftenforschungen bietet. Wie bei der langjährigen Thätigkeit des Verf. auf diesem Gebiet nicht anders zu erwarten war, ist der von ihm erhobene Anspruch auf Vollständigkeit ein wohl begründeter; und da die Menge der Platohss eine geradezu verwirrende ist — W. zählt nicht weniger als 147 auf — die handschriftlichen Untersuchungen aber zu einer umfangreichen, infolge ihrer Zerstreutheit nicht leicht zu übersehenden Litteratur angewachsen sind, so ist die Schrift allen denen zu empfehlen, welche sich über den Stand der Platokritik orientieren oder selber die Handschriftenforschung fördern wollen, ohne Gefahr zu laufen, eine schon gethane Arbeit auszuführen oder eine schon aufgegebene Ansicht zu bekämpfen. Andererseits sucht W., wozu ihm die Einleitung zur Textausgabe nicht genügenden Raum zu bieten schien, zur Rechtfertigung des von ihm in der Textrevision eingeschlagenen Verfahrens seinen Standpunkt in der Platokritik, namentlich sein Verhältnis zu Schanz klarzulegen.

Schon in der Vorrede zu seiner 1869 erschienenen Ausgabe des Theaetet erklärt sich W. gegen die einseitige Benutzung des Bodleianus, welche an die Stelle des eklektischen Verfahrens Bekkers und Stallbaums bei den Zürichern und namentlich bei K. F. Hermann getreten war und von Cobet wie so manches auf die Spitze getrieben wurde, und betont auf grund der Lücken, welche der Bodleianus und die ihm verwandten Hss im Theaetet aufweisen, und welche von einer andern Hssklasse in einer jeden Gedanken an konjekturelle Ergänzung ausschließenden Weise ausgefüllt werden, die Notwendigkeit der Annahme einer zweiten Hssklasse neben dem Bodleianus und seinem Anhang. Auch Schanz, welcher anfangs ganz in Cobets Bahnen wandelte, bezweifelte nicht den Platonischen Ursprung dieser und anderer Ergänzungen, sprach aber mit Cobet den übrigen abweichenden Lesarten dieser Hss jeden Wert ab, ein Widerspruch, auf welchen W. in seinem Aufsatz „Über die neueste Behandlung des Platontextes" (Fleckeis. Jahrb. 1876, S. 117 fg.) nachdrücklich hinweist, freilich zu einer Zeit, als Schanz selbst bereits die Unhaltbarkeit dieses Standpunktes erkannt hatte. Denn schon vorher (1874) hatte A. Jordan in einer auch Schanz überzeugenden Weise das Vorhandensein zweier auf zwei verschiedene Abschriften desselben Archetypus zurückgehenden Hssklassen nachgewiesen. In dieser Beziehung kann also von einer Differenz zwischen Schanz und Wohlrab nicht mehr die Rede sein; auch über die Zugehörigkeit der Hss zur ersten oder zweiten Klasse besteht eine solche im wesentlichen nicht. Nachdem aber Schanz einmal zu dieser Erkenntnis gelangt, waren seine weiteren, ausgedehnten Studien darauf gerichtet, durch den Wust der Hss hindurchzudringen zu den reinsten Vertretern jeder der beiden Klassen. Als Resultat seiner unermüdlichen Forschung ergab sich ihm (Untersuch. über die platon. Hss. Philol. 1876, S. 643 ff.), daß als Vertreter der ersten, älteren Familie der Bodleianus (Bekkers 𝔄), in zweiter Linie der Tubingensis oder Crusianus und der Venetus II, als Vertreter der zweiten, jüngeren Familie der von Bekker mit t bezeichnete Venetus app. class. IV cod 1 anzusehen sei, auf dessen Bedeutung bereits Jordan (Fleckeisens Jahrb. 1876, S. 773) durch die in ihm stärker als in irgend einem anderen Kodex der zweiten Klasse hervortretende Übereinstimmung mit dem Bodleianus geführt worden war. In seiner im folgenden Jahre (1877) erschienenen Schrift „Über den Platokodex der Markusbibliothek in Venedig" dehnt Schanz seine Untersuchung über die Bekkerschen Hss hinaus auf alle bis dahin bekannten und ihm zugänglichen Hss der zweiten Klasse aus und führt sie sämtlich auf den Venetus t zurück.

Hier setzt Wohlrabs Widerspruch ein. Als würdigste Repräsentanten ihrer Klassen will er den Bodleianus und Venetus gern gelten lassen, doch ist die Überlieferung durch diese Vertretung nach seiner Ansicht noch nicht erschöpft. In der ersten Klasse nun gesteht ja Schanz selbst einigen anderen Hss eine gewisse Selbständigkeit zu,

Wohlrabs Angriff richtet sich daher vornehmlich gegen den von Schanz unternommenen Beweis der unmittelbaren oder mittelbaren Abstammung aller Hss zweiter Klasse aus dem Venetus t. In einem zweiten Aufsatz „Die neueste Behandlung des Platontextes“ (Fleckeis. Jahrb. 1881, S. 725—729) erhebt er den in der vorliegenden Schrift S. 645 wiederholten Einwurf, daß Schanz mehrfach, weil er zu wenig beachte, ob noch andere außer den in Rede stehenden Hss die Merkmale zeigen, auf welche der Beweis der Abhängigkeit gegründet werde, statt der Abhängigkeit nur die Verwandtschaft bewiesen habe, und macht sich anheischig, diesen Einspruch noch durch weitere Beispiele zu begründen, falls sein Gegner denselben als falsch bezeichnen sollte. Daß mehrere der von Schanz zum Beweis der Abhängigkeit angeführten Lesarten sich nicht allein in den Hss finden, deren Abhängigkeit er beweisen will, ist richtig. Doch ist dadurch wirklich der ganze Beweis erschüttert? Selbst wenn es Wohlrab gelingen sollte, weitere Belege hierfür beizubringen, so würde daraus nur folgen, daß Schanz sein Beweisverfahren im einzelnen noch mehrfach zu modifizieren hätte. Etwas anderes wäre es, wenn Schanz sich wirklich in seinem Beweise derartige Unzuverlässigkeiten hätte zu schulden kommen lassen, wie W. im genannten Aufsatz ihm vorrückt; doch eingestandenermaßen hat W. selbst sich mit dem Versuch, den Beweis seines Gegners von dieser Seite aus zu entkräften, eine arge Blöße gegeben.

Doch W. glaubt, auch den positiven Beweis liefern zu können, daß die Vertretung der beiden Hssklassen durch den Bodleianus und Venetus t nicht alle der Kritik zur Wiederherstellung des Platontextes zu Gebote stehenden Mittel zur Geltung kommen lasse. Die Beschaffenheit der Hss innerhalb jeder der beiden Klassen scheint W. vielmehr mit Notwendigkeit zur Aufstellung von Handschriftengruppen zu führen. Einen Versuch, das verwandtschaftliche Verhältnis der zu einer Gruppe vereinigten Hss näher zu bestimmen, macht W. nicht, da es ihm für seinen Zweck weniger darauf ankommt, den Archetypus oder besten Vertreter jeder Gruppe zu erkennen, als auf die Konstatierung der Gruppe selbst. 𝔄 und t stehen ihm natürlich nicht über diesen Gruppen, sondern bilden selbst nur das vornehmste Glied einer der Gruppen, in welche die beiden Hssklassen zerlegt werden; denn diese Gruppen stellen nicht die durch Zufall oder Absicht entstandenen Veränderungen einer uns in gewissen Hss noch erhaltenen reineren Überlieferung dar, bilden mit anderen Worten nicht Stufen in der Verschlechterung des von 𝔄 und t gebotenen Textes, sondern bezeichnen die von einander unabhängigen Wege, auf welchen die gute Überlieferung zu uns gekommen ist. „Das von den einzelnen Gruppen Gebotene hat so ziemlich dieselbe Beglaubigung; es ist mehr oder minder eine Wahl unter Gleichberechtigten“ (S. 649).

Die Möglichkeit, die Hss beider Klassen in Gruppen zu zerlegen, wird schwerlich jemand bestreiten. Doch was hat W. hiermit für seinen Zweck erreicht? Wer mit Schanz die unverfälschte Überlieferung der beiden Klassen durch den Bodleianus und Venetus für erschöpft hält, leugnet eben den Wert dieser Gruppen für die Gestaltung des Textes. Um diese Auffassung als unrichtig zu erweisen, hätte W. die jeder Gruppe eigentümlichen Merkmale im Zusammenhang prüfen müssen. Nur so läßt sich ein Urteil über den Wert und die Bedeutung der Gruppen, über ihr gegenseitiges Verhältnis und, was ja der Kardinalpunkt der ganzen Streitfrage ist, über ihre Abhängigkeit oder Unabhängigkeit von den von Schanz als Vertreter beider Familien aufgestellten Hss gewinnen. Statt dessen erhebt W. gegen diese Vertretung den Einwand, daß dieselbe die von ihm aufgestellten Gruppen nicht erkennen lasse, daß z. B. 𝔄 (bei Schanz vielmehr B) bald die ganze Klasse, bald drei, zwei Gruppen, bald nur die eine Gruppe, zu welcher 𝔄 gehöre, oder auch nur 𝔄 allein bedeute. Im übrigen verweist er auf den seinem Platontexte vorausgeschickten commentarius criticus, auf welchen man nur einen flüchtigen Blick zu werfen brauche, um die Berechtigung und Notwendigkeit der Gruppen zu erkennen. Doch sagt W. selbst S. 648, daß derselbe auf Vollständigkeit keinen Anspruch mache, sondern wesentlich nur die Abweichungen von den vorhergehenden Herausgebern motivieren solle. Wenn aber „Berechtigung und Notwendigkeit“ dieser Gruppen gleichbedeutend sein soll mit Widerlegung der von Schanz nicht willkürlich konstruierten, sondern aus umfassender Handschriftenforschung erwachsenen Theorie, so mußte W. auch sein Material in aller Vollständigkeit vorlegen, damit der Leser selbst die von W. nicht durchgeführte Prüfung der Gruppen im Zusammenhang vornehmen konnte. Will es z B. der böse Zufall, daß der Leser, Wohlrabs Aufforderung, einen Blick auf den commentarius criticus zu werfen. Folge leistend, seinen Blick auf den com. crit. zum Theaetet oder zum Politicus richtet, so wird er sicherlich sehr enttäuscht sein, zu beiden Dialogen nur folgende auf die Gruppenbildung bezüglichen

Noten zu finden: Theaet. 143 B Ἐρινοῦ b² Bkk, ἐρείνουα (praeter ll) b² (soll wohl heißen b¹). 154 E ἔγωγε 𝔄² Δ b² H, ἐγώ ceteri. Polit. 268 A βουκόλῳ a b¹, τῷ βουκόλῳ b². 281 C εἰς τὴν καλλίστην a b¹ . . . 281 D πρὶν αὖ . . . περιέλοιμεν H pro πρὶν ἂν . . . περιέλωμεν, quorum priorem partem ipse a b' cum vulg. praebuit. 306 C ἔχον Ξ² ς, ἔχει a b¹.

Wohlrabs Verfahren leidet an einer petitio principii und bewegt sich deshalb im Kreise. Wer wie W. die Überzeugung nicht hat, daß die Überlieferung der Platonischen Schriften nur auf dem Bodleianus und dem Venetus beruht, wird naturgemäß, um das handschriftliche Material zu bewältigen und zu sichten, zur Aufstellung von Hssgruppen geführt werden; in diesem Sinne sind dieselben berechtigt und notwendig. W. schließt aber umgekehrt aus der sich ihm von diesem Standpunkt aus ergebenden Berechtigung und Notwendigkeit der Hssgruppen auf die Berechtigung und Notwendigkeit dieses Standpunktes selbst. Auch sonst scheint W. nicht immer den Ausgangspunkt der ganzen Streitfrage im Auge behalten zu haben, z. B. wenn er S. 647 schreibt: „Und ob die übergangenen Gruppen für die Textgestaltung wirklich wertlos sind, ist eine andere Frage. Sie dürften manches bieten, was viele Konjekturen aufwiegt. M e i s t e n t e i l s l e i s t e t j a a u c h d i e z w e i t e K l a s s e d e r H s s n i c h t s o v i e l, w i e d i e e r s t e, u n d d o c h v e r n a c h l ä s s i g t m a n s i e n i c h t." Die zweite Hssklasse konnte Schanz nicht vernachlässigen, nachdem er sie als eine vom Bodleianus unabhängige, wenn auch weniger reine Quelle der Überlieferung erkannt hatte; in den übergangenen Hss beider Klassen dagegen vermißt er eben die Kriterien der Unabhängigkeit vom Bodleianus und Venetus. Ihren schärfsten Ausdruck findet die prinzipielle Verschiedenheit beider Kritiker wohl im folgenden Satz S. 651: „Jedenfalls ist manches in einzelnen Hss Gebotene Konjektur. Darf man es deshalb unterschlagen? Oder sollte man nicht solchen Hss eine besondere Aufmerksamkeit zuwenden?" Auch Schanz teilt gelegentlich aus den anderen Hss Lesarten im Apparat mit 'sive propter veram coniecturam sive propter aliam causam'. Da aber diese Auswahl einen mehr oder minder subjektiven Charakter haben muß, so kann es allerdings geschehen, daß uns manche beachtenswerte, vielleicht auch manche richtige Konjektur vorenthalten wird, und daß andererseits konjiziert wird, was bereits die eine oder andere dieser übergangenen Hss bietet. So führt W. allein aus Euthyphron und der Apologie eine ganze Reihe von Stellen an, an welchen handschriftliche Lesarten konjiziert worden sind. Doch erscheint mir dieser Übelstand unbedeutend im Vergleich zu der Gefahr, daß als Überlieferung gilt, was in Wirklichkeit nur Konjektur ist. W. berührt mit den angeführten Worten seine wundeste Stelle; denn diese „einer besonderen Aufmerksamkeit" werten Hss kommen doch wohl auch bei der Gruppenbildung zur Geltung.

Eine Anzahl von Hss scheidet W. aus den beiden Klassen aus und bildet aus ihnen eine dritte, welche aber eine andere Bedeutung hat als die auch von Jordan anfangs angenommene, später aber wieder aufgegebene dritte Hssklasse. W. verweist in dieselbe alle diejenigen Hss, welche keinen einheitlichen Charakter tragen, sondern von der ersten und zweiten Klasse gleichmäßig beeinflußt sind. Daß es solche Hss giebt, ist auch Schanz nicht entgangen. Irgend welche Beachtung können diese Hss aber nur beanspruchen, sofern sie weitere Eigentümlichkeiten aufweisen. Es scheint, daß W. zur Aufstellung dieser dritten, den beiden ersten durchaus ungleichartigen Klasse nur durch die Unmöglichkeit geführt worden ist, die derselben zugewiesenen Hss in die innerhalb der ersten und zweiten Klasse gebildeten Gruppen einzureihen.

Mit Recht tadelt W., daß Schneider und Schanz in der Bezeichnung der Hss vielfach von Bekker und Stallbaum abweichen; denn die bei der Menge der Hss an sich schon schwierige Übersicht wird dadurch nur noch vergrößert. Wenn W. endlich im Anhang rügt, daß Schanz in seiner Ausgabe die verschiedenen Jahrhunderten angehörenden Hände im Bodleianus einfach als b bezeichnet, so erkennt jetzt Sch. selbst die Zweckmäßigkeit einer weiteren Unterscheidung an; denn in der neu erschienenen kleinen kritischen Ausgabe des Euthyphron in scholarum usum bemerkt er p. IV: 'b significat secundas manus libri B; recentes distinguit nota „recens b". In distinguendis aliis manibus secundis operam collocare inutile est'.

Die von Wohlrab nach den dargelegten Grundsätzen revidierte Hermannsche Platonausgabe, deren erster, die beiden ersten Tetralogien umfassender Band bisher erschienen ist, weicht von der ursprünglichen Ausgabe in der äußeren Einrichtung nicht ab. Auch sie bietet den bloßen Text ohne Apparat. Die von Hermann seiner Ausgabe vorangeschickte Darlegung seines textkritischen Verfahrens hat W., da er einen ganz anderen Standpunkt in der Textkritik einnimmt, natürlich fortgelassen. Im übrigen hat er aber die textkritischen Noten

seines Vorgängers möglichst unverändert gelassen, freilich in der Mehrzahl der Fälle mit einem seine Konjekturen zurückweisenden Zusatze. Überhaupt verhält sich W. neueren Konjekturen gegenüber sehr spröde gemäß seiner Überzeugung, daß „der Platonische Text fast ausschließlich auf den Hss dank der Güte und Menge derselben beruhe“. Von eigenen Verbesserungen oder auch nur Verbesserungsvorschlägen hat W. ganz abgesehen, wenigstens erinnere ich mich nicht, solche auch nur an einer Stelle gefunden zu haben. Über alle Abweichungen der neuen Ausgabe giebt der vorausgeschickte commentarius criticus Auskunft. Selbstverständlich wird auch überall, wo Hermann über die Lesarten des Bodleianus falsch berichtet war, die Berichtigung gegeben. In wie weit W. bemüht ist, seine Hssgruppen im com. crit. zur Geltung zu bringen, haben wir bereits gesehen; für jeden Dialog stellt er ein über die Zusammensetzung derselben orientierendes Stemma auf.

Vergleichen wir den von W. revidierten Text mit dem Text der Schanzschen Ausgabe, so finden wir, daß die Abweichungen keineswegs so bedeutend sind, als man nach dem scharf ausgeprägten prinzipiellen Gegensatz der Herausgeber erwarten sollte. In den meisten Fällen, wo W. von Hermann abweicht, stimmt er mit Schanz überein oder nähert sich demselben wenigstens. Natürlich ist aber auch die Differenz in der Auffassung der Hssgruppen nicht ohne Einfluß auf die Gestaltung des Textes geblieben, z. B. Crito 45 B, wo W. mit der zweiten Gruppe der ersten Hssklasse ἔτι schreibt, welches Schanz für eine Konjektur und zwar für eine recht elende erklärt. Im allgemeinen aber entspringen die Verschiedenheiten in beiden Ausgaben mehr aus dem verschiedenen Verhalten der Herausgeber gegenüber den Konjekturen und Athetesen moderner Kritiker, d. h. aus der verschiedenen Beurteilung der Zuverlässigkeit und Unverfälschtheit der ganzen Überlieferung, als aus der Verschiedenheit des Urteils über die Wege, auf welchen diese Überlieferung auf uns gekommen ist.

Genügt ein Blick auf den commentarius criticus auch nicht, um uns von der Berechtigung und Notwendigkeit der Hssgruppen zu überzeugen, d. h. von dem, was W. darunter verstanden wissen will, so genügt er doch, um uns von der Sorgfalt zu überführen, mit welcher W. die von ihm übernommene Textrevision ausgeführt hat. Auch die Revision des Druckes, welcher sich äußerlich durch größere Weite vorteilhaft von dem der Hermannschen Ausgabe unterscheidet — der erste Band der letzteren umfaßt 503, der der revidierten Ausgabe 551 Seiten — ist sorgfältig durchgeführt. Der kritische Kommentar dagegen ist nicht frei von mancherlei Versehen, welche das schon an sich nicht bequeme Aufsuchen der citierten Stellen zum Teil noch erschweren. So fehlt p. VIII vor secutus sum . . . 30 D. — p. IX 37 D ist für πόλεις zu lesen πόλεως. — p. XI gehört Ibidem οἱ νόμοι ἡμεῖς a^2 vor die vorangehende Note. — p. XII muß für 58 E gelesen werden 58 D. Weiter unten steht nach Hermanns Anmerkung 'restitui εἰσελθόντες'; im Text ist aber εἰπόντες stehen geblieben. — p. XV 79 A für 79 D. — p. XVI 85 B für 85 C. — p. XVIII fehlt 99 B vor ἂν post . . .; gleich darauf muß es für 'τε post' 'τε ante' heißen. Gegen Ende der Seite ist die Note 'ἡ ante ψυχὴ' undeutlich; es muß 'alterum' vor ψ. hinzugefügt werden. In der folgenden Zeile ist 100 D zu lesen für 100 B u. s. w. Das Aufsuchen der Zusätze im Texte hätte W. durch Anwendung des Klammerzeichens < > erleichtern können.

Berlin. M. Wallies.

Th. Gomperz, Platonische Aufsätze. I. Zur Zeitfolge Platonischer Schriften. Wien 1887, C. Gerold. 30 S. gr. 8. 2 M.

Die kleine, aber inhaltreiche Abhandlung liefert einen wertvollen Beitrag zur Chronologie der Platonischen Schriften. Gomperz will in dem Gewirr der Meinungsverschiedenheiten aus der Masse des bloß mehr oder minder Wahrscheinlichen einen Grundstock zweifelloser Wahrheiten aussondern, um so gewisse feste Richtpunkte für die künftige Herstellung einer breiten und sicheren Straße zu gewinnen. Wir fassen die Ergebnisse dieser Ermittelungen kurz zusammen.

1. Sachliche Erwähnungen führen zu folgenden Zeitbestimmungen: Der Menon ist nicht nur, wie schon Schleiermacher erkannt hat, jünger als der Protagoras, sondern auch als der Gorgias, da die in ihm enthaltene Ehrenrettung athenischer Staatsmänner, die, wie G. vermutet, „den Kern- und Quellpunkt des Menon ausmacht“ (?), und die sicherlich nicht ironisch gemeint ist, nur als eine beabsichtigte Berichtigung und Einschränkung der wegwerfenden Verachtung angesehen werden kann, mit welcher jene Staatsmänner im Gorgias behandelt werden. Daß ferner der Menon dem Phaidon vorangeht, wird allgemein zugestanden. Wenn aber Schultess u. a. den Phaidon an die Spitze sämtlicher die Ideenlehre behandelnder Gespräche gestellt haben, so sind von ihnen die beiden wichtigen Stellen

Phaid. 76 d und 100 b übersehen worden, an welchen sich Platon offenbar auf früher erfolgte eingehende Darlegungen der Ideenlehre zurückbezieht. Die einzigen Dialoge, an die man bei dieser Verweisung ernstlich denken kann, sind der Phaidros und die Republik. Einem von ihnen oder beiden muß also der Phaidon vorangehen. Von den hiernach möglichen vier Zeitreihen kommen in Wahrheit nur zwei in betracht, die Schleiermachersche: Phaidros, Phaidon, Republik (Timaios), und die Überwegsche: Phaidros, Republik (Timaios), Phaidon. Welche von beiden die richtige ist, bleibt eine streitige Frage, die sich schwerlich durch die Untersuchung der Wandlungen in Platons psychologischen Lehren entscheiden lassen wird. Denn wenn die erste, wie besonders Schultess nachgewiesen hat, uns zu der Annahme nötigt, Platon habe in seiner Auffassung von der Einheitlichkeit bezw. Teilbarkeit der Seele bedenklich hin- und hergeschwankt, würde die zweite, was man bisher nicht bemerkt hat, zu einer ganz ähnlichen Schwierigkeit führen, indem wir folgende Lehrentwicklung bei Platon voraussetzen müßten: Unsterblichkeit der ganzen Seele, Unsterblichkeit nur eines Seelenteils, wieder Unsterblichkeit der ganzen Seele.

2. Den von Dittenberger und nach ihm von Schanz geltend gemachten Sprachkriterien mißt G. einen hohen Wert bei, wenn sie auch, wie er treffend bemerkt, als rein empirische Ermittelungen „nicht Gesetze oder Kausalverbindungen irgendwelcher Art beweisen können, sondern nur Präsumtionen einerseits und Verifikationen andrerseits schaffen helfen.“ Auch dürfen sie nur unter gewissen Einschränkungen und mit großer Behutsamkeit angewendet werden. So hatten die beiden Gelehrten fehlerhafterweise aus dem Nichtvorkommen der dialogischen Formel τί μήν; in dem wesentlich nicht dialogischen Symposion die Priorität dieses Werkes vor dem Phaidros gefolgert. Überhaupt muß man mit dieser Formel sehr vorsichtig verfahren. Da sie zur Variierung des Ausdrucks der Zustimmung dient, so eignet sie sich mehr für die lehrhaften und die dramatischen als für die agonistischen und die nacherzählten Gespräche, und als Ausdruck williger und rückhaltloser Zustimmung ganz besonders für die Schülergespräche der spätesten Zeit. Aber alle derartigen Einwendungen berühren nicht das große Gesamtergebnis der Dittenbergerschen Untersuchung, die Scheidung zweier Hauptgruppen von Schriften, in deren erster die drei μήν-Verbindungen völlig fehlen, während sie fast durchgängig vereint in der zweiten auftreten, welche überdies eine sehr beträchtliche Frequenzsteigerung der Partikel μήν überhaupt aufweist. Dies wird statistisch an der Hand einer Tabelle dargelegt, welche die von Dittenberger ermittelten und von dem Verf. durch Hinzufügung der Apologie, des Timaios, Kritias, Menexenos und Kleitophon ergänzten Frequenzzahlen vorführt.

Die hohe Wahrscheinlichkeit dieser Ergebnisse, mit denen die von Schanz gefundenen, wenn auch nicht überall streng methodisch angewandten Sprachkriterien im großen und ganzen parallel gehen, läßt sich freilich zur Gewißheit nur durch den Nachweis erheben, daß die sachlichen Entscheidungsgründe mit ihnen übereinstimmen. In dieser Beziehung beschränkt sich G. darauf, am Schluß zu erklären, daß nach seiner Überzeugung eine solche Übereinstimmung in der That vorhanden sei, bis auf eine gewichtige Ausnahme. Dem Phaidon, der nach den Sprachkriterien dem Phaidros vorangeht, weisen die oben erwähnten Sachkriterien seine Stellung hinter letzterem Dialoge zu. Auch der Euthydemos, der Kratylos und wahrscheinlich auch der Menexenos, die vom sprachlichen Gesichtspunkte ebenfalls in die erste Periode fallen würden, müssen aus sachlichen Gründen hinter den Phaidros gesetzt werden. Aus diesem Wirrsal giebt es nur einen Ausweg, und das ist die Annahme, daß — der Phaidros in zweiter Bearbeitung vorliegt.

Wenn man wie Ref. den sachkundigen und scharfsinnigen Erörterungen des Verf. in dem Bewußtsein, sich im wesentlichen auf ziemlich sicherem und festem Boden zu bewegen, gern und willig gefolgt ist, so wirkt um so überraschender die unerwartete und ebenso neu wie kühn erscheinende Schlußhypothese, die das Gefühl erweckt, als werde uns plötzlich dieser Boden unter den Füßen weggezogen. Indessen der erste Eindruck täuscht oft, und was wir anfangs für unglaublich halten, gewinnt nicht selten bei näherer Betrachtung unsere Zustimmung. Im vorliegenden Falle wird abzuwarten sein, ob G. die Annahme einer doppelten Bearbeitung des Phaidros durch anderweitige, der Beschaffenheit dieses Dialogs selbst entnommene Argumente hinreichend zu stützen weiß, worüber uns hoffentlich der nächste Aufsatz Aufklärung geben wird. Gelingt es nicht, innere Wahrscheinlichkeitsgründe für jene Hypothese beizubringen, so würde die Festigkeit der Schlußkette, auf welcher sie beruht, einer um so schärferen Prüfung zu unterziehen sein. Hierbei würde es sich namentlich um die Frage handeln, ob aus

dem Umstand, daß sich Platon an jenen beiden Stellen des Phaidon auf frühere Besprechungen der Ideenlehre beruft, mit Notwendigkeit die Priorität des Phaidros folgt.

Berlin. F. Lortzing.

Blijspelen von **Plautus** mit Aanteekeningen uitgegeven door **J. S. Speijer.** Eerste Stuck. Captivi. Leiden 1887, Brill. 117 S. kl. 8. 90 cts.

Die vorliegende Ausgabe bildet das XI. Bändchen der 'Grieksche en Latijnsche schrijvers met Aanteekeningen uitgegeven volgens besluit van het genootshap von leeraren aan Nederlandsche gymnasia'. In der Einleitung (S. 8—36) giebt der Herausg. kurze Notizen über Person und Werke des Dichters, die handschriftliche Überlieferung, den Wert des Stückes, Akteinteilung, scenische Ausstattung, dann über die Plautinische Metrik, ferner über sprachliche Eigentümlichkeiten, schließlich auch über Aussprache und Orthographie. Wenn er S. 10 sagt, daß die Vidularia verloren gegangen ist, so hat er übersehen, daß wir von dem Stücke doch noch nicht unbeträchtliche Reste besitzen; ungenau ist auch die Angabe S. 38, daß zu allen Komödien akrostichische Inhaltsangaben vorhanden sind. Nach den Mitteilungen, die S. in der Mnemos. XVI, 2 S. 121 ff. macht, scheint es in der That, daß der cod. Voss Q 30 (nach dem Zeugnis von de Vries dem Anfang des 12. Jahrh. angehörig), welche außer Capt., Curc., Cas., Cist. noch den Schluß von Aul. und den Anfang von Epid. enthält, in engster Verwandtschaft mit dem Ambros. E steht; dagegen finde ich keinen Anhalt für seine Behauptung, daß diese Hs noch besser als E sei. Die Anschauungen des Herausg. von den Eigentümlichkeiten der Plautinischen Prosodie beruhen im wesentlichen auf Spengels Buch T. Maccius Plautus: entgangen ist ihm, daß dieser Gelehrte seit dem Jahre 1865 seine Ansichten gründlich geändert hat, wie z. B. aus seiner Trinummusausgabe (1875) zu ersehen ist, und auch unter die 'doctores umbratiles' geraten ist, 'quod genus magis insenescit libris et studiis reconditis, quam acre est ad vitam communem et homines cognoscendos', wie S. Mnem. a. a. O. S. 140 so schön sagt. Ich begnüge mich mit der Anführung einiger Beispiele, um einen Begriff von seinem Standpunkte zu geben. Es ist zu sprechen qu's (quis) hic loquitur, ecqu's (ecquis) hunc, qu'd (quid est), qu'd (quod) hostica, m'd' (modo) in nostram, s'd (sed) Ergásilus, et qu'd'm (quidem) Alcmaeus, n'c (nec) argenti, n'qu' (neque) umquam, v'l (vel) ire, p'l (pol) hic quidem, 'd (id) ut scias, quo fugiámus? n' (in) pátriam, c'veto, s'lus, f'ris u. a. (caveto, salus, foris); 787 nicht einfach Hic íllest senéx doctus, quoi verba dáta sunt, sondern 's'nex doctus quŏī verba. Warum nur S. nicht auch 225 die Aussprache 't (f. ut) hoc sóbrie angenommen hat, statt den Vers durch die Umstellung hoc ut zu verderben? Auch in bezug auf die Zulassung des Hiatus hätte sich S. nicht auf Spengel berufen sollen, der ja auch in dieser Beziehung seinen früheren Standpunkt völlig geändert hat. S. ist für den Hiatus so eingenommen, daß er ihn sogar annimmt, wo nichts dazu nötigt (vgl. 543 quám tu, étsi ego d'mi liber fui, st. quam tu, etsi, égo domí l. f, 585 iam áliquid púgnae édidit f. iám aliquid pugnae édidit; 976 Serva Iuppiter supreme, ét me et méum gnatum mihi st. et me ét meúm g. m.), und selbst durch Konjektur herstellt (wie 110 und 398 durch Tilgung vor animum und poteris, resp. pote). Ob er sich selbst von dem Sachverhalt überzeugt hat, wenn er Spengel nachspricht: 'Stets sagt Plautus sīquidem und quandōquidem'? Für jeden Unbefangenen ist es klar, daß es bei Plautus auch sĭquidem und quandŏqnidem heißt. Wie fŭi und fūi 'so auch plŭi und plūi': Letztere Form wird man bei Plaut. vergeblich suchen. Ist es wahr, daß in der 4. Deklination ui gewöhnlich zusammengezogen wird, und daß dice, duce, face gebräuchlicher sind als dic, duc, fac? Daß es neben duis (des) auch duas giebt, übergeht S.; er führt nur creduam neben creduim an. Derartige Bemerkungen ließen sich über den Inhalt der Einleitung noch manche machen; doch sie werden genügen, um zu zeigen, mit welcher Vorbereitung der Herausg. an seine Aufgabe gegangen ist.

S. 5 f. der Vorrede giebt S. eine Übersicht der Stellen, wo er zur Überlieferung zurückgekehrt ist, wo er ältere Vermutungen wieder aufgenommen hat, wo er Spengel und Schöll gefolgt ist, und schließlich, wo er selbständig geändert hat, ohne freilich die Rücksicht auf den Leser zu üben und anzugeben, welche Ausgabe er dabei zu grunde gelegt hat. Die von Schöll jedenfalls nicht, wie man erwarten sollte; denn es fehlen nicht nur in den beiden ersten Rubriken, namentlich in der zweiten, eine ganze Anzahl Abweichungen von derselben, sondern er führt auch Lesarten an, die ebenso bei Schöll stehen, wie z. B Lambins exemisti 413, Spengels Personenverteilung 172 ff., Müllers pote 171. Was seine eigenen Konjekturen betrifft, die er Mnemos. a. a. O. 136 ff. rechtfertigt, so gilt von ihnen im vollsten Maße das Urteil, das er selbst

über die seines unmittelbaren Vorgängers ausgesprochen hat: sie sind 'plerumque inanes, futiles, praeiudiciis magis quam iudicio obnoxiae', und ihre Dürftigkeit fällt um so mehr auf, je hochtönender die Worte sind, mit denen er sie gelegentlich begleitet. 'Auribus utendum est auctoribus' sagt er in bezug auf die Behandlung einer Stelle (86), während sich sein eigenes Gehör so unzuverlässig erweist, daß er das Anstößige der von ihm selbst vermuteten Versbildung Canés sumus: quando rés rediērĕ, Molossici gar nicht heraushört; 240 f., wo seine Ohren aus einem troch. akat. Dimeter (der erste schließt mit dem Daktylus saepius!) und jamb. kat. Dimeter gemischte Septenare hören, richtet er wenigstens an die metricae artis periti die bescheidene Anfrage, ob das richtig ist. Und zu der von ihm 196 vorgenommenen, ganz überflüssigen Änderung von labos in labor heißt es: 'quis ut viam sibi monstrent, non potius disciplinae et artis luminibus quam caeci oculis utitur?' Um den Brauch des Dichters kümmert er sich eigentlich gar nicht, sondern konjiziert frisch darauf los. Plautus sagt nicht advortere f. animum advortere; S. tilgt 110 animum ohne jeden zwingenden Grund mit Hinweis auf Virgil, mit dem er auch 882 ein jedenfalls ganz unplautinisches iamdudum zu recht fertigen wagt (iamdudum — venit? = tandem aliquando venit, quem iamdudum desideravi?!). 580 verwirft er die ausreichend verständliche und durch die Überlieferung bezeugte Vulgatlesart und schreibt selbst neque umquam praeterquam servos fuit: giebt es für diesen Gebrauch von praeterquam, dessen Unkenntnis die homines grammatici zu einer Änderung des von S. ermittelten Ursprünglichen veranlaßt haben soll, irgend einen Beleg bei Plautus? 611 schreibt er quid autem si absis longius? und 912 <misere> metui; aber quid si sind bei Plautus untrennbar verbunden (es müßte wenigstens heißen quid si autem cf. Cas. II 3, 52), und statt misere verlangt der Sprachgebrauch miser. 920 mutet er dem Dichter gar zu <Penum> nam hic quidem ss., wahrscheinlich im Hinblick auf die von ihm 387 beibehaltene falsche Lesart der Hss Id petam, id persequarque.

Über die knappen Anmerkungen unter dem Text sowie über das zur Erleichterung derselben am Schluß angefügte Glossar ist nicht viel zu sagen. Über den Gebrauch der Versicherungspartikel ne hat sich S. wenig orientiert; sonst würde er nicht 957 ne <tu> spem ponas das ne dafür erklären und spem ponas als spem deponas deuten. Daß 961 credin pudeat gesagt ist für pudeatne, credis, wird ihm wohl niemand glauben; ein ganz ähnlicher Fall von parataxe steht Rud. 1269 censen hodie despondebit eam mihi? Ein sehr häßlicher Fehler ist commĕtare S. 110, vor dem ihn schon, wenn er Bentleys Bemerkung zu Hor. Sat. II 5, 79 u Ter. Heaut. III 1, 35 nicht kannte, die bloße Betrachtung des betreffenden Verses 185 bewahren mußte.

Auch in dem Vaterlande des Herausg. wird der Grundsatz gelten, daß für den Schüler das Beste noch gerade gut genug ist; nach meiner Überzeugung bleibt die Ausgabe hinter den durch diesen Grundsatz bedingten Forderungen erheblich zurück. Will S. mit der Herausgabe Plautinischer Stücke fortfahren, so muß er seine Kenntnisse auf diesem Gebiete allseitig vertiefen, sonst macht er dem alten Ruhme der holländischen Philologie keine Ehre.

O. Seyffert.

Th. Oesterlen, Komik und Humor bei Horaz. Ein Beitrag zur römischen Litteraturgeschichte. Drittes Heft: Die Episteln. Stuttgart 1887, J. B. Metzler. 123 S. 3 M.

In derselben Art, die wir in der Anzeige der beiden ersten Hefte dieser Schrift näher geschildert haben (1. Heft in Berl. phil. Woch. 1886 No. 17 Sp. 521 f. — 2. Heft ebd. 1887 No. 9 Sp. 269 ff.), geht Oesterlen jetzt die einzelnen Episteln in der überlieferten Reihenfolge durch und giebt von ihnen eine Analyse unter besonderer Hervorhebung der komisch-humoristischen Partien; er hat es ja zu seiner Aufgabe gemacht, 'das wenn auch nicht verkannte, doch vielfach nicht in seinem Zusammenhange erfaßte komische und humoristische Element im Horaz zur Geltung zu bringen'. Hierzu boten die Episteln, deren vorwiegend humoristischer Ton ja allgemein anerkannt ist, ein reiches Material. Oe. hat sich natürlich hiervon nichts entgehen lassen; er hat vielmehr durch stärkere Betonung der scherzhaften Pointen manchen schwachen, scheinbar zusammenhangslosen Stellen aufgeholfen, ja auch wohl einem ganzen Gedichte eine neue Seite abzugewinnen gewußt; selbst auf II 3, das auch Oe. für ein unfertiges, erst nach dem Tode des Dichters veröffentlichtes Werk hält, fällt dadurch zuweilen ein neues Licht, das so manchen bisher rätselhaften Vers unserm Verständnisse näher bringt. Die Lektüre dieses Heftes war für Ref. viel erfreulicher als die der vorhergehenden, weil Verf. sehr viel gemäßigter geworden ist und sich von den früheren Übertreibungen frei gehalten hat. — In einem Schlußworte, 'Zusammenfassung' betitelt,

stellt Verf. in gewohnter Weise die Resultate seines Buches zusammen. Er verweist darauf, welch ausgesprochene Neigung die horazische Poesie von ihren ersten Anfängen in den Epoden an in immer wachsendem Grade besitzt, sich in der Form der Anrede, der persönlichen Beziehung zu bewegen, infolge deren sie notwendig zur Briefform kommen mußte, als Horaz die Lyrik aufgab und doch noch weiter dichten wollte. Der Zusammenhang freilich zwischen dem Adressaten und dem Inhalte des einzelnen Briefes ist bald loser, bald fester, wie im einzelnen nachgewiesen wird. Die ganze Gattung der Episteln, wollte man sie unter einem Gesichtspunkte zusammenfassen, könnte man als philosophische Dichtung bezeichnen; sie mahnen alle zur richtigen Schätzung und Pflege der Philosophie und betonen immer wieder aufs neue ihren unbedingten Wert für das Glück des menschlichen Lebens. 'Der Geist der Dichtung aber ist derselbe komisch-humoristische wie in den Satiren, auf der einen Seite gemildert durch das fast vollständige Verschwinden des cynischen Elements, auf der andern verbreitet durch alle einzelnen Dichtungen hindurch und verfeinert, so daß man hier das Dominieren des Humors gar nicht verkennen kann'. Auch für die Episteln versucht Verf. eine Einteilung in drei Klassen, deren erste 'vorwiegend komisch gehaltene, scherzhafte Gedichte verschiedener Richtung' enthält, nämlich I 15, 9, 13, 14, 12, 5, 3, 19; in den Gedichten der zweiten Klasse, nämlich I 1, II 2, I 8, 10, 20, 17, 18, 4, 11, 6, zeigt sich 'eine Mischung von Scherz und Ernst'; die Gedichte der dritten Klasse, nämlich I 7, 16, 2, II 1, 3, sind 'vorwiegend ernster Tendenz, in denen aber doch der Gedanke sich immer wieder in scherzhafte Form kleidet oder von Scherz unterbrochen wird'. Wie in den vorangehenden Heften geht auch hier Oe. auf die Mittel der Technik ein; als solche bezeichnet er die bei allen Humoristen so beliebte Form scharfer Zusammenstellung des Erhabenen und des Kleinen, die Verwendung von Anekdoten und Fabeln, die Ironie und Selbstparodie, den pointierten Schluß.

Ein zweites Schlußwort unter dem Titel 'Gesamtergebnis' dient dem Verf. dazu, sich mit den Einwänden abzufinden, die seine Ansicht von dem Vorwiegen des humoristisch-komischen Elements in der Dichternatur des Horaz gefunden hat. Oe. verlangt vom ästhetischen Standpunkte aus eine einheitliche Auffassung der horazischen Dichtung; er bekämpft die seit Teuffel übliche Charakteristik des Dichters als eines fein organisierten Verstandesmenschen und sucht sein eignes Urteil über die humoristische Eigenart des Horaz auch durch einen Überblick über dessen Lebensschicksale zu begründen. Wer aber durch den Gesamtinhalt der Oesterlenschen Hefte noch nicht davon überzeugt worden ist, 'daß Horaz als Humorist, und was damit näher zusammenhängt, als Lyriker der elegischen Gattung eine einheitliche Erscheinung darstellt, während er als pathetischer Sänger, besonders im Dienste der Regeneration des römischen Staats auf religiöser Grundlage, über seine Grenze hinausgeschritten ist', der wird auch diesen Auseinandersetzungen gegenüber seinen Unglauben schwerlich aufgeben.

Berlin. W. Mewes.

C. Friederichs Matronarum monumenta. Bonnae 1886. X und 50 S. Lex. 8 Dissert. 1 M. 50.

Ungefähr gleichzeitig mit der kürzlich in dieser Wochenschrift (Jahrg. 7 No. 52 S. 1633) zur Anzeige gebrachten Dissertation Siebourgs ('de Sulevis' etc.) erschienen, bietet diese Arbeit eines Sohnes des unvergeßlichen Berliner Archäologen teils mehr teils weniger als jene, mehr, insofern Friederichs sämtliche auf die Matres, Matronae und verwandten Göttinnen bezüglichen Inschriften beinah 500 Stück) sorgfältig zusammengestellt und mit ausführlichen Indices nach Art des CIL. versehen hat, weniger, insofern der Verf. auf jeden Versuch in das Wesen der Matres und Matronae einzudringen vollständig verzichtet hat. Den Grund dieses Verzichts spricht F. selbst S. V in den allzu resignierten Worten aus: 'uersatus in harum dearum religione *prorsus fere obscura* huic rei primum studui ut omnia monumenta congererem, quibus conlatis et pertractatis quae natura sit harum dearum *accurate definire nequeo.'* Daß F. in diesem Punkte allzu schwarz sieht, und eine einigermaßen zutreffende Erklärung dieser Göttinnen wohl möglich ist, zeigt u. a. Siebourgs Untersuchung der Suleviae, Fatae und Campestres, welche, wie ich a. a. O. auseinandergesetzt habe, noch ertragreicher ausgefallen wäre, wenn Siebourg nicht die Hülfe der vergleichenden Mythologie verschmäht hätte. Auf diese Weise läßt sich Friederichs Dissertation als eine höchst brauchbare, ja notwendige epigraphische Vorarbeit zu einer künftigen ausführlichen und erschöpfenden Untersuchung der Matres etc. bezeichnen. Ob freilich die Drucklegung des epigraph. Materials durchweg mit der wünschenswerten Akribie erfolgt ist muß ich nach einer Vergleichung von No. 8, 10, 11, 16 und 17 bei Friederichs mit den entsprechenden

Inschriften bei Siebourg bezweifeln. No. 16 z. B. weicht an nicht weniger als zwölf Stellen von Siebourgs Publikation ab, obwohl beide Verf. aus derselben (mir leider zur Zeit unzugänglichen) Quelle geschöpft haben, und fast überall machen Siebourgs Lesarten den Eindruck größerer Zuverlässigkeit. Wem daher an absoluter Genauigkeit des Wortlautes gelegen ist, wird „gut thun, regelmäßig die von F. citierten Quellen nachzuschlagen.

Wurzen. W. H. Roscher.

Richard Maschke, Der Freiheitsprozefs im klassischen Altertum, insbesondere der Prozefs um Verginia. (Historische Untersuchungen, herausgegeben von J. Jastrow. Heft 8.) XII, 192 S. 6 M.

Die Schrift zerfällt in vier Abteilungen, von denen I. „Einige orientierende Bemerkungen über den Gang des römischen Civilverfahrens" (S. 1—5), einen kurzen und allgemeinen Überblick über die Entwickelung des römischen Civilprozesses gebend, zur Orientierung namentlich des philologischen Lesers bestimmt ist und auf wissenschaftliche Bedeutung keinen Anspruch erhebt. Sodann II. „Der Freiheitprozeß in Rom" (S. 6—69) erörtert zunächst auf S. 6—11 dessen prozessualische Gestaltung: von alters her in die legis actio sacramenti eingekleidet, wird derselbe in der Kaiserzeit zur formula petitoria verwiesen, nicht aber als praeiudicium behandelt, wogegen ein eigenes praeiudicium de possessione libertatis jenem Prozesse zum Zwecke der Ordnung der Parteirollen in dem Falle noch vorantritt, daß die Lage des dadurch Betroffenen: ob solcher in possessione libertatis oder in der Lebensstellung eines Sklaven sich befand, streitig ist. Diese Aufstellungen, welche nach des Referenten Meinung Wahres und Irriges mischen, entbehren indessen der quellenmäßigen Fundierung; denn dieses praeiudicium de prossessione liberatis wird gestützt auf Dig. XL, 12, 7 § 5, während doch in dieser Stelle eine bestimmte Bekundung von solchem praeiudicium fehlt und seitens unserer Wissenschaft ein Hinweis auf eine praevia cognitio praetoria gefunden worden ist, wogegen Inst. IV, 6, 13 und Cod. VII, 16, 21 vielmehr von einem praeiudicium de libertate handeln. Und wiederum die Anwendung der formula petitoria wird lediglich auf Dig. VI, 1, 1 § 2 gestützt, während doch diese Stelle vom Prozesse über die patria potestas handelt und überdem auch des praeiudicium wie der cognitio praetoria als eingreifender modi procedendi gedenkt.

Darauf folgen auf S. 11—21 eine Kritik von Puntschart „Der Prozeß um Verginia" und auf S. 21—30 „Bericht über andere Auffassungen", worin der Verf., die von unserer Wissenschaft unternommenen Rekonstruktionen vom juristischen Gange des betreffenden Verfahrens einer kritischen Prüfung unterziehend, zwar im allemeinen eine zutreffende Kritik übt, dagegen aber es sich recht leicht macht mit der Widerlegung der auch vom Referenten selbst (Über das Vadimonium § 4) vertretenen Annahmen, daß in jenem Verfahren eine missio in rem singularem zu erblicken sei, welche, wie die Quellen bezeugen, im Vindikationsfalle bei absentia des zu Verklagenden in Wahrheit zulässig war.

Daran knüpft der Verf. auf S. 30—41 „Der Vindizienparagraph der XII Tafeln" eine Untersuchung über das XII Tafelgesetz betreffs der Erteilung der Vindizien im Freiheitsprozesse, wobei derselbe zu dem Resultate gelangt: nur bei vindicatio in servitutem waren die vindiciae secundum libertatem zu erteilen, wogegen bei assertio in libertatem das diskretionäre Ermessen des Prätor Platz griff. Allein wie für die letztere These keinerlei Beweis erbracht ist, so wird auch den widerstreitenden Quellenzeugnissen mit unhaltbaren Argumenten die Beweiskraft abgesprochen: Dig. XL, 12, 25 § 2 soll nicht für die ältere Zeit beweisen, weil die darin bekundete entgegengesetzte Ordnung nicht auf die XII Tafeln gestützt, sondern als eine Parömie eingeführt wird: Post ordinatum liberale iudicium homo, cuius de statu controversia est, liberi loco est; und dann Dig. XL, 12, 24 pr., wo diese Parömie wiederholt wird, soll wiederum nichts für die frühere Zeit beweisen, weil in Dig. XLI, 2, 3 § 10, XLI, 3, 15 § 1 der nämliche Autor das ganz verschiedene Thema von der possessio libertatis behandelt!

Sodann wendet sich der Verf. auf S. 41—66 zu dem Prozesse über die Verginia und der bezüglichen Quellenüberlieferung: im Gegensatze zu unserer Wissenschaft, welche nur eine einzige Tradition anerkennt, die, bald voller, wie bei Livius und Dionys, bald gedrängter, wie bei Diodor vorgetragen, durchgehends in dem juristischen Kardinalpunkte übereinstimmt, daß in Abwesenheit des Verginius die Pfändung von dessen Tochter und deren Vorführung vor Gericht erfolgte, konstruiert der Verf. eine zwiefache annalistische Tradition: eine ältere bei Diodor und eine jüngere bei Livius und Dionys. Die Methode des Verf. in betreff des Diodor charakterisiert sich durch Folgendes:

a. S. 41: „Wie sich bisher bei allen die römische Geschichte betreffenden Untersuchungen gezeigt hat, giebt Diodor den ältesten und gerade in seiner Kürze zuverlässigsten Bericht. Der Prozeß um Verginia macht hiervon keine Ausnahme". Dagegen sagt Holm in Bursians Jahresber. XXIII, 378: „Im einzelnen überstieg die von Diodor übernommene Arbeit seine Kräfte. Er hat seine Exzerpte nicht immer gut gemacht; er hat nicht selten Verwirrung in die Darstellung gebracht, weil er viel aus seinen Quellen weglassen mußte und dabei nicht immer richtig und umsichtig verfuhr. Er ist nicht der Schriftsteller letzten Ranges, die Kopiermaschine, zu der ihn viele herabsetzen; aber er hätte vielleicht besser gethan, wenn er sich sklavischer an seine Autoren gehalten hätte"; sowie Schenkl das. XXXIV, 195: „Daß Diodors Werk, soweit es uns erhalten ist, in einer ungeschickten Bearbeitung und mehrfach gekürzt vorliegt, ist allgemein anerkannt (vgl. Droysen, Gesch. des Hell. I², 2, 368 ff.). G. J. Schneider in seiner Doktordissertation De Diodori fontibus Libr. I—IV. Berl. 1880 stellt die These auf: Diodori bibliothecam ita corruptam esse, ut num re vera sit Diodori dubitari possit".

b. S. 42: „So finden wir denn auch die anfängliche Abwesenheit des Vaters bei Diodor nicht: er ist von vornherein anwesend gedacht (παρών)". Dagegen lese man den Text von Diod. XII, 24: in unzweideutigen Worten schildert derselbe, wie die Verhandlung vor dem Decemvir in Abwesenheit des Verginius erfolgt und erst dann, als der Klient die Verginia abführt, der Vater auftritt und eingreift, genau wie bei Livius und Dionys.

c. S. 42: „Auch ist der Ankläger noch nicht Klient des Richters (συκοφάντης)". Allein wenn Diodor von dem Decemvir sagt: ἐπαπέστειλε συκοφάντην, was soll denn da συκοφάντης anders bezeichnen, als den Klienten?

d. S. 43: „Allein die Quelle Diodors ging in ihrer Selbstbeschränkung noch weiter. Nicht bloß daß ihr Name und Stand des Verginius in der späteren Fassung noch unbekannt sind, sie macht das Mädchen zur παρθένος εὐγενής, zur Patrizierin". Indes die Worte des Diodor: εὐγενοῦς παρθένου πενιχρᾶς lassen sich nur übersetzen: Mädchen aus guter, aber armer Familie, nicht dagegen: arme Patrizierin.

e. S. 44: „Des weiteren lehrt uns der Bericht Diodors, daß von vornherein der Anstifter unter den Decemviren und der ungerecht dekretierende Beamte zwei verschiedene Personen waren!" Allein in Wahrheit lehrt der Bericht Diodors solches uns nicht.

Aus diesen unhaltbaren Prämissen ergiebt sich daher dem Verf. der Bericht des Livius und Dionys als eine jüngere Tradition, der gegenüber nun mit dem ganzen Rüstzeuge operiert wird, dessen die in solchen Bahnen wandelnde Behandlung der römischen Quellen sich zu bedienen pflegt: Mißverständnisse der Quellen seitens der Alten selbst, Korruption der älteren Überlieferung, Kontamination verschiedener Überlieferungen, Doubletten, Mythenbildung, späte und schlechte Einschiebungen — alle diese viel verwendeten Schlagworte treten auch hier hervor, ohne irgend welche objektive Begründung zu erfahren.

An diese römisch-rechtliche Partie lehnt sich endlich eine Mehrzahl von Exkursen an: einesteils auf S. 168—186 ein Abdruck der auf den Prozeß über die Verginia bezüglichen Texte des Dionys und Livius mit exegetischen Bemerkungen versehen und anderenteils auf S. 113—167 folgende Erörterungen: Einige Bemerkungen über den Ursprung der possessorischen Interdikte; Kontravindikation und Vindizienregulierung; Vindizienregulierung und Exekution; die Manusinjektionsklage; außergerichtliche Manusinjektion; Handanlegung im Freiheitsprozeß — insgesamt vorwiegend polemischer Natur.

Sodann die anderen beiden Abteilungen erörtern verwandte Ordnungen des hellenischen Rechtes, und zwar in III. 'Der Freiheitsprozeß in Athen' (S. 70—95) werden die vindicatio in servitutem und in libertatem und die δίκη ἀποστασίου, wie die delphischen Freilassungsurkunden, in IV. 'Die in rem actio der Inschrift von Gortyn' (S. 96—109) die drei Abschnitte dieses Gesetzes über das ἄγειν εἰς δουλείαν, über die Freiheitsklage und über die bezügliche Exekution behandelt.

Die Arbeit enthält im einzelnen ebenso Zutreffendes, wie Irriges: im großen ganzen aber gebricht es derselben an Objektivität der Auffassung und des Urteiles: sie wird stark von vorgefaßten Meinungen beeinflußt. Überdem verstoßen die Deduktionen des Verf. mitunter gegen die einfachsten Gesetze der Logik, so in der Schlußfolgerung auf S. 164 a. E.

M. Voigt.

Georg Biedermann, Die Insel Kephallenia im Altertum. Mit 1 Kärtchen, 22 Originalzeichnungen und 2 Planskizzen. München 1887, Straub. IV, 84 S. 8.

Diese Promotionsschrift ist mit einem für Arbeiten gerade dieser Art in Deutschland im allgemeinen nicht häufigen Aufwand von vorbereiten-

den Studien ausgeführt. Verf. war namentlich in der glücklichen Lage, seine gelehrten Forschungen im Frühling 1886 durch eine griechische Reise zu ergänzen, die ihm einen längeren Aufenthalt in Kephallenia möglich machte. Einige Mitteilungen über diese Reise hat er auch schon in den Jahrbüchern der geographischen Gesellschaft zu München (1886, 11. H. S. 21—53) gegeben.

Das ältere sowie das durch solche Forschung neu gewonnene Material hat Verf. in 5 Abschnitten gruppiert: 1) Allgemeine Geographie der Insel; 2) Geschichte; 3) Die einzelnen Gebiete der Insel; 4) Münzen; 5) Inschriften der Insel. Das Ganze stellt sich als eine recht achtbare Arbeit dar; neuere Schriften angesehen, so ist dem Herrn Verf. kaum irgend eine für seine Zwecke wichtige Schrift entgangen. Allerdings hätte in Sachen der homerischen Periode wohl noch diese oder jene neuere Arbeit angeführt werden können; für Hadrian wäre aus dem Dürrschen Buche über dieses Kaisers Reisen, für die landschaftlichen Verhältnisse auch aus einigen neueren Reiseberichten nicht gelehrter Art noch mancher Zug zu entnehmen gewesen. Im wesentlichen hat jedoch Verf. wirklich erschöpfend gearbeitet. Für die geographische Darstellung ist ihm die Selbstanschauung der Insel, ihrer eigentümlichen Gestalt und Gliederung durch Meer und Gebirge, in sehr erwünschter Weise zu gute gekommen. Nur eins ist dabei zu bedauern, nämlich daß mehrere (in Kap. 3) bei der Behandlung der verschiedenen Stadtgebiete zerstreute, feine und treffende neue Beobachtungen nicht zusammengefaßt und zur Herstellung eines allgemeinen geographischen Bildes verwertet sind. — Die Nachrichten über die Geschichte der Insel sind mit großer Sorgfalt gesammelt; weniger sind wir indes mit der Art der Verarbeitung des Materials einverstanden. Allerdings verfolgt Verf. mit Eifer die löbliche Absicht, den historischen Zusammenhang der kephallenischen Sondergeschichte mit der allgemeinen griechischen Nationalgeschichte möglichst ans Licht zu stellen, zieht dabei aber wiederholt weit mehr als nötig allgemein bekannte Details der letzteren herbei. Wir meinen, es hätte sich in seinem Sinne mit den vorhandenen Mitteln doch noch mehr machen lassen, als ihm in diesem Abschnitt der Untersuchung gelungen ist.

Das Hauptgewicht neben den geographischen Schilderungen und Untersuchungen fällt nach dem Plan des Verf. auf die drei letzten antiquarischen Abschnitte. Die Behandlung der verschiedenen Stadtgebiete, welche durch zahlreiche Zeichnungen unterstützt wird, giebt den Anlaß, an vielen Punkten das durch die Selbstschau der Insel gewonnene neue Material zu verwenden und in vielen Einzeluntersuchungen eine Menge schwieriger, historischer und topographischer Detailfragen ihrer Lösung teils nahe zu bringen, teils wirklich zu lösen. Das anschließende, nach der Angabe des Verf. hergestellte Kärtchen der Insel soll, wie er selbst sich ausdrückt, nur eine in Einzelheiten Verbesserung anstrebende Erläuterung zum Text der kleinen Schrift sein.

Der sehr sorgfältige Abschnitt über die Inschriften der Insel giebt mehrfach Veranlassung zur Nachprüfung und zur Ablehnung Lenormantscher Angaben.

Die Ausdrücke 'Umfang' st. 'Flächeninhalt' auf S. 2, Z. 3 v. o., und 'Exarchien' st. 'Eparchien' auf S. 7 sind sicherlich nur zufällige Versehen.

Halle a. S. G. Hertzberg.

I. I. H. Schmitt, Geschichte der Stadt Edenkoben in der Pfalz. I. Teil. Programm der Lateinschule Edenkoben. Edenkoben 1887. Buchdruckerei von H. Mietens. I—VI. Titel u. Vorwort: 106 S. 8.

Die Behandlung des eigentlichen Themas d. h. der Geschichte der Stadt Edenkoben beginnt erst S. 74 mit der ersten urkundlichen Erwähnung der Zothingower marca. S. 1—73 behandelt der Verfasser in ausführlicher, aber nicht streng zum Thema gehörender Weise die Geschichte der Vorderpfalz. Er nimmt hierbei gebührend Rücksicht auf die Ergebnisse der prähistorischen und römischen Forschung in diesem an Urkunden der Vorzeit reichen Gebiete am Mittelrhein.

Nach einem Abschnitt über die Lage von Edenkoben, das bekanntlich am Osthang des Hartgebirges zwischen Neustadt und Landau zu Füßen des „Schänzel“ und der „Kalmit“ zu finden ist, geht der Verf. über zu einer Ableitung des Namens von Edenkoben. Er erklärt die Form „Zothingowen“ für „zu Ottens oder Ottos Hofen“. Leider geht der Verf. erst im Nachtrag auf die Ableitung des Hofes ein, aus dem Edenkoben vereint mit dem obigen Hofe entstand, nämlich auf die von „Vazzenhoven“ oder „Vacenhoven“. Es erscheint nun sehr unwahrscheinlich, daß Vazzenhoven und Ottenshoven, deren Bestimmungswörter Vazzo und Otto sehr verwandt, wenn nicht identisch sind — vergl. das, was Förstemann, altdeutsches namenbuch I. B, S. 973 über die Verwandtschaft der Stämme

Aud und Vad sagt — zwei verschiedene Ortschaften in unmittelbarer Nähe repräsentiert haben. Da andrerseits der Verf. selbst die unmögliche Ableitung „Vazzenhoven" = Wasserhof (!!) nachträglich fallen gelassen zu haben scheint, so wäre die Frage nach der ursprünglichen Identität beider Namen oder Höfe neu zu untersuchen. — Die vorkeltische Zeit, die Keltenzeit — dabei sei bemerkt, daß weder Cäsar noch Tacitus etwas wissen von Kelten im Rheinthale, die vorgermanischen Stämme heißen nur Galli —, die Römerherrschaft werden an der Hand der Denkmäler sowie der Nachrichten der Autoren im Überblicke behandelt. Wenn hierbei der Verf. S. 22—24 auch auf die vielbehandelte Streitfrage nach dem „Obringas" des Ptolemaus zu reden kommt, so sei bemerkt, daß die von d. R. im Korrespondenzblatt des „Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine" Jahrgang 1878 gegen die Invektiven des verstorbenen Prof. Bergk vorgebrachte Verteidigung von Obringas = Pfrimm noch von keiner Seite entkräftigt worden ist, daß vielmehr die erste Autorität auf diesem Gebiete, Prof. Heinrich Kiepert in seinem „Lehrbuch der alten Geographie" S. 521 sich für die Pfrimm als temporäre Grenze zwischen Ober- und Untergermanien — mehr hat der Verf. niemals behauptet! — ausdrücklich ausgesprochen hat. Übrigens liegt das im codex Laureshamensis III. T. No. 3654 erwähnte Obereheim = Obrigheim nicht im Wormsergau, sondern in pago Wingartheiba d. h. jenseits des Rheines zwischen unterem Neckar und unterem Main. Der Ort Obrigheim bei Worms kommt leider nach des R. Wissens in älteren Urkunden nicht vor. — Welches Volk das heutige Rheinhessen zur Römerzeit bewohnt hat, deutet Caesar de bell. gall. IV 10 an, die Treveri. Nach der Niederwerfung des Aufstandes unter Cl. Civilis dürften die Caracates des Tacitus, ein Untervolk der Treveri (?), hier einzusetzen sein, deren Name ohne Zweifel mit Hart in Verbindung zu setzen ist. Hist. IV, 70 werden sie in Gemeinschaft mit Vangionen und Triboccern genannt. — Die Sagen der Burgunderzeit werden kurz behandelt. Bei der alamannischen Periode spricht sich der Verf. gegenüber den Forschungen Hans von Schubarts für Albig bei Alzey, als den Ort der Entscheidungsschlacht aus. Für Tulbiacense bei Gregor von Tours liest d. V. Albiacense. — Bei der Frankenherrschaft behandelt der Verf. kurz die Reste des germanischen Kultus in der Vorderpfalz. — Recht dankenswert erscheint uns der Abschnitt über die Haingeraiden, die uralten Waldgenossenschaften der Vorderpfälzer. Er leitet diese Waldgemeinschaften direkt aus der altgermanischen Agrarverfassung her. Beyerlins' Trugwerk und Fabeln werden mit Recht zurückgewiesen. — Von S. 76 an verfolgt der Verf. nach diesen längeren Digressionen die urkundliche Geschichte seiner jetzigen Heimatstadt auf Grund der Urkunden und der Litteratur, von der karolingischen Zeit an durch die Periode der Gaugrafen — hier wird das Gaugericht auf dem Luitramsforst bei Frankweiler kritisch beleuchtet — bis auf die Blütezeit der Speyerer Bischöfe. Mit der Verlegung des Klosters Heilsbruck von Harthausen bei Speyer nach Edenkoben durch den kaiserlichen Landvogt Emich IV., einem Leininger, beginnt eine neue Epoche in der Entwickelung von Edenkoben. Im letzten Abschnitte werden auch die benachbarten Burgen und die Geschichte der zu Edenkoben begüterten Adelsgeschlechter, der Leininger, Rupertsberger, Breitensteiner, Hohenberger, Winesteiner berührt. Während bis 1262 in Edenkoben der hohe Adel die Gewalt ausübte, bestimmten nun Äbtissin und Klosterkonvent die Geschicke des Ortes. Den Schluß der gehaltreichen und lehrreichen Schrift bildet eine Betrachtung der materiellen und rechtlichen Lage der Bewohner Edenkobens. Zur Vergleichung war hier mit Nutzen die Schrift Prof. K. Lamprechts „Skizzen zur rheinischen Geschichte" Leipzig 1887, zu verwenden. — Im ganzen wird das Urteil jedes Unbefangenen das sein: Jeder, der sich mit der Geschichte der Vorderpfalz beschäftigt, wird in Zukunft das von Dr. Schmitt gebotene, ausgiebige Material mit Erfolg zu weiteren historischen Untersuchungen verwenden können. Edenkoben selbst aber muß seinem umsichtigen Geschichtschreiber besten Dank für die gebotene Gabe zollen!

Dürkheim a. d. Hart C. Mehlis.

Carl Pauli, Altitalische Studien. V, mit 2 Tafeln. Hannover 1887, Hahnsche Buchhandlung, 162 S. 8. 8 M.

Dies nach längerer Pause erschienene, von Pauli allein verfaßte Heft enthält „das sogenannte Weihgedicht von Corfinium und die Sprache der Päligner." Zunächst wird der überlieferte Text der Inschrift festgestellt (p. 9); dann, ehe zur Deutung geschritten wird, die Laut- und Formenlehre des pälignischen Dialekts ermittelt (p. 18 ff.). Es folgt eine Betrachtung der

kleineren, nur Namen enthaltenden Inschriften, mit Erläuterung der Vornamensiglen, unter besonderer Bezugnahme auf das Oskische (p. 22 ff.). Hierauf werden die übrigen weniger ausgedehnten Inschriften behandelt und übersetzt: Zv. Inscr. It. Inf. 28 (p. 36): [1]*Saluta Scaefia Vibii filia* [2]*Angitiae Cereri* (vgl. osk. Zv. 107); Zv. 34 (p. 38): [1]*Statius Pontius* [2]*Numerius Pontius* [3]*Vibius Alfius* [4]*Trebius Apidius* [5]*Joviis* [6]*Puclis statuerunt* (nach Corss. *sestattens*); Zv. 31 (p. 39) [1]*Aulus* . . . . . [2]*Titus Nonius* . . . [3]*Lucius Albius Gai filius* [4]*Herculis fanum* [5]*faciendum* [6]*curaverunt*; Zv. 33 (p. 40) 1—2 fehlen; [3]*meddices atici* [4]*vivam hic atim* [5]*P. Satrius T. f.* [6]*V. Popidius T. f.* 7—10 fehlen (*ātis* etwa „Wasserwerk"); vgl. umbr. (Jord. quaest. umbr. 4): [1]*Cuprae matris. viva haec* (oder *hic*) [2]*operata (est) cisterna n(ummis) c(ollatis) LIX* [3]*sub maronatu* [4]*V. Varii L. f., T. Fullonii C. f.*; Zv. 14 (p. 46) [1]*qui adstas, hic cubat* [2]*senex — vota agitate —* [3]*C. Annaeus, omnibus (rebus) dives, fortis, sollers;* Zv. 35 (p. 53, Tf. I, 2—3), mit umfassender Ergänzung: [1]*[castiri]cia · pacia · minerva* [2]*[inom · eisas · com]brais · datas · pio · set · don[o]* [3]*[ad · toutas ·] bratom · pomp[e] · perca[s]* [4]*[acreis ·] sefei inom · suois* [5]*cnatois d. i.* [1]*Castriciae Paciae Minervae* [2]*et eius cognatabus datae pio sunt dono* [3]*ex civitatis iussu quinque decempedae* [4]*agri sibi et suis* [5]*liberis* (vorher geht eine längere Untersuchung über das Wort *bratom*). Nachdem dann die Bedeutung des pälignischen Buchstabens Ð als *đ*, nicht θ, bestimmt ist (p. 71 ff.), wird zur eingehenden Erörterung des sogen. Weihgedichts übergegangen (p. 90 ff.). Auch hier wird der Text stark ergänzt und so festgesetzt (p. 153, s. Tf. I, 1 u. II): [1]. . . . . . . *pracom* . . . . . [2][. . . . . *poplom · u*] *sur · pristafalacirix · prismu · petiedu · ip · viđadu* [3]*[casnam · inom ·] cibđu · omnitu · uranias · ecuc · empratois* [4]*[svai · pid · coisa ·] alisuist · cerfum sacaracirix · semunu · suad* [5]*[manid · piaclom ·] aetatu · firata · fertlid · praicime · perseponas* [6]*[pon · eisa · pur ·] afđed · eite · vus · pritrome pacris puus · ecic* [7]*[hostis · haftant ·] lexe · lifar · dida · vus. deti · hanustu · herentas* d. i. [1]· · · · · *saepem* · · · · · [2]· · · · *populum matrona praehospitalis principum Petiediorum ad sacralium* [3]*cenam et cibariorum congregato hūc ex Uraniae imperio.* [4]*si quid in cura peccaverit Cerforum, sacratrix Semonum sua* [5]*manu piaculum agitato frumento fertili. in pronaum Proserpinae,* [6]*cum illa ignem excitavit, ite vos, in anteriorem pacatae. qui hic* [7]*peregrini versantur, in leges offendentes (?), tradat vos Diti terribili Venus.* Infolge der Verlängerung der Zeilen ist an keine Saturnier zu denken, die auch in Zv. 14 nicht anerkannt werden: dagegen wird die Allitteration, mit Heranziehung der iguvinischen Tafeln, als „schöne Kunstform" gewürdigt und ihre Gesetze festgestellt (p. 141). Die bisherigen Deutungen von Bücheler, Bréal, Bugge und mir (p. 9 ff.) sind damit erledigt, wie auch die abweichenden Erklärungen der kleineren Inschriften. Für die Sprache der Päligner ergiebt sich (p. 160), daß sie nicht, wie Bugge meinte, „ein Mittelglied zwischen der oskischen und der umbrischen Sprache" ist, sondern der ersteren ganz nahe steht.

Die Paulische Arbeit zeigt wieder die auch sonst bei ihm hervortretende Neigung (s. z. B. Hft. II über die oskische Inschrift des Censors von Bovianum), die Schwierigkeiten in der Deutung der altitalischen Inschriften durch Annahme starker Verstümmelung und mit Hülfe kühner Ergänzung zu heben. Dieser Weg ist verführerisch, aber bedenklich, da er der subjektiven Willkür gar zu viel Spielraum gewährt und die Aufgabe zu sehr erleichtert. Ich glaube nicht, daß die hier versuchten Ergänzungen der großen Inschrift, wie von Zv. 35, auch 33, stichhaltig sind und Beifall finden werden, so viel Scharfsinn auch darauf verwendet ist. Zu loben ist dagegen die sorgfältige Grundlage, auf welcher die ganze Untersuchung aufgeführt ist, in Feststellung der überlieferten Texte (mit Hülfe von de Petra und Danielsson), in Besprechung sämtlicher Reste des Pälignischen, in Erörterung der Schrift, der Laut und Formenlehre, der poetischen Gestaltung u. s. w. Hier ist manches Sichere und Dauernde erreicht. Weniger befriedigen eine Anzahl gewagter Etymologieen und sachlicher Deutungen, deren Widerlegung freilich hier zu weit führen würde.

Buchsweiler. W. Deecke.

Georg Curtius' Griechische Schulgrammatik. 17. wesentlich veränderte Auflage bearbeitet von **Wilhelm von Hartel.** Wien und Prag 1887, F. Tempsky. VIII, 298 S. gr. 8. Geh. 1 Fl., geb. 1 Fl. 20 Kr.

Jedermann weiß, durch des großen G. Curtius unsterbliches Verdienst hat die vergleichende Sprachwissenschaft die klassische Philologie mit neuem Leben erfüllt und ihr einen anderen und besseren Geist eingehaucht. Die geschichtliche Bedeutung dieses Mannes gründet sich aber wesentlich auf die neue sprachwissenschaftliche Darstellung der griechischen Grammatik, für die er bahnbrechend geworden ist. 16 Auflagen sei-

ner Grammatik hat er selbst besorgen können, sie für die Schulzwecke immer vollkommener gestaltet und in Einklang mit der fortschreitenden Wissenschaft zu halten gesucht. Es ist wahr, es wehte ein jugendlich frischer Geist der werdenden Wissenschaft aus derselben, welcher die Kraft der Lehrer und Schüler stählt. Allein gegenüber der verringerten Stundenzahl des griechischen Unterrichts schien sogar die 1884 gekürzte 16. Auflage noch zu umfangreich, und selbst Freunde und Anhänger von Curtius' Methode und seiner Grammatik wandten sich „kurzgefaßten" Schulgrammatiken zu, zumal wenn sie im Geiste der Curtiusschen Methode gehalten waren. Als nun der Verfasser die Augen geschlossen hatte, fand sich zum Glück für das Buch, dessen Verschwinden sicherlich das größte Bedauern nicht bloß in Österreich erregt hätte, in Wilh. v. Hartel ein Bearbeiter, der es verstand, die Neubearbeitung der griech. Sprachlehre mit der Leistungsfähigkeit der Schule in Einklang zu bringen, ohne den Geist anzutasten, in welchem das Buch von Curtius geschrieben war.

Freilich gar vieles ist geändert, aber nicht aus Neuerungssucht oder aus Mangel an Pietät. Das ganze Buch ist verjüngt, und die wesentlichen Änderungen, welche der Titel verheißt, sind überall zu spüren; aber weshalb sie eintraten, und in welcher Art sie geschahen, dafür bürgt der Name des Herausgebers, der selbst schon ein Programm ist. Sein Name hat unter den Grammatikern einen so guten Klang, daß man sich nur einer vorzüglichen Leistung von ihm versehen durfte. Ja, ohne den Verdiensten eines Curtius zu nahe zu treten, können wir unbedenklich behaupten, daß seine Bearbeitung einen wesentlichen Fortschritt bedeutet, den wir in gleichem Falle von Curtius nicht hätten erwarten dürfen. Wer nämlich die Geschichte der vergleichenden Sprachforschung in jüngster Zeit verfolgt hat, weiß, wie spröde und ablehnend sich Curtius gewissen neuen Lehren gegenüber verhielt, die dennoch in den maßgebenden Kreisen als unwidersprechliche Thatsachen anerkannt wurden. Ich nenne außer der Frage der Lautgesetze und der Analogie nur die neuere Guna- oder Stammtheorie, welche Curtius durchaus nicht billigen wollte. Auf diesem Gebiete hat nun von Hartel bemerkenswerte Zugeständnisse gemacht und zum Teil auch für seine Darstellung vorteilhaft verwertet, gewissen Lehren auch der junggrammatischen Forscher einen Einfluß eingeräumt, zu dem sich Curtius sicher nicht so schnell verstanden haben würde, ein Urteil, zu dem uns seine letzte Schrift vor seinem Tode „Zur Kritik der neuesten Sprachforschung" berechtigt.

Zu diesen durch den heutigen Standpunkt der Wissenschaft mit Recht geforderten Veränderungen, welche wir mit Genugthuung registrieren, gehört die neue Lehre von dem Kasusausgang. -ου bezw. ᾱο, ε͡ω, ω der maskulinen α-Stämme, entstanden durch Übertragung von den ο-Stämmen, ferner von der Entstehung der Länge -ᾱς und -ους im Acc. Plur. aus ᾱνς und ονς. Mit Recht wird S. 42 einigen kontrahierten Nebenformen von Endungen der Komparative wie μείζω, μείζους ein sigmatischer Stamm auf -ος zugrunde gelegt im Einklang mit Brugmann in KZ. 24, 69 ff., Gr. Gr. S. 55; auch F. Solmsen erklärte jüngst in KZ. 29, 83, keinen ursprünglichen Nasal in diesen Komparativsuffixen auf ίων zu finden, vgl. auch J. Schmidt ebd. 26, 383 ff. Die Wirkung der neueren Lehre von der Stammtheorie, nach welcher im Wege historischer Entwickelung aus den langvokalischen und diphthongischen Stämmen (τιμη φιλη τηκ φευγ λειπ) die Kürzen (τιμᾰ φιλε τᾰκ φυγ λιπ) hervorgingen, nicht aber der umgekehrte Weg eingeschlagen wurde, ist zu spüren in § 9, Anm. § 96, 2 Anm. 3; die §§ 90 und 109 sowie 12, 1 und 103 Anm. 3, dazu 122 ff. beweisen ferner, wie wesentliche Vereinfachung der Darstellung dadurch erzielt wird. Freilich scheute sich der Herausgeber, die äußersten Konsequenzen dieser Lehre zu ziehen und sie der gesamten Verbalbildung zugrunde zu legen; er ließ sich hierzu durch das Gewicht der von F. Stolz in Z. f. d. ö. G. 32, 123 ff. geäußerten Bedenken bestimmen. Wir wollen dies Verfahren durchaus nicht tadeln und auch damit einverstanden sein, daß aus praktischen Gründen zunächst noch von einer Dehnklasse gesprochen und mit dem Begriff der Dehnung auch sonst dort operiert wird, wo eine gänzliche Aufgabe neue Schwierigkeiten schafft. Kein Grund lag aber vor, in Wörtern wie πατήρ, δαίμων, ποιμήν in § 42, 1, a. c. § 46. 47, 4. 52, 1 eine auf griech. Boden erfolgte Ersatzdehnung zu sehen und ihnen daher einen verkürzten Stamm zu geben, da jene Nominativformen eine indog. Länge enthalten. Hier würden wir das Richtige betont haben: die Sache wäre dadurch nicht erschwert worden, wenigstens nicht mehr, wie dies seitens des Herausgebers geschehen ist mit der durchaus zweckmäßigen Lehre S. 14, 39 u. ö., daß j u. F, d. h. die öfter aus ι und υ sich entwickelnden Halbkonsonanten, vor Vokalen (richtiger: zwischen zwei Vokalen) schwinden, wodurch sich leicht erklärt, warum es πόλεως, γλυκεῖα, γλυκέος, βασιλέα und zwar βοῦς, aber βοός aus βοF-

ός heißen muß. Nicht aufrechtzuerhalten ist der Stamm ἡρω § 51; er hat vielmehr sigmatischen Ausgang; auch ist πενέστερος § 59, 2 nicht auf lautlichem Wege, sondern mittels Analogie gebildet.

Wir haben so einzelne Beispiele aus vielen herausgegriffen, um zu zeigen, daß v. Hartel in der Aufnahme anerkannter neuerer Lehren über Curtius hinausgegangen ist.

Überblicken wir die einzelnen Teile des ganzen Werkes, so erscheint die Umarbeitung so durchgreifend und gründlich, zugleich aber auch so wohl durchdacht, so fein geformt und in jeder Weise dem Schulbedürfnis angepaßt, daß sie der höchsten Anerkennung wert ist. Die Sichtung und Auswahl des Stoffes ließ Verf. sich große Mühe kosten. Wie Kaegi, der sein Verfahren in Z. f. d G. W. 40, 331 ff. rechtfertigt, nahm v. H. nur die im Kreise der Schullektüre vorkommenden Formen auf; nur in seltenen Fällen sind außerhalb derselben stehende zugezogen, wo durch sie andere Fälle oder Bildungsgesetze geklärt wurden. Wenn daher Werra in Gymn. 1887 S. 721 die Weglassung von Formen wie ἔρρωκα und τέτρωκα tadelt, so geben wir dem Herausg. durchaus Recht.

Die einschneidendste Änderung des dadurch erheblich gewinnenden Lehrbuchs ist jedenfalls die völlig gesonderte, nun systematische Behandlung des Homerischen Dialekts, während die Homerischen und Herodotischen Formen früher in den Fußnoten zu finden waren. Da diesem — auch als Separatausgabe käuflichen — Teile ein sorgfältiger besonderer Index beigegeben ist, da ferner charakteristische singuläre Formen reichlich erklärt werden, so hat der Schüler hier ein vorzügliches Nachschlagebuch; alle Herodotischen Formen findet er hier ausgeschieden von den Homerischen in den Noten am Fuße der Seiten, kann sie so leicht finden und mit jenen vergleichen. Dieser ganze Abriß zusammen mit einer kurzen Belehrung über Homerische Syntax und Versbau nimmt ohne das Register nur 46 Seiten, die übrige Grammatik 220 (Formenlehre 128, Syntax 92) Seiten ein; daraus mag man ersehen, wie sehr Verf. bemüht gewesen ist, den Lehrstoff zu vereinfachen und zu kürzen.

Abgesehen von der bereits anderweitig durchaus bewährten Einreihung der Adjectiva in die Deklination der Substantiva ist eine bemerkenswerte, soviel wir wissen, seither nur von B. Gerth 1884 versuchte, Neuordnung der Verba eingetreten. Den Mahnungen praktischer Schulmänner nachgebend ist v. H. von Curtius' Systematik abgewichen; er behandelt nicht mehr die Tempusstämme jeden für sich nach der Reihe, sondern läßt alle Tempora der weichvokalischen Verba mit dem Paradigma λύω der Reihe nach folgen, sodann den Präsensstamm der Verba contracta und nach einer Einschaltung „Abweichende Tempusbildung einiger Verba pura“ die Konsonantenstämme, und zwar in Mutastämme und Liquidastämme geordnet. Es geschah dies, um dem Schüler den Überblick über die zusammengehörigen Erscheinungen und den gesamten Verbalbau zu erleichtern, auch wohl dem pädagogischen Grundsatz der älteren grammatischen Praxis zuliebe, von den einfachen Bildungen zu den schwierigeren fortzuschreiten. Dieses Kompromiß zwischen wissenschaftlich begründeter Systematik und praktischer Methode hat freilich auch seine Schattenseite; der Gewinn wird durch den Nachteil der nun notwendig gewordenen Wiederholungen erkauft. Im einzelnen ist hier folgendes zu bemerken: Wenn S. 75 gesagt wird, daß das σ bei mehreren der Verba pura sich als stammhaft erweist, und τελέω als Beispiel angeführt wird, so wird man eher sagen können „bei sehr vielen“, denn außer den Denominativa τελέω und αἰδέομαι von Stämmen auf :σ (τέλος, αἰδεσ-ις) haben ein wurzelhaftes σ noch ἀκέομαι, ἀκηδέω, ζέω, νεικέω, ξέω, τρέω — σπάω — λιλαίομαι, μαίομαι, ναίω wohne — αὔω, θραύω, γεύω, εὔω senge, ἀκούω, κρούω, ferner σείω und χρίω. Es mußte daher § 124 b die Überschrift nicht „Stämme auf ε“ sondern „St. auf εσ und ε“ lauten, ebenso c) Stämme auf -ως und ω, denn die Mehrzahl der dort genannten ging auf εσ bezw. ωσ aus; so sicher ἕννυμι, σβέννυμι, ζώννυμι, vielleicht auch κορέννυμι-κορέω nach Leskien Stud. II, 98 ff., der noch ἀρέσκω, ἀρκέω in diese Klasse zählt, wohin endlich noch βυνέω, ὀδυσ-, πτίσσω gehören, vgl. über diese Frage die gründliche Erörterung von F. Solmsen in KZ. 29, S. 110 ff. Hiernach ist auch die Aufzählung der einschlägigen Verba in § 250 d zu vervollständigen; ἀκέομαι, μαίομαι und ναίω sind hier bereits als mit σ-Stämmen versehen anerkannt. Das S. 77 unter T-Klasse aufgeführte τίκτω ist wohl auf demselben Wege wie πίπτω aus *τιτ(ε)κω entstanden und gehört somit besser zur Klasse 8 (Mischklasse). Entschieden unrichtig ist S. 12 die Erklärung von πέφασμαι (φαίνω) aus πέφανμαι. Ein derartiges Lautgesetz ist unbekannt; vielmehr ist πέφασμαι = *πέφανσμαι, dem das ν vor σ regelrecht verloren ging. Die Aufstellung v. Hartels zu stützen könnte manchem ὤξυσμαι (St. ὀξυν) geeignet erscheinen. Allein hier ist ὤξυμμαι das lautgesetzlich Richtige, assimiliert aus *ωξυνμαι KZ. 29, 116

und -σμαι ist jedenfalls von anderen Kategorien, die dies σ hatten, übertragen vgl. Brugmann Gr. Gr. § 134.

Sehr verständig und dankenswert ist die Wiederaufnahme der vorher (in 16. Aufl.) beseitigten Wortbildungslehre. Es ist nur das Notwendigste, zum Teil in tabellarischer Übersicht, aber alles ausreichend und durch gute Ordnung klar. Diese fünf Seiten sind wahrlich nicht verloren: der dieser Lehre gegönnte Raum trägt vielfache Frucht, zumal der Schüler zu fortwährenden Vergleichen mit latein. und deutschen Bildungen genötigt wird.

Die Syntax ist auf das äußerste gekürzt, fast auf die Hälfte reduziert: sie giebt nur den unerläßlichen Lernstoff im Sinne der preuß. Lehrpläne vom J. 1882, welche den syntaktischen Unterricht auf eine klare Einsicht in die Hauptsachen und auf deren feste Aneignung beschränken, denen entsprechend auch die syntaktischen Lehrbücher von Poppendieck, Bachof, Holzweißig und meist auch das von Weber gehalten sind. Ein Nachschlagebuch mit einer umfangreichen oder gar erschöpfenden Darstellung der syntaktischen dem Schüler in der Lektüre begegnenden Erscheinungen hat unleugbar sein Gutes, aber unter den gegenwärtigen Verhältnissen ist kürzere Fassung das Bessere. Und die Ausführung, wie sie hier vorliegt, ist so vorzüglich gelungen, daß sie den Vergleich mit keiner anderen zu scheuen braucht. Hier wird trotz aller Bündigkeit und Knappheit der Blick des Schülers für die Eigenart griechischer Rede geschärft, sein Nachdenken durch Vergleiche mit dem lateinischen Ausdruck auf Schritt und Tritt angeregt und so die Forderung Gehrings erfüllt, daß dem Unterricht in der griech. Syntax die namentlich vom lat. Unterricht geleisteten Vorarbeiten zugute kommen müßten. In der Hinzufügung lat. Übersetzungen oder Konstruktionen ist deshalb nicht zu viel geschehen. Mit Dank und Freude begrüßen wir es weiter, daß in der Kasuslehre und auch sonst Resultate der vergleichenden Syntax, soweit sie ein tieferes Verständnis ohne Belastung des Schülers vermitteln, nicht selten herangezogen werden. Ich rechne dahin die Belehrungen über die Funktion einzelner Kasus vom Standpunkt des Synkretismus aus wie in den §§. 156 u. 169. Die Vorsicht, welche Verf. bei der Annahme und Anwendung der Stammtheorie übte, bewährt er auch hier. Er läßt nicht historische Gesichtspunkte die Anordnung der einzelnen Gebrauchsarten der Kasus bestimmen; z. B. sondert er den griech. Dativ nicht wie den lat. Ablativ in den eigentlichen, den lokativischen, den instrumentalen Dativ, trotzdem sind aber jene Gesichtspunkte der historischen Grammatik geschickt in das Gefüge hineinverwebt. Hiernach gliedert sich der Dativ in folgende Teile: Dativ der beteiligten Person, des Interesses, der Gemeinschaft (Dat. sociativus), der instrumentale, der lokativische Dativ. Wie die aus dem Latein gewonnenen Begriffskategorien praktisch zur Erläuterung der analogen griechischen verwendet werden, zeigt besonders schön auch die Darstellung des Genetivs. Angenehm berührt es mich, auch von v. Hartel in § 158, 4. A. 2 meine Erklärung des ablativischen Genetivs bei Komparativen und Superlativen, wie sie durch meine Vergl. Syntax nach allen Seiten hin begründet wurde, voll und ganz angenommen zu sehen. Auch an der Vierteilung des Akkusativs läßt sich nichts aussetzen: die Wahl des Ausdrucks „freier Akkusativ“ ist besser als Hübschmanns „freiwilliger“ Akk., allerdings umfaßt letzterer bei Hübschmann viel mehr Kategorien, deren Grenzen gerade hier oft so flüssig sind, daß die Unterordnung eines sprachlichen Ausdrucks in eine bestimmte Klasse schwer ist. Auf die syntaktischen Assimilationen und Ausgleichungen ist gebührend Rücksicht genommen, namentlich im Bereiche der Modi. Es hätte aber noch viel mehr geschehen können. So vermisse ich gänzlich die in der ganzen Gräzität bekannte Ausgleichung in der Setzung des doppelten Komparativs, wie überhaupt die Regeln über die Komparationsgrade nur sehr spärlich gegeben und hier und da verstreut sind; ferner hätte § 140. 6 οὗτοί εἰσιν ἄνδρες, § 157 Anm. 6 ἡ πλείστη τῆς χώρας, § 231 ἑκόντας ἀδικητέον u. ö. der syntaktische Vorgang ausdrücklich als Ausgleichung bezeichnet werden sollen. Einen wie großen Umfang diese Erscheinung in griechischer Redeweise hat, darüber vgl. das Progr. Brünn I. d. Gymn. 1886 von J. Wagner, Junggrammatisches für die Schule, eine Ergänzung meiner Junggr. Streifz. im Geb. d. Synt., und zur Erklärung derselben bes. Paul, Prinz. d. Sprachgesch.[2] Kap. XVI, XVII und VIII. — Während sonst praktische Übersichten zur leichteren Orientierung des Schülers in dieser Grammatik weniger beliebt worden sind als in anderen, welche z. B. die leicht irre führenden ähnlich klingenden Verbalformen der Verba εἰμί, εἶμι, ἵημι oder die auf -αι ausgehenden zusammenstellen, so ist an zwei Stellen der Syntax mit Recht eine Ausnahme gemacht worden: es sind Tabellen über die Verhältnisse der Tempora und den Gebrauch der Modi (in einfachen Sätzen) ge-

geben. — Den Final- und noch mehr den Bedingungssätzen scheint mir zu viel Raum gegönnt zu sein.

Noch einige Worte über den dritten und letzten Teil der Grammatik, den homerischen Dialekt. Die bunte Mannigfaltigkeit der homerischen Formenwelt in präzise Regeln zu fassen, eine weise Auswahl des Stoffes für die Schule zu treffen, die Hauptregeln scharf herauszuheben und trotzdem in den Anmerkungen die singulären und seltsamen Formen möglichst zu erklären, das ist gewiß keine leichte Arbeit, und dennoch hat sie v. H. auf 46 Seiten mit Glück und Geschick bewältigt. Gerade hier bietet sich passende Gelegenheit, die Ergebnisse der Wissenschaft zu berücksichtigen, da sie gereifteren Schülern nahe gebracht werden. Dies ist selten versäumt worden, alles leicht verständlich und einfach gefaßt, sodaß dieser Abriß nicht nur für den Schüler, zumal für den, der wissenseifrig nach Gründen der Erscheinungen forscht, ein vorzügliches Hülfsmittel für die Lektüre Homers und Herodots bildet, sondern auch für den Lehrer manches ihm noch Unbekannte bringen dürfte, da die neuesten Forschungen gewissenhaft nutzbar gemacht sind. Die enge Angliederung an die Formenlehre des attischen Dialekts macht sich auch äußerlich durch Fortsetzung der Paragraphenzahlen und regelmäßige Verweisungen auf die betreffenden §§ gleichen Inhalts sichtbar. Gegen den Inhalt sind nur wenige Ausstellungen zu machen. Daß dem Digamma ein Kapitel gewidmet ist, seine Spuren und Erscheinungsformen genau verfolgt sind, ist nur zu loben. Hier dürfte aber Aor. ἀπόϜερσε nicht zu Ϝέρρω (§ 237), sondern nur zu Stamm Ϝρα in Part. ἀπούρᾱς = ἀπόϜρας und in ἀπηύρα gestellt werden, zu dem er auch seiner Bedeutung nach paßt, vgl. Ahrens in Z. f. Altert. 1836 S. 807. — Nach § 259, 1 soll αἴρω aus ἀείρω zusammengezogen sein. Das ist aber lautgesetzlich unmöglich: eine Kontraktion würde ᾄρω ergeben haben cfr. ᾄδω : ἀείδω, ᾄσω: ἀείω vgl. Brugmann in KZ. 27, 196 ff. Dagegen sind ἦρα, ἆραι aus ἤειρα, ἀεῖραι entstanden. — Eine willkommene Beigabe ist die Behandlung der homerischen Syntax (auf fünf Seiten), um so mehr als sie auf die historische Entwickelung Rücksicht nimmt, vgl. die Anmerkungen zu § 270. Ebenso nutzbringend und wertvoll dünkt uns die Belehrung über den homerischen Hexameter S. 261—266 und über den iambischen Trimeter, wertvoll besonders durch die glücklichen Funde, welche v. Hs. eigenen Forschungen verdankt werden. Einen glänzenden Beweis des durch sie erzielten Fortschritts bietet § 272, ferner 273, wo die Lehre vom Hiatus jetzt in einer solchen Gestalt erscheint, daß der Bau des epischen Hexameters in voller Klarheit durchschaut wird.

Ausstattung und Druck sind gleich vorzüglich. Man begreift es kaum, wie es dem Verlage möglich ist, für so geringen Preis ein so prächtiges Buch herzustellen. Nirgends habe ich sonst eine dem Auge so wohlthuende Größe der griechischen Lettern mit so breitem Zeilenraum gefunden; dazu ist das Papier das beste. Aus einem so feinen Buche zu lernen, muß dem Schüler eine Freude sein. Zwei störende Druckfehler sind mir nur begegnet, beide auf S. 143 Mitte: μείζον st. μείζων und πρότερον st. προτέρων.

Wir bitten alle Freunde der Curtiusschen Grammatik, diese alles in allem genommen hervorragend gute Bearbeitung derselben zu prüfen. Sie verdient wahrlich das höchste Lob, verdient es, daß man sie auch in Deutschland dem Schüler in die Hände giebt. Der Schüler, dem der Inhalt eines so durchweg gediegenen und feinen Lehrbuchs zum geistigen Eigentum geworden ist, kennt nicht nur den Geist der griechischen Sprache, sondern wird auch leicht den Geist anderer Sprachen und der Sprache überhaupt begreifen.

Colberg. H. Ziemer.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Internationale Zeitschrift für allgemeine Sprachwissenschaft herausg. von F. Techmer. III. Band. 2. Hälfte. Leipzig 1887, J. A. Barth.

(225 ff.) **Norman W. Kingsley**, Illustrations of the articulation of the tongue. An 39 Illustrationen veranschaulicht und erklärt Verf. die Artikulation d. h. die elementaren Bewegungen der Teile des Sprechorgans zur Erzeugung der englischen Sprachlaute und ergänzt so die von Techmer (Phonetik und Int. Zeitschr. I 1884) und Lentz (Zur Physiologie und Gesch. der Palatalen Bonn 1887) angestellten stomatoskopischen Untersuchungen. — (249 ff.) **A. F. Pott**, Einleitung in die allg. Sprachw. Zur Litteratur der Sprachenkunde Afrikas. Untersuchung der Etymologie von *Afrika*, *Phoenices* (*Poeni*) und der Unterschiede des Indogermanischen und Semitischen; Übersicht über die Sprachen Afrikas (urafrikanische Negersprachen, hamitische und semitische Sprachen); Musterung der Litteratur der Sprachen des Südens, der Mitte und des Nordens von Afrika, der libyschen und ägyptischen, der kuschitischen und semitischen Sprachen; Etymologie von Αἴγυπτος; Kritik des von C. Abel aus dem Ägyp-

tischen gefundenen „Gegensinns". — (276 ff.) **Jos. Edkins**, Origin of chinese words in natural sounds. — (286) **Ign. Kozlovski**, Sur l'origine du génitif singulier. Im Chinesischen wird der Genetiv bezeichnet durch Einschiebung des Relativpronomens *tchi* zwischen das abhängige und das auf dieses folgende regierende Nomen. Nach dieser Analogie könnte in der indog. Ursprache das Pronomen relat. *jo* zwischen beide Nomina gestellt (also *ekvos jo potis* eines Pferdes Herr), später mit falscher Abtrennung -sjo als Genetivsuffix allgemein geworden sein. Dann wäre diese Genetivbildung eine verhältnismäßig junge. — (287 ff.) Besprechung einiger sprachwissenschaftlicher Werke von J. Budenz, J. Halasz, H. Kern, M. Grünbaum. — (292 ff.) Bibliographie 1885 von F. Techmer, darunter Referate über Schriften von K. Brugmann, S. Bugge, J. Byrne, G. Curtius, B. Delbrück, M. Fisher (The three pronunciations of latin), G. Gerber, V. Henry, H. Hübschmann, N. Kruszewski, P. Merlo, G. Meyer (Die Karier), Gust. Meyer (Essays und Studien), G. Mitzschke, F. Müller, H. Osthoff, H. Paul, K. Pauli, H. Perthes, W. Scherer (Jakob Grimm), H. Schuchardt, E. Seelmann (Musspr. des Lat.), E. Sievers (Phonetik), Ph. Wegener, R. Westphal (Griech. Rhythmik), W. D. Whitney, H. Winkler, W. Wundt (Essays u. a.) — (397 ff.) **Rückblick** (mit besonderer Berücksichtigung der Geschichte der neuesten Sprachforschung, der junggrammatischen Litteratur) vom Herausg. Die umfangreiche und mühsame, bereits in den früheren Jahrgängen der Zeitschrift begonnene Arbeit ist vor allem für alle Philologen und Sprachforscher darum wertvoll und mit besonderem Danke anzuerkennen, weil die gesamte sprachwissenschaftliche Jahreslitteratur übersichtlich geordnet wird.

Colberg. H. Ziemer.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indog. Sprachen. Herausg. von E. Kuhn und J. Schmidt. Band XXX. Neue Folge Band X, Heft 1—3. 356 S.

(1—292) **H. Zimmer**, Keltische Studien. 6. Zum mittelirischen Wortschatz. Schwierige Wörter werden aufgehellt, Textstellen durch Heranziehung umfassenderen Materials aus nicht publizierten Texten und eingehendere Beachtung der orthographischen Eigentümlichkeiten der mittelirischen Hss erläutert. Die Resultate einzelner Untersuchungen kommen so mehr der Lautlehre als dem Wörterbuche zu gute. 7. Die Schicksale des indog. *s* Aorists im Irischen und die Entstehung des keltischen *s*-Praeteritums. 8. Über das italokeltische Passivum und Deponens. Versuch, die Windisch-Brugmannsche Theorie über die Entstehung des italokelt. *r*-Passiv. aus einer 3. Pers. plur. med. als auf falschen Voraussetzungen aufgebaut hinzustellen. Für die lat. Konjugationslehre ist besonders S. 274—289 richtig; die dort gegebene Erklärung des Pass. *dicitur* = *dicur*, identisch mit *dicunt*, und anderer Passivformen scheint mir so wohl begründet und einleuchtend, daß sie vielleicht auf allseitige Annahme rechnen darf. — (293 ff.) **J. Wackernagel**, Miscellen zur griech. Grammatik. 16. Zur Lehre von der Konsonantenassimilation. Πῆμα Leiden nicht von πάσχω und πενθ-, sondern von W. *pēp* aus idg. *pēpm̥n*; dabei wird die Etymologie von σῆμα, λοιμός, λιμός, τρύμη, χῶμα, μῶμος, οἶμα, σῶμα, (urspr. = Leichnam) gestreift. 17. ἧττα. 18. ἀμβλύς, βελτίων. 19. Eine Theorie über den Passivaorist auf -θην. 20. Herkunft des σ in ἔπεσον, πεσοῦμαι. 21. οἶμαι ist ein Perfektum. — (316 ff) **Karl Geldner**, Yasna 43. — (335 ff.) **W. Meyer**. Zur Quantität und Qualität der lat. Vokale. *precula* = *pergula*. Weitere Ausführung und z. T. Richtigstellung des in Gröbers Grundr. f. rom. Phil. I 360 Vorgetragenen; besonders wird die Quantität der lat. betonten Hiatusvokale mit Rücksicht auf die entsprechenden romanischen Wörter untersucht. — (346 ff.) **K. F. Johansson**, Etymologische Beiträge 1. Skr. Wurzel *ru(d)h* und Verwandtes. 2. aisl. *hrútr* und Verwandtes. — (351) **R. Thurneysen**, Vokalisches *z* im Indog. An einer Anzahl griech. Beispiele wird gezeigt, daß indog. *z* im Griech. zu ī, nach Labialen zu ū geworden ist. — (354 f.) **E. Kuhn**, Zur Würdigung der ind. Lexikographen. — (355) Preisaufgabe.

Colberg. H. Ziemer.

Mitteilungen des arch. Instituts zu Athen. XII, No. 4.

(331—346) **W. Judeich**, Pedasa. Wiederum eine verschollene antike Stadt entdeckt! Dem Verf., welcher mit Hrn. Franz Winter im vergangenen Sommer Jonien durchreiste, wurde von Landleuten die Existenz eines großen Castro, auf einem Berge nördlich des alten Halikarnaß mitgeteilt. Er fand innerhalb eines großen Mauerrings von außerordentlicher Festigkeit ein Trümmerfeld von dorischen Kapitellen, Architraven, Säulentrommeln etc. Der Gesamtcharakter, besonders der riesigen Stützmauern und der Terrassenkonstruktion, war der einer mächtigen Fortifikation. Auf einem Architrav stand in guten hellenistischen Buchstaben die Inschrift: ὁ δῆμος βασιλεῖ . . . . . τὴν παλαίστρ[αν ἀνέθηκεν, als Zeugnis für die Palästra der alten Stadt. Hr. Judeich giebt derselben den Namen des Hauptortes der einst blühenden lelegischen Landschaft, der Pedasis, in der acht Städte lagen und die sich vom keramischen Golf im Süden bis in die Gegend von Myndos im Norden ausdehnte. Die älteste Nennung der Stadt Pedasa findet sich bei Herodot I 175: als Harpagos um 545 gegen die Karer rückte, unterwerfen sich alle Städte, und Pedasa, im Hinterland von Halikarnaß, wird in dieser Kriegsnot auf die Berge verlegt. Auch sonst wird der Name erwähnt von Aristoteles (de mir. ausc. 137) und Strabo, zu dessen Zeiten die alte Bergfeste nicht mehr existierte und nur noch ein Städtchen im Gebiet von Stratonikeia den Namen trug. — (365—371) **Lolling** und

Welters, Zum Monument des Eubulides. Pausanias beginnt seine Stadtbeschreibung mit der Erwähnung einer Statuengruppe des Künstlers Eubulides, der Ausgangspunkt seiner Stadtreise ist aber noch immer zweifelhaft. Da nun in der Nähe des ehemaligen Dipylon die Reste eines Monumentes und dabei eine Platte mit der Aufschrift [Εὐβουλίδης Εὐ]-χείρος Κρωπίδης ἐποίησεν ausgegraben wurde, glaubte man im Dipylon diesen Ausgangspunkt gefunden zu haben. Lolling will jedoch nachweisen, daß das aufgefundene Monument mit dem von Pausanias beschriebenen Werke nichts zu thun habe. — (378—383) **P. Welters**, Apollo und Artemis, Relief in Sparta. Mit Taf. XII. Die Darstellung selbst („von wunderbarer Schönheit") bietet nichts Neues: Apollo der Kitharöde, dem Artemis einen Trank kredenzt. Eine Einzelheit jedoch verlangt Aufmerksamkeit: der zwischen den göttlichen Geschwistern stehende Omphalos, an dessen Seiten die beiden Adler des Zeus stehen. Die Adlersage ist bekannt: um den Mittelpunkt der Erde zu bestimmen, ließ Zeus von den äußersten Enden derselben zwei Adler fliegen; in Delphi beim Omphalos trafen sie zusammen. — Im sonstigen enthält das Heft registrierende Berichte über Antiken von **Milchhöfer**, über thessalische Inschriften von **Lolling**, über eine Vase aus Mylasa von **F. Winter**, und über einen im „Museum von Athen" abgebildeten vorpersischen Bronzekopf von **Studniczka**.

Archiv für Geschichte der Philosophie. Band I, Heft 2.

(161 ff.) **Weygoldt**, Zu Diogenes von Apollonia. Weist nach, daß die Lehre des D. in einer Anzahl von Stellen der pseudo-hippokrateischen Schriften περὶ φυσῶν, περὶ ἱερῆς νόσου, περὶ φύσιος παιδίου getreu wiedergegeben ist, und gelangt dadurch zu neuen, wichtigen Aufschlüssen über diese Lehre, die den bei Simplicius dem D. gemachten Vorwurf der Anlehnung an Anaxagoras und Leukippos als berechtigt erscheinen lassen. — (172 ff.) **E. Zeller**, Zu Aristippus. Die Ansicht, daß unter den κομψοί bei Plato Phileb. 53 C, welche die Lust für eine γένεσις halten, nicht die Megariker, sondern Ar. zu verstehen sei, wird näher begründet. Ebendenselben hat auch Aristot. Eth. N. VII 12 und 13 im Auge. — (178 ff.) **P. Natorp**, Über Aristoteles' Metaphysik, K 1—8, 1065 a 26. Diese Partie ist eine freie Bearbeitung des Hauptinhalts der Bücher B, Γ, E durch einen älteren Peripatetiker, der aber nicht identisch ist mit dem Autor der zweiten Hälfte von K. — (194 ff.) **G. Heylbiut**, Zur Ethik des Theophrast von Eresos. Die in einer Wiener Hs (gr. phil. 315 Nessel) erhaltenen Scholien zur Aristot. Ethik bieten ein neues Fragment des Theophr. über das Verhältnis von φρόνησις und σοφία. Das Fragment im Proömium des 6. B. des Vitruv ist verdächtig. — (200 ff.) **P. Wendland**, Posidonius' Werk περὶ θεῶν. Ps.-Plut. (Aëtius) I 6 ist ein flüchtiger Auszug aus Posid. π. θ. Aus derselben Quelle schöpfen Cic. d. nat. deor. II, Clem. Al. protr. § 26, Sixt. adv. Math. IX 85 ff.; benutzt ist sie auch in der Schrift π. κόσμου und in der 12. Rede des Dio Chrysost. — (211 ff.) **C. J. Gerhardt**, Leibniz über den Begriff der Bewegung. — (216 ff.) **B. Erdmann**, Kant und Hume um 1762, II. — (231 ff) **L. Stein**, Die in Halle aufgefundenen Leibnizbriefe, II. — Jahresbericht: (243 ff) **H. Diels**, Vorsokratiker 1886, II. Parmenides, Zenon, Melissos, Anaxagoras, Diogenes (neue Gründe gegen Natorps Auffassung), Demokrit, Pythagoras. — (252 ff.) **E. Zeller**, Bericht über die deutsche Litteratur der sokratischen, platonischen und aristotelischen Philosophie 1886, 1887. I. Sokrates und die kleineren sokratischen Schulen. — (259 ff.) **B. Erdmann**, Die neuere Philosophie bis auf Kant 1886. — (289 ff.) **W. Dilthey**, Briefe von und an Hegel. — (300 ff.) **P. Tannery**, L'histoire de la philosophie en France 1886.

Grundsätze für die metrische Verdeutschung antiker Hexameter-Dichtungen.

Von G. Legerlotz.

(Schluß aus No. 29/30.)

Bardt hat uns selber gesagt, daß er auch an Geibels Epistel-Übertragungen immer noch so viel Mangelhaftes gefunden habe, daß er zum Teil deswegen von dem Hexameter Abstand nehmen zu müssen geglaubt. Das berechtigt uns eigentlich zu der Erwartung, ja Forderung, von Bardt nun aber auch tadelfreie jambische Quinare, für die er sich doch in freier Wahl selber entschieden, dargereicht zu bekommen. Prüfen wir darauf hin gleich die erste Epistel. Der Rhythmus ist fehlerhaft in Versen wie

Habgier und Geiz bestürmen deine Brust —
Krankhaft Gelüst die Zügel an sich reißt --
Seekrank zu werden, wie's ihm jener lehrt —
Eßtisch und Ruhebett durch alle Zimmer —
Hirnlos das Oberste zu unterst kehrt —
Zum mindesten der Qual Erleichtrung bringen —
Der stets entschlüpft in wechselnden Gestalten —
Schön singt der Kinder fröhlicher Verein.

Rügt Bardt an Geibels Hexametern, daß sie statt der Spondeen hier und da „entschiedene Trochäen" zeigen, so müssen wir ihm entgegenhalten, daß seine angeblichen Jamben zum Teil auch keine sind, sondern teils trochaisieren, teils als bare Pyrrhichien bezeichnet werden müssen; und S. 16 find' ich sogar einen Anapäst: Eilt gleich zum Arzte; droht der Seele Gefahr —. Bei Geibel sind für Bardt manche Stellen „grammatisch hart", manchmal sei „der Ausdruck hart". An allerlei Härten fehlt es doch aber auch bei Bardt nicht. Wenn man auch von dem nicht eben seltenen Gebrauch der Synizese und Elision ganz absehen will (Ep. I 1 Studium, Indien, Pupius zwei-, Olympias, Vejanius drei-, pensionieren viersilbig — wahrheitsdurstgem, vernünftger, mächtges, behäbger, hundertköpfger, schäbger), so kann man doch gewiß nicht Verse wie die folgenden gutheißen:

Für *den*, *den* schwere Tagesarbeit drückt —
*M*ir ist *m*anch *m*ächtges Zauberlied bewußt —
Rät *der dir* besser, *der dir* also rät —
*W*as *w*irst du thun, *w*enn — *w*as doch schwerer *w*iegt —

Im letzten Verse ist auch der Satzbau nicht gerade geschmackvoll.

In demselben Augenblicke, wo Bardt auf metrische Erleichterung seiner Übersetzeraufgabe bedacht ge-

wesen ist, hat er andererseits sich diese Aufgabe freiwillig wieder erschwert. Bei seinem Rigorismus durfte er dies eigentlich nur, wenn er sich dieser selbstgewählten Schwierigkeit voll gewachsen fühlte. Ich meine den Reim. Es muß anerkannt werden, daß Bardt in der Behandlung dieser Klangfigur von der Leichtmütigkeit Goethes und vollends Schillers und anderer Dichter des vorigen Jahrhunderts weit entfernt ist, aber die volle Sauberkeit, welche wir bei so manchem zeitgenössischen Dichter finden, hat er doch nicht erreicht. In der ersten Epistel — und ich lege die Grundsätze unserer deutschen Reimkunst, welche die thatsächliche Aussprache und nicht die Schreibweise als entscheidend betrachtet, als Maßstab an — die englische Verslehre geht zum Teil von anderen Prinzipien aus — in der ersten Epistel allein begegnen wir folgenden fehlerhaften Reimen: Felsenhöhn entgehn — Straßen lassen — rät geht — lehrt fährt — zerstört kehrt; hängt gedenkt mag allenfalls durchgehen.

Aber stellen wir uns nun einmal auf Bardts Standpunkt, und räumen wir ihm auch für eine Übersetzung das Recht der Wahl des Versmaßes ein! Daß volle Willkür hier nicht statthaft sei, wird er gewiß selber zugeben. Er bemerkt freilich mit leisem Spott gegen Gruppes Übersetzungstheorie, mit der ich mich in der Hauptsache eins weiß: „wer meint, daß bei einer Übersetzung in das Deutsch des 19. Jahrhunderts auf irgend eine Weise etwas Anderes als Modernisierung herauskommen kann, muß von der lebendigen Sprache, die nicht zeitlos ist, sondern in jedem Worte Zeugnis giebt von dem, was sie erlebt hat, eine sehr unvollkommene Vorstellung haben“ (S. 117). Dieser Spott ist ganz ungerechtfertigt. Deutsche und Franzosen besitzen Dramen, deren Stoff dem Altertum entnommen ist. Die Personen reden natürlich modernes Deutsch, modernes Französisch. Ist es nun etwa infolge dieser einen Modernisierung ganz gleich, wie die Personen gezeichnet und bei der Aufführung kostümiert werden? Kann nun wirklich garnichts Anderes mehr als reine Modernisierung herauskommen? Man erinnere sich der vernichtenden Kritik, die Lessing an Chateaubruns Philoktet wegen lächerlicher Französierung der Personen und Handlung ausgeübt hat, und stelle dieser „Parodie“ Goethes Iphigenie gegenüber, um sich die Frage zu beantworten. Und eine Aufführung solcher Stücke im modernen Hofkostüm und bei entsprechender Ausrüstung der Bühne, wie beides bei den Franzosen vor nicht langer Zeit wirklich noch Sitte war, würde uns doch äußerst spaßhaft vorkommen, obgleich das Deutsch des 18. Jahrhunderts, das die Griechin Iphigenie und der Skythe Thoas reden, dies zu erfordern scheinen könnte. — In unserem Tierepos, unserer Tierfabel reden die Tiere menschliche Sprache, Deutsch; muß nun alles, was sie reden, auch ganz menschlich gedacht sein? Gute Tierdichtungen haben gerade den Fehler glücklich vermieden, die Tiere zu bloß verkappten Menschen zu machen. Gewisser Grund-Einräumungen kann die Kunst nun einmal nicht entbehren; innerhalb dieser Zugeständnisse kann dann selbst das Unmögliche als künstlerisch wahrscheinlich vor uns hintreten, während nicht selten das Wirkliche unwahrscheinlich, unglaubwürdig bedünkt und abzulehnen ist, was der heutige Realismus nicht zu wissen scheint.

Mag denn also eine heutige Horaz-Übersetzung immerhin „das Deutsch des 19. Jahrhunderts“ reden — denn das ist nun einmal die conditio sine qua non —: der Gedanken- und Empfindungsgehalt bleibt doch in einer Übertragung, welche diesen Namen wirklich noch verdient, derjenige des Originals, und die metrische Form kann es bleiben. Und im Widerstreit mit sich selber sagt Bardt S. 119 hinsichtlich seiner Übersetzung: „ich wollte sehr zufrieden sein, wenn es mir gelungen wäre, darin [d. h. in dem Punkte der Modernisierung] nicht zu oft und zu gröblich zu fehlen“; „daß es dabei der Vorsicht und des Taktes bedarf, versteht sich von selbst“. Diese Vorsicht scheint mir Bardt nicht geübt zu haben, als er sich für den Reim entschied. Wenn auch in der griechischen und lateinischen Dichtung vereinzelte Anläufe zum Reim gemacht sind, eine konsequente Entwickelung, eine systematische Verwendung hat er in der altklassischen Litteratur nicht gefunden; eine solche macht bei Übertragung auf die Wiedergabe antiker Dichtungen einen gar zu modernen Eindruck; der sehr alte Gebrauch des Reimes bei Chinesen, Indern und noch anderen Orientalen kommt hierbei nicht in betracht. Bardt ist sich dessen wohl bewußt gewesen, sowie auch der Thatsache, daß die Anwendung des Reimes „zu weiteren Änderungen“, namentlich im Satzrhythmus führen mußte; er hat aber geglaubt sich über das alles hinwegsetzen zu dürfen aus folgenden Gründen (S 120): „Der Horazische Hexameter in den Episteln ist ein mit vollendeter künstlerischer Anmut gehandhabter Vers, der gelegentlich den schelmisch pathetischen Ton köstlich zu treffen weiß, ebenso fein aber wärmere Töne des Herzens anzuschlagen versteht, und selbst dann, wenn er geflissentlich den Ton sinken läßt, durch die Zierlichkeit des Maßes innerhalb der Grenzen der Poesie bleibt. Besonders die letztere Fähigkeit läßt nicht nur der sogenannte deutsche Hexameter, sondern auch der ungereimte Vers [fünffüß. Jambus] Wielands vermissen.“ Dem gegenüber weis' ich auf die in anderem Zusammenhange oben von mir dargelegte rhythmische Einbuße zurück, die gerade durch die Anwendung des Reimes verursacht worden ist, und welche hinreichen dürfte den auf ihm beruhenden Reiz großenteils aufzuheben. Und jener „schelmisch pathetische Ton“, jene „wärmeren Töne des Herzens“ sind auch bei Horaz mehr durch den jeweiligen Gedanken und seinen sprachlichen Ausdruck als durch rhythmische Malerei bedingt, die überdies auch in jambischen Versen sehr wohl erreichbar ist. Man erinnert sich unwillkürlich jener Schlegelschen Musterverse, in denen er durch Inhalt und Tonmalerei eben die große Mannigfaltigkeit kennzeichnet, deren jambische Maße fähig sind:

„Wie rasche Pfeile sandte mich Archilochos,
Vermischt mit fremden Zeilen, doch im reinsten Maß,
Im Rhythmenwechsel meldend seines Muthes Sturm.
Hoch trat und fest auf dein Kothurngang Aschylos;
Großart'gen Nachdruck schaffen Doppellängen mir
Sammt angeschwellten Wörterpomps Erhöhungen.
Fröhlicheren Festtanz lehrte mich Aristophanes“, etc.

Man wende nicht ein, daß man es hier mit einem kleinen Bravourstück zu thun habe; denn ein Blick in unsere gesamte Jambendichtung zeigt, wenn auch nicht in so engem Raume, die große Fügsamkeit auch dieser Versart zu malerischen Zwecken. Freiligrath wußte genau, welche Vorzüge seine Alexandriner vor den älteren, durch ihre Einförmigkeit mit Recht verrufenen besaßen:

„Spring' an, mein Wüstenroß aus Alexandria!
Mein Wildling! . .
Wo donnert durch den Sand ein solcher Huf? wo fliegt
Ein solcher Schweif? wo solche Mähnen? . . .
Ausschlagend, das Gebiß verachtend, stehst du da:
Mit deinem losen Stirnhaar buhlet
Der Wind; dein Auge blitzt, und deine Flanke schäumt.
Das ist der Renner nicht, den Boileau gezäumt
Und mit Franzosenwitz geschulet!

Doch dir, mein flammend Tier, ist sie*) ein Felsenriß
Des Sinai; — zerbrecht, Springriemen und Gebiß!"

Hier sehen wir diese Klangsymbolik durch verschiedene Mittel in nicht geringem Maße wiederum durch den besonderen „Satzrhythmus" erzielt, der bei Bardt unter der Mißleitung des Reimes gerade so einförmig gestaltet ist. — Schelmisch pathetische und warme Töne und was es sonst noch für welche geben mag, können also in reimlosen Versen kaum minder gut als in gereimten angeschlagen werden. Daß aber der reimlose Jambus an solchen einzelnen Stellen, wo Horaz den Ton geflissentlich sinken läßt, gar zu sehr der Gefahr, aus den „Grenzen der Poesie" zu fallen, ausgesetzt gewesen sein würde, kann ich nicht zugeben. Der feste Rhythmus und die vornehmere Umgebung würden solche Stellen immer noch in einer gewissen dichterischen Höhe gehalten haben. Dem Worte „Trichter" klebt an und für sich etwas Banausisches an; wer hat dies aber innerhalb der Taucher-Ballade jemals bei den Versen empfunden:

„Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen"?

So weit — Klopstock und seinen Nachfolgern sei dafür Dank; hoffentlich wird ein Klopstock redivivus uns niemals nötig werden — so weit geht unsere Befangenheit denn doch nicht mehr, daß uns Dichtung und Reimung identisch schienen oder wenigstens die erstere ohne die letztere uns nicht mehr denkbar wäre. Ich sehe von der Nachbildung antiker Maße ganz ab; ich will auch nicht einmal an den Blankvers unseres Dramas erinnern; aber seit Klopstocks Tagen sind in unserer Epik und Didaktik, zum Teil sogar in der Lyrik reimlose Verse aller Art gebräuchlich. Ew. Chr. v. Kleist liefert allein schon Beispiele aus jeder Gattung: Irin, Cephis, Die Freundschaft, Arist, Milon und Iris, Cissides und Paches, Der gelähmte Kranich, Tod, Hymne — alles Jamben, drei-, vier- und namentlich fünffüßige. Gleims Halladat; Herders Cid, manche seiner Parabeln und Legenden und vieles andere, Höltys Knaben im Walde, Legenden von Kosegarten, Der Wilde von Seume, Vergänglichkeit von Hebel, — doch wie könnte man alles aufzählen? Geht doch die Reihe bis auf Geibel, Hamerling, Waldmüller-Duboc, Scheffel Wolff und Telmann herab. Ja gerade bei Dichtern der neusten Zeit stehen reimlose Verse in hohen Ehren (Ahasver, Walpra, Trompeter, Rattenfänger u. s. w.). — Könnte man hiernach behaupten, daß Horaz, wenn er heute unter uns lebte und Episteln schriebe, gereimte Verse dafür anwenden würde? Diese in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts mit besonderer Neigung gepflegte Dichtungsgattung ist in der Gegenwart nicht gerade beliebt; doch was unter Geibels Werken ihr angehört, tritt teils (Aus Travemünde, Deprecation) im Hexameter auf, den auch Goethe und Hebel in ihren Episteln angewandt haben, teils im reimlosen jambischen Senar (Ein Brief, Epistel). Und sollte nun einmal der Hexameter durchaus aufgegeben werden, so hätte Bardt gewiß gut gethan, sich wenigstens der letztgenannten Form der deutschen Epistel anzuschließen. Der reimlose jambische Sechsfüßler war doch wenigstens ein antiker Vers, stand an Länge und Würde dem Hexameter sehr nahe und würde, auch wo der Ton sinkt, die Dichtung „innerhalb der Grenzen der Poesie" gehalten haben.

Wer übersetzt, hat sich übrigens ein Porträtwerk zur Aufgabe gestellt. Der Maler, welcher den Namen eines Künstlers beansprucht, haftet freilich nicht sklavisch an jeder geringfügigen Kleinigkeit im Äußeren seines Urbildes, aber die Ähnlichkeit ist und bleibt ihm doch oberstes Gesetz für seine Bildnismalerei. Diese Forderung hat Bardt bei der Anwendung des Reimes offenbar viel zu gering angeschlagen, da ihn nichts Unabweisliches zu dieser fremden Zuthat zwang. Er steht allerdings damit nicht allein: die Oden des Horaz sind neuerdings ja mehrfach in gereimten Strophenformen verdeutscht, und Westphals Catull hat vielfach von sich reden machen. Sonst gehörten derartige Umdichtungen — denn so verdienen diese Arbeiten eher als Nachdichtungen genannt zu werden — mehr einer naiveren Zeit von noch wenig entwickeltem historischen Sinne an; in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts haben Gleim und Geistesverwandte allerlei Horazisches und Anakreontisches in Reime gebracht. Es erinnert dies in etwas an die höfische Art, wie unsere mittelalterliche Epik die antiken Sagen behandelte. In den bildenden Künsten kann Ähnliches beobachtet werden. Von Chateaubrun ist vorhin gesprochen; die Franzosen sind eigentlich niemals imstande gewesen sich hinlänglich ihrer selbst zu entäußern, um eine dem Original geistesverwandte Übersetzung zu liefern. Bisher haben wir Grund gehabt an einen recht erheblichen Vorsprung unserer deutschen Übersetzungskunst zu glauben; unsere Nachdichtungen würden aber immer mehr zu enteignenden Umdichtungen à la française werden, wenn Bardt reichliche Nachahmung fände. In einem zweiten Punkte geht er über die französische Übersetzungsweise noch einen Schritt hinaus. Das ist in der Anwendung von Fremdwörtern ganz modernen Ursprungs oder wenigstens Gehaltes. Der furor teutonicus, der in verschiedenen Zeiträumen unserer Sprach- und Litteraturgeschichte bei seinem Ansturm gegen fremdes Sprachgut sich der ärgsten Philistereien und gröbsten Geschmacklosigkeiten schuldig gemacht hat, erfreut sich nicht gerade meines Beifalls; andererseits halt' ich aber bei mir und anderen streng darauf, daß kein Fremdwort gebraucht werde, wo ein gutes einheimisches zur Verfügung steht. Das ist in meinen Augen Pflicht gegen den heiligen Geist der Muttersprache; hinsichtlich der Vernachlässigung dieser Pflicht teil' ich Logaus Ansicht ganz und gar. Der Schriftsteller kann natürlich zu gewissen künstlerischen Zwecken, wie zur Zeichnung bestimmter Personen oder Zeiten, auch vom Fremdwort vorsichtigen Gebrauch machen; hier ließen sich lehrreiche Beispiele in Menge anführen. In Bardts Epistelübersetzung liegt dieser Fall aber anders. Wörter wie Poesie, Studium, möchten noch hingehen; Chiragra, Harmonie, Villa, Spleen, Galeone, Eleganz, Kuratel sind schon viel bedenklicher, weil sie viel modernere Färbung haben. Aber nun liest man vollends Verse wie die folgenden:

„Das alte Schlachtroß mußt du pensionieren
Und nicht zum Gaul im Acker degradieren —
. . . . was den andern allen
Sympathisch oder antipathisch ist —
Der pachtet auf Profit ein Staatsrevier,
Wenn andre mit Konfekt und Obst und Kuchen
Sich reiche Witwen einzufangen suchen —
Erschein' ich einmal mangelhaft drapiert,
Hat mein Barbier, der Schelm, mich schlecht rasiert.

Diese Beispiele sind allein der ersten Epistel entnommen. Revier, Hauptquartier, litterarisches Gefolge, simpler Trank, des Juristen Bahn, präparieren und reservieren drängen sich in der dritten Epistel zusammen, welche doch nur 36 Verse zählt. In der siebenten sind Wörter und Wendungen wie blasiert, Debet, ungeniert, Hausierer, er exkusiert sich, geniert sich, Lever, Diner, Façon gewagt worden. Rentieren und imponieren, kostümiert und frisiert, passieren und amüsieren, Gamin, Medisance, Portionen, Scirocco,

*) Die Cäsur.

Dessert, Dame von der halben Welt, Amen, Toilette, konkurrieren, ruinieren, Motion, splendides Jagddiner, Firmament, informieren, Ironie, Dilettanten, kredenzen, Excellenzen, karambolieren — diese Liste könnte in das Unendliche fortgesetzt werden. Man sieht leicht, nicht sprachliche Unfähigkeit, nicht Verlegenheit ist hier die Urheberin dieser Sprachmengerei geworden, sondern eine bestimmte Theorie, die ich für falsch und zugleich für recht nachteilig halten muß, da sie die Züge des Urbildes stark entstellt hat. Ich frage jeden unbefangenen Leser, ob er glaubt, daß Bardt hiermit wirklich erreicht hat, was er (S. 120) von seiner Übersetzung sagt: „Sie wünscht, was Horaz in seiner Sprache seinen Zeitgenossen zu sagen hatte, Deutschen des 19. Jahrhunderts so zu sagen, daß es auf sie möglichst so wirkt, wie Horaz mit seinen Versen auf die Römer zur Zeit von Christi Geburt.“ Hat denn etwa Horaz in besonders auffallender, über das Durchschnittsmaß weit hinausgehender Weise zu fremdem Sprachgut, zu griechischen Wörtern gegriffen, um bestimmte Eindrücke zu erzielen? Müßte Horaz ein so buntscheckiges Deutsch schreiben, wenn er heute seine Episteln dichtete? Goethe und Geibel haben es doch thatsächlich in ihren eigenen Episteln nicht gethan. Ist dies überhaupt die vorherrschende Sprechweise unserer heutigen Litteratur? Bardts eigenes Nachwort zeigt anderen Stil.

In diesen Stücken ist also Bardt seinem Original nicht ähnlich geworden. Was man gewöhnlich unter Ähnlichkeit versteht, das ist ihm teils kleinlich, teils überhaupt unerreichbar und daher nicht erstrebenswert erschienen: jene Ähnlichkeit höheren Stiles aber, wie er sie sich zurecht theoretisiert hat, ist ihm ein auf Abwege führendes Ziel geworden. Auf zwei Punkte glaubte Bardt das Hauptgewicht legen zu sollen: „treu zu sein in der Wiedergabe des Gedankens und treu im Tone“ (S. 120). „Der zu grunde gelegte Text ist ein äußerst konservativer; moderne Umstellungen sind nirgends acceptiert worden, vielleicht überzeugt gerade diese Arbeit manchen, daß sie überflüssig, also verwerflich sind; moderne Athetesen sind nur in einem Falle zugelassen worden . . .; endlich haben ein paar Konjekturen von Bentley Aufnahme gefunden.“ In diesen Grundsätzen fühl' ich mich der Hauptsache nach mit Bardt eins. Aber seiner konservativen Theorie entspricht seine Praxis nicht völlig. Was wollen die kleinen Textänderungen der meisten Konjekturalkritiker gegen die mancherlei Umgestaltungen besagen, die Bardt als Übersetzer mit seiner Vorlage vorgenommen hat. Er äußert sich S. 118 über diesen Punkt folgendermaßen: „Gar manches ist heute gelehrter Kram, was damals dem Dichter lebendige Anknüpfung gestattete, gar mancherlei, was damals der Dichter zur Illustrierung eines Gedankens heranziehen konnte, bedürfte heute mehr der Illustrierung als der betreffende Gedanke selbst. Hier durch Noten helfen zu wollen, erschien mir als eine Geschmacklosigkeit; denn ein Dichterwerk muß denjenigen, für die es geschrieben ist, aus sich selbst verständlich sein; hier und da konnte durch eine kleine Wendung im Text zugleich die Erklärung gegeben werden, aber das Mittel will sehr vorsichtig angewandt sein, sonst wird der Leser unwillig, daß der Schulmeister, der mit seinen leidigen Noten doch sonst wenigstens unter dem Text bleibt, sich gar in den Text selbst einzudrängen Miene macht. In vielen Fällen blieb nichts übrig als entweder wegzulassen, oder zuzusetzen, oder umzugestalten, und ein billiger Leser wird vielleicht nicht sogleich über Untreue schreien, wenn er oben nicht alles wiederfand, was er in seinem Horaz zu finden gewohnt war, wenn er statt der Beziehung a unbekannte Anekdote eine solche auf eine b Fabel eingesetzt findet, wenn hier Pindar u Äschylos genannt ist, wo die Namen im Tex stehen, wenn Beziehungen auf litterarische lichkeiten, die uns nur Namen sind oder wenig beseitigt sind, und so weiter.“ Man wende diese sätze in Gedanken auf Herausgeber des Ho natürlich nur solche, welche nicht ausschließ philologische Zunft im Auge haben, und m über eine solche Übersetzungsweise do stutzig werden. Das ist nicht mehr Nach-, Umdichtung. Es würde von mir sehr pha sein, wenn ich mich hier als Kritiker vor eine bekreuzen wollte, die ich als Praktiker noch l selber geübt. Mein Buch „Aus guten Stunden. tungen und Nachdichtungen“ (1886) enthält Eigenem und Nachdichtungen im zweiten A auf etwa 60 Seiten auch „Umdichtungen“, d drücklich als solche bezeichnet sind. Aber sie vorzugsweise, ja fast ausschließlich „Volksliede herrenloses Gut mit jenen bekannten Vorzüg Mängeln, zur Grundlage gehabt. Hier galt zu wahren, teils aber zu beseitigen, zu ände ergänzen“ (Vorwort XVI). Also ganz gena selben Grundsätze, die Bardt sich zur Richt genommen, dieselben, welche auch schon Bü mehreren Balladen wie „Der Kaiser und de „Die Entführung“ gegenüber seinen englische lagen befolgt hat. Aber hier handelte es sic um Dichtungen ohne klassische Vollendung un auch ohne Autorennamen, die man also meh minder als Rohmaterial behandeln durfte. Ho aber eine fest geschlossene Dichterpersönlichk mit diesem bestimmten Inhalt, in dieser besti Form der Weltlitteratur angehört und seit Ja derten einer der Lehrmeister der Gebildeten g ist. Gegen die vereinzelte Weglassung eines bedeutungslosen Namens oder gegen die Ers eines jetzt unbekannten durch einen auch un geläufigen würde ja freilich nicht viel einzuw sein. Die Eigennamen bei Burns haben se auch Ferd. Freiligrath viel Kopfzerbrechens ge wie ich aus Briefen beweisen kann, und mit s schen Namen wie Eppie M'Nab und Jock einem ergreifenden Liebesliede ist für einen Deu nichts anzufangen; sie würden geradezu k wirken; hier hab' auch ich geändert; denn w treu war hier gewiß treuer. Doch sollte mein achtens der Übersetzer auch hier sich auf das wendige beschränken. Das hat Bardt nicht gethan, und da er ohne Konsequenz vorgegang erscheinen viele dieser Abweichungen eigentlich willkürlich — „überflüssig, also verwerflich“, k wir mit seinen eigenen Worten sagen. Wer Lesern (Epist. I 1) „Lynkeus' Adlerblick“, „G Arme“, „die thränenreiche Poesie des Pupius“ unterschlagen zu dürfen glaubte, der hätte doch die Bekanntschaft mit „Männern wie und Camillus“, Curiis et Camillis, auch wohl zu sollen. Die lex theatralis des Tribunen L. Otho, die sogenannte lex Roscia, ist unter d Namen (V. 60) beseitigt — warum? Offenba Bardt diese geschichtliche Kenntnis bei den seines Übersetzungswerkes, „für die es gesch ist“, nicht voraussetzen zu dürfen meinte u Beigabe einer Note „als eine Geschmacklosi verschmähte. Aber wenige Zeilen vorher (V. 5 lesen wir bei ihm:

„O Leute, Leute, erst nur Geld gemacht!
Ans Rechtthun wird noch früh genug gedac
So schallt's am Janusbogen auf uns nieder.

Es ist doch hundert gegen eins zu wetten, daß die Leser von demjenigen Schlage, auf welchen die erwähnten Änderungen Rücksicht zu nehmen scheinen, bei dem „Janusbogen“ sich gar nichts oder wenigstens nicht das Bestimmte denken, was Horaz damit sagen will. Hier und an gar manchen anderen Stellen wäre eine Fuß- oder Schlußnote (über die Form läßt sich streiten) doch wünschenswert gewesen. Der alte Wieland, ein Dichter von anerkannter Grazie und ein Übersetzer von unzweifelhaftem Geschmack, hat seine Epistelübersetzung sogar mit Noten beider Art versehen. Und Goethe sagt in einem launigen Spruche, daß es auch bei ihm und anderen neueren Dichtern ohne Noten und Erklärungen nicht abgehe, wenn sie verstanden werden wollten. Auffälligerweise wird Bardt seinem Widerwillen gegen Noten übrigens selber an drei Stellen untreu. Da sollte man denn nun meinen, daß es hier sich jedesmal um besonders Wichtiges, Unumgängliches handeln müsse. S. 47 Überschrift: „Botenpflichten. An Vinnius Asina*“ (Fußnote: „Eselin*) — S. 53 „Birgt Fisch und Meerfrucht*“ (Fußnote: „Italienisch: frutta di mare*) — S. 99 zu einer Stelle in eckigen Klammern als Fußnote: „Der Übergang fehlt bei Horaz und ist vom Übersetzer zugesetzt.“ Ich kann alle drei Bemerkungen nur für überflüssig halten. Die zweite würde es für Leser jeder Art sein, gelehrte und ungelehrte; die erste ist es für den Kreis ganz gewiß, welcher voraussichtlich nach dem Büchlein greifen wird; auf Frauen und die große Menge wird Bardt kaum zu rechnen haben: wir haben ja auch von ihm selber bereits gehört, daß die Horazischen Episteln nicht gehören „zu den poetischen Erzeugnissen, die beim Leser nichts voraussetzen, als ein offenes Herz, sie waren im Altertum für die große Menge so gut Kaviar, wie sie es heutzutage sind, sie setzen bei dem Leser, von tiefer liegenden Eigenschaften abgesehen, einen Schatz von Wissen voraus . . .“ Und da Bardt die Umänderungen, Auslassungen und kleineren Zusätze nicht besonders bezeichnet hat, so konnte dieser einzelne größere Zusatz in Ep. II 2 auch unbezeichnet bleiben; wer überhaupt ein Interesse daran hat, das Verhältnis des Abbildes zu dem Urbilde genau kennen zu lernen, muß zur Vergleichung den Urtext heranziehen, und er würde dann die betreffende Abweichung eben wegen ihrer Ausdehnung viel leichter als manche andere gefunden haben. Diese Zuthat von acht eigenen Versen kann ich übrigens nicht billigen. Für einen aufmerksamen und denkenden Leser ist sie ganz entbehrlich; hier hat wirklich „der Schulmeister, der mit seinen leidigen Noten doch sonst wenigstens unter dem Text bleibt, sich gar in den Text selbst“ eingedrängt. Der Nachdichter ist hier zum Kommentator geworden, aber zu einem solchen, der ein bestimmtes Stilgesetz sehr wirksamer Art in seinem Dichter an dieser Stelle entweder nicht erkannt oder absichtlich unwirksam gemacht hat. Horaz liebt es bekanntlich, plötzlich auf ein Geschichtchen überzugehen, das von dem eigentlichen Gegenstande ganz abzuliegen scheint. Das spannt die Erwartung des Lesers, das regt seine Selbstthätigkeit ungemein an, und er hat nachher, wo der Dichter selber den Schlüssel bietet, entweder die Genugthuung, seinen Scharfsinn schwarz auf weiß beglaubigt zu finden, oder er muß es erleben, sich von dem schalkhaften Dichter anmutend geneckt zu sehen. Warum hat Bardt in V. 87 dieser Epistel beseitigt, was er V. 26 derselben Dichtung unbeanstandet gelassen hat? — Seine Änderungen des Inhalts sind manchmal an und für sich recht hübsch. Wer läse nicht den Schluß der letzten Epistel des ersten Buches („Meinem Büchlein auf den Weg“) mit Wohlgefallen?

Sollt' einer dich nach meinem Alter fragen,
So sollst du ihm ein zierlich Rätsel sagen:
Hätt' ich um dreimal sieben Jahre nicht
Zu früh erblickt der Sonne heilges Licht,
So wär' ich just im selben Jahr geboren,
Da Brutus wider Cäsar sich verschworen.
Nun, kleiner Schüler, rate mit Bedacht,
Wie hoch ich heut der Jahre Zahl gebracht.

Aus drei sehr schlichten Versen des Originals hat Bardt hier freilich acht gemacht, die weder den Inhalt noch den Ton der Stelle genauer wiedergeben. In Geibels, nach allen Richtungen treuer Übersetzung lautet sie:

Fragt dann Einer vielleicht, wie hoch ich im Alter, so wiss' er,
Daß ich zum vierundzwanzigsten Mal den Dezember erlebte,
Als sich im Konsulamt mit dem Lollius Lepidus paarte.

Bardt bietet hier ein Exempel mit ganz anderen Größen und bringt mehr Stimmung in die Stelle, als ihr der Dichter selber gegeben; indessen Horaz könnte doch wenigstens so gesprochen haben, und wenn auch nicht gerade diese Verse, so atmen doch sehr viele andere in den Episteln diesen launigen Geist. Bardt drängt aber seinem Original zuweilen auch geradezu Unmöglichkeiten auf, läßt ihn von „Vandalenwut“ und solchen Dingen reden. Ich weiß, daß auch die bedeutendsten Dichter der verschiedensten Zeiten, ein Sophokles, ein Shakespeare, Anachronismen innerhalb gewisser Grenzen nicht gescheut haben; die alte Perrücke und der Blitzableiter in Schillers Wallenstein sind vollends männiglich bekannt. Aber das sind Originaldichter; die Freiheit des Übersetzers ist eine viel enger gezogene; es liegt doch auch in diesen Fällen wieder eine durch keine zwingenden Gründe veranlaßte Unähnlichkeit vor — „überflüssig, also verwerflich“.

Es bliebe schließlich noch der „Ton“ zu prüfen übrig, bei dem sich Bardt nach seinem eigenen Geständnisse der größten Treue beflissen hat. Daß durch die massenhafte Einmischung fremden Sprachgutes, die oben schon besprochen worden, auch der Ton der Dichtungen an vielen Stellen eine Änderung erfahren, kann wohl kaum bestritten werden. Hiervon und von gelegentlichen Verschiebungen in dem Farbenauftrag abgesehen, ist aber in diesem Punkte die eigentliche Stärke der Übersetzung von Bardt zu finden. In dieser Hinsicht zählt sie zu den besseren Leistungen unserer Übersetzungslitteratur. Hier ist wirklich Poesie, Geist von Horazens Geist, und ich stehe nicht an, sie in dieser Hinsicht durchschnittlich noch über Wielands Übertragung zu stellen. Der Leser möge selbst nach einigen kleinen Proben urteilen. Aus I 18:

Was ich besitze, Götter, bleibe mein!
Wird's wen'ger, will ich auch zufrieden sein,
Laßt mich der Jahre Rest mir selber leben,
Wenn's euch gefällt, noch ein'ge mir zu geben.
Laßt Bücher mich die Hüll' und Fülle haben,
Gewährt des Feldes und des Weinstocks Gaben.
— — — — — — — — — — — —
Doch nein! nur das erflehe mein Gebet,
Was ganz allein in Jovis Händen steht:
Gieb Leben, gieb mir täglich Brot für morgen!
Für gute Stimmung will ich selber sorgen.

Aus II 2 (vom Dichter):

Auch neue Worte darf er schaffend prägen,
Sich selbst zur Freude, künft'ger Zeit zum Segen,
Denn ewig lebt ein Wort, das tiefbewegt
Der Dichter seinem Volk ans Herz gelegt.
Er nährt, dem klaren Silberstrome gleich,
Befruchtend unsre Sprache, macht sie reich,

Beschneidet weislich allzu üpp'ge Reben,
Was spröd' und hart ist, macht er glatt und eben.
Er holt aus unerschöpflich voller Brust
Jetzt Töne tiefsten Grams, jetzt höchster Lust.

Aus I 4:

Und willst du meinem Wort allein nicht trauen,
So komm herüber, um mich anzuschauen,
Und sprich, ob ich die reine Wahrheit sage,
Daß ich bei solchem Sinn mit jedem Tage
Behäb'ger, runder, wohlgepflegter werde,
Ein Schweinchen von des Epikurus Heerde.

Man muß wünschen dem Übersetzer Bardt in der Horazlitteratur noch öfter zu begegnen. Zunächst ist ja wohl eine zweite, dritte Auflage des besprochenen Büchleins zu hoffen, die selbst bei Wahrung ihres Grundwesens doch wohl manches ändern könnte, was mir bedenklich erschienen ist. Vielleicht erfreut uns Bardt auch einmal durch eine Übertragung der Satiren. Wenn er sich doch alsdann zum Hexameter und einem unverfälschten Deutsch entschließen könnte! Er blickt in dieser Frage zwar etwas geringschätzig auf „die meisten Philologen und besonders die Theoretiker der Übersetzungskunst“ und traut sich zu „etwas tiefere Kriterien der Treue zu kennen“. Zu den bloßen Theoretikern kann aber der Unterzeichnete wohl nicht gezählt werden; und für die Umkehr würde er an Gottfried August Bürger ein rühmliches Vorbild haben. Auch Bürger hatte sich zuerst für eine Jambenübersetzung einer antiken hexametrischen Dichtung entschlossen; auch er hatte dies alsdann wirklich ausgeführte Vorhaben mit hundert Gründen bei sich zu rechtfertigen gesucht; auch er hätte mit Selbstbewußtsein sagen können, daß ihm „die Einwürfe, die kommen werden, wenigstens zum Teil bekannt“ und von ihm auch „eingehend erwogen worden“ seien — und er hat sich später dennoch zu einer Übertragung der Ilias in Hexametern bekehrt und seine früheren Gegengründe verworfen und selber widerlegt.

Bardt hat sein tüchtiges Wissen und Können der Förderung nationalen Geistes durch antiken dienstbar gemacht; zu gleicher Zeit schneidet er aber durch Theorie und Praxis, wenigstens nach der formalen Seite hin, Fäden durch, welche unsere Litteratur mit der altklassischen verbinden. Mir scheint dies gerade jetzt nicht ungefährlich, wo in den Parlamenten, in den Reihen der Schulmänner selbst, in allerlei Familienjournalen, in den Schöpfungen und Lehren des so geräuschvoll auftretenden „jüngsten Deutschlands“ gemeinsam gegen die Bildung unseres Volkes durch die Antike Sturm gelaufen wird. Noch in den jüngsten Tagen hat der rührigsten einer aus dem letztgenannten Lager, Karl Bleibtreu, in der Vorrede zu seiner Geschichte der englischen Litteratur die Forderung der Umkehr erhoben: die Entwickelung unserer Litteratur sei im vorigen Jahrhundert „unlogisch abgeirrt, bestimmt durch äußere Lebenseinflüsse und nicht normal begründeten Kultus der Form.“ Und Goethe und die „Epigonen“ und das „deutsche Philistertum“ werden abgekanzelt wegen ihrer „Schulmeistervertiefung in das „Klassische“ — “ Auch ich bin überzeugt, daß das Altertum uns nicht mehr ganz das sein könne, was es uns so lange gewesen; andererseits steht mir aber auch felsenfest, daß die Antike einen unvergänglichen Bildungswert für uns besitze. Wer diese Überzeugung teilt, der mag an seinem Platze und mit dem Maße seiner Kräfte dahin wirken, daß von der Wucht breiter Strömungen nicht auch das mit weggespült werde, was seine Lebensfähigkeit bewiesen hat.

Salzwedel. Gustav Legerlotz.

Die Frage der tesserae gladiatoriae.
Eine Erwiderung.

Die Vermutungen über die tesserae glad riae sind durch eine neue kürzlich vermehrt w F. Haug hat auf Sp. 763 f. dieser Wochenschr Ansicht ausgesprochen, spectavit hieße „er prüft“ und „der vorher im Nom. stehende Gla sei nicht der Geprüfte, sondern der Prüfende gern ich auch einen Vorschlag annehmen m der die überaus schwierige Frage auf einfache löst, muß ich mich doch gegen denselben erk Haug betrachtet es als eine besondere Empf seines Vorschlages, daß die Bezeichnung SP a stadtrömischen Inschrift VI 631, die er mit Mo und de Rossi spectator (Prüfer, Gladi examinator) deutet, im Verhältnis zu den beid anderen TIR(o) und VET(eranus) so selten vorko Er beachtet dabei nicht, daß durch seine D der Tesseren grade für die republikanische u erste Kaiserzeit eine solche Menge von specta plötzlich entsteht, daß die mit Namen genannten lichen Gladiatoren derselben Zeit nicht dagege kommen können. Es läßt sich daneben eine re graphische Widerlegung führen. In meinem A über die Gladiatorentesseren, Rhein Mus. XLII den Haug ebensowenig wie meine, von ihm alle angeführte Dissertation de gladiatura Romar lesen haben kann — er giebt wenigstens meine f Ansicht nach Mommsen (Hermes XXI, 268, 1) w der meine Worte nicht ganz richtig gedeute (Rhein. Mus. u. a. O. 126, 5) — habe ich ausg daß die Bezeichnungen secutor primus u. s. w. für aktive Gladiatoren gelten, insofer selben wirklich als secutor u. s. w. hing würden, während im Gegensatz dazu bei de gedienten, aber deshalb noch nicht aus der schule ausgeschiedenen Fechtmeistern, den doc die Waffengattung regelmäßig im Genetiv und an zweiter Stelle, wie ich jetzt nachtragen mu gefügt wird. Nach Haug müssen aber die sp tores wenigstens den gleichen Rang wie die doc gehabt haben — jedenfalls sind sie nicht Gladi im eigentlichen Sinne des Wortes gewesen —, f müßten sie in gleicher Weise, wie jene beze worden sein, also z. B. spectator secut Durch die Stellung mur. sp., bezw. Thr. s jener stadtrömischen Inschrift wird klar, daß d treffenden Männer wirkliche Gladiatoren waren. Haug sodann auf den Tesseren, wie sie bisher ge wurden, den Namen dessen, der die Urkunde stellt, vermißt, so muß darauf erwidert werde dieser, wo es sich auch nach Haugs Meinung b Tesseren nicht um Urkunden selbst, sondern gew maßen um Auszüge aus denselben handelt, ga fortgelassen werden konnte, daß dagegen der dessen, dem die Tesseren verliehen wurde, unm fehlen durfte. Denn daß die Verleihung einer s dem Besitzer irgend welche Rechte gab, wird seits zugestanden, dann aber mußte der B namentlich angeführt werden, wenn man nic trügereien allzu nahe legen wollte. Der Ve mit Kriegsdenkmünzen trifft nicht zu, weil diese lich ohne Wert sind. Schließlich fehlt aber au der bisherigen Deutung der Tesseren der Nar Ausstellers der Urkunde nicht; derselbe ist eb mand anders, als der Herr des betreffenden S selbst.

Braunschweig. P. J. Me



Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 28.

p. 953: Athenaei dipnosophistarum libri XV rec. **G. Kaibel.** 'Angenehme Ausstattung mit Beweisen, Sorgfalt für Großes und Kleines'. (*B.*)

Deutsche Litteraturzeitung. No. 28.

p. 1003: **A. Scheindler,** 1) Methodik des griechischen Unterrichts; 2) Wörterverzeichnis zur Ilias. *F. Kern* hält die im ersten Buch vorgeschlagene Anordnung in keinem Sprachunterricht für die beste. Das Wörterverzeichnis nennt er ein vortreffliches Buch, himmelweit von den sogenannten Eselsbrücken entfernt; leider für die vielen Gymnasien, in welchen die Odyssee vor der Ilias gelesen wird, nicht brauchbar. — p. 1006: **W. Hoffmann,** De iurandi apud Athenienses formulis. Kontrovers gehaltene Anzeige von *W. Dittenberger.* — p. 1006: **O. Rossbach,** De Senecae philosophi librorum recensione. 'Die empfohlene mühsame Vergleichung all der vielen deteriores lohnt sich nicht'. *A. Gercke.*

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 28.

p. 865: **H. Schiller,** Römische Altertümer (Handbuch d. Alt.). 'Ein entschiedener Mangel ist die Beschränkung auf die vordiokletianische Zeit'. *W. Liebenam.* — p. 871: **M. Voigt,** Römische Privataltertümer (Handbuch d. Alt.). Lobende Anzeige von ebengenanntem Referenten. — p. 871: Sophokles' Werke übersetzt von **L. Türkheim.** Referent *Oldenberg* zeigt sich ganz ergrimmt über die Freiheiten, welche sich der Übersetzer erlaubt hat. — p. 876: Josephi opera ed. **B. Niese.** Mit der Wiedergabe vieler einzelner Stellen ist *Fr. Krebs* nicht einverstanden. — p. 878: **E. Jochum,** Charakteristik der Athener. Die Athener werden als ein auf ihre Ahnen stolzes Volk charakterisiert; es besitzt zur Zeit des Demosthenes kein Ehrgefühl mehr, sondern verläßt sich auf niedrigdenkende Demagogen und auf ein unzureichendes Söldnerheer. *G. Hergel.* — p. 878: **J. Dorsch,** Assimilation in den Compositis bei Plautus und Terenz. 'Einer sorgfältigen Lektüre wert'. *F. Schlee.* — p. 880: Livius edd. **Weissenborn-Müller,** IV. Lobende Erwähnung. — p. 883: **H. Schmidt** und **W. Wensch,** Griechisches Elementarbuch, 9. Auflage. 'Recht brauchbar'. *Radtke.* — p. 884: **Geyer-Mewes,** Poetisches Lesebuch. Freudig begrüßt von *Schlichteisen.*

Academy. No. 828. 17. März 1888.

(193—194) **Naville's** lecture on 'Bubastis and the City of Onias'. III. — (194—195) **Th. Tyler,** The Hyksos. Entgegen Taylor glaubt Verf., daß die Hyksos einer reinen oder gemischten semitischen Rasse entspringen; daß Sat oder Sutah dem semitischen Pantheon nicht angehöre, könne nicht in betracht kommen, da die Mythologie dieser Volksstämme noch keineswegs abgeschlossen oder erschöpft wäre.

Academy. No. 829. 24. März 1888.

(206—207) **H. G. Tomkins,** The route from Syria to Egypt und (211) **A. H. Sayce,** Letter from Egypt. Zusätze zu den von R. Smith in No. 824 mitgeteilten geographischen Notizen zu Sayces Reise über Syrien nach Ägypten. — (209) Seecks Quellen der Odyssee. Der Referent der Academy verwahrt sich gegen ein abfälliges und hochmütiges Urteil B. Perrins über seine Besprechung des Buches. — (211—212) **H. G. Tomkins,** The Hyksos. Die in seinem Buche Studies on the times of Abraham gegebenen Abbildungen der Köpfe der Statuen können als Grundlage der Beurteilung des Rassentypus dienen; sie haben (wie nach Flower auch die Sphynx von Sân) mongolischen Charakter.

Academy. No. 830. 31. März 1888.

(215—216) Anz. von **H. Bradley,** The Goths. Von **Th. Hodgkin.** 'Höchst anerkennenswerter Beitrag zur Story of the Nation'. Die Behauptung, daß die Gothen aus drei Stämmen unter Richtern gestanden haben, ist nicht erwiesen, ebensowenig, daß Athanarich seinen Vater Rothestes beerbt hat; der Charakter des Valens ist nach der Schilderung, die uns Ammianus Marcellinus giebt, verfehlt; der Versuch, das Ende des weströmischen Reiches in das Jahr 480 (statt des allgemein angenommenen 476) zu legen, erscheint paradox.

Athenaeum. No. 3148. 25. Febr. 1888.

(239—240) Anz. von **F. Max Müller,** The science of thought und Biographies of words. II. In dem zweiten Buche wiederholt der Verf. frühere Ansichten, ohne Neues zu bieten.

Athenaeum. No. 3149. 3. März 1888.

(282) Exploration in Cyprus.

Athenaeum. No. 3151. 17. März 1888.

(334—335) Anz. von **J. Tomlinson,** Doncaster from the Roman occupation to the present time. Die Geschichte des römischen Doncaster (Danum) ist zu farblos behandelt.

Revue critique. No. 26.

p. 513: **S. Lederer,** Eine neue Handschrift von Arrian. 'Eine Kollation von übertriebener Genauigkeit'. A. Jacob. — p. 514: **Ribbeck,** Geschichte der römischen Dichtung. Lobende Anzeige von L. Duvau.

Revue critique. No. 27.

p. 3: **H. Heydemann,** Pariser Antiken. Dieses Winkelmannsprogramm wird von S. Reinach vom „übelgelaunten“ Vorwort bis zu den am Schluß beigegebenen Tafeln scharf angegriffen.

Revue critique. No. 28.

p. 21. **Meyers** Reisebücher, Türkei und Griechenland; **Bädeker,** Griechenland; **Guide Joanne,** Grèce, Athènes. 'Der französische Führer ist ausgezeichnet; er geht mehr ins Detail und weiß sich besser als die deutschen Ciceroni vor Trockenheit zu bewahren, ohne dabei minder genau und wohlunterrichtet zu sein. Die einzige Ausstellung wäre folgende: es sind 127 Seiten Annoncen auf 300 Seiten Text'! S. Reinach. — p. 24: **J. Hartmann,** Analecta Xenophontea. Ehrenvolle Kritik von A. Jacob; die Analecta bezeichnen einen bemerkenswerten Fortschritt.

Ἑβδομάς. No. 5. 30. Jan. (11. Febr.) 1888.

(2—3) Ἰ. Δ. Κονδυλάκης, Ἡ Κρήτη νῆσος ἢ σανίς. Schon Sprath hat die Frage aufgeworfen, ob Kreta eine festliegende Insel oder eine der Bewegung unterworfene unfeste Masse sei; diese geologisch interessante Frage wird hier archäologisch untersucht, indem Ref. nachweist, daß das Verschwinden von Landschaften auf den unfesten Charakter des Bodens hinweise.

Ἑβδομάς. No. 7. 13. (25.) Febr. 1888.

(5—6) Αἰκατερίνα Ζάρκου, Ἐκπαίδευσις καὶ φοιτηταὶ ἐν Ὁλλανδίᾳ. Kurze Schilderung des höheren Unterrichtswesens in Holland nach dem Gesetze von 1876.

Ἑστία. No. 630. 24. Jan. (5. Febr.) 1888.

(49—51) N. B. Φαρδῦς, Ἡ ἐν Κορσικῇ Ἑλληνικὴ ἀποικία. (Forts.) — Δελτίον No. 578. (2) Anz. von

Catalogue of Greek coins in the British Museum. (VIII.) **B. V. Head**, Attica, Megaris, Aegina. Kurze Inhaltsangabe.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1888.

IV. 26. Januar. Öffentliche Sitzung zur Feier des Geburtstages Friedrich II.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Curtius**. Derselbe eröffnete die Sitzung, welcher Ihre Excellenzen der vorgeordnete Minister Hr. **von Gossler** und der Wirkliche Geheime Rat **Greiff**, sowie das Ehrenmitglied der Akademie, Seine Excellenz der General-Feldmarschall Graf **von Moltke** beiwohnten, mit einer Festrede, in welcher er die Stellung Friedrich d. Gr. zur vaterländischen Dichtung und seine 1780 veröffentlichten „Gedanken über die deutsche Litteratur“ näher beleuchtete. Sodann berichtete der vorsitzende Sekretär über die seit dem letzten Jahrestage Friedrichs d. Gr. eingetretenen Personalveränderungen. Es starben die ord. Mitglieder der phys.-math. Klasse, die HH. **Aug. Wilh. Eichler** und **Gust. Rob. Kirchhoff**, das auswärtige Mitglied der phil.-hist. Klasse **Aug. Friedr. Pott** in Halle; die korrespond. Mitglieder der phys.-math. Klasse **Georg Rosenhain** in Königsberg, **Bernh. Studer** in Bern, **Jean-Baptiste Boussingault** in Paris, **Gust. Theod. Fechner** in Leipzig und **Anton de Bary** in Straßburg; die korrespond. Mitglieder der phil.-hist. Klasse **Ad. Friedr. Stenzler** in Breslau, **Alfr. von Reumont** in Burtscheid und **Lud. von Stephani** in St. Petersburg. Gewählt wurden: Hr. **Karl Klein** als ordentl. Mitglied der phys.-math. Klasse; zum Ehrenmitgliede **Don Carlos Ibañez** in Madrid; zu korrespond. Mitgliedern der phys.-math. Klasse die HH. **Ed. Schönfeld** in Bonn, **Adalbert Krüger** in in Kiel, **Nikolai von Kokscharow** in St. Petersburg, **Heinr. Rosenbusch** in Heidelberg, **Ferd. Zirkel** in Leipzig, **Ed. Beneden** in Lüttich, **C. H. D. Buys Ballot** in Utrecht; zu korrespond. Mitgliedern der phil.-hist. Klasse die HH. **Karl Zangemeister** in Heidelberg, **Graziadio Isaia Ascoli** in Mailand, **Panagiotis Kabbadias** in Athen, **Ingram Bywater** in Oxford, **Théophile Homolle** in Paris. Endlich hielt Hr. **Schmoller** einen Vortrag über die Einführung der franz. Regie durch Friedr. d. Gr. 1766. (S. 63—85.)

V. 2. Februar. Gesamtsitzung.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **E. du Bois-Reymond**. 1. Hr. **Klein** las über die petrographische Untersuchung einer Suite von Gesteinen aus der Umgebung des Bolsener Sees. 2. Hr. **v. Helmholtz** übergab eine Abhandlung des korrespond. Mitgliedes, Hrn. Prof. **A. Kundt** in Straßburg über die Brechungsexponenten der Metalle. 3. Derselbe übergab eine Abhandlung des Hrn. Prof. **H. Hertz** in Karlsruhe über die Ausbreitungsgeschwindigkeit der elektrodynamischen Wirkungen. 4. Hr. **Fuchs** legte vor eine Untersuchung von Hrn. Prof. **M. Noether** in Erlangen über die Anzahl der Moduln einer Klasse algebraischer Flächen. Die Mitteilungen 1. und 4. folgen in dem Hefte S. 91—121; 123—127, 2. und 3. werden in einem der nächsten Berichte erscheinen. 5. Hr. **Wattenbach** überreichte neue Publikationen der Monum. Germ. hist., I Epistolae saec. XIII e Regestis Pontificum Romanorum selectae, Tomus II. — 2. Necro-
logia Germaniae, I. Dioeceses Augustensis. Co
tiensis, Curiensis, Pars posterior. 6. Das korres
Mitglied der phys.-math. Klasse, Hr. **Anton de**
ist zu Straßburg am 19. Jan. gest. 7. Zu ko
Mitgliedern der phil.-hist. Klasse wurden ge
Hr. Dr. **Wilh. Ahlwardt**, Prof. der orient. Phil
in Greifswald und Hr. Prof. Dr. **Wilh. Partsch**
der herzogl. Bibliothek und des Münzkabinets,
Hofrat zu Gotha. 8. Zu seinem am 3. Febr.
findenden 50jährigen Doktorjubiläum richtet
Akademie an ihr auswärtiges Mitglied, den Ka
Russ. Staatsrat, Hrn. Dr. **Otto von Boehtling**
Leipzig das auf S. 88—90 abgedruckte Beglückwu
schreiben. Das Heft enthält ferner auf S. 129-
Ludw. Borchardt, Ein babylonisches Grun
fragment. Aus dem Orient ist nur eine
Anzahl von Situationsplänen und Grundrisse
halten geblieben. Von babylonischen Darstell
dieser Art ist bisher nur der Grundriß bekann
worden, welchen die Statue des „architecte au
aus Tello, jetzt im Louvre, auf den Knieen häl
sodann ein Thontafelfragment mit dem Teile
Stadtplans, zur Zeit im Brit. Mus. Zu diesen b
Grundrissen gesellen sich vier Thontafelfragm
welche die unlängst zurückgekehrte, im J. 188
Berlin aus veranstaltete Expedition nach Babyl
Baghdâd erwarb, und die sich jetzt in der ägypti
Abteilung der Berliner Museen befinden. Es g
dem Verf., drei dieser Fragmente zu einem grö
Stück zusammenzusetzen; das vierte, obgleich a
scheinlich einst dazu gehörig, steht zur Zeit is
da und ist nicht unmittelbar jenen dreien einzufügen. In der Art der Darstellung ist
Zeichner seinem ägyptischen Kollegen, der den G
riß des Grabes Ramses IV zeichnete, weit überl
Dieser hat bei dem Plane des Grabes die rich
Dimensionen in der Zeichnung lange nicht so g
inne gehalten wie der Babylonier; vor allen D
hat er die Schwierigkeiten der einheitlichen
stellung noch nicht zu überwinden vermocht.
ignoriert Mauerstärken, Dicken von Thürleib
und dergl. völlig und vermischt ferner mehrma
Zeichnung des Grundrisses mit der des Aufriss
dem er die Thüren in der Vorderansicht seinem G
riß einzeichnet. Auch das Einschreiben der Z
der Maße macht der Babylonier, dessen Darstell
weise überhaupt von unserer heutigen in nichts We
lichem abweicht, viel geschickter. Die Anlage s
bietet nichts, was nicht schon aus den Publikat
bekannt wäre. Mehrere Räume um größere
gruppiert, wie der Grundriß zeigt, bietet auch
Palast von Khorsâbâd. Unter den Aufnahmen
Hr. Koldewey bei den Ausgrabungen der erwäh
Expedition an verschiedenen Orten Babylons ma
sind Beispiele von Anlagen, deren Details mit d
der unseren übereinstimmen. Auch scheinen die
meister von Babylon schon wie wir in bestimm
Maßstab gezeichnet zu haben, was auch daraus
vorgeht, daß der „architecte au plan“ unter s
Zeichenutensilien ein Lineal mit Teilung hat. D
Maßstab, der zwar um vieles älter ist als unser Gr
riß, zeigt eine gewisse Übereinstimmung mit
näher berechneten desselben. Als Probe für
Richtigkeit der Rechnung hat Verf. die Rekons
tion des Grundrisses auf einer beigegebenen
gezeichnet, indem er den Maßstab von Tello zu gr
legte, und mit wenigen Ausnahmen stimmten
Originalmaße der Thontafel mit dem aus dem
stabe von Tello überein.

(Schluß folgt.)

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. – Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN

von

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

8. Jahrgang. 18. August. 1888. № 33.

Inhalt.

Personalien.

Prof. **Behaghel** in Bern ist nach Gießen berufen.

Ernennungen.

An Gymnasien etc.: Dr. Feit, Oberlehrer in **Lübeck**, zum Dir. des Gymn. in Ohlau. — Dr. **Overholthaus** in Papenburg zum Rektor des dortigen Realprogymn. — Dr. **Bocksch** in Bromberg, **Hubert** in Rawitsch, und **Slevogt** und **Braun** in Ohrdruff zu Professoren. — Dr. **Methner** in Bromberg zum Oberlehrer. — Versetzt: Dr. **Toppen** von Thorn nach Marienburg, Dr. **Rausch** von Halle nach Seehausen, **Rutkowski** von Tremessen nach Schneidemühl, Dr. **Uhlemann** von Hannover nach Ilfeld, **Czwalina** von Wesel nach Wetzlar, Dr. **Weddingen** von Hannover nach Wiesbaden und **Rhodewald** von Wilhelmshafen nach Linden. — Als ord. Lehrer angestellt: Dr. **Steffen** in Bochum, Dr. **Rulf** am Königstädt. Realgymn. in Berlin, Dr. **Caspari** in Lippstadt, Dr. **Hahne** in Hannover, Dr. **Tietz** in Schrimm, **Bludau** in Pr.-Friedland, **Anders** in Ohlau, **Grave** in Heiligenstadt, Dr. **Waller** in Gleiwitz, Dr. **Schmidt** in Bromberg, **Galdowski** in Ostrowo, Dr. **Mantey** in Wolgast, Dr. **Heintze** in Tremessen, Dr. **Hecht** in Königsberg i. Pr., **Brass** in Wetzlar, **Bötticher** in Fraustadt, Dr. **Rassfeld** in Höxter, Dr. **Reissert** in Hannover, **Chambalu** in Köln (Aposteln), Dr. **Taube** in Naumburg, **Cremer** in Cleve.

Auszeichnungen.

Prof. **Hiller** in Halle, Rektor **Dobers** in Breslau den roten Adlerorden 4. Kl. — Prof. **Thomas** in Ohrdruff den sächsisch Ernestinischen Hausorden 2. Kl.

Emeritierungen.

Dr. **Vieweger**, Lehrer am Petrigymn. zu Danzig.

Todesfälle.

Geh. Oberregierungsrat Prof. **Bonitz** in Berlin, 25. Juli, 74 J. — Dr. **Preuss** in Breslau, 23. Juli. — Prof. **Bischoff** vom Kölln. Gymn. in Berlin, 22. Juli. — Oberlehrer **Schneider** in Neuruppin, 23. Juni. — Oberlehrer **Schellhammer** in Dresden. — Direktor **Lorenz** in Zittau. — Oberlehrer a. D. **Friedemann** in Greiffenberg, 88 J. — Lehrer **Barkholt** in Bochum, 35 J. — Direktor **Joh. Hauler** in Wien (Leopoldstädt. Gymn.), 10. Juli.

Entgegnung.

Gegen Weckleins Rezension meiner Programmabhandlung über Euripides in No. 8 dieser Wochenschrift (1888) beschränke ich mich auf folgende, rein sachliche Erwiderung: Meine Gestaltung von Vers 11/12 οὐδ' ἂν κατῴκει τήνδε γῆν Κορινθίαν ξὺν ἀνδρὶ καὶ τέκνοισιν· ἁνδάνουσα μὲν <ὧπερ μεγίστων ἐκ πόνων σώτειρ' ἔφυ> φυγῇ πολιτῶν τῶνδ' ἀφίκετο χθόνα verwirft er mit der Bemerkung, in dem von mir gege-

Für die Jahresabonnenten liegt dieser Nummer das 2. Quartal der Bibliotheca philologica classica 1888 (April—Juni) bei.

benen Texte sei ein unerträgliches Asyndeton, doch wohl bei ἀνδάνουσα; als ob Voranstellung eines scharf betonten Wortes nicht oft die schönste Verbindung wäre! 'wenigstens war sie ihrer Flucht wegen lieb dem Manne, der ihr die Rettung verdankte, nun aber ist dies ganze schöne Verhältnis in Feindschaft verwandelt', wer vermißt da wohl eine Verbindungspartikel? Ferner soll dabei φυγῇ ganz unnütz erscheinen. Aber dadurch, daß Medea sich entschließt, Vaterland und Angehörige zu verlassen und dem Manne ihrer Wahl zu folgen, muß sie doch das Wohlgefallen desselben steigern. Sie rechnet ihm ja auch v. 483 αὐτὴ δὲ πατέρα καὶ δόμους προδοῦσ' ἐμοὺς τὴν Πηλιῶτιν εἰς Ἰωλκὸν ἱκόμην deutlich genug ihre Flucht als Verdienst vor. Vielmehr ist das Wort bei der gewöhnlichen Verbindung φυγῇ ἀφίκετο überflüssig. Endlich soll mein Text die schöne Gedankenfolge der Überlieferung verderben. Diese lautet: 'Ach hätte doch nie die Argo ihre Fahrt gemacht, dann brauchte meine Herrin nicht hier in Korinth zu weilen'! Wecklein sagt, die Übersiedelung nach Korinth habe für die Amme an sich nichts Verwerfliches; 'an sich' freilich nicht, aber nachdem ihrer Herrin der Aufenthalt daselbst so verbittert worden ist, allerdings, und unzweifelhaft bezeichnet ihn die Amme in diesem Zusammenhange als etwas Bedauerliches. — Daß Rezensent mein αὐτὸ ξίφος λαβοῦσα statt des überlieferten αὐτὴ ξ. λ. V. 393, nicht habe verstehen können, ist mir unverständlich, ebenso wie er meine Erklärung: 'ich greife unmittelbar zum Schwerte' beanstanden kann: Medea schwankt zwischen zwei Mitteln der Rache, Gift oder Dolch, und entscheidet sich schließlich für die εὐθεῖα ὁδός, den Dolchstoß. Hier ist nur αὐτὸ am Platze; denn αὐτή würde die Erwägung andeuten, ob sie es selbst ausführen oder sich fremder Hülfe bedienen solle, wovon nirgends die Rede ist. Daß ich 'ohne allen Grund' vor 520 den Ausfall eines Verses angenommen und ebenso grundlos V. 811 gestrichen haben soll, ist irrtümlich, da ich in beiden Fällen eine ganze Reihe von Gründen ins Feld geführt habe, die ich für zwingend halte, jedenfalls hätte Wecklein wenigstens den Versuch machen sollen, sie zu widerlegen. Desgleichen hat derselbe die beiden Grundprinzipien meiner Arbeit, nämlich die Annahme häufiger Glossenkorruptel und durchgehender Responsion zu würdigen garnicht unternommen, und dabei habe ich ausdrücklich den Anspruch erhoben, die Responsionsfrage namentlich durch Beleuchtung der ἔξοδος prinzipiell gefördert zu haben. Nur noch Weniges! Über mein μηδὲ προσέλθητ' ἀλλὰ φυλάσσεσθ', ἄγριον ἦθος στυγερά τε φύσις φρενὸς αὐθάδους. [ἴτε νῦν χωρεῖθ' ὡς τάχος εἴσω] 103—106 wird hinweggegangen mit der Bemerkung: 'Wir lassen uns willkürliche Änderungen nicht gefallen'. 'Willkürlich' nennt man eine Änderung, die nicht rationell begründet wird; nun habe ich aber meine leichte Änderung des Akkus. in den Nominativ und die Ausscheidung von 106 im Programm von Altona 1885 sehr eingehend begründet. Dasselbe gilt von V. 135. Wenn Rez. in bezug auf mein λέξον 'επ' ἀμφιπύλου σὺ γάρ fragt, was soll die zwecklose Angabe ἐπ' ἀμφιπύλου σὺ γάρ? so muß ich auf die Gefahr, trivial zu erscheinen, erwidern, daß jemand, der dicht an der Thür steht, deutlicher hören kann, was hinter derselben gesprochen wird, als einer der ferner steht und daß dies schon die Alten wußten, geht aus der von mir verglichenen Stelle Hipp. 577 σὺ παρὰ κλῇθρα ἔννεπέ μοι deutlich hervor. Meine Behandlung von 835 ff. endlich wird 'unmethodisch' gescholten schon wegen der mangelhaften Responsion von σοφίαν und αὔρας. Daß ich für dieselbe nach Boeckh, Kl. Schriften V. 265, der sie für statthaft hält, 4 Beispiele aus Eur. angeführt und zum Überfluß für αὔρας Ζεφύρους vor-

geschlagen habe, ist übersehen. Daß ich fe
'schöne' ἀπὸ Κηφισσοῦ ῥοάς mit ἐπὶ Κ. ῥοαῖς ve
habe, ist nach W. bedauerlich. Ich habe di
tauschung begründet durch den Nachweis der
handschriftlichen Überlieferung und des ko
Euripideischen Sprachgebrauchs unter Beibring
21 Parallelstellen, endlich auch durch äst
Würdigung beider Ausdrücke. Sollte dies V
nicht methodischer sein, als wenn ich ein
hauptet hätte, ἐπὶ ῥοαῖς sei 'schöner'. Als e
sonders schlimmen Mißgriff bezeichnet Rez
Vertauschung des überlieferten καταπνεῦσαι
καταπνεῖν, obwohl der Inf. Praes. in sinngemäß
dem folgenden πέμπειν entspricht, das Metr
stellt und durchs Scholion ausdrücklich bezeu
und dabei empfiehlt Wecklein unmittelbar da
κέλευε συνδεῖσθαι für κέλευσον αἰτεῖσθαι in V.
richtige Verbesserung! Unverständlich ist
Rezensent an einer andern Stelle, wo er äu
habe sein besonderes Interesse erregt, daß
arten des C, die bisher unbeachtet gebliebe
zur Geltung zu bringen gesucht hätte. I
wohl hinzufügen können, daß ich durch mei
tion einige zuerst gefunden, wie das unzv
echte ἐμοί für ἐμός Hipp. 683; später fährt
wenn dagegen 1164 diese Handschrift die 'ge
lose' LA ἁβρὸν κινοῦσα παλλευκον πόδα für ἁ
νοῦσα παλλεύκῳ ποδί bietet und dies vom V
genommen wird, so muß man wieder an de
von C ganz irre werden; also weil ich nach V
Meinung eine LA von C mit Unrecht bevorzu
resp. weil C an einer Stelle eine von W. m
LA bietet, darum verliert der von Kirchhof
und Prinz geschätzte Codex im ganzen a
Und warum ist jene LA 'geschmacklos'? A
chen Gründen ich Weckleins Geschmack
diesem Falle nicht zu billigen vermag, k
aus meinem Programme sehen.

Hamburg. Th. Bar

Ein römischer Meilenstein bei Jerusal

Clermont-Ganneau teilt im Athenaeum
(7. Juli 1888) die Ergänzung des im C. I. L
veröffentlichten Meilensteins mit, welcher d
Meile von der Stadt andeutete; die beide
ungelösten Schlußzeilen sind von Liévin als g
erkannt worden und lauten: AΠO. KOΛ.
KAΠIΤωΛ. | MIΛ. Ε. Es ist die griechisc
setzung der lateinischen Angabe M. P.
passuum quinque). Ein inschriftloser Me
welcher zwischen Jerusalem und dem obig
gefunden ist, erleichtert es, die Entfernu
Stadien festzustellen, und das Ergebnis ist,
Ausgangspunkt der Berechnung im Innern
gelegen haben muß, sodaß wahrscheinlich wi
auf dem Forum ein Milliarium aureum g
hat; wahrscheinlich in der Gegend der K
Heiligen Grabes, wo in Römerzeiten der Ven
lag. Der erste Meilenstein war alsdann a
thore, dem jetzigen Thore von Damaskus
arabischer Name Bâb-el-'Amûd „Thor de
vielleicht eine Erinnerung an den Meilenstei
schließt; der zweite Stein ist noch nicht
der dritte der inschriftlose, der vierte bis
funden, der fünfte der obige. Eine Mei
findet sich das Dorf er Râm, welches genau
gabe des Onomasticon des Eusebius und Hi
entspricht, die Rama, die Stadt des Saul, im Te
Benjamin, als sechs Meilen von Jerusalem

I. Rezensionen und Anzeigen.

Friedrich Soltau, Die Mythen- und Sagen-Kreise im Homerischen Schiffer-Epos, genannt Odyssee, desgleichen der Ilias, wie auch der Argonautensage, zeitgeschichtlich (sic!), naturwissenschaftlich und sprachlich beurteilt und erläutert. Berlin 1887, J. A. Stargardt. XVII, 135 S. gr. 8. 4 M.

Von dem wahrhaft erheiternden Inhalt dieses „allen Freunden der homerischen Dichtungen, insbesondere der, den Genuß daran (sic!) aus den griechischen Originalen schöpfenden, studierenden Jugend“ gewidmeten Buches mögen folgende, möglichst wortgetreu entlehnte Sätze Zeugnis ablegen.

„Von Jugend auf ein Verehrer der homerischen, der Nachwelt hinterlassenen (sic!) epischen Dichtungen habe ich mittelst des Sprachstudiums und der Kulturgeschichte es erreicht, für die namentlich in der Odyssee sich findenden dichterischen Ausführungen (!) und die darin enthaltenen Traditionen, Sagen und mythischen Vorstellungen Verständnis zu gewinnen, doch ist mir dies im Anhalt an die bisherigen Forschungen unserer Sprachkenner und Litterar-Historiker nicht gelungen, sondern nur erst dann, nachdem ich zu der Erkenntnis gelangt war, daß dem, in dem jetzt (!) griechischen Sprachtexte enthaltenen ältesten Traditionsbereiche (!) eine andere ältere Sprache zu grunde liege, und daß diese Sprache das für die Odyssee insbesondere durch die Phönizier (!) uns überlieferte alt-skythische (!) Sprachidiom sei“.

Noch mehr staunen wir, wenn wir S. 45 lesen: „Es ist dies das Sprachgebiet des Skythischen, welches man gewohnt ist, auch das Keltische (!) zu nennen. . . . Durch Rückwanderungen in Europa selbst bis nach Kleinasien mit dem keltischen Volksstamme, den Galatern, zurückgetragen, ist nach dem Zeugnis des Hieronymus diese Sprache von dem genannten Stamme noch bis ins Jahr 400 nach Chr. als dessen Muttersprache bewahrt worden, — und des Aristoteles Zeugnis haben wir dafür, daß die keltische Sprache mit ihrem Ideeninhalt die Ursprache der Griechen gewesen ist. . . . Die Sprachvergleichung beweiset dies. Schließlich ist der Phönizische und der Karthagische Dialekt kein anderer gewesen als der skythische“ (!).

Soviel zur Charakteristik der völlig neuen, hochinteressanten linguistischen Resultate des Verf. — als exakter Forscher hat derselbe S. 133 f. seinem Buche „eine alphabetische Aufführung sämtlicher in der Abhandlung in skythisch-phönizischer Sprache vorkommenden Worte und Namen“ beigegeben — es erübrigt nur noch, die „kulturistischen“ d. h. kulturhistorischen Ergebnisse seiner Studien kurz zu kennzeichnen.

S. VI der Vorrede lesen wir: „Die Ilias, welche . . . mit ihrem auf astronomischem Gebiete sich bewegenden (!) Mythen nicht über das 2. Jahrtausend vor unserer Aera zurückgeht, steht wesentlich gegen die Odyssee zurück, deren Traditionsinhalt . . . seine Zeitperiode vom 7. Jahrtausend (sic!) bis gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts vor unserer Aera ausdehnt und sich mit der Argonautensage nur gegen die Mitte des 2. Jahrtausends in einigen wesentlichen Punkten kreuzt“ (sic!). Zu wahrhaft olympischer Höhe erhebt sich endlich der Verf. S. VIII mit folgenden Sätzen: „Die homerische Odyssee ist nun nach meinen Forschungen zusammengesetzt: 1. aus Entdeckungs- und auf Erwerb ausgehenden Fahrten ostindischer (!) und phönizischer Schiffsführer im südindischen (sic!) Ocean bis zum Südpolarlande (sic!) hinunter, und aus sich daran knüpfenden, in phönizischen Traditionen erhalten gebliebenen Erfahrungen und geographischen, naturwissenschaftlichen und astronomischen Beobachtungen; — 2. aus Beobachtungen phönizischer Schiffskundiger (sic!) im ägyptischen Delta-Dreieck; (!) — 3. aus chronologisch zu verfolgenden Entdeckungsfahrten phönizischer und argonautischer Schiffsführer im Atlantischen Ocean und daran sich knüpfenden Erforschungen und zeitweiligen Besiedelungen der Kanarischen Inseln zu Handelszwecken und astronomischen Stationseinrichtungen (!); — 4. aus mysteriösen ägyptischen und vorgriechischen Ideen-Konstruktionen bezüglich der Unterwelt . . . und zugleich in dem von einer typhonisch gedachten Königin beherrschten und dadurch schreckenerregend aufgefaßten Südpolarlande“. — Sapienti sat!

Wir schließen unsere Anzeige mit dem Dank für ein paar heitere Stunden und dem Wunsche, daß es unserem rastlosen Forscher, einem Kompatrioten Schliemanns, noch vergönnt sein möge, seine Theorie durch die hoffentlich bald im Südpolarlande erfolgende Ausgrabung einer skythisch-keltisch-phönizisch-griechischen See- und Sternwarte und der dazu gehörigen inschriftlichen Aufzeichnungen in altskythischer Sprache glänzend bestätigt zu sehen.

Wurzen. W. H. Roscher.



August Engelbrecht, Hephästion von Theben und sein astrologisches Kompendium. Ein Beitrag zur Geschichte der griechischen Astrologie. Wien 1887, Carl Konegen. 102 S. 8. 2 M.

Die prosaischen Bücher der griechischen Astrologen gehören zu denjenigen schriftstellerischen Erzeugnissen, die heutzutage fast gar nicht mehr beachtet werden. Aller Wahrscheinlichkeit nach wäre es damit doch anders bestellt, wenn diese Schriften etwa erst jüngst aus einem ägyptischen Grabe heraufgeholt oder gar in Stein und Erz gegraben wären; denn Dokumenten solcher Art gegenüber würde gewiß nicht einmal ein Zweifel, ob sie publizierenswert seien oder nicht, in unseren Tagen sich zu regen wagen, geschweige denn, daß wir es erleben müßten, denselben je nach Umständen auch wohl einmal in negativem Sinne entschieden zu sehen. Bei den auf gemeinerem Wege uns überkommenen Schriftwerken des Altertums sind wir bedeutend wählerischer geworden. Äußert doch selbst der Verfasser des vorliegenden, sehr schätzenswerten Beitrags zur Geschichte der griechischen Astrologie: „Daß freilich handschriftliche Schätze dieser Gattung nur in rigorosester Auswahl Anspruch auf Weiterverbreitung durch den Druck haben, ist auch für mich, der ich von der kulturhistorischen Bedeutsamkeit vieler solcher Schriftstücke überzeugt bin, eine ausgemachte Sache". Er mag einstweilen recht behalten; denn angesichts der erfreulichen Thatsache, daß er den Mut und die Ausdauer gehabt hat, der wissenschaftlichen Erschließung einer gegenwärtig kaum beachteten und doch so überaus wichtigen Seite des griechischen Kulturlebens Zeit und Kräfte zu widmen, wäre es unbillig, mit ihm sogleich in einen Disput über die Zulässigkeit und über die Grenzen jener von ihm in Aussicht gestellten 'Rigorosität' einzutreten. Sehen wir lieber zu, was er uns diesmal bietet, und hoffen wir, daß die gar nicht hoch genug anzuschlagenden kostbaren Schätze, welche der Boden Ägyptens in unseren Tagen so freigiebig und reichhaltig gespendet hat, auch das Interesse für die Geschichte des Aberglaubens im Altertum und damit zugleich für das vorliegende Schriftchen, das sich zweifellos nach mancher Richtung hin als höchst nützlich erweisen wird, in immer weitere Kreise tragen möchten.

Von der weitschichtigen astrologischen Prosalitteratur der Griechen ist bisher nicht viel mehr als 'die Bibel aller Astrologen', die τετράβιβλος σύνταξις μαθηματική des Ptolemäos, durch den Druck bekannt gemacht worden. Gleich das nächst diesem bedeutendste aller hierher gehörigen Werke, die drei Bücher περὶ καταρχῶν des Hephästion von Theben, ist größtenteils noch ein ineditum: wir hatten bis jetzt nur Exzerpte daraus, unter denen die zuerst von Iriarte und dann von Köchly herausgegebenen Verse aus den astrologischen Gedichten des Dorotheos und Annubion*) wohl die bekanntesten sein mögen. Der Verf. weist nach, daß dieselben den ersten beiden Büchern des Hephästion entstammen, und daß sie wenigstens, was den Anteil des Dorotheos betrifft, aus der nämlichen Quelle sehr beträchtlich vermehrt werden können (Hephästion citiert von diesem Sidonier Dorotheos im ganzen 323 Hexameter, von denen zur Zeit nur 86 veröffentlicht sind). Einigermaßen erklärt sich dieses Sachverhältnis daraus, daß auch die meisten Handschriften des Hephästion nichts anderes bieten als Exzerpte oder Paraphrasen seines Buches. Ganz vollständig scheint dasselbe jetzt in keinem Kodex mehr vorzukommen; denn auch der relativ beste, der Parisinus gr. 2417 (P), hat gegen den Schluß hin eine Einbuße erlitten. An Vollständigkeit weit hinter ihm steht der Cod. Paris. 2841 (A), während der dritte und zugleich letzte hierher gehörige Codex, den Engelbrecht benutzen konnte, der Parisinus 2415 (a) sich als eine Abschrift von A erweist.

Dies der ungefähre Inhalt des ersten Kapitels; im zweiten geht der Verf. auf das Leben des Hephästion, auf Umfang, Anlage und Einteilung seines astrologischen Kompendiums und auf die Quellen desselben näher ein. Darnach war Hephästion allem Anscheine nach ein Christ und verfaßte sein Werk möglichenfalls um 381 n. Chr. (S. 23). Unter den Quellenschriftstellern wird mit besonderer Ausführlichkeit der schon erwähnte Dorotheos von Sidon und außer ihm Manethon besprochen; doch gedenkt der Verf. über die Komposition der Manethoniana bei nächster Gelegenheit eingehender zu handeln — ein Versprechen, dessen baldiger Erfüllung gewiß mancher mit lebhaftem Interesse entgegensehen wird.

Die zweite, größere Hälfte des Schriftchens wird eingenommen von dem hier zum erstenmal herausgegebenen Texte des ersten Buches περὶ καταρχῶν. Derselbe beruht auf den genannten Quellen und ist von dem kundigen Herausgeber durch manche treffende Verbesserungen etwas les-

*) Beide Dichter werden von Firmicus Maternus (in der Mitte des 4. Jahrh. n. Chr.) citiert, müssen demnach vor diesem geschrieben haben.

barer gemacht worden. Möge der Herausgeber Lust und Muße behalten, uns bald auch das zweite und dritte Buch vollständig vorzulegen.

Dem Wunsche, welchen der Verf. S. 12 hinsichtlich der noch nicht veröffentlichten Anfangs- und Schlußworte der einzelnen Kapitel des Cod. Laurentianus 28, 34 zu erkennen giebt, kann ich leider nur in einem einzigen Falle noch nachträglich entsprechen, da meine Notizen mich für die übrigen im Stiche lassen. Das Kapitel (III 5) περὶ καθολικῶν καταρχῶν καὶ παρατηρήσεων beginnt so (fol. 158ᵛ): τὴν βασιλικὴν τάξιν καὶ ἡγεμονικὴν δύναμιν ἥλιος καὶ σελήνη τοῦ παντὸς ἀνειλήφασι· διὰ γὰρ τῶν πρὸς ἀλλήλους σχηματισμῶν καὶ τῶν ἐπισήμων φάσεων ἅπαντα ἀπεργάζονται παραλαμβάνοντες καὶ τὸν τῶν πλανωμένων πρὸς αὐτοὺς σχηματισμῶν [so] εἰς αὔξησιν καὶ ἐπίτασιν τῶν ἀποτελουμένων. ἐκ γὰρ τῆς τῶν φωστήρων κατὰ μῆνα συνόδου ἅπαντα κατά τε γῆν καὶ θάλασσαν ζωογονεῖται καὶ ἀλλοιοῦται· χρὴ οὖν ἐπὶ πάσης καταρχῆς τὴν προγενομένην [hier folgen die Zeichen für σελήνη und ἥλιος, vielleicht aus σύνοδον korrumpiert] ἤτοι πανσέληνον [die Hs hat nur π nebst dem Zeichen für σελήνη] σκοπῆσαι, ὡς ἐπὶ γενέσεως πρῶτον μὲν εἰ ἐπὶ τῶν κέντρων ἢ ἐπὶ τῆς τούτων ἐπαναφορᾶς [so] εἴη χρηματίζουσα καὶ εἰ ἐν ἀγαθοποιοῦ ἀστέρος [auf dem Rande ζωδίῳ nachgetragen] ἢ μοίραις ἢ παρουσίᾳ ἢ σχήματι, ἢ κακοποιοῦ, ὁμοίως και η [so] μετὰ τὴν σύνοδον συνάπτει ἀγαθοποιῷ ἢ ἐναντίῳ, καὶ οὕτως καταστοχάζεσθαι τοῦ πράγματος, καθὼς ἂν ἔχῃ ἡ συζυγία πρός τε τὰ κέντρα καὶ τοὺς πλανωμένους. ἐπικέντρου γὰρ γενομένης τῆς συζυγίας μετὰ τῶν ἀγαθοποιῶν καὶ ἐπειγούσης πρὸς ἀγαθοποιούς, μεγίστας καὶ εὐδαιμονεστάτας δηλώσῃ πράξεις ἄχρι τέλους, ἐπὶ δὲ γενέσεως ἀποτελοῦνται βασιλεῖς εὐδαίμονες πολυχρήματοι. ἐὰν δὲ ἀγαθοῖς συνοδεύσασα φέρηται ἐπὶ κακοποιούς, ποιήσει εὐγενεῖς γεννηθέντας καὶ τὰς ἀρχὰς τῶν χρόνων ἔχοντας, ὕστερον δὲ ἐπὶ τὸ χεῖρον σφαλλομένους τῷ βίῳ· ἐὰν δὲ ἐναντίως εὑρεθῇ ἡ σελήνη, δηλονότι καὶ τοὺς τικτομένους τὴν ἀρχὴν δυστυχοῦντας, τὰ δὲ τέλη εὐτυχεῖς. ἐὰν δὲ ἀπὸ κακοποιῶν εἰς κακοποιοὺς φέρηται, ταπεινοὺς ἐκ ταπεινῶν ἀποτελεῖ καὶ ἐπιμόχθους καὶ ἐν πᾶσι δυστυχεῖς καὶ κακομόρους. περισχεθεῖσα δὲ ὑπὸ τῶν κακοποιῶν ἡ σύνοδος ταπεινοὺς καὶ ἀβίους καὶ ἐπαίτας καὶ δυστυχεῖς ἐργάζεται. εὐεπιτεύκτους δὲ καὶ ἐμπράκτους ἐν πᾶσιν ἀποτελέσει, ὅταν ὁ οἰκοδεσπότης τῆς συνόδου ἀνατολὰς ἔχει [so] καὶ ἐπιπαρὼν ἢ ἰδιοτοπῇ ἢ τριγωνίζηται πρὸς τὸν τόπον· ἐὰν δὲ ἀπόστροφος εὑρεθῇ ἢ ἐναντιωθῇ, οὐ ποιήσει. ἐπὶ δὲ τῶν ἐπαναφορῶν γενομένης τῆς συζυγίας καὶ τοῦ κυρίου αὐτῆς, μετὰ χρόνον ἀποτελέσῃ τὰ πραττόμενα· ἐὰν δὲ ἐν τοῖς ἀποκλίμασιν, ἀργὰ καὶ ἀσυντέλεστα. ἐπισκοπητέον οὖν καὶ τὰ ἐν καταρχῇ πραττόμενα πάντα ὡς ἐπὶ γενέσεως προσκεψαμένους τὴν προγενομένην σύνοδον ἤτοι πανσέληνον. ταῖς δὲ τῆς σελήνης προσεκτέον φάσεσι σπουδαίως, λέγω δὲ ἐν αἷς τὸν ἥλιον μετὰ τὰ ἀσύνδετα σχήματα κατὰ διαμέτρους ἢ τριγώνους ἢ τετραγώνους ἀκτινοβολίας καὶ μαρτυρίας ἐφορῶσα καὶ ἐφορᾶται u. s. w.

Ob aus den Exzerpten, die Engelbrecht vor der Hand nur in beschränktem Umfange heranziehen konnte, sich irgend ein erheblicherer Gewinn für das Kompendium des Hephästion ergeben wird, läßt sich einstweilen noch nicht übersehen. Jedenfalls wäre zu wünschen, daß das Unternehmen des Verfassers lebhafte Ermunterung sowie reichliche Unterstützung bei den Fachgenossen finden möchte.

Königsberg i. Pr. Arthur Ludwich.

A. Lewinsky, Beiträge zur Kenntnifs der religionsphilosophischen Anschauungen des **Flavius Josephus**. Breslau 1887, Preufs u. Jünger. 62 S. 8. 1 M. 80.

Wie der Titel vermuten läßt, will Verf. keineswegs eine genaue und vollständige Charakteristik aller religionsphilosophischen Anschauungen des Josephus geben. Er beschränkt seine Untersuchungen auf folgende Hauptprobleme: 1. Die Lehre von Gott, seinem Wesen, seinen Eigenschaften und seinem Verhältnis zur Welt. 2. Die Engel- und Dämonen-Lehre. 3. Die Lehre von der Welt (d. h. von ihrem Entstehen und Vergehen, von der astronomischen Stellung der Erde, von den Elementen und von der ursprünglichen Beschaffenheit und teleologischen Bestimmung der außermenschlichen organischen Wesen). 4. Die Lehre vom Menschen. Die Darstellung im einzelnen ist übersichtlich. Vorwiegende Betrachtung widmet Verf. der Gotteslehre. Gott ist nach Josephus unerkennbar, wird aber von ihm ausführlich als unveränderlich, und zwar ungeworden und unvergänglich (ἄφθαρτος οὐσία), als unkörperlich, selbstgenügsam und allmächtig charakterisiert. Seine Macht erstreckt sich über die ganze Natur; er vermag auch ihre von ihm bestimmten Gesetze zu verändern. Wenn Jos. in seinen Berichten über die Wunderthaten Gottes sich häufig der Formel bedient, mit welcher er auf unbedingten Glauben seiner Leser Verzicht zu leisten erklärt (περὶ μὲν οὖν τούτων ὡς ἑκάστῳ δοκεῖ διαλαμβανέτω), wenn er z. B. den Durchzug durch das rote Meer mit dem Übergang Alexanders des Gr. über das pamphylische Meer parallelisiert, so findet das einerseits, wie schon Gerlach und Paret bemerkt haben, seine Erklärung in der Tendenz des Jos., welche er in seinem Hauptwerk, der Jüdischen

Archäologie (XVI 6, 7), verrät: „die fremden Völker mit uns auszusöhnen und den bei manchem Unverständigen tief eingewurzelten Widerwillen gegen uns und unsern Gott zu vertilgen"; anderseits ist Jos. zwar wundergläubig, aber nicht wundersüchtig, indem seine thatsächliche Anerkennung der göttlichen Fügungen die Frucht früheren Schwankens und längeren Nachdenkens gewesen ist (S. 24). Wie in der jüdischen Theologie überhaupt, so steht auch bei Josephus der Vergeltungsgedanke im Mittelpunkt der Betrachtung über das Verhältnis Gottes zur Welt. Die eschatologische Stellung des Jos. ist kurz diese, daß nach dem Tode die Seelen der Gerechten durch Wiedererweckung die Palingenesie und den heiligsten Ort im Himmel erlangen (πάλιν ἀντενοικίζονται σώμασιν c. Apion. 2, 30. — S. 31, 61), während die Frevler als von Gott Gehaßte gänzlich dem Untergange preisgegeben werden. Hierin entspricht also die Lehre des Jos. nur teilweise der jüdischen Zeitanschauung, indem zwar z. B. die Psalmen Salomos und die älteren Bestandteile des Henochbuches nur eine Auferstehung der Frommen geweissagt hatten, hingegen die jüngere Gruppe der Henochweissagungen und der wahrscheinlich unter Domitian geschriebene 4. Esra eine allgemeine Wiederbelebung in Aussicht stellten. Wenn aber Jos. die Dämonen für die Geister böser Abgeschiedenen erklärt und die Wirksamkeit der Dämonenbeschwörungen anerkennt, so versäumt der Herr Verf., diese Thatsache für den universellen Unsterblichkeitsglauben des Jos. auszubeuten, und begnügt sich, dessen Akkommodationsprinzip als Erklärung vorzuschieben.

Die Einleitung giebt Aufschluß über die litterarischen Quellen, aus denen Jos. geschöpft hat, und sucht namentlich seine Beziehungen zur griechischen Litteratur festzustellen. Verf. bekämpft die Ansicht J. G. Müllers, daß Jos. den Plato selbst studiert habe, und führt die auffallenderen Anklänge an Platonische Ideen und Ausdrucksweisen teils auf sekundäre Quellenbenutzung, teils auf sachliche Übereinstimmung mit zeitgenössischen Religionsphilosophen, welche Platonischen Idealen huldigten, zurück. Überhaupt geht die Meinung des Verf. dahin, Josephus habe einerseits als Sohn seiner Zeit, überdies als ein von „Eitelkeit und Selbstgefälligkeit, den unverkennbaren Grundzügen seines Wesens", beherrschter Kosmopolit seinen Zeitgenossen möglichst „als gebildeter Mann erscheinen" wollen und deshalb die biblischen Schriften im Gewande griechischer Redeweise und Vorstellungsweise nachzubilden versucht; anderseits aber sei er bei wei-

tem nicht so vertraut gewesen mit den Doktrin chischer Spekulation wie Philo und habe übe nach Erziehung und persönlichem Interesse, dentum, und zwar dem bibelgläubigen Ju ungleich näher gestanden als sein alexandr Vorgänger und Volksgenosse. Wenn ab Verf. meint, Jos. habe weder dem griec Pantheismus, „der Lehre vom Fatum, vom von der Trichotomie des menschlichen V (S. 10), gehuldigt, noch der deistischen En stellung von Gott und Welt, welche bei Pl wohl den Begriff der Weltschöpfung wie di lichkeit einer Einwirkung Gottes auf di ausschließen (S. 12), so ist dagegen zu be daß die schablonenhaften Kategorien von Pa mus und Deismus, Transzendenz- und nenzreligion mit größerem Rechte so gr werden dürften, daß die ungeschaffene Mat Sinne Philos als pantheistisches Element, d saische Form des Monotheismus als Transze religion charakterisiert würde. Auch ist wegs endgültig entschieden, wieweit die chr Logoslehre hellenischem, wieweit sie bibli dischem Gedankenkreise entstammt. Daß Jo weder (nach Lutterbeck) die Schwelle des Ch tums betreten hat, noch (mit v. Dale) als Hei ten darf, ist zweifellos; darum ist aber Ha und Parets Meinung, wonach er nach Erziehu Überzeugung wesentlich Pharisäer gewes nicht ohne weiteres abzuweisen. Lewinsky s sich Langens Ansicht an, daß bei Jos gar bestimmte religiöse Richtung konstatiert könne, scheint aber dieselbe dahin erweit wollen, daß Jos. zu den entgegengesetzten meinungen seiner Zeitgenossen keine ausgespr Stellung habe einnehmen wollen.

Der Beweis, daß Jos. behufs Darstellung echt jüdischen Standpunktes nur das „Klei Griechenland" geborgt habe (S. 10. 14. 26 ist dem Verf. doch nicht ganz gelungen. greift seine kritische Sonde nicht tief genug allem gebricht es an der Einsicht, daß wie haupt so namentlich in religiösen Vorstell Inhalt und Form nicht von einander zu t sind, daß insonderheit die auf die höchsten Pr sich beziehenden Worte, wie εἱμαρμένη, χρε δαιμόνιον, ἡ πρόνοια u. s. w., nicht als „Kleid" dern mindestens als „Körper" des Gedanken zufassen sind. — Von einzelnen Unsorgfältig (z. B. daß der Epaphroditos, welchem Jos Förderung seiner Studien verdankte, mögl weise der Sekretär Neros gewesen sei, vgl gegen Hausrath, Neut. Zeit. 2º IV, 63) sehe

ab. Die Arbeit des Herrn Verfassers, in der Anlage zugleich systematisch und kritisch, bildet eine dankenswerte Ergänzung der bezüglichen Litteratur. Die religionsphilosophischen Ansichten eines Geschichtschreibers, der in der jüdischen und in der griechischen Geisteswelt heimisch war, ohne zu dem Christentum, das damals, eine höhere Synthese beider vorbereitend, emporblühte, bestimmte Stellung zu nehmen, dürfen ein allgemeines Interesse in Anspruch nehmen. Das ist auch sonst anerkannt worden. Aber die bekannteren geschichtlichen Werke über jenes Zeitalter (Gfrörer, Dähne, Hausrath, Schürer) erstrecken ihre kritischen Erörterungen weniger auf den inneren Zusammenhang der religiösen Ansichten des Josephus als auf den litterarischen Wert und schriftstellerischen Charakter seiner Darstellungen und auf den äußeren Zusammenhang mit den zeitgenössischen Anschauungen. Was aber die monographischen Bearbeitungen betrifft, so darf eine zusammenhängende Untersuchung, welche über die abweichenden Beurteilungen anderer Umschau hält, auch dann willkommen sein, wenn sie nichts wesentlich Neues bietet.

Berlin. G. Runze.

Titi Livi ab urbe condita libri. Con note italiane di **Carlo Fumagalli**. Libro primo. Seconda edizione riveduta ed aumentata. Verona-Padova 1887, Drucker e Tedeschi. II und 147 S. 8.

Die jetzt in zweiter Auflage vorliegende Ausgabe des I. Buches des Livius gehört zu der, wie es scheint, beliebten Raccolta di autori latini con note italiane; die Art der Bearbeitung ist aus vielen ähnlichen Ausgaben Fumagallis im allgemeinen wohl bekannt. Wer mit Weißenborn-Müllers Kommentar vertraut ist, wird sich in den Anmerkungen hier angeheimelt fühlen. Die geschickte Art, mit welcher der italienische Herausgeber die Leistungen seiner deutschen Vorgänger verwertet, läßt annehmen, daß auch seine eigenen, mehr elementaren Noten dem Zwecke, welchem sie dienen, entsprechen. Der Text ist im ganzen korrekt und weicht von H. J. Müllers Rekognition zumeist nur in solchen Fällen ab, wo Fumagalli einer konservativeren Richtung folgt. Von der Textrevision des ihm benachbarten Herausgebers Zingerle scheint Fumagalli keinen Gebrauch gemacht zu haben. —σ—.

Friedr. Wilhelm, De **Minucii Felicis** Octavio et **Tertulliani** Apologetico. (Breslauer phil. Abhandlungen. II.) Breslau 1887, Koebner. 86 S. 8. 1 M. 80.

Die vorliegende Abhandlung hat bei denen, welche sich für die älteste lateinisch-christliche Litteratur interessieren, berechtigtes Aufsehen erregt. In der Beantwortung der Frage, wie die vielen Übereinstimmungen in den Schutzschriften des Minucius Felix und des Tertullian zu erklären seien, schien man sich seit Ebert (1868) mehr und mehr dahin geeinigt zu haben, daß Minucius Felix das Original sei, welches Tertullian benutzt habe. Das umgekehrte Verhältnis hat nur V. Schultze verteidigt, nicht ohne vielseitigen und lebhaften Widerspruch zu finden. Eine dritte Erklärung, welche Hartel der Ebertschen Arbeit gegenübergestellt, aber nicht näher begründet hatte, daß nämlich beide eine verlorene lateinische Apologie benutzt hätten, war kaum weiter erörtert worden. Jetzt hat auf Anregung des leider inzwischen verstorbenen Professor Reifferscheid Fr. Wilhelm es unternommen, Hartels Hypothese zu begründen, und es wird niemand bestreiten können, daß er das in außerordentlich sorgfältiger und gründlicher Weise gethan hat. Ob ihm der Beweis durchaus gelungen ist, ist eine andere Frage, welche vielleicht verschieden beantwortet werden wird. Gewichtige Gründe sprechen von vornherein dagegen und haben auch den Referenten abgehalten, früher in einem besonders gegen V. Schultze gerichteten Aufsatz (Jahrbb. f. prot. Theol. IX, 263 ff.) Hartels Ansicht weiter zu verfolgen: Niemand kennt oder nennt die verlorene Schrift, die doch nicht ganz unbedeutend gewesen sein könnte; denn von dem Proculus, den Tertullian in einem anderen Falle als Quelle nennt, und den Wilhelm als Verfasser jener Schutzschrift vermuten möchte, steht, was auch W. nicht verschweigt, weder fest, daß er eine solche verfaßt, noch daß er lateinisch geschrieben hat. Sie ist eine jeder äußeren Begründung entbehrende Hülfskonstruktion, die nur dann zulässig ist, wenn man mit den vorhandenen Gliedern der Überlieferung durchaus nicht auskommen kann. Wenn man annimmt, daß Tertullian den Minucius Felix benutzt hat (das umgekehrte Abhängigkeitsverhältnis darf auch nach Wilhelms Untersuchung endgültig als beseitigt gelten), so bleiben in den betreffenden Stellen allerdings unerklärte Reste; aber man wird den Apologeten, welche von Dingen sprechen, die sie unmittelbar berühren, und die ihnen ganz geläufig sein mußten,

eine viel größere Selbständigkeit zutrauen dürfen als beispielsweise den alten Historikern. Ohne Annahme einer solchen Selbständigkeit erklärt sich ihre Verschiedenheit auch dann nicht, wenn sie ein gemeinsames Original hatten. Es werden also ganz besonders zwingende Beweise für letzteres Verhältnis zu verlangen sein, und diese kann ich in der erneuten Besprechung der von mir und anderen bereits behandelten Stellen allerdings nicht finden. Ich hatte versucht, die Abhängigkeit des Tertullian von Minucius an solchen Stellen zu erweisen, welche letzterer aus Cicero, Seneca, Justin u. a. entlehnt zu haben schien. Wilhelm, welcher die Richtigkeit dieser Methode anerkennt und ihr selbst folgt, ist von äußerstem Skeptizismus gegenüber den von mir angenommenen Benutzungsverhältnissen, während er als Schüler Reifferscheids ebenso bereit ist, überall bei Tertullian Varro wiederzufinden. Auf Einzelheiten, die ja kontrovers sein mögen, beabsichtige ich nicht einzugehen. Dagegen muß ein Punkt hervorgehoben werden, der von Wilhelm neu herangezogen und vielleicht entscheidend ist.

Min. 21 und Tertull. Apol. 10, ähnlich Ad Nat. II 12, enthalten euhemeristische Darstellungen der Saturnsage, deren Zusammenhang durch den ganzen Gedankengang, die Aufführung derselben Schriftsteller und die Übereinstimmung vieler Einzelheiten außer allen Zweifel gesetzt wird. Eine ähnliche Darstellung, natürlich ohne die apologetische Anwendung, findet sich auch in der Origo gentis Romanae (Pseudo-Victor) und anderen quellenverwandten Stellen. Eine Zusammenstellung zeigt, daß die Origo bald mit Minucius bald mit Tertullian näher übereinstimmt; die Einzelheiten sind nicht gerade bedeutend: die hauptsächlichste, daß Tertullian und die Origo das aerarium Saturni nennen, welches bei Minucius fehlt. Dennoch müßte es ein ganz merkwürdiger Zufall sein, wenn dieses Verhältnis nicht in einem vollständigeren Original begründet wäre. Das Werk aber, aus der die Origo ausgezogen ist, kann nicht Tertullians unmittelbare Quelle sein, weil in ihm die christlichen Gedanken fehlten; also bleibt nur übrig, daß Tertullian und Minucius eine christliche Schrift gemeinsam benutzt haben. — Der Beweis scheint ganz stringent zu sein, und ich würde sehr geneigt sein, ihn anzuerkennen und meine Ansicht über die Stellen, aus denen ich anders folgern zu müssen glaubte, zu ändern, wenn nicht Wilhelm selbst die Sache wieder unsicher gemacht hätte. Er führt nämlich die ganze Stelle Ad Nat. II 12 f. auf Varro zurück, den Tertullian hier zugleich mit dem Kirchenschriftsteller (der stofflich in letzter Linie selbst auf Varro zurückgehen soll) benu[tzt]. Nun setzt er aber für andere Stellen de[s] ... und jedenfalls mit Recht, direkte Benu[tzung] Varro an. Was hindert also anzuneh[men] auch in die Erzählung von Saturn Zusätz[e] ... eingedrungen sind? Ein solches Ver[h]... durchaus nicht unerhört. Abgesehen da[von] ... Wilhelm es für Ad Nat. II 12 selbst ... liegt ein sicheres Beispiel vor bei Lacta[ntius] ... I 5, wo die Auszüge des Minucius Felix ... Cic. Nat. Deor. I 25 ff. benutzt, zugleich ... der Ciceronischen Originalstelle ergänzt ... möglich ist also ein derartiger Vorgang ... Tertull. Apol. 10 und anderwärts nicht, ... sehe ich nicht ein, wozu die Hypothes[e] ... verlorenen Schutzschrift nötig ist, da ... Minucius Felix als der einen Quelle neben ... ebensoweit kommt. Ich kann mich deshalb ... Anerkennung für Wilhelms Arbeit noch ... schließen, meine frühere Ansicht einfach au[fzugeben] ... und alles, was ich zugestehen kann, ist: ...

Für die Abfassungszeit des Octaviu[s] ... Wilhelm mit Recht zunächst nur, daß er ... Tertullians Apologeticum gesetzt zu ... braucht. Andere Erwägungen, welche ... erörtere, weil sie wieder zu Kontroverse[n] ... machen es ihm wahrscheinlich, daß beide ... ungefähr gleichzeitig veröffentlicht wor[den] ...

Göttingen. P. Sch...

Jahresberichte der Geschichts[wissen]schaft im Auftrage der historischen [Gesell]schaft zu Berlin herausgegeben von ... **mann** und **J. Jastrow.** VI. Jahrga[ng] ... Berlin 1888, R. Gaertner. XVI, 1... und 326 Seiten. 8. 22 M.

Der 6. Jahrgang der Jahresbericht[e] ... den beiden im Titel genannten Herausgeb[ern] ... redigiert worden, nachdem ihr früherer M[itarbeiter] ... Edm. Meyer Altertum und Ausland an ... Mittelalter und deutsche Neuzeit an Jas[trow ab]getreten hat und aus der Redaktion ausg[eschieden] ist. Auch dieser starke Band von 900 S... wie seine Vorgänger ein unentbehrliches ... für den Geschichtsforscher und enthält n... von sachkundigen Bemerkungen begleitet... sichten der historischen Litteratur auch ... Besprechungen von wichtigen Erscheinung[en] ... ausführliche Referate über Epochen oder ... nisse, welche von besonderem Interesse s[ind] ... ist der Bericht über die Geschichte der ... schaften sowie die zusammenhängende D...

der Litteratur zur deutschen Landeskunde und die der Inventarisierung der Kunstdenkmäler, welche zuerst von Kurhessen angeregt worden ist. Von den Berichten über das Altertum heben wir den von W. Lotz und von Steinschneider über die Juden im Altertum, im Mittelalter und in der Neuzeit hervor, ebenso den über Indien von Grünwedel, in welchem die Ausbeute der indischen Inschriftforschung in bezug auf die zahlreichen Hindudynastien sehr vollständig mitgeteilt wird. Ferner werden ausführlicher besprochen die Kirchengeschichte von Zöckler, das deutsche Reich von 1273—1400 von Friedensburg, die Verfassungsgeschichte von Jastrow. Ein sehr fleißiger Berichterstatter ist Dr. Winter, welcher Niederdeutschland im Mittalter und Neuzeit, Deutschland zur Reformationszeit ausführlich behandelt hat. Eine Darstellung des Hegelianismus und seiner Gegner an der Hand von Vatkes Biographie (III, 41), der hessischen Zustände nach derjenigen Oetkers (III, 37) von Hermann erweckt im Leser trotz der allgemeinen Weltnot doch ein Gefühl der Genugthuung, in wie kurzer Zeit solche Kläglichkeiten zur Unmöglichkeit geworden sind. Endlich sei erwähnt, daß die Prähistorie mit besonderer Sorgfalt behandelt ist, sowohl in eignen Abschnitten als auch bei den einzelnen Ländergebieten, wie Skandinavien (von Schjöth), Indien, Ungarn, Schweiz u. s. w., wie schon in dem ausführlichen Inhaltsverzeichnisse zu ersehen ist.

Marburg. Ferd. Justi.

F. W. Schubert, Atlas antiquus. Historisch-geographischer Schulatlas der alten Welt mit erläuterndem Text versehen. Wien und Olmütz 1887, Ed Hölzel. 30 Seiten Text und 24 Karten. 1 M. 80

Der Atlas von Schubert erinnert in seiner Anlage mannigfach an den 'Historisch-geographischen Schulatlas', den H. Kiepert einst, ehe er seinen jetzigen 'Atlas antiquus' bei Reimer erscheinen ließ, für das geographische Institut zu Weimar bearbeitete. Doch ist der Schubertsche Atlas von dem erstgenannten Werke thatsächlich unabhängig; wie man deutlich sieht, ist nur Kieperts 'Atlas antiquus' benutzt. Als zweite Hauptquelle scheint Schubert der 'Orbis terrarum' von Kampen gedient zu haben, der durch den Fleiß und die Sorgfalt, mit der sein Verfasser gearbeitet, durch das pädagogische Geschick, das er an den Tag gelegt, allerdings zur Nachahmung sich empfahl. Jedenfalls tritt die Übereinstimmung zwischen dem Schubertschen Werke und dem Kampens in bezug auf Auswahl und Umfang der Nebenkarten, auf Nomenklatur, Ansetzung von Signaturen und Grenzen so häufig entgegen, daß dieselbe kaum dem Zufall entspringen kann. Sogar einige Stichfehler, die Kampen übersehen, finden sich merkwürdigerweise auch bei Schubert.

Die Bestimmung des vorliegenden Werkes ist ausschließlich auf die Schule gerichtet; es betont dabei die geschichtliche Entwicklung der einzelnen Länder, besonders der orientalischen, indem es vielfach Darstellungen aus den wichtigeren Perioden derselben giebt. Nur Griechenland hat auffallenderweise keine historischen Karten erhalten, nicht einmal aus der Zeit der Perserkriege oder des athenischen Bundes. Bei Italien ist ein hübsches Übersichtsblatt beigegeben für die Zeit 'ante adventum Gallorum' und die Augusteische Regioneneinteilung. Für die Nebenkarte bei Gallien ist die der Eroberung durch Cäsar vorausgehende Periode gewählt; für Spanien und Nordafrika die Zeit der punischen Kriege Eine Ergänzung für alle Länder des Mittelmeeres bilden die beiden Karten der Entwicklung des römischen Reiches und der Diokletianischen Diözeseneinteilung.

Im ganzen genommen macht der Atlas keinen ungünstigen Eindruck. Die Karten sind sauber gezeichnet und erfreuen durch freundliche Farben das Auge Nur sind sie an Namen vielfach zu arm Der Verfasser hat trotz mannigfacher Anlehnung an Kiepert und Kampen selbständig gearbeitet; die neuere Litteratur hat er offenbar mit Ernst verfolgt, wenn sie ihm auch nicht vollständig zu Gesichte gekommen ist. Unter den fehlenden Monographien sind es besonders die Aufsätze von Lolling in den Mitteilungen des archäologischen Instituts zu Athen, deren Kenntnis dem Verfasser von Nutzen hätte sein können, und dann der fünfte Band von Mommsens Römischer Geschichte. Für die ethnographischen Verhältnisse Iberiens mußten die Aufsätze von Kiepert (Mon. d. Berl. Ak. 1864) und Phillips (Sitzg. d. Wien. Ak. 1870—1872), für den Umfang der karthagischen Herrschaft auf Sardinien das erschöpfende Werk von Pais (Rom 1881) benutzt werden. Für die Topographie Alexandriens entging dem Verf. die Karte des Referenten in Droysens Historischem Atlas und Wachsmuths glücklicher Fund im letzten Jahrgange des Rhein. Museums. Hoffentlich läßt sich in einer zweiten Auflage hier Abhülfe schaffen und dem Werkchen eine erhöhte Brauchbarkeit gewinnen.

Leipzig. W. Sieglin.



Olivier Rayet et **Maxime Collignon**, Histoire de la ceramique grecque. Paris 1888, G. Decaux. 420 S. gr. 8. 40 frs.

Die Vollendung dieses reich und geschmackvoll ausgestatteten Werkes ist eine Pflicht der Pietät, welcher sich Herr Collignon auf Wunsch seines verstorbenen Freundes Rayet unterzogen hat, zu dessen Lieblingsplänen seit Jahren eine auf ein gebildetes Publikum berechnete Geschichte der Keramik gehörte. Dem Umfange nach hatte Herr Rayet fast genau die Hälfte des Werkes vollendet, das heißt, er hatte die Charakteristik des Epiktetischen Krieses abgeschlossen; von Herrn Collignon rührt die zweite Hälfte von Kapitel 14 an her und in der ersten Hälfte des 10. Kapitels über die schwarzfigurigen Pinakes sowie die interessante Einleitung über Fabrikation und Export der Vasen. Obwohl das Buch sich zunächst an einen nur allgemein interessierten Leserkreis wendet, bietet es doch auch dem Archäologen von Fach viel, und kann namentlich die von Herrn Collignon herrührende Partie als ein Handbuch der späteren Keramik gelten. Der Herr Verfasser hält hier vollständig sein Programm ein, die Geschichte der Keramik als selbständigen Zweig der Kunstgeschichte zu behandeln, im Gegensatz zu einer älteren Richtung, welche die Vasen in erster Linie stofflich für Altertümer und Sagengeschichte ausbeutete. Als Hauptgegenstand der modernen Forschung bezeichnet Herr Collignon p. III mit Recht: Technik der Herstellung, chronologische und geographische Sonderung der Fabriken, Handelsbeziehungen zwischen den verschiedenen Städten des Mutterlandes und zwischen diesen und ihren Kolonien. Wenn diese Anforderungen in der von Herrn Rayet hinterlassenen Partie nicht in gleicher Weise erfüllt werden, so rührt das offenbar daher, daß dieser nicht die letzte Hand angelegt hat*) und Herr Collignon möglichst wenig ändern wollte. Ich möchte daher die folgenden Ausstellungen nicht als Tadel, sondern als Wünsche für eine eventuelle Neubearbeitung angesehen wissen. Zunächst behandelt Herr Rayet kurz und in engem Anschluß an Dumont die Funde von Hissarlik, Thera und Mykenae, eingehender, und mit vollständigerer Benutzung der Litteratur werden hierauf die Dipylonvasen besprochen. Mit Recht ist Herr Rayet S. 35 in der Behandlung der ethnologischen Frage vorsichtig; doch neigt er zu der Ansicht, daß die mykenische Kultur pelasgisch-achäisch, die namentlich von den Dipylonfunden her bekannte ionisch sei. Wünschenswert wäre die Einreihung dieses Kapitels in eine allgemeine Besprechung der geometrischen Stile, wobei außer dem böotischen und kyprischen namentlich auch die unteritalischen zu berücksichtigen sein würden. Im dritten Kapitel werden in richtiger Reihenfolge die rhodischen und die zeitlich entsprechenden altattischen, dann die melischen Vasen behandelt; Kapitel 4 behandelt die böotischen und korinthischen Funde von der Art der Dodwellvase. Die größeren Gefäße mit figurenreicheren Darstellungen und vielen Inschriften glaubt Herr Rayet von diesen unterscheiden zu müssen und behandelt sie in einem besonderen Kapitel als Erzeugnisse korinthischer Werkstätten in Italien. Gegen diese Annahme spricht manches, namentlich das Fehlen derartiger Funde in Syrakus und der Einfluß, welchen diese Vasen ersichtlich auf die attische Fabrikation geübt haben. Das Vorkommen einzelner etruskischer Nachahmungen beweist nach keiner Richtung hin. Ausführlich behandelt und gut abgebildet wird S. 80 ff. die Pariser Vase des Gamedes, und sehr erfreulich ist, daß sich Herr Rayet S. 81 mit Entschiedenheit für Puchsteins Bestimmung der kyrenäischen Vasen ausspricht, was um so anerkennenswerter ist, als er die Funde von Naukratis noch nicht berücksichtigt. Mit den kyrenäischen Vasen schließt die Besprechung der topographisch bestimmbaren Vasenklassen auf S. 85, und beschäftigt sich Herr Rayet bis S. 142 nur mit den attischen schwarzfigurigen Vasen. Wünschenswert wäre eine ausführliche Besprechung zunächst der chalkidischen Vasen, welche gar nicht erwähnt werden, obwohl sie gerade einem gebildeten Publikum am besten veranschaulichen können, wie unzertrennlich die moderne Vasenforschung von der Epigraphik ist. Auch die verschiedenen anderen Klassen schwarzfiguriger Vasen, welche zwar meist nur aus italischen Funden bekannt, dennoch aber meist griechisch sind, verdienten eine Besprechung. Bei Behandlung der schwarzfigurigen attischen Vasen werden die sogenannten tyrrhenischen zu gunsten der Meistervasen vernachlässigt. Die von Herrn Collignon nachgeholte Besprechung der korinthischen Pinakes hätte statt auf S. 143 auf S. 68 eingeschaltet werden sollen: allerdings hätte dann wohl das folgende Kapitel geändert werden müssen; denn dieser Fund spricht auf das entschiedenste gegen italische Herkunft der großen korinthischen Vasen. Bei der Besprechung des epiktetischen Kreises schließt sich Herr Rayet etwas zu eng an Klein an, was

*) Dies geht schon aus der Nichtbenutzung von Schliemanns Troja und Tiryns sowie anderer neuerer Arbeiten hervor.

sich namentlich in der chronologisch nicht haltbaren Voranstellung von Euphronios äußert. Wenn S. 176 Kachrylion als Schüler des Euphronios angesehen wird, so ist dies eine Umkehrung des Verhältnisses, an der Klein unschuldig ist, welcher in der 2. Auflage der Meistersignaturen die chronologisch richtige Anordnung giebt. Gemeinsam mit Klein setzt Herr Rayet diese ganze Gruppe zu spät an und nimmt für sie fälschlich bereits Polygnotischen Einfluß an, nicht ohne den üblichen Prozeß gegen die Rossische Scherbe zu führen (S. 159). Auch Herr Collignon in seiner sonst sehr gründlichen Behandlung der weißgrundigen Gefäße teilt diesen Irrtum, welcher durch die jüngsten Akropolisfunde endgültig beseitigt sein sollte.

In Herrn Laurent hat Herr Rayet einen geschickten Zeichner gefunden, welcher manche auch für den Archäologen wichtige Beiträge geliefert hat. Namentlich hervorgehoben zu werden verdient auf S. 27 Prothesis auf einer Pariser Dipylonscherbe, auf S. 86, 87 eine doppelte Gesamtansicht der Françoisvase, S. 112 eine Pariser Nikosthenesvase, korinthische Pinakes in Paris p. XIII, S. 146, S. 175 eine neue Kachrylionschale aus Rayets Privatsammlung, dann die Abbildungen zu Kapitel 14 und viele zu den Vasen mit Goldschmuck und den figürlichen Gefäßen. Etwas mehr Berücksichtigung hätte die Gefäßform verdient, namentlich in der Blütezeit der attischen Schalenmalerei.

In der Benutzung der modernen Litteratur finden sich außer in den ersten Kapiteln sehr wenig Lücken. Bei Besprechung der Pariser Brygosschale sind die neuesten Behandlungen der Inschriften nicht benutzt, während S. 174 Löschckes in Deutschland nicht genügend beachtete Bemerkungen über die Zeit Kachrylions gewissenhaft citiert werden. Die Darstellung ist eingehend, gut faßlich, ohne breit zu sein; das Buch wird gewiß die Verbreitung finden, welche es in vollem Maße verdient.

Halle a. S. Ferdinand Dümmler.

August von Edlinger, Erklärung der Tiernamen aus allen Sprachgebieten. Landshut 1886, Krüll. 117 S. 8. 2 M.

Das wenig umfangreiche Buch enthält eine ungemein reiche Masse von Stoff und ist jedem, der sich mit Studien beschäftigt, wobei die Tiernamen ins Spiel kommen, bestens zu empfehlen. Die weitschichtige Litteratur ist aufs emsigste ausgenützt: doch möchten wir den Verf. auf Pictets berühmtes Buch aufmerksam machen sowie auf Böhtlingks jakutisches Wörterbuch; auch des Rezensenten Abhandlung „Über einige griechische Tiernamen“ würde wohl noch viele Notizen geliefert haben. Jetzt würde auch des Rez. Buch über Tiere des klassischen Altertums Verschiedenes bieten, z. B. eine Stütze für das S. 13 angefochtene slavische Wort medwed = Honigfresser. Die Unmasse strittigen Stoffes, um die es sich in diesem Buche handelt, würde natürlich auch einem Rezensenten Anlaß zu einer endlosen Besprechung bieten; ich will nur einige rein zufällig beim Durchblättern sich ergebende Anmerkungen machen.

S. 2 ist voltur hier von volare fliegen abgeleitet; ich möchte es zu volvere ziehen wie voltus und Volturnus; es bedeutet den Kreise ziehenden, spiralförmig fliegenden Raubvogel.

S. 3 bei πίθηκος — ich weiß nicht, warum der Verf. πιθηκός accentuiert — würde ich die schöne Idee Zehetmayrs, daß das Wort eine Verstümmelung aus καπίθηκος sei, nicht übergangen haben, umsoweniger als Herr v. E. keine Etymologie für dasselbe beizubringen weiß, sondern es höchst wundersamerweise als „kleinasiatisch“ auffaßt, ungeachtet es in Kleinasien keine wilden Affen giebt und auch keinerlei sprachgeschichtlicher Grund hierfür beigebracht werden kann.

S. 33 wird elephas aus dem Ägyptischen mit Vorsetzung des semitischen Artikels „al“ abgeleitet. Der Elefant ist aber kein ägyptisches Tier, wohl aber ein indisches, und da er in Indien ibhas hieß, so ist das Wort als aus dem Sanskrit und dem Semitischen zusammengeschmolzen zu erklären.

S. 58 finden wir die überall verbreitete falsche Behauptung über den Hirschkäfer, er heiße „Feuerschröter“, resp. „Hornschröter“, von mhd. scrôtan nagen. Vielmehr heißt das Tier in der Volkssprache „Hornschretel“; Schretel aber bedeutet Teufel, Gespenst, dämonisches Wesen. In der That sieht auch der große, schwarze Käfer mit seinen geweihartigen Mandibeln ganz wie ein kleines Teufelchen aus. Die norddeutsche, leider in die Schriftsprache eingedrungene Form „Schröter“ ist einfach ein Mißverständnis, und die angebliche mythologische Bedeutung des Tieres wahrscheinlich eine müßige Erfindung. Der Name Feuerschröter gehört sicher ursprünglich und eigentlich dem bekannten goldglänzenden Laufkäfer, nicht dem schwarzen Hornschretel.

S. 59 kennt sich der Verf. nicht aus betreffs der Urbedeutung von „Hund“. Ich erlaube mir, ihn

auf meine obengenannte Abhandlung zu verweisen und auf seine eigenen Analogien aus dem Zend, Sanskrit, Altslavischen, Chinesischen etc., wo er immer vom „Bellen“ benannt ist. Seine Zusammenstellung mit griechisch ξύν = das folgende Tier ist sehr prekär.

S. 72. Zu der Notiz über Verbreitung des Luchses bemerke ich, daß auch Österreich zu nennen war, nicht bloß Bayern, Schweiz, Rußland und Skandinavien.

S. 87 f. Was hier über das skythische Wort tarandus aufgestellt wird, daß das Renntier „Spießer“ benannt worden sei, ist wenig überzeugend. Bei einer so mangelhaften Tradition, wie sie hinsichtlich des Skythischen besteht, scheint es mir am besten, einfach einzugestehen, daß wir nichts wissen. Was soll uns das Recht geben, mit Herrn v. E. an das griechische τορεῖν „stechen“ zu denken? Ein Hirsch und Haustier wird doch sonst auch nicht vom Stechen benannt. Von dem willkürlich geschaffenen Waidmannsausdruck „Spießer“ wird man absehen müssen.

S. 93. Die Etymologien für den θώς (Schakal) und verwandte Wörter sind sehr unwahrscheinlich. Ich erlaube mir, auf meine Tiere des klassischen Altertums zu verweisen. Zu der dort gegebenen Etymologie giebt jetzt Herr v. E. selber zwei Analogien aus dem Semitischen und aus dem Sanskrit.

S. 97. Auch für die Etymologie des Wortes hirundo muß ich auf das ebenerwähnte Buch und auf die obenangeführte Abhandlung verweisen. Wenigstens ist es nicht unmöglich, daß das Wort vom Onomatopoetischen ausgeht, wenn auch die von E. bevorzugte Etymologie als packendes, schnappendes Tier durch die Analogie des Chinesischen, wo der Name des Tieres von „verschlingen“ abgeleitet wird, eine neue Stütze erhält.

Manche Namen sind übergangen, ohne daß ein Grund ersichtlich ist, z. B. φώκη (S 100), ἴξαλος (S. 104), über welche Rez. in seinen Tieren des klassischen Altertums gesprochen hat. Der Leser sieht, daß das Buch immer noch einiger Vervollkommnung fähig ist: das liegt in der Natur des ungeheuren Stoffes; zieht doch der Verf. alle denkbaren Sprachen: das Chinesische, Eskimoische, Aztekische außer den indogermanischen und semitischen Sprachen in seinen Bereich. Ganz außerordentlich scheint mir der Gewinn für die richtige Auffassung der Grundbegriffe zu sein, und es wäre für die Sprachvergleichung überhaupt von größtem Werte, wenn auch für andere Wortgruppen solche allgemeinen Zusammenstellungen gemacht würden. Der ungewöhnliche Sammelfleiß, die Pünktlichkeit und das meistens treffende Urteil des Verf. verdienen unsere unumwundene Anerkennung.

Prag. O. Keller.

Poetisches Lesebuch. Eine Auswahl aus Phädrus und Ovid von **P. Geyer** und **W. Mewes**. Berlin 1887, Enslin. VI, 163 S. 8. 2 M. 20.

Diese Sammlung, zugleich vierter Teil zu Bonnells lateinischen Übungsstücken, ist hauptsächlich dazu bestimmt, den Schülern die häusliche Vorbereitung zu erleichtern und so der vielberufenen Überbürdung mit abzuhelfen. Dieser Zweck soll aber nicht auf dem gewöhnlichen Wege, durch erläuternde Anmerkungen, erreicht werden; vielmehr folgt auf den bloßen Text zuerst eine Präparation zu den einzelnen Lesestücken und darauf ein alphabetisches Wörterverzeichnis. Die Präparationen sollen das Aufsuchen von bisher unbekannten Vokabeln und das Aufschreiben derselben in einem besonderen Vokabelbüchlein überflüssig machen. Ref. stimmt den Herausgebern bei, wenn sie behaupten, das Vokabelsuchen mit Hülfe eines größeren Lexikons oder auch nur eines Spezialwörterbuchs sei eine der lästigsten und zeitraubendsten, zugleich aber auch am wenigsten fruchtbringenden Arbeiten eines Tertianers, welche nur allzugern durch Benutzung von Übersetzungen umgangen werde; es sei auch zugestanden, daß gewiß durch solche Präparation dem Schüler nicht wenig Arbeit erspart werden kann. Gleichwohl muß Ref. bekennen, daß er durch dieselben nicht recht befriedigt worden ist. Die Präparation soll nach den Worten der Herausg. alle diejenigen Vokabeln umfassen, die der Tertianer erfahrungsmäßig noch nicht kenne Allein welche sind dies? Das Urteil darüber bleibt unsicher, weil ja das Vokabelmaterial auf den verschiedenen Anstalten je nach den benutzten Übungsbüchern immerhin nicht das gleiche sein kann. Worte wie fabula, aquila, agnus, rivus, veritas, longitudo, quietus, decidere, lac, paratus, autumnus, heres, littera, gubernator u. a., die alle präpariert sind, hat gewiß die Mehrzahl der Tertianer gelernt und vielfach gebraucht. Anderseits dürfte man zu zweifeln berechtigt sein, ob allen Tertianern beispielsweise nur in No. 15 die Worte vertex, arduus, numen, nimbus, aquilo, caeruleus, aether, cavus, limus, rorare (dieses Wort fehlt auch im Wörterverzeichnis), oboriri, mora, venia vorgekommen sind. So würde sich also das verpönte Vokabelheft doch vielleicht wieder als nützlich erweisen Das Be-

denklichste aber ist, daß die Bedeutungen, wie sie sowohl in den Präparationen, als in dem Wörterverzeichnis gegeben werden, dem Schüler häufig genug nicht einmal eine ausreichende Hülfe gewähren, sondern ihn gewiß oft in arger Verlegenheit lassen, da die Herausg., „um den Klassenunterricht nicht seiner Hauptreize zu berauben", sich mit der Angabe der Grundbedeutung der Vokabeln begnügen und auf eine besondere Verdeutschung meistens verzichten. Ich will nur einige wenige Beispiele anführen. No. 15, 25 ist für das nicht präparierte concipere im Wörterverzeichnis die Bedeutung „(er)fassen" angegeben; was macht der Schüler damit in dem Verse Bucina, quae medio concepit ubi aera ponto? Den Schüler möchte ich ferner sehen, der auf grund der gegebenen Bedeutungen v. 74 den Worten repetunt caecis obscura latebris Verba datae sortis einen befriedigenden Sinn abgewänne. V. 100 faciem traxere virorum versteht der Schüler gewiß nicht, der von trahere nur die Bedeutung „ziehen, schleppen" erfährt. Ich fürchte, die Schüler, so im Stiche gelassen, werden doch wieder zu ihren gewöhnlichen Hülfsmitteln, dem Lexikon oder – der Übersetzung, greifen! Ein weiteres Bedenken. Nur zu oft ist dem Tertianer mit den bloßen Vokabeln nicht hinlänglich geholfen. Erfahrungsmäßig bereiten ihm, und nicht bloß im Anfange, die ungewöhnlichen, poetischen Konstruktionen und die freie Wortstellung nicht geringere Schwierigkeiten. Dazu kommen noch die zum Verständnis notwendigen sachlichen Kenntnisse, die man doch nicht ohne weiteres voraussetzen darf. Kurz, ich halte erklärende Fingerzeige unter dem Text für unentbehrlich, wenn die Arbeit dem Schüler wirklich erleichtert und die Lektüre schneller vorwärts gehen soll.

Ich habe von einem ersten poetischen Lesebuche für Schüler eine ganz andere Vorstellung als die Herausg. des vorliegenden. Ein solches Buch müßte ausgewählte Stücke aus Phädrus und Ovid, zum Schlusse wohl auch Musterverse, Sprüchwörter u. dgl. enthalten, und zwar in solchem Umfange, daß sie bequem für die Tertia ausreichten und auch eine gewisse Abwechselung in den verschiedenen Jahreskursen möglich wäre. Den Lesestücken selbst müßten beigegeben sein kurze einleitende Vorbemerkungen (wie sie allerdings auch Geyer und Mewes darbieten) und Noten, die über schwierige Konstruktionen Auskunft erteilen und alles zum bloßen Verständnis Nötige enthalten, besonders auch Bemerkungen zu den vorkommenden Eigennamen. Alles dies natürlich in knapper Kürze. Daran müßte sich ein Wörterverzeichnis anschließen, das einerseits von allen Wörtern, die der Schüler aus seiner Grammatik kennen muß, absieht, andrerseits neben der Grundbedeutung auch die sich in den ausgewählten Stücken findenden Übertragungen und Prägnanzen angiebt. Daß ein solches Buch die Trägheit der Schüler unterstützen oder gar dem Lehrer vorgreifen könnte, ist nicht zu befürchten; der letztere dürfte sich vielmehr, wenn ihm die Roharbeit abgenommen wäre, mit um so größerer Freiheit seiner eigentlichen Aufgabe zuwenden, nämlich mit den Schülern eine angemessene und zutreffende Übersetzung herauszuarbeiten und dieselben in den Gedankengang und Zusammenhang und den eigentlichen tieferen Gehalt des Gelesenen einzuführen. — Ihrem Versprechen, sämtliche Eigennamen präparieren zu wollen, sind die Herausg. nicht ausnahmslos nachgekommen. Es fehlen u. a. die Namen Phoebus, Nestor, Sibylla, Dido, Propertius, Ponticus, Bassus, Horatius, Vergilius, Tibullus, während z. B. Macer und Gallus erwähnt sind: daß 15, 78 Promethides kein anderer als Deukalion und 36, 9 Cynthia Diana ist, wird nicht gesagt. Ich verstatte mir noch einige kurze Bemerkungen. No. 2, 5 ist doch zu interpungieren Qui, facere quae non possunt, dictis elevant (st. Qui facere, quae). Hinter 11, 18 fehlt ein Vers, hinter 36, 26 ein Distichon, wie mir scheint ohne alle Veranlassung. Dagegen konnten ohne Schaden wegbleiben 28, 39/40, ebenso 33, 7—9 und 35, 45—62, Verse, die fast nur geographische Namen enthalten.

Oppeln. A. Otto.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. Band 137 und 138. 1888 Heft 3.

I. (145 ff.) **G. Knaack**, Euphorionea. Verzeichnis der bei Euphorion sich findenden Wörter des Lykophron. Zurückführung einer Anzahl von Fragmenten auf die Chiliades des Euphorion und Vermutung über den Inhalt dieses Gedichtes. — (153 ff.) **M. Wellmann**, Analecta medica. 1. Über die Identität des bei Celsus und dem Scholiasten zu Hom. Il. Λ 624 erwähnten Arztes Petro mit dem bei Plinius Petrichus und bei Galen Petronas genannten. 2. Über das Verhältnis zwischen dem Scholiasten des Nikander und Dioskorides. -- (159) **Th. Breiter**, Zu Soph. Antig. 286. 392. — (160) **O. Apelt**, Zu Platons Apologie. 19 c. — (161 ff.) **Ch. Clasen**, Kritische Bemerkungen zur Geschichte Timoleons (Forts. v. Jahrg. 1886 S. 313 ff.). Spricht der aus Theopomp geschöpften Darstellung bei Diodor größere Glaub-

würdigkeit zu als der auf Timäus beruhenden, tendenziösen des Plutarch. Die Kolonisation durch Timoleon fand erst nach der Eroberung der Stadt Syrakus, hauptsächlich nach der Unterwerfung des Ostens und nach dem Frieden mit den Karthagern statt; die Schlacht am Krimisos ist nicht früher als 340/339 zu setzen. — (171 ff.) **P. Stamm**, Ac und atque vor Konsonanten. 1. atque neben ac in ausgedehntestem Maße, wenn innerhalb eines und desselben Satzes ein Begriff an einen andern vorhergehenden angefügt wird; 2. ac, nicht atque, wenn ein ganzer Satz oder auch nur ein mehr ausgeführter, selbständiger Satzteil angefügt wird, in welchem Falle auf ac sehr häufig die Negation oder eine Präpos., eine Konj. oder ein Adv. folgt; 3. nach den Ausdrücken der Gleichheit und Ungleichheit etc. steht atque und ac. Beweismaterial aus Cicero, Cäsar, Sallust und Livius. — (179 ff.) **O. E. Schmidt**, Zu Ciceros Briefen an M. Brutus. Kritische Behandlung einer Anzahl von Stellen als Probe, wie Verf. die von ihm gewonnenen Anschauungen vom kritischen Apparat in seiner Ausgabe bei Festellung des Textes zu verwerten gedenkt. — (185 ff.) **Th. Plüss**, Zu Aeneis und Ilias. Behandelt, um einen Einblick in die Art der Darstellung bei Virgil zu geben, die Episode des Nisus und Euryalos. — (189 ff.) **F. Otto**, Anz. der Zeitschr. des Vereins zu Erf. der rhein. Geschichte und Altertümer zu Mainz, III, 4. Macht namentlich auf Heim und Velke, Die römische Rheinbrücke bei Mainz, aufmerksam. — (193 ff.) **L. Bauer**, Zu Silius Italicus. Kritische Bemerkungen zu einer Reihe von Stellen. — II. (161 ff.) Biologie und Pädagogik. — (173 ff.) **E. Wangrin**, Bemerkungen über Zweck und Einrichtung der gedruckten Schülerpräparationen. — (182 ff.) Aus dem Leben eines alten Schulmanns (Forts.) — (191 ff.) **A. Gemoll**, Pädagogische Streifzüge. — (199 ff.) **R. Bouterwek**, Anz. von Eckstein, Lat. und griech. Unterricht. — (199 ff.) **A. Chambalu**, Anz. von O. Kohl, Griech. Übungsbuch. — (203 ff.) **Teusch**, Anz. von Meiring-Fisch, Lat. Grammatik.

Archiv für Geschichte der Philosophie. Band I, Heft 3.

(309 ff.) **R. Eucken**, Zur philosophischen Terminologie. Aufforderung an die Kreise der Forscher, terminologische Entdeckungen von allgemeinerem Interesse als Material für eine künftige umfassende philosophische Terminologie im Archiv mitzuteilen. — (314 ff.) **P. Tannery**, Un fragment d'Anaximène dans Olympiodore le chimiste. Das Fragment findet sich in einem alchimistischen Traktat des Olympiodor (nach T. identisch mit dem Verf. des Kommentars zur Meteorologie des Aristot.) in der Sammlung der griechischen Alchimisten von Berthelot und besteht aus zwei Sätzen: ἐγγύς ἐστιν ὁ ἀὴρ τοῦ ἀσωμάτου und κατ' ἔχροιαν τούτου γινόμεθα, ist jedoch von zweifelhafter Glaubwürdigkeit. — (322 ff.) **J. Freudenthal**, Zur Lehre des Xenophanes. Die in der Abhandlung „Über die Theologie des Xen." (vgl. diese Zeitschr. 1886, S. 1269 f.) entwickelte Ansicht, X. habe nicht den reinen Monotheismus gelehrt, wird gegen die Angriffe von Zeller und Diels verteidigt. Die Echtheit von Xen. Fr. 1 habe Diels mit Unrecht verdächtigt. — (348 ff.) **P. Natorp**, Über Demokrits γνησίη γνώμη. Die echte Erkenntnis des D. beruht nicht, wie Hart (vgl. diese Zeitschr. 1887, 165 ff.) will, auf der Phantasievorstellung, sondern auf dem λόγος, eine von N. bereits in den „Forschungen" IV entwickelte Ansicht, die hier näher begründet wird. Σκοτίη γνώμη in dem Fragm. bei Sextus bedeutet als Gegensatz der γνησίη nicht die dunkle, sondern die unechte (untergeschobene, Bastard-) Erkenntnis (vgl. λογισμῷ τινι νόθῳ Plat. Tim. 52 B). — (357 f.) **A. Gercke**, Ein angebliches Fragment des Theophrast. Die Wendung bei Cic. Tusc. V 24: in rotam beatam vitam non escendere stammt nicht, wie Heylblut im Arch. I 2 (s. o.) behauptet, aus Theophr. π. εὐδαιμονίας. Cic. hat dieselbe Vorlage benutzt wie Attikus bei Euseb. pr. ev. XV 4, wo dieser Satz in einer offenbar ursprünglich hexametrischen Form angeführt wird. — (359 ff.) **H. Schrader**, Zu den Fragmenten der φιλόσοφος ἱστορία des Porphyrius bei Cyrill von Alexandria. Cyrill hat in seiner Streitschrift gegen Julian wie die übrigen Schriften des Porphyrius so auch dessen φιλ. ἱστ. nicht durch Vermittelung des Eusebius oder anderer, sondern direkt benutzt. Ein bisher übersehenes Bruchstück des Porphyr. (Cyrill II p. 44 ff.) wird rekonstruiert. — (375 ff.) **H. Siebeck**, Zur Psychologie der Scholastik. — (391 ff.) **L. Stein**, Die in Halle aufgefundenen Leibnizbriefe, letzte Folge. Darunter einige Briefe, die Leibniz als kritischen Interpreten des Aristot. zeigen und beweisen, daß er bereits die philologisch-kritische Methode für die Geschichte der Philosophie gefordert hat. — (402 ff.) **F. Puglia**, Si un processo evolutivo si osservi nella storia dei sistemi filosofici italiani. — Jahresbericht 1886/87: (407 ff.) **H. Oldenberg**, Indische Philosophie. — (412 ff.) **Zeller**, Forts. v. II. 2: Plato. — (422 ff.) **Stein**, Nacharistot. Phil. der Griechen und röm. Phil. 1886. — (462 ff.) **F. Tocco**, Delle opere pubblicate in Italia negli ultimi due anni intorno alla storia della filosofia.

The Platonist. IV 5 (Mai 1888).

(225—231) **Synesios** on dreams transl. with notes by **J. Myer**. X—XIV. — (239—241) Πρόκλου στοιχείωσις θεολογική. (Text und englische Übersetzung.) Kap. 2. — (267—272) **Plotinos** on the nature of living itself and of the nature of man. Englische Übersetzung. — (278—280) Anz. von **Plato**, Timäus by **R. D. Archer-Hind**. Philologisch bekundet die Ausgabe einen großen Fortschritt; in der philosophischen Auffassung steht Ref. auf einem durchaus entgegengesetzten Standpunkte: er glaubt, daß Plato die Unsterblichkeit der Seele erkannt und ausgesprochen hat.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 30.

p. 1017: **C. Pauli**, Das Weihgedicht von Corfinium. 'Die Untersuchung erweitert sich zu einer über die Sprache der Päligner, welche sich als ein vom Oskischen kaum verschiedener Dialekt herausstellt'. *G. M...r.* — p. 1018: **P. de Nolhac**, La bibliothèque de Fulvio Orsini. 'Hochbedeutende Filigranarbeit'. (*H. H.*) — p. 1022: **W. Richter**, Die Spiele der Griechen und Römer. 'Populär; entspricht wohl dem Zweck'.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 29.

p. 1034: Archiv für Geschichte der Philosophie, von **L. Stein**, 1. 2. Ehrende Anzeige von *R. Falckenberg.* — p. 1036: Classical Review, I. 'Enthält treffliche Untersuchungen'. *E. Maass.* — p. 1038: Plautus Aulularia, par **A. Blanchard.** 'Stümperhaft in Text und Noten'. *P. Langen.* — p. 1041: **R. Schubert**, Geschichte des Agathokles. 'Duris als Hauptquelle Diodors anzunehmen, ist nicht beweisbar'. *Holm.* — p. 1045: Revista arqueologica, II (Lissabon). Empfehlende Anzeige von *E. Hübner.*

Deutsche Litteraturzeitung No. 30.

p. 1068: **H. Steinthal**, Der Ursprung der Sprache. 'Gegen Steinthals Auffassung ist kaum etwas einzuwenden'. *L. Tobler.* — p. 1069: **Pachtler**, Ratio studiorum Soc. Jesu, II. Kühl anerkennende Kritik von *Th. Ziegler.* — p. 1072: Alexandri Aphrodisiensis scripta minora ed. **J. Bruns.** Getadelt wird von *E. Heitz* nur, daß der Herausgeber die lateinische Übersetzung des Donatus (Ed. 1520) völlig unberücksichtigt gelassen hat. — p. 1073: **G. Steinhausen**, De legum XII tabularum patria. 'Im ganzen ist dem Verf. der Beweis (vom nichtgriechischen Ursprung der XII Tafeln) gelungen'. *W. Dittenberger.* — p. 1076: **O. Treuber**, Geschichte der Lykier. 'Dürfte öfteren Widerspruch herausfordern'. *S. Bruck.* — p. 1081: **A. Furtwängler**, Sammlung Sabouroff. Referat von *C. Robert*; gegen einige religionswissenschaftliche Meinungen im Begleittext werden Einwendungen erhoben.

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 29/30.

p. 897: **O. Bie**, Die Musen in der Kunst. Günstig beurteilt von *M. Lehnerdt*; nur gegen die Annahme einer nebelhaften Urmuse müßte Einspruch erhoben werden. — p. 900: **Th. Bergks** Kleine Schriften, II. 'Untadelig herausgegeben'. (*O. S.*) — p. 901: Sophokles übersetzt von **L. Türkheim.** Schluß der *Oldenbergschen* durchaus tadelnden Rezension. Beispielsweise wird die Unsumme von Monosyllabern hervorgehoben, wie: „Er sagt es wohl, doch was er sagt, er thut es nicht". — p. 905: **L. Cohn**, Zu den Parömiographen. 'Gut'. *Häberlin.* — p. 908: **Reisigs** Vorlesungen über lateinische Sprachwissenschaft, III. Sehr eingehende und vollwürdigende Kritik von *H. Ziemer.* Es sei ein Handbuch für den täglichen Gebrauch, ein guter und zuverlässiger Ratgeber, als unentbehrliches Rüstzeug für den Philologen in jede Gymnasialbibliothek gehörend. — p. 917: **Drachmann**, Catuls digtning belyst. 'Die Schrift behandelt die griechischen Anklänge bei Catull. Als Übersetzungen erweisen sich c. 5, 66, vielleicht c. 62 (aus Sappho), 63, 64'. *M. Erdmann.* — p. 920: **Merguets** Ciceroleixikon, II. 'Ungeheure Arbeit; zeigt nur ganz unerhebliche Lücken'. — p. 923: **C. Jarz**, Die Mythologie im Kreise des Unterrichts. 'Einseitige Auffassung'. *G. Hergel.* — p. 925: **Lattmann**, Veränderungen des Lehrplans infolge des französischen Unterrichts. Referat von *O. Weissenfels*: 'Ich fürchte, daß dieser Weg nicht der richtige ist. Als jedoch 1886 ein Neuphilologe in Clausthal das Französische nach der Bonnenmethode zu lehren begann, da konnte Verf. den Resultaten seine Anerkennung nicht versagen. Damals scheint in ganz Clausthal die Aufregung groß gewesen zu sein; wo ein Quartaner den andern sah, sagte er zu ihm: Bonjour monsieur, comment allez-vous? Und im Elternhaus merkte man mit Vergnügen, daß die Söhne da etwas lernten, was im Leben zu brauchen sei'. — p. 928: **P.** und **M. Müller**, Lateinische Übungsstücke. Von *H. Ballas* als überflüssig betrachtet.

Academy. No. 832. 14. April 1888.

(260) **R. Brown jr.**, The Etruscan sun-name 'Usil'. Der auf der Tafel von Piacenza vorkommende Name usil wird aus der Sprachanalogie des Türkischen, Mongolischen, Akkadischen u. a. als aufgehende Sonne erklärt. — (263) **E. Naville**, The excavation of the Great temple of Bubastis. Zusammenfassende Darstellung der Ausgrabungen, die im wesentlichen schon durch die Mitteilungen von Frl. Am. Edwards bekannt sind. — Zu letzteren hat **Ch. Rieu** in der Times mitgeteilt, daß nach arabischen Quellen Raian der Pharao war, unter welchem Joseph nach Ägypten kam.

Athenaeum. No. 3154. 7. April 1888.

(431—432) Anz. von **Plato**, Timaeus by **Archer Hind.** Die Ausgabe, deren Textesbearbeitung, Einleitung und Anmerkungen einzeln genommen gleich trefflich sind, zeichnet sich hauptsächlich auch dadurch aus, daß es dem Herausgeber gelungen ist, die logische und sprachliche Einheit des Dialogs zu erweisen; in 41 A schlägt Ref. (Jackson?) vor πατὴρ τε ἔργων als logische Apposition zu nehmen, in 86 D κατ' ὄνειδος zu lesen. — (439—440) Anz. von **Gomme, G. Laurence**, Romano-British Remains (from the Gentleman's Magazine). P. I. II. Reiche Materialsammlung. — (441) **W. Aldes Wright**, C. W. King.

Revue critique. No. 29.

p. 43. Antike Denkmäler, von **Brunn-Bruckmann**, französische Ausgabe. 'Ecce iterum in folio! Namentlich das Format tadelt *S. Reinach.* — p. 44. **A. Böckh**, Staatshaushaltung der Athener, 3. Aufl. von **M. Fränkel.** 'Hr. Fränkel hat das bewährte Buch verjüngt und neugerüstet'. J. Haussoullier. — p. 46. Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum edita curante **C. Schenkl**, T. 336—341. 'Alle diese hübschen Ausgaben haben ihre eigene Originalität, unter gefälliger, anziehender Form, bei solidem gelehrten Fonds'. E. Thomas.

Revue critique. No. 30.

p. 65. **H. Berger**, Geschichte der wissenschaftlichen Erdkunde der Griechen. Hr. Hauvette weist sehr eingehend, unter Würdigung des sonstigen Wertes des Buches, die etwas herabsetzende Kritik der herodoteischen Geographie zurück. — p. 70. Anzeige des Hrn. E. Thomas zu den griechischen Grammatiken von **Curtius, Hartel** und **Gerth**, sowie zu dem **Scheindlerschen** Appendix: Methodik des Unterrichts im Griechischen. Sie haben zu wenig Originelles, um ein ausführliches Referat zu verdienen. — p. 70. Ausone, traduction par **Corpet**; Venance Fortunat, trad. par **Nisard**; Sidoine Apollinaire, trad. par **Baret.** 'Die Übersetzungen des Auson und des Apollinarius sind zum Teil veraltet; der Fortunat des Hrn. Nisard dagegen nicht bloß neu, sondern überhaupt die erste vollständige Übertragung dieses Schriftstellers in eine moderne Sprache'. P. A. L.

Ἑβδομάς. No. 12. 19. (31.) März 188?.
(2—3) N. Καζάζης, Σελίδες ἐκ τῶν ἀγώνων ὑπὲρ τῆς Γερμανικῆς ἑνότητος: ὁ θρῦλος τοῦ Βαρβαρόσσα. Die Barbarossasage wird entwickelt und auf die Kaiserkrönung in Versailles angewandt.

Ἑστία. No. 631. 31. Jan. (11. Febr.) 1888.
(65—68) Σ. Κ. Σ. Παῦλος Λάμπρος. Würdigung des am 12. Okt. 1887 im Alter von 68 Jahren gestorbenen verdienten Münzforschers; er war in Kallarytä in Epirus geboren und lebte zuerst in Korcyra und die letzten dreißig Jahre in Athen; seine Studien betrafen hauptsächlich die autonomen Münzen der griechischen Inseln, namentlich Korcyras, während des Mittelalters. — (73—77) N. B. Φαρδῦς, Ἡ ἐν Κορσικῇ ἑλληνικὴ ἀποικία (Forts.). — Δελτίον No. 579. (2—3) **A. R. Rangabé** richtet an den Herausgeber der Zeitschrift einen Brief, in welchem er sich gegen Angriffe auf seine nunmehr zum dritten Male umgeschriebene „Geschichte der neugriechischen Litteratur" verwahrt. „Während meines Aufenthaltes in Deutschland in einer Stadt, in welcher Bibliotheken und Buchhandlungen der griechischen Litteratur ermangelten, war ich darauf angewiesen, eine Litteraturgeschichte aus dem Gedächtnis zu schreiben (!); kein Wunder, daß sie mangelhaft und unvollständig ausfiel; damals richtete ich an die Schriftsteller die Bitte, mir ihre Schriften einzusenden; leider vergeblich; so habe ich die Veröffentlichung einer zweiten Auflage unterlassen".*) Die kleine zwei und einen halben Bogen umfassende Litteraturgeschichte für das Volk konnte unmöglich mehr geben als einen Abriß jenes vor 11 Jahren veröffentlichten größeren Werkes.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1888.

(Schluß aus No. 31/32.)

VI. VII. 9. Februar. Philos.-hist. Klasse.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Curtius**. 1. Hr. **von Sybel** las über die Dresdener Konferenzen 1850/51. 2. Hr. **Kirchhoff** legte vor: Inschriften von der Akropolis zu Athen (Forts.). Dieselben erscheinen in einem der nächsten Berichte.

VIII. 16. Februar. Gesamtsitzung.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **E. du Bois-Reymond**. 1. Hr. **Dillmann** las über das Adlergesicht in der Apokalypse des Esra. Die Mitteilung folgt auf S. 215—237. 2. Hr. **Zeller** legte im Namen der Aristoteles-Kommission den von Hrn. **Hayduck** herausgegebenen neuen Band der Aristoteles-Kommentatoren vor: Asclepii in Metaphysica commentaria. Berlin 1888. 3. Hr. **von Bezold** überreichte: Die meteorologischen Ergebnisse im Jahre 1886. Hersg. von dem Kgl. Preuß. meteorologischen Institut. Berlin 1888. Am 10. Februar starb das auswärtige Mitglied der Akademie, Hr. **Lebr. Fleischer** in Leipzig. Das Heft enthält noch auf S. 239—254 **A. Kirchhoff**, Inschriften von der Akropolis zu Athen (Fo

Im Laufe der letzten Monate des verflossenen J sind bei Fortsetzung der Ausgrabungen auf der polis zu Athen gegenüber der Ostfront des Partl die Fundamente des Romatempels aufgedeckt wo Beim Abbruch eines Teiles dieser Fundamente eine beträchtliche Anzahl von Inschriften zu deren von Hrn. Dr. **Lolling** gefertigte und hi eingesandte Kopien samt den Bemerkungen, w er ihnen beigefügt hat, mitgeteilt werden. Es 39 Nummern. Angehängt finden sich am Sch die Kopien zweier Inschriftfragmente, welche einiger Zeit unterhalb der Propyläen aufgefu bisher aber noch nicht publiziert worden sind.

IX. X. 23. Februar. Phil.-hist. Klasse.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Curtius**. Hr. las über das Festhalten des Stils äl Perioden in der griechischen Kunst.

XI. 1. März. Gesamtsitzung.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **E. du Bois-Rey** 1. Hr. **Pringsheim** las: Über die Entstehung Kalkinkrustationen an Süßwasserpfla 2. Zu nachstehenden Geldbewilligungen ist di nehmigung des vorgeordneten Ministeriums e von 1500 M. Hrn. Dr. **Goldstein** hier zur Fortse seiner Versuche über elektrische Lichterschein in verdünnten Gasen; von 3000 M. Hrn. Dr. **mann** in Würzburg zu einer zoologischen Forsch reise nach Sansibar; von beziehlich 180 und 3 der **G. Reimerschen** Verlagsbuchhandlung hier als Beihülfe zur Herausgabe des 6. Heftes des V. B der Etruskischen Spiegel von Gerhard und z Vita des Euthymios von Hrn. Dr. de Boor in von 500 M. Hrn. Dr. **Reitzenstein** in Breslau zu Reise nach England und Frankreich zur Verglei von Glossarhss des Cyrillus; von 900 M. Hrn und Prof. Dr. **Gerhardt** in Eisleben zur Herau des 3. Bandes der philosophischen Schriften nizens; von 2000 M. dem Privatdozenten Hrn **Fabricius** hiers. zur Begleitung des Hrn. Kiepe einer topographischen u. archäologischen Forsch reise nach dem westlichen Kleinasien. Das enthält: S. 313—327 **A. Kirchhoff**, Inschrifte der Akropolis zu Athen. (Forts.) Den S der Mitteilungen Hrn. Dr. Lollings bilden die gedruckten Kopien von Inschriften, welche i letzten Zeit bei den Aufräumungsarbeiten und bungen östlich vom Erechtheion und Partheno wie an der östlichen Burgmauer gefunden w sind.

XII. XIII. 8. März. Phil. hist. Klasse.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Curtius**. Hr. **Sc** las über Wort- und Zeilenabteilung i babyl.-assyr. Inschriften. Die Abhandlung in den Sitzungsberichten erscheinen.

XIV. 15. März. Gesamtsitzung.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **E. du Bois-Rey** 1. Hr. **Diels** las eine Abhandlung zu Cicero's tensius und Aristoteles' Protreptiko Hr. **von Helmholtz** legte eine Mitteilung des ko Mitgliedes der phys.-math. Klasse, Hrn. Prof. T in Dresden und des Hrn. Dr. **R. Hennig** daselbs Über magnetische Untersuchungen ei Gase. 3. Hr. **Siemens** legte eine Mitteilun Hrn. Prof. **Oberbeck** in Greifswald vor: Übe Bewegungserscheinungen der Atmosp Die Mitteilungen erfolgen in dem Hefte.

---

*) Herr Rangabé scheint die Veröffentlichung einer zweiten Bearbeitung, welche er in Verbindung mit Sanders vornahm, aus dem Gedächtnis verloren zu haben.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

8. Jahrgang. 25. August. 1888. № 34.

Inhalt.

Personalien.

Prof. **W. Bender** von der theol. Fak. zu Bonn wird in die philosophische Fak. daselbst übertreten und über Religionsgeschichte lesen. — Dr. **R. Beer** in Wien zum Hülfsarbeiter in der k. k. Hofbibliothek ernannt.

Ernennungen.

An Universitäten: Zu Rektoren gewählt die Professoren **Poleck** in Breslau, **Gerhardt** in Berlin. — Prof. **Baron** in Bern nach Bonn berufen. — Prof. **Brugsch** in Berlin und Prof. **Bücheler** in Bonn zu korr. Mitgliedern der Wiener Akademie ernannt. —

An Gymnasien etc.: Prof. **Radeck** am Lyceum zu Hannover zum Dir. dieser Anstalt. — Prof. **J. Huemer** zum Dir. des Staatsgymn. im II. Bezirk Wien. — Dr. **Buschmann** in Warendorf und **Krause** in Hanau zu Professoren. — Dr. **Förster** und Dr. **Ahrens** in Stade zu Oberlehrern. — Versetzt: die Lehrer **Lämmerhirt** von Gnesen nach Posen, **Dembowski** von Königsberg nach Lyck, **Kühn** von Rastenburg nach Königsberg, **Much** von Hamm nach Posen, **Miedzychodzki** von Glogau nach Neiße. — Als ord. Lehrer angestellt: Dr. **Bruchmann** (bisher in Strehlen) in Breslau, Dr. **Hundertmark** in Brilon, **Eylert** in Zeitz, **Fuchs** und **Morgenstern** in Schleusingen, **Marloh** in Hildesheim.

Todesfälle.

Oberlehrer **Gasda** in Lauban, 27. Juli. — Dr. phil. **Wohlthat** in Berlin. — Vicomte **De Tanzia**, Conservateur des Museums im Louvre zu Paris, 21. Juli, 65 J. — Geh. Reg.-Rat Dr. **Kramer**, ehemals Dir. der Franckeschen Stiftungen zu Halle, 1. Aug., 83 J. — Prof. **Scheeben** in Köln, 21. Juli. — **Georg Weber**, der berühmte Historiograph, 10. August in Heidelberg, 80 J.

Berichtigung.

In meiner Vergilübersetzung in Oktaven („Des Aeneas Irrfahrt etc." Verg. lib. I. III. Berlin 1888, Calvary & Co.) habe ich S. 31 Strophe 49, Zeile 7—8 falsch übersetzt. Ich bitte dafür zu lesen:

„Das Knie ist bloß, geschürzt des Kleides Hülle;
Nicht hemmt den leichten Fuß der Falten Fülle."

Frankenstein i. Schles. Karl Troost.

Kleine Mitteilungen.

Sp. P. Lambros teilt im Athenäum vom 23. Juni c. mit, daß der Gymnasialdirektor Kophiniotis in Nauplia, welcher sich eingehend mit der Geschichte von Argos beschäftigt, auf der Höhe des Lycone Nachforschungen nach dem von Pausanias II 24, 6 erwähnten Artemistempel angestellt und Spuren desselben gefunden habe; es sollen jetzt Ausgrabungen daselbst vorgenommen werden. — Auch wird von dem Funde eines byzantinischen Gemäldes im Kloster Daphni gemeldet, das unter einer Lage von Tünche gefunden wurde; es stellt einen Kaiser dar, welcher eine Urkunde liest, und soll von trefflicher Arbeit sein.

Preise von Münzen und Altertümern.

Eine der reichsten Sammlungen römischer und byzantinischer Münzen, welche namentlich mit Rücksicht auf die Bildniskunde gesammelt war, die des Vicomte de Quélen, ist in Paris versteigert worden. Die ersten fünf Tage ergaben 107 901 fr. Bemerkenswert waren folgende Münzen: Goldmünze des Marcus Antonius, R. Büste der Fulvia nach rechts blickend, ohne Inschrift (Unicum), Goldwert 25 fr.: 7700 fr. — Goldmünze des Brutus mit bloßem Haupte in einem Lorbeerkranze, R. Trophäe zwischen zwei Schiffsschnäbeln und Waffen, wie neu erhalten: 2680 fr. — Goldmünze mit dem unbedeckten Kopfe des Lepidus, nach links blickend, R. Füllhorn des Überflusses, wie neu: 1550 fr. — Schöne Goldmünze mit dem bloßen Kopfe des Marcus Antoninus nach rechts, R. Marcus Antonius: 1200 fr. — Medaille mit dem Namen der Familie Antonia bezeichnet und mit einer prätorischen Trireme, R. zwei Militärstandarten (Unicum): 2050 fr. — Goldmünze mit dem nackten Kopfe des Albinus nach rechts, R. bärtiger Gott mit aufrechter Tiara, die von einem Schleier bedeckt ist, in faltiger Tunica, mit Persicae bekleidet, auf einem Throne zwischen zwei geflügelten Sphingen, welche phrygische Mützen tragen: 2320 fr. — Medaillen in großem Stile, wie neu erhalten: Büste der Julia, der Tochter des Titus, nach links, R. radschlagender Pfau: 2865 fr. — Goldmünze, wie neu, mit dem Kopfe des Agrippa nach rechts, gekrönt mit der Schiffs- und Mauerkrone, R nackter Kopf des Augustus nach rechts: 1805 fr. — Goldmünze, wie neu, Büste der Julia nach rechts, R. Kopf des Titus mit Strahlenkranz nach rechts: 1650 fr. — Goldmünze, wie neu, Büste der Manlia Scartella, Frau des Didus Julianus nach rechts, R. verschleierte Juno nach links, mit einem Weihkruge und einem Zepter, zu ihren Füßen der Pfau: 1465 fr.

In einer Versteigerung von Antiken erwarb das Louvre für 270 fr. eine scenische Maske des Herkules in antikem Stile. Der Kopf ist mit der Löwenhaut bedeckt, Mund und Augen sind offen, Haar und Bart gekräuselt; auf der Rückseite bemerkt man eine Öffnung; der Kopf hat also als Deckel oder Büchse gedient; der Durchmesser hat 6 cm. — Das South Kensington Museum erwarb für 1000 fr. eine ägyptische Vase in Kugelform von 10 cm Höhe, mit Borten, Rosetten, Lotosblumen und Greifen mit ausgebreiteten Flügeln geschmückt; aus grünem Email, zählt sie zu den größten Seltenheiten. Außerdem waren bemerkenswert kleine Terrakotten aus Tanagra, eine halb auf einem Felsen ausgestreckte Frau mit einem auf ihren Knien ruhenden Amor kosend: 1720 fr.; eine andere Terrakotta aus Tanagra: junges Mädchen auf einem Felsen sitzend neben einer Totenurne: 1150 fr.; ein Goldring mit Riechbüchschen, ein kostbarer Schmuck aus Magna Graecia: 1030 fr.

Programme aus Deutschland. 1888.

W. Ribbeck, Homerische Miszellen. II. Askanisches Gymn. zu Berlin. 23 S.

Polemische Auseinandersetzungen mit Naber, Christ, Benicken und noch einigen anderen über die strategischen Vorgänge vor Ilios. Der Kampf um Troja woge heute noch wie ehedem hin und her. Topographische Fragen im Homer haben nur relativen Sinn. Was sich von sogenannter Autopsie im Homer finde, sei nicht mehr, als was jeder Zeitgenosse, der nicht gerade hinter dem Ofen sein Leben zubrachte, auch hatte. Und was die Lage von Ilios betreffe, so können wir (trotz Hissarlik und Schliemann) nichts davon wissen; daß in dem Lande südlich vom Hellespont interessante Ausgrabungen stattgefunden haben, sei kein Beweis dafür, daß hier einst Troja stand. Ein frommer Wahn müsse hier die Stelle des Beweises vertreten.

W. Hahn, Zeus in der Ilias. Gymn. zu Stralsund. 26 S.

Nach einer Inventarisierung des in der Ilias über Zeus enthaltenen Materials gelangt Verf. zu folgendem Gesamtresultat: Der Gott tritt uns in der Dichtung als ein werdender entgegen. Zeus' Manifestationen sind der Ausdruck einer Entwickelungsreihe religiöser Anschauungen, doch so, daß sich im Verlauf der Dichtung diese Göttergestalt immer mehr vertieft und idealisiert.

A. Gemoll, Homerische Blätter. II. Progymn. zu Striegau. 18 S.

Über die Frage, ob Homer „antikisiert", d. h. die Kultur der Heroenzeit statt seiner eigenen geschildert habe, läßt sich Verf. mit Entschiedenheit dahin aus, daß es nur die Zeit der homerischen Sänger sein kann, deren Pulsschlag wir in den homerischen Gedichten wiederfinden. Nicht einmal die Hypothese einer „konventionellen" (antikisierenden) Stilisierung hält der Prüfung stand. Daß die Helden Homers keine Fische essen und keine Suppe kochen, wird genügend dadurch erklärt, daß sämtliche homerischen Mahlzeiten Opfer- und Festmahlzeiten sind; daß sie nicht reiten, sondern im Streitwagen fahren, ist eben ionische Sitte, und daß sie nicht schreiben können, beweist vollends gar nichts. — Aus dem Nichtvorkommen eines Wortes darf nicht geschlossen werden, daß dem Dichter auch die Sache unbekannt war. Homer sagt nichts von Skythen, vom Istros, von der Mäotis; auch nichts vom Peloponnes, von Delphi, von den Lydern. Er nennt jedoch ebensowenig seine angebliche Vaterstadt Smyrna wie die übrigen ionischen Städte.

A. Jung, De homine Homerico. Gymn. zu Meseritz. 33 S.

Die Abhandlung erhebt sich zu einem Panegyrikus auf Homer, dessen Gedichte niemals aufhören werden, von der Jugend gelesen zu werden. „Quis enim est poeta, qui magis efficiat, ut quasi quandam pusillam imaginem humanae vitae et effictos mores nostros in alienis personis videre nobis videamur? quis est poeta, qui aetatem iuvenilem magis delectet quippe quasi iuvenilem aetatem generis humani ante oculos et animos proponens? . . . Quare vide ne homo Homericus imitatione dignus sit eatenus, quoad omnem virtutem ad rempublicam tuendam revocat, quoad ea officia praestat, quae humanae naturae excellentiae et dignitati respondent."

(Fortsetzung folgt.)



I. Rezensionen und Anzeigen.

Sophokles' Tragödien. Erklärt von **C. Schmelzer.** 6. Bd Philoktet. Berlin 1887, C. Habel. S. 150. 8. 1 M. 20.

Wie in seinen Ausgaben der Antigone und des Ödipus in Kolonos, so hat sich Herausg. auch in dieser Ausgabe von seinem subjektiv-ästhetischen Standpunkte aus verleiten lassen, ganze Partien der Tragödie als unecht zu verwerfen. Vgl. die Bemerkungen zu den Versen 410—452, 622—27, 1261 ff. 1314—47. Ja sogar die Scene vv. 1409—51, worin Herakles den Philoktet bewegt, mit den anderen nach Troja zu fahren, wird als untergeschoben bezeichnet, nicht wegen der Sprache — denn sie bietet nach dem eigenen Geständnisse des Herausg. keine Schwierigkeit —, sondern wegen des deus ex machina, der ganz und gar nicht Sophokleisch, sondern Euripideisch sei, und weil die Annahme, ein Greis werde, um einen äußeren Effekt zu erhaschen, die Grundsätze, welche er sein Leben lang befolgt, schroff bei Seite setzen, ja seinem Genius untreu werden, wenigstens unwahrscheinlich klinge. Aber der Charakter Philoktets ist von Sophokles derartig gezeichnet, daß er in der Auffassung der Alten nur durch einen Gott umgestimmt werden konnte. Denn nachdem Philoktet 9 Jahre lang von seinen Landsleuten in der äußersten Hülflosigkeit und Bedrängnis gelassen worden ist, hat sich seiner eine so grenzenlose Erbitterung bemächtigt, daß weder das Zureden des Neoptolemos, noch die Drohungen des Odysseus ihn bestimmen konnten, denen zu helfen, welche ihn so grausam und treulos im Stiche gelassen hatten Dazu bedurfte es eines außerordentlichen Ereignisses, und das ist die ihm durch den Edelmut des jungen Neoptolemos zu teil gewordene Wiedererlangung des geliebten Bogens und die bedingungslose Gewähr der Rückkehr in die Heimat. Was Wunder, wenn der Trotz des Unglücklichen unter dem Einfluß dieser selbstlosen Großmut endlich bricht? Ein moderner Dichter würde uns dieses durch einen Monolog Philoktets oder einen Dialog zwischen diesem und Neoptolemos dargestellt haben. Anders die Alten. Was wir im Innern des Menschen selbst suchen und darstellen, die Willensregungen und Entschlüsse, legten jene äußeren Mächten, den Göttern, bei, welche die Gedanken der Sterblichen bestimmen. So läßt Homer den Achilleus im Streite mit Agamemnon von Athene verhindert werden, das Schwert zu ziehen; wir würden es einer plötzlich eintretenden Besonnenheit des Helden zuschreiben. Es leitet im Aias unseres Dichters Athene den Odysseus zur Aufdeckung von Aias' Mordanschlag gegen ihn und die Atriden. Wir würden es dem Verstande des Odysseus selbst zuschreiben. So muß auch hier Phil. durch den von ihm hochverehrten Heros umgestimmt werden. Denn was ist natürlicher, als daß ihm, da er jetzt wieder im Besitze des Bogens ist, der Vorbesitzer desselben, der erste Eroberer Trojas, in den Sinn kommt, d. i. in der dichterischen Sprache und Darstellung der Alten, erscheint. So, als äußere Darstellungen innerer Seelenvorgänge, sind auch im grunde die dii ex machina des Euripides aufzufassen, nur daß sie dieser, um freieres Spiel für seine Helden in ihrer leidenschaftlichen Bewegtheit zu haben, neben den Prologen oft, für uns zu oft, benutzt hat. Das wird schon dadurch bewiesen, daß er sie in den ersten ruhigen Stücken gar nicht gebraucht, in den folgenden nur zu Ende des Stückes, um jeden Zweifel zu lösen, auftreten läßt und erst in den späteren, leidenschaftlichen Stücken durch sie den geschürzten Knoten nicht löst, sondern durchschlägt.

Der Vorwurf, dem Euripides hierin nachgeahmt zu haben, dürfte nicht zu schwer wiegen. Denn auch Äschylus führte in Nachahmung des Sophokles im Prometheus den dritten Schauspieler ein, und dem Euripides hat Sophokles selbst auch im Oed. Col. in der Monodie der Antigone v. 237 ff. nachgeahmt. Warum sollte er auch nicht? Schätzte er ihn doch nicht gering, wie seine Totenfeier des kurz vor ihm gestorbenen Dichters beweist. Aber der deus ex machina ist nicht einmal eine Erfindung des Euripides! Schon bei Äschylus wurde Hypermestra durch Aphrodite gerettet und in desselben Ätnäerinnen und Heliaden die Zukunft durch einen Gott verkündet. Sophokles läßt denselben Herakles, der in unserer Tragödie eingreift, auch im Athamas die Schicksale des Phrixos und der Helle offenbaren, und Aristoteles erlaubt ausdrücklich das Erscheinen eines deus ex machina, vgl. Poet. 15 p. 1456 b: ἀλλὰ μηχανῇ χρηστέον ἐπὶ τὰ ἔξω τοῦ δράματος, ἢ ὅσα πρὸ τοῦ γέγονεν, ἃ οὐχ οἷόν τε ἄνθρωπον εἰδέναι, ἢ ὅσα ὕστερον ἃ δεῖται προαγορεύσεως καὶ ἀγγελίας. Damit dürfte sowohl das Erscheinen der Athene im Prologos des Aias wie das des Herakles im Ausgang des Philoktet gerechtfertigt sein.

Im übrigen zeigt diese Ausgabe dieselben Vorzüge und Mängel der früheren, und Referent glaubt daher, in dieser Beziehung auf seine Rezensionen derselben verweisen zu können.

Wongrowitz. G. H. Müller.



Sophokles' sämtliche Werke, übersetzt und mit einer Einleitung versehen von **Leo Türkheim.** 2 Bände. Stuttgart (o. J.), Cotta I: 104 S., II: 253 S. 8. 2 M.

Wenn der Übersetzer selbst in der Vorrede zu dieser neuesten, zur rühmlichst bekannten Cottaschen Bibliothek der Weltlitteratur gehörenden Ausgabe seine Arbeit einen höchst unvollkommenen Versuch nennt, so haben wir keinen Grund, ihn in dieser Selbsterkenntnis irre zu machen. Nur sollte man meinen, daß dann kein zwingender Grund vorhanden wäre, einen solchen Versuch und dazu noch in einem so anspruchsvollen Gewande der Öffentlichkeit zu übergeben. Denn von den beiden Erfordernissen eines guten Übersetzers klassischer Dichtungen, Kongenialität in gewissem Grade und Kenntnis der Sprache, scheint Türkheim leider keins recht zu besitzen.

Wer ein klassisches Stück in einer Übersetzung liest, muß, wenn er wirklich das Kunstwerk genießen will, eine in der Sprache wenigstens wieder kunstvolle und dichterische Übertragung vor sich haben. Vorbilder für die Wiedergabe des Geistes der Antike hat ja die deutsche Litteratur in meisterhaftester Weise hervorgebracht. Dieser „inneren Treue" darf und muß, namentlich in einer Ausgabe, die dem großen Publikum die Schöpfungen des Altertums zugänglich und schmackhaft machen soll, die grammatische Genauigkeit entschieden nachstehen. Leider hat der Übersetzer hier dies Ziel auch nicht annähernd erreicht. Das Versmaß des Originals hat er beibehalten oder vielmehr beizuhalten versucht. Denn seine die griechischen Maße nachahmenden Rhythmen sind falsch, weil sie gegen alle Betonungsgesetze der deutschen Metrik verstoßen. Ist durch diese versuchte Einzwängung der Sprache schon Gewalt angethan, so berühren noch unangenehmer Verstöße gegen die elementarsten Anschauungen, wie wenn z. B. in der Parodos des Aias von dem Lärmen der dem Geier entronnenen Vögel gesagt wird: „Wie dem Geier entronnen, ein Taubenschwarm kreischt". Hat dies jemals ein Mensch von Tauben gehört? Sperlinge oder Staare thun dies, aber nicht die πτηναὶ πέλειαι, die vorher auch falsch mit „scheu umflatternd" übersetzt werden. Daß es dem Verf. an Sprachkenntnissen mangelt, zeigt auch, um beim Aias zu bleiben, z. B. V. 49 „das Doppelthor des Feldherrnzelts". Jeder Schüler kennt die enallage epitheti: „des Feldherrnpaares Thüren."

Gegen die jedem Stücke vorgesetzten sechsiambigen Prologe des Übersetzers ließe sich sehr vieles sagen, namentlich was die Auffassu[ng] trifft; allein damit würde ich den mi[r zu]gemessenen Raum weit überschreiten.

Gute Übersetzungen gerade für die erhab[enen] Schöpfungen griechischen Geistes wünsche [ich] dringend. Sie würden den Vertretern der [helle]nistischen Studien eine vollkommene Unterst[ützung] für diese sein. Allein die Türkheimsche [wird,] fürchte ich, dem Hellenismus wenig An[hänger] werben.

Gießen. P. Dettwei[ler.]

Pluzanski, Aristotelea de natura a[strorum] opinio eiusque vices apud p[hilo]sophos tum antiquos tum medii [aevi]. Paris 1887, Thorin. 140 S. 8.

Der Verf. behandelt zunächst bis S. 3[.] wesentlichen an Zeller und Martin sic[h an]schließend, die astronomischen Ansichten de[r Vor]sokratiker und des Plato. Dieser historische [Rück]blick wäre, wenn auch durch den Plan der [...] nicht erfordert, gewiß ganz dankenswert, w[enn er] eine zuverlässige Zusammenstellung des wich[tigsten] Materials ergeben würde. Das ist leider ni[cht der] Fall. Der Verf. greift einige Punkte, die ih[m be]sonders interessant sind, heraus und übergeht [...] ohne daß man ein Prinzip in Auswahl und A[ord]nung des Stoffes erkennen könnte. Wir [wollen] dies an dem Abschnitte über Plato zeigen, [nachdem] wir zu dem Vorhergehenden nur bemerke[n, daß] S. 6 die neuere Annahme, daß Thales die S[onnen]finsternis wohl nur natürlich erklärt (Plac[.] II 24, 1), nicht vorausgesagt habe, berücks[ichtigt] werden mußte, und daß die Evolutionstheo[rie des] Anaximander nicht genügend gewürdigt ist.

Um die Weltseele zu bilden, soll Plat[o] S. 28 das Selbige und das Andere gemischt [haben.] Aber so verschieden man auch die Stelle T[...] aufgefaßt hat, so viel ist gewiß, daß dies[e Auf]fassung den ausdrücklichen Worten des Pla[to, der] die Welt aus 3 Elementen entstehen läßt, [wider]spricht. Der Demiurg bildet zunächst ei[n in] chemischer Mischung aus der unteilbaren u[nd] teilbaren Substanz. Diese Mischung, das S[elbige] und das Andere, sind dann die drei Elemen[te, aus] denen die Weltseele gebildet wird. Die [Frage,] über die man sich wohl nie einigen wird, i[st,] ob das Unteilbare und Teilbare einerseit[s, das] Selbige und Andere andererseits zwei versch[iedene] sich kreuzende Paare von Gegensätzen sind [...] II 1, 647) oder nur verschiedene Benennun[gen des]selben Gegensatzes. Gegen diese Identifi[...]

spricht namentlich der Grund (Bonitz, Disputationes Platonicae S. 67), daß es eine recht umständliche Operation wäre, wenn der Werkmeister aus den beiden Urelementen eine Mischung herstellen und dann wiederum die beiden Urelemente und diese Mischung zu der Weltseele verbinden würde. Warum konnte denn nicht, wie unser Verf. irrtümlich anzunehmen scheint, gleich jene erste Mischung die eigentümliche Natur der Weltseele darstellen? Wenn dann der Werkmeister das Gefüge der Weltseele in zwei sich schneidende Bänder spaltet und diese zu Kreisen umbiegt, ferner den innern Kreis sechsfach spaltet zu den sieben Planetensphären (36 B ff.), wenn auch nach andern Aussagen (Böckh, Über das kosmische System des Plato S. 27 ff.) die Weltseele das All umschließend und durchdringend alle Bewegungen in demselben erzeugen soll, so scheint mir damit ziemlich klar ausgesprochen zu sein, daß Plato die einzelnen Seelen der Planeten nur als Teile der Weltseele, ihre Thätigkeiten im weitern Sinne nur als Wirkungen der Weltseele fassen konnte (S. 29, 30). Die Reihenfolge der Planeten, ihre Umlaufszeiten, die Achsendrehung der Fixsterne, die Frage, ob solche auch den Planeten zuzuschreiben ist, die berühmte Streitfrage, ob Plato eine Achsendrehung der Erde annimmt — die übrigens in der von der Münchener Akademie herausgegebenen Geschichte der Astronomie, welche in dem das Altertum betreffenden Teile völlig unzuverlässig ist, wieder in Gruppes Sinn behandelt wird —, die durch Grote angeregte Frage, wie Platos Äußerungen über die Erdachse zu verstehen sind, alles dies berührt der Verf. nicht. Wohl aber wird S. 31 die Frage aufgeworfen, wie Plato die Erde für göttlich und beseelt halten konnte, wenn er sie doch als ruhend ansah. Darauf antwortet der Verf. mit Martin, die Erde habe eigentlich eine doppelte Bewegung, die mit dem All gemeinschaftliche von Ost nach West und die ihr eigene von West nach Ost; beide Bewegungen neutralisieren sich aber gegenseitig. Doch ich glaube mit Böckh (a. O. S. 75), dessen Schriften der Verf. zu seinem großen Schaden nicht benutzen konnte, daß es Plato fern lag, eine in allen ihren Momenten aufgehobene Bewegung noch als solche gelten zu lassen.

Mit S. 40 kommt der Verf. nun zu Aristoteles. Es wird zunächst klar auseinandergesetzt, wie sich ihm aus der Unmöglichkeit, eine erste Bewegung zu setzen, die ja immer wieder eine frühere als ihren Grund voraussetzen würde, die Ewigkeit der Bewegung und damit auch des ersten Bewegten ergeben habe, wie dieselbe ihm ferner durch die Ewigkeit der Zeit und die ewige Natur der Kreisbewegung erfordert und durch einen in der Volkssprache vorhandenen Nachklang uralter Weisheit bestätigt zu sein scheint. Ferner ist es gewiß sowohl durch die positiven Aussagen des Aristoteles, so z. B. wenn er auf die Welt den Homerischen Vers anwendet, daß Vielherrschaft nicht gut sei, als auch durch seine Polemik gegen die Atomisten, Plato, Speusipp, daß er einen einheitlichen Grund aller Bewegung setzt (S. 55). Aber eben so fest bin ich davon überzeugt, daß Aristoteles selbst die Unmöglichkeit einsah, aus diesem einen Prinzipe die ganze Summe auch nur der siderischen Bewegungen — von den sublunarischen gar nicht zu reden — unbeschadet seiner sonstigen astronomischen Ansichten abzuleiten (Bonitz zur Metaph. 1073 a 22, 1074 a 31). Es kann das Verständnis des Aristoteles nur verwirren, wenn man hier ein klares Gesamtbild und eine Einheitlichkeit der Anschauung herstellen will, auf die der Philosoph selbst mit gutem Grunde verzichtet hat. Die gleichartige und unwandelbare Bewegung der Fixsternsphäre läßt sich noch als eine reine Wirkung des ersten Bewegenden begreifen, nicht so die Bewegungen der Planetensphären. — Die von Aristoteles weiter ausgebildete Sphärentheorie des Eudoxus und Callippus, die der Verf. gar nicht berücksichtigt — die Bemerkung S. 51 ist ganz verkehrt —, beruht einmal auf der auch von Plato und im Altertume überhaupt anerkannten Voraussetzung, daß alle siderischen Bewegungen kreisförmig sind, andererseits auf der Annahme, daß die von der reinen Kreislinie abweichenden Bewegungen der Planeten als ein Produkt und eine Kombination mehrerer kreisförmiger Sphärenbewegungen angesehen werden müssen. Jeder der Sphären steht ein ewiges, unbewegtes Wesen als Grund der Bewegung vor. Mit diesen Sphärengeistern sind nicht zu verwechseln die Sterngeister, die überhaupt nicht in das strenge Aristotelische System gehören. Die beiden vom Verf. angeführten Zeugnisse bei Cic. De nat. deor. II 44 und (Plut.) Plac. phil. V 20, welches letztere übrigens namentlich in der von Diels (Doxographi 432) hergestellten authentischen Fassung eine zwischen Plato und Aristoteles vermittelnde Tendenz verrät, beweisen nichts, da sie bereits von Bernays (Dialoge des Ar. S. 102 ff.) auf eine dialogische Schrift zurückgeführt sind, in der sich Aristoteles populären und Platonischen Anschauungen anbequemte. Wenn ferner (S. 48) Aristoteles De caelo II 12 sagt, daß die Gestirne am Thun und Leben teilhaben, so kann man das mit demselben Rechte auf

die Sphärengeister (Zeller II 2, 456) wie auf die Sternseelen (Bonitz a. O.) beziehen. Endlich sagt Aristoteles Met. XII 8 ausdrücklich, daß es so viel ewige, unbewegte Wesen giebt als Sphären, nicht, wie der Verf. S. 53 ihm unterschiebt, als Sternseelen. Lassen wir also die Sternseelen und damit die S. 53 aufgestellte Hypothese ganz aus dem Spiele, so handelt es sich nur noch um die Frage: Ist die Annahme besonderer Sphärengeister mit der Einheit des obersten Aristotelischen Prinzips verträglich? Ist hier eine Einigung in der Weise möglich, daß alle diese bewegenden Kräfte Absenker der einen göttlichen Urkraft sind, oder daß die untere Sphäre und ihr Motor immer von der je obern, die oberste aber von dem Fixsternhimmel und damit dem ersten Bewegenden ihre Bewegung vermittelt erhält? Zu keiner von beiden Annahmen berechtigt uns irgend eine Äußerung des Aristoteles. Bei beiden erklärt es sich nicht, wie die Sphären eine der unwandelbaren und gleichartigen Wirkung des ersten Bewegenden entgegengesetzte Kraft haben können. Gegen die zweite Annahme (S. 50, 51) läßt sich noch anführen, daß doch wenigstens die rückläufigen Sphären des Aristoteles unmöglich ihre bewegende Kraft von den nächst oberen, deren Wirkung sie ja gerade zu paralysieren bestimmt sind, empfangen haben können. — Auch das Verhältnis des ersten Bewegenden zum Fixsternhimmel als dem ersten Bewegten, auf das ich hier nicht eingehe, ist vom Verf. (S. 50) nicht genügend behandelt worden. Wurde die Aristotelische Sphärentheorie einerseits durch die im 3. Jahrhundert v. Chr. von Apollonius aus Perge erfundene Theorie der Epicykeln ersetzt, so scheint andererseits die Stoa, die sich mit astronomischen Fragen mehr in dilettantischer Weise und aus ästhetischem Interesse beschäftigte, in allen wesentlichen Punkten mit Plato übereinzustimmen (s. Chrysipp und Zeno bei Arius Didymus p. 466, 467 Diels, Cic. De nat. deor. II 52 und Ps.-Ar. De mundo c. 6, um andere Belege hier zu übergehen); höchstens in der Anordnung der Planeten wich man ab, indem man die Sonne zwischen Mars und Venus, nicht zwischen Merkur und Mond setzte (Corssen, De Posidonio, Bonn 1878 S. 42). Nicht richtig ist es, wenn die stoische Ansicht vom Einfluß der Gestirne nur als eine Anpassung an den Volksglauben angesehen wird (S. 76 ff.). Diese Ansicht war doch auch ähnlich wie bei den Neupythagoreern (S. 81 ff.) durch die Lehre von der Einheit und Sympathie des Alls bedingt. Die Platonische Lehre von den Planeten findet man auch in der S. 94 übergangenen interessanten Stelle des Philo De Cherubim § 7 wieder, der abe[r] die Pythagoreische Lehre von der Ἑστία [...] um sie kreisenden getrennten Erdhemisphär[en] bindet. — Die beiden letzten Abschnitte ü[ber] Kirchenväter und Scholastiker, die ich wo[hl über]gehen darf, bieten manches Interessante.

Zum Schluß teile ich noch eine Be[merkung] mit, die mir neu war, und die ich noch ni[cht] nachprüfen können. Nach Albertus Magnu[s (Spe]culum astronomiae c. 11 p. 662) soll der [...] Albumasar noch eine Aristotelische Ausführu[ng über] die Sternseelen gelesen haben (S. 50).

Berlin. Paul Wendl[and].

A. Frigell, Adnotationes ad H[oratii] carmina. Upsala 1888, E. Berling. 3[...]

Das Bedürfnis einer neuen Auflage sein[er] erschienenen Ausgaben der Oden und Epo[den des] Horaz war für Frigell Anlaß, „de locis dif[ficilibus] bus dubiisque“ erneute Studien anzustellen[, deren] Frucht in dem zu besprechenden Büchle[in vor]liegt. Es sind ungefähr 100 Stellen, die [...] behandelt werden; daraus ergiebt sich von [selbst,] daß sehr viele mit wenig Zeilen abgemac[ht sind,] in denen sich Verf. begnügt, einfach sein[e Ansicht] abzugeben, und es nicht für nötig hält, eine [nähere] Begründung hinzuzufügen. Es sind aussch[ließlich] Fragen der niederen Wortkritik, die zur [Erörte]rung kommen; Athetesen, metrische, chronol[ogische,] persönliche Fragen, wie sie in der neueren [Horaz]litteratur vielfach angeregt worden sind, [werden] kaum je gestreift. Frigell ist sich auch w[ohl be]wußt, daß er manchen schwierigen Untersuc[hungen] aus dem Wege gegangen ist. Er sagt es [selbst] in der Einleitung: „Neque vero, quo temp[ore ...] quoque eiusdem generis negotia me gravi[...] gebant, totam rem, ut decebat, suscipere au[...] sed nonnullas res minus certas in praesens [...] in medio reliqui, quam de iis iudicium n[...] idoneum facerem“. Ihm kam es wesentlich [darauf] an, so heißt es weiter, nachzuweisen, „[...] omnia, quae essent a veteribus criticis con[...] dicta, satis esse deliberata atque in usum p[...] collata“. Dieser Ansicht war unter den [...] Horazherausgebern bekanntlich auch Kießl[ing,] dessen Autorität sich Frigell auch an vielen [Stellen] beruft, während merkwürdigerweise die gew[iß nicht] minderwertige Ausgabe von Vahlen gar ke[ine Be]rücksichtigung oder Erwähnung gefunden h[at. Es] sind meist die unzählige Male besprochenen [Stellen,] die uns hier aufs neue vorgeführt werde[n].

z B. I 2, 39 *Marsi* oder *Mauri*, 4, 8 *visit* oder *urit*, 12, 19 *occupabit* oder *occupavit*, 13, 2 *lactea* oder *cerea*, 15, 24 *Teucer te* oder *Teucer et*, 27, 13 *voluptas* oder *voluntas* vorzuziehen ist, das sind, wie es scheint, so sehr Fragen des subjektiven Gefühls, daß darüber wohl niemals eine endgültige Entscheidung wird herbeigeführt werden können. Auch Frigell wird dies nicht gelingen: er trifft wohl unter den vorhandenen Erklärungen seine Wahl meist mit gutem Geschmack und besonnenem Urteil; neue Gesichtspunkte aber hat er nicht aufgestellt, wenn wir nicht eine noch stärkere Betonung der Enallage attributi, als sie bisher üblich war, hierher ziehen wollen, mit deren Hülfe z. B. II 7, 12 *turpe solum* und III 4, 9 *fabulosae palumbes* erklärt werden. In der Beurteilung der Handschr. hat Frigell keinen sicheren Standpunkt; er stellt sich weder auf die Seite des Bland. vet., noch erkennt er die von Keller in den Epilegomena festgestellte Überlieferung an. Auch dieser Umstand trägt dazu bei, im Leser das Gefühl zu erwecken, als ob sich Frigells Bemerkungen auf unsicherem und schwankendem Boden bewegten und deshalb zur Förderung der Horazkritik im allgemeinen wenig beitragen könnten. Manches kommt Ref. verschwommen und oberflächlich vor, wie die Bemerkungen zu III 8, 5 *docte sermones utriusque linguae*: „*Sermones* sunt Λόγοι, historiae, antiquitates, speciatim sacrorum, festorum“ Gesner. Hic igitur de lectione multorum librorum et de multarum rerum cognitione festive usurpatur. — III 29, 6 *eripe te morae: ne semper contempleris* . . . . *ne* est scriptio codicum exceptis duobus vel tribus, minime vero cum Orellio interpretandum „noli semper contemplari“, nec ad *eripe* solum pertinet, sed ad totam apparationem rusticam, qua gratae vices efficerentur. Unberechtigt erscheint es mir, II 10, 13 *sperat infestis* ss die Worte infestis und secundis als Dative gen. neutr. aufzufassen und die gewöhnliche Erklärung als Ablat. absol. mit der Bemerkung „quod pugnat cum usu antiquorum scriptorum“ abzuweisen; unverständlich bleibt mir auch der bedingungslose Anschluß an Kießlings gar zu gekünstelte Erklärung von III 29, 21 ff.

Anhangsweise spricht Frigell S. 31—36 „de communi indole codicum Horatianorum“. Obwohl er selber weiter keine handschriftlichen Studien gemacht hat, glaubt er sich doch hier aus dem von Keller gebotenen Apparat zu der Schlußfolgerung berechtigt, daß auch die Handschriften des Horaz es lieben, an die Stelle des Schwereren und Seltneren das Leichtere und Gewöhnlichere zu setzen, z. B. den Conj. Praes. resp. des Ind. Fut. in der 3. und 4. Konjugation mit dem Ind. Praes., die Vorsilben de- und di-, die Partikeln ac, at, et miteinander zu vertauschen. Dergleichen Behauptungen scheinen mir sehr gewagt und führen leicht zu einem circulus vitiosus, wenn sie nicht auf gründlicheren Untersuchungen beruhen. Besonders wird man bedenklich, wenn Frigell mit Keller in Zwiespalt gerät. Dieser stellt es zu I 12, 29 auf das entschiedenste in Abrede, daß Horaz je die Form quom für cum gebraucht habe. Frigell behauptet das Gegenteil und sucht dadurch mehrere Verbesserungsvorschläge handschriftlich zu stützen.

Berlin. W. Mewes.

Cornelii Taciti ab excessu divi Augusti libri con note italiane di **Carlo Fumagalli**. Libro primo. Verona-Padova 1887, Drucker e Tedeschi. 81 S. 8. 1 L.

In hübscher Ausstattung ein sauber gedruckter Text und eine knappe und klare Erläuterung; ein solches Büchlein empfiehlt sich selbst. Auf wissenschaftlichen Wert erheben die zahlreichen und mannigfachen Ausgaben des Professors Fumagalli keinen Anspruch; sie pflegen sich an die Arbeiten deutscher Herausgeber anzuschließen und dieselben für italienische Schulen umzuformen, zu kürzen und nach Bedarf zu ergänzen. Das vorliegende Bändchen ist nach Nipperdey-Andresens Ausgabe gearbeitet und erscheint zur Einführung in die Lektüre des Tacitus geeignet, — ob auch ausreichend, darüber wagt Ref. nicht zu urteilen. Nach den Andeutungen, die jüngst R. Stölzle in den Bayr. Gymn.-Blättern XXIII 306 über die an den italienischen Gymnasien und Lyzeen gebrauchten Klassikerausgaben gegeben hat, ist der Wunsch gestattet, daß Ausgaben wie die vorliegende Beifall und Verbreitung finden mögen.

Würzburg. A. Eußner.

H. Gerstenberg, De **Eugraphio** Terentii interprete. Jenaer Dissertation. Jena 1886, Frommann. 117 S. 8. 1 M. 50.

Die vorliegende Schrift bietet einen wohldurchgearbeiteten Beitrag zur Kenntnis des Alters und Wertes des unter dem Namen des Eugraphius überlieferten Terenzkommentares. Sie zerfällt in vier Hauptteile, deren erster (S. 3—28) über die Handschriften, der zweite (S. 28—79) über die Quellen, der dritte (S. 79—103) über die Redaktionen, der vierte (S. 103—117) über das Alter der Eugraphiusscholien handelt. Von Hss hat G. nur die

2 Leydener L[1] und L[2] (saec. X.) selbst eingesehen, bezüglich der übrigen bisher bekannten, der Pariser P[1] und P[2], der italienischen Basilic. B und Ambros. H (F) und zweier Oxforder muß er sich auf Mitteilungen Gundermanns, Umpfenbachs Ausgabe und Dziatzko berufen. Er konnte daher die handschriftliche Frage nicht zum Abschlusse bringen; doch mangelt es ihm keineswegs an Resultaten. L[1] und L[2] bieten zwei von einander verschiedene Rezensionen (B und A) des Eugraphiuskommentares, und zwar enthält L[2] Scholien rhetorischen und grammatischen Stoffes in größerer Fülle als der unvollständige L[1], der in bezug auf Erklärung der Reihenfolge und des Zusammenhanges der einzelnen Gedanken reichhaltiger ist. P[1], dessen Kollation für die Andria er G. Gundermann verdankt, hält er für einen Angehörigen der Rez. A, aus deren einem Vertreter ihm auch die Scholien im cod. B herzurühren scheinen. Über P[2] und die übrigen konnte sich G. kein Urteil bilden, da ihm zu wenig Lesarten daraus bekannt waren. Unsere Ausgaben geben nur ein Gemisch, in welchem der Grundcharakter beider Rezensionen verwischt ist. Lindenbrog hat nämlich L[1] und P[1], also Vertreter beider Rezensionen, nur eklektisch benutzt, und Westerhov, der zuerst den vollständigen Kommentar veröffentlicht hat, hat die Ausgabe Lindenbrogs mehr ergänzt als verbessert, indem er mit Benutzung des cod. L[2] nur die verzeichneten Lücken ausfüllte, sonst aber nur jene Stellen nachsah, die Lindenbrog als verderbt angemerkt hatte. G. giebt als Probe für eine neue Ausgabe des Eugraphiuskommentares S. 22—28 den Kommentar zu Andr. III, 3 aus den codd. L[1], L[2] und P[1].

Die Frage nach dem Ursprung der beiden Rezensionen veranlaßt G. zu einer gründlichen Untersuchung über die Quellen des Eugraphiuskommentares, deren Basis die Erforschung des zwischen dem Donatus- und Eugraphiuskommentare obwaltenden Verhältnisses bildet. Obgleich nun diese Untersuchung wegen des Dunkels, in das die Komposition des Donatuskommentares bis zum Erscheinen einer kritischen Ausgabe desselben gehüllt ist, viele Schwierigkeiten bietet, weiß G. durch methodisches Verfahren zu folgenden Resultaten zu gelangen. Eugraphius hat seinen Kommentar nicht aus dem des Donatus, wie er uns vorliegt, zusammengeschrieben, sondern noch einzelne Kommentare als Quellen benutzt, bevor sie in den Donatuskommentar aufgenommen wurden (S. 56). Denn abgesehen davon, daß Eugraphius oft Erklärungen giebt, die bei Donatus entweder ganz fehlen oder nur exzerpiert erscheinen, zeigen manche Scholien bei Anführung parallel neben einander laufender Erklärungen bei beiden eine individuelle, charakteristische Verschiedenheit in der Reihenfolge derselben. Während nämlich der Redaktor des Donatuskommentares zwei neben einander laufende Erklärungen einfach entweder neben einander stellt oder vereinigt, giebt Eugraphius konsequent der dort an zweiter Stelle aufgenommenen den Vorzug, indem er entweder nur diese aufnimmt oder sie der anderen voranstellt. Instruktiv ist in dieser Hinsicht das Beispiel Andr. pr. 26 (bei G. S. 50). G. vermutet sogar (S. 70), daß die Scholien rhetorischen Inhaltes ohne griechische Terminologie, die im Donatuskommentar viel kürzer sind als bei Eugraphius, und die Usener (Rh. Mus. XXIII, 495) dem Donatus zuweist, von Eugraphius selbst herrühren und aus dessen Kommentar in jenen des Donatus herübergenommen wurden, indem er sich dabei mit Recht auf die Erscheinung stützt, daß dieselben bei Donatus nur zu drei Stücken des Terenz vorhanden sind, zu einem fast sämtlich, zu einem gänzlich fehlen, während doch die Scholien über Vortrag und Geberden der Schauspieler, die wirklich Donatus zum Urheber haben, sich zu den fünf Stücken gleichmäßig vorfinden. Somit hat der Eugraphiuskommentar neben dem des Donatus selbständigen Wert: er ist ebenso interessant für die Geschichte der Rhetorik als für die Erklärung der Terenzischen Stücke, zumal für Heaut., für den der Donatuskommentar fehlt (S. 78).

Die Untersuchung über die Redaktionen des Eugraphiuskommentares leidet, wie sich G. selbst nicht verhehlen konnte, an den bereits oben erwähnten Schwächen, an nicht genügender Kenntnis der Lesarten wenigstens der wichtigsten Hss und an der Unvollständigkeit des einzigen Repräsentanten der Red. B, des cod. L[1]. Die Fragen also, die sich dabei aufwerfen, ob die Red A echt Eugraphianisch und B aus ihr geflossen, oder B echt und A daraus geflossen, oder keine von beiden Eugraphianisch, sondern beide nur Bearbeitungen des verlorenen echten Kommentars sind, sucht G. mit Hülfe der Redefiguren und Definitionen zu lösen, die die Red. A besitzt, während sie in B fehlen. G. hält dieselben wegen ihrer Übereinstimmung mit den zugehörigen Stellen im Donatuskommentar und wegen ihrer großen Ähnlichkeit mit Stellen im Komm. des Cassiodorius in pss. für Eugraphianisch, sodaß B nach seiner Ansicht das Comm. Eugr. verkürzt zeigt. Da aber auch die Red. B Scholien enthält, die auf Eugraphius als Autor hinweisen und doch in der anderen Red. fehlen, so kommt G. zu dem Schlusse, daß keine

der beiden Rezensionen vollständig und echt sei, sondern beide eine kürzere Fassung des ursprünglichen Comm. Eugr. bieten, die Red. A aber, auf ähnliche Weise wie nach Umpfenbachs Ansicht der Donatuskommentar durch Sammlung der Noten auf den Rändern und zwischen den Zeilen entstanden, sich immerhin dem echten Kommentar mehr nähere, während B einer Wiederbearbeitung angehöre (S. 101 f.). Eine positive Bestätigung oder Widerlegung dieses Teiles ist, wie gesagt, bis zu der vollständigeren Kenntnis der Hss abzuwarten.

Was die Lebenszeit des Eugraphius betrifft, so nahm man mit Rücksicht darauf, daß er in einem Briefe des Abtes Gerbert von Bobio, der die Abtwürde von Otto II. im Jahre 982 erhielt, erwähnt wird, sowie in anbetracht des Alters des cod. B bisher allgemein an, daß er nicht nach dem X. Jahrh. gelebt habe. Nur Bähr (in Ersch-Grubers Encyklopädie) wollte das Comm. Eugr. nach seiner Beschaffenheit und seinem Werte dem V. oder VI. Jahrh. oder einer nur wenig späteren Zeit zuweisen. Dieser Ansicht huldigt auch G., indem er mittels der Bembinusscholien das Alter des Donatuskommentares und somit die Zeit zu ermitteln versucht, vor welcher Eugraphius gelebt hat, da der Kompilator der Donatusscholien in ihrer jetzigen Fassung jünger ist als Eugraphius. Da sich nun aus der Übereinstimmung der Bembinusscholien mit denen des Donatus nachweisen läßt, daß zu der Zeit, als erstere kompiliert wurden, letztere in ihrer jetzigen Fassung bereits vorlagen, und da ferner die Bembinusscholien ihrer Schrift nach dem VIII. Jahrh. oder einer noch früheren Zeit angehören, so folgert G. mit zwar nicht zwingender, aber doch plausibler Beweisführung, daß Eugraphius vor dem VIII. Jahrh. gelebt habe; und zwar setzt er ihn vor Isidorus, da Eugraphius dessen Kompendium noch nicht benutzt habe, und hält ihn für einen jüngeren heidnischen Zeitgenossen des Cassiodorius, gegen dessen die hl. Schrift durchforschenden Psalmenkommentar Eugraphius seinen Terenzkommentar gewissermaßen als Gegenschrift gerichtet haben soll. — Zu berichtigen ist, daß von den beiden S. 31 f. angeführten Stellen die erstere Phorm. I 4, 12 vor G. bereits von Zeune als Vergilischen Ursprunges bezeichnet und citiert worden ist.

Gründlichkeit und Sachlichkeit in der Untersuchung und Behandlung des Themas sowie der kritische Scharfsinn des Verf. machen die Schrift sehr lesenswert.

Wien. R. Swoboda.

A. Bauer, Griechische Kriegsaltertümer (Abschnitt: Seewesen, aus dem Handbuch d. klass. Altertumswissenschaft von **J. Müller**, 6. Halbbd.). Nördlingen 1887, Beck.

Über den zwar nicht spärlichen, aber empfindlich lückenhaften und oft zweideutigen antiken Zeugnissen vom Seewesen ist ein verworrenes Dickicht einander widerstreitender Hypothesen emporgewuchert, dessen Lichtung ebenso dringlich als schwierig erscheint. Diese Aufgabe konnte sich der Verfasser, dem eine ausreichende Kenntnis der Schiffstechnik fehlt, nicht stellen; er hat denn auch weniger ein übersichtliches Bild des griechischen Kriegsschiffs nach Bau, Balkenwerk, Größenverhältnissen, Tauen, Segeln, nautischen Eigenschaften zu geben versucht, als eine Auswahl von Charakterzügen des antiken Marinelebens. Etwas eingehender ist Anzahl, Aushebung und Sold des Schiffsvolkes besprochen, und es wird dabei Breusings Behauptung, daß Athen unmöglich 40—50000 Rojer (Ruderer) für seine Flotte habe aufbringen können, mit Recht zurückgewiesen. Ausführlich handelt Verf. vom Aufmarsch zum Seegefecht und der Angriffsweise der Athener, während seine Angaben über das Gefecht selbst weniger genügen. So müssen wir ihm u. a. bestreiten, daß die eigene Mannschaft leicht über Bord fiel, wenn die Enterhaken gefaßt hatten (ein so gefährliches Manöver hätte man unterlassen; die angezogene Stelle Thuk. IV 25, 4 besagt auch nur, daß die Mannschaft freiwillig ins Wasser sprang, um sich schwimmend vor Tod oder Knechtschaft zu retten), daß der Delphin an der Raa des Vormastes gehißt wurde (dagegen Referent in Baumeisters Denkmälern des klass. Altertums unter Seewesen S. 1614. 1618), daß der Schiffskörper zum Schutz gegen den feindlichen Spornstoß mit Tauen, Hypozomen, umwunden ward (eine Tauumwicklung konnte die Schiffswand gegen das Eingedrücktwerden kaum schützen, auch ist das Hypozom, nach des Ref. neuer Theorie, nicht an der Schiffsseite, sondern in, bezw. über dem Schiff als Längsverband angebracht gewesen), daß alle Riemen (Ruder) nur ausnahmsweise zugleich gebraucht wurden (Bilder, Schriftstellen und Wahrscheinlichkeit widersprechen, namentlich beim Gefecht, dieser unbewiesenen Annahme). Das bei Polyb. XVI 4, 11 erwähnte Manöver deutet Verf. so: „gegen den Stoß von vorn, ἐμβολὴ ἀντίπρῳρος, machte man den eigenen Schiffsvorderteil hoch und vorragend und brachte den Schnabel tief an, sodaß man dem Gegner die Stöße unter der Wasserfläche beibringen konnte“. Die Rhodier

machen dort aber ihre Fahrzeuge ἔμπρῳρα, vorlastig, senken also vorübergehend das Vorderteil samt dem Sporn mehr ins Wasser hinein; für gewöhnlich lag der Sporn über Wasser. Der Satz: „alle Details der Konstruktion entziehen sich unserer Kenntnis" ist doch allzu pessimistisch, und wenn Bauer ferner sagt, über den Schiffsbau könne nur das reichere römische Material Aufschluß geben, so meinen wir umgekehrt, der griechische Nachlaß sei der wertvollere. So ist das beste Stück unzweifelhaft jene aus den Tagen des Demetrios Poliorketes herstammende prora von Samothrake; und alle Triremen von der Trajanssäule, aus Puteoli und Pompeji bieten nur ein gröblich entstelltes, unmögliches Riemenwerk, schreiende Mißverhältnisse der Schiffsteile und Mannschaften, während das auf der Akropolis Athens gefundene Trierenrelief durchaus annehmbare Vorstellungen erweckt. Letzteres ist hier in der hergebrachten, wie Ref. a. a O. (später, als Bauer schrieb) nachwies, unrichtigen Weise abgebildet, die beigefügte (Tf. VII Fg. 34 β) Querschnittzeichnung außerdem mit technischen Unmöglichkeiten (Messerform, Hebelteilung der Riemen) behaftet. In dem Abschnitt über das Seewesen unter Alexander dem Großen, S. 318, dürfte vielleicht das Wichtigste fehlen, nämlich das erste Auftreten von Hepteren (Curt. X 3; Plin. VII 57); auch scheint uns aus Arrian an. VII, 19, 3 keineswegs, wie Verf. will, hervorzugehen, daß die große Flotte, welche Alexander noch zuletzt am Euphrat zur Umschiffung und Eroberung Afrikas bauen ließ, aus nur 47 Schiffen von der Triakontore bis zur Pentere bestanden habe. Arrian sagt vielmehr wenige Zeilen später ausdrücklich, daß außerdem noch ein zweites Geschwader aus Cypressenholz erbaut und bei Babylon ein Hafen für 1000 Kriegsschiffe angelegt ward; dazu stimmen denn die 700 Hepteren des Curtius. Durch Breusing, den Ref. in dieser Zeitschrift No. 1 und 2 dieses Jahrgangs wohl genügend widerlegte, ließ Verf. sich bestimmen, die Tessarakontere in der von Athenäus und Plutarch überlieferten Gestalt für unglaublich zu erklären, auch die Länge der thalamegos, ½ Stadion, sei arg übertrieben. Ja, weshalb soll denn ein pomphaftes Flußschiff nicht 92 Meter oder mehr lang gewesen sein können? War doch die Oktere des Lysimachos als Seeschiff mit 100 Rojern in jeder Reihe sicherlich weit länger. — In das sonst sorgfältig zusammengestellte Litteraturverzeichnis verdienen die Arbeiten von Smith, Lemaitre, Fincati, Lupi, v. Henk eingefügt zu werden.

Berlin. E. Aßmann.

C. Appleton, Essai de restitution de l'édit Publicien et du commentaire d'Ulpien sur cet édit. Paris 1886, Thorin. 35 S. 8.

Der Verfasser beschäftigt sich mit der Frage bezüglich der Gestaltung des Publicianischen Edikts. Allgemein wird angenommen, daß dasselbe neben dem bonae fidei possessor auch den Interessen des bonitarischen Eigentümers gedient hat. Es fragt sich nur, ob diese doppelte Verwendung in einem doppelten Edikt, mit welchem dann auch verschiedene Ediktsformeln korrespondieren müßten, Ausdruck gefunden hat. Der Verfasser untersucht diese Frage in gründlicher und scharfsinniger Weise und unter Benutzung der einschlägigen deutschen Litteratur. Das Ergebnis der Untersuchung ist dies, daß es nur ein einziges Edikt gab, welches sich auf beide Fälle bezog und etwa folgendermaßen lautete: ait praetor: si quis id quod traditur vel mancipatur, traditum ex iusta causa et nondum usucaptum petet, iudicium dabo. Die Worte 'qui bona fide emit', welche sich aus dem Ulpianischen Kommentar als ediktmäßig ausweisen (D. 6, 2, 7, 1), bezieht er auf einen dem Edikt folgenden, die Formel verheißenden Vermerk etwa folgenden Inhalts: ei qui bona fide emit formulam in hunc modum conceptam dabo, welcher dann zu der bekannten auf den emtor sich beschränkenden Formel des Gaius (Inst. 4, 36) überleitete. Es ist hier nicht die Stelle, diesen neuesten Restitutionsversuch einer Kritik zu unterziehen: es mag nur gesagt werden, daß er manche bedenklichen Züge, die das Bild der bisherigen Versuche aufweist, glücklich vermieden hat, ohne darum doch einwandsfrei zu sein.

Amsterdam. Max Conrat (Cohn).

J. Menant, Ninive et Babylone. Ouvrage illustré de 107 gravures. Paris (Bibliothèque des Merveilles) 1887, Hachette. 316 S. 8. 2 M. 25.

Der wißbegierige Leser findet in diesem Band der 'Bibliothek der Wunder' eine von berufener Hand bearbeitete Geschichte der Wiederauffindung Ninives und der von Franzosen und Engländern vorgenommenen Ausgrabungen der assyrischen und babylonischen Hauptstadt, sowie der Forschungen über die Topographie und Geschichte des alten Kulturlandes zwischen den Strömen. Die politische Geschichte legt mit Recht nur auf diejenigen Ereignisse Gewicht, die für die Bildung und Ausdehnung jener Staaten von Bedeutung waren und sie

als Erhalter und Fortbildner einer Jahrtausende alten Bildung erscheinen läßt. Der Verfasser ist ebensowohl ein ausgezeichneter Keilschriftforscher wie ein gründlicher Kenner altorientalischer Kunstübung, und er hat daher die assyrisch-babylonische Kunst, die erfreulichste Hinterlassenschaft jener alten Reiche, sehr ausführlich und lehrreich behandelt. Nach einer Übersicht über die Baudenkmäler schildert er hauptsächlich nach dem am besten erhaltenen und am sorgfältigsten untersuchten Palast von Chorsabad die assyrische Architektur nebst den dekorativen Künsten, sodann die Technik der Metalle und die Glyptik. Was die Polychromie betrifft, so ist Verf. der Ansicht, daß die großen Reliefs nur hie und da durch Farben markiert gewesen seien, daß dagegen außer der Malerei auf Stucco eine vollständige Polychromierung mit emaillierten Ziegeln bewirkt wurde, was auch neuerdings durch Entdeckungen in Susa bestätigt worden ist. Eine Analyse der Farbstoffe findet sich S. 139.

Von Einzelheiten sei erwähnt, daß Verf. die jüngst entzifferten Namen von Herrschern in Tello in das 5. Jahrtausend rückt (S. 194); daß er das Bit-Saggatu mit der Ruine Babil, Bit-Zida mit Birs Nimrod identifiziert (S. 232. 246), wozu man eine Abhandlung von Tiele in den Schriften der Akad. d. Wissensch. in Amsterdam 1887 vergleichen möge; daß er ferner die Identität des Assyrers Pul mit Tiglathpileser für unhaltbar erklärt (S. 206), während doch das von Pinches 1884 bekannt gemachte wahrscheinliche Original der Berosischen Dynastienliste und die entsprechende Chronik die Identität beider erweisen dürfte. Endlich sei erwähnt, daß er in dem nachträglich eingravierten Kopf des vielbesprochenen Cameo des Nebukadnezar, welcher bekanntlich den Augapfel einer Götterstatue gebildet hat, wohl mit Recht denjenigen Alexanders des Großen erkennt (S. 306).

Marburg. Ferd. Justi.

Eustace Neville Rolfe, Pompeii, popular and practical. Naples, Furchheim. London 1888, Rivington. 277 S. 6 L.

Eine genügende Selbstcharakteristik dieses Buches giebt der vom Verf. selbst gewählte Titelzusatz: an easy book on a difficult subject. Allerdings very easy! Und das ohne die Anmut eines Marc Monnier oder Boissier, sondern dürr und nüchtern geschrieben für Engländer, die mit der Altertumskenntnis in ähnlicher Weise auf Kriegsfuß stehen wie der Verf. selbst. Derselbe nennt sich auf dem Titel: Author of „Pompeii past and present", editor of „a complete Handbook to the Naples Museum". Beide Werke sind dem Ref. unbekannt; aber auch vor ihnen möchte das vorliegende Buch hinreichend warnen. Dyer, Bädeker, der Sammelband „Pompei" vom J. 1879, hier und da Overbeck und vielleicht Fiorellis Guida di Pompei, das sind die litterarischen Quellen, zu denen sich dann noch irgend eine englische Arbeit gesellen mag, aus welcher die Schauerkarrikaturen des heidnischen Römertums in einem der Einleitungskapitel geflossen sind. In dem historischen Eröffnungsabschnitt wird die — natürlich vom Verf. nicht verstandene — Fiorellische Lehre vorgetragen von der zeitlichen Priorität der „Osker" vor den „Samniten" in der pompeianischen Bauthätigkeit, im selben Atem aber erzählt, daß noch in der Kaiserzeit oskische öffentliche Inschriften geschrieben seien; der griechische Tempel beweist griechische Hafenstation halbwegs zwischen Kyme und Paestum, Pompeji ist Hafen von Acerrae, weil er mit dieser Stadt durch den Sarnus verbunden sei (!), u. dgl. Unsinn mehr. OVF wird im zweiten Kapitel zu Nutz und Frommen der klassisch gebildeten Engländer aufgelöst: oro vos facitis; Straßennamen in der Stadt waren weniger nötig, weil die Alten die Gewohnheit hatten, in ihren Städten die Hauptstraßen N—S cardo, die Straßen O—W decumanus zu benennen. Merkwürdig werde den englischen Besuchern Pompejis in erster Linie sein, daß es in den Häusern keine Kamine gäbe, woraus man aber nicht gleich auf Veränderung des Klimas seit dem Altertum zu schließen brauche. Dann kommt das oben bereits gekennzeichnete soziale Schauergemälde der alten Römer, aus dem eine köstliche Blütenlese zusammengestellt werden könnte. Ein wüstes Kapitel über pompeianische Kunst sieht u. a. in dem Vorhandensein einer polychromen Statue Beweis für Verfall der Kunst; daß Platon einmal von bemalten Statuen zu seiner Zeit rede, erkläre sich daraus, daß „this was nearly a century before the great period of art". Ähnlich ärmlich ist des Verf. Wissen auf architekturgeschichtlichem Gebiet. Das übrige Buch giebt eine Beschreibung von Pompeji, der einzeln zu folgen dem Verf. zu viel Ehre angethan wäre. Dieselbe schließt mit Anweisungen, Pompeji, sei es in drei, sei es in einem Tage, zu besehen. Beigegeben ist der Bädekersche Plan.

Wem und welchem Zwecke dies Buch nützen soll, vermag Ref. nicht einzusehen.

Heidelberg. F. von Duhn.

Rud. Leonhard, Die Universität Bologna im Mittelalter. Vortrag. Leipzig 1888, Veit & Co. 39 S. 8. 1 M.

Das vorliegende Schriftchen ist die zeitgemäße Erneuerung einer im J. 1883 in Göttingen gehaltenen und 1884 in 'Nord und Süd' XXX. S. 211 ff. abgedruckten Rede, welche den Zweck hat, vor einem nicht juristischen Publikum die Frage zu beantworten, 'was die mittelalterliche Universität Bologna der Rechtswissenschaft und was sie uns allen gewesen ist'. In ebenso klarer wie anziehender Darstellung schildert Verf. bald mit kurzen Strichen, bald unter Anführung interessanter Einzelheiten die Eigenart der Bologneser universitas scholarium 'als einer bewaffneten, wohlgegliederten, internationalen und republikanischen Eidgenossenschaft inmitten der Gebundenheit des Lehnsstaates und der fast despotischen Kirchenverfassung des Mittelalters', ihre Verfassung und sonstigen Einrichtungen, Stellung, Leben und Treiben von Schülern und Lehrern, die Bedeutung der Hochschule als eigentlicher Juristenuniversität und die Gründe des Verfalles der Jurisprudenz in Bologna, um zum Schluß einerseits zwar es als einen Fortschritt zu bezeichnen, daß die deutschen Universitäten von vornherein sich nicht bloß Bologna, sondern auch Paris zum Vorbild genommen haben, andererseits aber in geistvoller Weise nachzuweisen, wie 'aus den Eigentümlichkeiten der Bologneser Universität und den ihr nachgebildeten italienischen Universitäten zum großen Teil die Entstehung unserer heutigen Kulturzustände und der wesentlichsten Grundlagen unseres höheren Unterrichtswesens erklärt werden muß'.

Wir glauben, das Schriftchen aufs dringendste allen denen empfehlen zu müssen, die es bei seiner ersten Veröffentlichung zu lesen nicht Gelegenheit genommen haben, und auch diejenigen, welche es schon kannten, werden es, wie Ref., mit erneutem Genuß wieder lesen. σ

Hermann Schmidt und Wilhelm Wensch, Elementarbuch der griechischen Sprache. 9. Aufl. besorgt von B. Günther. Halle a./S. 1887, Buchhandlung des Waisenhauses. 270 S. 8. 2 M.

Ein Schulbuch, welches die 9. Auflage erlebt hat, bedarf einer empfehlenden Kritik nicht mehr, und eine tadelnde macht es leicht selbst durch seinen Erfolg zu schanden. Trotzdem wollen wir es wagen, einiges, was uns als mangelhaft i angezeigten Buche erscheint, hervorzuheben.

Daß wir in betreff der Schulbücher fü beiden klassischen Sprachen seit zwanzig J gewaltige Fortschritte gemacht haben, lieg der Hand. Manches Buch, das vor zwanzig J als unübertrefflich erschien und eine große breitung erlangte, würde heute vielleicht Beachtung finden. Derjenige aber, welch unternimmt, ein solches Schulbuch neu h zugeben, befindet sich in mißlicher Lage seiner bisherigen Gestalt hat es sich viele Fr erworben und — konservativ, wie die männer im großen und ganzen nun einmal s auch bis heute erhalten. Es hieße dem geradezu den Besitz des Kreises gefährde welchem es Aufnahme gefunden hat, wenn nach den heutigen anerkannten Prinzipien arbeiten wollte; und doch, meinen wir, mü geschehen. Das Hauptprinzip ist aber kein a als dies, daß mit möglichst wenig Aufwa Zeit und Mühe seitens des Schülers möglich bei diesem erreicht wird, wobei wir das 'vi weitesten Sinne verstehen, nicht bloß in dem äußerlichen Fertigkeit. Diesem Prinzip spricht es, wenn in dem vorliegenden Elem buche die Vokabeln zu den Übersetzungss wieder erst in dem alphabetischen Wörterverze aufgesucht werden müssen, eine Aufgabe, di überhaupt dem Anfänger nicht zumuten sollt wenigsten beim griechischen Unterricht, wo e recht erhebliche Schwierigkeiten macht, sich den fremdartigen Wörtern zurechtzufinden. Schüler ist ferner daran gebunden, aus sein fehlerhaften Präparation die Vokabeln zu l und endlich wird auch die Forderung nic hoben werden können, daß er die gelernten Vo stets sich gegenwärtig erhält, um sie beim setzen der deutschen Sätze des Buches anzuwe Denn einerseits ist der Übersetzungsstoff so daß, wie Verf. selbst erwartet, wohl nur Auswahl davon übersetzt werden wird nu also nicht erwarten kann, daß alle Vokabel in den deutschen Stücken gebraucht werden, schon gerade in den übersetzten griech Stücken vorgekommen sind; andererseits is Wörterverzeichnis selbst so umfangreich schätzen es auf 3500 Vokabeln), daß ein S in eineinhalb Jahren es sich nicht einprägen Dieser Umstand hat Verf. auch dazu geführ deutsch-griechisches Verzeichnis dem Buche zugeben; leider begegnen wir auch hier eine fruchtbaren Überbürdung. Es steht neben

deutschen Wörtern nichts als die griechische Vokabel, keine Angabe über Geschlecht, Deklination, Genus des Verbs, Konstruktion. Nichts als das Wort giebt das deutsche Wörterverzeichnis dem Schüler, das er nun erst im griechischen aufzusuchen hat, um sich über das, was er zur Verwertung des Wortes gebraucht, zu unterrichten. — Dem Buche hat Verf. ferner noch einen syntaktischen Anhang beigegeben, in dem namentlich die Lehre von den Tempora und Modi behandelt ist, mit solcher Ausführlichkeit und so systematisch, daß dieser Anhang in Obersekunda jede Syntax ersetzen könnte; der Begriff des 'Elementarbuches' entschwindet einem dabei ganz. Zudem citiert Verf. von den 73 Paragraphen des Anhangs in den Übersetzungsstücken nur 47. Wozu sind nun die übrigen 26? Doch wohl um jene 47 zu einem vollständigen syntaktischen Gebäude auszubauen und damit das Schwierigste in der griechischen Sprache dem Pensum der Tertia zuzuweisen! Wir meinen, daß das, was ein Tertianer von griechischen Haupt- und Nebensätzen wissen muß, sich auf zwei Seiten abdrucken läßt, und daß ein Mehr vom Übel ist. — Was den Text des Lesebuches selbst betrifft, so verdient derselbe volles Lob; namentlich ist der innige Zusammenhang, in den die deutschen Sätze zu den griechischen gebracht sind, zu rühmen.

Berlin. Paul Hellwig.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Mélanges d'archéologie. VIII No. 3. 4.

(426—438) **A. Esmein**, Un contrat dans l'Olympe Homérique. Dieser Kontrakt — nach Hrn. Esmeins Vorstellung Überbleibsel und Exempel vorhistorischer Rechtspflege — kommt in der Odyssee VIII 266 ss. vor, wo Demodokos das bekannte Liebesabenteuer des Ares und der Aphrodite erzählt. Im Angesicht der zwei Gefangenen wird über die Sühne debattiert, welche Ares wegen Ehebruch zu leisten hat (μοιχάγρια ὀφέλλει). Poseidon dringt auf Befreiung der Gefangenen und verspricht, daß Ares alles bezahlen soll, was er nach Herkommen Hephaistos schuldig ist. Der bucklige Gott ist jedoch mißtrauisch: „die Versprechungen der Schwachen", entgegnet er, „sind schwache Versprechungen; was nützest du, o Poseidon, mir als Bürge, wenn Ares, einmal entflohen, zugleich mit den Banden sich auch seiner Schuld entledigt?" Poseidon erwidert: „Hephaistos, wenn Ares der Schuld sich entzieht, zahle ich dir die Sühne". Womit der göttliche Schmied zufrieden ist und die umstrickenden Bande löst. Im allgemeinen wird der Vers 351 anders übersetzt: „die Bürgschaften der Schlechten sind schlecht", oder ähnlich. Hr. Esmein hält jedoch eine Bürgschaft der Urzeit für ein ganz reelles, handgreifliches Pfand, weshalb sich auch Hephaistos weder mit einem eventuellen Versprechen seitens des hülflos gefangenen und schwachen Ares, noch mit dem anfänglichen Versprechen des Poseidon, Ares werde die Schuld schon bezahlen, begnügen will; „on ne peut promettre pour autrui", steht selbst noch im französischen Code civil. Ein Versprechen von seiten des gefangenen Ares wäre aber nur ein durch Gewalt erzwungenes Versprechen gewesen, dessen Bruch nach den ethischen Anschauungen der Urzeit nicht für schimpflich galt; daher: „die Versprechungen der Schwachen sind schwache Versprechungen", daher die anfängliche Weigerung des Hephaistos und die endliche Zustimmung, als Poseidon sich selbst zur Zahlung verpflichtet.

American Journal of Philology. No. 32 (VIII 4). Dez. 1887.*)

(399—414) **R. Ellis**, Further notes on the Ciris and other poëms of the Appendix Vergiliana. Emendationen zu den kleineren Vergilischen und pseudovergilischen Gedichten, meist unter Zugrundelegung neu verglichener römischer Handschriften. — (415—432) **B. Perrin**, The Odyssey under historical source-criticism. Ref. bespricht in der Einleitung kurz die Untersuchungen von Kirchhoff und Wilamowitz-Möllendorff und tritt alsdann mit großer Wärme für Seeck ein, dessen 'Quellen der Odyssee' den wesentlichsten Fortschritt gegenüber den früheren Forschern bekunden, da er die historische Kritik auf die Erörterungen der philologischen Fragen angewandt hat. — (433—440) **R. C. Seaton**, The Symplegades and the Planctae. Beide nach früheren Quellen räumlich getrennte Orte wurden von späteren Schriftstellern verwechselt und als identisch behandelt. — (441—447) **K. Brugmann**, Der Ursprung der lateinischen Gerundia und Gerundiva. Gegen Thurneysen, welcher eine Entwickelung des Gerundiums aus dem Begriff des Adjektivums ableitet, erkennt Verf. die Gerundivform bereits in den ältesten Verbalformen, von denen die neuere Form nur im Laut verschieden ist. — (467—473) Notes. (467—471) **H. W. Smyth**, On poetical words in Cyprian prose. Nachweis poetischer Worte in cyprischen Inschriften als Beweis des konservativen Charakters des Volksdialekts. — (473) **W. Everett**, Emendation to Catullus XXIX 8. aedonis (ἀηδόνος) st. idoneus. — (474—490) Reviews. (474—483) **R. C. Jebb**, Homer. (**H. W. Smyth.**) Höchst anerkennende Beurteilung des vermittelnden Stand-

*) Eingetroffen April 1888.

punkts Jebbs; Ref. vertritt die Ansicht, daß die Bücher 3—7 der Ilias cyprischen Ursprungs sind, und glaubt dies sachlich und sprachlich nachweisen zu können. Neben diesem selbständigen Nachtrage, welcher den ganzen Charakter des Buches betrifft, giebt Ref. eine Reihe Besserungsvorschläge, Ergänzungen und Erläuterungen. — (491—509) Reports. Auszüge aus Fleckeisens Jahrbüchern und Hermes. — (510—512) Brief Mention. Notizen über neue Bände von **Schenkls** Bibliotheca scriptorum; **Usener**, altgriechischer Versbau; **Jordans** Sallust, **Prellers** griechische Mythologie von **Robert**; **L. v. Schröder**, Griechische Götter und Heroen; **Holdens** Xenophon und Plutarch; **Müllers** Handbuch des klassischen Altertums.

Journal des Savants. Mai.

(255) **Rayet et Collignon**, Histoire de la céramique, rezensiert von G. Perrot. Der im vorigen Jahr verstorbene Rayet war ein geborner Altertumssammler. Die tanagräischen Terrakotten, jetzt so berühmt wegen ihrer reizenden Anmut, sind eigentlich durch ihn erst entdeckt worden. Die Zollwächter im Piräus hatten ein scharfes Auge auf ihn; aber Rayet überlistete sie dennoch und schmuggelte ganze Sammlungen auf sein Schiff. Jedesmal wenn seine Ankunft in Athen oder in Smyrna ruchbar wurde, gerieten die Altertumshändler in Alarm: zur Nachtzeit schlichen sie in sein Haus, um ihm ihre Schätze zu zeigen. Auf grund seiner neugefundenen dem Louvre cedierten Sammlungen begann Rayet das obengenannte Buch, welches jedoch bei seinem im 40. Lebensjahr erfolgten Tod kaum über die Hälfte fortgeschritten war. Hr. Collignon unterzog sich der entsagungsvollen Arbeit, das Buch seines Lehrers druckreif zu machen. — (292) **G. Milchsack**, Hymni et sequentiae, I. 'Die versprochenen Varianten sind nicht vorhanden, und das ist schlimm. Die No. 628 z. B. druckt Milchsack folgendermaßen ab:

Porta salutis, ave!
Per te patet exitus, ave!
Venit ab Eva ave!
Ave, quia tollis ave!

Das versteht kein Mensch. Man muß lesen:

Porta salutis ave, per quam patet exitus a vae!
Venit ab Eva vae; vae quia tollis, ave!' (B. Hauréau.)

Bulletino della Commissione archeologica di Roma. XVI, No. 4.

(129—137) **R. Lanciani**, Notizie del movimento edilizi della Città. Nachdem in den letzten Jahren bereits vier antike Tiberbrücken zerstört und zwei weitere völlig entstellt worden sind, sollte das Werk der Vernichtung an den Pons Aelius und die daranschließende Moles Hadriani (die rechtwinklige Basis des Mausoleums) der Tiberregulierung halber kommen. Die Älische Brücke, im J. 134 vollendet, bewahrt noch jetzt ihren echt altrömischen A[n... nur das ornamentale Beiwerk ist modern. Die a... logische Kommission der Kommune Rom erhe[b... entschiedensten Protest gegen jeden Angriff au[f... vielleicht wichtigste Denkmalgruppe in ganz R... Bei der Abtragung des Ghetto liefen die Reste d... lenballe der Octavia Gefahr, gleichfalls niederg... zu werden. Die Ruine wird jetzt durch Gitt... Mauerwerk abgeschlossen; eine ständige Wache... zugleich für Erhaltung anderer im Ghetto vorko... den Funde. — Die bizarre Porta magica ... 1873 abgebrochen und Stein für Stein im M... des Esquilin deponiert; jetzt ist der ursprü... Platz dieses kuriosen Bauwerks wieder frei gew... weshalb die Wiederaufrichtung auf der alten ... beschlossen wurde. — (129—149) **G. Gatti**, T... menti epigrafiche. Zu dem bereits frühe... geteilten Bruchstück der Dedikation: *Rex Met[r... Pilopator et Piladelpus Regus Metradoti* etc. ha... ein weiteres Fragment gefunden, aus welche... engere Heimat der Dedikanten bekannt wird: [ὁ... ὁ Ταβηνων, also die Stadt Tabai in Karien. — prätorianische Kaserneninschrift ist fol... *Numini sancti dei Aesculapi Sindrinae reg Philip... tanae, Aur. Mucianus Sacerdos mil. coh. X. pr... Gordianae* etc., *votum quod susceperat libent. sol...* Das bisher unbekannte Wort *Sindrinae* ist siche... Beiname des Äskulap, sondern Name der ph... politanischen Ortschaft, aus welcher der Votant ... nus stammt, und wo vermutlich ein besonderer ... lapkultus bestand; eine vor ca 12 Jahren au... Esquilin ausgegrabene Inschrift nennt in der... den *Asclepius Zimidrenus*. Der Stein hat K... datum vom J. 241. — Schließlich wird kurz de... tige Fund einer uralten, von Augustus 744 ... restaurierten Kapelle gemeldet.

XVI, No. 5.

(153—158) **Ch. Hülsen**, Vedute del Fo[r... segnate da Martino Heemskerk. Mit T[a... —X. Diese Handzeichnungen des berühmten ... um 1540 gefertigt, befinden sich seit 1879 im B... Kupferstichkabinet; eine davon löst unerwartete... die Frage nach dem Ort, wo der Umbilicus... Romae stand. Nach dem Zeugnis des Einsi[d... befand sich der Umbilicus an der Stätte des ... bereits im 8. Jahrhundert baufällig gewesenen ... leins s. Sergii, von welchem in unseren Tagen ... mehr vorhanden ist. Auf der erwähnten Zeichnu... Holländers sieht man eine kleine Basilika mit ... Osten gerichteter Portikus hinter der Säul... Phokas, zwischen letzterer und dem Clivus capit... Dies kann nur die jetzt verschwundene Kirc... sanctorum Sergii et Bacchi und somit die ... gesuchte Örtlichkeit des Umbilicus Romae se... (167) **Gatti**, Trovamenti epigrafiche e d... Registrierung der neuen Funde.



Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 31.

p. 1047: **R. Cust**, Linguistic and Oriental essays, II. Gelobt von *G. v. d. G.* — p. 1048: **Ditges**, Philippische Reden des Demosthenes. 'Sehr anschaulich geschriebene Analysen'. (*B*) — p. 1048: **V. Henry**, Précis de grammaire comparée. Im ganzen abfällige Beurteilung. — p. 1051: **Fr. Schlie**, Gipsabgüsse im Schweriner Museum. 'Ist mehr als ein Katalog; kann als Einleitung in die Kunstgeschichte dienen'. *C. C.* — p. 1052: Denkmäler antiker Skulptur, von **Brunn-Bruckmann**. Notiz von *T. S.*

Neue philologische Rundschau. No. 15.

p. 225: Sophocles Oedipus Tyr., Oedipus Col., ed. **J. Holub**. Das Referat von *H. Müller* verbreitet sich über ganz intime paläographische Fragen, da auch der Herausgeber Holub viel Gewicht auf die handschriftliche Basis legt. Es handelt sich besonders darum, ob der ehrwürdige Laurentianus dictando oder de visu nachgeschrieben wurde. Ref. ist der Ansicht, daß die Sophokleskritik im großen und ganzen konservativ sein müsse. — p. 227: **E. Kurtz**, Miscellen zu Plutarchs Vitae. Allen Plutarchfreunden aufs beste empfohlen von *C. Stegmann*. — p. 228: Plautus' Pseudolus von **Götz**. Billigende Anzeige von *E. Redslob*. — p. 232: **Merguets** Cicero-Lexikon, II, wird von *G. Landgraf* als vollständig und zuverlässig gerühmt. — p. 234: Sammlung der griech Dialektinschriften, von **Collitz** und **Bechtel**, III u. IV. Vom sprachvergleichenden Standpunkt aus besprochen von *Fr. Stolz*. — p. 236: **Th. Birt**, Zwei politische Satiren. 'Enthält ein paar wirkliche Treffer auf viele Nieten'. *J. Mähly*. — p. 238: **R. Maschke**, Der Freiheitsprozeß. 'Gewährt tiefe Einblicke in die Eigentümlichkeiten der alten Geschichtsschreiber Roms'. *G. F. Rettig*. — p. 240: **Morayta**, Alt-Ägypten. Recht günstig beurteilt von dem Ägyptologen *A. Wiedemann*.

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 31.

p. 945: **Hitzig**, Zur Pausaniasfrage. 'Man kann nicht sagen, daß es dem Verf. gelungen ist, das Mißtrauen gegen den Periegeten zu beseitigen'. *M. Lehnerdt*. — p. 945: **Th. Nöldeke**, Aufsätze zur persischen Geschichte. 'Geistvoll, aber anfechtbar'. Gegen die Anschauung von der gänzlichen Wertlosigkeit der Zahlen Herodots muß Ref. *Evers* entschieden protestieren. — p. 952: Platonis dialogi rec. **Wohlrab**, I; **ders.**, Die Platohandschriften. Beifällige Kritik von *A. Jordan*. — p. 956: Cicero, orationes selectae ed. **H. Nohl**. 'Gut'. *K. Lehmann*. — p. 959: **M. Hertz**, De Virgilio grammatico. 'Wertvolle Kunde von einer noch unbekannten Handschrift'. *Kübler*. — p. 960: **C. Nohl**, Pädagogik, III. Angezeigt von *O. Weissenfels*.

Academy. No. 833. 21. April 1888.

(268—269) **J. H. A. Ebrard**, Christian Apologetics. Gelehrt, scharf und sehr geschickt; aber auch sehr einseitig. **E. de Pressensé**, The ancient world and Christianity. Edel und von vermittelnder Haltung. Non biblical systems of religion. Homiletische Aufsätze von ungleichem Werte. Non christian religions; Non christian philosophies; Present days tracts. Volkstümlich und von einseitig beschränktem Standpunkte (**J. Owen**). — (275—276) Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum. Vol. XVI. Poetae minores (**Orientius** ed. **R. Ellis**) (**F. Haverfield**). Bei der höchst verdienstlichen, der Wiener Akademie würdigen Sammlung der lateinischen Kirchenväter ist es allein zu bedauern, daß soviel Kraft auf die Ausgabe minderwertiger Geistesschöpfungen verwandt wird, und das Zusammentreffen im Zwecke mit der Sammlung geschichtlicher Grundwerke der Berliner Akademie macht sogar das Erscheinen zweier Ausgaben von Schriftstellern wie Eugippius und Victor Vitensis notwendig. Der vorliegende Band enthält Paulus Petricordiensis von Petschenig; Paulinus Pellaeus von Brandes; Claudius, Marius Victor und Proba von Schenkl und Orientius von Ellis. Die Sorgfalt, welche letzterer auf den Schriftsteller verwendet hat, ist mehr als eine Verschwendung zu bezeichnen — und als ein Fehler, da er in seinen Besserungen dem wenig geschulten Lateinschreiber vieles von seinen eigenen Kenntnissen zugemessen hat. — (276—277) **A L. Mayhew**, **F. H. Woods**, **J. Taylor**, The Finnic origin of the Aryans. Nachdem Is Taylor seinen Vortrag im Journal of the Anthropological Institute veröffentlicht hat, wird die Streitfrage wieder mit noch größerer Heftigkeit aufgenommen; Mayhew bekämpft Taylor vom etymologischen, Woods vom anthropologischen Standpunkte aus; Taylor erwidert beiden, daß ihre Einwürfe nur Einzelheiten treffen. — (230) **A. B. Edwards**, Maspero on the Egyptian hierarchy. Maspero wird demnächst im Journal asiatique einen Papyrus veröffentlichen, welcher die vollständige Hofordnung Ägyptens umfaßt.

Athenaeum No. 3155. 3156. 14. 21. April 1888

(474—475) **F. H. H. Guillemord** und **D. G. Hogarth**, Monoliths in the island of Cyprus. — (496) Anz. von **W. Cochran**, Pen and pencil in Asia minor. Nur zu verwerten als ein Handbuch der Seidenzucht; alles, was über Altertum, Leben und Kunst gesagt ist, ist wertlos. — (499) **H. F. Wilson**, Martial. I 18. Moderne Umschreibung — (499—500) **W. Aldes Wright**, Mr. King's Gnostics and their remains. Der verstorbene Prof. King hatte sich bei Freunden über die nachlässige Herstellung und Drucklegung der zweiten Auflage seines Buches über die Gnostiker beklagt; hier wird der Beweis für die Behauptung gegeben und eine Reihe der Verbesserung bedürftige Stellen der ersten fünfzig Seiten beigebracht. — (506) Anz. von **G. Maspero**, Egyptian Archaeology transl. by **A. B. Edwards**. Die Übersetzung ist ohne Nutzen, die Anmerkungen zeugen oft von überraschender Unkenntnis des Gegenstandes. — (506) Excavations in Cypros. Nach Mitteilungen von **D. G. Hogarth** ist der Aphroditetempel von Paphos jetzt fast gänzlich aufgedeckt; die Ausbeute an Inschriften ist bedeutend, namentlich das Fußgestell einer Bildsäule mit kyprischer Inschrift und einige Votivkegel von Bedeutung. An Kunstwerken sind kleine Terrakotten, alle in derselben Tiefe, gefunden. Noch wichtiger sind die Ergebnisse an Gräberfunden, da der ganze Abhang nach der See zu Gräber der verschiedensten Zeiten enthält; hier sind bedeutende typische Glasarbeiten, einige kleine Köpfe und eine steinerne Taube ausgegraben; bisher sind nur zwei Gräber geöffnet worden. **R. Elsey Smith** fügt über die Architektur hinzu, daß die meisten Baureste aus der Zeit der Restauration durch Tiberius herrühren; die Römer scheinen den ganzen Grundplan des Baues und die Lage verändert zu haben; die älteren Baureste weisen auf einen vierseitigen, rhomboischen Hof von etwa 200' Seitenlänge, in welchem der Tempel gebaut war. Die aus den Münzen bekannten drei Zimmer sind gefunden; das mittlere war aller Wahrscheinlichkeit nach ein Verbindungs- und Durchgangsraum. Rings liefen Säulenhallen; doch ist der ganze Plan sehr verwickelt und von den Bauresten wenig erhalten.

Revue critique. No. 31.

p. 83: **M. Mayer,** Giganten und Titanen. 'Genaues, gründliches Werk über ein bisher nur unvollständig bearbeitetes Thema. Schade, daß der merkwürdige Orion-Mythus übergangen ist'. P. Decharme. — p. 85: **M. Wlassak,** Römische Prozeßgesetze. Referat von E. Cuq.

Ἑβδομάς. No. 11. 12. (24.) März 1888.

(1—3) N. Καζάζης, Σελίδες ἐκ τῶν ἀγώνων ὑπὲρ τῆς Γερμανικῆς ἑνότητος. Α'. Brief aus Leipzig vom 3. Sept. 1874, in welchem anschließend an die Sedanfeier der Beginn des Kulturkampfes mitgeteilt wird; Verf. sieht in demselben die Folge der Zersetzung, welche durch die Entwickelung der deutschen Philosophie befördert wurde. — (7—8) Ὁ γάμος τοῦ αὐτοκράτορος τῆς Γερμανίας. Mitteilung aus den Briefen des Prinzen Albert an Stockmar über die Heirat Kaiser Friedrichs I. und der Kaiserin Viktoria.

Ἑβδομάς. No. 13. 26. März (7. April) 1888.

(1—3) N. Καζάζης, Σελίδες ἐκ τῶν ἀγώνων ὑπὲρ τῆς Γερμανικῆς ἑνότητος. Γ'. Ὁ ἔνοπλος προφήτης. Gustav Adolf von Schweden in seinem Einfluß auf die deutsche Einheit. — (5—7) K. Γ. Ζήσιος, Τὰ θαύματα τοῦ Ἀσκληπίου. I. Zusammenhang des alten Mythos mit heutigen Volksasgen.

Ἑβδομάς. No. 14. 2. (14) April 1888.

(1—3) N. Καζάζης, Σελίδες ἐκ τῶν ἀγώνων ὑ[…] Γερμανικῆς ἑνότητος. Δ'. Ὁ ἔνοπλος προφήτης. Symbo[…] Vergleich zwischen Barbarossa, als dem Verkün[…] deutschen Einheit, und Kaiser Wilhelm, als dem […] welcher durch Blut und Eisen die Lösung gefund[…] — (6—7) K. Γ. Ζήσιος, Τὰ ταύματα τοῦ Ἀσκληπ[…] (Schluß.) Einzelkuren im Asklepieion.

III. Mitteilungen über Versammlu[…]

Académie des Inscriptions.

(16. Juni.) In Saint-Just bei Lyon sind f[…] schnitzte elfenbeinerne römische Haarnad[…] funden worden, worüber Hr. **A. Nicaise** einen […] Bericht abstattet und besonders auf eine Bü[…] Crispina Augusta (Gemahlin des Commodus), […] Cybelekopf u. a. aufmerksam macht. — Hr. **d'[…] de Jubainville** wirft der Herodoteischen Geo[…] in einem gewissen Punkte einen Rückschritt […] die frühere Zeit vor. Herodot lasse den Is[…] den Pyrenäen entspringen und leugne die von […] geographischen Vorgängern behauptete Existe[…] „Anderen Meeres" (des Atlantischen Ozeans) […] des mit ewigem Schnee bedeckten Quellgebir[…] Istros (Ripäische Berge).

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

8. Jahrgang. 1. September. 1888. № 35.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

An Gymnasien etc.: Zum Professor ernannt: Dr. **Müller** in Stendal, sowie **Klostermann** und **Orth** in Burgsteinfurt. — Zu Oberlehrern befördert: Dr. **Wilcke** in Stendal und Dr. **Brölemann** in Burgsteinfurt. — Dr. **Heinsch** von Glatz als Oberlehrer nach Leobschütz versetzt.

Auszeichnungen.

Dir. Dr. **Friedel** in Stendal den roten Adlerorden 4. Kl. — Der Prof. des Staatsrechts Dr. **H. Schulze** in Heidelberg ist in den Adelstand erhoben worden unter Beilegung des Namens Schulze-Gaevernitz.

Todesfälle.

Oberlehrer **Hassenstein** in Königsberg, 16. August, 40 J. — Oberlehrer a. D. **Tittler** in Brieg, 9. August, 77 J. — Dr. **Bräuer** in Jauer, 11. August.

Archäologische Neuigkeiten.

Das Britische **Museum** hat neuerdings eine interessante und schöne Statue der Diana angekauft; sie ist über Lebensgröße, in dem archaistischen Stile des zweiten Jahrhunderts des Kaiserreichs und zeugt von Tüchtigkeit und Sorgfalt des Künstlers. Sie ist vollständig bekleidet, und der Faltenwurf ist in dem in dieser Zeit beliebten reichen, übermäßig gleichgeordneten, Strenge atmenden Charakter, welcher der Nachahmung des Altertums entsprach. Dagegen ist das Gesicht und die Körperhaltung eher weichlich und wollüstig und somit sehr verschieden von dem Charakter, den der Künstler nachahmte. Noch sind Spuren von Bemalung übrig. Der Kopfschmuck besteht aus einer zierlichen, dem Goldschmuck nachgebildeten Krone. Der rechte Arm fehlt; er hielt wahrscheinlich den Bogen; die linke Hand hält einen Fächer. Die eisernen Klammern, mit welchen die Teile am Körper befestigt waren, haben durch Rost den Halt verloren und die Marmorteile, die sie zusammenhalten sollten, gesprengt. — Die Sammlung der Terrakottastatuetten, im ganzen etwa 500, ist von Hrn. Murray neu geordnet worden; die Zusammenstellung nach der Zeitfolge mit Berücksichtigung der Stammorte ist ebenso geschmackvoll wie belehrend. — Herr C. Newton hat seinen Lehrstuhl am University College in London niedergelegt. — In Griechenland ist das Familiengrab des Sophokles, welches der alte Biograph des Dichters erwähnt und der aus dem 5. Jahrh. v. Chr. stammt, ein und ein halb (engl.) Meile von Paläokastron, angeblich dem alten Felsen von Deceleia, gesucht und in Gegenwart des Königs von Griechenland geöffnet worden. Es enthielt keine Inschriften, jedoch drei Totenvasen, eine aus Poros, zwei aus Marmor; nach den in ihnen gefundenen Gegenständen, einem Spiegel und zwei Striegeln, scheinen sie eine Frau und zwei junge Männer geborgen zu haben.

Ausstellung von Werken antiker Keramik in London.

Bereits in dem Jahrbuch des Arch. Instituts 1888 II S. 153 habe ich in Form einer kurzen bibliographischen Notiz auf die kleine Ausstellung von griechischen Vasen und Terrakotten hingewiesen, die hauptsächlich durch die Bemühungen des Herrn van Branteghem, der nebst dem Marquis von Northampton den größten Teil beigesteuert hat, aus Privatsammlungen diesen Sommer im Burlington Fine-Art-Club zustande gekommen ist und durch einen bis auf die Tafeln fertig vorliegenden Katalog Fröhners weiteren Kreisen bekannt gemacht werden soll. Die aus Publikationen allgemeiner bekannten Stücke, die man hier aber zum erstenmal im Original zu studieren Gelegenheit hat, darunter die herrliche Philoktet-Vase 134 (Milani, Filottete), die Schale des Hieron mit den unter den Sphinxfelsen versammelten Thebanern (Mon. d. I. II 48) bilden die entschiedene Minderheit. Neues ist namentlich aus den Funden von Arsinoe in Cypern hinzugekommen (No. 5. 6. 15ff.). Das wichtigste Stück der Sammlung würde, seine Echtheit vorausgesetzt, No. 1, eine tellerförmige kleine Schale mit schmutzig brauner Bemalung (angeblich aus Peristeri, Attika) sein, in deren am Rande herumlaufender Inschrift wir vielleicht eines der ältesten attischen Schriftdenkmäler besitzen würden. Sie lautet: ἐκεράμευσεν ἐμὲ Οἰκωφέλης, Οἰκωφ[έ]λης ἔμ' ἔγραφσεν. In gelblich ausgesparten, ovalen Feldern, die sich ornamental etwa als eine rohe Perlschnur darstellen, sind je zwei Buchstaben placiert, nur gegen Ende wo der Raum knapp wurde, drängen sich 3, 4 und 5 Buchstaben zusammen, ein Raumzwang, der die Ursache verschiedener Inkorrektheiten wurde. Ἔγραφσεν ist, bei der Unordnung, in der auf dem letzten Felde die Lettern zusammengewürfelt sind, keinesfalls dialektisch zu fassen. Auch das Kappa ist nur Verschreibung für Rho ähnlich wie auf der altattischen Schale Ἐφημ. ἀρχ. 1886 VII 1. Hingegen ist die mehrfach variierte Form des Sigma zu beachten. Neu ist auch die Bezeichnung Κεραμεύειν auf einer Vase. Im Innern der Schale sind auf demselben gelblichen Grunde rings um ein Gorgoneion viererlei Gegenstände ohne irgend welche Trennung in roher, mehr nachlässiger als primitiver Manier hingemalt: eine kuriose Jagdscene (Hase, langhalsiger Vogel, Netz (!)), Herakles' Kampf gegen einen Kentauren, Satyr und Nymphe tanzend und eine Sphinx. Es wäre wünschenswert, die Echtheit dieses wichtigen Stückes, an dem namentlich die Zeichnung des Medusenhauptes mir vorübergehend Bedenken eingeflößt hat, feststellen zu lassen. Ein weiteres Prunkstück der Ausstellung bildet eine lang verschollen gewesene Euphronios-Schale, innen und ringsum außen einen Komos weinseliger Männer darstellend, im Mittelbild stilistisch von Wichtigkeit, außen, wie es scheint, nicht unberührt. Ein ganz neuer Künstler tritt uns unter den rotfigurigen Gefäßmalern, des reiferen, mit zierlich kleinen Figuren operierenden Stils, in Xenotimos entgegen, auf einer Schale (10), die auch durch ihren Gegenstand interessant ist. Leda gegenüber Tyndareos und Klytaimnestra erstaunt oder erschreckt vor dem in der Mitte stehenden Altar zurückweichend, auf dem das große Ei und außerdem ein Vogel sichtbar, aber nicht wie man erwarten könnte, eine Gans, sondern einfach der Rabe des Apollo-Heiligtums. Das Bild giebt, allerdings zum erstenmal mit Namensbeischriften, die Scene, die man in Kekulés Festschrift zum Jubiläum des Instituts an hinreichend klaren und zahlreichen Beispielen, namentlich der sehr verwandten Bonnenser Vase, kennen gelernt hat. Der auch hier ausführliche Katalog weiß davo sondern citiert bloß, was Stephani vor 27 über diesen Gegenstand geschrieben. Die Ty familie setzt sich übrigens auf der Rücks Gefäßes in drei Mädchen fort, von denen zwe tragen, Φυλονόη (diese Tyndaride schon beka Kleopatra (verschrieben ΚΛΕΟΤΡΑ), währ Künstler bei der dritten (die Namen Pho Timandra standen zu Gebote) sein

ΞΕΝΟΤΙΜΟΣ
ΕΠΟΙΕΣΕΝ

in schöner Stoichedonschrift hingesetzt hat.

(Schluß folgt.)

Programme aus Deutschland. 1888.

(Fortsetzung aus No. 34.)

C. Hentze, Die Parataxis bei Homer. I. G Göttingen. 32 S.

Als Grundlage aller aus dem Wechselver Rede sich ergebenden parataktischen Verb kann wohl jene gelten, deren erstes Glied bereitung für das zweite in der Weise bildet, Hauptgewicht des Gedankens auf dem letzte Auf diesem Gebiete habe die epische Spr Griechen, was Feinheit der Kombination und faltigkeit der Formen betreffe, kaum ihres

A. Scotland, Die Odyssee in der Schule. (Fort Gymn. zu Strasburg. 48 S.

Schliack, Proben von Erklärungs- bez. Emen versuchen zu einigen Stellen griechischer nischer Klassiker. Realprogymn. zu Cottbu

Zur Odyssee XVII meint Verf., daß zwisc mit πολλά anfangenden Verse 231 und dem m beginnenden folgenden durch Überspringen ausgefallen sein könne, etwa: πάλτα πτήσ δ' ὀτρηροὶ θεράποντες | πλευρά κτλ. — Der w halt des Programms bezieht sich vornehm Ciceros Reden und auf Sallust.

G. Spindler, De Zoilo Homeromastige qui Ritterakademie zu Brandenburg. 15 S.

Der im Altertum berüchtigte Kritikast welcher allerdings nicht bloß den Homer, noch viele andere Schriftsteller ersten Range machte, war wohl aus Amphipolis gebürtig zu Isokrates' Zeiten nach Athen. Der S wurde ihm erst lange nach seinem Tode homerverehrenden Alexandriner angeheftet.

Schneider, Die vierjährige Homerlektüre Gymnasium. Gymn. zu Cüstrin. 48 S.

Der Unterricht beginne mit Bemerkun die Entstehungszeit der Gesänge und über riden. Von letzteren zu sprechen, dürfte k Vergehen sein. Dann muß der ionische Di genommen werden. Die Lesung der Odys der Ilias voran; sie soll aber auch nicht vom Lehrplan abgesetzt werden. Keine Ei leidet der Schüler, wenn manches Unbed aus den 48 Büchern übergangen wird. In speziellen Weise der Unterricht fortschre zeigt Verf. in einem ausgeführten, nach den 1) Auswahl der Lektüre, 2) Angabe der Tag Überschriften (z. B. λοιμός), 4) Inhaltsangab merkungen, eingeteilten Schema.

(Fortsetzung folgt.)

I. Rezensionen und Anzeigen.

Σοφοκλέους, τραγῳδίαι διώρθωσε καὶ ἐξηγήσατο Δημήτριος Χ. Σεμιτέλος. Τόμος πρῶτος Ἀντιγόνη. Ἀθήνησιν 1887. (Ζωγράφειος ἑλληνικὴ βιβλιοθήκη ἐκδιδομένη τῇ ἐπιστασίᾳ τοῦ ἐν Κωνσταντινουπόλει Ἑλληνικοῦ Φιλολογικοῦ Συλλόγου.) 716 S. gr. 8. 14 M.

Die Ausgabe der Antigone von Semitelos, Professor der Universität in Athen, welche als stattliches Werk die aus der Stiftung des edlen griechischen Patrioten Zographos veranstaltete Sammlung griechischer Klassikerausgaben eröffnet, hat, wie schon der Umfang erkennen läßt, die Bestimmung, alles zusammenzufassen, was zur Kritik und Erklärung des Stückes geleistet worden ist, und überhaupt das Verständnis des Dramas in jeder Weise zu fördern. So verbreitet sich die Einleitung zunächst ausführlich über die Gliederung und die Teile der Tragödie im allgemeinen, legt dann die Handlung der Antigone dar, handelt über die Bearbeitung des gleichen Stoffes bei anderen Dichtern, über die Charakteristik der Personen, über die Sprache, über den Grundgedanken, endlich über die Zeit der Aufführung. Der ausführliche Kommentar unter dem Texte behandelt vorzugsweise grammatische Fragen, erläutert aber auch den Sinn und den Zusammenhang. Der dem Text nachfolgende kritische Teil (S. 385—704), in welchem die verschiedenen Konjekturen anderer Gelehrten besprochen, wie eigene Vorschläge dargelegt werden, erscheint als die bedeutendste Leistung und bietet das meiste Neue und Selbständige.

Um gleich mit dem für uns Wichtigsten zu beginnen, so sind unter den äußerst zahlreichen Textänderungen, welche der Verf. ohne weiteres aufgenommen hat, mehrere sehr beachtenswert. Ich erwähne besonders 113 αἰετὸς ἀργῆς ἅπερ ἔπτη, 168 f. ἀμφὶ δυστήνοιν ἔτι παίδοιν, 299 χρηστούς, 467 ἄθαπτον ᾔσχυναν κύνες, 490 συλλαβεῖν τάφου, 815 ἐπὶ νυμφείαις πώ μέ τις εὐναῖς, 888 ζῶσαν ὑμνῳδεῖν, 905 τέκν', ὤν, 1248 οὐκ ἐξαύσειν. Auch unter den übrigen Konjekturen verdienen gewiß noch manche Beachtung, die meisten aber sind willkürlich und haben für uns keinen Wert. Wir glauben, daß es im Interesse der guten Sache wäre, wenn der Verf. bei der Fortsetzung seiner Bearbeitung des Sophokles solche haltlose Änderungen beiseite ließe, und wollen deshalb an einigen Proben das Verkehrte seiner Methode darthun. Gleich der Anfang 2—4 ἆρ' οἶσθ' ὅ τι Ζεὺς οὐχὶ νῷν ζώσαιν τελεῖ; οὐδὲν γὰρ οὔτ' ἀλγεινὸν οὔτ' ἀτήρ' ἅπερ bringt durch Ausscheiden von Worten einen nichtssagenden Gedanken zustande, und der Schluß ἀτήρ' ἅπερ ist stilwidrig. Wer mit der Sprache der Tragiker vertraut ist, muß einen solchen Ausdruck für unmöglich halten. Wir wollen allerdings dem Verf. diese Vertrautheit, von welcher er anderswo Beweise giebt, nicht absprechen. Aber ihm als Griechen scheint es nicht so leicht möglich zu sein, das Moderne und das Alte zu scheiden. So erklären sich noch andere Fehler gegen den tragischen Sprachgebrauch, wie gleich wieder 23 f. ἔνδικον κρίνας δικαίῳ καὶ νόμῳ kein Tragiker geschrieben hat. Dergleichen findet sich mehreres, das Schlimmste in folgenden Stellen. Für das tadellose ὅστις πᾶσαν εὐθύνων πόλιν 178 wird ὃς στήσασαν εὐθύνων πόλιν geschrieben, worin στήσασαν bedeuten soll „eine Gemeinde, die ihn an ihre Spitze gestellt hat“. Dies kann man mit Hülfe der vom Verf. gegebenen Erklärung noch verstehen; aber um 392 f. ἀλλ' ἡ γὰρ εἰκὸς καὶ παρ' ἐλπίδας χαρὰ εἴακεν ἀμῇ μῆκος οὐδὲν πημονῇ verständlich zu machen, genügt nicht einmal die Interpretation des Verf.: ἡ παρὰ τὸ πιθανὸν καὶ παρὰ προσδοκίαν συμβᾶσα χαρὰ οὐδεμίαν διάρκειαν ἔχει ἀφεῖσα τῷ ἐμῷ παθήματι. Noch an einer anderen Stelle erhält εἴακα eine auffallende Bedeutung, 1280 ἃ δ' ἐν δόμοις εἴακας, ἥκων καὶ τάδ' εἰσόψει κακά, wo es augenscheinlich dasselbe wie καταλέλοιπας sein soll. Daß in dem erwähnten Versausgang οὐδὲν πημονῇ wie in dem von 213 πάντων ἔστι σοι, 758 Ὀλύμπου δεσπότην das Porsonsche Gesetz verletzt ist, soll nur nebenbei gesagt sein. Aus den Buchstaben ἀλλ' εἶχε θυμῶι καὶ μετάστασιν δίδου 718 ist mit großer Geschicklichkeit ἀλλ' εἰκαθών μοι καὶ μετὰ στάσιν δίου gemacht. Aber wer kann das verstehen? Man würde eher an den Sinn „laufe der στάσις nach, um sie einzuholen“, als an ἀποσόβει στάσιν denken. Wie kann der Verf. für 736 ἄλλῳ γὰρ ἢ 'μοὶ χρή γε τῆσδ' ἀρχὴν χθονός; die Bedeutung von ἔχρη=ἐνεχείριζεν rechtfertigen? Ein wahres Rätsel giebt uns derselbe mit ἄτῃ πατάξαι πημονὴν δεινοῦ πέρα 1097 auf. Die Lösung lautet: βλάβῃ τιμωρήσασθαι τὴν παρὰ τοῦ μάντεως ὕβριν μεῖζόν ἐστιν ἢ δεινόν. Abgesehen von dem unmöglichen und abstrusen Ausdruck ist auch der Gedanke schief; denn dem Seher wehe zu thun, konnte dem Kreon nicht als das Schrecklichste gelten. Wenn das Aktiv ἀκεῖν bei Hippokrates vorkommt, darf man nicht sofort auch bei Sophokles δυσβουλίας δεῖ, παῖ Μενοικέως, ἀκεῖν schreiben und an die Stelle der maßvollen und treuherzigen Mahnung εὐβουλίας δεῖ das rücksichtslose χρὴ ἴασθαί σε τὰ κακῶς βεβουλευμένα setzen.

Grammatisch kaum zu rechtfertigen ist 61 ἐννοεῖν χρὴ τοῦτο μέν, γυναῖκ᾽ ἐπεὶ ἔφυμεν, ὡς πρὸς ἄνδρας οὐ μαχουμένα. Statt φροντίδων ὕπο στάσις 225 würde nach bekannter Weise der Tragiker φροντίδων στάσεις ὕπο geschrieben haben. In 1177 πατρὶ . . φονῷ soll φονῷ = φονίῳ sein; aber ein Adjektiv φονός giebt es nicht; φοναῖς 1003 ist ohne Zweifel Substantiv. Das absolut sichere τῆς ἐλπίδος γὰρ ἔρχομαι δεδραγμένος 235 wird in das abstruse ὑπ᾽ ἐλπίδος γὰρ ἔρχομαι δεδραμένοις verwandelt, worin δεδραμένοις (διὰ τὰ πεπραγμένα) zu dem folgenden παθεῖν gehören soll. Wenn ein Deutscher solches in den Text gesetzt hätte, würde man ihm Mangel an Sprachgefühl vorwerfen, was doch bei einem Griechen nicht zutrifft. Wie kann ἰλλομένων ἀρότων soviel als περιτελλομένων ἐνιαυτῶν sein, wo ἔτος εἰς ἔτος daneben steht? Das rohe, aber charakteristische ἀρώσιμοι γὰρ χἀτέρων εἰσὶν γύαι 569 wird in das sittsame, aber kläglich matte ἁλώσιμοι γὰρ χἀτέρων εἴσ᾽ ἐγγύαι verwandelt. Umgekehrt wird 653 der Text mit πτύσας εἰς ὦπα schärfer gemacht; aber die Aufforderung, der Braut ins Gesicht zu spucken, dürfte selbst für einen Kreon eine zu starke Leistung sein. An dem tadellosen ὃς ἐν κτήμασι πίπτεις 782 hat sich die Änderungssucht noch nicht erschöpft. Der Verf. hat nicht ein neues Wort auf -μασι dafür gefunden, sondern πίπτεις hergenommen: ὃς ἐν κτήμασι τίκτει, worin wie es scheint τίκτει für τίκτεται stehen soll, da als Gedanke ὁ Ἔρως γεννᾶται ἐν πλούτῳ angegeben wird. Im Vergleich zu solchen Dingen kommt die particula Heathiana (z. B. 94 προσκείσει γ᾽ ἐκεῖ, 1196 σῷ γ᾽ ὀπαδός), die Verletzung der genauen Responsion wie 124 f., 368 f., die Schädigung des Versmaßes wie 583=594, 607–618 fast nicht in betracht. Noch sei das Maß der Kühnheit durch einige Beispiele gekennzeichnet: 955 f. ζεύχθη δὲ ξυλόχοις παῖς ὁ Δρύαντος . . Στρυμονίαις für ζεύχθη δ᾽ ὀξυχόλως . . κερτομίοις, 968 ff. ἀκτά, Βοσπορία τ᾽ ἰδ᾽ ἁ Θρῃκῶν, Σαλμυδησσὸς ἵν᾽ ἀγχι πόλις, δισσοῖσι . . τυφλωθὲν ἐξ ἀγρίας ματρυιᾶς ἀλαὸν ἀλιοστερέσσιν ὀμμάτων κύκλοις, 979 ff. κλαῖον Κλειοπάτρας ἀνυμφεύτου. τᾷ δὲ σπέρμα μὲν ἀρχεγόνων ἄντασ᾽ . . τροφά· θυέλλαισι δ᾽ ἦν πατρῴαις Βορεαδᾶν ἅμιππος . . θέων πούς, 1083 ἄστεως ἐς ὀμφαλόν für ἑστιοῦχον ἐς πόλιν. Hiernach dürfte eine Mahnung zur Vorsicht und zu einer Methode, welche aus der Überlieferung das Ursprüngliche, nicht das nächste Beste herzustellen sucht und vor allem heile Stellen wie 883 f. unangetastet läßt, gerechtfertigt sein. Recht deutlich sieht man z. B. an dem neuen V. 263 κοὐδεὶς ἐναργῶς ἐξέφαινεν οὐδένα, wie die lebende Sprache der toten mitspielt.

Seltener bietet die Erklärung einen Anstoß, besonders wo sie an dem überlieferten Text festen Boden unter den Füßen hat. Der Verf. hat sich, wie der Augenschein lehrt, in der Litteratur sehr genau umgesehen, und seine Arbeit beruht auf gründlichen und umfassenden Studien. Immerhin ist ihm manches entgangen, z. B. was gerade ihm sehr nahe lag, der neuerdings bekannt gewordene Titel einer Antigone von Astydamas; auch über die Euripideische Tragödie Antigone ist ihm mehreres unbekannt geblieben. Über die Schuld des Kreon und der Antigone werden verschiedene Abhandlungen angeführt, aber gerade sehr maßgebende, aus denen sich der Verf. von dem Unterschiede der tragischen und moralischen Schuld hätte überzeugen können, sind unbeachtet geblieben. Nach der scenischen Bemerkung zu V. 1 sollen die ἐξάγγελοι von rechts, die ἄγγελοι von links auf die Bühne kommen. In 10 wird τῶν ἐχθρῶν von τοὺς φίλους abhängig gemacht, weil Polyneikes ein Freund der feindlich gesinnten Argiver war. Unmöglich!

Doch genug! Das stattliche Werk wird trotz allem eine ansehnliche Stelle in der Sophokleslitteratur einnehmen und dazu beitragen, die Griechen mit dem hohen Geiste ihrer Vorfahren vertraut zu machen, was der hochsinnige Begründer der ἑλληνικὴ βιβλιοθήκη bezweckt.

München. Wecklein.

Lewis R. Packard, Studies in Greek thought. Essays selected from the papers of the late L. R. P., Hillhouse. Boston 1886, Ginn. 182 S. 8. 50 cents.

Diese geistreichen Essays behandeln 7 Themata: 1. Religion und Moralität der Griechen. 2. Platons Gründe für die Unsterblichkeit der Seele im Phädon 3. Platons System der Erziehung in seiner Staatslehre. 4—6. Über Ödip. Tyr., Ödip. K. und Antigone des Sophokles. 7. Der Anfang einer geschriebenen Litteratur bei den Griechen. Am besten hat uns der erste Vortrag gefallen, welcher den Zusammenhang der sittlichen Grundsätze mit den religiösen Anschauungen der Griechen erörtert und zu dem Ergebnisse kommt, daß die Religion der Griechen zwar im Vergleich zum Christentum und selbst zum Buddhismus und Islam von schwachem Einfluß auf die Sittlichkeit gewesen sei, aber doch den Namen einer Religion mit Recht verdiene und immerhin ihren Bekennern Rechtschaffenheit, Mäßigung, Gerechtigkeit, Güte gegen den Nächsten gepredigt habe.

Feine Bemerkungen enthält auch der Vortrag über den Ödip. Tyr. Sehr richtig wird z. B. bemerkt, daß die Ökonomie des Stückes forderte, den Diener, welcher von der Ermordung des Laios zurückgekommen, von Theben zu entfernen, um eine vorzeitige Enthüllung des Geheimnisses zu vermeiden, und daß der Dichter dies mit der Scheu des Dieners, den Mörder seines Herrn auf dem Throne seines Herrn zu sehen, motiviert habe. Aber auch die Identifikation dieses Dieners und des Hirten, der ehemals Ödipus als Kind von Iokaste in Empfang genommen, hat der Dichter nicht, wie Packard glaubt, ohne Motivierung gelassen, sondern durch πιστὸς ὡς νομεὺς ἀνήρ 1118 erklärt. Treuer Diener bedient man sich bei allen wichtigen Angelegenheiten. Die Inhaltsangaben des Ödip. C. und der Antigone hätten wegbleiben können. Packard würde sie wohl nicht in dieser Gestalt veröffentlicht haben.

München. Wecklein.

Des **Q. Horatius Flaccus Oden.** Im Original-Versmafse übersetzt von **Aloys Fritzen.** Düsseldorf 1888. (L. Vofs & Cie.) XVIII, 150 S. 8.

Unter den zahlreichen Horazübersetzungen im Versmaße des Originals nimmt die von A. Fritzen, deren Verfasser ein Nichtphilologe ist, nach der warmen Begeisterung für die Sache einen sehr hohen, nach ihrem inneren Werte jedoch einen nur bescheidenen Platz ein. Wenn auch die Grundsätze, nach denen Verf. gearbeitet hat, wohl zu loben sind, so hat es ihm doch bei der Durchführung derselben an dem erforderlichen Geschick gemangelt. Die Übersetzung befleißigt sich möglichster Worttreue, wird aber dadurch vielfach dunkel, ja ganz unverständlich; sie schreckt nicht vor harten Elisionen, willkürlichen Verlängerungen in den einzelnen Wörtern, vor unnützen Flickwörtern, gewaltthätigen Wortstellungen und undeutschen Wendungen zurück. Zum Beweise giebt Ref. zwei Proben, die eine aus dem Anfange, die andre aus dem Ende des Buches:

c. I 3, 21 ff.

Zwecklos theilte das feste Land
Von der Scheide des Meers sorglich die Gottheit ab,
Wenn die Barke in frevlem Hohn
Doch verbotenen Pfads über die Tiefen hüpft.

Kühn gen alle Gefahren stürzt
Fort durch Frevel und Schuld stürmend der Erdensohn.
Kühn hat Iapets Geschlecht gebracht
Durch unseligen Trug Feuer den Sterblichen;
Als das Feuer der Aetherburg
Still entführet, usw.

c. IV 11.

Phaetons Asche schreckt die zu gier'gen Wünsche,
Luftroß Pegasus ist ein wuchtig Vorbild,
Als er tückisch wiegte den Erdensohn
Bellerophontes,
Daß du stets nur, wessen du würdig, nachgehst,
Übers Maß zu hoffen, für Unrecht haltest,
Vor zu Hohem fliehst — —

Ref. kann darum nur in den Wunsch, den Verf. am Schluß seiner Vorrede ausspricht, einstimmen, „daß die des Lateinischen unkundigen Leser die Formenschönheiten der horazischen Oden nicht nach seiner Übersetzung allein beurteilen mögen“.

Berlin. W. Mewes.

The epistles of Horace. I. With introduction and notes by **E. S. Schuckburgh.** Cambridge at the University Press. 1888. XXII, 136 S. 12. Lwdbd. 2 Sh. 6 d.

Die Ausgaben der Cambridge University Press verfolgen, nach der vorliegenden Probe zu urteilen, dieselben Zwecke wie unsere Schulausgaben. Von diesem Standpunkte aus beurteilt, verdient die Schuckburghsche Ausgabe vom ersten Buche der Episteln des Horaz volle Anerkennung. Die Anmerkungen sind wohlgeeignet, dem Anfänger über die Schwierigkeiten der ersten Lektüre hinwegzuhelfen; sie sind trotz ihrer Kürze klar und leicht faßlich. Verf. entzieht sich keiner der Pflichten eines guten Erklärers; er beachtet nicht nur die Wort- und Sacherklärung, sondern verabsäumt es auch nicht, auf den Zusammenhang der Gedanken und den Zweck der ganzen Epistel, wo es nötig ist, aufmerksam zu machen. Ausgerüstet mit einem tüchtigen und gründlichen Wissen weiß Sch. doch die Hauptfehler so mancher deutscher Schulausgaben, unpraktische Gelehrsamkeitskrämerei und unfruchtbare Polemik, zu vermeiden. Die Arbeiten seiner Vorgänger, insbesondere Wilkins, dessen Ausgabe der Episteln von Ref. in dieser Zeitschrift 1885 Nr. 47, Sp. 1482 ff. angezeigt worden ist, hat er mit besonnenem und selbständigem Urteil verwertet. Neues von Belang wüßte Ref. nicht hervorzuheben.

In der Textesgestaltung folgt Sch. guten konservativen Grundsätzen im Anschluß an die Ausgabe von Keller; er hat sich auch nicht durch den Scharfsinn seines großen Landsmanns Bentley imponieren lassen. Selbst das noch von Haupt-Vahlen beibehaltene *nitedula* I 7, 29 hat vor

seinen Augen keine Gnade gefunden; natürlich noch weniger *victo ridens* I 10, 37 oder gar eine der vielen Konjekturen, mit denen in neuerer Zeit gerade die Episteln heimgesucht worden sind. Überhaupt geschieht in den Anmerkungen kritischer Fragen nur ganz ausnahmsweise Erwähnung.

Die Einleitung bringt ein ausführliches, 12 Seiten langes Leben des Horaz, eine kurze Charakteristik der Episteln im allgemeinen wie ihres Inhalts im besonderen und ebenso kurze biographische Notizen über die Adressaten — alles sehr verständig und zweckentsprechend. Ein Punkt indes im Leben des Dichters, auf den Sch. auch in der Erklärung von I 19, 41 f. und 20, 19 cum tibi sol tepidus plures admoverit aures zurückkommt, ist mir auffällig gewesen. Sch. erklärt die bekannte Stelle Ep. II 2, 51 *paupertas inpulit audax, ut versus facerem* dahin, daß Horaz des Gelderwerbs wegen zu dichten und vermutlich durch öffentliche Vorlesungen (public recitations) derselben diesen Zweck erreichte. Für eine solche Annahme scheint es mir an allen stichhaltigen Beweisen zu fehlen.

Berlin. W. Mewes.

P. Ovidi Nasonis carmina selecta. Scholarum in usum edidit **H. St. Sedlmayer.** Editio altera correctior. Leipzig 1887, Freytag. XVI, 159 S. 8. 1 M.

Die zweite Auflage dieses Buches ist ein (soweit die vorgedruckte Varietas lectionum und einige aufs Geratewohl angestellte Proben darüber Gewißheit verschaffen konnten) bis ins Kleinste wörtlicher Abdruck der ersten aus dem J. 1883; neu hinzugefügt findet man nur einen Index nominum. Der Text ist daher an vielen Stellen veraltet. So mag sich die nicht recht verständliche Angabe des Titelblattes 'ed. altera correctior' wohl auf Verbesserung von Druckfehlern beziehen. (Aber gleich auf der ersten Seite der Var. lect. steht auch hier wieder ramos*o* ilice!).

Berlin. Hugo Magnus.

Nouem uitae sanctorum metricae, ex codicibus Monacensibus, Parisiensibus, Bruxellensi, Hagensi saec. IX—XII edidit **Guilelmus Harster**. Leipzig 1887, Teubner. XVI, 237 S. 8. (Bibl. script. medii aeui Teubneriana). 3 M.

Der Herausgeber des Walther Spirensis veröffentlicht hier auf E. Dümmlers Veranlassung neun metrische Heiligenleben (der Heiligen Verena, Erasmus, Agnes, Quintinus, Cassianus, Arnulfus, Lucia, Gislenus; voran eine Passio des Petrus und Paulus), von denen nur zwei bisher bekannt waren (die des Cassianus, von Fontaninus aus derselben Hs veröffentlicht 1723 und des Arnulfus), auf grund einzelner Handschriften (mit Ausnahme der Passio), die nur zum Teil von ihm selbst abgeschrieben wurden. Nur von einer Vita, der des Arnulfus, ist der Verfasser bekannt (Letselinus abbas Crispiacensis); der von den Bollandisten herausgegebene Text weicht von der Pariser Hs, deren Abschrift dem Herausg. zu Gebote stand, so stark ab, daß auf eine Vergleichung beider Texte verzichtet werden mußte.

Wenn das Verfahren bei der Herausgabe also ein sehr einfaches sein konnte, zumal bei der Güte der dem IX.—XI. Jahrh. angehörigen Hss, von denen die ältesten (Agnes, Quintinus) allerdings durch die Zeit erhebliche Schäden erlitten haben, so war doch bei dem verzwickten Satzbau, der einem guten Teil dieser „Dichtungen" eignet, sowie ihren metrischen und prosodischen Eigentümlichkeiten das Verständnis und damit die Feststellung des Textes oft recht erschwert: eine erquickliche Beschäftigung ist die Arbeit für Herrn Harster sicherlich nicht gewesen. Inwieweit diese Darstellungen von den in Prosa verfaßten Lebensgeschichten derselben Heiligen abweichen, diese sowie andere damit in Verbindung stehende Fragen hat derselbe nicht ohne Recht von sich gewiesen. In der Einleitung hat er sich nach der Bezeichnung der Hss auf Darstellung der Metrik und Prosodie beschränkt, während er die grammatischen und lexikalischen Eigenheiten in Index II—V zusammenfaßt. Der erste Index enthält eine Zusammenstellung der von den Verfassern benutzten Stellen der biblischen Bücher und Klassiker, unter denen Vergil besonders hervortritt. Mit wenig Recht haben hier Stellen aus Ausonius und Seneca tragicus Aufnahme gefunden, während der vom Verf. geradezu als antiquum relatum bezeichnete Vers IV 10

in mare quid pisces, quid aquas in flumina mittas?

(Beda, Opp. X 265, vgl. Ovid. Tr. V 6, 44. Am. II 10, 14) unbeachtet geblieben ist. Leider sind diese Stellen nur nach den Schriftstellern geordnet, sodaß man nur mühsam für den einzelnen Vers Belehrung daraus gewinnt.

Die Bemühungen um die Feststellung des Textes sind trotz der oben bezeichneten Schwierigkeiten als erfolgreiche anzuerkennen; manche unzweifelhafte Besserung hat leider ihren Platz nur in de

Anmerkungen gefunden, so z. B. IV 367 iunctim statt uinctim, V 257 fors et statt forsit. Die Lücken in IV und V sind großenteils recht ansprechend ergänzt; vieles mußte hier natürlich zweifelhaft bleiben, sowie zu einer reichen Nachlese von Besserungen überhaupt sich Gelegenheit bietet. Beispielsweise möchte ich in den Vitae der h. Agnes und des h. Quintinus (IV und V) folgende Lesungen vorschlagen: IV 20 refugit *sed* posse, 40 etwa: per uinclum fidei, 46 cycladam (wenn gleich 356 cyclades erscheint), 141 mentis quam corporis actus (oder actu?), 178 horrendum! als Ausruf zu bezeichnen, ebenso 186 miserum! 203 Agnellam (die Formen Agna und Agnella fehlen im Index); 231 *Necteret* intus agens morulas dum mortis adeptor, Intus agi et suscepta foris iam foeda putaret Complicitas iuuenum, 311 Proicitur medio *cuius dum* uirgo pudoris, 315 Cerneret ista licet patiens i. propago, non tulit 387 post fata 396 *ad*latus oder *e*latus honor. V 109 per saecula uiuent 219 senis aedem ohne ad, wie die Hs giebt: Gentianus hat vor der Endung drei lange Silben, wie v. 154, 239, 241. Danach ist p. XV Z. 4 v. u. zu ändern. Die Bemerkung an dieser Stelle über Riciovarus ist nicht ganz zutreffend: v. 115 ist allerdings die erste Silbe kurz, an den andern beiden Stellen hat der Dichter die Form Ricciouarus oder Rictiouarus absichtlich genommen. Sollte 272 nicht in dem ut· der Hs ein uel (= et) liegen? 278 huic incensum laudis libamus ouanter: incensus laudis hätte Aufnahme verdient unter die rariora uerba des IV. Index; aber näher lag doch die bekannte Formel in censum; man schreibe in censum laudes l. o. Die Interpunktion ist oft verwirrend: so IV 157 das Komma vor und hinter feram (= quod saluer inpolluta ab omni stupro, nec feram liba metallis), IV 162 vor und hinter quos (= fabre fiunt aere dii, quos u. adoras), IV 184 vor und hinter quam (= citius quam, eine häufige Umstellung); zum öftern ist sie unrichtig, wie IV 334, wo die Worte quin factor iniqui als Bestimmung zu Aspasius, nicht zu mucro zu fassen, der Doppelpunkt also hinter iniqui zu setzen war. In IV 323 f. gehörte Komma hinter subegi, während es hinter superni zu tilgen ist: quod moritur focus, me torrendo secus infusam de rore superni flatus.

Vergeblich sieht man sich im Index uerborum rariorum und Index grammaticus nach Hülfe für so manche schwierige Stelle um. Wäre es auch ein unbilliges Verlangen, alle Schwierigkeiten dort gehoben zu finden, so durfte man doch einen Hinweis auf dieselben nicht vermissen. Wie erklärt der Herausgeber musto in V 24 und 122? Wie repetens IV 278? Wie ferner IV 312 non ardens ardere calentem? (Ist hier ardere = pati?). Die übertragene Bedeutung von inuestis IV 185 gehörte trotz Tertullian und Apuleius unter die rariora, deren Begriff doch möglichst weit zu fassen war. Was p. 229 über den Infinitiv in der Stelle IV 256 ff. gesagt wird, kann ich nicht für richtig halten: allerdings ist posse hier zweimal als Substantiv gebraucht, aber ein Genetiv hängt davon nicht ab; die Konstruktion ist vielmehr folgende:

cuius‿nefas inire superbus ex uoto studuit, miserum patrando, *si posse daretur: illius‿meritis* nunc subactus horret, *accepto posse.*

Mehr Ursache haben wir, mit dem Herausgeber wegen der Orthographie zu rechten, die er nach gänzlich veralteten Grundsätzen behandelt hat. Die anerkannt richtigen Schreibungen exultans exerta exequar adgressus adstare conlata inpretianda numquam a (= ah) u. a. waren beizubehalten; auch die mittelalterlichen Formen rethor thorus genitrix tempnere u. s. w. durften nicht verschmäht werden. Die Anmerkungen, die selbst durch Verzeichnung des Wechsels von e und ae sowie der im MA. selbstverständlichen Abtrennung der encliticae que ne ue beschwert sind, hätten dann auf ein Drittel des gegenwärtigen Umfangs sich beschränken lassen. Eigentümlich, aber nicht zu loben ist die Einrichtung, die rein orthographischen von den wirklichen Varianten durch kursiven Druck, die Lesarten von den Worten des Herausgebers durch Anführungszeichen zu unterscheiden.

Breslau. R. Peiper.

Karl Tümpel, Die Aithiopenländer des Andromedamythos, Studien zur rhodischen Kolonisation. Besond. Abdruck aus d. 16. Supplementbande der Jahrb. für class. Philol. Leipzig 1887, B. G. Teubner. S. 129 — 220. 2 M. 40.

In dieser ebenso durch umfassende Gelehrsamkeit wie durch kombinatorischen Scharfsinn ausgezeichneten Monographie hat der bereits durch seine gediegene Abhandlung über Ares und Aphrodite vorteilhaft bekannt gewordene Verf., ein eifriger Anhänger der Methode O. Müllers und H. D. Müllers, den Beweis dafür geliefert, daß der bekannte (nach Tümpel argivische) Mythus von Perseus und Andromeda vorzugsweise auf Rhodos lokalisiert war und sich von dort aus durch die Fahrten und Wanderungen der argivischen Rhodier nach Osten, Süden und Westen weiter verbreitet hat.

Ausgehend von dem Lokal der Andromedasage, welche nach der älteren Tradition bei Pherekydes u. a. in Aithiopien, nach der jüngeren bei Theopompos und a. in Jope spielte (S. 131 ff. u. 133 ff.), erklärt T. nach dem Vorgange H. D. Müllers die offenbare Verpflanzung des ursprünglich griechischen Mythus nach Jope und die daselbst durch lokalen Atargatiskult entstandene eigentümliche Modifikation der älteren Sage durch den Hinweis auf die Argiver der dorischen Hexapolis, welche unter Psammetich I. über Jope nach Ägypten zogen (S. 141 ff.). Bei dieser Gelegenheit soll u. a. nach Strabo (VII 801) die Περσέως σκοπή von Milesiern gegründet worden sein, woraus mit Sicherheit zu schließen ist, daß in dem ursprünglich karischen Milet die Perseussage schon vor 650 bekannt war (S. 143).

Wenn eine dritte Version des Mythus (bei Hellanikos, Herodot, Sophokles) den Schauplatz der Aithiopensage nach Mesopotamien verlegt und Περσεύς mit den Πέρσαι in Verbindung setzt, so ist dies nach Tümpel wahrscheinlich auf den Einfluß des Skylax aus dem karischen Karyanda zurückzuführen,*) was wiederum auf die dorisch-karische Hexapolis als Ausgangspunkt dieser Kombination zurückweist (S. 154 f.).

In der allerältesten erschließbaren Form der Sage aber, d. h. im hesiodischen Katalog und bei Stesichoros (S. 134 f. 178 ff.), müssen Rhodos und Kasos als Lokale der Andromedasage genannt worden sein, wie aus folgenden Thatsachen zu schließen ist:

1) geht nach Lykophron und Philostephanos die Wanderung der mykenischen Argiver des Kepheus und Danaos über Keryneia und Olenos**) nach Rhodos (Kasos, Karpathos) und Kypros (Keryneia, Karpasia) und weiter nach dem syrischen und ägyptischen Kasion (vgl. den Namen Kassiepeia), wobei natürlich die Hexapolis und die Perseusinsel Seriphos als Zwischenstationen berührt wurden (S. 155 ff. vgl. S. 201: s. auch Ed. Meyer, Gesch. d. Alt. § 279, der die Verdrängung der Phöniker von Rhodos u. s. w. durch die Griechen um das Jahr 1100 v. Chr. setzt).

2) finden sich in dem von Hesiodos und Stesichoros (S. 178 f.) überlieferten Stammbaum der Andromeda die deutlichsten Anspielungen auf Rhodos und seine nächste Umgebung.

3) lassen sich noch deutliche Spuren des Mythus auf Rhodos und in dessen Nachbarschaft nachweisen (S. 158 ff.). So ist z. B. Phoinix als Gatte der Kassiepeia und Vater des Phineus der Eponymos von Φοινίκη = Karien (Athen. 174 F); Kallone war der rhodische Name der Kassiepeia, die Gorgonen hießen nach einer beachtenswerten Tradition in Kisthene an der Küste Lykiens; die Kyklopen, welche nach Pherekydes den Perseus und die Andromeda nach Argolis zurückgeleiteten, stammten aus Lykien, die in der Andromedasage auftretenden Nereiden*) weisen auf die Rhodos benachbarten Inseln Karpathos und Kasos (S. 158 ff.) u. s. w. Ganz besonders kommt aber in betracht, daß Rhodos von jeher die Insel des Helios κατ᾽ ἐξοχήν war, desselben Helios, der stets als in den engsten Beziehungen zu den Aithiopen stehend gedacht wurde (S. 164 ff.).†)

Wir müssen es uns leider versagen, auf die vielen interessanten und anregenden Einzelausführungen des Verf. genauer einzugehen, wir begnügen uns nur, noch kurz auf die letzte Partie des Buches hinzuweisen, worin Tümpel wahrscheinlich zu machen sucht, daß die Lokalisierungen der Perseus- und Gorgonensage im Westen auf die westlichen Handelsfahrten und Kolonien der Rhodier zurückzuführen seien. Wenn ich auch nicht leugnen will, daß in der That die rhodischen Kolonien des Westens einiges zur Lokalisierung der Perseus- und Gorgonensage in jenen Gegenden beigetragen haben können, so scheint mir doch noch maß-

*) Noch wahrscheinlicher ist wohl diese Kombination aus politischen Gründen zu erklären; den dorischen Kolonisten mußte zu einer gewissen Zeit ebensoviel an einer mythischen Verwandtschaft mit den Persern gelegen sein, wie dem Athener Xenophon an Verwandtschaft mit dem Thrakerfürsten Seuthes (vgl. Xen. Anab. VII 3, 39). Weitere Analogien bei O. Müller, Prolegom. 175 ff.

**) Für diese Annahme spricht auch, was T. übersehen hat, daß nach der argiv. Sage bei Paus. 7, 26, 12 Pellen, der Eponymos des achäischen Pellene, ein Sohn des Phorbas und Enkel des Triopas war, also mit denselben argivischen Heroen eng verbunden sein sollte, denen die Besiedelung von Knidos und Jalysos auf Rhodos zugeschrieben wurde. Über Phorbas zu Olenos vgl. Eustath. z. Il. p. 303, 8 = Diod. IV 69.

*) Vielleicht war die Nereidensage besonders in der karischen Küstenstadt Nariandos (Plin. h. n. 5, 107) lokalisiert.

†) Sehr beachtenswert scheint mir auch der von T. übersehene Umstand, daß Rhodos ursprünglich von vielen Giftschlangen heimgesucht gewesen sein und daher Ophiussa geheißen haben sollte (Polyzelus Rhod. b. Hygin p. astr. 2, 14). Es liegt nahe, diese Notiz mit den aus den Blutstropfen der Gorgo entstandenen Giftschlangen Libyens (= Aithiopiens) zu kombinieren; vgl. Ap. Rh. IV 1516 u. Schol. Ov. Met. IV 618 ff.

gebender für diese Thatsache der Umstand gewesen zu sein, daß schon die älteste Version der Perseussage, der Naturbedeutung der Gorgonen entsprechend, deren Wohnsitz in den äußersten Westen verlegte (Roscher, Gorgonen S. 23 ff. u. 27), daher alle westwärts fahrenden Hellenen (nicht bloß die Rhodier), denen der Gorgonenmythus bekannt war, versucht waren, den Schauplatz der Sage im Westen zu lokalisieren.

Schließlich sei es mir noch verstattet mein Bedenken zu äußern gegen die S. 210 behauptete thrakische Abkunft des Perseus, die sich lediglich auf seine Abstammung von Abas und auf die Gestalt seiner Waffe (ἅρπη, δρέπανον)††) stützt, sowie gegen die S. 167 Anm. 99 ausgesprochene Ansicht, daß Völcker (Myth. Geogr. S. 112) Unrecht habe, das argonautische Aia dem Aithiopenland der Phaethonsage gleichzusetzen. Für das Aithiopentum der Kolcher spricht nicht nur ihr Typus, namentlich die dunkle (rotbraune) Hautfarbe, die ja ein besonderes Kennzeichen der Aithiopen war (Tümpel S. 187 f.; die Aithiopen nennt Aesch. Prom. 808 f. κελαινὸν φῦλον; vgl. Suppl. 719 μελάγχιμοι von den Ägyptern), sondern auch die namentlich seit Herodot (II 104—6; vgl. Ammian. Marc. XXII 8,24. Zenob. V 25. Diod I 28 u. 55. Strab. XI 498. Prisc. perieg. 671. Avien. 873 f.) verbreitete und auch von Kiepert, Hdb. d. alt. Geogr. § 88 für nicht unwahrscheinlich erklärte Ansicht, daß die Kolcher von Haus aus Aithiopen oder Ägypter seien (vgl. über die nahe Verwandtschaft der östlich vom Nil wohnenden Kuschiten oder Aithiopen mit den Ägyptern Ed. Meyer, Gesch. d. Alt. 1 § 43 u. 350 ff.). Auch Mimnermos versetzt, wenn man die beiden Fragmente bei Völcker S. 111 f. mit einander verbindet, die Aithiopen nach Aia, und dies entspricht trefflich der Tradition Homers, welcher die Aithiopen nur im Westen und Osten denkt (Völcker S. 114).

Bedauerlich ist es, daß die sonst so treffliche Abhandlung sehr wenig übersichtlich angelegt und in einer nicht recht ansprechenden, hie und da sogar unklaren Form geschrieben ist, die das Verständnis nicht gerade erleichtert.

Hoffentlich entschließt sich der Verf. bald dazu eine ebenso gründliche Untersuchung der in der Argonautensage enthaltenen lokalen Beziehungen anzustellen.

Wurzen. W. H. Roscher.

††) Ich halte die Waffe des Perseus vielmehr für lykisch-karisch (Herod. VII 92 u. 93; vgl. V 112 und die Münzen von Tarsos; s. auch Bergk in d. Arch. Ztg 5, 137).

Julius Kaerst, Forschungen zur Geschichte Alexanders des Grossen. Stuttgart 1887, Kohlhammer. VIII, 144 S. 1 M. 80.

In dem anzuzeigenden Buche, welchem der unserer Wissenschaft zu früh entrissene Alfred von Gutschmid S. III—VI „etwas wie ein Vorwort mit auf den Weg gegeben“ hat, behandelt der Herr Verf. Fragen, die nicht zum erstenmal Gegenstand wissenschaftlicher Forschung sind. Kaerst selbst hatte seine 1878 erschienene Dissertation „Beiträge zur Quellenkritik des Qu. Curtius Rufus“ einem ähnlichen Thema gewidmet, und so kommt es, daß seine neueste Schrift in manchen Stücken nur eine vermehrte und verbesserte Auflage der früheren ist. Er hat das dort bearbeitete Gebiet nicht aus den Augen verloren und ist jetzt bestrebt, seine Ansichten namentlich mit Rücksicht auf den Widerspruch, den sie inzwischen von Fränkel in seinen „Quellen der Alexanderhistoriker“ erfahren hatten, noch umfassender zu begründen und, wo äußere Gründe fehlen, ihnen durch innere Wahrscheinlichkeit Geltung zu verschaffen. Durch geschickte Kombination und verständige Beurteilung ist es ihm gelungen, daß man ihm, wenn er auch nicht überall strikte Beweise geben kann, doch wenigstens die Möglichkeit seiner Aufstellungen wird zugeben dürfen. Außerdem zeichnet sich das Buch dadurch vorteilhaft vor ähnlichen Quellenuntersuchungen aus, daß der Verf. über den Einzelheiten der Detailforschung nicht die höheren Gesichtspunkte verliert, vielmehr erstere nur vorbringt, um aus ihnen als Resultat geschichtliche Darstellung in größeren Zügen zu gewinnen.

Alexanders Politik im Verhältnis zu den Macedoniern und Hellenen (und Persern) wird im 1. Abschnitt betrachtet (S. 1—38). Mit der Eroberung der phönizischen Küste tritt eine völlige Verschiebung im Auftreten und Handeln Alexanders ein. Bis dahin folgt er der Politik seines Vaters. Diese wird als panhellenisch bezeichnet. Nur muß man sich dabei doch wohl hüten, diesen Begriff allzu ideal aufzufassen, wie es bei Kaerst hin und wieder der Fall zu sein scheint. Namentlich könnte der Vergleich mit Cimon und Callikratidas (S. 33) leicht dazu verführen, die Pläne Philipps in einer Weise aufzufassen, die den Egoismus dieses Realpolitikers in eine zu vorteilhafte Beleuchtung stellen würde. — Der Vergeltungskrieg gegen Persien ist also mit dem Ausgang des Jahres 333 beendigt; jetzt tritt der König in den Kampf um die Weltherrschaft ein, und damit ist seine ganze Stellung völlig geändert: andere Ab-

sichten leiten ihn, andere Mittel und Personen braucht er, andere Ziele will er erreichen. Hier ist demnach auch der Wendepunkt in der Behandlung der Einzelnen und der Völker zu suchen. Dadurch wird denn auch im besonderen klar, was für eine Bedeutung z. B. der Zug zum Ammonium mit seinen Folgen, die Annahme orientalischer Sitten u. s. w. für Alexander und seine Politik hatte. — Diese ganze Auseinandersetzung bei Kaerst ist, wenn auch etwas breit, als wohlgelungen zu bezeichnen. S. 9 Anm. 1 hätten auch Just. XI 12,4 und Curt. IV 5,7 angeführt werden können. Da der Verf. in der Regel sämtliche Belege anführt, könnte man meinen, diese beiden böten über den betreffenden Punkt nichts. Dasselbe gilt von S. 11 Anm. 1, wo Val. Max. VI 4 ext. 3 heranzuziehen war, woraus sich ergiebt, daß auch Trogus die Erzählung hatte. Zu S. 13 Anm. 3: Curt. VI 6,11 giebt genau Übereinstimmendes mit Diod. XVII 78,1.

Eine ganz eigentümliche Darstellung der Alexandergeschichte giebt Q. Curtius Rufus. Zu diesem Resultat kommt Kaerst auch hier im 2. Abschnitt (wie schon in seiner Dissertation), indem er einzelne Partien einer Analyse unterzieht. Es sind dies die Berichte über die Schlachten bei Gaugamela, Issus und die gegen Poros, die Belagerung von Tyrus, das Ende des Clitus und das des Callisthenes (sowie die mit letzterem zusammenhängende Verschwörung des Hermolaus) und die Gefangennahme des Bessus. Das eigentümliche liegt darin, daß in der Erzählung des Curtius zwei verschiedene Traditionen derartig mit einander verschmolzen sind, daß kein vollkommen einheitliches Bild dadurch hergestellt worden ist. Nimmt man nun die Ergebnisse hinzu, zu welchen Kaerst in den Anhängen 1 und 2, S. 118 ff. aus einer Vergleichung des Curtius mit Justin und aus der Quellenanalyse der Bücher V—IX des Curtius gelangt, so stellt sich heraus, daß „in dem Curtianischen Geschichtswerk nur eine Bearbeitung der aus den anderen Schriftstellern uns bekannten Tradition vorliegt; es finden sich aber nicht oder nur in verschwindendem Grade Nachrichten von selbständigem Werte, welche über die anderen Üeberlieferungen hinausweisen" (S. 65 und 66). — Es sei gestattet, gleich hier eine Bemerkung in bezug auf den eben erwähnten Anhang 1 „Curtius und Justin" und den 4. Abschnitt einzufügen. Kaerst hatte in seiner Schrift: Beiträge etc. S. 59 die Frage aufgeworfen, ob nicht vielleicht Curtius den Trogus benutzt hätte. Doch war er damals zur Verneinung dieser Frage geneigt, da er keine sicheren Spuren für ein derartiges Abhängigkeitsverhältnis gefunden hätte. Inzwischen ist nun von zwei verschiedenen Seiten dieses Thema in einem von Kaerst abweichenden Sinne behandelt worden. Ref. muß gestehen, ihm wäre es sehr wünschenswert gewesen, zu erfahren, welchen Standpunkt Kaerst jetzt einnimmt, und meint, es wäre des öfteren Gelegenheit gewesen, sich darüber auszulassen. Oder wollte Kaerst vielleicht durch sein Schweigen ausdrücken, daß er der nämlichen Ansicht sei wie früher? Tacere consentientis est kann man hier wohl kaum sagen.

Der 3. Abschnitt (S. 69—91) behandelt in großen Zügen die geschichtliche Überlieferung über Alexander in ihrer Gesamtheit und in ihren Hauptvertretern. Als der Grundstock der verschiedenen Berichte ist die offizielle Überlieferung des macedonischen Hauptquartiers zu betrachten. Nur so erklärt es sich, daß bei sonst völlig verschiedener schriftstellerischer Gestaltung das Gerüst der Darstellung im wesentlichen bei den einzelnen Schriftstellern dasselbe ist. Dieser allgemeinen Erörterung folgen Bemerkungen über Diodor, Clitarch, Ptolemäus, Aristobul, Callisthenes.

Eine besondere Auseinandersetzung ist im Abschnitt 4 (S. 92—106) der ungünstigen Beurteilung gewidmet, die Alexander bei Justin und Curtius erfährt. Durch Zusammenstellung mit Aussprüchen des Livius weist Verf. auf Timagenes hin, dessen Stellung und Schriftstellerei charakterisiert werden, um auf ihn diesen feindlichen Grundzug in der Erzählung der beiden Römer zurückzuführen. Es wird auf dasselbe dann im Anhang 2, S. 135 und 136, noch einmal Rücksicht genommen. Für die historische Betrachtung der Geschichte Alexanders hat danach diese scharfe Beurteilung keinen Wert; sie ist nur ein Zeugnis einer eigentümlichen litterarischen Erscheinung viel späterer Zeit (S. 105).

Eine kritische Behandlung des Briefwechsels Alexanders bei Plutarch (Abschnitt 5, S. 107—117) kommt zu folgendem Resultat: Einige Briefe rein privaten Inhalts können echt sein; die anderen, von Kaerst eingehender besprochenen, sind nicht authentisch: wir können sie nicht als Belege benutzen, sondern haben ihren Wert erst an der sonstigen Tradition zu prüfen.

Schließlich kann ich nicht umhin, auch hier mein Bedauern darüber auszusprechen, daß Verf. ein Verzeichnis der kritisch behandelten Stellen nicht beigegeben hat. Das vorausgeschickte Inhaltsverzeichnis genügt bei weitem nicht.

Straßburg i/E. H. Crohn.



B. Mazegger, Römerfunde in Obermais bei Meran und die alte Maja-Veste. Meran 1887, Pökelberger. 35 S. 8. 80 Pf.

Das Schriftchen verdankt seinen Ursprung der gelegentlichen Aufdeckung römischer Gebäudereste auf dem Grundstück des Verfassers, welches in der Lazag in Obermais „am linken Ufer der Passer an der Öffnung des Passeier Thales“ gegenüber der Stadt Meran liegt. An dem römischen Ursprung der aufgedeckten Fundamente zu zweifeln, ist umsoweniger Veranlassung, da man hier, auf der im Winkel zwischen Passer und Etsch gelegenen „lieblichen Halde“, in deren Nähe die Via Claudia Augusta, die Hauptstraße von Italien nach Rätien, vorüberführte (vgl. Mommsen R. G. V S. 19, n. 1 und Karte III), auch ohne thatsächliche Funde das einstige Vorhandensein römischen Anbaues annehmen müßte. Die beschriebenen Reste deuten auf eine Villenanlage hin, für die, abgesehen von den gefundenen Dachziegeln, Handmühlsteinen und sonstigen Gebrauchsgegenständen, besonders auch die geringe Stärke der Mauerfundamente (0,55 und 1 m) spricht. Die an der Passer noch vorhandenen „Trockenmauern“ (?) aber können ebensowenig wie die nach den Versicherungen des Grundeigentümers ehemals an sie anstoßende Mörtelmauer von $1^1/_2$ m Stärke als Reste des, wie der Verf. nachzuweisen sucht, einst an der Stelle von Obermais gelegenen Castrum Maiense angesehen werden. Es entspricht den sonst an römischen Kastellmauern gemachten Beobachtungen nicht, daß das erwähnte Mauerstück bei dem Hochwasser vom Jahre 1858 „in den tobenden Waldbach fiel und zum großen Teile weggeschwemmt wurde“, sodaß der Verfasser keine Spur mehr finden konnte (S. 8).

Geben so die thatsächlichen Reste keinen Grund zu der Annahme, daß das vielbesprochene Römerkastell an der Stelle des heutigen Obermais lag, so steht es mit den historisch-kritischen Ausführungen des Verf. nicht besser. Wenn man auch mit ihm annimmt, daß das Castrum Maiense der Vita Corbiniani in seiner Lage genau der Statio Maiensis des Dianaaltars (S. 10) entspricht, und daß sich der Name im heutigen Ober- und Untermais erhalten hat, so ist damit für die Bestimmung der genauen Lage des Römerkastells noch nicht viel gewonnen. Abgesehen davon, daß auch der Name Meran von Lokalforschern mit Maia in Verbindung gebracht wird, könnte das nach dem Kastell benannte Dorf Majes sehr wohl außerhalb des ersteren entstanden sein, eine Möglichkeit, die der Verf. (S. 21) selbst andeutet, ohne aber ihre Konsequenzen zu ziehen. Nirgends finden wir in seinen Ausführungen den Nachweis der genauen Lage der alten St. Valentinskapelle, auf den doch gerade nach seiner Auffassung alles ankommt. Der Versuch, die Vita Corbiniani zu diesem Zwecke zu verwerten (S. 12 ff.), mußte bei der Unbestimmtheit der Ausdrücke mißglücken. Aber wäre es auch zweifellos, daß Aribo auf dem linken Passerufer in den Abgrund stürzte, so würde die Lage von Untermais dicht an der Passermündung, wo zweifellos die Via Claudia Augusta vorüberführte, wenn sie dem Oberetschthal folgte, noch mehr für sich haben als die von Obermais. Denn was S. 19 über die für ein Römerkastell günstige Lage der „weiten Höhenzüge von Obermais“ gesagt wird, ist vom Verf. selbst durch seine weiteren, gegen Vetter und seine Anhänger gerichteten Ausführungen entkräftet. Die allgemeinen, auf v. Cohausen gestützten Bemerkungen über die Beschaffenheit römischer Kastelle würden wir gern missen, zumal in ihnen längst widerlegte oder doch stark erschütterte Ansichten über den Zweck der Prätorien, die Stärke der Garnisonen etc. wiederkehren. Auch die Behauptung, daß die Ansiedelungen in nachrömischer Zeit „immer außerhalb des Lagers entstanden“ (S. 21), ist falsch und sicherlich, wie wir schon andeuteten, wenig geeignet, Mazeggers Annahme zu stützen. Wir kommen zu dem Resultat, daß die der Schrift zu grunde liegenden Aufdeckungen in Verbindung mit den zahlreichen früheren Funden entschieden für die Existenz einer ausgedehnten römischen Ansiedelung am Ausgang des Passeierthals sprechen, daß ferner die Annahme sehr viel für sich hat, wonach die gefundenen Reste ebenso wie der Name Mais in Beziehung stehen zu der inschriftlich bezeugten römischen Statio Maiensis und dem frühmittelalterlichen Castrum Maiense, daß aber der Nachweis der genauen Lage des letzteren Ortes eine noch ungelöste Aufgabe ist, zu deren Lösung allerdings für kundige Forscher die aufgefundenen Mauerreste leicht wichtige Fingerzeige bieten können.

Die Publikation ist daher als eine Anregung zu weiteren Forschungen von der Wissenschaft mit Dank entgegenzunehmen. Aus diesem Grunde und mit Rücksicht auf die wissenschaftliche Bedeutung des Gegenstandes sind wir auf die Besprechung des Schriftchens etwas weiter eingegangen, als es sein Umfang zu erfordern scheint. In Beziehung auf die in der Umgebung von Meran und Obermais angeführten Baureste „unzweifelhaft römischen Ursprungs“ möchten wir dem Verfasser

einen noch höheren Grad von Skeptizismus wünschen, als er ihn mit Recht gegenüber Vetters Phantasien von „detachierten Vorwerken, mit welchen die Römer ihre Standlager im Umkreise zu befestigen pflegten" (S. 34), an den Tag legt.

Hanau. Georg Wolff.

Victor Henry, Esquisses morphologiques. I—IV. Douai, 1882—87. 8.

Der Verfasser, zu den feinsten linguistischen Forschern des heutigen Frankreichs gehörig, Dr. phil. et iur. und Professor an der „faculté des lettres" zu Douai, behandelt in den obigen Skizzen einige der schwierigsten und entlegensten Probleme der indogermanischen Formenlehre, im Anschluß an Saussure und die neuesten deutschen Arbeiten, scharfsinnig, mit weitem Blick und umfassender Kenntnis.

Esqu. I (32 S.) untersucht „Wesen und Ursprung der indo-europäischen Flexion", und zwar sucht der Verfasser die „flexion complexe" aus infigierender Agglutination unter Einwirkung verschiedener lautverändernder Umstände, besonders des Accents, zu erklären. Indem er mit Saussure annimmt, daß jede ind.-eur. Silbe den Laut E enthielt, gelangt er durch verschiedene vokalische Infixe (Koeffizienten) zu 6 Formen jeder Wurzel z. B. pEt, pEat, pEit, pEut, pEnt, pErt, aus denen durch Tonschwächung mit Ausfall des E die reduzierten Formen pt, pat, pit, put, pnt, prt, durch Ablaut des E zu O die Formen pOt, pOat u. s. w. entstehen. Aus diesen 18 Formen sind die wirklich nachweisbaren durch Selektion gebildet. Die Verfolgung jener Wurzel pEt in ihren Variationen durch die einzelnen ind.-eur. Sprachen enthält viel Treffendes, aber auch manches Zweifelhafte und Irrige. Den Wechsel von E und O möchte Henry so erklären, daß E ursprünglich der offenen, O der geschlossenen Silbe angehört habe; doch verkennt er die großen Schwierigkeiten nicht. Gelegentliche Ausblicke werden auf die amerikanische Infigierung und die semitische Flexion geworfen, welch letztere eine unendliche Variation der Koeffizienten auszeichnet, aus Analogie entwickelt.

Esqu. II (19 S.) behandelt die „griechischen weiblichen Oxytona mit abgelauteter Wurzel". Schon Saussure hatte bemerkt, daß das Alter dieses im Sanskrit fast ganz fehlenden Typus verdächtig sei, da man die nicht abgelautete Wurzelform erwarten müsse, und Henry sucht nun im einzelnen die Nichtursprünglichkeit nachzuweisen. Ausgeschieden werden zunächst die nicht auf bloßes -ā, sondern auf die Suffixe -vā, -mā, -nā, -tā, -iā u. s. w. ausgehenden Wörter (im ganzen 25), wie βουλή (=βολ-Fή), δοχ-μή, οἰ-νή, ἑορτή (=Fε-Fορ-τή), ᾦα (=οF-ι-ία?) u. s. w.; ferner die wenigen reduplizierten, wie ἀκωκή, ἐδωδή, ὀπωπή, nach den entsprechenden Perfekten gebildet z. T. mit falscher Analogie (ἐδωδή für *ἐδοδή nach ὀδωδή). Für die übrigen 62, wie βολή, λοιβή, λώβη, μολπή, ἀγορά, χοή u. s. w. wird wahrscheinlich gemacht, daß in ihnen der Ablaut erst sekundär eingetreten ist, durch Einfluß der Masculina auf -ος, der Perfecta mit ο und ω, endlich anderer Bildungen derselben Art; also z. B. βολή für *βελή nach βόλος, s. ahd. quëllā; λοιβή für *λειβή, s. lat. lībāre — *leibāre von *leibā; λώβη (st. *λωβή) s. lat. *lābā, woher lābē-cula, lābēs u. s. w. Dem lat. togā entspricht noch gr. στέγη. Ist auch manches Einzelne anfechtbar, so verdient doch das Ganze Beachtung.

Esqu. III (20 S.) „der lateinische Konjunktiv". Es wird eine vereinfachte Ableitung der lateinischen Konjunktivformen versucht, mit besonderer Berücksichtigung von Thurneysens Aufsatz in Bezz. Beitr. VIII und andern neueren Arbeiten. Demnächst werden ausgeschieden die Optative: sīm, velīm u. s. w.; amēs u. s. w.; vīderīm = εἰδε(σ)ίην u. s. w ; sowie vīderō nach vĭdēbō oder = εἰδέ(σ)ω u. s. w. Dann wird, nach dem Muster des Griechischen, als altlateinischer Indic. Praes. Act. festgestellt: vehō, -es, -et, -omus, -etis, -ont, woraus die Formen vehis, -it, -itis, -unt regelmäßig entstanden, nach Analogie der ersteren vehimus. Der ursprüngliche, durch Dehnung entstandene Konjunktiv lautete: vehō, -ēs, -ēt, -ōmus, ētis, -ōnt. Durch Angleichung entstanden vehēmus (wenn nicht nach altem Indikativ *vehĕmus), vehēnt (vgl. docēnt, amēnt); auch in der 1. sg. vehē (alt dice, facie erhalten), weiter vehēm, daraus, nach rätselhafter Analogie, vehām (doch s. Thurneysen l. l.), das Ganze als Fut. I Ind. Act. gebraucht. Dem griechischen Coni. Aor. I Act. auf -σω, *-σεσι u. s. w. entsprach urspr. lat. fac-so, -ses, -set, -somus, -setis, -sont, woraus, wie oben, faxo, -is, -it, -imus, -itis, -int (st. unt, nach Vermischung mit dem Optativ faxim u. s. w.); vgl. noch capso, rapsit, occīsit u. s. w.; danach habēsso u. s. w. und die als Praesentia Act. gebrauchten lacesso, facesso u. s. w. Zu faxo nun, das als Fut. II Ind. gebraucht ward, wurde ein neuer Konjunktiv gebildet (vergl. gr. -σω, *-σησι u. s. w.), und zwar nach Analogie von faciēm u. s. w.: faxēm, -ēs,

-ēt, -ēmus, -ētis, -ēnt; danach essēm u. s. w. Doch könnten faxēs, faxēmus u. s. w. auch Konj. des ursprünglichen Futurums sein. Zum Ausfall des j, i, s. gr. δείξω u. s. w. Das Impf. Coni. hat sich an den Inf. Praes. angelehnt, der ursprünglich ein Dat. Neutr. war, z. B. vehere wie generī (ē und ī aus ei), wonach die Bildungen ohne e: esse, ferre, velle sekundär sind. Nach Analogie von esse : essem entstand dann vehere: veherem; amāre : amārem u. s. w.; faxem ging verloren mit dem Inf. faxe. Endlich bildete sich auch legisse : legissem nach esse : essem. Der Verfasser selbst macht auf die „flagrante Antinomie" aufmerksam, daß essem älter als esse, aber vehere älter als veherem sei. Dadurch wird die zuletzt gegebene Entwicklung bedenklich zweifelhaft.

Esqu. IV (28 S.) erörtert „das Suffix des Nom.-Acc. Plur. Neutr. in den indo-europäischen Sprachen". Es wird auf sehr geschickte und wenigstens für mich überzeugende Art der Beweis geführt, daß dies Suffix den von den Junggrammatikern mit ə, wofür Henry ä setzt, bezeichneten Laut darstellte = ind. i, gr. α, lat. a u. s. w. Bei den Neutris auf -e (Ablaut -o) verschmolz e+ə (resp. ä) zu ə̄ (resp. æ), einem bisher noch nicht anerkannten, aber nun gesicherten Laut. Derselbe wird durch ind. ā, gr. ᾱ, lat. ā u. s. w. wiedergegeben, sodaß im kurzen ə der i-Laut, im langen der a-Laut überwogen zu haben scheint. Das lange ə̄ liegt auch in den indischen Präsentien wie punā́mi, gr̥bhnā́mi vor, neben dem kurzen ə im Plural punīmás, vgl. gr. -αμεν, wobei die Ursache der Verlängerung des i noch dunkel ist; vgl. pavitram = *pevətrom. Es werden am Schluß die Neutralformen der einzelnen Sprachen durchgegangen. Im Indischen giebt, wie e + ə : ā, so i + ə : ī, u + ə : ū; die Formen auf -ni sind Analogiebildungen. Im Griechischen ist das kontrahierte ᾱ nach dem einfachen gekürzt (urspr. z. B. εὐήχεα κέντρᾱ) und nach Analogie τρίᾰ, δάκρυα gebildet. Im Lateinischen wurde umgekehrt das einfache a nach Analogie des kontrahierten gelängt (magnā scelerā st. -era), und später alle auslautenden ā gekürzt; analogisch sind auch hier triā̆, cornuā̆, u. s. w. Auch das Gotische und Altslavische hatten einst überall ā; doch ist aslav. tri vielleicht noch = trī.

Möge der Verfasser bald seine interessanten Untersuchungen fortsetzen.

Buchsweiler. Deecke.

Kuno Fecht, Griechisches Übungsbuch für Untertertia. 2. gänzlich umgearbeitete Aufl. Freiburg im Breisgau 1887, Hader. 156 S. 8. 1 M. 25 Pf.

Das vorliegende Buch kann zur Einführung warm empfohlen werden; wir bedauern nur, daß Verf. den Stoff für Untertertia nicht etwas beschränkt und das Pensum der Obertertia mit in das Buch gezogen hat. Verf. will „den so schwierigen Anfangsunterricht im Griechischen erleichtern und bei dieser Erleichterung thunlichst große Erfolge erzielen". Er setzt die O-Deklination vor die A-Deklination, die Wörter im Vokabular, das den Übungsstücken schrittweise folgt, sind nach dem Accent, beziehungsweise Geschlecht geordnet, um das Erlernen zu erleichtern, einzelne syntaktische Regeln sind „jeweils den betreffenden Übungsparagraphen beigegeben und der Übersicht wegen im Anhange noch einmal zusammengestellt". „Die Übungsstücke sind größtenteils zusammenhängender Natur".

Berlin. P. Hellwig.

G. A. Weiske, Die griechischen anomalen Verba für den Zweck schriftlicher Übungen in der Schule. 9. verbesserte Aufl. Halle a/S. 1887, Buchhandlung des Waisenhauses. 40 S. 8.

Eine vortreffliche Zusammenstellung der attischen Formen unregelmäßiger Verba zum wörtlichen Auswendiglernen. Die syntaktischen Zusätze zu vielen Verben, welche wohl vorzugsweise „für den Zweck schriftlicher Übungen" gegeben sind, scheinen uns etwas zu umfangreich. Fehlerhaft sind mehrere Überschriften, wie: Verba auf ω mit einem Nebenstamme auf εω, εομαι, Verba auf εω mit einem Nebenstamme auf ω. Als „Verba anomala verschiedener Stämme" wird man sich gewiß ὁράω, φέρω, τρέχω u. s. w. denken; Verf. meint aber damit die große Zahl von verba pura, muta und liquida, die bei sonstiger Regelmäßigkeit geringere Abweichungen in bezug auf Tempusbildung und Augment zeigen.

Berlin. P. Hellwig.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Revue des Deux mondes. 1888, 1. Mai.

(47—77) V. Duruy, Etat politique et moral de la Grèce avant la domination macédo-

nienne. Für Griechenland sind zwei Geschichtsdaten verhängnisvoll gewesen: das erste, als ganz Asien mit den Millionen Kriegern des Xerxes hereinflutete; das andere, als Philipp, Alexanders Vater, König von Makedonien wurde. Bei dem ersteren Ereignis schien Griechenland verloren — und triumphierte. Bei dem zweiten schien es nichts zu befürchten zu haben — und verlor alles. Was verhinderte nach den Perserkriegen die hellenischen Staaten, im Frieden mit einander zu leben? Es muß gesagt werden: die Philosophie, feindlich den bestehenden Gesellschaftsordnungen, war das zersetzende Gift für Hellas. Plato wandelt in der Wahrheit, wenn er jenseits dieser Welt der unsterblichen Gottheit nachforscht; er sinkt aber unter das Niveau des gewöhnlichsten Politikasters, sobald er seinen Eingebungen faßbare Gestalt geben will. Sein „Staat" ist gleich dem des Aristophanes in den Wolken aufgebaut, mit dem Unterschied, daß das Wolkenkuckuksheim des Komikers eine ergötzliche Satire ist, während die Republik des Philosophen ein ungeheuerliches Gemenge von naturwidrigen Existenzen und Gesetzen zeigt: Gemeinschaft der Güter und der Weiber, Tötung der überschüssigen Kinder, Sklaverei und Kastensystem, litterarische Censur, Mitführen der Kinder in den Krieg, „um ihnen gleich jungen Jagdhunden Geschmack am Blut beizubringen", die Stadt verschlossen nicht bloß den Fremden, sondern auch den Tragikern, einem Äschylus, einem Hesiod, selbst dem Homer. Plato, der Schüler des Sokrates, rechtfertigt den Tod seines Lehrers; denn er erkennt dem Staate das Recht zu, den zu verbannen, der über göttliche Dinge anderer Meinung ist, als die Regierung. Plato war in seinen Schriften ein trauriger Gesetzgeber und in seinem politischen Leben ein schlechter Bürger. Reich und unabhängig machte er sich zum Freund des Tyrannen von Syrakus; für die geschichtliche Entwickelung seiner Vaterstadt hatte er kein Verständnis, nur hochmütige Philosophie, die dahin führt, für das Vaterland kein Interesse mehr zu fühlen. Wie er, nannten sich auch die übrigen Sokratiker Weltbürger und lehrten die heimatlichen Einrichtungen zu verachten. Was galt den Cyrenaikern der Staat? Was kümmerte den Diogenes das, was außerhalb seiner Tonne vorging? Die Philosophen arbeiteten Menschenrechte aus, die für die menschliche Gesellschaft tötlich waren. Für die Athener der guten alten Zeit war die Heimat eine hochheilige Sache; sehen wir einmal zu, wie die athenische Gesinnung in einem Stücke der mittleren Komödie zu Tage tritt: „Trinken wir", sagt Alexis, „trinken wir uns voll und genießen wir das Leben, so lange es angeht. Es lebe die Schmauserei! Nichts Besseres als der Bauch! Der Bauch ist dein Vater, der Bauch deine Mutter! Ruhm und Kommandos und Gesandtschaften sind eitel Traumbilder! Was bleibt dir nach dem Tod? Das, was du gegessen und getrunken hast; der Rest ist Staub und Asche, Asche des Perikles, Asche des Kodrus, Asche des Kimon!" — Die früheren militärischen Tugenden verloren sich; die Krieger wurden Söldner, sogar im Dienst eines Landesfeindes, die Generale hörten auf Bürger zu sein und wurden Bandenführer. Chabrias übernahm das Kommando der ägyptischen Aufrührer zur selben Zeit, als sich Athen um ein Bündnis mit dem König bewarb; Iphikrates führte dem Artaxerxes 20000 griechische Söldner zu; Chares residierte im kleinasiatischen Sigäa; Agesilaos starb im Dienste des Königs von Ägypten. Dagegen machten die hellenischen Stämme zu Hause ihren Krieg. Und dieser Krieg entbrannte nicht bloß von Stadt zu Stadt, sondern zwischen den Parteien jeder einzelnen Stadt. In Chios fanden im Laufe von 80 Jahren elf Revolutionen statt; bei der letzten sagte Onomadem, angesehener Chiot: „Ich denke, wir lassen ein paar unserer Feinde am Leben und in der Stadt; denn wenn wir alle verjagen, fallen wir über uns selber her". Für die Kriege Roms interessiert man sich, weil sie mit Bedacht und weiser Voraussicht geführt wurden und Schritt für Schritt die Legionen vom Ufer des Tiber bis zu den Grenzen der civilisierten Welt führten. Aber was haben die Griechen mit ihren jahrhundertlangen Kämpfen erzielt? — Damals war der Niedergang da; aber die beschließende Katastrophe stand noch aus. Philipp wurde König. Alexander schleppte Griechenland mit sich fort. Nach ihm war Griechenland in Alexandrien, in Seleucia, in Antiochien, am Nil, am Tigris und Indus, überall, nur nicht in Griechenland.

John Hopkin's University Circulars. VII, 64. März 1888.

(43—44) **H. W. Smyth**, The Arcado-Cyprian dialect. Der vorherrschend arkadische Charakter der kyprischen Inschriften liefert den Beweis von der Ausdauer und Widerstandskraft der Dialekte; in dem Sprachbau, der Formenlehre und der Syntax sind die Eigentümlichkeiten des arkadischen Sprachgebrauchs und der Abweichungen vom Dorischen und Ionischen Jahrhunderte hindurch festgehalten, bis zuletzt eine Annäherung und ein fast vollständiges Aufgehen in das Äolische eintrat. — (46—47) **P. Haupt**, Modern researches in Assyria and Babylonia. In einer am Gedenktage der Universität, dem 22. Febr., gehaltenen Rede über die Entwickelung der Kenntnis der mesopotamischen Landschaften während der letzten fünfzig Jahre forderte Redner, daß Amerika den Zwist zwischen England und der Türkei und die aus demselben hervorgerufene Unterdrückung wissenschaftlicher Nachforschungen auf türkischem Gebiete benutze, um Ausgrabungen in den Gebieten des ehemaligen Stammsitzes der persischen Monarchie zu unternehmen.

Wochenschriften.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 31.

p. 1105: **Lewinsky**, Religions-philosophische Anschauungen des Josephus Anerkennende, aber bezüglich der philosophischen Stellung des Josephus widersprechende Kritik von *P. Wendland.* — p. 1111: **J. A. Simon**, Xenophonstudien. 'Mit ungewöhnlichem Scharfsinn ausgeführte, jedoch sehr wenig plausible Hypothesen'. *H. Diels.*

Deutsche Litteraturzeitung No. 32.

p. 1142: **J. Tschiedel**, Quaestiones Aeschineae. 'Verf. hat entschieden Glück mit seinen (strengkonservativen) Rettungen'. *B. Keil.* — p. 1142: **P. de Lagarde**, Neugriechisches aus Kleinasien. 'Dankenswerte Arbeit über den altkappadokischen Dialekt, von welchem Verf. Spuren in der neugriechischen Sprache finden will'. *Sp Lambros.* — p. 1143: **E. Costa**, Antologia latina in Italia nei secoli XV e XVI. 'Geschmackvolle Auswahl unter einst hochberühmten, jetzt schonungslos vergessenen Neulateinern'. *A. Goldmann.* — p. 1144: Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte, herausg. von **B. Seuffert**, I. Empfohlen. — p. 1146: Boletin de la Sociedad arqueologica Luliana. (Palma.) Dieses außerhalb der Balearen kaum bekannt gewordene Unternehmen verdient nach *E. Hübner* durchaus Unterstützung und Förderung.

Neue philologische Rundschau. No. 16.

p. 241: Sophokles' Trachinierinnen von **Schmelzer.** *H. Müller* findet die Textgestaltung zu extrem. — p. 242: Episteln des Horaz, deutsch von **C. Bardt.** 'Trefflich, ingeniös'. *J. Krassnig.* — p. 243: **H. Schmaus**, Tacitus ein Nachahmer Vergils. 'In der Hauptsache befriedigend'. *E. Wolff.* — p. 244: **G. Cesareo**, Le satire di Petronio. 'Sachgemäßer Überblick der verschiedenen Petronfragen.' *Segebade.* — p. 245: **C. Miller**, Weltkarte des Castorius. 'Durch und durch gediegene Arbeit. Erst jetzt wird die Peutingersche Tafel allgemeine Bekanntschaft erlangen. Karte höchst zweckmäßig wiedergegeben; Zeitbestimmung (365) prächtig zusammentreffend; Zweckangabe (Postkarte) sinnreich'. *P. Weizsäcker.* — p. 249: **Nebe**, De mysteriorum Eleusiniorum tempore. 'Lehrreich'. *Sitzler.* — p. 250: Müllers Handbuch der Altertumswissenschaft, II. Halbband: **Windelband**, Geschichte der alten Philosophie. 'Das Werk dürfte selbst den Verächtern der alten Philosophie Achtung abnötigen'. *Th. Achelis.* — p. 252: **H. Blase**, Der lat. Irrealis. 'Fördert wesentlich'. *G. Ihm.* — p. 254: **Schultz-Wetzel**, Lat. Schulgrammatik, erweiterte Ausgabe der kleinen Sprachlehre, 2. Aufl. 'Vortrefflich'. *C. Wagener.*

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 32/33.

p. 977: **L. v. Rau**, Ein römischer Pflüger (Gruppe in Berlin) 'Falsch gedeutet'. *Heydemann* — p. 980: **J. Lezius**, De Alexandri magni expeditione indica. 'Enthält im Einzelnen manches Beachtenswerte'. (*F.*) — p. 982: **J. Bechtel**, Megarische Inschriften. Referat von *P. Cauer.* — p. 989: Platonis dialogi rec. **M. Wohlrab**; Ders., Die Platohandschriften. Schluß der in Prinzipienfragen gegnerischen Kritik von *A. Jordan*; in der Beurteilung der Handschriften sei der Standpunkt von Schanz der richtige. — p. 992: Plutarchus de proverbiis rec. **O. Crusius.** Zustimmende Anzeige von *Brachmann.* — p. 996: **E. Ott**, Kongruenz des Prädikats. 'Die Schrift weist nach, daß bei den augusteischen Dichtern der Singular des Prädikats in Verbindung mit mehreren Subjekten weitaus vorherrscht'. *G. Hergel.* — p. 997: Commodiani carmina rec. **B. Dombart.** 'Mühselige Arbeit, meisterhaft bewältigt'. *Fr. Hanssen.* — p. 1000: **E. Abel**, Die Terenzbiographien. (Ungarisch.) Ausführliches Referat. — p. 1005: **O. Kübler**, Lat. Pensa. 'Vortrefflich'. *Radtke.* — p. 1018: Beitrag von **A. Dippe**: Über die Frage der Terpandrischen Komposition. Enthält eine Untersuchung über den kitharodischen Nomos in der griechischen Metrik, gegen Westphal gerichtet. Der chorischen Poesie stehe diese Nomosart völlig fern.

Academy. No. 834. 28. April 1888.

(286—287) **Paget Toynbee**, Erasmus in Italy. Höchst anerkennende Besprechung von **P. Nolhac's** Erasme en Italie. 'Aus Nolhacs Buch ist zu ersehen, welchen Einfluß der Aufenthalt des Erasmus in Italien auf die Entwickelung des Humanismus in den nördlichen Ländern gehabt hat. — (295—296) **B. V. Head**, The British Museum Catalogue of Greek coins. Attica etc. (**C. Oman**). Der Band reiht sich würdig seinen Vorgängern an. — (297) **H. G. Tomkins**, The Hyksôs King Ra-ian. Der von Naville entdeckte König Ra-ian ist ohne Zweifel der von Manetho Ἰάννας oder Ἰανίας genannte der 15. Dynastie.

Academy. No. 835. 5 Mai 1888.

(304) Anz. von Didascalia CCCXVIII Patrum pseudepigrapha rec. **P. Battifol.** Sorgfältig und nützlich. — Doctrina duodecim Apostolorum ed. **F. X. Funk.** Konservativ und deshalb fast nur referierend; nicht frei von Druckfehlern. — (306) **Aeschylus** Agam. 717—735; 759—81 translated in anapaestic metre by **G. C. Warr.** — (309—310) **P. H. Key**, A Latin-English dictionary (**A. S. Wilkins**). Diese „Beiträge zu einem lateinischen Wörterbuche" sind namentlich in der etymologischen Behandlung veraltet, anderseits bringen sie wenig Neues. — (310-311) **Terrien de Lacouperie**, The primitive home of the Aryans. — (312—314) **W. M. Flinders Petrie**, A season in Egypt 1887 (**Am. B. Edwards**). Lebhaft und anschaulich geschrieben, mit vielen wissenschaftlich interessanten Beiträgen, namentlich auch unveröffentlichten Inschriften. — (315) **A. H. Sayce**, The Babylonian tablets in the Boulaq Museum. Nach einer Mitteilung von Gribaut sind die Tafeln allgemein zugänglich. — **Ders.**, The Hyksos King Ra-ian. Die Annahme, daß Ra-ian den Hyksos entstamme, ist irrig.

Athenaeum. No. 3157. 28. April 1888.

(528) Anz. von Analecta Orientalia ad Poeticam Aristoteleam ed. **D. Margoliouth.** Die Aufgabe, das Material der syrisch-arabischen Übersetzungen der Poetik zu sammeln, zu bessern und zu erläutern ist in sicherer und gelehrter Art gelöst; vielleicht hätte die Entstehungsgeschichte des Textes noch besser entwickelt werden können z. B. in XXI die Wandlung von μεγαλιωτῶν in Μασσαλιωτικῶν, vielleicht wäre auch das Verfahren, anstelle des paläographisch treuen Textes mit kritischen Verbesserungen unter demselben den hergestellten Text mit den ursprünglichen Lesarten zu geben, mehr zu empfehlen gewesen, aber die Arbeit selbst ist trotz ihrer geringen Ergebnisse eine bahnbrechende. — (539—540) Anz. von **L. Benvenuti**, La situla Benvenuti nel Museo di Este. Eingehende Beschreibung. — (540) The Roman wall of London. Bei dem Ausbau des neuen Postgebäudes ist ein Stück des alten römischen Walls bloßgelegt worden. — (543) **F. M. Nichols**, Roman topography. Richters Fund des Triumphbogens des Augustus.

Revue critique. No. 32.

p. 101: Asclepii in Aristot. commentaria ed. **M. Hayduck.** 'Aus der Lektüre dieses unintelligentesten Kommentators zieht man nichts als unerträgliche Langeweile'. L. Herr. — p. 102: **K. Müllenhoff,** Deutsche Altertumskunde, II. Die Schlußfolgerungen über die unaufhörliche Gegnerschaft zwischen der keltischen und der germanischen Rasse weist Ref. d'Arbois de Jubainville entschieden zurück; es gebe keine ethnographischen Ursachen zu einer solchen Rivalität; in Frankreich wie in Deutschland sei die Grundlage des Volkstums griechisch und römisch, christlich die Erziehung. — p. 112: **E. Müntz,** Les collections des Médicis. 'Für Kunsthistoriker für unschätzbarem Wert'. P. N(olhac).

Ἑβδομάς. No. 16. 16. (28.) April 1888.

(1—2) N. Καζάζης, Σελίδες ἐκ τῶν ἀγώνων ὑπὲρ τῆς Γερμανικῆς ἑνότητος. Ε'. Τὸ ἔργον τοῦ Λουθήρου. — (2—4) **H. Westropp,** Ἱστορία τῶν δακτυλιολίθων ἐκ τοῦ Ἀγγλικοῦ ὑπὸ 'Α. Καράλη. 1.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1888.

XV. 22. März. Öffentliche Sitzung zur Gedächtnisfeier Seiner Majestät des Hochseligen Kaisers und Königs Wilhelm.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Mommsen.** Derselbe hielt in der anläßlich des Ablebens Sr. Hochseligen Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm auf den 22. März angesetzten außerordentlichen öffentlichen Sitzung, welcher Seine Excellenz der vorgeordnete Minister Hr. **von Gossler** beiwohnte, eine der Bedeutung des Tages entsprechende Gedächtnisrede. Die Akademie richtete an demselben Tage an Ihre Majestät die Kaiserin und Königin Augusta und an Seine Majestät den Kaiser und König (in Wortlaut mitgeteilte) huldvoll entgegengenommene Ansprache.

XVI. XVII. 5. April. Phil.-hist. Klasse.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Curtius.** Hr. **Wattenbach** las über das Handbuch eines Inquisitors in der Kirchenbibliothek St. Nikolai in Greifswald. Der Vortrag wird in den Abhandlungen erscheinen.

XVIII. 12. April. Gesamtsitzung.

Vorsitzender Sekretär: Hr. E. **du Bois-Reymond.** 1. Hr. **Kronecker** las: Zur Theorie der allgemeinen komplexen Zahlen und der Modulsysteme. 2. Derselbe machte eine Mitteilung über Dirichlets letzte Arbeit.

XIX. XX. 18. April. Phil.-hist. Klasse.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Curtius.** 1. Hr. **Pernice** las zur Vertragslehre der römischen Juristen. 2. Hr. **Dillmann** legte vor zwei von dem Reisenden Hrn. **Eduard Glaser** eingegangene Kartenskizzen, eine von der Umgebung von Mârib und eine vom Ostabhang des Jemenischen Serât und einem Teile der Wüste Dehna oder Rub' el hali, sowie die Abschrift einiger Inschriftsteine aus dem Haram Bilkis in Mirâb. Die Veröffentlichung wird vorbehalten.

XXI. 26. April. Gesamtsitzung.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **E. du Bois-Reymond.** 1. Hr. **Schmoller** las über das Reichsgewerbegesetz von 1731 und seine Durchführung in Preußen. Die Mitteilung wird später veröffentlicht werden. 2. Es wurden die Berichte über den Fortgang der größeren litterarischen Unternehmungen der Akademie und über die Thätigkeit der mit ihr verbundenen wissenschaftlichen Stiftungen im vergangenen Jahre verlesen, welcher ordnungsmäßig in der öffentlichen Sitzung zur Geburtstagsfeier Sr. Majestät des Kaisers und Königs am 22. März hätten erstattet werden sollen, bei der Verwandlung dieser Feier in eine Trauerfeier aber zurückbleiben mußten. 3. Das korresp. Mitglied der math.-phys. Klasse, Hr. **Gerhard vom Rath** in Bonn, ist am 23. April gestorben. Bericht über den Fortgang der größeren litterarischen Unternehmungen der Akademie und über die Thätigkeit der mit ihr verbundenen wissenschaftlichen Stiftungen im Jahre 1887. 1. Hr. **Kirchhoff** berichtete über das griechische Inschriftenwerk. Die Arbeiten an der Sammlung der griechischen Inschriften sind im verflossenen Jahre in der Art gefördert worden, daß zunächst das 2. Supplementheft zur 1. Abteilung der attischen Inschriften abgeschlossen und zur Ausgabe gelangt ist. Da voraussichtlich noch ein längerer Zeitraum verstreichen dürfte, bis es möglich sein wird, ein weiteres Supplement zur 1. und die sich immer mehr als notwendig herausstellenden Ergänzungshefte zur 2. und auch 3. Abteilung in Angriff zu nehmen, so ist es zweckmäßig erschienen, das zum Teil recht wertvolle, späteren Zeiten angehöriges Material, welches die Ausgrabungen auf der Akropolis zu tage gefördert hatten, sowie alles, was nach Wiederaufnahme derselben bis in die neueste Zeit in schneller Folge hinzugekommen ist, der wissenschaftlichen Verwertung durch eine vorläufige Publikation zugänglich zu machen, und sind zu diesem Zwecke die von Hrn. Dr. **Lolling** im Auftrage der Akademie mit dankenswerter Sorgfalt an Ort und Stelle genommenen Abschriften mit Genehmigung des Hrn. Generalephoros der Altertümer **Kavvadias** sofort nach ihrem Eintreffen mit möglichster Beschleunigung ohne weiteren Kommentar in dem Sitzungsberichte der Akademie zum Abdruck gebracht worden. Der Druck des 3. und abschließenden Bandes der 2. Abteilung endlich, dessen Unterbrechung infolge anderweiterer Behinderung des Redakteurs, des Hrn. Prof. **Koehler** im vorjährigen Berichte hatte angekündigt werden müssen, hat zwar während des ganzen verflossenen Jahres geruht, aber endlich seit Neujahr wieder aufgenommen werden können, und es steht zu hoffen, daß er nunmehr ohne weitere erhebliche Störungen zu seinem Ende gelangen wird. Was die Inschriften des nördlichen Griechenlands anlangt, so ist deren Bearbeitung von Hrn. Prof. **Dittenberger** so weit gefördert worden, daß der Druck des 1. Bandes, welcher die Inschriften von Megaris, Böotien und des Gebietes von Oropos befassen soll, im Dezember v. J. beginnen konnte; bei dem Umfange des Materials (etwa 3200 Nummern) wird indessen voraussichtlich seine Vollendung noch eine geraume Zeit in Anspruch nehmen. Für Revision und Vervollständigung des Materials der folgenden Abteilungen ist inzwischen durch Bereisungen von Phokis und der beiden Lokris Sorge getragen, welche von den HH. Dr. **Lolling** und **Pomtow** zu diesem Zwecke ausgeführt worden sind. Der Druck der griechischen Inschriften von Italien und Sizilien ist im langsamen Fortschreiten begriffen und zur Zeit bis zum 66. Bogen gediehen.

(Fortsetzung folgt.)

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).



BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

8. Jahrgang. 8. September. 1888. № 36.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

An Gymnasien etc.: Dr. **Pflug** in Waldenburg zum Oberlehrer. — Dr. **Singer** von Speier als Prof. nach Passau versetzt. — Dr. **Brandt** in Speier, **Leipold** in Passau und Dr. **Preufs** in Regensburg als Studienlehrer angestellt. — Prof. **Eble** von Ravensburg als Rektor nach Rottweil versetzt, ebenso Prof. **Landwehr** von Ravensburg nach Ehingen.

Auszeichnungen.

Dr. **J. Pflugk-Harttung** in Basel das Kreuz der Ehrenritter des Johanniterordens.

Todesfälle.

Dr. **Eilers**, Gymnasiallehrer in Magdeburg, 18. Aug., 31 J. — Prof. **A. Bergaigne**, Linguist, vor kurzem in Paris.

Berichtigung.

In der Besprechung von Gomperz, Platonische Aufsätze (No. 31/32) ist Sp. 964 Z. 16 v. u. statt „Erwähnungen" zu schreiben: „Erwägungen" und Sp. 965 Z. 6 f. so zu lesen: „Einer von ihnen oder beide müssen also dem Phaidon vorangehen". Auch ist die Preisbezeichnung „2 M." zu verändern in: „0,50 M."

F. Lortzing.

Ausstellung von Werken antiker Keramik in London.

(Schluß aus No. 35.)

Höchst merkwürdig ist auch das Innenbild. Peirithoos (ΠΕΡΙΘΟΣ), bärtig und in Reisekostüm, sitzt allein auf einem eleganten Lehnstuhl. Man empfängt durchaus den Eindruck, die Figur sei aus einer größeren Komposition hergenommen, und nicht etwa einer Unterweltsscene, sondern beispielsweise einer ähnlichen Einkehr des Entführers Theseus bei Helena, wie wir sie sonst bei Paris und Äneas kennen. — Für ein Werk desselben Künstlers muß man den daneben ausgestellten, aber nicht signierten Skyphos (11) halten, welcher Nereus und die erschreckten Seetöchter (auch dies eine abgekürzte Scene) darstellt. Leider wird die Publikation nur das erstere der beiden Gefäße, und nach der vorliegenden Probetafel zu urteilen, nicht in genügender Stiltreue geben. Sonst würde es vielleicht möglich sein, in anderen Sammlungen Arbeiten derselben Fabrik nach-

zuweisen. Man bemerke noch unter den Beischriften des Skyphos ΗΙΑΙΘVΑ, für eine Nereide ein ungewöhnlicher Name, und ΝΕΡVΣ, wie auch auf der Françoisvase Ann. d. I. 1868 tav. D (ich weiß nicht, ob bloß infolge des zwischen dem P und V hindurchgehenden Risses) zu lesen. — Zu den Vasen bekannter Meister sind neu hinzugekommen eine Schale des Hermogenes (3) und aus dem Kreise des Kachrylion eine Schale mit dem Lieblingsnamen Leagros (12). So gut wie neu und fast nur aus den Fundnotizen bekannt sind eine ganze Reihe von Vasen der älteren Meister, die überhaupt in der Ausstellung vorzüglich vertreten sind. Der Teller des Epiktetos (110), ein Knabe auf einem Hahn reitend, wird in musterhafter Weise publiziert. Zu den archaischen, meist aus Kameiros stammenden Alabastren, die paarweise auftretend je einen kriegerischen Äthiopen und eine Amazone, also die zwei Hauptfiguren der Αἰθιοπίς darstellen, sind hier zwei Exemplare hinzugekommen. No. 49 (die Amazone) und ein nicht in den Katalog aufgenommenes, wohl nachträglich angekommenes Stück (der Mohr), von denen das erstere nach neuen Erkundigungen höchst wahrscheinlich mit dem früher bei Mr. Parent in Paris befindlichen Stück identisch ist. Einen hohen Genuß bietet die reiche Sammlung attischer Grablekythen mit ihren duftigen Zeichnungen auf hellem Grunde, unter denen namentlich 51 mit feinen, in zarten Fleischfarben gemalten, dunkel gewandeten Figuren das Entzücken der Beschauer erregt. Mit sehr gemischten Empfindungen steht man dagegen vor den Terrakotten, unter denen einige der berüchtigtesten 'klein asiatischen' wieder auftauchen. Ohne mich an dem Streit gewiegterer Kenner beteiligen zu wollen, bemerke ich, daß die Stiergruppe 214 mir hier im Original genau so unantik erschien wie vor 2½ Jahren, als ich die Photographie zum erstenmal in Rom sah. Auch wird es wenig Archäologen geben, die an mehreren der hier ausgestellten Frauenfiguren mehr als die Kunst der Nachahmung bewundern, und die nicht in dem Jüngling, der statt des membrum virile eine Kerze oder einen Lampendocht tragen soll, eine (anachronistische) Antizipierung pompejanischer Kuriositäten erkennen. Diese Stücke wirken so verdrießlich, daß man auch für die zahlreichen andern, minder anstößigen Terrakotten, unter denen sich vieles Echte befinden mag, leicht die nötige Unbefangenheit der Betrachtung verliert.

London. Maximilian Mayer.

Programme aus Deutschland. 1888.

(Fortsetzung aus No. 35.)

F. Kussmahly, Beobachtungen zum Prometheus des Äschylus. Sophien-Realgymn. zum Berlin. 24 S.

Gegenüber manchen Philologen, welche im Stil dieses Dramas eine verdächtige Abweichung vom sonstigen Sprachgebrauch des Äschylus herausfinden wollen, bemerkt Kußmahly keine erhebliche Verschiedenheit. Die Eigentümlichkeiten seien aus der Anlage des seltsamen Stückes zu erklären; es mußte hier alles mehr rhetorisch als poetisch gehalten werden, der Dialog verlangte ein anderes Kolorit, die lyrischen Teile treten zurück, an die Stelle von Allegorie und Metapher tritt breite Schilderung gewaltiger Naturereignisse. Nichts berechtige dazu, auch nur einen Vers dem Äschylus abzusprechen.

E. Neidhardt, Quaestiones Aeschyleae. I. Gymn. zu Erfurt. 26 S.

Metrische und exegetische Bemerkungen zur Orestie, insbesondere des in Delphi spielenden Teils. Verf. hält dieses Stasimon nicht für die regelrechte Parodos, sondern den späteren Gesang vom Verse 321 ab: μᾶτερ, ἅ μ' ἔτικτες, was schon daraus erhelle, daß die Parodos stets in der Orchestra gesungen werde, während hier die Furien im Tempel, also auf der Scene selber auftreten.

M. Vetter, Über den Charakter des König Ödipus. I. Gymn. zu Freiberg. 32 S.

Ödipus ist ein edler, wohlwollender, von seinem Volk geliebter Herrscher von hoher geistiger Begabung; es fehlt ihm aber Vorsicht und Besonnenheit, daher nimmt sein berechtigtes Selbstbewußtsein gar bald den Charakter weisheitsstolzer Sicherheit an. Er hat einen viel schärferen Blick für die vermeintlichen Fehler anderer als für die eigenen Schwächen. Die berühmte Königsrede ist keineswegs der Erguß eines adligen Herzens und ein harmonisches Ganzes, sondern das ergreifende Gemälde eines kranken Seelenzustandes.

H. Brandt, Zur Erklärung des Sophokles. Gymn. zu Bernburg. 48 S.

Ein Katharsis-Artikel! In allen Stücken des Sophokles sind die Helden durchaus edle Gestalten, und vier von diesen sechs Helden gehen unter, ohne durch ihre Schuld dieses Schicksal zu verdienen. Dennoch läßt Sophokles auch hierin die Katharsis nicht außer acht.

Martens, Sophokles' Ödipus auf Kolonos. Verbindender Text zur Aufführung der Chöre in Mendelssohns Musik. Gymn. zu Marienburg. 15 S.

Diktionsbeispiel: (Prolog.) Am Stab, gebeugt das unglückschwere Dulderhaupt, | dem nicht der Sonne freudger Strahl die Wimper rührt, | hat seines Lebens Last getragen Ödipus, | geleitet von der Tochter kindlich treuer Hand.

Sanneg, Sophokles' Antigone, ins Deutsche übertragen. Gymn. zu Luckau. 60 S. 8.

Im Versmaße des Originals, wobei das Metrum (abgesehen vom Hexameter) durch hervorragenden Druck markiert wird, z. B.: „O, sie war eine Göttin und Göttern entsproßt: Wir sind sterblich und nur von Menschen erzeugt."

Th. Meckbach, Sophokles' Ödipus auf Kolonos, übersetzt in den Versmaßen des Originals. Gymn. zu Bartenstein. 35 S.

J. Weidgen, De Euripidis Phoenissis. Progymn. zu Prüm. 15 S.

Im v. 794 schreibt Verf. ἅρμασι χαψαλίνων τετραβάμοσι μωνυχοπώλων. Eine schwere Durchschüttelung erleiden die allerdings sehr verderbten Verse 817—821, sowie 1189 ff.

Br. Arnold, De Euripidis re scenica. III. Gymn. zu Nordhausen. 14 S.

Aufklärung der scenischen Verhältnisse in der Helena und im Hippolytus.

Walter, Kritisch-exegetische Beiträge zu den griechischen Tragikern. Gymn. zu Wurzen. 32 S.

Die Pyladesrolle in der Sophokleischen Elektra will Verf. als plumpe Interpolation streichen; es sei verblüffend zu sehen, wie geringfügig die Änderungen sind, welche mit dieser Streichung notwendig wären. — Weiter erörtert Verf. die Überarbeitung der Iphigenie in Aulis und hauptsächlich jene der Phönissen des Euripides.

(Fortsetzung folgt.)

I. Rezensionen und Anzeigen.

Aeschylus Eumenides ed. **A. Sidgwick.** Vol. I. Introduction and text. Vol. II. Notes. Oxford 1887, Clarendon Press. 74 u. 66 S. 8. 3 sh.

Über diese Schulausgabe, welche keinen wissenschaftlichen Wert hat und keinen beansprucht, ist nur das eine zu sagen, daß sie ihrem Zwecke im ganzen entspricht und eine gediegene Erklärung bietet. In der Gestaltung des Textes ist der Verf. sehr konservativ, hat aber in solchen Fragen kein maßgebendes Urteil, da er z. B. 792 die Änderung γελῶμαι empfiehlt, obwohl γένωμαι δυσοίστα πολίταις; feststeht, und 270 die Änderung οὐκ εὐσεβῶν der so gut wie evidenten Verbesserung ἀσεβοῦντες ἢ τοκῆας φίλους vorzieht. Selbständig sucht er eine Schwierigkeit des Textes 667 zu beseitigen, indem er nach πάρεστι interpungiert, so daß sich παῖς . . Διὸς οὐδὲ τεθραμμένη verbindet. Aber der Dichter würde dann sicher κοὐκ, nicht οὐδ' gesetzt haben. Auch in der Erklärung ist manches zu beanstanden. Die größten Schwierigkeiten werden übergangen oder mit leichten Worten abgefertigt. So wird das Fehlen des Verbums bei πάγον δ' Ἄρειον τόνδ' 688 mit Soph. Oed. T. 449 τὸν ἄνδρα τοῦτον, ὃν πάλαι ζητεῖς, οὗτός ἐστιν ἐνθάδε gerechtfertigt, obwohl beide Fälle wesentlich verschieden sind. Manche Erklärungen sind ganz verfehlt, wie zu 473 „the matter is too hard, if any mortal thinks to judge it“. Es muß feststehen, daß εἴ τις οἴεται τόδε τὸ πρᾶγμα μεῖζον βροτοῖς (nicht βροτὸς) δικάζειν der Vordersatz ist zu οὐδὲ μὴν ἐμοὶ θέμις κτέ. Das schlimmste Versehen ist wohl die Deutung zu 1025, wo βρέτας τοὐμόν auf die Statue der Athena Parthenos von Phidias bezogen wird, welche zur Zeit der Aufführung der Eumeniden noch gar nicht existierte.

München. Wecklein.

---

1. **Th. Mischtschenko**, Ne w mjeru strogii sud nad **Gerodotom.** Moskwa 1886, Ries. 60 S. 8.

2. Derselbe, **Thukidid** i jego sotschinenie. Moskwa 1887. 131 S. 8.

Der von uns früher in diesen Blättern besprochenen einleitenden Abhandlung über die Stellung Herodots in der Geschichte der griechischen Litteratur (Jahrg. VII, 1887. No. 20. Sp. 625 f.) läßt Th. Mischtschenko die uns vorliegende apologetische Schrift „Ein maßlos strenges Gericht über Herodot“ folgen, die ursprünglich als Einleitung zu dem zweiten Bande der von Mischtschenko herausgegebenen russischen Übersetzung des Herodot erschienen war. Ihren fast ausschließlichen Inhalt bildet eine Untersuchung der Anklagen, welche von A. H. Sayce (The ancient empires of the East. Herodotus I—III. London 1883) gegen Herodot erhoben worden sind und dessen Glaubwürdigkeit in dem ungünstigsten Lichte erscheinen lassen. In durchaus selbständiger Weise behandelt der Verf. die Fragen nach der Zeit der Entstehung, Anlage und Plan, Quellen und Verlässigkeit des Herodoteischen Geschichtswerkes und gelangt zu dem Resultate, daß der bei weitem größte und gewichtigste Teil der gegen den Charakter Herodots als historischen Forschers von Sayce vorgebrachten Beschuldigungen sich als hinfällig herausstellt. Keineswegs blind gegen die wirklichen Schwächen des griechischen Historikers, tritt der Verf. mit ebenso großer Bestimmtheit wie Besonnenheit für dessen fides historica ein und weist die Ansicht von Sayce, daß Herodot an vielen Stellen seines Werkes aus selbstsüchtigen Motiven, namentlich aus Eitelkeit und Prahlerei, die Wahrheit gefälscht und Thatsachen erdichtet habe, mit überzeugenden Gründen zurück. Eingehender verweilt M. bei der Prüfung der für die russische Geschichte besonders wichtigen Nachrichten Herodots über das Land der Skythen, die nach wie vor als sehr wertvolle zu gelten haben und, wie nicht zu bezweifeln, zum Teil auf den persönlichen Erkundungen Herodots an Ort und Stelle beruhen. Die Hypothese Sayces von zwei nach einander veranstalteten Ausgaben der Historien bezeichnet M. mit Recht als haltlos, betont den unfertigen und unvollendeten Zustand des Werkes und setzt dessen Abschluß mit Rücksicht auf die Stellen III 160, VI 98, VII 104. 209, 235 in das Jahr 426/5 v. Chr. Die Abhandlung zeugt von ausgebreiteter Belesenheit und Bekanntschaft namentlich mit der englischen Litteratur über Herodot und erkennt die Verdienste der deutschen Forscher, besonders H. Steins — vgl. dessen mit dem Verf. durchaus übereinstimmende Kritik des Sayceschen Werks in Bursians Jahresbericht 34. 1885 S. 127 ff. — rückhaltlos an; die neueren deutschen Arbeiten von Bauer, Gomperz etc. sind von M. leider nicht berücksichtigt worden.

Die zweite Schrift des Verfassers „Thukydides und sein Werk“ ist Separatabdruck aus der Vorrede zum ersten Bande seiner russischen Übersetzung des Thukydides. Sie unterrichtet zunächst über die Grundlagen für die Biographie

des Geschichtsschreibers und behandelt eingehend an der Hand der in annähernder Vollständigkeit herangezogenen neueren Litteratur die Fragen nach der Entstehung, Glaubwürdigkeit und den Quellen der von Markellinos verfaßten Biographie, wobei der Verf. Schritt für Schritt sich mit den Resultaten der bisherigen Forschung kritisch auseinandersetzt.

Es folgt eine die gesicherten Thatsachen zusammenfassende Lebensbeschreibung des Thukydides, wobei namentlich die chronologischen Fragen sorgfältige Behandlung finden. Den Schluß bildet eine ausführliche, für den russischen Leser unfraglich recht lehrreiche Besprechung der neueren deutschen Litteratur, die sich mit der Entstehung und Abfassungszeit des Thukydideischen Werkes beschäftigt, und deren Ergebnisse von dem Verf. in scharfsinniger und besonnener Weise gewürdigt werden: von den wichtigeren in betracht kommenden Schriften, von Ullrichs bis auf Unger herab, ist kaum eine unberücksichtigt geblieben. Als Vorwort zum zweiten Band seiner Übertragung hat der Verf. die Erörterung der Glaubwürdigkeit und des geschichtlichen Wertes des Werkes des Thukydides in Aussicht genommen. Entsprechen die von M. unternommenen Übersetzungen des Herodot und Thukydides, wie zu erwarten, den uns bekannt gewordenen einleitenden Abhandlungen des Verf., so werden sie als eine wertvolle Bereicherung der eines solchen Zuwachses dringend bedürftigen philologischen Litteratur Russlands gelten dürfen.

Giessen. Herman Haupt.

Ph. J. Ditges, Philippische Reden des **Demosthenes.** Köln 1887, Du Mont-Schauberg. VI, 193 S. 8. 3 M. 20.

Den Inhalt des Buches giebt der Verf. selbst in der Vorrede S. III also in Kürze an: „Dieses Buch handelt von den acht philippischen Reden, deren Echtheit nicht bezweifelt ist, und zwar von den drei olynthischen [II. S. 18—63] und der ersten [III. S. 79—99] und dritten [V. S. 134—155] gegen Philipp ausführlich, sodaß die Gedanken des Redners und der Zusammenhang derselben und die Gliederung der Reden genau dargelegt sind, von der Rede vom Frieden, der zweiten gegen Philipp und der Rede von den Angelegenheiten im Chersones in der Weise, daß nur der Hauptinhalt und die wesentlichen Zwecke der Reden hervorgehoben sind [IV. S. 100—133]. Außerdem sind zur Einleitung in die erste gegen Philipp die in den frühesten Staatsreden, nämlich in den Reden von den Symmorien, für Megalopolis, für Rhodos und gegen Aristokrates enthaltenen Beziehungen auf die nationale antiphilippische Politik des Demosthenes in Kürze nachgewiesen [III. S. 64—79]. Wichtige und bedeutende Stellen der philippischen Reden sind in thunlichst treuer Übersetzung eingewoben, sodaß die Darlegung der Gedanken vielfach durch Worte des Redners selbst belebt ist. Der Besprechung der Reden ist eine kurze Übersicht über die Zeit nach dem peloponnesischen Kriege bis auf Philipp von Macedonien als Einleitung vorausgeschickt [I. S. 1—17] und ein Schlußabschnitt „Demosthenes auf der Höhe und sein Ende“ [VI. S. 156—193] angefügt“. Die unter dem Texte beigefügten Anmerkungen enthalten, außer einer Zusammenstellung gnomenartiger Sätze aus den drei olynthischen und der ersten philippischen Rede (S. 62 f., 99), größtenteils Citate aus Demosthenes selbst und, meist für I. und VI., aus anderen Schriftstellern oder historische und antiquarische Notizen, einigemal auch stilistische und kritische Bemerkungen nebst Verweisungen auf die Ausgaben von A. Westermann und C. Rehdantz und auf den dritten Band der griechischen Geschichte von E. Curtius als die drei Werke, in denen die wichtigere Litteratur berücksichtigt und angeführt sei, auch im I. und VI. Abschnitte auf einige andere Schriften, ohne jedoch die beiden bedeutendsten Werke von A. Schäfer und F. Blaß nur mit einer Silbe zu erwähnen. Erwünscht wäre bei jenen vorher genannten drei Werken eine Angabe der benutzten Auflagen gewesen.

Das Buch empfiehlt sich durch eine verständliche, lichtvolle Darstellung wie durch eine schlichte, ausdrucksvolle Sprache und ist wohl geeignet, wie der Verf. selbst wünscht, „die philippischen Reden und die späteren patriotischen Bestrebungen des Demosthenes bis an sein Ende weiteren Kreisen zugänglicher und verständlicher zu machen“ (S. IV); doch in wissenschaftlicher Hinsicht bietet es nur sehr wenig Neues. Die äußere Ausstattung ist gut; doch könnte der Druck, namentlich in den griechischen Citaten, korrekter sein. Ich merke nur an: S. 16, Anmerkung 1) ist wohl nach c. 41, ausgefallen: § 129—131. c. 16, § 41, . .; S. 25, Z. 7 v. o. lies Olynthiern für Olympiern; S. 102, Z. 2 v. u. lies S. 335 für § 335; S. 106, Z. 15 v. u. lies 310 für 30.

Stendal. Wilh. Graßhoff.



P. Vergili Maronis Bucolica. Edited by **A. Sidgwick**. Cambridge 1887. 8. 1 sh. 6

Die kleine, in Druck und Ausstattung saubere Ausgabe, für englische Studenten bestimmt, die noch nicht weit im Latein vorgeschritten seien, giebt sich schon durch die Auslassung von III 8, 9 als Schulausgabe zu erkennen. Die Textkritik tritt fast völlig zurück. Die dem Text folgenden Noten bringen in knapper Form lexikalische, metrische, grammatische und sachliche Erklärungen, die das zur Einführung von Schülern in diese ersten Dichtungen Vergils Nötige enthalten. Neue Auffassungen derjenigen Eklogen, deren Bedeutung und Absicht noch fraglich ist (IV. X), finden sich nicht. Dem Vergilforscher bietet die Ausgabe nichts, was er nicht in den als benutzt aufgeführten deutschen und englischen Ausgaben fände. Die Einleitung bespricht in 4 Abschnitten die Entwicklung der bukolischen Dichtung, die Abfassungszeiten der Eklogen, den Entwicklungsgang der Bukolik Vergils und in kurzem Abriß Vergils Leben. Die Eklogen läßt S. von 42—39 abgefaßt und herausgegeben sein, mit Ausnahme von X, die, 37 geschrieben, erst bei einer zweiten Ausgabe hinzugefügt worden sei (nach Prof. Sellars Theorie). Beigefügt ist eine Auswahl von Nachahmungen Theokrits nach Wold. Ribbeck.

Frankfurt a. O. M. Sonntag.

Hermann Breidt, De **Aurelio Prudentio Clemente** Horatii imitatore. Diss. inaug. Heidelberg 1887, Winter. 52 S. 8. 1 M. 60.

Die vorliegende Arbeit hätte ohne Zweifel bedeutend gewonnen, wenn ihr Verf., ein Schüler F. Schölls, den p. 21 ausgesprochenen Satz 'neque quod altero loco Prudentius Horatium secutus est, altero ab eo recedere non potuit' sich zu Herzen genommen hätte. So aber hat er den gemütvollsten und feurigsten Dichter der abendländischen Christenheit einer recht äußerlichen und einseitigen Betrachtung unterzogen und ist, wie die meisten Verfasser ähnlich betitelter Dissertationen, im Aufspüren von Nachahmungen und Anklängen viel zu weit gegangen. Im ersten Abschnitte (p. 3—21) bespricht Breidt die für die Horazkritik mehr oder minder belangreichen, großenteils schon von Bentley u. a. herangezogenen Stellen des Prudentius. Eine nochmalige Lektüre wird ihn belehren, daß die Parallelisierung von Hor. carm. I 6, 1 scriberis Vario und Prud. perist. III 136 scriberis ecce mihi Domine („Siehe! sie schreiben, o Herr, dich mir ein“ übersetzt Silbert) schlechthin unmöglich ist (p. 7 s.). — Perist. V 42 (p. 8) hat Prudentius, obwohl er in diesem Punkte nicht gerade ängstlich war (vgl. F. Krenkel, Epileg. ad poet. lat. post. p. I. Rudolst. 1884, p. 25 ss.), ebenso wie Horaz epod. 12, 25 lieber non felix als infelix geschrieben, um den Hiatus zu vermeiden. Vgl. cath. VI 95 paucosque non piorum, wo den Dichter schwerlich, wie man geglaubt hat, die non pii von den impii unterscheiden wollte (s. A. Rösler, Der katholische Dichter Aur. Prud. Clem. Freiburg 1886. S. 463 f., und meine Bemerkungen in den Jahrb. f. Philol Suppl. XV S. 477). — Wie soll sich Prudentius cath. VI 85 nur 'quodammodo' (p. 9) an die Apokalypse erinnert haben, nachdem er v. 77 ss. sein längeres Citat aus dieser Schrift ausdrücklich als solches bezeichnet hat? (Evangelista summi fidissimus magistri, signata quae latebant, nebulis videt remotis.) — Ganz unrichtig sind p. 16 die Worte der praefatio (v. 14) 'male pertinax vincendi studium' aufgefaßt. Weder ist von einem studium 'recte faciendi et cupiditatum vincendarum' die Rede, noch kann male hier die Bedeutung einer Negation haben. Durch Stellen wie c. Symm. II 454 'male fortia fila' (schon von Wölfflin, Archiv I 96 zu den in der Schrift über die lat. Komparation S. 16 gesammelten Belegen nachgetragen; vgl. auch Psychom. 203 male sana Superbia) kann die intensive Kraft des Adverbiums an unserer Stelle nicht erschüttert werden. Der Verf. sei noch speziell auf Venant. Fort. vit. Mart. I 328 p. 307 L. 'ex quibus audaci nisu male fortior unus etc.' = Sulp. Sev. vit. Mart. 15, 1 p. 125 H. 'cumque unus audacior ceteris etc.' verwiesen. — Mit Breidt p. 18 in cath. X (nicht XX) 72 'vectibus cadit revulsis cardo indissolubilis' die — allerdings besser bezeugte — Variante 'dissolubilis' in den Text zu setzen, kann ich mich aus inneren Gründen nicht entschließen. — Literarhistorisch interessant ist die im 2. Abschnitte (p. 22—25) an einigen schlagenden Beispielen nachgewiesene Thatsache, daß Prudentius in seiner Polemik gegen das Heidentum sich mehrfach Horazischer Wendungen bedient 'quo vim addat illusioni' (p. 23). Der christliche Dichter befolgte in dieser Hinsicht die Technik der Epigrammendichter, über welche ein ausgezeichneter Forscher treffend bemerkt hat: 'hoc enim moris erat epigrammatistarum, ut.... cum acumine repeterent aliorum dicta et vocabula, quae tecte ac si fieri posset urbane .... vel detorquerent vel refutarent' (Dilthey, De Callim. Cyd. p. 19). Zwischen Hor. carm. I 19, 3. 7 und Prud. praef. 10 (lasciva

protervitas) vermag ich keinerlei Beziehung zu entdecken. Dem dritten und ausgedehntetsten Teile (p. 25—48), der aus einer bloßen Gegenüberstellung von Stellen beider Dichter besteht, schickt zwar der Verf. die Bemerkung voraus 'In huius capitis seriem locos quosdam recepi, qui an revera ad Horatium referendi sint, dubium videatur'; aber trotz dieser Verklausulierung muß es als ein starker methodischer Fehler bezeichnet werden, wenn z. B. p. 30 Hor. epist. I 6, 43 und Prud. Dittoch. 164 wegen des gemeinsamen Versschlusses 'milia quinque' zusammengestellt werden! Dem christlichen Poeten war doch die Zahl — es ist von der Brotvermehrung die Rede — durch den evangelischen Bericht (Matth. 14, 21) vorgeschrieben, und wenn Breidt auf die gleiche Versstelle Gewicht legt, so schlage er den ältesten christlich-lateinischen Dichter Commodianus auf, dessen carmen apologeticum den Vers enthält 'quinque panes fregit hominum in milia quinque' (653 D.). Psychom. 634 vestis adusque pedes descendens defluit imos erinnert an Verg. Aen. I 404, nicht an Hor. sat. I 3, 31; c. Symm. II 335 si tantus amor und Psychom. 482 lumine adempto (Versschl.) könnten mit der gleichen Wahrscheinlichkeit auf Verg. Aen. II 10 oder VI 133 und III 658 wie auf Hor. sat. II 1, 10 und epod. 17, 44 zurückgeführt werden. Zu Perist. X 878 s. ne morte simpla criminosus multiplex cadat etc. wird wohl kaum ein künftiger Erklärer das Horazische 'levis una mors est virginum culpae' (carm. III 27, 37 s.) als Parallele anführen; schon in einem Fragmente aus den Historien des Sallust steht die Wendung 'ne simplici quidem morte moriebantur'. Andere Belege s. bei J. Bernays, Ges. Abhdl. II S. 114 Anm. 35. Möge der Verf. — mit diesem Wunsche beschließe ich meine Anzeige — sich bestreben, den großen christlichen Dichter als solchen kennen zu lernen! Erst wenn er den Inhalt, wobei ihm die Werke von Brockhaus und Rösler gewiß gute Dienste leisten werden, gehörig erfaßt hat, wird er im Stande sein, über die Form ein sicheres Urteil zu fällen!

München. Carl Weymann.

August Nebe, De mysteriorum Eleusiniorum tempore et administratione publica. Halle 1887. (Dissertationes Halenses vol. VIII S. 67—140.)

Die vorliegende Doktordissertation, welche der trefflichen Schule Dittenbergers Ehre macht, läßt sich wohl am besten als eine neue, verbesserte und vermehrte Auflage des vor nunmehr 24 Jahren in A. Mommsens Heortologie erschienenen Abschnitts über die Eleusinien (S. 222—269) bezeichnen. Seine neuen Resultate verdankt der Verf. vorzugsweise einer gründlichen Kritik und Interpretation der für die Kenntnis der Eleusinien in betracht kommenden Inschriften, namentlich der kürzlich von Tsuntas in der 'Εφημερίς ἀρχ. III, 1 (1883) publizierten eleusinischen Urkunden vom Jahre 329/8 vor Chr.

Auf einen kurzen Abriß der mehr als 1000 jährigen Geschichte des eleusinischen Festes, dessen wesentlicher Charakter sich seit Solon wenig verändert zu haben scheint, folgt S. 79 ff. das mancherlei Neues enthaltende Kapitel 'de ludis Eleusiniis', worin auf grund einer neugefundenen Inschr. ('Εφ. ἀρχ. III, 1 p. 258) erwiesen wird, daß es penteterische und trieterische eleusinische Agonen (τὰ μεγάλα 'Ελευσίνια, aus gymnischen, musischen, ἱπποδρομίαι und einem πάτριος ἀγών bestehend) gab, neben welchen auch jährliche Spiele gefeiert worden zu sein scheinen (S. 82). Diese Spiele, welche der Verf. nach dem Vorgange Mommsens (Heort. 231 ff. 269) und Hermanns (Gottesdienstl. Alt. § 55, 38 f.) unmittelbar mit der Mysterienfeier verbindet (anders O. Müller, Allg. Enc. 382 und Schömann, Gr. A.[2] 2 364, 2), bestanden sicher noch in der Zeit Hadrians, dessen Liebling Antinoos zu Ehren sie in 'Αντινόεια ἐν 'Ελευσῖνι umgetauft wurden (S. 84 f.). Ob scenische Agone mit den Eleusinien verbunden waren, wie u. a. Mommsen Heort. 229, 231, 266 ff. annahm, ist nach Nebes Auseinandersetzung (S. 90 f.) zweifelhaft. Im dritten Abschnitt (de myst. Eleus. tempore S. 92—112) sucht Nebe die zeitliche Ausdehnung des Festes und die Bedeutung der einzelnen Tage genauer zu bestimmen, wobei er zu ziemlich denselben Resultaten gelangt wie Mommsen (S. 269), nur daß er die Epidauria nicht wie dieser auf den 18., sondern auf den 19. Boedromion verlegt (S. 101). Schade, daß der Verf. darauf verzichtet hat, uns seine Anordnung des Festes in einer übersichtlichen Tabelle (vgl. Mommsen, Heort. S. 268 f.) vorzuführen. Das vierte Kapitel handelt von der 'administratio publica' der eleusinischen Mysterien (S. 113 ff. vgl. Mommsen Heort. S. 240 ff.), welche schon in sehr alter Zeit vollständig in den Händen des souveränen δῆμος von Athen und seiner ihm verantwortlichen Beamten lag. Nach einander werden die Kompetenzen und Funktionen des ἄρχων βασιλεύς (S. 117 ff.), der ἐπιμεληταὶ τῶν μυστηρίων (S. 121 ff.) und der ἱεροποιοί (S. 125 ff.) besprochen. Im letzten Abschnitt ('de aerario sacro' S. 131 ff.) stellt

Nebe in gründlicher Weise zunächst alle Angaben der Inschriften über Einnahmen und Ausgaben der Tempelkassen zusammen und erörtert schließlich das Wesen der ἐπιστάται Ἐλευσινόθεν sowie der ταμίαι τοῖν θεοῖν. Wir zweifeln nicht, daß den wichtigeren Resultaten dieser fleißigen Untersuchung seitens der Verfasser von Handbüchern über die griechischen Antiquitäten die gebührende Berücksichtigung zuteil werden wird.

Wurzen. W. H. Roscher.

Otto Pohl, Die altchristliche Fresko- und Mosaik-Malerei. Leipzig 1888, Hinrichs. 203 S. 8. 4 M.

Der Unsicherheit in der Auffassung der altchristlichen Kunst durch eine richtige Schätzung ihrer Form und ihres Inhaltes zu steuern, ist die Aufgabe, welche sich der auf christlich-archäologischem Gebiete bereits vorteilhaft bekannte Verf. in vorstehendem Werke gestellt hat. Es fehlt ja noch immer nicht an solchen, welche jene Kunstäußerungen lediglich von ihrer formalen Seite betrachten und daher nur von einer spätrömischen Kunst in christlichem Gewande zu reden wissen. Dem gegenüber hebt der Verf. mit Recht hervor, daß die damalige Zeit ein Wendepunkt war, wo der Geist die Bedeutung zu erringen anfing, die er seitdem im christlichen Zeitalter bewahrt hat, während die Form die in der Antike behauptete Geltung verlor. Der Inhalt überwiegt in der altchristlichen Kunst bei weitem; er ist ursprünglich, nur den vorhandenen Formen angepaßt und so bedeutend, daß die Kunst bis heute ihn noch nicht zu erschöpfen vermocht hat. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, ist die christliche Kunst von dem Bildwerk zu datieren, in dem ein christlicher Gedanke zum erstenmal in die Erscheinung getreten ist. Diese Auffassung wird durch die gesamte Darstellung des Verf. erhärtet, der mit vorurteilsfreiem und zugleich ächt christlichem Geiste seine Aufgabe erfaßt hat und die einschlägigen Fragen übersichtlich und eingehend behandelt.

Das Buch zerfällt in fünf Abschnitte: 1. Das Verhältnis der Christen zur Kunst der antiken Welt. 2. Die Monumente: a die Katakombenbilder, b. die Mosaiken. 3. Die Dokumente. 4. Die Auslegung der altchristlichen Bilder. 5. Der Verlauf der altchristlichen Malerei.

In dem vierten, dem wichtigsten Abschnitte des Buches wird der innerhalb der Katakombenforschung über die Auslegung des christlichen Bilderkreises entbrannte Streit beleuchtet, indem der Verf. sich auf die Seite derer stellt, die durch eine richtige Abwägung des Einflusses der Antike und der schöpferischen Gestaltungskraft des Christentums die Wahrheit zu ermitteln suchen. Hinsichtlich der christlichen Sepulkralsymbolik teilt er im besondern die Auffassung Heinricis. Seine Polemik richtet sich einerseits gegen die Annahme der katholischen Schule und ihres jüngsten Vertreters E. Frantz (Gesch. d. christl. Malerei), daß die Bilder, unter klerikaler Leitung entstanden, zur Illustration der katholischen Dogmatik dienten, andrerseits gegen die Methode A. Hasenclevers (Altchristl. Gräberschmuck), welcher in der altchristlichen Kunst nichts weiter als eine geistlose Nachahmung der antiken erblickt. Was der Verf. jenem zugesteht, ist die Symbolik, doch geht er ihm darin zu weit; was er diesem einräumt, ist der Einfluß der Antike in der Form und insofern auch in dem Inhalte, als sich in dem Schmuck heidnischer und christlicher Gräber der Grundgedanke sepulkraler Beziehungen gleichzeitig findet. Gegen die katholischerseits behauptete Symbolik harmloser Einzelbilder sowie der historischen Bilder erklärt sich auch Hasenclever, jedoch mit einer Argumentation, die den Widerspruch des Verf. hervorruft. Die Entscheidung der neueren klassischen Archäologie in betreff des römischen Gräberschmucks, auf welche sich Hasenclever beruft, indem er den altchristlichen im wesentlichen rein ornamental aufgefaßt wissen will, ist dem Verf. zufolge für die Deutung der Katakombenbilder nicht maßgebend.

War die Verhüllung christlicher Ideen in Symbole notwendig? Des Verf. Ansicht hält auch hier die Mitte zwischen derjenigen von Frantz und Hasenclever. Ohne anzunehmen, daß die Nachstellung der Christen sich bis auf ihren Totenkultus erstreckte, oder daß die Katakomben nie von einem Nichtgläubigen betreten wurden, räumt er das Vorhandensein christlicher Symbole von Anfang an ein. Gegen Hasenclevers Behauptung, die Art des römischen Kunstsinnes sei der Symbolisierung nicht günstig gewesen, wird auf die Thatsache verwiesen, daß die römische Kunst im 2. und 3. Jahrhundert sich mit Vorliebe einer Anzahl symbolischer Darstellungen besonders sepulkraler Natur bediente, welche die Christen in dem allgemein menschlichen Sinne, den jeder Gebildete damals mit ihnen verband, adoptieren mochten. Dies findet auf den Eros- und Psychemythus Anwendung, dessen Aneignung seitens der Christen sich Hasenclever nur dadurch zu erklären vermag, daß

Eros und Psyche bereits von der antiken Kunst rein ornamental und dann von den Christen ohne weiteres Nachdenken ebenso angewandt worden seien.

Zum Inhalt der Bilder selbst übergehend zeigt der Verf. an den unverändert aus der Antike herübergenommenen, wie deren Gehalt sich vertiefte und verklärte, und führt uns dann die erste rein christliche Figur, die Gestalt des guten Hirten, vor die Augen als den unleugbarsten Beweis von der schöpferischen Kraft des Christentums. Unter den symbolischen Zeichen und Einzelbildern finden diejenigen mit offenbar christlicher Gedankenverbindung eine eingehende Besprechung, wobei teils auf den hier wieder hervortretenden Gegensatz der beiden bekämpften Auslegungsarten, teils auf die Absurditäten der Hasencleverschen Methode hingewiesen wird. Die Personifikationen, historischen und ikonographischen Darstellungen bilden den Schluß dieses Abschnitts. Der Verf. resümiert: es war das Problem der altchristlichen Kunst und der altchristlichen Maler, den antiken Formen den christlichen Lebenshauch einzuflößen, und das haben sie gelöst.

Im zweiten Abschnitt des Buchs werden sämtliche vorhandenen altchristlichen Bilder chronologisch mit der Angabe des Orts und der näheren Bezeichnung in den Katakomben, Kirchen u. s. w. aufgeführt. Diese Angabe ist um so wertvoller, als eine solche Übersicht über die altchristlichen Monumente noch nicht vorhanden war. In den untenstehenden Noten findet sich der Hinweis, wo die Bilder in den Werken de Rossis, Garuccis oder anderer Forscher reproduziert sind.

Schließlich können wir dem Verf. die Anerkennung nicht versagen, daß die Art seiner Darstellung wohl geeignet ist, jeden, der sich für das christliche Altertum interessiert, zu fesseln, und, wenn kein Vorurteil vorhanden ist, für seine Auffassung der altchristlichen Kunst zu gewinnen.

Berlin. F. W. Schwarzlose.

Henry Lemmonier, Étude historique sur la condition privée des affranchis aux trois premiers siècles de l'empire romain. Paris 1887, Hachette. XXVIII, 323 S. 6 fr.

Das Werk, die rechtliche und soziale Stellung der Freigelassenen zu Rom in der Periode von August bis Severus Alexander behandelnd, giebt in Buch I einleitungsweise eine Erörterung der Ausdrücke libertus und libertinus (S. 1—12) und dann einen Überblick über die geschichtliche Entwickelung des Institutes bis auf Sever herab: über die eingetretenen Reformen und deren historische Motive (S. 13—37). Der Hauptstoff selbst wird sodann in fünf weiteren Büchern zur Darstellung gebracht, und zwar in Buch II: L'affranchissement (S. 39—100) werden in drei Kapiteln: Siècle d'Auguste, Époque des Antonins und L'affranchissement dans ses rapports avec les moeurs zur Darstellung gebracht die Gestaltung der Manumission und die dieselbe betreffenden gesetzgeberischen Erlasse während der bezeichneten beiden Perioden, wie endlich deren Stellung und Auftreten in dem bürgerlichen Leben. In Buch III: Rapports entre affranchi et patron (S. 101—165) wird in den ersten Kapiteln eine Charakteristik des Verhältnisses zwischen Patron und libertus in der Zeit von August bis zu den Antoninen gegeben: eine Darlegung der einzelnen Normen, welche, von der Moral wie vom Rechte und der bürgerlichen Liste geboten, die Ordnung solchen Verhältnisses ergaben. Dabei sind jedoch unhaltbar die S. 102 aufgestellten Fundamentalsätze: le libertus continuait à faire partie de la famille, à laquelle il appartenait avant la manumission, und: le libertus est compté au nombre des agnats; denn beide Sätze entbehren nicht allein jeder Unterstützung durch die Quellen, indem die angezogene Dig. L 16, 195, 81 vielmehr das Gegenteil bekundet, sondern stehen sogar in direktem Widerstreite mit denselben: der libertus ist z. B. niemals Intestaterbe seines Patrons gewesen. Darauf werden in dem zweiten Kapitel die historischen Veränderungen, welche sich in jenen Beziehungen von den Antoninen bis auf Alexander vollzogen, und im dritten Kapitel die Gestaltung, welche das Verhältnis zwischen Patron und Freigelassenen im bürgerlichen Leben gewann, zur Darstellung gebracht. In Buch IV: Condition civile de l'affranchi (S. 167—201) wird im ersten Kapitel, wozu Beilage No. II (S. 304—318) tritt, eine sehr eingehende Untersuchung über die Namengebung betreffs des Freigelassenen geboten und dann im zweiten Kapitel das conubium und commercium der libertini behandelt, wobei in ersterer Beziehung ebenso das conubium an sich erörtert und mit Unrecht auf die lex Iulia de maritandis ordinibus anstatt auf die lex Canuleia zurückgeführt wird, als auch die als naturalia prädizierten Verwandtschaftsverhältnisse zwischen Freien und Sklaven besprochen werden. In Buch V: Classes et degrés dans la libertinité (S. 203—249) werden teils der Status der älianischen dediticii und der Latini Iuniani,

teils die Rechtstitel der letzteren zum Erwerbe der Civität, teils die Verleihung des anulus aureus, wie die restitutio natalium erörtert. Endlich in Buch VI: Sur la situation et le rôle des affranchis dans la société romaine (S. 251—284) werden in Kapitel I die Minderung von Rechtsfähigkeit, welche der libertinus in publizistischer und krimineller Beziehung, wie an Achtung, welche derselbe in der bürgerlichen Gesellschaft erfuhr, erörtert und sodann in Kapitel II die Vermögensverhältnisse sowie die Lebensstellungen und Erwerbsberufe der libertini besprochen.

Eine Conclusion (S. 285—291) und zwei Beilagen, wovon Appendice I: Essai de classement chronologique des lois, sénatus consultes, rescrits etc., relatifs aux affranchis (von August bis Caracalla: S. 293—303), schließen das Werk ab.

Die Schrift behandelt ein dankbares Thema: die geschichtliche Entwickelung eines Institutes, welches durch die neueren Arbeiten von Ferrero und Cantarelli mannigfache Aufklärung erfahren hat, und zwar während einer Periode, welche in deutlichen Zügen die einzelnen Phasen der sich vollziehenden Handlungen erkennen läßt. Und dieser Stoff ist von dem Verfasser unter fleißiger Benutzung der litterarischen und epigraphischen Quellen sowie in klarer und gefälliger Weise dargestellt, insbesondere auch in den bestimmenden historischen Motiven seiner Entwickelung, wie solche aus dem Zeitgeiste und der Zeiten Sitte sich ergaben, in das Auge gefaßt und gewürdigt. Allein andererseits bewegt sich die Darstellung mit Vorliebe in der Breite und weniger in die Tiefe: es ist vornehmlich das Gesamtbild, welches der Verfasser bietet, wogegen er über Details, wo dieselben mit Zweifel und Unklarheit behaftet sind, leichter hinweggleitet.

Leipzig. M. Voigt.

A. H. Sayce, Principes de philologie comparée, traduits en français par **Ernest Jovy,** et précédés d'un avant-propos par **Michel Bréal**. Paris 1887, Ch. Delagrave. XXII, 310 S.

Sayce hat die Arbeiten der für die Sprachwissenschaft so ereignisreichen letzten 20 Jahre nicht nur gründlich studiert und benutzt, sondern ist in wichtigen Punkten der Grammatik ein lebhafter Vertreter und Beförderer der neuen Ansichten geworden. So schließen wir uns mit Vergnügen Bréal an, welcher sagt (VII): je fus charmé de trouver sous une forme élégante et facile tant d'aperçus nouveaux, une telle abondance de savoir, une manière de voir si indépendante et si originale.

Welches Ziel hat sich nun S. gesteckt? Die vergleichende Philologie will die Entwickelung des menschlichen Geistes darlegen auf grund geschichtlicher Betrachtung aller Sprachdenkmäler (10. 43). Daher ist ihr jede Sprache willkommen (24), ja die formlosen Sprachen erregen ihre Aufmerksamkeit deswegen besonders. Denn wie werden ihre spärlichen Mittel erfinderisch benutzt werden, um den Bedürfnissen des Geistes zu genügen? Der vergleichende Philologe hat also die Laut- und Formenlehre, die Grammatik und Bedeutungsgeschichte, den Ursprung der Flexion, die Natur der Wurzeln, die Mythologie und den Bestand der ältesten (uns erreichbaren) religiösen Gedanken vor allen Dingen zu erforschen. Freilich eine Aufgabe, welche geeignet ist, den Forscher vor der Furcht der langen Weile gründlich zu bewahren Wendet man ein, daß ein Forscher das nicht kann, so ist damit nichts gegen die Aufgabe selbst gesagt. Wie wir politisches Leben nicht ohne Parteien haben, so mag es ruhig auch in der Sprachwissenschaft sein; denn keine Bewegung ohne Reibung.

Die neun Kapitel sind: 1. Domaine de la phil. comparée; ses rapports avec les autres sciences. 2. Les idoles de la Glottologie (= phil. comp); les lois de la science établies à tort et d'après la famille aryenne seul. 3. L'idole des centres primitifs du langage; causes du désir de l'unité. 4. La théorie des trois périodes de développement dans l'histoire du langage. 5. La possibilité des mélanges dans la grammaire et le vocabulaire d'une langue. 6. La théorie des racines. 7. La métaphysique du langage. 8 La mythologie comparée et la science de la réligion. 9. L'influence de l'analogie dans le langage. Anhang: 1. Quelle route ont suivie les Aryens occidentaux dans leur migrations en Europe? 2. Origine des désinences casuelles en aryen. 3. De la correction grammaticale. 4. Le syllabaire asianique. 5. La langue et la race.

Wir wissen es dem Verf. Dank, daß er wiederholt einige allgemeine Ansichten über Sprache und Mythologie ausspricht, welche vielleicht trivial klingen, aber keineswegs trivial sind, sondern zum Teil sehr energisch verteidigt werden mußten oder noch müssen. Dahin rechne ich die Behauptung, daß (S. 14 u. s.) die Sprache der Gesellschaft, nicht dem Einzelnen gehört, daß außer der Physiologie die Psychologie zur Erklärung der Sprach-

erscheinungen notwendig ist (20. 48), daß die Sprachwissenschaft keine physikalische, sondern eine Geisteswissenschaft ist (39), daß ihre Erscheinungen von der inneren Seite, dem Gedanken, aus zu erklären sind (265), und daß (73) das Einzelne nicht zu erklären ist ohne das Ganze. Die Mythologie ferner (216 f.) ist nicht entstanden aus Homonymie und Verwechslung, sondern aus realen Bedürfnissen (240), nicht aus Poesie, sondern von ihr unabhängig (230 f. 241), nur gelegentlich auch aus Poesie (266). Auch die Sprache zeigt den Menschen insofern, als sie von den Gegensätzen der Kraftersparnis und der Emphase bewegt wird (25). Ja sogar die in Deutschland oft gehörte Behauptung, daß alle Sprache Poesie sei, begegnet uns beim Verf. S. 37.

Sayce unterzieht nun die Sprachwissenschaft, welche hauptsächlich durch Bopp ihren Charakter erhalten habe, einer eingehenden Beurteilung und wendet sich besonders gegen die „Idole“, daß es eine idg. Wurzelperiode gegeben hat (ohne Flexion), daß die Flexion durch angehängte Pronominalwurzeln bewirkt worden ist, und daß die älteste Menschenrede von der Wurzel oder dem Wort statt vom Satze ausgegangen sei, daß wir uns die vermeintlichen Wurzeln der idg. Grundsprache nur einsilbig denken (seine Definition von Wurzel S. 187, 30). Es dürfte bekannt sein, daß diese Fragen in Deutschland lebhaft behandelt werden. Ref. muß bekennen, daß er zu den (wie es scheint wenigen) noch Unbekehrten gehört, insofern ihm an der Satztheorie von Ludwig, Fick und Sayce (vgl. auch S. 279) einige begriffliche Schwierigkeiten noch ungelöst scheinen (Ztschr. f. Völkerpsych. XVII, 449 f.). Übrigens sagt auch Bréal (XI): 'nous avons peine à comprendre pourquoi il (S.) se prononce contre le système agglutinatif . . . en dehors du système agglut. on ne voit que l'arbitraire et la confusion'. Doch möge der Leser sehen, wie er sich zu Sayces scharfsinnigen Angriffen stellt. Dagegen stimme ich ihm lebhaft zu in der Bekämpfung jener Neigung, alle Sprachtypen am idg. Typus zu messen. Er vollzieht sie so erfolgreich, weil er in der glücklichen Lage ist, über ein ungemein reiches Wissen zu gebieten und besonders auch deswegen, weil er (als Assyriologe) die semitischen Idiome und das Akkadische, welches kein semitischer Dialekt ist*), gründlich kennen gelernt hat, ein Vorzug, welchen wohl die meisten Sprachvergleicher entbehren.

*) Vgl. Sayce, Alte Denkmäler im Lichte neuer Forschungen, Leipzig, u. S. 275 des vorliegenden Buches.

Ehe ich mich zu seiner Gedankenphilologie wende, muß ich das Kapitel über die Analogie 246 f. XIII f. 27 noch besonders hervorheben, worin der Leser ebenso klar wie bequem mit dem Stande der Forschung bekannt gemacht wird. Für deutsche Leser ist vielleicht noch der Hinweis auf die treffliche Arbeit von F. Misteli erwünscht (Lautgesetz und Analogie, Ztschr. f. Völkerpsych. XI, 365—475. XII, 1—27, besonders XI, 382 f.). Sayce ist sicherlich einer der ersten, welcher die Analogie auf die Gedankenbildung (262 f.) systematisch ausgedehnt wissen will, und ich (der ich diesem Gedanken in einer eigenen Schrift nachgegangen bin) freue mich sehr, mich dabei auf die gleiche Tendenz von Sayce berufen zu können.

Neben der Frage der Überlieferung und Umformung der Laute von Volk zu Volk giebt es die andere, nach der Wandlung des Sinnes, welcher Worte und Gedanken unterliegen, wo fremde Kulturen zusammentreffen. So hat die Kirche (S. 63) in Deutschland nicht nur den Wortschatz mit lateinischen und griechischen Vokabeln bereichert, sondern gab auch dem volkstümlichen Denken oft eine lateinische Form. Die klassischen lateinischen und griechischen Studien haben unsere Poesie zeitweise ungeheuer beeinflußt, und es ist der Mühe wert, zu fragen, in wie weit es gelungen ist, griechische und römische Worte, Gedanken und Personen ins Deutsche zu übersetzen, welcher Zugaben oder Abzüge es bedurfte, um sie als deutsches Gedankengut zu verwerten. So ist das Buch von Sayce aufs mannigfaltigste belehrend und anregend und ein treffliches Mittel, um über die Hauptfragen der Sprachwissenschaft eingehend und klar zu orientieren. Ich glaube, daß kein Leser ohne lebhaften Dank vom Verf. scheiden wird, umsomehr, als die Arbeit von Sayce dem Leser viel Zeit spart.

Hrn. Jovys Übersetzung liest sich wie Original und ist mehrfach mit bibliographischen Anmerkungen von ihm vermehrt worden. Deutschen Lesern, welche, durch das Buch von Sayce angeregt, die Sachen weiter verfolgen wollen, sind vielleicht folgende Notizen willkommen. Für diese, nicht für Sayce, sei verwiesen zu Sayce S. 115 über die arische Flexion auf Karl Brugmann „Zur Geschichte der Personalendungen“ in „Morpholog. Untersuchungen auf dem Gebiete der indogerm. Sprachen von Osthoff und Brugmann“, Leipzig 1878 S. 133 f.; zu Sayce 142, 155 Semitisch und Arisch auf Spiegel „Eranische Altertumskunde“ I 386 f. 446. 456. 473 f. 513 f. II 63. 168 und „Die arische Periode und ihre Zustände“, Leipz. 1887 S. 175. 300.

Max Müller „Indien“, Leipz. 1884, S. 104 ff. Zimmer „Altindisches Leben“, Berlin 1879, S. 50. 352; zu Sayce S. 194 über das grammatische Geschlecht der Hottentottensprache Zeitschr. f. Völkerpsychol. XII S. 354 f.; zu Sayce S. 272 Anm. Wanderung der Arier auf Spiegel „Die arische Periode“ S. 8 f. 14 f.; zu Sayce S. 223 Achilleus auf A. Weber, Sitzungsberichte der Berliner Akademie 1887, XLV, S. 903 f.; zu Sayce S. 88 indogerm. Zahlwörter auf Osthoff „Morphol. Untersuchungen“ S. 92 f. und Johannes Baunack „Formassoziation bei den indogerm. Numeralien mit besonderer Berücksichtigung des Griechischen“ in Kuhns Zeitschr. XXV, 225 f.

Berlin. K. Bruchmann.

Ioannes Rozwadowski, De modo ac ratione, qua historici Romani numeros, qui accurate definiri non poterant, expresserint. Krakau 1887. 18 S. 8.

Die vorliegende Abhandlung, ein Separatabdruck aus dem XIII. Bande der Dissertationen der philologischen Klasse der Acad. litter. Cracoviensis, hätte ohne Nachteil für die Wissenschaft ungedruckt bleiben können. Der Verfasser beschränkt nämlich seinen Stoff auf die römische Geschichtschreibung bis zu Augustus' Tode, weiß aber nicht, daß der Hauptteil seiner Arbeit längst erledigt ist und zwar in durchaus genügender Weise. Schon im Jahre 1880 veröffentlichte Gottlob Richter im Programm des Gymnasiums von Oldenburg eine Abhandlung „Beitrag zum Gebrauche des Zahlwortes im Lateinischen. I. Teil: Gebrauch des Livius“; diese durchaus zuverlässige, gediegene Arbeit, welche mir beispielsweise bei der Neubearbeitung des Antibarbarus vorzügliche Dienste geleistet hat, erschöpft die vorliegende Frage für den wichtigsten, weil umfänglichst erhaltenen Historiker, Livius, unter stetem Hinweis auf den von Cäsar beobachteten Sprachgebrauch; das Material für Sallust war leicht aus Dietschs Index zu holen: somit blieb dem Verf. als neu zu verrichtende Arbeit nur — was man an einem Tage absolvieren kann — Durchsicht der Fragmente bei Peter. Die Schuld, daß solche Abhandlungen von angehenden Philologen verfaßt werden, trifft weniger diese selbst als die akademischen Lehrer. Diese sollten doch die Litteratur soweit überschauen, daß sie angeben können, was schon erledigt ist, oder was noch der Bearbeitung harrt. Ferner ist es unverantwortlich, wenn 1887 noch Abhandlungen erscheinen, welche außer jedem Zusammenhang mit der eigentlichen Forschung stehen. So z. B. hat Verf. keine Ahnung davon, daß admodum bei Zahlen durch Wölfflin Komp. S. 22 hinsichtlich seiner Bedeutung genau bestimmt ist, daß plus minus von Preuss De bimembris dissoluti apud scr. lat. usu sollemni p. 47 erschöpfend behandelt worden, daß paene sich bei Caes. b. civ. III, 89, 1 mit unus verbunden findet, daß Sallust nicht nur Iug. 50, 3, sondern auch Hist. IV 41 D quasi zu einem Zahlworte setzt, daß Cäsar und Livius gerne numero zu einem Numerale fügen, wo eine genaue Angabe unmöglich ist, daß schließlich admodum an 6 Stellen bei Livius sich findet (XXXI, 37, 12 ist übersehen!). Davon will ich gar nicht reden, daß der vulgäre Charakter von quasi bei Zahlwörtern nicht berührt wurde, daß die Verwandtschaft von fere und ferme ohne genauere Angabe blieb, daß gar nicht untersucht wurde, warum Livius so häufig das adverbielle ad verwendet, daß subtilere Erforschung des Sprachgebrauches, z. B. daß Caesar adverbielles ad beim Subjekt nur in der Konstruktion des Abl. abs. verwendet, dem Verf. ganz fremd ist u. s. w.

Ich muß es demnach als wünschenswerte Arbeit bezeichnen, wenn ein jüngerer Philologe die vorliegende Frage mit genauer Berücksichtigung der Litteratur hinsichtlich der vorlivianischen Historiographie noch einmal bearbeitet, ein anderer die nachaugusteischen Historiker bis auf Ammian herab untersucht und die beiden Arbeiten schließlich mit Richters Ergebnissen zusammen einheitlich verschmolzen und dann die Gesamtresultate gezogen werden. Unzweifelhaft würden sich Ergebnisse erzielen lassen, welche nicht allein für die Sprachwissenschaft, sondern auch für die Geschichte von Belang wären. Abhandlungen aber, wie die vorliegende, nützen in keiner Weise.

Tauberbischofsheim. J. H. Schmalz.

Tegge, Lateinische Schulsynonymik. Berlin 1887, Weidmann. IV, 88 S. 8. 1 M.

Tegges „Studien zur lateinischen Synonymik“ (Berlin 1886, Weidmann. VIII, 439 S. 8.) haben wie selten ein Buch, welches der Nutzbarmachung der „Wissenschaft“ für die „elementare Schulweisheit“ gewidmet ist, einen ungemein günstigen Empfang in der pädagogischen Welt gehabt. Bei der allgemeinen Zustimmung, deren sie sich erfreuen, läßt sich wohl erwarten, daß sie bereits manchen Lateinlehrer aus einer gewissen Gleichgültigkeit und Oberflächlichkeit aufgerüttelt, d. h. zu einer mehr bewußten und methodischen Behandlung der Synonymik angeregt haben. Mag

man über eine Verbindung von „rationeller und dogmatischer Synonymik“, über die „mitwirkende Leitung etymologischer Forschung“ und namentlich über die Grenzen und Gefahren derselben anderer Ansicht sein, soviel steht fest, daß die gründlichen Forschungen und namentlich die mit Klarheit und freudiger Begeisterung vorgetragenen methodischen Auseinandersetzungen des Verf. zur Vervollkommnung und Veredlung des lateinischen Unterrichts überhaupt mitzuhelfen in hohem Grade geeignet und berufen sind.

Nach Tegge soll die Synonymik eine „praktische Logik“ sein; ob sie aber den besonderen Unterricht in der Logik zu ersetzen imstande sei, lassen wir dahingestellt. Jedenfalls lehrt sie denken und schärft den Verstand; ob sie auch das Gemüt wohlthätig bewegt, kommt auf das Gefühl des Lehrenden und Lernenden an. Frühzeitig an der Übersetzungsmaterie empirisch gelernt und geübt, soll sie ein sicheres Mittel zu klarer und scharfer Übertragung und richtiger und erfolgreicher Erklärung eines Schriftwerkes werden. Solchen Forderungen sucht die nach historischen und etymologischen Prinzipien gearbeitete Schulsynonymik gerecht zu werden und zwar in einer überaus praktischen, zugleich vielseitig belehrenden, sogar geistreich unterhaltenden Weise. Wenn Verf., dem jedesmaligen Klassenstandpunkte entsprechend, „so elementar als möglich zu reden“ bestrebt gewesen ist, so liegt gerade darin ein großer Vorzug, der es gestattet, das Büchlein nach dem ganzen Zuschnitt, namentlich nach der Sprache in der Exemplifizierung des Unterschieds der Synonyma, als ein originelles im besten Sinne des Wortes zu bezeichnen.

Der Lehrstoff in 150 Nummern bekundet durch weise Beschränkung und geschickte Auswahl des Verf. genaueste Kenntnis der Schulbedürfnisse, wie sie sich aus der Durchschnittslektüre ergeben. An die Verteilung der Pensen auf die Klassen VI — U. I ist niemand gebunden. Sie soll auch wohl im allgemeinen nur die Direktiven geben. Ein Lexikon macht den Nachschlagegebrauch des Buches möglich.

Für VI ist angegeben S. 4 bei stella „Deminutivum aus ster[u]la zu ἀστήρ, ἄ-στρον“; für U. II S. 2 bei adversarius „er, sc. Hortensius, handelte (ar-ius) ihm gegenüber u. s. w.“; für O. II S. 61 bei putare „vgl. unser eine Rechnung bereinigen“: solcher Beispiele, das eine für nicht scharfe Abgrenzung der Klassenstufe, das andere für lückenhafte Erklärung, das dritte für auffälligen Ausdruck, können wir nur vereinzelte auffinden. Wie gesagt, das Ganze läßt keinen Tadel zu und steht vor uns als ein wohldurchdachtes, fertiges synonymisches Werk, welches gleichzeitig der Phraseologie, der Grammatik und der Stilistik gute Dienste erweist und, bei dem Vorwiegen des historischen Prinzips, das Verständnis alter Geschichte überhaupt und römischer Antiquitäten im besonderen in ausgedehntem Maße erleichtert und fördert. Die etymologische Seite des Buches giebt uns wenigstens zu keiner Besorgnis Anlaß, sie könnte ein verderbliches Etymologisieren auf der Schule zur Folge haben. Die Proben nämlich, fast immer auf grund des Lateinischen selber, sind maßvoll und bieten für den jetzigen Stand der Wissenschaft unseres Erachtens Sicheres und Unantastbares. Die Druckschrift hat Verf. sich in geschickter Weise dienstbar gemacht, von den fetten Lettern, worin uns die abgeleiteten und abzuleitenden Definitionen entgegentreten, bis zu dem unscheinbarsten Petit, welches, umgeben von Klammern und Nebenklammern, die Etymologien bringt, ohne daß die Übersichtlichkeit irgendwie leidet. Der sogen. Antibarbarus macht sich durch Voranstellung des Deutschen kenntlich: hier könnte wohl noch mehr geschehen, wenn nämlich der Verf. zumal für die Oberstufe von der sogen. „scharfen“ Übersetzung zu einer mehr freien und uns Deutschen geläufigeren Ausdrucksweise überzugehen sich entschlösse. Von Wünschen hinsichtlich der Erweiterung und Beschneidung der Materie wagen wir in dankbarer Würdigung dessen, was uns in so hoher Vollkommenheit geboten wird, einstweilen nicht zu reden.

—λ. —λλ—

Auch ein Wort zu Naturforschung und Schule. Von ***. Jena 1888, Fr. Mauke. 32 S. 8. 50 Pf.

Wie sich aus dem Titel ergiebt, ist die obige Schrift gegen die bekannte Rede und Broschüre W. Preyers gerichtet, die in den weitesten Kreisen Aufsehen erregt hat. An Entgegnungen hat es natürlich nicht gefehlt; so sind erst ganz kürzlich von offizieller Seite die statistischen Berechnungen Preyers einer scharfen Beurteilung unterzogen worden. Die in Rede stehende Gegenschrift rührt, wie sich aus S. 5 ergiebt, von einem Verfasser her, dem zwar 'der Makel einer Gymnasialbildung anhängt', der aber im übrigen kein Fachmann auf dem Gebiete des Schulwesens ist (sicherem Vernehmen nach von dem königl. Major a. D. Friedheim in Jena). Vielleicht ist gerade dieser Umstand geeignet, besonderes Interesse zu

erwecken. Schritt vor Schritt folgt der Anonymus den Darlegungen Preyers und sucht eine ganze Reihe von Widersprüchen, Verstößen gegen die Logik und anderen Gedankenlosigkeiten aufzudecken. Gegenüber den blinden Lobsprüchen, mit denen z. B. die Tagespresse die Preyersche Schrift überhäuft hat, kann es nur willkommen sein, wenn auch die Kritik zu ihrem Rechte kommt.

G.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Blätter für das bayr. Gymnasialschulwesen. XXIV, No. 5 u. 6.

(262) **A. Spengel**, Was heißt bidens? Alte Dichter bezeichnen das Schaf mit dem Worte bidens (Verg.: centum lanigeras mactabat rite bidentis), worüber sich schon Gellius aufhält: „Wo in aller Welt hast du ein Schaf gesehen, das nur zwei Zähne hat?" Georges bemerkt zu bidens: „doppelt gezahnt, schon beide Zahnreihen vollständig habend". Es ist aber im Gegenteil ein 1—2 jähriges Tier damit gemeint, und so heißen noch heutzutage bei uns zweizahnig oder zweischaufelig, weil sie in dieser Zeit vorn zwei Zähne („Zangen") besitzen, welche doppelt so groß sind als die übrigen 6 Schneidezähne, was wirklich den ungefähren Eindruck macht, als hätte das Tier nur zwei Zähne. — Rezensionen: (293) Vergils Aeneide von **Kappes**, 'Die Anmerkungen dieser rasch verbreiteten Ausgabe lassen noch immer Klarheit und logische Schärfe vermissen'. Deuerling. — (294) Cicero de nat. deor. von **A. Goethe**. 'Ausgeprägt gelehrte Richtung'. Th. Stangl. — (299) **Gebhards** Lat. Übungsbuch. 'Verdient allenthalben Beachtung'. G. Wild. — (300) **Lattmann**, Nebenausgabe zum „Lat. Elementarbuch" (Über induktive Methode). Scheint dem Ref. (Haas) ein unfruchtbares Bemühen. — (302) Homers Ilias von **La Roche**, 3. Aufl. 'Trefflich'. M. Seibel. — (306) Dissertationes Vindobonenses: **Kunst**, De Theocriti versu heroico (sicheres Urteil); **Reiter**, De syllabarum in trisemam longitudinem productarum usu Aeschyleo et Sophocleo (abgelehnt); **Kubik**, De Ciceronis poetarum studiis ('das Wertvollste ist, daß Verf. das Repertoir der römischen Bühne zu Ciceros Zeit feststellt'). Stadtmüller. — (311) **Müller-Lattmann**, Griech. Grammatik, Formenlehre. 'Sprachvergleichend; leichter als aus anderen Grammatiken wird der Anfänger aus dieser die Formenlehre wohl nicht erlernen'. Zorn. — (325) **K. Peter**, Zeittafeln der griechischen Geschichte, 6. Aufl. 'Für Lehrer und Forscher rasch orientierend'. Welzhofer. — (326) **Knoke**, Kriegszüge des Germanikus. 'So viele Einwendungen dagegen bestehen, Knokes Arbeit ist weder nutzlos noch ohne Verdienst'. Rottmanner. — (328) **Zimmerer**, Die englische Generalstabskarte von Cypern. Dritter und letzter Artikel. — (335) **Kiessling**, Schulreden; **A. Kern**, Schulreden. Angezeigt von Fleischmann. Sehr viele der Schulreden Kießlings seien Predigten und Gebete. Kerns treffliche Reden seien dagegen fern von so einseitiger Pflege des religiösen Gefühls.

Nord und Süd. 1888, Juli.

(25—31) **E. Hübner**, Horaz in Spanien. Marcellino Menendez y Pelayo, ein junger Professor in Madrid, hat einen Sammelband über spanische Horazlitteratur veröffentlicht unter dem Titel: „Horacio in España; solaces bibliograficos". Es werden darin sämtliche Übersetzungen des Dichters aufgezählt und kritisiert, sowohl die in kastilianischer Sprache wie die portugiesischen, die im Mutterland erschienenen ebenso wie die aus Mexiko, Cuba und Südamerika. Sechsmal ist der ganze Horaz spanisch übersetzt worden, einmal portugiesisch, sechsmal außerdem alle Oden in das Spanische, siebenmal in das Portugiesische, die Epistel an die Pisonen aber nicht weniger als 35 mal in das Spanische, elfmal in das Portugiesische und einmal in das Catalonische. Dazu kommen noch 29 iberische Erklärungen des Horaz. Der größte spanische Lyriker des 16. Jahrhunderts, Franz Luis de Leon, war ein glücklicher Nachahmer des Horaz, und auch Camoens hat eine Anzahl „horazischer Oden" verfaßt, die uns durch Storcks vorzügliche Übertragung bekannt sind. Den Abschluß des Bandes bildet ein „Ultilogo", was andere Menschen Epilog nennen.

Mitteilungen des archäologischen Instituts. Athenische Abteilung. XIII, No. 1.

(1—17) **C. Schuchhardt**, Die makedonischen Kolonien zwischen Hermos und Kaikos. In der hyrkanischen Ebene treten die makedonischen Pflanzstädte in geschlossener Masse auf. Es waren unstreitig planmäßige Militärkolonien, schwerlich von Alexander selbst angelegt, sondern erst unter den Seleukiden und zwar wahrscheinlich als Grenzschutz gegen die Gallier. — (18—21) **Th. Mommsen**, Relief aus Kula. Es stellt einen Reiter und eine Frau dar. Unter dem ersteren steht die Widmung: Γαΐῳ Γερμανικῷ αὐτοκράτορι etc.; unter dem Frauenbild das Wort Γερμανία. Man kann an Germanicus, den Sohn des Tiberius, denken. — (22—41) **C. Humann**, Die Tantalosburg im Sipylos. Mit 2 Tafeln. Im J. 1880 entdeckte Verf. bei Magnesia eine großartige Felsburg, die ihm zweifellos die Burg zu sein scheint, an welche die Sagen vom Tantalos sich knüpfen. Das Kybelebild in einer Felsnische ist über 25 Fuß hoch; es ist offenbar künstlich hergestellt. Auf einem steilen Felslabyrinth fand Humann Häuserfundamente in den Fels eingehauen und auf der höchsten Spitze eine viereckige Aushöhlung, wie ein Sitz, wobei er an den Thron des Pelops denkt, welchen die Sage hierher verlegt. — (42—80) **C. Cichorius**, Inschriften aus Lesbos. Katasterverzeichnisse, Dekrete, Ehren-

inschriften für verschiedene Cäsaren, zusammen 62 meistens unedierte Inschriften. — (81—99) **Judeich** und **Dörpfeld**, Das Kabirenheiligtum bei Theben. Mit 1 Tafel. Entdeckungsbericht. Vom griechischen Tempel ist nur wenig erhalten, viel mehr von dem in makedonischer Zeit auf den Fundamenten des alten erbauten, ebenso von der römischen Renovation. — (100—102) **W. Dörpfeld**, Die Stoa des Eumenos. Nicht die Halle im Dionysosbezirk, sondern die zwischen dem Theater des Herodes und dem des Lykurg ist die richtige Stoa des Eumenes.

Bulletin de correspondance hellénique. XII. No. 3. (153—179) **P. Foucart**, Décrets athéniens du IV. siècle. Die Bürger von Karpathos widmen dem Heiligtum der Athena Polias eine aus ihrem Apollohain geschnittene Cypresse. Dies erzählt ein athenisches Dankdekret ungefähr aus dem Jahre 395. Zweck der Gabe war, die athenischen Machthaber günstig für die Autonomie der Stadt Karpathos zu stimmen. — Ein anderes Dekret ist zu Ehren des Heraklides aufgestellt, welcher mit Archebios i. J. 390 Byzanz den Athenern ausgeliefert hatte (nach dem Frieden des Antalkidas jedoch sein Vaterland verlassen mußte). — (179—187) **G. Fougères**, Bas-reliefs de Thessalie. Mit 2 Taf. Eine etwas hieratisch-unbehülfliche Grabstele, junger Thessalier, aus Larissa; ein zweites Grabrelief mit 7 Figuren, die vorderste derselben hat die Unterschrift „Hestia", der vor ihr stehende „Symmachos" ist der Tote. Es ist interessant, den Kult der Hestia auf einem Grabmonument (oder vielmehr einer Votivtafel) abgebildet zu finden. — (187—204) **Lechat et Radet**, Inscriptions d'Asie Mineure. Auf einem Stein mit langer Namensliste ist oben ein Zweiruderer im Kampf abgebildet. Ferner ein paar Grabschriften mit Strafandrohungen u. a. — (204—223) **Cousin et Deschamps**, Inscription de Magnésie du Méandre. Die ganze, sehr umfangreiche Inschrift war auf zwei Säulentrommeln eingehauen, von denen die eine beim Bau der Smyrnaer Eisenbahn verwendet wurde und spurlos zu grunde ging. Aus dem übriggebliebenen Bruchstücke (67 Zeilen) kann man folgenden Tenor entnehmen: „In Erwägung, daß es sich unter der glücklichen Regierung des Kaisers Hadrian gezieme, alles zu fördern, was den Menschen nützlich sein könne, daß weiter das Öl einer der notwendigsten Gegenstände besonders für Greise ist; daß sechs Krüge Öl, wie sie die Stadt bisher täglich geliefert hat, ohne Zweifel ihren Wert haben, aber dennoch nicht mehr genügen; daß es gut sei, aus den Einkünften der Gerusie soviel als möglich zuzulegen, damit das Geschenk hinreichend sei, um jedermann daran teilnehmen zu lassen: ἀγαθῇ τύχῃ, der Rat beschließt", u. s. w. Die Zulage bestand in 365 Denaren für den Liturgen, 500 für den Kontrolleur (ἀντιγραφεύς) und 750 für den Intendanten (πραγματικός). — (224—237) **G. Radet**, Inscriptions d'Amorgos. Unter anderm ein Dekret der Stadt Arcesine zu Ehren des Androtion, des von Demosthenes her wohl bekannten Staatsmannes. Man weiß von ihm sonst wenig; desto erwünschter sind die von unserer Inschrift gebotenen Personalien. Androtion ist Kommandant der Stadt; er hat weder Bürger noch Fremde geschunden (negatives Lob!) und der Stadt sogar Geld geliehen, ohne Zins und ohne Douceur; endlich streckte er den Sold der Garnison, für welchen die Stadt aufkommen sollte, aus eigenen Mitteln vor und ermäßigte die Kontribution um 12 Minen fürs Jahr. Dafür dekretieren ihm die dankbaren Bürger den Titel als Wohlthäter der Stadt und eine Krone von 500 Drachmen. — (238 ff.) Fouilles de l'Acropole, u. a.

XII, No. 4.

(249—273) **Deschamps et Cousin**, Inscriptions du temple de Zeus Panamaros. Die in dieser karischen Priesterstadt zu Tage kommenden Inschriften sind beinahe ausschließlich sakral. Sehr beachtenswert ist die oft vorkommende Eingangsformel Διὶ Καννώκῳ καὶ Ἥρᾳ καὶ Νίκῃ. Das ist noch eine Spur altkarischer Kultur; Kannokos ist ein Epithet des karischen Zeus, des Orogô oder Ζηνοποσειδῶν, dessen Doppelcharakter (als Kriegs- und Meergottheit) sich in der Zusammenstellung mit Hera und Nike bewahrt hat. — (273—276) **G. Fougères**, Bas-relief de Tyrnavo en Thessalie. (Mit 1 Taf.) Sehr altertümliche Reliefdarstellung einer Frau mit dem Spinnroken. — (283—293) **P. Foucart**, Les Victoires en or de l'Acropole. Thukydides berichtet, daß zu Beginn des Peloponnesischen Krieges Perikles die großen Hülfsmittel des athenischen Staates aufgezählt und dabei auch die goldenen Götterbilder erwähnt habe. Daß sich keine goldene Nike bis auf unsere Zeit erhalten hat, ist natürlich; aber auch in den zahlreichen Schatzverzeichnissen der Akropolis fand sich von ihnen keine Spur, bis endlich 1887 eine Inschrift entdeckt wurde, welche drei goldene Nikestatuen nach Gewicht und den einzelnen Teilen genau inventarisiert: zwei alte, welche dem Einschmelzen bei der Finanznot im J. 407 entronnen waren, und eine wahrscheinlich aus den konfiszierten Gütern der Dreißig neuerrichtete. Unter Perikles war die Zahl der aufgestellten goldenen Niken auf 10 gestiegen; nach dem Einschmelzen blieben die sieben leeren Sockel als mahnendes Erinnerungszeichen stehen. Erst der Redner Lykurgus löste die Schuld gegen die Göttin wieder ein; aber diese Restauration war von kurzer Dauer: der Tyrann Lachares, welcher mit makedonischer Hülfe sich Athens bemächtigte, ließ alle Gold- und Silberschätze der Akropolis wegschleppen. Nach der erwähnten Inschrift wog jede Nikestatue im Durchschnitt 2 Talente Gold, alle zehn demnach zusammen 524 Kilogramm puren Goldes, was gewiß einen achtungswerten Kriegsschatz repräsentiert; unter der Form von Weihgeschenken hatte Perikles denselben nach und nach aufzuspeichern verstanden.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 33.

p. 1100: **A. Wiedemann,** Ägyptische Geschichte, Supplement. 'Zweckmäßiges Hand- und Nachschlagebuch'. *G. E(bers).* — p. 1101: **F. Dahn,** Urgeschichte der romanischen und germanischen Völker, III. Die Rezension rechnet dem Werke besonders die scharfe Kritik lobend an. — p. 1111: **M. Voigt,** Über die Bankiers der Römer. 'Viel Bedenkliches wird mit stolzer Sicherheit behandelt'. (*L—r.*) — p. 1114: Plutarchi de proverbiis libellus ed. **O. Crusius.** Lobende Anzeige (von *R. V.*).

Deutsche Literaturzeitung. No. 33.

p. 1184: **A. Briel,** De Callistrato et Philonide. 'Briel ist der erste, welcher der Frage streng methodisch zu Leibe geht und vor keinem Resultat zurückschreckt'. *F. Spiro.* — p. 1185: Catulli carmina ed. **B. Schmidt.** Anerkennend besprochen von *K. Schenkl.*

Neue philologische Rundschau. No. 17.

p. 267: Aeschylus, The Seven, with commentary by **A. W. Verrall.** 'Zeichnet sich durch Neuheit der Gedanken und Eigentümlichkeit der Auffassung aus'. *Wecklein.* — p. 259: **C. Josephy,** Oratorischer Numerus bei Isokrates und Demosthenes. Anerkennende Kritik von *W. Fox.* — p. 261: **Fr. Heidenhain,** Arten der Tragödie bei Aristoteles. 'Obwohl in der Hauptsache (Aufstellung von 6 Arten statt 4) irrend, ist diese Schrift doch sehr anregend und höchst interessant'. *Bullinger.* — p. 263: **A. Grumme,** Ciceronis orationis Murenianae dispositio 'Willkommen'. *Luterbacher.* — p. 263: Livius, ed. **A. Zingerle.** Billigende Anzeige von *Hachtmann.* — p. 265: **H. Heydemann,** Dionysos' Geburt. *P. Meier* erhebt gegen Heydemanns Deutungen manche Bedenken. — p. 268: **E. Kroker,** Katechismus der Archäologie. 'Kurz, übersichtlich, auf den neuesten Forschungen begründet'. *H. Neuling.* — p. 268: **H. Kieperts** Wandkarte von Alt-Griechenland findet *R. Hansen* einer Durchsicht bedürftig. — p. 270: **K. Gallien,** Lat. Grammatik für Realgymnasien. 'Ungenügend, ungenau'.

Academy. No. 836. 12. Mai 1888.

(320—321) **C. F. Keil,** Manual of biblical archaeology, transl. by **P. Christie** ed. by **F. Crombie (A. W. Benn).** 'Die Übersetzung ist häufig schlecht, bisweilen ungrammatisch'. — (326—328) **P. de Nolhac,** La bibliothèque de Fulvio Orsini **(Rob. Ellis).** I. Biographie des Fulvius Orsini nebst dem Verzeichnis seiner Schriften. — (328) **W. Lee,** A suggestion. Bei Demosthenes de falsa leg. § 323 ist ἐπιστῆσαι als „plötzlich hemmen, mit einem Ruck etwas aufhalten" zu verstehen. — (331—332) **F. L. Griffith,** A visit to El Arish. Der jüngst von Sayce erwähnte Schrein von El Arish, der ägyptisch-syrischen Grenzstadt, enthält eine Inschrift mythischen Charakters; die Benutzung des Steins als Trog für Kamele hat die Inschriften sehr verletzt, doch sind noch 37 Zeilen gut erhalten. Die geographischen Forschungen auf dem Wege dorthin und auf dem Rückwege längs der Seeküste bestätigen die Bemerkungen Herodots und Strabos.

Academy. No. 837. 19. Mai 1888.

(336—337) **A. Roberts,** Greek the language of Christ and his Apostles. **(R. B. Drummond.)** — (344—345) **A. H. Sayce,** The beech and the Aryans. Es haben in der Urzeit vielleicht zwei arische Stämme bestanden, ein kelto-lybischer und ein skando-teutonischer; unwahrscheinlich bleibt es immer, daß der sprachliche Einfluß dieser von den Römern unterworfenen Stämme ein so weitgehender gewesen sei. Die Kenntnis der Buche, welche nach geologischen Forschungen den nordischen Stämmen erst spät geworden sein kann, ist sprachlich früh nachzuweisen; ein Zusammenhang von fagus und dem persischen buk, dem böhmischen buk, altslavisch buky, ist Beweis genug. — (345) **Plato,** Timaeus by **R. D. Archer-Hind. (F. P. Richards.)** „Voll und klar, systematisch und gewissenhaft, eine der besten Leistungen der Cambridger Schule." Ref. macht in acht Punkten Ausstellungen. — **G. W. Wade,** Comparative Philology. Gut und brauchbar. — **C. Blackie,** Dictionary of place-names. 3. ed. Unzureichend. — **Murdoch,** A note on Indo-European philology. Durchaus verfehlt.

Athenaeum. No. 3158. 5. Mai 1888.

(559—561) Anz. von **Sophocles** by **R. C. Jebb.** Vol. III. Antigone. **Sophocles** ed. **D. Semitelos.** Vol. I. Antigone. Jebbs Arbeit ist meisterhaft; nur in einzelnen Punkten stimmt Ref. nicht überein; er glaubt, daß das Motiv im Stück die absolute Geschwisterliebe als die höchste Potenz der Zuneigung ist. Hinter dem englischen Philologen steht der griechische, trotzdem man ihm manche verdienstliche Besserung nicht abstreiten will, weit zurück. — (575—576) **D. G. Hogarth,** Excavations in Cyprus. Bericht vom 7. April 1888 über weitere Funde von Mauerresten des Aphroditetempels und 38 neuen, meist kyprischen Inschriften.

Athenaeum. No. 3159. 12. Mai 1888.

(607) Recent discoveries at Amorgos. Resultate der Ausgrabungen der französischen Schule auf der Insel.

Athenaeum. No. 3161. 26. Mai 1888.

(660) Anz. von **S. Dossow,** Etude sur Quinte Curce. 'Höchst vollständig und wertvoll'. — (662—663) **W. A. Wright,** The Gnostics and their remains. — (671) **J. Th. Bent,** Three ancient cities on the coast of Asia Minor. Reise längs der Küste Kleinasiens und Entdeckung einer Hafenstadt in der Nähe von Loryma, inschriftlich als Kasarea bezeichnet, wahrscheinlich der Κρῆσα λιμήν des Ptolemäus (Portus Crusa bei Plin.), und der Städte Lydae und Lysias.

Revue critique. No. 33.

p. 117: **Petrie Flinders,** A season in Egypt. Herr Maspero rühmt besonders den Scharfsinn des Verf. in chronologischen Fragen. — p. 120: Ioannis Philoponi in Aristotelem commentaria ed. **H. Vitelli.** 'Der Herausgeber arbeitet mit etwas zu bescheidener Zurückhaltung. Da hat Diels in seinem Simplicius ganz anders von seinem Recht der Kritik Gebrauch gemacht'. L. Herr.

Revue critique. No. 34/35.

p. 133: **J. Lieblein,** Handel und Schiffahrt auf dem Roten Meere in alten Zeiten. 'Angelpunkt der Schrift ist die Untersuchung nach dem Wiegenland der Phönikier und der Semiten. Verf. deutet auf die Westküste des Roten Meeres hin als auf die ursprüngliche Heimat der Punti-Punier; aber die unterstützenden historischen Monumente lassen diese Vermutung im Stich'. G. Maspero.

ʽΕβδομάς. No. 18. 30. April (12. Mai) 1888.

(1—2) Γ. Λαμπάκης, ʽΗ Ἄρτεμις καὶ οἱ πρῶτοι Χριστιανοὶ ἐν Ἐφέσῳ. — (6—8) **H. Westropp,** Ἱστορία τῶν δακτυλιολίθων **(Forts.).**

ʽΕβδομάς. No. 19. 7. (19.) Mai 1888.

(1—3) **I. M.** Δαμβέργης, Ἀναμνήσεις Ἑρμουπόλεως. Mitteilungen von drei Besuchen der Insel Syros und

Erinnerungen aus deren Vergangenheit. — (3-4) N. Παλιεράκης, Ἡ Σεμέλη (ἀρχαία παράδοσις). Paraphrase von Schillers Dichtung. — (4-6) **H. Westropp**, Ἱστορία τῶν δακτυλιολίθων ἐκ τοῦ ἀγγλ. ὑπὸ **A. Καράλη**.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1888.

(Fortsetzung aus No. 35.)

2. Über das lateinische Inschriftenwerk berichtete Herr **Mommsen**: Der Druck der 4. Abteilung des VI. stadtrömischen Bandes ist infolge der Übersiedelung des Bearbeiters Hrn. **Hülsen** nach Rom ins Stocken geraten, soll indes jetzt wieder aufgenommen werden. Die Drucklegung des früher als 4. Abteilung des VI. Bandes, jetzt als selbständiger XV. Band bezeichneten, die römischen Ziegel- und Gerätinschriften umfassenden Abschnittes ist von Hrn. **Dressel** bis zum 20. Bogen fortgeführt worden; zur Vervollständigung des Materials für die späteren Teile des Bandes, hat sich derselbe nach Rom begeben. Von dem mittelitalischen Bande (XI) ist, um bei dem langsam fortschreitenden Satz wenigstens den gedruckten Teil der Benutzung zugänglich zu machen, die 1. Hälfte als pars prior zur Ausgabe gelangt. Der Druck der 2. Hälfte ist in demselben Verhältnis wie früher weitergeführt worden. Die südfranzösischen Inschriften (XII) hat Hr. **Hirschfeld** fertiggestellt, und ist dieser Band jetzt zur Ausgabe gelangt. Die Sammlung der Materialien für den XIII. Band wird für Nordgallien von demselben, für Germanien von Hrn. **Zangemeister** weitergeführt und der Beginn des Drucks von diesem für das Ende des Jahres 1888 in Aussicht genommen. Der XIV. Band, die von Hrn. **Dessau** bearbeiteten Inschriften Latiums enthaltend, ist im Herbst 1887 erschienen. Für die Supplementarbeiten, deren gleichförmige Gestaltung für die wissenschaftliche Benutzung wesentlich ist, ist von der Akademie ein dahinzielendes Regulativ aufgestellt und dieses den Mitarbeitern zur Kenntnis gebracht worden. Auch hat dieselbe Maßregeln getroffen, um die Einhaltung dieser Vorschriften zu überwachen. Das Supplement für den 2. spanischen Band ist von Hrn. **Hübner** in der Handschrift fertiggestellt worden, und wird dessen Drucklegung sofort beginnen. In dem Supplement des III. Bandes ist der den Orient betreffende Teil von Hrn. **Mommsen** in der Handschrift fertiggestellt worden, und hat der Satz begonnen. Die Nachträge für Illyricum sind von den HH. **von Domaszewski** und **Hirschfeld** vorbereitet, und wird deren Drucklegung sich unmittelbar an die ersten Abteilungen anschließen können. Die Drucklegung des Supplements zu Band VI (pompejanische Pinsel- und Griffelinschriften) hat Hr. **Zangemeister** auch in diesem Jahre noch nicht begonnen. Der große Ergänzungsband zu dem VIII. afrikanischen ist teils durch eine dorthin von Hrn. **Dessau** unternommene, die Purgoldsche fortsetzende Reise, teils durch die von Herrn **Cagnat** im Auftrage der französischn Regierung ausgeführten Reisen und dessen Durcharbeitung der Renierschen Papiere, teils durch ein weiteres von Hrn. **Joh. Schmidt** für die Ephemeris epigraphica bearbeitetes vorläufiges Supplement gefördert worden. Die Ausarbeitung selbst ist von Hrn. Schmidt gleichfalls in Angriff genommen, und steht der Beginn des Drucks für den Sommer d. J. in Aussicht. Die neue Ausarbeitung des I. Bandes, für welche zunächst die noch von Hrn. **Henzen** großenteils ausgeführte und zum Satz gelangte Neubearbeitung der Konsularfasten durch Hrn. **Hülsen** fertig zu stellen ist, hat im abgelaufenen Arbeitsjahre geruht. Die Ordnung des epigraphischen Archivs in den Räumen der Kgl. Bibliothek ist durch geeignete Hülfsarbeiter weiter vorgeschritten und namentlich die Abklatschsammlung inventarisiert und der Benutzung zugänglich gemacht worden. 3. Von der römischen Prosopographie haben die HH. **Klebs**, **Dessau** und **von Rohden** den alphabetischen Teil weitergeführt, jedoch noch nicht zum Abschluß gebracht, sodaß die Herstellung der Magistratslisten noch nicht hat in Angriff genommen werden können. 4. Für die Aristoteles-Kommission berichtete Hr. **Zeller**: Von der Ausgabe der Kommentare des Aristoteles sind im verflossenen Jahre folgende Werke veröffentlicht worden: 1. Porphyrius' Isagoge und Kategorienkommentare (IV 1) herausg. von Hrn. **Busse**; 2. Asclepius zur Metaphysik (VI 2) herausg. von Hrn. **Hayduck**; 3. Philoponus zur Physik erste Hälfte (XVI) herausg. von Hrn. **Vitelli**. Die 2 Hälfte dieses Werkes (XVII) ist bis auf die Indices vollendet und wird baldigst ausgegeben werden, ebenso wie der von Hrn. **Heylbut** bearbeitete Kommentar des Aspasius zur Nikomachischen Ethik (XIX 1), der bis auf die Indices gedruckt ist. Dexippus zu den Kategorien (IV 2) und Alexander zur Topik (II 2) sind im Manuskript vollendet und dem Druck übergeben worden. Diese Schriften, sowie Alexander zur Metaphysik (I), bearbeitet von Hrn. **Hayduck**, und die übrigen Ethikkommentare (XIX 2. XX), welche Hr. **Heylbut** vorbereitet, werden im nächsten Jahre die Presse beschäftigen. Hr. **Landauer** ist mit der Beschaffung des Materials für die hebräischen Übersetzungen des Themistius zu de coelo und Metaphysik (V 5) beschäftigt; Hr. **Bruns** mit der Textgestaltung der kleineren Schriften Alexanders (Suppl. Aristot. II 2). 5. Hr. **Lehmann** berichtete über die Herausgabe der politischen Korrespondenz Friedrichs d. Gr.: Seit der letzten Berichterstattung ist von der gegenwärtig durch Hrn. **Naudé** redigierten „Politischen Korrespondenz“ der XV. (von Mai bis Okt. 1757 reichende) Band veröffentlicht worden. Das Erscheinen des XVI. Bandes, der mit dem 30. April 1758 schließt, steht unmittelbar bevor. Hr. **Krauske**, dem der III. Band der „Staatsschriften der Regierungszeit König Friedrich II.“ übertragen ist, hat den Anfang seines Manuskripts eingeliefert; der Druck wird demnächst beginnen. 6. Hr. **Weierstrass** berichtete über die Herausgabe der Werke Jacobis: Der 5. Band befindet sich unter der Presse, und es besteht die Absicht, auch den Druck des 6. (des Schlußbandes) noch in diesem Jahre beginnen zu lassen. Daß der 5. Band nicht zum 1. April d. J. fertig ward, hat seinen Grund in dem Gesundheitszustande des Herausg. 7. Hr. **E. du Bois-Reymond**, als Vorsitzender des Kuratoriums der Humboldtstiftung verlas folgenden Bericht: Die Akademie beschloß, von der aus den Jahren 1885 und 1886 für ein größeres Unternehmen aufgesparten Summe den größeren Teil auch ferner zu einem solchen aufzubewahren, das Übrige aber dem Hrn. Dr. med. **Karl von den Steinen** aus Düsseldorf als Beihülfe zu den Kosten einer Reise in das Innere Brasiliens zu bewilligen. Das Kapital hat i. J. 1887 keinen Zuwachs erhalten. Die für das laufende Jahr zu Stiftungszwecken verwendbare Summe beläuft sich auf 24 600 M.

(Fortsetzung folgt.)

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER und O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

8. Jahrgang. 15. September. 1888. № 37.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

An Gymnasien etc.: Dr. **Peil** in Berlin (Wilhelms-Gymn.) zum Oberlehrer befördert. — Versetzt: Oberlehrer Dr. **Heinsch** von Glatz nach Leobschütz und Lehrer **Drzazdzyinski** von Leobschütz nach Glatz, **Priester** von Witten nach Langenberg und **Steckelberg** von Langenberg nach Witten. — Als ord. Lehrer angestellt: Dr. **Kirchrath** in Mülheim a. Ruhr, **Zeterling** in Kulm, Dr. **Wulff** in Düsseldorf (Realgymn.).

Auszeichnungen.

Kultusminister **v. Gossler** Exc. das Großkreuz des württ. Kronenordens. — Dir. a. D. **Hölscher** in Recklinghausen den Adler des Kön. Hohenzollernordens.

Emeritierungen.

Schulrat **Richter** in Augustenburg. — Oberlehrer **Seck** in Essen.

Todesfälle.

Prof. Dir. **Heimreich** in Plön, 25. Aug., 48 J. — Prof. **Vissering** in Leiden, 21. Aug. — Prof. **Beseler** von der jur. Fak. zu Berlin, 28. Aug. in Harzburg. — Dir. Dr. **Winter** in Stralsund, 13. Aug., 60 J. — Dr. **Szastecki** in Schwerin a. W.

Zu den Odysseescholien.

No. 29/30 der „Philolog. Wochenschrift" Sp. 908 hat Cauer eine Anzeige über die kleine Probe der von A. Ludwich veranstalteten Ausgabe der Odysseescholien veröffentlicht; die Sp. 910 vorgeschlagene Emendation ἐμπειρικὴν γνῶσιν st. ἐμπορικήν, welche auch mir eingefallen ist, giebt mir den Anlaß, dem künftigen Herausgeber meine vor acht Jahren in der Zeitschrift von Athen Ἀθήναιον Band 10 p. 28—45 und p. 158—166 publizierten διορθώσεις εἰς τὰ Ὁμήρου Ὀδυσσείας σχόλια zur Benutzung zu empfehlen.

Peter N. Papageorg.

Zu Spangenbergs Bellum grammaticale.

Sie brachten in No. 24, Sp. 758 eine Besprechung der Ausgabe von Spangenbergs Bellum grammaticale, welche Robert Schneider von Halberstadt bei Vandenhoeck und Ruprecht in Göttingen 1887 erscheinen ließ. Es möge dazu ein kurzer Nachtrag gestattet sein, welcher diesem anmutigen grammatischen Scherzschriftchen einen anderen Verfasser zuweist.

Auch die erwähnte neue Ausgabe hält die Annahme fest, das Bellum grammaticale sei ein Gedicht des Johannes Spangenberg, welcher, 1484 geboren, Lehrer und Prediger in Nordhausen gewesen und 1550 gestorben ist

Nun hat aber J. C. G. Boot im Jahre 1887 in den Mitteilungen der Kgl. Akademie zu Amsterdam

eine Studie veröffentlicht, die in überzeugender Weise Spangenbergs Verfasserschaft widerlegt. Eine alte Ausgabe des Büchleins zu Deventer giebt auf der Vorderseite keinen Verfasser an. Da lesen wir nur: Grammatice opus novum mira quadam arte et compendiosa compositum. Auf der Rückseite aber steht: Paulo Caesio Jur. U. Consulto Andreas Guarna Salernitanus Salu. D., und weiter unten, wie um jeden Zweifel auszuschließen: Grammaticale Vellum (sic) Nominis et Verbi Regum de principalitate orationis inter se contendentium: nuper editum a Reve. d. Andrea Salernitano Patricio Cremonensi. Diese Ausgabe ist vermutlich von dem bekannten Humanisten Hermann van dem Busche, von dem lateinische Verse auf dem Titelblatte stehen, und der sich 1486—1491 in Italien aufgehalten hat, veranstaltet.

Wenn aber der Italiener Andreas Salernitanus der Verfasser ist, so muß gefragt werden: Wie war es möglich, daß Spangenberg für den Verfasser gehalten wurde? Auch darauf giebt Boot Antwort. In einer der Wittenberger Ausgaben, welche auch Schneider seiner Ausgabe zu grunde gelegt hat, steht: In bellum grammaticale Johannis Spangenbergii ἑξάστιχον. Durch die falsche Beziehung des Genetivs zu den vorangehenden Worten statt zum folgenden ist der Irrtum entstanden. Nur das angebliche ἑξάστιχον rührt von Spangenberg her, aber nicht das Bellum grammaticale.

Wir gewinnen damit auch eine Bereicherung des Schriftenverzeichnisses von Hermann van dem Busche, welches H. J. Liessen im Programm des Kaiser Wilhelm-Gymnasiums zu Köln 1887 veröffentlicht hat.

Das Ganze aber ist ein schöner Beweis dafür, zu welchen oft überraschenden Ergebnissen die Befolgung der Mahnung Ad fontes führt.

H. K. H.

Programme aus Deutschland. 1888.

(Fortsetzung aus No. 36.)

A. Schauenburg, De comparationibus Aristophaneis. I. Gymn. zu Jever. 20 S.

Nur die auf Schiffswesen bezüglichen Vergleichungen werden behandelt.

H. Traut, Quaestionum Theocritearum pars prior. Gymn. zu Krotoschin. 29 S.

Die Abhandlung enthält hauptsächlich Untersuchungen über die Personalien des Dichters. Als zur Ptolemäerzeit in Griechenland die Beinamen Mode wurden, erhielt auch der Bukoliker Moschus den bezeichnenden Namen Theocritus, etwa in der Weise, wie man damals auch Sophokles den (tragischen) Homer zubenannte. Moschus und Theokrit sind demnach eine Person. Geboren wurde der Dichter wohl auf der Insel Cos, nicht in Syrakus. Er war ein Zeitgenosse von Aratus und Callimachus, die zwischen 305 und 245 v. Chr. lebten.

H. Meuss, Der sogenannte Neid der Götter bei Herodot. Ritterakademie zu Liegnitz. 21 S.

Der bei Herodot an sechs Stellen in Verbindung mit θεός gebrauchte Ausdruck φθόνος drückt mehr den Begriff der göttlichen Ungnade, der gerechten Vergeltung aus. Auch wo die Verschuldung des vom „Neid der Götter“ verfolgten Menschen nicht so klar vorliegt, wird es sich nicht anders verhalten; Herodot schrieb ja keine Dogmatik, sondern Geschichte. Der φθόνος der Herodoteischen Gottheit ist die besondere Form göttlicher Strafgerechtigkeit dem frevelhaften Verkennen menschlicher Glückesbeschränktheit gegenüber, genau entsprechend übersetzt durch „Ungunst“.

A. Fritsch, Zum Vokalismus des herodotischen Dialekts. Johanneum zu Hamburg. 47 S.

Der Herodotherausgeber Stein hat sich sehr entschieden gegen die Benutzung der ionischen Inschriften für die Feststellung des Herodotischen Dialekts ausgesprochen; diese Steine seien zu dürftig und vor allem zu ungleichmäßig. Eine so rigorose Verwerfung des epigraphischen Materials möchte Fritsch nicht billigen. Über manche wichtige dialektische Fragen haben gerade erst die Inschriften Belehrung gewährt. Verf. sucht nun die Fälle zusammen, in denen ein langer Vokal einem attischen kurzen entspricht, wie μοῦνος μόνος. Die Untersuchung ergiebt, daß in allen griechischen Dialekten die Ableitungen von -εο-Stämmen -ηιο- statt attisch -ειο- haben.

K. Abicht, Die Wiener Handschrift des Herodot. Gymn. zu Oels. 17 S.

Die betreffende Handschrift, kaum über das 14. Jahrhundert hinausreichend, gehörte ursprünglich der Corviniana an. Sie ist vom Verf. wiederholt eingehend untersucht worden. Mit Gomperz nimmt er an, daß sie ein besserer Vertreter der jüngeren Handschriftenklasse ist als der Sancroftianus und selbst als der codex Romanus (123); unhaltbar sei jedoch Gomperz' Behauptung, daß diese gesamte Handschriftenklasse (VSRT) besser sei als die ältere, von dem Mediceus (A) und dem Passioneus (B) repräsentierte. Die Gruppe VSR leide an schweren absichtlichen und zu nachlässigen Veränderungen; sie tauge nicht als Grundlage einer Textausgabe des Herodot.

E. Evers, Der historische Wert der griechischen Berichte über Kyros und Kambyses. Königstädt. Realgymn. zu Berlin. 26 S.

Die Überlieferung über des Kyros Feldzug gegen Krösus geht auf delphische und lydische Quellen zurück. Ganz andere — geringwertige — Quellen liegen dem Kyros-Zug gegen Babylon zu grunde, und höchst verdächtig, weil Tendenzlüge atmend, sind alle Nachrichten über Kambyses; letzterer war ein sehr strenger, aber thatkräftiger, an Größe dem Kyros kaum nachstehender Herrscher. Die Erzählung von den Kämpfen der Meder gegen die Perser verdient gar keinen Glauben, und Xenophons Kyros ist ein Roman mit wenigen sehr guten Angaben.

W. Böhme, Quaestionum Thucydidearum capita selecta. II. Gymn. zu Schleiz. 23 S.

Die Arbeit verbreitet sich über die Reisen, die Lokalkenntnisse des Thukydides. Die von ihm beschriebenen Expeditionen nach Akarnanien und Ätolien (Secoperation des Phormio im korinthischen Meerbusen, u. a.) hat er sicher persönlich mitgemacht. Nach seiner Verbannung aus Athen kann er seine Verwandten in Thrakien besucht und die unfreiwillige Muße zur Bereisung dieses Landes benutzt haben. So genau er in seinem Werke die Gegenden schildert, ebenso eingeweiht zeigt er sich in der Lokalgeschichte der von ihm besuchten Ortschaften.

A. Joost, Was ergiebt sich aus dem Sprachgebrauch Xenophons in der Anabasis für die Behandlung der griechischen Syntax in der Schule? I. Progymn. zu Lötzen. 28 S.

Behandelt (und zwar statistisch) sind vorläufig nur die Kasus Akkusativ und Genitiv.

S. Mahn, Gebrauch der Kasus in Xenophons Anabasis und Hellenika. Gymn. zu Lissa. 36 S.

Erörtert statistisch die Rektion des Akkusativs.

(Fortsetzung folgt.)

I. Rezensionen und Anzeigen.

Sophoclis Oedipus Tyrannus. In scholarum usum edidit **J. Holub.** Wien 1887, C. Konegen. IV, 52 S. 8. 56 Pf.

Diese Textausgabe geht von demselben verfehlten oder gleichgültigen Standpunkte der Kritik aus wie die Kommentarausgabe des Herausg., welche Ref. in Jahrg. 7 Nr. 43 dieser Wochenschrift rezensiert hat. Es genügt daher, in dieser Beziehung auf die erwähnte Rezension zu verweisen und nur die wichtigsten Abweichungen der neuen Ausgabe von der älteren zu besprechen. V. 52. 407. 857. 1124. 1179. 1290 f. ist Herausg. zur ersten Lesart des La zurückgekehrt. V. 360 liest er jetzt ἦ 'κ μ' ἔρᾳ λέγειν st. ἦ 'κπειρᾷ λ. und erklärt: cupisne ut proferam (plane et aperte dicam)? Aber dabei ist die ursprüngliche Überlieferung nicht berücksichtigt; denn sie bietet λεγ mit übergeschriebenem ο und nach dem Zeugnis Campbells λέγοι. Der Infinitiv λέγειν ist erst Korrektur. Daher ist es der Überlieferung und dem Zusammenhange am entsprechendsten, zu lesen ἦ 'κπειρᾷ λόγῳ: oder stellst *Du* mich auf die Probe? Vgl. des Ref. Textausgabe z. d. St. V. 656 wird gelesen τὸν ἐναγῆ φίλον μήποτέ γ' αἰτίᾳ σὺν ἀφανεῖ 'κβαλεῖν ἄτιμον λόγων. Das soll heißen: ne amicum iuris iurandi religione astrictum loqui volentem incerta cum causa inhibeas neu in exsilium eicias. Abgesehen von der Kakophonie ἀφανεῖ 'κβαλεῖν kann ἐναγῆ hier nicht iuris iurandi religione obstrictum heißen, sondern nur fluch- oder schuldbeladen. Es ist also mit Musgrave aus Hesychius ἀναγῆ zu lesen, welches dem Zusammenhange entspricht. V. 725 wird st. ὧν—χρείαν ἐρευνᾷ gelesen ὅν—χρῇ 'γαν ἐρευνᾶν (quemcunque Apollo iusserit enixe (ἄγαν) indagari, eum facile ipse in lucem proferet). Hier ist ἄγαν unpassend und das allgemeine Neutrum ὧν dem Zusammenhange entsprechender. Das schon von Wolff und Mekler vorgeschlagene χρῇ scheint richtig zu sein. Lesen wir τὴν ἔρευναν (vgl. O. R. V. 566), so dürfte die Stelle geheilt sein. V. 741 f. wird vermutet τίνα (sc. φύσιν) δ' ἀκμὴν (=ἄρτι) ἥβης τ' ἔχων, quam speciem eo maxime tempore viruit habens? Aber der Rhythmus des Verses zwingt τίνα mit ἀκμήν zu verbinden. V. 1311 glaubt Herausg. durch Veränderung eines einzigen Konsonanten geheilt zu haben. Er liest ἐζηλοῦ st. ἐξήλου (o daemon, ubi in magna admiratione eras?). Aber schon die folgenden Worte des Chores ἐς δεινὸν οὐδ' ἀκουστὸν etc. beweisen, daß die Überlieferung richtig ist. Außerdem sind zu den Versen 230 f. 1090 f. 1134. 1160. 1512 f. u. s. w. nachträgliche Erklärungen gegeben, welche die vom Ref. in der erwähnten Rezension erhobenen Bedenken nicht beseitigen.

Druck und Papier sind gut. An der Spitze der einzelnen Scenen sind die auftretenden Personen angeführt, z. B. zu Anfang der ersten neben dem ἱερεύς die παῖδες u. s. w.

Wongrowitz. Heinr. Müller.

E. von Stern, Xenophons Hellenika und die böotische Geschichtsüberlieferung. Eine historische Quellenstudie. Dorpat 1887, Karow. 71 S. 8. 1 M. 80.

Der Herr Verf. hatte bereits in seiner früher erschienenen, auch in diesen Blättern besprochenen Schrift über die Geschichte Griechenlands von dem Frieden des Antalkidas bis zur Schlacht bei Mantineia den Versuch gemacht, der Stellung des Xenophon als Historiker der griechischen Geschichte seiner Zeit ein günstigeres Bild abzugewinnen, als dieses gegenwärtig in der Regel der Fall ist. Die uns jetzt vorliegende Arbeit hat den Zweck, an einem Hauptpunkte nachzuweisen, daß der Freund des Agesilaos keineswegs in dem Grade von Parteilichkeit gegen die großen Thebaner seines Zeitalters erfüllt gewesen sei, als es häufig bei uns ihm vorgeworfen wird. Dieser Vorwurf wird, gewöhnlich dahin zugespitzt, daß Xenophon in seiner hellenischen Geschichte soviel als möglich darauf ausgegangen sei, die glänzende neue Erhebung Thebens und die großen Thaten seiner Staatsmänner und Heerführer gewissermaßen 'totzuschweigen'.

Das Wesentliche der Untersuchung und der — ohne die Schwächen der Hellenika zu verkennen — mit großer Sachkenntnis, Scharfsinn und Feinheit durchgeführten Vermutung des Verf. zu gunsten Xenophons liegt nun in folgendem. Als sich, so etwa ist sein Gedankengang, Xenophon anschickte, den letzten Teil seiner Geschichte Griechenlands auszuführen, war bereits (nicht lange nach dem J. 360) das Werk der böotischen Geschichtsschreiber Dionysodoros und Anaxis veröffentlicht, welches die Geschichte der letzten Zeiten seit der Vertreibung der Spartiaten aus der Kadmeia und dem Sturze der Oligarchie Thebens völlig im Sinne der bedingungslosen Verherrlichung aller Thaten der thebanischen Befreier und Demokraten behandelte. Gegen diese Auffassung der damals neuesten Ge-

schichte richtete Xenophon den letzten Teil seines eigenen Werkes. Das von jenen bereits Behandelte und Geschilderte brauchte er, als allgemein bekannt, nicht zu wiederholen. Dagegen war es seine Aufgabe, einerseits das auszuführen, was er für das Richtige hielt, anderseits jene Seiten der Zeitgeschichte ausführlicher darzustellen, die auch neben dem großartigen Hervortreten der Thebaner noch immer ihre Bedeutung behielten. In erster Linie prüft nun Verf. im Gegensatz zu der 'böotischen Tradition' die Überlieferung Xenophons von den Scenen, unter welchen der Sturz der Oligarchie in Theben sich vollzog. Er kommt — unserer Ansicht nach allerdings mit Recht — zu dem Schlusse, daß auf diesem Punkte die Darstellung Xenophons entschieden mehr Wahrscheinlichkeit für sich habe. Es knüpfen sich daran sehr eingehende Untersuchungen über die Ausbildung der böotischen Tradition, die allmählich alle häßlichen Züge von dem Bilde der Verschworenen abgestreift und die Scenen politischen Mordes zu ritterlichen Kampfscenen umgebildet hat. Die Tradition, welche sich der Hauptsache nach in Plutarchs Pelopidas und in desselben Schriftstellers Schrift de genio Socratis niedergelegt findet, geht teils unmittelbar auf Dionysodoros und Anaxis, teils auf Kallisthenes zurück.

Die Masse dieser Arbeit gliedert sich in zwei größere Abschnitte. In dem ersten (S. 15—40) wird der Charakter und die Entstehung von Xenophons Hellenica V—VII erörtert. Wir heben nur noch hervor, daß Verf. S. 37 ff. zu der Überzeugung gelangt, Pelopidas und Melon hätten in der That durch List — um den Bruch zwischen Athen und Sparta herbeizuführen — den Spartiaten Sphodrias bestimmt, in Attika einzufallen und einen Versuch zur Überrumpelung des Peiraieus zu wagen. In dem zweiten Abschnitt (S. 41—69) wird die böotische Geschichtsüberlieferung behandelt. Nach dieser Darlegung hat Plutarch in der Schrift de genio Socratis das schon von Kallisthenes benutzte Werk des Dionysodoros als Vorlage gebraucht und den Stoff für die Biographie des Pelopidas aus dem Buche des Kallisthenes entnommen. Wir räumen gern ein, daß Verf. den Ergebnissen seiner Untersuchungen einen erheblichen Grad von Wahrscheinlichkeit zu verleihen gewußt hat. Die Arbeit ist lebhaft und frisch geschrieben, nur etwas zu sehr mit unnötigen Fremdwörtern durchsetzt.

Halle a. S. G. Hertzberg.

Karl Manitius, Des Hypsikles Schrift Anaphorikos nach Überlieferung und Inhalt kritisch behandelt. Programm des Gymnasiums zum hl. Kreuz in Dresden, 1888. 31 S. 4.

Des Verf. wesentlicher Zweck ist, zu zeigen, daß es dem Hypsikles nicht sowohl um die Lösung sphärisch-astronomischer als vielmehr astrologischer Aufgaben zu thun war; doch will er bei dieser Gelegenheit von der Schrift selbst und von ihrem Verfasser, unter Beiziehung einer großen Anzahl litterarischer Nachweise, eine möglichst genaue Schilderung entwerfen. Nachdem er zuerst über die Lebensverhältnisse des auf andern Gebieten gar nicht unverdienten Mathematikers — keinesfalls nach 130 v. Chr. — das Wenige zusammengestellt hat, was uns darüber sicher bekannt ist, giebt der Verf. einen Überblick über die vorhandenen Handschriften des Ἀναφορικός, welcher gewöhnlich als Bestandteil eines Sammelwerkes, des μικρὸς ἀστρονόμος, erscheint, und zählt insbesondere auch die arabischen Bearbeitungen auf, welche das weit über seinen wahren Wert verbreitete Büchlein erfahren hat. Näher geprüft sind diese letzteren anscheinend noch nicht worden, und für die Textkritik dürften sie wahrscheinlich auch ebenso bedeutungslos sein, wie es nach Heibergs u. a. Untersuchungen der arabische Euklid ist. Die beiden uns mit Namen bekannten Übersetzer des Hypsikles waren Isaak ben Honain und Kosta ben Luca; nach welcher dieser Versionen der bekannte Gerardus Cremonensis (um 1250) seinen lateinischen Text redigierte, muß vorläufig noch dahingestellt bleiben. Sachlich nun beginnt dem von Herrn Manitius gegebenen Auszuge zufolge das Werkchen mit einigen Lehrsätzen über arithmetische Progressionen, deren Bedeutung für die Geschichte der Arithmetik allgemein anerkannt ist; hieran schließt sich die — nicht streng richtige — Berechnung der Zeit, welche an einem bestimmten Orte der Erde ein Ekliptikzeichen zu seinem Auf- und Untergange braucht, sowie die des Aufgangstermins eines bestimmten Grades der Ekliptik. In diesem letztern Kalkul wird ein erheblicher Fehler nachgewiesen, auf den früher noch nicht aufmerksam gemacht worden zu sein scheint. Verschiedene Motive, so u. a. auch die Thatsache, daß durch den erwähnten Irrtum die Ergebnisse des „Anaphoricus“ ihre astronomische Brauchbarkeit großenteils eingebüßt haben müssen, legen nun den Schluß nahe, daß Hypsikles wesentlich bloß die Bestimmung des „Horoskopes“

beabsichtigte, jenes Punktes der scheinbaren Sonnenbahn, welcher sich in der Geburtsstunde eines Menschen gerade über den Horizont erhob und — man vergleiche die treffliche Schilderung bei Uhlemann, Grundzüge der Astronomie und Astrologie der Alten S. 62 ff. — den Sterndeutern zum Ausgangspunkte ihrer gesamten Operationen diente. Hiezu passen die Vorschriften des Hypsikles, die, wie schon gesagt, in der eigentlichen Astronomie keinen rechten Platz finden. Die Annahme, deren wir soeben gedachten, hat vieles für sich, wiewohl an eine endgültige Entscheidung natürlicherweise nicht gedacht werden kann. Den Schluß bildet der griechische Text des Anaphoricus, verbunden mit einer lateinischen Übertragung und mit dem erforderlichen kritischen Apparate. Nachdem uns der Rektor der Kreuzschule, Herr Hultsch, vor kurzem erst seine vortreffliche Ausgabe des Autolykos geschenkt, dessen Arbeiten bekanntlich die Sphärik der Griechen einleiten, ist es erfreulich, durch das vorliegende Programm derselben Anstalt auch den Hypsikles in ein neues Licht gerückt zu sehen, der als drittes Glied in der von Autolykos zu Ptolemäus führenden Kette — die Euklidischen Φαινόμενα stehen an zweiter Stelle — angesehen werden muß.

Der glückliche Umstand, daß dem Referenten noch die in dieser Zeitschrift (No. 22) ebenfalls erschienene, sehr gründliche Besprechung seines Freundes und Kollegen Oehmichen bekannt wurde, giebt zu einer Zusatzbemerkung Anlaß. Die fünf Thesen Oehmichens sind dankenswert und durchaus am Platze, und wir wünschen auch unsererseits, daß der von ihm ausgehenden Anregung Folge gegeben werde. Delambres Resultate werden allerdings wohl kaum erheblich ins Gewicht fallen; denn dieser Autor war zwar ein vorzüglicher Mathematiker, allein es fehlte ihm der geschichtliche Sinn, und wer seine Rechnungen kennt, weiß, daß er sie gemeiniglich mehr zu dem Zweck anstellt, sein eigenes Licht leuchten zu lassen, als um der antiken Anschauung gerecht zu werden. Eine eingehende Prüfung der Frage, ob Hypsikles mehr astronomische oder mehr astrologische Zwecke verfolgte, würde hier zu weit führen; daran, daß Manitius mit der letzteren Ansicht das Richtige getroffen, glaubt der Unterzeichnete deshalb festhalten zu sollen, weil die griechische Astronomie an dem Probleme, um das es sich andernfalls handeln würde, im zweiten vorchristlichen Jahrhundert kaum mehr ein besonderes Interesse nehmen konnte.

München. S. Günther.

Tractatus Harleianus qui dicitur de metris editus a **Guilelmo Studemund.** (Index lectionum Vratislaviensium 1887/88.) 29 S. 4.

Die Kritik der zahlreichen erhaltenen griechischen Schriftsteller über metrische Gegenstände liegt noch arg darnieder. Um die zielbewußte Ausnutzung der über die verschiedensten Bibliotheken des Inlandes und des Auslandes zerstreuten Codices hat sich fast niemand bemüht, bis Studemund in den Jahrb. f. Philol. 1867 S. 609 ff. zeigte, wie wertvolle Handschriften besonders in den italienischen Bibliotheken unbenutzt vorhanden sind. Demnächst hat teils Studemund selbst (besonders im 1. Band seiner Anecdota Varia) teils Hörschelmann unter Ausnutzung der zuverlässigsten Manuskripte die Texte einer stattlichen Reihe von teils dem Namen nach bekannten, teils anonymen Metrikern in zuverlässiger Weise hergestellt.

In die Reihe dieser zuletzt erwähnten Arbeiten gehört die zur Beurteilung vorliegende neue Ausgabe des anonymen Tractatus Harleianus de metris, welcher vorher nur einmal (von Gaisford in der 2. Ausgabe des Hephaestion Bd. I S. 317 ff.) ediert war und zwar aus einem einzigen, jetzt im Britischen Museum zu London befindlichen Cod. Harleianus saec. XV., der, wie die von Studemund vorgenommene Nachvergleichung gezeigt hat, unkorrekt geschrieben und von dem Oxforder Drucker sehr fehlerhaft wiedergegeben ist. Außer dieser bisher allein bekannten Handschrift sind für die neue Ausgabe noch verglichen und, soweit sie sich nicht etwa als direkte Kopien anderer erhaltener Codices erweisen, ausgenutzt worden neun Manuskripte (einige in den Nachträgen p. 28 u. im Ind. lect. Vrat. 1888/89 p. 31 ff.), von denen keines älter als das 15. Jahrh. ist. Die sämtlichen Handschriften zerfallen im wesentlichen in zwei Klassen, welche auf einen gemeinsamen und ohne sonderliche Schwierigkeit rekonstruierbaren Archetypus zurückgehen. Durch diese Rekonstruktion hat der Wortlaut des sogen. Tractatus Harleianus an sehr zahlreichen Stellen gegenüber der Gaisfordschen Ausgabe verbessert werden können; die in dem Texte jetzt noch stehenden Verderbnisse, welche namentlich in den zur Illustration der metrischen Regeln angeführten Dichterstellen nicht selten sind, rühren nicht von der Nachlässigkeit der Kopisten her, sondern von dem in den Codices nicht genannten Verfasser des metrischen Handbuches selbst Aus der eigentümlichen Verwendung

zweier Zeichen für die syllaba anceps, welche in den Pindarscholien des Demetrius Triclinius wiederkehren und darin als von diesem Gelehrten selbst erfunden ausdrücklich bezeichnet werden, schloß schon R. Westphal, daß Triclinius der Verfasser des Tractatus Harleianus sei; Demetrius Triclinius aber lebte zu Ende des 13. und zu Anfang des 14. Jahrhunderts. Die Westphalsche Vermutung stützt Studemund durch eine Reihe anderer Stellen (vergl. auch Ind. lect. Vrat. 1888/89 p. 31), in welchen ebenfalls Lehren des Tractatus Harleianus mit Lehren des Triclinius übereinstimmen; nur läßt Studemund es angesichts der ungewöhnlich starken Verkehrtheiten, welche der Tractatus Harleianus in der Erklärung solcher Pindarischer Metren aufweist, welche Triclinius in erträglicherer Weise erklärt, zweifelhaft, ob statt des Triclinius nicht vielmehr irgend ein Schüler oder Nachtreter desselben als Verfasser des Tractatus Harleianus anzusetzen ist.

Die Stellung dieses metrischen Handbuchs zu den verwandten Quellenschriften hat Studemund im kritischen Apparat in der Weise gekennzeichnet, daß er jedesmal auf die wichtigsten Zusammenstellungen paralleler Quellen verweist, welche namentlich Studemundsche Schüler unter Berücksichtigung des Tractatus Harleianus veröffentlicht haben: so W. Mangelsdorf in den Anecdota Chisiana (Karlsruhe 1876), H. zur Jacobsmuehlen im Pseudo-Hephaestion (Dissert. philol. Argent. Bd. X.), H. Grossmann „De doctrinae metricae reliquiis ab Eustathio servatis“ (Straßburg 1887), L. Voltz „De Helia Monacho, Isaaco Monacho, Pseudo-Dracone, scriptoribus metricis Byzantinis“ (Straßburg 1886), G. Amsel „De vi atque indole rhythmorum quid veteres indicaverint“ (Breslau 1887), G. Rauscher „De scholiis Homericis ad rem metricam pertinentibus“ (Straßburg 1886). Auf diese Weise ist, wenn auch nicht gerade in zur Benutzung bequemster Form, so doch in möglichster Kürze auf das Material für diejenigen hingewiesen, welche den Tractatus Harleianus für die Geschichte der griechischen Metrik ausnutzen wollen.

Berlin. O. Seyffert.

P. Albrecht, Philologische Untersuchungen. Hamburg (P. Albrechts Selbstverlag), 1888. 61 S. 8. 6 M.

Der Verfasser dieses Büchleins ist nicht Philologe von Beruf, sondern Professor der Medizin; er gedenkt, mit dieser Schrift „der Mitwelt zu beweisen, daß auch in jetziger Zeit selbst noch ein vergleichender Anatom von Fach mit ganzer Liebe am klassischen Altertum hängen kann“. Und in der That macht diese Gesinnung sich überall zum Vorteile der Schrift geltend; auch beweist der Verf., daß es ihm an den philologischen Kenntnissen und dem richtigen Urteile, das zur Lösung kritischer Fragen erforderlich ist, nicht gebricht. Seine Liebe zum klassischen Altertume hat aber den Verf. nicht gehindert, an die logische Folgerichtigkeit in den Versen des Horaz — ihm ist der größte Teil der Untersuchungen gewidmet — mit subjektiven und ungerechtfertigten Anforderungen heranzutreten. Dadurch wird der Wert seiner Resultate, soweit sie überhaupt neu sind, sehr beeinträchtigt. Ref. wenigstens kann ihm nur in der Erklärung von Tac. ann. I 74, die mit der von Nipperdey-Andresen gebotenen gleichlautet, beistimmen; die übrigen Emendationen: 1. Hor. ep. I 2, 52 *to*menta anstatt *fo*menta, 2. Hor. ep. I 5, 19 *fa*cundi anstatt *fe*cundi, 3. Hor. c. I 15, 28 *Atr*ides anstatt T*y*dides, 4. Hor. c. I 12, 22 liber*a et* anstatt Liber et zu lesen und 5. Tac. hist. I 42 coniurationis zu streichen, sind für Ref. unannehmbar; dem Versuch endlich, Hor. c. I 12, 33—48 durch Umstellung den Forderungen der Chronologie gerecht zu werden, fehlt es an jeder Wahrscheinlichkeit.

Berlin. W. Mewes.

Carl Bürger, De Lucio Patrensi sive de ratione inter Asinum q. f. Lucianeum Apuleique metamorphoses intercedente. Berliner Dissertation. Berlin 1887. (Leipzig, Fock.) 59 S. 8. 1 M. 60.

Obgleich es kaum möglich erscheint, nach den hervorragenden Gelehrten, welche über das Verhältnis des „Lukios“ zu Apulejus geschrieben haben, etwas Neues zu sagen, kann dennoch die vorliegende Dissertation als eine wirkliche Förderung der Streitfrage bezeichnet werden. Mit Umsicht ist der Beweis erbracht, daß Apulejus und „Lukios“ von einander unabhängige Bearbeiter eines gemeinsamen Originales sind. Mögen auch die Gründe nicht alle die gleiche Stärke haben, so dürfte doch gegen ihre Gesamtheit nichts Stichhaltiges eingewendet werden können,

Durch Vergleichung jener beiden Bearbeitungen sucht der Verf. das verlorene Original, die durch Photios bekannten Metamorphosen des Lukios von Paträ, wieder herzustellen, nicht selten glücklich, aber im allgemeinen doch zu kühn, als daß der

Leser, der mit Interesse seine Kombinationen verfolgt, überzeugt würde. B. legt an den gedachten Roman einen idealen Maßstab an, vor welchem kaum die Größen der modernen Romanlitteratur bestehen dürften, geschweige denn die antiken Romane, in denen man alles eher als absolute Folgerichtigkeit und unentwegtes Vorwärtsgehen findet. Dies macht ihn gegen Apulejus parteiisch. Er sucht alle Mängel und Episoden diesem zuzuschieben, während uns niemand verbürgt, daß Lukios von Paträ ein Meister der Komposition war und immerfort denselben Ton anschlug. So sagt er p. 19 f.: „Nam in hac non sicut in reliqua fabula res mirae et prodigiosae ironica illa festivitate describuntur, sed cum gravitate et religione ita narrantur, ut non delectationem praebeant eis qui legant, sed timorem et horrorem incutiant. Quam narrandi rationem postea quoque saepius inveniemus in eis fabulis, quae ab ipso Apuleio insertae sunt". Indem wir uns vorbehalten, den ironischen Ton der ganzen Fabel nachher zu prüfen, möchten wir doch fragen, ob, diese Voraussetzung zugegeben, die Episode vom Tode des Bäckers wirklich nicht in einen satirischen Roman paßt. Um von Dickens und anderen Modernen nicht zu reden, wollen wir nur den Roman des Petron aufschlagen. Hier schließt sich an das Geschichtchen von der Matrone in Ephesus die pathetische Schilderung eines Schiffbruches (c. 114 f.), welche in die herrliche Scene ausläuft, wo das Meer Lichas' Leichnam vor die Füße des philosophierenden Enkolpios trägt, eine Scene, welche Hamlets würdig wäre. Komik und Tragik waren wohl im Schauspielerstande geschieden; aber in der Brust der Griechen und Römer wohnten sie ungeschieden zusammen.

Diese eigentümlichen Kontraste der Antike, welche in der Kaiserzeit besonders hervorbrachen, werden von B. vielleicht zu wenig gewürdigt. Er gelangt deshalb zu dem Schlusse, nicht erst der angebliche Lucian habe in die Geschichte den ironischen Ton hineingetragen, sondern es sei schon das Original ironisch gemeint gewesen, und Photios habe die Ironie nur nicht verstanden. Der Herr Verf. scheint auch schon die Erfahrung gemacht zu haben, daß viele Leute für Ironie kein Organ besitzen; indes war Photios ein zu geriebener und in höfischen Intriguen erfahrener Byzantiner, als daß von ihm ein satirischer Schriftsteller mißverstanden worden wäre. Ebenso faßte Apulejus das Buch vollkommen ernst auf, sonst hätte er es nicht benutzt, um ein Stück „Dichtung und Wahrheit" daran anzuknüpfen; B. erkennt diese von Rohde (Rhein. Mus. 40, 76 ff.) nachgewiesene Thatsache an. Ich möchte daher doch lieber zwei litteraturkundigen Männern, welche das Buch wirklich lasen, als einem noch so scharfsinnigen Zeitgenossen glauben, welcher erst kombinieren muß, was in demselben stand. Daß gebildete Leute dergleichen Erzählungen für glaubhaft hielten, hat wiederum Rohde (a. O. S. 92) belegt. Daß aber ein an Zauberei glaubender und für Mysterien begeisterter Mann die Obscenitäten des Romans recht wohl schreiben konnte, geht aus vielen Kulten, zumal den Orgien sattsam hervor, wo solche — Freiheiten eine traditionelle Nummer des Programms waren; daran nahm niemand Anstoß als einige Philosophen, die durch Polemik gegen die Schattenseiten der Staatsreligion ihren Unglauben bemäntelten. Vor allem aber kommt es bei wunderbaren Dingen nicht darauf an, was erzählt wird, sondern wie es erzählt wird. Man begreift, daß „Lukios" mit dem Original laut Zeugnis des Photios oft wörtlich übereinstimmen konnte und trotzdem die entgegengesetzte Tendenz hatte. Auch ein Porträt kann mit ein paar kleinen Änderungen in eine Karrikatur verwandelt werden.

In der erwähnten Annahme fortschreitend, muß der Verf. annehmen, der Autor habe, indem er die Erzählung Lukios von Paträ in den Mund legte, einen angesehenen zeitgenössischen Paradoxographen derb verhöhnen wollen. Eine Stütze dafür will er in Luc. 55 finden, wo Lucius beim Verhör sagt: Πατὴρ μὲν, ἔφην, . . . ἔστι μοι Λούκιος, τῷ δὲ ἀδελφῷ τῷ ἐμῷ Γάϊος, ἄμφω δὲ τὰ λοιπὰ δύο ὀνόματα κοινὰ ἔχομεν. Rohde hatte angenommen, es sei in der Lücke der Gens- und Familienname ausgefallen. B. erwidert darauf p. 59, 1, dann sei der Zusatz ἄμφω — ἔχομεν „molestissimum". Warum? Bei den eigentümlich verworrenen Namensverhältnissen der Kaiserzeit war der Zusatz, daß Vater und Söhne nur durch die Vornamen sich unterschieden, keineswegs überflüssig. Sodann kommt bei Bürgers Annahme Photios' Bemerkung nicht zu ihrem Recht; das Original der Eselsgeschichte war nämlich nicht ein abgesondertes Werk, sondern bildete die zwei ersten Bücher einer Metamorphosensammlung. Daß der Autor sich selbst zum Helden der ersten zwei Bücher machte, befremdet nicht sonderlich, weil das Publikum des antiken Romans überhaupt keine aus der Phantasie frei erschaffene Dichtung, sondern Berichte von Augenzeugen (z. B. Chariton, Sekretär des syrakusanischen Staatsmannes Athenagoras, weil die Geschichte in Syrakus vor Alexanders Zeit spielt) oder noch besser Selbsterlebtes (z. B.

bei Achilles Tatios) zu hören wünschte. Dieses natürliche Verlangen verstärkte sich bei den τερατολογίαι, die sich daher entweder auf urkundliche Zeugnisse (Stelen mit goldenen Inschriften u. dgl., wie bei Antonius Diogenes) oder auf eigene Erlebnisse stützen; diese zweite Klasse parodiert Lucian in seiner „wahren Geschichte". Apulejus' Roman liefert gleich in seiner ersten Episode eine Parallele, welche B. mißverstanden hat (p. 28). Aristomenes beginnt seine gräßliche Hexengeschichte (1, 5) mit den Worten: „Sed tibi prius deierabo solem istum videntem deum me vere comperta narrare". B. fügt hinzu: „Unde sequitur eam rem, quam prolaturus est, cum non ipsum vidisse, sed ab aliis Hypatensibus audivisse". Aber wozu der feierliche Eid, wenn der Erzähler nur wiedererzählt und nicht mit eigenen Augen Gesehenes berichtet? Das Wort comperta ist statt experta nur gewählt, weil Aristomenes eigentlich nur Zeuge, nicht aber der Held der Ereignisse war. B. stützt seine Übersetzung durch den Zusatz des Aristomenes, seine Hörer würden in der nächsten Stadt vernehmen können, was vor aller Augen passiert sei. Aber er meint, denke ich, damit überhaupt die Hexengeschichten, wovon ganz Thessalien (daher Thessaliam proximam civitatem, nicht: Hypata) voll war. Andererseits steht im „Lukios", die Erzähler seien aus Hypata gewesen; „iam vix credibile est, excerptorem comitum patriam mutasse; neque enim causam invenies mutandi . . ." Wenn man nicht das gemeinsame Original für ironisch gehalten ansieht, muß man doch annehmen, daß im „Lukios" geändert ist; den Grund können wir leicht erraten: der Persifleur konnte wohl abergläubische Thessalier, nicht aber einen Augenzeugen gebrauchen. Ich brauche kaum hinzuzufügen, daß ich ihm auch den grotesken Schluß des „Lukios" zuschreibe; das Ende des Originals scheint nicht mehr herstellbar.

Die künftigen Herausgeber des Λούκιος werden die eingehenden Erörterungen, welche vielen Stellen zuteil werden, in Erwägung ziehen müssen. C. 10 scheint B. p. 33 an dem Satze ἐν τοιαύταις ἡδοναῖς καὶ παιδιαῖς παλαισμάτων ἀγωνιζόμενοι νυκτερινοὺς ἀγῶνας ἐστεφανούμεθα ohne stichhaltigen Grund Anstoß zu nehmen; παλαισμάτων lasse ich nicht von παιδιαῖς, sondern von ἀγῶνας abhängen.

Es ist leider nicht überflüssig, das fließende Latein der Dissertation zu erwähnen.

München. Karl Sittl.

---

1. **Domenico Pezzi**, La lingua greca antica. Breve trattazione comparativa e storica. Torino 1888, Löscher. XXIV, 482 S. 8. 12 L.

2. **Victor Henry**, Précis de grammaire comparée du grec et du latin. Paris 1888, Hachette. XVIII, 356 S. 8. 7 fr. 50.

Gleichzeitig sind in Italien und in Frankreich zwei Bücher erschienen, die es sich zur Aufgabe machen, die Grammatik der klassischen Sprachen in einer auf die modernste Linguistik gegründeten Darstellung den Zwecken des Universitätsunterrichtes nahe zu bringen. Pezzis Buch beschäftigt sich bloß mit dem Griechischen, das von Victor Henry mit Griechisch und Lateinisch.

Herr Pezzi ist außerordentlicher Professor der griechischen Sprache und Litteratur an der Universität Turin. Er hat vor längerer Zeit (1872) eine lateinische Grammatik geschrieben, welche, auf Schleicher und Corssen fußend, heute als veraltet gelten muß. Seitdem hat sich seine Thätigkeit, so weit ich sie verfolgt habe, wesentlich auf dem Gebiete des Griechischen und seiner Mundarten bewegt, über welche er einige, durch sorgfältige Materialzusammenstellung und einsichtige Verwertung deutscher Forschung bemerkenswerte Einzelabhandlungen geschrieben hat. Man muß diese beiden Eigenschaften auch dem neuen Buche des Verfassers nachrühmen. Es erscheint als Bestandteil einer breve encielopedia sistematica di filologia greca e latina. Mit der 'Kürze' hat es freilich seine Bewandnis; das Iwan Müllersche Handbuch hat der griechischen Grammatik bloß 125 Seiten gewidmet, hier sind es nahezu 500.

Pezzis Buch ist übersichtlich angeordnet und klar geschrieben. Eine reiche Fülle von Anmerkungen führt den Benutzer in die Einzelheiten der Forschung ein. Die Litteraturangaben sind sehr reichhaltig und sorgfältig; vielleicht sind die Anhänger der nicht junggrammatischen Richtung hier und da nicht genügend zum Worte gekommen. Jedenfalls wird das Buch in Italien seinem Zwecke vollauf gerecht werden, und auch bei uns wird es nicht ohne Nutzen gebraucht werden. Eine übersichtliche Einleitung orientiert zunächst über die Geschichte der griechischen Grammatik; am Ende derselben hätten wir eine etwas schärfere Stellungnahme des Verfassers zu der Frage über die Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze gewünscht. Die Behandlung des Gegenstandes selbst zerfällt in zwei Hauptteile: il panellenismo glottico und i dialetti ellenici. Gegen diese Zweiteilung lassen sich

wohl Einwendungen erheben. Der panellenismo, die Gesamtheit der griechischen Sprache, ist doch nur als die Gesamtheit der griechischen Mundarten zu verstehen. Die griechische Sprache lebt, wie jede Sprache überhaupt, nur in ihren Mundarten. Pezzis erster Teil versucht einen Aufbau der griechischen Sprache als Sonderwesen gegenüber den andern indogermanischen Sprachen; das konnte nicht geschehen, ohne daß auch hier schon Erscheinungen besprochen wurden, welche der besonderen Existenz einzelner Dialekte eigen sind. Freilich hat der Verfasser andrerseits die Möglichkeit einer zusammenhängenden Charakteristik der einzelnen Dialekte gewonnen, wie sie im zweiten Teil versucht worden ist. Und in diesem Sinne können wir in seiner Anordnung zwar keinen besonderen Fortschritt erkennen, aber sie doch vom praktischen Standpunkt aus gutheißen.

Im ersten Teil behandelt das erste Kapitel die Lautlehre, das zweite die Morphologie. Unter der letzteren sind Skizzen über Wortbildung und Syntax subsumiert, die letztere in billigenswerter Weise als Funktionslehre der Kasus und der Verbalstämme den betreffenden Abschnitten angefügt. Freilich ist damit nicht alles, was man unter dem Namen Syntax zusammenzufassen pflegt, erschöpft; es fehlt eine Darstellung des Gebrauches der sogenannten Partikeln, in dessen so ungemein feiner und vielseitiger Ausbildung ja zum guten Teil der hohe Wert der griechischen Sprache als eines Kunstwerkes liegt. Auch eine Übersicht über die formelle Bildung dieser Elemente vermissen wir. In einer vollständigen Darstellung der griechischen Wortbildung würde sie ihren Platz haben müssen.

Ein kurzer Schlußartikel versucht, den besonderen Charakter des Griechischen zu skizzieren. Wir müssen wenigstens den Versuch willkommen heißen und uns der warmen Worte, mit welchen der griechische Sprachorganismus gepriesen wird, freuen. Es liegt dem Linguisten, besonders demjenigen, der sich mit allerlei auch unarischen Sprachen beschäftigt, nahe, den Maßstab für die Schätzung der einzelnen Sprachindividualitäten einigermaßen zu verlieren. Gewiß ist das Studium einer jeden Sprache für den Sprachforscher gleich interessant und ergiebig, sei es nun Hottentottisch und Irokesisch oder Griechisch und Französisch; und wie die Naturwissenschaft sich gegenwärtig mit Vorliebe dem Studium der niedrigst entwickelten Spezialitäten hingiebt, so wird für die Sprachwissenschaft sicherlich aus dem immer weiter vordringenden Studium der Sprachen der Naturvölker sich die schönste Bereicherung ihrer Methode und ihrer Resultate ergeben. Aber der Naturforscher wird bei aller seiner Bewunderung für den Bau einer Ascidie doch nicht geneigt sein, sie auf dieselbe Stufe mit dem Homo sapiens zu stellen, während mir Äußerungen hervorragender Linguisten zu beweisen scheinen, daß sie in der Opposition gegen die Überschätzung der Sprachen indogermanischen Stammes einigermaßen über das Ziel hinausschießen.

Der zweite Hauptteil skizziert die Besonderheiten der einzelnen griechischen Mundarten. In der Einteilung in nicht-ionische und ionische Dialekte hat sich der Verfasser, wie in sehr vielem andern, an meine griechische Grammatik angelehnt. Die Verwandtschaftsverhältnisse zwischen den sogenannten äolischen Dialekten werden mit Berücksichtigung der Ausführungen von Collitz u. a. zwar berührt; aber auch hier wie oft nimmt der Verfasser keine genau präzisierte Stellung zu der betreffenden Frage ein. Die Geschichte der attischen Schriftsprache wird bis ins hellenistische Griechisch hinein geführt.

Das Buch des Herrn Pezzi ist wesentlich ein referierendes. Aber es referiert gut und klar, und es wird deshalb ohne Zweifel dem Zwecke, welchem es dienen soll, sehr gute Dienste leisten. Aber gerade mit Rücksicht auf diesen Zweck kann der absolute Mangel eines alphabetischen Index nicht genug beklagt werden. Er ist bei einem Buche, das nicht bloß auf einmal durchgelesen, sondern auch hinterher öfters nachgeschlagen werden will, durchaus nicht zu verantworten.

In dem Buche Victor Henrys ist in vortrefflicher Weise für solche Nachschlagbehelfe gesorgt; es enthält Verzeichnisse der Wörter und, was besonders bemerkt zu werden verdient, auch der Endungen. Auch sonst sind beide Bücher, wiewohl aus ähnlicher Tendenz hervorgegangen, verschieden genug. Es erklärt sich das daraus, daß Pezzi Philolog, Henry Sprachforscher ist. Ist bei jenem das liebevolle Eingehen auf die Individualität der griechischen Sprache und die Reichhaltigkeit bibliographischer Nachweise das Wertvollste, so kam es Herrn Henry wesentlich auf eine wissenschaftliche Anordnung des Stoffes und die Erklärung der Spracherscheinungen an. Er hat daher eine Überhäufung mit Einzelheiten ebenso sehr vermieden wie ein fortwährendes Verweisen auf seine Quellen. Daß diese immer die besten sind, davon überzeugt man sich leicht beim Durchlesen des Buches; es wird zudem durch den Namen des Verfassers verbürgt, von dem man weiß, daß er seit geraumer Zeit der Entwickelung der Linguistik mitthätig folgt. Herr Henry, gegenwärtig Professor an der

faculté des Lettres in Lille, hat vor einigen Jahren ein Buch sur l'analogie dans la langue grecque (1883) veröffentlicht, das die junggrammatischen Prinzipien in Frankreich bekannt zu machen bestimmt war. Trotz einiger Versehen im einzelnen zeigte es das ernste Bestreben, den Spracherscheinungen auf den Grund zu gehen und einen ziemlich großen Stoff wissenschaftlich zu durchdringen. Seitdem hat der Verfasser durch kleinere Abhandlungen (z. B. seine Exquisses morphologiques I—IV) und durch zahlreiche Rezensionen in der Revue critique gezeigt, daß er mit der deutschen Sprachwissenschaft in fortwährender Fühlung ist.

Das vorliegende Buch ist noch mehr als das von Pezzi aus Bedürfnissen des Unterrichts hervorgegangen. Es soll einen Grundriß zu Vorlesungen über wissenschaftliche Grammatik des Griechischen und Lateinischen bieten. Aus diesem Gesichtspunkte allein ist die Verbindung von Griechisch und Lateinisch zu beurteilen, nicht, wie der unglückliche Versuch Leo Meyers, aus einer Überzeugung von einer besonders nahen Verwandtschaft zwischen diesen beiden Sprachen. Mit großem Geschick ist das Wichtigste hervorgehoben und in knapper Darstellung, die freilich wohl oft das belebende mündliche Wort des Lehrers verlangt, dem Leser nahe gebracht. Eingehen auf Spezialfragen fehlt infolge dessen, dafür hatte der Verfasser die verantwortungsvollere Aufgabe, sich häufig für eine von mehreren Ansichten in bestimmter Weise zu entscheiden. Das Buch bekommt dadurch ein autoritativeres Ansehen als das von Pezzi, fordert aber auch häufiger zum Widerspruch heraus.

Das Buch zerfällt in drei Teile: Lautlehre, Wortbildung und Formenlehre. Die Syntax ist ausgeschlossen. In die Wortbildung ist die Bildung der Verbalstämme (Tempus- und Modusstämme) mit aufgenommen worden, wogegen vom wissenschaftlichen Standpunkte aus gewiß nichts eingewendet werden kann, während, vom praktischen aus betrachtet, die Darstellung der Konjugation dadurch nicht gerade an Klarheit gewinnt. Henrys Buch wird, glaube ich, auch deutschen Studenten zur ersten Einführung in die vergleichende Grammatik des Griechischen und Lateinischen gute Dienste leisten.

Graz. Gustav Meyer.

Tirocinium poeticum. Erstes Lesebuch mit lateinischen Dichtern von **Joh. Siebelis.** 15. Aufl. besorgt von **Friedr. Polle.** Leipzig 1887, Teubner. 91 S. 8. 75 Pf.

Mit dieser neuen Auflage ist das beliebte Büchelchen, nachdem der bisherige Herausg. Prof. R. Habenicht von der Bearbeitung desselben zurückgetreten, in die Hände des bewährten Ovidkenners F. Polle übergegangen. Wenn auch an einschneidende Änderungen schon aus äußeren Gründen nicht gedacht werden konnte und die Auswahl der Gedichte im ganzen dieselbe geblieben ist, so bot sich doch im einzelnen mancherlei Gelegenheit, zu berichtigen und zu ergänzen. Die lateinische Orthographie ist strenger durchgeführt, in den Anmerkungen manches Unpassende ausgeschieden, manches zugefügt, ganz besonders aber der Text selbst, der in den früheren Auflagen einigermaßen zurückgeblieben war, neu revidiert und an einer großen Anzahl von Stellen entsprechend den neueren Forschungen umgestaltet worden. Ref. erlaubt sich, im Hinblick auf weitere, mit Bestimmtheit zu erwartende Auflagen in Kürze einige Besserungsvorschläge folgen zu lassen und damit dem Herausgeber zu zeigen, daß er seine Thätigkeit mit Interesse verfolgt hat.

Zu I 1, 48. Der Vergleich des Coni. potent. mit dem griech. Opt. mit ἄν geht wohl über den Gesichtskreis der Schüler, für welche das Buch bestimmt ist, hinaus, eine Bemerkung, die man auch an ein paar anderen Stellen machen kann. — Die griech. Akkusativform bei Eigennamen war schon 1, 69 (Hectora) zu erklären. — Daß 3, 5 bei dem Plur. limina an die Schwellen der Vorder- und Hinterthür des Hauses zu denken sei, ist schwerlich richtig, hat doch schon jede Thür für sich zwei Schwellen, die obere und die untere. — II 1, 40 schr. blanditiae statt blanditia. — Die Bemerkung über die Synizesis (3, 6) gehört schon zu 2, 10. — 4, 6 hat nicht nec allein, sondern nec adeo die Bedeutung von „und noch weniger". — 15, 22 l. iactat st. iactant. — Zu 18, 11 ist der (früher fehlende) Zusatz „wegen der Reduplikation" für Schüler nicht verständlich. — 22, 6 war mit den übrigen Herausgebern iugum in tergum zu verwandeln, welches durch ora im folgenden Verse bestätigt wird. Iugum paßt weder zu temperat noch zu meum, welches fehlen müßte. — 24, 15 würde m. E. die Schreibung reccidat (mit P) den Vorzug verdienen. — Ob 28, 1 die Rückkehr zu dem handschriftlichen veloces eine Verbesserung war, ist zu bezweifeln. Ein tüchtiger Hund ist nicht bloß tapfer gegen alle schnellen Tiere, und gerade die Schnelligkeit ist beim Hunde ein vorzügliches Merkmal seiner Güte. — 29, 8 ist Cia die richtige Form, auf welche auch die Hss führen. — III 3, 4 scheint mir die frühere Erklärung von horrida als

„schauernd“ zutreffender: horridus in der Bedeutung von „struppig“ wäre zu wenig charakteristisch und würde auch schwerlich bloß auf „bereiftes Haar“ sich beziehen. Auch der folgende Vers läßt sich damit schwer in Einklang bringen. — 10 35 war die frühere Interpunktion deutlicher. Auch v. 41 würde Ref. bei der früheren Lesart votis bleiben. — Die Erklärung des Plusqpf. fuerant 12, 11 scheint zu spitzfindig. Die elegischen Dichter brauchen häufig des Verses wegen das Plusqpf. und fut. exact. von esse statt eram und ero. — 13, 3 schr. minantia mit H. Magnus. — 14, 9 ist Durst „kriegen“ kein angemessener Ausdruck für Durst „bekommen“, wie die früheren Ausgaben hatten. — Die eingeklammerten Verse 16, 8. 17, 59. 19, 22. 45 waren entweder ganz zu streichen oder wie früher ohne Klammern zu lesen. In der That ist ihre Unechtheit noch keineswegs erwiesen. — 16, 40 l. tactus mit Med. v. 18 war das frühere orantem besser als errantem. Auch im Amplon. ist ja errantem in orantem gebessert. v. 30 schr. vetat statt vetant. — Die jetzige Erklärung von 19, 49 ist geschraubt und geradezu unmöglich; freilich war auch die frühere Lesart und Interpunktion nicht haltbar. Auch v. 81 kann ich instrictam, wie P. jetzt liest, nicht billigen. Daß die Saiten zwischen Elfenbein und Edelsteinen gespannt sein sollen, ist sachlich recht unwahrscheinlich, auch wäre der Gebrauch des Wortes fides, das zunächst nur die wirklichen Saiten bedeuten, dann aber gleichzeitig auf das ganze Instrument übertragen sein müßte, überaus auffallend. — 20, 22 schr. in modio. — 22, 15/16 gebe ich der früheren Erklärung den Vorzug. Genus = originis auctor, parens dürfte sich schwerlich verteidigen lassen. — 23, 23 wird dominae potentia terrae übersetzt: „eines Herrscherreiches“; allein Ovid denkt sicherlich, wie auch der nächstfolgende Vers deutlich beweist, an die Weltherrschaft, dann ist aber terrae abhängig von dem Subst. dominae.

Oppeln. A. Otto.

Ältere Universitäts-Matrikeln. I. Universität Frankfurt a. O. Aus der Originalhandschrift unter Mitwirkung von Georg Liebe und Emil Theuner herausgegeben von **Ernst Friedländer**. Erster Teil. 1506—1648. Leipzig 1887, S. Hirzel. XII, 793 S. 8. 20 M.

Es ist freudig zu begrüßen, daß die Verwaltung der Kgl. preußischen Archive den Plan gefaßt hat, die noch nicht gedruckten älteren Matrikeln der preußischen Universitäten zu publizieren. Nur durch die Drucklegung der Matrikeln wird es gelingen, das chaotische Durcheinander unserer Gelehrtengeschichte einigermaßen zu ordnen und eine Anzahl fester Data für die biographische Forschung zu gewinnen.

Die Reihe eröffnet Frankfurt a. O., dessen 1506 gegründete Universität 1811 nach Breslau verlegt wurde; Köln u. Greifswald sollen zunächst folgen.

In dem Vorwort handelt der Herausgeber Ernst Friedländer zunächst über den wissenschaftlichen Wert der Universitätsmatrikeln. Die Veröffentlichung „trägt in Gemeinschaft mit den bisher veröffentlichten Matrikeln von Bologna, Erfurt, Heidelberg, Krakau, Prag, Rostock, Wien und Wittenberg und den demnächst erscheinenden Matrikeln von Köln und Greifswald auch an ihrem Teile mit dazu bei, die immer mehr aufblühenden Studien für Erforschung der Geschichte der Universitäten und der gesamten gelehrten Bildung, des Beamtentums und der allgemeinen Kulturgeschichte zu fördern und auszubreiten“ (p. VI). Dazu ist zu ergänzen, daß auch die Matrikeln von Ingolstadt und Tübingen veröffentlicht sind, und zwar die letztere in den von Roth herausgegebenen „Urkunden zur Geschichte der Universität Tübingen aus den Jahren 1476 bis 1550“ (Tübingen 1877).

Sodann folgt eine Beschreibung der verschiedenen Bände der Matrikel, die im ganzen lückenlos ist, ausgenommen die Zeit vom Herbst 1541 bis zum Herbst 1542. Bei der Publikation sind die anerkannten Gesetze für Urkundenpublikationen beobachtet; Einträge von späterer Hand wurden kursiv gedruckt. Bei zweifelhafter Lesart (z. B. ob n oder u) ist ein Fragezeichen beigefügt.

Ein zweiter Band wird die Matrikel von 1649 bis 1811 und ein dritter ein ausführliches Orts- und Personenregister enthalten.

Das Verzeichnis der Rektoren von 1506—1648 eröffnet sodann das eigentliche Werk. Konrad Koch (Wimpina) aus Buchen im jetzigen Großherzogtum Baden, welcher damals Lehrer an der Hochschule Leipzig war, eröffnet die Reihe. Bis zum Jahre 1526 erscheinen die Studenten nach den vier Nationen geschieden: natio Slesitica, Prutenica, Marchitica und Franconica, welch letztere die Sachsen und Süddeutschen in sich schließt.

Im übrigen ist die Einrichtung sehr praktisch, indem überall oben an der Seite das Jahr der Immatrikulation, am Rande die Zeilenzahl und bei jedem einzelnen Namen die Nummer in der Reihe der Immatrikulierten angegeben ist. Am Schlusse

jedes Jahres ist der numerus inscriptorum verzeichnet. Die spärlichen Anmerkungen beziehen sich meistens auf die Schreibung der Vorlage; nur in seltenen Fällen geben sie sachliche Erklärungen.

Soweit jemand, welcher die Vorlage nicht gesehen hat, darüber urteilen kann, scheinen die Namen sehr sorgfältig wiedergegeben zu sein. Bei der Lektüre bis zum Jahre 1560 ist mir nur folgendes aufgefallen: S. 5 no. 26 Wolfgangus Augst de Keysersberg ist sicher zu verbessern in Wolfgangus Angst; es ist der bekannte Elsässer Humanist. — S. 21 oben Johannes Ples de Karstat. Sollte das nicht zu verbessern sein in Karlstat, womit das am Main gelegene Städtchen Karlstadt gemeint wäre? — S. 38 unter Gunipertus Kiver de Gnolczpach. Sollte das nicht verlesen sein für Onolczpach, wie der ältere Name für Ansbach lautete? Wollte man dagegen einwenden, daß der Name dieser Stadt schon S. 41 zweimal Anspack geschrieben ist, so wäre dagegen zu bemerken, daß die Schreibung der Eigennamen ohne Konsequenz ist. So lesen wir den Namen der jetzt badischen Stadt Buchen im Jahre 1506 Buchen und schon beim Jahre 1507 Buchem geschrieben.

Am wenigsten gelungen dürften die Anmerkungen sein. Denn wenn z. B. öfter bloß auf die „Allgemeine deutsche Biographie“ verwiesen wird, so ist mit einem solchen Verweis wenig geholfen; auch dürften alle, welche sich mit einer Matrikel beschäftigen, wissen, daß sie über berühmte deutsche Namen in genanntem Werke Auskunft finden. Wenn aber S. 48 bei dem Reverendus pater frater Johannes Tetzell (es ist der bekannte, von Luther bekämpfte Ablaßprediger Tetzel gemeint) auf Jöchers Lexikon verwiesen wird, so erscheint das vollständig irreführend; denn wer wird sich heute noch aus diesem Werke über Tetzel belehren, über welchen seitdem so vieles geschrieben worden ist? — Was aber S. 5 zu Ulrich von Hutten, welcher 1506 in Frankfurt a. O. immatrikuliert wurde, bemerkt ist: „1505 aus dem Kloster entflohen, kam jetzt von Köln“, ist falsch; denn Hutten kam damals von Erfurt, wo er den Sommer 1506 verbracht hatte. Vgl. Dav. Fr. Strauß, Ulrich von Hutten, 2 Aufl., Leipzig 1871, S. 37.

In der Einleitung S. V hätte neben Pfotenhauers Arbeit über die „Sechstädter auf der Universität Frankfurt a. O.“ auch die Arbeit Gustav Bauchs erwähnt werden dürfen, der in seinen Hutteniana (Geigers Vierteljahrsschrift für Kultur und Litteratur der Renaissance I S. 487) alle humanistisch beachtenswerten Namen der Matrikel von 1506 bis 1535 zusammengestellt hat.

Auch diese Matrikel bietet zu manchen der gegenwärtig verhandelten Fragen wertvolle Beiträge. So ergiebt sich z. B. aus den Zusätzen zu vielen Namen, wie stark das geistliche Element unter den Studenten am Anfang des 16. Jahrhunderts war. Wir lesen da S. 8: frater terminarius, S. 9 prepositus Berlinensis, S. 10 frater Matheus, S. 20 frater Johannes Schambach ordinis Minorum, S. 20 canonicus Herbipolensis, S. 22 lector monasterii Straussberg, S. 34 pater Georgius Episcopi etc.

Welch nützliche und folgenreiche Aufschlüsse eine solche Matrikel gelegentlich gewährt, soll an einem einzigen Beispiel gezeigt werden. Über Wolfgang Angst von Kaisersberg (S. 5) hat zuletzt Karl Schmidt in seiner gediegenen Histoire littéraire de l'Alsace (II 154) gehandelt. Derselbe sagt von diesem humanistisch gebildeten Elsässer Gelehrten, der unter anderm auch eine Ausgabe von Ciceros Tusculanen besorgt hat: „Je n'ai rien trouvé sur ses études; comme Kaysersberg relevait du diocèse de Bâle, on pouvait supposer que c'est à Bâle qu'il reçut son instruction, mais son nom ne se rencontre pas dans la matricule. Quelle que soit du reste l'université qu'il fréquenta, il devint bon latiniste. Dans ses courses comme étudiant il fit connaissance, peut-être à Cologne, avec Ulric de Hutten etc.“ Alle diese Vermutungen zerfallen in nichts durch den Eintrag in der Frankfurter Matrikel. Damit ist zunächst festgestellt, wo Angst seine akademische Bildung genossen hat. Ferner aber versteht man auch, warum Angst ein so tüchtiger Latinist war. Die Universität Frankfurt war in dem ersten Dezennium ihres Bestehens ganz vom Humanismus beherrscht, und sogar italienische Humanisten begegnen uns unter ihren Lehrern. Die Bekanntschaft Angsts mit Hutten aber ist vermutlich nicht in Köln, sondern in Frankfurt vermittelt worden, wo sich beide im gleichen Jahre 1506 immatrikulieren ließen.

Heidelberg. Karl Hartfelder.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Philologus. 1888. Bd. 46, Heft 4.

(593 ff.) **O. Weise**, Die Farbenbezeichnungen bei den Griechen und Römern. Neben der ursprünglich ziemlich geringen Zahl von solchen Bezeichnungen hat die Sprache drei Wege zur Weiterentwicklung eingeschlagen: lautliche Differenzierung von Wurzeln; Derivation namentlich von Subst., die einen Stoff mit einer der zu benennenden gleichen oder ähnlichen Farbe bezeichneten; Komposition von

Farbenadjektiven mit Präpositionen und miteinander. — (605) **C. Häberlin**, Zu Theokr. XXX 3, 16—17, 23. — (606 ff.) **O. Crusius**, Coniectanea ad comicorum Graecorum fragmenta. (Mittlere und neue Komödie.) — (631) **O. Crusius**, De Constantino Manasse Planudae auctore. Bemerkung zu p. 628. — (630 ff.) **R. Ehwald**, Curae exegeticae. I—III zur Anthol. lat., IV. über die Bedeutung einer Erwähnung Tibulls zu Karls d. Gr. Zeit, V. Ergänzung des Hexameters unter einem pompeianischem Wandgemälde b. Helbig n. 1132 tab. XIV. — (643) **Th. Stangl**, Zu Horat. c. I 37, 24. — (644 ff.) **L. Holzapfel**, Zu Ciceros Briefen. Kritische Beiträge zu ad fam. und ad Q. fr. — (649) **M. Petschenig**, Zu Seneca ad Marc. 18, 5 und 6. — (650 ff.) **C. John**, Der Tag der ersten Rede Ciceros gegen Catilina. Bei Ansetzung des S. C. ultimum auf 22. Okt. spricht auch das Zeugnis des Asconius wenn nicht direkt für, so doch keineswegs gegen die Annahme, das die erste Rede am 8., die zweite am 9. Nov. gehalten ist. — (665) **M. Petschenig**, Zu Seneca d. prov. 6, 7. — (666 ff.) **W. Soltau**, Die Kalenderverwirrung zur Zeit des zweiten punischen Krieges. Die im J. 203 30, im Jahr 189 125 Tage betragende Differenz zwischen der altrömischen und der julianischen Datierung hat im Febr. 207 ihren Anfang genommen durch Übergehung eines Schaltmonats, weil man die ominöse Kollision von Kal. Mart. und nundinae nach mehreren unglücklichen Schaltjahren vermeiden wollte. — (691 ff.) **D. Detlefsen**, Untersuchungen zu den geograph. Büchern des Plinius. 2. Die Quellen in der Beschreibung des Pontus. Die Abschnitte über die Küstenbeschreibung des Pontus (IV 82—88) sind außer einer kurzen Notiz aus Agrippa im wesentlichen als Artemidorisch anzusehen; für die Maßangaben VI 4 ff. läßt sich Mithridates, der Bosporaner, und ein römischer Beamter als Hauptquelle annehmen. — (704) **M. Petschenig**, Zu Seneca d. ira II 9, 3. — (705 ff.) **Jahresberichte. Herodot** von H. Kallenberg. II. Ausgaben und Konjekturalkritik. Vergleichende Besprechung der Werke von Stein, Abicht, Cobet, Herwerden u. a. sowie von 10 kleineren Beiträgen zur Textkritik aus den letzen 20 Jahren. — (753 ff.) **Miszellen. R. Thommen**, Über die Abfassungszeit der Geschichten des Polybius. Erwiderung gegen Hartstein und Verteidigung der Hermes XX aufgestellten Hypothese. — (755 ff.) **X. Kreuttner**, Die stoischen Definitionen der Affekte bei Suidas. Suidas hat die betr. Stelle des Diogenes Laert. ausgeschrieben. — (758 f.) **A. Häckermann**, Iuv. III, 297—301. — (760 ff.) **S. Linde**, In Senecam rhetorem. 14 Stellen kritisch behandelt. — (762 f.) **G. Helmreich**, Zu Scribonius Largus. — (764 ff.) **M. Petschenig**, Zur Kritik des Apulejus. Metam. — (766 ff.) **G. F. Unger**, Der Anfang des Kleomenes III 227 v. Chr. Kleomenes kam nicht 236/37, sondern um Gamelion 138, 1 = Januar 227 auf den Thron. — (770 ff.) **R. Unger**, Zur Sirenensage. Erklärung und Emendation von Lactant. Narr. fab. V 9 und Dositteus Misc. obss. IX p. 423. — (775 f.) **O. Crusius**, Fulmina ex pelvi. Der Ursprung des Erasmischen Sprüchworts erklärt.

Numismatic Chronicle. 3. Serie. No. 29. (1888 No. 1.)

(1—21) **Warwick Wroth**, Greek coins acquired by the British Museum in 1887. Mit 1 Taf. Das Britische Museum hat im Jahre 1887 176 griechische Münzen erworben, nämlich 8 Goldmünzen, 58 Silbermünzen, 84 in Bronze und 26 in Münzguß, dessen hauptsächlichste beschrieben und abgebildet sind. — (22—46) **J. Evans**, On a hoard of Roman coins found at East Harptree near Bristol. Mit 2 Taf. und 2 Holzschn. In der Nähe von Bristol wurde beim Suchen nach Quellwasser nahe der Oberfläche ein großes Bleigefäß mit 1496 Silbermünzen, einem mit einem Karneol geschmückten Ring und einigen Silberbarren gefunden. Die Münzen gehören der Zeit von Konstantin bis Gratian, hauptsächlich Konstantius II. und Julianus II. an; sie sind in Antiochia, Aquileja, Arles, Konstantinopel, Lyon, Nicomedia, Rom, Sirmium, Siseria, Thessalonika und Trier geschlagen, nur 13 waren nicht zu bestimmen; der Hauptzahl nach stammen sie aus Gallien (Arles: 553; Lyon: 574; Trier: 207).

Die Lyra des Hermes.

Kurz nach seiner Geburt verläßt Hermes, so erzählt der Homerische Hymnus, seine Grotte und ist überglücklich, wie ihm gleich bei der Hofthür ein gutes Omen in Gestalt einer Schildkröte begegnet. Er beschließt, diese 'zur Sängerin' zu machen, trägt sie in die Grotte und geht sofort ans Werk.

'Dort, nachdem er den Stichel von graulichem Eisen ergriffen,
Bohrte das Mark er heraus dem bergdurchstreifenden Tiere,
Schnitt sich Stäbchen aus Rohr von gemessener Länge und fügt' sie
Festiglich ein in den Rücken des Tieres mit steinerner Schale,
Spannte darüber verständigen Sinnes die Haut eines Ochsen,
Fügte zwei Arme daran und verband sie fest durch das Querjoch,
Sieben erklingende Saiten entnimmt er den Därmen des Schafes'.

So übersetzt Karl von Jan (Die griechischen Saiteninstrumente, Beilage zum Jahresbericht des Gymnasiums zu Saargemünd 1882, S. 6) die bezügliche Schilderung des Dichters (V. 41—51 mit Auslassung von V. 43—46), indem er Folgendes hinzufügt: „Ähnlich beschreibt den Vorgang auch der Rhetor Lukian von Samosata aus der Zeit der Antonine, nur erwähnt er noch oben die Wirbel und unten einen Steg (Göttergespräche 7, 4). Aus der Schale einer Schildkröte formt also Hermes, 'curvae lyrae parens', den Resonanzkasten seines Instruments. Naturvölker benutzen noch heutzutage gerne fertige Gehäuse, wie Kürbisse oder dergleichen, zu ähnlichen Zwecken.

Es wird darum auch dieser Teil der Sage buchstäblich zu nehmen sein. Von dem Berge Parthenion in Argolis sagt Pausanias in seiner Beschreibung Griechenlands (VIII 54 g. E.), er liefere die zur Verfertigung der Lyren so nötigen Schildkröten. Freilich verwendete man nicht immer die ganze Schale des Tieres als Boden des Resonanzkastens, sondern man formte auch den letzteren aus Holz und belegte dasselbe nur äußerlich mit Schildpatt“ ... „Ob man den Resonanzboden der Leier wirklich mitunter aus Tierschädeln formte, läßt sich schwer entscheiden“ ... „Wie übrigens in diesen Fällen der Schädel genügte, um gleichzeitig Boden und Decke des Schallgehäuses abzugeben, so sollte man meinen, hätte für Hermes der Panzer seiner Schildkröte genügt, um ihm ein gleich fertiges Gehäuse zu liefern. Für die Resonanz wäre aber mit diesem harten Material wenig geholfen gewesen. Darum baut der Gott über die Rückenschale des Tieres einen Rost von Rohrstäben und überzieht denselben mit Ochsenhaut“.

Dieses alles scheint aus der Vorstellung entsprungen zu sein*), als ob Hermes zum Resonanzboden die ganze Schildkrötenschale, Rücken- und Brustseite, verwendet hätte, und als ob folglich der ‘Rost von Rohrstäben’ außerhalb des geschlossenen Schildkrötengehäuses und zwar über dessen Rückenwölbung angebracht gewesen wäre. Ich gebe zu, daß der griechische Text gegenwärtig nichts enthält, was diese Auffassung direkt widerlegte, muß aber doch ihre Richtigkeit bestreiten, weil auf diese Weise das Instrument zwei übereinanderliegende Resonanzkasten bekommen haben würde (einen aus den Brust- und Rückenschalen des Tieres bestehenden und einen aus der oberen Schildkrötenschale und der Rindshaut gebildeten) und dergleichen ein Unding ist. Gewiß können fertige Gehäuse, wie geschlossene Schildkrötenschalen, Kürbisse, Tierschädel u. s. w., als Schallgehäuse für Saiteninstrumente dienen, aber nicht in unmittelbarer Verbindung mit einem Resonanzkasten, wie ihn Hermes durch die Rohrstäbe (δόνακες καλάμοιο) und die Rindshaut (ἀμφὶ δὲ δέρμα τάνυσσε βοός) über seiner Schildkrötenschale herstellt. Eben dieser Resonanzkasten schließt den anderen ganz entschieden aus.

Daher ist es sehr erklärlich, daß die Interpreten der fraglichen Stelle des Hermeshymnus meist nur an die Rückenschale, nicht an das ganze Schildkrötengehäuse gedacht haben. Und so heißt es denn z. B. auch bei Guhl und Koner (Leben der Griechen und Römer 5. Aufl. S. 261): „Der ovale Rückenschild der Schildkröte bildete mithin den Resonanzboden, über dessen Ränder die Saiten gespannt wurden; wir haben uns den Urtypus dieser Lyra vielleicht in derselben Form zu denken, wie noch heutzutage bei einzelnen Völkerschaften der Südsee derartige mit Saiten überzogene Schalen im Gebrauch sind. Nur in der Sage freilich ist uns die primitive Gestalt dieses Saiteninstrumentes aufbewahrt. Die künstlerischen, sowie die schriftlichen Zeugnisse des Altertums kennen hingegen die bereits ausgebildete Lyra. Hatte man bei jener ältesten Form der Lyra nur den Rückenschild der Schildkröte verwendet, so wurde jetzt der zusammenhängende Rücken- und Brustschild dieses Tieres als geschlossener Schallkasten benutzt“ u. s. w. Es mag dahingestellt bleiben, ob die im Hymnus beschriebene Lyra wirklich die ‘primitive’, die andere hingegen deren ‘ausgebildete’ Gestalt genannt zu werden verdient; mir kommt es augenblicklich nur auf die Unterscheidung beider an, die hier, wie ich glaube, richtig angegeben ist: die Schildkrötenlyra des Hermeshymnus kann keine andere sein als die einschalige.

Fraglich bleibt für mich nur, ob der Dichter garnicht näher angedeutet haben sollte, daß Hermes die Doppelschale auseinander brach, ehe er den Rost von Rohrstäben einsetzte. Die Erklärer scheinen bisher der Ansicht gewesen zu sein, die gewünschte Andeutung liege in dem Verse (48) πειρήνας διὰ νῶτα λιθορρίνοιο χελώνης: aus demselben ergebe sich deutlich, daß Hermes nur den Rückenschild (νῶτα) verwandt habe. Allein dies wäre doch wohl nur dann ganz klar und für jedermann ersichtlich, wenn vorher ausdrücklich gesagt worden wäre, daß Hermes die Doppelschale öffnete und so den Brustschild von dem Rückenschilde loslöste.

Und damit werden wir von selbst auf eine genauere Betrachtung der ersten Manipulation zurückgeführt, welche der erfinderische Gott an der Schildkröte vornimmt. Die vielumstrittene Stelle lautet:

ἔνθ' ἀναπηλήσας γλυφάνῳ πολιοῖο σιδήρου
αἰῶν' ἐξετόρησεν ὀρεσκῴοιο χελώνης.

Alle Versuche, dem völlig unbelegbaren und überdies ganz unverständlichen ἀναπηλήσας irgend eine halbwegs zulässige Stütze unterzuschieben, haben sich als eitel erwiesen, und so ist es kein Wunder, daß die Mehrzahl derer, die sich bisher mit der Stelle befaßt haben, in der absonderlichen Verbalform nichts als eine Korruptel zu sehen vermochten: und das ist sie zweifellos. Unter den Besserungsvorschlägen empfiehlt sich Hermanns ἀναπιλήσας ‘constipans’ schon paläographisch so sehr vor allen übrigen, daß auch ich ihn lange für den richtigen gehalten habe (vgl. diese Wochenschrift 1886 S. 806). Erst die näheren Erwägungen über die Konstruktion des Resonanzkastens, denen ich oben Ausdruck gegeben habe, machten mich schwankend und befestigten dann allmählich in mir die Überzeugung, daß in dem rätselhaften ἀναπηλήσας ursprünglich doch wohl eher vielmehr das, was ich in der Schilderung durchaus vermisse, nämlich das Aufbrechen des Schildkrötengehäuses, ausgedrückt gewesen sein dürfte. Ein Wort zu finden, welches dieser Voraussetzung Rechnung trug, hielt nicht schwer, und ich schlage nunmehr vor zu schreiben:

ἔνθ' ἀναμοχλεύσας γλυφάνῳ πολιοῖο σιδήρου
αἰῶν' ἐξετόρησεν ὀρεσκῴοιο χελώνης.

Suidas widmet dem Verbum folgenden Artikel: ἀναμοχλευόντων· ἀνορυττόντων, ἀνακινούντων. Βιαζομένων δὲ αὐτῶν καὶ τὰς θύρας ἀναμοχλευόντων, δράκοντες ἄρα μέγιστοι τὸ μέγεθος ἀνέστελλον αὐτούς. Vgl. Eurip. Med. 1317 τί τάσδε κινεῖς κἀναμοχλεύεις πύλας; Rasender Herakles 998 ὁ δ' ὡς ἐπ' αὐτοῖς δὴ Κυκλωπίοισιν ὢν σκάπτει μοχλεύει θύρετρα. Aristoph. Lysistr. 428 οὐχ ὑποβαλόντες τοὺς μοχλοὺς ὑπὸ τὰς πύλας ἐντεῦθεν ἐκμοχλεύσετ'; ἐνθενδὶ δ' ἐγὼ ξυνεκμοχλεύσω. ΛΥΣΙΣΤΡΑΤΗ· μηδὲν ἐκμοχλεύετε· ἐξέρχομαι γὰρ αὐτομάτη. τί δεῖ μοχλῶν; Homer M 258 κρόσσας μὲν πύργων ἔρυον καὶ ἔρειπον ἐπάλξεις, στήλας τε προβλῆτας ἐμόχλεον. Eines Objektsakkusativs bedarf ἀναμοχλεύσας nicht, weil ἐρατεινὸν ἄθυρμα unmittelbar vorhergegangen ist.

Königsberg in Pr. Arthur Ludwich.



*) In Baumeisters Denkmälern des klassischen Altertums s. v. Saiteninstrumente. S. 1539 spricht sich K. v. Jan über den fraglichen Punkt auch nicht deutlicher aus, ebensowenig R. Westphal in seiner Geschichte der alten und mittelalterlichen Musik (Breslau 1865) S. 88 f. und mehrere andere, die ich zu Rate gezogen habe.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 34.

p. 1152: Crinagorae epigrammata ed. **Rubensohn.** 'Anziehende und lohnende Arbeit'. *Crusius.* — p. 1153: Commodiani carmina rec. **Dombart.** 'Gut'. — p. 1155: **Kalkmann,** Pausanias. Zustimmende Anzeige (von *J. S.*). — p. 1158: **C. Robert,** Archäologische Märchen. 'Eine der bedeutendsten Erscheinungen der archäologischen Litteratur. Leicht geschürzt und stark gewürzt'. *T. S.*

Literarisches Centralblatt. No. 35.

p. 1193: **H. Usener,** Epicurea. Nicht so überschwänglich gelobt von *Wohlrab.* — p. 1197: **Th. Birt,** Politische Satiren. 'Enthält im einzelnen viel Verdienstliches; die hohe Schätzung des Lucil zu Ungunsten des Horaz erscheint bedenklich'. *E. Z....e.* — p. 1197: Apollinaris Sidonii epistulae rec. **Lütjohann.** Günstig beurteilt. — p. 1200: **Joh. Müller,** Bibliographie der wissenschaftlichen Vereine Deutschlands, Schluß. 'Fleißig und sorgfältig; glücklich durchgeführt'.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 35.

p. 1254: **Wilh. Schmid,** Der Atticismus. 'Recht nützliche Zusammenstellung'. *E. Maass* — p. 1255: Vergilii opera ed. **W. Kloucek.** 'Durchaus brauchbar, mit Sorgfalt und Geschick behandelt'. *M. Rothstein.*

Neue philologische Rundschau. No. 18.

p. 273: Aeschyli Eumenides ed. **A. Sidgwick.** 'Die Klarheit und Kürze der Noten zeichnet diese Ausgabe vor vielen deutschen aus'. *Brinckmeier.* — p. 274: **R. Schreiner,** Zur Würdigung der Trachiniai. 'Verf. gehört zu jenen, welche in den Trachinierinnen alles als vorzüglich hinstellen'. *J. Herzer.* — p. 278: **K. Tumlirz,** Die tragischen Affekte nach Aristoteles. 'Verf. hat nochmals und unwiderleglich dargelegt, daß der große Lessing einfach eine Dummheit in die Aristotelische Poetik hineingeschulmeistert hat'. *A. Bullinger.* — p. 278: **P. Höllig,** Quae ratio inter Photii et Suidae lexica intercedat. 'Überzeugender Nachweis der Unabhängigkeit des Suidas von Photius'. *J. Sitzler.* — p. 279: Plauti Aulularia ed. **A. Blanchard.** Wohlwollende Kritik von *E. Redslob.* — p. 281: Cassiani et Hilarii opuscula ed. **H. Hurter.** Referat von *P. Mohr.* — p. 282: **Schubert,** Atlas antiquus. 'Gehört zu den besseren'. *R. Hansen.* — p. 285: **L. Vieweger,** Das Einheitsgymnasium als psychologisches Problem. 'Verf. fordert als Grundlage des grammatischen Unterrichts statt der lateinischen Sprache die englische'. *Perthes.* — p. 285: **H. Schiller,** Lehrbuch der Geschichte der Pädagogik. Empfehlende Anzeige von *Curschmann.* — p. 287: **H. Fritzsche,** Kurzgefaßte griechische Formenlehre; **Scherer** und **Schnorbusch,** Griechisches Übungsbuch für Tertia. Beides von *Hübner* anerkennend besprochen.

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 34.

p. 1025: **Dumont et Chaplain,** Céramique. Warm anerkennende Kritik. — p. 1028: **Usener,** Epicurea. 'Großartiges Werk von abschließender, dauernder Wirkung'. *A. Döring.* — p. 1031: **A. Baar,** Sprichwörter der griechischen Idyllendichter. Abfälliges Urteil von *Hergel.* — p. 1032: **Kalkoff,** De codice Harpocrationeo. Einwandvolle Anzeige von *K. Boysen.* — p. 1035: **C. Pauli,** Weihgedicht von Corfinium. *O. Gruppe* erhebt gegen diese Deutung schwere Bedenken. — p. 1040: Livius I von **Zingerle.** 'Ausgezeichnet'. *E. Krah.* — p. 1041: **Thikötter,** Halleluja; lat. Hymnen. 'Das Latein ist doch noch keine tote Sprache'. *Draheim.* — p. 1050: Fortsetzung des Beitrags von **Dippe** über die Terpandrische Komposition.

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 35.

p. 1057: **D. Murdoch,** A note on indo-european phonology. 'Äußerst kurze Brochüre ohne ersichtlichen Zweck'. *H. Ziemer.* — p. 1057: **Usener,** Epicurea. Schluß der Rezension von *A. Döring*; 'mustergültige Vorarbeit. — p. 1062: Plutarchus, De proverbiis, rec. **O. Crusius**; **Krumbacher,** Sammlung byzantinischer Sprichwörter. Zustimmende Anzeige mit vielen Ergänzungen von *L. Cohn.* — p. 1068: **A. Dau,** De Martialis libellorum ratione. Sehr rühmend besprochen von *W. Gilbert.* — p. 1082: Fortsetzung des Beitrages von **A. Dippe** über die Frage der Terpandrischen Komposition.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Académie des Inscriptions. Paris.

(22. Juni) Herr **Ravaisson** stellt der Versammlung den Abguß einer im Louvre befindlichen Marmorbüste vor. Man hielt das Stück für das Porträt eines Ptolemäus. Vielmehr ist es die schönste Kopie des berühmten Diadumenos des Polyklet, von welchem man allerdings, was die ganze Figur betrifft, nur eine recht mittelmäßige Nachahmung (im British Museum) kennt. — Von einem anderen Polykletischen Kunstwerke berichtet Herr G. **Perrot.** Es ist ein sehr schönes Kapitell, gefunden in Epidauros auf der Stätte desselben Tempels, welchen nach alter Tradition Polyklet erbaut haben soll. Der Meister war in der That Bildhauer und Architekt zugleich. — Im weitern werden von Hrn. **Amiaud** babylonische und von Hrn. **Berger** neupunische Inschriften erklärt.

Société des Antiquaires de France.

In der Sitzung vom 20. Juni zeigte Herr **Homolle** eine von ihm zu Delos gefundene altertümliche Basis vor, die zu einer Apollostatue gehört haben mußte. Auf der Basis befinden sich zwei Gorgonen und ein Widderkopf. Das Interesse des Fundes besteht in der Meistersignatur: Iphikartides von Naxos, der im 7. vorchristlichen Jahrhundert lebte. Es ist die älteste bisher bekannte Künstlerinschrift.

Sitzungsberichte der Kgl. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1888.

(Fortsetzung aus No. 36.)

8. Die vorberatende Kommission der Boppstiftung hat folgenden Bericht eingereicht: Für den 16. Mai, als den Jahrestag der Boppstiftung, ist voriges Jahr von dem zur Disposition stehenden Jahresertrag 1886 im Gesamtbetrage von 1350 M. die Hauptrate im Betrage von 900 M. dem Hrn. Dr. ph. **Otto Schrader** in Jena zur Fortsetzung seiner „linguistisch-historischen Forschungen zur Handelsgeschichte und Warenkunde" und die Nebenrate im Betrage von 450 M. dem Hrn. Dr. ph. **Otto Franke** in Halle zu einer wissenschaftlichen Reise nach England zuerkannt worden. Der Gesamtertrag der Stiftung beläuft sich zur Zeit auf 1638,50 M. 9. Das von der Kommission für die Savignystiftung geplante „Wörterbuch der klassischen Rechtswissenschaft" ist im Laufe des Jahres von den HH. DDr. **Gradenwitz, Kübler** und **Schulze** soweit gefördert worden, daß in der Zeitschrift der Savignystiftung für Rechtsgeschichte, römische Abteilung (VIII 279), eine Reihe von Probeartikeln hat veröffentlicht werden können. Es sollte damit der Kritik Gelegenheit gegeben werden, das Unternehmen durch sachliche Ausstellungen und praktische Winke

zu unterstützen. Die Verzettelung der Digesten und der selbständigen Juristenschriften ist nunmehr vollendet. Dies gesamte Material wird auf der hiesigen Kgl. Bibliothek aufbewahrt. Mitteilungen daraus nach auswärts werden die Bearbeiter des Wörterbuches sowohl wie die Bibliotheksverwaltung vermitteln. Von den durch die Akademie aus den Mitteln der Savignystiftung eingeleiteten Unternehmungen ist im verflossenen Jahre die Herausgabe der Acta nationis Germanicae universitatis Bononiensis durch HH. **Ernst Friedländer** und **Carlo Malagola** zum Abschluß gelangt. Soweit die zur Verfügung stehenden Mittel der Stiftung nicht ausreichten, hat die Munifizenz Sr. Majestät weiland Kaiser Wilhelms die zur Ausführung des Unternehmens erforderliche Unterstützung huldreichst gewährt. Auf Antrag ihrer Kommission beschloß die Akademie dem vorliegenden Bande einen Ergänzungsband folgen zu lassen, welcher die in den Akten genannten Namen der deutschen Scholaren Bolognas in bezug auf Herkunft und Lebensschicksale kommentieren soll, soweit dies irgend erreichbar sein wird. 10. Hr. **Wattenbach** berichtete über den Fortgang der Monumenta Germaniae historica: Der provisorische Zustand, welcher schon im vorigen Jahre zu beklagen war, und welcher dem Unternehmen die Arbeitskraft eines Vorsitzenden entzieht, welcher sich vollständig demselben zu widmen hat, dauert auch jetzt noch fort, und Wattenbach hat daher die provisorische Leitung noch immer fortzuführen. Doch ist in der Beziehung von einem Fortschritt zu berichten, daß durch Allerhöchsten Erlaß vom 14. Nov. 1887 der erste Satz des § 3 der Statuten folgende Fassung erhalten hat: „Der Vorsitzende der Centraldirektion wird, nach erfolgter Präsentation mindestens zweier von der Centraldirektion für geeignet erachteter Personen, auf Vorschlag des Bundesrats vom Kaiser ernannt". Es ist damit die rein persönliche Stellung, wie sie Hr. Waitz eingenommen hatte, in eine bleibende verwandelt, und es wird in Zukunft der Vorsitzende Rechte und Pflichten eines Reichsbeamten haben. Von wissenschaftlichen Reisen ist die Sendung des Dr. **Rodenberg** nach Rom anzuführen, wo er auch jetzt noch beschäftigt ist, um aus den päpstlichen Regestenbänden in dem jetzt mit so dankenswerter Liberalität eröffneten Vatikanischen Archiv die Fortsetzung der einst von Pertz dort gewonnenen Sammlung päpstlicher, für die Reichsgeschichte wichtiger Schreiben zu entnehmen. Hr. Dr. **Simonsfeld** hat bei einem Aufenthalt in Oberitalien die Vorarbeiten für die Ausgabe italienischer Chroniken aus der Zeit der Staufen weitergefördert und ist auch jetzt in den Osterferien in gleicher Weise dort thätig gewesen. Hr. Dr. **Krusch** hat einen für die Bearbeitung des Heiligenleben aus merovingischer Zeit notwendigen Besuch französischer Bibliotheken noch aufgeschoben, um vorher den 2. Band der Script. Merovingici zum Abschluß zu bringen. In der Abteilung der Auctores antiquissimi ist der 8. Band glücklich vollendet, die Werke des Apollinaris Sidonius enthaltend, welcher durch den Tod des Prof. Lütjohann unterbrochen, unter der Leitung und Beihülfe des Leiters der Abteilung, Hrn. **Mommsen**, zu Ende geführt ist; die in demselben Bande enthaltenen Briefe des Faustus und Ruricius hat Hr. Dr. **Krusch** bearbeitet. Derselbe hat jetzt für Hrn. **Mommsen** den seit langen Jahren gesammelten kritischen Apparat für Cassiodors Variae geordnet, und es ist Aussicht vorhanden, daß die so lange vergeblich erstrebte Ausgabe derselben nun zu stande kommen werde.

(Fortsetzung folgt.)

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

8. Jahrgang. 22. September. 1888. № 38.

Inhalt.

Aufgaben geographischer Forschung in Griechenland.

Prof. G. Hirschfeld schreibt in Wagners geographischem Handbuche XII (1888) in einem sehr interessanten geographischen Berichte folgendes:

Im Interesse der Sache will ich hier mehr auf den Anteil an der geographischen Arbeit überhaupt eingehen, das Geleistete, mehr noch das Erstrebenswerte hervorheben, zugleich einen kleinen Beitrag liefern zu der noch ungeschriebenen neueren Geschichte der Geographie in Griechenland.

Von der Einnahme Konstantinopels bis zur Einrichtung des Königreichs Hellas ist die griechische Litteratur außerordentlich arm an selbständigen geographischen, mehr noch an chorographischen Schriften. Andreas Papadopulos Vretos, der im zweiten Teil seiner νεοελληνική φιλολογία*) (Athen 1857) für jenen Zeitraum etwas über 800 Profanschriften aufzählt (ohne Zweifel unvollständig), nennt als erste Geographie diejenige des Chrysanth. Notaras vom Jahre 1711 (Paris). Den größten Ruf besaß des Meletios γεωγραφία παλαιά καὶ νέα, vor 1703 geschrieben, aber erst 1728 zu Venedig herausgekommen, 1807 vom bekannten Anthimos Gazis in vermehrter und verbesserter Auflage wieder gedruckt. Hier beruhte die Darstellung des neuen Griechenland allerdings auf umfassender Autopsie, das Buch hat noch heute den Wert eines geschichtlichen Dokuments. Die folgenden Handbücher sind Kompilationen, auch geradezu Übersetzungen aus dem Deutschen und Französischen, meist für den Unterricht Eine solche Kompilation sind auch die Ἠπειρωτικά des Stagiriten Athanasios (Wien 1819). Nur die Beschreibung Konstantinopels, die Κωνσταντινιὰς παλαιὰ καὶ νεωτέρα παρὰ τοῦ Ἀρχιεπισκόπου Σιναίου κυρίου Κωνσταντίου (zuerst Venedig 1820) macht eine rühmliche Ausnahme, ist mehrfach aufgelegt und ins Französische und Englische (noch 1868) übertragen worden.

Erst nach der Befreiung Griechenlands konnte auch jener innige Anteil an der engeren Heimat erwachen und sich frei entwickeln, welcher die notwendige Voraussetzung der so dringend erwünschten Lokallitteratur ist. In der That haben die letzten fünf bis sechs Jahrzehnte eine Fülle derartiger Schriften hervorgebracht; auch die Politik führt dort noch heutzutage zur Beschäftigung mit der Landeskunde (vgl. Kalostypis' Makedonia). Allein es ist dem Ref. trotz allen Bemühens unmöglich gewesen, auch nur einen annähernden Überblick über diese Produktion zu gewinnen (s. auch Jahrb. X, 404). Vereinzelte Ansätze zu einer Bibliographie betreffen nur einzelne kleinere Zeiträume und nur Griechenland**), während auch im weiteren Osten viel gedruckt wird, wenn sich auch Athen in neuester Zeit zum gemein-

*) ἤτοι κατάλογος τῶν ἀπὸ πτώσεως τῆς Βυζαντινῆς Αὐτοκρατορίας μέχρι ἐγκαθιδρύσεως τῆς ἐν Ἑλλάδι Βασιλείας τυπωθέντων βιβλίων παρ' Ἑλλήνων εἰς τὴν ὁμιλουμένην ἢ εἰς τὴν ἀρχαίαν γλῶσσαν. Athen. I, 1854 κθ' und 272 S., II, ιϛ' und 366 S.

**) Andr. Coromilas: Catalogue des livres publiés en Grèce depuis 1868—72, Athen 1872 und βιβλιογραφικὸν δελτίον ἔτος α', 1872, 16°. Das Unternehmen ist nach meinen Erkundigungen gleich wieder eingegangen. Eine chronologisch-bibliographische Zusammenstellung von Reisewerken aus Griechenland seit dem XIV. Jahrh. wird aus der Athen. Zeitschr. Ἑβδομάς 1886, No. 128-135, citiert in der Berl. Philolog. Wochenschr. 1886.

samen litterarischen Mittelpunkt entwickelt. Keine öffentliche Bibliothek in Deutschland hat bis jetzt daran gedacht, diese Schriften systematisch zu sammeln, und doch würde es weniger Geld, als etwas Mühe und Zeit kosten, eine Sammlung zu schaffen, die im Augenblick ein sehr wichtiges Hülfsmittel sein, im Laufe der Zeit von immer größerer, auch historischer Wichtigkeit werden würde. Man könnte aber auch außerdem noch an etwas anderes denken, zumal ein nicht geringer Teil hierher gehöriger Beobachtungen und Studien in schwer erreichbaren griechischen Zeitungen und Zeitschriften niedergelegt ist. Der Ref. hat in allen diesen Lokalschriften immer etwas Brauchbares gefunden, hier mehr, dort weniger, auch recht viel und recht wenig. Wie, wenn man von den etwa bis zum Jahre 1875 erschienenen verläßliche Auszüge herstellen ließe, und diese zu einem Korpus vereinigte? Eine Aufgabe, die der Ἑλληνικὸς φιλολογικὸς Σύλλογος wenigstens für das türkische Griechenland vielleicht einmal in Angriff nimmt; wir möchten sie ihm unsererseits recht ans Herz gelegt haben. Diese ausgezeichnete, uneigennützige und segensreiche Gesellschaft wollte vom 16./28. August 1886 an ihr 25jähriges Stiftungsfest feiern. Nach dem Art. 18 des mir vorliegenden Programms wollte der Syllogos bei dieser Gelegenheit „in einem eigenen Hefte die in seinen Archiven befindlichen Inschriften und topographischen Studien veröffentlichen". Die Feier wurde im letzten Augenblick unmöglich gemacht; das Heft ist, wie man mir von seiten des Syllogos mitteilt, nicht zustande gebracht worden.

(Schluß folgt.)

Programme aus Deutschland. 1888.

(Fortsetzung aus No. 37.)

C. P. Schulze, Quaestiones grammaticae ad Xeno phontem pertinentes. Friedrichswerdersches Gymn. zu Berlin. 27 S.
Schematische Untersuchung.

F. Westphal, Die Präpositionen bei Xenophon. Gymn. zu Freienwalde. 21 S.
Statistik.

J. A. Simon, Xenophon-Studien. Gymn. zu Düren. 32 S.

W. Gemoll, Beiträge zur Kritik und Erklärung von Xenophons Anabasis. Gymn. zu Kreuzburg. 22 S.

R. Grosser, Kritisch-exegetische Beiträge zur Textgestaltung von Xenophons Hellenika III—VII. Gymn. zu Wittstock. 15 S.

H. Muther, Über die Komposition der ersten Philippischen Rede des Demosthenes. Festschrift des Gymn. zu Koburg. 17 S.
Verf. sucht zu zeigen, daß der ersten Philippika keineswegs die bestrittene innere Einheit fehle und daß sie trotz der in ihr geschilderten unerfreulichen athenischen Verhältnisse ein herrliches Kunstwerk sei. Freilich auch nicht die größte oratorische Leistung des Demosthenes. Das höchste Lob gebührt eben der 10 Jahre später gehaltenen dritten Philippika.

G. Opitz, Scholiorum Aeschineorum qui fontes fuerint quaeve origo conlatis glossographis Graecis exploratur. I. Gymn. zu Dortmund. 19 S.
Verf. hat sehr aufmerksam die Glossen des Harpokration mit den Hesychischen verglichen und gelangte hierdurch zu der Überzeugung, daß beinahe der ganze Pamphilus, freilich in verkürzter und zusammengedrängter Gestalt, in jene Bücher Diogenians, welche nach Hesychius' Zeugnis περιεργοπένητες betitelt waren, aufgenommen wurden.

J. Brandenburger, De Antiphontis Rhamnusii tetralogiis. Gymn. zu Schneidemühl. 20 S.
Weder im Sprachgebrauch noch in den behandelten Materien findet sich etwas, das berechtigen könnte, die Tetralogieen dem Antiphon abzusprechen.

W. Kocks, Kritische und exegetische Bemerkungen zu Lysias. Friedrich Wilhelms-Gymn. zu Köln. 15 S.

L. Schunck, De Pseudo-Plutarchi institutis Laconicis. Gymn. zu Warburg. 17 S.
Die unzweifelhaft nicht von Plutarch herrührenden Laconica (sowohl die instituta wie die apophthegmata) sind zusammen mit der Lebensbeschreibung Lykurgs einer über spartanische Verhältnisse handelnden, verlorengegangenen Schrift entnommen. Über den mutmaßlichen Verf. will sich Schunck in einer späteren Programmarbeit auslassen. Daß die Laconica schon in alter Zeit dem Plutarch zugeschrieben wurden, erklärt sich daraus, daß Plutarch einen verwandten Stoff mehrfach behandelte.

A. Sachse, Die Quellen Plutarchs in der Lebensbeschreibung des Königs Agesilaos. Gymn. zu Schwerin. 29 S.
Xenophons Hellenika sind keineswegs die Originalquelle des Plutarch, vielmehr geht vieles direkt auf Ephoros zurück.

Mantey, Welchen Quellen folgte Plutarch in seinem Leben des Artaxerxes. Gymn. zu Greifenberg. 23 S.
Plutarch, der von sich selber sagt, daß er kein Historiker, sondern ein auf spezielle Charakterzüge ausgehender Lebensbeschreiber sei, wird wohl hauptsächlich auf grund gesammelter Exzerpte frei aus dem Gedächtnis geschrieben haben, an der Hand einer Hauptquelle, die ihm den Faden der Erzählung darbot. Für das Leben des Artaxerxes nennt Plutarch selber als benützte Schriftsteller Ktesias, Xenophon, Heraklides und Dino. Verf. sucht die einzelnen Gewährsmänner für jedes einzelne Kapitel nachzuweisen.

K. Schirlitz, Beiträge zur Erklärung der Platonischen Dialoge Gorgias und Theätetos. Gymn. zu Neustettin. 31 S.
Die Disposition des Gorgias ist nach Schirlitz eine dreiteilige, in welcher die Gespräche drei selbstständige Glieder bilden. Die Abhandlung richtet sich wesentlich gegen Cron, welcher sich die beiden Unterhaltungen des Sokrates mit Gorgias und mit Polos in einander verschlungen denkt. Als Exkurse hängt Verf. mehrere kritisch-exegetische Noten an.

Kalmus, Platons Vorstellungen über den Zustand der Seele nach dem Tode. Gymn. zu Pyritz. 16 S.
Nach des Verf. Ansicht war der Glaube an Unsterblichkeit der Seele auch dem griechischen Volke tief eingeprägt und sollen Andeutungen hierüber bei Homer, Hesiod, Pindar, sowie bei Aeschylus und Sophokles zu finden sein. Für Plato war die Unsterblichkeit der Seele zuerst Sache des Glaubens, dann wurde sie ihm durch die Beschäftigung mit der Philosophie Überzeugung, endlich Gegenstand eines sichern Wissens.

(Fortsetzung folgt.)



I. Rezensionen und Anzeigen.

Erich Bethe, Quaestiones Diodoreae mythographae. Diss. phil. Göttingen 1887, Vandenhoek & Ruprecht. 106 S. 8. 2 M. 40.

Wir begrüßen diese ebenso fleißige als ergebnisreiche und von hervorragendem Scharfsinn zeugende Arbeit als ein höchst erfreuliches Zeugnis für das immer noch im Wachsen begriffene Interesse an mythologischen und insbesondere an mythographischen Untersuchungen.

Die überraschendsten Resultate bietet entschieden das erste Kapitel „de Dionysio Scytobrachione" (S. 5—24), worin der wohl jeden Leser völlig überzeugende Nachweis geführt wird, daß die bisherige, in neuester Zeit von keinem Geringeren als Ed. Schwartz vertretene günstige Meinung von dem genannten Schriftsteller (welchen Diodor für seine Darstellungen des Dionysos- und Argonautenmythus stark benutzt hat) eine völlig unrichtige ist, daß vielmehr dieser bisher so hochgestellte Gewährsmann des Diodor ein gänzlich unzuverlässiger, euhemeristischer Flunkerer oder noch besser ausgedrückt eine Art Romanschreiber war, der nicht auf Belehrung, sondern nur auf Ergötzung seiner Leser ausging und sich sogar vor ganz eklatanten Fälschungen und Täuschungen nicht scheute. Leider müssen wir im Hinblick auf die dieser Zeitschrift gesteckten Grenzen darauf verzichten, den Gang von Bethes scharfsinniger Beweisführung hier darzustellen, und verweisen daher auf die Lektüre der Abhandlung selbst

In Kap. 2 („de Diod. fabulis Bacchicis") macht es B. wahrscheinlich, daß Diodor nur die sogenannten libyschen Sagen (III 67—73) dem Dionysios Skyt. entlehnt, dagegen für IV, 2—5 verschiedene Quellen, darunter vielleicht auch den Hekataios von Teos benutzt hat.

Kap. 3 sucht Müllenhoffs, Sierokas (1878) und Holzers (1881) Untersuchungen über Diodors Benutzung des Timaios und Matris weiterzuführen und zu berichtigen. Mit Sicherheit können wir nunmehr Timaios als Quelle der Erzählungen von Eryx, Dorieus, Daphnis, vielleicht auch der Berichte von Aristaios' Aufenthalt in Sardinien und Sicilien und von Orion ansehen, während das von dem thebanischen Rhetor Matris verfaßte ἐγκώμιον Ἡρακλέους (vgl. die beachtenswerte Vermutung von Wilamowitz S. 42), wie schon Holzer gesehen, der Darstellung bei Diodor IV 8 ff. zu grunde liegt.

Noch wichtiger aber ist der in Kap. 4, wie mir scheint, mit großer Wahrscheinlichkeit geführte Nachweis eines umfassenden mythographischen Kompendiums, welches, wie schon Sieroka vermutete, die Genealogien der Heroen und die verschiedenen Varianten ihrer Sagen berücksichtigte, und, wie aus den häufigen, oft beinahe wörtlichen Übereinstimmungen des Diodor, Apollodor und Hygin hervorgeht, von diesen drei Schriftstellern stark benutzt worden ist. Wie Bethe S. 89 ff. gut nachweist, legte der Verfasser dieses wichtigen (wohl zwischen 100 und 45 vor Chr. entstandenen) Handbuchs seiner Darstellung der Mythen höchst rationell die zu seiner Zeit herrschende Vulgata, z. B. bei der Argonautensage das Gedicht des Apollonios von Rhodos, beim Ödipusmythus den Prolog von Euripides' Phoinissen (nicht etwa die ὑποθέσεις, vgl. S. 97) zu grunde und fügte alsdann eine kurze Übersicht über die ihm bekannten Varianten des betreffenden Mythus hinzu. Während andere Gelehrte aus der häufigen Übereinstimmung zwischen Apollodor und den Scholien zu Apoll. Rh. auf direkte oder indirekte Benutzung eben dieser Scholien seitens des Apollodor geschlossen haben, erklärt Bethe (S. 90 ff.) diese Übereinstimmung wohl noch besser entweder aus der Benutzung jenes mythographischen Handbuchs seitens des Theon und ähnlicher Scholiasten (S. 98) oder aus einer dem mythographischen Handbuche und den Scholien gemeinsamen Quelle.

Wir haben im Vorstehenden nur die wesentlichsten Ergebnisse der Betheschen Abhandlung darzustellen gesucht und müssen, wie gesagt, hinsichtlich der oft sehr interessanten und schwierigen Einzeluntersuchungen auf die Dissertation selbst verweisen, welcher übrigens ein recht ausführliches Namen- und Stellenregister angehängt ist. Wenn auch, wie es ja bei derartigen Quellenforschungen kaum anders sein kann, hie und da noch Zweifel übrig bleiben, so bezeichnet doch die schöne Arbeit Bethes, wie mir scheint, den größten Fortschritt, der auf dem Gebiete der mythographischen Forschung bisher gemacht ist. Hoffentlich gewinnt der talentvolle Verf. bald die nötige Muße, um das wichtige von ihm entdeckte mythographische Handbuch möglichst vollständig zu rekonstruieren und als Quelle auch des Ovid (vgl. S. 97) nachzuweisen.

Schade, daß dem akademischen Zwange zufolge der Verf. seine treffliche Dissertation lateinisch schreiben mußte. Wie viel besser und klarer würden sich seine schönen Untersuchungen in deutschem Gewande darstellen! Welche Fakultät

wird den Mut haben, diesen alten akademischen Zopf auch für die Philologen endgültig zu beseitigen?

Wurzen. W. H. Roscher.

Pseudo-Hephaestion de metris, edidit commentariis instruxit **Henricus zur Jacobsmuehlen.** Strafsburg 1886, C. J. Truebner. 112 S. 8. (=Dissertationes philologicae Argentoratenses selectae X S. 187—299.)

In den Jahrb. f. Philol. 1867 S. 611 ff. veröffentlichte Studemund die erste Kunde von einem fälschlich unter dem glänzenden Namen des Metrikers Hephästion in zahlreichen Handschriften des 15. und 16. Jahrh. überlieferten, weitschichtigen Konglomerate metrischer Abhandlungen, welches er in italienischen Bibliotheken entdeckt hatte. Auf grund des inzwischen von Studemund gesammelten handschriftlichen Apparates, zu dessen Bereicherung auch der leider zu früh verstorbene, talentvolle lothringische Philologe Carl Galland, W. Hoerschelmann und A. Mau beigetragen haben, welcher aber für das von Studemund in Gemeinschaft mit Hoerschelmann geplante Corpus scriptorum de re metrica Graecorum noch der Vervollständigung bedürfen wird, veröffentlicht nun H. zur Jacobsmuehlen, ein talentvoller Schüler Studemunds, die editio princeps des Pseudo-Hephaestion mit einer Akribie und Umsicht, welche dem jungen Gelehrten alle Ehre machen.

Das Hauptgewicht hat der Herausg. auf die vorsichtige Herstellung des griechischen Textes gelegt und dabei die Varianten der ihm zu Gebote stehenden Codices vollständig, einschließlich der orthographischen Kleinigkeiten, im kritischen Apparate mitgeteilt. Obwohl dadurch die discrepantia scripturae nicht unerheblich belastet ist, halten wir diese Art der vollständigeren Ausnutzung der Codices, wie sie sich z. B. auch in Studemunds Anecdota Varia (Band I), in Keils Grammatici Latini, in Hertz' Gellius findet, für zweckmäßiger als die von anderen Gelehrten beliebte rationelle Auswahl aus den handschriftlichen Varianten. Denn was dem einen eine unwesentliche Kleinigkeit zu sein scheint, hat vielleicht für die Spezialforschung eines andern besonderen Wert, sodaß eine fortwährend erneute Kollation des betreffenden Kodex nötig wird. Einzelne Nachträge zur Jacobsmuehlenschen Variantenangabe hat Studemund Philol. XLVI, 1 veröffentlicht.

Die Codices enthalten nicht sämtlich denselben Bestand. Das Wesentliche an allen zu „Pseudo-Hephaestion" zu rechnenden Codices ist der erste Paragraph; in diesem „de metri et pedis origine naturaque more philosophorum agitur, singuli pedes quomodo inter se cohaereant, figura geometrica explicatur, numerorum, qui τέλειοι a Graecis vocantur, mentio fit, denique de origine singulorum pedum agitur". Dieser § 1, mit dessen Inhalt sich Isaac Monachus und Pseudo-Drakon berühren, rührt von einem nicht ermittelbaren Verfasser her; der Herausg. denkt an Johannes Pediasimus aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts (S. 21 f.), macht aber zugleich darauf aufmerksam, daß der Sprachgebrauch zu dem der sicher dem Pediasimus zugehörenden Schriften nicht sonderlich stimmt. Für die Art der Behandlung metrischer Dinge in ganz später byzantinischer Zeit ist gerade dieser ungewöhnlich selbständig gearbeitete erste Paragraph von hervorragendem Interesse, während von wirklich antiker Tradition darin gar wenig zu finden ist.

An diesen § 1, welcher ein Werk für sich bildet, lehnen sich nun in den Hss verschiedene Massen metrischer Traktate an; speziell diejenige Zusammenstellung, in welcher auf den § 1 noch die damit in keinerlei organischem Verbande stehenden Paragraphen 2—45 folgen, nennt Herausg. im Anschluß an Studemund „Pseudo-Hephaestion". Andere Massen metrischer Traktate folgen auf den geschilderten § 1 z. B. in dem guten Cod. Vaticanus 1405; diese Massen druckt der Herausg. S. 101 ff. gesondert ab unter dem Namen des „Anonymus Romanus".

Auf grund der vorstehend erörterten Verhältnisse hat der Herausg. (S. 6 ff.) versucht, die zahlreichen Hss in verschiedene Klassen und Familien zu sondern, und im wesentlichen sind seine Ergebnisse wohl beifallswert.

Zu den §§ 2—45 giebt er außer den Lesarten der Hss und den wichtigsten Textesverbesserungen, zu denen namentlich auch Studemund beigesteuert hat, die in erster Linie in Frage kommenden Parallelstellen aus anderen publizierten antiken Metrikern an; diese letzteren Angaben lassen sich zum Teil noch vervielfältigen oder doch präzisieren, wie das z. B. aus der Dissertation von L. Voltz, De Helia Monacho, Isaaco Monacho, Pseudo-Dracone, scriptoribus metricis Byzantinis (Straßburg 1886) ersichtlich ist.

Die §§ 2—45 enthalten, wie der Herausg. richtig erkannte, mindestens fünf unter sich nicht zusammenhängende, mehr oder weniger vollständig abgeschriebene metrische Lehrbücher.— Das zweite dieser Lehrbücher (§§ 13—17) ist der aus älterer

Überlieferung bekannte, sogenannte Plutarchus de metris (richtiger de metro heroico); durch die inzwischen erschienene Studemundsche Ausgabe des Pseudo-Plutarchus im Philol. XLVI, 1 ist dieser Teil der Jacobsmuehlenschen Arbeit jetzt überholt. Wohl aber enthält Pseudo-Hephaestion in den §§ 18—19 einen bei Pseudo-Plutarchus nicht vorkommenden Anhang dazu, welcher durch sein Anklingen an Regeln des Hexameterbaues, wie sie die Schule des Nonnus beobachtet (§ 19), besonderes Interesse erweckt. — Das vierte Buch (§§ 24—27) umfaßt hinter einem kurzen Paragraphen über die Zahl der Versfüße verständig geformte Regeln über den Bau des daktylischen Hexameters. — Das erste (§§ 2—8, nebst einem ziemlich wüst geordneten Anhange §§ 9—12), dritte (§§ 20—23) und fünfte (§§ 40—43 und 28—33 samt Anhängen §§ 34—39, 44, 45) Buch enthalten als eigentlichen Grundstock je eine Darstellung des Baues der vier seit dem 4. Jahrhundert allmählich in Byzanz fast allein noch mit Vorliebe gepflegten antiken Metra: des iambischen Trimeters, des heroischen Hexameters, des elegischen Pentameters und des anakreontischen Verses (worüber jetzt die überzeugenden Auseinandersetzungen Studemunds im Prooemium zum Ind. lect. aest. Vratislav. 1887 p. 11 zu vergleichen sind). Die soeben mitgeteilte Anordnung der in betracht kommenden vier Lieblingsmetra ist die ursprüngliche (vgl. p. 76); sie ist in dem fünften Buche allein innegehalten, welches mit dem bekannten Tractatus Harleianus de metris auf eine gemeinschaftliche, jetzt verlorene Quelle zurückgeht, sodaß die von Studemund vorgenommene Umstellung der in allen Hss des Pseudo-Hephaestion fälschlich hinter § 39 überlieferten Paragraphen 40—43 (die vor § 28 stehen müssen) gesichert ist. In diesem selben fünften Buche waren außer den genannten Metra einst auch noch die übrigen hephästioneischen Hauptmetra behandelt (vgl. p. 77—79). Zu Anfang des § 29 sind wohl die Übergangsworte zu den διαφοραί verloren gegangen, die der Herausg. hätte ergänzen sollen. In dem zu den Anhängen des fünften Buches gehörigen § 34 konnte statt τραγικὸν wohl ἰσχυορρωγικὸν (vgl. § 40) emendiert werden. Von besonderem Interesse für die byzantinische Metrik ist das in § 39 über das μέτρον λυρικόν Überlieferte. — Verändert dagegen ist jene ältere Ordnung der vier byzantinischen Lieblingsmetra sowohl im dritten Buch (wo das iambische Metrum zugleich ganz fortgefallen ist) als im ersten Buch; in diesem ist in § 4b wohl nicht mit Jacobsmuehlen an eine Seltsamkeit der Lehre von der Synizese zu denken, sondern der Autor meint, durch die Synizese können aus drei Silben, welche graphisch einen Versfuß (Spondeus) des Hexameters bilden, für die Aussprache zwei Silben werden: es liegt mithin nur eine etwas ungeschickte oder, wenn man will, stümperhafte Ausdrucksweise des Autors vor. In dem zu dem Anhange des ersten Buches gehörenden § 11c ist höchst merkwürdig das über das μέτρον προκοίλιον (— —, — —, — —, ᴗ — und ᴗ —, ᴗ —, ᴗ —, — —) Gesagte, über dessen Vorkommen es weiterer Nachforschungen bedarf.

Ein ausführlicher Index erleichtert die Benutzung des Werkes. Erwünscht wird vielen Philologen endlich (p. 3 f.) das Verzeichnis der zu benützenden Ausgaben für die weit verzweigte Litteratur der griechischen Metriker sein. Einige Nummern dieses Verzeichnisses sind seit den letzten zwei Jahren durch neue, von Studemund besorgte Ausgaben zu ersetzen: nämlich Pseudo-Plutarchi de metris capita duo korrekter abgedruckt Philol. XLVI, 1, Tractatus Harleianus de metris mit kritischem Apparat ediert im Prooemium zum Index lectionum Vratislaviensium 1887/88, Pseudo-Castor de metris rhetoricis in der Festschrift der Breslauer Universität zu Ehren des achthundertjährigen Bestehens der Universität Bologna (1888). Dazu kommen die Veröffentlichungen von Leopold Cohn im Anhange zu Band I Heft 3 der Breslauer Philologischen Abhandlungen und von W. Hoerschelmann in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen 1887 Bd. I, No. 15 sowie in der uns soeben zugehenden Dorpater Festschrift zu Ehren des Jubiläums von Bologna.

Berlin. O. Seyffert.

Philologische Abhandlungen, Martin Hertz zum 70. Geburtstag von ehemaligen Schülern dargebracht. Berlin 1888, Hertz. 303 S. gr. 8 8 M.

Mit herzlichem Anteil wird allerseits die Kunde vernommen worden sein, daß es unserem hochverehrten M. Hertz vergönnt gewesen ist, am 7. April d. J. seinen siebenzigsten Geburtstag zu feiern. Von der Liebe und Verehrung seiner Schüler legt der angezeigte Sammelband beredtes Zeugnis ab. Indem wir zunächst die uns gleichzeitig von zwei geschätzten Mitarbeitern eingesandten Besprechungen der 13. Abhandlung veröffentlichen, erlauben wir uns, vorläufig wenigstens durch Mitteilung der Titel der übrigen Abhandlungen unsern Lesern von dem reichen Inhalte des stattlichen Bandes Kenntnis zu geben. 1. Th. Vogel, De noctium

Atticarum A. Gellii compositione (S. 1 ff.). 2. H. Blümner, Bemerkungen zu Gellius II 26 (14 ff.). 3. K. Mayhoff, Pliniana (28 ff.). 4. A. Breysig, Zu Avienus (44 ff.). 5. Th. Thalheim, Der Prozeß des Chrysippos gegen Phormion (Dem.) or. XXXIV (58 ff.). 6. K. Pischel, Zu Petronius, Sat. 62 (69 ff.). 7. G. Meyer, Das Verbum substantivum im Albanesischen (81 ff.). 8. A. Otto, Die Interpolationen in Ciceros Cato maior (94 ff.). 9. J. Partsch, Geologie und Mythologie in Kleinasien (105 ff.). 10. L. Cohn, Konstantin Palaeokappa und Jacob Diassorinos (123 ff.). 11. O. Roßbach, Auge und Pelopeia (144 ff.). 12. G. Wissowa, Römische Sagen (156 ff.). 13. s. u. 14. O. Miller, Die Procheirotonie der Athener (189 ff.). 15. O. Heine, Über Celsus ἀληθὴς λόγος (197 ff.). 16. A. Brieger, De atomorum Epicurearum motu principali (215 ff.). 17. H. Michael, Beiträge zur Charakteristik des Ammianus Marcellinus (229 ff.). 18. H. Linke, Über Macrobius' Kommentar zu Ciceros somnium Scipionis (240 ff.). 19. H. Winkler, Sprachliche Formung und Formlosigkeit (257 ff.). 20. Br. Baier, Meletemata Plautina (271 ff.). 21. R. Förster, De Aristotelis quae feruntur physiognomonicorum indole ac conditione.

H. Guhrauer, Zur Frage der Mehrstimmigkeit in der griechischen Musik. S. 169—188.

Während es früher so gut wie ausgemacht schien, daß die Griechen eine mehrstimmige Musik garnicht gekannt haben, hört man jetzt mitunter die Meinung äußern, dieselben hätten eine ebenso reiche, auf kunstvoller Stimmführung beruhende Polyphonie besessen, wie das bei uns der Fall ist. Indem der Verf. zuerst seinen Gegenstand von ganz allgemeinen Gesichtspunkten aus behandelt, betont er sehr richtig die Thatsache, daß außer den Griechen jedenfalls kein Volk des Altertums eine Verbindung mehrerer frei geführter Stimmen gekannt habe, sodaß diese, hätten sie sich wirklich zu solcher Kunst erhoben, jedenfalls ganz vereinzelt dastehen würden. Nun war es aber den Hellenen weit mehr als uns darum zu thun, daß der Text, das gesungene Wort zu seinem Recht kam und genau verstanden werden konnte; bei kontrapunktischer Führung der Stimmen wäre jene Forderung gewiß nicht erfüllbar gewesen. Wie sollte ferner ein Volk, das keine Schriftzeichen hatte, durch welches die Dauer der Töne kenntlich wurde, den Instrumentalisten vorschreiben, wie lange jeder einzelne Ton klingen solle? Endlich liefert uns einen deutlichen Beweis das argumentum e silentio. Die zahlreichen theoretischen Schriften der Griechen wissen sämtlich nichts von einer Akkordlehre oder einer relativen Stimmführung; auch Aristoxenos, von dem wir wenigstens die Disposition seiner Musiklehre vollständig besitzen, kündigt kein Kapitel über Polyphonie an. Unter den Melodien, welche etwa aus dem griechischen Altertum in das Mittelalter hinüber gerettet sein könnten, ist keine, die einer zweiten Stimme oder sonstigen Begleitung bedürfte.

Nach dieser völlig objektiven Entwickelung des Thatbestandes geht der Verf. zu einem polemischen Teil, zur Bekämpfung der entgegenstehenden Ansicht über. Es ist Westphal, mit dem er sich hier auseinanderzusetzen hat, namentlich die dritte Bearbeitung der Harmonik 1886 S. 38 ff. Mit einer wirklich beneidenswerten Zuversicht spricht der Verf. dieses Büchleins die Behauptung aus, die Musik der Griechen sei in ihrer Blütezeit mehr als dreistimmig gewesen und habe sich sogar bis zur kontrapunktischen Beantwortung des Themas erhoben (S. 43).

Die erste Stelle der Alten, aus welcher dies ersichtlich sein soll, sind die Worte Plutarchs über Lasos (Musik c. 29): τῇ τῶν αὐλῶν πολυφωνίᾳ κατακολουθήσας πλείοσί τε φθόγγοις καὶ διερριμμένοις χρησάμενος κτλ. Guhrauer übersetzt sie: „indem Lasos sich anschloß an die Vieltönigkeit der Auloi, dadurch daß er mehr Töne (als bisher) und weiter auseinanderliegende verwendete, hat er eine Umgestaltung der Musik herbeigeführt“. Es läßt sich eben durch nichts erweisen, daß der Grieche unter πολυφωνία sich dasselbe dachte wie wir unter Polyphonie; der Ausdruck διερριμμένοι führt uns jedenfalls auf den äußeren Umfang der verwendeten Töne; von einer gleichzeitigen Dreistimmigkeit, einem vollen Akkord, einer Stimmführung vollends ist gewiß nicht die Rede.

Den zweiten Beweis will W. dem Platoniker Älian entnehmen, welcher sage: συμφωνία δέ ἐστι δυοῖν ἢ πλειόνων φθόγγων ὀξύτητι καὶ βαρύτητι διαφερόντων κατὰ τὸ αὐτὸ πτῶσις καὶ κρᾶσις. Gegen dieses Zeugnis aber, das einzige, welches von einem wirklichen Akkorde, von mehr als zwei zusammenklingenden Stimmen zu sprechen scheint, führt G. einen völlig vernichtenden Streich. Die Worte ἢ πλειόνων nämlich, welche diesem Citat im Gegensatz zu vielen anderen von ähnlicher Fassung eigen zu sein scheinen, stehen nicht im Porphyrios p. 270, auch nicht in der breiteren Ausführung p. 218. Isaac Vossius allerdings, de poematum cantu, hat jene Worte bereits; woher er sie nahm, ist nicht bekannt. Auch Pindars

3. olympische Ode deutet nur an, daß neben dem singenden Chor eine Phorminx und Auloi (d. h. jedenfalls eine Doppelflöte) wirksam waren; ob diese Instrumente gleichzeitig wirkten, ob die Begleitung sich viel von dem Gesang entfernte, sagt der Dichter nicht. Aber mit vollem Recht macht Guhrauer darauf aufmerksam (S. 175), daß bei sakralen Aufführungen, im Theater und bei chorischen Agonen, wie inschriftlich nachgewiesen, nur ein einziger Instrumentalist, zumeist ein Aulet beteiligt war. In meinem Vortrag über die musischen Festspiele habe ich dieselbe Anschauung entwickelt (Verh. der Züricher Philol.-Versamml. S. 83 u. 89): das dort besprochene Wandgemälde zeigt Cither und Flöte nur abwechselnd, nicht gleichzeitig im Gebrauch.

Daß sich ferner aus den ποιηταὶ χρουμάτων ἀγαθοί bei Plut. Mus. 39 ein sicherer Schluß auf ein vollbesetztes Orchester ziehen ließe, wird schwerlich jemand glauben, und so bleiben uns denn von Westphals Argumenten nur noch zwei Stellen übrig, an welchen Plutarch von einer διάλεκτος oder χρουματικὴ διάλεκτος spricht. Die erstere (cap. 36) bezieht G. auf die Aulodik und will die Worte πότερον ἡ διάλεκτος σαφὴς ἢ τοὐναντίον auf die Art der Aussprache der Textesworte im Gesang bezogen wissen; die zweite (c. 21) τὰ περὶ τὰς χρουματικὰς διαλέκτους τότε ποικιλώτερα ἦν aber deutet er bildlich und allgemein auf die „Sprache der Instrumente“.

Nachdem so sämtliche von Westphal herangezogene Stellen betrachtet und erklärt sind, kommt G. zu dem Schlusse, daß von einer Drei- und Mehrstimmigkeit der griechischen Musik, zumal der klassischen Zeit, durchaus keinerlei Überlieferung vorhanden sei.

Diesem aus einer völlig ruhigen und sachgemäßen Untersuchung gewonnenen Resultat wird kein unparteiischer Leser seine Zustimmung versagen können. Eine gewisse Abweichung der Begleitung vom Gesange giebt übrigens auch G. zu: er meint S. 178, eine Art Begleitung ad libitum könne wohl dabei gewesen, einzelne Töne könnten zum Gesang gespielt worden sein, welche demselben eine Art harmonischer Grundlage gaben, dem Sänger wie dem Ohr des Hörers gewisse Stützen boten oder als eine Verzierung sich an die Melodie anschlossen.

Ref. ist mit all diesen Annahmen einverstanden und findet somit in dem ganzen Aufsatz kaum Veranlassung zu einer Gegenbemerkung. Nur das eine soll nicht verschwiegen werden, daß die Stelle von der διάλεκτος bei Plutarch c. 36 in der überlieferten Form denn doch von Auletik, nicht von Aulodik spricht, und daß zu einer Emendation daselbst kein zwingender Grund vorliegt. Daß man auf der Doppelflöte gewöhnlich zweistimmig zu blasen pflegte, wird zwar mit voller Bestimmtheit nur für römische Verhältnisse bezeugt durch das Gleichnis Varros de re rustica I 2, 15 von der tibia incentiva und succentiva; für Griechenland werden wir aber angesichts der συναυλία in den auletischen Nomen des Olympos (Aristoph. Ritter v. 9) nicht gut etwas anderes annehmen können. Auch G. läßt es ruhig geschehen, daß W. die αὐλοί bei Pindar für zwei Stimmen rechnet. Wenn dem nun so ist, und wenn, wie nicht zu leugnen, in Plutarchs oder Aristoxenos' Text an besagter Stelle c. 36 von αὐλητικὴ ἑρμηνεία die Rede ist, dann können wir doch die Worte πότερόν ποτε συμφωνοῦσιν οἱ αὐλοὶ ἢ οὔ nicht gut anders verstehen als so: „ein musikalisch gebildeter Mensch wird, wenn er den Auleten blasen hört, wohl zu unterscheiden wissen, wann etwa die Flöten in einer Konsonanz zusammenstimmen und wann nicht“, und die darauf folgenden, oben bereits griechisch angeführten Worte können uns dann nur heißen: „und ob ihre Zwiesprache deutlich ist oder nicht“. Auch betreffs der Stelle von Lasos bei Plutarch c. 29 wollen wir Westphal so viel zugeben, daß die Worte πολυφωνία αὐλῶν eine Beziehung auf die zwei Stimmen des Flötenspiels allerdings nahe genug legen, und daß Lasos vielleicht gerade diesen Anfang einer Mehrstimmigkeit von der Flöte her auf das Citherspiel, bei welchem solcher Reichtum früher unbekannt war, übertragen hat. In der Hauptsache wird indes dadurch an Guhrauers Resultaten nicht das Mindeste geändert.

Straßburg i. E. Karl v. Jan.

Der Verf. ist durch einige Bemerkungen Westphals (Harmonik und Melopoeie, Aufl. 3., Leipz. 1886, S. 36 ff.), vielleicht auch durch die Erörterung der χρουματικὴ διάλεκτος daselbst S. 43 und durch das aus H. Bellermann „Über die Beantwortung des Themas in der modernen Fuge“ S. 430 entnommene Citat der bekannten Bachschen G-dur Fuge, auf die seltsame Idee gekommen, es bedürfe noch eines Nachweises, daß die antike Musiktheorie nichts gemein habe mit der „modernen Polyphonie“ oder „der kontrapunktischen Mehrstimmigkeit in unserem Sinne“. Noch seltsamer aber klingt selbst dem oberflächlichen Kenner mittelalterlicher Musik (13.—17. Jahrh.) die Bemerkung auf S. 172 unserer Abhandlung: „[die kontrapunktische Mehrstimmigkeit] ist . . . ein Bedürfnis des musikalischen

Ohres weiterer Kreise bei den Kulturvölkern sogar erst seit etwa 150 Jahren geworden . . .“, also etwa um die Zeit, wo Seb. Bach Thomaskantor wurde! Was würden wohl der würdige H. Schütz und sein Lehrer G. Gabrieli, was Palestrina und andere Meister des Kontrapunktes aus dem 16. und 17. Jahrhundert sagen, wenn sie diese Behauptung hörten? Und gar die Niederländer des 15. Jahrhunderts! Sie zählen doch gewiß zu den „Kulturvölkern“, und ihre hervorragende künstlerische Pflege des Volksliedes beweist ja doch wohl recht entscheidend „das Bedürfnis des musikalischen Ohres weiterer Kreise“ nach Polyphonie und Kontrapunkt! Wer also mit dem Maßstabe der „modernen Polyphonie“ seit Bach die Zwei- oder Mehrstimmigkeit der griechischen Musik messen will, der thut vergebene Arbeit. So weit geht ja auch schließlich gar nicht einmal Westphal, wiewohl er — dies sei im voraus gesagt — an Aufstellung gewagter Hypothesen über diesen Gegenstand nicht Geringes leistet. Daß er freilich die begleitende Instrumentalstimme den „Kontrapunkt“ zur Melodiestimme nennt, daran kann niemand Anstoß nehmen, der 1) weiß, was „Kontrapunkt“ seinem Wesen nach ist (vgl. z. B. was Ath. Kircher in der Musurg. I, Rom 1650, p. 213 sagt, trotzdem dieser gelehrte Musiker die Mehrstimmigkeit der griechischen Musik leugnet); 2) wer, wie Verf. (S. 177), eine heterophone κροῦσις annimmt. Ja, wäre diese selbst auch so „untergeordnet“, wie sie Keppler in der Harm. mundi, Linc. 1619, p. 80, und V. Galilei in seinem Dialogo, Venezia 1581, p. 104 darstellt, der Ausdruck „Kontrapunkt“ wäre trotzdem theoretisch gerechtfertigt.

Als die Vertreter der „Unisonisten strengster Observanz“ führt der Verf. am Anfang des 1. allgemeinen Teiles seiner Studie „vor allem“ Forkel (nicht Forckel, wie der Verf. S. 169 schreibt), Fétis und Ambros auf. Ich bedaure, keinen von diesen dreien, am allerwenigsten die dünkelhafte, auf sehr schwachen wissenschaftlichen Füßen stehende Autorität eines Fétis als geeigneten Vertreter jener Richtung ansehen zu können. Hier waren — wollte man von den älteren Autoritäten z. B. Glarean, Kircher, Mersenne, Keppler, Wallis absehen — Burette, Burney, Hawkins in erster Reihe zu nennen; im entgegengesetzten Lager außer Gafour, Doni, aus neuerer Zeit „vor allem“ Boeckh, Vincent, Wagener, Gevaert. Zu dieser Partei rechne ich auch Westphal. Denn wenn er auch von Drei- und Mehrstimmigkeit spricht, so versteht er doch nirgends hierunter ein 3—4stimmiges polyphones Gewebe mit durchgeführten Imitationen, Fugen und Canones, d. h. mit den Prunkstücken der „modernen Polyphonie“ seit Bach. Die Stelle S. 44 der Harmonik sagt dies keineswegs. Von einer „vermittelnden Richtung“, die „unter anderen“ (der Verf. nennt keine Namen!) Gevaert vertreten soll, kann nach Lage der Sache keine Rede sein.

Zu dem Einzelnen in diesem 1. Abschnitt habe ich noch folgendes zu bemerken. Es ist unrichtig, daß die Bedeutung von „συμφωνία“ variabel sei. Ob das Wort ein konsonierendes Intervall, nach der Sectio Canonis, oder, nach den Lehren des Aristoxenos und der Akustiker, eine κρᾶσις καὶ κατ' αὐτὸ πτῶσις bezeichnet: beides ist ebenso identisch als die Bezeichnung Quarte, Quinte für das betr. mathematisch bestimmte Intervall und den Quarten-, Quinten- u. dgl. Zusammenklang. Erst in byzantinischer Zeit bezeichnet συμφωνία die melodische Verbindung der Skalentöne (Monatsh. f. M.-G. III, 10, S. 166). Ferner: πολυφωνία kann „Vielheit von Tönen“ (cf. S. 170) nicht in dem Sinne bedeuten, daß viele ein und denselben Ton oder höchstens dessen Oktave singen. Dies ist ὁμοφωνία bezw. ἀντιφωνία (Ptol. I 7 nennt sogar die Magadisation in der Oktave ὁμοφωνία cf. Wall. Opp. math. III, 15). Demnach ist πολυφωνία keine „Vielheit derselben gleichzeitig erklingenden Tonstufen“, sondern eine Vielheit, also mindestens Mehr als Zweiheit gleichzeitig erklingender Töne verschiedener Stufen. Daß Akkorde in unserem Sinne von den Griechen gebildet wurden, ist damit nicht gesagt; wohl aber konnte zu einer Quint z. B. c g die doppelte Magadisation in Gestalt von $\bar{c}$ $\bar{g}$, vielleicht auch, wenn αὐλοὶ παρθένιοι dazu kamen, c $\bar{\bar{g}}$ erklingen. Das Gleiche gilt von Quarten und den anderen in der Krusis gestatteten Intervallen. Denn auch darüber darf man sich nicht mit dem Verf. S. 171, beklagen daß keine Spur einer Harmonielehre uns überliefert sei. Plut. de mus. c. 14 giebt Einzelheiten der harmonischen Theorie (die Krusis im τρόπος σπονδειακός) an, derselbe Autor c. 19 spricht von einer περὶ τὴν κροῦσιν θεωρία; ein Epigramm der Anthologie, auf das zuerst Vincent in den Notices S. 288 aufmerksam gemacht hat, spricht von einer κρουματικὴ σοφίη; auch in Aristot. Probl. XIX 12 liegt nach Vincent (Réponse à M. Fétis, Lille 1859, S. 25) ein Stück antiker Harmonielehre, und wenn Plato an der bekannten Stelle in den „Gesetzen“ die Begleitung geradezu als „μέλος“ bezeichnet, so muß es für dieses μέλος auch eine Melopöie d. h. eine Harmonielehre gegeben haben. Nun hat aber nach dieser Platostelle nur die Gesangsmelodie den Dichter zum Autor, das Melos der Begleitung

war also lediglich dem künstlerischen Gefühle des begleitenden Instrumentalisten, eventuell dem Kitharoden, der sich selbst begleitete, überlassen. Um so mehr „χρουματικὴ σοφίη“ d. i. theoretische Kenntnis gehörte dazu, dieser Aufgabe zu genügen. S. 175 meint der Verf., „die antike Notenschrift sei für Aufzeichnung mehrstimmiger Sätze völlig ungeeignet gewesen“. Die antike Notenschrift war Buchstabenschrift, ebenso wie alle alten Harfen-, Lauten- und Orgeltabulaturen Buchstabenschrift zeigen und außerdem noch die Mensurierung enthalten! Und doch ist hier Vier-, Fünf- und noch größere „Mehrstimmigkeit“ nebst der Mensur sehr bequem notiert! Doch abgesehen hiervon scheint der Verf. eines der wichtigsten Dokumente der alten Musiklitteratur nicht zu kennen, das von Zarlino in den Soppl. VI, fol. 283 zuerst publizierte, in den Bibliotheken zu Paris (3027 fol. 32) und zu München (no. 104, fol. 289) und im Escurial (vgl. Ruelle, Etudes, Paris 1875 S. 38) in je einer Handschrift enthaltene Fragment einer möglicherweise dreistimmigen, sicher zweistimmigen harmonischen Kithara-Tonleiter (vgl. hierüber Vincent, Notices S. 254, Fétis, Mém. sur l'harmonie simultauée in den Mém. de l'Acad. Roy. des sciences, Bruxelles 1859, S. 42, und Vincent, Réponse S. 33). Also war die Notenschrift doch auch für zwei, ev. mehrere Stimmen anwendbar.

Der zweite, spezielle Teil der Abhandlung bringt eine im ganzen glückliche Zurückweisung der Westphalschen Interpretation der Plutarchstelle, die von der musikalischen Reform des Lasos handelt. In bezug auf die πολυφωνία habe ich oben meine Meinung geäußert. Davon, daß die Polyphonie der Auloi „auf die Kithara“ übertragen worden sei (S. 182), ist an der Stelle nichts zu lesen. Wer wie Verf. gegen Westphal à tout prix polemisiert, sollte in der Aufstellung unbegründeter Annahmen doppelt vorsichtig sein! Daß in der von Porphyrius überlieferten Älianstelle das ἢ πλειόνων fehlt, ist eine alte Sache, die sehr unerheblich ist. Wagener (in den Mémoires couronnés et mém. d. sav étr. Tom. XXXI. Bruxelles 1863, Mémoire sur la symphonie S. 13) giebt die Stelle bereits richtig, citiert aber Weitzmann (G. d. gr. M., Berl. 1855 S. 34) und Forkel I, 401, welche beide ganz ebenso wie Ambros I, 456 not. 2. nach Voss und Marpurg ἢ πλειόνων einfügen. Iamblichus in Nicom. arithm. p. 169 ed. Tennul. hat die Stelle wie folgt: τὰ κατὰ μουσικὴν ἐν ἁρμονίᾳ συμφωνία γίνεται φθόγγων δυοῖν, ἢ καὶ πλειόνων οὐχ ὁμοφώνων . . . Vergleicht man damit, daß Porph. p. 270 (Wallis) die Defininition der Harmonie nach Thrasyllus folgendermaßen angiebt: Ἁρμονία τὸ συνεστηκὸς ἐκ δυοῖν τινων ἢ πλειόνων συμφώνων, so ist jenes Einschleichen des ἢ πλειόνων in die Definition der συμφωνία leicht erklärlich. In der Sache selbst vermag das ἢ πλειόνων nichts von Belang weder zu beweisen noch zu widerlegen. Bezüglich der Stelle Plut. 36. werde ich mich nie dazu verstehen können, die richtige Lesart sämtlicher Codices αὐλητικὴ der zweifelhaften Aulodik zu liebe in αὐλῳδικὴ zu verwandeln. Der nur scheinbar seltsame, technische Ausdruck διάλεκτος für „Zweistimmigkeit“ findet sich in der späteren Bedeutung von διαφωνία = „Verbindung zweier Töne“ wieder; aus der διαφωνία aber ist der „discantus“ nicht nur der Benennung, sondern auch dem Wesen nach hervorgegangen. Daß indessen „χρουματικὴ διάλεκτος“ wie Westphal annimmt, die Antwort des „Comes“ auf das Thema des „Dux“ in der Fuge bezeichne, ist reine Phantasie, die der Verf. mit Recht zurückweist.

Was das auf S. 174 über die Qualität der griechischen Instrumente Gesagte betrifft, so verweise ich auf Wagener a. a. O. S. 57 ff. In den §§ VI u. VII jener Abhandlunng sind Fétis' Ansichten bereits zurückgewiesen; auf sie hätte weder Gevaert I 32 noch Guhrauer rekurrieren sollen.

Demnach bin ich nicht in der Lage, zu erklären, daß die Abhandlung des Verf. einen wesentlichen Beitrag zur Lehre von der griechischen Mehrstimmigkeit biete.

Berlin. Heinrich Reimann.

Adolf Schmidt, Handbuch der griechischen Chronologie. Nach des Verfassers Tod herausgegeben von **Franz Rühl**. Jena 1888, G. Fischer. XVI, 804 S. gr. 8. 16 M.

Das Buch enthält weniger, als der Titel erwarten läßt: es handelt nicht von der gesamten Chronologie, sondern nur vom Kalenderwesen, auch von diesem nur in bezug auf Athen; immerhin ist es in beiden Beziehungen wenigstens der wichtigste und ausgedehnteste Bestandteil des Ganzen, welcher behandelt wird. Als der Verf. am 10. April v. J. der Wissenschaft durch den Tod entrissen wurde, waren etwa zwei Drittel des vorliegenden Werkes gedruckt; was an druckfertigem Manuskript vorhanden war, reichte gerade hin, um das attische Kalenderwesen abzuschließen; die Abschnitte, welche dem Titel eine gewisse Berechtigung liefern sollten, waren nicht vollendet. Der Herausgeber hat seine Thätigkeit, was man nur billigen kann, auf Zusätze, Abstriche und Änderungen rein re-

daktioneller Art beschränkt. Das Werk ist nicht aus einem Guß, vielmehr bildet, wie aus einem Vergleich des Inhalts mit den Andeutungen des Verf. in d. Jahrbb. f. Philol. 1884 S. 649 f. hervorgeht, ein 1879 ausgearbeitetes Manuskript den Kern, an welchen, veranlaßt durch inzwischen erschienene Publikationen, successive eine Reihe von Exkursen angesetzt worden ist; den originellsten Abschnitt (VII = p. 643—721) hat er schon a. a. O. S. 650—741 unter dem Titel Chronologische Fragmente veröffentlicht. Wie selbstverständlich, ist in dieser wie in andern früher geschriebenen Partien später nach Maßgabe neuer Wahrnehmungen geändert worden; aber nicht durchgreifend und dem 1886 gegebenen Quellen- und Litteraturbestand wird das Werk überhaupt nicht gerecht. Von den nach 1880 bekannt gewordenen attischen Inschriften berücksichtigt es die im Corpus inscr. att. II, 2, aber nicht die in Zeitschriften, wie z. B. dem Bulletin de correspondance hellénique und der ἐφημερὶς ἀρχαιολογική veröffentlichten, durch welche viele Darlegungen des Verf., selbst manche grundlegender Art erschüttert oder umgestoßen werden; nicht wenige Arbeiten sind zum Schaden des Werkes unbeachtet geblieben, z. B. von Wilamowitz (Antigonos von Karystos), Reusch (Hermes XV, 338 ff.); selbst diejenigen, welche im Buch citiert werden, finden sich nur sporadisch berücksichtigt. Letzteres gilt ganz besonders von den meinigen: so, um nur einige Fälle zu nennen, polemisiert er p. 199. 615. 618 gegen mehrere Aufstellungen, welche ich 1875 vorgetragen, nimmt aber keine Notiz davon, daß ich sie 1884 (Philologus XLIII, 577 ff.) aufgegeben und durch andere ersetzt habe; dasselbe geschieht p. 644. 647 mit Meinungen, welche 1879 ausgesprochen, aber 1885 (Zeitrechnung der Griechen und Römer § 41) berichtigt worden sind; es ist die Frage, ob er gegen die verbesserten Sätze so leichtes Spiel gehabt haben würde. Die Meinungen der älteren, mit unzulänglichen Hülfsmitteln ausgerüsteten Chronologen dagegen werden mit meist unnützer Ausführlichkeit besprochen.

Unser Wissen über die Einrichtung des attischen Kalenders beginnt mit Ol. 87, 1. 432 v. Chr.; damals herschte noch die Oktaeteris, von deren 3 Schaltmonaten einer für 88, 2. 427, ein zweiter für 89, 1. 424 nachgewiesen ist; daß der fehlende in 87, 3. 430, nicht 87, 4. 429 zu suchen ist, nimmt Verf. mit Recht an; den vermißten Erweis hätte er Philol. XLIII, 600 finden können. Schaltjahre waren also Ol. I (d. i. ungerader Zahl), 1 I, 3 und II, 2. Von dieser Grundlage ausgehend stellt Verf. mit Hülfe verschiedener Regeln, welche er frei konstruiert, einen Kalenderentwurf von Ol. 46, 3. 594 ab her: er will aus Geminos (welcher nachweisbar wenigstens von der attischen Oktaeteris nichts meldet) wissen, daß in derselben das 3., 5. und 8. Jahr den Schaltmonat hatte, und beginnt mit 46, 3. 594 wegen der Gesetzgebung Solons, die aber nur deswegen von einem alten Chronographen in dieses Jahr gesetzt worden ist, weil er in demselben Archon war; nach anderen Quellen fällt sie erheblich später, jedenfalls muß sie, weil Solon auf die isthmischen Spiele Rücksicht nahm, mehr als 20 Jahr später gesetzt werden. Daß die attische Oktaeteris mit der panathenaischen Finanzperiode zusammengehangen habe, läßt sich nicht erweisen, es ist auch kein innerer Grund vorhanden, das anzunehmen. Der Anfang dieser Oktaeteris läßt sich also nicht bestimmen, und Verf. würde besser gethan haben, es bei der Datierung der Schaltjahre: Ol. I, 1 I, 3 II, 2 bewenden zu lassen. Hätte nun, wie er weiter postuliert, die einmal eingeführte Ordnung auch nach der Ausmerzung eines Schaltmonats fortbestanden, welche hie und da in der Oktaeteris nötig wurde, dann ließe sich Schmidts Entwurf wenigstens im Rohen annehmen: von den Regeln, durch welche er ein bestimmtes Tagdatum für jeden Jahr- und Monatsanfang gewinnen will, sind die meisten teils unrichtig, teils unerweislich. Auf demselben Postulat beruht sein Entwurf der Oktaeteris nach Ol. 89, 3. 422, für welches Jahr wir beide die Ausmerzung eines Schaltmonats annehmen, bis zu ihrer Abschaffung um 110, 1. 340. Hier läßt sich an zwei Fällen erkennen, ob ich, wie Schmidt behauptet, unrecht gethan habe, eine neue Ordnung (Schaltmonat in Ol. I, 3 II, 1 II, 4) aufzustellen. Als Schaltjahr beginnt Ol. 101, 1. 376 bei Schmidt mit 27. Juni*) 376, bei mir als Gemeinjahr mit 27. Juli 376; am 16. Boedromion erfocht Chabrias den Seesieg bei Naxos, wozu Schmidt p. 621 mit ungewohnter Kürze bemerkt, bei genauester Zeitberechnung der vorangehenden Begebenheiten erscheine der 9. September als Tag der Schlacht viel glaubhafter wie der 9. Oktober;

*) Schmidt selbst schreibt 26. Juni, um den mit Sonnenuntergang des 26. Juni beginnenden bürgerlichen Tag zu bezeichnen, was ebenso unpassend ist, als wenn jemand den jüdischen Sabbat als Freitag bezeichnen wollte, und überdies, wie die Erfahrung lehrt, den Laien leicht irre führt. Aus diesem Grunde habe ich mit jenem Mißbrauch gebrochen, was auch aus einem andern Grunde irgend einmal doch geschehen mußte: deswegen, weil viele Griechen der römischen, ja schon der alexandrinischen Zeit einen

kein Wort von der Zeitberechnung derselben im Philologus 1880 p. 518, welche für den Oktober entscheidet. Damals wurde ganz Attika von dem spartanischen Nauarchen blokiert, so daß die heimkehrenden Kornschiffe sich nicht weiter als bis zur Südspitze Euboias wagten, und eine Hungersnot zu befürchten war. Da ermannten sich die Bürger, rüsteten eine Flotte aus, welche sie selbst bestiegen, und wurden von Chabrias zum Sieg geführt. Die Hinfahrt der Schiffe zum schwarzen Meer konnte nicht vor dem Aufhören der Etesien (Durchschnittszeit desselben gegen Ende August) anfangen; die Rückfahrt begann nach dem gewöhnlich (Plinius hist. XVIII 310) von Stürmen begleiteten Aufgang des Arkturos, also Mitte September, Demosth. g. Polykl. 19; im J. 104, 4 gab der Trierarch Apollodoros den Schiffen 45 Tage lang das Geleite aus dem Pontus bis in den Hellespont, vom 9. Boedromion bis 24 Pyanopsion, Dem. g. Pol. 20; dieser 9. Boedromion entspricht bei uns beiden dem 16. Sept. 361. Aus Ol. 93, 1. 408 stammt inscr. att. I, 324, wo man aus den Lohnzahlungen Prytanien eines Gemeinjahrs von 355 Tagen nachgewiesen hat: die sechste hält 37, die achte 36 Tage. Für Schmidt ist Ol. 93, 1 ein Schaltjahr, er sucht sich durch die Annahme zu helfen, zu jenen 37 und 36 Tagen seien noch die großen Feiertage zu zählen, an welchen, wie er behauptet, nicht gearbeitet worden sei: für die 6. Prytanie wegen der Lenaien mindestens einer, für die 8. wegen der großen Dionysien mindestens 2. Nach seiner eigenen, wohlbegründeten Ansicht dauerte indes jene Feier 4, diese 5 Tage, was die 6. und die 8. Prytanie auf die unwahrscheinliche, von ihm selbst verworfene Zahl von je 41 Tagen bringen würde. Jene Löhne wurden an den Bauführer (ἀρχιτέκτων) und Bauschreiber (ὑπογραμματεύς) ausgezahlt, welche sicher auch an den Festtagen Zeit genug für ihre Thätigkeit übrig behielten, und die Reste der Inschrift gedenken wiederholt einer dritten Zwölftagezeit (τρίτης δωδεκημέρου), offenbar eines Drittels der betreffenden Prytanie, welches im Schaltjahr vielmehr 13 Tage halten mußte; beides natürlich als abgerundete Durchschnittszahl genommen. Die Betrachtung dieser 2 Jahre lehrt also, daß durch die Ausschaltung von 89, 3. 422 die Schaltordnung eine andere, für Ol. II, 4. I, 1 wenigstens die von mir aus Thukydides erschlossene geworden ist, und daß sich demnach für die Zeit vor 87, 1. 432 kein verlässiger Entwurf herstellen läßt; über Ol. II, 1. 2 entscheiden bis jetzt bloß die Data des Thukydides, d. h. seine Angaben über die Naturzeit vieler Semesteranfänge; daß letztere auf den bürgerlichen Kalender gestellt sind, kann bloß leugnen, wer in vorgefaßten Meinungen (wie z. B. Schmidt in seinen Kalendertheorien) befangen dem klaren Sinn der Angaben des Geschichtschreibers und einer sicheren Emendation gegenüber die Augen verschließt; s. Philol. XLIII, 577 ff. XLIV, 622 ff.

andern Taganfang haben und außerdem noch mit den Tagepochen der Römer, Ägypter, Chaldäer u. a. gerechnet werden muß. Was sich bei allen gleich bleibt, ist der Natur- oder Lichttag. Schmidt tadelt mein Vorgehen aus demselben Grund, aus welchem ich das andere vorwerfe: weil es leicht irre führe; nur der Irregeführte ist dabei ein anderer, nämlich der Chronologe, der sich aber viel leichter schützen kann als der gelegentlich benutzende Leser.

Den 19 jahrkreis läßt Schmidt Ol. 109, 3. 342 zur Einführung gelangen, indem er p. 622 ff. auf grund verschiedener Postulate, welche keine Beweiskraft (nach ihm selbst keine volle) besitzen, bereits für Ol. 109, 4 inscr. att. II, 116 Anwendung desselben behauptet; daß ich eben für dieses Jahr das Fortbestehen der Oktaeteris aus Demosth. de Cherson. 41, vgl. Schol. Äschin. 3, 88, abgeleitet habe, wird ignoriert. Um so erfreulicher ist sein Einverständnis über die Lage der 7 Schaltmonate, welche der neuen attischen Ordnung zufolge in Ol. 111, 1. 336 4. 333 112, 3. 330 113, 2. 327 114, 1. 324 3. 322 115, 1. 320 und in die um je 19 Stellen von diesen entfernten Jahre fallen; leider wird die Freude durch eine Meinungsverschiedenheit anderer Art getrübt. Nach meiner Ansicht hat man in Athen nur die 19 zahl der Jahre und die 7 zahl der Schaltmonate von Meton angenommen; Schmidt behauptet, auch die Archontenjahre, in welchen diese lagen und die, mit welchen ein Cyklus anfing, seien im Staatskalender dieselben gewesen wie bei Meton-Kallippos; vergebens, schreibt er p. 443 mit Bezugnahme auf meine Zeitrechnung § 39, sehe man sich bei mir nach einer Spur wirklicher Beweise für die Verschiedenheit der metonischen und attischen Schaltordnung um, die auch absolut unmöglich seien. Daß ich sie in § 26 geliefert habe, ist ihm entgangen. Worauf gründet er nun seinen Beweis, daß Metons ganze Schaltordnung um 340 in Athen eingeführt worden sei? 1) Auf Diodors Angabe (XII 36), im J. 87, 1. 432 habe Meton seine berühmte Enneakaideketeris veröffentlicht, welche den Himmelserscheinungen entspreche; daher denn auch die meisten der Hellenen, indem sie den 19 jahrkreis anwenden (χρώμενοι τῇ ἐννεακαιδεκαετηρίδι) das Richtige nicht verfehlen. Mit Sicher-

heit ist hieraus nichts zu entnehmen, als daß die meisten Hellenenstaaten zur Kontrole ihrer Zeitrechnung einen 19 jahrkreis benutzt, nicht daß sie ihn rezipiert haben; daß sie das ganze System Metons angenommen haben, leugnet Schmidt selbst; wo aber die Übereinstimmung aufhörte, läßt sich aus der Stelle nicht entnehmen. Übrigens gebrauchten die Athener zu Diodors Zeit wieder die Oktaeteris (Zeitrechnung § 45), und wir beziehen seine Äußerung, wenn sie auf Rezeption zu deuten ist, auf die Kalender seiner Heimatinsel Sicilien; aus Cic. Verr. II 2, 52 ist keineswegs zu schließen, daß dort die Oktaeteris geherrscht haben müsse; in freier Weise wie in Athen, nur ungeschickter behandelt, konnte der 19jahrkreis der geschilderten Handhabung ebenso gut unterliegen; sein Vorzug vor dem 8jährigen bestand bloß darin, daß er die Monate bei ihrer Naturjahreszeit erhielt. 2) Aratos 752 sagt weiter nichts als τὰ γὰρ συναείδεται (d. i. sind allgemein bekannt, Schmidt p. 555) ἤδη ἐννεακαίδεκα κύκλα φαεινοῦ ἠελίοιο. Sein Paraphrast Avienus schaltet einige Verse über Meton ein, die sich aber nicht auf die Rezeption beziehen. 3) Dionysios Hal. ant. rom. I 63: 'Ilion wurde eingenommen 17 Tage vor der Sonnwende, am achtletzten Thargelion, ὡς Ἀθηναῖοι τοὺς χρόνους ἄγουσι; übrig waren bis zum Ablauf jenes Jahres nach der Sonnwende noch 20 Tage'. Nach Schmidt ist dies entweder von dem 8. metonischen Cyklusjahr (Ol. 88, 4. 425) zurückgerechnet oder von dem 10. kallippischen = 16. metonischen (Ol. 114, 3. 322); von jenem aus ergebe sich 1185/4, von diesem 1184/3 v. Chr. als das Jahr der troischen Epoche; das Datum 23. Tharg. gebe aber schon Damastes, also sei nicht*) Eratosthenes (Epoche 1184/3), sondern jener I 72 citierte Zeitgenosse Metons benutzt, welcher dessen Cyklus zu grunde gelegt habe. Es ist aber aus den Jahrzahlen, welche Dionysios von da bis zur Gründung Roms giebt, längst bekannt, daß er dem Eratosthenes folgt, und I 74 erklärt er dessen Kanon für den besten, eignet sich auch II 59 den Anachronismus desselben bezüglich des Pythagoras an, obgleich Apollodoros diesen verbessert hatte. Aus diesem Grunde und weil es eine troische Epoche 1185/4 nicht gegeben hat, ist das 8. metonische Cyklusjahr abzuweisen;

*) Fehlschluß, da wir die Hauptsache nicht wissen, d. i. auf welchen Tag vor der Sonnwende Damastes den 23. Thargelion gesetzt hat; es ist nicht einmal gewiß, den wievielten Thargelion er meinte: Plutarch Camill. 19 sagt nur, um (περὶ) den siebentletzten Thargelion sei Ilion nach Ephoros, Kallisthenes, Damastes und Phylarchos eingenommen worden.

das andere schon deswegen, weil man von 322/1 mit einem Produkt aus 19 Jahren nicht auf 1184/3, sondern auf 1177/6 oder 1196/5 kommt. Die Rechnung des Eratosthenes-Dionysios ist, wie Em. Müller gesehen hat, mittels der 160 jährigen Periode (20 Oktaeteriden) aus Ol. 139, 1. 224/3 abgeleitet, und die ausgeschriebenen Worte bedeuten: nach attischem Kalender; andere gaben den argivischen Monat Panemos an.

Daß diese Stellen zum Erweis seiner Ansicht nicht ausreichen, mußte Schmidt selbst wissen. Was noch fehlt, glaubte er vielleicht durch einige Heischesätze (p. 435 ff.) ergänzen zu können; von dem einzigen Mittel, welches zur Herstellung der Schaltfolge Metons angewendet werden kann und, seit die Einführung seines Systems in Athen zweifelhaft wurde, allein, vorher wenigstens in erster Linie angewendet worden ist, hat er auffallender Weise keinen Gebrauch gemacht. Das sind die im Almagest des Ptolemaios (einem Werke, welches Schmidt p. 9 ff. nicht unter den Quellenschriften aufführt) aus Kallippos angeführten Data, welche Schmidt gar nicht erwähnt, obgleich er p. 558 (mit Recht, aber ohne Beweis) die Meinung, die metonischen und kallippischen Schaltjahre seien verschieden gewesen, für einen Irrtum erklärt. Der 25. Posideon des 36. kallippischen (= 5. metonischen) Jahres entsprach nach Ptolemaios dem 16. Phaophi des 454. nabonassarischen Jahres = 21. Dez. 295 v. Chr. und der 15. Elaphebolion des gleichen Jahres dem 5. Tybi = 10. März 294; in Schmidts metonischem Kalender jener ebenfalls dem 21. Dez. 295, dagegen dieser dem 8. April 294; das 5. metonische Jahr hatte also 12 Monate, nicht wie Schmidt auf grund des attischen Schaltkreises behauptet, 13. Ferner entfiel im 47. kallippischen (= 16. metonischen) Jahr der 8. Anthesterion auf 29. Athyr Nabon. 465 = 30. Jan. 283; aber in Schmidts metonischer Rechnung auf 1. März 283, sein 16. metonisches Jahr hat wieder 13, das wirkliche 12 Monate. August Mommsen, welcher wie Schmidt die Schaltordnung des attischen 19jahrkreises für die metonische ansieht, benutzt ein dem zuletzt genannten widersprechendes Kallipposdatum (25. Pyanepsion des 48. Jahres = 7. Thoth Nabon. = 9. Nov. 283), um die zwei erwähnten metonisch-kallippischen Gemeinjahre zu Schaltjahren zu stempeln: mit Em. Müller nimmt er an, Kallippos habe, hierin von Meton und vom attischen Staat abweichend, den Schaltmonat nicht als Poseideon II in der Mitte, sondern als Skirophorion II am Ende des Jahres angebracht. Diese Hypothese, an sich unwahrscheinlich, steht mit Geminos' Zeugnis in

Widerspruch (s. Zeitrechnung § 26), vielmehr ist Pyanepsion mit Ideler als Schreibfehler anzusehen; Schmidt selbst zeigt aber von diesen Schwierigkeiten und den Vorschlägen, sie zu lösen, gar keine Ahnung: er schreibt p. 402, jede Hypothese, welche einen anderen als den Poseideon II zum Schaltmonat erheben wolle, sei entschieden abzuweisen, spricht aber nur von dem Hekatombaion II, welcher jüngst voreilig aufgestellt worden ist.

(Fortsetzung folgt.)

Heinrich Kiepert, Wandkarte von Alt-Kleinasien. Sechs Blätter, Mafsstab 1: 800,000. Berlin 1888, D. Reimer. Preis im Umschlag 9 Mark, auf Leinwand in Mappe 15 M., mit Stäben 17 M. — Mit Bemerkungen 3 S. 4.

Karten Heinrich Kieperts einführen oder gar empfehlen zu wollen, würde mir anmaßend vorkommen, ihnen gegenüber ist lediglich eine Pflicht der Dankbarkeit zu erfüllen, und nur diese Dankbarkeit soll durch den Hinweis auf die hier vorliegende Karte ausgedrückt, durch die Hervorhebung ihrer besonderen Qualitäten noch über das gewönliche Maß gesteigert werden. Denn wenn in dem Cyklus der Schulwandkarten zur alten Geschichte, welche Heinr. Kiepert jetzt neu bearbeitet, — unter ausdrücklicher Zurückweisung der unter seinem Namen, aber ohne seine Mitwirkung seit 30 Jahren immer neu erschienenen, — die übrigens zum größten Teil auf regelmäßigen Aufnahmen des gesamten Areals beruhen, so ist die Sachlage bei Kleinasien wesentlich verschieden. Hier sind genau vermessen nur die Küstenumrisse und ein paar kleine Landstücke, wie die Troas und Lykien. Im übrigen liegen eine Anzahl astronomisch bestimmter Punkte, besonders Breiten vor, nicht wenige zu verschiedenen Zwecken mehr oder minder genau vermessene Straßenzüge und vor allem eine überaus große Menge von Itineraren europäischer Reisender. In diesem Falle ist also schon die Zusammenstellung eine wissenschaftliche Leistung; und indem Heinr. Kiepert eine Reduktion seiner noch unveröffentlichten Karte in 24 Blättern (1 : 500,000 bez. 1 : 250,000) zu grunde gelegt und den großen Maßstab zur Eintragung der bisherigen Ergebnisse geographischer und archäologischer Untersuchungen benutzt hat, hat er uns mit der ersten großen kritischen Darstellung vom alten Zustande des Landes beschenkt, mit dem er vor 45 Iahren seine Laufbahn so glänzend eröffnet hat, und welches seitdem wie eine obligate Begleitung neben allen seinen übrigen Arbeiten einhergegangen ist. Wie verschieden ist dies Bild von dem, welches vor 4 bis 5 Jahrzehnten entrollt werden konnte! Mit Stolz dürfen wir den Anteil auch Deutscher und Österreichischer Reisender an diesem Werke hervorheben. Niemand kann anerkennender sein gegen seine geringsten Mitarbeiter als Heinr. Kiepert. Aber nicht aus diesem Grunde allein ist es, wie der Unterzeichnete auch aus eigener Erfahrung versichern kann, eine wahre Freude, diesem Manne Material zur Verfügung zu stellen: durch ihn erst rückt es an seine wahre Stelle, kommt zu seiner rechten Geltung und zu fruchtbarster Wirkung; je mehr er empfängt, desto mehr giebt er zurück. Es hat daher das Englische War-Departement, welches auch diesmal wieder seinen reichen Besitz unerbittlich verschlossen hielt, in erster Linie sich selber im Lichte gestanden. Heinr. Kiepert meint, daß die Verheimlichung aus Furcht vor dem russischen Rivalen geschehen sei; ich selbst habe die bez. Unterhandlungen zuletzt in London geführt, und teile Kieperts Ansicht, glaube aber zugleich, daß eine große Dosis von Eigensinn und von geringer Würdigung wissenschaftlicher Thätigkeit an einer ganz bestimmten Stelle mit im Spiele gewesen ist (Vgl. Geogr. Jahrb. 1888 XII im Bericht des Unterz. unter „Kleinasien" Allgemeines). Möchten die wissenschaftlichen Reisenden nunmehr alles daran setzen, damit die noch vorhandenen und selbst schon auf dieser Wandkarte z. T. ersichtlichen Lücken ausgefüllt, und jene englischen Aufnahmen, wie das Gold des Geizigen, ein nutzloser Besitz werden. Aber auch dann noch wird man es beklagen müssen, daß die mühevollen und kostspieligen Aufnahmen so trefflicher englischer Offiziere für die Wissenschaft vergeblich geworden sind.

Mit größter Klarheit und in zugleich wirksamer und angenehmer Färbung treten auf der Karte, welche im Osten bis über den 40° O. L. reicht, die großen Einteilungen, sowie deren historische Veränderungen, die Städte größerer und geringerer Bedeutung, die Epochen ihrer Gründung oder städtischen Anlage, die Züge Xenophons und Alexanders und des Manlius Feldzug nach den neuesten Ermittelungen hervor, die letzten Reisen Sterretts und Ramsays sind verarbeitet, kurz, die Karte ist auf der Höhe des Tages ihrer Ausgabe. Dank dem unermüdlichen, bescheidenen und großen Meister; an den Lernenden ist es, und nicht nur denen der Schule, ihm seine Mühe zu lohnen!

Königsberg Pr. Gustav Hirschfeld.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Philologus 1888. Neue Folge. Bd. I, Heft 1, erste Hälfte.

(1 ff.) **W. Hörschelmann**, Zur Geschichte der antiken Metrik. 1, Διαφοραί. Die gemeinsame Vorlage für die drei Klassen unserer Überlieferung kannte nur 7 διαφοραί, vielleicht in der Urform sogar nur 5; erst auf der letzten Stufe unserer Überlieferung kam eine 8., zuletzt auch eine 9. διαφορά hinzu, deren Quelle vermutlich Klasse III ist. — (13 ff.) **R. Peppmüller**, Zu den homerischen Hymnen. Kritische und exegetische Behandlung von Stellen aus dem Hymnus auf Aphrodite sowie aus kleineren Hymnen. — (24) **W. Schmid**, Emendationum ad Dionem Chrysostomum Specimen I. — (25 ff.) **Th. Zielinski**, Eine Reform des Aristophanes. Sucht in kurzer Skizze die inhaltliche Entwicklung des Agons darzustellen als Ergänzung zur Charakteristik in der „Gliederung" S. 9 ff. — (33 ff.) **O. Crusius**, Coniectanea ad comodiae antiquae fragmenta. Stellen aus Cratinus, Crates, Pherecrates kritisch behandelt. — (44) **O. Crusius, Ad** inscriptiones Phrygias notulae. — (45 ff.) **O. Weise**, Ein Beitrag zum Vulgärlatein. Belege und Beispiele für die Behauptung, daß auch das latein. Vulgäridiom eine gewisse Vorliebe für hybride Bildungen zeigt, insbesondere durch Anfügung von griech. Suffixen an latein. Worte oder Verschmelzung von zwei hinsichtlich ihrer Herkunft heterogenen Ausdrücken. — (52) **W. Schmidt**, Emendat. ad Dion. Chrysost. spec. II. — (53 ff.) **E. Klebs**, Das Valesische Bruchstück zur Geschichte Konstantins. Das auf Konstantin bezügliche Bruchstück in den Excerpta Valesiana ist ein verstümmelter Bericht, hat auch spätere Zusätze erfahren, wie eine Vergleichung mit Orosius u. a. Quellen ergiebt. Es erweist sich sprachlich als ein Denkmal des 4. Jahrh. von einem Nichtchristen und Zeitgenossen Konstantins; der Bearbeiter dagegen, der jedenfalls nach Orosius schrieb, war Christ und zeigt vor allem das Bestreben, den urspr. Bericht zu einer kurzen, christlich gefärbten Biographie zuzustutzen. — (80) **R. Unger**, Manilius V 546.

Mnemosyne. No. 5. XVI, 3.

(241 ff.) **A. H. Garrer**, Ad Xenophontis commentarios. Kritische Beiträge meist im Anschluß an J. J. Hartmans analecta Xenophontea. — (251 ff.) **J. van Leeuwen**, Quaestiones ad historiam scenicam pertinentes. I. De Vesparum fabulae Aristophaneae ὑποθέσει. Die Didaskalie am Schluß des argumentum ist folgendermaßen herzustellen: ἐδιδάχθη ἐπ' ἄρχοντος 'Αμεινίου διὰ Φιλωνίδου. Εὔπολις Πόλεσι δεύτερος ἦν. καὶ εἰς Λήναια ἐνίκα πρῶτος Φιλωνίδης Προάγωνι. Λεύκων Πρέσβεσι τρίτος. II. De Aristophane peregrino. Arist. war in der That ein Metöke aus Ägina, wo er väterliche Güter besaß; als solcher ließ er seine Stücke durchweg unter fremdem Namen aufführen mit alleiniger Ausnahme der Ritter und allenfalls auch des zweiten Plutos. Seine Autorschaft war öffentliches Geheimnis; daher sind die Alexandriner über die Echtheit von keiner seiner 44 Komödien im Zweifel gewesen. Die Verdächtigung der vier Stücke Ποίησις, Ναυαγός, Νῆσοι, Νίοβος stammt erst aus der Zeit zwischen Didymus und Pollux und ist durch ein Abschreibeversehen — Verwechslung von Aristophanes mit Archippus — veranlaßt. — (289 ff.) **J. S. van Veen**, Notulae criticae ad Silium Italicum. Zu B. I. — (293 ff.) **J. J. Cornelissen**, Lectiones Venusinae. Konjekturen zu Hor. Carm. u. Epod. — (316 ff.) **H. van Herwerden**, De carminibus e papyris Aegyptiacis erutis et eruendis. Ergänzungen und Verbesserungen zu C. Wessely, Griech. Zauberpapyrus von Paris und London. — (347 ff.) **J. J. C.**, Ad Ciceronis Laelium, 7, 24. — (349 ff.) **H. van Herwerden**, Ad Zosimi historiam novam ed. Mendelssohn. Kritische Beiträge zu I—VI.

The Platonist. IV, 6. Juni 1888.

(281—298) Synesios on dreams. Transl. w. notes by **Js. Myer**. Cap. XV—XXVII. — (302—312) **R. Brown jr.**, The Euphratean Kosmological theogony preserved by Damascius. II. Versuch einer etymologischen Erklärung der assyrischen Götternamen und ihrer aus der Etymologie sich ergebenden Eigentümlichkeiten und Symbole. — (312—322) Plotinos, On the nature of living itself and on the nature of man. Ennead I lib. 1. Transl. fr. the original Greek by **R. Brown jr.** (Schluß). — (335—336) Anz. v. **Berthelot**, Collection des alchymistes grecs. Lobende Erwähnung.

Babylonian and Oriental record. II 5. April 1888.

(105—118) **J. Oppert**, The real chronology and the true history of Babylonian dynasties. Versuch, die Chronologie des Berosus, Eusebius und der beiden neugefundenen Königslisten in Einklang zu bringen; es findet sich ein gemeinsamer Ausgangspunkt 2517 v. Chr., bis zu welchem die sumerischen Berechnungen, welche gleichfalls übereinstimmen, 3918 Jahre zählen; von 2517 bis zum Ausgange der assyrisch-medischen Dynastien lassen sich die Namen und Daten der Herrscher fast vollkommen sicher stellen. — (119—127) **E. et V. Revillout**, A contract of apprenticeship from Sippara. Babylonischer Kontrakt, zu welchem als Vergleich ein koptischer herangezogen ist. — (127—128) **W. P. Lyon**, On the mearing of Jareb in Hosea. Jareb ist nicht, wie Sayce annimmt, ein Titel, sondern ein Ortsname.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 36.

p. 1222: **G. Attinger**, Beiträge zur Geschichte der Insel Delos. 'Delos war 167—188 eine bedeutende Handelsstadt; diese Periode schließt Verf. von seiner Darstellung aus'. (*E. M.*)

Deutsche Literaturzeitung. No. 36.

p. 1282: **L. v. Sybel**, Platons Symposion ein Programm der Akademie 'Künstliche Schablonenzeichnung; übertriebene Platoverehrung'. *Fr. Schultess.* — p. 1285: **L. Grünenwald**, Formelhafter Infinitiv im Griechischen; **F. Birklein**, Entwickelungsgeschichte des substantivierten Infinitivs. 'Grünenwald hat nur das Verdienst eines fleißigen Sammlers; Birklein zeigt auch sprachwissenschaftlichen Sinn'. *F. Hanssen.* — p. 1289: **B. Fleischanderl**, Spartanische Verfassung bei Xenophon. 'Nicht gelungen'. *Thalheim.* — p. 1298: **O. Bie**, Die Musen in der Kunst. Bei Gelegenheit dieser (anerkennungsreichen) Anzeige tritt Ref. *K. Wernicke* dringend für die Inangriffnahme eines Statuenkorpus, eines verbesserten Clarac, ein. — p. 1298: **E. Müller**, Drei griechische Vasenbilder. 'Die Deutung jenes ungeflügelten Mannes als Eros wird wenig Liebhaber finden'. *Wernicke.*

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 36.

p. 1089: **O. Linsenbarth**, De Apollonii Rhodii casuum syntaxi. 'Als Seminararbeit wäre diese Materialiensammlung vortrefflich; im übrigen die unfruchtbare Monographie eines fast 20 Jahre im Dienst befindlichen Schulmannes'. *C. Häberlin.* — p. 1092: **K. Wessely**, Ephesia grammata. 'Sehr instruktiv für die Kenntnis des magischen Rituals'. *O. Crusius.* — p. 1097: **A. Fränkel**, Die schönsten Lustspiele der Griechen und Römer. 'Zweckmäßige Auswahl für die reifere Gymnasialjugend'. *O. Kähler.* — p. 1098: **H. Maué**, Der praefectus fabrum. Gegnerische Kritik von *Geppert.* — p. 1104: **F. Detela**, Des Plautus Aulularia und Molières Avare. 'Höchst anregend, doch scheint Verf. für Molière zu sehr ins Feuer gegangen zu sein'. *G. Hergel.* — p. 1108: **E. Koch**, Kurzgefaßte griechische Grammatik. Empfehlendes Referat von *J. Sitzler.* — p. 1105: **O. Rossbach**, De Senecae librorum recensione. Gelobt von *W. Gemoll.*

Academy. No. 838. 26. Mai 1888.

(362) Σοφοκλέους τραγῳδίαι διώρθ. Δ. Χ. Σεμίτελος, I. Ἀντιγόνη. (**L. Campbell.**) Der Herausgeber ist geistvoll und belesen; er bringt neben vielen Gemeinplätzen manches Eigentümliche; den meisten Besserungsvorschlägen (sie machen etwa den dritten Teil des starken Buches aus) fehlt jedoch die Begründung und Wahrscheinlichkeit. — (363—364) **F. H. Woods,** The Finnic origin of the Aryans. — **Perrien de Lacouperie,** The ideology of the Aryan languages. — (366) **W. Robertson Smith,** „Taratha" and „Babia".

Academy. No. 839. 2. Juni 1888.

(374—376) Some classical books. Anz. v. **W. W. Capes,** The history of the Achaean league as contained in Polybius. Das Buch legt in der Auswahl wie in der Behandlung Zeugnis von der Kenntnis des Herausgebers ab, dürfte gleichwohl den Autor wenig als geeignet für die Schule erscheinen lassen. — **W. Inge,** Society in Rome under the Caesars. Versuch, das große Werk von Friedländer für die Schule zu bearbeiten; nicht sorgfältig genug. — **R. Burn,** Roman literature in relation to roman art. Gut angelegt, voll anregender Gedanken, aber nicht sorgfältig genug durchgeführt; die Illustrationen sind trefflich. — **Lucian** translated by **H. Williams.** Treu und angemessen. — **A. C. Jennings,** Chronological tables. Sehr übersichtlich. — **A. Schmidt,** Handbuch der griechischen Chronologie. Höchst bedeutend und voraussichtlich von gleichem Einflusse, wie seiner Zeit Idelers bekanntes Handbuch. — **H. Kiepert,** Manual de géographie ancienne. Höchst empfehlenswert. — **Th. Steinwender,** Die römische Bürgerschaft in ihrem Verhältnisse zum Heere. Sehr problematisch. — (378—379) **H. Rashdall,** The origin of the university of Oxford in 1167. Versuch, aus Urkunden und Schriftstellern das genaue Datum der Gründung der Universität in Oxford festzustellen. — (384) **F. Llewellyn Griffith,** The statue of King Raian and the lion of Bagdad. Zur Feststellung des Namens und Alters der jüngst gefundenen Königsbildsäule ist es von Bedeutung, daß ihr Cartouche mit dem des rätselhaften Löwen aus Bagdad im Britischen Museum übereinstimmt.

Academy. No. 840. 9. Juni 1888.

(397) **A. H. Sayce,** The name of Moses in the cuneiform tablets of Tel El-Amarna. Wie Verf. schon früher nachgewiesen hat, ist Moses identisch mit Masu, den er für den babylonischen Sonnengott hielt. Dies wird jetzt durch die neugefundenen Keilschrifttafeln bestätigt, deren Alter etwa hundert Jahre vor der Zeit des Auszugs aus Ägypten liegt. — (398—399) **P. de Nolhac,** La bibliothèque de Fulvio Orsini (**R. Ellis**). Ref. ergänzt die Geschichte einiger aus der Orsinisammlung stammenden Handschriften. — (402) **W. Flinders Petrie,** Excavations in the Fayum. Verf. giebt eine Übersicht seiner Arbeiten in der abgelaufenen Saison. Die Lage des Labyrinths wurde festgestellt und übereinstimmend mit der Voraussetzung von Lepsius bei der Pyramide von Hawara gefunden. Dies wurde als Grabmal Amenemhat III. erkannt. Auf der Begräbnisstätte in der Nähe dieser Pyramide wurden sechzig Porträts, in Wachsfarben auf Leinwand gemalt, aus der Zeit von den Antoninen bis Gallienus teilweise in bester Erhaltung gefunden. Außer zahlreichen Inschriften und griechischen Urkunden wurde eine ziemlich gut erhaltene sehr frühe Handschrift des zweiten Buches der Ilias entdeckt. Außerdem sind minderwertige Gegenstände, wie Gläser, Blumenkränze u. a. gefunden. — **W. Mercer,** The grave of an etruscan lady of Todi. Bekanntlich sind die Brüder Orsini, auf deren Boden das Grabmal gefunden wurde, seitens der italienischen Regierung angeklagt und in erster Instanz verurteilt worden; die zweite Instanz hat dieses Urteil vernichtet und die Besitzer als rechtmäßige Eigentümer anerkannt.

Athenaeum. No. 3162. 2. Juni 1888.

(696—697) (**Ch. King**), The Gnostics and their remains. Briefe von **D. Nutt** und **J. Jacobs.**

Athenaeum. No. 3163. 9. Juni 1888.

(727) Notes from Oxford. Verbot des Ausleihens von Büchern der Bodlejana; Zulassung von Frauen zum klassischen Studium; Errichtung eines Ferienkursus im August; Ehrendoktorate u. a. von R. Bonghi; neue Erscheinungen u. a. Strachan-Davidsons Selections from Polybios und Ed. Abbott, History of Greece. — (733—734) Recent discoveries in Jerusalem. Schick hat einen ganzen Stadtteil ausgegraben und die wichtigsten Funde meist zur byzantinischen und früh-mittelalterlichen Topographie gemacht. — (734) **W. Fröhner,** Greek Terra-Cottas,

Heftige Polemik gegen C. Torr über die Echtheit der Terrakotten in der Ausstellung des Burlington-Fine-Arts-Club.

Athenaeum. No. 3164. 16. Juni 1888.

(761) Notes from Dublin. Ehrendoktorate sollen u. a. an Prof. Jebb und Blaydes verliehen werden; Bury's History of the Byzantine Empire ist soeben in Druck gegeben; Prof. Mahaffy bereist in diesem Sommer Nord-Deutschland. — (769) **D. G. Hogarth,** Excavations in Cyprus. Weitere Ausgrabungen haben ergeben, daß der Ort, welcher bisher unfindbar war, Melantha oder Melanthus hieß; ein Ort in der Nähe heißt noch heute Malathonata; wahrscheinlich war hier ein Tempel des Apollon. — **C. Torr,** Greek Terra-Cottas. Erwiderung gegen Fröhner, dessen Angaben sachlich widerlegt erscheinen. — (769—770) **H. Wallis,** The Susa Gallery at the Louvre. I. Beschreibung der Funde Dieulafoys im Louvre.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1888.

(Fortsetzung aus No. 37.)

Der Druck des von Prof. **Birt** bearbeiteten Claudian hat begonnen, aber die Chroniken des Prosper u. a. sind noch nicht, wie in Aussicht gestellt war, druckfertig geworden. Von den Script. rerum Merovingicarum hat Hr. Dr. **Krusch** den 2. Band bis auf das Register vollendet, für den folgenden, welcher die Fortsetzung der Heiligenleben dieser Periode enthalten soll, ist noch eine Bereisung französischer Bibliotheken notwendig. In der Serie der Script. in folio ist vorzüglich die fehlende Arbeitskraft schwer zu empfinden gewesen; fast die ganze Last fiel auf Hrn. Dr. **O. Holder-Egger.** Die 2. Hälfte des 15. Bandes, die Nachträge zu früheren Bänden enthaltend, erhielt noch fortwährend neuen Zuwachs, und ist nicht zum Abschluß gekommen, nähert sich aber demselben. Ausgegeben ist der 28. Band, welcher die noch übrigen Auszüge aus englischen Geschichtsquellen enthält, bearbeitet von Hrn. Dr. **F. Liebermann.** Der 29. Band, welcher sich hier anschließt, ist im Druck begonnen mit den noch von Waitz bearbeiteten Auszügen aus dänischen Geschichtsquellen, denen die polnischen von Hrn. Dr. **Perlbach,** die ungarischen von Hrn. Dr. **L. von Heinemann** bearbeitet, sich anschließen werden. Eine neue Oktavausgabe des Thietmar von Merseburg ist von Dr. **F. Kurze** vorbereitet, und der Druck wird in nächster Zeit beginnen können. Auch für die Sammlung der Streitschriften aus der Zeit des Investiturstreites hat namentlich Hr. L. v. Heinemann so erheblich vorgearbeitet, daß mit dem Druck auch dieses Bandes sehr bald wird angefangen werden können. Sehr langsam ist leider der Druck der Deutschen Kaiserchronik fortgeschritten, und der erhoffte Abschluß derselben hat nicht erreicht, daher auch mit dem von Hrn. Prof. **Strauch** bearbeiteten Enenkel nicht begonnen werden können. Mit der Bearbeitung der Steyrischen Reimchronik ist Hr. Dr. **Seemüller** in Wien rüstig vorgeschritten, und ist zu hoffen, daß diese besonders für österreichische Geschichte so überaus wichtige Geschichtsquelle, deren neue Ausgabe stets auf unerwartete Hindernisse gestoßen ist, zuletzt durch den frühzeitigen Tod des Prof. **Lichtenstein,** endlich einmal ans Licht treten wird. In der Abteilung Leges ist der Druck der neuen Oktavausgabe der Lex Alamannorum von Prof. **K. Lehmann** fast vollendet, die Ausgabe der Lex Romana Curiensis von Dr. **K. Zeumer** druckfertig. Weitere Bearbeitungen der Volksrechte unter Leitung des Hrn. **Brunner** sind vorbereitet. Mit der Fortführung der neuen Ausgabe der Kapitularien hat Prof. **Boretius** leider noch nicht fortfahren können, dagegen ist für eine kritische Ausgabe des Benedictus levita Anstalt getroffen. Von der Sammlung der Stadtrechte durch Hrn. Prof. **Frensdorff** ist leider ein Fortschritt nicht zu melden. Hr. Hofrat **Maassen** hat mit Beihülfe des Dr. **Stoeber** die Vorbereitung zu einer Sammlung der alten fränkischen Konzilienakten in kritischer Bearbeitung fortgeführt; ebenso Hr. Prof. **Weiland** für die Sammlung der Reichsgesetze. In der Abteilung Diplomata unter Leitung des Hofrats Prof. **von Sickel** wird der Druck der von Otto II. ausgestellten Urkunden fortgesetzt; die Beendigung desselben ist im Laufe des Sommers zu erwarten; für die weitere Fortsetzung ist schon bedeutend vorgearbeitet. Die Abteilung Epistolae hat einen schmerzlichen und unerwarteten Verlust erlitten durch den Tod des Dr. **P. Ewald,** welcher eben den Druck seiner Ausgabe der Briefe Gregors I. mit bestem Erfolge fortzuführen begonnen hatte; nur das 4. Buch konnte noch zu Ende geführt und dieser Anfang veröffentlicht werden. Für die Fortführung dieser sehr schwierigen Aufgabe ist es noch nicht gelungen, eine geeignete Kraft zu finden. Um so erfreulicher ist der Fortschritt in der Herausgabe der aus den päpstlichen Regesten gewonnenen Schriftstücke, welche für die Reichsgeschichte unter Friedrich II. und seinen nächsten Nachfolgern von größter Wichtigkeit sind, durch Hrn. Dr. **Rodenberg.** Nachdem dieser mit der Ausgabe des 2. Bandes das einst von Pertz gesammelte und durch ihn selbst ergänzte Material nahezu erschöpft hat, ist er gegenwärtig in Rom mit den für die Fortführung notwendigen Arbeiten beschäftigt. Mit der Bearbeitung der systematisch fortschreitenden Sammlung, welche sich den Briefen Gregors I. zunächst anzuschließen hat, ist Hr. Dr. **Gundlach** unablässig beschäftigt gewesen, zunächst mit den noch in römische Zeit hinaufreichenden Briefen und Privilegien, welche sich auf den Primatialstreit zwischen Arles und Vienne beziehen, und ein noch niemals eingehend behandeltes kritisches Problem darbieten. Es scheint sich mit voller Sicherheit das nicht unwichtige Resultat zu ergeben, daß für Arles eine umfangreiche Fälschung stattgefunden hat, während die aus Vienne stammende Sammlung authentisch ist. Die vorläufige Veröffentlichung eines Verzeichnisses der sämtlichen ganz oder teilweise aufzunehmenden Briefe hat sehr dankenswerte Mitteilungen namentlich von Hrn. Bibliothekar **du Rieu** in Leiden und von **P. Gabriel Mayer** im Stift Einsiedeln zur Folge gehabt, welche bisher unbekannte Schriften von Amalarius von Trier und von Hinkmar von Reims kennen lehrten. In der Abteilung Antiquitates unter der Leitung des Prof. **Dümmler** ist von der Sammlung der Nekrologien der 2. Teil des vom Archivrat Dr. **Baumann** in Donaueschingen bearbeiteten 1. Bandes erschienen, und es beginnt jetzt der Druck der österreichischen Nekrologien, welche Hr. Dr. **Herzberg-Fränkel** in Wien herausgiebt. Auch Hr. Dr. **Harster** in Speyer verspricht die baldige Einsendung seines Manuskripts zur Fortführung der Sammlung lateinischer Gedichte aus der Karolingerzeit.

(Schluß folgt.)

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).



BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER und O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

8. Jahrgang. 29. September. 1888. № 39.

Inhalt.

Humanns Ausgrabungen in Nordsyrien.

Die „Kunstchronik" meldet soeben: „Karl Humanns neueste Ausgrabungen in Nordsyrien sind von dem erwünschten Erfolge gewesen. Unternommen wurden dieselben im Auftrage der Berliner „Orientgesellschaft" unter Begleitung des Arztes von Luschan und des Archäologen Franz Winter. Es galt, die in den künstlichen Hügeln Nordsyriens mutmaßlich verborgenen Kulturreste des Volkes der Hethiter, die in den assyrischen Keilinschriften als Chittim oder Chattim bezeichnet werden, bloßzulegen. Schon früher waren Reliefs hethitischen Ursprungs aufgefunden, so namentlich eine Löwenjagd, welche Humann 1883 auf seiner Forschungsreise nach Nimrud zu erwerben Gelegenheit hatte, ferner Felsskulpturen in Kappadokien in Mar'asch am Fuße des Taurus. Auf einen der Schutthügel hatte bereits Hamdi-Bey, der Direktor des türkischen Museums in Konstantinopel, aufmerksam gemacht, da er dort einige noch aufrecht stehende Reliefs bemerkt hatte. Die Nachgrabungen ergaben hier einen großartigen Propyläenbau, der vierzig hethitische Reliefs, sämtlich in ursprünglicher Lage, zeigte. Im Thorwege hatte die jetzt zusammengestürzt gefundene Kolossalstele des Königs Assarhadan (667—600) von Assyrien, Vaters des Assur-Bani-Hapal (Sardanapal) gestanden. Mit Keilschriften bedeckt, erzählt dieselbe den Krieg Assarhadans gegen Ägypten. Auch in der Umgegend wurden bei gelegentlichen Ausflügen noch Inschriften und Reliefs aufgefunden. Die Fundstücke wurden mit großen Schwierigkeiten nach dem Hafenplatz Alexandrette gebracht. Man hofft, daß es gelingen wird, einen Teil derselben dem Berliner Museum zu überweisen, während die übrigen dem Antikengesetz gemäß nach Konstantinopel wandern werden".

Aufgaben geographischer Forschung in Griechenland.

(Schluß aus No. 38.)

Den Eindruck starker Arbeit, auch auf geographischem und topographischem Gebiete seit 1832, muß übrigens jeder sofort erhalten, der nur die heutigen Leistungen der Griechen betrachtet, unter welchen zwei Männer wenigstens, jeder in seiner Art, auf der Höhe der Forschung stehen, Klon Stephanu und A. Miliarakis (s. unten). Neben ihnen müssen aber zur Vervollständigung des Bildes auch so liebenswürdige Talente, wie D. Bikélas (s. Akarnanien) und Drosinis (s. Euböa) genannt werden, von denen jener einen besonders feinen Natursinn, der andre ein so liebevolles Versenken in die Natur seiner einfachen Landsleute zeigt, wie es nur im Gefolge und im beruhigten Besitze einer entwickelten Zivilisation einzutreten pflegt. Endlich darf der opferfreudige Patriotismus der Hellenen auch auf diesem Gebiete nicht vergessen werden: wie bei den wissenschaftlichen Werken, die Vretos anführt, die Angabe beinahe stehend ist, daß irgend ein einzelner den Druck ermöglicht, so ist auch Miliarakis bei seinen Studien ansehnlich unterstützt worden. Bei solchem Interesse, wie es auch die immer zahlreicher werdenden Monographien verraten, konnte denn Miliarakis auch schon daran denken, einen ὁδηγὸς τῶν ἁπλῶν τοπογραφικῶν περιγραφῶν*) herauszugeben. Das heißt eine

*) Athen 1882, 46 S., 12.

Anweisung zu einfachen geographischen Beschreibungen, die gratis verteilt wird und jeden im Volke an der Arbeit beteiligen will; die Aufnahme der eingelieferten Beschreibungen in ein γεωγραφικὸν ἀρχεῖον ward dabei in Aussicht gestellt — am 16./28. Januar 1882 — ; ob letzteres überhaupt ins Leben getreten ist, wie das δελτίον τῆς ἱστορικῆς καὶ ἐθνολογικῆς ἑταιρίας τῆς Ἑλλάδος, weiß der Ref. nicht. (Nachträglich: Herr Miliarakis schreibt mir, daß es **nicht** geschehen sei.)

Wie viel aber dürfte man erwarten, wenn es möglich wäre, von **einem** oder mehreren Mittelpunkten aus (etwa in Athen: Παρνασσός; Konstantinopel: Σύλλογος; Smyrna: Μουσεῖον καὶ βιβλιοθήκη τῆς εὐαγγελικῆς σχολῆς) eine **allgemeine** Arbeit zu organisieren! Auch sind die griechischen Schulmeister im Königreich Griechenland wie in der weitern Levante oft aus einem Holze geschnitzt, daß sie durch eine kurze, faßliche Instruktion zu Aufnahmen mit Kompaß und Aneroidbarometer sehr wohl heranzuziehen und zu erziehen wären. Ref. wollte schon im Jahre 1886 bei der leider untersagten Feier dem Syllogos bezügliche Vorschläge unterbreiten, ohne zu verkennen, daß dieselben auf türkischem Gebiete hier und da bedenkliche Folgen haben könnten.

Ich verweile nicht länger bei Dingen, die zu leisten sind, da doch mein Auftrag auf Geleistetes geht.

Das Δελτίον ἀρχαιολογικόν, das seit einiger Zeit in Athen erscheint, registriert, wie sein Name besagt, die archäologischen Funde; die Verhandlungen — πρακτικά — der Athener Archäolog. Gesellschaft beschreiben die Resultate von Unternehmungen dieses höchst verdienten Vereins, oft mit großem Nutzen für Topographie.

Schon hier erscheint es mir passend, den Geographen auf die unglückliche irreführende Sucht der Griechen hinzuweisen, Ortschaften und Bezirken unzutreffende antike Namen zu geben, und mit einem Worte will ich auch den unwahren Archaismus in der Sprache berühren, der neuerdings die Lektüre griechischer Schriften bisweilen wirklich zur Qual macht.

Man kann ganz kühn behaupten, eine Sprache wie die, in der z. B. Παγίδας (s. unter Nordgriechenland, Theben) vorträgt, giebt es einfach nicht; und in ganz anderm Sinne, als er meint, ist es wahr, wenn er sagt: τοῖς τυχὸν ἐπικρινοῦσιν τὴν ἡμετέραν λέξιν γνωρίζομεν, ὅτι χρώμεθα κατὰ δοθεῖσαν ἐξουσίαν τῇ νέᾳ ἑλληνικῇ. In der That, das muß einem gesagt werden! Man kann diese gefährliche Sucht garnicht scharf genug rügen, denn sie ist ein Mordanfall auf eine lebendige Sprache. Überhaupt sollte von jungen Griechen weniger mit Elaboraten über einen beliebigen Punkt ihrer Heimat promoviert werden, wenn sie dazu nicht noch durch etwas andres berufen sind als bloß durch ihre Geburt.

Entgegnung.

In No. 31/32 dieser Wochenschrift hat O. Seyffert meine Ausgabe der Plautinischen Captivi besprochen. Daß diese für niederländische Gymnasien verfaßte, den Bedürfnissen niederländischer Gymnasiasten entsprechende Arbeit bis in die Spalten einer günstig bekannten deutschen wissenschaftlichen Zeitschrift Beachtung gefunden hat, freut mich, und zweifle ich auch nicht daran, daß Ref. die in holländischer Sprache abgefaßte Einleitung, Anmerkungen und Glossar durchgelesen hat; allein ich kann nicht umhin, meinem Erstaunen Ausdruck zu geben über dessen Behauptung, daß ich mich garnicht um des Plautus Sprachgebrauch kümmere: jede Seite meiner Ausgabe und meines von Ref. citierten Aufsatzes in der Mnemosyne (XVI, 2) liefert den Beweis des Gegenteils. Überhaupt ist es sonderbar, daß Ref., dem es offenbar nicht an Fleiß und Spürsinn mangelte, um jeden in meinem Buche sich vorfindenden wirklichen oder angeblichen Fehler, auch den unwesentlichsten, aufzufinden, kein Wort weder der Anerkennung noch der Mißbilligung übrig hat für das, was die Hauptsache ist oder doch sein soll: die Einrichtung des Buches, die Art und Weise der Behandlung, welche doch so ganz anders ist als in den nach anderen Grundsätzen angelegten Ausgaben von Brix und Lorenz. Wider diese schiefe Methode der Beurteilung, welche nur die wirklichen oder scheinbaren Schattenseiten aufsucht, das Gute aber verschweigt, lege ich zuerst Verwahrung ein. Ist es doch leicht, mit solchen Gründen über jede Arbeit ein verdammendes Urteil zu fällen. Gesetzt z. B. ich würde aus dem Vorhandensein von drei häßlichen Fehlern im Citate der holländischen Titelangabe die Folgerung ziehen, daß Ref. ohne genügende Vorbereitung an **seine** Aufgabe gegangen sei, so würde Ref. der Letzte sein, der Recht hätte, sich über diesen Maßstab der Beurteilung zu beklagen! „Im Vaterlande des Verfassers“ wird man aber selbstverständlich in diesen Fehlern nur Druckfehler erblicken, und so bitte ich auch Ref., den „sehr häßlichen“ Fehler **commĕtat**, dem er fünf Zeilen seiner Rezension widmet, auf Rechnung des Setzers zu schieben.

Wenn ich Ref. gut verstehe (denn seine Hiebe und Seitenhiebe folgen einander so rasch und in so desultorischer Art, daß es mir etwas schwer wurde, in dieser in meinem Vaterlande ungewohnten Fechtart mich zurechtzufinden), beschränkt sich seine Anklage wider mich auf folgende vier crimina: 1. Unvollständigkeit, teilweise Ungenauigkeit in der Darstellung der Plautinischen Sprache, 2. ketzerische Auffassung der sogenannten irrationellen Arsis und Thesis (nach der orthodoxen Auffassung z. B. ist der erste Fuß des iambischen Versanfanges quid a nobis metuis? ein Anapäst quĭd ă nō-, nach der meinigen ein Spondeus qu'd ā nō-), 3. ketzerische Ansichten im betreff der Zulässigkeit des Hiatus, 4. einige irrige Textesänderungen.

Was zuerst die Unvollständigkeit resp. Ungenauigkeit betrifft, so stelle ich sie entschieden in Abrede. **Absichtlich**, nicht aus Mangel an Kenntnissen, habe ich manches übergangen, was versäumt zu haben Ref mir vorwirft, und was nach seiner oberflächlichen Meinung mangelhafte Vorbereitung bezeugen soll. Nach meiner, in meinem Vaterlande von vielen geteilten Überzeugung soll der Herausgeber eines klassischen Autors mit Anmerkungen für Gymnasiasten mehr bestrebt sein, den Stoff übersichtlich und klar als ihn in erschöpfender Weise darzustellen; seine Anmerkungen sollen kurz und faßlich sein, sie sollen den Anfänger ja nicht durch Gelehrtheit und Überladung verwirren, sondern anregen und zum richtigen, selbständigen Verständnis des Autors anleiten. Das Beste, das nach des Ref. Ansicht für den Schüler noch gerade gut genug sein soll, besteht ja nicht in Vielwisserei, πολυμαθίη νόον οὐ διδάσκει. Und gesetzt, Ref. hätte Recht in allen den Punkten, welche er mir in dieser Hinsicht vorwirft (was ich unbedingt bestreite), so sind sie zu unbedeutend, um für den Wert oder Unwert des ganzen Buches in erheblicher Weise in betracht zu kommen.

Was 2. und 3. meine ketzerischen Auffassungen anbelangt, sie sind, leider, die Frucht vieljähriger eingehender Beschäftigung mit Plautus. Die eine Auffassung wurde nicht allein von Spengel, sondern auch

(Fortsetzung auf Sp. 1229.)



I. Rezensionen und Anzeigen.

Karl Wessely, Ein bilingues Majestätsgesuch aus dem Jahre 391/92 n. Chr. Wien 1888. Im Selbstverlag des Verfassers. 12 S.

Der vorliegende Aufsatz enthält im wesentlichen eine nochmalige Publikation des Leydener Papyrus Z, der bereits von Conrad Leemans unter Benutzung der Vorarbeiten Kiehls kürzlich ediert worden ist.*) Eine Revision war in der That trotz der bekannten Sorgfalt, mit der C. Leemans die Papyrusschätze seines Museums herausgegeben hat, in diesem Falle ein dringendes Bedürfnis, da, wie ich schon bald nach der Leydener Publikation Herrn Conrad Leemans und darauf auch anderen Gelehrten mitteilen konnte, über und neben der griechischen Bittschrift des Bischofs Appion an die Kaiser Theodosius und Valentinian, die den größten Teil des Papyrus einnimmt, einige nicht griechische, sondern lateinische Zeilen sich befinden, durch deren richtiges Verständnis die Erklärung der Urkunde wesentlich geändert wird. Die Revision, welche Wessely vorgenommen hat, ist nun allerdings gründlich verfehlt. Er hat zwar richtig erkannt, daß es sich an jenen Stellen um lateinische Sätze handelt, hat aber das Kunststück fertig gebracht, von den 6 lateinischen Worten, die er hier zu erkennen glaubte, nicht weniger als 5 falsch zu lesen — ein etwas starker Prozentsatz! Zunächst liest er die lateinischen Buchstaben über der Bittschrift „exemp[l]um prec[i]s“ statt „exemp[l]um prec[u]m“, wie in Wirklichkeit dasteht, ohne zu merken, eine wie seltene Form er durch den Singular „prex“ produziert hat. Die von ihm angeführten Belegstellen für „prex“ als „Bittschrift“ reden alle von preces, wofür es keines Beleges bedurft hätte.

Links von der Bittschrift stehen ferner von anderer Hand geschrieben einige lateinische Worte, die in meiner schon 1886 Herrn C. Leemans mitgeteilten und auch jetzt noch für richtig gehaltenen Lesung lauten: Bene valere te cupimus. Es ist das eine der bekannten Grußformeln, mit denen die römischen Kaiser Reskripte unterschrieben. Wessely liest dieselben: Benevole te excepimus, was heißen soll: „Wir haben dich gnädig aufgenommen“. Ich will garnicht davon reden, daß Wessely wohl umsonst nach einem Analogon zu dem Perfektum in der Grußformel gesucht haben würde, wenn ihm dies überhaupt aufgefallen wäre. Was für böse paläographische Schnitzer aber in diesen paar Worten stecken, das möge man aus dem von Leemans beigefügten Faksimile ersehen. — Links von dieser kaiserlichen Unterschrift stehen endlich einige in mächtigen Zügen hingeschriebene lateinische Buchstaben, die ich noch nicht zu lesen wage. Sicherlich steht aber auch nicht einer von den Buchstaben da, die Wessely zu erkennen glaubt, wenn er liest: erneat. Wenn er dann gar diesen Torso zu „? dec]erneat“ ergänzt — was doch wohl von dem Verbum „decernere“ herkommen soll, das nach meinen Quintanererinnerungen ja wohl „nach der dritten geht“, — nun, dann kann ich nur sagen: ein höchst origineller Torso das, aber eine noch originellere Ergänzung desselben. Dies Wesselys neueste Leistungen auf dem Gebiet der lateinischen Paläographie. Hätte er einzelne Buchstaben nicht sicher lesen können und sich damit begnügt, das Unverstandene durch Punkte oder sonstwie anzudeuten, so könnte ihm sicherlich niemand einen Vorwurf daraus machen. Daß er aber z. B. das bene valere te cupimus gerade so verlesen hat, daß doch ein Sinn — wenigstens nach seiner Anschauung — herauskommt, das läßt tief blicken. Sollte da nicht ein bischen geraten sein? — Unabhängig von diesen falschen Lesungen ist nun auch seine Gesamtauffassung der Urkunde eine verkehrte, was uns um so mehr verwundert, als Verf. auf S. 7 mit der ihm eigenen Bescheidenheit versichert, „daß ihm das Aktenwesen jener Zeit aus gleichaltrigen Stücken in der Wiener Sammlung geläufiger sei“. Er hält die griechische Bittschrift für das Exemplar des Majestätsgesuches, „das mit der kaiserlichen Erledigung versehen und aus dem scrinium memoriae herabgelangt ist“. Nach der obigen Beschreibung des Papyrus wird es keinem zweifelhaft sein, daß wir vielmehr ein Kaiserreskript vor uns haben: die großen Buchstaben am linken abgebrochenen Rande, die Wessely „erneat“ liest, sind der Schluß des Reskriptes — ich glaube die Datierung —, danach folgt die eigenhändige Unterschrift des Kaisers — und zwar ist es nicht unwahrscheinlich, daß uns der Leydener Papyrus mit dem „bene valere te cupimus“ ein Autogramm von der Hand des Theodosius bewahrt hat. Endlich folgt von der Hand eines Kanzlisten die Kopie der erledigten Bittschrift; denn das heißt „exemplum precum“. Es ist dieser Papyrus also ein Pendant zu den bekannten, aus demselben Orte und etwa derselben Zeit stammenden Kaiserreskripten auf Leydener Papyri,

*) C. Leemans, Papyri graeci Mus. ant. p. Lugd. Bat. II. 1885 S. 263 ff.

die von Mommsen und Jaffé in Stobbes Jahrb. für d. gem. Recht VI 1860 behandelt worden sind, nur mit dem Unterschied, daß von diesen nur der Anfang, das lateinische Reskript selbst, vom Leydensis Z dagegen der Schluß mit der Unterschrift und der Beilage erhalten ist. Unter diesem Gesichtspunkt wird es sich verlohnen, die wichtige Urkunde nochmals eingehender zu behandeln.

Den griechischen Text hat der Verf. an manchen Stellen mit mehr Glück gelesen als seine Vorgänger. Es finden sich aber auch hier wieder Dinge, die uns zu seiner Entzifferungsmethode im allgemeinen und daher zu seinen Resultaten im einzelnen sehr wenig Zutrauen einflößen. Deutlich tritt auch hier wieder hervor, daß er kursive Texte wie ein Rebus betrachtet, das man durch Raten lösen kann. Von einzelnen Worten, wie in Z. 5 βλεμμυ[ων] statt des deutlich erhaltenen Βλεννύ[ων], will ich garnicht reden. Wenn er aber z. B. in Z. 10 liest, „γης υμετερας του θηβ[αικου] λιμι[του σ]τρατ[ιωτας]“, während in Wirklichkeit dasteht „τῆς ὑμετέρας Ἄν[ω] Θηβαΐδο[ς] (NB. so ist auch Z. 3 zu lesen statt γης υμετερας της Θηβαιδος) κατασ[ταθέντες?] στρατ[ιῶται], so ist der „thebanische Limes“ offenbar übernommen aus Z. 15, wo seiner Erwähnung geschieht. Paläographisch läßt sich seine Lesung in keiner Weise begründen. Charakteristisch für die Entzifferungsmethode des Verf. ist eine Bemerkung zu Z. 5. Er liest da irrig „του πραγμ[ατος κα]τεπειγοντος“ anstatt „τοῦ πράγμ[ατος] .ντος (wohl ὄντος) ἐν [τ]ούτοις“. Und weshalb diese Verlesung? Weil der Verf. hier „ein Participium vermißt“. Anstatt also zuerst die gegebenen Schriftzüge zu prüfen, sich von jedem Punkt, jedem Strichelchen Rechenschaft zu geben und dann erst zu untersuchen, ob die nach paläographischen Prinzipien gewonnenen Buchstaben einen Sinn ergeben, wird vom Verf. erst mit der ihm eigenen Phantasie der Sinn erraten und die so konjizierte Lesung dann in den Text gesetzt, ohne daß er sich um die erhaltenen Schriftzüge viel kümmerte.

Dieses dilettantische Raten ist typisch für Wesselys Arbeiten überhaupt. So oft ich noch Gelegenheit hatte, seine Publikationen kursiver Texte mit den Originalen zu vergleichen, ist es mir unverkennbar entgegengetreten. Da diese Vergleichung nur wenigen möglich sein wird, während doch vielleicht viele mit diesen Editionen weiter arbeiten wollen, so halte ich es für meine Pflicht, hier auf ihren durchgehends dilettantischen Charakter hinzuweisen, nachdem ich Einzelheiten bereits an anderen Orten beleuchtet habe (vgl. z. B. Hermes XXII „die Chalkussiglen“ etc.; Jahrb. d. Ver. v. Altert. im Rheinl. 1888 u. sonst). Wenn ich im Folgenden noch einige Beispiele hinzufüge, so will ich, um nicht unbillig zu erscheinen, von seinen durchaus verfehlten Anfängerarbeiten absehen. Bei seiner Entzifferungsmethode werden ihm natürlich diejenigen Worte besonders schwer, bei denen ihm ein Raten nicht gut möglich ist, so z. B. bei den ägyptischen Eigennamen. In der völlig ungenügenden Publikation der Leipziger Papyri (Bericht d. ph. h. Klasse d. Kgl. Sächs. Ges. 1865) liest er unter anderem in fr. 13 verso 3 „Αρειμουτος“ statt „Ἁρφμόιτος“, in fr. 20 verso 1 „. . . εν ιερω“ statt „το]ῦ Νεφερώτ(ου), in fr. 31 recto 4 „πατβιωνης“ statt „Πατβῶνθις“, in fr. 31 recto 6 „σεραπιων . . . .“ statt „Ἁθρῆς καὶ . . . .“. Oft auch werden die ägyptischen Namen überhaupt verkannt und dafür griechische Worte gelesen. So liest er z. B. im Londoner Papyr. L Z. 15 (Wien. Stud. VIII 1886) „(πρὸς ἀπηλιώτην) ἀποκλυσμοὶ ὑπὸ τοῦ Νείλου =(gegen Osten) das Alluvium des Nils“ (auf einer beigegebenen Zeichnung wird der Nil sogar abgebildet!), während in Wirklichkeit daselbst zwei ägyptische Namen stehen, die schon Revillout Ποχαγης Πετε . . . . las, ich eher Ποχτῶς Πετεπτ.ν.ος lesen würde.

Schließlich sei noch durch ein Beispiel, das ich aus vielen herausgreife, gezeigt, wie Wessely durch pures Raten die Schwierigkeiten der griechischen Kursive zu überwinden glaubt. Den Schluß einer in den Wien. Stud. VII S. 72 von ihm publizierten Quittung der Bibl. Nat. liest der „ausgezeichnete Paläograph“ folgendermaßen:

Z. 9. και συμπαν δι
10. εγραψα δημοφιλ ορβαιτος
11. υπ]ερ αυτ(ου) μη ειδοτος τα γραμματ
12. Lιγ αντωνινου καισαρος
13. του κυριου ημων
14. παντων αθυρ
15. κη.

In Wirklichkeit steht folgendes da:

Z. 9. καὶ οὐδέν σοι ἐν-
10. καλῶ . Ἁρπαῆσις Ὀρβάιτος
11. [ἔ]γραψ(α) ὑπ(ὲρ) αὐτοῦ μ[ὴ] εἰδ(ότος) γράμμ(ατα)
12. L κγ Ἀντωνίνου Καίσαρος
13. [τ]οῦ κυρίου, Ἁθὺρ κβ . Ἀτπαχνοῦμις
14. . . //// . . . . ων Σαραπίω.
15. [. . .] . εως μαρτυροῦ(μεν).

Für solche Leistungen hat die Wissenschaft nur das Wort „Dilettantismus“.

Berlin. Ulrich Wilcken.



A. Roquette, De **Xenophontis** vita. Königsberger Dissert. Königsberg, Graefe u. Unzer. 112 S. 8. 2 M.

Diese Erstlingsschrift des Verf. hat mit Recht allgemeine Anerkennung gefunden; in ihr sind die früheren Arbeiten anderer Gelehrten in solchem Umfange benutzt und mit so selbständigem Urteile gesichtet und weiter geführt, daß man fortan bei chronologischen Untersuchungen über Xenophons Leben und Schriften von dieser Dissertation wird ausgehen müssen. Dieses Lob im allgemeinen schließt nun freilich abweichende Ansichten im einzelnen nicht aus; und so werde ich im Folgenden, indem ich einige der wichtigsten Ergebnisse und Aufstellungen heraushebe, stellenweise auf Schwächen der Beweisführung hindeuten.

Im ersten Abschnitte, den S. 35 f. eine Übersicht der gewonnenen Resultate schließt, handelt der Verf. über das Leben Xenophons, und zwar zuerst über sein Geburtsjahr, das er, wie schon andere vor ihm, um 430 setzt. Zu diesem Satze gelangt R. unstreitig nicht ohne einige Willkür. Das ausdrückliche Zeugnis Xenophons Symp. I, 1 οἷς δὲ παραγενόμενος ταῦτα γιγνώσκω wird kühn eliminiert; unmittelbar darauf heißt es S. 12: argumenta chronologica ex Convivio et omnino ex dialogis philosophorum ducenda non esse puto. Mit solchen Grundsätzen kann man allerdings schon ziemlich weit kommen; Boeckh war hierin anderer Meinung. Weil R. Ciceros Zeugnis de inv. I 31 nicht paßt, legt er S. 16 darauf Gewicht, daß Cic. nicht ausdrücklich den Xen., dessen Frau Äschines sich mit der Aspasia unterreden läßt, für unseren Xenophon erklärt; als ob der Name Xen. überhaupt und damals in Athen so häufig gewesen wäre und man nicht in der Umgebung, wie sie jene Cicerostelle zeigt, genötigt würde, an unseren Xenophon zu denken. Auch andere Zeugnisse kommen nicht zu einer volleren, ihnen gebührenden Geltung; S. 32 wird die Angabe des Diog. L. X 6, 11 kaum gestreift, daß die ἀκμή Xenophons im Jahre 401/400 war; danach fiel seine Geburt in d. J. 440, wenn Diels mit seiner Ansicht Recht hat, daß die ἀκμή dem 40. Lebensjahre gleich gesetzt wurde. Hiermit würden sich unschwer die 90 Lebensjahre Xenophons bei Ps.-Lucian Macrob. 21 vereinigen lassen, sowie die Angabe Älians V. H. XII 25, daß Xenoph. älter als sein Freund Proxenos gewesen sei, der bei seinem Tode gegen 30 J. alt war. Durch diese Notiz, die R. entgangen ist, die der von ihm übersehene Mure, Critical history of the language and litterature of antient (so!) Greece, V S. 189 erwähnt, wird sofort die eine Alternative Roquettes S. 14 ausgeschlossen: Xenophontem vel aetate aliquanto minorem fuisse quam Proxenum. Wegen der Gründe, welche aus Xenophons Anabasis selbst für 430 als Geburtsjahr angeführt zu werden pflegen, verweise ich der Kürze halber auf Rehdantz Ausg. 4, Einl. Anm. 40. — S. 20 entscheidet sich R. dafür, daß Xenophon wegen seiner Teilnahme an der Schlacht bei Koroneia von den Athenern verbannt worden sei. — S. 24 und 26 enthalten Unvereinbares: dort heißt es von den Söhnen Xenophons: cum Dioscuris iis cognomen datum sit, non absonum est conicere, hoc, quod fratres gemini essent, factum esse; hier wird gesagt Gryllus cum a. 362 moreretur, tricesimum sextum fere aetatis annum agebat, Diodorus tricesimum quintum.

Im zweiten Teile seines Buches handelt R. über die Abfassungszeiten der Schriften Xenophons. Unter Heranziehung der verschiedenen sich bietenden Mittel, auch der von Dittenberger eingeschlagenen statistischen Methode aus dem Gebrauche der Partikeln kommt er zu folgendem, S. 112 zusammengestelltem Ergebnisse für die von ihm für echt gehaltenen Werke: 402 Cynegeticus (R. erklärt ihn durchweg für echt), 393 Hellen. pars I (— II 3, 10), 386? Oecon., etwa 384 – 380 Memor., 383 Hiero, um 380 Conviv., 378 Lac. Resp. (ganz), 371 Anab. herausgegeben, nach 371 Hellen. p. II (— V 1), 365 Hipparch., nach 364 Vollendung der Cyrop., nach 365 de re equ., 357 Hellen. p. III, 355 Vectig. Wo nur aus dem Gebrauche der Partikeln geschlossen wird, darf man sich über die Sicherheit des Schlusses keiner Täuschung hingeben. Mich wundert, daß R. nicht die interessante Untersuchung von T. Mommsen beachtet hat über die Präpositionen σύν und μετά, in deren Gebrauch sich Xenophon von den Attikern erheblich unterscheidet. Nach einer vor Jahren von mir vorgenommenen Zählung stellt sich, indem ich Roquettes Reihenfolge beibehalte, die Häufigkeit dieser Präpositionen bei Xenophon so: Cyneg. 10 μετά und 4 σύν, Hell. p. I 22 μετά (oder 23, wenn Madv. I 2, 5 Recht hat) und 15 σύν, Oecon. 3 μετά und 12 σύν, Memor. 13 μετά und 12 σύν, Hiero 5 μετά und kein σύν, Conviv. 4 μετά und 6 σύν, Lac. Resp. 2 μετά und 4 σύν, Anab. 23 μετά und 163 σύν, Hell. p. II 43 μετά und 76 σύν, Hipparch. 4 μετά und 15 σύν, Cyrop. 50 μετά und 178 σύν (und zwar davon im sogenannten Epilogos 1 μετά und 4 σύν), de re equ. 2 μετά und 4 σύν, Hell. p. III 66 μετά und 39 σύν, Vectig

2 μετά und 2 σύν. Man sieht aus der Vergleichung dieser Zahlen mit Roquettes statistischer Tabelle auf S. 39, daß auf diesem Wege, wenn nicht andere Mittel der Erkenntnis hinzutreten, die Entscheidung doch unsicher ist. Man vergleiche Roquettes eigene Bemerkung gegen Sauppe S. 60 A. 2.

Daß der Cyneg. die erste Schrift Xenophons gewesen sei, dafür spricht auch das Vorherrschen von μετά vor σύν; ob er aber schon vor dem Zuge der Zehntausend abgefaßt ist, lasse ich dahingestellt. — Was die Dreiteilung der Hellenika anbetrifft, so konnte R. aus meinem Jahresber. bei Bursian 1877, I, S. 78 ersehen, daß ich den Blick vor eigentümlichen Unterschieden dieser Teile nicht verschließe. S. 54 behauptet R. zu viel, indem er sagt: 'Nitschius quattuor priores libros quintique primum caput continuo compositos esse censuit' (Abfass. d. Hell. S. 28 f.). Freilich, gestehe ich, auch heute es noch für unwahrscheinlich zu halten, daß Hell. I—II 3, 10 je für sich als selbständiges Werk (R. meint im J. 393) herausgegeben sei. Daß Hell. II 3, 11—V 1 nach 371 geschrieben und herausgegeben sei, wird widerlegt durch die Beziehung von Isokr. Paneg. (veröffentlicht 380) § 139 auf Hell. V 1, 36, auf die ich (R. scheint es übersehen zu haben) in den Jahresb. des philol. Vereins Z. G. W. 1876 S. 59 hingewiesen habe. Demnach sehe ich mich auch durch Roquettes Ausführungen nicht genötigt, von meiner Ansicht abzugehen, daß Xenophons Anabasis nach Hell. III 1, 2 geschrieben sei, und daß an dieser Stelle einstweilen auf die Anabasis des Themistogenes verwiesen werde. — Dagegen, daß der Oecon. vor den Memor. herausgegeben sei, scheint mir schon der Anfang jener Schrift zu zeugen: Ἤκουσα δέ ποτε αὐτοῦ καὶ περὶ οἰκονομίας τοιάδε. Es spricht auch das Zahlenverhältnis von μετά und σύν dagegen. — Dafür, daß zwischen der Abfassung der Cyropädie und des von R. vielleicht mit Recht für echt erklärten 'Epilogus' ein 'spatium' (S. 85) anzunehmen sei, möchte ich auf die von R. S. 45 über die verschiedene Häufigkeit von μήν gemachte Beobachtung hinweisen. — Daß der Hipparchicus zu einer Friedenszeit vor einem mit Böotien in Aussicht stehenden Kriege abgefaßt sei, hat R. mit Recht hervorgehoben. — Zum Schlusse handelt er von den unechten Schriften (er erklärt den ganzen Agesilaus für nicht Xenophontisch) und in einer Appendicula von dem Namen Gryllos, der Γρῦλος oder Γρύλλος zu schreiben sei, und von der Mutter Xenophons, Diodora.

Nicht wenige Ergebnisse des Verf. sind endgültige; in anderem hat er wenigstens starke Anregungen zu weiterer Forschung gegeben.

Berlin. Nitsche.

Ἀδαμαντίου Κοραῆ τῶν μετὰ θάνατον εὑρεθέντων τόμος πέμπτος. Ἱπποκράτους τὸ περὶ διαίτης ὀξέων καὶ ἀρχαίας ἰατρικῆς μετὰ σημειώσεων Γαλλικῶν Ἀδ. Κοραῆ, πρῶτον νῦν ἐκδιδόμενον ἐπιμελείᾳ Ν. Μ. Δαμαλᾶ. Ἐν Ἀθήναις 1887. (Oeuvres posthumes de Coray, tome cinquième.) β'+44+183 S. 8. 5 M.

Dieser Band der nachgelassenen Schriften von Adamantios Korais ist vom Herausgeber der athenischen Universität zu ihrem fünfzigjährigen Jubiläum gewidmet. Er enthält zuerst den Text der unter des Hippokrates Namen überlieferten Schriften περὶ διαίτης ὀξέων und περὶ ἀρχαίης ἰητρικῆς, abgedruckt aus der Reinholdschen Ausgabe (Athen 1865), sodann die bisher unedierten Noten von Korais hierzu in französischer Sprache, deren dieser in einem Briefe vom 10. Februar 1827 Erwähnung thut. Man sieht, es ist Material aus einer Zeit, in welcher höhere und niedere Kritik sich um das Hippokrateische Corpus noch wenig verdient gemacht hatten. Hat die um sechzig Jahre verspätete Herausgabe dieser Anmerkungen denn heute noch Zweck und Berechtigung? Wir glauben diese Frage mit gutem Gewissen bejahen zu können. Viele sachliche Erklärungen des ausgezeichneten Kenners des Hippokrates und der griechischen Schriftsteller überhaupt besitzen einen bleibenden Wert; gar manche seiner Emendationen sind auch jetzt noch neu; bei einer großen Anzahl derselben zeigt sich der Scharfsinn des neugriechischen Gelehrten dadurch in hellem Lichte, daß wir sie nunmehr aus den seitdem verglichenen Handschriften belegen können.

Unrichtig ist es gewiß, daß an einer wichtigen Stelle des Buches περὶ ἀρχαίης ἰητρικῆς (I 620, 7 L.: λέγουσι δέ τινες ἰητροὶ καὶ σοφισταί, ὡς οὐκ ἔνι [lies οὐδενὶ] δυνατὸν ἰητρικὴν εἰδέναι ὅστις μὴ οἶδεν ὅ τί ἐστιν ἄνθρωπος, vgl. 620, 12: ἐγὼ δὲ τοῦτο μὲν ὅσα τινὶ εἴρηται ἢ σοφιστῇ ἢ ἰητρῷ, ἢ γέγραπται περὶ φύσιος, ἧσσον νομίζω τῇ ἰητρικῇ τέχνῃ προσήκειν ἢ τῇ γραφικῇ ...) das Wort 'Sophisten' von Korais auf Herodikos von Selymbria bezogen wird, welcher medizinische Gymnastik trieb und lehrte und damit, wie Plato sich ausdrückt, zuerst und vorzugsweise sich selber, darauf auch viele andere abquälte (Republ. III S. 406 B), wie Hippokrates selbst klagt, die Fieberkranken durch Laufen, Ringen und Dampfbäder zu töten pflegte (V 302 L.).

Ebensowenig ist dabei, wie weiter unten (S. 162) vermutet wird, an Protagoras περὶ φύσεως zu denken, sondern beispielsweise an die iatrosophistischen Vorträge über die einheitliche Natur des Menschen, welche im ersten Kapitel der Hippokrateischen Schrift περὶ φύσιος ἀνθρώπου verspottet werden. Übrigens versteht auch Korais wie die Herausgeber fast durchweg*) seltsamerweise die oben angeführten Worte ἧσσον νομίζω τῇ ἰητρικῇ τέχνῃ προσήκειν ἢ τῇ γραφικῇ ganz falsch. Er übersetzt: *convient, à mon avis, moins à l'art du médecin qu'à celui du peintre*. Wir würden vielmehr etwa sagen: 'das sind keine wissenschaftlichen Untersuchungen, sondern Stilübungen' (vgl. Aristot. Rhet. III 12).

Auf die eingestreuten sprachwissenschaftlichen Bemerkungen über einzelne Worte gehen wir nicht ein. Sie sind im ersten Viertel des Jahrhunderts gemacht und halten natürlich großenteils nicht Stich. Besonders hat der Patriotismus den begeisterten Neuhellenen hier mitunter im Wiedererkennen alter Worte im Neugriechischen zu weit geführt.

Bei der Beurteilung der Texteskonstitution von Korais muß man sich stets gegenwärtig halten, wie gering und unzuverlässig das handschriftliche Material zu seiner Zeit war. Er hat deshalb auch nicht verschmäht, die lateinischen Übersetzungen heranzuziehen, und besonders aus der ältesten des Fabius Calvus manches Gute geschöpft. Dieser erste Druck des Hippokrates überhaupt (Rom 1525) verdient es jedenfalls, einmal systematisch für die Textgeschichte herangezogen zu werden, das zeigen Korais' Resultate von neuem. Es käme dabei eine von Calvus i. J. 1512 eigenhändig geschriebene, griechische Hippokrateshs der Vaticana (Vat. graec. 278) in betracht, aus der wir folgende Anfangsworte (richtiger als Daremberg bei Littré X S. LXI) notiert haben: Φάβιος Φαλακρὸς ὁ Ῥαβεννάτης ταυτὶ τὰ τοῦ Ἱπποκράτους τῇ ἰδίᾳ χειρὶ εἰς τὴν ἑαυτοῦ χρῆσιν ἔγραψεν. ὁ δὲ αὐτοῦ ἀνεψιὸς Τιμόθεος φάβιος ἐπὶ μεγίστου ἀρχιερέως παύλου τρίτου, ἐς ὠφέλειαν τῶν τῆς ἀρετῆς ἀντιποιουμένων, καὶ ἐς τὴν τοῦ θείου (τουτέου Daremberg) μνήμην, τούτοις τὴν τοῦ Ἄρχου τῶν Ἀποστόλων (ἀρχοῦ τοῦ ἀποστόλου Daremb.) πέτρου βιβλιοθήκην ἐκόσμησε. Vgl. über Calvus, in dem Raffael einen väterlichen Freund und Berater verehrte, Burckhardt, Die Kultur der Renaiss. I 318 f. 362.

Die von Korais in dem vorliegenden Bändchen bearbeiteten Schriften sind beide in der wichtigen Pariser Hs No. 2253 (A) erhalten, welche erst von Littré benutzt worden ist. Es muß mit besonderer Genugthuung erfüllen, wenn man beobachtet, wie Korais, ohne den Parisinus zu kennen, häufig die später aus demselben hervorgezogenen Lesarten herstellt. So in περὶ διαίτης ὀξέων beispielsweise: προςκαταμαθεῖν für προκαταμαθεῖν (S. 2), σφέων für τούτων (S. 73), in περὶ ἀρχαίης ἰητρικῆς: οἷον περὶ τῶν μετεώρων für ὃ περὶ τ. μ. (S. 120), οὐδὲν γὰρ ἕτερον ἢ ἀναμιμνήσκεται statt οὐδὲν γὰρ ἕτ. ἀν. (S. 122), κᾆτ' ἀλέσαντες für καὶ καταλέσαντες (S. 126), ἐπικρατέειν für ὑποκρατέειν (S. 128), χρήσεσι für χρήσεσι (ebenda), ἀπόρων (so A supr. lin., Ermerins u. Kühlewein) für ἀφόρων (S. 130), γυιῶσαι für ὑγιῶσαι (S. 132), προςπλασσόμενα für πῶς πλασσόμενα (S. 147) und vieles andere. Von den sehr zahlreichen beiläufig mitgeteilten Verbesserungen zu anderen Hippokrateischen Schriften (die übrigens zum Teil anderwärts von Korais selbst bereits veröffentlicht sind*), findet sich in dem Vindobonensis θ: τὰ κνήσματα τὰ ἀπὸ τῶν ἄρτων κεκομμένα für τὰ κλάσματα ἀπὸ τῶν ἄρτ. κ. (S. 25, aus περὶ γυναικ. β', vgl. VIII 236 L.). Durch dieselbe Hs wird in περὶ διαίτης γ' bestätigt: ἔμετον ποιησάσθω ἀπὸ γλυκέων καὶ λιπαρῶν καὶ ἁλμυρῶν καὶ πιόνων statt πλειόνων, wie selbst noch bei Littré VI 632 zu lesen steht (S. 29), sowie ἐγχέας καὶ περιελίξας ῥάκη (vielmehr ῥάκει) εἰρεῷ (εἰρίῳ edd. εἰρέῳ θ) in περὶ φύσ. γυναικ. VII 374 (S. 39). Vatic. 276 sichert das S. 28 vorgeschlagene ἐπιστροφῇσι für ὑποστροφῇσι in Epid. VII (V 442 L.), κλίνῃ S. 73 für καινῇ (V 414 L.); die Korrektur ᾔει für εἴη (S. 124) in Epid. I (II 632) wird bekräftigt durch die Parisini H J.

Daß Korais und Littré in ihren Resultaten häufig übereinkommen, ist bei der hervorragenden Bedeutung beider Kritiker natürlich; wir überheben uns der Mühe, Beispiele dafür anzuführen. Auch Vorschläge, welche später Ermerins und Kühlewein machten, sind bereits von Korais ausgesprochen worden.

---

*) Vgl. jedoch Littré II S. LII in den Addenda et Corrig.: *'au lieu de l'art du dessin, lisez la littérature.*

*) So steht die Emendation S. 65 ἢ ὁπηλίκου δήποτ' οὖν, ἀλλὰ τὸ μὲν αὔξάνεται (περὶ ἐπικυήσιος VIII 490 L.) schon Mus. Oxon. Consp. S. 11; ἐπὶ τὰ καὶ ἐπὶ τὰ (περὶ διαίτ. α' VI 474 L.) S. 81 findet sich ebendort S. 14. In seiner Ausgabe des Buches περὶ ἀέρων ὑδ. τόπ. (Paris 1800) II 399 verbesserte Korais bereits ἡ γὰρ Ἰωνίη χώρη καὶ ἡ Πελοπόννησος τοῦ ἡλίου καὶ τῶν ὡρέων οὐ κάκιστα κέεται und πολλῶν πειρασαμένων (περὶ νούσ. δ' VII 546 L.), wie S. 65; die treffliche Verbesserung auf S. 132 (γυιοῦσθαι für ὑγιάσθαι in Epid. VII, V 382 L.) war aus einem Briefe an Chardon de la Rochette durch Littré mitgeteilt worden.

Es erhellt aus dem Gesagten genugsam, daß dieses posthume Buch von einem künftigen Bearbeiter des Hippokrates sorgfältig beachtet werden muß. Worin freilich das Verdienst des Herausgebers N. M. Damalas besteht, ist uns unerfindlich gewesen. Er hat sich seiner Aufgabe ohne Gewissenhaftigkeit entledigt. 'Εν τοιαύτῃ μορφῇ, πεποίθαμεν, ὅτι γενήσεται ἐπιζήτητον ἀνάγνωσμα τοῖς τε ἡμετέροις καὶ ξένοις λογίοις καὶ μάλιστα τοῖς ἰατροῖς καὶ φιλολόγοις, so schließt er seine Vorrede. 'Εν τοιαύτῃ μορφῇ? Das ist wahrhaftig nicht zu verlangen. Von der überaus ärmlichen Ausstattung des Buches soll gar nicht die Rede sein; aber die massenhaften παροράματα, welche besonders den französischen Text entstellen, mußten vermieden werden. Sie sind keineswegs alle am Schlusse verbessert, und wir fühlen keine Verpflichtung, das an dieser Stelle zu thun. Zudem büßt ohne irgendwelchen Index ein solches Werk beträchtlich an praktischem Werte ein; man kann denjenigen, welche diesen Studien ferner stehen, kaum zumuten, daß sie sich durch alle die zahlreichen Spezialerörterungen durcharbeiten. Eine pietätvollere Behandlung hätte der 'ἀοίδιμος A. Κοραῆς' wohl verdient.

Leipzig. Johannes Ilberg.

I. A. Cesareo, De **Petronii** sermone. Rom 1887, Bocca. 55 S. 8.

Diese Abhandlung zerfällt in sechs Abteilungen. Abt. I verbreitet sich über die verschiedenen Meinungen der Gelehrten über Wert oder Unwert des Gastmahls des Trimalchio. Der Verf. selbst ist auf Seiten derer, welche die Schrift als eine geistreiche Satire auf die Sitten seiner Zeit auffassen. Teuffels gediegene Beurteilung in bezug auf Abfassungszeit und Inhalt in der Geschichte der römischen Litteratur § 300 scheint der Verf. nicht gekannt zu haben. In Abt. II spricht der Verf. über die den verschiedenen Charakteren angepaßte Sprechweise. Am Schlusse wird Bücheler beschuldigt, er habe in seinem 'Sermonis satirarum specimen' (p. 128 ss. ed. 3) Wörter angeführt, die sich häufig auch bei andern Autoren finden. Dieses wußte Bücheler sicher auch; er wollte aber in seinem Index solche Wörter und Verbindungen hervorheben, die ihm bemerkenswert schienen Dagegen lesen wir, man traut kaum seinen Augen, S. 18 unserer Schrift: „aucupes (40). Qui aves captant. Nullum nisi Petronii exemplum exstat“. Jedes Wörterbuch giebt unter 'auceps' eine Menge Belege aus anderen Schriftstellern. In Abt. III zieht der Italiener gegen diejenigen zu Felde, welche unnötiger Weise der Sprache des Petronius durch Konjekturen nachzuhelfen suchten. Aber dieser Sünde hat sich der Verf. ebenfalls, wie wir unten sehen werden, schuldig gemacht. Abt. IV bringt (S. 14—44) ein alphabetisch geordnetes Verzeichnis, Wörter, welche entweder dem Petron allein eigen zu sein scheinen oder wenigstens sonst nur selten vorkommen. Mehreren derselben sucht der Verf. durch Konjektur aufzuhelfen. So z. B. S. 15 'aecrophagiae' (56. p. 37, 18 B.). Er will „acrophagiae“ lesen mit Verweisung auf Du Cange. Bücheler schlägt nach Reiskes Vermutung vor zu lesen 'xerophagiae ex sale'; ξηροφαγία ist = trockene Nahrung. S. 17 'arbor' (114) pro malo navis poetice dicitur'. Aber s. mein Handwörterbuch. — 'archisellium (75) 'princeps sedes'. Ich lese wie schon andere (z. B. Forcellini) 'arcisillium (Lehnstuhl)'. S. 20 canturire steht nicht bloß noch Notae Tir., sondern auch Paul. ex. Fest. 68, 16 u. Not. Bern. 15 b. — S. 22 Für cicaro (46) soll 'cicero (i. e. cicer)' gelesen werden, welches in einer Schrift des 12. Jahrh. vorkommt. — S. 22 circumminxero. Dazu die Bemerkung, daß die Alten nicht 'mingere', sondern 'meiere' gesagt hätten; aber s. mein Handwörterbuch unter 'mingo'. — S. 24 deurode fecit. Hier will der Verf. 'de | uro | defecit' lesen; 'urus' soll = urvum (Krümmung des Pfluges) sein und die ganze Redenart = aratro te desuefecit. Bücheler vermutet jetzt 'eleutherode', was der Verf. nicht anführt. — S. 25 durfte 'dome factus (99, 3)' nicht fehlen, wozu Bücheler im Index anführt: 'domefactus, Anthol. Lat. 726, 31' R. — S. 25. Für empticius weiß der Verf. nur noch Varro de r. r. und Gruter inscr. anzuführen; ebenso S. 26 für exsibilo nur noch Prud. II (falsch aus Forcellini statt Prud. perist. V, 175); S. 30 für lanio nur Paul. dig.; aber s. für alle mein Handwörterbuch. — S. 38 unter pultarium soll das Wort nach Mart. 13, 8 auch = Trinkgefäß sein. Der Verf. hat die Stelle nicht verstanden. Abt. V (S. 45—52) werden die zusammengesetzten Wörter (adcognosco, bisaccio u. s. w.), dann die Adiectiva nach ihren Endungen (auf -cius, auf -osus u. s. f.), die Deminutiva und dergl. mehr angeführt. Abt. VI (S. 53—55) macht den Schluß mit grammatischen Bemerkungen für Syntax und Formenlehre, auf welche weiter einzugehen der mir zugewiesene Raum verbietet.

Die Abhandlung ist eine recht fleißige Arbeit: zu tadeln ist die nachlässige Art, wie die Belege oft angeführt werden, Varro r. r. 3, Apul. met. IV,

Lactant. II u. IV, Prud. II und dergl. kommen nicht selten vor.

Gotha. K. E. Georges.

Adolf Schmidt, Handbuch der griechischen Chronologie. Nach des Verfassers Tod herausgegeben von **Franz Rühl**. Jena 1888, G. Fischer. XVI, 804 S gr. 8. 16 M.

(Fortsetzung aus No. 38.)

Neben dem Mondjahr der Enneakaideketeris haben nach Schmidt*) die Athener frühzeitig, spätestens Ol. 114, 3. 322, auch ein Sonnenjahr, das metonische von $365^5/_{19}$ Tagen, in Anwendung gebracht und in den Psephismen promiscue bald nach dem einen, bald nach dem andern datiert, ohne anzugeben, welches von beiden zu verstehen sei: die Verwirrung, in welche die Leser geraten mußten, war, wie er glaubt, nach vielleicht augenblicklichem Irrtum bald gelöst worden; warum man solche Verwirrung anrichtete, erfahren wir nicht. In der That haben sie, aber nur vorübergehend, einen doppelten Kalender geführt: Beschlüsse aus der Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. datieren nach zwei Kalendern zugleich, z. B inscr. att. II, 403 'unter Archon Metrophanes, im Elaphebolion am 29. nach dem Archonten (κατ' ἄρχοντα), nach dem Gotte (κατὰ θεὸν) aber im Munychion am 12, Prytanie X Tag 12'; das Prytaniedatum stimmt überall zum Gottesjahr. In der Ableitung des einen Datums aus einem Sonnenjahr ist Schmidt mit mir einig, findet aber dieses trotz der, wie ich behaupten darf, zwingenden Gründe, welche für die entgegengesetzte Auffassung sprechen (s. Zeitrechnung § 41, von ihm nicht beachtet), im Archontendatum. Hier nur so viel: da es sich, was Schmidt anerkennt, um die Verschiedenheit ganzer Jahre handelt, so muß das archontische ein nicht von der Gottheit regiertes sein; Jahresgottheit ist aber die Sonne, nicht der Mond, der vielmehr den Monat schafft; κατὰ θεὸν ist also so viel wie καθ' ἥλιον, nicht wie κατὰ σελήνην, in dem Archontenjahr ist das alte, lunisolare, im Gottes- oder Prytaniejahr das neue oder Sonnenjahr zu erkennen. Bei Schmidts Auffassung würden beide Jahre göttlich sein: das lunisolare nur dem Namen nach: κατὰ θεὸν = κατὰ Σελήνην und uneigentlich, das solare in Wirklichkeit; dann könnte aber nicht das eine allein und zwar gerade das nicht vom Jahresgott herbeigeführte göttlich genannt sein. Mit anderen Worten: κατὰ θεὸν bedeutet: wie der Gott das Jahr anfängt (mit der Sonnwende), κατ' ἄρχοντα: wie es der Archon eponymos anfängt (mit der Numenie, welche der Wende am nächsten liegt). Wo dieser Doppelkalender nachweislich angewendet ist, wird er auch ausdrücklich erwähnt; eine Ausnahme, welche sich vorfindet, dient dieser Regel zur Bestätigung: inscr. II, 471 wird Z. 50 bloß das Prytaniedatum dem archontischen zur Seite gesetzt, offenbar der Kürze wegen, weil im Anfang schon die volle Nomenklatur beider Data angegeben ist. Schmidt benutzt diese Ausnahme zu einer weitgehenden Folgerung: er leitet aus ihr das Recht ab, von Ol. 114, 3 an alle einfachen Datierungen, in welchen die Prytanienverteilung nicht zu den von ihm aus freier Hand konstruierten Regeln paßt, auf das Sonnenjahr zu beziehen, und findet die Bestätigung seiner Ansicht in den Aussprüchen einer von ihm entdeckten neuen, d. h. noch von niemand nach ihrem 'ungewöhnlichen Wert' gewürdigten Quelle, der Schrift des Theodoros Gaza περὶ μηνῶν. In einer wenige Wochen nach dem Tode des Verf. erschienenen Abhandlung (Attische Archonten 292—262 v. Chr., Philologus Suppl. V, 629 ff.) habe ich unter andern seine Theorie vom Doppelkalender und Sonnenjahr der Athener ausführlich besprochen und dargelegt, daß er in bezug auf Gaza das Opfer einer Täuschung geworden ist; die Äußerung des Herausgebers, es sei schwerlich anzunehmen, daß einige während des Druckes in der letzten Zeit erschienene Schriften, welche in dem Buch noch nicht berücksichtigt sind, zu irgend erheblichen Modifikationen der lange und sorgfältig erwogenen Ansichten Schmidts Veranlassung gegeben haben würden, bezieht sich, wie mir scheint, auf meine Abhandlung; ich halte es daher für nötig, noch einmal, doch so kurz als möglich, von dieser Verirrung zu sprechen, um so mehr, als in dem Buch einiges anders gefaßt ist als in den Chronol. Fragmenten.

Gaza hat jene Schrift (sie ist in Petavs Uranologium zu finden) laut c. 32 erst 1470 geschrieben; er kennt, wie seine Citate und das angehängte Quellenverzeichnis lehren, weder Geminos noch Ptolemaios noch Censorinus, alle von ihm citierten Werke sind auf uns gekommen, nur das des Plethon nicht. Er ist infolge der Dürftigkeit seines Quellenmaterials über den attischen Kalender nur mangelhaft unterrichtet, weiß nichts von Meton, Kallippos und den andern Fachmännern, nichts von dem 8jährigen, 19jährigen und den andern Schaltkreisen, nichts von der Verschiedenheit und Menge der griechischen Kalender, griechisch und

*) Im Abschn. VII. welcher im wesentlichen schon 1884 in den Chronol. Fragmenten veröffentlicht ist.

attisch ist ihm in dieser Beziehung eins, Julius Cäsar hat nach ihm den attischen Kalender verbessert. Aber großen Scharfsinn besitzt er, mittels dessen es ihm gelungen ist, aus wenigen verstreuten Schriftstellen die Reihenfolge und Jahreszeit der attischen Monate fast ganz richtig herzustellen; auch an das attische Jahr hat er sich gemacht, hier aber, mit den erwähnten Hauptwerken nicht bekannt, bringt er es nur zu abenteuerlichen Aufstellungen. Schmidt hält sie für Ausflüsse einer reichströmenden, aus verlorenen Werken abgeleiteten Quelle, welche natürlich nur Plethon sein könnte, 'ohne Zweifel der berühmte Gemistios Plethon, gest. 1451, der ἐν τοῖς περὶ νομοθεσίας λόγοις ebenfalls περὶ ἡμερῶν καὶ μηνῶν καὶ ἐνιαυτοῦ geschrieben hatte (Th. Gaza c. 1. 11 fin. 15. 19)'. So steht jetzt S. 7 zu lesen; in den Fragmenten S. 657 fehlen die Worte ἐν τοῖς περὶ νομοθεσίαις λόγοις, sodaß man annehmen mußte, Plethon habe nach Schmidts Ansicht eine eigene Schrift περὶ ἡμερῶν κτλ. herausgegeben, während jetzt, wie es scheint, von der Überschrift eines Kapitels die Rede ist. Auch eine solche Überschrift hat es nicht gegeben. Schmidt hat das eine wie das andere irrtümlich aus Gaza c. 1 κἂν τοῖς περὶ νομοθεσίας δὴ λόγοις περὶ ἡμερῶν καὶ μηνῶν ὑφηγούμενος οὐκ ὀνομάζει, ὡς Ἀττικὸν ἦγον τοὺς μῆνας gefolgert, wo ein Schrifttitel nur in περὶ νομοθεσίας zu suchen ist; die neuere Litteratur über Plethon ist ihm unbekannt geblieben. Georgios Gemistos (nicht Gemistios) mit dem von ihm selbst geschöpften Beinamen Plethon, gestorben 1450 (nicht 1451), versuchte es unter Verschmelzung Platonischer und Zoroastrischer Gedanken mit den christlichen, einen neuen, aus Heidentum und Christentum gemischten Glauben und Kultus nebst Kalender einzuführen; niedergelegt war die neue Lehre in seinen νόμοι, deren Handschrift nach Plethons Tod, ehe vollständige Abschriften von ihr genommen waren, von dem Patriarchen von Konstantinopel 1460 öffentlich verbrannt wurde; die Deckel samt den ersten und letzten Blättern bewahrte er auf; dadurch wurde das Inhaltsverzeichnis gerettet. Außerdem erhielten sich einige von Jüngern Plethons, zu denen auch Gaza gehörte, abgeschriebene Stücke, insbesondere von Kapitel 21 des IV. Buchs, betitelt περὶ θεῶν θεραπείας, welchem Alexandre, Πλήθωνος νόμων συγγραφῆς τὰ σωζόμενα, Paris 1858, die Citate Gazas zugewiesen hat; vgl. Fritz Schultze, Geschichte der Philosophie der Renaissance. Bd. I. Jena 1874. Der von Plethon geschaffene Kalender, auf welchen sich diese Citate beziehen, war eine freie Nachahmung des attischen; daher mußte er einige Worte über diesen sagen; gelehrte Auseinandersetzungen über das Jahr der Athener hat er sicher nicht gegeben, und was Gaza Eigentümliches vorbringt, erweist sich bei genauerem Zusehen als sein, nicht Plethons Eigentum, als die Frucht von Kombinationen, welche ohne zureichendes Quellenmaterial gemacht sind. Schmidt hat den Versuch gemacht, Notizen aus verlorenen Quellen nachzuweisen: einer bei Plutarch Solon 25 wiederkehrenden Bemerkung fügt Gaza c. 8 hinzu, Solon habe überhaupt alles das Jahr Betreffende besser gemacht, was Schmidt auf einen Schriftsteller zurückführt, welcher Plutarchs Quelle vor sich gehabt habe; Gaza bezieht sich aber mit jenen Worten auf den von ihm nicht ausgeschriebenen Zusatz Plutarchs über die Rückwärtszählung der dritten Monatsdekade. Was nach Schmidt S. 656 Gaza (c. 9) selbst über die griechischen Übersetzungen aus ägyptischen Kalenderschriften, ferner über Platons und Eudoxos' Verkehr mit den Priestern sagt, ist weiter nichts als das wörtliche Exzerpt einer Stelle Strabons (p. 806), welche von Schmidt S. 665 selbst mitgeteilt wird und einer von Gaza c. 11 mit Quellenangabe exzerpierten, von Schmidt S. 656 neben ihr mitgeteilten Stelle (s. u.) vorausgeht. Als Originaltitel der von Macrobius I 13 citierten Schrift eines Glaucippus qui de sacris Atheniensium scripsit giebt Schmidt S. 265 nach Gazas Vorgang περὶ τῶν Ἀθήνησιν ἱερῶν καὶ ὁσίων an; C. Müller fr. hist. gr. IV, 278, welcher Gaza nicht kenne, habe sein περὶ θυσιῶν aus Macrobius geschöpft; und doch schrieb Schmidt S. 7 selbst, daß die Berufung Gazas auf Glaukippos ausdrücklich aus Macrobius entnommen sei.

Daß die Athener neben dem Mondkalender einen Sonnenkalender führten und diesem das metonische Jahr von $365^{5}/_{19}$ Tagen zu grund lag, ist nach Schmidt S. 654 durch Gaza c. 9 bezeugt: 'Die Athener berechneten das Jahr in zweifacher Weise, einerseits zu 360 Tagen nach der Sonne, weil deren Bahn in ebenso viel Grade zerfällt, und von diesem Jahr meint Aristoteles, daß 72 Tage der 5. Theil seien; andererseits nach dem Monde zu 354 Tagen. Die Schaltung betrug in letzterem Falle 30 Tage, im ersten 5 Tage und wenn nötig noch mehr (καὶ εἴ του πλείονος δέοι); falsch Schmidt: noch einen, näml. in jedem 4. Jahr. Seine Quelle für dieses Sonnenjahr giebt aber Gaza selbst an: es ist die von ihm citierte Bemerkung (hist. anim. VI 20) des Aristoteles; an einer andern von Schmidt nicht mitgeteilten Stelle (c. 8) schreibt er: 'das Jahr der Römer hat 365 Tage, das der Athener nach Aristoteles (κατὰ μὲν Ἀριστοτέλη) 360: „einige,

sagt er, von den Hunden tragen $^{1}/_{5}$ Jahr d. i. 72 Tage lang"; nach Herodot [I 32, von Gaza mißverstanden] aber und anderen 354'. Aristoteles huldigt a. a. O., wie Schmidt p. 26 selbst erklärt, der uralten Teilung des Jahres in 12 Monate von je 30 Tagen; diese erklärt sich Gaza verkehrt aus der astronomischen Teilung der Sonnenbahn in 360 Grade; scharfsinnig, aber ebenso verkehrt, kombiniert er damit das 365 tägige Jahr, indem er die 5 Tage nach ägyptischer Weise als Epagomenen nimmt; diese kennt er aus Strabon: in c. 11 citiert er die Notiz S. 806, ägyptischen Ursprungs sei die Sitte, das Jahr nach dem Mond, nicht nach der Sonne zu zählen, in 12 Monaten von 30 Tagen mit 5 jährlichen Schalttagen, und in c. 9 ohne Nennung Strabons die oben erwähnte Notiz. Das ägyptische Jahr hatte zwar keinen Schalttag, es war beweglich; aber auf diesem Jahr ruhte das feste alexandrinische, welches noch heute bei den koptischen und abessynischen Christen fortlebt und von Gaza sehr wohl für ägyptisch angesehen werden konnte. Die Athener aber haben nach seiner Ansicht jenes angebliche Sonnenjahr aus Ägypten entlehnt und zu $365^{5}/_{19}$ Tagen berechnet, nur weiß er nicht, daß diese Bestimmung von Meton herrührt; wahrscheinlich hat er Platon oder Eudoxos, die erst nach Meton auftraten, als Vermittler des Sonnenjahrs, noch Spätere aber als Urheber der Abänderung angesehen.

Der Unvollkommenheit dieses Jahres, fährt Gaza fort, hat erst Cäsar abgeholfen, indem er das $365^{1}/_{4}$ tägige an die Stelle setzte. Dieser grobe, aber mit der Mangelhaftigkeit seines Quellenmaterials zu entschuldigende Irrtum steht einem angeblich so vorzüglich beratenen Zeugen schlecht an; Schmidt S. 655 läßt ihn daher sagen, den Unvollkommenheiten des attischen Sonnenjahrs sei durch das julianische abgeholfen worden, fügt auch selbst hinzu: und dem ist in der That so, wie sich ganz genau verfolgen läßt. In Wahrheit ist erst durch die Byzantiner das julianische neben dem Mondjahr zum Gebrauch, durch die Lateiner zur Vorherrschaft gekommen; Gaza aber schreibt nicht ὁ κατὰ Καίσαρα ἐνιαυτός, sondern Καῖσαρ, und daß er die Einführung durch Cäsar selbst meint, geht auch aus dem Zusatz hervor, jenes unvollkommene Jahr habe sich doch noch lange (darneben) forterhalten: daher gebe selbst Galenos noch die Dauer des Jahres auf 365 und mehr als $^{1}/_{4}$ Tag an. Mit Recht findet Schmidt in dieser Zahl die Bestimmung des Jahres auf $365^{5}/_{19}$ Tage wieder und vindiziert sie dem Gaza: aber den Beweis hat er für beides nicht geliefert: für Galenos ist er περὶ κρισίμων ἡμερῶν 3, 9 zu finden, wo der Überschuß über $^{1}/_{4}$ ($= ^{19}/_{76}$) auf $^{1}/_{76}$ angegeben wird ($^{20}/_{76} = ^{5}/_{19}$), für Gaza (s. u.) in seiner Behandlung des Schalttages. Aus jener Bemerkung über Cäsar folgert Schmidt, worauf er ein großes Gewicht legt, die kallippische Verbesserung ($365^{1}/_{4}$ Tage) der metonischen Sonnenjahrdauer habe in den attischen Sonnenkalender keinen Eingang gefunden; wir folgern aus ihr, daß er von Kallippos noch weniger gewußt hat als von Meton. Dagegen sei ihm, fährt S. fort, um so genauer das hipparchische System bekannt gewesen: denn er füge hinzu, daß es sich in Wahrheit umgekehrt verhalte, d. h. der Bruch weniger als $^{1}/_{4}$ Tag betrage: nach Hipparchos dauert das Sonnenjahr 365 Tage $55^{1}/_{5}$ Minuten. Wir geben zu, daß Gaza diese Bestimmung gemeint haben kann, aber nicht, daß er sie dem Hipparch beilegte. Schmidt, der S. 655 an Idelers Bericht über Gaza eine Übergehung rügt, verübt hier (und nicht bloß hier) selbst eine solche: er erwähnt nicht, daß Gaza die Erkenntnis der Wahrheit in die Zeit nach Galenos, also 3 oder mehr Jahrhunderte nach Hipparchos verlegt: Γαληνὸς ... μόριον ἡμέρας μεῖζον ἢ ὡς τέταρτον λέγει· τὸ δ' οὐ μεῖζον ἀλλ' ἔλαττον εἶναι ταῖς ὕστερον ἐπιτηρήσεσιν εὕρηται. Meint er in der That die Bestimmung auf 365 Tage $55^{1}/_{5}$ Minuten, so hat er sie dem jüdischen Kalender entlehnt, welcher auf sie gebaut und seit 358 n. Chr. eingeführt ist.

Auf dem in solcher Weise gelegten Grund baut nun Schmidt in ungemein scharfsinniger, Gazas würdiger Weise, jedoch nicht im Sinne desselben, seine Konstruktion des attischen Sonnenkalenders auf. Jedes Jahr hat von Hause aus 360 Tage, zu diesen kommen gemeinhin 5, im 4., 8., 12., 16. und 19. Jahr 6 Epagomenen; die 19 Jahre des Cyklus erhalten also gerade 100 Schalttage, sodaß auf je 68 Tage durchschnittlich einer folgte. (Gaza hat die 5 oder mehr Zusatztage wahrscheinlich nach dem Vorgang der Ägypter und Alexandriner am Ende des Jahres vereinigt). Die Folgerungen, welche sich ihm für den attischen Kalender hieraus, und die Regeln, die sich aus den Folgerungen ergeben, übergehe ich; erwähnt sei bloß, daß der Boedromion 8^{b} (Zusatztag zum 8. Boedr.) des Archonten Nikodemos inscr. att. II, 471 (Inschrift mit Doppelkalenderdaten), der Metageitnion $[2]9^{b}$ des Ergochares inscr. II, 381 (einfache Datierung; Köhler $[1]9^{b}$), ja selbst der Gamelion 28^{b} des Anaxikrates Ol. 125, 2. 279/8 inscr. II, 320^{b} (einfache Dat.) ganz herrlich auf die Zusatztage des Verf. gebracht erscheinen. Nur hatte er es freilich in der Hand, dem Nikodemos und Ergochares das

Jahr anzuweisen, welches in sein System paßt; wann sie regiert haben, weiß man ja nicht; bei dem Anaxikratesdatum muß er durch Annahme eines Textfehlers nachhelfen. Diesen und überhaupt allen Daten des neuen Sonnenjahrs haftet außerdem noch ein Grundfehler an: die metonisch-attischen Sonnenjahre, welche er aufstellt, beginnen nicht, wie für Meton und Athen notwendig anzunehmen und für beide bezeugt ist, mit einem Jahrpunkt, der Sommersonnwende, sondern von 432 v. Chr. an mit dem 16. Juli, von 356 an mit 17. Juli, 280 mit 18. Juli u. s. w.; aber mit dem Sonnwendentag würde Schmidt das Ziel nicht erreicht haben. Gazas Meinung konnte er auch deswegen nicht treffen, weil er die Stelle καὶ εἴ του πλείονος δέοι διὰ τετάρτου ἐνιαυτοῦ unrichtig auf Zusatz immer bloß eines Tages zu 360 + 5 gedeutet, und weil er auch der Bedeutung der letzten Worte Gewalt angethan hat. Er schließt aus ihnen, daß in Metons Sonnenkalender die Jahre IV, VIII, XII, XVI und 'selbstverständlich' XIX den Schaltmonat hatten; ich halte es, wenn Gaza 'alle 4 Jahre' sagt, für selbstverständlich, daß nach XVI nicht XIX, sondern XX, XXIV u. s. w. ihn bekamen; dies um so mehr, als Gaza von einem 19jährigen Cyklus nichts sagt und, wie man hinzufügen darf, nichts weiß. Denselben Fehler begeht Schmidt, wenn er S. 105 ff. Herodots Schaltung διὰ τρίτου ἔτεος auf das 3. Jahr der Oktaeteris bezieht: von einer Schaltfolge III, VI, VIII oder III, V, VIII kann man nicht sagen: alle 3 Jahre. Hat Gaza, wie wahrscheinlich, die metonische, ihm aber nicht als metonisch bekannte Jahresdauer zu grunde gelegt, welche zu $365^1/_4$ Tagen noch $^1/_{76}$ hinzufügt, so erwuchs dieser Überschuß im 76. Jahr zu einem vollen Tag: in diesem, seinem 19. Schaltjahr mußte er also zu 360 + 5 Tagen nicht 1, sondern 2 Tage hinzufügen; und daher kommt es, daß er καὶ εἴ του πλείονος (Gen. von τι πλεῖον) δέοι sagt.

(Schluß folgt.)

Curt Bruchmann, Psychologische Studien zur Sprachgeschichte. Leipzig 1888, Wilhelm Friedrich. (Einzelbeiträge zur allgemeinen u. vergleichenden Sprachwissenschaft. Drittes Heft.) X, 358 S. 8. 9 M.

Der durch manchen wertvollen Aufsatz in der Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft bekannte Verf. geht davon aus, daß es in jeder Sprache, in Poesie und Prosa viele Ausdrücke giebt, die nicht ernstlich und im eigentlichen Sinne gemeint sind, die überhaupt nicht neue Vorstellungen enthalten, sondern lediglich das Gefühl befriedigen sollen. In der ersten Hälfte des Buches stellt er das Material zusammen, gleichmäßig aus alter und neuer, geistlicher und weltlicher Litteratur und zeigt dabei eine Belesenheit, um die ihn der Ref. aufrichtig beneidet. Die Sammlung, die wohl eher zu reichlich als zu karg ausgefallen ist, besteht aus folgenden Abschnitten: 1. Ethisierung und Personifizierung der Natur, wie sie sich mit besonderer Innigkeit im alten Testamente und bei Ossian kundgiebt, dort zur Ehre Gottes, hier ohne religiösen Zug; oberflächlicher und weniger leidenschaftlich erscheint sie im Rigweda und ist in der neueren geistlichen Litteratur bloße Nachahmung des alten Testamentes. Doch gesteht der Verf., daß dem religiösen Schwunge der Hebräer die plastische Anschaulichkeit nicht gleichkomme, und daß auch bei ihnen schon äußerliche Nachahmung sich nachweisen lasse. 2. Klassisch-mythologisches, das in christlicher Zeit natürlich nur dem Altertum nachgemacht ist; selbst Dante und die religiöse Poesie hält sich davon nicht ganz frei. Der Abschnitt über stella maris als Beinamen der Maria verdient besondere Beachtung. 3. Formeln des gewöhnlichen Lebens, wohin der Verf. den Plur. die Himmel, das himmlische Heer, den Tod mit seinen Thätigkeiten als eine Art moderner Mythologie und mancherlei andere Personifikationen wie Frau Sälde, Frau Ehre, Frau Minne u. s. w. rechnet und eine Menge hyperbolischer Redeweisen. 4. Licht und Farbe: Christus wird als Licht der Finsternis entgegengesetzt — ein Nachklang heidnischer Anschauungen; „golden“ drückt bei den Griechen und in den Veden mehr Gefühl und Wertschätzung aus; auch purpureus kann nicht allein reine Farbenbezeichnung sein, entweder heißt es „schön, glänzend“ oder „edel, wertvoll“ u. s. w. 5. Gott im Gewitter und andere volkstümliche Metaphysik, wie die Vorstellung der Seele als luftförmigen Wesens, die sich noch durch die kirchliche Poesie hinzieht. 6. Deutsche Sprachformeln. Der Verf. zählt sie, in vier Klassen geordnet, mit besonderer Sorgfalt auf; viele dieser Formeln werden erst im Zusammenhange der Rede verständlich; bei der Anrede „mein Mäuschen“ denkt der Verf. daran, daß die Seele zuweilen in Mausgestalt vorgestellt wurde.

Der zweite Teil des Buches enthält die psychologische Betrachtung und sucht vor allem nachzuweisen, daß das Gesetz des kleinsten Kraftmaßes auch die Beziehungen von Gefühl und Sprache regelt. Denn in den angedeuteten Ausdrücken und Wendungen findet entweder analo-

gische Erweiterung statt, sodaß sie die ursprüngliche Anschauung ganz einbüßen und von einer abstrakten Phrase nur eben durch einen merklichen Gefühlston sich unterscheiden (man vergleiche etwa „in die Pfanne hauen" mit „in die Flucht schlagen", oder plaudere urspr. „in die Hände klatschen" und in der kirchlichen Poesie für „jubeln frohlocken" überhaupt gebraucht), oder es liegt träge Wiederholung des Alten vor, auch wenn es zur neuen Denkweise nicht mehr paßt, aber ästhetische Auffassung zuläßt und das Gefühl in eigener Weise affiziert; so, meint der Verf., werde Amor, ein hohles Schemen des klassischen Pantheons, doch immer seinen Rang behaupten, und Glücks- oder Unglückssterne werden immer wieder auftauchen. Ein Umstand könnte stutzig machen: in diesen, für Gefühl und ästhetische Auffassung berechneten Wendungen ist Pleonasmus und Hyperbel mit Vorliebe heimisch, und das scheint eine Kraftverschwendung anzudeuten. Aber der Verf. entgegnet sehr richtig, daß es ja nicht bloß auf Erreichung des Zweckes d. i. Mitteilung des Gedankens ankomme, sondern auch auf Befriedigung des Sprechenden und Hörenden, die oft länger bei etwas verweilen oder in einem bestimmten Gefühle schwelgen möchten; ohne diese subjektive Befriedigung würde wohl von der Sprache ein weit sparsamerer Gebrauch gemacht und könnte sie nie zu voller Entwicklung kommen. Gelegentlich regt der Verf. den Gedanken einer Vergleichung der Hyperbeln nach Völkern an. Nun kann sich aber das Gefühl nicht auf einzelne Ausdrücke beschränken, sondern sich über die gesamte Darstellung ausbreiten, wozu die oben erwähnte Vergeudung des Adjektivs „golden" bereits eine Vorstufe bildet. Der Verf. giebt zwei Beispiele: 1. die „Verstierung" des Rigweda; der Stier wird wucherndes Symbol des Starken, Mächtigen, Schönen und erzeugt eine Unmasse teilweise sonderbarer Phrasen; 2. die deutsche Minnepoesie und die Herrschaft zwar nicht des Frauenwesens, aber der Frauenphrase; der Verf. bespricht dies besonders ausführlich und lebhaft.

Auf den letzten sechzig Seiten wendet sich der Verf. allgemeinen Erörterungen zu, zunächst der Apperzeption, die man als eine Art Kraftersparnis auffassen kann, im besondern dem Bedeutungswandel, der unter die Apperzeption fällt, und der damit zusammenhängenden Wurzellehre, soweit beides die indogerm. Sprachen betrifft; hier berücksichtigt er die Theorien Ficks am Schlusse seines vergleichenden Wörterbuches, dort die Schemata von Paul, Schrader, Tobler, nur hätte Potts Gruppierung zu Anfang des V. Bandes des Wurzelwörterbuchs nicht vergessen werden dürfen. Dann macht der Verf. einen Versuch, an Fechners Psychophysik anzuknüpfen; zwei Punkte hebt der Ref. heraus: die schöne Würdigung der Farben nach gemütlicher und sprachlicher Seite und den Nachweis der Ähnlichkeit zwischen sprachlichem Ausdruck und der Relativität der Sinneseindrücke; beiderseits wirkt ein unbewußter Vergleichungsschluß, beiderseits bedingt der Kontrast die Auffassung u. a. So steigt denn der Verf. in dem merkwürdig reichhaltigen Buch von stilistischen Eigentümlichkeiten zu interessanten allgemeineren Fragen empor und entläßt schließlich den Leser mit der Aussicht auf allfällige Fortsetzung, wozu der Ref. ihn nur herzlich aufmuntern kann und höchstens den unmaßgeblichen Rat erteilt, sich haushälterischerer Disposition und einer gedrungenern Diktion zu befleißigen. — Der Satz S. 86 unt. „Wir kommen zweitens . . . fraglich ist" gehört doch wohl auf S. 84 vor das erste Alinea oder ist auch ganz zu streichen.

Basel. Franz Misteli.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Rheinisches Museum für Philologie. N. F. XLIII, 3.

(321 ff.) **E. Klebs**, Die Vita des Avidius Cassius. Von den beiden Hauptmassen der Vita ist 6 § 5 — 9 § 6 ein sekundärer Auszug aus Marius Maximus, den Rest bilden Auszüge aus einem Falsarius, voraussichtlich Lollius Urbicus. — (347 ff.) **K. Thurneysen**, Zur Inschrift von Corfinium. Neue Deutung. — (385 ff.) **F. Dümmler**, Skenische Vasenbilder. Die Darstellung des schwarzfigurigen Bologneser Skyphos erweist, daß in Attika Dionysische Umzüge mit einem Schiffskarren stattfanden; waren diese Aufzüge die Quelle des Dramas, so erklärt die Vase vielleicht die Bezeichnung ἴκρια für das älteste Brettergerüst: der Thespiskarren war eben ein currus navalis. — (360 ff.) **J. de Arnim**, Philodemea. Zu τῶν περὶ θανάτου l. IV ed. Mekler. — (376 ff.) **Fr. Marx**, Studia Cornificiana. 1. De codicum ratione. Kaysers Teilung der lückenhaften, aber besseren und älteren Hss in zwei Klassen ist hinfällig, die Abweichungen sind durch die in den Text eingedrungenen Glossen und Scholien des Archetypus veranlaßt. Die Lücken sind trotz Halm aus den lückenhaften Hss ohne weiteres zu ergänzen. 2. De codice Corbeiensi. Derselbe, jetzt in Petersburg, geht mit einigen anderen Hss auf einen Kodex zurück, der gewissermaßen ein Zwillingsbruder der Hss hpπ war, und ist von höchster Wichtigkeit für

die Feststellung der Lesart des Archetypus. 3. De archetypo. Derselbe war ungefähr im 6. Jahrh. in Halbunzialen mit untermischten Kursivbuchstaben ohne Worttrennung geschrieben; von seinen zahlreichen Scholien und Glossen sind die meisten in den Corbei. übergegangen. 4. Auf Ciceros Namen ging das Werk des Cornificius gegen Ende des 4. Jahrh. über, vielleicht auf Anlaß des Donatus, der es für uns zuerst unter Ciceros Namen anführt. 5. Critica et hermeneutica. — (399 ff.) **K. Brugmann**, Lateinische Etymologien. 1. sinister, Wurzel sen-, guten Erfolg haben; laevos, Grundform *slai-uo-s, matt, kraftlos 2. reciprocus, procul, von zwei mit dem indogerm. Suffix -quo- gebildeten Adj. *ve-co-s, rückwärts gewandt, *pro-co-s, vorwärts gewandt oder sich bewegend. 3. equifer, ovifer mit ferus zusammengesetzt. — (408 ff.) **L. Cohn**, Unedierte Fragmente aus der atticistischen Litteratur. Bericht über den cod. Vatic. graec. 2226, welcher von hervorragender Wichtigkeit für Phrynichos, ganz besonders aber für die Pseudo-Herodianischen Schriften περὶ ἡμαρτημένων λέξεων und Φιλέταιρος ist und die letztere um etwa zwei Drittel vervollständigt; Mitteilung einer Anzahl neue Schriftstellercitate enthaltender Stellen aus derselben. — (419 ff.) **Fr. Schöll**, Interpolationen, Lücken und sonstige Verderbnisse in Ciceros Rede de domo. — (443 ff.) **R. Reitzenstein**, Die Überarbeitung des Lexikons des Hesychios. In das Hesychianische Werk ist das Cyrill-Glossar hineingearbeitet, wahrscheinlich von einem unwissenden Byzantiner des 10. Jahrh. — (461 ff.) **O. Crusius**, Zu Plutarch. Zurückweisung der Einwände Gerckes gegen den von C. behaupteten Plutarchischen Ursprung des in Galens Protrepticus exzerpierten Lehrgedichtes nebst sachlichen Nachträgen und Aufdeckung eines Mißverständnisses von Heinze, Jahresber. über Plutarch, 1885, S. 125. — (467 ff.) **E. Rhode**, Zu Apuleius. Kritische Beiträge zu Metam. IV—VI. — Miscellen. (472 ff.) **A. Ludwich**, Zu den Kypria des Stasinos. Wiederherstellung eines Fragmentes. — (473 ff.) **W. Schmidt**, Zu Thukydides II 2, 1. Erörterung der chronologischen Schwierigkeiten der Stelle: δύο μῆνας ist der unangreifbarste Punkt des ganzen Zusammenhangs. — (476 ff.) **E. Rhode**, Stichometrisches. Galen bezeugt VIII p. 698 K. als Minimalumfang eines βιβλίον in Prosa ἔπη πλείω τῶν χιλίων (über 1000 Zeilen zu 15—17 Silben). — (478 f.) **O. Crusius**, Die Adagia des Hermodorus Rhegius. Weitere Spur der von Apostolios benutzten Sammlung byzantinischer Sprüche (s. Rh. M. 42, 398) bei Du Cange ind. auct. p. 28 und Aufforderung zu etwaigen Mitteilungen über die Person des dort erwähnten Hermodorus und seiner Adagia. — (479 f.) **F. B.**, Altes Latein. (Forts.). 14. Collifanus bei Philox. p. 41, 27 Vulc. u. agrifanus CIL X 1278 von collis-, ager- u. fanum, fanare gebildet; siat, οὐρεῖ, bei Philox. p. 197, 22 wird gesichert durch p. 199, 18 sissiat (s. tinnit-tintinnit).

Zeitschrift der morgenländischen Gesellschaft. XLII, 1.

(1—44) **M. Klamroth**, Über die Auszüge aus griechischen Schriftstellern bei al-Ja'qûbî. IV. Mathematiker und Astronomen. Neben kurzen Auszügen aus den älteren Mathematikern findet sich ziemlich ausführlich Euklides, Nicomachos und Ptolemaios; zu letzterem ist auch ein griechisch-arabisches Glossar mitgeteilt; als Anfang findet sich eine kurze Darstellung der Lehren der griechischen Philosophen. — (61—72) **Ph. Nöldeke**, Zu den ägyptischen Märchen. Die Herodotische Erzählung vom Rampsinit hat sich bis zur Gegenwart fortgepflanzt; sie dürfte rein ägyptischen Ursprungs sein.

Mitteilungen des Archäologischen Instituts zu Rom. III, No. 1.

(3—13) **F. Barnabei**, Di alcune iscrizioni del territorio di Hadria nel Piceno scoperte in monte Giove. Es sind nur ein paar Fragmente, von denen eines jedoch der bisherigen Unsicherheit über das Gründungsdatum und den Gründer der Kolonie Hadria ein Ende macht. Das Bruchstück lautet: *Paulo Fabio Maximo cos. pontif. patron. Coloniae.* Fabius Maximus führte die Fasces im J. 743 d. St. (11 v. Chr.), hat demnach in seinem Amtsjahr die Kolonisten nach dem Picenischen Ager geführt. — (14—60) **Mau** und **Walter**, Die Pompejanische Basilica. Als hellenistisches Bauwerk ist die sehr alte (jedenfalls weit über 80 v. Chr. reichende) Basilica von Pompeji großer Beachtung wert. Die Untersuchung der beiden Verfasser geht sehr ins architektonische Detail ein. — (61—68) **Rossbach**, Teller des Sikanos. Mit Taf. I. Vorpersische Malerei eines bisher nicht genannten attischen Malers aus Vulci. — (69—75) **Hartwig**, Nereide im Vatican. Mit Taf. II. Torso. — (76—83) **Th. Mommsen**, Tre iscrizioni puteolani. Ehrenbasen; darunter die eines Pantomimen und Patronus parasitorum Apollinis Pylades. — (84—92) **Hülsen**, Iscrizione di L. Minicio Natale; la creduta iscrizione della statua equestre di Domiziano sul Foro Romano.

Archiv für Literatur und Kirchengeschichte des Mittelalters. IV, 1. 2.

(1—190) **F. Ehrles**, Die Spiritualen, ihr Verhältnis zum Franziskanerorden und zu den Fraticellen. (Schluß) Geschichte des schismatischen Bundes der Brüder der geistlichen Armut und ihres Ausganges in Italien im 14. Jahrh. — (191—200) **Ders.**, Der konstantinische Schatz in der päpstlichen Kammer des 13. und 14. Jahrhunderts. In den Verzeichnissen der Bestände der päpstlichen Geräte in Avignon finden sich während des 13. Jahrh. die von Konstantin d. Gr. gestifteten Kirchengerätschaften noch vollständig vor; im Anfang des 15. Jahrh. sind sie alsdann verschwunden.

von Ramsay vertreten; gerne und aus Überzeugung bin ich der dritte im Bunde. Daß Spengel später seine Meinung geändert hat, wußte ich, benimmt aber seiner Beweisführung ihre Kraft nicht. Die ketzerische Auffassung über den Hiatus wird von mehreren geteilt.

Meine Konjekturen, sowohl die von Ref. erwähnten als die nicht erwähnten, stehen in der Mnemosyne, da kann jeder, der Lust hat, sie lesen und die Beurteilung des Ref. nach Gebühr würdigen. Die von Ref. gegen einige von ihnen eingebrachten Bedenken sind leicht zu widerlegen: so möchte ich z. B. betonen, daß v. 240 nach meiner Messung saepius selbstverständlich mit Synizese zu lesen sei, daß 196 die trochäische Messung durch den Accent, die Lesart labor durch die trochäische Messung geboten sei, daß 580 der Unterschied zwischen der gezwungenen Erklärung der Vulgatlesart und der einfachen meiner gut begründeten Änderung in die Augen springt — doch zu einer solchen Auseinandersetzung ist hier der Ort nicht.

Noch ein Wort, bevor ich schließe. Ich bin der Erste, der die hervorragende Stellung des Cod. Voss. Q. 30 unter den Plautushss erkannt hat, ich habe die ganzen Capt. aus dieser Hs genau mit der großen Schöllschen Ausgabe verglichen, überall und für jeden Vers die Abweichungen von, resp. Übereinstimmung mit BDEJ notiert, aus einer ganzen Fülle des Materials herausgreifend beweise ich nicht allein die Zusammengehörigkeit der codd. V und E, sondern auch die relative Superiorität jenes — und nun kommt Ref., der den cod. Voss nur dem Namen nach und nur durch mich kennt, und sagt ganz trocken: „ich finde keinen Anhalt für seine Behauptung, daß diese Hs noch besser als E sei". Wo ist hier die bekannte deutsche Gründlichkeit und Wissenschaftlichkeit?

Scheveningen. J. S. Speijer.

Über die Einrichtung des Buches ist das Erforderliche von mir gesagt worden; zu besonderem Lob und Tadel fand ich in dieser Hinsicht keinen Anlaß. Die Auseinandersetzung über das Maß der dem Schüler in solchen Ausgaben zu bietenden Belehrung ist durchaus gegenstandslos: es ist mir garnicht eingefallen, Hrn. Sp. den Vorwurf zu machen, daß er nicht genug gelehrtes Material gegeben hat; meiner Ansicht könnte sogar noch manches als für den Zweck des Buches überflüssig wegfallen, wie Einl. S. 10 f. die Notizen über die Handschriften des Plautus. Dagegen habe ich den Mangel an Akribie gerügt, der sich vielfach in dem gebotenen Lehrstoff zeigt, und der mich auch veranlaßt hat, in dem häßlichen commētare mehr als einen bloßen Druckfehler zu sehen. Mein Urteil über das Buch muß ich durchaus aufrecht erhalten. Schließlich wiederhole ich einfach meine Behauptung, daß Hr. Sp. die Superiorität des cod. Voss. über den cod. E mit den von ihm in der Mnemosyne beigebrachten Belegen nicht erwiesen hat.

O. Seyffert.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 37.

p. 1258: **R. Ausfeld**, De libro (Pseudo-Philonis) περὶ τοῦ πάντα σπουδαῖον εἶναι ἐλεύθερον. Dem Hauptresultat (Unechtheit der Schrift) kann der anonyme Referent nicht zustimmen. Wertvoll sei jedoch, daß Ausfeld viele Gedanken aus dem erwähnten Werke ans Tageslicht zog. — p. 1260: **C. Paoli**, Programma di paleografia latina. Lobende Anzeige von *W. A.* — p. 1274: **Götz** und **Gundermann**, Glossae latinograecae. Ref. *K. K.* rühmt die Schärfe der diplomatischen Kritik und die Exaktheit des Apparates. Es sei eine Riesenarbeit.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 37.

p. 1325: **O. Hubatsch**, Gespräche über die Herbart-Zellersche Pädagogik. 'Trifft das Richtige bei Bekämpfung einer gekünstelten Auffassung'. *C. Andreae.* — p. 1327: **R. Kaiser**, De inscriptionum Graecarum interpunctione. Anerkannt von *W. Dittenberger.* — p. 1328: Mélanges Renier. Freundliches Referat von *E. Hübner.* — p. 1335: **A. Schöne**, Die Universität Göttingen im 7jähr. Kriege. 'Bietet kein geringes kulturhistorisches Interesse'. *A. Stern.*

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 37.

p. 1224: **Krumbacher**, Griechische Reisen. 'Verf. nimmt entschieden Partei gegen den von den Griechen selbst abgelehnten Klassicismus (oder gar Atticismus) der neuhellenischen Sprache. — p. 1125: **W. Gemoll**, Beiträge zur Kritik von Xenophons Anabasis. Referat von *H. Ball* — p. 1127: **Sotiriades**, Zur Kritik des Johannes von Antiochia. 'Sehr lobenswerte Arbeit'. *L. Jeep.* — p. 1131: **Prammer**, Sallustische Miszellen. 'Manches erscheint verfehlt'. *Th. Opitz.* — p. 1133: Poetae christiani minores, vol. XVI, edd. **Petschenig** etc. Beginn einer anerkennungsreichen Kritik von *M. Manitius.* — p. 1138: **Koprivsek**, Die Gegner des Hellenismus in Rom. 'Übersichtlich, jedoch ohne neue Gesichtspunkte'. *Hergel.*

Academy. No. 842. 23 Juni 1888.

(426) **W. Robertson Smith**, „Temple" (Encycl. Britann. 9 ed. Vol. XXIII) (**A. B. Mc. Grigor**). Versuch einer Feststellung des Tempels von Jerusalem auf geschichtlicher Grundlage. — (433—434) **J. E. King** and **C. Cookson**, The principles of sound and inflexion in Greek (**A. S. Wilkins**). Gute zusammenfassende Darstellung einer vergleichenden Grammatik des Griechischen und Lateinischen. — (435) **G. W. Collins**, „Mosheh" and Mâsu. Sayces Etymologie ist sehr problematisch. — (436) Cornell University studies in Classical Philology. 1. 2. Notiz über die beiden Arbeiten von **W. G. Hale**, The Cum construction und **B. J. Wheeler**, Analogy. — **G. Amsel**, De vi atque indole rhythmorum quid veteres iudicaverint. In der Hauptsache verfehlt, enthält die Schrift Beiträge zu einer neuen Redaktion des Aristides von Studemund und L. Cohn, welche nicht zu übergehen sind. — **A. E. Chaignet**, Essais de métrique grecque. Vom wissenschaftlichen Standpunkte als verfehlt zu bezeichnen. — (437) **H. G. Tomkins**, The Hyksôs king Ra-ian and the Bagdad lion. Verf. erklärt sich für die Übereinstimmung der Cartouchen.

Revue critique. No. 36/37.

p. 156: **A. Keseberg**, Quaestiones Plautinae. 'Behandelt eine der interessantesten Fragen (religiöse Überlieferung), ohne das gesteckte Ziel zu erreichen. Terenz ist vernachlässigt'. S. Dosson.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1888.

(Schluß aus No. 38.)

11. Hr. **Conze** erstattete den Jahresbericht über das Kaiserlich Deutsche Archäologische In-

stitut. Im Rechnungsjahre 1887/88, wie in dem vorangegangenen, hatte das Institut mehrfachen Wechsel seiner Beamten zu erfahren. Aus Gesundheitsrücksichten erbat und erhielt die Versetzung in den Ruhestand der 2. Sekretär in Rom, Hr. **Helbig**, dessen erfolgreiche Thätigkeit dem Institute seit dem Jahre 1865 zu Gute gekommen war. In die volle Lücke, welche so durch den Hingang **Wilhelm Henzens** und den Abgang des Hrn. **Helbig** bei der römischen Zweiganstalt entstanden war, sind seit dem 1. Okt. v. J. der bisherige 1. Sekretär in Athen, Hr. **Petersen**, als Nachfolger Henzens und Hr. **Hülsen** als kommissarisch ernannter 2. Sekretär getreten. In die durch den Übergang des Hrn. Petersen nach Rom freigewordene Stelle des 1. Sekretärs an der athenischen Zweiganstalt trat der bisherige 2. Sekretär in Athen, Hr. **Dörpfeld**, und an seinen Platz als 2. Sekretär wurde kommissarisch Hr. **Wolters** berufen. Gleichzeitig mit diesen Personaländerungen in Rom und Athen trat bei der Centraldirektion in Berlin eine Änderung ins Leben, indem die bisher im Nebenamte versehene Funktion des Vorsitzenden zu dem neuerrichteten etatsmäßigen Amte eines Generalsekretärs, wie der Titel nach Gerhardscher Tradition lautet, umgestaltet und so für das Institut auch in Berlin eine eigene Arbeitskraft gewonnen wurde. In das neue Amt wurde der bisherige Vorsitzende ernannt. Dieser übernahm nunmehr auch die Herausgabe der Berliner Publikationen, für welche bis dahin Hr. **Fränkel** seit mehr als einem Jahrzehnt gewirkt und namentlich auch die Neugestaltung vor zwei Jahren durchgeführt hatte. Von den periodischen Publikationen wurde erst im abgelaufenen Jahre ausgegeben der Jahrgang 1885 der Monumenti und Annali, mit welchem diese Reihen abgeschlossen sind, soweit nicht die vorhandenen Bestände von Tafeln noch zur Herausgabe eines Supplements zu den Monumenti Veranlassung geben werden. Denkmäler und Jahrbuch, bei deren Herausgabe Hr. **Köppe** als Hülfsarbeiter eintrat, vollendeten ihren 2. Jahrgang. In Rom und Athen führte der Personenwechsel eine vorübergehende Verzögerung des Erscheinens der „Mitteilungen“ herbei; der Abschluß des 12. Bandes derselben in Athen wurde aber soeben erreicht, der des 2. Bandes in Rom bereits im Februar. Auch von der Ephemeris epigraphica, dem Supplemente zum C. I. L., steht die Ausgabe eines Halbbandes nahe bevor. Die Arbeit des Hrn. **Robert** bei der Sammlung der römischen Sarkophagreliefs war im vergangenen Jahre ganz und gar auf die Fertigstellung des 2., zuerst ausgegebenen Bandes gerichtet 60 Tafeln sind druckfertig und großenteils gedruckt, die noch übrigen 5 angeordnet. Der Text zu den ersten 5 Tafeln ist gesetzt, bis zur 25. Tafel druckfertig; der Rest bedarf nur noch der Redaktion. Bei der Sammlung der griechischen Terrakotten unter Leitung des Hrn. **Kekulé** war Hr. **von Rohden** für den Band der sogen. Campanareliefs thätig, während Hr. **Wolters** das Material in Athen teils neu aufgenommen, teils revidiert einlieferte. Die Herstellung der beiden jetzt an erster Stelle ins Auge gefaßten Bände jener Kampanareliefs und der tanagräischen Terrakotten hemmte der Stand der Geldmittel. Bei der Sammlung der etruskischen Urnen, welche Hr. **Körte** in Händen hat, ist die Fertigstellung des 2. Bandes im vergangenen Jahre noch nicht ganz zu Ende geführt. Von der Fortsetzung der Gerhardschen Sammlung etruskischer Spiegel läßt dagegen Hr. Körte soeben das 7. Heft erscheinen. Bei der Sammlung der griechischen Grabreliefs war es Hrn. **Conze** gestattet gewesen, vorzugsweise auf den Abschluß der Namens der Akademie zu Wien herauszugebenden vornehmsten Abteilung der attischen Reliefs hinzuarbeiten, wofür auch das athenische Sekretariat mitwirkend eintrat. Hierbei blieb die Hülfe des Hrn. **Brückner** fortdauernd gewährt. Hrn. **Kieseritzky** fehlten Muße und Gelegenheit, der Aufnahme der südrussischen Reliefs bereits ernstlich näher zu treten; die Bereitwilligkeit bleibt aber dem Institute gewahrt. Von den mit Unterstützung Sr. Exzellenz des Kgl. Preuß. Unterrichtsministers und des Generalstabes unter Leitung der HH. **Curtius** und **Kaupert** erscheinenden Karten von Attika wurde das 5. Heft (Laurion, Olympos, Drakonera) ausgegeben, sodaß von dem bisher in Angriff Genommenen nur noch die in Aufnahme fertigen Blätter Marathon und Tatoï herauszugeben sind. Hr. **Milchhöfer** hat seine Arbeiten für den Text an Ort und Stelle beendet. In Rom hat die Thätigkeit auch unter den neuen Sekretären in alter Weise ihren Fortgang genommen. Reisen machten die HH. **Helbig** nach Corneto und Florenz, **Mau** nach Pompeji, **Petersen** vor seinem Austritt durch mehrere Teile Italiens; letzterer außerdem kleinere Ausflüge nach Cività Castellana und Alatri zur Besichtigung dortiger Tempelreste. Die archäologischen Vorträge in den Museen sowie die topographisch-archäologischen Kurse fanden zahlreiche Teilnahme, außer von deutschen namentlich auch von österreichischen jungen Gelehrten, während sich an den Sitzungen italienische Mitglieder des Instituts hervorragend beteiligten. Im Sommer hielt Hr. **Mau** einen Kursus in Pompeji. An den Sitzungen der athenischen Zweiganstalt als auch an den Vorträgen vor den Monumenten nahmen außer den deutschen und österreichischen Stipendiaten amerikanische, englische und griechische Archäologen und Liebhaber teil. Eine Ausgrabung wurde in Einvernehmen mit den Kgl. griechischen Behörden, namentlich dem Generalephoros, Hrn. **Kabbadias**, in Böotien ins Werk gesetzt. Es gelang die Entdeckung des Kabirenheiligtums unweit Thebens; dabei lohnten außerordentlich reiche Einzelfunde. Die Herausgabe der Ergebnisse steht zunächst in den „Mitteilungen“ bevor. Die Anlegung eines Apparates von Abbildungen wurde durch eigene Anwendung der Photographie begünstigt, auch durch den Umstand, daß unter den jüngeren Archäologen die Fertigkeit im Zeichnen in erfreulichem Zunehmen ist. Daß der Bau eines dem Institute mietweise zu überlassenden Hauses in Athen von Hrn. **Schliemann** soweit gebracht wurde, daß es im Herbst d. J. wird bezogen werden können, darf mit Dank erwähnt werden; das Institut gewinnt damit auch in Athen die Aussicht auf andauernde Verfügung über vollständig genügende Räumlichkeiten. Zu besonderem Danke ist das Institut auch der Direktion des K. K. österr.-ungar. Lloyd verbunden für Fahrpreisermäßigungen, welche gestatteten, eine erhöhte Reisethätigkeit zumal von Athen aus zu entfalten. Die ordentliche Plenarversammlung der Centraldirektion fand im April v. J. statt. Zu ordentlichen Mitgliedern des Instituts wurden ernannt die HH. **Studniczka** und **Wolters**, zu Korrespondenten die HH. **Majonica** in Görz und **Gilliéron** in Athen. Die Reisestipendien für 1887/88 wurden vom Auswärtigen Amte auf Vorschlag der Centraldirektion verliehen den HH. **Graef**, **Schneider**, **Winnefeld**, **Winter**, sowie das für christliche Archäologie Hrn. **Ficker**.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft
(Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

8. Jahrgang. 6. Oktober. 1888. № 40.

Die Leser, deren Abonnement abgelaufen ist, werden ersucht, dasselbe rechtzeitig zu erneuern.

Inhalt.

Personalien.

An Gymnasien etc.: Zu Oberlehrern befördert die DDr. **Glatzel** (Friedr.-Realg.) und **Osterhage** (Humboldtg.) zu Berlin. — Versetzt: Dr. **Kanter** von Graudenz nach Danzig. — Als ord. Lehrer angestellt: Dr. **Freerichs** (bisher Hilfslehrer in Duderstadt) in Paderborn; Dr. **Trabandt** in Deutsch-Krone; Dr. **Klemenz** in Kattowitz; Dr. **Schneider** in Aachen; **Wetekamp** in Breslau (Elisabeth-G.).

Auszeichnungen.

Dir. **Gallenkamp** (Oberrealschule) in Berlin das Komturkreuz 2. Kl. des sächs. Albrechtsordens; Prof. **Fischer** in Berlin (Königstädt. Gymn.) das Ritterkreuz 1. Kl. desselben Ordens. — Prof. **Wüstenfeld** in Göttingen das Kommandeurkreuz 2. Kl. des braunschweigschen Ordens Heinrich des Löwen. — Dir. **Babucke** in Königsberg in Pr. den lippeschen Hausorden 3. Kl.

Emeritierungen.

Dir. Prof. **Riemann** in Greifenberg. — Professor **Calot** in Regensburg.

Notizen aus Griechenland.

Schliemann in Mykenä, Ausgrabungen in Thespiä, Tanagra, Korinth.

Schliemann gräbt energisch in der Umgebung von Mykenä und fördert täglich eine Menge von Gegenständen zu Tage. Die ganze Umgebung der Stadt ist voll von vorhomerischen Gräbern. Dieselben sind in den Felsen gehauen und bilden reguläre Abteilungen von 35—40 □ m. In diese Kammern wurden die Leichen gelegt, ohne mit Erde bedeckt zu werden. Auch wurden sie nicht wie zu Zeiten Homers verbrannt. Unter den zahlreichen Funden sind Gegenstände von Glas, Krystall und Elfenbein, auch Edelsteine mit reicher Gravierung. Sie zeigen orientalischen Charakter.

In Thespiä wurden 5 Statuen gefunden, eine mit später eingegrabener Inschrift, in Tanagra eine rotfigurige Schale mit der Künstlerinschrift Φιντίας ἐποίησεν; in Korinth ein Relief in natürlicher Größe, ältester Kunst, mit der Darstellung eines bärtigen, lorbeerbekränzten Mannes, welcher mit der linken Hand das Gewand faßt, während die rechte einen Lorbeerzweig hält.

Die pontes longi zwischen Mehrholz und Brägel.

Von dem Kultusminister v. Goßler war die Untersuchung der beiden von Professor Dr. F. Knoke in Bernburg vor kurzem aufgefundenen Bohlwege zwischen Mehrholz und Brägel unweit Diepholz angeordnet worden. Dieselbe hat in diesen Tagen unter Zuziehung des letztgenannten Herrn stattgefunden. Es ergab sich, daß die genannten Bohlwege römischen Ursprungs sind, da sie alle Merkmale der bisher als römische Anlagen erkannten Moorbrücken an sich tragen. Ferner hat die Untersuchung erwiesen, daß beide Wege von dem einen Rande des Moores bis zum anderen in parallelen Linien hinübergelaufen sind. Die eine Brücke trägt unverkennbare Spuren gewaltsamer Zerstörung an sich, derartig, daß die Bohlen, trotzdem sie zum Teil mit Pflöcken festgenagelt gewesen waren, aus ihrer Lage gerissen

waren. Sie wurden nämlich rechts und links vom Wege in demselben Niveau wie die Brücke unter dem Moore angetroffen. Auch der zweite Bohlweg muß einst verfallen gewesen sein, hat aber noch zur Römerzeit eine Reparatur erfahren. Denn zum Teil fand sich über der ersten Anlage noch eine zweite Brücke gleicher Konstruktion wie jene aufgelegt. Die Erbauer dieser zweiten Anlage müssen es übrigens recht eilig gehabt haben, wie daraus hervorgeht, daß sie an einer Stelle einen Schlägel, mit dem sie die Bretter festgenagelt hatten, auf dem Bohlwege hatten liegen lassen. Alle diese Merkwürdigkeiten lassen die Richtigkeit der Ansicht erkennen, daß wir unter den Bohlwegen zwischen Mehrholz und Brägel die berühmten pontes longi zu verstehen haben, welche der römische Feldherr **Caecina** i. J. 15 n. Chr. auf seinem Rückzug nach der Ems betreten hat.

(Magdeb. Zeitung.)

Programme aus Deutschland. 1888.

(Fortsetzung aus No. 38.)

J. Tiemann, Kritische Analyse von Buch I und II der platonischen Gesetze mit besonderer Berücksichtigung der Fragen, welche Bruns hinsichtlich der Abfassung derselben angeregt hat. Gymn. zu Osnabrück. 33 S.

Die Polemik richtet sich gegen Bruns Abhandlung „Platos Gesetze vor und nach ihrer Herausgabe durch Philipp von Opus“ (1880). Nach Bruns wäre das 1. Buch die Einleitung zu einem später aufgegebenen Entwurf, während das 2. Buch ein Stück der erst mit dem 4. Buch beginnenden Gesetzgebung für Kreta sei, welche heterogenen Elemente vom Redaktor zu einem Ganzen vereinigt und so vor das 3. Buch gestellt wurden. Zwischen II und III fehlt allerdings jeder Zusammenhang. Aber die weiteren Brunsschen Aufstellungen seien nicht haltbar. Von dem fehlenden Übergang abgesehen, bilden I und II mit den folgenden ein zusammenhängendes Ganze in richtiger Reihenfolge. — Die Lücke sucht Verf. vermutungsweise auszufüllen.

Th. Berndt, Bemerkungen zu Platons Menexenos. Gymn. zu Herford. 11 S.

Die Schrift ist ausschließlich Polemik gegen Rochs und Perthes' Deutungsversuche. Verf. beruft sich auf seine 1881 erschienene Dissertation De ironia Menexeni. Den Dialog dürfe man nicht im ernsten Sinne erklären.

C. Demme, Die Hypothesis in Platons Menon. Annenschule zu Dresden. 22 S.

Das geometrische Problem, durch welches Plato beispielsweise den Gang des analytischen Verfahrens erläutern will, kann auch Verf. trotz aller Mühe kaum verständlicher machen. Die Konstruktion sei zu schwerfällig.

C. Würz, Die sensualistische Erkenntnislehre der Sophisten und Platons Widerlegung derselben. Gymn. zu Trier. 22 S.

Die Frage, was das Wissen sei, wird im Theätet mehr nach der negativen Seite hin zu lösen versucht; es wird mehr nachgewiesen, was das Wissen nicht sei; denn wenn Theätet den protagoreischen Satz aufstellt, daß Wissen sinnliche Wahrnehmung sei, so überzeugt Sokrates die Freunde doch nur von der Grundverschiedenheit zwischen Wissen und Wahrnehmen. Immerhin aber hat das Gespräch ein positives Resultat ergeben: wir wissen jetzt, daß das Wissen in der Seele liegt, in der Bezeichnung jenes Zustandes, wo die Seele ohne Hülfe der sinnlichen Wahrnehmung überlegt und entscheidet, in dem δοξάζειν.

Michaelis, Zur aristotelischen Lehre vom νοῦς. Gymn. zu Neu-Strelitz. 16 S.

Aristoteles erkennt der an den Leib gebundenen Seele einen Teil zu, welcher als ἄνευ ὕλης von jenseits der organischen Natur in sie eingetreten ist. Dieses fremdartige Element ist der νοῦς; er hat sich nicht, wie das übrige Seelenwesen, aus dem Sperma entwickelt, sondern tritt von außen in die Seele. Woher und wie dieser Eintritt erfolgt, hat Aristoteles nicht gesagt; das aber steht ihm fest, daß der Nus ein Trennbares ist, welches selbst das Vergehen der Seele überdauert. Der Nus beherrscht und bestimmt als höheres göttliches Element die übrigen Seelenvermögen, freilich als ein an die Materie gebundener Bestandteil nicht bei allen Menschen gleich; die Erkenntnis der Gottverwandtschaft ist nur einzelnen Individuen vergönnt und setzt eine Wohlbeschaffenheit voraus.

K. Brinker, Das Geburtsjahr des Stoikers Zeno aus Citium und dessen Briefwechsel mit Antigonus Gonatas. Realgymn. zu Schwerin. 12 S.

Als Todesjahr des Stifters der stoischen Schule steht seit etwa einem Jahrzehnt besonders durch die Herculanensischen Papyri 264 v. Chr. fest. Alte Quellen geben dem Zeno ein Lebensalter von 98 oder 99 Jahren, sein Schüler und Hausgenosse Persäus jedoch nur eins von 72 Jahren (bei Diogenes L.). Das ist aber sicher ein Schreibfehler, und für o' (=70) ist C/ (=90) in den Text zu setzen. Das wird auch durch Zenos Korrespondenz mit Antigonus Gonatas, dem König von Makedonien bestätigt. War nämlich Zeno im J. 264 + 92 = 356 geboren, so zählte er im J. 276 achtzig Jahre. Und achtzig Jahre alt nennt sich Zeno selbst in dem Briefe, in welchem er eine Einladung des Königs zu seinem Hochzeitsfest im J. 276 wegen Altersschwäche ablehnt. Daß aber der Briefwechsel gefälscht sei, ist nicht glaublich; man wüßte kaum, wie Antigonus und Zeno hätten anders schreiben können. Der Philosoph war demnach 356 geboren, kam 22jährig nach Athen, studierte 22 Jahre lang, gründete seine Schule 312, stand ihr 48 Jahre vor und starb als 92jähriger im J. 264.

K. Manitius, Des Hypsikles Schrift Anaphorikos nach Überlieferung und Inhalt kritisch behandelt. Kreuzschule zu Dresden. 16 S.

(Vgl. Berliner phil. Wochenschrift VII No. 52.)

H. v. Kleist, Zu Plotinos Enn. IV, 3 und 4. Gymn. zu Leer. 20 S.

Exegetik der Plotinschen Seelenlehre.

R. Beez, Über Euklidische und Nicht-Euklidische Geometrie. Gymn. zu Plauen. 32 S.

Zweck der Abhandlung ist, die wissenschaftlichen Grundlagen des Euklidischen Lehrgebäudes, also seine Definitionen (ὅροι), Forderungen (αἰτήματα) und Grundsätze (Axiome) an der Hand der modernen Geometrie einer Prüfung zu unterziehen. Der Schluß beschäftigt sich mit dem ungelösten Parallelenproblem und deren Schlußdeduktion einer vierten Dimension.

P. Klimek, Zur Würdigung der Handschriften und zur Texkritik Julians. Kath. Gymn. zu Leobschütz. 8 S.

(Fortsetzung folgt.)



I. Rezensionen und Anzeigen.

F. Poschenrieder, Die naturwissenschaftlichen Schriften des **Aristoteles** in ihrem Verhältnis zu den Büchern der **hippokratischen** Sammlung. Programm der Kgl. Studienanstalt zu Bamberg, 1887. 67 S. 8.

Der durch seine Arbeit über die Platonischen Dialoge in ihrem Verhältnisse zu den Hippokratischen Schriften bekannte Verfasser veröffentlicht in seiner neuesten Abhandlung Untersuchungen über die Frage, 'von welchen ärztlichen Vorgängern der Stagirite vornehmlich abhängig erscheint und bis zu welchem Umfange', indem er hofft, 'daß ihre Lösung auch ein helleres Licht auf das Dunkel werfen müsse, welches über die wohl größtenteils vor Aristoteles entstandenen Schriften der hippokratischen Sammlung bis auf den heutigen Tag verbreitet ist'. Im ersten Teile handelt er über das Verhältnis der hippokratischen Schriften zu denen des Aristoteles mit Ausschluß der Probleme; die Beziehungen jener zu den Problemen werden im zweiten Teile dargelegt.

Von vornherein muß hervorgehoben werden, daß der Verfasser mit einer Vorsicht zu Werke geht, die bei seiner Aufgabe in besonderem Grade geboten war. Schon bei dem Vergleiche platonischer Partien mit dem hippokratischen Corpus war Bedacht darauf zu nehmen, daß nicht aus der Übereinstimmung in mehrfach verbreiteten Anschauungen unberechtigte Schlüsse auf direkte Abhängigkeit der einzelnen Schriften gezogen wurden. Eine noch größere Reserve ist begreiflicherweise notwendig, sobald die aristotelischen Werke in betracht kommen, da einerseits ihre Entstehung in eine Zeit fällt, in welcher die Forschungen des Hippokrates wie seiner Nachfolger und Zunftgenossen bereits Gemeingut eines umfangreicheren Kreises geworden sein müssen, andererseits von dem einer Medizinerfamilie entstammten Aristoteles bezeugter- und bekanntermaßen eine größere Anzahl medizinischer und naturwissenschaftlicher Spezialschriften benutzt wurde, die wir heute nicht mehr besitzen. Und sollten nicht überdies gewisse einzelne Resultate sowohl von den Hippokratikern als von Aristoteles selbständig auf eigenem Wege gefunden worden sein?

Diese Erwägungen erschweren natürlich die Gewinnung sicherer Ergebnisse für die Datierung der einzelnen hippokratischen Bücher, die aller Wahrscheinlichkeit nach gegen Ende des vierten vorchristlichen Jahrhunderts in ein Corpus vereinigt wurden. Immerhin ist es Poschenrieder gelungen, durch seine sorgfältigen Zusammenstellungen eine ganze Reihe von anatomischen, physiologischen und pathologischen Beobachtungen der Hippokratiker nachzuweisen, die von Aristoteles direkt übernommen worden sind und dadurch eine schon von Littré geäußerte Ansicht zur Evidenz zu bringen. Als durch besonders schlagende Parallelstellen gesichert heben wir hervor, daß aus den hippokratischen Schriften von Aristoteles gekannt und benutzt sind περὶ τῶν ἐν κεφαλῇ τρωμάτων, περὶ ἄρθρων, περὶ φύσιος ἀνθρώπου, Κωακαὶ προγνώσεις, περὶ τόπων τῶν κατ᾽ ἄνθρωπον (?), περὶ νούσων β′ α′. — Auf die schon von Littré geltend gemachte Übereinstimmung einer Stelle der Politik (VII cap. 7 p. 1327b Bk. vgl. III cap. 14 p. 1285a) mit Beobachtungen, welche in dem Buche περὶ ἀέρων ὑδάτων τόπων niedergelegt sind (II 62 f. 84 L.), will Poschenrieder kein zu großes Gewicht legen. Es handelt sich um den Unterschied des Volkscharakters der Europäer und Asiaten; diese sind im Gegensatz zu jenen zum größten Teil unkriegerisch und dem Zwange der Despotie unterthan. Die Ausführung dieses Gedankens im einzelnen ist in der That bei Hippokrates und Aristoteles abweichend, und methodisch befindet sich daher Poschenrieder gewiß im Rechte. Dennoch ist es uns keinen Augenblick zweifelhaft und wird überdies durch Gellius IX 5 (verglichen mit II 36 L. s. Poschenr. S. 41 f.) bestätigt, daß Aristoteles allerdings die ausgezeichnete Schrift περὶ ἀέρων ὑδ. τόπ. gekannt hat, die einem Forschergeiste entsprungen ist, welcher dem seinigen so nahe verwandt war. Dieselbe verdient übrigens in viel weiteren Kreisen gekannt zu sein und fordert zu einer Klarstellung ihrer Beziehungen zur ältesten griechischen Historiographie förmlich heraus.

Am Schlusse des ersten Teiles beschäftigt sich P. mit den gynäkologischen Schriften des Corpus und ihrem Verhältnis zum (untergeschobenen) siebenten Buche der Tiergeschichte. Er geht von Kühleweins Untersuchungen über diese Frage aus, der die übereinstimmenden Stellen zuerst zusammengestellt hat, weist jedoch darauf hin, daß vielfach nicht direkte Benutzung des Corpus, sondern Verwertung echter Bücher des aristotelischen Werkes anzunehmen sei.

Durch die Vergleichung der pseudo-aristotelischen Probleme mit der hippokratischen Sammlung kommt der Verfasser zu weitergehenden Resultaten, als E. Richter in seiner scharfsinnigen und er-

gebnisreichen Dissertation De Aristotelis problematis (Bonn 1885) über diesen Punkt erzielte. Es zeigt sich, daß besonders das Buch περὶ ἀέρων ὑδ. τόπ. und zwar vorzugsweise die im achten und zehnten Kapitel niedergelegten Bemerkungen über Regen-, Schnee- und Eiswasser, sowie über den Einfluß der Jahreszeiten auf den menschlichen Körper Anlaß zu aufgeworfenen Fragen gegeben haben; die aus Kap. 10 (und 11) geschöpften stehen alle im ersten Buche der Probleme. In περὶ διαίτης β', περὶ νούσων α', ἐπιδημιῶν β' ς' sind ebenfalls etliche der Probleme nachzuweisen; mehrere der dem Alexander Aphrodisiensis fälschlich zugeschriebenen, welche nach Bussemaker Usener herausgegeben hat, stammen aus den Aphorismen.

Zu Ende geführt ist allerdings diese Untersuchung insofern nicht, als die Frage nach der Zusammensetzung der uns vorliegenden Problemensammlungen und darnach, wann und wie nun eigentlich das Hippokratische hineingekommen ist, unberücksichtigt bleibt.

Leipzig. J. Ilberg.

Heinr. Grossmann, De doctrinae metricae reliquiis ab **Eustathio** servatis. Strassburg 1887, Truebner. 55 S. 8.

In dieser Straßburger Promotionsschrift liefert der Verfasser, ein Schüler Studemunds, in korrektem Latein zunächst ein mit guter Methode und minutiöser Sorgfalt ausgeführtes Supplement zu der in dieser „Wochenschrift" 1887 No. 10 Sp. 298 ff. von A. Ludwich rezensierten Arbeit G. Rauschers De scholiis Homericis ad rem metricam pertinentibus (Straßburg 1886), insofern ein Teil der in Eustathius' Homerkommentarien befindlichen, auf die Metrik bezüglichen Bemerkungen auf eine Fassung der Homerscholien zurückgeht, welche vollständiger und besser war als die in unseren ältesten Hss der Homerscholien erhaltene. Aber der Wert der Großmannschen Arbeit geht erheblich weiter. Eustathius hat nämlich für Fragen, welche die Metrik betreffen, neben Homerscholien auch eine Anzahl von selbständigen metrischen Traktaten benützt, welche jetzt ganz oder teilweise verloren sind: so kommt es, daß, wie Studemund bereits im ersten Bande seiner Anecdota Varia gelegentlich angemerkt hat, zu mehreren der dort zuerst publizierten Traktate nirgends außer bei Eustathius Parallelen zu finden sind, und ein Vergleich dieser Parallelen ergiebt, daß die Fassung, welche Eustathius von einigen dieser Traktate kannte, älter und unverdorbener war als die in der Anecdota Varia edierte. Vor allem aber wichtig sind die von Großmann zusammengestellten Metrica des Eustathius dadurch, daß diesem eine bessere Fassung auch des Schlusses der sogenannten 'Scholia B' zu Hephästions Enchiridion de metris zu Gebote stand, als sie in den Hephästion-Hss überliefert ist. Wie die einzig brauchbare kritische Ausgabe der Scholia Hephaestionea B lehrt, welche W. Hoerschelmann in Dorpat 1882 veröffentlicht hat, besitzen wir diese Scholien in einer leidlich alten und vollständigen Fassung nur für den Anfang von pag. 1 bis pag. 73, 3 (ed. Hoersch.): der ganze spätere Teil der Scholia B ist nur in einer stark verkürzten und zum Teil auch anderweitig verschlechterten Fassung erhalten. Wie nun Studemund (Anecd. Var. I) gezeigt hat, daß eine Anzahl erhaltener metrischer, meist anonymer Traktate noch Reste der älteren, vollständigeren Fassung des späteren Teils der Scholia B erhalten hat, so lehrt Großmann, daß nicht minder wertvolle Bausteine zur Rekonstruktion der älteren Fassung der Scholia B auch bei Eustathius erhalten sind. — Unter Fortlassung aller rein prosodischen Bemerkungen des Eustathius stellt Verf. alles dasjenige als auf die Metrik bezügliche Lehren aus sämtlichen Werken des Eustathius zusammen, was dem Rahmen des in Hephästions Enchiridion behandelten Lehrstoffes entspricht, also auch alles auf die Lehren περὶ κοινῆς συλλαβῆς (wobei sich ergiebt, daß Eustathius eine bessere Überlieferung der Scholien zu Dionysius Thrax, betreffend diese Lehre, kannte, als die uns erhaltene ist) und περὶ συνιζήσεως Bezügliche. Außer diesen beiden Abschnitten ist, da über die nicht im daktylischen Hexameter zur Anwendung kommenden Versfüße bei Eustathius selbstverständlich nur an spärlichen Stellen gehandelt wird, namentlich dasjenige interessant, was über den Hexameter, seine κακίαι (besonders wichtig das p. 29 ff. Zusammengestellte im Vergleich mit Studem. Anecd. Var. I p. 217 ff.), πάθη, εἴδη, σχήματα, διαφοραί gelehrt wird.

Zu bedauern ist, daß infolge der Unsitte des Eustathius, die Namen der von ihm benützten Autoren nicht zu nennen, die Kenntnis der Persönlichkeiten der Verfasser im byzantinischen Mittelalter beliebter metrischer Lehrbücher nicht sonderlich gefördert wird.

Die nächste unter den noch nicht gelösten verwandten Untersuchungen wird sich auf die prosodischen Lehren bei Eustathius zu erstrecken

haben und, da das einschlägliche Material ungemein weit ausgedehnt ist, zweckmäßig zunächst auf die Lehre von den δίχρονα (α, ι, υ) zu beschränken sein. Daß auch auf diesem Gebiete eine genaue Einzeluntersuchung erwünschte Resultate liefern wird, läßt sich auf grund des für die Geschichte der Metrik durch Großmann Ermittelten zuversichtlich behaupten; denn wie wenige der wichtigeren metrischen Bemerkungen des Eustathius haben ihre Stelle in den metrischen Handbüchern von G. Hermann, v. Leutsch, Roßbach-Westphal, Christ gefunden!

Berlin. O. Seyffert.

Collection des Auteurs Latins publiée sous la direction de M. Nisard. **Ausone,** traduction par **E.-F. Corpet. Sidoine Apollinaire,** traduction par **M. Eugène Barret. Venance Fortunat,** traduction par **M. Charles Nisard.** Paris 1887, Firmin-Didot. VI + 197 + 304 + 295 S. gr. 8. 12 fr.

Wir haben hier nicht zu untersuchen, inwieweit es gerechtfertigt ist, die vorliegenden Dichter vollständig in eine der neueren Sprachen zu übertragen, da doch andere als Forscher in Geschichte und Litteratur des Mittelalters, die man sich ohne ausreichende Kenntnis der lateinischen Sprache nicht zu denken vermag, schwerlich nach ausgedehnter Kenntnis ihrer Werke Verlangen tragen werden; noch weniger liegt es uns ob oder sind wir befähigt, den Wert dieser Übertragungen ins Französische abzuschätzen, wenn wir uns gleich soviel Urteil zutrauen dürfen, um die Übersetzung von Stücken wie des Ausonius Gratiarum Actio für gelungen zu erklären. Unsere Aufgabe kann es nur sein, das wissenschaftliche Ergebnis dieser Arbeiten annähernd festzustellen.

Den Ausonius erhalten wir in einer Übersetzung des verstorbenen E. F. Corpet; ihr ist eine bereits im April 1842 abgeschlossene Lebensskizze des Dichters voraufgesendet, für welche die bis dahin vorhandenen französischen Vorarbeiten, für die Mosella auch Böckings erste Ausgabe, Berücksichtigung gefunden haben. Dieselbe ist geschickt und lesbar abgefaßt; die in ihr wie in den Anmerkungen dargelegten Ansichten über das Hofchristentum des Dichters wie seine Neigung zu dem Kinde Bissula verdienen Beachtung. Der Text der Werke beruht auf Souchay und der Zweibrücker Ausgabe, seither Erschienenes ist auch unter der Leitung Nisards nicht verwertet worden. Die Anmerkungen sind sparsam, indessen ist in der Beschränkung eine Methode nicht bemerkbar. So werden z. B. zur Gratiarum Actio §§ 36. 58. 59. 65. die Citate aus Sallust, Cicero, Ilias, Vergil nachgewiesen, die in § 19. 25. 31. 68. 69. vorhandenen, welche gleiches Recht beanspruchten, wortlos übergangen. § 65 wird die Nemesianusstelle sinnlos mit Souchay auf Silius zurückgeführt. Die eingestreuten Hinweise auf französische Gelehrte, die Winke zur Charakteristik des Dichters und seiner Leistungen, die von Überschätzung des Landsmannes so weit entfernt ist, daß man hier und da wohl ein milderes Urteil gern sähe, sind so ziemlich das Einzige, was man an dieser Ausgabe Brauchbares finden wird. Die rhopalici versus sind ohne Anmerkungen beigefügt, die Periochae ganz weggelassen.

Den Sidonius Apollinaris hat Eugène Barret nach seiner i. J. 1879 veröffentlichten Ausgabe, welche seit dem Erscheinen des VIII. Bandes der Auctores antiquissimi in den Monum. Germ. hist. völlig bedeutungslos geworden ist, übersetzt. Die einleitende Abhandlung scheint hier gekürzt. Die neuere Litteratur über Sidonius ist nicht benutzt; von der älteren finden wir selbst Fertigs Arbeiten nicht erwähnt. Die Ordnung ist leider auch hier die doch nicht genau durchführbare chronologische. Unter den Noten, die sich auf die notwendigsten Erläuterungen beschränken, findet sich auch manche recht ungelehrte, wie über Phaethontiadas (p. 283), während andere in keiner Weise ausreichen, wie wenn (p. 285) zu den Worten „Amyclis ipsis taciturnior“ nichts weiter gesagt wird als: „La ville d'Amyclée était en Laconie“, oder wenn (p. 290) die Stelle „cum totum te socio indulseris (wofür c. totus otio i. zu lesen) ohne weiteren lexikalischen Beleg durch die rätselhafte Bemerkung erklärt wird, socius sei hier synonym mit oxygarum.

Wir kommen in richtiger Stufenfolge zum schwierigsten dieser Schriftsteller, dem Venantius Fortunatus, den Herr Nisard, für die ersten fünf Bücher mit Unterstützung von Eugène Rittier, bearbeitet hat. Übergangen ist unter den Werken die Vita Martini, welche bereits Corpet mit den Lebensbeschreibungen dieses Heiligen durch Sulpicius Seuerus und Paulinus Petricordiensis für die Panckouckesche Sammlung übersetzt hat, sowie die Appendix spuriorum. Vorausgesandt ist außer der ins Französische übertragenen Vita Fortunati von Luchi eine einleitende Abhandlung, welche über die Beurteilung des Fortunatus in alter und neuer Zeit, von seinem Freunde Gregorius an bis

zu den neusten Litteraturhistorikern handelt, ferner die namhaftesten kommentierten Ausgaben seiner Werke aufzählt, um zu erweisen, daß in Adolf Ebert der erschienen sei, der zuerst ein vollgültiges, auf wirkliche, eingehendste Kenntnis von Fortunats Leistungen gegründetes Urteil abgegeben, in F. Leo aber der Schöpfer der ersten wirklich kritischen Ausgabe, durch welche überhaupt erst eine Übersetzung ermöglicht worden ist. Den letzteren Punkt betreffend, ist es freilich mehr nur eine Ahnung von der Bedeutung der Leoschen Leistung als volles Verständnis für dieselbe. Wozu diese verwirrende Masse von Lesarten unter dem Texte dienen soll — ja nicht bloß von Lesarten, sondern: ce qu'on appelle moins de leçons que de corruptions de leçons, telles que mots désorganisés ou de construction avortée, particules de mots réduits quelquefois à une lettre seule, tronçons impossibles a rattacher à un corps u. s. w. (p. 32) — das ist dem Bearbeiter trotz des Stammbaums der Handschriften, den Leo im zweiten Kapitel seines prooemium aufgestellt und entwickelt hat, nicht klar geworden, und er verweist wiederholt diesem kritischen Apparat gegenüber auf die Worte Louis Quicherats, daß es viel schwieriger und viel verdienstlicher sei, das volle Verständnis der Schriftsteller, die man herausgiebt, zu vermitteln als einzig und allein „die Varianten der Ausgaben oder Handschriften zu sammeln“.

In einem zweiten Abschnitte dieser seiner Einleitung versucht nun Nisard eine Anzahl dunkler oder verderbter Stellen des Dichters abweichend von Leo zu erklären oder zu bessern. Das ist ihm leider in den wenigsten Fällen gelungen. Ansprechend ist allerdings App. 16, 9 korrigiert: sed plures ago carmina iussa per annos. Ohne Zweifel richtig (und auch vom Berichterstatter, gleichfalls mit Du Canges Hülfe, gefunden) App. 26, 5: quod *fano talis* habetur; ingleichen App. 21, 14 *natas*, vielleicht auch App. 1, 72 prosperior quam *quae* terra Thoringa dedit. Im Gedichte VII 12, 3 würde ich mich lieber der Ansicht seines Freundes Reinach*) anschließen, welcher statt des handschriftlichen „Fine . . sine fune“ lieber *Fune* . . sine *fine* lesen möchte. In App. 18, 6 sind als die Gaben, die Fortunatus wirklich schickt, seine Verse zu verstehen; wäre er gegenwärtig gewesen, so hätte er mindestens pomula schicken können *more loci*, wie ortsüblich. An Maulbeeren (mora) ist nicht zu denken: das wären ja selbst pomula gewesen. In der Stelle VI 5, 332 wünscht Goisuintha, es möchte so stark frieren, daß auf der Reise, die ihre Tochter Gelesuintha zur Hochzeit von Toledo nach Rouen führte,

nec rheda rotis, non equus isset aquis,

der Wagen auf seinen Rädern nicht fortkönne, „das Roß nicht zu Wasser“. Weil Homer ἁλὸς ἵπποι, Plautus equus ligneus für das Schiff sage, meint Nisard hier auch ohne Attribut equus allein für ratis, welches Wort Leo einsetzen wollte, fassen zu können!

Zunächst ist zu beachten, daß Goisuintha der Gedanke an eine Wasserfahrt ganz fern liegt; wenn die Reise von Toledo nach Rouen teilweis zu Schiff vor sich gegangen ist, so waren das im Verhältnis zur ganzen Reise nur unbedeutende Strecken, die sicherlich kürzer erwähnt sein würden v. 229 ff., wenn nicht eben Fortunat in jenen Gegenden gelebt hätte. Das Gefrieren der Flüsse setzt aber auch weit geringere Kältegrade voraus, als das Versagen der Wagenräder. Die Besserung scheint sehr leicht zu sein: die turba comes, an die man, so selbstverständlich sie ist, noch durch v. 232 erinnert werden mag, wird nicht auf Wagen befördert; es ist eine reisige Schar, also: non *eques* isset *equis*; „daß, wie die Räder dem Wagen, so die Rosse den Mannen den Dienst versagen“.

Ebensowenig ist selbst nur mit dem guten Geschmack vereinbar die lacticolor amita, welche App. 1, 16 an Stelle von lacticolor mulier, was doch nur die Geltung eines flüchtigen Einfalls beansprucht, gesetzt wird. Auf ein weibliches Wesen den Vers zu beziehen, hat die Erinnerung an das rotblonde Haupthaar verleitet; von dem jedoch hier nicht die Rede ist: rutilans in crinibus aurum bedeutet das königliche Diadem, mit dessen Glanze das Fürstenabzeichen, die weiße mitra, wetteifert: *lacticolora mitra*. Daß auf diese ein sonst von Körpern gebräuchlicher Ausdruck recubare angewendet ist, darf doch bei Fortunatus nicht befremden. Zu lacticolorus vgl. ignicolorus bei Juvencus 4, 155 und 559 uersicolorus und unicolorus bei Prudentius Ham. 819 u. Contra Symm. 2, 56. Das mati der Handschriften verdankt falscher Auflösung eines Kompendiums seine Entstehung. Gelegentlich will ich den vorausgehenden v. 13 vor Browns Ergänzung potentum retten: man lese clara ministrorum *circum* stipata corona.

Nicht gelungener sind die wenigen Änderungen, die der Verfasser gegen F. Leo in den Anmerkungen begründet, z. B. VI 28, 15 *pater* statt socer

*) Böcking, auf dessen Übersetzung dreier Gedichte des Fortunat dieser Freund ihn aufmerksam gemacht, wird gleichwohl zweimal (p. 26 u. 33) als Boecker citiert.

(falsch gedruckt ist dort sacer), VIII 19, 1 tramite *mirifico* statt munifico. Wenn wir demnach in kritischer Beziehung eine Förderung der Werke des Fortunatus durch Herrn Nisard nicht anzuerkennen vermögen, wollen wir doch gern bei den zahlreichen Schwierigkeiten, die dem Ausleger in den Weg treten, diesen ersten Versuch einer Übersetzung, eine solche als den richtigsten Weg der Erklärung aufgefaßt, willkommen heißen. Daß gar oft und ganz ohne Not (es müßte denn mangelndes Verständnis der lateinischen Worte die Schuld tragen) der Gedanke des Dichters nur allgemein angedeutet, der engere Anschluß an die Worte selbst verlassen ist, ohne daß doch durch solche Hintansetzung der Treue die Übersetzung an Güte gewonnen, daß auch manche Wendung sehr fragwürdig herauskommt, soll dem Verdienste des ersten Übersetzers keinen Abbruch thun.

Die Anmerkungen beruhen eingestandenermaßen großenteils auf Luchis Kommentar; manches konnte hier kürzer und besser gefaßt sein, wie die Anm. 5 zu VI 10 über den quadratus orbis (vgl. Sedul. V 190); anderes vermißt man, z. B. Beispiele für den auf der Schrift fußenden Ausdruck uiuos lapides aedificare IV 23, 14, über celeuma VIII 19, 6 u. s. w. Indessen für die Absichten der Herausgeber wird das Vorhandene genügen, die Ausgabe ihren Zweck erfüllen — und das ist denn doch die Hauptsache.

Breslau. R. Peiper.

Adolf Schmidt, Handbuch der griechischen Chronologie. Nach des Verfassers Tod herausgegeben von **Franz Rühl**. Jena 1888, G. Fischer. XVI, 804 S. gr. 8. 16 M.

(Schluß aus No. 39.)

Den neuen Sonnenkalender wendet Schmidt auf jedes einfache Psephismendatum nach 323 v. Chr. an, welches nicht den von ihm konstruierten Regeln der Prytanienverteilung entspricht; mit den nach dem chremonideischen Krieg bis herab in die Kaiserzeit entstandenen hat er leichtes Spiel, weil ihre Zeitbestimmung um Jahrzehnte, oft um ein Jahrhundert schwankt; prüfen läßt sich, was jetzt geschehen soll, der Wert und Nutzen der neuen Lehre an den vor und in jenem Krieg verfaßten Inschriften, auf welche er sie anwendet; sie stehen meist im Corp. inscr. att. II. Arch. Philokles Ol. 114, 3. 322. Auf ein Mondjahr bezieht S. das Datum von inscr. 186, welches für die zwei letzten Prytanien (IX und X) dieses Schaltjahrs zusammen 80 Tage ergiebt. In No. 188 läßt sich nur ὀγδόην passend ergänzen, wodurch auf die letzte Prytanie 42 Tage, auf alle anderen je 38 kommen. Schmidt findet diese Verteilung ungeheuerlich, weil unsymmetrisch und doch ist seine Verteilung (die zwei letzten Prytanien zu 40, die anderen zu 38) ebensowenig symmetrisch. Das Sonnenjahrdatum, welches er vorfindet, leistet nicht einmal den Dienst, uns von der Annahme eines Textfehlers (Thargelion st. Skirophorion) zu befreien. Arch. Pherekles Ol. 119, 1. 304, Gemeinj., 12 Prytanien. Von inscr. 255, 256, 257 weiß S. selbst nicht, ob sie nach dem Mond- oder nach dem Sonnenkalender datiert sind; dagegen 256[b] nimmt er entschieden für letzteren in Anspruch. Aber von dem Psephisma, dessen Bruchstück inscr. 256 ist, hat Kumanudes Ephem. arch. 1886 Sp. 102 ein zweites Bruchstück (nicht eine Dublette, wie Philol. Suppl. V, 682 unrichtig gesagt ist) herausgegeben und mit jenem vereinigt, wodurch die Datierung eine neue Gestalt gewinnt: Posideon 2[3, 2[8 oder 2[9, Prytanie VI [2]4; zu ihr fügt sich weder das solare noch das lunare Kalenderschema, welches Schmidt für dieses Jahr aufgestellt hat. Arch. Diokles. Seinen Namen ergänzt Schmidt in der 1880 von Kumanudes, Athenaion IX, 234 veröffentlichten Inschrift, deren Prytanieteilung (Pryt. XII = 24 oder 25 Tage) nicht zu seinen Regeln stimmt: ihr Datum paßt in seinen Sonnenkalender von 123, 2. 287, wohin man früher den Arch. Diokles stellte. Ich habe Philol. XXXVIII, 462 ff. 484 ff. aus dem Inhalt der Urkunden und aus der Regierungszeit der Könige Makedoniens gezeigt, daß dieses Jahr dem Diotimos gehört, Diokles dagegen 122, 3. 290 regiert hat: jenes hat gleichzeitig Usener Rh. Mus. XXXIV, 413 ff. gefunden und dieses v. Wilamowitz Antigonos p. 241 ff. bestätigt. Schmidt, der sonst mit erschöpfender, oft bis zum Übermaß weitschweifiger Gründlichkeit alle Argumente der gegnerischen Ansichten und der eigenen durchspricht und z. B. die in allen Hauptpunkten, einen einzigen ausgenommen, schon von anderen widerlegte Rückwärtszählung der Formel μετ' εἰκάδας auf 37 Großoktavseiten noch einmal widerlegt, schreibt p. 701 nur: was Unger sagt, erscheint nicht stichhaltig, und p. 595 ff. beruft er sich (wie öfter, wo es ihm an sachlichen Gründen fehlt) darauf, daß die ältere Meinung viel vertreten, fast allseits geteilt sei. Ihn selbst hat die Übereinstimmung aller Vorgänger nirgends abgehalten, eine abweichende neue Ansicht aufzustellen. Die Inschrift läßt sich mit Wahrscheinlichkeit nur dem Hegemachos 120, 1. 300 zuteilen (für dessen Jahr Schmidts

Sonnenkalender ein anderes Schema giebt), s. Philol. Suppl. V, 683. Arch. Kallimedes 122, 4. 289. Zu inscr. 306 hat S. keine Ergänzung versucht und keine Ansicht ausgesprochen; aber inscr. 307 weist er dem Sonnenkalender zu, weil die Prytanieteilung des Mondjahres seinen Regeln widerspricht, die doch weder auf Zeugnissen, noch auf zwingenden inneren Gründen beruhen und von ihm selbst je nach Bedarf durch Annahme exzeptioneller Anomalien (p. 242. 355), Extraverlosung (p. 238) und Inkorrektheit (p. 592) wieder aufgehoben werden. In der Ergänzung muß er wie wir eine Buchstabenstelle unberücksichtigt lassen; sein Schweigen über das Datum der anderen Urkunde verrät, daß es ihm nicht gelungen ist, dasselbe auf das für inscr. 306 aufgestellte Schema zu bringen; dieses kann demnach nicht richtig sein. Arch. Anaxikrates 125, 2. 279. Das Datum von inscr. 320ᵇ giebt er dem Sonnenkalender, muß aber Textfehler (Prytanietag 21 st. 31) annehmen, was bei meiner Deutung nicht nötig ist (Philol. Suppl. V, 688); dieselbe 'Lässigkeit' nimmt er an, um für inscr. 493 ein solares Datum 'oder wenigstens neutrales Zusammenfassen beider Kalender' zu gewinnen; auf das Mondjahr ergänzt er inscr. 238ᵇ, aber mittels einer unrichtigen Tagbenennung: τετάρτει (st. τετράδι) ἱσταμένου. Arch. Menekles gehört nach S., 'wie jetzt wohl allgemein anerkannt ist', dem J. 124, 3. 284 an, und sein solares Schema dieses Jahres trifft vollkommen auf das Datum von inscr. 315 zu. Aber die von Philios, Ephem. arch. 1884 Sp. 135, herausgegebene eleusinische Inschrift nennt den Arch. Kimon, welcher seit Dittenberger in spätere Zeit gesetzt wurde, bei Lebzeiten des Demetrios Poliorketes (gest. 283 v. Chr.) und noch vor jenem einen bisher unbekannten Arch. Lysias; da die Phaidrosinschrift das zweit- oder drittnächste Jahr nach Kimon dem Xenophon giebt, bleibt für Menekles und seinen Nachfolger Nikias Otryneus in Ol. 124 kein Raum mehr, bis 125, 3. 278 (Demokles) sind jetzt alle Jahre mit anderen Namen besetzt, s. Philol. Suppl. V, 690 ff.

Arch. Antimachos, inscr. 303 und 304. Beide Urkundendata leitet S. aus seinem Sonnenkalender von Ol. 122, 2. 291 ab, auf ein anderes Jahr desselben lassen sie sich nicht beziehen; er weiß aber nichts von den eleusinischen Kranzinschriften, Foucart Bull. de corr. hell. 1878 p. 314, aus welchen dieser erwiesen hat, daß Antimachos erst nach der Erhebung Athens gegen die Besatzungen des Demetrios, also nach 287 regierte; wahrscheinlich hat sein Jahr 13, nicht wie Schmidt annimmt, 12 Monate und fällt 126, 4. 273, s. Philol. Suppl. V, 702.

Auch andere Archonten dieser Zeit hat Schmidt teils unrichtig datiert, teils nicht kennen gelernt; hier genügt es gezeigt zu haben, daß sein Sonnenjahrkalender nirgends die Probe besteht. Es erübrigt noch, einen flüchtigen Blick auf seine Behandlung der überlieferten Sonnenjahrdata des Meton und anderer Astronomen zu werfen. Unsere vornehmste Quelle, das der Schrift des Geminos angehängte Parapegma, welches dem System des Kallippos huldigt, überliefert dieselben in dunkler Weise, indem es nach Tagen der Sonnenmonate (Tierzeichen) datiert, ohne anzudeuten, auf welche Tage eines bürgerlichen Kalenders sie zu reduzieren sind; Ptolemaios datiert nach dem alexandrinischen Kalender, giebt aber bloß die Witterungsanzeigen (Episemasien), die Sonnenorte und Sternphasen läßt er weg. Bei dem Versuch, aus Ptolemaios die Reduktion der Data des Parapegma zu ermitteln, stößt man auf Widersprüche und andere Schwierigkeiten, deren Lösung Boeckh, wie er beim Abschluß seines Versuches zugiebt, nicht völlig befriedigend gelungen ist; Schmidt verbreitet sich weitläufig über das Ungenügende dieser Lösung, nimmt aber doch die Reduktion selbst, ohne bessere Gründe für sie beigebracht zu haben, unbedingt an und versucht nur die stehen bleibenden Widersprüche zu erklären; meine Bemerkungen (Zeitrechn. § 31) läßt er unberücksichtigt. Nach seiner Ansicht hat der Parapegmatist die Tagzählung des Meton, Euktemon u. s. w. unverändert aufgenommen, während doch Kallippos und das Parapegma vielen Sonnenmonaten teils längere, teils kürzere Dauer giebt als jene; er billigt ein solches Verfahren, obgleich es ebenso thöricht wie unwahrscheinlich und mit Leichtigkeit zu erkennen ist, daß der Parapegmatist sich desselben nicht schuldig gemacht hat. Das Neujahr (Sommersonnwende) und die andern Jahrpunkte würde bei demselben der Parapegmatist für alle Astronomen in gleicher Weise auf den 1. Tag der treffenden Tierzeichen gesetzt haben; aber die Wintersonnwende des Eudoxos setzt er auf Steinbock 4 und die Frühlingsnachtgleiche desselben auf Widder 6; wenn er die Herbstgleiche und Winterwende Euktemons (außerdem erwähnt er nur noch die kallippischen Jahrpunkte) auf Wage 1 und Steinbock 1 des Kallippos stellt, so geschieht es, weil diese Punkte bei beiden auf denselben Tag des Naturjahrs fielen: dies verkennt nur, wer sich Boeckhs Reduktion aneignet. Schmidt konnte jene ihn widerlegenden eudoxischen Data übersehen, weil er die Angaben

über Eudoxos gar nicht untersucht hat. Dasselbe verkehrte Verfahren wie dem Parapegmatisten schreibt er auch dem Ptolemaios zu; auch habe dieser (eine zweite Verkehrtheit) bei den 7 ersten Tierzeichen das gleiche (kallippische), bei den 5 letzten aber das euktemonische System zu grunde gelegt und überdies die Reduktion auf sein eigenes Sonnwendendatum (26. Juni) gegründet, wodurch ihm die Nachtgleiche Metons und Euktemons (26. März) auf den 25. März kommen mußte; deswegen zieht Schmidt die Lesart Μέτωνι ἰσημερία bei Ptolem. 29. Phamenoth (25. März) der von Boeckh bevorzugten Μέτωνι ἐπισημαίνει vor, behauptet auch das Bedenken Boeckhs, welches in der Abweichung eines Tages liegt, durch obige Annahmen erledigt zu haben. Das Hauptbedenken Boeckhs (Sonnenkreise p. 48) hat er nicht erledigt, ja nicht einmal erwähnt: Ptolemaios giebt nur die Episemasien der alten Astronomen an, nicht ihre Jahrpunkte und andere Sonnenorte, ebenso wenig ihre Sternphasen, und in der Einleitung bezeichnet er ausdrücklich nur die Witterungsanzeigen als das, was er aus ihnen mitteilen will. Was bei einem so desultorischen Studium der zwei Hauptquellen herauskommen mußte, brauche ich nicht auseinanderzusetzen.

Das attische Jahr betreffend, folgert S. aus inscr. att. III, 1023 (15. Jahr seit Hadrians Besuch, Gamelion, Prytanie VI) Verlegung des Neujahrs vom 1. Hekatombaion auf 1. Boedromion unter Hadrian, dies mit Hirschfeld u. a., und 125/6 n. Chr. als Jahrdatum der ersten Anwesenheit des Kaisers in Athen. Er gewinnt aber beide Ergebnisse durch Anwendung seines Sonnenjahrs und seiner Regeln über die Prytanienverteilung. Die Inschriften, welche den zweiten Besuch Hadrians in das J. 128/9 (Wood, Discoveries at Ephesus 1877 app. 5, Dubois, Bull. de corr. hell. 1883 p. 406) und damit seinen ersten in 125/6 bringen, sind ihm unbekannt geblieben; daß aber das attische Neujahr keine Änderung erfahren hat, lehrt inscr. III, 10 (Posideon 30, Prytanietag 23), wo der Raum keine längere Ergänzung der Prytaniennummer als ἕκτης erlaubt, auch von Dittenberger dem entsprechend Πανδιονί(δος . . . . . πρυ)τανείας transkribiert wird. Die Fragen, welche Verf. zuletzt aufwirft und für nicht spruchreif erklärt, z. B. ob später, etwa im IV. Jahrhundert eine Verschiebung der Monate in der Art stattgefunden habe, daß der Hekatombaion zum September ward, verraten Unkenntnis der von mir, Zeitrechnung § 43 ff., beigebrachten Thatsachen, aus welchen hervorgeht, daß um 100 v. Chr. die Oktaeteris erneuert und ohne Ausschaltung bis tief in das Mittelalter fortgeführt worden ist.

In betreff der Frage, ob im 29 tägigen Monat die δευτέρα φθίνοντος oder die δεκάτη φθίνοντος ausgelassen worden ist, räumt S. das erste für die Zeit des 19 jahrkreises ein, will aber für die frühere das zweite annehmen. Nachweisen kann er die Weglassung der δεκάτη φθίνοντος auch für diese nicht: die von ihm p. 155 ff. beigebrachten Gründe beweisen teils gar nichts (No. 1. 3. 5. 6. 8), teils sind sie von mir bereits in den von ihm citierten, aber in diesem Betreff nicht beachteten Arbeiten erledigt; gegen oder wenigstens nicht für ihn beweist ein konkreter Fall, welchen er p. 162 anführt: Demosth. de falsa legat. 57 ff. nennt die ὑστέρα δεκάτη (d. i. δεκάτη φθίνοντος) in einem, wie S. mit Recht behauptet, hohlen Monat; ausgefallen war also die δευτέρα. Schmidt hilft sich mit der Vermutung, der Monat habe ordnungsmäßig einen Zusatztag gehabt; aber für die Zusatztage gab es keine im voraus festgesetzte Ordnung (Philol. Suppl. V, 659). Der einzige Grund, welcher ihn wie alle, welche an die Auslassung der δεκάτη glauben, dazu bestimmt, ist die Logik: der 'drittletzte', sollte man allerdings glauben, müsse im hohlen Monat der 27., nicht der 28. Tag sein. Die Sprache richtet sich aber nicht nach der Logik allein. Als eigentliche und gewöhnliche Summe der Monatstage betrachtete man 30, die 29 tägigen wurden als Ausnahme angesehen, sie wurden unvollständig (κοῖλοι) genannt, und der letzte Tag hieß, was allgemein, auch von S. anerkannt wird, auch in ihnen τριακάς. Aus diesem Brauch entwickelte sich der andere, auch den übrigen Tagen des hohlen Monats dieselbe Benennung zu geben, welche sie im vollen besaßen. Hätten die Athener bis c. 340 v. Chr. den 28. Tag bald τρίτη φθίνοντος, bald δευτέρα φθίνοντος genannt, so würden sie auch nachher dieser Sitte treu geblieben sein; in solchen Dingen ist ein Wechsel des Sprachgebrauchs nicht wahrscheinlich. Auch die Benennung δεκάτη προτέρα für den 20. Tag beweist, daß stets eine δεκάτη (ὑστέρα) auf diesen folgte; Schmidt will den Ausdruck auf den 10. Tag beziehen, inscr. att. II, 834[c] sei Z. 77 προτεραία- in προτέρᾳ ἀ(πὸ zu teilen, was in Ansehung der Trennung von προτέρᾳ ἀ . . . richtig sein kann, aber den 20. Tag nicht wegbringt; die Behauptung, dort beginne ein neues Konto, ist aus der Luft gegriffen: es geht der 15. und 17. Monatstag voraus, der 23. und 26. folgt nach.

Von den leitenden Gedanken des Buches, so weit dieselben das Kalenderwesen betreffen, sind die neuen nicht wahr und die wahren nicht neu;

der Gewinn, welchen es auf diesem Gebiete bringt, ist im Detail zu suchen. Unbedingt wertvoll sind die dem Thema ferner liegenden Untersuchungen, welche es enthält, z. B. über die Zeit der Wahlen (am Ende des Jahres, obwohl die Beschränkung auf die 4 letzten Tage zu eng erscheint), über die ordentlichen und außerordentlichen Strategen und ihre Wahl, über Zahl und Zeit der ordentlichen Volksversammlungen, ferner die Bemerkungen und Sammlungen über Feste und Werktage u. a. Ein Vorzug ist den Ausführungen des Verf. auf beiden Gebieten eigen: gesundes Urteil in allen mit der Praxis des Staatslebens zusammenhängenden Fragen.

Würzburg. G. F. Unger.

H. Droysen, Heerwesen und Kriegführung der Griechen. I. Hälfte. (Aus K. Fr. Hermanns Lehrb. d. gr. Antiquitäten II, 2). Freiburg i. B. 1888, Mohr. XIII, 184 S. 5 M.

Die vorliegende erste Hälfte des genannten Werkes behandelt im 1. Buch Waffen, Truppengattungen und Elementartaktik der Griechen, im 2. Heerwesen und Kriegführung bis auf Philipp von Makedonien, im 3. von Philipp bis Pyrrhos und im 4. die hellenistische Zeit. Der Verf. hat das seit dem Erscheinen von Rüstow und Köchlys Geschichte des griechischen Kriegswesens durch Funde und Veröffentlichungen massenhaft angewachsene Material zur Waffenlehre eingehend benutzt und ebenso die antike Überlieferung einer ausgedehnten kritischen Durchforschung unterzogen.

Mit Recht wird im Gegensatz zu Rüstow und Köchly von den Schriften der Taktiker nur sehr selten Gebrauch gemacht. Die Angaben dieser späten griechischen Theoretiker können allenfalls für die letzten Zeiten des griechischen Heerwesens einiges wenige lehren; immer aber muß man sich gegenwärtig halten, daß sie ihren Auseinandersetzungen ein künstliches Schema von Zahlen und Truppenabteilungen zu grunde gelegt haben. Dasselbe gilt aber auch von Xenophons Kyropädie, und ich kann es daher nicht billigen, daß Droysen die in dieser Schrift enthaltenen Angaben für seine Darstellung der griechischen Elementartaktik verwendet hat; überdies sind in diesem Abschnitte technische Bezeichnungen für einzelne Truppenabteilungen bald in dem Sinne gebraucht, wie sie in der xenophontischen Theorie verstanden sind, bald so verwendet, wie sie zu Thukydides' und Xenophons Zeit wirklich Geltung hatten, was Unklarheiten zur Folge hat.

Den von mir gemachten Versuch, die Angaben des Thukydides und Xenophon über das spartanische Heer in Einklang zu bringen, lehnt Droysen ab; die Gründe, die mich hierzu veranlaßten, bestehen meiner Auffassung nach auch jetzt noch zu Rechte; da mein Buch über die griechischen Kriegsaltertümer Droysen bereits seit Februar 1887 fertig vorlag, muß ich die Entscheidung über unsere abweichenden Ansichten anderen überlassen. Das Gleiche gilt für eine Anzahl andere, Einzelheiten betreffende Meinungsverschiedenheiten. Droysen hält im Gegensatz zu mir daran fest, daß zur Zeit der Perserkriege und des peloponnesischen Krieges Periöken und Spartiaten eine getrennte militärische Organisation gehabt hätten; derselbe neigt ferner zur Ansicht Haases, daß die uns erhaltenen taktischen Schriften auf die verlorene Taktik des Polybios zurückgehen, u. a. m. Nur die Bemerkung möchte ich hinzufügen, daß mir keine Stelle bei Polybios bekannt ist, an der das Wort λόχος für Rotte beim Fußvolk verwendet wird, wie Droysen S. 38 behauptet, was allerdings für die Abhängigkeit der Taktiker von diesem Schriftsteller sprechen würde.

Im übrigen freue ich mich, in meinen Kriegsaltertümern in allen Hauptfragen zu wesentlich denselben Ergebnissen gelangt zu sein wie Droysen; selbst das reichere archäologische Material, das seinem Buche zur Zierde gereicht, hat nirgends eine weitergehende Bereicherung der Kenntnisse zur Folge gehabt. Wie ich der Darlegung des Verfassers ein paar Verbesserungen von Versehen meiner Arbeit verdanke, so will ich schließlich dem in der Vorrede geäußerten Wunsche entsprechend zwar nicht eben „Nachträge zur Litteratur“, aber doch einige Bemerkungen anfügen, die ich als Berichtigungen glaube bezeichnen zu dürfen.

S. 44 A. 2 heißt es, daß nach Thuk. VI 67 die Syrakuser 16 Mann tief aufgestellt waren, S. 45 derselben Anmerkung ist irrtümlich dieselbe Stelle aus Thukydides dafür angeführt, daß die Syrakusaner 25 Mann tief standen.

S. 135 A. 1. wird bemerkt: verkehrt ist, wenn er (Diod. XIX. 27) sagt, die zwei Ilen ξυστοφόροι hätten 50 Pferde tief gestanden, „sie waren wohl 50 Pferde stark“. S. 50 A. 1. hatte Droysen dieselbe Nachricht Diodors, ohne an ihrer Richtigkeit zu zweifeln, vielmehr als Bestätigung der Angabe Xenophons (Hell. III. 4. 14) angeführt, der zufolge 600 persische Reiter mit 12 Mann in der Front und 50 Mann in der Tiefe formiert waren.

Seltsam ist, daß es S. 159, A. 3 heißt: es mag bemerkt werden, daß unter den Truppen nie, nur einmal (Polyb. V. 27) in der Begleitung des

Königs Hypaspisten genannt werden" und S. 164. A. 2.: „Hypaspisten nur einmal Polyb. XV. 25 erwähnt". Davon abgesehen, daß diese beiden Sätze zeigen, daß die Hypaspisten nicht „nur einmal" erwähnt werden, enthält der letztere auch eine Unrichtigkeit, welche man nach der zwar unvollständigen aber thatsächlich zutreffenden Angabe auf S. 159 nicht begreift, denn auch die Hypaspisten Polyb. XV. 25 gehören ebenso zur Leibwache des Königs, wie die an ersterer Stelle und der Polyb. XVIII. 33 erwähnte. Dies habe ich S. 321 meiner Kriegsaltertümer auf grund der angeführten Nachrichten gefolgert; eben dort findet man auch ausgesprochen und mit Belegstellen versehen, was Droyen S. 159 am Ende der Anmerkung bemerkt: „an die Stelle der alexandrinischen Hypaspisten scheinen die Peltasten getreten zu sein."

Graz. Adolf Bauer.

Benedictus Niese, Abrifs der römischen Geschichte. Handbuch der klass. Altertumswissenschaft herausg. von Iwan Müller. Nördlingen 1886, Beck. Neunter Halbband, 567—688 S. gr. 8.

Der Verf. teilt seinen Stoff in folgende Teile: 1) Einleitung in die römische Geschichte. 2) Italische u. römische Vorgeschichte. 3) 1. Periode der Geschichte Roms: Bis zur Vereinigung mit den Kampanern (388 v. Chr.). 4) 2. Periode: Bis zur Unterwerfung Italiens (265 v. Chr.). 5) 3. Periode: Bis zur Erlangung der Weltherrschaft (167 v. Chr.). 6) 4. Periode: Bis zum Untergange der Republik (28 v. Chr.). 7) 5. Periode: die Kaiserzeit bis auf Diokletian (285 v. Chr.). 8) 6. Periode: die Kaiserzeit bis zum Ende des Reichs im Westen (560 v. Chr.) Bis jetzt sind nur die ersten 6 Teile vollendet, mit dem Anfange des 7. schließt der Band, dessen Vollendung erst Sommer 1888 zu erwarten ist.

Die Quellenfrage wird von N. sehr vorsichtig erörtert, bloß Hypothetisches öfter abgelehnt, selbst wenn es von bedeutenden Namen getragen wird. Dieselbe vorsichtig abwägende Behandlung macht sich in der Königsgeschichte und der italienischen Vorgeschichte geltend: sie entspricht durchaus der Aufgabe des Handbuchs, ein übersichtliches und wissenschaftlich zuverlässiges, dabei gründliches Bild der einzelnen Disziplinen zu geben. Für die Entstehung Roms wird die Annahme, daß die Stadt aus 3 Völkerschaften zusammengewachsen sei, an der Hand der Überlieferung verworfen. Für die Darstellung der ersten Periode ist Diodor maßgebend. Von der folgenden werden mit Recht die Samniterkriege nur kurz dargestellt; das Wenige, was feststeht, tritt um so klarer hervor. In der Darstellung der punischen Kriege wird der Verf. ausführlicher. Für die in letzter Zeit oft berührte Frage von Hannibals Übergang über die Alpen wird nur Polybios' Bericht anerkannt und für den St. Bernhard entschieden; die gegnerischen Einwände gegen diese Annahme scheinen hier nicht genug berücksichtigt zu sein. Weniger befriedigend ist die Darstellung der inneren Verhältnisse der 4. Periode, namentlich die Behandlung des C. Gracchus geschieht zu sehr im Lapidarstil. In der Schilderung des M. Livius Drusus wird der von Diodor übersetzte Eidschwur der italischen Bundesgenossen als echt angenommen, trotz des von Strehl auf Nieses Anregung versuchten Echtheitsbeweises schwerlich mit Recht. Die Litteratur ist spärlich, auch bisweilen etwas einseitig verzeichnet. Die Darstellung ist frisch, präzis und klar; so empfiehlt sich die Arbeit zur Orientierung über den Stand der römischen Geschichte.

Gießen. Herman Schiller.

G. Bohnsack, Die Via Appia von Rom bis Albano. Wolfenbüttel 1886, J. Zwissler. 8. 116 Seiten. 1 M. 50.

Ein anmutiges Büchlein, das in leichter, gefälliger Manier eine Beschreibung der Appischen Straße von der Porta Capena bis Albano giebt. Der Verfasser ist kein Forscher, daher er sich in der Beschreibung der Bauwerke und Behandlung der archäologischen Fragen durchaus auf Reproduktion Caninas und Rebers beschränkt, gelegentlich auch Becker und „die Beschreibung der Stadt Rom" einsieht und citiert, wenn man es citieren nennen kann, daß er unter dem Texte „Becker" oder „Platner und Bunsen" ohne nähere Bezeichnung als Gewährsmänner nennt. Neuere Hülfsmittel, namentlich der 6. Band des Corp. Inscr. Lat., der für die Gräber an der Via Appia reiche Ausbeute liefert, sind nicht benutzt. Aber das liegt auch nicht in der Absicht des Verfassers. Nicht an das gelehrte Publikum wendet er sich, sondern an empfängliche Seelen, die einen Spaziergang auf der Via Appia machen und sich von einem geschmackvollen Enthusiasten führen lassen wollen. Daher steht das Malerische in den Schilderungen überall im Vordergrunde. Er zeigt uns die Via Appia in drückender Sonnenhitze und im Sturm des Gewitters, belebt von Prozessionen, Leichenzügen und dem ausziehenden kaiserlichen Troß; der Cirkus des Maxentius beim dritten

Meilenstein giebt ihm Gelegenheit, die Einrichtung desselben zu veranschaulichen und ein Wagenrennen zu veranstalten; auch an Leichenverbrennung und Begräbnis nehmen wir teil. Die Schilderungen sind prächtig und phantasievoll, die Farben, die er aufträgt, schön, aber vielleicht etwas zu stark gesättigt und an die moderne Panoramamalerei erinnernd. — Beigegeben ist dem Büchlein die Caninasche Karte der Via Appia. O. R.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Philologus. Neue Folge. Bd. I, Heft 1, zweite Hälfte.

(81 ff.) **A. Wiedemann,** Die Ehe des Ptolemaeus Philadelphus mit Arsinoe II. Die Ehe fiel in oder vor das Jahr 273; Euergetes ward von denselben adoptiert, erscheint 266—261 als Mitregent, später nennt er sich Sohn des Ptol. und der Arsinoe Philadelphos. Als Theokrit Id. 17 schrieb, war die Geschwisterehe bereits abgeschlossen, die Entstehung des Gedichtes ist deshalb zwischen 273 und 271, bez. 266 zu setzen. — (91) **R. Ellis,** Ad Alcaeum (fr. 41 Bergk). — (92 ff.) **O. Gruppe,** Aithiopenmythen. 1. Der phönikische Urtext der Kassiepeialegende. Zusammenhang derselben mit anderen Aithiopenmythen. Nach Zurückweisung der Ansicht von K. Tümpel, der den orientalischen Ursprung der Andromedasage verwirft, werden die Mythen von Jope, Kassiopeia, Leukothea und das Phaethonmotiv in Verbindung gebracht und die phönikische Legende im Zusammenhang rekonstruiert. — (108 ff.) **H. Landwehr,** Die Forschung über die griech. Geschichte (1882—1886). Das Perikleische Zeitalter (19 Nummern). Der Peloponnesische Krieg (11). Die Zeit des nationalen Niedergangs (14). Alexandros der Große (10). Der Hellenismus (14). — (162) **A. Eussner,** Zur aegritudo Perdicae. Poet. lat. min. v 251 ff. — (163 ff.) Miszellen. **R. Peppmüller,** Metrische Inschrift von Metapont. In der Inschrift bei Cauer 277 ist jede Änderung überflüssig. — (165 ff.) **L. Holzapfel,** Die ursprüngliche Stelle der Pentekontaetie im Thukydideischen Geschichtswerk. Der doppelte Bericht über die Pentekontaetie ist so zu erklären, daß er urspr. an die Archäologie angeschlossen war, später aber aus künstlerischem Grund die Disposition geändert worden ist. — (169 ff.) **L. Schwabe,** Der Tod des Dichters Helvius Cinna. Sucht den Plut. Brut. 20 und Caes. 68 sowie App. b. c. 2, 147 bezeichneten Dichter auseinanderzuhalten von L. Cornelius Cinna, damals Prätor, dem Schwager Cäsars. — (170 ff.) Zu Cic. de inv. Bemerkungen zu dem Bruchstück de inv. in der Miszellanenhs des Nic. v. Cues. — (171 f.) **Ed Stroebel,** Zu Cornificius ad Herennium III 3. — (172) Nachtrag. — (173 ff.) **S. Linde,** In Senecam rhetorem. Kritisch-exegetische Behandlung von 18 Stellen aus d. Controv. — (176 f.) **A. Häckermann,** Zu Juv. Sat V 146—48. — (177 ff.) **G. F. Unger,** Die Blütezeit des Alexander Polyhistor. Fällt mehr als ein volles Menschenalter nach Sullas Herrschaft. Der Peripatetiker gleichen Namens ist nicht mit jenem zu identifizieren. — (183 f.) **Ders.,** Die Regierungszeit des Hieronymos von Syrakus. Ist etwa von Aug. oder Sept. bis Dez. 215 anzusetzen. — (185 f.) **O. Crusius,** Tierfabeln auf antiken Bildwerken. Zusammenhang eines Reliefs (Arch. Zeitg. 1876, S. 18) mit Babr. 115 (Phädr. II 6). — (186) Makedonisches Heer bei Lasos von Hermione. Mißverständnis berichtigt. — (187 ff.) **O. Bachmann,** Ὄντως in der Komödie. Geschichte des Worts und Bemerkung über seine Einführung in die Litteratur durch Euripides.

Zeitschrift f. d. österr. Gymn. XXXIX, No. 5.

(385—414) **M. Kiderlin,** Kritische Bemerkungen zum 12. Buche des Quintilian. Als Spezimen sei die Bemerkung zu XII 5, 5 hergesetzt; die Stelle wird gewöhnlich übersetzt: „Es giebt auch natürliche Hülfsmittel wie starke Stimme, gute Brust und Anstand", weil zwischen instrumenta und vox ein Komma steht. Da jedoch Quintilian schon im Vorhergehenden von natürlichen Hülfsmitteln gesprochen hat, so ist das Komma zu streichen und zu übersetzen: „Es sind auch natürliche Hülfsmittel eine gute Stimme", etc. — Lit. Anzeigen: (415) Procli commentaria in Plat. r. p. ed. **R. Schöll.** 'Treffliche Leistung trotz beschränkter Hülfsmittel'. H. Schenkl. — (416) Koziols Anzeige lateinischer Schulbücher von Lattmann, Geyer-Mewes, Hauler, Warschauer, Drenckhahn u. a. Die Besprechung ist durchweg günstig; nur bei Warschauers Übungsbuch überwiegen die Ausstellungen das Lob. — Didakt. Abteilung: (456) **J. Prammer,** Über die Lateinlektüre an den Gymnasien Österreichs. — Programmenschau: (470) **J. Stowasser,** Hisperica famina. 'Zu bedauern ist, daß Verf. nicht eine Übersetzung des wunderlichen Autors beigefügt hat'. — (473) **Ch. Jänicke,** Verbindung der Substantiva durch Präpositionen bei Cicero. 'Mühevolle und jedenfalls dankenswerte statistische Sammlung'. W. Hartel.

Revue de philologie. XII, No. 1.

(1—11) **J. Mispoulet,** Horace et la procédure. Verf. erörtert die bemerkenswerte Thatsache, daß die römischen Dichtungen voll von Ausdrücken aus der Civilprozeßsprache stecken. Exempli causa nimmt er die 9. Satire 1. Buches des Horaz vor, in welcher der Dichter von einem überlästigen Schwätzer (Bolanus) begleitet wird, der — vor dem Gerichtsgebäude anlangend — lieber seinen eigenen Prozeßtermin ver-

[illegible] als den Dichter fahren läßt: „Ventum erat ad Vestae, (wo die Prätur lag) ... et casu tum respondere vadato debebat: quod ni fecisset, perdere litem.“ Die Schwierigkeit liegt in dem Worte vadato; „vadimonia differre“ heißt den Termin verschieben. Bolanus war augenscheinlich ein Anwalt im Prozeß, er sprang, nachdem er Horaz gebeten hatte, einen Augenblick zu warten, in das Verhandlungszimmer und beantragte die Vertagung der Sache, bloß um nicht die Gesellschaft des gequälten Dichters einbüßen zu müssen. — (12) **Rabiet,** Pline n. h. 3, 34. — (13) **Châtelain,** Un manuscrit d'Horace conservé à Autun. — (19) **Baudouin**, De quelques ms. de Cicéron de inventione. — (26) **Doncieux,** Corrections à Sulpicia. — (30) **Duvau,** Lucretiana. — (37) **Châtelain,** Marius Victor, Alethia. — (38) **Lejay, ad** Cic. in Verrem II 4, 90. — (42) **Havet,** Térence Heaut. 530. — (48) **Riemann,** Questions de syntaxe latine. — (60) **P. Tannery,** Le traité de l'Astrolabe de Philopone. — (73) **Quicherat,** Gloses dans Quinte Curce. — (80) **Havet,** Plaute Aul. 250. — (81) **Châtelain,** Eugène Benoîst, nécrologue.

Journal des Savants. 1888, Juli.

(315—330) **P. Girard,** Du rôle des dieux dans la Pharsale. Wie die Götter Lukans wenig respektabel erscheinen, so jagen einem auch die vom Dichter erzählten Wunderdinge und Gespenstergeschichten keinen Schreck ein. Er läßt die Geister des Sulla und des Marius erscheinen, aber sie rühren uns nicht, es ist bloß eine litterarische Phantasmagorie. Lukan kann seine Wunder nicht anschaulich machen (wie es wohl Shakespeare verstand), alles geht nur in ihm selber vor, der einzige Effekt kommt von seinem starken Farbenauftrag und von der Volltönigkeit seiner Verse her.

Die Giebel des Erechtheion.

Die beiden Inschriften, die wir im folgenden nach der Abschrift des Herrn Dr. Lolling in Athen zum Abdruck bringen, wurden kürzlich in der sog. Odysseusbastion der Burg gefunden und sind im Maiheft des δελτίον ἀρχαιολογικόν und in den Athener Mitteilungen dieses Jahres S. 229 ff. ohne Kommentar veröffentlicht. An beiden Steinen sind die Ränder und die Rückflächen abgestoßen. Auf dem größeren A (0,62 m hoch, 0,65 m lang, 0,12 m dick) ist in 3 Kolonnen nebeneinander noch folgendes erhalten:

A

Col. I.

τ]οι [π]ρος [τε-
ο   πο]δα πλατο-
ς   κατα]σταθεντ-
Φανοκλ]ει ⁝ εγ Κοι ⁝ οι-
κ   ο]ς τριπον
. Αμεινι
αδει εν Κοιλει οικ . . . . . γο;]νιαια τον
μεκος   π]λατος τε-
τραποδ. . . . . . Φανοκλε]ι ⁝ εγ Κοι οι-
κ   μεκος   κ]αι εμιπ-
οδιον πλατος . . . . και εμι]ποδιο
ν

Col. II.

αν
α]υτον
. . . . . . πρυτανευ[οσες . . . .
λεμματ]α παρα ταμ[ιον τες θεο Καλλιο Α-
γρυλεθεν;] και χσυναρχ[οντον
vac. κεφαλαι[ο]ν λεμ[ματον
νας αναλομ[α]τα εργ[α]σ[ιας
επι τομ προ[ς] εο [αι]ε[τ]ον κ[ορυφαιο
και αντιθεμα[το]ς μεκ[ο]ς πεν[τεπο-
δο]ν πλατος τρ[ιπο;]δ[ον] και Η[μιποδι-
ον] παχος ποδιαιο[ν το] ελλ[οι]π[ο] εργο Α[χσι-
ο]πειθει εμ Μελ[ι]τει ⁝ οι[κο] ⁝ ενος και α[ν
τ]ιθεματος ⁝ ΔΔ [: τ]ο[ν] πρ[ος] τοι κορυ[φα-
ι]οι και αντιθεματον με[κ]ος επταπο[δ-
ο]ν πλατος τριπ[ο]δον πα[χο]ς ποδιαιον τ-
ο ελλοιπο εργο Α[χσι]οπειθει ⁝ εμ Μελιτει ο-
ικ ⁝ ενος και αντιθεματος ⁝ ΔΓ ⁝ Φανοκλε-
ι εγ Κοιλει ⁝ οικ ⁝ Ηενος ⁝ ΔΓ⊢[⊢] ⁝ Κεφισοδοροι
εΣκαμβονι ⁝ οικ ⁝ αντιθεματος τουτοι
Δ ⁝ κερκιδιαιοιν κ[αι] αντιθεματον μεκο-
ς πεντεποδον π[λα]τος τριεμιποδιον
παχος ποδιαιο[ν Λυ]σιαι Αλκιππο Κεφισ
Ηενος και αντι[θεμ]ατος ⁝ Δ ⁝ Ευδικοι Αγ[ρ
υλε οικ ⁝ Ηενος κ[αι α]ντιθεματος Γ⊢⊢⊢
λιθον αριθμος ⁝ (Γ ⁝ αν)τιθεματα ⁝ Γ ⁝ εργασ-
ιας το προς εο α[ιετο] αργυριο κεφ[α]λαιον
ΡΔΔΓ⊢⊢⊢ ⁝ επι το[μ πρ]ος το Πανδροσειο
αιετον κορυφα[ιο μ]εκος και πλατος
τετραποδα πα[χος τ]ριεμιποδιον ⁝ εκπ-
οιεσαντι Αμε[ινιαδε]ι εγΚοιλει ⁝ οικο ⁝ Ηε-
νος ⁝ ΔΔΔΔ το υ[πο τ]οι κορυφαι[οι] και α-
ντιθεματος μ[εκος] επταποδον πλατ-
ος τ]ριποδον π[αχος] ποδιαιον εκποιεσ-
αντι [Ερ]μαγ(οραι) Αθ[μ] ⁝ . ⊢] ⁝ υπεταιο ⁝ ενος κα-
ι αντιθεμα]το[ς ⁝] Δ[Γ ⁝] κερκιδιαιο και αν-
τιθεματος] με[κ]ο[ς] πεντεποδος πλα-
τος τριεμιπο]δ[ιο] π[α]χος ποδιαιο εκπο-
ιεσαντι Λυσα]νια[ι ⁝ ε]ν Κυδαθε ⁝ οικ ⁝ Ηεν-
ος και αντιθε]ματ[ο]ς ⁝ Γ⊢⊢⊢ ⁝ λιθον αρι-
θμος (⊢⊢⊢⊢) αντιθε]μα[τα(⊢⊢⊢) ⁝ εργασιας το
προς το Πανδροσειο αι]ετο αργ[υρ]ιο κ-
[εφαλαιον] . . . . κατα . . . . . .
. . . . προς το βομο τ]ες Δι[ονες. . . .
οναιπ

Col. III.

δ
τ
κ
ν
δ
τ
σ
Η ⁝
ν
.
α
π]λ
σαν[τι . ογ . . . . . . τας . . . .
εμο . . . . α]ποχσυσ[αντι
ο]π[αιο]ν [κ]αι τα καλ[υμματα εχσεργασμενοι
κα]τ[ο κα]ι ανο παντα τα υ[π. . . . .
[το;]ς σφεκισκος διΗα[πρισαντι . . . . . κ-
υμ]ατιο ε[πι]κολλεσαντι κ[αι εχσομαλισα-
ντι Ηεκατεροι πεντ[ε δραχμον ⁝ Δ ⁝ ; . . . .
ες Μανις εχσεποιεσ[ε . . . . αργυρ-
ιο κεφαλαιον ⁝ ΗΔΔ⊢ . . . .
υπεταιον εργαζε[το . . . .
ιαι Δρομονο[ς . . . .
. . α]ποχσ[υσαντι . . . .

Auf dem kleineren Bruchstück B (0,35 m hoch, 0,27 m lang, 0,08 m dick), das in größeren Lettern als A geschrieben ist, aber zu einer ganz analogen Inschrift gehörte, ist nur die Kolonne links in folgendem Umfang stehen geblieben:

B

πλ[ατος
ιμεχος
πα[χ]ος ποδ[ι
παλ]αστο το λιθο . .
├├├├ . . Φαλακ[ροι
Παιανιει . . . .]ς αργυρ[ι]ο και επ[ο.
νιον(;) κεφαλαιον . . .] ΗΗΗΔΔΔΔΓ├|||| ⁝ λι[θον
αριθμος . . . . αντιθ[εμ]ατα[Γ;] ⁝
εργασιας . . . . Αι]γιναι[ο λιθο · ||]
. . . . πρις]ταις καθε[μερ]αν ε[ργα
ζομενοις αν]δρο[ι]ν δυοιν [⁝ Hε[κατε[ροι
δραχμες Hε]μερον ⁝ Δ'| ⁝ Ραιδιοι ⁝ εγΚολλ ⁝
οι ⁝ και συνεργοι;] ⁝ ΔΔ├├├├ ⁝ χσυλα δια[πρι-
σαντι χορ;]μος οκτοποδας ⁝ Δ ;||| ⁝ το[μας
Ꭾ Δ Δ Γ] ||| ⁝ δυοιν οβολοιν τε[ν] το[μεν]
Hεκαστε]ν ⁝ Ραιδιοι εγ Κολλυτ ⁝ οι Δ Δ Γ ├
. . . .] | διαπρισαντι χσυλον μεκος
εννε]α και εικοσιποδον τομας ⁝ Γ ⁝ τ[εν
τομεν] Hεκαστεν ⁝ ├ ⁝ Fαιδιοι ⁝ εν Κολλ ⁝ οι πε-
ντε] οχετος πρισαντι χσυλον ⁝ Ραιδιο
ι ⁝]εγ Κολλυ ⁝ οι ⁝ ├|| [⁝] τεκτοσιν καθεμεραν
οχετον εκποε[σ]αντι και Hυποθεντι Hε-
μερον ⁝ Γ|||| ⁝ Κροισοι Φιλοκλεος ⁝ Γ├├├[κ-
ανονας αναχσεσαντι και εργα[ζ]ομ-
ενοι κατεμεραν Hεμερον ⁝ Δ ⁝ Γ[εροι . . .
καθεμεραν κανονα διαρρ[υθμισαντι
δυοιν Hεμεραιν ⁝ Μικιονι [εμ Με ⁝ οι . . . . . .
αργυριο κε]φαλαιον Ꭾ Δ . . . .
σσε]π;

In dem Kalk, mittels dessen das größere Bruchstück A vermauert war, fanden sich am rechten Rande desselben noch folgende Buchstaben abgedrückt, welche wahrscheinlich zu demselben Stein gehört haben:

ιθι
Κλυ;]τοστρ[ατοι
εσαν[τι
και α[ντι;
; ⁝ ;|| ⁝ Αν
οπα[ιον

Die viereckigen Klammern mit den Ergänzungen stehen so im δελτίον, die runden mit den Ergänzungen rühren von dem Unterzeichneten her.

Daß A und somit höchst wahrscheinlich auch B sich auf das Erechtheion beziehen, geht aus den Worten πρὸς τοῦ Πανδροσείου (col. II, Z. 27. 41, vgl. Paus. I 17, 3) und πρὸς τοῦ βωμοῦ τῆς Διώνης (col. II, Z. 43, vgl. Jahn-Michaelis, arx Athen. S. 45 Z. 43, S. 47 col. II Z. 63, S. 51 Z. 1) hervor. Wir haben es mit Urkunden über die Verwendung von Baugeldern zu thun. Im Stile herrscht die größte Übereinstimmung mit der bei Jahn-Michaelis S. 49 ff. abgedruckten Inschrift, die dem Jahre 407 zugewiesen wird; derselbe Termin ergiebt sich für unsere Inschrift A aus col. II Z. 4, wenn die dort vorgeschlagene Ergänzung richtig ist. Von den Arbeitern, die in A und B genannt werden, kommen mit Ausnahme von vieren sämtliche auch in den bisher bekannten Erechtheion-Urkunden vor.

Welcher Art die Steinhauerarbeiten sind, deren Kosten in col. I der Inschrift A aufgezählt wurden, läßt sich nicht mehr ermitteln. In col. II aber handelt es sich — und das ist das Interessanteste an dieser Inschrift — um die Giebel des Erechtheion. Mehrfach herrschte bisher die Ansicht, das Erechtheion habe nicht nur über der Korenhalle, sondern durchweg ein flaches Dach gehabt (vgl. z. B. Bädeker[2] S. 76): diese Ansicht ist nun unzweideutig widerlegt, der Tempel hatte einen αἰετὸς πρὸς ἕω (Z. 8. 26) und einen entsprechenden im Westen πρὸς τοῦ Πανδροσείου (Z. 27 und 41). Es werden aufgeführt: 1) im Ostgiebel: a) ein κορυφαῖον, 5′ lang, $3^1/_2$′ breit, 1′ dick (vgl. die αἰετιαῖοι Jahn-Mich. S. 48 col. II Z. 73 ff. mit denselben Maßen), in dem wir wohl den höchsten Block am Giebel, den Firstblock, erkennen müssen (vgl. Fabricius im Hermes XVII S. 580. 584). Neben diesem κορυφαῖον und ebenso neben den folgenden Blöcken wird ein ἀντίθημα erwähnt (vgl. die ἀντιθήματα bei Jahn-Mich. S. 45 Z. 9 ff.). Die Maße, die nicht besonders angegeben, sind wohl gleich denen des κορυφαῖον, das ἀντίθημα also wohl eine dem nach außen sichtbaren κορυφαῖον entsprechende, ebenso große Innenquader?*) Nicht minder schwierig ist der Zusatz τοῦ ἐλλειπεῦ ἔργου (Z. 11. 16); b) zwei Steine πρὸς τῷ κορυφαίῳ, länger und schmaler als dieser mit entsprechenden ἀντιθήματα; c) zwei κερκιδιαῖα mit ihren ἀντιθήματα, an Länge = a und halb so breit wie b. Die Dicke ist bei allen Baugliedern gleichmäßig 1′. Steht der Name „κερκιδιαῖον“ in Zusammenhang mit der κερκίς, dem in der Skeuothek-Inschrift vorkommenden langen eisernen Pflock (Fabricius a. a. O. S. 580. 585)? 2) Im Westgiebel: a) auch ein κορυφαῖον, dicker als das im Ostgiebel, vielleicht deshalb ohne ἀντίθημα; b) ein Stein ὑπὸ τῷ κορυφαίῳ, genau entsprechend den zwei Steinen oben unter 1 b „πρὸς τῷ κορυφαίῳ“ — Ein Stein, der ὑπεταῖον genannt wird, ohne Größenangabe, also wohl in seinen Maßen durch einen der früher genannten Steine bestimmt, gerade so teuer als der erste von den 1 b aufgeführten Steinen; dazu ein ἀντίθημα; c) wieder zwei κερκιδιαῖα mit entsprechenden ἀντιθήματα, von gleicher Größe wie im Ostgiebel. Überhaupt ist die Übereinstimmung der Werkstücke im Ost- und Westgiebel unverkennbar. Wo die einzelnen Blöcke am Gebäude saßen, wird uns hoffentlich bald ein Dörpfeld oder Fabricius oder sonst ein Kenner des Erechtheion überzeugend nachweisen.

Die Kolonne III berichtet über allerhand Zimmermannsarbeit, über die Herstellung von Deckplatten καλύμματα (Z. 15), über Gebälklücken ὀπαῖα (vgl. Fabricius a. a. O. S. 581. 586), über Dachsparren σφηκίσκοι (Z. 17 vgl. Fabr. 576. 581), über die Anbringung einer Hohlleiste κυμάτιον (Z. 17. vgl. Jahn-Mich. S. 49, a. col. II Z. 12 f., wo dieselben Worte stehen).

Der zweite Inschriftstein B enthält zu Eingang den Schluß eines Berichtes über Steinhauerarbeit (zum Αἰγιναῖος λίθος vgl. Jahn-Mich. S. 45 17 Z. 13). Darauf folgt ein Bericht über Zimmermannsarbeit, wieviel die πρίσται erhielten, welche χορμούς oder Klötze und ὀχετούς oder Rinnen (vgl. Jahn-Mich. S. 52 letzte Zeile) und κάνονας oder Richtscheite (vgl. Jahn-Mich. S 45. 17a Z. 38. 42. 45) hergestellt hatten.

Wertheim a. M. F. Baumgarten.

*) Wie ich nachträglich sehe, erklärt Schöne im Hermes IV S. 44 ἀντίθημα als zur Verkleidung vorgesetzte Quader und zieht zum Vergleich die C. I. G. 160 A, 22. 26 genannten λίθοι ἀντίμοροι heran. Zu C. I. A. 321 aber bemerkt der Herausgeber: „ἀντιθήματα quales lapides intelligendi sint, non satis liquet“

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 38.

p. 1297: **J. Rhys,** Lectures on the origin of religion. 'Behandelt die Religion der Inselkelten'. — p. 1298: **K. Köstlin,** Die Ethik des klass. Altertums, I. 'Vorsichtig gehalten'. — p. 1301: **H. Landwehr,** Zur Erinnerung an Adolf Schmidt. 'Ansprechende Erinnerungsschrift'. — p. 1311: **R. Swoboda,** De Demosthenis prooemiis. 'Zu befangen durch Dobrees und Cobets Autorität. Voll Anstöße'. — p. 1312: **A. Fränkel,** Die schönsten Lustspiele der Griechen und Römer nacherzählt. 'Glücklicher Griff; ausführliche Inhaltsangaben'.

Deutsche Literaturzeitung. No. 38.

p. 1364: **W. Münch,** Vermischte Aufsätze über Unterrichtskunst. 'Fein und geistreich'. *E. v. Sallwürk.* — p. 1365: **G. Schultze,** Euphorionea. Das 1. Kapitel, in welchem die Abhängigkeit Euphorions von Lykophron dargelegt wird, sei bei weitem das beste. *Knaack* — p. 1366: Poetarum Romanorum fragmenta coll. **Bährens.** Die Gewaltsamkeit in der Auslegung und Emendierung stoße den Leser ab. *Fr. Marx.* — p. 1375: **L. v. Sybel,** Weltgeschichte der Kunst. 'Der beste Grundriß, doch keine Kunstgeschichte im strengwissenschaftlichen Sinne'. *C. Robert.*

Neue philologische Rundschau. No. 19.

p. 289: Sophokles Aias, Philoktetes, von **Schneidewin-Nauck.** Ref. *Heinrich Müller* kann sich mit diesem Subjektivismus in der Textgestaltung nicht befreunden. — p. 291: **C. Busche,** Observationes in Euripidis Troades. 'Löbliche Besonnenheit; hat für eine nicht unerhebliche Zahl von Stellen Gutes geleistet'. *S. Mekler.* — p. 293: Aristophanis Acharnenses ed. **Blaydes.** 'Voll verdrießlichen Ballastes; brauchbare Sammlungen über gewisse sprachliche Erscheinungen und die äußere Ausstattung sind das beste an dem Buche'. — p. 294: Josephi opera ed. **B. Niese,** I et II. Nur lobende Anzeige von *R. Hansen.* — p. 297: **C. G. Krohn,** Quaestiones de Anthologia latina. Resultat der Arbeit: von Petron stammen die No. 74—90, 120, 121; nicht von ihm sind 91—100. (*J. Segebade.*) — p. 298: **P. Albrecht,** Philologische Untersuchungen, I. Recht eingehende, im ganzen anerkennende, im einzelnen widersprechende Kritik von *F. Curschmann.* — p. 300: **O. Hoffmann,** De mixtis Graecae linguae dialectis. 'Bei manchem Problematischen doch auch Positives'. *Meisterhans.* — p. 302: **A. Röhrig,** De Nigidio Figulo. 'Gut'. *Lüdecke.* — p. 303: **C. Nohl,** Pädagogik, III. 'Manche Vorschläge sind fraglich und würden zu einem den höheren Unterricht vernichtenden Dilettantismus führen'. *Curschmann.*

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 38.

p. 1153: **E. Kroker,** Katechismus der Archäologie. 'Nettes Vademecum'. *P Weizsäcker.* — p. 1154: Homers Iliade von **Faesi Franke,** I. Hrn. *Peppmüller* scheint die Bearbeitung von Franke doch gar zu konservativ. — p. 1156: **H. Kruse,** Beiträge zur Textgestaltung von Xenophons Hellenika. Sachgemäße Besprechung und teilweise Widerlegung der Grosserschen Emendationen. — p. 1160: **Gumpert,** Argumentum satirae Horatianae II 1. 'Was sich Verf. vorgenommen, ist ihm geglückt: er erklärt nirgends etwas acutius quam verius'. *O. Weissenfels.* — p. 1161: Juvenals Satiren russisch von **A. Adolf.** 'Philologisch besser als die Fetsche Juvenal-Übersetzung, letztere aber schöner'. *J. Pomialowsky.* — p. 1162: Poetae christiani minores edd. **Petschenig** etc. Sehr lobende Anzeige von *M. Manitius.* — p. 1169: **E. Gaiser,** Hülfsbuch für lat. Syntax, I. 'Bewundernswerter Aufbau, aber praktisch ganz unbenutzbar. Welche Schule der Welt soll denn im stande sein, diese 253 Seiten Einzelsätze und 228 Seiten syntaktischer Regeln zu bewältigen'? *H. Ziemer.*

'Εβδομάς. No. 21. 21. Mai (2. Juni) 1888.

(4—7) Ἀθηνὰ Σερεμέτη, Οἱ Ἕλληνες ἐν τῇ ἱστορίᾳ τῆς μουσικῆς. Nach dem Französischen des H. Labois wird die Entwickelung der Musikinstrumente (mit 2 Abb.), der Stilarten und des Theaters kurz behandelt.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Berliner archäologische Gesellschaft.
Julisitzung.

Herr **Conze** legte die Probeblätter eines sehr erwünschten Lieferungswerkes vor. Die bekannten 'Wiener Vorlegeblätter', welche bisher dem einzelnen fast unerschwinglich waren, sollen nunmehr als Lieferungswerk im Buchhandel erscheinen. Ins Auge gefaßt ist zunächst ein corpus der Vasen mit Künstlerinschriften und zwar macht den Anfang eine neue Veröffentlichung der Françoisvase nach neuer Zeichnung; 12 Tafeln sollen jährlich erscheinen, außer den Vasenbildern werden auch die ganzen Gefäße dargestellt. — Herr **Schreiber** aus Leipzig hielt einen Vortrag über alexandrinische Kunst. — Herr **Robert** zeigte (nach dem Berichte der Deutschen Litteraturzeitung) eine antike, zu Chiusi gefundene Wage, welche auf demselben System beruht, wie die von Gamurrini in den Annali dell' Instituto 1869, tav. L publizierte, jedoch eine längere Skala zeigt (von der Unze bis zu 60 Pfund) und namentlich eine kunstvollere Ausstattung aufweist; das am Ende des Wagebalkens angebrachte Gegengewicht ist als Vorderteil eines Panters gebildet in strengem, beinahe noch altertümlichem Stil; weiter legte der Vortragende eine Photographie des in Terracina befindlichen Friesfragmentes vor (Bullet. d. Inst. 1853), auf dem die Errichtung eines Bauwerkes, vielleicht eines Thrones dargestellt ist, wobei namentlich die genaue, durchaus der Beschreibung Vitruvs (X 1, 2) entsprechende Wiedergabe der Hebemaschine (βαρουλκός) Beachtung verdient, endlich wurde noch eine Zeichnung des Sarkophags aus Barile vorgelegt (bull. nap. a. s. IV 1856 S. 94 ff.) dessen eine Figur, gewöhlich fälschlich Alkmäon genannt, nach der Meinung des Vortragenden im Gesichtstypus eine entschiedene Ähnlichkeit mit dem eleusinischen Jünglingskopf (ἐφ. ἀρχ. 1886, πιν. 10) zeigt, welchen Furtwängler für den Eubuleus des Praxiteles erklärt hat. — Herr **Wilcken** legte eine auf grund eines Papierabklatsches angefertigte neue Bearbeitung der wichtigen griechischen Inschrift vor, die im oberägyptischen Assuân als Thürpfosten verbaut im Winter 1885/86 gefunden und von Sayce im IX. Bande der Proceedings of the Society of bibl. Archaeol. veröffentlicht worden ist. Sowohl diese Textpublikation von Sayce, die allerdings unter ungünstigen Verhältnissen vorbereitet war, als auch die Besprechung des inzwischen ins British Museum gewanderten Steines durch Mr. Cecil Torr in der Classical Review I 4 haben das Verständnis dieser wichtigen Urkunde wenig gefördert. Indem Redner sich eine Neupublikation vorbehält, teilt er einstweilen einige der wichtigeren Ergebnisse mit. — Redner weist nach, daß der Stein, nicht wie Sayce und Torr gemeint hatten, in die Zeit Philometors I., sondern in das zweite Regierungsjahr der Kleopatra III. und

ihres Sohnes Ptolemäos X., der θεοὶ Φιλομήτορες Σωτῆρες, gehört, also in das Jahr 115 v. Chr. Es ergiebt sich daraus die Nennung des θεὸς Εὐπάτωρ in der Reihe der konsekrierten Ptolemäer, der im zweiten Jahre seines Vaters Philometor I. noch nicht hätte genannt werden können, da dieser damals noch ein Kind war. Z. 1 ist daher zu ergänzen: [Βασιλεὺς Πτολεμαῖος ὁ μ]έγας θεὸς Φιλομήτ[ωρ Σωτὴρ κτλ]. Die Inschrift — 75 Zeilen lang, von denen jedoch leider nicht ganz ein Drittel erhalten ist — verewigt die Wohlthaten, welche die regierenden Könige den Priestern der Χνουβὼ Νεβιήβ von Elephantine, der Assuān (Syene) gegenüberliegenden Nilinsel, erwiesen hatten. Χνουβ-ὼ Νεβ-ιηβ erklärt Redner als die hier zum erstenmal auftretende griechische Transcription des ägyptischen Namens des Hauptgottes von Elephantine, Chnum āȧ nb ȧb (vgl. z. B. Lepsius' Denkm. IV. 1 und 43), d. i. „großer Chnum, Herr von Elephantine". Auch die Hera oder Satis, die hier neben dem Chnum und der Hestia oder Anukis verehrt wurde, wird auf diesem Stein mehrfach genannt. In Z. 23 ergänzt Redner: „ἐπί τε τοῦ Χνουβιείου καὶ Σ[ατιείου]. Die Inschrift enthält schönes neues Material für unsere Kenntnis vom Ptolemäerkultus und von dem in dem Kgl. Kanzlei üblichem Geschäftsgang. In ersterer Hinsicht ist namentlich wichtig, daß der Stein lehrt, daß mit dem Kultus des Lokalgottes Χνουβὼ Νεβιήβ der der konsekrierten Ptolemäer, anfangend wohl von den θεοὶ Ἀδελφοί bis zu den regierenden Königen herab, verbunden war. Redner erkennt darin eine Bestätigung der von ihm im Hermes XXII bei Besprechung der Obeliskeninschrift von Philae ausgesprochenen These, daß in allen Städten Ägyptens der Kultus der Ptolemäer als der σύνναοι θεοί mit dem der Lokalgötter verbunden war. — Ein zweiter Beweis für die Richtigkeit seiner Rekonstruktion jener Obeliskeninschrift ergiebt sich dem Redner aus der Angabe des Steines, daß die regierenden Könige es waren, die den Priestern die Erlaubnis zur Aufstellung der Stele erteilten (Z. 22). Auch in der Obeliskeninschrift waren es nach seiner Herstellung des Textes die Könige, denen dieses Recht zustand, nicht der Alexanderpriester, wie das Letronnes Ergänzung jener Inschrift ergeben hatte. Letronnes weit verbreitete Hypothese von der Kontrolle und Censur, die vom Alexanderpriester über die anderen Priester Ägyptens geübt sei, ist nach dieser jeden Zweifel ausschließenden Bestätigung der im Hermes XXII vorgetragenen Ausführungen nun definitiv aufzugeben. Redner referiert dann kurz über den Inhalt der Inschrift. Nachdem in den ersten 14 Zeilen die Veranlassung, aus der der König den Priestern die Wohlthaten erwiesen hatte — ein Besuch der Könige auf Elephantine — erzählt ist, folgen die Abschriften der Aktenstücke, durch welche diese φιλάνθρωπα ihnen dekretiert waren. Voran steht der Brief der Kleopatra und des Ptolemäus an die Priester (Z. 15—25), in welchem sie ihnen mitteilen, daß der Epistratege Φομμοῦτις angewiesen sei, ihnen jährlich 200 Artaben (Weizen) als σύνταξις auszuliefern. Es folgt dann der diesen Befehl enthaltende Brief der Könige an den Φομμοῦτις. An letzteren sind übrigens die Turiner Papyri 5, 6 und 7 adressiert, die daher nunmehr in die Regierungszeit der Θεοὶ Φιλομήτορες Σωτῆρες, nicht wie Peyron angenommen, in die Philometors I. zu setzen sind. Es folgen Aktenstücke, durch welche eine Bittschrift „derer auf dem Gebirge bei Syene" erledigt wird. In Z. 32—35 teilen die Könige den Priestern die Genehmigung der Bitte mit. Diesem königlichen Schreiben ist beigefügt (Z. 36—38) der Befehl an den Epistrategen Ἑρμοκράτης, dem Vorgänger des Phommutis, die Petition zu erledigen. Diese selbst folgt Z. 39—50. Die Bittsteller hatten sich darin auf Wohlthaten des Euergetes I. berufen (Z. 46); es folgen daher von Z. 53 bis Schluß die unter Euergetes II. und den beiden Kleopatren über diesen Gegenstand angefertigten Aktenstücke. — Genaueres behält sich Redner für die Publikation des Textes vor. — Herr **Herrmann** sprach unter Vorlage zahlreicher Zeichnungen und Photographien über Ausgrabungen auf der Insel Cypern. Dieselben wurden auf Kosten des Mr. Watkins in Larnaka unter der kundigen Leitung Max Ohnefalsch-Richters bei dem heutigen Dorfe Polis tis Chrysokou auf der Westküste der Insel beim Vorgebirge Akamas veranstaltet und lieferten eine sehr reiche Ausbeute. Im Altertum stand an jener Stelle die Stadt Marion, welche von Ptolemäus I. zerstört wurde. An ihrer Stelle wurde später Arsinoe angelegt. Die Ausgrabungen haben ein ausgedehntes Gräberfeld bloßgelegt, welches zu diesen Niederlassungen gehörte und Jahrhunderte hindurch benutzt worden ist. Unter den Funden tritt als eigenartige Erscheinung ein ausgedehnter griechischer, speziell attischer Import von Thonwaren hervor (vgl. Dümmler, Arch. Jahrb. II S. 168 ff.). Es sind neben einfach glatten, schwarz gefirnißten Gefäßen namentlich schwarz- und rotfigurige Vasen, letztere nur in ihren Anfängen und in ihren Ausläufern vertreten. Den Grund für das Fehlen bestimmter Vasengattungen sucht Dümmler mit Recht in den historischen Verhältnissen der Insel, die zu einer bestimmten Zeit einen Import attischer Waren unmöglich machten (a. a. O. S. 169). Von nicht geringerem Interesse sind die Erzeugnisse einheimischer Produktion. Auch sie lassen ein starkes griechisches Element erkennen. Von Wichtigkeit ist in dieser Beziehung eine Klasse von Vasen, die, bisher nur in wenigen und vereinzelten Exemplaren bekannt, hier zum erstenmal in reicher Mannigfaltigkeit und in einer geschlossenen Entwickelungsreihe zu Tage gefördert sind. Es sind hohe, einhenklige Krüge mit hohem Halse. Gegenüber dem Henkel auf der Schulter des Gefäßes ist eine kleine weibliche Statuette angebracht, welche eine kleine Kanne in der Hand hält, die als Ausguß des ganzen Gefäßes dient. In der Modellierung dieser Figuren läßt sich eine stilistische Entwickelung, ein Fortschritt vom Rohen zum Vollendeten mit Sicherheit erkennen. Bei den ältesten Exemplaren ist die Figur ganz roh mit der Hand zusammengeknetet. Dann wird der Kopf aus der Form gepreßt. Die Figuren zeigen archaisch-griechischen Stil. In beiden Fällen sitzen die Figuren auf der Schulter des Gefäßes. Im weiteren Verlauf wird die Figur höher hinaufgerückt: sie steht auf dem obersten Rand der Schulter, sodaß sie sich gegen den auftretenden Hals des Gefäßes gewissermaßen anlehnt. Die Figuren dieser Masse zeigen den Stil des 5. Jahrh. Das Gefäß selbst ist mit weißer Farbe überzogen, darauf dunkelrote und schwefelgelbe Horizontalstreifen. Zeitlich ungefähr gleichstehend ist die letzte Gattung dieser Gefäßreihe. Dieselben sind aus rötlich-gelbem Thon, darauf sind mit matter brauner Farbe die Dekorationen aufgemalt, Palmetten- und Rankenornamente etc. An Stelle der einzelnen Figur tritt hier eine Gruppe, meist aus einer weiblichen Figur neben einem Eros bestehend, die mit bunten Farben bemalt sind. Es sind dies bei weitem die schönsten Gefäße dieser Gattung, welche das alte Motiv in seiner höchsten Entwickelung zeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft
(Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von CHR. BELGER und O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

8. Jahrgang. 13. Oktober. 1888. № 41.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

An Gymnasien etc.: Prof. **Gutsche** in Danzig zum Direktor des Gymn. in Stendal und Oberlehrer **Dangel** in Königsberg zum Direktor des Realgymnasiums in Tilsit. — Dr. **Dorschel** in Stargard zum Professor. — DDr. **Wunder** und **Rothstein** in Halle zu Oberlehrern. — Dr. **Hoffmann** in Königsberg, **Bürger** und **Wetelkamp** in Breslau, **Kolbe** in Tarnowitz als ord. Lehrer angestellt.

Auszeichnungen.

Dir. Dr. **Gerhardt** in Eisleben und Prof. **Holtzmann** in Straßburg den roten Adlerorden 3. Kl. — — Prof. **Heitz** in Straßburg den Kronenorden 1. Kl. — Vom prot. Gymnasium in Straßburg erhielten Oberlehrer Dr. **Lupus** den roten Adlerorden 4. Kl., Direktor **Schneegans** den Kronenorden 3. Kl., Lehrer **Bähre** den Kronenorden 4. Kl.

Todesfälle.

Oberlehrer Dr. **Knobbe** in Königsberg, 20. Sept.

Zu Thukydides VIII 68.

Καὶ αὐτός τε (Ἀντιφῶν), ἐπειδὴ μετέστη ἡ δημοκρατία καὶ ἐς ἀγῶνας κατέστη μετὰ τῶν τετρακοσίων ἐν ὑστέρῳ μεταπεσόντα ὑπὸ τοῦ δήμου ἐκακοῦτο, ἄριστα φαίνεται τῶν μέχρι ἐμοῦ ὑπὲρ αὐτῶν τούτων αἰτιαθεὶς ὡς ξυγκατέστησε θανάτου δίκην ἀπολογησάμενος. So lautet die vielbesprochene Stelle nach der Überlieferung der besten Handschriften. Die Worte μετέστη ἡ δημοκρατία hat man bisher auf die Aufhebung der Demokratie durch die Vierhundert bezogen und auf grund dieser Voraussetzung zwei verschiedene Wege zur Emendation eingeschlagen. Brandis (Rh. Mus. IX, 637 f.) und Classen bevorzugen die Lesart der geringeren Handschriften καὶ ἐς ἀγῶνας κατέστη τὰ τῶν τετρακοσίων ἐν ὑστέρῳ μεταπεσόντα und fügen nach μεταπεσόντα ein τε hinzu, durch welche Änderung τὰ τῶν τετρακοσίων auch Subjekt von ἐκακοῦτο wird. Grammatisch kommt hierdurch die Stelle allerdings in Ordnung. In sachlicher Hinsicht jedoch erscheint μετέστη ἡ δημοκρατία, wenn man hierunter die Beseitigung der Demokratie verstehen will, schlechthin unzulässig, da dieselbe bereits eine vollzogene Thatsache war und hier, wo von Antiphons späterem Verhalten die Rede ist, unmöglich noch einmal erwähnt werden konnte. Classen macht freilich geltend, daß die Charakteristik Antiphons mit den sich daran schließenden Bemerkungen über Phrynichos und Theramenes eine Episode bilde, durch die die im 69. Kapitel wieder fortgeführte Erzählung von dem Umsturz der Demokratie und der Einführung der oligarchischen Verfassung unterbrochen werde. Hierdurch wird jedoch an der Sache nichts geändert. Es handelt sich im vorliegenden Falle lediglich darum, für Antiphons Prozeß eine Zeitbestimmung zu geben. Hierfür genügt vollkommen die Bemerkung, daß derselbe nach dem Sturze der Vierhundert stattgefunden habe, während eine Erwähnung der vorher erfolgten Aufhebung der Demokratie durchaus störend ist.

Dies hat Stahl (symb. phil. Bonn. 1867, p. 395 ff.) wohl gefühlt und daher einen anderen Weg einge-

schlagen. Er will nämlich lesen: Καὶ αὐτὸς δέ, ἐπειδὴ [μετέστη ἡ δημοκρατία] καὶ ἐς ἀγῶνας κατέστη μετὰ τὰ τῶν τετρακοσίων ἐν ὑστέρῳ μεταπεσόντα ὑπὸ τοῦ δήμου [ἐκακοῦτο], ἄριστα φαίνεται .... ἀπολογησάμενος. Die Worte μετέστη ἡ δημοκρατία sollen hervorgegangen sein aus einer Randbemerkung, welche ursprünglich lautete ἐπειδὴ μετέστησεν ἡ δημοκρατία τὰ τῶν τετρακοσίων und zur Erklärung des folgenden μετὰ τὰ τῶν τετρακοσίων ἐν ὑστέρῳ μεταπεσόντα ὑπὸ τοῦ δήμου beigeschrieben war. Ebenso führt Stahl auch das von ihm gestrichene ἐκακοῦτο auf eine Randbemerkung zurück, durch die die Worte ἐς ἀγῶνας κατέστη erklärt werden sollten.

Man erkennt leicht, daß dieses Verfahren ein bloßer Verlegenheitsausweg ist. Glosseme kommen ja im Thukydideischen Texte häufig genug vor; aber man soll solche, wenn hierzu keine Veranlassung vorlag, doch nicht ohne weiteres statuieren. Im vorliegenden Fall war der Zusatz von ἐπειδὴ μετέστησεν ἡ δημοκρατία τὰ τῶν τετρακοσίων, der weiter nichts als eine Umschreibung von μετὰ τὰ τῶν τετρακοσίων ἐν ὑστέρῳ μεταπεσόντα ὑπὸ τοῦ δήμου gewesen sein würde, durchaus unnötig. Noch weniger ist ersichtlich, warum zur Erläuterung des sehr bestimmten Ausdruckes ἐς ἀγῶνας κατέστη das vage ἐκακοῦτο, unter dem man sich jede mögliche Art von Beeinträchtigung denken kann, hätte hinzugefügt werden sollen.

Der Fehler der bisherigen Emendationsversuche liegt darin, daß die Worte ἐπειδὴ μετέστη ἡ δημοκρατία nicht richtig aufgefaßt worden sind. Μεταστῆναι bezeichnet allerdings in der Regel das Übergehen von einem Zustand in einen andern, und man hat demgemäß angenommen, daß hier von dem Übergang der Demokratie in die Oligarchie der Vierhundert die Rede sei. Hierbei ist jedoch übersehen, daß das fragliche Wort mitunter auch eine andere Bedeutung hat, indem es das Hervorgehen eines Zustandes aus einem anderen bezeichnet. So wird Eurip. Heracl. 796 von Iolaos gesagt: νέος μεθέστηκ' ἐκ γέροντος αὖθις αὖ. Diesen Sinn finden wir aber auch da, wo von politischen Umwälzungen die Rede ist. Ein Beispiel hierfür bietet Plato rep. VIII, p. 553c. Es wird hier von dem ehrgeizigen jungen Mann, welcher geldgierig wird, gesagt, daß er eine ähnliche Veränderung erfahre wie die Politie, aus der die Oligarchie hervorgegangen sei: Ἡ γοῦν μεταβολὴ αὐτοῦ ἐξ ὁμοίου ἀνδρός ἐστι τῇ πολιτείᾳ, ἐξ ἧς ἡ ὀλιγαρχία μετέστη. In analoger Weise wird μεθίστασθαι von Menschen gebraucht, in deren politischem Charakter sich eine Änderung vollzogen hat. Dies ist der Fall bei Plat rep. IX, 571a: Αὐτὸς δὴ λοιπός, ἦν δ' ἐγώ, ὁ τυραννικὸς ἀνὴρ σκέψασθαι, πῶς μεθίσταται ἐκ δημοκρατικοῦ. Dem nämlichen Sprachgebrauch unterliegen die transitiven Formen dieses Verbums, die nicht bloß die Verwandlung eines Zustandes in einen anderen, sondern auch die Bildung einer Einrichtung aus einer anderen bezeichnen können. Ein derartiges Beispiel bietet Aristot. rep. VIII 1 (Buch V der alten Ordnung), p. 194, 19 Bekk: διὸ καὶ αἱ μεταβολαὶ γίνονται διχῶς, ὅπως ἐκ τῆς καθεστηκυίας ἄλλην μεταστήσωσιν, οἷον ἐκ δημοκρατίας ὀλιγαρχίαν ἢ δημοκρατίαν ἐξ ὀλιγαρχίας ἢ πολιτείαν καὶ ἀριστοκρατίαν ἐκ τούτων ἢ ταύτας ἐξ ἐκείνων κ. τ. λ.

Die Schwierigkeit, welche die Worte ἐπειδὴ μετέστη ἡ δημοκρατία bereiteten, ist hiermit gehoben, indem dieselben nunmehr, wie es der Zusammenhang erfordert, auf die Wiedereinführung der Demokratie nach dem Sturz der Vierhundert bezogen werden können. In Ordnung ist hiermit die Stelle allerdings noch nicht gebracht, da sich mit den Worten ἐν ὑστέρῳ μεταπεσόντα ὑπὸ τοῦ δήμου ἐκακοῦτο nichts anfangen läßt. Hier liegt in der That ein Glossem vor, aber ein solches, dessen Entstehung sich leicht erklären läßt. Wer ἐπειδὴ μετέστη ἡ δημοκρατία dem gewöhnlichen Sprachgebrauch gemäß auf die Beseitigung der Demokratie durch die Vierhundert bezog, mußte allerdings das Bedürfnis fühlen, die Zeit, um welche die Anklage des Antiphon stattfand, noch genauer zu bestimmen durch die Angabe, daß dieselbe nach dem Sturz der Vierhundert erfolgt sei. Aus diesem Grunde sind dem Satze καὶ αὐτός τε, ἐπειδὴ μετέστη ἡ δημοκρατία καὶ ἐς ἀγῶνας κατέστη μετὰ τῶν τετρακοσίων, an welchen sich gleich ἄριστα φαίνεται ἀπολογησάμενος anschloß, noch die Worte ἐπειδὴ τὰ τῶν τετρακοσίων ἐν ὑστέρῳ μεταπεσόντα ὑπὸ τοῦ δήμου ἐκακοῦτο hinzugefügt werden. Man begreift jetzt, warum die schlechteren Handschriften die Lesart τὰ τῶν τετρακοσίων für μετὰ τῶν τετρακοσίων bieten, und weshalb im Monacensis (G), in welchem das Glossem seinem vollen Wortlaut nach vorliegt, der ganze vorhergehende, mit der nämlichen Konjunktion beginnende Satz ἐπειδὴ μετέστη ἡ δημοκρατία καὶ ἐς ἀγῶνας κατέστη ausgefallen ist. Das im Nachsatz stehende αὐτῶν τούτων ist nunmehr nicht mehr als Neutrum aufzufassen, wie es Classen gethan hat, sondern auf die Vierhundert selbst zu beziehen, die auch als Objekt zu ξυγκατέστησε zu ergänzen sind.

Gießen. **L. Holzapfel.**

Programme aus Deutschland. 1888.

(Fortsetzung aus No. 40.)

M. Treu, Maximi Planudis epistulae. Particula tertia. Friedrichs-Gymn. zu Breslau. 8. S. 97—144.

G. Langrehr, Plautina. Gymn. zu Friedland. 11 S.

Kritische Erklärung der Komödie Rudens, mit steter polemischer Rücksicht auf Schölls Ausgabe und Langens „Plautinische Studien“.

Fr. Straumer, Eine deutsche Bearbeitung des „Selbstpeinigers“ des Terenz aus dem 16. Jahrhundert. Gymn. zu Chemnitz. 35 S.

Einen Ersatz für das ihm entzogene „geistliche Spiel“ der katholischen Zeit suchte das Publikum in den Schulkomödien. Es murrte aber bei dem ausschließlichen Gebrauch der lateinischen Sprache: „ogganiunt mulieres, obstrepunt ancillae, opifices, sibique germana lingua postulant dari comoediam“, wie Frischlin gelegentlich klagt. Diesem Verlangen kommt eine Sammlung von Bearbeitungen Terenzischer Stücke nach, die sich in einer Handschrift der Zwikkauer Schulbibliothek befindet, als deren Schreiber Verf. den berühmten Freiberger Rektor Valentin Apelles (1545—1581) eruiert. Nebenbei gesagt, soll unter Apelles die Zahl der „Discipulorum offt über 1000 gewesen“ sein. Den Heautontim. teilt Straumer vollständig mit. Es ist derbe Kost, z. B. „Anus nutrix venatur pulices: Ich halt, die flöhe haben winter und sommer gemitt bey mir eyn gastkammer — ei, proß das dich alle plag, wie gab mir einer iß ein' zwack, sie han ein beißen, es ist schandt, ich halt, sie sein toll miteinand“.

E. Irmscher, Vergils Aeneide Buch I metrisch übersetzt. Zeidlersche Realschule zu Dresden. 11 S.

Die Übersetzung beginnt folgendermaßen:

Heb' an mein Lied und sing' die hohen Thaten
Des Helden, den des Schicksals rauher Spruch
Als Flüchtling fort von Iliums Gestaden
Zum Strand Laviniums, nach Italien, trug.

Im Verlauf werden Penaten auf Gestaden gereimt, entweichen auf schweigen, Wetter auf Götter, etc.

(Fortsetzung folgt.)



I. Rezensionen und Anzeigen.

A. Elfes, Aristotelis doctrina de mente humana ex commentariorum Graecorum sententiis eruta. Pars prior Alexandri Aphrodisiensis et Ioannis Grammatici Philoponi commentationes continens. Bonn 1887, E. Straufs. 47 S. 8. 2 M.

Da die Lehre vom νοῦς einer der wichtigsten, aber auch am meisten einer einheitlichen Auffassung noch immer entbehrenden Teile der Aristotelischen Philosophie ist, so hat es sich Elfes zur Aufgabe gemacht, die Ansichten der griechischen Kommentatoren zusammenzustellen und zu prüfen, ob sie ut ad aetatem Aristotelis ita ad veritatem quoque propius accedant (p. 3). Es ist dies eine an sich ganz dankbare Aufgabe; mit der Ausführung wäre aber besser gewartet worden, bis uns die von der kgl. Akademie veranstaltete Sammlung der griechischen Ausleger des Aristoteles die dazu nötigen, dem heutigen Stande der Wissenschaft entsprechenden Ausgaben geliefert haben wird. Es würde die Lösung einer solchen Aufgabe allerdings weit über den Rahmen einer Dissertation hinausgehen; doch soll ja Elfes' Arbeit auch nur 'pars prior' sein. Wenn dies nicht bloß im üblichen Dissertationsstil gesagt ist, so begreift es sich nicht, weshalb E. sich nicht auf die Kommentatoren beschränkt hat, für welche bereits wissenschaftliche Ausgaben vorhanden sind, und gleich nach Alexanders Psychologie (p. 1—18) des Ioannes Philoponus Kommentar zu den Büchern περὶ ψυχῆς behandelt (p. 18—47), obwohl des Trincavellus Ausgabe vom Jahre 1535 eine wenig sichere Grundlage bietet. Die besondere Wichtigkeit dieses Kommentars, mit welcher E. diese Vorwegnahme begründet, vermag dieselbe nicht zu rechtfertigen, wenn anders der Verf. die ernstliche Absicht hat, seine Arbeit weiter durchzuführen. Am besten hätte er gethan, sich auf Alexanders Schrift zu beschränken, für welche er bereits die Ausgabe von J. Bruns benutzen konnte, um dessen Lehre erschöpfend zu behandeln. So wird Verf. in keinem der beiden Teile seiner Dissertation seiner Aufgabe ganz gerecht und kommt über eine zergliedernde Übersicht, welche dem auf diesem Gebiete Heimischen nichts Neues bietet, wenig hinaus.

Im einzelnen wäre noch folgendes zu bemerken. Daß das sogenannte zweite Buch der Psychologie Alexanders vielmehr eine Sammlung nicht einmal ausschließlich psychologischer Entwürfe ist, wird niemand bestreiten können. Dies ist aber noch kein Grund, den Alexandrischen Ursprung der ganzen Sammlung zu leugnen. Auch Freudenthal, auf dessen Abhandlung „Die durch Averroes erhaltenen Fragmente Alexanders zur Metaphysik des Aristoteles" (Abhdl. der Berl. Akad. 1884) E. sich beruft, ist dieser Ansicht nicht, sagt vielmehr ausdrücklich, daß alle gegen die Authentie dieses Buches etwa anzuführenden Gründe sich nur gegen die Redaktion desselben richten dürften. Auch Bruns hält dieses Buch im wesentlichen für Alexanders Eigentum, sicherlich nicht zum wenigsten durch sprachliche Kriterien bestimmt. Dem gegenüber sind Elfes' Worte p. 5: id tantum moneo genus scribendi neque in libro primo neque in secundo semper purum et emendatum videri in ihrer Allgemeinheit völlig nichtssagend. Jedenfalls hätte der Abschnitt περὶ νοῦ in diesem Buche eine viel eingehendere Behandlung verdient. — Einen geradezu verblüffenden Eindruck macht es, wenn E. den klaren Worten Alexanders p. 81, 22 gegenüber: ὁ δὲ δυνάμει νοῦς — ὑλικὸς νοῦς καλεῖταί τε καὶ ἔστι (πᾶν γὰρ τὸ δεκτικόν τινος ὕλη ἐκείνου) erklärt (p. 8): Itaque equidem puto hunc intellectum ab Alexandro nominatum esse possibilem, quatenus potentia intellegendi, materialem, quatenus ei eadem materia, quae corpori, est. Der hierin sich offenbarende Irrtum ist um so unerklärlicher, als es p. 15 richtig heißt: intellectus appellatur materialis, quia in materia facultas est omnia fieri. — An nicht wenigen Stellen hat E. textkritische Bemerkungen eingestreut. Beistimmen muß ich ihm p. 8 n. 3 in der Verteidigung der Worte καὶ δύναμις p. 85, 11, welche Bruns nach dem Vorgang von Bonitz und Freudenthal gestrichen hat, obwohl die doppelte Überlieferung dieses vom Pseudo-Alexander zum 12. Buch der Metaphysik ausgeschriebenen Abschnitts und die weitere, durch die Streichung dieser Worte notwendig gewordene Tilgung von δύνασθαι in Z 13 zur größten Vorsicht hätte mahnen müssen. Mit Recht sagt E. 'ὁ νοῦς δυνάμει et ἡ τοῦ νοῦ δύναμις omnino diversa sunt'. Man vergleiche nur p. 90, 16 u. 107, 21. Um so weniger aber begreift man, wie E. p. 15 n. 3 zwischen p. 81, 23 ὁ δὲ δυνάμει νοῦς, ὃν ἔχοντες γινόμεθα und p. 94, 5 καὶ οὐ δὲ τούτοις (sc. τοῖς τελείοις τῶν ζῴων) ἐκ γενετῆς (sc. ὑπάρχει ἡ λογικὴ ψυχή τε καὶ δύναμις) einen Widerspruch finden und die letzteren Worte als suspecta bezeichnen konnte. — Sehr wohlfeil ist das Konjizieren am aldinischen Texte des Philoponus. An unzähligen Stellen kann man ohne weiteres aus dem Zusammenhang das Richtige einsetzen, wie dies auch E. vielfach gethan hat. Daß er aber mit dem Sprach-

gebrauch des Scholiasten nicht genügend vertraut ist, beweist er p. 35 n. 5, wo er für die Worte τὸ μέγεθος, ἤτοι τὸ συνεχές, ἢ δυνάμει μέν ἐστι διαιρετὸν κτλ. schreiben zu müssen glaubt τὸ μέγεθος ἤτοι τὸ συνεχές ἐστιν ἢ κτλ., offenbar weil er in Verkennung des von den späteren Scholiasten häufig wie ἤγουν gebrauchten, erklärenden ἤτοι die Disjunktion schon mit diesem beginnen läßt. — Sehr eigentümlich gebraucht E. das Klammerzeichen <> z. B. p. 11 τόπος δ' ἂν εἴη τῶν εἰδῶν <οὐ> κατ' ἐνέργειαν (p. 85, 8), obgleich dieses durch den Sinn geforderte οὐ in der ältesten Hs überliefert ist und nur in der Aldina fehlt. Es scheint fast, als ob E. dasselbe vor Benutzung der neuen Ausgabe ergänzt habe, wie er auch noch immer nach der Aldina citiert. — Das Latein der Dissertation bietet zwar dem Verständnis keine Schwierigkeit, ist aber keineswegs immer korrekt (z. B. p. 25 hic alius atque ille esse oportet, p. 37 quo modo—fieret, exponit). Der Druck ist mit großer Sorgfalt ausgeführt.

Berlin. M. Wallies.

Aimé Vingtrinier, Un exemplaire **d'Hippocrate** annoté par Rabelais. Lyon 1887, Imprimerie Mougin-Rusand. 11 S. gr. 8.

Eine phrasenhaft geschriebene Causerie über ein Exemplar der Fuchsschen Übersetzung des sechsten Buches der Epidemien (Hippocratis medicorum omnium longe principis Epidemiorum liber sextus, jam recens latinitate donatus Leonardo Fuchsio interprete. Haganoae 1532*), welches im Besitze von Franz Rabelais war, von diesem berühmten Kollegen des Hippokrates mit lateinischen und griechischen Randbemerkungen versehen wurde und sich jetzt in der Bibliothek zu Lyon befindet. Der Verfasser steht auf dem Standpunkt eines Bibliotheksdieners, der den Fremden den Band als Kuriosität zeigt, oder des Raritätensammlers, für den er einen gewissen Affektionswert besitzt, wie der Koller Gustav Adolfs oder der Schlafrock Goethes. Die aufgeworfene Frage, welche 'die Gelehrten' beantworten sollen, ob nämlich die Hagenauer Übersetzung von der Hippokratesausgabe des Rabelais Verschiedenheiten aufweise, ist gegenstandslos: Rabelais' Ausgabe (Lyon 1532, 12⁰) umfaßt nur, und zwar in lateinischer Übersetzung, die Aphorismen, das Prognostikon, die Bücher περὶ διαίτης ὀξέων und περὶ φύσιος ἀνθρώπου, sowie des Galenos τέχνη ἰατρική; am Schluß die Aphorismen griechisch, die in demselben Jahre bei Sebast. Gryphius, in dessen Offizin Rabelais eine Zeit lang Korrektor war, auch im Separatabdruck erschienen. Daraus und aus der Versicherung Rabelais', er habe für die Aphorismen einen 'vetustissimus codex' benutzt, wird freilich bei Vingtrinier, der das Buch nie gesehen hat: '*il donna une nouvelle édition d'Hippocrate et de Galien, et il prépara son œuvre avec un soin des plus sérieux.*' Die mitgeteilten Proben von Marginalien sind ganz wertlos, harmlosen Inhaltsangaben wird feine Absichtlichkeit untergeschoben, z. B.: '*il lit: Calculosis balneum et il écrit en marge: balneum calculosis, comme étant, sans doute, plus euphonique et plus digne de son oreille de prosateur fin, sensible et délicat*'. Wie viel Lärm man um nichts machen kann, zeige nur der Schluß des Feuilletons: '*Le livre annoté par Rabelais . . n'a pas fait progresser la science, il ne nous apprend rien sur son annotateur. Il n'en restera pas moins du plus haut prix pour la ville de Lyon et il n'en sera pas moins visité avec respect par les penseurs, les philosophes, les hommes de lettres, par tous ceux qui suivent d'un oeil avide la marche et la transformation de l'humanité*'.

Leipzig. J. Ilberg.

*) Diese Übersetzung fehlt in den Litteraturangaben bei Fabricius, Kühn und Littré. Am Schluß der griechische Text.

C. Valeri Catulli Veronensis carmina **B. Schmidt** recognovit. Leipzig 1887, B. Tauchnitz. Ed. maior. CXXXV, 88 S. 8. 4 M. — Ed. min. XII, 88 S. 8.

Ob es dem vorliegenden Buche gelingen wird, sich neben den übrigen, mit allen möglichen Hülfsmitteln für Kritik und Erklärung reich ausgestatteten Catullausgaben der Neuzeit zu behaupten, kann nur die Zeit lehren. Manche Umstände scheinen dagegen zu sprechen. Der Druck und das Erscheinen muß sich — vermutlich aus buchhändlerischen Rücksichten — sehr lange verzögert haben, da der Herausgeber Rieses und Schwabes Ausgaben sowie Baehrens' Kommentar nicht mehr benutzen konnte. Man vermißt ferner (abgesehen von einem Kommentare, der ja nicht im Rahmen dieser Sammlung von Ausgaben lag) einen kritischen, über die handschriftliche Lesart orientierenden Apparat und einen vollständigen Index verborum (der letztere wird einigermaßen ersetzt durch einen — übrigens recht brauchbaren — Index grammaticus). Vielleicht wird unter diesen Umständen namentlich der Anfänger lieber zu

einer anderen Ausgabe greifen, die ihm mehr bietet. Aber keineswegs haben wir die vorliegende als eine überflüssige Doublette ihrer Vorgänger zu betrachten. Der Editio maior ist vielmehr ein ehrenvoller Platz in der Catulllitteratur gesichert durch die ausführlichen, den größten Teil des Buches einnehmenden Prolegomena, eine sehr gut und klar geschriebene, von gründlichem Studium Catulls und seiner Zeit zeugende Arbeit von selbständigem Werte, die manche gute und neue Bemerkung enthält. Dahin gehört z. B. der das Verhältnis Catulls zu Lesbia behandelnde Abschnitt*); hier wird nicht etwa nur das Bekannte wiederholt. So findet man auf p. XX überzeugend nachgewiesen, daß der Lesbius in c. 79 Sextus Clodius ist. P. XLVIII f. wird verständig und richtig über Verannius und Fabullus gesprochen (alle bezüglichen Gedichte meinen den Aufenthalt beider in Spanien während des J. 57). Hübsch kombiniert sieht man p. XXVIII die Gedichte 15 und 81. c. 57 ist (vgl. p. XXXIII) sehr wahrscheinlich nach c. 29 geschrieben. Es ist mir nach p. X völlig einleuchtend, 'Tapponem sollemnem figuram iocularem in conviviis Romanorum fuisse' (c. 104). (Vgl. übrigens A. Kießling, Ind. schol. Gryph. 1884/5 p. 5.) Schade, daß Verf. in mehreren wichtigen Fragen unrichtig urteilt. So halte ich für mißlungen die Erklärung des c. 49 an Cicero (p. XXXIX f.), die auf die Ribbeck-Wölfflinsche Theorie von der 'Ironie' hinausläuft: c. 49 sei ein bissiges Epigramm und gelte dem Cicero als Verteidiger des Vatinius. Wieder begegnen wir dem Trugschlusse, da Catull sich nicht im Ernste als *pessimus omnium poeta* bezeichnen könnte, da demnach das korrespondierende *optimus omnium patronus* ebenfalls nicht ernst gemeint sei — so müsse man das Ganze i r o n i s c h fassen! Gewiß, Ernst und Ironie können Gegensätze sein, aber Ernst und S c h e r z auch! Wenn Cicero als '*omnium*, i. e. sontium pariter atque insontium patronus irridetur', wie kann dieser Spott dem *optimus* patronus gelten? Und wenn tanto pessimus poeta — quanto optimus ironisch zu verstehen ist, so sagt Catull: ich bin der a l l e r b e s t e Dichter, Du aber der a l l e r s c h l e c h t e s t e Allerweltsanwalt. Was heißt das? Ist schlecht hier = mittelmäßig, unvollkommen, seinen Platz nicht ausfüllend? Nein; denn das stand in offenem Widerspruche mit Ciceros großen Erfolgen, gerade auch in diesem Prozesse. Also sittlich schlecht, moralisch verkommen, käuflich? (Vgl. p. LVI Ciceronem ut v i l e m hominum etiam sceleratissimorum patronum perstrinxit). Aber dann wird der Gegensatz tanto pessimus poeta schief und lahm. Denn daß sich Catull etwa als pius et candidus vates im Gegensatze zu dem vilis patronus hinstellen wollte, glaubt Schmidt nach p. XLI selbst nicht (vgl. c. 36,9). Und was thut es zur Sache, wenn Cicero einmal in der Invektive des Pseudosallust *mercennarius patronus* heißt? Ob man jemand nennt 1) einfach 'Anwalt', 2) 'allerbester Anwalt', 3) 'käuflicher, für Geld feiler Anwalt', ist doch nicht ganz dasselbe. Vgl. meine Bemerkungen in Bursian-Müllers Jahresb. 1887 II S. 243f. Ebenso ist mißlungen das auf p. XLV f. über Tanusius-Volusius Gesagte. Beide sind angeblich nicht identisch, e r s t e n s, weil uns nicht ausdrücklich überliefert, daß die Annalen des Tanusius in Versen geschrieben waren, z w e i t e n s, weil Seneca v i e l l e i c h t ungenau das historia betitelte Geschichtswerk des Tanusius als annales citiere. Das ist denn doch eine Argumentation, welche die Dinge auf den Kopf stellt! Nach Schwabes schlagender Beweisführung (N. Jahrbb. 1884, 380—386) ist die Sache als abgethan anzusehen. Unaufgeklärt bleibt ja die Wahl des Pseudonyms Volusius. Nur soviel steht fest, daß der Name mit der gens Volusia nichts zu thun (wer von Catulls Lesern dachte denn auch an diese, wenn keiner der Volusier sich je durch poetische Annalen versündigt hatte?), sondern eine ganz bestimmte, für uns nicht mehr zu enträtselnde Pointe hat. In solchen Dingen, wenn irgendwo, empfiehlt es sich, die ars nesciendi zu üben. Häufig operiert Verf. mit rein subjektiven und darum nicht beweiskräftigen Argumenten. Nach p. VII darf sich c. 42 nicht auf Lesbia beziehen wegen 104. Über c. 63 und 64 heißt es p. XXVI: 'Ne ista carmina eis temporibus attribuamus quae Catulli cum Clodia foederi antecedunt perfectio eorum inpedit'. Aus c. 9, 13, 28 wird p. XLIX gefolgert, Verannius und Fabullus seien Catulls Landsleute gewesen. In dem *scripsisse* bei Suet. Iul. 73 findet Verf. p. LIX den Beweis, Cäsar sei zur Zeit der Aussöhnung mit Calvus noch Prokonsul in Gallien gewesen. Auf p. XIII heißt es zu 43, 7: 'Cavendum est, ne inde eum etiam tunc cum illa coniunctum fuisse concludamus, sed s i m u l a v i t hoc poeta'. Ja, auf diese Art läßt sich freilich jede unbequeme Thatsache beseitigen! Auf p. LIX f. wird eine neue Hypothese über Geburts- und Todesjahr des Dichters entwickelt

*) Denn ich kann nicht finden, daß die neueste Erörterung dieser Streitfrage durch F. H e r m e s (Beiträge zur Kritik und Erklärung des Catull — Frankfurt 1888) einen seiner Sätze widerlegt hat.

Catull hat angeblich von ca. 82—52 gelebt. Hierin ist sehr beherzigenswert die Warnung vor ängstlichem Kleben an den Zahlen 84—54 ('Miramur Catullum a plerisque credi ipso anno illo 700.54 mortem obisse, quasi poeta, ubi primum versus facere desinat, continuo debeat ad inferos descendere'). Es spricht nichts entschieden dagegen, daß Cat. erst 52 starb (in diesem Jahre, nicht früher, fand nach p. LIX auch die Aussöhnung mit Cäsar statt). Aber die Fixierung ist willkürlich. Denn der Versuch, c. 38 erheblich unter d. J. 54 zu rücken, ist nicht gelungen und die zuversichtlich ('videor mihi causam erroris universi perspexisse') vorgetragene Erklärung von Hieronymus' chronologischem Irrtum fast abenteuerlich. Die Widersprüche zwischen c. 65 und 95 (p. XLIII) sind gewiß nicht unvereinbar, wenn man annimmt, daß zwischen beiden Gedichten einige Zeit liegt (drei oder vier Jahre brauchen es gar nicht gewesen zu sein: auf p. LII wird in bezug auf Varus eine ganz ähnliche Wandlung angenommen). Auf die Frage, wie die novi poetae eigentlich darauf kamen, den Alexandrinern und besonders dem Kallimachos zu folgen, wird nicht eingegangen (vgl. Baehrens Prolegg. p. 8 f.). Statt der Ausführungen über c. 95 auf p. XLIV hätte der Hinweis auf meine Bemerkungen N. Jahrbb. 1876, 413—414 genügt. Ebenso vgl. p. LXXV mit Jahresb. d. Phil. Ver. XII (1886) S 197 und p. XCII mit Jahresb. d. Phil. Ver. IX 288. Über eine p. XC—XCVIII entwickelte Hypothese (die angebliche Zusammenschweißung des heutigen liber Catulli aus einem l i b e l l u s a d C o r n e l i u m N e p o t e m und einem ‚p a s s e r' nach dem Anfangsgedichte betitelten Buche sowie endlich aus verschiedenen anderen Bestandteilen wird sich Ref. in Bursians Jahresberichten äußern. Von gelungenen Einzelheiten seien noch hervorgehoben die Bemerkungen über Catulls Kampf gegen die Anhänger der alten Schule (p. LXIX f.), über Stil und Metrik (p. LXXXVI f.), über das Epigramm des Benvenuto Campesani (p. XCIX), über die Handschriften, insbesondere den Oxoniensis (p. C—CIII).

Auf die prolegomena folgt eine Adnotatio critica, die Verf. selbst folgendermaßen richtig charakterisiert: 'Fere eos tantum locos indicavimus quibus ab Hauptii editione tertia recessimus, argumentis nostris, sicubi necessarium visum est, paullo plenius expositis'. Nun weicht ja Schmidts Text an etwas über 200 Stellen von dem Hauptschen ab. Aber die Differenzen sind oft sehr geringfügig (den Sinn nicht wesentlich alterierende Änderungen der Interpunktion oder Orthographie und dergl), teils bestehen sie in engerem Anschlusse an die Überlieferung (namentlich O) und sind nicht selten jetzt auch von Vahlen in der ed V rezipiert. Nur wenige eigene oder fremde Konjekturen sind neu eingesetzt. Kurz der vorliegende Text ist im ganzen konservativ, zeugt von Sachkenntnis und Besonnenheit und verdient überwiegend Lob. Ref. macht nur auf einige wichtigere Lesarten aufmerksam, die d i e s e r A u s g a b e e i g e n t ü m l i c h sind In der Mehrzahl der Fälle ist die Abweichung von Haupt nicht zu billigen. Begründet oder doch diskutabel sind folgende Änderungen. 6, 12 *iam tu ista ipse nihil vales* tacere (die Umstellung des *nihil* ist wohl nicht notwendig: übrigens war zu erwähnen, daß bereits R. Richter Catulliana S. 15 konjizierte *non ista ipse vales mihi* tacere). 21, 11 *a te mi* mit Munro. 29, 23 *urbis o putissimi.* 66, 59 *sola* mit G. Hermann. In c. 68 läßt S. nach 40 und 148 eine Zeile Spatium und begründet diese Änderung sehr verständig und treffend. 68, 139 *contudit* iram mit Hertzberg. 68, 150 *Mani* in Adn. crit. 76, 10 *cur te, cur* iam amplius. Daß außerdem die Adn. crit. manchen nützlichen Beitrag zur Interpretation Catulls enthält, sei ausdrücklich bemerkt. So wird 115, 2 das überlieferte *maria* ansprechend verteidigt ('modo de ingentibus locorum spatiis tractibusque intellegas') u. s. w. Zahlreicher sind diejenigen singulären Lesarten des Herausgebers, die ich für unrichtig halte. 1 9 qualecumque *tuo*, *patrone*, *verbo* mit Froehner. In 6, 7 ist die La. *ecquidnam tacitum? cubile* ebenso unglücklich wie ihre Begründung. 21, 3 wird *aut sunt* unbegreiflicherweise wegen 24, 2 verdächtigt. Vgl. 49, 2. — 22, 13 *tersius* mit Munro. 29, 8 *haut idoneus* (!) mit Sillig. 29, 20 *et huicne Gallia et metit Britannia* mit Munro. 40, 5 soll unecht sein, 45. 8 *sinistra ut ante* korrupt! 59, 1 Rufum *io* fellat. 61, 21—25 verdächtigt! 64, 41 vor 39 gestellt. 64, 64 *velatum* korrupt! 64, 196 *me miseram.* 64, 273 *lenes resonant.* 64, 287 *caris.* 64, 324 *nato* verdächtigt! 65, 9 wird als unecht athetiert. Befremdend ist, wie S. ein indicium interpolationis 'in moleste repetito verbo loquendi' finden kann. Vgl. 4, 6—7. 64, 27—29. 68, 42. 116, 2—4 u. a — 66, 15 anne *maritum* in Adn. crit. (!). Hatte 67, 12 istud *populi vana loquella* facit einen andern Anspruch, in den Text gesetzt zu werden, als den, daß die Konjektur gerade vom Herausgeber herrührt? — 68, 157 *et qui quam primo nobis terram dedit aufert* (von dem schwankenden Bau, der auf das unsichere Fundament dieser Konjektur getürmt wird, soll im Jahresberichte gehandelt werden). 68, 158 primo *tum* omnia 92, 3 *itidem* in Adn

crit. 114, 6 *modulo*. Nicht recht verständlich ist das Verfahren des Herausgebers bei 25, 8. Ich denke, an verdorbenen Stellen kann man entweder die handschriftliche Korruptel im Texte stehen lassen und sie mit dem ominösen † versehen, oder man rezipiert eine plausible Konjektur. S. setzt dagegen Haupts *mulierarios* in den Text und bezeichnet diese Konjektur durch ein † als Korruptel!

Die Editio minor bietet den Text sowie den Index grammaticus der größeren Ausgabe, außerdem eine kurze Übersicht der Abweichungen von Haupts ed. III. Aus dem Gesagten ergiebt sich, daß die Ausgabe, mit gewissen Einschränkungen, für den Handgebrauch zu empfehlen ist. Daß die handschriftliche Überlieferung ganz unberücksichtigt bleibt, muß freilich als ein Mangel bezeichnet werden.

Berlin. Hugo Magnus.

J. Buchheister, Hannibals Zug über die Alpen. (Sammlung gemeinverständl. wissenschaftl. Vortr. herausg v. Virchow u. v. Holtzendorff Heft 17). Hamburg 1887, J. F. Richter. 29 S. 8 60 Pf.

Auf den ersten 10 Seiten erzählt der Verf. vom ersten und zweiten punischen Krieg, man weiß nicht, warum; denn mit dem Thema hat diese Erzählung nichts zu thun. Die „Linienschiffe", die „Generäle" und die Druckfehler muten den Leser allerdings modern an, ohne ihm aber neue Aufschlüsse zu gewähren. Der Zug Hannibals selbst geht an der Rhone hinauf gegen das Thal der Isère bis nach Valence. Für den weiteren Weg ist Polybios nicht zuverlässig, wohl aber Livius. Hannibal marschierte im Thale der oberen Isère über das h. Sassenage bei Grenoble in das Drac Thal, dem er bis Vizille folgte. Von da ging er durch das Thal der Romagne über Bourg d'Oisans nach Briançon nach dem Mont Génèvre. Dies wird durch allerlei Auszüge aus modernen Reiseberichten in diesen Gegenden wahrscheinlich zu machen versucht und durch Notizen über die Jahreszeit des Übergangs und die topographische Beschaffenheit der Paßhöhe selbst gestützt. Neues ist in dem Vortrage nicht zu finden. (Vgl. meine Abh. über den Stand der Frage, welchen Alpenpaß Hannibal benutzt hat, in dieser Wochenschr. 1884 No. 23—25.)

Gießen. Hermann Schiller.

Willy Strehl, M. Livius Drusus Volkstribun im J. $\frac{663 \text{ a. u. c.}}{91 \text{ a. C. n.}}$ Dissertation. Marburg 1887, O. Ehrhardt. 59 S. 8.

Der Verf. findet die Berichte Ciceros über Drusus unter der Einwirkung der damaligen Zeitverhältnisse gefärbt; sie müssen durch die Tradition bei Diodor und Appian korrigiert werden. Der Rest einer guten Überlieferung findet sich in der Livianischen Epitome zusammengedrängt vor, und es fällt dabei besonders die Übereinstimmung mit Appian in den wesentlichsten Punkten auf. Der Rest der noch erhaltenen römischen Tradition hat nur geringen Wert. Velleius trifft meist das Richtige und hat mit Plutarch gute Quellen; beide stehen der Überlieferung Diodors nahe. Appian giebt über die Agrarverhältnisse Italiens, die sozialen Übelstände und Reformversuche die besten Nachrichten, die wir überhaupt besitzen. Dieselben gehen unzweifelhaft auf eine gut unterrichtete, unbefangen und sachlich urteilende Quelle zurück. Man hat ohne Grund seine Darstellung im 1. Buche herabgesetzt. Er wollte keine Geschichte des Tribunats des Drusus geben, sondern eine Einleitung zu der Geschichte der Bürgerkriege, in welcher nur die leitenden Motive zu denselben gesucht werden, während das übrige historische Material nur insoweit herangezogen wird, als es zur Klarlegung seines Zweckes notwendig ist. Die bei Diodor erhaltene Tradition geht auf Posidonius zurück und ist deshalb die wertvollste von allen. Nach diesen Quellenanschauungen wird nun die Geschichte des Drusus konstruiert. Eine der wichtigsten Fragen in derselben bildet der bei Diodor erhaltene Eid. Der Verf. sucht ihn als echt zu erweisen, indem er die Übereinstimmung mit aus dem Altertum überlieferten Schwüren darthut und den Zug des Marserführers Silo mit demselben in Zusammenhang bringt. Aber damit ist noch lange nicht die Richtigkeit der Thatsache und die Zugehörigkeit in den vom Verf. postulierten Zusammenhang erwiesen. Denn daß ungefähr alle Eide ähnlichen Inhalts in ihrer äußerlichen Formulierung übereinstimmen, ist von vornherein klar. Andererseits ist zweifellos, daß, wenn ein solcher feierlicher Eidesvertrag zwischen Drusus und den Italikern bestanden hätte, die Senatspartei eine so bedeutende Waffe nicht unbenutzt gelassen und die von ihr beeinflußte Tradition diese Thatsache nicht mit Schweigen bedeckt hätte. Ich kann deshalb auch den Schluß nicht für sicher halten, den der Verf. S. 48 zieht: „Des Drusus

Herrschaft konnte sich schon auf ein von der Verfassung Roms losgelöstes Volksheer begründen. Somit ist der Tribun das Bindeglied zwischen C. Gracchus, Cinna und Cäsar; er ist das notwendige (?) Mittelglied in der Umgestaltung des römischen Staatswesens zum Prinzipat, welches auf den Gedanken der Volkssouveränität sich gründete und bei der italischen Bevölkerung seine militärische Stütze suchte und fand". In dem letzten Abschnitte „Livius Drusus und die Italiker" giebt der Verf. die Zeitfolge der Ereignisse, die eine recht klare Darstellung des von ihm angenommenen Zusammenhanges liefert.

Die Untersuchung ist sorgfältig — bei der Besprechung der Beziehungen des Drusus zu Maurenfürsten ist dem Verf. die Dissertation von Biereye Res Numidarum et Maurorum etc. unbekannt gewesen — und die meisten Resultate dürfen als sicher gelten. Insbesondere ist die richtige Schätzung Appians unbedingt anzuerkennen, während Diodor vielleicht überschätzt wird.

Gießen. Herman Schiller.

B. Haussoullier, Athènes et ses environs. Collection des Guides-Joanne. Grèce I. Paris 1888, Hachette. LXXXIII, 216 S. 8. 4 Karten, 10 Pläne. 12 fr.

Die frühere Ausgabe dieses Reisehandbuchs, betitelt Itinéraire descriptif, historique et archéologique de l'orient (1873), umfaßte in einem Bande Griechenland und die europäische Türkei. Jetzt werden Griechenland allein, entsprechend dem Aufschwung des Landes und dem gesteigerten Reiseverkehr dorthin, zwei Bändchen gewidmet, deren erstes uns vorliegt. B. Haussoullier, altes Mitglied der französischen Schule zu Athen und durch mehrjährigen Aufenthalt in Griechenland vorbereitet, hat es redigiert. Er hat von der ersten Ausgabe, besorgt durch Dr. Isambert, kaum ein Wort beibehalten können; wir haben es also mit einem ganz neuen Buche zu thun. Der Wert desselben läßt sich am besten ermitteln durch Vergleichung mit Bädekers*) soeben in zweiter Auflage erschienenem „Griechenland". Was zunächst die äußere Ausstattung betrifft, so ist die bei Bädeker entschieden vornehmer. Um von den 130 Seiten Geschäftsreklamen gar nicht zu reden, die geschmackloserweise dem französischen Buch angeheftet sind, so haben vor allem die Karten Bädekers den Vorzug größerer Eleganz und mit Ausnahme des Planes von Eleusis auch den der größeren Deutlichkeit. Beispielsweise ist der Plan environs d'Athènes nahezu unbrauchbar: es steht soviel darauf, daß man nichts recht finden kann. Vor Bädeker voraus hat der französische Führer, daß er ein Kärtchen vom Dipylon und (ein freilich veraltetes) von Marathon sowie Grundrisse der Museen und ihrer Schränke bietet, die das Zurechtfinden in diesen Räumen sehr erleichtern. Sodann giebt die Karte der Akropolis bei H. den augenblicklichen Zustand der Burg etwas getreuer*) wieder als B., indem sie bereits die Reste des Königspalastes enthält. Endlich umfaßt die französische Karte von Athen wirklich die ganze moderne Stadt samt den projektierten Straßen und ihren Namen, was bei B. nicht der Fall. — In der Einleitung findet man, wie im B., manchen praktischen Reisewink und viele kulturhistorisch interessante Notizen. Ferner eine Anleitung, sich neugriechisch verständlich zu machen, und die Elemente der klassischen Architektur. Ein Abriß der Kunstgeschichte, wie ihn R. Kekulé für B. so mustergültig verfaßt, fehlt leider; ein Abriß der attischen Geschichte ist vorhanden, doch in der Auswahl des Gebotenen nicht so glücklich wie der im B. Überhaupt ist es H. nicht im gleichen Maße wie B. gelungen, überall den richtigen Ton des Reiseführers zu treffen. Während er bei seinen Lesern eine nur minimale oder auch gar keine Kenntnis des Griechischen voraussetzt, traut er ihnen auf der andern Seite ein so intensives Interesse für archäologische Streitfragen zu, daß er vielfach auch solche Vermutungen ausführlich mitteilt, denen längst aller Boden entzogen ist, und die er selbst verwirft. So braucht er ganze 4 Seiten (S. 40 ff.), um Beulés Ansichten über den Aufgang zur Burg auseinanderzusetzen, während B. in 10 Zeilen alles Nötige darüber sagt. Und so ist H. überhaupt, vielfach von ermüdender Breite auf Kosten der Klarheit; er hat verkannt, daß der Reiseführer das Recht, ja die Pflicht hat, nur Resultate zu bieten und auch da apodiktisch und ohne Motivierung sich auszudrücken, wo er als Gelehrter noch das eine oder andere Bedenken hegt; eben den Gelehrten hätte er für seine praktisch populäre Aufgabe noch mehr abstreifen sollen. — Trotzdem bleibt das Buch eine höchst erfreuliche Leistung, erfreulich nicht zum wenigsten dadurch, daß der Verfasser vorurteilsfrei auch die deutsche Forschung in ziemlichem Umfang kennen gelernt und verwertet hat. Selbst die allerneusten

*) Vgl. unsere Wochenschrift 1888, No. 25 Sp. 785 ff.

*) Doch immer noch nicht so genau wie die in unserer No. 4 (1888) veröffentlichte Skizze Kaweraus. D. R.



Funde und Publikationen sind meistens gebührend berücksichtigt, überall liegt fleißige Arbeit vor. Zum Schluß seien ein paar Einzelheiten erwähnt, die uns bei Durchsicht des Buches auffielen. S. 39 könnte ein unkundiger Leser zu dem Irrtum verleitet werden, als hätte Themistokles auch die Bruchstücke des Kimonischen Parthenon in die nördliche Burgmauer einfügen lassen. — S. 47 hätten wohl Dörpfelds Beobachtungen über den ursprünglichen Plan des Mnesikles Aufnahme verdient (cf. B. S. 60). — Nach S. 52 wäre der Perikleische Parthenon größer als die Kimonische Anlage, was nicht so unbedingt richtig ist. — Als ganz verfehlt muß die Beschreibung des Erechtheion bezeichnet werden (S. 58 ff.). H. steht hier auf dem Standpunkt von Tétaz' Arbeit vom Jahre 1851: die christlichen Fundamentmauern im Innern spielen bei ihm eine große Rolle bei der Rekonstruktion des Bauwerks, das Pandroseion wird im Erechtheion gesucht, und da im Pandroseion der Ölbaum, so wird folgerichtig der Westraum (προστομιαῖον) als unbedachter Hof rekonstruiert. Das Erechtheion im engern Sinn muß dann trotz aller, auch H. nicht verborgenen Unzuträglichkeiten mit der nördlichen Vorhalle identifiziert werden. — S. 64 taucht noch einmal das Wunder der bis Sunion sichtbaren Lanzenspitze der Promachos auf. — S. 69 wird behauptet, daß assez généralement das Eleusinion in der Höhle auf der Ostseite der Burg gesucht werde. — Die folgenden Seiten beweisen, daß H. die neuesten Beobachtungen Dörpfelds über das Dionysostheater, die älteste Orchestra etc. nicht gekannt hat (vgl. B. S. 51 u. A. Müller, Bühnenaltert. 415 f.). — S. 90 läßt H. auch die Ehrengäste der Stadt in der Tholos speisen. — Die Schilderung der Agora leidet an großer Unklarheit, weil H. viel zu ängstlich in der Ansetzung derselben ist. — S. 98 ist die Zahl der Säulen am Olympieion noch nicht berichtigt (vgl. B. S. 47). — Doch alles in allem können wir den Franzosen zu diesem gediegenen Führer nur glückwünschen; wir können es um so neidloser, als wir an unserm Bädeker ein Werk besitzen, das in vieler Hinsicht doch noch den Vorzug vor dem französischen Reisehandbuch verdient.

Wertheim a. M. F. Baumgarten.

Adolf Erman, Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum. Zweiter Band.*) Tübingen 1887, Lempp. 9 M.

Der zweite und Schlußband von Ermans Ägypten behandelt die Religion und den Totendienst, Wissenschaft, Litteratur und Kunst, Landwirtschaft, Handwerk, Verkehr und Krieg. In der äußeren Erscheinung*) wie in der innern Anlage trägt er denselben Charakter wie der erste Band und bringt wie dieser eine Fülle von Belehrung. Überall fußt die Darstellung auf einer Durcharbeitung und kritischen Sichtung des gesamten uns in den ägyptischen Denkmälern und der altägyptischen Litteratur überlieferten Materials, die Hauptepochen der Entwickelung, das alte, mittlere und neue Reich, sind scharf von einander geschieden, und nach wie vor wahrt sich der Verf. die ruhige Besonnenheit des Urteils, welche ihn vor einer Idealisierung seines Gegenstandes schützt und ihn die Dinge sehen läßt, wie sie wirklich waren.

So ist Ermans Buch zu einer Kulturgeschichte des alten Ägyptens geworden, welche auf lange Zeit die Grundlage für alle weiteren Forschungen auf diesem Gebiet bilden wird. Erhöht wird ihr Wert durch die gut ausgewählten Illustrationen und durch die zahlreichen, vollständig im Auszuge aufgenommenen Übersetzungen altägyptischer Texte, die sich, wie alle philologischen Arbeiten Ermans, durch ihre Gewissenhaftigkeit, durch sorgfältige Betonung der Grenzen unseres Wissens und Bezeichnung der zur Zeit noch unsicheren oder ganz unverständlichen Stellen auszeichnen. Trotzdem oder vielmehr eben deshalb erscheinen diese Texte hier in ansprechendem deutschen Gewande und sind überall, auch für den Laien, leicht verständlich. Wenn von früheren Übersetzungen nur zu oft das Gegenteil galt, so war das ja immer ein Zeichen unzureichender philologischer Schulung und des unheilvollen Strebens, alles übersetzen zu wollen, auch wo von einem wirklichen Verständnis eines schwierigen Textes nicht die Rede sein konnte. Daß der Verf. die Arbeiten seiner Vorgänger, eines Chabas, Goodwin, Brugsch, Maspero u. s. w. überall berücksichtigt hat, ist selbstverständlich; ein Eingehen auf abweichende Auffassungen, eine sprachliche Kommentierung einzelner Stellen gehörte aber nicht in den Rahmen seines Werkes. Nicht nur die auf Papyrus erhaltenen Litteraturwerke, son-

*) Vgl. diese Wochenschrift vom 21. Aug. 1886, S. 1058 ff.

*) Ernstliche Rüge verdient, daß der Verleger die neuerdings in England aufgekommene Unsitte nachgeahmt hat, die Jahreszahl auf dem Titel wegzulassen. Nicht nur das Publikum, sondern auch der Schriftsteller selbst wird schwer dadurch geschädigt, wenn es unmöglich ist, festzustellen, wann sein Werk erschienen ist.

dern auch die wichtigeren unter den historischen Inschriften sind eingehend berücksichtigt, namentlich soweit sie kulturgeschichtlich von Bedeutung sind; so die Berichte über die Seefahrten auf dem arabischen Meerbusen, die Kämpfe und Anlagen in Nubien und im Wüstengebirge östlich von Ägypten, die Chetakriege Ramses II. u. a. Sehr erwünscht wäre es wohl nicht nur dem Referenten gewesen, hätte der Verf. auch die demotische Litteratur wenigstens in Kürze berücksichtigt; hier fehlt uns ja ein Wegweiser, der uns über das mit Sicherheit Ermittelte zuverlässige Auskunft gäbe, noch vollständig. Freilich würde der Verf. damit die untere Grenze, die er sich mit Recht für seine Darstellung gesetzt hat, den Ausgang der Ramessidenzeit, weit überschritten haben.

Die historische Behandlung, welche den übrigen Gebieten des ägyptischen Altertums zuteil geworden ist, tritt zurück in den beiden ersten, der Religion und den Toten gewidmeten Kapiteln dieses Bandes. Zwar fehlt es auch hier nicht an Bemerkungen über die Entwickelung des Kultus und der religiösen Anschauungen; aber auf den Versuch, eine ägyptische Religionsgeschichte zu geben, hat der Verf. ausdrücklich verzichtet. Ich glaube mit Recht; eine eingehende Behandlung dieses äußerst verwickelten und vielumstrittenen Gebietes wäre über den Rahmen seines Werkes hinausgegangen, ganz abgesehen davon, daß ja sehr viele Einzelfragen zur Zeit noch nicht spruchreif sind. Dafür giebt uns der Verf. eine Schilderung des Kultus, der Einrichtungen der Tempel, der Priesterschaft, der religiösen Stiftungen, der Formen der Bestattung und der Einrichtungen des Totendienstes, dazu eine ausführliche Erzählung einzelner aus den Texten genauer bekannter Göttersagen, die uns zeigen, was die gewöhnlichen Ägypter von ihren Göttern wirklich glaubten. Auf die theologische Spekulation und die priesterliche Geheimlehre ist dabei absichtlich nicht eingegangen.*) Ich glaube, wir können dem Verf. für diese Beschränkung dankbar sein; es ist der erste Versuch einer Darstellung der Religionsaltertümer, einer Klarlegung der Stellung, welche Religion und Priesterschaft im täglichen Leben des Ägypters einnahmen, die in den Charakter und Wert derselben einen tieferen Einblick gewährt, als manche weitläufige und phantasievolle Abhandlung. Ich wüßte nicht, was wir diesen Abschnitten in der sonst vorhandenen Litteratur über Ägypten an die Seite stellen könnten.

*) Einzelnes Hierhergehörige ist in dem Kapitel über die Wissenschaft mitgeteilt, wo namentlich die Methode der Mythendeutung sehr hübsch illustriert ist.

Von den übrigen Abschnitten möchte ich hier noch besonders auf das Kapitel über die bildende Kunst hinweisen, wo die Methode des Verf., die Zusammenstellung und chronologische Ordnung der zahllosen uns erhaltenen Darstellungen, zu manchen feinen Beobachtungen geführt hat. Die Seltsamkeiten und Marotten des konventionellen Stils, das Streben der Künstler, sich von dem Zwange desselben zu emanzipieren, sind im Zusammenhange dargelegt; auch der künstlerische Reformversuch zu Ende der achtzehnten Dynastie, der mit der von Chuenaten unternommenen religiösen Reformation zusammenfällt, erscheint in einem ganz neuen Lichte.

Auf einzelne Detailfragen, in denen ich vom Verf. abweiche, einzugehen, ist hier nicht der Ort. In seinen einzelnen Teilen wie als Ganzes kann das Werk Ermans allen, die sich über das alte Ägypten unterrichten wollen, nur aufs wärmste empfohlen werden.

Breslau. **Eduard Meyer.**

P. Regnaud, Origine et philosophie du langage ou principes de linguistique indo-européenne. Paris 1888, Fischbacher. XIX, 443 S. 3 fr. 30

Die Académie des sciences morales et politiques hatte für Ende 1886 folgende Preisaufgabe gestellt: La philosophie du langage. 1. Exposer et apprécier les différents systèmes qui depuis l'antiquité jusqu'à nos jours ont eu pour but d'expliquer philosophiquement les origines et les lois du langage; 2. recueillir dans les oeuvres les plus importantes de la philologie contemporaine les principes et les faits qui pourraient servir à la formation d'une philosophie du langage. Den Preis Bordin gewann die Beantwortung dieser Fragen vonseiten des Herrn P. Regnaud, welcher seine Arbeit nun in vervollständigter Gestalt veröffentlicht. Verfasser, seit kurzem Professor des Sanskrit und der vergleichenden Sprachwissenschaft zu Lyon, ist durch größere und kleinere Schriften linguistischen Inhalts auch in Deutschland wohlbekannt geworden. Freilich hat er hier nicht die Anerkennung gefunden, welche man in Frankreich seinen Arbeiten hat zuteil werden lassen, eine bemerkenswerte Widerlegung des Satzes, daß der Prophet nichts in seinem Vaterlande gilt. Daß sein jüngstes Werk bei unseren Sprachforschern mehr Glück haben wird, läßt sich billig bezweifeln; denn im wesentlichen bringt es wenig Neues oder weniges, was nicht schon aus früheren

Schriften des Verf. bekannt ist; andererseits bedeutet es für die Wissenschaft der Sprachphilosophie keinen fruchtbaren oder epochemachenden Fortschritt. Es hält sich auch nicht allzu ängstlich an die in der Preisfrage gegebene Disposition. Bezüglich des ersten Punktes — der historisch-kritischen Betrachtung des Gegenstandes — wird es der Aufgabe gerecht. Hier werden S. 1—140 die wichtigsten Theorien über den Ursprung der Sprache aus der überreichen Fülle vom Altertum bis zur Neuzeit vorgeführt. In vier Kapiteln ordnet Verf. den Stoff nach folgenden Gesichtspunkten. Die Sprache betrachtet als eine Offenbarung Gottes, als dem Menschen angeboren, als eine künstliche Schöpfung oder Erfindung des Menschen; im vierten Kapitel setzt er die Ansichten vom natürlichen Ursprung der Sprache auseinander. Bis hierher ist die Behandlung der Frage nicht ohne Wert: es ist dem Verf. gelungen, die Hauptsachen mit kurzen Strichen hervorzuheben, die Mängel der früheren Systeme aufzudecken, auf die ungelösten Rätsel hinzuweisen: seine ausgebreitete Kenntnis der Litteratur hat ihn nicht allzuviel übersehen lassen. So vermissen wir u. a. in Kap. IV § 2, wo von der Auffassung der Sprache als Nachahmung von Naturlauten ziemlich ausführlich die Rede ist, die Erwähnung einer Schrift, welche mit großem Nachdruck für die Onomatopöie als sprachbildenden Faktor eintritt, nämlich Th. Curtis Entstehung der Sprache durch Nachahmung des Schalles Stuttg. 1885. Auch hat es uns gewundert, im ganzen Buche dem Namen eines James Byrne, dessen General principles of the structure of language — ein mehrfach als hochbedeutsam und eigenartig anerkanntes Werk — aus demselben Jahre 1885 stammt, nicht zu begegnen. Leichter zu verschmerzen ist die Nichtberücksichtigung von L. Gumplowicz, der in seinem Werke „Der Rassenkampf“ Innsbr. 1883 auch die Frage der Entstehung der Sprache behandelt.

Im zweiten Hauptteile seiner Schrift giebt Regnaud anstatt der im Thema verlangten Sammlung von Prinzipien aus den wichtigsten sprachwissenschaftlichen Schriften der Gegenwart, welche zum Aufbau einer Sprachphilosophie dienen können, eine Mitteilung seines eigenen Systems vermischt mit einer Kritik der Theorien anderer Sprachforscher, und zwar aus dem Grunde, weil nach seiner Meinung jene Schriften großer allgemeiner Gesichtspunkte ermangeln. Wie weit dieser Vorwurf berechtigt ist, wollen wir hier nicht untersuchen: immerhin ist die Hervorkehrung des subjektiven Standpunkts an Stelle objektiver Abwägung und unparteiischer Würdigung und Zusammenstellung der in unserer Zeit geschaffenen brauchbaren Grundlagen für ein System der Sprachphilosophie in hohem Grade befremdend. Verf. benutzt eben jede Gelegenheit, um sein System immer von neuem zu empfehlen; vielleicht so erklärt sich der wiederholte Abdruck bereits gedruckt vorliegender Schriften. Wir waren daher auch gar nicht überrascht, der von uns W. f. kl. Ph. 1888, S. 257 angezeigten Habilitationsschrift Regnauds in einer Appendix II hier im ganzen Umfange wieder zu begegnen.

Des Verf. „neue“ Theorie ist in kurzem folgende. Un des premiers facteurs du langage est l'évolution phonétique (S. 145). Letztere erzeugt in allen Sprachen Doppelformen wie *champ* neben *camp*, *vorto* neben *verto*, χαίνω neben κτείνω,*) skr. *rabh* neben *labh*. Diese évolution phonétique ist nicht nur die ursprüngliche Ursache der dialektischen Verschiedenheiten der Tochtersprachen, sondern auch in den ältesten Perioden der Ursprache wirksam gewesen (147 f.). Ein folgendes Kap. II betrachtet die Veränderungen, welche sie an den Wurzeln erzeugt hat, in bezug auf deren Ursprung man im Dunkeln tappt, wie Bréal sagt, während Regnaud den Schleier des Geheimnisses zu lüften und ihre Bildung aufzuschließen sucht mittels seines Wunderschlüssels l'évolution phonétique (160 f.). Die phonetischen Variationen der Wurzeln, die man innerhalb einer Sprache Nebenformen nennt, und die dialektischen Variationen in den verschiedenen indoeuropäischen Sprachen haben ein und dieselbe Ursache (163). Auf grund einer längeren Liste solcher Beispiele kommt Verf. zu dem Schlusse, daß die Zahl der indoeur. Wurzeln, welche unter sich im Verhältnis von phonetischen Varianten stehen, größer ist, als man gewöhnlich glaubt; ja alle Wurzeln lassen sich, wenn man will, phonetisch als Glieder einer Kette an einander knüpfen oder können auf dem Wege der évolution phonétique auf einen einzigen ursprünglichen Typus zurückgeführt werden. Von der Hälfte der Wurzeln sei dies sicher anzunehmen, warum also nicht bei der anderen Hälfte? Kurz, hier (S. 178 ff.) kommt die alte Theorie des Verf. wieder zum Vorschein (vgl. Regnauds Essais de ling. évolutionniste

*) Hier und in anderen Beispielen stellt Verf. Worte oder Wurzeln zusammen, die gar nichts mit einander zu thun haben. Daß κτείνω und χαίνω nicht stammverwandt sind, darin dürften wohl so ziemlich alle Sprachforscher einig sein; die Verschiedenheit des Anlauts spricht deutlich dagegen. Nur Nadrowski, Neue Schlaglichter[2] 64, berührt sich hier mit Regnaud.

Par. 1886): einzelne wenige Urwurzeln, durch Spaltung oder Differenzierung der Grundlaute ins Unendliche vermehrt, auf lautlichem Wege fortgesetzt, gekürzt oder geschwächt (contraction des formes — adoucissement des sons 178), so erklärt sich der Ursprung der Sprache. Aber während Verf. in jener Schrift noch das Prinzip der Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze als eine unbegreifliche Übertreibung, als weder lebensfähig noch fruchtbar ansah, nimmt er jetzt, wie S. 187 zu lesen, einen weit weniger schroffen Standpunkt ein: die Lautgesetze sind ihm wirkliche Gesetze im Sinne von philosophischen und Naturgesetzen; ihre Wirkung ist eine rein physiologische und notwendige, wenn weder Nachahmung noch Erziehung sie paralysieren. Allein sie sind nur allgemeine Gesetze in dem Sinne, daß sie einer gemeinsamen Neigung nach l'adoucissement des sons folgen; im einzelnen wirken sie individuell, unabhängig, jeder Mensch kann seine Lautgesetze haben; daher die Möglichkeit einer unbestimmten Zahl von Lautwechseln innerhalb eines einzigen Dialektes. Ja, Regnaud geht jetzt sogar so weit in seinen Zugeständnissen, daß er diese seine Theorie neben der der Junggrammatiker für allein vereinbar hält mit einer W i s s e n s c h a f t der Sprachforschung im wahren Sinne des Wortes. Er möge uns aber gestatten zu bemerken, daß seine Auffassung der Lautgesetze, welche jeder Willkür Thür und Thor öffnet, den Begriff eines Gesetzes völlig negiert und ganz unverträglich ist mit einem wissenschaftlichen System. Das zeigen deutlich auch die weiteren Konsequenzen, die sich für ihn aus seiner Theorie ergeben. Er sagt S. 188, was keineswegs richtig ist, daß les doublets phonétiques ont une tendance à devenir des doublets significativs. Zum Beweise dessen führt er nicht weniger als Dutzende von Sanskritwurzeln mit der Grundbedeutung *glänzen* (briller) oder *brennen* (brûler) vor, deren Nebenformen die Verbalbegriffe kochen, trocknen, härten, dörren, stechen, leiden, geistig erregen, beleben, sich rühren, bewegen, schön sein, oder welche aus jener Grundanschauung des Leuchtens den Begriff der Farbe, des Sehens oder Gleichaussehens, des Erkennens oder Denkens entwickelt haben. Das wäre nun an sich nicht auffallend; ähnliche Bedeutungsentwickelungen sind auch von anderen Sprachforschern oft genug zugegeben: hat doch u. a. H. D. M ü l l e r, Sprachgesch. Stud. 124 ff., an einigen zwanzig Wurzeln mit der sinnlichen Grundbedeutung der Erhebung die weitere Bedeutungsentwickelung zu *glänzen* und *tönen* nachweisen zu können geglaubt. Aber was Regnaud hier unter ein und derselben Wurzelform vereinigt, grenzt ans Unglaubliche und ist ebenso wunderbar wie das, was er in der etymologischen Appendix I S. 351—391 „Über die verschiedenen Bedeutungen des W. *harš*“ zusammenstellt, oder was er hier über den Ursprung der Wörter, welche in den indoeur. Sprachen „Erde“ bezeichnen, fabelt. Das ist die reine etymologische Hexenküche, in der die grundverschiedensten Elemente in den Tiegel geworfen werden, um zu einer einheitlichen Wurzelmasse zusammengebraut und zusammengeschweißt zu werden. Gegen diese Verwegenheit und Leichtfertigkeit des Experimentierens ist der wahrlich nicht allzu ängstliche Herr Nadrowski ein wahres Muster von scheuer Vorsicht. Beide begegnen sich allerdings hier und da, wie in bezug auf vapor für *cvapor, und wie bei Nadr. S. 30 und Regnaud 377 λύθρον (λύθρος) zu ἐρυθρός skr. *rudhira* gestellt wird. Aber Regnaud führt nicht bloß diese Worte auf die W. *rudh* (in skr. *rodhas*) zurück, sondern auch lat. *raudus*, *rôdus*, *rûdus-eris*, *rûdus, a, um*, *rŭdis*, ὄρθρος, *rot*, *rösten*, ja *lodern* (?), asl. *ruzda* Rost,*) aber auch *crûdus*, *Kloss*, engl. *clod*, lat. *crusta*, gr. κρύσταλλος, vielleicht sogar *Grund*, *Grauss*, *Grütze*, *Gries* u. a. soll hierher gehören. Warum nicht auch *Grog* und *Glas*, die doch auch beide öfters in unmittelbare, ja fast notwendige Berührung treten, beide ohne *rotes*, *loderndes* Feuer nicht denkbar sind? Doch genug davon.

In weiteren Kapiteln enthält uns Verf. seine Ansicht über die Suffixe, die deklinierbaren und undeklinierbaren Wörter, die Verba, den Satz nicht vor: er faßt sich hier sehr kurz und entwickelt im Gegensatze zu den früheren Partien manchen guten Gedanken. So sieht er das Zeitwort als das Ergebnis einer Kombination eines Adjektivs oder eines nomen agentis mit den persönlichen Pronomina an (278), eine Hypothese, die wenigstens im Uralaltaischen ihre Stütze findet.

Der Schluß des Ganzen beschäftigt sich mit der Zukunft der Sprache, ihrer Vervollkommnungsfähigkeit, ihren Fortschritten und streift auch die Frage einer Universalsprache.

Von Druckfehlern notieren wir S. 356 strauben für sträuben, 365, Schäle für Schale, Schölle für Scholle, 388 Knochel für Knöchel, 438 brenen für brennen, 439 Gersta für Gerste.

Colberg. H. Ziemer.

*) Warum gerade *ruzda* neben den voraufgenannten Formen auf eine Urwurzel **ruzdh*, **rusth* schließen lasse, ist uns unklar, denn asl. rъžda ist doch aus rъdja entstanden.



II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Hermes 1888. XXIII, Heft 3.

(321 ff.) **J. Töpffer**, Die attischen Pythaisten und Deliasten. Dieselben waren nicht Mitglieder eines einzelnen Geschlechts; nichts weist darauf hin, daß die Bekleidung des öffentlichen Ehrendienstes als Theore von der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Geschlecht abhängig war. Folglich sind die bei Strabo und den Lexikographen erwähnten Pyth. und Del. auch nicht identisch mit den Kultbeamten, die bei Philochoros οἱ ἐκ τοῦ γένους heißen; diese werden aus einem der in der Tetrapolis ansässigen altionischen Priestergeschlechter gestammt haben, dessen Namen wir nicht kennen. Den Schluß bildet eine Bemerkung über Erysichthon, den mythischen Landeskönig von Prasiai. — (333 ff.) **Th. Thalheim**, Der Prozeß des Androkles gegen Lakritos und seine Urkunden (Demosthenes XXXV). Kommt nach erneuter Prüfung des Verhältnisses der Urkunden zur Rede und des Inhalts der Rede zu dem Ergebnis, daß die Urkunden entgegen der Ansicht Wachsmuts nicht später eingelegt, sondern echt sind. — (346 ff.) **B. Keil**, Epikritische Isokratesstudien. I. Nachträge zu Schönes Kollation der Papyrusblätter des Museum Borély, enthaltend Isocr. or. II, 1—31. II. Aus Inhalt und Disposition der Rede ergiebt sich, daß die in der Antidosis fehlenden Stücke derselben unecht sind; die übrigbleibenden Teile ergeben die Anordnung δικαιοσύνη σοφία σωφροσύνη ἀνδρεία; Quelle für die interpolierten Stücke ist Aristoteles' Politik. III. Die unechte Rede von Demon. ist zwischen 300 und 100 v. Chr. verfaßt; kritische Bemerkungen zu derselben. IV. Bemerkungen zu den von Wessely in den Mitteil. aus der Sammlung des Erzherzogs Rainer II, 74 ff. und 79 ff. veröffentlichten Isokratea. — (392 ff.) **U. Köhler**, Hermokopideninschriften. Mitteilung und Erklärung dreier noch unbekannter Bruchstücke der Abrechnung über den Verkauf der Güter der sogen. Hermokopiden. — (402 ff.) **A. Busse**, Der Historiker und der Philosoph Dexippus. Die von Ttetzes (aber nicht Eunapius) bezeugte Identität der beiden ist hinfällig; denn der Philosoph ist ca 80 J. nach dem Historiker gest. — (410 ff.) **B. Niese**, Das sogenannte Licinisch-sextische Ackergesetz kann unmöglich 367 v. Chr. rogiert worden sein, sondern stammt aus der Zeit zwischen 202 und 180 v. Chr. Die beiden anderen lic. sext. Gesetze sind jedenfalls erdichtet. — (424 ff.) **C. Robert**, Olympische Glossen. 1. Das Tropaion auf der Altis kann ebensogut 418 als 400 angesetzt werden. 2. Die ἀγορά lag nicht auf der Altis, sondern zwischen der Südmauer der Altis und dem Alpheios, die Altäre der Ἄρτεμις ἀγοραία und des Ζεὺς ἀγοραῖος südlich oder südöstlich vom Leonidaion, die Proedria war direkt mit dem Buleuterion verbunden. 3. Die Inschriften der Kypseloslade. Kritische Behandlung des Textes bei Pausanias. 4. Die Statue des Eleers Pantarkes. Kein Werk des Phidias und kein Anadumenos. — (454 ff.) **A. Wilhelm**, Zur Geschichte der attischen Kleruchen auf Lemnos (mit 2 Beilagen). Verbesserungen und Erklärungen zu den Bruchstücken der Sitzungsber. der Berl. Akad. 1887 Heft 51 S. 1006 ff. veröffentlichten Inschrift nebst Zusammenfassung dessen, was sich über die Geschichte von Lemnos in den ersten Jahrzehnten des 3. Jahrh. ermitteln läßt. — (464 ff.) **U. Wilcken**, Zu den Berliner Fragmenten der Ἀθηναίων πολιτεία des Aristoteles. Die betr. Faijûmer Papyrusfragmente sind Reste einer opisthographischen Rolle, deren Horizontalseite (Ib) die Vorderseite ist, sodaß sich folgende Reihenfolge ergiebt, Ib Damasias, II a Kleisthenes, II b Themistokles, I a Solon. — (469 ff) **Miszellen: Ad. Busse**, Aristot de anima III 11, 434a 12—15. — (471 ff.) **A. Wilhelm**, Attisches Psephisma aus d. J. des Kallimachos 349/8 v. Chr. Zwei Bruchstücke einer Urkunde (das eine C. I. G. 92, das andere 1887 auf der Akropolis bei den Ausgrabungen des Romatempels gefunden) zusammengesetzt und erklärt. — (474 ff.) **U. Köhler**, Die Grabstätte bei der Hagia Trias. Wiedergabe von sechs Grabinschriften, die älter als der Pelop. Krieg sind. — (477 ff.) **L. Holzapfel**, Der Capitolinische Juppitertempel und der italische Fuß. Die scheinbar verschiedenen Angaben des Dionys stimmen überein, wenn man annimmt, daß er das eine Mal nach dem alten, das andere nach einem später geltenden Maßstab gerechnet hat. — (479 f.) **E. Wölfflin**, Nachträgliches zur Rettung Scipios am Tessin. Plin. nat. h. 16, 14 giebt eine Bestätigung zu des Verf. XXIII 307 ff. dargelegter Ansicht.

Revue de l'instruction publique en Belgique. XXXI, No. 3.

(145) **J. Waltzing**, Les inscriptions relatives aux collegia fabrum tignariorum de Rome et d'Ostie. Die verschiedenen Collegia sowohl in Rom wie in den Munizipien hatten völlige Freiheit, sich zu konstituieren, wie sie wollten. Schon das XII Tafelgesetz besagt: His (sc. sodalibus) potestatem facit lex, pactionem quam velint sibi ferre. Viele dieser Verbände blieben von alters her demokratisch und stimmten in den Zunftversammlungen en masse; andere hatten oligarchische Verfassung, wobei nur die Dekurionen berieten und dekretierten, selbst wenn die gemeinen Verbandsmitglieder, die plebs collegii, garnicht in Dekurien eingeteilt waren. „Ordo“ heißt gewöhnlich die Gesamtheit der Verbandsgenossen, kann jedoch in einzelnen Fällen auf den regierenden Ausschuß der Dekurionen beschränkt werden. Die Inschriften der coll. fabr. tign. können dazu dienen, die berühmte lex Iulia genau zu datieren.

In diesem Gesetz werden bekanntlich alle bestehenden Verbände aufgelöst, mit Ausnahme einiger weniger alter und nützlicher. Das Kollegium beginnt — wie aus den inschriftlichen Quinquennalien erhellt — seine spezielle Ära mit dem J. 747 d. St. = 7 v. Chr.; angenommen, daß die lex Iulia in betreff der „nützlichen“ Verbände so verstanden wurde, daß letztere wohl sich auflösen mußten, aber sogleich darauf mit kaiserlicher Autorität sich neu konstituierten, und daß auch die collegia der Zimmerleute diese Prozedur durchmachten, ergiebt sich das Jahr 7 v. Chr. als Datum der lex Iulia. Hierzu stimmt die im selben Jahr von Augustus vorgenommene Neuorganisation des stadtrömischen Gemeindewesens. — (177) **P. Thomas**, Note sur un passage de la IV. Pythique de Pindare. Den Vers 283 interpretiert Verf. so: „il refuse à la calomnie le concours de sa voix brillante“ (φαεννᾶς ὀπός). — (179) **F. Cumont**, Une correction au texte d'Eunape Zu jener Stelle im Leben des Rhetors Maximus, in welcher die Beziehungen Julians zum eleusinischen Priester erörtert werden; als diesen Hierophant nimmt Cumont den Vettius Agorius an. — (191) Homers Ilias von **Leeuwen,** besprochen und empfohlen von Keelhoff. — (196) **Windisch**, Verbalformen mit R im Arischen. Sehr eingehend kommentiert von Parmentier. — (203) **Ohlert**, Rätsel und Gesellschaftsspiele der Griechen. 'Höchst merkwürdig. Man erkennt, daß Till Eulenspiegel nicht von gestern war, und ,daß Schildbürgerstreiche auch anderswo passieren als in Schilda'. Gittée.

XXXI, No. 4.

(231) **P. Thomas** bemerkt zu dem im Stobäischen Florilegium (Ed. Meineke IV p. 160) bewahrten Fragment: πολλοὶ δρῶντες τὰ αἴσχιστα λόγους τοὺς ἀρίστους ἀσκέουσιν, daß hier das entsprechende Gegenwort zu λόγος, nämlich ἔργον ausgefallen sei; dasselbe müsse nach δρῶντες eingeschoben werden. — (245) **J. Hartman**, Analecta Xenophontea. 'Man liest das Buch ungeachtet seiner Weitschweifigkeit mit Vergnügen'. E. Baudat. — (247) **Th. Birt**, De Romae urbis nomine. Ref. P. Thomas gebraucht für dieses Opusculum die Bezeichnung „puéril“: das wissenschaftliche Resultat der Schrift sei etwas mager, die darauf verwendete Würze etwas grob; „il y a compensation“. — (249) **J. Denis**, La comédie grecque. 'Steckt leider voll von Fehlern', P. Thomas, welcher bei dieser Gelegenheit seine Verwunderung darüber ausspricht, daß W. Christ in seiner „Griech. Litteraturgeschichte“ (Müllers Handbuch) dieses immerhin achtbare und wichtige Werk garnicht erwähnt, während er doch das veraltete Buch von Kannegießer (1817) mit Lob citiert. — (270) **P. de Nolhac**, Erasme en Italie. 'Durchaus interessant'. Ceuleneer. — (274) **R. Schneider**, Portus Itius. ,Es scheint, daß die moderne Gelehrsamkeit ein wenig Mißbrauch treibt in solchen Fragen; wie viele Abhandlungen werden geschrieben über den Alpenpaß Hannibals, über die Örtlichkeit der Varusschlacht, über die Lage von Aduatuca, über den Portus Itius!' Ceuleneer.

Studi e documenti di storia e diritto. IX, No. 1.

(11—42) **S. Talamo**, Le origine del Cristianesimo e il pensiero stoico. Verf. verteidigt die Originalität der neuen Lehre gegen jene Gelehrten, welche behaupten wollen, daß das meiste Gute der neuen Religion bereits in der alten Philosophie, insbesondere der stoischen Schule enthalten war. Von deutschen Autoren kommen dabei am schlechtesten weg Weygold und Winckler. In einem folgenden Artikel wird Monsignor Talamo zeigen, wie weit sich die allerdings vorhandene Analogie der stoischen Idee mit der des Christentums erstreckt. — (43—56) **A. Parisotti**, Ricerche sull' introduzione de culto di Iside e Serapide in Roma. Diese ursprünglichen Nomos-Gottheiten wurden schon in Ägypten zur Zeit der Ptolemäer stark gräzisiert (als Zeus, Helios, Asklepios). Von Alexandrien aus verbreitete sich ihr Kult nach Kleinasien, Griechenland und über die süditalischen Griechenkolonien endlich nach Rom. In der inschriftlich erhaltenen lex parieti faciendo von Puteoli (a. 649 u. c.) wird zuerst ein Serapisdienst lateinisch erwähnt: die betreffende Mauer sollte gebaut werden „in area quae est ante aedem Serapi“. Eine andere Inschrift von großer Wichtigkeit (C. I. L. vol. I, 1034 und VI, 2247) bringt eine Namensliste von Priestern der „Isis capitolina“; es sind meist Freigelassene, wie überhaupt der Isis- und Serapisdienst mit dem Überwiegen der Demokratie gleichen Schritt hält. Cäsar scheint diesen Gottheiten einen Tempel auf dem Marsfeld errichtet zu haben; Augustus war nachgewiesenermaßen ein wohlgesinnter Beschützer des fremden Kultus. Über Tiberius schweigen die epigraphischen Quellen, sprechen Tacitus und Sueton; von Claudius berichtet die auch in paläographischer Hinsicht bedeutsame Inschrift C. I. L. VI, 353. Kaiser Vespasians Name findet sich häufig auf isiakischen Inschriften, und unter Septimius Severus sowie unter Caracalla muß der Isisdienst eine ungeheure Verbreitung gehabt haben. Für die Provinzen war der Isiskult der einzige, welcher gleichmäßig überall vordrang, was er wohl nur seinem geheimnisvollen, eleusinischen Charakter verdankte. Verhältnismäßig viele Steine dieser Art sind aus Britannien bekannt, wenige aus Germanien, in beiden Ländern ausschließlich zu Ehren des Sarapis, im Gegensatz zu den anderen Provinzen, wo die Verehrung der Isis vorwiegt.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 39.

p. 1350: **G. Sotiriadis**, Zur Kritik des Johannes von Antiochia. 'Johannes von Antiochien erweist sich als ein verständiger Bearbeiter, als ein guter Stilist; dagegen der andere Johannes von Antiochien (Malalas) gehört zur Klasse der rohen und vulgären Schreiber'. *B.* — p. 1350: **Oesterlen**, Komik und Humor bei Horaz, III. 'Dem Lehrer wird die Schrift manchmal für die Schulerklärung zugute kommen'. *A. R.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 39.

p. 1406: **A. Uebe**, De Eleusiniorum administratione mysteriorum; **N. Novosadski**, Die Eleusinischen Mysterien. (Russisch.) 'Die deutsche Schrift hervorragend; die russische ein Konglomerat alter Ansichten'. — p. 1408: **C. Pauli**, Altitalische Studien, V: Weihgedicht von Corfinium. 'In manchen Punkten mag Pauli das Richtigere getroffen haben als ich'. *Deecke.* — p. 1408: **J Huemer**, Registrum multorum des Hugo von Trimberg. 'Verdient wärmste Anerkennung'. *E. Voigt.* — p. 1121: **H. Krüger**, Geschichte der capitis deminutio. Lobendes Referat von *M. Conrat.*

Neue philologische Rundschau. No. 20.

p. 305: Aristophanes' Knigths, by **W. Merry.** Ref. *O. Kähler* weist mißbilligend auf die hier zutage tretende ungerechte Verkennung des Charakters des Aristophanes hin: 'in den „Fröschen" hat Merry den Euripides gegen Aristophanes in Schutz genommen, hier wird Kleon gerettet und in den „Wolken" wahrscheinlich Sokrates, in den Acharnern wieder ein anderer, sodaß schließlich an unserem armen Komiker kein gutes Haar bleiben wird'. — p. 308: **G. Kalkoff**, De codicibus epitomes Harpocratianeae. 'Fleißig'. *Sitzler.* — p. 310: **W. Habbe**, De dialogi Tacitei locis lacunosis. 'Äußerlich; wenig glaubhaft'. — p. 310: Augustini speculum rec. **Weihrich.** Lobendes Referat. — p. 312: **H. Heydemann**, Pariser Antiken; **H. Brunn**, Ausgrabungen der Certosa. Zustimmend angezeigt von *P. Weizsäcker.* — p. 317: **Langls** Göttergestalten, 50 Tafeln. Anerkennungsvolle Kritik von *H. Neuling.* — p. 319: **Eichner**, Zur deutsch lateinischen Stillehre: Zur Umgestaltung des lateinischen Unterrichts. Abgelehnt von *Perthes*; 'auf diese Weise würde die „altbewährte Methode" erreicht, welche den jugendlichen Geist „dressiert und in spanische Stiefel einschnürt", wie Eichner mit unbewußter Selbstironie citiert'. — p. 320: Straßburger Festschrift, notiert.

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 39.

p. 1185: **H. Droysen**, Kriegsaltertümer. Referat von *Myska.* — p. 1192: **W. Schwarz**, De vita Iuliani. 'Eine lobenswerte Arbeit'. *C. Häberlin.* — p. 1193: **A. Scheindler**, Wörterverzeichnis zur Ilias; **C. Heräus**, Homerische Formenlehre. 'Das Scheindlersche Buch wird dem Primaner nicht viel leisten; Heräus selbstverständlich recht gründlich und sorgfältig'. *H. H.* — p. 1195: **D. Rohde**, Adiectivum apud Sallustium; **A. Reckzey**, Stellung des Adjectivum bei den Analisten etc. Referat von *Th. Opitz.* — p. 1198: **K. Troost**, Äneas Irrfahrt von Troja nach Karthago. (Übersetzung.) 'Unbedingte Zustimmung der gereimten italienischen Stanze'. *O. Weissenfels.*

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 40.

p. 1217: **E. Curtius**, Griechische Geschichte, II. Rühmende Anzeige von *W. Nitsche.* — p. 1220: **Fr. Allen**, On Greek versification in inscriptions. 'Äußerst bequem und vollständig'. *C. Häberlin.* — p. 1223: Platons Eutyphron von **Wohlrab.** 'Gleich praktisch für Lehrer und Lernende'. Text umsichtig und besonnen gestaltet'. *Liebhold.* Schanz wird gegenüber-, aber nicht übergestellt. — p. 1230: **Curtius-Hartel**, Griechische Schulgrammatik. Hrn. *Fritzschs* Besprechung nimmt einen exzeptionellen Platz ein; ihn stört die Weglassung vieler wichtiger Bemerkungen in der Syntax, wenn dieselben auch nicht zum Auswendiglernen bestimmt waren. Er will nicht die Hartelsche Bearbeitung herabsetzen, nur die Moderichtung des Tages will er bekämpfen. — p. 1232: **E. Anspach**, Die horazischen Oden in bezug auf Interpolation etc. 'Von der Kühnheit des Verf läßt sich durch ein bloßes Referat keine Vorstellung verschaffen; der weniger entdeckungssüchtige Leser kommt aus dem Staunen gar nicht heraus'. *O. Weissenfels* — p. 1233: Pauli Crosnensis et Joannis Vislicensis carmina ed. **Kruczkiewicz.** Anerkennendes Referat von *Dembitzer.*

Academy. No. 841. 16. Juni 1888.

(405—406) **A. Graham** and **H. S. Ashbee**, Travels in Tunisia (**R. F. Burton**). Tunis ist noch ein anlockendes Land für den Touristen; das Buch ansprechend, in der Darstellung treu und unbefangen, wenn auch in Einzelheiten, namentlich was das Arabische betrifft, verbesserungsfähig. — (407—408) **Th. F. Kirby**, Winchester scholars (**J. S. Cotton**). Verzeichnis der Schüler der ältesten englischen Schule mit biographischen Notizen über ihren Lebenslauf. — (411—412) Anz. von **L. A. Ragozin**, Chaldea (Story of the Nations). Vielleicht der beste unter den anderen Teilen der Sammlung; die Zusammenstellung der Entdeckungen in Mesopotamien wie die kurze, freilich zu sehr von Lenormant abhängige Geschichte des Landes sind durchaus anerkennenswert. — (415) **F. Haverfield**, The lost decades of Livy. In Gentleman's Magazine 1769 (XXXIX p. 131) ist mitgeteilt, daß in einem kleinen Buche: Lettres de la Règne de Suède ein Korrespondent, Chapelain, im Jahre 1668 berichtet, es habe eine Handschrift des 8., 10. und 11. Jahrh. existiert. Ref. konnte das Original nicht finden und bittet um bezügl. Mitteilung. — (415—416) **E. Pfleiderer**, Zur Lösung der Platonischen Frage (**Fr. P. Richards**). Der Versuch, die Republik als unzusammenhängend und zu verschiedenen Zeiten entstanden darzustellen, ist nicht gelungen. — (417) Anz. von **L. Cohn**, Zu den Paroemiographen. Gute paläographische Studie; die Deutung von χαλεπὸς βίος ἴσφνι' ἄγοντος (ἴσφνιον = ἴσθμιον) ist kaum haltbar. — Anz. von **R. Swoboda**, De Demosthenis quae feruntur prooemiis. Inhaltsangabe. — Anz. von Dissertationes Halenses philologicae. Inhaltsangabe. — (418—419) **A. Müller**, Die griechischen Bühnenaltertümer (**F. B. Jevons**). Das Buch wird auf lange Zeit hinaus das Lehrbuch über diesen Gegenstand bleiben, und namentlich wird Dörpfelds Beitrag bahnbrechend wirken. — (420) **H. G. Tomkins**, The statue of Racun and the lion of Bagdad. Die Cartouche des letzteren scheint nicht mit der Inschrift der Statue zu stimmen.

Academy. No. 843. 30. Juni 1888.

(440—441) **J. Drummond**, Philo Judaeus (**J. Owen**). Durch meisterhafte Darstellung wie namentlich durch Klarheit der Anordnung und durch gründliche Kenntnis der Schriften Philos hervorragend; die Behandlung der Lehre vom Logos ist besonders anerkennenswert. — (452—453) **Rayet** et **Collignon**, Histoire de la céramique grecque (**A S. Murray**).

Dumonts großes Werk über griechische Vasenkunde wurde durch den Tod unterbrochen und fand in Pottier einen würdigen Fortsetzer; ebenso war dem Unternehmen Rayets, eine kurze Darstellung der griechischen Keramik zu geben, durch seinen Tod ein frühes Ziel gesetzt, doch fand er in Collignon den besten Ersatz; das vorliegende Werk erfüllt nach Inhalt und Form, was man von einer volkstümlichen Geschichte der griechischen Thonbildnerei erwarten kann. — (453) **E. Naville**, King Raian and the lion of Bagdad. Der Zusammenhang beider Kunstwerke ist als erwiesen anzunehmen; jedoch dürfte ihre Entstehungszeit viel jünger sein, da der Stil beider mit den Denkmälern der Saïteschen Epoche in Turin übereinstimmt. Die merkwürdigen früheren Beziehungen zwischen Ägypten und Mesopotamien werden durch die in Fayum entdeckten Keilschrifttafeln bestätigt; ebenso durch einige neue Entdeckungen in Bubastis, wo erst in jüngster Zeit Denksteine von Sati I. und Amenophis II. gefunden wurden. Eine der letzten Entdeckungen war eine große Cartouche Sebasthotep I.

Athenaeum. No. 3168. 14. Juli 1888.
(58—59) **J. Rhys,** Lectures on the origin and growth of religion as illustrated by Celtic heathendom. 'Meisterhaft'. — (64) **C. W. King**, Julian the Emperor. 'Gute Übersetzung'. — **Lucian's** dialogues transl. by **H. Williams.** 'Nicht ausreichend'. — (70—71) **H. Wallis**, The Susa Gallery at the Louvre. 2 Notice.

Athenaeum. No. 3169. 21. Juli 1888.
(93) Handy concordance of the Septuagint. Guter Ersatz für Promnisus. — (94) **Athanasius** on the incarnation transl. by **P. H. Brindley**. Unzureichend. — (96—97) Public schools in 1888.

Ἑβδομάς. No. 22. 28. Mai (10. Juni) 1888.
(2) Γ. Ν. Χατζιδάκης, Περὶ τοῦ Ἑλληνισμοῦ τῶν ἀρχαίων Μακεδόνων. Auf Fick gestützt spricht der Verf. sprachlich und ethnologisch den alten Makedoniern den griechischen Ursprung zu.

Ἑβδομάς. No. 24. 11. (23.) Juni 1888.
(3—5) N. Καζάζης, Σελίδες ἐκ τῶν ἀγώνων ὑπὲρ τῆς Γερμανικῆς ἑνότητος. Ζ'. Ὁ προφήτης τοῦ Βορρᾶ. Schilderung Gustav Adolphs von Schweden und seines Feldzuges in Deutschland.

Ἑβδομάς. No. 25. 18. (30.) Juni 1888.
(2—4) N. Καζάζης, Σελίδες ἐκ τῶν ἀγώνων ὑπὲρ τῆς γερμανικῆς ἑνότητος. Η'. Ἡ Προσσικὴ μοναρχία. Übersicht der Entwickelung Preußens vom Großen Kurfürsten bis auf Friedrich d. Gr. — (7—8) B. II. Σεραφείμ, Περὶ Ἐλευσῖνος τῆς Ἀρκαδικῆς. Ἀρχαιολογικὴ ἐπιστολή. Zufällige Ausschachtungen eines Hauses in Kontobazaini führten zur Entdeckung einer alten Begräbnisstätte, welche kleinere Bildwerke und Altertümer enthielt. Verf., der Ortsvorsteher, giebt hier einen Abriß der Entwickelungsgeschichte der Gegend, um systematische Nachgrabungen zu veranlassen.

Ἑβδομάς. No. 26. 25. Juni (7. Juli) 1888.
(6—7) **Westropp, Hoddu M.,** Ἱστορία τῶν γραπτῶν ἀγγείων. Ἐκ τοῦ Ἀγγλικοῦ ὑπὸ Ἀλ Καράλη. Mit Abb.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Académie des Inscriptions. Paris.

(29. Juni.) Hr. **Ravaisson** verliest eine Denkschrift „sur deux statues de Polyclète". Es sind der Doryphoros und Diadumenos gemeint, die uns nicht im Original, aber in zahlreichen Nachbildungen erhalten sind. Der Vortragende entwickelt die Gründe, welche ihn vermuten lassen, daß die beiden Figuren den Tod und den Schlummer vorstellen sollen und vielleicht regelmäßiger Schmuck der Gymnasien und Palästren war. In der folgenden Sitzung, am 6. Juli, stellte Hr. R. den Abguß eines sehr schönen, im Louvre befindlichen Diadumenos-Torso vor, der bisher unbeachtet geblieben war, weil man dem griechischen Torso ungeschickterweise einen römischen Kopf und moderne Arme angefügt hatte.

(20. Juli.) Aus dem römischen Bad von Orléansville ist folgende Inschrift bekannt: „Siliqua frequens foveas mea membra lavacro". Hr. **de La Blanchère** will das zweifelhafte Wort „siliqua" als Bassins erklären. — Hr. **H. de Villefosse** zeigt der Versammlung die Photographie eines zu Lezoux gefundenen Bronzekopfes von überraschend schöner Arbeit; der Kopf ist mit zwei kleinen Hörnern versehen und stellte vielleicht einen Flußgott dar. — Über zwei hebräisch-lateinische Lexica mit mittelalterlichen Glossen spricht Hr. **M. Schwab.** — Hr. **Halevy** interpretiert die (punische) Inschrift des Königs Micipsá, kürzlich zu Cherchell in Afrika gefunden. Sie beginnt folgendermaßen: „Heilig tum des lebendigen Osiris; Micipsa, König der Massylier, der Glorreiche," etc.

(27. Juli.) Hr. **d'Arbois de Jubainville** teilt seine Beobachtungen über etruskische Chronologi mit. Den Beginn des etruskischen Staates setzt Otfried Müller ins Jahr 1025 v. Chr., französische Historiker dagegen zwischen die Jahre 972—950 v. Chr. Der Vortragende enscheidet sich für die von französischer Seite vorgeschlagene Chronologie, weil eine Stelle bei Diodor das Jahr 88 v. Chr. genugsam als das Ende des 8. Jahrhunderts des etruskischen Staates kennzeichne und die vorhergegangenen 7 Jahrhunderte nach etruskischem Kalender (das Jahrhundert wechselte zwischen 100 und 123 Jahren) etwa einen Gesamtzeitraum von 761 Jahren einnehmen. Jenachdem man dem 8. etruskischen Jahrhundert die Maximal- oder Minimaldauer der vorangegangenen Jahrhunderte beilegen will, erhält man als Ausgangspunkt der acht Jahrhunderte 972 oder 950 v. Chr. Daß die Etrusker das Jahrhundert so variabel angenommen haben, kommt daher, weil sie damit den Begriff einer innerhalb dieses Zeitraums vollkommen aussterbenden Generation verbanden. Das in der betreffenden Diodorstelle vorkommende Wort ist γένος, Generation, welches der Vortragende mit „siècle" interpretiert. Hierzu bemerkte u. a. Hr. Bréal, daß auch im Lateinischen das Wort seculum ursprünglich den Begriff von Generation in sich faßte.

(2. Aug.) Hr. **M. Bréal** bringt eine Menge etymologischer Bemerkungen zur lateinischen Sprache. Auf einer afrikanischen tabula lusoria steht das Wort sinuso; das sei ein Kompositum von sinus und rsum (wie dextrorsum) und bedeute „in der Ecke". Humi = χαμαί, domi etc. seien Reste eines der Ursprache gemeinsamen Lokativs; welcher lateinische Lokativ entspricht nun dem griechischen οἴκοι? vici in *vicinus*, wie externus, Romanus. Das griechische H repräsentiert ursprünglich eine Silbe *he* (z. B. HΡΑΚΛΕΣ), dadurch wurde es aus einem *h* zum langen *e*. Das mittelfranz. *grimaud* bezeichnet einen grammaticus, d. h. einen Schüler der unteren Klasse, der grammatica (im Gegensatz zur artistica).

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN

von

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

8. Jahrgang. 20. Oktober. 1888. № 42.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

Bibliothekar Dr. **Haupt** in Gießen zum Oberbibliothekar befördert.

An Gymnasien etc.: Prof. Dr. **Ritter** zum Dir. der Luisenschule in Berlin. — Zu Oberlehrern befördert Dr. **Mühlmann** in Berlin (Wilh.-G.) und DDr. **Wentzlau** und **Reich** in Magdeburg (Wilh.-G.). — Versetzt: Prof. **Weihrich** von Mainz als Direktor nach Gießen; Dir. **Nodnagel** von Gießen als Dir. nach Worms; die Oberlehrer DDr. **Kalanke** von Lyck nach Allenstein, **Weskamp** von Cleve nach Rogasen, **Tabulski** von Rogasen nach Cleve, **Schmidt** von Stargardt nach Treptow a. R., **Heinsch** nach Leobschütz, ferner die Lehrer **Voss** von Buchsweiler nach Essen, **Glaser** von Darmstadt nach Büdingen und **Matthäi** von Laubach nach Darmstadt. — Als ord. Lehrer angestellt: Dr. **Bötticher** in Berlin (Luisenstädt. G.), **Erythropel** in Geestemünde, Dr. **Anthes** und Dr. **Buchhold** in Darmstadt, **Lenhardt** und **Stenner** in Worms, **Denig** in Mainz.

Auszeichnungen.

Dir. **Fritzen** in Montigny bei Metz den Kgl. sächs. Verdienstorden. — Dir. a. D. **Wiedasch** in Hannover den Adler des Kgl. Hausordens von Hohenzollern. — Prof. **Hahnrieder** in Meseritz den Kronenorden 4. Kl.

Emeritierungen.

Prof. **Haake** in Burg. — Lehrer **Wessel** in Aurich. — Dr. **Tanzmann** in Bremerhaven. — Dir. **Bossler** in Worms. — Dr. **Frommann** in Büdingen.

Todesfälle.

Prof. **Emil Baehrens** in Groningen, 26. Sept., 40 J. — Prof. **Heffter** in Bromberg, 5. Okt., 62 J. — Dir. **Friede** in Schweidnitz, 28. Sept., 62 J.

Archäologische Funde.

In Little Chester in Derby ist unter anderen Thongefäßen ein riesiger Mörser gefunden worden, welcher den Namen des Verfertigers Vivius, in großen vor der Glasur eingeschriebenen Buchstaben trägt.

Programme aus Deutschland. 1888.

(Fortsetzung aus No. 41.)

G. Schröter, Beiträge zur Kritik und Erklärung von Vergils Aeneis. III. Gymn. zu Neisse. 13 S.

Bei VIII 556 bringt jeder Herausgeber eine andere Auffassung in Vorschlag. Überliefert ist: „vota metu duplicant matres propiusque periclo | it timor", etc.; das anstößige periclo sieht Gemoll für einen Abl. compar. an: „näher als die Gefahr rückt die Furcht heran". — Dagegen von allen Herausgebern angenommen ist IX 556: „at pedibus longe melior Lycus inter et hostes | inter et arma fuga muros tenet". Das sei eine unleidliche Konstruktion, welcher durch „interea hostes" abzuhelfen wäre. — Vielumstritten ist XI 172; der unklare Satz: quos dat tua dextera leto, bezieht sich auf Turnus, und letzterer, nicht Pallas, wird angeredet; Euander tröstet sich damit, daß sein Sohn von der Hand des gewaltigen Turnus getötet wurde. Gut schließt sich unmittelbar daran der Vers: tu (nämlich Turnus) quoque nunc stares immanis truncus in armis.

E. Anspach, Die horazischen Oden des 1. Buches in bezug auf Interpolation, Aufbau und Zeit ihrer Abfassung. I. Gymn. zu Cleve. 32 S.

Zur 1. Ode, in welcher von Olympiasiegern die Rede ist, nimmt Verf. an, daß Augustus im J. 21 v. Chr. persönlich an den Olympischen Wettkämpfen teilgenommen und einen Siegespreis davon getragen habe. Danach wäre auch die Abfassungszeit dieses Gedichts, welches als Prooemium des ganzen bereits gesammelt vorliegenden 1. Buches gelten kann, bestimmt. Die 3. Ode gehört in frühe Zeit, ins J. 37 etwa, als der Dichter zusammen mit Vergil in Brundisium weilte. I 4 mag während der Abwesenheit des Oktavian im J. 29 entstanden sein.

Richter, Ἀπόρρητα Horatiana. Gymn. zu Nakel. 8 S.

In bezug auf das „geflügelte Wort“: Iustum et tenacem propositi virum ... mokiert sich Verf. über den „haarsträubenden Unsinn“, welchen Büchmann mit seiner Verdeutschung hierbei verübt habe. Letzterer übersetzt folgendermaßen: „Den Biedermann, der seinem Entschluß treu“, und v. 7: „Si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae“ mit: „Wenn der Himmel einstürzt: auf einen Unerschrockenen werden die Trümmer niederfallen“. Sollte ein vernünftiger Mensch wirklich urteilen können, daß die Trümmer des einstürzenden Himmels auf einen Unerschrockenen niederfallen werden und auf einen Erschrockenen etwa nicht? Der ganze Anfang des 3. Liedes des 3. Buches könnte verständig nur so übersetzt werden: „Den rechtschaffenen und festen Grundsätzen huldigenden Bürger kann nicht der Auflauf unrechtfordernder Mitbürger, nicht der Wutblick drohender Tyrannen in seinem felsenfesten Entschlusse wankend machen, nicht der Ost, der wildtobende Gebieter auf dem sturmbewegten Hadriameer, nicht die gewaltige Hand des blitzeschleudernden Jupiter; wenn krachend der Erdball zusammenstürzt, so werden ihn die Trümmer begraben, ohne daß er zittert und zagt“.

G. Gäbel, Horatianae prioris libri epistulae quibus temporibus compositae esse videantur. Stadtgymn. zu Stettin. 12 S.

In der 6. Epistel wird die Porticus Agrippae erwähnt, welche nach Dio Cassius im Jahre 729 d. St. vollendet wurde; die Epistel ist deshalb nach dem genannten Jahre geschrieben worden. Die 20. Epistel hat Horaz nach seiner eigenen Angabe im Monat Dezember geschrieben, und da er die Konsuln Lollius und Lepidus nennt, höchst wahrscheinlich im J. 734. Auf letzteres Datum weist auch die 1. Epistel. Die meisten übrigen Stücke des ersten Buches lassen sich in die dazwischen liegenden Jahre fügen, z. B. in den Winter auf 734, nur ein paar bleiben ganz unbestimmbar. Das betreffende Buch ist daher von 730 bis 734 abgefaßt worden.

F. Gumpert, Argumentum satirae Horatianae II 1 enarratur eiusque loci nonnulli difficiliores accurate explicantur. Gymn. zu Buxtehude. 32 S.

L. Pöppelmann, Bemerkungen zu Dillenburgers Horazausgabe letzter Hand. II. Gymn. zu Münstereifel. 14 S.

J. Helmbold, Das Gastmahl des Nasidienus Gymn. zu Mülhausen i. E. 36 S.

Prosaische Übersetzung von Hor. Sat. II 8 nebst eingehenden Erklärungen. Abgefaßt soll die Satire recht frühzeitig sein, etwa 39 v. Chr.

F. Hermes, Beiträge zur Erklärung und Kritik des Catull. Gymn. zu Frankfurt a. O. 24 S.

Zur Lesbiafrage. Der Verf. greift die Identität der Lesbia mit der Clodia Metelli an. Letztere war eine alte Schönheit; sie zählte 34 Jahre, als Catull 16 Jahr alt war.

P. Schwarz, Tibullus als Schulschriftsteller. Gymn. zu Salzwedel. 20 S.

Verf. stellt zunächst den Gedankengang jener fünf Gedichte dar, welche in alle neueren Chrestomathien als für die Schule geeignet aufgenommen sind. Es sei eine Pflicht der Schule, wenigstens diese Gedichte dem Schüler vollständig vorzuführen. Verdrängt soll kein anderer Dichter hierdurch werden. Passender Platz für die Tibulllektüre sei die Obersekunda

Löwe, Lexikalische Studien zu Ovid. Gymn. zu Strehlen. 18 S.

Specimen eines Lexikons. Auf 18 Seiten werden die beiden Wörter amo und Amor behandelt.

H. Schütte, Theorie der Sinnesempfindungen bei Lukrez. Gymn. zu Danzig. 25 S.

Den Verf. berührt der zeitgemäße materialistische Hauch der Lukretianischen Philosophie sehr sympathisch. Dennoch könne uns der Epikureer nicht geneigt machen, an sein Dogma von der absoluten Zuverlässigkeit der sinnlichen Wahrnehmungen zu glauben. Seine ganze Anschauungsweise in dieser Frage sei äußerst grobsinnig. Und noch ein anderes in Epikurs System falle auf: wo bleibt der Gefühlssinn? Kannten die Alten diesen Sinn nicht? Wohl kannten sie ihn; aber die Epikureer hatten ihn nicht als selbständigen Sinn zugelassen; für sie war das Sehen ein Fühlen mit dem Auge, das Hören ein solches mit dem Ohr, das Riechen mit der Nase; aber einen Sinn für Wärme- und Druckempfindungen haben die Epikureer nicht gekannt. Das ist eine neue Lücke.

K. Rossberg, Materialien zu einem Kommentar über die Orestis Tragoedia des Dracontius. I. Gymn. zu Hildesheim. 64 S. 8.

Veröffentlicht als Vorläufer einer kommentierten Ausgabe der Werke des genannten Dichters. Übrigens sei der Titel nicht in unserem Sprachgebrauch zu verstehen, sondern als die „tragische Geschichte des Orestes“, wobei es nichts ausmache, daß der Abschluß der Erzählung keineswegs tragisch ist.

H. Schlag, Cicero, Verfasser einer grammatischen Schrift. Zugleich ein Beitrag zur Wertbestimmung der grammatici latini. Realgymn. zu Siegen. 16 S.

In erster Linie sichtet Verf die grammatici latini. Die Gruppe der sogen. gr. maiores bilden die drei Autoren Charisius, Diomedes und Donatus, die übrigen, wie Phokas, Consentius etc., schließen sich als zweite Klasse an. Beide Reihen bieten von alter Gelehrsamkeit nur weniges, weshalb ihnen Verf. die Klassizitätsgrammatiker Priscian, Cledonius, Servius etc. als Quellenschriftsteller der alten, echten, klassischen Gelehrsamkeit entgegenstellt. Bei diesen Klassizitätsgrammatikern finden sich nun sechs Fragmente, in welchen Cicero als Gewährsmann für gewisse grammatische Regeln genannt wird, z. B. bei Cledonius: „Litterae ipsae si ad elementa referamus, neutri generis sunt, sicut Tullius dixit, ut hoc M, hoc L“, etc. Sämtliche Fragmente beziehen sich auf Orthographie, woraus Verf. schließt, daß Cicero eine grammatische Schrift, etwa „De orthographia“, geschrieben habe, aus welcher die genannten Citate herrühren. Er ist überzeugt, daß sich noch mehr derartige grammatische Bruchstücke Ciceros finden werden. Eine rhetorische Schrift des Cicero kann es nicht sein.

(Fortsetzung folgt.)



I. Rezensionen und Anzeigen.

Athenaei Naucratitae dipnosophistarum libri XV. Rec. G. **Kaibel.** Vol. I: libri I—V. Leipzig 1887, Teubner. 4 M. 80.

Der erste Band dieser Ausgabe erfüllt vollkommen die Erwartungen, die durch das Erscheinen des zweiten Bandes erweckt werden mußten. Der vorliegende Band zeigt dieselbe Gewissenhaftigkeit und Treue gegenüber der Überlieferung, denselben Scharfsinn in der Beseitigung der falschen Lesarten, dieselbe umfassende Gelehrsamkeit. Die Zahl der glücklichen Änderungen ist auch in diesem Bande so groß, daß es schwer erscheinen müßte, auch nur einige derselben herauszuheben. Nur wenige Bemerkungen mögen hier ihre Stelle finden.

II 54ᶜ lesen wir τῶν οὖν λιπαρῶν ἀφαιρεῖται τὸ λίπος ἡ πύρωσις· ἔστι γὰρ τοῦτο χείριστον. Dobree schaltete τό vor χείριστον ein. Es scheint aber kein zwingender Grund dazu vorzuliegen, τοῦτο als Prädikat aufzufassen, vgl. Kühner, Gr. gramm. II 513 (§ 461,1 Anm. 3 Mitte). Folgende Beispiele mögen genügen: Theophrast hist. pl. IX 20, 4 φύεται δὲ καὶ μάλιστα ἐν τοῖς ὄρεσι καὶ αὕτη βελτίστη. III 8, 4 τὸ δὲ ξύλον ἰσχυρὸν μέν, ἀσθενέστερον δὲ τῆς φηγοῦ· τοῦτο γὰρ ἰσχυρότατον καὶ ἀσαπέστατον. Athen. III 113ᶜ τὸν δὲ τοιοῦτον ἄρτον οἱ Σύροι λαχμὰν προσαγορεύουσι, καί ἐστιν οὗτος ἐν Συρίᾳ χρηστότατος γινόμενος.

II 37ᵉ νεανίσκους τινὰς ἐν αὐτῇ μεθυσκομένους ἐς τοσοῦτον ἐλθεῖν μανίας ἐκθερμανθέντας ἀπὸ τῆς μέθης, ὡς νομίζειν ss. Schweighäuser schrieb ὑπὸ τῆς μέθης, diese Änderung erscheint überflüssig; denn ἀπὸ τῆς μέθης heißt hier 'infolge des starken Trinkens', vgl. Athen. II 46ᵃ βλάπτεσθαι ἀπὸ τῆς τῶν οἴνων ἀναθυμιάσεως. X 434ᵇ ὡς καὶ ἀπὸ τῆς μέθης συνεχῶς κοιμᾶσθαι δύο ἡμέρας. Thuk. I 24 ἀπὸ πολέμου ἐφθάρησαν. Arrian. Epict. IV 6, 23 ἀφ' ὧν αὐτοὶ πεινῶσι ἢ διψῶσιν, οἴονται κἀμέ.

IV 161ᶠ ἀλλὰ καὶ τὸ πάντων χαλεπώτερον λαλεῖτε περὶ ὧν οὐκ οἴδατε. Meineke schrieb irrtümlich χαλεπώτατον, ohne zu bedenken, daß im Griechischen zuweilen auch da der Komparativ angewendet wird, wo einem Gegenstande mehrere andere, ja alle anderen derselben Art gegenübergestellt werden. Diese Änderung von Meineke hätte daher nicht Aufnahme finden dürfen, vgl. III 86ᶜ ῥωμαλεώτερα δὲ τῶν κογχυλίων φησὶν εἶναι ὁ Διοκλῆς κόγχας πορφύρας κήρυκας, auch hier wollte Meineke irrtümlich ῥωμαλεώτατα schreiben oder ἄλλων hinzufügen. III 91ᵇ προσηνέστεροι δ' αὐτῶν οἱ ἐρυθροὶ καὶ οἱ μήλινοι καὶ οἱ παχύτεροι. XI 505ᶠ τὸ δὲ πάντων σχετλιώτερον, auch hier wollte Meineke mit P V L σχετλιώτατον schreiben, doch ist dasselbe offenbar eine spätere Änderung. IX 387ᵇ lesen wir aus einem Bruchstück des Mnesimachos καὶ τὸ λεγόμενον, σπανιώτερον πάρεστιν ὀρνίθων γάλα. Auch hier hat Meineke mit Unrecht σπανιώτατον geschrieben. XIV 661ᵉ aus einem Bruchstück des jüngeren Kratinos ἐνθυμεῖ δὲ τῆς γῆς ὡς γλυκὺ ὄζει καπνός τ' ἐξέρχετ' εὐωδέστερος; Bergk und Meineke schrieben mit Unrecht εὐωδέστατος. VII 293ᵈ κατέπνιξ' ἐν ἅλμῃ τοῦτον εὐανθεστέρᾳ, Meineke wollte auch hier den Superlativ setzen. Dikaiarchos sagt IV 141ᶜ über die Pheiditien εἶτ' ὀξέως ἤδη δεδειπνηκόσιν ὕστερα περιφέρεται ταῦτα τὰ ἐπάικλα καλούμενα. Auch hier wollte Meineke irrtümlich ὕστατα schreiben. VI 226ᵉ πολὺ τῶν θεῶν ἂν ἦσθα πλουσιώτερος. XI 475ᶜ ἀτὰρ ἀμφίθετον κελέβειον ἑλόντες ἔμπλειον μέλιτος, τό ῥά οἱ προφερέστερον ἦεν und ebenso an einer anderen Stelle der Thebais des Antimachos XI 475ᵉ καὶ ἀσκηθέος κελέβειον ἔμπλειον μέλιτος, τό ῥά οἱ προφερέστερον εἴη. Irrtümlich setzte Stoll an beiden Stellen den Superlativ ein. XII 512ᵈ καὶ Ὅμηρος δὲ τὴν εὐφροσύνην καὶ τὸ εὐφραίνεσθαι τέλος φησὶν εἶναι χαριέστερον. Auch an dieser Stelle änderte Meineke irrtümlich χαριέστατον.

V 212ᵈ συνήντησαν δ' αὐτῷ καὶ οἱ περὶ τὸν Διόνυσον τεχνῖται. Die Änderung Meinekes ὑπήντησαν war zurückzuweisen, da συναντᾶν in der Bedeutung von obviam ire bezeugt ist, vgl. XI 467ᶜ ὅταν εἰσίῃ ὁ βασιλεὺς εἰς τὴν πόλιν, συναντᾶν οἴνου πλήρη γυάλαν ἔχοντά τινα. Polyb. I 52, 6 καὶ προσλαβὼν τὰ συνηντηκότα τῶν πλοίων ἀπό τε τοῦ στρατοπέδου καὶ τῆς ἄλλης Σικελίας, assumptis navibus, quae ipsi obviam missae erant.

V 214ᵃ ὡς νύκτωρ πολλοὺς τῶν Ἀθηναίων εὐλαβουμένους τὸ μέλλον διὰ τῶν τειχῶν αὐτοὺς καθιμήσαντας φεύγειν. Viele von den Athenern flohen aus Furcht vor der Zukunft über die Mauern hinweg, indem sie sich an Stricken hinabließen. φεύγειν ist also mit διὰ τῶν τειχῶν zu verbinden. Meineke schrieb κατὰ τῶν τειχῶν, diese Änderung mußte beseitigt werden. Es ist bekannt, daß die Verba βαίνειν, ἔρχεσθαι, ἰέναι, μολεῖν, πορεύεσθαι, χωρεῖν und ähnliche mit διά τινος verbunden werden. Valck. Phoen. 482. 1554. vgl. acta apostol. IX 25 λαβόντες δὲ αὐτὸν οἱ μαθηταὶ νυκτὸς καθῆκαν διὰ τοῦ τείχους. Ad Corinthios II 11, 33 καὶ διὰ θυρίδος ἐν σαργάνῃ ἐχαλάσθην διὰ τοῦ τείχους.

I 23ᶜ εἴρηται δὲ τὸ βρέχειν καὶ ἐπὶ τοῦ πίνειν. Meineke sagt dazu 'fallitur Athenaeus cum dicit εἴρηται τὸ βρέχειν καὶ ἐπὶ τοῦ πίνειν, nisi scripserit πιπίσκειν vel ποτίζειν'. Diese Bemerkung ist u. a

in den thesaurus des Stephanus ed. Dindorf übergegangen; auch die Note Kaibels 'accuratius βρέχεσθαι' läßt die Auffassung zu, als habe der Epitomator sich geirrt, und doch ist die Überlieferung richtig. Transitive Verba, die ohne Objekt stehen, beschränken bekanntlich die durch das Verbum bezeichnete Thätigkeit auf das Subjekt: so gebraucht Vergil turbare (Aen. VI 800) für 'beben', iungere (Aen. X 240) 'sich verbinden', volvere (Georg. I 163) 'sich herumdrehen'. So heißt τρέπειν 'sich überliefern' bei Herodot III 81 und Demosth. 9, στρέφειν sich wenden bei Xen. anab. IV 3, 32, τρέφειν sich nähren bei Aristot. π. φυτῶν II 6 p. 826^b 5 ὁ καρπὸς δὲ ὁ σκληρότερος εἰς πέψιν οὐχ ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ τρέφει. So bedeutet auch βρέχειν nicht nur 'begießen', sondern auch 'sich begießen, benetzen' wie bei Aristot. animal. hist. 6 p. 612^a 19 πρὸς δὲ τὰς πληγὰς καὶ τὰ δήγματα πηλῷ καταπλάττουσιν ἑαυτούς· βρέξαντες γὰρ ἐν τῷ ὕδατι πρῶτον, οὕτω καλινδοῦνται ἐν τῇ γῇ. Zu vergleichen ist das Fragment bei Athenaios p. 476^e ἔβρεχον κατὰ μικρόν. Lex. Augustanum p. 323 num. 21 τὸ βρέχειν λέγεται καὶ ἐπὶ τοῦ πίνειν. So wurde auch ὑποβρέχειν in ähnlicher Bedeutung gebraucht 'sich ein wenig antrinken': Athen. I 28^e τῆς ἡμέρας τὸ λοιπὸν ὑποβρέχει μέρος vgl. II 47^d. Suidas erklärt ὑποβρέχειν durch die Worte οἴνῳ ἐμεθύσκοντο und führt als Beispiel an εἶτα ὑπέβρεχον, θαμινὰ πίνοντες καὶ ἀκράτου σπῶντες, wo Bernhardy irrtümlich ὑπεβρέχοντο schreiben wollte.

IV 132^b In den Worten des Lynkeus κατέπλησα γὰρ τὸ χεῖλος, οὐχ ἐνέπλησα δέ ist die Änderung von Meineke κατέπασα aufgenommen; richtiger würde vielleicht κατέπλασα geschrieben, wie auch XIV 622^d in den Worten ὁ δὲ φαλλοφόρος ἰθὺ βαδίζων καταπλησθεὶς αἰθάλῳ die Änderung in καταπλασθείς erforderlich erscheint, vgl. Aristophan. Eccl. 878 καταπεπλασμένη ψιμυθίῳ. Lucian Anth. Pal. XI 408 τὸ πρόσωπον ἅπαν ψιμύθῳ κατάπλαττε.

III 118^c fehlt in den Worten καὶ γὰρ καὶ τοῦτον ἕνα ὄντα ἰχθὺν das zweite καί, vgl. XI 781^c καί ποτε καὶ κύματος ἐπιφερομένου. XII 546^b καί πού τις καὶ ποιητὴς ἐφθέγξατο. XII 522^f καὶ μέχρι καὶ νῦν. XI 507^a καὶ γὰρ καὶ οὗτος, wo bei Meineke das zweite καί fehlt. IV 132^a κἀκεῖνο καὶ τοῦτ'.

III 91^b οἱ δὲ περὶ τὴν Κεφαλληνίαν γινόμενοι καὶ περὶ τὴν Ἰκαρίαν καὶ τὸν Ἀδρίαν τινὲς αὐτῶν καὶ ὑπόπικροί εἰσιν. Nach Meinekes Vorgang ist hinter Ἀδρίαν eine Lücke angenommen worden; doch scheint die Überlieferung richtig zu sein. Wir haben hier die sogenannte beschränkende Apposition (app. distributiva) vor uns, die darin besteht, daß der umfassende Begriff durch das Hinzutreten eines darin enthaltenen Teilbegriffes beschränkt wird, vgl. Xen. Hell. IV 4, 1 ὁρῶντες οἱ Κορίνθιοι . . . οἱ πλεῖστοι καὶ βέλτιστοι αὐτῶν εἰρήνης ἐπεθύμησαν, ibid. V 4, 40. Anab. III 1, 3 ταῦτ' ἐννοούμενοι καὶ ἀθύμως ἔχοντες ὀλίγοι μὲν αὐτῶν εἰς τὴν ἑσπέραν σίτου ἐγεύσαντο. Vgl. Rehdantz zu Anab. VII 1, 23.

Abweichende Auffassungen im einzelnen ließen sich wohl noch mehr anführen — οὐδὲν ἐν ἀνθρώποισι διακριδόν ἐστι νόημα —; doch auch ein Besserer als der Referent würde bald einsehen, daß das selbstsüchtige Wort des Epicharmos δός τι κἄν τι λαμβάνοις, das im Leben der Völker und oft auch im Verkehre der einzelnen Menschen eine so große Bedeutung hat, bei der Beurteilung dieser Ausgabe seinen Wert verliert: dazu geben läßt sich wenig, aber nehmen viel. Möge das Werk des Herausgebers durch die Ausgabe des dritten Bandes bald gekrönt werden.

Fraustadt. K. Ohlert.

Leopold Reinhardt, Die Quellen von Ciceros Schrift De deorum natura. (Breslauer Philologische Abhandlungen. Bd. 3, Heft 2.) Breslau 1888, Koebner. 68 S. 8. 1 M. 60.

Man kann nicht sagen, daß eine neue Untersuchung der Quellen von Cicero De Natura Deorum überflüssig wäre. Die Ergebnisse der unabhängig von einander entstandenen Arbeiten von R. Hirzel und dem Referenten*) über diesen Gegenstand gehen ziemlich weit auseinander, und ihre Einzelheiten sind von anderen Forschern in verschiedenem Umfang angenommen oder abgelehnt, kombiniert und modifiziert worden, sodaß eine gründliche und ohne Vorurteil unternommene Nachprüfung nur erwünscht sein kann. Die Berichtigung aller Zweifel und Unsicherheiten wird man freilich nie hoffen dürfen; aber daß schon durch Herbeischaffung neuen Materials sich manches aufhellen läßt, hat jüngst P. Wendland im Archiv für Geschichte der Philosophie I 200 ff. (Posidonius' Werk περὶ θεῶν) gezeigt. Natürlich ist die Vergleichung griechischer Parallelstellen allein es nicht, was zum Ziele führt. Ebenso nötig ist die eindringende Analyse und Erklärung des zu untersuchenden Textes und

*) Jahrbb. f. Phil. 119, 49 ff. und 129 ff. Die Arbeit wurde, wie ich bei dieser Gelegenheit bemerken möchte, bereits 1874 als Jenaer Doktordissertation eingereicht, erschien aber infolge einer Reihe hindernder Umstände erst 1879 im Druck, dann natürlich mit Rücksicht auf Hirzel Unters. I umgearbeitet, aber ohne wesentliche Änderung in den Resultaten.



eine auf grund seiner gesamten philosophischen Schriften gewonnene Kenntnis von der Art, wie Cicero seine Vorlagen zu benutzen pflegte, endlich — und das scheint häufig für ganz untergeordnet gehalten zu werden — eine Vorstellung, soweit sich eine solche erreichen läßt, von der Beschaffenheit dieser letzteren selbst.

Referent bedauert sagen zu müssen, daß es in allen diesen Beziehungen mit der vorliegenden Arbeit recht schlecht bestellt ist. Der Verfasser hat die zu Gebote stehenden Mittel, die ihm noch dazu meist von seinen Vorgängern an die Hand gegeben wurden, mit einer Oberflächlichkeit benutzt, mit der nur die Sicherheit seines Auftretens gleichen Schritt hält. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, als sei es ihm mehr auf den Ruhm neuer Aufstellungen als auf methodische Förderung der Sache angekommen.

Zur Rechtfertigung dieses Urteils führe ich nur einige Fälle von vielen an.

S. 24 will Reinhardt beweisen, daß die Widerlegung der epikureischen Theologie I 57 ff., welche Referent auf eine stoische Vorlage zurückgeführt hatte, in ihrem ersten Teile nach Kleitomachos gearbeitet sei. Nach einigen negativen Gründen lesen wir da: „Noch weniger läßt sich aus der Frage Quid ergo? solem dicam aut lunam aut caelum deum? auf eine stoische Urschrift schließen (§ 84), da eine solche Frage im Munde eines Stoikers gradezu unsinnig wäre." Aber die Frage stellt ja gar nicht der Redende, Cotta, sondern er legt diesen nur einem Stoiker gegenüber angemessenen Einwand dem epikureischen Gegner in den Mund („haec uestra sunt"). Wenn Reinhardt das nicht selbst verstand, hätte er es wenigstens aus Jahrbb. 119, 63 lernen müssen.

Diese angebliche akademische Quelle geht nach ihm bis § 102, welcher damit schließt, daß dem epikureischen Gott motus et actio diuina (das letzte Wort verdächtigt R. als interpoliert) abgesprochen wird. Damit soll im Widerspruch stehen, daß in § 103 gefragt wird: quod eius (dei) est domicilium? quae sedes? qui locus? quae deinde actio uitae? „Wie kann ein Schriftsteller, der soeben gewissermaßen den höchsten Trumpf ausgespielt hatte, indem er sagt: bei dieser Ansicht hört nicht nur alle Thätigkeit der Götter auf, sondern es werden auch die Menschen unthätig gemacht, wie kann dieser Schriftsteller im nächsten § nach der Thätigkeit der Gottheit fragen?" Also nicht einmal soweit hat sich R. den Text klar gemacht, daß er actio uitae, das Substantiv von uitam agere, für gleichbedeutend hält mit actio diuina, das er erst durch Beseitigung von diuina abgeschwächt hat. Und daraus folgert er einen Wechsel der Quellenschrift!

Ich hatte darauf aufmerksam gemacht, daß die eben erwähnte Frage, obgleich sie § 103 f. noch weiter ausgeführt wird, doch nachher gänzlich unberücksichtigt bleibt, indem Cotta, dessen Polemik vorher §§ 46—48 des epikureischen Vortrags betraf, nunmehr zu § 49 übergeht. Da es sich ähnlich mit der § 65 gegebenen und später nicht befolgten Disposition unde (di) sint, ubi sint u. s. w. verhält, so hatte ich sie für einen unverarbeiteten Rest der Quellenschrift erklärt. „Danach müßte man also annehmen", sagt Reinhardt, „daß die §§ 103 und 104 aus einem anderen Schriftsteller oder, da Schwenke die ganze akademische Polemik gegen Epikur auf Posidonius zurückführt, aus einer anderen Schrift desselben oder zum mindesten aus einem anderen Abschnitt derselben Schrift stamme" .... „Hier sollte er (Cicero), nur um eine Störung hineinzubringen, die gleichmäßig fortlaufende Übersetzerarbeit unterbrochen haben?" Solchen absoluten Widersinn habe ich natürlich nicht behauptet. Im Gegenteil habe ich keinen Zweifel darüber gelassen, daß Ciceros Original, auch wenn es eine durchgehende Widerlegung der epikureischen Theologie enthielt, sicher nicht Satz für Satz auf den Vortrag des Velleius paßte (derselben Ansicht ist auch R. S. 21), daß er es also „verarbeiten" mußte und zum großen Teil auch verarbeitet hat. Wie R. unter diesen Umständen von „Übersetzerarbeit" sprechen und unter dem „unverarbeiteten Rest" einen ganz fremden Bestandteil verstehen kann, ist mir unerfindlich.

Im zweiten Buche wird nach R. bereits § 12 der „Beweis für die Existenz der Götter deutlich abgeschlossen" (itaque inter omnis omnium gentium summa constat etc.) und der neue Teil begonnen mit quales sint uarium est, esse nemo negat. Wir anderen haben uns bisher in dem bedauernswerten Irrtume befunden, daß hier nur der Nachweis des consensus gentium zum Abschluß gebracht würde, und daß die Worte quales sint u. s. w., welche die alte Kapitel- und Paragraphenteilung zufällig abgetrennt hat, faktisch noch zum Schlußsatze gehörten, um die „summa" des consensus genau zu begrenzen. Aber nach den bisherigen Proben seiner Erklärungskunst muß es R. wohl besser wissen.

Was dann folgt, enthält mehrere Citate aus Chrysippos, und das hat man (vgl. Hirzel, Unters. I 191) als ziemlich sicheres Zeichen dafür ge-

nommen, daß eine nachchrysippeische Quelle zu grunde liegt. R. folgert das Gegenteil, ohne nur anzudeuten, warum Cicero von seiner sonstigen Gewohnheit, seine Quelle nicht zu citieren, hier abgegangen sein sollte. Freilich hat Hirzel, auf den sich R. beruft, zwei Stellen (29 und 33) dem Inhalte nach für chrysippeisch erklärt; aber das habe ich a. a. O. S. 135 ff. ausdrücklich als irrtümlich nachgewiesen und zwar unter Zustimmung von Zeller Phil. des Gr. III$_3$ 581. Andrerseits führt R. an, daß ich „in anderem Zusammenhange nachgewiesen“ habe, daß gerade der Inhalt der betreffenden Abschnitte in des Chrysippos Werk περὶ θεῶν vorgekommen sei. Diese Anführung ist nicht nur recht unzutreffend (es war nur vom Gegensatz des Kapitels περὶ θεῶν und περὶ προνοίας die Rede), sondern auch ganz überflüssig, da ich lediglich auf die von Baguet gesammelten Fragmente und die bekannten Inhaltsangaben bei Philodemos und Cicero verwiesen habe, durch welche wir über dieses Werk besser unterrichtet sind als über viele andere. Sollte man es nun für möglich halten, daß R. auch nicht den Versuch macht, diese Angaben im einzelnen mit dem Inhalt der ciceronischen Abschnitte zu vergleichen und zu identifizieren? Daß das nötig sei, scheint ihm gar nicht in den Sinn gekommen zu sein: der Name Chrysippos und allenfalls der Titel περὶ θεῶν genügt ihm.

Doch es ist unnütz, den Irrgängen der Reinhardtschen Methode oder richtiger Unmethode weiter zu folgen. Nur einen Punkt möchte ich noch erwähnen, auf den er großes Gewicht zu legen scheint: die Verwendung litterarischer Gehülfen durch Cicero. Durch äußere Zeugnisse steht ein solches Verfahren für das dritte Buch de officiis fest, und es ist an sich nicht unglaublich, daß er sich desselben Mittels auch schon früher bedient habe. Um es aber für bestimmte Stellen wahrscheinlich zu machen, müssen sehr gewichtige innere Gründe vorliegen. Solche hat nicht einmal Usener, den R. anführt, für Fin. I 29 ff. beigebracht, da nichts dafür spricht, daß das Kompendium der epikureischen Ethik, das Cicero benutzte, eigens für ihn angefertigt war. Noch viel weniger glaublich aber ist der „Gehülfe“ da, wo ihn R. entdeckt hat, in dem historischen Abschnitt N. D. I 24 ff. und der Aufzählung der Atheisten I 63 und 117 f.: Stellen, zu denen recht genaue Parallelen bei griechischen Philosophen noch jetzt vorhanden sind, und für welche übereinstimmendere Muster Cicero vorliegen konnten und gewiß vorgelegen haben. Raum für die Thätigkeit eines „Handlangers“ ist hier doch am allerwenigsten. Denn was R. an der ersteren Stelle ihm zuschreibt, die Widerlegung vom epikureischen Standpunkte und die tendenziöse Entstellung der Lehren zu gunsten der Polemik (Fälschungen nennt es R. in sittlicher Entrüstung), geht über Ciceros Vermögen und advokatorische Gewandtheit kaum hinaus. Will man es ihm aber nicht zutrauen, so darf man nicht eine so unwahrscheinliche Hypothese aufstellen, sondern muß folgern, wofür auch andere Gründe sprechen, daß Philodemos nicht Ciceros Quelle ist.

In einem Satze übrigens, der unter den Entstellungen figuriert, trifft einige Schuld auch die Abschreiber des Cicerotextes. § 31 lesen wir jetzt als Lehre des Xenophonteischen Sokrates formam dei quaeri non oportere. Dagegen sagt Minucius Felix, der diese ganze Stelle exzerpiert hat, 19,13 nam Socraticus Xenophon formam dei ueri *negat uideri posse* et ideo quaeri non oportere. Da nun auch Philodemos p. 71 nach sicherer Ergänzung bietet οὐχ ὁρᾶσθαί φησιν τοῦ θεοῦ τὴν μορφήν, so ist es mir nicht zweifelhaft, daß man bei Cicero herstellen muß formam dei <*uideri non posse et*> oder <*non uideri et*> quaeri non oportere.

Da einmal Minucius Felix genannt ist, möchte ich noch eine andere Vermutung vortragen. R. glaubt nicht, daß sich aus ihm etwas über den Inhalt des verlorenen Stückes von Nat. Deor. III ermitteln lasse. Sicherlich nicht aus c. 5, 7—9: dagegen giebt vielleicht einen Fingerzeig c. 12,2: deus patitur, dissimulat, *non uult aut non potest* opitulari suis, ita *aut inualidus aut iniquus* est. Nur angedeutet ist der Gedanke bei Cicero in der Vorrede (I 3) sin autem dei neque possunt nos iuuare nec uolunt, ganz ausgeführt dagegen bei Lactantius Ira dei 13,20: Deus, inquit (Epicurus), aut uult tollere mala et non potest, aut potest et non uult, aut neque uult neque potest, aut et uult et potest. Si uult et non potest, *imbecillis* est, quod in deum non cadit; si potest et non uult, *inuidus*, quod aeque alienum est a deo; si neque uult neque potest, et inuidus et imbecillis est ideoque nec deus; si et uult et potest, quod solum deo conuenit, unde ergo sunt mala? aut cur illa non tollit? Usener hat die Stelle unbedenklich unter die Epicurea aufgenommen (fr. 374), nicht ganz so Zeller III^3 428, 4, welcher bemerkt, daß dieser Beweis ganz an die von Epikur sonst so geringgeschätzte stoische Dialektik erinnere. In der That kann er nicht epikureisch sein: der epikureische Gott, der „weder will noch kann“ wird inuidus et imbecillis genannt und als einzig möglicher Gottesbegriff gerade das Gegenteil, et uult

et potest, hingestellt. Offenbar ist das Argument akademisch-skeptisch, und man scheint ganz übersehen zu haben, daß das genaue Gegenstück bei Sextus Emp. (Hyp. III 10) existiert. Ich führe nur einige Sätze daraus an: ἤτοι γὰρ καὶ βούλεται καὶ δύναται πάντων προνοεῖν, ἢ βούλεται μὲν οὐ δύναται δέ . . . ἀλλ' εἰ μὲν καὶ ἠβούλετο καὶ ἠδύνατο, πάντων ἂν προυνόει . . . εἰ δὲ οὔτε βούλεται οὔτε δύναται, καὶ βάσκανός ἐστι καὶ ἀσθενής, ὅπερ λέγειν περὶ θεοῦ ἀσεβούντων ἐστίν. Daß Lactantius den Beweis dem Epikur zuschreibt, erklärt sich daraus, daß dieser ihm als Leugner der Vorsehung κατ' ἐξοχήν gilt: Inst. II 8, 49 donec *unus* multis post saeculis exstitit delirus *Epicurus*, qui auderet negare, id, quod est euidentissimum (sc. diuina prouidentia effectum esse mundum). Ist aber die Stelle akademischen Ursprungs, dann macht der Auszug bei Minucius Felix, dessen Gewohnheit es gerade ist, die Ciceroworte durch Synonyme zu ersetzen, es in hohem Grade wahrscheinlich, daß sie von Lactantius ziemlich wörtlich aus Nat. Deor. III entnommen ist. Ob sich daraus noch weitere Folgerungen ziehen lassen, muß der Untersuchung vorbehalten bleiben.

Göttingen. P. Schwenke.

C. Iulii Caesaris de bello Gallico liber primus. Edited by **A. M. Bell**. London 1888, Williams and Norgate VIII, 124 S. 8. 2 sh. 6.

Die englischen Ausgaben klassischer Schriftsteller übertreffen die deutschen in der Ausstattung fast immer, stehen aber an innerem Werte gewöhnlich hinter den schlichten Büchern Deutschlands zurück. Dieses oft ausgesprochene Urteil findet seine Anwendung auch auf das vorliegende Buch; es ist nur hinzuzufügen, daß der Verf. die Verdienste Kraners und Dittenbergers, denen er sich eng anschließt, bereitwillig anerkennt und unter dieser bewährten Leitung eine brauchbare Schulausgabe mit sorgsamem Fleiße hergestellt hat.

Berlin. Rudolf Schneider.

Robert Pöhlmann, Grundzüge der politischen Geschichte Griechenlands. (Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft, herausgeg. von Iwan Müller, 9. Halbbd.) Nördlingen 1888, Beck.

Die vorliegende Arbeit bildet einen Teil (S. 353—464) des neunten Halbbandes des oben bezeichneten Handbuches und schließt sich unmittelbar an Lollings 'Griechische Landeskunde und Topographie von Athen' an; unmittelbar darauf folgt J. Jungs römische Geographie und Geschichte.

Gegenüber den verschiedenen größeren Werken über die Gesamtgeschichte Griechenlands, die in der letzten Zeit teils erschienen sind, teils ihrer Vollendung entgegensehen, ist es in der That von Wert, daß hier ein erfahrener und sehr sachkundiger Kenner des Altertums die wesentlichen Ergebnisse dieser Forschungen in knappster Form zusammengefaßt hat. Abgesehen von der einleitenden Übersicht über die neueren Darstellungen der politischen Geschichte Griechenlands seit den Arbeiten der Engländer Gillies und Mitford, ist der reiche Stoff in elf Kapitel gegliedert: die vordorische Zeit — die dorische Wanderung und ihre Folgen — die koloniale Ausbreitung der Griechen im Mittelmeer und die Einheit der Nation — die Entwickelung des kolonialen Hellas bis in die Zeiten des Zusammenstoßes mit den Barbaren — das zentrale Hellas bis zur Zeit der Perserkriege — die Perserkriege — der politische Dualismus in Hellas, von der Gründung bis zum Untergange des delisch-attischen Seebundes — die Zeit der Vorherrschaft Spartas — die Erhebung Thebens und der zweite athenische Seebund — das makedonische Zeitalter — die Enwickelung von Hellas unter der Einwirkung Roms.

Diese Arbeit wird nicht bloß für solche, die in der Kürze eine Übersicht über die politische Entwickelung Griechenlands bis auf die Zeit der achäischen Strategen Diäos und Kritolaos gewinnen wollen, sehr nützlich sein. Sie legt auch überall den gegenwärtigen Stand der Forschung und die wichtigsten, zur Zeit noch unentschiedenen Streitfragen scharf und bestimmt dar. Die Auswahl der in den Anmerkungen angeführten modernen Litteratur mußte nach der Natur dieser Arbeit eine etwas beschränkte sein; wirklich Bedeutendes ist, soweit wir beobachten konnten, nirgends übersehen worden, und im ganzen wird das hier verfolgte Prinzip des Verf. zu billigen sein. Die Darstellung ist bei aller knappen Kürze durchaus lichtvoll und dabei angenehm zu lesen; mit großer Kunst und Gewandtheit ist der oft sehr spröde Stoff zusammengefaßt und übersichtlich geordnet; vielleicht weniger gelungen als das übrige ist nur der Überblick über den Verlauf des Peloponnesischen Krieges. Gegenüber den benutzten Schriften tritt Verf. sehr selbständig auf; nur auf einigen Punkten folgt er, unserer subjektiven Ansicht nach, neueren, immerhin höchst bedeutenden Bearbeitern etwas weiter, als uns ratsam erscheinen würde; so z. B. Niese in der ältesten Geschichte und Beloch in der athenischen

Geschichte des Perikleischen Zeitalters und des späteren 4. Jahrh v. Chr. — Im einzelnen möchten wir nur weniges anmerken. Zu S. 361 fügen wir hinzu, daß jetzt auch der 2. Teil von Busolts Geschichte vorliegt. Lediglich als 'Aufruhr' (S. 397) ist der Aufstand der asiatischen Griechen im J. 500 doch wohl nicht zu charakterisieren. Auf S. 439 ist durch Versehen der Name des Hyperbolos statt des Hypereides gesetzt.

Halle a. S. G. Hertzberg.

Der attische Prozefs. Vier Bücher von **M. H. E. Meier** und **G. F. Schoemann**, neu bearbeitet von **J. H. Lipsius**. Berlin 1883—1887, S. Calvary u. Co. 2 Bde. 20 M.

Die neue Bearbeitung des grundlegenden Werkes, in Lieferungen erschienen, ist längst in den Händen aller, die sich für Einrichtung und Geschichte des griechischen Staates interessieren. Es war eine schwierige Aufgabe, den Stoff, den sechzig Jahre der Forschung gebracht, zu sichten und in den Rahmen des Gegebenen einzufügen; denn obwohl dem Bearbeiter die Handexemplare beider Verfasser zu Gebote standen, so zeigt ein Blick auf die Zusätze und Änderungen, die durch Klammern und Sterne kenntlich gemacht sind, daß weitaus die Mehrzahl derselben von dem Bearbeiter herrührt. Es ist aber unter den Fachgenossen nur eine Stimme, daß die neue Bearbeitung mit gewissenhafter Umsicht gemacht und des ursprünglichen Werkes durchaus würdig ist. Sonach bleiben für eine Anzeige nur einige Bemerkungen zu einzelnen Punkten; ich vermeide dabei absichtlich diejenigen, wo ich anderwärts eine abweichende Meinung kundgegeben habe.

Die historische Einleitung über die Entwicklung des Gerichtswesens und den Ursprung der Volksgerichte in Athen hat einen Zusatz erhalten (S. 28—38), dem der Vorwurf der Unklarheit nicht wird erspart bleiben können. Er beginnt mit der Erklärung, daß die Annahme von Meier und Schoemann nicht mehr haltbar sei, Solon habe die eigentliche Rechtsprechung den Geschwornengerichten übertragen und den Archonten nur die Vorstandschaft der Gerichtshöfe belassen, zumal diese Ansicht von Schoemann selbst später erheblich abgeändert worden sei. Andrerseits aber wird mit Schoemann gegen Grote der solonische Ursprung der Volksgerichte entschieden aufrecht erhalten, der Übergangszustand dagegen, den Schoemann zugegeben hatte, eine Wirksamkeit der Heliasten als Appellationsinstanz, (S. 33) bezweifelt. Vielmehr wird (S. 37) die Vermutung geäußert, daß, als man es angezeigt fand, den Archonten nicht mehr ihre Rechtsprechung zu belassen (das wäre doch nach Schoemann-Lipsius bei Einsetzung der Volksgerichte durch Solon), man nach dem Vorgange der Blutgerichte zu einer strengen Sonderung des διαγνῶναι und δικάζειν, d. h. Urteil des Gerichtshofes und Instruktion durch die Behörde gelangte. Dies letztere aber ist doch eigentlich nichts anderes als das, was im Eingang für unhaltbar erklärt wurde. Zum Schlusse folgt dann die Erklärung, daß wir die früheren Stadien in der Entwicklung der Volksgerichte nachzuweisen außer stande sind. Irre ich nicht, so heißt das, den Leser erst im Kreise herumführen, um ihn dann durch die Erklärung, daß alles unsicher sei, vollends zu verwirren. Statt dessen würde es sich empfohlen haben, auch wo eine Entscheidung unterbleiben mußte, die verschiedenen Möglichkeiten klar gegenüberzustellen.

Die Auffassung, welche Lipsius von dem Rechenschaftsverfahren der Beamten giebt, ist einfacher und darum wahrscheinlicher als die seiner Vorgänger. Bekanntlich überreichten die Beamten ihre Rechnungen den Logisten, welche dieselben unter Mitwirkung der Synegoroi einer eingehenden Prüfung unterzogen. Im Anschluß an Sauppe läßt nun der Bearbeiter gleich bei dieser Vorprüfung auch etwaige Beschwerden von Privatpersonen gegen die abtretenden Beamten anbringen und berücksichtigen und beseitigt dadurch die wiederholten Gerichtsverhandlungen, welche in den Darstellungen von Schoell und Gilbert das Verfahren über Gebühr umständlich erscheinen lassen. Neu aber ist dabei auch die Auffassung der Euthynen als einer Art Kontrollbehörde, „deren Mitglieder einzeln mit ihren Beisitzern den Verwaltungsbehörden zugeordnet waren und gegen den, welcher innerhalb ihres Geschäftskreises nach Gesetz oder Volksbeschluß in eine Buße verfiel, auf Zahlungspflicht zu erkennen, eventuell Klage anzustellen hatten". (S. 115.) 'Hier vermag ich dem Bearbeiter nicht zu folgen. Erschlossen ist diese Befugnis aus CIA II, 809 B. (Ditt. 112) Z. 70 ff: ἐὰν δὲ τις μὴ ποήσει, οἷς ἕκαστα προστέτακται, ἢ ἄρχων ἢ ἰδιώτης, κατὰ τόδε τὸ ψήφισμα, ὀφειλέτω ὁ μὴ ποήσας μυρίας δραχμὰς ἱερὰς τῇ Ἀθηνᾷ καὶ ὁ εὔθυνος καὶ οἱ πάρεδροι ἐπάναγκες αὐτῶν καταγιγνωσκόντων ἢ αὐτοὶ ὀφειλόντων. Die Urkunde enthält den Beschluß einer Flottenrüstung, und die Euthynen sollen nach Lipsius die Schritte der Beamten und Hierarchen

überwachen und jede Pflichtversäumnis auf der Stelle*) mit einer Buße von 10 000 Dr. ahnden. Eine derartige Thätigkeit der Euthynen halte ich für unmöglich, weil sie die freie Bewegung der Beamten völlig hätte lahm legen müssen. Denn was kann ein Mann wirken, dem fortwährend ein anderer mit einer Buße in solcher Höhe droht! Wozu wird dann im Folgenden nochmals der Rat und zum Überfluß noch die besondere Behörde von zehn ἀποστολεῖς mit Überwachung und Förderung der Maßregeln beauftragt! Die Thätigkeit der Euthynen wird darum, meine ich, auch hier, wie man bisher annahm, auf die Rechenschaftsablage zu beziehen sein, bei welcher sie mit ihren Beisitzern ein vorläufiges Urteil über den abgetretenen Beamten abzugeben hatten, über welches dann der Gerichtshof endgültig entschied.

Bezüglich der Zahl und Organisation der Richter Athens hat jüngst R. Schoell, Sitzungsberichte der bayr. Ak. 1887, I, 6 bemerkt, daß Lipsius den Ausführungen Fraenkels zu viel eingeräumt hat. Ich glaube, dasselbe auch noch von Schoell behaupten zu dürfen. Denn nach meiner Auffassung kann an der bezüglichen Stelle Arist. Wesp. 661:

ἀπὸ τούτου νυν κατάθες μισθὸν τοῖσι δικασταῖς ἐνιαυτοῦ
ἓξ χιλιάσιν, κοὔπω πλείους ἐν τῇ χώρᾳ κατένασθεν,
γίγνεται ἡμῖν ἑκατὸν δήπου καὶ πεντήκοντα τάλαντα

weder von einer „kolossalen Übertreibung“ (Fraenkel) noch von einer „tollen Berechnung“ (Schoell) die Rede sein. Daselbst will nämlich Bdelykleon nachweisen, ein wie kleiner Teil der Gesamteinkünfte des Staates den Richtern zugute kommt. Er kann deshalb bei seiner Berechnung des Richtersoldes hochgreifen, um dem Gegner jeden Einwand bezüglich der Höhe der Summe abzuschneiden, er kann den höchsten denkbaren Posten in Rechnung stellen; aber denkbar muß seine Berechnung bleiben, sonst würde die Beweisführung seiner eigenen Absicht zuwiderlaufen. Er hat demnach keinen Grund, die Zahl der Richter höher anzugeben, als sie wirklich war, und der Zusatz κοὔπω πλείους κατένασθεν, richtig übersetzt, schließt durchaus nicht, wie Lipsius S. 147 meint, „die Annahme einer durch Gesetz oder feste Sitte bestimmten Zahl“ aus. Es heißt: und mehr haben sich in dem Lande noch nicht angesiedelt (vgl. Eur. Phoen. 215), mit anderen Worten: auf mehr Richter haben wir es noch nicht gebracht. Darin liegt nur die Erinnerung daran, daß die Zahl der Richter in einer nicht zu fernen Vergangenheit mehrfach vermehrt worden ist, und daß auch in Zukunft eine weitere Vermehrung nicht außerhalb der Möglichkeit liegt.

*) Lipsius' Worte sprechen dies nicht deutlich aus; aber dieser Sinn ergiebt sich aus A. 233 S. 115.

Im fünften Jahrhundert wurden also jährlich 600 Richter aus jeder Phyle erlost; fraglich aber bleibt die Art, wie die 6000 in die zehn Richterabteilungen eingeordnet wurden. Nach dem peloponnesischen Kriege jedoch reichten die Meldungen nicht mehr hin, um zehn Abteilungen zu 600 zu bilden, und der einzelne konnte unter Umständen in mehreren Abteilungen sich einschreiben lassen, wenn auch dieser Gebrauch nicht so allgemein war, als Fraenkel, Att. Geschwornenger. S. 97, glauben machen will. Er hat nämlich auch Ar. Plut. 1166 unrichtig übersetzt:

οὐχ ἑτὸς ἅπαντες οἱ δικάζοντες θαμὰ
σπεύδουσιν ἐν πολλοῖς γεγράφθαι γράμμασιν.

„Die sämtlichen Richter eilen haufenweis, sich unter vielen Buchstaben eintragen zu lassen“. θαμὰ aber steht attisch nur von der Zeit „häufig“, gehört demnach zu δικάζοντες, und der Sinn ist: „alle, die häufig zu Gericht sitzen, eilen sich in mehreren Abteilungen einschreiben zu lassen“, wodurch die Bedeutung der Stelle gegenüber der Fraenkelschen Erklärung erheblich abgeschwächt wird.

(Schluß folgt.)

G. Löschcke, Die westliche Giebelgruppe am Zeustempel zu Olympia. Einladungsschrift zur Stiftungsfeier der Universität Dorpat, 12. Dez 1887. 8 S. 4.

In dem ersten Abschnitte werden die beiden alten Frauen B und U für Waldnymphen und Kentaurenmütter erklärt, die von ihrem durch die Kissen gekennzeichneten Waldlager aus den Untergang ihrer Söhne beklagten, in dem zweiten die Frage nach dem Autor der Komposition erörtert und die Behauptung aufgestellt, es seien zwei Künstler des Namens Alkamenes zu unterscheiden, ein jüngerer aus Athen, der Schüler des Phidias, und ein älterer aus Lemnos, des Phidias Nebenbuhler; letzterem gehöre sowohl der olympische Westgiebel als das noch vor den Perserkriegen gearbeitete Herabild in dem angeblich durch Mardonios beschädigten Tempel zwischen Athen und Phaleron (Paus. I 1, 4) an.

Die vorgetragene Deutung hat manches Bestechende. Es ist bekannt, wie häufig in Bildwerken die Mütter von Kämpfenden als sympathische Zuschauerinnen vorgeführt werden; es läßt die Lage

der Figuren unmittelbar vor den Nymphen A und V immerhin die Möglichkeit, daß auch jene ähnlich zu fassen und noch demselben Bereiche zuzuweisen seien; die Betagtheit schließlich und unedle Bildung wäre bei Müttern von rohen und zum Teil selbst schon bejahrten Wildlingen wenigstens nicht befremdend.

Genauer betrachtet erweist sich die Interpretation jedoch keineswegs stichhaltig. Die Darstellung der angeblichen Waldnymphen als alte Frauen findet der Verf. gerechtfertigt in dem antiken Glauben an das hohe Alter, das Nymphen, insbesondere Baumnymphen erreichten. Als Beispiele werden citiert 1) die alte Frau, welche auf einer Schale des britischen Museums neben der krommyonischen Sau erscheint (Journal of Hell. Stud. II pl. X), 2) die arkadische Nymphe Nomia in dem Polygnotischen Unterweltsbild der delphischen Lesche (Paus. X 31, 10). Indessen die erstere bedeutet sicher keine Waldnymphe. Einer solchen könnte die Vernichtung des krommyonischen Land- und Waldschadens nur erwünscht oder gleichgültig sein; so aber fleht jenes Weib Theseus um Erbarmen, um Schonung des Tieres an. Die Version, wonach jener Unhold kein Tier, sondern ein räuberisches Weib Namens Phaia war, ist schwerlich eine späte Erfindung — alle übrigen Abenteuer, die Theseus auf dem Wege von Troizene nach Athen besteht, betreffen menschliche Personen (vgl. Paus. II 1, 4): Korynetes, Pityokamptes, Skiron, Kerkyon, Prokrustes — und hier sind offenbar beide Versionen so mit einander verknüpft, daß die Sau sozusagen als Dienerin, als Instrument der Phaia erscheint. Alt und grau aber ist diese dargestellt, weil Φαιά eben „die Graue" heißt. Was aber die Bemerkung des Pausanias „über das Alter" der Nymphen, wie Löschcke sich ungenau ausdrückt, gelegentlich des Nomiabildes anlangt, so ist dieselbe nicht mit Rücksicht auf die bildliche Auffassung der Nomia, sondern, wie jeder objektive Interpret zugestehen muß, mit Rücksicht auf deren Anwesenheit im Totenreich gemacht; diese zu motivieren, war nötig, und so sagt er denn, die Nymphen lebten nach der Darstellung der Dichter zwar eine lange Reihe von Jahren, wären jedoch keineswegs ganz des Todes ledig.

Auch die Situation der Frauen soll sich nach Löschcke aus der landläufigen Voraussetzung nicht erklären. In weitgehender Symmetrie lägen sie, möglichst entfernt vom Kampfplatz, zwar jammernd, aber garnicht unbequem auf ihren ansteigenden Polstern. Dem gegenüber ist zu betonen, daß die Alten keineswegs lagern, nicht etwa nur eine partielle Schwenkung oder Hebung ihres Körpers von einem ständigen Lager aus vorgenommen haben wie die wirklichen Nymphen A und V, sondern auf Arme und Kniee sich niedergeworfen haben und so zusammengeduckt die Dinge sich betrachten. Das Polster aber, richtiger das Kopfkissen bei U, wird immer nur einen Teil eines wirklichen Bettes, nicht die natürliche Lagerstätte einer Nymphe bezeichnen; ein solches Lager, das übrigens einer Baumnymphe garnicht zukommt, mag der Dichter einem menschlichen Ruhebette vergleichen, die bildende Kunst kennt und stellt nur das Konkrete dar.

Andere, nicht minder wesentliche Umstände sind dabei von dem Verfasser unberücksichtigt geblieben. So ist das Haar der beiden Alten nicht etwa ungepflegt wie das der Phaia auf der Londoner Theseusschale, sondern säuberlich kurzgeschoren. Daß dies niemand weniger kennzeichnet als Wald- oder Baumnymphen, braucht kaum gesagt zu werden. Die Kleidung der Figuren ferner ist keine ideale wie die der nebenanliegenden wirklichen Nymphen, sondern besteht in einem geschlossenen Chiton, der keine nach menschlicher Sitte anstößige Blöße läßt und, wie bei praktischen Verrichtungen üblich, doppelt aufgeschürzt und gegürtet ist. So blieb und bleibt unseres Erachtens dem Beschauer nichts übrig, als in den Figuren Sklavinnen, Schaffnerinnen zu erkennen. Diese konnten bei dem wirklichen Hochzeitsmahle nicht fehlen; in die künstlerische Darstellung aufgenommen, markieren sie nebst dem Hausgeräte Ort und Gelegenheit des Vorgangs und steigern zugleich den psychologischen Gehalt der Komposition. Jammernd und angstvoll haben sie sich in die Ecken geflüchtet und halten sich hier. die eine auf einer Kline, die andere auf oder hinter einem ähnlichen Möbel, zusammengekauert und versteckt. Denken wir uns Kentaurenmütter an ihre Stelle, so fällt diese Markierung von Ort und Zeit weg, und der dargestellte Jammer rührt uns nicht, da er nur Zuchtlosen gilt, die sich an schwachen Frauen vergreifen und das Gastrecht mißbrauchen. Löschcke fragt (S. 1): „Aber wo Helden um ihr Leben kämpfen, wo edle Frauen und Knaben angetastet werden, ja die Braut selbst Gefahr läuft, was liegt da am Schicksal barbarischer Dienerinnen!" Darum handelt es sich auch gar nicht, sondern um die Teilnahme an dem Schicksal eben dieser Edlen, die doch wohl noch mehr am Platze ist als jene an dem Schicksal der Frevler. um die ohnmächtige Angst der Alten selbst und um Charakterisierung eines unterbrochenen häuslichen

Mahles. Auch der Knabe P wird als zur Dienerschaft gehörig (Mundschenk) zu betrachten sein.

So wenig als der neuen Deutung können wir der Tendenz des zweiten Abschnitts des Programms zustimmen. Die beiden Versionen über die Heimat des Alkamenes und über sein Verhältnis zu Phidias sind keineswegs derart, daß sie die Beziehung auf zwei Individuen erforderten. Des Pausanias Bericht aber über das Herabild bei Phaleron, der nach Löschcke „fast allein schon genügen würde“, die Existenz eines älteren Alkamenes zu bezeugen (S. 7), wird die Kritik gut thun, bis auf weiteres ganz beiseite zu lassen. Denn erstens zeigt die Darstellung: Μαρδόνιόν φασιν αὐτὸν ἐμπρῆσαι τὸν Γωβρύου. τὸ δὲ ἄγαλμα τὸ νῦν δή, καθὰ λέγουσιν, Ἀλκαμένους ἐστὶν ἔργον· οὐκ ἂν τοῦτό γε ὁ Μῆδος εἴη λελωβημένος deutlich, daß dem Schriftsteller weder für die eine noch für die andere Angabe ein sicheres Zeugnis vorlag, und uns selber fehlt jeder Anhaltspunkt, zu entscheiden, wie weit dieselben authentisch seien; zweitens wird nach dem Wortlaute wohl nie festgestellt werden können, ob das Bild beschädigt war oder nicht, wovon doch die chronologische Ausbeute der beiden Angaben wieder abhängig wäre. So bliebe also nur der Einwurf, daß die Nachricht (Paus. IX 11, 16), wonach Alkamenes noch im Jahre 403 v. Chr. für Thrasybul gearbeitet habe, „mit der gewöhnlichen Annahme, daß der Zeustempel und seine Skulpturen in der Mitte der fünfziger Jahre vollendet gewesen seien, kaum vereinbar scheint“ (S. 6). Sollen nun Erwägungen, die mit „kaum“ und „scheint“ verklauseliert werden müssen, maßgebend für uns sein, gegen Plinius, Pausanias, Lucian, Cicero, die nur einen Alkamenes kennen, deren zwei aufzustellen? Wer sagt uns, ob der Künstler nicht doch ein selten hohes Alter erreicht und gleich einem Sophokles, Michelangelo u. a. in dieses hinein gearbeitet hat? Doch abgesehen davon bestreitet Referent auch hier wieder die Richtigkeit der „gewöhnlichen Annahme“ über die Vollendung des Tempels und seiner Skulpturen. Die Angabe Paus. V 10, 2 über den Anlaß der Bild und Tempelstiftung ist nicht zu verdächtigen; chronologisch genauer fixiert wird derselbe durch Herodot IV 148 und insbesondere Strabon p. 355; danach fällt der Beginn des Unternehmens nach 456 v. Chr. Daß die Thatsache, daß als Mittelakroterion des Ostgiebels der goldene Schild diente, den die Spartaner und ihre Bundesgenossen aus der Beute von Tanagra (457/456) weihten, ein besseres Hülfsmittel zur Datierung sei und diesem Resultate widerspreche, kann nicht zugegeben werden Denn dieselbe bietet uns, da wir zwar den Anlaß des Weihgeschenks erfahren, aber nicht die Zeit seiner Aufstellung, die sowohl aus anderen Gründen als gerade mit Rücksicht auf den Tempelbau Jahre später erfolgen konnte, nicht den Termin, bis zu welchem, sondern nur nach welchem der Tempel fertig geworden ist, und Referent steht in dieser Hinsicht noch auf dem gleichen Standpunkt, den er schon in Baumeisters Denkmälern Bd. II S. 1098 (Text und Anmerkung, in deren Citat Löschcke noch den Schlußsatz: Nur in naher Aussicht u s. w. aufzunehmen hatte, wenn er über Flaschs Meinung orientieren wollte) vertreten hat. Daß die Zeit von 454—448 für die Herstellung des Tempels und des Götterbildes „wohl unbestreitbar“ zu kurz bemessen sei, lassen wir ganz dahingestellt, solange wir keine Kenntnis besitzen über die Zahl der damals in Olympia beschäftigten Arbeiter und das Jahr des Abschlusses der Arbeiten so problematisch ist wie heute.

Den Schluß des Programms bilden einige auf die Hypothese eines doppelten Alkamenes bezüglichen Vermutungen.

Der auf der Akropolis gefundene Bronzekopf Musée d'Athènes pl. XVI wird als ein Jugendwerk des älteren Alkamenes in Anspruch genommen. — Wir bedauern auch Löschcke in dem Glauben zu finden, unsere Kenntnis der alten Kunst und ihrer mannigfachen Stilweisen sei eine so detaillierte und wirklich wissenschaftlich so gefestigte, daß wir für einen einzelnen kleinen Kopf ohne hervorstechende Merkmale außer der Zeit und Schule auch den Meister, ja sogar die Lebensstufe, auf der er den Kopf schuf, bestimmen könnten. Referent, obgleich seit einer Reihe von Jahren mit stilgeschichtlichen Studien beschäftigt, hat aus jenem Köpfchen noch nicht einmal Elemente genug herausgefunden, dasselbe mit Sicherheit einer bestimmten Schule zuweisen zu können. Wie wenig Positives wir wissen über die verschiedenen Kunstströmungen in der Zeit von circa 510—440 v. Chr., zeigt ja die Differenz der Meinungen selbst über einen so bedeutenden Kunstkomplex wie den des olympischen Zeustempels zur Genüge.

Es liege nahe, Paionios für einen Schüler des älteren Alkamenes zu halten, auch in Ägina habe der jüngere Meister die östliche Giebelgruppe gefertigt. — Die Künstler der beiden Giebelgruppen können und müssen nach Ausweis ihrer Arbeiten Schüler eines und desselben Meisters, aber keiner von beiden kann der Schüler des anderen gewesen sein. Dazu fehlen die maßgebenden Differenzen.

Der jüngere Alkamenes, der eher ein Enkel

oder Neffe des älteren gewesen sein werde als sein Sohn, sei 455 wohl noch ein Kind gewesen, erst am Parthenon scheine er schnell zum Meister erwachsen zu sein, sodaß man vor der Nikebalustrade unwillkürlich seinen Namen nenne.

Rom. A. Flasch.

Henri Weil, The order of words in the ancient languages compared with that of the modern languages. Translated, withnotes and additions by Charles W. Super. Boston 1887, Ginn & Co. 114 S. 6 M.

In einer Zeit — sie liegt zum Glück nun weit hinter uns —, als man noch der Ansicht war, daß unser ganzes Sprechen der von der Logik vorgeschriebenen strengen Richtung folge, ging man auch von einer logischen Ordnung der Satzteile aus und ließ sie für die Wortstellung maßgebend sein. Henri Weil erwarb sich damals im Jahre 1844 das Verdienst, daß er zuerst nachwies, in den Sprachen mit sogenannter freier Wortstellung beherrsche nicht die Logik die Wortstellung, sondern diese richte sich nach den freien, durch die Ideenassoziation bedingten Entschlüssen des Sprechenden. Der Grund der Wortstellung ist also hier ein wesentlich psychologischer oder auch praktischer. Weils noch immer brauchbare und keineswegs veraltete Schrift ist inzwischen in mehreren Auflagen (1879 in 3.) erschienen und nun von Ch. Super aus dem Französischen ins Englische übersetzt; die Anmerkungen sind vermehrt und durch Zusätze erweitert, in welchen die neuere Litteratur einigermaßen, doch keineswegs ausreichend berücksichtigt worden ist. Das lehrt schon ein oberflächlicher Blick in Hübners Grundrisse. Besonders vermissen wir bei Super, daß er Delbrücks grundlegende Arbeiten für die neuere Behandlung dieses Gegenstandes in den Syntakt. Forschungen III. Halle 1878, wo er die indische Wortfolge betrachtet, und Synt. Forsch. IV. S. 148—155 so ganz außer acht läßt. Freilich hätte dann jedes der drei Kapitel Weils (I. Das Prinzip der Wortfolge, II. Das Verhältnis zwischen der Wortstellung und der syntaktischen Form des Satzes, III. Das Verhältnis zwischen Wort und rhetorischem Accent, entweder einer Umarbeitung oder erheblich erweiterter Anmerkungen bedurft.

Druck und Einrichtung der sonst lobenswerten Arbeit Supers ist vorzüglich. Nur findet sich auf S. 113 zweimal der Druckfehler *appidums* statt oppidums.

Colberg. H. Ziemer.

E. Gaiser, Hilfsbuch für den Unterricht in der lateinischen Syntax in organischem Aufbau. Wolfenbüttel 1887, Zwissler. Erster Teil: Beispielsammlung. XIV, 253 S. 8. Zweiter Teil: Regeltext. VI, 270 S. 8. Zusammen 4 M.

Verf. legt den selbständigen Versuch einer systematischen Behandlung der lateinischen Syntax vor, wie sie nach einem zweijährigen propädeutischen Kursus, d. h. nach der Einübung der mit der Syntax bereits möglichst eng zu verknüpfenden Formenlehre, also mit dem dritten sprachlichen Lernjahre zu beginnen habe. Unter der Leitung des Lehrers soll der Schüler in seiner „Syntax in Beispielen" die Regeln selber finden und formulieren; der abgesonderte Regeltext soll nur als Kontrolle dafür dienen, ob die angestellte Beobachtung richtig und erschöpfend war. Indem Verf. schrittweise vom Einfachen zum Zusammengesetzten vorgeht, immer an schon Gegebenes anknüpft und das Unbekannte aus dem Bekannten entwickelt, läßt er an die Stelle der bisher üblichen anatomischen Methode, wie er sie nennen möchte, eine physiologische treten: er betrachtet die Sprache als lebendigen Organismus und die Redeteile nach der Seite ihrer Funktion, mit der sie zusammenwirken zu einer vernünftigen Lebenseinheit. Demgemäß wird die gesamte Syntax in zwei Hauptteilen, im einfachen und im zusammengesetzten Satze, abgehandelt. Im ersten Hauptteil ist die leitende Abstufung: 1. Subjekt und Prädikat, 2. Objekt, 3. Attribut, 4. Adverb und adverbiale Bestimmung, 5. Stellvertretung des Nomen und Adverbium durch Pronomina und Zahlwörter mit ihren zugehörigen Adverbien, 6. Verbum. Der zweite Hauptteil umfaßt 1. das Verhältnis der Beiordnung, 2. die Lehre von der Unterordnung oder vom Satzgefüge. Verf. denkt sich für die systematische Behandlung des Wesentlichsten aus der lateinischen Syntax einen zweijährigen Kursus als ausreichend. Für einen dritten Kursus nimmt ein Anhang das Dagewesene wieder auf und setzt es soweit fort, bis auch die entlegenen Partien des Sprachgebrauchs der mustergültigen Schriftsteller zur Darstellung gebracht sind; vom Eigentümlichen in der Sprache der Dichter und späteren Schriftsteller wird abgesehen.

Ob Verf. die Durchfürbarkeit seines Planes in dem angegebenen Zeitraum auf unseren jetzigen Gymnasialklassen erprobt hat, läßt sich aus dem Vorwort nicht ersehen. Der Zeitpunkt ist jedenfalls sehr fern, wo die Behörde die Erlaubnis

geben wird, nach dieser schöngedachten und mit großem Ernst und vieler Liebe fixierten Idealgrammatik den lateinischen Unterricht zu gestalten. Vorläufig wird ihr Studium dem philologischen Lehrer überlassen bleiben; sicherlich wird es nicht ohne Anregung und Einfluß auf die Gestaltung einzelner Unterrichtspartien bleiben. Der Regelntext ist u. E. überhaupt für Lernende, wenn Verf. nicht andere als unsere Quartaner und Tertianer im Auge hat, auch zu dem angegebenen besonderen Zwecke nicht brauchbar wegen der zu breiten Ausführlichkeit und der teilweise zu hochklingenden und nicht immer durchsichtigen und verständlichen Ausdrucksweise. —λ—.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. XLII, No. 6.

(337) **K. Kruse**, Das angeklagte Gymnasium. Schluß der Abhandlung; Verf. tritt besonders den „gruseligen Schilderungen“ von Myopie, erstickender Klassenluft u. dgl. entgegen. Er citiert den Satz, daß ein kurzsichtiges Auge für Menschen, die gelehrten Studien obliegen, geradezu als Anpassung an die Nahearbeit angesehen werden kann. Übrigens halte er es nicht für unmöglich, daß einmal ein gewisses φιλοσοφεῖν ἄνευ μαλακίας empfohlen werde; sonst komme man am Ende noch zu seidenen Hängematten oder Denksofas, wie in der Schule zu Wolkenkukuksheim; Salons zum Strümpfewechseln seien ja schon empfohlen. — Lit. Anzeigen: (356) **Euling**, Lat. Vokabularium; **Lattmann-Müller**, Lat. Lernheft zur Syntax. Letztes gut. Schlee. — (358) **Tischer-Müller**, Lat. Übungsbuch. ‘Befriedigend’. Dötsch. — (364) **Böhme-Stier**, Griech. Aufgaben. Ausstellungsreiche Kritik von P. Weißenfels. — (382) **H. Jordan**, Die Könige im alten Rom. Ref. H. Genz ist von diesen „überraschenden Deduktionen“ wenig erbaut. — (388) Nekrolog auf Direktor Schnatter, von **O. Weissenfels**. — (161) Jahresberichte: **Wartenberg**, Horaz; **Albrecht**, Lysias.

XLII, No. 9.

(529) **O. Jäger**, Über Gymnasialreform. Konservativer Streitartikel gegen die reformationslustige Petition der Herren Preyer und Genossen. — Lit. Anzeigen: (540) **Mainardus**, Das deutsche Gymnasium und seine Zukunft; **Vieweger**, Das Einheitsgymnasium. ‘Ersteres eine maßvolle Apologie unseres Gymnasialwesens; Viewegers Schrift beachtenswert ohne viel Neues; aber die Zeit der Einheitsschule ist noch nicht gekommen’. H. F. Müller. — **Curtius-Hartel**, Griech. Grammatik. ‘Bedeutend gekürzt, schärfer gefaßt; wissenschaftlicher Standpunkt verbunden mit dem des Schulunterrichts’. W. Gemoll. — Litteraturberichte: **C. Lehmann**, Ciceros Briefe.

Journal of Philology. XVI 2 (No. 32).

(161—182) **J. H. Onions**, Noniana quaedam. Nachprüfung der Handschriften und hierauf begründete Verbesserungsvorschläge. — (183—188) **Fr. A. Paley**, Notes on Propertius. Emendationen, hauptsächlich gegen Housman gerichtet. — (189—192) **H. Nettleship**, Adversaria. Verbesserungsvorschläge zu Cato orig., Hor. c. II 2, 5, Liv. II 21, 4, III 5, 14, Serv. Aen. X 664, X 705, Dig. II 4, 20, Lucan. I 314, III 558, VII 139, Velius Longus, Sergius in Don., Verg. Aen. XII 158. — (193—195) **ders.**, Lexicographical notes. Zusätze zu Georges aus Keils Grammatici. — (196—204) **H. D. Darbishire**, The Numasios inscription. Versuch einer paläographischen Erklärung der von Helbig und Dümmler bei Präneste gefundenen etruskischen Inschrift, welche Bücheler im Rhein. Mus. XLII 317 veröffentlicht hat, nebst Untersuchungen über Vokalismus und Formenlehre des Etruskischen. — (205—215) **H. Macraghten**, Aeschylea. Erklärungs- und Besserungsvorschläge zu einer größeren Zahl Stellen der Choephori, Agam. (182, 1227, 9107, 1625) und Eum. (751). — (216—219) **E. Garnett**, On the date of Calpurnius Siculus. Nicht der Zeit des Nero, sondern der des Gordianus ist der Bukoliker zuzureihen, da der Komet, den er erwähnt, dem Regierungsantritte dieses Kaisers entspricht, nicht aber auf Nero paßt. — (220—228) **E. J. B. Mayor**, Notes on Juvenal. Kritische Nachträge zum ersten Bande der Ausgabe des Verf. — (229-243) **ders.**, Notes on Martial book. III. Nachlese kritischer Bemerkungen zu Friedländers Ausgabe. — (244—290) **A. E. Housman**, The Agamemnon of Aeschylus. Kritische Beiträge zu Weckleins großer Ausgabe. — (291) **ders.**, Note on emendations of Propertius. (Vgl. S. 16 u. 183.) Einige Verbesserungsvorschläge werden früheren Verfassern zugewiesen, einige neue hinzugefügt. — (292—312) **R. Ellis**, On the Aetna of Lucilius. Nachprüfung von Munros Ausgabe nebst einer Anzahl kritischer Zusätze. — Derselbe Gelehrte teilt mit: (313—319) **R. Unger**, Conjectures on the Aetna, Culex and Ciris. Den von unserm Landsmann ihm eingesandten Lesarten fügt der englische Gelehrte einige Nachweise hinzu, wonach die gleichen Vorschläge schon früher gemacht sind. — (320) **ders**, Cic. Acad. prior. XXV 79, 80. Verf. bessert confidere suis testibus et inportata insistere in *in torquata* insistere.

Classical Review. No. 8—10 (Okt.—Dez. 1887).

8. (217 f.) (**J. E. B. Mayor** and **E. M. Thompson**,) Scheme for a catalogue of Greek and Latin

Classical Manuscripts. Aufforderung zu einer gemeinsamen Katalogisierung der Handschriften der Klassiker in öffentlichen und Privatbibliotheken nebst einer Anweisung dazu. — (218 ff.) Anz. von Les plaidoyers politiques de Démosthène par **H. Weil.** 2. Série. Von **S. H. Butcher.** „Ein wichtiges Werk; doch fehlt dem Herausg. das feinere Verständnis des Sprachgebrauchs, und an Sicherheit und Vollständigkeit steht er hinter Wayte zurück". Die Frage der Richtigkeit der πρό ὅροι in Timocr. 33 ist durch eine Inschrift (Kumanudis Ἀθην. 1876 p. 179) bestätigt. — (221 ff.) Anz. von **Ch. Causeret,** Étude sur la langue de la rhétorique et de la critique littéraire dans Cicéron. Von **J. E. Sandys.** „Durchgearbeitet und abschließend". — (224—227) Anz. von **Eugippi** Vita S. Severini ed. **P. Knoell.** Von **J. E. Sandys.** Die Ausgabe übertrifft die von Sauppe — (227 f.) **J. E. B. Mayor,** An appeal in behalf of the Archiv für lateinische Lexikographie. England allein müsse auf 280 Exemplare subskribieren. — (228 ff.) Anz. von **A. Martin,** Les cavaliers athéniens. Von **W. Wyse.** Sorgfältiges Studium des Materials und Lesbarkeit zeichnen das Buch aus, das jedoch unter manchem Mißverständnis der Sprache und durch kühne Konjektur leidet. — (230 f.) Anz. von **E. Chatelain,** Paléographie des classiques latins. Von **E. M. Thompson.** Das Werk verdient alle Unterstützung. — (231) Anz. von **R. Geare,** Notes on Thucydides Book I. Ein gutes Schulbuch. — (232) Anz. von **Plato** Socrates, translation etc. und **Marcus Aurelius** translated by **J. Collin,** revised by **Alice Zimmern.** Gut angelegt. — (232—233) Anz. von **H. Bonitz,** Platonische Studien, 3. Aufl. und **E. Zeller,** Über Unterscheidung einer doppelten Gestalt der Ideenlehre in den Platonischen Schriften. Von **R. D. H.** Bonitz' neue Ausgabe seiner Platonischen Studien ist wenig erweitert; das Buch bezeugt „den klaren, gemäßigten, praktischen Geist, den englische Gelehrte lieben"; Zellers gegen Jackson gerichtete Schrift ist zu subjektiv. — (233) Anz. von **Caesar** B. G. by **J. Bond** and **A. S. Walpole.** Von **A. G. P.** Auf Kraner-Dittenbergers Ausgabe begründet mit wenigen eigenen Zusätzen. — (233 f.) Anz. von **Caesar** B. G. IV by **C. Bryans.** Von **A. S.** Praktisch angelegt. — (234) Anz. von **Ovids** Tristia B. I by **S. G. Owen.** Von **A. S.** „Durchaus musterhaft". — (234 f.) Anz. von **Th. Bergk,** Kleine philologische Schriften. Von **E. B. Jevons.** Inhaltsangabe. — (235 f.) Anz. von **A. Regnier,** De la latinité des sermons de **S. Augustin.** Von **J. E. B. M.** „Zuverlässig". — (237 f.) Anz. von **J. P. Mahaffy,** Rambles and studies in Greece, 3. ed.; **K. Krumbacher,** Griechische Reise; **J. E. Sandys,** An Easter vacation in Greece. Von **H. F. Tozer.** Die neue Auflage des Buches von Mahaffy beweist, daß das Interesse für Griechenland noch immer im Wachsen ist; Krumbachers Reiseschilderung ist zu breit; Sandys ist ein guter Führer, namentlich durch praktische Reisewinke, die beigefügt sind. — (238 ff.) [**E. A. Sonnenschein, H. J. Roby, J. E. B. Mayor,**] The condicional sentence in Latin. — (240 f.) **A. E. Housman,** On Soph. El. 564 and Eur. J. T. 15 and 35. — (241—247) **J. B. Bury,** Aisch. Ag. 1227—1230. 1310. Eur. Or. 399. — (242) **W. G. Rutherford,** Notes on the Scholia of the Plutus. 10 Emendationen. — (242) **H. J. Roby,** Caes. B. G. IV 17. Die *fibulae* der Rheinbrücke sind als horizontale Bolzen zu verstehen, durch welche die *trabes* verbunden waren. — (242 f.) **J. H. Onions,** Notes on Hor. Epod. XVII 32. — (243) **J. E. B. M(ayor),** Macrob. Sat. VII 4, 7. Apsyrtus. W. Meyer verspricht eine kritische Ausgabe dieses und anderer Tierärzte. — **H. M. Stephenson,** Difficulties in Juvenal. Die Unbekanntschaft des Martial mit den *sportulae* scheint Juvenal einer viel späteren Zeit als seinen Genossen zuweisen. — (243 f.) **E. G. Hardy** hält die Ansicht Mommsens (Röm. Gesch. V 145), daß Vespasian nach dem Batavischen Aufstande die 5. und 15. Legion (mit der 1., 4. und 16.) aufgelöst habe, für unerwiesen. — (244) **A. C. Seaton,** On the word γλυφίδες. Das Wort scheint keine bestimmte technische Bezeichnung gewesen zu sein, sondern „Einschnitte" zunächst am Ende des Pfeils zu bedeuten. — **M. R. James,** Note on Δίκαιρον. Versuch einer Feststellung dieses Tiers, welches nach V. Ball der Skarabäus sacer, bei Ctesias, Älian und in apokryphen koptischen Akten der Apostel ein Vogel ist. — **H. Haverfield,** Cavillor. Die erste Bedeutung ist „im Scherze Wortspiele machen". — (244 f.) **J. E. B. Mayor,** John Clement. In Roses Anacreontica findet sich dieser griechische Professor in Oxford erwähnt. — (245 ff.) Letter on classical education in France. II. Schilderung der Examina. — (247 f.) Trinity College in Dublin. — (248 f.) Anz. von **P. Gardner,** British Museum Catalogue of Greek coins. The Peloponnesus. Von **C. W. C. Oman.** Wie seine Vorgänger reich und wertvoll. — (249) Anz. von **C. Torr,** Rhodes in modern times. Von **H. F. T(ozer).** — (249—250) **C. Smith,** Acquisitions of the British Museum. — (250) **C. Torr,** The Scarabaeus from Ialysos. Der Fund datiert aus dem 7. Jahrh. v. Chr. — **C. Smith** nimmt an, daß der von Kumanudis in Ἐφ. ἀρχ. 1887 p. 50 als Bestandteil einer Quelle gedeutete Diskus ein Rad ist, welches als Wegemesser im Olympieion stand. — (250 ff.) Empfehlende **Anz.** von Les Musées d'Athènes, Antike Denkmäler I., Archäologisches Jahrbuch 1887 2, Athenische Mitteilungen 1887 1. 2., Revue archéologique und anderer archäologischer Zeitschriften. — (253 ff.) Summary of Periodicals. — (260 ff.) **New books.**

(Schluß folgt.)

Wochenschriften.

Academy. No. 844. 7. Juli 1888.

(2—3) **J. H. Overton** and **Miss Wordsworth,** Christ. Wordsworth (**G. A. Simcoy**). Die Verfasser standen dem Gegenstande zu nahe, um ein richtiges Bild des großen Gelehrten geben zu können. — (3—4) **Iohannis de Capua** Directorium vitae humanae, version latine du Kalilah et Dimnah par **J. Derenbourg** (**R. F. Burton**). Wichtiger Beitrag zur Kulturgeschichte des 13. Jahrh. -- (7—8) Classical School books: **Aeschylus,** Prometheus by **M. G. Glazebrook.** Die Neuerung, das antike Drama in Akte und Scenen zu teilen, ist mit Rücksicht auf den Schulzweck anzuerkennen, weil das Verständnis erleichtert wird; überhaupt war der Verf. bemüht, die Ausgabe für Schüler angenehm zu machen. — **Sophocles,** Ajax by **F. A. Paley.** Höchst zweckmäßig. — **Vergili** Bucolica by **A Sidgwick.** Vortrefflich. — **Plato** Crito by **J. Adam.** Die Noten sind anerkennenswert. Ref. sieht in 460 eine Reminiscenz aus Hom. Od. x 634. — **Plato** Laches by **M. T. Tatham.** Für den Gebrauch der Schule ist die Grammatik zu wenig berücksichtigt. — **Livy** XXII by **L. C. Dowdall.** Vorzüglich. Navium classis ist keine Tautologie, vgl. IV 34. — **Vergil,** Aeneis I. V. by **A. Storr.** Für die Schule wenig geeignet. — **E. H. C. Smith,** Select passages from Greek and Latin poets. Die Auswahl ist nicht immer gut getroffen. — **Lysiae** orationes selectae von **A. Weidner.** Nach Auswahl und Durchführung höchst anerkennenswert. — **Sophoclis** Antigone ed. **J. Holub.** Als Schulbuch durchaus unbrauchbar; die Konjekturen überdies leichtfertig. — (11) **A. H. Sayce,** The name of Moses. Die Eigennamen des Alten Testaments ermangeln noch der wissenschaftlichen Behandlung; der Zusammenhang von Salomon mit dem assyrischen Gotte Sallimannu, von Neu und Abner mit dem babylonischen Nerra u. a. sind Zeugnisse des Zusammenhanges der Volksstämme. — (12) **F. H. Rawlins** and **W. R. Inge,** Eton latin grammar. Part. II (**F. Haverfield**). Das Buch, welches von den Leitern der großen Lateinschule Englands bestimmt ist, als Leitfaden der oberen Klassen zu dienen, welches die Verfasser als geeignet bezeichnen, die Forschungen der Neuzeit der Allgemeinheit zugänglich zu machen, entbehrt in der Formenlehre der Kenntnis der neuen Forschungen, in der Syntax der Einheit und Klarheit. — (15) Egyptian portraiture of the roman period.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1888.

XXII. XXIII. 3. Mai. Phil.-hist. Klasse.

Vorsitzender Sekretär: Herr **Curtius.** 1. Herr **Schmidt** las über die altbaktrischen Nominative Plur. des Typus nāmān und nāmēnish. 2. Hr. **Kirchhoff** teilte mit eine delpische Weihinschrift von Hrn. Dr. **Lolling.** 3. Hr. **Schrader** trug vor einen Bericht des Hrn. Prof. **Erman:** Der Thontafelfund von Tell-Amarna. Die Mitteilungen erfolgen in dem Heft S. 581—582. **Lolling,** Eine delphische Weihinschrift. Von einer für die Zwecke des akademischen Unternehmens einer Sammlung der nordgriechischen Inschriften durch das Gebiet der Opuntischen Lokrer und die Landschaft Phokis unternommene Reise zurückgekehrt, hat L. Hrn. Kirchhoff Abschrift und Abklatsch eines von ihm in Delphi entdeckten Inschriftensteines übersendet. Die Kopie lautet: Θερέπες Πυθ[. . . . ἀνέ | θεκε τὀπέλλονι | Δοσιγ[. . . . . . ἐπόησε. Beschaffenheit und Charakter der Schrift lassen kaum zweifeln, daß der Stifter des Weihgeschenkes ein Korinther war oder aus einer der korinthischen Kolonien stammte und daß die Entstehungszeit des Denkmales nicht unter den Ausgang des 6. Jahrh. herabgesetzt werden darf.

XXIV. 17. Mai. Gesamtsitzung.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Auwers.** 1. Hr. **Landolt** las über den Einfluß der chemischen Konstitution und der Temperatur flüssiger Kohlenstoffverbindungen auf deren Lösungsvermögen für Jod. Die Mitteilung erscheint später. 2. Hr. **L. Delisle,** koresp. Mitglied, übersendet sein Werk: L'Evangéliaire de Saint-Vaast d'Arras et la calligraphie franco-saxonne du IX siècle. 3. Nach Beschluß der phil.-hist. Klasse sind 6000 M. zur weiteren Herausgabe der politischen Korrespondenz und der Staatsschriften König Friedrichs II., 5000 M. zur Fortsetzung der Herausgabe der Aristoteleskommentatoren und 3000 M. zur Fortsetzung des Corp. Inscr. Graec. bewilligt, ferner 600 M. an den Privatdozenten Hrn. Dr. **Rossbach** in Breslau zu einer Reise nach England zum Zweck der Vergleichung von Hss der prosaischen Schriften Senecas und nach Beschluß der phys.-math. Klasse 3500 M. zur Anschaffung von Instrumenten für die akademische Sammlung zu optisch-mineralogischen Arbeiten, welche Hr. **Klein** auszuführen beabsichtigt. 4. Am 27. April feierte Hr. **von Sybel** sein 50jähriges Doktorjubiläum. Die Akademie überreichte bei diesem Anlaß die in dem Hefte abgedruckte Adresse.

XXV. XXVI. 31. Mai. Phil.-hist. Klasse.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Curtius.** 1. Hr. **Brunner** las über das Constitutum Constantini. 2. Von Hrn. **Zeller** wurde eine Abhandlung des Hrn. Dr. **Stein** in Zürich über Leibniz in seinem Verhältnis zu Spinoza vorgelegt. Dieselbe ist in dem Hefte auf S. 615—627 abgedruckt.

XXVII. 7. Juni. Gesamtsitzung.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Auwers.** 1. Hr. **Lehmann** las über das von dem Freiherrn v. Stein auf dem Wiener Kongreß geführte Tagebuch. 2. Hr. **Zeller** überreichte Bd. XVII der griech. Aristoteleskommentatoren (Ioh. Philoponi in Physicorum libros comment. ed. H. Vitelli). 3. Der Vorsitzende überreichte Bd. III der deutschen Beobachtungen der Venus-Durchgänge, welcher die Arbeiten der Expeditionen von 1882 enthält. 4. Hr. **Brunner** überreichte die Publikation des Hrn. **Luigi Chiapelli** in Pisa: Lo studio Bolognese nelle sue origine. 5. Die Akademie hat in ihrer Sitzung am 12. April den Professor an hiesiger Universität und Direktor der zoologischen Sammlung des Kgl. Museums für Naturkunde Hrn. **Karl Möbius** zum ord. Mitgliede der phys.-math. Klasse gewählt, und Se. Majestät der Kaiser und König hat durch Allerhöchsten Erlaß vom 30. April diese Wahl zu bestätigen geruht. 6. Die phys.-math. Klasse hat zur Ausführung wissenschaftlicher Arbeiten bewilligt: 1500 M. Hrn. **Rammelsberg** zur Beschaffung des Materials behufs Fortsetzung seiner Untersuchungen über das Palladium; 1500 M. für den Dozenten an hiesiger Universität Hrn. Dr. **B. Weinstein** zur Fortführung seiner Bearbeitung von Erdstrombeobachtungen, 4000 M. für den Dozenten an hiesiger Universität Hr. Dr. **Tschirch** für eine Reise nach Java zum Studium der Sekretbehälter und der Genese und Bedeutung der Sekrete bei den sekretreichen tropischen Pflanzen; 1000 M. für Hrn. Dr. **R. von Lendenfeld**

auf Neudorf in Steiermark zu Untersuchungen über die Lebensvorgänge der Spongien auf der zoologischen Station in Triest; 900 M. für Hrn. Dr. B. **Rawitz** hierselbst zu Untersuchungen über den Mantelrand der Acephalen auf der zoologischen Station in Neapel; 800 M. für Hrn. Dr. O. **Zacharias** in Hirschberg i. Schl. zur Fortsetzung seiner Erforschung der wirbellosen Fauna der norddeutschen Gewässer.

XXVIII. XXIX. 14. Juni. Phil.-hist. Klasse.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Curtius**. 1. Hr. **Sachau** las: Indo-arabische Studien zur Aussprache und Geschichte des Indischen in der 1. Hälfte des 4. Jahrhunderts. Die Abhandlung wird in den Denkschriften der Akademie erscheinen. 2. Hr. **Lehmann** las über drei ungedruckte Schriften Friedrichs d. Gr. Zwei von ihnen — die Considérations sur l'état politique de l'Europe" (9. Mai 1782) und die „Réflexions sur l'administration des finances pour le gouvernement prussien" (20. Okt. 1784) — können politische Testamente genannt werden. Die dritte „De la politique" überschrieben und Nov. 1784 aufgezeichnet, stellt wahrscheinlich die Anfänge eines geschichtlichen Werkes dar, welches dazu bestimmt war, die bis zum Frieden von Teschen reichenden Denkwürdigkeiten des Königs fortzusetzen. 3. Hr. **Schrader** überreichte eine Mitteilung des Hrn. Dr. **Bezold** über die assyrischen Thontafelsammlungen des British Museum. Der Abdruck erfolgt in einem der nächsten Berichte.

(Fortsetzung folgt.)

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN

von

CHR. BELGER und O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

8. Jahrgang. 27. Oktober. 1888. № 43.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

Prof. **J. B. Mayor** in Cambridge neben seiner Stellung an St. Johns College zum Universitätspredigers — Prof. **J. P. Postgate** daselbst liest über Phonologie im allgemeinen und über griechische und lateinische Phonologie im besondern.

An Universitäten: Prof. **Wellhausen** in Marburg zum ord. Prof. für Orientalia und Altes Testament an der Univ. Göttingen. — Prof. **Hellwig** in Gießen zum ord. Prof. der jur. Fak. in Würzburg.

An Gymnasien etc.: Prof. **Conradt** in Stettin zum Dir. des Gymn. in Greifenberg. — Dr. **Dreinhöfer** am Joachimthalschen Gymn., Dr. **Brill** in Königsberg und **Schulte** in Linz zu Oberlehrern befördert. — Oberlehrer **Zschiedrich** von Nakel nach, Meseritz versetzt.

Auszeichnungen.

Rektor **Kohlrausch** in Lüneburg den roten Adlerorden 4. Kl. — Prof. **Haake** in Burg den Kronenorden 3. Kl. — Dir. a. D. **Koch** in Tilsit den roten Adlerorden 3. Kl. — Prof. **Karabacek** in Wien den Orden der eisernen Krone 3. Kl.

Todesfälle.

Hofrat Prof. **Moriz Schmidt** in Jena, 7. Okt., 75 J. — Rektor **Görke** in Königsberg. — Oberlehrer **Lippoldt** in Greiz. — Prof. **Jessen**, früher Konrektor in Hadersleben, 7. Okt. in Kiel, 76 J. — Prof. **Münzer** in Marienwerder, 4. Okt., 59 J.

Ausgrabungen auf der Akropolis von Athen, in Tanagra, in Mykenai, Asklepieion im Piräus.

Nach dem Juliheft des δελτίον ἀρχαιολογικόν wurden auf der Akropolis von Athen zwei Reliefs gefunden; das erste stellt Athene dar mit dem Helm auf dem Haupt, die Rechte in die Hüfte gestützt, während die Linke den Speer hoch oben anfaßt und den abwärts geneigten Kopf stützt. Sinnend steht die Göttin da. Das zweite Relief steht über einem Psephisma der Athener, welches τοῖς ἐν Σάμῳ, ὅσοι μετὰ τοῦ δήμου τῶν Ἀθηναίων ἐγένοντο, das Bürgerrecht verleiht (im Jahre 405—4). Die Inschrift wird demnächst im Facsimile veröffentlicht werden, das Relief zeigt die behelmte Athene, wie sie von rechts nach links sich wendend, einer Frau die Rechte reicht. Ferner wurden viele Porosfragmente entdeckt, welche zusammengesetzt den Kolossalkopf eines Stieres mit bunter Bemalung ergaben. Im Bauschutt neben dem Parthenon wurde eine marmorne Säulentrommel gefunden, unten und oben glatt bearbeitet, mit 20 Canellüren; ihr Durchmesser beträgt 1,79 m. — In der Odysseusbastion fanden sich wieder einige Inschriften.

In Tanagra wurden viele Gräber geöffnet, welche zahlreiche Terrakotten lieferten; unter den

Funden ragen zwei Gefäße mit Künstlerinschriften hervor. Das erste ist eine rotfigurige Lekythos mit vier Hauptgestalten, welche in altertümlicher Schrift benannt sind: Artemis reicht dem bekränzten Apollon, welcher in der Linken den Bogen hält, eine achtsaitige Kithara dar, hinter Apollo, vor der Artemis, steht eine Hindin, vor Apollo sieht man den bärtigen Hermes und die Leto, welche mit beiden Händen eine Binde hält. Über dieser Scene ist ein kleiner Altar gemalt, zu dessen beiden Seiten je eine geflügelte Nike einen Dreifuß trägt. Das Gefäß trägt die Inschrift Μυς εγραφσεν. — Das zweite Gefäß ist eine rotfigurige Schale mit der Darstellung eines knienden Hopliten und der Inschrift Φιντιας εποιεσεν.

In **Mykenai** wurden 3 Gräber geöffnet, welche viele Werke der Kleinkunst ans Licht gaben, namentlich geschnittene Steine, Glasperlen, Elfenbeinschnitzereien, goldene Ringe, ein silbernes Gefäß. Die Darstellungen scheinen die bekannter Typen zu wiederholen, z. B. Greifen, verschiedene „ζῶα", den Polyp; doch erscheinen auch menschliche Köpfe und ganze Gestalten. Ob diese Ausgrabungen dieselben sind, von welchen auch wir in No. 40 berichteten, ist nicht ersichtlich.

Im **Piräus** wurde bei dem Sommertheater, in der Nähe der Schiffshäuser die überlebensgroße Statue des Asklepios gefunden; weitere Grabungen brachten eine Menge von Mauerwerk zum Vorschein, sowie eine ganze Anzahl von Bildwerken, welche auf Asklepios bezug haben; z. B. ein Votivrelief, darstellend den mittleren Teil des männlichen Körpers mit dem männlichen Geschlechtsteil und der Inschrift: Αθηνοδωρος | Ασκληπιω | επηκοω | ευχην | ανεθηκεν

Neue Fragmente des kapitolinischen Stadtplanes.

Bei den Arbeiten der Tiberregulierung ist ein unerwarteter Fund gemacht worden. In dem hinter Palazzo Farnese am Tiber gelegenen Garten hat man beim Abbruch einer Mauer in dieselbe verbaut mehr als hundert Fragmente des kapitolinischen Stadtplanes gefunden. Nur wenige davon sind größer, die meisten sind unansehnliche Brocken; sie können aber immerhin für die Zusammensetzung anderer Fragmente von Wichtigkeit werden. Übrigens gehören diese neugefundenen Stücke nicht zu den von A. Dosi gezeichneten und später verloren gegangenen, sondern sind bisher unbekannt. Man sieht, die Farneses sind mit diesen kostbaren Sachen sehr wenig gewissenhaft umgegangen. Die Publikation der Fragmente ist in Angriff genommen.

Verschiedene Funde.

In der Nähe vom Erymanthos in Arkadien ist ein prachtvoller, schön erhaltener Bronzespiegel, auf welchem ein Frauenkopf mit höchst eigentümlich ausgeführter Haartracht graviert war, gefunden und an das Nationalmuseum in Athen abgeführt worden. — In der Provinz Venedig, nahe bei Nemis, sind die Reste einer römischen Heerstraße entdeckt; bei Belluno, Modena und Turin sind römische, in Suio, einem Dorfe der Kommune von Castelforte in Kampanien eine griechische Inschrift in den Trümmern eines alten Bades gefunden. Ein bedeutender Fund wird aus Falerii, dem jetzigen Cività Castellana gemeldet: es sind Reste von Thonornamenten, zum Teil in trefflich erhaltenem Farbschmucke, welche das Vorhandensein eines alten Tempels beweisen. In Servigliano in der Provinz Ascoli Piceno ist ein feines bronzenes Thymiaterion aus dem 3. Jahrh. v. Chr. gefunden. In Roc-en-And, einem Dorfe bei Ambarn wurde ein Dolmangrab geöffnet, ergab aber nur zwei Würfel und Trümmer seltsamer Thonwaren; die Kammer maß 12 Quadratfuß und lag 6 Fuß unter dem Decksteine.

Tacitus ab excessu I 47.

Ein vorsichtiger Rezensent — leider kann ich die Zeitschrift nicht nennen — hat kürzlich gefragt, ob Livius XXXI 26, 13 *et postquam non tam ira satiata quam irae exercendae materia deerat* wirklich der Verbesserung bedürfe und ob nicht vielmehr durch andere Beispiele, etwa aus Tacitus, gezeigt werden könne, daß aus *deerat* das Gegenteil zum ersten Teil zu ziehen sei. Ich führe eine Stelle an, die zwar nicht gleich — vollständige Gleichheit von Sätzen, die nur psychologisch zu erklären sind und die Logik verletzen, wird wohl auch niemand erwarten —, aber doch den ersten Worten recht ähnlich ist und die Behandlung um so mehr verdient, als die Erklärer, wenn ich nicht irre, alle schweigen. Tac. ab exc. I 47 wird erzählt, die öffentliche Meinung habe von Tiberius verlangt, daß er persönlich den unbotmäßigen Legionen entgegentrete, der Kaiser aber habe sich aus bestimmten Gründen nicht dazu entschließen können. *Ceterum ut iam iamque iturus legit comites, conquisivit impedimenta, adornavit naves: mox hiemem aut negotia varie causatus primo prudentes, dein vulgum, diutissime provincias fefellit.* Der Kaiser also trifft zuerst Vorbereitungen, dann, 'nachdem er verschiedene Vorwände gebraucht hatte, täuschte er zuerst die Weltklugen, dann das Volk, am längsten die Provinzialen'. Wirklich? Geht denn die Täuschung erst vor sich, nachdem der Kaiser verschiedene Vorwände gebraucht hatte? Und die Weltklugen werden zuerst getäuscht, das Volk dagegen vermag länger der Täuschung zu widerstehen? Die Provinzialen aber werden am längsten getäuscht: wann hat bei ihnen die Täuschung angefangen? und warum wird bei ihnen nicht der Zeitpunkt, wo die Täuschung begann, sondern die Zeitdauer erwähnt? Man sieht, wie unsinnig der Satz ist; aber noch viel unsinniger wär's, ihn ändern zu wollen, da es deutlich ist, wie er zustande gekommen ist. Der Sinn sollte sein 'dann, nachdem er jene Vorwände gebraucht hatte, wurden zuerst die Weltklugen, dann das Volk, zuletzt die Provinzialen enttäuscht' = primo prudentes, dein vulgum, postremo provincias fallere desiit. Statt das dritte Glied in Übereinstimmung mit den beiden ersten zu bilden, ist Tacitus mit *diutissime provincias fefellit* zu einem ganz andern Gedanken abgeschwenkt 'die kürzeste Zeit täuschte er die Weltklugen, die mittlere Zeit das Volk, am längsten dauerte die Täuschung bei den Provinzialen'. Der Satz ist also durch Kreuzung zweier verschiedener Gedanken entstanden, und das Prädikat paßt nur zu dem dritten Gliede: zu den beiden ersten Gliedern ist aus fefellit fast das Gegenteil fallere desiit oder ähnl. zu ergänzen.

Wenn aber der Satz so richtig erklärt worden ist, so hat 1) Tacitus einen Satz gebildet, welcher die Logik gröblich verletzt 2) unzählige Leser haben den Satz gelesen, den Sinn sicher richtig verstanden, aber die Verletzung der Logik nicht gemerkt, trotzdem sie nicht sehr undeutlich ist. Daraus ist die Lehre zu ziehen, daß auch das Unlogische erklärt werden darf, wenn der Punkt, an welchem der Schriftsteller abgeirrt ist, und damit der Gedankenirrgang nachgewiesen werden kann; und diese Lehre ist bei antiken Schriftstellern noch mehr zu beherzigen als bei modernen, weil der antike Mensch mehr hört und weniger liest als der moderne.

Berlin. Karl Lehmann.



I. Rezensionen und Anzeigen.

Joannes Koch, Quaestionum de proverbiis apud **Aeschylum Sophoclem Euripidem** caput I. Diss. von Königsberg i./Pr. 1887. 94 S. 8.

Diese Untersuchung der sprichwörtlichen Redensarten und eigentlichen Sprichwörter bei den Tragikern erzielt besonders durch die Zusammenstellung und Vergleichung gleichartiger Wendungen und Gedanken, welche sprichwörtliche oder volkstümliche Form haben, Ergebnisse, die für die richtige Auffassung mancher Stellen nicht ohne Bedeutung sind. Freilich ist es oft schwierig zu unterscheiden, ob ein Gedanke, den anderweitige Notizen als Sprichwort bezeichnen, dem Dichter von anderer Seite zugekommen oder erst hinterher zum geflügelten Worte geworden ist. Das letztere ist vielleicht häufiger der Fall, als es der Verf. gelten läßt. Der Vers des Sophokles z. B. (fr. 741), welcher als Sprichwort angeführt wird, ὅρκους ἐγὼ γυναικὸς εἰς ὕδωρ γράφω, gehört doch wohl dem Sophokles als Eigentum an (ὁ στίχος ὁ καὶ παροιμιαζόμενος „ὅρκους . . γράφω“ ἐστὶ μὲν Σοφοκλέους), und es ist vielleicht nur εἰς ὕδωρ γράφω nach dem schon vorher gebräuchlichen εἰς ὕδωρ σπείρειν gebildet worden. Auch in anderer Beziehung dürfte der Verf., welcher den Begriff des Sprichwörtlichen auf volkstümliche Redewendungen ausdehnt, zu weit gehen. So wird der Vers des Äschylos ἤκουσας ἢ οὐκ ἤκουσας ἢ κωφῇ λέγω; mit dem bei den Parömiographen als sprichwörtlich bezeichneten παρὰ κωφῷ διαλέγῃ in Verbindung gebracht. Äschylos hat vielleicht diese Redensart nie gehört. Die Wendung φροῦδος πρὸς αἰθέρα, αἰθέριος ἀνέπτα ist Euripides sehr geläufig; es dürfte darum sehr zweifelhaft sein, ob Euripides bei Hek. 334 οὐμοὶ μὲν λόγοι πρὸς αἰθέρα φροῦδοι μάτην ῥιφέντες irgendwie an das sprichwörtliche ἀνέμῳ διαλέγῃ gedacht hat. Wozu gar nicht bloß die Redensart ἀνέμοις φέρεσθαι, sondern auch Soph. Phil. 936 ὦ λιμένες, ὦ πρόβλητες . . ὦ καταρρῶγες πέτραι, ὑμῖν τάδ᾽ . . ἀνακλαίομαι damit verglichen wird, ist nicht verständlich. Am wenigsten dürfte dem Äschylos Prom. 2 Σκύθην ἐς οἶμον, ἄβροτον εἰς ἐρημίαν das Sprichwort Σκυθῶν ἐρημία vorgeschwebt haben. — Der Verf. wendet überall der Erläuterung des sprichwörtlichen Ausdrucks seine Aufmerksamkeit zu. So giebt er eine sorgfältige Zusammenstellung der vielfachen Versuche, das bekannte βοῦς ἐπὶ γλώσσῃ μέγας βέβηκεν Aesch. Ag. 36 zu erklären; es fehlt nur die Deutung von Margoliouth, welcher in βοῦς eine Verballhornung von βῦς, wovon βύειν komme (Stopfmittel), sieht. Der Verf. schließt sich denjenigen an, welche an das große Gewicht des Tieres, das die Zunge niederhalte und nicht frei sprechen lasse, denken. Eine andere Deutung legt Hesych. βοῦς· μάστιξ, Plaut. Asin. I 1, 21 aput fustitudinas ferricrepinas insulas, ubi vivos homines mortui incursant boves nahe, wie ja der volkstümliche Humor in der Bezeichnung von Strafwerkzeugen der Phantasie einen sehr weiten Spielraum gewährt. Man muß sich den Hergang so denken, daß man für ἐπὶ γλώσσῃ βέβηκε κλῄς scherzhaft sagte: ἐπὶ γλώσσῃ βέβηκε — βοῦς. Der Sinn von θανόντα ἐπικτανεῖν ist nicht ἀδύνατα θηρᾶν, sondern „Unnützes thun“ mit dem Nebenbegriff Falstaffschen Heldentums. Den Sinn von Äsch. Schutzfl. 769 βύβλου δὲ καρπὸς οὐ κρατεῖ στάχυν giebt der Verf. so an: Aegyptii tanto imbecilliores sunt Graecis, quanto papyri fructus, eorum cibus, cedit frumento, quippe cum papyrus spicam proferre non valeat. Ich meine vielmehr: „wer bloß Papyrus ißt (Schol. ἐπεὶ παπυροφάγοι οἱ Αἰγύπτιοι), kann nicht dem gewachsen sein, der sich von Getreide nährt“. In Soph. fr. 362 bezieht der Verf. γῆρας Αἰγύπτιον auf das vorgerückte Alter; daß es vielmehr die schwarze Farbe im Alter (in der Reife) bezeichnet, erkennt man deutlich aus Hygin f. 136 primum album est, deinde rubrum, cum permaturuit, nigrum (λευκόν — φοινίξαντα — Αἰγύπτιον). Manche sprichwörtliche Redensarten, wie ὄνου σκιά, leitet der Verf. aus Erzählungen ab: man muß umgekehrt sagen, daß die Erzählungen erfunden wurden, um das Sprichwort zu deuten. — Die Erklärung des sprichwörtlichen Οἰδίποδος ἀραί bei Zenob. V 43 ist nicht ineptissima auctoris alucinatio, sondern stammt aus der kyklischen Thebais (vgl Schol. zu Soph. O. K. 1375). Die Konjektur zu Eur. Schutzfl. 521 τὰ νάμαθ᾽ dürfte nicht inepta, sondern trefflich sein. Solchen Urteilen gegenüber nehmen sich Dinge wie humilissimi, veresimilitas, verba Philoctetis nicht gut aus, und die eigene Konjektur des Verf. zu Ag. 1658 πρὶν παθεῖν ἔρξαντες· καὶ γὰρ χρῆν enthält einen metrischen Fehler. Ag. 1228 heißt Klyt. ebenso wenig μισητὴ κύων als Prom. 883 die Ägyptiaden κίρκοι. Zweimal (S. 30 u. 42) wird ταῦτα Cho. 371 falsch erklärt; es bezieht sich nicht auf den Wunsch, daß Agamemnon vor Troja gefallen, sondern auf den Wunsch, daß statt seiner die Mörder tot sein möchten. In Zenob. IV 80 Κέλμις ἐν σιδήρῳ braucht der Text nicht als lückenhaft betrachtet zu werden, wie der Verf. S. 62

glaubt, da μὴ ὑποδεξάμενος ὑπὸ τῶν ἀδελφῶν εὐμενῶς bedeutet: „die Mutter Rhea nicht freundlich aufgenommen hatte unter dem Einfluß seiner Brüder". Die Konjektur zu Äsch. Cho. 449 ἐν φρενῶν δέλτοις γράφου (Iwan Müller ἐγγράφου δέλτοις φρενῶν) ist zwar nicht sicher, aber geschmackvoll.

München. **Weckle in.**

M. J. Dupuis, Le nombre géométrique de **Platon**. Aus den Sitzungsberichten der Association française pour l'avancement des sciences. Congrès de Nancy 1886. 6 S. 8. Paris au secrétariat de l'association.

Ich teile die Lösung des Platonischen Zahlenrätsels, die Dupuis gefunden zu haben meint, mit seinen eigenen Worten mit: „Prenez le fond de l'épitrite [c'est-à-dire $\frac{4}{3}$], ajoutez-y 5. La somme [$\frac{4}{3} + 5$], trois fois multipliée, offre deux harmonies, l'une carrée, 100 fois 100 (c'est-à-dire 10 000], l'autre de même longeur [100], et dont le côté allongé égale 100 cubes de 3 [c'est-à-dire 2700], plus 100 carrés des diagonales rationnelles de 5, ces carrés étant diminués d'une unité [c'est-à-dire 100(49—1) = 4800], ou 100 carrés des diagonales irrationnelles, ces carrés étant diminués de 2 unités [100(50—2) = 4800]. C'est ce nombre géometrique tout entier [10 000 + 100(2700 + 4800) = 10 000 + 750 000 = 760 000] qui a la vertu de présider aux générations meilleurs ou pires."

Wie der Verf. die in der Platonischen Stelle Rep. 546 vorhergehenden Angaben über die ὅροι und ἀποστάσεις auffaßt und mit der mitgeteilten rechnerischen Lösung in Übereinstimmung zu bringen sucht, muß man bei ihm selbst nachlesen.

Ohne selbst im stande zu sein, das Geheimnis des Platonischen Zahlenspiels aufzudecken, erlaube ich mir doch einige bescheidene Zweifel an der Richtigkeit der von dem Verf. versuchten Lösung zu äußern.

1) Was Plato ausdrücklich und unzweideutig unterscheidet, nämlich das vollkommene Weltjahr (τέλειος ἀριθμός) für das göttliche Erzeugte und die Zahl für die Perioden der menschlichen Zeugungen, wird von Dupuis nicht auseinandergehalten, vielmehr die Untersuchung unter der Voraussetzung geführt, Plato meine mit beiden ein und dasselbe.

2) Gesetzt auch, diese Gleichstellung zweier verschiedener Dinge wäre zulässig, so ergiebt sich doch das weitere große Bedenken, daß das große Weltjahr nach gewissen Andeutungen einen Zeitraum umspannt (vgl. Zeller Phil. d. Gr. II[1] 684 der 3. Aufl.), der sich zu dem von Dupuis herausgerechneten wie 1 : 76 verhält (nämlich 10 000 Jahre, während Dupuis 760 000 Jahre erhält), ein Abstand, der nicht geeignet ist, für die Richtigkeit der Lösung viel Vertrauen zu erwecken.

3) Die Multiplikationen und Additionen, die D. vornimmt, sind durch den Platonischen Text nichts weniger als deutlich vorgeschrieben.

4) Die Deutung der vorkommenden dunkeln Ausdrücke ist durchaus unsicher. Was wir Sicheres darüber wissen, scheint D. nicht beachtet zu haben. Sicher z. B. ist die Bedeutung der pythagoreischen Ausdrücke αὐξήσεις δυνάμεναί τε καὶ δυναστευόμεναι (cf. Zeller l. l. 724 Anm.), denen D. einen ganz anderen als den durch Alexander Aphr. zu Met. 990ª 23 u. a. bezeugten Sinn unterschiebt.

So wären noch mancherlei Einwendungen zu machen. Doch das Nähere muß ich den Eingeweihten überlassen, die möglicherweise einiges Brauchbare oder Beachtenswerte, (wie vielleicht z. B. die Benutzung des 19 jährigen Cyclus des Meton) in den Ausführungen des Verf. finden werden, auf die sie hiermit aufmerksam gemacht sein mögen.

Weimar. Otto Apelt.

Arriani τῶν μετ' Ἀλέξανδρον **libri septimi fragmenta e codice Vaticano rescripto nuper iteratis curis lecto edidit Ricardus Reitzenstein.** (Breslauer Philologische Abhandlungen, Bd. III Heft 3.) Breslau 1888, W. Köbner. 36 S. 8.

Von den vor noch nicht langer Zeit ins Leben getretenen 'Breslauer Philologischen Abhandlungen', welche zur Veröffentlichung nicht nur von Promotionsschriften, sondern auch von Arbeiten erprobter Gelehrten bestimmt sind, ist in ungewöhnlicher Schnelligkeit Heft auf Heft des gediegensten Inhaltes gefolgt. Das vorliegende elfte Heft (Band III Heft 3) gehört zu den trefflichsten der Sammlung und bringt einen von der glücklichen Hand des Breslauer Privatdozenten Dr. Richard Reitzenstein in Rom gehobenen Schatz ersten Ranges: die bisher unedierten Fragmente aus Arrians verlorener Diadochengeschichte, welche palimpsestisch auf einem Doppelblatte des Codex Vaticanus graecus 495 von einer Hand des 10. Jahrh. leidlich korrekt geschrieben erhalten, aber, wie die meisten Palimpseste, zum Teil unvollkommen oder garnicht entzifferbar sind. Wie

weit die Lesung des Herausgebers als paläographische Leistung Beifall verdient, ließe sich nur angesichts des Kodex selbst entscheiden; die Sorgfalt aber, mit welcher der Verf. (p. 5—13) sein Apographum der vatikanischen Reste unter gewissenhafter Scheidung der nur unvollkommen lesbaren Buchstaben von den annähernd sicher erkennbaren veröffentlicht, und die verhältnismäßig geringe Anzahl von Verbesserungen der Lesung, welche diese Buchausgabe gegenüber dem vorläufigen Textabdrucke (den der Verf. für die Pflichtexemplare seiner Breslauer Habilitationsschrift im Febr. 1888 vor der im Frühjahr 1888 erneuten Durchmusterung der Fragmente in Rom herstellen ließ) aufweist, machen es wahrscheinlich, daß einem späteren Vergleicher des Kodex nur eine spärliche Nachlese übrig bleiben wird, wenn auch die Erfahrung gelehrt hat, daß bei fast allen Palimpsesten der Nachfolger an der Hand der Lesungen seines Vorgängers noch manches Neue hat entziffern können. Sicher als Druckfehler aufzufassen scheint im Apographum fol. 230[r] Zeile 2 (p. 5) die Schreibung ἐς statt ἐσ, da sonst der Buchstabe Sigma auch am Wortschluß stets durch die zweite Form wiedergegeben ist. Pag. 5 Zeile 21—22 scheint ein doppeltes Druckversehen vorzuliegen: es sollte wohl heißen: fol. 230[r] versus 28 (st. 15) prima littera aut μ fuit aut ν (st. β) aut κ. In der Beschreibung des übrigen palimpsestisch erhaltenen Inhaltes des Kodex ist die Kürze zu bedauern, mit der über die interessanten medizinischen Reste der Blätter 24 und 25 aus dem 10. Jahrh. berichtet worden ist. Es erscheint wünschenswert, daß diese Blätter von einem mit der griechischen medizinischen Litteratur vertrauten Philologen an Ort und Stelle genauer untersucht werden, zumal da bekanntlich zwar die Zahl griechischer Codices medizinischen Inhaltes unendlich groß ist, die meisten derselben aber gar jungen Datums sind.

Der Name des Verfassers der Diadochengeschichte ist im Codex Vaticanus nicht angegeben. Da aber die Sprachformen ohne Zweifel auf einen Atticisten als Verfasser hinweisen, und da schon Photius im 9. Jahrh. nur von zwei Autoren eine Diadochengeschichte vor sich hatte, nämlich von Dexippus (der jedoch, weil er anderes berichtet als die vatikanischen Fragmente, nicht in Frage kommt) und von Arrianus, so schließt Reitzenstein (p. 22) mit hohem Grade von Wahrscheinlichkeit, daß Arrian der Verfasser war. Um nun diese Vermutung sicherer zu stellen, wählt Reitzenstein dasselbe Verfahren, welches kurz vor ihm Studemund in seiner Ausgabe der glücklicher als bisher entzifferten, ebenfalls palimpsestisch erhaltenen Palatinischen Fragmente des Philosophen Seneca (in dem Prooemium zum 3. Hefte des II. Bandes der Breslauer Philologischen Abhandlungen) mit Erfolg eingeschlagen hat: er sammelt unter dem ergänzten und verbesserten Arriantexte alle diejenigen Stellen aus Arrians vollständig erhaltenen Schriften, in welchen sich dieselben oder analoge Ausdrucksweisen finden wie in den vatikanischen Fragmenten der Diadochengeschichte; wenn sich keine entsprechende Ausdrucksweise aus Arrian selbst beibringen läßt, so werden Parallelstellen aus denjenigen klassischen Autoren citiert, welche dem Arrian vorzugsweise als Vorbilder gedient haben (also Herodot, Thukydides, Xenophon). Das Ergebnis dieses mühseligen Verfahrens ist, daß die Diktion der vatikanischen Fragmente mit der Arrianischen genau übereinstimmt. Was übrigens p. 27 Anm. 2 über ἀμελής πρός τι gesagt wird, bleibt mir angesichts des Wortlautes im obenstehenden Texte unverständlich. Die Ausfüllung der Lücken und die Verbesserung der im Kodex überlieferten Fehler ist dem Scharfsinne des Herausgebers in hohem Grade geglückt; einzelne evidente Herstellungen haben Studemund und Bruno Keil beigesteuert.

Was bisher über den Anfang der unter den Diadochen ausgebrochenen Streitigkeiten aus Diodor, Plutarch (im Leben des Eumenes), Justin und aus den kurzen Exzerpten, die Photius aus Arrians Diadochengeschichte gemacht hat, bekannt war, wird durch den neuen Fund erheblich erweitert; aus den Exzerpten des Photius folgt zugleich, daß die vatikanischen Fragmente dem siebenten Buche der Arrianischen Diadochengeschichte angehört haben. Reitzenstein rekonstruiert danach den Lauf der Ereignisse (p. 31 ff.) in einer im wesentlichen überzeugenden Weise.

Der Druck ist korrekt; p. 3 hat der metteur en pages die Schlußbuchstaben der Zeilen 9 und 14 vertauscht; p. 15 Zeile 4 und p. 30 Zeile 4 sind kleine Fehler stehen geblieben, die jeder Leser leicht selbst verbessert.

Berlin. O. Seyffert.

The Four Gospels from the Munich MS. (q) now numbered Lat. 6224 in the Royal Library at Munich. With a Fragment from St. John in the Hof-Bibliothek at Vienna (cod. Lat. 502). Edited with the aid of Tischendorf's Transcript (under the direction of the Bishop of Salisbury) by

Henry J. White. With a facsimile. (Old-Latin Biblical Texts: No. III) Oxford, 1888, at the Clarendon Press. LVI, 166 S. 4. 12 sh. 6.

Die beiden ersten Nummern der Oxforder Bibeltexte der vetus Latina sind schon früher in dieser Zeitschrift von uns besprochen worden. Die erste enthielt das Matthäusevangelium nach dem cod. Sangermanensis (g^1), die zweite aber Stücke aus den Markus- und Matthäusevangelien nach dem Turiner cod. Bobiensis (k) nebst anderen Fragmenten aus 6 Manuskripten (1883 und 1886). Jetzt hat uns Nr. III die vier Evangelien nach dem cod. Monacensis (q) gebracht (nebst einem Wiener Bruchstücke aus Johannes), welche mit Hülfe der Tischendorfschen Abschrift unter der Leitung des gelehrten Bischofs von Salisbury von Herrn White, M. A. und Mitglied der Sozietät von St. Andrew in Salisbury, mit gewissenhafter Sorgfalt nebst den nötigen Erläuterungen herausgegeben worden sind. In der ausführlichen Einleitung, die sich mit der erstgenannten Handschrift beschäftigt (p. V—LV), giebt derselbe in § 1 Auskunft über die behufs ihrer Benutzung und Veröffentlichung gethanen Schritte, insonderheit über seinen reichlich vierwöchigen Aufenthalt in München zu dem Zwecke, die von den Vertretern der Clarendon Press gedruckten Probebogen der Abschrift Tischendorfs, welche letztere sie von dessen Witwe erkauft hatten, mit der Handschrift selbst zu vergleichen. Diese befindet sich jetzt unter der Aufschrift Lat. 6224 in der königl. Hof- und Staatsbibliothek zu München, gehörte aber früher der — im Jahre 1802 dorthin gebrachten — Klosterbibliothek von Freising als Nr. 24 an und wird seit Tischendorf gewöhnlich als Italacodex q bezeichnet. Von Interesse ist der auf sie bezügliche Passus in dem Münchener Katalog (§ 2). Der hierauf folgenden genauen Beschreibung des Codex (§ 3, p. VI—XIV) entnehmen wir, daß er gegenwärtig bei einer Höhe von 25,1 und einer Breite von 21,1 Cent. 251 Pergamentblätter und jede Seite in 2 Kolumnen durchschnittlich 20 Zeilen mit je 12—16 Buchstaben in Halbunzialschrift des siebenten Jahrhunderts enthält, zu denen sich oft Figuren von Vögeln, Fischen und anderen Tieren gesellen. Allem Anscheine nach ist er in Deutschland geschrieben, und dagegen spricht keineswegs das in einem vor Matth. 3, 13 eingeschalteten Lektionsvermerk gebrauchte Wort *apparitio*; denn daß dieses wegen seines Vorkommens bei Isidorus ausschließlich auf Spanien hindeute, bezweifelt der Editor selbst und wird nach meinem Dafürhalten ausdrücklich widerlegt durch zahlreiche Belege in Pauckers Supplem. lex. Lat. p. 32 s. Die ursprüngliche Reihenfolge der Evangelien war die in der Itala gebräuchliche: Matthäus, Johannes, Lukas und Markus: aber ein späterer Versuch, sie beim Einbinden in die gewöhnliche umzuwandeln, brachte nicht bloß eine große Verwirrung in die Lagen, sondern hatte auch den Verlust von 22 Blättern zur Folge. In § 4 ist die Rede von der Orthographie, den Korrekturen und dem Abdrucke der Handschrift; in ersterer Hinsicht bemerkenswert ist besonders die Abkürzung *qūm* für *quoniam*, in der zweiten ergiebt sich das Thätiggewesensein noch zweier anderer Hände außer dem ursprünglichen Schreiber des Codex, in betreff des dritten Punktes aber wird mitgeteilt, beim Abdrucke sei man von der Einrichtung des Originals insofern abgewichen, als die 2. Kolumne überall nicht seitlich neben, sondern vertikal unter die erste gestellt worden sei, um ein Irreführen des Lesers zu vermeiden (eine Befürchtung übrigens, die wir unsererseits nicht geteilt hätten). Der folgende Abschnitt (§ 5, p. XXI—LII) behandelt eingehend das Verhältnis des Monacensis zu anderen Italatexten. Indem hierbei zum Erweise einer vorhandenen Verwandtschaft oder Verschiedenheit einesteils die zu grunde liegenden griechischen Lesarten und anderenteils die lateinischen Übertragungen ins Auge gefaßt werden, wird aus der Vergleichung mannigfaltiger Textstellen zunächst der Schluß gezogen, daß in Ansehung der Lesarten der Monac. nicht selten mit dem Brixianus (f) und Amiatinus, gegenüber der Italagruppe *abdk*, übereinstimmt, hingegen in betreff der Übertragungen auffallend oft sich an b (Veronensis) anschließt (auf p. XXIII, 11 fehlt in der Überschrift der Latinisierungen von δοξάζω das weiter unten aus Catabrig. Luc. 4, 15 beigebrachte *gloriam accipio*), welches Ergebnis jedoch infolge noch umfänglicherer Textvergleichungen, die sich hieran schließen, einige Modifikationen erleidet. Von den Schicksalen der Handschrift (§ 6) ist kaum mehr bekannt als ihre vormalige Zugehörigkeit zu der Bibliothek des Stiftes Freising an der Isar. Corbinian, der Begründer dieses Benediktinerklosters, war im 7. Jahrhundert zu Chartres bei Paris geboren, erfreute sich eines weitgehenden Rufes als Prediger und Wunderthäter und starb nach reicher Missionsthätigkeit am 8. September 730 als erster Bischof von Freising. Die in § 7

aufgestellte Liste der von einer Hand des 8. oder 9. Jahrhunderts auf dem Rande des Monacensis eingefügten Lektionsvermerke ist für die Geschichte der kirchlichen Perikopen nicht ohne Wert. Hiernach weist eine 'Vorerinnerung' p. LV darauf hin, wie der nachfolgende Text der Handschrift eingerichtet ist. Ein vorgesetztes Sternchen deutet an, daß die Buchstaben der betreffenden Zeile bunt ausgemalt, ein anderes Zeichen, daß im Codex Figuren beigegeben sind: eingeklammerte Wörter oder Buchstaben bezeichnen Verlorengegangenes. Korrekturen von anderer Hand stehen in den Notulae p. 139—158 verzeichnet, unbedruckte Seiten deuten auf ausgefallene Blätter, die jetzt noch ersichtliche Zählung der Folien ist ungeachtet der Wiederherstellung der alten Reihenfolge derselben beibehalten worden. — Nach diesen Vorerörterungen gelangen wir zu dem Abdrucke des Evangelientextes, welcher die Seiten 1—137 einnimmt; jede derselben giebt in 2 Kolumnen den Inhalt zweier Blätter des Codex wieder. Auf S. 1—41 stehen folgende Evangelienstücke: Matth. 1, 1—3, 13. 4, 23—5, 25. 6, 4—28. 7, 8—28, 20; ferner auf S. 41—72: Joh. 1, 1—10, 11. 12, 38—21, 25; sodann auf S. 72—111: Luc. 1, 1—23, 23. 23, 35—24, 11. 24, 39—53; endlich auf S. 112—137: Marc. 1, 1—7. 1, 21 bis 15, 5. 15, 36 — 16, 20. Es sind demnach in dieser Handschrift, was nicht oft vorkommt, von allen Evangelien sowohl die Anfänge als auch die Schlußabschnitte vorhanden — Auf der Wiener Hof- und Stadtbibliothek befindet sich zu Anfang des 'Pactus legis Ripuariae' betitelten cod. Lat. 502 ein Blatt aus dem Beginn des 7. Jahrhunderts, welches in 4 Kolumnen das Italabruchstück Joh. 19, 27—20, 11 enthält und hier als Appendix beigefügt ist. Sein Abdruck nimmt S. 162 und 163 ein; voran steht auf S. 161 eine kurze Beschreibung der Handschrift, die manche Eigentümlichkeiten darbietet. Den Schluß des ganzen Buches bilden mehrere Zusätze und Verbesserungen zu den beiden ersten Nummern der Oxforder Bibeltexte, von denen wir — auch im Hinblick auf diesen neuen Band — mit Freuden erklären, daß sie der Wissenschaft zur Förderung und zugleich den Herausgebern zum Verdienste gereichen.

Zwickau. Hermann Rönsch.

H. W. Stoll, Geschichte der Griechen. Vierte Auflage. Halle 1887, H. Gesenius. 640 S. 8. geb. 6 M. 50.

Das vorliegende Buch hat durch die Thatsache seiner vierten Auflage von selbst den Beweis erbracht, daß es etwas taugen muß. Um seine Verbreitung zu erleichtern, ist es diesmal gekürzt und in einen einzigen Band von 640 S. zusammengezogen worden. Der Text ist sehr fließend und angenehm geschrieben; die Kultur und Litteratur ist eingehend berücksichtigt; es ist ein Buch, das dem gebildeten Publikum und Schülern im ganzen wohl empfohlen werden darf. Daß freilich der Verfasser in allen Einzelheiten der wissenschaftlichen Bewegung folgt, läßt sich nicht so schlechthin behaupten; was ich in dieser Richtung geprüft habe, erweckt einiges Bedenken. Daß das griechische Heer bei Chäronea an 50 000 Mann, Philipp nur 30 000 Mann gehabt haben soll (S. 533), stellt die wirklichen Verhältnisse annähernd auf den Kopf; und daß die korinthische Symmachie für den persischen Krieg 220 000 Mann zu Fuß und 15 000 Reiter zu stellen verheißen habe (S. 539), das geht freilich auf Justinus IX 5, 6 zurück, steht aber mit der Thatsache, daß nur 5000 Mann griechischer Bundestruppen mit Alexander nach Asien zogen, in so schneidendem Widerspruch, daß Stoll hätte mißtrauisch werden müssen. Die von Justinus gegebene Ziffer bezieht sich meines Erachtens nur auf den Bestand an waffenfähiger Mannschaft, wie er in den verbündeten Staaten vorhanden war, nicht aber auf die ausmarschierenden Abteilungen. Ähnliche Stellen ließen sich noch mehr anführen; hier bleibt für eine fünfte Auflage noch ziemlich viel zu thun übrig.

Stuttgart. G. Egelhaaf.

W. Streit, Zur Geschichte des zweiten punischen Krieges in Italien nach der Schlacht von Cannae. Berlin 1887, S. Calvary & Co. (Berl. Studien f. kl. Philol. u. Archäol. 6, 2) 57 S. gr. 8. 2 M.

Besonders ungünstig ist der Zustand der Überlieferung für die Kenntnis der Kämpfe in Italien nach der Schlacht von Cannae. Es scheint dem Verf. aber möglich, durch genauere und schärfere Heranziehung der außerlivianischen Nachrichten und durch eingehende Prüfung der inneren Wahrscheinlichkeit und Glaubwürdigkeit der livianischen Darstellung die in derselben in letzter Zusammenfassung vorliegende annalistische Tradition mit größerer Sicherheit als bisher in ihrem Werte oder Unwerte zu erkennen.

Der Verf. hält die Spuren einer Überlieferung, welche im allgemeinen den Gedanken festhält, daß Hannibal bis zur Schlacht von Zama nie besiegt

worden sei, für richtig und sucht deren Richtigkeit zu erweisen dadurch, daß er die annalistischen Berichte im ganzen wie im einzelnen als unmöglich erweist. Zunächst macht es der Verf. wenigstens sehr wahrscheinlich, daß Hannibal den Krieg in Italien wesentlich mit seinen ursprünglichen Truppen bis zum Schlusse geführt hat; mit diesem Ergebnisse sind die annalistischen Berichte unvereinbar, die nur eine Kette von Mißerfolgen und Niederlagen der karthagischen Waffen kennen. Für die Beurteilung der einzelnen Thatsachen muß Dio-Zonaras mehr berücksichtigt werden als bisher.

In diesem Zusammenhange wird der erste Kampf von Nola (Liv. XXIII 16) als ein unbedeutendes Ereignis dargestellt, die Belagerung von Casilinum (Liv. XXIII 17—19) ist stark aufgebauscht, der Versuch Hannibals auf Cumae (ib. 36. 37) war ein ganz unbedeutendes Scharmützel, der zweite Sieg des Marcellus vor Nola (ib. 47—66) schmilzt auf ein glückliches Gefecht gegen das Beobachtungscorps unter Hanno in Hannibals Abwesenheit zusammen, während das dritte Gefecht (Liv. XXIV 13. 17.) reine Erfindung ist. Vor dem romantischen Bericht bei Liv. XXIV 45—47 über die Einnahme von Arpi bleibt nur die von Appian berichtete Thatsache bestehen, daß die Stadt durch Verrat den Römern überliefert und die Besatzung niedergemacht wurde. Für das Jahr 211 ist die livianische Darstellung in jedem Punkte unglaubwürdig, die polybianische allein richtig. Die von den Römern bei Liv. (XXVII 2) gewonnene Schlacht von Numistro wandelt sich bei Frontin in eine Niederlage um, wie die Kämpfe in Apulien (Liv. ib. 12—15) und der Sieg des Marcellus nach dreitägigem Kampfe ebenfalls Erfindungen sind, da in der That die Kämpfe zwischen Marcellus und Hannibal mit der am zweiten Tage erfolgten Niederlage der Römer ihr Ende erreicht hatten. Im J. 208 ist der Versuch auf Lokri in der von Liv. (ib. 25—29) berichteten Form unmöglich, und Crispinus erweist sich nirgends als der vorausschauende Feldherr, dem Liv. Weihrauch gespendet hat, auch die Ereignisse des J. 207 sind teils erfunden (so die Schlacht von Beneventum), teils entstellt (so die Ursachen zum Marsche des Nero). Der Verf. weist dann noch einige Züge nach, welche die Berichte über die J. 216—207 charakterisieren: Hannibal weicht den Gegnern aus, und seine Reiterei spielt keine Rolle mehr. In der ersten Schlacht bei Kroton ist der zweite Kampfestag wenn nicht erfunden, so doch jedenfalls sehr übertrieben, da in Wirklichkeit nur ein unbedeutendes Treffen stattgefunden haben kann; der zweite Kampf bei Kroton im J. 203 (Liv. XXX 19, 11) wird nichts als eine Lüge des Valerius Antias sein, die Nachrichten endlich über die Hinmordung der Italiker (Liv. ib. 20, 6) machen den Eindruck böswilliger Erfindung.

Der Verf. glaubt selbst nicht, daß es ihm gelungen sei, mit apodiktischer Gewißheit die Unwahrheit der Überlieferung nachzuweisen; der Leser darf vielleicht noch öfter einen Zweifel hegen als der Verf. bezüglich des Gelingens der einzelnen Beweise; aber das Verdienst kann er immerhin beanspruchen, in anziehender und verständiger Darlegung auf die zahllosen Widersprüche und Unwahrscheinlichkeiten hingewiesen zu haben, an denen der Livianische Bericht leidet.

Gießen. Hermann Schiller.

Der attische Prozeſs. Vier Bücher von **M. H. E. Meier** und **G. F. Schoemann**, neu bearbeitet von **J. H. Lipsius**. Berlin 1883—1887, S. Calvary u. Co. 2 Bde. 20 M.

(Schluß aus No. 42.)

Bezüglich der Metöken hat sich Lipsius begnügt, in den Nachträgen S. 1033 die abweichende Ansicht v. Wilamowitz-Moellendorffs (Hermes XXII, S. 223 ff), welche die bisherige Lehre von den Metöken umstößt, zu referieren, ohne dazu Stellung zu nehmen. Mir sei verstattet, hier auf eine Schwierigkeit aufmerksam zu machen, die sich gegen die neue Darstellung erhebt. v. Wilamowitz behauptet daselbst S. 246, jede ihm bekannte Instanz erledigt zu haben, welche den Schein erwecken könnte, als hätte ein athenischer Metök ein anderes Heimatrecht besessen als das athenische. Das vermag ich bezüglich von CIA II. 86 (Ditt. 93) nicht anzuerkennen: Z. 30 ff. Μενέξενος εἶπεν· τὰ μὲν ἄλλα καθάπερ Κηφισόδοτος· ὁπόσοι δ' ἂν Σιδωνίων οἰκοῦντες ἐν Σιδῶνι καὶ πολιτευόμενοι ἐπιδημῶσιν κατ' ἐμπορίαν Ἀθήνησι, μὴ ἐξεῖναι αὐτοὺς μετοίκιον πράττεσθαι μηδὲ χορηγὸν μηδένα καταστῆσαι, μηδ' εἰσφορὰν μηδεμίαν ἐπιγράφειν (ungefähr um 350 vor Chr.). Mit Bezug darauf heißt es S. 218 A. 4: „Es sind die δέκα τάλαντα, über welche Hartel vortrefflich gehandelt hat, aber die Metöken geht diese Steuer nichts an. Die CIA II, 270 Geehrten sind Fremde, einer aus Ilios, der andere aus Ephesos .... Vor dieser Steuer und sogenannten freiwilligen Beiträgen, wie sie oben erwähnt sind, werden CIA II, 86 die Σιδώνιοι . . . geschützt, wenn sie ἐπιδημῶσι κατ' ἐμπορίαν Ἀθήνησι". Mit anderen Worten: Fremde werden bei längerem Aufenthalte in Athen zwar zu Steuern und Choregie herangezogen; aber sie bleiben trotzdem Fremde

und werden nicht Metöken. Bisher hat man die Entrichtung des μετοίκιον als eines der Kennzeichen des Metökenstandes betrachtet. Die Beziehung auf die δέκα τάλαντα, welche v. Wilamowitz andeutet, ist mindestens unwahrscheinlich, da CIA II, 270 (Ditt. 135) Z. 14 ff. εἰσφέροντες τὰς εἰσφορὰς καθ' ἕκαστον τὸν ἐνιαυτὸν τὰς εἰς τὰ δέκα τάλαντα ausdrücklich angiebt, daß die δέκα τάλαντα aus den εἰσφοραὶ der Nichtbürger einkamen. Die Choregie ist, wie man sieht, in der obigen Anmerkung ganz übergangen. S. 219 aber folgert v. Wilamowitz unbedenklich aus der Choregie der Metöken ihre Zugehörigkeit zu den Phylen, und hier sollte die Choregie nicht einmal für den Metökenstand Beweiskraft haben? Aus der Inschrift der Sidonier geht hervor, daß für gewöhnlich Fremde bei längerem Aufenthalt in Athen, auch wenn sie Wohnsitz und Bürgerrecht in der Heimat behielten, zu den Leistungen der Metöken herangezogen wurden. Die Sidonier erhalten das Vorrecht, daß sie auch über diese Zeit hinaus als ξένοι παρεπιδημοῦντες von diesen Leistungen frei bleiben. v. Wilamowitz selbst bemerkt, daß die Nachricht des Aristophanes von Byzanz, auf welche sich die bisherige Anschauung von den Metöken stützte, genau der Stellung der Fremden entspricht, wie sie aus dem Beschluß für die Sidonier folgt. Dessenungeachtet wird der Grammatiker bekämpft und diesen Leuten, trotz des μετοίκιον und der Choregie, der Metökenstand abgesprochen. Bis der Beweis hierfür erbracht ist — und als solcher kann die oben ausgeschriebene Anmerkung nicht genügen —, wird man jedoch in der Sidonierinschrift eine Bestätigung für die Überlieferung des Grammatikers zu sehen berechtigt sein.

Gegen die herrschende Ansicht wird von Lipsius die Frage nach dem Bürgerrechte der unehelichen Söhne bürgerlicher Eltern bejaht, obwohl ausdrücklich anerkannt wird, daß sie nicht in Phratrien und Geschlechter aufgenommen wurden. Neuerdings sind die entgegengesetzten Standpunkte wieder verfochten worden, und zwar von Zimmermann, De nothorum Athenis condicione 1886, im verneinenden, und von C. Schaefer im Philologischen Anzeiger 1887 S. 403 ff. im bejahenden Sinne. Die Frage läßt sich nicht kurzer Hand erledigen, die letztere Arbeit aber verdient eine nähere Beleuchtung wegen der Art, wie sie die Quellen benutzt, und des Tones, den sie anschlägt. Zunächst wird als unzweifelhafte Voraussetzung für das Bürgerrecht die Einführung in die Phratrie anerkannt. Da ist denn allerdings eine Stelle aus der Rede gegen Neaira recht unbequem. In dieser Rede behauptet Apollodoros bekanntlich — wir sind bei wenigen Reden über die Klagepunkte so gut unterrichtet, wie bei dieser (vgl. § 13) —, daß Stephanos gegen das Gesetz mit einer Nichtbürgerin verheiratet sei, daß er fremde Kinder in die Phratrie eingeführt habe u. s. w. Nachdem nun Apollodoros Herkunft und Vorleben der Neaira genügend beleuchtet hat, heißt es § 18: θαυμάζω δ' ἔγωγε τί ποτε καὶ ἐροῦσι πρὸς ὑμᾶς ἐν τῇ ἀπολογίᾳ, πότερον ὡς ἀστή ἐστι Νέαιρα αὕτη καὶ κατὰ τοὺς νόμους συνοικεῖ αὐτῷ; ἀλλὰ μεμαρτύρηται ἑταίρα οὖσα καὶ δούλη Νικαρέτης γεγενημένη· ἀλλ' οὐ γυναῖκα εἶναι αὐτοῦ, ἀλλὰ παλλακὴν ἔχειν ἔνδον; ἀλλ' οἱ παῖδες ταύτης ὄντες καὶ εἰσηγμένοι εἰς τοὺς φράτερας ὑπὸ Στεφάνου καὶ ἡ θυγάτηρ ἀνδρὶ Ἀθηναίῳ ἐκδοθεῖσα περιφανῶς αὐτὴν ἀποφαίνουσι γυναῖκα ἔχοντα. ὡς μὲν τοίνυν οὐκ ἀληθῆ ἐστι τὰ κατηγορημένα καὶ μεμαρτυρημένα, οὔτ' αὐτὸν Στέφανον οὔτ' ἄλλον ὑπὲρ τούτου οἶμαι ἐπιδείξειν. Die Stelle ist klar, ich habe nicht nötig, sie zu umschreiben, sie ist nirgends kritisch unsicher, sie ist bisher von niemandem mißverstanden worden und kann von niemandem mißverstanden werden, der den Inhalt der Anklage kennt. Es folgt aus ihr, daß gesetzmäßig die Söhne der παλλακή nicht in die Phratrie eingeführt werden durften. Schaefer stellt sich dem entgegen, diese Interpretation sei unmöglich; denn wenn Apollodoros „die Thatsache als in gewisser Richtung beweisend anführt, daß die Söhne der Neaira in die Phratrie eingeführt worden sind, so erkennt er damit zugleich an, daß die Mutter ἀστή ist; so will es das geltende Recht“, als ob nicht gerade darin das Vergehen des Stephanos bestanden haben sollte, daß er diese Kinder widerrechtlich in die Phratrie eingeführt habe. Dann wird von Schaefer Interpunktion und Lesart geändert, um folgenden Sinn zu gewinnen: „Durch Zeugenaussagen ist konstatiert, daß Neaira eine ἑταίρα ist, daß sie Sklavin der Nikarete gewesen ist, dagegen nicht, daß sie des Stephanos γυνή ist, vielmehr, daß er sie als παλλακή im Hause hat“. „Dagegen ist es kein“ (οὐ zugesetzt!) „untrüglicher Beweis dafür, daß er sie als γυνή hat, wenn ihre Söhne von Stephanos in die Phratrie eingeführt worden sind“, als ob nicht gerade dies dem Stephanos zur Last gelegt würde, daß er eine Nichtbürgerin als γυνή im Hause hat. Nun, das nennt man, sich seine Quellen zurechtstutzen, das Verfahren war außerdem nur möglich bei gänzlicher Unbekanntschaft mit den Klagepunkten der Rede! Aber Fehler werden viele gemacht, auch solche Fehler kommen ander-

wärts vor, und man kann sie verdienter Vergessenheit überlassen. Doch man höre die Einleitung zu dieser Auseinandersetzung! Sie beklagt die unglaubliche Verwirrung, die auf diesem Gebiete herrscht. „Man lese nur . . . die diesbezüglichen Abhandlungen von Philippi, dessen Buch nach dieser Seite hin großes Unheil angerichtet hat, die noch verderblicheren von Buermann, die von Szanto, Caillemer (noch das beste) und Schenkl u. s. w.“ Ich weiß nicht, ob eine solche Sprache irgend jemandem zusteht, aber das weiß ich, daß, wer sich eine Art der Quellenbenutzung zu schulden kommen läßt wie die obige, daß es dem nicht schaden würde, wenn er sich einer bescheideneren Ausdrucksweise befleißigte.

Schneidemühl. Th. Thalheim.

H. Blümner, Technologisches, Schwefel, Alaun und Asphalt im Altertum. Festschrift zur Begrüfsung der XXXIX. Versammlung deutscher Philologen zu Zürich. S. 23—39. Zürich 1887.

Der gelehrte Verfasser, durch sein umfassendes Werk „Technologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern“ rühmlichst bekannt, bespricht die genannten mineralischen Stoffe in bezug auf natürliche Beschaffenheit, geographisches Vorkommen, Gewinnung, Darstellung und Benutzung.

Den Schwefel kennt schon Homer (vgl. die irrtümliche Ansicht von dem den Blitz begleitenden Schwefelgeruch). Der eigentliche Ursprung des griechischen Namens θεῖον ist ebenso dunkel wie der des lateinischen sulfur, sulphur oder sulpur. Doch sei beiläufig bemerkt, daß die von Curtius, Grundzüge p. 243, beigebrachte Erklärung des Wortes θεῖον — dasselbe sei aus der zweiten Bedeutung des Stammes θυ „rauchen, räuchern“ hervorgegangen und aus einem verlorenen θεϜ-ος abzuleiten — recht ansprechend ist. Stätten für Gewinnung des Schwefels waren nach Plinius XXXV 174 die äolischen Inseln, Melos, die Umgegend von Neapel, die leukogäischen Hügel bei Capua (ibi e cuniculis effossum perficitur igni); nach Poll. VII 99 auch Nisyros. Wenn wir nun heutzutage zwischen gediegenem und nicht gediegenem, in chemischen Verbindungen enthaltenem Schwefel unterscheiden, so kannten die Alten sicher nur den ersteren. Aber auch innerhalb dieser Gattung werden sie mehr den in reinem Zustande gefundenen als den durch Ausschmelzung gewonnenen verwendet haben. Jenen reinen, nicht mit anderm Gestein verbundenen Schwefel von glänzend grüner Farbe, ohne steinigte Beimengung, nannten die Griechen θεῖον ἄπυρον, die Römer sulpur vivum.

Verwendet wurde der Schwefel wegen der ihm innewohnenden desinfizierenden Kraft schon seit den ältesten Zeiten zu Räucherungen von Häusern (man denke an Odysseus, wie er nach dem Freiermorde sein Haus durchräuchert), von Viehställen, Hausgeräten, Weinfässern; beim Weinbau und der Baumkultur zur Tilgung oder Verhütung des Ungeziefers, bei Krankheiten von Menschen und Vieh zu medizinischen Zwecken in Form von Pflastern. Daß die Alten die Heilkraft des Schwefels zu würdigen wußten, beweist auch die öftere Erwähnung der sulfuratae aquae nervis utiles von Bajae, Tibur, Ardea u. s. w. In technologischer Hinsicht fand er Verwendung zunächst beim Feueranzünden und als Beleuchtungsmaterial; man bestrich die Feuersteine mit Schwefel, verfertigte Lampendochte, welche von hausierenden Händlern in Rom feilgeboten wurden. Ferner benutzte man ihn zum Kitten des Glases, zum Bleichen wollener Tücher, schließlich in der Metallarbeit zur Herstellung einer Mischung aus Silber, Kupfer, Schwefel, die wahrscheinlich zu Niellierungen diente, oder bei massivem Goldschmuck zum Ausgießen der Höhlungen.

Es folgt an zweiter Stelle der Alaun, von den Griechen στυπτηρία, von den Römern alumen genannt. Nachdem der Verfasser die Lokale aufgezählt hat, an denen angeblich Alaun gefunden wurde — Ägypten, die liparischen Inseln, Melos, Makedonien, Sardinien, Hierapolis in Phrygien, Libyen, Armenien, Pontus, Spanien, Kypern u. s. w. —, werden die von den Alten vornehmlich unterschiedenen drei Arten ihres Alauns, faseriger, runder und feuchter (στυπτηρία σχιστή, alumen scissile oder scissum; στυπτηρία στρογγύλη, alumen rotundum; στυπτηρία ὑγρά, alumen liquidum) auf ihre Richtigkeit hin einzeln geprüft. Dabei kommt der Verfasser im Anschluß an die Bemerkungen Beckmanns (Beitr. z. Gesch. d. Erfindungen II 92 ff.) und Sprengels (Ad. Dioscor. T. II p. 650) zu dem Resultate, daß jene erste Art vielmehr identisch sei mit schwefelsaurer Thonerde, daß mit der zweiten Gattung sog. Bergbutter gemeint sei, „d. h. eine Salzausblähung auf schwefelkieshaltigen Schiefern und daher ein bestimmtes Gemenge schwefelsaurer Salze“, daß über die Beschaffenheit der dritten flüssigen Art keine rechte Klarheit herrsche, sei es, daß darunter ein vitriolisches Grubenwasser, sei es, wie Beckmann will, ein angeschossenes trockenes Salz zu verstehen sei. Im

großen und ganzen aber scheint sich herauszustellen, daß die Alten den wirklichen Alaun (das Doppelsalz von schwefelsaurer Thonerde und schwefelsaurem Kali) nicht gekannt haben. Als Heilmittel wird der Alaun erwähnt von Hippokrates T. III p. 317 K. und anderen. Sonst fand er Verwendung in der Färberei, Gerberei (das weiche, weiß gegerbte Leder hieß aluta); ferner „zur Imprägnierung des Holzes, weil so getränktes Holz schwerer Feuer fing“; in der Metallarbeit bei der Goldläuterung oder der Scheidung des Silbers vom Golde; zum Anstreichen von Eisenwaaren u. s. w.

Endlich der Asphalt (Erd- oder Judenpech), ἄσφαλτος, bitumen, fand sich an vielen Stellen der alten Welt teils in festem, teils in flüssigem Zustande. Am bekanntesten war der schwimmende Asphalt vom toten Meere, welches darnach den Namen Asphaltsee, ἀσφαλτῖτις λίμνη, lacus asphaltites, führte. Der Verfasser bespricht die wunderlichen Berichte der alten Schriftsteller über die Gewinnung und natürliche Beschaffenheit dieses Asphaltes. Weiter werden erwähnt Asphaltseen in Babylonien, bei Joppe in Syrien sowie in Arabien, „und zwar in der Nähe von Lagern festen Erdpechs (bitumen durum). Ein festes Harz kam auch in der Nähe von Sidon vor“. Erdpechquellen waren auf Zakynthos, um Apollonia und Dyrrhachion, bei Akragas auf Sizilien. Das Σικελὸν ἔλαιον der letzteren Stadt war wohl mehr eine Art Erdöl oder Naphta, wie auch sonst Asphalt und Naphta wegen ihrer nahen Verwandtschaft häufig identifiziert werden. Endlich seien nur noch erwähnt die Naphtaquellen bei Arderikka in Susiana, wo nach Herod. VI 119 die eretrischen Gefangenen auf Befehl des Darius aus einem Brunnen ἄσφαλτον καὶ ἅλας καὶ ἔλαιον schöpfen mußten.

Für das beste Erdpech galt der Asphalt vom toten Meere. Der Beschaffenheit nach unterscheidet Dioskorides eine purpurfarbene, glänzende Art von starkem Geruch und Gewicht und eine schwarze, schmutzige, letztere von minderem Werte. Als charakteristische Eigenschaften des Asphaltes gelten sein intensiver Geruch, seine Klebrigkeit und leichte Brennbarkeit.

Verwendet wurde der Asphalt zum Teil zu denselben Zwecken wie Schwefel und Alaun. Im übrigen heben wir nur folgendes hervor. Die Ägypter benutzten ihn zum Einbalsamieren, weswegen ihn die Araber (hier liest man fälschlich „am schwarzen Meere“) nach Ägypten importierten. Die Babylonier gebrauchten ihn als Mörtel bei Bauten. Flüssiger Asphalt oder Erdöl wurde zum Brennen gebraucht, freilich wohl nur da, wo er vorkam; denn an einen Versand des Erdöles ist im Altertume wohl kaum zu denken.

Was sonst noch über die Verwendung des Asphaltes gesagt ist, können wir übergehen, weil es, wie schon gesagt, mit der Verwendung von Schwefel und Alaun zusammenfällt.

Zum Schlusse sei das lehrreiche Schriftchen, welches schon deswegen anspricht, weil der Text nicht überall durch Citate unterbrochen ist, allen Fachleuten aufs wärmste zur Lektüre empfohlen.

Bautzen. Bernhard Arnold.

P. von Bradke, Beiträge zur Kenntnis der vorhistorischen Entwickelung unseres Sprachstammes. Giessen 1888, Ricker. VI, 38 S. gr. 4. 2 M.

Mit dieser ansprechenden Abhandlung gratulierte die Giessener philosophische Fakultät dem bekannten Verf. des Petersburger Wörterbuchs, O. Böhtlingk, zum 50jährigen Doktorjubiläum. Bei Untersuchungen von Fragen altindogermanischer Religions- und Kulturgeschichte stößt man leicht auf Unklarheiten in der Auffassung der indog. Völkertrennung und der ihr folgenden vorhistorischen Periode. Angeregt durch neuere Ergebnisse der Sprachforschung, insbesondere durch Brugmanns, Ascolis, H. Zimmers, V. Hehns, Oldenbergs u. a. Forscher Schriften, erwägt Verf. die Möglichkeiten der geschichtlichen Entwickelung unseres Stammes in jenen Zeiten von neuem, um eine deutlichere Auffassung der vorhistorischen Geschichte desselben vorzubereiten, und zeigt an einem konkreten Beispiele, wie etwa die gegenseitigen Beziehungen der indog. Völker vor ihrem Eintritt in die Geschichte gedacht werden können. Er entwirft ein interessantes Bild von dem Einflusse der von den siegreichen arischen Stämmen unterworfenen nicht indogermanischen Eingeborenen auf die Sieger, erwägt die dadurch erzeugten Sprachveränderungen, die sich, wenn auch nicht sogleich, so doch bei den späteren Geschlechtern infolge des Zusammenlebens geltend machen mußten, und gelangt so zu bemerkenswerten Schlüssen. So mußte bei den arischen Eroberern Litteratur und Kunst vorzugsweise in den Händen der Priester verbleiben, während sie in Hellas wesentlich profan war. In der Annahme, daß die arischen Dialekte auf fremden Sprachboden schon in jenen vorhistorischen Zeiten verpflanzt worden sind, berührt er sich mit Ascoli (Sprachw. Br.). Bewahrung alt-

indischer Kulturverhältnisse zeige sich am zähesten bei den Römern; schon *flamen* und *pontifex* entsprächen ind. *brahman* und *adhvarya*, *flamen* nach Form und Bedeutung, *pontifex* wenigstens begrifflich (S. 13). Sehr vieles spreche auch für die Annahme einer gräkoitalischen Gemeinschaft; eine Berührung beider Völker sei nördlich vom adriatischen Meere zu vorhistorischer Zeit sehr wohl möglich gewesen; S. 14. 29 ff. werden die Gründe dafür, sprachliche und dem Kultus entnommene, angegeben. Das Gewicht derselben läßt sich dem Verf. leicht abstreiten: sonst ist es ja bekannt, daß die Forschung neuerdings mehr von einer italokeltischen als von einer gräkoitalischen Einheit wissen will. Nach einem Vergleiche zwischen den vorhistorischen Zuständen in Italien und Indien verweilt v. Bradke im zweiten Teile seiner Schrift bei der Frage nach der Urheimat der indog. Völker, die noch nicht spruchreif sei, — jedenfalls sei sie an Umfang geringer gewesen als das Gebiet der frühesten historischen Ausdehnung (24) — und kommt zu dem Schlusse, daß die aus gewissen Gründen vermutete gräkoitalische Urzeit vor die italokeltische Periode zu setzen sein dürfte.

In der Vorrede möchte der Verf. die unschönen und unhandlichen Bezeichnungen „Indogermanen" und „indogermanisch" durch die besseren „Arier" und „arisch" fortan ersetzt wissen, ein Vorschlag, dem man nur beistimmen kann. Wenn er aber daselbst im Vorübergehen bekennt (S. V), daß es ihm schwer werde, O. Schraders kulturgeschichtliche Forschungen „bei ihrem hoffnungslosen Mangel an Schärfe und Klarheit" des Gedankens ernst zu nehmen, so können wir ihm in diesem absprechenden, von H. Zimmer geteilten, aber überaus harten Urteile nicht folgen.

Colberg. H. Ziemer.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Philologischer Anzeiger 1887. Bd. XVII, Heft 10 und 11.

(541 ff.) **F. Blass**, Hermeneutik und Kritik. **Ders.**, Paläographie, Buchwesen und Handschriftenkunde. Anerkennend besprochen von H. Landwehr. — (543 f.) **Madvigii** opusc. acad. ed. II. „Die didaktischen Vorzüge sichern dem Werk dauernde Bedeutung". — (544 ff.) **Ludw. Lange**, Kleine Schriften. I und II. Rühmendes Referat von Cr. — (547 f.) Commentatt. philoll. in honorem sodalitii philologorum Gryphiswaldensis. Tüchtige Aufsätze. — (548 ff.) **H. Flach**, Peisistratos und seine litterarische Thätigkeit. Nur zum Teil gelungen (U.). — (550 ff.) W. **Pecz**, Beiträge zur vergleichenden Tropik der Poesie. 1. Teil. Interessante, wenn auch nicht durchweg überzeugende Folgerungen, jedoch ohne übersichtliche Gruppierung des Stoffes (Hammer). — (552 ff) **F. W. Schmidt**, Kritische Studien zu den griech. Dramatikern. III. Bd. Für den geschulten Philologen fördernd und von bleibendem Wert, für den Anfänger leicht blendend und verwirrend (Cr). — (554 ff.) **F. Blaydes**, Aristophanis Plutus. Handschriftenmaterial und Kritik sind nicht fortgeschritten, der Kommentar ist recht dürftig (O. Bachmann). — (559 f.) **C. Castellani**, Le Rane di Aristofane tradotte in v. italiani con introd. e note. 2. Aufl. „Gewandte und sinngemäße Übersetzung, verständige Anmerkungen" (O. Bachmann). — (560 f.) **Demosthenes Gregoras**, Kritische Betrachtungen über Hippokrates. „Wenig kritisch oder wissenschaftlich" (H. Kühlewein). — (561 ff.) **R. von Grot**, Über die bei Hippokrates enthaltenen pharmakolog. Kenntnisse. „Fleißige und verständige Sammlung" (H. Kühlewein). — (565 ff.) **F. Poschenrieder**, Die naturwissenschaftlichen Schriften des Aristoteles im Verhältnis zu Hippokrates. „Nicht ohne wichtige Ergebnisse" (H. Kühlewein). — (569) **E. Scheer**, Miscellanea critica. „Einige brauchbare Fingerzeige" (H. Kühlewein.). — (569 ff.) **H. Bonitz**, Platonische Studien, 3. Aufl. Anerkannt von H. M. — (571 ff.) **W. Resl**, Verhältnis der fünf ersten im platon. Symposion vorkommenden Reden zur Rede des Sokr. und Alkib. Im ganzen abweisend beurteilt von H. M. — (572 ff.) **R. Swoboda**, De Demosthenis prooemiis. „Was durch logisch-rhetorische Analyse erreicht werden kann, ist durch die Arbeit erreicht" (W. Schmid). — (575 ff.) **Arriani** scripta minora Rud. Hercher rec., edidit A. Eberhard. „Kein geringer Fortschritt" (M. Erdmann). — (576 ff.) **Plutarchi** de proverbiis Alexandrinis liber ineditus, rec. O. Crusius. „Mit Freuden zu begrüßen" C. Häberlin. — (580 ff.) **Euclidis** opera omnia edd. Heiberg et Menge. III. IV. Lobend angez. v. H. Weißenborn. — (583 ff.) **E. Bethe**, Quaestiones Diodoreae mythographae. Ref. von K. Seeliger. — (585 ff.) **O. Schöndörffer**, De genuina Catonis de agric. libri forma. **P. Weise**, **Quaest.** Catonianarum cap. V. Im ganzen zustimmende Referate von G. Ihm. — (591 f.) Fontes iuris Rom. ant. ed. C. G. Bruns. Ed. V cura Th. Mommseni. „Wer soll ein Buch von Mommsen überhaupt rezensieren"? — (592 f.) **R. Hildebrandt**, Studien auf dem Gebiet der röm. Poesie und Metrik. „Das Ganze ein Schlag ins Wasser, manche Einzelheiten von Wert" (—s). — (593 ff.) **Vergili** Bucolica Georgica Aeneis rec. O. Güthling. Tom. I et II; **Vergili** Aeneis scholarum in usum ed. W. Klouček; **M. Sonntag**, Beiträge zur Erklärung Vergilscher Eklogen; **G. Heidtmann**, Emendationen zu Verg. Aen. I und IV; **Remigii Sabbadini** de libris III et IV Aeneidos disputatio. Ausführliche Referate mit vielen eigenen Bemerkungen von C-

Häberlin. — (614 ff.) **Servii** gramm. in Verg. commentarii recc. G. Thilo et H. Hagen. Vol. II. „Besonnenes Verfahren in der Behandlung des überlieferten Textes (C. Häberlin). — (617 ff.) **O. Gruppe,** Die griech. Kulte und Mythen in ihren Beziehungen zu den orientalischen Religionen. I. Einleitung. „Viele Hypothesen, kühne Einseitigkeit; aber klare Durchführung und ruhige Sachlichkeit der Polemik, seltene Beherrschung verschiedener religionsgeschichtlicher Gebiete und Neuheit des Grundgedankens (K. Tümpel).

Blätter für das bayr. Gymnasialschulwesen. XXIV, No. 8.

(413) **R. Schwenk,** Zum lat. Unterricht in der ersten Lateinklasse. Nach dem gegenwärtigen in Bayern geltenden Lehrplan fällt gerade der Anfangszeit die ganze Last der Unregelmäßigkeiten zu, was Verf. bekämpft; besonders solle auf der untersten Stufe alles wegbleiben, was innerhalb der deutschen Sprache keine Analogie bietet, z. B. die Deponentia, die Pluralia etc. — (415) **L. Bürchner,** Addenda lexicis linguae graecae, gesammelt aus Inschriften, z. B. ἄγαρρις = conventus phratriae, ἀναφέρειν = verursachen. — (418) **L. Götzeler,** Eine Wiener Herodianhandschrift, welche indirekt auf die Herodian-Ausgabe des Stephanus (1581) zurückgeht und nach 1590 im thessalischen Kloster Elasson entstanden ist. — Rezensionen: (421) Vergil-Ausgaben von **Güthling, Gebhardi** und **Eichler.** Die Äneide Gebhardis noch brauchbarer als die von Güthling; die Eichlersche Ausgabe mehr dem lokalen (österreichischen) Bedürfnis entsprechend. (H. Kern.) — (425) Ciceros Tusculanen von **Schiche.** Textkritisch besprochen von Th. Stangl. — (428) **Tegge,** Lat. Schulsynonymik; **Sepp,** Lat. Synonyma; **Wagener,** Hauptschwierigkeiten der lat. Formenlehre. Bei Tegges Büchlein würde ein Minus nützen, und in Sepps Synonyma vermißt Ref. mehrere oft verwechselte Wörter wie facilis levis, Wagners Arbeit sei ein äußerst praktisches Hülfsmittel. (Landgraf.) — (430) Xenophons Anabasis erklärt von **F. Vollbrecht.** 'Vorzüglich'. Gerstenecker. — (431) Platonis dialogi rec. **Wohlrab.** 'Unruhiges Variantengewirr; die Ausgabe steht weit hinter der Schanzschen zurück'. J. Nusser. — (434) Demosthenes De corona, ed. **Lipsius.** 'Empfiehlt sich durch sorgfältige Auswahl der Lesarten und reichhaltigen Apparat'. Ortner. — (435) **Th. Sophoulis,** Περὶ τοῦ Ἀττικοῦ ἐργαστηρίου. 'Interessante Schrift über die jüngsten Funde attisch-vorpersischer Kunst'. Melber. — (438) **Müller-Lattmann,** Griech. Grammatik. 'Ganz vortreffliche Lösung der Aufgabe, auf grund der Sprachvergleichung die griechische Syntax so zu bearbeiten, daß das Verhältnis des griechischen Sprachgebrauchs zu dem lateinischen überall klar und scharf hervortrete. Ob aber praktisch für die Schule, muß bezweifelt werden'. Fr. Zorn.

Classical Review. No. 8—10 (Okt.—Dez. 1887). (Schluß aus No. 42.)

9. (263 ff) **A. S. Wilkins,** Georg Curtius. Auszug aus E. Windisch, G. Curtius. — (266 ff.) Anz. von **Schiller,** Geschichte der römischen Kaiserzeit. II. Von **H. F. Pelham.** Nicht so sehr Geschichte, wie Materialiensammlung zur Geschichte der Kaiserzeit. — (268 f.) **T. K. Abbott,** Studia biblica. — (269 f.) Anz. von **F. A. Paley,** The truth about Homer. Von **T. C. Snow.** Neue Zusammenstellung seiner Ansichten über die Homerische Frage. — (270 f.) Anz. von **Orphica** rec. **E. Abel.** Von **J. H. L(upton).** Gute Textesrevision und bessere Anordnung der Fragmente zeichnen die Ausgabe aus. — (271 f.) Anz. von **Demosthenis** Orationes selectae ed. **C. Wotke.** Von **J. E. Sandys.** Nicht korrekt genug für eine Schulausgabe. — (272) Anz. von **Plutarchi** de Proverbiis Alexandrinorum ed. **O. Crusius.** Von **W. Rhys Roberts.** Der Ursprung der Schrift ist mehr als zweifelhaft, das Ganze sehr fragmentarisch. — Anz. von **Eudoxi** ars astronomica ed. **F. Blass.** Von **P. L. Heath.** Inhaltlich von geringer Bedeutung, aber wertvoll durch die Behandlung seitens des Herausg. — (272 f.) Anz. von Scholia in **Euripidem** ed. **E. Schwartz.** I. Von **J. B. Bury.** Selbständige, wertvolle Ausgabe. — (273) Anz. von **E Bethe,** Quaestiones Diodoreae mythographicae. Von **dems.** Sorgfältige Quellenstudie. — Anz. von **A. Briel,** De Callistrato et Philonide. Von **W. G. Rutherford.** Fördernd und belehrend. — (273 ff.) Anz. von **J. Poiret,** L'éloquence judiciaire à Rome. Von **J. E. Nixon.** Sehr empfehlenswert. — (274 ff.) Anz. von **Hildebrandt,** Studien auf dem Gebiete der römischen Poesie und Metrik. I. **Vergils** Culex. Von **R. Ellis.** Trefflich und namentlich im kritischen Teile in hohem Grade neu und eigentümlich. — (276) Anz. von **Vergilius** ed. **O. Güthling.** Von **S. G. Owen.** Verdient die weiteste Verbreitung. — Anz. von Eclogues of **Calpurnius** and **Nemesianus** by **C. H. Keene.** Gutes Schulbuch. — Anz. von Selections from **Tibullus** and **Propertius** by **G. G. Ramsay.** Nicht recht zweckentsprechend. — (276 f.) Anz. von **Livius** edd. **J. N. Madvig** et **J. L. Ussing,** II 1, und **Livius** ed. **A. Zingerle.** Von **H. M. Stephenson.** Erstere bietet eine sorgfältige Prüfung aller Verbesserungen seit 1880; letztere ist fast nur für den Ortsgebrauch berechnet. — (277 f.) Anz. von **F. Knoke,** Die Kriegszüge des Germanicus in Deutschland. Von **H. Furneaux.** Auch diese Spezialforschung nimmt zu wenig Rücksicht auf den rhetorischen Charakter des Tacitus. — (278 f.) Anz. von **F. Bolte,** De artium scriptoribus latinis. Von **H. Nettleship.** Gründliche Untersuchung des Charisius, Diomedes, Donatus, Dositheus und des Anonymus Bobiensis und Nachweis ihres Ursprungs aus einer gemeinsamen Quelle aus dem 3. Jahrh. v. Chr. — (279) Anz. der Generalkarte des Königreichs Griechen-

land vom K. K. Militärgeographischen Institut in Wien. Von **M. G. Glazebrook.** Nimmt die erste Stelle von allen bisherigen Karten ein. — Anz. von **E. Oberhummer**, Akarnanien. Von **dems.** Gutes Nachschlagewerk, in welchem das Detail überwuchert. — (280) **T. G. Tucker**, ἀστός und αὐτός. Zu den von Cobet V. L.² 283 gegebenen Stellen, in denen beide Worte verwechselt sind, kommen noch Dem. Phil. I 36 und Ar. Equ. 261. — **A. Platt**, On the meaning of ἀρειτής. Eher Gebet, als Fluch. — (280 f.) **Ders.**, Philost. Vita Apoll. I 24. μὲν ist störend; ib. 10, 7 st. τοῦ ὄντος l. τοῦ δέοντος. — (282 ff.) Classical education in France. III. Unterrichtsmittel. — (285 f.) Anz. von Harrow School Museum: **E. A. W. Budge**, Catalogue of Egyptian antiquities; **C. Torr**, Catalogue of classical antiquities. Von **C. Smith.** Beide Kataloge sind musterhaft; die Anordnung der Sammlungen, ein Werk Torrs, höchst anerkennenswert. — (285 ff.) British Museum. Auszüge arch. Zeitschriften. — (288 ff.) Auszüge etc. — **10.** (293 ff.) Anz. von **Lucanus** by **C. E. Haskins**, with introduction by **W. E. Heitland.** Von **H. Nettleship.** So glänzend der historische Teil der Einleitung wie der sachliche Kommentar des Herausg. sind, ist der Mangel in der Textbesserung zu beklagen. Ref. giebt eine große Anzahl Emendationen. — (296 ff.) Anz. von **A. Müller**, Die griechischen Bühnenaltertümer. Von **H. Hager** und **R. C. Jebb.** Ersterer erkennt das hohe Verdienst des Verf. voll an und mißt die Ansichten Fränkels und Müllers scharf ab; letzterer giebt einzelne Belege aus dem Oed. Col. zum Beweise des Vorhandenseins des ἐκκύκλημα. — (298 ff.) Anz. von The Gentleman's magazine Library: Roman-British remains I by **G. L. Gomme.** Von **F. Haverfield.** Sehr mangelhaft. — (300 ff.) Anz. von Διονυσίου περὶ ὕψους ed **O. Jahn**, it. ed. **J. Vahlen.** Von **J. B. Bury.** Ref. giebt in der Einleitung eine Kritik des Buches und seines mutmaßlichen Verf., in der Folge eine Anzahl von Verbesserungsvorschlägen. — (303) Anz. von **Nemesii** versio latina ed. **C. Holzinger.** Von **J. E. B. Mayor.** Inhaltsangabe. — (303 f.) Anz. von **A. E. Chaignet**, Essais de métrique grecque. Von **C. B. Heberden.** Das Buch leidet unter dem Mangel der Heranziehung der alten Metriker, der Vernachlässigung der Metrik und der Hervorhebung der Rhythmik, endlich durch viele Irrtümer und Druckfehler. — (304) Anz. von Carmina figurata Graeca ed. **C. Häberlin.** Von **dems.** Reich und sorgfältig. — (305 f.) Anz. von **Plauti** Captivi und **Plauti** Rudens rec. **F. Schöll.** Von **J. H. Onions.** Hervorragend und schon durch den Apparat unentbehrlich; einzelne Besserungsvorschläge. — (306) **Cicero** de Oratore l. I. erkl. v. **R. Stölzle**; libri III da **A. Cima.** Von **A. S. W(ilkins).** Erstere Ausgabe ist eine gute Schulausgabe ohne den Anspruch auf kritischen Wert; letztere ist reicher, namentlich an kritischem Material. — (306 f.) Anz. von **M. Sonntag**, Über die Appendix **Vergiliana.** Von **R. Ellis.** Geringwertig. — (307) Anz. von **S. Dossow**, Etude sur **Qu. Curce.** Von **W. E. Heitland.** Bewunderswert durch Gelehrsamkeit, Anordnung, Klarheit und Vollständigkeit. — (307 f.) Anz. von **R. Reitzenstein**, Verrianische Forschungen, von **H. Nettleship.** Nützlich für das Studium der alten Latinität, aber höchst subjektiv. — (308 f.) Anz. von **Mélanges Renier** von **W. R. Roberts.** Kurze Analyse von 7 der 31 in dem Bande enthaltenen Abhandlungen. — (313 f.) **W. Ridgewey**, Pind. Nem. VII, 17. Mit Rücksicht auf Strabo VI 276 liegt hier eine Erinnerung des Dichters an seinen Aufenthalt in Sizilien vor. — **G. C. Warr**, Äsch. Eum. 631. 2. Emendationsvorschläge. — **R. Y. Tyrrell**, Further note on Aristoph. Ran. 1028: **A. E. Housman** glaubt in φάσμα Δαρείου eine Parodie auf Äschylus zu finden. — Pers. 679 s. emendiert er. — **P. K. Abbott**, Das in Marbles of the British Museum XI, 36 erwähnte Basrelief von Demosthenes am Altar von Calauria befindet sich in der Bibliothek des Trinity College in Dublin. — **J. E. B. Mayor**, Parum cavisse videtur. Hor. A. P. 353 ist von Fronto de fer. Aliens. p. 227 13 Nab. benutzt. — (314 f.) **W. Maunde Thompson**, The Lygdamis inscription. In dieser Inschrift ist die Form ⊙ als O und Θ eigentümlich. — (315 f.) **A. S. Murray**, On archaic vase. Die von C. Smith, Hellen. Journ. I 202 (Taf. 7) beschriebene Vase stellt einen tragischen und dithyrambischen Zweikampf dar. — (316 ff.) **British Museum**, Auszüge etc.

Bulletin monumental. 1888, No. 2.

(154) **H. Thédenat**, La stèle de Senobena. Dieser im Juradepartement gefundene Grabstein zeigt das Brustbild einer Frau, die in der Rechten einen Kelch hält und auf dem linken Arm ein gefaltetes Tuch oder Band trägt. Unten steht: *D. M. Senobena.* Das Tuch ist eine „mappula", ein „sudarium" oder (für die christliche Zeit) ein „orarium". Interessanter Beitrag zur antiken Kostümkunde.

Revue de philologie. XI, No. 4.

(129—141) **F. Blass**, Ad Henricum Weil epistula de oratione in Aristogitonem priore. In wahrhaft rhythmisch wogendem Latein kritisiert hier Blaß weniger die Weilsche Ausgabe der genannten Rede als letztere selbst, deren zahllose Schwächen er aufdeckt; die Rede könne nicht von Demosthenes herrühren; sie sei das Machwerk eines bald nach Demosthenes lebenden Schulrhetors, vielleicht vermischt mit einigen echten Stücken. — (142—152) **L. Havet**, Quelques passages de l'Aulularia.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 40.

p. 1371: **Busolt**, Griechische Geschichte, II. 'Mehr ein Handbuch, keine eigentliche Geschichte'. — p. 1381: **Zimmerer**, Declamatio in Catilinam. Anzeige von *Eussner*.

Literarisches Centralblatt. No. 41.

p. 1403: **L. Stein**, Erkenntnistheorie der Stoa. 'Verf. arbeitet den überreichen Stoff gründlich durch, ohne in der Fülle zu ersticken. Sehr verdienstlich ist, daß Stein auf ähnliche erkenntnistheoretische Lehren in der späteren Philosophie hinweist'. — p. 1405: **G. Kaufmann**, Geschichte der deutschen Universitäten. 'Übertrifft das bekannte Werk von Denifle; hier ist ein vornehmer Ton zuhause, der Zänkereien abhold ist'.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 40.

p. 1449: **G. Weitzenböck**, Zur Reform des Sprachunterrichts. 'Wenn Verf. die alten Sprachen verdrängen will, so vergißt er, daß unser Goethe und Schiller nicht mehr verstanden würden, wenn das klassische Altertum nur noch den Gelehrten bekannt wäre'. *v. Sallwürk.* — p. 1450: **J. Paulson**, Studia Hesiodea. Referierende Anzeige von *E. Hiller.* — p. 1451: **R. Schneider**, Portus Itius. Verf. habe Recht: Bologne sei der Portus Itius. *Dittenberger.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 41.

p. 1490: **L. Reinhart**, Quellen von Ciceros De deorum natura. 'Die Schrift reproduziert zum großen Teil fremde Ansichten'. *P. Wendland.* — p. 1492: **G. Kaufmann**, Geschichte der deutschen Universitäten, I. Rühmendes Referat von *E. Friedländer.* — p. 1497: Commentationes Gryphiswaldenses. 'Enthält nur zum Teil glückliche Treffer. Olsen in seinem Beitrag über Properz und Tibull habe sich entschieden geirrt'. *F. Spiro.* — p. 1498: Noni Marcelli compendiosa doctrina em. **Luc. Müller**, I. Ref. *H. Keil* findet im Text manche Willkürlichkeiten.

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 41.

p. 1249: **J. Byrne**, Origin of roots. 'Genial und exzentrisch; aber verlorene Sache'. *H. Ziemer.* — p. 1252: **J. Gow**, A companion to school classics. Übersicht des Inhalts (*W. Nitsche*) — p. 1254: **K. Wessely**, Zythos und Zythera. 'Ein Beitrag zur Geschichte des Bieres. Ein ägyptisches Rezept zur Bierbereitung wird mitgeteilt; die Nachahmung desselben wird sich freilich nicht empfehlen'. *Cr(usius.)* — p. 1255: Isokrates, Ausgewählte Reden, von **M. Schneider**. 'Vielfach verbesserte Auflage der besten Isokratesausgabe'. *B. Keil.* — p. 1256: **J. Bruno**, Precetti di Plauto. 'Mit Begeisterung gemachte, aber ganz und gar unvollständige Zusammenstellung'. *A. Anspach.* — p. 1257: Sallusti b. Cat. rec. **Linker-Klimscha**. Lobende Anzeige von *Th. Opitz*; das Buch sei jedoch eher eine Neuauflage von Jordan als von Linker. — p. 1259: **R. Förster**, De Apulei physiognomonia recensenda. 'Bleibendes Verdienst um die recensio der pseudoapuleischen Physiognomonia'. *C. Häberlin.* — p. 1260: **A. Scheindler**, Methodik des griech. Unterrichts. 'Nützlicher Berater'. *A. Fritsch.* — p. 1269: Beitrag von **L. Holzapfel**: Die Dauer der Belagerung Potidäas durch die Athener und die Echtheit von Thuk. III 17. Der Aufsatz richtet sich gegen mehrere von Lipsius in den Wiener Studien (1885) und andernorts veröffentlichte Arbeiten. Holzapfel sucht zuerst die von den Athenern aufgewendete Soldsumme festzustellen (1248 Talente), berechnet die Stärke der Land- und Flottenmannschaft (3000 Hopliten für 600 Tage, Phormions Korps 1600 Mann, 30 Schiffe) und kombiniert hieraus, daß die Belagerung (vom Herbst 432 an) eine 2¼jährige Dauer gehabt hatte. — p. 1275: Verwahrung des Herrn **W. Schmid** gegen den Rezensenten seines Buches über den Atticismus, Karl Sittl.

Revue critique. No. 40.

p. 196. **Leeuwen** et **Da Costa**, Grammaire de la langue d'Homère. 'Von reellem Interesse; ein derartiges Werk fehlte bisher in Frankreich'. E. Baudat. — p. 198. **E. v. Stern**, Xenophons Hellenika und die böotische Geschichtsüberlieferung. Kontroverse Kritik von A. Hauvette. — p. 199. Plauti Aulularia, par **A. Blanchard**. Reserviertes Urteil von P. Lejay. — p. 202. **W. Wiegand**, Die Alamannenschlacht vor Straßburg. Hr. Nissen habe die Beweise des Verf. nicht erschüttert. (R.) — p. 213. **K. Bruchmann**, Psychologische Studien zur Sprachgeschichte. Sehr anerkennende Anzeige von Havet: „l'étude ... est conduite avec methode et sagacité, rien n'est plus interessant que le sujet de cette recherche; — ce principe (de moindre action) explique en effet la plupart des phénomènes de langage“.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1888.

(Fortsetzung aus No. 42.)

XXX. 21. Juni. Gesamtsitzung.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Auwers**. 1. Hr. **Virchow** las über die ägyptischen Königsmumien im Museum zu Bulaq. 2. Hr. Prof. **L. Schmid** in Tübingen übersendet mit Schreiben vom 18 Juni sein Werk: „Die älteste Geschichte des erlauchten Gesamthauses der königlichen und fürstlichen Hohenzollern“. 3. Hr. Dr. **Ad. Michaelis**, Prof. an der Universität Straßburg, wurde zum korresp. Mitglied der phil.-hist. Klasse gewählt. Die Akademie hat am 26. April den ord. Prof. der Physik an hiesiger Universität Hrn. Dr. **August Kundt** zum ord. Mitgliede der phys.-math. Klasse gewählt; Se. Majestät der Kaiser und König hat diese Wahl durch Allerhöchsten Erlaß vom 29. v. M. zu bestätigen geruht.

XXXI. 28. Juni. Öffentliche Sitzung zur Feier des Leibnizischen Gedächtnistages.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **E. du Bois-Reymond**. Der Vorsitzende eröffnete die Sitzung, welcher Se. Excellenz der vorgeordnete Minister Hr. **v. Gossler** beiwohnte, mit einer Ansprache, in der er der Trauer der Akademie um den Hintritt Kaiser Friedrichs III. Ausdruck gab. Hierauf verlas derselbe die Festrede, in der er darzulegen versuchte, auf welchem Wege Chamisso für die Naturwissenschaften gewonnen worden sei. Alsdann hielt Hr. **Möbius** seine Antrittsrede, worauf der vorsitzende Sekretär antwortete. Hr. **Auwers**, als Sekretär der phys.-math. Klasse, verkündete deren Beschlüsse betreffend den Preis der Steinerschen Stiftung. Es war eine Arbeit eingesandt worden, die den von der Akademie gestellten Anforderungen nicht entspricht. Den Statuten gemäß wird der nunmehr verfügbare Preis Hrn. Prof. **Zeuthen** in Kopenhagen für seine ausgezeichneten Arbeiten auf dem Gebiete der Geometrie zuerteilt. Die am Leibniztage 1886 verkündete Aufgabe wird

hiermit unverändert erneuert. Die Frist für die Einsendung der Bewerbungsschriften ist der 1. März 1890. Die Erteilung des Preises von 1800 M. erfolgt in der öffentlichen Sitzung am Leibniz-Tage 1890. Hr. **Curtius** als Sekretär der phil.-hist. Klasse verlas den Bericht über die bei dieser Klasse erteilten Preise und gestellten Preisaufgaben. Preisverteilung aus der Diez-Stiftung. Der Vorstand der Diez-Stiftung hat den Preis von 2000 M. Hrn. Prof. Dr. **Ad. Gaspary** zu Breslau, als dem Verfasser der „Geschichte der italienischen Litteratur. Bd. I. Berlin 1885“ zuerkannt. Preisverteilung aus der Charlotten-Stiftung. Für die Preisaufgabe: „Die Schrift Philons de opificio mundi soll in neuer Textbearbeitung vorgelegt werden, wobei von der Beschaffung neuen handschriftlichen Materials abgesehen werden kann“ sind sechs Arbeiten eingelaufen. Die eingereichten Schriften bekunden in ihrer Gesamtheit einen recht erfreulichen Stand der philologischen Bildung unter den jüngeren Gelehrten Deutschlands. Unter den sechs Arbeiten waren die beiden besten die von Dr. **Leop. Cohn** in Breslau und die von Dr. **Paul Wendland** in Berlin. Letzterem wurde der Preis der Charlotten-Stiftung, bestehend in einem Stipendium von 1200 M. auf die Dauer von vier Jahren zuerkannt, während Ersterem auf Antrag der Akademie von dem Reichskanzler als Kurator der Stiftung im Erlaß vom 8. Juni ein Nebenpreis bewilligt wurde, der in einmaliger Auszahlung von 1000 M. bestehen soll. Preisaufgabe aus dem Miloszewskischen Legat. „Die Entwickelung der deutschen Psychologie in der Periode, welche annähernd durch den Tod von Chr. Wolff und das Erscheinen der Vernunftkritik von Kant begrenzt wird, soll dargelegt und besonders der Einfluß dieser psychologischen Arbeiten auf die Ausbildung der Ästhetik unserer klassischen Litteraturperiode festgestellt werden.“ Die ausschließende Frist für die Einsendung der Bewerbungsschriften ist der 1. März 1890. Die Erteilung von 2000 M. geschieht in der öffentlichen Sitzung am Leibniz Tage 1890. Die Akademie richtete an Se Majestät den Kaiser, an Ihre Majestät die Kaiserin Viktoria und an Ihre Majestät die Kaiserin Augusta huldvoll entgegengenommene Ansprachen, deren Wortlaut mitgeteilt ist

XXXII. XXXIII. 5. Juli. Philos.-hist. Klasse.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Curtius**. 1. Hr. **Hirschfeld** las eine Abhandlung zur Geschichte des röm. Kaiserkultus. 2. Hr. **Curtius** legte vor eine Mitteilung von Hrn. Prof. Dr. **G. Hirschfeld** in Königsberg: Inschriften aus dem Norden Kleinasiens, besonders aus Bithynien und Paphlagonien. Beide Mitteilungen erfolgen in einem der nächsten Berichte. Das Heft enthält auf S. 745—763: C. **Bezold**, Die Thontafelsammlungen des British Museum. Um ein kurzes Bild von dem Reichtum der im Londoner Museum angesammelten Keilschriftendenkmäler zu entwerfen, giebt er eine knappe Übersicht über den Bestand der einzelnen Sammlungen. Dabei wird gleichzeitig angegeben, wie viele Inschriften bis jetzt publiziert sind, wie viele der unveröffentlichten er selbst kodifiziert, wie viele er kollationiert und wie viele er völlig kopiert hat. Schon ein flüchtiger Blick auf das mitgeteilte Verzeichnis lehrt, daß in Zukunft jedes Museum, in welchem eine Sammlung babylonisch-assyrischer Altertümer erworben ist oder wird, bei der Beschreibung einer solchen Sammlung in ein gewisses Abhängigkeitsverhältnis zum British-Museum treten wird. Abgesehen von den Privatdokumenten wird es sich besonders bei den historischen Inschriften, bei der sogen. Brieflitteratur und endlich bei den Erzeugnissen der religiösen und wissenschaftlichen Litteratur der Babylonier-Assyrier auf lange Jahre hinaus darum handeln, einen sicheren Ausgangspunkt für alle ferneren litterarhistorischen Untersuchungen auf grund der Londoner Sammlung zu gewinnen, um von da aus jede neu in den Gesichtskreis tretende Gattung von Inschriften beurteilen zu können. Verf. legt schließlich an einigen Beispielen die Methode dar, nach welcher, wie er meint, die Untersuchungen gepflogen werden sollen, wobei er einige neue Funde, die besondere Beachtung zu verdienen scheinen, gelegentlich einschaltet.

(Schluß folgt.)

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft
(Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von CHR. BELGER und O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

8. Jahrgang. 3. November. 1888. № 44.

Inhalt.

Neue Bestrebungen des ἑλληνικὸς φιλολογικὸς σύλλογος um die Kenntnis der Geographie Griechenlands.

Der um alle edlen Bestrebungen in Griechenland hochverdiente σύλλογος versendet jetzt Cirkulare, in welchen er allen Reisenden, namentlich aber den Griechen angiebt, was bei einer Reisebeschreibung beachtet werden muß, wenn sie der geographischen Wissenschaft wirklich nützen soll.

α') Προκαταρκτικῶς, τὸ ὄνομα τῆς περιγραφομένης πόλεως, κωμοπόλεως, κώμης, ἀρχαῖόν τε καὶ νέον ὡς κοινῶς προφέρεται. περιγραφὴν τῆς θέσεως τοῦ τόπου ἐν σχέσει πρὸς τὴν ὅλην χώραν ἢ τὴν ἐπαρχίαν ἐν ᾗ κεῖται οὗτος, ἂν ᾖ παράλιος ἢ μεσόγειος, ἂν κεῖται ἐπὶ νήσου ἢ χερσονήσου κτλ., περιγραφὴν τῶν ὁρίων φυσικῶν ἢ πολιτικῶν καθ' ὅλα τὰ σημεῖα, τὴν ἔκτασιν ὅσον οἷόν τε ἀκριβῶς καὶ τὸν καθόλου χαρακτῆρα τοῦ περιγραφομένου τόπου, δηλ. ἂν οὗτος ᾖ ὀρεινὸς ἢ πεδινός, εὔφορος ἢ ἄφορος, ὁμαλὸς ἢ ἀνώμαλος κ. τ. τ.

β') Ἰδίως φυσικὴν περιγραφήν, ἤτοι α') περὶ τῆς ξηρᾶς, δηλ., τῶν ὀρέων, βουνῶν, λόφων κτλ. τῶν πεδιάδων, κοιλάδων, αὐλώνων, ναπῶν, χοανῶν, κτλ., β') περι τῶν ὑδάτων, δηλ. θαλασσῶν καὶ τοῦ βάθους, εἰ δυνατόν, καὶ τῶν ῥευμάτων αὐτῶν, ποταμῶν, πηγῶν καὶ στασίμων ὑδάτων.

γ') Περὶ τοῦ κλίματος, ἀνέμων, θερμοκρασίας, νόσων κτλ.

δ') Περὶ τῶν ὀρυκτῶν, φυτῶν, ζώων καὶ τῶν ἄλλων προϊόντων τοῦ τόπου καὶ τοῦ ποσοῦ τῆς κατ' ἔτος παραγωγῆς αὐτῶν.

ε') Περὶ τῶν κυριωτέρων οἰκοδομημάτων, οἷον ἐκκλησιῶν, δημοσίων οἰκοδομῶν, παιδευτηρίων, φιλανθρωπικῶν ἱδρυμάτων, περὶ τῶν σωζομένων ἀρχαίων μνημείων, ἐπιγραφῶν καὶ ἄλλων λειψάνων.

ς') Περὶ τοῦ ἐμπορίου καὶ τῆς βιομηχανίας, στατιστικὴν αὐτῶν.

ζ') Περὶ τῆς συγκοινωνίας καὶ τῶν μέσων δι' ὧν αὕτη ἐκτελεῖται, περὶ τῶν ταχυδρομείων, τηλεγραφείων κτλ.

Wir wünschen den Bestrebungen des Vereins guten Erfolg; sie verdienen die lebhafteste Unterstützung.

Programme aus Deutschland. 1888.

(Fortsetzung aus No. 42.)

B. Barwinsky, Quaestiones ad Dracontium et Orestis tragoediam pertinentes. Gymn. zu Deutsch-Krone. 15 S.

Nachdem Verf. bereits in seiner Promotionsarbeit aus dem Sprachgebrauche der Orestistragödie gezeigt hat, daß kein anderer als Dracontius der Dichter derselben sei, vervollständigt er nun seine Beweisführung, indem er auf die große Übereinstimmung in der Behandlung des Stoffes selbst, insbesondere der mythologischen Stellen hinweist.

A. Chambalu, Das Verhältnis der 4. katilinarischen Rede zu den von Cicero in der Senatssitzung des 5. Dez. 63 wirklich gehaltenen Reden. Realprogymn. zu Neuwied. 24 S.

Gegenwärtig kann man die letzte katilinarische Rede ihrem Autor nicht mehr absprechen (Ahrens und Orelli hielten sie für unecht), aber — wie Hr. Chambalu meint — der weitaus größte Teil der Rede kann im Senate nicht so gesprochen worden sein, wie er schriftlich überliefert ist. Nachträglich eingefügt sind die persönlichen Bemerkungen (mehr als die Hälfte der Rede!), der ganze dritte Teil (Machtmittel des Konsuls) und die Befürwortung des Antrags Silanus, und zwar mag diese litterarische Ausarbeitung etwa zwei Jahre später erfolgt sein, als Cicero an der Geschichte seines Konsulats arbeitete. Und wahrscheinlich ist sie erst aus seinem Nachlaß herausgegeben worden.

F. Becher, Über den Sprachgebrauch des Cälius. Klosterschule zu Ilfeld. 41 S.

Durcharbeitung der bei Cicero ad fam. erhaltenen 17 Briefe des Redners M. Cälius Rufus. Verf. will besonders die Eigenart dieses Autors gegen unbefugte Emendationsgelüste verteidigen. Cälius war ein packender Redner mit eigentümlicher, von Archaismen und Vulgarismen durchzogener Sprache.

O. Harnecker, Adnotationes ad Ciceronis de oratore librum II. Gymn. zu Friedeberg. 18 S.

R. Amann, De Corippo priorum poetarum latinorum imitatore. II. Gymn. zu Oldenburg. S. 13—26. S. u. Sp. 1373 ff.

G. Gemss, Zur Reform der Textkritik des Cornelius Nepos. Luisen-Gymn. zu Berlin. 30 S.

Hauptzweck dieser Abhandlung ist, die bis jetzt nicht voll gewürdigte Güte des von Roth im J. 1851 entdeckten Codex Parcensis (in Louvain) nachzuweisen. Diese Handschrift ist zwar jünger als die älteste vorhandene aus dem 13. Jahrhundert (Gudianus oder Guelferbytanus), sie repräsentiert aber einen älteren Text und zwar jenen, welchen im allgemeinen auch die treffliche Leidener Ausgabe vom J. 1542 enthält. Die guten Lesarten der letzteren hat man mit Unrecht für Emendationsversuche gehalten.

R. Schild, Quibus in rebus Sallustius Thucydidem respexerit aut respexisse credatur. Realgymn. zu Nordhausen. 16 S.

Die Gräcismen bei Sallust stammen zum überwiegenden Teil aus den Proömien des Thukydides, was sich ungezwungen dadurch erklärt, daß Sallust, indem er die Bücher seines Vorbildes durchblätterte, vorzugsweise den Anfang des Werkes im Gedächtnis behielt, wie es in ähnlichem Falle ja auch uns zu gehen pflegt. In dieser Weise hat Sallust ganze Redensarten und Gemeinplätze wörtlich aus dem Griechischen übertragen.

G. Müller, Phraseologie des Sallust. Gymn. zu Cöthen. 38 S.

Für die Schule bestimmt. Nach Verben geordnet. Vorläufig nur bis litt. J reichend.

A. Reckzey, Über grammatische und rhetorische Stellung des Adjektivums bei den Annalisten, Cato und Sallust. Luisenstädtisches Gymn. zu Berlin. 31 S.

Von der in der Philologie jetzt so beliebten Zählmethode hat Verf. selten Gebrauch gemacht; denn in Dingen, bei denen innere Gründe das Maßgebende sind, haben Zahlen nur relativen Wert. Wenn wir z. B. aus der Rhodeschen Abhandlung sehen, daß in Ciceros Reden iustus 41mal vor und 21mal hinter dem Substantiv steht, so sind diese Zahlen kaum schätzbares Material.

E. Cornelius, Quomodo Tacitus, historiarum scriptor, in hominum memoria versatus sit usque ad renascentes literas saeculis XIV et XV. Gymn. zu Wetzlar. 43 S.

Im Eingang weist Verf. die direkte Benutzung von Tacitus' Historien durch Plutarch nach. Auch Sueton habe den Tacitus an vielen Stellen wörtlich ausgeschrieben. In beiden Fällen sei nicht, wie Mommsen u. a. annehmen, an eine gemeinsame ältere Quelle zu denken. Im fernern werden die Kongruenzen zwischen Tacitus, Dio, Florus beleuchtet. Dem Tertullian ist der heidnische Historiker wohlbekannt (er polemisiert gegen die auf die Christen bezüglichen Stellen). Ammian hat ihn fleißig benützt, Orosius citiert ihn, Cassiodor nennt ihn noch, dann jedoch verschwindet sein Name auf Jahrhunderte. Erst bei Rudolf von Fulda in der translatio s. Alexandri kommt der Name wieder vor. Petrarca schweigt über ihn, bei Boccaccio finden sich Taciteische Spuren.

Wallichs, Die Geschichtschreibung des Tacitus. Gymn. zu Rendsburg. 32 S.

Kritisches Gericht über die mißgünstigen Kritiker des Geschichtsschreibers. Veranlaßt wurde Verf. zu seiner Schrift durch die Bemerkung eines Kollegen: er möchte in der Schule den Tacitus gar nicht mehr lesen, dessen ewige Nörgelei und gallichte Natur den Schülern nur schaden könne. Darüber hinaus enthält diese Untersuchung („Tacitus im Lichte seiner Zeitgenossen und der modernen Kritik“ könnte man sie nennen) eine gründliche psychologische Analyse Taciteischer Historik und ihrer Quellen, alles maßvoll apologetisch und dem modernen Rettungswesen abhold.

J. Wormstall, Ueber die Chamaver, Brukterer und Angrivarier. Neue Studien zur Germania des Tacitus. Paulinum zu Münster. 24 S.

Verf. beleuchtet die vier Kapitel 33—36, welche die inhaltsschweren Resultate eines (uns im übrigen ganz unbekannten) Volkskrieges enthalten: „Pulsi Bructeri ac penitus excisi — Angrivarios et Chamavos immigrasse — Cheruscorum ruina — Chaucorum gens in Chattos sinuatur“. Es ist ein Rassekrieg der Nordstämme gegen die zwei Hauptvölker der cheruskischen Symmachie. — Daß übrigens der Name der Sachsen von einer Waffe sax stamme, bezweifelt Verf. entschieden.

Fr. Liesenberg, Die Sprache des Ammianus Marcellinus. I. Gymn. zu Blankenburg. 33 S.

Das Charakteristische des Wortschatzes Ammians besteht zunächst in seinem außerordentlichen Reichtum, sodaß er neben den Kirchenvätern eine der ergiebigsten Fundgruben für den Lexikographen bildet, was bei ihm, als geborenem Griechen, um so auffälliger ist. Wie Sallust kann man ihn zugleich als novator verborum und fur priscorum bezeichnen. Jedoch muß betont werden, daß überhaupt die Sprache seiner Zeit dieses Gepräge der bunten Gemischtheit hatte. In seinen charakteristischen Substantiven treten besonders die auf tor, sor und trix sowie die Neutra auf men und mentum, unter den Adjektiven die auf osus, bilis und orius sehr stark hervor.

R. Macke, Die römischen Eigennamen bei Tacitus. II. Gymn. zu Hadersleben. 20 S. Index.

(Fortsetzung folgt.)



I. Rezensionen und Anzeigen.

Rud. Asmus, Quaestiones Epicteteae. Freiburger Dissertation. Freiburg 1887, Mohr. 51 S. 8. 1 M. 50.

Nachdem der Verf. S. 1—7 die bisherigen Fragmentsammlungen Epiktets besprochen, unterwirft er S. 7—26 den Bestand derselben einer sorgfältigen Revision und weist nach, wie schlecht beglaubigt weitaus die meisten der sogenannten Epiktetfragmente sind Der eine Teil der bei Antonius und Maximus erhaltenen „Fragmente" geht (durch Vermittelung des byzantinischen Florilegium „Parallela" s. Wachsmuth Studien IV) auf die Sammlung von Sentenzen des Demokrit, Isokrates, Epiktet zurück. Sämtliche Fragmente, die auf diese Sammlung zurückgehen, sind zunächst mindestens zweifelhaft. Denn es war die reinste Willkür der Sammler oder auch der Abschreiber (Schenkl S. 81),*) wenn sie den aus dieser Quelle stammenden Sentenzen speziell den Namen eines der drei Autoren vorsetzten (Lortzing, Über die ethischen Fragmente Demokrits S. 13). Das geht schon daraus hervor, daß einige dieser Quelle entnommenen Sentenzen sowohl unter dem Namen Epiktets als auch des Isokrates aufgeführt werden; wobei der Verf. auf die Thatsache hinweist, daß diese Sentenzen sowohl der Fragmentsammlung Epiktets einverleibt sind, als auch als Apophthegmata noch in der neuesten Ausgabe des Isokrates figurieren. Die Sentenzen jener Sylloge aus Demokrit etc. kann man nur auf grund älterer, zuverlässigerer Angaben auf ihren wahren Urheber zurückführen; wie man denn eine beträchtliche Zahl, die durch das bezeichnete Gutdünken späterer Exzerptoren auch mit dem Lemma „Epiktet" überliefert werden, auf das Zeugnis des Stobaeus dem Demokrit und andern Autoren zuschreiben darf. Die Entscheidung über die wahre Autorschaft der Sentenzen dieser Sylloge wird, wo kein äußeres Zeugnis vorliegt, noch durch zwei Momente erschwert. Die Sentenzen sind nämlich keineswegs allein zwischen den drei Autoren kontrovers, da auch anderes Gut, selbst Dichtercitate, in die Sammlung aufgenommen sind. Ferner aus inneren Gründen Sentenzen der Sammlung einem bestimmten Autor zu vindizieren, ist nicht leicht, weil bei der Überlieferung von Hand zu Hand das eigentümliche Sprachgepräge verwischt, der Gedanke oft abgeblaßt ist. Im Folgenden handelt der Verf. von den Fragmenten, die aus anderen Bestandteilen der Parallela zu Antonius und Maximus übergegangen sind (S. 17 ff.), worüber Schenkl genauere Auskunft giebt. Hier ist die größte Vorsicht nötig, weil die Lemmata oft fehlen oder verstümmelt sind, oft verschoben sind oder sich widersprechen, wozu noch die Unzuverlässigkeit der Ausgaben hinzukommt. Namentlich wird davor gewarnt, das Lemma der vorhergehenden Sentenz auch für die folgende mit einem τοῦ αὐτοῦ bezeichnete gelten zu lassen. Durch dies Verfahren hat man sogar Dichtercitate unter die Fragmente Epiktets aufgenommen (117 und 121 Schw.).

S. 26—51 legt der Verf. in überzeugender Weise dar, daß alle Fragmente des Epiktet (soweit wir es überhaupt mit wirklichen Fragmenten und nicht mit Apophthegmen sehr fragwürdiger Autorität zu thun haben, s. Schenkl) auf den uns verlorenen Teil der Dissertationen Arrians zurückgehen, und daß dieser kein anderes Werk über Epiktet verfaßt hat. Daß auf Suidas (Ἐπίκτητος) ἔγραψε πολλά nichts zu geben ist, darüber war man bereits einig. Aber auch die Worte des Simplicius περὶ μὲν τοῦ βίου τοῦ Ἐπικτήτου καὶ τῆς αὐτοῦ τελευτῆς Ἀρριανὸς ἔγραψεν beziehen sich auf Bemerkungen Epiktets über seine persönlichen Verhältnisse, wie sie in die Dissertationen, in dem verlorenen Teile vielleicht noch häufiger, eingestreut sind, und berechtigen höchstens zu der Annahme, daß Arrian am Schlusse der Dissertationen einiges über Epiktets Lebensende bemerkt habe. Man darf weder annehmen, daß Arrian eine besondere Biographie Epiktets verfaßt habe — dann würden die Nachrichten über Epiktets Leben nicht so unsicher und widersprechend sein —, noch daß er eine solche an den Anfang oder den Schluß der Dissertationen gesetzt habe. Die beiden Citate bei Stobaeus ἐκ τῶν Ἐπικτήτου ἀπομνημονευμάτων gehen nicht auf eine solche Biographie, sondern ἀπομνημονεύματα ist ein dem Werke des neuen Xenophon beigelegter Nebentitel. Daß die Angabe des Photius, der dem Arrian außer acht Büchern διατριβαί zwölf Bücher ὁμιλίαι beilegt, auf einem bloßen Versehen des mit Epiktet nicht aus eigener Lektüre bekannten Autors beruht, wird dadurch bestätigt, daß Stobaeus Flor. 97, 28 ein Citat ἐκ τῶν Ἀρριανοῦ προτρεπτικῶν ὁμιλιῶν giebt, das sich fast wörtlich im Ench. c. 17 findet. Das Citat ist wohl dem verlorenen Teile der Dissertationen entnommen. Die Bezeichnung ὁμιλίαι geht also ebenso wie Gellius' διαλέξεις und Mark Aurels ὑπομνήματα auf die Dissertationen.

*) Die Besprechung der Schrift Schenkls folgt unten.

Zum Schluß bespricht der Verf. die Lemmata bei Stobaeus unter Benutzung des kritischen Apparats von Professor Hense und zeigt, daß auch sie sich zwanglos auf das eine Werk des Epiktet beziehen lassen. Das viermal auftretende Lemma Ῥούφου ἐκ τῶν Ἐπικτήτου περὶ φιλίας führt Äußerungen des Musonius Rufus ein, welche einem περὶ φιλίας betitelten Kapitel des verloren gegangenen Teils der Dissertationen entnommen sind. Auch die Sentenz Flor. 48, 44 mit dem Lemma Ἀγριππίνου stammt sicher aus Epiktet. Über Flor. 121, 28 Πύρρωνος s. jetzt Schenkl S. 93.

Berlin. Paul Wendland.

H. Schenkl, Die epiktetischen Fragmente. Eine Untersuchung zur Überlieferungsgeschichte der griechischen Florilegien. (Sonderabdruck aus dem Jahrgange 1887 der Sitzungsberichte der phil.-hist. Klasse der Kais. Akademie d. Wiss. CXV. Bd. 1887.) Wien 1888, Tempsky. 106 S. 8.

Es ist ein erfreuliches Zeichen für den stetigen Fortschritt der Wissenschaft, wenn mehrere Gelehrte gleichzeitig und unabhängig von einander dasselbe Problem in Angriff nehmen und im wesentlichen zu denselben Resultaten gelangen. Der Verf. bespricht zunächst die bei Stobaeus erhaltenen Fragmente und trifft in seinen Ausführungen vielfach mit Asmus zusammen. Die Möglichkeit, daß einige Bruchstücke nicht aus Arrians Werk, sondern aus andern über Epiktet in ähnlicher Weise handelnden Schriften stammen können (S. 7. 9), scheint mir durch die Darlegung von Asmus ausgeschlossen. Die Bemerkungen über fr. 174 Sch. Stob. flor. 42, 14. 15 fr. 77 Sch. (S. 6. 8. 15) sind nach den handschriftlichen Mitteilungen von Asmus (S. 37. 30 Anm. 2, 29 Anm.) zu berichtigen. Erweisen sich einige Bruchstücke schon durch die genaue Citierweise des Stobaeus, andere nur das Lemma Ἐπικτήτου tragende durch ihren gesamten Charakter als echt (S. 7), so bleibt noch eine ganze Anzahl nur mit Epiktets Namen bezeichneter Bruchstücke, die schon durch ihre zu dem verlorenen Teile der Dissertationen in keinem Verhältnis stehende große Zahl (wären sie echt, so müßte sich doch eine beträchtliche Zahl derselben nach aller Wahrscheinlichkeitsrechnung in dem erhaltenen Teile der Dissertationen nachweisen lassen), noch mehr als abgerundete und in sich geschlossene Sentenzen durch ihre Form Verdacht erregen. Der Verf. sucht nachzuweisen, daß diese Bruchstücke, die, wie Hense nachgewiesen hat, zum größten Teil ein in das erste Buch des Stobaeus gehöriges Ganze bilden, aus einer nach sachlichen Rubriken geordneten Gnomensammlung, die Epiktets Namen trug, geflossen ist. Die Echtheit dieser Bruchstücke ist demnach als durchaus fragwürdig anzusehen (S. 9—14). Zu der Untersuchung der bei Maximus und Antonius erhaltenen sogenannten Epiktetfragmente bahnt sich der Verf. den Weg durch eine genauere Analyse des Maximus und der verwandten Florilegien (S. 25—74). Nach Wachsmuths Untersuchung über die Parallela sind in dieser Quellenschrift des Maximus und der verwandten Florilegien außer den Werken späterer Schriftsteller byzantinische Florilegien, vornehmlich das des Demokrit etc., eine (oder mehrere) nach Autoren geordnete Apophthegmensammlung und Exzerpte aus Stobaeus benutzt worden. Diese Gruppen findet Schenkl wieder in der Sammlung der Par. Hs 1168, die 4 Teile umfaßt. Nämlich 1. eine nach Namen geordnete Apophthegmensammlung. Schenkl teilt S. 26 ff. die Lemmata derselben und probeweise die Isokrates- und Diogenesapophthegmen mit. Schon Freudenthal hat Rh. M. XXV 408 ff. 19 Apophthegmen des Favorinus aus diesem Teile veröffentlicht und die Ansicht geäußert, daß die Par. Hs aus einer Sammelschrift geflossen ist, aus der auch Maximus Antonius, Flor. Laur. geflossen sind (S. 437, Wachsmuth „Studien" S. 134). 2. Exzerpte aus Stobaeus, die S. 35 ff. verifiziert werden. 3. Die von Wachsmuth „Studien" S. 162 ff. komponierte Spruchsammlung des Demokrit etc., an deren Ende fälschlich das letzte Blatt des 2. Teiles nebst der Überschrift des dritten geraten ist (S. 40). 4. Eine (mit einigen Unregelmäßigkeiten) nach den Namen der Autoren alphabetisch geordnete Sammlung von Apophthegmen, die S. 42 ff. nach verwandten Florilegien gekennzeichnet oder abgedruckt werden. Daß in der That ein mit der Pariser Sammlung in allen Hauptpunkten übereinstimmendes Florilegium die Quelle des Maximus ist, wird dadurch erhärtet, daß Maximus in 11 Eklogen vollständig mit der Reihenfolge der Autoren in den 4 verschiedenen Teilen des Flor. Par. übereinstimmt, weil er eben (oder vielmehr der Redaktor der Parallela) der Reihe nach die Sentenzen unter die passenden Rubriken einordnete (S. 21 ff., 50 ff.), daß in 17 Kapiteln des Maximus der Bestand der Eklogen im Par. sich nachweisen läßt. Das Verhältnis ist hier also etwa das umgekehrte wie bei der Zerspaltung der umfassenderen Kapitel der Parallela durch Antonius (Wachsmuth a. a. O.

S. 114). Freilich ist man aber zu der Annahme genötigt, daß der Kompilator des Maximus neben der Pariser Kompilation andere, davon unabhängige Quellen zuzog. Er benutzte das vollständige Florilegium des Stobaeus und manche den Byzantinern geläufige Autoren. Ferner führen die Autorennamen zu der Annahme, daß er eine dem Florilegium des Georgides, eine andere dem Florilegium des Cod. Palatinus 129 (H. Haupt im Hermes XIV S. 58 ff.) ähnliche Sammlung, ferner die φιλοσόφων λόγοι (Boissonade, Anecdota I, 120—126) und ein poetisches Florilegium herangezogen hat, Sammlungen, die er — was durch die Analogie noch vorhandener Hss wahrscheinlich gemacht wird — sicher schon in einer Hs (der des Urflorilegiums) vereinigt vorfand. Die Konsequenzen für die 3 anderen Zweigflorilegien der Parallela liegen auf der Hand. Sie stammen aus derselben Quelle; sie sind aber wohl wie auch die erweiterte Rezension des Maximus aus dieser erst abgeleitet, als sie mit noch weiteren fremdartigen Zusätzen durchsetzt war.

S. 69—88 werden die Konsequenzen der Quellenanalyse für Epiktet gezogen. Auszuscheiden sind die aus dem 3. Teile der Par. Hs geflossenen Fragmente wie auch diejenigen, die Antonius wohl aus einer von der Par. Sammlung unabhängigen Rezension der demokrito-epiktetischen Sylloge geschöpft hat; ferner die meist aus dem 4. Teile der Par. Hs stammenden Sentenzen, die nur infolge ihrer Stellung hinter Gnomen der demokrito-epiktetischen Sammlung bei Maximus als epiktetisch angesehen worden sind. Die unter den Exzerpten aus Stobaeus in der Par. Hs aufgeführten Fragmente haben natürlich nicht den Wert einer selbständigen Überlieferung. Endlich bietet der 1. Teil der Par. Hs 2 Gnomen mit dem Lemma Ἐπικλήτου (sic!), das durch Stobaeus als irrtümlich erwiesen wird, und 6 Gnomen des Moschion, die bei Stobaeus Epiktet zugeschrieben werden. Vielleicht trugen diese Sentenzen in der Gnomologie eines Moschion den Namen Epiktets, wurden dann aber ungenau unter dem Moschions citiert, wie auch die Sentenzen der Gnomologie des Favorinus ungenau unter dem Namen des Favorin, nicht dem der speziellen Autoren angeführt werden. Übrigens erinnern die beiden ersten Gnomen der S. 76 ff. veröffentlichten Μοσχίωνος ὑποθῆκαι lebhaft an Epiktet.

Besonders mache ich noch aufmerksam auf die Mitteilung von 8 Apophthegmen Favorins aus cod. Baroccianus 50 (S. 28) und eine Sammlung von 12 Apophthegmen über die Frauen (S. 84 Anm.). Zu S. 43 No. 46 ist zu vergleichen Clemens Alex. Protr. I 24 p. 21 (Diagoras). Mit Spannung darf man den von Schenkl in Aussicht genommenen weiteren Untersuchungen und der von Prof. Elter, wie es scheint, bald zu erwartenden Analyse des cod. Par. 1168, des Maximus und der Zweigflorilegien entgegensehen. Bereits zu der vorliegenden Arbeit hat Elter wertvolle handschriftliche Mitteilungen beigesteuert. Die vorliegende Untersuchung ist schon wegen ihrer für verwandte Gebiete instruktiven Methode (S. 88) sehr beachtenswert.

Berlin. Paul Wendland.

C. Frobeen, Quaestionum Plinianarum specimen. Königsberg 1888, Koch u. Reimer. X, 90 S. 1 M. 50.

Eine recht nützliche Doktorarbeit, die Friedländer gewidmet ist. Sie enthält Untersuchungen über den Sprachgebrauch des Plinius, und zwar über den Gebrauch der Modi nach priusquam und antequam, donec, dum, quamdiu, sive — sive und sive und nach den relativa generalia (c. I), ferner über den Gebrauch des temporalen Ablativs (c. II). Die letzteren zerfallen in drei Abschnitte (wie lange? innerhalb welcher Zeit? wann?). — Der Verf. ist ungemein fleißig gewesen: er giebt uns reiche Sammlungen aus allen 37 Büchern des Plinius; aber er ist auch gewissenhaft gewesen, wie eine Nachprüfung des beliebig herausgegriffenen Buches über die Edelsteine zeigt. Für das erste Kapitel fehlt nichts, für das zweite allerdings mancherlei; aber in diesem hat der Verf. vollständige Sammlungen zu geben nicht beabsichtigt. Dies beides allein genügt schon, um des Verf. Arbeit den Grammatikern und Pliniusforschern zu empfehlen. In der Besprechung und Anordnung des Stoffes zeigt der Verf. Umsicht und Besonnenheit. Die aufgestellten Hauptregeln können zwar, soweit sie neu sind, nicht als völlig befriedigend anerkannt werden; doch ist es dem Verf. als Verdienst anzurechnen, daß er die Schwächen der früheren Ansichten aufgedeckt und zur Lösung der schwebenden Fragen sowohl durch seine anregende Behandlung derselben als auch durch zahlreiche richtige Einzelbeobachtungen viel beigetragen hat. Seinen Vorgängern gegenüber ist er fast immer sachlich im Recht; doch ist leider sein Urteil über sie historisch ungerecht und dem Ton nach das am wenigsten Erfreuliche seiner Arbeit. Das Latein ist natürlich und grammatisch richtig, wenn man von einigen gezwungenen oder gar unge-

bräuchlichen Wendungen absieht, z. B. von num für fragendes vielleicht, satis clariturum spero, dicti esse putandi sunt. Die letzte Wendung darf man aber um so eher entschuldigen, als sie unausrottbar zu sein scheint. Sinnstörende Druckfehler habe ich nicht bemerkt, andere ziemlich häufig.

Um das Wesentliche meines Urteils einigermaßen zu begründen, bespreche ich den Abschnitt über priusquam und antequam, welcher der wichtigste im ersten Kapitel ist und dem Verf zur Stütze für die folgenden dient. Als Regel wird aufgestellt: indicativo locus est ubicunque res per se constans (sive facta absolutaque sive nobis videntibus evenit exstatve) ipsis rebus ad comparationem, ad definiendum rei alterius tempus offertur; coniunctivo, ubi res comparata adhibetur cogitando aut loquentis opera aut eius de quo narratur. Der Verf. scheidet also zwei Fälle: 1. der Sprechende stellt zwei Handlungen als wirklich geschehen (geschehend) hin; 2. er stellt nur eine Handlung (im Hauptsatze) hin als geschehen oder geschehend (oder künftig geschehend? hierüber läßt sich der Verf. nicht aus), die andere dagegen denkt er oder die in Rede stehende Person sich für die Zeit, in welcher die Haupthandlung als geschehend dargestellt wird, als künftig geschehend, oder, bei verneintem Hauptsatz, als bereits geschehen. Diese Regel ist entschieden besser als andere (Antons Schrift kenne auch ich nicht); insbesondere verdient Anerkennung, daß der Verf. die Absicht, die im Konjunktiv gefunden worden ist, ganz ausschließt. Doch befriedigt sie mich nicht. Zutreffend ist sie nur für vergangene Handlungen, und für diese hat sie schon Hand richtig gefaßt. Steht dagegen der Hauptsatz im Präsens, so ist sie nicht ausreichend. Bei regelmäßig wiederkehrenden Handlungen, in Vorschriften u. dgl. steht der Nebensatz immer im Konjunktiv, so z. B. bei Naturvorgängen: folia antequam decidant rubescunt 15, 84. Von einem gedachten Fall möchte ich hier nicht sprechen; denn es ist Wirkliches dabei: es ist geschehen, geschieht und wird geschehen vor unseren Augen. Das, was wir wahrgenommen haben (das Wirkliche), ist nur verallgemeinert, d. h. als gültig angenommen für alle Fälle, auch die nicht beobachteten, und insofern ist das Ausgesagte nicht rein wirklich, sondern z. T. wirklich, z. T. erschlossen (nicht fingiert). Die hierbei stattfindende Denkthätigkeit mag man zur Erklärung des Konjunktivs heranziehen; aber nach meiner Ansicht ist dieser auch durch die Logik gefordert. Er dient zur Bezeichnung der Zeitverschiedenheit; denn erst nach der einen Handlung tritt die andere ein; der Indikativ aber würde, wenigstens im Präsens, Gleichzeitigkeit der Handlungen ausdrücken. — Dieselbe Logik ist für Plinius auch sonst maßgebend. So in Übergängen, z. B. 13, 18 prius . . . quam digrediamur ab Aegypto et papyri natura dicetur. In diesem besonderen Falle bezeichnet der Konjunktiv die Zeitverschiedenheit in der Zukunft. Die einzige Ausnahme 4, 93 ist mit Mayhoff zu ändern, der das Richtige gefühlt hat und die ironische Behandlung nicht verdient, die ihm zu Teil wird. Der Verf. zieht zur Begründung seiner abweichenden Ansicht Cicero heran; aber damit ist garnichts bewiesen; denn wenn Cicero über das Unlogische sich hinwegsetzt, muß es doch Plinius nicht. — Bei einem Hauptsatz im Präsens ist der Indikativ im Nebensatz logisch und deshalb bei Plinius allein statthaft in Beschreibungen: 6, 24 (Euphraten fluere tradunt) continuo alveo, priusquam distrahitur ad rigua. 5, 53 nec ante Nilus (sc. vocatur), quam se totum aquis rursus concordibus iunxit. Hier haben nämlich die Konjunktionen offenbar eine lokale Färbung.

Noch ein paar Einzelbemerkungen! Sillig hatte schon nachgewiesen, daß 17,79 ein großes Verderbnis vorliegt. Der Verf. schließt sich Sillig mit Recht an. Eine ganze Zeile ist m. E. ausgefallen, die ungefähr so wiederherzustellen sein dürfte: oportet praefodere scobis ante <idus Febr. die sexto aut quanto prius flare coeperit Favonius>. si fieri possit, tanto prius , donec pingui caespite obducantur. Vgl. 18,239. 242 f. 337. 2,122. — Was der Verf. über 8, 66 sagt, ist alles nichtig. Es handelt sich um das Einfangen junger Tiger. Die Mutter verfolgt den Räuber; dieser wirft ein Junges vom Pferd, das von der Mutter in ihr Lager gebracht wird. Darauf beginnt die Verfolgung von neuem: iterumque consequitur ac subinde, donec navim regresso inrita feritas saevit in litore. Solchen Unsinn hat Plinius nicht geschrieben: „sie verfolgt den Räuber, bis ihre Wildheit wütet“. Es müßte doch heißen: „sie verfolgt ihn, bis er im Schiff ist, und dann wütet sie am Strande“. Die Lösung der Schwierigkeit ist einfach, für donec ist nämlich denique zu schreiben. — Die S. 31 vorgeschlagene Änderung zu 17,99 ist richtig, aber nicht neu. — Ganz verfehlt ist Stracks Übersetzung von 2,136: corruptis in utroque tempore (Frühling und Herbst) aestatis hiemisque causis. Der Verf. findet keinen Ausweg. Causae ist prägnant aufzufassen und nach dem vorhergehenden § zu erklären: „die blitzhindernden Witterungsverhältnisse des Sommers und Winters

sind nicht wirksam während des Frühlings und Herbstes". — 'In musto' liest Sillig 24,106 statt 'in mixto'. Der Verf. billigt diese richtige Änderung in seiner vierten These unter Verweisung auf 29,44 und Bentley zu Horat. sat. II 4, 19. Man kann sich auch auf Vitruv 180,30 R. berufen, wo das handschriftliche mixta zu ändern ist in musto.

München. G. Oehmichen.

Rud. Amann, De **Corippo** priorum poetarum Latinorum imitatore particula altera. Programm des Gymnasiums zu Oldenburg, 1888. S. 13—26.

Nach den umfangreichen Nachweisungen, welche Amann in seiner Inauguraldissertation (Oldenburg 1885) und Manitius in der Zeitschrift für die österr. Gymnasien (1886, S. 81 ff.) bekannt gemacht hatten, hätte man annehmen können, daß die Frage, in welchem Umfange Corippus seine Vorgänger ausgenutzt habe, endgültig erledigt sei. Allein dem unermüdlichen Nachspüren und Forschen Amanns, der mit dem Dichter auf das gründlichste vertraut ist, ist es gelungen, in seiner neuen Abhandlung noch eine weitere große Zahl von Stellen nachzuweisen, welche Corippus den christlichen Dichtern entlehnt hat. Am meisten benutzt sind Iuvencus (aber nur die libri evangeliorum), Sedulius, Paulinus von Périgueux und Alcimus Avitus, also, wie auch zu erwarten stand, gerade die eigentlichen Epiker, während die theologisch-moralische Dichtung schon ihrer Stoffe wegen naturgemäß weniger Berücksichtigung finden konnte. Rühmend ist an der Abhandlung die vollständige Durchforschung der spätlateinischen Dichtung hervorzuheben, sodaß die Nachahmungsfrage bei Corippus im ganzen als erledigt angesehen werden kann. Nicht geringeres Lob gebührt der Methode des Verfassers, der sich auch diesmal nicht auf den Nachweis der Benutzung einzelner Worte, Wendungen und Verse beschränkt, sondern ganze Stellen und Versreihen zum Vergleiche bringt. Wir erhalten so einen genauen Einblick in die eigentümliche Kompositionsweise des Dichters, der sich nicht damit begnügte, den Wort- und Phrasenschatz seiner Vorgänger auszubeuten, sondern in bewußter Absicht ganze Stellen nachdichtete. Der Abhandlung ist ein Verzeichnis sämtlicher Vorbilder beigegeben, in dem mehr als dreißig Namen gesichert sind. Hauptsächlich ausgebeutet wurden Vergil, Ovid, Lucan, Claudian, in zweiter Linie neben Lucrez, Statius und Valerius Flaccus die sechs christlichen Epiker Iuvencus, Sedulius, Claudius Marius Victor, Paulinus, Dracontius und Alcimus Avitus. Überschauen wir die endlose Stellenreihe, so muß vor allem auffallen, wie wenig die Kritik des Corippus durch die Aufdeckung seiner Vorbilder beeinflußt wird. Schwerlich werden es mehr als dreißig Stellen sein, deren Heilung durch die Sammlungen von Amann und Manitius direkt veranlaßt oder nachträglich bestätigt wurde. Einige wenige Fälle, für die sich die Belege erst nach dem Erscheinen meiner Ausgabe fanden, erlaube ich mir an dieser Stelle zu besprechen. Ioh. I, 312 ist vielleicht zu ergänzen imperat et clauso<s condit>; vgl. Aen. XII, 893 clausumque cava te condere terra. Ioh. II, 122 wird meine Vermutung *inflexos* iactantes piscibus hamos bestätigt durch Iuvencus III, 393 haeserit et *curvo* qui primus acumine piscis; vgl. Apul. Apol. c. 32 Menelai socios, quos ait poeta praecipuus *flexis* hamulis apud Pharum insulam famem propulsasse. Ioh. V, 255 ist das überlieferte cingitur arcum auch gesichert durch Aen. II, 510 f. inutile ferrum cingitur; daß das Präs. Pass. mitunter die Bedeutung des Perf. Pass. hat, bedarf keines Nachweises. Ioh. VI, 21 wird das überlieferte Phoebeos cogebat currere cursus durch Iuvencus IV, 686 medium cursus lucis conscenderat orbem gegen Bekkers Vorschlag currus geschützt. Ioh. VII, 333 ist überliefert omnis ab internis umor fluit anxius extis. Ich hatte auctius vorgeschlagen, da umor anxius unverständlich und ein Adverb notwendig ist, welches die Steigerung der Schweißabsonderung zum Ausdruck bringt. Eine Bestätigung meiner Konjektur bietet u. a. der dem Iuvencus zugeschriebene Liber in Genesin, v. 433 ter centum famulos novies bis auctius addens. Iust. III, 292 ist die Konjektur von Partsch fremituque sonoro gesichert durch Gellius V, 14, 9 terrificoque fremitu et sonoro. Iust. IV, 82 schrieb ich mit Dempsterus quos illic ludos, quae *seria* vulgus habebat. Zu den in meiner Ausgabe angeführten Belegstellen kommt noch Iustin. IX, 8, 8 in seria et iocos artifex. Iust. IV, 180 schrieb ich nullumque suo praeferre *favore*; vgl. Iuvencus I, 677 haec eadem *vestro* cunctis praestate *favore*. Iust IV, 354 hatte ich ergänzt ut mortis poena <per omnes> non maneat breviusque luant. Man vergleiche hierzu Iuvencus I, 563 quin ego praecipiam semper blando esse per omnes obsequio und IV, 662 f.

intactaeque dedit tunicae sub sorte per omnes
militis unius servans possessio textum.

Graz. M. Petschenig.



F. Deltour et Ch. Rinn, La tragédie grecque. Paris 1887, Ch. Delagrave. 216 S. gr. 8. 3,75 fr.

Das Buch enthält zunächst in einer Einleitung, die aus der griech. Litteraturgeschichte des erstgenannten Verf. entnommen ist, die nötigsten Angaben, wie man sie etwa einem Primaner zu Beginn der Tragikerlektüre giebt, über den Ursprung der Tragödie, das griechische Theater und die Aufführungen in Athen. Man vermißt dabei manches, was heute in keinem noch so elementar geschriebenen Buche über die griechische Tragödie fehlen sollte. So wird der allmähliche Übergang von dem Dionysosstoffe zu der Darstellung heroischer Sagen (Epigenes von Sikyon, Adrasteia) nicht einmal gestreift, und warum gerade die tragische Dichtung aus den bescheidenen Anfängen des Dionysoskultes hervorgehen konnte, bleibt unerwähnt. Das Ekkyklema als solches auch zu nennen, haben die Verf. aus unbekannten Gründen ebenfalls vermieden. Daß nicht nur der ἄρχων ἐπώνυμος, der nur die Leitung der dionysischen Agonen hatte, sondern auch der ἀρχ. βασιλεύς an den Lenäen*) die Aufführungen leitete, ist den Verf. nicht bekannt. Von dem eigentlichen Gang einer Aufführung, der Aufbringung der Kosten, der Ausstattung des Chors und anderen unumgänglich notwendigen Daten erfahren wir nichts.

Der übrige, größere Teil des Buches enthält außer ganz knappen elementaren Notizen über das Leben der 3 großen Tragiker kurze Inhaltsangaben nebst Übersetzungen wichtigerer Stellen aus den einzelnen Tragödien, und zwar sind von Äschylus die Supplices unberücksichtigt geblieben, von Euripides Alkestis, Medea, Iphigenie in Aulis und Tauri, Hekuba und der Cyklop herangezogen, während Sophokles' Stücke alle zur Behandlung gekommen sind.

Die Verf. vermeiden ängstlich alle Fragen kritischer Natur, wie sie im ganzen und einzelnen bekannt sind. Das Buch hat also keinen wissenschaftlichen Wert. Sollte es für das große Publikum berechnet sein — von seiner Bestimmung hören wir nichts —, so soll ihm eine gewisse Zweckmäßigkeit in dieser Hinsicht nicht aberkannt werden.

Die zahlreichen Originalabbildungen sind zwar nicht schön ausgeführt, auch nicht immer glücklich ausgewählt; indessen verdient der Gedanke, diese wichtigen Anschauungsmittel für das Verständnis des Altertums immer mehr fruchtbar zu machen, durchaus Anerkennung.

Gießen. P. Dettweiler.

*) Vgl. Poll. VIII 90: ὁ δὲ βασιλεὺς μυστηρίων προέστηκε μετὰ τῶν ἐπιμελητῶν καὶ Ληναίων καὶ ἀγώνων τῶν ἐπὶ λαμπάδι.

J. P. Mahaffy, Greek life and thought from the age of Alexander to the Roman conquest. London 1887, Macmillan. 600 S. 8. 12 sh. 6.

Wir haben in Jahrgang 1887, No. 50 das Werk desselben Verfassers: Alexander's Empire (London 1887, Unwin) besprochen. Das vorliegende Buch deckt sich mit dem etwas früher erschienenem in manchen Punkten; es behandelt im wesentlichen die gleiche Epoche, nämlich die hellenistische, und reicht ebenfalls von Alexander bis Polybios. Während aber das frühere Werk seinen Schwerpunkt in den politischen Ereignissen hatte, ist das neuere, wie schon sein Titel besagt, überwiegend Kulturgeschichte; da aber diese naturgemäß in Alexander's empire auch berücksichtigt werden mußte, so fragt man sich, weshalb Mahaffy nicht beide Bücher in eines verschmolzen hat, und wird darauf nur die Antwort erhalten: Alexander's empire erschien als Teil des Sammelwerkes „the story of the nations" und mußte deshalb sich in seinem Umfang — 323 S. — von äußerlichen Rücksichten bestimmen lassen, während Greek life and thougt als Werk für sich herauskommt und also den kulturgeschichtlichen Stoff der hellenistischen Zeit in eingehenderer Weise behandeln durfte. Mahaffy will übrigens das Buch als Fortsetzung seines früheren Werkes social life in Greece from Homer to Menander angesehen wissen und würde ihm deshalb den Titel social life in Greece from Menander to Polybius gegeben haben, wenn er nicht im Verlauf der Arbeit selbst den Plan desselben wesentlich verändert und gefunden hätte, daß der Schwerpunkt des neuen Buches sozusagen in Syrien, Ägypten und Kleinasien liege und es nicht bloß Leben und Gedanken aller in Griechenland Geborenen, sondern aller griechisch Redenden umfasse. Mahaffy hebt hervor, daß er auf dem von ihm behandelten Gebiete keinen Vorgänger habe und genötigt gewesen sei, den Stoff aus vielen zerstreuten Quellen zuzammen zu suchen; Droysens Geschichte des Hellenismus höre mit der Schlacht von Sellasia und dem Tode des Antigonos Doson auf, und Hertzbergs Geschichte Griechenlands unter den Römern beschränke sich auf die direkten Beziehungen der Griechen zu den Römern. Dabei wird nun freilich manches Werk,

namentlich litterargeschichtlicher Natur, das sich inhaltlich mit Mahaffys Buch nahe berührt, mit Stillschweigen übergangen, wenn auch an sich seine Behauptung ihrem Wortlaut nach nicht wohl bestritten werden kann. Was wir in der früheren Anzeige von Alexander's empire sagten, das dürfen wir im großen und ganzen wiederholen: Mahaffy läßt wohl gar manches vermissen, was man erwartet; er ist aber doch ein sehr geistvoller und kenntnisreicher Mann, von dessen Betrachtungsweise Kenntnis zu nehmen sich sehr lohnt. Zuerst schildert er die Wirkung, welche Alexanders Thaten auf das soziale Leben in Griechenland hervorbrachten; dann die Revolution, welche seine Ideen im griechischen Leben überhaupt erzeugten. Daran schließen sich die Diadochen als Vollstrecker von Alexanders Gedanken: innere Politik während der Diadochenkriege; Kunst, Litteratur, Religion; Alexandria und seine Rivalen Antiochia, Rhodus, Pergamon; Handelsbeziehungen; Aratos; die Krisis des Hellenismus, sein Kampf mit dem Judaismus, sein Verfall in Syrien und Ägypten, der Sieg des Römertums, Polybios und das Eindringen des Hellenismus in Rom. Hervorzuheben ist eine lehrreiche Zeittafel am Anfang des Buchs. An Vergleichungen mit modernen Verhältnissen fehlt es nicht; die griechischen Philosophensekten werden hinsichtlich ihres Nebeneinanderlebens mit den Episkopalisten, Presbyterianern und Methodisten verglichen, Rhodos mit Hamburg, der Hof Alexanders mit dem Ludwigs XIV. u. s. w.

Stuttgart. G. Egelhaaf.

Eble, Griechische Altertümer, bearbeitet für den Unterricht in den oberen Klassen der Gymnasien. I. Athen. Programm des Gymnasiums in Ravensburg 1886. 49 S.

Die vorliegende Programmabhandlung des Gymnasiums zu Ravensburg ist eine jener glücklichen Arbeiten, die durch die Wahl des Stoffes sowohl als durch die Art der Behandlung der Aufgabe einer Programmabhandlung im vollsten Maße gerecht werden, sofern sie nicht bloß von der wissenschaftlichen Tüchtigkeit des Verfassers Zeugnis ablegt, sondern auch so recht für das Gymnasium gemacht ist, indem sie den Gymnasiasten nicht wie so manche andere durch irgend ein Stück Spezialgelehrsamkeit ein verschlossenes Buch bleibt, sondern ihren Bedürfnissen und, dürfen wir wohl auch sagen, ihren Interessen und Liebhabereien entgegenkommt. In der Hand der Schüler oberer Klassen ist in der That diese Arbeit eine äußerst wertvolle Gabe, geeignet, viel Nutzen zu stiften zur Förderung des Verständnisses in der Geschichte wie in der Lektüre der Alten und anregend zu wirken durch die klare Behandlung und durchsichtige Anordnung des Stoffes. Es ist schon ein großer Vorzug, daß der Text nicht durch alle 49 Seiten ohne Unterbrechung fortgeführt ist, wie wir sonst vielfach in Programmabhandlungen sehen, sondern in eine große Anzahl kleiner Abschnitte zerlegt ist, deren jeder für sich ein kleines Ganze bildet. Da schildert ein erster Abschnitt Land und Volk, die folgenden geben die geschichtliche Entwicklung von der vorsolonischen Zeit bis zum Untergang der griechischen Freiheit. Nachdem sodann im fünften und sechsten Abschnitt die Elemente der Bevölkerung und die Gliederung der Bürgerschaft behandelt sind, werden von VII—XV die Regierungsgewalten und ihre Organe nach einander durchgenommen und, sozusagen, die verschiedenen Departements geschildert. Dann folgen noch einige Abschnitte über das Religionswesen, über Zeitrechnung, über Athen als Vorstand einer Symmachie und über seine Kleruchien. S. 45 oben hätte sich vielleicht empfohlen, bei dem sogenannten Theseustempel zu bemerken, daß er diesen Namen jedenfalls mit Unrecht führt. Auch von der großen Freitreppe, die zu den Propyläen in deren ganzer Breite emporgeführt haben soll (S 2), hätten wir lieber nicht gelesen. — Da der Titel eine Fortsetzung verspricht, so kann Ref. nur mit dem Wunsche schließen, es möge dem Verfasser gelingen, diese Fortsetzung recht bald zu vollenden und ihrer Vorläuferin würdig zu gestalten.

Calw. Paul Weizsäcker.

O. Gülde, Die Kriegsverfassung des ersten attischen Bundes. Programm von Neuhaldensleben 1888. 22 S. 4.

Verf. giebt in dieser Schrift eine Reihe feiner Untersuchungen über die militärische Organisation der starken Symmachie, welche in der Zeit seit der Schlacht bei Mykale die Athener für 65 Jahre zu Herren des ägäischen Meeres gemacht hat. Ohne gerade viel ganz Neues zu bringen, ist das bis jetzt vorhandene litterarische und inschriftliche Material fleißig durchgearbeitet und geschickt verwendet worden, sodaß diese Spezialschrift für alle, welche tiefer in das Zeitalter der attischen Größe eindringen wollen, als ein willkommenes Hülfsmittel gelten kann. Ein erster Abschnitt behandelt die Wehrverfassung des Bundes zur Zeit der Hegemonie Athens; ein zweiter die auf

dem militärischen Gebiet besonders scharf zu tage tretende Umwandlung der Hegemonie Athens zur Herrschaft; ein dritter schildert die Dienstpflicht der 'Bündner' zur Zeit dieser Herrschaft. Wir weichen von dem Herrn Verf. darin wesentlich ab, daß wir zwar den Beweis für geführt halten (S. 4 ff.), daß von Anfang an solche Bündner, die keine Schiffe zur Bundesflotte stellen konnten, statt dessen regelmäßige Zahlungen in die Bundeskasse zu leisten hatten, — daß wir aber seiner Ansicht, ursprünglich sei die Bundeskasse eben durch solche Beiträge gefüllt worden, und im Falle der Erschöpfung dieser Kasse habe Athen aus seinen Mitteln zuschießen müssen, durchaus nicht beipflichten können. Auch glauben wir, daß es nicht spezifisch attische Interessen (S. 7), sondern schwer wiegende militärische Gründe gewesen sind, welche die attischen Flottenführer bestimmt haben, ihre ersten Unternehmungen in Sachen des Bundes gegen die letzten persischen Stellungen von Eïon bis zum Bosporus, und nicht gegen Kleinasien zu richten. Gegenüber den Schlußbemerkungen auf S. 22 ist zu sagen, daß die Zugehörigkeit zu dem attischen Bunde den unterthänigen Inseln und Städten doch auch manche recht schätzbare materielle Vorteile gebracht hat, und daß die Bundesgenossen, als sie von Athen abfielen, von Sparta gerade die alte partikularistische Freiheit, nicht aber „die harte Herrschaft spartanischer Krieger erwartet haben". Wir wollen jedoch mit diesen Bemerkungen das allgemeine günstige Urteil über den Wert der fleißigen Arbeit nicht schmälern.

Halle a S. G. Hertzberg.

Emil Müller, Drei griechische Vasenbilder. Festgruss der Archäologischen Sammlung der Züricher Hochschule an die XXXIX. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner. Zürich 1887, Zürcher und Furrer. 20 S. 4. Mit 2 Tafeln.

Inhalt: [S. 3 u. 4] Kurze Nachricht über die Entstehung der Archäologischen Sammlung in Zürich. — I [S. 5—9]: Rotfiguriger Krater der Sammlung aus Theben, von roher Zeichnung. Die Veröffentlichung des Gefäßes ist dankenswert; aber die Deutung der Darstellung auf Helena, Menelaos und Eros erscheint Ref. nicht wahrscheinlich; ein Eros von gleicher Größe wie die beiden anderen Gestalten und ohne Flügel, überhaupt ohne jedes Attribut — das darf man doch nicht einmal einem Böotier zutrauen! Man hat vielmehr bei der Deutung davon auszugehen, daß die drei Personen gleichwertig sein müssen. Eine bessere Deutung vermag ich nun freilich nicht vorzuschlagen; aber gegenüber der Behauptung des Verf., die mythographische Überlieferung wisse nichts von einem Gefährten des Menelaos, der ihn vom Angriff auf Helena abhielt, möchte ich doch wenigstens an die Version erinnern, nach welcher Menelaos beim Anblick der Helena zunächst allerdings das Schwert fallen läßt, dasselbe aber wieder aufnimmt und nun erst durch Agamemnons Dazwischentreten davon abgehalten wird, Helena zu töten. Woher hat Quintus Smyrnaeus diese Geschmacklosigkeit? Aus sich selbst? Oder erzählte schon eine ältere Sagenwendung etwas derartiges? Und dürfen wir dann in dem böotischen Vasenbild eine ähnliche Verquickung zweier Motive annehmen? Einem Agamemnon sieht freilich die fragliche Gestalt nicht ähnlich; aber eine Helena ist die angegriffene weibliche Person gerade auch nicht, und es könnte ja wohl auch irgend ein anderer Grieche dem Menelaos in den Arm fallen.

II [S. 10—15]: Kleine rundbauchige Oinochoe mit Weiß, Braun und Gold, ebenfalls der Sammlung angehörig, aus Megara. In der Mitte der Darstellung ein niedriger Tisch mit einer Oinochoe und Früchten oder Backwerk; rechts davon ein Hahn, links ein auf den Tisch zukriechendes Knäblein mit seinem Wägelchen; über seinem Kopfe die Inschrift ΧΡΥΣΟΣ. Die letztere erklärt Verf. als hypokoristisch, „dem geläufigen ΚΑΛΟΣ vergleichbar", „Goldknäblein". Die zahlreichen Oinochoen mit ähnlichen Kinderscenen und gleicher Technik, meist in Athen gefunden, werden S. 13 ff. zusammengestellt.

III [S. 16—20]: Rotfigurige Vase aus Athen, im Besitz von Imhoof-Blumer, mit feiner, sorgfältiger Zeichnung. Auf der einen Seite ein nach rechts hin sprengendes Pferd, auf der anderen eine nach rechts eilende, umblickende Frau; links von ihr oben im freien Felde ein Kranz; beide Darstellungen sind getrennt durch je ein Rankenornament unter den Henkeln. Leider kann Ref. auch hier der gegebenen Deutung, Poseidon in Roßgestalt die Demeter Erinys verfolgend, nicht beistimmen. Ganz abgesehen von allen anderen Fragen — wie käme wohl ein attischer Vasenmaler der besten Zeit dazu, einen so abgelegenen, uns überhaupt nur aus Pausanias bekannten Mythus einer kleinen arkadischen Stadt auf einer Vase seinen Landsleuten vorzuführen, die von ihrer Demeter in Eleusis derartige Dinge gewiß nicht gern gehört hätten? — Beide Darstellungen

sind natürlich vollkommen unabhängig von einander, worauf ja schon die räumliche Trennung deutlich hinweist. Eilende und dabei umblickende Frauengestalten erscheinen auch sonst auf rotfigurigen Vasen als Einzeldarstellung auf der einen Seite des Gefäßes, während die andere Seite eine Darstellung enthält, die ohne jede Beziehung zu der ersteren steht und durchaus keinen Anlaß zur Flucht oder zum Umblicken darbietet.

Leipzig. E. Kroker.

Pauli Crosnensis Rutheni atque **Joannis Visliciensis** carmina. Ed. **Kruczkiewiez.** Krakau 1887, Friedlein. XLVI, 234 S. 8. 4 M.

Dieses hübsch ausgestattete Buch eröffnet, obgleich Volumen alterum, das „Corpus antiquissimorum poetarum Poloniae Latinorum usque ad Joannem Cochanovium", dessen Publikation die Academia litterarum Cracoviensis sich als Aufgabe gesetzt hat. Der Inhalt desselben besteht aus folgenden Abschnitten:

1. De editionis ratione atque fontibus praefatio. Der Herausgeber will, soweit möglich, die Gedichte in chronologischer Folge geben. Die Orthographie ist modernisiert, die Interpunktion nach unseren Grundsätzen geändert. Die Anmerkungen geben Sach- und Worterklärungen; insbesondere werden die nachgeahmten Stellen klassischer Autoren nachgewiesen. Daran reiht sich eine Aufzählung und Beschreibung der alten Drucke, aus denen die Edition genommen ist; denn handschriftliche Vorlagen sind nicht benutzt. 2. De Pauli Crosnensis vita atque scriptis (p. XVI—XXXVIII). Paulus, genannt Crosnensis, weil er aus Krosno in Galizien stammt, studierte in Greifswald, wo er im September 1499 Baccalaureus wurde. Unter den Examinatoren war der bekannte italienische Jurist Petrus de Ravenna. 1500 wird P. in Krakau immatrikuliert, 1506 zum Magister promoviert, lehrt daselbst mit durch Reisen herbeigeführten Unterbrechungen bis 1517, in welchem Jahre er starb. Von Schülern sind besonders zu nennen: Joannes de Curiis Dantiscus, Rudolfus Agricola Wasserburgensis, später Lehrer der Poetik und Rhetorik in Krakau, Christophorus Suchtenius und Joannes Vislicius. Seine Reisen führten ihn nach Ungarn und Österreich, besonders nach Wien. Von den Freunden, denen seine Besuche galten, sind Gabriel Perenaeus (Perényj) und Stanislaus Thurzo, der spätere Bischof von Olmütz, damals noch in Großwardein, die bekanntesten. Verschiedene Gedichte legen von der Innigkeit seines freundschaftlichen Verkehrs Zeugnis ab.

Abschnitt III handelt de Joannis Visliciensis vita atque scriptis (p. XXXVIII—XLVI). Von seinem Leben ist wenig bekannt. Pole von Geburt, studierte er in Krakau unter Paulus Crosnensis. Der Herausgeber trägt Bedenken, ihn mit dem Joannes de Vislicia (Vyszlycza) zu identifizieren, von dem im Krakauer Promotionsbuch steht, daß er 1505 (und 1506?) Baccalaureus und 1510 Magister wurde, „tamen poetam nostrum in eo numero non esse persuasum habeo". Und warum? Weil Joannes nirgends seines akademischen Titels Erwähnung thut, auch sein Lehrer ihn nirgends als Magister anredet. Diese Begründung ist aber nicht stichhaltig. Es ist eine bekannte Thatsache, daß manche Humanisten sich der akademischen Grade, die sie erworben hatten, nachträglich schämten. So hat Ulrich von Hutten später abgeleugnet, daß er in Frankfurt a. O. Baccalaureus geworden war. „Die akademischen Grade wurden von den Humanisten als Stücke des Apparats der alten Scholastik verachtet", sagt D. Fr. Strauß in seiner Monographie über Hutten (2. Aufl. S. 39). „In den Dunkelmännerbriefen ist es nicht die letzte Anklage gegen die Poeten, daß sie ihre Anhänger unter den Studenten abhalten, jene Grade zu erwerben". Ähnlich hat der humanistische Historiker Huttich später in Leipzig den früher in Frankfurt a. O. erworbenen akademischen Grad verleugnet. Möglicherweise empfand Joannes Visliciensis ähnlich; jedenfalls beweisen die Citate der Anmerkung 1 auf p. XL nicht, daß Joannes Visliciensis nicht mit dem Joannes de Vislicia des Promotionsbuches identisch sein kann.

Sein Hauptwerk ist das Bellum Prutenicum, eine poetische Verherrlichung der Besiegung des Deutschordens durch die Polen in der Schlacht von Tannenberg in lateinischen Hexametern. Übrigens stellt der Herausgeber sein Darstellungstalent unter das seines Lehrers Paulus Crosnensis, der die Gedichte seines Schülers vor ihrer Veröffentlichung verbessert zu haben scheint.

Von S. 1—159 sind sodann die Gedichte des Paulus Crosnensis, von S. 163—224 die des Joannes Visliciensis abgedruckt. Kurze Anmerkungen unter dem Texte geben sprachliche und sachliche Erläuterungen. Die Stoffe der Gedichte sind sehr mannigfaltig: eine ganze Anzahl ist religiösen Inhaltes, wie In Natalem Christianum, Ad sanctam Catharinam, Ad divam virginem Mariam, Ad sanctam Barbaram virginem victoriosissimam etc.; denn auch der polnische Humanis-

mus scheint in der Regel das Band mit der Kirche nicht gelöst zu haben.

Wieder andere sind schöne Zeugnisse des Freundschaftsverkehrs, den diese humanistisch gebildeten Männer durch die Poesie zu verschönern pflegten. Die persönlichen Beziehungen werden durch lateinische Verse idealisiert und geweiht. Wenn ein neues Jahr anbricht, begrüßt man den fernen Freund mit den feierlichen Klängen einer sapphischen Ode. Die Bilder in des Freundes Ahnensaal deutet man in eleganten Distichen. In ähnlicher Weise verabschiedet man sich nach genossener Gastfreundschaft, und ebenso giebt man dem in die Ferne ziehenden Freunde und Schüler die besten Glückwünsche mit auf den Weg.

Nur einige wenige prosaische Dedikationsepisteln unterbrechen die Reihe der Gedichte, und ein Register, in welchem aber nur die neuen Eigennamen und die klassischen Schriftstellernamen Aufnahme gefunden, schließt das Buch ab.

Zum Schlusse mögen einige Ausstellungen hier gestattet sein: zunächst vermißt man ein Register der einzelnen Gedichte nach dem Titel, wodurch die Sammlung an Übersichtlichkeit gewonnen hätte.

Was sodann die Biographie des Paulus Crosnensis betrifft, so fehlt es an einer genügenden Aufklärung, wie dieser Dichter sich die Eleganz des lateinischen Verses erworben hat Ein Fingerzeig dafür ist die Erwähnung des italienischen Humanisten Petrus von Ravenna, der in Greifswald Prüfungskommissär des Paulus gewesen, und bei dem Paulus also vermutlich auch gehört hat. Es ist derselbe Humanist, der später noch in Wittenberg und Köln eine bedeutsame Rolle gespielt hat. Möglicherweise ist Paulus mit dem bekannten Hermann van dem Busche zusammengetroffen, der als Wanderapostel des Humanismus damals die norddeutschen Universitäten besuchte und auch nach Greifswald kam. Vgl. Liessem, H. v. dem Busche. Sein Leben und seine Schriften. I. Teil. S. 9 ff. (Progr. des Kaiser-Wilhelms-Gymnasiums in Köln 1884).

Die Nachweisungen der benutzten Klassikerstellen sind sehr dankenswert. Vielleicht hätte zu dem gramina campis S. 146. v. 44 noch das Horazische „redeunt iam gramina campis“ (carm. IV 7, 1) genannt werden dürfen.

Es war gewiß im Interesse der Verbreitung unseres Werkes, daß die Einleitung wie die Anmerkungen in lateinischer und nicht in polnischer Sprache gegeben wurden. Aber andererseits hat die Anwendung des Latein zur Folge, daß man die wahren Namen gar nicht erfährt. Welcher Deutsche (und für diese wird das Buch doch auch bestimmt sein) weiß, was ein capitaneus Vieluniensis (p. XIII), ein Philiripolitanus (p. XIV), die bibliotheca Zalusciana (p. XV), der comitatus Ugochensis (p. XXVI), ein episcopus Premisliensis (p. XLII), die stirps Orsana (p. XLII), die stirps eczedia (p. 87) etc. sein soll? Einstweilen besitzen wir kein auch nur mäßigen Ansprüchen genügendes Wörterbuch neulateinischer Eigennamen, aus dem man sich darüber belehren könnte, und gewiß sind auch viele gelehrte Polen und Ungarn nicht im stande, obige sprachliche Hieroglyphen richtig zu deuten. Man sieht nicht ein, wenn der Verfasser Varadinum mit Großwardein (p. XXIV) erklärte, warum er dies nicht auch bei den andern, ebenso schwierigen oder noch schwierigern Worten that.

Wenn S. 60 die Legenda aurea noch nach der venetianischen Ausgabe zitiert wird, so darf bemerkt werden, daß eine neuere Ausgabe doch den meisten zugänglich sein wird.

Das Gedicht S. 62 In virginalem Conceptionem Sapphicon wird erst verständlich, wenn man erfährt, daß um die Wende des 15. Jahrhunderts ein lebhafter Streit in Deutschland über dieselbe Frage geführt wurde, woran sich Scholastiker und Humanisten gleich eifrig beteiligten. Statt weiterer Auseinandersetzungen verweisen wir hier nur auf Ch. Schmidt, Histoire littéraire de l'Alsace I 219, und G. E. Steitz im Archiv für Frankfurts Geschichte, Bd. VI (1877) S. 1 ff. Darnach dürften sich auch die Sophi caperosi von v. 50 erklären. Ich sehe darin eine Anspielung auf den Scholastiker Capreolus, den größten unter den Auslegern des Thomas Aquinas, dessen Werk zum Gegenstand von akademischen Vorlesungen, z. B. in Leipzig, gemacht wurde.

Wenn p. XXIV Anm. 4 bemerkt ist, daß Johannes Thurzo ein Bruder des berühmten Stanislaus Thurzo, des Bischofs von Olmütz, des berühmten Humanistengönners, zu sein scheine, so dürfte nach Gustav Bauch (Caspar Ursinus Velius, der Hofhistoriograph Ferdinands I. Budapest 1886) p. 8 das „scheine“ gestrichen werden. Aus genannter Arbeit ergiebt sich, daß Stanislaus und Johannes wirkliche Brüder waren.

Ein seltsamer Irrtum steht S. 34 in der Anm. zu v. 578, wo der Verfasser eine Anspielung gegen die Unitarier findet und unter letzteren auch die Anabaptisten (nicht Anababtistae, wie gedruckt ist!) aufzählt. Ist es nötig zu bemerken, daß in einem 1509 verfaßten Gedichte diese erst im Gefolge der Reformation auftretende Sekte nicht gemeint sein kann?

Eine auffallende Trennung seines Namens muß sich der Scriptor der Wiener Hof- und Staatsbibliothek gefallen lassen, wenn er p. XII in Goelldlin zerlegt wird. Das Druckfehlerverzeichnis am Ende ließe sich ohne Schwierigkeiten noch beträchtlich vermehren (vgl. z. B. p. XIII, XXIV, S. 69, v. 2). Doch genug. Im übrigen müssen wir mit einer gewissen Beschämung gestehen, daß die Krakauer Akademie hiermit die Lösung einer Aufgabe begonnen hat, woran sich mutatis mutandis in Deutschland noch kein gelehrtes Institut gemacht hat. Obgleich der deutsche Humanismus ungleich reicher und bedeutender ist als der polnische, besitzen wir bis zur Stunde keine Sammlung unserer lateinischen Dichter und Schriftsteller. Ja, wir haben nicht einmal eine vollständige und kritische Ausgabe des Erasmus, geschweige denn des Celtis, Reuchlin und ihrer Gesinnungsgenossen. Der einzige Hutten hat in der vortrefflichen Ausgabe Böckings eine seiner Bedeutung würdige Repräsentation gefunden. Hoffen wir, daß auch in Deutschland die Zeit kommt, wo wir uns darauf besinnen, daß wir den Bahnbrechern einer neuen Zeit eine alte Ehrenschuld abzutragen haben.

Heidelberg. Karl Hartfelder.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. Band 137 und 138. Heft 4.

I. (S. 225 ff.) **F. Weck,** Homerische Probleme (Forts. aus Jahrgang 1884, 145 ff. und 1885, 467 ff.). Kritische Behandlung einer Anzahl Stellen der Ilias. — (233 ff.) **A. Scotland,** Athene-Mentes in Ithaka. Teils Rechtfertigung der verdächtigten Überlieferung in Od. α teils Begründung von alten und neuen Athetesen und sonstigen Änderungen. — (241 ff.) **A. Ludwich,** Zu Hesiodos. Nachweis, daß die Namensform Ἠπόλη im Odysseekodex des Antimachus α 85 mit der Hesiodischen genau übereinstimmend lautete. — (245 ff) **W. Pökel,** Bemerkungen zu Aristophanes. Kritische Beiträge zu sämtlichen Stücken. — (266 ff.) **F. Polle,** Zu Ovidius' Metamorphosen. Textkritisch. — (271 f.) **K. Goebel,** Über se und inter se (bezüglich auf S. 67 f.). Bei den transitiven Verben, in denen der Begriff der Reciprocität schon liegt, wie coniungere, conciliare, disiungere, disparare, wird das Verhältnis der Gegenseitigkeit gewöhnlich einfach durch das pron. refl. ausgedrückt. ipsi se oder se ipsi dient bei Cäsar nicht zum Ausdruck der Reciprocität, sondern zur Hervorhebung der Selbstthätigkeit. — (273 ff.) **R. Opitz,** Anz. der Ausgabe des Seneca Rhetor von H. J. Müller. — (293 ff.) **M. C. Gertz,** Zu Seneca rhetor. Emendationsvorschläge. — (298) **H. Blümner,** Zu Persius 1, 50. — (299 ff.) **W. Soltau,** Chronologische Vorurteile. Gerichtet gegen Nieses Aufstellungen betreffs der Chronologie Diodors (Gött. Gel. Anz. 1887 S. 831 ff.). — II. (210—221) Biologie und Pädagogik (Forts.). — (221—231) **E. Wangrin,** Bemerkungen über Zweck und Einrichtung der gedruckten Schülerpräparationen. — (248—256) **K. Kinzel,** Gedächtnisrede auf J. Zacher. — (266 ff.) Mitteilung des vom Geschäftsausschuß für deutsche Schulreform verbreiteten Cirkulars und der an Se. Exzellenz den Herrn Minister gerichteten Adresse.

Zeitschrift f. d. österr. Gymn. XXXIX, No. 6.

(481—486) **Fr. Schubert,** Beiträge zur Kritik des Sophokles. Das rätselhafte ἄτης ἄτερ in der berüchtigten Stelle Ant. 4 ff. heilt Schubert durch ἄτης πέρα (sc. ὄν); es sei dies eine formelhafte Verbindung; Antigone meint: „nichts, weder Schmerzliches noch — mehr als Verderbliches" etc. — Lit. Anzeigen: (487) Platos Eutyphron von **Wohlrab.** Sehr empfohlen von F. Lauczizky; Wohlrab sei ein gediegener Platokenner. — (489) Demosthenes De corona von **Lipsius.** 'Mustergiltig'. Slameczka. — (491) Ciceronis scripta rec. C. **F. W. Müller,** II, 3. 'Im ganzen und großen ist des Herausgebers Konservatismus nur zu billigen. Es gelingt ihm oft, die überlieferte Lesart auch an Stellen, wo dieselbe allgemein angefochten wird, mit schlagenden Gründen zu stützen. Die Ausgabe erscheint wie ein Werk aus einem Gusse'. Kornitzer. — (498) Livius von **Weissenborn-Müller,** IV. Ref. A. Zingerle liefert eine Reihe Emendationen. — (501) Taciti Annales rec. **Gitlbauer.** 'Zu energische Handhabung des Rotstiftes. In IV 28 läßt G. den Selbstmörder Cornutus hinterdrein an Schlagfluß sterben: adseverabat innocentem Cornutum et paralysi extinctum. Hier ist paralysi Konjektur für falso'. Prammer. — (506) **Preller-Robert,** Griechische Mythologie, I. Freundlich beurteilt von A. Zingerle. — (509) Handbuch der Altertumswissenschaft, 8. Halbbd., **Hommels** Orientalische Geschichte. 'Die Berichte der klassischen Autoren finden keine Berücksichtigung. Es ist mit denselben historisch wenig anzufangen; aber der Philologe will von dem Orientalisten erfahren, welche historischen Elemente denselben zu grunde liegen; für den Philologen ist König Osymandyas noch immer wichtiger als König Agukakrimi'. J. Krall. — **Lollings** Hellenische Landeskunde, im selben 8. Halbband, angezeigt von H. Swoboda: 'ruhig, sachlich und erschöpfend'. — (516) **Bojesen-Hoffa,** Handbuch der griechischen Antiquitäten. Empfohlen von Thumser. — (519) Griechische Lehrbücher angezeigt von Fr. Stolz. — (548) **J. Rappold,** Neuere pädagogische Litteratur. — (555) Deutsch-österreichischer Mittelschultag in Wien. Bericht von **C. Tumlirz.**

XXXIX, No. 7.

(577—580) **A. Christ,** Zu Cicero pro Milone.

Änderung der Stelle 29, 79: si ipse Pompeius . . ., potuisset etc. — (580—584) **M. Manitius**, Über das Gedicht de providentia divina. Dasselbe könnte trotz seiner pelagianischen Färbung immerhin von Prosper abgefaßt sein. Prosper könnte in seinen jungen Jahren Pelagianer gewesen sein. — (586) Vergili carmina ed. **E. Eichler.** 'Gut'. Rappold. — (587) Cicero in Catilinam und Laelius, von **Kornitzer.** 'Grundlage ist der Text von C. F. W. Müller'. Engelbrecht. — (589) Cicero gegen Verres, von **Richter-Eberhard.** 'Überaus wertvolle Unterrichtsbehelfe'. Cic. de oratore von **Piderit-Harnecker.** 'Hochgeschätzter Kommentar'. Kornitzer. — (593) Livius von **Zingerle.** Referate von Bitschofsky und Hauler. — (596) Eberhardi Graecismus, von **Wrobel.** Anerkennende Kritik von J. Huemer. — (599) C. **Wagener,** Hauptschwierigkeiten der lat. Formenlehre. 'Das Buch ist einem ebenso originellen als glücklichen Gedanken entsprungen'. Goldbacher. — (602) C. **Pauli,** Weihgedicht von Corfinium. Vom junggrammatischen Standpunkt aus beleuchtet von Fr. Stolz. — (606) **Schweder,** Weltkarte des Ravennaten. Zustimmende Anzeige von Kubitschek. — (608) **H. Jordan,** Topographie der Stadt Rom. 'Ist eigentlich das einzige Handbuch der römischen Topographie'. Kubitschek. — (610) **Gerathewohl,** Die Reiter- und Rittercenturien der röm. Republik. 'Die Arbeit ist nicht imstande, die bisherigen Zweifel befriedigend zu lösen'. Kubitschek. — (612) **Hubert-Kopp,** Römische Staatsaltertümer. 'Enthält eine ziemliche Anzahl von falschen oder halbwahren Behauptungen'. Kubitschek. — (657) Horatius' Oden und Satiren, übersetzt von C. **Prätorius.** 'So ziemlich alle Übersetzungen des Horaz sind besser als die vorliegende'. — (659) Homers Ilias nach Voß bearbeitet von **E. Weissenborn.** 'Schonende Verkürzung; aus 10 000 Versen sind hier 4500 geworden. Übrigens bleibt eins feststehen: abgesehen von den Quacksalbereien der Neueren und Neuesten hat am meisten im homerischen Geiste der selige Rektor von Eutin gearbeitet'. Stowasser.

Rivista di filologia. XVI, No 11. 12.

(465) **J. della Giovanna,** Bacchilide. Von diesem Lyriker ist kaum mehr bekannt, als daß er kurz nach den Perserkriegen lebte. In den erhaltenen Fragmenten zeigt er sich als reflektierender, den Spuren Pindars und Simonides nachgehender Dichter, welcher gern von den Segnungen des Friedens singt; vom Weltschmerz ist er stark angehaucht. — (504) **G. Suster,** Classificazione dei Codici contenenti il panegirico di Plinio a Traiano. Der Panegyricus des Plinius ist uns in 23 Handschriften überliefert, von denen keine älter als 1450 ist. Aber Flavius Blondus citiert schon 1443 in einem vom Verf. kürzlich entdeckten Briefe eine Stelle daraus, und der Humanist Petrus Candidus (Decembrius) schreibt ums Jahr 1436 ein nicht kurzes Referat über die ganze Schrift („perlegi panegyricum Plinii nostri . . nihil est illo opere perfectius", etc.); auch Aurispa schreibt 1433, daß er zu Mainz einen Kodex aufgefunden habe, in welchem viele Panegyrici, darunter einer über Traian von Plinius, stehen. Letztere Notiz ist das älteste Testimonium bezüglich unserer Schrift. Der weitläufigen Systematisierung des handschriftlichen Materials kann hier nicht gefolgt werden. — (562) **C. Giambelli,** Appunti sulle fonti delle opere filosofiche di Cicerone. — (563) Anzeigen: Taciti Agricola von **Decia,** Commodian von **Dombart,** Novem vitae ss. von **Harster** (bei letzterem Buch wird auf die merkwürdige Tmesis aufmerksam gemacht: Cum *Dio* pellatur *Cletianus* ab omnibus extra).

Bullettino dell' Istituto di diritto romano. I, fasc. 1.

Unter der Leitung des bekannten Romanisten Prof. **Scialoja** ist in Rom eine Gesellschaft zur Beförderung der römischen Rechtsstudien begründet worden, von deren in zwangsloser Reihe erscheinenden Publikationen das erste Heft vorliegt. Dasselbe hat (außer den Statuten etc.) folgenden Inhalt:

(5—20) **Scialoja** und **Alibrandi,** Nuove tavolette cerate pompeiane. Es sind ein paar Kaufverträge über Sklavenknaben, ausgestellt zwischen freigelassenen römischen Frauen; die Poppea Prisci liberta schwört dabei, daß die zu verkaufenden Sklavenjünglinge wirklich ihr unbestreitbares Eigentum seien; nach Herrn Sciajola soll solch eine vertragsmäßige Schwurformel etwas Neues im römischen Recht sein (siehe jedoch Plautus Rud., Curc., Pseud., Most.). — (21—29) **Scialoja,** Libello di Geminio Eutichete. In dieser Wochenschrift bereits bekannt gemachtes Petitum eines Gärtners zu Rom um Überlassung einer kleinen Parzelle behufs Anlegung eines Grabmals. — (31 — 33) **C. Ferrini,** Ad Gaium 2, 51. Hierbei wird das neuerlich aufgekommene Bedenken erörtert, daß der Gaiuspalimpsest von Verona gar nicht die echten Institutionen, sondern nur eine Kompilation derselben enthalte; gegen welchen Verdacht sich Herr Ferrini entschieden ausspricht. — (34—45) C. **Fadda,** Sul così detto pactum de iure iurando e sopra una recente opinione in proposito. Nicht der Schwur, sondern der Vertrag ist das Essentielle, das wirklich Verpflichtende. — (46) **P. Bonfante,** Res mancipi o Res mancipii? Mancipi ist die richtige Form, Dativ von manceps.

Udsigt over det philologisk-historiske Samfunds virksomhed 1885—1887.

(142—146) **M. Goldschmidt,** Sagnet om Stesichoros' blindhed. Prüfung der Überlieferung von Stesichoros und seinen epischen Fragmenten, sowie von seinem Leben in griechischen und lateinischen Quellen.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 42.

p. 1460: **Nerontzos-Bey**, L'ancienne Alexandrie. 'Höchst dankenswert'. *T. S.* — p. 1461: **A. Günther**, Mathematik etc. im Altertum (Müllers Handbuch, 11. Halbband). 'Es ist erstaunlich, wie mannigfache Belehrung auf den engen Raum zusammengedrängt ist; ein Meisterstück, nur einer glücklichen Hand möglich'. *F. H.* — p. 1463: Denkmäler der Skulptur, von **Brunn** und **Brückmann**, 7. u. 8. Lief. Beifällige Anzeige von *T. S.*

Neue philologische Rundschau. No. 21.

p. 321: Homeri Ilias add. **Van Leeuwen** et **Da Costa**, I. Von *K. Sittl* als sehr mangelhaft bezeichnet. — p. 323: Äschylos' Perser, von **L. Schiller**, 2. Aufl von **C. Conradt**. Nicht günstig beurteilt von *J. Mähly*; das Stück tauge überhaupt nicht ins Gymnasium. — p. 325: Sophokles' Elektra, von **Wecklein**. Notiert von *H. Müller*. — p. 325: Platos' Eutyphro von **M. Schanz**. 'Die Ausgabe bietet Dinge, die selbst den Gelehrten interessieren können. Fast zu reichhaltig für eine Schulausgabe'. *K. J. Liebhold.* — p. 327: **W. Ribbeck**, L. Annaeus Seneca. 'Es scheint jetzt wieder Mode zu werden, Senecas Charakter anzugreifen'. *W. Gemoll.* — p. 329: **Sterrett**, Epigraphical Journey in Asia Minor; The Wolfe Expedition in Asia Minor. Anerkennendes Referat von *Meisterhans*. — p. 332: **W. Capes**, The history of the Achaean ligue. 'Ausgezeichneter Text des Polybius. Zweck aber unklar'. *A. Weinert.* — p. 334: **K. Pötzl**, Aussprache des Lateinischen. Ablehnende, jedoch nicht ganz verdammende Kritik von *K. Euling.*

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 42.

p. 1281: **A. Sonny**, De Massiliensium rebus. 'Verf. gewinnt verschiedene neue, dankenswerte Resultate'. *P. Habel.* — p. 1285: Sophokles' Aias von **Wecklein**. 'Trefflich'. *H. G.* — p. 1286: Xenophons Anabasis von **W. Vollbrecht**. 'Der Konservativismus geht im einzelnen doch zu weit'. *W. Nitsche.* — p. 1287: **Heikel**, Kapitel ur latinska syntaxen. 'Wohlgelungener Versuch'. *H. Ziemer.* — p. 1288: **W. Strehl**, Livius Drusus. Beifällig besprochen von *Ackermann*. — p. 1289: Terentius Hecyra von **P. Thomas**. 'Korrekte Schulausgabe'. *F. Schlee.* — p. 1291: Ciceros Cato maior und Laelius von **A. Kornitzer**. 'Bietet nichts neues'. *A. Goethe.* — p. 1292: **G. Tischer**, Lat. Übungsbuch, 4. Aufl. 'Zeigt großes Geschick'. *A. Prümers.* — p. 1292: **G. Bromig**, Lat. Formenlehre. 'Sehr einfach, praktisch, übersichtlich'. *A. Prümers.* — p. 1300: **R. Grosser**, Gegenbemerkungen zu Kruses Rezension in der „Wochenschrift“ p. 1156 ff.

Academy. No. 845. 14. Juni 1888.

(23) **H. F. Tozer**, The church and the eastern empire. 'Brauchbares Handbuch'. — **Azarios**, Aristotle and the christian church. Sammlung verschiedenartiger Aufsätze, welche zeigen, daß der Aristoteles, wie er im Mittelalter in Gebrauch war, eine sehr fragwürdige Gestalt hatte und aus einer maccaronischen Bearbeitung arabischer und syrischer Übersetzungen bestand. — (29) **Th. Tyler**, The Hittite symbol of life.

Athenaeum. No. 3170. 28. Juli 1888.

(127) The teaching of the Apostles by **J. R. Harris**. Gute encyklopädische Ausgabe. — The Four Gospels from the Munich Ms. with a Fragment from St. John in the Hof-Bibliothek at Vienna by **H. J. White**. Unter Benutzung von Tischendorfs Nachlaß mit Sorgfalt behandelt. — (135—136) **B. V. Head**, Catalogus of Greek coins: Attika, Megaris, Aegina. Inhaltsangabe. — (137) The British School at Athens.

Revue critique. No. 41.

p. 221. **Nadrowski**, Neue Schlaglichter, 2. Aufl. 'Einzelnes sei recht annehmbar, wie das Prinzip der Wurzelmetathesen. Im Übrigen voll illusorischer Ideen'. V. Henry. — p. 224. **L. Stein**, Erkenntnistheorie der Stoa. Th. R(einach) lobt die sichere und überreiche Gelehrsamkeit des Verf., sowie seine methodisch-klare Darstellung; er tadelt die überflüssige Breite. — p. 224. **P. Monceaux**, Les proxénies grecques. 'Die Abhandlung (eine der besten ihrer Art) sei gewissermaßen ein Corpus der Proxeniendekrete'. Haussoullier. — p. 327. Lysiae orationes, von **Weidner**; **Tschiedel**, Quaestiones Aeschineae. Mäßig lobende Anzeige von Cucuel.

Revue critique. No. 42.

p. 253: **W. Pecz**, Darstellung der Tropen des Äschylus, Sophokles und Euripides. 'Liest sich nicht ohne Interesse; die hundertfältige Blütenlese, obwohl allzu sorgsam etikettiert, hat ihren Duft nicht ganz eingebüßt'. Th. Reinach. — p. 254: **C. Nocella**, Iscrizioni dei vigili; **D. Vaglieri**, Le due legioni adiutrici. Angezeigt von R. Cagnat.

'Εβδομάς. No. 27. 28. 2. 9. (14. 21.) Juli 1888. **27.** (1—3) N. Καζάζης, Σελίδες ἐκ τῶν ἀγώνων ὑπὲρ τῆς Γερμανικῆς ἑνότητος. Θ. Φρειδερῖκος ὁ Μέγας. — **28.** (6—8) **H. Westropp**, Ἱστορία τῶν γραπτῶν ἀγγείων ὑπὸ 'Αλ. Καράλη. **Mit Abb.**

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1888.

(Schluß aus No. 43.)

XXXIV. 12. Juli. Gesamtsitzung.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Auwers**. 1. Hr **Weizsäcker** las: Die Urkunden der Approbation König Ruprechts. Die Mitteilung erscheint in den Abhandlungen. 2. Hr. **Virchow** setzte seinen am 21 v. M. begonnenen, in dem Hefte abgedruckten Vortrag über die ägyptischen Königsmumien im Museum zu Bulaq fort. 3. Hr. **G. Quincke** in Heidelberg, korresp. Mitglied der Akademie, hat die gleichfalls abgedruckten Mitteilungen eingesendet: Über die physikalischen Eigenschaften dünner, fester Lamellen und Über periodische Ausbreitung von Flüssigkeitsoberflächen und dadurch hervorgerufene Bewegungserscheinungen. 4. Die phys.-math. Klasse hat zu wissenschaftlichen Unternehmungen bewilligt: weitere 1500 M. für Hrn. Dr. **Carl Schmidt** in Freiburg i. B. zur Vervollständigung seiner geologischen Untersuchungen in den Pyrenäen und 600 M. für Hrn. Prof. **Liebisch** in Göttingen zur Herstellung photographischer Abbildungen von Interferenzerscheinungen in doppeltbrechenden Kristallplatten. 5. Die phil.-hist. Klasse hat weitere 4000 M. für die Prosopographie der röm. Kaiserzeit und 3000 M. zur Fortführung der Supplemente des CIL bewilligt. S. 767—787 **Rud. Virchow**, Die Mumien der Könige im Museum von Bulaq. Das Museum zu Bulaq besitzt seit etwa 7 Jahren einen Schatz ohne gleichen: die Mumien der größten Könige Ägyptens, welche unter

der persönlichen Leitung des Hrn. E. Brugsch-Bey aus einem Felsschachte oberhalb von Deir-el-Bahri, hinter dem Dorfe Schêch Abd-el-Qurnah, auf dem westlichen Gräbergebiet von Theben zu tage gefördert worden sind. Fast alle die großen Gestalten aus dem mittleren und aus dem Beginne des neuen Reiches, von dem Schlusse der 17. bis zur 21. Dynastie, also von der Zeit der Vertreibung der Hyksos bis zum Verfall der Königsherrschaft, treten uns hier körperlich nahe. 35 Jahrhunderte sind über diese vertrockneten Körper dahingegangen, ohne daß nennenswerte Veränderungen an denselben eingetreten wären. Eine sonderbare Fügung hat die Rettung derselben herbeigeführt. Schon zur Zeit der 20. Dynastie hatte sich auf den öden Abhängen des thebanischen Totengebirges der Gräberraub in einer solchen Weise organisiert, daß Abwehr unmöglich erschien. Die mit der Bewachung der Gräber betrauten Priester brachten daher die Mumien der Könige aus ihren Grabkammern in andere, ja sogar aus ihren Särgen in die anderer Personen. Erst als man die Leichen auch in den Gräbern ihrer Vorfahren nicht mehr sicher wähnte, versenkte man sie mit denen von Hohenpriestern und anderen hohen Personen in den erwähnten Felsschacht, dessen Eingang verlegt und unkenntlich gemacht wurde. Hier blieben die Mumien, wie es scheint, bis zum Jahre 1875 vor jeder menschlichen Berührung bewahrt. Erst damals gelang es dem Spürsinn der Fellachen aus dem benachbarten Dorfe Qurnah, den Zugang aufzufinden und in vorsichtiger Weise die Beraubung der Leichen einzuleiten. So geschah es, daß noch 6 Jahre vergingen, ehe die Sache entdeckt und die offizielle Hebung der Leichen angeordnet wurde. Als Brugsch-Bey am 6. Juli 1881 sich in den Schacht hinabließ und in den davon abgehenden Stollen eindrang, sah er die lange Reihe der Mumien noch großenteils erhalten vor sich und las bei dem Lichte einer Kerze mit wachsendem Staunen die Namen fast aller der hochberühmten Könige, deren Gräber man bis dahin entweder vergeblich gesucht oder leer gefunden hatte. Die Mumien wurden dann nach Kairo gebracht und dem Museum von Bulaq übergeben, welches beinahe einen ganzen Saal damit gefüllt hat. Die wissenschaftliche Bedeutung des großen Fundes nach allen Richtungen darzulegen, würde zu weit führen. Verf. beschränkt sich darauf, die anthropologischen und die kunstgeschichtlichen Beziehungen hervorzuheben. Anthropologisch ist es von höchstem Werte, für eine so weit zurückgelegene Periode der ägyptischen Geschichte ein ganz zuverlässiges Material zu besitzen, an welchem die Frage erörtert werden kann, ob und in welchen Richtungen der Typus der körperlichen Bildung bei den Ägyptern sich geändert hat, und mit welchen von den alten Völkern sie Ähnlichkeit oder Übereinstimmung des Typus zeigen. Kunstgeschichtlich ist zu untersuchen, bis zu welchem Maße die Bildhauer und Maler des Altertums zu individualisieren verstanden haben, und inwieweit die Statuen aus Stein und Holz, die Reliefs und Malereien der Tempel- und Grabwände sowie der Mumienkasten als wirkliche Porträtdarstellungen angesehen werden dürfen. Diese Betrachtung ist gerade in letzter Zeit in den Vordergrund der Aufmerksamkeit getreten durch das häufigere Auffinden von hölzernen Bildtafeln in den Nekropolen des Fayum.

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).



BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

8. Jahrgang. 10. November. 1888. № 45.

Inhalt.

Personalien.

Herr Prof Dr. **Karl Ernst Georges** in Gotha feiert am 15. Nov. d. J. das 60jährige Berufsjubiläum als Lexikograph. Obwohl der greise Gelehrte am Ende dieses Jahres das 82. Lebensjahr überschreitet, ist er doch noch immer in seinem Berufe thätig: soeben wird die erste Lieferung seines im Manuskript vollendeten Lexikons der lateinischen Wortformen ausgegeben.

Prof. **G. Götz** in Jena zum korr. Mitglied der kgl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften gewählt.

Ernennungen.

Dr. **Lotmar**, Privatdozent in München, als Prof. für röm Recht nach Bern berufen

An Gymnasien etc.: Direktor **Münch** in Barmen zum Provinzialschulrat in Koblenz. — Dr. **Ritter**, Oberlehrer an der Sophienschule in Berlin, zum Direktor der Luisenschule daselbst. — Prof. **F. Holub** in Brünn zum Direktor des dortigen böhmischen Gymnasiums. — Dr. **Suur** von Uelzen zum Rektor in Emden. — Dr. **Fritzsch** in Königsberg zum Professor. — Zu Oberlehrern befördert: Dr. **Theiss** in Bedburg, **F. Semisch** und **G. Schienke** in Friedeberg N.-M., **H. Schäfer** in Hannover, **Brill** in Königsberg, **Osterhage** in Berlin (Humboldtgymn.), **Hennes** in Neuß. — Versetzt: Dr. **Eggers** von Paderborn als Oberlehrer nach Warendorf; Dr. **Bering** von Neuß als Oberlehrer nach Düsseldorf; Dir **Fr. Slameczka** von Troppau als Direktor des Akad. Gymn nach Wien; Dir. **A. v. Leclair** von Brünn als Lehrer an das Gymn. im IX. Bezirk in Wien; Prof. **A. Fiegl** von Bozen nach Eger.

Auszeichnungen.

Gymn.-Oberl. a. D. **Schulze** in Quedlinburg, Prof. a. D. **Kirsch** in Leobschütz, ord. Gymn.-L. a. D. **Wessel** in Aurich den Roten Adlerord. 4. Kl. — Schuldir. a. D **Borrmann** in Graudenz den Kronenord. 3. Kl. — Gymn.-Oberl. a. D. Prof. Dr. **Schneider** in Düsseldorf den Adler der Ritter des kgl. Hausordens von Hohenzollern. — Gymn. Oberl a. D. Prof. **Gegenbauer** in Fulda den Roten Adlerorden 4 Kl. — Prof. Dr. **Herrig** in Berlin beim 50jähr. Dienstjubiläum den Kronenorden 2. Kl. — Außerord. Prof. Dr. **Schott** an der Univ. Berlin den Kronenorden 3. Kl. — Dir. **Lange** an der Kunstgewerbeschule in München die Ritterkrone des Verdienstord. der bayr. Krone.

Emeritierungen.

Direktor **J Klumpar** in Königgrätz und Direktor **Stahlberger** in Krakau.

Todesfälle.

Prof. **Vögelin** in Zürich. — Prorektor **Hartmann** in Osnabrück. — Direktor **Vogelgesang** in Mannheim, 4 Okt., 62 J. — Prof. **Merlo**, berühmter Sprachforscher in Pavia. — Prof. a. D. **Gent** in Liegnitz, 20. Okt., 76 J. — Dr. **Gruber** vom Ludwigsgymn. in Müchen. — Prof. **Bacher** in Augsburg. — Prof. **Spann** in Amberg.

Ein neues Fragment des Krates von Mallos.

Im zwölften Buche der Odyssee erzählt Odysseus, wie Kirke ihn vor den Gefahren der Charybdis warnte, die unter einem überragenden, wilden Feigenbaume dreimal täglich das Meereswasser abwechselnd ein- und ausschlürfe; sie würde ihm, geriete er etwa gerade während des Einschlürfens hinein, unfehlbar Verderben bringen.

104 τῷ δ' ὑπὸ δῖα Χάρυβδις ἀναρροιβδεῖ μέλαν ὕδωρ·
τρὶς μὲν γάρ τ' ἀνίησιν ἐπ' ἤματι, τρὶς δ' ἀναροιβδεῖ
δεινόν. μὴ σύ γε κεῖθι τύχοις, ὅτε ῥοιβδήσειεν·
οὐ γάρ κεν ῥύσαιτό σ' ὑπὲκ κακοῦ οὐδ' Ἐνοσίχθων.

Obwohl er die Gefahr kennt, vermag Odysseus indessen es doch nicht zu hindern, daß er eben in diesem kritischen Augenblicke zur Charybdis kommt. Es geschieht das, wie ausdrücklich gesagt wird*), bei Sonnenaufgang:

429 ἅμα δ' ἠελίῳ ἀνιόντι
ἦλθον ἐπι Σκύλλης σκόπελον δεινήν τε Χάρυβδιν.
ἡ μὲν ἀνερροίβδησε θαλάσσης ἁλμυρὸν ὕδωρ.

Schnell entschlossen aber läßt Odysseus im geeigneten Moment die Schiffsbalken, die ihn bis hierher getragen haben (ἱστὸς καὶ τρόπις), fahren und klammert sich behende an den Feigenbaum über dem Strudel an, und während seine Balken in die Tiefe hinabgerissen werden, hängt er selber wie eine Fledermaus am Baume und wartet, bis die wilde Charybdis die Balken wieder zurückspeien würde. Dies geschieht jedoch erst gegen Abend:

438 ἐελδομένῳ δέ μοι ἦλθον
ὄψ'· ἦμος δ' ἐπὶ δόρπον ἀνὴρ ἀγορῆθεν ἀνέστη
κρίνων νείκεα πολλὰ δικαζομένων αἰζηῶν,
τῆμος δὴ τάδε δοῦρα Χαρύβδιος ἐξεφαάνθη.

Sofort gleitet er jetzt vom Baume herab, setzt sich auf jene wieder aufgetauchten Balken und entrinnt, mit den Händen rudernd, glücklich dem drohenden Verderben.

Mehrere von den Alten sahen in dieser Erzählung zwei Widersprüche: erstens nämlich meinten sie, daß, wenn das Einschlürfen des Wassers schon früh am Morgen und das Ausspeien desselben erst am Abend stattfand, wie die letztere Erzählung sagt, dann in der Erzählung der Kirke der Vers nicht wohl bestehen bleiben könne, in welchem von einem täglich dreimal erfolgenden Ein- und Ausschlürfen die Rede sei (105); und zweitens werde ja Odysseus doch gerettet, obschon er der Charybdis gerade während ihres Einschlürfens naht, für welchen Fall Kirke ihm ganz sicheren Untergang prophezeit hatte.

Wie man sich mit dem letztgenannten Widerspruche auseinandersetzte**), bleibe dahingestellt; den ersteren suchte man auf drei verschiedene Arten zu heben, nämlich

1) durch Athetese: Kallistratos, des Aristophanes Schüler, verwarf den widersprechenden Vers 105 als Interpolation; in 'vielen' Homerexemplaren, vielleicht auch in den Aristarchischen, wurden hingegen die Verse 439-441 athetiert;

2) durch Konjektur: nach Strabo I p. 25 (vgl. p. 4) vermutete Polybios, daß in dem 105. Verse ursprünglich δὶς für τρὶς gestanden habe:

3) durch Interpretation: entweder sei unter ἐπ' ἤματι (105) der Tag einschließlich der Nacht (τὸ νυχθήμερον) zu verstehen, ein Zeitraum von 24 Stunden, den die auf- und absteigende Bewegung der Charybdis in drei Abschnitte zu je 8 Stunden***) geteilt habe (δι' ὀκτὼ γὰρ ὡρῶν γίνεται ὁ σπασμὸς τοῦ ὕδατος); oder man müsse annehmen, τρὶς stehe hier in unbestimmter Bedeutung, wie es manchmal schlechtweg 'oft' heiße, und Kirke übertreibe die Sache, um desto gewisser den beabsichtigten abschreckenden Eindruck zu erzielen.

(Schluß folgt.)

Programme aus Deutschland. 1888.

(Fortsetzung aus No. 44.)

C. F. W. Müller, Kritische Bemerkungen zu Plinius' naturalis historia. Johannes-Gymn. zu Breslau. 28 S.

Die Arbeit will hauptsächlich den überlieferten Text gegen Änderungen verteidigen wie sie Jan und Mayhoff in ihren Ausgaben und letztgenannter in seinen Lucubrationes vorgeschlagen haben.

J. Hammelrath, Bemerkungen zu den Dialogen und Episteln des L. Annaeus Seneca. Gymn. zu Siegburg. 7 S.

Änderungsvorschläge.

H. Gebbing, De C. Valerii Flacci dicendi genere. Gymn. zu Coblenz. 20 S.

Zur Syntax dieses Hauptvertreters gräzisierender Redeweise.

H. Kraffert, Neue Beiträge zur Kritik und Erklärung lateinischer Autoren. Gymn. zu Verden. 18 S.

Den Hauptplatz in dieser Sammelschrift nimmt Petronius ein, für welchen Verf. wegen seiner klassischen Sprache die höchste Bewunderung hegt. Auch dem Charakter des Satirikers läßt er nichts Übles nachsagen.

A. Düning, Ein neues Fragment des Quedlinburger Italakodex. Gymn. zu Quedlinburg. Mit 1 Facsimiletafel. 24 S.

Das merkwürdige Pergamentblatt wurde von einem Buchdeckel abgelöst. Die schöne Uncialschrift deutet auf den Anfang des 5 Jahrhunderts (ca. 400) als Entstehungszeit. Das Blatt schließt sich unmittelbar an einen bereits in den sechziger Jahren zu Magdeburg gemachten Fund an und muß einem Prachtcodex angehört haben. Es ist hiermit ein ganz ansehnlicher zusammenhängender Text der vorhieronymischen Bibelübersetzung gewonnen.

P. Schwarz, Menschen und Tiere im Aberglauben der Griechen und Römer. Realgymn. zu Celle. S. 23-50.

Die Abhandlung versucht hauptsächlich, die verschiedenen Vorbedeutungen, welche die Alten dem Begegnen mit gewissen Menschen und Tieren entnahmen, im einzelnen darzulegen. Unheilbringend war im Altertum der Ruf oder das Erscheinen des Uhu, der Schwalben, Hennen, Geier, Bienen, Hasen, Affen, Mäuse, Wiesel, Spinnen, Schlangen, Wölfe und Hunde. Als glückverkündende Tiere finden sich in der Schrift nur Raben (rechtsfliegend), Krähen (linksfliegend) und Habichte angegeben.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Dies übersah Nitzsch, Anmerkungen III S. 409.

**) Strabo I p. 44 verrät es.

***) τρὶς μὲν γάρ τ' ἀνίησιν: δι' ἡμέρας καὶ νυκτὸς ἀπὸ πρώτης ἕως η', καὶ ἀπὸ ὀγδόης ἕως δ' τῆς νυκτός, καὶ ἀπὸ τετάρτης ἕως τέλους. Mª. Hiernach scheint es, daß in dem Scholion HQX zu μ 439 bei Dindorf p. 555, 4 τὸ νυχθήμερον, ὥστε δι' ὀκτὼ ὡρῶν (τρεῖς) γενέσθαι τὰς ἀναδόσεις das von mir eingeklammerte Wort gestrichen werden muß, falls kein anderer Fehler in der Stelle steckt.



I. Rezensionen und Anzeigen.

Edmund Pfleiderer, Zur Lösung der platonischen Frage. Freiburg im B. 1888, Mohr. 116 S. gr. 8. 3 M. 20.

Der Schlüssel zur Lösung der platonischen Frage liegt nach des Verfs. Ansicht in den Büchern vom Staat, sofern man zur richtigen Einsicht in ihre Entstehung und Zusammensetzung gelangt. Den Weg dazu haben dem Verf. zufolge K. F. Hermann und neuerdings vor allem Krohn gewiesen, indem sie die Einheit des Werkes mit mehr oder minder schwerwiegenden Gründen zu bestreiten, die Fugen des nur äußerlich zusammengefügten Ganzen aufzuweisen und es in seine ursprünglich gesonderten Teile zu zerlegen gesucht haben. Im Anschluß an sie, aber in selbständiger Forschung und mit mannigfachen Abweichungen, unternimmt es der Verf., den Nachweis zu führen, daß der platonische Staat aus der Zusammenschiebung dreier, sachlich sehr verschiedenartiger, zeitlich verhältnismäßig weit von einander abliegender Massen hervorgegangen sei, deren erste, bestehend aus dem ersten bis fünften Buch — abzüglich des Schlusses des fünften Buches — und dem achten und neunten Buch, in sehr früher Zeit nicht bloß entstanden, sondern auch selbständig veröffentlicht, deren zweite, das zehnte Buch, einige Zeit später gleichfalls für sich erschienen sei, während die dritte, das Ende des fünften Buches bis Ende des siebenten Buches umfassend, einer erheblich späteren Zeit angehöre und vielleicht nicht gleich nach der Entstehung, sondern erst bei der von Plato selbst in seinen späteren Jahren vollzogenen Zusammenarbeitung und Herausgabe des Ganzen (p. 101) an die Öffentlichkeit getreten sei. Indem sich so die Arbeit an diesem Lebenswerke durch den größeren Teil der schriftstellerischen Laufbahn des Philosophen hindurchzieht, dient sie uns, wie der Verf. zu zeigen sucht, in doppelter Hinsicht als Wegweiser. Einmal nämlich läßt sie uns als den belebenden Mittelpunkt von Platos ganzem Schaffen seine auf eine Wiedergeburt des Staates gerichteten Bemühungen erkennen, dergestalt, daß die Ideenlehre ihre herrschende Stellung, die sie in den üblichen Darstellungen einnimmt, an dies praktische Ideal abtreten muß. Sodann gewährt sie uns die Möglichkeit einer verläßlichen Periodisierung des ganzen platonischen Schriftennachlasses, indem die einzelnen Dialoge nach Maßgabe ihrer inneren Verwandtschaft zu den bezeichneten Teilen der Republik und dem in ihnen sich kundgebenden Stande der philosophischen Ansichten sowie persönlichen Stimmungen in den gegebenen Rahmen eingefügt werden.

Aufgrund der so gewonnenen Anhaltepunkte entwirft der Verf. ein lebensvolles Bild von der schriftstellerischen Thätigkeit des Philosophen. Lebensvoll in doppeltem Sinne: einmal wegen der Wärme des Tones, in dem die Darstellung gehalten ist, sodann deshalb, weil nach dieser Schilderung Platos Schriften in ganz anderem Sinne, als bei großen Gelehrten, wirklich durchlebt, d. h. mit seinen persönlichen Stimmungen und Wandlungen auf das engste verflochten sind.

Allein das Lebensvolle eines Gemäldes und sein Zusammenstimmen in sich verbürgt noch nicht seine Übereinstimmung mit der gemeinen Wirklichkeit der Dinge. Diese letztere Art der Übereinstimmung gegen den Zweifel sicher zu stellen, scheinen mir die Nachweise des Verf. über das, woran alles hängt, über Entstehung und Beschaffenheit der Republik, doch nicht genügend. Es mag immerhin richtig sein, daß sich die Ausarbeitung der Republik über einen ziemlich weiten Zeitraum erstreckt und daß sich manche Unebenheiten in Ton und Gedankenführung in ihr kund gaben; aber daß Plato die ganze große Masse, die nach dem Verf. den frühesten Teil ausmacht, noch ohne die Kenntnis der Ideenlehre geschrieben habe, kann ich ihm auf seine Nachweise hin nicht glauben. Was die sprachlichen Merkmale anlangt, den Nachweis nämlich, daß εἶδος und ἰδέα in diesen Partien noch nicht in ihrer eigentlich platonischen Bedeutung vorkommen, so scheint mir derselbe sein Ziel zu verfehlen. Denn nicht darauf kam es an, zu zeigen, daß diese Worte in besagter Bedeutung dort noch nicht vorkommen, sondern darauf, daß nach dem Gang der Untersuchung in diesen Büchern Plato, wenn im Besitze der Ideenlehre, notwendig an bestimmten, nachzuweisenden Stellen auf diese Lehre hätte Rücksicht nehmen müssen, es aber nicht gethan hat. So wie sie sind, scheinen mir die Nachweisungen des Verf. nicht viel mehr zu besagen, als etwa die Behauptung, weil Gordon erst in den letzten Aufzügen des Wallenstein auftrete, könne Schiller während der Ausarbeitung der vorhergehenden Aufzüge noch nicht an ihn gedacht haben. Es entspricht doch ganz den Anforderungen der Sache wie der Gewohnheit der sokratischen Schule, von dem Erfahrungsmäßigen epagogisch zu dem Höheren und Allgemeineren aufzusteigen: und das ist der Gang in der Republik.

Nicht mehr Gewicht kann ich dem beilegen, was über die vermeintlichen Widersprüche in der Eschatologie, Psychologie und Ethik beigebracht wird. Wenn z. B. der Standpunkt der betr. Bücher in Beziehung auf Eschatologie gekennzeichnet wird durch das τεθνάναι οὐ δεινόν 388 D, so scheint sich mir das durchaus mit den Anschauungen, die in den übrigen Teilen herrschen, zu vertragen. Und was die Psychologie anlangt, so tritt nicht, wie der Verf. p. 25 meint 'an die Stelle' der Dreiteilung jetzt eine anders gemeinte Vierteilung, sondern die Vierteilung gehört ganz in das Gebiet des λογιστικόν, dessen Spitze die νόησις bildet, zu der die übrigen Erkenntnisarten Vorstufen sind, widerstreitet also der Dreiteilung der Seele in keiner Weise. Doch das ist vielleicht, wie die folgenden Worte anzudeuten scheinen, des Verf. eigene Meinung. Daß Plato sein Versprechen (435 D), eine tiefer begründete Lehre von dem Wesen der Seele, also eine streng wissenschaftliche Rechtfertigung der Dreiteilung, die er sich in den ersten Büchern eigentlich bloß als bekannt zugeben läßt, nicht einlöst, darin hat der Verf. vollkommen recht, wie ja auch Frühere das längst bemerkt haben.

Wenn weiterhin, um die zeitliche Stellung des 10. Buches vor dem 6. und 7. Buch glaublich zu machen, der Ausdruck οὖσα ἐν τῇ φύσει als Zeichen der noch nicht völligen Erhebung der Idee über das Sinnenfällige genommen und als, 'irgendwo noch auf irdischem Boden' (p. 39) gefaßt wird, so wird die wahre Bedeutung dieses Ausdruckes verkannt, die sich in der Note Stallbaums zu Parmen. 132 D erläutert findet.

Wenn ich mir nach dem Gesagten das Gesamtergebnis nicht anzueignen vermag, so hindert mich das nicht, dem Verf. erkenntlich zu sein für manche Anregung, die seine Schrift gewährt, namentlich für die Aufdeckung mancher bisher weniger oder nicht bemerkter Beziehungen zwischen einzelnen Dialogen. Die schon von Spengel ausgesprochene, von dem Verf. neu begründete Vermutung, daß das 6. und 7. Buch sich inhaltlich decke mit dem, was Plato bei dem versprochenen Dialog φιλόσοφος vorschwebte, scheint mir der Beachtung wert.

Gegen die höchst unerquicklichen und durch den angeschlagenen Ton geradezu widerwärtigen polemischen Auslassungen am Schlusse der Schrift bleibt nichts übrig, als im Namen der guten Sitte lebhaft Einspruch zu erheben.

Weimar. Otto Apelt.

---

1) The apology of **Plato**, ed. **St. G. Stock**. Part I Introduction and text. 68 S. 12. Part II Notes. 50 S. 12. Oxford 1887. 2 sh

2) **Schumann**, Bemerkungen zu einigen Stellen der Platonischen Apologie des Sokrates. Weitere Bemerkungen zu einzelnen Stellen der Platonischen Apologie des Sokrates. Gymnasialprogr. von Laibach 1886 und 1887. 7 S. und 14 S. 8.

3) **Platons** Euthyphron. Für den Schulgebrauch erklärt von **Martin Wohlrab**. Dritte verbesserte Auflage. Leipzig 1887, Teubner. 47 S. 8.

Der Verf. von 1) kennzeichnet den Standpunkt, der sich ihm für eine neue Ausgabe der Apologie als der vorteilhafteste zu empfehlen schien, in der Vorrede mit folgenden Worten: Indeed the only chance of imparting any distinctive character to a new edition seemed to lie in neglecting the labours of others and trusting to my own resources to produce such notes as a long experience in teaching suggested might be useful.

Niemand wird einem Herausgeber das Recht bestreiten, die Arbeiten seiner Vorgänger unbeachtet zu lassen; niemand aber auch dem Publikum, wenigstens so weit es nicht unter dem Zwange der Schule steht, das Recht nehmen, seinerseits die Arbeit eines Herausgebers unbenutzt zu lassen, der von jenem seinem Rechte, dessen ausgiebige Anwendung einem Engländer vielleicht noch etwas leichter gemacht ist als einem Deutschen, einen ungebührlich ausgedehnten Gebrauch macht. Die Fortschritte der Platoforschung, insbesondere die Errungenschaften der Textkritik nach K. Fr. Hermann, dessen Text der Herausg. durchgehends folgt, haben nicht die Ehre, von dem Verf. gekannt, oder wenn dies, von ihm benutzt zu sein. Wir halten den Verf. für zu bescheiden, als daß wir annehmen möchten, er hätte geglaubt, mit seiner Leistung alle früheren Arbeiten in Schatten zu stellen und entbehrlich zu machen. Vielmehr sind wir der Ansicht, daß der Verf. den Bedürfnissen der Schuljugend, die er bei seiner Arbeit vorwiegend im Auge gehabt hat, am besten zu dienen meinte, wenn er sich lediglich an seine eigenen Erfahrungen im Lehren hielt. Wenn diese Methode in diesem Falle auch nicht immer der gerade Weg zu jenem Besten war, von dem ein bekanntes Wort sagt, es sei für die Jugend eben gut genug, so wird doch die englische Schuljugend, der es auf einige

Unbegreiflichkeiten im Texte und einige Trivialitäten in den Noten so wenig ankommt wie der deutschen, sich mit der gut gedruckten und hübsch ausgestatteten Ausgabe recht wohl zufrieden geben können, zumal den Leselustigen unter ihr die ganz munter geschriebene Einleitung vielleicht einige Unterhaltung gewähren wird

Etwas zu wenig vertraut mit dem, was vor ihm geschaffen, zeigt sich auch der Verf. der zwei kleinen Programmabhandlungen, die oben an zweiter Stelle genannt sind, obschon bei ihm das anerkennenswerte Bestreben nach tieferem Eindringen in die Schrift hervortritt. Hätte er die Litteratur etwas vollständiger herangezogen, so würde er z. B. in der Stelle 26 DE die Möglichkeit einer ganz anderen Erklärung (Schöne in Fleckeisens Jahrb. 1870 p. 802 f.) erwogen haben, die mindestens ebenso viel Wahrscheinlichkeit hat wie diejenige, nach der sich die Worte ἐκ τῆς ὀρχήστρας πριαμένοις κ. τ. λ. auf des Aristophanes Wolken beziehen sollen. Man hat allen Grund anzunehmen, daß dies Stück damals und schon seit lange nicht mehr auf der Bühne zu sehen war, und dies allein spricht deutlich genug gegen die Kombination des Verfassers.

Das am meisten angewandte Mittel, dem Text eine seinen Ansichten entsprechende Gestalt zu geben, ist Streichung von Worten und Satzteilen. Zur Evidenz hat er, für mich wenigstens, keine dieser Streichungen gebracht, wenn auch die Begründungen manches zur Aufklärung über die betreffenden Stellen beitragen.

Von seinen sonstigen Änderungen scheint mir Beachtung zu verdienen der Vorschlag zu 36 C ὁμῶν für ἰών. Auch die Betrachtung zu 24 AB bringt einiges Aufklärende, obschon ich mir die Lösung nicht aneignen kann Erwähnenswert ist auch die Auffassung von 34 BC. Dem Ergebnis der langen Ausführung zu 37 B vermag ich mich nicht anzuschließen, halte vielmehr an der Überlieferung τί δείσας fest, die mir gar keinen Anstoß zu bieten scheint, wenn man sie richtig ergänzt, nämlich τί δείσας κακοῦ τινος τιμῶμαι ἐμαυτῷ; 'welche Furcht sollte mich auch treiben, etwas Schlimmes wider mich zu beantragen', d. h. durch Beantragung irgend eines κακόν könnte ich vielleicht der Todesstrafe entgehen (daß er mit Beantragung der Ehre, im πρυτανεῖον zu speisen, nicht durchdringen werde, weiß er ja selbst von vorn herein); allein den Tod halte ich für kein Übel; also lasse ich ihn mir lieber gefallen als irgend ein wirkliches Übel. Zu einer Änderung sehe ich also nicht den mindesten Grund.

Das dritte Platonicum, das oben verzeichnet ist und dessen wir kurz gedenken, ist die dritte Auflage von Wohlrabs Ausgabe des Euthyphron, für die der Herausg. die seit der früheren Auflage erschienene Litteratur sorgsam zu Rate gezogen hat. Aufmerksam machen möchte ich ihn nur auf das 'also' auf S. 5 in dem Satze: 'das Fromme wird also von den Göttern geliebt, weil es fromm ist'. Die Berechtigung dieses 'also' dürfte sich bei näherer Prüfung als zweifelhaft erweisen.

Weimar. Otto Apelt.

Georgios Sotiriadis, Zur Kritik des Johannes von Antiochia. Besonderer Abdruck aus dem sechszehnten Supplementbande der Jahrbücher für klassische Philologie. Leipzig 1887, Teubner. 126 S. 8. 3 M. 20.

Diese sehr fleißige und auf schönen sprachlichen Beobachtungen beruhende Arbeit beschäftigt sich mit einer Anzahl von Fragen, die von verschiedenen Gelehrten, darunter Namen wie Mommsen und A. von Gutschmid, in Angriff genommen worden sind. Sie unterscheidet sich von den früheren Arbeiten insonderheit dadurch, daß sie auf die Eigentümlichkeiten der Sprache der behandelten Schriftsteller in ausgedehntestem Maße Rücksicht nimmt. Infolge dessen kommt Sotiriadis zu folgendem Ergebnis.

Während die bisherige Forschung die Salmasischen Exzerpte, ausgenommen Fragment 1, welches man einem überlegeneren Geschichtsschreiber zuschrieb, für ein Exzerpt aus dem Johannes von Antiochia hielt, verhält sich nach Sotiriadis die Sache gerade umgekehrt, und zwar weist er die übrigen Fragmente dem Anonymus zu, von welchem die vatikanische, die Kaisergeschichte betreffende, von Zonaras und Leo Grammaticus reichlich ausgebeutete Exzerptengruppe περὶ γνωμῶν erhalten ist. Mit dieser Frage nach der Herkunft der Salmasischen Exzerpte aber ist eine andere nicht minder wichtige verbunden, nämlich die nach der Quelle, aus welcher sowohl die dem Cassius Dio beigelegten wie die planudischen konstantinischen Exzerpte περὶ γνωμῶν entnommen sein mögen. Müller hatte die ersteren dem Johannes von Antiochia aberkennen zu müssen geglaubt, während Mommsen gerade der entgegengesetzten Ansicht war. Indem Sotiriadis diese Frage von neuem prüft, weist er ausführlich die Unzulässigkeit der Mommsenschen Polemik nach und nimmt als Quelle für dieselben denselben, in die Zeit der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts zu setzenden

Anonymus an, aus welchem die Salmasischen Exzerpte geflossen sind; von den ersten 43 planudischen Exzerpten aber seien einige auf eine mittelbare Benutzung des Johannes zurückzuführen.

Die Fragmente ferner des codex Escorialensis I Ω 11, Fragmente 214 a—218 f, die Mommsen und Müller dem Johannes zuschrieben, da sie unmittelbar auf die aus Johannes geflossenen Exzerpte περὶ ἐπιβουλῶν folgten und von den nach folgenden Exzerpten aus Malalas durch einen Zwischenraum getrennt sind, erklärt Sotiriadis in überzeugender Weise für Erzeugnisse des Malalas, dessen Blütezeit er nicht schon in die Mitte oder aus Ende des sechsten Jahrhunderts, sondern unter die Kaiser Phokas und Heraklios setzt, während Johannes in der Zeit zwischen 500—530 geschrieben haben soll. (Nach der bisher geltenden Annahme war es gerade umgekehrt.)

Die Exzerpte des codex Parisinus 1630 endlich, welche Müller als Reste des Johannes, Cramer als solche des Malalas betrachtet hatte, sind nach Sotiriadis' Erörterungen einem Kompilator zuzuschreiben, welcher den Malalas als Quelle benutzte, infolge dessen er die Fragmente des Johannes Nr. 9 und 9a als integrierenden Teil des aus Malalas geflossenen Inhalts des Parisinus für unecht erklärt, ebenso die Fragmente 21, 23, 25, 14, 22, 72a, 80.

Im letzten Abschnitt seiner Abhandlung sucht Sotiriadis zuerst mit Hülfe der konstantinischen Exzerpte nachzuweisen, daß sowohl Theophanes wie das chronicon Paschale in ihren Berichten über den Aufstand im Hippodromos zu Byzantion 532 den Malalas benutzt haben und zwar den ursprünglichen, nicht den jetzigen epitomierten Text desselben, sodann, daß der Bericht des Malalas über den ersten persischen Krieg unter Justinian I. in den Jahren 528—532 vielfach dem tendenziös gefärbten des Prokopios vorzuziehen sei.

Plauen im Vogtlande. William Fischer.

C. Sallusti Crispi Bellum Catilinae. Scholarum in usum recognovit **Gustavus Linkerus.** Editionem secundam curavit **Philippus Klimscha.** Wien 1888, Gerold. VII, 56 S. 8. 50 Pf.

Durch anregende Beiträge zum Verständnisse Sallusts hat Ph. Klimscha sich längst als selbständiger Kritiker bewährt. In der von ihm besorgten zweiten Auflage der Linkerschen Ausgabe des Catilina ist Linkers Arbeit kaum noch zu erkennen. Die Gliederung der Textabschnitte weicht bisweilen, die Schreibung, welche namentlich in der Assimilation der Konsonanten nach Brambach geregelt wurde, durchaus von der ersten Auflage ab. Die besonderen Eigentümlichkeiten derselben, Umstellung von Kap. 27, 3—28, 3 hinter 31, 4 und zahlreiche Klammern als Zeichen vermeintlicher Glosseme, sind beseitigt. Der sauber und korrekt gedruckte Text schließt sich an Jordans dritte Rekognition an; unter den vierzig abweichenden Stellen sind zwei von Klimscha nach eigener Emendation gestaltet: 31, 5 et sui expurgandi simul, si . .: 35, 3 et . . persolverat. Meine Ergänzung 37, 5 alebantur, die dem überlieferten qui zu seinem Rechte verhilft, aber von Ramorino (rivista di filol. XVI 148) als Interpolation gescholten worden ist, finde ich mit Genugthuung bei Klimscha im Texte; daß sie mit unwesentlicher Modifikation unter einem österreichischen Namen eingeführt wird, kann mich nicht kümmern.

Würzburg. A. Eußner.

T. Livi ab urbe condita libri. Edidit **Antonius Zingerle.** Pars I: lib. I—V. Editio maior. Leipzig 1888, Freytag. X, 288 S. (1 M. 20) — Editio minor. Ibid. III, 251 S. (1 M.)

Die Ausgabe des Livius von A. Zingerle ist nach ihrer Anlage und Ausführung den Lesern dieser Wochenschrift nicht unbekannt. Im Jahrgang V Sp. 500 f. wurde über den 1885 erschienenen III. Teil, welcher mit dem schon 1883 veröffentlichten IV. Teile die dritte Dekade umfaßt, in Kürze berichtet und das Verdienst des Herausgebers anerkannt. Der jüngst erschienene I. Teil, welcher die erste Halbdekade enthält, ist mit gewohnter Sachkenntnis und Sorgfalt im Großen wie im Kleinen gearbeitet. Die Editio maior unterscheidet sich von der minor durch die am Fuße jeder Seite stehenden kritischen Noten; im Texte stimmt diese mit jener überein und bietet auch diejenigen Stellen unverkürzt und unverändert, welche die im Jahrgg. VI Sp. 983 f. angezeigte Schulausgabe Zingerles aus pädagogischen Bedenken unterdrückt oder abgeändert hatte. Von den in jener Schulausgabe enthaltenen Partien weicht die neue Ausgabe auch an anderen Stellen ab. So steht I 24, 7 audito (st. audiat) populus; 32, 10 tum [is] nuntius (st. cum his n.); 34, 6 ad id apta potissimum (st. ad id potissima); 54, 6 sequenti (st. sequente) nuntio; II 6, 2 ex ipsis ortum (st. ortum ex ipsis); 34, 10 fruantur (st. utantur); 56, 7 ipse iam (st. ipsam) accusationem; 60, 3 actae

praedae. omnis (st. acta praeda. ea omnis); III 45, 3 arcessiri (st. arcessi). Die drei Seiten umfassende Praefatio der größeren Ausgabe, deren Hauptinhalt vor der kleineren kurz wiederholt wird, hebt hervor, daß der Herausgeber wieder die ältesten gedruckten Texte mit Erfolg durchforscht, eine Handschrift des XIII. Jahrhunderts, über welche weitere Mitteilung in Aussicht gestellt wird, herangezogen, unter den besseren Nicomachischen Handschriften den Mediceus mit besonderer Vorsicht benutzt hat, dem alten Veronensis aber nur da gefolgt ist, wo dessen Vorzug gegenüber den Verderbnissen der sonstigen Überlieferung unzweifelhaft oder durch innere Gründe oder äußere Zeugnisse bestätigt erscheint. Immerhin hat z. B. im III. Buche mindestens ein halbes Dutzend Lesarten des V, die von Madvig abgelehnt wurden, bei Zingerle Aufnahme gefunden, der hier mit H. J. Müller übereinstimmt. Diesem Gelehrten ist der vorliegende Teil der Ausgabe gewidmet, wie die beiden früheren E. Wölfflin und A. Luchs zugeeignet waren — ein schönes Zeichen einmütigen Strebens nach dem gemeinsamen Ziele.

—σ—.

Iohannis Cassiani opera ed. **Michaelis Petschenig** (Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum vol. XVII). Wien 1888, Tempsky. CXVI, 530 S. 20 M. 50.

Die Werke Cassians in der Bearbeitung M. Petschenigs sind in 2 gesonderten Teilen erschienen. Der 2. Teil, der die 24 Collationes enthält, wurde schon vor fast zwei Jahren im Verlage von C. Gerolds Sohn in Wien veröffentlicht, der 1. Teil, der den Text der beiden anderen authentischen Schriften Cassians, nämlich de institutis coenobiorum et de octo principalium vitiorum remediis libri XII und de incarnatione domini contra Nestorium libri VII nebst Prolegomena und Indices enthält, ist vor kurzem in derselben Sammlung im Verlage von F. Tempsky in Wien erschienen. Der 1. Teil unterscheidet sich durch die gefällige Ausstattung vorteilhaft von dem 2. Teile.

In der sehr umfangreichen Einleitung handelt Petschenig nicht bloß über die Überlieferung der Schriften Cassians, sondern auch in eingehender und zum Teil abschließender Weise über den Namen des Autors, sein Vaterland, seine Lebenszeit u. a. Den Namen Cassianus verbürgen einerseits die Handschriften, andererseits die Citate bei Cassiodor und Gennadius, wobei zu bemerken ist, daß der Codex Vindobonensis No. 138 des Gennadius überliefert: Iohannes cognomento Cassianus, hierin übereinstimmend mit Prosper, der in seiner Chronik berichtet: Ioannes monachus cognomento Cassianus Massiliae insignis et facundus scriptor habetur.

Die Angabe des Gennadius, daß Cassianus seiner Abstammung nach ein Skythe gewesen sei (natione Scytha), ist wiederholt als irrig erwiesen worden; schwieriger ist die Entscheidung, wie der Irrtum des Gennadius zu erklären ist, oder falls ein Fehler in der Überlieferung anzunehmen ist — einige Handschriften des Gennadius überliefern natus serta —, in welcher Weise der Text des Gennadius zu emendieren ist. Bei diesen Versuchen dürfte nicht zu übersehen sein, daß das im Texte des Gennadius folgende Wort nach alten glaubwürdigen Handschriften Constantinopolim, nicht Constantinopoli lautet, eine Form, die ein vorhergehendes ad voraussetzt.

Die Ansicht Ampères, daß Cassianus aus Südgallien stammt, hat P. mit neuen Gründen verteidigt. Es muß auffallen, daß auch der neue Herausgeber es nicht versucht hat, diese Hypothese vom sprachlichen Standpunkt zu stützen.

Die collationes und die instituta coenobiorum sind im Mittelalter von den Mönchen viel gelesen und abgeschrieben worden. Die große Zahl der vorhandenen Handschriften kann zum Beweise angeführt werden. Dagegen ist die Schrift de incarnatione Domini contra Nestorium nur in wenigen Handschriften auf uns gekommen. Der neueste Herausgeber hat aus der großen Zahl von Handschriften zu den erstgenannten Schriften Cassians nur die ältesten zur Textesherstellung herangezogen. Zu den ältesten Handschriften, welche die institutiones enthalten, gehört der Codex rescriptus Cassinensis 295 s. VII und der Codex Augustodunensis No. 24 s. VII. In der sorgfältigen Abschätzung der Handschriften kommt P. zu dem Resultate, daß keiner der von ihm beschriebenen Handschriften unbedingt zu folgen ist, daß vielmehr nur ein diplomatisches Verfahren zum richtigen Ziele führe. Am verläßlichsten erscheint der Codex C (= Cassinensis), dem der Caroliruhensis CLXIV s. IX am nächsten kommt; nur mit Vorsicht sind die Lesarten des Augustodunensis aufzunehmen.

Die Collationes sind von Cassian selbst in 3 Abteilungen, jede mit einem Vorwort versehen, herausgegeben worden (Coll. I—X, XI—XVII, XVIII—XXIV). Diese Teile sind in verschiedenen Handschriften überliefert, ziemlich spät sind die gesamten Collationes in ein corpus vereinigt worden. Über die Überlieferung des 2. Teiles hat P. schon

früher gehandelt in der Monographie „Über die textkritischen Grundlagen im zweiten Teil von Cassians Collationes". (Sitzungsber. der kais. Akademie der Wiss. in Wien 1883, tom. CIII, p. 491—519.) P. vermochte evident zu beweisen, daß die 2. Gruppe von Handschriften systematisch interpoliert und überarbeitet ist. In der Scheidung der Handschriften nach 2 Gruppen besteht ein wesentliches Verdienst des neuen Herausgebers.

Das VII. Kapitel der praefatio handelt de locis scripturae sacrae a Cassiano adlatis, worin P. die Ansicht des Cuyckius und Ciacconius bekämpft und widerlegt, daß Cassian nach der Vulgata citiert habe.

Die gekürzten Ausgaben (epitomae) der Kollationen und Institutionen, sowie die griechische Übertragung einer derselben, die dem Patriarchen Photius bekannt war, behandelt P. im Kapitel VIII. Im letzten Kapitel bespricht der Herausgeber die Ausgaben Cassians, von denen er für die neue Ausgabe nur die editio Cuyckii vom Jahre 1578 und die editio Romana vom Jahre 1588 berücksichtigte. Dem Texte ist das Kapitel LXII des Gennadius, welches über Cassian handelt, voran geschickt. Den Text dieser Vita hat P. auf grund der textkritischen Bemerkungen in der Ausgabe Herdings und der bezüglichen Angaben der Codices Cassians an mehreren Stellen verbessert. Diese Textesverbesserungen werden durch die Überlieferung des alten Cod. Vind. rescriptus No. 16 s. VIII und des Bamb. No 84 s. IX bestätigt; endgültig sicher gestellt erscheint der Artikel des Gennadius über Cassian auch in dieser Ausgabe nicht.

Auf grund des handschriftlichen Apparates unter sorgfältiger Beobachtung der sprachlichen Eigentümlichkeiten des Autors hat Petschenig den Vulgatatext des Cassian an vielen Stellen korrigiert und für das Studium dieser Schriften für alle Zeit eine sichere Basis geschaffen. Eigene Verbesserungen hat der neue Herausgeber nur an wenigen Stellen angebracht; einzelne Vermutungen sind in der adnotatio critica zu lesen. Von gebotenen Verbesserungen machen einzelne den Eindruck entschiedener Emendationen, vgl. contra Nestor. VI 6, 6 tuum tuum VII 23, 3 i nunc; Coll. V 11, 7 illa effervens VII 6, 3 cupit XII 4, 27 ingistillatione XIV 2, 12 atque ominum omniumque XIX 6, 4 ὁλικῇ κτῆσις XX 4, 15 gravitas adaequetur, ebenda occultetis u. a. Nicht überzeugend ist die Konjektur contra Nest. II 6, 4 sacri voluminis sanctis testibus mit Rücksicht auf die vorhergehenden Worte cunctis divinorum apicum testimoniis. Die Konjektur contra Nest. V 8, 3 uniti divinitas hat der Herausgeber selbst in den Addenda et Corrigenda zurückgezogen. Durch diese Ausgabe der Werke Cassians, die allen Freunden der christlich lateinischen Litteratur bestens empfohlen sein mag, hat Petschenig seine Verdienste um die spätere lateinische Litteratur in nicht geringem Grade erhöht.

Wien. J. Huemer.

G. Busolt, Griechische Geschichte bis zur Schlacht bei Chaironeia. 2. Teil: Die Perserkriege und das attische Reich. Gotha 1888, Perthes. XVI, 608 S. 8. 12 M.

Wir begrüßen freudig das Erscheinen des zweiten Bandes dieses wertvollen Werkes, dessen erster Band soviele Anerkennung gefunden hat. Der vorliegende hat folgenden Inhalt. Er beginnt mit dem dritten Kapitel, die Perserkriege behandelnd. Dieses umfaßt: § 11. Der ionische Aufstand (S. 1—45). § 12. Die Unternehmungen des Dareios gegen Hellas (S. 45—86). § 13. Der Kriegszug des Xerxes (S 87—218). § 14. Die Westgriechen im Kampfe mit den Karthagern und Etruskern (S. 218—300). Das vierte Kapitel: Die Pentakontaetie, hat folgende Abschnitte: § 15. Die Geschichte der Zeit von der Stiftung des attischen Seebundes bis zur Schlacht am Eurymedon (S. 301—406). § 16. Die Umwandlung des delischen Bundes in das attische Reich (S. 406—436). § 17. Der Sieg der Demokratie und der Bruch zwischen Athen und Sparta (S. 436—472). § 18. Der erste peloponnesische Krieg und die ägyptische Expedition (S 472—506). § 19. Das Ende der Perserkriege und der dreißigjährige Vertrag (S. 507—557). § 20. Das attische Reich während des dreißigjährigen Friedens (S. 557—607). — Jedes Kapitel beginnt mit einer Übersicht der Quellen und der neueren Litteratur. Für jede im Text angeführte Thatsache werden die Belege unten in den Noten gegeben.

Es ist zunächst festzustellen, daß der Verf. den Bemerkungen, welche die Rezensenten des ersten Bandes über die Anordnung desselben gemacht haben, Rechnung getragen hat. Die langen Paragraphen sind durch kurze, mit a, b, c u. s. w. bezeichnete Abschnitte gegliedert und dadurch übersichtlicher geworden; die Behandlung der Antiquitäten ist eine mehr dem Begriffe der Geschichte angemessene, weniger ausführliche geworden. Im übrigen ist der Charakter des Buches derselbe geblieben, womit man sehr zufrieden sein kann. Busolt giebt nur das, was als Thatsache betrachtet

werden kann und schließt einerseits alles anekdotenhaft malerische Detail, andererseits jede subjektive Ergänzung der Überlieferung aus; er stellt die Thatsachen kurz, schlicht, einfach, aber in ihrem inneren Zusammenhange dar. Eben weil alle Exkurse vermieden sind, liest sich das Ganze leichter, als es beim ersten Bande der Fall war Der große Wert des Buches liegt aber besonders, gerade wie beim ersten Bande, auf dem gelehrten Gebiete. Busolt giebt bei jeder zweifelhaften Thatsache, bei jedem zweifelhaften Datum eine Übersicht der in neuerer Zeit über die betreffende Frage angestellten Untersuchungen, resümiert und diskutiert das von anderen darüber Gesagte und motiviert seine Entscheidung. Dabei kommt es ihm zu statten, daß er in den in diesem Bande behandelten Dingen seit längerer Zeit zu Hause ist, wie er das durch seine Untersuchungen über die Perserkriege, über die Organisation des athenischen Bundes und über einzelne Abschnitte der späteren Geschichte gezeigt hat. So ist das Buch zugleich eine Sammlung orientierender Monographien über den Stand aller einschlägigen Fragen geworden, wofür man dem Verf nur dankbar sein kann.

Mit Recht legt der Verf. großen Wert auf seine Behandlung und Kritik der Quellen, die stets einsichtig und maßvoll ist. Er behauptet nicht, in dieser Hinsicht mehr zu wissen, als man wirklich wissen kann. Er sagt (S. VI): „Man wird finden, daß ich den Ergebnissen der neueren Quellenforschungen, namentlich denen Ad. Schmidts, vielfach skeptisch gegenüberstehe, und daß ich im besonderen mir habe angelegen sein lassen, die Spuren Theopomps auszuspähen und die Umrisse des Bildes festzustellen, das er von der inneren Geschichte Athens entworfen hatte“. Das ist vollkommen richtig, giebt aber, scheint mir, kein ganz genaues Bild dessen, was B. in dieser Hinsicht geleistet hat. Ich glaube nämlich, daß es nicht ganz leicht ist, sich aus dem von B. über Theopomp Gesagten das Bild zusammenzustellen, weil B. seine Bemerkungen über Theopomp nicht recht zusammengefaßt hat. Theopomp ist, glaube ich, der einzige wichtige Autor, über den er in den Einleitungen der §§ nicht zusammenfassend redet. So habe ich mir eine Anzahl von Seiten notiert, auf denen wichtige Bemerkungen über Theopomp stehen; es sind S. 46. 408. 409. 436. 437. 450. 456. 492. 498. 500. 508. Vielleicht bekommen wir später noch von B. etwas Abschließendes über diesen Schriftsteller. Andererseits hat B. nicht besonders auf einen Punkt aufmerksam gemacht, den er gerade sehr eingehend und interessant behandelt hat: den Wert oder vielmehr Unwert des Ephoros, über den man Bemerkungen findet auf S. 105. 152. 154. 174. 327. 347. 383. 440. 482 490. 507. Dies ist um so interessanter, weil gegenwärtig doch noch manche auf dem früheren Standpunkte verharren, der u. a. im J. 1869 von Fricke in seinen Untersuchungen über die Quellen des Plutarch u. s. w. dahin formuliert wurde, daß Ephoros ein sorgfältiger Mann gewesen sei. Aus den oben angeführten Stellen geht eher das Gegenteil hervor.

Busolt hat auch in diesem Bande außerordentlichen Fleiß auf die Feststellung der Chronologie verwandt. Dieselbe ist leider gerade in der Pentakontaetie höchst unsicher. Es läßt sich hier nur eine gewisse Wahrscheinlichkeit erreichen, aber die Ansichten Busolts sind fast immer so reiflich mit Berücksichtigung aller in betracht kommenden Umstände erwogen, daß sie sehr wohl als Grundlage weiterer Forschungen dienen können. Natürlich ist ihre Wahrscheinlichkeit in den einzelnen Fällen mehr oder weniger groß, und wir möchten einen Punkt anführen, in welchem wir nicht derselben Ansicht zu sein vermögen, wie der Verf. Auf S. 400 nimmt B. an, daß im J. 467 eine große persische Flotte in See war, und daß im Einverständnis mit Sparta Kimon mit einer großen athenischen Flotte ausgeschickt wurde, um durch Ausdehnung des Seebundes über die karischen Küsten die Perser völlig vom ägäischen Meere abzudrängen und die königliche Flotte in ihren eigenen Gewässern aufzusuchen. Da fiel Naxos ab. Nun sagt Busolt: „Während Naxos belagert wurde, ging Kimon mit einer großen, mindestens 200 athenische und bündnerische Trieren zählenden Flotte in See, um Karien zu gewinnen und der phönikischen Flotte entgegenzutreten“ (S. 401). Ist das wahrscheinlich? Ehe man den beabsichtigten Krieg gegen Persien unternehmen kann, empört sich Naxos. Anstatt nun alle Kraft um Naxos zu vereinigen, fahren die Athener mit 200 Trieren gegen die Perser. Wieviele Trieren konnte denn Athen aufwenden? Naxos war doch recht bedeutend! Weshalb setzt nun B. diese Begebenheiten gleichzeitig? Nur weil die chronologische Festsetzung anderer Begebenheiten ihn dazu gedrängt hat. Aber diese anderen Begebenheiten stehen immer nur durch Kombinationen chronologisch fest, und es kann da leicht manches etwas anders zu legen sein. So ist z. B. die Besetzung von Skyros garnicht so sicher zu fixieren; ebensowenig die Flucht des Themistokles; denn daß er nicht nach Frühjahr 466 das Molosserland verlassen haben kann, beruht doch nur darauf, daß Hieron, zu dem er gekommen sein soll, schon Frühjahr 466

starb, und die Fabel von seiner Reise zu Hieron sich am besten erklärt, wenn Hieron noch lebte, als er im Molosserland war. Aber sie kann auch ohne das entstanden sein! Ein: χρόνῳ ὕστερον bei Thukydides ist auch kein besonders klares chronologisches Element. Kurz, wenn Kombinationen dazu führen, daß Kimon mit 200 Schiffen gegen die Perser fuhr, während Naxos belagert wurde, so glaube ich eher, daß solche Kombinationen nicht zwingend sind. Wenn man bedenkt, wie viele verschiedene Chronologien bereits über die Pentakontaetie aufgestellt worden sind, wird man ein solches Bedenken erklärlich finden.

Mit besonderer Sorgfalt hat Busolt die Verhältnisse des athenischen Bundes untersucht. Doch glaube ich, daß er hier zu sehr der herrschenden Ansicht in betreff der allmählichen Ausbreitung des Bundes folgt, nach welcher zur Zeit des Phoros des Aristeides erst die Städte von Dreien der Bezirke Athen unterworfen waren. Neuerdings hat besonders Beloch eine abweichende Auffassung geltend gemacht; aber mir scheint Busolt selbst nicht so ganz entschieden auf der von ihm verteidigten Seite zu stehen. Denn wenn er S. 365 annimmt, daß Aristeides auch für die thrakischen Städte den Phoros festsetzte, so hat der Phoros des Aristeides doch auch nach seiner eigenen Annahme mehr als drei Bezirke umfaßt. Andrerseits ist doch nicht recht einzusehen, warum (S. 350) die Bundesprovinzen „zu den ältesten organischen Einrichtungen des Bundes“ gehören sollen. Die geographischen Unregelmäßigkeiten, welche zu dieser Annahme geführt haben, sind eigentlich nur für einen Fall, nämlich für Nisyros, als vorhanden zuzugeben, und da sind doch manche spezielle Gründe denkbar, weshalb diese Insel nicht mit den andern dorischen Inseln zusammen eingereiht wurde. Wenn die Griechen sich im J. 477 schon eines großen Teiles von Kypros bemächtigten, sollten da die Inseln an der karischen Küste nicht schon dem Bunde angehört haben? Solche inneren Gründe sind doch wohl zwingender als rein äußerliche. Wenn aber Aristeides nicht bloß die Städte des ionischen, hellespontischen und Inselbezirkes, sondern auch die thrakischen, wie Busolt selbst annimmt, und manche karische Inseln eingeschätzt hat, kann der πρῶτος φόρος ταχθείς, d. h. der Phoros am Ende des Lebens des Aristeides, doch wohl 460 Talente betragen haben. Wir haben hiermit nur andeuten wollen, daß die herrschende Ansicht doch nicht so unbedingt allein möglich ist.

Wir schließen hiermit unsere Anzeige eines Buches, das durch große Gelehrsamkeit und richtiges Urteil auf eine hohe Stelle in der historischen Litteratur Anspruch machen kann, und eine weite Verbreitung unter allen verdient, welche die griechische Geschichte erforschen wollen.

Neapel. Holm.

Moriz Wlassak, Römische Prozessgesetze. Ein Beitrag zur Geschichte des Formularverfahrens. I Abth. Leipzig 1888, Duncker & Humblot. 276 S. 8. 6 M.

Die Schrift, den Übergang des römischen Prozesses von der legis actio zum Formularverfahren behandelnd, eröffnet im ersten Kapitel mit einer Erörterung der Klassifikation von iudicium legitimum und imperio continens, wobei der Sinn dieser Ausdrücke entsprechend der herrschenden Meinung unserer Wissenschaft bestimmt wird. Darauf wenden sich die anderen Kapitel: Das Prozeßrecht der lex Aebutia (S. 58—166) und: Die julischen Gesetze und der Prozeß nach der stadtrömischen Gerichtsordnung des Augustus (S. 167—276) dem Hauptthema zu, die bezüglichen Reformen der genannten Gesetze festzustellen. Und zwar gelangt der Verfasser auf grund von Gai. IV, 30. 31 zu den Ergebnissen, es sei zuerst durch die lex Aebutia eine Einschränkung in der Anwendung der Legisactionen auf dem Wege erfolgt, daß diese lex den Gebrauch des Formularprozesses neben der legis actio facultativ frei gab, und darauf sei sodann durch die lex Iulia iudiciorum privatorum, wie durch ein uns unkekanntes Gerichtsverfassungs-Gesetz Augusts für die außeritalischen Bürgergemeinden, auch dieser facultative Gebrauch der legis actio mit zwei Ausnahmen aufgehoben worden: beim Centumviralprozeß und der legis actio wegen damnum infectum, welchenfalls die legis actio nach wie vor mit dem Formularprozesse konkurrierte. Allein in Wahrheit ergeben sich diese Sätze nicht aus Gai. IV, 30. 31, während sie andererseits mit den Quellen in Widerstreit stehen. Denn

1. der Sinn der entsprechenden Sentenz von Gai. IV, 30 wird vom Verfasser verkannt, indem die entscheidende Passage lautet: per legem Aebutiam et duas Iulias sublatae sunt istae legis actiones effectumque est, ut per concepta verba id est per formulas litigemus und somit besagt: durch das Mittel der genannten Gesetze sind die legis actiones aufgehoben und das Resultat herbeigeführt worden, daß man den Prozeß in die formula kleidete. Während daher der Verfasser daraus entnimmt, es hätten jene Gesetze den Formularprozeß eingeführt, besagt Gaius vielmehr das gerade

Gegenteil: jene Gesetze haben solche Einführung nicht vorgeschrieben, sondern nur als historisches Ergebnis herbeigeführt. Sodann während der Verfasser daraus entnimmt, es hätten jene Gesetze eine die Aufhebung der legis actio aussprechende Vorschrift enthalten, besagt vielmehr Gaius durch die Präposition „per", daß die Aufhebung nicht durch jene Gesetze, sondern vermittels derselben geschehen sei, so daß jene Aufhebung nicht als Inhalt, sondern als Folgewirkung jener Gesetze hingestellt, damit aber die Möglichkeit offen gelassen ist, daß auf grund der Vorschrift jener Gesetze, durch anderweite Maßregeln, wie durch andere Organe des Rechtes solche Aufhebung erfolgt sei. Und endlich kehrt der Verfasser die zeitliche wie kausale Aufeinanderfolge um: während nach Gaius die Aufhebung von Legisaktion vorausgeht und die Einführnng des Formularprozesses als Resultat erst nachfolgt, so tritt nach dem Verfasser der letztere Vorgang als das bestimmende zuerst in Wirksamkeit, worauf dann daraus die Beschränkung der Legisaktion als Resultat sich ergiebt.

2. Während die Notwendigkeit sachlicher Kritik gegenüber den rechtshistorischen Angaben des Gaius von unserer Wissenschaft anerkannt wird, nimmt der Verfasser ohne weiteres Gai. IV, 30. 31 als zweifelsfreies Zeugnis hin, obgleich doch Gaius I, 184. IV, 11. 25. selbst in einer Weise sich ausspricht, als ob zu seiner Zeit die Legisaktionen bereits vollständig untergegangen seien, somit aber in Widerspruch mit IV, 30 f. tritt und so geradeswegs auf kritische Prüfung hinweist. Und so übersieht denn der Verfasser das Bedenkliche in IV, 30; denn nicht allein leidet die unter 1 besprochene Passage an übergroßer sachlicher Unbestimmtheit, sondern es enthält dieselbe auch eine Unwahrheit: bei der leg. actio per manus iniectionem ist niemals das per formulam agere an Stelle des lege agere getreten, da hier das iudicium, somit der Körper für die formula ausfiel. Daher darf jene Passage nicht, wie der Verfasser thut, als exakte Aussage über die betreffenden Vorgänge, sondern lediglich, gleich Gell. XVI, 10, 8, als summarische Notiz gewürdigt werden, welche auf die Korrektheit ihrer Angabe im einzelnen zu prüfen ist

3. Dieses letztere Erfordernis weist darauf hin, die Quellen in viel weiter greifendem Maße, als der Verfasser thut, herbeizuziehen, um eine Kontrole für Gai. zu gewinnen. Und dann nun ergeben sich andere Resultate, als die sind, zu denen der Verfasser gelangt. Denn, um wenigstens eines beizubringen, besitzen wir in den Notae iuris des Valerius Probus aus den Zeiten des Claudius und Nero ein Lehrbuch der Siglen für diejenigen Ausdrücke, welche zu dieser Zeit in der Rechtssprache noch praktische Anwendung erlitten; und indem unter den auf die legis actiones bezüglichen Ausdrücken verschiedene sich finden, welche auch den leg. actio sacramenti in personam, wie per iudicis postulationem angehören, so ist daraus zu entnehmen, daß damals beide Legisaktionen noch in Geltung wie Übung waren.

4. Die Aufstellung des Verfassers, es habe die lex Aebutia den fakultativen Gebrauch des Formularprozesses neben den Legisaktionen vorgeschrieben, führt nicht allein auf die fast undenkbare Annahme hin, daß sofort und mit einem Schlage für alle Legisaktionsklagen parallele formulae komponiert wurden, sondern stößt auch auf den vielseitigsten Widerstreit der Quellen: so unter anderen in betreff der leg. actio sacramenti in rem, daß insbesondere die liberalis causa, wie die querela inofficiosi lange Zeit hindurch an die leg. actio gebunden und nicht zum Formularprozeß freigegeben waren; in betreff der leg. actio sacramenti in personam, daß deren Klagen nach Cic. p. Q. Rosc. 5, 14 keine certi conditiones und somit von dem Formularprozesse ausgeschlossen waren; in betreff der leg. actio per iudicis postulationem, daß nach Qu. Mucius Scaevola bei Cic. de Off. III, 17, 70 von den arbitria nur für die a. tutelae und fiduciae der Formularprozeß fakultativ neben der leg. actio nachgelassen war, während wiederum neben das arbitrium legis Plaetoriae, wie wegen damnum infectum niemals eine formula an Stelle der legis actio sich stellte, vielmehr dort die restitutio in integrum, hier die cautio damni infecti als Ersatz eintraten; endlich in betreff der leg. actio per manus iniectionem, daß solche nach Gai. IV, 22 ff. auch nach der lex Aebutia noch neu eingeführt ward.

Nach alledem erweist sich die Arbeit des Verfassers in ihrem Hauptthema als verfehlt. Dagegen bietet dieselbe im einzelnen wertvolle Ausführungen, so über die leges iudiciorum Augusts (S. 173 ff.), wie über die Kompetenz der Centumvirn während der Kaiserzeit (S. 207 ff.).

Leipzig. M. Voigt.

Th. Hewitt Key, A Latin-English Dictionary printed from the unfinished Ms. of M. Key. Cambridge 1888, University Press. 674 S. 4. 31 sh. 6.

Prof. Key an der Universität zu London hat laut Vorrede von 1856 bis zu seinem Tode (1875) an einem lateinisch-englischen Wörterbuch

gearbeitet, aber ein höchst unvollständiges Manuskript hinterlassen, welches besser ungedruckt geblieben wäre. Der Verf. hat nämlich nur einige Partien bearbeitet, sodaß eine große Masse Artikel von A– X ausgelassen sind; Y und Z fehlen gänzlich.

Was nun zunächst die Belege betrifft, so herrscht eine große Ungleichheit. Die Fragmente der Tragiker und Komiker sind selten nach den Ausgaben von Ribbeck und Vahlen, gewöhnlich nach den Fundstätten der Grammatiker citiert, Arnobius oft nach Seitenzahl der Ausgabe von Elmenhorst, die Gromatici nach der Ausgabe von Goesius, Salvianus nach der Ausgabe von Rittershus u. dergl. mehr. Die Zahlen der Belege sind nicht selten nur halb gegeben oder fehlen ganz, z. B. abdicatrix, Salv. de gub. dei 2 statt 2, 11. § 52. — abstergeo, Plaut. merc. 1, 16 statt 1, 2, 26 (137). — absonus, Apul. mag. statt Apul. mag. 5 extr. — actutum a. E., Cic. Phil. 26 st. Cic. Phil. 12, § 26. — adductor, Petron. Afran. ad Del. statt Anthol. Lat. 127, 2 R. (947, 2 M.). — adiaculor, Mart. Cap. 169 statt 2, 169. — adiectamentum, Iavolen. dig. 5, 16, 242 statt 50, 16, 242. — aditiculus, ap. Fest. statt Paul. ex Fest. 29, 6. — adolenda, Inscr. 961 statt Orelli inscr. 961. — adstipulor am E., Jul. Val. r. g. Alex. M. statt Iul. Val. 1, 23 ed. Mai = 1, 30 ed. Paris. — adstructor, Venant. Mart. 2 f. statt Venant. Fort. de vita S. Mart. 2, 404. — aegoceros, Germ 381 statt Germ. Arat. 381. — Ein sonderbares Citat steht unter 'barbitos' nämlich Auson. Phil. Gr. (d. i. ad Philomasium grammaticum) 44 statt Auson. epigr. 44, 3.

Mitunter hat der Verf. die Angaben älterer Lexika berichtigt, welche großenteils schon in unseren Lexika nicht mehr stehen, z. B. abdite nicht mehr Cic. Verr. 2, 181; ablutio nicht mehr bei Plin. 13, 74. — addivino nicht mehr Plin. 35, 88. — addoceo nicht mehr Cic. Clu. 104. — adguberno nicht mehr Flor. 3, 5, 16. — adminiculor (Depon.) nicht mehr Cic. de fin. 5, 39 (Stellen aus Augustinus in meinem Handwörterbuche). — adrepto nicht mehr Plin. 35, 109. — adruo nicht mehr Varr. r. r. 1, 35, 1 und Colum. 2, 5, 2. — adstrepo nicht mehr Plin. pan. 26. — advector nicht mehr Plaut. asin. 2, 2, 92 (359). — aestuatio nicht mehr Plin. 18, 5. Freilich ist noch manche Angabe zu berichtigen, z. B. abstinax, Symm. 1, 47.; aber Symm. ep. 1, 47, 1 steht retinax. — absurdia, ae, f., Claud. Mam. de stat. anim. 3, 11; aber 3, 13 (nicht 11) p. 179, 18 Engbr. steht absurditas. — abtorqueo, proram, Acc. ap. Non. 200, 38; aber Acc. tr. 575 Ribb. u. Vahl. steht obtorque prorim. — adcongero, Plaut truc. 1, 2, 18; aber Schoell liest (113) mit Recht degessi. — Unter acipenser ist die Form acupenser garnicht erwähnt. — Statt acinarius ist acinaris bei Varr. r. r. 1, 22, 4 (acinaria dolia) anzunehmen; s. Schmitz Beitr. S. 272 — Unter adingero steht Sisenn. ap. Serv. statt Sisenn. ap. Schol. ad Iuven. 4, 2, wo übrigens Bücheler adcingere liest und Lachmann zu Lucr. 2, 853 calente viro ingerere vorschlägt. — adiubeo; Brix, Lorenz und Ribbeck lesen Plaut. mil. 4, 4, 50 (1187) iubeat, Schwabe und Haupt bei Catull 32, 4 adiuvato. Der Artikel ist daher wohl zu streichen. — adscalpo; Apul. met. 6, 9 liest Eissenhardt asculpens.

In der Aufnahme der Eigennamen ist ganz willkürlich verfahren worden. Während aus den Inschriften Namen aufgeführt werden, fehlen wichtige aus den Schriftstellern, z B. Abdera u. Abgeleitete, Allia (aber Alliensis ist angeführt), Dareus (Darius), Herculaneum, Philippus (aber Philippeus ist aufgeführt), Piraeus u. s. f.

Wie sonderbar verfahren ist, davon nur ein Beispiel: apostatio wird aus Salvian. gub. dei 6, 6 § 31 angeführt, aber das § 32 stehende abrenuntio fehlt.

Druck und Papier sind ausgezeichnet wie alle Produkte der Cambridge University Press.

Gotha. K. E. Georges.

J. Masso Torents, Manuscritos Catalanes de la Biblioteca de S. M. Noticias para un catálogo razononado. Barcelona 1888, Librería de Alvaro Verdaguer. 40 S. 8.

Dieses Schriftchen enthält eine ausführliche Beschreibung von 10 katalanischen Handschriften der Privatbibliothek des Königs; der Verf. bemerkt dabei, daß er später eine Beschreibung der katalanischen Handschriften der Nationalbibliothek zu Madrid folgen lassen werde. Es versteht sich von selbst, daß für eigentlich klassisch-philologische Zwecke aus diesen nützlichen Veröffentlichungen kein Ertrag zu hoffen ist; für die Geschichte des Humanismus und der Philologie in Spanien wird indessen die eine oder die andere Handschrift nicht ohne Bedeutung sein. Aus dem uns vorliegenden Heftchen wäre die unter No. 10. beschriebene Handschrift hervorzuheben, welche u. a. eine katalanische Übersetzung des Hercules furens und der Medea des Seneca aus dem 14. Jahrhundert enthält, als deren Verfasser Antoni Vilaragut, Majordomus Juans I. von Aragon, gilt.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Archiv für Geschichte der Philosophie I, 4.

(471 ff.) **H. Diels**, Zu Aristoteles' Protreptikos und Ciceros Hortensius. Aus Augustin Soliloqu. I 17, wo ein sicheres Bruchstück aus dem Hortensius aufbewahrt ist, wird durch Vergleichung mit dem wohl unbedenklich dem Protreptikos zuzuweisenden Fragmente des Arist. bei Stob. fl 3, 54 (fr. 57 R.) ein neuer, schlagender Beweis für die Nachahmung des Arist. Dialoges (denn als Dialog, nicht als Rede ist der Protrept. anzusehen) in Ciceros Hortensius gewonnen. Diese Nachahmung wird noch an einigen anderen charakteristischen Beispielen erläutert und besonders auf die Wiederkehr des eristischen Syllogismus Arist. fr. 51 bei Cic. hingewiesen, wobei zugleich der Versuch gemacht wird, den Inhalt der Partie des Protr., welcher jener Syllogismus angehört, aus einem Briefe des Iamblichos bei Stob. ecl. II 2, 6 zu erschließen. — Wenn die Dialoge des Arist. ein mehr platonisches Gepräge tragen als die uns erhaltenen Schriften, so deutet dies nicht auf ein früheres Entwicklungsstadium der Arist. Philosophie, wie Hirzel glaubt, sondern erklärt sich aus dem exoterischen Charakter dieser Dialoge. Unter den erhaltenen Schriften nähert sich die Topik am meisten der platonischen Art; aber auch in der Nikomachischen Ethik finden sich neben den streng systematischen Abschnitten mehrfach populäre Ausführungen, die von jenen nicht nur inhaltlich, sondern auch stilistisch abstechen. — (498 ff) **O. Kern**, Empedokles und die Orphiker. Emp. hat seine Seelenwanderungslehre nicht dem Pythagoras, sondern der rhapsodischen Theogonie des Orpheus, deren Echtheit nicht zu bezweifeln ist, entnommen. Auch sonst finden sich in den Fragmenten des Emp. Spuren der Benutzung dieses Gedichtes, wie denn überhaupt die Lehren der Orphiker auf die griech. Philosophie des 6. und 5. Jahrh. einen weitgreifenden Einfluß ausgeübt und Männer wie Xenophanes und Heraklit Belehrung aus ihnen geschöpft haben. — (507 ff.) **P. Wendland**, Philos Schrift περὶ τοῦ πάντα σπουδαῖον εἶναι ἐλεύθερον. Im Gegensatz zu einer jüngst erschienenen Dissertation von Ausfeld wird nachgewiesen: 1) daß die Philonische Schrift im wesentlichen auf eine stoische Quelle zurückgeht, neben der keine zweite Quelle anzunehmen ist; 2) daß die in Rede stehende Schrift ebenso wie die de providentia echt ist. — (518 ff.) **H. Siebeck**, Zur Psychologie der Scholastik, II — (534 ff.) **L. Stein**, Handschriftenfund zur Philosophie der Renaissance. I. Die erste „Geschichte der antiken Philosophie“ in der Neuzeit. Von Joh. Bapt. Buonosegnius finden sich in einem Florentiner Kodex zwei Abhandlungen zur Philosophiegeschichte in Briefform, die eine an Lorenzo von Medici gerichtet, die andre zu Florenz 1458 verfaßt und wahrscheinlich dem Marsilius Ficinus gewidmet. Letztere, die in einem strengeren, wissenschaftlichen Tone gehalten ist als die erstere, wird hier ihrem Wortlaute nach veröffentlicht. Wenige Jahre später erschien zu Venedig ein philosophiegeschichtliches Werk des Joh. Christoph. de Arzignano, das an Wert der Arbeit des Buonosegnius nachsteht, aber wie diese ein merkwürdiges Zeugnis dafür liefert, daß das Interesse für die historische Behandlung der Philosophie, nachdem es fast ein Jahrtausend geschlummert hatte, bereits in den Anfängen der Renaissance sich zu regen begann. — (554 ff) **L. Stein**, Neue Aufschlüsse über den litterarischen Nachlaß und die Herausgabe der Opera posthuma Spinozas. — (566 ff.) **C. J. Gerhardt**, Zu Leibniz' Dynamik. — (582 ff) **A. Chiapelli**, Zu Pythagoras und Anaximenes. Verf. sucht den Nachweis zu liefern, daß, wie Pythag mehrfach an Anaximander anknüpft, so hinwiederum Anaximenes durch Pythag. beeinflußt worden ist: insbesondere wird das Prinzip des Anax., die räumlich unbegrenzte Luft, auf das außerweltliche πνεῦμα der Pythagoreer zurückgeführt. — Jahresbericht. (597 ff.) **E. Zeller**: Bericht über die deutsche Litteratur der Sokrat., Platon. und Arist. Philosophie 1886, 1887. II. Plato. Forts. — (627 ff) **P. Wendland**, Bericht über die in den Jahren 1886 und 1887 erschienene Litteratur über das Verhältnis der Kirchenväter zur Philosophie. — (649 ff.) Neueste Erscheinungen auf dem Gebiete der Geschichte der Philosophie.

Preussische Jahrbücher. 62. Band, 2. Heft

(117—128) **J. Bruns**, Eine Geschichte der römischen Dichtung. (Ribbeck.) „Es liegt hier ein Buch vor, das jeder Gebildete mit Vergnügen und Belehrung lesen wird. Ein Buch ohne Anmerkungen, ohne Polemik, ohne die Kunstausdrücke des wissenschaftlichen Jargons — es ist, als ob jemand, den wir bisher nur vom Katheder gehört haben, uns zu behaglichem Plaudern auf unserm Zimmer besuchte. Dabei dennoch äußerste Schlichtheit der Form und vollkommene Sachlichkeit. Zu der Behandlung des Plautus und Terenz bemerkte Martin Hertz, daß Ribbeck hier nicht ganz des bunten Stoffes Herr geworden; dem könne man nicht beistimmen; höchstens in Einzelheiten dürfte Ribbeck bei einer Revision Änderungen vornehmen. Sonst scheint die Anordnung sehr glücklich“

Le Muséon. VII, No. 3.

(343—352) **E. Bötticher**, Das Troja Schliemanns eine Feuernekropole. Litteraturübersicht zur betreffenden Frage, Lokalbeschreibung und Begründung der Ansicht, daß die Ruinenstätte von Hissarlik wegen ihrer räumlichen Beschränktheit niemals eine Stadt im eigentlichen Sinne gewesen sein könne.

Journal of Philology. No. 33. (XVII. 1.)

(1—26) **D. G. Hogarth**, The army of Alexander. Die beste Quelle für die Kenntnis der Heereseinrichtungen Alexanders d. Gr. ist Älian, der, wenn er auch manche Einrichtungen der späteren Zeit Alexander beimaß, doch in den Grundzügen die Anordnungen und den Zustand des macedonischen Heeres verfolgen läßt; die schwere Infanterie (πεζέταιροι) ist in sechs Abteilungen (χιλιαρχία oder πενταχοσιαρχία) geteilt, welche in Hunderte (ἑκατοστύς) und Zehner (δεκάς) zerfallen; jede Brigade zählte 3000 Mann. Arrian wendet die Namen zum Teil auch auf die leichte Infanterie an, die er als τάξις und χιλιαρχία bezeichnet, während Älian von ihnen als στῖφος spricht. Die Kavallerie (ἱππαρχία) bestand aus 2000 Mann, die in zwei Abteilungen (χιλιαρχία) und in die Unterabteilungen τετραρχία, ἴλη und λόχος zerfielen. Elephanten sind lediglich als Transportmittel verwendet worden. — (27—52) **H. Pelham,** On some disputed points connected with the „imperium" of Augustus and his successors. I. The renewal of the Imperium. Wenn auch die Erteilung des Imperium an Augustus nur der Form nach auf eine bestimmte Zeitdauer übertragen war, so zeigen doch die jedesmaligen Reisen desselben nach Rom zur Zeit der Erneuerung und die Regierungshandlungen, welche diesem Zeitpunkte folgten, daß er die Angelegenheit als ernst und wichtig betrachtete. — II. Imperium consulare and proconsulare. Der Unterschied im Begriff dieser beiden Gewalten (innerhalb und außerhalb Roms) bestand für Augustus nur dem Worte nach. — III. The settlement of 731/23. Nach Niederlegung des Konsulats auf Lebenszeit sicherte sich Augustus die Macht durch Annahme des Tribunats und der übrigen Gewalten im Vertretungsfalle. — IV. The lex de imperio. Das Bestehen eines solchen Wahlgesetzes ist außer Zweifel, weniger die Kenntnis seines Umfanges; wahrscheinlich ist, daß es die Übertragung der von Augustus geschaffenen Würden auf den Imperator in sich schloß. — V. The Consular imperium in Rome. Die Machtvollkommenheit des Imperator schloß die Ausübung der Regierungsgewalt in Rom auch nach der Aufhebung des Konsulats ein. — (53—74) **J. Bywater,** Aristotelia III. Verbesserungsvorschläge zu Post. Anal.; De anima; Eth. Nicom.; Rhetor. — (75—79) **Ders.,** Miscellanea. Verbesserungsvorschläge zu Cic. N. D. III 82 (Zenonem Eleatem in tormentis necari). — Dio Chrys. or. 33. [t. 2 p. 5 R.] (ἧξε.) — Diog. Laert. VIII 8. (κεκομμένους καὶ σολοίκους) Epicharmus p. 265 Lor. (κομμουμέναι) — ib. p. 220. αὐτότεροι αὐτῶν oder αὐτότερος αὐτοῦ. — Gal. in Hipp. de med. off. 3, 30. (εἰς τοὔδαφος ὁ ἐκγραφόμενος μετήνεγκεν). — Hesych. — Juv. VII 40. — Tac. Germ. 16. — Vitr. X 2, 8 (summa machina). — (80) **C. E. Haskins,** Lucan III 558—561. — (81—94) **W. Sanday,** The MSS of Irenaeus. Kritischer Auszug aus F. Loofs Beitrag zu den kirchengeschichtlichen Studien für Reuter. — (95—108) **E. G. Hardy,** A Bodleian MS of Pliny's letters; — VIII 8 § 3—18 § 11 and ad Troj. 1—40. Der Kodex, welcher neben den Ausgaben von Beroaldus (1498) und Arantius (1502) eine ältere Handschrift der in den beiden Ausgaben fehlenden Briefe, offenbar nach der verlorenen ältesten Pariser Handschrift, mit einer Abschrift der Randnoten der gleichen Handschrift von Giovanni Giscondo enthält, hat dem Aldus Manutius Pius bei seiner Ausgabe (1508) zur Grundlage gedient. — (109—116) **W. Ridgeway,** Homerica. Hymn. ad Herm. 168 (ἄλγιοι) ib. 188 (νωδαλὸν εὗρε δέμοντα) ib. 239 (ἀλέαινεν) ib. 322—24. — Hymn. ad Dion. 55. — ὡς bei Hom — Od. XII 437 ff. — (117—119) **W. Nettleship,** Coniectanea zu Gellius, Nonius, Servius, Orientius, Placidus, Glossae Nominum, Eberhard Bethun. — (120—124) **Ders.,** The Epinal glossary. Nochmalige Revision. — (128—141) **R. Ellis,** Adversaria. Catull. LXIV 350. — id. XXIX 9. — LV 9 Avianus XXIV 7. — Ibis 475. (Macelo ist vielleicht der Μακέλλω bei Nonnus). — (142) **Ders.,** Addendum to note on Lucr. IV 1130. — (143—144) **Ders.,** The riddle in Verg. Ecl. III 104, 5. Es ist eine Anspielung auf die von Lucan und Valerius Maximus erzählte Episode aus dem Bürgerkriege, nach welcher Appius Claudius auf den Rat der Pythia sich nach Euboea Coela begeben habe und dort gestorben und begraben sei.

Babylonian and Oriental Record. II 6. Mai 1888.

(133—134) **Terrien de Lacouperie,** The races of man in the Egyptian documents. A biographical notice. 'Bibliographische' Notiz der über diesen Gegenstand erschienenen Abhandlungen seit 1857. — (134—137) **W. Flinders Petrie,** Ethnographical carts from Egypt. Die vom Verf. gesammelten Abdrücke der Köpfe von Statuen sind nach Gipsabgüssen photographisch vervielfältigt worden (die ganze Sammlung von 190 Photographien mit etwa 360 Köpfen ist für 45 sh., ein Dutzend für 2 sh. 3 d. käuflich); sie bieten das treueste Bild der verschiedenen Stämme in Ägypten und ihrer Entwickelung durch etwa achthundert Jahre. — (138—142) **E. Bonavia,** The cone-fruit of the Assyrian monuments. I. Verf. glaubt, daß es eine Citrone sei.

II 7. Juni 1888.

(149—159) **T. de Lacouperie,** The tree of life and the Calender plant of Babylonia and China. — (166—169) **W. M. Flinders Petrie,** The rock inscriptions of Upper-Egypt. Beiträge zu Liebleins Wörterbuch der griechischen Eigennamen aus den Inschriften von Assuan und Silsileh. — (170—172) **E. Bonavia,** The cone-fruit on the Assyrian monuments (Forts.).

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 43.

p. 1477: **Ad. Schmid,** Handbuch der griech. Chronologie. Nicht ganz billigendes Urteil; es sollen Mißdeutungen und verkehrte Schätzungen vorkommen. Umfangreiche Teile des Werkes seien veraltet Dennoch als unleugbarer Fortschritt bezeichnet. — p. 1480: **Chiapelli,** Lo studio bolognese. 'Prachtvoll'. — p. 1480: **Palgrave,** Ulysses, or scenes in many lands. 'Bunte Reisebilder, recht farbenfrisch'. — p. 1487: **Hartman,** Analecta Xenophontea. Rühmende Kritik (von *B.*) — p. 1488: Plauti Aulularia von **Blanchard.** 'Unbrauchbar'. *A. R.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 43.

p. 1555: **J. Ogorek,** Sokrates im Verhältnis zu seiner Zeit. 'Äußerst harmlose Schrift im Stile der guten alten Zeit, als die historische Kritik noch nicht erfunden war'. *J. Bruns.* — p. 1556: Festschrift des protestantischen Gymnasiums in Straßburg. Referat von *T. Ziegler.* — p. 1560: Aristophanes' Wolken, neu bearb. von **O. Kähler.** 'Die in ihren Grundzügen verfehlte Anlage des Werkes mit den endlosen Litteraturnachweisen und abgedroschenen Exkursen hat der erste Herausgeber Teuffel zu verantworten; Kähler hätte die Arbeit lieber ganz selbständig vornehmen sollen'. *F. Spiro.* — p. 1561: **K. Pötzl,** Die Aussprache des Lateinischen. 'Nichts nütze'. *Bersu.* — p. 1572: **Tannery,** Pour l'histoire de la science hellène. Lobende Anzeige von *Th. Gomperz.*

Neue philologische Rundschau. No. 22.

p. 337: Xenophons Hellenika von **R. Grosser,** III. 'Kommentar vorzüglich, wenngleich größere Deutlichkeit wünschenswert'. *E. Köhler.* — p. 341: Vergils Aeneide von **Gebhardi-Mahn,** IV. 'Gut'. *Wackermann.* — p. 342: **Fr. Schultess,** Annaeana studia. 'Manches Verfehlte, einiges Beachtenswerte'. *H. Kraffert.* — p. 343: Cassiani opera rec. **Petschenig,** I. 'Der Index bietet eine Fülle Stoffes zur gallischen **Latinität**'. *P. Mohr.* — p. 347: **Jevons,** Development of the Athenian democracy. 'Recht interessant, in vielen Punkten wahrscheinlich'. *H. Neuling* — p. 350: **F. Krebs,** Rektion der Kasus, II. 'Zum Teil unvollständig'. *Ph. Weber.* — p. 351: Madvigi opuscula. Referat.

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 43.

p. 1315: **Fr. Kufsmahly,** Beobachtungen zum Prometheus des Äschylus. 'Der metrische Teil der Abhandlung ist ganz veraltet; nicht ohne Wert sind die grammatischen Beobachtungen'. *J. Oberdick.* — p. 1312: Sophokles' Aias und Philoktet, von **A. Nauck.** 'Bietet eine reiche Fülle von Anregungen'. *H. G.* — p. 1314: **J. Brandenburger,** De Antiphontis tetralogiis. Etwas abfällig gehaltene Kritrik von *J. Kohm* — p. 1316: **O. Harnecker,** Adnotationes ad Cic. de oratore. Vielen Emendationen Harneckers stimmt *Th. Stangl* bei. — p. 1318: **Th. Oesterlen,** Komik und Humor bei Horaz, III. 'In diesem Heft fühlt man sich nicht so oft zum Widerspruch aufgefordert. Übrigens könne nur einseitige Befangenheit Horaz mit den modernen Humoristen vergleichen wollen'. *G. Faltin.* — p. 1322: **C. Frobeen,** Quaestionum Plinianarum specimen. 'Erschöpfend und scharfsinnig'. *A. Dräger.* — p. 1322: **E. Eichner,** Zur Umgestaltung des lat. Unterrichts. 'Höchst förderlich'. [illegible] — p. 1324: **D. Huber,** Lat. Grammatik. '[illegible] Vorführung des Lernstoffes'. *A. Prümers.*

Academy. No. 846. 21. Juli 1888.

(40—41) **P. E. Holland,** The origin of the university of Oxford. Verf. bestreitet die Ansicht Rashdalls, daß Oxford von Pariser Gelehrten begründet worden ist. — (42—43) **A. H. Sayce,** The science of language. Anzeige der Werke: **P. Regnaud,** Origine et philosophie du langage; **K. Bruchmann,** Psychologische Studien zur Sprachgeschichte; **V. Henry,** Précis de grammaire comparée du Grec et du Latin. Regnaud steht auf dem alten philologischen Standpunkte der Entwickelung der Sprache aus dem Sanskrit; er ist aber klar, unparteiisch und wohlunterrichtet, und was er über den Ursprung der Partikeln sagt, ist vortrefflich; Bruchmanns Buch ist packend, anregend und voll neuer Schlüsse; Henrys Buch ist bahnbrechend; es ist ein gelungener Versuch, die Ergebnisse der neuen Sprachforschung auf dem Gebiete der beiden klassischen Sprachen zum Ausdruck zu bringen. — (44—45) **O. Pohl,** Die altchristliche Fresko- und Mosaikmalerei. Nicht gerade mehr als eine Sammlung von Feuilletonartikeln, unter denen das 2. Kapitel, der Versuch einer chronologischen Anordnung sämtlicher bekannten Reste der altchristlichen Kunst, der bedeutendste und förderlichste ist. Die Ansicht, daß das Bildnis Christi sich durch Überlieferung erhalten habe, ist unbeweisbar, da sich im Gegenteil die Entwickelung der Darstellung des Heilandes mit viel größerem Rechte nachweisen läßt.

Academy. No. 847. 28. Juli 1888.

(55) **A. H. Sayce,** The white race of ancient Palestine. Die Amoriten haben weiße Haut, blaue Augen, helles Haar und längliche Schädelbildung gehabt, was viele Reste aus der Zeit des Schishok bestätigen. — (58) **A. S. Murray,** Exhibition of Greek ceramic art. Die Ausstellung griechischer Vasen in der Burlington Gallerie, zu welcher englische Kunstliebhaber ihre Schätze geliehen haben, bringt namentlich aus dem Besitze des Marquis von Northampton und des Herrn Van Branteghem eine reiche Auswahl von Kunstschätzen. Namentlich kommen die Werke des Euphronios wie andere mit Künstlernamen versehene Schöpfungen zur Geltung. Oikopheles, der sich mit Stolz Töpfer und Maler nennt, Nikosthenes, Xenotimos sind vertreten. Der Katalog von Fröhner, so kenntnisreich und belehrend er erscheint, gebe doch zu vielfachen Ausstellungen Veranlassung. — (59—60) The British School at Athens and the Cyprus Exploration Fund. Die am 18. Juli abgehaltene gemeinsame Versammlung beider Gesellschaften liefert den Beweis, daß, so erfreulich die Fortschritte in der Thätigkeit der beteiligten Gelehrten und Schüler sind, so doch ohne Zusicherung staatlicher Mittel solche großen Unternehmungen unhaltbar sind. — (60) **W. H. Ward,** Was there a Babylonian gate-god?

Athenaeum. No. 3171. 4. Aug. 1888.

(150—151) Anz. von The Politics of **Aristotle** by **W. L. Newman.** Vol. I. II. Der glänzendste Beitrag, welchen bisher englische Gelehrsamkeit zur Aristotelischen Litteratur geliefert hat. — (158) The book of the dead. Das Britische Museum hat ein ägyptisches Totenbuch aus der Zeit der 19. Dynastie erworben, welches für einen königlichen Schreiber Ani niedergeschrieben ein bisher ganz unbekanntes Kapitel enthält. Es zeichnet sich überdies durch höchst eigentümliche Zeichnungen aus, welche ein neues Licht auf die Kunstentwicklung Ägyptens werfen; das Britische Museum wird es in Facsimile veröffentlichen.

Athenaeum. No. 3172. 11. Aug. 1888

(198) **E. Naville.** Goshen and the shrine of Saft-el-Henneh. Die schon von Brugsch teilweise veröffentlichten Inschriften aus Goschen sind hier zum erstenmal vollständig mitgeteilt, doch erscheint Navilles Versuch, die Landschaft als das biblische Land von Gosem zu erklären, nicht gelungen. — (198—199) **H. Brunn,** Monuments of Greek and Roman sculpture. Ref. erklärt sich gegen die Art der Veröffentlichung, wie gegen die unsachgemäße Ausstattung, welche die Anschaffung erschwere, ohne der Wissenschaft zu nützen. — (201) **F. H. H. Guillemard,** Monoliths in Cyprus. Ein neugefundener Stein bei Kithasi im Diorizosthale, etwa 5—7' hoch und 2' dick, weist das schon in früheren ähnlichen Steinen nachgewiesene Kelterloch auf, sodaß der Stein unfehlbar eine Weinpresse war.

Athenaeum. No. 3173. 18. Aug. 1888.

(213—215) Anz. v. **L. Oliphant,** Scientific religion. Nur für die Charakteristik des Verf. von Wert. — (218—219) Anz. v. **A. Gilman,** The Saracens from the earliest times to the Fall of Bagdad. Durchaus unselbständig und deshalb ohne besondern Wert. — (219) Anz. von **Th Shute,** History of the Aristotelan writings. Nach dem Tode des Verf. veröffentlicht, entbehrt das Buch der letzten Feile und bietet manche Lücken und Widersprüche. — (222) Anz. v. **Commodiani** Carmina rec. **B. Dombart.** ,Trefflich und erschöpfend'.

Revue critique. No. 43.

p. 278: **G. Meyer,** Albanesische Grammatik. 'Vortrefflich disponiert'. V. Henry. – p. 280: **Grünenwald,** Infinitiv der Limitation; **Birklein,** Geschichte des substantivierten Infinitivs. Bei Grünenwald sei zu loben, daß er die angezogenen Sprachbeispiele nicht zu Gunsten seiner Beweisführung zwingen will; Birkleins Arbeit mache einen weniger günstigen Eindruck: der Plan sei mangelhaft, das Schlußresumé zum Teil unklar. Cucuel. — p. 281: **Sabbadini,** La critica del de officiis di Cicerone secondo due nove codici. Diese Vorlesung gehe mit scharfen Worten dem „formalisme décourageant" in Deutschland zu Leibe. P. Lejay. — p. 283. **C. Morel,** Genève et Vienne à l'époque romaine. Rühmende Kritik von R. Cagnat.

Ἑβδομάς. No. 29. 16. (28.) Juli 1888.

(2—3) I. Περδικάρης, Ἐπιτύμβιος ἐπιγραφὴ ἐκ Κνωσοῦ Κρήτης. Übersetzung von Comparettis Mitteilung über Halbherrs Entdeckung. — (6—7) **H. Westropp,** Ἱστορία τῶν γραπτῶν ἀγγείων (Schluß)

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Académie des Inscriptions. Paris.

(17 Aug.) Die altlateinische Inschrift der Fuciner Bronzeklinge (gefunden 1877) ist noch immer nicht hinlänglich erklärt. Hr. **Edon,** welcher sich vorzugsweise gern mit Deutung schwieriger altlateinischer Texte abgiebt (vgl. seine Interpretation des Arvalliedes), liest und ergänzt die Inschrift folgendermaßen: *Caiso Cantovios a Druentiad Clanum ceipit, apur finem extremom Galicon. En urbid Casontonios socieque donom atolerunt pacti airis pro lecionibus mile aseis et sescentos*; d. h.: „Caeso Cantovius hat von der Seite der Durance her Glanum genommen an der Grenze der Salicer. In der Stadt brachten Casontonius und Genossen als Geschenk (für Cantovius) auf die versprochene Summe in Gegenwart der Legionen 1600 As." Nach Edon war Cantovius ein marsischer Soldat in jener (aus 300 Reitern bestehenden) Rekognoszierungstruppe, welche Scipio das Rhonethal entlang dem anrückenden Hannibal entgegenschickte (218 v. Chr). Das von der römischen Avantgarde eingenommene Glanum ist das heutige Saint-Remy am Zusammenfluß der Rhone und der Durance und gehörte dem Stamm der Salicer. — Die akademischen Genossen des Hrn. Edon finden jedoch seine Hypothese etwas abenteuerlich.

(24. Aug.) Hr. **A. de Barthélemy** spricht über die Millares der Kaiser Konstantin und Arkadius. Der Millares ist eine von Konstantin geschaffene Münze, ursprünglich 1000 Teronces gleich, ein Sechstel Golddenar geltend. — Hr. **M. Croiset** zeigt, daß Äschylus den von ihm selber eingeführten zweiten Schauspieler (Deuteragonist) mit der Zeit zu immer größerer Bedeutung erhob.

(31. Aug.) Über den Anfang der Arsacidischen Aera glaubt Hr. **Oppert** eine entscheidende Mitteilung machen zu können. In einem Keilschrifttext wird eine Mondfinsternis erwähnt, eingetreten im Monat Nisan (März) des Jahres 232 arsacidischer Rechnung; es kann nur die vom 23. März 24 v. Chr. gemeint sein; folglich ist der Ausgangspunkt der genannten Aera in den März des Jahres 255 v. Chr. zu setzen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

8. Jahrgang. 17. November. 1888. № 46.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

Dr. F. Endemann, Privatdozent in Berlin, zum a. o. Professor der jur. Fakultät.

An Gymnasien etc.: Versetzt: Prof. **Mayenberg** von Hof nach Freising, Dr. **Spee** von Bonn nach Ostrowo, **Gläser** von Ostrowo nach Siegburg, **Zenkteler** von Siegburg nach Bonn, **Jäger** von Saarbrücken nach Duisburg, **Entz** von Marienburg nach Thorn, **Töppen** von Thorn nach Marienburg, **Hellmuth** von Stargard nach Krefeld. — Als ord. Lehrer angestellt: **Leithäuser** in Barmen, **Ley** in Linz, **Büsch** in Malmedy, **Stephan** in Siegburg, **Döncke** in Brilon, **Vespermann** in Hagen.

Auszeichnungen.

Prof. **Wilmanns**, Generaldirektor der Kgl. Bibliothek in Berlin, das Komthurkreuz des norwegischen Olafsordens und das Ritterkreuz des Zähringerordens. — Direktor **Klapp** in Wandsbeck den roten Adlerorden 4. Kl.

Emeritierungen.

Prof. **Bernhardt** in Wittenberg, Oberl. **Albrecht** in Hildesheim, **Eschmann** in Burgsteinfurt und **Meiring** in Siegburg.

Todesfälle.

Prof. **Schönwälder** in Görlitz, 24. Okt., 83 J. — Geh. Rat v. **Schulze**, Prof. des Staatsrechts in Heidelberg, 29. Okt., 64 J. — Dir. a. D. **Eysell** in Hannover, 29. Okt., 77 J. — Prof. **Girardin** vom Lyceum in Versailles, 56 J.

Ein neues Fragment des Krates von Mallos.

(Schluß aus No. 45.)

Ausführlich wird diese Aporie von Strabo behandelt (namentlich p. 43 f.) und natürlich auch von den Erklärern der Odyssee. Die sich darauf beziehenden Scholien sind zahlreich, und so darf es nicht Wunder nehmen, daß eines bisher, wie es scheint, der Aufmerksamkeit der Herausgeber ganz entgangen ist. Ich las es dieser Tage*) in dem noch manches andere Anekdoton bergenden Cod. Vindobonensis 133 der Odyssee (X), wo es folgendermaßen lautet:

τρὶς μὲν γάρ τ' ἀνίησι: ἐν .... τοῦτο τῷ αὖθις δὴ συμβαίνειν τὴν ἀναρροίβδησιν ἐπὶ τῆς τοῦ Ὀδυσσέως παρουσίας φάναι. Κράτης μὲν οὖν „τρὶς μὲν γάρ τ' ἀνίησιν ἐπ' ἤματι, τρὶς δ' ἀναρροιβδεῖ“ ἔφησε. μᾶλλον δ' ἂν ἀπὸ τῆς λέξεως λύοιτο· οὐχ ὅτι τὸ τρὶς δύναται δηλοῦν πολλάκις, ἀλλ' ὅτι ἦμαρ λέγεται τὸ σὺν τῇ νυκτί, οἷον

*) August 1888.

„ἕνδεκα δ' ἤματα θυμὸν ἐτέρπετο“. δι' ὀκτὼ δ' ὥρα ἔοικε γίνεται ὁ ἀσπασμός.

Am Anfange ist hinter ἐν eine Lücke in der Handschrift; die Zeile schließt damit, während die nächstfolgende um 7—8 Buchstaben länger ist. Jedenfalls stand hier im Archetypus ἐναντιοῦται. Für ebenso sicher halte ich es, daß der Schluß des Scholions so wiederhergestellt werden muß: δι' ὀκτὼ δ' ὡρῶν, [ὡς] ἔοικε, γίνεται ὁ σπασμός*). Alles Übrige scheint leidlich heil zu sein bis auf den einen Satz: Κράτης μὲν οὖν „τρὶς μὲν γάρ τ' ἀνίησιν ἐπ' ἤματι, τρὶς δ' ἀναρροιβδεῖ“ ἔφησε, der unmöglich richtig überliefert sein kann, weil der darin ausgeschriebene Vers genau denselben Wortlaut hat wie derjenige, um dessen willen er ausgeschrieben ist, dem er folglich wider alles Erwarten und wider allen logischen Zusammenhang weder helfend noch erläuternd, also ganz und gar unnütz, sich an die Seite stellt.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Krates sich auf irgend eine Weise an der Lösung der fraglichen Aporie beteiligt hatte. Auf dem Wege der bloßen Interpretation kann dies nicht geschehen sein, da gerade dieser Weg dem seinigen mit den Worten (des Porphyrios?) μᾶλλον δ' ἂν ἀπὸ τῆς λέξεως λύοιτο auf das deutlichste und bestimmteste entgegengesetzt wird. Auch das Mittel der Athetese kann Krates füglich nicht in Anwendung gebracht haben, sonst würde der in Rede stehende Satz anders gefaßt und wenigstens der bereits als Lemma vorgeschriebene und damit vollkommen genügend markierte Vers nicht so absolut zwecklos noch einmal Wort für Wort hingeschrieben worden sein. Demnach sehe ich keine andere Möglichkeit offen als die, anzunehmen, daß Krates den Weg der Konjekturalkritik beschritten hatte, und zwar höchst wahrscheinlich ganz denselben wie Polybios. Dann wäre das Scholion so zu verbessern:

τρὶς μὲν γάρ τ' ἀνίησιν: ἐναντιοῦται τοῦτο τῷ αὖθις δὴ συμβαίνειν τὴν ἀναρροιβδησιν ἐπὶ τῆς τοῦ 'Οδυσσέως παρουσίας φάναι. Κράτης μὲν οὖν „δὶς μὲν γάρ τ' ἀνίησιν ἐπ' ἤματι, δὶς δ' ἀναροιβδεῖ“ ἔφησε**). μᾶλλον δ' ἂν ἀπὸ τῆς λέξεως λύοιτο· οὐχ ὅτι τὸ „τρίς“ δύναται δηλοῦν πολλάκις, ἀλλ' ὅτι „ἦμαρ“ λέγεται τὸ σὺν τῇ νυκτί, οἷον „ἕνδεκα δ' ἤματα θυμὸν ἐτέρπετο“ [Φ 45]. δι' ὀκτὼ δ' ὡρῶν, [ὡς] ἔοικε, γίνεται ὁ σπασμός

Bei nochmaliger genauer Prüfung der Wiener Handschrift finde ich zu meiner Freude, daß hier der Anfangsbuchstabe des ersten τρὶς ohne Zweifel aus δ korrigiert ist, der Schreiber also ursprünglich δὶς zu schreiben vorhatte und erst nachher durch die Vulgata irre geleitet wurde. Somit fehlt es meiner soeben durch innere Gründe gestützten Konjektur auch nicht ganz an jeder äußeren Gewähr.

Daß übrigens jenes Fragment des Krates einem seiner neun Bücher, die Suidas als διόρθωσις Ἰλιάδος καὶ Ὀδυσσείας bezeichnet, angehörte, darf wohl als selbstverständlich angesehen werden.

Königsberg. **Arthur Ludwich.**

*) Vgl. Dindorf p. 540, 16.

**) Wunderlich ist dieses ἔφησε, aber nicht ohne jede Analogie. So findet man z. B. in den durch die Odysseescholien erhaltenen Didymosfragmenten γ 87 φησί (st. γράφει) und ε 296 λέγουσιν (vgl. 334) gebraucht.

Noch einmal Tac. ab exc. d. Aug. I 47.
(S. No. 43, Sp. 1332.)

In No. 4 Sp. 109 dieses Jahrgangs wurde als möglich angenommen, daß bei Livius XXXI 26, 13 et postquam non tam ira satiata quam irae exercendae materia deerat aus deerat zu satiata in Gedanken erat zu ergänzen sei. Die gleiche Zumutung, aus dem mit der Negation verbundenen Verbum des zweiten Gliedes das Verbum ohne die Negation für das erste Glied zu entnehmen, stellt Tacitus ann. XII 64, 20 quae filio dare imperium (scil. quibat), tolerare imperitantem nequibat und XIII 56, 7 deesse nobis terra in vitam (scil potest), in qua moriamur, non potest. Sehr verschieden davon wäre es, wenn bei Tacitus I 47, 13 primo prudentes, dein vulgum, diutissime provincias fefellit aus fefellit zu den beiden ersten Gliedern fallere desiit ergänzt werden müßte, wie K. Lehmann an der oben bezeichneten Stelle der Wochenschrift gefordert hat. So gewaltsamer Deutung bedarf es jedoch nicht. Die von Lehmann aufgeworfene Frage, wann bei den Provinzialen die Täuschung durch die Vorwände des Tiberius angefangen habe, löst sich dadurch, daß Tacitus auf prius, dein nicht wie sonst postremo, sondern diutissime folgen läßt. Die Täuschung begann für die Provinzialen, als sie überhaupt ihren Anfang nahm, nicht später als bei prudentes und vulgus, aber sie endete am spätesten für jene: „Zuerst täuschte er sogar die Klugen, dann wenigstens noch die Masse, am längsten die Provinzen“. —з—.

Programme aus Deutschland. 1888.
(Fortsetzung aus No. 45.)

O. Gülde, Die Kriegsverfassung des ersten attischen Bundes. Gymn. zu Neuhaldensleben. 22 S.
Vgl. No. 44, Sp. 1378 f.

H. Wiegand, Die Platäer in Athen. Gymn zu Ratzeburg 15 S.

Die Untersuchung will etwas Klarheit in die dunklen staatsrechtlichen Verhältnisse der Platäer zu Athen bringen. Es ist wenig genug. Nach der Katastrophe vom J. 427 wurden die Platäer aus ihrer von Grund aus zerstörten Heimat nach Athen verpflanzt und ihnen, wie die Tradition lautet, die Isopolie der bürgerlichen Gleichberechtigung verliehen, mit welchem großmütigen Geschenke die Athener sich nicht wenig brüsteten. Von einem „Bundesstaate“ Platäa, also von einer richtigen Isopolie konnte aber nicht mehr die Rede sein, nur von in Athen wohnenden Platäern. Aus den alten Nachrichten scheint jedoch hervorzugehen, daß dieses überdem beschränkte Bürgerrecht nur einer verschwindend kleinen Anzahl zuteil wurde; die übrigen waren wie andere Hellenen Metöken.

O. Kius, Die attische Kleruchie. Gymn. zu Kassel. 26 S.

Verf. geht die Geschichte der einzelnen attischen Kleruchien durch. Es sind deren nach des Verf. Bestimmung 20, von der ältesten auf Salamis an (um 570) bis auf die jüngste zu Samos (366). Die Kolonien werden stets sicher durch zwei Merkmale als Kleruchie gekennzeichnet: die Ansiedelung auf bereits bewohntem Land und die Beibehaltung des attischen Bürgerrechts. Es mögen im ganzen etwa 17000 Kleruchen ausgeschickt worden sein. Die Kleruchie war anfangs eine nützliche politische und kommerzielle Einrichtung. Als aber die Athener anfingen, die alten Bevölkerungen einfach wegzujagen, schufen sie sich überall Feinde, auch im ganzen übrigen Griechenland, Mitleid mit den Opfern, Furcht vor gleichem Schicksal, neuen Haß, der zuletzt das einzige Gefühl der athenischen Unterthanen gegen ihre Herrscherin war.

(Fortsetzung folgt.)



I. Rezensionen und Anzeigen.

Parodorum epicorum graecorum et Archestrati reliquiae. Recognovit et enarravit **Paulus Brandt**. (Corpusculum poesis epicae graecae ludibundae Fasciculus prior.) Lipsiae 1888, Teubner. X, 228 S. 8. 3 M.

Über das vor drei Jahren erschienene zweite Bändchen dieses 'Corpusculum' habe ich in dieser Wochenschrift 1885 No. 52 Bericht erstattet Es enthält die von C. Wachsmuth neu bearbeiteten griechischen Sillographen, während das jetzt nachfolgende, von P. Brandt herausgegebene erste Bändchen die epischen Parodien (die Homerische Batrachomyomachia nebst den in diesen Kreis gehörenden Fragmenten des Hipponax von Ephesos, Hegemon von Thasos, Euboios von Paros, Matron von Pitane und einiger Unbekannter) und außerdem die Bruchstücke des Archestratos von Gela umfaßt — also ziemlich heterogene Bestandteile, wie man sieht; denn zu den Parodien und der sonstigen 'poesis ludibunda' steht Archestratos schwerlich in näherem Verhältnis als etwa Nikander, die Oppiane und andere Didaktiker. Auch sonst fehlt es nicht ganz an Spuren mangelnder Einheitlichkeit innerhalb dieses 'Corpusculum': z B. haben alle Dichtungen einen Kommentar mitbekommen mit alleiniger Ausnahme der Batrachomyomachia, die dessen gerade, sollte man meinen, wegen ihrer mannigfachen und bedeutenden Schwierigkeiten dringend bedurfte. Überhaupt wird man dieses Gedicht in der vorliegenden Ausgabe verhältnismäßig doch etwas zu stiefmütterlich behandelt finden, auch wenn man in Anschlag bringt, daß der Herausgeber ihm bereits früher eine gute Dissertation gewidmet hatte (De Batrachomyomachia Homerica recognoscenda, Bonnae 1884). Als Repräsentanten der beiden Hauptklassen, in welche die überaus zahlreichen Handschriften des Gedichtes zerfallen, hat Brandt nur je einen Codex ausgewählt, den Laurentianus XXXII 3 (L) saec. XI und den Vaticanus 1314 (V) saec. XV. Von dem letzteren behauptet er p. 1: 'deteriorum ducem esse demonstravi'. Das ist nicht geschehen und konnte füglich ohne vollständige Durchforschung dieser Handschriftenklasse auch nicht geschehen. Der Cod. V ist einer von vielen ähnlichen: ihr 'Führer' ist er nicht.

Wäre ich wirklich ein so sklavischer Verehrer des 'melius librorum genus', wie Brandt glaubt,*) so würde ich meine seit vielen Jahren vorbereitete Ausgabe der Batrachomyomachia sicherlich längst zum Abschlusse gebracht haben: gerade weil ich im Gegenteil die Überzeugung hege, daß die eingehendste Untersuchung des 'deterius librorum genus' eine unerläßliche Aufgabe sei, um eine rationelle Ausbeutung desselben sicher zu stellen, habe ich den Abschluß der Arbeit hinausgeschoben und mich die Mühe nicht verdrießen lassen, alle Handschriften, deren ich noch habhaft werden kann (bis jetzt sind mehr als 40 genau kollationiert), auch die schlechteren und schlechtesten, einer sorgfältigen Prüfung zu unterziehen. Und zu welchem Ende erwähne ich dies an dieser Stelle? Weniger um meinen Standpunkt klar zu stellen, als um damit einigermaßen meine Berechtigung zu dem Vorwurfe zu begründen, den ich zu meinem Bedauern dem Herausgeber nicht ersparen kann, daß er in seinem Variantenapparate ein viel zu unvollkommenes und unsicheres Bild von der handschriftlichen Überlieferung der Batrachomyomachia entworfen und namentlich die geringere Klasse zu wenig zu ihrem Rechte hat kommen lassen. Wer die Unzulänglichkeit des Laurentianus kennen gelernt hatte, durfte sich höchstens in dem Falle mit einem einzigen nach Gutdünken herausgegriffenen Vertreter der übrigen Codices begnügen, wenn er diese in Bausch und Bogen für unbrauchbar hielt, aber nicht, wenn er selber von ihrer Brauchbarkeit überzeugt war. In der That ist denn auch Brandt noch einen Schritt weiter gegangen, indem er hin und wieder auch anderen Urkunden neben LV das Wort verstattete; aber einen festen und sachlich ausreichend begründeten Plan vermochte ich in seinem Verfahren nicht zu erkennen. — Versehen oder Ungenauigkeiten**) sind mir gelegentlich in den Angaben der 'varietas lectionis' folgende aufgestoßen: '26 addunt IV': aber in V nur die zweite Hand am Rande. '39 χριστὸν Γ': darüber jedoch η. (ποθέουσῑ ist keine Variante.) 72 hat V κἀπὶ, nicht καὶ ἐπὶ. '81 ἁπλώσας Ludwich': es ist dies die Lesart des Cod. M und anderer. 85 erwartet man LV für LN. 97 lies 98, wo V ἀντέκτισίν τ', nicht ἀντέκτισιν, hat und μυῶν στρατὸς, nicht στρατὸς μυῶν. 119 ἄξας V, nicht L (s. die nächstfolgende Variante). 125 κνήμας δ' ἐκάλυπτον V,

*) Dissert. p. 7: 'recte ille quidem in universum de codicum auctoritate iudicans, sed ita ut iam meliori librorum generi nimium tribueret, deterius magis quam par erat neglegeret'.

**) Öfter ist L gesetzt statt LV.

vielmehr ohne δ'. '146 δ' αὐτὸν V': aber ὁ nach Korrektur. 154 lies ὅπου st. ὁπού. 167 lies ἐμπίπληντο st. ἐμπίμπληντο. '172 ἀρωγοὶ L': den Sinn dieser Note verstehe ich nicht. 194 ὑμείων L, vielmehr ὑμμείων. 198 korrigiere ἤλθετον st. ἠλθετον. 203 καθ' ἧπατος I, was nicht genügt; I hat καθ' ἧπατος ἔγκατα χῦτο (der Endbuchstabe ist jetzt halb verklebt). 218 könnte die Angabe β= μ leicht mißverstanden werden; in L sind beide Buchstaben deutlich von einander unterschieden. 236 lies προπάροιθεν, ψυχὴ δ' ἄϊδος δ'. 239 'ἄρα om. V' reicht nicht aus; V hat δ' ἐκεῖνος. 243 nicht εὐθὺς, sondern αὖθις LV. 250a steht in L richtig ἐπέδραμεν. '259 κατέδυ δ' ἐν tu': das ist ein (auf Baumeister zurückgehender) Irrtum; in beiden Handschriften fehlt der Vers. 271 lies τοιήνδ' L. 275 'ἠὲ scripsi': es ist eine alte, schon von Barnes erwähnte und verschmähte Konjektur. 279 (vielmehr 278) lies οὐ γὰρ 'Αθ. L. '281 delevit Haupt': vor ihm Wolf. 282 hat V κατὰ νῆα, nicht καπανῆα, und 283 εὐκελάδοντα. 282 (vielmehr 283) lies πέδησας L. 289 'ἐπὶ τοὺς δὲ nullo verbo addito V' genügt nicht; der Vers lautet hier: καὶ πάντας μέν τ' ἐφόβησε βαλὼν ἐπὶ τούσδε (so). 291 lies ἵετο L, 293 τότ' ἐν st. τότε, 294 ἀγκυλοχεῖλαι L. Der gleich darauf erwähnte Vers (296) stammt nicht aus L, sondern aus V. 298 umgekehrt ἀχειρέες L, ἀχείρεες V. — Die Bemerkung zu 56 'Φυσίγν. ἀντ. τῦ. affertur Et. M. 235, 57' erweckt den Wunsch, daß auch andere solche Citate Berücksichtigung gefunden hätten, z. B. 116, wo die Scholien zu Soph. Antig. 100 und zu Eurip. Orest. 788 in der von Brandt verworfenen Lesart des Cod. L ξύλινον μόρον übereinstimmen.

Über seinen Plan äußert sich der Herausgeber p. 2: 'hoc mihi proposui consilium, non ut textum ederem levigatum et integritatis specie fallentem, sed ut eorum librorum qui extant archetypi imaginem quantum fieri posset legentium oculis subicerem'. Mir scheint, daß dieser Plan nichts weniger als streng im Auge behalten worden ist. Sicherlich sind mir in dieser Ausgabe kritische Versuche genug aufgestoßen, bei welchen nicht das leiseste Merkmal mehr daran erinnert, daß nur der Archetypus unserer heutigen Handschriften, nicht das Original des Dichters das Endziel des Herausgebers bildete. Gleich das Prooemium hat Brandt durch Klammern abgesondert mit der Bemerkung: 'recentioris aetatis esse vidit Althaus'. Aber Althaus spricht von dem 'auctor carminis', dessen das Prooemium unwürdig sei: daß es auch in dem Archetypus der auf uns gekommenen Handschriften nicht gestanden haben könne, wäre nun Brandts Aufgabe gewesen zu beweisen. Und ähnlich wie mit dieser verhält es sich mit anderen Athetesen und Konjekturen: man vermißt den Nachweis, daß sie nicht über diejenige Grenze weit hinausgreifen, welche der Herausgeber sich selber gesteckt zu haben versichert.

Bei den Athetesen ist ein komplizierteres Verfahren zur Anwendung gekommen als in irgend einer der früheren Ausgaben. Die ausgeschiedenen Stellen sind nämlich 1) zwar im Texte belassen, aber eingeschlossen in a) Vollklammern, b) Hohlklammern, c) Vertikallinien; 2) unter den Text gesetzt, und zwar a) ohne Klammern, b) mit Vollklammern, c) mit Hohlklammern, d) mit Vertikallinien; 3) in die 'varietas lectionis' verwiesen. Das macht acht Rubriken für die verschiedenen Gattungen von Interpolationen! Ich fürchte, daß niemand in der Lage sein wird, diese gekünstelte Distinktion nach allen ihren Absichten und Motiven richtig zu verstehen. Auch dürften sich nur wenige finden, welche selbst bei diesem Gedichte die Anwendung des kritischen Mittels der Athetese in solchem Umfange billigen, wie es Brandt gethan hat. Warum sollte z. B. das Prooemium nicht ebenso gut durch Konjekturen zu retten sein wie Dutzende von anderen einfach als verdorben angenommenen Stellen? Ich meine, daß es etwa in folgender Fassung ganz wohl erträglich wäre:

'Αρχόμενος πρῶτον Μουσῶν χορὸν ἐξ 'Ελικῶνος
ἐλθεῖν εἰς ἐμὸν ἦτορ ἐπεύχομαι εἵνεκ' ἀοιδῆς,
ἣ νέον ἦν, δέλτους ὅτ' ἐμοῖς ἐπὶ γούνασι θῆκα,
δῆριν ἀπειρεσίην, πολεμόκλονον ἔργον Ἄρηος,
εὐχόμενος μερόπεσσιν ἐς οὔατα πᾶσι βαλέσθαι.
Πῶς μύες, ἐν βατράχοισιν ἀριστεύσοντες, ἔβησαν
γηγενέων ἀνδρῶν μιμούμενοι ἔργα Γιγάντων:
ὡς ἔπος ἐν θνητοῖσιν ἔην, τοιήνδ' ἔχον ἀρχήν.

(Nur V. 3 nach meiner Konjektur st. ἣν νέον ἐν δέλτοισιν ἐμοῖς, gestützt auf die Dichterstelle, welche Apollonios Synt. p. 308, 22 Bk. unmittelbar nach einem Homerischen Citat aus einem unbekannten, vielleicht alexandrinischen, Epiker anführt: καὶ γὰρ ὅτε πρώτιστον ἐμοῖς ἐπι δέλτον ἔθηκα γούνασι. V. 4 und 5 umzustellen scheint unnötig. V. 6 ἀριστεύσοντες nach JF. V. 8 ἔχον nach LF: 'machten sie den Anfang auf folgende Weise': vgl. ἀρχὴν ποιεῖσθαι, ἀ. λαμβάνειν, ἀρχὴν ἄρξασθαι. Ist ἔχεν richtig, so muß τοιήδ' ἔχεν ἀρχή gebessert werden.) Unser Dichter giebt sich für denselben Sänger aus, der jüngst die Ilias gesungen (V. 4).

Darin befinde ich mich mit Brandt durchaus in Übereinstimmung, daß das Konjekturalverfahren bei der Batrachomyomachia in weiterem Umfange

angewendet werden muß, als dies früher (z. B. bei Baumeister) geschah. Ich glaube auch, daß manche Stelle teils durch ihn, teils durch andere, die er nennt, richtig wiederhergestellt oder doch dem ursprünglichen Zustande näher geführt ist. Jedenfalls bleibt hier noch mehr zu thun (70 μέγ' ἄνοιαν ἐμέμφετο? 107 οὐδὲ παρ' ὄχθας ἠνέχθη τλήμων? 111 πάντεσσιν ὁμοίη μοῖρα τέτυκται? 148 πάντως πνίγη?). Auch die Scholien, so jung sie sind, könnten bisweilen mit Nutzen verwandt werden. Beispielsweise legen sie durch ihre Paraphrasen ξεῖνε: φίλε (V. 13 und 57) und ξεινήια: φιλικά die Vermutung sehr nahe, daß in V. 25 τίπτε γένος τοὐμὸν ζητεῖς, φίλε; (der mit 32 πῶς δὲ φίλον ποιῇ με kollidiert) nichts weiter als ein Glossem steckt, φίλε für ξένε. Gewundert hat mich, daß der Herausgeber auf die in der ältesten Handschrift deutlich hervortretende Disposition der Kampfesschilderung (vgl. Zeitschr. f. österr. Gymn. 1882 S. 817 ff.) bei seiner Textkritik gar keine Rücksicht genommen hat.

Was sonst noch in diesem Bändchen steht, verdanken wir meist dem Athenäos. Die jüngst erschienene Ausgabe Kaibels fordert hier von selbst zu einer Vergleichung heraus. Wer eine solche vornimmt, wird bald erkennen, daß im großen und ganzen Kaibel sich größerer Zurückhaltung befleißigt hat als Brandt; und da die Konjekturalkritik bei Fragmenten doppelt und dreifach unsicherere Wege geht als bei vollständig erhaltenen Schriften, so wird man vielleicht die beträchtlich vermehrte Konjekturenfülle bei dem jüngeren Herausgeber um so weniger ganz ohne Bedenken ansehen, als die Notwendigkeit einer Änderung in einer ganzen Anzahl von Fällen durchaus nicht gleich auf den ersten Blick einleuchtet. Anderseits aber wird dennoch bei näherer Prüfung jeder billige Beurteiler anerkennen müssen, daß Brandt sich seiner ziemlich schwierigen Aufgabe nicht allein im ganzen mit erfreulicher Selbständigkeit des Urteils, sondern auch im einzelnen vielfach mit Geschick und Umsicht entledigt hat. Besonderes Lob verdient der den Fragmenten regelmäßig beigegebene 'Commentarius', der eine Fülle neuer und fördernder Beobachtungen enthält Dankenswert sind auch die 'Homeri versus similes' (obwohl dieselben nicht immer zu dem Texte des Herausgebers passen, z. B. p. 35 ρ 217) nebst dem 'Index locorum Homeri et Hesiodi a parodis et sillographis detortorum vel usurpatorum', sowie die übrigen Indices.

Da ich diese Anzeige nicht über Gebühr ausdehnen möchte, so verspare ich mir die Darlegung meiner noch nicht zur Sprache gebrachten abweichenden Ansichten für eine andere Gelegenheit. Zu den Nachträgen C. Wachsmuths (p. 225) bemerke ich, daß ich in dem Fragmente Timons XX 2 nicht ᾖσαν für ἀστῶν konjiziert, sondern die Umstellung von ᾖσαν und ἀστῶν empfohlen habe.

Königsberg. Arthur Ludwich.

Scholia in **Euripidem** collegit recensuit edidit **Ed. Schwartz.** Vol. I. Scholia in Hecubam Orestem Phoenissas. Berlin 1887, Reimer. XIV, 415 S. 8. 9 M.

Eine neue methodische Bearbeitung der alten Scholien der Tragiker auf grund genauer Kollation der maßgebenden Handschriften war ein anerkanntes Bedürfnis. Die Ausgabe von Schwartz wird diesem Bedürfnis für Euripides gerecht, und der vorliegende erste Band, welcher die alten Scholien zu der byzantinischen Trias enthält, befriedigt in jeder Weise. Der Verf. hat die Haupthandschriften selbst verglichen; die Bearbeitung ist sehr sorgfältig und durchaus methodisch. Er weiß genau, was im Texte der Scholien geändert werden darf, was nicht, und hat sich mit Recht nicht verleiten lassen, durch alle möglichen Änderungen, die scheinbar einen besseren Text geben, gerade das zu beseitigen, was wir in den Scholien suchen. Die Unterscheidung der neuen Scholien durch ein vorgesetztes Kreuz, die Trennung unrichtig verbundener Scholien durch einen Zwischenraum hat unseren vollen Beifall. Nur was der Verf. bemerkt: lemmata vel adscripsi vel omisi antiquissimum quemque codicem secutus, corruptelas eorum *tacite* emendavi, hätte vielleicht nicht geschehen sollen. Hoffentlich ist nicht auch anderes auf solche Weise geändert worden. Auffallend nämlich ist z. B., daß S. 185 Z. 18 zwar die Form Ὑπερμήστρα — der Verf. setzt Ὑπερμνήστρα —, nirgends aber, wie es scheint, eine Spur von Κλυταιμήστρα sich findet. Den Scholien ist nicht nur das γένος Εὐριπίδου, sondern auch die Abhandlung über Euripides aus Gellius und der Artikel des Suidas vorausgeschickt — warum dies, ist nicht recht ersichtlich.

München. Wecklein.

Tacite, Dialogue des orateurs par **H. Goelzer.** Paris 1887, Hachette. XLVIII, 88 S. 8. 4 frs.

Die Ausgabe gehört zu der bei Hachette erscheinenden collection d'éditions savantes und bietet

nach dem Plane derselben neben dem Text und erklärenden Kommentar eine Einleitung, eine Inhaltsübersicht und unter dem Text eine Auswahl der Varianten und Konjekturen mit kritischen Noten, in denen die getroffene Entscheidung kurz begründet wird; sie will also wissenschaftlichen Bedürfnissen genügen und thut dies auch, wenn die Ansprüche bescheiden sind.

G. schätzt sich glücklich, daß dem Bearbeiter des Dialogus verhältnismäßig nur wenige, aber um so wertvollere Spezialarbeiten vorliegen. So läuft er nicht Gefahr d'égarer son jugement au milieu d'enquêtes contradictoires. Freilich verdankt er dieses Glück nur einer weisen Beschränkung. Er läßt alles außer Betracht, was ihm nicht vertrauenswürdig und zweckdienlich scheint, z. B. die Ausgabe von Bährens. Andere Detailarbeiten werden zwar angeführt, aber „nicht eben häufig zu Rat gezogen, da ja das Beste daran von den Herausgebern des Dialogus schon verwertet ist". So war die Aufgabe allerdings namhaft vereinfacht.

Die Einleitung giebt das Wesentliche dessen wieder, was sich aus den Arbeiten von Michaelis, Jansen, Peter, Weinkauff und Gilbert (N. Jahrb. v. 1886) über die Handschriften, die Ursprünglichkeit, die Entstehungszeit, die stilistischen Beziehungen zu Cicero und Seneca und die eigentliche Tendenz der Schrift entnehmen läßt. Doch tritt hier noch am meisten eigene Forschung zu Tage. Mit Weinkauff sieht G. einen Beweis des Taciteischen Ursprungs in der Übereinstimmung der Urteile, die im Dialogus und sonst bei Tacitus über römische Redner sich finden, und legt dabei besonderes Gewicht darauf, daß das rednerische Auftreten des Eprius Marcellus auch in den Geschichtswerken (ann. 16, 29 und h. 4, 43) mit minax bezeichnet ist. Ferner findet er außer den bekannten stilistischen Parallelen der oratio bimembris und trimembris ein typisches Merkmal des Taciteischen Stils in der Neigung, die Gegensätze durch Paarung synonymer Begriffe symmetrisch zu gestalten. Er beschränkt seine Vergleichung auf Germania und Agricola. Auch die Historien hätten bezeichnende Beispiele geboten. Vgl. 1, 57: nec principes modo coloniarum aut castrorum — sed manipuli quoque et gregarius miles.

Dem Texte liegt, wie er selbst sagt, der Halmsche, wie er vielleicht richtiger gesagt hätte, der Petersche zu grunde. Denn Peters Ausgabe ist ihm in Textgestaltung und Erklärung erste Autorität (le travail le plus judicieux qu'il y ait sur le Dialogue). Mit ihm setzt er 1, 17 partes agerent und 25, 9 cum omnibus in den Text; mit ihm beharrt er standhaft auf der Überlieferung, indem er 8, 4 non minus esse st. n. m. notos esse; 25, 33 antiquorum st. antiquiorum; 26, 18 plus vis st. bilis; 32, 2 autem st. enim schreibt und unglücklich verteidigt. Eigene Vermutungen habe ich zwei gefunden: 30, 27 orationis st. oratoris, um mit ceterarum rerum Einklang herzustellen (vgl. jedoch die ähnliche Gegenüberstellung von oratores und ars 7, 11), und c. 37, wo der verstümmelte Schluß des Kapitels so ergänzt wird: ut secura oderint. incerta velint. Allerdings trifft auch Vahlens Ergänzung ut securi ipsi spectare aliena pericula velint, die Halm aufgenommen hat, schwerlich das Richtige. Es fragt sich nämlich: woher kommt es, daß nur die in gefährlichen Proben wiederholt bewährte Beredsamkeit im Munde der Leute lebt? Nach Vahlen von der wollüstigen Grausamkeit der menschlichen Natur, die von sicherem Platze aus fremde Gefahren schauen will; nach dem Zusammenhang dagegen von der widerspruchsvollen Art der Menschen, das Angenehme und Nützliche und das Rühmliche in einen unversöhnlichen Gegensatz zu bringen, jenes zwar praktisch zu bevorzugen, den Ruhm aber dem Gefahrvollen und Unzuträglichen vorzubehalten, z. B. den Frieden zu wünschen, aber Kriegsthaten zu preisen. Hiernach dürfte folgende Ergänzung den Sinn treffen: ut secura velint, periculosa extollant.

Die Erklärung verzichtet gänzlich auf die Verfolgung des Gedankengangs und der Disposition, ist in den sachlichen Notizen etwas ausführlicher als die deutschen Kommentare, giebt etliche neue Parallelstellen (z. B. aus Fronto) und einige stilistische Zusammenstellungen, im übrigen ist fast alles aus Peter und Andresen geschöpft. G. meint zwar, er habe den Respekt vor ihnen nicht „bis zum Aberglauben" getrieben; doch ist dies, wenigstens Peter gegenüber, oft genug geschehen. Er teilt seine Abneigung gegen die sog. Pleonasmen (maturare festino, novus et recens) und reproduziert mehrfach auch seine grammatischen Sonderbarkeiten (vgl. 29, 9 sui alienique contemptus = mépris de soi-même et des autres). Freilich geht er, wo er in diesem Stück zuweilen eigene Wege sucht, noch mehr irre: fateretur 17, 18 ist nach ihm conj. obl. 38, 2 quae — nunc = celle d'aujourd'hui; nunc also „substantivisch". 14, 14 et vor sermo — aussi comme vous. 40, 5 quoque nach populi = eux (les orateurs) aussi.

Die Ausstattung ist splendid, der Druck wie die Arbeit selbst pünktlich, der Ausdruck bündig und klar. Wenn auch die deutsche Philologie an einem Buche, das fast nur einheimst, wo sie ge-

pflügt hat, sonst nichts zu loben vermag, so ist sie doch in der Lage, diese Art der Huldigung sich ruhig gefallen zu lassen. Für Frankreich kann sein Wert durch diese Abhängigkeit nur steigen.

Urach. C. John.

Rud. Bitschofsky, Kritisch-exegetische Studien zu den scriptores historiae Augustae. (Separatabdruck aus dem Jahresber. über das k. k. Staatsgymnasium im II. Bezirke von Wien.) Wien 1888, im Selbstverlage des Verf. 44 S. 8.

Die obige Abhandlung steht in wohlthuendem Gegensatz zu der spielenden Willkür, mit welcher andere Kritiker den Text der historia Augusta zu behandeln pflegen, indem sie 52 Stellen derselben der Reihenfolge der Biographien folgend und außerdem gelegentlich noch eine Anzahl anderer meist in der Absicht bespricht, bisher übersehenen Spuren echter Überlieferung in den Handschriften zu ihrem Rechte zu verhelfen. Dabei tritt überall eine sorgfältige Beschäftigung mit dem Sprachgebrauch der Scriptores zutage, und in vielen Fällen wird der Verf. mit seiner Ausführung gewiß das Richtige getroffen haben (Anton. Phil. 25, 6. Com. 8, 1. Pertin. 3, 6. Clod. 3, 2. Opil. 14, 2. Alex. 8, 4. 23, 7. 34, 7. Gord. 5, 7. Prob. 8, 3); zuweilen aber verfährt er bei der Beibringung von ähnlichen Beispielen etwas äußerlich und mutet dem Ungeschick des Schriftstellers oder der Fassungskraft des Lesers zu viel zu. Z. B. übersetzt er (S. 18 f.) Get. 3, 2 idque ioco, quo (so für das handschriftliche quod) dictum, Seuerus altius accepit: 'und dieses Wort, scherzhaft wie es gesprochen war, erfaßte Sev. tiefer', nimmt (S. 22) Opil. 7, 6 quod quidem nomen (Antonini) etiam Varius Heliogabalus — idem postea nomen accepit an der ersten Stelle in der Bedeutung 'Namen überhaupt', an der zweiten als 'eigentlichen Namen', erklärt Gord. 18, 6 (Gordianus iunior) Maximini — temporibus ad proconsulatum patris missus legatus est obsecutus 'daß G. dem Prokonsulate seines Vaters zugeteilt als Legat Dienste leistete'; ebensowenig wird die Heliog. 19, 7 und trig. tyr. 33, 4 in Schutz genommene Wortstellung trotz aller Nachlässigkeit, welche sich die Scr. gerade in dieser Beziehung gestatten, gehalten werden können. Auf einem Mißverständnis beruht die Verteidigung von Gord. 19, 5, wo B. (S. 30) 'uixit (Gordianus iunior) in deliciis, in hortis, in balneis, in amoenissimis nemoribus, nec pater aspernatus est, saepissime dicens illum quandoque in summa claritate cito esse moriturum uita sua' übersetzt 'Gordians Vater setzte sich nicht darüber hinaus, indem er sehr oft äußerte, jener werde früher oder später einmal inmitten der Herrlichkeit einen schnellen Tod finden bei seinem Lebenswandel'. Die Beispiele für uita 'Lebenswandel' waren unnötig: wenn B. lieber solche für aspernari in der Bedeutung 'sich über etwas hinaussetzen' beigebracht hätte! Capitolinus meint vielmehr, daß der Vater sich mit jenem weichlichen Leben des Sohnes nicht unzufrieden gezeigt habe, es damit entschuldigend, daß er ja doch 'in summa claritate' einmal sterben werde. Was freilich mit uita sua anzufangen ist, weiß ich auch jetzt noch nicht (auch der letzte Versuch von R. Novák in der Listy filologické 1884 S. 21 nec tamen uita sua a fortitudine etc. befriedigt nicht), die Erklärung 'bei seinem Lebenswandel' paßt jedoch keinesfalls in den Zusammenhang. Leider kann ich auch nicht der Verteidigung des iniussu eius (S. 4 f.) beitreten in der mehrfach besprochenen Stelle Hadr. 11, 3, daß der Kaiser den Prätorianerpräfekten Septicius Clarus und seinen Kanzleichef Sueton entlassen habe, 'quod apud Sabinam uxorem iniussu eius familiarius se tunc egerant, quam reuerentia domus aulicae postulabat'; es soll 'ohne seine Einwilligung' heißen, und dies ist ja an und für sich möglich: aber kann man überhaupt denken, daß Hadrian jenen beiden die Erlaubnis gegeben haben soll, sich vertraulicher bei seiner Gemahlin zu benehmen, als es die Hofetikette verlangte?

An mehreren anderen Stellen hat B. die parallele Überlieferung nicht genügend berücksichtigt: wenn also Capitolinus in der Vit. Ant. Phil. 17, 7 überliefert 'in munere autem publico tam magnanimus fuit, ut centum leones una in missione simul exhiberet et sagittis interfectos', und der aus der gleichen Quelle schöpfende Eutrop VIII 14 'in editione munerum post uictoriam adeo magnificus fuit, ut centum simul leones exhibuisse tradatur', so wird man unmöglich mit ihm (S. 8) an der ersten Stelle exhiberet mit interfectos in der Bedeutung 'lassen', wie sie allerdings für habere mit dem Part. Perf. Pass. erwiesen ist (S. 6), verbinden können, wobei dann noch et zu tilgen wäre; auch die Herstellung der verderbten Stelle Sev. 17, 6 wird sich von Aurel. Vict. Caes. 20, 11 nicht entfernen dürfen (S. 13).

Neben dieser konservativen Kritik finden sich aber auch mehrere Versuche, den Text durch eigene Konjekturen zu heilen, darunter wahrscheinliche: z. B. Heliog. 16, 1 timens ne senatus ad alium quam (für das handschriftliche ad aliquam)

se inclinaret (S. 23) und Max. et Balb. 17, 7 et ut haec (für et haec) esse confidam (S. 35). Dagegen wird B. S. 15 f., wo an einer größeren Anzahl von Stellen sane, und S. 40, wo ebenfalls an mehreren Stellen quidem eingesetzt wird, nicht überall überzeugen, und auch sonst erscheint manches nicht hinreichend begründet, z. B. der substantivische Gebrauch von fidus Anton. 25, 4, den er bei seiner Vermutung Maecianum etiam, fidum (für filium) Cassii. — occidit annimmt (S. 10). — Heliog. 10, 1 ist die Einschiebung von interemptus est, appellatus, consobrinus hinter Macrinus bereits von Petschenig (Zur Kritik d. Scr. h. A. S. 12) vorgeschlagen.

Meissen. Hermann Peter.

W. W. Capes, The history of the Achaean League, as contained in the remains of Polybius. Edited with introduction and notes. London 1888, Macmillian & Co. XXXV, 418 S. 8. 6 sh. 6.

Unter obigem Titel hat der Verf. zunächst diejenigen Abschnitte aus dem Geschichtswerk des Polybios (Buch 2—39) abdrucken lassen, welche den achäischen Bund betreffen. Vorausgeschickt ist eine kurze Einleitung über Polybios und sein Werk und über den achäischen Bund. Auf den griechischen Text, welcher 224 Seiten einnimmt, folgen auf nahezu 200 Seiten Anmerkungen, welche teils sachliche Erläuterungen, teils Bemerkungen über den Sprachgebrauch enthalten. Einen wissenschaftlichen Wert darf das sauber gearbeitete Werkchen schwerlich beanspruchen; auch wird seitens des Verfassers, soweit Referent gesehen hat, ein solcher Anspruch nicht erhoben. Wer die „Geschichte des achäischen Bundes“ studieren will, wird bei anderen neueren Autoren sich Rat erholen; ja selbst als bequemer Quellennachweis wird ihm das vorliegende Buch nicht dienen, da ja die betreffenden Abschnitte des Polybios nicht minder leicht nach einer vollständigen Ausgabe des Schriftstellers benutzt werden können und überdies so viele andere Quellen noch außerdem einzusehen sind. Dazu kommt, daß der Text des Polybios einfach nach der von dem Unterz. festgestellten Rezension wiederholt, hierzu aber kein Nachweis über den Zustand der Überlieferung gegeben ist, keine kritischen Noten beigefügt sind. Ob Stücke aus Polybios an englischen höheren Schulen gelesen werden, ist dem Unterz. unbekannt. Als Hülfsmittel für solche Schullektüre würde das Werkchen dienen können und vielleicht auch in dem Falle seinen Zweck erfüllen, daß Universitätshörer in einen so wichtigen Teil der alten Geschichtschreibung, wie er in den Berichten des Polybios über den achäischen Bund vorliegt, eingeführt werden sollten. — Mit einer gewissen Vorliebe hat der Verf. der sprachlichen Erklärung des Polybios sich zugewendet, jedoch ohne auch in dieser Hinsicht irgend etwas Neues zu bieten, sondern allerwärts auf Schweighäuser (den er nicht nennt) und von neueren Gelehrten auf Kälker und Krebs fußend. Andere in Deutschland erschienene Einzelschriften, die für die Behandlung des Polybianischen Sprachgebrauchs ihm sicher auch dienlich gewesen wären, scheint er nicht gekannt zu haben. Es sei nun noch an einigen Beispielen gezeigt, wie er bei seinen Erklärungen verfährt. S. 230 (zu Polyb. 2, 38, 7) wird bemerkt: „'Ἐθελοντήν seems to have been an Jonic form at home in Herodotus, as 1, 5, 3; 6, 25, 3; and borrowed by Xenophon (Mem. 2, 1, 3). Thucydides has ἐθελοντί and ἐθελοντηδόν. The common dialect reverted to the older form, if we may trust the Vatican MS. of P[olybius]“. Die Fundstätte dieser ganzen Bemerkung, gegen deren Fassung mancherlei Bedenken zu erheben sind, ist der Thesaurus von Stephanus. Anlangend den Gebrauch des Polybios hätte berücksichtigt werden sollen, was Büttner-Wobst in Fleckeisens Jahrb. 1884 S. 120 bemerkt. Der Unterz. hat in der kürzlich erschienenen 2. Auflage des 1. Bandes seiner Ausgabe zu 2, 22, 5 die Form ἐθελοντί, neben der sonst üblichen ἐθελοντήν, als berechtigte Ausnahme anerkannt. Was ferner der Verf. S. 246 zu Pol. 2, 41, 13 ἑξῆς sagt, ist lediglich aus Krebs, Die Präpositionsadverbien in der späteren Gräcität, II, München 1885, S. 55, kompiliert, ohne daß diese Schrift erwähnt wird. Auch die bald folgende Bemerkung über τίνος χάριν (S. 247) fußt ganz auf Krebs, welcher an dieser Stelle nicht unerwähnt bleibt. Außerdem sind besonders „die Präpositionen bei Polybius“ von Krebs ausgiebig benutzt und in den meisten Fällen auch citiert worden. Nicht zu billigen ist die Erklärung der Konstruktion von ἐφ' ᾧ mit Infinitiv, wo das Relativ für den Artikel stehen soll (S. 260); bedenklich auch manches andere, was hier nicht im einzelnen durchgenommen werden kann. Auf einem auffälligen Mißverständnis beruht die Bemerkung auf S. XXVI der Einleitung, daß der Vaticanus A „is a copy made by a careless scribe“ — nein vielmehr *by a most careful scribe*, wie anderweit sowohl von dem Unterz. als von Büttner-Wobst hinreichend nachgewiesen worden ist. — Zum Schluß noch eine Ergänzung zu den sachlichen

Erläuterungen. Der achäische Bund führte für den Peloponnes Gleichheit in Maßen, Gewichten und Münzen ein. Anlangend die νομίσματα wird S. 266 auf Gardner, Types of Greek coins, verwiesen. Außerdem aber durfte Warren im Numismatic Chron 1864 S. 77 nicht unerwähnt bleiben.

Dresden. Fr. Hultsch.

F. Robiou et **D. Delaunay**, Les institutions de l'ancienne Rome. III. Économie politique et lois agraires, gouvernement et administration de l'Empire. Paris 1888, Perrin. 411 S. 3 frs. 50.

Im ersten Kapitel „Économie politique des Romains" wird eine Reihe von Erörterungen mitgeteilt über Ackerbau, Handel, Industrie, die weder erchöpfend noch auch stets nur charakteristisch sind und nach Dureau de la Malle ein recht unzureichendes Bild geben. Dasselbe gilt von dem 2. Kap. „les lois agraires". Der Rest des Buches beschäftigt sich mit der Verwaltung der Kaiserzeit. Von einer staatsrechtlichen Konstruktion der Kaiserverfassung ist keine Rede; Mommsen wird zwar citiert, aber weniger benutzt als Duruy und Merivale; bisweilen wird gegen den einen und anderen, namentlich aber gegen Mommsen, meist unglücklich, polemisiert, um die Selbständigkeit der Forschung zu dokumentieren. Dazu bildet einen recht sprechenden Kommentar, wenn der bekannte Ausdruck, daß der ordo equester seminarium senatus sei, — auf Merivale als Autorität zurückgeführt wird „the knights are the nursery of the senate, dit Merivale (ibid.)". Neue Resultate, die sicher ständen, habe ich nicht gefunden. Dagegen zeigen nicht selten kleine Verstöße, wie wenig sicher die Verfasser ihres Stoffes waren. So konstruieren sie z. B. praefecti Capuae Cumis st. Capuam Cumas, duumvirelicii st. duumviralicii, ihre Darstellung der Rangverhältnisse und Zahl der Centurionen ist nicht zutreffend. Auch die Litteratur ist nicht ausreichend bekannt und benutzt; so fehlt z. B. bei der Darstellung des Curator reip. die Arbeit von Degner, bei der des praef. legionis die geradezu epochemachende Untersuchung von Wilmanns, bei der der Fahnen und der Heeresabteilungen die nicht minder wichtige v. Domaszewskis. Eine Darstellung des Verhaltens der Kaiser gegen das Christentum sucht wohl kaum jemand in solchem Buche; die Verfasser hätten dieselbe auch besser sich erspart. Denn auf dem kurzen Raume, den sie derselben widmen, läßt sich diese schwierige Frage nicht abthun, selbst wenn man sich mit den Resultaten Le Blants und anderer Forscher begnügt.

Das Buch ist gut geschrieben und vermag den Gebildeten vielleicht zu fesseln. Für das Studium dagegen ist es zu wenig dogmatisch scharf und zu weitschweifig, da es Hauptsachen und Nebenfragen nicht präzis genug trennt. Noch weniger ist die Polemik am Platze, da der Student, für den das Buch in erster Linie bestimmt ist, doch in der Regel das Material, welches zur Entscheidung nötig ist, gar nicht kennt und aus der Darstellung auch nicht genügend kennen lernt. Dieser gelehrte Aufputz hätte ohne Schaden fehlen können.

Gießen. Hermann Schiller.

Walther Müller, Die Theseusmetopen vom Theseion zu Athen in ihrem Verhältnis zur Vasenmalerei. Ein archäologischer Beitrag. Göttingen 1888, Akad. Buchhandlung. 63 S. 8. 1 M. 50.

Bei einer Vergleichung der Metopen am sogenannten Theseion in Athen, welche den bekannten Cyklus der 8 Thaten des Theseus darstellen, mit der plötzlich bei den Schalenmalern aus dem Kreise des Euphronios auftauchenden kyklischen Darstellung derselben ἆθλα war ich in meiner Schrift „Das Alter der Bildwerke und die Bauzeit des sog. Theseion in Athen" zu dem Schlusse gelangt (S. 55), daß sich keine Berührungen zwischen beiden Gruppen nachweisen lassen, daß also nicht die Skulpturen am „Theseion", sondern ein älteres monumentales Werk als Vorbild für die genannten Maler diente, und hatte die Vermutung ausgesprochen, daß diese Vorlage ein Bilderfries im städtischen Heiligtum des Theseus zu Athen gewesen sein könnte. W. Klein hat dann in seinem Euphronios (1. Aufl. S. 72 ff., 2. Aufl. S. 192 ff.) dieselbe Frage behandelt: ihm ist im Gegensatz zu mir „der Metopenkranz die erste monumentale Redaktion der Theseusthaten", die Schalenmaler, namentlich Euphronios selbst, stehen noch unter dem direkten Einflusse dieser Reliefs, wie er namentlich aus der Bildung des Stierkampfes und des Kerkyonabenteuers schließen zu müssen meint. Murray, A history of Greek sculpture S. 251, den Verf. nicht citiert, lehnt die Beweiskraft dieses Arguments für die Bauzeit des „Theseion" ab, ohne auf den Kern der Frage einzugehen.

W. Müller hat nun diese Frage in dankenswerter Weise zum Gegenstand einer umfangreichen und sorgfältigen Monographie gewählt und zieht

zur Lösung derselben das gesamte Material von Darstellungen der Theseusthaten auf gemalten Vasen herbei. Er nimmt die 8 Metopen, eine nach der andern in der Reihenfolge, wie sie am Tempel erhalten sind, durch und vergleicht sie mit den nach Gruppen geordneten Vasenbildern. Am Schlusse jeder der 8 sich so ergebenden Abschnitte und am Ende der Schrift faßt er dann die gewonnenen Resultate zusammen. Sie stimmen in allem Wesentlichen mit dem von mir Gefundenen überein. Namentlich wird mit Recht die Behauptung Kleins, daß die Fesselung des Stiers auf der Euphroniosschale nur eine „leise Variation“ der Metope sei, zurückgewiesen, obgleich der Verf. mit Klein annimmt, daß auf der Metope gleichfalls die Bindung des Stiers mit Stricken dargestellt sei, eine Auffassung, welche weder von Julius (ann. 1877, S. 93. 1878, S 193 ff.), noch von Overbeck (Plastik I² S. 346) geteilt wird und in der That nur, wenn überhaupt, durch die Haltung des rechten Vorderbeines des Stieres begründet werden könnte. — Das Schlußergebnis (S. 62), daß bei den großen Schalenmalern und überhaupt in der 1. Hälfte des 5. Jahrh. sich keine Einwirkung der Metopen erweisen läßt, und daß ein sehr beschränkter Einfluß derselben — auf 11 resp 13 von 130 aufgeführten Gefäßen — erst nach 430 auftritt, kann als wissenschaftlich erwiesen gelten und scheint unanfechtbar, besonders wegen des von mir und vom Verf. hervorgehobenen Verhältnisses der Vasenbilder zu der Metope, welche die Bewältigung des Minotauros darstellt.

Auch der Weg, auf welchem der Verf. zu seinen Resultaten gelangt, zeigt methodische Schulung und Vertrautheit mit den einschlägigen Fragen. Die Sammlung der hierhergehörigen Vasenbilder ist fleißig und sorgsam und, soweit sie aus Katalogen und Publikationen zu gewinnen war, vollständig. Nur wäre in der allzu kurzen Einleitung eine schärfere Formulierung der Frage erwünscht und sowohl hier wie sonst reichere und genauere Litteraturangabe. So schließt sich der Verf. in der Erklärung der einzelnen Metopen eng an Julius an, der doch nirgends citiert ist; selbst bei der einzigen Publikation der Metopen, welche angeführt ist, der der monumenti, fehlt Taf. 44. Und so ließe sich noch manches nachtragen. — Ferner ist zwar dem Verf. der Unterschied nicht entgangen zwischen den Theseusthaten, welche bereits im 6. Jahrh. typisch ausgebildet waren, und denen, welchen wir zuerst im Cyklus der 8 Thaten begegnen; aber wenn von diesem Unterschiede ausgegangen worden wäre, statt daß die zufällige Aufeinanderfolge der Metopentafeln zu Grunde gelegt ist, so würde dem Verf. die merkwürdige Erscheinung entschiedener entgegengetreten sein, welche ich und besonders Klein energisch hervorgehoben haben, daß ein bestimmter Kreis von ἆθλα plötzlich und unvermittelt auftritt und somit die Anregung zu demselben allerdings in einem monumentalen Werke der damaligen Zeit und Kunst zu suchen ist, nicht etwa nur in einer allmählichen, selbständigen Entwickelung innerhalb der Vasenmalerei. Da die Metopen ausgeschlossen sind, andererseits der Verf. selbst für die Kleidung und Stellung der Figuren auf malerische Vorbilder hinweist, so brauchte dann die Vermutung eines Bilderfrieses S. 62 nicht so schroff zurückgewiesen zu werden. — Endlich läßt die Beschreibung der einzelnen Vasengemälde und der Typengruppen mehrmals die genügende Deutlichkeit und Schärfe vermissen. Im einzelnen ist zu bemerken, daß Verf. wiederholt die Ausdrücke „gefälscht“ und „Fälschung“ gebraucht ohne genauere Angabe, was er sich unter einer solchen Fälschung denkt, von einem „tiefen Rhythmus“ und einer „ernsten Komik“ spricht und einem „Agon sub divo“, für den wohl der deutsche Ausdruck „Kampf im Freien“ bequemer wäre. Wir wollen diese Ausstellungen nicht vermehren, da sie nichts an dem allgemeinen Urteile ändern, daß hier eine bestimmte, eng begrenzte Frage aus der antiken Kunstgeschichte umsichtig und methodisch richtig beantwortet worden ist.

Graz. W. Gurlitt.

J. K. Ehlinger, Griechische Schulgrammatik mit Angabe des nicht attisch Prosaischen. Als Anhang die homerische und herodotische Formenlehre. Freiburg i. B. 1887, Herder. XIV, 284 S. 8. 2 M. 20.

Wieder eine neue griechische Grammatik, aber eine eigenartige! In Anlehnung an das verdienstliche grammatische Unternehmen von A. Kaegi versucht Verf., den Stoff soweit zu beschränken, daß er zur Lektüre der attischen Prosaiker ausreicht. Unattisches und in attischer Prosa Seltenes, soweit es zur Einübung der Formenlehre gerade nicht zu vermeiden ist, wird als solches gekennzeichnet und durch Kleindruck in den Hintergrund gedrängt, anderes als ἅπαξ λεγόμενον kurzer Hand fortgelassen, leider aber ohne Konsequenz. Verf. hätte hier sorglicher arbeiten müssen, um das Ganze einfacher und einheitlicher zu gestalten. Auf die Darstellung des Lernstoffes hat Verf., unstreitig

mit praktischem Blick, große Sorgfalt verwendet, auch durch Druckmerkmale seinen besonderen Zweck, Erleichterung des Lernens, zu erreichen gestrebt. Von Einzelheiten wollen wir nur die Sonderung der Tempusbildung, der regelmäßigen wie der abweichenden, innerhalb der Verbalklassen selber hervorheben: erst werden die Teile nacheinander vorgeführt, bis der ganze Verbalbau als übersehbares Ganzes vor dem leiblichen und geistigen Auge des Schülers dasteht, und das hat doch, trotz aller Neuerungen, in dem Anfangsunterricht wenigstens viel für sich.

An die Formenlehre schließt sich, mit zahlreichen unterscheidenden Beispielen ausgestattet, die Lehre von den Präpositionen, eine knappe Wortbildungslehre, die Syntax mit kurz gefaßten Hauptregeln und verständlich gemachten Beispielen, nur mit zu mannigfachen Besonderheiten, und die Behandlung des homerischen und herodotischen Sprachgebrauchs. Es läßt sich nicht zweifeln, daß die auf wissenschaftlicher Grundlage beruhende und durchweg praktischen Sinn bekundende Grammatik nach ihrem ganzen Zuschnitt von vornherein Vertrauen erwecken und namentlich auch durch die geschickte Heranziehung des Latein zur belehrenden Vergleichung anregend wirken wird. Nur möglichst noch kürzer und knapper müßte Verf. sich fassen, ja auch auf dem puristischen Wege wissenschaftlicher vorgehen. —λ—.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Mitteilungen des Archäologischen Instituts zu Rom. III, No. 2.

(101) **H. Heydemann,** Osservazioni sulla morte di Priamo e di Astianatte. Mit Taf. und Abbildungen. Eine schon seit langem bekannte kleine Darstellung aus der Iliupersis mit Unterschrift: *Aurelia Secunda se viva fecit sibi et suis.* Die seltsame Vereinigung eines griechischen Reliefs mit römischer Sepulkralinschrift erklärt Verf. dadurch, daß das Bild, welches sich Aurelia zum Grabstein erkor, ursprünglich eine griechische Metope aus dem 4. oder 5. Jahrhundert war. — (113) **P. Wolters,** Beiträge zur griechischen Ikonographie. Zu den Kunstschätzen der Herkulanischen Villa gehört die Büste eines alten Mannes mit Schwertgehänge und Panzerriemen, an deren Sockel bereits Winkelmann die Buchstaben ΑΡᵞΙΛΑ· C erkannt und „Archimedes“ gelesen hatte. Wolters zeigt unwiderleglich, daß die Büste ein Porträt des spartanischen Königs Archidamos III., Sohn des Agesilaos, sei. — (120) **A. Mau,** Scavi di Pompei. Bericht über die Gräber an der Via Nucerina. Die Ausbeute scheint nicht von besonderem Belang; einige Gladiatoren-Programme, einige obscöne Graffiti wie „*inclinabiliter, ceventinabiliter*“ u. dgl. — (151) **Ch. Hülsen,** Osservazioni sull' architettura del tempio di Giove Capitolino. Dieser prächtigste der ehemaligen Tempel Roms ist so zerstört, das man bis vor 30 Jahren nicht einmal den Ort genau angeben konnte, wo er gestanden hatte. Verf. stellt nun die alten Zeugnisse über Ort und Konstruktion des Tempels zusammen. Es scheint, daß auch nach den kaiserlichen Restaurationen das Gebäude seine altertümliche Holztäfelung „more tuscanico“ bewahrt hatte.

American Journal of Philology. No. 33 (IX 1). März 1888.

(1—41) **M. Bloomfield,** The origin of the recessive accent in Greek. Nach Jac. Wackernagels Entdeckung des recessiven Accents in den griechischen Verbalformen hatte Verf. dieses Betonungsgesetz auf alle griechischen Wörter ausgedehnt, welche einen bestimmten Accent nicht von außen her erhalten haben. Noch weiter hatte Wheeler in seinem Buche über den Nominalaccent diese Lehre ausgedehnt und durch Beispiele erhärtet. Hiergegen nimmt Bloomfield Stellung und sucht nachzuweisen, daß Wheelers Beispiele nichts mit der Regel zu thun haben, und daß die Zurückweichung des Accents sich nur in dem Falle vorfindet, daß eine Formänderung enklitischen Charakters ist. — (58—63) **J. Rendell Harris,** The „Sortes Sanctorum“ in the St. Germain Codex (*g* 1). In dem berühmten Codex des vorhieronymischen Neuen Testaments von Saint-Germain finden sich im Johannesevangelium Randnoten, welche sich als Wahrsprüche erklären, zu denen wahrscheinlich ein am Ende der Handschrift beigefügtes Rad den Schlüssel bietet. Die in dem Rade enthaltenen Nummern entsprechen jedoch nicht genau den Zahlen der Sprüche selbst; es ist demnach anzunehmen, daß die Sprüche wie das Rad einer älteren Handschrift entnommen und nur durch den Abschreiber verändert sind. Dies findet sich zum Teil in dem Codex Bezae des griechischen Neuen Testaments bestätigt, welcher im Evangelium des Markus ähnliche Sprüche in griechischer Sprache hat, welche in der Reihenzahl den lateinischen von *g* 1 entsprechen; beide Handschriften scheinen daher einer Quelle anzugehören. — (84—86) Notes. **G. L. Kittredge,** Chaucer and Maximianus. Parallelismus zwischen Ch. 728—738 und Max. El. I 221—236. — **R. C. Seaton,** Corrections and omissions of L[idell] and S[cott] in connection with Apoll. Rhod. Beiträge zum griechischen Wortschatze aus A. R. — (87—103) Reviews and book notices. (87—96) **P. Langen,** Plautinische Studien (**E. P. Morris**). „Schärfe und Sicherheit des Urteils wie

die umfassendste Kenntnis der so mächtig anwachsenden Litteratur verbunden mit der größten Sorgfalt in der sachlichen Behandlung machen das Buch zu dem bedeutendsten, welches seit Jahren über Plautus erschienen ist". Ref. geht im Einzelnen die Arbeit Langens durch und prüft namentlich die dritte Abteilung „Unechte oder für unecht erklärte Stellen", bei denen er den Verf. nicht selten recht glücklich ergänzt, und schließt mit den Worten: „Das Buch ist nicht allein unentbehrlich für alle, welche den Plautus studieren, sondern überhaupt ein Muster philologischer Kritik". — (96—98) **M. Mayer**, Die Giganten und Titanen in der antiken Sage und Kunst (**A. Emerson**). Der Grund der Abfassung des Buches liegt in der Aufstellung des Pergamonfrieses in Berlin; der Hauptwert desselben nicht sowohl in der Zusammenfassung allen Materials, als in der Sichtung der frühhellenischen Denkmäler. — (98—101) **W. Schmid**, Der Atticismus in seinen Hauptvertretern von Dionysius von Halikarnass bis auf den zweiten Philostratus (**B. L. G.**) Wenn auch in vielen Punkten, namentlich wegen der Unselbständigkeit des Verfassers, welcher durchaus von seinem Lehrer Rhode abhängig erscheint, und wegen ungenügender Durcharbeitung des Materials zu tadeln, ist das Buch doch als erster Schritt in dieser Bahn anzuerkennen. Ref. giebt eine Anzahl Beiträge zum Sprachgebrauch der einzelnen behandelten Schriftsteller. — (104—123) Reports. Auszüge aus Philologus XLV (**M. W. Humphreys**). — Jahrbücher für Philologie 1886. 1—6 (**W. E. Waters. E. B. Clopp**). — (124—126) Brief mention. Kurze Anzeigen von **E. Robinson**, Description catalogue of the casts from Greek sculpture (**J. H. W.**)

Revue internationale de l'enseignement. VIII, No. 9.

(289) **P. Leroy-Beaulieu**, L'abandon du latin et l'avènement du Volapük. Der Verf., Professor am Collége de France, bedauert lebhaft, daß man das Lateinische als internationale Gelehrtensprache zu leichtfertig aufgegeben habe. 'Wenn alle Gelehrten Europas, Amerikas und Asiens (denn auch die Hindus wollen gehört werden, und die Japanesen fangen an, sich zu regen) nur in ihrer Muttersprache disputieren wollen, so gelangt die Welt schließlich zum Turm von Babel. Welche Verlegenheit schon jetzt, wenn uns ein ungarisches, ein holländisches, ein rumänisches Buch, eine skandinavische „Tijdskrift", eine neugriechische Brochüre in die Hand kommt! oder eine tschechische Schrift, eine vlämische! Wer kann das alles lernen? Wir sind der Meinung, daß die Kirche der Menschheit einen unschätzbaren Dienst geleistet hat, als sie den Gebrauch der lateinischen Sprache bewahrte. Das Latein wird noch seine Rolle als kulturelle Reservemacht der Zukunft spielen; denn von den modernen Sprachen wird sich, der nationalen Eifersucht halber, keine wieder die Suprematie erringen. Bleibt noch das Volapük; solange jedoch dieses Idiom nicht von allen Nationen angenommen ist, wolle man nicht die letzte Erdscholle auf das bessere und achtungswertere Latein werfen'.

Revue de l'instruction publique en Belgique. XXXI, No. 5.

(295) **P. Thomas**, Salluste Iug. III 2. Curtius und Schanz haben das Wort parentes im Satz „nam vi quidem regere patriam aut parentes" als „subditos" gedeutet. Das sei grundfalsch. Sallust habe sich hier von einer Stelle bei Plato (7. Brief Pseudo-Platonis, Hercher p. 508) beeinflussen lassen, daher der ungeschickte Ausdruck. Man könne die Stelle folgendermaßen umschreiben: „Vi regere parentes importunum est; item importunum est patriam vi regere". — Auf p. 297 ff. folgt eine anerkennungsreiche Besprechung Keelhoffs über **Seymour**, Introduction to the language of Homer.

Babylonian and Oriental Record. II 9. August 1888.

(197—201) **A. Amiaud**, Esarhaddon II. Der in Cuneiform Inscriptions III, Taf. 16, No. 2 mitgeteilte Brief der Prinzessin Asshur-ebil-di läßt das Ende der Dynastie von Ninive bestimmter feststellen. — (202—207) **Th. G. Pinches**, An astronomical or astrological tablet from Babylon. Wie es scheint, Zeitberechnungen aus dem siebenten Regierungsjahre des Kambyses. — (208—209) **W. St. C. Boscawen**, Shen-Nung and Sargon. — (208—211) **J. Imbert**, Notes on the writings of the Lycian monuments. A. The Lycian writing. Versuch, die einzelnen Buchstaben des lykischen Alphabets historisch zu entwickeln. — (218—220) **A. H. Sayce**, The old Babylonian characters and their chinese derivates.

Von der Reise.

Von A. Furtwaengler.

Im Folgenden beabsichtige ich, einige der zerstreuten Notizen mitzuteilen, die ich während meiner letzten Reise nach Griechenland im Frühling dieses Jahres nebenbei zu sammeln Gelegenheit hatte, und von denen ich annehmen darf, daß sie auch andern nützlich sein können.

Florenz. Giardino Boboli. Die Benndorfsche Annahme, daß wir im Giardino Boboli Repliken der Tyrannenmörder besäßen, gilt für widerlegt durch Dütschke, Arch. Ztg. 1874, S. 163 ff. Daß die von Benndorf für Harmodios erklärte Statue mit diesem nichts zu thun haben kann, hat Dütschke a. a. O. und in Ant. Bildw. in Oberitalien II, S. 38 f. zur Genüge erwiesen; es ist dies evident. Den gegenüberstehenden Aristogeiton erklärte Dütschke für modern, weil er in alten Inventaren als Werk des Pieratti bezeichnet wird. Es ist dies aber ein interessantes Beispiel dafür, daß man seinen Augen mehr trauen soll als alten Schriften. Der Torso der Statue ist nicht

und eine offenbare Wiederholung des Aristogeiton, wie Benndorf gesehen hatte. Der Kopf ist eine nicht üble Arbeit im Stile des 16.—17. Jahrhunderts, der Arm mit dem Gewande ist dem eines Niobiden nachgeahmt. Diese Teile sind offenbar das Werk des Pieratti. Daß der Verfasser jenes alten Inventars die Figur schlankweg ein Werk des Pieratti nennt, da doch die ins Auge fallendsten Teile von diesem Künstler waren und die Figur wohl direkt aus dessen Atelier übernommen worden war, ist bei ihm, der keineswegs einen wissenschaftlichen Katalog der antiken Bildwerke in Florenz machen wollte, gewiß ein sehr verzeihliches Versehen. Ihm ohne weiteres zu glauben, hätte übrigens Dütschke schon durch die völlig absurde Konsequenz verhindert werden sollen, daß Pieratti den Kopf seiner Statue getrennt und zwar in einem von dem des Körpers total verschiedenen Stile gearbeitet hätte. Doch selbst dies zugegeben, so wäre es noch unerklärlich, weshalb er nur den Körper und nicht auch das Gewand vom Aristogeiton kopiert, dieses vielmehr von einem Niobiden entlehnt hätte; denn das Gewand des Aristogeiton in Neapel ist nicht, wie gewöhnlich angegeben wird, ergänzt, sondern ist antik.

Museo archeologico. In der neuerdings von ihrem Direktor L. A. Milani vortrefflich geordneten und aufgestellten Sammlung der Vasen und anderen kleineren Altertümer sind besonders bemerkenswert einige vollständige Grabfunde, die hier in letzter Zeit zur Aufstellung gelangt sind. Der großartige Fund von Vetulonia, die tomba del duce, füllt allein ein großes Zimmer, ist jedoch noch nicht öffentlich zugänglich. Unter den kleineren Funden hebe ich einen hervor, der besonders interessant ist für das zeitliche Nebeneinander verschiedener griechischer Vasengattungen. Dasselbe Grab enthält nämlich eine kleine, schwarzfigurige, mit Tieren bemalte Kanne von zweifellos chalkidischer Fabrik, eine schwarzfigurige Amphora des steifsten sog. affektierten Stiles (wie Berlin 1715), eine attische Amphora der gewöhnlichsten Art des später schwarzfigurigen Stiles (wie Berlin 1841 ff.) und endlich eine rotfigurige attische Schale des Epiktetischen Stiles (innen Eros, außen Theseusthaten). Das Grab gehört somit in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts.

Rom. Die Wandlung, die ich an einer Antike beobachten konnte, erscheint merkwürdig genug, um hier angeführt zu werden. Im Jahre 1877 hatte ich, wie andere, im Museo Torlonia die Beobachtung gemacht, daß eine damals die Nummer 219 tragende lebensgroße Frauenstatue die Replik der bekannten reizenden kleinen Figur der Galleria dei Candelabri und das von ihr in der Linken gehaltene Attribut, Ähren und Mohn, das dort ergänzt ist, hier im wesentlichen antik sei; ich schloß damals daraus, daß die Figur und also auch die vatikanische Statuette Kore darstelle (ebenso Heydemann, Sächs. Ber. 1878, S. 114; Schreiber, Arch. Ztg. 1879, S. 69; Fabricius, Bull. d. Inst. 1883, p. 70, n. 1; Wolters in Friederichs-W., Gipsabg. 1519). Bei dem mir in diesem Frühjahr vom Fürsten Torlonia gestatteten Besuche des Museums fand ich dieselbe Statue als No. 232 wieder, aber in der Reihe der Musen als Muse mit der Schriftrolle. Die linke Hand war noch dieselbe antike Hand, die ich früher gesehen, aber die Rolle darin war völlig ergänzt; man konnte noch deutlich sehen, daß früher etwas anderes darin gewesen sein mußte: man hatte die antiken Reste von Ähren und Mohn beseitigt und dafür die Schriftrolle eingesetzt, um die Zahl der Musen vollständig zu machen. Dies Verfahren wird auch dadurch nicht entschuldbar, daß jene auf das antike Attribut gestützte Deutung auf Kore, wie ich jetzt glaube, nicht zu halten ist. Es war in römischer Zeit gar beliebt, weiblichen Porträtfiguren Ähren und Mohn in die eine gesenkte Hand zu geben, um sie so mit Ceres zu identifizieren; jenes Attribut allein kann also nie beweisen, daß Demeter oder Kore dargestellt sei; es muß dies vielmehr erst von dem ganzen Typus nachgewiesen werden. Und dieser spricht im vorliegenden Falle entschieden gegen die Deutung. Sowohl die Haartracht des Kopfes (vgl. Samml. Sabouroff zu Taf. 149 Anm. 3) als die Motive der Gewandung weisen darauf hin, daß wir es mit einem in früh hellenistischer Zeit entstandenen, überaus eleganten und schönen Porträttypus zu thun haben, dessen Charakter zu dem der ernsten großen Göttinnen in scharfem Gegensatze steht. Wenn also der Verfertiger der Torloniaschen Statue, ein gewöhnlicher römischer Kopist, ihr Ähren und Mohn in die Hand gegeben hat, so beweist dies keineswegs, daß auch die schöne vatikanische Statuette, gewiß eine Originalarbeit hellenistischer Zeit, dies Attribut trug, und noch weniger, daß der Typus Kore darstelle.

Eine der neuesten Erwerbungen des Herrn Augusto Castellani schien mir sehr bemerkenswert. Es ist ein gestanztes Bronzerelief von archaischem und, wie ich glaube, entschieden kleinasiatisch-ionischem Stile, das publiziert zu werden verdiente. Es stellt Krieger im Kampfe mit berittenen Amazonen dar. Die Formen der Waffen und die Verzierungen der Schilde sind sehr interessant. Es sind manche Beziehungen zu den klazomenischen Sarkophagen, auch zu den in Naukratis neuerdings entdeckten, noch unpublizierten kleinasiatischen Vasenfragmenten vorhanden. Die Darstellung der Amazonen als Reiterinnen ist in die attische Kunst offenbar erst aus der ionischen eingedrungen, da wir sie hier viel früher als dort finden.

Ruvo. Museo Iatta. 1) Die herrliche Talosvase, eins der großartigsten Erzeugnisse attischer Keramik aus dem späteren fünften Jahrhundert, sollte einmal neu publiziert werden mit genauer Angabe der Ergänzungen und Übermalungen. Was die Inschriften betrifft, so bemerke ich, daß die unattische Form Πολυδεύκας, welche die bisherigen Publikationen auf beiden Seiten der Vase geben, gar nicht dasteht; es ist, wenn auch etwas übermalt, das H als vorletzter Buchstabe sicher. Am Namen des Talos sind die beiden ersten Buchstaben neu.

2) Noch nötiger wäre eine neue Publikation bei der von Michaelis nach einer ganz schlechten Zeichnung aus dem alten Gerhardschen Apparate veröffentlichten Thamyrisvase (Michaelis, Thamyras und Sappho). Michaelis wußte damals nicht, wo sich das Original befand. Bald darauf aber erschien der Catalogo del museo Jatta, wo das Gefäß unter No. 1538 ausführlich beschrieben ist. Dennoch hat Comparetti ganz neuerdings (im Museo italiano di antich. class. vol. II, tav. V, vgl. p. 59 f) die alte Abbildung wiederholen lassen und behauptet, man kenne den Aufbewahrungsort der Vase nicht; er hätte ihn wenigstens aus meiner von ihm — freilich sehr abfällig — citierten früheren Besprechung der Vase (Eros in der Vasenmalerei S. 33) kennen lernen können. Der Stil derselben ist in jener Abbildung ganz entstellt; er ist nur wenig später als der jener schönen Gefäße gleicher Form in der Samml. Sabouroff Taf. 55 und Fiorelli, Vasi cumani tav. 8 (vgl. Samml. Sabour. Vasen Einl. S. 5). Die das Terrain angebenden Linien sind leicht geritzt. Leider ist sehr vieles übermalt. Vor allem sind die Inschriften, so wie sie jetzt auf der Vase stehen, vollkommen modern; ob sie antiken Spuren folgten, läßt sich gegenwärtig nirgends sehen. Nur eine gründliche Reinigung des Gefäßes kann

hierüber entscheiden. Auf das unsinnige ΣΑΟ wird man aufhören müssen, Deutungen zu gründen.*) Daß ich bei meiner (oben citierten) früheren Erklärung der Vase von dieser Inschrift ganz absah, wird nun gerechtfertigt; statt der überaus bedenklichen Deutung auf Sappho sah ich Thamyris im Wettstreite mit den Musen, von Aphrodite zu liebendem Verlangen gereizt. Zwar wird erst vollständige Reinigung der Vase eine sichere Grundlage für die Deutung geben. Doch daß der Name des Thamyris antiken Spuren folgt, ist sehr wahrscheinlich, da der offenbar unkundige Restaurator dergleichen nicht erfunden haben wird. Das Gefäß gehört zwar sicher noch ins fünfte Jahrhundert, aber immerhin gegen Ende desselben, also in eine Zeit, wo eine Beeinflussung durch Sophokles' Tragödie recht wohl annehmbar ist; ja, dieselbe ist sehr wahrscheinlich, da die Thamyrislegende erst durch Sophokles in Athen populär ward. In jedem Falle lernen wir aber etwas Wichtiges aus der Vase: daß das Motiv der Liebesbegierde des Thamyris zu den Musen wenigstens schon Sophokleisch ist.

3) Die Schale mit dem weißgrundigen Innenbilde eines Silens und der Inschrift 'Αλκιβιάδες καλος (Annali degl' Inst. 1877 tav. Q) ist leider auch sehr übermalt; die Inschrift ist es ganz, doch folgt sie den antiken Spuren. Der Stil ist durchaus derjenige der Brygosschalen**), und Studniczka hat Unrecht, wenn er, wohl durch die ungenügende Abbildung verleitet, den Stil im Jahrb. d. Inst. II, S. 164 f. als altersschwach und archaisierend bezeichnet und die Schale, um ihre Inschrift auf den bekannten Alkibiades deuten zu können, nach 440 datiert. Sie gehört vielmehr, wie die Ausgrabungen der Akropolis gelehrt haben, noch in die Zeit kurz vor 480, ihre Inschrift kann also nichts mit dem berühmten Träger des Namens Alkibiades zu thun haben.

Bari. Das kleine Museum enthält einige recht bemerkenswerte Vasen. So die in der Arch. Ztg. 1883, Taf. 7, 1 als im Privatbesitze befindlich publizierte große Hydria, die Kalkmann gewiß richtig auf Kanake gedeutet hat. Die Abbildung giebt den Stil der Vase nur ungenügend wieder. Dieselbe ist ein besonders schönes Beispiel des älteren apulischen (tarentinischen) Stiles, der noch kein Weiß anwendet und sich durchaus an den attischen Vasenstil der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts anschließt. Die Zeit der Vasen dieser Art kann von der ihrer attischen Vorbilder nicht sehr weit entfernt sein. Wir dürfen in jener Hydria also eine ziemlich frische und unmittelbare Einwirkung der Euripideischen Tragödie Äolos erkennen, die Kalkmann zur Erklärung herangezogen hat.

Noch ganz unbekannt scheinen folgende Vasen in Bari: Kanne des später-apulischen Stiles mit viel aufgesetztem Rot und Rosa. Tod Ägisths. Der thronende König wird von Orest an den Haaren gepackt und in die Brust gestochen. Hinter Orest eilt, ganz wie auf den älteren Vasen (vgl. Robert, Bild u. Lied S. 149 ff.), Klytaimestra, mit hoch geschwungenem Doppelbeile. Auf der rechten Seite folgt hinter Ägisth der sich mit gezogenem Schwerte entfernende Pylades und eine Frau, die, ganz wie Klytaimestra gekleidet und ihr in der Haltung vollkommen entsprechend, herbeieilt, einen Schemel zum Wurfe schwingend. Es muß Elektra sein, die in ihrer Leidenschaft mit eingreift. Die mit dem geschwungenen Schemel von rechts kommende Frau ist ein Motiv, das wir sonst nur von späteren Darstellungen der Sage kennen (vgl. den Sarkophag Overbeck Gall. 28, 9). Interessant ist, daß wir dasselbe, das ohne Zweifel aus der durch die Tragödie verbreiteten Anschauung von Elektras Wesen geflossen ist, hier verbunden mit jenem, wie Robert gezeigt hat, auf ältere Dichtung zurückgehenden Motive der Klytaimestra antreffen. — Eine andere treffliche apulische Kanne stellt die Apotheose des Herakles dar; unten zwei Feuerbrände, darüber das von Nike gelenkte Viergespann, auf dem Athena steht, deren Ägis sich bogenförmig hinter ihr bauscht, während Herakles aufsteigt; Hermes, mit gelbem Strahlenkranze um den Kopf, geht voran. Oben Sterne. — Eine dritte Kanne, das Pendant zur ersten, zeigt Amazonenkämpfe mit viel aufgesetztem Rot, Rosa, Weiß und Gelb; unter dieser Farbendecke sind die Figuren aber vollständig in der gewöhnlichen Weise mit Firnißfarbe auf Thongrund gezeichnet (ebenso bei den polychromen kampanischen Vasen, vgl. Berlin, Vasens. 3023).

Tarent. Das Museum von Tarent birgt ein ganz köstliches, überaus wertvolles Stück rein griechischer Skulptur, das zu dem Allerbesten gehört, das wir überhaupt besitzen. Es ist ein weiblicher Kopf von großkörnigem Marmor, vorzüglich erhalten, mit fast intakter Nasenspitze. Der gesamten Anlage und der Haartracht nach würde man den Kopf noch ins fünfte Jahrhundert setzen; doch die Ausführung der einzelnen Teile, namentlich die der in ganz Praxitelischer Weise gearbeiteten Augen und des an Feinheit der Übergänge geradezu unübertrefflichen Mundes zeigen, daß er bereits ins vierte Jahrhundert gehört, doch wohl an den Anfang desselben. Eine bestimmte Deutung auszusprechen, würde ich nicht wagen.

Von dem vielen Interessanten unter den fast zahllosen Terrakotten des Museums sei besonders auf die vielen Artemisbilder hingewiesen. Daß die Göttin mit dem Löwen- oder Pantherfell auf dem Kopfe Artemis sei, hat zuerst Dümmler nachgewiesen (Annali d' Inst. 1883, p. 201 zu tav. P 5). Häufig, doch nicht immer, trägt sie das Reh auf der Linken;*) andererseits erscheint sie auch das Reh tragend, aber ohne alle Kopfbedeckung; in anderen Fällen hat sie das Löwen- oder Pantherfell um die Brust geschlungen; einmal führt eine fragmentierte kleine Figur das Reh zur Göttin herbei. Eine Statuette ohne Fell trägt in der Rechten die Kanne, auf der Linken das Reh. Auch kommt es vor, daß um die Brust eine Nebris geknüpft ist, während der Kopf vom Pantherfell bedeckt ist. Der von Dümmler a. a. O. tav. P 4, p 202 als Demeter erklärte Typus erweist sich ebenfalls als Artemis. Die Göttin trägt nämlich in einem besser erhaltenen Exemplar die Nebris um die Brust und das Pantherfell auf dem Kopfe; auf der Linken hält sie einen Fruchtkorb, an der Rechten lehnt die große Fackel. Persephone dagegen erscheint ganz wie auf den Tarentiner („apulischen") Vasen mit Kalathos und Schleier, in der Rechten eine Fackel mit zwei Querhölzern. — Es kommt sowohl der auf einem Stier als der auf einem Widder gelagerte Gott vor (Dionysos? vgl. Samml. Sabouroff, Einleit. zu d. Skulpt. S. 26 Anm. 1). — Sehr archaische Gruppen eines Silen, der eine Nymphe raubt. — Eine wichtige Bestätigung dafür, daß ein Teil der Terrakotten sich

*) Comparetti, der jene Buchstaben natürlich auf den Namen der Sappho deutet, sie aber auf eine andere Figur bezieht als die, über welcher sie stehen, verdient nicht, berücksichtigt zu werden.

**) Die Außenbilder sind unbedeutend, aber durch eine gerade dem Brygosstile eigene Haartracht bemerkenswert.

*) Einige gute Beispiele der Göttin mit dem Pantherfell auf dem Kopfe und dem Reh auf dem rechten Arme im Stile des 5. und des 4. Jahrh. sind neuerdings auch im Museum zu Dresden.

auf Dionysos bezieht, geben einige Näpfe, die, soviel ich erfahren konnte, ebenda gefunden wurden, wo die massenhaften Terrakotten auftraten. Es sind Näpfe späterer lokaler Tarentiner Fabrik, deren unterer Teil einfach gefirnißt, und deren größerer oberer Teil ganz unbemalt ist; hier steht aber ringsum in großen aufgemalten Buchstaben ΑΡΑΔΙΟΝΥΣΩΙ ἀρὰ Διονύσωι; die Hasten des Sigma sind schräg; das Alpha hat zuweilen gebrochenen Querstrich. Die Näpfe selbst waren Weihgaben an Dionysos.

Von kleineren Altertümern ist ein Carneolscarabäus durch den sicheren Fundort, ein Grab bei Tarent, bemerkenswert; er gehört zu jener rohen, mit starker Anwendung des Rundperls „a globolo" gearbeiteten Gattung und befindet sich noch in antikem, silbernem Bügel. — Etwas ganz Außergewöhnliches ist ein opakes, gelbweißes Glasstückchen mit feinstem Relief, welches mit Goldplättchen belegt ist. Dasselbe stellt Europa auf dem Stiere dar; sie ist ganz bekleidet und hält sich mit beiden Händen an den Hörnern; schönster Stil des vierten Jahrhunderts.

Eine große Zahl von Gefäßen*), die noch ohne Beihilfe der Scheibe gearbeitet sind, vergegenwärtigt die alte Kultur der vorgriechischen Bevölkerung. Die ältere Gruppe besteht aus grobem, schwärzlichem Thon und entbehrt aller Ornamente. Die spätere hat eine große Ähnlichkeit mit einer auch in den „mykenischen" Kulturschichten Griechenlands vorkommenden, aber nicht eigentlich mykenischen Gattung, der der „blaßthonigen Mattmalerei". Der Thon ist gelblich oder grünlichgrau (zuweilen rötlich gebrannt) und glanzlos; darauf sind mit matter violet-braun-schwarzer Farbe lineare Ornamente, zuweilen recht zierlich, aufgemalt; dazwischen erscheinen öfter kleine, in linearer Weise gezeichnete Vögel. Die Ornamente ahmen deutlich ältere eingeritzte Verzierungsweise nach Die Gattung ist in jeder Beziehung die direkte Vorstufe zu jener „apulisch-geometrischen", die in unseren Museen vielfach vertreten, freilich auch noch kaum gekannt ist (die Berliner Exemplare in meinem Katalog S. 29 ff.). Nah verwandt sind nach Technik und Ornamentik eine Reihe von im östlichen Mittelmeerbecken vorkommenden Gattungen, nicht nur jene mykenischen, sondern auch andere, besonders auch auf Cypern erscheinende. Gemeinsam ist diesen namentlich jene matte violet-schwarze Farbe und die linearen Verzierungen. Überall scheiden sich diese Gattungen scharf von den sicher hellenischen, die glänzende Farbe anwendenden. Jene alte Tarentiner Art ist jedenfalls vom Osten her angeregt, aber da sie bisher nirgend anderswo nachgewiesen ist, wohl lokaler Fabrikation. Sie einfach aus dem Orient oder Cypern kommen zu lassen, ist Lenormantscher Schwindel. Daß in einem Grabe neben bemalten Stücken dieser Art grobe schwarze Vasen gefunden worden, beweist nicht für Import jener aus der Ferne**,) da auch anderwärts oft Produkte auf ganz verschiedner Entwicklungsstufe stehender Fabriken derselben Gegend in einem Grabe gefunden werden.

Sehr interessant sind im Museum von Tarent ferner die Funde aus der ältesten griechischen Nekropolis, von der man wenigstens ein kleines Stück beim „monte d'Oro" ausgegraben hat. Charakteristisch sind namentlich die zahlreichen kleinen altkorinthischen Gefäße, Aryballen, Amphorisken, auch Kännchen wie Annali dell' I. 1877, tav. CD, 1, aber hier von korinthischer, nicht „protokorinthischer" Technik. Ferner eine Lekythos protokorinthischer Form (Berl. Kat. Form 102), aber anderer Technik, von rötlichem Thon, vgl. Jahrb. d. Inst. 1, S. 146. Ein kleines Väschen mit Schwänen wie Annali 1877, DC, 4 Ausläufer des Dipylonstiles. Dann Schalen, welche nach Form und Technik den so zahlreich im milesischen Apolloheiligtum zu Naukratis gefundenen (Petrie, Naukratis I, pl. 10, 4—6) gleichen; sie sind aus mattem, gelblich rötlichem Thon mit rotbrauner Firnisfarbe bemalt, ohne Ornamente. Ferner ein flacher Teller mit Lotosornamentik ganz wie in Rhodos und Naukratis (Petrie, Naukratis I, pl. 7, 1 ist besonders ähnlich). Sehr bemerkenswert sind dann kleine Buccherogefäße von der Form des korinthischen Aryballos oder des langgestreckten Alabastrons. Ganz gleiche haben sich nicht nur in Etrurien und Kampanien (vgl. Berl. Vasenkat. 1503—1505), sondern auch auf Rhodos (Berl. Vas. 1344, 1345), in Kleinasien (ebenda 1346) und in Naukratis gefunden; sie stammen sicher aus einer östlichen Fabrik. Als charakteristisch zu erwähnen sind dann noch kleine Amulete, Skarabäen und kuglige Aryballen aus sog. ägyptischem Porzellan; Fragmente von Bernstein; geriefte Perlen von grünem Glas und ein Widderkopf aus starkem weißem Glas mit gelben Hörnern und blauen Augen, ein seltenes Stück; bei den wenigen ähnlichen, die in den Sammlungen existieren (eines in Berlin), pflegt der Fundort unbekannt zu sein, der hier für das hohe Alter desselben beweist; es gehört der gewöhnlich „phönikisch" genannten, besser wohl griechisch-ägyptisch zu nennenden Fabrikation an. — Die Nekropole ist also, um zusammenzufassen, der bis jetzt ältesten von Syrakus (Annali 1877 tav. A—D) sehr verwandt, lehrt aber, daß Tarent außer den Beziehungen zu Korinth auch solche zu den kleinasiatischen Fabriken pflegte. Ob die besprochene Nekropolis, die auf das 7. Jahrh. weist, gewiß aber nicht älter angesetzt werden kann, wirklich die älteste der Griechen in Tarent ist, muß erst durch fortgesetzte Ausgrabungen bewiesen werden. Dasselbe gilt für jene syrakusanische Nekropole. Sollte sich weder in Tarent noch in Syrakus die unmittelbar ältere Stufe (Vasen mit geometrischer Dekoration in Firnisfarbe) finden (wie sie in Kamiros, in Südetrurien und Kampanien zu beobachten ist), so wäre damit ein ungefährer terminus ante quem für jene Stufe gewonnen. Da die von mir „italisch geometrisch" genannten Vasen (Berl. Vasenkat. 192 ff.) sicherlich von Griechen gemacht sind, so könnten sie danach schwerlich von Ansiedlern in Sizilien oder Unteritalien stammen, wie ich mir bisher gedacht hatte, sondern müßten aus östlichen Fabriken gekommen sein, es sei denn, daß man Kyme doch ein wesentlich höheres Alter zuschriebe als Syrakus und dort die Fabrikationsstätte annähme. Dies wird aber durch die Funde, soviel ich weiß, nicht befürwortet. Ausgrabungen in der ältesten Nekropole von Kyme sollen, wie ich höre, demnächst publiziert werden.

(Fortsetzung folgt.)

*) Vgl. Viola im Bull. d. Inst. 1883, p. 106 ff.

**) Wie Viola a. a. O. meint.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 44.

p. 1522: **H. Rönsch**, Semasiologische Beiträge zum lateinischen Wörterbuch. 'Ausgiebiges, interessantes Material zum volkstümlichen Latein'. *E. Sch.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 44.

p. 1594: **V. Schultze**, Geschichte des Untergangs des Heidentums. Abweisende Kritik von *G. Wissowa*; Grundfehler sei die rein äußerliche Gegenüberstellung von Heidentum und Christentum und die Verständnislosigkeit für den großartigen Ausgleichungsprozeß. Stil salopp. — p. 1598: **J. Flach**, Zeitgemäße Schulfragen. 'Wenig sachge-

mäß behandelt. Flach meine immer nur das (von allen anderen sehr abweichende) württembergische Schulwesen'. *v. Sallwürk.* — p. 1598: **E. Ernault,** Du parfait en grec et en latin. 'Ich kenne keine Arbeit, welche so gut über jenen Gegenstand orientiert'. *Bezzenberger.* — p. 1598: **H Kluge,** Zur Entstehungsgeschichte der Ilias. 'Verunglückter Versuch, die homerische Frage vom metrischen Gesichtspunkte aus zu lösen'. *A. Gemoll.* — p. 1599: Crinagorae epigrammata ed **M. Rubensohn.** Gut. *Fr. Hanssen.* — p. 1599: **P. Habel,** De pontificum Rom. condicione. 'Verf. gelangt zu nicht wenigen neuen Ansichten'. *J. Schmidt.* — p. 1602: **Schmidt-Rühl,** Griech. Chronologie. 'Echt historische Darstellung'. *Dittenberger.*

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 44.

p. 1337: **M Zöller,** Griechische und römische Privataltertümer. *O. Schulthess* bezweifelt die Berechtigung dieses Buches; es habe sich bei der Praxis nicht bewährt. — p 1341: **Urlichs,** Über griechische Kunstschriftsteller. Nicht allzu sehr lobendes Referat (von *W—r*). — p. 1344: **S. Becchetti,** Elementi di metrica comparativa. 'Die mit rhythmisierender Tendenz versuchte Lösung der schwierigen Frage ist dem Verf. nicht gelungen'. *H G.* — p. 1346: **A. Fritsch,** Vokalismus des Herodotischen Dialekts. 'Hat viele streitige Punkte beseitigt'. *C. Häberlin.* — p. 1347: **L. Ardy** De constructionibus causarum in latino sermone. 'Unfruchtbares Spiel mit begriffsspaltenden Schematismen'. *H. Ziemer.*

Athenaeum. No. 3174. 25. Aug. 1888.

(257) **Z. A. Ragozin,** Chaldea. Guter Auszug aus den Werken von Layard, Rawlinson und Rassam. — (260) **F. W. Walker,** On the root „Reb" in Latin. Das griechische ἐρέφω hängt mit dem deutschen Rebe (engl. rib) zusammen, ital. roba; im Latein sind nur Composita erhalten. — (263—265) **E. S. Roberts,** Introduction to Greek epigraphy. Trotz mannigfacher Ausstellungen findet Ref. das Buch bewundernswert.

The Owl. No. 1—4. 1. Sept.—30. Okt. 1888.*)

1. (1—5) Das Programm verheißt eine Reihe wichtiger Arbeiten und führt unter den Mitarbeitern die bedeutendsten Gelehrten auf, welche sich mit anthropologischen, archäologischen und antiquarischen Fragen beschäftigt haben. Einteilung der Insel in 12 Distrikte. — (5—8) **F. Dümmler,** The alabastron of Pasiades. Mit kol. Tafel in fol. Bedeutende Arbeit eines bisher unbekannten athenischen Künstlers aus der Zeit kurz vor den Perserkriegen, welcher in leichtem Entwurfe und idealer Farbenanwendung ein weit über den gewöhnlichen Standpunkt hinaus gehendes Werk schuf. — 2—4. (6—15. 17—23. 25—29) **J. Naue,** The copper, bronze and iron weapons of Cyprus. Mit Tafel 2 (auf S 13). Versuch einer Anordnung der in den Gräbern gefundenen Waffen nach ihrer Zeitfolge vom Jahre 4000 v. Chr. bis 1000 v. Chr. — (23—24) **A. E(rmann),** Cyprus on Egyptian inscriptions. Die ägyptische Bezeichnung Asebi für Cyprus ist sehr zweifelhaft. — (29 32) Homeric Studies in Cyprus. I. E **Konstantinides,** Helmets. Mit Tafel 3. 4. Versuch, die Bezeichnungen der Helmaufsätze (φάλος, κόμβαχος u. a.) aus kyprischen Funden zu erklären.

*) Diese erste in Kypern gegründete englische Zeitschrift erscheint wöchentlich in zwei Teilen, einem den heutigen Zuständen gewidmeten (in folio) unter Leitung von H. E. Clarke mit Arbeiten über die Baumwolle, den Wein, die Schulen u a., und einem archäologischen (in 4⁰) unter Leitung von **M. Ohnefalsch-Richter.** Von dem Inhalte der letzteren werden wir fortan wöchentlich den Inhalt mitteilen.

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER und O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

8. Jahrgang. 24. November. 1888. № 47.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

Prof. **Grätz** in Breslau ist von der Kgl. Akademie der Geschichte in Madrid zum Ehrenmitglied ernannt worden.

An Universitäten: Prof. **Kipp** in Halle geht als ord. Prof. des röm. Rechts nach Kiel und Prof. **Ivers** von der jur. Fak. in Kiel nach Gießen. — Prof. **Krause** vom Lyceum in Braunsberg zum ord. Prof. in der phil. Fak. daselbst. — Dr. **Niemeyer** habilitierte sich in der jur. Fak. in Halle.

An Gymnasien etc.: Dr. **Scholz** in Hirschberg zum Oberlehrer. — Studienlehrer **Liebl** in Straubing zum Prof. in Burghausen. — Als ord. Lehrer angestellt: **Ohle** in Berlin (Joachimsth.), Dr. **Schultze** in Berlin (Wilhelmsgymn.), Dr. **Friebe** in Greifswald, **Engelbrecht** in Fürstenwalde, **Fick** in Straubing.

Todesfälle.

Prof. **Horawitz** von der Univ. Wien, 6. Nov. in Döbling, 48 J. — Direktor **Van Hout** in Gleiwitz, 1. Nov., 63 J. — Prof. **Simson** in Königsberg, 6. Nov., 63 J. — Dr. **Egert** in Schwerin, 29. Okt.

Preisaufgaben.

In der vereinigten Sitzung der fünf Pariser Akademien vom 25. Oktober wurde für 1889 (Termin: 1. April) ein Preis von 1500 frs. für das beste Werk über vergleichende Philologie bestimmt; dasselbe kann sich auf eine oder mehrere Sprachen oder auf eine ganze Sprachgruppe beziehen. — Desgleichen wurde für den Preis Bordin (1891) folgende Aufgabe gestellt: Untersuchung über die Überlieferung der medischen Kriege, mit besonderer Rücksicht auf die Herodotische Erzählung.

E. Müller, Das Phantom der Weltsprache. Berlin 1888, C. Ulrich. 26 S. 8. 50 Pf.

Ein kurzer Bericht des Herrn Prof. A. Kirchhoff in Halle über die Bedeutung der Schleyerschen Weltsprache im Februarheft der Deutschen Revue 1888 S. 240—245 lehrt, daß dieser eifrige Vorkämpfer des Volapük, unbeirrt durch die ablehnende Haltung der Sprachforscher, unbelehrt und nicht überzeugt durch die begründeten Vorhaltungen sprachwissenschaftlich gebildeter und sprachverständiger Männer, für diese Kunstsprache nach wie vor mit Wärme eintritt, von deren unvergleichlichen Vorzügen er ebenso durchdrungen ist wie von ihrer Zukunft als internationaler Verkehrssprache. Wer daran nicht glaubt, ist entweder „pseudophilologisch voreingenommen" oder er gehört zu den „Unfehlbarkeitsphilologen", denen man „gläubig nachbetet". Diese Weltsprache gilt ihm als eine rationell gebildete, einfache; sie ist kurz im Ausdruck, ausgezeichnet durch vollkommene Deutlichkeit, von großartig folgerechter Logik, dazu leicht erlernbar, geschmeidig im Gedankenausdruck. Selbst ihren abscheulichen Mißklang, der durch übermäßigen Gebrauch der gequetschten Umlaute *ä*, *ö*, *ü*, besonders aber des *ö* entsteht und so an die unschönen ural-

Mit dieser Nummer wird für die Jahresabonnenten das dritte Heft der Bibliotheca philologica classica pro 1888 (Juli—September) ausgegeben.

altaischen Sprachen erinnert, sucht er zu verteidigen; er findet, das Volapük entbehre nicht des Wohlklanges. Er verteidigt aus praktischen Gründen die barbarische Wortverstümmelung der zu dieser Kunstsprache gebrauchten deutschen, französischen, englischen und lateinischen Wörter; ja, er wünscht sogar, daß die Wissenschaft sich dieses seines Pflegekindes annehme, damit es die weltgeschichtliche Mission eines neuen Latein erfüllen könne. Aber das ist reines Hirngespinnst. Das Volapük kann als ein Kompromiß zwischen wenigen oder als ein Mischmasch von wenigen Sprachen es unmöglich allen Nationen rechtmachen. Und wenn auch Tausende von Kaufleuten und Handeltreibenden es gebrauchen, so werden sie darum die anerkannten europäischen Hauptsprachen als die wahren Weltsprachen weder selber entbehren können noch überflüssig machen. Diejenigen, welche gleich uns sich nicht solchen Illusionen hingeben, machen wir auf die verständigen, aufklärenden, dabei völlig sachlich und ruhig gehaltenen Ausführungen E. Müllers in seiner uns vorliegenden Broschüre aufmerksam. Aber auch jenen Heißspornen, welche für irgend eine künstliche Weltsprache schwärmen, verdient sie als ernüchternde Lektüre verordnet zu werden. Sie beweist so ziemlich in allen Punkten das gerade Gegenteil von dem, was Kirchhoff und andere Volapükisten an ihrer Weltsprache rühmen. Diese bietet den uns sprachlich fernstehenden Völkern unüberwindliche Schwierigkeiten, ist nur grammatisch, nicht auf natürlichem Wege erlernbar; es fehlt ihr die Litteratur, welche nicht künstlich geschaffen werden kann; sie ist erstaunlich schwerfällig, bizarr und übeltönend, ihre Betonung unnatürlich, sie ist ein wahrer Hohn auf die Gesetze der Lautphysiologie, dazu wort arm, wie eine künstliche Maschine ohne Seele und Leben. Selbst ihre leichte Erlernbarkeit für sprachlich nicht geschulte Leute ist eine Fabel; ihre Grammatik durchaus nicht so einfach, für Nichtdeutsche wenigstens voller Schwierigkeiten. So wird Schritt für Schritt der Unwert des Volapük, die ganze Aussichtslosigkeit dieses unschönen, dürftigen und unvollkommenen Machwerkes erwiesen. In gründlicher, scharfer und unwiderleglicher Kritik wird zum Schlusse der Gedanke einer künstlichen, allen Völkern der Erde angepaßten Weltsprache als ein Trugbild und völlig aussichtslos bezeichnet. Viel eher würde sich das einfache, logische, nicht allzu form- und wortreiche, aber einer vielseitigen Litteratur nicht entbehrende Latein, welches schon einmal eine wirkliche Weltsprache war, zu einer solchen eignen. Schon um seiner trefflichen Wertschätzung des Lateins willen empfehlen wir die mit Geist und Witz geschriebene Broschüre des Verf. allen Philologen. Wir selbst denken über die ganze Sache also: Das Volapük ist eine reine Modesache, etwa wie die Jägersche Wollbekleidung. Eine derartige Erfindung findet bei genügender Anpreisung in allen Ländern leicht eine Anzahl Anhänger, die mit der nötigen Begeisterung sich ihrer annehmen. Wie eine Mode oder wie Strohfeuer verschwindet sie aber bald wieder, um für kurze Zeit anderen sie überbietenden Theorien — hier der Steinerschen Pasilingua oder den Dammschen, Landaschen u. a. Weltsprachen — Platz zu machen.

Colberg. H. Ziemer.

Programme aus Deutschland. 1888.

(Fortsetzung aus No. 46.)

O. Manns, Über die Jagd bei den Griechen. I. Wilhelms-Gymn. zu Cassel. 38 S.

Die Abhandlung schildert zuerst die Stellung der Jagd im Leben des Volkes, im zweiten Teil werden philologisch die im Jagdwesen vorkommenden Ausdrücke erörtert, der dritte Abschnitt schildert die Ausübung der Jagd. Die Jagdfreiheit war allgemein; nur ganz geringe Beschränkungen bestanden. Heilige Orte gewährten dem Wild eine Freistatt oder durften von Jägern mit Hunden nicht betreten werden. Nachtjagd war (aus pädagogischen Gründen) in der nächsten Umgebung von Athen untersagt; in Attika gab es übrigens seit dem peloponnesischen Krieg nichts mehr zu jagen; Hasen mußte man von weither kommen lassen. Bauern sowie überhaupt jedermann durfte dem Wild mit Fallen nachstellen, wie er wollte. Schonzeit kannte man nur insofern, als man die ganz jungen (zu mageren) Tiere der Artemis überließ. Kälber wurden gejagt. Den so häufig vorkommenden Fuchs erwähnt Homer garnicht.

P. Welzel, Kallias. Ein Beitrag zur athenischen Geschichte. Matthias-Gymn. zu Breslau. 34 S.

Kallias ist das Muster eines immer tiefer sinkenden Verschwenders aus dem attischen Eupatridenkreise. Er war der Sohn des reichsten Mannes in Athen, des „Grubenbarons“ Hipponikos, und Schwager des Alkibiades. Plato im Dialog Protagoras schildert den losen Vogel Kallias mit beißender Satire als Gönner schmarotzender Sophisten. Xenophon beschreibt ein Gastmahl im Hause des Kallias: „Höret mich“, sprach Kallias, „in der Zeit, in welcher ihr miteinander streitet, was Gerechtigkeit sei, mache ich die Menschen gerechter.“ — „Wie dies?“ — „Dadurch, daß ich ihnen Geld gebe, in vollem Ernst.“ — Ums Jahr 388 hatte er so gründlich abgewirtschaftet, daß ihn sein amtlicher Kollege Iphikrates mit Bezug auf die geistliche Würde des Kallias einen Bettelmönch (μητραγύρτης) nennen durfte. Eine infame Heiratsschwindel- und Erbschleichergeschichte veranlaßte ihn zu einem Prozeß gegen Andokides, der in einer berühmt gewordenen Rede sich glänzend rechtfertigte. Und dennoch hatte der Mann nicht unbedeutendes politisches Ansehen. Im korinthischen Krieg ist er neben Iphikrates Feldherr, im Jahre 371 sehen wir ihn als Gesandter in Sparta, bei welcher Gelegenheit wir ihn als sehr schlechten, ruhmseligen Redner kennen lernen. Nicht lange darauf starb er, im Alter von etwa 80 Jahren.

G. Hoffmann, Der römische Ager publicus vor dem Auftreten der Gracchen. II. Gymn. zu Kattowitz. 26 S.

Die Ackerverhältnisse in der ältesten Zeit Roms kann man sich etwa folgendermaßen vorstellen. Jeder Pater familias besaß zwei Jugeren Gartenland als Eigentum; ferner hatte er Nutzungsanteil an der Kurienmark, endlich (gegen Hütungsgeld) das Weiderecht auf den Staatsländereien. Zur Zeit der Servianischen Verfassung hatte sich die Umwandlung dieses gemeinsamen Kurieneigentums in Einzelbesitz bereits vollzogen. Während der glücklichen Kriege zur Königszeit kamen die eroberten Äcker durch Assignation an einzelne Bürger. Als der Ager publicus durch Porsennas Vordringen bedeutend geschmälert wurde, verloren viele Patrizier wie Plebejer ihr Land. Die Unzufriedenheit hierüber steigerte sich auf Seiten der Plebejer zur Erbitterung, als sich die Patrizier, die nach Vertreibung der Könige allein die Macht in Händen hatten, sich in bekannter rücksichtsloser Habsucht durch Verdrängung der Plebejer aus dem noch behaupteten Ager für ihren Verlust schadlos hielten. Es mag dies mit ein Hauptgrund des nun folgenden Zerwürfnisses zwischen den beiden Ständen gewesen sein.

(Fortsetzung folgt.)

I. Rezensionen und Anzeigen.

Eugenius Anhut, In Dionysium Periegetam quaestiones criticae. Diss. inaug. Königsberg 1888. 49 S. 8.

Der Verf. beginnt naturgemäß mit dem gerade in letzter Zeit wieder in neue Bahnen gelenkten Streite über die Abfassungszeit der in so vieler Beziehung interessanten Periegese des Dionysios und wendet sich mit Recht gegen die drei von Unger in Fleckeisens Jahrb. CXXXV (1887) S. 54 f. (vergl. dens. ebend. CXXV [1882] S. 449 ff.) vorgebrachten Gründe, die gegen die Ansetzung des Dionysios unter Hadrian sprächen.*) Den ersten Grund, daß aus dem Ausdruck 'Αντιόχοιο γαῖα v. 920 geschlossen werden müßte, daß Antiochos noch lebe (der aber von Vespasian entthront und sicherlich vor Hadrian gestorben ist), erweist er als nicht stichhaltig, da der Name von einem der 13 Könige von Syrien, die alle Antiochos hießen und mit denen Rom oft verwickelt gewesen, wohl nicht so schnell verwischt sei, daß der Ausdruck 'Αντιόχοιο γαῖα nicht mehr hätte verstanden werden sollen; auch bei späteren z. B. bei Themist. und Gregor Nyss. käme für die Hauptstadt des Landes 'Αντιόχοιο ἄστυ oder πόλις vor. Gegen den zweiten Grund Ungers, daß, da v. 304. 305 Γέται und Δακοί getrennt genannt würden, während doch unter Hadrian Dacia römische Provinz wäre, man auf eine frühere Zeit als unter Trajan schließen müßte, bringt Anhut vor, daß, da es ja erwiesen, daß Dionys. aus älteren Schriftstellern geschöpft habe (wie die Schilderung von den Pontosbewohnern und Thrakern aus Metrodorus Scepsius), er wohl auch hier in seiner Quelle den getrennten Ausdruck Geten und Dakier vorgefunden habe. Den dritten Grund Ungers endlich, daß ein Dichter unter Hadrian den Sieg des Trajan über die Parther nicht so sehr gepriesen hätte, wie es Dionys. v. 1051 ff. thue, da unter Hadrian die Früchte dieses Krieges fast vollständig verloren gewesen seien, will Anhut dadurch abschwächen, daß er meint, es sei in diesen Versen allgemein auf eine Verherrlichung des römischen Volkes, nicht aber des Trajan allein abgesehen. Auf den von Unger l. c. S. 54 vorgebrachten Einwand, daß von der Vertilgung der Nasamonen durch das Römerschwert i. J. 87 nur ein Zeitgenosse so schreiben könnte, wie Dionys. v. 209 ff.:

ἀποφθιμένων Νασαμώνων,
οὓς Διὸς οὐκ ἀλέγοντας ἀπώλεσεν Αὐσονὶς αἰχμή,

geht Anhut nicht ein. Doch sieht Rez. nicht ein, weshalb ein Dichter, der sich keine Gelegenheit, das römische Volk zu verherrlichen, entgehen läßt, nicht so ca. 50—60 Jahre später sprechen soll. Hierauf weist Anhut noch Ungers Erklärung in dem von Leue (Phil. XLII, p. 175) entdeckten Akrostichon in v. 109 ff. u. 513 ff. zurück, das durch A. Ludwichs (Aristarch II S. 588 ff.) Kollation des Mutinensis*) (der v. 118 ausläßt und v. 520 die richtige Wortstellung darbietet) glänzende Bestätigung gefunden hat. Den seiner Zeit vom Rezensenten (De Dionysii Perieg. arte metrica et grammatica, Lips. 1882) geführten Untersuchungen über Nachahmungen bei Dionys. fügt Anhut einige weitere Parallelstellen hinzu: v. 439 Παρνησοῦ νιφόεντος = Callim. IV 93, v. 644 καναχηδὰ ῥέουσιν hat wohl Dionys. aus Callim. IV 45, nicht aus Hesiod. Theog. v. 367, u. v. 842 χοροστασίαι τελέθοιεν (nach cod. A.) =Callim. V 66. Aus Apoll. Rhod. I 226 θεᾶς ὑποεργὸς Ἀθήνης = Dionys. v. 342 σοφῆς ὑποεργὸς Ἀθήνης. Dann zeigt Anhut, was dem Rezensenten entgangen war, daß Dionys. auch Aratos benutzt hat, wodurch aber die Ansicht Rühls (Mus. Rhen. XXIX, p. 85 ff.), daß Dionys. auch Diosemeia geschrieben habe, so ohne weiteres, wie Anhut meint, noch keine Bestätigung erhält. Zu vergleichen Dionys. v. 1173 ἄστρα διακριν. = Arat. 11, Dionys. 176 ἠχί περ ἄκρη = Arat. 231, Dionys. 760 χειμερίοις ἀνέμοισι = Arat. 760, Dionys. 36, 451 φαείνεται ἀνθρώποισιν = Arat. 135, Dionys. v. 329 πάμπαν ὁμοίη = Arat. 115. Ferner astronomische Wörter εἱλεῖται, ἐστήρικται. Als Nachahmung des Arat möchte ich auch v. 447 den Optat. ἱλήκοι, der nur bei Späteren vorkommt (cf. Naeke de Hecale p. 90 ff.), bezeichnen = Arat. 637 (außerdem bei Hymn. Hom. I 165. Oppian Hal. I, 73. Androm. 169. A. P. V 73. IX 154. Kolluth. 252**). Durch Vergleichung der Periegese

*) Neuerdings wendet sich gegen Unger auch O. Crusius in Fleckeisens Jahrb. CXXXVII (1888) S. 525 ff.

*) Jetzt Paris. graec. suppl. n. 388 saec. X, nicht sorgfältig von Th. Pressel Philolog. III (1846) S. 345 ff. kollationiert.

**) Ich möchte hier meinen Untersuchungen noch hinzufügen, daß das frag. bei Joann. τον. παραγγ. p. 37, 29 Dind., das ich dem Periegeten nicht so ohne weiteres zuschreiben wollte (p. 4), was Rzach in Bursians Jahresb. (1884) XII, p. 23 billigt, jetzt doch ihm eigen erachte, da es sich nämlich Hesiod. Theog. 274 findet, dem — wie ich p. 21 bewiesen — Dionys. Per. auch sonst nachahmt; will man das nicht gelten lassen, so müßte man bei Joann. statt Διονύσιος lesen Ἡσίοδος. Aus Hesiod (Opp. 759) scheint dem Dionys. (v. 127) auch der Singular προχοή bekannt zu sein, der bei Homer noch nicht vorkommt,

mit der latein. Übersetzung des Avienus und Priscianus, der Scholien, der Paraphrase und dem ausführlichen Kommentar des Eustathius (worüber schon Müller, Geogr. gr. min. I p. 14 adn.) führt der Verf. 10 Abweichungen aus Avien und 5 aus Priscian an, aus den Scholien, der Paraphrase und Eustathius wird nichts für den Text gewonnen, ebensowenig aus den Korrekturen der verschiedenen Hände im Mutinensis. Mit A. Ludwich a. a. O. geht Anhut die Korrekturen der einzelnen Hände durch: A_1 hat v. 383 selbst Αὐσονίων korrigiert. A_2 hat aus einem anderen Mss. korrigiert, fügt von A_1 ausgelassene Wörter hinzu und setzt v. 90. 118. 577. 578. 1056 an den Rand, die Anhut alle außer v. 118 für vom Periegeten stammend hält. A_3 fügt öfter fälschlicherweise Buchstaben hinzu, richtig jedoch mehreres aus metrischen Gründen wie v. 87 πουλὺ für πολὺ und Änderung der Wortstellung. A_4 fügt wenige Korrekturen (v. 145 spiritus lenis) hinzu. Von der großen Zahl (über 100) der übrigen Mss. ist sicher, daß H und ζ zu den besseren, dem Mutinensis näherstehenden gehören, deren Schreiber diesen benutzten, aber schon von A_2 durchkorrigiert. S. 21 erklärt sich Anhut mit Recht gegen A. Goethe (De fontibus Dionys. Per., Götting. 1875), daß der Anonymus (ὑποτύπωσις γεωγραφίας ἐν ἐπιτομῇ Müller Geogr. minor. II) und Dionys. aus ein und derselben Quelle geschöpft, sondern beweist vielmehr, daß der Anonymus, der dem Strabo ganz folgt, auch den Dionys. Perieg. eingesehen, da er poetische Worte des letzteren anwendet, wie z. B. ἀγκέχυται, das er v. 70. 86. 164 mit A herstellt. Als **Nachahmer** des Dionys. erweist Anhut sodann den Metrodoros, den Epigrammatiker zur Zeit Konstantins, durch Stellen wie v. 423 Ἀττικὸν οὖδας, 804 Βυζάντιον οὖδας vgl. mit A. P. XIV 121, 3 Φώκιον οὖδας,*) v. 588 νηὶ τάμῃς = Metrod. ibid. 129, 2 τέμνειν νηί,**) v. 122. 384, 567. 693. 981 τόσσον ὕδωρ ἀπερεύγεται = Metrod. 133, 5, v. 45. 348 ἑσπερίην ἅλα = Metrod. 139, 4.***) Die Lesart des cod. A, die Müller nicht aufnahm, empfiehlt der Verf. v. 39 ἄγκων, v. 47 δεύτερος δ' αὖτ' ὀλίγος μὲν ἀτὰρ προφερέστατος, v. 257 ἴδοιο, v. 283 wird des Rezensenten Ansicht (p. 9) über Beibehaltung der Lesart A ἠπείροιο τετραμμένον gebilligt, v. 449 φαίνονται, v. 520 (mit Leue, Ludwich II, p. 588) ἤτοι δ' Εὐρώπης, v. 524 Κυρβάντιον (vgl. Callim. I 46), v. 555 περὶ ῥόον, v. 594 στροφάλιγξιν für στροφάδεσσιν, da letzteres bloß Adjektiv ist. 631 ἔντοθι, 642 ὀρθόκραιρον (das auch Metrod. 121, 5 als Beiwort von Bergen, nämlich der Pyrenäen, hat,†) v. 674 ὑπὸ ῥιπῇσι, wie Rzach Bursian Jahresb. l. c. p. 23. Für Οὖννοι v. 730, die zur Zeit des Dionys. noch unbekannt waren (cf. Tycho Mommsens Progr. Frankf. a/M. 1879 p. 65) Θῦνοι (Priscian: Thynus). 842 χοροστασίαι τελέθοιεν, ersteres nach cod. ζ,

---

aber bei späteren wie Nonnus (vgl. Rigler, Melet. Nonn. III, p. 16) u. Joann. Gaz. Ecphr. I, 25. Als **neue Fragmente** aus Dionys. Λιθικά ergeben sich wohl die **Steinnamen**, die Nicetas Episcopus hat (vergl. Cohn in Fleckeis. Jahrb. CXXXIII (1886), p. 649 ff., der die Periegese des Dionys. stark benutzt und außer Dionys. nur Lykophron und noch Homer kennt). Außer den in der Periegese selbst vorkommenden Steinnamen (τοπάζιον 1121, ναρκισσίτης 1031, σάπφειρος 1105, βήρυλλος 1012. 1119, κουράλλιον 1103, ἴασπις 724. 782. 1120, λυχνίτης 329) hat Nicetas noch: ἀετίτης, ἡρωκλεῶτις, πυρῖτις, παρίας, ὑάκινθος, σαρδῶνυξ, λιγύριον. Den Stellen aus **Homer** füge ich hinzu: v. 745 δαῖτα τίθενται = Od. XVII 269 in derselben Versstelle, v. 777 φιλότητος ἰσχανόων = Od. VIII 288, v. 650 πάντα διίξομαι = Il. IX 61 (hymn. in Cer. 416), v. 756 ἄνθεα ποίης außer bei Callim. u. Apoll. Rhod. auch Od. IX 449. In Nachahmung des **Callim.** IV 260 ff. scheint die Anaphora mit χρύσεος 1059 ff. angewendet, mit Anlehnung an **Apoll. Rhod.** II 1215 Σερβωνίδος λίμνης v. 253 Σερβωνίδος ἅλμης gebildet u. v. 43 ἀπερεύγεται, ἔνθεν βάλλων εἰς ἅλα = Apoll. II 744 ἀνερεύγεται εἰς ἅλα βάλλων; auch in der Quantität von ἀντιπέρειαν v. 962 folgt Dionys. dem Apoll. Rhod. IV 521. Mit Dionys. 475 ist außer Nicandr. Alex. 290 noch Apoll. III 1371 zu vergleichen und v. 183 hat Dionys. φολίς in der Bedeutung „Fleck" sicherlich in bewußter Nachahmung des Apoll. I 221, ebenso in der Bedeutung von πέζα in πέζα ἠπείροιο, das ich p. 24 angab. Daß Dionys. v. 593 auch den Alexander Ephes. benutzt habe, meint Meineke Anal. Alexandr. p. 375. Ἀπάμεια, über welches Rezens. p. 13, findet sich noch Kaibel epigr. 836, 2 u. 881, 1. Über positio debilis u. correptio attica, worüber der Rezensent p. 9 handelte, ist auch A. Ludwich Rhein. Mus. 1886 S. 304 und über Längung Rzachs Neue Beitr. zur Technik des Hom. Verses p. 356. 57 nachzusehen.

*) So auch Nonn. Dionys. XXI 248. 30, 211, während z. B. Quint. Smyrn. nach dem Vorgang des Äschyl. Ag. 503 οὖδας Ἀργείας χθονὸς den **Genet.** vorzieht 3, 299. 14, 126. 419.

**) Hier hätte bemerkt werden müssen, daß bei anderen das νηὶ fehlt. cf. Hom. Od. III 175. XIII 88. Aeschyl. Suppl. 806. Oppian. Hal. I 224. 626., Orph. Argon. 360.

***) Aus Nachahmung hätte auch die Quantität von Γάδειρα bezeichnet werden müssen, vgl. d. Rezens. p. 13.

†) Sonst, wo es vorkommt, ist es Beiwort der Stiere und Schiffe, vgl. Doederlein Gloss. II, 201, Lobeck Paralip. p. 465.

letzteres mit A etc ;*) 909 χόρον, v. 917 getilgt mit Müller und Mommsen. v. 941 γενομένῳ χηώδεα γείνατο πέζαν mit Ludwich, v. 1080 λεπτὸν πόρον. Gegen cod. A, aber mit Priscian 380 schreibt Anhut v. 387 Βουλιμέων und in den Thesen korrigiert er v. 492 δρύμα Κεραύνια in λυπρὰ Κεραύνια: für die Notwendigkeit einer Korrektur spricht die Quantität von δρῦμα, die nur noch Pseudo-Oppian Cyneg. I 64 hat, weshalb schon G. Hermann ad Orphic. p. 129 beide Stellen änderte (cf. d. Rezens. l. c. p. 16), die Dionysstelle korrigierte er πρὸς δὲ νότον τὰ Κεραύνι' ὑπὲρ δρῦμα. Daß jedoch δρύμα abgesehen von der Quantität falsch ist, ergiebt sich aus der Natur der Örtlichkeit selbst, vgl. Bursian, Geogr. von Griechenl. I S. 15: „Die Keraunien sind ein ganz aus steilen und nackten Felswänden bestehendes Küstengebirge“ u. s. w. Das Wort λυπρός hat Dionys. noch v. 963 nach Hom. Od. XIII 243, vgl. Ruhnken ad Timaeum p. 68. Am Schluß fügt Anhut noch 50 Stellen kurz an, an denen er die Lesarten des cod. A aufzunehmen geneigt ist, von denen manches schon in unseren Texten vor Müller steht, wie z. B 302 νέμονται (Matth. Pass. Bernh.) v. 376 κεῖται (Matth. Pass.) v. 431 ὑπὸ σκοπ. (Matth. Pass.) v. 570 νησιάδων mit Pass. Bernh., mit vollstem Rechte, da νησιάς eine Inselgruppe, νησίς dagegen (v. 479) ein einzelnes Inselchen ist (cf. Bernh. p. 682). Als sicher gestellt möchte ich unter anderen besonders folgendes empfehlen: v. 186 ἀναπέπταται für παραπέπταται (welches letztere Dionys. freilich sehr liebt, doch immer von Meeren (wie v. 98. 146; das Simplex v. 540) oder von Ländern (v. 339. 820; simplex 523. 1107) gebraucht, während hier von der Ausdehnung eines Volkes die Rede ist. — v. 277 ebenso wie 891 πλευροῖς für πλευραῖς (vergl. 892. 958 πλευρόν); freilich ist für v. 277 dann zu bemerken, daß bei mathematischen Figuren in Prosa nur πλευραί gebräuchlich ist, cf. Plato. Tim. 53 D. 54 C. — v. 382 μυχάτου ἐπὶ πείρασι πόντου für μυχάτοις, wodurch ein Hiatus in der Hepthemimeres entsteht, den Dionys. sonst aber noch an 4 Stellen hat (vgl. d. Rezens. p. 10). — v. 509 ἐπήρατος αἶα für ἐπήρατον ἄστυ, welch letzteres für die Insel Κύπρος nicht passe; letzteres allein ist jedoch kein Grund, da Dionys. von der Insel Samothrake v. 524 auch sagt: Κυρβάντιον ἄστυ. — v. 604 καταβρόξειε für καταβρώξειε, wie schon Pape im Lex. vgl, Merkel ad Apoll. Rhod. II 271 und ἀναβρόξασα Apoll. Rhod. IV 826. Als zweifelhaft möchte ich unter anderen v. 119 Ἰσσικὸς πόντος für Ἰσσ. κόλπος halten, nicht deshalb, weil dieser Teil des Meeres bei den Geographen meist κόλπος genannt wird (vgl. z. B. Strabo p. 47. 67. 68. 106. 118. 125 C. Scymn. Chi. 923. Anon. peripl. pont. Euxin. § 27. Marcian. Herakl. perip. mar. ext. § 3, Stephan. Byz. p. 340, 3. 594, 9 ed. Meineke) und nur einmal bei Strabo p. 125 C. heißt τὸ Ἰσσικόν (aus dem vorhergehenden πέλαγος zu ergänzen), sondern wegen des Zusatzes ἀπείρων; denn ein ungeheuer großer Meerbusen ist er, aber kein ungeheuer großes Meer, vgl. auch Avien. 168 „Issicus immodico sinus ore patescit“, wogegen Priscian. 120 „pontus Issicus“ sagt. v. 412 will der Verf. ἀναφλύουσι ῥέεθρα für ἀναβλύζουσι; doch ist ἀναφλύω in der von Anhut citierten Stelle (Il. XXI 361, wo anders kommt das Verb nicht vor) intransitiv, während hier ein transitives nötig ist und ἀναβλύζω findet sich transitiv gebraucht noch bei Quint. Smyrn. 14, 496. Adesp. A. P. IX 374. Nonn. Dion. 7, 337. 11, 461. 13, 320. 19, 120. 24, 9. 45, 148 cf. auch διαβλύζω Nonn. 22, 21 und ἐξαναβλύζω (Heerwerden in Mnemosyn. XVI (1888) S. 322).

Dies möge über die sehr anerkennenswerte Arbeit, die neben der grundlegenden von A. Ludwich von neuem die Trefflichkeit des wichtigen codex Mutinensis im einzelnen klarlegt und deshalb ein weitergehendes Interesse erfordert, genügen; sie wird für einen künftigen (hoffentlich bald erstehenden) Herausgeber der so interessanten Periegese des Dionysios von großem Werte sein.

Gotha. M. Schneider.

*) Für χοροστασίαι von Callim. eingeführt [ebenso wie χοροστάς (fr. 280, woher es Nonn. Par. η, 140 kennt)] war noch anzuführen: Nonn. Dionys. 21, 247. 27, 178. 30, 121. 46, 165. Paul. Silent. Ephr. β, 474. Marcell. Sid. in Kaibel Epigr. ex lapid. coll. No. 1046 v. 58. Mit χοροστασίαν τελεῖν der Lesart der geringeren codd. müßte man Leonid. in A. Plan. 284 χοροστασίαν ἄγειν und Nonn. Dion. 46, 165 στήσειε χοροστασίαν vergleichen.

H. Weil, L'auteur du premier discours contre Aristogiton est-il bien informé des institutions d'Athènes? 9 S. Sep.-Abdr. aus den Mélanges Renier.

Die Reden gegen Aristogeiton galten seit den Untersuchungen Westermanns und A. Schaefers allgemein für unecht und für Werke eines Rhetors, als im Jahre 1882 kein Geringerer wie H. Weil für die Echtheit der ersten eintrat (Revue de Philologie VI, 1—21) und nachwies, daß die Rede so geschickt auf die bei den Geschworenen voraus-

zusetzenden Stimmungen eingehe, wie dies nur bei einer wirklich gehaltenen Rede möglich sei. Da demnach die Rede von einem Rhetor nicht verfaßt sein könne, so wiesen die Ähnlichkeiten in Stil und Rhythmus entschieden auf Demosthenes, und die Abweichungen erklärten sich daraus, daß die aufgeregten Zeiten auch an Demosthenes nicht ohne Wirkung vorübergegangen seien.

Der Widerspruch blieb nicht aus. Zunächst behauptete J. H. Lipsius (Leipz. Stud. VI, 319—331), daß der Verfasser bezüglich der Einrichtungen des attischen Staates sich keineswegs so wohl unterrichtet zeige, wie Weil angenommen, sondern sich verschiedene erhebliche Verstöße zu Schulden kommen lasse. Der an der Spitze citierte Aufsatz ist Weils Antwort auf diese Angriffe. Aber wenn es auch Weil gelungen ist, das Gewicht einzelner Ausstellungen abzuschwächen, indem er die gerügten Ungenauigkeiten aus dem Streben nach rednerischer Wirkung erklärt, so sieht er sich bei anderen genötigt zu der Erklärung, daß unsere Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse zu einer Verurteilung wohl doch nicht genüge, und bei den erheblichsten Anstößen muß er die Überlieferung ganz preisgeben und dem Texte durch Konjekturen zu Hülfe kommen. Den Wert der einen § 42 scheint W. selbst nicht hoch anzuschlagen (p. 21), die andere § 28 γνώσει (für γνώσεσι) δικαστηρίων τριῶν scheitert an den voraufgehenden Worten τοσούτοις καὶ τηλικούτοις ὀφλήμασι, welche mehrere Verurteilungen voraussetzen.

Demnach kann ich die Angriffe von Lipsius nicht für widerlegt erachten. Gleichzeitig mit denselben waren zwei Dissertationen erschienen, R. Wagner, De priore quae Demosthenis fertur adversus Aristogitonem oratione, Rostock 1883, G. Kaibel gewidmet, und H. Stier, De scriptore prioris adversus Aristogitonem orationis, quae Demosthenis esse fertur, Halis Saxonum 1884, welche beide mit Glück, die erstere jedoch eindringender und schärfer, den eingangs genannten Aufsatz von Weil bekämpfen. Die bezügliche Rede darf deshalb auch fürderhin für das Erzeugnis einer Rhetorenschule gelten.

Schneidemühl. Th. Thalheim.

Théodore Reinach, L'inscription de Lygdamis. Extrait de la Revue des études Grecques. Paris 1888, Leroux. 24 S. 8.

Theodor Reinachs Abhandlung bietet einen wertvollen Beitrag zur Erklärung der vielbehandelten Lygdamisinschrift (IGA. 500, Dittenb. Syll. 5, Cauer[2] 491). In der Darstellung der vorauszusetzenden politischen Verhältnisse und der Datierung der Urkunde folgt er Kirchhoff, Studien[4] S. 5 ff. Er nimmt also an, daß ungefähr 455 v. Chr. die von Suidas s. v. Ἡρόδοτος erwähnte Vertreibung von Lygdamis II. aus Halikarnaß durch die Verbannten, unter denen sich Herodot befand, die Veranlassung zu einem politischen Vergleiche gegeben habe, bei dem Lygdamis zwar im Besitz der Burg und einiger Souveränitätsrechte geblieben sei, im übrigen aber den durch Synoikismos vereinigten Gemeinden von Halikarnaß und Salmakis Autonomie zugestanden habe. In demselben Jahre sei nun auch die Frage verhandelt worden, in welcher Weise und in welchem Umfange die früher Verbannten in ihr Eigentum wieder eingesetzt werden könnten. Das Grundeigentum der Verbannten hatte seinerzeit der Staat eingezogen, was sich verkaufen ließ, verkauft, das übrige mit der Masse des andern öffentlichen Besitzes unter die Aufsicht der μνήμονες gestellt, die es ihren jedesmaligen Amtsnachfolgern mit dem übrigen Staatsinventar übergaben, was nicht hinderte, daß diese Ländereien und Häuser von Nachbarn und anderen Privatleuten benutzt und nach und nach in Besitz genommen wurden. Der in unserer Inschrift enthaltene Beschluß des σύλλογος der Halikarnassier und Salmakitier und des Lygdamis bestimmt nun Z. 8—16, daß von diesem Jahre an, dessen μνήμονες namentlich angeführt werden, die μνήμονες nicht mehr ihren Amtsnachfolgern die Ländereien und Häuser zu übergeben hätten, daß also diese Besitztitel im Staatsinventar zu streichen seien. Anspruch an die ehemals vom Staate eingezogenen Güter können nach Reinachs Erklärung drei Kategorien von Leuten machen: 1) die Verbannten, die früher Eigentümer derselben waren, 2) diejenigen, die vom Staate solche Güter käuflich erworben hatten, 3) die Usurpatoren. Der Sinn des vorliegenden Gesetzes sei nun, die Ansprüche der Käufer vor denen der Verbannten, die der Verbannten aber vor denen der Usurpatoren zu bevorzugen. Deshalb bestimme es, daß während eines Zeitraumes von 18 Monaten von der Annahme dieses Gesetzes an jedem, der Anspruch erhebe auf eines der Güter, gestattet sein solle, durch einen Eid sein Eigentumsrecht zu erhärten, nicht aber stehe der Eid dem augenblicklichen Besitzer zu, der in den meisten Fällen ein Usurpator gewesen sein werde; die Entscheidung darüber, ob der im thatsächlichen Besitze des Gutes Befindliche ein Usurpator sei, oder ob er das Gut vom Staat ge-

kauft habe, stehe den μνήμονες zu. Sei die Frist von 18 Monaten verstrichen, so trete das gemeine Recht in Kraft, nach welchem dem angefochtenen Besitzer der Eid zustehe; könne dieser beschwören, daß er bereits zur Zeit dieses Gesetzes im Besitze des Gutes gewesen sei, dann verbleibe ihm rechtlich das Gut, wenn er auch durch Usurpation in den Besitz desselben gekommen sei; der ehemalige Eigentümer aber, der die Frist von 18 Monaten habe ungenützt verstreichen lassen, müsse dann seinen Anspruch aufgeben. — Für die Annahme, daß der Staat die konfiszierten Güter, so weit möglich, habe verkaufen lassen, läßt sich kein Nachweis aus der Inschrift erbringen; unwahrscheinlich ist sie nicht. — Zur Herstellung des Textes bemerke ich gegen R., daß Z. 21 am Ende für ein N kein Platz zu sein scheint, also es wohl bei der früheren Schreibung ὅτ[ι δὲ] . . . . τοῦτο sein Bewenden haben wird. Für richtig halte ich den karischen Namen Οεκυίλω, den er Z. 7 zuerst erkannt hat, er schreibt a. O. 'Οεκυίλω νε[ωπ]οι[οῦ. Τοὺ]ς μ[νή]μονας; ich setze nur das Zeichen des spiritus anders, schreibe Οἑκυίλω und bringe diesen Namen mit dem Namen der karischen Stadt Οἰκοῦς (Οἰκούσιον ἄστυ St. Byz.) zusammen, also Οἑκυίλος = Οἰκου-ίλος. Die Umschreibung des Zeichens T durch -τσ- kann ich nicht billigen: man belasse das Zeichen entweder, oder umschreibe es in der bisherigen Weise mit -σσ-; man befindet sich dann wenigstens im Einklang mit den Griechen, die den betreffenden Laut gewöhnlich durch -σσ-, seltener durch -σ-, in älterer Zeit wohl auch durch -ξ- (Georg Meyer, Die Karier, Bezzenb. Beitr. X 177) wiedergaben. So ist z. B. Z. 6 ΟΑΤΑΤΙΟΣ der Genetiv des karischen Namens 'Οάσσασις, dessen Stamm wiederkehrt im karischen Ortsnamen Οὔασσος, der in der halikarnassischen Inschrift Bull. de corr. IV 295 ff. A Z. 20 steht, während das Suffix -ασσις in vielen karischen Namen (z. B. Πανύασσις) vorliegt. Im Stamme 'Οασσ- oder Οὐασσ- ist aber der Anlaut nichts als der Ausdruck des bilabialen w-Lautes, wie z. B. die kretische Stadt Ϝάξος auch Ὄαξος (d. i. karisch Ὄασσος) geschrieben wird, wie in der kürzlich publizierten großen Inschrift von Eretria 'Εφ. ἀρχ. 1887, S. 83 ff. Z 174 III Ὀαλίδιος neben der Schreibung 'Αλίδιος (d. i. Ϝαλίδιος, s. Griech. Dial. Inschr. in den Nachträgen zum 1. Band No. 791[d] Z. 11) vorkommt u. s. w., und wir setzen deshalb Ὄασσος (Οὔασσος): Ἄσσος = Ὄαξος: Ἄξος.

Leipzig. Richard Meister.

Avianus, The fables ed. R. Ellis. Oxford 1887, Clarendon Press. 182 S. 8 sh. 6.

Der viel gerühmte Ausleger des Catull bietet hier eine kritische und erklärende Ausgabe der Fabeln des Avian; aber die Arbeit entspricht dem Rufe des Gelehrten sehr wenig. Ausgebreitete Belesenheit zeigt er freilich auch hier, doch die Kunst des Verstehens und der Sonderung des Wichtigen und Unwichtigen ist ihm darüber abhanden gekommen. Das letztere Urteil gründet sich nicht etwa auf den erklärenden Kommentar: Ellis hat zunächst für englische Studenten geschrieben und deren geringen grammatischen Kenntnissen natürlich Rechnung tragen müssen. Aber in dem kritischen Apparate, was wird da alles geboten und was verschwiegen! Ein menbrorum für membrorum, refferens für referens, crahera für cratera wird uns nicht erlassen, vielmehr auch die unbedeutendste Handschrift, die dergleichen Schreibfehler hat, gewissenhaft aufgezählt; daneben fehlen allein in den 12 Fabeln z. B., bei denen Lachmann ohne Streichungen und nur mit Konjekturen auskommen zu können glaubte, 20 seiner Lesarten obwohl sie auch heute noch höchst beachtenswert sind. In anderen Fällen ist von zusammengehörenden Verbesserungen Lachmanns wie Fröhners nur die Hälfte mitgeteilt, so daß der Leser zu ganz absonderlichen Vorstellungen betr. deren Änderungen kommen muß. (So XXIX, 13, 14, 18.) Noch wunderlicher ist es, daß gute handschriftliche Lesarten, welche diese beiden, aber Ellis nicht, aufgenommen, im Apparate gar nicht erwähnt sind. (So ebenda v. 18. 22.)

Sind diese Dinge schon bedenklich, so sind es die Erklärungen noch mehr. Eine Probe davon wird genügen. Die Fabel (XIII) de hirco et tauro ist wie fast alle eine verballhornisierte Nachahmung des Babrius, das ist wahr; aber Ellis macht die Sache unnötigerweise noch zehnmal schlimmer und hat offenbar keine Ahnung davon. Bei Babrius flieht der Stier vor dem verfolgenden Löwen in eine Höhle, erträgt dort, um sich nicht zu verraten, mit Selbstbeherrschung die übermütige Behandlung eines Ziegenbocks und droht nur, sich nach vorübergegangener Gefahr zu rächen. Bei Avian schrickt der Stier schon vor den gefällten Hörnern (obliquo ore) eines den Eingang wahrenden Bockes zurück: das paßt weder zu seinem Charakter noch zu seiner Lage. Ellis' Erklärung von obliquo ore terruit läßt ihn aber gar vor „einem seitlichen Blicke“ des Gegners zurückfahren. Freilich hat er auch besondere Gründe für das Erschrecken des

Stieres entdeckt: seine Überraschung und das groteske Aussehen des Bocks „terruit, partly by the surprise, partly by the grotesqueness of the goats physiognomy“ — wonach also der Stier noch nie mals vorher einen alten Bock gesehen haben müßte. Doch damit ist die Sache noch nicht zu Ende. Bei Avian bleibt der Stier draußen. Lachmann und Fröhner lassen ihn nun de calle, also vor dem Eingange, Ellis, der diese Konjektur gar nicht erwähnt, mit den Hss de valle sprechen, was gar keinen Sinn giebt. Auch läßt Ellis nicht wie die anderen Herausgeber den Stier erst drohen und dann davon gehen, obit longinqua (Hss: longaque) locutus, sondern erst gehen und dann eine Rede halten: abit longumque locutus, wobei dann durch longum der langgedehnte Ton des brüllenden Stiers gemalt sein soll: „longum of course (natürlich) in reference to the peculiarly protracted sound of bulls bellow“ — coming from a distance, setzt Ellis zu allem Überflusse noch hinzu, und es muß also der Stier, damit der Löwe ihn nur ja nicht findet, laut und weithin brüllen.

Die grammatischen Ausführungen enthalten, wie gesagt, vieles, was bei uns schon Tertianern geläufig ist, wie daß gemere auch ein Objekt hat u. dergl. In weitergehenden Beobachtungen ist Ellis abhängig von Deutschen, besonders Dräger, der sich freilich gelegentlich eine ungeschickte Wiedergabe gefallen lassen muß. Was Ellis aus seinem Eigenen giebt, ist z. T. völlig unbrauchbar. So schreibt er (X 5) praeflant für perflant und bemerkt dazu unter dem Texte: 'praeflant scripsi, nam ab adverso ventus flabat'. In XVII, 7 giebt E. nach einer einzigen Handschrift: venator transegit vulnere ferrum, und sagt dazu: „solch ein Ablativ ist häufig nach transigere“, stellt also die unsinnige Ausdrucksweise auf eine Stufe mit tempus aliqua re transigere.

Für die Einleitung ist es charakteristisch, daß sie bei aller ihrer Ausdehnung zu einer litterarhistorischen oder ästhetischen Würdigung des Dichters auch nicht einmal einen Versuch macht. Unseres alten Nevelet wegwerfendes Urteil wird allerdings angeführt, aber lediglich auf die Sprache bezogen, deren dichterisches Gepräge dann den Vorwurf völliger Wertlosigkeit entkräften soll: als ob zu Avians Zeit nicht die Sprache selbst für den Dichter gedichtet hätte. Übrigens ist eine gerechte Würdigung Avians nicht ganz leicht: die unter dem Titel 'apologi Aviani' bei Fröhner (nicht bei Ellis) mitgeteilten Auszüge bestätigen zwar einerseits die fehlerhafte, weil dem Zweck der Fabel widerstreitende Neigung zu malerischer Ausführung des Stoffes und lassen sie hier und da noch stärker hervortreten; sie zeigen aber auch andererseits, daß die Vorlage des Epitomators nicht so unverständig und zusammenhanglos gewesen sein kann als der Avian, den wir heute besitzen.

Strasburg W/Pr. Heidenhain.

O. Harnecker, Adnotationes **ad Ciceronis** de oratore librum II. Beilage zum Programm von Friedeberg i. d. N. und Inauguraldissertation. 1888. 19 S. 4.

Dankenswert ist es, daß Harnecker, der kundige Bearbeiter der 6. Auflage von Piderits Ausgabe des Werkes Ciceros de oratore, vor dem Erscheinen des 2. Buches dieser Schrift in vorliegender Abhandlung uns in sehr eingehender, lehrreicher Weise seine Ansichten über 44 wichtige Stellen mitgeteilt hat. Das Urteil über die meisten derselben hängt nun davon ab, welche Stellung man den Handschriften gegenüber einnimmt. Wie sich schon aus meiner Dissertation (De Cic. de or. codd. mut. antiq., Erlangen 1883), noch mehr aber aus meiner Anzeige von Friedrichs Abhandlung Quaestiones in Cic. libr. de or., Molhusae 1885 (Philolog. Rundschau V, 1103—1114) ergiebt, stimme ich Harneckers Ansicht „Friedrich habe den Harleianus zu hoch geschätzt“ bei und halte daher die Zurückweisung mehrerer Vorschläge Friedrichs, z. B. 31 *ut tu putas* nach *non gloriose* gestellt, 117 *argumentorum copias (*st. *copiam*), 144 *sibi iam* (st. bloß *sibi) certum esse*, etc. für gerechtfertigt. Wenn ich ferner auch zugebe, daß manchmal selbst AE mit H zusammen unser Mißtrauen erregen, z. B. 41 *quoniam vobis* (st. *nobis*), 121 *qui hoc primum* (st. *primus*) . . *induxit*, etc., so kann ich doch den Standpunkt Harneckers, der die handschriftliche Autorität erst in zweite Linie stellt nicht ganz billigen. Da die codd. mutili in den rhetorischen Schriften Ciceros mehr Glauben verdienen als die codd. integri, so halte ich es für angezeigt, den Lesarten der ersteren, solange es nur möglich ist, zu folgen und befürworte daher auch nach Harneckers Beanstandung noch z. B. 100 *in murum escendere* — schon die Umwandlung von *ascendere* in *escendere* ist unwahrscheinlich —, 108 *breviter uterque* — einen triftigen Grund, warum *dilucide* beibehalten werden sollte, bringt Har. nicht; I 189 ist *circumscripta* doch wohl Synonymum zu *brevis;* vgl. Or. 38, sowie Or. 116 und 117 —, 281 [*et*] *valde absoluto Scauro gauderet*. Da *gaudere* durch *non intellegere* bedingt ist, so halte ich *et . . neque* hier nicht für möglich.

Von dem Manne, der schon in früher Zeit die Bücher de oratore interpolierte, macht sich Harnecker eine hohe Vorstellung; derselbe muß Ciceros rhetorische Werke gründlich durchforscht haben, sonst könnte er z. B. nicht aus I 98 und III 24 zu II 29 den Zusatz *quid de omni genere dicendi sentiam* machen. — 45 halte ich das in AH überlieferte *ad* . . *praecepta* durch irrtümliche Wiederholung des unmittelbar vorhergehenden *ad praecepta* entstanden. — 182. In der bisherigen Lesart *lenitas vocis, vultus pudor, verborum comitas* ist wohl auch eine gewisse Konzinnität. Die drei Begriffe bezeichnen das, was man vom Redner sieht und hört, die folgenden dagegen innere Eigenschaften. — 193. Sehr ansprechend ist Harneckers Konjektur: *oculi hominis histrionis . . e suo aliena dicentis.* — 266 konnte mich H. von der absoluten Notwendigkeit „*cum similitudine turpioris* als eine aus 289 herübergenommene Glosse zu betrachten" nicht überzeugen. 289 legt H. nach den Erfahrungen, die ich beim Kollationieren gemacht habe, zu viel Gewicht auf die Angaben, daß die Lücken gerade 4 + 16 Buchstaben betragen. Wünschte man nicht auch hier *cum similitudine turpioris?* Fast könnte man versucht sein, *similitudine turpioris* — H. streicht mit Recht *et* — vielmehr hier für eine aus 266 genommene Randglosse zu halten, zumal da die Überlieferung schwankt: AE *sed sim. tur.*, H *et sim. tur.*

Im Gegensatz zu solchen Stellen verteidigt H. abweichend von den neueren Herausgebern auch mehrfach die Vulgata: ob immer mit Glück, scheint mir zweifelhaft. 90 z. B. vermisse ich eine Widerlegung von Sorofs Bemerkung „die hier bezeichnete Vorschrift (*atque ita ut . . . persequatur*) wird erst mit der in zweiter Linie aufgestellten Forderung der exercitatio verbunden". Die Erklärung, daß *imitetur* zu *atque ita* zu ergänzen sei, ist nicht neu; sie findet sich schon bei Piderit-Adler. — 94. Steht der Konjektur *Isocrates magister historiorum* (st. *istorum*) *omnium* nicht das folgende *et* . . *et ii* entgegen? Isokrates war doch auch Lehrmeister der Männer, qui se ad causas con- (= in acie illustres).

Den sonstigen Konjekturen Harneckers er- : 30 *quae ad scientiam non saepe perveniat).* Zur Verwechslung dieser vgl. de inv. II 84 *ut . . non tam* *iudicium illam rem pervenire* — 209. *Quae si infamanda* (st. — 225 [*quid*] *maioribus tuis?* wie zu 10 *ut soles dicere,* Erklärungen Den Schluß der inhaltsreichen Abhandlung bildet im Anschluß an 113 *rectene factum sit* eine Behandlung des status iuridicialis und translativus und im Anschluß an 257 *ut Statii Scauro stomachante* eine erneute Untersuchung der Motive der lex Licinia Mucia, sowie eine Darstellung des Verlaufs der Ereignisse von 95—91 v. Chr.

Kaiserslautern. Ed. Ströbel.

A. Busson, Lykurgos und die grofse Rhetra. Innsbruck 1887, Wagner. (Programm.) 29 S. 80 Pf.

Gegenüber denjenigen Gelehrten, welche in dem spartanischen Gesetzgeber eine mythische Figur erblicken, tritt Verf. vorstehender Abhandlung für den historischen Lykurgos ein. Ein Hauptargument für Erhärtung seiner Ansicht scheint ihm der individuelle Zug der spartanischen Verfassung zu sein, welcher zur Annahme nötigt, daß ein hervorragender Geist aus seiner Eigenart heraus das Fundament derselben gelegt. In der uns von Plutarch (Lykurg Cap. VI) überlieferten großen Rhetra sieht Verf. das Hauptstück der Lykurgischen Gesetzgebung. Die γερουσία der großen Rhetra ist, ebenso wie zur Zeit des Aristoteles, Adelsrat, in welche bei dem schon in frühester Zeit in Sparta bestehenden schroffen Gegensatz zwischen adligen und nichtadligen Spartiaten nur erstere Aufnahme finden konnten. Dieser Gegensatz zwischen Adligen und Nichtadligen tritt uns in der großen Rhetra insofern entgegen, als in derselben den Königen (ἀρχαγέται) und dem Adel das Volk (δᾶμος) gegenübergestellt wird; während Sparta vorher ein Gentilstaat der adligen Dorier gewesen, wird durch die große Rhetra des Lykurgos eine Neukonstituierung des Staates vorgenommen, es wird ein Volksstaat geschaffen, dessen Bürger nunmehr alle Dorer, Adlige wie Nichtadlige, werden. Durch Einrichtung der Phylen und Oben wird der nichtadlige Damos in den Bürgerverband aufgenommen, er erhält Anteil an der Staatsverwaltung, er wird ferner dem Heere eingereiht.

Soweit die Ausführungen des Verf., welche der Beachtung der Fachgenossen empfohlen sein mögen. Daß die nichtadligen Spartiaten in den Zeiten vor der Rhetra vom Kriegsdienste befreit gewesen sein sollen und erst durch dieselbe kriegspflichtig wurden, dafür dürfte vom Verf. p. 19 der Beweis schwerlich erbracht sein. Geben wir dem Verf. auch zu, daß ein Unterschied zwischen adligen und nichtadligen Spartiaten bestand, und daß die adligen

Spartiaten sich durch gewisse, denselben von vornherein in Anspruch genommene Vorrechte von den nichtadligen unterschieden, ja daß vielleicht erstere ursprünglich allein Anteil an der Leitung des Staates hatten, so wird doch angenommen werden müssen, daß das siegreich eindringende dorische Element des spartanischen Staates von Anbeginn sich in seiner Gesamtheit dem Kriegsdienst gewidmet hat. Zu diesem Resultat führt auch naturgemäß die Erwägung, daß die adligen Spartiaten sich bei Besitznahme Lakoniens zweifelsohne den nichtadligen gegenüber in der Minderzahl befunden haben, und daß erstere für sich allein wohl kaum eine hinreichende Zahl von Mannschaften für den Kriegsdienst zu stellen imstande waren.

Berlin. Joh. E. Kirchner.

Paul Guiraud, Les assemblées provinciales dans l'Empire Romain. Ouvrage couronné par l'Académie des sciences morales et politiques. Paris 1887, Imprimerie Nationale. 309 S. gr. 8. 7 frs. 50.

Was vor 3 Jahren Pallu de Lessert für das römische Afrika, im Jahre darauf Monceaux für Asien versucht hat, unternimmt Guiraud hier für das gesamte Reich. Es fehlt allerdings an einer Zusammenfassung des Materials, welches uns aus dem Altertum über die Provinzial-Landtage überliefert ist, wenn man sich nicht mit der freilich nichts Wesentliches übergehenden Darstellung in Marquardts Staatsverwaltung begnügen will.

In einer Einleitung erweist der Verf. etwas weitläufig die Beziehungen der Provinzial-Landtage zur Religion, namentlich zum Dienste des Augustus und der Roma, wobei er die griechischen Antecedentien im Orient gebührend betont. Die Entwicklung der Landtage unter dem Prinzipate, deren Erörterung die ersten beiden Bücher füllt, sollte den Provinzen den Schein der Selbständigkeit erwecken; dieselbe knüpfte teils an Einrichtungen vor der Unterwerfung an, die man einfach beließ; bisweilen mußten sich dieselben auch Veränderungen gefallen lassen, andere scheinen erst von den Römern geschaffen zu sein, da keine Spuren einer früheren Existenz nachweisbar sind. Der Verf. weist nun die Existenz solcher Landtage, meist aus Inschriften und Münzen, nach und stellt fest, wie lange sich dieselben auf den Denkmälern oder in den Texten nachweisen lassen. Seine Darlegungen über die Zusammensetzung, den Sitz, die Zeit der Abhaltung, den Vorsitz und die Geschäftsordnung der Versammlungen beweisen, daß ein nivellierendes Verwischen individueller Gestaltungen nur in geringem Maße stattgefunden und die Sonderentwickelung in ziemlich weitgehender Weise ihr Recht behauptet hat.

Im zweiten Buche untersucht der Verf. die rechtliche Grundlage der Landtage; auf gesetzlicher Grundlage ruhten sie nicht, sondern sie waren eigentlich nichts weiter als collegia licite coeuntia. Ihre Kompetenzen — Feste, Budget, Münze, Verkehr mit dem Kaiser, Ehrenbeschlüsse, Anklagen gegen Provinzialstatthalter — werden in sehr gründlicher Weise untersucht; daß sie auf die politischen Ereignisse gar keinen Einfluß hatten, weist die geschichtliche Vorführung der bedeutenderen Revolutionen und provinzialen Reichsgründungen nach.

Im 3. Buche werden die Landtage des 4. und 5. Jahrh. n. Chr. dargestellt. Für die Übergangszeit vom Prinzipate zur absoluten Monarchie fehlt es an Zeugnissen ihres Bestandes, an deren letzterem nicht zu zweifeln ist. Für die Zeit des 4. und 5. Jahrh. können wir allerdings nur in 27 Provinzen Landtage nachweisen; aber es ist ziemlich sicher, daß auch die übrigen solche besaßen, da sich ein Grund zur Bevorzugung dieser 27 nicht entdecken läßt; das letzte Zeugnis für ihre Existenz stammt aus dem J. 471. Unter diesen Provinzial-Landtagen giebt es solche für die Diözesen, die aber nur bei besonderen Veranlassungen zusammentreten und Abgeordnete an den Kaiser schicken durften. Nur in Gallien wurde im Anfange des 5. Jahrh. eine regelmäßig zusammentretende Diözesan-Versammlung eingerichtet, die aber nur selten fungiert haben wird, wie das die Wirren in diesem Lande wahrscheinlich machen. Übrigens ist auch diese Einrichtung z. Z. noch völlig dunkel. Wie durch das Vordringen des Christentums der religiöse Charakter der Versammlungen schwinden mußte, hat der Verf. eingehend nachgewiesen. Auch über die Organisation und Befugnisse der Diözesan- und Provinzial-Versammlungen der beiden Jahrhunderte sind die wenigen Nachrichten sorgfältig gesammelt.

Die Untersuchung ist methodisch geführt, und im allgemeinen hat der Verf. zwischen Thatsachen und Hypothesen wohl unterschieden. Wenn er sich in einzelnen Fragen bestimmen ließ, etwas zu sicher über höchst unsichere Dinge zu sprechen, so muß man dies dem Stoffe zugut halten, der bei dem bruchstückartigen Charakter zu oft die Kombination herausfordert. Ob man überhaupt schon über diese Frage eine gewissermaßen abschließende Untersuchung führen kann, ist mehr als zweifel-

haft. Sicherlich gehört eine ganz vollständige Sammlung aller auf dieselbe bezüglichen Schriftstellerangaben, Inschriften und Münzen dazu, wenn auch nur der jetzige Zustand unserer Kenntnis zutreffend dargestellt werden soll. Die Sammlung des Verf. ist sehr fleißig, und es ist natürlich schwer, ja unmöglich nachzuweisen, daß und wo sie nicht vollständig ist, ohne die gleiche Arbeit, wie er, nochmals zu machen. An einigen Stellen habe ich eine m. E. nicht genügende Ausnutzung der Schriftsteller konstatieren können. Allgemein scheint mir die christliche Litteratur nicht ausreichend herangezogen. Auch ist es auffällig, daß der Verf. das Fortleben dieser Landtage in den christlichen Einrichtungen gar nicht berührt hat. War erst einmal diese Thatsache klargestellt — und die Conzilakten und die Schriften der Kirchenväter liefern hierfür manches wertvolle Material — so konnte die eine Einrichtung durch die andere beleuchtet werden. Doch trotz dieser zum Teil kaum vermeidlichen Mängel ist die Schrift vortrefflich; denn sie giebt in im ganzen zuverlässiger Weise die Thatsachen über die Frage der Landtage, wie sie z. Z. unserer Kenntnis zugänglich sind; daß damit die Forschung nicht abgeschlossen sein darf, hat der Verf. selbst in seinem Schlußwort hervorgehoben.

Gießen. Hermann Schiller.

Andrew Lang, Myth., Ritual and Religion. London 1887, Longmans, Green and Co. 2 vols. XI, 340, 373 S. 21 sh.

Andrew Lang ist der Verfasser einer Reihe mythologischer Essays, die zuerst in englischen und amerikanischen Revuen, dann zum Teil in Buchform (Custom and Myth, London 1884) erschienen sind und teils durch überzeugende Polemik gegen manche Annahmen Max Müllers, teils durch eine originelle „anthropologische“ Methode der Mythendeutung namentlich in England Beifall gefunden haben. In dem Artikel Mythology der Encyclopaedia Britannica, der in französischer Übersetzung separat erschienen ist (A. Lang, La Mythologie, trad. par L. Parmentier. Paris 1886), legte er die Grundzüge seines Systems in einer für jeden, der davon Kenntnis zu nehmen wünscht, völlig ausreichenden Weise dar; das vorliegende Werk behandelt den gleichen Stoff, nur mit weit größerer Ausführlichkeit. Der Verfasser wendet sich scharf und nicht ohne Spott gegen diejenigen, welche für das Studium indogermanischer Mythologie den Veda zum Ausgangspunkt nehmen. Die Übersetzungen, aus denen er den Veda kennt, weichen so erheblich von einander ab, daß er für mythologische Studien eine brauchbarere Grundlage wünschen muß, bei der namentlich philologische Schwierigkeiten fehlen. Als eine solche Grundlage empfiehlt der Verfasser die Mythen der Wilden. Diese sind ihm auch ohne philologische Kenntnisse verständlich, da sie nichts sind als das Spiegelbild barbarischer Sitte und nichts bedeuten, als was sie unmittelbar besagen. Wilde glauben, daß manche Menschen Wind und Regen machen können; ihre Phantasie versetzte solche Wettermacher an den Himmel, und so entstanden die Götter. Die griechischen Götter bezeugen durch teilweise bestialisches Betragen, daß sie ursprünglich Medizinmänner eines Volkes von bestialischen Sitten waren. Neben bestialischen Göttern hatten die Griechen göttliche Bestien, z. B. den Schwan der Leda. Dies erklärt sich aus dem Glauben der Wilden, den man Totemismus nennt. Dem Wilden ist sein Ich noch so inhaltsleer, daß er die Grenzlinie zwischen Mensch und Tier nicht erkennt und glauben kann, ein Tier, z. B. der Bär, habe die Macht eines Medizinmannes und habe die Welt erschaffen, oder er sei der Stammvater oder der Verwandte seines Stammes. Wolf, Bär, Stier, die Maus des Apollo Smintheus u. s. w. sind Zeugen für den einstigen Totemismus der Griechen. So begründet der Verfasser den Satz: Quelle des Mythus ist die Sitte; aus ihr erklärt sich der anstößige, irrationale Teil des Götterglaubens antiker Kulturvölker, der nichts ist als das Überlebsel einer barbarischen Kulturstufe. Den religiös ansprechenden, rationalen Teil zu erklären, unternimmt der Verfasser nicht; er konstatiert nur die Thatsache, daß auch die tiefststehenden Wilden „ihre Hände und Gedanken zu dem erheben, der unser aller Vater und jedem von uns nahe ist“. Die Mythen der verschiedensten Völker, mit Ausschluß des israelitischen, werden nach dieser äußerst bequemen ethnologischen Methode vergleichend behandelt. Das Buch ist reichhaltig, klar und unterhaltend; der Leser, dem der Verfasser es leicht gemacht hat, über den Wert des angewendeten Erklärungsprinzips zu einem Urteil zu kommen, wird mit unbefangenem Interesse von den merkwürdigen Übereinstimmungen der griechischen und anderer Mythologien mit denen der interessantesten Wilden, z. B. der Cahroc, Nutka, Thlinkit, Chinuk, Aht, Murri, Kenntnis nehmen. Es ist dankenswert, wenn Ethnologen mit der kritischen Umsicht, in der allein das Wesen der vom Verfasser zu hart beurteilten philologischen Methode besteht, mythologische Parallelen liefern

Daß schon jetzt ein gereiftes und feinsinniges Buch dieser Art möglich ist, hat vor dem Erscheinen dieses Werkes Edward Tylor durch sein Buch über die Anfänge der Kultur bewiesen.

Schneeberg. R. Fritzsche.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Philologischer Anzeiger 1887. Bd. XVII, No. 12.

(629 ff.) **J. H. Schmidt**, Synonymik der griechischen Sprache. Band 4. „Belesenheit, feiner Sinn für sprachliche und poetische Erscheinungen und liebevolle Vertiefung zeichnen auch diesen Band aus; aber es fehlt dem Verf. an geschichtlichem Sinn und geschichtlicher Methode, er steht außerhalb der wissenschaftlichen Bewegung und leidet an Solipsismus" (Cr.). — (631 ff) **Th. Zielinski**, Quaestiones comicae. „Die Polemik verdient Tadel; im übrigen viele interessante Hypothesen, die Beachtung verdienen" (W. Uckermann). — (635 ff.) **M. Wohlrab**, Die Platonhandschriften und ihre gegenseitigen Beziehungen. „Schanz' Ansicht nicht widerlegt; aber das umfangreiche Material fleißig gesammelt und übersichtlich geordnet, wenn auch Genauigkeit in den Angaben vermißt wird" (L. Cohn). — (637 f.) **S. Lederer**, Eine neue Handschrift von Arrians Anabasis. „Überflüssige Publikation, weil nicht einmal eine Verwertung der Lesarten des Perizonianus stattfindet" (M. Erdmann). — (638 ff.) **Egenolff**, Die orthoepischen Stücke der byzantinischen Literatur. Anerkennendes Referat von G. Schoemann. — (640 ff.) Ausonii opusc. rec. **Rud. Peiper**. „Mit anerkennenswerter Selbständigkeit gearbeitet und vortreffliche Leistung; bildet mit Schenkls Ausgabe die unentbehrliche Grundlage für Ausoniusstudien" (M. Petschenig). — (644 ff.) Corn. Nepotis vitae rec. **A. Fleckeisen**. Hat mit Catonischer Objektivität und Bekkerscher Kürze die Pietät gegen Halm und die Selbständigkeit der eigenen Forschung und Beurteilung gewahrt. — (646 f.) **Paul Dietrich**, Über die Tendenz des Taciteischen Agricola. „Mangelhafte Kenntnis der Literatur und mangelnde Schärfe der Interpretation und Argumentation, keine neuen Gesichtspunkte". — (647 f.) **Schwenkenbecher**, Quo anno Taciti dialogus de oratoribus habitus sit, quaeritur. „Das Problem findet in dem gut geschriebenen Aufsatz verständige Erörterung, nicht Lösung; keine neuen Momente". — (648 ff) Tacitus Dialogus d. orat. Cap. 1—27 übersetzt und kritisch-exegetisch erläutert von **John**. „Enthält manche Anregung und Belehrung, doch steht die Übersetzung im Ausdruck nicht auf der Höhe wissenschaftlicher Kreise". — (651 ff.) **Heikel**, Senecas Charakter und politische Thätigkeit aus seinen Schriften beleuchtet. „Das feststehende Urteil über Seneka hat Verf. nicht beseitigt; wertvoll aber ist sein Nachweis, daß Seneca sich auch selbst nicht für besser gehalten und ausgegeben hat" (K. J. N.). — (653 ff.) M. Minucii Felicis Octavius ed. **Aem. Baehrens**. Th. Stangl erkennt Arbeitslust, Unternehmungsgeist und besondere Befähigung für Editionsthätigkeit an, daneben manche Ausstellungen. — (657 ff.) **Eu. Oberhummer**, Akarnanien, Ambrakia, Amphilochien, Leukas im Altertum. Referat von Cr. über die höchst achtungswerte, auf umfänglicher Materialsammlung beruhende und von gründlichen Studien zeugende Leistung. — (661 ff.) **G. Oehmichen**, Griechischer Theaterbau nach Vitruv und den Überresten. Willkommener Beitrag, obgleich manche Annahmen unrichtig und mehrere Hypothesen nicht wahrscheinlich sind (A. Müller). — (664 ff.) **K. F. Hermanns** Lehrbuch der griechischen Antiquitäten. III Bd., 2. Abt. Bühnenaltertümer von **A. Müller**. „Mit peinlichster Sorgfalt ist alles herangezogen, was im Zusammenhang mit dem Gegenstand steht; aber des Verf. Lehre vom Theaterbau ist durch Dörpfelds Messungen hinfällig geworden, der Abschnitt über Spieltage und Agonen mißglückt" (J. Niejahr). — (667 ff.) **O. Schulthess**, Vormundschaft nach attischem Recht. Mit Sachkenntnis und Urteil geschrieben, die allzugroße Ausführlichkeit lästig (K. Seeliger). — (673 ff.) **K. Häderli**, Die hellenischen Astynomen und Agoranomen, vornehmlich im alten Athen. Referat über die fleißige und sorgfältige Arbeit von C. Schäfer. — (676 ff.) **H. Mané**, Der praefectus fabrum. Im allgemeinen anerkennendes Referat. — (679 ff.) **H. Matzat**, Kritische Zeittafeln für den Anfang des 2. punischen Krieges. Völlige Zurückweisung aller Beweise und der ganzen Argumentation durch W. Soltau. — (685 ff) **F. Cauer**, De fabulis Graecis ad Romam conditam pertinentibus. „Alle Stellen fleißig zusammengestellt und die wichtigen Punkte dargelegt, aber keine Lösung" (M. Zöller). — (689 ff.) **F. Cauer**, Die römische Äneassage von Naevius bis Vergilius. „Großer Fleiß und bewundernswerte Geduld; aber das Resultat besteht aus lauter Hypothesen und mehr oder minder unsicheren Analogieschlüssen" (M. Zöller).

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indog. Sprachen herausg. von E. Kuhn und J. Schmidt. N. F. Bd. IX. 5. u. 6 Heft. Gütersloh 1888, Bertelsmann.

(381 ff) **P. Kretschmer**, Über den Dialekt der attischen Vaseninschriften. Nach einer Klassifikation der Gefäße hinsichtlich der Ursprungsorte wird der Dialekt der Inschriften näher untersucht, alsdann von den attischen Vaseninschriften die Schrift und die Ergebnisse für die griech. Grammatik gemustert. Ausbeute für die Lautlehre in folgenden Abschnitten: Vokale: Wechsel von α und ο, von ε und ο, ο und υ, υ und ι, Behandlung von ηο, Aussprache von ει, von ευ; Vokalschwund, Vokalanaptyxis. Konsonanten: Übergang von Media in Tenuis, von δν

in σμ, δ in λ, nachweisbar in Ὀδυσσεύς — sämtliche auf Vasen vorkommende Varianten dieses Namens werden einzeln aufgeführt —, Schwund von Nasalen vor Verschlußlauten, Wandel von μν in μ — hier die Formen Ἀγαμέμων und Κλυταιμήστρα — Wandel von μ in ν, ν in λ, Aspiration, σσ -ττ, Wandel von ρσ in ρρ, γλ zu λ, Vereinfachung von Konsonantengruppen, Schwund von auslautendem ν und ς, Konsonantengemination, die Lautverbindungen ξ und ψ. Es folgt **Morphologisches**: Ἑρμοῦς, Δημήτρη, Nomina auf -ύς, auf -εύς; Fem. auf -ώ, ψ; Οἰδιπόδης; παῦς, παυίς für παῖς; Nomina auf -κλέης; Πολυδεύκτης; τοί, τίν; Personalendungen -ει, -εις; πίει, für welchen bedenklichen Imperativ der Konj. πίῃ vorgeschlagen wird; εἶπαι; ἠργάσατο, ἀνάβα. — Man sieht aus diesen zahlreichen Punkten, daß des Verf. Beobachtungen reiches Material zur Ergänzung bezw. Berichtigung der griech. Grammatik schon jetzt darbieten, wo doch das betreffende Inschriftenmaterial noch wenig zugänglich ist. — (483 ff.) **Chr. Bartholomae**, Der arische Akkusativ Plur. mask. der *i*-, *u*-, und *r*- Stämme. — (487 ff.) **Chr. Bartholomae**, Die arische Flexion der Adjektiva und Partizipia auf *nt*-. I. Material. II. Thesen. III. Beweise und Erläuterungen. Für die griech. Grammatik ist namentlich S. 520 (ἦος und τῆος), 522 ἑωθινός u. a., 524 H. Pauls Erklärung von πολίτου und ποδοῖν, sodann der Abschnitt 537 f. (Griechisch) Partizipia auf -ώς, Μίνως u. s. w. wichtig; interessant sind auch die Bemerkungen über Konfusions- und Kontaminationsbildungen S. 525 ff. — (569 ff.) Noten und Exkurse des Verf. zu Obigem. In dieser Vollständigkeit ist der Gegenstand bisher noch nicht behandelt worden. — (589 ff.) **F. Hartmann**, Sach- und Wortregister zu diesem Bande, in gewohnter Sorgfalt und Genauigkeit angelegt.

Kolberg. H. Ziemer.

Bullettino della Commissione arch. di Roma. XVI, No. 6.

(189—203) **L. Cantarelli**, intorno ad alcuni prefetti di Roma della serie Corsiniana. Das berühmte Werk von Corsini: Series praefectorum Urbis, 1763, ist noch jetzt hochangesehen, entspricht aber nicht dem gegenwärtigen Stand der Wissenschaft. Cantarelli liefert eine Reihe von Korrekturen, jedoch nur für die Jahre 455 bis 476 n. Chr. Statt der Corsinischen Liste würde folgende recht abweichende aufgestellt werden müssen: 458 Aemilianus; post 455 Castalius Innocentius Audax; (Corsinis Ferentius a. 467 ist zu streichen, da er nach Konstantinopel gehört); post 462 et a. 466 Plotinus Eustathius; 468 Apollinaris Sidonius; post 467 (470) Publius Rufinus Valerius; post 469 Flavius Eugenius Asellus; post 472 Valentinus; 474 Audax. — (204—208) **E. Petersen**, Penelope. Mit Taf. XI. Torso einer weiblichen, sitzenden Gewandfigur. — (209—212) **Gatti**, Trovamenti epigrafiche. Registrierung neuer Funde. Erwähnenswert ist etwa die elegante Phrase docta novem Musis auf folgendem, den ersten Jahren des Augustus angehörenden Grabstein: *Euphrosyne Pia, docta novem Musis, philosopha, v. a. XX.*

XVI, No. 7.

(221) **G. Gatti**, Di un sacello compitale dell' antichissima regione esquilina. Mit Taf. XII. Es ist ein kleiner locus sacratus sine tecto mit sorgsam bewahrten Überbleibseln eines Altars aus republikanischer Zeit und einem Widmungsstein des Augustus: *Imp. Caes. divi f. August. pontif. maximus, cos. XI., tribunicia potest. XIV., ex stipe quam populus Romanus K. Ianuariis apsenti ei contulit Iullo Antonio Africano Fabio cos. Mercurio sacrum.* — (257) **G. B. de Rossi**, Del praepositus de via Flaminia. Die praepositi waren die Nachfolger der ums Jahr 315 verschwindenden curatores viarum. Unter Diokletian und Konstantin wurden die früheren senatorischen und ritterlichen Magistraturen in mehr fachmäßige Präposituren und Präfekturen umgewandelt; z. B. praepositi cursuales, Postvorsteher, zu welchen auch der Präfektus der via Flaminia gehört haben mag.

Von der Reise.

Von A. Furtwaengler.

(Fortsetzung aus No. 46.)

Athen. Was gegenwärtig in Athen Neues vorkommt, wird rasch durch das Δελτίον und die verschiedenen archäologischen Zeitschriften bekannt; auch wird die Stadt jetzt so häufig besucht, daß ich es unterlasse, hier aus der Fülle dessen, was mir, nachdem ich zuletzt im Herbste 1886 in Athen gewesen war, Neues aufstieß, etwas zu berichten. Nur meiner Befriedigung über die vortreffliche organisatorische Thätigkeit des neuen Generaldirektors der Altertümer, Herrn Kabbadias, möchte auch ich Ausdruck geben. Das Centralmuseum fährt fort, die hervorragendsten Skulpturen aus ganz Griechenland zu vereinigen und würdig aufzustellen. So ist jetzt der Eubuleuskopf des Praxiteles gut aufgestellt als Gegenstück zu dem herrlichen Kopfe vom Südabhang der Akropolis, der an Schönheit jenen fast noch übertrifft und doch wohl ebenfalls ein Original des Praxiteles ist. Auch das Musenrelief von Mantinea ist bereits aufgestellt; ich teile in Bezug auf dasselbe ganz das Urteil seines Entdeckers und Herausgebers, Herrn Fougères: die Erfindung ist des Praxiteles würdig, die Arbeit auch jedenfalls 4. Jahrh., aber es fehlt die Vollendung durch die Hand des Meisters selbst. — Die Ausgrabungen auf der Akropolis gerade in einem interessanten Stadium, in der Tiefe südlich vom Parthenon, selbst gesehen zu haben ist mir äußerst wertvoll. Bei voller Anerkennung der trefflichen Leitung derselben möchte ich aber doch einen Wunsch aussprechen, nämlich den, für genaue Verzeichnung der Fundstellen und Fundumstände noch mehr zu sorgen als dies bisher geschieht. Bei der großen Wichtigkeit, welche die Fundschichten der Akropolis für historische Schlüsse haben, kann man nicht vorsichtig und umständlich genug in der Beobachtung sein. Leider mußte ich erfahren, daß von mehreren bei den jetzigen Grabungen gefundenen interessanten Vasenfragmenten, bei denen es wichtig wäre zu wissen, ob sie wirklich im Perserschutte lagen, nichts Bestimmtes über die Fundschicht

bekannt war. Das Beste wäre wohl, wenn eine bestimmte Person nur dafür angestellt wäre, die Fundumstände aller Objekte genau zu notieren. Aber auch damit würde schon viel geholfen sein, wenn man die Aufseher beauftragte, die Fundgegenstände sofort mit einer jeweils von der Leitung neu zu bestimmenden Bezeichnung der Fundschicht zu versehen. Wenn nur eine unter hundert oder tausend solcher Notizen sich später als wertvoll erwiese, wäre die leichte Mühe doch reichlich gelohnt. Und was die bemalten Skulpturen anlangt, so möchte ich den wohl von jedem gehegten Wunsch aussprechen, die Farben, bevor sie mehr und mehr verblassen, zu fixieren, wofür es ja Mittel giebt, und auch in der Aufbewahrung der so äußerst wichtigen, aber leicht bröckligen Porosfragmente die Vorsicht zu verdoppeln. Eben weil die jetzige Leitung der Ausgrabungen so Vorzügliches leistet — das von ihr vorbereitete Werk über die Akropolis wird bald ein glänzendes Zeugnis dafür sein — eben deshalb ist es erlaubt, an sie auch die höchsten Forderungen zu stellen. Jene Porosskulpturen versprechen, wenn es einmal gelingen wird, sie zusammenzustellen, ein sehr bedeutendes Ganzes, das, wie ich nach verschiedenen Anzeichen schließe, nahe Beziehung zu kleinasiatisch-ionischer Kunstart aufweisen wird.

Unter den neuesten Erwerbungen der archäologischen Gesellschaft, deren Museum sich einer musterhaften Ordnung und Aufstellung erfreut, fielen mir namentlich zwei Vasen auf. Die eine aus Böotien vertritt eine ganz eigene lokale Gattung; die Figuren sind schwarz aufgemalt, doch im freiesten Stile. Auch die Darstellung ist sehr interessant: ein bakchischer Festzug, Oklasma tanzender Phryger und Männer im Komödienkostüm mit Dickbauch und Phallos. Das Paar auf einem von Maultieren gezogenen Wagen, Frau mit Tympanon und Mann im Mantel, soll wohl trotz der karikierenden Darstellungsweise die Gottheiten vorstellen; die Frau ist wohl die Göttermutter. Publikation des merkwürdigen Gefäßes wäre sehr erwünscht. Die andere Vase ist schon durch ihre riesige Größe bemerkenswert; es ist eine Amphora aus Attika; sie vertritt eine bisher noch nicht nachgewiesene, unmittelbar auf die jüngst von Böhlau als „frühattisch“ zusammengestellten Vasen (Jahrb. d. Inst. II., 33 ff.) folgende Stufe in glänzender Weise. Der Thon ist noch hellrot; die Figuren zeigen aber bereits geritzte Innenzeichnung und aufgesetztes Rot. Das Ornament kennt den Lotos noch nicht und besteht nur aus Spiralen und Voluten mit Palmettenblattfüllung. Dargestellt sind zwei riesige Zweigespanne und ein sitzender Löwe.

Korinth. In privatem Besitze bemerkte ich hier eine kleine, feine, schwarzgefirniste Büchse attischer Technik des 5. Jahrh., auf deren Deckel von der Hand des korinthischen Besitzers eingeritzt stand ΞΒΝΙΑΔΑ Ξενιάδα, ein auch sonst für Korinther bekannter Name. Die Gestalt des hier nur in Typendruck wiedergegebenen Buchstaben ist diese: das Xi entbehrt des Vertikalstrichs; das B hat die eckige Form; das Ny ist schräge, und die Alphas haben schrägen Querstrich. Das B = ε neben I, ist auf korinthischen Inschriften schon öfter nachgewiesen. Bemerkenswert ist hier die Form des ξ ohne Vertikalstrich neben den sonstigen altertümlichen Formen. — Eine attische weißgrundige Lekythos zeigte in feiner schwarzer Konturzeichnung eine Frau, die, eine schlanke Hydria auf dem Kopfe, auf dem Gange zum Brunnen (oder zum Grabe?) von einer Schlange erschreckt wird, die der Fliehenden nachsetzt. — Von Terrakotten fand ich bemerkenswert, daß der von mir auf Nemesis gedeutete Typus der laufenden Frau mit dem Schwan (Samml. Sabouroff, Vasen Einl. S. 9, Anm. 3) auch hier in einem nach glaubwürdiger Angabe bei Hexamyli gefundenen Exemplare vorkommt. Auch die Göttin, die, ruhig stehend, den Schwan auf der Linken hält und mit der Rechten den Mantel emporzieht (vgl. Samml. Sabouroff a. a. O. S. 15 Anm. 4) sah ich in einem schönen Exemplare im feierlichen noch etwas strengen Stile.

Epidauros. Ich hatte auf dieser Reise zum erstenmal Gelegenheit, die Ausgrabungen im Hieron bei Epidauros zu sehen, die mit Eisenbahn und Wagen jetzt leicht und rasch zu erreichen sind. Die Eindrücke, die ich dort empfangen, waren bedeutender, als ich erwartet, und vieles trat mir im Originale anders entgegen, als ich es mir nach der Publikation gedacht hatte. Der älteste unter den großen Bauten, deren Ruinen die Fläche bedecken, ist ohne Zweifel der Asklepiostempel, dessen Formen (vgl. πρακτικά 1884, Taf. 2) denen des Parthenon nahe kommen. Wir besitzen bekanntlich die Bauinschrift (Ἐφημ. ἀρχ. 1886, 145 ff.), die von ihrem Herausgeber wegen ihrer ionischen Schrift mit Unrecht „nach Euklid“ gesetzt worden ist; denn wir wissen nicht genau, wann man in Epidauros die ionische Schrift rezipierte. Die vorkommenden altertümlichen Formen (vgl. a. O. S. 168) machen es recht wohl möglich, mit ihr etwas ins 5. Jahrh. hinaufzugehen. Die — jetzt in Athen befindlichen — Skulpturen des Tempels, die ἐναίετια und ἀκρωτάρια der Inschrift, sind ihrem Stile nach denen der Nikebalustrade nahe verwandt; am nächsten aber stehen sie, meiner Erinnerung nach, den Fragmenten vom Heraion bei Argos, das in die Zeit gleich nach 423 datiert ist. Die Tempelskulpturen von Epidauros wie die vom Heraion sind aus pentelischem Marmor — wonach die entgegenstehenden Angaben anderer zu korrigieren sind — und gleichermaßen wohl mehr attisch-ionischen als peloponnesischen Charakters. Ein Torso aus Chonika, der aber offenbar vom Heraion verschleppt ist, ist besonders ähnlich dem Ἐφ. ἀρχ. 1884, Taf. 4, 8 abgebildeten Torso von Epidauros, der gewiß von einer das Mittelakroterion des einen Tempelgiebels bildenden Nike stammt. Mit Unrecht setzt der Katalog des Κεντρικὸν Μουσεῖον No. 89 denselben in den Giebel; die Verwitterung hinten und oben verbietet dies schon. Die Eckakroterien waren zwei Nereiden, die Mitte bildete die etwas größere Nike. Die Arbeit dieser Torsen ist ganz vorzüglich und der der Nikebalustrade besonders verwandt. Auch von der entsprechenden Nike des anderen Giebels in Epidauros ist ein Stück erhalten, es ist der im Katalog des Κεντρ. Μ. als No. 97 verzeichnete Torso, der dort mit Unrecht „alexandrinischer“ Zeit zugeschrieben wird. Die drei Niken Κεντρ. Μ. No. 92—94 sind von parischem Marmor, viel geringerer Arbeit als die vorigen und stammen sicherlich von dem Artemistempel, bei dem sie gefunden wurden. — Die hier hervorgehobenen Thatsachen berechtigen uns, den Asklepiostempel in die Zeit ungefähr um 420 zu setzen.

Weitaus das größte Interesse im Hieron beanspruchen aber die Reste der Tholos des Polyklet. Diese überraschten mich in der That. Denn während ich nach den Abbildungen die dekorativen Teile in der Weise des späteren vierten oder des dritten Jahrhunderts behandelt gedacht hatte, fand ich eine Ausführung von ganz exzeptioneller Art, von einer geradezu wunderbaren Schönheit und Sorgfalt, wie ich nie etwas Ähnliches gesehen; dazu manche Spuren, wie namentlich die Behandlung des Akanthosblattes, die auf ältere Zeit, auf die des Erechtheions in Athen hinwiesen. Während ich vorher die verbreitete Ansicht geteilt hatte, daß der Erbauer Polyklet der jüngere

Künstler dieses Namens oder gar nur ein beliebiger späterer homonymer Architekt gewesen sei, erschien es mir jetzt als möglich, daß es wirklich der große Polyklet war, der auch in der Tradition bei Pausanias ohne Zweifel gemeint ist. Der Bau macht in allen Einzelheiten einen so stark individuellen Eindruck, wie dies wohl nirgends in der Antike wieder der Fall ist. Man fühlt unmittelbar, hier sitzt ein bedeutender Künstler dahinter, von festgegründetem Ansehen, der selbst so auffallende Neuerungen wie den geschwungenen Fries im Innern oder die prächtigen skulpierten Phialen in den Metopen wagen durfte, ein Mann, der ebenso kühn in Erfindung war, wie er die allerhöchsten Anforderungen an Exaktheit und Feinheit der technischen Ausführung stellte. Ich konnte fast unmittelbar nach meinem Besuche in Epidauros das Erechtheion vergleichen: wenn mir hier die Arbeit des Ornaments im Ganzen freier, frischer, geistvoller vorkam, so schien es mir doch an gleichmäßiger, exakter Sorgfalt und Schönheit der an der Tholos nachzustehen. Sowohl hierin wie in der Erfindung, dem Reichtum des Ornaments scheint die Tholos gerade das Erechtheion überbieten zu wollen. Das Urteil der Nachwelt wird wohl immer das Erechtheion vorziehen; sein Schmuck ist frei und leicht geschaffen und in seinem Reichtum bewahrt er eine ruhige Vornehmheit. Die Tholos aber läßt das Streben und bewußte Wollen zu sehr merken; und durch ausgesuchte Pracht sucht sie die stille Schönheit zu übertreffen. Auch das Material ist charakteristisch: die Heimat bot nicht den Marmor, wie dies in Athen der Fall war; für den ganzen inneren Schmuck, Gebälk und Säulen, sowie die Sima außen ward kostbarer parischer Marmor beigeschafft; nur der köstliche Streif von Palmetten und Blumen über der Außenseite der Wand (Πρακτικά 1882, Taf. 2, 10; vgl. 1883, Taf. 4), der ganz dem Erechtheion abgelauscht erscheint, ist von pentelischem Steine. — Sehr schade ist, daß keines der korinthischen Kapitelle des Baues sich erhalten hat. Denn jenes vorzüglich erhaltene, vergraben gefundene Kapitell, das in der 'Εφημ. ἀρχ. 1885, Taf. 10 (vgl. S. 231 ff.) abgebildet ist, kann nach der Überzeugung die ich an Ort und Stelle gewann jenen Verlust nicht ausgleichen. Nicht weil es nicht ganz fertig gearbeitet ist, sondern weil es aus weit späterer Zeit stammen muß als die Tholos. Neben der Frische und Schönheit der Fragmente der wirklichen Tholoskapitelle erscheint es vielmehr als eine harte, leblose, trockene Kopie jener Originale aus späterer Zeit. Wie es kam, daß es schon in antiker Zeit vergraben ward, ist nicht zu erraten. Jedenfalls schien mir vor dem Originale die Vermutung, es sei das Modell des Künstlers für die Kapitelle der Tholos gewesen, ganz ausgeschlossen.

Kann nun die Tholos wirklich vom großen Polyklet sein? Ich glaube, wie gesagt, daß es möglich ist. Wenn ich auch nicht ganz so weit gehe wie Robert, der (arch. Märchen) Polyklet bis in den Anfang des 4. Jahrh. wirken läßt, so glaube ich doch, daß nichts hindert, ihn bis gegen 400 in Thätigkeit zu denken. Nun ist die Tholos ja sicher später als der Asklepiostempel des Hierons, wie aus vielem Einzelnen — man vergleiche nur die Simen beider Bauten — hervorgeht. Jener Tempel folgt noch der guten hergebrachten Tradition; mit der Tholos tritt ein kühnes Neueres auf. Zwischen beiden liegt kein regelmäßiger Entwickelungsgang, sondern ein Sprung. Und der kann ziemlich rasch nach Bau des Tempels gemacht worden sein. Von kleinen Anzeichen, die auf das 5. Jahrh. eher als auf das 4. weisen, führe ich an, daß auch an der Tholos jene doppel-T-förmigen Klammern erscheinen wie am Tempel und wie sie im 5. Jahrh. die Regel sind, und daß unter den als Versetzungsmarken vorkommenden Buchstaben das E, an welchem der mittlere Strich gleich lang wie die übrigen ist, zu der älteren Datierung paßt.

Welch' wichtige Schlüsse für Architektur- und Ornamentgeschichte sich ergeben, wenn Polyklet wirklich der Schöpfer der Tholos ist, braucht nur angedeutet zu werden. Unter anderem wäre er dann wohl als der Schöpfer derjenigen Form des korinthischen Kapitells anzusehen, die noch nicht im 4. Jahrh., aber in der späteren Zeit die kanonische wurde. Ein Zeugnis für den Eifer, mit dem man späterhin diese Kapitelle studierte und nachbildete, scheint uns ja in jenem vergrabenen Stück erhalten zu sein.

Daß das Theater mit Recht von der Tradition demselben Architekten zugeschrieben ward wie die Tholos, hat die Ausgrabung höchst wahrscheinlich gemacht, indem an der Pyle des Theaters eine der besonders charakteristischen und kühnen Formen der Tholos, der geschwungene Fries, wiederkehrt. Von der Harmonie und Schönheit, welche Pausanias oder dessen Quelle an dem Theater so besonders hervorhebt, empfängt man auch jetzt noch einen annähernden Eindruck. — Es scheint nicht, daß eine lange Zwischenzeit die Errichtung dieser Bauten von der großen Doppelhalle, die neben dem Tempel und der Tholos hinläuft, getrennt habe. Dieselbe scheint vielmehr noch derselben großen Bauperiode anzugehören. Die Bänke in der Halle sind in der Profilierung und der Vorzüglichkeit der Arbeit den aus gleichem Materiale gearbeiteten im Theater überaus verwandt. Auch in der Halle sind noch die doppel-T-förmigen Klammern verwendet. Die ionischen Kapitelle reihen sich an einen relativ älteren peloponnesischen Typus an (vgl. Puchstein, Das ionische Kapitell S. 33). Die Publikation (Πρακτικά 1884, Taf. 3, 5) ist leider nicht ausreichend; sie giebt keine ganz richtige Anschauung des Kapitells, auch fehlt ein Durchschnitt. Nachträglich zu publizieren wäre auch das oben neben dem Tempel liegende, mit seiner Bemalung (Wellen-Ornament und Eierstab) schön erhaltene Hallenkapitell, das vielleicht erst nach Abschluß jener Publikation in den ‚Praktika' gefunden und deshalb nicht aufgenommen ist.

Das Beste von den einzelnen Funden ist nach Athen gebracht worden. Von den am Orte verbliebenen Stücken wäre aber doch noch manches wert, veröffentlicht zu werden. Auch Skizzen zu manchen Inschriften würden erwünscht sein, wie z. B. bei 'Εφημ. ἀρχ. 1883 S. 90, 29, Epiktet-Herme mit Mantel auf l. Schulter und Penis. Ein Altar mit der Inschrift 'Αγαθοῦ θεοῦ · Τ · Κλ · Ξενοκλῆς πυροφορήσας (so statt πυρφορήσας vgl. Dittenberger syll. 362) τὸ ά καὶ ρ' ἔτος zeigt vorn das Brustbild eines bärtigen Gottes in Chiton und Mantel mit Füllhorn und Thyrsos; an der einen Nebenseite eine Feuerzange und ein rechteckiges Gefäß an einer Kette, offenbar das Werkzeug zum πυρφορεῖν.

(Schluß folgt.)

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 45.

p. 1548: **A. Harnack,** Der pseudocyprianische Traktat de aleatoribus. 'Staunenswerte Sicherheit in der Beweisführung. Der Traktat ist also von Victor Romanus um die Wende des 2. und 3. Jahrhunderts geschrieben. Die Schrift verdient auch um ihrer selbst willen gelesen zu werden; die kraftvolle hoheitliche Sprache wirkt wahrhaft erfrischend'. *G. Kr.* — p. 1540: Zosimi hist. nova ed. **L. Mendels-**

sohn. Günstiges Urteil von *F. R.* — p. 1549: Plutarchi moralia rec. **Bernardakis.** Rühmende Anzeige von *C. W.* — Iosephi opera ed. **Niese,** I. 'Vollkommen zuverlässig'. — p. 1554: **Ridgeway,** Origin of the stadion. 'Unwahrscheinliche Hypothesen'. *F. H.*

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 45. p. 1361: **Danielssohn,** Grammatische Studien. 'Verschiedenartigste Probleme; der Eindruck drängt sich auf, als bewegte sich alle derartige etymologische Forschung zur Zeit noch auf schwankendem Boden'. *v. d. Pfordten.* — p. 1363: **G. Amsel,** De vi rhythmorum. 'Reiches handschriftliches Material'. *H. G.* — p. 1364: **J. Paulson,** Studia Hesiodea. 'Aus der sonst interessanten Arbeit geht nur hervor, daß die Hesiodische Metrik in sehr vielen Fällen mit der homerischen übereinstimmt, wie es eben nicht anders zu erwarten war'. *Häberlin.* — p. 1366: **Neidhardt,** Quaestiones Aeschyleae. Unnötige Vermutungen; aber unbestreitbares Talent zur Konjekturalkritik'. *Nohl.* — p. 1374: **Tschiedel,** Quaestiones Aeschineae. Beifällige Anzeige von *J. Kohm.* — p. 1376: Taciti hist. ed. **E. Wolf,** II. 'Wird sich neben der Ausgabe von Heräus einen ehrenvollen Platz erringen'. *Joh. Müller.* — p. 1379: **K. Wessely,** Zythes und Zythera. Notiert von *G. Hergel.* — p. 1379: **O. Kuntzemüller,** Reform unseres höheren Schulwesens auf nationaler Grundlage. 'Da ist doch in dem, was Frary gegen die klassischen Sprachen sagt, mehr Logik und Zusammenhang'. *O. Weissenfels.*

Athenaeum. No. 3176. 8. Sept. 1888. (317—318) **F. H. Rawlins** and **W. R. Inge,** The Eton Latin grammar for use in the higher forms. Nicht zufriedenstellend. — **B. H. Kennedy,** The revised Latin primer; the shorter Latin primer. Gute Elementarbücher.

'Εβδομάς. No. 33. 13. (25.) Aug. 1888.
(2—5) Γ. Μ. Βιζυῆνος, Οἱ Καλογέροι καὶ ἡ λατρεία τοῦ Διονύσου ἐν Θρᾴκῃ. I. (Συνέχεια).

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Académie des Inscriptions. Paris.

(5. Okt.) Von Hrn. **M. Holleaux** ist ein Brief aus Pelagia, Böotien, eingegangen, welcher einen wichtigen epigraphischen Fund meldet. In der Mauer einer alten böotischen Kirche hat der Genannte eine Stele entdeckt mit dem vollständigen offiziellen Text jener Rede, in welcher Kaiser Nero gelegentlich der isthmischen Spiele den Griechen ihre bürgerliche Autonomie gewährleistete. Die Rede ist kurz und bestimmt, jedoch in einem sonderbar geschraubten Stil gehalten. Vielleicht das erste litterarische Überbleibsel Neros.

(19. Oktober.) Hr. **Ch. Nisard** verteidigt in einer Mitteilung über Venantius Fortunatus den Dichter gegen den Vorwurf unwürdiger Schmeichelei. Er habe wohl recht schlechte Prinzen angesungen, wie den berüchtigten Gemahl Fredegundens Chilperich; aber diese Gedichte waren bestellt von der h. Radegunde, deren Freund und Intendant Fortunatus war, und Radegunde hatte ihrerseits wohl Ursache, diesen Prinzen als Wohlthätern ihres Klosters zu Poitiers dankbar zu sein. Der Poet habe nur einen litterarischen Auftrag nach bestem Können ausgeführt.

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

8. Jahrgang. 1. Dezember. 1888. № 48.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

An Gymnasien etc.: Zu Professoren: Prorektor **Steinbrück** in Demmin; Dr. **Budde** in Duisburg; Studienlehrer **Huber** in Regensburg. — Dr. **Schnitter** in Köln zum Oberlehrer. — Versetzt: Oberlehrer Dr. **Brosen** vom Sophiengymn. in Berlin an die Luisenstädtische Oberrealschule; Dr. **Poschenrieder** von Bamberg ans alte Gymn. in Regensburg, an seine Stelle rückt Dr. **Praun** von Speier. — Als ord. Lehrer angestellt: Dr. **Maschke** in Breslau (Oberrealschule), Dr. **Schlenner** in Berlin (Luisenstädt. Oberrealschule) und Dr. **Krause** in Hannover (Kaiser Wilhelms-Gymn.).

Auszeichnungen.

Dr. **Mätzner**, bish. Direktor der städtischen höheren Mädchenschule „Luisenschule“ in Berlin, den Roten Adlerord. 3. Kl. mit Schleife; Oberl. Dr. **Hamann** an derselben Anstalt, den Roten Adlerord. 4. Kl.; Dr. **Hauer** an der Luisenschule in Berlin und Direktor em. **Wuttge** in Breslau den Kronenord. 4. Kl.

Emeritierungen.

Prof. **Bieringer** vom alten Gymn. in Regensburg.

Todesfälle.

Dr. **Rönsch**, früher Archidiakon in Lobenstein, 5. Nov. in Zwickau. — Schulvorsteher **Möbus** in Berlin, 11. Nov. — Schulrat **Braxator** in Posen, 10. Nov., 45 J. — Oberl. **Steffenhagen** in Marienwerder. — Prof. **Van Beers** vom Athenäum in Brüssel, 14. Nov. — Buchhändler **Benj. Herder** in Freiburg, 10. Nov.

Funde in Eleusis.

Bei den Ausgrabungen, welche die griechische archäologische Gesellschaft zu Eleusis veranstaltet, wurden letzthin die Fundamente eines antiken Gebäudes gefunden, welches wahrscheinlich aus römischer Zeit stammt. Seine Wände waren mit Wandmalereien geschmückt, von denen freilich nur Reste vorhanden sind, die aber wegen der Seltenheit von Wandmalereien in Griechenland für uns von hohem Interesse sind. Sie wurden von dem Maler Gilliéron abgezeichnet und werden demnächst in der griechischen archäologischen Ephemeris veröffentlicht werden. Auf dem einen Fragment ist Zeus dargestellt, auf einem Throne sitzend; auf seiner Rechten schwebt eine Siegesgöttin, seine Linke hält ein Scepter. Bei denselben Ausgrabungen wurde eine leider verstümmelte Gruppe aus pentelischem Marmor gefunden, darstellend einen Mann und eine Frau, in ähnlicher Stellung wie im Westflügel des Parthenon die Gruppe des halbgelagerten Mannes und der Frau, welche ihre Hand auf seine Schulter legt. Auch ein zweites Skulpturwerk wurde gefunden, eine Frau mit einem Kinde auf dem Schoße, ähnlich einer Gruppe vom Erechtheion zu Athen.

Zu Soph. OR. 1524—1530.

Die V. 1524—1530 können weder dem Chor noch dem Oidipus zugewiesen werden. Es wäre unnatürlich, wenn der blinde Oidipus am Schlusse der Tra-

gödie, bevor er die Bühne verläßt, den anwesenden Thebanern — dem Chor — zuriefe: ‚Bürger von Theben, sehet den Oidipus da!' Ebenso unnatürlich wäre die Anrede ‚O Bürger von Theben' im Munde des Koryphaios, der ja alle Verse im Dialoge als Vertreter des **ganzen** Chores vorträgt. Die Möglichkeit, in der Orchestra, die eigentlich ein öffentlicher Platz ist, oder in der Nähe derselben andere Personen als die fünfzehn thebanischen Greise vorauszusetzen, ist durch den Umstand, daß solche Personen im ganzen Drama nicht erwähnt werden, völlig ausgeschlossen. Sollen wir also vielleicht die sieben Verse als unecht bezeichnen und als eine spätere Zuthat tilgen?

Betrachten wir den Prolog hinsichtlich der Anordnung und Aufeinanderfolge der darin vorkommenden Auftritte. Zuerst erscheint der Deuteragonist, der Priester (mit den Kindern) auf der Bühne. Bald öffnet sich die Mittelthüre der Scene, und wir erblicken den Protagonisten. Zu beiden gesellt sich in kurzer Zeit der Tritagonist. Wie verhält es sich mit der Exodos? Auch hier steht beim ersten Auftritte der Exangelos allein auf der Bühne. Nachdem dieser seine Schilderung der grausigen Vorfälle im Palaste beendet hat, erscheint der geblendete Oidipus. Bald nach diesem tritt Kreon auf. Bis dahin stimmt der letzte Hauptteil der Tragödie mit dem ersten überein. Da diese Erscheinung sicherlich nicht zufällig ist, sondern vielmehr dafür zeugt, daß der Dichter hier planmäßig zu Werke ging, so liegt der Schluß nahe, daß diese Planmäßigkeit auch auf den letzten Auftritt des Prologs und der Exodos auszudehnen ist, das um so mehr, weil nach Abzug der für die ersten drei Auftritte des Prologs und der Exodos bestimmten 146 und 301 Verse für den vierten Auftritt nur 4 und 7 übrig bleiben. Wie viel Personen sehen wir nun im Prolog beim letzten Auftritte auf der Bühne? Eine einzige — da es am wahrscheinlichsten ist, daß Oidipus und Kreon sich unmittelbar nach dem V. 146 in das Innere des Palastes zurückziehen —, den Deuteragonisten; dieser trägt die letzten vier Verse des Prologs vor. Nicht anders verhält es sich nun nach meiner Ansicht mit dem Schlusse der Exodos. Auch hier verläßt Oidipus mit (seinen Töchtern und) Kreon unmittelbar nach dem V. 1523 die Bühne, während der Deuteragonist, der **Exangelos noch zurückbleibt und die sieben inhaltsvollen troch. Tetrameter zum Chor spricht.** Der Chor besteht aus Repräsentanten der thebanischen Bürgerschaft: darum die Anrede 'ὦ Θήβης ἔνοικοι'; der Exangelos ist als ein Diener am Hofe des thebanischen Königs sicherlich selbst ein Thebaner: darum der Zusatz πάτρας.

Weidenau. J. Holub.

Programme aus Deutschland. 1888.
(Fortsetzung aus No. 47.)

Fr. Fedde, Der Fünfkampf der Hellenen. Elisabethschule zu Breslau. 40 S.

Über die Übungsarten, aus welchen der griechische Fünfkampf bestand, ist kein Zweifel; sie sind in manchem antiken Merkverse aufgezählt, z. B.:

πένταθλος οὗτος τοῖς νέοις ἀγωνία,
πάλη σίγυννος ἅλμα δίσκος καὶ δρόμος

Reihenfolge und Konkurrenzbedingungen sind zweifelhaft. Verf. entscheidet sich für die Folge: Lauf, Diskos, Sprung, Speerwurf, Ringen, wobei eine heilsame Abwechslung der übenden Glieder stattfinde; in Bezug auf das Kampfsystem nimmt er eine Einteilung der Bewerber in Triaden an; in jedem der fünf Kampfspiele soll es gegolten haben, daß einer imstande war, zwei andere ausgeloste Kampfgenossen zu besiegen. Ein Sieg in drei Stücken des Pentathlon war Schlußsieg.

Th. Steinwender, Die römische Bürgerschaft in ihrem Verhältnis zum Heere. Königl. Gymn. zu Danzig. 30 S.

Zur Zeit des gallischen Krieges zählte das römische Staatsgebiet 80 000 Censiten (ohne die Proletarier), was eine Volksmenge von rund 240 000 Köpfen auf 36 □ Meilen, etwa 6 666 auf 1 □ Meile ergäbe. Diese Dichtigkeit in jenen Zeiten könnte Bedenken erregen, da sie die relative Bevölkerung des heutigen Italien um 1000 Köpfe pro □ Meile übersteigt. Bei 160 000 Bürgern auf 50 □ Meilen zur Zeit des Latinerkrieges (339) erhält man schon 9000, und bei der Censusziffer vom Jahre 293 (262 321 Bürger auf 76 Meilen) gar 10 000 auf die einzelne Quadratmeile. Verfasser findet in diesem Bevölkerungsverhältnis nichts Unmögliches.

Solbisky, Die Schlacht bei Cannae. Realgymn. zu Weimar. 16 S.

Dieser Quellenbeitrag zu Livius hat folgendes Ergebnis: Livius hat für seine Darstellung mehrere jüngere annalistische Quellen verwendet, besonders den Coelius Antipater. Polybius dagegen stützt sich auf gute alte Quellen und ist — als Nichtrömer — zuverlässiger als Livius. Mit der größeren Autorität des Polybius hängt nun auch die vielumstrittene Frage zusammen, auf welchem Ufer des Aufidus die Schlacht geschlagen worden sei: die Walstatt ist auf dem rechten Ufer zu suchen.

J. Asbach, Das Volkstribunat des jüngeren M. Livius Drusus. Gymn. zu Bonn. 20 S.

V. Pfannschmidt, Zur Geschichte des Pompejanischen Bürgerkrieges. Progymn. zu Weißenfels. 20 S.

Es wird nachgewiesen, daß Cäsars bellum civile eine Reihe von Verschweigungen und Entstellungen enthalte. Diese Kommentarien muten dem Leser eine Fülle von Unwahrscheinlichkeiten und Widersprüchen zu.

Fr. Abraham, Tiberius und Sejan. Falkrealgymn. zu Berlin. 18 S.

Das Bild des Tiberius ging auf die kommenden Geschlechter über als das eines finstern blutigen Tyrannen. Er ist das nicht gewesen. Für die Provinzen blieb er bis an sein Ende ein vortrefflicher Herrscher, der mit den besten aller Zeiten verglichen werden kann. In Rom hat er schwere Schuld auf sich geladen, die schwerste aber nicht durch seine Blutgerichte, sondern durch die Schwäche seiner Regierung. Hier war er seiner Stellung nicht gewachsen, nirgends verstand er seinen Willen durchzusetzen. In einer alten wohlgeordneten Monarchie hätte er mit Ehren seine Stelle ausgefüllt; die schwierige Aufgabe als Nachfolger des Augustus überstieg seine Kräfte.

R. Schneider, Portus Itius. Königstädtisches Gymn. zu Berlin. 19 S. Mit 1 Karte.

Für Cäsars Einschiffungshafen kommen in unserer Zeit nur noch Calais, Wissant, Ambleteuse und Boulogne in Betracht. Ambleteuse ist zu klein, Calais ist erst im späteren Mittelalter als Hafen benutzt worden, Wissant ist gar kein richtiger Hafen, bleibt also Boulogne (Gesoriacum), obwohl dann der zweifache Namenwechsel (Portus Itius, Gesoriacum, Bononia) nicht zu erklären ist.

(Fortsetzung folgt.)



I. Rezensionen und Anzeigen.

1) Πλάτωνος Εὐθύφρων Ἀπολογία Κρίτων μετὰ κριτικῶν καὶ ἑρμηνευτικῶν σχολίων ἐκδιδόμενοι ὑπὸ Γεωργίου Κωνσταντινίδου. Ἐν Ἀθήναις, καταστήματα Ἀνέστη Κωνσταντινίδου 1888. η', 299 gr. 8.

2) **Platons** Verteidigungsrede des Sokrates und Kriton. Für den Schulgebrauch erklärt von **Chr. Cron.** 9. Auflage. Leipzig 1888, Teubner. X, 150 S. 8. 1 M.

3) **Platonis** Crito. In scholarum usum denuo edidit **M. Schanz.** Leipzig 1888, Tauchnitz. VI, 22 S. gr. 8 40 Pf.

4) Sammlung ausgewählter Dialoge **Platos** mit deutschem Kommentar veranstaltet von **M. Schanz.** Zweites Bändchen. Krito. Leipzig 1888, Tauchnitz. 69 S. gr. 8. 75 Pf.

Diese vier Ausgaben lassen sich füglich in einer Besprechung zusammenfassen, weil sie sämtlich den Kriton bieten, die Schanzschen diesen allein, die übrigen in Verbindung mit anderen Dialogen. Für die Stellung des Griechischen auf dem Gymnasium brauchen wir, scheint es, zur Zeit noch keine Besorgnis zu hegen. Wenigstens erweckt es ein günstiges Vorurteil für die Dauer des Besitzstandes, dessen sich dieser Unterricht erfreut, daß die Bedürfnisse desselben fortwährend nicht nur neue Auflagen nötig machen, sondern auch zu neuen Ausgaben auffordern. Das läßt auf kein Hinsiechen schließen, sondern auf frisches Blühen und Gedeihen.

An dem lebhaften Wettbewerb um Förderung des Verständnisses des großen griechischen Weisen sehen wir erfreulicherweise auch Griechenland selbst beteiligt und zwar in einer Weise, die ein schönes Zeugnis ablegt für den Eifer und die Gründlichkeit, mit der man in Hellas jetzt bemüht ist, das ehrwürdige Erbe der Vorzeit zu 'erwerben, um es zu besitzen'. Die vorliegende Bearbeitung des Euthyphron, der Apologie und des Kriton durch den Gymnasiarchen Konstantinides bildet den ersten Teil eines auf drei Bände berechneten Unternehmens, das dem Zwecke dienen soll, die für die Schule geeigneten Dialoge Platons den griechischen Gymnasiasten und Studenten in einer erklärenden Ausgabe vorzulegen. Sie ist der Vorläufer einer großen Gesamtausgabe Platos, mit welcher der Verf. im Auftrag der griechischen philologischen Gesellschaft in Konstantinopel seit Jahren beschäftigt ist, und die nach der Gewissenhaftigkeit und Umsicht zu urteilen, von welcher die vorliegende Arbeit zeugt, die große Aufgabe in würdiger Weise zu lösen verspricht. Der Verf. berücksichtigt mit gleich verteilter Sorge das Grammatische, Exegetische und Kritische und zeigt sich namentlich mit der einschlägigen deutschen Litteratur, die ausgiebig herangezogen wird, besonders was die zusammenfassenden Werke betrifft, wie Krügers Grammatik, Schömanns und Hermanns Altertümer u. s. w., ziemlich vertraut. Die erklärende Ausgabe des Euthyphron von Schanz scheint der Verf noch nicht haben benutzen zu können.

Die Erklärungen sind eingehend und verständig, nach meinem Dafürhalten für eine Schulausgabe etwas zu reichlich und mitteilsam. Besonders interessierten mich die auf die Lokalitäten Athens bezüglichen Anmerkungen. Nicht als ob in ihnen die Topographie Athens gefördert wäre; aber unmittelbar auf die Gebäude und Gärten des jetzigen Athen zur Orientierung hingewiesen zu sehen, wie zu Euthyphr. 2 A, kann dem nordischen Büchergriechen wohl ein gewisses Gefühl des Neides erwecken. Mehr als anderwärts her bekannt ist, wird man auch aus der Note zu Apol. 26 DE nicht entnehmen. Aber indem sich der Verf. nach besonnener Abwägung der verschiedenen Möglichkeiten für die Auffassung der ὀρχήστρα als eines besonderen Platzes am Markt entscheidet, zeigt er gesundes Urteil und richtigen Blick.

In einem Anhang sind die Abweichungen von dem Schanzschen Text verzeichnet, dem gegenüber der Verf. auf eigenes Urteil nicht verzichtet. Für die Wiedergabe der Schanzschen Siglen der Platonischen Hss dürfte es sich empfehlen, die Gattungen der Buchstaben nicht zu ändern, also z. B. nicht, wie zu Euthyphr. 7 C, für Schanzens D (Venetus 185) einzusetzen Δ. Denn da auch große griechische Buchstaben für einzelne Hss noch in Anwendung sind, dürfte daraus leicht unliebsame Verwirrung entstehen.

Vorausgeschickt ist dem Ganzen ein kurzer, mehr populär gehaltener Überblick über das Leben und die schriftstellerische Thätigkeit Platons sowie Einleitungen zu den einzelnen in dem Bande bearbeiteten Platonischen Schriften.

Die zweite der oben bezeichneten Ausgaben ist ein alter guter Bekannter, dessen Züge sich, seit er sich uns zum letztenmal gezeigt, in keiner Beziehung so verändert haben, daß es nötig wäre, ihn aufs neue vorzustellen und einzuführen. Möge es dem Verf., der, wie er uns in der Vorrede mitteilt, inzwischen aus seinem Amt und seiner

Lehrthätigkeit geschieden ist, vergönnt sein, in seinem Alter sein Werk noch öfter in verjüngter Gestalt dem Publikum vorzulegen und sich an dieser Arbeit selbst geistig jung zu erhalten.

Schärfer als die genannten Herausgeber faßt Schanz seinen Autor an. In zwei sich gegenseitig ergänzenden und stützenden Ausgaben, einer äußerst praktisch eingerichteten kritischen und einer erklärenden Bearbeitung bietet er uns den Kriton wie früher den Euthyphron. Die erstere, namentlich auf die Bedürfnisse philologischer Seminare berechnete Ausgabe giebt dem Verf. Gelegenheit, seine seit der ersten kritischen Ausgabe z. T. veränderten kritischen Grundsätze auf den vorliegenden Dialog anzuwenden und manche sonstige, erneuter Erwägung entsprungene Erkenntnis zum Ausdruck zu bringen, einmal auch die, wie ich glaube, bessere frühere Erkenntnis hinter die minder gute neuere zurückzustellen: ich meine die Stelle 45 B, wo Sch. meines Erachtens besser gethan hätte, sich in seiner Ansicht über die Unhaltbarkeit des überlieferten ἀποκάμῃς nicht irre machen zu lassen. Das Richtige hat, wie mir scheint, Konstantinides in den Text gesetzt, indem er mit ἀποκνήσῃς den Vorschlag von Jakobs in verbesserter (auch paläographisch dem Überlieferten vielleicht näher stehender) Form wieder aufnahm. Die letztere zeigt uns den Verf., wie schon seine vor Jahren erschienene Ausgabe des Euthydem, als einen eindringenden und scharfen Erklärer, der mit seinem Urteil unter gewissenhafter Benutzung aller neuen und neuesten Hülfsmittel, mögen sie das Grammatische und den Sprachgebrauch, um dessen Feststellung sich Schanz ganz besondere Verdienste erwirbt, oder die Realien oder den philosophischen Gedankengehalt betreffen, eine allseitige Erläuterung des Schriftstellers mit Erfolg anstrebt.

Beide Leistungen sind wertvolle Bereicherungen unserer Platolitteratur, die wir mit Freude begrüßen. Ich wüßte in der That keine Ausgabe einer ihrem Umfange nach für seminaristische Übungen geeigneten Schrift, die zweckmäßiger und übersichtlicher das Rüstzeug zu kritischer Durcharbeitung des Textes böte als diese kritische Textausgabe. Äußerst dankenswert sind die sorgfältigen Anführungen der alten Citate und Zeugnisse, die in feinem Druck zwischen den Text und die kritischen Anmerkungen eingeschoben sind, gegen die erste kritische Ausgabe nicht unwesentlich vermehrt (cf. zu 43 D. 44 A B), ebenso die mühsame Zusammenstellung der oft aus recht unzugänglichem Versteck hervorgezogenen Konjekturen mit Angabe der Quellen.

Die Einleitung der erklärenden Ausgabe giebt über alles Wünschenswerte gute Auskunft und zeigt besonders das Bestreben, Gedankengang und Zweck des Dialogs streng nach den Andeutungen des Verfassers selbst, ohne Hineintragen eigener Deutungen, darzulegen. Nicht gelungen scheint mir der versuchte Nachweis, daß wir es in dem Gespräch nur mit einem personatus Crito zu thun haben, während der geschichtliche, aber für Plato aus gewissen Gründen unbrauchbare Unterredner gemäß einer Nachricht des Epikureers Idomeneus bei Laertius Diogenes Äschines gewesen sei. Ich glaube Schanz recht gern, daß, wenn Äschines der wirkliche Führer des Gesprächs gewesen ist, Plato guten Grund hatte, einen anderen an seine Stelle zu setzen und die geschichtliche Wahrheit seinen höheren Absichten zu opfern. Aber aus dem Einleuchtenden und meinetwegen Unwidersprechlichen dieser Abfolge ergiebt sich die Assertion des Vordersatzes doch ebensowenig, wie die vorhergehende Betrachtung mir genügend erscheint, um die Glaubwürdigkeit der Sache selbst sicher zu stellen. Schanz sagt S. 11: 'wir können unsererseits ein stichhaltiges Motiv beibringen, das Plato veranlaßt hat, von der Wirklichkeit abzuweichen: Plato mußte den Krito als Träger des Dialogs wählen, weil er Äschines nicht die Rolle spielen lassen konnte, die Krito in unserem Dialog spielt'. Ich erwidere: veranlaßt hat doch nur dann, wenn ausgemachtermaßen Äschines der Unterredner war. Aber das ist eben in Frage. Wir drehen uns also mit diesem Beweise im Kreise herum und kommen nicht von der Stelle. Ich würde auf den Widerspruch des Diogenes mit Platon höchstens die auch noch recht unsichere Vermutung bauen, daß vielleicht beide, Äschines und Kriton, in der im Dialog uns vorgeführten Weise oder wenigstens ähnlich auf die Entschließungen des Sokrates einzuwirken gesucht haben (wie denn Xen. Apol. 23 sich des Plurals bedient τῶν ἑταίρων ἐκκλέψαι βουλομένων αὐτὸν κ. τ. λ.) und von Sokrates mit ähnlichen Gründen zurückgewiesen worden sind wie Kriton im Dialog. Man könnte dann weiter sagen, Platon habe, wo die Möglichkeit vorlag, entweder mehrere zugleich oder von mehreren einen zu wählen, sich für das Letztere entschieden und dann natürlich denjenigen zum Träger des Gesprächs gemacht, der ihm für seine Zwecke am passendsten schien. Im übrigen stimme ich Schanz völlig bei, daß das wirklich gehaltene Gespräch oder die Gespräche mit einiger dichterischen Freiheit wiedergegeben sein mögen.

Die erklärenden Anmerkungen sind durchweg

anregend und eindringend, auch da, und vielleicht gerade da besonders, wo sie zum Widerspruch reizen. Doch solchen Widerspruch in betreff einiger Stellen hier im einzelnen zu begründen, würde zu weit führen.

Weimar. Otto Apelt.

R. Ohle, Beiträge zur Kirchengeschichte. I. Die pseudophilonischen Essäer und die Therapeuten. Berlin 1888, Mayer u. Müller. 78 S. 8. 1 M.

Der Verf. der vorliegenden Schrift suchte bereits in den Jahrb. f. prot. Theol. 1887 Heft 2 und 3 nachzuweisen, daß der in der Philonischen Schrift Quod omnis probus liber enthaltene Bericht über die Essäer das Machwerk eines christlichen Interpolators aus dem Beginn des 4. Jahrhunderts ist, der das Mönchtum in die Zeiten des Urchristentums hinaufdatieren und unter der erheuchelten Maske des namentlich in origenistischen Kreisen viel geltenden Philo verherrlichen wollte. Weiter suchte er dann in den Jahrb. f. prot. Theol. 1888 den Beweis zu führen, daß auch die beiden Hauptberichte über die Essäer bei Josephus ähnliche Tendenzprodukte der Mönchsphantasie sind. Endlich schreibt er in unserer Schrift den von Eusebius Praep. ev. VIII 11 mitgeteilten, schon von Hilgenfeld beanstandeten Abschnitt aus Philos Apologie der Juden, der über die Essäer handelt, und die seit Lucius' durchschlagender Arbeit fast von allen Forschern aufgegebene Vita contemplativa demselben Fälscher zu, dem wir den Bericht in Q. o. pr. lib. verdanken sollen. Eitel und nutzlos wäre also alle die Mühe gewesen, die Theologen und Geschichtschreiber der Philosophie in einer fast unabsehbaren Litteratur aufgewendet haben, um Ursprung, Organisation und Lehre der merkwürdigen Sekte aufzuklären. Alle diese Untersuchungen, mochten sie nun die Entstehung des Essenismus von den Therapeuten oder aus dem Neupythagoreismus herleiten, oder mochten sie ihn als innerjüdische Richtung auffassen, als einen Versuch, die allgemeine Priesteridee zu realisieren, als einen Ableger des Pharisäismus, als eine aus dem Schoße der asidäischen Partei in vormakkabäischer Zeit hervorgegangene und durch die Wandlungen der Geschichte sich behauptende Opposition gegen die schandbare Wirtschaft des Hochpriestertums — alle diese Untersuchungen hätten ja eben als geschichtlich verwertbare Berichte genommen, was nur Ausgeburt der üppig wuchernden Mönchsphantasie ist, die sich in einer eigens geschaffenen pseudonymen Tendenzlitteratur breit zu machen liebte. Verfehlt wären auch die Versuche, den Essenismus zur Aufklärung des Urchristentums nutzbar zu machen. Gewiß, die Forschungen Ohles verdienen die Beachtung weitester Kreise wegen ihrer immensen Tragweite. An diesem Orte würde es mich zu weit führen, meine Gegengründe zu entwickeln, zumal ich in hoffentlich nicht zu langer Zeit meine Ansichten über die die Essäer und Therapeuten betreffenden Berichte genauer darlegen werde. Nur so viel sei bereits hier bemerkt, daß nach meiner Ansicht die Schilderung in der Apologie nicht mit Philos Kosmopolitismus in Widerspruch steht, und daß eine scharfe Interpretation daselbst keine Zeugnisse für die internationale Tendenz und für ein besonderes, dem jerusalemischen Tempel entgegengesetztes Heiligtum der Essäer finden wird. Was den Bericht in Q. o. pr. lib. betrifft, so muß ich die von mir in den Jahrb. f. prot. Theol. 1888, Heft 1 dargelegte Auslegung aufrecht erhalten. Ich glaubte gar nicht, dort eine besonders neue Weisheit vorzutragen, und bin daher höchlichst erstaunt über Ohles Behauptung, Jahrb. 1888, S. 315 (Beiträge S. 44), daß alle seine Vorgänger aus § 13 Verfolgungen der Essäer „herausgelesen" haben. Lucius und Hilgenfeld (nicht nur in der Ketzergeschichte, sondern auch in seinem neuesten Aufsatz über die Essäer), auf die Ohle sich irrtümlich beruft, vertreten offenbar bereits dieselbe Auffassung wie ich, und Zeller fügt Philos. d. Gr. III 2, 285, wo er nach Josephus von essäischen Märtyrern redet, ausdrücklich in der Anm. hinzu: „Früher hatten sie nach Philo Qu. omn. pr. 878 C (458) auch von den schlimmsten Tyrannen nichts zu leiden gehabt". Und den Schluß von § 13 hat Hilgenfeld, der doch eine ganz respektable Kenntnis der späteren Gräzität besitzt, nicht nur neuerdings, sondern schon Ketzergesch. S. 101 ebenso wiedergegeben wie ich (was mir erst nachträglich bekannt wurde). Das Objekt ergänzt sich hier, wie so oft bei andern Verben, aus dem Zusammenhange. — Kann ich dem Hauptresultate Ohles nicht beistimmen, so freue ich mich um so mehr, mit andern Ausführungen der auch sonst an interessanten Bemerkungen reichen Schrift einverstanden sein zu können. In seinem Urteil über Q. o. pr. lib. trifft Ohle gegen Ausfeld, von unwesentlichen Differenzen abgesehen, mit mir (s. Arch. f. Gesch. d. Philos. I S. 509 ff.) zusammen. Gelungen erscheint mir auch der Nachweis, daß die Schilderungen des Essenismus in Q. o. pr. lib. und in der Apologie sowie die Vita contemplativa von einem Autor herrühren. Für die Anhänger

der Theorie von Lucius wären damit alle drei Schriftstücke gerichtet. Ich muß leider bekennen, in diesem Punkte arger Ketzer zu sein und nicht einmal an die von Ohle überall vorausgesetzte und so sehr fruktifizierte Unechtheit von D. V. C. zu glauben. Die jüngst von Massebieu beigebrachten Argumente, zu denen noch andere hinzukommen, lassen sich doch nicht so leicht widerlegen, wie Ohle in der Theol. Lit. Zt. vom 6. Sept. glaubt.

Berlin. P. Wendland.

Horace, The Odes, carmen seculare and epodes by **E. C. Wickham.** New edition, revised. Oxford 1887, Clarendon Press. Part I: XXXII, 175. Part II: IV, 348 S. 8. 6 sh.

Ein deutscher Leser, der an die auflösende Kritik in seiner Heimat gewöhnt ist, wird vielleicht mit Mißtrauen ein Buch in die Hand nehmen, das den modernen Errungenschaften durchaus kein Zugeständnis macht und sogar manches in Schutz nimmt, was schon lange fast durch stillschweigende Übereinstimmung verurteilt scheint; seine Verwunderung wird wachsen, wenn er sieht, daß dieser Konservatismus von einem ebenso gelehrten wie urteilsfähigen Manne ausgeübt wird. Herr Wickham hat zuerst im J. 1874 eine Ausgabe der Oden und Epoden des Horaz veranstaltet. In dieser neuen Auflage scheint er neue Hülfsmittel nicht benutzt zu haben; insbesondere hat er die jüngste, ziemlich ausgebreitete Thätigkeit auf diesem Gebiete nicht berücksichtigt. Von deutschen Ausgaben dieses Jahrhunderts nennt er fast allein die von Orelli, der er sich im Text auch hinsichtlich der Orthographie anschließt, Ritter, Dillenburger und Keller, von englischen vornehmlich die von Macleane und Munro. Im allgemeinen sei seit dem großen Bentley nicht viel dem hinzugefügt, was von den Scholiasten und den Gelehrten des 15. u. 16. Jahrh. überliefert worden; die neueren Herausgeber hätten am meisten vielleicht in der Darlegung des Gedankenganges geleistet, der, zumal in so mühsam und geflissentlich gefeilten Gedichten, mit dem Verstande zu verfolgen sei, wenn auch der wahre Lyriker sich mehr durch sein unmittelbares Gefühl als durch das Gesetz der Logik leiten lasse. Sein Bestreben sei es gewesen, den jungen Leser selbst darüber zum Nachdenken zu veranlassen; er werde nicht klagen, wenn derselbe dann in der Erklärung von Schwierigkeiten lieber dem eigenen Scharfsinn vertraue als dem seines Lehrers.

In einer allgemeinen Einleitung sind die wichtigsten Angaben über Handschriften, Scholiasten und Ausgaben kurz zusammengestellt. Über den Wert der Cruq. Hss. insbesondere den des V., giebt W. kein bestimmtes Urteil; über die 3 von Keller und Holder aufgestellten Klassen sagt er nur, daß diese Einteilung im einzelnen unsicher sei, und daß sie für die Umgestaltung des Textes im großen und ganzen keine entscheidende Bedeutung gehabt habe. Eine Vergleichung des dem 10. Jahrh. angehörigen Cod. Regin. verdankt er Herrn Prickard; den Ambros. hat er selbst eingesehen und für einige streitige Stellen benutzt. Im allgemeinen hält er sein Urteil frei, indem er weder den Hss noch den Schol. und Citaten für sich entscheidende Kraft beilegt; im einzelnen würde man mitunter eine größere Entschiedenheit wünschen. Gewöhnlich stellt er bei streitiger Lesart die verschiedenen Ansichten mit kurzer Begründung zusammen und überläßt dem Leser die Wahl, wenn er selber auch meist der Orellis oder Ritters den Vorzug zu geben scheint. Der konstruktiven Kritik, namentlich Bentleys, räumt er volle Berechtigung ein; der destruktiven, z. B. Peerlkamps und Gruppes, nur das indirekte Verdienst, daß sie die Aufmerksamkeit auf genauere Untersuchung des Gedankenganges, der Licht- und Schattenseiten im Stil u. s. w. hingelenkt habe.

Nach kurzer Übersicht über das Leben des Dichters folgen besondere Einleitungen zu den einzelnen Büchern. Als frühesten erweislichen Termin der 3 ersten stellt W. den Tod der Kleopatra auf, der späteste Termin für die Herausgabe sei der Tod des Marcellus 23 v. Chr. Sonstige historische Beziehungen seien wegen der Unsicherheit ihrer Datierung mit Vorsicht anzuwenden und das Ergebnis daraus im allgemeinen gering. Eine zeitliche Anordnung der einzelnen Oden wird verworfen; überhaupt scheine dafür der Dichter nicht ein einziges Prinzip befolgt zu haben, wenn auch reine Zufälligkeit auszuschließen sei. Meist lasse er sich von dem Gesetze der Ideenassoziation oder des Kontrastes leiten, um dadurch teils Einheitlichkeit, teils Abwechselung zu erzielen. Ein ähnliches Verfahren habe er hinsichtlich der Metra beobachtet. Während er z. B. im ersten Teile des 1. Buches offenbar Verschiedenheit, in dem ersten der Epoden Gleichförmigkeit gesucht habe, lasse er im 2. Buch großenteils die alkaische und sapphische Strophe mit einander abwechseln. Von den Entdeckungen und Forschungen Bobriks auf diesem Gebiete hat er keine Kenntnis gehabt. Am klarsten trete die Absicht, das inhaltlich Zu-

sammengehörige oder Kontrastierende neben einander zu stellen, für das 4. Buch der Oden ans Licht, in welchem von zeitlicher Anordnung keine Spur zu finden sei. Ich denke aber, es hindert nichts, die Schlußode auch der Zeit nach für die letzte zu erklären. Übrigens wird der bereits unterrichtete Leser weder hier noch in den Bemerkungen über die Epoden, ihre Benennung, ihr Verhältnis zu den Oden und Satiren u. s. w. Neues finden.

Den Schluß des ersten Bandes machen 3 Anhänge: 1) Über die unbekannten Namen, denen der Verf. für die Oden im allgemeinen eine nur augenblickliche artistische Bedeutung beilegt; anders stehe es in den Epoden, weil Persönlichkeit zu deren eigentlichem Wesen gehöre. 2) Über den Ergänzungsinfinitiv bei Verben und Adjektiven, die ihrer Bedeutung nach einer Ergänzung eigentlich nicht bedürfen. 3) In dem Index der Metra geht der Verf. nicht über die ersten Elemente hinaus. Wo es einmal geschieht, hätte er es gründlicher und deutlicher thun sollen. Ich zweifele z. B., ob irgend jemand seiner jungen Leser die Bemerkung über den alkaischen Enneasyllabus S. 171 verstehen wird, wenn er nicht Lachmanns epist. ad Frankium (fast. Hor. p. 238 f.), verglichen mit seinem Lucret. p. 213, kennt; und selbst dann wird er nicht sofort begreifen, was mit den 4 silbigen Endungen oder Anfängen gemeint sei. Das Meinekesche Gesetz erkennt der Verf. nicht unbedingt an. Ich meine, man darf von der Tetrastichie nur die wenigen δίκωλα ausschließen, die den aus Daktylen und Iamben gemischten archilochischen Charakter der Epoden haben und daher gleich diesen distichisch zu messen sind, also I 4, 7 und 28, II 18 und IV 7; selbstverständlich auch das monokolische ionische System in III 12, von dem es Hephästion ausdrücklich bezeugt. Dies näher zu begründen, muß ich mir leider an dieser Stelle versagen.

Ausgeschlossen von der Sammlung sind einige wenige Gedichte oder Teile derselben, die durch ihren Inhalt für die Lektüre der Jugend sich nicht eignen. Ich kann das im grunde nur billigen, wiewohl es in Deutschland nicht Gebrauch ist.

Von einzelnen Lesarten seien nur wenige als für den konservativen Charakter bezeichnend hervorgehoben. I 2, 39 *Mauri* (nach Ritter verteidigt). 4, 8 *urit* (= *makes them fiery hot*). 7, 27 *Teucro*. 13, 2 *cerea* (nach Serv. zu Verg. buc. II 53 = *soft, supple*). 15, 24 *Teucer et*; 36 *ignis Iliacas*. 16, 8; 8 *sic*, indem der ganze Satz parenthetisch zu fassen sei, sodaß *tristes ut irae* wieder auf *quatit* hinweise. Das ist schwerlich annehmbar; der Unterschied, der zur Widerlegung von *si* zwischen Hörern und ἔνθεοι gemacht wird, ist nichtig; denn diese Hörer sollen natürlich auch in Raserei geraten. 23, 5 *veris adventus* verteidigt. 24, 13 *quid* (aber nicht mit einem unsinnigen Fragezeichen nach *fidem*). 31, 18 *at* (doch sind nur für *et* oder *ac* Gründe angeführt). II 11, 4 *in usum* nach Orelli erklärt; allein als Zweck gefaßt würde das geben: *nec trepides, ut utaris aevo*, während es heißen müßte: *nec trepides, ut compares ea quae ad usum aevi necessaria sunt* oder kurz *n. tr. in necessitatem aevi*. Dies ließe sich nur so rechtfertigen, daß man *usus* = χρεία hier nicht als Gebrauch, sondern als Bedürfnis faßte. 13, 38 *laborem*. 17, 18 Komma nach *formidolosus* (was einen schiefen Sinn giebt). 20, 6 *vocas* mit Komma nach *dilecte*, um es von *Maecenas* zu trennen: das ist unmöglich. Mit Recht verwirft W. aber *vocare* als „einladen“. Ich glaube, will man die Ode retten, so muß man den bisher ohne Erfolg eingeschlagenen Weg der Verbesserung verlassen und die verderbten Worte durch eine auf *obibo* bezügliche Ergänzung ersetzen; etwa *non ego ad inferos* [vgl. Cic. Arat. 405 *obit infera Perseus in loca*] oder *non sine nomine*. 13 *notior* (gewiß falsch). III 3, 48 Komma nach *Nilus* und Punkt nach *dextra* 52 (die umgekehrte Interpunktion ist besser). 5, 17 *periret*. 7, 15 *Bellerophonti* (obgleich 12, 8 als Nom. *Bellerophontes* anerkannt wird). 11, 18 *eius atque*, wie auch die ganze Strophe verteidigt wird. 14, 10 *pueri et puellae iam* ohne Änderung; sie würden mit den zurückkehrenden Kriegern und deren jungen Frauen identifiziert (was wohl unmöglich ist). 20, 8 *illi* so gerechtfertigt, daß *praeda maior* heiße: „vielmehr die Beute“, also *maior* statt *potius* stehe (das wäre sehr kühn). 27, 5 *rumpat* und 15 *vetet* mit Recht (wollte Hor. sagen, die günstigen Zeichen für Galateas Reise seien schon da, so wäre es albern von ihm, wenn er sie trotzdem durch Sturm graulich machen wollte). IV 2, 33 *concines*. 49 *teque, dum procedis* (doch erklärt er sich nach ausführlicher Besprechung mit Recht nicht dadurch befriedigt). c. saec. 68 *prorogat, curat, applicat*. epod. 1, 21 *magis* (ich halte *minus* für notwendig). 2, 25 *rivis*. 5, 55 *formidolosis*. 87 *venena magnum* nach Lambin und Dillenburger erklärt; schwerlich richtig. 7, 12 *unquam* (*numquam* scheint vorzüglicher). 9, 17 *ad hunc*, nämlich *ad militem*, sodaß *ad hunc* zu *frementes* gehöre; diese Konstruktion ist wohl nur bei einer Sache zulässig. 10, 22 *iuverit*; aber es wäre ungeschickt, wenn der Dichter hier wieder dieselbe Person als abwesend bezeichnete, die er

eben erst seit V. 15 angeredet hat. 16, 41 Kolon nach *circumvagus* (allein richtig). 35 *cales* mit der gewöhnlichen Erklärung; ich würde jetzt *turges* vorschlagen: „Du strotzest wie eine Apotheke von Giften", im Gegensatz zu *cinis aridus*. 60 *proderat*; *proderit* scheint aber allein dem Sinne zu entsprechen.

Der den ganzen zweiten Teil umfassende Kommentar zeichnet sich nicht sowohl durch Originalität als durch Vollständigkeit aus. Mitunter wird es dem deutschen Leser so vorkommen, als seien selbst bei dem Anfänger zu geringe Vorkenntnisse vorausgesetzt; wer an den Horaz geht, steht doch schon in reiferem Alter und muß für das eigentlich Elementare, sei es in grammatischer oder historischer oder mythologischer Hinsicht, keiner Anleitung mehr bedürfen. An schwierigen oder zweifelhaften Stellen sind die wichtigsten Ansichten gewöhnlich in guter Auswahl kurz und bündig zusammengestellt, und zwar nicht nach der verwerflichen Sitte einiger deutscher Herausgeber, die fremdes Eigentum namentlich nur dann kenntlich machen, wenn es das von V. Cl. ist, alles übrige als bonum commune verwerten zu dürfen glauben. Die vorsichtige Zurückhaltung, die der Verf. fremden Vermutungen gegenüber beobachtet, ist in hohem Grade anzuerkennen, weil er das Urteil des Lesers nicht im voraus gefangen nimmt; mitunter würde freilich auch hier größere Entschiedenheit erwünscht sein. Citate sind reichlich, doch nicht überreichlich, eingestreut; sie sind sorgfältig gesichtet und enthalten nur wenige Irrtümer, wie das aus Il. XXI 357 zu I 3, 9. Für die griechischen Schriftstellern, besonders die den äolischen Lyrikern, entnommenen Belegstellen ist bei einer neuen Auflage genaue Durchsicht zu empfehlen, weil sie von Accentfehlern wimmeln, die den Unkundigen verwirren, den Kundigen verdrießen.

Aus dem reichen Inhalt sei es mir vergönnt, wenigstens einige Proben beizubringen. I 1, 6 ist das von Bentley beanstandete *evehit* gut verteidigt, aber *terrarum dominos* nicht richtig auf die Menschen bezogen; 28 *teretes* in gewöhnlicher Weise unrichtig *„of close twisted cord" = „strong"* erklärt. Die Abfassungszeit von 2 scheint nicht ganz richtig nach Franke 29 v. Chr. angesetzt. *litus Etruscum* V. 14 ist wohl als Meeresufer verstanden; ich möchte mich jetzt für das rechte Tiberufer entscheiden, da *litus* als Flußufer bei den besten Schriftstellern nachweisbar ist. Gut ist V. 16 *que* in *templaque* gefaßt: es verbinde nicht sowohl die Namen zweier verschiedener Gebäude als die zwei Interessen, die sich an dasselbe Gebäude knüpfen, das historische und religiöse; denn in *monumenta regis* sei der ebenfalls von Numa erbaute Tempel miteinbegriffen. 7 wird als einheitliches Gedicht festgehalten; ich möchte mich jetzt nach vielfacher Erwägung für Teilung entscheiden. 12 sei frühestens im J. 25 verfaßt, weil damals Marcellus von Augustus adoptiert wurde. Indessen die unverkennbaren Beweise von dessen freundlichen Absichten konnten immerhin einige Jahre vor der Adoption geschehen; auch war ja Marcellus schon als Sohn einer Schwester des Augustus ein Verwandter des julischen Hauses. Die Vergleichung mit einem heranwachsenden Baume zeugt hinlänglich für sein Knabenalter. 16, 15 *et* richtig = *etiam*. 26, 3 *quis* als Dativ; ich glaube die sachliche Unmöglichkeit davon bewiesen zu haben, auch kommt *quis* als Dativ sonst in den Oden nicht vor. In 28 neigt W. zu Dillenburgers Ansicht, wiewohl er in ihr einen Widerspruch erweist. Ich denke, wer einen einheitlichen Monolog verwirft, müßte das Gedicht nach V. 16 teilen; und doch bilden 17—20 nur eine Ausführung von 15 und 16. Hätte der Verf. die Annahme eines Monologs näher erwogen, so würde er sich vielleicht mit ihr doch befreundet haben. Daß der Schiffer (26) nach Osten wolle, ist falsch; dann konnte ihm das Austoben des Ostwindes in den Venusinischen Wäldern nichts helfen. *te* 31 als Ablat. von *natis* giebt eine unrichtige Struktur. 33, 16 soll der kalabrische Busen den Golf von Tarent bezeichnen; aber der gehörte nicht zum Hadriatischen Meere. 36, 8 soll *rex* Orbilius sein; es ist ja das Königspiel gemeint. — II 1, 37 Komma nach *procax*; der sonst so oft betonte prädikative Gebrauch des Adj. ist hier nicht erkannt. 2, 6 *notus animi* mit *nota artium* (IV 13, 21) zu vergleichen ist unstatthaft. 4, 11 ist das Bedenken in *leviora* gut beseitigt: *levis* und *tolli* entsprechen sich in derselben Metapher; so auch *ademptus* „von der Wagschale weggenommen". 5, 13 *ferox aetas* „die scheue Jugend": erst nachher sei *aetas* zu *apponet* allgemein. Wenig wahrscheinlich; *ferox* ist prädikativ. 11, 3 *Hadria obiecto* nicht gehörig erklärt, ebenso V. 9: „die Blumen, die der Frühling bringt, verwelken schnell" ist der Sinn. 21 *devium* „shy"; doch schüchtern ist ein *scortum* gewiß nicht. 12, 9 wird 9 *que* in *tuque* im Gegensatz zu einer negativen Aussage verteidigt durch I 27, 16; allein dort ist der vorangehende Satz nicht negativ, weil *non* nur zu *erubescendis* gehört. *poscente* (27) als Abl. comp.; wenig wahrscheinlich. 16, 31: der Sinn sei allgemein von der Gleichheit menschlicher Lose, sodaß man den Gedanken auch umkehren dürfe.

Die Sache ist vielmehr so: was Horaz nicht besitzt, aber vielleicht von der Zeit erhalten wird, ist der Dichterruhm, der dem Grosphus versagt ist. Damit verträgt sich gut der Schluß: die Dichtergabe habe er, und zwar nicht von der flüchtigen Stunde, sondern von der Parce als Geburtsgeschenk; er sei im stande, auch böswillige Kritik zu verachten, und werde sich daher seine Seelenruhe nicht rauben lassen, auch wenn ihm der gehoffte Lohn nicht zu teil werde. III 1, 22 *virorum agrestium* ἀπὸ κοινοῦ; es gehört aber zu *somnus* allein. 4, 3: „Singen soll Calliope jedenfalls, entweder zur Flöte *(acuta)* oder zum Saiteninstrument *(gravi voce)*“. Das ist hier nicht möglich. 7, 10 *tuis ignibus* gut *„a passion for one who is yours“*. 8, 5 *sermones* = λόγοι richtig als Litteratur, Antiquitäten, mythologische und rituale Kenntnisse. V. 26 ist *privatus* unrichtig gefaßt. Es ist wohl nur eine Anspielung darauf, daß Mäcenas nicht für eine öffentliche Person gelten wollte und daher die üblichen Magistraturen, zu denen senatorischer Rang gehörte, verschmähte. Auch nach sat. I 6 Anf. legte er wohl auf seine Abkunft von Königen und Feldherrn Wert, aber nicht auf bürgerliche Ämter. 17, 2 soll *quando cet.* den Vordersatz zu *ducis* (5) bilden: „dieweil man sagt, daß nach Lamos sowohl die früheren Lamier als auch seine ganze Nachkommenschaft, wie sie in den Jahrbüchern verzeichnet ist, benannt seien, so leitest du dein Geschlecht von jenem (wieder dem Lamos) ab, welcher u. s. w.“ Wer könnte eine solche Deduktion ertragen! Ich halte 2—5 für interpoliert. In 19 wird der Zusammenhang zwischen V. 8 und 9 wie gewöhnlich durch plötzlichen Scenenwechsel erklärt. Das Richtige giebt Verrall, Studies in Horace S. 40 ff. 23, 18 *non blandior* sc. *futura per hostiam* nach Lambin; ich halte *non* für falsch. IV 7, 13 *damna caelestia* zunächst alle Schäden am Himmel, wie die Abnahme des Mondes; dann auch die des Jahres, wenn es zum Winter zurückgeht. Wohl richtig, falls man nicht die Mondwechsel allein verstehen will, weil doch einmal *celeres lunae* Subjekt ist. 8, 17 ist selbst *incendia Carthaginis* nicht geopfert: Horaz habe auf den Namen Africanus absichtlich die Thaten der beiden Scipionen vereinigt, zumal da der Enkel nur das Resultat von den Vorarbeiten seines Großvaters zog. Das scheint freilich undenkbar.

Epod. 1 konnte Dyers Behauptung, das Gedicht gehöre ins J. 36, bestimmter zurückgewiesen werden; Horaz hätte für diesen Fall sein Gut schon vor 36 haben müssen. V. 5 ist *si* durch Vergleichung mit *ni tecum simul* (8) verteidigt. Das ist wenig schlagend, *sit* unzweifelhaft. Die Ergänzung von *persequemur* zu *laborem* V. 9 ist unlogisch. 2, 65 *examen* als Beweis *(proof)* wie *signa* Tibull II 1, 23; allein dort steht auch gerade *turba vernarum.* 4, 9 *ora vertat* weder = *advertat* noch = *avertat*, sondern wie sat. II 8, 35 *make their countenance change.* Das wird richtig sein. 16, 6 *novis rebus* als Dativ von *infidelis* abhängig: „um mit ihnen eine Revolution zu machen“. Das meint der Dichter wohl nicht. Es ist ein kausaler Ablativ: „die Allobroger waren an heimische Umwälzungen, die eine Unbeständigkeit der Gesinnung zur Folge haben, gewöhnt“. 14 *nefas* allgemeiner Acc., der die Handlung von *dissipabit ossa* charakterisiere. Das wäre hier gesucht; *nefas* ist parenthetisch wie I 11, 1.

Es liegt im Wesen eines solchen Berichtes, daß er vorzugsweise Angreifbares zur Sprache bringt; irrig aber wäre der Schluß, daß auch in der Unzahl nicht hervorgehobener Stellen das Verhältnis von Zustimmung und Mißbilligung dasselbe sei. Im Gegenteil das Buch hinterläßt den günstigen Eindruck umfassender Sachkenntnis und gründlichen Fleißes.

Potsdam. H. Schütz.

E. Nageotte, Précis d'histoire de la littérature grecque depuis ses origines jusqu'au VIe siècle de notre ère. Paris 1887, Garnier frères. VII, 494 S. 3 fr. 50.

Hr. Nageotte hat durch ein größeres Werk über die griechische Litteraturgeschichte, welches eingehende Studien der einschlägigen Litteratur und insbesondere auch eine gute Bekanntschaft mit den dies Gebiet behandelnden Schriften der deutschen Philologen bekundet, verdiente Anerkennung gefunden. Aus diesem größeren Werke haben wir in dem vorstehend bezeichneten Buche einen mit Geschick angefertigten Auszug. Das Buch ist für die oberen Klassen der Gymnasien und höheren Töchterschulen bestimmt; es kann fraglich erscheinen, ob der Verfasser für diesen Zweck nicht viel zu viel bietet. Jedenfalls würde man in Deutschland und zwar mit Recht über Überbürdung der Jugend klagen, wenn man von unsern Primanern oder gar von Schülerinnen höherer Töchterschulen auch nur annähernd solche Detailkenntnisse in der griechischen Litteratur fordern würde, wie sie in diesem Buche geboten werden. Mit einer allgemeinen Kenntnis der wichtigsten Epochen der griechischen Litteratur und der vorzüglichsten Vertreter der Hauptgattungen derselben wird man sich auch bei den

bessern Schülern unserer humanistischen Gymnasien zufrieden geben müssen. Wir sind daher der Ansicht, daß sich das Buch für unsere höheren Lehranstalten zur Einführung weniger empfiehlt mit Rücksicht auf seine Verwertung beim klassischen Unterricht als vielmehr als interessantes, anregendes und in fesselnder Sprache geschriebenes französisches Lesebuch. Als solches kann es auch für die Privatlektüre bestens empfohlen werden, um so mehr, als der Verfasser in ähnlicher Weise wie W. Menzel in seiner Geschichte der deutschen Litteratur von den bedeutendsten Erzeugnissen der griechischen Litteratur, insbesondere auf dem Gebiete der Poesie, eine völlig orientierende Analyse giebt. Nach diesen Gesichtspunkten verdient besonders die Behandlung des Epos (p. 38—91) und des Dramas (p. 191—274) Anerkennung, während die lyrische Poesie zu eingehend (sc. für die Zwecke des Buches) besprochen wird (p. 93—182). Das Letztere gilt auch von den späteren Rhetoren und Sophisten.

Nageotte befolgt in der Behandlung des Stoffes die chronologische Methode, welche in den ersten 3 Perioden (Blüte des Epos, der Lyrik, des Dramas) mit der eidographischen zusammenfällt. Er unterscheidet 7 Perioden, nämlich die Periode des Epos, der Lyrik, des Dramas und der Blüte der Geschichte, der Philosophie und Beredsamkeit, die alexandrinische Periode, die Periode des Hellenismus zu Rom, die Litteratur unter den Kaisern (période impériale von Augustus bis zur Gründung Konstantinopels), die Periode des Unterganges des Hellenismus und der christlichen Litteratur.

Breslau. J. Peters.

Carl du Prel, Die Mystik der alten Griechen. Tempelschlaf — Orakel — Mysterien — Dämon des Sokrates. Leipzig 1888, Günther. VIII, 170 S. 3 M.

Es liegt hier vor uns ein Versuch, gewisse psychologische Rätsel des Altertums aufzuhellen, interessant auch für den, welchem dieser Versuch erfolglos erscheinen wird. Der Verf. beabsichtigt, „den Nachweis zu führen, daß eine durch mystische Kenntnisse bereicherte Philologie Probleme zu lösen vermag, die ihr beim Mangel dieser Kenntnisse bisher unlöslich geblieben sind: der (sic) Tempelschlaf, die Orakel, die Mysterien und der Dämon des Sokrates“ (S. IV). Auf die berechtigte Frage, wo „diejenigen Philologen, die nicht ganz in Textkritik aufgehen“, diese Kenntnisse suchen sollen, erhalten wir die Antwort: beim Magnetismus, Somnambulismus, Spiritismus (S. V). Damit wäre nun eigentlich über das Buch genug gesagt; aber für solche, die sich nach dieser Mitteilung vielleicht bewogen fühlen könnten, das Buch ungelesen zu lassen, will ich etwas näher auf den Inhalt eingehen.

Es besteht derselbe in der Ausführung der vom Verf. aufgestellten Sätze: „In unsern fernsehenden Somnambulen sind die weissagenden Priesterinnen der Orakel, in unsern medizinischen Somnambulen die Tempelschläfer wieder erstanden“ (S. 68 f); „die Mysterien sind die Vorläufer des modernen Spiritismus“ (S. 69); das Dämonion des Sokrates besteht in dem ins Bewußtsein Treten des transcendentalen Subjektes, „Sokrates war inspiriert, aber nur durch sein eigenes transcendentales Subjekt“ (S. 122). Für diejenigen Leser unserer Zeitschrift, welche des Verfassers „Philosophie der Mystik“ nicht kennen, und das werden wohl so ziemlich alle sein, giebt der vierte Abschnitt des vorliegenden Buches, welcher von dem Dämon des Sokrates handelt, die zum Verständnis nötigen Aufklärungen. Ihr wesentlicher Inhalt dürfte in der Kürze folgender sein. „Der Traum ist die Eingangspforte zur Metaphysik, soweit es sich um das Menschenrätsel handelt“ (S. 132); das Auftreten anderer Personen außer uns selbst in unsern Träumen kommt zu stande durch eine dramatische Spaltung unsers eignen Ichs (S. 133). Diese Spaltung besteht aber auch außerhalb des Traumes, der irdische Mensch ist eine der beiden Personen eines Subjekts, dessen andere Person unserm irdischen Bewußtsein unbekannt, unbewußt, selbst aber sich bewußt ist (S. 135); diese andere Person ist das transcendentale Subjekt. Die Bruchfläche dieser Spaltung ist die Empfindungsschwelle; diese Empfindungsschwelle aber ist beweglich, schon im gewöhnlichen Traum, mehr noch im Somnambulismus, und daß dies im Wachen geradezu unmöglich sei, läßt sich in keiner Weise begründen. Sokrates war nur ein Mensch von beweglicher Empfindungsschwelle, sodaß er sich transcendentaler Einflüsse wohl bewußt werden konnte (S. 139). „Daß das transcendentale Subjekt fernsehend ist, zeigt sich in häufigen Fällen des Somnambulismus“ (ebd). Die Anwendung dieser Theorie auf die oben genannten Erscheinungen des Altertums bildet nun den Inhalt des vorliegenden Buches. Der Verf. sucht nachzuweisen, daß das, was aus dem Altertume über diese Erscheinungen uns mitgeteilt wird, vollkommen übereinstimmt mit seiner Theorie, die er natürlich im vollen Zusammenklange mit der Wirklichkeit weiß. Eine Kritik dieser Theorie

und ihrer Anwendung wird an dieser Stelle wohl niemand erwarten; ich bemerke nur, daß die Ähnlichkeit zwischen Tempelschlaf, Orakel und Somnambulismus, Magnetismus, Hypnotismus auch schon anderen vor dem Verf. bemerkbar geworden ist*); daß die Mysterien mit den spiritistischen Sitzungen unsrer Tage zu vergleichen sind (S. 93), und daß die Einweihung in die höheren Mysterien in der Ausbildung des Schülers zu einem Medium oder Adepten bestand (S. 104), hat vor ihm, so viel ich weiß, noch niemand ausgesprochen. Der Nachweis der Richtigkeit seiner Behauptungen ist dem Verf. nicht schwer geworden; die sehr unbestimmten Nachrichten namentlich über die Mysterien lassen sich ja sehr leicht von einem einmal eingenommenen Standpunkte aus deuten, zumal wenn man, wie der Verf., ohne Kritik jede Mitteilung, auch die Phantastereien der Neupythagoreer und der Neuplatoniker für die unantastbare Wiedergabe von etwas Wirklichem hält, für erhaben über alle Anzweifelung alles, was die Spiritisten erzählen, und wenn man mit der Auslegung des Überlieferten nicht allzu ängstlich ist. Es werden sich ja dann auch in den symbolischen Darstellungen der Mysterien, von denen sich Andeutungen erhalten haben, die physikalischen Phänomene der spiritistischen Sitzungen, z. B. die Verminderung der physikalischen Schwere, Feuerfestigkeit u. s. w., für welche als Beweis die schwimmenden Hexen und das Medium Home angeführt werden (S. 79 u. 116), ohne besondere Schwierigkeit nachweisen lassen. Als klassische Probe solcher Auslegung will ich die Uebersetzung und Erläuterung einer Stelle aus Apuleius Metam. XI 23 (Accessi confinium mortis et calcato Proserpinae limine per omnia vectus elementa remeavi, nocte media vidi solem candido coruscantem lumine, deos inferos et deos superos accessi coram et adoravi de proxumo.), hersetzen, wie sie S. 105 der Verf. giebt: „Ich ging bis zur Grenzscheide zwischen Leben und Tod — somnambule Ekstase —; ich betrat die Schwelle der Proserpina, und nachdem ich durch alle Elemente gefahren — Wasserprobe, Feuerfestigkeit, Erheben in die Luft — kehrte ich wiederum zurück. Zur Zeit der tiefsten Mitternacht sah ich die Sonne in ihrem hellsten Lichte leuchten — mystische Lichtphänomene —. Ich schaute die unteren und die oberen Götter von Angesicht zu Angesicht — Materialisationen — und betete sie in der Nähe an“. Natürlich hat der Verf. des Apuleius Erzählung in vollem Ernste genommen.

Der Verf. hat mit großem Fleiße alles seinem Zwecke Dienende zusammengetragen, sodaß auch unscheinbare Züge in der Übereinstimmung des Alten und Modernen nicht vergessen sind, z. B. die Gewohnheit, schlechte Verse zu machen, die den alten Orakeln und den Somnambulen gemeinsam ist. Gleichwohl fürchte ich, daß die Philologen, vielleicht auch andre Leute, sich keinen Gewinn davon versprechen werden, ein Problem durch ein anderes zu lösen, und daß sie in dem ihnen gebotenen Hülfsmittel der mystischen Kenntnisse etwas zur Erklärung des Altertums Brauchbares erst dann finden werden, wenn die Wissenschaft über den modernen Spiritismus und was mit ihm zusammenhängt endgültig mit dem Verf. sich in voller Übereinstimmung befindet.

Berlin. Büchsenschütz.

*) Erst nach Einsendung dieser Anzeige ist mir der Aufsatz von Diels 'Antike Heilwunder' (Nord und Süd, B. XLIV, H. 130) bekannt geworden, in welchem der Verf. an der Hand der in Epidauros gefundenen Heilberichte Aufschluß über das Wesen der erstaunlichen Heilungen giebt, welche dort namentlich während des Tempelschlafes zustande gebracht worden sind. Der gelehrte Verf. hat es nicht unterlassen, in belehrender und zugleich ergötzlicher Weise die frappanten Ähnlichkeiten mit dem modernen spiritistischen Verfahren in helles Licht zu setzen.

Bruno Sauer, Die Anfänge der statuarischen Gruppe, ein Beitrag zur Geschichte der griechischen Plastik. Leipzig 1887, Seemann. 82 S. 8. 2 M.

Nach einer kleinen, notwendigen ästhetischen Einleitung führt uns der Verf. stets unter dem von ihm aufgestellten Prinzipe die ganze Reihe der antiken statuarischen Gruppen bis Myron vor und schließt mit dem Versprechen der Fortsetzung seiner Arbeit, die wir recht bald erwünschen.

Da thatsächlich die künstlerische statuarische Gruppe eine Erfindung der griechischen Kunst ist, so lag ein besonderer Reiz darin, in diesem Punkte die ganze große Selbständigkeit dieser Kunst zu verherrlichen. Vielleicht wäre eine noch mehr auf die innere Entwickelung hinzielende Betrachtung erwünscht gewesen. Eine systematische Einteilung, wie Verf. sie als Rahmen über die ganze Entwickelung zieht, kann leicht einer vorurteilslosen Kritik in den Weg treten, welche weiß, daß die Gesetze eines Werdens nicht apriorisch, sondern immanent sind.

Trotzdem ist diese seine apriorische Einteilung in Gesellschafts- und Handlungsgruppen durchaus richtig gefühlt oder vielmehr übernommen; sie wäre noch nützlicher, wenn in der That diese beiden Gruppenarten von Anfang an streng ge-

trennt neben einander aufträten und nicht durch so und so viele Mischbildungen die Schwierigkeit apriorischer Einteilungen bewiesen. Die größte Schwierigkeit aber scheint mir aus der Beschränkung des Themas auf die statuarische Kunst zu folgen. Die Archäologie hat schon viele ihrer Fehler dadurch begangen, daß sie willkürlich die Gebiete der großen und kleinen Plastik, der großen und kleinen Malerei in der Behandlung der antiken Kunst trennte, welche nicht nur in dem antiken Kunstbewußtsein nicht in dieser Isolierung existierten, sondern auch für unsere Methode bei der verhältnismäßigen Lückenhaftigkeit monumentaler Überreste mit einander Hand in Hand gelassen werden sollten. Nun ist zwar scheinbar die statuarische Gruppe ein isolierter Kunstbegriff, aber eben nur scheinbar. Sauer selbst giebt zu, daß ein großer Teil der von ihm behandelten Monumente ihren künstlerischen Boden in einem anderen Zweige der antiken Kunst hätten, sei es in der Statuettenplastik, sei es im Relief. Dadurch, daß er diese Gebiete fast ganz bei Seite gelassen hat, ändert er unwillkürlich den Charakter der statuarischen Gruppenschöpfungen. Bei einem weiteren Horizonte werden sich viele von ihm angeführte Werke höchstens als die Spitzen einer Entwickelung erweisen, welche ihren Verlauf innerhalb der Statuettenplastik oder der Giebelreliefs hat: eine auf diese Weise entstandene Gruppe aber darf ihrem Charakter nach nicht solchen Gruppen gleichgestellt werden, welche rein in der Linie der selbständig entwickelten Statuengruppen stehen: ein Äginetengiebel will anders erklärt sein als ein betender Knabenchor. So wird sich durch die Erweiterung des Horizonts manches als mehr accidentiell nebengeordnet ergeben, was der Verf. essentiell zu verbinden suchte. Am nötigsten, wenn auch am unbequemsten, dürfte hierbei die größere Heranziehung von Statuetten sein; mindestens muß das Willkürliche verschwinden, welches in der bisherigen Begrenzung auf die statuarische Plastik liegt.

Mit jeder einzelnen sich in die große Kette einreihenden Gruppe beschäftigt sich der Verf. eingehend und liebevoll, wie besonders mit den Tyrannenmördern: als interessantestes Faktum sei aus diesen Untersuchungen nur erwähnt, daß Sauer in der Rekonstruktion der Ägineten nach einer eingehenden Inspizierung der Originale die Langeschen Hinzufügungen wieder verwirft und zu der von Prachov aufgestellten Komposition zurückkehrt.

Berlin. O. Bie.

Theodor Arndt, Lateinisches Übungsbuch. Für den Gebrauch in den unteren Klassen höherer Lehranstalten. Erster Kursus. Zweite Auflage. Leipzig 1887, Teubner. VIII, 191 S. 8. 1 M. 50.

Ursprünglich für sächsische Seminaristen ausgearbeitet, die etwa mit dem 14. Lebensjahre an das Latein herantreten, befolgt das Buch einen von dem gewöhnlichen abweichenden Weg in Auswahl und Anordnung des Stoffes unter Berücksichtigung der Resultate der wissenschaftlichen Grammatik. Die wichtigste Neuerung ist die Verwebung der Syntax mit der Formenlehre, insofern sie von Anfang an und nach bestimmten Gesichtspunkten statt hat. Die demgemäß jedem § voraufgehenden Belehrungen und die vielen Winke in Klammern innerhalb des Textes erfordern große Aufmerksamkeit, und überhaupt eine gewisse Reife des Verstandes, die dem Durchschnitts-Sextaner und Quintaner nicht eigen zu sein pflegt, gehört zum erfolgreichen Vorrücken von Stufe zu Stufe. Das Ganze zeugt von praktischem Sinne des Verf. und von aufrichtiger Liebe zum Unterricht. Ein Vorzug des deutschen wie des lateinischen Übersetzungsmaterials besteht darin, daß die Hohlheit der Einzelsätze möglichst gemieden wird und überall die Anlehnung an Nepos und Cäsar, überhaupt an Originallateiner, unverkennbar ist. Wer erst in vorgerücktem Alter Latein lernen soll und will, der kann das Buch, unter der Oberleitung eines Lehrers, mit großem Gewinn benutzen.

Salzwedel. Franz Müller.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. XLII. No. 10.

(593) **O. Weissenfels**, Über den erneuerten Vorschlag, den fremdsprachlichen Unterricht mit dem Französischen zu beginnen. Kritik der betreffenden Bestrebungen; ablehnende Tendenz. Verf. behauptet, daß der Knabe sich gleich auf den ersten Seiten seines lateinischen Lesebuches wie in einer geistigen Heimat fühlen muß, während ihn die französischen Lesebücher mit ihren modernen Anekdoten in eine verwirrende Welt hinüberzuführen scheinen. Für den Sextaner sei das Französische stets zu keck und altklug. — Litt. Berichte: (614) **E. v. Richthofen**, Zur Gymnasialreform. Von C. Kruse sehr eingehend widerlegt. — (622) **D. Huber**, Lat. Grammatik (Bern). Neu sei, daß die 5 Para-

digmen der Deklination unmittelbar hintereinander folgen. A. Procksch. — (627) **A. Scheindler,** Methodik des griech. Unterrichts. W. Gemoll spricht dem Buche direkte praktische Verwendbarkeit ab; doch werde jeder Lehrer viel Anregung finden. — C. W. **Schubert,** Atlas antiquus. 'Technisch gut. Aber „Esthen" = Slaven und Skythen = Mongolen?' A. Kirchhoff. — Jahresberichte des Berliner phil. Vereins: Cicero, von C. **Lehmann;** Herodot, von **H. Kallenberg.**

Journal des Savants. Juli 1888.

(379—388) **R. Dareste,** Höchst anerkennende Anz. des Gellius ed. M. Hertz nebst einer Skizze der Biographie des Schriftstellers und kurzer Charakteristik seines Werkes. — (402—410) **G. Boissier,** Anz. von Symmachi opera ed. O. Seeck. Erster Artikel. Würdigung der Leistung des Herausgebers und eingehende Charakteristik der Briefstellerei des Symmachus. — (420—427) **G. Perrot,** Le musée central du Bardo. Bericht über den jetzigen Bestand des 1886 für die in Tunis gefundenen Altertümer gegründeten Museums. Die Hauptfunde bestehen in sorgfältig gearbeiteten Mosaiken, an denen gerade dieser Teil der römischen Welt reich ist wie kein anderer. Veranlaßt war die Liebhaberei für diesen Kunstzweig wahrscheinlich durch den außerordentlichen Reichtum des Landes an farbigen Steinarten.

Revue des Etudes grecques. No. 1.

Um die neuen Erscheinungen und Entdeckungen auf dem Gebiet der griechischen Altertumskunde schneller als bisher zu publizieren, hat die „Association pour l'encouragement des Etudes grecques" beschlossen, ihr Jahrbuch durch eine vierteljährlich auszugebende „Revue" zu ersetzen. Das vorliegende erste Heft (Januar-März 1888) hat folgenden Inhalt: (7—26) **H. Weil,** Des traces de remaniements dans les drames d'Eschyle. Wie Quintilian erzählt, erließen die Athener ein Dekret, nach welchem die Äschyleischen Tragödien nur in korrigierter Gestalt („correctas eius fabulas in certamen deferre permiserunt") aufgeführt werden sollten. Die Stelle ist nicht ganz klar; jedenfalls sind die dem veränderten Zeitgeist zuliebe vorgenommenen Modifikationen nicht von Schauspielern, sondern von den poesiekundigen Verwandten des Dichters gemacht worden. Von der Orestie ist es ziemlich sicher, daß sie noch zur Zeit des peloponnesischen Krieges Reprisen erlebte, und in den Eumeniden kann man in der That einige Stellen entdecken, welche auf politische Ereignisse nach dem Tode des Äschylus anspielen, z. B. v. 667 s., wo von einem ewigen Bündnis zwischen Athen und Argos gesprochen wird, oder v. 767 s., wo Orest den Argiver heftig bedroht, falls er jemals die Waffen gegen die Stadt der Pallas Athena erheben würde. Andere Änderungen sind in den Eumeniden, trotz Dindorf, nicht nachzuweisen und nicht wahrscheinlich. In den Septem ist die Schlußscene spätere Arbeit; ursprünglich endete das Drama mit dem Chor, welcher das Schicksal des Hauses Laios vorträgt. Die Verdächtigung mancher Chorpartien im Prometheus hat keinen festen Grund; dieses Stück scheint überhaupt nach Äschylus' Tod nicht mehr aufgeführt worden zu sein. Auch eine Umänderung der Perser ist höchst zweifelhaft. — (27—48) **Th. Reinach,** L'inscription de Lygdamis. Vgl. No. 47, Sp. 1467 ff. — (49—60) **Ch. Huit,** Platon et Isocrate. Beide waren Schüler des Sokrates und haben bis zu einem gewissen Punkte dieselbe Laufbahn verfolgt. Dennoch schweigen sie sich gegenseitig tot. Teichmüller, in seinen „Litt. Fehden", nimmt eine Entfremdung auf grund gekränkter Eigenliebe an mit darauffolgender dauernder Versöhnung, was Huit bestreitet; die anonymen Angriffe des Isokrates auf die wortklauberischen Philosophen seien eher auf irgendwelche kleine Sokratiker zu beziehen. — (61—67) **P. de Nolhac,** Le Grec à Paris sous Louis XII. Obwohl bereits im Zeitalter des Petrarca und des Boccaccio durchreisende Italiener griechischen Unterricht in Frankreich gaben, kann man erst das 16. Jahrhundert als den Anfang des griechischen Studiums in Frankreich nennen und als ersten öffentlichen Lehrer den späteren Kardinal Aleander, dessen allererste Bücherbestellung an den Römer Aldus Manutius hier mitgeteilt wird. Aleander verlangt jedoch Kredit; denn —, wie er sich ausdrückt — „in diesem Lande ist man gewöhnt, die Lehrer sowohl wie die Bücher in Sous zu bezahlen". Er habe noch keinen Groschen erhalten. — (68—77) **P. Tannery,** Les correspondants italiens de Jean Schweighaeuser. Darunter sind Briefe von Grotefend, Prorektor in Frankfurt (1804—1805), Christian Heyne, Korais, Bandini u. a. Es handelt sich um Kollationsarbeiten zu Appian und zur Anthologie. — (78—85) **D. Bikelas,** Le cinquantenaire de l'Université d'Athènes. — (86) **Dareste,** Inscription de Gortyne. — (88) **E. Babelon,** Aba de Carie. — (94) **Sp. Moraïtis,** Sur un passage de Chalcondyle relatif aux Anglais.

Von der Reise.

Von A. Furtwaengler.

(Schluß aus No. 47.)

Olympia. Hier konnte ich mich überzeugen, daß ich früher (vgl. den Sitzungsbericht der archäol. Gesellschaft vom Januar d. J.) mit Unrecht in Zweifel zog, was Treu damals vortrug [und seitdem im Jahrb. d. Inst. III, S. 184 ff. ausführlich dargelegt hat], daß die beiden alten Frauen und die Nymphe links spätere Kopien der verlorenen Originale seien. Die Abweichungen der Ausführung im einzelnen sind in der That viel zu stark, um, wie ich es früher that, sie nur als eine Stilentwicklung während der Bauzeit des Tempels zu fassen. Namentlich entscheidend schienen mir die kleinen Querfältchen, durch welche der

Verfertiger jener Figuren die großen Flächen des Gewandes zu beleben versucht, eine Eigentümlichkeit, die im fünften Jahrhundert überhaupt nicht sicher nachzuweisen ist, erst mit dem vierten Jahrhundert auftritt und dann rasch beliebt wird. Natürlich hat Treu jene Figuren mit Recht als Kopien bezeichnet und nicht die Ansicht derjenigen gebilligt, welche die alten Weiber für freie spätere Zusätze erklären. Nicht nur, daß dieselben der Erfindung nach ins fünfte Jahrhundert passen, ihr Typus kann sogar nach unserer kunsthistorischen Kenntnis nur eben in der Zeit des olympischen Tempelbaues erfunden sein. Die letztere ist aber keineswegs so unsicher, wie diejenigen zu glauben scheinen, die neuerdings dieselbe in den ersten Anfang des fünften oder gar ins sechste Jahrhundert hinaufschieben wollen. Zu den bekannten historischen, zu den *Bronzefunde von Ol.* S. 4 f. zusammengestellten und zu den kunstgeschichtlichen Gründen füge ich hier noch ein Moment hinzu, auf das ich bei diesem letzten Besuche in Olympia aufmerksam ward. Ich habe früher einmal (Bronzefunde S. 5, Anm. 1) angegeben, das Marmordach des Tempels scheine erst einige Zeit nach der Erbauung des Tempels zugefügt zu sein. Ich glaubte dies aus den von mir damals (1878/79) gesammelten Versetzungsmarken der Marmorziegel schließen zu müssen; denn die älteren Ziegel und Simenstücke, die zum ursprünglichen Tempeldach gehörten und aus parischem Marmor bestehen zum Unterschiede von den pentelischen der späteren Restauration, tragen als Versetzungsmarken nur Buchstaben eines völlig entwickelten Alphabetes der ersten (blauen) Kirchhoffschen Reihe und zeigen keine Spur mehr von archaischem Charakter*). Jener Schluß forderte aber nicht nur etwas an und für sich sehr Unwahrscheinliches, sondern war auch nachweislich falsch. Denn die Löwenköpfe der Sima, die zu eben jenen ursprünglichen Ziegeln von parischem Marmor gehören, stimmen in Typus und Arbeit so sehr mit dem Kopfe des nemeischen Löwen der Metope überein, daß man sie in dieselbe Zeit wie die Tempelskulpturen setzen, ja derselben Künstlergruppe zuschreiben muß wie diese. Nun gewinnen jene Marken aber die Bedeutung eines sicheren Dammes gegen das Bestreben, die Skulpturen zu hoch heraufzurücken; zugleich sind sie ein bedeutsamer Fingerzeig für die Herkunft jener in parischem Marmor arbeitenden Künstler und ihrer Steinmetzen. Elischer Ursprung ist jedenfalls ausgeschlossen; aber auch Argos (wegen Λ für λ) und die Inseln (wegen B) kommen nicht in betracht, und Ionien oder Nordgriechenland sind am wahrscheinlichsten.

Constantinopel. An der Bronzestatue eines Athleten aus Tarsos (Gazette archéol. 1883, Ol. 1 Friederichs-Wolters, Gipsabg. 461) ist der linke erhobene Arm sicherlich nicht zugehörig. Der Kopf ist sehr schlecht aufgesetzt; seine Bruchfläche scheint übrigens an keiner Stelle an die des Torsos anzupassen; der Hals war wahrscheinlich ursprünglich etwas länger. Der Bronzeguß ist an mehreren Stellen, wie dies an griechischen Großbronzen zumeist der Fall ist, durch kleinere oder größere rechteckige „Pflästerchen“ ausgebessert.

Sehr interessiert haben mich die aus der Nähe von Phokäa stammenden archaischen Idole der thronenden Göttermutter mit dem Löwen auf dem Schoße, da sie in allem Wesentlichen übereinstimmen mit den in der phokäischen Kolonie Massilia gefundenen, an welche auch Reinach im Katalog des Konstantinopler Museums No. 47 b c d erinnert. Die letzteren sind früher von Conze für Arbeiten später römischer Zeit erklärt worden (Arch. Anz. 1866, 303*). Daß sie echt archaisch sind, haben später andere und auch ich bemerkt, als ich 1886 das Museum zu Marseille zu besichtigen Gelegenheit hatte; jene kleinasiatischen Statuen geben die willkommene Bestätigung, wenn es deren noch bedurfte.

Unter den cyprischen Statuen sind recht bedeutende Stücke; einige aber machen durch die ihnen aufgesetzten fremden Köpfe einen falschen Eindruck. Ein hervorragendes Werk (bezeichnet Ch. 98, in Reinachs Katalog scheint es noch zu fehlen) ist ein einzelner etwa lebensgroßer Kopf des üblichen Sandsteins, der offenbar das Porträt eines vornehmen Persers, etwa der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts darstellt. Er trägt die persische Kidaris oder Tiara mit umgebogener Spitze und Seitenlaschen; um sie ist ein Blattkranz gelegt. Der Kopftypus, namentlich die feingebogene Nase und die etwas vortretende Unterlippe, erinnert lebhaft an die Typen der Reliefs von Persepolis. Der volle Bart ist in steifen Löckchen gekräuselt. Die Unterstirn tritt etwas vor. Der Kopf vereinigt treffende Charakteristik und vornehmen Charakter in der Weise des fünften Jahrhunderts.

Von den Sarkophagen aus Sidon war leider noch nichts besonders Bemerkenswertes zu sehen. Unter den im Hofe stehenden geringeren Stücken fiel mir nur ein Sarkophag aus parischem Marmor auf durch die ungewöhnliche Schönheit der sorgfältigst skulpierten Ornamente an den Profilen. Derselbe muß der besten Zeit (viertes Jahrh. oder um 400) angehören und von einem Griechen gearbeitet sein.

Odessa. Das kleine Museum der Stadt enthält allerlei Interessantes an Funden in Südrußland, wovon hier einiges hervorgehoben sei. Zunächst ein kleiner archaischer Marmortorso, Aphrodite (?), bekleidet, eine Taube an der Brust haltend. Ein überaus ähnliches Stück, das aus Samos kam, sah ich unlängst in London. — Ein ganz vorzügliches Fragment ist die Marmorreliefplatte eines Frieses von archaistischem Stil, der ganz gleich ist dem des bekannten schönen korinthischen Puteals. Die Platte ist links gebrochen, rechts ist Anschlußfläche, oben Klammerspur. Erhalten sind Artemis, Apollon mit Leier und großem Lorbeerstamm, beide nach links; dann Hermes, bärtig, mit Flügelhut und Flügeln an den Füßen, nach rechts; endlich eine Göttin, die sehr ähnlich ist jener schönen, zumeist Peitho genannten Gestalt am linken Ende der korinthischen Brunnenmündung. Auch sie hat ein durchscheinendes Gewand an, das ebenso wie der Körper durchaus in frei schöner Weise behandelt ist bis auf die mit archaistischer Zierlichkeit gefältelten Enden; sie ist Hermes zugewandt, blickt aber von ihm weg nach rechts, wo die Fortsetzung leider fehlt.

Auch das bisher nur aus einer kurzen Mitteilung Stephanis an O. Jahn bekannte, aus der Krim stammende Vasenfragment des Epiktet (Jahn, Einl.

*) Daß BΘOPΦ mit eckigen statt runden Linien geschrieben werden, weist zwar auf relativ ältere Zeit (5. Jahrh.), ist aber nicht archaisch. E und N haben nie schräge Striche; leider fehlt A, das dafür — mit geradem Querstrich — auf einem Porosblock des Tempels erhalten ist, vgl. Bronzef. a. a. O. Häufig sind Ⲭ mit Vertikalstrich und H; dagegen fehlen Ω und Ψ. — Die Weiterführung meiner Sammlung durch K. Purgold hat, wie mir derselbe freundlichst mitteilt, nichts wesentlich Neues gebracht. — Zuweilen kommen sicher späte Buchstaben auch auf parischen Fragmenten vor, was nicht irre machen darf: bei einer größeren Restauration konnten einige von den vorhandenen parischen Ziegeln in anderer Folge wieder verwendet werden.

Anm. 113. 116) fand ich im Museum vor. Es ist ein großes Stück, offenbar von einem Napf, leider wie fast alle Vasen des Museums modern lackiert (!). Links steht ein bärtiger Mann nach rechts, in Chiton und Mäntelchen, der die Rechte erhebt, wohl um einzugießen; auf der Linken hat er einen großen Napf. Ihm zugewandt steht ein bärtiger Genosse mit rotem Epheukranz im Haar und Mäntelchen über der Schulter, der mit der Rechten einen gefüllten Kantharos, wie um daran zu riechen, gegen die Nase führt und in der Linken einen leeren Kantharos so hält wie der Lyseas der bekannten Stele. Es folgt ein bärtiger bekränzter Flötenbläser im Mantel nach rechts Die Haare zeigen geritzten Umriß. Innenzeichnung der Muskulatur fehlt noch. Die Köpfe sind groß und sehr sorgfältig gezeichnet. Oben steht ΕΠΙΚΤΕΤ (das folgende ist abgebrochen,) 'Επίκτητ[ος ἔγραψεν. Ganz links steht von oben nach unten: ΙΚΟΣΘΕΝΙ· und zwischen der ersten und zweiten Figur von oben herab ΕΠΟΕΣ·, also Ν]ικοσθένη[ς] ἐπόησ[εν. Die Buchstaben sind groß und derb rot aufgemalt. Die Vase gehörte also, wie auch schon ihr Stil zeigt, zu den älteren Werken des Epiktet, wo er noch mit dem Töpfer Nikosthenes zusammenarbeitet (vgl. die Schale Klein, Meistersign.[2] S. 101, 1). Die Form des großen bauchigen Napfes, der dies Fragment angehört, ist neu bei Nikosthenes wie bei Epiktet.

Von den anderen kleinen Altertümern hebe ich nur das Fragment vom Rande eines marmornen Luterions oder Perirrhanterions hervor, mit der Inschrift ·ΧΙΟΣΑ· ὁ δεῖνα] Χῖος ἀ[νέθηκε, weil dasselbe mit den auf der Akropolis zu Athen mehrfach gefundenen Marmorbeckenrändern völlig übereinstimmt. — Unter den Vasen aus der Krim sind auch korinthische Aryballen der gewöhnlichen Art bemerkenswert. — Von einem unter den Funden der Krim liegenden kleinen, nackten weiblichen Idol aus Marmor, das mit den bekannten „Insel-Idolen" ganz übereinstimmt (Arme unter Brust gekreuzt), möchte man gerne wissen, ob es wirklich in Südrußland gefunden ist und unter welchen Umständen.

Krakau. Im Museum Czartoryski, das ich unter der liebenswürdigen Führung des Prof. Sokolowski kennen lernte, befindet sich unter anderem auch eine der Schalen mit 'Αθηνόδοτος καλός und zwar die von Klein Meistersign.[2] S. 174 in ungenauer Beschreibung nach Mus. étr. 1471 erwähnte (vgl. sonst noch Klein Euphron.[2] S. 279: Classical Review 1888 p. 234). Die Schale schien mir ein älteres Werk des Euphronios zu sein. Ihre Form ist bereits die entwickelte, mit dünnem Fußrande, und das Innenbild ist schon mit dem fortlaufenden Mäander umrahmt, folgt aber darin noch der alten Weise, daß nur eine Figur, ein trunken schreitender Jüngling, dargestellt ist. Auch die Außenbilder folgen noch der alten Kompositionsweise des Epiktetischen Kreises, indem jederseits nur drei Figuren erscheinen. Es sind Gestalten aus einem ausgelassenen Gelage, jederseits ein nacktes Mädchen von zwei tanzenden Jünglingen umgeben (bei Klein a. a. O. ist die Beschreibung von A und B zusammengezogen).

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 46.

p. 1581: **P. Viereck**, Sermo graecus quo senatus etc. usus est. 'Alles mit Scharfsinn und Geschick durchgeführt'. — p. 1582: Eutropi breviarium rec. **F. Rühl**. Lobende Anzeige von *A. Eussner:* nicht alle Änderungen seien zwingend, durchweg aber gewinnend. — p. 1586: **E. Drouin**, Chronologie des rois indoscythes. 'Zuverlässige und charakteristische Darstellung der tatarischen Könige Baktriens in den ersten Jahrhunderten n. Chr'. *F. H.* — p. 1587: Tabula Peutingeriana, herausg. von **K. Miller**. Von *Sieglin* als höchst verdienstlich gepriesen; die Autorenhypothese (Castorius) sei jedoch wohl unhaltbar. — p. 1588: **H. Jordan**, Tempel der Vesta. 'Zu subjektive Schlußfolgerungen'. *K. L.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 46.

p. 1679: Aristotelis Oeconomica rec. **F. Susemihl**. 'Einwendungen gegen die Aufnahme mehr oder weniger schöner Konjekturen kann man — wie hier — gegen jede Ausgabe eines stark verderbten Schriftstücks vorbringen. Allerdings würde eine größere Knappheit den kritischen Apparat viel benutzbarer gestaltet haben'. *F. Spiro.* — p. 1680. **H. Gebbing**, De Valeri Flacci dicendi genere. 'Empfehlenswert'. *K. Schenkl.*

Neue philologische Rundschau. No. 23.

p. 353: Lysiae orationes ed. **A. Weidner**. Gegen die textkritische Textbehandlung hat Ref. *Kocks* vieles einzuwenden. Hinsichtlich der Auswahl tadelt er die unbegreifliche Aufnahme der unmoralischen ersten Rede. — p. 355: Cicero De natura deorum, with comm. by **J Mayor**, III. 'Werk von großer Bedeutung; keine an die Schrift sich anschließende Frage ist übergangen'. *L. Reinhardt.* — p. 359: **O. Rossbach,** De Senecae librorum recensione. Günstiges Referat von *H. Kraffert.* — p. 361: **Bitschofsky**, Studien zu den Scriptores hist. Aug. Durchaus abgelehnt von *J Plew*; Bitschofskys Arbeit sei überhaupt nur eine verständnißarme Kritik der Kritik Peters und Jordans. — p. 363: **C. Cichorius,** Rom und Mytilene. 'Sehr wertvoll'. *M. Lüdecke.* — p. 366: Romanische Forschungen, II, III. 'Für die Interessenten des Spät- und Vulgärlateins unentbehrlich'.

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 46.

p. 1393: **Ritter** et **Preller**, Historia philosophiae Graecae, 7. Aufl. von **Fr. Schultess.** Wohlgefällige Anzeige von Susemihl; der neue Herausgeber habe überall das Nötigste aufgenommen und sich vor dem Überflüssigen gehütet. — p. 1396: **E. Ciccotti,** La famiglia nel diritto attico. 'Geistreiche Gedanken neben vagen Vermutungen. Am gelungensten das Kapitel über die Mitgift'. *O. Schulthess.* — p. 1401: **Max Schmidt,** Zur Geschichte der geographischen Litteratur. Die pädagogischen Vorschläge des Verf. scheinen dem Ref. *G. Biedermann* bedenklich. — p. 1403: **F. Hermes,** Beiträge zu Catull. 'Alles Luftgebäude'. *M. Erdmann.* — p. 1407: **F. Schultz,** Kleine lateinische Sprachlehre, 20. Aufl. 'Weiteres Fortschreiten in dieser (vereinfachenden) Richtung erwünscht'. *H. Ziemer.* — p. 1412: Beitrag von **Sonntag**: Zur achten Ekloge Vergils.

The Owl. No. 5. 27. Okt. 1888.

(33—34) **R. Meister,** Linguistic studies. 'Ι(ν) τύχαι ἄζαται. Diese zuerst von Deecke mitgeteilte kyprische Inschrift, welche Ahrens = ἀγαθός, Baunack = ἀναθός deuten, ist als Verbaladjektiv von ἀζαίνω = ἀζατός, „trocken, dürr" zu erklären. — (34—40) **M. Ohnefalsch-Richter,** Ethnographical and mythological studies in Cyprus. The wandering of art and religion in the Mediterranean. Das Auffinden zahlreicher Lampen in kyprischen Gräbern, welche mit etruskischen Funden und Abbildungen auf karthagischen Stelen übereinstimmen, während ihr Ursprung in Mesopotamien oder Kleinasien zu suchen ist, läßt den Kulturgang, dessen Übergangsstufe Kypern ist, erkennen; ähnlich ist es mit der

Metallindustrie, in welcher ein Zusammenhang mit phönikischer Kupferbehandlung und ägyptischer Goldschmiedekunst nicht zu verkennen ist. Eine spätere Epoche weist alsdann bestimmten griechischen Einfluß auf, namentlich die Silberwaren von Politis-Chrysokhu. (Forts. folgt.)

Revue critique. No. 45.

p. 335. **J. Psichari**, Observations phonétiques. 'Interessante Studien über das Werden und Leben der Worte; besonders merkwürdig ist der Artikel über den Plural der Stadtnamen'. (Hier bemerkt Ref. Hr. V. Henry, daß er als Übersetzung des Plurals Θῆβαι „die Werkstätten, les ateliers" vorschlage, analog dem lat. faber.) — p. 338. **Th. Gomperz**, Nachlese zu den griechischen Tragikern. Beifällige Anzeige von H. Weil. — p. 340. **M. Longo**, Lucrezio. 'Anziehende Darstellung. Verf. beurteilt den Dichter nach dem Gefühl, nicht bloß nach dem Verstand'. Ch. J. — p. 341. **Stoffel**, Histoire de Jules César, guerre civile. Etwas kühles, zurückhaltendes Urteil von G. Lacour-Gayet; die soldatische Methode, der Mangel an Noten, die modernen Anklänge scheinen ihm nicht zu behagen. — p. 347. **C. Pauli**, Das Weihgedicht von Corfinium. 'Bei strengster Methodik doch einige glückliche Wagnisse'. L. Duvau. — p. 349. **W. Arndt**, Schrifttafeln zur lateinischen Paläographie. 'Ausgezeichnetes Hülfsmittel'. A. Baudouin. Bedauert wird das Fehlen der sogen. Imperial- oder Halbkursiv.

Revue critique. No. 46.

p. 361: **R. Falb**, Die Andessprachen in ihrem Zusammenhang mit dem Semitischen. 'Chimärisches Durcheinander! Hr. Falb kalkuliert folgendermaßen: „Wenn in verschiedenen Sprachen drei Wörter identisch sind, so ist die Wahrscheinlichkeit einer historischen Sprachverwandtschaft wie 10:1; mit 6 Worten wie 1700:1; mit 8 Worten wie 100000:1". In dieser Weise könnte man ohne weiteres das Chinesische als Schwestersprache des Deutschen annehmen; denn chinesisch *mu* ist das deutsche Wort Mutter, *thsi* ist sieben, *shen* ist schön, u. s. w.' V. Henry. — p. 364: **K. Krumbacher**, Ein irrationaler Spirant. Ref. J. Psichari zögert, die von Krumbacher angenommene geographische Klassifikation als richtig anzuerkennen; die Teilung der griechischen Landschaften in Dialektgruppen dürfte erst durch das Studium der Dörfer festeren Boden gewinnen. Eine Generalisierung sei verfrüht; Monographien über die Dorfdialekte seien nötig; nur die Phonetik des eigentlichen Landvolkes sei zu berücksichtigen, die Centren zu vermeiden. Auf solcher Grundlage müßte eine vergleichende Sprachlehre des Neugriechischen und Romäischen geschaffen werden.

Ἑβδομάς. No. 34. 20. August (2. Sept.) 1888.

(2—4) N. Καζάζης, Σελίδες ἐκ τῶν ἀγώνων ὑπὲρ τῆς Γερμανικῆς ἑνότητος. Ι'. Μετὰ τὸν μέγα Φρειδερίκον.

Ἑβδομάς. No. 35. 27. Aug. (9. Sept.) 1888.

(1—3) N. Καζάζης, Σελίδες ἐκ τῶν ἀγώνων ὑπὲρ τῆς Γερμανικῆς ἑνότητος. Ια'. Ἡ διάλυσις τῆς αὐτοκρατορίας. Übersicht der Geschichte der französischen Invasion.

Ἑβδομάς. No. 37. 10. (22.) Sept. 1888.

(3—5) N. Καζάζης, Σελίδες ἐκ τῶν ἀγώνων ὑπὲρ τῆς Γερμανικῆς ἑνότητος. ΙΒ'. Ἡ διάλυσις τῆς αὐτοκρατορίας. Geschichte der Revolutionszeit bis 1806.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).



BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

8. Jahrgang. 8. Dezember. 1888. № 49.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

Hr. **A. Geoffroy** ist an Stelle des verstorbenen **E. Le Blant** zum Direktor der Ecole française in Rom ernannt worden. — Prof. **Kluge** in Altenburg zum herzogl. Bibliothekar. — Dr. **Devantier**, bisher Oberlehrer am Gymn. zu Friedeberg, ist als Direktor des Gymn. in Königsberg N.-M. bestätigt. — Dr. **Ulriei** in Kassel zum Oberlehrer befördert.

Prof. **Bunsen** in Heidelberg und Prof **Wasserschleben** in Gießen treten in den Ruhestand.

Todesfälle.

Geh. Regierungsrat Prof. **Delius** in Bonn, 18. Nov., 75 J. — Geh. Schulrat Dr. **Zapff** in Dresden, 17. Nov., 83 J. — **A. Darmesteter**, bekannter Sprachforscher in Paris, 16. Nov.

Preisaufgabe.

Die Aufgabe für den Preis Brunet (2000 frs.) des Instituts de France besteht für 1890 in der Herstellung eines kritischen Katalogs der alten und mittelalterlichen Kopisten griechischer Manuskripte.

Der Brand von Rom unter dem Kaiser Nero.

In den Blättern für Architektur und Kunsthandwerk*) (1888, No. 8) veröffentlicht **O. Richter** eine sehr lehrreiche Kritik des Panoramas im Ausstellungsparke zu Berlin, welcher wir folgende Darstellung des Brandes selbst und damit zusammenhängende Fragen entnehmen: Es mögen malerische Gründe gewesen sein, die die Künstler veranlaßt haben, dieses Bild des brennenden Roms zu entwerfen, aber von der zugesagten „historischen Treue nach der Schilderung des Tacitus" ist in dieser Darstellung nicht die Spur. Grade der Teil Roms, der hier als ein Asyl inmitten des furchtbaren Brandes geschildert wird, der Palatin, wurde in Wirklichkeit ein Raub der Flammen. Tacitus berichtet, daß Nero, der den Ausbruch des Brandes in Antium erfuhr, nicht eher nach Rom zurückkehrte, als bis ihm gemeldet wurde, daß das Feuer sich seinem Palast nähere, und fügt ausdrücklich hinzu, daß das Palatium nebst der ganzen Umgebung ein Raub der Flammen wurde. Sueton, unser zweitwichtigster Gewährsmann berichtet — und an der Glaubwürdigkeit dieser Nachricht ist doch wohl nicht zu zweifeln —, daß Nero von dem auf dem Esquilin gelegenen Palaste des Mäcenas aus dem Brande zugeschaut habe, der sich von der Gegend des Palatin und des Cirkus Maximus her gerade in umgekehrter Richtung, als das Panorama ihn schildert, nach Osten zu bewegte. Nicht minder willkürlich ist die Annahme von dem Brande der Basilika Julia. Es ist hinlänglich bekannt, daß weder das Forum noch das Kapitol von dem Neronischen Brande berührt worden sind. Warum also diese in allen Punkten falsche Darstellung? Warum — fragen

*) Blätter für Architektur und Kunsthandwerk (Berlin, Braun und Co.), namentlich ausgezeichnet durch vortreffliche Tafeln.

wir vor allem — die Nichtachtung der Nachricht, daß Nero dem Brande vom Palaste des Mäcenas aus zugeschaut habe? Horaz sagt in einer seiner schönsten Oden, daß man von diesem Palaste aus nach Westen gewandt ganz Rom zu seinen Füßen gesehen habe, nach der anderen Seite die Campagna bis zu den Albaner- und Sabinerbergen. Ich dächte, hier läge für den Künstler ein deutlicher Fingerzeig, wie der Brand Roms unter Nero darzustellen sei, und welch ergreifenden Vordergrund lieferte nicht Tacitus Nachricht, Nero habe die den Palast des Mäcenas umgebenden Gärten den Fliehenden öffnen lassen.

Auch im einzelnen zeigt sich vielfach Mangel an historischer Treue. Am besten gelungen sind die Tempel am Forum, sowie die Basilika Julia und das Tabularium, sie verraten genaues Studium der Überreste. Dagegen macht das Kapitol einen Eindruck, der der Wirklichkeit nicht entspricht. Die auf demselben befindlichen Tempel sehen aus, als seien sie sämtlich an einem und demselben, noch nicht allzuweit zurückliegenden Tage fertig geworden; alles strahlt im Glanze blendenden Marmors, und namentlich der Jupitertempel zeichnet sich durch eine das Auge fesselnde Pracht aus. Es hätte doch nicht vergessen werden dürfen, daß dieser Tempel, der von Sulla begonnen und von Catulus vollendet und dediziert war, in den Tagen des Neronischen Brandes ungefähr 140 Jahre stand, also sicher die Spuren des Alters zeigte, außerdem aber in einer Zeit erbaut war, wo man in Rom Marmorbekleidung in der hier angenommenen Ausdehnung sicher noch nicht verwendete. Auch die Säulen, wenn sie wirklich dorisch waren, wie die Künstler nach der Münze bei Cohen Cons. T. XXX. Pet. 1. 2. mit Recht angenommen haben, waren nicht die ursprünglich von Sulla für den Tempel bestimmten Säulen vom Olympieion in Athen, also auch schwerlich von Marmor. Nach Tacitus waren das Gebälk und die Adler, die das Dach trugen, von Holz. Das sieht denn doch alles anders aus, als dieser feenhaft anzuschauende Marmorbau, der allenfalls für den nachmals erbauten Tempel des Domitian gelten könnte. Am seltsamsten aber nimmt sich auf demselben die Weihinschrift aus, nach der der Tempel von M. Horatius Pulvillus geweiht ist, d. h. dem Konsul des Jahres 509 v. Chr. der den allerersten, zu Sullas Zeit abgebrannten Tempel dedizierte!

Der Palatin und seine Paläste gehören mit zu den Partien des Panoramas, in denen die Künstler mit Recht die Freiheit künstlerischer Behandlung und der schöpferischen Thätigkeit der Phantasie in Anspruch nahmen, denn für beides lassen die erhaltenen Fundamente den weitesten Spielraum. In bezug auf die Architektur der Palatinbauten möchte ich zwei Fragen an die Künstler richten: 1. ob sie in der That glauben, daß antike Ziegelmauern, speziell die Ziegelmauern des Palatin, jemals in Wirklichkeit unverkleidet zu Tage gelegen haben, wie sie es darstellen; und 2. ob sie jemals an antiken Bauwerken solche schräg gegen den Berg sich lehnenden Fundamente wahrgenommen haben, wie sie an der Nordwestecke des Palatin darstellen? Ich kenne keine.

Nicht frei von historischen Bedenken ist auch der Vordergrund des Bildes. Dort erblicken wir zwischen Kapitol und Tiber die Reste der alten Serviusmauer. Von dieser Mauer war aber damals längst keine Spur mehr vorhanden. Wir müssen doch wohl dem Dionysius glauben, der schon für die Zeit des Augustus bezeugt, die Mauer sei unter und hinter den angebauten Häusern so verschwunden, daß man sie kaum noch nachweisen könne. — Am allerwenigsten aber entspricht dem Charakter der Stadt, wie wir sie uns zur Neronischen Zeit zu denken haben, der Vordergrund des Panoramas. Wir wollen mit den Künstlern nicht rechten über die Form der Häuser und ihre seltsam phantastische Färbung; dies ist ein Gebiet, wo man ihnen freie Hand lassen darf, denn wir wissen schlechterdings nicht, wie ein wohlerhaltenes antikes Haus ausgesehen hat; aber rechten können wir mit ihnen über das vollständige Verfehlen des Charakters dieser Stadtgegend. Zu Füssen des Beschauers liegt ein Quartier, das in Wirklichkeit etwa den engsten Teilen der alten Berliner Königstadt entspricht, voller Gewerbthätigkeit und Handel, ein Quartier mit langen Reihen hoher Mietshäuser, die an engen Strassen liegen, dazwischen Kornspeicher und Kaufhallen, Märkte für Getreide- und Viehhandel, kurz ein Quartier, in dem jeder Winkel für den Verkehr ausgenutzt ist; in dem Panorama dagegen fällt der Blick zwischen bunt durcheinander gestellten Häusern auf eine sich aufwärts (wohin?) ziehende Strasse mit entsetzlichem Pflaster, eingefaßt von steinernen Gartenmauern zur Seite eine einsame Kapelle mit der fast typisch gewordenen Cypresse, hinter den Mauern kleine, einstöckige Häuschen mit Schänken, umgeben von Gärtchen, aufgespannte Zeltdächer, interessante Hintertreppchen, die aufs flache Dach führen, Weinlauben, kurz ein Idyll aus Anacapri oder dem Albanergebirge oder Olevano, oder aus der römischen Campagna, und dies an einer Stelle, wo es geradezu eine Absurdität ist.

Ich glaube, daß (abgesehen natürlich von dem verfehlten Plan des Bildes) unter diesen Ausstellungen nicht eine ist, die nicht mit geringer Mühe hätte beseitigt werden können, ebenso andere, die ich hier nur zum Teil andeute. So fehlt neben dem Pons Aemilius der für Rom so charakteristische Pons sublicius, ebenso die charakteristische Ummauerung der Tiberinsel, die die Form eines Schiffes hatte. Das jenseits des Tiber liegende Gebiet ist viel zu ausgedehnt; erst in Konstantins Zeit, also 250 Jahre später, wurde dieser Stadtteil etwa so groß, wie er auf dem Panorama erscheint.

Programme aus Deutschland. 1888.

(Fortsetzung aus No. 48.)

G. Terwelp, Das Grab Valentinians. Progymn. zu Andernach. Mit 1 Tafel. 10 S.

Der alte Name der Stadt (Antunnacum) soll nach dem Verf. keltischen Ursprungs sein. Andere umschreiben an ter Nacha oder ante Nacum flumen. Das Andernacher Römerlager hielt sich bis zum Hunnensturm unter Attila. Nach Aëtius Ermordung wurde es von den Franken demoliert. Nun hat die Stadt die Überlieferung, daß in ihr ein Kaiser Valentinian beigesetzt sei, und diese Tradition stützt sich auf eine ca. um 1830 in der Andernacher Kirche wieder aufgefundene spannlange, flaschenförmige Bleitafel mit der Inschrift: „Ossa Valentiniani imperatoris recondita a ven. Trev. archiep. Teoderico. Traslatio Valentiniani imp. facta a ven. patri do. Vigado abb. Lacensi a. MCCCXXXVII. Anno d. MCCCCXLIII senatus Andernacensis hoc Valent. caes. Aug. monumentum pietatis ergo vidit." Diese Beisetzung eines der drei Valentiniane ist jedoch Fabel, und die Bleiurkunde beweist nur, daß man in Andernach einmal des guten Glaubens war, im Besitze der Gebeine eines so benannten Kaisers zu sein. Freilich hält der Lokalpatriotismus dem Zweifler noch heutzutage das Argument entgegen: „Etwas Wahres muß doch an der Sache sein, sonst wäre eben die Bleitafel nicht da."

(Fortsetzung folgt.)



I. Rezensionen und Anzeigen.

1. **Xenophons** Anabasis, Erklärt von **Ferd. Vollbrecht.** Bd. 1. Buch I—III. 8. verbesserte Auflage, besorgt unter Mitwirkung von Wilh. Vollbrecht. Leipzig 1886, Teubner. 1 M. 10.

2. **Xenophons** Anabasis. Erklärt von **Ferd. Vollbrecht.** Bd. II. Buch IV—VII. 7. verbesserte Auflage, besorgt unter Mitwirkung von Wilh. Vollbrecht. Leipzig 1887, Teubner. 1 M. 10.

Wenn ein Buch trotz der mehrfachen Konkurrenzausgaben die 7. und 8. Auflage erlebt, wie dies mit den beiden Bändchen der Vollbrechtschen Ausgabe von Xenophons Anabasis der Fall ist, so ist dies ein so vollgültiges Zeugnis für seine Berechtigung und innere Güte, daß jede gegnerische Kritik verstummen muß und einer Besprechung derselben nur die angenehme Aufgabe zufällt, auf die bekannten Vorzüge von neuem aufmerksam zu machen. So ist denn zunächst hervorzuheben, daß die bewährte Schulausgabe in der 8. Auflage des 1. und in der 7. des 2. Bändchens durchaus ihren alten Charakter bewahrt hat mit ihrem ausführlichen Exkurse über das griechische Heerwesen, mit ihren der Übersicht über das Ganze dienenden kurzen Überschriften, mit ihrem Kommentare, der eine genaue grammatische Unterweisung, eine erschöpfende sachliche Erklärung geben, durch eingestreute Fragen zu tieferem Nachdenken anregen und durch geeignete Winke zu einer guten deutschen Übersetzung anleiten will. Allerorten findet man die nachbessernde Hand der mit der fortschreitenden kritischen und exegetischen Forschung in engstem Zusammenhange stehenden Herausgeber. In bezug auf den Text ist das Verfahren beobachtet, daß mit Hug die Interpolationen eingeklammert sind; die hier und dort gegebenen kleinen Ergänzungen dagegen sind unmittelbar in den Text eingefügt. Die Revision ist durchweg eine so sorgfältige, daß hier nur eine geringe Zahl kleiner Versehen zu notieren ist: I 1, 5 steht οἰνοϊχῶς; I, 2, 12 würde ich das Datum des 6. Mai nicht an das Ende des § zu den Worten ἐλέγετο δὲ καὶ συγγενέσθαι Κῦρον τῇ Κιλίσσῃ setzen, sondern lieber zu ἐνταῦθα ἀφικνεῖται an den Anfang; I 3, 11 ist die Schreibart τὰ ἐπιτήδεια gegeben, während IV 3, 2 τἀπιτήδεια sich findet und IV 1, 13 τε τὰ ἐπιτήδεια, wo Hug nur τε ἐπιτήδεια bietet. I 8, 15 steht Ως, IV 5, 18 οἱ δὲ, IV 6, 13 ἀδυνατόν μοι, VI 7, 12 μετὰ τούτον, VII 8, 5 ὑστεραίᾳ. Ferner sind im 1. Bändchen vor den Interpunktionen in wenigen Fällen die acc. graves stehen geblieben, und I 1, 6 und IV 5, 2 sind die Parasangen in Kommata eingeschlossen, während diese sonst weggelassen sind. IV 2, 1 würde ich mit Cobet ἐμφαγόντας τι schreiben (cfr. IV. 5, 9) und ebenso VII 7, 14 τούτου.

Bezüglich des Kommentars ist zu bemerken, daß die für die Präparation des Schülers nicht notwendigen sachlichen Erörterungen zumeist in einem besonderen Anhange zusammengestellt worden sind. Ferner ist anzuerkennen, daß die grammatischen Noten öfters eine verständlichere Fassung erhalten haben Vielleicht aber dürfte es sich empfehlen, die Ausgabe noch etwas mehr dem Standpunkte des Schülers anzupassen und ganz besonders im 1. Bändchen die grammatische Bildung des heutigen Obertertianers mit in Rechnung zu ziehen. Weglassen würde ich von diesem Gesichtspunkte aus syntaktische Regeln wie I 1, 3 zu ἐπιβουλ. und solche, die Rhetorik betreffende Bemerkungen wie I, 8, 11 zu οὐ γὰρ κραυγῇ. Wie I 1, 5 zu βαρβάρ. der Ausdruck Verb. sent. u. declarandi in Verb. des Aussagens, Erkennens etc. geändert worden ist, würde ich I 1, 7 bei βουλευομ. den Ausdruck Verba der sinnlichen und geistigen Wahrnehmung wählen. Da dem Obertertianer die Kasuslehre des Griechischen noch etwas Unbekanntes ist, würde ich I 2, 25 προτέρα πέντε ἡμέραις mit quinque diebus ante, I 3, 3 χαλεπῶς φέρω τοῖς π. πράγμασι mit der Andeutung dativ = lat. abl. causae seinem Verständnis näher rücken; bei schwierigeren, weil in das grammatische Pensum der Obersekunda fallenden Stellen würde ich eine Anleitung zu einer richtigen Übersetzung geben, z. B. I 5, 9 bei τῷ διεσπάσθαι zu Nebensatz die Worte „dadurch daß“ und II 5, 22 bei ἐξὸν die Worte „obgleich es möglich ist“ hinzufügen. Erfahrungsmäßig machen dem Anfänger im Griechischen die Partikeln die meiste Schwierigkeit; deshalb würde ich z. B. I 8, 20 τὰ μὲν—τὰ δὲ durch den Zusatz alia—alia verständlich zu machen suchen, III 1, 12 τῇ μὲν—τῇ δὲ mit „einerseits—andererseits“ wiedergeben, IV 1, 3 οὐ πρόσω τοῦ. Τίγρ. mit οὐ πρόσω τῶν τ. Τ. πηγῶν umschreiben, IV, 1, 8 εἰ mit „ob“ übersetzen, IV 1, 17 hinzufügen, daß ἐνταῦθα mit τότε δὲ οὐχ ὑπέμενεν verknüpft werden muß, IV 1, 21 statt des auch für den Sekundaner schwer verständlichen Rückweises auf I 2, 10 die Übersetzung „deshalb“ geben. Endlich würde ich die Verweise auf spätere Stellen wie I 8, 21 s. VI 5, 28, III 1, 3 γονέων s. III 4, 46, III 1, 5 ἀνακοινοῦν

s. VI 1, 22 u. V 6, 36 grundsätzlich ausschließen. Wie schon oben gesagt, betreffen diese Ausstellungen nur Kleinigkeiten, die den Wert und die Brauchbarkeit des guten Schulbuches durchaus nicht beeinträchtigen. Daß eine neue Karte mit größter Sauberkeit und Schärfe ausgeführt ist, das ganze Buch aber durch seine äußere Form und Ausstattung dem Rufe der berühmten Verlagsbuchhandlung entspricht, versteht sich von selbst.

Mühlhausen i. Th.

Edmund Weissenborn.

G Schimmelpfeng, Orationes, quae sunt in Macartatum (XLIII) et in Olympiodorum (XLVIII) et in Lacriti exceptionem (XXXV) sub Demosthenis nomine traditae num unius eiusdemque oratoris esse iudicandae sint. Doktordissertation. Marburg 1887. 68 S. 8. Leipzig, Fock 1 M. 50.

Daß diese drei Reden nicht von Demosthenes stammen, gilt seit Benseler und A. Schaefer für ausgemacht. Letzterer hat gleichzeitig aus zahlreichen Berührungen in XLIII und XLVIII geschlossen, diese beiden Reden möchten denselben Verfasser haben. Blaß hat demnächst (Att. Ber. III, 1. 527) diesem selben Mann mit Bestimmtheit noch die XXXV. Rede zugeschrieben und angedeutet, er sei vielleicht auch der Urheber der Reden für Apollodor.

Dieses „vielleicht“ ist dann von P. Uhle, Quaestiones de orationum Demostheni falso addictarum scriptoribus, Diss. 1883, in methodischer und eindringender Untersuchung zurückgewiesen worden; dagegen erkennt auch Uhle die Reden XXXV, XLIII und XLVIII einem Verfasser zu. Die obige Dissertation wendet sich gegen dieses übereinstimmende Resultat von Blaß und Uhle zu dem Nachweise, daß nur XLIII und XLVIII von einem Verfasser herrühren. Sie giebt nach einer Inhaltsangabe die Beurteilung der Art der Beweisführung jeder der drei Reden. Dieser kann man im allgemeinen zustimmen, namentlich werden bezüglich der Macartatea die Worte des Erbschaftsgesetzes μέχρι ἀνεψιῶν παίδων in engem Anschluß an Schoemann richtig gedeutet. Nur ist der Verfasser — und dasselbe gilt auch von Uhle — etwas schnell bei der Hand, der Beweisführung Ungereimtheiten vorzuwerfen, während doch ein Beweisgrund darum nicht gleich unsinnig wird, weil er nicht schlagend ist. Es folgt eine Vergleichung der drei Reden in bezug auf ihre Form sowohl unter sich als mit einigen unbestrittenen Demosthenischen Privatreden. Aber dieser doppelte Gesichtspunkt ist für die Untersuchung von entschiedenem Nachteil, sie verwendet zu viel Kraft und Raum auf den nicht mehr erforderlichen Nachweis, daß die drei Reden nicht von Demosthenes verfaßt sind, während an Verschiedenheiten von XXXV gegenüber XLIII und XLVIII kaum irgend etwas beigebracht wird, was nicht von Blaß selbst angeführt wäre. Die Entscheidung der Frage hängt also wesentlich davon ab, ob man diese Unterschiede für gewichtig genug hält, um verschiedene Verfasser anzunehmen. Ich glaube nicht, daß hierüber zu einem objektiven Urteil zu gelangen ist, und vermag der ganzen Frage nicht Wichtigkeit genug zuzuerkennen, um das sonderlich zu bedauern.

Ein erheblicher Irrtum findet sich S. 30, wo Schimmelpfeng meint, Sositheos, der Sprecher von XLIII, habe die Gegner wegen des Ausrodens der Ölbäume auf dem erstrittenen Grundstück παρανόμων belangen sollen (vgl. Lipsius, Att. Proz S 298). Auch liegt das Argument durchaus der Sache nicht so fern, als der Verfasser glaubt. Der Sprecher schließt nämlich aus dieser unverantwortlichen Ausbeutung des Grundstücks, daß die Gegner es gar nicht als ihr wahres Eigentum ansahen (τὰ οὐδὲν προσήκονθ' ἑαυτῷ ἔχειν ἐνόμιζεν), und meint, die Gegner hätten, solange ihr Besitztitel angefochten werden konnte, erst recht die Verpflichtung gehabt, schonend mit dem Bestande des Grundstücks umzugehen.

Schneidemühl. Th. Thalheim.

O. E. Schmidt, Die handschriftliche Überlieferung der Briefe Ciceros an Atticus, Q. Cicero, M. Brutus in Italien (X. Band der Abh. der Kgl. Sächs. Gesellschaft der Wiss., phil. hist. Klasse S 275 — 380) Leipzig 1887, S. Hirzel. 6 M

L. Gurlitt, Nonius Marcellus und die Cicero-Briefe. Programm des Progymnasiums zu Steglitz 1888. 24 S. 4.

Πάντα ῥεῖ! Mit diesen Worten ist die derzeitige Lage der Kritik der ciceronischen Briefe am einfachsten und besten charakterisiert. Wenn aber alles im Fluß ist, läßt sich kein festes und dauerhaftes Gebilde schaffen: daher das lange Ausbleiben der längst erwarteten Ausgaben von L. Mendelssohn sowie von L. Gurlitt und O. E. Schmidt. Doch allmählich ergeben sich im Flusse sichere Standpunkte, von denen aus sich zuversichtlich weiter operieren läßt; solche Standpunkte jedoch sind sehr

schwer zu gewinnen, um so mehr Anerkennung verdienen diejenigen, welche uns ein ποῦ στῶ gegeben haben. Und hieher rechne ich in erster Reihe O. E. Schmidt in seiner zu besprechenden Schrift über die handschriftliche Überlieferung der Briefe Ciceros an Atticus, Q. Cicero, M. Brutus in Italien.

Nachdem Viertel und Voigt den Irrtum, als ob M 49, 18 im Besitze des Petrarca gewesen oder gar von ihm selbst geschrieben sei, gründlich beseitigt und als ersten Besitzer den Florentiner Kanzler Coluccio Salutato nachgewiesen haben, handelt es sich darum, von wem der Text der manus prima stammt, und auf wen die Korrekturen zurückzuführen sind. Nach Schmidts eingehender Untersuchung zerfällt der Text erster Hand in 11 Abteilungen, von denen jedoch mehrere von demselben Abschreiber gefertigt sein können. Wichtiger ist, was Schmidt durch genaue Vergleichung der Handschrift der Korrektoren gefunden hat. Darnach stammen die Abänderungen von den Besitzern des M 49, 18, deren Reihenfolge war: Coluccio Salutato, Niccolo Niccoli, Lionardo Bruni, Donato Acciaivoli. Es wäre somit M_2 = Coluccio Salutato, M_3 = Niccolo, M_4 = Bruni. Bestätigt wird Schmidts Resultat auch durch den neuaufgefundenen Hamilton-Berolinensis (H), der zwei Jahre nach Coluccios Tode von Poggio eigenhändig geschrieben wurde und thatsächlich von den Korrekturen M_3 und M_4 keine Spur zeigt. Bezüglich der Verbesserungen des Coluccio führt Schmidt aus, daß dieselben zum Teil auf den Veronensis zurückzuführen seien, zum Teil auf Konjekturen beruhen; in den letzteren zeige Coluccio ein verhältnismäßig methodisches Verfahren im Vergleiche zu der Leichtfertigkeit der Humanisten in den folgenden Jahrzehnten. Während Hofmann nur 37 Korrekturen auf Niccolo zurückgeführt hat, ist Schmidt imstande, 53 Beispiele anzuführen; in denselben dürfen wir keine Konjekturen Niccolos suchen, es beruhen vielmehr alle seine Veränderungen auf handschriftlicher Grundlage; die letztere war jedenfalls unabhängig vom Veronensis. Die Schriftzüge Brunis in der littera notarina heben sich deutlich von denen Coluccios und Niccolos ab; so sind seine Abänderungen leicht erkenntlich. In ihnen müssen wir entsprechend dem Charakter Brunis vorzugsweise Konjekturen vermuten; diese sind oftmals recht glücklich, aber immerhin sind es doch nur Konjekturen, was gegenüber Niccolos auf der Überlieferung beruhenden Verbesserungen besonders zu betonen ist. Gleichwohl stehen wir noch heute vielfach unter dem Einfluß Brunischer Konjekturen; beispielsweise sind wir Att. I 14, 5 über sein *convitium Pisoni consuli mirificum facit* noch nicht hinausgekommen, und doch spricht die Überlieferung nicht von *convitium*, sondern hat *commultium* oder *commulticium*. Interessant zur Beurteilung der Brunischen Rezension ist auch die Wahrnehmung, daß H von Bruni beigezogen wurde; denn das Glossem *summum medicum* Att. XV 1, 1 steht erst $Med._4$, aber auch in H, welchem die zeitliche Priorität zufällt. Wenig Bedeutung kommt der letzten Hand, nämlich den Textänderungen des Donato Acciaivoli zu; ganz bedeutungslos aber sind die nach Acciaivolis Tode eingetragenen Korrekturen. Soweit gehen die lichtvollen, auf sorgfältigster Schriftvergleichung und wirklich liebevoller Hingabe an eine höchst beschwerliche Arbeit beruhenden Ausführungen Schmidts über die Geschichte des Mediceus 49, 18: die methodische Behandlung der Frage, die weise Beschränkung eines massenhaften Stoffes läßt uns der Beweisführung gerne folgen, und mit Schluß der Lektüre gesteht Ref. gerne zu, auch von der Richtigkeit der Resultate Schmidts vollständig überzeugt gewesen zu sein.

Im zweiten Kapitel bespricht Schmidt die wichtigsten Abkömmlinge des Med. 49, 18; darnach wäre H im wesentlichen eine Kopie des M 49, 18 nach Coluccios Korrektur, nur daß H den im M 49, 18 fehlenden Schluß der Briefe anderweit sich verschaffte. Auf die jüngere italische Überlieferung von Cic. Att. hat der Med. jedoch fast gar keinen Einfluß ausgeübt; vielmehr muß Poggio als Vater der italischen Vulgata gelten. Diese selbst zerfällt in zwei Handschriftenklassen: die erste hat Poggios Text lediglich durch Konjektur weitergebildet, die andere ist noch durch die von Niccolo benutzten Codices beeinflußt. Es ergiebt sich darnach für die Textgestaltung aus Schmidts Ausführungen die Notwendigkeit einer genauen Kollation des M 49, 18; im übrigen ordnet Schmidt die handschriftlichen Hülfsmittel nach der ihnen gebührenden Bedeutung und hat damit die Grundlage für eine Textgestaltung mit rationeller Verwertung der derzeitigen Textquellen genau angegeben.

Sehr dankenswert ist die Beigabe von 4 Tafeln, welche uns Abbildungen der Schrift des Med. und seiner Korrektoren anschaulich darbieten.

Wir können die Schmidtsche Abhandlung nicht nur den Cicerokennern empfehlen, sondern namentlich auch jüngeren Philologen, welche ein gediegenes Beispiel methodischer Arbeit suchen und gleichzeitig auch einen Blick in das Bücherwesen und die Arbeitsweise der Humanisten werfen wollen.

Gehen wir zu Gurlitts Programm über Nonius Marcellus und die Cicerobriefe über, so finden wir hier eine Arbeit, welche sich an Umfang der Vorarbeiten und Wichtigkeit der Resultate zwar nicht mit Schmidts Abhandlung messen kann, die aber für das Gebiet der Fragmente von Cic. epp. einen bedeutenden Fortschritt zu verzeichnen hat. Es ist Gurlitt gelungen, auf dem engbegrenzten Raum einer Programmbeilage mehrere Irrtümer über Cic epp. zu beseitigen und zugleich an der Art, wie Nonius die Fragmente Cic. epp. darbietet, die Citierweise und das ganze Verfahren desselben zu beleuchten. Wenn wir bis jetzt Gurlitt die Feststellung der Sätze verdanken, daß Tiro Vollständigkeit in seiner Sammlung ciceronischer Briefe erstrebt habe, daß wir die erhaltenen Briefsammlungen in derselben Gestalt besitzen, in welcher sie die Alten lasen, daß schließlich nur die Briefschaften, die nach Juli 44 geschrieben wurden, vollständig erhalten sind, von früheren nur solche, die nachträglich zurückerlangt werden konnten, so dürfen wir auf grund seiner neusten Untersuchung anreihen, 1. daß alle exzerpierten Briefe, welche die Adresse ad Caesarem trugen, an Oktavian gerichtet waren, da eine Sammlung von epp. an C. Julius Caesar nicht nachweisbar ist, 2. daß alle Fragmente von Cic. epp. ad Caesarem bei Nonius aus den Briefen an Oktavian stammen, von welchen eine Sammlung existierte, und 3. daß auch Citate aus epp. Oktavians an Cicero enthalten sind. Bedenken wir, wie schwierig es ist, Fragmente eines Schriftstellers zu ordnen und so Leben in die disiecti membra poetae zu bringen, namentlich aber, ein wie genauer Einblick in die Tagesgeschichte verlangt wird, um Ciceros Briefe überhaupt, geschweige Bruchstücke aus denselben chronologisch richtig aneinander zu reihen, so werden wir Gurlitts Verdienst um diesen bis jetzt sehr vernachlässigten Teil des ciceronischen Nachlasses doppelt würdigen. Gurlitt also hat festgestellt, daß nicht mehr als zwei Bücher von epp. ad. Caesarem anzunehmen seien, und dann in einem Rekonstruktionsversuch ein Bild des Inhalts dieser epp. entworfen: dieselben gehen von Ende Oktober 44 bis Ende August 43 und zeigen uns ganz und gar den Cicero, wie wir ihn sonst gegenüber Oktavian kennen gelernt haben. Gerade diese innere Übereinstimmung der Fragmente mit dem Benehmen Ciceros in dieser Zeit ist die festeste Stütze für die Richtigkeit des Verfahrens Gurlitts, wonach die betr Bruchstücke nicht den Briefen an Julius Caesar, sondern an Oktavian zuzuweisen sind.

Was den Nonius betrifft, so kann Gurlitt es nicht über sich gewinnen anzunehmen, daß derselbe Cicero und M. Tullius für zwei verschiedene Autoren angesehen. Das stehe fest, daß er Ciceros Briefsammlung nicht benutzt, sondern sich an Spezialvokabularien und grammatische Vorlagen gehalten habe.

Erwähnen will ich noch, daß Gurlitt den Text der Fragmente, der manchmal zur Unkenntlichkeit entstellt ist, zum Teil auf grund von Besprechung mit O. Hirschfeld zu bessern sucht; auch L. Müller, dessen mittlerweile erschienene Noniusausgabe (I. Band) nicht mehr benutzt werden konnte, hat dem Herrn Verf. zu einigen Stellen das Ergebnis seiner Textvergleichung sowie Emendationsversuche zur Verfügung gestellt.

Wir scheiden von den beiden besprochenen Arbeiten mit dem Wunsche, daß recht bald die Früchte derselben in den sehnlichst erwarteten Neuausgaben der ciceronischen Briefe erscheinen mögen!

Tauberbischofsheim. J. H. Schmalz.

Giuseppe Castelli, L'età e la patria di **Quinto Curzio Rufo**. Volume primo. Ascoli Piceno, Tipografia di Emilio Cesari. 1888. 90 S. 8° L. 1,60.

Aus dem Vorworte erfahren wir, daß der Verfasser eine Schulausgabe des Curtius zu veranstalten und derselben eine Einleitung, enthaltend die Biographie des Schriftstellers, voranzuschicken beabsichtigte. Da er jedoch sah, daß bezüglich derselben die Meinungen weit auseinander gingen, und da mittlerweile Cocchia eine brauchbare Schulausgabe erscheinen ließ, so beschloß er, von seinem ursprünglichen Plane ganz abzugehen und eine abschließende Arbeit über Zeit und Heimat des C. zu liefern. Da ist er nun zu einem Resultate gekommen, das der herkömmlichen Ansicht widerspricht, und über welches sich die Preisrichterkommission an der Accademia dei Lincei, welcher der Verfasser seine Arbeit im Januar 1885 eingereicht hatte, dahin äußerte, daß dieselbe von Geist und Kenntnissen zeuge: sie enthalte zwar auch nur eine neue Konjektur; diese sei aber mit bemerkenswerten Gründen vorgetragen. Während von den deutschen Philologen, ebenso neuerdings von Cocchia und Dosson, Curtius unter Claudius gesetzt und diese Ansicht auch von Tiraboschi verfochten wird, setzt Castelli den Schriftsteller unter Marcus Aurelius (S. 44). Alles kommt auf die Interpretation der Stelle X 9, 1—7 an (S. 21), und wen der Nachweis, daß mit

novum sidus sehr wohl Claudius bezeichnet sein kann, ohne daß deshalb der Autor, dessen Werk durchaus den Charakter der Wahrheit und des Freimuts trägt (S. 29), der Schmeichelei bezichtigt zu werden braucht, nicht überzeugt, der mag Castellis Hypothese, nach der Curtius bald nach 169 n. Chr. (S. 67) zu schreiben aufhörte, nachlesen, da hier nicht der Raum ist, jene „bemerkenswerten Gründe", die ihn zu jener Annahme bestimmten, weitläufig anzuführen. Es ist wohl zu bezweifeln, daß man mit Castelli Männer wie Dosson, dessen Werk in dieser Wochenschrift 1888 No. 29/30 S. 920 ff. angezeigt ist, und das auch von jenem als eine ganz vortreffliche Leistung bezeichnet wird, bezüglich der Datierung des Curtius der traditionellen Voreingenommenheit zeihen wird (Anhang S. 87). Dieser hat auch, um anderer Gelehrten, die Castelli S. 7 selbst erwähnt, nicht zu gedenken, eine eingehende Untersuchung der Quellen des Curtius, die Castelli S. 79 f. für nötig erachtet, im 2. und 3. Kapitel des 2. Teils in einer Weise gegeben, daß dieselbe wohl für abgeschlossen gelten kann. C. vergleicht die Situation der Monarchie Alexanders d. Gr. nach dem Tode desselben mit irgend einer Situation Roms (S. 38): mit welcher — hat er nicht verraten.

Insterburg. E. Krah.

Heinrich Brunn, Geschichte der griechischen Künstler. Zweite Auflage. Vollständig in circa fünfzehn Lieferungen à 1 M. Stuttgart 1889, Ebner & Seubert (Paul Neff). Bis jetzt erschienen 7 Lieferungen.

'Zweite unveränderte Auflage' sollte es heißen, und damit wäre eigentlich alles gesagt. Wenn ein Verleger es für vorteilhaft hält, ein längst vergriffenes Werk in unveränderter Gestalt von neuem auf den Büchermarkt zu bringen, so mögen sich diejenigen freuen, die es noch nicht besitzen und nun so viel billiger erwerben können, mögen sich die Antiquare ärgern, die ihre Exemplare nun ohne Gewinn oder mit Verlust losschlagen müssen; außer ihnen aber geht die Sache niemanden etwas an: auch der Verfasser verrät ja durch sein Schweigen, daß sie ihn nichts angehe.

Doch der Verleger hat, indem er das Wörtchen 'unverändert' auf dem Titelblatt vergaß, auch in dem, welchem Brunns Künstlergeschichte schon längst ein unentbehrlicher Besitz ist, Erwartungen (s. Kunstchronik XXIV No. 1 S. 10) und Wünsche aufgeregt, die nun laut werden. Zwar daß der Meister selbst nach drei Jahrzehnten zu seiner Künstlergeschichte zurückkehren würde, um sie dem heutigen Wissen gemäß umzugestalten, das hat wohl keiner geglaubt, ja keiner gewünscht. Wer möchte nicht lieber, daß er uns die Kunstgeschichte schenkte, zu der diese Geschichte der Künstler nur die Vorarbeit sein sollte. Dennoch ist in den dreißig Jahren nicht zum wenigsten durch Brunns Anregung und auf der von ihm geebneten Bahn die Forschung so gewaltig vorangeschritten, so gewaltig haben die Funde der letzten Jahrzehnte mit der Kunstgeschichte auch die Künstlergeschichte gefördert, daß ein unveränderter Abdruck dessen, was vor so langer Zeit die Summe unseres Wissens war, uns fast wie ein Unrecht gegen den erscheint, dessen Namen das Werk neben der Jahreszahl 1889 nicht mit Ehren tragen kann. Ein unveränderter Abdruck sollte stets die Jahreszahl des Originals behalten.

Doch wie soll man sich eine zweite Auflage der Künstlergeschichte wünschen? Es widerspricht im Grunde dem Wesen einer 'Vorarbeit', daß sie eine neue Auflage erlebt; sie sollte nur durch die 'Hauptarbeit' ersetzt werden. Aber es ist doch nicht nur das Ausbleiben der 'Kunstgeschichte', welches eine zweite Auflage der 'Künstlergeschichte' wünschenswert und möglich machte. Für den Verfasser war diese eine 'Vorarbeit' zu jener; indem sie es für jeden Archäologen war, wurde sie für die Wissenschaft weit mehr, und sie wird auch nicht überflüssig sein, wenn die Geschichte der Kunst endlich erschienen sein wird. Deshalb wäre es wohl berechtigt gewesen, ihr eine zeitgemäßere Gestalt zu geben, in der sie wieder einmal ein paar Jahrzehnte hindurch, wenn auch nicht im gleichen Sinne wie bisher, im Rüstzeug des Archäologen eine der ersten Stellen hätte einnehmen können. Des Verfassers Zeit war zu solcher Arbeit wahrlich zu kostbar; aber ein anderer hätte sich derselben mit der schuldigen Pietät unterziehen können.

In weit größerem Umfange als vor dreißig Jahren scheinen heute Künstlergeschichte und Kunstgeschichte zusammenzufallen, und eine Bearbeitung der ersteren hätte der letzteren nicht vorgreifen dürfen. Deshalb hätte man große Abschnitte des Werkes, ohne Zweifel gerade diejenigen, welche für ihre Zeit die bedeutungsvollsten waren, allerdings unverändert lassen können in der zuversichtlichen Hoffnung, daß sie bald durch die entsprechenden Abschnitte der 'Kunstgeschichte' ersetzt werden würden. Nur hätten hier Zusätze über den Zuwachs des Materials und die neueren Behandlungen der einzelnen Fragen orientieren müssen. Aber im Übrigen würde der 'Künstlergeschichte' noch eine Fülle neuen Stoffes geblieben

sein, den eine 'Kunstgeschichte' nicht vor dem Leser ausbreiten kann, und mancher Abschnitt würde eine ganz andere Gestaltung gewonnen haben.

Doch es hat keinen Zweck, unerfüllte Wünsche an einander zu reihen; ein Wunsch nur soll noch vorgebracht werden, der noch erfüllbar scheint. Ein kleiner Teil dessen, was wir von einer Bearbeitung der Künstlergeschichte wünschen möchten, könnte auch bei dieser unveränderten Auflage noch geleistet werden, wenn die Register durch die in den dreißig Jahren bekannt gewordenen Künstlernamen vervollständigt und zu einem Repertorium der neueren Litteratur erweitert würden. Würde dadurch der Umfang des Buches um einen Bogen oder wenig mehr wachsen, so könnte er auf einer anderen Seite ohne Nachteil eingeschränkt werden, wenn die alphabetischen Künstlerverzeichnisse, soweit sie heute durch andere Arbeiten vollkommen ersetzt sind, wie das bei den Vasenmalern durch Kleins 'Meistersignaturen', bei den Münzstempelschneidern durch die Arbeiten von Sallets und Weils der Fall ist, bei den Gemmenschneidern durch Furtwänglers 'Studien' im Jahrbuch des Archäologischen Instituts demnächst der Fall sein wird, nicht von neuem abgedruckt würden.

Berlin. Friedrich Koepp.

Conrad Cichorius, Rom und Mytilene. Leipzig 1888, Teubner. 66 S. 8. 2 M.

Der Verfasser der vorliegenden Habilitationsschrift hat im Mai 1887 in der Innenmauer der türkischen Festung zu Mytilene zwei Inschriftsteine nebst mehreren Fragmenten gefunden.*) Durch die im großen und ganzen richtige Erklärung derselben und durch die zweckentsprechende Heranziehung und Erläuterung zweier schon bekannter mytilenäischer Urkunden (Fabricius „Mitteilungen des ath. Inst.“ IX, 83 und Conze „Reise auf der Insel Lesbos“ Tafel VII, vgl. Böckh CIGr. 2167a) hat er die Beziehungen der lesbischen Hauptstadt zum augustischen Rom aufgehellt. Die Rekonstruktion des großen Monumentes, das die bezüglichen Dokumente enthielt, und die zeitliche Fixierung der einzelnen Stücke scheint mir durch die überzeugende Beweisführung des Verf. derartig gesichert, daß ich in diesem Punkte wenigstens einfach seine Ansicht zu referieren habe.

Mytilene war nach dem Antiochuskriege 565 von den Römern als freie Stadt, wie es scheint, anerkannt worden. Durch das Verhalten seiner Bürger im ersten mithridatischen Kriege zog es sich aber den gerechten Groll der Römer zu und wurde 674 von Minucius Thermus zerstört. Doch schon nach Verlauf weniger Jahre (692) wird der Stadt die Freiheit wiederhergestellt, indem Theophanes seinen Einfluß bei Pompeius im Interesse der Heimat verwendete. Die dankbarste Gesinnung bekundete die Stadt in guten wie in bösen Tagen ihren Wohlthätern, besonders Pompeius und seiner Familie. Nachdem die Würfel gegen ihn entschieden, konnten die Mytilenäer nur durch die dringendsten Vorstellungen des Pompeius von ihrem Vorhaben, ihn bei sich zu behalten und zu beschützen, abgebracht werden (Plut. Pomp. 74). Aber auch nach Pompeius' Tode blieb Mytilene einer der Sammelpunkte der Anticäsarianer, wie Cich an einzelnen Beispielen zeigt. Am besten ersehen wir dies wohl aus der Geschichte des Sex Pompeius. Nach der Niederlage bei Naulochus 718 glaubte er keine sicherere Obhut finden zu können als bei den getreuen Mytilenäern, die ihm denn auch, wie einst während der Schlacht bei Pharsalus, eine freundliche Aufnahme gewährten. Dies konnte ihnen Antonius gewiß nicht als Verbrechen anrechnen, war er doch selbst anfangs bereit gewesen, dem Pompeius entgegenzukommen (App. civ. V 133). Außerdem begab sich ja der letztere, sobald er von den schlechten Erfolgen des Antonius im Osten hörte und dadurch zu neuen Abenteuern veranlaßt wurde, auf das Festland hinüber. Es ist nicht überliefert und auch nicht sehr wahrscheinlich, daß bei diesen kriegerischen Plänen und Rüstungen er bei Mytilene Unterstützung gefunden habe. Die Vermutung von Cich. ist daher zurückzuweisen, es habe M. Titius die Stadt wegen ihrer Parteinahme für Sextus gezüchtigt, und daraus sei die Inschrift CIL. III 455 zu erklären, die römische Kaufleute zu Ehren ihres patronus, des (Statthalters?) M. Titius, in Mytilene errichtet haben. Von der Katastrophe des Sextus bis 724 sind wir über Mytilenes Verhalten nicht unterrichtet. Wenn wir aber hören, daß es der Stadt gelang, bei Octavian die Erneuerung des durch Pompeius erlangten Bündnisvertrages durchzusetzen, wenn wir uns erinnern, wie nach der Schlacht bei Actium Octavian den griechischen Städten nach Maßgabe ihrer politischen Stellung Belohnung und Bestrafung zukommen ließ (vgl. Dio LI 2), und wenn wir die stets bei solchen Anlässen von den Römern angewendete Politik in Erwägung ziehen,

*) Eine Anzahl anderer, weniger wichtiger Funde sind inzwischen im ersten Hefte der diesjährigen athen. Mitteilungen veröffentlicht worden.

so wird der Schluß wohl nicht zu kühn sein, daß die Mytilenäer in jener Zeit, wo die Pompeianerpartei ausgespielt hatte und andere Gegensätze obwalteten, sich Octavian genähert und ihn unterstützt haben. Cich. dagegen erklärt jene Thatsache durch die Parteinahme der Stadt für Pompeius und die dadurch seiner Ansicht nach entstandene Feindschaft mit Antonius (p. 28), eine Begründung, die ebenso künstlich wie verfehlt ist, zumal die Bekämpfung des Sextus durchaus im Interesse des Octavian lag. — Den Winter 723 auf 724 und ebenso den von 724 auf 725 (Suet. Aug. 17 u. 26) verbrachte der siegreiche Feldherr auf Samos, hier beschäftigte er sich mit den Verhältnissen der Griechenstädte. Unzweifelhaft ist diese Gelegenheit wie von Mylasa (Dittenberger syll. 271), so auch von Mytilene benutzt worden, um den Cäsar für die Angelegenheiten der Stadt zu interessieren, mit Berufung offenbar auf die oben vermutete Stellungnahme während des Krieges. Bei den Maximen des Augustus, der wenigstens im ersten Teil seiner Regierung dem Senat das Recht, Bündnisse abzuschließen, zuerkannte, kann es nun nicht Wunder nehmen, daß noch ein nominelles Senatuskonsult zur Ratifizierung des in den Vorverhandlungen bereits bewilligten Vertrages notwendig wurde. Von eben diesem wichtigen Aktenstücke hat Cich. ein sehr bedeutsames Fragment gefunden; es ist ein in der Wand des türkischen Castro verbauter Stein, der 14 Zeilen enthält, die vom Verf im allgemeinen richtig ergänzt werden mit Zuhülfenahme der bekannten Konsulte. Der Beschluß ist sehr kurz, nur das Präskript scheint zu fehlen. Auf den Antrag Octavians, der hier in seiner Eigenschaft als Konsul erscheint (p. 27)*), wird dem Gesuche der mytilenäischen Gesandten — unter denen Potamo, des Lesbonax Sohn, und Krinagoras, des Kallippos Sohn, besonders zu nennen sind, außerdem der bereits in schriftlich bekannte Herodes, des Kleon Sohn — willfahren: der Symmachievertrag soll erneuert und die Gesandtschaft ermächtigt werden, auf dem Kapitol ein Opfer zu bringen; es soll verstattet sein, die früheren auf Mytilene bezüglichen Verfügungen des Senats auf eine Bronzetafel einzugraben und auszustellen. Als Konsul solle der Kaiser durch den Quästor auch für den Unterhalt und die Wohnung (τόπος) der Gesandten sorgen lassen, κάθως ἂν αὐτῷ ἐκ τῶν δημοσίων πραγμάτων πίστεώς τε τῆς ἰδίας φαίνηται. Da Octavian noch nicht den Titel Σεβαστός führt und seine Anwesenheit in Rom Voraussetzung ist, „so fällt unser Dokument in die Zeit zwischen August 725 (Rückkehr aus Asien) und den 13. Januar 727“ (p. 27). Cich. nimmt nun (p. 24, p 29) an, es sei das Senatuskonsult auf den folgenden Quadern fortgesetzt, jedoch vorher ein kaiserlicher Brief eingelegt worden. Ich halte dies für wenig probabel, zumal sich die angeführten Worte sehr oft in Senatuskonsulten als solenne Schlußwendung finden. Es ist in der That nicht abzusehen, was noch weiteres hätte folgen sollen.*) Was aber in der Urkundenzusammenstellung selbst noch folgen mußte, das zeigt das Konsult und auch die uns erhaltenen Reste der ersteren. Zunächst ein Brief des Kaisers, der sich mit den mytilenäischen Verhältnissen beschäftigt (γράμματα Καίσαρος ergänzt Cich. als Überschrift nach dem Muster des S. C. de Aphrod.). Erhalten ist nur eine halbe Zeile: [ἤδη] πρότερον ἐνετύχετέ μοι καὶ ἔγραψα πρὸς . . . : Cich. ergänzt τὴν σύγκλητον, weil der Kaiser der Gesandtschaft direkt geantwortet haben würde (p. 28), was mehr als zweifelhaft ist. ὑμᾶς könnte sehr wohl stehen, wie ja auch das zweite Schreiben des Augustus an Mytilene (728) den Gesandten übergeben und durch sie weiter befördert wird (p. 56). Cich. fand in der Festung noch ein gebrochenes Stück verbaut, das zu der Inschrift gehört, leider aber nicht genau genug von ihm beschrieben wird (p. 29 und in d. Mitt. a. a. O.). Es ist jedenfalls die Fortsetzung des Kaiserbriefes; von den Gesandten wird Potamo genannt und zwar zweimal; an zweiter Stelle liest man direkt unter seinem Namen ANTIK; sollte die Ergänzung von Cich. 'Αντικ[λείδης oder 'Αντικ[ράτης richtig sein, so hätten wir hierin ein Zeichen dafür, daß es sich um eine andere Gesandtschaft handelt; denn im S. C. ist unter Ποτάμων zu lesen Κλέωνος Διῆς. Aber auch ohnedem könnte ich mich, wie gesagt, der Ansicht des Verf., es sei hier nach dem Brief noch eine Fortsetzung des Konsults gegeben, nicht anschließen; das Fragment stellt vielmehr einen Teil des 724/5 auf Samos erlassenen Dekrets dar.

Der Bestimmung des S. C. gemäß folgt nunmehr als zweitwichtigstes Stück des Monumentes die Beurkundung desjenigen Vertrages, der im Jahre 725 oder 726 erneuert wurde. Es ist das,

*) Daß Z. 10 ὁ ὕπατος richtig ergänzt sei, bezweifelt allerdings P. Viereck, Sermo graecus, quo senatus p. r. . . in scriptis publicis usi sunt, examinatur (p. 45). Göttinger Preisschrift 1888. Ich habe das sehr lesenswerte Buch erst nachträglich benutzen können.

*) Ebenso urteilt auch Viereck a. a. O.

wie bereits der erste Herausgeber und Auffinder dieses dicht bei dem ersten Blocke verbauten Fragments, Fabricius, a. a. O. sehr einfach aus dem Namen des Konsuls D. Junius Silanus (Kol. I Z. 14) erschlossen hat, ein Teil der Urkunde, durch die im Jahre 692, wo Silanus das Konsulat bekleidete, die von Pompeius der Stadt wiederhergestellte Freiheit offiziell beglaubigt wird. Die Ergänzungen von Cich., der seine eigene, vollständigere Kopie zu grunde legt, sind hier weit weniger glücklich, z. T. sogar völlig mißlungen, wie das Viereck in überzeugender Weise durch genauere Beobachtung des Sprachgebrauches nachgewiesen hat (beisp. steht ὥς τε, für ἐάν τε Z. 4 u. 9). Viel schwieriger als die Restitution der zweiten ist die der ersten Kolumne dieses Blockes; auch hier hat in den meisten Fällen Viereck das Richtigere getroffen. Was den Inhalt der beiden Kolumnen betrifft, so erfahren wir, daß zwischen Rom und Mytilene im Konsulatsjahre des Silanus ein Symmachievertrag abgeschlossen werden und der Konsul für Ausfertigung und Aufstellung desselben sorgen solle.*) Ähnlich wie im S. C. von Astypaläa folgt auf den Senatsbeschluß, aber von diesem gesondert, in der Kol. B die formula foederis selbst Sie ist in dem bekannten solennen Stile gehalten und bietet nichts Besonderes oder Eigentümliches Umsoweniger hätte sich der Verf. zu der Ansicht verleiten lassen dürfen, es gehöre die formula nicht dem Vertrage von 692, sondern dem — wie er meint — nach dem Antiochuskriege (s o.) geschlossenen, durch ein S. C. sanktionierten Bündnisse an (p. 25). Seine Gründe sind unzureichend, wie auch Viereck erkannt hat. Ὅσα πρότερον ὑπὸ τῆς συγκλήτου φιλάνθρωπα συγκεχωρημένα bezeichnet nicht mehrere, sondern die verschiedenen Stipulationen eines Konsultes In bezug auf die Erwähnung der Bundesgenossen und des Gebietes von Mytilene, die für jene Ansicht sprechen sollen, ist auf die Gepflogenheiten des Urkundenstils hinzuweisen; ferner konnte, da zwischen den beiden Stücken ein bedeutender Zwischenraum sich befindet, nach dem S. C. z. B. noch ein Brief (Dekret) des Pompeius eingelegt sein. Noch manches andere ließe sich einwenden, beisp. γενέσθαι Z. 5, was den Abschluß, nicht die Erneuerung (ἀνανεώσασθαι) des Bündnisses bezeichnet.

(Fortsetzung folgt.)

*) Unter den in der betr. Sitzung anwesenden Senatoren wird auch ein Varro genannt aus der Tribus Παπ]ιρία; den berühmten Schriftsteller vermutet Cich. mit Recht (Exkurs I); vgl. Viereck a. a. O.

Carl Neumann. Griechische Geschichtschreiber und Geschichtsquellen im zwölften Jahrhundert. Leipzig 1888, Duncker u. Humblot. VI, 105 S 8. 2 M 40.

Die Hauptaufgabe dieses Werkes liegt in der Charakteristik der Geschichtswerke der Anna Komnena, des Theodoros Prodromos und Joh. Kinnamos; daneben aber behandelt der Verfasser manche hochinteressante Frage aus der byzantinischen Geschichte und Litteratur. Hierzu möchte ich zunächst den Versuch rechnen, den Begriff des Byzantinertums zu bestimmen. Es ist kaum anzunehmen, daß dieser Versuch auch sofort als vollständig befriedigend gelten könne, weitere und tiefere Forschung wird noch mancherlei andere Merkmale ergeben, und die Kritik wird manches in späterer Zeit als charakteristisches Merkmal ergeben, was jetzt als nebensächlich betrachtet wird, und umgekehrt; aber trotzdem ist diese begriffliche Bestimmung ein Ausgangspunkt, ein vorläufiger Maßstab, an dem man die einzelnen Erscheinungen messen kann, und wie sehr dadurch die Betrachtung der Erscheinungen und Thatsachen gefördert und gehoben wird, dafür brauche ich als Beispiel nur auf Onckens Bestimmung der athenischen Demokratie und die Verwendung derselben für die Geschichte jener Zeit hinzuweisen. Auch in der vorliegenden Schrift führt die Begriffsbestimmung zu mancher feinsinnigen Bemerkung und überraschender Beleuchtung der Thatsachen, besonders der Stellung der Antike innerhalb der Wissenschaft, vorzüglich der Geschichtschreibung der christlichen Zeit. Wenn man sich nun noch vergegenwärtigen wollte, daß Völker wie Kräfte zu einander sich verhalten, daß unwiderstehlich das Kraftlose der Kraft weichen muß, so wird man mit der vom Verf. gewonnenen Definition sicherlich bald eine andere Ansicht vom Byzantinertum gewinnen als die alte eines kraftlosen Dahinwelkens.

Unter den übrigen Ergebnissen der Untersuchung sind als besonders anziehend zu bezeichnen: die Darlegung über den Wert der Alexias (S. 24), der Nachweis zweier Prodromoi (S. 46), die nähere Bestimmung der Theodora (S 69) und endlich der Beweis, daß wir in dem überlieferten Texte des Johannes Kinnamos nur eine Epitome des eigentlichen Werkes besitzen (S. 84).

Eine andere, für den Germanisten hochinteressante Parallele, die dem Verf. entgangen ist, liegt in den Gedichten des Ptochoprodromos zu denen Walthers von der Vogelweide, worüber ich an einer anderen Stelle ausführlich zu handeln gedenke

So bietet die kleine Schrift eine Fülle von Anregungen, für die wir dem Verf. danken, möge er nicht versäumen, dem gegebenen Versprechen gemäß, bald weitere Ausführung des Einzelnen zu gewähren.

Zerbst. Wäschke.

Friedrich Neue, Formenlehre der Lateinischen Sprache. Zweiter Band. Dritte gänzlich neu bearbeitete Auflage, von **C. Wagener.** Erste Lieferung. Adjectiva. Berlin 1888, Calvary. S. 1—64 (=1—37 der 2. Auflage). Subskriptionspreis à Lief. 1 M 50.

Der Herausgeber der dritten Auflage, Herr C. Wagener in Bremen, hat schon bereits vor zehn Jahren bei der Anfertigung des Registers für beide Bände eine genaue Bekanntschaft mit Neues Formenlehre gemacht und wird gewiß bei seinen Studien sich manchen Nachtrag angemerkt haben. Nachdem ihm von der Verlagsbuchhandlung die Besorgung der neuen Auflage des zweiten Bandes übertragen worden ist, hat er nach dem ausgegebenen Prospekt dem Fortschritte der kritischen Forschung dahin Rechnung getragen, daß die meisten Stellen neu verglichen und nach den neuesten Rezensionen festgestellt und bestimmt wurden. Außerdem sah es der neue Herausgeber als seine wesentliche Aufgabe mit an, viele der von Neue bereits benutzten Schriften wieder durchzuarbeiten, besonders aber die späteren Schriftsteller, welche von Neue in beiden Auflagen nur unzureichend beachtet wurden, genauer zu durchforschen, sodaß diese neue Auflage als eine in jeder Hinsicht vermehrte bezeichnet werden kann.

Der selige Neue hat das Material zu seinem Epoche machenden Werke nur aus sporadischer Lektüre geschöpft, daher der neue Herausgeber häufig Gelegenheit hatte, auch aus denjenigen Schriftstellern, welche Neue benutzte, Nachträge zu liefern. Ich erlaube mir, im Folgenden noch eine kleine Nachlese zu halten und einige weitere Bemerkungen beizufügen.

S. 2 sind die im Nominativ des Maskulinums auf fer ausgehenden Adjektiva um mehrere vermehrt worden; es fehlen aber: *florifer*, Boët. cons. phil. 4, metr. 6, 26, Prisc. 1. § 33: — *furcifer*, Plaut. most. 1172 u. Pseud. 193. Cic. Deiot. 26. Sen. contr. 7, 3 (21) 15. Plin. ep. 7, 29, 3. Apul. met. 10, 4 extr. Anecd. Helv. p. 164, 16. Osbern gloss. p. 242 (b). Gloss. Amplon. p. 331, 103. Vokat. furcifer, Plaut. Amph. 285 und 539; asin. 485 und ö. Ter. Andr. 718; eun. 798 und 989. Cic. Vatin. 15 und Pis. 16. Hor. sat. 2, 7, 21; das Wort bei Neue bloß S. 7 (4) aus Charis. 120, 5 erwähnt. — *noctifer*, Catull 62, 7. Calp. ecl. 5, 121. *odorifer*, Gloss. Sang. N 29 (nectarius, odorifer). — *urnifer*, Anthol. Lat. 761, 15 R. Außerdem bemerke ich noch zu *imbrifer*, daß German. phaenom. 567 der Plural *imbriferi* steht und Avien. Arat. 787 *ignifer*, aber 852 Matthaei *imbrifer*, doch Holder *umbrifer*. Ferner wird fälschlich Nomin. *plectrifer* angeführt, da Dracont. carm. min. 10, 285 Genetiv *plectriferi* steht und Orest. trag. 85 (86) die Ausgaben von Mähly und Schenkl Genet. *plectrigeri* (nicht plectriferi) haben. Zu *spumifer* wird noch immer Ovid amor. 3, 6, 46 angeführt, obgleich dort längst *pomifera arva* gelesen wird. Ebenso sind S. 4 (2) die Adjektiva, welche im Nominat. Sing. Maskul. ger haben, vermehrt worden; es fehlen aber *bicorniger*, Ovid. her. 13, 33, *lauriger*, Prisc. partit. XII vers. Aen. 8. § 162. p. 498, 4 K., *penniger*, Aldh. laud. virgin. v. 1473 p. 176 Giles, *urniger*, Anthol. Lat. 616, 6 R. (= 482, 6 M.). — *laniger* ist zwar nachgetragen, aber nur mit Avien. Arat. 772 und Anthol. Lat. 618 R. belegt, während das Wort schon Ovid. met. 7, 312. Manil. 4, 514. Phaedr. 1, 1, 6 vorkommt. — S. 5 wird *sortiger* mit Lucan. 9, 512 belegt, während man jetzt dort *corniger* liest, wozu auch schon die Stelle ohne weitere Bemerkung beigebracht wird. — S. 8 (5) wird den Adjektivformen *aequilatera*, quadrilatera u. dgl. der Nominativ Sing. Maskul. auf *-us* abgesprochen; aber aequilaterus steht Boët. art. geom. p. 404, 15 Fr. und quadrilaterus das. p. 417, 4 Fr. Der Nominativ *ludicrus* findet sich auch in Osbern gloss. p. 288 (b). — S. 8 (5) ff. sind die Beweisstellen für *dextera*, *dexterum* u. s. f. und *dextra*, *dextrum* u. s. f. bedeutend vermehrt. Sie alle nach den neuesten Texten zu prüfen, mangelte es mir an Zeit. Daher nur einige Bemerkungen. Für Plautus fehlt *dextra via*, fragm. 95 W. aus Varr. de L. L. 7, 62 Sp. (Otfr. Müller mit Cod. Goth. dextera). S. 12 (6) sind die Belegstellen aus Livius aus der 2. Auflage ohne weitere Prüfung (ob *dextra* oder *dextera* u. s. f.) wiedergegeben. Aber sogleich 1, 1, 8 und 1, 41, 2 liest man jetzt *dextra* (nicht dextera), und ebenso 27, 2, 6 sq.; 30, 12, 18; 34, 14, 8; 40, 46, 15 und an anderen angeführten Stellen. S. 13. Frontin. strat. liest Gundermann auch 4, 1, 42 dextras. — S. 15 (8) fg. Nominat. *pereger* steht sicher auch Tert. ad uxor. 2, 4 im cod. Agob. nach bei Reifferscheid eingezogener Erkundigung, und Auson. ep. 17 halte ich *peregrem* mit cod. V gegen Schenkl (p. 177, 20) und Peiper (p. 223, 32)

aufrecht. — S. 18 (9) bemerke ich zu *putris*, daß schon Quicherat bei Non. p. 545, 16 in der Stelle Augustin Cic. Acad. 2 fr. 11 wie Müller *putere* liest, und daß es Sidon epist. 9, 16, carm. v. 53 (st. 23) heißen muß — Das. zu *salubris* als Nomin. Masc. noch Ambros. de off. 2, 17, 80 (salubris sermo). — S. 20 (11) zu *semenstris* auch eine Nominativform *semenster*, Corp. gloss. 2. p. 301. No. 45 (ἑξαμηναῖος, semenster); zu *faenebris*, der Nomin. Masc. wenigstens Corp. gloss. 2. p. 266. No. 30 (δανειστικός, feneraticius, fenebris) und Not. Tir. p. 68. — S. 20 (11) a. E. Cic. Verr. 5, 11, 27 liest Müller *octăphoro,* und ebenso ist ad Quint. fr. 2, 8 (10), 2 mit cod. M zu lesen, wie aus Sueton, Martial und Apuleius richtig angeführt wird; *octophoro* findet sich Anthol. Lat. 5, 194 Burm. = 1023 Meyer. — S. 21 (12). Nomin. *archetypus* steht Schol. Iuven. 9, 146 und Akk. Plur. archetypos Mart. 12, 69, 2; ebenso ein Nomin. *parallelogrammus*, Gromat. vet. p. 340, 27. — S. 24 f. (14) fehlen für die Formen von *pauper* nach der 2. Deklin. noch Dat. Mask. paupero, Augustin. serm. 3, 2 Mai (aber Commodian. instr. 2, 36, 7 liest Dombart *pauperclo*). Genet. Plur. pauperorum, Petron. 46, 1. Henzen inscr. 7355 (zweimal). Abl. Plur. pauperis, Commodian. instr. 2, 20, 16. — S. 25 (14) *degener* als Femin. steht auch Lucan 1, 365 und 10, 441. Tac. ann. 12, 19; aber Stat. silv. 3, 1, 160 liest Bährens *degenerabit.* — S. 27 (16) lesen Hertz und Madvig bei Liv. 38, 34, 8 ager *Belbinates.* — S. 28 (16) hinzuzufügen vicinus *Samnis*, Liv. 22, 14, 5 und zu schreiben populus Anxurnas (statt Anxuras), Liv. 27, 38, 4 — S. 30 (17) Ovid. trist. 2, 522 liest Ehwald *artificis* manu. — S. 37 (20) auch Amm. 25, 3, 18 licentia . . . rerum *corruptrix.* — S. 50 (28) Genet. magnanimûm auch Corn. Sever. bei Sen. suas. 6, 26 v. 1; Liv. 37, 46, 3 und 39, 7, 1 steht jetzt *tetrachmûm* (nicht tetradrachmûm). Zu spe *prosperûm* aus Amm. Marc. 23, 5, 24: schon Pacuv. trag. 307 R. prosperûm copem diem. — S. 56 (32) mußte Abl. *incolume* mit den Belegen aus Livius und Plinius geradezu gestrichen werden, da man längst dort *incolumi* liest; dagegen fehlt Abl. *perenne*, Ovid. her. 8, 64 und fast. 3, 654. Ven. Fort. 1, 2, 14, und Abl. *Perenne* als Eigenname, Capitol. Pert. 3, 3 (dagegen Perenni, Lampr. Commod. 5, 13). — S. 60 f. (34 f.) ist für den Plural *omnis* und andere noch der ganze Variantenwust beibehalten, während es doch angezeigter gewesen wäre, die Formen nach den neuesten Ausgaben zu revidieren und bloß die Stellen anzuführen, wo *omnis* u. dgl. kritisch feststeht. So hat z. B. Spengel in allen aus Varro de L L angeführten Stellen nur 9 § 81 *omnis.* Ebenso lesen in den sieben aus Vergil angeführten Stellen Ribbeck, Schaper, Gebhardi und Brosin nur *omnes*, wie Wagener selbst noch hinterher angiebt. Aus Cicero werden sechs Stellen mit allen Varianten angeführt, und dann wird hinterher gesagt, es stehe aber in den neueren Ausgaben nur *omnes*, was aber ungenau ist, denn Müller hat zwar für den Nominativ immer *omnes*, dagegen de nat. deor. 2, 18, 47 für den Akkusativ *omnis*, daher diese Stelle auf S. 63, wo für Akk. *omnis* bei Cicero bloß pro Scauro 10, 21 (2, 21) angeführt wird, gehört.

Wenn im Prospekt angegeben wird, ich hätte mit dem sel. Neue in Verbindung gestanden, so ist das ein Irrtum; im Gegenteil hat Neue ihm durch die Verlagsbuchhandlung angebotene Beiträge zur zweiten Auflage des zweiten Bandes mit dem Vorgeben zurückgewiesen, er sei zu alt, um sich mit fremdem Eigentum zu beschäftigen.

Gotha. K. E. Georges.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. B. 137 u. 138, Heft 5 und 6.

I. (305 ff.) **A. Weidner,** Zu Lysias. Kritische Behandlung von Stellen aus den Reden 10–31. — (324 ff.) **W. Beloch,** Das griechische Heer bei Plataiai. Beziffert die Gesamtstärke desselben auf etwas über 60 000 Mann. — (329 ff.) **A. Bauer,** Zum Überfall von Plataiai. Polemisiert gegen Junghahns Ansicht von einer zweiten Rezension des Werkes des Thukyd.. — (333) **R. Öhler,** Zur Nautik der Alten. Schützt die bis jetzt geltende Erklärung der λογγῶνες (τρητοὶ λίθοι) gegen Breusings Annahme. — (333 ff.) **F. Rühl,** Vermischte Bemerkungen. 51—63. Zu Stellen aus Livius, Justin, Vegetius, zur Frage über die Gründung von Kyme in Italien u. a. — (353 ff.) **H. Stadtmüller,** Zur Anthologia Palatina (Forts.). — (361 ff.) **E. Dittrich,** Zu Kallimachos. Fr. 172. — (364 ff.) **W. Wellmann,** Diphilos und Hikesios. Nachweis, daß der erstere Arzt eine der Quellen des letztern gewesen ist. — (368 ff.) **F. Harder,** Über die poetischen Fragmente des Asinius Pollio. Außer dem zweifelhaften Worte caminus besitzen wir von den Dichtungen des Asinius nur die wenigen Worte eines mutmaßlich galliambischen Verses. — (373 ff.) **L. Triemel,** Zum Catonischen Gründungsjahre Roms. Gegen Ungers Annahme hinsichtlich des Jahres 739. — (380 ff.) **P. Regell,** Auguralia. Zu Fest. 214b 31 u. 333a 9. — (383 ff.) **E. Anspach,** Zu Horatius. Verteidigung der Echtheit von c. III 30, 2. — (389 ff.)

E. Bährens, Ad Orientium, u. (397 f.) zu Seneca und Minucius Felix. Kritische Beiträge. — (398 ff.) **H. Nohl**, Über die Hss von Ciceros Deiotariana. Rechtfertigung seines Stemmas gegen C. F. W. Müller. (401 ff.) **F. Bölte**, Die Quellen von Charisius I 15 u. 17. — (440) **F. Walter**, zu Tacitus Historien. I 66 — II. (273 ff.)' Biologie und Pädagogik (Schluß). — (285 ff.) **Vogt**, Welche Fragen in betreff der Einrichtung und Beschaffenheit des lateinischen Unterrichts der Gymnasien verdienen zur Zeit am meisten Aufmerksamkeit und wie ist dazu Stellung zu nehmen? — (306—316) **H. Kühlewein**, Michael Neanders Speiseordnungen. — (333 ff.) **Th. Matthias**, Anz. von Holzweissig, Übungsbuch. — (342 ff.) **G. Hart**, Anz. von K. Erbe, Corn. Nepotis vitae. — (347 ff.) **O. Storch**, Anz. von Tegge, Lateinische Schulsynonymik, und (353—57) **Bouterweck**, Über Völkerwanderung etc.

B. 137 und 138, Heft 7.

I. (441 ff.) **Th. Plüss**, Zu Sophokles' Oidipus Tyr. Neue Auffassung von 216—275 ohne Abweichung von der Überlieferung — (451 ff.) **F. Kern**, Zu Sophokles' Antigone 392. 855 — (455 f.) **E. Hiller**, Zu Pindaros Pyth. 6, 37 ff. — (456) **Ders.**, Zu den griechischen Florilegien. Beleg für die Benutzung einer gemeinsamen Quelle bei Clem. Al. und Stob. — (457 ff.) **K. Busche**, Zu Euripides Andromache. Kritische Beiträge. — (471) **P. R. Müller**, Zu Lysias 21, 25. — (472) **O. Crusius**, Zu den Aristophanesscholien und Parömiographen. Berichtigungen zu Zachers Aufsatz, Jahrb. 1887, S. 529 ff. — (473 ff.) **P. Trenkel**, Die Begründung der Endeixis gegen Theokrines. — (481 f.) **A. Goethe**, Zu Cicero de natura deorum. Kritische Beiträge. — (483 f.) **H. Magnus**, Zu Catullus 112. — (485 ff.) **J. H. Müller**, Zu den Fragmenten des Livius. Rechtfertigung der Ausscheidung zweier angeblichen Fragmente. — (489 ff.) **M. Kiderlin**, Zu Quinctilianus. Textkritisches. — (512) **J. Richter**, Zu Demost. ol. Reden I 1. — II. (369 ff.) **P. Salkowski**, Zur didaktischen Behandlung der Rede Ciceros für den Dichter Archias. — (377 ff.) **K. Wehrmann**, Einige Bemerkungen zu den Frickschen Lehrproben und Lehrgängen. — (395 ff.) Über poetische Übersetzungen und ihre Verwertung in der Schule. — (402 ff.) **E. Heuser**, Über den Titel der Programmabhandlungen. — (404 ff.) **Fr. Pfalz**, Anz. von Monum. Germaniae paedag. II. — (406 ff.) **Ders.**, Anz. von Rethwisch, Jahresberichte über das höhere Schulwesen. I — (408 ff.) **W. Vollbrecht**, Bericht über die 2. Hauptversammlung des deutschen Einheitsschulvereins in Kassel.

American Journal of Archaeology. IV 1 (March 1888).

(1—5) **S. Reinach**, An inedited portrait of Plato. Mit Taf. 1 und 1 Holzschn. Eine vom Verf. 1881 in Smyrna erworbene Büste ohne Namenbezeichnung erweist sich aus der Übereinstimmung mit der im Berliner Museum befindlichen, aus der Sammlung Castellani stammende Marmorbüste als ein Kopf des Plato Er reiht sich den von Helbig im Jahrb. d. arch. Inst. 1886 (I 71 ff.) verzeichneten ein und scheint einer Doppelherme, vielleicht einem Plato-Sokrates, entnommen zu sein; jedenfalls ist es das erste Bildwerk des Philosophen, welches auf griechischem Boden gefunden wurde. — (6—21) **W. M. Ramsay**, Antiquities from Southern Phrygia and the border lands. II. Mit Taf. 2. 3. D. The Phrygo-Pisidian frontier. Auf der pisidischen Grenzlinie wird die Lage von 23 Städten durch Inschriften und Münzen begründet. Dieser erste Artikel umfaßt die ersten 17. — (22—27) **S. B. P. Trowbridge**, Archaic Jonic capitals found on the Akropolis. Mit Holzschnitten. Die ältesten Funde in Verbindung mit Vasenbildern bestätigen, daß in den ersten ionischen Säulen die Voluten nicht auf getrennten Basen aufsetzten, sondern entweder demselben Fuße entsprangen oder durch eine verbindende Wellenschleife zusammengefaßt wurden. — (28-38) **A. Emerson**, An engraved bronze ball at Metaponto. Mit Holzschn. Eine in der Nähe des Apollotempels von Metapont gefundene Bronzeplatte mit einer gravierten Zeichnung erweist sich als eine Opferspende; Bädeker hat sie als einen in Bronze geschnittenen Bär bezeichnet; in Wahrheit ist es ein sich bäumender Stier; die Zeit seiner Entstehung ist wahrscheinlich um 400 v. Chr., und dieses Datum stimmt um so eher, als gleichaltrige Münzen von Thurii ein ähnliches Bild als Münzzeichen aufweisen. — (39—41) **W. H. Ward**, Notes on oriental antiquities. VII. The stone tablets with hieroglyphi Babylonian writing. Mit Taf. 4. 5. Zwei vom Verf. bereits in den Proc. of the Am. Or. Soc. Okt. 1885 in Holzschnitt veröffentlichte Inschriftsteine aus der Sammlung des Dr. A. Blau werden hier in fast natürlicher Größe photographisch abgebildet. Sie sind ebenso sehr wegen der Zeichnungen wie der frühbabylonischen Inschriften wegen von Bedeutung; die Zeichnungen stellen zwei Rassen, eine herrschende (semitische) und eine dienende (arische) dar; die Inschriften, Opferlisten, sind noch ganz hieroglyphisch, aber bereits stichometrisch geordnet. — (42—46) Notes. (42—44) **A. Marquand**, Early Athenian-Ionic capitals on the Acropolis. Mit Holzschn. Die Entwickelung des ionischen Kapitells, wie sie Goodyear (III 271 ff.) und Trowbridge (oben 22 ff.) dargestellt haben, beruht auf den natürlichen Grundlagen des Baustils. — (44—46) The excavations in Ikaria by the American School of classical studies at Athens. Auszüge aus Berichten der Station in New York; die Resultate dieser an der Stelle des von Milchhöfer entdeckten Dionystempels gemachten Ausgrabungen sind auch von uns bereits mitgeteilt. — (47—57) **A. C. Merriam**, Letter from Greece. Bericht über die Ausgrabungen auf der Akropolis, im Keramaikos, in Eleusis, Mykenai, Epidauros, Oropos, Theben und im Piräus, sowie in

Sikyon und Ikaria. — (58–68) Reviews and notices of books. (58–60) G. **Maspéro**, L'archéologie Egyptienne; Egyptian archeology by **A. B. Edwards** (**A. Marquand**). Bewundernswert durch zusammenfassende Darstellung und klare, wie fesselnde Form; in der Übersetzung sind Petries Beiträge höchst anerkennenswert. Ref. glaubt nicht, daß eine reine Papyrusform in der ornamentalen Kunst Ägyptens bisher gefunden ist. — (65—67) **E. Naville**, Goshen and the strine of Saft-el-Henneh (**A. L. Frotingham jr.**) Inhaltsangabe. — (67–68) **H. Brunn**, Denkmäler griechischer und römischer Skulptur (**ders.**). Der Plan ist im höchsten Grade anzuerkennen, nur sollte die Ausführung nicht das Werk zu einem für den gewöhnlichen Benutzer unerreichbar teuren machen. — (69–125) Archaeological News. Summary of recent discoveries and investigations. Auszüge aus Zeitschriften hauptsächlich von Dezember 1887 bis März 1888.

Bullettino della Commissione arch. di Roma. XVI, No. 8.

(269) **E. Stevenson**, Il settizonio severiano e la distribuzione dei suoi avanzi sotto Sisto V. (Mit Taf. XIII, XIV.) Mitgeteilt werden drei recht gute architektonische Skizzen („profillo del settizonio" etc.) eines Anonymus aus dem Beginn des Cinquecento. Die Maße und Durchschnitte sind so überaus genau eingetragen, daß hier das wichtigste Material für die Rekonstruktion des jetzt gänzlich verschwundenen Septizoniums vorliegt. Papst Sixtus V. ließ das Gebäude abbrechen; die Rechnungen für die Demolition sind noch vorhanden; sie sind datiert vom J. 1589 und tragen die Überschrift: „Mesura et stima della disfatura de tutta la fabrica del ... Settizonio dalla cima sino in terra"; „per la calatura di 18 colonne 54 scudi" u. s. w. Das ganze Vernichtungswerk wurde mit 994 Scudi berechnet, wovon Sixtus 90 sc. abzog. Den Marmor ließ er für seine Paläste etc. verwenden („travertini et peperini portati dal Settizonio"). Doch muß erwähnt werden, daß das antike Denkmal in gefahrdrohender Weise baufällig war. — (299) **G. Gatti**, Trovamenti. Einen an der Via di 20 settembre ausgegrabenen Altar nebst Trümmern von Stufenwerk möchte Gatti als Überreste des Quirinustempels anerkennen. An der Kirche di s. Lucia sind zwei Fragmente eines Arvalkalenders gefunden worden; in demselben ist notiert: (18. April) *Loid. Cereri*, (19. April) *Cereri libero*, was sich auf die Ceresfeste bezieht, (21. April) *par(ilia) fer(iae) coron(atis omnibus)*, den Geburtstag Roms erwähnend, (23. April) *vin(alia)*, Probe des neuen Weins, (25. April) *rob(igalia)*, uraltes Fest, um gute Ernte zu erbitten. — (316) C. L. **Visconti**, Movimento edilicio: La casa in Via di Tordinona n. 186. Mittelalterlicher Kardinalspalast. — (327) **G. Gatti**, Scoperte recentissime. Ein Altar, gewidmet den Laribus Augustis von den „Magistri" eines Vicus Aesculeti. Ferner bei der Villa Campanari ein großes Grabmal der Familie Baebia.

Revue numismatique. 3. Série. P. VI. 2. Trim. 1888.

(185–231) **E. Drouin**, Chronologie et numismatique des rois indo-scythes (Yué-Tchi, Konchano, Tourouchka). II. Les Tourouchka. An dem Hofe der letzten baktro-skythischen Könige machte sich der griechische Einfluß geltend, die griechische Sprache war Hofsprache, die Münzen wurden mit griechischen Stempeln geprägt. Der erste Herrscher Kanerki, welcher ungefähr von 70—106 n. Chr. regierte, hat eine große Anzahl Münzen geprägt; er führte zuerst die iranischen Gottheiten als Stempel ein. Paläographisch interessant ist, daß der Buchstabe Ϸ den Laut *Sh* bezeichnet. Sein Nachfolger Houvichka (106–129) läßt die Münzen mit seinem diademgeschmückten Bilde prägen. Ihm folgte Vasudeva (seit 122 Mitregent, 129—176), dessen Münzen im Charakter des Kanerki geprägt sind. — (232—268) **Th. Reinach**, Essai sur la numismatique des rois de Pont (Dynastie des Mithridate). I. Mit Taf. 16. Im Anschlusse an Sallets vormithridatische Geschichte giebt Verf. die Münzgeschichte der Dynastie des Mithridates von etwa 425—65 v. Chr. Von den vorausgehenden Arbeiten sind nur etwa die von Clinton und Ed. Meyer brauchbar, aber nicht ausreichend. Das Haus wird zuerst von Diodor erwähnt von 425–302 folgten sich als Satrapen Mithridates I., Ariobarzanes und Mithridates II, welcher unmittelbar vor der Schlacht von Ipsus durch Antigones hingerichtet wurde. Sein Nachfolger Mithridates Ctistes gründete an beiden Ufern des Halys in Paphlagonien und Kappadokien ein Reich, nahm etwa 280 den Königstitel an und starb 266, 84 Jahre alt. Ein von ihm erhaltener Goldstater ist vollkommene Nachbildung der von Alexander geprägten. Von seinem Sohn und Nachfolger Ariobarzanes, der bis 250 regierte, sind keine Münzen bekannt. Ihm folgte in jungem Alter Mithridates II. (geb. etwa 260), der bis etwa 190 herrschte und auf den Münzen als Greis erscheint. Sein Nachfolger Pharnaces regierte wahrscheinlich bis 169, von dem einige Silbermünzen, Tetradrachmen und attische Drachmen erhalten sind. Ihm folgte sein Sohn Mithridates, wahrscheinlich Mithridates Euergetes, der Vater des großen Mithridates, bis 121, in welchem Jahre er nach fünfzigjähriger glücklicher Herrschaft auf Veranlassung seiner Gattin Laodice getötet wurde. Sein Sohn wurde flüchtig, und Laodice herrschte unumschränkt bis 114, als Mithridates Eupator zurückkehrte, sie gefangen nahm und tötete. Ihre Münzen zeigen sie als Alleinherrscherin. — (264—265) **G. Schlumberger**, Monnaie à légende grecque d'Amir Ghazi émir danichmendide de Cappadocie. Mit Holzschnitten Münzen des 12. Jahrh. n. Chr.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 47.

p. 1604: **B. Fleischanderl**, Die spartanische Verfassung bei Xenophon. 'Ungenügend'. *A. B.* p. 1610: **H. Krüger**, Geschichte der capitis deminutio. 'Verf. springt überaus kühn mit den bisherigen Ansichten über Rechtsgeschichte um'. — p. 1612: **R. Maschke**, Der Freiheitsprozeß im Altertum. 'Enthält viel Bedenkliches, ja grob Fehlerhaftes'. — p. 1616: **R. Kleinpaul**, Sprache ohne Worte. Kennzeichnend ist die Überschrift des 1. Kapitels: „Weltsprache. Eine solche zu erfinden ist Unsinn; die ganze Welt ist Sprache". Übrigens sei das Buch geistvoll und unterhaltend geschrieben, mit unzähligen Anekdoten gewürzt, eine Art Demokritus, stellenweise nur im Rauchkupee vorlesbar. *G. v. d. Gabelentz.* — p. 1618: **G. Meyer**, Albanesische Grammatik. 'Allerdings sehr kurz, aber für den Zweck ausreichend. Geschmack wird man der verwischten Sprache nimmermehr abgewinnen, höchstens eine Art pathologisches Interesse'. *G. v d. Gabelentz.* — p. 1618: **Bechtel**, Die megarischen Inschriften. Lobende Notiz.

Deutsche Literaturzeitung. No. 47.

p 1706: **L. v Schröder**, Griechische Götter und Heroen, I. Aphrodite. Geistvolle Forschung, welche die Göttin über die griechische Welt hinaus in die indogermanische Vorzeit zurück verfolgt. Der Nachweis: Aphrodite ursprünglich Schwanenjungfrau (mit Analogie zur Lohengrinsage) scheint indes nicht gelungen'. *G. Knaack.* — p. 1710: **R. Nadrowski**, Neue Schlaglichter auf dunkeln Gebieten der Etymologie 'Trifft nur den ersten Teil des Poloniuscitates: „Ist dies schon Tollheit.. " *Bezzenberger.* — p. 1711: **E. Hafter**, Die Erbtochter nach attischem Recht. 'Tüchtig'. *Dittenberger.* — p. 1711: **H. Lattmann**, De coincidentia. Anerkennungsvolle Rezension von *Schmalz* — p. 1715: **E. Herzog**, Römische Staatsverfassung, II. 'Vertritt andere Betrachtungsweise als bei Mommsen, daher auch abweichende Ergebnisse, z. B. bezüglich des Prinzipats', nach Ansicht des Ref. *E. Klebs* mit vollem Recht.

Neue philologische Rundschau. No. 24.

p. 369: **W. Kocks**, Kritische Bemerkungen zu Lysias. Wenig zustimmende Anzeige von *C. Heldmann.* — p. 374: **R v. Liliencron**, Die horazischen Metren in deutschen Kompositionen des 16. Jahrhunderts. 'Interessant'. — p. 374: **Meusels** Cäsarlexikon, 6.—10. Lief. 'Ein Unikum unter den Speziallexica; ein opus aere perennius'. *H. Kraffert.* — p 376: Livius I von **Tücking**, 2. Aufl. *F. Luterbacher* äußert sich über die neue Auflage nicht völlig befriedigt. — p. 377: Epistulae impp. Romanorum ed. **Wilh. Meyer**. Die Emendationen des Herausgebers emendiert *M. Petschenig.* — p. 378: **K. Bruchmann**, Psychologische Studien zur Sprachgeschichte Lobende Rezension. — p. 381: **G. Ellinger**, Die antiken Quellen der Staatslehre Macchiavellis. 'Wirre Arbeit'. *A. Bauer.* — p. 382: **O. Hubatsch**, Gespräche über die Herbart-Zillersche Pädagogik. Ref. wünscht dem Buche recht viele Leser. — p. 383: **Ehlingers** Griechische Schulgrammatik. 'Aus gründlichen Studien hervorgegangen'. *H. Müller.* — p. 383: **Bouterwek**, Schillers Über Völkerwanderung lateinisch übersetzt; **W. S. Teuffel**, Lateinische Stilübungen. 'Der eigentliche Wert des Bouterwekschen Buches liegt in den Anweisungen zum Übersetzen; während Bouterwek wesentlich als Ciceronianer schreibt, verschmäht Teuffel auch die silberne Latinität nicht und bestrebt sich, die Periodenbildung in mäßigen Grenzen zu halten'. — p. 384: **Fritzens** Übersetzung horazischer Oden. 'Für das betreffende Publikum ist anderweit bereits viel besser gesorgt; der Zwang des Originalversmaßes hat zu vielen Ungeschicklichkeiten geführt'.

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 47.

p. 1417: **B. Haussoullier**, La vie municipale en Attique (1884). 'Eine so umfassende Monographie über den gleichen Gegenstand war noch nicht vorhanden: die deutsche Wissenschaft ist unbilligerweise an dem Buche so ziemlich ohne Beachtung vorübergegangen'. *Schulthess.* — p. 1425: Carminis Saliaris reliquiae ed. **Zander**. Referat ohne Für und Wider von *W. Deecke.* — p. 1426: Frontini strategemata ed. **Gundermann**. 'Als erste wirklich kritische Ausgabe des ganzen Frontinus zu begrüßen'. *F. Rühl.* — p. 1429: **Wallichs**, Die Geschichtsschreibung des Tacitus. 'Unsteter Eifer, welcher der verfochtenen Sache nicht dient'. *A. Eussner.* — p. 1430: **Krebs-Schmalz**, Antibarbarus (komplett). Besserungsvorschläge für eine neue Auflage, von *O. Weissenfels.* — p. 1434: **F. Zelezinger**, Die Notwendigkeit der Sprachstudien (Programm von Pettau). 'Wegen der Vollständigkeit der Litteraturnachweise nicht wertlos'. *G. Hergel.* — p. 1434: Universitätskalender für 1888/89, von **Ascherson.** Notiz. — p. 1435: Wolfs philologisches Vademecum. 'Gut'. — p. 1443: Beitrag von **Paul Schulze**: Bemerkungen über Lucians Verhältnis zu den Komikern. Verf. vertritt die Ansicht, daß die Bekanntschaft Lucians mit Aristophanes keineswegs eine so oberflächliche gewesen sei, als Th. Kock annimmt. Auch die Behauptung, Lucian sei mit den Gesetzen des Trimeters nicht recht bekannt gewesen, sei unhaltbar.

Academy. No. 848. 4. August 1888.

(66—67) **R. Temple**, Palestine illustrated (**P. K. Cheyne**). Die Illustrationen, welche den hervorstechenden Teil des Buches bilden sollen, sind unzureichend. — (68—70) Some German books on primitive christianity: **G. Wohlenberg**, Die Lehre der zwölf Apostel in ihrem Verhältnis zum neutestamentlichen Schrifttum. Die Ansicht, daß die Lehre der zwölf Apostel ein Lehrbuch für Täuflinge gewesen ist, ist zu verwerfen; doch ist die Vergleichung des Inhalts mit den entsprechenden Stellen des Neuen Testaments brauchbar. — **W. Seuffert**, Der Ursprung und die Bedeutung des Apostolats in der christlichen Kirche der ersten zwei Jahrhunderte. Die Entwickelung des Apostolats und des Episkopats bis zu 150 n. Chr. ist erschöpfend behandelt. — **L. Paul**, Die Abfassungszeit der synoptischen Evangelien. Versuch, nachzuweisen, daß Justinus Martyr die Evangelien der heutigen Bibel nicht kannte, sondern mit diesen aus einer älteren Quelle schöpfte. — **Hermae Pastor** ed **A. Hilgenfeld**. Der Herausgeber glaubt an die Echtheit des von Simonides mitgeteilten apokryphen Teils. — **H. Achelis**, Das Symbol des Fisches und die Fischdenkmäler der römischen Katakomben. Verf. verwirft mit Unrecht den symbolischen Charakter dieser Darstellungen. — **C. F. Arnold**, Die Neronische Christenverfolgung. Verf. tritt für die Echtheit von Tac. Ann. XV 44 ein, welches Kapitel er in Form und Inhalt für unzweifelhaft taciteisch erklärt. — (72—73) **H. Rashdall**, The origin of the university of Oxford. Kontroverse gegen Prof. Holland. — (74) **F. G. Busselt**, Laus Papae Leonis XIII (**R. Ellis**). Gutes Beispiel moderner lateinischer Versifikation.

Academy. No. 849. 11. August 1888.

(81—82) **L. Oliphant**, Scientific religion (**J. Owen**). Viel zu subjektiv und spiritualistisch, um dem gegebenen Titel zu entsprechen. — (87—88) **P. E. Holland**, The origin of the University of Oxford. Gegen H. Rashdall. — (89) **G. F. Browne**, The Codex Amiatinus. — (89—90) **Alphita**: Medico-Botanical Glossary by **J. L. G. Mowat** (**N. Moore**). Gute Veröffentlichung eines opus Salernitanum. — (90) **A. v Gutschmid**, Geschichte Irans. Trefflich. — (92) An new Hittite monument in Isauria.

Academy. No. 850. 18. August 1888.

(104) **H. Rashdall**, The origin of the University of Oxford. — (107—108) **T. G. Pinches**, A contract-tablet of the tenth year of Darius. — (109) **W. M. Flinders Petrie**, King Raian or Khian. Nachweis einiger Skarabäen mit der Cartouche dieses Königs.

Academy. No. 851. 25. August 1888.

(116) Anz. von **L A. Ragozin**, Assyria from the rise of the empire to the fall of Niniveh. 'Höchst empfehlenswert'. — (121) **Tiele**, Babylonisch-assyrische Geschichte. Bd. II (**A. H. Sayce**). 'Ausgezeichnet durch sorgfältige Abwägung der Quellen und ihrer Wahrscheinlichkeit, leidenschaftslose Begründung und fast lückenlose Kenntnis der Litteratur'. — (122) Anz. von **Plautus** ed. **J. L. Ussing**, III 2. 'Nutzbar, aber nicht abschließend'. — **Ch. Fierville**, Grammaire latine. 'Sorgfältig und von Gelehrsamkeit zeugend'. — **Crinagorae** Epigrammata ed. **M. Rubensohn**. 'Die Benutzung einer unbekannten Handschrift hat zu einigen guten Konjekturen geführt Der Apparat ist erschöpfend'. — **C. Paoli**, Paleografia latina. 'Das Fehlen von Tafeln macht das Buch bedeutungslos. — (122—123) **A. Cunningham**, The indo-greek kings Straton and Hippostratus. — (124) **F. Ll. Griffith** and **W. M. Flinders Petrie**, The Hyksos Khian.

Academy. No. 852. 1. Sept. 1888.

(130) **L. Scott**, Tuscan studies and sketches (**H. F. Brown**). Von Interesse sind die Abhandlungen über die Laurentiana und die Orgeln. — (139—140) **J. W. Dawson**, Modern science in Bible Lands (**W. Houghton**). 'Wenn Sir J. W. Dawson über rein geologische Sachen schreibt, kann man ihm vertrauen; Bibelfragen liegen außerhalb seines Gesichtskreises'. — (142) **H. G. Tomkins**, The Hyksôs king Râian or Khian. In dem Namen findet sich der Beleg eines Zusammenhanges zwischen Ägypten und dem nördlichen Syrien.

Athenaeum. No. 3179. 29. Sept. 1888.

(411—412) **E. H. Meyer**, Indogermanische Mythen. II. Achilleis. Sehr eingehend spricht Ref. [**A. Lang**] dem mythologischen Teile jeden Wert ab, indem er beweist, daß es dem Verf. trotz seiner breiten Ausführung nicht gelungen ist, den Grundgedanken seiner Anschauung, in der Achillessage eine thessalische Blitzmythe zu finden, einigermaßen treffend zu beweisen. Dagegen ist der einleitende Teil, die Entstehungsgeschichte der Ilias, trotz mancher ebenso unklaren wie überflüssigen Beigaben höchst anerkennenswert. — (422 — 423) **Perrot** et **Chipiez**, Histoire de l'art dans l'antiquité. T. IV. Lobende Inhaltsangabe. — (423) **M. C. Dawes**, Excavations at Mycenae. Die von Tsountas veröffentlichten Berichte. — (424) **Dies.**, Excavations at Mantineia. Auszug des Berichtes der französischen archäologischen Schule.

Athenaeum. No. 3180. 6. Okt. 1888.

(441—445) **O. Gréard**, Education et instruction. 4 vols. — **P. de Coubertin**, L'éducation en Angleterre: Collèges et Universités. Gréards Buch ist ein ernstes Buch, das in seinen vier Teilen die Entwickelung des französischen Unterrichtswesens seit 1870 (im ersten Bande die Volksschule, im zweiten und dritten die Mittelschule, im vierten die höheren Unterrichtsanstalten) schildert und die Erfolge des neuen Systems nachweist; von hohem Interesse sind hierbei die Vergleichungen mit den Unterrichtsplänen der anderen Staaten. „Wir können ein Land beneiden, in welchem ein Mitglied der Akademie, dessen Kenntnis seiner Autorität gleichkommt, solche Fragen der Untersuchung wert hält, und sind überzeugt, daß in England einem solchen Versuche die statistischen Grundlagen, das Publikum und ein Verleger fehlen würden". — Das zweite Buch beschäftigt sich ziemlich oberflächlich mit dem Außenwesen der englischen oberen Mittelschulen und der Universitäten und sucht den Franzosen die Vorteile nahe zu legen, welche die Engländer durch Einführung körperlicher Übungen und vielerlei Sports für die Gesundheit des Volkes erzielt haben, „aber es ist nicht zu leugnen, daß in den letzten fünfundzwanzig Jahren der Standpunkt des englischen Schulwesens gesunken ist". Die Palme gebührt noch immer Deutschland, dessen Erziehungswesen auf billigen, vernünftigen und erfolgreichen Grundlagen längst geregelt war, ehe Frankreich und England an eine Erziehungsfrage dachten. — (452) **N. Moore**, Harvey's notes on Galen. Der wissenschaftliche Entdecker des Blutumlaufs hat in einem Exemplare von Goulstons Ausgabe von Galens kleinen Schriften kurze Noten geschrieben und Stellen unterstrichen; die Bemerkungen beweisen nur sein gründliches Studium und seine Vorliebe für philosophische Sentenzen.

Revue critique. No. 47.

p. 389. **K. Brugmann**, Das Nominalgeschlecht. 'Etwas exklusiver Standpunkt'. V. Henry. — p. 390. **Th. Schreiber**, Die Wiener Brunnenreliefs aus Palazzo Grimani. Die zwei untersuchten antiken Skulpturen gehörten ehemals zum Palais Grimani in Venedig; sie sollen antik sein, stellen ländliche Scenen vor und haben Wert als merkwürdige Beispiele griechisch-ägyptischer Kunst. Hr. S. Reinach will über die Echtheit der Reliefs nicht urteilen; andere meinen, sie wären nicht älter als das 16. Jahrhundert. — p. 392. Idylles de Theocrite, traduction par **J. Girard**. Luxusausgabe. — p. 398. **L. Pelissier**, Les amis de Holstenius Angezeigt von Tamizey de Larroque. — p. 411. **E. Littré**, Comment les mots changent de sens, ed. par **M. Bréal**. 'Der Wiederabdruck dieser feinsten Schrift Littrés ist sehr verdienstlich. Ref. G. P. bemerkt nebenbei, daß das Wort Artillerie fälschlicherweise von *art* abgeleitet werde; es hänge vielmehr mit *articulus* zusammen, Deminutiv von *artus*; articulare hat artillier gegeben, „munir de ce qui est nécessaire, équiper".

'Εβδομάς. No. 38. 17. (29) Sept. 1888.

(2—3) 'Η 'Αντιγόνη ἐν τῷ θεάτρῳ. Verf. begrüßt die bevorstehende Aufführung der Antigone in neugriechischer Übersetzung auf dem Theater als hoffnungsreich für die Entwickelung der Schaubühne.

'Εβδομάς. No. 39. 24. Sept. (6. Okt.) 1888.

(3—6) B. M. Λένος, 'Ιωάννης 'Ιωακκεὶμ Βίγκελμαν. I. Übersetzung der Einleitung Jul. Lessings zu seiner Ausgabe der Kunstgeschichte des Altertums von Winkelmann.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

8. Jahrgang. 15. Dezember. 1888. № 50.

Inhalt.

Personalien.

Vicomte **De Vogue** ist zum Mitglied der Pariser Académie des Inscriptions ernannt. — Dr. **F. Ascherson**, Kustos an der Universitätsbibliothek zu Berlin, zum Bibliothekar befördert.

Todesfälle.

Prof. **Löffler** in Breslau, 28. Nov., 57 J. — Prof. **Milinowski** in Weißenburg, Elsaß. — Schulinspektor **Schlepper** in Hildesheim, 22. Nov., 61 J.

Neuigkeiten aus Griechenland.

Akropolis von Athen, Tanagra, mykenische Gräber in Altepidaurus, Mykenae, Dekelea.

Nach dem δελτίον vom August und September fuhr Kavvadias fort, zwischen Parthenon und Südmauer der Akropolis zu graben. Funde wurden nicht viele gemacht; bemerkenswert ist ein bärtiger Kopf aus Poros, lebensgroß, in Anordnung des Haares und auch sonst der Nike des Archermos ähnlich. Von Bronzesachen wurde ein tanzender Jüngling (0,20 hoch), ein sehr altertümliches Medusenhaupt (Umfang 0,10) und ein Gefäßgriff gefunden, welcher zwei Löwen darstellt, die ein zwischen ihnen stehendes Tier zerreißen. Ferner wurden einige Vasenscherben entdeckt, auf deren einer eine Weinlese dargestellt zu sein scheint, auch der Henkel eines schwarzgrundigen Gefäßes mit der Inschrift Σμικρος ἀνεθεκεν τῃι Αθενααι.

Im September wurde an der Südmauer der Burg bis zu dem Heiligtume der brauronischen Artemis gegraben. Den Fundamenten und Aufschüttungen wurde nachgegangen und dabei eine Treppe gefunden, welche, wenn ich recht verstehe, zwischen Südmauer und Fundament des Parthenon hinabführte. Doch werden wir hier die verheißenen topographischen Skizzen abwarten müssen.

Ferner wurde innerhalb des größeren Akropolismuseums gegraben und dabei allerlei Fragmente von Vasen und kleineren Terrakotten und Bronzen gefunden, auch architektonische Glieder, eine Marmorplinthe mit dem noch erhaltenen Fuß der ehemals vorhanden gewesenen Statue, ein großer Marmorflügel einer Nike; besonders bemerkenswert ist die Aufdeckung eines Teils der kyklopischen Burgmauer unter dem nördlichen Saale des Museums. Unter dem nordöstlichsten Saale fanden sich drei auf dem Felsgrunde aufliegende Gräber, in einem ein wohlerhaltenes Skelett mit der Beigabe eines mykenäischen Gefäßes. In derselben Gegend wurden schon im Mai vier Gräber der mykenäischen Epoche gefunden (δελτίον S. 83).

Tanagra fährt fort, eine große Menge von Terrakotten zu spenden, auch Grabschriften, allerdings nur Namen enthaltend: z. B. 1) επι Ναυσιδι, 2) Αριστων, 3) Θιοξενα, 4) Καφισιας, 5) Πευανγελις, 6) Αριστολιτα, 7) Αριστοτελες, 8) Ευνοστα, 9) Ζωπυρος, 10) Θεβαδας, 11) Σωφρονα, 12) Ανιοχ . ., 13) Πολεμων, 14) Σελευχος, 15) Ευαματις, 16) [Σ]ημαρετα.

Epidaurus. In der Nähe des ἱερόν in einem Hügel in der παλαιὰ Ἐπίδαυρος genannten Gegend fand Staes sieben Gräber der mykenischen Epoche. Sie ähneln nach seiner Beschreibung den primitiven Gräbern vom Palamidhi bei Nauplia. Vier liegen in einer Reihe, zwei verstreut weiter oben. Alle haben dieselbe Konstruktion und sind nur der Größe nach verschieden. Das größte lag ganz unter der Erde, der Eingang war in den Felsen gearbeitet in einer Breite von 1,20 m; die Tiefe desselben richtete sich nach dem Ansteigen des Weges, die Länge betrug

6 m. Dieser Eingang ist spitzwinklig (πυραμιδοειδὲς σχῆμα) und war durch ziemlich große Steine verrammelt (πεφραγμένη), welche bis zwei Meter weit vor der Thür des Grabes lagen. Dasselbe war also noch nicht geplündert. Diese Verrammlung ist wohl so zu denken, wie die des Tholos von Menidhi in Attika gefunden wurde. Hinter dieser Verrammlung kam die eigentliche Thür des Grabes, auch sie fest durch Steine verschlossen. Auch diese Thür war spitzwinklig nach oben zugehend, in der Höhe von 1½ m und einer größten Breite von ½ m. Innen erschien das Grab wie eine runde Höhle von 4 m Durchmesser und 2 m Höhe. Es fand sich viel Schutt, aber auch 4 ziemlich wohlerhaltene Skelette; sie lagen mit den Köpfen an der Wand gegenüber der Thür, strahlenförmig, die Köpfe aneinander, so viel als möglich bei dieser Lage, nach Osten gewandt. Bei dem Kopf und an der rechten Seite eines jeden Leichnams fand sich ein „mykenisches" Gefäß, ganz ähnlich denen, von welchen unser Bericht von der Akropolis zu Athen meldete. Bei einem Skelette fand sich auch eine wohlerhaltene Lanzenspitze. Ein anderes Grab zeigte sich als mehrfach benutzt dadurch, daß die Knochenreste früher Beerdigter auf einen Haufen zusammengeworfen waren. Wahrscheinlich enthält dieser Hügel noch mehr Gräber und scheint als Begräbnisstätte benutzt worden zu sein.

(Schluß folgt.)

Programme aus Deutschland. 1888.

(Fortsetzung aus No. 49.)

A. Sommer, Die Ereignisse des Jahres 238 n. Chr. und ihre Chronologie. Gymn. zu Görlitz. 32 S.

Das ungünstige Bild, welches uns die Geschichte von dem Barbarenkaiser Maximin liefert, beruht auf den Schilderungen der senatsfreundlichen Schriftsteller Cordus und Capitolinus. Von den Soldaten als Imperator ausgerufen, vom Senat als roher Emporkömmling verachtet, suchte Maximin natürlich seine Anhänger in die einflußreichsten Stellungen zu bringen. Die Mittel für seine Feldzüge mußte er bei der feindseligen Haltung der römischen Vornehmen teilweise von diesen erpressen, teilweise durch schonungslose Steuern auftreiben, sodaß sein Regiment sowohl beim Senat wie beim Volke gleich verhaßt wurde. Darum kam die Nachricht von der zu Thysdrus in Afrika erfolgten Erhebung der beiden Gordiane sehr gelegen. Auf den Vorschlag des Freundes Gordians I., des Konsuls Silanus, bestätigte der Senat durch Akklamation das Imperium der beiden Gordiane (etwa 8. Febr.). Maximin befand sich zur Zeit in Pannonien; fünf Tage nach Empfang der schlimmen Nachrichten machte er sich auf den Weg nach Rom. Unterwegs (vor Emona) erfuhr er das Ende seiner Nebenbuhler; aber auch die Proklamation zweier neuer Senatskaiser, Maximus und Balbinus. Ersterer zog Maximin sogleich bis Ravenna entgegen. Nach Aquileja hatte der Senat zwei tüchtige Männer, Crispinus und Menophilus, entsendet, welche den Barbarenkaiser drei Wochen lang aufhielten. Erbittert über das Mißlingen der Belagerung, ließ Maximin seine Soldaten bestrafen; die Mißhandelten erschlugen ihn im Lager (vor Mitte Mai), worauf Maximus mit germanischen Hülfsvölkern herbeieilte, das Heer zum friedlichen Auseinandergehen bewog und unverzüglich nach Rom zurückkehrte. Wenige Tage nach Maximus' Rückkehr wurden beide Senatskaiser von den Prätorianern trotz des Widerstandes der germanischen Leibwache ermordet.

Beckurts, Die Kriege der Römer in Afrika nach dem Untergange der vandalischen Herrschaft, 531—547. Gymn. zu Wolfenbütttel. 23 S.

Schilderung der afrikanischen Feldzüge des Belisar und dessen Nachfolger, des Eunuchen Salomon gegen die aufrührerischen Mauren und schließlich gegen die eigenen meuterischen Truppen.

W. Kleinen, Die Einführung des Christentums in Köln und Umgegend. I. Oberrealschule zu Köln. 18 S.

Skeptische Beurteilung der Lokalsagen.

W. Lackner, De incursionibus a Gallis in Italiam factis. II. Gymn. zu Gumbinnen.

Die Arbeit ist eine systematische Quellenuntersuchung zu Plutarchs Vita Camilli.

Fr. Hager, Die geschichtliche Entwickelung des Herakles-Mythos. I. Realprogymn. zu Wandsbeck. 20 S.

Dieser Mythos ist aufs engste mit der Geschichte des Dorer-Stammes verknüpft und nach den Ausführungen des Verf. eine symbolische Parallele der dorischen Immigrationsgeschichte. Der Stamm fand überall, wohin er vordrang, eine ebenbürtige Bevölkerung vor, die er nach schweren Kämpfen unterwerfen oder verdrängen mußte. Die Erinnerung an diese Kämpfe hat sich in dem Herakles-Mythos erhalten; wir finden die Spuren des Heros in den verschiedensten Teilen Griechenlands, während die übrigen Heroen auf einen bestimmten Ort beschränkt sind.

Wackermann, Über das Lectisternium. Gymn. zu Hanau. 28 S.

Zusammenstellung der vorhandenen Nachrichten.

O. Treuber, Wesen der Gräberbußen Lykiens, ihr Verhältnis zu den übrigen in griechischer Sprache und zu den römischen. Gymn. zu Tübingen. 47. S.

Da G. Hirschfeld in Königsberg mit seiner Abhandlung „über griechische Grabschriften, welche Geldstrafen anordnen", dem Verf. zuvorgekommen ist, beschränkt er sich auf spezielle Behandlung der als Ursprungsformen anzusehenden lykischen Sepulkralmulten. Einen Zusammenhang der kleinasiatischen Gräberbußen mit dem römischen Sepulkralrecht hält Treuber für ausgeschlossen. Lykien hatte einen besonders entwickelten Gräberkultus, aus welchem naturgemäß die durch Strafbestimmungen geschärfte größere Sorgfalt für den Schutz der Gräber entsprang. In der späteren Zeit war auch bloße Lust am Dekretieren und Wortemachen das Motiv zur Anbringung derartiger Grabschriften.

K. Kubicki, Das Schaltjahr in der großen Rechnungsurkunde C. I. A. 273. II. Gymn. zu Ratibor. 50 S.

E. Schippke, Die pränestinischen Spiegel. König-Wilhelms-Gymn. zu Breslau. 14 S.

Gravierte Spiegel finden sich außerhalb Etruriens nur noch in der latinischen Stadt Präneste. Die letzteren unterscheiden sich mehrfach von den echt etruskischen; sie sind besonders flüchtig gezeichnet, die Basislinie fehlt, spezifisch etruskische Gottheiten kommen nie vor, sie sind birnenförmig im Gegensatz zu den allermeist kreisrunden etruskischen. Sie sind von pränestinischen oder doch latinischen Arbeitern gefertigt, nicht etwa aus Etrurien eingeführt.

(Fortsetzung folgt.)

I. Rezensionen und Anzeigen.

Carmina figurata Graeca. Ad fidem potissimum codicis Palatini edidit prolegomenis instruxit apparatum criticum scholia adiecit **Carolus Haeberlin.** Ed. altera correctior. Hannover 1887, Hahn. 90 S. 8. 3 M.

In dieser Schrift erhalten wir zum erstenmal eine den Anforderungen der Wissenschaft entsprechende recensio der sowohl im 15. Buche der Palatinischen Anthologie als auch teilweise in Theokrithss erhaltenen sechs Technopägnien, als deren Verfasser Sim(m)ias (Flügel des Eros, Beil, Ei), Dosiades (Altar I), Theokrit (Syrinx) und ein Ungenannter (Altar II mit dem Akrostichon Ὀλύμπιε πολλοῖς ἔτεσι θύσειας) wohl aus römischer Kaiserzeit gelten müssen.*) In der Einleitung handelt H. über seine Vorgänger. Der Begründer der Vulgata der Theokriteischen Syrinx ist Veit Winsheim (in der Brubachschen Ausgabe des Theokrit, Frankf. 1558³); lateinische Übersetzungen sind ebenfalls frühzeitig entstanden, unter ihnen verdient Erwähnung die des berühmten Eobanus Hessus. J. Meursius hat zuerst den Altar, welcher zuvor unter dem Namen des Simmias oder Theokrit ging, dem Dosiades zugeteilt, J. Scaliger in der von Heinsius besorgten Ausgabe des Theokrit glänzende Emendationen beigesteuert; aber als den eigentlichen Sospitator der Technopägnien muß man Cl. Salmasius bezeichnen, der im Anhang zu seiner Schrift 'Duarum inscriptionum veterum Herodis Attici rhetoris et Regillae coniugis honori positarum explicatio' (Paris 1619) diese Gedichte zum erstenmal nach dem cod. Palatinus herausgegeben und erläutert hat. Seine Beurteilung des 'Altars' ist verkehrt, er geriet deswegen in einen litterarischen Streit mit J. Vossius, der sich um die Erklärung dieses Rätselgedichtes entschieden verdient gemacht hat, wenngleich die heftigen und parteiischen Angriffe gegen seinen Zeitgenossen Salmasius weit über das Ziel hinausschießen. Unter den neueren Gelehrten sind Brunck, Jacobs, Boissonade und vor allen Bergk mit Ehren zu nennen; das Verdienst, die Wechselbeziehungen zwischen den Technopägnien des Dosiades und Theokrit erkannt zu haben, gebührt U. v. Wilamowitz (*De Lycophronis Alexandra*, Greifswalder Universitätsprogr. 1883/84), dessen litterarhistorische Ergebnisse H. in dem zweiten Teile seines Buches (S. 34—66) weiterzuführen versucht hat. S. 69—75 sind die Gedichte mit einer kurzen adnot. crit. abgedruckt, S. 76—82 schließt sich eine appendix critica uberior an, S. 83—90 sind die neuverglichenen Scholien dem Leser zugänglich gemacht.

H. unterscheidet zwei Überlieferungen, die im cod. Pal. der Anthologie (von ihm mit *A* bezeichnet) und die bukolische (in den Theokrithss *B*); letztere ist namentlich von Bergk mehr als billig bevorzugt worden. Die Güte der Überlieferung in *A* zeigt sich namentlich darin, daß handgreifliche Interpolationen der zweiten Handschriftenklasse in *A* fehlen. Die beiden interpolierten Verse, der Einleitungsvers der Syrinx und der den Griff des 'Beiles' bildende Vers werden von H. ausführlich besprochen, aber an zwei verschiedenen Stellen; meines Erachtens mußten diese beiden gleichartigen, wahrscheinlich aus der Werkstatt eines Fälschers stammenden Verse zusammen abgehandelt werden. Der in *A* fehlende Einleitungsvers der Syrinx: σῦριγξ οὔνομ᾽ ἔχεις ἄιδει δέ σε μέτρα σοφίης ist auf grund der Erkenntnis distischer Komposition in diesem Technopägnion bereits von Salmasius verworfen worden, der ferner richtig bemerkt, daß derselbe auch stilistisch aus dem Rätselstile herausfalle und ungeschickt genug den V. 8 in einem Rätselwort verborgenen Namen σῦριγξ zu frühzeitig verrate. Der 'Griff' des 'Beiles' hat zuletzt an Th. Bergk einen eifrigen Verteidiger gefunden; Salmasius' Einwand, daß die nach dem Schol. zu Aristoph. Ritt. 849 im Altertum übliche Praxis, Weihgeschenke zu verstümmeln, auf dieses fingierte Weihgeschenk in Beilgestalt angewandt werden müsse, wird durch die erhaltenen Anathemata, welche keine Verstümmelung zeigen, hinfällig. Trotzdem ist der Vers unecht, wenn auch nicht alle gegen denselben angeführten Gründe Haeberlins gleich schwer wiegen. Durchschlagend scheint mir der Einwand, daß ein korrespondierender Vers fehlt, wenn man den auch dem Scholiasten unbekannten 'Griff' einsetzt. Derselbe ist ferner für den Sinn vollkommen überflüssig, unsinnig aus dem 20. Verse des Eies zusammengestoppelt und lohnt somit keine Emendation ('piget pudetque ineptiarum' sagt Salm.) — dagegen verfangen alle Bergkschen Künsteleien nichts, wie H. S. 21 f. gut auseinandersetzt.

Was die recensio und emendatio im einzelnen betrifft, so beschränke ich mich, um nicht zu ausführlich zu werden, auf einige Punkte. In der Syrinx sind nach meinem Dafürhalten richtig emendiert V. 2 μάτηρ τέκε σ' ἰθυντῆρα (μάτηρ τέκεν ἰ.

*) Von dem Namen des Besantinus, unter welchem er z. B. noch in der Bergkschen Anth. lyr. aufgeführt wird, ist nach Haeberlins Untersuchungen abzusehen.

A μᾶτερ τέκες *l. B*); V. 13 ᾇ — χαρείς (16) mit Hecker (ἀεί *A* ὦ ['levissima coniectura'] *B*); V. 4 und 6 verteidigt H. die Lesarten in *A* mit Recht gegen Bergk, V. 6 behält er mit Salmasius ἀνεμώχεος (so *A*, ἀνεμώδεος *B schol.*) bei und bezieht das Epitheton auf Echo (Syrinx wird erst 8 angedeutet), die Geliebte Pans; V. 8 πυρισμαράγου nach *A* (πυρισφαράγου *B*); es konnte auf das Orakel bei Marin. vit. Procl. 23 verwiesen werden. Um die Schwierigkeiten des Rebus zu steigern, schreibt H., gewiß den Intentionen des Dichters entsprechend, V. 2 Μαίας statt μαίας und 5 Μέροπος statt μέροπος. V. 10 bietet *A* Τυρίας τ' . . . (Lücke), H. hält daran fest und ergänzt <ἐξήλασεν>. Aber der Scholiast muß etwas anderes vorgefunden haben, da er paraphrasiert: καὶ τῆς ἀπωλείας τὴν Εὐρώπην ἐρρύσατο, und Salmasius will in einer nicht näher bestimmten Hs ('in vetere membrana') Εὐρώπην ἐλυτρώσατο gelesen haben. Lassen wir die 'vetus membrana' auf sich beruhen, so nötigt uns die Paraphrase des Scholiasten doch wohl Τυρίαν ἐρρύσατο zu lesen; was H. p. 16 dagegen einwendet, ist nicht stichhaltig. In den 'Flügeln des Eros' ist V. 5 noch nicht sicher hergestellt; Haeberlins Änderungen sind zu gewaltsam. Richtig, schon der Gliederung wegen, ist mit Bergk hinter 6 ein Punkt gesetzt und Χάους δὲ (für τε) zum folgenden gezogen. Kühn, aber sinngemäß ist V. 9 die von H. aufgenommene Konjektur Wilamowitz' ὠκυπέτας οὐδ' Ἄρεος χαλεῦμαι (ὠκυπέτας δ' ἀέριος *A* ὠ. δ ἄεος ed. Calliergi — Druckfehler oder Spur der richtigen Lesart?); 10 und 11 sind von Bergk restituiert, 12 von Salmasius. Im 'Beil' liest H. V. 3 τῆνος mit Wilamowitz (τῆμος *A* τᾶμος *B*), V. 6 χρανᾶν mit Juntina (χρήναν *A*). S. 22 wird die Besprechung des 'Eies' mit dem Geständnis eingeleitet: *ovi recensio, cui me imparem esse profiteor.* — Bei der großen Verderbtheit im einzelnen und den großenteils unsicheren Verbesserungsvorschlägen Haeberlins verzichte ich auf eine detaillierte Besprechung und will nur zwei Punkte hervorheben, an denen ich von seiner Auffassung entschieden abweiche. V. 6 hat Salmasius geschrieben λίγειά μιν (νιν Haeb.) χάμ' ἀμφὶ ματρὸς ὠδίς, was H. für ungriechisch und unverständlich erklärt — *immo dicendum erat hoc ovum cum dolore* (!) *confectum esse* und schlägt vor χάμ' ἶφι μ. ὠ. Welcher Dichter aber würde in diesem Falle von dem 'Schmerzenskinde' seiner Muse reden? Vielmehr will Simias seine Kunstfertigkeit hervorheben, welche dies metrische Schaustück abgerundet habe (das liegt in ἀμφιχάμνειν und läßt einen Doppelsinn zu, je nachdem man es bildlich auf das Technopägnion, wörtlich auf das Ei als solches bezieht). V. 7 und 8 sind in *A* folgendermaßen überliefert:

Τὸ μὲν θεῶν ἐριβόας Ἑρμᾶς ἔκιξε κᾶρυξ
φῦλ' ἐς βροτῶν ὑπὸ φίλας ἑλὼν πέτροις (πέτροισι *B*) ματρός.

Die naheliegende Verbesserung der letzten Worte πτεροῖσι ματρός hat bereits Scaliger vorgenommen (bei H. steht S. 71 u. 72 sowohl im Text als in der adnot. crit. der Druckfehler πτέροισι). Im ersten Verse verwirft H. das Wort ἔκιξε: *verbum nullo pacto potest defendi. Nam Hesychii glossae s. v.* ἀπέκιξαν *et* κίξατο, *quae ad Aristoph. Acharn. vs. 869 videntur pertinere* (doch nur die erste) *scatent insania* (?), *cum sibi contradicant* und schreibt mit Wilamowitz κόμιζε. Ich kann unmöglich glauben, daß bei dem nach Glossen und seltenen Wörtern haschenden Dichter ein so triviales Wort gestanden hat, und halte mit Berufung auf die Hesychglosse κίξαντες· ἐλθόντες, πορευθέντες, vor welcher M. Schmidt unnötigerweise ein Kreuz schlägt, an der überlieferten Lesart fest; es ist natürlich zu konstruieren τὸ μὲν ἑλὼν ὑπὸ πτεροῖσι φίλας ματρὸς Ἑρμᾶς ἔκιξε φῦλ' ἐς βροτῶν. — Im Altar des Dosiades V. 1 vermutet H. nicht unwahrscheinlich, daß zu schreiben sei ἦν (εἰμ *A*) ἄρσενός με στήτας: der späte lateinische Nachahmer Optatianus Porfyrius schreibt ähnlich *vides ut ara stem dicata Pythio.* V. 5 wird richtig konstruiert und interpungiert Χρύσας δ' αἴτας ἆμος ἐψάνδρα . . . ἔρραισεν (Χρύσας δ' αἴτας· vulg.) und mit Valckenaer auf Iason, den Liebling der Athene-Chryse bezogen. V. 8 kommt die Lesart in *B* μόγησε (μόρησε *A*) zu ihrem Recht. V. 15 schreibt H. αἰλινεῦντ' (ἀεὶ λινεῦντ' *A*) mit Hecker, V. 17 ἰλοραιστᾶν (ἰνοραίσταν *A* ἰλλοραίστας *B*) mit Bergk; ich vermisse als Belegstelle Lycophr. Alex. 63 γιγαντοραίστοις ἄρδισιν, welche offenbar dem Dosiades vorgeschwebt hat.

Im zweiten Altar sind weniger Abweichungen von der Vulgata zu verzeichnen; drei kleinere Änderungen Bergks (V. 3. 4. 21) hat H. mit Recht aufgenommen. V. 7

ἐς γὰρ βωμὸν ὁρῇς με μήτε + ταγχούρου
πλίνθοις μήτ' Ἀλύβης παγέντα βώλοις,

wo in dem korrupten ταγχούρου eine Umschreibung oder Glosse des Begriffes 'Gold' stecken muß, bringt H. zu den zahlreich bisher gemachten Konjekturen gleich zwei neue, übrigens sehr naheliegende, μήτε Τμώλου und μήτε Γύγεω vor, die schwerlich das Richtige treffen. Ich halte Bergks auf zwei Hesychglossen (γλουρός· χρυσός· γλούρεα· χρύσεα· Φρύγες) gestützten Vorschlag μήτε γλουροῦ (H. schreibt fälschlich γλούρου) noch immer für den

annehmbarsten — derselbe ist auch schließlich von H. in den Text aufgenommen worden. Hübsch und ansprechend ist endlich Haeberlins Konjektur zu 22 σπονδὴν ἁγνήν (ἄδην A), welche er S. 33 begründet hat.

Ich fasse mein Urteil zusammen: die recensio ist auf grund der mit Fleiß und Sorgfalt durchforschten Textesquellen in vollkommen ausreichender Weise gegeben, zu der emendatio hat der Verf. einige hübsche Beiträge gegeben; daß im einzelnen noch vieles zu leisten ist, liegt nicht an ihm, sondern an der Überlieferung.

Der zweite, umfangreichere Teil des Buches handelt von den Verfassern der Gedichte und ihren Wechselbeziehungen; die sehr weitgehenden litterarhistorischen Folgerungen, welche H. gezogen hat, sind von mir in einer ausführlichen Rezension (Wochenschrift für klass. Philologie 1887 No. 20 Sp. 613—617) einer eingehenden Kritik unterworfen worden, auf welche ich hiermit verweise.

Stettin. Georg Knaack.

H. W. Stoll, Anthologie griechischer Lyriker für die obersten Klassen der Gymnasien. I. Abteilung. Elegieen und Epigramme. Sechste Auflage. Halle 1888, Hermann Gesenius. VI, 118 S. 8. 1 M. 50.

Das Erscheinen einer sechsten Auflage ist das beste Zeugnis für die Brauchbarkeit dieser Anthologie; wir möchten aber nicht glauben, daß dieser Erfolg den Herausgeber veranlaßte, seit der zweiten Auflage keine tiefer gehende Revision vorzunehmen. Denn eine solche wäre nicht überflüssig, besonders was die Einleitungen anbelangt, in denen verschiedene Details und Ziffern als sicher vorgetragen werden, die nichts weniger als dies sind. Dennoch giebt es vielleicht hie und da einen Lehrer, der seine Schüler mit dem Memorieren solcher Kombinationen quält. Die Texte sind im allgemeinen gut gewählt; nur unter den Epigrammen ist so manches vielleicht mehr dem vermeintlichen Verfasser zu Ehren als seiner poetischen Bedeutung wegen gewählt. Außerdem ist die epigrammatische Kürze leider auch auf die Erläuterungen übertragen, während meines Erachtens gerade die Prägnanz der Epigramme eine eingehendere Würdigung und Erklärung wünschenswert macht.

Einige Ungenauigkeiten, die mir beim Durchblättern auffielen, seien für die siebente Auflage angemerkt: S. 26 πατέρων πολιητᾶν „von freien Vätern“ (auch die Periöken sind frei!). S. 35 zu 4, 5: „λείως = λέως = τελέως“, vielmehr „glatt“ d. h. ungehindert. S. 41 v. 8 sind statt Hesiod und Euripides die Homerischen Beispiele (Λ 124. Υ 268 = Φ 165. Φ 594 u. s. w.) anzuführen. 12, 3 lies Od. ι 358. S. 83 wird Jacobs Kommentar nicht hervorgehoben. S. 85 ist nach Κῆρας 5 auch Ἀρετή 6 und Τύχη 7 zu schreiben. S. 86: 11, 3 „Die Dorier gebrauchen ας im Akk. plur. 1. Dekl. bisweilen (?) kurz“. S. 103 XX 2, 2 ἕπτα.

München. K. Sittl.

Platonis Crito with introduction, notes and appendix by **J. Adam.** Cambridge 1888, University Press. 87 S. 12. 2 sh. 6.

Nach denselben Grundsätzen und mit derselben Sorgfalt wie die Apologie, die vor einiger Zeit in diesen Blättern zur Anzeige gelangte, hat der Verf. den Crito bearbeitet. Die Erwartung, die man hegen durfte, daß neben gewissenhafter Benutzung der Leistungen der Vorgänger auch selbständige Auffassung und Beobachtung hervortreten würde, wird durch die Ausgabe bestätigt. Die Einleitung gilt vornehmlich der Durchführung des Satzes, daß der Crito, bei mancher verwandtschaftlichen Beziehung zum Phädo, doch mehr als Epilog zur Apologie, denn als Prolog zum Phädo aufzufassen sei. Es wird gezeigt, daß er insofern eine Fortsetzung der in der Apologie uns vorgeführten gerichtlichen Verhandlung ist, als auch hier Angeklagte, Ankläger und Richter auftreten. Nur daß die Rollen anders verteilt sind. Crito ist der Ankläger, die Gesetze oder der Staat der Angeklagte, Sokrates der Richter.

In den Anmerkungen findet sich manche sinnige und beachtenswerte Beobachtung. So S. 27 die Beziehung von Φθίην in dem Homerischen Citat auf die Lage des Sokrates unmittelbar vor seinem Untergang, indem dabei der Stamm φθι- vorgeschwebt habe; ähnlich die Beziehung zwischen ἐπιστάτης und ἐπίσταμαι S. 47. Bei der großen Fülle der zum Teil natürlich auf den Schülerstandpunkt berechneten Noten hätte ich über einiges mir Dunkle gern Auskunft gewünscht. So vermisse ich eine Erklärung der mir durch sich selbst nicht so ohne weiteres verständlichen Worte 44 C ἡγήσονται αὐτὰ οὕτω πεπρᾶχθαι ὥσπερ ἂν πραχθῇ. Cobet wollte (Mnemos. 1875 S. 286) für ἂν πραχθῇ setzen ἐπράχθη; aber auch so scheint mir die Schwierigkeit noch nicht beseitigt. Offenbar Unrecht hat der Verf. in der Gestaltung der vorhergehenden Worte ὡς ἐμοὶ οὐ μία ξυμφορά ἐστιν, ἀλλὰ χωρὶς μὲν σοῦ ἐστερῆσθαι κ. τ. λ. Die Autori-

tät der Hss hilft nicht über die sich aus dieser Schreibung ergebenden Unmöglichkeiten hinweg. Wenn sich der Verf. für seine Auffassung von χωρίς auf Parm. 130 B αὐτὸς σὺ οὕτω διῄρησαι ὡς λέγεις, χωρὶς μὲν εἴδη αὐτὰ ἄττα, χωρὶς δὲ τὰ τούτων αὖ μετέχοντα stützt, so hat er übersehen, daß es sich in dieser Stelle ja ausdrücklich um eine scharfe Trennung (διῄρησαι) der in Rede stehenden Begriffe handelt, während an unserer Stelle keine Trennung, sondern eine Art Addition vorliegt. Es muß also unbedingt mit Sallier τοῦ für σοῦ geschrieben werden, wenn dies auch im folgenden noch eine weitere Änderung zur Folge hat.

Weimar. Otto Apelt.

C. W. Krohn, Quaestiones ad anthologiam latinam spectantes. Partic. I: De anthologiae lat. carminibus, quae sub Petronii nomine feruntur. Diss. inaug. Halle 1887. 39 S. 8.

Die Dissertation beschäftigt sich mit der Frage, ob und wie weit die Gedichte der lateinischen Anthologie, welche von einigen Gelehrten dem Petronius zugeschrieben werden (Anth. lat. R. 650. 651. 464—479. 690—692. 218. 693—699 = Baehrens PLM IV No. 120. 121. 74—100), aus der Feder dieses Autors stammen. Nachdem das Vorwort den Stand der Frage im allgemeinen dargelegt und gezeigt hat, daß bis jetzt eine genauere methodische Untersuchung nicht stattgefunden, unternimmt der Verf. es, eine solche anzustellen, und zwar in 3 Kapiteln: 1. De anthologiae lat. carminum, quae Petronii esse dicuntur, codicibus et testimoniis. 2. De Petronii et anthologiae carminum, quae tractantur, arte metrica. 3. De carminum, quae Petronio ascribuntur, dicendi genere. Ich citiere im folgenden die Gedichte ebenso, wie der Verf. gethan hat, mit 2 Ziffern; die erste ist die der Rieseschen Anthol., die zweite, in Klammern beigefügte, die von Baehrens PLM IV.

Das 1. Kapitel weist nach, daß die Zeugnisse für die Angehörigkeit an Petronius bei den einzelnen Gedichten von sehr verschiedener Art und verschiedenem Werte sind. Ged. 650 (120) und 651 (121) stehen im cod. Voss. fol. 111 und folgen dort auf zwei, die sich jetzt noch in den auf uns gekommenen Resten der Satiren des Petronius vorfinden. Das erste der letzteren trägt im cod. Voss. 111 die Überschrift Versus Petronii, das zweite und die beiden in Frage stehenden sind überschrieben 'item eiusdem'. Damit ist also die Autorschaft des Petr. deutlich ausgesprochen. — Die Gedichte 464—479 (74—89) sind im cod. Voss. Q 86 ohne Namen überliefert; doch werden Stellen aus 466 (76) und 476 (86) von Fulgentius (mythol. I 1 und III 9) citiert und dem Petronius zugeschrieben. Es liegt kein Grund vor, das Zeugnis des sonst ja oft schwindelnden Fulgentius hier in Frage zu ziehen. Daß c. 466 (76) aus der Zeit vor Calpurnius stamme, ergiebt sich außerdem aus deutlichen Nachahmungen dieses Dichters, die sich auch bei 475, 1 (85, 1) nachweisen lassen. Daß ferner diese ganze Reihe von Gedichten zusammengehört und einem Verfasser zuzuschreiben ist, folgt daraus, daß alle im cod. Voss. Q 86 die Überschrift 'item' tragen, die sich hier nur auf den gleichen Autor, nicht auf Gleichheit des Inhalts beziehen läßt. Kann also nachgewiesen werden, daß ein oder mehrere Gedichte dieser Reihe den Petronius zum Verfasser haben, so ist dies zugleich für die übrigen anzunehmen. Mehrere dieser Gedichte tragen deutlich den Stempel von Fragmenten an sich und ähneln in dieser Hinsicht den in die Satiren des Petronius eingewebten so sehr, daß sich der weitere Schluß ziehen läßt, daß erstere vermutlich aus den verlorenen Büchern der Satiren geflossen sind. Diese ganze Gruppe ist schon von Scaliger dem Petronius vindiziert worden. — Außer den bisher genannten giebt es nun noch eine dritte Reihe von Gedichten, die dem Petronius zugeschrieben werden, nämlich 690—692. 218. 693—699 (Baehr. 90—100). Diese sind zuerst 1579 von Binet aus einem heute verlorenen cod. Bellovacensis des Isidorus herausgegeben. Unter ihnen nimmt das erste, 690 (90), eine besondere Stellung ein, da es von Fulgentius unter dem Namen des Petronius citiert wird und demnach ein Zeugnis aus dem Altertum selbst für sich hat. Ob Binet die Überschrift Petronii im cod. Bellov. vorfand, und, wenn dies der Fall war, ob er sie bei allen diesen Gedichten vorfand oder nur beim ersten, läßt sich nicht mehr entscheiden.

Krohn bildet nun aus allen angeführten Gedichten zwei Gruppen, deren erste, No. 650. 651. 464—479. 690 (120. 121. 74—90) umfassend, er mit dem gemeinsamen Namen 'Scaligerana', und deren zweite, No. 691. 692. 218. 693—699 (91—100) umfassend, er als 'Binetiana' bezeichnet, wie auch wir sie im weiteren Verlauf unserer Besprechung öfters nennen werden.

Wenden wir uns jetzt zum 2. Kapitel, in welchem die metrischen Eigentümlichkeiten der fraglichen Gedichte mit denen in den Satiren des Petronius verglichen werden. Hier behandelt der Verf. zunächst die Quantität des schließenden o

und findet, daß die Messung vorabō in 218, 8 (93, 8) gegen den Gebrauch des Petronius verstößt. Es folgt dann eine längere Erörterung über die Elisionen des Hexameters, eine kürzere über die des Pentameters bei Petronius, in welchem die Gesetze, an welche dieser Autor sich bindet, sorgfältig entwickelt werden. Gegen diese Gesetze verstoßen nun gröblich die Gedichte 698 und 699 (99—100), sodaß die Petronianische Herkunft derselben allein schon um dieser Abweichungen willen zu bezweifeln wäre. Dagegen findet sich in den sogenannten Scaligerschen Gedichten eine Anwendung der Elision, die mit dem Gebrauch des Petronius wohl im Einklang steht. Der nächste behandelte Punkt ist der Hexameterschluß. Obwohl sich aus diesem Teil der Untersuchung nichts für die Entscheidung der Echtheitsfrage ergiebt, so glaubte Verf. ihn doch nicht übergehen zu sollen, um ein vollständiges Bild des metrischen Gebrauchs des Petronius zu geben. Die Untersuchung über den Pentameterschluß ergiebt dagegen ein wichtigeres Resultat. Petronius wendet nach dem Usus der besten Dichter immer zweisilbigen Pentameterschluß an und gestattet sich nur zweimal dreisilbigen in Eigennamen und einmal viersilbigen. Hiermit zeigen die Scaligerschen Gedichte sich in voller Übereinstimmung (nur zweimal viersilbiger Schluß, und zwar in Eigennamen), während in den 35 Pentametern der Binetschen außer einem dreisilbigen 6 viersilbige Schlußwörter begegnen, darunter 699, 8 das sehr harte desinere. Die jetzt folgende Erörterung über den Schluß der ersten Pentameterhälfte hätte ohne Schaden wegbleiben können, da sie resultatlos verläuft und der Verf. sehr richtig selbst am Ende bemerkt: omnino cavendum est, ne huic legi (daß die 1. Hälfte des Pentameters nicht mit iamb. Worte schließt) nimium tribuamus, cum ea apud Romanos nunquam severe viguerit. — Auch hinsichtlich der Verseinschnitte im Hexameter, bez. der Verteilung spondeischer und daktylischer Worte auf gewisse Versfüße (1. u. 4.), bei welcher Untersuchung der Verf. sich die Gesichtspunkte von Birt (Ad hexametri lat. historiam symbola) aneignet, aber dessen Zahlenstatistik bisweilen berichtigt, spricht das Zahlenergebnis für die Echtheit der Scaligerschen Gedichte, aber gegen die der Binetschen. Ob der Verf. auf S. 27 f. im Rechte ist, wenn er Birts Zahlen beanstandet, ist mir sehr zweifelhaft. Krohn bringt dort für das Hexameterschema 'hephthemimeres cum trithemimeri et trochaica' in den 295 Versen des bell. civ. des Petr. 30 Beispiele heraus, während Birt nur 27 ansetzt. Letzterer hat aber wahrscheinlich, und zwar mit Recht, die Verse 16. 57. 167. 190 nicht mitgezählt, da sie deutlich die Trochaica als Hauptcäsur zeigen und keinesfalls zu der dreiteiligen Form des Hexameters zu rechnen sind.

Fassen wir das Ergebnis des 2. Kapitels der Krohnschen Dissertation zusammen, so sehen wir, daß die sogen. Scaligerschen Gedichte dem metrischen Gebrauch des Petronius nicht widerstreben, die Binetschen dagegen erheblich abweichen. Die Überlieferung der Hss bei jenen erhält also durch die metrische Übereinstimmung eine kräftige Stütze, während die Überlieferung des cod. Bellov. (bez. die Vermutung Binets) hinsichtlich der Gedichte 691. 692. 218. 693—699 (91—100) aus metrischen Gründen als irrtümlich angesehen werden muß.

Ganz zu demselben Resultate gelangt Krohn auch bei dem 3. Kapitel, de dicendi genere, über welches wir uns ganz kurz fassen wollen. Die Sprache der sog. Scaligerschen Gedichte erinnert sowohl in ihrer ganzen Haltung und Färbung als auch in einzelnen Motiven, Phrasen, Wortanklängen, Versteilen u. s. w. stark an Petronius; dies ist nicht der Fall bei den Binetschen, vielmehr beweisen auch wieder die Abweichungen des Sprachgebrauchs, verbunden mit einer ungeschickten Nachahmung Vergils, daß wir es hier mit den Machwerken eines späteren 'Dichters' zu thun haben. Dies geht noch mehr hervor aus gewissen Sprachwendungen, die der silbernen Latinität noch fremd sind.

Krohns fleißige, von guter Methode zeugende Dissertation beweist, daß er sich mit der behandelten Frage eingehend beschäftigt hat, und es ist ihm gelungen, eine anerkennenswerte Lösung derselben zu bieten. Wir sehen daher der Fortsetzung seiner quaestiones mit dem günstigen Vorurteil entgegen, zu welchem die vorliegende Abhandlung berechtigt. Zu wünschen ist, daß bei späteren Arbeiten sein übrigens lesbares Latein noch gefälliger und korrekter werde.

Hildesheim. Konrad Roßberg.

Conrad Cichorius, Rom und Mytilene. Leipzig 1888, Teubner. 66 S. 8. 2 M.

(Fortsetzung aus No. 49.)

Alle diese Dokumente sind nun nach dem Jahre 726 gemäß der Festsetzung des S. C. vereinigt und an der Wand des Hauptheiligtums von Mytilene, d. h. im Asklepieion, eingegraben worden. Sie bildeten naturgemäß ein Monument von bedeutendem Umfang; Cich. hat mit bewunderns-

wertem Scharfsinn dasselbe zu rekonstruieren versucht und den Plan an einer Karte aufgezeigt. Mindestens 20 Marmorquadern, in mindestens 4 Horizontal- und 5 Vertikallagen über und neben einander geschichtet, bedeckte die Inschrift; sie selbst war in 3 Kolumnen über jene Blöcke hinweg eingehauen. Leider haben wir nur 2 Quadern erhalten, eben die von Fabricius und Cich. gefundenen, nebst einem Bruchstück. Aber neben diesen entdeckte Cich. in der Festungsmauer eine lange Reihe von ganz gleichen Steinen von denselben Maßen, leider mit der Schriftseite dem Beschauer abgewendet. „Eine Herausnahme der Steine gestatteten die türkischen Behörden nicht, und so werden sie der Wissenschaft wohl vorenthalten bleiben, solange noch der türkische Halbmond über den Mauern der Festung weht".

Von diesem Monument ist zu scheiden die eingangs erwähnte, zuerst von Böckh teilweise (nach einer Kiepertschen Abschrift), dann vollständig von Conze veröffentlichte Inschrift, „ein auf 2 Seiten mit Schrift bedeckter Marmorblock". Cich. hat den Stein nicht verglichen; er war aber in der glücklichen Lage, seiner Publikation einen von Fabricius 1884 gemachten Abklatsch zu grunde legen zu dürfen. Es ist ein Psephisma der Mytilenäer zu Ehren des Kaisers, es enthält außer dem Ehrendekret noch eine Anzahl Aufträge an die Gesandten. Bedauerlicherweise ist die Breitseite sehr dürftig erhalten und die völlige Ergänzung ausgeschlossen: immerhin würde der Verf. vielleicht durch Benutzung der von Dio (LI 20) mitgeteilten Ehrenbezeugungen des Senats etwas weiter gekommen sein.*) Im allgemeinen wird man zugeben müssen, daß der Servilismus dieses degenerierten Geschlechts nichts zu wünschen übrig läßt. Kopien des Dekrets sollen in den berühmtesten Städten des Reiches aufgestellt werden. Die Gesandten sollen den Dank der Stadt auch dem Senat, den Vestalinnen, Julia, seiner Gemahlin, Octavia, seiner Schwester, den Kindern, Verwandten und Freunden vermitteln und einen goldenen Kranz übergeben. Augustus ist gemeint, und da er Σεβαστός genannt, der Bau des 725 (Dio LI 20) begonnenen pergamenischen Augustustempels aber als noch nicht vollendet bezeichnet wird, so muß die Inschrift nach dem 13. Januar, jedoch nicht allzu lange nachher verfaßt sein. Der Dank bezieht sich auf der Stadt zuteil gewordene εὐεργεσίαι, also die 726 bewilligte Erneuerung der Symmachie, was durch die besondere Erwähnung der Vestalinnen, bei denen ja damals wichtige Staatsurkunden deponiert wurden, und die zweimalige des Senats noch bestätigt wird. In den Worten τῆς πατρίου χρηστότητος οἰκείως aber eine Beziehung auf frühere Verfügungen des Senats zu finden (S. 38) ist eine Verkennung der Urkundensprache, die freilich hier nicht weitere schlimme Folgen hat; wohl aber ist das der Fall bei der S. 40 und S. 54 gegebenen Ausführung über den Dank der Mytilenäer an die Angehörigen des Augustus. Wie kommt Mytilene dazu, so fragt der Verf., „ausdrücklich noch den beiden kaiserlichen Damen und deren Kindern (Julia, Marcellus, Drusus, Tiberius) zu danken, Persönlichkeiten, die doch um 727 nicht als maßgebende Faktoren in der Politik gelten konnten"? Er meint in den Persönlichkeiten des Potamo und des Krinagoras die Erklärung dieser „unverständlichen Thatsache" gefunden zu haben. Ersterer sei „der Lehrer und der vertraute Freund des Tiberius schon als Knaben"**) gewesen und hätte wohl auch in Beziehung zu dessen Mutter gestanden, letzterer aber sei der Hausfreund von Octavia und deren Kindern, besonders des Marcellus gewesen. Es werde daher sehr wahrscheinlich, daß die Stadt die Erfüllung ihres Wunsches dem Einfluß und der Vermittelung eben jener Glieder des kaiserlichen Hauses zu verdanken hätte, die deshalb wohl von den Gesandten Krinagoras und Potamo angegangen worden seien. Es sei das „ein interessanter Einblick in das politische Treiben und Intrigieren jener Zeit und in die bei der äußeren Politik damals zuweilen mitwirkenden Einflüsse und Konnexionen", hier könne man einmal „einen Blick hinter die Coulissen thun und die geheimen Fäden der Politik erkennen". Das klingt in der That höchst pikant, und der weibliche Einfluß läßt der Phantasie zur weiteren Ausmalung dieser Angelegenheit den weitesten Spielraum. Schade nur, daß das ganze Gebäude jeder festen Basis entbehrt! Ganz abgesehen davon, daß die Verhandlungen in Rom mehr formeller Natur waren und die eigentliche Entscheidung jedenfalls bereits auf Samos getroffen war (infolge des politischen Verhaltens Mytilenes, s. o.), wie darf man in dieser Weise aus allen Wendungen des Urkundenstiles individuelle Züge her-

*) Z. 17 steht τὰς δὲ τῶν ΓΑΙΙΩΝ, Cich. schreibt dafür γανων [?] mit dem Hinzufügen, daß er es nicht verstünde. Γαιῶν könnte man, wie mir Hirschfeld freundlichst mitteilt, sehr wohl von Spielen zu Ehren des Cäsar und Augustus oder eines derselben verstehen.

**) Dies hatte ich Cich. in dem Anhang zu meiner Ausgabe des Krinagoras S. 118 geglaubt, nachher aber keine Belegstellen dafür gefunden: es wird nirgends überliefert.

auslesen? Als ob die Mytilenäer noch in den politischen Kinderschuhen gesteckt und noch nie Gelegenheit gehabt hätten, mit Souveränen zu verkehren. Sie brauchten noch nicht einmal so erbärmliche Fuchsschwänzer zu sein, wie sie es damals längst waren, um aus purer Höflichkeit den Dank auf alle Mitglieder des Kaiserhauses zu erstrecken.*) Daß es nichts als bloße Form ist, zeigt der Zusatz καὶ συγγενέσι καὶ φίλοις, die Cich., wäre er konsequent, eigentlich auch noch genauer spezialisieren müßte. Aus der Anführung der Angehörigen des Augustus folgt m. E. weiter nichts, als daß er damals τέκνα, συγγενεῖς und φίλους hatte, und das wissen wir auch ohnedem. Allerdings verdient die Beteiligung jener beiden Männer auch an dieser von der ersten verschiedenen Gesandtschaft eine nähere Besprechung, diese folgt unten. — Das Psephisma ist jedenfalls noch im Jahre 727 ausgefertigt worden; die Gesandten trafen aber den Augustus nicht mehr in der Stadt an, die er vielmehr schon in den ersten Monaten des Jahres verlassen hatte, um sich nach Gallien und alsdann nach Spanien zu begeben. Sie müssen ihm nach Spanien nachgereist sein. Das findet an der Erwähnung einer nach Tarraco zu Augustus gekommenen indischen Gesandtschaft bei Orosius VI 21 einen starken Halt und dann an vier Epigrammen des Krinagoras (c. 11, 15, 34, 39 meiner Ausgabe), die bereits Geist auf eine spanische Reise des Dichters bezogen hat. Ob auch die Erwähnung von Tarraco als einem der Plätze, die eine Kopie des mytilenäischen Dekrets erhalten sollen, dafür spricht, bleibt zweifelhaft. Aber immerhin hätte Cich., der diesen hübschen Gedanken äußert, auch die Konsequenzen ziehen sollen, daß nämlich schon vorher die Wahl Tarracos zum Hauptquartier in Mytilene bekannt gewesen sein muß, was aber wohl erst 728 möglich war und sich mithin mit den anderen Zeitbestimmungen schwer vereinigt. Vielleicht spricht dies für die Mommsensche Vermutung, daß wir das Psephisma in einer späteren, nach dem Tode des Kaisers entstandenen Kopie besäßen; so nämlich erklärt es sich nach dem genannten Gelehrten, daß die Gemahlin des Augustus von den Mytilenäern nicht Livia, sondern Julia genannt wird.**)

*) CIGr. 3595 senden die Ilier 3 Männer an den König Antiochus, die v. 43 πρῶτον μὲν κελεύσουσιν ὑγιαίνειν αὐτόν τε καὶ τὴν ἀδελφὴν αὐτοῦ βασίλισσαν καὶ τὰ τέκνα καὶ τοὺς φίλους καὶ τὰς δυνάμεις. Ähnliche Beispiele ließen sich noch mehr auftreiben.

**) An und für sich wäre auch ein Versehen des Steinmetzen möglich.

Ein glücklicher Zufall hat es gefügt, daß wir auch aus dem Dankschreiben des Augustus ein interessantes Überbleibsel besitzen, das Cich. ebenfalls in der Festung von Mytilene entdeckt hat unweit des Senatuskonsults. Nach der bekannten Eingangsformel der Kaiser- und Feldherrnbriefe (s. Brissonius de formulis et sollemnibus p. R. verbis VIII p. 725) werden die mytilenäischen Gesandten — unter ihnen wiederum Krinagoras und wohl auch Potamo, während die übrigen Namen uns noch *nicht* begegnet sind — genannt und belobt. Dem Kaiser sind die ihm verliehenen Ehren (darunter der goldene Kranz) und der Dank der Stadt durch die Gesandten mitgeteilt. Dies alles läßt keinen Zweifel zu. Aus den Eingangsworten: καὶ ἐγὼ δὲ μετὰ τοῦ στρατεύματος ὑγίαινον (vgl. Viereck, nicht ὑγιαίνω) ist dagegen nicht mit Cich auf einen Feldzug zu schließen, die Formel setzt nur den Besitz des militärischen Imperium voraus, das aber den Kaisern immer zukam; s. vor allem die sehr bezeichnende Stelle bei Dio LXIX 14: ὁ Ἀδριανὸς . . οὐκ ἐχρήσατο τῷ προοιμίῳ τῷ συνήθει τοῖς αὐτοκράτορσιν, ὅτι „εἰ αὐτοί τε καὶ οἱ παῖδες ὑμῶν ὑγιαίνετε, εὖ ἂν ἔχοι. ἐγὼ καὶ τὰ στρατεύματα ὑγιαίνομεν“.

Wenn Cich. nunmehr in einer Art Anhang die Inschriften benutzt, um die sich daraus ergebenden Folgerungen für das Leben des Dichters Krinagoras zu ziehen, so war er dazu um so mehr berechtigt, als Referent leider erst in einem Nachtrage zu seiner Ausgabe von dem neuen Material Gebrauch machen durfte. Aber gewünscht und verlangt hätte er (und wohl auch andere Leser) gerade in Rücksicht auf diesen Umstand einen weniger siegesgewissen Ton, als ihn der Verfasser mehrmals anschlägt, zumal ihm nur der zufällige Umstand, daß er neue Quellen erschlossen hat, das Recht und freilich auch die Verpflichtung verschaffte, hier mitzusprechen, nicht aber seine Vertrautheit mit diesem und den zu seinem Verständnis unbedingt notwendigen zeitgenössischen Dichtern, die sogar bisweilen sehr viel zu wünschen übrig läßt. Meine, wie ich mir einbilde, auf genauer Beobachtung der Diktion, der Metrik und des Inhalts seiner Gedichte und auf der Analogie mit anderen Epigrammatisten der Zeit beruhende Ansicht, es sei wohl Krinagoras ein grammaticus (litterator) gewesen und habe vielleicht als Lehrer auch der Octavia Kinder unterrichtet, referiert Cich. mit folgenden Worten: „Nicht als armseliges Schulmeisterlein zog er abenteuernd nach Rom, um dort sein Glück zu machen“, und fügt dann hinzu, „sondern als Abgesandter seiner Vaterstadt kam er dahin in wichtiger politischer

Mission zugleich mit den vornehmsten Bürgern der Stadt, Potamo und Herodes, dem Sohne des Kleon. Dies allein beweist, daß Krinagoras schon in seiner Heimat Ansehen genoß und von vornehmer Abkunft war; wenn er als vorletzter in der Reihe der Gesandten vom Jahre 725 erscheint, so ist daraus zu entnehmen, daß er eines der jüngsten Mitglieder derselben war". Dies mache es auch fast sicher, daß Krinagoras 725 als Gesandter zuerst nach Rom gekommen sei, zumal die politischen Verhältnisse — Mytilene war „gewissermaßen bis 725 im Kriege mit Octavian" — dies empfühlen und kein Gedicht dafür spräche. Letzteres, um damit den Anfang zu machen, ist nur bedingt zuzugeben; denn mir scheint Bücheler doch nicht ohne Grund aus ep. 41 auf eine frühere Zeit geschlossen zu haben. Ferner stammt ep. 23 wohl schwerlich, wie Cich. S. 55 meint, aus dem Jahre 725, sondern 724. Aber weit wichtiger ist eine andere Erwägung. Ich habe oben ausgeführt, daß die Verhandlungen in Rom nur die Ratifizierung der von Octavian getroffenen Verfügungen seien, also irgend welche größere Wichtigkeit ihnen nicht beigemessen werden dürfe und somit auch die Vermutung von Cich. über weiblichen Einfluß und die darauf zielenden Bemühungen des Krinagoras und Potamo hinfällig werde. Dagegen ist zu betonen, daß letztere allerdings die einzigen sind, die bei beiden Gesandtschaften beteiligt waren, und daß Potamo wenigstens (s. o.) wohl auch an den samischen Vorverhandlungen teilgenommen hat. Nun wissen wir aber, daß Potamo sowohl wie Krinagoras in Beziehungen zur kaiserlichen Familie standen, letzterer sicher schon 725. Es wird dadurch außerordentlich wahrscheinlich, daß diese Beziehungen der Grund waren, daß man sie zu Gesandten wählte. Die Anknüpfung jenes Verhältnisses ist daher, jedenfalls bei Krinagoras, vor die Gesandtschaftsreise vom Jahre 725 zu setzen; man muß in der That sagen, daß es kaum glaublich ist, daß das Verhältnis zu Marcellus bereits 725 oder 726 (so Cich.) ein Gedicht wie das genannte ep. 41*) zeitigen konnte, wenn Krinagoras erst 725 nach Rom gekommen war. Man denke doch nur an die Beziehungen zwischen Horaz und Mäcenas; wie lange dauerte es, bis ersterer sich einer so vertraulichen Sprache bediente, wie sie der Grieche hier einem nahen Verwandten des Augustus gegenüber anwendet! Meine Vermutung, Krinagoras sei als grammaticus nach Rom gekommen und habe dann mit dem Hause der Octavia Beziehung erhalten vielleicht durch Übertragung des grammatischen Unterrichts an ihre Kinder, Antonia und Marcellus (ep. 29 und 41), wird daher eher bestätigt durch die Funde als widerlegt. Daß aber höchst wahrscheinlich die Stadt durch Unterstützung des Octavian sich die Freiheit verdient hat, habe ich schon oben erwähnt; um so weniger steht etwas der um den Anfang der zwanziger Jahre m. E. erfolgten Übersiedelung des Dichters entgegen. Daß er damals noch außerordentlich jung gewesen sei, ist ebenfalls nicht wahrscheinlich wegen der Freundschaft mit Parthenius (S. 5 proleg.). Daß aber die Stellung eines litterator mit der Teilnahme an Gesandtschaften in Widerspruch stehe, ist doch eine höchst seltsame Behauptung.

(Schluß folgt.)

*) Vgl. besonders den Schluß: Du Marcellus erwerbe des Jünglings (Theseus in der ihm übersendeten „Hecale" des Kall.) gewaltige Faustkraft, und dein Leben sei gleich seinem an Thaten und Ruhm!

Konrad Kubicki, Das Schaltjahr in der grofsen Rechnungs-Urkunde Corp. inscr. att. I No. 273. II. Progr. des Gymn. zu Ratibor. Ratibor 1888. 50 S. 4.

Die im Titel genannte Inschrift, in welcher über die Ol. 88, 3. 426/5—89, 2. 423/2 v. Ch. aus verschiedenen Tempelkassen entlehnten Gelder und über die während der vier Jahre aufgelaufenen Zinsen Rechnung gelegt wird, bildet die wichtigste Grundlage unserer Kenntnis des attischen Kalenders jener Zeit: aus ihr folgerte Boeckh, daß die 4 Jahre aus 355, 354, 384, 355, zusammen 1448 Tagen bestanden haben und der neunzehnjährige Schaltkreis Metons, zu welchem diese Zahlen nicht passen, damals noch nicht an die Stelle des achtjährigen getreten war. Boeckh benützte indes nur 4 Fragmente der Urkunde; durch die vier andern, welche Kirchhoff nachgewiesen hat, wird seine Rechnung teilweise unbrauchbar, und obgleich Kirchhoff und andere an der Richtigkeit der erwähnten Tagsummen festgehalten haben, so ist dieselbe doch von niemand mittels einer neuen Rechnung erwiesen worden. Vorliegende Arbeit kommt also einem dringenden Bedürfnis entgegen; der Verf. hat Zeit und Mühe nicht gescheut, er befleißigt sich einer strengen Methode, seine Ergänzungen verraten den kundigen Epigraphiker, und er ist auch in der That zu wertvollen Resultaten gelangt; sein Hauptergebnis jedoch, welches von dem Boeckhschen grundverschieden ist (371, 355, 367, 371, zusammen 1464 Tage), muß als verfehlt betrachtet werden.

Boeckh stützte sich auf die Berechnung und Ergänzung der einzelnen Posten, welche in der ausführlichsten Rechnung, der über die Gelder der Burggöttin, aufgeführt werden; Kubicki beginnt mit der Behandlung des 4 jährigen Zinses, welcher dem Schatz der Siegesgöttin, und des ebenfalls 4 jährigen, welcher dem Schatz 'der andern Götter' für früher entlehnte Kapitalien gutgeschrieben wird. Diese setzen ersichtlich entweder einen höheren Zinsfuß als den für die Burggöttin in den 4 Jahren berechneten (täglich $^1/_{30\,000}$ des Kapitals) oder mehr als 1448 Tage voraus. Kirchhoff nimmt das erstere an, entsprechend dem höheren Zinsfuß, welcher in dem vorhergehenden Septennium für die Gelder der Burggöttin berechnet worden war. Dieser betrug mindestens das Vierfache von $^1/_{30\,000}$; aber Kubicki zeigt, daß der an die Siegesgöttin und der an die andern Götter zu entrichtende Zins bei 1448 Tagen nicht einmal das Zweifache, ja nur ein Geringes mehr als $^1/_{30\,000}$ des Kapitals für den Tag geliefert haben würde, und findet die Ursache der Verschiedenheit mit Recht in der Zahl der Zinstage. Die Zahlen beider Kapitalien und die des einen Zinsbetrags sind verstümmelt; dem Verf. ist es gelungen, sie treffend zu ergänzen und die Zahl der Tage durch Rechnung zu ermitteln: es sind in beiden Fällen gleicherweise 1464.

Dieses Ergebnis ist unwidersprechlich und von bleibendem Werte; der Gedanke, es mit dem Verf. auf die Rechnung der an die Burggöttin schuldigen Gelder zu übertragen, scheint sich von selbst zu verstehen, und der Verf. hat ihn mit unerschütterlicher Beharrlichkeit bis in seine letzten Konsequenzen ausgeführt; diese sind aber von ganz eigentümlicher Beschaffenheit, sie stellen die herkömmlichen Anschauungen über den attischen Kalender u. a. geradezu auf den Kopf, und es ist daher kein Wunder, daß der Inhalt des ersten Teils (Beilage zum Jahresb. d. k. ev. Gymn. zu Ratibor 1885), in welchem diese Ergebnisse ohne ihre Begründung mitgeteilt waren, bei den Berichterstattern wenig Beifall gefunden hat, s. Aug. Mommsen in dieser Wochenschr. 1885 No. 35, Unger Deutsche Litteraturz. 1885 No. 38, Holzapfel Neue philol. Rundschau 1887 No. 3. Schon die Zahl 1464 als Tagsumme von 4 griechischen Kalenderjahren ist unglaublich: denn diese enthalten bald 49, bald 50 Mondmonate, d. i. entweder 1446—1449 oder 1476—1479 Tage; dagegen mit 1464 erhält man ungefähr $49^1/_2$ Monate, im günstigsten Falle würde demnach eines der 4 Jahre mit einem fehlerhaften Überschuß oder Mangel von $^1/_2$ Monat behaftet sein; die Rechnung Kubickis liefert gar drei Jahre, welche diesen Namen nicht verdienen. Erster Monat im vierten Jahr ist ihm der sonst als letzter bekannte Skirophorion, in den drei andern der Thargelion (nach bisheriger Annahme allezeit der vorletzte); erst in späteren Zeiten sei der Hekatombaion für die Dauer erster Monat geworden, damals habe es jeder von den 12 Monaten sein können, und in dem jeweilig ersten seien die Panathenaien gefeiert worden. Ebenso habe jeder Monat, nicht bloß der später an sechster Stelle erscheinende Poseideon durch Verdoppelung dem Schaltmonat seinen Namen geben können; von den 4 Jahren habe ihn das erste (als Munychion II) gehabt. Im J. 423 v. Ch. sollen die Athener keinen Thargelion im Kalender gehabt haben: auf den Munychion Ol. 89, 1 folgt bei dem Verf. gleich der Skirophorion 89, 2. Der Thargelion des 1. Jahres enthält bei K. bloß 17 Tage, und der erste Monatstag, von den Griechen Neumondstag (νουμηνία) genannt, fällt auf den Vollmond, der vorletzte auf den Neumond. Im 3. Jahr Kubickis bekommt der Boedromion nicht weniger als 42 Tage, und infolgedessen beginnen und enden die 8 nächsten Monate bis zum ersten des 4. Jahres, diesen eingeschlossen, mit dem Vollmond, während der Neumond in ihrer Mitte eintrifft; die vulgäre Einrichtung wird dadurch wiederhergestellt, daß der zweite Monat des 4. Jahres 46 Tage erhält. Dem Einwand, daß die lakonischen Kalenderdata dieser Jahre bei Thukydides mit den attischen ungefähr übereinstimmen und dadurch die 'subjektive', auf die Einrichtungen der späteren Zeit gegründete Auffassung bestätigen, begegnet er durch die beiläufige Bemerkung, daß in der lakonischen Oktaeteris die cyklischen Schaltjahre 3, 6, 8 ebenfalls mit dem Vollmond begonnen haben; auch dort hätte es demnach Monate gegeben, welche die Dauer eines Mondmonats um die Hälfte überschritten oder nur die Hälfte eines solchen enthielten. Daß er der ersten und der letzten Prytanie des 1. Jahres 26, der zweiten und neunten 48, der vierten des 3. Jahres 47 Tage giebt, während die übrigen in vulgärer Weise 35—39 enthalten, darf dem bisher Mitgeteilten gegenüber als eine wahre Kleinigkeit angesehen werden.

Diese und andere Wunderlichkeiten ernsthaft zu nehmen, würde man wohl oder übel gezwungen sein, wenn sie wirklich, wie der Verf. behauptet, die sonnenklaren Ergebnisse einer objektiven Untersuchung wären. Dem ist aber nicht so; sie sind nur die Konsequenzen einer falschen Prämisse, der Meinung, daß jene 1464 Tage vom ersten Tag des ersten Kalenderjahres bis zum letzten des

vierten laufen. Die Unrichtigkeit derselben hätte er daran erkennen sollen, daß es ihm nur durch Anwendung von Zwangsmitteln gelungen ist, die 4 Zinsjahre der Burggöttin scheinbar auf 1464 Tage zu bringen. Die dritte Zahlung des ersten Jahres geschah laut der Inschrift am 5. Tag der 4. Prytanie; ihr Zins bis zum Ende der 4 Jahre betrug 1 Talent 1719 Drachmen 2 Obolen; die Angabe des Kapitals ist nicht erhalten. Das von K. ergänzte Kapital liefert in 1198 Tagen einen höheren, in 1197 einen niedrigeren Zins als den überlieferten; ein zur Theorie des Verf. passendes Kapital zu ergänzen, ist unmöglich: der Versuch, sie durchzuführen, scheitert schon an diesem einzigen Posten. Der Verf. vermutet, das Kapital sei in zwei Raten gezahlt worden, die eine am 5., die andere am 6. Tag und das Mittel zwischen den auf beide Tage treffenden Zinsen sei von den Logisten in Rechnung gestellt worden. In Wirklichkeit würden das zwei Zahlungen, nicht eine, und zwei Tage, nicht einer gewesen sein, und so würde man in diesem Falle auch geschrieben haben: denn die Urkunde war bestimmt, jedermann die Richtigkeit der Rechnung zu bekunden. Genau denselben Kunstgriff wendet Verf. bei der ersten Zahlung des 4. Jahres an, deren Zins und Datum nicht erhalten ist. Der von ihm ergänzte Zins paßt wieder nicht zum Kapital: er hat daher abermals den Tag und die Zahlung verdoppelt, auf die zweite 'Rate' aber nur einen winzig kleinen Betrag ($^1/_{84}$ der ersten) gerechnet; darüber, daß gleichwohl das Tagdatum sich nach der kleinen richten muß, kann er 'keinen sicheren Aufschluß geben'. Trotz alledem ist es ihm nicht gelungen, für das Datum eine annehmbare Ergänzung zu gewinnen: sein τῇ πρώτῃ verstößt in der Beigabe des Artikels gegen den Sprachgebrauch bestimmter Tagdata und wird durch die Analogie von τῇ τελευταίᾳ inscr. att. I 179 keineswegs geschützt. Das Ärgste kommt noch: die dritte Zahlung fällt dem Verf. 45 Tage früher als die zweite. Angesichts dieses, wie Boeckh sich über einen ähnlichen Fall ausdrückte, ganz ungeheuren, dem ganzen Ergebnis den Stab brechenden Übelstandes kann ich von der Anführung weiterer Unzuträglichkeiten Abstand nehmen; bemerkt sei hier nur noch, daß der Verf. nicht einmal den (freilich aussichtslosen) Versuch gemacht hat, den Anachronismus zu rechtfertigen.

Das πρῶτον ψεῦδος, welches irgendwo in der Untersuchung verborgen sein muß, besteht darin, daß Verf. trotz seines Vorsatzes, die Erklärung der Inschrift nur in ihr selbst zu suchen, gleich seinen Vorgängern den Anfangs- und Endtermin der Zinsberechnung anders genommen hat, als es die Urkunde nicht nur ein-, sondern dreimal für die Gelder der Burggöttin verlangt: er rechnet vom ersten Tag des ersten Kalenderjahrs bis zum letzten des vierten, der Text aber ἐκ Παναθηναίων ἐς Παναθήναια; der Termin fällt also nicht früher als in die zweite Hälfte des Hekatombaion. Dadurch wird zunächst die Rechnung des letzten der 4 Jahre auf eine von der bisher angenommenen verschiedene Grundlage gestellt. Die geflissentliche Hervorhebung der Termine bei diesen Geldern, welche wahrscheinlich auch bei andern nicht versäumt war (s. die Ergänzung von fr. c, 14 bei Kirchhoff), im Zusammenhalt mit dem Fehlen einer Angabe über den Zinsfuß, der doch im vorhergehenden Septennium ein anderer gewesen war, führt auf die Vermutung, daß die Zinstermine für die Gelder der Burggöttin nicht dieselben gewesen sind wie die für die anderen Tempelkassen berechneten; auch muß der Anfangstermin bei diesen nicht notwendig auf dasselbe Tagdatum gefallen sein wie der Schlußtermin. Zur Ermittelung dieser Termine und des Monatstages, welcher für die Panathenaien vorausgesetzt ist, verhilft uns die Tagsumme 1464; hierin ist das Verdienst zu suchen, welches sich Verf. erworben hat. Hätte er diesen Weg eingeschlagen, so würde er gewiß gefunden haben, daß Boeckh trotz der Mangelhaftigkeit seiner Hülfsmittel und der Unrichtigkeit mehrerer Voraussetzungen doch die Dauer der vier einzelnen Jahre vollkommen zutreffend bestimmt hat.

Würzburg. G. F. Unger.

B. Gerth, Kurzgefasste griechische Schulgrammatik. Zweite, verbesserte Auflage. Leipzig 1888, G. Freytag. 216 S. 8. 1 M. 80.

Die erste Auflage dieser wie alle Erscheinungen des Freytagschen Verlags trefflich ausgestatteten Grammatik kündigte sich noch an als „im Anschluß an die Curtiussche griechische Schulgrammatik bearbeitet". Nunmehr scheint der Verf. für alles, was er bietet, mit eigener Verantwortung eintreten zu wollen. Wir stehen nicht an, unter den vielen „kurzgefaßten" Grammatiken die vorliegende mit obenan zu stellen, namentlich deshalb, weil sie zu der alten Verbaleinteilung nach Stämmen zurückgekehrt ist und auch sonst auf eine möglichst übersichtliche Vereinigung des Verwandten und Zusammengehörigen Bedacht nimmt. Für gewisse Partien der Formenlehre (vgl. auch die Rez. in dieser Wochenschr. V 1885, Sp. 279 ff.)

hat wohl jeder erfahrene Lehrer seine eigenen Kunstgriffe, die er nirgends im eingeführten Lehrbuche findet; er muß es nur verstehen, jene mit dem Gange dieses in Einklang zu bringen, sodaß die Autorität weder des einen noch des andern leidet, anstatt gleich von fühlbaren Mängeln zu reden: manches, was der ersten Auflage z. T. nicht mit Unrecht zum Vorwurfe gemacht worden ist, hat Verf. beseitigt, anderes hat er beibehalten, und das will doch heißen, daß er von der Verkehrtheit oder Ungelegenheit sich nicht hat überzeugen können. Im allgemeinen wird wohl die kurzgefaßte und praktisch geordnete Syntax mehr ansprechen als die Formenlehre. Eine Homerische und Herodotische Sprachlehre würde das Buch für den Gymnasialkursus ausreichend erscheinen lassen.

Salzwedel. Franz Müller.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Rheinisches Museum für Philologie. N. F. XLIII, 4.

(481 ff.) **R. Kekulé**, Euphorbos. Der bekannte Thonteller von Kameiros stellt dar, was wir in der Ilias zu lesen erwarten, aber nicht finden, den Kampf des Menelaos und Hektor um die Leiche des Euphorbos; diese Darstellung ist auf demselben Zweige erwachsen als die Erzählung der Ilias; aber wie dieser Zweig uns in der Ilias erhalten ist, ist er verkümmert und verschnitten. — (486 ff.) **J. Freudenthal**, Über die Lebenszeit des Neuplatonikers Proklus. Nach der erneuten Untersuchung des Astronomen Galle erweisen sich Maximus' Angaben über die Nativität des Proklus und sein Todesjahr als unvereinbar und ist in bezug auf letzteres durch die ein Jahr zuvor, 484, stattgefundene Sonnenfinsternis jeder Zweifel ausgeschlossen; danach sind bei der Berechnung der Nativität Fehler untergelaufen, und ist mit Zeller die Lebenszeit des Proklus auf 410—485 anzusetzen. — (494 ff.) **C. Wotke** und **C. Hosius**, Persiusexcerpte. Veröffentlichung von 6 Florilegien, die sich jedoch textkritisch als kaum verwendbar erweisen. — (505 ff.) **R. Foerster**, De Loxi physiognomia. Auf Loxus gehen außer den mit seinem Namen bezeichneten Stellen der fälschlich dem Apuleius beigelegten physiognomischen Schrift auch alle die Partien zurück, welche nicht ausdrücklich auf Aristoteles und Polemo zurückgeführt sind. Die Lebenszeit des Loxus darf kaum vor Mitte des 3. Jahrh. v. Chr. angesetzt werden. — (512 ff.) **E. Graf**, Nomos orthios. Der Name besagt über die Versgattung nichts, ist lediglich ein musikalischer und bedeutet 'Gesang in hoher Stimmlage'. — (524 ff) **G. Oehmichen**, Kritisches und Exegetisches zu Vitruv. Ausschließlich auf Stellen bezüglich, in denen die Partikeln ita oder sic vorkommen. — (541 ff) **E. Oder**, Der Wiedehopf in der griechischen Sage. Der Vogel scheint kaum vor dem 5. Jahrh. und zwar in Megara in die Tereussage aufgenommen zu sein und erst durch Sophokles eine feste Stelle im Mythus erhalten zu haben; ursprünglich dachte man sich Tereus in den κίρκος verwandelt. — (557 ff.) **F. Buecheler**, Oskische Inschriften. Mitteilung und Erklärung neuer Inschriften von Capua. — (564 ff.) **A. Ludwich**, Zu den homerischen Hymnen. II. εἰς Ἑρμῆν. III. εἰς Ἀφροδίτην. IV. εἰς Ἥλιον. — (569 ff.) **C. Trieber**, Die Romulussage. Der Darstellung des Fabius liegt das Sophokleische Drama Tyro zugrunde, nach welchem Diokles von Peparathos die Romulusfabel gebildet hatte. — (583 ff.) **H Rassow**, Zu Aristoteles Rhet., Poet., Nik. Eth. — (597 ff.) **F. Ruehl**, Zur Zeit des Vopiscus. Nur die Abfassungszeit der vita des Probus läßt sich bestimmen: sie muß in das Jahr zwischen 322 und 323 vor den Ausbruch des letzten Krieges zwischen Constantin und Licinius gehören. — (605 ff.) **Th. Kock**, Versverschiebungen bei Athenaeus. Nachgewiesen an drei Fragmenten der neueren Komödie. — (620 ff.) **Ders.**, Nachschrift zu S. 58 ff. und 196. — Miszellen. (623 ff.) **O. Crusius**, Zu Theognis. — (628 ff.) **W. Schmidt**, Kritisches zu Thukyd. II. — (631 ff.) **R. Hirzel**, Die Eupatriden. εὐπατρίδης bezeichnet nicht nur den, der einen guten Vater hat, sondern auch den, der gut gegen seinen Vater ist; dasselbe gilt von εὔπατρις. In Attika gab es ein einzelnes Geschlecht der Eupatriden, das sich auf einen Sohn des in diesem Sinne aufgefaßten εὐπατρίδης Orestes zurückführte. — (635 f.) **C. Weymann**, Zum Fortleben Catulls. Zurückweisung der Nachahmung des Catull für eine Anzahl von Stellen des Dracontius, andererseits neue Belege. — (636) **W. Ribbeck**, Zu der Phaedra des Seneca. Deutung des Chorgesanges 967 R. P. auf Messalina und ihre Ehe mit Silius. — (637 ff.) **H. J. Müller**, — ĕque bei Liv. Kommt an drei Stellen sicher vor. — (639) **F. Becher**, Zu Quint. XI 1, 51. — (639 f.) **J. Werner**, Zu Priscians Periegesis. Nachlese aus Cod. Turic. C. 78/451.

American Journal of Archaeology. IV 2 (June 1888).

(127 — 148) **A. L. Frotingham jr.**, Notes on christian mosaics. III. The lost mosaics of the East. Versuch einer Zusammenstellung der von dem Schriftsteller verzeichneten Mosaiken nach den Orten, in welchen sie sich befanden; als Einleitung ist eine Zusammenstellung der noch erhaltenen altchristlichen Mosaiken gegeben. — (149—164) **C. D. Buck**, Inscriptions found upon the Akropolis. Drei Inschriften des 4. Jahrh., in den Fundamenten des Tempels der Roma und des Augustus im Dez. 1887 gefunden; die erste behandelt die Freisprechung eines Sklaven; Verf. knüpft an sie eine Entwickelungsgeschichte der manumissio. — (165—168) **A. Emerson**, A

laughing girl and a study of coiffure: a terracotta head in Munich (mit Taf. VI). Das vor nicht langer Zeit erworbene Terrakottafragment, der Kopf eines lachenden Mädchens von kleinen Dimensionen, bietet nach dem eigentümlichen Ausdruck der Backen und Augen die Zeichen kleinasiatischen Ursprungs; wahrscheinlich ist es der Kopf einer Sklavin. Dies scheint auch die eigentümliche Haartracht anzudeuten, deren reiches Lockengewirr an das κέρας genannte Haar des Paris (Il. Λ 385) erinnert. — (169—171) **A. Marquand**, An archaic patera from Kourion (mit Taf. VII). Auf einer Silberschale aus Kurion in der Cesnolasammlung zu New York ist ein Festmahl der Aphrodite und des Adonis abgebildet, beide Gottheiten auf Pfühlen, zwischen ihnen ein mit Granatäpfeln bedeckter Tisch, hinter ihnen ein Zug von Spielleuten, an die sich opferspendende Mädchen anschließen; eine Taube, ein großer Weinkrug und ein mit Trinkgefäßen bedeckter Tisch deuten auf das Aphroditefest, das im Herbst gefeiert wurde. — (172—174) **W. H. Ward**, Unpublished or imperfectly published Hittite monuments. III. Reliefs at Carchemish-Jerablûs (mit Taf. VIII. IX). Bisher ungenügend abgebildete Krieger aus einer Procession (vgl. Perrot et Chipiez. Vol. IV. App. Fig. 390. 391). — (175—180) **A. L. Fr[othingham] jr.**, Vetulonia and early italic archaeology (mit Taf. X. XI). Beschreibung des Kriegergrabes nach Falchin in Not. degli Scavi Dez. 1887. — (181—190) Reviews and Notices of books. (181—186) **G. Perrot** et **Ch. Chipiez**, Histoire de l'art. T. IV. (**A. L. Frothingham jr.**) Eingehende Inhaltsangabe. — (187—189) **G. Hirschfeld**, Paphlagonische Felsengräber (**A. Marquand**). 'Beispiel trefflicher Methode in der Veröffentlichung von Altertümern'. — (189—190) **G. Hirschfeld**, Die Felsenreliefs in Kleinasien und das Volk der Hittiter (**ders.**). Inhaltsangabe. — (191—219) **A. L. Frothingham jr.**, Archaeological news. — (220—258) Summaries of Periodicals.

Egyetemes Philologiai Közlöny. Red. von G. Heinrich, Emil v. Thewrewk de Ponor, Eugen Abel. 1888. XII.

N. 1. (S. 1—53) **Geiza Némethy**, Die Äneis als nationales Epos. Verf. sucht die dreierlei Ansichten über die Tendenz der Äneis mit einander in Einklang zu bringen. Indem sie die Sage des Äneas und der Penaten als die Grundlage der römischen Religion hinstellt und die große Zukunft des italischen Volkes mit dem Hinweis auf Augustus, der die Römer glücklich zu machen schon vom Schicksale auserkoren, hervorhebt, ist sie zum Nationalepos der Römer geworden. In ihm sah das von seiner geschichtlichen Bedeutung durchdrungene Volk all jene Traditionen, Ideale und Aspirationen in vollendetster Form zum Ausdruck gebracht, die es zu Augustus Zeiten gepflegt und gehegt hat. — (57—59) **Karl Szász**, Übersetzungen der Carmina burana No. 63. 136. 168. — (72 ff.) **Thomas Vécsey**, Anz. der Bozókyschen Übersetzung des Gaius. (Budapest 1887.) Vortreffliche Übersetzung und Einleitung nach den besten Quellen. — (75 ff) **Jacob Grosz**, Anz. von Pirchalas „Lat. Grammatik für Realschulen". Da in neuester Zeit die lat. Sprache als außerordentlicher Unterrichtsgegenstand auch in den Realschulen Ungarns eingeführt ist, kann das Buch mit seiner methodischen und zweckmäßigen Einrichtung sehr willkommen geheißen werden. — (80 ff.) **Attila Schmidt**, Anz. von Dávids „Chrestomathie aus Herodot" 2. Aufl. (Budapest 1886). Oberflächlich und mit der neuesten Litteratur nicht vertraut. — (83 ff.) **Edm. Hittrich**, Anz. der Bedőházischen Übersetzung der anakreontischen Lieder (Maros-Vásárhely 1886). Leichte Handhabung der Sprache, aber zu wenig Mühe an die getreue Wiedergabe der Lieder verwandt. — (86 ff.) **E. Abel**, Anz. von Télfys „Bericht über neuhellenische Werke" (Budapest 1887). Dankenswert. — (88—91) **Joh. Csengeri**, Anz. von der Bozólyschen Übersetzung der I. II. und XIV. Philipp. Rede des Cicero (Großwardein, 1887). Die Übersetzung hat einen fremdartigen Geschmack. — (98—103) **Michael Kispál**, Anz. von Brugmanns Grundriß (Straßb. 1886). Ein in jeder Beziehung hervorragendes Werk. — (106 f.) **Edm. Hittrich**, Anz. von Dewa „De poetis lyricis Graecis, imprimis de Anacreonte etc." (Progr. von Neusatz 1887). Ganz unbrauchbar und unmethodisch. — (107 f.) **Rud. Weiss**, Anz. von Finta, Zur äsopischen Fabel (Progr. von Neuhäusel 1886). Gänzlich veraltete Theorien und Ansichten. — Noch sind übersetzt in diesem Hefte Anth. Pal. VII. 62. 40. IX. 18. von Emil v. Thewrewk.

Journal des Savants. 1888, September.

(526) **Th. Zielinski**, Die Gliederung der altattischen Komödie. Beginn einer inhaltsreichen Anzeige von H. Weil. Hrn. Zielinskis, von der bisherigen ziemlich schroff abweichende Meinung sei, daß der „Agon" ein Urelement der nationalen, von ihm ionisch genannten Komödie und als solches keinen festen Regeln, nicht einmal dem tetrametrischen Verszwange unterworfen sei. Obwohl besonders dieser letztere Zusatz auf den ersten Blick wenig Bestechendes habe, könnte manches Wahre darin stecken. Wenn einmal der dionysische Wechselgesang vom Land in die Stadt übersiedelte, so trat er seiner streitlustigen Natur gemäß auf die Seite der Opposition, also damals auf die der konservativen Reaktion. Der Wortkampf zwischen dem Gerber und dem Wurstfabrikanten in den „Rittern" sei gewiß eine Spur jenes alten Agon, der sich freilich mit der Zeit verfeinerte und metrischen Gesetzen unterwarf. Mit dieser Einschränkung könne man allerdings mit Hrn. Zielinski sagen, daß der „Agon" bis zum Ursprung der Komödie zurückreiche.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 48.

p. 1638: **M. Duncker**, Abhandlungen zur griechischen Geschichte. 'Dunckers nicht immer sicher kritische Forschungsweise neben nicht immer festem Abwägen der Quellen sind bekannt'. *P. H.* — p. 1642: Euclid von **Heiberg**. Notiert. — p. 1653: **H Schiller**, Lehrbuch der Pädagogik. Ref. (*R. R.*) ist mit Schillers prinzipiellen Ausgangspunkten nicht einverstanden.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 48.

p. 1737: Minucii Felicis Octavius rec. **Baehrens.** 'Nicht sehr glückliche Ausgabe'. *P. Wendland.* — p. 1741: **C. Ritter**, Untersuchungen über Plato. 'Als ausdauernder Zähler hat Ritter alle andern überholt; diesen so gefundenen Zahlenhaufen verwendet er indeß mit Vorsicht'. *Fr. Schultess* — p. 1746: **A. Gasquy**, De Fulgentio Virgilii interprete. 'Enthält Bemerkungen über die Anfänge allegorisierender Interpretation'. *H. Keil.* — p. 1749: **J. Kaerst**, Forschungen zur Geschichte Alexanders d. Gr. 'Anregend, ohne neues zu bieten'. *B. Niese.* — p. 1750: **J. Lezius**, De Alexandri M expeditione indica. 'Gute kritische Quellenuntersuchung'. — p. 1753: **L Bloch**, Die zuschauenden Götter in Vasengemälden. 'Verständige Arbeit'. *K. Wernicke.*

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 48.

p. 1449: **R. Reicke**, De rebus post Alexandri M. mortem Babylone gestis. 'Wendet sich mit Geschicklichkeit gegen das sog. Ein-Quellenprinzip und unterscheidet drei Berichte (Diodor, Arrian und Curtius) *P. Habel.* — p. 1451: **L. v. Sybel**, Weltgeschichte der Kunst. 'Glänzend. Großartiges Weltbild. Illustrationen meist vortrefflich'. *P. W.* — p. 1453: **O. Schulthess**, Vormundschaft nach attischem Recht. Lobende Anzeige von *Landwehr.* p. 1457: **B. Santoro**, Cicerone giudicato dal Petrarca. 'Verf. zeigt, daß Petrarca den Charakter des Cicero ebenso beurteilt hat wie neuerdings Mommsen'. — p. 1458: **Bitschofsky**, Studien zu den script. hist. Aug. 'Umsichtige Textkritik'. *W. Gemoll.* — p. 1459: Verhandlungen der 39. Philologenversammlung. Auszug. — p. 1463: **J. Schmidt**, Aristotelis et Herbarti praecepta. Freundlich besprochen von *G. Hergel.*

Academy. No. 853. 8. Sept. 1888.

(156) Some philological notes of **M. Bréal.** Tabula lusoria; vicivius von einem locativus vici abgeleitet etc. — (158) **J. Hopkyns-Abrahall**, New-found inscription at Aegina. In Harrison's Archaeology in Greece ist ein Inschriftstein erwähnt, von dem schon Wordsworth eine Replik kannte.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Berliner Archäologische Gesellschaft.

Novembersitzung.

Nachdem der Vorsitzende bei Wiederbeginn der regelmäßigen Versammlungen die zahlreich erschienenen Mitglieder und Gäste begrüßt und die eingegangenen Schriften vorgelegt hatte, machte Herr Borrmann unter Vorlage von Originalzeichnungen auf das Modell der Giebelecke des Schatzhauses der Geloer aufmerksam, welches unter seiner Leitung in der Sammlung der Gipsabgüsse aus Olympia — neben dem Dom — in wirklicher Größe und in der einstigen Bemalung aufgestellt ist. Die vortreffliche Erhaltung der Baustücke des Schatzhauses ermöglichte eine genaue Wiederherstellung dieses charakteristischen Teiles des durch seine Inkrustationstechnik und Bemalung merkwürdigen Gebäudes in der Weise, daß das Gaison aus Holz, die dasselbe bekleidenden Terrakottenkästen in Gips hergestellt wurden. Die schwierige und zeitraubende farbige Ausführung hat Herr Maler Julius Senft übernommen, Herr Direktor Alexander Kips hat das Unternehmen mit Rat und That wirksamst unterstützt. — Hierauf nahm Herr Lehmann das Wort zu einem Vortrage über Metrologie. Er ging dabei aus von einer bei Chiusi gefundenen und den hiesigen Königl. Museen einverleibten bronzenen Schnellwage, auf welcher Wägungen zwischen 1 Unze und 60 Pfund vorgenommen werden können, und welche, obwohl nicht sehr genau, die für das römische Pfund bisher angenommene Norm von 327,45 Gramm bestätigte und für das sogenannte oskisch-italische Pfund genau den bisher ermittelten Betrag 273 gr = $^{5}/_{6}$ röm. Pfund ergab. Übergehend auf die Frage der Herkunft der antiken Gewichts- und Münzsysteme, für welche Böckh das babylonische Gewichtssystem — das sog. Königliche Gewicht — nachgewiesen hatte, bemerkte der Vortragende, daß nach seinen an altbabylonischen Normalgewichten vorgenommenen Ermittelungen vor und neben diesem Königlichen Gewicht (schwere Mine ca. 1010, leichte ca. 505 gr) in Babylonien eine etwas leichtere Gewichtsnorm (schwere Mine 982,4, leichte 491,2 gr) vorhanden war, welche als ursprüngliche anzusehen ist und die Grundlage der Mehrzahl der antiken Systeme bildet. Während ferner die meisten antiken Systeme als Längeneinheit ein Fußmaß haben, dessen Cubus die Einheit des Hohlmaßes bildet, sodaß das Gewicht des Inhalts des letzteren an Wasser oder Wein den Betrag des Talentes ergiebt, läßt sich im ursprünglichen babylonischen System als Einheit ein Maß im doppelten Betrage der Elle von ca. 990 mm nachweisen, dessen Zehntel wahrscheinlich die Kante des Würfels bildet, dessen Flüssigkeitsgewicht die schwere Mine ist. — Herr Hübner legte in phototypischer Abbildung eine im nördlichen Spanien gefundene kleine Tessera aus Erz vor, welche zwei in einander gelegte rechte Hände darstellt und auf der glatten Innenseite, auf welche die eines entsprechenden zweiten Exemplars paßte, die Namen des einen der beiden Kontrahenten eines Gastfreundschaftsvertrages in altertümlichen, etwa dem Ende der Republik angehörigen Schriftzügen zeigt. — Herr Weil wies auf einen im Maiheft der Notizie degli Scavi veröffentlichten sizilischen Münzfund hin, der eine besondere Bedeutung dadurch hat, daß hier zum erstenmal Münzen der sizilisch-punischen Prägstätten mit solchen der griechischen zusammengetroffen worden sind. Die Vergrabung der Münzen muß um 400 stattgefunden haben. Die Kehrseite auf Tetradrachmen des Künstlers Phrygillos rührt, wie sich jetzt ergiebt, nicht von Eukleidas, sondern von Euarchidas her. — Zum Schluß schlug Herr Robert für die Reliefschale mit Illustrationen zur Euripideischen Iphigenia in Aulis (Eph. arch. 1887, Taf. 5) eine andere Scenenteilung vor als die von dem Herausgeber angenommene. Es seien nur fünf von rechts nach links aufeinander folgende Scenen zu unterscheiden: 1. Agamemnon, Iphigenie, Klytämestra und Orest — Ankunft des letzteren im Griechenlager; 2. Begegnung der Klytämestra mit Achill und Orest; 3. ihr Gespräch mit dem Alten; 4. Scene zwischen Achill, Klytämestra und Iphigenia; 5. Iphigenia, Agamemnon um ihr Leben anflehend, wo im Widerspruch mit Euripides hier auch Orest anwesend ist; hinter Agamemnon steht abgewendet Klytämestra.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft
(Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN

von

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

8. Jahrgang. 22. Dezember. 1888. № 51.

Die Abonnenten werden ersucht, das Abonnement rechtzeitig zu erneuern.

Inhalt.

Personalien.

Dr. **Monse**, Oberlehrer in Waldenburg, zum Direktor des Gymn. in Schweidnitz gewählt. — Dr. **Selting** am Realgymn. zu Rawitsch erhielt den Titel Oberlehrer.

Todesfälle.

Prof. **Heerwagen**, Oberstudienrat in Nürnberg, 5. Dez., 77 J. — Dr. **Siedler**, Oberlehrer a. D. zu Lissa, 4. Dez.

Entgegnung.

H. Müller rezensierte in dieser Zeitschrift (1888, No 37 Sp. 1141) Soph Oed. Tyr. ed. J. Holub. Vind. Konegen 1887. Er bezeichnete — ohne Berücksichtigung der zwei andern von mir edierten Dramen Oed. Col. und Antig. — meinen textkritischen Standpunkt als 'verfehlt oder gleichgiltig'. Hätte er geschrieben, der Standpunkt sei verfehlt, so hätte ich ihn einfach ersucht, seine Behauptung zu begründen. Da er aber 'oder gleichgiltig' hinzufügt, so bin ich überzeugt, daß Müller selbst, da er doch 'verfehlt' und 'gleichgiltig' nicht für gleichbedeutend halten kann, an der Wahrheit seines Urteiles 'der Standpunkt ist verfehlt' zweifelt. — Doch dann hält er ihn für gleichgiltig. Er ist es, wenn er steril ist. Müller wolle daher den Beweis liefern, daß es nicht möglich sei, mit Hilfe jenes textkritischen Standpunktes sehr viele Stellen in den erhaltenen Dramen des Sophokles zu heilen, und er wird sehen daß ich — trotz der Überzeugung, ein textkritischer Standpunkt sei auch dann nicht mehr gleichgiltig, wenn man mit Hilfe desselben auch nur eine corrupt überlieferte Stelle geheilt hat — der erste bin, der erklärt, mein textkritischer Standpunkt sei gleichgiltig.

Was die Bemerkungen des Herrn Müller zu den einzelnen Stellen betrifft, so lassen sich die meisten leicht widerlegen, doch erst dann, wenn er meinen textkritischen Standpunkt weder als verfehlt noch als gleichgiltig bezeichnet, sondern wenn er mit mir ganz entschieden behauptet: 'Der Cod. Laur. A entstand so, daß ein Grieche den Text aus einem Archetypon, das nur wenige Fehler enthielt, einem Nichtgriechen dictirte'.

Weidenau. J. Holub.

Neuigkeiten aus Griechenland.

(Schluß aus No. 50.)

Mykenae. In Mykenai selbst sind 10 Gräber geöffnet worden, darunter fünf nur ärmlich. In den übrigen wurde gefunden (nach dem Berichte von Tsuntas) 3 Thongefäße, 2 Thonfiguren, wie es scheint weiblich, die eine mit einem Kinde auf dem Arm, ein Bronzemesser und vier bronzene Pfeilspitzen, ein goldener Ring aus dünnem Draht, sechs geschnittene Steine; auf einem sind zwei vierfüßige Ungetüme dargestellt: geflügelte Löwenkörper mit unbestimmbaren Köpfen; sie stehen mit den Hinterfüßen auf dem Boden, die Vorderfüße stellen sie auf ein βάθρον, sodaß die Gruppe an das Löwenthor erinnert; ferner noch mancherlei Werke der Kleinkunst; auf einem geschnittenen Steine faßt ein Mann ein gehörntes Ungetüm; eine ähnliche Darstellung sei zu Tiryns

auf einem Wandgemälde gefunden; ferner neun Bronzegefäße aus einem und demselben Grabe. Das größte hat am Rande einen Durchmesser von 0,48 m und ist auf der Oberfläche des Randes durch eine dreifache Reihe von Punkten oder Tropfen geschmückt. Die Gefäße sind mehr oder weniger zerstört.

In **Dekelea**, genauer den Οἶον Δεκελεικόν wurde in einem Erdaufwurf nahe der Kirche ein Grab mit drei Sarkophagen entdeckt, der eine aus Steinblöcken, wie sie am Orte selbst gefunden werden, die beiden anderen aus fast unbehauenen pentelischen Marmorplatten. Die Totenbeigaben waren gering und bedeutungslos. Ferner wurde ein Inschriftenstein völlig gereinigt, dessen Vorderseite die im C. I. A. II 841[b] verzeichnete Inschrift trägt. Auf dessen Rückseite erschien nunmehr die Fortsetzung, die wir demnächst mitteilen werden.

In das **Nationalmuseum zu Athen** kamen eine Menge Fundobjekte, Grabstelen, z. B. eine aus Thespiae mit der Inschrift: Επι | Διοδωρα | Αφροδισιου | Ποπλιου | δε | γυναικι |, ferner Funde aus der Gegend des Olympieions zu Athen, gefunden bei den Grundgrabungen für die Industrieausstellung, darunter zwei Grabsäulchen mit den Inschriften: 1) Αλβουκ[ιου] | Γαιου | Πλουταρχη | Δεκμου | Αλβουκιου | Δαμαδος | γυνυ (sic!); 2) Ευχολιον | Ευχλειτου | Ελευνισιου | θυγατηρ (sic) | Διονυσιου | Παιανιεως | γυνη. Der September brachte einen Satyrkopf aus Tralles in Kleinasien (Marmor, lebensgroß), zwei goldene in Löwenköpfe endigende Gefäßhenkel, vier Gefäße aus den Ausgrabungen in Eretria, darunter eine halbweiße Lekythos mit einer Frau und gegenüberstehendem Knaben und der Inschrift Διφιλος | Καλορο | Μελανο[πος]; endlich Bruchstücke sehr alter Weihinschriften von der Akropolis, auf Poros- und Marmorsäulen; die eine, bustrophedon geschrieben, ergänzt Lolling zu Δ]εκ[ατε:]ΝαϜυ[γενες αν]εθ[εκεν] τάθ[εναιαι. Ferner neue Bruchstücke der C. I. A. II, No. 49 abgedruckten Inschrift.

In das Museum des **Piräus** kamen eine ganze Anzahl von kleinen Grabinschriften, Namen enthaltend: 1) Αριστοκλεια | Τιμοκρατους | Ελευσινιου. 2) Αυτοκλειδης | Αυτοκρατους | Ελευσινιος. 3) Διο]κλης Διοκλεους | Κυπριος. 4) Βιοτηλυσωνος | Αμαζαντεως | τροφος. 5) Δημητρια | Χαιρβωνος | θυγατηρ. 6) Χαρακτιδης | Ευκρατος | Ευκρατης | Χαρακτιδι. 7) Ευαργος | Νικοδημου Σολιος | απο Κυπρου. 8) Νικαγορα. 9) Relief einer Lutrophorosvase, auf welcher zwei Männer und ein Jüngling in Relief dargestellt sind. Zwischen den Köpfen steht zu lesen:

Τελεσ ιφρων Αθηνοδωρος
Μυρριν οσιος Μυρρινοσιος.

Programme aus Deutschland. 1888.

(Fortsetzung aus No. 50.)

A. Böhm, Über Periodisierungen der Weltgeschichte. Gym. zu Sagan. 18 S.

Bei den Historikern des Orients (Berosus, Manetho, den Chinesen) kann von Periodisierung nicht die Rede sein; hier ist alles annalistisch. Erst Polybius giebt eine Periodeneinteilung, nämlich 1) als Einleitung die Kriege Roms im Ausland bis 220 v. Chr.; 2) den χρόνος von 220—268; 3) die Zeit der Beseitigung jeden Widerstandes. Der von Polybius angeregte römische Staatsgedanke wird Grundlage aller weltgeschichtlichen Periodisierungen bis in die neuere Zeit hinein, wobei die Stelle im Buche Daniel von den vier Weltmonarchien als Ausgangspunkt dient (1. Assyrisch-babylonische, 2. persische, 3. griechisch-makedonische, 4. römische Weltmonarchie); Karl d. Gr. ist der 69. römische Kaiser nach Augustus. Um 1600 stellte Justus Lipsius eine neue Einteilung in orientalische, griechische, römische und barbarische Geschichte, und der römischen insbesondere in eine alte, mittlere und neue auf.

Bosse, Beiträge zur Ästhetik der Sprache. Gymn. zu Sondershausen. 18 S.

Bei einer vergleichenden Betrachtung des Wortschatzes und der Darstellung der lateinischen und der deutschen Sprache möchte man dem Latein ein Übergewicht von Poesie zugestehen. Es stehe jedoch schief mit dieser Ansicht; die vielen verbalen Metapher der Römer geben der Rede freilich einen besonders beweglichen Fluß, lassen sich aber durch die bekannte Armut der lateinischen Sprache an Substantiven erklären. Desto größer ist im Latein der Mangel an sinnlicher Anschaulichkeit. Der Römer sagt ausdruckslos argumentum magnum, wir charakterisch „ein schlagender Beweis“; der Römer multa nox, wir „tiefe Nacht“, er: spes magna, wir: eine feste Hoffnung; er: sol plurimus, wir: glühende Sonne. Der Römer mit seiner Gravitas nimmt eben gern den Mund etwas voll, wird breit, bleibt aber farblos. Man könnte dem Deutschen sein überall angewendetes bequemes „machen“ vorhalten, er geht jedoch damit lange nicht so weit wie der Lateiner mit seinem facere, dare, mittere. Für einen „rasenden Schmerz“ hat das Latein höchstens „dolor acerbissimus“, für schreiendes Unrecht „iniuria acerbissima“, ein lammfrommes Pferd ist für den Römer equus mansuetissimus, ein fuchswilder Mensch homo efferatissimus, und so muß sich die lateinische Sprache gegenüber der deutschen meistens mit Superlativen oder schwachen Umschreibungen behelfen.

A. Paul, Über vokalische Aspiration und reinen Vokaleinsatz. Höhere Bürgerschule zu Hamburg. 60 S.

Physiologisch und sprachvergleichend betrachtet. Was wir als *ha*, *he* schreiben, ist nur eine Folge von stimmlosem (gehauchtem) *a* und stimmhaftem *a*. In Griechenland war die Aspiration (die Aussprache des Spiritus asper) vielleicht schon zu Homers Zeiten völlig erloschen. Das lateinische *h* ist aus *gh* (X) entstanden und ebenfalls bereits in uralter Zeit zu einem leisen Einsatz abgeschwächt worden. Im Französischen ist das *h aspirée* erst im 18. Jahrhundert ganz verschwunden, im 16. Jahrhundert lautete es bezeugtermaßen noch kräftig gehaucht.

A. Uppenkamp, Zwei Wortfamilien. Gymn. zu Düsseldorf. 27 S.

Gemeint sind die Wortfamilien aus den Wurzeln ‘kar’ und ‘mar’. Grundbedeutung von kar ist scheiden, schneiden, teilen, die von mar (mal) ist ähnlich, zermalmen, zerreiben, zerschneiden. *Carmen* bedeutet eine abgeteilte Rede; der Stamm ist carpere in der Bedeutung ‘scheiden’. Μέλος geht (als ‘Glied’ wie als ‘Lied’) ebenso wie μέρος = Teil auf die Wurzel mar, mal zurück; daher μελίζω = gliedere, musiziere.

A. Puls, Über das Wesen der subjektlosen Sätze. I.

Verf. macht darauf aufmerksam, daß bei Abgrenzung der echten subjektlosen Sätze das deutsche Pronom „es“ zu unablässigen Täuschungen Anlaß giebt. Eine Rätselfrage z. B.: „Es fliegt nicht, es geht nicht“ u. s. w., sei gar kein subjektloser Satz, denn das „es“ hat für den Rätselaufgeber einen ganz bestimmten Inhalt, welchen der Andere eben erraten soll. Echt subjektlos ist nur ein Satz, wenn für ihn keinerlei Subjektsinhalt angegeben werden kann, z. B. es regnet, und so überhaupt die meteorologischen Sätze.

(Fortsetzung folgt.)

I. Rezensionen und Anzeigen.

Lysiae orationes selectae. Mit Einleitungen, erklärendem Index und einem Anhang aus Xenophons griechischer Geschichte. Für den Schulgebrauch herausgegeben von **Andreas Weidner**. Leipzig 1888, G. Freytag. VII, 168 S. 8. Preis geh. 1 M 25, geb. 1 M. 50.

Schon vor zehn Jahren hatte Weidner in bezug auf den Text des Lysias einzelne Nachträge geliefert aus der auch von ihm verglichenen einzigen, sehr verderbten Handschrift, dem Palatinus (vgl. Philolog. Anzeiger IX, 1878, S. 100 f.). Jetzt aber tritt er mit einer neuen Schulausgabe des Redners hervor, deren Wert gerade „in emendatione traditae scripturae" (S VI) liegen soll. Denn „interiore cum hoc vetusto libro consuetudine contracta vitiorum naturam melius a me perspectam esse spero. Ita contigit, ut — Lysiam planiorem et faciliorem redderem". Daß wir eine neue, für den Schulgebrauch bestimmte Lysiasausgabe an und für sich nur freudig begrüßen können, folgt schon aus den in dieser Zeitschrift 1886, No. 34 S. 1050 von uns gemachten Bemerkungen, in bezug auf die wir uns durchaus in Übereinstimmung mit Weidner befinden. Ist aber das eben angeführte Selbstzeugnis, das sich der Herausgeber ausgestellt, durchaus begründet? Im Vergleich zu Scheibes Ausgabe bezeichnet diese einen großen Fortschritt in Hinsicht auf die Textesrezension, wie schon eine flüchtige Durchsicht lehrt; doch ist jene auch längst veraltet, obschon sie ihrer Zeit durchaus nicht etwa so wertlos war, wie W. im Vorwort urteilt. Letzterer nun bietet unzweifelhaft an vielen Stellen entweder wirkliche Verbesserungen, oder aber sehr beachtenswerte Vorschläge, die auf den richtigen Weg führen können, sodaß das Studium seiner Ausgabe für jeden Forscher unerläßlich ist. Es will uns jedoch bedünken, als ob er in den Fehler, den man ihm in bezug auf Äschines mit Recht vorgeworfen, nämlich zu große subjektive Willkür bei Behandlung des Textes, auch bei Lysias öfter verfallen sei. Allerdings wiegt dieser Vorwurf hier nicht so schwer. Der ungemein verderbte Zustand der Handschrift kann selbst einen, der sie „paene depinxit", leicht über die „vitiorum natura" täuschen; und so werden denn öfter gewaltsame Heilmittel angewendet, wo an einer einfacheren Hülfe noch nicht verzweifelt zu werden braucht.

Ref. ist um eine kurze Anzeige angegangen und muß sich daher, um wenigstens eine ungefähre Vorstellung von der Textgestaltung zu geben, damit begnügen, in bezug auf drei kürzere Reden die neuen Vermutungen Weidners anzuführen und seine eigene Ansicht, wo es angeht, kurz anzudeuten. Rede XVI 3 πεπολιτευμένος hinzugesetzt, sehr wahrscheinlich, vgl. 18. 5 εἰκός (?) πολὺ μᾶλλον, 7 διαγνῶναι? ἢ ἐγγραφῆναι hinzugefügt, unnötig 11 καὶ ἄλλων? 13 ἤδη εἶναι. ἐφεστάναι hinzugesetzt, ἐκέλευον, vgl. 16. ἐκστρατεύεσθαι? 15 τότε eingeschoben? 16 προελθὼν vgl. 13. 17 κατασταίην, ferner im Anhang ἔχοιτε — dann müßte aber ὑμῶν vorher fehlen. Rede XXIV 1 πολλὴν ὀλίγου und τόνδε 3 εἰκότως? 9 καὶ μόνος, wahrscheinlich τύχοιμι γενόμενος (persönliche Konstruktion bedenklich) τότε πτωχόν? 10 ἐγὼ—τοῦτ' οἶμαι 12 ἄν, richtig 13 νῦν—τότε (ἐμοῦ—τούτῳ scheint nötig) 14 σπουδάζει εὖ ποιῶν?? 15 ψεύδηται, πιστά? 19 ὑμῖν richtig, 21 μὴ τοίνυν. Rede XXXI 2 εἰς τὸ βουλευτήριον getilgt? 9 μετεβάλλοντο, richtig, τότε? οὐ γάρ? 13 οὐ γὰρ δὴ — Häufung von γάρ?! 18 αὐτοί, möglich, τἀναγκαῖα richtig, 20 οὐδ' ἤδη, unnötig 21 ἀποδώσονται beachtenswert, 24 τοῖς πράξεσι? 26 τιμήσεται ἤδη? 29 πλέον ἢ κατὰ τὸ προσῆκον αὐτοῖς — nachher aber steht ἑαυτῷ! 30 διωρίσθη? 31 αὐτῷ σωτήρια? 32 διαμάχεσθαι, möglich, vgl. 33 ἄλλων τῶν.

Im kritischen Anhange finden sich — woraus man indes dem Verf. keinen besonderen Vorwurf machen wird — Ungenauigkeiten; z. B. 7, 1 ist μὴ überliefert und μήπω von Hertlein vermutet, 31 hat die Stelle aus Isokrates bereits Dryander angeführt. 10, 1 νυνὶ wollte schon Boblenz, 4 τριάκοντα τρία Scaliger und ἔστι Pertz, während auf αὖ Fuhr hinwies. 12, 81 vermutete Becker κατηγόρηται und δὴ Scheibe. 13,86 schlug schlug schon Kocks vor καὶ τότε διισχυριζομένῳ, 90 οὐδὲν Boblenz. 16, 3 fehlt πεπολιτευμένος. 24, 1 wollte ὀλίγον bereits Cobet. 30, 6 soll nach Schöll der P. γοῦν haben. 31, 1 ist συμβουλεύσειν die vulg., 8 hat Reiske und nach ihm B. κατὰ τοσοῦτο, 13 ist οὐ γὰρ vulg.

Was die Auswahl der Reden betrifft, so habe ich nur in bezug auf die 1. und 30. Bedenken; bei letzterer werden dieselben schon durch die von W. gegebene Einleitung gerechtfertigt erscheinen. An die Reihenfolge aber, in der die 14 Reden geboten werden, möchte sich schwerlich jemand gern binden: da kommen doch individuelle Verhältnisse mit in betracht. Nicht mit den intricatis difficultatibus der 12. zu beginnen, scheint auch mir durchaus ratsam; ich habe aber seiner

Zeit auch nicht mit der 24., sondern mit der 16. begonnen, weil letztere die ἠθοποιία in einfacherer Weise ohne die sophistische Kunst der Zeit zum Verständnis bringt. Die 7. erweckt nach meiner allerdings nur auf einmaliger Schullektüre beruhenden Erfahrung wenig Interesse. Die überlieferte Reihenfolge wäre sicher besser überhaupt innegehalten, nicht nur im kritischen Anhange.

Hinsichtlich der Einleitungen sei bemerkt, daß sie eine sorgfältige Besprechung des Lehrers nötig machen, um so mehr, da sie nicht frei von Ungenauigkeiten sind. S. 1 heißt es: Lysias ist 459 geboren, S. 3 wird die Angabe durch den Zusatz „wahrscheinlich" richtig gestellt. S. 5 bedarf „vor Gericht sprechen konnten" näherer Erläuterung. S. 12 war zu erwähnen, daß auch die μορίαι auf Privatgrundstücken dem Staate gehörten; S. 19 und 26 ist die Bezeichnung „bei Sikyon" ungenau; zu S. 25 f. ist zu bemerken, daß der Reiterdienst doch nur im weiteren Sinne eine Leiturgie genannt werden kann (hatten doch alle Bürger vom Rittercensus die Verpflichtung), daß der Name κατάστασις sich nur auf die Ritter bezieht, und daß doch nicht jeder Träger einer Leiturgie öffentliche Gelder zu verwalten gehabt hat, also auch nicht zur Rechenschaftsablage verpflichtet war; nur vom Trierarchen gilt es stets (Meier-Schömann, Attischer Prozeß herausg. von Lipsius S. 260). Auch S. 33 mußte über die Rechenschaftsablage bestimmt angegeben werden, daß jeder Bürger eine γραφὴ περὶ τῶν εὐθυνῶν, aber wohl immer nur in bezug auf ein bestimmtes Vergehen, anbringen konnte, also in diesem Falle auf Mord (ich stimme Blaß I² 1887 S. 541 f. bei); daß aber ein Magistrat bereits flüchtig geworden sein könne, ist doch nicht gut möglich. Warum ist dem Ausdruck „Meldeklage" S. 20 erst auf S. 102 der Zusatz 'Eisangelie' gegeben?

Die Dispositionsziffern am Rande, an und für sich sehr zweckmäßig, scheinen uns öfter nicht klar genug. S. 81 oben fehlen sie übrigens.

Der Index dürfte auch für die „provectiores discipuli" das Lexikon nicht immer entbehrlich machen. Es fehlen z. B. γναφεῖον, ἐπεξέρχομαι, φιάλη, — σύμβολον ist ungenau erklärt. Was aber die den Eigennamen hinzugefügten Benselerschen Übersetzungen betrifft, so werden sie schwerlich stets die beabsichtigte Wirkung „discipulorum animos elicere" haben. Das Urteil Kleinpauls (Menschen- und Völkernamen 1885, S. XI), daß sie häufig barock seien, ist doch gerechtfertigt. Bei manchen Namen muß auch eine nähere Erklärung nötig scheinen, wie sie z. B. bei Διόδοτος gegeben ist.

In bezug auf den Hiatus ist nicht immer konsequent verfahren; vgl. 16, 17 ποτ' ἀδίκως, 30, 10 ποτε ὡς, 32 δθ' οἱ, 31, 32 τότε οὐχ, 33 τότ' ἀπεστέρησεν, 24, 8 τοῦτ' ἀφαιρεθείην, 31, 11 τοῦτο ἔπραξαν. Mit der Orthographie kann man einverstanden sein, wenn nur Formen wie ἔτεισα (23, 24) auch erst in den Grammatiken ständen.

Der Anhang aus Xenophons Ἑλληνικά scheint entbehrlich; denn diese werden doch auf den meisten Schulen besonders gelesen, wenn auch nur sehr selten wohl nach dem von W. S. V aufgestellten Prinzipe.

Endlich sei noch hervorgehoben, daß diese Schulausgabe (bei einer solchen sieht man übrigens nicht recht ein, warum der Titel zum größten Teil, die Einleitungen ganz deutsch, alles andere aber lateinisch geschrieben ist) sich vorteilhaft auszeichnet durch deutlichen, fast fehlerfreien Druck — nur S. 13. 18. 29. 95 sind uns Druckfehler aufgestoßen — und gutes Papier. — Auch daß Klammern im Text vermieden sind (außer S. 85), ist sehr zweckmäßig.

Kann nun ein Schüler diese Ausgabe neben einer anderen mit erklärenden Anmerkungen (etwa Fuhr, Gebauer, Kocks) benutzen? Nicht ohne mißliche Störungen: die Abweichungen im Texte sind oft groß, die Einleitungen liegen in sehr verschiedener Fassung vor. Wer jedoch nur einen Text in den Händen der Schüler wissen will, der kann Weidners Ausgabe ohne Bedenken empfehlen, solange nicht die Scheibes in anderer Form vorliegt. Es scheint leider, als ob eine kritische Ausgabe des Lysias, dem jetzigen Standpunkt der Wissenschaft ganz entsprechend, noch längere Zeit ein frommer Wunsch bleiben soll.

Barmen. E. Stutzer.

Paul Krech, De **Crateri** ψηφισμάτων συναγωγῇ et de locis aliquot **Plutarchi** ex ea petitis. Doktordissertation. Greifswald 1888. 103 S. 8.

Gegenüber den Zweifeln Cobets erklärt der Verfasser mit Niebuhr den Inschriftensammler für identisch mit dem Sohne des bekannten Feldherrn Krateros, zugleich dem Halbbruder des Königs Antigonos, geboren 321, gestorben zwischen 270 und 265. Doch bleibt das eine unsichere Vermutung; denn wenn es der Verfasser als so gar unwahrscheinlich hinstellt, daß fast zu derselben Zeit zwei Krateros aus Makedonien als Schriftsteller aufgetreten seien — die makedonische Herkunft des Inschriftensammlers ist bezeugt bei Plutarch —, so hat er selbst p. 4 die bei Phlegon

citierte wundersame Geschichte von dem siebenjährigen Greise ganz wahrscheinlich dem Inschriftensammler abgesprochen und auf den indischen Brief des Feldherrn Krateros, der bei Strabo erwähnt wird, bezogen und erhält so selbst zwei Krateros aus Makedonien fast gleicher Zeit, die nicht nur beide Schriftsteller, sondern sogar auch noch Feldherrn waren. Von Krateros dem Sohne aber ist eine schriftstellerische Thätigkeit meines Wissens sonst nirgends bezeugt, und eine so mühereiche und entsagungsvolle Arbeit wie die umfassende Sammlung der attischen Volksbeschlüsse dünkt mich schwerlich eine Beschäftigung für die Mußestunden eines Heerführers.

Das Werk enthielt nicht nur Urkunden, als Volksbeschlüsse, Anklagen, Urteilssprüche, sondern auch dazu gehörige Erklärungen und war chronologisch geordnet. Denn die Annahme Meinekes von einer Anordnung nach Gegenständen steht in Widerspruch mit den überlieferten Buchzahlen und ist schon von Boeckh und Carl Müller verworfen worden. Demnächst bestimmt der Verfasser in sorgsamer Untersuchung einzelne Fragmente auf ihre Zeit, derart, daß das 3. Buch etwa 464 begonnen und das 9. Buch das Jahr 411 umfaßt habe, und schließt, daß danach die einzelnen Bücher einen Raum von 8 bis 11 Jahren begriffen. Die älteren Bücher behandelten noch längere Zeiträume, das Werk reichte von den Perserkriegen (Harpocr. 136, 5 Bk.) sicher bis 365, vielleicht, nämlich wenn die Beschlüsse bei Pseudo-Plut. p. 850 ff. aus Krateros stammen, bis 270 v. Chr. Private Urkunden, ebenso alle nicht attischen blieben dem Werke fern.*)

Der zweite Teil der Dissertation behandelt die Benutzung des Krateros durch Plutarch, und zwar wird zunächst an drei Stellen, die voraussichtlich aus Krateros geschöpft sind, die Art dieser Benutzung erläutert, danach werden die Lebensbeschreibungen des Themistokles, Aristides, Cimon und Perikles daraufhin untersucht, was in ihnen aus Krateros entnommen sein könne. Schließlich folgt eine Zusammenstellung der Fragmente. Im allgemeinen ist besonnenes Urteil anzuerkennen; die Sprache aber ist schwerfällig und nicht frei von erheblichen Verstößen.

Schneidemühl. **Th. Thalheim.**

*) Mit Pollux VIII 126 würde der Verfasser sich leichter abgefunden haben, wenn er die Vermutung von Lipsius, Att. Proz. 44. A. 10, gekannt hätte. daß die dortige Anführung des Krateros zu den ναυτοδίκαι statt zu den ὑβριστοδίκαι gehörte.

Hermann Hellmuth, Über die Sprache der Epistolographen S. Sulpicius Galba und L. Cornelius Balbus. Programm des kgl. alten Gymnasiums zu Würzburg 1887/88. 60 S. 8.

Wer H. Hellmuths Dissertation: De sermonis proprietatibus quae in prioribus Ciceronis orationibus inveniuntur (Acta sem. philol. Erlang. I 101—174. 1878) kennen gelernt hat, wird seiner neuen Schrift mit günstigem Vorurteil entgegenkommen. Wenn der Titel derselben den Galba und Balbus als Epistolographen bezeichnet, so ist dieses Wort natürlich nicht in seinem wahren Sinne zu verstehen, sondern in der mißbräuchlichen, aber geläufigen Anwendung auf die Verfasser von Briefen, die uns in Ciceros Korrespondenz überliefert sind. Nach dem Vorwort und einem Verzeichnis der öfter citierten Litteratur läßt H. den Text des einen von Galba und der vier von Balbus an Cicero gerichteten Briefe (die ich mit 1—4 bezeichnen will) abdrucken. Für die Rezension des ersten (ad fam. X 30) standen ihm Mendelssohns Vergleichungen des cod. Med. 49, 9, des Harl. 2682 und „einer italienischen Handschrift“ D, für die vier anderen (ad Att. VIII 15 A; IX 7 A, B; 13 A) eine von Prof. Paoli gefertigte Kollation des Med. 49, 18 zur Verfügung.

Ep. Galb. 1 hält H. wie andere die Einschiebung von et vor evocatorum partem für unentbehrlich; aber seine Bemerkung, daß et vor ev- leicht übersehen werden konnte, und daß der Ausfall (soll heißen die Nichtsetzung) selbst einem Galba nicht aufgebürdet werden dürfe, zeigt, daß er den entscheidenden Punkt nicht erkannt hat. Nicht als neues Glied ist evocatorum partem zu fassen, sondern als Apposition; in den cohortes praetoriae dienten evocati, wie schon P. Manutius richtig erklärte; vgl. Marquardt, Röm. Staatsverw. II^2 402 f., J. Schmidt, Herm. XIV 330. In § 1 schreibt H. ferner nach Mendelssohns Vermutung potis essemus (statt potuissemus) und vorher nach MHD milia passus centum (nicht passuum); er weiß diese Überlieferung mit dem von Neue gesammelten Material geschickt zu erläutern, nur vermißt man Beachtung der bei Cato beliebten Apposition statt der Verbindung mit einem Quantitätsgenetiv. Galb. 5 verzichtet H. auf Nipperdeys Emendation occupata (castra); aber was zur Stütze von occupatae (legiones) beigebracht wird, ist künstlich, da nicht Galba, sondern nur H. von „wohlgeordneten“ Legionen spricht, und haltlos, da Galba die Situation doch nur so, wie er selbst sie angiebt, nicht wie wir sie bei Appian geschildert lesen, im Auge haben kann.

Balb. (und Oppius) 2, 1 fügt H. nach Lehmanns Vorschlag deberemus vor te hortari ein, ebenso 2, 2 sit vor opinari nach eigener Vermutung, die er S. 49 erklärt. Ferner hat H. 2, 2 de vor hac re eingeschoben, den überlieferten Ablativ aber S. 40 mit einer persönlichen Redewendung, nicht mit sachlicher Beweisführung abgewiesen. Doch erscheint hac re berechtigt, sei es daß man absoluten Abl. annimmt und hac prägnant faßt oder einen Abl. der Beziehung, etwa wie re (im Gegensatze zu verbo, nomine) oder tota re, nulla re, re vera. 3, 1 ex quibus in ex qua zu ändern erachtet H. für „unbedingt notwendig"; so sicher ist aber die Sache wohl nicht. Wie Balbus 4, 1 den Brief Cäsars in rascher Folge abwechselnd mit litterae und epistola bezeichnet, so wechselt er 3, 1 im Ausdruck, indem er für den von ihm und Oppius gemeinsam an Cicero gesandten Brief die Bezeichnung litterae und gleich darauf für den von Cäsar an ihn selbst gerichteten epistola gebraucht. Ist es da nicht möglich, daß ihm, nachdem er inzwischen exemplum geschrieben hatte, exemplum litterarum statt ex. epistolae vorschwebte und die inkorrekte Beziehung des Relativs auf litterae veranlaßte? 3, 2 schreibt H. nach Corrados Konjektur iam (statt tam) abiectam compositionis spem non desperatissimam esse puto. Aber durch tam ist das Partizip abiectam als Adjektiv ebenso gekennzeichnet wie das gegenüberstehende desperatissimam durch die Form des Superlativs; einer Änderung bedarf es dort so wenig als hier; abiectam steht im Sinne von 'darniederliegend' ('kleinmütig'), wie ad Att. I 16, 8; III 2; ad fam. I 9, 16.

Der sprachliche Kommentar von H. übertrifft an Ausdehnung den Text fast um das Zehnfache. H. hat eben nicht nur die den Briefen des Galba und Balbus eigentümlichen Erscheinungen im Gebiete der Formen, der Syntax, des Wortschatzes und Stiles herausgehoben und durch geeignete Vergleichung einen Maßstab für die Beurteilung zu gewinnen gesucht, sondern fast alles besprochen, was darin von unserer Schulgrammatik abweicht, bisweilen zwar nur mit kurzem Hinweis auf die Behandlung in anderen Schriften, zumeist jedoch in ausführlicher, auch Elementares besprechender Erörterung, mit zahlreichen litterarischen Nachweisen, selbst solchen, die sich schon in einem der citierten Werke zusammengestellt finden. Überdies führte die von H. gewählte Anordnung des Stoffes zu Wiederholungen. So begegnet immer wieder die Andeutung, daß ein Wort oder eine Wendung vulgär, volkstümlich sei, dem Volkstone entspreche, der Volkssprache, der Umgangssprache u. dgl. angehöre, jedoch ohne daß es gelingt, die Gebiete der gebildeten Konversation und der gemeinen Verkehrssprache deutlich zu scheiden. Überall zeigt sich selbständige Durchforschung der beiden großen Ciceronischen Briefsammlungen, ebenso eigenes Studium Ciceronischer Reden. Außerdem schöpft H. natürlich aus den Fundgruben von Neue und Dräger und zieht namentlich Wölfflins Schriften und die von ihm angeregten Arbeiten, doch nicht diese allein, heran. Den sprachlichen Gehalt von C. F. W. Müllers Adnotatio critica zu Ciceros Reden und philosophischen Schriften scheint H. nicht ausgebeutet zu haben; auch zu Madvigs Werken hat er wohl nicht zurückgegriffen. Zu exploratum habeo (Balb. 3, 2) auf Madvigs Kl. philol. Schriften 243 zu verweisen, entsprach wohl nicht seiner Auffassung. Aber aus Emendatt. Liv.[2] 128 ließ sich entnehmen, daß (Galb. 1) die Berufung S. 16 auf Liv. IV 58, 4 zweifelhaft, die auf Weißenborns Erklärung veraltet ist. Über Präs. statt Fut. im Kondizionalsatze (Balb. 1, 1) vergl. Em. Liv. 528, für ab zur Angabe des Beweggrundes (Balb. 3, 3) Em. 188, 201, 277. Über certe scio (Balb. 3, 3) handelt Madvig Opp. acad. II 266 = [2] 617, über Attraktion des Relativs (Balb. 3, 2) zu Cic. de fin. [3] 62. In der zuletzt verzeichneten Stelle des Balbus liest H. nach Med. quoniam Caesar est ea mente, quam optare debemus, nicht qua. Mit Recht; aber nicht richtig ist die S. 50 beigefügte Bemerkung, daß man bei dieser in der Sprache des täglichen Lebens üblichen Konstruktion „weniger auf das logische Verhältnis des Relativpronomens sah, als auf ein äußerliches Festhalten an der Rektion des Verbums optare." Vielmehr ist es logisch, quam als Objekt zu konstruieren, da der Wunsch sich auf die durch quam bezeichnete mens Caesaris richtet; was den Abl. qua (sc. Caesarem esse) empfiehlt, ist die grammatische Konzinnität.

Galbas Brief ist ein Schlachtbericht; das legt dem Erklärer den Hinblick auf die Kriegsberichte Cäsars nahe. Für den Plural des Prädikates bei kollektivem Subjekt (Galb. 4) weist H. auf Livius und Tacitus hin; auch Cäsar hat diesen Gebrauch bei civitas, equitatus, multitudo u. a. Das Perfekt im Konsekutivsatze nach einem Präteritum (§ 3) charakterisiert H. als eine bei den meisten Historikern spärlich angewendete Konstruktion; sie findet sich im Bell. Gall. gerade auch bei Kampfschilderungen II 21, 5; III 15, 5. Das historische Präsens zwischen Präterita (§ 5) erklärt H. aus dem Affekte des Schreibenden; zahlreiche Stellen dieser Art bei Cäsar zeigen, daß es solcher Mo-

tivierung nicht bedarf. Den historischen Infinitiv (§ 3) gebraucht Cäsar nach H. selten; ich könnte im Augenblicke wohl zehn Beispiele anführen, darunter recht bemerkenswerte Bell. Gall. V 6, 4, civ. I 64, 2. In der Erörterung über novissimus (§ 4) kommt H. schließlich auf die Anwendung bei Cäsar; nach dem Zusammenhange der Stelle war es geraten, von diesem Gebrauche auszugehen. Die starken Ausdrücke, mit welchen H. seine Beobachtungen über Galbas Wortstellung und Satzbau, besonders dessen „lästige Wiederholung derselben Worte, sogar innerhalb derselben Periode“ einleitet, wären vielleicht gemildert, wenn H. sich erinnert hätte, daß auch Cäsar gewisse Worte, wie res, quisquam, nemo u. a., als Subjekte gern an das Ende des Satzes rückt und die Wiederholung des gleichen Wortes in rascher Folge nicht meidet. Vgl. nur Bell. Gall. I 48—50 fünfzehnmaliges castra, dazu mehrfaches locus, I 36, 3 f. dreimal das „vulgäre“ facere; auf das wiederholte ad eas res conficiendas I 3, 2 (das ich nicht für ursprünglich halte) hat H. hingewiesen. Von dem bei Galba viermal vorkommenden coepi (§ 2 sequi coepimus, 3 recipere me coepi, 4 pedem referre coeperunt, recipere me novissimus coepi) sagt H. mit einer Landgrafschen Wendung, es „trage die vulgäre Signatur deutlich an der Stirne“; aber Bell. Gall. I 25 f. steht ebenso pedem referre et . . se recipere coeperunt und sequi coepit, dazwischen qui . . sese receperant, rursus instare . . coeperunt. Dies genügt wohl, um die Wichtigkeit der Vergleichung Cäsars für die Würdigung des Galbabriefes zu zeigen.

In der Analyse der Briefe des Balbus citiert H. S. 35 für das der „Volkssprache“ zugeschriebene confieri (1, 3) Cäsar Bell. Gall. VII 58, 2 „der, wie Schmalz [1881] vermutet, dieses Wort aus dem Berichte des Labienus unverändert herübergenommen haben wird“; aber nach dem, was Schmalz in dieser Wochenschr. 1884 Sp. 597 bemerkt hat, darf ihm jene Vermutung nicht mehr ohne weiteres imputiert werden. Für den Inf. fut. ohne esse war S. 37 unter den Historikern Cäsar zu nennen mit einem Hinweis auf Dittenberger, Herm. III 375. Für die der „Umgangssprache“ zugewiesene Phrase in spem venire (4, 2) führt H. auch ein einzelnes Beispiel aus Cäsar an, doch ohne anzudeuten, daß sich ein halbes Dutzend anführen ließe.

Manche interessanten Beobachtungen, die H. mitteilt, dürften sich noch feiner ausführen lassen. „Die abundante Verbindung von rursus mit reducere“ (Balb. 1, 1) mag der Volkssprache angehören; daß jedoch solche Verbindungen nicht immer als abundante anzusehen sind, zeigt J. Müller, Beitr. z. Kr. u. Erkl. d. Tac. II 32 f. In Komparativsätzen kann quomodo oder quemadmodum statt ut gesetzt sein, weil sonst das relative ut mit einem konsekutiven oder finalen zusammenträfe, z. B. ad fam. XVI 17, 1, Phil. V 4, 9, vielleicht auch de off. I 38, 136; und ad fam. VII 5, 3 und 16, 3 findet quo modo seine Begründung in dem Bezuge oder Gegensatze zu more. Zu quomodo in eiusmodi re (Balb. 1, 3) ist übrigens nicht cecidit, wie H. S. 37 andeutet, sondern etwa cadere potest zu ergänzen. Daß si videtur gewählter war als si tibi videtur (auch bei dem nicht ebenso formelhaften Futur?), mag richtig beobachtet sein; wenn aber Balbus (3, 2) si tibi videtur schrieb, war er durch den vorausgeschickten Gegensatz mihi placet darauf geführt. Auch sonst wurde die Wahl durch gewisse Rücksichten mit bestimmt, da die Setzung des Dativs störend wirken konnte (z. B. ad fam. IV 2, 4 tu, si videbitur), die Weglassung zu irriger Beziehung verleiten mochte. Solche Rücksicht auf Deutlichkeit wird freilich bisweilen unterlassen, wo der moderne Leser sie erwartet, auch in anderen Fällen. H. vermißt sie bei Galba (1, 1), wo das Relativ auf den ferner stehenden Namen zu beziehen ist; er spricht von Nachlässigkeit, die nur in Ungewandtheit und Flüchtigkeit ihre Erklärung finde. Aber der Zusammenhang macht hier einen Irrtum unmöglich, zudem läßt sich das Verständnis erleichtern, wenn im Texte die Parenthese nicht mit nam, sondern mit cum quo begonnen wird. In den von H. S. 16 angeführten Beispielen des Plancus ad fam. X 23, 1 und 5 kommt die enklitische Stellung des einsilbigen Personalpronomens der richtigen Deutung zu Hülfe. Außer der von H. verzeichneten Litteratur vgl. F. W. Schmidt, Krit. Stud. z. d. griech. Dramatikern I 178. Eine befriedigende Erklärung des Wortes relatore bei Balbus (1, 2) ergiebt sich aus dem Chiasmus, welchen H. zwar S. 57 angemerkt, aber S. 51 nicht verwertet hat; um den Effekt des Chiasmus zu steigern, greift Balbus zu dem ungewöhnlichen Worte, das mit auctore ein Homöoteleuton bildet. Zur Kennzeichnung der in torqueri (4, 2) liegenden Übertreibung durfte H. den Wortlaut der S. 53 angeführten Stelle ad Att. IX 14, 2, dazu IX 13, 8 mitteilen, wo Cicero über diesen Ausdruck des „armen“ Balbus bitter spottet.

Indem ich es mir versage, weitere Einzelheiten zu besprechen, verweile ich nur noch bei den zwei scharf und klar umrissenen Bildern, in ... H. seine Studien zusammengefaßt ... die ganzen vortrefflich, doch viel... besaßen, sie

treffend. Die Analyse des Galbabriefes bietet zu Schlüssen auf die Individualität des Autors nicht genügenden Stoff. Der Umfang des Schreibens ist zu gering, die Situation, in welcher es entstand, zu außerordentlich. Einen Eilboten, der atemlos seine Meldung vorbringt, glaubt man zu hören, wenn man Galbas Bericht über die Schlacht vernimmt, deren Entscheidung so sehr geschwankt hatte, in welcher er mit einem wichtigen Kommando betraut und in die äußerste persönliche Gefahr geraten war, sodaß ihm seine Rettung wie ein Wunder erschien. Wenn jemand unter solchen Eindrücken nicht in wohlgefügten Sätzen und abgerundeten Perioden schreibt, darf ihm nicht sofort jedes schriftstellerische Talent abgestritten werden. Widerspricht H. nicht sich selbst, wenn er sagt, der Stil des Briefes lasse „den Gedanken an schriftstellerische Fähigkeit oder gar an litterarische Geübtheit und Gewandtheit seines Verfassers in uns nimmermehr aufkommen", und dennoch findet, „am meisten nähere sich das Kolorit seiner Sprache der Darstellungsweise des Cornelius Nepos", dessen ausgebreitete litterarische Thätigkeit doch an seiner Geübtheit und Gewandtheit nicht zweifeln läßt? — Das Bild des Balbus macht weit mehr als das des Galba den Eindruck, daß es nach dem Leben gezeichnet ist; aber durch die tiefen Schatten erscheint es unfreundlich, fast abstoßend. Die vermeintliche Devotion, die den Balbus von seiner „Niedrigkeit" reden läßt, seine Schmeichelei gegen Cicero, die Heuchelei in den Versicherungen der Ergebenheit für Cäsar stellen sich anders dar, wenn sie in die natürliche Beleuchtung gerückt werden. Balbus hatte sich als treuer Geschäftsträger Cäsars stets so wohl befunden, daß es befremden müsste, wenn er nicht wahrhafte Ergebenheit für ihn hegte. Er versuchte, den selbstgefälligen, aber edlen Cicero zu gewinnen; da würde er ein schlechter Vermittler sein, wenn er ihm nicht alles Angenehme sagte, was er wahrheitsgemäß sagen konnte. Man darf nur vergleichen, was Cicero über seinen eigenen an Cäsar gerichteten Brief dem Atticus VIII 9 schreibt, um den Ton, welchen Balbus als Unterhändler anschlägt, zu verstehen. Wenn H. an den Anfangsworten des 2. Briefes Nedum hominum humilium, ut nos sumus Anstoß nimmt, verkennt er, daß dieser Brief so recht wie eine schulmäßige suasoria beginnt und zunächst die Frage Quis dat consilium? — dem Konsular und Imperator gegenüber ganz angemessen — durch homines humiles beantwortet. Dadurch erklärt sich die Voranstellung des mit nedum beginnenden Satzgliedes, welches sonst dem durch etiam bestimmten nachzufolgen pflegt. H. aber baut auf diese Umstellung und auf die seltsame Verbindung etiam et (statt atque) etiam bei Balbus (1, 2) eine gewagte Hypothese. Er schreibt S. 32: „Ich stehe nicht an, diese Besonderheiten seines Stils seiner spanischen Abstammung zuzuschreiben, i. e. für Provincialismen zu erklären." Überrascht diese Vermutung schon in der bescheideneren Fassung, wie sie S. 45 und 59 vorgetragen wird, so muß sie in dieser rückhaltlosen Bestimmtheit um so mehr befremden, da auch nicht der Schatten eines Beweises erbracht wird; denn die beigefügte Erwägung will H. selbst gewiß nicht für eine Beweisführung ausgeben. Wenn H. glaubt, daß unsere Erkenntnis hier eindringen könne, so müßte er doch irgendwie, etwa aus dem älteren Seneca und Columella, einen Begriff von spanischem Provinziallatein zu gewinnen suchen, bevor er etwas darunter subsumiert. Interessant ist es, Hellmuths Charakteristik des Balbus mit jener von E. Jullien, De L. Cornelio Balbo maiore (Paris 1886) S. 95 ff., zu vergleichen. H. hat diese Schrift, die als Thèse leicht zugänglich ist, nicht beachtet; sie verdient aber die Empfehlung, die ihr in Bursian-Müllers Jahresbericht und in der Zeitschr. f. d. Gymn.-Wesen zu Teil geworden ist.

Nach einer Andeutung seines Vorwortes wird H. diese Studien fortsetzen und demnächst den Brief des Lucceius (ad fam. V 14) behandeln. Man darf diese Verheißung freudig begrüßen; Hellmuths energische Forschung zieht den Leser unwiderstehlich an und reizt ihn, sich an der Untersuchung zu beteiligen.

Würzburg. A. Eußner.

E. Luthardt, Die antike Ethik in ihrer geschichtlichen Entwicklung als Einleitung in die Geschichte der christlichen Moral. Leipzig 1887, Dörffling u. Franke. VIII, 187 S. gr. 8. 6 M.

Wenn der Verf. im Vorwort die Erwartung ausspricht, diese zunächst für junge Theologen berechnete Schrift werde vielleicht auch Nichttheologen Dienste leisten, so dürfte er sich hierin nicht getäuscht haben. Wir können seine Arbeit unsern Fachgenossen in doppelter Hinsicht empfehlen. Erstens bietet sie eine kurze und gedrängte, dabei aber die wichtigsten Systeme, wie das aristotelische und das stoische, auf grund selbständiger Quellenstudien darlegende Übersicht der antiken Ethik. Zweitens scheint es uns gerade für Philologen, die doch immer noch besonders geneigt sind, in den geistigen Erzeugnissen

des Altertums etwas nahezu Vollkommenes zu erblicken, von nicht geringem Nutzen zu sein, wenn sie an einen so wichtigen Zweig der alten Philosophie den Maßstab des christlichen Sittlichkeitsprinzips gelegt sehen. Auch hat ja dieser Gesichtspunkt seine volle Berechtigung. Treffend hebt der Verf. hervor, daß das naturhafte Element, von welchem die antike Moral ausgegangen ist, sie im ganzen Verlauf ihrer Entwicklung nicht verläßt und selbst noch in der Verneinung der Natur bei den späteren Stoikern und den Neuplatonikern sich wirksam zeigt. Ebensowenig läßt sich bestreiten und ist ja auch sonst schon bemerkt worden, daß in der ganzen ethischen Auffassung der Griechen das Sittliche mit dem Intellektuellen vermischt wird und die innere Gesinnung nirgends in der fundamentalen Bedeutung für das sittliche Handeln hervortritt wie im Christentum, welches die Erneuerung des Willens und das persönliche Gesinnungsverhältnis des Menschen gegen Gott zur Grundlage der Sittlichkeit gemacht und damit ein neues, weltbesiegendes Moralprinzip eingeführt hat. Nicht gerechtfertigt jedoch, wenigstens vom Standpunkte historischer Kritik, scheint es, wenn die antike Sittenlehre im ganzen und sogar der Gehalt der einzelnen ethischen Systeme fast ausschließlich nach diesem dem Altertume fremden und überdies einseitigen Maßstabe beurteilt wird. Diese Betrachtungsweise hat dazu geführt, das Verdienst der antiken Ethik hauptsächlich in die Hinwegräumung gewisser Schranken (Betonung des Weltbürgertums in der Stoa) und die Erregung einer mystisch-religiösen Stimmung am Ausgange der griechisch-römischen Philosophie zu setzen, dagegen den positiven und bleibenden Wert dessen, was die Alten auf diesem Gebiet geschaffen haben, nicht anzuerkennen oder doch nicht hervorzuheben. Die griechische Philosophie hat sich aus der sinnlichen Gebundenheit der Volksreligion zur Erkenntnis des Geistigen als einer selbständigen und zur Herrschaft über das Sinnliche berufenen Macht emporgerungen, und indem sie die begriffliche Erkenntnis des menschlichen Wesens zu einer der Hauptaufgaben des Denkens machte, die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Behandlung der Ethik geschaffen. Sie hat dann in einer Folge von Systemen das ethische Problem zu lösen gesucht und in erster Linie die Tugendlehre, weiterhin aber auch die Pflichten- und Güterlehre mit bewundernswerter Feinheit und Gründlichkeit ausgestaltet. So haben die Alten bei aller Einseitigkeit und Mangelhaftigkeit in der Auffassung und Begründung des Sittlichen ein unverlierbares Besitztum ethischer Erkentnisse und Begriffe hinterlassen, das nicht nur in die mittelalterliche und neuere Sittenlehre übergegangen, sondern auch von bedeutendem Einfluß auf die frühesten Gestaltungen der christlichen Lehre gewesen ist.

Infolge der Einseitigkeit des von ihm eingenommenen Standpunkts bringt der Verf. begreiflicherweise den späteren Entwicklungsstufen der antiken Ethik, welche mit dem Christentum eine nähere Verwandtschaft haben, größeres Interesse und Verständnis entgegen als den Anschauungen der großen schöpferischen Philosophen des Altertums. Weder die geschichtliche Bedeutung der eine völlig neue Entwicklung einleitenden, die Ethik aber überhaupt begründenden Begriffsphilosophie des Sokrates, noch der hohe, sittliche Idealismus Platons kommen zu ihrem Rechte; das Positive und Wertvolle ihrer Leistungen tritt in den Hintergrund gegenüber den Unzulänglichkeiten und Fehlern, welche die von dem christlichen Gedanken durchdrungene Kritik an ihnen findet. Auch Aristoteles, den der Verf. eingehender und mit offenbarer Sachkenntnis behandelt, wird in seinem außerordentlichen Werte nicht hinlänglich gewürdigt und der gewaltige Fortschritt, den seine Ethik im Vergleich zu Platon bezeichnet, nicht in das rechte Licht gestellt, ja in manchen Beziehungen geradezu verdunkelt. So wird z. B. die schärfere und tiefere Erfassung des Sittlichen, die Aristoteles dadurch beweist, daß er die Gewöhnung als eine wesentliche Voraussetzung des tugendhaften Handelns betont, völlig verkannt. Wenn ferner S. 76 behauptet wird, das sittliche Ideal des Stagiriten sei der Eth. Nic. IV 3 mit besonderer Vorliebe geschilderte μεγαλόψυχος, so ist das nichts als eine unsichere Vermutung. — Auf weitere Einzelheiten einzugehen, müssen wir uns hier versagen. Bemerkt sei nur noch, daß wir unter den philosophischen Vorläufern des Sokrates die Sophisten, welche von dem Verf. nur in ihrer Wirkung auf die Volksmoral betrachtet werden, vermissen. — Ausdrücke wie verabsolutieren und Verabsolutierung (S. 85 f.) oder schlechthinnig (S. 181) wären besser vermieden worden: sie gehören in die philosophische Rumpelkammer.

Berlin. F. Lortzing.

Conrad Cichorius, Rom und Mytilene. Leipzig 1888, Teubner. 66 S. 8. 2 M.

(Schluß aus No. 50.)

Mytilene kam es in erster Linie darauf an, Männer mit Augustus verhandeln zu lassen, die schon einen gewissen Einfluß in Rom besaßen, sie

konnten freilich gleicher Zeit auch vornehme, angesehene Bürger in ihrer Heimat sein. Ob das bei Krinagoras der Fall war, weiß ich nicht.*) Seine Gedichte haben auf mich und, soweit sie sich darüber geäußert haben, auch auf andere den Eindruck gemacht, daß ihr Verfasser nicht gerade in glänzenden Verhältnissen lebte; sie zeigen einen gelehrten Dichter, der in Rom durch seine Gelehrsamkeit und Kenntnisse und eine nicht ganz unbedeutende poetische Begabung wohl besser sein Fortkommen finden mochte als in der Heimat. Die kleinen Geschenke, die er an die Söhne vornehmer Römer schickt — das Schreibrohr für den kleinen Abeceschützen Proklos ep. 4,**) der Zahnstocher für Lucus ep. 5 —, die für andere verfaßten Votivepigramme (ep. 3, 9, 13), das Gedicht auf Crispus 48 mit der feinen Hervorhebung seiner Freigebigkeit gegen die [illegible], vor allen aber das in dieser Rücksicht besonders charakteristische ep. 27 (armes Herze, wie lange, auf eitler Hoffnung getragen . . . willst du Reichtum auf Reichtum in deinen Träumen dir malen?), alles dies ergiebt das Bild eines in und vielleicht auch von der Protektion der römischen Großen lebenden griechischen Dichters. — Daß seine Epigramme „mitunter sinnvoll und von einer gewissen Tiefe“ sind, ist öfters hervorgehoben worden. Auch das fast völlige Fehlen jenes schon damals so stark grassierenden Servilismus gegen den Hof in den auf diesen bezüglichen Gedichten hat man mit Recht gerühmt (epp. 26 und 45 halte ich für unecht). Es hängt dies mit der Vergangenheit des Dichters zusammen. Er hatte noch die Zeiten erlebt, wo Cäsarianer und Pompeianer sich gegenüberstanden, wo Mytilene selbst ein Sammelpunkt der Feinde Cäsars war. Mit jugendlichem Ungestüm hatte sich der Dichter den letzteren angeschlossen. Aus dieser Periode haben wir noch das kostbare, geschichtlich ungemein interessante Gedicht (32) auf die letzte von den Schriftstellern öfters gepriesene Schöpfung des Diktators, auf die Neugründung Korinths: „Welche Bewohner statt welcher hast, Unglücksstadt, du gefunden? Weh, welch Jammergeschick traf das hellenische Volk! Wieder im Staub nur liege Korinthos und öder zu schauen als gätulischer Sand! Lieber noch dieses, als daß, solchem Sklavengesindel zum Eigentum ganz übergeben, Du Bakchiaden-Gebein drückest uralten Geschlechts.“ In diesen wenigen, markigen Strophen ist ein Stimmungsbild geschaffen, wie es der Historiker nur selten zu seiner Verfügung hat. Cich. aber meint: „Wie hätte man 725 zu einer so wichtigen politischen Sendung an Octavian einen Mann wählen können, der gegen den Vater des Kaisers mit Invektiven losgezogen war? und das wäre ein seltenes Ding, einen damaligen Griechen in Entrüstung geraten zu sehen bei der bloßen Nachricht von der Besiedelung Korinths mit (zum großen Teil gleichfalls griechischen) Freigelassenen.“ Ferner passe das Alter des Dichters nicht. Auf die letztere Bemerkung habe ich schon oben und in den Addenda p. 123 erwidert. Es ist in der That die äußerste Willkür, hier mir derartiges vorzuhalten, während er selbst den Potamo, der ebenfalls noch unter Tiberius gelebt hat, infolge der Bekanntschaft mit Brutus zwischen 706 und 710 das ἐγκώμιον Βρούτου schreiben läßt. Dasselbe gilt von dem anderen Einwand. Cich. selbst hat kurz vorher auseinandergesetzt, wie Mytilene durch sein treues Aushalten bei des Pompeius Familie zum Sammelpunkt der schlimmsten Gegner Cäsars wurde; aber hier paßt ihm dies nicht, und es wird deshalb einmal in contrariam partem argumentiert. Die Vermutung Büchelers, es handele sich um die Nekrokorinthien (Strabo p. 381), ist allerdings ein genialer Einfall; aber sie hält einer vorsichtigen Exegese nicht Stich. Was soll es heißen: Lieber liege im Staube wieder als solchem Sklavenpack übergeben die Gebeine der Bakchiaden zu bedrängen (θλίβειν) sc. durch das Durchstöbern? Vielleicht unter anderen Umständen nicht? Der 5. Vers τοίοις διὰ πᾶσα παλιμπρήτοισι δοθεῖσα wäre zum mindesten überflüssig. Aber daß in ihm der wirkliche Nerv des Gedankens steckt, zeigt der erste Vers, auf dessen οἵους ἀνθ' οἵων er die eigentliche Antwort giebt. Außerdem würde θλίβειν nicht passen, der Dichter braucht vielmehr das völlig singuläre θλίβειν ὀστέα noch an einer anderen Stelle (ep. 17,1) von der Erde, die auf dem Toten ruht. Der Gegensatz: „lieber im tiefsten Unglück als im Glück unter entehrenden, schimpflichen Umständen“ ist durch die Gegenüberstellung der παλίμπρητοι und der ἀρχαίων Βακχιάδων noch besonders geschickt gesteigert worden. Mir scheint nichts sicherer als diese zuerst im Mommsenschen Seminar vorgetragene und von Mommsen (Die Örtlichkeit der Varusschlacht p. 62 A. 2) gebilligte Erklärung des Epigramms und seine Ansetzung um das Jahr 710.*)

*) Die Inschrift auf Herodes 2197 c. ist wohl erst eine Folge der Gesandtenthätigkeit.

**) Mit besonderer Hervorhebung der ἀρτιδαὴς εὐμαθία.

*) Vgl. noch Bergk Mon. Anc. p. 105.

Von den weiteren Ausführungen des Verf. erwähne ich vor allen seine Besprechung von ep. 18, wo er in dem verdorbenen v. 5 den Eigennamen Διῆς glücklich entdeckt hat; es war dies einer der Gesandten von 725, der zugleich mit dem Dichter die oxeischen Inseln (bei Korinth) passierte. — Ob übrigens das Psephisma der Mytilenäer die Rückkehr sämtlicher Gesandten voraussetzt, ist zweifelhaft, jedenfalls läßt der Ausdruck „es solle auch ein goldener Kranz gesendet werden, der von den Gesandten zu überreichen sei“ (Z. 29), die Anwesenheit der letzteren in Rom zu, wenigstens des Krinagoras und Potamo, die sich ja lange Zeit in Rom aufgehalten haben und dort gewissermaßen die doyens wurden. — Eine kurze Auseinandersetzung verlangt noch ep. 19, um so mehr, als ich dadurch Gelegenheit finden werde, auf die dritte von Cich. angenommene Reise noch einmal zurückzukommen. Das genannte Gedicht bezieht sich auf den Tod einer Selene: „Mene selber versteckte ihr Licht beim Abendbeginne und verhüllte ihr Leid tief in das Dunkel der Nacht, weil sie die Namensgefährtin, die liebliche, holde Selene, in das düstere Grab hatte versinken gesehn. Anteil hatte sie ihr an der prangenden Helle gegeben, wie sie ihr Sterben vereint mit der Verdunkelung Grau'n.“ Geist und Wolters identifizieren sie mit Kleopatra-Selene, auf die sich auch ein anderes Gedicht des Krinagoras (28) bezieht. Seltsamerweise hält Cich. diese Vermutung für sehr fraglich, während er sonst keineswegs so zurückhaltend und schüchtern im Gleichsetzen ist: hat er doch z. B. die sicher verkehrte und haltlose Konjektur von Geist über ep. 7 für sehr ansprechend erklärt (p. 57). Ich mußte mich also fragen, was wohl die Beweggründe für diese auffällige Skepsis seien. Denn daß der von mir vorgebrachte metrische Anstoß auch auf ihn eingewirkt habe, ist um so mehr ausgeschlossen, als möglicherweise, wie auch Stadtmüller annimmt, eine Korruptel vorliegt. Auch das, was ich noch hinzufügte, es sei der bloße Name „Selene“ für die mauretanische Königin befremdend, scheint mir jetzt ungerechtfertigt zu sein, da, wie ich aus Müller „Numismatique de l'ancienne Afrique“ suppl. nr. 102 a ersehe, die jüngere Kleopatra selbst auf Münzen, also offiziell Selene ohne weiteren Zusatz genannt wurde. Andererseits aber ist nicht zu verkennen, daß die Art, wie der Tod der Fürstin hier geschildert wird, in der That der Sitte der Zeit entspricht; bemerkenswert ist es außerdem, daß in ganz ähnlicher Weise sich Antipater von Sidon über den Tod eines ägyptischen Prinzen äußert (A. P. VII 241, 7 und 8). Die Bedenken des Verfassers sind also wohl durch etwas anderes veranlaßt worden, was er freilich nicht erwähnt, aber doch erraten läßt: es ist die Zeit des Todes der Selene. Mommsen hat keineswegs, wie ich nach Wolters' (Rh. M. 41 p. 345) höchst ungenauer Angabe angenommen hatte (p. 15), das Jahr 750 für denselben angesetzt (eph. ep. IV p. 277), vielmehr nur behauptet, daß Selene jedenfalls vor 760 gestorben sei und Juba erst nach 750 seine zweite Gemahlin, Glaphyra von Cappadocien, hätte heiraten können. Die Münzen helfen auch nicht weiter: die von 759 (Müller nr. 88) stellt wohl, wie mir eine Vergleichung der Typen ergab, Juba mit Glaphyra dar (nicht mit Ptolemäus oder Kleopatra, wie von Sallet resp. Müller meinte). Ein wenig weiter kommen wir durch Tac. ann. IV 23, wo berichtet wird, daß Ptolemäus zur Zeit des Krieges mit Tacfarinas und zwar im Jahre 24 n. Chr. ein iuventa incuriosus war. Es ist somit nicht glaublich, daß er lange vor 754 geboren sei, und wir werden kaum fehl gehen, wenn wir den Tod seiner Mutter praeter-propter um das Jahr 755 ansetzen und ebenso die Abfassung von ep. 19.

Damit aber ist schon in die Annahme von Cich., es sei „der Dichter in seinen späteren Lebensjahren nach Lesbos zurückgekehrt und habe von dort nach langem Aufenthalt zum dritten Male die Reise nach Italien angetreten“, Bresche gelegt; denn diese Ansicht stützt er mit der Behauptung, es existiere aus den Jahren 748—763 kein römisches Gedicht, einer Behauptung übrigens, die bei unserer Überlieferung — die ja bekanntlich erst durch mehrfache Exzerpierung der ursprünglichen Gedichtsammlung zustande gekommen ist — auch an sich nicht viel besagen würde. Vor das Jahr 763 setzt Cich. die Rückfahrt des Dichters, damit dieser dort noch das nach Mommsen in dieser Zeit entstandene Adlerepigramm 24*) und späterhin ebendaselbst die Epigramme 31 und 33**)

*) Aus einem Artikel Asbachs in dem letzten Hefte der Bonner Jahrb. ersehe ich, daß — was mir früher leider entgangen war — Bergk (Zur Gesch. des Rheinlandes p. 22) das Epigramm auf die clades Lolliana a. 738 bezieht. Ich benutze die Gelegenheit, um zu erklären, daß diese Beziehung mir wegen der Metrik des 5. Verses (s. meine Ausg. p. 40 und 45) und wegen der geographischen Angabe (παρὰ χεύμασι Ῥήνου) bei weitem den Vorzug zu verdienen scheint.

**) Bergk (Mon. Anc. p. 97 u. p. 106) läßt auch diese Gedichte unter Aug. entstehen: ep. 31 feiert den Drusus, ep. 33 geht auf des Augustus Abreise nach Gallien nach der clades Lilliana; beide Beziehungen sind nicht annehmbar.

verfassen kann. Der Verf. meint allerdings, seine Meinung mit ep. 43 belegen zu können: „Nach Italia geht meine Fahrt; denn fort zu den Freunden steuer' ich jetzt — sie sind lange mir nun schon entrückt.*) Doch als Führer noch fehlt ein Periplus: nach den Kykladen zeig' er den sicheren Weg, zu den Phäaken alsdann! Freund Menippus, du stehe mir bei! Du hast ja den großen Kyklos verfaßt und beherrschst völlig die Geographie.“ Krinagoras weile also, von Rom nach Lesbos zurückgekehrt, nun schon lange in der Heimat und rüste sich zu neuer Fahrt nach Italien, die ihn wieder zu den alten Freunden bringen soll. Eine lange Reihe von Jahren sei bereits verstrichen, und somit könne die (von ihm früher auf Wachsmuths Vorschlag, wie ich aus einem Schreiben des letzteren schließe, angenommene) zweite Gesandtschaftsreise (727) nicht gemeint sein, da zwischen ihr und der ersten nur wenig Zeit verflossen sei. Auf die erste Reise das Epigramm zu beziehen, gehe ebenfalls nicht wegen der Lebenszeit des Dichters. — Über letztere denke ich anders, wie ich oben ausgeführt habe. Auch die Erklärung von δηρὸν χρόνον ist zu engherzig. Es ist ein ganz relativer Begriff; wenn er seine Freunde sehr lieb hatte, durfte er auch eine Abwesenheit von kaum einem Jahre so bezeichnen. Doch ist eine Gesandtschaftsreise in dem Gedichte nicht angedeutet, was bemerkenswert ist bei der Redseligkeit dieser Epigrammatisten. Das Epigramm macht vielmehr auf mich dauernd den Eindruck, daß es auf die erste Reise des Dichters (um 720) gehe, zumal auch ep. 42 (Seht mich Inselein hier! zwar brauchen die Herrn Geographen, auszumessen das Land, sieben der Stadien aus, d. i. Sybota) sicher mit jenem Gedichte zusammenhängt. Auch Jacobs spricht nur von einer navigatio ex Asia in Italiam, nicht von einer Rückfahrt. Er scheint also unter den ἑταῖροι ebenfalls die Landsleute des Dichters in Rom verstanden zu haben. Erst Müller (Geogr. graeci I p. CXXXVI) hat jene andere Auffassung aufgebracht. Der Bericht von Cich. ist hierin also ungenau Noch schlimmer ist es mit dem bestellt, was er aus meinen metrischen Untersuchungen berichtet. Es wäre verlorene Mühe, wollte ich hier mit Cich., der mit Metrik sich wohl schwerlich je befaßt hat,**) über diese Dinge zu streiten: nur protestieren will ich gegen die in jeder Rücksicht irrige Wiedergabe meiner Ansicht.

Ich könnte diesen Bemerkungen weitere hinzufügen; doch will ich lieber, um zum Schluß zu gelangen, nur noch hervorheben, daß ich keineswegs leugne, daß Cich., wie er durch die Inschriften ein historisch und litterarisch recht interessantes Material erschlossen hat, so auch durch die eingehende Besprechung der in betracht kommenden Gedichte und seine Datierungsversuche die Resultate der bisherigen Forschung übersichtlich zusammengefaßt und zum Teil auch berichtigt und erweitert hat. — Noch mehr gilt dies von seinen kurzen Ausführungen über Potamo und Lesbonax. Des ersteren Blütezeit setzt er wie die des Krinagoras mit Recht unter Augustus an, die Disputation zwischen ihm, dem Rhetor Theodoros von Gadara*) und Antipater von Damaskus in die Jahre 725—726. Der Philosoph Lesbonax, des Potamo Vater, gehört in das 7. Jahrhundert. — Was der Verfasser dagegen im Exkurse II über Menippos von Pergamon mitteilt ist wie seine Ansetzung von ep. 43 mißlungen. Der Geograph wird im ersten und zweiten Decennium des 8. Jahrhunderts geblüht haben.

Berlin. Max Rubensohn.

*) Im Text steht: ὧν ἤδη δηρὸν ἄπειμι χρόνον.

**) Z. B. sagt er p. 54, meine metrischen Bedenken gegen ep. 18, 5 seien durch seine Konjektur (Διῆς statt δίης) hinfällig geworden; denn Διῆς habe langes ι. (Der Eigenname beseitigt meinen aus der Cäsur hergeleiteten Anstoß allerdings.)

*) Auf ihn ist wohl gemünzt die sarkastische Bemerkung des Nikolaos von Dam. (Müller p. 355), die Cich. nicht beachtet hat.

Ettore de Ruggiero, Dizionario epigrafico di antichità romane. Roma, Loreto Pasqualucci. Lief. 1—10, S. 1—320 (abacus—aeternus). à 1 L. 50.

Die vorliegenden zehn Lieferungen des inschriftlichen Wörterbuchs sind zwar nur ein Anfang des großartig angelegten Werkes; immerhin aber lassen sie erkennen, wie der Verf. seinem in der Einleitung S. 5—9 entwickelten, von uns in dieser Wochenschr. 1887 No. 11 S. 340—344 gewürdigten Plane gerecht wird. Um es gleich zu sagen, Ruggiero leistet noch mehr, als er versprochen hat. Statt der kurzen Erläuterungen, mit denen er die inschriftlichen Denkmäler begleiten wollte, bietet er uns eingehende Abhandlungen (z. B. über aedilis), die nicht nur über den heutigen Stand der Forschung aufklären, sondern auch die Forschung selbst weiterführen. In diesen Abhandlungen tritt das inschriftliche Material sehr zurück. Denn zusammenhängende Darstellungen lassen sich auf Inschriften allein nur in verein-

zelten Fällen aufbauen. Bei Einrichtungen, die in die republikanische Zeit zurückreichen, stehen Inschriften vollends nur selten als Belege zur Verfügung. Ruggiero füllt daher ganze Seiten mit Auseinandersetzungen, in denen Inschriften gar nicht erwähnt werden. So wertvoll diese Auseinandersetzungen an und für sich sind, so darf man doch fragen, ob es nicht angezeigt wäre, sie auf das Allernotwendigste zu beschränken. Denn sollten auch nur alle staatlichen und privaten Rechtsverhältnisse, die dem Verf. nach dem bisher darüber Gebotenen besonders geläufig zu sein scheinen, in dem bisherigen Umfange behandelt werden, so wird das Werk eine Ausdehnung gewinnen, daß wir seinen Abschluß von dem gegenwärtigen Herausgeber nicht mehr erwarten dürfen. Und das wäre in jeder Hinsicht bedauerlich. Denn die Art, wie Ruggiero das umfangreiche Material beherrscht, die scharfe Einteilung, nach der z. B. der Artikel aedilis in drei Hauptgruppen, diese wieder in eine Reihe von Abteilungen und Unterabteilungen zerlegt wird, die kurze und doch dabei genaue Art, mit der auch die kleinsten Abteilungen durchgearbeitet sind, diese und andere Vorzüge, die hier aufzuführen zu weitläufig wäre, lassen es wünschenswert erscheinen, daß R. von dem inschriftlichen Nachschlagewerke noch möglichst viel selbst veröffentliche. Daß er mit der größten Sachkenntnis, Gründlichkeit und Umsicht an die Ausarbeitung gegangen ist, beweisen nicht nur die angezogenen alten Zeugnisse, mit denen fast jeder Satz belegt ist, das beweisen nicht nur die unter den einzelnen Abschnitten aufgeführten neueren Bearbeitungen, unter denen Ref. nichts Wesentliches vermißt hat, es beweist vor allem die Sorgfalt, mit der R. sein eigentliches Material, die Inschriften von überallher gesammelt hat. Man braucht nur die Übersicht der Abkürzungen der Inschriftenwerke in der zehnten Lieferung mit der nämlichen Übersicht der ersten Lieferung zu vergleichen, um zu sehen, wie R. fortwährend bemüht ist, sein Material zu erweitern. Durfte man bei Ankündigung des Werkes die Frage aufwerfen, ob ein solches Unternehmen vor Abschluß des Corpus nicht verfrüht erschiene, so muß man jetzt Herrn R. dankbar sein, daß er sich durch ein solches Bedenken von der Inangriffnahme nicht abschrecken ließ. Das Werk verspricht eine Zierde nicht nur der italienischen, sondern überhaupt der gesamten inschriftlichen Litteratur zu werden, und nicht nur die lateinische Inschriftenkunde, sondern die Altertumswissenschaft im ganzen und nicht zum geringsten Teile die römische Rechtsgeschichte werden Herrn R. zu lebhaftem Danke verpflichtet sein — falls R. das Werk überhaupt vollendet. Zweierlei ist dafür unerläßlich: beschleunigtere Veröffentlichung und Beschränkung auf das unbedingt Notwendige.

Köln. A. Chambalu.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Hermes. XXIII. Heft 4.

(481 ff.) **O. Kern**, Theogoniae Orphicae fragmenta nova. 26 neue Bruchstücke der Orphischen Theogonie, sämtlich entnommen dem noch nicht gedruckten Buche des Damascius (im Cod. Marc. 246). — (489 ff.) **K. Bürger**, Zu Apuleius. Sucht die Hauptschwierigkeit in der Einleitung der Metam., den Mangel eines einheitlichen Subjekts, hinwegzuräumen durch die Annahme, daß Apuleius seine Metam. nicht unter eigenem Namen, sondern entweder anonym oder unter dem Pseudonym des Lucius von Korinth herausgegeben habe; diese Annahme erhält Bestätigung dadurch, daß die Subskriptionen des Buches de magia und der Florida den Namen des Apuleius enthalten, die der Metam. nicht. — (499 ff.) **K. Bürger**, Textkritisches zum pseudolukianischen Ὄνος. Behandelt im Anschluß an seine Dissertation 16 Stellen aus dem Ὄνος, an denen der Exzerptor meist kleinere Stücke des Originalwerks weggelassen hat; an einer Stelle hat derselbe merkwürdigerweise zugesetzt. — (508 ff.) **M. Rothstein**, De Diris et Lydia carminibus. Nachweis (gegen Scaliger und Ribbeck), daß beide Gedichte weder von Vergil noch von Valerius Cato, sondern wegen Form und Inhalt zwei verschiedenen Dichtern der Augusteischen Zeit zuzuschreiben sind; dann kritische und exegetische Behandlung derselben. — (525 ff.) **A. Krause**, Miszellen zur Geschichte Alexanders. 1. Die Schlacht bei Gaugamela fällt entgegen der allgemein geltenden Ansicht auf den 30. Sept. a. St. 331. 2. Alle Phalangiten Alexanders waren, wenigstens bis zur Reform von Susa, durchgehend makedonischer Nationalität. 3. Im Heere Alexanders sind drei Arten von Hypaspisten: ὑπασπισταί, βασιλικοὶ ὑπασπισταί und βασιλικοὶ παῖδες anzunehmen. 4. Arrian III 18 sind unter den ἄλλοι βαρύτερον ὡπλισμένοι des Parmenio die am schwersten bewaffneten Soldaten aus allen 6 Phalangen zu verstehen, Alexander nimmt nur die leichter gerüsteten mit sich. — (532 ff.) **G. Kaibel**, Inschriften aus Pisidien. Wiedergabe und Erklärung einiger der von Sterret auf seiner Reise durch Kleinasien 1887 gefundenen und in der American school of class. stud. at Athens 1888 veröffentlichten Inschriften. — (546 ff.) **H. van Herwerden**, Ad Diodori Siculi novissimam editionem. 51 Stellen aus den ersten 4 Büchern kritisch

behandelt. — (516 ff.) **M. Wellmann**, Zur Geschichte der Medizin im Altertume. Ansetzung der Blütezeit des Herakleides von Tarent in den Ausgang des 2. Jahrh. v. Chr., nebst Notizen über seine Stellung in der medizinischen Litteratur und das Verhältnis zu anderen Iologen sowie über Andreas, den Leibarzt des Ptolemaeos Philopator, Philonides aus Dyrrhachium, Philonides aus Catana und die verschiedenen Ärzte des Namens Apollonios. — (567 ff.) **K. P. Schulze**, Der Codex M des Catull. Dieser bisher wenig beachtete Codex (Venet. cartaceus Nr. 107, class XII cod. LXXX) aus dem 15. Jahrh. verdient volle Beachtung nicht nur wegen seiner vielen Doppellesarten, sondern auch weil er vielfach die urspr. Lesart getreuer als die andern überliefert: manche gute Lesart wird durch ihn aus der Vergessenheit hervorgezogen. — (592 ff.) **U. Wilcken**, Kaiserliche Tempelverwaltung in Ägypten. Die Aufsicht über die sämtlichen Tempel des Landes führte der *ἀρχιερεὺς Ἀλεξανδρείας καὶ Αἰγύπτου πάσης* (nicht identisch mit dem Alexanderpriester), zugleich Inhaber der Prokuratur des Idiologus; ihn vertraten in der Tempelverwaltung der einzelnen Nomen *διαδεχόμενοι τὴν ἀρχιερωσύνην* betitelte Prokuratoren; wie sie war dem Idiologus der procurator usiacus unterstellt, über dessen spezielle Kompetenzen noch nichts bekannt ist. — (607 ff.) **F. Spiro**, Σύμπτυκτοι ἀνάπαιστοι. Gegen Crusius Rh. Mus. 1888 S. 197 ff. Die Neuerung des Pherekrates lag in der stichischen Aufreihung eines bis dahin nur als Glied lyrischer Strophen mit anderen ähnlichen Gliedern vermischten Kolons; die Verse sind als steigende Ioniker aufzufassen. — (613 ff.) **E. Maass**, Mythische Kurznamen. Belege für hypokoristische Bildung und Ableitung mythischer Eigennamen. — (622 ff.) **Miszellen. F. Blass**, Die Handschriften im Serail zu Konstantinopel. Nachtrag zu S. 219 ff. Berichtigung der Beschreibung der Hss Nr. 36 und 40 auf grund inzwischen erfolgter genauer Prüfung. — (626 ff.) **K. Krumbacher**, Zur Chronik des Theophanes. I 470, 19 ff. Ed. Bonn. — (629 f.) **U. Wilcken**, Zu den Arsinoïtischen Tempelrechnungen. Wiedergabe und Erklärung eines neuen Stückes der in Bd. XX behandelten Tempelrechnungen aus der Fayumer Papyrussammlung des Louvre. — (631 ff.) **Th. Mommsen**, Das Atrium libertatis ist nichts als die Senatsstätte, ein zu der Kurie gehöriger Saalraum. — (633) **Jo. Töpffer**, Berichtigung zu XXIII 325 A. 2.

Mnemosyne. N. S. XVI, 4.

(354) **H. van Herwerden**, Ad Homeri Il. A 272 — (355 ff.) **S. A. Naber**, Nuculae. Als Nüsse, für die er ein nucifrangibulum sucht, 'tischt' Verf. aus dem Galaterbrief eine Anzahl mira et inexplicabilia auf, von der Ansicht ausgehend, daß in den Paulinischen Briefen viele von einem Juden für Juden verfaßte, später von einem Christen überarbeitete Bruchstücke enthalten sind, und daß eo lucidius aliquando effulsuram esse divinam ac plane incomparabilem Pauli ipsius imaginem, quo eam longius removeris ab epistularum rabbinica dialectica, quae etiamsi Iudaeis placere potuerit, gentiles certe neutiquam ad Christi fidem potuit adigere. — (391 ff.) **C. M. Francken**, Miscella. Kritische Beiträge zu Lucan und Lucilius. — (397) **P. J. Scrinerius**, Vergilius. Aen. 664. — (398) **P. H. Damsté**, Ad Lysiae or. L § 18. — (398 ff.) **J. van Leeuwen**, Quaestiones ad historiam scenicam pertinentes. III. De Aristophane Cleonis Euripidisque in Vespis irrisore. Das im Anfang des Stückes gegebene Versprechen, Kleon und Euripides in Ruhe zu lassen, hat der Dichter nicht ernst gemeint und beide Gegner angegriffen, den letzteren freilich weit versteckter und feiner. Das Stück zeigt in seiner heutigen Gestalt Spuren einer nachbessernden Hand und ist aus zwei Rezensionen wenig geschickt zusammengeschweißt. Es ist durchsetzt von Wendungen und seltenen Ausdrücken aus dem Kyklops des Euripides. Von den am Schluß des Stückes auf die Bühne gebrachten Söhnen des Carcinus ist der jüngste Xenocles identisch mit dem Pax 289 f. verspotteten pseudonymen Datis. — (439 ff.) **U. Ph. Boissevain**, De inscriptione Romana apud Frisios reperta. Text der im August in Beetgum bei Leeuwarden gefundenen Inschrift eines Altars — Deae. Hludanae | conductores | piscatus. mancipe | Q. Valerio Secu | ndo. u. s. l. m. — und erläuternde Bemerkungen. — (448 ff.) **E. Nestle**, Nonnullae doctorum Batavorum epistulae.

Bullettino della Commissione arch. di Roma. XVI, No. 9. 10.

(335) **Ghirardini**, Statua d'efebo. Mit Taf. XV. — (366) **L. Cantarelli**, Anabolicarii. Dieses Wort kommt nur einmal vor, nämlich in den Fragmenta iuris Vaticana (Huschke, Iurisp. anteiust. p. 758): „Anabolicarii a tutelis curationibusque habent vacationem.“ Wer sind diese exemten Anabolicarii? Nach des Verf. Meinung sind es Fabrikanten gewisser chirurgischer Instrumente (Lanzetten); sie hatten bezüglich der Übernahme von Vormundschaften ein ähnliches Privileg wie die Ärzte. — (385) **G. Gatti**, Trovamenti. Zu den im Frühjahr 1888 entdeckten Bruchstücken des berühmten Stadtplans haben sich seitdem noch sehr viele andere, wenngleich stark zersplitterte Trümmer gefunden; es steht zu hoffen, daß noch weitere und bedeutendere Fragmente ans Licht gezogen werden. — Aus dem Tiber wurde ein Stück einer Inschrift herausgezogen, welche sich auf die römische Fischerzunft bezieht; das corpus piscatorum et urinatorum sagt seinen Ehrenvorständen Dank wegen gespendeter Sporteln. — Eine gut erhaltene Marmorbase trägt eine griechische Dedikation zu Ehren des Betitus Perpetuus Arpigius, welcher unter Konstantin d. Gr. Stattbalter von Sizilien war.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 49.
p. 1667: C. **Du Prel,** Mystik der Griechen. 'Ohne Kritik der Quellen geschrieben, doch als angenehme Lektüre zu empfehlen'. *Wohlrab.* — p. 1668: C. **Tiele,** Babylonische Geschichte, II. 'Sehr brauchbar; das ruhige Urteil berührt gegenüber anderen Büchern dieses Stoffes wohlthuend'. *E. M...r.* — p. 1680: Εὐριπίδου δράματα ἐκδ. Δ. Βερναρδάκης, I. 'Vom Verf. werden öfter neue Bahnen der Interpretation betreten, auf welchen man ihm nicht zu folgen vermag. Auch seine neue Lösung der Katharsisfrage wird wenig Anklang finden'. *H. St.* — p. 1681: **K. Hosius,** Apparatus criticus ad Iuvenalem. Lobende Anzeige (von *A. R.*) — p. 1682: **H. Blase,** Geschichte des Irrealis im Lateinischen. 'Lehrreich'. *E. Sch.* — p. 1683: Cricii carmina ed **C. Morawski.** 'Vortrefflich'. *H. H.* — p. 1686: **Fickelscherer,** Kriegswesen der Alten; **O. Seemann,** Gottesdienstliche Gebräuche. 'Unselbständig'. *A. Br.* — p. 1686: **Heydemann,** Pariser Antiken. Manches findet Ref. *T. S.* unwahrscheinlich

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 49.
p. 1473: **Sterret,** Epigraphical Journey in Asia Minor; The Wolfe expedition to Asia minor. 'Alles bedeutungsvoll, oft überraschende Ausbeute, besonders für Sprachforscher. Genauigkeit ist dem Verf. in hohem Grade eigen'. *K. Sittl.* — p 1477: **Fleischanderl,** Die spartanische Verfassung bei Xenophon 'Nützliche Zusammenstellungen'. *H. Ball.* — p. 1479: **Wiegand,** Die Platäer in Athen. Notiz von *A. Bauer.* — p. 1480: Sophocles, Oed. Col.; Oed. rex, von **J. Holub.** Sehr ungünstig beurteilt von *Fr. Schubert.* — p. 1481: Aeneide, Buch I metrisch übersetzt von **E. Irmscher** 'Gewiß macht die Übersetzung ihrem Verf. Freude'. p. 1481: **Fr. Schultess,** Annaeana studia. 'Wohlüberlegte Besserungsvorschläge'. *W. Gemoll.* — p. 1483: **O. Schultz,** Lat. Aufgaben. Widerspruchsvolle Kritik von *P. Hellwig.* — p. 1486: **J. Huemer,** Das Registrum multorum auctorum des Hugo von Trimberg. Lobende Anzeige von *G. Schepss.* — p. 1497: Beitrag von **W. Soltau**: Die chronologischen Schwierigkeiten des Pyrrhuskrieges. Verf. bestimmt die Ereignisse zwischen März 280 (Pyrrhus Ankunft in Italien) und Juli 278 (dessen Überfahrt nach Sicilien), also die Chronologie des ersten Pyrrhuskrieges. Die Schlacht bei Heraklea wird in den September 280 v Chr. gesetzt, die bei Asculum Ende des Amtsjahres (Varro) 475, etwa April 278 v. Chr.

Academy. No. 854. 15. Sept. 1888.
(174—175) Two books on modern Greek: **G. d'Eichthal,** La langue grecque: Mémoires et notices. Zu spekulativ. — **A. G. Paspatis,** Τὸ Χιακὸν Γλωσσάριον. Vorzügliches Spezialwörterbuch.

Academy. No. 857. 6. Okt 1888.
(227) **L. Alotte,** Primordialité de l'écriture dans la genèse du langage humain (A. H. S.). Trotz der zweifelhaften und persönlichen Begründung beachtenswert — **R. de la Grasserie,** Etudes de grammaire comparée (A. H. S.). Anerkennenswert.

Academy. No. 858. 13. Okt. 1888.
(241—242) **W. Stokes,** The legend of the oldest animals. Mitteilung eines Spruches über das Alter, welches Tiere erreichen, aus einer irischen Handschrift des 15. Jahrhunderts, als Parallele zu Hesiod fr. 103, Arist. Ares 610, Auson. 18 und ähnliche mittelalterliche Legenden mit der Bitte um Mitteilung weiterer Überlieferungen. — (242—243) **O. Keller,** Tiere des klassischen Altertums (**Fr. T. Richards**). Das Werk bietet eine Fülle einzelner Belehrungen; es fehlt darin die Schlange; an Irrtümern ist hervorzuheben, daß die Ansicht der Alten über den Gesang des Nachtigallmännchens doch auf Unkenntnis beruht.

Academy. No. 859. 20. Okt. 1888.
(254—255) Some books on ancient history: **E. Abbott,** History of Greece V. I. Die erste unabhängige englische Geschichte Griechenlands sollte sich ein weiteres Ziel stecken, als den Ausgang des Peloponnesischen Krieges; in seiner Darstellung erweist sich der Verf. als sachkundig, aber ohne Schärfe des Urteils und deshalb zu sehr geneigt, die Geschichte anekdotenhaft zu behandeln. — **W. H. Withrow,** The catacombs of Rome. Anmutig, aber dilettantenhaft. — **S. Dosson,** Etude sur Quinte-Curce. Meisterhafte Einzelforschung; der Nachweis der Entstehung des Werkes des Curtius in der Zeit von Caligula bis Claudius (etwa 42 v. Chr.) ist durchaus gelungen, weniger die Feststellung des Autors aus Tac. Ann. XI 21. — **H. C. Maué,** Der praefectus fabrum. Die Untersuchung bildet eine wertvolle Grundlage aller Weiterforschung. — **F. Cumont,** Alexandre d'Abonotichos. Gute Monographie, welche sich außer den bekannten Quellen auf Gemmen und Inschriften stützt.

Athenaeum. No. 3182—3186. 20. Okt.—17. Nov. 1888.
3182. (516) **Hermae Pastor ed. A. Hilgenfeld.** — **Sp. Lambros,** Collation of the Athos Codex of the shepherd of Hermes. Hilgenfelds Ausgabe kann als grundlegend und abschließend angesehen werden; Lambros' Collation des beühmten Athoskodex ist nur für die Geschichte des Werkes von Belang. — (518—519) The cuneiform tablets from Tell-el-Amarna. Der bedeutende Fund von Keilschrifttafeln, von denen der größte Teil in den Besitz des Berliner und des Britischen Museums gelangt ist, ist bereits von Prof. Erman in der Maisitzung der Berliner archäologischen Gesellschaft besprochen worden. cf. unsere No 21 (1888), Sp. 671 f. — (534—525) **W. E. Winks,** Roman remains in Glamorganshire. Reste eines römischen Landhauses aus dem 3. Jahrh. n. Chr. — **3183.** (550—551) **Stoffel,** Histoire de Jules César. Guerre civile. 'Unentbehrlich für die Geschichte der Bürgerkriege'. — (553) **Mullinger,** History of the University of Cambridge. 'Trefflich bis zur Revolution von 1688. — **3184.** (583—590) Classical school books. **Aristophanes,** The Knights by **W. W. Merry.** 'Vortrefflich'. — **Lysias,** Epitaphios by **F. J. Snell** 'Zweckentsprechend'. — **Virgil,** Aenid. I by **C. S. Jerram** 'In der grammatischen Behandlung nicht sicher genug'. — **Virgil,** Aeneid, IX by **A. E. Haigh.** 'Zu verwerfen'. — **Plato,** Apology by **St. G. Stock.** 'Wenig über mittelmäßig'. — **Herodotus** IX by **E. Abbott.** 'Die Partikeln sind nicht genügend berücksichtigt'. — **Aeschylus,** Eumenides by **A Sidgwick.** 'Vortrefflich'. **Demosthenes** against Philip by **E. Abbott** and **P. E. Matheson.** I. 'Außergewöhnlich gut'. — **Euripides** Heracleidae by **C. S. Jerram.** 'Dem Rufe des Herausgebers entsprechend'. — **Xenophon,** Hellenica by **G. E. Underhill.** 'Der historische Apparat höchst zweckentsprechend'. — **Terenti** Phormio by **A. Sloman.** 'Trefflich'. — **Plato,** Crito by **J. Adam.** 'Reich und schön'. — **Vergil,** Bucolica by **A. Sidgwick.** 'Bewundernswert'. — **Plutarch,** Nikias; **Xenophon,** Cyropaedia I I, IV, V by **H A. Holden.** 'Fast zu reich'. — **Herodotus** IX 1—89 by **E. S. Shuckburgh.** 'Zu dürftig'. — **Horace,** Epistles I by **E. S. Shuckburgh.** 'Ausreichend'. — (591) **J. Young,** A manuscript of Quintilian. Der Glas-

gower Codex Hunterianus des Quintilian, geschrieben von Domitius Dracontius, trägt die Nummer 4; ist jemand im stande, die Nummern 1—3 hierzu aufzuweisen? — (596) **R. Bennett**, The diseases of the Bible. Eingehende Untersuchungen über die Hautkrankheiten der Bibel. — **3186.** (656—657) **Th. Mommsen**, Römisches Staatsrecht. III 2. Der Senat. Inhaltsangabe. 'Hoffentlich wird Mommsen auch eine Geschichte des römischen Staatsrechts nach Diokletian geben". — (660) **H. Paul**, Principles of the history of language transl. by **H. A. Strong**. Die Prinzipien der Sprachgeschichte haben sich als das förderlsamste Buch für die Sprachvergleichung erwiesen. — (661) **Paspatis**, Χιακὸν γλωσσάριον. Zeugt von scharfer Beobachtung. — (664) **H J. Moule**, A MS. of the metrical translation of **Palladius** 'De Re Rustica'. Handschrift des 15. Jahrh. in der Bibliothek des Earl Fitzwilliam in Wentworth.

The Owl. No. 6. 10. Nov. 1888.

(41—47) **M. Ohnefalsch-Richter**, Topographical studies in Cyprus. District II. Idalion. Ancient Idalion and neighbourhood. Mit 2 Plänen. Roß (Griech. Inselreisen) und Colonna-Ceccaldi (1870) hatten bereits ziemlich genaue Pläne von Idalion veröffentlicht; jetzt ist von Carletti und Ohnefalsch-Richter ein genauer Plan der Stadt mit ihren beiden Festen und der Umgegend aufgenommen worden; beide Pläne sind hier in photographischer Verkleinerung mitgeteilt und genau beschrieben. — (47—48) **C Delaval Cobham**, Ἐν τύχῃ ἀγαθῇ. Note on Dr. Meisters paper p. 33. Grammatisch und logisch folgen im Griechischen bei Verbalsubstantiven die abhängigen Worte dem Substantiv; bei Äschylus steht τύχη ἀναγκαία für ἀνάγκη. — (48) Reinach irrt in seinem Bericht über Cyprus in Rev. Arch. Nicht das Gesetz von 1874 über Ausgrabungen, sondern gewisse Beschränkungen von 1885 sind aufgehoben worden.

Revue critique. No. 48.

p. 418. **C. A. Junghahn**, Studien zu Thukydides. Hr. A. Croiset zeigt sich unzufrieden mit der Manier dieses „jeu d'esprit", dieser „érudition batailleuse". — p. 419. **Néroutsos-Bey**, L'ancienne Alexandrie. 'Sehr gelehrt; viel Neues'. S. Reinach. — p. 421. Carminis Saliaris reliquiae ed. **Zander**. 'Die Konjekturen des Hrn. Zander sind im allgemeinen absolut untadelig und manche darunter wahrhaft verführerisch'. V. Henry. — p. 423. **Pluzanski**, Aristotelea. 'Verf. legt in verständiger knapper Weise dar, was die heidnischen Philosophen und die Kirchenväter über die Natur der Gestirne gedacht haben. Mittelpunkt der Untersuchung sind die Aristotelischen Schriften'. F. Picavet.

Ἑβδομάς. No. 41. 8. (20.) Okt. 1888.

(4—7) N. Καζάζης, Σέλιδες ἐκ τῶν ἀγώνων ὑπὲρ τῆς Γερμανικῆς ἑνότητος. ΙΓ' Ἡ βασίλισσα Λουΐζα καὶ ὁ φιλόσοφος Φίχτης. — (7—9) Γ. Δ. Κ., Φιλελληνικὴ πινακοθήκη· Φιτζ-Γρὴν Χάλλεκ. Kurze Lebensbeschreibung des Amerikaners Fitz Green Hallek (geb. 1790, gest. 1867) und Übersetzung einiger seiner für die Befreiung Griechenlands geschriebenen Gedichte.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

8. Jahrgang. 29. Dezember. 1888. № 52.

Mit dieser Nummer schliesst der achte Jahrgang der Berliner Philologischen Wochenschrift. Titel und Inhaltsverzeichnis werden Anfangs 1889 nachgeliefert.

Wir ersuchen um rechtzeitige Erneuerung des Abonnements für den nächsten Jahrgang. Bei Vorausbestellung auf den ganzen Jahrgang liefern wir die Bibliotheca philologica classica Jahrgang 1889 (Einzelpreis 6 Mark) gratis.

Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen an.

Inhalt.

Personalien.

Prof. **Jebb** ist zum Ehrenmitglied des Trinity College in Cambridge ernannt worden.

Ernennungen.

Prof. **Diendorfer** zum Rektor des Lyceums in Passau. — Dr. **Ebeling** in Wernigerode zum Professor und die DDr. **Rambeau** in Burg und **Wesemann** in Löwenberg zu Oberlehrern befördert. — Dr. **Haas**, Studienlehrer in München, ans Lyceum in Passau versetzt.

Todesfälle.

Oberlehrer a. D. **Klose** in Breslau, 5. Dez, 80 J. — Hofrat **v. Neumann**, Prof. für Völkerrecht in Wien, 7. Dez. in Gries bei Botzen, 78 J.

Aus der Argolis.

Rechts von der Straße, die von Argos nach Arkadien führt, erhebt sich der Berg Lykone, von dem Bergrücken der Larissa durch ein Thal getrennt. Hier stand nach Pausanias (II 24, 5) der Tempel der Artemis Orthia. Die zahllosen Vasenscherben, die den Abhang bedecken, hätten längst einen scavatore reizen sollen; in den letzten Monaten nun entschloß sich der Gymnasiarch von Nauplia, Joannis Kophiniotis, welcher sich seit langem mit der Geschichte seiner argolischen Heimat beschäftigt, zu Ausgrabungen an einer gegen Lerna schauenden Stelle der Höhe und traf auch glücklich die Stelle des Tempels. Die in Nauplia erscheinende „Gnomi“ vom 9. November liefert darüber folgende Mitteilungen. Es wurden die ansehnlichen Grundmauern des Tempels, von denen die größte 12,30 Meter lang ist, freigelegt. In einem Raum ist der Estrich erhalten, der zur einen Hälfte aus kleinen, zur andern Hälfte aus größeren Steinen besteht. An architektonischem Schmuck wurden viel bemalte Ziegel, Löwenköpfe aus Terrakotte und weißem Marmor, Spiralornamente und Stücke der Geisa gefunden. Die plastischen Funde sind zwar an Zahl gering (sie bestehen in Bruchstücken großer Gewandfalten, eines Armes und eines Schenkels), aber deshalb merkwürdig, weil Pausanias uns drei Statuen des **Polyklet** im Tempel aufzählt; das Material — weißer Marmor — würde stimmen. Es wäre daher wünschenswert, wenn gelegentlich ein Archäolog die Funde besichtigte; der patriotische Finder hat sie dem städtischen Museum von Argos übergeben.*) Bemerkenswert ist für die Geschichte des

*) Wir bemerken, daß Argos, das bisher wenig besucht wurde, weil es nach Bädeker nur zwei schmutzige Xenodochien hatte, jetzt ein hübsches Gasthaus „i Peloponnisos“ besitzt, das billigen Ansprüchen eines Philologen genügt.

Ortes, daß sich dort drei spätrömische Münzen (von Geta und Constantius) fanden.

Der treffliche Gymnasiarch geht, durch seinen schönen Erfolg ermutigt, daran, eine andere Stätte zu durchforschen, welche ebenfalls bisher mit wundersamer Gleichgültigkeit besprochen wurde. An dem alten Wege nach Epidauros nahe dem albanesischen Dorfe Katzingri liegt ein „Kastell" oder eine „Wegefestung", faktisch eine wohlerhaltene Burg polygonalen Baus, welche nicht bloß eine herrliche landschaftliche Lage, sondern auch eine große militärische Bedeutung hat; denn sie beherrscht die vielbegangene Straße. Als wir den gegen Argos gekehrten Abhang hinunterstiegen, bemerkten wir lange Mauerzüge, die bis in die Felder hineinreichen, und zwischen ihnen zahllose Ziegel. Unten liegt eine alte Cisterne, aus deren Wand ein Gang in den Berg führen soll. Unverkennbar hat hier eine alte Stadt gelegen. Kophiniotis denkt an **Midea**. Er darf diesen Ausgrabungen mit großen Erwartungen entgegensehen. Noch eine dritte, wenig beachtete Stelle ist ins Auge gefaßt, der Hügel des hl. Elias über Argos (vgl. Bursian II S. 50 f.), welcher nach meiner Ansicht die älteste Akropolis von Argos trug; denn wenn anders die Stadt an ihrer heutigen Stelle stand, konnten die Könige sich nicht auf einem hohen steilen Berge isolieren. Der Eliashügel ist näher, leichter zu ersteigen und hat überdies eine Felsentreppe nach Art der Burg von Tirynth. Hier ist auch wohl der „Thalamos der Danae", mithin wurde hier die Burg des Akrisios von den Argivern gedacht. Allerdings ist der Abhang des Larissaberges seit uralten Zeiten bewohnt; ich fand hier ein kleines Bruchstück einer Vase, die im Stile der mykenischen, tirynthischen und nauplischen bemalt war. Argolis bietet jedenfalls für Ausgrabungen noch ein fruchtbares Feld, zu dessen Ausbeutung die Mittel eines einzelnen natürlich nicht genügen. Karl Sittl.

Kleine Mitteilungen.

Vergleichende Grammatik in Frankreich. Einen sehr lehrreichen und interessanten Einblick in die Werkstatt des vergleichenden Grammatikers und eine treffliche Anleitung zu ähnlichen Studien gewähren zwei morphologische Untersuchungen des französ. Prof. V. Henry: 1) Le nominatif-accusatif pluriel neutre dans les langues Indo-Européennes (1887, Douai, P. Dutilleux), 2) Le subjonctiv Latin (ibid. 1885), worauf wir unsere Leser hierdurch aufmerksam machen. Hr. Henry zeichnet sich nicht nur durch gründlichste Kenntnisse, sondern auch durch scharfsinnige Methode und klare, spannende Darstellung aus, sodaß seine Leser ihm zu lebhaftem Danke verpflichtet sind. Beide Schriften sind zusammen nicht länger als 50 Seiten.

Programme aus Deutschland. 1888.

(Fortsetzung aus No. 51.)

A. Funck, Satur und die davon abgeleiteten Wörter. Gymn. zu Kiel. 37 S.

Gründliche lexikographische Studie, bereits im Archiv für lateinische Lexikographie enthalten.

Jos. Schneider, De temporum apud priscos scriptores latinos usu. Kath. Gymn. zu Glatz. 24 S.

Darlegung des in vielen Beziehungen von dem der späteren Zeit abweichenden Gebrauche der Tempora.

O. Schrammen, Zu der Lehre über die näheren Bestimmungen des Substantivs, besonders im Lateinischen. Gymn. zu Oppeln. 14 S.

Die gewöhnliche Lehrbücherregel: „das Attribut muß mit seinem Substantiv übereinstimmen im Genus, Numerus und Kasus" ist so falsch als möglich: das paßt nur auf eine einzige Art des Attributs, auf die Apposition. Auch der Genitiv dient zur attributiven Näherbestimmung: amor patris, Tullia Ciceronis. Daß im Lateinischen ein Dativ als Attribut gebraucht werden kann, wird zu wenig hervorgehoben: (praefectus urbi; eius honori fautor; causa lacrimis). Der attributive Akkusativ gehört der älteren Latinität an: Quid tibi hunc receptio ad te est meum virum? Ego vos ultum iniurias hortor (uneigentlich Supinum genannt). Beispiele von ablativischem Attribut sind: Cicero Cornelia (sc. aus der cornelischen Tribus); tribuni pessimis artibus; Quid tibi hanc d i g i t o tactio est?

O. Dingeldein, Gleichklang und Reim in antiker Poesie. Gymn. zu Büdingen. 20 S.

Die Abhandlung ist eine Ergänzung zu Wilhelm Grimms Schrift „Zur Geschichte des Reims" (1851) Grimm geht nach oben nicht über Lukrez hinaus; selbstverständlich ist aber schon den ältesten römischen Dichtern der Reim nicht fremd, wenn er am häufigsten auch in unreiner Form, als leoninischer Reim oder als bloßer spielender Gleichklang vorkommt, z. B. Ennius: o Tite, tute, Tati, tibi tanta, tyranne, tulisti. Im allgemeinen ist der Hexameter zum Träger des Endreims wenig geeignet; wo dieser sich dennoch findet, ist seine Erscheinung lediglich zufällig, wenn er nicht, wie bei Lukrez, mit einer gewissen Regelmäßigkeit auftritt. Gewöhnlich haben jedoch die Römer den Reim als etwas Vitioses angesehen und ihn eher vermieden.

A. Döhring, Die Etymologie der sogenannten Gerundivformen. Friedrichskollegium zu Königsberg. 20 S.

Adversarische und kasuistische Behandlung der Frage, ohne selbständige Entscheidung.

R. Steiger, De versuum paeonicorum et dochmiacorum apud poetas Graecos usu ac ratione. III. Realgymn. zu Wiesbaden. 28 S.

Schematische Zusammenstellung der betreffenden metrischen Konstruktionen.

R. Fisch, Lateinische Substantiva personalia auf o, onis. Andreas-Realgymn. zu Berlin. 30 S.

Wir verweisen auf die demnächst erfolgende Besprechung in diesem Blatte.

O. Lutsch, Der lateinische Elementarunterricht in Sexta und Quinta. Gymn. zu Elberfeld. 26 S.

Verf. kritisiert die an unseren Gymnasien gangbarsten lateinischen Elementarbücher und verwirft sie alle, auch die von Lattmann, Meiring, Ostermann und Meurer. Nur bei Perthes sei Heil.

V. Müller, Übungsbuch für den Unterricht im Lateinischen. Kursus der Sexta. Realprogymn. zu Altenburg. 18 S.

Nach dem Grundsatze der Konzentration behandelt: Dialogform und zusammenhängende Stücke.

J. Lattmann, Welche Veränderungen des Lehrplans in den alten Sprachen würden erforderlich sein, wenn der fremdsprachliche Unterricht mit dem Französischen begonnen wird? Gymn. zu Clausthal. 25 S.

Die reformatorischen Ideen des Verf. zielen auf eine empfindliche Beschneidung des lateinischen Unterrichts auch in den unteren Klassen, Anfang mit der Quinta, Beschränkung auf 8 Lehrstunden, dagegen 6 französische Stunden bereits in Sexta.

(Fortsetzung folgt.)



I. Rezensionen und Anzeigen.

The Timaeus of **Plato** edited with introduction and notes by **R. D. Archer-Hind.** London 1888, Macmillan and Co. VII, 358 S. gr. 8. 16 sh.

Wollte man an die vorliegende Ausgabe des Timäus als Maßstab die Forderungen anlegen, die Böckh für seine beabsichtigte Bearbeitung dieses Dialogs an sich stellen zu sollen glaubte, so würde das Urteil rasch fertig sein: sie würde als eine ziemlich unzureichende Erfüllung der Aufgabe bezeichnet werden müssen. Allein es wäre ungerecht, das Ideal, das einem Böckh vorschwebte, und dem gerecht zu werden eine seltene, vielleicht bei keinem unter uns Lebenden sich findende Vereinigung von Neigung, Kenntnissen, Talent und Ausdauer erforderlich ist, ohne weiteres für jeden Herausgeber des Timäus als verbindende Norm zu erachten. Böckh hatte zunächst die Absicht, in seinem Kommentar in eingehendster Gründlichkeit die textkritischen Fragen zu behandeln und zu dem Ende die für den Timäus überreichlich fließenden Quellen der griechischen Litteratur in vollem Umfang zu verwerten, d. h. alle die Anführungen, die sich bei Galen, Plutarch, Aristides, Longinus, Proclus, Clemens Alexandrinus, Simplicius, Philoponus etc. bis auf die byzantinischen Schriftsteller herab finden, zu sammeln und zu prüfen, sodann die Platonischen Lehren, die der Timäus enthält, in ihrem vollen geschichtlichen Zusammenhang, streng philologisch, ohne Hineintragen willkürlicher Deutungen darzulegen.

Von diesen beiden großen Aufgaben liegt die erstere unserm Herausgeber ganz fern, wie er überhaupt der Textbehandlung eine nur mäßige Sorge zugewendet hat. Im allgemeinen folgt er dem Hermannschen Texte und verspricht in der Vorrede, die Abweichungen des Paris. A beifügen zu wollen. Das ist aber nur in unvollkommener Weise geschehen, wie z. B. gleich im Anfang die Angabe zu 17 C zeigt δόντες: διδόντες A. Vielmehr δὴ δόντες: διδόντες A. Weitere Belege zu geben, halte ich schon aus dem Grunde für wenig angezeigt, weil die Textkritik für den Verf. nur Nebensache ist. Er will das merkwürdige Erzeugnis Platonischen Geistes seinem Gehalte nach uns näher bringen, und man wird die Studien, die er dazu gemacht, nicht gering anschlagen dürfen. Für die beiden ersten Hauptteile, die Schöpfung der Weltseele und die Elementenlehre, hatte er an den Arbeiten Böckhs, für das Ganze an der Ausgabe Martins treffliche Vorarbeiten, welche selbstverständlich die gebührende Berücksichtigung erfahren, ohne daß er auf eigenes Urteil ihnen gegenüber verzichtet.

Worin er aber über diese hinaus das Eigentümliche seiner Leistung erblickt, und worauf er weitaus am meisten Gewicht legt (p. 46), das ist die Darlegung der philosophischen oder metaphysischen Bedeutung des Dialogs, welcher ihm als der Schlüssel zum Verständnis der gesamten Platonischen Philosophie, vor allem auch der Ideenlehre erscheint.

Da die Anmerkungen die eigentümlichen Ansichten des Verfs. nur bruchstückweise hervortreten lassen konnten, eine zusammenhängende Entwickelung aber um so notwendiger war, als es sich um eine durchaus eigenartige und neue Auffassung handelt, so hat der Verf. dem Ganzen eine eingehende Einleitung vorausgeschickt, die seine Gesamtaufstellung des Timäus und damit, in seinem Sinne, der Platonischen Philosophie überhaupt darlegt. Es ist aber diese Philosophie in ihrer reifsten Periode, der manche unvollkommnere Vorstufen vorangehen, dem Verf. zufolge ein System des monistischen Idealismus. Der Timäus ist das vollgültige Zeugnis desselben. Er enthält nichts anderes als die Lehre von der Selbstentfaltung der höchsten Vernunft (p. 28), in welcher Selbstentfaltung eben das Universum besteht. Ohne die sichtbare Welt ist diese höchste Vernunft im Grunde nur potentiell; aktuell wird sie erst durch die Selbstentwickelung in der sichtbaren Natur (p. 41). Die Ideen können ebensowenig existieren ohne die Mannigfaltigkeit der Sinnenwelt, wie die letztere existieren kann ohne die Ideen (p. 34). Alles lebt und webt in der Weltseele, der Trägerin dieses Prozesses der Selbstentfaltung: die endlichen Intelligenzen sind so zu sagen nur Bruchstücke von der Gesamtseele (p. 29), und die Materie ist Geist (p. 31), welcher der endlichen Vernunft als Materie erscheint infolge der Beschränkungen, die ihr anhaften durch Raum und Zeit. Raum und Zeit sollen für Plato keine objektive Bedeutung gehabt haben, sondern sollen lediglich unserm Geiste, als dessen subjektive Auffassungsweise, angehören (p. 45).

Mit dieser Ansicht steht in Zusammenhang die Behauptung, daß die Tafel der Ideen eine allmähliche Sichtung in dem Sinne erfahren habe, daß die Ideen des Unvollkommenen und die Verhältnisbegriffe ausgeschieden und schließlich nur noch die Ideen lebender Wesen anerkannt worden seien.

Man sieht aus diesen kurzen Andeutungen, es ist ein völliges System eines Platonischen Pantheismus, das uns der Verf. in seiner Einleitung ent-

wickelt, nicht durchweg neu an sich, aber doch neu in der Anwendung auf den Timäus. Sehr richtig bemerkt indes der Verf. selbst p. 50: of course it is not for a moment maintained that all the teaching I have ascribed to this dialogue is to be found fully expanded and explicitly formulated within its limits. In der That, wollte man den Versuch machen, mit philologischer Pedanterie die Behauptungen des Verf. Punkt für Punkt aus dem Dialog selbst zu belegen, so würde man in nicht geringe Verlegenheit geraten: man würde darin herzlich wenig davon finden. Und ich gestehe, daß mich aller Scharfsinn und alle aufgewandte Mühe des Verf. nicht überzeugt hat, einmal, daß der Timäus überhaupt die Platonische Metaphysik enthalte, sodann, daß, gleichviel ob sie im Timäus enthalten ist oder nicht, die vom Verf. entwickelte Lehre die wahre Platonische Metaphysik sei.

Es nimmt schon wenig für die Sache des Verf. ein, daß er den Einfluß des Pythagoreismus auf Plato und den Timäus so sehr gering anschlägt (p. 12 Anm.). Wie kann man dies gegenüber einem Werke, dessen ganzer erster Hauptteil durchgehends auf Pythagorischem Grunde ruht, und das den Namen eines Pythagoreers zum Titel hat? Mag sein, daß man in metaphysischen Fragen den Einfluß des Pythagoreismus auf Plato zuweilen überschätzt hat. Aber der Timäus enthält eben, wie ich wenigstens überzeugt bin, garnicht die Metaphysik des Plato, sondern seine Physik. Es ist meines Erachtens der Grundirrtum des Verf., daß er Metaphysik da sucht, wo keine ist. Böckh und Martin haben recht gethan, in der Erörterung der physikalischen Ansichten die Hauptaufgabe der Erklärung zu sehen. Böckh bleibt das Verdienst, uns den Schlüssel zum Verständnis des Timäus gegeben zu haben. In dem, was der Verf. giebt, kann ich nichts anderes sehen, als ein deadlock, um mich eines Ausdrucks von ihm zu bedienen. Das Metaphysische bildet im Timäus nur den Hintergrund insofern, als es dem Unterredner darauf ankommt zu zeigen, wie die Idee des Guten im Weltall waltet. Daher muß das All eine Seele und zwar vernünftige Seele erhalten; sie bildet aber nur in mythisch sinnbildlicher Weise die Brücke zwischen der unsichtbaren und der sichtbaren Welt, welche beide für Plato nicht zu einem unklaren Pantheismus in Eines zusammenschmelzen. Das Sichtbare ist nur ein Sinnbild des ὄντως ὄν, welches sich uns durch jenes mythisch ankündigt. Der Weltbau, den der Demiurg vor unsern Augen entstehen läßt, und zwar nach Pythagoreischer Art in harmonischem Zusammenklang des verschiedenartigen Einzelnen zum Ganzen, deutet nicht hin auf die völlige innere Einheit des Diesseits und Jenseits. Der Timäus giebt keine Erkenntnis des wahren Wesens der Dinge. Wäre dies, so bewegte er sich auf dem Gebiete der ἐπιστήμη, nicht dem der δόξα, wie es doch, den wiederholten ausdrücklichen Erklärungen Platos zufolge der Fall ist. Im Sichtbaren betrachten wir nur das Nachbild des ewigen Wesens der Dinge. Wir suchen darin eben das, worin das Abbild dem Urbild gleicht, d. i. wir suchen die Herrschaft der Vernunft. Diese zeigt sich nun in dieser nachbildlichen Welt teils in den Gesetzen der Zahl, teils in den geometrischen Gesetzen der Gestaltung In dem ersteren liegt das Geheimnis des Lebens, in dem andern das Werk der Notwendigkeit. Dadurch erhalten die Gesetze der Zahlenharmonie sowie die geometrischen Phantasien über die fünf regulären Körper ihre kosmische Bedeutung. Es ist also die εἰκασία nach der Seite des Mathematischen und Dianoetischen hin, die uns der Timäus vorführt; es ist wahrscheinliche Meinung, δόξα, nicht Wissenschaft, ἐπιστήμη, was uns der Dialog vorträgt, und man weiß aus dem 6. Buch der Republik, wie diese beiden Gebiete von einander geschieden sind.

So wenig unser Verf. von den Neoplatonikern wissen will, seine Ansicht über den Timäus und den Platonismus überhaupt hat doch einige Verwandtschaft mit den Philosophemen der Neoplatoniker insofern, als er wie sie das Prinzip, die Idee des Guten, zu der Plato induktorisch sich erhob, an die Spitze stellt und die sichtbare Welt, in deren Beschaffenheit Plato zwingende Gründe fand, sie nicht für das wahre Sein zu halten, vielmehr über sie das unsichtbare ὄντως ὄν zu erheben, aus jenem ersten systematisch zu entwickeln sucht. Ob dies durch Emanation geschieht, wie bei den Neoplatonikern, oder durch Selbstentwickelung der höchsten Vernunft, gleichviel, es wird gewissermaßen eine Umkehrung der Platonischen Philosophie vorgenommen, sehr wider die Absicht ihres Urhebers. Plato hat mit vollster Überzeugung ein übersinnliches Sein als notwendig erkannt und die Gründe dafür entwickelt. Über den wahren Zusammenhang aber des Diesseits und Jenseits hat er nie eine befriedigende Antwort gegeben, aus dem einfachen Grunde, weil er keine hatte. All die Fragen, die unser Verf. p. 35 aufstellt, hat Plato wohl aufgeworfen und gelegentlich die Schwierigkeiten ihrer Lösung erörtert, die Lösung selbst aber hat er wohlweislich dahin gestellt sein lassen. Indes darüber werde ich mich schwerlich in dem engen Raum einer Anzeige mit dem Verf. verständigen können.

Nicht minder scheint mir der Verf. auf dem Irrweg zu sein mit seiner Meinung über die Bedeutung des Raumes und der Zeit sowie über die allmähliche Beschränkung der Ideen auf lebende Wesen. Indes würde es zu weit führen, meine Gründe dagegen hier zu entwickeln.

Nach dem Gesagten komme ich nun zu dem Urteil, daß der Kommentar mir nur insoweit brauchbar und förderlich scheint, als er nicht abhängig ist von der aufgestellten metaphysischen Theorie. Dies zu sagen, kommt mir zwar nicht leicht an gegenüber dem hohen Gewicht, das der Verf. auf diese Theorie legt. Aber glücklicherweise sind der Stellen, die im Kommentar Anlaß zu dergleichen Exkursen geben, nicht allzuviele. Es bleibt also des Nützlichen und Aufklärenden noch genug, und der Leser wird, in Verbindung mit der guten Übersetzung, welche beigefügt ist, an diesem Kommentar einen ganz tüchtigen Führer haben, der freilich für tiefere Studien die Arbeiten Böckhs und Martins nicht entbehrlich macht.

Es erübrigt noch, auf einige Stellen einzugehen, in denen ich glaube, etwas zur Erklärung oder Berichtigung beitragen zu können. In der Periode 24 C τὸ δ' αὖ περὶ — κτησάμενος vermag der Verf. ebensowenig wie die früheren Erklärer eine befriedigende Konstruktion zu finden. Ich meine, das vermißte Objekt zu ἀνευρών steht deutlich da und tritt sofort hervor, wenn man die unrichtige Interpunktion aufgiebt, nämlich das Komma nicht hinter ἅπαντα, sondern hinter κόσμον setzt. Dann sieht man alsbald, daß ἅπαντα das gesuchte Objekt ist: 'welche Sorge das Gesetz auf den Kosmos (auf die Erkenntnis des Weltganzen) verwendet, indem es aus diesem Göttlichen (d. i. aus der Erkenntnis dieses Göttlichen) alles bis herab auf die Wahrsagekunst und Heilkunst für die menschlichen Angelegenheiten auffand'. Zu ἅπαντα μέχρι vgl. 45 D u. 90 E. — In der Stelle, die von den Bewegungen der Planeten handelt, 40 C f χορείας δὲ — εἴη πόνος löst sich die Schwierigkeit meines Erachtens, wenn man ἡμῖν nicht mit κατακαλύπτονται verbindet, sondern, worauf Stellung und Sinn hinweisen, es gemeinsam mit ἀλλήλοις von ἐπίπροσθεν abhängig macht, wodurch das τε hinter ἡμῖν seine Unerklärlichkeit verliert. Der verdunkelnde Planet nämlich tritt zwischen den verdunkelten Stern und uns, die Beobachter, oder m. a. W., er tritt vor uns und vor den Stern; cf. Simplic. in Arist. de caelo 293ᵃ 20 (Schol. in Arist. ed. Brandis 505ᵃ 27) διὰ τὸ ἐπιπροσθεῖν ἡμῖν ἀεὶ τὸ τῆς γῆς σῶμα — 57 B. Bei dem Übergang der Elemente in einander kommt es auf das Massenverhältnis der zusammenhängenden verschiedenartigen Teile an. Die an Masse geringeren Teile werden von den an Masse überwiegenden Teilen allmählich durch Assimilation absorbiert. Wenn nun mit dem Folgenden, wie der Gegensatz fordert und wie unser Verf. in der Note auch richtig bemerkt, die Annahme gemacht wird, daß das Massenverhältnis gleich sei, so kann das der Text meines Erachtens doch nur zulassen, wenn er für ἐὰν δ' εἰς αὐτὰ ἴῃ lautete ἐὰν δ' ἴσ' αὐτὰ ᾖ, wie denn auch einige Hss ᾖ für ἴῃ bieten. — 58 D zweifelt der Verf. mit Recht an der Haltbarkeit der Worte τῶν γενῶν τῶν ὕδατος. Aber ich kann, abgesehen von andern Bedenken, nicht glauben, daß γενῶν aus μερῶν durch Korruption entstanden sein könnte, wie der Verf. anzunehmen geneigt ist. Ich möchte eher meinen, daß τῶν γενῶν τῶν aus einem ursprünglichen τῶν γεννώντων verdorben sei und dann ὕδατος als notwendiges Einschiebsel nach sich gezogen habe. Die erzeugenden Elemente, τὰ γεννῶντα, sind das, was der Sinn fordert.

Weimar. Otto Apelt.

Franz Hermes, Beiträge zur Kritik und Erklärung des **Catull**. Programm des Friedrichsgymn zu Frankfurt a/O. 1888. 24. S. 4.

Es sind einige der schwierigsten Probleme der Catullforschung, welche der Verf. der vorliegenden Abhandlung seiner Untersuchung unterzieht, und es gehört ein gewisser Mut dazu, an sie heranzutreten mit dem Anspruch, zu ihrer Lösung beitragen zu wollen. Den Leser aber überkommt, wenn er als Inhaltsangabe findet 1. Lesbia, 2. carm. LXVIII, 3. carm. LV, 4. carm. XCV, ein gewisses Gefühl der Unbehaglichkeit, eine Vorahnung davon, sich in der Hoffnung auf befriedigende Lösung dieser vielumstrittenen Fragen abermals getäuscht zu sehen.

Bekanntlich ist die Stellung, welche die Kritik den einzelnen dieser Probleme gegenüber einnimmt, eine ganz verschiedene. Während die Gleichung Lesbia = Clodia Metelli fast allgemein für erwiesen gilt und nur von wenigen Schwergläubigen bestritten wird, stehen sich bei carm. 68 die Chorizonten und Unitarier in zwei stattlichen Heerlagern, die sich immerfort durch neuen Zuzug verstärken, unversöhnlich gegenüber, sodaß zur Zeit sich nicht voraussehen läßt, welche Partei den endlichen Sieg davontragen wird. Ganz anders wieder liegt die Frage bei carm. 55. Bildet dieses mit dem Bruchstück nach carm. 58 zusammen ein Gedicht, oder ist letzteres für sich zu be-

trachten? Wenn sie zusammengehören, wie sind die Verse zu ordnen? Woraus erklärt sich die Verschiedenheit des Metrums? u. s. w. Von einer Einigung unter den Gelehrten auch nur in den Hauptpunkten ist bis jetzt noch keine Rede. Bei carm. 95 endlich ist das Fehlen von v. 4 für die besonneneren Forscher Grund gewesen, sich zu bescheiden und auf die Lösung manches Rätsels zu verzichten, wogegen andere das höchst bedenkliche Wagstück unternehmen, in den leeren Raum einer Lücke einen Grundpfeiler für die Erklärung zu senken — natürlich ohne Erfolg.

Fragen wir nun, ob die Kritik und Erklärung des Catullus durch die Abhandlung von Hermes eine nennenswerte Förderung erhält, so ist bezüglich der beiden letzten Punkte mit entschiedenem Nein zu antworten. Zur Begründung unten Näheres. Anders scheint uns die Sache bei der erneuten Untersuchung der Lesbiafrage zu liegen, wo wir dem Verf. das Verdienst nicht absprechen können, den Nachweis geführt zu haben, auf wie schwachen Füßen das Dogma von der Identität der Lesbia mit der Clodia Metelli uxor steht. Der Verf. zeigt, wie die Vertreter dieser Ansicht aus allerlei Möglichkeiten, von denen aber keine einzige sich beweisen läßt, eine Wahrscheinlichkeit zu konstruieren suchen, trotzdem eine solche, weit entfernt durch eine Summe von bloßen Möglichkeiten sichere Stütze zu erhalten, dadurch vielmehr nur abgeschwächt wird. Er sucht die sogenannten Beweisgründe zu entkräften, indem er seine Polemik an die Ausführungen des neusten Herausgebers B. Schmidt anschließt. Seine Resultate sind folgende. Es ist nicht erwiesen, daß Lesbia nobilis war; es ist eine Übertreibung, sie effrenata libidine zu nennen. Das Zeugnis des Apuleius, daß Clodia der wirkliche Name der Lesbia war, dürfte auf die 'Allerweltsweisen Dicitur und Fertur' als letzte Gewährsmänner zurückzuführen sein. Daß beide Frauen schön waren, beweist nichts; auch daraus, daß Metellus gering begabt war, der Gatte der Lesbia aber von deren Buhlen Catull mit den Ehrentiteln fatuus und mulus belegt wird, folgt gar nichts. Die Identität des von Catull in c. 77 beschuldigten Rufus mit dem Redner M. Caelius Rufus, einem Liebhaber der Clodia, beruht lediglich auf Hypothese; auf nichts anderem auch B. Schmidts Deutung des ungenannten Adressaten von c. 73 auf Rufus. Das dunkle Gedicht 86 ist für einen Beweis der Clodia-Hypothese nicht zu brauchen. Was B. Schmidt über die taberna (c. 37) vermutet, würde brauchbar sein, wenn alles Übrige von Wichtigkeit bereits feststünde.

Im weiteren Verlauf dieses Abschnitts sucht der Verf. dann 'Punkte hervorzuheben, die von der Voraussetzung aus, daß Lesbia = Clodia Metelli sei, keine oder doch nur eine unwahrscheinliche Erklärung finden, ja wohl gar in direktem Widerspruch mit ihr stehen'. Zu diesem Zwecke geht er auf die Bestimmung der Lebenszeit des Dichters näher ein, sucht die Lachmannsche Datierung, 76—46 v. Chr., als die glaubhafteste zu erweisen und zeigt nun, daß nichts auf eine dichterische Thätigkeit Catulls vor 58 weise. Die kleineren Gedichte sind am frühesten entstanden; sie erforderten nur die natürliche Dichterbegabung; dagegen beruhen die größeren Gedichte auf längerem Studium und sind daher in die späteren Lebensjahre des Dichters zu setzen. Die Lesbiaepisode fällt nach H. in die Jahre 56—55. Sind diese Zeitansätze richtig (und es läßt sich nichts Erhebliches dagegen einwenden), so verliert die Gleichung Clodia Metelli = Lesbia alle Wahrscheinlichkeit; denn Catull hätte a. 56 im 20., Lesbia dagegen im 39. Lebensjahre gestanden. Was H. sonst zur Stütze seiner Aufstellung anführt, möge man bei ihm selbst nachlesen. Ref. muß bekennen, daß er diesem letzten konstruierenden Teile weniger Wert beimißt als dem ersten, welcher eine Hypothese, die sich im Wahn vieler Catullforscher zur Wesenhaftigkeit verdichtet hat, niederzureißen sich bemüht.

Ich komme zum 2. Abschnitt der Abhandlung, welcher die Frage über Einheit oder Trennung des handschriftlich als ein Gedicht überlieferten carm. 68 aufs Neue erörtert und zu Gunsten der Chorizonten entscheidet. Für den Ref. (der zu den letzteren gehört und es mit dem Verf. als leere Spitzfindelei ansieht, wenn jemand einwenden wollte: während Catull in v. 1—40 die Bitte des Freundes ablehne, erfülle er sie doch zugleich durch v. 41—160) sind die Gründe des Verf. überzeugend, für die Unitarier natürlich nicht. Diese paar Worte mögen über diesen Punkt genügen, da Ref. nichts weniger liebt, als sich in völlig unfruchtbare Prinzipienstreiterei einzulassen.

Im weiteren Verfolg der Hermesschen Abhandlung wirkt es nun ganz eigentümlich befremdend, zu sehen, wie derselbe Mann, der windigen Hypothesen gegenüber mit so besonnenen Zweifeln vorging, nun seinerseits Aufstellungen versucht, die jenen Hypothesen an Haltlosigkeit nichts nachgeben, ja sie an subjektiver Willkür eher noch übertreffen. Derartig ist es, wenn H. bereits im 1. Abschnitt S. 5 vorschlägt, carm. 79,4 zu schreiben: si tria qua ioca, si seria reppererit, oder wenn er.

um 68, 40 die crux interpretum utriusque loszuwerden, penite usque lesen will. Je weiter man aber in der Abhandlung vordringt, desto willkürlicher, gewaltsamer, ungeheuerlicher werden die Annahmen des Verf. Dahin gehört, wenn er S. 15. 16 glaubhaft zu machen sucht, hinter dem Allius des c. 68^b verstecke sich der spätere Gegner des Dichters, Gellius (carm. 116. 101. 73). Bei dieser Gelegenheit nimmt er in c. 116 folgende Änderungen vor: v. 1 veniam ante requirens, v. 4 tela infesta pium mittere in usque caput, v. 7. 8 concerta: tela ista uno vitabimus ictu: afflictus nobis t. d. s.

In der 3. Nummer, welche sich mit c. 55 und dem oft damit verbundenen c. 58^b beschäftigt, verfährt H. in der Absicht, die ursprüngliche Gestalt von c. 55 + 58^b durch Umstellung und Textänderung herzustellen, mit so unbeschreiblicher Willkür, wie sie kaum bei Pleitner sich findet, und der gegenüber selbst die gewaltsamsten Änderungsvorschläge von Baehrens sich wie schüchterne Versuche ausnehmen. Auf dieses Urteil muß ich mich hier beschränken und solche, die dennoch Lust verspüren, des Verf. Einfälle kennen zu lernen, auf den betreffenden Teil des Programms selbst verweisen.

Noch großartigere Zumutungen werden an die Gläubigkeit des Lesers im 4. Abschnitt gestellt, welcher über c. 95 handelt. Die Enthüllungen des Verf. wirken hier geradezu verblüffend. Der Verf. sagt: „Als Name des angegriffenen Dichters erscheint in v. 3 Hortensius, in v. 7 Volusius. Daß hier ein Fehler vorliegt, ist unzweifelhaft". Demnach ändert H. in v. 3 Hortensius uno zu onerantia rure (was bedeuten soll tam plena ruris et inficetiarum, ut legentium aures molestia afficiantur). Da nun aber, schließt der Verf. weiter, der Name jenes Dichters bereits in dem fehlenden Verse nach v. 3 gestanden haben müsse, so dürfe er in v. 7 nicht noch einmal genannt sein, da sonst die Konzinnität des Gedichts leiden würde. Im zweiten Teile des Gedichts würden nämlich nur die Namen der Werke gegenübergestellt, Zmyrna und annales; folglich gehöre Volusi v. 7 nicht zu annales, folglich heiße der Dichter dieser annales überhaupt nicht Volusius. Diese Schlüsse sind, gelinde gesagt, voreilig. Warum muß denn Catull absolute Konzinnität angestrebt haben? Könnten übrigens nicht z. B. (angenommen, aber nicht behauptet!) nach v. 3 mehrere Verse ausgefallen sein? Und was könnte in diesen alles gestanden haben? Doch, hören wir weiter! „Wer ist nun der Dichter? wer ist Volusius? was ist v. 7 für paduam zu schreiben?" Ich spanne den Leser nicht länger auf die Folter; der Dichter ist kein anderer als Furius Bibaculus (v. 4 ergänzt Hermes Furius iste Enni simius evomuit), Volusius aber der Inhaber der taberna, in welcher jener zu kneipen pflegte, und für paduam ist cupam zu schreiben. Die Annalen des Furius werden also dicht beim Faß in der Kneipe des Volusius ihr Ende finden, der sie in seinem von ihm gleichzeitig geführten Materialladen zum Einwickeln der Makrelen verwenden wird. Außer diesen kleinen Änderungen ist nun nur noch nötig, im vorletzten Verse statt mihi sint — musis und im letzten für populus — copo einzusetzen, und das Gedicht von — Hermes ist fertig. Daß dasselbe nicht etwa in die Catullsche Sammlung sich einschleiche, wird hoffentlich durch die Vorsicht der Herausgeber abgewendet werden.

Da der Verf. unserer Schrift noch eine Seite zur Verfügung behält, so beglückt er uns auf derselben mit einem Nachtrage, in welchem c. 54 nach seiner Manier zurechtgemacht wird. Von dem einzig festen Punkte aus, dem Namen Libo in v. 3, bei welchem an den Vertrauten des Pompejus, L. Scribonius Libo, zu denken 'nahe liege', sucht H. die übrigen Namen zu rekonstruieren, und wir erhalten so in v. 1 Catonis caput . . pusillum, v. 2 Hirri (L. Lucceius Hirrus), v. 5 isti haec Publicio, seni ore compto, wo Publicius der Spitzname des Pompejus sein soll. Das Gedicht sei der Form nach ein Anakoluth, dem Inhalt nach ein Angriff auf die optimatischen Gegner des längst mit Catull ausgesöhnten Cäsar.

Ich mag nicht schließen, ohne ein ernstes Wort hinzuzufügen. Die Wissenschaft kann der Hypothesen nicht ganz entraten. Eine Hypothese hat aber nur dann Anspruch und Aussicht auf allgemeine Anerkennung, wenn die zu erklärenden Einzelthatsachen sämtlich durch sie ihre ungezwungene Lösung finden. Ein Verfahren hingegen, bei welchem eine Hypothese selbst wieder durch eine Reihe anderer, oft der willkürlichsten Art, gestützt werden muß, ist nicht geeignet, die Wissenschaft zu fördern, wohl aber sie empfindlich zu schädigen und bei außer ihr Stehenden in Verruf zu bringen.

Hildesheim. Konrad Roßberg.

Karl Meiser, Über historische Dramen der Römer. Festrede gehalten in der öffentlichen Sitzung der K. Akademie der Wissenschaften in München am 15. Nov. 1887.

München 1887, Verlag der K. Akademie. 42 S. 4.

Eine sehr interessante, lesenswerte Schrift. Wenn auch nach O. Ribbeck und Teuffel 150 Tragödien dem Titel nach bekannt sind, deren Gehalt der griechischen Sage angehört, während nachweisbar nur 15 der römischen Sage und Geschichte angehören, so unterliegt es nach Meiser doch keinem Zweifel, daß die Zahl der fabulae praetextae eine weit größere gewesen ist. Verf. bespricht zunächst die Thätigkeit des Naevius, Ennius, Pacuvius, Accius und L. Cornelius Balbus auf dem Gebiete des nationalen Dramas. Auch in dem ersten Jahrhundert der Kaiserzeit fand das historische Drama, wie Tacitus dial. de orat. lehrt, Pflege. Curiatius Maternus schrieb einen „Cato" und einen „Domitius" (Ahenobarbus), cf. S. 7. — Von der unter Senecas Namen vollständig erhaltenen praetexta Octavia, welche das tragische Ende der unglücklichen Gemahlin des Kaisers Nero behandelt, giebt M. eine Analyse (S. 10—14) und zeigt, daß Tacitus (A. XIV 60—64) schon wegen der ganz verfehlten Rolle der Poppaea Sabina nicht die Quelle des Dichters sein kann; wir möchten hinzufügen, daß auch selbst die Hauptperson, die Octavia, bei Tacitus eine ungleich großartigere Erscheinung ist als bei dem Dichter der Tragödie. Die Abfassung des Stückes wird bekanntlich vom 1. Jahrh. n. Chr. bis ins spätere Mittelalter (12.—14. Jahrh.) hinausgerückt. Daß die letztere, von Braun vertretene Ansicht falsch ist, beweisen innere wie äußere Gründe, die dem Stück zugrunde liegende Schicksalsidee und der ganze antike Charakter desselben, wie auch Sprache und Metrik (S. 16 u. f.; S. 39). Wenn auch Fr. Ritter in seiner Ausgabe der Octavia (1843) ohne ausreichende Gründe den Curiatius Maternus als Verfasser dieses Dramas annimmt, so dürfte demselben mit Bücheler, Ad. Stahr, Fr. Leo und Meiser doch darin beizustimmen sein, daß diese Tragödie kurze Zeit nach Neros Tode und jedenfalls vor Tacitus geschrieben ist. — Als charakteristische Eigenschaft der historischen Dramen der Römer glaubt M. den engen Anschluß an die historische Überlieferung bezeichnen zu dürfen. Bei den Römern ist im Gegensatze zu Lessing die Trägödie dialogisierte Geschichte, wie auch ihre epische Poesie sich als versifizierte Geschichte darstellt (S. 20). Nach dem Vorgange von Perizonius und Niebuhr, welche bekanntlich die römische Geschichtsschreibung für beeinflußt durch alte epische Dichtungen halten, findet auch M. zahlreiche Spuren von verloren gegangenen historischen Dramen in der römischen Geschichtschreibung, insbesondere bei Livius. Einen solchen dramatischen Charakter findet er mit O. Jahn außer in den Sagen von Romulus und Brutus ganz besonders in Livius' Erzählung vom Tode der Sophoniba (Sophonisbe), der Tochter des Hasdrubal (Liv. XXX 32, 8; O. Jahn, Der Tod der Sophoniba auf einem Wandgemälde); ferner in der Livianischen Erzählung von den Ereignissen in Capua nach der Niederlage bei Cannae (Liv. XXIII 2—10), endlich in der Erzählung von den zwei feindlichen Brüdern Perseus und Demetrius (Liv. XL 2—16; 20—24; 54—56). Auch bei Plutarch glaubt M. ähnliche Spuren historisch dramatischer Poesie zu entdecken, so in der Behandlung der Romulussage und des Raubes der Sabinerinnen, in der Darstellung des Sieges des Aemilius Paulus über König Perseus; ganz augenfällig aber trägt nach M. die Erzählung vom Tode des C. Gracchus bei Plutarch einen dramatischen Charakter, indem es ein ächt dramatischer Stoff ist, zu zeigen, „wie der Träger eines poetischen Idealismus im Kampfe mit der Wirklichkeit unterliegen mußte" S. 33 u. f. Auch Ranke und Ihne erkennen die poetischen Züge in dem C. Gracchus des Plutarch an.

Breslau. Joh. Peters.

Edwin Evers, Der historische Wert der griechischen Berichte über Cyrus und Cambyses. Programm des königstädtischen Real.-Gymn. zu Berlin. Berlin 1888, R. Gaertner. 26 S. 4. 1 M.

Der Verfasser, vorteilhaft bekannt durch eine Schrift über das Emporkommen der persischen Macht unter Cyrus (Berlin 1884), unternimmt es, die Zuverlässigkeit der griechischen Berichte über Kyros und Kambyses gegenüber den Hypothesen, welche aus Anlaß gewisser inschriftlicher Angaben aufgestellt worden sind, zu verteidigen. Ein großer Teil seiner mit Sachkunde und Belesenheit ausgeführten kritischen Untersuchung bezieht sich auf den Titel des Kyros „König von Ansan". Derselbe ist bereits so ausführlich von verschiedenen Seiten erörtert worden, daß wir uns darauf beschränken, nur weniges hervorzuheben, was uns veranlaßt, die Ansichten des Verf. nicht teilen zu können. Niemand würde an der Lage Ansans in Susiana zweifeln, wenn nicht eben Kyros der Perser sich selbst und seine Vorfahren als Großkönige und Könige von Ansan bezeichnete, fast mit denselben Ausdrücken wie die susischen Könige in den Inschriften von Susa und Mal-Amir

(Idhedj), und die Versuche, Ansan mit Persis zu identifizieren oder es als Teil dieser Provinz nachzuweisen, gehen von der vorgefaßten Meinung aus, der Ausgangspunkt für die Herrschaft des Kyros müsse sein Stammland Persis sein. Nicht weniger hypothetisch ist die Ansicht, daß sowohl in Susiana oder in dem Ansan benannten Teil dieses Landes (vielleicht die Gegend von Mal-Amir), als auch in Persis Achämeniden geherrscht haben, bis durch Kyros beide Herrschaften vereinigt, die in Persis gebietende Linie in Vasallenverhältnis gebracht worden sei. Immerhin ist dieser Erklärungsversuch deshalb wahrscheinlich, weil er die beiden Thatsachen, daß sich Kyros König von Susiana nennt und doch ein Perser ist, vermittelt. Den stärksten Beweis für die Lage Ansans in Persis würde die vom Verf. besprochene Stelle der Inschrift von Behistan abgeben, wo bei Gelegenheit des Aufstandes des Persers Wahjazdata im susischen Text das Wort anzan sich findet, wenn nicht diese Stelle sogar im persischen Text durchaus unsicher wäre und dies anzan vielleicht nur 'Ebene' bedeutete. Daß an den andern Stellen der babylonischen und assyrischen Inschriften, wo das Wort wirklich ein geographischer Name ist, eine Landschaft in Susiana zu verstehen ist, darf als sicher gelten; es könnte schon durch die Inschrift des Gudea bewiesen sein, wo von einem Zug gegen Ansan des Landes Numma (Elam) die Rede ist. Ein chaldäischer Fürst ein paar Jahrtausende vor Chr. konnte wohl einmal den Tigris überschreiten und in Susiana einfallen, aber nimmermehr wäre er mit seinem Heer unbehelligt durch Susiana nach der Persis gelangt, die durch äußerst schwierige Felspässe vor Reitern und Kriegswagen hinlänglich geschützt war; und der Verf. möchte Ansan sogar in den Südosten vom See von Neiriz verlegen (S. 11).

Da die griechischen Schriftsteller zur Zeit des persischen Weltreichs lebten, kann es nicht wundernehmen, daß sie nur von Persien reden, obwohl ja zu ihrer Zeit gerade Susa die Residenz der Könige war, nicht die Hauptstadt der Persis, Persepolis, wo der große (unvollendete) Palast und die Heiligtümer sowie die Grüfte der Könige lagen. Die biblischen Stellen, welche der Verf. für sich anführt, sind teils zur Zeit der Achämeniden, als der offizielle Titel König der Perser (und Meder) galt, verfaßt, das Buch Daniel sogar erst 167 vor Chr., teils nicht beweiskräftig genug, weil Elam und Persien als synonym gelten (Elam und Medien, Deutero-Jesaja 21, 2, Persien und Medien, Esther 1, 3 (aus seleukidischer Zeit)). Die Stelle des Iosephus (I 6, 4), welche Verf. als nicht verwertet betrachtet, findet sich z. B. bei Fürst II 136 citiert.

Der zweite Teil der Schrift bezieht sich auf die Frage nach den Quellen des Herodot in seinen Berichten über Kyros und Kambyses. Verf. hält die Überlieferung über Kyros' Verhältnis zum medischen Königshause für eine babylonische, wie noch das aus weit späterer Zeit bei Abydenos (wahrscheinlich nach Berossos) erhaltene Orakel des Nebukadnezar andeute; von Babel kam dieselbe nach Kleinasien, wo wir den Traum des Astyages über Mandane bei Charon von Lampsakos (dessen Fragmente sonst nicht mit Herodot übereinstimmen) finden, und schließlich bildeten die delphischen Priester das aus, was wir bei Herodot lesen. Aus persischen Kreisen, doch in griechischer Form (vielleicht aus dem verlornen Dionysios, dem auch die in der Folgezeit spielende Geschichte von Otanes entlehnt zu sein scheint, s. Hutecker, Der falsche Smerdis 22) könnte der Zug gegen die Massageten stammen; die Rolle der unwissenden Magier (Herod. I 120) verrät wieder delphischen Ursprung. Im allgemeinen darf man weder von persischer noch medischer Überlieferung sprechen. In der Geschichte des Kroisos ist eine delphische und lydische (Xanthos), vielleicht noch eine dritte Quelle zu erkennen. Die Geschichte des Kambyses verrät griechische und ägyptische Tendenzdichtung. Nikolaos von Damaskos läßt der Verf. in diesem Teil der persischen Geschichte nur Einzelnes aus Ktesias schöpfen; nach Gutschmid würde er direkt oder indirekt auf Xanthos zurückgehen. Der Verf. bestimmt dann das Maß, in welchem Herodot schriftliche Quellen benutzt hat. Hellanikos benutzte dieselbe Quelle wie sein Zeitgenosse Herodot.

Marburg. Ferdinand Justi.

P. H. Antichan, Grands voyages de découvertes des Anciens. Paris, Delagrave. 318 S. kl. 8. 1 Fr.

Dies Büchlein, das wie so manche andere französische bei billigem Preise durch seine Ausstattung uns in Deutschland mit Recht in ein angenehmes Erstaunen versetzt, beschäftigt sich in seiner ersten Hälfte mit mythischen Unternehmungen, Argonautenfahrt, Odyssee, Äneis: — in der andern ist Alexanders Zug nach Indien, die Fahrten der Phönizier, Himilco, Pytheas, Hanno, die Fahrt unter Necho, Sataspes' Reise, Skylax, Eudoxus, Polybius, des Ptolemäus Geographie, die Tradi-

tionen über die Atlantiden behandelt. In einem auf weite Kreise berechneten Werkchen wird man keine eindringende Kritik, nicht den großartigen Pytheas Müllenhoffs zu finden erwarten; aber kritiklos ist die Darstellung keineswegs, sie ist einfach, verständig und dabei so anmutig, daß sie Gefallen an jenen wenig gekannten und daher wenig geschätzten Thatsachen wohl erwecken kann. Auch die Jugend ist von diesem Genuß nicht ausgeschlossen.

Übrigens ist es mit den Entdeckungsreisen der Alten eine eigene Sache: unsere derartigen Unternehmungen pflegen eine Folge zu haben, bei uns bedeutet eine einmal gelungene Expedition das Öffnen eines neuen Thores, durch das nun unaufhaltsam neue Scharen eindringen; — im Altertum bleibt es bei dem einmaligen Faktum: die höchst merkwürdige Reise des Eudoxus verpufft ohne Spur, ebenso z. B. die Expedition der zwei Offiziere, die Nero nach den Nilquellen ausschickte, beiläufig eines der überaus seltenen Beispiele reiner Entdeckungsreisen im Altertum. Gewiß sind es Gründe von viel aktuellerer Wirksamkeit, die uns wie die Seefahrer des großen Zeitalters der Entdeckungen in die Ferne treiben; aber die unwiderstehliche Lockung, der Reiz, mit dem ein unbekanntes Land uns gefangen nimmt und nicht wieder losläßt, — sollten die Alten ihn wirklich in gleicher Stärke empfunden haben? Ich leugne es!

R. Nadrowski, Neue Schlaglichter auf dunkeln Gebieten der griechischen und lateinischen Etymologie. 2. gänzlich umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. Berlin 1888, W. Ifsleib (G. Schuhr). V, 134 S. gr. 8. 4 M.

Mit ihrer ersten Auflage hat diese Schrift nur die Kühnheit der Aufstellung neuer Lautgesetze gemein, sonst ist sie inhaltlich wie äußerlich ein ganz neues Buch geworden. Wir sagen absichtlich Kühnheit; in der ersten Auflage war es mehr Verwegenheit. Hier jedoch ist eine gute Dosis Vorsicht und Besonnenheit beigemischt, freilich nicht gleichmäßig, sondern nur hier und da; in der Hauptsache sind der Wagemut und die Zuversichtlichkeit in der Behandlung des Lautwandels dieselben geblieben. Wären die neuen Funde Nadrowskis richtig, so würde, wie Verf. selbst hofft, seine Schrift allerdings eine notwendige Ergänzung zu G. Curtius' Grundzügen bilden: auf den Ruhm, seinem Buche einen ehrenvollen Platz neben dem Werke A. Vaničeks zu erwerben, sollte er lieber verzichten, solange er den Vorzug selbständiger Forschung für sich in Anspruch nimmt.

Es wird die Sprachforscher überraschen, zu hören, was Nadrowski Neues bringt. Der Halbkonsonant F, ein wahrer Proteus, wandelt sich nicht nur in β und γ, φ, μ und ρ, sondern auch in λ und ν, umgekehrt λ auch in F. Ähnlich wird der Prothese ein weiteres Gebiet erobert als das bisher ihr zugewiesene, sehr eingeschränkte: außer vor Liquiden und F wird sie im Griechischen auch vor σ aus Bequemlichkeit der Aussprache, vor Liquiden und F aus adulterinem *h*, durch Vokalisation des F im Anlaut, aus Präfix *sa-*, aus verstümmeltem Präfix ἁ, ἑ, als Überrest der Reduplikation neben anderen zweifelhaften Fällen zugelassen. Herrscht in diesen beiden Kapiteln von der Lautveränderung und von der Prothese trotz aller Weitherzigkeit des Verf. noch eine gewisse Zurückhaltung, so läßt Verf. im dritten Kapitel von der Lautumstellung seiner Phantasie in ausschweifenden Kombinationen die Zügel schießen. Der Spielraum der Metathese wird hier derartig erweitert, daß nicht bloß die Umstellung einzelner Konsonanten der Urwurzeln, sondern auch die Umkehrung ganzer Silben und Wurzeln anstandslos bewilligt wird. In einem vierten Kapitel werden die so erschlossenen Gesetze des Lautwandels und der Metathese auf die etymologische Erklärung bisher nicht gedeuteter Namen von Gebirgen, Gewässern, Ländern und Städten angewandt. Ein Schlußkapitel behandelt Verschiedenes: die Wurzel *tri* (Wasser), den Namen der Göttin *Athene*, den Ursprung der Dekadenrechnung, die Ursache des Stammcharakters *g* der Schallverba auf ζω, die Aussprache des η und mehrere Etymologien. Die etymologisch neubegründeten Worte der griechischen, lateinischen, germanischen und slavischen Sprache stellt ein Verzeichnis zusammen. Nach dieser Übersicht über den Inhalt gehen wir auf einzelnes näher ein.

Unter den Belegen, welche den Wechsel von F zu φ erweisen sollen, findet sich manches Annehmbare. Befremden wird die Anreihung von *volo*, *voluptas* an φιλέω. Von einem Forscher, der ganz neue Hypothesen aufstellt, muß man aber verlangen, daß er es allen Ernstes für seine erste Pflicht hält, sich mit den ihm wohlbekannten, aber seiner Annahme widersprechenden, begründeten Hypothesen bewährter Forscher vor ihm abzufinden. Verf. hält dies sehr oft nicht für nötig. In der Anzeige seines Programms, Thorn 1885, in dieser Zeitschrift 1885 Sp. 1466 machten wir ihn darauf aufmerksam, daß Geldner, L. Meyer und Osthoff in

vescor die Wurzel *vas* erblickten, nicht *vad*, von der Nadrowski ausgeht. Trotzdem kommt er auch hier S. 4 auf *vad*, ältere Form der Wurzel *ad*, zurück, ohne diese Einwürfe mit einer Silbe zu berühren. — Über den Wechsel von λ und Ϝ, *l* und *w* ist S. 9 ff. manches Beachtenswerte gesagt. Für die erweichte Aussprache der Liquida, für welche *saltare* frz. *sauter*, *alter* frz. *autre*, *salvare* frz. *sauver* S. 9 verglichen werden, bietet auch das Litauische Analogien. Im Dialekt von Godlewa klingt antekonsonantisches *aı* fast wie der Diphthong *au*, z. B. in *matka* Brennholz vgl. kret. αὐκά = ἀλκά (also λ = poln. ł wie in poln. *szkota* aus lat. *schola*), vgl. auch polab. *vâuk* Wolf, *vâuno* Wolle = slov. *volk*, *volna*, ndl. *woud* = nhd. *wald*, beromünsterisches *fergauštere* = vergalstern. Berührungen zwischen *l* und *w* sind also unleugbar.*) Daß aber umgekehrt *w* zu *l* sich wandelte, ist viel schwerer glaublich, und nicht wenige der von Nadr. beigebrachten Belege sind hinfällig, wie die Zusammenstellung von *voco* — *loquor* oder die Identität der Wurzeln *lak* und *vak*. Richtig mag aber die Annahme der Wurzel *lak* S. 52 (cfr. λάλαγες) in lat. *loquor* sein, wofür auch Osthoff in Curtius Stud. VIII 453 ff. eintritt. Was ferner die Zurückführung von βελτίων und zugleich *melior* auf die Wurzel *val* = *mal* anlangt, so wird es Verf. interessieren zu hören, daß schon Victor Henry, Étude sur l'analogie, Lille 1883, S. 114, βελτίων βέλτιστος mit lat. *melior* durch die Annahme eines ausgeglichenen älteren griechischen Formenzustandes *μελτίων: *βλάτιστος zu vermitteln suchte. Wir fassen unser Urteil über das erste Kapitel 'Lautveränderung' dahin zusammen, daß es sehr vieles, dem widersprochen werden muß, daneben aber gute und überzeugende Beobachtungen enthält, denen wir Aufnahme und Anerkennung wünschen.

Was die prothetischen Vokale anlangt, so galten sie bisher im Lateinischen nicht vor anderen Konsonanten als vor *s* oder vor *l m n r* und nicht vor dem 2. Jahrhundert n. Chr. als erweisbar (siehe Stolz, Lat. Formenlehre 167). Im Griechischen werden sie vor Ϝ und denselben Liquiden wie im Lateinischen zugegeben, vgl. Brugmann Gr. Gr. 30. Nadrowski geht weiter: er sieht Prothese nicht nur in *anas* und *aranea*, ὄνομα, sondern auch in ἐνίπτω, worin man ihm nicht zu folgen vermag. Wir sehen gleich Curtius Grundz.[5] 461 im Worte mit Recht ein Kompositum von einem Stamme *jak*, als dessen tonlose Tiefstufenform lat. *ĭco*, ein Aoristpräsens, sich darstellt, während lat. *iacio* eine Jodpräsensbildung derselben Wurzel ist. So Osthoff Z. G. d. P. 188. Den Zusammenhang des lat. *iacio* mit *icio*, *ico* und den griechischen Wörtern ἴπτομαι, ἐνίσσω, ἐνίπτω, ἶπος hat Thurneysen, Üb. d. Herkunft u. Bildung d. lat. Verba auf *-io* S. 24, erwiesen. Entweder ist die Litteraturkenntnis des Verf. eine unzulängliche — denn Namen wie Osthoff, Brugmann, Stolz, Seelmann, Thurneysen, Kluge werden von ihm keines Citats gewürdigt, dafür oft ganz veraltete Quellen herangezogen —, oder er übersieht sie vornehm zum Schaden der Sache. — In ἐρυθρός S. 30 haben wir allerdings eine Prothese, nicht aber wegen des von Nadrowski verglichenen λύθρον, das mit ihm garnichts zu thun hat, sondern im Hinblick auf skr. *rudhirás* rot. — Zu S. 34 möchten wir bemerken, daß der Vokalvorschlag aus phonetischen Gründen im Romanischen natürlich schon auf das Spätlateinische zurückgeht, vgl. *iscolasticus*, *iscripta*, *espiritum*, letzteres C. I. L. 9, 6408, vgl. Schuchardt, Vocal. d. Vulg. 2, 337; 3, 271, Seelmann, Auspr. d. Lat. 317. — Bei seinen Betrachtungen über α copulativum oder intensivum gelangt Verf. S. 35 ff. zur Annahme eines Präfixes αϜ-, dessen Bedeutungen S. 41 geordnet werden, und findet die Präp. *ana*, gr. ἀνά, ahd. *an* außer in lat. *an-helare* auch in vielen Komposita mit *in-*, wie *inhiare*, *instaurare*, *intumescere* u. ä. Aber dies ganze Gebäude, das auf der Grundlage des vereinzelten *an-* in *anhelare* aufgerichtet wird, fällt in nichts zusammen. Nadr. vermißt nämlich eine Untersuchung über die verschiedenen Arten des lat. *in-*. Eine solche erscheint uns nicht nur unnötig, sondern unmöglich. Es ist viel wahrscheinlicher, daß es im Lateinischen gar keine Präp. *in* = *ana* giebt, auch nicht in *anhelare* diese Präposition steckt. Dieses Verbum ist wegen der Schwierigkeit der Erklärung des inlautenden ē schon vielfach Gegenstand der Untersuchung geworden. Abgesehen von Corssen, Ausspr. II[2] 396 ff., findet sich schon bei Fick, Vergl. Wört. II[3] 15, die Zurückführung auf *ālum* wilder Knoblauch, *ālare* hauchen, duften; ferner Osthoff Z. G. d. P. 115 und namentlich 491 f., wo er den Ursprung der Aspiration untersuchte, endlich Brugmann, Grundr. S. 177, setzten *anhelo* = **an-(h)enslo*. Alle aber übersahen, daß man unmöglich auf grund eines einzigen Wortes des Lateinischen eine Identität des *an-* mit gr. ἀνά konstruieren kann; diese wohl zuerst von Döderlein, Lat. Syn. 94, hingestellte Etymologie ist aber trotzdem allgemein gebilligt worden. Ich sehe in *anhelo* nur dasselbe Präfix wie in *an-ceps*, *an-cile*, *an-cīsus*, *an-fractus*, *an-quiro*, nämlich *am-* = *amb-*; gerade *anquiro*

*) Brugmann, Grundriß der vergl. Gramm. I 225.

zeigt, wie die Präp. nur der Verstärkung des Begriffs des Verbum dient; genau so ist es in *anhelare*: denn im ältesten Latein, z. B. bei Plautus, heißt *anhelitus* nur das starke, vernehmbare Atemholen und *anhelans* bei Terenz stark atmend, keuchend, schnaubend. Man wird also gut thun, das Lateinische von einer Bildung zu befreien, die, weil ohne alle Analogie, im höchsten Grade auffällig sein muß. Wenn übrigens die Präp. *in* in manchen lateinischen Komposita der Bedeutung nach dem griechischen ἀνά oder εἰς entspricht, so ist das nur etwas Sekundäres und *inhalare* z. B. keineswegs gleich *anhelare*, ebensowenig wie ἀναβροντάω = *intono*.

Es folgen die kühnen Entdeckungsreisen des Verf. im Gebiete der Metathesen. Ein Streifzug in die indogermanische Ursprache lieferte für ihn eine Ausbeute von etwa 50 Lautversetzungen und Lautumkehrungen einsilbiger Stämme, und zwar auch solcher, die nicht mit Liquida oder Nasalis endigen. Es ist anzuerkennen, daß er diese Umstellungen physiologisch und psychologisch zu erklären versucht. Im übrigen giebt die gleiche Bedeutung oder der ähnliche Klang wie für seine sonstigen Hypothesen so auch für diese die Operationsbasis. Wir sind die letzten, den Wert der Synonymik für die Etymologie zu verkennen, möchten aber davor warnen, einem bisher oft unterschätzten Faktor eine ungebührliche Alleinherrschaft zu verleihen. Nadr. rechnet es sich zum besonderen Verdienste an, zuerst einen Stammbaum der Verwandtschaftsgrade der Urwurzeln errichtet zu haben. Prüft man aber die Sprossen dieser Stammbäume, so hält sie nicht das geringste lautliche Band mit ihrer Wurzel zusammen, höchstens eine entfernte Bedeutungsverwandtschaft. Die Metathese ermöglicht es S. 69 z. B., daß von der Urwurzel *sva* 43 Ausläufer, unter anderen *tri*, *ul*, *ming*, *nib*, *vag*, *lak*, *dan* ausgehen. Das glaube, wer mag. Durch diese Übertreibung eines Prinzips schadet Nadr. seiner Sache. Gegen ihn gehalten ist selbst H. D. Müller konservativ, in dessen Sprachgesch. Studien, Gött. 1884, Verf. manches ihm Passende hätte finden können, ein Gelehrter, der zumal bei seiner Vorliebe für Prothesen wahrlich in Bezug auf die Erweiterung der Lautgesetze nicht engherzig denkt. Geradezu Verwunderung muß es aber erregen, daß Nadr. von K. Abels etymologischen Schriften, der viel früher als er von der Metathese im Indogermanischen, Semitischen, Ägyptischen den weitesten Gebrauch machte, in seinem Wörterbuche (Leipz., Friedrich 1887) und in zahlreichen Veröffentlichungen die Lautumkehrung als eine in den nichtindogermanischen Sprachen häufig vollzogene, dem Indogermanischen gleichfalls eigene Erscheinung ausgiebt und auf sie die weitgehendsten Schlüsse baut, daß Verf. von diesen vielbesprochenen Schriften Abels, wo er Wasser für seine Mühle finden würde, entweder keine Kenntnis hat oder nimmt. Glaublich sind Metathesen, welche Verf. teilweise gar nicht nennt, wie gr. ὀρχεῖσθαι-χορός (61), ξίφος = lesb. σκίφος (64), syrak. ψέ = σφέ, δρίφος = δίφρος und herakl. τράφος = τάφρος, (45), inschr. Θρεσπωτῶν, κατρόπτον, ἀμιθρός = ἀριθμός, μορφή-forma (65), κέρχνος = κέγχρος, τίκτω aus *τίτκω, σκέπτομαι aus *σπεκjομαι über σκεπjομαι cfr. lat. *specio* (45), oder lat. *calare-clarus* (52), *crescere-Ceres*, *fretus-firmus*, *sperno-sprevi* cfr. *stratus*, *scortum-scrūta**) u. a. bei Stolz, Lat. Form. 154, wenig glaubhaft aber des Verf. *cavus-vacuus*, *vicus-civis*, *divus* (deus) *-videre*, τέρην-*tener* u. a. Unmöglich gehört S. 58 ῥέζω-ἔρδω hierher; denn ἔρδω aus *Ϝέρζω von Wurzel Ϝεργ entstand nicht durch Metathesis von ερ zu ρε, sondern ῥέζω ist eine nach den Formen mit Ϝεργ- vollzogene analogische Umbildung von *ῥάζω *Ϝραγjω = got. *vaúrkja*, siehe Osthoff, Z. G. d. P. 596. Zwischen καίνω und κτείνω (64) ist der verschiedenen Anlaute wegen keine Verwandtschaft möglich, wohl aber zwischen θνα- sterben (ἔθανον, θάνατος) und φόν-ος, ἔπεφν-ον, vgl. J. Schmidt, K. Z. 25, 80. 168 ff., eine Verbindung, welche Nadr. 59 annimmt, nur war die Wurzel nicht θαν, sondern θεν; wir sehen auch mit Osthoff a. a. O. 367 weder in den Wurzeln δμα-, κμα-, τμα-, δμα- noch in θνα eine Metathesis von Nasalen, sehen auch mit ihm (S. 450) nicht ein, warum μέλλω vorhaben von μέλλω zögern nach Nadr. 56 getrennt werden soll.

Vor einer ernsten Prüfung hält auch eine übergroße Zahl der etymologischen Deutungen von geographischen Namen nicht stand. Hier wie in den früheren Kapiteln blendet manche geistreiche Hypothese; denn Verf. ist ein findiger Kopf, der oft das Entlegenste durch Aufspüren irgend einer Beziehung nahe zu rücken weiß, aber Willkür und Zwang fehlen nicht. Unbedenklich ist zunächst das Prinzip der Namengebung, daß viele Gebirgs- und Flußnamen einfach appellativ „Gebirge“ oder „Fluß“ ursprünglich bedeuten. Wiederum irrt aber der Verf. in dem Glauben, daß die von ihm gegebenen Namenserklärungen sämtlich neu und sein ausschließliches Eigentum seien. In den bezüglichen Werken von Egli, Förstemann, Loh-

*) Nadr. zieht hierzu *scutum* (120) ohne jede Berechtigung.

meyer, Miklosich, Thomas, die er nirgends citiert, würde er die Widerlegung finden. Glaublich oder richtig erklärt er u a. Athos, Mykale, Don, Guadiana, Savus, Apulia, Vistula, Schwalbach. Auch Εὐρώτας als Dissimilation aus Εὐρυρώτας mag hingehen. Bei anderen ist Nadr. auf dem Irrwege, so bei *Colberg* 94, welches nicht „Berghügel" bedeutet, sondern rein slavischen Ursprungs aus *kolo* (rings) und *brêg*, poln, *brzeg*, Ufer entstanden = *Troja* ist, das nach Curtius Uferstadt bedeutet. Colberg geht wahrscheinlich auf den Plur. *kolobřegy* = die am Ufer, Flußgestade Wohnenden zurück (ripuarii). Für den Plural ist der beste Beweis, daß die älteren slavischen Autoren „zu Colberg" mit *v kolobřegach* Lok. Plur. übertrugen. Gleichfalls auf dem Irrwege befindet sich Riemann, der Chronist von Colberg, der zum Zwecke der etymologischen Aufhellung einen Stamm *chol* = Salz annimmt. Denn dieser läßt sich in dieser Bedeutung leider in dem Sprachmaterial keiner europäischen Mundart nachweisen. Für den Plural sprechen ferner die Ortsnamen *kolovraty* (schles. Karolath), *golibřegi* in Krain, *kolimagi* in Galizien, *koloměřici*, Pers.-N. *Kolomeř*, *Kolmar* und unzählige andere. Auch *Stubbenkammer* (94) kommt nicht von *stab* Hügel, sondern von slav. *stopa*, *stopień* (s. Miklosich s. v. *stepenĭ*) und *kamienna* her, bedeutet also Stufenfels (Thomas: steiniges Staffelufer). *Holland* ist nicht Hohlland (92), sondern Waldland (*holt* = Wald) vgl. *Holstein*. *Methone* ist weniger = *Interamna* mitten zwischen Gewässern, sondern eher von gr. μέθυ Wein, an dem Messenien noch heute reich ist, abzuleiten. Auch sehen wir nicht ein, weshalb *Hunsrück* durchaus Steinrücken bedeuten soll, da die ältere Form *Hundesruche* lautet. *Flevum* S. 88 ist kein Flußname, sondern ein Kastell; der Fluß hieß *Flevo* (Mela 3, 2, 8; Plin. *Flevon*). Daß *Vistula* ursprünglich nur „Fluß" ist und auf das Slavische zurückgeht (poln. *Visła*, ursprünglich Vistla gesprochen), darin hat Nadr. unzweifelhaft Recht, vgl. den Artikel von J. Hanusz in K. Z. 28, 210ff., Unrecht aber in der Annahme der Wurzel *vas*; sie ist vielmehr *vis* netzen, flüssigmachen, zerfließen, also *vistla* = Wasser, so noch heute *wisła* = *woda* Wasser, cfr. poln. *Wisłok*, Nebenfluß des San, *Wisłoka*, Zufluß der Weichsel, *Wis*, Zufluß des Bug und ein Fluß in Ungarn, vgl. Ἴστρος = Ϝίστρος. *Ameria* möchten wir nicht wie Nadr. 93 mit *Cameria*, sondern mit dem Namen der Umbrer, Ambroner, dem Flusse Ammer, Emmerich zusammenbringen, vgl. skr. *ambu* Wasser. — Mit *Larius lacus* hat das *-lar* in Lahr, *Wetzlar*, *Gosslar* nichts zu thun, sondern ist eher ahd., vgl. *Laar*, *Leer*. Sollte ferner das *Rho-* in Ῥοδανός nicht keltischen Ursprungs sein? Etwa wie *Danuvius* (latinisiert *Danubius*) keltischen Ursprungs? Ist *don* skythisch = Fluß, so gehört außer den von Nadr. 88 genannten noch *Düna*, *Dwina*, *Dange*, *Deime* (dial. *Deine*) und der zweite Teil von Βορυσθένης hierher. Ebenso fehlt bei *Savus* Hinweis auf *Sabis* (Sambre), bei *Nava* (Nahe) auf *Naab*, alt *Naba* vgl. kymr. *nov* Bach, bei *Neda*, Νέδα auf *Nidda* (= Fluß), *Nied* (Nebenfluß der Saar) auf den Fluß *Nestus* und *Nette*. *Narew* geht wohl auf eine slavische Wurzel, verwandt mit gr. νάω, zurück. Zu *Schwalbach* ist zu bemerken, daß die Wurzel *sval* noch in *Schwalm* (Nebenfluß der Fulda) und ahd. mhd. *sualm* = Strudel erhalten ist. Ganz gegen alle bisherige Art ist *Peloponnesus* aus πέλαι · λίθοι und Πανία als „Felsschluchteninsel" 91 erklärt, nicht minder sonderbar *Athenae* und der Name der Göttin *Athene* S. 99ff., ferner *Oceanus*, *Athos*, *insula*. *Oceanus* bedeutet nach Nadr. 70. 90 großes Wasser, anders H. D. Müller a. a. O. 156; letzterer stellt Ἄθως zu Wurzel *dhu* 145, Nadr. zu ἀθ- Spitze, sodaß Ἀθῆναι = ἈθϜαναι Bergesquellen bedeute. Die abweichenden Erklärungen von *insula*, Κερκύρα, Ἰθάκη möge man bei H. D. Müller 162. 136. 145 gegen Nadr. 70. 66. 91 nachlesen. In der Erklärung von Πήλιον Felsberg und Παλλάς stimmen beide (S. 170 bezw. 86. 103) überein. Es zeigt sich auch hier wieder überall, wie schwankend der Boden ist, auf dem solche onomatologischen Erklärungen aufgebaut werden. Nirgends ist größere Vorsicht geboten als hier.

Den Ursprung der Dekadenrechnung findet Verf. in indog. *kamt* = Hand; *kamt* erscheint ihm vorhanden in *decem*, δέκα, viginti, Ϝίκατι, *centum*, τριάκοντα u. s. w., in der indogermanischen Urform *pankam* = *kamtkamt*, *kamkamt*, *kankam* (dissimiliert zu *pankam*) oder *kanka* (*quinque*), wie *dakam* aus *dvakam*; *hand* sei nachweisbar in *zëhan*, *hundert* got. *hund* (104ff.). Die griechischen Schallverba haben deshalb ein *g* zum Charakter, weil in -άζω, -ύζω, -ζω die Wurzel *vag* schreien, rufen, cfr. lat. *vagio* steckt, mittels derer diese Verba von Interjektionen abgeleitet werden (109ff.). — Zum Schlusse werden u. a. βουκόλος als Rinderfütterer, *Quirites* als Anbauer, *proletarii* = *proraratarii* nach Maßgabe zahlende, *mensa* Eßgerät, λίαν aus φίαν gewaltig, davon λέων der Starke, *litus* = (c) litus Abhang, *palla*, *pallium*, *laena*, *sopor*, *somnus*, νάπη, *aedes* erklärt.

Kurz — Fleiß, Arbeit, Erfindsamkeit und Phan-

tasie stecken genug in dem anregenden, aber auf Schritt und Tritt zum Widerspruch herausfordernden Buche.

Colberg. H. Ziemer.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Blätter für das bayrische Gymnasialschulwesen. XXIV, No. 7. 8.

(341) **J. Nusser,** Das Interesse im Unterricht 'Die Gymnasialpädagogik muß auf die Prinzipien Pestalozzis zurückgehen'. — (355) **S. Zehetmayr,** Miscellanea. Etymologisches aus der Apostelgeschichte; das dem Moses beigelegte Prädikat ἀστεῖος werde am besten mit „wert" übersetzt. — Rezensionen: (366) **Siebelis** Tirocinium. 'Gut'. Hellmuth. — (367) Cäsar, rec. **H. Walther.** 'In möglichst glatte Form gebracht, was bei dem größeren Teil der Kritiker nicht Beifall finden dürfte'. Metzger. — (368) Nemesii περὶ φύσεως versio latina ed. **Holzinger.** Der Rezensent Dittmeyer hat — was selbst dem Herausgeber nicht gelungen ist — den Verfasser dieser alten Übersetzung entdeckt: Alfanus, der 1086 als Erzbischof von Salerno starb. — (371) Acta Seminarii phil. Erlangensis, IV. Referat von G. L. — (372) Sophocles Electra, ed. **Wecklein.** 'Ohne Tadel'. — (373) **E. Buchholz,** Anthologie aus den Lyrikern der Griechen, I. 'Die beste Anthologie von allen, die wir haben'. J. Haas. — (374) Dinarchus, ed. **Thalheim; Blass,** Attische Beredsamkeit. 'Der Text der interessanten Reden Dinarchs ist entschieden gebessert; bei Blaß' neuer Auflage ist die Beseitigung der allzugroßen Breite rühmend hervorzuheben'. H. Ortner. — (376) **Curtius'** Griech. Grammatik, 18. Aufl. Voll und ganz beistimmende Anzeige von Ortner. — (396) **W. Soltau,** Prolegomena. Objektives Referat von B. Sepp. — (397) **Zöller,** Griech. und röm. Privataltertümer. 'Orientiert schnell und sicher, erleichtert die Repetition'. Rottmanner. — (405) **Brzoska,** Die Notwendigkeit pädagogischer Seminare, neu herausg. von **W. Rein.** Willkommener Beitrag; nur die Forderung kleiner Übungsschulen sei bestreitbar; es widerstrebe dem jungen Manne, wenn er kaum der Schulstube entronnen, wieder in dieselbe zurückzukehren.

XXIV., No. 9.

(461) **G. Schepss,** Eine unedierte mittelalterliche Literaturgeschichte. Dieser neueste Fund des Verf. ist eine Pergamenthandschrift aus dem 12. Jahrhundert, worin sich nebst anderem ein „Dialogus super auctores confectus ex persona magistri et discipuli" befindet, der einen lebendigen Eindruck in die Beurteilung der Schriftsteller seitens eines mittelalterlichen Gelehrten gewährt. Über „Tullius" faßt sich der Magister kurz; fast nur Cato M. und Laelius werden erwähnt. Sallust wird in die Zeit des Augustus gesetzt; bei Horaz wird dessen viciosa oratio entschuldigt, von den Schriften Ovids sind einige (z. B. das unechte Gedicht de nuce) erträglich, die „metamorfosion" ganz gotteslästerlich. Von den heidnischen Autoren wird im allgemeinen gesagt, dieselben seien da, non quidem ut non legantur, sed ne lectae credantur. Den Schluß bildet ein Abschnitt über Vergil. — (468) **J. Mähly,** Satura. Zahlreiche Verbesserungen in knapper Form zu Ennius, Lucil. Terenz u. a. — Rezensionen. (482) Cicero, Cato maior et Laelius, ed. **Schiche.** Mit vielen textkritischen Vorschlägen kommentiert von Th. Stangl. — (485) Horaz' Oden im Versmaß der Urschrift von **K. Prätorius.** 'Die Übersetzung bereitet Mißmut statt eines Genusses und läßt den Horaz als armseligen Stümper erscheinen'. Augsberger. — (486) Commodiani carmina rec. **Dombart.** 'Der wackere Commodianus darf wohl in seinem neuen würdigen Gewande auf mehr Beachtung rechnen als bisher'. **Metzger.** — (487) Sophokles' Aias von **Wolff-Bellermann.** 'Sehr schulgerecht'. Metzger. — (488) **Krumbacher,** Ein irrationaler Spirant. 'Muster strengmethodischer Forschung; wichtig für die Frage der Herkunft der neugriechischen Volkssprache'. Orterer. — (490) **E. Koch,** Griech. Grammatik; **Gerth,** Griech. Übungsbuch. 'Kochs Lehrgang dürfte schwerlich Anklang finden. Gerth ein gediegenes Schulbuch'. **J. Haas.** — (507) **W. Ihne,** Röm. Geschichte, VI. Ref. **Rottmanner** lobt die Selbständigkeit des Verf., der weit entfernt sei, sich von berühmten Mustern beeinflussen zu lassen. — (508) **L. Lupus,** Die Stadt Syrakus. Aufs wärmste zur Anschaffung empfohlen von J. Melber. — (511) **L. v. Sybel,** Weltgeschichte der Kunst. 'Überholt alle bisherigen Darstellungen. Vernachlässigt sind Vasenmalerei, etruskische Kunst, Münzkunde'. Urlichs.

American Journal of Archaeology. III, 3.4. Dez. 1887.*)

(248—260) **A. Emerson,** The portraiture of Alexander the Great: a terra-cotta head in Munich. (Mit Taf. 15. 16.) Die Schilderungen Alexanders bei den Schriftstellern des Altertums heben so eigentümliche Züge hervor, daß schon aus ihnen sich eine Klasse von Bildwerken bestimmen ließ; zu Hülfe kamen hierbei die Münzen, namentlich der Nachfolger des Heldenkönigs, welche sein Bildnis, sei es als Münzzeichen — wie die Ptolemäer —, sei es in der symbolischen Verkleidung eines Gottes oder Halbgottes, auf ihre Münzen prägten. In dieser Art hat sich der Alexanderkopf bis in die Kaiserzeit typisch erhalten und fortgepflanzt, und es ist möglich geworden, selbst Kopien gleichzeitiger Gemälde — wie das der Schlacht am Issos in Pompeji als Kopie des Schlachtenbildes der Helena oder des Philoxenos — zu bestimmen. In die große Klasse der Porträtbüsten

*) Eingetroffen den 18. April 1888.

gehört ein bisher nur unvollkommen wiedergegebener Terrakottakopf, welcher hier zum erstenmal in zwei Photographien mitgeteilt wird. — (261–268) **Aug. C. Merriam**, Painted sepulchral stelai from Alexandria. (Mit Taf. 17.) In der Nähe von Alexandria sind in einem Grabe außer schon früher beschriebenen Vasen sechs bemalte Grabstelen gefunden, welche dem Ausgange des 3. Jahrh. v. Chr. angehören, von guter griechischer Arbeit sind und Galatischen Hilfssoldaten des Ptolemaeus Philadelphos gewidmet waren. — (269—270) **W. G. Wood**, The Boston cubit. In dem Bostoner Museum befindet sich die hölzerne Palette eines Malers der 18. Dynastie, auf welcher Maße eingezeichnet sind, welche offenbar dem Künstler dienten, um seine Arbeiten bestimmen zu können; der Maßstab entspricht dem von Wilkinson festgestellten Nilmesser; es dürfte der älteste erhaltene ägyptische Maßstab sein. —(271—302) **W. H. Goodyear**, Egyptian origin of the Jonic capital and of the Anthemion. (Mit Taf. 18–29 und Holzschn. 13—16) Alle Schmuckformen der altgriechischen Kunst, wie das Anthemion, die Palmette und das Kapitell sind von dem ägyptischen Lotus oder einer konventionellen Form desselben abgeleitet; selbst die Rosette und der heilige Baum der Assyrer haben den gleichen Ursprung; das Ei-Motiv des Säulenrandes ist aus dem Lotusrande abzuleiten, wie dies Übergangsformen aus Kypros und Naukratis beweisen; selbst die geometrischen Verzierungen der altgriechischen Vasen, die Dreiecke und Vierecke der kyprischen, wie die Spiralen der mykenischen Vasen sind aus Lotusmotiven zu erklären. —(303—321) **A. C. Merriam**, Greek inscriptions published in 1886—1887. Übersicht der inschriftlichen Funde in Ägypten, Kreta, der Akropolis, dem Piräus, in Eleusis und Epidauros und Versuch, dieselben für die Geschichte des griechischen Alphabets nutzbar zu machen. Merriam steht bei der Erläuterung der Inschriften von Naukratis durchaus auf dem Standpunkte E. Gardners. — (322—337) **A. Marquard**, A silver patera from Kourion. (Mit Taf. 30.) Erklärungsversuch einer ziemlich verwischten Vasenzeichnung aus der frühesten Zeit der griechisch-kyprischen Kunst; sie scheint dem Apollokultus anzugehören und der von Clermont-Ganneau beschriebenen phönikischen Vase aus Palestrina ähnlich zu sein. — (338—343) **W. Hayes Ward**, Notes on Oriental antiquities. (Mit Holzschn. 17. 18.) IV. An Eye of Nabu. Ein in Form eines Auges geschnittener Sardonix hat als Auge einer Bildsäule des Nabu gedient, die von Nebukadnezar gestiftet war. V. A Babylonian bronze pendant. Anbetung einer unbekannten Göttin, deren Thron auf einem geflügelten Tiere ruht. — VI. The stone-tablet of Abu-Hatta. Versuch, die Inschriften aus den Darstellungen zu erklären. — (344—368) **W. M. Ramsay**, Antiquities of Southern Phrygia and the border lands. I. Mit Holzschn. 19. Feststellung der Städte des westlichen Pamphyliens aus Inschriften und Münzen. A. Phrygia mit den Städten Laodikeia mit ihren χῶροι Elainokaprios, Kilarazos, Panasios, Karia und Tantalos; Hierapolis; Mossyna; Attoudda; Trapezopolis. B. Das phrygisch-karische Grenzland mit Kidramos; Hyllarima; Gordion Teichos; Aphrodisios. C. Das phrygo-lydische Grenzland mit Tripolis; Brioula; Hydrela; wiederum Phrygia mit Kolossai; Keretara; Themissonion; das phrygisch-karische Grenzland mit Phylakaion; Eriza; Sebastopolis; Sinda; Kibyra; endlich wieder Phrygia mit Takina. — (369—374) **Th. Schreiber**, Mitteilungen aus italienischen Museen. Mit Taf. 31. 32. Beschreibung und Abbildung eines im Turiner Museum befindlichen Formensteines zum Guß oder zur Prägung von Metallhenkeln und Verzierungen, aus Ägypten stammend, der hellenisch-römischen Zeit angehörend; und eines Reliefffragmentes aus Bologna, eines Widderkopfes aus der besten griechischen Zeit. — (383—386) **W. H. Ward**, Notes. Assyro-Babylonian forgery. Fälschung eines „Altars", dessen Sinnbilder Abgüssen von Cylindern entnommen sind; einer derselben befindet sich in Amerika und selbst die Siegelinschrift (Knenk Zabri und Mar Pari) sind einfach kopiert worden. — The Sun-god on Babylonian cylinders. Auf den babylonischen Cylindern bezeichnet ein Stern den Gott, eine Raute die Sonne. — (387—392) **A. L. Frotingham jr.**, Letter from Roma. Brief vom 20. Juni 1887 über die Umwandlung des deutschen Instituts, das neue Ausgrabungsgesetz, die Sammlung des Barons Barocco, eine vermeintliche Laokoongruppe in den Sammlungen der städtischen archäologischen Kommission und die Tiberregulierung. — (393—407) **Reviews and Notices of books.** — (399—402) **N. Kondakoff**, Histoire de l'art byzantin. (**A. L. Frotingham jr.**) Inhaltsangabe. — (403—406) **Amiaud** et **Méchineau**, Tableau comparé des écritures babylonienne et assyrienne. (**Irv. M. Price.**) Dieser erste Versuch, aus den Inschriften das ursprüngliche und das spätere babylonisch-assyrische Alphabet herzuleiten, ist im ganzen trefflich gelungen und giebt nun eine Handhabe zur Entzifferung neuer Funde. — (406—407) **J. N. Strassmaier**, Babylonische Texte. (**Ders.**) Warme Empfehlung. — (408—506) Archaeological News. Die Mitteilungen erstrecken sich über die Zeit von April bis Oktober 1887. — (507—530) Summaries of Periodicals. Auszüge aus Atti della Società di archeologia di Torino; Bulletino di archeologia cristiana; Bulletino dell' Instituto archeologico; 'Εφημερὶς ἀρχαιολογική; Gazette archéologique; Jahrbuch des archäologischen Instituts; Mitteilungen des Instituts und Revue archéologique von den Herausgebern, **H. N. Fowler** und **A. Marquard.**

Wochenschriften.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 50.

p. 1814: Sammlung griechischer Dialekt-inschriften, herausgeg. von **Collitz** und **Bechtel**,

III 2: **Blass**, Inschriften von Korinth. 'Ist den früheren Heften ebenbürtig'. *Dittenberger*. — p. 1815: **Schweizer-Siedler** und **Surber**, Lateinische Grammatik, 2. Aufl. Wohlwollendes Referat von *Bersu* — p. 1822: **Tissot-Reinach**, Géographie de la province d'Afrique. 'Ungeachtet der Lücken von Nutzen'. *Joh. Schmidt*. — p. 1825: **P. Krüger**, Geschichte der Litteratur des römischen Rechts. 'Sehr gute Übersicht, knapp und nüchtern, in streitigen Fragen zurückhaltend'. *Hölder.*

Neue philologische Rundschau. No. 25.

p. 385: **A. Fritsch**, Zum Vokalismus des herodotischen Dialekts. 'Verf. überschätzt doch den Wert der ionischen Inschriften zur Herstellung des herodoteischen Dialekts'. *J. Sitzler*. — p. 386: Thukydides, 6. Buch, von **F. Müller**. 'Reichhaltiger Kommentar. Die Textesänderungen nicht immer zu billigen'. *A. Nieschke*. — p. 389: **H. Lattmann**, De coincidentiae apud Ciceronem usu. 'Verdienstlich'. *Stegmann*. — p. 391: Declamatio in Catilinam, herausg. von **H. Zimmerer**. 'Diese pseudociceronische Deklamation ist ebenso albern und ungenießbar als die ähnlichen Schulerzeugnisse, aber wegen etlicher sonst unbekannter antiquarischer Notizen (z. B. ein Fragment des XII Tafelgesetzes) wertvoll Der Herausgeber unternimmt den Beweis, daß die Deklamation in einer verhältnismäßig noch guten Zeit der römischen Litteratur entstanden sei'. *C. John*. — p. 392: **L. v. Sybel**, Weltgeschichte der Kunst. 'Originell; vorzügliche Abbildungen; sehr niedriger Preis. Eigentümlich pointirte Ausdrucksweise. Man ist eine derartige Schreibweise an einem deutschen Professor wenig gewohnt'. (*C.*) — p. 394: **H. Zeuthen**, Usage des coordonnés dans l'antiquité. (Auszug aus den Kopenhagener Akademie-Abhandlungen, 1888.) 'Überaus elegante Interpretationen', *S. Günther*, welcher jedoch dabei betont, daß den alten Mathematikern der Koordinatengedanke nicht bewußt war. — P. 395: **Schweizer-Sidler** und **Surber**, Lat. Grammatik. Nicht ungünstig beurteilt von *C. Wagener*. — p. 398: **Krebs-Schmalz**, Antibarbarus. Aufs wärmste empfohlen.

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 50.

p. 1505: **G. Setti**, Letteratura greca. 'Anzuerkennen wäre Geschicklichkeit in der Auswahl und Übersichtlichkeit in der Anordnung'. (*P. H.*) — p. 1506: **Meier** und **Schömann**, Der attische Prozeß. 'Eine so gründliche Arbeit, daß es gewiß kaum einen Punkt des attischen Rechts giebt, über den man nicht vollständig genügende Auskunft erhielte'. *O. Schulthess*. — p. 1511: **F. Braungarten**, Die sittliche Anschauung in Sophokles' Elektra; Ethische Beleuchtung der Elektra. (Programme von Mies und Prag.) 'Wertlose Abschreiberei'. — p. 1512: **Putzgers** Historischer Schulatlas, rühmlich empfohlen von *E. Bahn*. — p. 1513: **O. Kohl**, Griechisches Übungsbuch. Günstiges Urteil von *H. Ball*. Die attische zweite Deklination lernen zu lassen, hält Ref. für gänzlich überflüssig, ebenso hofft er, daß bald die Zeit kommen werde, in welcher der Dual in den Paradigmen getilgt und in eine Anmerkung verwiesen werde. — p. 1520: Schluß des Beitrages von **W. Soltau**: Die chronologischen Schwierigkeiten des Pyrrhuskrieges.

Revue critique. No. 49.

p. 445. **H. Brugsch**, Mythologie der Ägypter. 'Das Prinzip des Hrn. B. ist im Grunde genommen jenes von Rougé: Annahme eines ursprünglichen, nur der Priesterklasse bewußten Monotheismus; die verschiedenen Götter seien Symbole für die Eigenschaften und Wandlungen des einzigen Gottes, der Sonne'. Ref. Maspero glaubt aber im Gegenteil, daß die Ägypter von allem Anfang an Polytheisten waren. — p. 448. **Bradke**, Über die arische Altertumswissenschaft. 'Vortreffliches Resumé'. V. Henry. — p. 448. Aristotles' Politics, by **W. L. Newman**. 'Entschieden zu weitschweifig; zuweilen findet man inmitten dieses Überflusses nicht das, was man sucht'. A. Croiset. — p. 450. **Ch. Waddington**, Authenticité du Parménide de Platon. Notiert von F. Picavet. — p. 450. Crinagoras, von **M. Rubensohn**. 'Zufriedenstellender Text, unbestreitbar verdienstlicher Kommentar. Am besten ist der biographische Teil geraten'. Ch. Cucuel.

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins)

